





BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

SIEBZEHNTER JAHRGANG

1897.



BERLIN 1897.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

Inhalts-Verzeichnis.

Anzeigen und Rezensionen.

Fr. Müller, Zum griechischen u. lateinischen Unterricht.

Originalbeiträge.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Wichtigere Ausgrabungen und Entdeckungen.

Athen und Attika.

Nordabhang der Burg 221, 288, 702 ff. — Weg der Arrhophoron 222, 1212. — Aufstieg der Perser 1244. — Höhlen in den Makraifelsen 1122. — Tempel der Nike 1151. — Der ἀρχαῖος νεώς 1372 ff. — Wiederhorstellung des Parthenons 1501. — Westabhang des Aroopags 671. — Forschungen nach dem Eleusinion 673. — Wasserleitungen im Westen der Burg 1630. — Giebelgruppen des sog. Theseions 860. — Stoa basileios 1630. — Straße nach der Akademie 703. — Kynosarges 254, 1485. — Ionischer Tempel am Ilissos 1630. — Tumulus im Nordwesten der Stadt 734, 1272. — Tumulus bei Marusi 1271. — Aphidna 735. — Ostrakon mit Themistokles' Namen 288. — Grabschrift der gefallenen Korinther in Salamis 370.

Peloponnes.

Griechisches Theater, Athene- und Zeustempel in Korinth 222. — Hieron des Asklepios in Epidauros 1271. — Mykene und Verwandtes: Grabstele mit griechischer Inschrift 254. — Münzschatz historischer Zeit 255. — Mykene 1895: 411; 1866: 1310. — Bemalter Kalksteinkopf 1310. — Große Rampenmauer 1310. — Neue Felsengräber und neues Kuppelgrab außerhalb der Burg 1310. — Neue mykenische Data in Ägypten 795. — Ein ägyptisches Wandgemälde und die mykenische Frage 828. — Olympia. Die Schrankenbilder im Zeustempel 282.

Mittel- und Nordgriechenland.

Griechische Stadt- und Bugruinen im westlichen Ätolien und Akarnanien 698. — Delphi. Tempelbaurechnungen 92 ff. — Baugeschichte des Apollontempels 860. — Bronzestatue des Hieron 287. — Psephisma mit dem Namen der Söhne des Chersobleptes 287. — Labyadeninschrift 95. — Theater 287. — Theben 1567. — Thermon 1567.

Inseln.

Kreta. Uralte Funde in der diktäischen Zeushöhle. Opfertisch ägyptischer Form mit urkretischen Zeichen 1311. — Stadtruine Gulas 1485. — Paros. Neues Bruchstück der parischen Marmorchronik 956 — Thera. Nekropole 666.

Kleinasien.

Nekropole von Assarlik in Ionien 347. — Ephesos 861. — Priene 1078. — Themistokles' Grab in Magnesia 1078.

Vorderasien.

Mosaikkarte von Palästina 316, 448, 1342. — Vermessung des Ostjordanlandes 1342. — Höhenschichtenkarte des Westjordanlandes 1343. — Mesopotamien. Uralte Inschriften in Nippur 798.

Nordafrika.

Ägypten. Die Tempelbauten in Philä 125. — Ausgrabungen in Abydos 383. — Das Alter der Sphinx bei Gizeh 1179. — Neue Papyri aus Ägypten: Bacchylides 96, 1598. — Neue Aussprüche Christi 477, 1246. — Neue Fragmente von Homer, Sophokles, Aristophanes, Thukydides, Isokrates, Plato, Demosthenes, Sappho, Alkman, Aristoxenos 1535. — Algier. Theater in Timgad 351. — Mosaiken, Triumphzug des Bacchus, Entführung des Ganymed 478. — Pachtinschrift 479. — Museum in Algier 798

Italien.

Siehe die regelmäßigen Fundberichte in den Notizie degli Scavi.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 2. Januar. 1897. № 1.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Apollonius von Kitium illustrierter Kommentar zu der hippokrateischen Schrift περὶ ἄρθρων, herausgegeben von **Hermann Schöne.** Mit 31 Tafeln in Lichtdruck. Leipzig 1896, Teubner. XXXIX, 35 S. 4. 10 M.

Die von dem Byzantiner Niketas veranstaltete berühmte Sammlung chirurgischer Werke des griechischen Altertums, deren Originalhandschrift in Florenz aufbewahrt wird (cod. Laur. LXXIV 7), harrt noch immer der erschöpfenden Ausnutzung. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat es sich angelegen sein lassen, ihre Beschaffenheit und Geschichte mit eindringendem Fleiß und Scharfsinn zu erforschen, den Text eines wichtigen Stückes daraus kritisch zu bearbeiten und die zu dessen Erläuterung dienenden Bilder zum ersten Male durch den Lichtdruck allgemein zugänglich zu machen. Für die Geschichte der Medizin und der Altertumswissenschaft wie für die der griechischen Sprache, Textesüberlieferung und der Kunstthätigkeit ist dadurch manches Resultat erzielt und reicher Stoff zu weiteren Untersuchungen ans Licht gebracht und bereit gelegt worden.

Dankenswert ist zuerst die genauere Datierung der Niketashandschrift. Auf grund paläographischer Beobachtungen schreibt sie Schöne dem 9. Jahrhundert oder allenfalls der ersten Hälfte des 10. zu, während man sie bisher meistens, Vermutungen über die Lebenszeit des Niketas folgend, ins 11.—12. gesetzt hat. Unterstützt wird der ältere Ansatz durch eine von dem Herausg. treffend beurteilte Suidasstelle (u. d. W. Καλλισθένης), aus der mit Wahrscheinlichkeit hervorgeht, daß der Lexikograph von den Lobgedichten auf Niketas Kenntnis gehabt hat, die von drei unbekannten Verfassern eigenhändig

an die Spitze der Originalsammlung gesetzt worden sind[1]). Schöne hat diese überschwänglichen Trimeter, die bisher nicht fehlerfrei publiziert waren, nochmals abdrucken lassen (Einl. S. XII—XIV) und von dem ersten Gedicht sogar ein Faksimile gegeben (Taf. XXXI); freilich ist es leider nicht gelungen, den darin als παγκρατὴς Ἱπποκράτης hochgepriesenen Arzt Niketas im 9. oder 10. Jahrh. mit einiger Sicherheit nachzuweisen, wie auch unbekannt bleibt, welcher Dichter Autographen wir eigentlich in den drei Lobgedichten besitzen.

Die weitere Untersuchung über die Schicksale des Laurentianus führt zur Besprechung seiner Abschriften. Die eine, jetzt Parisinus 2248 (N bei Littré), enthält eine Bearbeitung durch Laskaris, der das Original i. J. 1492 für Lorenzo von Medici auf Kreta erworben hatte, und beigebundene Illustrationen, z. T. Nachbildungen aus jenem. Sie ist durch Katharina von Medici nach Paris gekommen. Hieraus war kurz vor 1544 in Rom der Parisinus 2247 (M) für König Franz I kopiert und nach Fontainebleau geschickt worden; die völlig modernisierten Illustrationen dieses Exemplars stammen von dem bekannten Maler Francesco Primaticcio. Die bereits feststehende Thatsache, daß N und M einen selbständigen Wert nicht besitzen, wird also durch Schönes interessante Nachforschungen bestätigt.

Der im Laurentianus (fol. 180v—225r) sich vorfindende Kommentar des Apollonios von Kition zu dem Hippokratischen Buche „von den Gelenken“ ist zuerst i. J. 1834 von dem unermüdlichen Königsberger Mediziner Fr. R. Dietz herausgegeben worden, einem viel zu früh dahingerafften Manne, dem es nicht vergönnt gewesen ist, alle seine auf weiten Reisen gesammelten handschriftlichen Schätze zu verwerten. Dietz war nicht in der Lage, dem Ineditum einen wesentlichen und merkwürdigen Bestandteil beizugeben, die zum besseren Verständnis hinzugefügten Illustrationen. Später hat sich der verdiente Lyoner Hippokratesforscher J. E. Pétrequin viel mit Apollonios beschäftigt; doch blieb die von ihm geplante Ausgabe unvollendet[2]).

So ist denn die vorliegende, mit den 30 erhaltenen Abbildungen ausgestattete (ein Illustrationsblatt fehlte schon im 16. Jahrh.) zum Teil eine editio princeps, die auf vielseitiges Interesse rechnen kann.

Des Apollonios Erklärungsschrift ist der älteste Hippokrateskommentar, den wir besitzen: mehr als zwei Jahrhunderte älter als die Kommentare Galens. Wie bereits Littré (Oeuvres d'Hippocrate I 95) gesehen hat und Schöne des näheren begründet, gehörte der Verfasser der empirischen Sekte an. Dem empirischen Standpunkte entspricht es, wenn er S. 3,5ff. gegen die Herophileer polemisiert, οἵτινες τὴν ἐπὶ τῶν πραγμάτων γυμνασίαν ἀπολελυμένοι, ψιλῶς δ' αὐτῷ τῷ λόγῳ προσέχοντες διεσφάλησαν. Mit anderen seiner Schulgenossen teilte er die Vorliebe für die Beschäftigung mit Hippokrates und der Chirurgie; er suchte deshalb seinem Herrscher, dem letzten Ptolemäer auf Cypern, den Inhalt einer besonders wichtigen Schrift des θειότατος Ἱπποκράτης durch Wort und Bild anschaulich zu machen.

Der Autor hatte nicht die Absicht, einen commentarius perpetuus zu liefern, in der Art der Kommentare Galens. Der Text ist deshalb nicht, wie bei jenem, in seinem ganzen Umfange abschnittweise vorausgeschickt, sondern in die Erklärung verwebt. Im Vordergrunde steht für Apollonios nicht die Hippokrateserklärung an sich, sondern der praktische Zweck, eine Zusammenfassung der wichtigsten Kapitel der Repositionslehre möglichst mit den eignen Worten des Meisters zu geben und sie vor allem durch Abbildungen zu erläutern, die anschaulich (ὀφθαλμοφανῶς) zeigen sollen, auf welche Weise sein alexandrinischer Lehrer Zopyros und der Verfasser selbst die Hippokratischen Vorschriften auszuführen pflegten. Denn davon ist er überzeugt, daß die Anschauung beim chirurgischen Unterricht eine Hauptsache sei: τὰ διὰ χειρουργίας ἐνεργούμενα δυσκόλως διὰ λόγου καταλαμβάνεσθαι δύναται (S. 10,5 f.). Aus den genannten Gründen finden wir nur eine Auswahl aus den Kapiteln περὶ ἄρθρων citiert und zudem darin oft Kürzungen vorgenommen. Häufig wird der Text unterbrochen mit den Worten μετά τινας ἀριθμούς (d. i. „Zeilen“), auch mit καὶ προβὰς ἐπιλέγει (S. 13,12), ἃ δὴ παρήσομεν (S. 29,5), καὶ τὰ λοιπὰ δὲ . . . περιέργως διηρίθμηται, ἃ παρέντες κτλ. (S. 31,19), oder die Auslassung größerer Partien wird mit der

[1]) Mit Unrecht zählt Kock (Fragm. com. III 458 f. Nr. 280) den von Suidas citierten Trimeter zu den Fragmenten der neuen Komödie, wovon bereits Meineke zurückgekommen war.

[2]) S. É. Jullien in dem posthumen zweiten Bande von Pétrequins 'Chirurgie d'Hippocrate' (Paris 1878) S. III: 'Texte, variantes, notes, traduction n'auraient besoin que de quelques retouches pour former un ouvrage spécial'.

Äußerung motiviert, daß Illustrationen dazu unnötig seien (S. 14,10).

Im ersten Buche sind die Luxationen des Schultergelenks beschrieben und ihre Einrenkungen durch 9 Abbildungen veranschaulicht; im zweiten folgen die Behandlungsmethoden der luxierten Gelenke des Ellenbogens, der Hand, des Unterkiefers und die Repositionen der Wirbel mit 10 (ursprünglich 11) Illustrationen; das dritte Buch endlich behandelt mit ebenfalls 11 Bildern die Luxationen des Oberschenkels nach innen, außen, hinten und vorn, woran sich Knie- und Fußgelenkluxationen ohne Bilder schließen. In diesem letzten Buche ist Apollonios insofern am freiesten mit dem Originaltexte umgegangen, als er der besseren Übersicht wegen größere Umstellungen vorgenommen hat. Es stehen nämlich bei Hippokrates die durch Taf. XXI, XXII, XXIII illustrierten Repositionsmethoden des nach innen luxierten Oberschenkels mehr nach dem Ende der Schrift zu, während umgekehrt bei den Tafeln XXVI, XXVII, XXIX[3]) Beschreibungen der betreffenden Verrenkungen aus weiter zurückliegenden Partien des Originals nachgeholt werden. Unberücksichtigt geblieben sind vom Originaltext des Hippokrates außer einer Anzahl von Luxationen vor allem die Kapitel über die Frakturen des Schlüsselbeins, des Kinnbackens, der Nase, des Ohres, der Rippen. Es fehlen sodann die Vorbeugungsmaßregeln, die Vorschriften über Nachbehandlung, die erfahrungsgemäßen Folgen unterlassener Einrenkungen und überhaupt die meisten weniger praktischen als anatomischen und physiologischen Beobachtungen. Gerade die letztgenannten Abschnitte gehören zu den wertvollsten und noch jetzt bedeutsamsten der ganzen Schrift, mußten aber dem Empiriker Apollonios nach den Traditionen seiner Schule ferner liegen. Verständlich ist auch bei seiner rein praktischen Tendenz, daß er persönliche Bemerkungen des Meisters wegläßt, wie seine Mitteilungen über mißlungene Versuche und hoffnungslose Fälle, die uns von dessen wissenschaftlichem Ernst und Eifer eine so hohe Meinung schaffen.

Man muß sich also damit zufrieden geben, daß die von Schöne in zuverlässiger Gestalt gebotene Nebenüberlieferung zu περὶ ἄρθρων nur einen Teil dieser ziemlich umfangreichen Schrift umfaßt und zwar nur die kleinere Hälfte. Natürlich hat sich der Herausg. davor gehütet, die Citate nach Maßgabe des direkt überlieferten Hippokratestextes zu ändern; denn seine Aufgabe war es ja, herzustellen, was Apollonios geschrieben hat. Durch seine Arbeit unterstützt wird man nun dazu fortschreiten können, die textgeschichtlichen Folgerungen für die Hippokrateskritik aus Apollonios zu ziehen. Von vorn herein kann man dabei vermuten, daß ein in den Kommentar verwebter Text zwar gelegentlich kleine Kürzungen und leichte Umformungen aufweisen möge, im ganzen jedoch vor Interpolationen nach Maßgabe der direkten Überlieferung geschützter gewesen sein werde als ein solcher, der vollständig der Erklärung beigegeben war; würde es doch einem Interpolator recht viele Mühe gemacht haben, den durch zahlreiche Auslassungen und größere Umstellungen veränderten Wortlaut bei Apollonios an der Hand eines vollständigen Hippokratesexemplars zu verfolgen und durchzukorrigieren. Soviel ich sehe, bestätigt sich diese Vermutung; wir dürfen die Nebenüberlieferung bei Apollonios als einen durchaus selbständigen Quell alexandrinischer Hippokratestradition betrachten, der seine eigenen Wege verfolgt hat und nicht einmal durch den zufälligen Umstand beeinflußt zu sein scheint, daß derselbe Niketas in seine Sammelhandschrift erst (fol. 33v ff.) περὶ ἄρθρων aus direkter Überlieferung und später (fol. 180v ff.) den Apollonioskommentar eintrug. Dieser Text bei Apollonios zeigt nun eine große Anzahl Abweichungen von der direkten Überlieferung und der von Galen nach Ausweis seines Kommentars gelesenen. Massenhaft finden sich unwesentliche Umstellungen von Worten oder Auslassungen und kleine formelle Varianten. Man wird sich zu hüten haben, in diesen Dingen dem Kommentator trotz seines Alters eine maßgebende Autorität zuzugestehen. Er verdient bei seiner durchaus praktischen Tendenz nicht das Vertrauen, daß er wirklich die zuverlässigsten Handschriften benutzt und daraus mit peinlicher Genauigkeit exzerpiert habe, viel weniger als Galen, dem bei aller zur Schau getragenen Verachtung der Wortklauberei dennoch philologische Velleitäten eigentümlich sind. Die Varianten doppelt citierter Stellen (vgl. 25,1 ff. mit 14,13 ff.) rechtfertigen überdies diesen Argwohn. Indessen bin ich entfernt davon, der Apolloniostradition allen Wert abzusprechen. Daß sie, mit Vorsicht benutzt, Gewinn bringen kann, geht schon daraus hervor, daß wir an einer ganzen Reihe von Stellen ihre Übereinstimmung mit den allein

[3]) S. 31,21 Sch. ist hinzuzufügen: IV 306 L.

oder fast einzig durch B, die beste Quelle für περὶ ἄρθρων, gebotenen Lesarten beobachten können; vgl. z. B. 8,26 Sch. ἡ δὲ καὶ ἧσσον (= 26,21 Sch. vgl. IV 94 Littré), 13,16 Sch. χασμησει (vgl. 144 L.), 13,18 Sch. γίνεται (vgl. 144 L.), 15,4 und 24 Sch. κωλύσωσι (vgl. 186 u. 188 L.), 20,20 Sch. ἐνθεῖναι (vgl. 308 L.), — um lediglich Lesarten anzuführen, die Aufnahme in den Text zu verdienen scheinen, und solcher zu geschweigen, aus deren übereinstimmendem Auftauchen nur auf das hohe Alter von Korruptelen geschlossen werden kann. Auch durch Galens Autorität wird mitunter Apollonios verteidigt, wie 4,26 Sch. καὶ προσεκκρεμασθήτω τις ὄπισθεν κοῦφος παῖς (vgl. Galen XVIII A 334 προσεκκρεμασθῆναι παῖδα κοῦφον κελεύει), sodaß wir uns nicht wundern dürfen, wenn die im ganzen mangelhaften Citate des Cyprioten doch manchmal allein das Richtige gerettet haben oder doch wenigstens eine ehrliche Verderbnis, die zum Richtigen führt. So würde ich beispielsweise folgende Lesarten aus Apollonios für wertvoll halten: 9,6 Sch. ἣν ἀνόμοιον ᾖ τὸ ὑγιὲς τῷ μὴ ὑγιεῖ (κάμνοντι vulgo), 19,31 Sch. καταλελαμμένος (προσδεδεμένος vulgo, vgl. aber die Parallelstelle 15,5 Sch.), 23,8 Sch. ὑπεραιωρέοι (ὑπεραίροιτο und ὑπεξαίροιτο vulgo), 30,2 Sch. τῶν ἐκπαλέων (vgl. 245 L.; Pétrequin, Chirurgie d'Hippocr. II 450). Vielleicht muß man auch einen Zusatz wie 31,13 Sch. τῶν τόνων τῶν ἐπικαίρων, περὶ ὧν οἶδας als echt anerkennen: die Bemerkung ist verständlich; denn in den vorausgehenden Kapiteln bei Hippokrates ist wiederholt von den τόνοι die Rede gewesen. Endlich sind die am Schluß von Apollonios wiedergegebenen Summarien beachtenswert, aus denen circa 20 Zeilen bei Hippokrates nicht mehr nachweisbar sind.

Von bescheidenem Werte sind die meist ganz knapp gefaßten erklärenden Zusätze des Kommentators zum Texte. Sein Vorrat an Worten und Wendungen ist beschränkt, geradezu ärmlich; ermüdend wirken die oft wiederkehrenden, bei den alexandrinischen Erklärern jedenfalls beliebten Schulworte, wie διασαφεῖν, καταχωρίζειν, ἐκτίθεσθαι, διαλαμβάνειν, διαριθμεῖν, ἐνάρχεσθαι, ἐπινοεῖν, diese ἐχομένως, ἑπομένως, εἱρομένως, diese μεμνῆσθαι, μνημονεύειν, μνείαν ποιεῖσθαι, anspruchsvoll die Formeln πρὸς τὸ μηδέν σε τῶν πρὸς τὰ προκείμενα εἰρημένων διαλαθεῖν oder ὥστε .. τετελειωμένην ἔχειν σε τὴν .. θεωρίαν. Der Verfasser wird nur dann gesprächig, wenn er gegen die Herophileer polemisieren kann; so legt er zweimal gegen Bakcheios los, gegen den er überdies ein Werk in drei Büchern verfaßt hat, ein langer Exkurs gilt dem Hegetor. Schöne hat die hellenistisch gefärbten Zuthaten des Apollonios an zahlreichen Stellen glücklich verbessert, eine Reihe von textkritischen Beiträgen stammt von Brinkmann; manche crux und manche fenestra mußte freilich zurückbleiben.

Zum Schluß ein kurzes Wort über die Illustrationen. Sie zeigen den Patienten in den mannigfachsten, durch die jeweilige Prozedur bedingten Stellungen. Bald werden praktisch konstruierte Maschinen in Anwendung gebracht, bald das von Hippokrates als Charlatanerie bezeichnete Aufhängen an einer Leiter, bald glaubt man weniger Szenen aus der Klinik, sondern etwa der Palästra vor sich zu sehen; denn dem Patienten wird ohne alle Apparate geholfen, mit bloßen Händen oder mit Benutzung einer Stuhllehne, eines Thürflügels u. s. w. Meist wird dem Arzte Assistenz geleistet, bis zu vier Personen sind mit der Einrenkung beschäftigt. Die Bilder sind stark byzantinisch angehaucht, gehen aber zweifellos auf das Altertum zurück. Daß freilich Apollonios der erste gewesen sein sollte, der den Hippokrates illustrieren ließ, ist kaum glaublich. In einer Zeit, wo die Mechanik so außerordentlich ausgebildet wurde, wo Männer wie Ktesibios, Philon, Heron von ihren sinnreichen Apparaten eifrig Zeichnungen entwarfen, wird man zu Alexandria die von Hippokrates beschriebenen Vorrichtungen und Maschinen nicht nur für die Praxis hergestellt, sondern auch zum Gebrauch bei Vorlesungen und sonstiger Unterweisung abgebildet haben. Ohne derartige Anschauungsmittel ist der damals so gründlich betriebene chirurgische Unterricht schwer denkbar. Fachleute, die sich mit der griechischen Chirurgie befaßt haben, namentlich französische Mediziner wie Littré, Briau, Pétrequin oder z. B. der treuverdiente Theodor Puschmann, haben oft ihre Bewunderung über die hohe Entwickelung jener Wissenschaft ausgesprochen, die bereits Entdeckungen gemacht hatte und zu verwerten verstand, welche erst in der Neuzeit selbständig wiederholt worden sind. Durch die Illustrationen des Apollonios werden gewiß manche seiner heutigen Fachgenossen veranlaßt werden, der Geschichte ihrer Wissenschaft einige Aufmerksamkeit zuzuwenden und dann das Urteil jener Männer bestätigen. Freilich bedürften sie einer Übersetzung des griechischen Textes, um die Bilder richtig beurteilen zu können, und auch für Philologen möchte

eine solche nicht überflüssig sein. Man fängt neuerdings auch in Deutschland an einzusehen, daß Übersetzungen bei technischen Schriften eine besonders nützliche, oft unerläßliche Beigabe sind, und daß dadurch diese vergrabenen Schätze erst vollständig gehoben werden. Möge der tüchtige Herausgeber des Apollonios Gelegenheit finden, den Autor, der ihm schon so vieles verdankt, auch noch ins geliebte Deutsch zu übertragen!

Leipzig. J. Ilberg.

P. Vergili Maronis opera apparatu critico in artius contracto iterum recensuit **Otto Ribbeck.** Vol. II: Aen. I—VI. S. 211—530. Vol. III: Aen. VII—XII. S. 531—840. Vol. IV: Appendix Vergiliana. 10 S. gr. 8. Leipzig 1895. Teubner. 17 M. 40.

P. Vergili Maronis opera cum appendice in usum scholarum iterum recognovit **O. Ribbeck.** Leipzig 1895, Teubner. XLI, 493 S. 8. 1 M. 50.

Dem vom Ref. in dieser Wochenschrift 1895 Sp. 615 ff. angezeigten ersten Teile der neuen Auflage des Ribbeckschen Vergil sind die weiteren in verhältnismäßig kurzer Frist nachgefolgt, was wir mit Freude begrüßen. Die Einrichtung im allgemeinen ist natürlich auch hier dieselbe geblieben, und es kann in dieser Beziehung kurz auf die genannte Besprechung verwiesen werden; die Änderungen im Texte aber sind in diesen Teilen mehrfach zahlreicher, und es hat darüber jüngst Deuticke im Jahresberichte des philologischen Vereins 1896 S. 205 ff. vergleichende Überblicke entworfen. Der von mir in der Zeitschrift für österreich. Gymnasien 1895 S. 509 geäußerte Wunsch, Andeutungen über die Stellung des hochverdienten Herausgebers zu Hoffmanns neuer Arbeit über den Med. zu erhalten, ist nun durch die S. 836 ff. angefügten Nachträge im wesentlichen erfüllt. Ich beschränke mich daher im Rahmen dieser Anzeige auf einige kleine Bemerkungen verschiedener Art, in welche ich gelegentlich auch noch ein paar weitere Mitteilungen aus dem Insbrucker Kodex No. 48 saec. XIV verflechten kann, und bezeichne dabei die größere Ausgabe mit a, die kleinere mit b, den Oenipontanus mit o.

Aen. III 10 wird im kritischen Apparat a aus dem „auch" hier in Auswahl benutzten π (Prag.) die Lesart *litora tum* mit der Empfehlung Kvíčala's mitgeteilt; o kommt hier wieder π nahe mit „*litora*" *tunc*. — III 26 steht in a noch immer *mostrum* im Texte, in b, wie in allen anderen Ausgaben, *monstrum*; auch in a schreibt Ribbeck sonst, wenn ich richtig sah, immer *monstrum*: soll an der genannten Stelle in a nur wegen M die Ausnahme gemacht werden? — IV 25 wird in a und b noch *abigat* gehalten, im Apparat a jedoch gewissenhaft bei Notierung der so gut und reich bezeugten Lesart *adigat* (auch πo) auf VI 594 hingewiesen; es dürfte letztere wohl mit allen neueren Herausgebern aufzunehmen sein. — VI 39 ist der Variante Fc *ex more* ein „*fortasse hic praestantius*" beigefügt; o hat zwar *de more*, aber *de* ist durch Korrektur hergestellt, was wieder auf auch schon von mir hervorgehobene Berührungen mit c hinweist. Es ließen sich solche noch weiter und teilweise in bezeichnenden Dingen verfolgen; z. B. VI 7 *obstrusa* (= c[1]); 187 *si* . . *nunc se* (= c[2]); III 27 von erster Hand *nāq: prima*; Gruppen wie Rcγ entspricht o VI 126 mit *auerni* (zugleich wieder = π), 133 mit *cupido est* (auch wieder = π), 84 mit *terra* u. dgl. III 55 bietet er mit π *abrupit*, und wenn diese Variante im Apparat doch schon einmal aus *Prisciani Par.* erwähnt wird, könnte nach der sonstigen Anlage doch wenigstens noch π angereiht werden. Die Übereinstimmungen mit π und Konsorten ziehen überhaupt auch weite Kreise, z. B. IV 27 *uiolem — resoluam*; VI 71 *nostris penetralia regnis*. — In der Mitteilung neuerer Konjekturen wurde auch in diesen Teilen meist strenges Maß gehalten, und die Angaben sind verläßlich; so ist z. B. V 702 *nutabat* hier richtig Peerlkamp zugewiesen, was ein Kritiker jüngst übersehen hatte. Bei manchen Hinweisen auf zerstreute Beiträge, z. B. auf die Kvíčalas, wären vielleicht etwas genauere, durch Abkürzungen leicht ausführbare, Citate wünschenswert gewesen. Und war das Maßhalten hier und dort doch nicht ein wenig zu streng? Nur einige kleine Beispiele. Unter den mehrfach auch erwähnten Interpunktionsvorschlägen vermißt man ein paar beachtenswerte von Sabbadini; Aen. VI 664, wo die beste Überlieferung *aliquos* im Texte schützt, aber die alte Frage sicher noch nicht abgeschlossen ist, findet man von Konjekturen nur Hofmanns *Salios* erwähnt, während gerade an derartigen Stellen kurze Vorführung der irgendwie beachtenswerten Versuche in einer solchen Hauptausgabe besonders anregend wirken und zugleich auch manche Wiederholungen, die in neuerer Zeit bei kritischen Versuchen nicht selten sich bemerklich machen, von vorneherein abschneiden dürfte. Auch in den sog. carmina minora, welche verhältnismäßig am

stärksten verändert sind, regt sich bisweilen eine ähnliche Frage, z. B. Ciris 72. Doch genug solcher Kleinigkeiten, welche dem wertvollen Werke, das in der neuen Gestalt zur Freude aller auch weiteren Kreisen zugänglich wird, keinen Eintrag thun können. — In der kleineren Ausgabe, welche uns in der neuen eleganteren Ausstattung auch wieder die schöne Einleitung *de vita et scriptis Vergili* bringt, fallen noch immer einige Textabweichungen von der größeren auf, die nicht mehr überall so leicht erklärlich sind wie die orthographischen, von denen wir gelegentlich ein Beispiel erwähnt haben. Während z. B. Aen. VIII 23 in a das handschriftliche *repercussum* wiederholt gehalten ist, treffen wir in b noch jetzt das Hoffmannsche *repercusso*.

Innsbruck. Anton Zingerle.

F. C. Burkitt, The Old Latin and the Itala. With an appendix containing the text of the S. Gallen Palimpsest of Jeremiah. Texts and Studies. Contributions to biblical and patristic Literature edited by J. Armitage Robinson. Vol. IV. No. 3. Cambridge 1896, University Press. VIII, 96 S. 8. 3 sh.

Burkitt vereinigt in diesem aus Vorlesungen erwachsenen Buche eine Reihe von Einzelbeiträgen zur Geschichte und Beurteilung der lateinischen Bibelübersetzungen. Weitaus am wichtigsten ist der the 'Itala' überschriebene Abschnitt (p. 55 ff.), in welchem Verf. die Ansicht entwickelt, daß Augustinus unter der 'Itala', die er in der Schrift 'de doctrina christiana' II 15,22 als 'verborum tenacior cum perspicuitate sententiae' den anderen Übersetzungen vorzieht, nichts anderes verstanden habe als die Revision des Hieronymus, die später sogenannte Vulgata. So revolutionär diese Behauptung klingt, sie ist nichts weniger als neu. Nicht nur der von Samuel Berger (Bullet. crit. 1896, 483 f.) aufgespürte Breyther mit seiner 1824 in Merseburg gedruckten Abhandlung (vgl. auch die Anmerkung von Bruder in der Leipzigor Stereotypausgabe von 'de doctr. christ'. p. 47), sondern schon der alte Isidor von Sevilla ist ein Vorgänger Burkitts. Denn was Augustinus von der 'Itala' prädiziert, wendet Isidor auf die Übersetzung des Hieronymus an, und Burkitt hat die betreffende Stelle (etym. VI 4), durch welche bekanntlich auch die eine der zwei Bentleyschen Konjekturen ('quae' für 'nam' est v. t. bei Aug. a. a. O.) verurteilt wird, passend seiner Untersuchung als Motto vorangeschickt. Neu und, wie wir gleich beifügen dürfen, gut ist die Begründung, welche der englische Gelehrte seiner These zu teil werden läßt. Er zeigt eine hohe Wertschätzung der Hieronymianischen Übersetzung durch Augustinus im letzten Dezennium des 4. und im ersten des 5. Jahrhunderts auf, eine Wertschätzung, die zwar in erster Linie den Evangelien gilt (in den 'Acta contra Felicem Manichaeum' von 404 liest Aug. Luc. 24,36—49 nach der 'Vulgata', Act. apost. 1,1—2,11 nach der alten afrikanischen, genauer der cyprianischen Version; in dem großen bibelkritischen Werke 'de consensu evangelistarum' von c. 400 stützt er sich ausschließlich auf den Hieronymianischen Text), aber, wie aus dem in der Schrift 'de doctrina christiana' (397) verwendeten biblischen Materiale ersichtlich ist, keineswegs sich auf dieselben beschränkt, und weist den Einwand, daß Augustinus die 'Vulgata' nicht als 'Itala' habe bezeichnen können, treffend mit der Bemerkung ab, daß der in Afrika und für Afrikaner schreibende Autor recht wohl eine Bibelübersetzung die italienische nennen konnte, deren erster Teil, die Evangelien, in Italien auf Anregung und unter den Auspizien des Bischofs von Rom veröffentlicht worden war (vgl. M. Schanz, Gesch. d. röm. Lit. III 397). Daß aber der Bischof von Hippo am Schlusse von de doctr. christ. II 15,22 mit den Worten 'qui(scil. libri graeci) apud ecclesias doctiores et diligentiores[1]) repperiuntur' auf Hieronymus anspiele, scheint mir durch den Zusammenhang völlig ausgeschlossen zu sein. Wie will Burkitt die Stelle übersetzen? — Außer dieser kühn einschneidenden Untersuchung, welche den Bibelforschern voraussichtlich auf längere Zeit zu schaffen machen und uns, wenn nicht schlagende Gegenbeweise ins Feld geführt werden, zum Bruche mit liebgewordenen, festgewurzelten

[1]) Der Plural 'ecclesias . . diligentiores' würde nicht daran hindern, spezielle Beziehung auf eine Kirche (R. Storf, Ausgew. Schr. d. hl. Aug. IV [Kempten 1877]82 denkt an Alexandria) anzunehmen, was ich ausdrücklich betone, weil kürzlich über Aug. tract. in evang. Ioh. 124,7 'non contemptibiles sacri eloquii tractatores' bemerkt wurde, schon der Plural verrate, daß Aug. gar nicht einen bestimmten Autor ausschließlich bezeichnen will (P. Corssen, Monarchianische Prologe zu den 4 Evang. Leipzig 1896. T. u. U. XV 1,85; vgl. dag. tract. in ev. Ioh. 100,1 und 105,3, wo mit den 'antiqui . . . auctores' und den 'veteres' der eine Cicero (inv. II 166) gemeint ist); wahrscheinlich aber hat Aug., wie Bardenhewer meint, die größeren städtischen Kirchengemeinden Afrikas im Auge, die im Besitze besserer Bibelhss waren.

Vorstellungen nötigen wird, enthält Burkitts Schrift noch folgende interessante Ausführungen. 1) The use of the LXX text of Daniel in Latin writers (p. 6ff. 18ff.). Die seit den Tagen des Hieronymus wiederholte Behauptung, daß für das Buch Daniel in der alten Kirche nicht der Text der LXX, sondern der des Theodotion gebraucht worden sei, ist unrichtig. Bei Tertullian[2]) und Victorin von Pettau läßt sich Benützung eines den LXX folgenden Danieltextes nachweisen, wogegen der Verfasser der Schrift 'De pascha computus' (vgl. über diesen jetzt Eugen Hufmayr im Programm des Gymn. St. Stephan zu Augsburg für 1895/96) nach Theodotion, Cyprian nach einem gemischten Texte citieren. 2) The text of Iob in Latin Fathers (p. 8f. 32ff.). Die drei Stadien, welche der griechische Hiobtext durchlaufen hat, lassen sich auch in den lateinischen Übersetzungen aufzeigen. a) Die alte lateinische Version, die wir bei Cyprian, Lucifer, Priscillian und im Speculum greifen können (und ebenso die thebaische Übersetzung), enthielt die im ursprünglichen griechischen Hiob fehlenden und von Theodotion aus dem Hebräischen ergänzten Verse nicht. b) Die Citate des Ambrosius berühren sich mit der in den meisten griechischen Hss vorliegenden, die Supplemente Theodotions enthaltenden Fassung. c) Hieronymus hat die hexaplarische Septuagintarevision des Origenes ins Lateinische übertragen und auch die Asterisken (vgl. dazu jetzt Georg Beers textkrit. Stud. zum Buche Job in der Zeitschr. f. alttestamentl. Wissensch. XVI 297ff.) reproduziert, durch welche der Alexandriner die Ergänzungen Theodotions gekennzeichnet hatte. Diesen in einigen Hss erhaltenen Text haben Augustinus (vgl. J. Zycha im Corp. script. ecclesiast. lat. Vindob. vol. XXVIII [sect. III pars 3] p. XVIIIIf.) und die späteren afrikanischen Schriftsteller benützt, aber ohne sich durch die kritischen Zeichen in der gleichmäßigen Wertschätzung des ganzen Buches beirren zu lassen. 3) On cod. Colbertinus c (p. 12ff. 35ff.). Konfrontierung des 'afrikanischen' Textes von Luc. 24, 36ff. dieser Hs mit der Vulgata. 4) Tabulated Renderings (p. 14. 41ff.) — Tabellarische Veranschaulichung der verschiedenen Wiedergabe von εἰ δὲ μή, παραβολή und κόσμος in den lateinischen Bibeln. 5) On the 'Western' Interpolations in the Gospels (p. 16f. 46ff.). Tabellarische Zusammenstellung der größeren und kleineren Zusätze (bez. Interpolationen) zum evangelischen Texte in den lateinischen und syrischen Hss.

Die sachlich bedeutsamen, auf eine außerevangelische Quelle zurückgehenden größeren Zusätze, mit denen nach Burkitt die älteste lateinische Übersetzung ausgestattet war, verdanken ihre Erhaltung hauptsächlich den 'afrikanischen' Texten (die Perikope von der Ehebrecherin steht übrigens bereits in der alten Didascalia apostolorum und wird von Harnack, Texte und Untersuch. IX 2² S. 45ff., aus dem Petrusevangelium hergeleitet), wogegen die kleineren Einschiebungen ein Charakteristicum der 'europäischen' bilden. Von den größeren Interpolationen der alten syrischen Versionen entbehren nur drei — zu Matth. 4, 9; Joh. 11, 39; 12, 12 (sämtlich im Syrus Sinaiticus; der Syrus Curetonianus[3]) fehlt zu den drei Stellen) — der Bezeugung durch griechische und lateinische Texte. Den Schluß endlich von Burkitts Publikation (p. 79 ff.) bilden eine neue Ausgabe und eingehende Würdigung der zuerst von Tischendorf in der zweiten Ausgabe seiner 'Anecdota (nicht 'Monumenta') sacra et profana' (1861) edierten lateinischen Jeremiasfragmente (Sangall. 912), welche ein Dutzend in keiner griechischen Hs nachweisbarer Zusätze enthalten und wiederholt mit B (Vaticanus), besonders mit der ersten Hand (B*) übereinstimmen, und zwei textkritische Zusatznoten (p. 93f.) über Mich. 5, 2 im Weingartner Kodex (Burkitt ergänzt 'domu . . . tioni . . .' zu 'domus refectionis') und über die das Licht bei der Auferstehung betreffende, sicher korrupte Interpolation zu Marc. 16, 4 im cod. Bobbiensis k (B. liest mit Hort 'tenebrae die ['diei' cod.] factae sunt' nach Amos 8, 9 und vermutet für 'surgent' 'surgente' (ebenso E. Nestle, Novi testamenti graeci supplementum, Leipz. 1896, p. 83), wodurch die Stelle viel einfacher in Ordnung gebracht wird als durch den weitgehenden Änderungsvorschlag Harnacks in Texte und Unters. IX 2² S. 57. Es sei mir gestattet, diesen 'additional notes' noch zwei weitere kleine Zusätze beizufügen.

²) Über Tertullians Danieltext urteilt anders Bludau in einer demnächst als Heft 1 und 2 von Bardenhewers Biblischen Studien Bd. II erscheinenden Abhandlung über den alexandrinischen Text des Danielbuches.

³) Eine vollständige Vergleichung des Sinaiticus (auf Grund der neuesten Untersuchungen von Frau Agnes Smith Lewis) mit dem Curetonianus (und der Peschitta) hat neuerdings A. Bonus (Oxford 1896) geliefert.

1. Burkitt beruft sich für seine Ergänzung der Michäasstelle auf die einer Vulgatahandschrift des 15. Jahrhunderts (in seinem Privatbesitz) beigegebenen 'interpretationes bibliothece', in welchen sich die Erklärung 'Bethleem dom' panis > dom' refectōis' findet. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese 'interpretationes bibliothece' mit den fälschlich Bedas Namen tragenden 'interpretationes nominum hebraicorum' identifiziere, welche im 3. Bande der Kölner Bedaausgabe von 1688 abgedruckt sind. Wenigstens lese ich daselbst col. 398 'Bethleem, domus pacis, vel domus refectionis'. Daß aber diese 'interpretationes' Pseudo-Bedas nichts anderes sind als die von Samuel Berger in seiner These 'Quam notitiam linguae hebraicae habuerint Christiani medii aevi temporibus in Gallia' (Nancy 1893) p. 20ff. besprochenen 'interpretationes nominum sacrae scripturae Parisienses', die 'sehr wahrscheinlich im 13. Jahrh. in den Kreisen der Pariser Universität zusammengestellt worden sind und eine fast regelmäßige Zugabe der späteren lateinischen Bibelhandschriften bilden', hat kürzlich Otto Bardenhewer, Der Name Maria. Geschichte der Deutung desselben. Freiburg i. B. 1895 (Bibl. Stud. I. 1), S. 83 ff. mehr als wahrscheinlich gemacht. 2. Wie die Interpolation des Bobbiensis, welche eine Kontamination eines Passions- und eines Auferstehungsberichtes repräsentiert (Resch, Agrapha S. 454f. knüpft sie an Matth. 27,52 an, und es wäre wohl möglich, daß die 'monumenta' der Heiligen den Übergang zum 'monumentum' Christi gebildet), ein Licht bei der Auferstehung sich verbreiten läßt, das aber nichts mit Matth. 28, 1 'τῇ ἐπιφωσκούσῃ' und Marc. 16, 2 'ἀνατείλαντος τοῦ ἡλίου' zu schaffen hat (gegen Resch), sondern als außerordentliche Erscheinung aufzufassen ist wie der nächtliche Sonnenglanz in der Anaphora Pilati (Tischendorf, Evangelia apocrypha p. 440 und 447[2]; syrisch und arabisch bei Margaret Dunlop Gibson, Studia Sinaitica V [London 1896] p. 5). So kennt die apokryphe Quelle, der der Verf. der lateinischen Malalasbearbeitung im cod. Vat. Palat. 277 (besprochen von Mommsen und Traube in der Byzant. Zeitschrift IV 487ff., neu ediert von ersterem in den 'chronica minora' vol. III fasc. 3) folgt, ein Licht als Begleiterscheinung des Todes Christi. Bei Malalas p. 241 Bonn. (Migne, Patrol. gr. XCVII 369 B) heißt es 'καὶ εὐθέως ἐγένετο εἰς πάντα τὸν κόσμον σεισμὸς μέγας καὶ τάφοι ἀνεῴχθησαν etc.' (vergl. Matth. 27,51 f.), beim lateinischen Bearbeiter aber (p. 429, 38 f.) 'et statim facta est lux in omnem terram et terre motus magnus et patefacta sunt monumenta etc.'[4]) Schon die Zusammenstellung mit dem Erdbeben legt es nahe, daß auch hier mit 'lux' eine wunderbare Lichterscheinung, nicht bloß das Aufhören der von der 6. Stunde an herrschenden Dunkelheit (vgl. Evang. Petri 22 S. 10 H[2]. Angelo Mai, der erste Herausgeber des chronicon Palatinum, schrieb vorschnell 'nox' für 'lux') bezeichnet ist. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß über die wechselnde Wiedergabe von δοξάζειν durch 'clarificare' und 'glorificare' (Burkitt p. 14) Augustinus sich auch in den Homilien über das Johannesevangelium (100,1 und 104,3 und 105,3) geäußert hat.

München. Carl Weyman.

R. Wagner, Der Entwicklungsgang der griechischen Heldensage. Jahresber. d. Gymn. z. heil. Kreuz in Dresden. Dresden 1896, Lehmann. 42 S. 4.

In klarer Darlegung führt W. zunächst den Ursprung der griechischen und insbesondere der homerischen Heldensage vor, indem er die hervorragende Beliebtheit gerade der letzteren dadurch entsprechend erklärt, daß das vorgeschichtliche Ereignis der Zerstörung Trojas durch die in Asien eindringenden griechischen Kolonisten als gute Vorbedeutung aufgenommen und deshalb im Liede verherrlicht und mit ihren eignen Verhältnissen verknüpft worden sei. Hier wäre aber der natürliche Übergang geschichtlicher Erzählung in die Form des Mythus eingehender zu erörtern gewesen. Der Grundstock der Odyssee wird dann richtig aus der volkstümlichen Grundlage in jener Zeit allgemein bekannter Schiffersagen hergeleitet, mögen dieselben nun phönizischen oder karischen oder echt griechischen Ursprungs sein. Den Vorgang der Sagenwandelung weist W. geschickt an dem Beispiele der Ermordung Agamemnons nach; die durch ihre Kürze dunklen Erwähnungen von sonst bei Homer nicht ausgeführten Sagen erklärt er mit Recht aus der vorauszusetzenden genauen Bekanntschaft der Zuhörer mit diesen Stoffen,

---

[4]) Malalas selbst zeigt sich in seiner Schilderung der Passion von apokryphen Berichten beeinflußt, wenn er hervorhebt, daß bei der dem Tode Christi vorangehenden Finsternis die Sterne am Himmel sichtbar geworden seien (p. 240 Bonn.). Vgl. Tischendorf p. 439. 446 und Commod. apol. 421 f. 'fuerunt et tenebrae factae tribus horis a sexta festinavit que dies inducere sidera noctis'.

daher wir nicht annehmen dürfen, daß gerade solche Sagen erst später in Rücksicht auf die Worte des Homer ausgesonnen worden seien.

Als bezeichnende Eigentümlichkeit der Hesiodischen Dichtung tritt uns die strenge Wahrheitsliebe der böotischen Sänger entgegen, die sich in unfreier Gebundenheit an die im Volksmunde lebende Sagenform anschlossen, während sie andererseits zuerst versuchten, durch ätiologische Erzählungen Verhältnisse der Gegenwart aus einzelnen Ereignissen der Vorzeit zu erklären. Auch die bildenden Künstler nehmen an der Ausgestaltung der Sagenstoffe teil; für uns aber dienen ihre Werke zugleich als Zeugnis für die größere oder geringere Volkstümlichkeit des einen und andern von ihnen. Im Folgenden weist Verf. ausführlicher die Ausbildung der Sagen und Sagenkreise durch das Epos, die Lyrik und das Drama nach, immer bemüht, die fortschreitende Veränderung in der Auffassung und Darstellung derselben durch anschauliche Bilder dem Leser zu deutlichem Bewußtsein zu bringen. Er schildert die willkürliche Umdeutung der Sagen in der Zeit des Euripides, ihr Herabziehen in den Kreis des Alltäglichen und Komischen, worin sich besonders das Satyrdrama und die Komödie gefallen hat, bis sich endlich in Alexandrien und Rom aller Glaube an ihre Thatsächlichkeit völlig verliert, obwohl sie in der Form der Elegie hie und da noch weiter gebildet und häufig von den Gelehrten in ätiologischer Art erklärt werden.

In einem Schlußabschnitt wird die Sammlung, Kritik und Deutung der Heldensagen besprochen und das Wesen der sogen. natürlichen und der allegorischen Erklärungsart durch Beispiele erläutert, zuletzt aber noch eine Übersicht über die gelehrte mythographische Litteratur und ein Ausblick auf die Nachwirkung der griechischen Sage auf die Dichtung späterer Zeit geboten.

So hat W. in seinem Programm den Entwickelungsgang der griechischen Heldensage von Anfang bis zu Ende in großen, klaren Zügen gezeichnet und damit das Verständnis vieler einzelner Seiten derselben wesentlich gefördert.

Wurzen. H. Steuding.

Giov. Caruselli, Sulla origine dei popoli italici. Parte I. Dimostrazione storico-letteraria. Palermo-Girgenti 1896, Tip. Atenea S. Sirchia e Co. 178 S. 8.

Der Verf. ist der Ansicht, daß die alte Geschichte eines großen Teiles von Europa è tutta da rifare (p. 93), und als Beitrag zu dieser Arbeit sucht er in dem vorliegenden Buche zu beweisen, daß die italischen Völker, ebenso wie die Griechen, nicht Arier, sondern Hamiten (Camiti) sind. Die historischen Belege für seine Ansicht lassen sich nicht im Auszuge wiedergeben; man muß sie bei ihm selbst nachlesen. Wohl aber können wir, um seine Methode zu charakterisieren, Beispiele seiner linguistischen Aufstellungen geben, denen er selbst einigen Wert beilegt. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß der Schlüssel der alten Sprachen Italiens und Griechenlands in den heutigen Dialekten von Neapel und Sizilien liegt, und leistet sich demgemäß folgende Etymologien: Siria ist das Land des Abends (von Chaldäa aus gesehen); denn sera, Abend, heißt in Unteritalien sira (p. VII). Larissa ist einfach la rissa, der Streit; denn um die Larissen kämpfte man (p. 134). Lucani ist = lu cani (il cane); denn die Lukaner beteten die Hunde an (p. 137). Dossennus ist = Don Senno, d. h. Herr Klugheit (p. 158). Ausonia ist das Land des Tones: u sono (il suono) (p. 160). Lucumoni ist lu comuni, die Gemeinde (p. 159). Diodoro ist der goldige Gott (dio d'oro); ähnlich Apollodoro u. s. w. (p. 161). Die Amazonen kommen von ammazzare, umbringen (p. 143). Die Göttin Vesta heißt so, weil sie, anders als Venus, die meist nackt ging, als anständige Frau ein Kleid (vesta) anhatte (p. 169). Der Areopag wurde so genannt, weil sein Motto war: a reo pago, d. h. ich bezahle den Schuldigen (im Sizilianischen wie im Spanischen Dativ für Akkusativ) (p. 170).

Ein zweiter Teil soll die Dimostrazione archeologica enthalten.

Neapel. Holm.

W. Caland, Die Altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche. Amsterdam 1896, Joh. Müller. XIV, 191 S. gr. 8. 4 M. 50 Pf.

Wenn ich es übernahm, ein Buch anzuzeigen, dessen Ausführungen sich auf einem Gebiet bewegen, das mir fast fremd ist, so konnte ich von vornherein dabei nur die Absicht haben, die Leser dieser Wochenschrift, die sich in erster Linie an klassische Philologen wendet, auf den Inhalt aufmerksam zu machen und auf etwaige Analogien der altindischen Gebräuche mit den griechischen hinzuweisen, und darauf will ich mich denn auch mit Erlaubnis der Redaktion beschränken.

Einer Einleitung, die die Quellen nennt und kurz charakterisiert, folgt die Disposition, die der Verlauf der Handlung von selbst an die Hand giebt: die Verbrennung der Leiche, das Sammeln der Gebeine, die Reinigung der Hinterbliebenen, die Beisetzung oder das Errichten eines Grabdenkmals. Was sogleich als von hellenischer Sitte abweichend auffällt, ist die Unterscheidung, die auch in dem Ceremoniell der Bestattung zwischen den Klassen der Bevölkerung gemacht wird; nicht etwa daß sich bei den Höherstehenden nur größeres Gepränge und mehr Aufwand zeigte, wichtiger ist, daß auch die Mittel, durch die man dem Verstorbenen Aufnahme und Wohlbefinden in dem Reiche, in das er jetzt eingeht, zu sichern sucht, verschieden sind. Sodann die Unterschiede in den Vorschriften der verschiedenen Schulen, endlich die zahllosen, aufs genaueste vorgeschriebenen Gebetsformeln, mit denen jedes Detail der Handlung begleitet wird. So fremd aber auch noch vieles andere berührt, wie die Auffassung, die Leiche selber, die man verbrenne, sei ein Opfer, das Aufnehmen der heiligen Feuer des Hauses in Reibhölzer, aus denen es aufs neue erweckt wird, das Anbieten eines Opfertiers, das aber nicht geschlachtet wird, und so verworren und rätselhaft all die unzähligen, mit peinlichster Genauigkeit ausgeführten Bestimmungen zuerst erscheinen: man erkennt in den Hauptzügen wenigstens doch bald Sinn und Zweck, und der Verfasser selbst zeigt auch dem Laien den Weg zum Verständnis in einem S. 171 ff. angehängten Kapitel „Zur Erklärung des Ritus“; und da finden wir denn auch viele Berührungspunkte mit dem griechischen Totenkult, namentlich der ältesten Zeit. Die Angst, der Hingeschiedene könnte wiederkommen und die Überlebenden schrecken und schädigen, erklärt das Meiste. Die Seele, glaubte man, könne nicht über das Wasser; darum umgießt man den Scheiterhaufen, zieht Gräben und füllt sie mit Wasser, wie man ihr andrerseits zu ermöglichen sucht, über den Höllenfluß hinüberzugelangen. Auch Feuer, zwischen Dorf und Begräbnisstätte angezündet, ein Stein, der statt eines Berges sein sollte, oder Strohgeflechte sollen die Lebenden von dem Toten scheiden und vor ihm schützen, Lärm und Musik die sich etwa nähernde Seele verscheuchen. Die Fußspuren der von der Bestattung Heimkehrenden werden sorgsam verwischt, damit die Seele ihrem Wege nicht folgen könne. Aber wie in den älteren Jahrhunderten die Griechen sucht man sich auch dadurch zu schützen, daß man dem Toten mitgiebt, was er braucht, ihn „sättigt“, ja man geht soweit, in der ersten Zeit nach dem Todesfall nur einmal täglich zu essen, um nicht die Mißgunst des Toten zu erregen. Anderes erklärt die Sprache; denn manchem doppelsinnigen Worte wird ominöse oder apotropäische Bedeutung zugeschrieben. So wenn beim ersten größeren Mahle nach der Bestattung eine Ziege geschlachtet, Gerstenbrei bereitet und dazu der Spruch gesagt werden soll: „Ziege (aja) bist du, führe (aja) von uns die üblen Angriffe weg“, „Gerste (yava) bist du, entferne (yavaya) von uns die üblen Angriffe“. Zwischen Götter- und Totenopfern ist der Gegensatz durch die ausdrückliche Bestimmung, bei diesen alles umgekehrt zu machen wie bei jenen, noch schärfer ausgeprägt. Nicht bloß, daß die Farbe der Opfertiere verschieden ist, wie wir es auch bei den Griechen finden: der Opfernde soll die heilige Schnur beim Totenopfer unter der linken Schulter tragen, bei jenen unter der rechten, von Süden her ans Feuer treten, bei jenen von Norden, im Totenkulte soll nur Altes und Morsches Verwendung finden, den Göttern nur Junges und Lebenskräftiges dargebracht werden u. s. w.

Ich verzichte darauf, aus dem reichen und mannigfaltigen Inhalte noch mehr zu bringen; ich könnte doch nur Einzelheiten herausgreifen, die außer dem Zusammenhange leicht den Eindruck der Kuriosität machen könnten, während es denen, die den komplizierten Kultus übten, doch heiliger Ernst damit war. Denn das sieht man aus allem: an dem Fortleben der Seele hat niemand gezweifelt, und durch gewissenhafte Erfüllung der Pflichten gegen die Toten glaubte man auch am besten für sich selbst zu sorgen.

Die Lektüre aber des Ganzen bestätigt nur wieder aufs neue, wie grundverschieden die Religion der Inder und der Griechen war. Alles, was gemeinsam oder verwandt scheint, ist nicht diesen beiden Völkern eigentümlich, sondern allen, die auf gleicher oder ähnlicher Stufe religiöser Auffassung und kindlichen Aberglaubens stehn, und mit Genugthuung und Freude kann man es begrüßen, daß die Indologen jetzt selber bei der Arbeit sind, die angeblich gesichertsten Resultate der Sprach- und Religionsvergleichung zu beseitigen und den Bau, von dem so viele sich das Größte versprachen, allmählich wieder

abzutragen (Vgl. Oldenberg, Deutsche Rundschau 1895 S. 195ff.).

Berlin. Paul Stengel.

Julius Pisko, Kurzgefaßtes Handbuch der nordalbanesischen Sprache. Wien 1896, A. Hölder. IV, 165 S. gr. 8. 4 M.

Der Verfasser dieses Handbuches, der durch seine amtliche Stellung, früher in Scutari und jetzt in Jannina, viele Gelegenheit hatte, mit Albanesen zu verkehren, hat, dadurch angeregt, angefangen, sich auch wissenschaftlich mit dem Albanesischen zu beschäftigen, und ich hoffe, daß er uns in nicht allzu ferner Zeit von ihm gesammelte Texte, in zuverlässiger Weise niedergeschrieben, vorlegen wird. Das vorliegende Buch soll zunächst praktischen Zwecken dienen, es soll Reisenden und Forschern, die Albanien zu wissenschaftlichen Zwecken bereisen wollen, eine bequeme Einführung wenigstens in den nordalbanesischen Dialekt geben, ein Name, unter dem man die verschiedenen gegischen Dialekte zusammenfaßt. Der unter ihnen am besten bekannte ist der scutarinische, und auch Piskos Darstellung bezieht sich zum größeren Teile auf ihn. Es ist sehr dankenswert, daß er oft ohne weiteres Aufheben unrichtige oder zweifelhaft gelassene sprachliche Angaben bei den ja sehr verdienstvollen älteren Grammatikern des Scutarinischen verbessert hat. Denn Lecce, Rossi, Jungg und andere haben ja gewiß recht gut beobachtet; aber das von ihnen gebrauchte italienische Alphabet war ein wenig geeignetes Mittel, das Albanesische phonetisch richtig zu schreiben. Und daß unter den vielen Übersetzungen geistlicher Traktate, die auf Kosten der Propaganda gedruckt worden sind, viele ohne eine wirklich gute Kenntnis der Sprache angefertigt sind, das läßt sich leicht erweisen. Piskos Buch ist ja nun keine vollständige Grammatik er hat die Lautlehre und die Wortbildungslehre nicht behandelt, die ja allerdings mehr in eine wissenschaftliche Grammatik gehören; aber dankbar wäre man für einige syntaktische Bemerkungen gewesen. Der Stoff beschränkt sich also auf die Flexionslehre. Sie ist klar geordnet, in Lektionen eingeteilt, die gleich von Anfang an von Übungsbeispielen zum Übersetzen aus dem Albanesischen ins Deutsche und umgekehrt begleitet sind. Sie werden später immer schwerer, sodaß der Lernende mit sehr gutem pädagogischem Takte allmählich vom Leichteren zum Schwereren hinauf geführt wird. Ein ganz besonders zu lobender Vorzug dieser Übungssätze, die sich dann im Fortgange der Lektionen zu größeren zusammenhängenden Lesestücken auswachsen, ist ihr Inhalt, der zum allergrößten Teile dem Denken und Fühlen, der Umgebung, den Beschäftigungen, den Sitten und überhaupt dem ganzen Interessenkreise der Albanesen selbst entnommen ist. Als sehr willkommene Zugabe stehen am Schlusse einige Reihen von Redensarten des täglichen Verkehrs und eine stattliche Anzahl von Gesprächen, welche auf das wirkliche Albanesischsprechen im Lande selbst einigermaßen vorzubereiten geeignet sind.

Jedenfalls kann dieser Abriß der nordalbanesischen Flexionslehre allen, die aus irgend einem Grunde das Albanesische zu praktischen Zwecken erlernen wollen, warm empfohlen werden; denn sie werden daraus nichts Unrichtiges in sich aufnehmen. Auf einiges möchte ich allerdings hinweisen. S. 2 steht zu lesen: 'ae und au sind Diphthonge'. Mir sind diese beiden angeblichen Diphthonge des Albanesischen vollständig unbekannt, und ich würde für eine Belehrung, in welchen Wörtern sie vorkommen, sehr dankbar sein. Die indogermanischen Diphthonge sind, wie ich Alban. Studien III 88ff. nachgewiesen habe, im Albanesischen alle monophthongisch geworden: ei zu i, oi zu e (von ai, das wahrscheinlich auch zu e wurde, sind sichere Beispiele nicht vorhanden); eu wurde zu e, ou ebenfalls zu e, und au zu a. Das Schicksal der lateinischen Diphthonge im Alb. habe ich in Gröbers Grundriß I 811 und 813 kurz geschildert. Ai (= diphthongischem ae), ei, oi gab es im Lateinischen zur Zeit, in der die Albanesen es hörten und lernten, nicht mehr: ai, ae war zu offnem e geworden, ei längst zu i, oi zu einem Mittellaute zwischen o und ü, nämlich ö; eu und ou waren schon im ältesten Latein zu u geworden: es handelt sich also hier um den einzigen Diphthongen au. Dieser ist aber im Alb. ebenfalls nicht erhalten geblieben: er ist entweder zu a geworden (ar aus aurum, gas aus gaudium, lar aus laurus, pak aus paucus), oder zu af: l'aft 'Ruhm' aus laudem (mein zweites Beispiel kafšε 'Sache, Tier' = lat. causa ist falsch, es kommt von lat. capsa). Dagegen giebt es im Alb. neu entstandene Diphthonge, nämlich ai, ei, oi, ui in zahlreichen Formen, deren Erkenntnis sich Pisko dadurch versperrt hat, daß er dafür aj, ej, oj uj schreibt und wahrscheinlich im zweiten Teile eine gänzlich unsprechbare Spirans oder einen Halbvokal

sieht. Z. B. aj 'er' wird ai gesprochen und muß auch so geschrieben werden; lai 'wasche', laiše 'wusch', lain 'sie waschen' u. s. w., alles mit diphthongischem ai, wie in unserm 'Kaiser' (das ist ja allerdings eigentlich meistens diphthongisches ae; aber das hat Pisko mit seinem oben angeführten ae jedenfalls nicht gemeint). Ferner oi in škoišim 'wir gingen', me voit 'gehen', ui in pagui 'ich zahle', t'škruin 'daß sie schreiben', kui 'wessen?', ei in rfeim, rfein 'wir, sie beichten' u. s. w.

Graz. Gustav Meyer.

W. Rein, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Band, 2. Hälfte. Langensalza 1896, Beyer. 439 S. Lexikon-Format. 7 M. 50.

Von der neuesten pädagogischen Encyklopädie, welche von W. Rein-Jena herausgegeben wird, liegt der 4. Halbband abgeschlossen vor. Er beginnt mit einem Artikel über „Fürstenschulen" und schließt mit einem solchen über „Griechische Erziehung" (von Willmann-Prag, übrigens sehr kurz gehalten). Indem wir uns auf die in dieser Wochenschrift früher versuchte Charakterisierung des gesamten Unternehmens beziehen, begnügen wir uns im Folgenden, auf den mannigfaltigen Inhalt dieser Abteilung hinzuweisen.

Die genannten, zufällig am Anfang und am Ende stehenden Artikel gehören zu den wenigen, welche auf die Vergangenheit der Pädagogik und des Schulwesens zurückgehen. Die Absicht des Herausgebers ist, wie früher bemerkt, auf die Darstellung der gegenwärtigen Zustände und Theorien in Erziehung und Unterricht gerichtet. Dennoch hat er auch einer zusammenfassenden Darstellung der „Geschichte des deutschen Schulwesens" (54 S.) Raum gegeben, welche Rez. als Verfasser des Artikels seinen Fachgenossen für eine knappe Orientierung über die Gesamtentwickelung des deutschen Schulwesens von Karl d. Gr. bis zur Gegenwart hiermit genannt haben will. Daneben sind modernere Pädagogen, wie der bayerische Schulmann Graser, der pädagogische Schriftsteller Gräfe und der Göttinger Philologe und Pädagoge Joh. Math. Gesner, behandelt. Ein Artikel des Herausgebers selbst über „Goethe als Pädagog" führt in des Dichters erzieherische Gedanken ein und giebt eine Auseinandersetzung über die letzten Ziele der Pädagogik selbst.

Weit zahlreicher sind die Artikel, welche Einzelfragen der Erziehung behandeln. Wir nennen als solche beispielsweise: Geduld, Gehorsam, Gemeinsinn, Genußsucht, Gerechtigkeit, Geschicklichkeit, Geschmack, Gewissen, Glauben und Wissen. Sie zeichnen sich durch Kürze aus und repräsentieren gleichsam ein Handbuch der Erziehungslehre nach seinen einzelnen Kapiteln.

Den eigentlichen Schulunterricht betreffen Artikel, welche in längeren, meistens wohl durchgearbeiteten Darstellungen die einzelnen Lehrfächer nach Ziel, Methode, Geschichte, Hilfsmitteln und anderen Gesichtspunkten behandeln. So sind in diesem Halbbande u. a. Geographie, Geometrie und Geschichte ausführlich besprochen worden; die Artikel können gerade zur Einführung in die neuesten Bestrebungen auf den einzelnen Lehrgebieten gute Dienste leisten. Auch anderer Unterricht, der sich seinen Platz in der Schule erst erobern will, hat hier seine Stelle schon gefunden, so „Gesundheitslehre in der Volksschule" und „Gesetzeskunde und Volkswirtschaftslehre", letztere von Oskar Pache behandelt, der, wenn wir nicht irren, auch sonst für die Einführung dieses Faches eingetreten ist. Einzelne Schulformen behandeln ein Artikel über die „Gewerbliche Fortbildungsschule" mit sehr ausführlicher Bibliographie und ein anderer über die „Gewerbeschulen, besonders in Preußen", von Holzmüller-Hagen. Über gemeinsame Erziehung und Unterweisung von Knaben und Mädchen in sogenannten Gesamtschulen spricht Palmgren-Stockholm, der bedeutendste Vertreter dieser Idee in Schweden. Sonst ist das Ausland, ähnlich wie die Geschichte, nach wie vor in der Hauptsache vom Plane ausgeschlossen. Doch ist beabsichtigt, am Schluß des Werkes einen Nachtrag zu geben, welcher das ausländische Schulwesen behandeln soll.

Um noch ein Wort über das ganze Unternehmen hinzuzufügen, wie es sich auch in dieser Abteilung darstellt, so wird man sagen müssen, daß niemand, der sich theoretisch mit der Pädagogik im ganzen oder in einem einzelnen Falle beschäftigen will, an diesem Werke wird vorbeigehen können. Behält auch die ältere Schmidsche Encyklopädie der Pädagogik durch die größere Breite und sozusagen Ruhe der Darstellung sowie durch ihre geschichtlichen und statistischen Artikel ihren Wert, so läßt sie doch naturgemäß bei den neuesten lebhaften Bewegungen auf allen Gebieten der Pädagogik im Stiche

und erreicht auch in der Vielseitigkeit diese nicht ganz.

Steglitz. C. Nohle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts. Römische Abteilung XI, Heft 1 und 2.

(1—97) **A. Mau**, Scavi di Pompeji (Taf. I, II). Mit Abbildungen und Plänen versehener Bericht über das ertragreiche Ausgrabungsjahr 1894—95. Die Tafeln geben Grundriß und restaurierten Querschnitt eines neu ausgegrabenen, sehr reich ausgestatteten Hauses. — (98) **P[etersen]**. Athamas und Learhos. Hinweis auf eine in Pawlowsk befindliche Bronze. — (S. 99—112) Sitzungsprotokolle.

(113) **A. Erman**, Obelisken römischer Zeit. Erste vollständige Übersetzung der Inschriften auf dem barberinischen Obelisk des Pincio zu Rom. A. Inhalt der Inschriften an den 4 Seiten: Antinous ist zu neuem Leben erwacht: er findet sich freudig als Genossen des Sonnengottes Re Harmachis wieder und bittet diesen Lenker der Welt, dem Kaiser Hadrian gnädig zu sein. Schilderung der glücklichen Regierung des Kaisers. — B. Antinous ist schön gestorben und feierlich bestattet. Er lebt auch im Totenreich. — C. Antinous vor Amon. — D. Alle Priester erkennen den neuen Gott an, Gründung einer neuen Stadt, Antinous ist bestattet im Grenzfelde von Rom. Demnach ist Antinous bestattet an der Stelle, wo der Obelisk gestanden hat (Via Labicana, unweit Aqua Claudia). — (122) **Chr. Huelsen**, Das Grab des Antinous. Schicksale des Obelisken. Das Grab der Antinous ist vielleicht als Hypogäum konstruiert gewesen, ob aber nur ein Kenotaph? Die Grenze der Augustischen urbs regionum XVI wird durch die Inschrift des Obelisken an einer Stelle ermittelt, wo sie durch die Aureliansmauer verändert ist. — (131) **A. Mau** Ausgrabungen von Boscoreale (Taf. III). Die Villa, aus welcher der bekannte Silberschatz stammt. Beschreibung des grossen Kelterraumes, der Ölkelter und Ölmühle (im Vergleich zur Weinkelter geringfügig), Terrasse, Oberstockwerk, Bassin für Regenwasser. — (141) **A. Mau**, Das Capitolium und der Tempel des Zeus Meilichios in Pompeji. Das Capitolium ist der das Forum beherrschende Tempel der 3 Gottheiten Juppiter, Juno, Minerva; der kleine Tempel, welcher früher Capitolium genannt wurde, ist vielleicht der Tempel des Zeus Meilichios. — (150) **A. Mau**, Die Statuen des Forums in Pompeji. Zuweisung der möglichen Statuen, welche auf den allein erhaltenen Basen gestanden haben können. — (157—192) **Petersen**, Funde. Beschreibung der Reste des Tempels von Conca. Auseinandersetzung mit den italienischen Berichten. Gräberfunde. Die zwei Schiffe im Nemisee; auch P. hält die gefundenen Reste für Pontons, welche einst eine künstliche Plattform mit einem Aufbau trugen; am gegenüberliegenden Ufer wurde am Tempel der Diana weitergegraben und die Area, die 3 Stufen, dahinter gelegene Gemächer, viele Skulpturenreste gefunden.

Byzantinische Zeitschrift. V. H. 3/4.

(385) **C. Brockelmann**, Die armenische Übersetzung der Geoponica. Vermutlich im spätesten Mittelalter nach einer arabischen Vorlage entstanden, die den ursprünglichen Text des Anatolios genauer bot als Cassianus Bassus und die syrische Bearbeitung. — (410) **R. Wünsch**, Zu Lydus de ostentis. Erkennt in einem Pariser Exzerpt den bisher verloren geglaubten Anfang des Werkes, giebt Nachträge zu den Hss und ediert ein Brontologium und ein Kalandologium aus später Zeit. — (422) **C. E. Gleye**, Beiträge zur Johannesfrage. Das von Euagrios benutzte Werk des Johannes Rhetor war nicht mehr den ersten 17 Büchern des Malalas adäquat, sondern war schon bearbeitet, als das 18. Buch hinzugefügt wurde. Das vom Paschalchronisten benutzte Werk war nicht identisch mit dem von Euagrios ausgeschriebenen Werke des Johannes Rhetor. Johannes Antiochenos ist unabhängig von Malalas. — (465) **Aug. Burckhardt**, Der Londoner Codex des Breviarium des Nikephoros Patriarches. Beschreibung der Hs und Untersuchung ihres Verhältnisses zu dem bisher bekannten Texte. — (478) **J. Draeseke**, Zu Photios Bibliothek Cod. 1. Der dort genannte Theodoros ist vielleicht der um die Mitte des 7. Jahrh. blühende palästinensische Presbyter. — (481) **L. Voltz**, Zu dem Paradeisos des Johannes Geometres. Auch unter dem Namen des h. Neilos war das Werk längst ediert. Notiert neue Hss. — (484) **K. Praechter**, Die römische Kaisergeschichte bis auf Diokletian im cod. Paris. 1712 und cod. Vat. 163. Giebt nach ausführlicher Beschreibung des Paris. 1712 den Bestand dieser Chronik für die Zeit von Cäsar bis Diokletian und notiert jedes Mal die Abweichungen des Vat. 163, des Kedrenus, Leo Grammatikos, Georgios Monachos u. a. — (538) **M. Treu**, Manuel Holobolos. Biographie und Besprechung der Gedichte und prosaischen Schriften; darunter eine fälschlich dem Planudes zugeschriebene Übersetzung der Topik des Boetius. — (560) **J. Sturm**, Franciscus Graecus, ein unbekannter Handschriftenschreiber des 16. Jahrh. — (565) **Spyr. P. Lambros**, Zwei Berichtigungen und Ergänzungen zu Rhallis-Potlis. (566) Ein griechisches Palimpsest in Wien. — (567) **Paoli Orsi**, Incensiere bizantino della Sicilia. — (570) **J. B. Bury**, A Greek Word in the liber Pontificalis. Über κιβωτάριον. — (572) **J. Draeseke**, Zum Kircheneinigungsversuch des J. 1439. Neue Beiträge zu den historischen Vorgängen und zur Schriftstellerei des Markos Eugenikos und Gennadios Scholarios. — Besprechungen: (587) N. Prokovsky, Umrisse der Denkmäler der rechtgläubigen Ikonographie und

Kunst (*E. Dobbert*). — (600) Ch. Diel, L'art byzantin dans l'Italie méridionale (*J. Strzygowski*). — (601) Al. Gayet, L'art arabe (*J. Strzygowski*). — (602) H. Braun, Die Nachahmung Herodots durch Prokop (*A. Heisenberg*). — (605) A. Heisenberg, Studien zur Textgeschichte des Georgios Akropolites (*M. Treu*). — (606) M. G. Gedeon, Τυπικὸν τῆς ἐπὶ τοῦ βουνοῦ τοῦ Αὐξεντίου σεβασμίας μονῆς Μιχαὴλ τοῦ Ἀρχαγγέλου (*Ph. Meyer*). — (607) Ivan Timosenko, Byzantinische Sprüchwörter und ihre slavischen Parallelen (*A. Semenov*). — (608) St. Novakovic, I. Synodikon von Psiuja. II. Die apokryphe Legende der hl. Parasceve. III. Das Leben des h. Basilius des Jüngeren (*M. Resetar*). — (610) Max Heinemann, Quaestiones Zonareae (*Th. Büttner-Wobst*). — (611) J. G. Hatherley, A Treatise ov Byzantine Music (*H. Riemann*).

Literarisches Centralblatt. 1896, No. 49.

(1756) **C. Torr**, Memphis and Mycenae (Cambr.). 'Unter dem äußeren Schein scharfer Kritik verbirgt sich die ärgste Methodelosigkeit; dem Verf. fehlt jede historische Schulung'. *Ed. M...r.* — (1768) **D. Comparetti**, Vergilio nel medio evo (Flor.). 'Giebt den glänzendsten und lückenlosen Nachweis für das nie ganz unterbrochene Fortwirken der Antike und ist gerade deshalb heute doppelt willkommen. — (1770) **Plauti** comoediae, rec. et em. **Fr. Leo.** II (Berl.). 'Besitzt trotz mancher Mängel durch die Selbständigkeit des Herausg. in Fragen der Kritik und Erklärung eigenen Wert'. *E. R.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1896 No. 49.

(1540) **P. Kretschmer**, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache (Gött.). 'Verf. kommt in der ersten Hälfte des Buches, wo er die Bahnen J. Schmidts verläßt, oft zu der Aufstellung wenig begründeter Behauptungen; in hellerem Lichte tritt die Gelehrsamkeit, Kombinationsgabe und Eigenart des Verf. im zweiten Teil hervor'. *O. Schrader.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1896. No. 49.

(1329) **A. Furtwängler**, Über Statuenkopien im Altertum I (Münch.). 'Von reichem Inhalt und bedeutendem Wert'. *H. L. Urlichs.* — (1334) **C. Pascal**, Studi di antichità e mitologia (Mail.). 'Enthält wenig Neues, das Billigung verdient'. *H. Steuding.* — (1335) **Xen. Hell.** Ausgewählte Abschnitte. N. h der Ausg. von **R. Grosser** neubearb. von **C. ıthier** (Gotha). 'Wird sich mit Erfolg beim Unterricht verwenden lassen'. *E. Bachof.* — (1337) **Nicephori Blemmydae** curriculum vitae et carmina nunc primum ed. **A. Heisenberg** (Leipz.). Als verdienstlich anerkannt von *F. Hirsch.* — (1340) **C. J. Hidén**, De casuum syntaxi Lucretiana. I (Berl.). 'Reiches Material in Ordnung und Übersicht geboten'. *O. Weissenfels.* — (1341) **K. Kunst**, Bedeutung und Gebrauch der zu der Wurzel fu gehörigen Verbalformen bei Sallust (Wien). 'Beachtenswert'. *Th. Opitz.* — (1342) **P. Thomas**, Catalogue des manuscrits de classiques latins de la bibliothèque royale des Bruxelles (Gent). 'Schätzbare Zusammenstellung'. *G. Schepss.* — (1343) **A. Czyczkiewicz**, De dativi usu Taciteo (Brody). 'Der Stoff nicht ganz vollständig gesammelt und nicht immer gut geordnet'. *Th. Opitz.* — (1344) **A. Caspari**, De Cynicis qui fuerunt aetate imperatorum Romanorum (Chemnitz). Ref. *P. Schulze* bestätigt das Ergebnis der 'auf sorgfältiges Studium gegründeten' Arbeit, daß der spätere Cynismus in mancher Hinsicht dem Christentum vorgearbeitet habe. — (1347) **E. Bergers** Lat. Stilistik. 9. A. von **E. Ludwig** (Berl.). Eine Anzahl Einzelheiten als der Änderung bedürftig bezeichnender Bericht von *O. Drenckhahn.* — (1349) **E. Zimmermann**, Übungsbuch im Anschl. an Cic., Sall., Liv. zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lat. IV (Berl.). 'Umfangreicher Stoff, wenn auch öfter der nötigen Feile entbehrend'. *W. Friedrich.* — (1350) **E. Schwabe**, Aufgaben zur Einübung der lat. Syntax (Leipz.). 'Außerordentlich reiches Material; doch in Preußen die Mehrzahl der zusammenhängenden Aufgaben kaum verwertbar'. *O. Drenckhahn.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

November-Sitzung.

Herr Trendelenburg machte auf den reichen Inhalt des XVII. Bandes der Schriften der Königl. Akademie zu Neapel (*Atti della reale accademia di archeologia, lettere e belle arti* 1893—96) aufmerksam, für dessen freundliche Übersendung die Gesellschaft der Akademie zu Dank verpflichtet ist, und verweilte insbesondere bei dem von Giovanni Patroni zum ersten Male zuverlässig veröffentlichten Bilde einer apulischen Kanne der Sammlung Santangelo, das der Herausgeber mit einer gelehrten Abhandlung begleitet hat (p. II, tav. 5). Das Bild erscheint auf den ersten Blick rätselhaft. Seine fünf Figuren sind in der Weise verteilt, daß eine Frau in langem, ärmellosem Gewande, einen Mantel, der vielleicht auch den — zerstörten — Hinterkopf bedeckte, im Rücken, Armbänder an den Unterarmen, eine Schale mit Früchten in der Rechten und in der gesenkten Linken eine Tänie, den Mittelpunkt der Darstellung bildet, der dadurch noch stärker betont ist, daß die Figur zwischen zwei Baumstämme wie in einen Rahmen gesetzt ist. Ein Schmuckkästchen, eine Amphora und in einiger Entfernung eine Schale stehen vor ihr am Boden. Ein ruhig schreitender Doryphoros, zwei Speere mit der Rechten schulternd, in der gesenkten Linken einen Kranz, und eine sitzende, ältere Frau in selbstbewußter, hochaufgerichteter Haltung, mit der Rechten den Kopfschleier haltend, die Linke auf den nicht näher ausgeführten Sitz gestützt, nehmen die rechte Seite ein. Beide blicken nicht auf die Frau in der Mitte, sondern auf die Szene, die sich auf der entgegengesetzten Seite vor ihren Augen abspielt. Hier ist ein König, kenntlich an dem langen, gegürteten Ärmelgewande, der Tiara und dem neben ihm liegenden gebuckelten Szepter*),

*) Der weiße Knauf des Szepters hat infolge Abblätterns der Farbe die Gestalt einer Lanzenspitze angenommen.

vor einem Jünglinge auf die Knie gesunken und erhebt mit ruhiger Geberde beide Arme zu ihm, nicht wie ein Hilfesuchender — denn dazu ist die Haltung zu gelassen, auch irgend welche Gefahr nicht sichtbar —, sondern wie ein Dankender. Der Jüngling hat, wie um von einer Anstrengung auszuruhen, das l. Bein über das r. geschlagen und lehnt sich auf eine Säule. Er trägt eine κίδαρις, hohe Stiefel und eine Chlamys, die von der l. Schulter herabhängt, von dem übergeschlagenen Bein gegen das r. Knie gedrückt wird und so nichts von dem jugendschönen Körper verhüllt. Er achtet gar nicht des Königs, sondern ist ganz in den Anblick der Frauengestalt in der Mitte versunken. Die Komposition besitzt in ihrer leicht gelockerten Symmetrie eine nicht gewöhnliche Anmut und bringt mit geringen Mitteln die Stimmung der handelnden Personen zu lebendigem Ausdruck. Nach der Deutung des Herausgebers wäre der Jüngling *Paris*, der König *Priamos*, die sitzende Frau *Hekabe* und die stehende *Kassandra*, der Vorwurf aber den Kyprien entnommen und bei Hygin nach einem Drama (*fab.* XCI) erzählt. Danach hätte Priamos lange nach der Aussetzung des Paris auf dem Ida zum Trost für seine Gemahlin feierliche Leichenspiele zu Ehren seines verlorenen geglaubten Sohnes veranstaltet. Der Hauptpreis sei ein Stier vom Ida gewesen, der gerade zur Herde des Paris gehörte. Dies habe Paris, der unter den Hirten zum kräftigen Jüngling herangewachsen, bestimmt, an den Spielen teilzunehmen, um den Stier zurückzugewinnen. Thatsächlich habe er alle Gegner besiegt, ohne erkannt zu werden. Kassandra aber habe seine Herkunft enthüllt und Priamos nun den Verlorengeglaubten mit großer Freude in sein Haus aufgenommen. Den Hergang erzählen heißt seine Unvereinbarkeit mit der dargestellten Szene darthun. Für den Kniefall eines Vaters vor seinem Sohne dürfte sich kaum ein entsprechendes Beispiel beibringen lassen; die stolze Haltung der vermeintlichen Hekabe widerstreitet der einer Mutter, die aus langer Betrübnis erlöst ist, aufs entschiedenste; von dem Hauptpreise der Spiele, dem Stier, der doch Paris' Teilnahme allein veranlaßt hat, findet sich keine Andeutung; dagegen widerstrebt die Truhe, als Stück einer Frauenausstattung, durchaus der Auffassung, es seien in ihr und den anderen Gegenständen Kampfpreise zu sehen; endlich bleiben die beiden Baumstämme, zwischen die die Protagonistin so absichtlich hineingestellt ist, unberücksichtigt und unerklärt. Gerade sie aber geben die richtige Deutung unzweifelhaft an die Hand. Denn sie bilden auf allen Vasendarstellungen der gefesselten *Andromeda* ausnahmslos die Gabel, welche die Ausgesetzte zu halten bestimmt ist (*Annali* 1872 p. 113). Auch die Gefäße und die Truhe finden hier ihre vollkommenste Analogie; denn sie gehören zur Ausstattung des Thalamos, wie der Lebenden, so auch der dem Tode Verfallenen. Demnach kann das Bild nur aus dem Andromedamythus erklärt werden, und hieraus erklärt sich thatsächlich alles aufs beste: Andromeda ist befreit. Durch die Gabel, in die sie bisher als Opfer für das Ungeheuer gespannt war, tritt sie jetzt frei und furchtlos, um ihrem Erretter die Siegestänie und eine Schale mit Früchten zu bringen, wie in der Andromeda des Euripides, deren Nachhall man überall in diesen Bildern zu spüren meint, Hirten dem erschöpften Sieger Milch und Wein zur Erquickung reichen. Und wie auf den beiden Neapeler Vasen (A und B in den *Annali* l. l.) *Kepheus**) sich von Trauer gebeugt seiner Tochter naht, ihr das letzte Lebewohl zu sagen, so sinkt er hier von Freude überwältigt ihrem Erlöser zu Füßen, ihm für seine That zu danken. *Kassiepeia* aber, deren Überhebung die Prüfung ihrer Tochter allein verschuldet, hat ihren Hochmut hier so wenig abgelegt, wie in A ihre Eitelkeit. Mit vorwurfsvollem Erstaunen blickt sie hier auf das Thun ihres Gemahls, dessen überschwängliches Dankgefühl sie nicht mitempfinden kann, wie sie dort von Dienerinnen umgeben in ihrem Putz sich nicht stören läßt, trotzdem ihrer Tochter der Tod wartet. Es darf gefragt werden, ob nicht auch dieser Gegensatz im Charakter der Elternpaares auf Euripides zurückgeht und demgemäß die Bruchstücke, die sich auf Abweisung des Forderung des Perseus beziehen lassen, Andromeda als Kampfpreis zu erhalten, nicht lieber der Kassiepeia in den Mund zu legen sind als dem Kepheus. Besonders sprechend ist der Ausdruck in der Figur des *Perseus*: er hat Auge und Gedanken nur für die eben gerettete Geliebte. Auch der *Doryphoros* endlich fehlt den übrigen Andromedabildern nicht; es ist der Grabeswächter, der sich hier mit einem Kranze an der Begrüßung des Retters beteiligt, wie bei Euripides die Hirten.

(Schluß folgt).

*) Nicht die Amme, wie *Annali* p. 118 irrtümlich angegeben ist; denn das lange Gewand mit breitem Gürtel schließt eine Person dienenden Standes aus. Der Kopf der Figur ist modern übermalt.

Statuette eines Apoxyomenos aus Frascati.

Im vorigen Frühjahre entdeckte ein Grundbesitzer in Frascati auf einem Terrain einige Millien unterhalb Villa Mondragone, nach der Campagna di Roma zu, die Reste einer ziemlich ausgedehnten römischen Villenanlage. Eine größere Anzahl Marmorwerke wurde dort gefunden, von denen einige, wie sich später herausstellte, auf unrechtmäßigem Wege in den Kunsthandel gelangten. Ich erwarb bona fide eines der Stücke, welches von dem rechtmäßigen Besitzer reklamiert und von der Behörde unter Sequester gestellt wurde. Da Prozesse dieser Art, besonders in Italien, sehr langwierig zu sein pflegen, die Sache aber für unsere Wissenschaft interessant genug erscheint, um bald bekannt gemacht zu werden, so gebe ich hier einige vorläufige Notizen über das in Rede stehende Monument.

Es ist eine Marmorstatuette von ca. 70 cm Höhe, einen nackten Epheben darstellend. Die Figur ist, wenn auch in 9 Stücke zerbrochen, so doch bis auf geringe Kleinigkeiten, wie die Fingerspitzen, samt ihrer Basis, vollständig erhalten: ein selten glücklicher Zufall! Der athletisch gebildete Jüngling steht mit rechtem Standbein, welches an einen Baumstamm sich anlehnt und mit seitlich vorwärts gesetztem linken Spielbein, in leicht nach vorn geneigter Stellung da. Die Ferse des Spielbeins ist etwas erhoben. Der Kopf, von untadeliger Erhaltung, neigt sich ziemlich tief links seitlich herab, sodaß der Blick auf die Hände fällt, welche eine Strigilis halten und zwar so, daß die Rechte den Griff der Strigilis umfaßt, während der Daumen der Linken in der Schneide der Strigilis ruht, offenbar um dieselbe von Staub und Schweiß zu reinigen: also ein neuer statuarischer Typus eines Apoxyomenos.

Furtwängler hat in seinen 'Meisterwerken' (S. 470) diesen Typus bereits erkannt oder besser gesagt, geahnt. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß hier eine wissenschaftliche Hypothese, die aber auf guter Begründung beruht, durch einen Fund zu

absoluter Sicherheit erhoben wird. Man möchte wünschen, daß solche Lösungen recht häufig einträten! Furtwänglers Vermutung, welche sich auf die von Leo Bloch in den Römischen Mitteilungen 1892 (Taf. III und S. 83) veröffentlichte schöne Statue der Uffizien und deren Replik im Louvre (S. 87) bezieht, gründete sich auf eine Gemmendarstellung, welche in den 'Meisterwerken' (S. 470) abgebildet ist. Wir erblicken hier einen Athleten, mit Hydria, Palme und Kranz zur Seite, welcher in ganz ähnlicher Stellung wie die Figur der Uffizien einerseits und die Statuette aus Frascati andererseits dasteht. Beide Hände halten eine Strigilis, mit welcher, wie Furtwängler meint, der Ephebe im Begriff ist, seinen linken Schenkel vom Staube zu reinigen: „Die Rechte hält den Griff und die Linke faßt in die Schneide der Striegel, um den Schenkel energischer abzukratzen". Dieses letztere ist ein Irrtum Furtwänglers; aber er konnte sehr leicht passieren, da die Strigilis, die der Ephebe in Wirklichkeit vor seinem Körper hielt, auf der Gemme sich auf seinen Körper projiziert. Ein glücklicher Zufall spielte mir vor einigen Wochen eine zweite Gemme, einen blauen Onyx, mit demselben Apoxyomenos in die Hand. Die Figur wird hier mehr von rechts her gesehen. Das Motiv der Hände, die Stellung der Füße, selbst die Hydria mit der Palme zur Linken kehren in genau übereinstimmender Weise wieder. Da der Körper mehr in der Seitenansicht gesehen wird, so kommt die nach vorwärts geneigte Haltung des Oberkörpers deutlich zum Vorschein. Nur der Kopf ist, abweichend von der Statuette aus Frascati, geradeaus gerichtet, was der Stempelschneider, um der schwierigen Verkürzung eines nach vorn geneigten Gesichtes zu entgehen, verändert haben mag. Also dürfen wir nun noch zuversichtlicher als Furtwängler a. a. O. sagen: kein Öleingießer, wie Bloch wollte, sondern ein Apoxyomenos war die Florentiner Statue und ihre Repliken, ein herrliches und auch im Altertume berühmtes Werk. Was den Kunstcharakter der Statuette aus Frascati anbetrifft, so möchte ich nicht ins einzelne gehen und Vergleiche mit den übrigen erhaltenen Repliken des Typus anstellen. Wenn man nicht im stande ist, die Abbildung eines Monumentes zu bieten, bleiben solche Erörterungen immer unwirksam. Doch mag immerhin einiges über die Statuette selbst bemerkt werden. Der Marmor schien mir parischer zu sein, von großer Transparenz, sodaß beispielsweise der Kopf fast alabasterartig erscheint. Die Arbeit gehört in die gute römische Zeit vor Hadrian. Man darf sie virtuos nennen. Einzelheiten, wie die Füße, sind mit seltenem Fleiße ausgeführt. Die Behandlung des Haares, welches dicht in Strähnen auf dem Kopfe aufliegt und analog der Florentiner Statue über der Stirne gerade emporsteigt, läßt mit Sicherheit auf ein Bronzeoriginal schließen. Sehr charakteristisch erschien mir die Flachheit des Torso, welcher lebhaft an den Münchner Öleingießer erinnert. Mit diesem hat auch der Typus des Kopfes, die vorwärts geneigte, anmutige Haltung desselben und die ganze, vielmehr knappe als fleischige Behandlung der Muskulatur die größte Ähnlichkeit. In diesen Kreis befreundeter Gestalten reiht sich also unsere Statuette aus Frascati ein. Möge es nicht zu lange währen, bis das Siegel der Justiz von ihr gelöst wird und sie, jedem Archäologen zur Freude, im Originale und in Abbildung geschaut werden kann.

Rom. Paul Hartwig.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Anonymus Londinensis. Griechisch hrsg. von **H. Diels.** Deutsche Ausgabe von **H. Beck, Fr. Spät.** Berlin, G. Reimer.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di **C. Giussani.** I. Studi Lucreziani. II. Libro I e II. Turin, Löscher.

P. Ovidio Nasone. I Fasti illustrati da **R. Cornali.** I. Lib. I e II. Turin, Löscher.

Phèdre. Fables ésopiques. Édition classique par **L. Havet.** Paris, Hachette.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 9. Januar. 1897. № 2.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eugen Wolff, Quae ratio intercedat inter **Lysiae** epitaphium et **Isocratis** panegyricum. Berliner Dissertation. Berlin 1896, Mayer und Müller. 43 S. 8. 1 M.

Der Titel vorstehender Abhandlung ist insofern unrichtig gewählt, als ihr Ziel durchaus die Echtheitsfrage des unter Lysias' Namen überlieferten Epitaphios ist. Verf. meint jedoch, daß entscheidende Beweise sich nur aus dem Verhältnis zum Panegyrikos ergeben. Die Untersuchung über Sprache und Stil lasse im Stich, da die Gerichtsreden völlig anderen Charakters, der Olympiakos und Erotikos aber zu kurz seien. Über die Beziehungen zwischen Epitaphios und Panegyrikos, die sich nicht leugnen lassen, hat Blaß seine Ansicht geändert. In der ersten Auflage der Attischen Beredsamkeit I,432 bestreitet er jedenfalls, daß nach der Beschaffenheit der ähnlichen Stellen Isokrates der Entlehnende sein müsse, in der zweiten I, 443 pflichtet er Lebeau und den Alten bei, welche Isokrates als den Nachahmenden betrachten. Verf. stellt sich durchaus auf den Standpunkt der ersten Auflage, untersucht aber dann den Zweck beider Reden (S. 26 f.) und findet, daß die §§ 54—61 des Epitaphios dem Ziele dieser Rede völlig fremd sind, während die gleichen Gedanken im Panegyrikos § 103 f., 106, 115 f. dem Zwecke des Redners durchaus entsprechen. Bemerkt hatte das auch Blaß S. 433 bezw. 441, ohne jedoch darauf Gewicht zu legen. Verf. aber betont diesen Punkt so entschieden, daß er darauf die Ab-

hängigkeit des Epitaphios vom Panegyrikos gründet, wie dies schon Dobree, Adv. 17, und Eckert, De epitaphio Lysiae oratori falso tributo p. 31 f., gethan haben. Und in der That, der in dem Zusammenhange widersinnige Satz (§ 57): ὧν ἕνεκα δεῖ μόνους καὶ προστάτας τῶν Ἑλλήνων καὶ ἡγεμόνας τῶν πόλεων γίγνεσθαι läßt, wenn echt, den ungeschicktesten Nachahmer des Panegyrikos erkennen, und in den Worten (§ 61) ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἐξήχθην ὑπὲρ πάσης ὀλοφύρασθαι τῆς Ἑλλάδος spricht sich deutlich das Bewußtsein aus, daß die vorhergehenden Erörterungen nicht mit dem Zwecke der Rede in Einklang stehen. Und da gerade diese Auseinandersetzungen sich mit dem Panegyrikos berühren, so ist die Abhängigkeit des Epitaphios wahrscheinlich und die Echtheit desselben sehr unwahrscheinlich. Eine Breslauer Dissertation von Thomaschik, De Lysiae epitaphii authentia verisimili. 1887, ist ohne Schaden für die Sache übergangen.

Hirschberg/Schl. Thalheim.

Edgar Martini, Quaestiones **Posidonianae.** Doctordissertation. Leipzig 1895. Leipziger Studien XVII, S. 339—404. 8.

Martinis sehr tüchtige Dissertation zerfällt in zwei Kapitel. Das erste behandelt die Geschichte des Gebrauchs der Ausdrücke μετέωρα und μετάρσια (S. 341—360). Es wird gezeigt, daß vor Aristoteles durch μετέωρα stets entweder das Atmosphärische und Siderische (sublimia et caelestia) oder seltener das letztere allein bezeichnet wird (S. 342—346) und ganz ebenso durch μετάρσια (S. 346), und daß also erst Aristoteles das erstere Wort vielmehr auf den ersteren Gegenstand beschränkte (S. 346 f.), daß aber dieser Beschränkung nur seine Kommentatoren gefolgt sind, während sich außerhalb der peripatetischen Kreise die alte Bezeichnungsweise für dies Wort erhielt, bis Poseidonios den umgekehrten, engeren Sinn desselben zum alleinherrschenden machte (S. 347—350).

Hieraus schließt der Verf. S. 341 f., daß der Eingang der Aristotelischen Meteorologie I. 338ª 20—339ᵇ 10 nicht von Aristoteles selbst herrühre, sondern erst von einem Anordner und Redaktor (also etwa Andronikos?) hinzugefügt sei, weil sich hier die sonach grundfalsche Behauptung findet: ὃ πάντες οἱ πρότερον μετεωρολογίαν ἐκάλουν, und weil Aristoteles sonst solche Inhaltsankündigungen nicht an die Spitze stelle. Letzteres thut er indessen auch in der Poetik, und die Parva Naturalia sind von solchen Ankündigungen durchzogen, in deren Dubletten man zum teil noch die Hand des Andronikos mit Wahrscheinlichkeit von der älteren Fassung unterscheiden kann, s. Littig, Andronikos. I. (München 1890) S. 23—33, und der andere Anstoß ist bereits gehoben, wenn man lediglich diese anstößigen Worte als eine spätere Zuthat ausscheidet. Daß sich freilich die Inhaltsankündigung hier über die Meteorologie hinaus auch auf die botanischen und zoologischen Werke ausdehnt, dafür giebt es keinen anderen völlig gleichartigen Fall; indessen bietet der echte Schluß der Ethik 1181ᵇ 13—16 τελειωθῇ[1]) eine starke Analogie selbst im Wortlaut[2]).

Sogar Theophrastos, so belehrt Martini uns weiter, hat das Wort μετέωρα in seiner umfassenderen Bedeutung beibehalten und die Aristotelische Beschränkung vielmehr auf das Wort μετάρσια übertragen (S. 350—353), auch darin Nachfolger gefunden (S. 353 f.), ja für μετάρσια war dieser Gebrauch im 1. Jahrh. v. Chr. stehend geworden (S. 354). Poseidonios aber, wenn wir den allerdings sehr scharfsinnigen Ausführungen des Verf. (S. 354—360) zu glauben haben, schloß sich zwar an denselben auch an, in bezug auf μετέωρα aber, wie gesagt, demjenigen älteren, welcher diesen Ausdruck nur auf die Sternenwelt bezog: mit ihr allein hatte es seine Schrift περὶ μετεώρων zu thun, und wenn er in einer anderen μετεωρολογικὴ στοιχείωσις von beiden Gegenständen handelte, so wählte er diesen Titel nur der Kürze halber für μετεωρολογικὴ καὶ μεταρσιολογικὴ στοιχείωσις. Um diese Annahme aufrecht zu erhalten, muß Martini hernach (S. 366 ff.) noch den weiteren, gewagten Schritt thun, zu behaupten, daß Priscian. Lyd. p. 42,9 (Bywater) den Kommentar des Geminos fälschlich als τῶν Ποσειδωνίου περὶ μετεώρων ἐξήγησις statt τῶν Ποσειδωνίου μετεωρολογικῶν ἐξήγησις bezeichnet habe, weiß indessen auch dies geschickt zu begründen. Aber auch wenn dies alles richtig ist, schießt doch seine Polemik gegen Schmekel über das Ziel hinaus: wenn die letztere Schrift auch kein bloßer Auszug der ersteren war, so ist es doch ganz undenkbar, daß sich nicht in dieser kürzeren Fassung manches befunden haben sollte, was auch in der längeren stand. Beiläufig wird S.

---

[1]) Mit Unrecht hielt ich früher auch schon diesen Satz für interpoliert, wie es das Folgende wohl unzweifelhaft ist.

[2]) Meteor. 1339ᵇ 8 ff. σχεδὸν γὰρ τούτων ῥηθέντων τέλος ἂν εἴη γεγονὸς τῆς ἐξ ἀρχῆς ἡμῖν προαιρέσεως πάσης. Eth. 1181ᵇ 15 f. ὅπως εἰς δύναμιν ἡ περὶ τὰ ἀνθρώπινα φιλοσοφία τελειωθῇ.

360 mitgetheilt, daß der beste Codex bei Laert. Diog. VII, 140 nur ιβ und nicht ιε hat, sodaß die φυσικὴ στοιχείωσις des Poseidonios nicht mindestens 15, sondern nur mindestens 12 Bücher umfaßte.

Über das zweite Kapitel (S. 361—398) sei hier nur kurz berichtet, daß die in demselben angestellte Untersuchung über die Quellen, aus welchen wir das astronomische System des Poseidonios herzustellen haben, von neuem zu dem Ergebnisse führt, daß Kleomedes die lauterste dieser Quellen ist. Außerdem sei im besonderen die umfängliche Erörterung über Geminos (S. 364—392) hervorgehoben, den ich mit Rücksicht auf die bekannte Abhandlung von Blaß in meine Alex. L.-G. nicht aufzunehmen einstweilen für geratener hielt. Wie mir scheint, hat jedoch Martini diese Abhandlung vollständig widerlegt und dargethan, daß Tannerys Ansatz für die Entstehungszeit der εἰσαγωγή dieses Mannes zwischen 70 und 30 v. Chr. unanfechtbar ist.

Höchst dankenswert ist auch die genauere Untersuchung im ersten Kapitel S. 347—349 über den von mir a. a. O. I. S. 775 kurz behandelten Astronomen Arrianos. Ob derselbe jedoch, wie der Verf. vermutet, ein Stoiker war, ist mir sehr zweifelhaft, da seine Bekämpfung der astrologischen Mantik, abgesehen von Panaitios, beispiellos ist in der stoischen Schule.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Ch. Justice, Le „Codex Schottanus" des extraits „de legationibus". Sonderdruck aus den Anecdota Bruxellensia III. Gent 1896, Librairie Clemm. 119 S. 8.

In der großen historischen Encyclopädie des Kaisers Konstantinos VII Porphyrogennetos, die im ganzen 53 βιβλία oder τεύχη umfaßte, haben die ἐκλογαὶ περὶ πρέσβεων zwei Bücher ausgefüllt. Im 27. Buche waren unter dem Titel περὶ πρέσβεων Ῥωμαίων πρὸς ἐθνικούς die Gesandtschaften der Römer an auswärtige Völker vereinigt, während das folgende oder, wie andere meinen, das vorhergehende Buch unter dem Titel περὶ πρέσβεων ἐθνικῶν (oder ἐθνῶν) πρὸς Ῥωμαίους die Auszüge über Gesandtschaften auswärtiger Völker an die Römer enthielt. Spuren einer sehr alten, nahe an die Epoche des Porphyrogennetos heranreichenden Überlieferung weisen zurück auf zwei Pergamenthandschriften des 10. bis 12. Jahrh. Der eine dieser Bände hat, ganz nach der Anordnung des genannten Kaisers, die römischen, der andere die auswärtigen Gesandtschaften enthalten (so vom Verf. dargestellt S. 112, wonach S. 15 zu berichtigen und die dort gegen E. Schulze, De excerpt. Constant., erhobene Ausstellung dahin einzuschränken ist, daß die Auszüge περὶ πρέσβεων in zwei gesonderten Bänden zwar nicht in der Bibliothek des Escurial, wohl aber vorher in den Händen anderer Besitzer vorhanden gewesen sind). Erst später, als jeder dieser Bände durch die Länge der Zeit schon gelitten hatte und ganze Blätter abhanden gekommen waren, hat man das noch Erhaltene in einem Bande vereinigt, und so gelangte das Manuskript, wie Graux in seinem Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial nachgewiesen hat, in den Besitz von Juan Paez di Castro († 1570) und später in die Bibliothek des Escurial, wo es durch den Brand vom J. 1671 zu grunde ging. Zum Glück hatte bald nach dem Tode des Paez der Erzbischof von Tarragona Augustin durch Darmarios und andere, die unter des Darmarios Aufsicht gearbeitet zu haben scheinen, Abschriften teils unmittelbar aus jenem alten Kodex teils, wie Verf. S. 113 annimmt, weiter aus Kopien desselben anfertigen lassen, unter denen der Ambrosianus N. 135 sup., die beiden Hss der Kgl. Bibliothek in Brüssel Nr. 11301 — 16 und 11317—21 (Nr. 97 f. des Katalogs von Omont) und die beiden Monacenses 185 und 267 besonders beachtenswert erscheinen. Über den Ambrosianus giebt J. S. 19 ff. einen kurzen Bericht, der nachträglich S. 111 ff. auf grund einer Mitteilung von Cumont noch vervollständigt wird[1]). Besonders für Polybios giebt die Mailänder Hs weit mehr als die Brüsseler Nr. 11301—16; auch hält J. die im Ambrosianus erhaltene Abschrift des alten Kodex für zuverlässiger als die Brüsseler Kopie, die, wie er andeutet, erst aus dem Ambr. geflossen sein soll. Um dies zu erweisen, reichen allerdings die wenigen S. 113 f. aus dem Ambr. mitgeteilten Varianten, verglichen mit der Brüsseler Hs 11317 — 21 S. 75 f., durchaus nicht hin; hier müssen weit umfänglichere Kollationen nicht nur aus den eben erwähnten, sondern auch aus den Münchener Hss neben einander gestellt werden, um ein sicheres Ergebnis zu erreichen[2]).

[1]) Nur der Beginn, nicht aber der Schluß der Mitteilung Cumonts ist durch ein Anführungszeichen kenntlich gemacht. Ref. nimmt an, daß das Schreiben Cumonts bis S. 112 Z. 6 reicht und von Z. 7 an J. wieder das Wort nimmt.

[2]) Für die Exzerpte aus Dio wird Boissevain mit dem Fortschreiten seiner Ausgabe den kritischen Apparat aus dem Ambr. und den beiden Brüsseler

J. hat seine Untersuchungen über die Brüsseler Hss unter dem Titel „Le codex Schottanus“ zusammengefaßt. In der That aber sind es von vornherein, wie schon bemerkt wurde, zwei Hss gewesen, welche der Hellenist Andreas Schott einst erworben hat, und die jetzt in der Brüsseler Bibliothek sich vorfinden. Auch der alte Kodex des Paez hat ja einst aus zwei Bänden bestanden; ferner stehen den beiden Schottani zur Seite die beiden Monacenses; endlich weist der cod. Peirescianus nur die Hälfte der ἐκλογαὶ περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας auf, er hat also ebenfalls einst einen andern Band neben sich gehabt (Büttner-Wobst, Ber. der Leipz. Gesellsch. der Wissensch. 1893 S. 351, Boissevain a. a. O. p. XI). Es war also gewiß rätlicher, von Anfang herein von zwei Schottani anstatt von einem zu sprechen, der doch durch die Siglen S^1 und S^2 (S. 56ff.) zu zweien zerlegt werden mußte.

Durch die ausführlichen Mitteilungen, die über die beiden Brüsseler Hss in dieser Schrift vorliegen, hat sich der Verf. ein unbestreitbares Verdienst erworben. Er giebt in einem ersten Abschnitte zunächst eine Übersicht über eine ganze Reihe von Hss, die aus dem alten Kodex des Paez stammen, und unter denen selbstverständlich die beiden Schottani am ausführlichsten behandelt werden. Daran schließt sich ein kurzer Bericht über die Ausgaben. Ein II. Abschnitt (S. 30ff.) enthält das Verzeichnis der Eklogen περὶ πρέσβεων nach der in den Schottani eingehaltenen Reihenfolge. Hier wäre zum Schluß eine alphabetische Übersicht der Historiker, aus denen die betr. Abschnitte entnommen sind, mit den Verweisen auf die Folien von S^1 und S^2 erwünscht gewesen. Ein III. Abschnitt endlich, der die Überschrift „Collation“ führt, giebt die Varianten zu Petrus Patricius (S. 56. 77f.), Priscus (56ff. 72ff.), Malchus (62ff. 71f.), Menander (64ff. 78ff.), Eunapius (75f.), Dexippus (76f.), Procopius (84ff.). Dabei sind diejenigen Lesarten, welche Verf. für Verbesserungen der bisher erschienenen Ausgaben hält, durch einen Stern hervorgehoben worden. Einige kritische Noten, darunter Emendationen, außer von J. auch von Thomas und Cumont, folgen auf S. 107ff., sodann S. 110 ein Fragment des Procopius, das jedoch nicht zuerst von J., sondern (wie Büttner-Wobst dem Unterz. freundlichst mitteilte), schon früher von C. Bauer in

Hss nach seiner eigenen Kollation und aus den Monacenses nach den Ausgaben von Sturz, Gros und Melber zusammenstellen) s. Cassii Dionis hist. Rom. ed. Boissevain I p. XXVIII ff.

den Abhandlungen, die W. von Christ zum 60. Geburtstage dargebracht wurden, München 1891 S. 418–21, herausgegeben und in der Byzant. Zeitschr. 1893 S. 165 von Krumbacher angezeigt worden ist (vgl. auch Byz. Zeitschr. 1896 S. 616). Den Schluß der ganzen Untersuchung bildet der schon erwähnte Anhang über den Ambrosianus (S. 111ff.).

Vermißt hat Ref. S. 5 Anm. 2 die Erwähnung von Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Gesch. S. 70ff. Zu der vom Verf. S. 18f. gegebenen Übersicht der in den Brüsseler Hss citierten Titel der Konstantinischen Encyclopädie: περὶ στρατηγημάτων (dreimal citiert), περὶ ἐθῶν, περὶ [τῶν] στρατῶν, περὶ δημηγοριῶν (zweimal), περὶ ἐπιβουλῶν (von J. mit einem Fragezeichen versehen), περὶ νίκης und περὶ ἐπιστολῶν füge ich noch hinzu aus Monac. 185 fol. 57ᵛ περὶ ἐπιβοῶν (vgl. Wäschke, Philol. XLI S. 274f. 278f.), fol 160ᵛ περὶ κυνηγίας (angeführt von mir zu Polyb. XXII 3,9; κυνηγίας hat der Schreiber variiert statt der sonst überlieferten Form κυνηγεσίας), fol. 202ᵛ περὶ φιλαργυρίας (angeführt von mir zu Polyb. XXVIII 9,4). Letzterer Titel sowie περὶ πολιορκιῶν aus cod. Paris. suppl. Gr. 607 (vgl. Polyb. I p. XV, II p. 325,10 *Hu*) und vielleicht auch ἐν τοῖς ἐπιγράμμασι aus dem Peirescianus (Büttner-Wobst a. a. O. S. 287) sind noch zu dem von Wäschke a. a. O. zusammengestellten Verzeichnisse hinzuzufügen.

Dresden. Friedrich Hultsch.

Joh. Vahlen, De deliciis quibusdam orationis **Catullianae**. Index lect. Berol. hib. 1896/97. 19 S. 4.

In mustergiltiger, überaus lehrreicher Weise behandelt Vahlen in dieser Abhandlung die bei Catull so beliebte Wiederholung einzelner Verse, Versteile und Wendungen in demselben Gedicht oder in verschiedenen und erörtert ihre Bedeutung. Von dieser so gewonnenen sicheren Grundlage aus werden dann gelegentlich Lesarten der Hss, die von neuerungssüchtigen Kritikern angetastet wurden, geschützt. Daß uns daneben auch noch sonst reiche Belehrung zu teil wird, ist bei V. selbstverständlich. So vergleicht er mit den Worten (c. 52) quid est, Catulle? quid moraris emori? eine Stelle des Euripides θνήσκοιμ' ἄν· οὐ γὰρ ἄξιον λεύσσειν φάος κακοὺς ὁρῶντας ἐκδίκως τιμωμένους; ferner das Catullische quantum est hominum venustiorum mit Homerischen Wendungen wie ὅσσοι Ἀχαιοί und dem Horazischen Lydorum quidquid Etruscos incoluit fines; verteidigt das Catull 22,13 überlieferte hac re tritius, indem er

auf den ähnlichen Gebrauch des griechischen χρῆμα hinweist; erläutert das Catullische quod carius illi est oculis seu quid carius est oculis durch ähnliche Wendungen im Griechischen und bespricht je eine Stelle aus den Fröschen des Aristophanes, aus dem Demeterhymnus des Kallimachos und aus einem Fragment des Euripides.

Anknüpfend an die Worte des Catull 68,153 haec atque illa dies atque alia atque alia, mit denen noch Apuleius met. IX 7 hoc et illud et aliud et rursus aliud demonstrat digito verglichen wird, schlägt V. vor, 64,16 den in den Hss unvollständig überlieferten Vers so zu vervollständigen: illa, alia atque alia viderunt luce marinas mortales oculis nudato corpore nymphas nutricum tenus extantes e gurgite cano. Wenn hier O illa alia und G illa atque alia bietet, so ergänzen sich die beiden besten Catullhandschriften, wie öfter, zu dem vollständigen illa alia atque alia; die Abschreiber ließen sich durch das wiederholte alia täuschen und ließen jeder einen Teil des Verses aus: illa [alia] atque alia viderunt
illa alia [atque alia] viderunt.
Vielleicht auch stand in der Urhandschrift der Vers in der Weise geschrieben, daß die ausgelassenen Worte zwischen den Zeilen nachgetragen waren
atque alia
illa alia viderunt. Ich halte diese Wiederherstellung der vielerörterten Stelle — eine Konjektur ist es nicht, wie V. richtig bemerkt — für ganz sicher. Aber was bedeuten die Worte? V. weist zunächst mit Recht die hier zumeist in den Text aufgenommenen Vermutungen zurück, welche dem Verse den Sinn verleihen: an diesem Tage nur, an keinem andern, sahen Sterbliche die Nymphen aus dem Meere auftauchen - was, wie schon Riese zu der Stelle bemerkte, der ganzen Sagenwelt widerspricht. Er selbst erklärt: an diesem Tage und an manchem anderen noch tauchten die Meeresnymphen aus dem Meere auf und staunten die Argo an. Aber würde man dann nicht zwischen illa und dem ersten alia eben nach der oben citierten Catull- und Apuleiusstelle auch noch ein atque oder et erwarten? Ich erkläre deshalb anders. Die Worte des Catull erinnern auf das lebhafteste an die Argonautica des Apollonios, wie man längst bemerkt hat, und zwar handelt es sich namentlich um zwei verschiedene Stellen von der Hin- und Rückfahrt der Argo, die dem Catull vorschwebten, I 547 πάντες δ'οὐρανόθεν λεῦσσον θεοὶ ἤματι κείνῳ νῆα καὶ ἡμιθέων ἀνδρῶν μένος, οἳ τότ' ἄριστοι πόντον ἐπιπλώεσκον· ἐπ' ἀκροτάτῃσι δὲ Νύμφαι Πηλιάδες κορυφῇσιν ἐθάμβεον εἰσορόωσαι ἔργον Ἀθηναίης und IV 930 ἔνθα σφιν κοῦραι Νηρηΐδες ἄλλοθεν ἄλλαι ἤντεον· ἡ δ' ὄπιθεν πτέρυγος θίγε πηδαλίοιο δῖα Θέτις. Beide Stellen hat Catull selbständig nach seiner Art in freier Weise umgestaltet, über welches imitari E. Maaß jüngst im Hermes (31,418) sehr beherzigenswerte Worte geschrieben hat. Dem ἤματι κείνῳ entspricht bei Catull illa luce, dem ἐθάμβεον εἰσορόωσαι admirantes, dem ἄλλοθεν ἄλλαι aber alia atque alia: hie und da tauchen rings um das Schiff neugierig staunend die Nereiden hoch aus dem Meere auf, ein anmutiges Bild, das Apollonios in seinem Vergleiche der Nymphen mit Delphinen noch erweitert hat (IV 933): ὡς δ'ὁπόταν δελφῖνες ὑπὲξ ἁλὸς εὐδιόωντες σπερχομένην ἀγεληδὸν ἑλίσσωνται περὶ νῆα, ἄλλοτε μὲν προπάροιθεν ὁρώμενοι, ἄλλοτ' ὄπισθεν, ἄλλοτε παρβολάδην, ναύτῃσι δὲ χάρμα τέτυκται· ὣς αἱ ὑπεκπροθέουσαι ἐπήτριμοι εἱλίσσοντο Ἀργῴῃ περὶ νηΐ, und v. 953 ὡς αἱ νῆα θέουσαν ἀμοιβαδὶς ἄλλοθεν ἄλλη πέμπε. Das lokale alia atque alia (vgl. alio atque alio loco, aliis atque aliis locis u. a.) wird demnach von der Zeitbestimmung illa luce zierlich eingeschlossen. Dasselbe Bild der hie und da um das Schiff auftauchenden Nymphen findet sich auch in einem Hymnus auf Isis, den Kaibel für eine Nachahmung des Catull hält: δαμαζομένας δὲ θαλάσσας ὠκυπόροις ἐλάταις ἑλικὰν ἔστασε χορείαν Δωρίδος εὐλοχία· περιπάλλετο δ' ἐν φρεσὶ θάμβος εἰρεσίαν ἀδάητον ἔτ' ὄθμασι παπταινούσας. Vielleicht geht auch das Bild des Catull nutricum tenus extantes e gurgite cano auf Apollonios zurück, der IV 933 ὑπὲξ ἁλός hat und v. 940 von den Meernymphen schreibt ἀνασχόμεναι λευκοῖς ἐπὶ γούνασι πέζας, was der Scholiast erklärt ἀνελκύσασαι ἐπὶ τῶν λευκῶν γουνάτων τὰ ἱμάτια ἄνωθεν τοῦ ζωναρίου.

Berlin. K. P. Schulze.

Q. Horatius Flaccus, erklärt von **A. Kiessling**. Zweiter Teil: Satiren. Zweite Auflage. Berlin 1895, Weidmann. XVIII, 248 S. 8. 2 M. 40.

Kiessling hat in seinem Nachworte zur 1. Auflage der Satiren und Episteln es als die schönste Aufgabe der klassischen Philologie bezeichnet, die Exegese der Schriftwerke zu fördern und damit den pädagogischen Beruf, unsere Jugend zum Verständnis geistigen Lebens überhaupt heranzuziehen, zu erfüllen. Es herrscht kaum ein Streit darüber, daß er dieser Aufgabe durch seine ebenso selbständige und gründliche wie feinsinnige und geschmackvolle Horazerklärung in glänzender Weise gerecht geworden ist. Ein plötzlicher Tod hat ihn mitten aus der Arbeit herausgerissen; nachdem er von dem ersten, die Oden und Epoden umfassenden Teile der Aus-

gabe noch eine zweite Auflage 1890 besorgt hatte, sollte auch das Bändchen Satiren in zweiter Auflage fertig gestellt werden. Es war ihm nicht mehr vergönnt, und statt seiner hat nun R. Heinze in Straßburg diese neue Auflage abgeschlossen, indem er, wie eine kurze Vorbemerkung sagt, sachliche Änderungen auf eigene Hand ganz selten und nur da vornahm, wo ein thatsächlicher Irrtum auf der Hand lag. Dagegen hat er mehrfach in der Form nachgebessert oder den Kommentar durch Zusätze erweitert, wenn er sicher zu sein glaubte, damit im Sinne Kiesslings zu handeln.

So enthält die Einleitung S. XII eine weitere Bemerkung über die Quelle der Horazischen Satire. Wie die Satire des Lucilius in der Durchführung getränkt sei mit griechischen Elementen, so schöpfe auch Horaz das Material seiner ethischen Reflexionen meist aus der späteren griechischen Popularphilosophie, besonders den διατριβαί des kynischen Eklektikers Bion des Borystheniden. In Verweisung auf seine Doktordissertation (De Horatio Bionis imitatore, Bonn 1889) wird ausgeführt, wie gerade Bions systemlose Vielseitigkeit und abgesagte Feindschaft gegen allen Dogmatismus das war, was auf die mit allen Bildungselementen der Vergangenheit gesättigte Natur des Horaz den stärksten Eindruck machen mußte, sodaß also Lucilius und Bion die geistigen Väter der Horazischen Satirendichtung seien. Diese Provenienz der römischen Satire betont Heinze auch weiterhin im Kommentare, vergl. Einleitung zu S. I 1; dann zu S. I 1, 61; 117; II 2 Einleitung; II 2, 126; 3, 115; 187; II 5 Einleitung. Andere Zusätze sachlicher Art fanden wir auch zu S. I 9, 37 litem perdere, zu II 8 (Einleitung) über den Namen Nasidienus; II 2, 12 zu studio fallente laborem, II 2, 129 zu statuit. Nach letzterer Bemerkung wäre aber dann vor nequities die Angabe der Verszahl (131) nachzutragen. Die Citate sind da und dort vermehrt, vergl. II 2, 89; 137. Der Text zeigt nicht nur Verbesserungen von Druckfehlern der 1. Auflage — vergl. I 6, 47 (sim), die Interpunktion I 1, 104, die jetzt im Einklang steht mit dem Kommentar, ferner zu I 4, 83 und I 6, 19 —, sondern auch sonstige Besserungen. So lesen wir jetzt mit den Hss I 3, 15 deciens, II 7, 88 in quem. In orthographischen Dingen ist die wünschenswerte Konkordanz zwischen Text und Noten hergestellt, die Schreibung satura überall durchgeführt. In Anführung von anderen Gelehrten war Kiessling, nicht ohne eine gewisse Absicht, mehr als sparsam. Jetzt begegnet uns der Name Vahlens, dessen Interpunktion I 3, 60 aufgenommen wird; Marx' Programm wird zu I 4, 94 (Petillius Capitolinus) erwähnt, der kleine Aufsatz von Rieß über den Zauberspuk zu I 8, 30 und 40. Da und dort ist der apodiktische Ton etwas abgeschwächt, wie I 1, 62. Zu denjenigen Stellen, an denen Kießlings Scharfsinn eine unnötige Kritik übte, schien uns immer I 3, 7 zu gehören. Er bemerkt nämlich zu usque ad mala citaret 'io bacchae' modo summa Voce, modo hac, resonat quae chordis quattuor ima: „Von den Saiten des Tetrachords giebt den tiefsten Klang die längste, welche am höchsten über die andern hervorragt, summa, den höchsten Klang, dagegen die kürzeste, welche im Vergleich zu den andern am Boden als die niedrigste bleibt, ima. Von der menschlichen Stimme gilt dagegen die umgekehrte Bezeichnung. . . . Warum Hor. hier beide Terminologien vermischt, ist nicht abzusehen: hat er sie etwa für identisch gehalten?" Da zu summa voce nach dem ganzen Zusammenhange notwendig aus dem nachfolgenden Relativsatze tetrachordi ergänzt werden muß, so versteht man nicht, inwiefern hier eine Vermischung vorliegen soll. Die summa vox, d. h. quae summa chorda resonat, kann hier gar nichts anderes sein als die tiefste.

Der Umfang des Buches ist nur wenig gewachsen, von 240 auf 248 Seiten

Tauberbischofsheim. Häußner.

Evangelium Palatinum. Reliquias IV evangeliorum ante Hieronymum latine translatorum ex codice Palatino purpureo Vindobonensi quarti vel quinti p. Chr. saeculi et ex editione Tischendorfiana principe denuo edidit **J. Belsheim.** Christiania 1896, Dybwad. VIII, 96 S. 8. 4 M.

Die Hs Nr. 1185 der Wiener Hofbibliothek (e) enthält gegenwärtig Teile des Matthäus, fast den ganzen Johannes und Lukas und geringe Reste des Markus (man beachte die altertümliche Reihenfolge, für die wir wohl in den von P. Corssen, Texte und Unt. XV 1 [vgl. bes. S. 65] geprüften monarchianischen Evangelienprologen das älteste Zeugnis besitzen) in einer Textform, von deren 'afrikanischem' Charakter man sich z. B. durch Vergleichung von Luk. 24,36 ff. mit dem codex Colbertinus (c) einer-, mit der Vulgata andrerseits (vgl. Burkitt, Texts and Studies IV 3, p. 35 ff.) rasch überzeugen kann. Vgl. auch Joh. 8,12, wo e und

Cyprian (epist. 63,18 p. 716,10 H.) 'lumen saeculi' für 'lux mundi' bieten (Burkitt l. l. p. 13). Da die von Tischendorf 1847 besorgte editio princeps dieses wichtigen Textes schon wegen ihres hohen Preises schwer zugänglich ist, so veranstaltete Belsheim mit Unterstützung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania eine neue, billige Ausgabe, welche auf einer 'aliquot dies' in Anspruch nehmenden Vergleichung der Hs mit der Edition Tischendorfs beruht und den Text der Hs 'accurate ad litteram et interpunctionem' wiedergeben will. Hoffentlich thut sie das auch. Praef. p. V f. sind die zwei Stücke des Matthäusevangeliums abgedruckt, die Linke als 'neue Bruchstücke des Evangelium Palatinum' im Anhange von Wölfflins Abhandlung über die Freisinger Italafragmente (Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1893) mitgeteilt hat. Dieselben stammen aus einer in der Vallicelliana zu Rom befindlichen Abschrift des Vindobonensis, welche zu einer Zeit genommen wurde, in der diese Hs zwei heute fehlende (das eine tauchte später in Irland auf, woselbst sein Text zweimal veröffentlicht wurde) Blätter noch besaß und ein drittes erheblich weniger verstümmelt war als heute.

M. C. W.

A. Höck, Demosthenes, ein Lebensbild. Gymnasial-Bibliothek 22. Heft. Gütersloh 1895, Bertelsmann. 88 S. 8 mit einem Titelbild. 1 M 20.

Verf., der auf diesem Gebiete auch Sonderstudien gemacht hat (vgl. den Aufsatz über den Eintritt der Mündigkeit nach attischem Recht im Hermes XXX), giebt hier unter Beiseitlassung alles Nebensächlichen einen Abriß von dem Leben des großen Redners. Die vier Perioden desselben sind in kleinere Abschnitte bis zu etwa einer Seite geteilt, deren Überschrift mit fettem Druck voran steht. Jeder Abschnitt giebt knapp und klar über den bezüglichen Punkt zuverlässige Auskunft. Das ist sehr übersichtlich und zum Nachschlagen, etwa beim Lesen der Reden, vortrefflich; ob aber die Absicht eines Lebensbildes erreicht ist, das möchte ich bezweifeln. Und vollends, daß dieses „Lebensbild" bei unsrer Jugend viele Leser finden werde, ist nicht zu erhoffen. Ein Stoff wie dieser könnte und sollte für jugendliche Leser in eine lebendigere, packendere Form gegossen werden.

Voran steht ein wohlgelungenes Bild der vatikanischen Statue; am Schluß ist außer dem Inhaltsverzeichnis auch noch eine Zeittafel gegeben (403—322).

Hirschberg i. Schl. Thalheim.

A. Furtwängler, Über Statuenkopieen im Alterthum I. Teil. Aus: Abhandlungen der bayr. Akad. d. Wissensch. I. Classe. XX. Bd. III. Abth. München 1896, in Commission bei G. Franz. 64 S. 4. Mit 12 Tafeln und mehreren Textbildern. 8 M.

Derselbe, Intermezzi. Kunstgeschichtliche Studien. Leipzig 1896, Giesecke und Devrient. 92 S. 4. Mit 4 Tafeln und 25 Abbildungen im Text. 12 M.

Furtwängler würde eigentlich eine archäologische Zeitung für sich allein brauchen, um all seine scharfsinnigen Kombinationen bekannt zu machen; in Ermangelung einer derartigen Publikation sind die beiden genannten Schriften dazu bestimmt, eine Reihe interessanter Vermutungen und überraschender Nachweise in die Öffentlichkeit zu bringen. Außerdem enthält aber die Abhandlung über Statuenkopien in ihrem kleineren Hauptteil (26 von 64 S.) den Anfang einer Untersuchung, welcher die notwendige Vorschule bildet zu des Verf. großem Werke „Meisterwerke der griechischen Plastik".

Es handelt sich darum, nachzuweisen, daß die Mehrzahl der in der römischen Kaiserzeit entstandenen Statuen, mithin also auch der Hauptbestandteil unserer Museen, nichts anderes ist und sein will als Kopien älterer, schon für die Alten 'klassischer' Meisterwerke; um mit Philologen zu reden, Abschriften, nicht wie man früher glaubte und wie einige Archäologen noch jetzt glauben, Paraphrasen oder Auszüge. Es handelt sich demnach bei dieser Frage um nichts Geringeres, als um das Wichtigste, worüber die Archäologie zunächst ins Reine kommen muß.

Die Frage wird von F. damit angefaßt, daß er untersucht, wann das Kopieren beginnt. Kopieren aber heißt nicht das Produzieren in mehr oder weniger engem Anschluß an ältere Werke; Kopieren bedeutet vielmehr ein treues Reproduzieren jener Werke. Ein Überblick über die älteren 'Kopieen' vom 5. bis zum 2. Jahrh. v. Chr. zeigt, daß diese Statuen nicht ein Ersatz für ihre Vorbilder sein wollen; vielfach lehnen sie sich nur darum an ältere Werke an, weil der Begriff der Originalität noch nicht annähernd soweit entwickelt war wie in der Gegenwart. Die Absicht, zu reproduzieren, taucht erst in Pergamon auf; dort steht diese reproduzierende Thätigkeit der

Künstler in engem Zusammenhange mit den am selben Orte gepflegten kunstgeschichtlichen Studien. Aber wie die Abbildungen in Winckelmanns Werken, welche er selbst als Muster von Treue bewunderte, uns, die wir an mechanisch treue Nachbildungen gewohnt sind, geradezu als Zerrbilder der Antike erscheinen, so zeigen auch die in Pergamon gefundenen Kopien berühmter Originale zwar den guten Willen, nicht aber die Fähigkeit getreuen Anschlusses an das Vorbild. Ähnlich wie in neuerer Zeit, so wurde nach F. auch im Altertum der Umschwung herbeigeführt durch mechanisches Kopieren. Die alten griechischen Bildhauer bis gegen das 2. Jahrh. v. Chr. wagen es, wie Michelangelo, ohne weiteres in den Block hineinzuhauen; seit dem 1. Jahrh. aber begegnen uns Statuenkopien mit Meßpunkten, die also mit Hülfe des Punktiersystems übertragen wurden. Diese Thatsache kombiniert F. mit der Nachricht, daß Pasiteles „circa Pompei Magni aetatem“ alle seine Werke nach plastischem Modell ausführte; F. möchte ihm geradezu die Einführung des Punktierverfahrens zuschreiben. Die litterarische Thätigkeit dieses Künstlers, seine Schrift über die „nobilia opera in toto orbe“ würde die kunsthistorisch geschulte Auswahl unter den alten Meisterwerken erklären: seine Schulfolge, die uns in zwei Generationen bekannt ist, würde begreiflich machen, daß in den Maßen übereinstimmende Kopien eines Werkes an entgegengesetzten Enden des großen römischen Reichs sich vorfinden konnten. — Vor der ins einzelne gehenden Untersuchung, wie sich in den verschiedenen Zeiten die Kopien zu ihrem Original verhalten, bricht für diesmal die Veröffentlichung ab.

Es folgt als 1. Beilage eine Reihe von Mitteilungen, begleitet von schönen Bruckmannschen Tafeln, über statuarische Kopien in englischem Privatbesitz. Einem Gelehrten, der sich mit seinen „Meisterwerken“ einen so bekannten Namen gemacht, öffnen sich Thüren, welche anderen vor ihm verschlossen blieben. Außer zahlreichen Berichtigungen zu diesem Buche, welche F. mit seinem geübteren Auge zu geben vermochte, finden wir eine ausführliche Besprechung der auf den Tafeln publizierten Werke. Eine wundervolle Zeusstatue in Ince wird auf ein Vorbild von Kephisodot, der bekannte prächtige Theseus auf Silanion zurückgeführt; der Hermes mit hochaufgestütztem Fuß wird bestimmter, als es seither geschah, mit Lysippos in Verbindung gebracht. In der Statue eines unreifen Mädchens mit ägyptischer Haartracht vermutet F. eine der dem Ammon geweihten „Pallades“; ein Pariskopf, eine Replik des von F. als Kopie nach Euphranor bezeichneten Typus, giebt Veranlassung, sich ausführlich mit Carl Robert auseinanderzusetzen, welcher eine so grundverschiedene Gestalt wie den Ares Borghese auf das gleiche Vorbild zurückführte. Endlich wird in einem griechischen Porträtkopf Karneades vermutet. Die 2. Beilage „zu Agorakritos“ bietet eine einleuchtende Rückführung der Kybele in Villa Panfili (Taf. 10) auf das Werk dieses Meisters im Metroon zu Athen. Alle diese Kombinationen sind als Vermutungen vollkommen berechtigt; nur wollen wir nicht vergessen, daß auf Vermutungen nicht neue Kombinationen aufgebaut werden dürfen. Die 3. Beilage, „Kleine Bronzekopien“, macht darauf aufmerksam, daß in dieser Monumentengattung mit wenigen Ausnahmen genaue Kopien nicht vorkommen. In der 4., „Hermaphrodit“, handelt es sich um eine Statue in Berlin, welche auf Taf. 12 abgebildet wird. Die Vermutung, daß in diesem Typus eine Kopie des „Hermaphroditus nobilis“ von Polykles, und zwar demjenigen Polykles vorliegt, welchen Plinius neben Kephisodot in der 102. Olymp. ansetzt, hat etwas recht Überzeugendes, zumal da das litterarisch überlieferte Werk ein Bronzeguß war und die erhaltene Statue sich durch Hinzufügung einer Baumstütze als Kopie nach einem Erzvorbild zu erkennen giebt, und da außerdem die Statue den Stilcharakter der Jugendwerke des Praxiteles an sich trägt.

Größere und noch wichtigere Abhandlungen als diese Beilagen enthält die Loeschcke gewidmete Schrift „Intermezzi“. Zunächst wird ein altgriechischer Bronzekopf, wahrscheinlich Apollon darstellend, im Besitz des Herzogs von Devonshire, auf 4 Tafeln und in einer Textabbildung publiziert: ein Fund von ungewöhnlicher Bedeutung. Wer den Vorrat an antiken Bronzen kennt, weiß, was es heißt der Kopf einer überlebensgroßen, reif-archaischen Statue. Nicht einleuchtend wirkt den Abbildungen nach die stilistische Beurteilung dieses Kopfes, seine Zusammenstellung mit dem Ephebenkopf von Perinthos in Dresden, in welchem F. den Stil des Pythagoras erkennt: der Bronzekopf erscheint in der Haarbehandlung und namentlich dem fast noch atemlosen Munde wesentlich strenger.

Einen ganz merkwürdigen Nachweis versucht der 2. Aufsatz, über den „Torso Medici“. Der

Torso soll nichts anderes sein als die Mittelfigur des Ostgiebels des Parthenon, und zwar nicht Kopie, sondern Original. Der Stil stimmt ja wohl, ebenso das Material und die Größe. Um uns aber an einen derartig glücklichen Zufall glauben zu lassen, daß das von der Akropolis geraubte Original — und die Thatsache des Raubs ist natürlich Voraussetzung — in Rom wieder auftaucht, dazu wird es eines dreimal sicheren Beweises bedürfen. Der Mediceische Torso stand nach Bulles Beobachtung, daß die Klammern in der Basis so nur bei Giebelfiguren vorkommen, einst in einem Giebel. Nun war aber, wie die Platten in der Mitte des Parthenongiebels zeigen, hier keine Figur verklammert; F. muß also zu der Annahme greifen, daß die Klammern am Torso erst angebracht wurden, als die Statue nach ihrer Entführung in Rom neu in einem Giebel aufgestellt wurde. Damit fällt aber auch die Möglichkeit des Nachweises weg, daß die Statue von vorne herein für einen Giebel und gar gerade den Parthenongiebel bestimmt war; denn die Vernachlässigung der Rückseite und der unteren Partien wird hinreichend durch hohe Aufstellung vor einer Wand erklärt. Unmöglich ist Furtwänglers Annahme gewiß nicht; aber sie läßt sich nicht so strikt beweisen, als notwendig wäre, damit wir eine so große Zahl gewagter Voraussetzungen ruhig hinnehmen. — Sicheren Boden bekommen wir bei der 3. Abhandlung unter die Füße. F. weist nach, daß ein Fries im Louvre mit der Darstellung eines Feldherrn und seiner Soldaten beim Opfer der Suovetaurilia zusammengehört mit dem Poseidonfries der Glyptothek. Die Zusammengehörigkeit springt wahrhaftig nicht beim ersten Blick in die Augen. Aber der Beweis ist zwingend: es stimmt die Provenienz beider Friese, Material, Maße und tektonischer Abschluß mit Pfeilern. Die Zugehörigkeit zu dem Neptuntempel des Domitius Ahenobarbus, welche für den Poseidonfries schon früher vermutet worden war, wird nun sognt wie sicher, da die Darstellung des Stücks im Louvre gerade auf einen Feldherrn der republikanischen Zeit hinweist; nur handelt es sich nicht, wie Urlichs und Brunn für das Münchener Stück annahmen, um den Cellafries, sondern um die Verzierung der 4 Seiten eines Altars. Da sich der Tempelbau ziemlich genau in die Jahre 35 — 32 v. Chr. datieren läßt, so ist uns damit eine außerordentlich wichtige kunsthistorische Thatsache gewonnen. — 4. Das Monument von Adamklissi. Es wird gezeigt, daß die auf Trajan bezügliche Inschrift, wegen der die Ruine von Adamklissi als 'tropaeum Trajani' bezeichnet wurde, gar nicht zu dem Bau gehört, daß der Inhalt der Darstellungen nicht zum Feldzug des Trajan paßt, daß antiquarische Details wie die Bewaffnung auf wesentlich frühere Zeit hinweisen. Dagegen stimmt die Erzählung der Reliefs aufs beste mit dem Bericht über den Feldzug des M. Licinius Crassus gegen die germanische Völkerschaft der Bastarner im Jahre 29 v. Chr.; dieser Zeit ist auch der unbeholfene, nüchterne, aber scharf beobachtende Stil der Reliefs mehr angemessen. Für die Gewinnung der Donaugrenze wurde das Tropäum wie andere Tropäen an andern Grenzen zur Zeit des Augustus errichtet. Was diesen Nachweis für uns Deutsche so wertvoll macht, ist der Umstand, daß wir in diesen Reliefs die ältesten Darstellungen von Germanen kennen lernen. — Angehängt ist eine Duplik zu der Polemik über die Echtheit des Helms von Olbia mit Héron de Villefosse, welche in der Zeitschrift 'Cosmopolis' begann. Man sollte denken, daß die Sache nun entschieden ist. Nur ein Goldarbeiter, dem Millins Galérie Mythologique, etwa Baumeisters Denkmäler, vor allem aber Kondakof-Tolstoi-Reinach, Antiquités de la Russie Méridionale vorlagen, konnte ein solches Sammelsurium antiker Brocken zusammenbrauen. Die drei genannten Werke genügen aber auch, um alle antiken Reminiszenzen an dem Helm zu erklären. Daß das Werk von Kondakof benutzt wurde, dafür kann ich noch einen Beweis beibringen. Der skythische Reiter im unteren Fries entspricht dem Goldplättchen, abgedr. in jenem Werke S. 154; die Nike hinter ihm aber stammt von einer Münze aus der 2. Hälfte des 1. Jahrh. nach Chr., abgedr. in eben jenem Werke S. 148. Es wird wohl nicht Zufall sein, daß die Vorbilder für diese beiden, wie F. bemerkte, gar nicht zusammenpassenden Figuren fast an derselben Stelle der Antiquités abgebildet sind. Auf die Anordnung der Ornamentation hat mehr noch als der von F. als Parallele herbeigezogene Pilos aus Südrußland (Antiquités S. 49) der von Tischbein gezeichnete Odysseuskopf (Millin Taf. 172 zweimal, 627) eingewirkt. Vielleicht war es ein Grieche, der den Pilos von Olbia ausführte; aber er arbeitete wohl nicht vor dem Erscheinen des Werkes von Kondakof und Tolstoi.

Der Name des Verlags bürgt dafür, daß die Ausstattung der Intermezzi so geschmackvoll

ist, als es sich in Deutschland überhaupt erreichen läßt.

Rom. Friedrich Hauser.

Oskar Holtzmann, Neutestamentliche Zeitgeschichte. Grundriß der theologischen Wissenschaften. Zweiter Reihe zweiter Band. Freiburg i. B. 1896, Mohr (Siebeck). VIII, 260 S. 8.

Die neutestamentliche Zeitgeschichte hatte zuerst Matthias Schneckenburger in akademischen Vorlesungen zu Bern behandelt. Nach seinem Tode (1848) wurden diese „Vorlesungen über Neutestamentliche Zeitgeschichte“ erst 1862 herausgegeben. Sie behandelten nicht die neutestamentliche Geschichte selbst, sondern die mit derselben gleichzeitige Geschichte als „Geschichte der Zeit, in welcher die neutestamentlichen Begebenheiten vorfielen“, und zwar 1) die Zustände im römischen Reich, vornehmlich in Beziehung auf Religion, 2) das Judentum der neutestamentlichen Zeit. Das Gebiet dieser Postuma Schneckenburgers war also die weltbeherrschende Roma des Augustus und der julisch-claudischen Kaiser einerseits, das ihr unterjochte Jerusalem als Hauptstadt des Judentums bis zu seiner Zerstörung 70 a. D. oder genauer bis zum Ausgange des ersten jüdischen Krieges 73 a. D. andrerseits, beides sowohl politisch als auch religiös genommen. Die Grundvoraussetzung war, daß in dieser Zeit auch das neue Testament wesentlich fertig geworden sei. Läßt sich aber die Geschichte der Zeit, in welcher die neutestamentlichen Begebenheiten vorfielen, von der Geschichte dieser Begebenheiten selbst scheiden? Mit der jüdischen und der römischen Obrigkeit, mit dem Verhalten des jüdischen Volkes und der heidnischen Völker sind die Geschicke Jesu und der Apostel verflochten. Namentlich bei Paulus ist die Trennung neutestamentlicher Zeitgeschichte von neutestamentlicher Geschichte kaum durchführbar. Und was die Hauptsache ist, die historische Kritik des NT müßte ganz fehlgegangen sein, wenn das NT schon 70 oder 73 a. D. wesentlich fertig gewesen wäre.

Es ist also sehr begreiflich, daß A. Hausrath in seiner zuerst dreibändigen (1868—1872), in 2. Auflage (1873—1878) vierbändigen „Neutestamentlichen Zeitgeschichte“ die Scheidung von „Neutestamentlicher Geschichte“ aufhob und auch das nachapostolische Zeitalter hineinzog, also bis zu dem 2. jüdischen Kriege (132-135 a. D.) fortschritt. Bei dieser Behandlung war die neutestamentliche Zeitgeschichte thatsächlich verwandelt in eine Geschichte des apostolischen und des nachapostolischen Zeitalters. — E. Schürers „Lehrbuch der neutestamentlichen Zeitgeschichte“ (1874) hielt die Scheidung von der neutestamentlichen Geschichte aufrecht, ließ aber das weltherrschende Rom als solches beiseite und beschränkte sich auf zweierlei: 1) die politische Geschichte Palästinas vom J. 175 v. Chr. bis 70 (73) n. Chr., wo es doch die Kriege unter Trajan und Hadrian anschloß, also bis 135 a. D. fortschritt, 2) das innere Leben des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi. Thatsächlich erhielt man keine „neutestamentliche Zeitgeschichte mehr“, sondern eine „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi“, wie Schürer sein grundgelehrtes Werk in der zweibändigen 2. Auflage (1886. 1890) auch benannte.

Ist es dem Verf., einem dankbaren Schüler Schürers, welcher dessen Arbeit in mehrfacher Hinsicht weitergeführt zu haben meint, gelungen, die „neutestamentliche Zeitgeschichte“ in ihrer Scheidung von der neutestamentlichen Geschichte durchzuführen? Im allgemeinen wohl. Hat er das Mißverhältnis der neutestamentlichen Zeitgeschichte zu der wirklichen Zeit des Neuen Testaments vermieden? Im allgemeinen nein, da er die Geschichte des jüdischen Staatswesens (S. 57—87) in seinem ersten Teile wohl mit Alexander d. Gr. beginnt, aber nur bis zum Ende des großen Krieges (73 a. D.) fortführt, ohne doch schon zu dieser Zeit das N. T. fertig sein zu lassen. Von Schürer unterscheidet er sich imgrunde nur dadurch, daß er in dessen 1. Teile weiter ausholt, aber früher aufhört, dessen 2. Teil aber zerteilt in die Gestaltung des jüdischen Volkslebens zur Zeit der neutestamentlichen Schriftsteller als seinen 2. Teil (S. 136—145), welcher doch nicht über die Zerstörung Jerusalems hinausgeht, und die religiösen Anschauungen der Juden in neutestamentlicher (richtiger apostolischer) Zeit als seinen dritten Teil (S. 186—245). Alles dieses führt zu einer „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi und der Apostel“. Fällt aber ein Teil der neutestamentlichen Schriften in die nachapostolische Zeit, so verläßt uns diese Zeitgeschichte, da nun das Judentum mehr und mehr zurück- und das griechisch-römische Heidentum mehr und mehr hervortritt. Da handelt es sich politisch um den römischen Staat und seine Völker, in religiöser Hinsicht namentlich um den Gnostizismus, und die von Schnecken-

burger geschaffene Form der neutestamentlichen Zeitgeschichte reicht garnicht mehr aus.

Es ist nichts einzuwenden gegen die Überzeugung O. Holtzmanns, welche er (S. 6) bei Schürer noch vermißt, „daß die Welt, aus der das Christentum hervorging und in die es eintrat, irgendwie als einheitliche Größe verstanden werden kann“. Aber diese einheitliche Größe erhält man durch den Hellenismus, welcher die geistige Großmacht des römischen Weltreiches war und auch in das Judentum eindrang. H. sagt: „Schon das griechische Idiom der Schreiber und der ersten Leser der neutestamentlichen Schriften [freilich nicht des Evangeliums der Urgemeinde in semitischer Sprache] weist auf den Hellenismus hin als das starke Band, das die östlichen Nationen des römischen Reiches damals geistig zusammenhielt, wie das römische Recht sie äußerlich aneinander gekettet hat. Der Zusammenhang des ersten Christentums [freilich weniger der Urgemeinde] mit dem Hellenismus wird also von der neutestamentlichen Zeitgeschichte aufzuweisen sein“. Aber H. behandelt den Hellenismus doch nur nebenbei, wiefern er das Judentum beeinflußte, einmal unter den Quellen bei der Weisheit Salomos, Philo von Alexandrien u.s.w. (S. 32 f.), dann am Schluß bei der hellenistischen Beeinflussung der jüdischen Religion (S. 223—245). Wir lesen (S. 44): „Philo's Schriften beweisen, wie wenig sich ein gebildeter Jude um die Wende unserer Zeitrechnung von einem gebildeten Christen des 2. Jahrh. n. Chr. unterschied. Aber zur Religionsbildung fehlt das zwingende Motiv, das übersichtliche Schema des Paulinismus“. Ich sehe davon ab, daß das vorpaulinische Christentum auch hier ganz beiseite gelassen wird, meine aber, daß „die Welt, aus der das Christentum hervorging und in die es eintrat“, auf das den Hellenismus teils abwehrende, teils zulassende Judentum führt. Umso mehr verliere ich das Vertrauen zu der von Schneckenburger geschaffenen Form der neutestamentlichen Zeitgeschichte. Dieselbe scheint sich mir aufzulösen einerseits in die Geschichte des jüdischen Volkes, andrerseits in die Geschichte des Hellenismus als der geistigen Hauptmacht des römischen Reiches im Zeitalter Jesu und der Apostel, ja erst recht in der apostolischen Zeit. Festen Halt kann ich erst finden in einer Vorgeschichte des Christentums auf der jüdischen wie auf der heidnischen Seite, mit welcher die Urgeschichte des Christentums unzertrennlich zusammenhängt. Was die neutestamentliche Zeitgeschichte behandelt, weise ich der Religionsgeschichte als Eigentum zu.

Doch Schnekenburgers Postuma ist einmal da. H. hat sie weder, wie Hausrath, ungewandelt, noch, wie Schürer, umgetauft, sondern ausgestattet mit der Sachkenntnis, welche er bewiesen hat in dem Werke: „Ende des jüdischen Staatswesens und Entstehung des Christentums“ (1888), also doch: Vorgeschichte und Urgeschichte des Christentums. Er hat fleißig gearbeitet und übersichtlich dargestellt. Fern liegt es mir, die Nützlichkeit seines Buches zu verkennen; daß man aber mit allem, was er vorträgt, einverstanden sei, wird er selbst nicht erwarten. Ich bringe hier nur etwas, was in die klassische Philologie einschlägt, zur Sprache. Sueton schreibt von Claudius c. 25: Iudaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit. Auf diese Ausweisung bezieht sich Apg. 18,2, wo Paulus bei seiner Anwesenheit in Korinth vorfindet den pontischen Juden Aquila nebst Frau Priscilla, προσφάτως ἐληλυθότα ἀπὸ τῆς Ἰταλίας . . . διὰ τὸ τεταχέναι Κλαύδιον χωρίζεσθαι πάντας τοὺς Ἰουδαίους ἀπὸ τῆς Ῥώμης. Aquila und Priscilla werden aber von Paulus nicht bekehrt und getauft, sondern sind offenbar als schon christgläubige Juden aus Rom ausgewiesen. Was hindert uns, diesem christlichen Berichte die selbstverständliche Einschränkung „alle (christgläubigen) Juden“ zuzuschreiben? Das sind eben die 'Iudaei impulsore Chresto (= Christo) tumultuantes assidue' Suetons, welche aus Rom ausgewiesen wurden. Auch H. (S. 109.127) versteht freilich eine Verbannung aller (auch der ungläubigen) Juden aus Rom und will die Ausweisung nicht in den letzten Jahren des Claudius geschehen sein lassen, weil derselbe sich zuletzt wieder judenfreundlich erwiesen habe. Er geht deshalb bis kurz vor 48 a. D. zurück und setzt den ersten Aufenthalt des Paulus in Korinth schon 48/49 an. Aber ganz judenfeindlich erscheint Claudius nicht, wenn er die 'assiduos tumultus' in der römischen Judenschaft durch Ausweisung der Chrestus-Juden, der christlichen Juden, wie Aquila, zu beschwichtigen suchte, was recht gut etwa 52 geschehen sein kann. Wie er mit den nicht-chrestianischen (christlichen) Juden verfuhr, lehrt Dio Cassius LX 6: τούς τε Ἰουδαίους πλεονάσαντας αὖθις (nach der Ausweisung unter Tiberius 19 a. D.), ὥστε χαλεπῶς ἂν ἄνευ ταραχῆς ὑπὸ τοῦ ὄχλου σφῶν τῆς πόλεως εἰρχθῆναι, οὐκ ἐξήλασε μέν (wie die Chrestus-Juden), τῷ δὲ δὴ πατρίῳ βίῳ χρωμένους (wozu doch auch Synagogenversammlungen gehören) ἐκέλευσε μὴ συναθροίζεσθαι (d. h.

tumultuari). Solche Ruhestörungen, wie sie durch die römischen Chrestus-Juden anhaltend vorgefallen waren, sollten nicht wieder vorkommen. Paulus kann also recht gut erst zu Ende unseres Jahres 53 nach Korinth gekommen sein. Es hat nichts zu bedeuten, wenn H. den Junius Annäus (nicht Lucius Junius, wie wir S. 105 lesen) Gallio (Apg. 18,12 f.) nicht erst 55 als Prokonsul nach Achaja gekommen sein läßt, „da die Judenvertreibung [nein, Ausweisung der christgläubigen Juden] seinem (des Paulus) Aufenthalt in Achaja nicht lange vorausging". Die Chronologie des Paulus empfiehlt sich bei H. überhaupt wenig, da Paulus schon im Todesjahre Jesu (29 a. D.) bekehrt (S. 133), 53 in Jerusalem gefangen genommen sein (S. 130. 133) und nach zweijähriger Gefangenschaft in Rom (56—58) am Ende noch eine zweite römische Gefangenschaft erfahren haben soll (S. 134 f.).

Jena. A. Hilgenfeld.

A. Baran, Geschichte der alten lateinischen Stadtschule und des Gymnasiums in Krems. Krems 1895. VII, 226 S. 8.

Als im vergangenen Jahre die Stadt Krems die Jubelfeier ihres 900 jährigen Bestandes beging, da verfaßte auch der Direktor des Gymnasiums aus diesem Grunde das oben genannte Buch. Der Verf. machte sehr gründliche Vorstudien im Archiv der Anstalt, der Stadtpfarre und des Unterrichtsministeriums. Er verstand es, die Geschichte der Schule mit kulturellen Darstellungen allgemeiner Art zu einem interessanten Gesammtbilde zu vereinen. Die alte lateinische Stadtschule ist aufs innigste mit dem Schicksal des Protestantismus in Krems verknüpft, der nicht nur mit der Gegenreformation, sondern auch mit den dogmatischen Streitigkeiten im eigenen Schoße zu kämpfen hatte. So mußte der äußerst tüchtige Schulmeister Dr. Joh. Matthäus die Stadt räumen, weil man in seinen Predigten angeblich Spuren des Arianismus und Flaccianismus zu entdecken vermeinte. Es war dies unbedingt jene Periode, in der die Schule am meisten Eigenartiges besaß; denn mit dem Jahre 1616 kam sie an die Gesellschaft Jesu, die sie bis zum Jahre 1773 leitete. Baran behandelt deshalb auch jene Zeit mit großer Liebe. Es gelang ihm, von ihr ein anschauliches Bild zu entwerfen. Die zweite Epoche bietet naturgemäß mehr lokales Interesse mit Ausnahme der schauspielerischen Thätigkeit der Schüler, da die pädagogischen Grundsätze des Jesuitenordens allgemein bekannt sind. Nicht so verhält es sich mit der Thätigkeit des Piaristenordens (1776—1871), der hierauf die Anstalt mit Lehrern versorgte, da selbst Ziegler in seiner Geschichte der Pädagogik vollständige Unkenntnis der Lehrthätigkeit dieses Ordens beweist. Als Ergänzung kann die eben erschienene Schrift Ant. Brendlers „Die Wirksamkeit des Piaristenordens in Wien. Wien 1897" gelten. Die leitenden Grundsätze bei den Reformen des österreichischen Gymnasiums in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts behandelt auch unter steter Rücksichtnahme auf Preußen allerdings in etwas weitschweifiger Form Ptaschnik, Aufgabe u. Stellung der Gymnasien in unserer Zeit (Zeitschr. f. öst. G. 1896 S. 672—710)[1]; es war dies eine Zeit fortwährender Versuche, die erst durch den Organisationsentwurf ein Ende fanden. Jetzt wäre es an der Zeit, einen kurzen Abriß der österreichischen Schulgeschichte nach Art von Rethwisch, Deutschlands höheres Schulwesen, zu entwerfen, was nach den vorhandenen Vorarbeiten auch nicht zu schwer wäre. Mit dem Schuljahr 1871/2 ging das Gymnasium in die Verwaltung des Staates über.

Baran liefert einen trefflichen Beitrag zu unserer Schulgeschichte, die bisher über Gebühr vernachlässigt wurde. Hoffentlich wird die nächste Zukunft eine Besserung bringen; wenigstens verspricht dies die Gruppe Österreich der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, die der wärmsten Unterstützung wert ist.

Wien. Wotke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes XXXI, 4. 1896.

(481) **B. Niese**, Zur Geschichte des Pyrrhischen Krieges. Darstellung vom Verlauf und Zusammenhang des Krieges auf grund der älteren, reineren Überlieferung, wie sie insbesondere bei Justin vorliegt. — (508) **Br. Keil**, Zur delphischen Labyadeninschrift. Zu Textgestaltung und Worterklärung. — (519) **K. J. Neumann**, Polybiana. Zu der Ansetzung des ersten Vertrages zwischen Rom und Karthago im 1. Jahre der Republik ist Pol. durch die falsche Deutung einer Äußerung des Cato gekommen. Die ganze Stelle von den Verträgen hat Pol. bei der Überarbeitung vor der Veröffentlichung der ersten 15 Bücher zugesetzt aus Catos erst nach 154 verfaßtem 4. Buche der orig. — (530) **C. Ro-**

---

[1]) Doch sind die Thatsachen bei B. sehr gut gruppiert.

bert, Die Scenerie des Aias, der Eirene und des Prometheus. Gegen Bethes Proleg. gerichtete Bemerkungen: u. a. Nachweis eines unterirdischen Ganges als einer der Einführung der Skene voranliegenden, aus den mimischen Aufführungen des Kultus stammenden Einrichtung, zu mannigfachen Zwecken dienend und daher ursprünglich nach jeder Richtung hin geräumig (später auf Geistererscheinungen beschränkt, daher Χαρώνιοι κλίμακες), ferner Erweis, daß die Flugmaschine und das Theologeion älter sein muß als 427, schließlich Zurückweisung der Ansicht, daß der Prometheus in Überarbeitung vorliegt. — (578) **H. F. Kästner**, Pseudodioscoridis De herbis femininis. Einleitung über die Hss und Quellen der noch nicht veröffentlichten Schrift und kritisch hergestellter Text. — (637) **P. Stengel**, I. θύειν opfern um des Gottes willen (d. h. um ihn zu ehren), θύεσθαι um des Menschen willen (d. h. wenn man sich fragend oder bittend an die Gottheit wendet). II. ἱερώσυνα alle Gebühren, die der Priester für die Vollziehung des Opfers erhält, θεομορία der dem Gott geweihte Teil, also die zu verbrennenden Opferstücke. — (643) **W. Dittenberger**, Der Brief des Königs Dareios. Die Inschrift von Dermendjik war ursprünglich ionisch und ist später bei der Erneuerung ins Attische umgesetzt. — (646) **F. Skutsch**, Cuias fuerit Firmicus. Ein Syrakusaner. — (647) **C. Tuerk**, Ἐνιαυτός = Jahrestag.

Limesblatt. No. 20.

(537) **Bodewig**, Marienfels u. Kastell Hunzel. Ausgrabungen haben ergeben, daß Marienfels (bei Oberlahnstein) ein langgestreckter Vicus war; das vermutete Kastell hat sich bei Hunzel gefunden. — (539) **G. Wolff**, Hofheim a. Taunus. Römische Rundschanze auf dem Kapellenberge, angelegt in dem schmalsten Teile eines prähistorischen Ringwalles von gewaltigen Dimensionen, aus früher Kaiserzeit, außer jedem Zusammenhang mit der Taunuslinie. — (153) **K. Schumacher**, Baden. Untersuchung einer Anzahl von Wachttürmen resp. Turmstellen der vorderen und hinteren Linie und Feststellung von Kolonnenwegen. — (553) **W. Kohl**, Verpalissadierte Blockhäuser oder Holztürme am rätischen Limes bei Weißenburg a. S. — (557) **Eidam**, Untersuchung der Limesüberführung über die Altmühlniederung bei Gunzenhausen.

The Classical Review. X. 1896. Oct. No. 7.

(317) **W. Warde Fowler**, On the toga praetexta of roman children. Die Prätexta hatte ursprünglich überhaupt religiöse Bedeutung, die Kinder trugen sie beständig, weil sie für rein und heilig galten; erst später wurde sie Zeichen freier Geburt. — (319) **W. M. Lindsay**, The Mss. of the first eight plays of Plautus. Die Hss BD sind Abschriften derselben Vorlage; die übrigen stammen aus einer Abschrift dieser Vorlage. — (321) **A. C. Clark**, A Paris Ms. of the Letters to Atticus. Lat. Nouv. Fonds, 16, 248: ein beachtenswerter Vertreter der von M unabhängigen Hssfamilie. — (323) **J. Masson**, New data presumably from Suetonius' Life of Lucretius. Die vita in der praefatio des Borgius kann (trotz Woltjer) in ihrem Kern von Sueton herrühren. — (324) **T. D. Seymour**, On Plato's Rep., VII. 519 A. — (325) **B. Bosanquet**, Further note on Plato, Rep. X. 597 E. — (326) **E. C. Marchant**, Corrections in the text of Thuc. VI. — (327) **E. S. Thompson**, On Horace, Odes, I. 28. — (328) **P. Shorey**, Themistius' Paraphrase of Physics, II. 9. — (329) **T. L. Agar**, On Il. XVI. 99. — (330) **W. Ray**, On Vergil, Georg. II. 501—2. — Plauti comoedias rec. et emend. Fr. Leo. I. II. (Berl.). 'Bietet einen wahrhaften embarras de richesse an glücklichen Emendationen und Erläuterungen'. *W. M. Lindsay.* — (334) Ägyptische Urkunden aus den kgl. Museen zu Berlin. I, 4—12. II, 1—6 (Berl.). 'Die Berliner Herausgeber geben mit der Beschleunigung der Herausgabe ein nachahmenswertes Beispiel'. *A. S. Hunt.* — (346) M. Wellmann, Die Pneumatische Schule bis auf Archigenes (Berl.). 'Sehr nützliche, gut ausgeführte Studie'. *T. Clifford Allbutt.* — (350) W. Helbig, La question Mycénienne. Eine lange Reihe von Einwänden gegen Helbigs Herleitung der mykenischen Kultur aus Phönikien zusammenstellende Besprechung von *J. L. Myres.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1896. No. 50.

(1574) **G. Glogau**, Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie. 'Als die Auffassung eines eigen gearteten Denkers und selbständigen Forschers nützlich zu lesen'. **J. Ilberg**, Die Sphinx in der griech. Kunst und Sage (Leipz.). 'Das Material in größter Vollständigkeit bietende gelehrte Arbeit'. **C. Pascal**, Studi di antichità e mitologia (Mail.). 'Die Aufsätze zeigen Liebe zur Sache und Belesenheit, aber kein selbständiges Urteil und nur einen geringen Grad von Übung in der Behandlung von Problemen, die zum schwersten gehören'. *E. Maass.* — (1575) **A. Dühr**, Homers Ilias in niederdeutscher poetischer Übertragung (Kiel u. Leipz.). 'Rein technisch betrachtet, ist die Übersetzung nicht übel; aber als Grundpfeiler aller antikklassischen und aller modernen Bildung kann Homer nur in unserer Bildungssprache verdeutscht werden'. *F. Wrede.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1896. No. 50.

(1361) La glyptothèque Ny-Carlsberg, fondée par C. Jacobsen. Les monuments antiques, choix et texte de **P. Arndt.** Lief. 1 u. 2 (Münch.). 'Verspricht für die Forschung in griech. Plastik wichtig zu werden'. *H. Bulle.* — (1364) **M. Wetzel**, Antiker u. moderner Standpunkt bei der Beurteilung

des Sophokleischen Dramas König Ödipus (Paderb.). 'Wird hoffentlich dazu beitragen, die einzig richtige Auffassung als Schicksalstragödie zur allgemeinen Geltung zu bringen.. *H. Otte.* — (1366) **A. Philippson**, Der Kopaïssee in Griechenland und seine Umgebung (Berl.). 'Besonnene Erwägung der litterarischen Zeugnisse sowie des Augenscheins'. *E. Oberhummer.* — (1367) **B. Nogara**, Iscrizioni Etrusche e Messapiche (Mail.). Inhaltsangabe von *W. Deecke.* — (1368) **P. Cauer**, Die Kunst des Übersetzens. 2. A. (Berl.). 'Verdient wie selten eine Schrift gelesen und wiedergelesen zu werden'. *R. Busse.* — (1369) **G. R. Hauschild**, Lat. Lese- u. Übungsbuch. I. Für VI (Leipz.). Trotz mancher Ausstellungen als 'fleißige und selbständige, in ihrer Art originelle Arbeit allen für die Frage des lat. Lehr- und Lesebuchs Interessierten empfohlen' von *C. Boetticher.*

Neue philologische Rundschau. 1896. No. 24.

(369) **Fr. Stourac**, Über den Gebrauch des Genet. bei Herodot. V. Forts. (Olmütz). 'Dankenswert'. *J. Sitzler.* — (371) Auswahl aus Xen. Anab. von **C. Bünger** (Leipz.). 'Mehr eine verbesserte Auflage des Xen. als eine Auswahl'. *R. Hansen.* — (372) **Plutarchi** Moralia. VI, rec. **Gr. N. Bernardakis** (Leipz.). 'Bedeutender Schritt ad melius, wenn auch nicht in jeder Hinsicht befriedigend'. *Weissenberger.* — (374) **K. Lincke**, Klassiker-Ausgaben der griech. Philosophie. I. Sokrates (Halle): 'Wird der Aufgabe, Interesse und Verständnis für Art und Bedeutung des S. bei Schülern zu wecken, gerecht'. *Th. Klett.* — (375) **Lucani** Pharsalia — ed. **C. M. Francken.** I (Leyd.). 'Die Textgestaltung wird vielfachen und energischen Widerspruch hervorrufen'. *Bauer.* — (380) **Pauli-Wissowa**, Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. 1.—2. Halbb. (Stuttg.). Bemerkungen zu den Artikeln von Szanto und Thalheim von *O. Schulthess.* — (383) **L. Bornemann**, Unsere höheren Schulen (Hamb.). Bericht von *Löschhorn.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

November-Sitzung.

(Schluß aus Nr. 1).

Darauf sprach im Anschluß an seinen in der Maisitzung 1895 gegebenen Bericht Herr Herrlich über das seitdem vollständig ausgegrabene *Haus der Vettier* in Pompeji, über welches August Mau (*Röm. Mitt.* 1896) einen ausführlichen Bericht veröffentlicht hat.

Auf diesen nahm der Vortragende, namentlich bei Besprechung der zahlreichen neu aufgedeckten Wandbilder, von welchen photographische Nachbildungen vorgelegt wurden, vielfach bezug. Durch reiche Dekoration zeichnet sich zunächst das im Nordosten des großen Peristyls gelegene Zimmer (*p* des von Mau a. a. O. gegebenen Plans) aus. Besonderes Interesse erregt das große Gemälde der Mittelwand, auf welchem die Bestrafung des *Ixion* dargestellt ist. Der Gegenstand ist für Pompeji neu. Im Gegensatz zu Mau, welcher als Ort des Vorganges die Unterwelt annimmt, glaubte der Vortragende, in Übereinstimmung mit älteren Berichten und Darstellungen auf Vasenbildern (cf. Klügmann, *Annali d. Inst.* 1873, 45 p. 93 ff., *N. Memor. d. Inst.* 2 p. 388, Roschers Lexikon unter *Ixion*) und mit Philostratus *Apoll. Tyan.* 6, 40, daß die Bestrafung in der Oberwelt stattfinde. Dann kann die verhüllte Frauengestalt zu Füßen der Hera nicht, wie Mau annimmt, ein von Hermes in die Unterwelt geführter Schatten sein, vielmehr ist darin wohl eine Erinys zu erkennen, wie eine solche z. B. auf einem Berliner Vasenbilde (Baumeister 821) und einer von Gerhard *Archäol. Z.* 1844 T. XIII mitgeteilten Darstellung bei der Bestrafung des Ixion anwesend ist. Freilich entbehrt die Gestalt auf unserem Wandgemälde aller Attribute der Furien; man könnte daher vielleicht auch an Nemesis denken.

Eine sehr hohe Stellung nehmen ihrem Kunstwerte nach vor allem die Wandmalereien des großen, einem Öcus ähnlichen Zimmers auf der Nordseite des Peristyls (*q* des Mauschen Plans) ein. Dies gilt vor allem von den etwa $^1/_4$ m hohen Darstellungen auf schwarzem Grunde, die sich auf den friesähnlichen Streifen zwischen Sockel und Hauptflächen der Wände befinden. Man weist darauf hin, daß in diesen Friesbildern die höchsten Leistungen derjenigen Kunstrichtung zu erkennen seien, die Wickhoff (*Einleitung zur Wiener Genesis*) als Illusionismus bezeichnet, in dem W. bekanntlich das eigentliche Charakteristische des sogen. vierten Stils in Pompeji erkennen will[1]), eine Ansicht, die schon aus dem Grunde in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend sein kann, weil gerade in dem Zimmer *q* die doch offenbar gleichzeitig entstandenen schwebenden Figuren auf den großen Flächen des Hauptabschnittes der Wände nicht illusionistisch, sondern naturalistisch gemalt sind. Künstlerisch am höchsten stellt Mau die drei erhaltenen mythologischen Bilder. Das eine derselben, Apollo und Artemis nach der Tötung des Python, erregt deshalb unser ganz besonderes Interesse, weil, abgesehen von einer Silbermünze von Kroton (Overbeck, *Kunstm.* Apollo, Münztafel V No. 21) unser Bild die einzige antike Darstellung der Tötung des Drachen ist, auf welcher Apollo und Artemis nicht im kindlichen Alter erscheinen. Dies war auch der Fall auf einem der Reliefs im Tempel der Apollonis in Cyzicus; denn nach dem Lemma (Anthol. Pal. III 6) Ὁ ἕκτος ἔχει Πυθῶνα ὑπὸ Ἀπόλλωνος καὶ Ἀρτέμιδος ἀναιρούμενον κ. τ. λ. waren beide Gottheiten dargestellt und zwar, wie aus dem ganzen Inhalt des Epigramms und besonders aus v. 3 ff.

ἀλλά γε τόξῳ
θῆρα καθαιμάσσει Φοῖβος ἀπὸ σκοπιῆς
Δελφῶν.[2])

hervorgeht, nicht im kindlichen Alter, sondern erwachsen. Das zweite Bild deutet Mau auf *Agamemnon, der die heilige Hirschkuh im Heiligtum der Artemis tötet.* Doch stehen dieser Deutung große Schwierigkeiten entgegen. Wie die Opferschüsseln, die die beiden weiblichen Gestalten in den Händen tragen, und der Kantharos, aus dem die eine derselben die Spende auf den Rücken der Hirschkuh ausgießt, beweisen, ist auf dem Bilde die Vorbereitung zum Opfer des Tieres dargestellt, während nach der Überlieferung Agamemnon die Hirchkuh

---

[1]) Vgl. dazu Mau, *Röm. Mitt.* 1895 X S. 232 ff.

[2]) So nach Jacobs statt des überlieferten Δελφόν δ'.

auf der Jagd oder, während er sich im Haine der Göttin vergnügt und dabei das Tier aufscheucht, tötet. Es wurde deshalb versucht, das Bild als *Opfer der Iphigenia* zu erklären. Artemis hat an die Stelle der Iphigenia die Hirschkuh gesetzt; eine Nymphe weiht diese durch die Spende zum Opfer. Der Opfernde ist Agamemnon selbst, was nicht bloß mit der Überlieferung der Dichter (Aesch. Agam. 224 ff., Eurip. Iph. T. 360 — ἱερεὺς δ' ἦν ὁ γεννήσας πατήρ), sondern mit einzelnen antiken Darstellungen übereinstimmt. Besonders erinnert der mit einem Panzer gerüstete Mann, welcher auf einem etruskischen Sarkophagrelief das Opfer vollbringt, auf das lebhafteste an die Gestalt des ebenfalls im Panzer erscheinenden Agamemnon auf unserem Bilde[3]). In der nach rechts entweichenden, zum Opfer bekränzten Frauengestalt würde dann Iphigenia zu erkennen sein. Freilich stellen sich auch dieser Deutung, namentlich der zuletzt erwähnten Gestalt, Schwierigkeiten entgegen. Bei dem dritten Bilde *Iphigenia in Tauris* wurde die photographische Nachbildung eines älteren pompejanischen Wandgemäldes (Helbig 1333) vorgelegt, das in der Gestalt des sitzenden Thoas große Verwandtschaft zeigt. Das Sarkophagrelief im Berliner Museum (No. 845, O. Jahn *Archäol. Z.* 1844 S. 367 ff.), erinnert in der Darstellung der rechten Seite (Orest, Pylades, Iphigenia und Thoas) gleichfalls an das pompejanische Bild. Der dargestellte Vorgang scheint sich übrigens an Euripides Iph. T. 1153 ff. anzuschließen.

In bezug auf die Eroten- und Psychenszenen dieses Zimmers, die durch die Feinheit der individuellen Charakteristik der Figuren nach Alter und Ständen und durch die Leichtigkeit, mit der die schwierigsten Bewegungen und Stellungen zum Ausdruck gebracht sind, wohl alle anderen Wandmalereien derselben Art übertreffen, hielt sich der Vortragende im wesentlichen an Maus Bericht. Zum Schluß wurde noch das *Augebild* aus dem Triklinium (*t* des Mauschen Plans) besprochen und eine Deutung der auf diesem, wie auf den beiden von Robert[4]) besprochenen Augebildern (Sogliano 499 u. 500) dargestellten weiblichen Gestalten versucht, die außer der Auge und ihrer Genossin erscheinen. Beide Gestalten unterstützen offenbar das Vorhaben des Herakles, indem sie die Hilfe, welche die Gefährtin der Auge dem Widerstande dieser leihen will, zu vereiteln suchen. Da nun die eine nicht geflügelte Frauengestalt als Brustschmuck ein Gorgoneion getragen zu haben scheint, so könnte man vielleicht an die dem Herakles hilfreiche Athena denken; die geflügelte Gestalt würde dann als Nike aufzufassen sein. Auge ist ja Priesterin der Athena Alea. Die Flügelgestalt zeigt hier ebensowenig wie auf dem einen der beiden oben genannten Bilder Sterne auf den Flügeln, sodaß die durch die Sterne auf den Flügeln dieser Gestalt auf dem anderen Augebild veranlaßte Deutung derselben als *Nyx* (Mau)[5]) oder himmlische *Parthenos* (Robert) schon aus diesem Grunde nicht als wahrscheinlich erscheint. Abweichend von allen bisher bekannten Darstellungen des Vorgangs hält übrigens die ungeflügelte Frau hier einen Becher in der rechten Hand, den sie der Gefährtin der Auge darreichen will. Man glaubt, daß durch diesen Becher und durch den Olivenzweig, den die Flügelgestalt über dem Haupte der Genossin der Auge hält, angedeutet werden soll, daß Wein und Schlaf ihren Widerstand brechen.

---

[3]) Braun, *Il sacrifizio d'Iphigenia*, Perugia 1840; O. Jahn *Arch. Beitr.* S. 378 ff.
[4]) *Annali d. Inst.* 1884 tav. H. J. K. S. 75—81.
[5]) *Bull d. Inst.* 1879 S. 49.

Kleine Mitteilungen.

The Rivers of Laodiceia ad Lycum.

1. In a well weighed review of Part I of my Cities and Bishopries of Phrygia in *Berl. Phil. Woch.* 1896, No. 15. 16, Dr. Partsch objects to my apportioning of the river names; and I think he has ground for his objection. The identification of the Laodicean rivers depends on the two fundamental assumptions: (1) that the Kadmos has been rightly identified by Arundel, Hamilton, and A. H. Smith with Geuk-Bunar-Su (the reason being that Strabo describes a *duden* in the former, and there is a *duden* in the latter): (2) that Pliny's account may be set aside as inexact, because it does not originate from an eye-witness (ASP p. 5).

But, after realizing in the course of Part II how accurate Pliny's account of the Maeander, its course, and its tributaries is (pp. 398, 411, 452, ep. 236), I see that I was wrong in disregarding his account of the Laodicean streams. Let us, then, provisionally accept his statement, and see where it will lead us. Laodiceia, as he says, V 105, *imposita est Lyco flumini, latera adluentibus Asopo et Capro.* The two streams that wash the sides of the city are Gumush-Tchai and Geuk-Bunar-Su[1]); and these must be the Asopos and Kapros. But which is which? To answer this question, we turn to Strabo. He says καὶ ὁ Κάπρος καὶ ὁ Λύκος συμβάλλει τῷ Μαιάνδρῳ ποταμῷ, ποταμὸς εὐμεγέθης, ἀφ' οὗ καὶ ἡ πρὸς τῷ Λύκῳ Λαοδίκεια λέγεται. The form of this sentence is remarkable, and I think Strabo would have expressed himself very differently, if he had meant that the Kapros was a small stream like Gumush-Tchai flowing into the Lykos, and that the Lykos joined the Maeander. He seems here to indicate that Kapros and Lykos, two nearly equal streams, join the Maeander in a common channel, forming together a large stream, which is called Lykos and on which Laodiceia is situated[2]). Now that is the actual fact. There are two important streams, Tchuruk-Su and Geuk-Bunar-Su; both are so important, that each has some claim to be called the main river; and the name Lykokapros used in a late document perhaps points to this union of two equally important streams in a river[3]). The union of Lycos and Kapros, Tchuruk-Su and Geuk-Bunar-Su, forms the river which gives its name to Laodiceia. Geuk-Bunar-Su then must be the Kapros.

If this be so, the Kadmos must be, not Geuk-Bunar-Su, but one of the other streams which flow

---

[1]) The map indicates a stream (Bashli-Tchai) nearer Laodiceia than Geuk-Bunar-Su, which is nearly two kilometres distant from the line of fortifications. But Bashli-Tchai is a poor stream, and, moreover, the city clearly extended far beyond the narrow limits of the walls. Laodiceia was originally small; but it grew great under Roman government (p. 38), and spread chiefly on the eastern side (owing to the character of the locality). Bashli-Tchai then flowed through the city (or, rather, its water was doubtles entirely utilized for the city), and Geuk-Bunar-Su literally washed one side of Laodiceia.

[2]) I formerly understood the passage thus: καὶ ὁ Κάπρος (συμβάλλει τῷ Μ.), καὶ ὁ Λύκος συμβ. τῷ Μ., ποταμὸς εὐμεγέθης.

[3]) M. Radet has observed the bearing of this name, but draws from it what seems to me a wrong inference, *Rev. Univ. Midi* 1896 p. 21 f.

out of Mt. Kadmos; and if a Duden could be found on one of them, the case would be complete. At present, however, the fact that a Duden is known only on Geuk-Bunar-Su supports the view taken in pp. 35 f.; and this piece of evidence formerly seemed to me so strong that I wrongly took the case as proved, and never devoted any time to thorough exploration of the valley, considering its topography to be settled. In fact there are many districts of Phrygia, which I know much better than the Lycos valley, though I have passed across it no less than 14 times.

Further, on the view to which Pliny has guided us, the coin described on p. 35 would indicate merely that Lycos and Kapros were the two chief rivers of the Laodicean territory, and not that they bounded the state on two sides. The Eleinos p. 36, would be a stream near the Kapros; and the stone on which the Khôros of the Eleinokapritai is mentioned stands between Geuk-Bunar-Su and Colossai (though it is certainly not in its original position).

Aberdeen. W. M. Ramsay.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

F. W. Bussell, The school of Plato. London, Methuen.

B. Weiss, Die Paulinischen Briefe im berichtigten Text. Leipz., Hinrichs.

M. Annaei Lucani de bello civili liber VII — by **J. P. Postgate**. Cambridge, University Press.

M. Tulli Ciceronis in C. Verrem actio prima commentata di **V. Brugnola**. Turin, Löscher.

P. Cornelio Tacito. Il libro secondo delle Storie. Con introduzione, commento, appendice critica e una carta geografica a cura di **L. Valmaggi**. Turin, Löscher.

Tacitus, Histories, book I. Ed. — by **G. A. Davies**. Cambridge, University Press.

W. M. Lindsay, An introduction to Latin textual emendation based on the text of Plautus. London, Macmillan.

L. Stein, Das Ideal des „ewigen Friedens“ und die soziale Frage. Zwei Vorträge. Berl., G. Reimer.

H. Soltmann, Die Syntax des französischen Zeitworts und ihre methodische Behandlung im Unterricht. I. Die Zeiten. Bremen, Winter.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 16. Januar. 1897. № 3.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

N. Batistić, La Nekyia ossia il libro XI dell' Odissea considerato dal lato linguistico e sintattico e confrontato col resto delle poesie di Omero. Zara 1895, Janković. 261 S. 8. 2 Fl. 50.

Das vorliegende Buch zerfällt in drei Teile, eine allgemeine Einleitung (7—15) nebst allgemeineren Bemerkungen über λ (15—23), den Kommentar zur Nekyia (25—249) und ein auf dies Gedicht und seinen mutmaßlichen Verf. berechnetes Schlußwort (249—261). Sein Zweck soll sein, anzuspornen zu einem tieferen und genaueren Studium „wo nicht aller, so doch wenigstens eines Teiles der Homerischen Dichtungen", — „affinchè la studiosa gioventù non resti per sempre fluttuante nell' assentire ai giudizi conghietturali, che i docenti delle scuole medie sogliono proferire intorno la personalità e la genesi delle poesie di Omero, o che svogliata, il che sarebbe più deplorabile, non si abbandoni ad uno sterile scetticismo" (S. 252). Also für die Schule ist das Buch bestimmt; es soll Gymnasiasten zu einer festeren Stellung in der Homerischen Frage verhelfen (!) und sie vor einem unfruchtbaren Skeptizismus bewahren. Inwiefern dazu ein Kommentar dienen kann, der es sich zur Aufgabe macht, einen Gesang in sprachlicher Hinsicht genau zu analysieren und mit den übrigen Homerischen Dichtungen zu vergleichen, leuchtet nicht ein. Gewisse Verschiedenheiten in der Darstellung, die sich dabei herausstellen, befähigen keineswegs zu einem festen Urteil in der Homerischen Frage: auch hat sich der Verf. nicht einmal veranlaßt gesehen, ver-

Dieser Nummer liegt für die Jahres-Abonnenten der Wochenschrift **Titel und Inhaltsverzeichnis** zum Jahrgang 1896 bei.

meintliche Ergebnisse seines Kommentars übersichtlich zusammenzustellen, sondern sich begnügt, Vers für Vers zu besprechen, die Parallelstellen — und zwar vollständiger, als man sie anderswo findet — zusammenzuordnen, Grammatisches und Etymologisches, Formales und Syntaktisches — oft Dinge recht elementarer Art — zu behandeln. Das kann alles Zweck haben, insofern der Verf. die italienisch redende Jugend zu einer gründlichen Lektüre des Homer anzuleiten beabsichtigte; aber es ist unzweckmäßig, junge Menschen, für die das Buch doch wohl hauptsächlich bestimmt ist, mit langen Anmerkungen zu behelligen und mit einer für sie belanglosen Masse von Parallelstellen zu überhäufen! Die zahlreichen Fehler — Druck- und andere Fehler — machen den vorliegenden Kommentar für die Jugend auch nicht eben empfehlenswert. Ref. greift zwei beliebige Seiten heraus, um zu zeigen, mit welcher Vorsicht man das Buch benutzen muß. Zu V. 126 werden 3 Parallelen angeführt, E 816 unnötiger- oder irrtümlicherweise; in der folgenden Anm. (zu 127) ist ξύμβληντο an eine falsche Stelle geraten: es gehört erst vor κ 105. Die Bemerkung zu 128 Φήῃ è una forma ionica rarissima invece del φαίῃ che ricorre σ 117, ψ 135. Il verso viene ripetuto nel ψ 275 ed è simile al λ 102 leidet an einer ganzen Anzahl von Unrichtigkeiten: 1. ist anstatt σ 117 σ 218 zu schreiben, 2. wie ein Vergleich der Belegstellen lehrt, bei φαίῃ das ι subscriptum zu tilgen, handelt es sich doch 3. dort gar nicht um einen Konjunktiv, sondern einen Optativ; 4. ist das „simile“ zu streichen. Die andere beliebig herausgegriffene Seite kommentiert die Verse 403—409; hier hat der Verf. einen Fehler in dem — freilich im Verhältnis zu der überaus großen Zahl der wirklich vorkommenden Errata — recht dürftig ausgefallenen Verzeichnis der ‘Korrekturen bemerkenswerter Irrtümer’ notiert; aber οὔτ' ἐμὲ γ' ἐν 406 ist stehen geblieben, λ 400 statt 401 ebenfalls, ebenso ist die Parallelstelle κ 459 vergessen und zu 409 das Citat aus ι 61 ἄλλοι ἐφύγομεν für οἱ δ'ἄλλοι φύγομεν inkorrekt. Daß sich ganz verkehrte sprachliche Erklärungen finden, wird bei dem angedeuteten Charakter des Buches nicht wunder nehmen. Wer soll z. B. glauben (S. 133), daß das Part. ἐεισάμενος je mit dem Accusativ verbunden sei! B 22 τῷ μιν ἐεισάμενος προσεφώνεε gehört μιν natürlich ebenso zu προσεφώνεε wie an den anderen ähnlichen vom Verf. angeführten Stellen zu προσέφη! Für die Oberflächlichkeit der Studien des Verf. zeugt die Einleitung, in der Onomakritos' Kritik z. B. ohne weiteres mit der der alexandrinischen Grammatiker und des Krates zusammengehalten, Näheres aber überhaupt nicht mitgeteilt wird. Der Satz: „Omero era ancor nei tempi più remoti come il fondamento dell' educazione liberale, ed esercitava un influenza così potente sulle menti del popolo, da indurre i filosofi Pitagora, Senofonte, Eraclito, Teagene, Metrodoro, Anassagora e Stesimbroto a spiegare e raccomandare, o ad oppugnare e confutare i principii morali e le religiose dottrine, che si contengono in questi racconti eroici“ steht zwar ersichtlich unter dem Einfluß von Bergks Griech. Lit. I 888—891; aber wie nutzlos sind diese Bemerkungen in dem vorliegenden Buche, wie bunt und wie unberechtigt diese Männer hier zusammengestellt, die durch gar verschiedene Interessen veranlaßt wurden, sich mit Homer abzugeben, und wie unrichtig sind sie mit dem gemeinsamen Namen „Philiosophen“ bezeichnet!*) Fehlerhaft ist auf derselben Seite (10) die berühmte Iliasausgabe, die Alexander der Große stets bei sich hatte, ἡ ἐκ τοῦ ναρθήκου anstatt ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος genannt, und auf ganz ungenügenden Kenntnissen beruhen gleich nachher die kurzen Bemerkungen über ältere Homerausgaben „quelle κατ' ἄνδρα, κατὰ πόλεις. Le πολιτικαί e le celebri αἰολική e κυκλυκή (so), che formavano il più bel cimelio della biblioteca Alessandrina“. Wer Lernenden solche Sachen mitteilen will, muß sie ihnen genauer erklären und sich besser unterrichten, als der Verf. gethan hat. Was sollen sich Anfänger bei den anfangs genannten Ausgaben denken, und was berechtigt B. dazu, die äolische und kyklische Ausgabe, die von den alten Ausgaben allein hervorgehoben werden, „berühmt“ zu nennen? Gehörte doch die äolische zu den minderwertigen, während die kyklische vielleicht sogar nacharistarchisch war! Der Verf. hätte sich aus Ludwichs grundlegendem Buche über Aristarchs Homerische Textkritik leicht eines besseren belehren können; aber er hat sich um die Homerforschung der letzten zwanzig Jahre überhaupt nicht gekümmert. Darum sind ihm auch zwei wertvolle Arbeiten gerade über die Nekyia ganz unbekannt geblieben, sowohl v. Wilamowitz' Untersuchungen über λ (im 7. Heft der „Philol. Untersuchungen“), als auch die von F. Dümmler in dem Aufsatze über „Die Quellen zu Polygnots Nekyia“ (Rhein. Mus. 45

*) *Senofonte* muß natürlich *Senofane* heißen.

S. 178—202) hinzugekommenen dankenswerten Ergänzungen jenes Aufsatzes. Nur aus Lauers Quaestiones Homericae — nicht einmal die ausführlichere deutsche Schrift desselben Gelehrten scheint dem Verf. bekannt gewesen zu sein — hat Batistić die Anmerkung zu V. 226 geschöpft, daß der Heroinenkatalog zu betrachten sei „come un composto posteriore, estratto e compilato da varie canzoni genealogiche, che in antico tempo esistevano, nelle quali la madre funge come persona principale;" die neueren Untersuchungen darüber, insbesonders inbetreff der Benutzung kyklischer Epen durch den Bearbeiter von λ, welche die beiden vorher genannten deutschen Gelehrten überzeugend dargethan haben, sind B. unbekannt, so sehr er angeblich bemüht gewesen ist, Beiträge zur Entstehung der Homerischen Gedichte zu liefern. Er hat vielmehr die ganze Rhapsodie einheitlich hingenommen und trotz des nachweislichen Einflusses der Kyprien und der Nosten lediglich an jenem „bötischen Dichter" als Verfasser von λ festgehalten, den einst Lauer annahm.

Stralsund. Rudolf Peppmüller.

Vittorio Puntoni, L'inno **Omerico** a Demetra con apparato critico scelto e un' introduzione. Livorno 1896, R. Giusti. VIII, 165 S. 8.

Der Apollohymnus, welcher unter Homers Namen geht, erwies sich bei näherem Zusehen fast mit Gewißheit als ein Konglomerat von Bestandteilen aus mehreren gleichartigen Gesängen. Was war natürlicher, als daß man diese Erfahrung auch zu Nutz und Frommen der übrigen größeren Hymnen ebenderselben Sammlung zu verwerten suchte? Allein so glatte Resultate wie dort sind hierbei keineswegs gewonnen worden. Beispielsweise glaube ich von dem Hermeshymnus im Gegensatz zu der landläufigen Meinung nachgewiesen zu haben, daß er wohl stellenweise verschoben und interpoliert, aber nicht kontaminiert ist. Auch der Demeterhymnus läßt, so sehr sein Zusammenhang mitunter gelitten hat, doch nur wenige deutliche Spuren erkennen, welche auf Kontamination hinzudeuten scheinen. Puntoni freilich wähnt, deren eine große Anzahl gefunden zu haben; denn das Endergebnis seiner Untersuchungen lautet (p. 2): „L' inno Omerico tradizionale a Demetra, qual' è offerto da M, risulta principalmente da un più antico inno A ampliato mediante l' inserzione di un numero considerevole di frammenti, estratti da due altri inni a Demetra, B e C, e più o meno convenientemente adattati in A da due distinti redattori. Argomento di A era il ratto di Persephone e la conseguente μῆνις di Demetra; nè vi si accennava ad un soggiorno di Demetra presso Celeo in Eleusi. B si avvicinava per la struttura e per molti particolari all' inno a Demetra attribuito a Pampho: cantava principalmente, non la μῆνις, ma il πένθος di Demetra; non il ritorno di Persephone, ma come Demetra, afflitta per la perdita della figlia, andò errando tra i mortali, finchè non fu ospitata nella casa di Celeo; e come ebbe luogo la fondazione del tempio di Eleusi e l' istituzione dei misteri Eleusinî. C, infine, combinava i motivi di A e di B in una versione, che, per il suo argomento e per il suo carattere, non doveva esser molto distante da quella seguita nel componimento Orfico, noto sotto il titolo di Κόρης ἁρπαγή". Nach der Ansicht Puntonis (p. 101) also setzt sich der Hymnus aus folgenden Stücken zusammen: A) V. 1—4. 8—17. 19. 20. 38—46. 62(?)—81. 87—90. 305—335. 337—351. 370—394. 404—413. 433. 441—450. 459—476. 483. 484. 486—489. B) I V. 5—7. II 22. 23. 30—37. III 357. 359—369. IV 82—86. V. 92—188. 212—301 (ca.). VI 478—482. VII 490—491. (?) 494. C) I V. 24. 25. 27—29. II 47—54. (?) 58. III 191—199. 202—211. IV 395—399. 401—403. 434—440. Hinzu kommen die „principali ampliamenti" I V. 352—356. II 414—432. III 451—458. Doch trotz dieser durchgreifenden Zersplitterung bleiben immer noch mehrere Verse als schwer unterzubringender Rest übrig. In der sehr umfangreichen Einleitung (p. 1—124) hat der Verf. sein Resultat allerdings zu begründen versucht; aber ich muß bekennen, daß er mich nicht überzeugt hat. Weitaus die meisten Argumente, die er vorbringt, sind rein subjektiver Natur, zum mindesten aber für die Richtigkeit des Standpunktes, den der Herausg. von vorn herein einnimmt, ohne alle Beweiskraft.

Je schonungsloser übrigens Puntoni in der Einleitung mit dem überlieferten Texte umspringt, desto konservativer zeigt er sich hinterher als dessen Herausgeber. Als solcher ist er nur wenig und mit sichtlichem Widerstreben von der einzigen Hs abgewichen. Selbst von den jetzt üblichen Zeichen, die dazu dienen, eine Wortverderbung oder eine Lücke anzudeuten, hat er nur den allerbescheidensten Gebrauch gemacht. Bei so großer Zurückhaltung berührt es freilich umso seltsamer, wenn man richtige Schreibungen ohne weiteres geändert findet, wie z. B. 37 τόφρά οἱ in τόφρα οἱ, 131 ὄφρά κε in ὄφρα κε,

163 ἡμέτερον δ' in ἡμετερόνδ', ja sogar ἐρευνᾶν 163 in ἐρευνᾷν (106 ist ὤφρα st. ὄφρα Druckfehler).

Daß durch Puntonis hyperkonservatives Verhalten der Text an Lesbarkeit gewonnen hätte, läßt sich nicht behaupten. Einigermaßen jedoch werden wir für diesen Mangel entschädigt durch die überaus reichhaltige, mit bewundernswerter Ausdauer zusammengetragene Konjekturenlese, die der Herausg. unter dem Texte giebt. An Vollständigkeit übertrifft dieselbe alle ihre Vorgängerinnen. Übersehen ist außer dem Bonner Programm Büchelers (Ind. lect. hib. 1878) nur weniges von Bedeutung.

Ernstes Streben, Fleiß und Sorgfalt sind an der Arbeit des italienischen Gelehrten gewiß nicht zu verkennen; aber daß durch sie das Verständnis oder gar die Textkritik des außerordentlich schwierigen Gedichtes wesentlich gefördert worden sei, muß ich zu meinem Bedauern in Abrede stellen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Ἀργυριάδης, Κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην. Ἀθήνησιν 1895, ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέρρη. 58 S. 8.

Es sind ungefähr achtzig Stellen, zumeist aus den späteren Büchern des Thukydides, die der Verf. zur Besprechung sich ausgewählt hat; bei dem größeren Teile handelt es sich um Besserung des Textes, nur bei einigen wenigen um die Erklärung. Verf. hebt hervor, daß viele von diesen Besserungsvorschlägen der wissenschaftlichen Gesellschaft in Athen mitgeteilt worden sind; trotzdem befürchtet Ref., daß die Textkritik und die Erklärung einen nennenswerten Vorteil aus dem Gebotenen nicht ziehen werden. Die besprochenen Stellen sind zum Teil solche, bei denen Verderbnis der Überlieferung allgemein anerkannt, eine Heilung aber bisher nicht gefunden ist, nach des Ref. Meinung auch in der vorliegenden Abhandlung nicht. Andere sind bisher unangefochten geblieben; man vermißt jedoch bei Behandlung dieser Stellen die Erfüllung der Hauptbedingung für Vornahme einer Textänderung: den Nachweis, daß mit der Überlieferung nicht auszukommen ist. Dieser Nachweis ist entweder gar nicht oder unzureichend geführt; Verf. begnügt sich nur allzu oft damit, zu sagen: die Überlieferung sagt so und so, ich meine, es muß so und so gelesen werden. — Die Änderungen selbst sind nach Ansicht des Ref. fast ohne Ausnahme zu gewaltsam und zu einschneidend; wohl findet sich hie und da etwas Ansprechendes, wenn z. B. VII 75,3 für τοῖς ζῶσι, was unhaltbar ist, τοῖς ἀπιοῦσι vorgeschlagen wird; nur schade, daß van Herwerden das schon vermutete. Das zu VI 87,4 vorgeschlagene ἀδεές gab bereits Stahl nach Reiskes Vorschlag. An vielen Stellen aber wirft der Verf. die eigenen Vorschläge wieder um, indem er mit ἢ μᾶλλον einen zweiten, noch besseren zur Verfügung stellt, manchmal sogar noch einen dritten. — Was jedoch besonders verdrießlich macht, ist die Unzuverlässigkeit in den Citaten. Der Besprechung ist der Classensche Text zu grunde gelegt, und zwar wird nach Zeilen gezählt. Daß die angegebenen Zahlen nicht immer stimmen, daß auch einmal ein Paragraph mit unterläuft, daß Wörter ohne Andeutung ausgelassen (VIII 80,3 wird eins zugesetzt), Namen anders geschrieben werden, ist nicht hübsch, aber immerhin kein großes Unglück; sehr störend aber ist es, wenn V 99 ἡμᾶς (statt ὑμᾶς), VI 10,5 ὑμῶν (st. ὧν), VIII 25,2 παρῇν (st. παρών), 66,4 προσολοφύρεσθαι (st. — ασθαι) gelesen wird. Sind das nun Druckfehler? Man ist berechtigt, daran zu zweifeln, wenn V 82, 2 μετ' ὀλίγον citiert und darüber gesprochen wird, während Classen in der 2. Aufl. (1882) κατ' ὀλίγον schreibt und dazu bemerkt: „— nach dieser richtigen Erklärung von Stahl habe ich meine frühere Vermutung μετ' ὀλίγον fallen lassen". — Und so etwas findet sich öfter. In der Besprechung von VI 62,4 wird als Lesart Stahls (sie rührt eigentlich von Madvig her) ἀπεδόθησαν angeführt: das hat freilich die Stereotypausgabe von 1874; in der Bearbeitung des Popposchen Textes aber (1880) hat Stahl unter Berufung auf Eur. Cycl. 239 ἀπέδοσαν wieder eingesetzt, und darauf hat bereits Classen selbst in der Ausgabe v. J. 1881 ausdrücklich aufmerksam gemacht. (Übrigens läßt der Verf. dem Leser an dieser Stelle die Auswahl unter ἀπέδοσαν, ἀπέλυσαν, ἀπέδοντο.) So wird ferner bei Besprechung von VIII 22,1 behauptet, Classen schlage vor statt Κλαζομενῶν τε καὶ Κύμης zu lesen ἐπὶ Φωκαίας τε κ. Κ.; dagegen wird dann polemisiert und gesagt, es liege keinerlei δυσκολία vor. Und was sagt Classen in der 2. Aufl. (1885)? „Da hier — (wie Stahl richtig ausführt), so war mein Bedenken gegen Κλαζομενῶν und mein Vorschlag dafür Φωκαίας zu lesen, nicht begründet, und ist daher die kritische Bemerkung in der ersten Auflage aufgegeben". — — Als Motto setzt der Verf. seiner Arbeit

das Wort des Thuk. vor: „οὕτως ἀταλαίπωρος τοῖς πολλοῖς ἡ ζήτησις τῆς ἀληθείας.“

Berlin. G. Behrendt.

G. M. Columba, La tradizione geografica dell'età Romana. Roma 1895, G. Civelli. 29 S. 8.
Derselbe, Le fonti di **Giulio Solino** (Estratto dalla Rassegna di Antichità Classica, vol. I, 1896). 43 S. 8.

In diesen beiden Schriften behandelt der Italiener Columba Fragen, die sich in erster Linie auf römische Quellenschriftsteller der antiken Geographie beziehen; ganz besonders werden Mela, Plinius und Solinus einer eingehenden Betrachtung unterworfen. Die erste Schrift geht zunächst aus von einer Übersicht der geographischen Schriftsteller Roms, weist dann hin auf deren vielfache Abhängigkeit von griechischer Überlieferung und stellt schließlich ein übereinstimmendes Grundschema bei Strabo, Mela, Plinius, Dionysius Periegetes fest: pare quasi di vedere sotto queste opere, varie di mole e di contenuto, uno stesso Manuale geografico che ha servito di norma nella parte generale del lavoro, e che, modificato qua e là in qualche punto secondario, coperto qualche volta da una fonte nuova tratta nell' opera, rimane inalterato nella parte sostanziale (S. 9). In einer hierzu gehörigen Bemerkung weist der Verf. darauf hin, daß er immer nur von einer gemeinsamen 'tradizione geografica' spreche, ohne daß er damit in die Behandlung der eigentlichen Quellenfrage eintreten wolle: la questione delle fonti è difficile a trattare in breve spazio; ed in qualche punto non sarà mai risoluta, giacchè anche dalla corrispondenza verbale fra due scrittori non si può conchiuder nulla di sicuro: l'uso di trascrivere largamente le fonti era cosi comune, che quasi nessuna frase e nessuna teoria si può riguardare con certezza come individuale dello scrittore primo in cui la troviamo. Alla parola ifonte' si può sostituire la parola 'tradizione'; è ciò che rende possibile la ricerca ne' limiti in cui qui intendo tenermi. Man erkennt hieraus, mit welch vorsichtiger Zurückhaltung Verf. bei seiner Untersuchung verfährt, und das berührt wohlthuend, wenn man damit die jugendliche Übereilung vergleicht, mit der sonst so oft in Erstlingsschriften an der Hand von ganz unzureichenden Indizien nach der oder den Hauptquellen eines Schriftstellers geforscht wird. Im weiteren Verlaufe der Untersuchung werden dann auch noch andre Schriftsteller einer eingehenden Betrachtung unterworfen (Skymnos, Ampelius, Tacitus, Solinus) und in einem Schlußkapitel (S. 21 f.) die gewonnenen Resultate noch einmal kurz zusammengefaßt; es folgen dann S. 24—29 die tabelle sinottiche, die in 6 Abteilungen die verwandte Überlieferung bei Strabo, Mela, Plinius und Dionysius Periegetes neben einander aufführen. Der Hauptwert besteht, um dies sogleich vorweg zu nehmen, nach des Ref. Anschauung bei beiden Schriften in der sorgfältigen Vergleichung, die C. so vielen römischen und griechischen Schriftstellern zuteil werden läßt. Dabei ist nun freilich das Schlußergebnis der ersten Abhandlung, von der zunächst allein die Rede sein soll, ein recht bescheidenes; denn daß in den geographischen Hauptsachen im allgemeinen Übereinstimmung herrscht, ist ja eigentlich natürlich genug. C. legt überhaupt recht oft auf unwichtige Kleinigkeiten zu viel Wert und ignoriert dafür andere Thatsachen, die unter Umständen von entscheidender Bedeutung werden können. Ein Beispiel mag das klar machen. Ebenso wie Schweder, dessen bekannte Untersuchungen sich ja vielfach in derselben Richtung bewegen wie die von Columba, legt auch dieser einen ganz besonderen Wert auf die mannigfaltige Übereinstimmung zwischen Strabo, Mela und Plinius, und niemand kann diese leugnen wollen. Nun hat aber Ref. bereits in seiner Abhandlung (Die Nord- und Westküste Hispaniens, Leipz. 1886) darauf hingewiesen, daß in einem sehr wichtigen Stücke der Beschreibung von Spanien — gemeint ist die Richtung der Pyrenäen — ein ganz auffälliger Unterschied besteht zwischen Mela-Plinius und Strabo, ein Unterschied, der umso bedeutsamer ist, weil hier Mela und Plinius eine ganz einzigartige Überlieferung darbieten, die vielleicht auf Varro zurückgeht (S. 30 ff.). Auch Schweder hat in seinen neuesten Untersuchungen davon keine Notiz genommen, was seltsam genug ist; denn eine einzige derartige Abweichung in einem Fundamentalstücke der geographischen Darstellung wiegt doch natürlich viel schwerer als eine ganze Reihe von Fällen der Übereinstimmung in mehr oder weniger allgemein gehaltnen oder minder bedeutsamen Angaben. Mit Hülfe solcher Beweismittel ist es vielleicht doch nicht so schwierig, die Quellenfrage zu einer gewissen Lösung zu führen, als wie Columba meint.

Die zweite Abhandlung von Columba will den Nachweis führen, daß Mommsens Theorie, wonach Solinus seine Weisheit aus einem er-

weiterten und umgearbeiteten Plinius, einer chorographia Pliniana, geschöpft hat, einer strengen Prüfung nicht Stich hält. Solinus habe vielmehr, wie alle römischen Schriftsteller, die sich inhaltlich mit ihm berühren (Mela, Plinius, Ammianus, Tacitus), benutzt „un' opera anteriore alla 'naturalis historia', e sulla quale questa sarebbe stata in larga parte compilata. Quest' opera potrebbe forse esser detta 'corografia varro-sallustiana' dalle due fonti romane da cui sembra in buona parte derivata. Comunque, il posto che Plinio e Solino han tenuto concetto del filologo, dev' essere mutato: Solino, nonostante i suoi errori, ci rappresenta in buona parte questa fonte antica indipendentemente da Plinio non solo, ma altresì in gran parte meglio che Plinio" (S. 43). Man sieht, es ist eine tiefeinschneidende Frage, die hier aufgeworfen wird. Zu der Bekämpfung der Mommsenschen Anschauung wird C. wesentlich durch folgende Thatsache bestimmt. An einem sehr geschickt gewählten Beispiele, das sich auf die indische Flora bezieht, weist C. nach, daß die verschiedenen Angaben griechischer Schriftsteller hierüber, die natürlich alle im letzten Grunde auf die Reisebegleiter Alexanders zurückgehen, bei Plinius in weiter Zerstreuung über verschiedene Bücher auftreten, während Solinus alles in wenigen Paragraphen kurz und bündig zusammenfaßt und allem Anschein nach sogar mehr bietet, als bei Plinius sich findet (S. 12 ff.). Das soll sich nun am natürlichsten erklären aus der Annahme, „che il luogo di Solino derivi della stessa fonte da cui derivano le notizie che Plinio, conforme al suo divisamento, ha separate dalla descrizione dell' India e distribuite per vari libri 'in suas partes'" (S. 14). Ref. will ebenfalls bedünken, als sei diese Erklärung thatsächlich ungesuchter als die, zu welcher Mommsens Theorie in diesem Falle zwingen würde. Auch die anderen Beispiele und Momente, die C. zu gunsten seiner Anschauung geltend macht, verdienen mehr oder weniger Beachtung. Allerdings darf dabei nicht verschwiegen werden, daß auch C. auf grund gewisser Thatsachen (vgl. Plinius: Paros cum oppido ab Delo XXXVIII mil. marmore nobilis und Solinus: Marmore Paros nobilis cum Abdelo oppido) annehmen muß, Solinus hat selbst die Naturgeschichte von Plinius eingesehen; dadurch wird nun freilich die Haupttheorie Columbas wieder einigermaßen durchbrochen. Jedenfalls aber sind die Bedenken des Verf. gegenüber Mommsens Anschauung nicht leichter Hand abzuweisen, sondern lassen eine gründliche Nachprüfung auch von andrer Seite als wünschenswert erscheinen. Der italienische Gelehrte möge auch weiter fortfahren, seine Studien den Überresten der römischen Geographie zu widmen.

Die typographische Korrektheit läßt recht viel zu wünschen übrig.

Leipzig. A. Häbler.

L. Annaei Flori epitomae libri II et **P. Annii Flori** fragmentum de Vergilio oratore an poeta ed. **O. Rossbach.** Leipzig 1896, Teubner. LXVIII, 272 S. 8. 2 M. 80 Pf.

Die neue Ausgabe weicht an ungefähr 450 Stellen von ihrer Vorgängerin, Halms 1872 erschienener Textrezension, ab. Jahn und Halm hatten sich auf das engste an die im Bambergensis vorliegende Tradition angeschlossen; aber die später auf grund ihrer Ausgaben lebhaft betriebenen Untersuchungen, namentlich die Arbeiten von Sauppe, Opitz und W. Beck, haben zu der Erkenntnis geführt, daß wie bei der Kritik der Cäsarianischen Schriften so auch bei Florus neben dem Bambergensis die Überlieferung der zweiten Handschriftenklasse, deren bester Vertreter der Nazarianus ist, nicht vernachlässigt werden darf. Deshalb hat der neue Herausgeber durch Erweiterung des handschriftlichen Apparates (zwei Leydener, zwei Pariser, eine zweite Heidelberger, eine Münchner, Breslauer, Krakauer Hss sind ganz oder teilweise verglichen worden) vor allem die Lesarten dieser zweiten Klasse festzustellen gesucht und dieselben mit Recht an vielen Stellen vor denen der ersten bevorzugt. Die Berechtigung dieses Verfahrens ist im ganzen nicht zu bestreiten; nur an einzelnen Stellen wird man anderer Ansicht sein können. So dürfte B das Richtige bieten: I 4,7 elapsa custodiae, weil Florus selbst I 34,4 manibus elapsos sagt, und weil sich bei Tacitus, den Florus, wie Egen nachgewiesen, entschieden nachahmt (R. freilich bestreitet dies S. LVIII, aber mit Unrecht) ann. V 10 der gleiche Ausdruck findet; I 12,4 pastorali habitu, weil die Quelle des Florus, Livius IX 36,6, das gleiche Adjektiv verwendet; I 22,55 in Africa, weil dies dem Zusammenhange besser entspricht. Dagegen hätte Ref. der Lesart von N den Vorzug gegeben: I 12,2 signata, 8,19 traheret, 22,58 maximi, 40,23 dea *om.*, 44,24 abruptis (*om.* ripis), 47,7 nimia felicitas (cf. II 13,8), 43,5 percussit (BN). I, 30,3 ist die handschriftliche Lesart Metello ordinanti cum maxime Macedoniae mandata est

ultio wohl zu Macedoniae <res> zu ergänzen, wie es bei Vell. II 92,2 ordinandis Asiae Orientisque rebus und 122,2 ordinatis rebus Orientis heißt. Auch I 38,14 scheint ein Wort ausgefallen zu sein: venere illi — <animi> quam et in barbaris multa vestigia! Ebenso am Anfang des Dialogs Vergilius orator an poeta: <Otium> capienti mihi in templo.

Für den neu bearbeiteten ausführlichen Index werden Philologen und Historiker gleich dankbar sein.

Augsburg. G. Helmreich

Demetrios Philios, Eleusis. Ses mystères, ses ruines et son musée. Athènes 1896, Anestis Constantinides. 84 S. 8. Mit einem Plane.

Das Buch, welches den um die Erschließung des eleusinischen Heiligtums hochverdienten, umsichtigen Leiter der Ausgrabungen in Eleusis zum Verfasser hat, soll, wie in der Vorrede gesagt wird, dazu dienen, die Besucher von Eleusis in dem Gewirr des Ausgrabungsgebietes zu orientieren. In Wahrheit bietet das Buch viel mehr. Es giebt in 3 Abschnitten 1) eine kurze und klare Übersicht über die Geschichte von Eleusis vom Altertum bis in die Gegenwart hinein, 2) einen knapp und — wie es dem Charakter des Buches entspricht — allgemeinverständlich gehaltenen Überblick über das, was wir von den eleusinischen Mysterien wissen oder mit Sicherheit vermuten können, und 3) eine eingehende Schilderung der Ruinenstätte. Als Anhang ist ein Bericht über das eleusinische Museum angefügt. Sehr zu loben ist, daß im ersten Teil auch die von den Modernen mit Unrecht meist ganz vernachlässigte nachklassische Geschichte von Eleusis, wenn auch nur mit einigen wenigen andeutenden Worten, bedacht worden ist. Außer Spons Schilderung hätte vielleicht der an wissenschaftlicher Ausbeute zwar unbedeutende, für den Besucher von Eleusis jedenfalls aber sehr anziehende Bericht Chateaubriands über seinen Aufenthalt in Eleusis erwähnt werden können. Die Zerstörung des Weihetempels durch Alarichs Gotenschar bestreitet Ph. S. 11 nicht ganz mit Recht. Zosimus berichtet ausdrücklich, daß Alarich ganz Attika außer Athen gründlich verwüstet habe, und wenn er auch Eleusis dabei nicht besonders erwähnt, so lassen doch die Worte des Eunapios in der vita des Maximos keinen Zweifel daran, daß die gotische Invasion für den Tempel von Eleusis verhängnisvoll gewesen ist. Immerhin mag Ph. darin recht haben, daß die Zerstörung des Heiligtums damals nicht eine so gründliche und verwüstende gewesen, wie es Le Beau, Hertzberg, Zinkeisen, K. O. Müller u. a. mehr beschreiben; spätere Erdbeben mögen auch noch das Ihrige zur Vernichtung der heiligen Gebäude beigetragen haben.

Die Darstellung der Mysterien und des Kultus von Eleusis enthält die Vulgata über Eleusis und sucht entsprechend dem heutigen Stand der Forschungen die Resultate der Ausgrabungen mit den spärlichen Nachrichten der Alten über den Kultus von Eleusis in Beziehung zu bringen. Die Schilderung der Ruinenstätte wird von einem den Standpunkt der letzten Ausgrabungen wiedergebenden, farbigen Plan unterstützt, der ein deutliches Bild von der Entwickelung der Kultusstätte darbietet. Die wichtigste Neuerung im Plan ist das Καλλίχορον φρέαρ, das Philios neben den großen Propyläen aufgedeckt hat. Die Identität dieses wohlausgemauerten Schöpfbrunnens mit dem schon im Homerischen Hymnus erwähnten K. φ. kann nicht ungezweifelt werden. Es ist diese Entdeckung zugleich eine Ehrenrettung für den vielgeschmähten Pausanias. Hier, unmittelbar vor dem Eingang in den heiligen Bezirk, zwischen diesem und dem Artemis-Poseidontempel mußte nach dem Bericht des Perie-geten das K. φ. gelegen haben. Es liegt in dieser thatsächlichen Feststellung zugleich die Gewähr dafür, daß wir den Triptolemostempel, von dem eine sichere Spur bisher noch nicht aufgefunden ist, nach wie vor außerhalb des heiligen Bezirks und zwar nördlich vom Art.-Pos.-Tempel an der Straße nach Athen zu suchen haben, nicht aber, wie O. Kern in der Berl. Arch. Ges. 1896 (Wochenschr. Sp. 1153) auszuführen versuchte, innerhalb des Temenos im sog. Plutonion. Das K. φ. ist die wichtigste neue Entdeckung in Eleusis, die auf dem Plan von Philios verzeichnet ist. Im übrigen verhält sich Ph. gegenüber dem Gewirr von Gebäuden und Mauerzügen im Innern des heiligen Bezirks mit Namengebungen sehr zurückhaltend. Nur die Identifizierung des kleinen Baues (G) an der Westseite der Prozessionsstraße mit dem einen der beiden inschriftlich gesicherten Schatzhäuser von Eleusis läßt er gelten, und außerdem tritt er für das Eigentumsrecht Plutos an dem kleinen Heiligtum in der N. W-Ecke des heiligen Bezirks neben den kleinen Propyläen ein, das in der ersten Zeit der Ausgrabungen als unbestritten galt, heute aber verschiedentlich bekämpft wird.

Daß in den Höhlen dieses kleinen Bezirks Pluto und neben ihm Hekate Verehrung genossen haben, scheint mir auch heute noch sicher. Über die Göttervereine, welchen der kleine Tempel vor den Höhlen geweiht war, habe ich 1896 in der Aprilsitzung der Arch. Ges. gesprochen. (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 731).

Mit sehr weiser Mäßigung verhält sich Philios bei der Erklärung des Innern des Telesterion. Es ist wirklich wahr, was er sagt, daß die Ruinen des Weihetempels uns eigentlich mehr neue Rätsel aufgegeben, als Lösungen für die mannigfachen Fragen geboten haben. Das Anaktoron, dessen Existenz als besonderer Raum im Telesterion heute wohl allgemein anerkannt ist, sucht Philios in dem „oberen Stockwerk" des Telesterion, ein Ausweg, zu dem seine Zuflucht zu nehmen immer noch rätlicher zu sein scheint, als sich in allen möglichen und unmöglichen Phantasiegebilden zu ergehen, wie das z. B. Holwerda in dem merkwürdigen Rekonstruktionsversuch gethan hat, den er in den 'Verslagen en Mededeelingen der Köninklijke Akademie van Westenshappen, Amsterdam 1895, XI 3' vorlegt. Mehrfach beschäftigt sich Ph. mit dem 'καταβάσιον', dessen Existenz in Eleusis durch die bei Maaß, Orpheus S. 177, mitgeteilte Stelle aus Asterios' Homilien gewährleistet wird. Mit dem Wort 'καταβάσιον' wird überall da, wo es in der Litteratur begegnet, der Hadeseingang bezeichnet, also doch wohl ein Naturmal, etwa eine Schlucht, ein Erdspalt oder eine Höhle. Wenn wir anzunehmen haben, daß das κ. im Innern des Telesterions gelegen habe, so ergeben sich daraus neue Schwierigkeiten; denn ein derartiges Naturmal ist im Boden des Weihetempels, wie er heute zutage liegt, nicht vorhanden und — das kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten — auch nie vorhanden gewesen. Philios glaubt daher an eine künstliche Anlage und will, wie er andeutet, eine bestimmte Stelle im Telesterion, an der auf dem sonst glatt eingeebneten Boden ein 0,28 m hohes Stück des gewachsenen Felsen stehen gelassen ist, mit diesem nach seiner Ansicht bühnenartigen, für die mystischen Aufführungen bestimmten Bau in Verbindung bringen (S. 68). Freilich unterläßt Philios nicht, darauf hinzuweisen, daß diese Felserhebung sehr wohl auch eine andere Bestimmung gehabt haben, ja sogar ganz bedeutungslos und unter einem künstlichen Fußboden, falls ein solcher für das Telesterion anzunehmen, verborgen sein konnte. Wenn dies letztere nicht der Fall gewesen, die Felserhöhung vielmehr Bedeutung für den Kultus des Telesterion gehabt haben sollte, so kann nach meiner Ansicht sie nur entweder die ἀγέλαστος πέτρα (Zenob. I,7) selbst oder der Platz sein, auf dem Demeter den αἰνότατον ἐνιαυτὸν hindurch im Tempel von Eleusis gesessen hat (Hom. Hymn. V 305). Für das notwendigerweise unterirdisch gelegene καταβάσιον, in dem die heilige Vereinigung des Hierophanten mit der Hiereia stattfand, also notwendigerweise einen Raum von größerem Umfang, ist im Innern des Telesterion kein Platz. Aber daß es unbedingt im Telesterion gelegen haben muß, ist in der Asterionstelle nicht gesagt. Nach dem Wortlaut muß es nur im heiligen Bezirk von Eleusis einen Platz gehabt haben. Die einzige vielleicht unterirdische (?) Anlage hier, die mit den Säulen und Pfeilern gezierte Anlage M, läßt leider bei der Unsicherheit, die über ihre Entstehung und ihre Anlage besteht, einen sicheren Schluß auf ihre frühere Bestimmung nicht zu.

Die zeitliche Einordnung der Bauten giebt Ph. im wesentlichen nach den in den Praktika bereits gegebenen Ansetzungen. Wenn er dabei den auf der Terrasse über dem Weihetempel F gelegenen, tempelartigen Bau zwar der römischen Periode zuspricht, aber bezweifelt, daß er dem Kult der Sabina geweiht gewesen sei, so mag er mit diesem Widerspruch gegen eine nur als vage Vermutung vorgetragene Benennung recht haben; seine Begründung aber, daß nämlich Sabinas Verehrung als νέα oder νεωτέρα Δημήτηρ für Eleusis nicht überliefert, sondern nur hypothetisch erschlossen wäre, kann nicht als zu Recht bestehend anerkannt werden. Die nicht von einander zu trennenden inschriftlichen Belege C.I.A. III 12, 899 und C.I.G. 1073 beweisen die Existenz dieses Kultus in Eleusis zur genüge.

Den Schluß des ansprechendes Buches bildet eine leider etwas kurz ausgefallene Übersicht über den Inhalt des eleusinischen Museums. Die Schätze dieses Museums sind so reichhaltig und nach der Natur der Funde so interessant und wichtig, daß ein detaillierter Katalog desselben wohl am Platze wäre. Herr Philios würde sich durch die Abfassung eines solchen den Dank der Besucher von Eleusis nicht nur, sondern auch der gesamten gelehrten Welt in nicht geringerem Maße verdienen, als er ihn sich durch das vorliegende Werk erworben hat.

Potsdam. O. Rubensohn.

Paulus Trommsdorff, Quaestiones duae ad historiam legionum Romanarum spectantes Diss. inaug. Lipsiensis. Leipzig 1896. 98 S. gr. 8.

Schon öfter ist sowohl in Monographien über einzelne Legionen der römischen Kaiserzeit als auch anderweitig die Frage erörtert worden, welche Legionen in den verschiedenen Perioden der beiden ersten Jahrhunderte n. Chr. vorhanden waren, ohne daß hierüber eine Einigung erzielt worden wäre. Die Schwierigkeit des Problems besteht darin, daß uns nur über die mehrmals erfolgte Hinzufügung neuer Legionen, keineswegs jedoch über das Ausscheiden derjenigen Legionen, die am Ende des 2. Jahrh. nicht mehr existierten, Nachrichten vorliegen. Der Verf. der hier zu besprechenden, C. Wachsmuth und K. Cichorius gewidmeten Schrift ist durch sein von dem letzteren angeregtes Studium der Heereseinrichtungen Ägyptens unter der Herrschaft der Römer dazu geführt worden, sich auch seinerseits mit dieser Frage zu beschäftigen, und dabei zu der Überzeugung gelangt, daß ihre Beantwortung erst dann mit Erfolg versucht werden könne, wenn die Geschichte der in Ägypten stehenden legio II Traiana eine erschöpfende Behandlung gefunden habe. Hierdurch ist die Disposition der sich zunächst mit diesem letzteren Thema und sodann mit den Veränderungen im Bestande der Legionen von der Zeit Vespasians bis auf Marcus Aurelius befassenden Arbeit bedingt.

Die legio II Trai. wurde, wie schon ihr Name besagt und zudem Dio (LV 24) ausdrücklich bezeugt, von Trajan errichtet, dem nach der Angabe des nämlichen Gewährsmannes auch die leg. XXX Ulpia ihre Entstehung verdankt. Die der letzteren Legion zukommende Ziffer hat jedenfalls darin ihren Grund, daß durch ihre Hinzufügung die Gesamtzahl der Legionen auf 30 gebracht wurde. In Hinsicht auf die Benennung der legio II Trai. besteht jedoch Meinungsverschiedenheit. Am nächsten liegt augenscheinlich die vom Verf. vertretene Annahme, daß sie die zweite der von Trajan gebildeten Legionen war. Wer die umgekehrte Reihenfolge statuiert, kann sich nur der von Domaszewski versuchten Erklärung anschließen, daß die leg. II als die zweite der in Ägypten stehenden Legionen diese Ziffer erhielt. Für eine derartige Deutung fehlt es jedoch, wie der Verf. mit Recht geltend macht, durchaus an Analogien.

Indem nun T. zunächst die Zeit zu bestimmen sucht, in der die leg. II. Trai. errichtet wurde, geht er von der Erwägung aus, daß die zuvor ausgehobene leg. XXX Ulp. ihren Beinamen Victrix, den sie bereits vor ihrer um das Jahr 117 erfolgten Verlegung von Pannonien nach Germanien führte, nur im ersten oder zweiten deutschen Kriege (101—2 oder 105—7) erhalten haben kann. Nachdem so ein terminus post quem gewonnen ist, ergiebt sich ein terminus ante quem aus einer in Pselcis an der Südgrenze Ägyptens gefundenen, das Datum des 5. Februar 109 tragenden Inschrift, wonach damals dort eine Abteilung der leg. II Trai. stand. Zu einem noch genaueren Resultate führt die bereits von anderen Forschern aufgestellte und vom Verf. mit Recht acceptierte Kombination, daß die Errichtung der leg. II Trai. und ihre Entsendung nach Ägypten, wo zu einer Vermehrung der bisherigen aus der leg. III Cyrenaica und der leg. XXII Deiotariana bestehenden Streitkräfte keine Veranlassung vorlag, mit der im Jahre 105/6 erfolgten Unterwerfung Arabiens, zu dessen Sicherung eine der beiden genannten Legionen verwandt werden mußte, in Zusammenhang zu bringen ist. Im Jahre 104/5 haben, wie Verf. aus einer in Talmis (im südlichen Ägypten) gefundenen und von Lepsius schon lange veröffentlichten, bisher jedoch vernachlässigten Inschrift entnimmt, diese beiden Legionen noch in Ägypten gestanden. Die nach Arabien gesandte Legion kann nur die leg. III Cyr. gewesen sein; denn ihr Aufenthalt daselbst ist nicht nur durch viele Inschriften aus späterer Zeit, sondern auch durch eine Angabe des Ptolemäus (V 17,7), die sich auf die etwa nach dem Jahre 120 bestehenden Verhältnisse beziehen muß, bezeugt, während uns für die Anwesenheit der leg. XXII Deiot., über die wir aus dieser Zeit überhaupt keine direkten Nachrichten besitzen, nicht die mindeste Andeutung vorliegt. Von der leg. III Cyr. wissen wir ferner aus einer neuerdings von Cagnat (an. epigr. 1895, n. 24) veröffentlichten Inschrift, daß sich im Jahre 116 ein Detachement von ihr in Jerusalem befand. Verf. glaubt hieraus noch ein weiteres Argument für den Aufenthalt der Legion in Arabien als der Jerusalem am nächsten gelegenen Provinz zu gewinnen; doch wäre es wohl richtiger gewesen, die Folgerung zu ziehen, daß die Legion, die sich nach einer sehr wahrscheinlichen, nachher noch näher zu besprechenden Annahme des Verf. mit der leg. II Trai. zusammen am Partherkriege Trajans beteiligte,

auf ihrem Marsche nach Mesopotamien, um eine Erhebung der Juden im Rücken der operierenden Armee zu verhindern, eine Abteilung in Jerusalem zurückließ, was auch dann hätte geschehen können, wenn sie nicht von Arabien, sondern von Ägypten gekommen wäre.

Nachdem so die Frage, in welcher Zeit die Errichtung der Legion stattfand, und durch welche Umstände sie veranlaßt war, eine eingehende Erörterung gefunden hat, ist in den folgenden Abschnitten von ihren Namen, Symbolen, ihrer Zusammensetzung, ihren Standquartieren und den Kämpfen, an denen sie mutmaßlich beteiligt war, die Rede. Im ganzen führte die Legion vier Namen, nämlich Traiana (mitunter entstellt in Troiana), Fortis, Germanica und Pia Fidelis. Die im zweiten Jahrhundert noch nicht nachzuweisende Benennung Germanica führt Verf. gewiß mit Recht auf den von Caracalla im Jahre 213 gegen die Germanen unternommenen Feldzug zurück, nach dessen Beendigung sich der Kaiser den Titel Germanicus beilegte. Als Symbol findet sich auf Münzen des 3. Jahrh. neben einem Adler mit einem Kranze im Schnabel, der auch bei anderen Legionen vorkommt und daher vielleicht der Willkür der Münzarbeiter seine Entstehung verdankt, Hercules mit Bogen und Keule, den man mit dem Verf. als Kriegsgott wird betrachten müssen. Von Interesse ist der auf grund von Inschriften geführte Nachweis, daß die überwiegende Mehrzahl der Legionssoldaten aus Ägypten stammte und mehr als die Hälfte im Lager selbst geboren war. Bis zum 4. Jahrh. hatte die Legion ihren Standort in Alexandria, scheint jedoch alsdann, wie man aus Angaben der Notitia dignitatum (XXVIII 19 und XXXI 34 Seeck) folgern muß, nach Oberägypten verlegt worden zu sein. Am Partherkriege Trajans (115—117) war sie allem Anscheine nach ebenso wie die andere in Ägypten stehende legio XXII Deiot. und die in Arabien befindliche legio III Cyr. beteiligt; denn der furchtbare im Jahre 115 in Ägypten ausgebrochene Judenaufstand war, wie Verf. mit Recht geltend macht, nur dann möglich, wenn diese Provinz völlig von Truppen entblößt war. Die Abwesenheit der Legionen um diese Zeit ergiebt sich ferner aus einer einst in Lyon gefundenen, jetzt nicht mehr vorhandenen Inschrift (C. I. L. III suppl. p. 1979), worin der cursus honorum eines Ti. Claudius Quartinus mitgeteilt wird. Wenn die Inschrift auch am Schlusse, wo die (legiones II Trai.) Fort. et III Cyre. genannt werden, verstümmelt ist, so kann hieraus nach des Verf. einleuchtenden Ausführungen doch soviel mit Sicherheit entnommen werden, daß Quartinus, nachdem er das unmittelbar vorher erwähnte Amt eines legatus iuridicus im tarraconensischen Spanien bekleidet hatte, was nach einer anderweitigen Angabe (C. I. L. II 2959) im Jahre 119 der Fall war, das Kommando über die leg. II Trai. und die leg. III Cyr. erhielt. Dann müssen aber, da er laut der Inschrift schon gleich am Anfange seiner politischen Laufbahn von Trajan zum Senator ernannt worden war und als solcher Ägypten überhaupt nicht betreten durfte, die beiden Legionen sich damals außerhalb dieser Provinz befunden haben. Man wird daher die Annahme des Verf. kaum abweisen können, daß dieselben auch nach der Beendigung des Partherkrieges noch einige Zeit im Orient blieben, wo ihre Anwesenheit wohl durch die noch fortdauernde Unsicherheit der politischen Verhältnisse erfordert wurde. Ob die leg. II Trai. später bei der Niederwerfung des 132 ausgebrochenen Judenaufstandes mitwirkte, wird in Hinblick auf die gleichzeitige Erhebung der Juden in Ägypten mit Recht in Zweifel gezogen. Aus der folgenden Zeit bis zum Germanenkriege Caracallas im Jahre 213 liegen über die Legion außer einer vielleicht auf den Partherkrieg des Marcus Aurelius (161—166) zu beziehenden Erwähnung in einer Inschrift aus Xanthus (bei Benndorf-Niemann, Reisen in Lykien und Kleinasien, S. 92, n. 76) keine direkten Nachrichten vor; doch nimmt T. mit Wahrscheinlichkeit an, daß sie bei der Unterdrückung der in Ägypten in den Jahren 144 und 154/5 erfolgten Aufstände sowie bei der Schilderhebung des Prätendenten Avidius Cassius (175) beteiligt war.

Bei der sich nun anschließenden Untersuchung über den Legionenbestand von Vespasian bis auf Marcus Aurelius wird davon ausgegangen, daß Tiberius 25 Legionen hatte und in der folgenden Zeit bis auf Trajans Regierungsantritt 9 neue hinzukamen. Da nun aber Trajan, wie die Benennung der von ihm zuerst errichteten leg. XXX Ulp. beweist, nur 29 Legionen vorgefunden haben kann, so müssen zuvor von den 6 unter ihm nicht mehr nachzuweisenden Legionen (I Germ., IV Maced., V Alaudae, XV Primigenia, XVI Gallica, XXI Rapax) 5 eingegangen sein. Vier von ihnen, nämlich I Germ., IV Maced., XV Primig. und XVI Gall., die im Jahre 70 bei dem Aufstande des Civilis ihren Fahneneid gebrochen hatten, wurden, wie Verf. im An-

schluß an Pfitzner, Ritterling und Domaszewski annimmt, jedenfalls von Vespasian kassiert. Nach Schillings Ansicht soll allerdings der leg. XV Primig. Begnadigung zuteil geworden sein; doch werden die hierfür geltend gemachten Gründe in glücklicher Polemik zurückgewiesen. Eine weitere Legion wurde, wie T. mit Recht aus einer Angabe Suetons (Domit. 6) folgert, im Jahre 92 von den Sarmaten vernichtet. Die sich nun erhebende Frage, ob dies die leg. V Alaud. oder die leg. XXI Rap. gewesen ist, wird auf grund einer Inschrift (C. I. L. III suppl. 6813, Note 5), wonach ein Annius oder Nonius Gallus erst Kriegstribun in der leg. XXI Rap. und später nach Bekleidung der Prätur und anderer Magistraturen Legat der leg. I Ital. und II Trai. war, was nur während des 115—117 geführten Partherkrieges der Fall gewesen sein kann, dahin entschieden, daß die leg. XXI Rap. noch über das Jahr 92 hinaus bestanden haben müsse, weil sich sonst ein zu großes Intervall zwischen dem Kriegstribunat und dem Legatenamt ergäbe. Ein 23jähriger Zeitabstand zwischen diesen beiden Ämtern wäre indessen im Hinblick auf die zahlreichen von Gallus vor der Prätur bekleideten Magistraturen und die vor der Ernennung zum Legaten noch übernommene cura viarum und praefectura frumenti dandi nicht so auffallend. Es hätte hier genügt, auf die nachher vom Verf. selbst in einem anderen Zusammenhange erwähnte Thatsache hinzuweisen, daß der Name der leg. XXI Rap. in einer etwa aus dem Jahre 50 stammenden Inschrift nachträglich getilgt ist und sie demnach aus irgend einem Grunde schimpflich entlassen worden sein muß. Mithin kann die von den Sarmaten vernichtete Legion nur die leg. V Alaudae gewesen sein.

Unter Antoninus Pius haben, wie aus dem bekannten, vom Verf. mit Recht in dessen Zeit gesetzten Verzeichnis C. I. L. VI 3492 a. b. hervorgeht, aus der Zahl der von Trajan übernommenen Legionen die IX Hisp., die XXI Rap. und die XXII Deiot. nicht mehr bestanden. Von der leg. IX Hisp. kann es als sicher gelten, daß sie zu Beginn der Regierung Hadrians den Briganten in Britannien erlegen ist. Von der aus unbekannten Gründen kassierten leg. XXI Rap. läßt sich nur soviel sagen, daß sie zur Zeit, als Trajan die leg. XXX Ulp. errichtete (101—105), noch vorhanden gewesen sein muß. In Hinsicht auf die leg. XXII Deiot. scheint Verf. das Richtige zu treffen, wenn er annimmt, daß sie im Partherkriege Trajans (115—117), in welchem nach einer Angabe Frontos (princ. hist. p. 204 Nab.) ein Legat mit seinem Heere niedergehauen wurde, ihren Untergang fand. Marcus Aurelius hat alsdann die durch diese Verluste auf 28 reduzierte Zahl der Legionen durch Bildung der leg. II Ital. und III Ital. wieder auf 30 gebracht.

Die mit großer Gründlichkeit und vielem Scharfsinn geführten Untersuchungen, deren Kontrole durch wörtliche Anführung der Belege sehr erleichtert wird, können als ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der römischen Legionen bezeichnet werden.

Gießen. L. Holzapfel.

Robinson Edward, Museum of Fine Arts Boston; Catalogue of casts, part III: Greek and Roman sculpture. Boston and New-York, 1896, Houghton, Mifflin & Cie. 391 S. 8.

Ein Katalog, ganz ähnlich in der Anlage wie Friederichs' Bausteine, der dem Besucher der Sammlung nicht nur angiebt, was jeder Gegenstand darstellt, wo das Original aufbewahrt ist, was daran ergänzt, aus welchem Material es besteht, sondern der vor allem die kunsthistorische oder antiquarische Bedeutung der einzelnen Abgüsse dem nicht in die Geheimnisse des Fachs Eingeweihten darzulegen sucht. Dies geschieht in klarer Weise und mit wenig Worten — wohl das beste Lob, das einem Kataloge zu teil werden kann. Kurze Einleitungen zu den verschiedenen Entwickelungsstadien der griechischen Plastik suchen dem Mangel in der Anordnung der Abgüsse abzuhelfen, da der Raumzwang nicht erlaubte, die historische Abfolge streng einzuhalten. Der Reichtum der Sammlung, welcher auch die Kleinkunst und die Architektur nicht vernachlässigte, ist ganz überraschend und darf umso mehr gerühmt werden, als das Museum seinen Bestand fast durchweg privater Munifizenz verdankt. Als eine nachahmenswerte Spezialität der Sammlung fiel mir auf, daß sie von einer großen Anzahl kunsthistorisch bedeutender Statuen außer dem Abguß der ganzen Statue auch noch den Kopf derselben getrennt enthält: das Studium der Kopftypen wird damit ungemein erleichtert.

Einigermaßen störend wirkt an dem Katalog nur, daß die in den geläufigen Handbüchern noch nicht verzeichneten Ergebnisse der Forschung dem Verf. zum Teil unbekannt blieben. Bei dem Platonkopf No. 182 ist nicht erwähnt, daß Winter dieses Portrait mit Silanion in Verbin-

dung brachte (Jahrb. 1891, S. 151); bei dem Asklepios Blacas (No. 236) wurde die Benennung mit einem Fragezeichen versehen, das für jeden wegfallen wird, der den Nachweis des Statuentypus kennt, zu dem jener Kopf gehört, einen Nachweis, den Wolters (Ath. Mitth. 1892, S. 1) mit voller Sicherheit geführt hat. Die „Venus von der Akropolis" No. 169 wurde von Furtwängler (Arch. Ztg. 1885, S. 275) als moderne Fälschung nachgewiesen. Bei No. 545 hätte nicht auf die Zahl der 72 von Reinach aufgezählten „Repliken" der Venus Genetrix Nachdruck gelegt werden sollen; denn diese Zahl schrumpft sofort zusammen, wenn man das Wort „Replik" in dem strengen Sinne faßt, in dem es allein berechtigt ist. Zur Rettung der Autorität des Pausanias betreffend die Urheberschaft des Paionios für den Ostgiebel von Olympia, führt der Verf. die ganz mit Unrecht beliebte Parallele an, daß moderne Künstler wie Raphael eine ebenso weite Entwickelung durchmessen haben, wie sie zwischen dem Ostgiebel und der Nike liegt. Der Unterschied ist nur der, daß Raphael, als er noch im Stile Peruginos malte, eben keinen Auftrag erhielt wie die vatikanischen Stanzen. Und im damaligen Griechenland war der Auftrag für die olympischen Giebel reichlich ebenso wichtig wie die Stanzen für die Zeitgenossen Raphaels.

Ebenfalls störend und bei einem Amerikaner doppelt störend wirken die Worte unter No. 509: „Mr, afterwards Sir Charles, Newton". Wenn dem Verf. diese „Standeserhöhung" angesichts der über jede Kleinlichkeit erhabenen antiken Kunst der Rede wert erscheint, so wäre er bei andern Citaten auch verpflichtet zu schreiben: „Kekulé, neuerdings Kekule von Stradonitz".

Diese kleinen Ausstellungen schaden aber dem guten Eindruck des Buches nicht, welcher auch durch den geschmackvollen Druck hervorgerufen wird.

Rom. Friedrich Hauser.

Giorgio Castellani, Giorgio da Trebisonda maestro di eloquenza a Vicenza e a Venezia. (Estratto dal Nuovo Archivio Veneto T. XI.) Venezia 1896. 22 S. 8.

Derselbe, Documenti Veneziani inediti relativi a Francesco e Mario Filelfo. (Estratto dall' Archivio storico italiano Serie V. Tom. XVII, Anno 1896.) 7 S. 8.

Die Biographie des Trapezuntios, der hier speziell in seinen Beziehungen zu Vicenza und Venedig geschildert wird, würde Castellani in mancher Hinsicht richtiger und vollständiger haben geben können, wenn er die Ausführungen Sabbadinis im Giorn. stor. della lett. ital. vol. XVIII. p. 230ff. berücksichtigt hätte. Das gleiche Versehen weist auch die von C. benutzte dritte Auflage von G. Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums auf; doch ist in der Vorrede S. IX darauf aufmerksam gemacht. Auch die Ausgaben der griechischen Briefe Filelfos durch Klette und Legrand nebst den Trapezuntios betreffenden biographischen Ausführungen des ersteren scheinen dem Verf. nicht zugänglich gewesen zu sein. Für des Griechen Aufenthalt in Venedig kennt C. kein früheres Datum als das Jahr 1416. Nun erwähnt aber Francesco Barbaro in seiner 1415 erschienenen Schrift de re uxoria II, 1. 2 gewisse kretische Bräuche; daß diese Stellen auf Mitteilungen des Trapezuntios zurückgehen, ist eine naheliegende Vermutung. Vielleicht landete dieser bereits 1412 in Venedig; denn die Randbemerkungen der vatikanischen Handschrift der Invektive des Andrea Agasone gegen Trapezuntios können, wie auch Sabbadini a. a. O. S. 240 bemerkt, sehr wohl auf Trapezuntios selbst gedeutet werden. — Der S. 11 zitierte Brief Bernardo Guistinianis ist vom 14. April 1442, nicht 1444, wie C. angiebt, und enthält keine Andeutung von einem Aufenthalte des Trapezuntios in Rom.

Als neue Dokumente zur Lebensgeschichte des Griechen ediert C. eine Urkunde des Venezianer Archivs vom 4. Oktober 1460 betreffend seine Berufung als öffentlicher Lehrer der lateinischen Eloquenz sowie einen Brief von ihm an Leonardo Sanudo vom 27. Mai 1462, der bereits wieder aus Rom datiert ist. Des Trapezuntios kleine Schrift de suavitate dicendi, die Sabbadini vergeblich suchte, hat C. in der Marciana aufgefunden.

In der zweiten Arbeit veröffentlicht C. das von ihm entdeckte Privileg Filelfos als venetianischer Bürger, das ihm unter dem 23. Juli 1420, kurz bevor er als Sekretär des Bailo von Konstantinopel dorthin abreiste, von dem Dogen Tomaso Mocenigo verliehen wurde, sowie einen Beschluß des Senats vom 7. März 1460, wonach Mario Filelfo als öffentlicher Lehrer an der Scuola della cancelleria ducale angestellt wird.

Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. L. (N. F. XXX), Nov. 1896.

(665) **G. v. Kobilinski**, Die Behandlung der klassischen Realien im Unterricht. Darlegung der wichtigsten Grundsätze für diesen Teil des Unterrichts und für die Anordnung eines Leitfadens der Altertümer. — (673) **Chr. Harder**, Ein Vorschlag zur Erweiterung der griech. Lektüre in Obersekunda. Empfehlung der Selbstbetrachtungen von Mark Aurel. — (687) A. Ohlert, Die deutsche höhere Schule (Hann.). 'Verf. ist ein im guten Sinne leidenschaftlicher Mann und in seinen Vorschlägen zu ungestüm; doch darf kein Freund gesunder Fortentwicklung des höheren Schulwesens das wertvolles Material in Menge enthaltende Buch ungelesen lassen'. *H. Schiller.* — (705) H. C. Elmer, A discussion of the latin prohibitive (Ithaka, N. Y.). 'Die ganze Theorie von dem Unterschiede zwischen ne feceris (eindringlicher) und ne facias oder noli facere (milder und höflicher) läßt sich kaum halten'. (708) W. Jerusalem, Die Psychologie im Dienste der Grammatik und Interpretation (Wien). 'Das meiste, was J. bringt, gerade nicht neu'. *C. Stegmann.* — (607) A. H. Kurz, Der lat. Lernstoff f. VI u. V (Berl.). ‚Unter Umständen mit Nutzen verwendbar'. — (710) H. Kleist, Cäsars Gallischer Krieg. Zum Schulgebr. bearb. u. erl. (Bielefeld). Empfohlen von *R. Richter.* — (714) G. E. Benseler, Griech.-deutsches Schulwörterbuch. 10. A. besorgt von A. Kaegi (Leipz.). 'Bedeutend erhöhte Brauchbarkeit'. *H. Grosse.* — (716) H. Meurer, Griech. Lesebuch. I. Für Unter-Tertia. 2. A. (Leipz.). 'Die grammatisch-stilistischen Gebrechen des Buches verbieten seine Empfehlung'. *P. Weissenfels.* — (720) A. Stauffer, Zwölf Gestalten der Glanzzeit Athens (Münch.). 'Warm zu empfehlen'. *E. Heydenreich.* — (734) Spamers illustrierte Weltgeschichte. 3. A. F. Rösiger-O. E. Schmidt, Geschichte des Altertums (Leipz.). Anerkennend beurteilt von *M. Hoffmann.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (312) **R. Engelmann**, Archäologie (Schluß).

Revue archéologique. III. Série. Tome XXIX Sept. Oct. 1896.

(145) **Th. Reinach**, Le goryte de Nicopol et la tiara d'Olbia (m. Taf. XIV. XV). Beide Werke entstammen wahrscheinlich derselben Goldschmiede in Olbia; die Verschiedenheiten des Stiles erklären sich hinlänglich durch den zwischen den beiden als Modell benutzten Malereien bestehenden Zwischenraum mehrerer Jahrhunderte. — (159) **M. Holleaux**, L'inscription de la tiare de Saïtapharnès. Rechtfertigung der Fassung der Inschrift gegen Furtwänglers Angriff: zu ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος ὁ Ὀλβιοπολειτῶν βασιλέα μέγαν καὶ ἀνείκητον Σαιταφάρνην ist nach Analogie anderer Inschriften ἐτίμησε zu ergänzen. — (177) **E. Le Blant**, Paléographie des inscriptions latines du IIIe siècle à la fin du VIIe. Beginn einer Zusammenstellung der verschiedenen Schreibweisen der einzelnen Buchstaben. — (198) **Tyskiewicz**, Notes et souvenirs d'un vieux collectionneur (Forts.). — (204) **A. Engel**, Notes et correspondance d'Espagne (m. Taf. XVII). — (230) **J.-B. Chabot**, Index alphabétique et analytique des inscriptions grecques et latines publiées par Waddington (Forts.). — (243) Bulletin mensuel de l'Académie des inscriptions. — (255) Société nationale des Antiquaires de France. — (258) Nouvelles archéologiques et correspondance.

Rivista di Storia antica e scienze affini. II, 1.

(5) **G. B. Dal Lago**, Sulla topografia di Taranto antica (Schluß). Kritische Prüfung der über die Lage der verschiedenen Bauwerke des alten Tarent aufgestellten Vermutungen mit fast durchweg negativen Ergebnissen. Drei Anhänge: Gli acquedotti; Saturo. Il Tara. Ebalia; il Galeso. — (35) **G. Grasso**, Gli anni piu oscuri della vita di Antipatro (generale di Filippo e di Alessandro). Versuch, den Lebensgang des A. vor seiner hohen Stellung am makedonischen Hofe aufzuhellen. — (50) **V. Costanzi**, Sguardo sulla politica di Siracusa dalla fine della guerra con Atene alla fondazione della tirannide di Dionisio. Darstellung der inneren und äußeren politischen Verhältnisse von Syrakus. — (66) **V. Casagrandi-Orsini**. Il promontorio 'Taurianum'. Appian B. C. V 103,15 hat statt des Taurianum oder Tauroentum seiner lateinischen Quelle irrtümlich gesetzt Ταυρομένιον. — (70) **G. Rizzo**, Sul διὰ πέντε ἐτέων della Tavola degli Strategi. — (75) **F. v. Duhn**, La ricerca archeologica d' Italia negli ultimi otto anni.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 158. Jahrg. 1896. No. XI. Nov.

(852) **P. Meyer**, Der Römische Konkubinat nach den Rechtsquellen und den Inschriften (Leipz.). 'Löst die Aufgabe in einer die deutsche Wissenschaft ehrenden Weise'. *J. Merkel.* — (860) **J. J. Hartman**, De Terentio et Donato commentatio (Leyd.). Die schweren Mängel der Arbeit beleuchtende Besprechung von *F. Leo.* — (867) **G. Türk**, De Hyla (Bresl.) *G. Knaack* bezeichnet die fleißige und fast erschöpfende Zusammenstellung der litterarischen und bildlichen Zeugnisse als an der Arbeit allein anerkennenswert und liefert in eingehender Darstellung den Beweis, daß sich aus dem zerstreuten Material ein ganz anderes und vollständigeres Bild von der Gottheit Hylas gewinnen läßt. — (911) **R. v. Schneider**, Album auserlesener Gegenstände

der Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses (Wien). 'Es ist eine Freude dieses Werk zu durchblättern und die feinsinnigen, vornehm abgefaßten Erläuterungen zu lesen'. *Fr. Winter.*

Literarisches Centralblatt. 1896, No. 50.

(1803) Sumerisch-babylonische Hymnen nach Thontafeln griech. Zeit. Hrsg. von **G. Reisner.** 'Der äußerst mühevollen Arbeit gebührt nachdrückliche Anerkennung'. *P. J.ns.n.* — (1805) **U. v. Wilamowitz - Moellendorf,** Aischylos' Orestie griech. u. deutsch. II. Das Opfer am Grabe (Berl.). 'Bietet Genuß und Belehrung in Fülle, Geistreiches und Blendendes; die Subjektivität in Gestaltung und Erklärung des Textes mit etwas zu wenig Rücksichtnahme auf fremde Forschung wird den Dank des Lesers nicht schmälern'. *H. St.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1896, No. 51.

(1603) **S. Aurelii Augustini** Quaestionum in Heptateuchum libri VIII — ex. rec. **J. Zycha** (Wien). 'In der Herstellung des Bibeltextes zeigt Z. sich der Aufgabe nicht gewachsen; auch manche Änderungen sind willkürlich'. *P. Wendland.* — (1606) **J. P. Waltzing,** Etude historique sur les corporations professionelles chez les Romains (Brüssel). 'Großes, abschließendes Werk'. *E. Kornemann.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1896. No. 51.

(1385) **F. v. Reber** und **A. Bayersdorfer,** Klassischer Skulpturenschatz. 1. Lief. (Münch.). 'Im ganzen eine außerordentlich erfreuliche Erscheinung'. *W. Amelung.* — (1387) **D. Bassi,** Apollo Liceo (Messina). 'Giebt keinen sicheren Aufschluß über die Grundbedeutung von Λύκειος'. *H. Steuding.* — Die Homer. **Batrachomachie** des Karers Pigres —. Hrsg. u. erl. von **A. Ludwich** (Leipz.). 'Die Ausgabe enthält alles, was für die kritische Weiterarbeit als Grundlage dienen kann'. *C. Haeberlin.* — (1395) **K. Rossberg, Xen.** Hell., Ausgewählte geschichtliche Gruppen u. Einzelbilder (Münster). 'Abgesehen von der eigentümlichen Zersplitterung des Textes bietet die Ausgabe im ganzen wohl alles Lesenswerte'. — (1398) **C. Bünger,** Auswahl aus Xen. Mem. (Leipz.). 'Die einzelnen Stücke des Textes sind willkürlich gruppiert; die Einleitung geht über das Verständnis der Obersekunda hinaus, während der Kommentar ziemlich schwache Schüler vorauszusetzen scheint'. *W. Vollbrecht.* — (1401) **C. Kalbfleisch, Galeni,** Institutio logica (Leipz.). 'Giebt einen lesbaren und verständlichen Text'. *H. Marquardt.* — (1402) **A. Mayr,** Zur Geschichte der älteren christlichen Kirche auf Malta (Münch.). 'Die erste kirchliche Spezialgeschichte Maltas'. *H. Gelzer.* — (1404) **A. Rademann,** 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lat. bei der Abschlußprüfung auf dem Gymn. (Berl.). 'Bietet trotz mancher Mängel viel Brauchbares'.

Die neuen delphischen Tempelbau-Rechnungen, die Felsinschrift (W.—F. 450).

Vor kurzem ging mir durch die Güte E. Bourguets seine Publikation der in der Frühjahrskampagne 1893 (Bull. de corr. hell. XVII 613, 617; XVIII S. 181) gefundenen Baurechnungen des delphischen Tempels zu, welche in dem neuesten Heft des Bulletins (XX 1896 197—241) soeben zur Ausgabe gelangt *). Die Bedeutung dieser Urkunden in geschichtlicher, archäologischer und epigraphischer Hinsicht ist eine so große, daß sie als die wichtigsten sämtlicher bisher bekannter delphischer Inschriften bezeichnet werden müssen — wichtiger selbst als der Labyadenstein oder die je ein Jahrhundert auseinander liegenden Hymnen **) des Philodamos[1] (um 325 v. Chr.), des Aristonoos (um 225) und die mit Noten versehenen eines Anonymus (um 130).

Auf der Vorderseite zweier, $1^1/_2$ m hoher, 0,85 m breiter Quadern von hellgrauem Kalkstein (H. Elias), die ehemals aufrecht neben einander aufgestellt gewesen sein müssen, stehen 208 ziemlich lange Zeilen (107 + 101) von durchschnittlich 70 guten Στοιχηδόν-Buchstaben. Die unterste Zeile der linken Platte schließt inhaltlich unmittelbar an die oberste der rechten an. Sie enthalten nun absatzweise die Jahr für Jahr aufgewendeten Summen für den zweiten delphischen Tempelbau (Rhein. Mus. LI S. 345 ff), lassen nicht nur dessen Ausdehnung und Fortgang genau erkennen, sondern geben durch die jährlich wiederholten Datierungen eine lückenlose Liste der delphischen Archonten für die dreizehn Jahre 353—341 v. Chr., und dann für fernere 9 Jahre, etwa von 336—328, von denen die letzten acht Archontate wiederum lückenlos aneinander schließen. — In den Präskripten erscheinen als Buleuten für die Jahre 353—341 meist drei Namen (nicht selten zwei, einmal vier), während ihre Zahl nach 336/5 zunächst konstant fünfzehn beträgt (einmal 14), und wobei datiert wird: ἃ βουλὰ ἀπέδωκε τοὶ περὶ Μελάνωπον, Κλέωνα Αἰνησιδάμου κτλ, worauf noch 13 Namen folgen (Zeile 158). Erst das 6.—8. Archontat dieser Reihe kehrt wieder zu einer kleineren Zahl zurück und verwendet nur 5 Buleuten zur Datierung neben dem Archon, die aber augenscheinlich aus jenen 15

---

*) Der Inhalt dieser Arbeit war bereits am 7. Dezember 1894 in den 'Comptes rendus de' l'Academie des Inscr. 'S. 601 ff. durch den offiziellen 'Rapport de la commission des Écoles françaises' provisorisch bekannt gemacht worden.

**) Der Hymnos des Philodamos stammt aus dem Archontat desjenigen Ἐτυμώνδας, der als Ἐτυμώνδας Λαρισίου im J. 336 oder gleich nachher προαιρετός der Stadt und dann längere Zeit delph. ναοποιός ist (Tempelbaurechnungen Zeile 133, 139 ff.), gehört also fraglos in die Jahre 335—315 v. Chr., wie ich schon vor der Publizierung der Baurechnungen in der Mai-Sitzung der arch. Ges. 1896, vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 1020 bemerkte. — Warum diesen festen Daten der sämtlichen delphischen Hymnen gegenüber soeben L. Brahms bei Besprechung der Fleischerschen 'Aufführung der Reste altgriechischer Tonkunst' von 'vermutlichem Alter nur' derselben spricht (Nat. Zeitung Nr. 733, 15. Dez.), ist unerfindlich. Die 'musikalischen' Hymnen gehören mit Sicherheit den Jahren 180—130 v. Chr. an.

ausgewählt sind. Ihr Amt dauert stets nur ein Semester. — Da weitaus deu meisten Namen die Patronymika hinzugesetzt sind, so ist der Wert dieser hier plötzlich in so alter Zeit und aufs Jahr fixiert auftauchenden neuen c. zweihundert und funfzig delphischen Bürger für die Genealogie und die Stemmata der späteren Jahrhunderte ein unermeßlicher. Es darf schon hier ausgesprochen werden, daß sich mit ihrer Hilfe einzelne Familien-Stammbäume für ein volles halbes Jahrtausend von c. 360 v. Chr. bis 140 n. Chr. fast ohne Lücken werden herstellen lassen. Was aber diese Kontinuität auch nur eines oder zweier solcher Stemmata für den Aufbau und die Ausfüllung der delphischeu Chronologie, ihrer Priesterschaften und Archontate besagen will, leuchtet ein. Können wir aber vermittelst dieser Chronologie für einen so laugen Zeitraum jeden inschriftlich oder litterarisch vorkommenden Delphier identifizieren und zeitlich bestimmen, so tritt die delphische Prosopographie für die Datierung einer großen Anzahl mittel- und nordgriechischer Inschriften an die erste Stelle.

Aber nicht nur hierdurch gehen die neuen Urkunden weit über das lokal-delphische Interesse hinaus, sondern vor allem deshalb, weil sie uns endlich die Zusammensetzung der delphisch - pyläischen Amphiktyonie nach 336 v. Chr. genau kennen lehren, nud desgleichen die Beteiligung der griechischen Staaten an der Zusammensetzung des Kollegiums der ναοποιοί. — Zum Schluß dieser Charakteristik der neuen Inschrifteu mag als Probe der Wortlaut einer Jahreseintragung folgeu und die Wiedergabe des wichtigsten Resultates, nämlich die Liste der Hieromnemonen (Zeile 148 ff.) und der delphischen Archonten; die eminente Wichtigkeit bei der Verzeichnisse näher zu erörtern und besonders die noch manche Überraschung bergende Hieromnemonen-Aufzählung zu analysieren, verbietet der zugemessene Raum. Beides soll au anderer Stelle gescheheu.

Jahr 348 (Februar); Zeile 37 ff: Ἐπὶ Νίκωνος ἄρχοντος, ἠρινᾶς πυλαίας, ἁ πόλις ἔδωκε τοῖς ναοποιοῖς ἐν τῶι πολέμωι, | πράταν δόσιν, ναοποιέοντος Ἀγησάρχου Δελφοῦ, βουλευόντων Λύσωνος, Μαχίδα, Ἀρχε[μ]αχίδα, | προστατευόντων Τηλοκλέους Ἀθηναίου, Ἀστία Ἐπιδαυρίου, στατῆρας πεντήκοντα ὀκτώ, | ὀβολοὺς τρεῖς. τοῦτο ἐδόθη τῶι ἀρχιτέκτονι Ξενοδώρωι πὸτ τὸν μισθόν. | Jahr 348 (Herbst): Ἄλλο ἔδωκε ἁ πόλις τῶν Δελφῶν, δευτέραν δόσιν, κτλ.

Delphische Archonten:

ann.	353/2	Ἀργίλιος
	352	Ἡράκλειος
	351	Ἀριστόξενος
	350	Ἱέρινος
	349	Νίκων
	348	Αὐτίας
	347	Θεύχαρις
	346	Δαμόξενος
	345	Ἄρχων
	344	Κλέων
	343	Χαιρόλας
	342	Πειθαγόρας
	341	Ἀριστώνυμος
.	. . . .	
etwa 336—325.		Χαρίξενος
		Πλείστων
		Εὐαρχίδας
		Εὔκριτος
		Κλεόβουλος
		Μέναιχμος
		Θοινίων
		Λύσων
		Μαίμαλος

Hieromnemonen-Liste:

(nach 336 v. Chr., ἄ. Χαριξένου)

Παρῆν ἱερομνάμονες τοίδε·

Θεσσαλῶν	2
παρὰρ βασιλέω[ς Ἀλ]ε[ξ]άνδρου: 2 Makedonen (?)	2
und zwei Δελφοί	2
Δωριέων (ungetrennt) (1 Lakedaimonier, 1 Peloponnesier)	2
Ἰώνων (1 Athener, 1 Chalkidier)	2
Περραιβῶν-Δολόπων (vereinigt)	2
Βοιωτῶν	2
Λοκρῶν (ungetrennt 1 Opuntier, 1 Hesperier)	2
Ἀχαιῶν	2
Μαγνήτων	2
Αἰνιάνων	2
Μαλιέων (1 Lamieuser, 1 Herakleot)	2
	24

Was nun den vom Herausg. hinzugefügten Kommentar betrifft, so ist hervorzuheben, daß sich derselbe in seiner jetzigen Gestalt auf das vorteilhafteste vor vielen auderen durch Sachlichkeit, Kürze und verläßliche Resultate auszeichnet, auf denen die Wissenschaft weiter bauen kann; es ist in ihm eine Anzahl Irrtümer, die zum Teil schon in dem ersten ‘Rapport’ als solche moniert waren, in der Länge der Zwischenzeit ausgemerzt worden. Wenn Bourguet vorläufig noch auf die Verwertung und Erörterung einiger Punkte verzichtet hat, wie z. B. über die Zusammensetzung und die Funktionen der βουλά, der Pylaia, die Fixierung der 9 letzten Archontate u. a., so geschah das in der Absicht, erst bei der Publizierung weiterer, zeitlich uud örtlich zu unseren Steinen gehörender Texte die letzten Folgerungen zu ziehen, da diese die Kenntnis jener Inedita zur Voraussetzuug haben, — und niemaud wird diese Selbstbeschränkung tadeln wollen oder ihr zuvorzukommen suchen, indem er jene Resultate vorweg ausbeutet. Ich gebe daher hier nur wenige Nachträge, die vom Gange der Arbeit des Herausg. abseits liegeu und doch von großer Wichtigkeit sind, deren Begründung aber für später vorbehalten bleibt.

Zunächst ist zu konstatieren, daß diese beiden Kalksteinquadern mit höchster Wahrscheinlichkeit von den Wänden des Apollotempels herrühren. Es ist für mich zweifellos, daß die bekannte große Quader mit dem Monumentum bilingue wegen ihrer Maße (Länge 2,05; Höhe 1,10; cf. Wescher, monum.-bil. 6) zu der hochkantig stehenden Plattenschicht des untersten Cellagemäuers gehört hat. Sie ist auf der Hinterseite roh, genau so wie die neuen Steine, und hat etwa dieselbe Dicke. Unsere Platten dagegen stehen aufrecht, haben also zu den Parastaden gehört. Wie diese Anten beim delphischen Tempel aussahen, wissen wir noch nicht, es köunen sehr wohl zwei solche Quadern neben einander gestanden haben. Sie waren hinten roh, weil jene Schicht aus doppelten, stehenden Platten zu bestehen pflegt, die innen einen Hohlraum zwischen sich lassen; erst über ihnen folgen dann die liegenden Läufer- und Binderschichten des aufgehenden Mauerwerks (Durm, Baukunst d. Gr. S. 56). Ein Beweis dafür liegt auch in der etwas verschiedenen Dicke (I 0,21; II 0,27). — Die Fundstelle, nordöstlich vom Athener Schatzhaus, widerspricht dieser Ansicht nicht.

Ferner: der zweite Tempelbau ist kein totaler Neubau gewesen, sondern nur ein Restaurations- oder Umbau, wahrscheinlich nur der oberen und obersten Bauglieder. Das wird nicht nur durch die Kleinheit der Baugelder bewiesen, — in 25 Jahren werden kaum 15 Talente verbaut, — sondern auch

durch die aufgeführten Arbeiten: 12 Triglyphen, 6 Epistyle, Arbeiten im Peristyl, Löwenköpfe als Wasserspeier, Sterne u. s. w. Da im phokischen Kriege wenig oder gar nicht gebaut worden ist, so sind die früheren Arbeiten, wie Kapitelle, Fundament-Reparaturen u. a., die notorisch dem IV., nicht dem VI. Jahrh. angehören, den Jahren 371—357 v. Chr. zuzuweisen; denn sie müssen naturgemäß vor den Epistylen und Triglyphen hergestellt sein.

Ferner: die acht delphischen Prytanen der Elateia-Texte, welche man bisher für identisch mit den späteren βουλεύοντες gehalten hat, erscheinen zwar auch in unserer Urkunde, aber neben den regulären Buleuten, haben mit diesen gar nichts gemein, also mit der Datierung überhaupt nichts zu thun und sind augenscheinlich in Delphi nur Kassen- oder Finanzbeamte gewesen.

Endlich ist zu erwähnen, daß das angeblich (S. 223) auf der 'relativen Bedeutung jedes griechischen Staates beim delphischen Heiligtum' beruhende Recht der Entsendung eines oder mehrerer ναοποιοί, also die Zusammensetzung dieses Kollegiums, vielmehr seine Erklärung in der im Rhein. Mus. LI S. 359 erläuterten Xenophonstelle findet: alle diejenigen Staaten, welche sich 371 v. Chr. bereit erklärt hatten, συμβαλέσθαι εἰς τὸν ναὸν τοῦ 'Απόλλωνος, haben auch das Recht erhalten, durch eigene ναοποιοί die Verwendung dieser ihrer Tempelbeiträge zu kontrollieren.

An Kleinigkeiten ist nachzutragen zu S. 238: die von Aischines Ktes. 115 beschriebenen Vorgänge spielten sich nicht auf der Frühjahrspylaia 339 v. Chr., sondern auf der Herbstpylaia 340 ab, (Rh. Mus. LI S. 347,1). Daß diese Pylaia (und damit die Pythienfeier?) durchaus nicht immer in den Bukatios (August-September) fiel, d. h. daß auch ein späterer Monat, z. B. der Heraios (Oktober) die Feier, bez. die Versammlung haben konnte, lernen wir jetzt aus Zeile 9 (ann. 351). — Zu S. 210, Zeile 205 (bez. 98): es ist nicht Ζηνέαν Αἰνία zu lesen, sondern 'Αγνία. Vergleiche den von 201—185 v. Chr. vielfach bezeugten Ζηνέας 'Αγνία (W-F 384; 376; 337; 285 etc.). Dasselbe gilt von S. 206, Zeile 135 (bez. 28) von Φειδίας Αἰνία, wiewohl Φειδίας 'Αγνία sich noch nicht belegen läßt. — S. 208, 170 (bez. 63) ist Θεοδωρίδαν [Ν]ίκωνος zu ergänzen, statt [Δ]ίκωνος; es ist der Sohn des Archonten vom J. 349. — S. 209, Zeile 193 (bez. 86) wird in dem nicht erklärten ΑΤΙΞΟΥ Αἰνησιδάμου nichts anderes stecken, als Ἄλεξιν Αἰνησιδάμου, vgl. drei Zeilen vorher seinen Vater oder Sohn: Αἰνησίδαμον 'Αλέξιος. — Schließlich hätte es sich empfohlen, nicht die beiden Steine in ihren Zeilen besonders zu zählen (I 1—107; II 1—101), sondern da wir nur eine Inschrift vor uns haben, die Durchzählung über II fortzusetzen.

Wir fügen noch eine Notiz über die Labyadeninschrift bei. Es wäre dringend zu wünschen, daß dieser umfangreiche Text, von dem auf vier Seiten eines Kalkstein-Cippus 206 groß und gut geschriebene Στοιχηδόν-Zeilen erhalten sind (freilich nur zu je 18—20 Buchstaben), recht bald in seiner Bedeutung für die Sakral-Altertümer von kundiger Hand analysiert und gewürdigt würde. Der treffliche, vor Jahresfrist publizierte Kommentar Homolles (Bull. de corr. hellen. XIX 1—69) geht mehr auf das Sprachliche dieser für die Kenntnis des delphischen Dialekts grundlegenden Urkunde ein und soll noch eine Fortsetzung über die Organisation und den Ursprung der Phratrie der Labyadai erhalten. Die Zeit der Abfassung liegt unserem ältesten Amphiktyonendekret vom Jahre 380 v. Chr. sehr nahe (C.I.A. II 545) und ist sogar noch etwas älter, da das Archontat des Κάρπος, unter welchem das die erste Hälfte der Inschrift füllende 'Dekret der Labyaden' gegeben ist, nur wenige Jahre hinter die Rezeption des ionischen Alphabets in Delphi fällt (vgl. darüber meine Bemerkungen in Jahrb. f. Phil. 1896 S. 553). Auf dieses Dekret, das die Gelderverwaltung der Phratrie durch ihre τάγοι regelt, folgt das Gesetz über Totenbestattung (hόδ' ὁ τεθμὸς πὲρ τῶν ἐντοθηκῶν) und zum Schluß die Aufzählung der 'banquets obligatoires' (θοίναι δὲ hαίδε νόμιμοι), welche meist nach dem Namen der delphischen Monate benannt sind. Es ergeben sich innere und äußere Parallelen zu dem Gesetz von Gortyn, dem von Nisyros (über Totenbestattung) u. a. m.

Ja es ist mir sogar mit Hülfe dieses Textes gelungen, endlich jene alte delphische Felseninschrift (W.-F. 480) zu ergänzen und zu erklären, die seit mehr als 30 Jahren allen Deutungsversuchen widerstanden hat. Man lese: Τοὶ πεντεκαίδεκα τῶν Λαβυαδᾶν, τοὶ [πὲρ] Θρασύμαχον καὶ [τὸν δεῖν]α, ἐπὶ Τριχᾶ ἄρχοντος, ἀπέδειξαν μνᾶς δεκατέτορες καὶ ἡμιμναῖον καὶ δραχμὰς πεντήκοντα καὶ Ϝέξ, und vergleiche damit diese Funfzehner-Kommission auf unserm Labyadenstein D 22 und die Datierung der neuen Tempelbaurechnungen Z. 81 βουλευόντων τῶν περὶ Γόργιππον. Das Genauere am andern Orte.

Eberswalde. H. Pomtow.

Kleine Mitteilungen.

Neuer Papyrus der letzten Oden des Bacchylides.

Das britische Museum hat einen Papyrus aus Ägypten erworben, welcher Bruchstücke von 15—20 Oden des Bacchylides im Umfange von 40—200 Versen enthält. Der Papyrus ist gut geschrieben, aber sehr beschädigt.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Schmitt, Präparation zu Homers Ilias. I—IV. Hannover, Goedel.

H. Gaumitz, Präparation zur Apologie des Sokrates. Hannover, Goedel.

E. Sandys, First Greek reader and writer. London, Sonnenschein.

G. Middleton and Th. Miles, The student's companion to Latin authors. London, Macmillan.

Ciceronis Cato Maior de senectute. Erkl. von **J. Sommerbrodt.** 12. A. Berlin, Weidmann.

Cl. L. Smith, Cicero's journey into exile. Boston, Ginn & Co.

A. Werth, De Terentiani sermone et aetate. Leipz., Teubner.

W. Wartenberg, Lehrbuch der lat. Sprache. Sexta. Hannover, Goedel.

B. Nogara, Iscrizioni Etrusche e Messapiche. Mailand.

H. Joachim, Römische Litteraturgeschichte. Leipz., Göschen.

R. Nordin, Studien in der Themistoklesfrage. Upsala, Almquist & Wiksell.

R. Nordin, Alexander den Store. Stockholm, F. & G. Beijer.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 23. Januar. 1897. № 4.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alfred Hillert, De casuum syntaxi **Sophoclea**. Berliner Dissertation. 1896. 34 S. 8.

Zu Phil. 1011 ἀλγεινῶς φέρων οἷς ἐξήμαρτεν bemerkt der Verf.: „perspicuum est ne verba quidem βαρέως, χαλεπῶς φέρειν idcirco dativum admittere quod peculiarem significationem succensendi contineant, quae scilicet adverbiis βαρέως, χαλεπῶς nitatur, sed quia omnino verba affectuum praeter accusativum quoque modalem sibi vindicare solent“. Ich verstehe dies nicht recht. Wenn bei ἀλγεινῶς φέρειν der Akk. steht, so ist dieser von der eigentlichen Bedeutung von φέρειν abhängig; wenn der Dativ gesetzt ist, so regiert nicht φέρειν, sondern ἀλγεινῶς φέρειν als Ausdruck des Affekts den Kasus. In Phil. 715 πώματος ἥσθη regiert ἥδεσθαι den Gen. als Ausdruck des Genießens. Ebenso hat βαρύνεσθαι in frg. 635, welches vielleicht ὀσμῆς ὅπως μὲν μὴ βαρυνθήσεσθέ μου geheißen hat, den Gen. als Verbum des Sättigens (Überdrusses). Eur. Kykl. 504 γάνυμαι δὲ δαιτὸς ἥβης scheint weder ἥβης noch ἥβῃ das Richtige zu sein. Jedenfalls würde die Stelle γάνυσθαι ὑπὸ τοῦ λόγου mehr für den Dativ sprechen. Sehr unglücklich ist die Zusammenstellung von ἐκδιδαχθεὶς τῶν κατ' οἶκον (Trach. 934) und κεῖσαι σᾶς ἀλόχου σφαγείς (Eur. El. 123). Das letztere ist einfach unmöglich und längst in ἀλόχου σφαγαῖς verbessert. El. 2 regiert πρόθυμον εἶναι als Ausdruck des Begehrens oder Trachtens den Gen. Die Erklärung „jetzt bist Du an dem Ziele angelangt, auf das Dein Sein und Trachten gerichtet waren, und wohin aufzubrechen Du stets bereit warest“ legt mehr in den Ausdruck, als darin liegen kann. Eine auffällige Erklärung

wird zu O. K. 436 οὐδεὶς ἔρωτος τοῦδ' ἐφαίνετ' ὠφελῶν gegeben: „niemand zeigte sich entgegenkommend bei diesem Wunsche (was diesen Wunsch anbetrifft)". Dieser „gen. rel." wird belegt mit θράσους τοῦδ' οὐκ ἀλύξεις (El. 626). Die Konstruktion οὐκ ἀλύξετον μόρου κακίστου (Ant. 488) soll anderer Art sein als θράσους τοῦδ' οὐκ ἀλύξεις. O. K. 1754 προσπίτνομέν σοι ΘΗ. τίνος, ὦ παῖδες, χρείας ἀνύσαι wird τίνος χρείας als gen. caus. erklärt und gar mit ζηλῶ σε τοῦ νοῦ, τῆς δὲ δειλίας στυγῶ belegt. Die letzte Stelle bietet einen gen. rel.; einen gen. causae giebt es nicht. Kurz, der ganzen Erklärungsweise des Verf. scheint eine tiefere Auffassung der Kasusbedeutung zu fehlen.

München. Wecklein.

M. Graf, In **Dionis Prusaensis** orationes ab J. de Arnim editas (Vol. I) coniecturae et explanationes. Programm des Luitpoldgymn. in München. München 1896, Linde. 32 S.

Der Verf. giebt eine kurze Übersicht über die bisherige Litteratur. Die von Synesius an Dio und anderen Schriftstellern geübte μίμησις möchte ich in keinem Falle mit der Interpolation unserer Hss in Zusammenhang bringen. Diese unschuldige Schulübung reißt den Verf. zu dem entrüsteten Ausrufe fort: „quanta falsarii inanitas!" (S. 6). Die Berührungen zwischen Rede VIII und IX erklären sich aus der Verwandtschaft des Themas und sind nicht mit der Kontamination verschiedener Rezensionen in anderen Reden auf gleiche Stufe zu stellen (S. 7). Rede LXII beurteilt Gr. wie v. Arnim als Kompilation (S. 8). Gr. giebt dann eine Zusammenstellung in der That meist beachtenswerter Konjekturen früherer Gelehrter, die v. Arnim nicht erwähnt hat. Sehr wertvolle Nachträge sind namentlich einer von dem letzten Herausg. nicht benutzten Schrift von Gasda entnommen. Ebenso begleitet er mit Noten einige seit Erscheinen des ersten Bandes der neuen Ausgabe von Stich (Blätter für bayr. Gymn.-Sch.-W. Bd. XXVII und Philol. Bd. XLIX) und mir veröffentlichte Konjekturen.

Diese Nachlese sei allen Benutzern der v. Arnimschen Ausgabe empfohlen. Dagegen kann ich nicht günstig urteilen über die eigene divinatorische Thätigkeit Grafs (S. 24—31). Zu beachten sind die Änderungen zu VIII § 5 ἐκεῖσε μάλιστα ἀποδημεῖν (S. 10), III 120 τοὺς ἐγγὺς ὄντας (S. 28), die Beanstandung von προαιρέσεως VII 88 (S. 22). Das meiste andere scheint mir überstürzt, ja vieles zeugt von völlig mangelndem Verständnis. I 41 heißt es nach einer Behandlung der Attribute des Zeus: ὡς εὐθὺς ἁπάσας ταύτας δέον ἕπεσθαι τὰς δυνάμεις τῇ τοῦ βασιλέως δυνάμει τε καὶ κλήσει, d. h. in der Kraft und im Namen βασιλεύς sind die Kräfte aller jener andern Attribute enthalten. Der Sinn der Änderung κτήσει, die auf völlig unzutreffende Parallelen gegründet wird, ist mir unklar. Dio fährt fort: καλὸν οὖν εἰπεῖν ὑπὲρ τῶν ὅλων τῆς διοικήσεως, ὁποῖόν γε τὸ ξύμπαν αὐτό τε εὐδαιμον καὶ σοφὸν ἀεὶ διαπορεύεται τὸν ἄπειρον αἰῶνα συνεχῶς ἐν ἀπείροις περιόδοις μετὰ τύχης[1]) τε ἀγαθῆς καὶ δαίμονος ὁμοίου . . . ἡμᾶς τε ὁμοίους παρέχεται κατὰ φύσιν κοινὴν τὴν αὐτοῦ καὶ τὴν ἡμετέραν ὑφ' ἑνὶ θεσμῷ καὶ νόμῳ κεκοσμημένους. Statt des Zeus setzt Dio unmerklich das All ein, wie er selbst § 48 τὸν λόγον τὸν ὑπὲρ τοῦ Διὸς καὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως bezeugt; in echt stoischer Weise. Das verkennt Gr., der mit Gewalt den Zeus hineinbringt, obgleich doch weder von den περίοδοι (gemeint sind die stoische ἐκπύρωσις und διακόσμησις) noch von ἀγαθὴ τύχη und δαίμων des Zeus die Rede sein kann. Unter einem halben Dutzend Änderungen thut es Gr. nicht. Und was soll man zu einer Konjekturalkritik sagen, die den echt stoischen Begriff διοίκησις und, indem τὴν αὐτοῦ καὶ τὴν ἡμετέραν gestrichen wird, die stoische Gleichsetzung der Allnatur und Menschennatur beseitigt? So wird denn der Gedanke zu einer dem Verf. verständlichen Trivialität herabgedrückt: „Dio dicere velle videtur imperatoris esse imperium suum saepius, si fieri potest, peragrare, ut deus mundum semper perlustrans gubernat et Hadrianus hoc praeceptum secutus esse traditur". — II 62. 63 ist zu verbinden οὕτως εὐχόμενον ὥσπερ ὁ Ἰώνων ποιητὴς Ἀνακρέων . . . ἢ νὴ Δία τὰς τῶν Ἀττικῶν σκολιῶν τε καὶ ἐποινίων εὐχάς (sc. εὐχόμενον). Indem Gr. das zweite Glied fälschlich vielmehr an ξυνέπεται μηδὲ εὐχὰς εὔχεσθαι anknüpft, ändert er μηδὲ αὖ τὰς τῶν Ἀττικῶν σκολιῶν und beseitigt so das in der Steigerung sehr passende und beliebte νὴ Δία. — IV 33 heißt es: Der Sophist wird seinen Schüler in die Irre führen καὶ πολὺ πρότερον αὐτὸς ὑπὸ τοιούτων ἀλαζόνων πεπλανημένος. Ich habe Rhein. Mus. XLIX S. 309 an dieser Stelle Benutzung der sprichwörtlichen Wendung (Heraklit?) ἀπατῶντες ἀπατώμενοι, πλανῶντες πλανώμενοι nachgewiesen. Der Gegensatz wird zerstört durch Grafs Änderung, die ein neues Subjekt einführt: καὶ πολὺ πρότερον αὐτὸς <εἰς τὸ τέλος ἀφίκοιτο ἂν ἢ>

---

[1]) τύχης (E) setzt Gr. mit Recht statt ψυχῆς ein.

ὑπὸ τοιούτων ἀλαζόνων πεπλανημένος. — V 14 (Die libyschen Fabelwesen) ἅμα προσβλέποντα καταγοητεύειν τε καὶ ἔρωτα ἐμβάλλειν δεινὸν τῆς ὁμιλίας· καὶ τοὺς <μὲν> προσιέναι καθάπερ γυναιξί, τὰ δὲ μένειν ἀτρεμοῦντα . . . ., γενόμενον δ' ἐγγὺς συναρπάζειν. Statt die leichtere Ergänzung des μὲν durch Reiske anzunehmen, vermutet Gr. ἔρωτα ἐμβάλλειν δεινὸν τῆς ὁμιλίας καὶ τοῦ προσιέναι. Er muß nun den Gegensatz zu τὰ δὲ an anderer Stelle suchen und schreibt τὰ μὲν statt ἅμα. Damit ist an Stelle des scharfen Gegensatzes (besonders προσιέναι . . . . μένειν ἀτρεμοῦντα) ein völlig ungehöriger geschaffen, das bei Dio und Späteren so sehr beliebte ἅμα τε . . . . καὶ (ὁμοῦ τε . . . . καὶ) ist beseitigt. Die Änderung des Singulars γενόμενον, der sogar durch das folgende τὸν δὲ νεκρὸν gefordert wird, ist auch bei v. Arnims Lesart unnötig. — VIII 34 heißt es an einer Stelle, die, beiläufig bemerkt, für die Beurteilung des Todes des Peregrinus Proteus von Bedeutung ist: Herakles starb den Feuertod δείξας ὅτι οὐδὲν ἄξιον ἐφρόντιζε τοῦ πυρετοῦ. Ich glaubte jedes Bedenken erledigt durch meine frühere Erklärung „Herakles verschmähte den natürlichen Tod"; dem kynischen Tone der Stelle gemäß hätte ich sagen können „den Tod im Bette" und auf die häufige Verwendung des πυρετός bei Epiktet (s. Schenkls Index) verweisen können. Grafs Mittel ist in diesem Falle nicht nur trivial, sondern unter aller Kritik. Er streicht ἄξιον und erklärt „demonstrans se nihil curare rogi ignes". Mangelnde Sprachkenntnis verrät sich auch in der Bemerkung „offendit etiam οὐδένα pro μηδένα" III 102 in dem Satze ὃς . . . ἔχει . . . οὐδένα τὸν συνησόμενον (Schmid, Atticismus I 99. 100), der Beanstandung von I 61 πεπαιδευμένος ἁπλῶς, οὐ πολυτρόπως οὐδὲ περιττῶς (Gr. bevorzugt πολύτροπος οὐδὲ περιττός) durch die seltsame Behauptung „περιττὸς a Dione Synesio aliis plerumque non de re, sed de homine dicuntur". Plutarch sagt εἰργασμένος und παρεσκευασμένος περιττῶς, Philo verbindet das Adverb mit verschiedenen Verben des Redens. Und verkehrt ist die Bemerkung, mit der S. 17 die freilich falsche Konjektur Stichs zu II 70 ὡς κρείττων μὲν αὐτὸς φανῆναι abgelehnt wird: „graece enim dicitur aut ὡς κρείττων αὐτὸς φαινόμενος aut ὡς κρείττω αὐτὸν φανῆναι". Denn 1. werden hier zwei Konstruktionen von ganz verschiedener Bedeutung zusammengeworfen, und 2. findet sich in der konsekutiven Infinitivkonstruktion gar nicht selten der Prädikatsnominativ. — Um einer Satzbildung willen, die auch nach Vahlens sprachlich und psychologisch gleich tief eindringender Studie über die Formen des Vergleiches im Index lectionum W. 1895/96 verkannt wird, gehe ich ein auf XII 33: Die Naturbetrachtung wirkte auf die ersten Menschen ähnlich, wie wenn man (ὥσπερ εἴ τις) einen Barbaren die Wunder der Mysterien sehen ließe, ἔτι δὲ εἰ καθάπερ εἰώθασιν ἐν τῷ καλουμένῳ θρονισμῷ καθίσαντες τοὺς μυουμένους οἱ τελοῦντες κύκλῳ περιχορεύειν. Es nützt kaum, mit v. Arnim das εἰ zu streichen, da es doch aus dem Voraufgehenden zu supplieren und das passende Verb aus dem Satze καθάπερ . . . zu ergänzen ist. Dies durch die Änderung περιχορεύοιεν (Graf) zu gewinnen, ist jedenfalls unstatthaft. Ich verweise auf Vahlens Sammlungen. Lobeck, Aglaophamus (S. 116), hat die Stelle richtig beurteilt. — XXXI 165 wird das unverständliche κρατεῖν abgedruckt (vielleicht κροτεῖν), dagegen das sehr passende ἀταξίαν durch ein unverständliches ἀδοξίαν ersetzt. — VI 11 οἰκότροφα μὲν οὐχ ἧττον τῶν γυναικῶν wird im Anschluß an Dindorfs bestechende Konjektur σκιατραφεῖς S. 10 ἐσκιατραφημέναι vermutet, und diese Vermutung könnte sich auch dadurch empfehlen, daß οἰκότροφος sonst nirgends bezeugt wird. Aber nach dem vorhergehenden σκιᾷ μὲν ἀφθόνῳ χρῆσθαι und ἄπειροι μὲν ἡλίου brächte dieser Ausdruck gar nichts Neues. Dazu kommt, daß oft die Beschränkung auf das Haus als charakteristisch für das Leben der Frau erwähnt wird (A. Nauck, Bemerkungen zu Kock, Comic. Attic. Fragm. S. 119, Dio III 70). — Die Frage über das Schwanken in den Ortsbezeichnungen (S. 9. 10) kann nur im weiteren sprachgeschichtlichen Zusammenhange erledigt werden (Schmid a. O. S. 91). Die Späteren verbinden παραβάλλεσθαι auch mit dem Dativ (zu S. 11). XII 44 wird die leichte Bildsamkeit des Wachses mit den Worten bezeichnet κηροῦ . . . . πλεῖστον ἐπιδεχομένου τὸ τῆς μετανοίας. Gr. wundert sich S. 13, daß v. Arnim nicht mit P Y ὑπονοίας geschrieben hat. Ich wundere mich, daß er dieser Lesart einen Sinn abgewinnen kann. — II 60 ist ὀρχήματα statt χορεύματα unmöglich, weil ὄρχησιν folgt, die Erklärung von III 77 höchst gekünstelt, irrtümlich die Bemerkung S. 28 zu III 112 „ubi οὗτοι inserui, plerique codices οἱ vel οἳ exhibent, quod Arnim omisit". Diese Hss haben vielmehr οἱ statt ἤ. — III 97 ποῖον δὲ συμπόσιον ἡδὺ χωρὶς εὐνοίας τῶν παρόντων; ποία δὲ θυσία κεχαρισμένη θεοῖς ἄνευ τῶν συνευωχουμένων; Der zweite Satz, der die ursprüngliche Bedeutung des Opfermahles als einer Gemeinschaft von Göttern und Menschen voraussetzt, ist in sich verständlich. Zu emendieren ist nichts (gegen S. 28). Die Frage kann nur sein, ob der Gedanke hier am Platze ist Ich

glaube, daß v. Arnims berechtigte Kritik sich hier gegen den Autor selbst richtet.

Charlottenburg. Paul Wendland.

Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae. Vol. X. **Simplicii** in Aristotelis Physicorum libros quattuor posteriores commentaria. Edidit **H. Diels.** Berlin 1895, G Reimer. XIV, 801—1463 S. 25 M.

Nach dreizehn Jahren ist dem ersten Bande (Buch I—IV) der zweite, die vier letzten Bücher von dem Kommentare des Simplicius zur Aristotelischen Physik enthaltende Band gefolgt, dessen Erscheinen gewiß von allen, welche Gelegenheit gehabt haben, die musterhafte Ausgabe der vier ersten Bücher zu benutzen, sehnlichst erwartet worden ist. Denn wenn sich auch dieser zweite Teil nicht im entferntesten mit dem durch die Fülle seiner Citate für die Geschichte der älteren griechischen Philosophie hervorragend wichtigen ersten Teile an Bedeutung messen kann, so wird doch auch letzterer erst durch die dem zweiten Bande angefügten Indices für alle, die den Kommentar nur zum gelegentlichen Nachschlagen benutzen wollen — und das wird die Mehrzahl sein —, recht zugänglich gemacht. Auch die Erklärung selbst ist für das Verständnis des Aristoteles-Textes kein zu unterschätzendes Hülfsmittel. Für die Geschichte dieses Textes endlich hat der zweite Teil des Kommentars, namentlich Buch VII, dieselbe Bedeutung, wie sie für den ersten Teil vom Herausg. in seiner Schrift 'Zur Textgeschichte der Aristotelischen Physik' (Abhandlungen der k. Akad. der Wiss. z. Berlin 1882) dargelegt worden ist.

Die Überlieferung des Textes der vier letzten Bücher ist besser als die des ersten Teiles und nimmt daher die Konjekturalkritik bei weitem nicht in dem Maße in Anspruch wie jener. Da auch der Aldina-Text dieses Teiles auf besserer handschriftlicher Grundlage beruht, wenn auch von einer konsequenten Ausnutzung der ältesten und besten Textquelle, des Marcianus 226, nicht die Rede sein kann, so hat der Text des Simplicius in seinem zweiten Teile durch die neue Ausgabe nicht ein so durchgreifend verändertes Aussehen gewonnen wie in seinem ersten Teile. Unter den erhaltenen 16 Hss — die nicht benutzten sind in dem Supplementum praefationis verzeichnet — hat der Herausg. mit sicherem Griff 4 Hss ausgewählt: den schon genannten Marcianus 226 (A), 10. Jahrh., den nur Buch V und VI enthaltenden Laurentianus LXXXV 5 (C), 11. Jahrh., den Monacensis 428 (M), 15. Jahrh., welcher nur bis zum 7. Kapitel des achten Buches reicht, und als Vertreter der deteriores den Marcianus 227 (F), welcher gleichfalls Buch VIII nicht vollständig enthält, sondern schon vor M abbrechend, zum folgenden Teile des Buches die Erklärung des Philoponus anschließt und darauf Auszüge aus Philoponus und Simplicius bietet. Die Lesarten von A und C sind vollständig im Apparat angegeben, ebenso auch die der Aldina, die von M und F wegen der sich zum Schluß häufenden Fehler nur bis S. 1254, von da an nur in Auswahl. Über den Wert dieser Hss und ihr Verhältnis zu einander spricht der Herausg. in der Praefatio in außerordentlich klarer, bestimmter und überzeugender Weise. Die Überlieferung der besseren Handschriftenklasse ist mit A keineswegs erschöpft; an nicht wenigen Stellen treten C und selbst M ergänzend hinzu, welche beide auf die Vorlage von A zurückgehen. M nimmt eine Mittelstellung ein; während einerseits die Übereinstimmungen mit A und C seine Zugehörigkeit zur besseren Handschriftenfamilie außer Frage stellen, zeigt er auf der andern Seite an vielen Stellen eine so auffallende Verwandtschaft mit F, daß anzunehmen ist, daß, wenn nicht er selbst, so doch seine Vorlage nach diesem oder der Vorlage dieses verbessert worden ist. F selbst gehört zwar zur minderwertigen Handschriftenklasse und ist noch dazu durch die besondere Nachlässigkeit seines Schreibers entstellt worden; doch dient seine Hinzuziehung nicht nur zur Vervollständigung des Bildes der Textüberlieferung, sondern trägt auch durch manche in den Exzerpten erhaltene unverdächtige Lesart zur Verbesserung des Textes bei. Die Lesarten dieser Hss sind im Apparat in ebenso knapper wie deutlicher und übersichtlicher Weise verzeichnet. Besonders willkommen wird die stete Berücksichtigung der Überlieferung des Aristotelischen Textes sein, zumal dem Herausg. eine neue Kollation von Bekkers cod. E und des Barberin. I 136 zu Gebote gestanden hat.

Die Gestaltung des Simplicius-Textes ist nach den in der Praefatio entwickelten Grundsätzen meisterhaft durchgeführt worden. Man mag vielleicht an manchen Stellen über die Richtigkeit und Haltbarkeit der Überlieferung anderer Meinung sein und im einzelnen bei eindringender Beschäftigung mit dem Sprachgebrauch des

Kommentators noch manches nachbessern können; die urkundliche Feststellung der besten Überlieferung auf grund des vorhandenen handschriftlichen Materiales wird kaum irgendwo angefochten werden können. Den würdigen Schluß der in jeder Beziehung musterhaften Ausgabe bilden die Indices (Index verborum S. 1369—1436 mit 15 in unseren Lexicis nicht aufgeführten Wörtern, Index nominum S. 1437—1455, Loci Platonici, Aristotelici S. 1456—1461), durch deren vortreffliche Anlage und Zuverlässigkeit der Wert der Ausgabe, namentlich für alle, die sie nur für ihre besonderen Zwecke gelegentlich einsehen wollen, nicht wenig erhöht wird. Niemand aber wird die Ausgabe benutzen ohne ein Gefühl des Dankes, daß dieser wichtigste aller erhaltenen Aristoteles-Kommentare in dem Leiter der von der Berliner Akademie veranstalteten Kommentatorensammlung den berufensten Bearbeiter gefunden hat. λ.

A. Gercke, Seneca-Studien. Besonderer Abdruck aus dem 22. Supplementband der Jahrb. f. class. Philol. Leipz. 1895, Teubner. 333 S. 8. 9 M.

Die naturales quaestiones des jüngeren Seneca sind anders als seine sonstigen Schriften überliefert. Für diese (auch die Tragödien) haben nämlich eine oder mehrere Hss aus dem 8.—11. Jahrh. vor den übrigen bei weitem den Vorrang; und es bleibt noch die allerdings nicht ganz einfache Frage zu lösen, ob überhaupt und inwieweit noch andere heranzuziehen sind. Von den nat. quaest. jedoch ist kaum eine Hs erhalten, die beträchtlich über das 13. Jahrh. hinaufginge; aus dieser Zeit stammen aber wieder so viele und so stark von einander abweichende, daß es geraume Zeit gekostet hat, ehe in dies Wirrsal einige Ordnung gekommen ist. Den Anfang machte, nachdem die früheren Herausgeber nur gelegentlich Hss berücksichtigt hatten, der wegen seiner Urteilslosigkeit in der emendatio mit Recht vielfach getadelte, aber um die recensio sämtlicher Schriften des Seneca sicherlich verdiente C. R. Fickert*). In seinen Anmerkungen bot er bereits die Lesarten von hervorragenden Vertretern zweier der wichtigsten Handschriftenklassen. Durch die zu frühe Ansetzung des einen von diesen, des B(ambergensis M IV 16), in das 11. Jahrh. ließ er sich jedoch bestimmen, diese sehr oft willkürlich entstellte Hs mehr, als sie es verdiente, zu berücksichtigen. Dabei entging es ihm nicht (Bd. III S. VII seiner Ausgabe), daß auch der von den früheren Herausgebern nicht benützte Berolinensis Lat. oct. 9 (E), den er richtig in das 13. Jahrh. gesetzt hatte, eine vortreffliche Überlieferung biete; aber den entschiedenen Vorrang dieser Hs vor B hat doch erst F. Haase erkannt und zugleich den nach ihm kommenden Kritikern den richtigen Weg gezeigt, als er unter Hinweis auf einige von älteren Gelehrten gelegentlich herangezogene Codices die Worte schrieb (Bd. II S. IV f. seiner Ausgabe): „satis apparere arbitror non posse nunc in nat. quaest. certa fide Senecae orationem constitui, nisi vetustiores illi et meliores libri, de quibus antea dixi, indagati fuerint et denuo diligentius excussi" **). Den Anfang hiermit machte ein Schüler Haases, Br. Larisch, indem er in seiner Dissertation ('De Senecae nat. quaest. cod. Leidensi Voss. et locis illorum librorum a Vincentio Bellov. excerptis', Breslau 1865) und drei Gymnasialprogrammen ('Ein Beitrag zur Kritik des 1. Buches von den nat. quaest. des Seneca', Sagan 1870 und Patschkau 1874, 'Ein Beitrag zur Kritik des 2. Buches von Senecas nat. quaest.', Patschkau 1879) als Vertreter einer dritten, durch gute Lesarten und eine abweichende Anordnung der Bücher wichtigen Handschriftenklasse den L(eidensis Lat. Voss fol. 69) aus dem 13. Jahrh. und die Auszüge bei Vincenz von Beauvais nachwies, dann aber auch EB und eine W(ürzburger) Hs des 15. Jahrh. (M. Pap. fol. 59) genauer als Fickert verglich. Für eine Ausgabe, in der er sein gesamtes Material hätte geben können, fand er jedoch keinen Verleger. Einen guten Schritt weiter that 1886 G. G. Müller, ein Schüler von Bücheler, Diels und Usener in der Bonner Dissertation 'De L. Annaei Senecae quaest. nat.', der auf grund eigener Kollationen aller bis dahin bekannt gewordenen Hss die Überlieferung eindringender behandelte als seine Vorgänger und eine Anzahl von Stellen scharfsinnig verbesserte.

*) G. geht zu weit, wenn er S. 67 sagt, der Schreiber von E habe 'an kritischem Scharfblicke manchen modernen Textkritiker wie z. B. Fickert unzweifelhaft übertroffen'. F., der ein vortrefflicher Lateiner war (man lese seine 'Memoria Frid. Haasii'), hat auch für einige wenige Stellen des Seneca schlagende Verbesserungen gefunden; aber die Bewältigung der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, ging über seine amtlich sehr in Anspruch genommenen Kräfte. Die Ausgabe ist nie vollendet worden (s. Bd. III S. XII).

**) Vgl, Madvig, Adversar. crit. II 432.

Kurz vorher hatte H. Diels in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1885 mit Larischs Material und Mitteilungen von mir aus zwei bei meinen Studien über sämtliche Schriften des Seneca in der Pariser Nationalbibliothek gefundenen und verglichenen Hss aus dem 12.—13. Jahrh. (6628 = P, 8624 = Q) die beiden ersten Kapitel des 4. Buches in musterhafter Weise herausgegeben. Leider starb Müller schon 1887, und die 'Annaeana studia' (Hamburg 1888) von F. Schultess, einem sonst um Seneca wohl verdienten Manne, zeigten, daß Gefahr vorhanden war, auch in den nat. quaest. möchte das sonst so oft zur Bequemlichkeit der Herausgeber, aber zum Schaden der Schriftsteller befolgte 'Einhandschriftenprinzip' etwa durch einseitige Bevorzugung von E zur Geltung gelangen (s. Deutsche Litteraturzeitung X [1889] S. 941 f.). Es war daher ein Vorteil für die Wissenschaft, daß Müllers Vergleichungen an den Verf. übergingen und er sie im Sinne seines verstorbenen Freundes zu vervollständigen gestrebt hat.

Gercke zählt im ganzen 51 Hss (darunter auch mehrere verschollene und die editio princeps) auf, von denen er einige zuerst herangezogen und ganz oder teilweise verglichen hat, andere jedoch nur aus den Notizen der gedruckten Bibliothekskataloge kennt wie den Oxoniensis S. Ioannis 36, die Scorialenses O III 2, N III 16 und den Caesenas XX 5. Manche hätte er auch getrost mit Stillschweigen übergehen können, wie die vielfach erwähnten, meist in Italien im 14. und 15. Jahrh. geschriebenen Foliohandschriften mit zwei Kolumnen, welche sämtliche oder die meisten Schriften des Seneca enthalten (s. 'De Senecae recens. et emendat.' S. 33 f.), aber immer so arg verderbt sind, daß man wohl hoffen darf, G. werde in seiner angekündigten Ausgabe höchstens einzelne besonders bemerkenswerte Lesarten aus ihnen anmerken. Dagegen sind wichtige ältere Codices dem Verf. unbekannt geblieben: der Genevensis Lat. 77 (13. Jahrh.), die Parisini 6386 (13. Jahrh.) und 17903 (12.—13. Jahrh., Auszüge) und die Montepessulani H 116 und H 445 (13. Jahrh.). Ich kenne diese Hss außer dem Genevensis aus eigener Anschauung und kann versichern, daß sie für die Überlieferung der nat. quaest. von größter Bedeutung sind. Das Gleiche gilt von dem G. nicht zugänglichen Oxoniensis S. Ioannis 36 (12.—13. Jahrh.), den ich ebenso wie die beiden Parisini und einen der Montepessulani ganz verglichen habe.

Immerhin verfügt G. über umfangreichere Hülfsmittel als seine Vorgänger und hat die Hss genauer klassifizieren können, auch recht künstliche Stammbäume aufgestellt, die wie immer bei dem Fehlen der Mittelglieder zu manchem Bedenken Veranlassung geben. Wohl das wichtigste Ergebnis ist, daß PQL entgegen früheren Annahmen an Ansehen gewinnen, während die meist als die beste hingestellte Hs E stark verdächtigt wird. Im Prinzip kann ich hier dem Verf. beistimmen; denn auch ich habe nie an eine bedeutende Überlegenheit von E geglaubt. Aber man darf diese Hs nicht zu sehr herabsetzen. Um dies zu können, muß G. 'einen oder mehrere bewundernswert scharfsinnige Leser der nat. quaest. im Anfange des 13. Jahrh.' annehmen (S. 61), deren Änderungen in E aufgenommen wären. Außerdem sind PQL doch keineswegs frei von absichtlichen Entstellungen der Überlieferung.

Noch mehr Bedenken erheben sich gegen die Vermutung, daß unsere sämtlichen Codices aus einer um 850 in Constanz befindlichen Urhandschrift abzuleiten seien (S. 86 f.). G. erschließt dies aus der kurzen Angabe in dem Katalog einer Bibliothek des 9. Jahrh. bei G. Becker, 'Catalogi bibliothecarum antiqui' 15 Nr. 333 *Senece naturalium questionum I.* „Das heißt", so sagt er, „natürlich (!) nicht 'liber unus' sondern 'liber primus'. [Vielmehr 'volumen unum', s. Nr. 1—9, 111, 147, 316 u. s. w.] Und da keine der beiden Klassen zu Anfang des 9. Jahrh. entstanden sein kann, — — — — — —, so hatte dieser verschollene Codex die für den Archetypos erschlossene Buchfolge".

Hiermit ist die schwierige Frage nach der ursprünglichen Anordnung der Bücher der nat. quaest. berührt. Daß sie nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, sieht man schon daraus, daß nach den recht verschiedenen Behandlungen des Problems durch Köler, Haase, Jonas, Thomas, Diels, G. G. Müller, Gundermann, Allers und Ilgen der Verf. wieder zu einem neuen Resultat gelangt (S. 110 f.). Er hat es offenbar selbst gefühlt und scheint in seiner Ausgabe die gewöhnliche Buchordnung beibehalten zu wollen (S. 158). — Hoffentlich bringt er in dieser Ausgabe recht genaue Vergleichungen der Hss. Was er jetzt daraus mitteilt, läßt manchmal die nötige Sorgfalt vermissen. Das zeigt schon seine Abschrift der (was er auch nicht sagt) aus dem 15.—16. Jahrh. stammenden Besitzangabe in N (S. 57), die vielmehr so lautet: *Liber domus Sco-*

larium de Mertone (Merton G.) *in Oxonia. ex legato Magistri (magistro* G.) *Joh* (so! über der Zeile) *Baynham (Raynham* G.) *quondam socii eius domus cuius anime* (so!) *propicietur (prospicietur* G.) *Deus.* Auch teilt er nicht mit (S. 55), daß V 1,3 seine Handschriftenklasse Φ *haec* vor *fuerit* bietet und *quoque* nach *sic.*

Mit großen Ansprüchen tritt der zweite Teil auf, die 'historisch-biographischen Untersuchungen über Seneca und seine Zeit'. G. sagt, über Senecas Charakter sei von jeher viel Kritikloses geschrieben, über sein Leben seien erst in der allerletzten Zeit sorgfältigere Untersuchungen angestellt worden, aber meist ohne genügende Berücksichtigung der politischen Geschichte. Also H. Schillers und H. Lehmanns Ausführungen in ihren Büchern über Claudius und Nero, die tüchtigen Spezialschriften von F. Jonas, J. A. Heikel und A. Martens, die betreffenden Abschnitte unserer römischen Litteraturgeschichten, endlich der schöne, immer noch mit Nutzen zu lesende Lebensabriß des Seneca von J. Lipsius sind mehr oder minder zu verwerfen. Was setzt G. an ihre Stelle? Ich habe in diesem Fleiß und Belesenheit bekundendem, aber auch weitschweifigen und wenig übersichtlichen Abschnitt keinen völlig neuen leitenden Gedanken, wenn auch manche brauchbare Einzelbemerkung gefunden, und von W. Gemoll (Wochenschr. f. class. Philol. XIII [1896] Sp. 430f., vgl. auch F. Leo in den 'Nachrichten d. Gött. Ges. d. Wiss'. 1896 S. 208) ist bereits hervorgehoben worden, wie viel Hypothetisches sich gerade hier findet. Ich möchte daher jetzt nur von der, wie sie G. anwendet, sicher zu weit gehenden Benützung von Äußerungen des Seneca für die Geschichte seiner Zeit warnen, da sie leicht andere zu ähnlichen unsicheren Vermutungen verleiten kann. Daß man z. B. de benef. VII 20,3 die Worte *si ex toto desperata eius* (tyranni) *sanitas fuerit, eadem manu beneficium omnibus dabo, illi reddam; quoniam ingeniis talibus exitus remedium est; optimumque est abire ei qui ad se numquam rediturus est* auf einen von Seneca beabsichtigten Mord des Nero beziehen kann, liegt auf der Hand und ist schon von Heikel (Acta societatis scientiarum Fennicae XVI S. 17 des Sonderdruckes) erkannt worden; aber die aus den Historikern sich nicht ergebende Teilnahme Senecas an der Pisonischen Verschwörung läßt sich mit G. (S. 319, 282) dadurch nicht beweisen, ebensowenig die Abfassungszeit der Bücher de beneficiis bestimmen (S. 319). Wie geringe Wahrscheinlichkeit hat es ferner, den Dialog de constantia sapientis, weil darin von dem Verhalten des Weisen gegenüber thätlichen Beleidigungen die Rede ist (14,3), mit den unangenehmen Erfahrungen in Verbindung zu bringen, die Nero auf seinen nächtlichen Streifereien machte (S. 295f.)? Ganz ähnliche Gedanken spricht doch auch Musonius aus. Ebenso unsicher ist es, aus der Schrift de vita beata 12,1f. und 22,2 Schlüsse auf den Seneca von seinen Feinden vorgeworfenen Ehebruch mit Julia und Agrippina sowie auf seine äußere Erscheinung zu machen (S. 304f.).

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

John, Die Briefe des jüngeren Plinius und der Dialogus. Schwäbisch Hall 1896. 11 S. 4.

Dieses Gymnasialprogramm beschäftigt sich mit der litterarischen Streitfrage, ob die Briefsammlung des jüngeren Plinius ein Zeugnis für den Taciteischen Ursprung des Dialogus de oratoribus enthält. Der Verf. bejaht diese Frage. Er bemüht sich zunächst nachzuweisen, daß der gegen Langes Behauptung, in den Worten des Plinianischen Briefes IX 10 poemata, quae tu inter nemora et lucos commodissime perfici putas sei eine Anspielung auf dial. c. 9 und 12 enthalten, erhobene Einwand, daß die beiden Äußerungen des Empfängers, von denen in dem Briefe des Plinius die Rede ist, in dem Schreiben des Tacitus, auf welches dieser Brief die Antwort war, enthalten gewesen sein müssen, nicht so schwer wiegend sei, wie vielfach angenommen wird; daß es vielmehr wohl möglich sei, daß Plinius, ohne dazu durch eine Äußerung in dem Briefe des Tacitus veranlaßt zu sein, auf das Zitat aus dem Dialogus gekommen sei. Daß in der angeführten Stelle ein Zitat aus dem Dialogus vorliege, sei bei der vollständigen Übereinstimmung im Ausdruck und Gedanken unzweifelhaft, zumal ein weitgreifender Einfluß des Dialogus auf den Briefwechsel des Plinius und eine Reihe gelegentlicher Anklänge in Ausdrücken und Bildern nachzuweisen sei, die auf eine genaue Vertrautheit des Plinius mit dem Dialogus zu schließen berechtigen. Über die Möglichkeit, daß in der Stelle des Plinianischen Briefes ein unmittelbarer Hinweis auf den Dialogus liege, führt die Beweisführung nicht hinaus. Ob sie die auf die stilistische Verschiedenheit des Dialogus und der übrigen Schriften des Tacitus gegründeten Zweifel an dem Taciteischen Ursprung des Dialogus aufzu-

wiegen im stande ist, dürfte mit Recht bezweifelt werden.

Kiel. K. Niemeyer.

Karl Bapp, Prometheus. Ein Beitrag zur griechischen Mythologie. Abhandlung z. Jahresber. d. Großherzogl. Gymn. in Oldenburg. Oldenburg 1896, G. Stalling. 46 S. 4.

Als Zweck seiner Arbeit bezeichnet Verf. die scharfe Aussonderung des wirklich volkstümlichen Kerns der Prometheussage aus der Hülle, mit der sie Dichter und Deuter umgeben haben; dann stellt er sehr gesunde und anerkennenswerte Grundsätze über die Methode mythologischer Forschung im allgemeinen auf, nach denen er zwar nicht jede Naturdeutung ablehnt, aber auch nicht alle Mythen aus den alljährlich und täglich wiederkehrenden Naturerscheinungen abgeleitet wissen will. Sehr richtig hebt er dabei hervor, daß die Sonnen-, Jahres- und Gewittermythen nicht sowohl den Wechsel der Erscheinungen, als vielmehr das im Wechsel Dauernde darstellen; d. h. der Gott erscheint als die in menschlicher oder vielmehr 'übermenschlicher' Gestalt vorgestellte Ursache des Naturvorgangs, dieser selbst ist eine Äußerung seiner Kraft. — Der noch bei Äschylos als Gott erscheinende Prometheus ist seinem Namen nach der 'kluge Vorsorger' und hat mit dem indischen pramantha nichts zu thun; das ist jedenfalls richtig, dagegen scheint mir sehr zweifelhaft, ob man, auf nichts als auf eine Glosse des Hesych gestützt, dieses Wort als Beinamen und Ἰθάς als Eigennamen für den Gott betrachten darf, selbst wenn dies 'der Flammende' bedeuten sollte, da gar kein Grund für das Schwinden dieses Hauptnamens ersichtlich ist.

Als Kultstätten des Prom. werden Panopeus, das lokrische Opus, Theben und Athen nachgewiesen; die älteste Sage verlegt den Feuerraub jedenfalls auf den lemnischen Feuerberg Mosychlos und die Fesselung des Titanen nach dem vulkanischen Kaukasos, wie überhaupt an allen diesen Orten der Vulkanismus eine wichtige Rolle spielt. Auf die Beziehung des Prom. zu diesem deutet auch sein enger Zusammenhang mit Hephaistos, den B. vielleicht mit Recht für den Hauptvertreter der im Erdbeben, Vulkanausbruch und in der Erdwärme wirkenden Kräfte ansieht.

Auf dasselbe Gebiet weist, wie es scheint, die Verbindung des Prom. mit den Kabiren hin, wenn es dem Verf. auch nicht gelingt, diese wirklich sicher als Gottheiten des Bergfeuers zu erweisen. Trotz seiner Darlegungen bleibt der semitische Ursprung ihres Namens bei weitem das Wahrscheinlichste, sodaß sie durch ihn eben nur als die 'Großen, Mächtigen', nicht aber, wie B. meint, als Feuerdämonen bezeichnet werden. Noch weniger verläßlich sind die Schlüsse, die aus dem bei Tzetzes überlieferten Namen der Gemahlin des Prom., Axiothea, gezogen werden, da solche Verbindungen nur dann, wenn sie als zweifellos alt zu erweisen sind, einigermaßen sicher den Kreis bestimmen, dem die mythischen Persönlichkeiten angehören. Kühn ist auch die Deutung der Titanen als Vertreter der Mächte des Erdinnern und des Titanen- wie des Gigantenkampfs als Abbild einer durch vulkanische Erscheinungen hervorgerufenen gewaltigen Überschwemmung, deren Andenken sich sonst in der Deukalionischen und anderen Flutsagen erhalten hat.

Die folgende ausführliche Behandlung der letzteren und die Beziehung des Prom. zu ihnen bietet viele interessante Zusammenstellungen von bisher nicht beachteten Einzelzügen verschiedener Sagen, wenn man auch nicht überall den vorgebrachten Gleichsetzungen und Deutungen ohne weiteres beistimmen kann; immer zeigt sich aber große Belesenheit des Verfassers in den Quellenschriften und eine überraschende Kombinationsgabe. In der Erzählung von dem Frevel und der Strafe des Titanen werden endlich richtig und scharfsinnig die verhältnismäßig jungen Sagenbestandteile nachgewiesen. So erscheint nach B. Prom. als eine ältere Form des Hephaistos, als Gott des Erdfeuers und Gemahl der Erdgöttin, dessen Kult, wahrscheinlich von dem pelasgischen Stamm der Phlegyer und Minyer verbreitet, in Böotien und auf Lemnos mit dem nahe verwandten Kabirendienst in Verbindung trat.

Sind diese Ergebnisse auch keineswegs als sichere Thatsachen zu betrachten, so verdienen sie doch gewiß Beachtung und eine ernsthafte Nachprüfung der Grundlagen, auf denen sie aufgebaut sind.

Wurzen. H. Steuding.

Otto Meltzer, Geschichte der Karthager. Zweiter Band. Berlin 1896, Weidmann. XII, 611 S. gr. 8. Mit drei Karten. 13 M.

Als O. Meltzer 1879 den ersten Band seiner 'Geschichte der Karthager' veröffentlichte, glaubte

er, den Stoff in einem zweiten Bande bewältigen und denselben bald der Öffentlichkeit übergeben zu können. Diese Hoffnung hat ihn in doppelter Hinsicht getäuscht: der zweite Band konnte erst jetzt (nach 16 Jahren) erscheinen und schließt das Werk nicht ab, sondern die Geschichte vom Ausbruche des Hannibalischen Krieges bis zur Zerstörung Karthagos ist dem Schlußbande vorbehalten. — Der vorliegende Band behandelt zunächst im zweiten Buche die Staatsverfassung und Staatsverwaltung. Die große Masse der karthagischen Grab- und Weihinschriften bietet für ihre Erkenntnis im ganzen recht geringen Ertrag, sodaß M. im wesentlichen immer noch auf dieselbe lückenhafte und dürftige Überlieferung griechisch-römischen Ursprungs angewiesen war wie seiner Zeit Movers. Dies Material, das erst etwa mit dem Ende des IV. Jahrhunderts ausgiebiger wird, hat M. mit größter Sorgfalt zusammengetragen, gesichtet und ihm alles abzugewinnen gewußt, was irgend daraus zu entnehmen war, und zwar mit einer Besonnenheit, Ruhe und Umsicht, die nicht vergißt, selbst den kleinsten Umstand in Rechnung zu ziehen. Diese Eigenschaften sind es, welche seinen Hypothesen, die ja bei der trostlosen Dürftigkeit der Überlieferung nicht zu umgehen sind, ein besonderes Gewicht verleihen. Man überläßt sich auch bei ihnen ruhig der Führung des Verfassers, weil man bei jedem Schritte merkt, wie fest der Grund ist, auf dem seine Ausführungen ruhen. Das zweite Kapitel — das erste bespricht die Überlieferung — beschäftigt sich mit der Bevölkerung der Stadt. Über den einen Bestandteil derselben, die Metöken und Sklaven, ist nur außerordentlich wenig zu ermitteln. Die Bedingungen der Aufnahme von Nichtbürgern in das Bürgerrecht bleiben unklar. Nicht viel klarer sind die der Vollbürtigkeit: sie scheint nur davon abhängig gewesen zu sein, daß der Vater Bürger war. Die Bürgerschaft ihrerseits ist in zwei der Zahl nach sehr ungleich bemessene Gruppen gesondert: die herrschende Klasse, bestehend aus den Großgewerbetreibenden und Großgrundbesitzern, und die große Masse (δῆμος, plebs), die sich aus den Vertretern aller Berufszweige zusammensetzte, durch deren unmittelbare Ausübung der Lebensunterhalt gewonnen wurde. Die Rechte des Demos waren nicht bedeutend; an der Ausübung der Gerichtsbarkeit war er unbeteiligt, dagegen war er zur Teilnahme an der letzten Entscheidung über Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung in der allgemeinen Bürgerversammlung jedenfalls dann berufen, wenn Sufeten und Rat sich nicht hatten einigen können, während übereinstimmende Beschlüsse dieser beiden Faktoren ohne weiteres für den Staat verbindlich waren. Ebenso stand dem Demos ein Anteil an den Wahlen der Feldherrn und Sufeten zu. Aus ihm wurden regelmäßig gewisse Stellen in der Provinzialverwaltung besetzt; auch ist vorauszusetzen, daß ihm die Subalternämter zugänglich waren. Der Einfluß des Demos wächst in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Kriege mit Rom ohne irgend welche Verfassungsänderung. — Im weiteren bespricht M. die herrschende Klasse, die Grundlage ihres Bestehens und ihre Gliederung, wobei er im Anschlusse an Movers vermutet, daß seit der Mitte des V. Jahrhunderts ein geschlossener Verband von 300 Geschlechtern bestand, aus dessen Angehörigen außer den oberen Ämtern die verschiedenen beratenden, beschließenden und richtenden Körperschaften besetzt wurden, und zwar — wenigstens ursprünglich — in der Weise, daß sie in ihren Mitgliedern eine Vertretung der einzelnen Geschlechter oder Geschlechtsverbände darstellten. Auf diese regierenden Geschlechter, von denen ein Drittel sehr wahrscheinlich höheren Rang besaß, bezieht M. das, was Aristoteles über die Syssitien der Hetärien berichtet; M. sieht in ihnen gemeinschaftliche Mahlzeiten von staatsrechtlichen Korporationen der regierenden Gesehlechter, welche sich an bestimmte, in regelmäßigen Zeitabschnitten wiederkehrende Feste religiösen Charakters anschlossen. — Das dritte Kapitel behandelt die schwierigsten Punkte der karthagischen Verfassung: die Räte, den Staatsgerichtshof der Hundertundvier- oder Hundertmänner und die Pentarchien. Der Verfassungsorganismus, wie er sich schließlich am Ende der scharfsinnigen Darlegung ergiebt, ist zwar, wie der Verf. selbst bemerkt, ein recht komplizierter, aber nicht in höherem Grade als der anderer aristokratisch regierter Republiken, von denen besonders Venedig mit Glück des öfteren zum Vergleiche herangezogen wird.[1]) Der Rat in seiner Gesamtheit (σύγκλητος) hatte

[1]) Nach Meltzer sind diese Fragen noch behandelt worden von Bernard W. Henderson „The Carthaginian Councils“ (The Journal of Philology, vol. XXIV, 47, p. 119-130). Ich begnüge mich damit, die Resultate seiner Untersuchung hierher zu setzen, wie er sie selbst zusammenfaßt in den Worten: „Thus we see that the Aristocratio element

danach 300 lebenslängliche Mitglieder, der engere Rat (γερουσία) 30, welche die 30 Geschlechtsverbände des karthagischen Herrenstandes vertraten. Die zwei Sufeten waren als solche Mitglieder der Gerusia, die übrigen 28 Gerusiasten wurden alljährlich vom σύγκλητος aus seiner Mitte gewählt bezw. der allgemeinen Bürgerversammlung zur Wahl vorgeschlagen. Zusammenberufen wurde der Rat von den Sufeten, die auch wechselnd seine Verhandlungen leiteten. Dem Rate stand die volle bürgerliche Gesetzgebung und die Leitung der gesamten Staatsverwaltung nach innen und außen zu — allerdings wurde er hierbei in mehreren Beziehungen stark beeinflußt durch den aus dem Rate um die Mitte des V. Jahrhunderts hervorgegangenen Staatsgerichtshof der Hundertundvier- oder Hundertmänner, dem außer den Feldherrn wohl auch die Sufeten für ihre Amtsführung verantwortlich waren. Die Mitglieder wurden jedesmal nur auf ein Jahr ernannt; aber möglicherweise war schon früh eine immer erneute Wiederwahl gestattet. Die dadurch erlangte Machtstellung der Richter wurde durch Hannibals Reform endgültig gebrochen. Auf die mehrfach in der Überlieferung erwähnten „X principes“ möchte M. die Äußerung des Aristoteles über die Pentarchieen beziehen: Diese letzteren möchten ihm erscheinen als zwei mit der speziellen Leitung und Vorberatung der wichtigsten Angelegenheiten betraute Ausschüsse von je fünf Männern (für die unmittelbare Verwaltung der Staatsfinanzen und für die politischen Angelegenheiten), und in dieser ihrer Eigenschaft sowie im Besitze des Rechts zur Ernennung der 104 als die eigentliche Seele des oligarchischen Regimentes und eine wesentliche Ursache seiner Dauerhaftigkeit.

Ich habe den Inhalt dieser beiden Kapitel so ausführlich und so viel als möglich mit des Verfassers eigenen Worten wiedergegeben, weil sich hier vor allem seine Meisterschaft in der Behandlung schwieriger Fragen zeigt. In den weiteren Kapiteln des zweiten Buches, aus denen ich nur Einzelheiten von Bedeutung hervorheben will, spricht er zunächst über die Sufeten, das Gerichtwesen, die Feldherrn und anderweitige Staatsbeamte. In dem Kapitel über das karthagische Reich wird der Umfang des karthagischen Gebietes in Afrika gegenüber übertriebenen Vorstellungen mit Recht ebenso eingeschränkt wie die Ausdehnung der karthagischen Herrschaft in Spanien vor Hamilkar. Der Rest des Kapitels sucht die Organisation des Reiches in ihrer Entwickelung zu verfolgen. Die deutlich erkennbare Sonderstellung Uticas unter den die oberste Stufe der Berechtigung einnehmenden Phönikerstädten ist nach ihm nur erklärlich aus der Annahme, daß einst zwischen Utica und Karthago ein Bündnis auf völlig gleichem Fuße bestanden habe. Ebenso weiß er die überlieferte Höhe des Tributes von (Groß?-)Leptis glaublich zu machen durch die Vermutung, es habe an der Spitze einer Syntelie (Leptis, Oa, Sabrata) gestanden. — In dem Kapitel über die Finanzen und das Münzwesen wird eine neue einleuchtende Erklärung für die Ausgabe des sogen. Ledergeldes versucht, indem dieselbe in Verbindung gesetzt wird mit der Thatsache, daß Karthago erst in den letzten Jahren des V. Jahrhunderts zur Münzprägung vorschritt. Bei der darauf folgenden Besprechung des Kriegswesens verschweigt M. nicht die Mängel des karthagischen Kriegswesens, hebt aber die Einseitigkeit der Erwägungen hervor, von der sich sogar Polybios nicht freigemacht hat. Die landläufige Vorstellung von der Bedeutung der Numider für das karthagische Heer wird wenigstens nach einer Richtung hin sehr beschränkt. Das Schlußkapitel ist dem Sakralwesen und dem Verhältnis zur Mutterstadt gewidmet; in letzterer Beziehung wird geleugnet, daß eine wirkliche Abhängigkeit von Tyrus zu irgend einer Zeit bestanden habe.

Im dritten Buche nimmt der Verf. die äußere Geschichte wieder auf und führt dieselbe von 306 v. Chr. bis zur römischen Kriegserklärung nach der Eroberung Sagunts durch Hannibal. Zwar fließen für die äußere Geschichte — abgesehen von dem Zeitabschnitte nach Pyrrhus' Abzug aus Sizilien — die Quellen reichlicher; aber die Probleme, die sich an sie, besonders an den Ausbruch der beiden ersten Kriege mit Rom knüpfen, bieten nicht geringere Schwierigkeiten als die der inneren Geschichte. Bezeichnend für des Verf. ganze Art ist hier besonders der Abschnitt über die Quellen des zweiten Krieges S. 357—367. Auf Einzelheiten will ich hier nicht eingehen — sind doch diese Abschnitte bereits von berufener Seite gewürdigt

---

in the Constitution consisted of

1) A large Σύγκλητος, of numbers unknown, from which was chosen
2) A Γερουσία of a Hundred (and Four probably ex officio members) from whom was appointed
3) An executive Committee of Thirty“.

worden —; nur eine Bemerkung sei gestattet. Wenn M. S. 256 äußert, die Erzählung der Vorgänge in Messana bei Dio-Zonaras trage in ihrem fast dramatischen Auf- und Ausbau und in ihrer scharfen Hervorhebung Claudischer Geschlechtstüchtigkeit deutlich die Spuren einer jüngeren, erweiterten Fassung des ursprünglichen Überlieferungsstammes an sich, so kann ich dem nur in einer Hinsicht beipflichten; die scharfe Hervorhebung Claudischer Geschlechtstüchtigkeit in diesem Falle und ebenso die Zurückführung der Niederlage des P. Claudius Pulcher auf frevelhafte Nichtbeachtung eines Götterzeichens deuten, wie ich glauben möchte, auf Fabius Pictor; für eine ganz ähnliche Überlieferung im II. punischen Kriege werde ich diese Ansicht in einer historisch-topographischen Studie über den letzten Feldzug Hasdrubals und die Schlacht am Metaurus eingehend begründen.

Neben der Behandlung der Quellen ist hier aber noch etwas rühmend hervorzuheben, was sich leider nicht von jedem Historiker sagen läßt: M. hat sich auch eingehend mit der Topographie des Kriegsschauplatzes beschäftigt; dadurch erhalten seine Schilderungen der Feldzüge, Schlachten und Belagerungen ein viel größeres thatsächliches Interesse als andere glänzendere Darstellungen derselben Ereignisse, denen diese Eigenschaft abgeht. Von diesem eingehenden Studium zeugt vor allem der Anhang über die Topographie der Stadt Karthago (S. 153—220) nebst den reichhaltigen Anmerkungen (S. 520—543), die über die umfassende Litteratur gut orientieren. Gegen die Ausführungen des Verf. habe ich nur an wenigen Stellen Einwendungen zu erheben. Sie betreffen in der Hauptsache die Frage nach dem Orte der ältesten Ansiedelung und nach der Lage der Häfen. Was erstere anlangt, so hat ja Meltzers Annahme einer stufenweisen Ausdehnung Karthagos von Süden her, die er durch Eigentümlichkeiten der Befestigungen auf der Meerseite zu stützen sucht, etwas sehr Bestechendes; aber ich glaube nicht, daß sie sich mit der Anordnung der ältesten Gräber verträgt. Ich möchte vielmehr von Duhns Ausführungen für richtig halten, wenn derselbe im Archäolog. Anzeiger 1896, 2, S. 87 f. bei Besprechung der altpunischen Nekropole von Duimès sagt: „Für die Geschichte der Stadt ergiebt sich meines Erachtens mit zwingender Notwendigkeit aus der Anordnung der ältesten Gräber am Byrsaabhange selbst (jedoch nicht auf der Höhe des Plateaus), sowie an verschiedenen Hügeln nördlich der Byrsa, daß die älteste Stadt nicht, wie Lavigerie, Delattre, auch Meltzer wollen, weit südöstlich der Byrsa, in der Gegend der späteren beiden Häfen, gelegen haben kann, daß die Byrsa erst eine sekundäre Anlage getragen habe“.

Über die Häfen habe ich in den Jahrbüchern für klassische Philologie 1893, S. 321—332 eine topographische Studie veröffentlicht, die sich gegen H. C. Torrs neue Aufstellungen in der Classical Review 1891 (V, S. 280—284) wendete. Torr antwortete auf dieselbe in der Class. Review 1893, VII, S. 374—377 (cf. Revue Archéologique S. 3 T. 24, 1894, S. 34—47). Ich habe dann seine Theorie und seine Einwendungen gegen meine Kritik noch eingehender zurückgewiesen im 27. Bulletin de l' Académie d'Hippone, Bone 1895, S. 47—63.[2]) Beinahe zu gleicher Zeit erstand mir aber ein neuer Gegner in H. Meltzer (Jahrbücher für klassische Philologie 1894, S. 49—58 und S. 119—136). Zwar gab er mir in meinen gegen Torr gerichteten Ausführungen meist recht, griff aber meine neue Theorie an. Ihm habe ich bisher nicht geantwortet, nicht als ob ich ihm durchweg recht gäbe, sondern weil mir ein bloß einseitig auf philologischem Felde geführter Streit gerade über diese Frage bei der Beschaffenheit der Überlieferung unfruchtbar erschien. Ich hoffte, daß bei unserer gemeinsamen Anwesenheit in Tunis die Frage von archäologischer Seite entschieden würde. Das ist leider bis jetzt nicht geschehen; solange ich aber nicht durch Thatsachen widerlegt bin, halte ich meine Theorie für die richtige. Ich gebe ja zu, daß ich manche Einwände, die M. gegen dieselbe erhoben hat, bei der Beschaffenheit der Überlieferung für treffend halten muß, jedoch nicht alle. Aber auch Meltzers Aufstellungen sind gleichfalls nicht unanfechtbar. Ich will in aller Kürze die Haupt-

[2]) Durch ein unliebsames Versehen stimmen in dieser vermehrten und verbesserten Bearbeitung zwei Stellen auf S. 49 und 55 nicht überein mit der auf S. 53 gegebenen Übersetzung der Stelle Appians VIII 96. S. 49, note 4 muß es heißen: „que des portes donnaient accès aux marchands dans la ville“ und S. 55, 7: „Les marchands entraient directement par des portes dans la ville“. Die häufigen Druckfehler in den griechischen Anführungen bitte ich damit zu entschuldigen, daß ich bei der großen Entfernung vom Druckorte keine Korrektur gelesen habe.

einwände gegen dieselben hier zusammenstellen, obwohl ich aus den oben angeführten Gründen keinen Gewinn in der Weiterführung des rein philologischen Streites erblicken kann.

1. Meltzers Deutung der Worte Appians VIII 121, 1 οὐ πάνυ πόρρω τῆς γῆς ὄντα sc. τὸν ἔσπλουν τοῦ λιμένος ist gezwungen; ich muß Torr recht geben, wenn er gegen dieselbe Einspruch erhebt. Die Worte würden dagegen auf eine bei No. 45 des Falbeschen Planes liegende Einfahrt passen.

2. Daß die gemeinsame Einfahrt der Häfen nicht bei No. 42, wohin M. sie verlegt, zu suchen ist, dafür spricht noch ein anderer Umstand. Diese Einfahrt soll nach der bekannten, bis jetzt von M. nicht verdächtigten Stelle des Appian 70 Fuß breit gewesen sein. Die Breite von No. 42 beträgt aber nach C. T. Falbes Angabe 150 Par. Fuß = 49 m. Eine Unterbrechung der rechts und links laufenden Trümmerzüge ist auf Falbes Plan nicht zu erkennen, zu einer späteren, noch dazu so bedeutenden Erweiterung der Einfahrt ist kein Grund vorhanden, auch schweigt die Überlieferung darüber.

3. Wenn Appian a. a. O. von Scipio sagt: προϊὼν δ'ἐς τὸ πέλαγος καὶ εὐθύνων ἐπὶ τὸν ἔσπλουν, so hätte sich der Sperrdamm bei Meltzers Annahme auf No. 42, bezw. No. 44 richten müssen; so geht er aber auf No. 45, d. h. auf die Stelle hin, wohin ich die Einfahrt verlege. Warum der Damm, um die Einfahrt No. 42 wirklich zu versperren, gerade dorthin geführt werden mußte, kann ich nicht einsehen.

4. Ob Scipio seinen Sperrdamm wirklich vollendet hat, wissen wir nicht (wahrscheinlich ist es nicht, da er durch die neugebrochene Einfahrt seine Bedeutung verloren hatte). Appian a. a. O. spricht nur von seinem Fortschreiten; die von M. dafür geltend gemachten Worte des Strabo zwingen auch nicht zu dieser Annahme. Jedenfalls aber war er zu dem Angriffe auf das χῶμα nicht nötig; denn dieser Angriff konnte ebensogut zu Schiffe ausgeführt werden wie z. B. die Belagerung der Achradina bei Livius XXIV 34, 7.

5. Die von M. angeführte Stelle aus Plut. Apophth. p. 200 A (= Polyb. XXXIX 3 ed. Hultsch) kann meines Erachtens nicht als Beweismittel verwendet werden, da sie bei Meltzers Deutung an Unklarheit des Ausdrucks leidet. Sie ist denn auch nicht bloß von Torr, sondern auch von anderen Gelehrten ganz anders verstanden worden (z. B. von J. F. C. Campe in seiner Übersetzung).

Die Ausstattung des Buches ist gut; sehr dankenswert ist die Beigabe der drei Karten. Es sind dies 1) „der größere, für unsere Zwecke wesentlichste Teil" des großen Planes von Karthago von C. T. Falbe von 1 : 16000 auf 1 : 32000 verkleinert; 2) die Küstenlandschaft von Karthago, gezeichnet von Th. Fischer in 1 : 400000 nach Petermanns Geographischen Mitteilungen 1887, Tf. 1.) (in einigen Einzelheiten könnte diese Karte jetzt, wie der Verf. selbst hervorgehoben zu sehen wünscht, allerdings nach den inzwischen erfolgten Neuaufnahmen des Geländes ergänzt oder berichtigt werden; doch sind gerade diese Einzelheiten für den hier verfolgten Zweck ohne jeden Belang); 3) Skizze der Befestigungen von Karthago nach Tissot. In derselben ist der Anschluß der Landzunge an die Halbinsel und noch manche andere Einzelheit von zweifelhafter Berechtigung beiseite gelassen worden. Im allgemeinen bin ich mit dieser Skizze einverstanden, nur betreffs des ersten Punktes möchte ich eine von mir schon früher geäußerte Vermutung weiter ausführen, weil durch sie sich zwei Punkte in der Überlieferung vielleicht besser erklären als bisher. Wenn man annähme, daß zur Zeit der punischen Kriege die nördliche Nehrung der Landzunge die Gestalt der jetzigen nördlichen Nehrung von Porto Farina gehabt habe, und wenn man weiter annähme, daß die Karthager die zwischen dieser Doppelnehrung liegende Lache durch Kanäle sowohl mit dem See von Tunis sowie mit dem Meere in Verbindung gesetzt hätten, so würde sich der Ausdruck ἐκ θαλάσσης ἐπὶ θάλασσαν (App. VIII 119) ungezwungen erklären sowie der Umstand, daß dort die Mauer „von Anfang an vernachlässigt war" (Appian VIII 95 extr.)

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts. Römische Abteilung. Band XI. Heft 3.

(194—212) **Ch. Huelsen**, Untersuchungen zur Topographie des Palatins. V. Der Tempel des Apollo Palatinus (2 Planskizzen). Aus der völligen Zerstörung des Baues erklärt sich die Unsicherheit über seine Lage. (Er war ganz aus Marmorquadern der lunesischen Brüche erbaut). Durch Prüfung der Schriftstellerzeugnisse allein kann sie ermittelt werden; auf dem vorderen Teile des Terrains von Villa Mills kann er nicht gestanden haben;

er stand wahrscheinlich auf dem Hügelplateau bei Sebastiano. — (213—226) **Ch. Huelsen**, Di una pittura antica ritrovata sull' Esquilino nel 1668 (Taf. IV—VII). In Belloris Iconographia veteris Romae findet sich eine alte Hafenanlage abgebildet, deren Idenfikation noch nicht gelungen ist. Mit Hülfe einiger neu entdeckten Zeichnungen giebt H. eine neue Deutung. Dargestellt sind Pons Aemilius, Forum boarium und olitorium, Apollotempel extra portam Carmentalem (S. 222 sehr instruktive Zeichnung). — (227—257) **Ch. Huelsen**, Miscellanea epigraphica. XXI Tessere lusorie. XXII Iscrizione di Casalbordino (Provinz Chieti). Cursus honorum des Fuficius Cornutus, unter Antoninus Pius Gouverneur (legatus pro praetore) von Moesia und Pannonia superior. XXIII Iscrizione della terme di Taranto. Neu ist darin der Name 'thermae Pentascinenses'. — (258—259) **E. Loewy**, Ancora dell' ara di Cleomene. Ergänzung zu röm. Mitt. VIII 1893 S. 201 ff. — (260—267) **R. Petersen**, Funde. Besonders wichtig Orsis weitere Ausgrabung der syrakusanischen Nekropole del Fusco.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVI. 1896, 153 u. 154 B. H. 9/10.

I. (577) **H. Pomtow**, Die dreiseitige Basis der Messenier u. Naupaktier zu Delphi (Forts.). 3. Veranlassung u. Zeit der Errichtung. 4. Die Inschriften auf den Basisresten außer den Weiheinschriften. 5. Zusätze u. Nachträge zu 1—3. Die Denkmäler bezogen sich auf die Siege von Argos Amphilochikon und Sphakteria; die Aufstellung in Delphi erfolgte im Winter 424/3, in Olympia Frühjahr 423. — (640) **H. Crämer**, Zu Ovid Ex Ponto IV 16, 33. — (641) **F. Reuss**. Zur Chronologie Diodors. Diodors Absicht war, eine von Jahr zu Jahr fortschreitende allgemeine Weltgeschichte zu schreiben; doch gelang es ihm nicht, seine Darstellung überall in Übereinstimmung mit seinem chronologischen Schema zu halten: daher die Wiederholungen, die oft willkürlichen Ansätze, die oft verfehlte Verteilung der Quellenexzerpte auf die vom Chronographen vorgezeichneten Jahre. (671) Zu Livius I 21. 22. — (673) **H. Welzhofer**, Der Rückmarsch des Xerxes Nachweis der Übertreibungen der Griechen. — (679) **H. Stadler**, Zu Theophrast περὶ φυτῶν ἱστορίας. — (681) **A. Fleckeisen**, Zu Plautus Aul. v. 120—177. — (684) **J. H. Schmalz**, Zu Caesar de b. Gall. I 40, 14 — (685) **E Hoffmann**, Der Untergang der Fabier am Cremera. Zu Ovid fasti II 195 ff. — (689) **J. Lange**, Über die Kongruenz bei Cäsar. — II. (401) **H. Crämer**, Die alte Kunst im Unterricht des Gymnasiums. Ein systematischer vorbereitender Unterricht ist in Obersekunda abzuhalten; dann ist für die beiden Primen die Möglichkeit gegeben, nur „gelegentlich“ Gegenstände der Kunstgeschichte vorzuführen, die dann ohne größeren Zeitverlust und ohne längeres, erklärendes Verweilen vom Schüler leicht verstanden werden. Zum Schluß ein Überblick über die Hilfsmittel. — (418) **A. Güldenpenning**, Wie ist bei der Kürze der Zeit, welche nach den neuesten Lehrplänen in Preußen der alten Geschichte gewidmet wird, dennoch eine zusammenhängende Betrachtung der alten Kunst möglich? Überblick über das vom Verf in Obersekunda eingeschlagene Verfahren. — (433) **K. Brinker**, Zum Sprachgebrauch Ciceros in der Kasussyntax (Forts.). C. Genetiv. — (443) **C. Müller**, Bella grammaticalia. Beitrag zur Geschichte der Grammatik (F. f.). — (457) Zur lat. Schulgrammatik. Rechtfertigung von **H. Lattmann** und **J. H. Schmalz**, Erwiderung von **E. Gast**. — (463) **W. Begemann**, Empfehlende Anzeige von O. Richter, Lat. Lesebuch. — (471) **A. Schöne**, Anzeige von Polle, Drei gemeinverständliche Vorträge. — (473) **H. Cohen**, Nekrolog auf Leop. Schmidt.

Bulletin de Correspondance hellénique. XX,1—10. Janv.-Oct. 1896.

(1) I. N. Σβόρωνος, Νομισματικὴ τῶν Δελφῶν (m. Taf. XXV—XXX). 1. Χρονολογικὴ κατάστασις. 2. Κατάλογος τῶν νομισμάτων τῶν Δελφῶν (Forts. f.). — (55) **P. Perdrizet**, Mên (Taf. XIV XVI). Auf die vorhandenen Denkmäler und Inschriften gegründete Darlegung der Verbreitung des Menkultus von Phrygien aus und des Wesens des Gottes. — (107) **G. Radet et H. Ouvré**, Inscriptions de Phrygie. Nacolea; Nekropole von Midas; Lysias; Synnada; Melissa — (109) **G. Fougères**, Inscriptions de Mantinée. Dekrete, Verzeichnisse, Weih- und Grabinschriften. — (167) **P. Jouguet**, Inscriptions grecques d'Egypte. Ombos, Koptos, Hermopolis magna (Ashmouneïn), Fayoum. — (196) **M. E. Bourget**, Inscriptions de Delphes (Taf. IV. V). Zwei Rechnungen des Rates und der ναοποιοί. — (242) Nouvelles et correspondance.

Wochenschrift für klassische Philologie. 1896. No. 52.

(1417) **Fl. Nencini**, Lucretiana. 'Der größte Teil wäre besser ungedruckt geblieben'. *F. Susemihl.* — (1419) **G. Melodia**, Gli studi più recenti sulla biografia di Lucrezio. **G. Grasso**, Il 'Pauper aquae Daunus' Oraziano. 'Behandeln den Gegenstand mit kritischer Klarheit und Schärfe'. *O. Weissenfels.* — (1421) **Cornelius Nepos**, Auswahl von K. Hoeber (Münster). Nicht ganz anerkennende Besprechung von *F. Fügner.* — (1423) **W. Münch**, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an Schulen. 2. A. (Berlin). 'Verf. behandelt das Thema vom Verhältnis der alten und der neuen Sprachen im Unterricht ohne Leidenschaft, mit vornehmer Unparteilichkeit'. *O. Weissenfels.*

Neue Philologische Rundschau. 1896. No. 25.

(385) **Eug. Holzner,** Studien zu **Euripides** (Wien). 'Dürfte unbedingte Billigung nur in allen den Fällen finden, wo die überlieferte Lesart in Schutz genommen wird'. *L. Eiser.* — (388) **K. Abicht, Herodotus,** — erkl. IV. V. 4. A.; Übersicht über den Dialekt des H. 4. A. (Leipz.). — (388) **Hyperidis** orationes VI — ed. **Fr. Blass.** Ed. III (Leipz.). (391) **Dionis Prusaensis** — quae exstant omnia ed. — **J. de Arnim.** II (Berl.). Notiert von *J. Sitzler*, mit kritischen Beiträgen zu Hyperides. — (392) **H. Nettleship,** Lectures and essays (Oxf.). Bericht von *Sittl.* — (394) **M. Ladyżynski,** De quibusdam priscorum poetarum scaenicorum locutionibus ss. (Lemb.). 'Wenig Geist, aber viel Fleiß'. *O. Weise.* — (396) **E. A. Freeman,** Geschichte Siziliens. Deutsche Ausg. von **B. Lupus.** I (Leipz.); — übers. von **J. Rohrmoser** (Leipz.). Anerkennend beurteilt von *H. Swoboda.* — (397) **Chr. Herwig,** Lese- u. Übungsbuch für den griech. Anfangsunterricht. 2. A. (Bielef.). Empfohlen von *B. Grosse.* — (398) Lat. Variationen nach Liv. XXI u. XXII (Paderb.). Empfohlen von *O. Wackermann.* — 399) **O. Weise,** Les caractères de la langue latine. Traduit — par **F. Antoine.** (Par.). Günstig beurteilt von *M. Erbe.*

Revue critique. 1896. No. 50. 51.

(439) **M. Schwab,** Bibliographie d'Aristote (Par.). Trotz mancher Ausstellungen als bedeutend und verdienstlich anerkannt von *C. F. R.* — (441) **Musici scriptores graeci** — Recogn. **C. Janus** (Leipz.). Anerkennende Notiz von *My.* — (442) **G. E. Rizzo,** Questioni Stesicoree. I (Messina). 'Bringt zwar über das Leben des St. nicht mehr positive Resultate als frühere Arbeiten, liest sich aber mit Interesse'. *My.* — (442) **J. Jüthner,** Über antike Turngeräte (Wien). 'Die beste Gesamtstudie über den Gegenstand'. *G. Glotz.* — (446) **A. de Marchi,** Il culto privato di Roma antica. I (Mail.). 'Nichts wesentlich Neues bietend, aber durch die Sammlung der zahlreichen Dokumente nützlich'. *R. Çagnat.* — (447) **A. Dieterich,** Die Grabschrift des Aberkios (Leipz.). 'Lösung des Rätsels'. *S. Reinach.*

(476) **Acta Apostolorum** — Secundum formam quae videtur romanam ed. **F. Blass** (Leipz.). Notiert von *M. P.* — (477) **E. Hauler,** Eine lat. Palimpsestübersetzung der Didascalia apostolorum (Wien). 'Wichtige Entdeckung'. **P. Lejay.** — (478) Studi italiani di Filologia classica. IV (Flor.) (481) **P. Thomas,** Catalogue des manuscrits de classiques latins de la bibliothèque royale de Bruxelles (Gand). Inhaltsübersichten von *P. L.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Schluß aus Nr. 48.)

90) Anthologie aus griechischen Prosaikern zum Übersetzen ins Deutsche für obere Klassen von **K. Kraut** und **W. Rösch.** 5. Heft. 82 S. 8. Stuttgart 1895, Kohlhammer. 80 Pf.

Die zu den beiden ersten Heften (vgl. Wochenschrift 1896, Sp. 63) von uns vermißten Stellenverzeichnisse sind für den Leser separat beigegeben, sodaß nunmehr die Sammlung zum Zweck des Extemporierens und der schriftlichen Klassenübersetzungen sehr wohl empfohlen werden kann. Das 3. Heft giebt Auszüge aus Isokr., Thuk., Demosth., Plutarch, Dio Cassius, Mark Aurel, Herodian, Polybius, Strabo, Lukian, Plato, Epiktet, Stobäus, Aristoteles, Dio Prusaensis: alles in hübscher eidographischer, antikes Leben und Denken verauschaulichender Ordnung.

91—92) Demosthenes. Die Olynthischen und Philippischen Reden nebst der Rede über den Frieden. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von **H. Windel.** Text. XXVIII, 104 S. 8. — Kommentar. 46 S. 8. Bielefeld u. Leipzig 1896, Velhagen u. Klasing. In der Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben von H. J. Müller u. O. Jäger.

In der Einleitung ist die Klarstellung der politischen Verhältnisse und der Wirksamkeit des Redners höchst anziehend und wichtig zum Verständnis der nachfolgenden Reden. Die Disposition hätte sich für die olynthischen Reden mehr an P. Schmieders Dispositionen (Progr. Colberg 1870) anschließen sollen. Der Kommentar ist für die sprachlichen Schwierigkeiten wohl zu gebrauchen, hätte aber im einzelnen genauer sein können.

93) Licurgo. L'orazione contro Leocrate. Commentata da **Antonio Cima.** XXIV, 90 S. 8. Torino 1896, Loescher.

Wir notieren die für unsere Schulen nicht in Betracht kommende Rede und bezeugen gern, daß der italienische Herausgeber unter sorgfältiger Benutzung vor allem der deutschen Forschungen seine Ausgabe wissenschaftlich und didaktisch wertvoll zu gestalten bemüht war; manche Bemerkungen im Kommentar freilich setzen einen recht geringen Wissensstand der Leser in grammatischer Hinsicht voraus.

94) Homers Odyssee. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet und herausgegeben von **Joseph Bach.** Text. XXX, 288 S. 8. Münster i. W. 1895, Aschendorff. Geb. 2 M.

Die Einleitung über die Entstehung der epischen Poesie bei den Griechen, über Homer, das Schicksal der homerischen Gesänge und über die Odyssee, deren Einteilung und Gang ist recht lesbar und stellt das dar, was ungefähr der Sekundaner wissen muß. Aber die Odyssee in verkürzter Gestalt ist trotz der ansprechenden Einteilung, die eine zusammenhängende Erzählung bietet, den Schülern nicht in die Hand zu geben. Eine Dichtung, selbst die großen Epen müssen Lehrern und Schülern ganz zur Verfügung stehen. Herausgeber hätte seine Auswahl im Druck gegen das nach seiner Ansicht Überflüssige vortreten lassen sollen, wie es O. Henke (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 63) in seiner Ausgabe (Leipz. 1894, Teubner) gethan hat; ich bin überzeugt, dann würde seine Ausgabe eine äußerst willkommene sein und sehr begehrt werden, zumal da sie auf festen wissenschaftlichen Grundlagen aufgebaut erscheint.

95—96) Sophokles' Antigone. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von **Chr. Muff.** Text. XXIV, 82 S. 8. — Kommentar. 64 S. 8. Bielefeld u. Leipzig 1896, Velhagen u. Klasing. In der Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben von H. J. Müller u. O. Jäger.

Die Sophokles-Ausgabe von Muff, dem bekannten Ästhetiker, Forscher und Kenner antiker Dramatik, ist mit Freuden zu begrüßen (vgl. Wochenschrift 1896. Sp. 63 f.) als die erste wirklich für

Schüler bestimmte und passend eingerichtete Anleitung zum Verständnis antiker Tragödien. Daß auf einem so heiklen Gebiete nicht allen Wünschen genüge gethan werden kann, ist nicht zu verwundern. Jedenfalls ist dem Herausg. zu danken, daß er durch die Einleitung, die Akt- und Szeneneinteilung, die Klarlegung des dramatischen Fortschritts und vor allem auch durch die metrischen Schemata mitten im Texte einen guten Anfang gemacht hat. Der Kommentar befaßt sich in erster Linie mit der Dichtung als solcher und dient mehr der Vermittelung von Inhalt und Zusammenhang als der philologischen Interpretation; aber auch für die berwindung von Schwierigkeiten der dichterischen Sprache bedeutet er einen guten Schritt vorwärts.

Zum Schluß der diesmaligen Zusammenstellung der Schullitteratur erwähnen wir drei Blätter Text mit Titelblatt und Widmungsblatt an W. Dörpfeld von **Alex. Filadelf**, Privatdozent der Archäologie an der Universität Athen, Verfasser des L'homme singe dégénéré, des „Hermes von Praxiteles als Erzieher" u. s. w.: „Ein Wort für die Einführung der neugriechischen Aussprache in den Deutschen Bildungsanstalten" (Athen 1896), weil der Redaktion zugesandt und dem Referenten übermittelt. Als deutsche Sprachprobe eines Griechen sind die Worte, der Schluß eines im deutschen archäologischen Institut gehaltenen Vortrags, immerhin bemerkenswert. Aber der Grieche verschweigt ganz und gar die Gründe zum Kampfe gegen den „Erasmischen Turm" und begnügt sich mit einem kurzen λόγος προτρεπτικός an die Deutschen, sie sollten sich durch Einführung der modernen Aussprache einen „olympischen Sieg" verschaffen!

Quedlinburg. Franz Müller.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XLV. 12. Nov. 1896. Hr. Diels las: Über die poetischen Vorbilder des Parmenides. — Hr. Sachau legt im Namen Sr. Exzellenz des Herzogs von Loubat die unter seinen Auspizien veröffentlichte photographische Ausgabe des Altmexikanischen Hieroglyphen-Kodex No. 3773 der Vatikanischen Bibliothek vor. — (S. 1199) **L. Borchardt**, Bericht über den baulichen Zustand der Tempelbauten auf Philae (vorgelegt von Erman 30. April 1896). Das Ergebnis der im Hinblick auf die beabsichtigte teilweise Überflutung geführten Untersuchung ist, daß vor einer eventuellen Füllung des Reservoirs gründliche Untersuchung und Wiederherstellung der Ufermauern von Philae unerläßlich ist, da nur die Erhaltung der Außenmauer eine Gewähr für den Fortbestand der Denkmäler bietet.

XLVII. 19. Nov. Hr. Pernice las: Über wirtschaftliche Voraussetzungen römischer Rechtssätze. — (S. 1281) **W. Wattenbach**, Über die Legende von den heiligen vier Gekrönten (vorgetr. 5. Nov. 1896) (m. Taf. XIII). Kritische Bemerkungen über die durch mancherlei Nachrichten aus Diokletianischer Zeit wichtige Legende und Abdruck der nachweislich ältesten Textfassung aus der Pariser Hs Lat. 10861 (Suppl. lat 778), VIII. Jahrh.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

30. Okt. 1896. Vidal de la Blache teilt eine Abhandlung über die Handelsstraßen in der Geographie des Ptolemäus mit. Dies Werk beruht zum großen Teil auf Dokumenten, die dem Handel ihren Ursprung verdankten, wie den in Alexandria gesammelten und aufbewahrten Berichten der Seefahrer, Führern in der Weise des Periplus des erythräischen Meeres. Nützlich für die Auslegung der Tafeln des Pt. ist die Untersuchung der Produkte, die damals den Handel anzogen, und der Straßen, auf denen man sie erreichte. So verdankt Pt. die merkwürdigen Kenntnisse von den Nilseen dem Elfenbeinhandel, den die an der afrikanischen Küste angesiedelten Araber mit Azania unterhielten, die Kenntnisse vom Innern Asiens dem Seidenhandel. Eine auf grund derartiger Untersuchungen veranstaltete kartographische Darstellung des ökonomischen Zustandes der alten Welt im 2. Jahrh. n. Chr. widmet Verf der Akademie. — M. Croiset erweist, daß Arrians Διατριβαὶ Ἐπικτήτου die einzige von Arrian veranstaltete Sammlung ist, und die einzige, welche die authentische Erinnerung an die Vorlesungen des Epiktet überliefert hat, ferner daß diese nämliche Sammlung infolge von Umarbeitungen und Paraphrasierungen schon ziemlich früh verschiedene Gestalten und Titel erhalten hat. — J. Oppert giebt die Übersetzung eines Textes von Saosduchin von Babylon, in der dieser von einer ihm Unheil verkündenden Mondfinsternis berichtet (er wurde 5 Jahre später während einer Belagerung durch seinen Bruder Sardanapal von seinen Unterthanen verbrannt), und erweist als Datum der Finsternis 18. Jan. 653 v. Chr.

6. Nov. A. Bertrand liest eine Abhandlung: Les Druides et le Druidisme, wonach aller den Druiden zur Last gelegte Aberglaube schon lange vor ihrer Ankunft in Gallien herrschte und so eingewurzelt war, daß sie einen Teil davon respektieren mußten; doch hatte er nur eine sehr entfernte Beziehung zu ihren Lehren. Der Druidismus bildete eine intellektuelle Oase inmitten der Barbarei, eine ähnliche Organisation wie die großen Abteien Irlands im 5. u. 6. Jahrh. — Foucart liest eine Notiz von Radet (Bordeaux) über das von Ammian in Kleinasien erwähnte Mygdus. Dasselbe war nicht identisch mit dem phrygischen Midaeum, sondern lag an dem Punkte, wo die Straße von Nicäa nach Ancyra den Sangarius berührt und heute das türkische Dorf Mékedjé sich befindet.

13. Nov. Öffentliche Sitzung. R. Cagnat liest eine Abhandlung: L'activité scientifique de la France en Afrique depuis quinze ans.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Ser. V. Vol. V. Fasc. 10.

10. Ottobre 1896. (403) **L. Ceci**, Sui frammenti maggiori dei Carmi Saliari (pres. dal Socio Monaci). Bei Varro l. l. VII 27 ist zu lesen: Deivom em (en?) patrem cante, deivom deom supplicī cante (= divum em (en?) patrem canite, divum deum in supplicio canite), VIII 27 O Zol adorīse, omnia veritod ab (?) Patulci; cosmis es Ianos, Clusi, Ianis duonos, Ceros es duonos Ianos — Vetusi potis es meliosom recom (= O Sol adorere; omnia aperito Patulci; comis es Ianus, Clusi, Ianius bonus, Cerus es bonus Ianus — Veturi potis es meliorum regum, bei Terent. Scaur. VI, p. 28 K. Quomde tonas, Loucesie, prai ted tremonti quoti ted deinei deisquont tonantem (= cum tonas, Lucerie, praetremunt te quot te in re divina canunt tonantem). — (409) **C. Merkel**, Correzioni e note alla memoria: L'epitafio di Ennodio et la basilica di S. Michele in Pavia (Vol. III,1).

Kleine Mitteilungen.

F. Ascherson, Deutscher Universitätskalender. 50. Ausgabe, Wintersemester 18 6-97. II. Teil. Die Universitäten im Deutschen Reich, in der Schweiz, den russischen Ostseeprovinzen und Oesterreich. Berlin 1896, Leonhard Simion. 364 S. 16.

Ein praktisches Nachschlagebuch, ein Wegweiser, der durch ein so reiches Gebiet führt und zum 50. Male erscheint, bedarf keiner Empfehlung mehr. Die neuesten und besten Nachrichten sind von allen Seiten reichlich geflossen, namentlich hat sich nach dem Vorwort cand. phil. E. H. Eberhard in Hamburg durch die Bearbeitung der akademischen Vereinigungen auch in diesem Jahrgange verdient gemacht. So ist zeitig Vollständigkeit erreicht worden. Nur die Vorlesungen von Jurjew (Dorpat) waren bis zum Schluß der Redaktion noch nicht eingegangen. Eventuelle neue Mitteilungen werden vom Herausgeber unter seiner Adresse Berlin SW. 47, Hornstr. 13, II erbeten.

Außer den Verzeichnissen der Vorlesungen werden praktische Winke gegeben, z. B. über Wohnungspreise, Mittagstisch. Die Bibliotheken, die wissenschaftlichen Anstalten der Universitäten, die Preisaufgaben, die akademischen Vereinigungen werden alle genau aufgezählt. Eine Statistik der deutschen Universitäten (S. 332—338), eine Notiz über Paris und eine Aufzählung der in Jurjew dozierenden Professoren nebst Nachträgen und Berichtigungen schließt das Buch. Ein ausführliches alphabetisches Namensverzeichnis ermöglicht allseitige bequeme Benutzung.

Franz Harder, Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. Zweite, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1896, R. Gaertner. 204 S. 8. Geb. 3 M.

Wenn der Verf. die Vorrede mit dem Wunsche beschließt, daß das Buch in dieser neuen Form eine gleich freundliche Aufnahme erfahren möge wie bei seinem ersten Erscheinen, so kann er dessen gewiß sein. Schon in seiner ersten Gestalt eine durch Fülle von Belehrung und anziehende Darstellung empfehlenswerte Leistung, hat es an Umfang und Gehalt des Gebotenen erheblich gewonnen, ohne an der gefälligen Form irgend einzubüßen. Es werden über 1500 Wörter in 18 Gleichartiges oder Ähnliches zusammenfassenden Kapiteln etymologisch behandelt, wobei sich herausstellt, daß viele anscheinende Entlehnungen aus fremden Sprachen im grunde deutschen Ursprung haben, andrerseits eine nicht geringe Zahl der gangbarsten Ausdrücke Fremdlinge sind Ein alphabetischer Index erleichtert das Nachschlagen. Auch der Nichtlaie wird aus dem Buche mancherlei Belehrung schöpfen.

Wir wählen einige Stellen aus, wo u. E. eine Änderung wünschenswert erscheint. S. 43 Laterne, „lat. laterna, in Handschriften auch häufig lanterna“: vielmehr die besser bezeugte Form, wie sie ja auch die ursprüngliche ist. S. 64 Page, ital. paggio, wirklich aus παιδίον und erst von den Byzantinern nach Italien gekommen oder durch die Kreuzzüge. dem Abendlande übermittelt und nicht vielmehr Weiterentwickelung von paedagogium (Erziehungsanstalt für junge Sklaven und die darin erzogenen Sklaven)? S. 100 Talent: „Die Bedeutung Naturgabe, Anlage beruht auf dem bekannten Gleichnisse Christi von dem Knechte, der sein Pfund (Talent) vergraben hatte“. Warum nicht die landläufige Bezeichnung „von den anvertrauten Pfunden“ (oder Centnern)? S. 108 tragicomoedia „Erfindung des Plautus“: wissen wir das so bestimmt? S. 119: „Bei Mai, Maius, denkt man zunächst an die Göttin Maja, die Mutter des Merkur, wahrscheinlicher aber hängt das Wort mit magis, mehr, zusammen“. Würde sich hier nicht folgende Fassung empfehlen: „Den Namen des Majus leiteten schon die Alten von dem der italischen Göttin des Wachstums ab (die ja auch in diesem Monat ein Fest hatte); doch ist es wahrscheinlicher, daß der Name des Monats eine selbständige Bildung von demselben Stamme (magnus, mag-is) ist“. S. 127: Talar „von lat. talaria (plur.)“. Nicht von talaris (sc. vestis) oder talare (sc. vestimentum)? S. 134 Fée — lat. fata: „dieses findet sich im Sinne von Parce, Schicksalsgöttin schon auf einer Münze Diocletians etc“. Ist diese Notiz wohl richtig? Ref. gesteht, daß ihm nur die drei fata victricia auf den Münzen Diokletians bekannt sind. Kommt schon bei Petron ein Fatus vor, so wird es im Volksglauben wohl schon damals auch eine Fata resp. Fatae gegeben haben. S. 144 konnte bei Mausoleum wohl bemerkt werden, daß dies schon im Altertum Bezeichnung für größere Grabanlagen geworden ist. Für eine neue Auflage ließe sich zur Vervollständigung noch mancher Artikel empfehlen, z. B. El Dorado (um mißbräuchlichen Ausdrücken wie ‘dieses Thal ist ein wahres Eldorado’ zu steuern), Faßnacht, Firmament, Föhn (favonius), Krethi und Plethi, Kommiß, mephitisch, Pathe, Traktament.

Bei der Redaktion neueingegangene Bücher:

Fl. Cl. Giuliano, Le guerre germaniche. Rom, Löscher & Co.

Ch. Diehl, L'Afrique Byzantine (533 — 709). Paris, E. Leroux.

G. Deschamps, Das heutige Griechenland. Autorisierte Übersetzung von **P. Markus**. Großenhain u. Leipz., Starke.

M. Fleischmann, Das pignus in causa iudicati captum. Breslau, Koebner.

K. Kloesel, Erziehungs- und Unterrichtslehre. II. Die geistige Erziehung und der Unterricht. Breslau, Hirt.

J. Espagnole, Le vrai dictionnaire étymologique de la langue française. Paris, Klincksieck.

Selections from Lhomond's Urbis Romae viri inlustres ed. by **G. M. Whicher**. Boston, New York, Chicago, Leach, Shewell and Sanborn.

Percy Gardner, Sculptured tombs of Hellas. London, Macmillan and Co.

R. Nordin, Die äußere Politik Spartas zur Zeit der ersten Perserkriege. Upsala.

O. Jäger, Geschichte der Römer. 7. A. Gütersloh, Bertelsmann.

O. Jäger, Geschichte der Griechen. 7. A. Gütersloh, Bertelsmann.

Fr. Delitzsch, Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipz., Hinrichs.

A. Holm, W. Deecke, W. Soltau, Kulturgeschichte des klassischen Altertums. Leipz., Friesenhahn.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 30. Januar. 1897. № 5.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. C. Jebb, Homer. Eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Autorisierte Übersetzung nach der dritten Auflage des Originals von **Emma Schlesinger.** Berlin, S. Calvary & Co. XV, 245 S. 8. 4 M.

Die im allgemeinen wohlgelungene Übersetzung dieses in England viel gelesenen und auch in Deutschland mit Anerkennung aufgenommenen Buches verdient auch jetzt noch trotz der Verspätung eine Besprechung; denn Jebbs Arbeit dient im ganzen auch heute noch vortrefflich dem Zwecke, Jüngere einzuführen und Älteren durch einen raschen Überblick die vielen Fragen zu vergegenwärtigen, um welche es sich bei einem tieferen Verständnis Homers handelt.

In 4 großen Kapiteln werden die wichtigen Gesichtspunkte, auf die es J. ankommt, dargelegt: sie geben 1. eine allgemeine Charakteristik der Homerischen Gedichte und ihrer Stellung in der Geschichte der Literatur, behandeln 2. ihren historischen Wert, insofern sie eine frühe Periode des hellenischen Lebens beleuchten, 3. ihren Einfluß auf die antike Welt und die Kritik, welche man ihnen im Altertum hat zu teil werden lassen, und 4. die neuere Forschung nach ihrem Ursprunge. Nicht leicht wird man irgend etwas von Wichtigkeit vermissen: sind doch allein der „Homerischen Frage“ in dieser knapp gehaltenen Einführung fast 100 Seiten gewidmet. Überall ist der Verf. bemüht, den Leser in streng sachlicher Darstellung und ohne die üblichen Schlagwörter weiterzuführen: gerade diese wohlthuende Objektivität macht einen vortrefflichen Eindruck. Wie gerecht und milde urteilt J. über Wolf, „in dem das analytische Element durch ein stark konservatives Element gemäßigt“, und dessen „Geist eine zerstörende Tendenz

ganz fremd war“ (S. 212); wie fein hat er den großen Homeriker verstanden, wenn er von dessen litterarischem Gefühle spricht, das ihn abhielt, „einen umfassenden Gebrauch zu machen von den äußeren Beweisgründen und genau zu bestimmen, wieviel der ursprüngliche Dichter gethan, und wo die andern Dichter einsetzen oder inwiefern sie abweichen“ (S. 159)! Wie darf die deutsche Philologie sich freuen, von dem Engländer ein Werk anerkannt zu sehen, welches, mag heute nach 100 Jahren noch so viel darin veraltet sein, für seine Zeit — trotz des scharfen Urteils, das die Prolegomena durch v. Wilamowitz erfahren haben — doch „einen Fortschritt darstellt“ und mindestens das große Verdienst hat, ein weites Forschungsgebiet eröffnet und dadurch Homer verstehen gelehrt zu haben. Ohne Wolf gäbe es keine Geschichte des Epos! Die neuere Kritik neigt sich seit Nitzsch der konservativeren Richtung zu: sie leugnet Ein- und Umdichtungen nicht, behauptet aber mit Recht, daß Ilias und Odyssee Kompositionen sind, hinter denen das Zeitalter primitiver Einzellieder weit zurückliegt. Und daß es so ist, hat uns die Litteraturgeschichte nicht allein gelehrt, sondern auch die Kulturgeschichte und die Reste der alten Gebäude, die man an das Tageslicht gebracht hat, haben es glänzend bestätigt. *Saxa loquuntur.* Wie es nicht bloß ein Troja gegeben hat, wie die Züge gegen die Troas nicht von einem Punkte Griechenlands allein ausgegangen sind, so hat es auch nicht nur einen Homer gegeben. J. setzt klar und anschaulich den Unterschied zwischen Volks- und Kunstepos auseinander: er geht auch auf die Balladenpoesie ein, um zu zeigen, inwiefern sich diese Vorstufe der Epopöie von dieser selbst unterscheidet. Sehr hübsch ist die Parallele zwischen der Poesie Homers und W. Scotts S. 27—33, sowohl der charakteristischen Verschiedenheiten wegen, die sich bei einem solchen Vergleiche ergeben, als auch hinsichtlich ihrer unleugbaren Verwandtschaft. Hinter „Homer“ lag „das Zeitalter achäischer Tapferkeit“; aber doch nicht so weit, daß er es sich nicht mit voller Lebendigkeit hätte vergegenwärtigen können: ebenso waren zu Scotts Zeit in Schottland die Erinnerungen an die Aufstände von 1715 und 1745 noch so frisch, daß der Dichter sich vollkommen in jene Zeit zurückversetzen und sie mit „Homerischem“ Geiste, „den freien Impuls des Balladendichters mit einer höheren Stufe der Kunst und des Verstandes verbindend“, darstellen konnte. Aber beide sind nicht mehr Volksdichter im strengen Sinne des Wortes — auch Homer nicht, so sehr sich die Homerischen Epen von Vergil, Milton und anderen gelehrten Vertretern des Kunstepos unterscheiden.

Über die Komposition der Ilias und deren allmähliche Erweiterung hat J. nicht unterlassen, eine sich dem Grundgedanken nach zwar mit Grote berührende, im einzelnen aber doch recht abweichende Ansicht aufzustellen (S. 213—223). Denn Homers Gedicht war seiner Meinung nach „von Anfang an mehr als eine Achilleis, welche eine persönliche Episode verherrlichte“ (S. 214). Achilleus' Zurückgezogenheit vom Kampfe gab Gelegenheit, abwechselungsreiche, prächtige Schlachtszenen zu schildern. Die ursprüngliche Ilias umfaßte „höchstwahrscheinlich“ die in den Büchern Α, Λ, Π—Χ enthaltenen Ereignisse, „wobei für spätere, kleine oder große Interpolationen in den Büchern XVI—XXII Raum blieb. In dieser ursprünglichen Ilias ist der Wendepunkt Buch XI, welches die Niederlage der Griechen in Übereinstimmung mit dem Versprechen des Zeus berichtet“. Das erste große Einschiebsel besteht aus den Büchern Β—Η (ohne die Kataloge in Β), obschon diese Bücher weder aus derselben Zeit stammen, noch von derselben Hand herrühren (vgl. diese Wochenschr. 1896, S. 166): das zweite aus den vier Büchern Μ—Ο, die, „abgesehen von einigen Interpolationen alle wesentlichen Eigenschaften großer Poesie besitzen“ sollen (S. 217). Ref. kann dies Gefühl nicht teilen, sondern sieht, wie Kammer, dessen Untersuchungen über ΜΝΞΟ Jebb nicht zu Gesicht gekommen zu sein scheinen, in ihnen minderwertige Poesie (s. diese Wochenschr. 1889 Sp. 1133 ff.). Obschon sich in der großen Einlage einiges Bedeutendere findet, so trägt sie im ganzen doch den Charakter nachahmender Poesie an sich. Der Kampf ist, wie J. zugiebt, „in die Länge gezogen“, aber keineswegs, wie J. behauptet, von solchem Interesse, daß wir bei der Lektüre nicht ermatteten: planlos wogt er hin und her, ohne ein rechtes Ziel und ohne Entscheidung. Ganz richtig sagt J., Buch XI scheine „ursprünglich darauf angelegt“ gewesen zu sein, „daß Buch XVI ihm rascher folgen sollte“, und daß „die Bücher XII—XV den Eindruck der Erweiterung machen“; aber ich vermag diese Erweiterung nicht für sonderlich „geschickt und glänzend“ anzusehen.

Durch den Einfluß von Β—Η entstand nun aber nach Jebbs Ansicht eine „ermüdende Ver-

zögerung in der Absicht des Zeus“, Achilleus zu rächen: um nun den Hörer, der Zeus' Rache erwartet, nicht zu lange hinzuhalten, schob ein Dichter eine andere Flucht der Achaier in Θ ein, der er die Bittgesandtschaft an Achilleus folgen ließ. Das ist nicht übel ausgedacht, wenn auch nicht neu. Es setzt einen denkenden Dichter voraus, der verbessern und nicht zerstören wollte. Die Absicht, welche er mit der Einschiebung der Gesandtschaft gehabt hat, muß früh gefallen haben; denn diese πρεσβεία ward bald ein integrierender Teil des Gedichtes, so sehr, daß spätere Bücher, die zu Jebbs und auch zu Grotes Ilias gehören, wiederholt auf sie Rücksicht nehmen. Grote behauptet zwar (J. S. 166): „Im Buch IX demütigen sich die Griechen vor Achilles, und er weist sie zurück; dies ist unziemlich, ja anstößig für das Gefühl der Nemesis; und in Buch XIV,52—87 spricht Achilles, als ob keine derartige Bitte an ihn gerichtet wäre“. Allerdings erwähnt der Held jene Bitte dort nicht ausdrücklich und brauchte das in dem Zusammenhange der Stelle auch nicht; denn dem bittenden Patroklos war die Thatsache, die ihn übrigens unmittelbar gar nichts anging, ja bekannt, für den Zuhörer aber war die in den Worten: „ich beschloß zwar | eher nicht den Groll zu besänftigen, aber sobald nun | mir zu den Schiffen gelanget der Schlacht Ausruf und Getümmel“ enthaltene Beziehung auf I 651 ff. von hinreichender Deutlichkeit: auch ist Π 58 ohne Zweifel aus I 648 wiederholt, setzt also dies Buch ebenfalls voraus. Dazu haben wir in der μήνιδος ἀπόρρησις so deutliche Erklärungen und Beziehungen auf Agamemnons Anerbietungen (140 ff. 193 ff.) ebenso wie vorher schon in Z 444 ff., daß das Bestreben klar hervortritt, an die πρεσβεία πρὸς Ἀχιλλέα als ein zum Plane des Ganzen gehöriges Buch zu erinnern: beiden Büchern ist denn auch die Allegorie von der verblendenden ἄτη gemeinsam (I 505 ff., T 91 ff.), die in T sicher nicht ohne Zweck wiederholt wird. Es muß also angenommen werden, daß Π Σ T, wenn sie schon vor Θ I existiert haben, nach dem Einschub dieser Bücher im Interesse der Einheit der Ilias eine mit bewußter Absicht vollzogene Umarbeitung erfahren haben: wem aber könnte man diese mehr zutrauen als gerade dem Verf. von Θ und I, der dadurch seinen eigenen Dichtungen im ganzen Plane der Ilias eine Stätte sicherte? Daß dieser auch die letzte Rhapsodie der Ilias hinzugefügt habe, deutet Jebb (S. 219 f.) an, hat mich aber nicht überzeugt.

J. giebt zu, daß die Ilias eine genauere Kenntnis der Troas verrate, behauptet aber, daß die Beschreibung der Lage von Troja, wie Homer sie giebt, „nur für eine Stelle in der trojanischen Ebene passe, — diejenige, welche über dem Dorfe Bunarbaschi an den niedrigern Abhängen der Hügel liegt, die die Ebene im Süden umsäumen“ (S. 200). Es ist unrichtig, daß diese Ansicht auch im Altertum eine nennenswerte Zahl von Anhängern gehabt habe: gerade das Gegenteil ist richtig: das Altertum hat sich fast einstimmig für Hissarlik entschieden, und diese Meinung muß schon vom Verf. von Υ 216 geteilt worden sein, wonach die heilige Ilias „ἐν πεδίῳ πεπόλιστο“ (S. 202). An dieser Thatsache wird auch durch die Annahme einer größeren Interpolation nichts geändert, welche Jebb mit anderen annimmt: nur das Alter des Zeugnisses könnte ev. durch Erweisung der Interpolation herabgedrückt werden. Es ist aber die Dichtung nicht allein, welche die Annahme unterstützt, daß Troja in der Ebene gelegen hat, auch die Steine zeugen. Schliemann irrte zwar bei den früheren Ausgrabungen, wenn er die sogenannte zweite Schicht, das prähistorische Troja, für das Homerische hielt, aber „der Tag ist“ wirklich „gekommen, der die volle Wahrheit ans Licht gebracht hat“ (S. 204), freilich anders, wie Jebb hoffte: seit den Ausgrabungen von 1893 kann sich niemand der Thatsache mehr verschließen, daß „der niedere Hügel von Hissarlik, der sich in der offenen Ebene ungefähr drei Meilen vom Hellespont erhebt“ (S. 201) wirklich das alte Troja getragen hat: wenn vorher noch so viel für Bunarbaschi gesprochen hätte, wo man ausgedehntere Reste von Bauten einer so frühen Zeit übrigens nicht gefunden hat, so lehrt der Burghügel von Hissarlik jetzt selbst jedem, der sehen kann, daß dort in der mykenischen Periode „eine stattliche Burg mit vielen großen Bauwerken im Innern und einer überaus mächtigen Ringmauer bestanden, die den meisten Anspruch darauf hat, die von Homer besungene Pergamos von Ilion zu sein“ (Dörpfeld, Troja 1893, S. 12). Durch diese Wiederauffindung ist „der Hauptzug in der Lage von Troja, wie Homer sie beschreibt“ (S. 200), mitsamt den Einzelheiten bestätigt: die Burg ist steil, windig, hervorragend, und zwar gerade so, daß das Epitheton ὀφρυόεσσα vortrefflich paßt; sie gestattet einen weiten Ausblick auf die Ebene zum Hellespont, auf der die Homerischen Kämpfe stattfinden konnten, man sieht von dort die Stelle, wo der Skamander vor Zeiten sein

Bett hatte, und bei hohem Wasser ist es auch heute noch nicht trocken; selbst der „kleine Simoeis" fehlt nicht: das Landschaftsbild aber ist, wie ich aus persönlicher Anschauung versichern kann, mit allen seinen Einzelheiten genau dasselbe, das uns die Homerischen Gedichte von der Τροίη εὐρεῖα, gewähren. Hoffentlich entscheidet sich auch Jebb bei einer neuen Auflage seines Buches nunmehr für die Lage Trojas auf Hissarlik: sein berühmter Landsmann Robert Wood hatte von der jetzt feststehenden Lage Trojas, von dem nach seiner Überzeugung „kein Stein mehr übrig" sein sollte, zwar auch eine irrige Vorstellung, ließ sich aber durch Autopsie überzeugen, daß sich die Annahme, Troja habe landeinwärts auf den Höhen von Bunarbaschi in einer mehrstündigen Entfernung von der Ebene gelegen, mit den in der Ilias geschilderten Verhältnissen nicht vereinigen lasse. Alle Neueren hat früher der Besuch von Le Chevalier (1785) irre geführt, der die beiden Quellen, von denen Homer X 147f. spricht, bei Bunarbaschi wiedergefunden haben wollte (s. Jebb S. 200f.); aber das Wasser dieser Quellen ist nicht verschieden, nicht warm oder kalt, sondern gleichmäßig lau.

Als Versehen, denen ich im Buche begegnet qin, möchte ich die Bemerkung erwähnen, daß der „Inseln der Seligen" zuerst von Pindar gedacht werde: schon Hesiod Op. 172 spricht von dem Aufenthalte einiger Heroen ἐν μακάρων νήσοισι παρ' Ὠκεανὸν βαθυδίνην. Auch halte ich es für unmöglich, anzunehmen (S. 96), „daß Odysseus und Diomedes die Pferde nur treiben": von Diomedes heißt es doch geradezu καρπαλίμως δ' ἵππων ἐπεβήσετο, von Odysseus freilich nur κόψε δ' Ὀδυσσεὺς τόξῳ; aber er wird doch nicht hinter den Rossen den ganzen Rückweg hergelaufen sein. Die Behauptung, der wir auch bei Jebb S. 117ff. und S. 140 noch begegnen, daß dem Homer „von einer frühen Zeit an bis ins 4. Jahrh. v. Chr. hinab außer Ilias und Odyssee beständig noch andere Gedichte zugeschrieben seien", sollte in dieser Allgemeinheit nicht mehr ausgesprochen werden, seitdem E. Hiller in seiner gründlichen, klar scheidenden Abhandlung „Homer als Kollektivname" (Rhein. Mus. XLII S. 321ff.) sie auf das richtige Maß beschränkt hat.

Stralsund. Rud. Peppmüller.

J. Hooykaas, De **Sophoclis** Oedipode Coloneo. Leidener Dissertation. Leiden 1896, Sijthoff. 104 S. 8.

Von den am Schlusse angehängten Thesen lauten die beiden ersten: „Oedipus non sanctus sed sacer a Sophocle fingitur. Oedipodis vitam apud Sophoclem non Furiae sed superi gubernant". Diese Thesen bilden den Inhalt der Dissertation. Über die Sündhaftigkeit des Ödipus hatten die Zuschauer des Sophokles wohl eine andere Vorstellung als der Verfasser. Dem Theseus gegenüber kann sich Ödipus in Erinnerung an seine früheren Schicksale immerhin als einen durch und durch unreinen Mann bezeichnen (1133 f.), dem es nicht zustehe, die Hand des Ödipus zu berühren, ohne deshalb sich immer noch mit Schuld behaftet zu fühlen. Überhaupt müssen alle Äußerungen aus der augenblicklichen Situation heraus erklärt werden. Wenn man sie für sich allein nimmt, ergeben sich freilich leicht Widersprüche, welche den Verfasser veranlassen, dem Drama seinen hohen Wert abzusprechen. Aus einer durch die Situation wohlmotivierten leidenschaftlichen Übertreibung des Sachverhalts (1354) muß man in einem Drama keine Lüge machen.

München. Wecklein.

Vincenzo Ussani, Un caso della fusione di due voci in **Vergilio**; due luoghi di **Vergilio** spiegati. Roma 1895, Tip. della casa edit. italiana. 22 S. 8.

An der vielbesprochenen Stelle Ecl. I 65 sucht der Verf. die Überlieferung *Oaxen* durch eine Fusion aus *Oxus* und *Araxes* zu erklären, welche beiden Flüsse von den Alten regelmäßig verwechselt worden seien. Abgesehen davon, daß der letztere Nachweis hier ziemlich spärlich ausgefallen ist, dürfte eine derartige Fusionstheorie bei Vergil kaum viele Anhänger finden. In der vorangehenden Prüfung der bisherigen Behandlungsarten dieses Passus finden sich einige Ungenauigkeiten. *Araxen* ist teilweise auch handschriftlich überliefert (im Insbrucker Kodex 148 saec. XIV *araxim*). Güthling (so ist der Name S. 5 herzustellen) schreibt *certe veniemus ad Oxum* (nicht *Oaxen*), und dabei wäre zu bemerken gewesen, daß das vom Verf. mit Recht verurteilte *certe* zuerst von Schaper empfohlen, nachträglich aber auch in einer Handschrift gefunden wurde (vgl. Ref. in dieser Wochenschr. 1895 Sp. 616*), und daß *ad Oxum* Ladewigs Konjectur ist. — An der ebenso reich behandelten Stelle Ecl. IV

*) Doch ist das Versehen zu berichtigen, daß diese Lesart nicht dem cod. saec. XIV, sondern dem anderen saec. XV angehört.

63 hat der Verf. die neuere und neueste Litteratur zu wenig überblickt; denn sonst würde er wohl nicht die Vorstellung von der Apotheose nach dem Tode als die unter den „Modernen“ vorherrschende charakterisiert und die von ihm vertretene, welche Gemeinschaft mit Göttern auf der Erde nach der Rückkehr des goldenen Zeitalters mit Zurückbeziehung auf den Anfang (v. 15) betont, als eine ganz neue und hoffentlich abschließende Erklärung vorgeführt haben (vgl. z. B. Glaser und z. T. Sonntag!). Daß er andere Annahmen, wie die einer Interpolation (Gebhardi), nicht berührte, ist bei seinem Zwecke weniger auffallend. — Aen. VI 763, wo die Übersicht über die Hauptansichten wieder besser, wenn auch nicht vollständig ist (so wird, um nur Neuestes zu erwähnen, Deutickes Ansicht in der 11. Auflage der Ladewigschen Ausgabe ebenso wenig herangezogen, wie die Auseinandersetzung von Georgii in der „antiken Aeneiskritik“), schlägt der Verf. vor, die Worte *tibi longaevo serum* als schmerzlichen Ausruf in Parenthese zu setzen. Bei der Besprechung der Form *postumus* hätte ein Einblick in die historische Grammatik von Fr. Stolz S. 495 Nutzen bringen können.

Innsbruck. A. Zingerle.

Texte und Untersuchungen zur Gesch. d. altchristl. Lit. Bd. XIV. H. 1. **Hieronymus** liber de viris inlustribus, **Gennadius** liber de viris inlustribus herausgegeben von **Ernest Cushing Richardson.** Der sogenannte **Sophronius** herausgegeben von **Oscar von Gebhardt.** Leipzig 1896, Hinrichs. LXXII, 112 und XXXIV, 62 S. 8. 9 M.

Von den beiden Gelehrten, welche die in diesem buchähnlichen Hefte vereinigten Ausgaben besorgt haben, ist der erste, jetzt Universitäts bibliothekar in Princeton (Nordamerika), in theologischen Kreisen durch seine verdienstliche ‘Bibliographical Synopsis’ zu den ‘Ante-Nicene Fathers’ (Buffalo 1887) bekannt; der zweite, über dessen Arbeit ich mir zuerst zu referieren erlaube, bedarf keiner Vorstellung. Im Jahre 1895 veröffentlichte Georg Wentzel eine Untersuchung über die griechische Übersetzung der viri inlustres des Hieronymus (Texte und Unters. XIII 3; vgl. diese Wochenschr. 1896, Sp. 294), in welcher er scharfsinnig nachwies, daß dieselbe für eine zwischen 829 und 857 entstandene Epitome aus dem πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν des Hesychios von Milet verwertet wurde, und daß diese Epitome dem Patriarchen Photios und dem Lexikographen Suidas als Quelle diente. Kaum war Wentzels Abhandlung erschienen, so meldete Carl Albrecht Bernoulli in der Theolog. Literaturzeitg. 1895, Sp. 475f., die Wiederauffindung der verloren geglaubten Hs, nach welcher Erasmus (Basel 1516) die editio princeps der griechischen Übersetzung veranstaltet hatte (jetzt cod. C. 11. der Stadtbibliothek von Zürich), und zeigte zugleich, daß Erasmus die letztere nur auf grund einer Kombination, nicht des Zeugnisses seiner Hs, als ein Werk des Sophronios bezeichnet hat. Der gelehrte Humanist hatte einfach die Mitteilung des Hieronymus in de v. inl. c. 134 ‘opuscula mea[1]) in Graecum sermonem elegantissime transtulit (Sophronius)’ mit der Existenz einer griechischen Übersetzung der viri inlustres in Verbindung gebracht. Auf grund dieser Züricher Hs, die Omont als Ganzes dem XIII. Jahrh. zugewiesen, während v. Gebhardt die Niederschrift des griechischen Hieronymus eher ins XIV. Jahrh. setzen möchte, hat nun v. Gebhardt eine treffliche, zugleich grundlegende und abschließende Ausgabe der zuletzt im 23. Bande von Mignes Patrologia latina abgedruckten Übersetzung geliefert und in den Vorbemerkungen mit großer Besonnenheit die litterarhistorischen Fragen erörtert, welche der sogenannte Sophronios aufwirft. Was die (nach unten durch die Epitome aus Hesychios abgegrenzte) Abfassungszeit betrifft, so weist v. Gebhardt in Übereinstimmung mit den meisten Neueren den Gedanken an einen Zeitgenossen des Hieronymus (also auch an Sophronios) entschieden ab und glaubt erst im 7. Jahrh. den Zeitraum zu finden, unter den man aus sprachlichen Gründen nicht herabzusteigen braucht. Ob der sprachliche Charakter der Übersetzung allein (vgl. v. Gebhardt S. VIII Anm. 2 und über den Ersatz des Possessivpronomen durch ἴδιος und οἰκεῖος, der keine ‘Marotte unseres Übersetzers’ ist, z. B. Usener, Der hl. Theodosios S. 123, Gelzer, Leontios’ von Neapolis Leben des hl. Johannes des Barmherzigen S. 175 und 181, diese Wochenschr. 1889, Sp. 1245) einen so späten Ansatz rechtfertigt, scheint mir zweifelhaft; dagegen wird derselbe empfohlen durch die neueste (vom Her-

[1]) Richardson setzt diese Worte zwischen Kommata, wodurch sich ihre ausschließliche Beziehung auf die zwei vorher genannten Schriften des Hieronymus ergeben würde. Allein gegen diese Interpunktion protestiert schon die griechische Übersetzung S. 61,27 καὶ τὰ συγγράμματά μου . . . . μετέφρασε.

ausg. noch nicht berücksichtigte) Forschung über die Kataloge des Pseudo-Dorotheos, ein sehr einflußreiches Apokryphon (vgl. z. B. Analecta Bolland. XIV 418f.), an dem auch der Übersetzer des Hieronymus nicht vorübergegangen ist. Denn die sehr nahen Berührungen zwischen den Zusatzkapiteln der griechischen Übersetzung (über Andreas, Jacobus Zebedaei, Philippus, Bartholomäus, Thomas, Simon Cananäus, Matthias, Timotheus, Titus, Crescenz und den Eunuchen der Candace) und Pseudo-Dorotheos wird man doch am wahrscheinlichsten mit Lipsius auf direkte Benützung des Apokryphon durch den Übersetzer zurückführen. Während nun aber der eben genannte Forscher als spätesten Entstehungstermin für die Apostelliste des Pseudo-Dorotheos den Anfang des 6. Jahrhunderts betrachtet, ist neuerdings L. Duchesne in seinem Vortrage 'Les anciens recueils de légendes apostoliques' zu dem Ergebnis gelangt: 'la composition de nos catalogues (der Apostel, Jünger und Propheten) peut et doit être reportée jusqu' au VIIe siècle. Il ne serait même pas impossible de les faire remonter un peu plus haut"[2]) (Compte rendu du 3. congrès scientif. internat. des catholiques. V. Section. Sciences historiques. Bruxelles 1895, p. 76). Den Übersetzer selbst bezeichnet v. Gebhardt mit Recht als einen des Lateinischen mangelhaft kundigen und über kein profundes theologisches Wissen verfügenden Griechen, der seine Muttersprache mit Gewandtheit handhabt und sich mitunter einer sehr gewählten Ausdrucksweise bedient. Zu den vom Herausg. für letztere angeführten Beispielen möchte ich noch das technische ἐγκρίνειν (S. 2,31 ἀφ' ὧν τὴν δευτέραν οἱ πλείους οὐκ ἐγκρίνουσιν αὐτοῦ τυγχάνειν = S. 6,32 Rich. quarum secunda a plerisque eius negatur; S. 6,23 ἥτις παρὰ πάντων . . . ἐγκρίνεται = S. 13,16 quae ab universis . . . probatur; vgl. H. L. Urlichs, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulw. XXX 609ff. Heinrici, Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testam. I 62) und die Wiedergabe von 'liquido cognoscere' (S. 33,27 R.) durch 'τηλαυγῶς μαθεῖν' (S. 36,30) fügen. Beachtenswert ist auch S. 57,5 (Euzoios) τὴν Ὠριγένους καὶ Παμφίλου βιβλιοθήκην ἐν σωματίοις ἀνανεῶσαι ἐπεχείρησεν = S. 51,5 R. bibliothecam O. et P. in membranis instaurare conatus (vgl. S. 55,17 = S. 49,19 R. und S. 45,2 = S. 40,5 R.), wo die Proprietät des griechischen Ausdrucks durch die bekannte Notiz in der Wiener Philohs Εὐζόιος ἐπίσκοπος ἐν σωματίοις ἀνενεώσατο (L. Cohn, Philonis Alex. opp. I p. III. XXXVII) ins Licht gestellt wird. An Ungeschicklichkeiten und zum Teil starken Mißverständnissen des Originals ist allerdings kein Mangel (S. 39,12 ὃν οἱ λεγόμενοι Γραικοὶ ἑξκαιδεκαετηρίδα καλοῦσιν = S. 35,19 R. quem Graeci ἑκκαιδεκαετηρίδα vocant. Das seltsame τὸ δίκαιον τῆς πόλεως S. 22,24 erklärt sich vielleicht daraus, daß der Übersetzer 'civitas' S. 21,8 R. = 'ius civitatis' faßte?); wenn aber der Grieche S. 4,6 von Jacobus, dem Bruder des Herrn, schreibt, er habe soviel gebetet, ὥστε τὰ γόνατα αὐτοῦ ὑπερβαίνειν νομίζεσθαι τοὺς τῶν καμήλων τύπους (τύλους Erasmus), so möchte ich doch mit Bestimmtheit darauf schließen, daß er in seiner Vorlage 'transisse', nicht 'traxisse' (S. 7,24 R.) gelesen hat, und in der That findet sich z. B. im cod. Monac. 6333 s. IX (a bei Richardson) an dieser Stelle 'transsisse' (sic!). Die falsche Wiedergabe des Bibelcitates S. 12,16 R. 'salutat vos quae est in Babylone coelecta' durch ἀσπάζονται ὑμᾶς οἱ ἐν Βαβυλῶνι σὺν τῇ ἐκλεκτῇ S. 9,1 läßt sich durch ein nichtassimiliertes 'cumelecta' der Vorlage (vgl. Richardsons Apparat und seinen Anhang S. LVII), wenn auch nicht entschuldigen, so doch erklären. Nach S. 21,26 ὅπερ ἄχρι τοῦ παρόντος παρὰ τοῖς φιλολόγοις σώζεται (die Apologie des Aristides) scheint der Übersetzer die Worte 'ingenii eius indicium est' (S. 20,12 R.) in seinem Hieronymustexte nicht gelesen zu haben. Das eben erwähnte Malheur mit 'coelecta' zeigt zugleich, daß er sich nicht veranlaßt gefühlt hat, die von Hieronymus citierte Stelle des 1. Petrusbriefes in seinem griechischen Neuen Testamente aufzuschlagen, sondern dieselbe gleich dem übrigen Texte übertragen hat. Dieses Verfahren hat er den Citaten seiner Vorlage gegenüber auch sonst beobachtet (vgl. S. 60,8, wo das trotz seiner Unappetitlichkeit bei den Späteren beliebte[3]) [Usener, Religionsgesch. Unters. I 216,4] Citat aus den Sprichwörtern bez. dem 2. Petrusbriefe κύων εἰς τὸν ἴδιον ἔμετον ἀναζεύξας lautet, weil der Übersetzer das ihm auch sonst geläufige Wort für 'zurückkehren' [7,4; 10,13; 28,27; 50,17; 58,11] gewählt hat); doch legt er hie und da Kenntnis des neutestamentlichen Urtextes an den Tag, und bei der berühmten Stelle des Josephus über Christus und dem Briefe des Dionysios von Alexandria an Novatian ist er seinem Systeme

---

[2]) Die Sperrungen rühren vom Ref. her.

[3]) Vgl. auch Krumbacher, Mittelgriech. Sprichw. S. 232.

untreu geworden, indem er jene aus der jüdischen Archäologie, diesen — und zwar im gesamten Wortlaute, während Hieronymus nur den Anfang citiert — aus der Kirchengeschichte des Eusebios abschrieb. Die Ausgabe selbst hat v. Gebhardt in der Weise eingerichtet, daß er im Texte soweit als möglich die handschriftliche Überlieferung reproduzierte (auch S. 3,29 hätte wohl ἐκ γεννητῆς belassen werden können; vgl. Callinici vita Hypatii p. 129ᵇ,20 ed. Bonn.) und unterhalb der textkritischen Noten zu den vom Übersetzer eingefügten Abschnitten die Abweichungen des Pseudo-Dorotheos (nach dem cod. Vindob. theol. gr. 40 und dem vor den Werken des Oikumenios und Arethas [Verona 1532] gedruckten Texte), zu den von Photios und Suidas mittels der oben erwähnten Epitome benützten Kapiteln die Vergleichung der betreffenden Stücke nach den Texten von Bekker und Flach (Hesych. Miles. onomatol.) vermerkte. Von größter Bedeutung ist eine S. XIV kurz angedeutete und in einem Exkurse S. XXIff. näher begründete Wahrnehmung des Herausg., durch die wir von der griechischen Übersetzung zum lateinischen Originale und damit zur Würdigung der Arbeit Richardsons übergeleitet werden. v. Gebhardt hat nämlich erkannt, daß wir in der griechischen Übersetzung den bei weitem ältesten Zeugen für eine von Hieronymus selbst etwa ein Jahr nach der ersten (also etwa 393) veranstaltete neue Ausgabe des Traktates De viris inlustribus besitzen. An zwei Stellen des letzteren, im 81. Kapitel (über Eusebios von Kaisareia) und im 135. (über Hieronymus selbst) weist eine Gruppe von jüngeren Hss Zusätze auf, die sich als Interpolationen nicht erklären lassen. Dort wird zu der Zahl der Bücher des Werkes gegen Porphyrios die Bemerkung gefügt 'de quibus ad me XX tantum pervenerunt'; hier wird das Verzeichnis von Hieronymus' eigenen Schriften mit den Worten 'adversus Iovinianum libros duos et ad Pammachium Apologeticum et Epitaphium' (so hat Hieronymus selbst, wenn auch nur vorübergehend, den Schriftstellerkatalog betitelt: Aug. epist. 40 ad Hieron. Hieronym. epist. class. IV ep. 112 ad Aug.) oder 'item post hunc librum dedicatum (d. h. den Traktat de viris inlustribus) contra Iovinianum haereticum libros duos et Apologeticum ad Pammachium' weitergeführt. Der Zusatz in cap. 81 wurde von Vallarsi, der in cap. 135 schon vor Vallarsi als unecht ausgeschieden, obwohl es von vornherein in hohem Grade unwahrscheinlich war, daß ein Späterer dem Hieronymus die erwähnte Notiz über die Schrift des Eusebios in den Mund gelegt oder eine nicht über 393, nach der gewöhnlichen Annahme das Entstehungsjahr der Schrift gegen Jovinian und des Apologeticus, hinausgehende Ergänzung des Verzeichnisses seiner Schriften hinzugefügt habe; nun aber tritt die griechische Übersetzung, deren Vorlage um mindestens zwei Jahrhunderte älter ist als die ältesten diese Zusätze enthaltenden Hss, als gewichtige Zeugin für deren Echtheit ein (vgl. S. 48,18 ἀφ' ὧν εἰς ἐμὲ λόγοι εἴκοσι μόνον περιῆλθον und S. 62,33 κατὰ Ἰουβινιανοῦ λόγους δύο, πρὸς Παμμάχιον ἀπολογητικὸν καὶ ἐπιτάφιον). Daß der Zusatz zum Schlußkapitel in zwei verschiedenen Fassungen auftritt, erklärt v. Gebhardt ansprechend damit, daß er die mehr persönliche Wendung 'post hunc librum dedicatum' auf ein von Hieronymus einem Freunde übersandtes Exemplar der neuen Ausgabe zurückgehe, während in der anderen, trockneren Fassung die in den übrigen Exemplaren gewählte Formulierung des Nachtrages vorliege. Zur Ergänzung von v. Gebhardts Angaben bemerke ich, daß sich der Schluß 'item post hunc librum etc.' auch in den Münchener Hss 131 s. XV (d bei Richardson), 4723 s. XV (45), 18523² s. XI (44) und 22034 s. XI—XII (c) findet und zwar überall mit Einfügung von .i. nach librum (wie in der Zainerschen Ausgabe, Augsburg c. 1470) und dem weiteren Beisatze (nach Pammachium): 'moritur anno etatis sue sicut scripsit prosper in chronico libro nonagesimo primo pridie kalendas octobris'.

(Schluß folgt.)

La Glyptothèque Ny-Carlsberg fondée par **Carl Jacobsen.** Les monuments antiques. Choix et texte de **Paul Arndt.** München 1896, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft. 1.—3. Lieferung. Tafeln gr. fol., Text kl. fol. VIII, 31 S. Mit 12 Textfiguren.

Es ist noch kein Jahrzehnt her, daß man in der archäologischen Litteratur der Sammlung Jacobsen begegnet, und nur langsam und stückweise ist diese jüngste, in überraschend kurzer Zeit entstandene Antikensammlung Europas bekannt geworden. Jetzt soll sie durch die vornehme und technisch vollendete Publikation der um die Kunstwissenschaft bereits so vielfach hoch verdienten Bruckmannschen Verlagsanstalt auch der breiteren Masse der Forscher zugänglich und die Fülle neuer Anschauungen von antiker Kunst, die sie gewährt, zum Gemeingut

unserer Wissenschaft werden. Was das bedeutet, geht aus der Thatsache hervor, daß der nicht nur kunstsinnige, sondern auch mit der wissenschaftlichen Betrachtung der Kunst innig vertraute Begründer*) dieser Glyptothek bemüht gewesen ist, eine möglichst vollständige historische Folge von antiken Monumenten in seinem Museum zu vereinigen, und daß ihm dieser Plan über alles Erwarten herrlich gelungen und eine Sammlung entstanden ist, an der nicht nur der Kunstfreund, sondern auch der Kunstgelehrte seine helle Freude haben muß. Zu dem Danke für die in unseren Tagen einzig dastehende Schöpfung selbst gesellt sich jetzt der nicht minder lebhafte für diese in großem Stil ins Werk gesetzte, auf 22 Lieferungen mit 220 Tafeln berechnete Publikation, über deren Fortschreiten an dieser Stelle in angemessenen Abständen berichtet werden soll.

Die Abfassung des Textes hat Paul Arndt übernommen, dessen unermüdlichem Eifer wir schon die Fortsetzung des Brunnschen Denkmälerwerkes, die „griechischen und römischen Portraits“ und die Organisation des für die Forschung so überaus wertvollen ‘Einzelverkaufs’ von Photographien antiker Skulpturen verdanken, und der auch in der neuen Publikation einen weiteren großen Schritt zur Verwirklichung seines Ideals, des Corpus Statuarum, thun will. Angesichts seiner umfangreichen, leider auch zersplitternden Thätigkeit kann man es nur billigen, daß er für einige ihm ferner liegende Gebiete, deren Monumente in dem Werke nur in einer Auswahl vertreten sein werden, sich Mitarbeiter gesichert hat: für Agyptisches und Palmyrenisches den Besitzer der Glyptothek selbst und Waldemar Schmidt, für Etruskisches Gustav Körte und Theodor Wiegand. Die französische Fassung des Textes, die in Anbetracht der internationalen Bedeutung der Sammlung und ihrer Publikation die praktischste war und hoffentlich bei deutschen Lesern keinen chauvinistischen Groll erweckt, überwacht Maurice Holleaux, der verdiente Entdecker des ptoischen Heiligtums. Die griechischen und römischen Skulpturen werden, mit Ausnahme einiger minder bedeutender Stücke und der in dem Bruckmannschen Portraitwerk reichlich vertretenen Bildnisse, vollständig und zwar in historischer Folge veröffentlicht werden. Von dieser Anordnung macht nur die 1. Lieferung eine Ausnahme, um eine Anzahl von Monumenten verschiedener Epochen als Probe der Mannigfaltigkeit des Ganzen vorzuführen: einen bedeutenden Frauenkopf aus der Mitte des 5. Jahrh. (Taf. 29. 30), einen prächtigen kleinen Gewandtorso (Taf. 65) aus der 1. Hälfte des 4. Jahrh. im Stil der Athena Rospigliosi, eine unverletzt erhaltene bronzene Jünglingsstatue derselben Zeit (Taf. 89—91), einen kleinen, virtuos behandelten marmornen Jünglingskopf aus den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrh. (Taf. 117), einen muschelhornblasenden Triton, wie es scheint, pergamenischer Kunstweise (Taf. 132), einen Marsyassarkophag des 2. Jahrh. (Taf. 151), endlich eine vorzügliche bronzene Anubisstatuette (Taf. 200).

Die 2. Lieferung, mit der die regelrechte Folge der Tafeln beginnt, eröffnet das bekannteste Werk der Sammlung, der aus Rayets Besitz erworbene archaische Jünglingskopf (Taf. 1. 2), über dessen Herkunft wir auch jetzt leider nichts Gewisseres hören, als daß er in oder bei Athen gefunden ist. Der gewagten Kombination Graefs, der den Kopf zu der Giebelgruppe des alten Athenatempels der Akropolis rechnen wollte, nicht mehr zu trauen, thut Arndt ganz recht; doch muß ich ihm auch beistimmen, wenn er die von Graef behauptete stilistische Verwandtschaft des Werkes mit dem bekannten Athenakopf jener Gruppe anerkennt. Der Kopf weist viele Farbspuren auf und ist deshalb bisher nicht geformt; hoffen wir mit dem Verf., daß Herr Jacobsen die Abformung unter geeigneten Vorsichtsmaßregeln doch noch vornehmen läßt.

Taf. 3 giebt in zwei Ansichten ein Köpfchen wieder, das man als ziemlich sorgfältige Kopie eines archaischen Werkes der bekannten manieristischen Gattung bezeichnen darf, Taf. 4 neben einem alten Bekannten, einem aus Lakonien stammenden und von Furtwängler (Athen. Mitt. 1883, Taf. 16) veröffentlichten Relief, das seitdem durch die Sammlung Tyszkiewicz gegangen ist, ein höchst interessantes Relieffragment unbekannter Herkunft. Während ich zu ersterem, in dem Arndt mit Recht eine stark ionisierende lakonische Arbeit sieht, nur zu bemerken habe, daß der Typus der einschenkenden Frau nicht wohl auf die in älteren lakonischen Reliefs neben dem ‘Kantharosmann’ thronende zurückgehen kann, vielmehr aus dem Adorantentypus entwickelt ist, fordert das zweite Fragment zu etwas längerem Verweilen heraus. Drei Frauen und

*) Nach Jacobsens hochherzigem Entschlusse soll die Sammlung. für die ein besonderes Museum erbaut wird, später Eigentum der Stadt Kopenhagen werden.

ein Pferdekopf, das ist alles, was erhalten ist, und wie die Deutungen Herrmanns und Bulles, die Arndt mitteilt und zugleich bekämpft, so wird vielleicht noch manche auftauchen und wieder verschwinden. Am besten ist es, sich zunächst wie Arndt negierend zu verhalten. Die drei nach links, übrigens nach verschiedenen Richtungen blickenden Frauen im Hintergrunde können ebensowenig die Graien sein, wie das Pferd, dessen weit nach rechts vorgestreckter Kopf erhalten ist, einen Perseus tragen kann. Gegen ein Stück eines Trauerzuges aber spricht sowohl die Haltung des Tieres, als die unverkennbare Thatsache, daß es einzeln und kein Zugtier ist. Die Folgerung, daß es ein Reitpferd sei, liegt jedenfalls nahe und wird fast zur Gewißheit, wenn man es in diesem Sinn zu rekonstruieren sucht. Es ergiebt sich dann sehr bequem die Möglichkeit, daß das Tier einen — den gegebenen Maßen nach unerwachsenen — Reiter trug, dessen Kopf ungefähr ebenso hoch hinaufreichte wie die der beiden Frauen zur Rechten, sodaß der Blick der alten Frau rechts, die sehr merklich hervorgehoben ist, dem seinen begegnete. Nimmt man hinzu, daß das Pferd sehr wohl mit weit vorgestrecktem Halse ruhig dastehen konnte, so gewinnt man eine der Ruhe der Frauen entsprechende einheitliche Grundstimmung und darf wohl vermuten, daß ein puer κελετίζων oder, da das Relief sich rechts noch fortsetzte, eine größere agonistische Szene, in der ein solcher seinen Platz fand, dargestellt war — ich verzichte darauf, das Rätsel ganz zu lösen, hoffe aber, nach der rechten Richtung gewiesen zu haben. Das Fragment ist auch stilistisch höchst wertvoll; es gehört in die erste Hälfte des 5. Jahrh. und in die auch heute noch nicht allzu große Reihe der Werke des Übergangsstils, von denen Arndt das thasische Nymphenrelief und das ludovisische Thronrelief zum Vergleich heranzieht. Ich würde das Relief von Aricia hinzufügen, wenn ich eine ausreichende Vorstellung von seinem Stil hätte.

Taf. 5 und 6 stellen das Kopfstück eines jener anthropoiden Sarkophage dar, die im 5. Jahrh. und bis ins vierte hinein in Phönizien beliebt waren, aber nicht dort angefertigt, sondern von auswärts, vorwiegend wohl von den griechischen Inseln bezogen wurden. Die Bedeutung dieser Denkmälergattung, die erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit, besonders durch den Fund von Sidon, in den Vordergrund gerückt ist, liegt weniger im künstlerischen Werte des einzelnen Exemplars als in der Thatsache, daß sie eine überaus betriebsame, technisch fortgeschrittene und trotz ihres handwerksmäßigen Charakters weithin gesuchte Marmorkunst innerhalb jener Übergangszeit bezeugen. Das Jacobsensche Stück, das ebenfalls aus Sidon stammt, ist eines der besten; seine Ähnlichkeit mit dem Harmodios möchte ich nicht hoch anrechnen.

Viel bedeutender, überhaupt das bedeutendste Monument, das diese Lieferung enthält, ist die leider kopflose Gewandstatue, die auf Tafel 7 und 8 sowie in Fig. 1 und 2, also von allen vier Seiten abgebildet ist. Sie verdient solche liebevolle Behandlung als ein zweifellos griechisches Original, das seine nächste Verwandte in der ebenfalls originalen ludovisischen Statue Brunn-Bruckmann No. 357 findet und im weiteren Sinne mit der olympischen Sterope, der Hestia Giustiniani, den herculanensischen Tänzerinnen und den schönen Spiegelträgerinnen, die wohl in Korinth ihr Fabrikationszentrum haben, zusammengehört. Bestimmtere Vermutungen über die Schulen, aus denen diese Werke hervorgegangen sind, werden durch die Seltenheit von Köpfen erschwert, und es ist nur in Ordnung, daß Arndt auch angesichts eines so schönen Werkes, das manchen zu blendenden Kombinationen verlocken könnte, die Tugend der Enthaltsamkeit übt und entscheidende Urteile der Zukunft überläßt.

Im Anschluß an dieses Muster des Übergangsstils wird eine höchst unerfreulich wirkende, aber sehr lehrreiche Frauenstatuette (Fig. 3) besprochen, die nicht sowohl den Übergang zu einem neuen Stil, als das unbewußte und ohnmächtige Festkleben an einem schon verleugneten, eine fast lächerliche Mischung von Wollen und Nochnichtkönnen vor Augen führt. Sie ist nur die Kopie eines Werkes aus den 90er bis 70er Jahren des 5. Jahrh., darf also nicht als vollgiltiges Beispiel dieser bisher ziemlich wenig vertretenen und wenig studierten Stilphase gelten; aber sie ist willkommen, weil sie die Lücke füllen hilft, die zwischen der Kunst vor und nach den Persersiegen noch immer besteht, während es doch undenkbar ist, daß die nationale Erhebung alle Künstler ohne Ausnahme mit einem gewaltigen Ruck in neue, freiere Bahnen gerissen hätte.

Ein sehr guter und tadellos erhaltener kyprischer Kalksteinkopf, früher in Sammlung Piot, und ein schon an der Grenze der archaischen Epoche stehender Dionysoskopf von hoher,

strenger Schönheit, welche durch die Kopistenhand nur wenig verloren hat, machen auf Tafel 9 und 10 den Schluß dieser inhaltsreichen Lieferung.

Die 3. Lieferung eröffnen 5 höchst interessante, männliche Idealköpfe (Taf. 11—15), die auf den ersten Blick zusammenzugehören scheinen, jedoch nur zufällig, schon in der Sammlung Tyszkiewicz, sich zusammengefunden hatten. Als Fundort wird Athen (für 11 und 12 daneben der Peiraieus) angegeben, als Material pentelischer Marmor; am attischen Charakter aller läßt auch der Stil nicht zweifeln. Aber aus gleicher Werkstatt sind vermutlich nicht einmal die 3 letzten, und auch diese sind mehr in der Ausführung als in der Erfindung verwandt. Arndt hat vor allem dem Gegenstand der Darstellung eine eingehende Prüfung gewidmet. Sicher einen Dionysos stellt der erste Hermenkopf (Taf. 11), der altertümlichste von allen, dar, eines der kräftigsten und frischesten alten Dionysosbilder, die wir kennen, und gewiß ein Original, schon weil der Augapfel — dessen farbiger Augenstern leider herausgefallen ist —, aus feinerem Marmor eingesetzt ist und die Augenlider sich nicht überschneiden. Fortgeschrittener und in manchen Einzelheiten schon sehr weit von altertümlicher Weise entfernt ist der Hermes (Taf. 12), den der spitze Filzhut mit hinten aufgeschlagener Krempe kennzeichnet. Altertümlich in der Anlage von Haar und Bart, überraschend frei dagegen in der Gestaltung der Augen und in dem etwas auffälligen, trüben Gesamtausdruck — der übrigens zu der Benennung Chthonios kaum berechtigt — nimmt dieser Kopf in der Reihe der Hermesbilder ziemlich genau die Stelle ein wie der Talleyrandsche unter denen des Zeus. Während aber dieser doch wohl eine Kopie sehr später Zeit ist, scheint mir der Jacobsensche Hermes in der That dem 5. Jahrh. anzugehören, als Nachzügler archaischer Kunst und Göttertypik.

Zeus selbst erkennt Arndt im ersten Kopfe (Taf. 12) der jüngeren Reihe, und ich glaube, er trifft damit das Richtige. Erst seit jüngster Zeit gesellen sich zu dem Münzbilde des Phidiasschen Zeuskopfes auch verwandte Rundbilder von größerem Maßstabe, die Arndt im Texte anführt und zum Teil abbildet; diesen schließt sich jetzt als der gewinnendste und charaktervollste der Jacobsensche Kopf an. Können wir auch nicht sagen, welcher Meister ihn geschaffen hat, und in welchen Beziehungen dieser zur Phidiaschen Kunst stand, vom Ethos des größten aller Zeusbilder giebt uns bisher kein Werk eine bessere Vorstellung. Neben seinem königlichen Antlitz erscheinen die auf Taf. 14 und 15 abgebildeten Köpfe als Darstellungen inferiorer Naturen, der letztere etwas leer, der erstere von kleinlichem, trübselig-ängstlichem Ausdruck. Allem Anschein nach steht jener dem Typischen näher, während dieser ein bedeutender Charakterkopf ist. Haben wir auch hier das Recht, Götter zu erkennen? Arndt bejaht die Frage, bringt für den letzteren Kopf den Namen Hephaistos, für den ersteren mit mehr Vorbehalt den des Asklepios in Vorschlag. Ich finde besonders den Namen Hephaistos berechtigt, sobald die Göttlichkeit außer Frage steht; aber eben diese Voraussetzung scheint mir in beiden Fällen nicht gegeben. Ein Vergleich mit Grabsteinen mahnt zur Vorsicht; man sehe nur den des Tynnias (Kavvadias, No. 902), dessen schlichtschöner Männerkopf seine nächsten Verwandten im Parthenonfries hat, und dann wage man zu entscheiden, ob unser dem Tynnias recht ähnlicher Kopf No. 14 notwendig der menschlichen oder der göttlichen Sphäre oder vielleicht auch dem Mittelgebiet der heroischen angehöre. Und wenn man bemerkt, daß der allerdings nicht attische sog. Kapaneus der Villa Albani, der doch sicher Heros oder Mensch ist, dem 'Hephaistos' überaus ähnlich sieht, so muß man auch hier sich vor bestimmter Deutung scheuen. Jede solche Deutung bestimmt eben neben Gründen auch der Zeitgeschmack. Was Brunn vor Jahren ohne entscheidende Beweise Statue eines heroischen Königs (Glyptothek No. 160) nannte, heißt heute, auf Kekulés Vorschlag, aber ebenfalls ohne zwingende Gründe, Zeus; die Götter, die Arndt in diesen drei Köpfen erblicken will, degradiert vielleicht, selbst den Zeus nicht ausgenommen, die nächste Archäologengeneration zu heroischen Königen, und gerade an attischen, von deren Typik wir nur das Allgemeinste wissen, war solcher Überfluß, daß es fast ein Wunder wäre, wenn unter attischen Köpfen dieses Schlages nicht auch einmal ein Erechtheus, ein Aigeus u. s. w. sich finden sollte. Was den Stil der drei Köpfe betrifft, so glaube auch ich, daß sie Werke der Blütezeit, wenn auch nicht von großen Meistern sind; der 'Asklepios' könnte ohne weiteres ein attisches Grabmal schmücken.

Eine interessante Reihe von Köpfen, die man früher einfach mit dem Schlagwort 'archaistisch' abgethan hätte, vertritt der jugend-

liche Kopf auf Tafel 16. Vermutlich ist auch hier bewußte Stilmischung ausgeschlossen, damit aber noch nicht entschieden, wieviel von dem überraschend lebendigen Formenspiel etwa schon einem Impressionisten des 5. Jahrh. gelingen konnte. Daß Werke dieser Art in ionischen Lebensgebräuchen und ionischer Kunstauffassung wurzeln, darf heute wohl als sicher gelten, ihre Wichtigkeit liegt also auf der Hand. Es ist sehr zu wünschen, daß sie immer mehr die Aufmerksamkeit der Fachgenossen erregen und durch Publikation, am besten zunächst wohl im Einzelverkauf, aus ihren Verstecken in den wissenschaftlichen Verkehr geworfen werden; denn nur ganzen Reihen, nicht einzelnen wird die Kritik beikommen können.

Ebenfalls nichtattische Kunst vertritt das überraschendste Stück dieser Lieferung, das in einer römischen Villa gegenüber S. Agnese fuori le mura gefundene Fragment einer figürlich geschmückten Armlehne eines kolossalen Marmorthrones, zu dem nachträglich Hauser das Gegenstück im Musée Fol in Genf wieder entdeckt hat. Erhalten ist in beiden Fällen nur ein weiblicher Kopf von zierlich archaischem Typus und ein Stück der am Hinterkopf ansetzenden Lehne, auf der nur sehr dürftige Reste, rechts einer Stütze für den Arm der Figur, links eines Attributes derselben übrig geblieben sind. Augenscheinlich richtig ergänzt Arndt diese Köpfe zu Sphinxen, die wie am Thron des Phidiasischen Zeus die Lehnen stützten, und berechnet danach die Höhe des Marmorthrones, von dem die Fragmente herrühren, mit der darauf sitzenden Gottheit auf 4 m, ein Maß, das kaum auf ein anderes als ein Kultbild paßt. Hoffen wir, daß weitere Reste dieses Unicums am Fundorte unseres Fragments oder wenigstens im Kunsthandel noch auftauchen; ist es auch nur die Kopie eines archaischen Werkes, so muß es doch nach Aufbau und Stil eine der interessantesten im alten Rom gewesen sein. Der Kopf findet nicht nur in archaischen Frauenköpfen im allgemeinen seine Analogien, sondern scheint mir in die engere, auch heute noch sehr enge Familie der voreilig als 'chiotisch' hingestellten delischen Nike zu gehören, deren Heimat wohl nur durch glückliche Funde allmählich zu sichern ist.

Mehr als gewöhnliches Interesse bieten auch die auf den Tafeln 18—20 vereinigten sicher archaistischen Werke, eine im ornamentalen Teil zwar nicht neue, aber prächtig und überaus fein durchgebildete dreiseitige Basis (Taf. 18) mit den Gestalten des Zeus, Poseidon und Ares, deren letztere Anlaß zu einer lehrreichen, durch Textabbildungen erläuterten typologischen Untersuchung bietet, eine künstlerisch unerfreuliche, aber gegenständlich interessante ähnliche (Taf. 19) mit Zeus, Hera und Artemis, eine Dreifußraubdarstellung (Taf. 20, No. 1, aus Villa Borghese), ein Stück einer Götterprozession (Taf. 20, No. 2), das nur Poseidon, Amphitrite (?), Ares enthält, endlich wieder ein Unicum, das ein paar Worte mehr verdient. Es ist ein früher in der Sammlung Tyskiewicz befindliches Relief (Taf. 20, No. 3), das in Griechenland erworben sein soll, identisch, was Heydemann und Arndt entgangen ist, mit dem von Helbig, Bull. dell. Inst. 1865 S. 119f., beschriebenen, damals einem Herrn Signol, früher der Sammlung Courier in Paris angehörigen, als dessen wahrscheinliche Herkunft damals Großgriechenland angegeben wurde. Dargestellt sind Athena und Hephaistos, jene palladionartig, en face stehend, die Lanze stoßbereit in der erhobenen Rechten, den unbehelmten Kopf nach rechts wendend, dieser nach links in steifer Schrittstellung, von einem Mäntelchen umflattert, in der gesenkten Linken den kleinen Hammer, auf der erhobenen Rechten einen korinthischen Helm. Das sieht aus, wie eine rein äußerliche Zusammenstellung zweier Götterbilder, nur in gleichem Felde, statt einzeln umrahmt. Aber diese Auffassung scheitert daran, daß die kampfbereite Athena unbehelmt, also der Helm, den der göttliche Waffenschmied trägt, nicht etwa nur ein sprechendes Attribut für diesen, sondern der ihre ist. Ich muß also die von Helbig und Arndt unabhängig von einander gegebene Deutung anerkennen: Athena soll den bei Hephaistos bestellten Helm in Empfang nehmen und muß bei dieser Gelegenheit der Zudringlichkeit des Gottes, die hier freilich über nur zu denkende Worte nicht hinausgeht, sich erwehren. Der Künstler folgte der spielendsten, gewiß spätesten Motivierung des seltsamen Verhältnisses; er deutet nur an: daß er aber Hephaistos und Athena Hephaistia meint, ist ganz sicher.

Wir wünschen der prächtigen Publikation, die eine wahre Fundgrube neuen Wissens von antiker Plastik zu werden verspricht, gedeihlichen Fortgang und weiteste Verbreitung in allen Kreisen, in denen die Kunst des Altertums hochgehalten und an ihrer wissenschaftlichen Erforschung gearbeitet wird.

Giessen. B. Sauer.

Dritter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig, herausgegeben von dem Leiter des Instituts, **Gustav Weigand**. Leipzig 1896, J. Ambr. Barth. XV, 332 S. 8. 6 M.

Der dritte Jahresbericht Weigands über das rumänische Seminar, das der Leipziger Universität angegliedert ist (vgl. über den ersten diese Wochenschrift, Jahrgang 1895, No. 28, über den zweiten 1896, No. 17), ist ein stattlicher Band geworden, der die ersten beiden aber nicht bloß an Umfang, sondern auch an Gediegenheit der in ihm veröffentlichten Arbeiten übertrifft. Er wird eröffnet durch eine sehr tief gehende Untersuchung von Byhan zur Lautgeschichte des Rumänischen, 'Die Entwicklung von e vor Nasalen in den lateinischen Elementen des Rumänischen': das Hauptresultat, daß lateinisches en über in und nicht über ăn zu în geworden ist, und daß jenes in vor der Diphthongierung von e zu ea eintrat, scheint sicher zu sein; die beiden Ausnahmen peană aus penna und geană aus gena sucht Weigand S. IV zu erledigen. Der Verf. hat die Stelle aus meinen Albanesischen Studien II 53ff., die er S. 51 citiert, nicht ordentlich gelesen: das Gegische hat nicht bloß im Anlaut, sondern auch im Inlaut und Auslaut Nasalvokale. — Ein dankenswertes Verzeichnis der besprochenen Worte schließt die ergebnisreiche Abhandlung. Kurt Schladebach handelt über den Stil der südrumänischen Volkslieder. Es ist ein hübscher Beitrag zum vergleichenden Studium der Volkspoesie der Balkanvölker; hoffentlich hält der Verfasser sein Versprechen, demnächst in umfassenderer Weise Vergleichungen der südrumänischen Volksdichtung mit denen der Griechen und Albanesen sowie der mazedonischen Bulgaren und der Serben zu bringen. Die Einteilung der Arbeit schmeckt mit ihren steifen griechischen Bezeichnungen etwas sehr nach veralteten Handbüchern der Stilistik und Rhetorik.*) — Südrumänische Texte, und zwar zehn schwankartige Erzählungen, hat aus Monastir Herr G. Șaĭakadži mitgeteilt, und der Herausgeber des Jahresberichtes hat sie übersetzt. — Die schwächste Arbeit des Bandes sind die 'Beiträge zum Studium des Altrumänischen' von Papp. Er ist von einer altrumänischen Übersetzung des Davidischen Psalters ausgegangen (Belgrad 1651), hat ihn mit zwei andern alten Psalmenübersetzungen verglichen und die Worte zusammengestellt, die ihm aus dem heutigen Rumänischen — der Verf. ist Rumäne aus Bihor in Ungarn — nicht bekannt waren, und die er deshalb für veraltet hält. Weigand hat ihm schon im Manuskripte über zwanzig Wörter weggestrichen, die allgemein bekannt und nicht veraltet sind, und S. VII werden weitere vierzehn Wörter aus demselben Grunde als überflüssig erklärt. — Eine sorgfältige kleine Studie bietet St. Stinghe 'Die Anwendung von pre als Akkusativzeichen', und zwar zunächst im Altrumänischen; die Fortsetzung soll im 4. Bande des Jahresberichts folgen. Er hat darin das Datum des Auftretens der Präposition pre als Ersatz des Akkusativs genau festgelegt: es ergiebt sich aus der Durchforschung verschiedener älterer Texte, daß etwa zwischen 1580—1600 pre als Akkusativzeichen in Gebrauch gekommen ist.

*) Beiläufig sei zu S. 78, A. 1 bemerkt, daß über den sogenannten 'Natureingang' im Volksliede zuerst W. Scherer im 'Anzeiger für deutsches Altertum' I 197 Andeutungen gegeben hat.

Die beiden wertvollsten Beiträge zu diesem Bande stammen vom Herausgeber Weigand. In dem ersten (S. 139—161) giebt er eine neue Erklärung der Bildung des sogenannten Imperfekts des Futurums (Conditionalis) im Rumänischen, die mir wahrscheinlicher scheint als die bei Meyer-Lübke kodifizierte alte Erklärung. Ausführlicher ist der zweite Aufsatz, der einen Teil der linguistischen Studien verarbeitet, die der Verfasser bei einer Reise im Jahre 1895 über die rumänischen Mundarten im Banat gemacht hat. Es ist erstaunlich, wie viel genau aufgezeichnetes Material er auf einer dreimonatlichen Reise zusammengebracht hat. Es werden danach die Aussprache der Banater Rumänen, einige besonders wichtige Teile der Lautlehre, der Flexionslehre und der Syntax vorgeführt; interessant ist z. B. das Vorkommen von mouillierten ś und ź, die S. 209 phonetisch beschrieben werden, oder die Ersetzung von betontem a durch ein offenes o, was wahrscheinlich auf magyarischem Einflusse beruht (S. 231 f.). Dann folgen Texte, etwa die Hälfte von denen, die Weigand gesammelt hat, neun in Prosa, eine Kolinde, sechs Balladen, eine Totenklage, eine Anzahl lyrischer Stücke, im ganzen 65 Nummern; bei allen ist der Ort der Herkunft und die Persönlichkeit, welcher der Verf. die Mitteilung verdankte, genau angegeben. Ein Glossar beschließt das Ganze.

Graz. Gustav Meyer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVII, 11. 1896.

(961) **G. Guth**, Die olympischen Spiele in Athen 1896. Bericht über die Reorganisation der Spiele, die ersten internationalen Spiele in Athen und ihr Verhältnis zu den antiken. — (976) **M. Stowasser**, Controverses aus den Idyllien von Maria-Einsideln. — (984) S. Piazza, La politica in Sofocle (Padua). 'Erörtert die Frage zusammenfassend und sehr gründlich und liefert zahlreiche, nicht unwichtige neue Beiträge zur Lösung'. *H. Jurenka*. — (990) Auswahl aus den Reden des M. Tullius Cicero. I. Die Rede über den Oberbefehl des Cn. Pompejus und die Catalinarischen Reden hrsg. von K. Stegmann (Leipz.). 'Mit feinem Verständnisse für die Bedürfnisse der Schule angelegt'. A. *Kornitzer*. — (991) L. Scheele, Abriß der lat. u. griech. Moduslehre in paralleler Darstellung (Marb.). 'Erreicht den Hauptzweck, die in beiden Sprachen übereinstimmenden Erscheinungen in die entsprechende Beleuchtung zu rücken'. — (993) J. Klasen, De Aeschyli et Sophoclis enuntiatorum relativorum usu (Tübingen). 'Nicht tiefgehend, doch nicht wertlos'. *J. Golling*. — (994) Lat. Übungsbücher von Perthes-Gillhausen, E. Bennet, P. Klaucke, K. Meißner, bespr. von *H. Koziol*. — (1010) A. Kirchhoff, Thuk. und sein Urkundenmaterial (Berl.). Inhaltsangabe. — (1011) E. Pridik, De Alexandri Magni epistularum commercio (Berl.) 'Dank der bequemen Anordnung sehr geeignet zur raschen Orientierung über die bisher zu den einzelnen Brieffragmenten geäußerten Meinungen'. — (1013) W. Soltau, Livius' Quellen in der III. Dekade (Liv.). 'Hat den Vorzug, sich über einen größeren Teil des Livianischen Geschichtswerkes zu erstrecken, leidet aber an dem Fehler vieler Quellenuntersuchungen, in der Benennung der Primär- u. Mittelquellen zu weit zu gehen'. — (1415) E. Meyer, Untersuchungen über die Geschichte der Gracchen (Halle). 'Von methodischer Wichtigkeit'. — (1016) L. Fröhlich, Lebensbilder berühmter Feldherrn des Altertums. I, 1. 2 (Zürich). 'Geben ein anschauliches und geschickt entworfenes Bild der Überlieferung'. *A. Bauer*. — (1029) **W. Perathoner**, Erfahrungen der Schulpraxis auf dem Gebiete der Privatlektüre in den altklassischen Sprachen. — (1047) Erlaß des mährischen Landesschulrates, betr. die Privatlektüre in den altklassischen Sprachen.

Revue de Philologie. XX, 3. 4. Juillet-Sept. Oct.-Déc. 1896.

(129) **Ph. Fabia**, Néron et les Rhodiens. Über die zwischen Nero und Rhodiern seit seinem Eintreten für die Unabhängigkeit derselben (53 n. Chr. nach Tac., nicht 51 nach Suet.) bestehenden freundschaftlichen Beziehungen. — (146) **L. Havet**, Quelques passages de Phèdre. — (149) **C. E. Ruelle**, Fragments de l'epitome prior des Clémentines recueillis sur les feuilles de garde d'un Parisinus. Principales variantes. — (151) **A. Cartault**, Sur les vers 620—627 du 6e livre de l'Enéide. V. 602 — 601 nach 620 zu stellen. — (155) **L. Havet**, Plautus Trin. 540. — (156) **C. E. Ruelle**, Corrections proposées dans Aristide Quintilien p. 16 Jahn.

(165) **P. Couvreur**, Inventaire sommaire des texts grecs classiques retrouvés sur papyrus. Chronologische Übersicht der in den letzten Jahren gefundenen Papyrustexte: Poesie 66, Prosa 46. — (175) **P. Tannery**, Vitruvius Rufus § 39. — (178) **L. Havet**, Phaeder III prol. 38 (III epil. 14); 15,20; epil. 2; V 5, 11—12 (I 29,3); Append. 6,6. — (185) **A. Mavé**, Térence, Eunuque 588. — (186) **O. Keller**, Notes critiques. Anecd. Bernens. p. 187; Alex. Aphrod. probl. 2,16; Oros. VII 9,14. — **J. Chauvin**, Phèdre IV 9,2.

Notizie degli scavi 1896. April-Juni.

(119—174) April. In der archäologischen Provinz Este ward eine römische Drainierungsanlage und eine Wasserleitung entdeckt. — Bei Bologna ward den bedeutenden Resten einer Brücke über den Reno nahe bei der Stadt nachgegangen. Spätere Flußbefestigungsbauten, zum größten Teil aus antiken Grabsteinen. Brizio veröffentlicht 44 Grabinschriften von Cippen, darunter den Grabstein eines Architekten, dessen Handwerkzeug, Zirkel, Winkelmaß und Loth, abgebildet ist. — In Lukanien fand man alte, wohl ausgestattete Gräber des 7.—6. Jahrh. v. Chr.

(175—213) Mai. Fortsetzung früherer Ausgrabungen. Vielerlei Gräberfunde, darunter solche vom Villanova-typus in Verrucchio und Volterra. — In Fiesole wird an den antiken Thermen, in Bosco reale an der durch den Goldfund berühmten Villa, in Satricum (2 Pläne) an dem alten, terrakottageschmückten Tempel weiter nachgegraben.

(215—256) Juni. In Augusta Bagienniorum (Ligurien) Fund architektonischer Reste, darunter eines kleinen Theaters. — In Arezzo Gräber innerhalb der gegenwärtigen Stadt. — In Padrolia Peligna Grab der Langobardenzeit. — In Sizilien wurde die sikulische Nekropole von Montefinocchito, zu Modica megalithische Mauern historischer Zeit untersucht (6 Abb.). — In der Nähe von Gala sehr alter griechischer Grabstein mit Bustrophedoninschrift (Ende 6. Jahrh. v. Chr.):

Πασιαδᾶϝο τὸ|σᾶμα· Κράτες ἐ|ποίε.

Literarisches Centralblatt. 1896, No. 51.52.

(1833) The **Old Testament** in Greek according to the Septuaginta ed. — by **H. B. Swete**. II 1. 2. Bd. (Cambr.) 'Liegt auch vom 3. Band die 2. Auflage vor, so kann sich der Herausg. sagen, für

alle weiteren Arbeiten und Kollationen die sichere Grundlage geschaffen zu haben. *E. N.* — (1836) **V. Gardthausen**, Augustus u. seine Zeit. I 2. II 2 (Leipz.). 'Wird für lange Zeit die Grundlage für jede Beschäftigung mit Augustus' Regierung bilden müssen'. — (1846) **G. de Gregorio**, Glottologia (Mail.). 'Kann auf höhere Bedeutung keinen Anspruch machen'. *W. Str.* — (1848) Sammlung der griech. Dialektinschriften. II 5. **J. Baunack**, Die delphischen Inschriften. 3. Theil. (Gött.) Bericht von *A. H.*

(1899) **A. Klotz**, Curae Statianae (Leipz.). 'Verf. erweist für Statius die umsichtige Interpretation als förderlicher denn das beliebte planlose Konjekturenmachen'. *H.* — (1883) Nuovo Bolletino di archeologia cristiana. I (Rom). 'Möge den vortrefflichen Anfängen eine gleiche Fortsetzung folgen'. *V. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. 1897. No. 1.

(10) **Hastings Rashdall**, The universities of Europe in the Middle Age. 'Ausgezeichnetes Werk, die erste vollständige Geschichte der mittelalterlichen Universitäten'. *Fr. Paulsen.* — (14) **P. Wendland** und **O. Kern**, Beiträge zur Geschichte der griech. Philosophie und Religion (Berl.). Anerkennender Bericht von *H. Schenkl.* — (16) **Gr. Zereteli**, De compendiis scripturae codicum Graecorum (Petersb.). 'Sehr sorgfältige und gewissenhafte Arbeit'. *W. Wattenbach.* — (22) **Ed. Meyer**, Die Entstehung des Judentums (Halle). 'Zeigt wie ein Leuchtthurm dem auf dem Meer der Wirrsale Umherfahrenden den Weg zum sichern Hafen'. *C. Siegfried.*

Wochenschrift für klassische Philologie. 1897. No. 1.

(1) **H. Sauppes** ausgewählte Schriften (Berl.). 'Verdient aller Philologen Dank'. *O. Kern.* — (3) **Attilio De-Marchi**, Il culto privato di Roma antica. I (Mail.) 'Als nützlich aufs beste zu empfehlen'. *M. Ihm.* — (4) **T. Livi** ab u. c. libri. **W. Weissenborns** erklärende Ausgabe, neu bearb. von **H. J. Müller**. Bd. V 1. 5. A.; II 2. 6. A. (Berl.). 'Die beiden Hefte verdienen die ungeteilte Anerkennung der früheren in ganz besonderem Grade'. *E. Wolff.* — (11) **G. Melodia**, Miscellanea. Notiert von *G. A.* — (12) **O. v. Sarwey-F. Hettner**, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. L. IV (Heidelb.). Notiz von *M. Ihm.* – (20) Mitteilungen: **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull. I. Zu IV 2—14 IV 7 kann von dem Dichter von 2—6 verfaßt und den Gedichten 3—6 als Schlußstein zugefügt sein.

Neue philologische Rundschau. 1896. No. 26.

(401) **J. Klasen**, De Aeschyli et Sophoclis enuntiatorum relativorum usu (Tüb.). 'Die Arbeit ist weder statistisch noch bringt sie gerade neue Ansichten'. (402) **G. Hubatsch**, Die Tragödien des Soph. in neuer Übersetzung (Bielef.). 'Für Gebildete sehr zu empfehlen'. *H. Müller.* — (403) Ξενοφῶντος Οἰκονομικός — by **H. A. Holden**. 5. A. (Lond.). Aufs wärmste empfohlen von *M. Hodermann.* — (405) **S. Pompei Festi** — quae supersunt cum Pauli epitome. Ed. **Aem. Thewrewk de Ponor** (Budap.) 'Die Ausgabe bedeutet insofern einen Fortschritt, als sie sich auf viel umfangreicherer und genauer geprüfter handschriftlicher Unterlage als die von Müller aufbaut'. *Neff.* — (408) **H. Sauppes** ausgewählte Schriften (Berl.). 'Bietet auch in der Beschränkung die reiche Ernte eines langen gesegneten Lebens'. *G. Wentzel.* — (412) **F. Imhoof-Blumer**, Porträtköpfe auf röm. Münzen. 2. A. (Leipz.). 'Unentbehrliches Hülfsmittel; doch wäre eine eingehendere Beschreibung der Münzen wünschenswert'. *Bruncke.* — (413) **O. Meltzer**, Geschichte der Karthager. II (Berl.). 'Grundlegend'. *H. Swoboda.*

Revue critique. 1896. No. 52.

(504) **J. L. V. Hartman**, Notae criticae ad Platonis de Rep. libros. I (Haag). 'Bei aller Anerkennung der Kenntnis, Gewissenhaftigkeit und des Geistes des Verf. ist zu bedauern, daß er der Emendierwut seiner Schule unterlegen ist'. — (506) **Callinicus** de vita S. Hypatii liber. Ed. seminarii philologorum Bonnensis sodales (Leipz.). Anerkannt von *My.* — (508) **F. P. Garofalo**, Les Allobroges (Par.) 'Für alle, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen, beachtenswert'. Ders. Le Plebiscitum Atinium (Catania). 'Gewissenhafte und vollständige Studie'. (510) **Deloche**, Le port des anneaux dans l'antiquité romaine et dans les premiers siècles du moyen âge (Par.). 'Auf solider Gelehrsamkeit beruhend und angenehm und nützlich zu lesen'. *J. Toutain.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XLIX. 3. Dez. 1896. Der vorsitzende Sekretär Hr. Diels legte den Reisebericht des Geh.-R. Prof. D. **R. Förster** (Breslau) vor über seine behufs handschriftlicher Studien unternommene Orientreise. Die philos.-hist. Klasse beschloß einen Abschnitt daraus in ihren Schriften zu veröffentlichen (S. 1320): Über einen Palimpsesten des Libanius in Jerusalem. Von einem Kodex der Bibliothek des griechischen Patriarchats zu Jerusalem, No. 57 der Sammlung der Hss des Τίμεος Σταυρός, enthalten 61 reskribierte Blätter Stücke aus 21 Deklamationen des Libanius; von diesen ist nur Δημοσθένης ganz, sieben: Πάτροκλος, Τίμων, Πλούσιος ἀξιοῖ ἀποθανεῖν, Ποτιδαιᾶται, Πατρὸς ἀπολογία, Φιλάργυρος ἀποκηρύττων, Μάγου κατηγορία zum großen Teile in ihnen enthalten, freilich in überaus trümmerhaftem Erhaltungszustande. Von den zwei Hss des Libanius gleich hohen Alters, Marcianus gr. 439 und Laurent. LVII, 44, die jedoch nur

einen Teil der im P(alimpsest) enthaltenen Deklamationen haben, überragt P die letztere an Treue entschieden, und auch der ersteren gegenüber bietet er eine selbständige Überlieferung. Ersatz für das in P Verlorene oder Unlesbare bieten drei Hss, No. CVII in der eigentlichen Patriarchalbibliothek zu Jerusalem, cod. Vatic. gr. 940 und cod. Chisianus R. VI, 43, welche aus einer verlorenen Hs stammen, die als eine im ganzen treue Wiedergabe von P zu bezeichnen ist. Der Vatic. hat seinerseits als Vorlage für eine Hs gedient, aus der Matrit. N—130 und Monac. gr. 96 abgeschrieben sind.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

November-Sitzung 1896. (Nachtrag).

Nach Herrn Trendelenburgs Vortrage (Wochenschr. 1897, Sp. 30) zeigte Herr Diels an der Hand von Modellen, daß die bisher versuchten Rekonstruktionen der Homerischen Thür und deren Schloßvorrichtung entweder den Monumenten oder den Homerischen Stellen widersprechen. Das erste gilt z. B. von dem Autenrieth-Hensel'schen, beides von dem System von Protodikos. Indem der Vortragende von dem Berliner Vasenbild (Baumeister 1891) ausging, zeigte er die Möglichkeit eines Verschlusses, der gestattet, in der bei Homer (α und φ) geschilderten Weise mit dem auf der Vase und vielen anderen Monumenten abgebildeten Schlüssel und Riemen Öffnen und Schließen der Thüren vorzunehmen. Eine genauere Darlegung mit Abildungen wird später erfolgen.

Herr Joseph erkennt den von Herrn Diels unternommenen Versuch der Rekonstruktion der Homerischen Thür als sehr lehrreich und dankenswert an, war aber gleichwohl der Ansicht, daß manche Anordnung an dem Modell, namentlich die Art des Verschlusses durch einen mächtigen Schlüssel, der durch ein hoch oben in dem Thürflügel gelegenes Loch eingeführt werden muß, sowie die Lösung des großen Riegels bei der Ausführung in der Praxis Schwierigkeiten haben möchte. Nach Veröffentlichung der Diels'schen Untersuchung gedenkt auch Herr Joseph auf den Gegenstand zurückzukommen.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

1896. 11. Dec. Heuzey legt eine lange chaldäische Inschrift vor, welche die Kriege der Stadt Sirpourla mit dem Nachbarlande Ghirban um die Berichtigung der gemeinsamen Grenze berichtet und nicht weniger als vier Königstümer der ältesten Geschichte zwischen dem 38. und 40. Jahrh. v. Chr. und noch darüber hinaus umfaßt.

18. Dec. Clermont-Ganneau bekämpft Sachaus Deutung des Stierkopfes auf einem nabatäischen Steinaltar (Schriften der Berl. Akademie, s. Wochenschrift 1895, Sp. 630): der Kopf bezeichne nicht einem der ägyptischen Apis ähnlichen Gott Kousayyou der Nabatäer, sondern nur das Opfertier, und Kousayyou sei einfach der Name eines Menschen. — Glotz behandelt die Entwickelung des Rechtes im uralten Griechenland und bestimmt die Bedeutung von θέμις die und δίκη bei Homer. Die θέμιστες sind die autoritären Entscheidungen eines Oberhauptes, die δίκαι die von mehreren Häuptern gefällten Sprüche, die ein förmliches Verfahren voraussetzen und sich nach einer rudimentären Jurisprudenz richten. Die anfangs unbedeutende δίκη bemächtigte sich schließlich der sozialen Justiz, während die θέμις, die anfangs alles war, ein religiöses und privates Recht wurde.

23. déc. Cagnat giebt von einer bei Testour in Tunis gefundenen langen lat. Inschrift Kenntnis, einer Verfügung betreffend die Verpachtung und Bewirtschaftung kaiserlicher Domänen.

Kleine Mitteilungen.

John Barten, A Select Collection of English and German Proverbs, Proverbial Expressions and Familiar Quotations with Translations. — Augewählte Sammlungen, englischer und deutscher Sprichwörter, sprichwörtlicher Redensarten und Citate mit Übersetzungen. Hamburg 1896, C. Cloß, Kommissionsverlag. 323 S. 8.

Zwei recht interessante Sammlungen, beide in alphabetischer Anordnung und durchgezählt und durch Zahlenverweisungen zu einander in Beziehung gesetzt. Es macht Vergnügen, zu sehen, wie der Niederschlag derselben Lebenserfahrung in beiden Sprachen zum Ausdruck gekommen ist, oft in überraschender Übereinstimmung, oft auch mit eigenartigen Nuancen. Nur darin können wir nicht zustimmen, daß Verf. die Sammlungen interpoliert hat, indem er die in einer der beiden Sprachen nicht vorgefundenen Sprichwörter etc. in eigener, allerdings meist wohlgelungener Übersetzung in Reihe und Glied eingeordnet hat, wenn auch kenntlich gemacht durch Beifügung eines Sternchens. Es wäre geratener gewesen, wenn Verf. hierfür eine besondere Abteilung geschaffen hätte.

Internationale Archäologen-Versammlung in Athen, Institutsnachrichten.

Im Anschlusse an das 20jährige Jubiläum der „École française d'Athènes" soll zu Ostern eine „Internationale Archäologen-Versammlung" in Athen stattfinden, für welche durch Übereinkunft zwischen den verschiedenen archäologischen Instituten die Tage vom 25.—28. April 1897 festgesetzt worden sind. Infolgedessen muß die Peloponnesreise in der Zeit vom 8.—23. April und die Inselreise vom 5. — 13. Mai stattfinden.

Sollte einer der angemeldeten Teilnehmer durch diese Veränderung gezwungen sein, seine Anmeldung zurückzuziehen, wird er gebeten, dem Unterzeichneten hiervon bald Mitteilung zu machen.

Dr. Wilhelm Dörpfeld,
Professor.

Berichtigung.

In No. 2, Sp. 47, Zeile 10 von unten ist zu lesen: „Außer zahlreichen Berichtigungen zu Adolf Michaelis' Kataloge der Antiken in englischem Privatbesitz" etc.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

M. Krieg, Die Überarbeitung der platonischen Gesetze durch Philipp von Opus. Freib. i. Br., Herder.

Harro Wulf, De fabellis cum collegii septem sapientium memoria coniunctis quaestiones criticae. Halle, Niemeyer.

G. Schlumberger, L' Épopée Byzantine à la fin du deuxième siècle. Paris, Hachette.

Ed. Fitsch, De Argonautarum reditu quaestiones selectae. Göttingen, Horstmann.

G. Glogau, Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer.

J. Haury, Zur Beurteilung des Geschichtsschreibers Procopius von Cäsarea. München.

C. Hahn, De Dionis Chrysostomi orationibus quae inscribuntur Diogenes. Homburg, Steinhäuser.

K. Holl, Die Sacra parallela des Johannes Damascenus. Leipz., Hinrichs.

W. Dörpfeld-E. Reisch, Das griechische Theater. Athen, Barth & von Hirst, Leipz., Fleischer.

H. Kluge, Die Schrift der Mykenier. Cöthen, O. Schulze.

T. R., Observation sur le système monétaire delphique du IVe siècle.

Ν. Γ. Πολίτης, Τὸ παναθηναϊκὸν στάδιον.

J. Beloch, Griechische Geschichte. II. Straßburg, Trübner.

Μαργαρίτης Γ. Δημίτσας, Ἡ Μακεδονία ἐν λίθοις φθεγγομένοις ἢ μνημείοις σωζομένοις ἤτοι πνευματικὴ καὶ ἀρχαιολογικὴ παράστασις τῆς Μακεδονίας. I. II. Athen, Beck.

H. Drüner, Untersuchungen über Josephus. Marburg.

F. Eusebio, Sopra un' emendazione del Baehrens a un verso di Cn. Mazio. Turin, Loescher.

E. Lattes, Le iscrizioni latine col matronimico di provenienza etrusca. Neapel.

Eug. Linden, De bello civili Sullano. Freiburg i. B.

O. v. Sarwey-F. Hettner, Der obergermanisch-rätische Limes, Lief. 4. Heidelb., Petters.

A. Baumstark, Babylon. Zur Stadtgeschichte u. Topographie. Stuttg., Metzler.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 6. Februar. 1897. № 6.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Herodotos, erklärt von **H. Stein.** II. Band. 2. Heft. Buch IV. 4. verb. Aufl. Berlin 1896, Weidmann. 176 S. 8. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 1 M. 50.

Die neue Auflage des 4. Buches des Herodot bringt eine größere Zahl bisher noch nicht veröffentlichter Konjekturen H. Steins. Unter diesen betrachte ich als gelungen 28,6 ἐντὸς <τῆς> τάφρου. 82,3 die Annahme einer Lücke hinter καὶ ἀριθμὸν πλείστους, in der von der weiten Ebene gesprochen wurde, auf die mit den folgenden Worten καὶ τοῦ μεγάθεος τοῦ πεδίου als schon erwähnt und bekannt hingewiesen wird. 86,8 καὶ μύριοι [εἰσί]. 130,2 <οἱ Πέρσαι>, das St. jetzt richtiger an das Ende des Satzes stellt, während er es früher nach μέν νυν einfügte. Auch 16,8 hat er ohne Zweifel ἀτρεκέως mit Recht als hier unpassend eingeklammert; aber wie es in den Text gekommen ist, hat er nicht erklärt. Ich glaube, Herodot schrieb ἱστορέοντες, vgl. II 29, IV 192 und außerdem Stein zu I 171,7. Die Anfangssilbe ισ verschwand in der Endsilbe von ἡμεῖς, und aus dem unverständlichen τορεοντες wurde dann ἀτρεκέως. Dazu kommen noch 42,12, wo St. jetzt richtig mit β διεκπλέειν liest, 135,5, wo er jetzt mit α αὐτοῦ ταύτῃ schreibt, und etwa noch 121,4, wo er mit d τά τε τέκνα herstellt.

Was dagegen die übrigen Vermutungen Steins anlangt, so kann ich sie nicht billigen. 11,10 schließt er γάρ als unecht ein; viel besser Krüger γὰρ δή, da für δή nach Auswerfung von γάρ keine Stelle mehr ist. 27,4 will er οἰκέειν

lesen; die Hssklasse α hat eine Lücke, β εἶναι, und das genügt völlig. 43,2 ergänzt er οἱ λέγοντες <περιπλῶσαι>, was kaum nötig ist, da sich der fehlende Begriff dem Leser aus dem Zusammenhang von selbst darbietet. 65,7 erscheint mir die Einschaltung von ἅτε vor ποτηρίῳ deshalb als unpassend, weil hier nicht vergleichungsweise gesprochen wird, sondern der Schädel wirklich als Becher dient. 92,5 entbehrt man den Zusatz: ἐς τὸ ἀποδεδεγμένον τοῦτο χωρίον, den Stein einschließt, nur ungern, und 95,16 erscheint das verdächtige τὰ καταλεχθέντα schon durch seine Form geschützt; ein Interpolator hätte eine Form von λέγειν, nicht καταλέγειν gebraucht. 97,6 wünscht Stein καὶ τὸν <ἄλλον> ἐκ τῶν νεῶν στρατόν, was entbehrlich wird, sobald man τούς τε Ἴωνας καὶ τὸν ἐκ τῶν νεῶν στρ. wie Teil und Ganzes verbunden sein läßt; die Ionier hatten die Führung, vgl. 89,6. 116,8 schreibt Stein jetzt ἐκφοιτῶσαι <καὶ> ἅμα κτλ.; früher vermutete er ἅμα <τε>. Ich halte beides für unnötig; die Verbindung der Hauptglieder mit καί . . . καί versieht zugleich auch den Dienst für die Nebenglieder des ersten Hauptglieds ἅμα τοῖσι ἀνδράσι καὶ χωρὶς τῶν ἀνδρῶν mit. Auch 124,6 ist die Überlieferung gegen Steins Änderung περιελθόντες <ἐς> τὰ κατύπερθε κτλ. zu halten; der Akk. des innern Objekts τὰ κατύπερθε vertritt den Begriff τὴν κατύπερθε ὁδόν und ist daher bei περιελθόντες ὑπέστρεφον ohne jeden Anstoß. 135,11 liest Stein ὑπερθέμενος st. ὑποθέμενος, wogegen die Bedeutung von ὑπερτίθεσθαι „etwas zur Beratung mitteilen" spricht; dagegen paßt ὑποθέμενος „anbefehlend" recht gut. 145,24 will Stein ἄλλοισι tilgen und 148,5 βουλομένων st. βουλευομένων schreiben. Ich halte βουλευομένων für viel angemessener; denn gerade als sich die Lakedämonier über sie berieten und den Beschluß fassen wollten, sie zu töten, trat Theras für sie ein. 151,7 vermutet er ἢ <τῶν> μετοίκων; aber μετοίκων schließt sich gleichsam als Eigennamen an den Eigennamen Κρητῶν an. 156,6 wird die von dem Herausg. vorgenommene Einschaltung von ὢν hinter ἀπέστελλον durch die Wortstellung und den Gedankenzusammenhang unnötig. Ob 9,7 mit α εἶδε, wie Stein thut, oder mit β ἴδοι zu schreiben ist, steht bis jetzt dahin; ich ziehe ἴδοι vor, vgl. I 31. 137,1 hat α δέ, β μέν. Stein schreibt μὲν δή; besser paßt καὶ Μιλτιάδεω μέν: καί konnte vor Μι leicht ausfallen. 161,9 liest Stein mit α οὗτος ὠνήρ; β hat οὗτος ὢν ὠνήρ, was ich für ursprünglich halte, da der Ausfall von ὢν vor ὠνήρ wahrscheinlicher ist als der Einschub. Auch 161,11, wo Stein μὲν γάρ mit α aufnimmt, gebe ich der Lesart von β μέν den Vorzug, da das Asyndeton bei Erklärung Regel ist.

Der Kommentar ist von Stein sorgfältig durchgesehen und auch durch Anmerkungen, besonders sprachlicher Art, erweitert worden. Die Erklärung ist berichtigt 68,7. 97,17. 99,16 und 201,13 f. 66,2 wird das von Krüger und andern verdächtigte ἑκάστου verteidigt. 42,12 will Stein jetzt ἕως als Adverb „bis" fassen, worin ich ihm nicht beistimmen kann. Sachliche Änderungen sind vorgenommen Kap. 49. 52. 53 u. s. w. Zu Kap. 63 bemerkt Stein, daß der Satz ὅσοι δὲ οὗτοι κτλ. besser 61,16 stände, und 97,1 folgert er aus τοιούτῳ, das sich auf 93,6 zurückbezieht, daß der Exkurs über die Geten erst später nachgetragen sei.

Durlach. J. Sitzler.

W. A. Heidel, Pseudo-Platonica. Baltimore 1896, Friedenwald. 78 S. 8.

Ob diese Chicagoer Doktordissertation, die sich mit dem Erweis der Unechtheit des Axiochos, Alkyon, περὶ δικαίου, περὶ ἀρετῆς, Demodokos, Sisyphos, der Briefe, des Minos, Hipparchos, Kleitophon, der Anterasten, des Theages, des zweiten Alkibiades, des Eryxias, des ersten Alkibiades und der Epinomis in der angegebenen Reihenfolge sowie mit ihrer ungefähren Datierung beschäftigt, mehr vorstellen will als ein specimen eruditionis, als welches sie ihren Platz immerhin ausfüllen mag, weiß ich nicht. Jedenfalls ist das Eigene und Neue, das sie bringt, teils so unbedeutend teils so anfechtbar teils beides zusammen (wie z. B. die Annahme p. 72, daß die harmlose Stelle 132 D im ersten Alkibiades, die von dem Auge als Spiegel für das Auge eines andern handelt, „may have been suggested to our author in reading Philip's of Opus treatises on optics), daß wir keine Ursache finden, länger bei ihr zu verweilen.

Weimar. Otto Apelt.

Aeschinis orationes. Post Fr. Frankium curavit **Fr. Blass**. Editio maior aucta indice verborum a **S. Preuss** confecto. Leipzig 1896, Teubner. XV, 522 S. 8. 8 M.

Auch in zwei Teilen **Aeschinis** orationes etc. (Editio minor) XV, 332 S. 8. 2 M. 40.

Index **Aeschineus** composuit **Siegmund Preuss**. 190 S. 8. 6 M. 40.

Seit Weidners Aischines-Ausgabe sind 24 Jahre vergangen, und wenn die Kritik anerkannt hat, daß durch sie bei dem Redner, dessen Hss

trotz ihrer großen Zahl minder zuverlässig sind als bei den meisten andern, eine richtigere Würdigung der Überlieferung angebahnt ist, so hat sie sich doch mit aller Schärfe gegen den Grundsatz erklärt, daß verschiedene Wortstellung in den Hss ein Anzeichen von fremden Einschiebseln sei. Auch der neue Herausgeber tritt dem bei, wenn er erklärt: Itaque ubi adsunt aliae de aliquo verbo suspiciones, etiam hoc σημείῳ uti licebit; ubi desunt illae, nihil potius moliendum quam temere damnandum vocabulum (S. IV).

Der Herausgeber glaubt ferner, sich mit v. Wilamowitz auseinander setzen zu müssen, welcher (Aristoteles und Athen I, 36) mit einem verächtlichen Seitenblick auf das Stemmataflechten endlich einmal eine Ausgabe dieses Redners auf grund der ältesten Überlieferung fordert. „Die Kritik, die hier (III, 116) auf Handschriftenfamilien schwört, ist durch die Wiener Blätter aus Arsinoe bereits ad absurdum geführt". Darüber läßt sich denn doch streiten, insofern der Papyrus von Fayûm die Ergebnisse der Handschriftenforschung durchaus bestätigt hat, welche seit Weidner in seltener Übereinstimmung die Familie A = ekl bevorzugt, ohne die beiden anderen Familien zu vernachlässigen. Und für dieses Verfahren hat sich mit vollem Recht auch Bl. entschieden. Er klagt (S. XII) über die Schwierigkeit der Auswahl aus der Fülle der Lesarten. Ich glaube, daß die Ausgabe eher zu viel als zu wenig giebt; insbesondere fällt auf, daß auch bei übereinstimmender Lesart oft einzelne Hss neben der Bezeichnung ihrer Familie aufgeführt werden, z. B. in I q neben A, in den beiden anderen Reden d neben C. Der Cod. Vat., welcher der Klasse B am nächsten steht, ist meist, wahrscheinlich seines Alters wegen, gesondert aufgeführt, doch auch mit Ausnahmen, z. B. S. 178, 9. 14. 19. Zu bedauern ist, daß Bl. Weidner folgend die Klasse dfqBarb. in II und III mit C, in I dagegen mit A bezeichnet hat, nur um in I ihren Vorrang vor der Familie B anzudeuten. Das kann nur verwirren, zumal da nicht, wie bei Weidner, jeder Rede eine Deutung der Zeichen voransteht, sondern die Erklärung ziemlich versteckt in der Vorrede S. X gegeben ist.

Einen kritischen Apparat fehlerlos zu geben, ist wohl kaum möglich, und bei Aischines wegen der Menge der Hss doppelt schwer; aber mir sind in der Ausgabe ziemlich viel Ungenauigkeiten aufgestoßen: I, 65 A hat οὗτος ὃς οὐ, nicht οὗτος ὅς; ebd. καί vor τὰς δαπάνας fehlt ohne Angabe; 170 οὐσίαν fehlt in a¹mV, nicht οὐσίαν a¹mV; II, 59 τῶν Ἑλληνίδων A C p, nicht B C p; 93 ἐποίει . . . ἠλέει A d f Barb, also A C, nicht df; 125 πολλάκις fehlt ebenso in A C, nicht df; 153 ὡς AC, nicht Bhip Flor, welche ὅς geben; III 55 ἀναγκάζειν A C, nicht e C; 83 τὰς περὶ τῆς A C, die Angabe fehlt; 186 προέλθετε A C P, nicht A P; 221 μήπω A C, nicht A; 249 καὶ τῶν λόγων A C Scheibe, nicht Scheibe. Mehr vielleicht, als Verf. geglaubt hat, behält also der Satz der Vorrede Recht: „manent priores aliorum editiones neque hac mea abrogantur; itaque qui plenius quid libris traditum sit cognoscere voluerit, illas poterit adire". Dagegen sind die Stellen späterer Schriftsteller, die aus Aischines anführen, hier vollständiger gesammelt als in irgend einer anderen Ausgabe.

Die eigentliche Gestaltung des Textes ist wesentlich geleitet von dem Bestreben, den Hiatus zu beseitigen. Oft ist dieser Grund angegeben, oft auch, wo er nicht angegeben ist, hat er wenigstens mitgesprochen. In der Att. Ber. IIIB 204 hatte sich Bl. noch ziemlich vorsichtig geäußert: „Aischines zählt nicht zu denen, welchen der Hiat ganz gleichgültig war; vielmehr hat er in allen Reden auf diesen Punkt geachtet, und in der zweiten sogar ziemlich sorgfältig . . . Manche davon (von den Hiaten) lassen sich aus den Hss sofort beseitigen. Die erste Rede hat allerdings Stellen, die von Hiaten voll sind". Aber so geht es: ergiebt man sich einem solchen Grundsatze, so ist es sehr schwer, eine Grenze zu finden, und so ist, meine ich, auch Verf. über das Maß hinausgeführt worden. Unglücklicherweise ist nun das einfachste Mittel, einen Hiatus zu beseitigen, oft Streichung, und davon hat Verf. so reichlichen Gebrauch gemacht, daß es überflüssig wäre, Stellen anzuführen. Ich fürchte, daß dies Verfahren ebenso entschiedenen Widerspruch erfahren wird wie das ähnliche Weidners.

Die unechten Briefe waren von Bekker nur aus zwei Hss herausgegeben, und niemand hatte sich die Mühe genommen, andere Codices zu vergleichen. Jetzt hat Bl. selbst 8 Florentiner Hss verglichen, die freilich alle jung sind, und hat auch von Sakorraphos Lesarten einer Wiener Hs erhalten. Eigentümlich genug, daß die älteren Hss, der Vaticanus und der Coislinianus f, die beide die Briefe enthalten, noch nirgends verwertet sind.

Angefügt ist der Ausgabe außer dem Frankeschen Index nominum ein Index verborum von Siegm. Preuss, dem Verf. des 1892 er-

schienenen Index Demosthenicus, welcher (vgl. diese Wochenschr. 1893, 425) sich durch große Zuverlässigkeit auszeichnet. Der vorliegende Index ist nach einem Postscriptum schon vor sieben Jahren, also wohl vor dem Demosthenischen, auf grund der 2. Frankeschen Ausgabe verfaßt, die übrigens 1859, nicht 1883 erschienen ist. Jetzt ist er mit dem Erscheinen der Blassschen für diese umgearbeitet. Diese Arbeit, die voraussichtlich in Eile vollendet werden mußte, konnte nun wohl in der That die Ungenauigkeiten nicht ganz vermeiden. So sind im Index nicht berücksichtigt die Änderungen von Blass: II 184 τὸ δὲ σῶμα ἤδη τουτὶ statt τὸ δὲ σ. τοὐμὸν ἤδη, III 54 πάντων πρῶτον statt πρῶτον, III 221 μήπω statt μηδέπω, III 2 προστάττουσι statt κελεύουσι. In den bei Aischines häufigen Fällen, wo die Hss Synonyme bieten, hätte es sich empfohlen, beide Lesarten aufzunehmen. Die Anlage des Verzeichnisses ist erheblich eingehender als die des Demosthenischen; es sind nicht nur wie dort die Wortformen, sondern auch Konstruktionen und Verbindungen verzeichnet, mitunter ist sogar auf Abhandlungen über den Sprachgebrauch, namentlich auf Trentepohe und Ortner, verwiesen. Und so wird der Index von Preuss die Kritik wirksam fördern, und wir dürfen hoffen, mit Hülfe desselben auch bei diesem Redner zu einem zuverlässigeren Texte zu gelangen.

Hirschberg/Schl. Thalheim.

Theodor Reinach, Deux fragments de musique greque. Sonderabdruck aus der Revue des Etudes grecques, 1896, S. 186—215.

Zwei schon früher bekannte und mehrfach besprochene Notenreihen sind kritisch und exegetisch in fruchtbarer und dankenswerter Weise von dem Verf. neu behandelt. Die eine ist die (in der Überschrift so bezeichnete) Hormasie, ein zweistimmiges Stück für die Kithara, wie man lange Zeit annahm, unter Bezeichnung der für die rechte und linke Hand bestimmten Partie. Die diplomatische Grundlage, eine Seite aus dem Heidelberger Pal. 281, wird in genauer Nachbildung wiedergegeben, und daraus ergiebt sich für die früher zweifelhafte Note 16 (vgl. meine Musiker p. 421) die Bezeichnung Trite und dieselbe Note wie bei n. 23 als völlig gesichert. Sinn aber und Bedeutung dieser Reihe von Tönen ist immer noch dunkel und wird auch in dieser neuesten Bearbeitung schwerlich richtig angegeben. Betreffs der Worte ἀριστερᾶς und δεξιᾶς χειρός ist zwar der Verf. mit dem Ref. einverstanden darin, daß sie lediglich einen Wink für den Abschreiber enthalten, der die rechte und linke Kolumne ja nicht verwechseln soll. Eine ähnliche Warnung wird in Nikom. Arithm. I, 10 gegeben durch die Worte: μῆκος und πλάτος) Wenn aber R. aus den Buchstaben $\frac{o}{\varkappa}$ und $\frac{\alpha}{\mu}$, von denen ein Paar jedes Notenzeichen begleitet, herausliest ὄργανον κιθάρα und ἄνθρωπος μέλος und demnach in der Hormasie ein Duett für Gesang und Saitenspiel findet, so entspringt daraus durchaus kein befriedigendes Resultat. Oder ist das ein kunstgerechtes Duett, wenn zuerst das Instrument tief *D* und hoch *d* anschlägt, dann der Sänger singt: *g a a*, darauf die Kithara *c c e?* Es folgen vier Töne *f g a b* vom Sänger, drei Töne *h d e* in der Begleitung und wieder *f g a* vom Sänger; damit ist aber der erste Teil des Kunstwerkes schon zu Ende. Es kommt nur noch ein Gang von *h* aufwärts bis *a* zuerst im Gesang, dann eine Oktave höher in der Begleitung. — Nein, wenn wir unsere Ansprüche an ein Musikstück auch noch so weit herabsetzen, diese abgerissenen Töne geben keinen Gesang. Ref. war von jeher der Meinung, diese Hormasie sei lediglich eine Anweisung darüber, in welcher Ordnung die Kitharoden die Saiten ihres Instrumentes zu stimmen pflegten, und ist an dieser Auffassung durch die Gegengründe des Verf. keineswegs irre geworden. Mochten immerhin die Lyroden beim Stimmen ihres kleinen Instrumentes mit der Mese beginnen; die Virtuosen der großen elfsaitigen Kithara durften füglich, wenn sie die tiefe Oktave jenes Tones besaßen, mit dieser den Anfang machen. Die Wiederholungen, wie sie bei Nummer 4 und 5, 6 und 7 stattfinden, mögen aus der Vorschrift entstanden sein: „von 3 aus nimmst du Nummer 4 und von ihr (5) aus Nummer 6“. Die auf dem Instrumente nicht vorhandenen Saiten aber bleiben natürlich in dieser Anweisung unerwähnt. Daß übrigens Hormasie nichts anderes ist als die Stimmung, führt auch R. S. 209 aus. Ganz frei von Bedenken ist freilich auch diese Annahme nicht. Anstoß erregt nicht etwa der Umstand, daß der Spieler, nachdem er sein Instrument in stand gesetzt, einmal die ganze Tonreihe von unten bis oben durchgeht, wohl aber der merkwürdige Übergang vom 7. Ton (*c*) zum 8. (*e*); hier scheint der Text nicht in Ordnung zu sein.

Bezüglich des zweiten Fragmentes, eines Kanons für das System der hypolydischen Doppel-

oktave, der mit der Hormasie ursprünglich nichts zu thun hatte, stimmt der Verf. vollkommen mit Ruelle überein. Dieser hat eingesehen und in Archives des missions III,2, S. 535 und 607 gezeigt, daß in diese hypolydische Skala, um sie durch lauter halbe Töne aufsteigen zu lassen, einige Klänge aus der phrygischen Leiter eingemischt sind, allerdings nicht am richtigen Orte.

Gegenüber der Ansicht des Verf. (S. 202), als hätte der Kitharode nur mit der rechten Hand sein Instrument gespielt, die Linke aber zu dramatischen Bewegungen frei gehabt, verweise ich auf die Bildwerke, welche uns die linke Hand des Sängers stets mit dem Instrument beschäftigt zeigen, während die Rechte und das Plektron nur beim Vor- und Nachspiel mitwirken. Vgl. mein Programm über die griechischen Saiteninstrumente (1882) S. 13.

Straßburg. C. v. Jan.

Ciceronis Tusculanarum disputationum libri V. Für den Schulgebrauch erklärt von **O. Heine.** 2. Heft: libri III—V. 4. verbesserte Auflage. Leipzig 1896, Teubner. 164 S. 8. 1 M. 65.

Die drei letzten Bücher der Tuskulanen zeugen wie die beiden ersten in dieser Wochenschrift (1893 Sp. 304f.) angezeigten von dem ernsten Bemühen des Herausg., die Ausgabe nach Kräften zu verbessern. Am Schlusse findet sich ein Verzeichnis der Stellen, an welchen von den Lesarten der Baiter-Halmschen Ausgabe abgewichen ist, und zwar zu allen fünf Büchern. Dieses Verzeichnis wäre viel kürzer ausgefallen, wenn die Abweichungen von der C. F. W. Müllerschen Ausgabe angegeben wären. Daß die Hss hier nach Möglichkeit berücksichtigt sind, verdient hervorgehoben zu werden. In betreff der selbständigen Änderungen Heines in den Büchern III—V, von den Einklammerungen abgesehen, bemerke ich folgendes. III 38 lesen wir richtig nach Heine et nec mortem; dagegen schreibt derselbe 64 mit Unrecht declaratur haec, da die Überlieferung declaratur hoc sich rechtfertigen läßt. 83 scheint mir richtig hergestellt zu sein morsus tamen et contractiuncula quaedam animi relinquentur. IV 53 et omnino für aut omnino zu schreiben, erscheint mir nicht unbedenklich. Ebensowenig kann ich die Änderung 80 est opinio für est diffidentia billigen. Auch V 33 ist die Korruptel nicht durch Einschiebung von volui zwischen tum und ut beseitigt. Bei der Schwierigkeit der Stelle wird sich nicht so leicht das Richtige herstellen lassen. Eine stärkere Veränderung wie etwa: sed si ita esset, <quomodo sit fac>tum, ut totum hoc beate vivere in una virtute poneret (Hss) dürfte erforderlich sein. 42 ist est moderatrix für sit moderatrix eine unnötige Veränderung, dagegen 106 contemnenda sapienti, paulo für contemnenda, paulo eine ansprechende, zumal wenn, wie es billig ist, die handschriftliche Überlieferung in betracht gezogen wird. Die Schreibweise 87 minis, blandimentis ist schon früher als richtig anerkannt.

Aurich. H. Deiter.

Texte und Untersuchungen zur Gesch. d. altchristl. Lit. Bd. XIV. H. 1. **Hieronymus** liber de viris inlustribus **Gennadius** liber de viris inlustribus herausgegeben von **Ernest Cushing Richardson.** Der sogenannte **Sophronius** herausgegeben von **Oscar von Gebhardt.** Leipzig 1896, Hinrichs. XXXII, 112 und XXXIV, 62 S. 8. 9 M.

(Schluß aus Nr. 5).

Schon aus dieser wichtigen Ermittelung v. Gebhardts, deren Sicherheit, wie S. XXVIIIff. gezeigt wird, durch die Ebrardsche Hypothese von der Unvollständigkeit unseres Textes der viri inlustres nicht im geringsten gefährdet ist, geht es zur Evidenz hervor, daß Richardson die Bedeutung der griechischen Übersetzung für die Kritik des Originaltextes gewaltig unterschätzt hat. Er wird inzwischen selbst erkannt haben, wie vorteilhaft es für ihn gewesen wäre, wenn er die kritische Ausgabe dieser Übersetzung, die er S. XLIV so von oben herab behandelt und einer Hs des 9. Jahrh. gleichsetzen zu dürfen glaubt, nicht nur bei der Gestaltung, sondern schon bei der Sammlung seines Apparates hätte benützen können! Der amerikanische Gelehrte, dessen Prolegomena von O. Schlütter (Hartford) ins Deutsche übertragen wurden, hat kolossalen Fleiß auf die Beschaffung einer breiten handschriftlichen Grundlage verwandt. Er hat mehr als 100 Hss geprüft und 9 von ihnen, die sich ihm als die wichtigsten ergaben, vollständig abgeschrieben. Es sind dies die folgenden: 1) der Vaticanus Regin. 2077 s. VI—VII (T), 2) der Veronensis capit. XXII s. VIII[1]) (25), 3) der

[1]) Der Veronensis wäre als der älteste zu betrachten, wenn sein Schriftcharakter wirklich genau mit dem des 517 geschriebenen Veron. XXXVIII (36) übereinstimmte, wie De Rossi versichert (Bernoulli, Ausgabe p. XIX). Vgl. auch E. Hauler,

Vercellensis bibl. cap. CLXXXIII s. VIII (30), 4) der Parisinus 12161 s. VII (A), 5) der Vindobonensis (Bobiensis) 16 s. VIII—IX (e; von Huemer, der ihn dem 8. Jahrh. zuweist, bis cap. 12 nach Herdings Ausgabe kollationiert Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. XXXI 445ff., 6) der Monacensis 6333 s. IX (a), 7) der Montepessulanus (École de Méd.) 406 s. VIII—IX (31), 8) der Parisinus 1856 s. X (C), 9) der Parisinus 4955 s. X (H). Auf diesen (sämtlich zur dritten der von ihm geschiedenen Hauptgruppen der Hieronymushss gehörenden) Textzeugen basiert seine Recensio des Hieronymus, während für die des Gennadius C und H, die bloß Hieronymus enthalten, in Wegfall kommen. Leider hat auch Richardson nicht beachtet, daß außer den Hss der beiden Schriftstellerkataloge selbst auch die Hss verschiedener von ihnen besprochener Litteraturwerke in betracht kommen. Denn 'die Biographien hauptsächlich des Gennadius treten häufig in den Manuskripten der Werke jener Autoren auf, denen die Biographie' gilt (Huemer[2]) a. a. O. 447). Hätte er — was ihm als Theologen nicht ferne lag — die Wahrscheinlichkeit ins Auge gefaßt, daß z. B. die Evangelistenbiographien in Bibellhss Eingang gefunden[3]), so hätte er gewiß das bei Wordsworth-White, Nov. Test. sec. edit. S. Hieron. Ip. 488f. nach dem codex Hubertianus (Brit. Mus. Add. 24 142 s. IX—X) mit den Varianten der Theodulfbibel edierte Kapitel über Johannes ermittelt, und wäre er auf den gleichfalls nahe liegenden Gedanken gekommen, daß wohl der eine oder andere Wiener Väterherausgeber sich etwas um den Text des von seinem Autor handelnden Hieronymus- oder Gennadiuskapitels bemüht habe, so hätte er zwar verschiedene Bände des Corpus vergeblich nachgeschlagen[4]), wäre aber für seine Mühe dadurch entschädigt worden, daß er mit Hilfe von Brandts Lactantius II 1 p. XVII. 161 die (inzwischen bereits von v. Gebhardt S. XXVI Anm. 2 erkannte) Identität des von Martianay benützten 'pervetustus' (d. h. s. X nach Delisle) codex Cluniacensis mit dem Paris. Nouv. acq. 1460 hätte feststellen können. Auch die äußere Einrichtung der Ausgabe läßt zu wünschen übrig. Als ich im codex Monacensis a S. 16,19 'cruci eum Pilatus addixisset' gefunden, mußte ich nach Richardsons Apparat, in welchem zu dem im Texte stehenden 'adfixisset keine Variante vermerkt ist, annehmen, daß nur die Münchener Hs die meiner Überzeugung nach richtige Lesart (καὶ αὐτὸν . . . σταυρῷ ἐπιτετιμηκότος Πιλάτου Josephus bez. der Interpolator des Josephus von Christus) aufbewahrt habe; erst das wohlgemeinte, aber, wie ersichtlich, sehr unpraktische 'Verzeichnis der Varianten' (S. LVIII ff.) d. h. 'der Abweichungen der drei gangbarsten Ausgaben' (Migne bez. Vallarsi-Fabricius, Herding, Bernoulli) vor dem Texte belehrte mich über die anderweitige Bezeugung von 'addixisset'.

Aber ich will nicht weiter tadeln; denn Richardson selbst ist sich der Mängel seiner Arbeit bewußt und will dieselbe bescheiden als Versuch betrachtet wissen. Dagegen erlaube ich mir zum Schlusse meiner Anzeige, aus dem Monacensis 6333 eine Reihe von Lesarten mitzuteilen, aus denen, wie ich glaube, hervorgeht, daß diese Hs, obgleich sie nicht zu den mit den Zusätzen in cap. 81 und 135 versehenen gehört, für die Rekonstruktion der vom griechischen Übersetzer benützten Vorlage nicht ohne Bedeutung ist. Ich führe je an erster Stelle den Text Richardsons, an zweiter die Lesart des Mon. an. S. 6,22 Simon Petrus] Simon Petrus apostolus; vgl. S. 2,18 Σίμων Πέτρος ἀπόστολος. 6,33 quarum secunda a plerisque eius negatur] quarum secunda a plerisque dicitur non esse eius; vgl. 2,30 ἀφ' ὧν τὴν δευτέραν οἱ πλείους οὐκ ἐγκρίνουσιν αὐτοῦ τυγχάνειν. 7,24 camelorum duritiam[5]) traxisse] c. d. transsisse; vgl. oben. 8,2 Christum dei filium] Christum filium dei; vgl. 4,15 τὸν Χριστὸν τὸν

Eine lat. Palimpsestübersetzung der Didascalia apost., Wien 1896, S. 4. 6.

[2]) Einen Beitrag zur Textesgeschichte der viri inl. liefert auch Huemers Aufsatz in den Serta Harteliana S. 39ff., in welchem die Wiedergabe der Graeca des Traktates in der aus demselben schöpfenden Weltchronik des Freculf (vollendet gegen 830) beleuchtet wird.

[3]) Auch in den libers pontificalis (vgl. Duchesnes Ausg. I p. 51. 119. 123) und in die liturgischen Bücher haben Teile des Schriftchens den Weg gefunden, und erst kürzlich wurde im Bulletin critique 1896, 558f. darauf aufmerksam gemacht, daß man im Lucasofficium 'totam baptizati leonis fabulam' (S. 11,24 Rich.), nicht 'Leonis' (so noch heute das römische Brevier) zu lesen habe!

[4]) Zu S. 50,18 (Optatus) eine wichtige Angabe bei Ziwsa p. VIII, wo aber auch der Monacensis a als Zeuge für die Buchzahl VII zu nennen ist. Die Lesarten des Paris. 14860 s. XIII zu Gennad. c. 62 (Cassianus) bei Petschenig I p. CXV s. Zu Hier. c. 103 vgl. Ihm, Damasus p. XLI.

[5]) 'duritiem' Ac (Huemer ZfdöG. XXXI 445), was Richardson nicht anmerkt.

υἱὸν τοῦ ϑεοῦ. 9,13 auctoritatem vetustate iam et usu meruit, et inter sanctas scripturas conputatur] auctoritate ex vetustate iam et usu meruit et inter sanctas scripturas conputari; vgl. 8,14 τῇ ἀρχαιότητι καὶ τῇ τῆς χρήσεως αὐϑεντίᾳ ἠξιώϑη ταῖς ϑείαις γραφαῖς συγκαταριϑμεῖσϑαι. 9,28 sortitus est nomen] sortitus est ipse nomen paulus; vgl. 10,11 ἐκληρώϑη τοῦ ὀνόματος Παύλου. 9,29 revertensque Hierosolymam] revertees (Korr. von 1. H.) H.; vgl. 10,13 ἀναζεύξας εἰς Ἱεροσόλυμα. 12,18 perrexit Aegyptum et primus Alexandriae Christum adnuncians constituit ecclesiam tanta doctrina et vitae continentia ut etc.] p. A. e. p. A. C. a. constituit ecclesiam, tanta doctrina et vitae continentia fuit ut etc.; vgl. 9,4 καταλαμβάνει (vgl. 35,18 = 32,22 R.) τὴν Αἴγυπτον[6]) καὶ πρῶτος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Ἰησοῦν Χριστὸν κηρύττων κατεστήσατο ἐκκλησίαν. τοσαύτῃ δὲ παιδεύσει καὶ βίου καρτερίᾳ διέπρεψεν (las der Übersetzer in seiner Vorlage 'fulsit'?)[7]), ὥστε etc. 14,23 et ob hanc causam etiam Marci, discipuli Petri, apud Alexandriam sectatores ornasse laudibus suis] 'etiam' und 'suis' fehlen; vgl. 14,22 καὶ διὰ τοῦτο τοὺς σπουδαστὰς Μάρκου τοῦ μαϑητοῦ Πέτρου ἐν Ἀλεξανδρείᾳ ἔπεσι κεκοσμηκέναι. 15,7 et Quod omnis insipiens servus sit et de vita nostrorum liber . . . quem et inscripsit] de eo quod o. i. s. s., de vita n. librum quem adtitulavit; vgl. 15,11 ὅτι πᾶς ἄφρων δοῦλός ἐστι, περὶ διαγωγῆς τῶν ἡμετέρων . . . λόγος εἷς. ὃν ἐπέγραψε. 15,20 Pauli ad Senecam et Senecae ad Paulum] Pauli apostoli ad Senecam et S. a. P.; vgl. 16,9 Παύλου ἀποστόλου πρὸς Σένεκα καὶ Σένεκα πρὸς Παῦλον. 16,27 constat autem illum eodem tempore scripsisse quo et Iosephum] c. a. i. eo tempore s. quo et ioseppus; vgl. 17,24 καὶ γὰρ ἐν ἐκείνῳ τῷ καιρῷ συνέγραψεν ὅτε καὶ Ἰώσηπος. 18,25 plurimos credentium] multos credentium; vgl. 20,5 πολλοὺς . . . πιστεύσαντας. 18,27 cognosce nos] cognosce nos Polycarpe; vgl. Suidas (v. Gebhardt zu S. 20,8) γνώριζε ἡμᾶς Πολύκαρπε. 21,3 qui Aniceti quondam diaconus fuerat] 'quondam' fehlt; vgl. 22,18 ὃς Ἀνικήτου διάκονος ἐγεγόνει. 21,16 ignominiamque crucis non erubesceret] i. c. n. erubescens; vgl. 23,3 τὸν ὀνειδισμὸν τοῦ σταυροῦ μὴ αἰσχυνόμενος. 21,21 et alius liber quem praenotavit Ψάλτην, et alius de anima, et dialogus] et alium librum q. p. Ψ. et alium de anima dialogus; vgl. 23,9 καὶ ἄλλον (ὃν schiebt v. Gebhardt ein) ὠνόμασε Ψάλτην, καὶ ἕτερον περὶ τῆς ψυχῆς· διάλογον (aber Suidas καὶ ἄλλην [βίβλον] ἣν ὠ. Ψ. καὶ ἑτέραν περὶ ψυχῆς, διάλογόν τε). 22,23 in evangelium et proverbia Salomonis] in e. et in p. S.; vgl. 24,23 εἰς εὐαγγέλιον καὶ εἰς παροιμίας Σολόμωνος. 23,18 lacte populos enutriendos] l. p. nutriendos; vgl. 25,21 τοὺς λαοὺς γάλακτι τρέφεσϑαι. 24,7 temporibusque Marci Antonini Veri et Lucii Aurelii Commodi] temporibusque quorum supra; vgl. 26,14 ἐν τοῖς καιροῖς τῶν προειρημένων. 25,6 und 43,2 [in Gallia] in Gallias; vgl. 27,16 und 48,6 ἐν Γαλλίαις. 25,23 unde transcripsisti] unde scripseris (Richardson giebt unrichtig scripsisti als Lesart von a an); vgl. 28,6 ἀφ' ὧν ἔγραψας. 27,25 adversum Montanum, Priscam Maximillamque] a. M. Priscilla M.; vgl. 30,16 κατὰ Μοντανοῦ καὶ Πρισκίλλας καὶ Μαξιμίλλας. 28,30 insigne volumen] spatio i. v.; vgl. 31,29 μέγα τεῦχος (sonst 'insigne volumen' = ἐπίσημον τεῦχος; vgl. 22,28 = 24,29; 26,30 = 29,16; 30,23=33,22; 45,9 = 50,27; 27,32 'insigne et longum volumen' = 30,23 μέγα καὶ ἐπίσημον τεῦχος; 39,29 'grande v.' = 44,29 μέγα τ.). 29,19 veterum auctoritatem sequi] veterem a. s.; vgl. 32,16 τῇ παλαιᾷ ἐξακολουϑεῖν αὐϑεντίᾳ. 32,5 usque ad decrepitam aetatem] u. ad d. senectutem; vgl. 32,34 ἕως γήρως ἐσχάτου. 32,9 a Leonide patre Christi martyrio coronato] 'Christi' fehlt; vgl. 35,2 παρὰ Λεωνίδου πατρός, τοῦ καὶ μαρτυρήσαντος. 34,8 cui cum Protheoctisto] cui protheoctisto; vgl. 37,16 τούτῳ ὑπὲρ Θεοκτίστου. 37,3 extat eius ad Aristidem altera epistula] e. e. et a. A. a. e.; vgl. 41,7 ἔστιν αὐτοῦ καὶ πρὸς Ἀριστείδην ἄλλη ἐπιστολή. 38,24 de haereticis baptizandis] d. h. rebaptizandis (so auch e); vgl. 43,12 περὶ αἱρετικῶν ἀναβαπτισϑησομένων. 39,21 duodecimo Gallieni anno] d. G. imperatoris a.; vgl. 44,18 τῷ δεκάτῳ (fort. δωδεκάτῳ v. Gebhardt) ἔτει Γαλιήνου βασιλέως.[8]) 40,26 viliora] vilia; vgl. 45,23 εὐτελῆ. 41,8 in Caesariensi bibliotheca] in Caesareae b.; vgl. 46,2 ἐν τῇ Καισαρείας βιβλιοϑήκῃ. 42,6 nobili genere] nobilis g.; vgl. 47,10 περιφανὴς τῷ γένει. 43,5 studiosissimus] studiosus; vgl. 48,10 σπουδαῖος. 46,12 Donatiani] donatiste; vgl. 51,26 Δωνατισταί.

Inwieweit wir in diesen Berührungen mit der griechischen Übersetzung spezielle Eigentümlichkeiten der Münchener Hs erkennen dürfen, läßt sich natürlich erst feststellen, wenn

[6]) Vgl. Marc. diac. vit. Porph. Gaz. 4 p. 4,15 Bonn. und Krumbacher, Studien zu den Legenden des h. Theodosios S. 366 ff. (Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1892).

[7]) διέπρεψεν = claruit S. 25,16. 26,14.

[8]) Zu S. 39,14 'item Cononi de paenitentia' notiert Rich. 'om. A T 25 a?' In a steht 'Id regula de penitentia'. Der Schreiber las 'canoni' und latinisierte es. Vgl. S. 19,13. wo für 'catalogo' in a 'adverbio' gesetzt ist.

uns ein vollständigerer kritischer Apparat, wie wir ihn von der Wiener Ausgabe erwarten dürfen, zu Gebote steht[9]).

München. Carl Weyman.

Eranos. Acta philologica Suecana. Edenda curavit Vilelmus Lundström. Fasci 1. Upsaliae 1896, apud editorem (Lipsiae, O. Harrassowitz). 56 S. 8. jährl. 6 M.

Eine schwedische Zeitschrift für klassische Philologie darf im Auslande stets auf wohlwollende Berücksichtigung rechnen, wenn die darin veröffentlichten Aufsätze in einer Sprache verfaßt sind, die sich der Kontrolle der auswärtigen Philologen nicht entzieht. Das ist nun bei dem ersten Hefte dieser neuen Publikation, deren Herausgeber Privatdozent der lateinischen Sprache an der Universität Upsala ist, in erfreulicher Weise durchaus der Fall. Dasselbe bietet zwar nur weniges, weil eine projektierte Rezensionsabteilung aus technischen Gründen hier ausgefallen ist; aber das Wenige ist gut. Natürlich darf man nicht gleich auf epochemachende Entdeckungen rechnen. In erster Linie sollen eben die Forschungen der schwedischen Philologen bekannt gemacht werden, obgleich auch auswärtige Mitarbeiterschaft nicht ausgeschlossen ist. — Eröffnet wird das Heft mit „Hesiodea scr. O. A. Danielsson", worin Verf. zwei schwierige Hesiodstellen, Op. V. 21 ff. und 77 ff., bespricht; an der ersten bietet er V. 22 die glänzende Emendation πλησίον für πλούσιον, während V. 80 die Änderung von θῆκε in ἧκε wegen des vorhergehenden ἐν δ' ἄρα trotz der geschickten Verteidigung weniger anspricht. — Sodann giebt der durch seine bisherigen Leistungen auch in Deutschland wohl bekannte J. Paulson „Anmerkungen zur Oidipus-Sage", deren Fortsetzung folgen soll. Als Grundzug und Ausgangspunkt der Sage sei die Ehe des Oidipus mit seiner Mutter anzusehen; alle übrigen Züge seien sekundär. Richtig erklärt er zu Od. λ 275 im Anschluß an Welcker, daß sich die Worte θεῶν ὀλοὰς διὰ βουλάς auf den ganzen vorhergehenden Satz: „Oidipus herrschte unglücklich in Theben" beziehen; ἄφαρ·ἀντὶ τοῦ ἔπειτα (p. 18) hat als glossographische Erklärung nicht mehr Wert als τοῖοι = ἀγαθοί u. dgl. (vgl. Carm. figur. Graec. p. 37 not. 5). Nicht nötig ist die Annahme (p. 21), daß die einem späteren Stadium der Sage angehörende Blindheit des Oidipus an eine Volksetymologie seines Namens anknüpft. Zweifelhaft bleibt die Erklärung von δεδουπότος Οἰδιπόδαο in der späten Partie der Kampfspiele Il. Ψ 679 „im Kampfe fallen"; denn die ursprüngliche Bedeutung des Verbs ist diejenige in dem öfters wiederholten Verse: „dumpfdröhnend mit Geklirre der Waffen fiel er hin" (Δ 504 u. a.). — P. 28 ff. behandelt Danielsson die argivische Bronzeinschrift der Sammlung Tyskiewicz (Roehl, Imagines, ed. 2 p. 67 nr. 8; dazu vgl. v. Wilamowitz, Euripides Herakles 2. Bearb. II. S. 103) recht verständig; doch bedarf die Form γρασσμάτων = γραμμάτων noch der näheren Erklärung, da die angezogenen Analoga ψάφιμμα = ψήφισμα, ὕφαμμα = ὕφασμα wegen der verschiedenen Endlaute des Stammes (φ gegen δ und ν) nicht passen. — „Emendationes in Columellam" steuert p. 38 ff. der Herausg. Lundström selbst bei; seine Vorschläge z. B. zu de arbor. I 2, I 5, II 1, III 1 (aeque) sind geradezu evident, da L. sich einfach an das wirklich Überlieferte hält; nicht nötig ist aber III 1 a summo vertice vitis für a summa vite. — Endlich handelt (p. 48 ff.) Clas Lindskog „Über die sogen. Attractio inuersa im Lateinischen". Da man mit der Erklärung dieser Erscheinung als aus einer rein mechanischen Parataxis entstanden nicht überall durchkommt, so findet L. dieselbe, wohl mit Recht, in der Freiheit, „mit welcher die Volkssprache schon

---

[9]) S. 8,3 f. ist der Satz 'qui praecipitatus-diceret' nach Richardsons Text unkonstruierbar. Man lese 'cum fractis cruribus' (so a; vgl. auch Huemer, Zeitschr. f. d. öst. Gymn. XXXI 445) statt 'confractis cr.' — 8,7 würde ich das überlieferte 'in populos' halten. — 49,12 (Kapitel über Pacian) hat Richardson die richtige Lesart 'castigatae eloquentiae' (vgl. Gennad. p. 89,3 R.) in den Text gesetzt, giebt aber als Lesart von T 'castitate' an; darnach ist meine Bemerkung in dieser Wochenschr. 1896, Sp. 1060 zu modifizieren. 54,15 ff. Die große (von R. nicht beachtete) Interpolation über Johannes Chrysostomos, die Martianay zornig aus seinem Cluniacensis (s. o.) mitteilt (abgedruckt auch bei Migne XXIII, 714) steht auch im Monacensis a. Auf die in derselben vorkommende Erwähnung lateinischer Übersetzungen von Werken des Chrysostomos hat bereits J. Looshorn, Zeitschr. f. kathol. Theol. IV (1880) S. 789, hingewiesen. — 57,21 f. 'quem (Hieronymum) Stridon oppidum genuit, Roma inclita erudivit, Bethleem alma tenet': Variation des bekannten Epitaphium Vergils (vgl. Bl. f. d. bayer. Gymn. XXXI 537). — Zu 94 (Kap. über Gelasius) vgl. Duchesne, lib. pont. I p. 257. — 97 (Kap. über Honoratus) hätten die Mitteilungen aus Münchener Hss im Jahresber. über die Fortschr. d. kl. Altertumswiss. LV (1888 II) 244 f. benutzt werden können.

im Anfange des Satzes das Substantiv, um welches als Hauptmoment sich der Inhalt des folgenden Satzes bewegen soll, gleich einer Art einleitenden Auftaktes vorauszunehmen pflegt. Ist nun dieser Inhalt oder — für gewöhnlich — die Form des Satzes noch nicht fixiert, so schließt sich das einleitende Substantiv als noch relationslos an ein Relativum an, welches ihm örtlich und inhaltlich am nächsten steht".

Wenn die übrigen Hefte halten, was dieses erste verspricht, so sollen uns die Acta Suecana als Ergänzung zu unsern Periodica dauernd willkommen sein.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Leonard Whibley, Greek Oligarchies, their character and organisation. London 1896, Methuen & Co. VIII, 212 S. 8.

Diese Schrift, welche 1894 in Cambridge den Hare-Preis erhalten hat, zerfällt in 5 Kapitel. Im ersten spricht Wh. über den Begriff Oligarchie nach den Ideen des Volkes und denen der Schriftsteller, unter besonderer Rücksicht auf Platon und Aristoteles. Wh. faßt Oligarchie als die Herrschaft einer privilegierten Klasse (p. 18), die sich durch Reichtum vom Volke absondert — also im Grunde Timokratie. Da die Verfassungen der griechischen Staaten sich beständig geändert haben, so setzt Wh. in Kap. 2 die Ursachen solcher Veränderungen auseinander, sei es, daß sie aus dem Innern der Staaten hervorgehen oder von außen kommen; er betrachtet die Zustände der Kolonien, den Einfluß von Athen und Sparta und den der Gesetzgeber. Kap. 3 enthält die historische Entwickelung der griechischen Verfassungen: von der heroischen Monarchie zur Aristokratie, von dieser zur Oligarchie (§ 25; S. 72—83). Die Oligarchien entstanden infolge der Zunahme des Handels — doch gab die Aristokratie ihre Sache nicht ohne Kampf verloren (S. 78), in welchem es oft zu Tyrannenherrschaften kam; nach deren Sturze erscheint dann bisweilen Demokratie, in Megara, Sikyon und Korinth aber Oligarchie (S. 79). Wh. bespricht noch die Entwickelung der griechischen Verfassungen im fünften und im vierten Jahrhundert. Appendix A, S. 89—94, behandelt die Bildung des athenischen Einheitsstaates, App. B, S. 95—104, die athenischen γένη und ihre Bedeutung in der Verfassung Athens. Hier ist bemerkenswert eine Korrektur, die er in c. 21 der Aristotelischen Verfassung Athens macht, indem er statt: ἵνα μὴ πατρόθεν προσαγορεύοντες ἐξελέγχωσιν τοὺς νεοπολίτας schreibt: πάτραθεν, d. h. die Athener sollten sich nicht mehr nach ihrer πάτρα, ihrem Clan, benennen. Kap. 4 ist überschrieben: Varietäten der Oligarchie, behandelt jedoch nach einem Blicke auf die Aristotelische Einteilung der Oligarchien zuerst die verschiedenen Aristokratien und zum Schlusse erst die Oligarchien. Kap. 5 behandelt die Organisation der oligarchischen Regierung, und zwar nacheinander die Magistrate, den Rat, die Versammlungen, die Gerichte, die Phylen, die Klassenunterschiede, und das Buch schließt mit einem Summary, in welchem Wh. auch sein Urteil über die Oligarchie mitteilt. An sich, sagt er S. 190, war das oligarchische Ideal einer Regierung gut — aber „the government of an oligarchy, to be successfull must rest on the contented obedience of the excluded classes". In Griechenland aber hat diese Zufriedenheit nicht geherrscht. S. 191 giebt er zu, daß corruption, treachery und aggrandisement die Laster der Oligarchie seien. Dann wird der Fehler doch eher am Wesen der Oligarchie liegen, und es ist den von der Herrschaft Ausgeschlossenen nicht zu verdenken, wenn sie für ein solches Ideal keinen Sinn haben! — Whibleys Arbeit ist sehr fleißig. Er giebt selbt an, daß er Gilberts Staatsaltertümern viel verdankt. Man wird auch sein Werk beim Studium der Oligarchie zu Rate ziehen müßen. Das einzige Bedenken allgemeiner Art ist ein prinzipielles. Gehört zum Wesen einer Oligarchie wirklich, daß die herrschenden Wenigen die Reicheren sind? Wir möchten es nicht glauben. Wh. selbst zählt Venedig zu den oligarchisch regierten Staaten (S. 190), und doch ist die venetianische Verfassung nicht durch den Ausschluß der Armeren von der Regierung entstanden, und man hat niemals in Venedig die Verpflichtung gefühlt, die jedesmal Reichsten des Volkes deswegen in die herrschende Klasse aufzunehmen.

Neapel. Holm.

J. E. Hylén, De Tantalo. Commentatio academica. Upsala 1896, Almquist u. Wiksell. 129 S. 8.

Bei seiner Behandlung der Tantalossage stellt H. die zu den einzelnen Teilen derselben gehörenden Stellen der Schriftsteller, meist ganz ausgeschrieben, sowie die wenig zahlreichen Bildwerke voran und zwar in folgenden Abschnitten: Vaterland und Abstammung des Tantalos, sein Glück und Reichtum, die Art seiner

Schuld, seine Strafe und der Ort der Bestrafung. Die Stellen sind mit großem Fleiße gesammelt, sodaß nichts Wesentliches zu fehlen scheint. Zu Beginn der nachfolgenden Untersuchung wird die ziemlich müßige Frage aufgeworfen, ob Tantalos als geschichtliche Person zu betrachten sei, und dann ausführlich widerlegt. Den Namen selbst schreibt Verf. den Lydern zu und deutet ihn — sprachlich freilich ohne Wahrscheinlichkeit — als „Hügel, Berg", während er gewöhnlich für griechisch erklärt und entweder als „Träger" oder als „Dulder" übersetzt wird. In Übereinstimmung mit meinem Artikel 'Lokalpersonifikationen' in Roschers Lexikon, Bd. II, Sp. 2110, wird dann Tantalos als mythische Verkörperung des durch Erdbeben Einsturz drohenden Gipfels des Sipylos oder des Tantalosberges auf Lesbos aufgefaßt, wobei H. noch hervorhebt, daß Tantalos auf dieser Insel als Heros verehrt worden sei, und daß deshalb der Ursitz der Sage dort gesucht werden müsse. Bei dieser Annahme ist aber nicht verständlich, wie die Sage dazu käme, den Sitz des Heros auf den Sipylos zu verlegen. Mir scheint wahrscheinlicher, daß Tantalos, als Appellativum gefaßt und der Bedeutung von ταντᾰλεύω, ταντᾰλόω „wie eine Wagschale schwanken" entsprechend, als mythischer Vertreter des „heiligen Wiegesteins" auf Berggipfeln, wie sie in Deutschland uud anderwärts noch vielfach bei alten Opferstätten nachweisbar sind, zu betrachten ist. Dann kann er ebensowohl auf Lesbos wie auf dem Sipylos lokalisiert worden sein, wenn an beiden Orten natürliche oder künstliche Felsen dieser Art vorhanden waren. Solche Steine hielt man jedenfalls für Sitze der auf dem Berggipfel wohnenden Gottheit, deren Machtgebiet das umliegende Land bildete. Der sprichwörtliche Reichtum des Tantalos beruht demnach selbstverständlich auf dem Goldreichtum der Gegend um den Sipylos, während bei Lesbos höchstens die in sehr vielen anderen Landstrichen ebenso auftretende Fruchtbarkeit des Bodens in betracht kommen könnte. Daß aber keine an ersterem gelegene Kultstätte bekannt ist, mag auf Zufall beruhen. Bei dieser Annahme ursprünglich appellativer Bedeutung des Wortes Tantalos ist es sehr möglich, daß der Name und der Grundstock der Sage schon mit den äolischen Besiedlern dieser Gegenden aus Griechenland selbst herübergekommen und hier von neuem örtlich festgelegt worden ist. So würde sich wenigstens die Erzählung von der Herrschaft des Tantalos in dem nach den Ergebnissen der Ausgrabungen gleichfalls goldreichen Mykene und in Korinth ohne Schwierigkeit verstehen lassen. Die Gründe, die H. für den lydischen Ursprung der Sage anführt, sind sämtlich von so geringer Beweiskraft, daß eine Widerlegung überflüssig erscheint. Wenn ferner als die ursprüngliche Schuld des Tantalos wirklich die Opferung seines Sohnes betrachtet werden muß, so tritt er in unmittelbare Beziehung zu Lykaon und dem Zeus des in dem angrenzenden Arkadien gelegenen Lykaiongebirges. — Den Schluß bilden reichhaltige und zuverlässige Register. — Kann man auch dem Hauptergebnisse der Abhandlung nicht beistimmen, so ist sie doch wegen der sorgfältigen und übersichtlichen Zusammenstellung des gesamten Stoffes entschieden brauchbar.

Wurzen. H. Steuding.

Julius Jüthner, Über antike Turngeräte. Abhandlungen des archäologisch-epigraphischen Seminars der Universität Wien, herausg. von O. Benndorf und E. Bormann, Heft XII. Mit 75 Abbildungen im Texte. Wien 1896, A. Hölder. 101 S. 8.

Der stattlichen Reihe wertvoller Abhandlungen, die aus dem archäologisch-epigraphischen Seminar von Wien hervorgegangen sind, reiht sich diese neueste in würdigster Weise an. Es ist ein weiterer Schritt auf dem Wege, unsere Kenntnis des antiken Lebens aus den Denkmälern zu erschließen und zu erweitern; und es ist die vorliegende Untersuchung umso dankenswerter, als Krause veraltet, seine Abbildungen unzuverlässig sind, Grasberger auf Denkmäler nur wenig Rücksicht genommen hat, auch der von ihm versprochene Atlas nie erschienen ist, während den Verf. dieses Schriftchens das Studium der größeren Sammlungen in Österreich und Deutschland sowie ein längerer Aufenthalt in Italien und Griechenland in den Stand gesetzt hat, ein sehr reiches Denkmälermaterial, darunter viel Unpubliziertes, zusammenzubringen und so verschiedene der von ihm behandelten Fragen richtiger und eingehender zu beantworten als seine Vorgänger. Indem ich im folgenden eine Übersicht des Inhalts gebe, füge ich einige Bedenken, die mir da und dort bei der Lektüre aufgestiegen sind, am betreffenden Orte ein.

Der erste Abschnitt behandelt die Sprunggewichte (Halteres). Es wird I. die Entwickelung der Form, hauptsächlich nach den Denk-

mälern und nach erhaltenen Originalen dargelegt, wonach sich als Resultat ergiebt, daß im 6. Jahrh. Halteres mit gleichartigen Kolben üblich waren, im 5. einkolbige oder sphäroïde; für die Kaiserzeit werden nach römischen Athletenstatuen kleine cylindrische Halteres angenommen. Freilich kann ich meine Bedenken nicht unterdrücken, ob die auf S. 10 Fig. 11 abgebildeten Gegenstände wirklich Halteres sein können. Diese beiden Geräte sind nämlich bei einem Durchmesser von 8 cm. nur 8,5–9,3 cm. hoch; sie würden also schon von einer normalen Hand umschlossen vollständig von ihr gedeckt werden, nicht (wie bei der Mosaikfigur Fig. 12) zu beiden Seiten vorstehen; nun ist aber die Statue, an deren stützendem Baumstamm sie sich befinden (Faustkämpfer in Dresden, Hettner No. 280) 1,92 m höher, also überlebensgroß; und daß der Künstler dem entsprechend auch die dazu gehörigen Attribute entsprechend vergrößert hat, beweist Fig. 75 auf S. 94, wo neben jenen Geräten ein Fausthandschuh abgebildet ist, an dem der Daumen ungefähr 10 cm lang ist, die Hülle für die anderen Finger entsprechend länger. Wie kann man sich vorstellen, daß so kleine und natürlich auch entsprechend leichte Dinger hätten als Sprunggewichte dienen können? Von einer Verstärkung des Schwunges wäre ja gar keine Rede gewesen. Man darf m. E. hiergegen nicht geltend machen, daß Lucian Anach. 27 die Springewichte μολυβδίδας χειροπληθεῖς nennt; denn dies Epitheton wird auch von Dingen gesagt, die sich so packen lassen, daß die Hand ausgefüllt wird, ohne daß sie an sich bloß die Hand füllen, z. B. Theocr. 25,63 von der Keule des Herakles. Auch die oft vorkommenden λίθοι χειροπληθεῖς sind zwar manchmal nur faustgroße (z. B. Xen. anab. III 3, 17), in anderen Fällen aber solche, die man mit der einen Hand fassen kann (Luc. Anach. 32. Geop. V 9, 7). Was freilich jene seltsamen Geräte bedeuten, weiß ich nicht zu sagen; da sie neben einem Fausthandschuh angebracht sind, stehen sie vielleicht eher mit dem Faustkampf in Beziehung. — Es folgt II. Zweck und Verwendung, wobei neben den Schriftstellen hauptsächlich wieder die Denkmäler Aufschluß geben über die Form der Handhabung. Doch will mir nicht scheinen, daß das Vasenbild S. 14 Fig. 13 sich auf den Sprung mit den Halteres bezieht; ich möchte hier lieber an eine Szene des Hantelturnens denken (etwa mit Wechsel des Standbeins).

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit der Wurfscheibe. Es wird I. der Unterschied von Diskos und Solos bei Homer besprochen und mit Recht die Annahme der Scholien, daß der Diskos in der letzten Zeit durchbohrt gewesen sei, zurückgewiesen. II. werden uns nach Abbildungen von Originalen die Wurfscheiben der historischen Zeit vorgeführt. III. Verwendung, mit Feststellung einer Schemenreihe des Abwurfes, die vor der von Six gegebenen (Gaz. arch. 1888, 291 ff.) den Vorzug verdient. Hier hätte vielleicht die Frage noch Erwähnung verdient, ob wir keine Darstellung von Diskuswerfern nach dem Abschwung besitzen; wenigstens sind die Neapler Bronzestatuen aus Portici, die gewöhnlich als anlaufende Ringer gedeutet werden, meines Wissens auch schon in jenem Sinne erklärt worden.

Der dritte Abschnitt ist dem Wurfspeer gewidmet. I. Bestandteile; es ist sehr einleuchtend, daß ein bisher auf palästrischen Vasenbildern verschieden, u. a. auch als Maßzirkel gedeuteter Gegenstand die noch nicht am Speer befestigte Schlinge (ἀγκύλη) vorstellt. II. Der Wurf; die verschiedenen Schemata für die Haltung des Speers, die Handhabung der Schlinge etc. werden sehr verständlich dargelegt, das Anspannen der Ankyle, die drehende Bewegung (z. T. in Widerspruch mit früheren, wie Köchly. und Fedde) erklärt, unter Bezugnahme auf praktische Versuche. Die schwierige Frage hat in diesem Punkte durch den Verf. ohne Zweifel eine wesentliche Förderung erfahren. III. erörtert die Frage, ob Fern- oder Kernwurf; hier versucht der Verf. eine neue Deutung der berüchtigten Pindarstelle (Nem. VII 70 ff.), der ich freilich meinerseits noch die übliche Erklärung (speziell der Worte τέρμα προβάς) vorziehe. Für das Pentathlon nimmt Verf. den Fernwurf an, während er den Zielwurf als selbständige Übung faßt. IV. Geschichtliches: die Homerische αἰγανέη sei dem ἀκόντιον gleichzusetzen; eine mykenische Scherbe sowie andere ältere Darstellungen werden als Beleg dafür herangezogen, daß der Wurfspieß schon frühzeitig im Kriege Anwendung fand, und daß die Ankyle nicht erst eine Erfindung des griechischen Turnplatzes sei, wenn auch ihre Herkunft sich nicht feststellen lasse.

Im vierten Abschnitt wird der Faustriemen besprochen, und zwar I. die ἱμάντες μαλακώτεροι, μειλίχαι, die schon Homer kennt, dann freilich erst wieder Pausanias und Philostrat einläßlich erwähnen, die aber dafür auf den Denk-

mälern umso häufiger sind, besonders auf den Vasen des 6. und 5. Jahrh. Interessant ist die neue Erklärung der Bänder in der Hand von Athleten, die meist als Meßbänder oder auch als Springschnuren gedeutet worden sind, als Faustriemen, die die Betreffenden sich erst anlegen sollen. Warum freilich einige darunter dabei kauern oder knieen, bleibt unerklärt; auch daß sie das Anlegen stets allein ohne fremde Hilfe besorgen, ist auffallend. Eine weitere interessante Beobachtung ist, daß später die Finger immer frei bleiben, während sie auf älteren Denkmälern bisweilen (vom Daumen getrennt) umwickelt sind; offenbar war eben mehr Schutz der Hand als Schädigung des Gegners beabsichtigt. II. Der ἱμὰς ὀξύς, σφαῖρα, caestus. Auch hier geben die Denkmäler den besten Aufschluß; Verf. schließt sich, mit einigen kleinen Abweichungen, im wesentlichen an Hülsen (Röm. Mitth. IV, 175 ff.) an und fügt den von diesem besprochenen Denkmälern noch einige weitere belehrende hinzu. Bei der Darlegung der Bestandteile (Handschuh, der die Finger freiläßt, darauf befestigt oben ein Wulst, der das Herabrutschen des caestus verhindert, dann dieser selbst, als Schlagring von dicken Lederriemen gebildet und mit schmalen Riemen am Unterarm befestigt) wird Paus. VIII 40,3 besprochen und für das verdorben erklärte ἐπὶ τῷ καρπῷ τῆς χειρός nach Benndorfs Vermutung κυρτῷ vorgeschlagen, womit die von den Fingerknöcheln der Handmitte gebildete Wölbung gemeint sein soll. Allein obschon κυρτός konvex bedeutet, bezweifle ich doch, ob man die zur Faust geballten Finger so bezeichnen könnte. Dem Sinne entspräche am besten ἐπὶ τῷ κονδύλῳ, das sich aber zu sehr vom Texte entfernt; vielleicht kann man aber auch ἐπὶ τῷ καρπῷ stehen lassen, indem Pausanias dann hiermit nicht die Stelle bezeichnete, wo der ἱμὰς ὀξύς beim Kampfe sich befand, sondern wo er befestigt war; denn das war in der That die Handwurzel. — Weiterhin zeigt Verf. dann sehr hübsch, wie sich, anscheinend zu Anfang des 4. Jahrh., aus dem einfachen Faustriemen die σφαῖραι entwickelten, aus diesen dann der ἱμὰς ὀξύς oder caestus. III. Der Metallcaestus. Hier bringt Verf. eine bisher noch nicht beobachtete Form eines beim Faustkampfe gebrauchten metallenen, mit Zacken oder Spitzen versehenen Caestus bei, die er durch Denkmäler der Kaiserzeit belegt; ein scheußliches Instrument, das eine späte Erfindung war und barbarische Wunden hervorbringen mußte.

Da der Verf. seiner im Vorwort gegebenen Andeutung zufolge die Absicht hat, uns eine Neubearbeitung der antiken Gymnastik und Agonistik zu schenken, so dürfen wir nach dieser Probe und Vorstudie von ihm etwas sehr Tüchtiges und Gediegenes erwarten.

Zürich. H. Blümner.

Vincenzo Reforgiato, Gli epigrammi di **Giano Pannonio.** Catania 1896, Monaco & Mollica. 31 S. 8.

Der anspruchslose Aufsatz giebt einen Lebensabriß des Ianus Pannonius nach zum Teil wörtlichen Auszügen aus Valbusas Übersetzung von G. Voigts Wiederbelebung des klassischen Altertums und handelt von S. 10 an über die Epigramme des ungarischen Humanisten. Irgend etwas Neues und Besonderes, was einem mäßig aufmerksamen Leser dieser Epigramme nicht auch beigefallen wäre, ist mir nicht begegnet. S. 25 — 29 umfassen eine übertriebene und weitschweifige Verteidigung des Pannonius wegen seiner Vorliebe für das pornographische Genre, eine auch bei andern italienischen Gelehrten beliebte Durchführung des Satzes 'lasciva pagina, vita proba'.

Königsberg i/Pr. Lehnerdt.

Carlo Castellani, Pietro Bembo bibliotecario della libreria di S. Marco in Venezia (1530—1543). Ragguagli storici desunti da documenti editi ed inediti. Venezia. Ferrari 1896. 37 S. 8. (Dagli Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, Tom. VII, Serie VII.)

Der verdiente Bibliothekar der Marciana giebt in dem genannten Schriftchen an der Hand von meist unedierten Dokumenten einen Abriß der Thätigkeit des Pietro Bembo als seines Vorgängers an der von ihm verwalteten Bibliothek, ein Amt, das ihm am 30. Sept. 1530 zugleich mit dem Auftrage, die venetianische Geschichte des Sabellico fortzusetzen, übertragen wurde. Er hat es dann auch als Kardinal bis zum August 1543 inne gehabt. Da Bembo nur vorübergehend sich in Venedig aufhielt, wurden die Hauptgeschäfte durch seinen Stellvertreter Giambattista Ramusio geführt; dennoch verdankt ihm die Bibliothek manche Vorteile, so die Wiedererlangung einiger seit Jahren verliehener und halb verschollener Codices, Anordnungen über Verleihen und Kopieren der Handschriften, Übertragung der Bücherschätze in ein besseres Lokal über der Markuskirche und geordnete Aufstellung in

den neuen Räumen. Als Anhang sind der Arbeit 19 Dokumente beigegeben, darunter 16 Briefe von Bembo selbst. S. 6. Z. 9 und S. 7. Z. 15 ist statt 1840 und 1841 1540 und 1541 zu lesen. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. III. 1896. H. 11.

(417) **Osiander**, Kleiner Bernhard oder Mont Cenis? (Forts.) V. Nachdem Hannibal mit den Hopliten Reiterei und Troß bei Bramans eingeholt, zog er im Thale weiter bis Termignon, dann das gegen Osten steigende Arcthal hinauf bis Lans le Bourg, wo der eigentliche Aufstieg begann. Die Paßhöhe zwischen dem kleinen und großen Mont Cenis wurde bei dem Schutzhause La Ramesse erreicht; der den See auf der Paßhöhe durchfließende Bach Cenisius (la Cenise, Cinisella) weist mit seinem 15 km langen Lauf den natürlichen Weg ins Thal von Susa. Von der Paßhöhe abwärts nach dem am Ostufer des Sees gelegenen Weiler Tavernettes, in dessen Nähe es Höhenpunkte mit Aussicht auf das obere Pothal bei klarem Wetter giebt. Dann der eigentliche Abstieg von dem am Rande der sich langsam senkenden Hochebene gelegenen Weiler Grande Croix aus auf dem dem linken Steilufer des Cenisbaches folgenden Wege. Die böseste Stelle des Abstiegs ist die 'mauvais pas' genannte gleich zu Anfang der engen und steilen Schlucht, in der der Cenisbach gegen die Ebene von San Nicola durchbricht, wo ein außergewöhnlich starker Lawinensturz einen Teil des Weges weggerissen hatte. — (448) W. Münch, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen. 2. A. (Berl.). 'Die drei neuen Aufsätze zeigen denselben Geist ruhig abwägender Besonnenheit verbunden mit der Gabe edler gewinnender Darstellung und ungewöhnlich vielseitiger sprachlicher Bildung wie die früheren'. — (449) Th. Drück und F. Grunsky, Griech. Übungsbücher. III (für VII. VIII) (Leipz.). 'Verspricht ein wertvolles Unterrichtsmittel für den griech. Unterricht zu werden'. *Grotz.*

Revue des universités du Midi. II. No. 4. Oct.-Déc. 1896.

(385) **A. de Ridder**, Une représentation d'Amazones sur un vase corinthien. Korinthisches Alabastron aus Samothrake: drei Amazonen (mit beigeschriebenen Namen Ἀνδρομέδα, Ἀλκινόϝα, Ἀγησιμάχα) im Kampfe mit Herakles, Αἰόλας (? Iolaos), Μενοίτας, die erste Darstellung des Amazonenkampfes des Herakles auf einem Erzeugnis der peloponnesischen Kunst. — (393) **P. Paris** et **E. Hübner**, Inscriptions latines d'Espagnes. Funde von Paris, Ergänzungen und Erläuterungen von Hübner. — (425) **V. Dubaret**, L'ancien Collège de Pau. — (457) Bulletin historique régional. **E. Labroue**, Périgord. — (479) **G. Radet**, Observations de H. Weil sur une inscription grecque de Sébaste en Phrygie. Briefliche Notizen von Weil zu der S. 286 ff. behandelten metrischen Inschrift aus Seldjikler.

The Classical Review. Vol. X. Nov. 1896. No. 8.

(365) **C. Knapp**, A discussion of Catullus LXII, 39—58. — (368) **J. E. B. Mayor**, Martianus Capella. — (369) **F. W. Walker**, Philological notes XI. Über fut. σέω (σέσω) und opt. σειην, σεια (σεσιῄν σεσια). — (371) **G. B. Grundy**, Pylos and Sphakteria. Teils zustimmende, teils berichtigende Besprechung der Ansätze von Burrows, Journ. of the Hell. Soc. 1896. — (374) **M. L. Earle**, Notes on Eurip. Alcestis — (376) **A. Platt**, Notes on Reichel's Homerische Waffen. — (378) **J. Adam**, On some difficulties in the Platonic musical modes. Über Rep. 398 E. — (379) **G. C. Richards**, On certain passages in Thuc. VI. — (381) **A. Platt**, Miscellanea. Zu Soph. Ant., Eurip. Androm., Xen. Oec. — (383) **H. Lutz**, Note on Horace, Od. I 7. — **G. C. Richards**, Note on Strabo, X 1, 16. — (384) **J. Adam**, Four conjectures of the Republic. — (399) P. Vergili Maronis opera — iterum rec. O. Ribbeck. 'Allseitig verbessert'. *F. Haverfield.* — (400) Olympia. V: Die Inschriften, bearb. von W. Dittenberger und K. Purgold (Berl.). 'Der vorangehenden Bände durchaus würdig'. *H. B. Walters.* — (404) F. Knoke, Die röm. Moorbrücken in Deutschland; Das Varuslager im Habichtswalde (Berl.) 'Ohne Beweiskraft'. *F. H.*

The Numismatic Chronicle. 1896. III. Third series. No. 63.

(185) **G. Macdonald**, On a find made in the Lipari Islands, including an unpublished coin of Rhegium. 63 auf Vulcano (Hiera) gefundene griech. Silbermünzen, bis auf die Münze von Rhegion Didrachmen; der Schatz wurde wohl im Anfang des ersten punischen Krieges verborgen. — (191) **J. Evans**, Roman coins found at Brickendonbury, Hertford (mit Taf. XIII). 432 Denare von Commodus bis Herennius Etruscus, darunter einige in Britannien selten vorkommende. — (209) **Bagnall-Oakeley**, A hoard of roman coins found at Bishop's Wood Ross-on-Wye (mit Karte, Taf. XIV). Verzeichnis und Beschreibung eines Fundes von 17550 römischen Münzen verschiedener Art von Claudius Gothicus bis Constantius II. — (238) **J. E. Pritchard**, Notes on a find of roman coins near Cadbury Camp (Clevedon), Somersetshire. Münzen aus der Zeit von Gallienus bis Constantinus Chlorus.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 158. Jahrg. No. XII. 1896. Dec.

(969) **D. Iunii Iuvenalis** saturarum libri V. Mit erklärenden Anmerkungen von **L. Friedländer** (Leipz.). Eine Reihe von Einwänden und Ausführungen bietende, aber der Leistung als Ganzem hohe Anerkennung zollende Besprechung von *A. Gercke.*

Literarisches Centralblatt. 1897. No. 1. 2.

(5) **A. Schulten,** Die römischen Grundherrschaften (Weimar). 'Mit Genauigkeit und Nachdenken geführte, beachtenswerte Resultate ergebende Untersuchung'. *K. J. N.* — (20) **Anonymus Londinensis** — Deutsche Ausg. von **H. Beckh** u. **Fr. Spät** (Berl.). Notiert von *Drng.* — (27) **Aeschinis** orationes — cur. **Fr. Blass**; Index Aeschineus, comp. **S. Preuss** (Leipz.). 'Sehr willkommene Leistungen'. — (28) **Cecaumeni** strategicon et incerti auctoris de officiis regiis libellus. Ed. **Wassiliewsky** et **V. Jernstedt** (Petersb.). 'Dankenswerte Veröffentlichung, obwohl die Herausg. die Schwierigkeiten der Überlieferung übergangen und für die Textkritik sehr wenig gethan haben'. — (29) **L. Annaei Flori** epitomae libri II et **P. Annaei Flori** fragmentum de Vergilio oratore an poeta. Ed. **O. Rossbach** (Leipz.). 'Die vortreffliche Ausgabe wird fortan die Grundlage für alle Florusforschungen bilden'. *C. W.*

(52) Monumenta Germaniae historica. Auct. antiquiss. XIII, 3. **Chronica minora** saec. IV, V, VI, VII. ed. **Th. Mommsen.** III, 3 (Berl.). Notiert von *Fλ.* — (62) **Iosephi** opera omnia — recogn. **S. A. Naber.** VI (Leipz.). 'Die Ausgabe beruht ganz auf Nieses Apparat, ist aber dessen Ausgabe in Beurteilung und Verwertung der Überlieferung und Verbesserung des Textes nicht unbedeutend überlegen und stellt überhaupt einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik des J. dar'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 2.

(52) **C. A. M. Fennell,** Indogermanic sonants and consonants (Cambr.). 'Enthält neben einzelnen Lichtblicken eine Fülle von Unbegreiflichkeiten'. *O. Hoffmann.* — (54) **Dionis Prusaensis** — quae exstant omnia ed. **J. de Arnim.** II (Berl.). 'Die glücklich abgeschlossene Ausgabe bildet eine sichere Grundlage für alle weitere Forschungen'. *L. Cohn.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 2.

(33) **Fr. Blass,** Grammatik des neutestamentlichen Griechisch (Gött.). 'Hilft in der That einem seit langen Jahren von allen Theologen und Philologen empfundenen Bedürfnis endlich ab'. *J. Dräseke.* — (38) **J. Kohm,** Die Komposition der Sophokleischen Tragödie 'Oid. Tyr'. (Wien). 'Vielfach lesenswert, aber leidet an Pedanterie, die dem Kunstwerk, anstatt es zu erklären, Gewalt anthut, um es schließlich mißzuverstehen'. *H. Morsch.* — (42) **J. Tralka,** Socrates de diis eiusque daemonio opiniones quae fuerint (Stryj.). 'In jeder Hinsicht verfehlt'. *Z. Dembitzer.* — (45) **Fr. Alagna,** Observationes criticae in Senecae Herculem (Palermo). 'Wäre besser ungedruckt geblieben'. *W. Gemoll.* — (46) **F. Gnecchi,** Monete Romane (Mail.). 'Empfehlenswert'. *A. Pfeiffer.* — (47) **F. J. Scherer** u. **A. H. Schnorbusch,** Übungsbuch nebst Grammatik für den griech. Unterricht der Tertia. 5. A. (Paderb.). Notiert von *A. Reckzey.*

Neue Philologische Rundschau. 1897. No. 1.

(1) **W. Schneidewind,** Die Antigone des Sophokles (Münnerstädt). 'Fließende Prosaübersetzung'. *R. Müller.* — (2) **Thukydides** b. III. Ed. — by **A. W. Spratt** (Cambr.). Anerkennend beurteilt von *J. Sitzler.* — (4) **M. Tulli Ciceronis** scripta quae manserunt omnia. Recogn. **C. F. W. Müller.** III, 1 Epist. ad fam. etc. (Leipz.). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *P. Dettweiler.* — (6) **C. Wachsmuth,** Einleitung in das Studium der alten Geschichte (Leipz.). 'Füllt eine sehr empfindliche Lücke in trefflicher Weise aus'. *O. Schulthess.* (13) **O. Stegmann,** Lat. Elementargrammatik (Leipz.). 'Entspricht in hervorragender Weise dem Bedürfnis'. *Löschhorn.*

Revue critique. 1897. No. 1. 2.

(2) Oeuvres de **Platon,** traduites par **V. Cousin.** IIe éd. par **M. Barthélemy - Saint-Hilaire.** I. (Par.). 'Die neue Ausgabe steht hinter der ersten zurück'. *P. Couvreur.*

(20) **M. Wellmann,** Die pneumatische Schule bis auf Archigenes in ihrer Entwicklung dargestellt (Berl.). Anerkennend notiert von *My.*

Zu Dührs niederdeutscher Ilias.

(Vgl. Wochenschrift 1896, Sp. 1403 f.)

Über Dührs kühnes und mit Energie durchgeführtes Unternehmen, die ganze Ilias in niederdeutschen, gereimten Versen wiederzugeben, gehen die Meinungen der Kritiker weit auseinander. Wie man nun auch von vorn herein gesinnt sein mag, so erscheint es doch für jeden, der Fritz Reuter dankbar ist, fast als eine Pflicht, die Ilias in dieser neuen Erscheinungsform zunächst wenigstens kennen zu lernen: das Urteil steht dann frei.

Ein solches Werk, das sich an ein großes Publikum wendet, verdient von verschiedenen Seiten betrachtet zu werden. Da wir nun der ablehnenden Stimme Raum gegeben haben, so sei auch dem preisenden Freunde das λογεῖον eingeräumt.

Franz Sandvoß (Xanthippus) sendet uns seine durchweg anerkennende Kritik (Sonntagsbeilage der Mecklenburgischen Zeitung 1896 No. 16) zu mit der Bitte, unsere Leser auf sie hinzuweisen. Wir geben also aus ihr namentlich die Proben, welche Xanthippus

selbst ausgewählt hat. So ist jeder imstande, sich selbst ein Urteil zu bilden. X. schreibt:

„Unser Hochdeutsch hat viel zu viel ‘Bildung’ verschlungen, ihm sind die Naturlaute verloren gegangen, oder sie sind zu abstrakten Phrasen verknorpelt, um zu adäquater Wiedergabe gerade der Homerischen Dichtung dienen zu können. Um den Unterschied zu fühlen, braucht man nur einige der köstlichen Gleichnisse Homers in dem hochtrabenden Tone Vossens mit dem Dührs zu vergleichen. Im 15. Buche wird erzählt, wie Phöbos Apollon als Führer der auf das Schiffslager losstürmenden Troer die Mauer spielend leicht in Bresche legt, den Feinden eine breite Gasse schaffend. Da liest man nun bei Voß Vers 361:

Hin stürzt er der Danaer Mauer,
Leicht, wie etwa den Sand ein Knab’ am Ufer des Meeres,
Der, nachdem er ein Spiel aufbaut in kindischer Freude,
Wieder mit Hand und Fuße die Häuflein spielend verschüttet,

Es ist, abgesehen von dem undeutschen „der, nachdem er“, gar nicht so übel; aber nun vergleiche man die langen trochäischen Reimzeilen Dührs: (S. 384)

Ok de Griechen ehre Muer störr he licht üm mit de Hand,
So as woll en lütte Jung, de an de See rümspält in’n Sand,
Und ut rein Vergnügen allhand nettes Buwark ded upführen,
Und naher, ok blot ut Lust, mit Föt’ und Händ’ dat deiht zerstüren.

Wahrhaftig, das ist die Sprache Homers, die ja auch für den Griechen kein mittelhochattisch gewesen ist. Wie köstlich steht „de lütte Jung’“ neben Vossens „Knaben“ — und beides ist freilich παῖς. Der alte ionische Sänger, der gewiß seinerzeit ein richtiger gesunder Junge an der „Waterkant“ gewesen ist, vielleicht der Sohn eines Fischers, erinnert sich gern seiner Knabenspiele und leichtsinnigen dummen Streiche, z. B. in dem wunderschönen Gleichnis, wo von den Wespen die Rede ist. Buch XIV 258 fg. wird das Ausschwärmen der Myrmidonen unter Anführung des Patroklos erzählt. Da heißt es nach Voß:

Jene, zusamt Patroklos, dem mutigen, wohlgerüstet,
Zogen einher, in die Troer mit trotziger Kraft sich zu stürzen.
Schnell, wie ein Schwarm von Wespen am Heerweg, strömten sie vorwärts,
Die mutwillige Knaben erbitterten nach der Gewohnheit,
Immerdar sie reizend, die hart am Wege gebauet,
Thörichte! Denn sie bereiten ja vielen gemeinsames Uebel,
Jene, sobald einmal ein wandernder Mann im Vorbeigeh’n
Absichtslos sie erregt, schnell tapferen Mutes zur Abwehr
Fliegen sie alle hervor, ihr junges Geschlecht zu beschirmen:
Also die Myrmidonen . . .

Man vergleiche damit Dühr S. 411:

Mit den tapfren Held Patroklos rückte ut de Waffenschor,
Ahn to stocken, bet se störr hart up de Kampfreihn von de Troer.
Gliek ok schwarmten s’ ut as Wespen, de sich an den Weg anbugten,
Wo de Jungens, as se plegen, se upstäkerten unschuchten
Ut ehr Nest, und in ehr Dummheit luter Ungelegenheiten bringen;
Denn wenn dor tofällig Lüd, de äwer Land hier vorbie güngen,
Mal de Dinger wat nehg kamen, flüggt das wütige Gedriew,
Um sin jung Natucht to schützen, jedden, de dor kümmt, up’t Liew:
Grad as de, so . . .

Welche helle Freude würde Fritz Reuter gehabt haben, wenn er so was noch hätte lesen können! Wie großartig in der angeschauten Situation hebt sich Dührs realistische Sprache von der Vossischen ab! Dabei doch keine Willkür: wir fühlen, genau so muß Homer empfunden haben, so seinen Ärger über die infamen dämlichen Bengels entladen haben, die da in den „Wespennestern purren und die Dinger“ wild machen.

Das ist natürlich nicht mehr jene lederne, wort- und versfußgebundene Übersetzung: es ist nachdichtende Aneignung und als solche eine wahre Bereicherung der eigenen Litteratur. Nur noch einen der vielen so bewunderten plastischen Vergleiche will ich herausheben, der Leser wird sich aufgelegt fühlen, nun selber der Wahlverwandtschaft des Niederdeutschen und der Sprache Homers nachzuspüren. Apollon hat den durch den Steinwurf des Aias fast kampfunfähig gewordenen Hektor durch Zuspruch und wunderbare Kraftübertragung erneut, und nun sieht ihn der göttliche Sänger wie einen stallmutigen Hengst einherstürmen. Hören wir Voß (XV 262 ff.):

Also der Gott, und beseelte mit Mut den Hirten der Völker,
Wie wenn, genährt an der Krippe mit reichlichem Futter ein Stallroß
Mutig die Halfter zerreißt, und stampfenden Laufs in die Felder
Eilt, zum Bade gewöhnt des lieblich wallenden Stromes,
Trotzender Kraft; hochträgt es das Haupt, und rings an den Schultern
Fliegen die Mähnen umher: doch stolz auf den Adel der Jugend,
Tragen die Schenkel es leicht zur bekannteren (!) Weide der Fluten:
So auch Hektor . . .

Das lautet bei Dühr (S. 380):

Groten Maut den Völkerhirten weckt he so in Bost und Sinn,
As en Perd, dat in den Stall in’t volle Foder lang Tiet stünn,
Wenn’t de Halfter hett terreten, dörch das Feld deiht stampend jagen,
Dat, üm in de Schwemm to kamen, sinen Weg weet intoschlagen
Na den Fluß mit pladdernd Water, stolzig deiht und hoch deiht dragen
Sinen Kopp, wenn wild de Mähnen um den glatteu Hals em schlagen,
Wenn d’t schön mit den Liew sich prahlt, wenn rasch de schlanken Schenkel flegen,
Bet s’ den Weidplatz, wo de ganze Pirhod grast, to faten kregen:
So kam Hektor . . .

Ich meine, daß schon aus diesen wenigen Pröbchen ersichtlich sei, daß Dühr in der Sprache Fritz Reuters erreicht hat, was unserer Zeit und bei dem Stande unseres Verständnisses, der ein sehr hoher ist, dank der unermüdlichen deutschen Wissenschaft, „minschenmäglich“ war. Man darf ja nichts Unmögliches fordern, z. B. daß das heutige mecklenburgische Idiom an Reichtum und Beweglichkeit der

Formen es dem ionischen dieser Gesänge gleich thun solle. Solche, man muß wohl sagen, unhistorische, anachronistische Anmaßung war wohl dem kühnen Wagemute Klopstocks gekommen, als er mit dem Messias ganz ernsthaft den Wettlauf mit der „Mäonide", der Muse Homers, glaubte aufgenommen zu haben. Bescheidener dachte Voß, der Jünger Klopstocks, der zwar auch unserer Sprache manches zumutete, was sie als Fremdkörper wieder ausscheiden muß, aber doch die Erkenntnis vermittelte, daß das Epos keine individualistische Poesie ist, wenn auch dem einzelnen Rhapsoden ein größerer Anteil eignet, als es mancher zugeben will.

Jeder Kenner Reuters wird ohne weiteres geneigt sein, die großartige Wirkung dieses Idioms für die komischen oder humorvollen Szenen und Schilderungen zuzugeben, nicht sogleich für die hochtragischen und pathetischen, wie sie das letzte Drittel der Ilias aufweist. Aber die Arbeit Dührs wird ihn eines besseren belehren, wird zeigen, daß die einfältigen Herzenstöne des gemeinen mecklenburgischen Volkes wohl zum Ausdruck selbst des höchsten tragischen Pathos taugen. Wer zuerst etwa im zweiten Buche die wunderbar getroffene Thersitesszene gelesen hat, mußte entzückt ausrufen ja, das ist echt, so „schandirt", „so'n richtgen Nörgler", „ümmer man so rin in'n Dag", und so braust der Zorn eines Odysseus auf (S. 32):

„Nu lat di noch Eens geseggt sin — und wenn ick wat segg, denn ward wat!
Wenn up sone Dämlichkeiten ick di nochmal treff, as hüt wir,
Denn sitt den Odysseus nich de Kopp mihr up de Schullern fast hier,
Und denn will ick nich mihr wieder Telemach sin Vadder heeten,
Wenn von mi di denn nich ward'n de warm' Kledaschen runnerreten,
Aewerrock und Unnerkleed, und denn warst paddennaktig danzen,
Und in desen Uptog — je denn ror! — denn ward ick di räwerschanzen
Na de Schäp ut de Versammlung und mit Schacht [Prügel] di utkuranzen".

Aber derselbe Leser wird vielleicht zögernd und mißtrauisch, im 24. Gesange die Szene suchen, wo der alte Priamos sich von Achilleus den Leichnam seines Hektor und Waffenstillstand zur Bestattung erbittet. Er thue es jedoch, es wird ihn nicht gereuen.

Daß der Erfolg dieser neuen niederdeutschen Ilias ihrem hohen Verdienste gemäß groß und ihr Einfluß tief sein werde, ist mir nicht zweifelhaft. Sie ist die richtige Folge des Werkes Fritz Reuters. Der emsig schaffende Gelehrte will sich nun an die Odyssee machen".

Kleine Mitteilungen.

Streitberg, Gotisches Elementarbuch. XVII 238 S. 8. — **Kahle**, Altisländisches Elementarbuch. XII, 200 S. 8. Heidelberg 1897, Winter.

Beide Teile des verdienstvollen Streitbergschen Unternehmens sind nicht ohne Konkurrenten. Dem ersten steht Braunes vortreffliche Grammatik, die ebenfalls im Anhang Leseproben nebst einem Glossar enthält, gegenüber, dem letzteren das eben vollendete Lehrbuch der altisländischen Sprache von Holthausen. Beide unterscheiden sich jedoch von diesen den gleichen Zweck verfolgenden Werken wesentlich, sodaß sie wohl neben ihnen werden bestehen können.

Hatte Braune die vergleichende Grammatik möglichst ausgeschlossen und aus pädagogischen Gründen die vorhistorischen Fragen dem Anfänger möglichst ferngehalten, so geht Streitberg überall auf den urgermanischen Lautbestand zurück, wobei es ihm zu statten kommt, durchweg auf die betreffenden Stellen seiner urgermanischen Grammatik, die den ersten Teil des Unternehmens bildet, verweisen zu können.

Während man hier zweifelhaft sein darf, ob nicht trotz der großen Übersichtlichkeit dem Anfänger etwas zu viel zugemutet wird, wird das Hineinziehen der Syntax ungeteilte Billigung finden, zumal sie sich auf das Notwendigste beschränkt und so faßlich dargestellt ist, daß sie selbst den Ungeübten keine Schwierigkeiten machen kann. Wie bei Braune wird im Glossar bei den einzelnen Worten auf die einschlägigen Paragraphen der Grammatik zurückgewiesen.

Dem Plan der Sammlung gemäß ähnlich in seiner Anlage ist das Kahlesche Buch. Es zerfällt in vier Hauptabschnitte; der erste giebt ein übersichtliches Bild des altisländischen Lautbestandes, wobei auch das Urnordische und gelegentlich auch das Gotische zum Vergleich herbeigezogen werden. Im zweiten und dritten Abschnitt folgen Formenlehre und Syntax. Der letzte endlich enthält das Lesebuch mit Glossar.

Auf die Auswahl des Lesestoffes hat Kahle augenscheinlich ganz besondere Sorgfalt verwandt. Er ist chronologisch geordnet und so eingerichtet, daß er dem Anfänger zugleich die Entwicklung der isländischen Sprache vor Augen führt.

Auch inhaltlich ist der Lesestoff passend ausgewählt und zur ersten Einführung in die isländische Litteratur wohl geeignet: nach einem Stück des Homilienbuchs folgt ein Abschnitt der Heimskringla und drei aus besonders bemerkenswerten Sagen; das Verständnis ist durch knappe erklärende Anmerkungen unter dem Text erleichtert. Auch geben ein paar Strophen der Njalssaga Gelegenheit, über das Elementarste der Skaldendichtung zu orientieren. Freilich ist nicht recht abzusehen, weshalb Verf. sich fast ausschließlich auf die altisländische Prosa beschränkt und nicht einige leichtere Gedichte, wie die Eiiksmal oder Hakonarmal, mit aufgenommen hat; hier verdient m. E. das Holthausensche Buch, das auch diesem Bedürfnis Rechnung trägt, den Vorzug.

Im ganzen kann man den beiden Arbeiten nur von Herzen weite Verbreitung wünschen; sie erwecken in uns den Wunsch, recht bald die ganze Sammlung vollzählig vor uns zu sehen.

φν.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften

Σ. Κ. Σακελλαρόπουλος, Διορθωτικὰ εἰς Λαίτνους συγγραφεῖς.

Dom. Comparetti, Virgilio nel medio evo. 2. ed. Florenz, Seeber.

Ett. de Ruggiero, Dizionario epigrafico di antichità romane. Fasc. 51 (II, fasc. 16). Roma, Pasqualucci.

C. Rethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen. X. Jahrg. Berlin, Gaertner.

G. Rydberg, Zur Entstehung und Geschichte des französischen ə. I. Die Entstehung des ə-Lautes. Leipz., Harrassowitz.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 13. Februar. 1897. № 7.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Orestes of **Euripides**, edited with introduction, notes and metrical appendix by **N. Wedd.** Cambridge 1895, at the University Preß. XXXVII, 215 S. 8. Geb. 4 sh. 6 d.

Diese kleine Schulausgabe reiht sich den gewöhnlichen englischen Schulausgaben Euripideischer Stücke nicht bloß der äußeren Gestalt, sondern auch dem Gehalte nach an. Sie ist mit gewissem Geschick gemacht, aber ohne tieferes grammatisches Verständnis, ohne Einsicht in die Erfordernisse der Textkritik, ohne genauere Kenntnis der Litteratur. Gleich zum ersten Verse werden zwei Möglichkeiten der Auffassung zur Auswahl dargeboten: ἔπος ὧδε δεινὸν εἰπεῖν und = ὡς ὧδ' εἰπεῖν ἔπος. Ein Herausgeber muß wissen, daß die zweite Erklärung nichts taugt. Der Gedanke kann nur sein: „Es giebt keine Bezeichnung so schrecklich auszudrücken und kein (so schreckliches) Leid und gottverhängtes Geschick, dessen Last die Natur des Menschen nicht auf sich nähme“. Zu τὸ σῶφρον ἔλαβεν ἂν τῆς συμφορᾶς 502 darf man, wenn man τῆς συμφορᾶς als gen. of origin faßt, jedenfalls nicht den gen. comp. μείζω τῆς ἐμῆς σωτηρίας anführen. „It would also be possible to translate ‘he would have chosen the wise part in the choice of evils’. Der Sinn verlangt entschieden ἀντὶ συμφορᾶς, wie die Überlieferung der einen Hssklasse bietet (ἂν ergänzt sich aus dem Folgenden). Die Bemerkung zu μᾶλλον ἀμῦναι 556 „μ' is omitted in some MSS., the scribe being ignorant of this idiomatic omission of δεῖν“ scheint darauf hinzuweisen, daß Verf. die

evidente Emendation Kirchhoffs κάλλιον ἀμυνεῖν nicht gekannt hat. Mit einer Erklärungsweise, wie sie z. B. zu 1182 λέγ᾽· ὡς τὸ μέλλειν ἀγάϑ᾽ ἔχει τιν᾽ ἡδονήν vorliegt: τὸ μέλλειν σε λέγειν ἀγαϑά, kann man jeden Fehler der Überlieferung verschleiern. Durchaus wahrscheinlich ist die Verbesserung von Heimsöth τὸ μελετᾶν ἀγαϑά, womit erst die Erwiderung eine Pointe erhält.

München. Wecklein.

J. L. V. Hartmann, Notae criticae ad **Platonis** de republica libros. Pars prior (I—V). Hagae Comitum 1896, Martin Nijhoff. XVI, 159 S. 8.

Eine sehr nützliche und dankenswerte Arbeit, die nach einer beurteilenden Übersicht über die Hss sowie über die Ausgaben der Republik unter gebührender Würdigung der älteren Leistungen alles, was seit der 4. Baiterschen Ausgabe (1874) bis Ende 1894 für die Textkritik der fünf ersten Bücher geleistet worden ist, vom Titel ab nach der Folge des Textes übersichtlich vorführt. Und zwar ist es keine bloß registrierende Zusammenstellung, sondern ein fortlaufender kritischer Kommentar, der durchweg beurteilend und wählend die zahlreichen Bemühungen um die Gestaltung des Textes bespricht, deren Fülle sich nunmehr zu bequemer Überschau dem Blicke darbietet. Wir erhalten somit eine Art Ergänzung der jüngsten großen Ausgabe (von Jowett und Campbell) der Republik, die gerade diese Seite der Behandlung in unverantwortlicher Weise vernachlässigt hatte.

Es würde ein endloses und ziemlich zweckloses Unternehmen sein, dem fleißigen und einsichtigen Verf. in das einzelne zu folgen. Nur sei noch bemerkt, daß sich auch eine Anzahl eigener Vorschläge des Verf. findet, unter denen ich den zu 335 A hervorhebe, weil er mir Gelegenheit bietet, ein kleines Versehen, das in meiner Rezension der Jowett-Campbellschen Ausgabe (Jahrg. 1895 dieser Wochenschr., Sp. 969) untergelaufen ist, richtig zu stellen. Der Verf. trifft mit mir darin zusammen, daß er ein τι neben προσϑεῖναι für nötig hält, nur daß ich dieses τι in dem folgenden ἤ finden zu sollen glaubte, das ich demgemäß mit einer kleinen Änderung des folgenden in τι umzuändern vorschlug. Dabei war nur in der Stellung der Worte etwas versehen worden, sodaß mein Vorschlag in genauer Anlehnung an die überlieferte Wortfolge zu lauten hat: Κελεύεις δὴ ἡμᾶς προσϑεῖναι τῷ δικαίῳ τι ὥστε ὃ πρῶτον ἐλέγομεν κ. τ. λ.

Wir wünschen, daß der Verf. Zeit finden möge, auch die letzten fünf Bücher in derselben Weise zu behandeln.

Weimar. Otto Apelt.

Galeni Institutio logica, edidit **Carolus Kalbfleisch**. Leipzig 1896, Teubner. XII, 75 S. 8. 1 M. 80.

Galenus berichtet aus seiner Jugendzeit, er sei von seinem Vater ursprünglich nur für das Studium der Philosophie bestimmt gewesen und daher schon im 15. Lebensjahre in die διαλεκτικὴ ϑεωρία eingeführt worden (Scr. min. II 88,13 M.). Natürlich hat er auch über Logik geschrieben, wie über alle Dinge, mit denen er sich beschäftigte; ein Abriß der Lehre von den Schlüssen unter dem Titel Γαληνοῦ εἰσαγωγὴ διαλεκτική ist von Minoides Mynas in einem Athos-Kloster gefunden und 1844 zu Paris, allerdings in außerordentlich mangelhafter Weise, veröffentlicht worden. Das betreffende, durch den Entdecker nach Paris gebrachte Fragment einer Foliohandschrift des 13. Jahrhunderts (jetzt cod. suppl. gr. 635 der Nationalbibliothek) umfaßt noch 21 Blätter und enthält Reste des Schlusses der Galenischen Schrift περὶ μαρασμοῦ, dann die εἰσαγωγὴ διαλεκτική (fol. 3v—12r), ferner unter Galens Namen die neuplatonische Abhandlung πρὸς Γαῦρον περὶ τοῦ πῶς ἐμψυχοῦται τὰ ἔμβρυα, die jüngst von Kalbfleisch bekanntlich zum ersten Male und zwar in musterhafter Weise herausgegeben und mit überzeugenden Gründen dem Porphyrios zugeschrieben worden ist (vgl. P. Wendland in dieser Wochenschr. 1896 Sp. 5). Um den Fund des Griechen erschöpfend nutzbar zu machen, mußte die Abschrift und Bearbeitung der Eisagoge von vorn angefangen werden. Es war dies ein schwieriges Stück Arbeit. Die nach Mynas' Bericht von ihm aus einem unterirdischen Verließ hervorgezogenen und dem gänzlichen Vermodern entrissenen Papierblätter haben stark durch Feuchtigkeit gelitten und sind stellenweise zerstört; zudem muß schon die Vorlage des Schreibers zahlreiche Verderbnisse und solche Abkürzungen aufgewiesen haben, die dieser nicht richtig aufzulösen verstand. Der Herausgeber sah sich also zuerst genötigt, festzustellen, was im Parisinus noch erkennbar ist, und die ruinierten Stellen des Kodex vermutungsweise zu ergänzen, wobei noch die Komplikation in Frage kam, daß Mynas unverantwortlicherweise zahlreiche Worte im Kodex selbst nach Gut-

dünken eigenhändig aufgefrischt hat. Sodann stand er vor der Aufgabe, zu erkennen und zu restituieren, wo und was der Schreiber weggelassen und mißverstanden hat, ebenso auch was bereits in dessen Vorlage korrupt gewesen sein mag. Dabei war keine Kontrolle durch eine andere Handschrift oder eine Nebenüberlieferung möglich; nur das Formelhafte der logischen Deduktionen, die Eintönigkeit des Galenischen Stiles und gelegentliche Parallelen in anderen Schriften des Pergameners, endlich seine Vermeidung des Hiatus geben Anhaltspunkte für das kritische Geschäft. Schon die auf diesem besonders dornenvollen Arbeitsfelde trefflich geübte Handhabung philologischer Technik erregt lebhafte Genugthuung, und man begreift, daß für einen Mynas hier nur wenig Früchte zu ernten waren. Vollkommen ist u. a. der Nachweis gelungen, daß ein Blatt des Archetypus sich gelöst hatte und seine beiden Seiten in umgekehrter Reihenfolge abgeschrieben worden sind (S. 25, 7 ff.).

Die Eisagoge hat Analogien in einer Gruppe rein medizinischer Einführungsschriften speziellen und allgemeineren Inhalts, die der Verfasser zur Propädeutik jüngerer Freunde und Schüler, z. B. des Teuthras und Antisthenes, während seines ersten römischen Aufenthaltes diktiert hat, ohne sie vorerst für die Öffentlichkeit zu bestimmen. Diese Grundrisse, über die medizinischen Sekten, über die der Empiriker im Speziellen, über die Knochen, über die Pulse u. s. w., wurden später von Galen durchgesehen und erhielten meist den Titelvermerk τοῖς εἰσαγομένοις. Daß die 'Einleitung in die Logik' gleichzeitig mit den anderen elementaren Schriften verfaßt worden ist, kann man zwar nicht mit Sicherheit behaupten; wahrscheinlich ist es indessen. Etwa darin eine Jugendarbeit erblicken zu wollen, wäre deshalb mißlich, weil die recht häufigen Citierungen der großen Methodenlehre περὶ ἀποδείξεως und einiger anderer philosophischer Schriften des Autors nicht ohne Not als später von ihm nachgetragene Ergänzungen angesehen werden dürfen, umso weniger, da sie mitunter den Stempel ihrer ursprünglichen Verbindung mit dem Texte an der Stirn zu tragen scheinen (vgl. Kap. 17 a. A., Kap. 19 a A.) und andernfalls eine tiefgreifende Redaktion angenommen werden müßte. Eher noch könnte die Eisagoge in Galens Greisenalter fallen.

Das erst durch den Herausg. wirklich benutzbar gewordene Büchlein behandelt nur einen Teil der Wissenschaft von den Normen des Denkens, und zwar auf grund peripatetischer und stoischer Doktrin, mit gelegentlich einsetzender Polemik. Dem Leser ergeben sich drei längere Abschnitte. Nach einer kurzen Einleitung über das Wesen des Syllogismus (Kap. 1) werden die kategorischen und die hypothetischen Urteile in verschiedenen Unterarten besprochen, worauf die Lehre von dem Gegenüberliegen (ἀντικεῖσθαι) und der Umkehrung von Urteilen und Schlüssen folgt (Kap. 2–6). Sodann sind die drei Schlußfiguren nach Aristoteles mit ihren vierzehn Modi zusammengestellt (Kap. 7—11). Endlich untersucht Galen die Schlüsse auf ihre praktische Brauchbarkeit hin, wie er ja auch sonst oft das χρήσιμον in den Vordergrund stellt, und beschäftigt sich der Reihe nach (Kap. 12—18) mit den kategorischen, hypothetischen (disjunktiven) und drittens mit den Relationsschlüssen (κατὰ τὸ πρός τι), um mit einer kurzen Polemik gegen die Peripatetiker (Theophrast) und Chrysippos über unbrauchbare Syllogismen (Kap. 19) zu schließen. Die Disposition im einzelnen ist keineswegs überall wohlgeordnet und übersichtlich; auf Galens pädagogisches Geschick fällt aus diesem Grundriß für den Kenner von Trendelenburgs Elementa logices kein besonders günstiges Licht. Bedeutend erleichtert wird das Verständnis durch die vom Herausg. zum ersten Male eingeführte Einteilung in Kapitel und Paragraphen; Mynas hatte darauf verzichtet und wäre auch, wie sich aus seinem Texte ergiebt, gar nicht dazu befähigt gewesen. Dem mit größter Sauberkeit und Genauigkeit gegebenen Text und Apparat sind treffliche Indices beigefügt, die manchen nützlichen Wink für die Erklärung enthalten. Kurz gesagt, es verdankt keines der echten Bücher Galens einem Herausgeber im Verhältnis so viel wie das jüngst erschienene.

Leipzig. J. Ilberg.

C. Suetonii Tranquilli vita Divi Claudii. Commentario instruxit **H. Smilda.** Groningen 1896, J. B. Wolters. 192 S. 8.

Es erweckt ein günstiges Vorurteil für den Autor des vorliegenden Buches, daß er, die ausgetretenen Bahnen, auf denen sich Doktordissertationen zumeist bewegen, verlassend, die Ehren eines Doktors der Philosophie sich durch eine kommentierte Ausgabe einer Kaiserbiographie Suetons verdienen wollte. Dieselbe ist zwar etwas voluminös ausgefallen, da sie außer Text und Kommentar auch noch die Parallelstellen

aus Dio, Tacitus, Iosephus, Velleius, Plinius, Seneca, Florus, Aurelius Victor, Eutrop u. a. in extenso mitteilt; aber sie bietet dafür auch alles, was zum Verständnis des Textes erforderlich ist: in besonders ausgiebigem Maße ist das Inschriftenmaterial verwertet. Der Text ist natürlich der Rothische; nur an wenigen Stellen weicht S. von ihm ab. So hat er an folgenden Stellen mit Recht Konjekturen aufgenommen: c. 2 Iullo, 20 magna potius necessariaque (Madvig), 23 tribuniciove subsellio (Mommsen), 29 non principem [se], sed ministrum egit (Grävius), 41 sed transiit (Madvig), 44 urguebant (ders.); 46 werden die Worte quam cometen vocant mit Polak als Glossem bezeichnet, weil auch Caes. 88, Ner. 36 und Vesp. 23 stella crinita ohne Erklärung sich findet. Dagegen ist c. 4 die handschriftliche Lesart nuncuparet festgehalten, während Roth aus der edit. Romana I nuncuparit aufnahm. Die ganze Stelle scheint aber schwerer verderbt, und man kann ihr nicht damit aufhelfen, daß man, wie S. will, im vorhergehenden ut (st. et) reliquerit schreibt. Nicht zu billigen sind auch die Lesarten in c. 1 et (st. ut) coheredem und a se compositum (st. compositis), wenn hier nicht etwa bloße Druckfehler vorliegen.

Augsburg. G. Helmreich.

Iurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt ed. **F. P. Bremer.** Pars prior. Leipzig 1896, Teubner. 424 S. 8. 5 M.

Als eine Lücke in der Bibliotheca Teubneriana war es seit lange zu empfinden, daß die ganze römische Rechtslitteratur sich mit Huschkes Iurisprudentia Anteiustiniana hatte abfinden lassen müssen. Denn die große Masse derjenigen juristischen Schriften, welche wir nur aus dem Sammelwerk der Justinianischen Digesten kennen, blieb dabei ohne Berücksichtigung, und so konnte es kommen, daß man gelegentlich den Pomponius für einen Zeitgenossen des Vandalenkönigs Hunirix hielt (vgl. Fleckeisens Jahrb. 1891, S. 223). Anderweit giebt es zwar schon eine vortreffliche Zusammenstellung sämtlicher Digestenfragmente nach ihren Autoren in der Palingenesia iuris civilis von Lenel; aber deren Preis (64 M.) ist für manche Bibliothek etwas zu hoch, obwohl Lenel alles Überflüssige wegließ, z. B. von Bruchstücken, die sich außerhalb der Digesten finden, solche nicht aufnahm, die sich offenbar nur auf das ius publicum und ius sacrum beziehen, oder deren Autoren vermutlich keine Juristen waren. Bremer (dessen vorliegende Pars prior mit Trebatius schließt) vereinigt zunächst den Inhalt der Huschkeschen und Lenelschen Sammlung. Während beispielsweise Lenel von C. Aelius Gallus, De verborum quae ad ius pertinent significatione, nur die zwei Digestenfragmente, dagegen Huschke die (ca. 20) außerhalb der Digesten überlieferten aufgenommen hat, druckt B. alle miteinander ab — mit Ausnahme von Prisc. VIII p. 382, wo er das melius der besten Hss nicht als Aelius liest, sondern als Manilius (vgl. S. 26). B. sucht aber nach mehreren Seiten über seine Vorgänger noch hinauszugehen. Schon Huschke hatte den Begriff iurisprudentia sehr weit gefaßt, wenn er einen „Furius“ aufnimmt, weil in irgend einem Werk von ihm die Beschwörungsformel mitgeteilt wurde, welche die Götter des belagerten Karthago einlud, nach Rom zu kommen, obwohl man mit gleichem Recht auch den Livius zur Jurisprudenz rechnen müßte, wenn wir von ihm nichts als die fetialische Vertragsformel I 24 hätten: beide Formeln gehen unsrer Meinung nach auf die Leges regiae zurück. B. nimmt sogar die Leges regiae selbst auf unter dem Namen „Papirius“, da ein Papirius sie (nach Pomponius) zusammenstellte. Aber er scheint dabei selbst den Eindruck gehabt zu haben, daß sie eigentlich nicht notwendig sind; vielleicht nahm er deshalb nicht alle Stellen auf, die bei Bruns, Fontes iuris, gesammelt sind. — Aus der weiten Fassung des Begriffs iurisprudentia einerseits, andrerseits aus dem Bestreben, lieber zu viel als zu wenig zu bieten, erklärt es sich, daß B. eine Menge Nummern aufführt, die bei Huschke und Lenel fehlen: App. Claudius Caecus, Cn. Flavius, C. Scipio Nasica, Q. Fabius Pictor, P. Licinius Crassus u. s. w. Nr. 9 auf S. 109 lautet vollständig:

Q. Lucretius Vispillo

Cic. Brut. 170 (lies 178) „in privatis causis et acutus et iuris peritus“.

Hätte der Herausgeber freilich auch den Cicero in so weitherziger Weise bedenken wollen, so wäre die Arbeit ins Unerhörte gewachsen. Es ist deshalb nur zu billigen, daß B. sich bei ihm auf 3 Seiten beschränkt. In den Mitteilungen über die Personen der Juristen beschränkte sich Lenel immer auf eine oder höchstens ein paar Zeilen. Huschke ist schon ziemlich ausführlich. B. aber begnügt sich nicht damit, die Mitteilungen, welche in den Rechts- und Litteraturgeschichten zusammengestellt sind, einer selbständigen Prüfung zu unterziehen, sondern er

druckt auch die irgendwie hieher gehörigen Stellen vollständig ab, z. B. bei Trebatius alle Briefe Ciceros an ihn, mit unwesentlichen Kürzungen (über 6 Seiten). Die Themata, welche von den einzelnen Juristen behandelt sind, hat er ebenfalls bei den allgemeinen Mitteilungen über Leben und Schriften jeweilig zusammengestellt; ebenso die Wendungen, mit denen der Jurist von Späteren zitiert wird. Gelegentlich versucht er mit Glück, daraus auf den Juristen selbst ein neues Licht fallen zu lassen. Wenn der große Q. Mucius zwar viele Fragen aus dem Gebiete des Landbaus, aber gar keine aus dem des Handelsrechts behandelt, so zeigt er sich als Römer von alter Art. Daraus, daß C. Aquilius Gallus nicht mit scribit zitiert wird, sondern nur mit ait, putat, dubitat, schließt B., daß er selbst nichts herausgegeben habe (?). Zurückhaltender benutzt er das gleiche Moment bei Cascellius.

Die Produkte der einzelnen Juristen werden, soweit möglich, unter verschiedene Überschriften verteilt. Da die meisten dieser Überschriften natürlich Büchertitel bezeichnen, könnte der Leser auch bei „Responsa“ auf den Gedanken kommen, als habe der Jurist Responsa geschrieben (diese Überschrift findet sich fast bei jedem der älteren Juristen). So meint es aber der Herausg nicht. Es genügt, daß der Jurist überhaupt einmal auf eine Anfrage etwas geantwortet hat, wenn auch mündlich. Das letztere ist natürlich auch z. B. von P. Licinius Crassus anzunehmen († 183), bei dem unter der (nicht auf Überlieferung begründeten) Überschrift „Responsa“ steht „nulla extant“. Damit werden aber die Benützer, unter denen man sich doch vor allem solche zu denken hat, die sich orientieren wollen, nicht solche, die alles schon wissen, notwendig irre geführt. Die Überschrift hätte vielleicht besser geheißen: Ex incerto libro (?), und der dazu gehörige Text: Nihil extat. (Ähnlich S. 31f.; 44f. u. ö.) Und wenn einmal das mündliche Respondieren auch mit herein soll, dann hätte kaum ein einziger der vormucianischen Konsuln und Prätoren weggelassen werden dürfen. Auch hier hätte also gar manche Zeile erspart werden können. Noch mehr bei Büchern, deren Titel (ohne Inhalt) überliefert sind. Daß unter App. Claudius Caecus, De usurpationibus (Zitate sind nirgends überliefert), zwei volle Seiten über die Usurpatio handeln, um einen Begriff vom etwaigen Inhalt des Werkes zu geben, beweist, daß der Herausg. auch bequemen Lesern Rechnung trägt. Ähnlich ist eine Seite der Sacrorum detestatio gewidmet, bloß weil Serv. Sulpicius ein Werk De sacris detestandis geschrieben haben soll. Weil Q. Aelius Tubero eine (ganz unbekannte) Schrift De officio iudicis schrieb, wird S. 365 alles zusammengestellt, was Gaius über die Aufgabe eines Richters sagt. S. 331 (unter Ofilius) ist, ganz der übrigen Anlage entsprechend, auch Cic. Att. XIII 37, 4 zitiert velim . . appelles Balbum et Ofilium de auctione proscribenda u. s. w. Da B. nun aber offenbar glaubt, den Lesern könnte das Wort auctio unbekannt sein, fügt er auf weiteren 10 Zeilen irgendwelche Stellen von auctio an. Und das Zitat Cic. Att. scheint weiter Veranlassung gewesen zu sein, daß er fortfährt: „Addo, fieri posse, ut L. Saufeius, eques Romanus, Attici amicus, idem sit atque Saufeius ille, in cuius navem complures frumentum confudisse Alf. D. 19, 2, 31 narrat. De nomine Saufeii (den ein launiger Altdorfer Professor für einen Deutschen erklärte) vgl. Wilmanns Exempla II 355“. (Es ist freilich fast zu auffallend, daß die Stelle über Saufeius bloß deshalb unter Ofilius aufgenommen worden sein sollte, weil ein Freund von Ofilius einen Saufeius kannte. Wahrscheinlich ist es eine Lex fugitiva, die zu Alfenus gehört.) Leider wird durch solche Ausführlichkeit notwendig der zeitliche Umfang der Sammlung beeinträchtigt. Dies ist vermutlich der Grund, weshalb Verf. seine Sammlung schon mit Hadrian zu schließen gedenkt, während es doch gewiß wünschenswert wäre, daß er sie wenigstens noch bis Papinian fortsetzte.

Da B. zu den Autoritäten auf dem vorliegenden Gebiete gehört, ist es nötig, einzelne Bedenken gegen seine Aufstellungen bei Zeiten zu erheben, bevor sie ungeprüft in andere Werke übergehen. Bei Pomp. ench. 1, 2, 2, 2 quae omnes (leges regiae) conscriptae extant in libro Sexti Papirii [qui fuit illis temporibus, quibus Superbus Demarati Corinthii filius u. s. w.] sollen, wie auch anderes in der gleichen Stelle, die eingeklammerten Worte Justinianische Fälschung sein. Pomponius habe nur einen Papirius, der zu den Schülern des Marcus Scävola zählte, gekannt, und dieser (der Name ist kurz erwähnt Pomp. ib. § 42) habe einen Kommentar zu den leges regiae geschrieben, die freilich schon früher „in pontificum libris collectae“ waren; sein Werk habe dann Granius Flaccus (De iure Papiriano) neu herausgegeben. Gründe: bei Varro und Cicero finde sich der Name (ius) Papirianum

nicht (jedenfalls zufällig, wie auch bei vielen Schriftstellern, die nach dem Bremerschen Papirius schrieben), und in der Gens Papiria sei der Vorname Sextus nicht üblich gewesen (aber § 36 wird jener — vielleicht freilich sagenhafte — Redaktor der Leges regiae auch nicht mehr Sextus, sondern Publius genannt, von Dion. Hal. Gaius). B. vergißt u. a. dabei, sich mit Dion. Hal. III 36,4 auseinanderzusetzen: Μετὰ δὲ τὴν ἐκβολὴν τῶν βασιλέων εἰς ἀναγραφὴν δημοσίαν αὖθις ἤχθησαν ὑπ' ἀνδρὸς ἱεροφάντου Γαΐου Παπιρίου u. s. w. So konnte er doch kaum schreiben, solange noch Bekannte desjenigen Papirius lebten, dem er die Ehre der Urheberschaft des ius Papirianum, wenn Bremers Auffassung richtig wäre, hätte rauben wollen! Wenn B. S. 97 von Q. Mucius sagt: Furtorum genera, de quibus Gai. III, 183 agit, Q. Mucius nondum constituerat: unum tantum furtum esse putabat, so ist dies sehr mißverständlich. Natürlich war dem Mucius die Scheidung in furtum manifestum und nec manifestum (XII tab.) bekannt. — Die Bemerkung (S. 383) über Trebatius: „Veterum de furtis controversias Trebatio vix notas fuisse" schließt aus Cic. Fam. VII 22 wohl zu viel. — Was wir unter dem Namen des Alfenus haben, sind anerkanntermaßen fast nur zusammengeflickte (sutor erat: Kalb, Roms Jur. S. 42) Gutachten des Serv. Sulpicius. Um das Eigentum der beiden zu scheiden, benützt B. ein allzu äußerliches Zeichen: respondi gehe auf Alfenus, respondit auf Servius. Schon der Umstand, daß von den 9 Fragmenten mit respondi 8 sich in den ersten 11 Büchern der Digesten finden, wo Tribonians Personal noch nicht so gut eingearbeitet war wie weiterhin, läßt einen Schreibfehler vermuten. Und wären dem Verf. des Ref. „Roms Juristen" (S. 35ff.) sowie C. Ferrinis treffliche Ergänzungen im Bull dell' Ist. di dir. Rom. IV 4ff. bekannt geworden, so würde er bemerkt haben, daß die Respondi-Stellen einzelne sprachliche Eigentümlichkeiten sowohl mit den Respondit-Fragmenten als auch mit den unter dem Namen des Servius Sulpicius überlieferten Stücken teilen. Um übrigens dem Alfenus nicht unrecht zu thun, hat B. die Respondit-Fragmente, die schon bei Servius (nach dem sog. Sabinussystem in die übrigen Zitate eingereiht) einmal stehen, bei Alf. noch einmal abgedruckt. Durch einfachen Verweis „cf. Servii resp. 78" (der sich nach dem Texte bald findet, bald fehlt) hätte mindestens wieder ein Druckbogen erspart werden können. Einen Vorteil hätte die Wiederholung bloß dann, wenn der Text des Sulpicius vom Herausg. absichtlich umgestaltet worden wäre. Das ist aber wohl nur selten geschehen. Die unbedeutenden Diskrepanzen werden auf Versehen oder vielleicht auch auf Meinungsänderung beruhen: p. 307 fr. 50 vgl. mit p. 192 (Interpolationsannahme spezialisiert); p. 314 Z. 3 vgl. mit p. 199 (< > fehlt); p. 316 fr. 81 vgl. mit p. 205 ([] hinzugefügt); p. 319 fr. 92 mit p. 234 (Interpolationsvermutung [] weggelassen, und intercedit F intercederit statt interciderit); p. 323 fr. 100 vgl. p. 213f. ([] modifiziert); p. 324 Z. 1—4 mit p. 216 ([] hinzugesetzt).

Was den Text selbst betrifft, so sind natürlich Mommsen und Lenel zugrunde gelegt. Justinianische Interpolationen sind ziemlich viele, nach Meinung des Ref. zu viele oder wenigstens zu ausgedehnte, angenommen. Besonders häufig wird A. Pernice zitiert. Umso bemerkenswerter ist es, daß er Alf. d. 35, 1, 27 fin. (monumentum tamen omnimodo u. s. w.), wo auch ein konservativer Kritiker Pernice beipflichten kann (Labeo III, 1 S. 46 A. 4), nicht einklammert. Vielfach tritt B. auch selbständig mit Interpolationsannahmen hervor. Einige könnten mit sprachlichen Gründen widerlegt werden (z. B. Marcell. d. 46, 3, 67 veluti si ∾ retineat); anderen könnte man vielleicht zustimmen, wenn statt reiner Interpolation bloße Zusammenziehung angenommen wäre z. B. Pomp. ad. S. 35, 1, 8 (si ea ∾ secum liberos und quia non omne ∾ sed); wieder bei anderen wird man dem Herausg. vollständig beitreten können, z. B. bei Alf. d. 50, 16, 203 constitutum esse eam domum unicuique ∾ fecisset (S. 213f.). Für ein Glossem erklärt er mit Recht Ulp. ad S. 33, 9, 3, 6 puta si qui sunt in villis deputati, vgl. Kalb, Juristenlat. S. 68.

Folgende Corrigenda könnten vielleicht bei Herausgabe des 2. Teiles untergebracht werden: S. 67 Z. 7 v. u. 19, 1, 40 statt 3, 19, 1, 40; S. 89 u. p. 67 (?) st. 72; S. 104 Z. 8 v. u. habiturum st. habiturus; ib. Z. 3 v. u. 50, 17, 73 st. 50, 7, 13, 4; S. 134 Z. 5 v. o. 2, 74 st. 3, 74; S. 150 med. eam st. eum; S. 161 Z. 1 v. u. ins.: VII (P. 27); S. 176 med. habeto st. habeo; S. 182 Z. 3 v. o. eum st. cum; S. 199 Z. 6 v. u. 26 st. 36; S. 203 Z. 10 v. u. pascuo st. pascuum; S. 213 Z 1 v. u. eam st. cum; S. 230 Z. 1 v. o. del. 3; S. 236 Z. 8 v. u. prodesse (oder prode esse?) st. prodi esse; S. 285 Z. 7 v. u. del. ire; S. 304 ob. octavi st. cotavi; ib. 39: 23, 4, 19 st. 23, 4, 79; S. 314 Z. 2 v. u. 40, 5 st. 40, 4;

S. 332 Z. 10 v. o. p. 324 sq. et 209 st. p. 104 sq.; S. 352 Z. 6 v. o. hunc (?) st. eum (wenn nicht der ganze Satz zu streichen ist); p. 384 med. 7, 26 st. 7, 36. In klassischer Prosa selten ist die Ausdrucksweise Tribonianus . . titulum . . . recipere iussit (S. 20); cum digesta sua componere iussisset S. 55; ib.: Mucii nomen delere iussit.

Nürnberg. W. Kalb.

Joannes Niccolini, Fasti tribunorum plebis ab an. 260/494 usque ad an. 731/23. Livorno 1896, coi tipi degli Studi storici. 220 S. 8.

Ein Versuch, die Namen der römischen Volkstribunen, soweit sie uns bekannt sind, in chronologischer Ordnung zusammenzustellen, ist für die Zeit der Republik bereits von Garofalo (I fasti dei tribuni della plebe, Catania 1889) unternommen worden. Seine in dieser Wochenschr. (1890, Sp. 1271ff.) vom Ref. besprochene Arbeit konnte indessen, da sie noch zu sehr die Schwächen einer Erstlingsschrift an sich trug, nicht genügen. Obwohl Garofalo nachträglich in seinen Correzioni e aggiunte ai Fasti dei tribuni (1895) zahlreiche Mängel beseitigt hat, so blieb doch noch manches unerledigt, und es war daher eine Behandlung dieses Gegenstandes von anderer Seite erwünscht. Prof. Niccolini in Sassari, ein Schüler von Pais, hat sich nun in dem vorliegenden, in einzelnen Abschnitten in den Studi storici von Crivellucci und Pais (Bd. IV 1895, S. 105—132, 153—224, 329—384, 473—502. Bd. V 1896, S. 17—50) veröffentlichten Buche der Aufgabe unterzogen, für die Zeit von der Einsetzung des Tribunats bis zum Jahre 731 V., mit welchem die Jahrzählung auf die dem Augustus für Lebenszeit übertragene tribunicia postestas angewandt zu werden begann, nicht nur die aus den einzelnen Jahren überlieferten Namen von Tribunen, sondern auch alles, was von ihrer legislativen und sonstigen politischen Thätigkeit berichtet wird, unter Anführung sämtlicher Zeugnisse zusammenzustellen, welche Arbeit demnächst auf die Kaiserzeit ausgedehnt werden soll. Da die Tribunen in der Tradition nicht, wie die Konsuln, regelmäßig, sondern nur dann erwähnt werden, wenn hierzu ein besonderer Anlaß vorlag, so muß von einer Zeitrechnung nach tribunizischen Amtsjahren, die für die Fasten eigentlich maßgebend sein müßte, abgesehen werden. Die Tribunen werden daher unter denjenigen Konsulatsjahren erwähnt, mit denen der größte Teil ihrer Amtsführung zusammenfiel, und es bleibt in jedem einzelnen Falle dem Leser überlassen, sich das Intervall zwischen dem festen Antrittstermin der Tribunen (10. Dez.) und dem in verschiedenen Zeiten wechselnden konsularischen Amtsneujahr gegenwärtig zu halten.

Der Unsicherheit der Überlieferung in Hinsicht auf die ältere Zeit wird insofern Rechnung getragen, als die Periode von der Einführung des Tribunats bis zu der die wichtigste Epoche in der Geschichte der Plebs bildenden lex Hortensia (467) als aetas vetustior sive incerta in einem besonderen Teile behandelt wird. Verf. hat wohl daran gethan, auch hier auf die Sammlung des Materials die nämliche Sorgfalt wie im zweiten Teile zu verwenden; denn auch erdichtete Darstellungen verdienen, insofern sie von den in der Zeit ihrer Entstehung herrschenden Auffassungen und Tendenzen Zeugnis ablegen, oft kein geringeres Interesse als wirkliche Ereignisse. Indem nun N. sich darauf beschränkt, in den Fasten selbst nur die verschiedenen Traditionen ohne weitere Bemerkungen über ihre Glaubwürdigkeit wiederzugeben, bleibt es dem Leser überlassen, seinerseits dazu Stellung zu nehmen, welches Verfahren dem Bedürfnis derjenigen, die zunächst einen Überblick über die Überlieferung zu gewinnen wünschen, am meisten entspricht. Indessen hat Verf. es nicht unterlassen, seine eigenen Ansichten über verschiedene wichtige Fragen in der Vorrede anzudeuten, wobei er sich mit den von der historischen Kritik während der letzten Dezennien gewonnenen Ergebnissen wohl vertraut zeigt. Einen wertvollen Beitrag hierzu hat er selbst mit einer 1895 in den Annali della R. Scuola Normale superiore di Pisa erschienenen Untersuchung über die lex Publilia Voleronis vom J. 283 geliefert, worin der Beweis geführt wird, daß dieses Gesetz, durch welches die Wahl der Tribunen von den Kurien auf die Tribus übertragen und der Ausschluß der Patrizier oder wenigstens ihrer Klienten von der Abstimmung bewirkt worden sein soll, keine geschichtliche Thatsache ist, sondern dem Bestreben, den Ruhm der im Ständekampfe eine wichtige Rolle spielenden gens Publilia zu mehren, seine Einführung in die Tradition verdankt. Verf. hätte indessen, nachdem er auf grund des allem Anscheine nach auf guter Überlieferung beruhenden Diodorischen Berichtes zu der Auffassung gelangt war, daß die Zahl der Tribunen von Haus aus

der der vier städtischen Tribus, nach denen sie augenscheinlich benannt sind, entsprach und ihre Wahl demnach von jeher den Tribus zugestanden haben muß, im Anschluß an die nämliche Tradition noch mit Niese (De annalibus Romanis observationes, Marburg 1886, S. XIIff.) und E. Meyer (Hermes 1895, S. 5ff.) die weitere Konsequenz ziehen müssen, daß das Tribunat erst im Jahre 283 selbst ins Leben gerufen wurde.

Was nun die Fasten selbst betrifft, so werden sich bei dem außerordentlichen Fleiße, welchen N. auf die Sammlung des Materials verwandt hat, in Hinsicht auf dessen Vollständigkeit kaum Ausstellungen von Belang machen lassen. Ref. hat bisher nur einen einzigen Tribunen vermißt, nämlich den von Garofalo in seinen Correzioni S. 32 hinzugefügten Altertumsforscher Varro, der nach seiner eigenen Angabe bei Gell. n. Att. XIII 12,6 dieses Amt bekleidete, was wohl vor der 686 (Vitruv. II 8,9 Plin. n. h. XXXV 173) von ihm verwalteten Ädilität der Fall gewesen sein wird. Mit dem gleichnamigen Tribunen des Jahres 711 ist er nicht identisch; denn er wurde von den Triumvirn proskribiert (App. b. c. IV 47), während sein Namensvetter verschont blieb (Dio XLVII 11,3).

Öfter haben sich dagegen, was in derartigen Arbeiten schwer zu vermeiden ist, Irrtümer in den chronologischen Ansetzungen eingeschlichen, und mitunter wird es in solchen Fällen, wo keine genauen Zeitangaben überliefert und wir auf eigene Kombinationen angewiesen sind, auch nicht an Meinungsverschiedenheiten fehlen. Wir lassen nun die Besprechung verschiedener zu beanstandener Angaben in chronologischer Ordnung folgen.

Das erste Tribunenkollegium, das nach der im J. 260 erfolgten secessio plebis ernannt worden sein soll, setzt N. ebenso wie Garofalo in das nämliche Jahr. Nach Cicero (Cornel. p. 76 Or.) und Dionys (vgl. VI 49 mit 89) wurde dasselbe aber erst im nächsten Jahre gewählt, und dies muß auch der von Livius (II 33,3) benutzte Annalist, wenn er die neuen Konsuln per secessionem plebis ihr Amt antreten läßt, vorausgesetzt haben. — Der damals nach Asconius (in Cornel. p. 76) mit L. Sicinius Bellutus zuerst gewählte Tribun heißt L. Albinius Paterculus, nicht L. Albinus Paterculus. — Ein auffallendes Versehen ist dem Verf. mit dem Tribunen M. Fulvius Flaccus widerfahren, der den vergeblichen Versuch machte, die Hinrichtung der von den Römern zur Zeit von Pyrrhus' Überfahrt nach Italien als Besatzung nach Rhegium gesandten und dort zur Auflehnung geschrittenen Legion zu verhindern. Er weist ihn nämlich dem Jahre 473 zu, ohne zu beachten, daß die Römer erst 484 (vgl. Matzat, R. Chronol. II 202) Rhegium erstürmten und die Meuterer zur Übergabe zwangen. N. ist hier durch die Darstellung des Polybius (I 7,6ff.), in welcher an das mit Pyrrhus' Überfahrt nach Italien gleichzeitig gesetzte Nachsuchen der Rheginer um eine römische Besatzung gleich die Meuterei der dorthin gesandten Truppen und die Einnahme der Stadt durch die Römer ohne nähere Zeitangabe angeschlossen wird, irre geführt worden, während er den richtigen Sachverhalt aus I 6,7f. hätte entnehmen können. — Den Volkstribunen Mänius, auf dessen Antrag die Zahl der Circusspieltage bei den ludi Romani um einen vermehrt worden sein soll, setzt N. nach der von Macrobius (Sat. I 11,3ff.) angegebenen Jahreszahl in das Jahr 474, ohne zu berücksichtigen, daß dieser Autor anderweitig der kapitolinischen Ära folgt (vgl. somn. Scip. II 11,16). Der genannte Tribun gehört demnach in das Jahr 475. Es hätte hier die Kombination sehr nahe gelegen, daß das Mänische Plebiszit, welches für die in Zenturiatkomitien stattfindenden Wahlen die vorgängige Einholung der patrum auctoritas verordnete (Cic. Brut. 55) und nach Mommsens Darlegungen (R. Staatsr. III 1042, A. 3) bald nach 464 erlassen sein muß, in nämlichem Jahre beantragt worden ist. — Irrig ist ferner auch die vermutlich aus Fischers Zeittafeln übernommene, auch bei Lange (R. Altert. II³, S. 258) begegnende Ansetzung der lex Orchia de cenis in das Jahr 573. Wenn Macrobius (Sat. III 17,2) dieses Plebiszit in das dritte Jahr nach Catos Zensur (570) und gleich nachher die lex Fannia sumptuaria (593) in das 22. Jahr nach der lex Orchia setzt, so kann kein Zweifel bestehen, daß er in beiden Fällen den Anfangs- und den Endtermin eingeschlossen hat. Das fragliche Gesetz gehört demnach in das Jahr 572.

In der Zeit, wo das konsularische Amtsjahr am 15. März begann (532—600), hat Verf. öfter die am 10. Dez. eines bestimmten Jahres antretenden Volkstribunen diesem Jahre selbst zugewiesen, während sie unter dem folgenden, mit dem der größte Teil ihrer Amtsführung zusammenfiel, hätten verzeichnet werden müssen. Dies gilt von M. Fulvius Nobilior und M.' Curius (555/6), die als Kollegen des bereits zu Anfang des Jahres 555 auftretenden P. Porcius Läca erscheinen, von C. Atinius Labeo und C. Afra-

nius (557/8), von M. und C. Titinius (561/2), sowie von Licinius Nerva, C. Papirius Turdus und Q. Älius (576/7). In allen diesen Fällen ist aus der Darstellung des Livius leicht zu ersehen, daß das Auftreten der genannten Tribunen in die Zeit fällt, wo die Konsularkomitien, für die damals der Januar der übliche Termin war (vgl. Mommsen R. Staatsr. I², 564), bereits bevorstanden. In Hinsicht auf C. Atinius Labeo (557/8) ist N. durch dessen irrige Versetzung unter das Jahr 557 dazu gelangt, für das nächste Jahr, unter welchem er von Livius (XXXIII 25,6) wiederum als Tribun erwähnt wird, ein zweites Tribunat anzunehmen, wogegen ihm indessen, wie das der Iterationsziffer beigefügte Fragezeichen beweist, wieder Bedenken aufgestiegen sind. In Wirklichkeit hat Atinius das Tribunat, dessen Kontinuierung nach den Licinischen Gesetzen für unzulässig gegolten zu haben scheint (Mommsen, R. Staatsr. I², 504), nur einmal, nämlich vom 10. Dez. 557 bis zum 9. Dez. 558, bekleidet.

Die lex Antonia de Termessibus ist wohl nicht 682, sondern mit Wehrmann (Zur Geschichte des Römischen Volkstribunats, Progr., Stettin 1887, S. 21ff.), dessen Abhandlung dem Verf. entgangen zu sein scheint, 684 zu setzen. — Ob P. Ventidius 709 Volkstribun war, muß dahingestellt bleiben. N. glaubt dies deshalb annehmen zu müssen, weil seine vor der Erlangung dieser Magistratur (Gell. noct Att. XV 4,3) erfolgte Aufnahme in den Senat 708 stattgefunden habe; doch geht dies aus den zum Belege hierfür citierten Stellen (Dio XLIII 20,2, 27,2) keineswegs hervor. — Die lex Falcidia testamentaria setzt Verf. mit Fischer und Lange (R. Altert. III², S. 576) in das Jahr 714. Dio (XLVIII 33,5) erwähnt sie allerdings unter diesem Jahre, jedoch unter den Ereignissen, die aus dem Vorjahre nachgetragen werden. Sie gehört also in das Jahr 713, in welches sie auch von Hieronymus (Euseb. II 139 Sch.) gesetzt wird.

Zum Schlusse mag noch bemerkt werden, daß es zweckmäßig gewesen wäre, den Namen solcher Tribunen, die als Urheber von nicht genau datierbaren Gesetzen erwähnt werden und daher nur vermutungsweise unter einem bestimmten Jahre angeführt sind (wie z. B. Ovinius unter 442, Aquilius unter 487, M. Plätorius und L. Papirius unter 512, Fufius unter 600, Atinius unter 652), ein Fragezeichen hinzuzufügen, wie dies im alphabetischen Index in solchen Fällen fast durchgängig geschehen ist.

Wir wünschen der ungeachtet dieser Ausstellungen für das Studium der inneren Geschichte Roms sehr wertvollen Arbeit den besten Fortgang.

Gießen. L. Holzapfel.

P. Giles, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Ein kurzes Handbuch für Studierende der klassischen Philologie. Autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt von Joh. Hertel. Leipzig 1896, Reisland. XVII, 493 S. 8. 9 M.

Bei der Besprechung dieses Buches kann ich mich kurz fassen, da ich seine englische Originalausgabe in dieser Wochenschr. 1896, No. 6, Sp. 182f. angezeigt habe. Ich kann das Urteil, das ich damals über das englische Buch ausgesprochen habe, selbstverständlich auch auf die deutsche Übersetzung übertragen; habe ich doch selbst am Schlusse meiner Rezension bemerkt, daß auch bei uns das Buch Anfängern ganz gute Dienste leisten könnte. Jetzt ist die Benutzung dieses Abrisses auch denen möglich, die kein Englisch verstehen. Natürlich bin ich nicht der Meinung, daß es selbst für einen klassischen Philologen, wenn er sich eine tiefere Kenntnis der historisch-vergleichenden Grammatik des Griechischen und Lateinischen verschaffen will, genüge, dieses Handbuch von Giles durchzuarbeiten: es ist nur für die erste Einführung brauchbar; aber wer wirklich ernsthaft das linguistische Verständnis des Griechischen und Lateinischen anstrebt, dem kann das Studium meiner griechischen und Lindsays lateinischer Grammatik und schließlich auch des Brugmannschen Grundrisses nicht erlassen werden. Zu der deutschen Bearbeitung hat der Verfasser selbst Verbesserungen und Nachträge geliefert, und der Übersetzer hat auch manche bessernden Änderungen vorgenommen. Doch ist noch manches Unrichtige stehen geblieben, darunter gerade die drei Fälle, die ich in der Anzeige des englischen Originals getadelt hatte. Die Kontraktion des Augmentes e mit vokalischem Anlaut fällt bereits in die indogermanische Zeit, und das Griechische hat nie Formen wie ἐ—έσθιον, ἐ—όφελον besessen; daher sind die daraus § 121 gezogenen Folgerungen auf verschiedene Qualität von ε und ο unrichtig. Ebenso ist die mangelhafte Behandlung der Gutturalreihen unverändert in die Übersetzung übergegangen (§ 136ff.); ebenso die falsche Erklärung von καλός (§ 218), wo auch attisch κᾱλός neben dem inschriftlichen καλϜός die wirkliche Urform erweist (meine Griech. Gramm.³ S. 120). Die englischen Beispiele sind in dan-

kenswerter Weise durch gotische und hochdeutsche ersetzt.

Graz. Gustav Meyer.

Julius Schvarcz, Neun Briefe an Prof. Dr. Paul Nerrlich über die Literatur der Griechen. Leipzig 1896, C. L. Hirschfeld. 41 S. gr. 8. 1 M.

Etwas Überflüssigeres als die vorliegende Schrift ist wohl selten gedruckt worden. Wenn P. Nerrlich in seinem „Dogma vom klassischen Altertum“ (1894) den zwar ehrlich gemeinten, aber folgenschweren Versuch machte, den Ast abzusägen, auf dem er sitzt, so war es doch nicht unbedingt nötig, daß sich nun der Verfasser der „Demokratie von Athen“ (1882) darunterstellt und „plaudite“ ruft oder gar zeigt, wie man das Absägen noch besser vornehmen kann. Wenigstens vermag ich aus den „Neun Briefen“, die einer wohlwollenden und anerkennenden Erwähnung der „Demokratie“ von seiten Nerrlichs ihre Entstehung verdanken, keinen andern Zweck herauszulesen. Es ist wirklich schade, daß S. seine umfangreiche Belesenheit und vielseitige Gelehrsamkeit in unfruchtbarer Polemik verzettelt. So malt denn gleich der erste Brief das Schreckgespenst an die Wand, gegen welches Verf. anzureiten unternimmt, die philologische „Orthodoxie“, von deren Existenz Ref. bisher nichts gemerkt hat. Die „orthodoxen“ Philologen haben nämlich den unverzeihlichen Fehler begangen, jenes Hauptwerk des Verf. zunächst zu ignorieren. Stimmen sie aber in Einzelheiten zufällig mit S. überein, so nennt er es ein an ihm begangenes Plagiat. Denn daß einer in der Charakteristik antiker Autoren von selbst auf ähnliche Gedanken kommen könnte wie S., will diesem nicht einleuchten. Eine Umwälzung in der Beurteilung z. B. des Aristophanes und Thukydides hat nicht sowohl S., wie er zu glauben scheint, sondern Hermann Müller-Strübing hervorgerufen. — Um nun kurz den sachlichen Inhalt der „Briefe“ zu berühren, so stellt Verf. gleichwie Nerrlich die Forderung auf, die Geschichte der griechischen Litteratur auf vollständig neuer Grundlage zu bearbeiten. Der ästhetisierende Gesichtspunkt solle zurücktreten, dafür die kosmische und politische Seite der Litteratur mehr berücksichtigt werden, vor allem auch die Astronomie, Mathematik, Physik und Medizin; ferner die Litteratur über die Landwirtschaft, Hippiatrik, Ökonomik, Taktik, Ballistik, Baphik, Rhizotomik, Opsartytik. Da nun aber diese Fachwissenschaften schwerlich von einem einzelnen beherrscht werden, so schlägt S. eine Arbeitsteilung vor; Fachmänner sollen die betreffenden Spezialgebiete bearbeiten. Dabei läßt er sich jedoch zu dem Bekenntnis herab, daß für die Würdigung griechischer Schriftsteller jeder Art philologisches Wissen unentbehrlich sei; also solle die mathematische Litteratur von philologisch geschulten Mathematikern, die politische von philologisch geschulten Politikern u. s. w. übernommen werden. Die Mangelhaftigkeit der bisherigen Leistungen wird im zweiten Briefe an dem Werke Wilhelm Christs, das sich doch in den Rahmen des Iwan Müllerschen Handbuches einfügen mußte, exemplifiziert. Das halte ich entschieden für eine Ungerechtigkeit. S. hätte eine ausführlichere Darstellung der Litteratur zur hand nehmen müssen. So konnte auf Susemihls Geschichte der alexandrinischen Litteratur verwiesen werden, wo die exakten Wissenschaften, speziell die Medizin, wahrhaftig nicht zu kurz gekommen sind. In den Vorlesungen über griechische Litteratur werden dieselben heute gleichfalls ausgiebig berücksichtigt; oft aber sind wir mit ihnen übel daran, da zuverlässige Texte fehlen oder nur Fragmente, Nachahmungen und Fälschungen erhalten sind. Otfried Müllers ewig junges Buch scheint für S. schon veraltet zu sein; Th. Bergks Litteraturgeschichte konnte ihn belehren, daß manche seiner Postulate schon früher erfüllt worden sind. Alle aber in vollem Umfange zu erfüllen, scheint heute unmöglich. Eine Litteraturgeschichte ist doch weder eine Encyclopädie noch eine Geschichte der Wissenschaften! Was S. zu Anfang des fünften Briefes verlangt, gehört in eine Darstellung der griechischen Geschichte und hat mit Litteratur nichts zu thun. Anderes wieder macht den Eindruck, als ob Verf. sich des Unterschieds zwischen einer Litteratur- und einer Kulturgeschichte nicht bewußt sei. Weshalb soll denn aber überhaupt die klassische Philologie der Sündenbock für alle andern Wissenschaften sein? Sind etwa die Werke über deutsche, englische, französische und sonstige moderne Litteratur in den von S. gerügten Dingen auch nur um ein Haar anders beschaffen als die griechischen Litteraturgeschichten? Indessen ich will nicht leugnen, daß für S. eine gewisse Berechtigung zum Tadel vorlag; aber wenn er seine Vorwürfe wie Ansprüche in maßloser Übertreibung erhebt, so liegt kein Grund vor, auf alles näher einzugehen.

Dazu kommt in den „Briefen“ eine Zerfahrenheit des Stils, öftere Wiederholungen derselben Gedanken, wunderliche Behauptungen (S. 18 wer Homer über Tassos Formvollendung erhebt, wird ausgelacht u. a. m.), das Prunken mit dem eigenen Wissen (S. 4 „nicht sowohl Béranger als Agassiz“, John Manner, Traill und viele andere werden geradezu an den Haaren herbeigezerrt) und auffallend viele Druckfehler (unverzeilich S. 8 u. 11, hiedurch S. 8, mus S. 9, des Dramas's S. 25, succint. S. 34, gie für die S. 40, tought S. 41 u. a.) Nach alledem bin ich der Überzeugung, daß Verf., ein Historiker, der Sache, die er so unhistorisch denkend verficht, durch seine Schrift keinen guten Dienst geleistet hat; denn auf jede Übertreibung folgt ein gefährlicher Rückschlag, und die destruktiven Tendenzen, die sich leider auch in der Philologie und in der Schätzung der klassischen Altertumswissenschaft allzubreit gemacht haben, löst eine ebenso unerfreuliche Reaktion ab.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Otto Tüselmann, Eine Studienreise durch Italien im Jahre 1562. Sonder-Abdruck aus der Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens der Kgl. Klosterschule Ilfeld. Nordhausen 1896. 34 S. 8.

Die hier geschilderte Studienreise durch Italien beruht auf unedierten Briefen des Humanisten Johannes Caselius (1533—1613), über den zuletzt Koldewey in seiner Geschichte der klassischen Philologie an der Universität Helmstedt gehandelt hat, wo Caselius seit 1590 als Professor thätig war. Die Briefe entstammen einer Handschrift der Ilfelder Bibliothek, die auch sonst noch zahlreiche Schriften des Caselius besitzt. In den Jahren 1560 bis Ende 1561 studierte er, vom Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg unterstützt, in Bologna, dann bei Pietro Vettori in Florenz, von wo aus er eine Reise nach Rom und Neapel unternimmt und über Ancona, Ravenna und Bologna nach Florenz zurückkehrt. Daß sein Interesse, was Topographie und Monumente angeht, fast ausschließlich durch das Altertum absorbiert ward, wird man kaum anders erwarten. Seine Schilderungen bieten neue Aufschlüsse für seine Biographie und seine Studien in dieser Zeit, die ihn außer mit P. Vettori auch mit Paulus Manutius in Beziehung brachten; auch in das Leben und Treiben der in Italien studierenden jungen Deutschen gestatten sie manche interessanten Einblicke. Eine Auswahl von 16 Briefen sowie ein Itinerar ist der Abhandlung beigegeben.

Königsberg i. Pr. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lat. Lexikographie u. Grammatik. X, Nr. 2.

(151) **Fr. Stolz**, Zur Bildung und Erklärung der röm. Indigeten-Namen. Über das Wesen der Indigetes (Erzeugnisse des naiven Volksgeistes, nicht kombinierender priesterlicher Phantasie) und Etymologie von Indiges (aus ind-ag-e-to-s = invocatus) und über Bildung und Bedeutung der einzelnen Indigetennamen. — (175) **L. Havet**, Meminens (Plaut. Mil. 632 herzustellen); (176) mentio = mentior (Mil. 254 mentibitur passivisch); salŭus (Mil. 1316. Heaut. 406), Minerŭa Latona (so. Versanfang von Bacch. 893, gegen Schoell). — (177) **E. Wölfflin**, Die Entwickelung des Infinitivus historicus. Von Plautus bis ins Spätlatein. – (186) **E. Lattes**, Ergenna. Nachweis eines entsprechenden etruskischen Priestertitels. — (187) **O. Schlutter**, Zur lat. Glossographie. II. Beiträge zur Emendation und Erklärung der Glossen. — (208) **E. Wölfflin**, Tesquitum, auf einer lat. Inschrift = tesquetum? — (209) **G. Landgraf**, Der Accusativ der Beziehung (determinationis). I. Nach Adjektiven (und Substantiven). II. Nach passiven Verben. (225) Nugas = nugax. Über das indeklinable Adj. nugas. — (228) **W. M. Lindsay**, Vulgärlat. bubia (männliche Brust) und graba (Kopf). — (229) **J. C. Rolfe**, Die Ellipse von ars. Historische Übersicht und lexikalische Zusammenstellung. — (246) **E. Wölfflin**, Munerarius. Analogiebildung des Augustus nach cinerarius u. a. — (247) **H. Krüger**, Bemerkungen über den Sprachgebrauch der Kaiserkonstitutionen im Codex Iustinianus. Lexikalische Behandlung von ambages, ambiguus, ambiguitas; aperio, apertius, apertissimus; appellatorius; attamen; elogium; evidentissimus. — (253) **C. H. Moore**, Die medizinischen Rezepte in den Miscellanea Tironiana. Berichtigungen von Lesungen der Handschrift; Teilungen und Quellen des Traktates; Ergänzungen; Emendation und Erklärung; neue Formen und Bedeutungen; Zeitbestimmung. — (273) **Fr. Leo**, Sub divo columine. Bedeutet in den Arvalakten und Plaut. Most. 765 mit Asyndeton sub diu et columine 'unter Himmel und Höhe' (columen das Dach einer Porticus). — (278) **G. Landgraf**, Nucula (i. e. nugula): somnia (Nachtrag zu Arch. IX 398). — (279) **P. Menge**, Acervalis — acervus. Lexikalische Zusammenstellung. — (281) **A. Köhler**, Die Allitteration tectus — tutus. — (282) **E. Wölfflin**, Galbanus, Galbianus. Die falsche Form Galbianus ging von der Armee aus und war ursprünglich an Mariani u. a. sich anschließender Parteiname. — (283) **O. Hey**, Acesis — acetum. Lexikalische Zusammenstellung. — (286) **E. Wölfflin**, Eques =

equus. Neue Belege zu den für Ennius bezeugten Gebrauch. — (287) **L. Havet**, Salveto. Versuch, den Gebrauch von salveto neben salve bei Plaut. auf die Gegenrede zu beschränken. — (289) **A. Köhler**, Zum metaphorischen coquere. Herstellung desselben bei Sen. contr. II 1. — (291) **K. Lessing**, A und ab in der Hist. Aug. Ersteres vor Konsonanten Regel. — (292) **H. Blase**, Modo si. Ein von den Afrikanern beibehaltener Archaismus. — **W. v. Gümbel**, Viride Appianum. Eine geographische Benennung.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XV, 1896, H. 4.

Museographie über das Jahr 1895: (333) **H. Lehner**, Schweiz, Westdeutschland, Holland (m. Taf. 13—20: Museum in Mainz; 21 Trier-Provinzialmuseum). (387) **H. Schuermans**, Trouvailles d'antiquités en Belgique.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte u. Kunst. XV, No. 12. Dez. 1896.

(225) **Lehner**, Trier, Römische Steindenkmäler. Auffindung eines Blockes von einem größeren Steindenkmal mit gut gearbeiteten Reliefs (der delphische Dreifußraub, Apollo ein Mädchen verfolgend, Eroten an einen Obstkorb heranschleichend) und mehrerer christlicher Grabinschriften. — (233) **v. Domaszewski**, Neptunus auf lat. Inschriften. Die Auffassung des Neptun als Herrscher des Meeres ist nach den Inschriften dem römischen Volksglauben völlig fremd; deshalb ist seine Verehrung an der Meeresküste so selten und fast nur an solchen Orten zu finden, wo griechischer Einfluß gewirkt hat Eine ganz andere Vorstellung ist es, wenn N. als Schöpfer der springenden Quellen gedacht wird (als solcher besonders verehrt in dem wasserarmen Nordafrika) und der fließenden Gewässer sowie als Schutzpatron der piscatores, nautae, negotiatores und molinarii, auch der Brücken. In den Göttervereinen hat er gewöhnlich die Stelle; welche ihm der gräzisierende Staatskult giebt; als Weltenherrscher gleich Poseidon erscheint er erst in dem Pandämonium des 3. Jahrh. Zu den eigentlichen Schutzgöttern des römischen Heeres hat er nicht gehört (gegen Haug, Woschenschr. 1896, Sp. 566). — (236) **F. Quilling**, Beschreibung eines Sigillatafragments im Frankfurter historischen Museum mit Reliefverzierung im Innern, einer Ausnahme von der Regel, daß größere Gefäße dieser Art sonst nur an der Außenseite verziert sind. (239) Terra sigillata mit mythologischen Szenen im Frankfurter Museum. Über zwei auf Sigillatagefäßen seltene Fälle von mythischen Darstellungen in mehreren Akten (Aktäonsage und Geburt des Dionysos). — (241) **K. Christ**, Der gallische Gott Medros. Rechtfertigung der Lesung Medru oder Merdu (gallische Umdeutung von Mithras) auf der Hagenauer Inschrift.

American Journal of Archaeology. Vol. XI. Juli—September 1896. No 3.

Papers of the American School of Classical Studies at Athen: (317) **I. Theod. Woolsey Heermance**, Excavations of the Theatre at Eretria, in 1895 (mit Taf. I—III). Bericht über die Aufdeckung der Cavea, der Orchestra, der Parodoi u. Paraskenia. II. (331) Fragment of a dated Panathenaic Amphora from the Gymnasium at Eretria. Nach der Aufschrift <ἄρχω>ν Πολέμων aus dem J. 312/1 v. Chr. — (335) **Anna Louise Perry**, The Dimensions of the Athena Parthenos. Zurückweisung der Ansätze von Rhousopoulos und Versuch, eine neue Berechnung der Verhältnisse der einzelnen Teile des Werkes zu einander und des ganzen zu dem Cella-Raum aufzustellen. Dazu (346) eine berichtigende Note von **A. Emerson**. — (350) **P. Wolters**, Bronze-Reliefs from the Acropolis of Athens. Beschreibung und Deutung von 5 Reliefs. — Necrology. (361) **W. Miller**, J. Overbeck. — **A. L. Frothingham**, Archaeological News.

Literarisches Centralblatt. No. 3.

(83) **P. Wendland** u. **O. Kern**, Beiträge zur Geschichte der griech. Philosophie und Religion (Berl.) Anerkennende Anzeige von *O. H . . . e.* — (95) **I. Bruns**, Das literarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. v. Chr. (Berlin). 'Ein neues und originelles Thema kühn in Angriff genommen und geistvoll durchgeführt'. *li.* — (97) **E. F. M. Benecke**, Antimachus of Colophon and the position of women in Greek poetry (Lond.). Notiert.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 3.

(84) **M. Faulhaber**, Die griech. Apologeten der klassischen Väterzeit. I. Eusebius von Cäsarea (Würzb.). 'Brauchbar durch die zweckmäßige Ordnung des Materials'. *H. Holtzmann.* — (88) **M. Frolov**, Démonstration de l'axiome IX d'Euclide (Par.). 'Mißglückter Versuch, das Axiom streng beweisen zu wollen'. *M. Curtze.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 3, 4.

(57) Kritisch exegetischer Kommentar über das N.T., begründet von H. A. W. Meyer. 5. Abt. 8. A. Der erste Brief an die Korinther, neu bearb. von **C. F. G. Heinrici** (Gött.). Die geübte Textkritik und ganz besonders den Kommentar anerkennende Besprechung von *J. Dräseke.* — (61) **K. Dahl**, Demetrius περὶ ἑρμηνείας (Zweibrücken). 'Verdient uneingeschränktes Lob'. *B. Kübler.* — (63) **P. Thomas**, Sénèque. Morceaux choisis (Par.). 'Das Beste an dem Buche sind die Anmerkungen'. *W. Gemoll.* — (72) Mitteilungen: **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull. I (Forts. aus No. 1). IV 7 gehört zu 2—6, nicht zu 8—12; der Herausgeber der Sulpicia-

gedichte hat 2—7 zu einem Ganzen zusammengestellt gefunden.

(89) **K. Schwerzek**, Erläuterungen zu der Rekonstruktion des Westgiebels des Parthenon (Wien). 'Zwar bleibt nicht weniges zu berichtigen; aber das Ganze ist von entschiedenem Wert'. **Wizemann**, Die Giebelgruppen des Parthenon (Stuttg.). 'Überflüssig'. *B. Sauer.* — (95) **P. Cornelio Tacito**, Il libro secondo delle Storie — a cura di **Luigi Valmaggi** (Turin). 'Verdient Lob'. *G. Andresen.* — (97) **V. Henry**, Antinomies Linguistiques (Par.). 'Nicht ohne Verdienst'. *O. Weise.* — Mitteilungen: (104) **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull. I (Forts.). Die Gedichtsammlungen in B. III und IV sind aus dem Hause des Tibull hervorgegangen und dieser ist der Verfasser von IV 2—7.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest 1896.

Zum ersten Male seit fast einem Menschenalter fehlte beim Winckelmannsfeste 1896 Ernst Curtius auf seinem Platze am Vorstandstische. Nur seine Büste stand dort, von wo er so oft diese festlichen Versammlungen begrüßt und mit einem Vortrage eingeleitet hatte. Eine breite Wand hoher Lorbeerbäume diente der Büste zum Hintergrunde, ein ernster Schmuck, der daran erinnerte, daß mit der Festfeier eine Gedächtnisfeier verbunden werden sollte. Ungewöhnlich zahlreich hatten sich Mitglieder und Gäste eingefunden, unter letzteren der Kultusminister DDr. Bosse, der Unterstaatssekretär D. v. Weyrauch, Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Althoff, Geh. Regierungsrat Dr. Schmidt u. a.

Der Vorsitzende, Herr **Schöne**, eröffnete die feierliche Sitzung mit folgender Ansprache:

Hochverehrte Versammlung!

Der Tag, an welchem wir das Gedächtnis Winckelmanns und zugleich die Erinnerung an die Begründung unserer Gesellschaft feiern, ist von Anfang an einem Rückblick je auf das verflossene Jahr gewidmet gewesen. Er führt heute unwillkürlich unsere Gedanken auf den Mann zurück, dessen Tod den schmerzlichsten Verlust bedeutet, der unsere Gesellschaft treffen konnte. Ihnen allen wird in lebhafter Erinnerung sein, wie Ernst Curtius noch im vergangenen Jahre an dieser Stelle stand und mit einer selbst bei ihm überraschenden Lebendigkeit und Frische erst des hundertjährigen Geburtstags Eduard Gerhards gedachte und dann von der Geschichte von Olympia erzählte, die gerade in jenen Tagen ihn lebhaft beschäftigte. Es war das letzte Mal, daß er in unserer Mitte erschien. Völlig frei sprechend und vielleicht schon nicht mehr frei von Schmerzen, mochte er sich an jenem Abend mehr zugemutet haben, als den Kräften des Achtzigers gemäß war. Mit Wehmut wurde man von den nächsten Wochen an deutlicher gewahr, daß seine bis dahin wunderbar erhaltene Gesundheit untergraben war, und daß ein schweres Leiden in kleinen, aber unaufhaltsamen Schritten ihn dem Ende zuführte. Er hat es getragen wie ein Mann und ist ihm ungebrochen erlegen.

Man wird uns nicht der Unbescheidenheit zeihen, wenn wir an seinem Grabe zunächst und vor allem an das denken, was er uns und unserer Gesellschaft gewesen ist, an deren Spitze er fast ein Menschenalter gestanden hat, schon seit Jahren der einzige überlebende von allen ihren Begründern.

Als Ernst Curtius im Jahre 1841 aus dem Süden heimgekommen war und an der Universität Halle die durch seine griechischen Jahre aufgehaltene Promotion nachgeholt hatte, übernahm er im folgenden Jahre unter August Meineke eine Lehrthätigkeit am Joachimsthaler Gymnasium und habilitierte sich wenig später an der hiesigen Universität. Er trat in die Kreise der Berliner Altertumswissenschaft in einem günstigen Augenblicke ein. Eben hatte Eduard Gerhard die Zusammenkünfte an Winkelmanns Geburtstag eingeleitet, aus denen sich unsere Gesellschaft entwickeln sollte. Mögen Gerhards wissenschaftliche Anschauungen uns fremd geworden, seine umfassenden Veröffentlichungen vielfach durch vollkommenere Leistungen überboten sein: unvergessen wird ihm bleiben, wie er mit unermüdlicher Aufopferung bemüht war, die in den Ländern jenseits der Alpen täglich sich öffnenden neuen Quellen in das Bette der heimischen Forschung zu leiten. So hatte er nicht geruht, bis durch die Stiftung des Instituto di corrispondenza archeologica in Rom ein Organ geschaffen war, welches den transalpinischen Forscher über den reichen Ertrag des italischen Bodens auf dem Laufenden erhalten sollte. Nun war er in gleichem Sinne unablässig von Berlin aus thätig, um allenthalbenher unserer Wissenschaft das Material zuzuführen, von dessen Wert und Bedeutung er so lebhaft durchdrungen war. Man kann sich denken, mit welcher Teilnahme er einen jungen Gelehrten begrüßte, der mit reichen Schätzen von Anschauungen und Beobachtungen aus Griechenland heimkehrte, von wo noch immer nur spärliche Kunde zu uns gelangen wollte. So wurde Curtius einer der Mitbegründer unserer Gesellschaft und hielt an dem Winckelmannstage des Jahres 1842, welcher als unser Stiftungstag gelten könnte, bezeichnend und verheißungsvoll, einen Vortrag über Erfolg und Hoffnung griechischer Ausgrabungen. Auch in der Folge blieb er, wie Gerhard dankbar zu rühmen wußte, eines der thätigsten und fruchtbarsten Mitglieder. Es giebt Künstler, welche ihre Werkstatt jedem Fremden verschließen und ihre Arbeit anderen nicht eher zugänglich machen, als bis sie vollendet in die Welt hinaustritt; und es giebt andere, die im Gegenteil Freude daran haben, sie im Entstehen den Freunden zu zeigen und sich durch deren Teilnahme und Beurteilung angeregt und gefördert fühlen. Den letzteren war Curtius verwandt. Er hatte ein lebhaftes Bedürfnis der Mitteilung und suchte allezeit, was ihn beschäftigte, sogleich wenigstens vorläufig zu gestalten und anderen zugänglich zu machen. So geben die Vorträge, die er damals in den Sitzungen unserer Gesellschaft gehalten hat, ein anschauliches Bild der reichen Thätigkeit, die er sogleich entfaltete, um die in Griechenland gehobenen Schätze auszumünzen. Sie spiegeln deutlich das Keimen und Wachsen seiner großen Arbeiten wieder. Schon am 6. Juli 1843 konnte er über die topographischen Ergebnisse der damaligen delphischen Ausgrabungen berichten und seine Anecdota Delphica vorlegen, welche den Ertrag der an Ort und Stelle ausgeführten, für Otfried Müller so verhängnisvoll gewordenen Studien darstellen. Erörterungen allgemeinerer Natur knüpfte er an die kleine Auswahl attischer Inschriften, mit der er am 3. Dezember 1843 Meineke zu dessen Geburtstag begrüßt hatte. Von da ab sehen wir ihn wesentlich beschäftigt mit Studien zur griechischen Landeskunde, über die er ein großes, ganz Hellas umfassendes Werk plante. Er setzte beim Peloponnes ein und sprach 1844 über Korinth, später

über Topographie von Messenien, 1845 über Asklepiosheiligtümer, augenscheinlich im nächsten Anschluß an Epidauros, und über Sparta und das Eurotasthal, 1846 über die Lokalität von Olympia, ein Vortrag, der als Vorläufer für die berühmt gewordene, sechs Jahre später gehaltene Vorlesung gelten darf; 1847 über griechische Marktplätze mit besonderer Berücksichtigung der Anlagen von Megalopolis, 1851 über den Apollotempel zu Bassä — alles Studien zu der Darstellung des Peloponnes, auf welche er seinen ursprünglich umfassenderen Plan eingeschränkt hatte. Noch in demselben Jahre konnte er der Gesellschaft den ersten Band davon vorlegen, dem 1852 der zweite folgte. Auch in andere Gebiete seiner Studien gestattete er der Gesellschaft einen Einblick. So trug er hier die bekannte Abhandlung über die Arbeiten der Griechen zur Versorgung ihrer Städte mit Wasser vor und hielt schon im Jahre 1848 einen Vortrag über Straßenbau der Hellenen, den er später zu einer seiner bedeutsamsten akademischen Abhandlungen ausarbeitete. In den fünfziger Jahren sieht man das Gebiet seiner Forschung sich noch weiter ausbreiten und höheren Zielen zusteuern. Der letzte Vortrag, den er vor dem Antritt der Göttinger Professur im Jahre 1855 in unserer Gesellschaft hielt, galt den durch seine damals erschienene Schrift über die Ionier vor der ionischen Wanderung angeregten Streitfragen und gewährte der Gesellschaft zum Abschied noch einen Einblick in die Vorarbeiten zu der griechischen Geschichte, deren erster Band 1857 erschien, dem Werke, welches die Göttinger Jahre hauptsächlich ausgefüllt hat.

1868 kehrte Curtius nach Berlin zurück, um den durch Gerhards Tod verwaisten Lehrstuhl der Archäologie einzunehmen, und trat auch in dieser Gesellschaft an seine Stelle. Ich verzichte darauf, im einzelnen zu verfolgen, was er durch volle 27 Jahre unserer Vereinigung gewesen ist. Denn es steht in der lebhaftesten Erinnerung, wie er uns all diese Zeit hindurch an seinen umfassenden Arbeiten, an seinen Hoffnungen und Wünschen, an den Früchten seiner Bestrebungen hat teilnehmen lassen. So haben wir ihn auf seinen der Geschichte Athens und des attischen Landes gewidmeten Studien begleiten dürfen, bis sie ihren zusammenfassenden Abschluß in seiner Geschichte der Stadt Athen fanden. Wir sind seinen Wanderungen an den kleinasiatischen Küsten gefolgt; wir haben uns mit ihm so manches Denkmals alter Kleinkunst gefreut, das ihm gelungen war, für unser Antiquarium zu gewinnen. Und wir haben endlich mit ihm alle Phasen des großen olympischen Unternehmens durchlebt, von den ersten entscheidenden Beschlüssen und dem ersten verheißungsvollen Funde der Nike des Paionios, zur Entdeckung der Giebelgruppen und des Praxitelischen Hermes und all den reichen, für alte Architektur gewonnenen Aufschlüssen bis zu der geschichtlichen Überschau, welche die wissenschaftliche Summe des ganzen Unternehmens zu ziehen bestimmt war.

So wird ein Rückblick auf Curtius' Beziehungen zu unserer Gesellschaft von selbst zu einem Überblick über sein gesamtes wissenschaftliches Leben, das von seinem ersten Beginn bis zu dem Tage, da der müden Hand des Leidenden die Feder entsank, auf das eine Ziel der Erforschung und Verherrlichung der hellenischen Welt und ihrer Kultur gerichtet gewesen ist. Ehe Curtius das Gymnasiums seiner Vaterstadt mit der Universität vertauschte, verfaßte er zum Ausweis seiner Reife eine eingehende Arbeit über das Thema 'Comparantur Aeschyli Eumenides et Sophoclis Oedipus Coloneus'; und bis wenige Tage vor seinem Tode war er an der Drucklegung und schließlichen Redaktion seiner Geschichte Olympias beschäftigt.

Ich fühle lebhaft den Vorzug, der darin liegt, zu Männern zu sprechen, denen das Bild des Geschiedenen lebendig vor der Seele steht, und ich trage Scheu, durch Einzelheiten Ihre eigene Erinnerung zu stören oder zu trüben. Noch weniger darf ich mich vermessen, eine Würdigung einer so langen und so umfassenden Lebensarbeit auch nur zu versuchen. Aber es wird dem Sinne des Verewigten und der Bedeutung des Tages entsprechen, der uns heute hier zusammengeführt hat, wenn wir einen kurzen Blick auf die Entwickelung der Wissenschaft werfen, an welche Curtius' Lebensarbeit anknüpft.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Heinrich Schröder, Oberlehrer, Richter, Offiziere. Statistische Untersuchungen zur Lösung der Gehaltsaufbesserungsfrage. Zweite, unter Benutzung des neuesten amtlichen Materials bedeutend erweiterte Auflage der Schrift „Oberlehrer und Richter in Preußen“. Kiel und Leipzig 1897, Lipsius und Tischer. 71 S. 8.

Die vorliegende Broschüre, die innerhalb weniger Wochen zwei Auflagen erlebt hat, führt an der hand zahlreicher tabellarischer Zusammenstellungen und statistischer Berechnungen den klaren und unwiderleglichen Nachweis, daß die seit 1849 von fast allen preußischen Unterrichtsministern zugesicherte, aber bis jetzt nicht durchgeführte Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern unterster Instanz ein zwingendes Gebot ausgleichender Gerechtigkeit ist. Die Ausführungen des Verf. haben daher weit hinaus über die Kreise der höheren Lehrerschaft ein wohlverdientes Aufsehen erregt und werden in den bevorstehenden Verhandlungen des Landtages über die Gehaltserhöhungen der Beamten voraussichtlich eine Rolle spielen. Hierbei wird es an Bemängelungen des beigebrachten Zahlenmaterials und der daraus gezogenen Schlüsse nicht fehlen, und in der That lassen sich gegen die unbedingte Zuverlässigkeit und die Tragweite einzelner Aufstellungen Einwände erheben. Immer aber bleibt genug an unanfechtbarem Beweismaterial übrig, um das Gesamtergebnis völlig gesichert erscheinen zu lassen. Es sei hier nur kurz auf einige der wichtigsten Punkte hingedeutet.

Die Wartezeit von der Anstellungsfähigkeit bis zur festen Anstellung an den staatlichen höheren Lehranstalten betrug 1895 8 Jahre (so nach einer jüngst angestellten Berechnung statt der mehr als $8^1/_2$ Jahre, die der Verf. angiebt), die der Juristen dagegen nur $5^1/_2$ Jahre. Das durchschnittliche Lebensalter der von 1893—1895 an den Königlichen Anstalten angestellten Oberlehrer belief sich auf etwa 35 Jahre. — Wie früh das höhere Lehramt die Kräfte aufzehrt, erhellt aus den Thatsachen, daß in der Zeit vom 1. Januar 1895 bis 1. Juli 1896 die Oberlehrer im Durchschnitt schon mit $56^3/_4$ Jahren aus dem Amte geschieden sind. Eine Vergleichung des Dienstalters, das die Richter, mit dem, das die Oberlehrer i. J. 1896 erreicht haben, berechtigt zu dem Schlusse, daß die Thätigkeit der letzteren ungleich anstrengender ist als die der ersteren. Zwei Richter, aber kein Oberlehrer hatten ein Dienstalter von mehr als 55 Jahren, 15 Richter, aber kein Oberlehrer eins von mehr als 50 Jahren, 44 Richter, aber nur ein Oberlehrer eins von mehr als

45 Jahren, sechsmal soviel Richter als Oberlehrer, an der beiderseitigen Gesamtzahl gemessen, eins von mehr als 40 Jahren u. s. w. Dabei sind die Aussichten der Richter weit besser als die der Oberlehrer. Während nur 2,73 % der Oberlehrer einschließlich der Provinzialschulräte ein Gehalt von 6000 M. erreichen, das höchste, das den Mitgliedern des höheren Lehrerstandes abgesehen von ein paar Ministerialstellen überhaupt zugänglich ist, und das dem Höchstgehalt der Richter unterster Instanz gleichkommt, erfreuen sich 16,66 % der Richter eines Gehaltes von 6000—25000 M. Kein Wunder daher, daß die Söhne der Philologen mit besonderer Sorgfalt den Stand ihres Vaters meiden: von 385 Abiturienten, die sich i. J. 1895/96 den Lehrfächern widmen wollten, waren nur 11 (!) Söhne von höheren Lehrern, während 57 Söhne von solchen das Studium der Rechtswissenschaft ergreifen und 27 die Offizierslaufbahn einschlagen wollten. Videant consules!

In der zweiten Auflage ist eine Zusammenstellung der Gehaltssummen, die Oberlehrer, Richter und Offiziere in gleichen Lebenjahren beziehen, hinzugefügt. Sie ergiebt für die letztgenannten eine so große Bevorzugung, daß dagegen die Unterschiede zwischen den beiden ersten Beamtenklassen geringfügig erscheinen. Bei der großen Verschiedenartigkeit der Vorbildung und der Lebensverhältnisse ist freilich zu bezweifeln, ob eine solche Vergleichung sich durchführen läßt. Auch die ebenfalls neu hinzugekommenen Angaben über die Pflichtstundenzahl der Lehrer an den höheren Schulen anderer deutscher Staaten und des Auslandes haben, wie uns dünkt, keine rechte Beweiskraft, solange nicht die Höhe der Besoldungen und noch manche andere Umstände mit in betracht gezogen werden. Wer sich in dieser Beziehung z. B. über die äußeren Verhältnisse der Gymnasiallehrer in Paris näher unterrichten will, den verweise ich auf die Mitteilungen Dörpfelds in der Deutschen Zeitschrift für auswärtiges Unterrichtswesen I (1896) S. 200. Danach haben in Paris die Professeurs titulaires, die einzigen unter den französischen Gymnasiallehrern, die sich mit unsern Oberlehrern vergleichen lassen, bei 12—14stündiger wöchentlicher Stundenzahl 5000—7500+1000 fr. Zulage, in 6 Klassen zu je 500 fr. steigend. Das Höchstgehalt kann in 10 Jahren erreicht werden, die Zulage in Klasse I in 5 Jahren.

Friedenau. F. Lortzing.

Ausgrabungen in Athen, im Piräus und in Korinth.

In Athen sind jetzt hochbedeutsame Ausgrabungen an verschiedenen Stellen im Gange. Von den Ausgrabungen an der Akademiestraße berichteten wir schon; es stellte sich heraus, daß in Zeitungsberichten der Wunsch Vater des Gedankens gewesen war: das Grab des Perikles ist noch nicht gefunden; wohl aber weisen Spuren auf das Heiligtum der Artemis Ariste Kalliste hin. — Dörpfeld deckt den Westabhang des Areopags auf; da wird sich zeigen, ob die die von Fallis in seiner Dissertation 'Pausanias auf dem Markte von Athen' gegebenen Ansetzungen antiker Baulichkeiten auf dem Areopag und namentlich an seinem Westabhange richtig sind. — Das Wichtigste ist wohl die Freilegung der Grotten in den Makrai, den Felsen des Nordabhanges der Burg. Die Zeitung Ἄστυ, welche die meisten und besten Neuigkeiten bringt, berichtet: „Die von der griechischen archäologischen Gesellschaft unter Leitung von Kavvadias angestellten Ausgrabungen haben Inschriften zu tage gefördert, welche beweisen, daß die bisher für die Grotte des Pan gehaltene Höhle vielmehr dem Apollon Hypakraios angehört. Vor der Grotte fand sich im Felsen eine viereckige Eintiefung, in welcher wahrscheinlich der von Euripides erwähnte Altar stand. Weiter nach Osten fand man eine in den Fels gehauene Treppe, welche in die von Kavvadias schon 1886 innerhalb der Burg entdeckte Treppe einmündet: vielleicht der Weg der Arrhephoren".

Die bisher für das Serangeion gehaltene Anlage im Piräus soll nach den Untersuchungen von Svoronos der vorhistorischen Zeit der Minyer angehören, welche von Thessalien über das böotische Orchomenos und Attika nach Thera wanderten. Das Serangeion und das bei ihm gelegene Heroon (Dragatzis fand auch die Inschrift: ἡρώου ὅρος) soll zum Kult des Euphamos, auch Glaukos genannten Meergottes gehören. Das im Serangeion gefundene Mosaik erklärt Svoronos als den Euphamos oder Glaukos, der die heißgeliebte Skylla verfolge.

In Korinth haben die Ausgrabungen der Amerikaner ihren Zweck, sichere Spuren des griechischen Korinth aufzufinden, erreicht. Das alte griechische Theater und das über ihm errichtete römische sind gefunden. Die 20 Versuchsgräben ergaben, daß das alte Korinth östlich von der bekannten, hochaltertümlichen Tempelruine lag. Die Aufdeckung des griechischen Theaters giebt der Hoffnung Raum, daß bald auch die Lage des Athenetempels 'πρὸς τῷ θεάτρῳ' und des Zeus 'ὑπὲρ τὸ θεάτρου' gefunden werden wird.

Nun hoffen wir auf eine genaue Publikation!

Bei der Redaktion neueingegangene Bücher:

Otto Schulze, Disquisitiones Euripideae ad recensionem posterioris ordinis fabularum pertinentes. Berlin, Mayer u. Müller.

Ἀργυριάδης, Κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην II. Athen, ἀδελφοὶ Πέρρη.

Xenophon Anabasis II. ed. G. M. Edwards. Cambridge, University Press.

The Anabasis of Xenophon book II. Ed. — by G. M. Edwards. Cambridge, Univ. Press.

E. Cocchia, La Geografia nelle Metamorfosi d'Ovidio e l'Arverno Virgiliano. Napoli.

The History of the Helvetian War. C. Iulius Caesar de b. Gall. I, 1—29. Ed. — by E. S. Shuckburgh. Cambr., Univ. Press.

Cornelius Nepos Lys. Alcib. Thrasyb. Conon Dion Iphicr. Chabr. Ed. — E. S. Shuckburgh. Cambr., Univ. Press.

Cornelii Nepotis vitae, hrsg. von Weidner. 4. A. Leipz., Freytag.

G. K. Uphues, Sokrates u. Pestalozzi. Berlin, Skopnik.

M. v. Egidy, Über Erziehung. Bern, Siebert.

Φιλολογικὸς σύλλογος Παρνασσός, Ἐπετηρίς. Ἔτος A. Athen.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. III. Abt. 5. Lief. Braunschweig, Vieweg u. Sohn.

W. Rüdiger, Petrus Victorius aus Florenz. Halle a/S., Niemeyer.

W. A. Zache, Wulfila. Abriß des Gothischen für Anfänger. Leipz.-Reudnitz, A. Hoffmann.

Zur Geschichte Mannheims u. der Pfalz. Pläne u. Bilder aus der Sammlung des Mannheimer Altertums-Vereins. Text von A. Baumann. Mannheim. T. Loeffler.

G. Runze, Das Zeichen des Menschensohnes und der Doppelsinn des Jonäzeichens. Berl., Gaertner

H. Schröder, Oberlehrer, Richter, Offiziere. 2. A. Kiel u. Leipz., Lipsius & Tischer.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 20. Februar. 1897. № 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. F. R. Knötel, Homeros der Blinde von Chios und seine Werke. 2. Teil. Leipzig 1895, Grunow. XVI, 396 S. 8. 4 M. 50.

Nach der Charakteristik, die wir in dieser Wochenschrift 1895, Sp. 1217—1224 vom 1. Teil dieses Buches gegeben haben, ließ sich auch vom 2. von vornherein nichts Gutes erwarten. In der That begegnen wir durchweg derselben Kritiklosigkeit und ungeordneten Phantasie, derselben Unkenntnis der wissenschaftlichen Homerlitteratur, denselben kühn ausgesprochenen, aber humoristisch wirkenden Behauptungen wie im 1. Teile. Eine eingehende Polemik verbietet das Buch, das niemand ernst nehmen wird. Daß der Verf. nach wie vor die Hymnen für Dichtungen des alten Homeros hält, ist selbstverständlich. Darum ist an sich bei ihm nicht auffällig, daß er auch den 8. Hymnus auf Ares als „Homerisch“ betrachtet und für den Dichter von Ilias und Odyssee aus ihm gewisse Folgerungen zieht. Daß kein neuerer Kritiker seit Ruhnken das kleine Gedicht mit den übrigen Hymnen auf eine und dieselbe Stufe zu stellen gewagt hat, daß man es mit der größten Wahrscheinlichkeit als Erzeugnis orphischer Poesie ansieht und somit einer sehr späten Zeit zuweist, weiß der Verf. weder, noch würde es ihn gekümmert haben. Denn er durfte sich diese köstliche Perle, „das echte Werk Homers, so echt wie eins nur sein kann“ (S. 13), um so weniger entgehen lassen, „weil es uns aus

der Jugendzeit des Sängers entgegentönt und uns Kunde von seinen schweren Seelenkämpfen giebt". Wie so? darf man erstaunt fragen. Nun es zeigt uns, daß Homer eine ungemeine Lust zu Kriegsthaten hatte; aber die Vornehmen machten dem „Partheniersohn" — daß er das war, steht für den Verf. fest (S. 6) — bei der Ausführung seines Vorhabens große Schwierigkeiten. Kn. hatte lange darüber „nachgedacht, woher das Feuer sich erkläre, das in Homers Schlachtschilderungen lodert": da kam er — ähnlich wie vor Zeiten ein anderer Dilettant, dem es auffiel, daß der Dichter der Ilias so genaue medizinische Kenntnisse verrate, den Dichter zum Militärarzt machte — „auf den Gedanken, ob er nicht etwa in jüngeren Jahren längere Zeit hindurch Kriegsmann gewesen sein könnte". Da fiel der Blick des Suchenden „auf den vor ihm aufgeschlagenen Hymnus auf Ares", und siehe da! auf einmal war das Gesuchte gefunden und das Verständnis des dem Verf. und, wie er meint, „wohl auch allen andern unverständlich gebliebenen Gedichtes" erreicht. Es ist ein Selbstgeständnis Homers: den Planeten Mars ruft er als seinen Schutzgott an, indem er sich dadurch zugleich als Anhänger „der chaldäischen Lehre von den sieben Planeten" und den acht Himmeln bekennt . . . . Mars war der Stern, an den er glaubte. Dies deutet auf „Horoskopstellen und Vorhersagen des Schicksals", und so wäre denn „auch die Verehrung der Mören und Parzen" erklärt. „Das bittere Los der Erniedrigung", das der Dichter κακότητα πικρὴν nennt, verhinderte „den armen Schlucker", ein großer Krieger zu werden! „O daß ich vermöchte — so hören wir ihn rufen — dies Los vom Haupte zu schütteln | oder*) der Seele betrüglichen Drang zu umschiffen im Geiste (ὑπογνάμψαι φρεσίν!) | und den heftigen Mut zu bändigen, welcher mich anreizt, | mich am grimmigen Krieg zu beteiligen". Da hätten wir das quälende Selbstgeständnis Homers!

Ich meine, den Hymnus auch zu verstehen, finde aber, wie bisher alle Erklärer, etwas ganz anderes darin ausgesprochen. Der orphische Dichter betet zum Gotte, des Zeichen der leuchtende Planet ist, ihm Areische Kraft zu verleihen, daß er „bitteres Unheil" zu wehren, aber auch „trüglichem Plan des Geistes mit Einsicht zu entschlüpfen" im stande sei „und — wie der Dichter diesen Gedanken weiter ausführt — scharfe Gewalt des Mutes zu bändigen, wenn er ihn anreizen sollte (ὅς κ' ἐρέθῃσιν), daß er der Feldschlacht pflege, der grausigen". Also sowohl 'Kühnheit (θάρσος)' wünscht sich der Flehende wie 'Beharren bei den leidlosen Gesetzen des Friedens' (εἰρήνης τε μένειν ἐν ἀπήμοσι θεσμοῖς). Dies ist der Sinn des Hymnus; aber Kn. wird's nicht glauben: verlöre er doch dann Homer als Soldaten!

Stralsund. Rud. Peppmüller.

*) Denn „καὶ ist sinnlos und ἢ dafür zu lesen".

Pindari carmina prolegomenis et commentariis instructa edidit **W. Christ**. Leipzig 1896, Teubner. CXXX, 466 S. gr. 8. 14 M.

Zur Einführung in das Studium Pindars mußte man bis jetzt noch immer den Dissenschen Kommentar empfehlen. Das Buch von Mezger, das einen Ersatz schaffen wollte, ist trotz unleugbarer Vorzüge zu wenig wissenschaftlich gehalten und mit zu vielen Sonderbarkeiten behaftet, um für den Anfänger geeignet zu sein. Andererseits ist die Dissensche Ausgabe veraltet und von Schneidewin nur teilweise und allzu schonend erneuert worden. Dem dadurch entstehenden Bedürfnis will die vorliegende Ausgabe abhelfen, indem sie neben ausführlichen Prolegomena den Text mit kritischem Apparat und kurzem exegetischen Kommentar, endlich eine vollständige Sammlung der Fragmente mit Angabe des Fundorts enthält. Der Zweck ist somit, eine Handausgabe zu liefern; es galt also nicht in erster Linie, Neues zu bringen, sondern die Ergebnisse der Forschung bis auf den heutigen Tag zu verwerten. Dies hat der Herausgeber, wie zu erwarten war, mit überlegener Sachkenntnis und selbständigem Urteil gethan. Man kann dem alten, unermüdlich thätigen Forscher nur dankbar sein, daß er sich dieser mühevollen Aufgabe unterzogen und sie im ganzen so befriedigend gelöst hat.

In den Prolegomena wird über die Handschriften, die Metrik, die Spiele und Siegesfeiern, das Leben Pindars und die Pindarische Herosgenealogie gehandelt und eine gute Übersicht über die betreffenden Fragen gegeben. Das Stück über die Metrik geht weiter und giebt eine ausführliche Darstellung des Themas. Ich enthalte mich hier jeder Kritik, die doch nur auf eine Auseinandersetzung über die Prinzipien hinauslaufen würde. Im Abschnitt über das Leben Pindars werden die antiken Biographien abgedruckt, z. T. auf grund neuen handschrift-

lichen Materials*), außerdem fasti Pindarici beigefügt. Man hätte wohl lieber eine Darstellung des Herausg. gesehen. Ebenso wäre eine Übersicht über den Pindarischen Dialekt wünschenswert gewesen; vielleicht hätte dann der Abschnitt über die Spiele etwas gekürzt werden können: er enthält jetzt manches, was für das Verständnis des Dichters nicht unbedingt nötig ist.

In der chronologischen Grundfrage hält der Herausg. an seinen bekannten Ansichten fest. Wer wie Ref. auf dem entgegengesetzten Standpunkt steht, kann dies nur lebhaft bedauern. Chr. hat freilich die Frage insofern als eine offene bezeichnet, als er in den fasti und den Einleitungen zu den einzelnen Oden die abweichende Bergksche Datierung in Klammern hinzufügt (zu P. XI hat er es vergessen). Man kann nur wünschen, daß er vollen Ernst mit der Sache gemacht und bei jeder Ode die Zeitverhältnisse nach den zwei verschiedenen Ansätzen in betracht gezogen hätte; die Ausgabe hätte jedenfalls dadurch an Brauchbarkeit gewonnen. — Bei der Erwähnung der Frage Proleg. S. LXXXVI hätte man genauere Litteraturnachweise gewünscht. Mit vollem Recht bemerkt übrigens Chr. ebenda, daß die Frage vor allem an der Interpretation von P. I entschieden werden muß. Aber gerade in der Interpretation der Ode hat er nicht genügend beachtet, wie unpassend das Mittelstück (50—57), bei der sonst so vorzüglichen Komposition des Gedichts, auf den Sieg vor Kyme bezogen wird, der später ausführlich erwähnt ist. Außerdem wird die verschleierte Ausdrucksweise des Dichters an jener Stelle erst dann erklärlich, wenn es sich um einen Streit zwischen Hellenen handelt, wobei Pindar sogar recht enge Beziehungen zur besiegten Partei hatte. Dabei verhehle ich mir freilich durchaus nicht, daß der Ansatz P. I = 470 mit dem überlieferten Gründungsdatum Ätnas schlecht stimmt.

In einer andern Prinzipienfrage freut es mich, meine volle Zustimmung konstatieren zu können. Die Auseinandersetzungen über die poetische Einheit jedes Gedichts und die davon abhängigen Deutungen des Mythus auf die persönlichen Verhältnisse des Siegers, die in den älteren Kommentaren eine so große Rolle spielten, sind grundsätzlich ferngehalten; die Pindarischen Gedichte werden einfach aus sich selbst und den gegebenen Verhältnissen heraus, ohne dogmatische Voraussetzungen interpretiert. Hoffentlich darf man hiernach jene Interpretationsmethode als endgültig überwunden ansehen. Daß damit nicht jedes „höhere Verständnis" der Pindarischen Gedichte ausgeschlossen sein soll, daß besonders die historische Mythenforschung bei der Pindarerklärung noch ein gewichtiges Wort mitzureden hat, ist dem Herausg., wie die Vorrede zeigt, keineswegs verborgen geblieben; nur lehnt er es für sein Teil ab, auf derartige Fragen tiefer einzugehen, wozu er natürlich ein volles Recht hat: berührt hat er sie manchmal. Auch leugnet er keineswegs, daß man zur Erklärung der Wahl und der Behandlung des Mythus hie und da auf besondere äußere Verhältnisse zurückgreifen muß; so nimmt er mit Recht an, daß auch die mythischen Teile von P. VIII. XI. N. VIII sich nur aus gewissen politischen Beziehungen vollständig erklären. Ob er dabei in jedem einzelnen Falle das Rechte getroffen hat, ist eine andere Frage; in N. VIII muß man meiner Ansicht nach von dem Tode des Vaters ausgehen, um die Wahl des Mythus und die daran geknüpften Reflexionen zu verstehen. Für P. II leugnet Chr. jeden Zusammenhang des Mythus mit dem Schluß des Gedichts — schwerlich mit Recht. Der Ixionmythus wird als Beispiel des Satzes eingeführt, daß man gegen den Wohlthäter dankbar sein müsse; dieser Satz aber steht mit der Rechtfertigung des Dichters gegen die Angriffe auf sein Verhältnis zu Hieron im engsten Zusammenhang. In der Ausführung des Mythus wird dann freilich, nach gewöhnlicher Pindarischer Weise, dieser Gesichtspunkt weiter nicht berücksichtigt, und die Erzählung läuft schließlich auf einen ganz verschiedenen Gedanken hinaus.

Im Apparat giebt Chr. die Lesarten von ABCD, bisweilen auch von anderen Hss. An sich ist dies Verfahren nicht konsequent; aber freilich ist bei der Weglassung der großen Menge auch älterer Handschriften nicht viel verloren. Stellen, an denen die Lesart früher zweifelhaft war, sind nachgeprüft; ich kann hier einige Kleinigkeiten nachtragen: O. II 90 hat A eher ἄμαχον als εὔμαχον; 167 ϑέμεν ἑλὼν corr. in ϑέμεν' ἑλὼν A (nicht ἐσλὸν); IV inscr. ἄβρωνος B (nicht ἄκρωνος); IX 19 κλυτῶν A (nicht κλυτᾶν); XII 19 ϑερμὰ et δερμᾶ A; N. VII 95 πολύαρχον D^ac; X 75 τέγγων D; XI 40 πάσαις ἐτέων B; I. I 10 ἀσπιδόσιν ποισιν D; II 34 ἄγη vel ἄγοι B (nicht ἄγει); VIII 70 χεία vel χόα B. Irgendwie Bedeutendes habe ich nicht gefunden.

Der Text ist im ganzen konservativ ohne

*) In der Ambrosianavita ist Κάδμου βασιλεία keine Korruptel, sondern erklärt sich durch Herodot VII 164.

Ängstlichkeit; an einigen Stellen hat der Herausg., um alte Schäden zu heilen, zu verzweifelten Mitteln gegriffen, wie N. VII 33 (βίᾳ θάνεν f. βοαθόων), P. XI 57 (κάλλιπεν θανάτοι' αἶσαν f. καλλίονα θανάτου ἐν). Überzeugende Kraft haben freilich derartige Änderungen nicht. — Von prinzipiellem Interesse sind Stellen wie P. IV 118, wo überliefert ist ἱκόμαν, was dem Sinne nach ganz untadelhaft ist, aber ins Metrum nicht paßt. Chr. schreibt dafür μὲν ἵκω, was weder gutes Griechisch noch gute Methode ist. Noch schlimmer ist es, wenn P. IX 62 die ganz klaren Worte ἐπιγουνίδιον θηκάμεναι βρέφος αὐταῖς mit Bergk in ἐπ. θαησάμεναι βρέφος αὐγαῖς geändert werden, weil eine Silbe fehlt, und weil in die Paraphrase die Worte καὶ θαυμάσασαι τὸ βρέφος (die auf die Lesart geringerer Hss θησάμεναι gehen) eingefügt sind. An derartigen Stellen sollte man mit dem Ändern sehr vorsichtig sein, weil die Bedingungen für eine glückliche Emendation fehlen und die Änderung den Sinn doch nicht verbessert. — Eine überflüssige Änderung ist O. II 59 πότερα für ὁπότε nach Herwerden. Grammatisch bedenklich ist O. I 107 ἀλλὰ καὶ f. ἅμα καὶ nach Hermann. Bei dem sonstigen Verfahren des Herausg. muß es Wunder nehmen, daß er sich P. IX 91 mit der verzweifelten Überlieferung abquält und die schöne und leichte Emendation Hermanns εὐκλεΐξας verschmäht.

Das größte Interesse bei der neuen Ausgabe knüpft sich naturgemäß an den Kommentar. Die Pindarerklärung gehört anerkanntermaßen zu den schwierigsten Aufgaben der klassischen Philologie; daß der Herausg. sich dies nicht verhehlt hat, geht aus seiner Vorrede hervor. Wenn ein berufener Forscher sich einer derartigen Aufgabe unterzieht, wird man vor allem seinen Mut und seinen Fleiß dankbar anerkennen; daneben aber ist es Pflicht, auch gegen ihn selbst dasjenige hervorzuheben, worin er hinter dem Ziele zurückgeblieben ist.

Bei dem Durchlesen einer Reihe Pindarischer Oden hintereinander muß es auffallen, wie viele Einzelheiten hier noch unaufgeklärt sind. An vielen solchen Stellen wird der Erklärer gut thun, wenn er auch eine Erklärung beibringt, dieselbe als ungenügend ausdrücklich zu bezeichnen. Es geschieht dies bei Chr. mitunter, aber nicht so häufig, wie man es vielleicht wünschen könnte. Als Beispiele mögen gelten O. VI 82f.; IX 47ff. und der ganze Schluß der Ode von 103 an; X 9ff. 55; XIII 49. Besonders instruktiv ist eine Stelle wie N. IV 30—43, wo der Ausdruck im einzelnen einfach ist und kein Verderbnis des Textes vermuten läßt, und wo dennoch ich wenigstens, auch nach Christs Bemühungen, von dem eigentlichen Sinn des Dichters gar nichts verstehe. Es fehlen uns eben die realen Voraussetzungen, aus denen heraus der Dichter spricht.

Wo man erklären muß, und wo man auf das unmittelbare Verständnis des Lesers rechnen darf, ist oft schwer zu entscheiden. Im ganzen wird in der Ausgabe lieber eine Erklärung gegeben, die vielleicht zu entbehren war, als an einer Schwierigkeit vorbeigegangen; doch vermißt man nicht ganz selten ein Wort, wo es wirklich nötig wäre. So O. I 58f. οἱ — αὐτῷ; IX 83 προξενίᾳ τ' ἀρετᾷ τε; XIII 107 ᾄσσων; P. III 22 αἰσχύνων; 83 τὰ καλὰ τρέψαντες ἔξω; IV 15 φυτεύσεσθαι; 70. 71, wo die Erklärung nicht ausreicht; 213 πότνια ὀξυτάτων βελέων; 217, wo ein Hinweis auf O. VI 78 und fr. 21 angebracht wäre; VIII 38 λόγον φέρεις; 67ff., wo die ganze Stelle zu übersetzen wäre, wenn der Herausg. sie zu verstehen meint; 77 ὑπὸ χειρῶν; N. III 78 ἀμφέπει; IV 15 κλιθεὶς; 41—43; I. I 4 ἐν ᾇ κέχυμαι. Ausführlichere Erläuterungen zu diesen und ähnlichen Stellen hätten durch kürzere Fassung anderer Erklärungen wieder kompensiert werden können; ich nenne nur beispielshalber die Anmerkungen zu P. VI 5: Ἐμμενίδαις, genti Xenocratis et Theronis Agrigentinae, de qua vide O. III 38 et O. II arg. — und 6: καὶ μὰν Ξενοκράτει, Xenocrati patri Thrasybuli, qui victor renuntiatus erat. Letzteres war ohne weiteres aus der Einleitung zur Ode zu entnehmen, ersteres (außer den Citaten) ebenso.

Bei den vielen Schwierigkeiten der Pindarexegese versteht es sich von selbst, daß durchgehende Einigkeit auch unter Forschern, die auf demselben prinzipiellen Standpunkt stehen, nicht erreicht werden kann. Wenn ich einige Stellen hervorhebe, in deren Erklärung ich vom Herausg. abweiche, oder wo ich etwas hinzufügen möchte, so geschieht das nicht, um ihm einen Vorwurf zu machen, sondern um mein Interesse an seiner Arbeit zu bezeugen. An eine Behandlung aller derartigen Stellen ist hier natürlich nicht zu denken. — O. II 62 schreibt er mit Boeckh εἴγε; ich glaube, in meiner Dissertation p. 291ff. gezeigt zu haben, daß und weshalb die Überlieferung εἰ δὲ durchaus zu halten ist. — O. V 22 gehört εὔθυμον sicher zu γῆρας, nicht zu τελευτάν; vgl. N. VII 19 ἥβᾳ λιπαρῷ τε γήραϊ διαπλέκοις; einen ruhigen Tod wünscht der Dichter niemals seinen Helden. — An der neuerdings vielfach angefochtenen

Stelle O. VI 43 ἦλθεν δ'ὑπὸ σπλάγχνων ὑπ' ὠδῖνός τ' ἐρατᾶς Ἴαμος ἐς φάος wird ὠδίς unter Berufung auf N. I 36 als locus ubi fetus cubat erklärt, mit der Begründung: sic enim solum praepositio ὑπό et adiectivum ἐρατᾶς explicatum habent. Letzteres ist mir völlig unverständlich; was ὑπό betrifft, so hat es seine ausreichende Erklärung gerade an der Stelle N. I 36 ὠδῖνα φεύγων: daß die Wehen das Kind hervortreiben, ist wohl die Vorstellung jeder Gebärenden. Eben darum werden sie auch ἐραταί genannt, weil sie die ersehnte Leibesfrucht an den Tag fördern. — O. VII 66 und P. IX 43 heißt παρφάμεν doch wohl: falsch sagen; also an der ersten Stelle: den großen Eid der Götter richtig und genau hersagen (μὴ παρφάμεν), und an der zweiten: diese verkehrte Rede führen (παρφάμεν τοῦτον λόγον). — O. X 66 ὁ δὲ πάλᾳ κυδαίνων Ἔχεμος Τεγέαν ist einfach ἀρίστευσεν zu ergänzen; die Verbindung ὁ δὲ ... Ἔχεμος ist die bekannte Homerische; cfr. N. V 34. VI 3. — O. XIII 25 ἀφθόνητος ἔπεσσιν γένοιο: mögen meine Worte deinen φθόνος (gegen Korinth) nicht herausfordern. — O. XIV 17 Ὀλυμπιόνικος ἁ Μινυεία ist Her. VI 70 Ὀλυμπιάδα σφι ἀνελόμενος τεθρίππῳ προσέβαλε zu vergleichen. — P. I 98 κοινωνίαν παίδων ὀάροισι ist Apposition zum ganzen Satz νιν δέκονται, nicht zu νιν. — P. II 72 γένοιο οἷος ἐσσὶ μαθὼν wird erklärt: praesta te talem qualem a natura te factum esse cognoveris. Wie die Worte zu dieser Bedeutung kommen, verstehe ich nicht; die einzig grammatisch mögliche und natürliche Erklärung ist die alte: γένοιο οἷος εἶ (zeige dich als der du bist), μαθὼν ὅτι ὁ πίθηκος ἀεὶ καλός ἐστιν παρὰ τοῖς παισὶν κτλ. Zur Konstruktion vgl. P. III 80f.: μανθάνων οἶσθα προτέρων· ἓν παρ' ἐσλὸν πήματα σύνδυο δαίονται βροτοῖς ἀθάνατοι. — P. III 44 ist διέφανε (trennte sich leuchtend) durch die Xenophonstelle (Mem. III 10,5) ungenügend erklärt. — 104 τυγχάνοντ' εὖ πασχέμεν wird allgemein erklärt: sich zu gute thun, wenn man von den Göttern etwas Gutes erhält. So auch Chr.; der Zusammenhang scheint mir aber zu fordern: wenn man von den Göttern etwas Gutes erhält, muß man auch andererseits Leid ertragen. Zum absoluten Gebrauch von πάσχειν vgl. N. IV 32: ῥέζοντά τι καὶ παθεῖν ἔοικεν; Aesch. Cho. 312 δράσαντι παθεῖν. — 110 εἰ δέ μοι πλοῦτον θεὸς ἁβρὸν ὀρέξαι bemerkt Chr.: sic Hieronis liberalitatem efflagitat. Hiervon ist aber keine Rede; πλοῦτος bezeichnet hier, wie so oft bei Pindar, die königliche Stellung, und das Ganze heißt: wenn ich ein großer Herrscher wäre wie Du, so würde ich hoffen, unsterblichen Ruhm zu erlangen — wie es auch Chr. in der Hauptsache auffaßt. — P. V 21 μὴ χειμερία καταπνοᾳ δαμαλίζοι χρόνον wird durch P. VI 26 ταύτας δὲ μή ποτε τιμᾶς ἀμείρειν γονέων βίον πεπρωμένον erklärt und gerechtfertigt. — P. VI 14 ist πρόσωπον wohl Subjekt und bezeichnet die Vorderseite des θησαυρός; vgl. O. VI 3 πρόσωπον τηλαυγές in ähnlicher Übertragung. — P. VII 22 wird οὕτω von Chr. auf das Folgende bezogen; es heißt ganz einfach: so, wie es euch geht, auf die (eben angedeutete) Weise. — P. VIII 97 ἀνδρῶν von ἔπεστι abhängen zu lassen, wie Chr. will, verbietet wohl die Grammatik; es gehört zu φέγγος und αἰών. So steht ἀνδρῶν bisweilen etwas pleonastisch: P. IX 107 ἀριστῆες ἀνδρῶν, N. VIII 41 ἐν σοφοῖς ἀνδρῶν. — P. IX 76—96 habe ich Nord. Tidskr. f. Philologie N. F. I erklärt in einem Aufsatz, der Chr. entgangen zu sein scheint. — P. X 62 πὰρ ποδὸς steht auch P. III 60. — N. I ist wohl sicher nach N. IX gedichtet, weil der nemeische Sieg in N. IX nicht erwähnt wird. — N. III 29 ist ἐσλὸς (= ἐσλοὺς) αἰνεῖν Erklärung zu λόγῳ (= Spruch, Sprichwort); vgl. N. IX 6. — N. VII 20 ist hinter νέονται stark zu interpungieren; mit ἐγὼ δὲ beginnt, wie gewöhnlich bei Pindar, etwas ganz Neues. — 31 wird ἀδόκητον καὶ δοκέοντα ignobilem et illustrem übersetzt, während es doch nur heißen kann: wer es nicht erwartet, und wer es erwartet; natürlich ist nur das eine Glied für den Gedanken bedeutsam, wie so oft. — 67—68 ὁ δὲ λοιπὸς εὔφρων ποτὶ χρόνος ἕρποι = προσκυνῶ τὴν Νέμεσιν. — I. I 16 geht es aus dem Kommentar nicht deutlich hervor, daß der Hymnus auf Kastor und Iolaos gerade der gleich folgende Teil dieses Gedichts ist. — I. II 41 ἀλλ' ἐπέρα ποτὶ μὲν Φᾶσιν θερείαις, ἐν δὲ χειμῶνι πλέων Νείλου πρὸς ἀκτάς, d. h. seine Gastfreundlichkeit erstreckte sich immer so weit, wie es dem Menschen möglich ist, wenn sie auch je nach den guten und bösen Zeiten verschieden war. Vgl. auch Plat. Gorg. 511 d. — I. II 12: οὐκ ἀγνῶτ' ἀείδω, Ἰσθμίαν ἵπποισι νίκαν ist ein Beispiel eines eigentümlichen Pindarischen Gebrauchs: ἀγνῶτα ist Neutrum und bezieht sich auf das Vorhergehende (dessen Bedeutung uns wegen mangelnder Voraussetzungen etwas unklar ist); dennoch fügt Pindar ein neues Objekt hinzu, das den Gegenstand seines Gesanges bezeichnet, mit dem Vorhergehenden aber nicht identisch ist. Ganz ähnlich O. X 79: ἐπωνυμίαν χάριν νίκας ἀγερώχου (d. h. ἐπινίκιον ᾠδὴν) κελαδησόμεθα, βροντὰν κτλ. (Gegenstand des Gesanges). N. VII 50: θρασύ μοι τόδ' εἰπεῖν, φαενναῖς ἀρεταῖς ὁδὸν κυρίαν λόγων. Vgl. auch P. V 98ff. N. VI 50f. So erklären sich

wohl Stellen wie P. V 39: νάπος θεοῦ, τό σφ' ἔχει, κυπαρίσσινον μέλαθρον (doppeltes Subjekt); O. IX 83 προξενίᾳ τ' ἀρετᾷ τ' ἦλθον τιμάορος, Ἰσθμίαισι Λαμπρομάχου μίτραις. Ebendahin gehört auch O. I 58 ἄταν, ἅν οἱ πατὴρ ὑπερκρέμασε καρτερὸν αὐτῷ λίθον. Zu beachten ist die Stellung des regierenden Begriffs zwischen den beiden davon abhängigen Gliedern. Diesen merkwürdigen Sprachgebrauch, zu dem sich im Bau der Perioden bei anderen Entsprechendes findet, hat der Herausg. nicht genügend beachtet.

Druckfehler finden sich etwas mehr als wünschenswert: S. V Z. 1 v. u.: N. III 35 f. 34. VI, 1: I. IV 10 f. IV 20 od. 2. LXXXV 24: I. III 67 f. 47. CXI 23: Telisicrati f. Telesicrati. S. 9 Z. 6 v. u.: heroas f. heroas. 17,13 v. u.: III f. V. Anm. z. O. II 57 muß δυσφρόνη Druckfehler sein. S. 23,6 v. u.: Verall f. Verrall. 27,5 v. u.: δὲ f. τε. 28,17 v. u. originem f. origo; 95, 6 v. u.: 80 f. 8, u. s. w. Im Text S. 179,2 οἰχέοντας f. οἰχνέοντας. Druck und Ausstattung verdienen übrigens alle Anerkennung.

Indem wir dem Herausgeber für das viele Gute danken, was er uns gegeben, möchten wir den Wunsch hinzufügen, daß ihm selbst noch vergönnt werde, den Mängeln einmal abzuhelfen und die Fehler zu verbessern.

Kopenhagen. A. B. Drachmann.

Umberto Nottola, La similitudine in **Cicerone**. Studio. Aosta 1896. 87 S. 8.

In dieser fleißigen Arbeit giebt der Verf. eine nach zwölf Kategorien (Himmel, Meer, Tierwelt, Mythologie, Dichtkunst, Landbau etc.) geordnete Sammlung der von Cicero in seinen sämtlichen Schriften gebrauchten bildlichen Wendungen und Gleichnisse. Doch ist die Sammlung weder vollständig noch immer gut geordnet. So fehlen z. B. aus der Rosciana § 67 die Citate senex ille Caecilianus, Automedon ille § 98; besonders aber vermißt man den berühmten Vergleich von der Macht des bösen Gewissens mit den faces ardentes der Furien, den Cic. wiederholt in seinen Schriften mit Vorliebe anwendet, bekanntlich in Nachahmung von Aeschin. in Timarch. 180, vgl. meine Note Rosc. Am. § 67. Für eine rasche Einsichtnahme wäre es jedenfalls praktischer, wenn Parallelen entweder an einem Orte zusammengestellt oder doch wenigstens bei der betr. Nummer ein Hinweis auf die übrigen Stellen gegeben würde; so aber steht z. B. die bildliche Wendung tamquam e naufragio in Kategorie II. No. 10. 24. 58 verstreut ohne jeden Rückverweis.

Die einschlägige deutsche Litteratur ist zum Teil beigezogen; nicht benutzt sind zum Nachteil der Schrift die beiden Programme von Wollner (Landau 1886 und 1892) „Die aus der Krieger- und Fechtersprache entlehnten bildlichen Wendungen bei Cicero, Quintilian, Tacitus“ und „Die auf das Kriegswesen bezüglichen Stellen bei Plautus und Terentius“; ebenso die schöne Abhandlung von Raumer „Die Metapher bei Lucrez“, Erlangen 1893.

München. G. Landgraf.

Novum Testamentum domini nostri Iesu Christi latine secundum editionem sancti Hieronymi ad codicum manuscriptorum fidem recensuit **Iohannes Wordsworth** in operis societatem adsumto **Henrico Iuliano White.** Partis prioris fasciculus tertius: Evangelium secundum **Lucam**, p. 269—484; fasciculus quartus: Evangelium secundum **Iohannem**, p. 485—649. 4. Oxford 1893. 1895, Clarendon Press.

Von der mit höchster Sorgfalt angelegten Oxforder Ausgabe der Vulgataübersetzung des N. T. ist nun (nach 6 Jahren) der erste Teil, welcher die Evangelien enthält, fertig geworden. Die schwierigen Prolegomena über den Wert und das Verhältnis der Hss zu einander sind bis an das Ende verschoben. Man kann es aber nur billigen, daß die Herausgeber zu grunde gelegt haben: A, cod. Amiatinus saec. VII exeuntis vel VIII ineuntis, jetzt in der Laurentiana zu Florenz, neu verglichen von H. J. White, und seine Verwandtschaft, deren Kenntnis bedeutend erweitert wird. Recht zweckmäßig ist es auch, daß unter dem Texte die altlateinische Bibelübersetzung in dem cod. Brixianus saec. VI, ed. Blanchian, welche Hieronymus zur Hand gehabt zu haben scheint, abgedruckt ist. Der in dieser Ausgabe gebotene Text wird vor allen anderen den Vorzug behalten.

Einmal setzen sich die Herausgeber freilich mit Unrecht über A und Verwandtschaft hinweg, indem sie Joh. V, 4 weglassen. Da liest man: „angelus autem domini secundum tempus descendebat in piscinam et mouebat aquam. qui ergo primus descendisset post motum aquae, sanus fiebat a quocunque languore tenebatur“. Das Wesentliche bestätigen zwei andere Textgestalten in den Hss. Nur nach ein paar Vulgatazeugen den ganzen Text in der Vulgata zu

tilgen, hat auch Tischendorf nicht gewagt. Der Vers ist unentbehrlich für den Zusammenhang. Denn wenn nicht das Besondere stattfände, daß nur der Erste, welcher nach der Bewegung des Wassers durch den Engel hineinstieg, geheilt ward, begreift man nicht die Worte des Kranken, welcher 38 Jahre lang vergebens an dem Teiche gelagert hatte, V. 7: „domine, hominem non habeo, ut, cum turbata fuerit aqua, mittat me in piscinam; dum venio ego, alius ante me descendit“. Sehr begreiflich ist aber die Tilgung des Verses, weil ein solcher Wunderteich bei Jerusalem nicht nachweisbar war. Beschäftigt diese Thatsache doch schon den Tertullianus adv. Iud. 13, welcher die Auskunft giebt, daß das Heilwunder nach der Ankunft Christi aufgehört habe wegen der Beharrlichkeit des jüdischen Fanatismus. Willkürliche Textänderungen sind wohl auch in die Übersetzung des Hieronymus eingedrungen, wie Joh. X, 8 die Auslassung von πρὸ ἐμοῦ. Aber die Übersetzung zu verändern, hat kein Herausgeber das Recht. Luc. VI, 26 wird Hieronymus allerdings das unrichtige τοῖς προφήταις statt des richtigen τοῖς ψευδοπροφήταις (was ihn Tischendorf noch übersetzt haben läßt) wiedergegeben haben.

Es liegt in der Sache, daß die Herausg. im Texte des Neuen nicht viel bringen konnten. Aber die Sicherung des Textes haben sie sehr gefördert, wenn nicht zum Abschluß gebracht durch möglichste Vervollständigung des Apparats. Ihre Interpunktion ist wohl anzufechten Luc. VII, 24: „quid existis in desertum uidere harundinem uento moueri?“ Daß schon nach uidere ein Fragezeichen gehört, wie es auch Tischendorf bietet, lehrt VII 26, wo richtig interpungiert ist: „sed quid existis uidere? prophetam“. Joh. XXI, 3 liest man gut bezeugt ‘prendiderunt’, XXI, 10 gegen A etc. (prendistis) ebenso ‘prendidistis’.

Eine Kritik dieser Ausgabe als „der neuesten und besten“ hat auch E. v. Dobschütz gegeben in den „Studien zur Textkritik der Vulgata“ (Leipz. 1894, Hinrichs) in der Hoffnung, „daß eine rechtzeitige Warnung dazu dienen kann, die Fortsetzung des so großartig und schön angelegten Werkes, welchem darum auch eine gewisse abschließende Bedeutung zukommt, vor weiteren derartigen Fehlern, wie wir sie an der Hand der einen nachverglichenen Handschrift [des cod. Ingolstadiensis, saec. fere VII] konstatieren konnten, zu bewahren“. Da wird auch mit Recht hingewiesen auf das bedeutende und schön geschriebene Werk von Sam. Berger „Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du moyen âge“ (Paris 1893). Hoffen wir, daß diese und andere Arbeiten der in Aussicht gestellten nachträglichen Klassifikation der Hss förderlich sein werden. Auch in sprachlicher Hinsicht hat die Vulgata ja ihre Bedeutung.

Jena. A. Hilgenfeld.

D. Mallet, Les premiers établissements des Grecs en Égypte. (Mémoires publiées par les membres de la Mission archéologique française au Caire. T. XII, Ier fasc.) Paris, Leroux. 492 S. 4.

Das vorliegende Werk, dessen Besprechung sich durch zufällige Umstände über Gebühr verzögert hat, behandelt die Geschichte der Griechen in Ägypten von ihrem ersten Auftreten unter Psammetich bis auf die Eroberung durch die Perser. Den Kern des Werkes bildet die Darstellung der Ergebnisse der Ausgrabungen Petries in Tell Defenne zwischen Bubastis und Tanis, der Stätte der von Herodot II 154 erwähnten Lager der Griechen und Karer, deren Identität mit dem pelusischen Daphnai Herod. II 30. 107 nach der richtigen Bemerkung auf S. 56 nicht ganz sicher ist, und vor allem der in Naukratis. Die Beschreibung der Ruinen und Fundobjekte von Naukratis, in die die wenigen historischen Nachrichten, die wir besitzen, und ein Überblick des ägyptischen Einfuhr- und Ausfuhrhandels verwoben ist, bildet den Hauptteil des Bandes (S. 145—364). Sie ist auf grund der Originalpublikationen sorgfältig und besonnen gearbeitet und würde sehr willkommen sein, wenn sie nicht an einer gerade zu unerträglichen Breite litte. Der Inhalt hätte mit Leichtigkeit auf etwa den vierten Teil des Umfangs reduziert werden können. Mit Recht hebt der Verf. hervor, wie überraschend gering, von einzelnen Industriezweigen, wie den Emaillearbeiten und der Fabrikation von Amuleten, Skarabäen etc. abgesehen, der ägyptische Einfluß auf die Industrie und Kunst in Naukratis gewesen ist. Was sich von den ägyptischen Objekten in den Ruinen gefunden hat, ist als Werk einheimischer Arbeiter zu betrachten, an denen es natürlich in der Stadt trotz ihres im allgemeinen rein griechischen Charakters nicht gefehlt hat.

Auch die geschichtlichen Abschnitte sind sorgfältig gearbeitet. Aber hier fehlt es dem Verf. an genügendem Einleben in die griechische Litteratur und in die historische Forschung. Daher

führen so viele seiner langen und ermüdenden Untersuchungen, z. B. über die Thalassokratie der Milesier, über die Dodekarchie, über die Zeit der Gründung von Naukratis, die Diskussion nicht weiter, und ebenso bildet der Schlußabschnitt 'Idée, que les Grecs ont pu se faire de l'Egypte vers le VI[e] siècle' (S. 365—435) nichts Neues, aber viel Unrichtiges. Daß die Geschichte Ägyptens, welche Diodor aus Hekatäos von Abdera ausgezogen hat, nichts anderes ist als eine Überarbeitung und verwässernde Rationalisierung der naiven Erzählungen Herodots, hat er nicht erkannt. Das Wesen der Sage von den sieben Weisen ist ihm nicht klar geworden, und wenn er glaubt, daß Solon wirklich ein Gedicht Atlantis verfaßt und dazu ägyptische Sagen benutzt habe, so verkennt er den Charakter des Platonischen Romans vollkommen. Die Einwirkung Ägyptens auf Orphik und Philosophie beurteilt er nicht richtig und überschätzt er stark, zum Teil weil er sich von manchen phantastischen Vorstellungen über die ägyptischen Anschauungen von der Welt und ihrer Entstehung nicht ganz hat frei machen können. Noch stärker überschätzt er freilich den Einfluß bildlicher ägyptischer Darstellungen auf die Griechen. Zwar ist es richtig, daß die Umwandlung der Io-Kuh in eine kuhgehörnte Jungfrau durch die Bekanntschaft mit dem ägyptischen Isisbild bewirkt ist; aber wie wäre es möglich, daß die griechische Vorstellung des den Himmel tragenden Atlas aus dem ägyptischen Luftgott Schu erwachsen sei, der mit empor gestreckten Armen den Himmel trägt, oder gar, daß der Kampf des Herakles mit dem dreileibigen Geryoneus aus einer Deutung der bekannten ägyptischen Tempelskulpturen entstanden wäre, in denen der Pharao drei kniende Gefangene beim Schopf hält und ihnen mit der Sichel das Haupt abschlägt (S. 395)! Einen argen Fehler hat Verf. S. 420 begangen, indem er in Herodots Angabe II 77, die Ägypter seien die λογιώτατοι „geschichtskundigsten" Menschen, die er kennen gelernt habe, das Wort λογιώτατοι durch „les plus raisonables" die vernünftigsten übersetzt und meint, sie hätten sich das Lob „ohne Zweifel" durch die vernünftigen hygienischen Grundsätze zugezogen, die sie befolgten.

Halle a. S. Eduard Meyer.

W. Ihne, Römische Geschichte. Zweiter Band. Von ersten Punischen Kriege bis zum Ende des zweiten. 2. umgearbeitete Aufl. Leipz. 1896, Engelmann. V, 448 S. 8. 4 M.

Nunmehr ist auch der zweite Teil dieses seit einer längeren Reihe von Jahren vielgelesenen und in weiten Kreisen auch nach und neben Mommsens Römischer Geschichte mit großer Anerkennung aufgenommenen Werkes in 2. Auflage erschienen. Nur im Vorübergehen erwähnen wir, daß die neue Auflage auch äußerlich sich von der ersten unterscheidet; der Druck ist jetzt lateinisch, — leider freilich, bei aller Eleganz, so matt gehalten, daß für alte Augen das Lesen (namentlich der sehr zahlreichen Anmerkungen) selbst bei Tage recht beschwerlich wird. — Grundanlage, innere und äußere Anordnung, Charakter und Gestalt des Buches sind im ganzen nicht verändert; nur daß jetzt das dritte und das achte Kapitel eine bessere Gliederung erfahren haben. Es würde daher dem Herkommen litterarischer Berichterstattung nicht entsprechen, an dieser Stelle noch einmal eine eingehende Kritik zu versuchen. Wir haben es also im wesentlichen mit der Art der Neubearbeitung des ursprünglichen Werkes zu thun. Eine genaue Durchsicht des Werkes zeigt deutlich, daß der Verf. den verschiedenen neueren wissenschaftlichen Arbeiten, die sich auf diesen Teil der römischen Geschichte beziehen, namentlich auch Abhandlungen in gelehrten Zeitschriften, sehr sorgsame Aufmerksamkeit geschenkt hat. Manches allerdings vermissen wir. Der Verf. wird es gewiß selbst bedauern, daß ihm das wahrscheinlich völlig gleichzeitige Erscheinen von Bd. II der Meltzerschen Geschichte der Karthager den Einblick in dieses ausgezeichnete Buch überhaupt nicht mehr hat möglich werden lassen. Dagegen hat er auf Ed. Meyers Geschichte des Altertums überhaupt keine Rücksicht genommen, und auch bei der Schlacht von Zama die Delbrückschen Erörterungen über die Veränderungen der römischen Taktik in dieser Zeit nicht weiter berücksichtigt. Gern auch hätten wir es gesehen, wenn Verf. dazu Neigung gehabt hätte, die Unhaltbarkeit der heftigen Angriffe des geistreichen belgischen Franzosen Paul Devaux gegen Hannibals Kriegführung gelegentlich zu erweisen. — Die neue Bearbeitung tritt nun vorzugsweise bei den überaus zahlreichen Anmerkungen des Buches zutage. Der frühere Bestand ist, je nachdem es nötig wurde, umgestaltet, abgekürzt, durch neue vermehrt oder einfach erweitert worden. Aber

auch der Text ist kräftig durchgearbeitet worden; doch ist der Verf. dabei nicht immer ganz der in solchen Fällen erfahrungsmäßig naheliegenden Gefahr entgangen, daß je nach Umständen vor oder nach einer umgebildeten Stelle des Buches weitergreifende Veränderungen, Abstriche, Glättungen oder Schärfungen, die eigentlich nötig wären, doch übersehen oder vergessen werden. Uns ist u. a. namentlich aufgefallen, daß in der Schlußbetrachtung die in sehr starken Farben gehaltene Schilderung (S. 442 ff.) der für die Zukunft so gefahrvollen, beginnenden Ausartung der Römer, ganz besonders ihrer Aristokratie, zur Zeit des 2. punischen Krieges, etwas unvermittelt und ohne rechten Übergang neben den (S. 448) abschließenden Bemerkungen steht, die doch diese Epoche als den Höhepunkt der Republik und die eigentliche Heldenzeit der Römer feiern.

Alles ins Auge gefaßt, so hat das Werk durch die neue Bearbeitung hinsichtlich seiner charakteristischen Eigentümlichkeiten und seiner Vorzüge nirgends eine Schmälerung erfahren. Man fühlt überall, daß man vor der Leistung eines charaktervollen Schriftstellers steht, der seiner Zuneigung wie seiner Abneigung überall sehr bestimmten Ausdruck giebt: wir erinnern dabei nur an die durchaus apologetische Stellung, die Verf. gegenüber Hannibal einnimmt, und andrerseits an die herbe Strenge, mit der, bei aller bewundernden Anerkennung des unerschütterlichen Heldengeistes der Römer, im allgemeinen die römische Nobilität besprochen wird. Die klare und lichtvolle Art der überaus anschaulichen, an bedeutenden Gesichtspunkten reichen Darstellung, das verständige Urteil, das redliche Bemühen, den früher so viel geschmähten Karthagern gerecht zu werden, die Hervorhebung mehrerer, für diese Zeit sonst weniger berücksichtigten Seiten des römischen Volkslebens, so namentlich nach Seite des Kultus, endlich die feine und scharfe Art der Kritik werden dem Buche auch in seiner neuen Gestalt viele Freunde erwerben. Einige Punkte hätten wir allerdings gern geändert gesehen. Wir können uns (S. 277) auch jetzt nicht zu der Annahme der Ansicht entschließen, daß i. J. 282 die Ankunft von fünf römischen Kriegsschiffen vor Tarent den Zweck gehabt habe, eine Erhebung der Aristokratie dieser Stadt gegen ihren Demos zu unterstützen oder gar sich der Stadt zu bemächtigen. Und (S. 398 f.) nach unserer Kenntnis verschiedener Völker des alten wie des neuen Orients halten wir es für keineswegs ausgeschlossen, daß trotz herrschender Polygamie „romantische“ Liebesgeschichten auch in Numidien möglich waren, wie die an den Namen der Sophonibe geknüpfte. Auch die Angabe (S. 7) möchten wir nicht verwerfen, daß die Karthager noch bis zur Zeit des Darius Hystaspis den Libyern den alten Bodenzins für das ihnen einst überlassene Gebiet gezahlt haben sollen.

Halle a. S. G. Hertzberg.

Festbuch zur hundertjährigen Jubelfeier der deutschen Kurzschrift. Zur Mosengeilfeier herausgegeben von **Chr. Johnen.** Berlin 1896, Ferd. Schrey. 208 S. 8. mit 21 Abbildungen. 3 M.

Dies Festbuch ist zur Mosengeilfeier auf dem 4. Verbandstage für vereinfachte deutsche Stenographie (System Schrey) zu Bonn am 28. Juni 1896 erschienen und gewidmet dem Andenken Friedrich Mosengeils und Karl Gottlieb Horstigs, der Begründer der deutschen Kurzschrift. Der bei weitem größte Teil des Inhalts handelt über moderne und modernste Kurzschrift. Auf das klassische Altertum entfallen nur 3 Beiträge; denn der vierte von Zangemeister „Über den Ursprung des Alphabetes der tironischen Noten“ zugesagte konnte nicht rechtzeitig eingeliefert werden und soll nun im „Schriftwart, Zeitschrift für Stenographie und Schriftkunde“ erscheinen. W. Schmitz hat zwei Tironiana in Faksimile und Umschrift beigesteuert. Das erste im Ms. latin 17436 saec. X der Bibl. Nationale zu Paris, aus Compiègne, enthält in 9 Zeilen *Sequentia sancti Evangelii secundum Lucam* (= Luc. 11,47—54) mit unbedeutenden Abweichungen von der Vulgata und mit zwei neuen Schriftbildern. Medizinischen Inhalts ist das zweite, ein Bruchstück aus den Rezepten des Vaticanus lat. 846, die jetzt vollständig und mit besserem Faksimile vorliegen in den Miscellanea Tironiana von Schmitz. — Die beiden übrigen Aufsätze beschäftigen sich mit dem Inschriftstein von der Akropolis, der als das älteste Denkmal nicht nur der griechischen Kurzschrift, sondern der Kurzschrift überhaupt bezeichnet wird. K. Wessely „Über die Vokalzeichen“ macht neue, von den bisherigen abweichende Vorschläge zur Ergänzung der arg verstümmelten Inschrift. M. Gitlbauer bringt in Form einer Antwort auf Gomperz' Kritik eine Rechtfertigung seiner Lösung mit Nachträgen. Der sichere Ton in einer sehr unsicheren Sache — S. 87: „So verstümmelt die Inschrift ist, so

bietet sie doch hinreichende Fingerzeige, um die Konsonantenzeichen des Systems unfehlbar feststellen zu können"; S. 93: „Die Darstellung der Vokalzeichen liegt außerhalb der Überreste des Steins, läßt sich aber mit völliger Sicherheit geben" — wird den Leser nicht darüber täuschen, daß auch hier nur eine von vielen Möglichkeiten geboten wird.

Giessen. G. Gundermann.

Catalogue of the Greek and Etruscan vases in the British Museum. London 1896, Printed by order of the trustees. Vol. III. Vases of the finest period, by **Cecil Smith.** 425 S. 4. Mit 28 Tafeln und 28 Textabbildungen. Vol. IV. Vases of the latest period by **H. B. Walters.** 275 S. 4. Mit 16 Tafeln und 30 Textabbildungen.

Die energische, alle Anforderungen der archäologischen Wissenschaft befriedigende Leitung der Antikenabteilung des Britischen Museums, welche in den Händen von A. S. Murray zusammenläuft, sorgt mit rühmenswerter Raschheit dafür, den Studien ein unentbehrliches Hülfsmittel — wissenschaftlich durchgearbeitete Kataloge — zu liefern. Von den Katalogen der Vasensammlung steht jetzt nur noch der erste Band aus, welcher die älteste Periode umfassen soll. Die Vasen mit schwarzen Figuren sind in dem 1894 erschienenen 2. Bande beschrieben. In den vor kurzem herausgegebenen Bänden, deren Anlage natürlich dem vorausgehenden Bande entspricht, fällt als dankenswerte Neuerung auf, daß sie wesentlich reicher mit Abbildungen ausgestattet wurden. Und auf den Tafeln finden wir Stücke ersten Ranges, z. B. eine oft erwähnte, aber noch nie veröffentlichte Schale mit dem Symposion des Dionysos und Herakles, welche diese Szene mit dem Humor einer Affenkomödie behandelt; dann die nolanische Amphora, Athena sitzend, ganz von vorne gesehen, in düsteres Sinnen versunken, neben ihr ein Mädchen, das ängstlich beklommen auf die Göttin blickt: ein Bild, das die Phantasie mächtig anregt, so wie wir es von den Schöpfungen Polygnots annehmen müssen. Auf einer andern Tafel die prächtige attische Pyxis, auf dem Deckel der Tod des Pentheus, im Hauptfries Aphrodite mit dem Erotengespann des Pothos und Hedylogos, umgeben von einer Schar von Personifikationen: Harmonia, Eudaimonia, Paidia, Eunomia und Hygieia.

Nicht unterschreiben kann ich die Deutung einer Hydria auf „Agamemnon von Thersites beschimpft"; ich finde hier nur die wohlbekannte Szene des Ausmarsches eines Hopliten in Begleitung eines Leichtbewaffneten. Das Alter des zurückbleibenden Vaters ist hier allerdings durch eine bizarre Häßlichkeit charakterisiert. Im 4. Band wäre etwa hervorzuheben ein vollständig erhaltener „Homerischer" Becher mit Szenen der Phönissen.

Der Katalog begnügt sich nicht, ein bloßes Verzeichnis zu bieten, sondern giebt vielfach in Noten gute Winke zur stilistischen Beurteilung der Darstellung oder zu ihrer Deutung. Besonders wertvoll sind die Einleitungen in die betreffenden Abschnitte der Vasenmalerei. Zur Zeit bilden sie das beste Hülfsmittel für diejenigen, die sich in die Vasenkunde einarbeiten wollen.

Rom. Friedrich Hauser.

Martin Hartmann, Metrum und Rhythmus. Die Entstehung der arabischen Versmaße. Giessen 1896, Ricker. 34 S. 8. 1 M. 40.

Was Apel, Böckh und Westphal für die griechischen Metra gethan, indem sie in den scheinbar willkürlichen Gebilden eine regelmäßige Folge gegliederter Reihen nachwiesen, das versucht jetzt M. Hartmann mit den auf den ersten Blick so befremdlich scheinenden arabischen Metren zu thun.

Den dreisilbigen Füßen, bei welchen dem Hochton immer eine wirkliche Kürze vorangeht, entnimmt der Verf. auch für die aus zweisilbigen Füßen gebildeten Gruppen die Regel, der Hauptton sei stets hinter der absoluten, nicht als anceps betrachteten Kürze zu suchen. Demnach sieht er in der Form *Rağaz* eine iambische Dipodie mit Hauptton auf der zweiten, in *Hazağ* dagegen eine solche mit Hauptton auf der ersten Länge. In ähnlicher Weise würde H. auch gern die Formen des Metrums *Ramal* unterscheiden, die er trotz der häufig erscheinenden antispastischen und ionischen Gestalt als trochäische Dipodie bezeichnet; indes muß er angesichts der Thatsache, daß hier die Länge der dritten Silbe das einzig feststehende ist, zugeben, daß dieses Metrum nur den Hauptton auf dem zweiten Fuße zuläßt.

Behufs einer richtigen Auffassung der dreisilbigen Metra, als deren Grundform bei oberflächlicher Betrachtung Kürze, Länge und sylaba anceps erscheint, weist H. mit Recht die Auffassung als Bakchien ab. Er nimmt in *Mu-*

taqārib einsilbigen, in *Mutadārik* zweisilbigen Auftakt an und faßt das Metrum daktylisch, nur mit syllaba anceps an Stelle der ersten Kürze.

Bei Behandlung der gemischten, von griechischen Lehrern als logaödisch bezeichneten Gruppen warnt Verf. mit vollem Recht vor einer Betrachtung, welche im Banne der heutigen Musik stehend nur ein- und zweizeitige Silben kennen will. Der Dichter des Liedes von der Lorelei, so meint er, ließ bald eine, bald zwei Senkungen auf die Hebung folgen, und doch sollten die Versfüße ganz gleiche Dauer haben. Das ist, wenn wir es nur mit der ganz gleichen Dauer nicht zu ängstlich nehmen, gewiß richtig. Der Deklamator giebt keineswegs der kurzen Silbe immer die Hälfte von der Zeitdauer der langen, und doch wird der regelmäßige Wechsel von Hebung und Senkung angenehm empfunden; ja die Hebung wird als regelmäßige auch dann wahrgenommen, wenn an Stelle der einen Senkung zuweilen deren zwei auftreten. Ebenso wird man den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung bei rezitativartigem Gesange selbst dann noch empfinden können, wenn ein ganzer Chor an dem Vortrage beteiligt ist. Die Gesamtheit folgt in diesem Falle dem Rhythmus des Vorsängers; pflegt doch auch beim Sprechen im Chor, wenn Schülerklassen oder Kirchengemeinden zusammen sprechen, ein gewisser Rhythmus sich einzubürgern. Weil nun bei den hier zuerst in Frage kommenden Motiven der arabischen Poesie, *Wāfir* und *Kāmil*, für den Daktylus nie ein Palimbakchius, aber mitunter ein Spondeus oder Trochäus eintritt, erklärt H. dieselben als Abarten trochäischer, bezw. iambischer Gruppen. Das Metrum *Tawīl* dagegen, welches für seine Daktylen wieder Palimbakchien zuläßt, wird abgesehen vom Auftakt für die Verbindung eines Daktylus mit einem Doppeltrochäus erklärt.

In all den Metren schließlich, in welchen zwei betonte Silben zusammenstoßen, ist natürlich eine Senkung zu ergänzen und darum Pause oder Dehnung anzunehmen. Eines von diesen beiden, Pause oder halbe Note, hätte dann aber S. 32 bei der Umschrift dieser Formen in moderne Viertelnoten angewendet werden sollen. Auch die Stimme des Deklamierenden muß auf solchen Längen etwas verweilen.

Bei dieser Betrachtungsweise, gegen die sich von rhythmischem Standpunkte aus nichts einwenden läßt, erscheinen allerdings die besprochenen Metra einfach und leicht verständlich; ob sich freilich die hier beliebte Behandlung namentlich der mittelzeitigen Silben ebensogut vom Standpunkte der arabischen Sprache rechtfertigen läßt, mögen die Meister dieser Sprache entscheiden.

Straßburg i. E. v. Jan.

Cena in Caudiano Nervae. Carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano. Accedunt duo poemata laudata. Amsterdam 1896, Io. Muller. 13 + 12 + 12 S. gr. 8.

Mit gemischten Gefühlen sieht sich Ref. der vorliegenden Publikation gegenüber. Sie enthält drei frei erfundene Gedichte, von denen das erste, die 150 Hexameter umfassende „Cena in Caudiano Nervae“, und das dritte, die „Castanea“ in 16 achtzeiligen hexametrischen Strophen, von Giovanni Pascoli verfaßt sind, das zweite, nur teilweise abgedruckte, eine „Podothaumaturgia“ in 68 (ursprünglich 108) Distichen, von Pietro Rosati. Der von der Kgl. Niederländischen Akademie der Wissenschaften „ex legato Hoeufftiano“ ausgesetzte und für das nächste Jahr wiederholte Preis betrug 400 Goldgulden. Bedingung war für diese lateinischen Gedichte ein Umfang von mindestens 50 Versen. Den Inhalt der „Cena“ bildet eine fingierte litterarische Unterhaltung zwischen den Tischgenossen aus dem Kreise des Mäcenas (nach Horat. Sat. I 5); der Inhalt der andern Poëme läßt sich aus den Titeln unschwer erraten. Anzuerkennen ist bei beiden Autoren die Formgewandtheit und die Beherrschung des Vokabelschatzes, von der wir hoffen wollen, daß sie von ihnen als geborenen Italienern[1]) nicht erst durch mühevolles Nachschlagen in Lexicis erworben ist. Pascoli zeichnet sich außerdem durch einige geistreiche Einfälle aus; nur ist der Anfang seiner „Castanea“ (V. 3 und 4) durch Druckfehler entstellt. In allem übrigen lassen uns die Gedichte vollständig kühl; es werden zu viele Worte um eines geringfügigen Stoffes willen gemacht, sodaß ein gewisses Gefühl der Langeweile bei dem Leser erregt wird. Ein kurzes Trinklied oder Liebesgedicht in Horazischem Stil oder ein witziges Epigramm in Martials Manier würde unserm Geschmack eher zusagen als solche Epyllien. Jedenfalls wäre der Preis einer bessern Sache

---

[1]) Im Programm der Akademie werden beide als Bolognesen bezeichnet, während sie selbst auf dem Titel der Gedichte Livorno und Terni als Heimat angeben.

würdig gewesen; man bedauert, daß die Verfasser ihre Zeit und ihr Können an derartige zwecklose Stilübungen verschwendet haben.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. L. (N. F. XXX). 1896. Dez.

(760) Fr. Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts etc. I. 2. A. 'Umgearbeitet und sehr erweitert'. *L. Zürn.* — (768) H. Seeger, Elemente der lat. Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Französischen; Dürfen die humanistischen und die realistischen Gymnasien sich beim Unterricht der lat. Syntax eines und desselben grammatischen Lehrbuchs bedienen? (Wismar). 'Die Grammatik ist nicht praktisch genug angelegt, hat aber Anspruch auf Achtung und Beachtung von Seiten der Fachgenossen'. *O. Weissenfels.* — (771) G. R. Hauschild, Lese- u. Übungsbuch. I: für VI; Handwörterbuch zum lat. Lese- u. Übungsbuch (Leipz.). 'Stellt zu hohe Anforderungen'. *J. Hartung.* — (774) J. Fisch, Lat. Übungs- u. Lesebuch f. VI. 2. A. (Bonn). 'Kein geeignetes Hilfsmittel für den Anfangsunterricht'. *Th. Busch.* — (788) O. Drenckhahn, Lat. Stilistik f. d. ob. Gymnasialklassen 2. A. (Berl.). Empfohlen von *O. Wackermann.* — Tac. Germania — erkl. von E. Wolff (Leipz.). 'Wird neben Zernials Ausgabe einen ehrenvollen Platz einnehmen'. *W. Schleusner.* — (794) L. Scheele, Abriß der lat. und griech. Moduslehre in paralleler Darstellung (Marb.). 'Sorgfältige Zusammenstellung; aber die vom Verf. selbst gemachten oder übersetzten Beispiele oft bedenklich'. *O. Weissenfels.* — (799) A. Kaegi, Griech. Übungsbuch. II. 2. A. (Berl.). 'Droht zu umfänglich zu werden'. *W. Gemoll.* — (806) V. Gardthausen, Augustus u. seine Zeit. I, 2. II, I (Leipz.). 'Dem Verf. ist zu seiner Arbeit aufrichtig Glück zu wünschen'. *O. Kästnr.*

Revue de l'instruction publique en Belgique. T. XXXIX, 6. 1896.

(321) **É. Boisacq**, L'art Mycénien. Fortsetzung des Berichts über die bisherigen Troja-Hissarlik betreffenden Untersuchungen. — (353) Philonis Alexandrini opera quae supersunt. ed. L. Cohn et P. Wendland. V. I — ed. L. Cohn (Berl.). 'Die Ausgabe in dieser Weise fortgesetzt wird für lange Zeit grundlegend sein'. *F. C.*

The Classical Review. Vol. X. Dec. 1896. No. 9.

(409) **E. Riess**, Critical and explanatory notes on the Magical Papyri. — (414) **J. B. Bury**, Aristides at Salamis. Die einfachste Lösung aller Schwierigkeiten der Überlieferung ist, daß Aristides selbst einer der athenischen Strategen war. — (418) **H. Lutz**, The corinthian constitution after the fall of the Cypselides. Einteilung in acht Phylen, eine aus dem Adel gebildet; Leitung der öffentlichen Angelegenheiten durch zwei Körperschaften, eine die adligen πρόβουλοι, mit dem Rechte der Vorberatung, die andere, die βουλή, mit der endgültigen Entscheidung über die Vorschläge der πρόβουλοι. — (420) **A. Souter**, Greek metrical inscriptions from Phrygia. Drei von Ramsay mitgeteilte Inschriften. — (421) **M. L. Earle**, Subjunctive in relative clauses after οὐκ ἔστιν and its kin. — (424) **W. M. Lindsay**, The dative singular of the fifth declension in Latin. Die zweisilbige Dativendung ist im klassischen Latein durchaus zweifelhaft. — (427) **Ch. Knapp**, Notes. Zu Plaut. Amph. 343. Capt. 771. Trin. 533 ff.; Ter. Ph. 140 ff.; Hor. S. I 1,49. 70; 5,50. — (429) **L. Horton Smith**, Latin barba and its initial B. Das b (statt f) in barba ist auf keltischen Einfluß zurückzuführen. — (431) **J. W. Mackall**, Notes on Virgil, Georg. II 501 f. — **A. Platt**, Note on Homer Hymn. Dem. 268. — Anzeigen von (432) G. Busolt, Griech. Geschichte. II. 2. A. (*R. W. Macan*); (436) F. H. M. Blaydes, Adversaria in com. graec. fragm. II (*W. Headlam*); (439) L. Muelleri De re metrica. Ed. II (*S. G. Owen*); (442) E. Dietrich, Callimachi Aetiorum l. I (*R. Ellis*); (443) J. Wackernagel. Altindische Grammatik (*J. Strachan*); A. Furtwängler, Intermezzi; Über Statuenkopien im Altertum (*E. Sellers*); C. Torr, Memphis and Mycenae (*J. S. Myres*).

Literarisches Centralblatt. No. 4.

(132) **P. Giles**, Vergleichende Grammatik der klass. Sprachen. Deutsche Ausg. bes. von J. Hertel (Leipz.). 'Die deutsche Bearbeitung ist mit großem Geschick durchgeführt; das Buch kann Anfängern großen Nutzen bringen'. *W. Str.* — (132) **A. Harnack**, Die Chronologie der altchristlichen Literatur bis Eusebius. I (Leipz.). Überaus anerkennende Besprechung von *G. Kr.* — (140) **W. H. Roscher**, Das von der Kynanthropie handelnde Fragment des Marcellus von Side (Leipz.). Anerkennender Inhaltsbericht von *Cr.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 5.

(113) Olympia. V. **W. Dittenberger** und **K. Purgold**, Die Inschriften von Olympia (Berl.). Die Herstellung billigerer Inschriftensammlungen und die Benutzung der Photographie statt Faksimilierung betonende, im übrigen die Leistung voll anerkennende Besprechung von *O. Kern.* — (119) **Hesiodos.** Ins Deutsche übertragen von **R. Peppmüller** (Halle). 'Geschmackvolle und leicht lesbare, fließende Übersetzung'. — (121) **Th. Gomperz**, Zu Aristoteles Poetik; Das Schlußkapitel der Poetik (Wien). 'Ergebnisse einer tiefgreifenden kritisch-exegetischen Durcharbeitung der gesamten Poetik'. *A. Döring.*

— (123) **H. Merguet**, Handlexikon zu Cicero. Probeheft (Leipz.). ‘Macht den Eindruck großer Sorgfalt’. *A. Prümers.* — Mitteilungen. (132) **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull (Forts.). Widerlegung der von Hennig gegen den Tibullischen Ursprung von IV7 geltend gemachten Bedenken.

Neue Philologische Rundschau. No. 2.

(17) **Homeri** Iliadis carmina — ed. **J. van Leeuwen** et **M. B. Mendes da Costa**. II (Leyd.). Notiert. **J. J. Hartman**, Epistola critica ad amicos J. van Leeuwen et M. B. Mendes da Costa continens annotationes ad Odysseam (Leyden). ‘Bietet manchen nützlichen Fingerzeig, läßt jedoch in den Einzelfällen den Versuch eines Indizienbeweises vermissen’. *Sittl.* — (19) Εὐριπίδου Ἑλένη — recogn. et adnot. **H. van Herwerden** (Leyd.). ‘Bietet im ganzen einen annehmbaren Text zumal in den Dialogpartien’. *L. Eysert.* — (21) **T. Livi** ab u. c. libri. W. Weißenborns erklärende Ausgabe. Neu bearb. von **H. J. Müller**. II 2. 6. A. (Berl.). Namentlich die große Sorgfalt der Textrevision anerkennende Anzeige von *F. Luterbacher.* — (23) **Scholia Terentiana** coll. — **Fr. Schlee** (Leipz.) ‘Läßt zwar manche Wünsche unbefriedigt, ist aber dennoch dankenswert’. — (25) **O. Occioni**, Storia della letteratura latina. 12. A. (Turin). ‘Wohlgeeignet als Grundlage für den ersten Unterricht in diesem Fach’. *F. Luterbacher.* — (27) **M. Hodermann**, Quaestionum oeconominarum specimen (Berl.) ‘Lehrreich’. *Th. Matthias.* — (30) **C. Pascal**, Studii di antichità e mitologia (Mail.). Inhaltsangabe von *Sittl.* — (31) **P. Scharnweber**, Wratislawiae laudes (Bresl.). ‘Interessante Gedichtsammlung’. *Löschhorn.*

Revue critique. No. 3.

(41) Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin; Griech. Urkunden. I, 4—12. II, 1—9 (Berl.) ‘Ausgezeichnet’. *H. G.* — (45) **S. B. Franklin**, Traces of the epic influence in the tragedies of Aeschylus (Baltim.). ‘Die Zusammenstellung der ionischen Formen bei Äsch. läßt die Gegenüberstellung des Gebrauches bei Soph. und Eurip. vermissen. — (46) **A. Furtwängler**, Über Statuenkopien im Altertum. I (Münch.); Intermezzi (Leipz.). Eingehender Bericht von *S. Reinach* über beide Werke, welche ‘die Vorzüge und Fehler des Verf. gesteigert zeigen’.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest 1896.

(Fortsetzung aus No. 7.)

Die Wiederentdeckung des Altertums, welche einen der augenfälligsten Wendepunkte in der modernen Kulturentwickelung bezeichnet, hatte die griechisch-römische Welt zunächst ebenso als ein einheitliches Ganzes anschauen gelehrt, wie wir sie noch heute gewohnt sind als das klassische Altertum zusammenzufassen. Allein so großartig und fruchtbar die Arbeit ist, welche der Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts für die griechische Litteratur und Kultur geleistet hatte, so wirkten doch verschiedene Momente zusammen, um der römischen Welt nach und nach den überwiegenden Einfluß auf die Bildung der Zeit zu geben, ein Ergebnis, das sich bei uns vielleicht am anschaulichsten in der Thatsache ausprägt, daß die Gelehrtenschule der Reformation nach und nach zur Lateinschule wurde. Vor allem wirkte in dieser Richtung die lateinische Sprache, welche im Gebrauch des gebildeten Europa fortlebte und kaum im strengen Sinne als eine tote empfunden wurde, am wenigsten von der Italienern, von denen die ganze Bewegung ausgegangen war, während es zur lebendigen oder gar produktiven Handhabung des Griechischen nie gekommen ist. Ohnehin stand ein großer Teil des Abendlandes, bewußt oder unbewußt, unter starkem Einfluß des römischen Geistes durch die weitreichende Geltung des römischen Rechts. Auch von den Denkmälern der alten Kunst waren es die römischen, die die Geister aufregten und zur Nacheiferung anregten: an den Tempeln von Pästum und Agrigent ist die Produktion der Renaissance achtlos vorübergegangen und hat sich am Pantheon, am Kolosseum, an den Thermen des Titus begeistert und an den Vorschriften Vitruvs gebildet.

Es bedarf keiner großen Überlegung, um uns zu überzeugen, daß in den beiden letzten Jahrhunderten langsam, aber stetig sich ein großer Umschwung vollzogen hat, dessen erste Anfänge nicht leicht zu erkennen sind. Vielleicht lagen sie nicht sowohl bei den großen französischen Philologen des 16. Jahrhunderts als vielmehr in England. Der englische Geist, der sich im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert zu der ersten und noch heute unüberbotenen Leistung der modernen Weltlitteratur erhebt, mochte sich vielleicht am frühesten und nachhaltigsten von der Frische, der Unbefangenheit, der durch keine Pedanterie beirrten Genialität des Griechentums angezogen fühlen. Schon bei Lord Bacon begegnen wir derselben Schätzung der Griechen in ihren glücklichsten Zeiten als der wahrhaft schöpferischen, für die gesamte antike und moderne Kultur maßgebend gewordenen Geister, welche dann das Feldgeschrei in den Kämpfen des 18. Jahrhunderts bildet. Wenn sich diese Anschauungen mehr und mehr verbreiten, so ist das nicht sowohl das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, wie sie etwa durch Isaac Casaubonus vom Festlande nach England verpflanzt sein mochte, als der Ausdruck einer natürlichen Sympathie, welche mehr ahnt, als erkennt und beweist. Man wird auf sie auch die Thatsache zurückführen dürfen, daß in dieser Zeit die ersten Sammlungen griechischer Skulpturen in England entstehen: der Earl of Arundel dehnte seinen Sammeleifer bis nach den griechischen Inseln aus, und Karl I. beauftragte seinen Admiral Sir Kenelm Digby, für ihn Altertümer im Archipel aufzusuchen und heimzubringen. Vielleicht noch folgenreicher wurde es, daß die Engländer, nicht zuerst, aber zuerst mit bleibenden Ergebnissen sich der Erforschung Griechenlands selbst und der Denkmäler seiner Bau- und Bildkunst zuwendeten. Epochemachend für alle Nationen wird das im Jahre 1748 angekündigte, 1751—1753 ausgeführte Unternehmen der Maler Stuart und Revett, die Denkmäler Athens zu untersuchen, aufzunehmen und zu veröffentlichen. Auch sie hatten weniger streng wissenschaftliche als künstlerische Ziele im Auge: „wir halten uns versichert“, hieß es in ihrer Ankündigung, „daß diejenigen Künstler, die nach Vollkommenheit trachten,

umso mehr Freude und umso bessere Belehrung finden werden, je mehr sie sich dem Urquell ihrer Kunst nähern können; denn so dürfen wir die Vorbilder nennen, welche die größten Künstler und die besten Zeiten des Altertums ihnen hinterlassen haben". Aber doch haben wir der genauen und wahrhaftigen Arbeit dieser Männer und den verwandten Publikationen der 1733 gestifteten und noch heute bestehenden Gesellschaft der Dilettanti bei weitem das meiste von dem zu verdanken gehabt, was wir bis in die Mitte unseres Jahrhunderts von griechischer Baukunst wirklich gewußt haben. Noch folgenreicher wurde dann am Beginn unseres Jahrhunderts die von enthusiastischem Sammeleifer eingegebene Überführung der Elgin Marbles nach London, eine That, die man oft verurteilt und gescholten hat, die aber, wenn sie bedenklich sein mochte, doch zu denen gehört, die die Geschichte durch die Folgen, die daraus erwuchsen, nachträglich gerechtfertigt oder doch ausgeglichen und entschuldigt hat.

Der warmen, ich möchte sagen intuitiven Begeisterung für das Griechentum ging eine reiche wissenschaftliche Thätigkeit zur Seite. Ein englischer Theologe hat gesagt, die moderne historische Kritik leite ihren Ursprung auf drei Bücher zurück: auf Bentleys Untersuchungen über die Briefe des Phalaris, auf Fr. A. Wolfs Prolegomena ad Homerum und auf Niebuhrs römische Geschichte. Man ermißt leicht, welche Folgen es haben mußte, daß die glänzende Leistung Bentleyschen Scharfsinns der Untersuchung einer Frage des frühen griechischen Altertums gewidmet war. Zwar galt sie zunächst einer Reihe von leeren rhetorischen Machwerken später Zeit. Aber eben das ist das Produktive an Bentleys Kritik, daß er diese Machwerke mißt an einem mit allen Mitteln wahrer und unbestechlicher Forschung gewonnenen Bilde der Zeit, in welche sie hineingefälscht sind, und damit jenes Bild von der lügenhaften Schminke befreit, durch die es entstellt war.

Eine glänzende Schule von Hellenisten schließt sich an, die von Bentley durch das ganze 18. Jahrhundert bis zu Porson, Elmsley und Dobree sich erstreckt. Sie machte es zu ihrem vornehmsten Geschäft, die als Ganzes oder in Bruchstücken erhaltenen Denkmäler der dramatischen Poesie der Griechen und die Hauptwerke der Geschichtschreibung und Redekunst ihrer besten Zeit zu verstehen, zu reinigen und einer richtigen Würdigung zuzuführen.

Diesem allen gegenüber stand Deutschland lange zurück und bei Seite. Kenntnis und Betrieb des Griechischen, wozu das Reformationszeitalter einen starken Anstoß gegeben hatte, waren nach und nach zurückgegangen und unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges in vielen Gegenden ganz erloschen. Johann Jacob Reiske, der erste große Hellenist, der in Deutschland wiedererstand, hatte weder auf der Schule Griechisch gelernt, noch auf der Universität einen Lehrer dafür gefunden. Winckelmann fand in der Bibliothek des Stendaler Gymnasiums von griechischen Büchern nichts als den Herodian und Xiphilin und wurde von einem im übrigen hochverdienten Lehrer auf seine Frage belehrt, daß Sextus Empiricus und Lucian Lateiner seien.

Dann aber, im zweiten Drittel des Jahrhunderts, regte sichs allerorten. Nur eine Fülle von Einzelheiten, wie sie völlig außerhalb des Rahmens dieser Stunde liegt, könnte zu lebendigem Bewußtsein bringen, wie auch bei uns, ähnlich wie in England und zum Teil durch englische Vermittelung, an allen Ecken und Enden und auf den verschiedensten Gebieten eine natürliche Liebe und eine verständnisvolle Neigung zu den Werken des griechischen Geistes aufdämmert und sich immer fruchtbarer geltend macht, auch hier vielmehr die Triebfeder als das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung und Erwägung. Wir müssen uns begnügen, einiger weniger Symptome zu gedenken und uns dabei auf das beschränken, was dem Ziele unserer Betrachtungen zunächst liegt. Vor allem: Homer wird wiederentdeckt oder vielmehr für Deutschland überhaupt erst entdeckt. Winckelmann, von einem unerklärlichen Zug zu den Griechen getrieben, wanderte mit 17 Jahren von Stendal nach Berlin aus, um bei dem braven, aber wunderlich pedantischen Rektor Damm Griechisch und unter seiner seltsamen Leitung Homer kennen zu lernen. Goethe wurde auf Homer zuerst durch Herder in Straßburg hingewiesen. Um dieselbe Zeit fällt das Erscheinen der Schrift über das Originalgenie des Homer von Robert Wood, einem der eifrigsten Förderer Stuarts und Revetts, und machte auf Goethe in seiner Wetzlarer Zeit tiefen Eindruck. „Glücklich ist immer die Epoche einer Litteratur", sagt er selbst in Dichtung und Wahrheit, „wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal auftauchen und an die Tagesordnung kommen, weil sie alsdann eine vollkommen frische Wirkung hervorbringen. Auch das Homerische Licht ging uns neu wieder auf und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein solches Erscheinen höchst begünstigte; denn das beständige Hinweisen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieser Seite betrachten lernte". Indem der deutsche Geist aus den Fesseln des Herkömmlich-Pedantischen zum freien lebendigen Ausdruck eines leidenschaftlich-ernsten inneren Lebens sich durchrang, wurde er wie mit einem Zauberschlage sich seiner inneren Wahlverwandtschaft mit der schlichten Unbefangenheit der reinsten Poesie bewußt, die über die Kluft der Jahrtausende hinweg zu jedem empfänglichen Gemüt aus den Liedern von dem Zorn des Achill und von den Irrfahrten des Odysseus spricht. Es ist kein Zufall, wenn gleichzeitig sich in Deutschland mit derselben elementaren Gewalt der Genius Shakespeares geltend macht und das Ohr sich öffnet für die Poesie des Volksliedes: nur mittels der Erfahrung eigenen, innerlich verwandten Schaffens lernte man die Denkmäler der Vergangenheit verstehen und würdigen und nur aus solchem produktiven Verständnis wiederum Nahrung ziehen für dieses Schaffen. Goethe selbst hat nie daran gedacht, ein Grieche sein zu wollen; seine Meinung war vielmehr, wir sollten es machen wie Shakespeare und uns „unserer barbarischen Avantagen bedienen". Aber mit der unbefangenen Zuversicht des Genius, der gewiß ist, sich selber nie verlieren zu können, hat er durch alle Phasen seines Lebens an dem Born der Griechen geschöpft und zu ihnen sich bekannt.

Auch die bildende Kunst der Griechen ward diesem Geschlecht von einem Deutschen wiedergewonnen. Trunken von der Schönheit Homers, Sophokles' und Platos, hatte Johann Joachim Winckelmann schon in seinen Nöthnitzer Tagen in den Abgüssen römischer Kopien, die ihm in Dresden zugänglich wurden, die Höhe griechischer Kunst erschaut und dann jenseits der Alpen von der Siebenhügelstadt aus ihre Herrlichkeit der ganzen damaligen Kulturwelt verkündet. Wie er auf Goethe, wie er auf Lessing und Herder gewirkt hat, ist in aller Erinnerung. Was anfänglich eine Neigung einiger bevorzugter Geister oder Kreise gewesen war, wird rasch Gemeingut und begründet ein neues Verhältnis zum griechischen Altertum. So mancher, der auf der Schulbank keinen griechischen Unterricht genossen hatte oder durch den geistlosen Mißbrauch des Neuen Testamentes zur Einübung der griechischen Grammatik abgeschreckt worden war,

holte als reifer Mann das Versäumte nach, um den Homer in der Ursprache lesen zu können. So lernte einer der ersten Staatsmänner aus Friedrichs des Grossen Zeit, der Freiherr von Zedlitz, derselbe, dem Kants Kritik der reinen Vernunft gewidmet ist, noch als Minister Griechisch; er was es, unter dessen Beirat der große König dem griechischen Unterricht in der preußischen Gelehrtenschule die Stellung und Bedeutung gab, die er seitdem bewahrt hat.

Unter solchen Strömungen erstarkte auch die Altertumswissenschaft an unseren Universitäten. Ein weitgreifender Einfluß geht vor allem von Göttingen aus: erst durch Johann Matthias Gesner, der namentlich auch den griechischen Unterricht der Gelehrtenschule zu fördern wußte; dann durch Christian Gottlob Heine, aus dessen Schule Wilhelm v. Humboldt, Johann Heinrich Voß, Friedrich August Wolf, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Georg Zoëga, Friedrich Jacobs und noch in seiner letzten Zeit Heinrich Dissen und Karl Lachmann hervorgegangen sind. Keiner hat schöner als Friedrich August Wolf in der Widmung seiner Darstellung der Altertumswissenschaft an Goethe den inneren Zusammenhang der neubelebten griechischen Studien mit Goethes ganzem Schaffen ausgesprochen, ein Zusammenhang, der sich vielfach auch persönlich bethätigte. In einer der schwersten Zeiten seines Lebens, kurz nach Schillers Tode, wurde der vertraute Umgang mit Fr. A. Wolf für Goethe zur Rettung aus dem Gefühl herzbrechender Vereinsamung. Auch mit Gottfried Hermann erhielt sich durch Jahrzehnte eine durch persönliche Begegnungen in Karlsbad belebte Verbindung, der dieser in der Widmung seiner Ausgabe von Euripides' Iphigenie in Aulis einen schönen Ausdruck gab. Selbst aus einer noch jüngeren Generation gewannen lebendige Köpfe wie Reisig und Göttling Goethes Teilnahme.

Wenn in dieser ganzen Entwickelung das griechische Altertum eine führende Rolle spielt, so ist das Verständnis der römischen Welt dadurch doch nicht zurückgedrängt, sondern überraschend gefördert worden. Indem aus dem Nebel der Vergangenheit das Bild der Griechen immer schärfer und deutlicher hervortrat, schärfte sich zugleich die Empfindung für die Eigenart des römischen Wesens, für den eigentümlichen Erdgeruch des italiischen Bodens. Niebuhrs römische Geschichte, welche weit über die Kreise der Fachwissenschaft hinaus tiefen Eindruck machte, bezeichnet den großartigen Anfang einer noch heute dauernden Entwickelung: an der Hand einer gigantischen Durcharbeitung der ins Unabsehbare sich mehrenden Quellen ist ein eindringendes Verständnis erschlossen, wie es allen früheren Zeiten versagt geblieben ist.

Ich fürchte nicht, daß dieser Rückblick als eine dieser Stunde fremde Abschweifung erscheinen werde. Indem wir uns vergegenwärtigen, wie nicht eine philologische Grille, sondern nur das tiefste Bedürfnis der produktivsten Geister unserer Nation dem griechischen Altertum seine Stelle in unserer Bildung zu geben vermocht hat, haben wir zugleich den Sinn und Geist bezeichnet, der Curtius' ganze Lebensarbeit beherrscht. Seinen Forschungstrieb haben von je nur die Aufgaben angezogen, welche mit den großen geistigen Interessen unserer Nation in fühlbarem Zusammenhange standen; die Gefahr, sich in die Befriedigung eines leeren Scharfsinnes zu verlieren, hat ihm immer fern gelegen. Ihnen allen wird lebhaft in der Erinnerung sein, wie ihm auch in unserer Mitte Bedürfnis war, das Einzelne und scheinbar Unbedeutende in ein Licht und eine Verbindung zu rücken, wodurch ein Ausblick auf große und fruchtbare Zusammenhänge eröffnet wurde. In der Schule Welckers, Böckhs und Otfried Müllers hatte er gelernt, das Kleine klein und das Große groß zu sehen. Was einst Lessing und Winckelmann, was seinem Lehrer Böckh versagt geblieben war, was Welcker nur spät erreichte und Otfried Müller mit einem tragisch frühen Tode erkaufte, das ward Curtius in der empfänglichsten Zeit der Jugend zu teil: die Anschauung des Landes, auf dessen Boden sich eine der merkwürdigsten Entwickelungen der Weltgeschichte vollzogen hat. Und auch den Traum sah er sich verwirklichen, daß die drei erhabensten Stätten des griechischen Festlandes, die Akropolis von Athen, Delphi und die Altis von Olympia, die eine durch griechische, die andere durch französische, die dritte durch deutsche Hand ihrer verhüllenden Schüttdecke entkleidet und dem Licht der Sonne zurückgegeben wurden.

So dürfen wir ihn wohl als den Glücklichsten in der Reihe der großen deutschen Forscher preisen, die seit anderthalb Jahrhunderten an der Wiedererweckung des griechischen Geistes gearbeitet haben, getrieben und geleitet von der Zuversicht, daß an der Reinheit und morgendlichen Frische seines Schaffens, dem wir die ersten Schritte zu aller höheren intellektuellen wie ästhetischen Bildung verdanken, das Schaffen unserer Nation immer von neuem sich befruchten und bilden werde.

Stellt diese Anschauung, die mit der klassischen Epoche unserer Litteratur heraufgestiegen und mit ihrem Geist in unsere Jugendbildung eingedrungen ist, nur eine vorübergehende Episode unserer Entwickelung dar, oder dürfen wir sie als die bleibende Errungenschaft jener großen Zeit betrachten?

Curtius war, Sie wissen es, von dem Glauben an die Dauer und an den Wert dieses Besitzes durchdrungen; ja dieser unerschütterliche Glaube an seine Sache war es nicht am wenigsten, der ihn zu einer unvergeßlichen Persönlichkeit machte. Wir können nichts Besseres wünschen, als daß er ihn uns als sein Erbteil möge hinterlassen haben.

Und wenn wir jetzt, eingedenk der Aufgabe unserer Gesellschaft, von dem zugleich wehmütigen und erhebenden Andenken an den Verewigten zu den wissenschaftlichen Mitteilungen uns wenden, welche uns in Aussicht stehen, so dürfen wir uns sagen, daß wir auch damit in seinem auf Leben, Wirken und Lernen gestellten Sinne handeln.

(Fortsetzung folgt.)

Mykenisches. Nachforschungen nach dem Kynosarges zu Athen.

Mykene ist nicht nur reich an Denkmälern der nach ihm benannten „mykenischen Zeit“, sondern auch die späteren Epochen, selbst nach der Eroberung durch die Argiver haben reichliche Spuren hinterlassen: Inschriften aus der Zeit des Nabis sind bereits veröffentlicht, im „Museum“ in Charwati liegen interessante dorische und ionische Architekturfragmente, auch kleinere Inschriften, die der Veröffentlichung harren. Der alte Stadtboden ist besät mit späten Vasenscherben und Bruchstücken von gefirnisten Dachziegeln. In den Trümmern der Burg herumkletternd sah ich selbst in der Nordwestecke ein rohes dreieckiges Stück Kalkstein liegen, wohl der Teil einer zerbrochenen Grabstele mit den roh, aber deutlich eingekratzten Buchstaben AAKE. Vielleicht ist das auch das Ganze. Die Spitze steckte möglicherweise im Boden. Auch in Thorikos sah ich eine ganz roh zubehauene Stele. Auch noch

wirkliche Schätze aber birgt der Boden. So wurde 1895 bei den griechischen Ausgrabungen ein Schatz von Silbermünzen (3786 an Zahl) gefunden. Die V. Z. meldet, daß jetzt Dr. Lambropulos in Athen diesen Schatz in einer besonderen Schrift behandelt hat. 5 phototypische Tafeln zeigen die besten Stücke. Aus dem Umstand, daß sich unter den Münzen zwei Tetradrachmen des Ptolemaios Soter finden, während keine Münze des achäischen Bundes darunter ist, schließt der Verf., daß der Schatz um das Jahr 270 vor Chr. vergraben wurde. Er enthält viele gut erhaltene Stücke von Leukas, namentlich von Korinth, Phlius, Argos, Ägypten.

In Athen galt bis vor kurzem die Lage des berühmten Kynosarges-Gymnasiums, sowie die des Demos Alopeke für sicher: am Südostfuße des Lykabettos beim heutigen Dorfe Ambelokipi im Osten der Stadt. In der Institutssitzung vom 16. Januar 1896 (vgl. Mitteilungen des athen. Instituts XX [1895], S. 567) entwickelte Dörpfeld eine andere Ansicht, daß nämlich sowohl Alopeke, als auch Kynosarges im Süden der Stadt jenseits des Ilissos gelegen haben, Alopeke namentlich südlich, nicht fern von dem jetzigen Dorfe Kutzopodi, an dem Wege nach den Steinbrüchen des Hymettos, Kynosarges vermutlich bei der Kapelle der Hagia Marina. Die englische Schule geht jetzt der Frage mit dem Spaten nach und grub schon 1896 südlich vom Ilissos, südöstlich vom Militärhospital (vgl. Jahrbuch XI [1896], Archäol. Anz. S. 149). Nach den neuesten Nachrichten haben die fortgesetzten Grabungen noch keine Denkmäler zu tage gefördert, welche in dieser Gegend auf ein Gymnasium hinweisen könnten. Nur einige römische Gräber, zwei römische Sarkophage und mehrere Röhren einer alten Wasserleitung wurden freigelegt. Hier muß also noch weiter gegraben werden.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

J. Haury, Zur Beurteilung des Geschichtsschreibers Procopius von Caesarea. München, Programm des K. Wilhelms-Gymnasiums.

Caesar, The Helvetian war, ed. Shuckburgh. Cambridge, University Press.

Cornelius Nepos, 7 Vitae, ed. Shuckburgh. Cambridge, University Press.

Cornelii Nepotis vitae, hrsg. von Weidner (Schulausgabe). 4. Aufl. Leipzig, Freytag.

L. Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Leipzig, Fock.

E. A. Gardner, A Handbook of Greek Sculpture II. London, Macmillan and Co.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN
VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 27. Februar. 1897. № 9.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ph. Chr. Molhuysen, De tribus **Homeri** Odysseae codicibus antiquissimis. Leiden 1896, A. W. Sijthoff. 155 S. 8. Mit 5 Schrifttafeln.

Streng genommen ist der Titel dieser Doktordissertation nicht ganz zutreffend; denn sie beschäftigt sich nicht, wie man darnach erwartet, mit den Papyrushandschriften, sondern mit den bekanntlich bedeutend jüngeren Pergamenthandschriften der Odyssee, unter denen allerdings der Cod. Medic. Laur. XXXII 24 (G), Florent. Laur. C. S. 52 (F) und Palat. Heidelb. 45 (P) die ältesten sein dürften. Nach einer eingehenden Beschreibung dieser 3 Hss (wobei auch ihre wenigen kritischen Zeichen berücksichtigt werden) geht Verf. näher auf ihre Texteseigentümlichkeiten ein, die er gruppenweise behandelt: ausgelassene Verse, Umstellungen, Wortverschiebungen (besonders infolge formelhafter Ausdrücke), Glosseme, Lücken u. dgl. Hieran schließt sich (von S. 33 an) die vollständige Kollation jener 3 Hss mit meiner Ausgabe (Leipzig 1889). Angehängt sind 21 Thesen und 5 Tafeln mit Schriftproben (1 aus G, 1 aus F und 3 aus P).

Es handelt sich in der Dissertation nicht um eine Erschließung neuer Quellen, sondern nur um eine Ergänzung bezw. Berichtigung meines Variantenapparates, den ich gleich auf dem ersten Titelblatte ausdrücklich als eine Auswahl bezeichnet hatte. Ferner hatte ich in der Vorrede (S. XII) gesagt, daß es mir unmöglich gewesen

sei, G vollständig zu vergleichen, indem ich hinzufügte: „Omnino recordentur lectores, quod iam supra monui, totam hanc operam in codicibus manu scriptis conferendis positam non tam voluntate mea quam potestate longe maiorem fuisse. At spero fore ut rem incohatam alii feliciter exsequantur: interim ipse dare studui quae mihi in promptu essent et ad communem usum viderentur apta esse“.

Jeder sieht, daß ich diesen Teil meiner Arbeit wahrlich nicht hoch gestellt habe. Wenn aber nun Molhuysen den Versuch macht, den Wert desselben noch tiefer herabzudrücken, so glaube ich doch, berechtigt zu sein, mich dagegen mit aller Entschiedenheit zu verwahren. Die Hss selbst zwar kann ich niemandem zum Beweise für mein gutes Recht vorlegen; wohl aber darf ich jeden, der die wirkliche Beschaffenheit meines Variantenapparates unparteiisch prüfen will, auf die Faksimiles hinweisen, z. B. auf das dritte, welches η 96—126 umfaßt. Innerhalb dieser Partie nun fand ich neben zahlreichen Übereinstimmungen allerdings auch manche Differenzen zwischen meinen und Molhuysens Angaben über P, und es ist wohl zweckmäßig, wenn ich diese Differenzen hier sämtlich mitteile, wobei ich meine Angabe von derjenigen Molhuysens durch ein Komma trenne, fehlende Angaben durch einen Gedankenstrich bezeichne und Abweichungen bei M. kursiv gebe. 96 ἐνι P, —; 97 εὔνοιτοι P (νη ex νοι cr. P²), —; 100 ἐπ]ὶ ir. P², —; βωμῶν ir. P², *βωμῶν* ir. P² *πύργων* ac. P *γρ'·* [*καὶ?*] *βωμῶν* ss. P²; 104 —, *μύλῃς*] *-λης* P; 105 ἱστ]οὺς pc. P², *ἱστοὺς* P² pro *ἱστὸν* P; 106 μακέδρης ac. P, *μακεδρ῀ς* ac. P; 107 καιροσσέων P, —; 108 ὅσον ss. P² τόσσον P, *τέσσον* P; ἵδρυες ac. P, —; 109 ἐνιπόντῳ P, *ἐνὶ πόντῳ* P; 110 περι P, —; σφισιν P, *φισιν* ac. P; 113 —, *τετράγνον* ac. P; 114 μακρὰ P, *μάκρα* P; 116 γλυκαρα P, —; 123 —, *τῇ* ac. P; 124 —, *τέρσεται* P² pro *τέρπεται* P; ἄρα] τε eras. P, *ἄρα † τρυγ-* P; 125 ὄφακές P (cr. P²), *ὄφακες* ac. P.

Wer sich die Mühe nimmt, dieses Verzeichnis durch das Faksimile zu kontrolieren, und dabei den ausgesprochenermaßen eklektischen Charakter meines Variantenapparates im Auge behält, wird meine obige Verwahrung nicht unbegründet finden, zumal wenn er an seinem eigenen Leibe erfahren hat, was es heißt, so umfangreiche Hss in karg bemessener Frist zum ersten Male durchzukollationieren. Ich selber habe Mitarbeiter auf diesem noch viel zu wenig angebauten Felde gewünscht und freue mich aufrichtig, daß dieser Wunsch so bald in Erfüllung gegangen ist, noch dazu von einer Seite her, von wo ich es am wenigsten erwartet hätte (vgl. diese Wochenschr. 1896 Sp. 3). Es ist immer schon etwas, daß man allmählich selbst in Leiden die Wichtigkeit der Handschriftenkollation für die Homerkritik zu begreifen beginnt. „Hoc enim imprimis sibi propositum habeat ars palaeographica ut nos doceat, quid in emendando scriptore licitum sit“, sagt der Verf. S. 29 sehr richtig. Setzt er, wie ich dringend wünsche, diese paläographischen Studien über Homer weiter fort, so werden sie ihn auch lehren, daß der gegenwärtig in Leiden noch florierende Knightianismus gar keine wissenschaftliche Basis hat. Mit der Zeit wird er dann auch zu der Einsicht gelangen, daß er sich unnütze Wahnvorstellungen macht, wenn er S. 11 schreibt: „Sunt qui textum traditum quasi rem inviolatam considerent, quique verbum inde mutare nefas habeant“. Wer thut denn das? Nur grundlose Änderungen werden prinzipiell bekämpft, und es wäre so übel nicht, wenn Molhuysen sich diesen Kämpfern für eine durchaus gesunde und gute Sache ebenfalls anschließen wollte.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Πλουτάρχου Τὸ ἐν Δελφοῖς Ε προσφωνεῖται Ἐρνέστῳ Κουρτίῳ ἄγοντι τὴν ὀγδοηκονταετηρίδα ὑπὸ Γρηγορίου Ν. Βερναρδάκη. Leipzig 1894, Teubner. IV, 36 S. 8.

The treatise of **Plutarch** De cupiditate divitiarum edited by **W. R. Paton**. London 1896, David Nutt. XVI, 355—368 S. 8.

Die oben an erster Stelle angeführte Schrift von G. Bernardakis soll als Probe der großen kritischen Ausgabe der sog. Moralia des Plutarch dienen, an die er nach Vollendung seiner kleineren Ausgabe derselben zu gehen entschlossen ist. Wir glauben jedoch, daß der Herausg. den Gelehrten, die sich für Plut. interessieren, einen größeren Dienst erwiesen hätte, wenn er dazu lieber irgend ein anderes Stück gewählt hätte als gerade diese Abhandlung, die ein Jahr früher von Paton in seinen Pythici dialogi tres ediert worden war. Denn wenn auch die Ausgabe Patons (vgl. unsere Anzeige in dieser Wochenschr. 1894 No. 36) im einzelnen mehrfach übereilte und zu weitgehende Änderungen des Textes aufweist, so war doch für das seit langer Zeit schmerzlich empfundene Hauptbedürfnis der Plutarchkritik, für die genaue Feststellung des handschriftlichen Thatbestandes und

die Abschätzung der einzelnen Hss durch Patons Spezialausgabe bereits eine recht sichere Grundlage geschaffen.

Was nun die in dem neuen Abdruck gebotene Konstituierung des Textes betrifft, so kann hier auf die einzelnen Differenzpunkte zwischen den beiden rivalisierenden Ausgaben von Bernardakis und Paton nicht eingegangen werden; aber ein kurzer, auf der Vergleichung aller drei Rekognitionen beruhender, statistischer Hinweis dürfte nicht ohne Interesse sein. Wir haben in der neuen Ausgabe 36 Stellen gezählt, an denen B. den Text anders gestaltet hat als früher.[1]) Die Vergleichung mit der Ausgabe von P. ergiebt aber, daß von diesen 36 Stellen nun 23 denselben Wortlaut aufweisen wie der Abdruck von P., indem B. früher verschmähte handschriftliche Lesarten oder moderne Konjekturen nach Patons Vorgang gleichfalls seinem Texte einverleibt hat; ja an drei Stellen würdigt er auch Emendationen von P. der Aufnahme in seinen Text. Diese nicht unbedeutende Zahl von Zugeständnissen, die B. in seiner neuen Ausgabe zu gunsten der von P. vertretenen Textgestaltung gemacht hat, enthält eine Anerkennung, mit der letzterer recht zufrieden sein kann. Andererseits aber liefert B. dadurch nun selbst den Beweis für die in dieser Wochenschrift wiederholt hervorgehobene Unzulänglichkeit seiner kleineren Ausgabe, in welcher er Lesarten aus den von ihm auch früher schon als besonders beachtenswert anerkannten Hss trotzdem völlig unbeachtet gelassen hatte.

Die Notizen unter dem Texte sind in der neuen Ausgabe von B. mehrfach reichhaltiger als bei P. Die bei letzterem fehlenden Angaben beziehen sich aber meist auf Hss, die B. selbst zu den deteriores verweist, bisweilen jedoch auch auf wichtigere. Auch kommen zwischen den beiderseitigen Angaben ausdrückliche Diskrepanzen vor, über die eine spätere Nachprüfung die Entscheidung bringen muß. Einmal gerät B. mit sich selbst in Widerspruch, wenn er 33,12 in der Adnot. crit. γε δι' als seine Emendation hinstellt, während doch im Texte γε δὴ δι' steht. S. 25,7 ist zur Angabe: 'τὸ accessit ex B. Pal. V.³' das Wort 'posterius' hinzuzufügen. Druckfehler finden sich 27,3 οὐ (l. οὗ); 32,1 und 9 εἰ (resp. εἶ) Patzig (l. εἶ). Übrigens beschränkt sich die Adnot. crit. nicht auf die Angabe der Varianten, sondern bietet nicht selten auch ausführliche Darlegungen zur Abweisung der Vorschläge von P. oder zur Verteidigung der eigenen Rekognition.

In der oben an zweiter Stelle genannten Schrift hat W. R. Paton sich die lohnende Aufgabe gestellt, für eine der ethischen Abhandlungen des Plutarch wiederum den als Grundlage einer zielbewußten Kritik nicht zu entbehrenden handschriftlichen Thatbestand zusammenzutragen, aus einer sorgfältigen Erwägung der einzelnen Stellen sich ein klares Bild von der verwickelten Tradition zu machen und dadurch entscheidende Gesichtspunkte für die kritische Behandlung des Textes zu gewinnen.

So kurz und unbedeutend die betreffende Schrift Plutarchs an sich auch ist, so bietet sie doch für eine solche Untersuchung genügenden Stoff und interessante Stellen, an denen sich der Wert und Unwert der einzelnen Hss ganz evident nachweisen läßt. Als besonders treue Zeugen der echten, wenn auch stark korrumpierten, Überlieferung bewähren sich zwei Veneti (Marc. 249 und 250) und ein Vindob. (73), während die anderen Hss, vor allen der Paris. D, in diesem Traktate dem korrupten Texte oft durch unbefugte Änderungen und Zusätze aufzuhelfen versucht haben; doch scheint die Vorlage der interpolierten Gruppe an einzelnen Stellen besser und namentlich vollständiger gewesen zu sein als die der ersten Gruppe, sodaß die Kritik auch des Paris. D und seiner Sippe nicht ganz entraten kann.

Auf der geschilderten Grundlage ist es P. gelungen, an nicht wenigen Stellen der echten Überlieferung zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wir finden jetzt in seinem Texte unzweifelhaft richtige Lesarten, die B. in seiner Ausgabe (Tom. III, p. 355—367)[2]) zu gunsten der interpolierten Tradition verworfen und total ignoriert hat. Als drastisches Beispiel diene 367,13 θυίναις . . . τραπέζαις, was schon der alte Salmasius auf grund

[1]) Nicht mitgezählt sind die Fälle, wo jetzt Bernardakis' Konjekturen oder Zusätze im Texte stehen, während sie früher in die Adnotatio critica verwiesen waren, ferner Kleinigkeiten, wie τοὔργον neben τὸ ἔργον und die abweichende Behandlung des Accents von ἐστί sowie die Verbesserung eines Druckfehlers.

[2]) Die auffallende Paginierung der Ausgabe von Paton erklärt sich dadurch, daß er sich in der Seiten- und Zeilenzahl genau an die Ausgabe seines Vorgängers angeschlossen hat, um das Vergleichen beider Texte zu erleichtern.

der korrupten Vulgata herstellte, Kaltwasser seiner Übersetzung zu grunde legte, Dübner in seinem Texte führte, Madvig konjizierte, B. aber trotz alledem ohne jede Notiz der kecken Interpolation von D (χρυσαῖς) zu liebe preisgab. Im einzelnen kann man freilich, wie wir unten sehen werden, mit der Entscheidung Patons sich nicht immer zufrieden geben. Auch harren manche Korruptelen noch der endgültigen Heilung. Aber der Boden, auf dem operiert werden muß, ist völlig gesichert. Auffallend ist es, daß 356,24 τοὺς δὲ μηδὲν ἀποβάλλοντας ἔχοντας δὲ πολλὰ πλειόνων δὲ ἀεὶ δεομένους ἔτι μᾶλλον θαυμάσειεν ἄν τις niemand bisher an ἀποβάλλοντας Anstoß genommen hat. Das Richtige steht bei Stob. floril. 93,20: ἀπολαύοντας, das zunächst in ἀπολάβοντας, dann in ἀποβάλοντας u. s. w. verändert wurde. — 367,9 ist θεάματα κορασιώδη, wofür P. ἀθύρματα vorschlägt, noch in einer Weise zu emendieren, die den überlieferten Schriftzügen näher kommt als das dem Sinne nach gut passende ἀθύρματα. Könnte man nicht an θηράματα denken (= Dinge, nach denen zu trachten nur jungen Mädchen ansteht)? So sagt Aristot. (bei Athen. 696 B.): ἀρετὰ θήραμα κάλλιστον βίῳ. — 357,18 liest man: οὐκοῦν καὶ τῶν ποριζόντων (?) ὁ μὲν ἐνδεὴς καὶ ἄπορος παύσεται ἴσως ἑστίαν κτησάμενος ἢ θησαυρὸν εὑρὼν κτλ. Steckt in ἴσως ἑστίαν vielleicht σεισάχθειαν? — 364,1 ist ein unangenehmer Druckfehler stehen geblieben: ἄπιστον (l. ἄριστον).

Zum Schlusse müssen wir noch nachdrücklich auf die eingehende Besprechung in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1896, S. 326 — 340) hinweisen, in der U. v. Wilamowitz-Moellendorff wertvolle Ergänzungen zu Patons Arbeit geliefert hat. v. W. macht u. a. darauf aufmerksam, daß die Schrift De cupiditate divitiarum in der Form, wie sie uns vorliegt, niemals von Plut. selbst veröffentlicht sein kann: „sie giebt uns die in den einzelnen Stücken verschieden ausgearbeiteten Aufzeichnungen Plutarchs über ein Thema, das er gelegentlich in einer Schrift zu behandeln gedachte; sie zeigt uns seine ὑπομνήματα περὶ φιλοπλουτίας". Weiterhin bespricht v. W. eine lange Reihe von Stellen, wo er in der Konstituierung des Textes vom Herausg. abweicht. S. 360,20 ist er mit dem von ihm vermuteten Wortlaute: σαπρὰ γὰρ ἁ τρύξ auf dieselbe Emendation verfallen, die vor ihm schon A. Nauck (Mélanges gréco-romains III, 71) gefunden hatte; letzterer korrigierte außerdem ἀνάγκη in ἀνάγκα. — Die Vermutung, daß 363,15 (κώλυσιν τοῦ ἰδίου βίου τὸν ἐκείνων ποιοῦνται) der Ausdruck ποιοῦνται wohl in ἡγοῦνται gebessert werden müsse, widerlegen zahlreiche Parallelstellen, z. B. Plut. vita Timol. 4,3: συμφορὰν ποιούμενος ἑαυτοῦ τὴν ἐκείνου κακίαν und vita Demosth. 8,5: τῆς δὲ... ἀτολμίας αὐτοῦ καὶ τοῦτο ποιοῦνται σημεῖον. — 362,3 könnte man in den Worten Ἀλλὰ νὴ Δία, φήσει τις, ὅτι παισὶν οὗτοι ... φυλάττουσιν gegen den von W. gebilligten Vorschlag Stegmanns, die Konjunktion ὅτι auszustoßen, Widerspruch erheben. Wenn man das hinter Δία stehende Komma tilgt und damit die Beteuerung dem Schriftsteller selbst zuweist und nicht dem von ihm eingeführten Gegenredner, so bietet das wohlbezeugte ὅτι keinen Anstoß.

Riga. Ed. Kurtz.

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen hrsg. unter Leitung von G. Krüger. Erstes Heft. Die Apologien **Justins des Märtyrers**, hrsg. von **G. Krüger**. 2. Aufl. Freiburg i. B. und Leipzig 1896, Mohr (Siebeck). XVI, 87 S. 8. 1 M. 50.

Es war ein glücklicher Griff, als G. Krüger die Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften 1891 mit den beiden Apologien des Märtyrers Justinus eröffnete. Schon nach 5 Jahren ist eine zweite Auflage nötig geworden, welche VI und 3 Seiten mehr als die erste bietet. Die Einleitung konnte der Herausg. umarbeiten unter Zugrundelegung der §§ 32 und 36 seiner „Geschichte der altchristlichen Literatur in den drei ersten Jahrhunderten" (1895). In dem Texte hat er ein Versehen (p. 58, 9 ὃ st. ἢ) berichtigt, aber das handschriftliche ἄφθαρτοι 70, 9 gegen den Vorschlag ἄφθαρτα beibehalten, wie er überhaupt mehrfach handschriftliche Lesarten wieder aufgenommen hat. Die Anmerkungen zur Textkritik sind jetzt geteilt in I. Abweichungen von der Ottoschen Ausgabe, II. Abweichungen der handschriftlichen Überlieferung von dem Texte der bei Eusebius aufbewahrten Stücke. Eine dankenswerte Vorarbeit zu einer kritischen Ausgabe, wogegen sich Krüger noch bescheidet, eine billige und gute Textausgabe zu bieten. Das Namen- und Sachregister hat er um eine Anzahl Stichwörter vermehrt.

An eine solche praktische Ausgabe darf der höchste wissenschaftliche Maßstab nicht gehalten werden. Gleichwohl wird es erlaubt sein, zur Verbesserung eines offenbaren Fehlers der Überlieferung einen Vorschlag zu machen. Apol. II,

2 (p. 62, 13 s.) lesen wir, daß, als der praefectus urbi Urbicus den Ptolemäus, Lehrer einer angeklagten Christin, als Christen verurteilte, ein anwesender Christ zu ihm sagte: Τίς ἡ αἰτία; τοῦ (ich schlage vor τίς ἡ αἰτία αὐτοῦ;) μήτε μοιχὸν μήτε πόρνον μήτε ἀνδροφόνον μήτε λωποδύτην μήτε ἅρπαγα μήτε ἁπλῶς ἀδίκημά τι πράξαντα ἐλεγχόμενον, ὀνόματος δὲ χριστιανοῦ προσωνυμίαν ὁμολογοῦντα τὸν ἄνθρωπον τοῦτον ἐκολάσω. Am Schlusse eher ein Ausrufungszeichen als das übliche Fragezeichen. Der sehr erklärliche Schreibfehler τοῦ für αὐτοῦ ist auch in den Text des Eusebius K. G. IV 17, 2 übergegangen.

Als einen Fehler dieser sonst sehr brauchbaren Ausgabe muß man es ansehen, daß sie das Schreiben des Kaisers Hadrianus an Minucius Fundanus, welches Justinus nach dem Zeugnis des Eusebius K. G. IV 8, 7 seiner größeren Apologie, τὴν ῥωμαϊκὴν φωνήν, ὡς εἶχε, διαφυλάξας, angehängt hat, nur griechisch, nicht in der von Rufinus bewahrten lateinischen Urschrift bringt. So erhält der Leser die schlechte Wiedergabe οἱ ἄνθρωποι für 'innoxii', gar nichts für das von dem Griechen übergangene 'de obiectis' u. s. w.

Jena. A. Hilgenfeld.

A. Leuschke, De metamorphoseon in scholiis Vergilianis fabulis. Diss. inaug. Marburg 1895, Friedrich. 68 S. 8. 42 S.

In den Vergilscholien sondern sich die Verwandlungssagen durch die Übereinstimmung in der Behandlung von dem übrigen Stoffe scharf ab und kennzeichnen sich selbst als zusammengehörig, besonders da sie meist ohne rechten Grund irgend einem Worte, das an sich der Erklärung gar nicht bedarf, angehängt werden. Daß sich die Ähnlichkeit schon in der Form der Anknüpfung zeigt, weist Verf. im einzelnen nach. Trotz kleiner Verschiedenheiten mancher Auslassungen entspringen die Erzählungen aller Scholiasten derselben Quelle, und zwar ist diese sicher ein Vergilkommentar; denn immer ist gerade diejenige Sagenform gewählt, die mit Vergil genau übereinstimmt. Da nun aber die einzelnen Verwandlungssagen einander auch in der ganzen Ausführung gleichen, so darf man nicht annehmen, dieser Vergilerklärer habe sie seinerseits aus verschiedenen Quellen zusammengestellt; vielmehr benutzte er selbst eine griechisch geschriebene Sammlung von Verwandlungssagen, aus der uns, wie wegen der Anwendung der gleichen Formeln wahrscheinlich wird, vielleicht sogar noch einige griechische Bruchstücke erhalten sind. Dieser Quelle folgt er auch dann, wenn er Ovid und andere Autoren direkt anführt. Diese Schriftsteller selbst kann er nicht gelesen haben; sonst ließen sich die häufig vorkommenden Irrtümer nicht erklären. Ebensowenig hat aber jener griechische Sammler seinerseits Ovids Gedichte eingesehen; sondern er entnimmt seinen Stoff, wie Verf. durch zahlreiche Einzeluntersuchungen überzeugend nachweist, dessen griechischer Quelle, ein Sachverhalt, der an sich schon wahrscheinlich ist. — Die Darstellung ist klar und leicht verständlich, der lateinische Ausdruck freilich nicht überall klassisch.

Wurzen. H. Steuding.

Rob. Novák, Observationes in scriptores historiae Augustae (Ex ephemeridis „České Museum Filologické" tom. II seorsum expressum). Prag 1896.

Der Verf. dieser Abhandlung hat sich in den letzten zwölf Jahren durch Veröffentlichung zahlreicher Konjekturen auf dem Gebiete der lateinischen Prosa, besonders der geschichtlichen, bekannt gemacht. Mit kühner Hand und anerkennenswerter Selbständigkeit hat er verzweifelte Stellen behandelt und durch manchen glücklichen Einfall Beifall gefunden. Nicht weniger oft aber ist ihm gewaltsame Willkür vorgeworfen worden. Sehr überraschend kommt daher nach Nováks älteren Aufsätzen über die Historia Augusta (in der Festschrifft für Kvicala, in d. Listy filologické 1884—1887 und in der Zeitschr. f. österr. Gymn.) der uns hier vorliegende Versuch, auf grund von sprachlichen Beobachtungen und Sammlungen die Kritik derselben zu fördern. Gelegentlich hat er auch früher diesen Weg eingeschlagen; nun aber ist das Verhältnis gerade umgekehrt worden. Verzichtend auf die Ausübung seiner unzweifelhaften Divinationsgabe, hat er sich mit dem bescheidenen Verdienst begnügt, durch den sonstigen Sprachgebrauch die Unsicherheit der Konjekturalkritik, auch der eigenen, aufzuweisen, und ist dann bestrebt gewesen, die Übereinstimmung mit ihm entweder durch Empfehlung schon vorhandener Vorschläge (meist der Vulgata) oder durch eigene herzustellen.

Leider fehlt jedoch bei den Sammlungen über die Sprache für solche, welche nicht an die Dessau-Seecksche Hypothese über die Entstehung der Historia Augusta glauben, die vom Verf. erwartete Überzeugungskraft. Es scheinen

ihm die Aufsätze von El. Klebs (im Rhein. Mus. XLVII S. 1—52. 515—549) entgangen zu sein, die ebenso zu der äußersten Vorsicht in der Durchführung eines einheitlichen Sprachgebrauchs mahnen wie die Unsicherheit in der Handhabung der Sprache, die im zweiten Teil zwischen Unbildung und rhetorischer Künstelei hin- und herschwankt, im ersten vielfach mit den Worten der Vorlage zu uns redet. Gleichwohl hat N. mit seiner auf fleißiges Sammeln und scharfes Beobachten gestützten Polemik oft das Richtige getroffen, wenn auch seine Behauptungen nicht immer ohne weiteres als richtig hingenommen werden dürfen; z. B. erklärt er p. 31, daß sich in der Hist. Aug. der Wechsel des Singular und Plural, wenn der Autor von sich spricht, nicht finde; aber Valer. 7, 2 ist er trotz der übrigen Verderbnis der Stelle sicher.

Die Heilung haben ihm öfters andere Gelehrte schon vorweggenommen, Max. 6, 2 (p. 22), Sever. 6, 9. (p. 37), Numer. 13, 4 (p. 39) Bährens, trig. tyr. 5, 5 (p. 27), Alex. 11, 4 (p. 28) Klebs; im allgemeinen ist N. mit der Annahme von Dittographien, für welche seine Erklärung zuweilen nur künstlich zustande kommt, gar zu rasch bei der Hand und streicht jetzt auch einzelne noch nicht hergestellte Worte, mit deren Besserung er früher sich selbst beschäftigt hatte. Marc. 16, 2 wird nicht nur nichts vermißt, wenn man mit Klein liest: quo quidem tempore s e d e n t e imperator filio ad triumphalem currum in circo pedes cucurrit, sondern überhaupt erst ein scharfer Gegensatz hineingebracht, während Novák hinter dem für sedente überlieferten sine eine Lücke vermutet (p. 14). Pescen. 5, 3 hat Peschenig m. E. sehr glücklich ad componendum orientis statum n u t a n t e m (für tantum) gebessert; N. hält dem entgegen (p. 15), daß die Hist. Aug. nutare zwar mit res p., imperium und Gallia verbinde (an einer oder zwei Stellen), aber nicht mit status und daher tantum aus tatum entstanden und dies als Dittographie von (s)tatum zu tilgen sei. Mir erscheint sowohl nutans status anstandslos als die Änderung von tantum nach statum in nutantem aus methodischen Gründen der Annahme einer Dittographie und einer Verderbnis der fälschlich wiederholten Buchstaben vorzuziehen. Auch Carac. 8, 6 ändere ich das erste aliud lieber in illud, als daß ich ein gleich darauf folgendes aliud streiche (p. 17), und halte Avid. 10,1 in defectione Celsi sic hortata est wenigstens c fest, das ich mit dem nächsten Wort zu cohortata vereinige; nach N. soll auch hier die zum zweiten Male geschriebene Schlußsilbe von Celsi von einem Interpolator zu sic vervollständigt worden sein (p. 21).

Über den an die Spitze gestellten Satz, daß Mommsen und Dessau mit Recht die Abhängigkeit des Bambergensis von dem Palatinus behauptet hätten, behalte ich mir eine ausführliche Aussprache vor, nachdem ich im Frühling vorigen Jahres die letztgenannte Hs noch einmal untersucht habe. Für die Textesgestaltung macht es verhältnismäßig wenig aus, ob wir von ihr allein ausgehen oder nicht; dies bestätigen auch Nováks Observationes, in denen die nach Bevorzugung von P nun anders zu behandelnden Stellen in der Fülle der sonst hier gebotenen Anregung verschwinden.

St. Afra. H e r m a n n P e t e r.

Léopold Hervieux, Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu' à la fin du moyen âge, tome IV. Eudes de Cheriton et ses dérivés. Paris 1896, Didot. 482 S. gr. 8.

Der durch seine Verdienste um Phädrus, Avianus und überhaupt um die antike Fabellitteratur längst bekannte und anerkannte H. Leopold Hervieux, seinem Lebensberaufe nach Arzt in Paris, hat uns schon wieder mit einem stattlichen Bande beschenkt, behandelnd den mittellateinischen Fabeldichter „Eudes de Cheriton et ses dérivés“. Es ist zum erstenmal, daß über diesen Fabeldichter in wissenschaftlich völlig befriedigender Weise gehandelt wird. Schon durch die Herausgabe der Fabeln Eudes' a. 1884 hatte sich H. ein namhaftes Verdienst erworben. Es war die erste gedruckte Ausgabe des Fabulisten; von seinen Predigten, sermones, existiert bis heute noch keine andere Druckausgabe als die sehr ungenügende vom J. 1520. Eudes ist die französische Form für germanisches (H. sagt S. 6 „lateinisches“) Odo. In den Handschriften heißt er meistens Magister Odo mit dem Zusatze de Ciridunia, de Cheritona, de Syrentona, de Sheritona. Die beste Tradition nennt ihn de Ceritona und de Ciringtonia. Nach Zurückweisung mehrerer falscher Hypothesen — es giebt 14 Ortschaften, die in Betracht kommen — wird als Heimat Odos erzielt: Cheriton in Kent, hauptsächlich weil Odo auch mit dem Zusatze de Cantia erscheint (S. 17). Seine Lebenszeit wird S. 18 auf die zweite Hälfte des XII. Jahrh. fixiert; seine Fabeln sind zwischen 1219 und 1221 ge-

schrieben. Man unterschied bisher 1. das Bestiarium vel Brutarium, 2. opus sexaginta parabolarum, 3. parabolarum aliud opus, 4. narrationes quaedam; aber diese alle sind nur ein und dasselbe Werk, seine Fabeln, gemischt mit Gleichnissen und Schwänken. H. bringt nun eine Aufzählung der erhaltenen Manuskripte nebst Beschreibung ihres Inhalts, der z. T. ziemlich divergiert. Von S. 171 an werden sodann die einzelnen Fabeln Odos de Ceritona hintereinander vorgeführt: 75 Stücke meist schon auf die äsopische Sammlung zurückgehender Fabeln in mittellateinischer Prosa mit oft sehr mittelalterlicher christlicher Nutzanwendung. Mit den S. 248 — 255 aufgeführten (fabulae quaedam in manuscriptis codicibus dispersae) sind es 81 Fabeln. Dann kommen 14 Fabeln von Nicolaus Bozon aus dem cod. Harleianus 1288 in London. S. 265 ff. Gleichnisse Odos in seinen Predigten: 195 Stücke. S. 344 ff. werden die in den Fabeln und Predigten Odos vorkommenden Verse auf ihre Urheber zurückgeführt: Ovid, Horaz, Vergil, Juvenal, Claudian und Boethius. Es ist zu verwundern, daß H. Hervieux so viele Citate gefunden hat; entgangen ist ihm (S. 356), daß Nunc prece, nunc pretio, nunc vi, nunc morte suprema Permutat dominos et cedit in altera iura = Hor. ep. II 2, 173 ist; Crescit amor nummi quantum ipsa pecunia crescit = Juven. 14,139. Auch S. 355 wird noch einmal der Vers Hor. ep. II 2,174 als herrenlos angeführt. Alten Datums sind auch die beiden Verse S. 354: Cantabit vacuus coram latrone viator (= Juven. 10,22) und S. 355: Frigidus, o pueri, fugite, hic latet anguis in herba (aus Vergil). Das Hervieuxsche Buch ist sowohl für die Entwickelung der äsopischen Fabel von Bedeutung als für das Mittellateinische. In der Fabel sehen wir die Namen der sog. Tiersage auftauchen, z. B. Berengar als Name des Bären, Tebergus = Katze; auch treffen wir unverkennbaren Einfluß des Physiologus, z. B. Fabeln über das Einhorn und den Pelikan (= Physiol. c. 20). Mittellateinische Wörter und Wortformen wie murilegus = Katze, tortuca = tortue, busardus = Bußard, scrabo = Mistkäfer, burneta = ein kleiner Singvogel (S. 430) finden sich zahlreich.

Anhangsweise sind noch beigegeben drei anonyme Sammlungen: ex Odone de Ceritona tam compilatae quam imitatae fabulae und eine vierte: Iohannis de Schepeya fabulae collegii Mertonensis codicem ms. in Latinum CCXLVIII editae. Die Überschrift lautet: Ex fabulis Esopi sapientis, viri moralis, quas transtulit Romulus quidam in Latinum. Der Traktat hört aber bereits mit Nr. 73 auf.

Die Forscher auf dem Gebiete der mittelalterlichen Fabeln, Parabeln und Schwänke sind dem unermüdlichen Pariser Mitarbeiter für sein neues Buch großen Dank schuldig.

Prag. O. Keller.

Studi italiani di filologia classica. IV. Firenze-Roma 1896, Bencini. 542 S. 8. 20 Lire.

Schon nach einem Jahre ist auf den dritten Band der studi der vierte gefolgt, ein vortrefflicher Zeuge für die Arbeitskraft der italienischen Philologie.

Den meisten Raum und das Hauptinteresse beanspruchen wieder die Kataloge griechischer Hss in italienischen Bibliotheken. De Cavalieri und Muccio haben die Codices der Angelica in Rom inventarisiert (S. 7—184), für die man bisher auf die Notizen von Parthey und die ungenügende Arbeit von Maes angewiesen war; Piccolomini hat in ausführlicher Vorrede über ihre Herkunft gehandelt: bei weitem die meisten stammen von Dominico Passionei. Hoffentlich folgen ähnliche Untersuchungen bald auch für die übrigen katalogisierten Bibliotheken. Puntini giebt (S. 365—378) als Nachtrag zu dem im dritten Bande veröffentlichten Kataloge von Olivieri das Verzeichnis von 10 damals vergessenen Hss der Universitätsbibliothek in Bologna und S. 378—536 den vollständigen Katalog der Mutinenses, für den er in einem handschriftlichen Inventar von Gabardi aus dem vorigen Jahrhundert eine wertvolle Vorarbeit hatte. Zuretti verzeichnet (S. 201—223) die 32 bei Pasini fehlenden Turiner Codices (mit einer Ausnahme alle s. XV und XVI). Alle diese Kataloge sind zuverlässig und praktisch gearbeitet; hier und da, z. B. bei Schriften Galens, vermißt man Hinweise auf die Ausgaben, muß das aber mit den mangelhaften Beständen mancher italienischen Bibliotheken entschuldigen. Bei den Mutinenses sind öfter die Abkürzungen nicht aufgelöst, was nicht zu empfehlen ist. Die Gesetzsammlung in Angel. 4 f. 2 war als Collectio constitutionum ecclesiasticarum zu bezeichnen; Mutin. 110 hat Usener für seine Ausgabe der Problemata benutzt (Berlin 1859); Turin. 28 f. 36^{v} doch wohl περὶ ὑετῶν; in der Anmerkung zu 31 muß es heißen Rh. Mus. XLVI.

Beiträge aus Hss liefern auch Bancalari, der in Fortsetzung seiner früheren Studien die

Varianten von zwei Codices zu den voces animalium mitteilt; Festa, der über Vallic. F. 68 des Palaiphatos handelt, auf den ihn Krumbacher hingewiesen hatte. Jorio berichtet (S. 257 — 286) über die Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Briefsammlung des Demetrios Kydones, von der bisher nur ein Teil bekannt war. Levi publiziert auf Veranlassung von E. Schwartz die Lesarten von drei Laurentiani, welche er für seine Ausgabe von Lucians Peregrinos nicht benutzt hatte; leider hat sich herausgestellt, daß Vatic. 1904 s. XI nichts von Lucian enthält. Mancini macht auf die beiden bisher unbekannten griechischen Hss in Livorno aufmerksam (die eine enthält die äsopischen Fabeln). Pierleoni teilt aus den 6 Blättern der Heidelberger Polluxhs 375, welche sich in Urbin. 92 verirrt haben, und die er unabhängig von Bethe gefunden hatte, die Lesarten zu den Schriftstellerfragmenten mit.

Was die übrigen Aufsätze betrifft, so handelt Tocco über die Materie bei Platon und Heraklit fr. 25 wenig überzeugend. Festa verteidigt ausführlich seine Ansicht über Palaiphatos gegen die inzwischen erschienenen Arbeiten (S. 225 — 256) und verbessert evident Ps. Acro zu ep. I 6, 22. Lattes bespricht weitschweifig (S. 309—358) die ersten drei Hefte von Paulis Corpus inscriptionum Etruscarum. Nencini giebt Bemerkungen zur Exegese und Kritik von Persius, Juvenal, Martial (S. 287—308), von von denen wenige beachtenswert sind. Pais verbessert die Lesung der Inschrift des Schauspielerreliefs von Cagliari, was unterdessen auch von Maass im Jahrbuch des Instituts geschehen ist. Mancini handelt über das Akrostichon der erythräischen Sibylle. Vitelli hat nur zwei Blattfüllsel beigesteuert: er verteidigt δ' ἂν bei Cassius Dio gegen Boissevain und konjiziert in der aulischen Iphigenie V. 1011 einfach und einleuchtend πειθὼ μὲν . . . φρονεῖν.

Dem schönen Unternehmen sei ein glücklicher Fortgang gewünscht.

Breslau. W. Kroll.

Karl Weissmann, Die scenischen Anweisungen in den Scholien zu Aischylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes und ihre Bedeutung für die Bühnenkunde. Programm des K. neuen Gymnasiums in Bamberg. Bamberg 1896. 54 S. 8.

Nachdem man neuerdings bei Behandlung des griechischen Bühnenwesens den Notizen der Scholiasten, auf die man früher großes Gewicht legte, jede Bedeutung abgesprochen hat, ist es sehr dankenswert, daß der Verf. sich zur Aufgabe gestellt hat, zu prüfen, inwieweit diese Ansicht berechtigt ist, und ob man den Scholien nicht doch hie und da Vertrauen schenken darf. Nach einer Einleitung über die Verfasser und den Charakter der Scholien behandelt er diejenigen Notizen, welche szenische Bemerkungen enthalten, nach ihrem Inhalte in fünf Abschnitten und faßt am Schluß die Resultate seiner Untersuchung zusammen, indem er die scenischen Anweisungen nach ihren Quellen in folgende Klassen teilt: I. Bemerkungen, welche dem Texte oder der Situation entnommen sind; dahin gehören Angaben über Namen, Herkunft und Äußeres der Personen und des Chors, Auf- und Abtreten, Rollenverteilung im Dialog, Ort der Handlung, Szenenwechsel, die meisten Bemerkungen über Vorgänge auf der Bühne, manche über Vortrag und Spiel, auch die ὑποθέσεις. II. von selbständigem Denken zeugende Winke über Vortrag und Gebärdenspiel; vielleicht sind hieher auch manche Angaben über die Theatermaschinen zu ziehen. III. Bemerkungen über scenische Vorgänge, Vortrag und Spiel, welche im Anschluß an spätere Aufführungen zum Teil nach persönlicher Anschauung gegeben sind; hieher gehören auch die Mitteilungen über λογεῖον, πάροδοι und κλίμακες. IV. von den Dichtern oder Regisseuren angemerkte szenische Winke (παρεπιγραφαί) über Verwendung von Maschinen und das Spiel sowie aus anderen Erwähnungen, besonders bei Dichtern der alten Komödie, gebotene Mitteilungen über scenische Einrichtungen des V. Jahrh., z. B. über θυμέλη und εἴσοδος. Da aus dieser Übersicht erhellt, daß zwar die Bemerkungen der drei ersten Klassen für unsere Kenntnis des Bühnenwesens des V. Jahrh. eigentlich keinen Wert haben, dagegen auf die zur vierten Klasse gehörenden großes Gewicht zu legen ist, wenngleich die παρεπιγραφαί zum Teil nur Selbstverständliches bezeugen, so hat der Verf. Recht, wenn er sagt, die Scholienmassen seien nicht reine Berge von Scherben, sondern unter diesen Trümmern sei mancher fruchtbare Kern zu finden. Im ganzen wird man den auf reiches Material gestützten Ausführungen des Verf. ohne Bedenken beistimmen; im einzelnen müssen wir jedoch in manchen Stücken von den vorgetragenen Ansichten abweichen. Wir beschränken uns darauf, im Nachstehenden folgende Punkte hervorzuheben.

Zunächst bedauern wir, daß der Verf. bei

der Besprechung der παρεπιγραφαί die Abhandlung von v. Holzinger „Über die Parep. bei Aristophanes“, Wien 1883, nicht benutzt hat; er würde dann manches richtiger beurteilt haben. So irrt er S. 23 mit der Behauptung, spätere Scholiasten hätten solche Stellen, deren Text zeige, daß der Dichter vom Schauspieler eine besondere Aktion verlange, als παρεπιγρ. bezeichnet; es ist vielmehr anzunehmen, daß ursprünglich an allen diesen Stellen eine Beischrift vorhanden war, z. B. Aristoph. Pac. 1066 etwa γελᾷ, Lys. 294 und 304 φυσᾷ τῷ στόματι, Pac. 256 τύπτει αὐτόν. S. 24 war zu Schol. Av. 222 anzumerken, daß auch die παρεπιγρ. αὐλεῖ vom Schol. ad 209 metrisch mitgerechnet ist. Ebendas. hätte zu Ran. 269 gesagt werden sollen, daß αὐλεῖ τις ἔνδον nicht ein κῶλον ἐφθημιμερές, sondern πενθημιμερές ist. S. 25 hält der Verf. nach Schol. Pac. 1103 die Worte σπονδὴ σπονδή für die παρεπιγρ.; indessen entwickelt v. Holzinger nach Schol. 1039 als echte Form des metrischen Scholions: οἱ ἑξῆς μα' δακτυλικοὶ ἑξάμετροι, ἑξῆς τούτων παρεπιγραφὴ ἐν εἰσθέσει κώλου δισπονδείου καὶ ἑξῆς κῶλον ὅμοιον ἐκ σπονδείων, wonach als Beischrift etwa ἐγχεῖ σπονδήν anzusetzen ist. Die παρεπιγρ. zu Thesm. 277 ist nicht ausgefallen, wie S. 26 der Verf. meint, sondern in R erhalten und lautet ὀλολύζουσι· τὸ ἱερὸν ὠθεῖται. Ebenda ist W. der Ansicht, die Paraphrase der nicht erhaltenen παρεπιγρ. zu Plut. 230 sei falsch; dem gegenüber weist v. Holzinger nach, daß zu v. 230 zwei Scholien vereinigt sind, von denen das erste auf κράτιστε v. 230, das zweite auf v 229 und 233 geht; die Beischrift habe vielleicht ganz kurz τρέχουσι gelautet.

Sodann können wir der S. 28 gegebenen Ausführung über das Wort παρεκκύκλημα nicht beistimmen. Der Verf. sagt, die Anwendung des ἐκκύκλημα sei zwischen den Textzeilen durch den Namen der Maschine angedeutet; die Grammatiker hätten diesen dann an den Rand gesetzt, und so sei daraus παρεκκύκλημα geworden; allmählich seien die Bühnenausdrücke abgeschliffen, und schließlich sei unter παρεκκ. eine Art von παρεπιγραφή verstanden. Diese auf unsicherer Grundlage ruhende und sprachlich unmögliche Darlegung können wir nicht billigen. Übrigens ist die Deutung des rätselhaften, nur in den Scholien zu den Nubes vorkommenden, daher wohl die Spezialität eines bestimmten Scholiasten bildenden Wortes zu schwierig, um hier erledigt zu werden; wir wollen deshalb an dieser Stelle nur kurz aussprechen, daß u. E. nicht παρεκκύκλημα, sondern παρεγκύκλημα zu schreiben ist und dieses durchaus nichts mit παρεπιγρ. zu thun hat. S. 28 verlangt W. nach dem Scholiasten für Eur. Alc. 234 das Ekkyklem; dem widerspricht aber das ἥδ' ἐκ δόμων πορεύεται und die Anrede an den Helios. Die S. 31 gegebene Erklärung von παραχορήγημα beruht auf einer ähnlichen Erwägung wie die von παρεκκύκλ. Die Dichter hätten nämlich über diejenigen Stellen, welche einen besonderen Aufwand erforderten, das Wort χορήγημα gesetzt; später seien diese Bemerkungen an den Rand geschrieben und dann von den Grammatikern als παραχορήγημα bezeichnet. Auch hiemit können wir uns nicht einverstanden erklären. Ferner glauben wir nicht, daß ad Ran. 209 βατράχων παραχορήγημα (S. 32) auf eine später an den Rand gesetzte Bemerkung des Dichters zurückzuführen ist; es scheint sich vielmehr nur um die irrtümliche Auffassung eines Scholiasten zu handeln. Der nach Schol. ad Orest. v. 58 bei späteren Aufführungen diesem Stück vorausgeschickte Triumphzug läßt sich doch nicht mit v. 56 ff. vereinigen, was W. (S. 34) möglich scheint.

S. 37 f. führt W. aus, im V. Jahrh. hätten die Dichter die Chorlieder benutzt, um die Steigerung der Handlung und das Eintreten der Katastrophe durch kleine Einschnitte wahrscheinlicher zu gestalten. Nach Wegfall der Parabasen — an der Tragödie könnten wir die Entwickelung nicht verfolgen — seien zunächst kleine selbständige Lieder eingelegt, um die Entwickelung der Handlung zu ermöglichen (Schol. Plut. 619); später seien auch diese Lieder weggefallen, und man habe in der neueren Komödie kleine Pausen eintreten lassen. Wenn hieher Schol. Plut. 627 gezogen wird, so ist dagegen zu bemerken, daß nach Schol. Plut. 619 Z. 14 καὶ ἑξῆς τοῦ χοροῦ in der That nach v. 626 ein Chorlied eingelegt war. Wenn dann weiter gesagt wird, die Pausen seien auf die Tragödien übertragen, und zwar häufig, wo wir ihre Notwendigkeit nicht einsähen, so können wir dem Verf. nicht folgen. Aus der Formel κατὰ τὸ σιωπώμενον in den Scholien kann dies doch nicht gefolgert werden.

Bekanntlich vertritt W. die Ansicht, die Orchestra sei mit einem, θυμέλη genannten, Gerüste überdeckt gewesen, welches für den Chor und die Schauspieler einen erhöhten Standpunkt abgegeben habe (vgl. s. Abhandl. N. Jahrb. 1895 S. 673 ff.). W. meint nun (S. 39), Zacher habe (Philol. 1896 S. 181 ff.) unabhängig von ihm ein solches Gerüst verlangt. Das ist ein

Irrtum. Zacher hält die gemauerte Orchestra für den Tanzplatz des tragischen und komischen Chors und verlangt ein erhöhtes Gerüst nur für die Schauspieler. Seiner Anschauung entsprechend, verwirft nun W. die Scholienstellen, welche vom λογεῖον sprechen (Eq. 149; Ran. 181; Lys. 321; Ran. 297; Pac. 727), da sie späteren Ursprungs seien und die Bühne des Pollux vor Augen hätten; volle Beweiskraft dagegen nimmt er in Anspruch für die die θυμέλη erwähnenden Stellen (Eq. 149, 432, 482; Av. 673; Pac. 733). Nachdem nun aber Zacher u. E. sicher die Existenz des λογεῖον für die Equites nachgewiesen hat und es nicht wahrscheinlich ist, daß man dieses für die folgenden Komödien des Aristophanes wieder abgeschafft haben sollte, so scheinen uns die Scholiasten erster Klasse im Rechte zu sein. Die der zweiten Klasse anlangend, so kann Eq. 149 ὡς ἐν θυμέλῃ τὸ ἀνάβαινε auf das Gerüst für die Solisten gehen, und Eq. 432, 482, 519 sowie Av. 673 scheint eine Verwechslung der θυμέλῃ mit dem λογεῖον vorzuliegen. Dasselbe ist vielleicht für Pac. 733 anzunehmen angesichts des dem Zeitalter des Scholiasten näher stehenden Bildes mit den Stabträgern bei Wieseler D. d. B. XI,2. Damit soll indeß nicht gesagt sein, daß die von W. in Übereinstimmung mit Christ geforderte Überdeckung der Orchestra durch ein Gerüst ohne weiteres zu verwerfen sei: uns scheinen nur die von W. in seinem erwähnten Aufsatze aus den Dramen angeführten Stellen beachtenswerter zu sein.

Schließlich haben wir hervorzuheben, daß die aus dem Mathematiker Heron für das βροντεῖον und κεραυνοσκοπεῖον sowie aus dem Mathematiker Apollodoros für die zur Verbindung des Logeions mit der Orchestra bestimmten κλίμακες beigebrachten Ergänzungen eine dankenswerte Bereicherung unserer Kenntnis bilden.

Der Verf. wolle aus diesen Bemerkungen nur ersehen, mit welchem Interesse wir seinen Ausführungen gefolgt sind, und unsern Dank für die von so gründlicher Kenntnis zeugende Arbeit entgegennehmen.

Hannover. Albert Müller.

Émile Thomas, Rome et l'Empire aux deux premiers siècles de notre ère. Paris 1897, Hachette. XII, 348 S. 3 fr. 50.

Dieses Buch ist nicht, wie man vielleicht nach dem Titel vermuten möchte, eine neue Darstellung der älteren römischen Kaisergeschichte; vielmehr hat in demselben ein französischer Gelehrter den Versuch gemacht, in allerdings sehr verkleinertem Umfange etwas Ähnliches seinen Landsleutne zu bieten, wie wir es in großartigem Maßstabe seit längeren Jahren von Friedländers Meisterhand besitzen. Nach einer Stelle des Vorwortes zu schließen, scheint es in erster Linie darauf berechnet zu sein, jüngere Männer, namentlich Studierende der Universitäten, in die Kenntnis des späteren römischen Altertums einzuführen. Allerdings ist es uns nicht ganz sicher, ob Verf. gerade diesen Zweck vollständig damit wird erreichen können. Wohl lehnt er es in der Vorrede mit Recht ab, mit den Mitteln der Wissenschaft unseres Zeitalters ein neues Buch nach Art des einst vielgelesenen 'Gallus' zu schreiben. Wohl hat sein Werk unleugbar sehr bedeutende Vorzüge. Der Verf. verfügt über eine reiche Sachkenntnis; er hat bedeutende Studien gemacht und benutzt die vielseitigen neuen antiquarisehen Entdeckungen und die Ergebnisse der Ausgrabungen bis zu den letzten Jahren herab; er bezieht sich auf die besten zeitgenössischen Werke (für Frankreich natürlich mit Vorliebe auf Duruys, für Deutschland auf Friedländers Arbeiten); er schreibt geschmackvoll und mit viel Geist; seine Kritik ist maßvoll und verständig, das ganze Buch reich an glänzenden 'Aperçus'. Nichtsdestoweniger werden wahrscheinlich gerade nur die Leser rechte Freude und rechten Genuß, oft auch wirklichen Gewinn, an der hübschen Arbeit haben, für die sie ersichtlich in erster Linie nicht berechnet ist, nämlich nur solche, in Wahrheit doch immer nur wenig zahlreiche Leser, die mit der römischen Kaisergeschichte bereits sehr vollständig vertraut sind. Gegen die Grundanlage nun des Buches und gegen die Art der Auswahl der vom Verf. behandelten Partien sind uns manche Bedenken aufgestiegen. Zunächst fehlt jeder historische Hintergrund in Gestalt einer gehaltvollen Einleitung. Vielmehr führt uns der Verf. — der dieses Verfahren allerdings (S. XI) sehr fein zu begründen sucht — zunächst „unter die Erde", nämlich in das Gebiet der Ausgrabungen von Pompeji, um zuerst seine Leser über das alltägliche Leben im damaligen Italien zu unterrichten (S. 1—36); dann erst betreten wir an seiner Hand die alte Welthauptstadt am Tiber, und zwar das Forum, wo nun (S. 37—56) an diesen alten Mittelpunkt des öffentlichen Lebens der Römer zahlreiche historische Erinnerungen und antiquarische Erörterungen angeknüpft werden. Von hier aus ist

leicht der Aufstieg auf den Palatin; so findet sich der Weg zuerst zur Beschreibung der Ruinen der Kaiserpaläste auf dieser Höhe, dann zu längeren Auseinandersetzungen über die Art der Erhebung der verschiedenen Imperatoren und ihre Apotheose, dann über die Art der Kaiserherrschaft überhaupt, endlich über die Ausbildung des Hofwesens in Rom (S. 57—79). Von der großen Politik wendet sich Verf. weiter zur Behandlung einer ganzen Reihe von Kulturbildern aus dem bürgerlichen Leben der Römer. Ein besonderer Abschnitt gilt zwei Erscheinungen, die namentlich während der Kaiserzeit überaus bedeutsam hervortraten, den großartigen Bäderanlagen und der ganzen Reihe der sog. Spiele (dem Circus, der nach Rom verpflanzten griechischen Athletik, dem Theater und dem Amphitheater S. 80—107); dann wird in einem kurzen Abschnitt (S. 108—123) die Neigung aller Klassen der römischen Gesellschaft, bei verschiedenen Gelegenheiten Geschenke jeder Art zu verteilen und auch anzunehmen, erörtert. Der fünfte (S. 124 — 146) und der sechste Abschnitt (S. 147—169) gelten dem, was man „die letzten Dinge“ nennen mag, nämlich den Leichenfeierlichkeiten, den Leichenreden, den Grabmälern und dem Testamentswesen bei den Römern; dagegen ist seltsamerweise von den Hochzeiten und weiter von der römischen Frauenwelt im ganzen kaum die Rede. Von der Welt der Gräber werden wir hinaus auf das Land geführt; in einem 8. Abschnitt (S. 170—196) wird an die Schilderung des landwirtschaftlichen und später des so sehr beliebten Villenlebens der Römer eine feine Untersuchung über die Frage nach dem „Naturgefühl“ der Römer und nach der Bedeutung der Landschaft in ihrer Kunst geknüpft. Drei weitere Abschnitte gelten dem geistigen Leben der Römer. IX (S. 197—220) behandelt das niedere und das höhere Bildungswesen in Rom, mit Einschluß der Herstellung und des Vertriebs der Bücher und der Art der antiken Bibliotheken. In X (S. 221—239) wird ausgeführt, daß die bildende Kunst für die Römer der Kaiserzeit eine sehr große Bedeutung gehabt habe, eine weit größere, als man sie ihnen nach moderner Auffassung häufig zuzugestehen pflegt. In XI (S. 243—261) wird der Teil der römischen Litteratur behandelt, der — namentlich durch Seneca, Epiktet und Marc Aurel vertreten — auf die Hebung und Läuterung der sittlichen Ideen der ausgehenden Antike den bedeutendsten Einfluß ausgeübt hat. Die sozusagen „weltliche“ Litteratur wird nur gelegentlich berührt; aber sehr auffallend ist es, daß Verf. von einem so bedeutenden Teile des öffentlichen Lebens, wie es doch die Thätigkeit der großen Rechtsgelehrten, die Ausbildung des römischen Rechts und die Thätigkeit der Gerichtshöfe war, so gut wie gar keine Notiz nimmt. Ebenso sucht man umsonst nach einem Gegenstücke zu den Bildern des römischen Lebens in Rom und in Italien, nach Scenen aus dem Leben in den Provinzen, wie uns dergleichen neuerdings E. Hübner in seinem Buche über „die römische Herrschaft in Westeuropa“ in so anziehender und belehrender Weise geboten hat. Dagegen ist bei Th. wieder ganz vortrefflich der Abschnitt XII (S. 262—288) über das afrikanische Armeekorps des römischen Heeres, wobei Verf. wesentlich auf das 1892 erschienene Werk von R. Cagnat über diesen Stoff sich stützt. Wir wollen die Frage nicht weiter prüfen, ob es nicht vielleicht sachgemäßer gewesen wäre, an der großen Rheinarmee mit ihrer reichen, wechselvollen Geschichte die Entwickelung und den Organismus des römischen Reichsheeres darzulegen. Jedenfalls gehört der Abschnitt über den in Nordafrika stehenden Teil der kaiserlichen Truppen zu den wertvollsten des Buches. Nur in gedrängter Weise wird daran anschließend im XIII. Abschnitte (S. 289—314) die germanische Welt behandelt; es kommt dem Verf. dabei hauptsächlich darauf an, seine Leser darüber zu belehren, wie die Römer diese ihre mehrhundertjährigen Gegner auf ihren Denkmälern dargestellt, und weiter, wie vor allen Tacitus in seiner Germania, später aber Ammianus Marcellinus diese kriegerischen Völker geschildert haben, und wie sie endlich als Eroberer von Gallien dem Sidonius Appollinaris erschienen sind. An den Schluß stellt Verf. (XIV, S. 315 ff.) einen sehr hübschen Essay über den jüngeren Plinius, der ihm als der vollkommenste Vertreter der besten Gesellschaft des Kaisertums in der Zeit der Flavier und Trajans gilt.

Rechte Freude an diesem Buche werden, wie gesagt, solche Leser gewinnen, die bereits ein sehr großes Maß von Kenntnissen in Sachen der Kaiserzeit mitbringen; wer dadurch erst in die Erkenntnis dieses Zeitalters eingeführt werden soll, wird manche wichtige Partie vermissen und auch sonst keine leichte Arbeit haben. Davon jedoch abzusehen, so sind die verschiedenen Kapitel klar, lichtvoll und präzis geschrieben (einige kleine Ungenauigkeiten, die hie und da untergelaufen sind, wollen wir nicht schwer be-

tonen). Ohne sich der Schreibweise von Kompendien zu nähern, hält Verf. seine Darstellung knapp, zuweilen selbst epigrammatisch scharf. Manchmal möchte man eine größere Ausführlichkeit wünschen; bei den römischen Grabdenkmälern hätte u. a. die sog. Igelsäule der Sekundiner bei Trier wohl eine Erwähnung verdient. Am wenigsten gelungen und zu karg ausgeführt ist u. E. der Abschnitt über das kaiserliche Regierungssystem. Die vielen Mitteilungen aus der Hist. Aug. entschädigen nicht für den Mangel einer eingehenden Würdigung des römischen Cäsarismus; der Leser erfährt sehr wenig über die schrittweise Entwickelung des Prinzipats zur wirklichen Monarchie und über die sehr wechselvolle Stellung, namentlich der Kaiser der beiden ersten Jahrhunderte zum Senat, auch nicht mehr über den Organismus der Verfassung des Reiches und der Städte. Die glänzendsten Teile des Buches sind die, in denen die Armee und namentlich das geistige, wissenschaftliche, künstlerische Leben behandelt werden. Charakteristisch ist überall der Nachdruck, mit dem Verf. sich bemüht, die Schwierigkeiten zu bezeichnen, die uns der Mangel an Nachrichten über eine Menge wichtiger (meist 'alltäglicher' und gewohnter, aber von den alten Schriftstellern als jedermann bekannt nicht näher behandelter) Verhältnisse zweiten und dritten Ranges bei dem Versuche macht, das volle und satte Bild des antiken Lebens in der Kaiserzeit zu entwerfen. Den Kapiteln über Pompeji und über das Forum und den Palatin sind gute Pläne beigegeben. — Die lateinischen und griechischen Citate sind sämtlich auch übersetzt. — Auf S. 74 Z. 1 des Textes v. u. steht durch einen Schreibfehler Caracalla st. Caligula.

Halle a/S. G. Hertzberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. LII, 1.

(1) **O. Rossbach**, Der prodigiorum liber des Julius Obsequens. Über Abfassungszeit (etwa unter Hadrian oder den ersten Antoninen), Verfasser (ein recht orthodoxer Heide), Überlieferung und Kritik der Schrift. — (13) **L. Radermacher**, Über den Cynegeticus des Xenophon. II. Kap. 2—13 sind einem Verfasser zuzuweisen; eine Jugendschrift kann das Jagdbuch nicht sein, zu den späteren Schriften steht es formal in entschiedenstem Gegensatz, ist also untergeschoben; verfaßt ist es in der 1. Hälfte des 4. Jahrh. Das Proömium (1, 1—17) ist ein Produkt der asianischen Beredsamkeit. — (42) **J. Kaerst**, Die Begründung des Alexander- u. Ptolemäerkultes in Ägypten. Die sakrale Verehrung des Ptolemäos Soter hat bald nach Gründung von Ptolemais entweder noch zu seinen Lebzeiten oder kurz nach seinem Tode begonnen, die des Alexander als Stadtgottes von Alexandreia von Anfang an. Der Königskult ist kein reiner Ägyptismus, er hat sich nur je länger je mehr ägyptisiert. — (69) **P. Wessner**, Die Überlieferung von Aeli Donati commentum Terentii. Klassifizierung der Hss und Feststellung der handschriftlichen Grundlage für die einzelnen Stücke. — (99) **E. Hoffmann**, Die Bukoliasten. Die B. sind die durch die Dorer unfrei gewordene achäische Landbevölkerung vom Peloponnes und Sizilien; Daphnis ist zum Blinden geworden wegen des Anklangs von ἀλαός an ἄλη, ἀλάομαι. — (105) **H. Pomptow**, Delphische Beilagen. III. Die Thätigkeit der Alkmeoniden in Delphi. Die Beziehungen der Alkmeoniden zu Delphi und dem Tempelbau haben sich so verhalten, wie Pindar und Herodot angeben; die Anleihe aus den Baugeldern oder die Unterschlagung derselben ist späterer Klatsch. — (126) **O. Immisch**, Vergiliana — (129) **M. Ihm**, Zum Carmen de bello Actiaco Nachweis der Ausnutzung des Vergil und Ovid. — (131) **M. Manitius**, Handschriftliches zu Germanicus' und Ciceros Aratea. Kollation des im cod. Berolin. Philipp. 1832 S. IX/X, der dem Basil. ganz nahe steht, erhaltenen Stückes von Germ. V. 1—146 und des cod. Dresd. Dc 183 für Cic. — (135) **H. Schoene**, Sechszehnsilbige Normalzeile bei Galen. Neuer Beleg für Diels' Vermutung, daß die Originalausgabe von Galens Werken in sechzehnsilbigen Zeilen geschrieben war. — (137) **C. Wachsmuth**, Ein neues Fragment aus Lydus' Schrift de ostentis. Einordnung des Fragmentes aus dem cod. Paris. suppl. gr. 20. (140) Das Heroon des Themistokles in Magnesia am Maiandros. Cornels Nachricht 'statua in foro Magnesiae' wird bestätigt durch die von Rhousopoulos veröffentlichte magnetische Bronzemünze aus der Zeit des Antoninus Pius, welche auf dem Revers das Heroon des Th. und ihn selbst als Heros dargestellt zeigt. — (143) **M. Ihm**, Zu den gräco-syrischen Philosophensprüchen über die Seele. Zu LI, S. 529 ff. — (144) **R. Förster**, Cyriacus von Ancona zu Strabon. Nachtrag zu LI S. 490. — **R. W.**, Zu Band LI S. 148.

The American Journal of Philology. Vol. XVII, 3. No. 67.

(267) **C. D. Buck**, Some general problems of Ablaut. — (289) **R. B. Steele**, The autorship of the Dialogus de oratoribus. Eingehende Erörterung der einschläglichen Momente mit dem Resultat, daß Tac. nicht der Verf. sein kann. — (319) **E. Capps**, The dramatic synchoregia at Athens. Das für die tragische und komische Choregie in den städtischen Dionysien die Verbindung zweier Bürger bestimmende

Gesetz war 406 erlassen; zwischen 399 und 394 wurde es für die Tragödie aufgehoben, während für die Komödie die Synchoregie fortbestand; vor 388 war die Zahl der aufzuführenden Komödien auf 5 angewachsen; um 340 wurde der alte Brauch wiederhergestellt. — (329) **G. H. Hussey**, The more complicated figures of comparison in Plato. — (347) **H. D. Wild**, Notes on the historical syntax of quamvis. — (352) **E. W. Fey**, As to agglutination. — Reviews. (357) H. Usener, Götternamen (*B. L. Gildersleeve*); (366) Fr. Leo, Plauti comoediae rec. et emendavit; Plautinische Forschungen (*G. Lodge*).

Literarisches Centralblatt. No. 5.

(156) **K. Sethe**, Untersuchungen zur Geschichte u. Altertumskunde Ägyptens, 1. Heft (Leipz.). 'Überraschende, aber durchweg wohlbegründete Ergebnisse'. *Ed. M...r.* — (157) **A. Stauffer**, Zwölf Gestalten der Glanzzeit Athens (Münch.). 'Anregend und empfehlenswert'. — (167) **E. A. Haigh**, The tragic drama of the Greeks (Oxf.). 'Entspricht dem Zwecke, eine auf der Höhe der Wissenschaft stehende, auch dem Nichtfachmann zugängliche Darstellung zu geben.' *ἐλ.* — (168) **R. Raabe**, Ἱστορία Ἀλεξάνδρου. Die armenische Übersetzung der sagenhaften Alexanderbiographie auf ihre mutmaßliche Grundlage zurückgeführt (Leipz.). 'Sehr willkommenes und verdienstliches Hülfsmittel, solange wir keine wirklich kritische Ausgabe der armenischen Übersetzung des Pseudo-Callist. besitzen'. *A. B—dt.* — (169) **Nicephori Blemmydae** curriculum vitae et nunc primum carmina ed. **A. Heisenberg** (Leipz.). 'Sachlich in jeder Hinsicht ausgezeichnete Leistung'. *J. Dr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 5.

(169) **A. Rehm**, Mythographische Untersuchungen über griech. Sternsagen (Münch.). 'Die Revision der Katasterismenfrage erweitert und ändert das grundlegende Material unserer Kenntnisse nicht'. *E. Maass.* — (170) **R. His**, Die Domänen der römischen Kaiserzeit (Leipz.). 'Bedeutet für die röm. Agrargeschichte einen sehr wertvollen Beitrag'. *A. Schulten.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 6.

(145) **Paulys** Realencyclopädie — hrsg. von **G. Wissowa**. 4. Halbb. (Stuttg.). 'Der Band legt aufs neue Zeugnis ab für die sorgfältige Thätigkeit der Mitarbeiter und der Redaktion'. *Fr Harder.* — (148) **E. Gschwind**, Ciceronis Tuscul. disput. l. I. II. V (Leipz.). 'In der Erklärung vielfach zu weit gehend'. *O. Weise.* — (150) **Iwanoff**, Architektonische Studien. 'Die umgedruckte russische Übersetzung ist zwar gründlich verbessert, aber nur verbessert, und zwar von einem Nichtarchäologen'. *M. Rostowzew.*

Revue critique. No. 4. 5.

(66) **A. Mansini**, Il dramma satirico greco (Par.). 'Sorgfältige Studie'. *A. Martin.* **P. Masqueray**, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque. I (Par.). 'Verdient alle Anerkennung; aber ein Mangel ist, daß der musikalische Gegenstand nicht vom musikalischen Standpunkt aus behandelt ist'. *J. Combarieu.*

(87) **P. Masqueray**, De tragica ambiguitate apud Euripidem (Par.). 'Eine solide Arbeit, voller richtiger und geistreicher Beobachtungen'. *A. Martin.* — (91) **É. Thomas**, Rome et l'Empire aux deux premiers siècles de notre ère (Par.). 'Gutes vulgarisierendes Werk auf solidem Grunde beruhend und in eleganter, angenehmer Form gehalten'. *P. T.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest 1896.

(Fortsetzung aus Nr. 8).

Darauf nahm Herr **Trendelenburg** das Wort zu folgenden Ausführungen:

So zahlreich auch die Verdienste sind, die sich Ernst Curtius um die hellenische Altertumswissenschaft erworben hat und die auf lange hinaus ihm ein ehrenvolles Andenken sichern, so wird er doch am lebendigsten in der Erinnerung der Nachwelt als Wiedererwecker Olympias fortleben. Solange man in das stille Thal des Alpheios pilgern, solange man die dort gehobenen Schätze betrachten und aus ihnen lernen wird, so lange wird sein Name unvergessen sein. Zu einem Erinnerungskranze für ihn muß jede Arbeit werden, die an die geweihte Stätte der Altis anknüpft. Nichts anderes wollen die folgenden Betrachtungen sein. Wie sie bestimmt waren, dem Lebenden zur Prüfung vorgelegt zu werden, mögen sie heute dem Toten als ein Zeichen dankbarer Erinnerung dargebracht sein.

Phidias hatte im Tempel des Zeus zu Olympia das Bild des Gottes so an das Ende des Mittelschiffes gestellt, daß es von allen Seiten umgangen werden konnte. Aber während auf drei Seiten ein unmittelbares Herantreten gestattet war, nämlich durch die beiden Seitenschiffe und den diese verbindenden Gang hinter dem Bilde, zwang vor diesem ein von festen Schranken umgebener Raum den Beschauer, das Bild von vorn aus einiger Entfernung zu betrachten, einer Entfernung, die groß genug war, den Gesamteindruck des gewaltigen Werkes genießen, und doch auch wieder klein genug, den mit verschwenderischer Hand darüber ausgestreuten Bilderschmuck zu seinem Rechte kommen zu lassen. Denn die Entfernung von dem Götterbilde bis zu den Querstangen betrug nur 9,50 m, eine für das gewaltige Bild verhältnismäßig geringe Abmessung. Die aus Porosplatten bestehenden, mit feinem Stuck überzogenen Schranken nahmen nach Ausweis der Funde von den acht Interkolumnien zur Linken und Rechten des Mittelschiffes jederseits das dritte, vierte und fünfte ein; von den die Seitenschranken miteinander verbindenden Querschranken, die das Mittelschiff an derselben Stelle gesperrt haben müssen, wie die Thüren die Seitenschiffe, hat sich keine Spur erhalten.

Wie die Seitenschranken durch die Säulen in drei deutlich geschiedene Einzelfelder zerlegt wurden, so waren auch die Querschranken durch eine Flügel(?)-thür, die Zugang zu dem Innenraum gewährte, in

drei Abschnitte geteilt, sodaß sich im ganzen neun umrahmte Flächen ergaben. Diese neun Flächen waren auf den inneren, d. h. dem Eingang und den Seitenschiffen abgewandten Seiten von Panainos, einem Verwandten des Phidias, mit Bildern geschmückt, deren Gegenstand uns Pausanias zwar nur kurz, glücklicherweise aber lückenlos namhaft macht.

Über die Anordnung der Bilder kann seit Feststellung der Lage der Seitenschranken ein Zweifel nicht mehr bestehen[1]). Pausanias geht bei seiner Beschreibung, nachdem er den Schrankenraum durch die Thür betreten hat, rechts herum und nennt als erstes Bild das auf der Querschranke unmittelbar am rechten Seitenschiff: Herakles und Atlas; dann folgen die drei Bilder auf den Interkolumnienschranken rechts: zunächst der Querschranke Theseus und Peirithoos, in der Mitte Hellas und Salamis, am Zeusbilde Herakles und der nemeische Löwe. Nun geht die Beschreibung zu den Schranken des linken Seitenschiffes über: am Zeusbilde Aias und Kassandra, in der Mitte Sterope und Hippodameia, an der Querschranke Herakles und Prometheus. Endlich folgen auf der Querschranke am linken Seitenschiff Achill und Penthesileia und auf der Thürschranke selbst zwei Hesperiden, also eine auf jedem vorauszusetzenden Flügel, durch die der Ring der Darstellungen lückenlos geschlossen wird; denn die Hesperiden bilden die Ergänzung zu dem von Pausanias zuerst genannten Bilde mit Herakles und Atlas.

Nicht so leicht wie über den Platz und die Anordnung der Bilder erledigt sich die Frage nach dem Grunde ihrer Wahl, nach dem inneren Bande, das diese scheinbar zusammenhanglosen Darstellungen mit einander verbindet. Es ist kein einheitlicher Sagenkreis, dem die Kompositionen entnommen sind, ja sie wurzeln nicht einmal alle im Mythus; denn das Bild mit der Hellas und der ein ἄφλαστον tragenden Salamis gehört der Geschichte der jüngsten Vergangenheit an. Und so leicht verständlich Thaten des Herakles als Schmuck einer Stätte sind, die ihm ihre Weihung und ihren Ruhm verdanken sollte, so auffallend müssen an eben dieser Stätte die Bilder von Theseus und Peirithoos, die Tötung der Amazone Penthesileia durch Achill oder gar der Frevel des Oileischen Aias an Kassandra erscheinen. Es kann angesichts dieser Buntheit der Darstellungen nicht wunder nehmen, wenn einerseits Stimmen[2]) laut geworden sind, die diesen Gemälden jeden Zusammenhang absprechen, andererseits Forscher, die einem Mitarbeiter des Phidias solch planloses Zusammenwürfeln mit Recht nicht zutrauen[3]), über ganz allgemeine und darum wenig überzeugende Gedanken, die in diesen Darstellungen zum Ausdruck gebracht sein sollen, nicht hinausgekommen sind. Vielleicht gelingt es heute auf grund der gesicherten Anordnung der Bilder, worüber jene Forscher vor Freilegung des Tempelinnern im Ungewissen bleiben mußten, und mit Hilfe einer umfassenderen Prüfung ähnlicher Bildercyklen in dieser Frage etwas weiter zu kommen.

Bilderreihen, welche Tempel und Wohnhäuser, heilige und profane Geräte schmückten, liegen uns in einer ganzen Anzahl vor, die umfassendste in den Gemälden, womit öffentliche und Privatbauten in den vom Vesuv verschütteten Städten Kampaniens ausgestattet sind. So wenig nun auch diese von Handwerkern gemalten Bilder untergeordneter Räume mit den Schöpfungen eines Panainos an geweihter Stätte zu vergleichen sein mögen, so hat doch die vor zwanzig Jahren in unserer Gesellschaft vorgelegte Untersuchung über die Gegenstücke in der kampanischen Wandmalerei[4]) gewisse Beobachtungen ergeben, die für das Verständnis auch anderer Bilderreihen nicht ohne Nutzen sind. Zunächst zeigt sich in formaler Hinsicht hier das Bestreben, die Bilder, die ja in erster Linie Dekorationen eines gegebenen Raumes sind, dieser Bestimmung entsprechend in Größe, Anzahl und Anordnung der Figuren, Hintergrund und dergl. möglichst übereinstimmend zu gestalten, ein Bestreben, das wie für die altgriechische Kunst überhaupt, so auch für die Auswahl unserer Schrankenbilder sichtlich maßgebend gewesen ist. Kein Bild umfaßt mehr als zwei Figuren, die Mitte jeder Reihe nehmen zwei ruhig stehende weibliche Gestalten ein, zur Linken des Mittelbildes ist jedesmal ein Herakles-Abenteuer, zur Rechten sind, wie im Gegensatz zu diesen einem Mythus angehörigen Gemälden, Szenen aus drei ganz verschiedenen Sagenkreisen dargestellt.

In Bezug auf den inhaltlichen Zusammenhang der Gegenstücke lassen die kampanischen Bilderreihen im allgemeinen zwar ein Zurücktreten dieses hinter den formalen, sehr häufig aber auch einen beabsichtigten inneren Bezug erkennen, der nur deshalb nicht immer leicht aufzufinden ist, weil bei den mythologischen Bildern einerseits eine starke Verflüchtigung des mythischen Gehaltes bemerkbar ist, infolge deren nicht lediglich das Wesentliche, der Brennpunkt des Mythus, sondern oft nur einer der vielen von ihm ausgehenden Strahlen ins Auge gefaßt sein will, andererseits der dargestellte Moment von dem mit den Mythen vertrauten Beschauer häufig ein Zurückblicken auf dessen Vorgeschichte oder ein Vorwärtsblicken auf dessen Folgen verlangt. Dabei macht sich eine weitgehende Verwertung der Mythen als Spiegelbilder für das Leben der Gegenwart bemerklich, die oft zu ganz wunderlichen Gedankensprüngen zwingt, wie in dem Falle, wo ein Bild des Daidalos, der seine hölzerne Kuh der Pasiphaë zeigt, zum Aushängeschild eines Schreinerladens geworden ist, dessen Besitzer durch Berufung auf den alten Meister und dessen lebensvolle Holzschnitzereien seine eigene Geschicklichkeit in empfehlende Erinnerung bringen will.

Die Parellelisierung von Mythen und Vorgängen der Gegenwart ist zu allen Zeiten ein Grundzug griechischer Kunst gewesen. Wie die Nation für ihre Kriege und Siege die Abbilder in den Giganten-, Amazonen- und Troerkämpfen fand, so erwies sich auch dem einzelnen der Mythus in Freude und Leid des Lebens als eine unerschöpfliche Quelle gedankenreicher Beziehungen. Das junge Paar erhielt als Brautgeschenk eine Vase mit der Darstellung der Hochzeit von Peleus und Thetis, denen ein Achill geboren wurde; auf den Komos des Dionysos berief sich die lebenslustige Jugend bei ihren nächtlichen Gastereien; der Gatte, dem der Tod seine Gattin vor der Zeit entrissen hatte, ließ deren Grabstele mit den Bildern des Orpheus und der Eurydike schmücken; die Eltern, denen blühende Kinder gestorben waren, suchten und fanden Trost im Schicksal der Niobe und gaben ihren Lieben eine Niobidenvase ins Grab[5]). Nicht unmöglich, daß die schöne Niobide Chiaramonti, die ihrer Basis nach keiner Gruppe angehört, sondern als Einzelstatue gedacht ist, nichts anderes ist als die Grabstatue einer früh verstorbenen Jungfrau. Den Epheben war ein Herakles und Theseus das Vorbild, dem sie in der Palästra nachstrebten. Und welch breiten Raum endlich die Mythen mit ihren Bezügen auf die Gegenwart in der

[1]) Die Anordnung, die A. S. Murray, Athen. Mitt. VII (1882) S. 274, giebt, hatte sich unabhängig von ihm auch mir ergeben.

[2]) Z. B. Völkel (Petersen, Kunst des Phidias 360[1]).

[3]) Petersen ib. 360[1], 362[2], 369[1].

[4]) Trendelenburg, Arch. Zeit. 1876 S. 1 ff., S. 79 ff.

[5]) Löschcke, Jahrbuch II S. 276.

Dichtkunst einnahmen, davon zeugen am nachdrücklichsten Pindars Siegeslieder.

Treten wir mit solchen Vorstellungen an die Schrankenbilder, so wird der Versuch nicht ungerechtfertigt erscheinen, den inneren Zusammenhang, den sie, für sich betrachtet, vermissen lassen, in der Bestimmung des Raumes zu suchen, den sie schmücken. Leider ist diese Bestimmung nicht sicher. Fest steht nur, daß dieser Raum einen Tempel im Tempel, sozusagen ein Allerheiligstes darstellt, das, im Gegensatz zu dem für jedermann freigegebenen Raume vor den Schranken, nur von wenigen Auserwählten betreten werden durfte. Diese Auserwählten können aber bei den olympischen Kampfspielen nur die Sieger gewesen sein. Und in der That lösen sich alle Rätsel der Auswahl dieser Bilder, wenn sie bestimmt waren, in erster Linie von denen gesehen zu werden, die das höchste Glück, das einem Hellenen zu teil werden konnte, einen Sieg in Olympia errungen hatten[6]). Sie sahen hier im Bilde das Ideal jedes Olympioniken, Herakles, von dessen Mühen und Lohn der Kampf mit dem Löwen und der Zug nach den Gärten der Hesperiden, das erste[7]) und letzte seiner Abenteuer, erzählte, denen als drittes eine That seines Retteramtes, die Lösung des gefesselten Prometheus, in einer Verbindung zugesellt war, die keine schlagendere Analogie findet als in den Hymnen Pindars. Auch dem Dichter ist Herakles der starke, in jeder Mannestugend ausgezeichnete Ephebe. „Gern", so singt er (Nem I 50), „schließ' ich an Herakles mich an, wenn ich von ragender Tugend Zier verkünd'gen alte Sage will." Und wie Panainos Atlas und den von Herakles gelösten Titanen Prometheus als Gegenstücke behandelt, stellt Pindar (Pyth. IV 291) den 'mit der Himmelslast ringenden Titanen Atlas' den übrigen von Zeus erlösten Titanen gegenüber.

Daß die Mittelbilder an Siegespreise gemahnen, wie sie olympischen Siegern winken, ist nie verkannt worden. Der erste Siegespreis in Olympia war Hippodameia. Ihr Bild mochte so manchen Olympioniken daran denken lassen, daß auch seiner in der Heimat ein Siegespreis harre, wie ihn in Pindars erstem nemeischen Liede (69) Teiresias dem Herakles verheißt, „daß er ausruhend von gewaltigen Mühen zu erlesenem Lohn auf alle Zeit Ruhe immerdar haben werde in seligem Haus und Hebe als blühend Gemahl umfangen[8])." Aber wie der friedliche Wettkampf nur eine Vorbereitung auf den Krieg war, wie am Kranztisch des Kolotes (Paus. V 20, 4) neben dem Agon auch Ares stand, wie von Aigina Pindar (Pyth. VIII 25) sagt, daß es „besungen wird, weil es Helden erzeugt, die den Preis gewonnen oft in siegbringenden Kampfspielen und auch im Sturm der Schlacht", so verhieß auch die von der Hellas gekränzte Salamis dem Sieger im Spiel den Ruhm des Krieges κλεινὰ Σαλαμίς, wo „jüngst im Kampf, im vielverderbenden Wetter des Zeus durch dichthagelnden Mord zahlloser Männer" (Pind. Isthm. IV 49, vgl. Pyth. I 76) die Griechen, was sie in der Ringschule erworben, im blutigen Ringen der Schlacht bewährten.

Von den letzten drei Bildern thut Pausanias das eine mit den Worten ἔτι δὲ Θησεύς τε καὶ Πειρίθους ab, sodaß wir über die Lage, in der beide dargestellt waren, im Unklaren bleiben. Doch wäre auch ohne weitere Handlung die Anwesenheit des Freundespaares, das zu den gefeiertsten der Griechenwelt zählte, hier begreiflich. Wurden doch auf dem Ringplatze die Freundschaften für das Leben geschlossen, und preisenswert erschien gewiß der Ort, wo ein solches Gut zu gewinnen war. Denn nach Pindars Zeugnis (Nem. X 78) „entweicht die Ehre dem Mann, der von Freunden verwaist ist, und wenige Sterbliche nur sind in Not getreu, die Mühen zu teilen."

Aber das hohe Glück, das dem Sieger zu teil wird, es mahnt zum Maßhalten. Denn wie — auch dies ist ein Wort Pindars (Pyth. VIII 92) — „in kurzem der Sterblichen Freude steigt, so stürzt sie auch zu Boden, durch unabwendbaren Beschluß erschüttert." Aus diesem Gedankenkreise heraus versteht man nun auch die beiden letzten Bilder leicht, sonst von allen die unbegreiflichsten an diesem Platze. „Auch den Gegner soll man ehren, wenn mit vollem Mut und an der Seite des Rechts er Rühmliches vollführt" sagt ein Spruch des Nereus bei Pindar (Pyth. IX 95), und man könnte ihn unter das Bild des Achill schreiben, der die sterbende Penthesilea teilnehmend stützt. Welch ein Achill dies gegen den Homerischen, der von keinem Pakt mit Hektor wissen und sich nicht einmal zur Schonung seiner Leiche verstehen will! So hatten sich die Anschauungen geändert. „Laßt uns fliehende Männer nicht verfolgen," kann Herodot (VIII 109) seinen Themistokles nach der salaminischen Schlacht zu den Athenern sagen lassen; „denn nicht wir haben diese That vollbracht, sondern Götter und Heroen." Achills Großmut aber war, wenn man sich die Stimmung des fünften Jahrhunderts vergegenwärtigt, umso eindrucksvoller, als er sie einem Weibe gegenüber übte. Waren doch beispielsweise die Athener nach der Schlacht bei Salamis auf keinen ihrer Gegner ergrimmter als auf Artemisia, weil, wie Herodot (VIII 93) es ausdrückt, sie, ein Weib, gegen Athen zu Felde gezogen war.

Noch schärfer aber klingt die Mahnung, Maß zu halten, der eigenen Macht, und wäre sie noch so groß, nicht zu sehr zu trauen und den Göttern, als Verleihern jeglicher Kraft, die Ehre zu geben, aus dem letzten Bilde heraus. Denn des Oileus Sohn ist der Typus des selbstbewußten, auf seine Stärke pochenden ὑβριστής, der selbst im sturmgepeitschten Meere der Hilfe der Götter zur Rettung entraten zu können meinte (d 502 ff.). Es schließt also die Bilderreihe, wie so viele Gesänge Pindars, mit der eindringlichen Warnung vor der ὕβρις.

So stellen sich uns die Schrankenbilder dar als ein Pindarisches Siegeslied in Farben, das nicht minder eindringlich als das gesungene den Sieger feiert und erhebt, zugleich aber auch warnt. Ist diese Auffassung richtig, so läßt sich der Schluß nicht von der Hand weisen, daß der von Schranken umgebene, für wenige Auserwählte bestimmte Raum, dessen Schmuck im ganzen wie im einzelnen so vernehmlich auf die Siegesfeier hinwies, der Vorplatz des Zeusbildes, das auf seiner Rechten die kranzverleihende Nike trug, auch die Stätte gewesen sein muß, wo der Sieger den Kotinoskranz empfing. Und so erhält das vielbesprochene Wort des Plinius (XVI 12) von dem höchsten Siegeskranz der Griechen, der 'sub ipso Iove'[9]) verliehen ward, eine neue Stütze. Ehe noch das τήνελλα καλλίνικε den Sieger draußen als

---

[6]) „Der eherne Himmel", sagt Pindar von einem Pythioniken Pyth. X 27 Diss., „ist dem Menschen ja nimmer ersteigbar, aber was an Glanz wir, ein sterblich Geschlecht, erlangen, darin vollendet er die Fahrt bis zum Ziel." Über allen Siegen aber stand der zu Olympia.

[7]) Isthm. V 48 θηρός, ὃν πάμπρωτον ἄθλων κτεῖνά ποτ' ἐν Νεμέᾳ.

[8]) Vgl. Pyth. IX 109.

[9]) L. Weniger, Der heilige Ölbaum in Olympia, Weimar 1895 S. 3 nimmt an, daß die Verteilung der Kränze auf der Rampe vor den geöffneten Thüren „angesichts des majestätischen Gottesbildes" stattgefunden habe.

neuen Herakles begrüßte, umrauschte ihn drinnen der Hymnus, zu dem sich der neunstimmige Chor der Schrankenbilder vereinte, und wenn er gekränzt die heilige Stätte verließ, mußte es ihm beim Heraustreten sein, als reichten ihm die beiden Hesperiden auf der Thür die goldenen Äpfel.

In seiner Stadtgeschichte von Athen sagt Ernst Curtius von der Parthenos und dem Parthenon (S. 147): „Als das Bild vollendet war, galt auch das Tempelgebäude in der Hauptsache für fertig; es wurde zu der Panathenäenfeier des Jahres 438 zum ersten Mal eröffnet, um vor dem Bilde die Verteilung der Festpreise zu vollziehen.“

Diese Auffassung von der Bestimmung des Platzes vor dem Götterbilde ist ihm so selbstverständlich, daß er jede Begründung dafür als unnötig angesehen hat. Für den Zeustempel zu Olympia erachtete er sie, wie er dem Vortragenden noch wenige Wochen vor seinem Ableben schrieb, durch das erwähnte 'sub ipso Iove' für erbracht. Daß auch die Schrankenbilder seiner Auffassung nicht nur nicht widersprechen, sondern als zusammenhängende Reihe erst durch sie verständlich werden, darf demnach als ein Ergebnis unserer Betraehtungen angesehen werden, dem Ernst Curtius seine Zustimmung nicht versagt haben würde.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Neues von Delphi, Athen, Salamis,

Bereits in unserer No. 3, Sp. 84 weist Pomtow darauf hin, wie wichtig die delphische Prosopographie für die Datierung einer großen Anzahl von Inschriften aus Mittel- und Nordgriechenland ist. Einen neuen schlagenden Beweis giebt die Nachricht, daß Perdrizet in der Eröffnungssitzung des französischen archäologischen Instituts zu Athen über einige neue delphische Inschriften sprach, die sogar für die Geschichte Thraziens von Wichtigkeit sind. Ein delphisches Psephisma meldet die Verleihung einer Proxenie und nennt die Namen von vier Söhnen des aus Demosthenes bekannten Königs Chersobleptes. Die Namen dreier Söhne sind rein griechisch. Des weiteren wurde die Inschrift von der Basis einer Bildsäule vorgelegt, welche die Delphier dem römischen Feldherrn Marcus Minucius Quintus errichteten, der die in Griechenland eindringenden Gallier besiegt hatte. Durch die Denkmäler werden Einzelheiten aus der Geschichte Griechenlands von 147 bis zum Mithridatischen Kriege klargestellt. — Homolle sprach über die oft erwähnte Broncestatue des Hiero, Das 4., demnächst erscheinende Heft des archäologischen Anzeigers (zum 4. Hefte des Jahrbuchs des Deutschen archäologischen Instituts) bringt eine vorläufige kleine Abbildung. Der König steht da in dem langen, bis zu den Füßen in strengen Falten hinabfallenden Gewande des Wagenlenkers. Ein versilbertes Diadem hielt ursprünglich das Haar zusammen.

Das Theater von Delphi ist nunmehr ganz freigelegt. Es steht in Verbindung mit dem Peribolos des Apollotempels und ist völlig erhalten (ob auch das Bühnengebäude?). Es wird von 7 Keilen (κερκίδες) gebildet, von je 33 Sitzreihen: Delphi selbst ist ein großes Theater, rechts und links steigen hohe Felsenwände in die Höhe, und der ganze Ort liegt zwischen ihnen steil aufsteigend halbkreisförmig eingebaut. So hätten wir also ein kleines Meschentheater in dem großen Schauplatz der Natur. Längst der untersten Sitzreihe sind Inschriften eingemeißelt, die, wie so häufig in Delphi, Freilassungsurkunden und Proxeniendekrete enthalten.

Zu bedauern ist, daß die französische Ausgrabungsleitung noch immer nicht käufliche Gypsabgüsse den mitstrebenden Gelehrten darbietet. Hoffentlich wird bei Gelegenheit des Archäologen-Kongresses, zu welchem die Franzosen nach Athen einladen (vgl. Wochenschr. 1897, Sp. 158) dieser Wunsch in Erfüllung gehen: das wäre auch eine Einladung, eine internationalen und zwar zu ernster Mitarbeit. Die Franzosen würden dadurch ihrem unbestrittenen Finderruhme nicht nur nicht schaden, sondern ihrem wohlverdienten Kranze ein neues Blatt hinzufügen.

Bei den Ausgrabungen des Deutschen archäol. Instituts ist in der Nähe des Areopags (nach dem Reichsanzeiger) ein unscheinbarer Gegenstand gefunden worden, der ein eigentümliches geschichtliches Interesse hat. Es ist das Bruchstück von dem Rande eines großen, schwarzgefirnißten Thongefäßes, in dessen Oberfläche mit einem scharfen Werkzeug in altertümlicher Schrift die Worte Themistokles Phrearrios eingeritzt sind. Offenbar ist damit der berühmte Staatsmann gemeint, und wir haben eine der Scherben vor uns, die bei dem 470 v. Chr. abgehaltenen Scherbengericht abgegeben wurden, durch das Themistokles genötigt ward, Athen zu verlassen. Derartige Ostraka sind bisher drei bekannt. Zuerst wurde ein auf der Akropolis gefundenes von Benndorf erkannt und veröffentlicht, das den Namen des Megakles, des Hippokrates Sohn von Alopeke, des Oheims des Perikles trägt. Ebenfalls von der Burg stammt ein zweites, von Studniczka herausgegebenes Ostrakon mit dem Namen des Xanthippos, des Sohnes des Arriphron, des Vaters des Perikles, und denselben Namen zeigt ein drittes, in der Gegend des Kerameikos gefundenes, das Lolling publiziert hat. Diese anschaulichen Zeugen der Parteikämpfe des alten Athen erwecken ein ganz besonderes Interesse. Über die Ausgrabungen am Nordabhange der Burg sprach Kavvadias in der Sitzung des Deutschen archäol. Instituts vom 3. Febr. Die Identifizierung der Grotte des Apollon ὑπακραῖος erfolgte dadurch, daß 10 in Marmortäfelchen eingegrabene Inschriften darin gefunden wurden, welche in noch sichtbare Vertiefungen im Felsen eingelassen gewesen waren. Für die Chronologie ist wichtig, daß die Namen der jeweiligen Beamten, ἄρχων βασιλεύς, Thesmotheten genannt werden.

Dragumis berichtete über eine zu Ambelaki auf Salamis gefundene Inschrift, welche zwei Zeilen des Grabepigramms der in der Seeschlacht gefallenen Korinther enthält. Sie ist (wohl von den Korinthern so gefordert) in dorischem Dialekt verfaßt und im korinthischen Alphabet niedergeschrieben: „Fremdling, einstmals bewohnten wir die wasserreiche Stadt Korinth, jetzt aber birgt uns die Insel des Aias, Salamis. Leicht besiegten wir die phönizischen Schiffe, Perser und Meder und erretteten so das heilige Hellas“. So werden der gleichzeitigen Zeugen der Ereignisse immer mehr! Diese Inschrift bezeugt das Selbstgefühl der Korinther, die sich ja einen Hauptanteil am Seesiege von Salamis zuschrieben.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Franz Cumont, Textes et monuments relatifs aux mystères de Mithra. IV. Brüssel, Lamertin.

A. de Ridder, De ectypis quibusdam aeneis quae falso vocantur Argivo - Corinthiaca. Paris, Thorin.

A. de Ridder, De l'idée de la mort en Grèce à l'époque classique. Paris, Thorin.

Ed. Hahn, Demeter und Baubo, Versuch einer Theorie der Entstehung unsres Ackerbaus. Lübeck, Max Schmidt.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 6. März. 1897. № 10.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aischylos Orestie. Griechisch und Deutsch von **U. von Wilamowitz-Moellendorff.** Zweites Stück, das Opfer am Grabe. Berlin 1896, Weidmann. 268 S. 8. 7 M.

Was man wohl allgemein angenommen, daß die Äschyleische Orestie sehr wesentlich durch die Dichtung des Stesichoros beeinflußt sei, ist nach der neuen Choephorenausgabe ein Irrtum. Die gemeinsame Vorlage der lyrischen und dramatischen Gestaltung des Mythos ist ein episches Gedicht, vorbildlich für jene Entwickelungsstufe, welche die Blutrache als eine „allgemein verbindliche Pflicht" anerkannt wissen will, das delphische Epos zur Verherrlichung des Gottes, der die Blutrache gebietet und den Rächer entsühnt. So finden wir bei dem Verf. die Analyse eines Gedichtes, obwohl er selbst betont, daß für die Existenz des Epos jeder direkte Anhalt fehlt. Mir erscheint dieses Epos nicht erweisbar. Stesichoros, der vor Neuerungen in der Mythenbehandlung sicher nicht zurückschreckte, hat eine doppelte Orestie gedichtet; wer kann für den Orestmythos beweisen, daß wesentliche Neuerungen, deren Einführung und Herrschaft vor Äschylus fallen, unmöglich dem Stesichoros angehören? Dagegen bleibt jedenfalls das gemeinsame Motiv des Traumes ein wichtiges Zeugnis für die Verwandtschaft des Äschyleischen Dramas mit dem lyrischen Gedicht. (Auf ein Fragment, das Zonaras dem Stesichoros ohne Nennung der Dichtung zuweist, will ich hier gelegentlich nur deswegen verweisen, weil die erhaltenen Worte

mit einer Äschylusstelle zusammentreffen: Stes. fr. 47 μάτας εἰπών und Choeph. 918 εἰφ' ὁμοίως—μάτας.) Psychologische Vertiefung ist nach des Verf. Meinung die wichtigste Zuthat des Äschylus: „Wie der Jüngling zu der Unthat kommt, wie er dann zur Einsicht kommt, was er gethan hat, ist der Inhalt des Dramas. — Nicht Gott bringt Klytaimestra zu Falle, sondern die Hölle durch ein neues Verbrechen". Eine Besprechung dieser Sätze ist hier natürlich nicht möglich; begreiflicherweise erhält die Ansicht des Verf. auch dadurch eine Stütze, daß Orest angesichts der vollbrachten That erklärt, daß er nicht Herrscher von Argos sein kann, daß „das Reich an Menelaos fallen muß". Allein die Einführung des Menelaos in dieses Drama wird nach den seitherigen Besserungen des überlieferten μενελε ὡς zu schließen, nicht überall Anklang finden. Überhaupt gehört m. E. die Behandlung der Schlußrede Orests nicht zu den einwandfreien Partien des Buches; daß mir die Ergänzung nach 1042 überflüssig, die Konjektur ἔρρω zutreffend erscheint, τάσδε κληδόνας auf κηρύσσω und die folgende Erklärung Orests sich beziehen läßt, habe ich bereits anderwärts bemerkt. (Auch die Entgegnung des Chors 1044 ff. erfordert nicht den vom Verf. eingefügten Vers, die „präzise juristische" Bezeichnung des Muttermordes, sondern geht, meine ich, auf V. 1022 ff. sowie auf die Worte ἀλήτης τῆσδε γῆς ἀπόξενος; dies beweist doch wohl der Satz: ἠλευθέρωσας πᾶσαν Ἀργείων πόλιν.) Ebensowenig scheint mir die Ergänzung <μόρου δ' ἄιδρις ὢν τότ', ἐκβληθεὶς δόμων> nötig, auch im Vergleich zu V. 8 οὐ γὰρ παρὼν ᾤμωξα σόν, πάτερ, μόρον wenig ansprechend, vielmehr führt diese Stelle auf die m. E. einfache Änderung von V. 1014, nämlich:

νῦν αὖ τόδ' αἷμα, νῦν ἀποιμώζω παρών·

also αὖ τόδ' αἷμα (für αὐτὸν αἰνῶ) mit Hinweis auf Blutflecken, welche das entfaltete Gewand bewahrt hat. Die Verse 997 ff. können von dem Gewand, auf das sie gehen, nicht verstanden werden, wenn die auf Klytämestra bezüglichen Verse vorangehen; „daß Orests Blick und Rede unstät von der Mutter zum Gewande hin- und herschweift"; ist eine Erklärungsweise, deren ausgedehntere Anwendung für vieles, was unlogisch und unverständlich ist, einen Anker in der Macht des verwirrenden Affekts schaffen wird. M. E. sind die Verse 997—1004 τί νιν προσειπὼν—θερμαίνοι φρένα mit den Vergleichungen des Gewands an 985 anzuschließen, V. 986—990 auszuscheiden (mit der unnützen Erklärung zu ὁ πάντ' ἐποπτεύων τάδε, mit der nichtssagenden Parallele zu 1010 μαρτυρεῖ δέ μοι φᾶρος τόδε in ὡς ἂν παρῇ μοι μάρτυς, mit der überflüssigen Erwähnung Ägisths und der ungeschickten Wiederholung des Versschlusses μόρον). Die Verse 991—996 ἥτις δ' ἐπ' ἀνδρὶ τοῦτ' ἐμήσατο στύγος—κἀκδίκου φρονήματος (die manche Kritiker streichen) werden von W. mit Recht gehalten; sie gehören aber nach 1004 vor τοιάδ' ἐμοὶ ξύνοικος κτλ.. So entsteht Ordnung und Zusammenhang: 'wie soll ich das tötliche Gewand bezeichnen (V. 997—1004 nach 985)? und welchen Namen soll man ihr geben, die solches ersonnen (991—996)? Möge mein Haus vor solchem Weibe bewahrt sein (1005 f.)'. Von zweifelloser Wichtigkeit jedoch für die Auffassung des Ganzen ist, daß Orestes nach vollbrachter That selbst sich auferlegt (ἔρρω δ' ἀλήτης τῆσδε γῆς ἀπόξενος), was der Gott ihm drohend verheißt, wenn er die That unterläßt: διώκεσθαι πόλεως χαλκηλάτῳ πλάστιγγι λυμανθὲν δέμας (V. 290). W. setzt hier δημηλάτῳ für χαλκ. in den Text; auch mir scheint eine Änderung am Platze, aber nicht in δημηλάτῳ, sondern in ἀγηλάτῳ, vgl. Lykophr. 436 ἀγηλάτῳ μάστιγι συνθραύσας κάρα. Überraschend, jedoch keineswegs überzeugend ist dabei des Verf. Auffassung von ταυρούμενον (V. 275). Die Umstellung des Verses nach 277 scheint mir unbegründet, mit der Ödipusstelle, die den flüchtigen Mörder dem über Fels und durch Wildnis fliehenden Stier vergleicht, wenig gewonnen für die neue Auffassung; m. E. ist nicht jene Stelle beweisend für den Äschyleischen Ausdruck, sondern der bekannte Medeavers. V. 275 steht sicher am richtigen Platze nach ἀνταποκτεῖναι λέγων, trefflich bezeichnet das Partizip ταυρούμενον den Mörder im Moment, da die That geschieht, und keineswegs ist die Mahnung an den Verlust des väterlichen Erbes (ἀποχρημάτοισι ζημίαις) ein nebensächliches Motiv: der Schmerz über diesen Verlust wird allerdings dem Beraubten Festigkeit zur Rache verleihen; konnte überhaupt der Orest des Äschylus die That vollbringen, wenn Klytaimestra für Elektra und Orest Mutter geblieben, wenn sie, auch mit Agamemnons Blut befleckt, Orest auf den väterlichen Thron erhoben, nicht einem andern das Erbe des Sohnes geopfert hätte? Die Worte ἀποχρ. ζημ. besagen nicht bloß 'Rache, um das Vermögen wiederzugewinnen', sondern Rache an der Mutter, die schamlosen Verrat am Gatten und an den Kindern geübt hat. Und der Gedanke an das ihnen selbst Widerfahrene beherrscht ja auch die Geschwister in dem Gebet αἰτουμένῳ μοι δὸς κράτος τῶν σῶν δόμων V. 480. Die Überlieferung kann hier kein Tadel treffen: ταυρουμένη heißt die Mutter (Medea), ταυρούμενος der Sohn (Orest), beide, wenn sie voll-

bringen wollen, was gegen die Ordnung der Natur ist. — Einige Verse erscheinen auch dem Verf. als unechte Zusätze; doch gehen manche Kritiker in der Annahme von Interpolationen entschieden weiter. Großes Bedenken veranlassen m. E. die Verse, in welchen Orest der Schwester und dem Chor vor der That seine Weisungen geben soll, V. 554—584. Auffälliges findet sich hier nach Form und Inhalt; an ληφθῶσιν—θανόντες z. B. wird man, obwohl es der Verf. schweigend acceptiert, auch künftig Anstoß nehmen; die Ankündigung des Gebrauchs der Phokersprache ist zwecklos; die Reflexion über unfreundliche Aufnahme der Fremden wird kaum jemand als mit Unbedacht geduldete Reliquie des delphischen Epos auffassen; unzulässig ist jedenfalls die Weisung (für Elektra) τήνδε μὲν στείχειν ἔσω V. 554, wenn V. 579 (νῦν οὖν σὺ μὲν φύλασσε) das Gebot gleichen Inhalts an Elektra gerichtet wird. So komme ich vorderhand zu dem Schluß, daß auf 551 τερασκόπον δὲ τῶνδέ σ' αἰροῦμαι πέρι (der Vers gehört nach W. dem Orest) unmittelbar die Stelle 577—584 zu folgen hat. Jedenfalls enthält die Partie noch ungelöste Rätsel. — Die Zahl der Stellen, an denen W. die Überlieferung gegen Konjektur schützt, ist ziemlich groß, und mehrfach muß man ihm hierbei zustimmen; trochäisches ἔμπας aber (oder ἔνπας, wie W. schreibt) wird man für Äschylus nicht retten, jedenfalls, glaube ich, nicht mit Berufung auf ἕκας Prom. 187; daß mit παντελῶς πορθούμεθα das Richtige getroffen ist, möchte ich allerdings nicht behaupten. Ich verzichte, die Stellen zu nennen, an denen ich sonstiger Emendation vor der jetzt gebotenen Textgestaltung den Vorzug gebe, und will hier nur von meinen eigenen, durch die Lektüre des Buches veranlaßten Vermutungen wenige mitteilen. V. 927 giebt W. das, wie mir scheint, unmögliche πατρὸς γὰρ αἶσα τόνδε σοι ὁρίζει μόρον (für überliefertes σ' ὁρίζει); der Dativ 602, den sonstige Konjekturen zu diesem Trimeter teilweise nicht haben, scheint mir wünschenswert, also τόνδε σοι ῥέξει μόρον, vgl. Med. 1292. — Die kongruenten Versanfänge 11f. στείχει | πρέπουσα und 17f. στείχειν | πρέπουσαν enthalten vielleicht doch ein Versehen des Schreibers; an zweiter Stelle wird πληγεῖσαν auch der angemessenere Ausdruck sein. — V. 192 ἐγὼ δ' ὅπως μὲν ἄντικρυς τάδ' αἰνέσω, εἶναι τόδ' ἀγλάισμα ist nicht blos αἰνέσω auffällig, sondern auch τάδ' vor τόδ', also ἄντικρυς σαφηνίσω, vgl. Prom. 621. — V. 267 οὓς ἴδοιμ' ἐγώ ποτε | θανόντας ἐν κηκῖδι πισσήρει φλογός scheint mir trotz des Verf. Spott auf φθίνοντας nicht in Ordnung, nur möchte ich μυδῶντας der Konjektur von Schmidt vorziehen, vgl. Antig. 410 μυδῶν σῶμα und 1008 μυδῶσα κηκίς. — Vor 285 ist m. E. keine Lücke; das erforderliche Verb (W. ergänzt ἐξιστάναι) ist in dem verschriebenen ἄλλας enthalten, und eines Akkusativs wie νυκτίφαντ' ἄχη bedarf es nicht nach Korrektur des verkehrten ὁρῶντα (die sich bei vorhergehendem 'Ερινύων leicht ergiebt, vgl. 'Αρά τ' 'Ερινύς Sept. 70); man hat, meine ich, zu schreiben: ἐλᾶν τ' ἐφώνει προσβολὰς 'Ερινύων — 'Αράν τε (oder 'Αρῶν τε) λαμπρὸν μ' ἐν σκότῳ νωμῶντ' ὀφρύν (mit Recht wird νωμῶντ' von W. auf Orest bezogen). Direkt also lautet die delphische Drohung: ἐλῶσί σ' 'Ερινύες, ἐλᾷ σ' 'Αρά, man vergl. dazu Oed. R. 417: καί σ' ἀμφιπλὴξ—ἐλᾷ ποτ' ἐκ γῆς τῆσδε δεινόπους 'Αρά. Auch entspricht diesem ἐλᾶν das folgende καὶ διώκεσθαι πόλεως | ἀγηλάτῳ μάστιγι λυμανθὲν δέμας. — V. 356 schreibt W. ἐμπρέπει für ἐμπρέπων, weil das verbum finitum fehlt; auf φίλος φίλοισι τοῖς ἐκεῖ θανοῦσιν folgen die Worte: κατὰ χθονὸς ἐμπρέπων σεμνότιμος ἀνάκτωρ πρόπολός τε τῶν μεγίστων χθονίων ἐκεῖ τυράννων. Aus dem zweiten ἐκεῖ ist das Verb zu gewinnen: ἐμπρέπων ἀνάκτωρ πρόπολός τε — κυρεῖ τυράννων. — V. 367 lautet m. E. πάρος δ' οἱ κτανόντες νιν οὕτως δαμῆναι <πρέπον>; mit dem persönlich gebrauchten πρέπον (vgl. Soph. El. 1254) erhält der Infinitiv die erforderliche Stütze und der Vers die nach des Verf. Meinung fehlenden Silben. — Auch wenn 454 auf Agamemnon und nur auf ihn zu beziehen ist, wird man τὰ δ' αὖ τις ὀργᾷ μαθεῖν (für αὐτός) einsetzen dürfen. — V. 517 schreibt W. θανόντι δυσφρονοῦντι δειλαία χάρις ἐπέμπετ', also nicht übliches δυσφρονοῦντι für das überlieferte δ' οὐ φρονοῦντι; man hat vielmehr, wenn Änderung nötig, δυσφοροῦντι zu wählen, ἐπ' ἄλγει δυσφορῶν heißt es Sept. 780. — An die Ergänzung nach V. 750, mit welcher die Amme eine, wie mir scheint, etwas pedantische Analyse ihrer Mühewaltung geben würde, glaube ich nicht; nur daß der Gen. in V. 751 mit dem folgenden καὶ πολλὰ κτλ. sich in die Konstruktion nicht einfügen läßt, muß zugegeben werden. Er bildet aber auch kein abhängiges Satzglied, sondern ist in einen parenthetischen, den Empfindungen der Amme entsprechenden Ausruf zu verwandeln, nämlich: φεῦ νυκτιπλάγκτων ὀρθίων κελευμάτων, dann wird καὶ πολλὰ καὶ μοχθηρά etc. anakoluthisch an das Vorhergehende angeschlossen; man vergleiche übrigens Soph. El. 1143 οἴμοι τάλαινα τῆς ἐμῆς πάλαι τροφῆς ἀνωφελήτου.

In der Übersetzung liest man S. 137: „Mein Herz geht durch. Es sitzt das Graun davor und will sein Lied ihm pfeifen, und das Herz begehrt zu tanzen nach der Schaudermelodie“

Solche Weise wird nicht jedem Leser passen; doch enthält die Verdeutschung so viel Gutes und Glänzendes, daß nur Dank, nicht Tadel geziemt.

Heidelberg. H. Stadtmüller.

Ernst Essen, Das dritte Buch der **Aristotelischen** Schrift über die Seele in kritischer Übersetzung. Jena 1896, G. Neuenhahn. 72 S. 8.

Den zwei früheren, das 1. und 2. Buch der Psychologie behandelnden Heften schließt sich diese kritische Übersetzung des 3. Buches als Fortsetzung und Beschluß an. Ganz in demselben Geiste gehalten wie jene früheren Arbeiten gehen diese Blätter dem überlieferten Text der schwierigen Schrift auf das schärfste zu Leibe und suchen durch zahlreiche Umstellungen und sonstige Änderungen den wirklichen oder vermeintlichen Mängeln der Überlieferung abzuhelfen. Man wird manche gescheite Bemerkung finden. Im ganzen aber hat die Art des Vorgehens etwas Husarenmäßiges an sich: der Knoten wird durchhauen, aber nicht gelöst. Spätere Bearbeiter der Psychologie werden natürlich gut thun, diese eigenartige Übersetzung zu Rate zu ziehn. Denn sicherlich ist sie wenigstens geeignet, auch einem konservativen Kritiker die Augen zu schärfen. Als Anhang ist die Besprechung einiger Stellen der Metaphysik angefügt.

Weimar. Otto Apelt.

Βασίλειος Ι. Λεονάρδος, Κριτικὰ καὶ ἑρμηνευτικὰ εἰς τὸν Πλουτάρχου Ἐρωτικόν. Ἀθήνησι, 43 S. 8.

Der Verfasser bespricht eine Anzahl Stellen des Ἐρωτικός, indem er mit viel Fleiß und wenig Nutzen die früheren Konjekturen zu denselben zusammenträgt und diesen die eigenen Vorschläge zur Seite stellt. Von letzteren sind gut δήπουθεν 769 A (f. πόθεν) und 766 E οὐ δυνατὸν μὲν . . . δυνατὸν δ' . . ; (f. ἀδύνατον δ'). Ansprechend ist an letzterer Stelle auch σημεῖα ψυχῆς f. κείμενα ψ. sowie ποικίλοις σχηματισμοῖς für τοῖς ἄλλοις σχ. — nicht dagegen sein ἀναμνήσεις <ἃς ἀνακλήσεις oder ἀνακλάσεις> καλοῦμεν ἡμεῖς ἐπὶ τὸ · · κάλλος, ᾧ (f. αἷς) ψυχὴ πτεροῦται, wofür ich lese ἀναμνήσεις <αἷς> καλούμεθ' ἡμεῖς ἐπὶ . . ., αἷς ψ. π. Die Überlieferung hält L. mit Recht fest 751 F: ἐξελαύνει (unnötig ergänzt er ein ὄντα zu πρεσβύτερον), 770 C ὡς ἅμα καλῆς τυραννίδος ἀπαλλαττομένους ὑπ' αὐτῶν (ἀπ' αὐτῶν sc. τῶν καλῶν durfte er nicht vorziehen) und 749 E ἥ τε μήτηρ. Unnötig ändert er ebendort τοῦ πράγματος αὐτοῦ (= die Sache an sich), ebenso 749 A ἄλλα in ἄλλοι, da nach Plutarchs allerdings oft verkanntem Sprachgebrauche ein Subjekt hier überflüssig ist, ferner 754 B ὠχυρωμένῳ in ὀχυρουμένῳ. — Daß Bernadakis zur Vermeidung des Hiates 749 F αὐτοῦ tilgt (mit Recht) und 755 D ὑπονόει ἐπὶ Βάκχωνος in περὶ Β. ändern will (besser: ὑπονοεῖ<ν> ἐπὶ Β., abhängig von λέγε), sieht L. nicht. Sein ὑπονόει (τι) Βάκχωνος ist kaum Plutarchisch. Falsch sind die Ergänzungen zu 753 C ἐπαχθὲς <δὲ τὸ ἦθος>, da dies sich nicht in den Satz fügt (viell. τὸ αὐστηρὸν . . . <πολλοῖς>), zu 767 C συστάντος <ἡμῖν πολέμου>, 767 E ἡ . . . νόμῳ (f. νόμων), <πολὺ> πλέον ἔχουσα, da ἡ νόμῳ σωφροσύνη nicht allein stehen kann. Kurz vorher verlegt er willkürlich die Lücke der Überlieferung hinter ἀλλὰ und ergänzt <τῶν ἐρώντων> οἵ für ἤ). Zu lesen ist: οὐ γὰρ ἁπλῶς κοινὰ τὰ φίλων <καὶ ἐρώντων> ἀλλ' ᾗ κτλ. (= insofern, Gegensatz ἁπλῶς). Unbedeutend sind die Bemerkungen zu 765 B 770 C F. Eine Lücke ist auch anzunehmen 752 E, wo L. mit Bern. προκηρύξας . . αὐτὸν (für ἄν) ἐραστήν liest (etwa: ἄν ἐραστὴν <ἐπιθυμῶσιν ἔχειν αὐτὸν θηρεύειν μή ὀκνούσας>). Wenn dagegen L. 771 C ἀποκτείνει μὲν οὖν <ἅμα τῷ ἀνδρὶ καὶ> αὐτὴν ὁ Καῖσαρ ergänzt, sucht er Plutarch selbst zu verbessern. Erwähnt sei endlich noch 753 C καὶ δὴ für εἰ δὲ (besser εἰ δὲ <μή>, . . . βοήθησον) und 768 B ff. κάμιλλα für κάμμα.

Berlin. M. Pohlenz.

C. Iulii Caesaris commentarii cum A. Hirtii aliorumque supplementis ex recensione Bernardi Kübleri. Vol. III pars prior. Commentarius de bello Alexandrino, rec. **B. Kübler.** Commentarius de bello Africo, rec. **Ed. Wölfflin.** Editio maior. Leipzig 1896, Teubner. XLIV, 104 S. 8.

Küblers Ausgabe des B. Alexandrinum ruht auf einer sorgfältigen Vergleichung der beiden Handschriften S (Ashburnhamianus) und W (Laurentianus 8 plut. 68) und auf einer Nachprüfung der Lesarten in V (Vindobonensis 65), die wir Polaschek verdanken, und in T (Thuaneus), den K. selbst nochmals durchgemustert hat. Da außerdem alle einschlägigen Arbeiten der Gelehrten, die in Rezensionen, Abhandlungen und Dissertationen Beiträge zum Texte des B. Alex. geliefert haben, fleißig benutzt sind, so darf man wohl sagen, daß in dieser neuen Ausgabe das ganze Material vollständig zusammengetragen ist.

Der Gewinn aus den neugefundenen Handschriften ist, wie zu erwarten war, nicht bedeutend, hauptsächlich, weil die früheren Her-

ausgeber deren Lesarten bereits aus den jüngeren Handschriften aufgenommen hatten; aber es ist immerhin erfreulich, jetzt 14,6 *impeditiores* st. *expeditiores* in einer guten Handschrift bestätigt zu finden, ebenso 25,1 *Caesari* st. *Caesar*; 14,1 *classe* st. *classi* entbehrte bisher überhaupt jeder handschriftlichen Gewähr, und 11,2 *in conspectu* <*hostium*> W ist eine wirkliche Verbesserung unseres bisherigen Textes.

In der Auswahl fremder Konjekturen hat K. meistens das Richtige getroffen, und was er davon in den Text gesetzt hat, wird sich jedenfalls auch darin halten. So hat er verständigerweise z. B. meine Vermutung 24,5 *si ita sentiret* st. *illa* abgelehnt. Mich störte früher der Pluralis, aber ich bin im stillen längst zur Überlieferung zurückgekehrt, seit ich bei Cic. Off. III 110 gefunden habe: *idcirco sibi honestum et sentire illa et pati credidit.* — Umso nachdrücklicher muß ich eine Konjektur von R. Menge hier in Schutz nehmen, die K. im Index erwähnt, aber im Texte abgelehnt hat. Zum vollen Verständnis ist eine kurze Vorbemerkung nötig. In Spanien war Q. Cassius Longinus als Proprätor der jenseitigen Provinz eingesetzt, um sie für Cäsar zu verwalten. Er hatte sich aber durch Habsucht und Willkür so verhaßt gemacht, daß die Einwohner ihn zu ermorden versuchten, und daß schließlich sogar die Offiziere und Soldaten erbittert wurden. Da kam nun M. Thorius auf den Einfall, die Legionen auf den Namen des Pompejus zu verpflichten, damit alle Feinde des Cassius unter dessen Banner sich vereinigten. Die Solden gingen bereitwillig darauf ein: 58,3 *milites adeo fatebantur, ut Cn. Pompei nomen in scutis inscriptum haberent.* Aber die Bürger in Korduba dachten ganz anders: sie boten alle Hülfe gegen Cassius an, wollten aber durchaus Cäsars Partei nicht verlassen. Das wirkte auf den Führer und die Soldaten, sie stellten sich wieder auf Cäsars Seite 59,1: *nomen Pompei scutis detraxerunt.* In diesem Ausdrucke *detraxerunt* liegt der Anstoß, den ich in meiner Ausgabe gefühlt und, weil ich die Stelle nicht heilen konnte, nur in der Anmerkung so angedeutet habe: „der Name des Pompejus war, wie es scheint, auf einem Täfelchen angebracht; doch sagt Dio Cassius 42, 15 5 καὶ τό γε ὄνομα τὸ τοῦ Πομπηίου τῶν στρατιωτῶν ταῖς ἀσπίσιν ἐπιγραψάντων ἀπήλειψεν“. Darum schrieb Menge in seiner Rezension *deterserunt* st. *detraxerunt*, und ich bedauere nur, daß diese treffliche Vermutung für meine Ausgabe zu spät kam. Küblers Citat „Ulp. Dig. 3, 2, 2, 2“ beweist nichts dagegen; wohl aber findet sich eine kräftige Stütze für *deterserunt* bei Vegetius II 18 *Sed ne milites aliquando in tumultu proelii a suis contubernalibus aberrarent, diversis cohortibus diversa in scutis signa pingebant, ut ipsi nominant,* δείγματα, *sicut etiam nunc moris est fieri.* Hiernach scheint es mir erwiesen, daß der Name des Pompejus aufgemalt *(inscriptum)* war, nachher aber wieder weggewischt wurde; also ist auch *deterserunt* einzusetzen.

Von Küblers eigenen Vermutungen ist 40,2 <*ab*> *aperto latere* wohl richtig. Andere Veränderungen schwieriger Stellen wollen mir nicht gefallen, wie: 72,2 *superioribus acceptum temporibus* (*detrimentum*) st. *superioribus locis atque itineribus;* 73,3 *aggerem . . .* <*per*> *servitia aggeri iussit* st. des überlieferten *agerentur*, was allerdings nicht zu halten ist. Abzuweisen ist 3,1 *effingebant* st. *efficiebant*; ebenso 5,2 *quae* <*e*> *flumine Nilo fertur (aqua), adeo est limosa ac turbida* st. *flumine.* Der Verf. meint wohl: „das Wasser, das man aus dem Nile holt“, das hieße aber im Lateinischen *hauritur*; nein, die Überlieferung ist tadellos: „das Wasser, das im Nile fließt“, es bildet den Gegensatz zu dem abgeleiteten, das steht und darum sich klärt. — 46,1 lautet bei K.: *Vatinius cum animum adverteret neque navium se magnitudine neque numero parem esse futurae dimicationi, fortunae tamen quam fugae rem committere maluit.* Die Überlieferung lautet: *fortuitae dimicationi fortunae rem committere maluit.* An diesen Worten ändert K. viel zu viel: es klingt auch in der fehlerhaften Überlieferung noch der Ausdruck durch, den wir bei Livius VI 23,1 finden: *nec praesentis dimicationis fortunam ulla res . . . morabatur.* Eine schlagende Verbesserung dieser Stelle ist noch nicht gefunden. — 76,1 schreibt Kübler nach der Überlieferung in ρ SW *in proclivi* und deutet es nach einigen Stellen aus altlateinischen Dichtern „*id est facile*“; dem widerspricht aber der vorhergehende Satz *magno atque acri proelio comminus facto.*

Außerdem hat aber Kübler noch eine ganze Reihe von Vermutungen zum B. Africum vorgebracht, die Wölfflin meistens aufgenommen hat. Von diesen Konjekturen ist keine ganz abzuweisen, und einige sind sichere Verbesserungen des Textes, wie z. B. 21,2 *Labienus saucios suos . . . iubet in plaustris obligatos Adrumetum deportari* st. *deligatos* nach 88,4 *vulnus obligare.* (doch ist dabei der Ausdruck *in plaustris* st. *plaustris*

auffallend); 24,1 III *milia passuum longe* <*a Caesaris castris*> *considunt*; 43,1 *ubi C. Messius* <*cum tribus*> *cohortibus praeerat*; 75,4 *treccnos milites* st. *tricenos* nach 78,5; 89,1 *Uzitam* st. *Ussetam*. Zum Schlusse erwähne ich noch eine schlagende Verbesserung, die ich einer mündlichen Mitteilung Küblers verdanke: 47,5 ist überliefert *reliqui ex vestimentis tentoriolis factis atque arundinibus copiisque* ST *copiis* V *coriisque* ρ W *contextis permanebant*. Man las bisher *scopisque*, was Scaliger einer unbekannten Handschrift entnommen hatte. Das ist gewiß nur eine Emendation der fehlerhaften Vorlage *copiisque*, die also abzuweisen ist, weil sie den verlangten Sinn nicht getroffen hat. Kübler geht von *coriisque* aus und setzt dafür *storiisque* ein, und 'Binsen' passen zum Rohr aufs beste.

Das Bellum Africum ist von Wölfflin bearbeitet. Die Praefatio auf p. XXIII sagt darüber folgendes: „Cum ante hos quattuor annos Teubnero scriberem de Caesaris commentariis denuo edendis, bellum Africum mihi reservavi, non ut novis coniecturis libellum emendarem, sed ut, quae in editione mea (Lips. 1889) minus recte administraveram, et usu edoctus et novis subsidiis instructus ipse corrigerem. Cf. Arch. lex. lat. VIII 608". Ob wohl jemand es vermöchte, aus diesen Worten sich den wahren Sachverhalt klar zu machen? Ich fürchte, er bleibt sogar im Unklaren, wenn er das obige Citat im Archiv nachliest. Denn an jener Stelle findet er eine Rezension von W. über die Dissertation von Werner Müller, die ebenfalls den Thatbestand beiseite läßt, dagegen mehr als billig in den Vordergrund rückt, daß Müller eine frühere Rezension von W. nicht gelesen oder vielmehr nicht zeitig genug gelesen habe, wodurch denn der Irtum entsteht, als habe Müller überhaupt gegen Windmühlen gekämpft. Eine wirkliche Aufklärung erhält man erst, wenn man auch jene frühere Rezension über die Dissertation von Heinrich Moeller (Archiv VIII 305) nachschlägt; denn da findet sich folgendes Geständnis: „Eine zweite Ausgabe müßte somit ziemlich stark von der ersten abweichen"; und selbst diese Worte drücken, wie sich ergeben wird, das Verhältnis zwischen beiden Ausgaben in einer sehr milden Form aus.

Wöfflins frühere Ausgabe führte den Titel: C. Asini Polionis de bello Africo commentarius, jetzt heißt es nur: commentarius de bello Africo; also die Form Africo statt Africano, wie die älteren Herausgeber schrieben, ist beibehalten: eine unwesentliche Änderung; aber das Wesentliche, der Name des Autors, ist aufgegeben. Um dieses Autors willen war ja aber der Text der ersten Ausgabe ganz willkürlich umgestaltet worden; also „damit fallen natürlich auch alle Änderungen im Texte, die der unbegründeten Hypothese, Pollio sei der Verfasser des B. Afr. ihre Entstehung verdanken", wie ich jetzt im Einverständnisse mit Wölfflin aus einem früheren Berichte (J. B. des phil. Ver. zu Berlin XVII 244) wiederholen darf. — Aufgegeben ist ferner die Annahme „einer großartigen Interpolation", die ich an der erwähnten Stelle bekämpft hatte. Aufgegeben ist die Überschätzung des codex Ashburnhamensis, aus dem Wölfflin früher 8 Stellen als 'vere egregiae lectiones' in den Text eingesetzt hatte. Davon hatte ich drei anerkannt, zwei als zweifelhaft hingestellt, drei zurückgewiesen. Diese drei letzten 31,9 (7) *quod victoriae suae diffideret* st. *suorum;* 91,1 *liberos* st. *liberosque;* 94, 1 *per virtutem* st. *cum virtute* sind jetzt ausgeschieden. „Demnach hat A (= S) seine Stelle neben β, nicht darüber" (J. B. XVII 245). — Aufgegeben ist endlich auch die völlig falsche Wertschätzung von L (codex Leidensis I, bibl. academ. 38 D saec. XII). Früher schrieb Wölfflin: 3,5 *Africae terrae* st. *terrae Africae*; 18, 5 *iam hoste . . remittente* st. *iam hostes . . . mittendi;* 25, 4 *regno pulsus* st. *expulsus;* 56, 3 *Caesarem non latebat* st. *fallebat*; 82, 1 *in circumeundo exercitum* st. *exercitu;* 85, 1 *ut suis succurrerent* st. *ut suis subsidio occurrerent.* In diesen Lesarten fand damals W. Altertümliches und Poetisches, also für ihn Merkmale der Autorschaft des Pollio; jetzt hat er sie sämtlich beseitigt und bestätigt also meinen Schluß: „daß L. für die Herstellung des Textes gar nicht, oder doch nur mit der größten Vorsicht zu benutzen ist" (J. B. XVII 246).

Somit hat W. in der neuen Ausgabe sämtliche Punkte aufgegeben, um die der Streit gegen seine frühere Ausgabe sich drehte; und wir haben jetzt einen Text vor uns, der genau auf denselben Grundpfeilern ruht, auf denen jeder vorurteilsfreie Herausgeber bauen muß. Die sorgsame Ausführung im einzelnen ist zu loben, zumal da uns jetzt eigentlich zum ersten Male ein durchgearbeiteter Text dieses Commentarius geboten ist, dem die früheren Herausgeber nicht

die rechte Pflege gewidmet hatten. Und doch verdient gerade diese Schrift die besondere Aufmerksamkeit des Forschers; denn sie hat, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, einen höheren Wert als alle anderen Kommentarien, ja vielleicht als alle römischen Kriegsberichte überhaupt. Könnte W. sich entschließen, auf dieser neuen Grundlage fortzubauen und mit seiner reichen Kenntnis des lateinischen Sprachschatzes eine Ausgabe des B. Africum im Stile der früheren zu liefern, so wären ihm die Philologen zu Danke verpflichtet; das wäre zugleich auch das rechte Mittel, jenen verunglückten Versuch in völlige Vergessenheit zu bringen.

Gr.-Lichterfelde. Rudolf Schneider.

Serta Harteliana. Wien 1896, F. Tempsky. 314 S. gr. 8. Mit Portrait und Titelvignette. 12 M.

Nach wie vielen Seiten hin Wilhelm von Hartel durch sein Vorbild und seine Lehre anregend und befruchtend gewirkt hat, zeigt die Vielseitigkeit des Inhalts dieser Festschrift zum dreißigjährigen Wiener Dozentenjubiläum, welche die Kleinigkeit von 52 Abhandlungen heterogenster Art umfaßt. Es liegt uns fern, in eine ausführliche Besprechung der einzelnen hier einzutreten; aber das sei von vornherein bemerkt, daß uns die präzise Kürze aller entschieden als ein Vorzug erscheint. Die umfangreichste, von Studniczka (No. 9, S. 50—83), bildet davon keineswegs eine Ausnahme, da sie von elf, teilweise den Umfang einer halben Seite überschreitenden Textillustrationen durchzogen ist. Die Pracht der Ausstattung des Bandes befriedigt selbst verwöhnte Ansprüche. — Der Kürze wegen zähle ich zunächst den Gesamtinhalt auf und beschränke mich im Anschluß daran auf wenige Bemerkungen zu einzelnen Nummern: 1. R. Heberdey und E. Kalinka, Eine neue Ehrenliste aus Lykien; 2. A. v. Domaszewski, Der Völkerbund des Marcomanenkrieges; 3. A. Scheindler, Metrische Studien zu Sophokles; 4. H. Swoboda, Zur Geschichte der attischen Kleruchien; 5. K. Wotke, Über die Quelle der Kategorienlehre des Aristoteles; 6. H. Jurenka, Alcmanica; 7. J. Huemer, Unverstandene Stellen in Freculf's Chronicon; 8. E. Loewy, Vergil und die Laokoongruppe; 9. F. Studniczka, Über den Schild des Herakles; 10. C. Burkhard, Scholia verbis Nemesii adiecta e codice Dresdensi; 11. C. v. Holzinger, Bemerkungen zu Lykophron; 12. F. Hanna, Textkritische Bemerkungen zu Spaneas; 13. M. Hoernes, Über den Ursprung der Fibel; 14. H. Schenkl, Scenisches zu Plautus; 15. J. Jung, Zur Geschichte der Apenninenpässe; 16. E. Szanto, Zur antiken Wirtschaftsgeschichte; 17. W. Weinberger, Der lateinische Choliamb; 18. S. Spitzer, Zu den stilistischen Kunstmitteln des Horaz; 19. J. M. Stowasser, Kleinigkeiten aus Porphyrio; 20. F. Weigel, Die Quaestiones Vergilianae des Aemilius Asper im Palimpsest der Pariser Nationalbibliothek; 21. S. Reiter, Eine unedierte Schrift des Pelagius; 22. P. Knöll, Zu den Confessiones des Augustinus; 23. L. M. Hartmann, Abercius und Cyriacus; 24. E. Reisch, Ithaka; 25. F. Klein, Textkritische Beiträge zu „St. Augustini collatio cum Maximino Arianorum episcopo"; 26. J. Zycha, Standpunkt der Textkritik bei Augustinus; 27. F. Weihrich, Balanus. Ein Beitrag zur Kritik Augustinischer Bibelcitate; 28. I. Hilberg, Beobachtungen über die prosodischen Functionen inlautender muta cum liquida bei Ovid; 29. H. St. Sedlmayer, Das zweite Buch von Hilarius de trinitate im Wiener Papyrus; 30. A. Th. Christ, Lessings Fabel „Jupiter und Apollo" und ihr Vorbild; 31. R. Weisshäupl, Zu den Quellen der Anthologia Palatina; 32. V. Thumser, Ἐγγύησις, γαμηλία, ἐπιδικασία; 33. P. Bienkowski, Der „Fauno colla macchia" und der junge Kentaur des Aristeas und Papias; 34. L. Sternbach, Adnotatiuncula Babriana; 35. S. Mekler, Zu Diotogenes Eklogismos; 36. J. Golling, Zu Sallust und Livius; 37. A. M. A. Schmidt, Zum Sprachgebrauche des L. Coelius Antipater; 38. A. Rzach, Die Sippe des Codex Messanius der hesiodischen Erga; 39. A. Polaschek, Caesariana; 40. J. Hauer, Fragment einer Ovid-Handschrift; 41. R. Bitschofsky, Zu Livius; 42. A. Wilhelm, Ein attisches Vereinsgesetz; 43. A. Baran, Aristides in dramatischer Bearbeitung; 44. F. Zöchbauer, Eine dunkle Stelle in der Germania des Tacitus; 45. R. C. Kukula, Zur Kritik des jüngeren Plinius; 46. C. Ziwsa, Des Caesius Bassus Bruchstück „de metris"; 47. V. Lekusch, Zur Verstechnik des Elegikers Maximianus; 48. E. Hauler, Frontonianum; 49. R. Beer, Eine Handschriftenschenkung aus dem Jahre 1443 (Johannes de Ragusio's Bibliothek); 50. Th. Gottlieb, Ein unbekannter Brief Locher's an Celtis; 51. R. v. Schneider, Über das Kairosrelief in Torcello und einige verwandte Bildwerke; 52. A. Engelbrecht, Die Cäsuren des homerischen Hexameters. Randglossen zu den Lehren der antiken und modernen Metriker. — Da mancher Leser

sich für die Herkunft dieser Beiträge interessieren dürfte, so sei noch mitgeteilt, daß der Löwenanteil selbstverständlich auf Wien mit 29 Stück entfällt; der Rest verteilt sich auf Smyrna bezw. Konstantinopel (1), Heidelberg (1), Prag (5), Rom (1), Freiburg i. Br. (1), Graz (1), Radautz (1), Innsbruck (1), Brünn (1), Czernowitz (2), Pola (1), Troppau (1), Krakau (2), St. Pölten (1), Kremsmünster (1), Athen (1), Krems (1). — Nun zu Einzelheiten! No. 1 große Inschrift aus der Gegend von Kyaneai mit Daten v. J. 136—146 n. Chr., wichtig für die Berechnung des lykischen Amtsjahres. — 2. Vita Marci (Script. hist. aug.). 22,1 enthält die Namen der elf germanischen Völker, welche dem unter der Führung der Marcomani stehenden Bunde angehörten. — 3. Über Synizese und Aphärese, gute Statistik; doch sind nicht alle Folgerungen zwingend. — 5. Die zehn Aristotelischen Kategorien entsprechen den fünf Platonischen Denkformen, obwohl diese metaphysische, jene rein logische Bedeutung haben. — 6. Neue Ergänzungen zu Vs. 13ff. — 7. Griechische Wörter bei Freculf, der dieser Sprache nicht mächtig war. — 8. Verständige Opposition gegen Kekulé und Förster; die Laokoongruppe befand sich noch nicht in Rom, als Vergil schrieb. — 9. Rekonstruktionsversuch zu gunsten der Ansicht H. Brunns von der Realität des ganzen Kunstwerkes. — 13. Die älteste Fibelform ist aus der Doppelnadel hervorgegangen; περόνη und πόρπη sind nicht synonym. — 14. Beleuchtung der Beziehung der verschiedenen Metra zu den einzelnen Charaktermasken. — 16. Die antike Form der Wirtschaft entspricht begrifflich der modernen; sie unterscheidet sich von ihr nur quantitativ. — 18. Horaz vermeidet nach Möglichkeit eine Wiederholung derselben Epitheta in Verbindung mit dem gleichen Beziehungsworte. — 22. Verbesserungsvorschläge; Augustinus schrieb *Manicheus*, nicht *Manichaeus*; Confess. VIII, 2, 3 ist indessen mit M. Ihm (Rhein. Mus. N. F. 51, 1896, p. 638) richtiger *inspirabat populo Osirim* zu lesen. — 23. Zu der angeblichen Königin unter den christlichen Inschriften vgl. jetzt A. Dieterichs Buch über die Aberkios-Inschrift. — 24. Verteidigung der Realität des Homerischen Bildes von Ithaka (so schon R. Menge, Gymnasial-Bibliothek XI, Gütersloh 1891, und Zeitschr. f. d. Gymnasialw. Jahrg. 45). — 31. Für die Rekonstruktion der Quellen, auf denen die Anthologia Palatina beruht, kann außer den Dichterlemmata und den Anfangsbuchstaben auch der Inhalt der Epigramme fruchtbringend gemacht werden. — 42. Erläuterung von C. I. A. III, 23. — 43. Über ein Schuldrama des Kremser Jesuitengymnasiums. — 44. Tac. Germ. 30 zu lesen: Ultra hos Chatti initium . . . incohant . . . durantisque, dum colles paulatim rarescunt. — 46. Sprachliche Untersuchung. — 47. Statistik, aus der sich ergiebt, daß Maximian im allgemeinen seine Zeitgenossen in der Verstechnik übertraf. — 52. Hauptergebnis: In jedem Hexameter kann es nur eine Cäsur geben; was gewöhnlich als Nebencäsur gilt, ist rhythmisch belangloser Worteinschnitt; die τριθημιμερής und βουκολική sind Verseinschnitte (Sinnespausen), aber keine Versabschnitte (Cäsuren). — Hoffentlich giebt diese knappe Übersicht ein einigermaßen anschauliches Bild von der Beschaffenheit des ganzen Werks. Bei denjenigen Artikeln, zu denen nichts weiter bemerkt ist, läßt sich der Inhalt aus den Überschriften unschwer erraten; ein Urteil über jeden einzelnen zu fällen, würde für einen andern als Hartel, dem alle gewidmet sind, eine Anmaßung sein.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Joh. Ilberg, Die Sphinx in der griechischen Kunst und Sage. Abhandlung zu dem Jahresbericht des Kgl. Gymn. in Leipzig 1896. Leipzig, A. Edelmann. 48 S. 4.

Der starken Anziehungskraft, welche von je die geheimnisvolle Gestalt der Sphinx erweckt hat, entsprach wohl der Drang, den Schleier dieses uralten Rätsels zu lüpfen, nicht aber der Erfolg. Ilberg hat es unternommen, den riesenhaften Stoff, den namentlich die Archäologie in den letzten Jahrzehnten zutage gefördert hat, diesem Zwecke dienstbar zu machen, und konnte dabei seine sorgfältige eigene Sammlung durch Verwertung unedierter Darstellungen ergänzen, die A. Schneider für seine Neuausgabe von Overbecks Bildwerken des thebanischen und troischen Sagenkreises ermittelt und ihm zur Verfügung gestellt hatte. Da mit Ausnahme des sog. geometrischen Stils ziemlich jede Stufe der Kunstentwickelung an der Ausbildung des Typus beteiligt ist, so gestaltet sich des Verf. Darstellung des geschichtlichen Hergangs zu einem fesselnden Überblick über die Phasen namentlich der älteren Kunstübung. Wir verfolgen den grabbewachenden, ungeflügelten, bärtigen Königs- und Königinnen-Sphinx Ägyptens über Syrien, wo er mit dem Palastpforten hütenden, geflügelten, bärtigen Mann-Löwen Assyriens zusammenstößt und im Anschluß an weibliche Stadtgöttinnen

weiblich wird, in die mykenische Kulturwelt, die freilich auf Vasen wunderlicherweise weder Sphinx noch Greif noch Löwen darstellte. Wir sehen, wie nach den großen Wanderungen der symmetrische Stil der phönizischen Metalltechnik zum zweiten Male diese Gestalt in Griechenland einführt und zunächst die mykenisch gebliebene Inselwelt und dann im Mutterlande die sog. protokorinthische Vasenmalerei beeinflußt, bis die hellenische Welt zur Rückwirkung auf den Osten erstarkt. Mit der Form wird zugleich der prophylaktische, apotropäische Sinn der ägyptischen Gestalt getreulich übertragen. Die umfassende Denkmälerschau berechtigt den Verf., die Welckersche Behauptung zu widerlegen, daß auf Helm, Thron und Schild der Phidiasischen Kunst die Sphinx ein Symbol der Weisheit sei (44), und Brückners Behauptung zu bestreiten, daß sie auf griechischen Grabmälern rein dekorativ verwandt zu sein scheine (40 [8]). Gerade die ursprüngliche Verknüpfung der furchtbaren Löwengestalt mit den Schauern von Grab und Tod schon in der Nilheimat erklärt, wie in diesem Kunsttypus eine schreckhafte Vorstellung griechischen Seelenglaubens aufgehen konnte.

Wie Laistner im 'Rätsel der Sphinx' so erblickt auch Verf., Rohdes und Crusius' Bahnen folgend, in den Σφίγγες des griechischen Volksglaubens 'würgende' weibliche Alpgeister, spukende Totenseelen, die als beängstigendes, atembeklemmendes Mittagsgespenst Schläfer und atemlose Wanderer schrecken, verwandt den Στρίγγες, den Keren, Lamien, Seirenen, Harpyien, Erinyen, der Gello u. a.

Waren diese Σφίγγες schon löwengestaltig, geflügelt? Hier liegen nach wie vor ungelöste Rätsel, die Verf. einsichtig beleuchtet, ohne voreilige Lösung erzwingen zu wollen. Bethe hat bekanntlich aus Peisandros geschlossen, daß die Φίξ der Ödipodie wegen ihres Schlangenschwanzes und der Abstammung von Echidna, die halb Weib, halb Schlange war, von der orientalisch beeinflußten Σφίξ zu scheiden sei (Thebanische Heldenlieder 17 ff.). Es war nur folgerichtig, wenn er (was Ilberg, ohne Bethe zu nennen, mißbilligt), die Tötung dieses Ungeheuers durch den Helden Oidipus für das Ursprünglichere hielt gegenüber dem Selbstmord durch Sturz vom Felsen. Hierfür hätte sich B. noch darauf berufen können, daß die seit ältester Zeit in Griechenland übliche Beflügelung der Sphinx allein schon der letztgenannten Todesart widerstreitet; ja daß das σφίγγειν zu einer Schlangengestalt besser passen würde als zum Löwenleibe. Aber freilich hatte Bethe zwischen φίξ und σφίγγειν den sprachlichen Zusammenhang abgelehnt.

Ilberg hält (S. 16[2]) an ihm mit guten Gründen fest und macht gegen Bethes These auch mit Recht geltend, daß in dem ältesten litterarischen Zeugnis für die Sphinx, im Hesiodischen Stemma der Theogonie (326 f.), die Sphinx Schwester des nemeischen Löwen genannt wird, also doch wohl auch selbst als löwengestaltig gedacht ist. Bei dieser Sachlage hätte das Orakel, welches Tydeus einem Eber, den Thebaner Polyneikes einem Löwen vergleicht, höhere Wertung ertragen (S. 43[4]). Daß dagegen für die Überlieferung vom Felsensturze der Sphinx ihr Aufenthalt auf hohen Säulen, Altären und tisch- oder würfelförmigen Unterbauten in den Darstellungen der Vasenmaler nicht ins Gewicht fällt, hebt Verf. gut hervor.

Ebenso problematisch ist die Ursprünglichkeit der Beziehungen zu Oidipus. Homer, der ihn nennt, schweigt von der Sphinx, während Hesiod umgekehrt den Oidipus nicht nennt, aber die Sphinx genealogisch verwertet. Freilich möchte Verf. aus Hesiods (E κ. H. 533 f.) Vergleich eines Mannes, der sich auf einen Stab stützt, mit einem Dreifuß, schließen, daß dem Dichter das Sphinxrätsel vom Menschen auch bekannt gewesen sei (19). Aber muß es darum auch der Sphinx eignen? oder etwa dem Oidipus? oder beiden, weil sie zusammengehören? Dem Seelenkultmythologen ist das beklemmende Rätsel, das dem alpbedrückten Schläfer im Traume Todesangst einjagt, weil er seine Lösung nicht findet, ein wesentlicher Bestandteil des Mahrtenglaubens, also der Sphinxsage. Maaß hat zwar Bethe widerlegt, der textkritisch das Rätsel aus der ältesten Überlieferung der Oidipodie entfernen wollte, hält das Rätsel jedoch ebenfalls für eine Zuthat. Ilberg entscheidet sich dagegen für Laistner und Crusius. Mit Recht lehnt er auch Schneidewins Versuch ab, um der Namensform Οιδιποδες willen (auf einer Trinkschale) den zweiten Teil des Heldennamens -όδης als ein bedeutungsloses patronymisches Anhängsel zu entwerten; doch geht er selbst nicht weit genug, wenn er es für möglich hält, daß Volksetymologie die Beziehung auf -πους erst hineingelegt und dem 'Wissenden' (von οἶδα!) das Fußrätsel auf den Leib gedichtet habe (23[2]). Es giebt weder eine überlieferte noch eine denkbare Beziehung zwischen dem lahmen Jüngling Oidipus, der sich auf seinen Stab stützt, und dem müden Greis des Rätsels, der mit seinen

beiden Beinen nicht mehr auskommt, weil er kein Jüngling mehr ist. Die Schwellung (οἰδάω) ist bei Oidipus eine ungezwungene Folge seiner echt mythischen Fesselung, und die Etymologie von οἶδα brauchte Verf. Schneidewin nicht zuzugeben (a. O.). In ein dauerndes Verhältnis zu einer der großen Nationalgottheiten ist die Sphinx nicht getreten. Verf. beobachtet mehrfach Verknüpfung mit dem dionysischen Kreise; ebenso oft solche Beziehung zur Aphrodite (15[3], 46[8] 31[7], vgl. 47[5]). In der Oidipodie ist Hera die Entsenderin gewesen. Apollinisch wird die Sphinx erst durch die Tragiker.

Schade ist, daß der schönen Abhandlung, die durch die Fülle und übersichtliche Anordnung des Stoffes wie die ruhige und besonnene Darstellungsweise ebenso belehrt wie anregt, um der Programmform willen keine Abbildungen beigegeben werden konnten. Dieser in der Sache liegende Mangel wird ausgeglichen werden, wenn Verf. für das 'Ausführliche Lexikon der Mythologie', wie doch wohl zu erwarten steht, den Artikel Sphinx schreiben wird. Denn er gehört zu der großen Schar sächsischer Gelehrten, die dem großen Werke des verehrten Wurzener Rektors ihre Kräfte weihen. — Druck und Ausstattung sind tadellos.

Neustettin. K. Tümpel.

D'Arcy Wentworth Thompson, A Glossary of Greek Birds. Oxford 1895. Clarendon Press. 201 S. 8.

Der Verf., Professor of Natural History in University College, Dundee, hat mit staunenswertem Fleiß und großer Vollständigkeit die antiken Stellen gesammelt, wo von der Naturgeschichte der einzelnen Vögel die Rede ist. Alles ist alphabetisch nach den griechischen Namen geordnet und somit ganz praktisch zu gebrauchen. Die neue Litteratur ist mit Geschick verwendet, aber soweit sie in Programmen und kleinen Artikeln zerstreut ist, natürlich nicht in Betracht gezogen. So fehlt z. B. die Benutzung bez. Erwähnung von Lorentz' Abhandlung über die Tauben; dagegen wird des Ref. Buch über die Tiere ziemlich regelmäßig erwähnt: nur beim Wiedehopf und der Schwalbe wäre dies noch nachzutragen. Die archäologischen Denkmäler werden nicht berücksichtigt; dagegen wird, was die Litteratur an Mythologischem bietet, beigezogen. Daraus ergiebt sich ein gewisser Mangel, der dem Verf. sicher selbst umso mehr zum Bewußtsein gekommen ist, als er sich gelegentlich schon selbst mit der Symbolik archäologischer Monumente beschäftigt hat (s. Vorw. S. XII).

Um die Arbeitsmethode des Verf. zu untersuchen, schlagen wir aufs geratewohl S. 118 auf. Wir finden als ersten Artikel νέρτος, ein Geier. Er wird erwähnt Aristoph. Vög. 303 und bei Hesych u. d. W. Mit Recht erklärt Th. das bisher rätselhafte Wort aus dem ägyptischen nert, Geier. Der zweite Artikel ist νῆττα Ente. Hier wird zuerst über den Namen gehandelt, doch ohne die Etymologie anzugeben, die in diesem Falle über alle Zweifel erhaben ist (Schwimmerin). Ferner wird auf die Artikel βοσκάς, γλαύκιον, πηνέλοψ verwiesen. Mit Recht weggelassen ist κολυμβίς, welches = podiceps minor gefaßt wird (S. 91). Th. erwähnt auch das angelsächs. ened = Ente; schon spätlateinisch findet sich enes (nach Schuchardt). Sodann kommt die „description“, resp. Aufzählung der einschlägigen Stellen bei Aristoteles, Aristophanes, Athenäus, Älian. Dann folgt „die Ente als Nahrungsmittel“, ihre Aufzucht in den νησσοτροφεῖα, die Art des Fanges, die Gesundheit des Entenfleischs. Für letzteres wird Plut. Cat. mai. 23 angeführt; ich will noch Anthimus c. 32 beisteuern. Bei der Entenjagd fehlen die Stellen Geopon. XIV 23 und Longus past. 2,12. Vermißt habe ich die Angabe, daß das Leibfutter der Ente im Altertum bei Griechen (vgl. Aristoph. Vög. 565) und Römern (Colum. VIII 15) Weizen war. Dann kommen „Myth and Legends“. Es wird angeführt, daß sie dem Poseidon geweiht war (Arist. Vög. 566). Allein dies ist die einzige Belegstelle, und schon Stephani C. R. 1863 S. 25 vermutete, daß es nur auf eine falsche Etymologie hinauslaufe. Hier ist eben der Platz, wo die archäologische Seite die absolut notwendige Ergänzung bietet, indem sie uns lehrt, daß die Ente dem Priapus und der Venus (und Peitho) geweiht war: sowohl das Louvre als das Britische Museum enthalten sehr hübsche Vasen in Entenform, auf denen Aphrodite reitet. Die Zuteilung an Priapus geht aus einem Relief hervor. Außerdem war die Wildente als beliebtes Winterjagdwild ganz gewöhnlich der Hore des Winters, seltener der Diana beigegeben. In Ägypten ist die Ente auch ein selbstverständliches Attribut des Nilgottes. Erwähnenswert scheint mir auch die Vermutung von Othmar Lenz, Zool. d. Gr. u. R. S. 411, daß mit den Diomedesvögeln ur-

sprünglich die Brandente, Anas Tadorna L., gemeint gewesen sei. Daß solche archäologische Zugaben fortgeblieben sind, ergiebt sich als selbstverständlich aus der ganzen Anlage des Buchs. Weniger verständlich ist es, warum die Erwähnung der „pontischen Enten“ unterblieben ist, die sich angeblich von giftigen Pflanzen nährten, und deren Blut daher seit Mithridates als Gegengift verwendet wurde (Plin. n. h. XXV 3, 1. XXIX 33, 2. Gellius n. a. XVII 16, 1. Dioscorides. Scribonius). Für die Wetterprophezeihung der Ente werden Stellen aus Älian, Aristoteles, Theophrast, Aratus beigebracht. Nehmen wir noch hinzu, daß die kleinen Artikel βοσκάς, γλαύκιον und πηνέλοψ eigentlich auch noch dazu gehören, so ergiebt sich für Th. eine Reichhaltigkeit der gegebenen Notizen, die enorm absticht gegen die armselig dürftigen Artikel Ente in der Zoologie der Griechen und Römer bei Lenz und Anas bei Pauly-Teuffel, Realencyclopädie, 2. Aufl.; letzterer Artikel ist von Rein. Zu πηνέλοψ S. 147 wäre nachzutragen eine wichtige Stelle schol. vet. Pind. Ol. 9, 85, nach welcher πηνέλοψ ein Meervogel ist. Und in der Stelle des Alcäus fr. 84 ist zu lesen: ὄρνιθες τίνες οἶδ'; statt ὄρνιθές τινες οἶδ'. — Bei Th. S. 118 kommen dann noch zwei kleinere Artikel νηττοκτόνος, eine Adlerart, vielleicht Aquila naevia (mit Sundevall) und νουμήνιος, ein unbekannter Vogel. Th. sieht in ihm ein siderisches Symbol.

Ich glaube, an diesem Beispiel einer einzigen Seite des Thompsonschen Buches gezeigt zu haben, daß wir eine sehr schöne und solide Leistung vor uns haben, welche jeder, der sich mit griechischen Vögeln beschäftigt, mit Nutzen verwenden wird.

Prag. O. Keller.

Alessandro Arrò, Noterelle glottologiche. Turin 1896, Clausen. 47 S. 8.

Wohl selten ist auf dem knappen Raume von 47 Seiten so viel Verkehrtes zusammen geschrieben worden als hier von dem durch seine Übersetzung des Buches von Victor Henry 'Grammaire comparée du Grec et du Latin' neuerlich bekannt gewordenen (vgl. diese Wochenschr. 1896 No. 21) Italiener Arrò. Ohne die geringste Kenntnis von irgend einer andern indogermanischen Sprache außer dem Griechischen und Lateinischen zu haben, unternimmt er es, auf der Grundlage dieser beiden Sprachen die schwierigsten glottologischen Probleme zu besprechen und, wie er selbst bei jedem recht selbstgefällig betont, eigentlich endgültig zu lösen. Die Übersetzung des Henryschen Buches, das ja Griechisch und Lateinisch nur aus pädagogischen Rücksichten gemeinsam behandelt hatte, ohne damit eine Ansicht über eine besonders enge Verwandtschaft der beiden Sprachen stützen zu wollen, ist dem Verf. offenbar gefährlich geworden. Er stellt sich die alten Griechen und die alten Italiker vor, wie sie in ihre historischen Wohnsitze einziehen, mit säuberlich unterschiedenen Wurzeln, Stämmen (Nominal- und Verbalstämme noch nicht geschieden) und vielen Suffixen ausgestattet, aus denen sie dann teils gemeinsam, teils auch noch allein ihre Worte und deren Flexionen und Ableitungen zusammen setzten. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß eine so abenteuerliche Vorstellung noch heute durch die Druckerschwärze Verbreitung finden konnte. Klar steht es auf S. 16 ausgesprochen, daß die ältesten Formen der 'gräkoitalischen' Konjugation einfache Stämme gewesen sind, die noch keine ausgeprägte Verbal- oder Nominalbedeutung gehabt haben, während es doch jetzt zu den elementarsten Grundbegriffen gehört, daß bereits die sogenannte indogermanische Ursprache, d. h. also die verschiedenen Dialekte derselben, die wir ja auch in ihr annehmen müssen, eine vollständig ausgebildete Sprache mit einer Fülle von Flexionsformen und Suffixen besessen hat, deren ursprüngliche Bedeutung schon damals längst nicht mehr im Sprachbewußtsein vorhanden war. Die Abweichungen der einzelnen idg. Sprachen in dem Baue ihrer Nominal- und Verbalflexionen sind ja oft sehr bedeutende, z. B. gerade zwischen Lateinisch und Griechisch. Man hat viele in wahrscheinlich richtiger Weise erklärt, andere harren noch einer Deutung; aber sicher ist auf jeden Fall, daß solche Neuschöpfungen der Einzelsprachen nicht durch Zusammensetzen von Wurzeln und Suffixen entstanden sind, sondern teils an dialektische Verhältnisse der Ursprache anknüpfen oder in den Einzelsprachen durch irgend welche Analogien entstanden sind. Neben der vollständigen Unklarheit Arròs über diesen Punkt läuft bei ihm auch noch eine völlig phantastische Vorstellung von einem der Sprache eigentümlichen Instinkt (istinto glottico S. 19; istinto d'integrazione della lingua S. 41), der es verhindert, daß z. B. Suffixe wie — θεν, — θε und — θα, die der Verf. für identisch hält, durch einander gebraucht werden; — θεν finden wir häufig in Nominalbildungen, — θε und — θα selten, weil sie von jenem Instinkt

zu einer anderweitigen Verwendung bestimmt waren. In der Anmerkung derselben Seite heißt es: λύ-εσ-θε kommt von λυ-ετ-θε, und ist (von den Griechen) in einer Zeit gebildet worden, wo der 'senso glottico' der Sprechenden sich noch an die Natur des Stammes λυετ gegenüber von λύετε erinnerte (!!).

Es ist um jede Zeile schade, die man diesem Machwerk widmet; aber ich fühle mich verpflichtet, zur Begründung meines ablehnenden Urteils noch eine kleine Blütenlese von Einzelheiten zu geben. Die 3. Sing. Präs. lautete von φέρω ursprünglich φέρε (aus φέρετ), was durch φερέ-οικος bewiesen wird. Die gewöhnliche Form φέρει ist aus diesem φέρε durch Antritt der Endung -ε der 3. Pers. Sing. Perf. Akt. entstanden, also aus φέρε—ε (—ει— war aber hier echter Diphthong, nicht Kontraktionsprodukt; vgl. meine Griech. Gramm.[3] S. 538 A. 1)! φέρεις ist dazu gebildet nach dem Vorbilde des Plusquamperfektes ἐλελύκεις, —ει, das jedenfalls eine weit jüngere Bildung ist. „λύω läßt sich weder aus λύον noch auch λύομ erklären" (daran denkt auch kein Mensch mehr): es ist eine Mischform aus λύον und λύων, die erste Form Indikativ, die zweite Konjunktiv, identisch mit dem Nom. Sing. Neutr. und Mask. des Partizipiums (!!), oder die Sprechenden haben an den allgemeinen Präsensstamm λυο—, der noch im ältesten Griechisch ein fröhliches Dasein führte, die Perfektendung 1. Sing. -α angehängt, also λύω aus λυο-α (nūbibus wird dabei S. 13, Z. 10 aus nūbesbus erklärt, einige Zeilen weiter unten aus Analogie nach ovibus), oder endlich, da es wahrscheinlich ist (?!), daß die Griechen für λειμών ursprünglich λείμω sagten, wie die Lateiner homō (von der Gestalt dieser Nominative in den andern Sprachen hat Arrò keine Ahnung), verhält sich λύω zu λύων wie λείμω zu λειμών. Das bekannte Suffix gr. -ες- (γένε(σ)—ος) ist identisch mit der Pluralendung in λαμπάδ—ες; es ist selbstverständlich, daß dieses selbe —es— auch in veh-er-is teg-er-is, den lat. Passivformen des 2. Sing. Präs., steckt, sowie auch im Gen. Sing. dŭcis und in der 2. Praes. dūc-is 'du führst' (S. 15). Genauer werden wir über das lat. Passivum unterrichtet S. 20ff., wo gelehrt wird, vehor veheris verhielten sich zu einander wie honor und oneris, vehimur vehimini wie femur femini; und da veheris eine Genetivform ist, findet Arrò auch sofort in den alten Formen spatiarus utarus, die nach ihm für spatiaeros, utaeros stehen, die alte Endung -so -us im Gen. Sing. Das Gerundium pectendo ist aus dem Nomen pecten und einem mit -de in inde unde verwandten Suffixe -dō zusammengesetzt und bedeutet 'mit dem Kamme'. Die griech. Verbalsuffixe —θε, —θα sind identisch mit dem gleichlautenden Suffix von Vocaladverbien (S. 19). Ein köstlicher Scherz unterbricht S. 20 den Ernst der Wissenschaft: die Mutter des Coriolan, die ihrem Sohne vor dem Siege über die Feinde keine Umarmung gestatten wollte, ist davon Vetituria, von vetare, benannt worden, woraus dann Veturia geworden ist.

Genug des grausamen Spiels. Ich habe manchmal bei gewissen Ungeheuerlichkeiten der in diesen wenigen Seiten aufgestapelten Verkehrtheiten mich der Vorstellung nicht erwehren können, daß der Verf. eine Satire auf die Sprachwissenschaft habe schreiben wollen. Aber die Schlußworte der Schrift lassen keinen Zweifel darüber zu, daß alles sein bitterster Ernst gewesen ist. Denn er sagt: „wenn meine Lehren von den Forschern angenommen oder wenigstens geduldet (!) werden, so lange, bis sie aus den anderen idg. Sprachen widerlegt sind [was sie ja schon von vornherein sind!], spreche ich den Wunsch aus, daß meine Mühen den Studien über Sprachphilosophie, über griech.-lat. Syntax einigen Vorteil bringen und das Gefühl der Brüderlichkeit zwischen den beiden großen Schwesternationen stärken werden".

Graz. Gustav Meyer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Wiener Studien. XVIII, 2.

(161) **W. Weinberger**, Studien zu Tryphiodor und Kolluth (Schluß). Über den Bau des Hexameters. — (180) **K. Fuchs**, Beiträge zur Kritik Herodians. Auch in den Büchern IV.—VIII. arbeitet H. nach festen Typen, gerade wo ihm positive Kenntnisse fehlen, setzt er allgemein gehaltene Phrasen ein, und wo dieser rhetorische Schmuck eingeschaltet ist, sind seine Nachrichten unverläßlich. — (235) **H. Jurenka**, Zur Aufhellung der Alkmanschen Poesie. Alkman hat Episches, Äolo-Dorisches, spezifisch Dorisches und Äolisches neben einander verwendet, und jedes dieser drei Sprachelemente besitzt Fall für Fall innerliche Berechtigung. — (260) **Fr. Kovář**, Zu Platon περὶ νόμων 683 E. — (267) **R. Novák**, Zu Valerius Maximus. — (283) **K. Müllner**, Acht Inauguralreden des Veroneser Guarino und seines Sohnes Battista. — (307) **Fr. Marx**, Luciliana.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI. N. F. XXXI. Jan. 1897.

(1) **E. Gruhl,** Erinnerungen aus dem Leben des Geh. Ober-Regierungsrats und Kurators der Univ. Bonn Dr. O. Gandtner. — (25) G. Friedrich, Die höheren Schulen und die Gegenwart (Leipz.). 'Frisch und energisch geschrieben, aber sehr einseitig'. *Th. Ziegler.* — (40) J. Krohn, Repetitionstabellen zur Lat. Gramm. (das Verbum) (Bresl.). 'Die praktische Benutzbarkeit ist auf die reiferen Schüler der Mittel- und Oberklassen beschränkt'. *J. Hartung.* — (41) P. D. Ch. Hennings, Lat. Elementarbuch. 1. Abt. Bearb. von B. Grosse (Halle). 'Bietet den Lehrstoff in völlig verkehrter Anordnung'. E. Elsner und A. Pfeiffer, Übungsbuch für das dritte Jahr des Lateinunterrichts (Stuttg.). 'Reichlich bemessener Übungsstoff'. A. Führer, Übungsstoff für die Mittelstufe des lat. Unterrichts (Paderb.). 'Geschickt bearbeitete Übungsstücke'. *E. Haupt.* — (42) E. Bergers Lat. Stilistik f. ob. Gymnasialklassen. 9. A. — von E. Ludwig (Berl.). 'Für den Lehrer von großem Nutzen im Hinblick auf die Behandlung der Lektüre'. *G. Vogrinz.* — M. Tulli Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Recogn. C. F. W. Müller. III 1: Epist. ad fam. etc. (Leipz.). 'Reiht sich würdig den früher erschienenen Teilen der Ausgabe an und kann neben Mendelsohn nicht entbehrt werden'. *J. H. Schmalz.* — (47) M. Bänitz, Griech. Übungsbuch für Tertia. 2. A. (Schneidemühl). 'Für den Unterricht geeignet'. *W. Gemoll.* — (54) K. Miller, Die ältesten Weltkarten. IV (Stuttg.). H. Kiepert et Ch. Huelsen, Formae urbis Romae antiquae (Berl.). Anerkennende Notiz von *A. Kirchhoff.* — (61) Die XXII. Generalversammlung des Vereins von Lehrern höherer Schulen Ost- u. Westpreußens. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (1) **H. J. Müller,** Livius. — (27) **H. Röhl,** Horatius.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. III. H. 12. 1896.

(457) **Treuber,** Einige Bemerkungen zur Präparationsfrage. — (463) **Osiander,** Kleiner Bernhard oder Mont Cenis? (Schluß). Nur der Zug über den Mont Cenis ermöglichte es, so rasch und leicht nach Überwindung des letzten unvorhergesehenen Hindernisses zur Poebene zu gelangen, als die Berichte fordern. Nur vom Mont Cenis aus war es möglich, in einem Tage von der Paßhöhe nach Susa zu gelangen, nnd nur von Susa aus kann der Anfang der Poebene in 2 Tagen erreicht werden. — (484) P. Grunsky, Griech. Lese- und Übungsbuch für Klasse V (U. T.) (Leipz.). Empfohlen von *G. Bräuhäuser.*

Bolletino di Filologia classica. III. No. 4—7.

Bibliografia: (73) Aeschinis orationes — cur. F. Blass; S. Preuss, Index verborum. (75) J. de Prott, L. Ziehen, Leges Graecorum sacrae (*C. O. Zuretti*). — (82) **F. Eusebio,** Sopra un' emendazione del Baehrens a un verso di Cn. Mazio. In dem Fragment des Matius bei Gell. IX 14, 15 an maneat specii simulacrum in morte silentum ist zu konstruieren an m. s. sp. silentum in morte. — (87) **P. Ercole,** Si può credere romano Tacito? Kein Zeugnis schließt aus, daß T. in Rom geboren war, vielmehr machen alle Zeugnisse seine Geburt in Rom wahrscheinlicher als in irgend einer anderen Stadt Italiens.

(97) Apollonius von Kitium — hrsg. von H. Schöne (*C. O. Zuretti*). — (99) Sereni Antinoensis liber. Ed. I. L. Heiberg (*L. V.*) — (107) **F. Eusebio,** Sopra un' emendazione del Baehrens ss. Zurückweisung der Konjektur von Bährens und Rechtfertigung der oben vorgetragenen Konstruktion.

(125) A. Ludwich, Die homerische Batrachomachia des Karers Pigres (*G. Fraccaroli*). — (132) Pindari carmina — ed. W. Christ (*C. O. Zuretti*). — (140) **C. O. Zuretti,** Eurip. fr. 773. (141) Hor. Epod. 10,2. — **L. Valmaggi,** Ancora sul luogo della prima battaglia di Bedriaco. Nachweis einer alten Mündung des Arda in den Po zur Bestätigung der Konjektur bei Tac. h. II 40 confluentes Padi et Ardae (st. Addae) fluminum.

(158) Acta apostolorum — secundum formam quae videtur Romanam ed. Fr. Blass (*C. O. Zuretti*). — (165) **C. O. Zuretti,** Lycurg. in Leocr. 32. — (166) **G. Pescatori,** Sulla pronuncia di ŏ e ō latini e di ο ε ω graeci.

Göttingische Gelehrte Anzeigen. 159. Jahrg. No. 1. 1897. Jan.

(27) **E. Bethe,** Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum (Leipz.). 'Zwar in vielen Punkten unrichtig ist zwar das Buch; aber schlecht ist es gewiß nicht, es malt die attische Bühne wie Paolo Veronese die biblischen Geschichten'. *C. Robert.*

Literarisches Centralblatt. No. 6.

(196) **G. Kaufmann,** Die Geschichte der Deutschen Universitäten. II (Stuttg.). 'Als Gesamtbild der Entwickelung und Verfassung der Universitäten mustergültig ausgeführt'. — (210) **J. Wachtler,** De Alcmaeone Crotoniata (Leipz.). 'Verf. zeigt große Gelehrsamkeit, treffendes, überzeugendes Urteil und eine ebenso wenig zaghafte als unvorsichtige Textkritik sowie meistens einen erstaunlichen Fleiß'. *B—r.* — (211) **D. Pezzi,** Saggi d'indici sistematici illustrati con note per lo studio delle expressione metaforica di concetti psicologici. I. Esempi tratti della lingua greca antica (Turin). Inhaltsbericht von *G. M—r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 6.

(212) **Fr. Leo**, Plautinische Forschungen; **Plauti** comoediae rec. et emend. **Fr. Leo** (Berl.). Anerkennende Besprechung von *H. Schenkl*, die der Forschungen als ein Werk bezeichnet, 'das nicht bloß an guten Einfällen reich ist, sondern in dem auch jeder Gedanke zu Ende gedacht ist'.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 7.

(169) **Omero**, L'Iliade commentata di **C. O. Zuretti.** Libro I; L'Odissia. L. 1 (Turin). 'Eine ganz bedeutende Leistung, von dem frohen Gefühl getragen, daß der Jugend noch mehr zugemutet werden könne, als jetzt geschehe, während uns umgekehrt kleinliche Verzagtheit immer mehr in usum Delphini beschnittene und entsprechend erklärte Ausgaben zeitigt'. *C. Rothe.* — (173) **Thukydides.** Auswahl von **H. Stein.** 2. T. (Berl.). 'Reichlich bemessen und hübsch ausgestattet'. — **Phaedri** — fabulae Aesopiae. Rec. — **L. Havet**; **Phèdre**, Fables Ésopiques. Edition classique par **L. Havet** (Par.). Beginn einer das Verfahren Havets als zwar scharfsinnig, aber, um zu überzeugen, viel zu kunstvoll und ausgeklügelt bezeichnenden Besprechung von *S. Herzog.* — (178) Eos. Commentarii societatis philologae ed **L. Cwikliński.** III 1 (Lemberg). Inhaltsübersicht von *Z. Dembitzer.* — Mitteilungen. (192) **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull (Forts. aus No. 5). Weitere Zurückweisung der gegen die Zugehörigkeit von IV 7 zu 2—6 (von Hennig u. Marx) erhobenen Bedenken.

Neue Philologische Rundschau. No. 3.

(33) **G. Haupt**, Commentationes archaeologicae in Aeschylum (Halle). 'Verf. geht in dem Versuche, verlorene Äschyleische Stücke aus den Bildwerken zu konstruieren, sehr weit; doch verbreiten seine Untersuchungen über die behandelten Stücke immerhin neues Licht'. *P. Weizsäcker.* — (35) **Herodotus** erkl. von **H. Stein.** II, 2. B. IV. 4. A. (Berl.). 'Text und Erklärung bezeugen das Bestreben des Herausg., seine Ausgabe zu verbessern und zu vervollkommnen'. *β.* — (36) **J. J. Hartman**, De Terentio et Donato commentatio (Leyd.). 'Verf. lobt Ter. und Don. etwas zu überschwänglich, hat aber recht, daß das Studium des Don. erst von der Kunst und Anmut des Ter. die richtige Vorstellung und den wahren Genuß gewährt'. *O. Wackermann.* — (39) **E. F. M. Benecke**, Antimachus of Colophon and the position of women in greek poetry (Lond.). 'Trotz aller Mängel eine anregende Lektüre'. (40) **P. Gauckler**, L'archéologie de la Tunisie (Par.). 'Interessante Ausführungen'. *Sittl.* — (41) Harvard studies in classical philology. Vol. VI (Boston). Inhaltsübersicht von Sittl. — (44) **C. Robert**, Die Marathonschlacht in der Poikile und weiteres über Polygnot (Halle). Trotz einer Reihe von Einwendungen als zu einem tieferen Verständnis der Kunst Polygnots fördernd anerkannt von *Weizsäcker.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Winckelmannsfest 1896.

(Schluß aus Nr. 9).

Zum Schluß sprach Herr **Richter** über seine im Sommer 1896 vorgenommene Ausgrabung am Castortempel auf dem römischen Forum. Es hat sich dadurch herausgestellt, daß die breite, nach dem Forum hinabführende Treppe nicht zu dem Tiberianischen Neubau aus dem Jahre 6 vor Chr. gehört, sondern der Zeit der Dekadenz entstammt. Die noch vorhandenen drei Stufen sind aus Werkstücken anderer Gebäude hergestellt. Der Bau des Tiberius war vielmehr nach dem Forum zu durch eine in der Frontlinie der Basilica Iulia liegende Quadermauer abgeschlossen, von der noch ansehnliche Reste (bis zu 5 Lagen) erhalten und bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommen sind. Sie hatte eine Höhe von 10 Fuß und trug eine Plattform, die durch noch nachweisbare seitliche Treppen (von der östlichen sind 7 Stufen wiedergefunden und an ihren ursprünglichen Platz gelegt) zugänglich war. Von der Plattform führte die Haupttreppe zum Tempel empor.

Der Vortragende ist der Ansicht, daß diese Plattform gleich der dem Tempel des Divus Iulius vorgelegten eine Rednerbühne war. Er erinnerte daran, daß zahlreichen Nachrichten zufolge vom Castortempel herab in den beiden letzten Jahrhunderten der Republik geredet worden ist. Man nahm an, die Redner hätten von der Treppe herab gesprochen; es ist aber aus inneren und äußeren Gründen anzunehmen, daß auch der vortiberianische Bau schon eine ähnliche Bühne gehabt hat, jedenfalls aber nimmt der Neubau des Tiberius auf diese Gewohnheit in derselben pietätvollen Weise Rücksicht, wie Augustus beim Bau des Tempels des Divus Iulius auf die durch diesen verdrängten Rostra Divi Iulii. Die Schmückung der Bühne durch Schiffsschnäbel ist demnach als sicher anzunehmen; sie ist an einem Tempel, der den Dioskuren, den Beschützern der Seefahrt, geweiht war, doppelt passend.

Durch die Auffindung dieser Rednerbühne wird nun die bekannte, bisher nicht erklärte Schwierigkeit der Notiz der Konstantinischen Regionsbeschreibung, es habe auf dem Forum rostra tria gegeben, in glücklichster Weise gelöst. Bis jetzt kannte man nur die Rostra am Westende des Marktes und die Rostra Iulia am Ostende. Jetzt treten als dritte dazu die Rostra ad Castoris.

Die Festschrift zum Winckelmannstage hatte Herr Erich Pernice verfaßt: Griechisches Pferdegeschirr im Antiquarium der Königlichen Museen. Sie war den Mitgliedern schon vor dem Festabende zugestellt worden. Außer den Plänen und Zeichnungen, durch die die Ausgrabungen am Castortempel veranschaulicht wurden, waren im Saale durch Herrn Kaupert vier Karten aus der Gesamtausgabe der Karten von Attika in Maßstabe von 1 : 100 000 ausgehängt worden.

Kleine Mitteilungen.

Mosaikkarte von Palästina, Syrien, Ägypten.

Die V. Z. bringt eine Nachricht, die, falls sie sich bewahrheitet, von größter Wichtigkeit für die Ge-

schichte der entstehenden mittelalterlichen Kartographie und namentlich für die altchristliche Tradition über die heiligen Stätten sein würde: „Vor kurzem entdeckte der ehemalige Professor der theologischen Schule vom Heiligen Kreuz in Jerusalem, Kleopas Kikilides, bei einem Besuch der Gegenden jenseits des Jordans in der alten Moabiterstadt Mabedan, die in einer überaus fruchtbaren Ebene liegt und zur Zeit der makedonisch-römischen Herrschaft sowie später unter den byzantinischen Kaisern in hoher Blüte stand, unter den Trümmern einer alten christlichen Kirche auf dem Fußboden derselben eine alte, in Mosaik hergestellte Karte von Palästina, Syrien und Ägypten aus dem 5. Jahrhundert n. Chr., leider aber in ziemlich verstümmeltem Zustande. Diese merkwürdige Entdeckung ist von Wichtigkeit nicht nur für die christliche Archäologie, sondern auch für die Geschichte und Geographie jener Zeit, in der diese Karte entstanden ist. In ersterer Beziehung giebt sie Klarheit darüber, welches die Überlieferung der Christen jener Zeit über die heiligen Orte war, sie giebt die Lage eines jeden Wallfahrtsortes und jedes alten Klosters, ferner die Gestalt eines jeden kirchlichen Gebäudes jener Zeit genau an und unterstützt die Überlieferung der griechisch-katholischen Kirche in vielen Punkten gegenüber anderen Behauptungen. Was aber das wichtigste ist, sie begnügt sich nicht bloß mit der Aufzeichnung der Namen, sondern giebt mit mathematischer (?) Genauigkeit Plan, Gestalt und Größe der einzelnen Städte an, ferner wieviel Thore, Thürme und Bollwerke jede von ihnen besaß, ob diese nach Osten oder Westen zu gelegen waren, wieviel Hauptgebäude die Stadt zählte und welches der Name der Stadt in jener Zeit war. Mit besonderer Genauigkeit und Sorgfalt sind auf der Karte die Stadt Jerusalem, der Nil und seine Arme dargestellt. Die Farben, die größtenteils noch erhalten sind, zeigen große Lebhaftigkeit. Kleopas Kikilides gedenkt, demnächst eine Reproduktion der merkwürdigen Karte zu veröffentlichen". Die Sache ist so wichtig, namentlich auch für die so viel bezweifelte und umstrittene Topographie von Jerusalem, daß eine genaueste Publikation auf das allgemeinste Interesse rechnen darf.

Berichtigung.

In der Besprechung über die Schrödersche Broschüre No. 7 Sp. 221 Z. 39 wird auf die Mitteilungen Dörpfelds in der Deutschen Zeitschrift f. auswärtiges Unterrichtswesen verwiesen. Statt Dörpfelds ist zu lesen: Dorfelds.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Homers Ilias — erklärt von K. Fr. Ameis - C. Hentze. II. Bd. 4. H. 3. Aufl. Leipzig, Teubner.

Anhang zu Homers Ilias Schulausgabe von K. F. Ameis. 1. H. 3. A. besorgt von C. Hentze. Leipzig, Teubner.

Platonis sophista. Rec. prolegomenis et commentariis instruxit O. Apelt. Leipzig, Teubner.

Plutarchi Chaeronensis Moralia rec. Gr. N. Bernardakis. VII. Leipz., Teubner.

Ivo Bruns, De schola Epicteti. Kiel, Akademische Buchhandlung.

Vincenzo Ussani, Una restituzione a Plauto. Una emendazione a Cicerone. Turin, Loescher.

T. Lucretius Carus. De rerum natura Buch III. Erkl. von R. Heinze. Leipzig, Teubner.

V. Ussani, In difesa di Enea. Rom, Voghera.

Derselbe, In pervigilium Veneris coniecturae. Rom, Voghera.

W. Höhler, Die Cornutus-Scholien zum ersten Buche der Satiren Juvenals. Leipz., Teubner.

O. Hoeffer, De Prudentii poetae psychomachia et carminum chronologia. Dissert. Marburg.

Anthologia latina. Pars posterior. Carmina epigraphica conl. Fr. Buecheler. Fasc. V. Leipzig, Teubner.

C. Iulii Caesaris commentarii cum A. Hirtii aliorumque supplementis ex recensione B. Kübleri. III. 1. Commentarius de bello Alexandrino. Rec. B. Kübler. Commentarius de bello Africo. Rec. Ed. Wölfflin. Leipz., Teubner.

H. Weber, De Senecae philosophi dicendi genere Bioneo. Marburg, Sömmering.

C. Plini Secundi naturalis historia ed. C. Mayhoff. Vol. IV. Leipz., Teubner.

S. Ambrosii opera. I. Ex recensione C. Schenkl. Fasc. prior. Wien, Tempsky.

Scriptores latini medii aevi suecani. Edid. Joh Paulson et Lars Wåhlin. Petri de Dacia vita Christinae Stumbelensis. Ed. J. Paulson. Gotoburgi. Wettergren & Kerber.

Konrad Miller, Die ältesten Weltkarten. V. Die Ebstorfkarte. Stuttgart, Roth.

L. Beauchet, Histoire du droit privé de la république Athénienne. I—IV. Paris, Chevalier-Maresq & Cie.

G. Gilbert, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des griech. Gerichtsverfahrens und des griech. Rechtes. Leipz., Teubner.

Maspero, Histoire ancienne des peuples d'Orient. II. Paris, Hachette.

Hans Bernhardt, Chronologie der Mithridatischen Kriege. Dissert. Marburg.

C. P. Tiele, Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Großen. Deutsch von Gehrich. I, 2. (Vorderasien). Gotha, Perthes.

K. Sittl, Die Anschauungsmethode in der Altertumswissenschaft. Gotha, Perthes.

K. Sittl, Atlas zur Archäologie der Kunst. München, Beck.

W. Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz. München, F. Bruckmann.

Paul Regnaud, Éléments de grammaire comparée du Grec et du Latin. II. Morphologie. Paris, Armand Colin et Co.

Alfred Holder, Altceltischer Sprachschatz. 9. Lief. Leipzig, Teubner.

Robert von Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. II. Band. Straßburg, Trübner.

Walther A. Zache, Wulfila, Abriß des Gotischen für Anfänger. Leipzig-Reudnitz, A. Hoffmann.

Fr. Villicus, Die Geschichte der Rechenkunst vom Alterthum bis zum XVIII. Jahrhundert. 3. vermehrte Auflage. Wien, Gerold.

Fr. Aug. Gevaert, La mélopée antique dans le chant de l'église latine. Second appendice. Gand, Hoste.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 13. März. 1897. № 11.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Constantin Ritter. Platos Gesetze I. Darstellung des Inhalts. IX, 162 S. 8. II. Kommentar zum griechischen Text. IX, 416 S. 8. Leipzig 1896, Teubner.

Ein Werk wie Platons Gesetze dem heutigen gebildeten Publikum schmackhaft machen zu wollen, setzt keinen geringen Mut voraus. Der Verf. hat diesen Mut gehabt. Er hat sich vorgesetzt, unsere Philosophen, Philologen, Politiker, Juristen und namentlich Theologen dem Studium dieses umfangreichsten und ungelesensten, dieses schlecht überlieferten und an tiefen Gedanken doch so reichen Platonischen Dialogs zu gewinnen. Der Weg, den er dazu eingeschlagen, scheint nicht unzweckmäßig gewählt, und an Energie hat er es nicht fehlen lassen, um auf dem gewählten Wege sein Ziel zu erreichen. So hat er denn die Tafel bereitet und das Mahl zugerüstet: mögen die Gäste nicht fehlen.

Statt einer Übersetzung nämlich, deren wir überdies schon mehrere haben, giebt der Verf. eine sorgfältige Darstellung des Inhalts, an die sich in einem zweiten stärkeren Bande ein mehr für das Bedürfnis der Fachgenossen berechneter Kommentar anschließt. Die Beschränkung auf eine knappe und klare Inhaltsdarstellung gewährt einen doppelten Vorteil: einmal erspart sie dem Leser die vielen Breiten des Werkes, ohne ihm doch etwas Wesentliches vorzuenthalten; sodann giebt sie die Möglichkeit, auf gute Manier den mannigfachen Schäden und Mängeln aus dem

Für die **Jahres**-Abonnenten des Jahrgangs 1896 ist dieser Nummer das vierte Quartal der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt, dessen Ausgabe durch die Anfertigung des Registers etwas verzögert wurde.

Wege zu gehen, mit welchen der Text, wohl vornehmlich infolge des bekannten Schicksals dieses posthumen Werkes Platons, behaftet ist. Der Kommentar bietet Gelegenheit, diese Seite der Behandlung nachzuholen.

Indem wir die Sorgfalt und Brauchbarkeit der Inhaltsdarstellung noch einmal ausdrücklich hervorheben, beschränken wir uns im übrigen auf einige kurze Bemerkungen über den Kommentar. Dieser folgt dem nicht im Zusammenhang beigegebenen griechischen Text. Stallbaums Noten sind dabei gebührendermaßen benutzt; ebenso wird auf die übrigen Vorgänger wie Zeller, Susemihl, Müller teils polemisch, teils zustimmend Rücksicht genommen, ohne indessen nach der philologischen Seite hin den berechtigten Ansprüchen vollauf genüge zu thun. Ich könnte eine große Anzahl von Stellen namhaft machen, an denen man sich in dieser Hinsicht von dem Kommentar im Stiche gelassen sieht. Die neueren Beiträge zur Revision des Textes sind zum Teil übergangen. So scheint sich der Verf. um Madvigs Vorschläge sogut wie garnicht gekümmert zu haben: nur ein einziges Mal finde ich ihn und zwar aus einer Note von Schanz herangezogen. Hätte der Verf. ihm die Beachtung geschenkt, die er unter allen Umständen verdient, so würde er z. B. nicht zu 960 C folgende Bemerkung gemacht haben: „Die verschiedenen, weit von einander abweichenden Versuche, die Worte in Ordnung zu bringen, will ich gar nicht aufzählen. Auch nicht ein einziger von ihnen bleibt den Buchstaben der Überlieferung so nahe, daß man die Entstellung leicht begreifen könnte". Madvigs Besserung lehnt sich so eng an die überlieferten Züge an und ist sachlich so überzeugend, daß die Berechtigung des Verf. zu obigem Urteil mindestens sehr fraglich erscheint.

Alle tiefer greifenden sachlichen Fragen dagegen sind von dem Verf. gründlich erörtert worden. Dabei hat er für die politisch-sozialen Probleme an Pöhlmanns Buch über den antiken Kommunismus und Sozialismus, in welchem Platons Gesetze eine ausgiebige Benutzung erfahren haben, soweit er ihm beistimmt (und in der Hauptsache thut er das), eine treffliche Stütze oder, wo er ihm nicht beitreten kann, wenigstens einen willkommenen Ausgangs- und Beziehungspunkt für seine Erörterungen. Auch die Hypothesen von Bruns und Bergk über die Entstehung und Zusammensetzung des Platonischen Werkes finden eingehende Berücksichtigung und zwar in durchaus ablehnendem Sinne.

Man könnte sich diesen Kommentar schwerlich nach der üblichen Art unter einen fortlaufenden griechischen Text gesetzt denken. Denn bei allen bedeutenderen Fragen erweitern sich die Anmerkungen des Verf. zu kleineren oder größeren Abhandlungen, die nur in einem abgesonderten, zusammenhängenden Kommentar Platz finden konnten. Jeder wird den Eindruck eindringenden Studiums, ernster Arbeit und Selbständigkeit der Auffassung, verbunden mit großer Entschiedenheit in Vertretung derselben, erhalten. Farblosigkeit kann man diesem Kommentar ebensowenig zum Vorwurf machen wie Schillern in allen Farben. Der Mut der eigenen Meinung zeigt sich bei dem Verf. gepaart mit lebhafter Wärme des Gefühls. Er will seinem Helden den ihm gebührenden Platz sichern, auch noch in den Strömungen der Gegenwart; er will sein Bild von wirklichen oder vermeintlichen Flecken reinigen und es in seinem ganzen ursprünglichen Glanze erstrahlen lassen. Gewiß ein löbliches Streben. Nur darf es einerseits nicht dazu führen, den gefeierten Helden mit fremden Federn zu schmücken, anderseits nicht ungerecht machen gegen andere.

Das erstere begegnet dem Verf., wenn er es in teilweiser Anlehnung an Schiaparelli und Gruppe unternimmt, den Platon zu einem Verkündiger des heliocentrischen Systems zu machen. Zwar den abenteuerlichen Gedanken von Gruppe und Wolf, ihn geradezu zum Kopernikus des Altertums zu ernennen, indem nicht Aristarch von Samos, sondern er der erste gewesen sein soll, welcher der Erde neben der täglichen Axendrehung die jährliche Kreisbewegung in der Ebene der Ekliptik zuerteilt habe, wagt er denn doch nicht sich anzueignen, so wenig entschieden er ihn auch abweist. Allein er meint, eine Kreisbewegung der Erde um die Sonne (S. 245 und S. 247) als Platons Ansicht für dessen letztes Lebensalter aus einer bekannten Stelle im 7. Buche der Gesetze in Verbindung mit einer von Plutarch überlieferten Nachricht des Theophrast über Platons Himmelsbau folgern zu müssen. Die betreffende Stelle nun in den Gesetzen (822A) lautet folgendermaßen: 'Die Lehre über den Mond und die Sonne und die übrigen Gestirne, daß sie irren, ist, o Freunde, nicht richtig, sondern es verhält sich damit ganz umgekehrt; denn jedes derselben beschreibt immer denselben Weg, nicht viele, sondern immer *einen* im Kreise, es scheint aber viele zu beschreiben. Das schnellste derselben wird aber mit Unrecht für das langsamste

gehalten und umgekehrt'. Hier ist weder von einer Bewegung der Erde noch von einem Stillstand der Sonne die Rede, vielmehr wird gerade gegen den Grundgedanken des heliocentrischen Systems, von der Bewegung der Sonne ebensowohl wie von der Bewegung des Mondes und der Planeten gesprochen. Platon unterscheidet hier eine scheinbare und éine wirkliche Bewegung der Sonne, des Mondes und der Planeten und leugnet nur, daß sie irren. Was aber dieses Irren bedeutet, darüber kann kein Zweifel herrschen. Er will damit nichts anderes sagen, als daß der Weg dieser Gestirne nicht, wie es den Anschein hat, in einem regellosen Umherirren, bestehe, sondern daß er durch ein Gesetz an eine feste Bahn gebunden sei. Er unterscheidet die scheinbare Vielheit ihrer Wege am Himmelsgewölbe und die wirkliche Einheit ihrer Bahn im Raume, wie wir sagen würden, die sphärisch astronomische und die theoretisch astronomische Ansicht ihres Laufes. Die erstere ist ihm ein Gegenstand der Sinnesanschauung, die letztere ein Gegenstand der mathematischen Erkenntnis. Die Stelle bietet also nicht den geringsten Anhalt weder für eine doppelte Bewegung der Erde, der sie vielmehr geradezu widerstreitet, noch auch für eine Bewegung der Erde überhaupt. Was aber die Nachricht des Theophrast anlangt, so ist da von der Sonne als Mittelpunkt für eine Kreisbewegung der Erde auch gar nicht die Rede. Wenn ihr überhaupt eine Bedeutung zukommt, so weisen die umgebenden Worte vielmehr höchstens auf den Herd der Hestia (das Centralfeuer der Pythagoreer) als Mittelpunkt des Weltalls hin und könnten dann vielleicht im Sinne der bekannten Philolaischen Weltansicht gedeutet werden, wonach an die Stelle des täglichen Umschwungs der Himmelskugel eine tägliche Kreisbewegung der Erde um das Centralfeuer trat. Lassen wir aber mit dem Verf. zur Erklärung der nämlichen Erscheinung (des täglichen Himmelsumschwunges) an die Stelle des Herdes der Hestia die Sonne treten, so kommen wir in einige Verlegenheit über die Lage, die wir der Erde bei dieser ihrer angeblichen Kreisbewegung um die Sonne geben sollen. Wenigstens könnte sie dann nicht wie in dem Philolaischen System immer dieselbe Seite dem Feuerherd (bei Platon also angeblich der Sonne) zukehren. Mag es aber mit der Nachricht des Theophrast bestellt sein wie ihm wolle: aus der Stelle der Gesetze folgt für sie nichts, ebensowenig wie umgekehrt. Es kann nach dem Gesagten keineswegs überraschen, entspricht vielmehr nur der ganzen Art, wie hier mit diesen Dingen umgegangen wird, wenn einer Stelle des Simplicius in Arist. Phys. (διὸ καὶ παρελθών τις φησὶν Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός, ἔλεγεν ὅτι καὶ κινουμένης πως τῆς γῆς, τοῦ δ' ἡλίου μένοντός πως δύναται ἡ περὶ τὸν ἥλιον φαινομένη ἀνωμαλία σώζεσθαι, wie der Verf. wenigstens p. 240 citiert, während thatsächlich die Stelle anders lautet, wovon gleich nachher) die weitgehendsten Folgen entlockt werden. In dieser Stelle nämlich wird eine Nachricht des Geminos mitgeteilt, der zufolge angeblich Heraclides Ponticus gesagt hätte, ein ungenannter Gelehrter hätte geradezu die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt. Sieht man sich aber den Wortlaut an, so sagt die Stelle direkt darüber gar nichts; vielmehr wird durch das doppelte πως (d. i. in gewisser Hinsicht) die Vermutung nahe gelegt, es handle sich nur um die Ansicht von einer Axendrehung der Erde, wodurch die Sonne allerdings in gewisser Hinsicht, nämlich in bezug auf ihren scheinbaren täglichen Umschwung mit der Himmelskugel, zum Stillstand käme (wobei aber gleichwohl die Anomalie der Planetenläufe, ähnlich wie in dem Tychonischem System, ihre Erklärung finden könnte), was dem Wortlaut just genüge thut, während einem absoluten Stillstand der Sonne das πως geradezu widerspricht. Was aber den angeblichen ungenannten Gelehrten anlangt, den Gruppe natürlich keinen Anstand nimmt, sofort für den Platon auszugeben, so ist dieser Ungenannte eine reine Chimäre. Das ἔλεγεν, welches angeblich hinter φησὶν Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός steht, findet sich nur in der Aldina, nicht aber in den Hss, wie ein Blick in Diels' Ausgabe lehrt. So dünn also ist der Faden, an dem diese Hypothese hängt: er zerreißt, sobald man ihn ernstlich anfaßt. Es ist offenbar die bekannte Ansicht des Heraclides Ponticus selbst (einfache Rotation der Erde im Mittelpunkt des Weltalls), von der hier die Rede ist (während Schiaparelli unter der Annahme, daß möglicherweise doch der Pontiker selbst gemeint sein könnte, ihn demzufolge zum eigentlichen Entdecker des heliocentrischen Systems machen zu können meint, vgl. p. 248 A bei Ritter), und das παρελθών τις muß irgendwie danach erklärt werden, wenn nicht, was wohl wahrscheinlicher ist, ein Fehler darin steckt. Der Verf. hatte also gar keinen Grund, die voreilige Annahme Gruppes dahin zu ermäßigen: „nichts stünde der Annahme im Wege, wie dem Eudoxos und Philippos, wie dem Heraclides selbst möge Plato auch jenem Ungenannten

das Problem gestellt haben, dessen glückliche Lösung eine neue kosmische Theorie, die im wesentlichen der Kopernikanischen gleich ist, begründete“ (S. 242). Man bedenke doch nur auch, daß diejenigen sich jenes Ungenannten wohl erinnert haben würden, die uns von dem heliocentrischen System des Aristarch Kunde gegeben haben. Aber Aristarch steht da als ein einsamer Prophet, ein Vorläufer derer, die in fernsten Zeiten kommen werden, aber selbst ohne Vorläufer, von seinen Zeitgenossen unverstanden und kaum gehört. Wäre vollends Platon selbst der Kopernikus des Altertums gewesen, so wäre es rein undenkbar, daß wir nicht bestimmte Nachrichten darüber hätten. Übrigens erscheint es gegenüber der Art, wie der Verf. im Gegensatz zu Männern wie Boeckh und Zeller (S. 232), auf die Astronomen pocht, als die allein berufenen Stimmführer für Erklärung der Gesetzesstelle, nicht überflüssig zu bemerken, daß gerade die fragliche Stelle der Gesetze am wenigsten danach angethan ist, den Philologen hinter den Astronomen zurücktreten zu lassen. Handelte es sich um bestimmte Data zu mathematischen Konstruktionen, dann würde natürlich der Philolog sich des Wortes begeben. So steht es aber nicht. Es kommt hier vielmehr zunächst auf die rein philologische Interpretation an, der gemäß es sich allein um den Gegensatz von regellosem Umherirren und fester kreisförmiger Bahn handelt. Was man sonst in der Stelle gefunden hat, ist einfach hineingetragen. Gerade eine gesunde philologische Behandlung wird, meine ich, ihre Aufgabe darin sehen müssen, die Stelle vor dem Schicksal zu bewahren, der Ausgangspunkt wilder Hypothesen zu werden, und dies umso mehr, als die Astronomen selbst weit entfernt sind, hier einig zu sein. Dem ‘anerkannt ausgezeichneten’ Schiaparelli steht z. B. der doch mindestens ebenso ‘anerkannt ausgezeichnete’ Astronom Mädler gegenüber, der es in seiner Geschichte der Astronomie als völlig unentschieden bezeichnet, ob Platon jemals irgend welche Bewegung der Erde angenommen habe.

Nun noch ein Wort über die zweite der oben bezeichneten Klippen. Es betrifft das Verhältnis von Platon zu Aristoteles. Platon ist so groß, daß er nicht der Verkleinerung anderer bedarf, um noch größer zu erscheinen. Was ist es aber anderes als eine Verkleinerung des Aristoteles, wenn bei jeder Gelegenheit Platon gegen Aristoteles ausgespielt wird, als der König gegen den Kärrner? Wir kennen dies Vornehmthun mit Platon zur genüge aus der Geschichte der Philosophie. Es wird damit weder der Philosophie noch dem Platon selbst ein Dienst erwiesen. Denken wir doch nicht geringer von Aristoteles, als Platon selbst von ihm gedacht hat! Sehen wir von allem andern, wie namentlich von seinen Verdiensten um die wissenschaftliche Ausbildung der Ethik, ab: die Erfindung der Logik allein sichert ihm seinen Platz unmittelbar an der Seite des Platon. Es war dies eine unabweisbare Aufgabe der philosophierenden Vernunft. Wer diese Aufgabe gelöst und sie so gelöst hat wie Aristoteles, der war kein Dutzendphilosoph und auch kein Scholastiker. Erst die dürftige Einseitigkeit späterer Zeit hat den Geist aus der Sache herausgetrieben und sie zum dürren Selbstzweck gemacht. Doch genug davon. Aristoteles bedarf keines Anwaltes. Wir wollten damit nur hinweisen auf einen charakteristischen Zug des Buches, der sich übrigens getreulich wiederholt in der kräftigen Zu- und Abneigung gegenüber den neueren Beurteilern und Darstellern der Platonischen Lehre. Teichmüller contra Zeller ist vielfach die Losung. Ich bedauere, dem Verf. in seiner Schwärmerei für Teichmüller nicht folgen zu können. Doch mag ich ihm hier nicht ins einzelne nachgehen, umso weniger, als dem Verf. meine etwaigen Einwände nach dem ganzen Ton seiner Darstellung vermutlich viel zu aristotelisch-subaltern erscheinen würden, um überhaupt gehört zu werden. Es gehören diese kräftigen Sympathie- und Antipathiebezeugungen zu dem stark subjektiven Gepräge, das die Arbeit trägt, und das sich u. a. auch darin kundgiebt, daß der Verf. es liebt, vor dem Publikum eine Art Selbstschau abzuhalten, indem er nicht bloß an einer Stelle, was er gelesen und was nicht, wozu er bisher die Zeit gefunden und wozu nicht, kurz sein litterarisches Soll und Haben uns vorrechnet. Von den Alten hat er das sicherlich nicht gelernt.

Wollte ich mein ehrliches Urteil über die Arbeit abgeben, so durfte ich mit dem Gesagten nicht zurückhalten. Das hindert nicht, die Arbeit als einen schätzenswerten Beitrag zur Platonlitteratur zu begrüßen. Ich wünsche dem Verf. zahlreiche Leser, die sich für näheres Eingehen auf die Sache durch reichliche und gute Indices unterstützt finden werden.

Weimar. Otto Apelt.

Ioannes Tolkiehn, De Homeri auctoritate in cotidiana Romanorum vita. Commentatio ex Supplem. XXIII. Annalium philol. seorsum expressa. S. 223—289. 8. Leipzig 1896, Teubner. 2 M. 60.

Eine Arbeit, die eigentlich längst hätte gemacht werden müssen, nämlich die Geschichte der Homerstudien, wird durch die vorliegende Abhandlung wenigstens nach einer Seite hin in durchweg anerkennenswerter Weise von Tolkiehn vorbereitet. Bietet sich darin auch verhältnismäßig selten eine Gelegenheit zu selbständiger Kritik, so ist doch ein solches Werk des Sammelfleißes, wie es T. zu stande gebracht hat, wegen der zahlreichen Schwierigkeiten, die sich einer Beherrschung des Materials in den Weg stellen, keineswegs gering zu schätzen. Das einzige, was mir als ein Mangel auffällt, ist, daß die unter Homers Namen gehenden kleineren Dichtungen, wie z. B. der Froschmäusekrieg, nicht berücksichtigt worden sind. Zunächst stellt T. in den beiden ersten Abschnitten diejenigen Citate bei den Römern zusammen, aus denen wir einiges über die Behandlung Homers in den Elementar- und den Rhetorenschulen erfahren. Es folgt eine Aufzählung der Apophthegmata und der — im weitesten Sinne — bei den Römern sprichwörtlich gebrauchten Homerverse und Homerischen Eigennamen, sowie der in den Briefen Ciceros und anderer, im Dialog und beim Mahle angeführten Sentenzen aus den Homerischen Epen; endlich ein auf grund des Corpus Inscriptionum Latinarum ausgearbeitetes Verzeichnis Homerischer Namen römischer Männer und Frauen. Allerdings sind manche Namen darunter, welche, wie z. B. Orestes, nicht als spezifisch Homerische bezeichnet werden dürfen, was auch dem Verf. nicht entgangen ist. Merkwürdigerweise scheinen aber so bekannte Namen wie Ulixes und Penelope nicht vorzukommen. Weshalb die Ilias bei den Römern im gewöhnlichen Leben mehr Berücksichtigung gefunden hat als die Odyssee, wird zum Schluß in ganz verständiger Weise angedeutet.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Fr. Alagna, Observationes criticae in L. Annaei Senecae Herculem. Panormi 1896. 35 S. 8.

Der Verf. bespricht in seinem Schriftchen 11 Stellen des Hercules (furens); vorausgeschickt ist ein kurzes Vorwort zur Orientierung über die handschriftliche Grundlage. Dasselbe enthält nichts Neues, wohl aber eine falsche Angabe, die auf die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des Verf. kein günstiges Licht wirft. Er sagt nämlich (p. 6): „... cum quidem Leo M et N ex Etrusci gemello pendere adfirmet“ und verweist auf Leos Ausgabe I 6. Daselbst heißt es aber: ‘Ambrosianum enim et Vaticanum ex Etrusci gemello pendere .... pro certo habui et explorato. qua de re ... aliter statuendum video postquam ipse Etruscum codicem excussi’, und p. 13 wird der Cod. Σ (die gemeinsame Quelle von M N) ‘Etrusci apographon’ genannt, ebenso II praef. p. XXX.

An erster Stelle wird V. 12 ‘ferro minax hinc terret Orion deos’ einer ‘Kritik’ unterzogen. Der Vers steht so, wie angeführt, in den neuesten Ausgaben von Peiper und Leo, und A. ist mit ihm völlig einverstanden. Aber E^2 und die interpolierte Rezension haben ‘fera coma’, und Peiper giebt ‘ferro minaci’ als ursprüngliche Lesart des Etruscus an! „Ostendere debeo cur ‘ferro minax’ lectionem ‘fera coma’ aut alteri ‘ferro minaci’ praeferam“. Daß ‘ferro minaci’ überhaupt keine Lesart ist, sondern auf einem Irrtum Peters, der den Etruscus für Peiper und Richter kollationierte, beruht, übersieht A. vollständig; wer aber den Grundsatz vertritt, solange an der Lesart des Etruscus und seiner Sippe festzuhalten, als keine Notwendigkeit vorliegt, zur anderen Rezension oder zur Konjektur zu greifen (p. 5 adnot. 2), der sollte doch mit dem gut überlieferten ‘ferro minax’ (E^1, M N, Randnote in E) zufrieden sein. Was A. hier zu v. 12 ausführt, ist für die Art seiner Kritik höchst charakteristisch. Will man die Lesart der Vulgata verteidigen, so, sagt er, muß man coma = siderum radii setzen; hierfür giebt es nur zwei Beispiele: das eine (Herc. Oet. 727) ist korrupt und kommt nicht in betracht; das andere (Valer. Flacc. II 42) hat gar nicht coma, sondern crinibus (!). Orion mit strahlendem trutzigen Schwerte ist aber den Alten eine ganz geläufige Vorstellung (drei Belegstellen): „Itaque eo perducamur ut statuamus ‘fera coma’ et ‘ferro minaci’ eicienda (!), accipiendum ‘ferro minax’, quod Senecae pro natura sententiosa et Orionis imagini magis idoneum est atque versum perspicuum et numerosum reddit“ (!).

Dieses eine Beispiel genügt vollkommen, um zu erkennen, wie der Verf. Textkritik betreibt. Die übrigen ‘Observationes criticae’, die den

V. 19*), 24, 43, 64, 83, 95, 132, 202, 268, 1122—1136 gelten, stehen auf gleichem Niveau, wenn nicht gar darunter. Für die Wissenschaft liefern diese meist überflüssigen, oft recht konfusen, durchweg aber höchst elementaren Erörterungen nicht das geringste Ergebnis. Das Latein ist fast barbarisch zu nennen, ausgenommen an den sehr zahlreichen Stellen, wo A. Peiper, Leo u. a. wörtlich ausschreibt; es macht den Eindruck, als sei die Abhandlung erst italienisch geschrieben**) und dann mit Hülfe eines Lexikons mühsam und ohne Verständnis der Sprache ins Lateinische übersetzt worden. Drei Druckfehler werden am Schlusse berichtigt, die meisten sind stehen geblieben. Die Observ. crit., die sich wie der erste mißlungene Versuch eines Anfängers ausnehmen, wären besser ungedruckt geblieben.

Bremerhaven. P. Wessner.

---

*) Man vergleiche die Behandlung derselben Stelle durch G. Richter, De corruptis quibusdam Senecae tragoediarum locis, Jena 1894, p. 17–19; Alagna kennt diese Abhandlung, aus der er manches hätte lernen können, garnicht, obwohl sie schon vor fast drei Jahren erschienen ist. Sie findet sich in der Symbola doctorum Ienensis Gymnasii, die außerdem noch enthält: E. Wilhelm, Erânica; P. Koetschau, Ein Fragment des Origenes; O. Schrader, Linguistisch-historisches; A. Rausch, Chr. Thomasius als Gast in Erh. Weigels Schule zu Jena.

**) S. 17 steht propositione als Nominativ.

Agnes Smith Lewis, Some pages of the four gospels retransscribed from the Sinaitic palimpsest with a translation of the whole text. London 1896, Clay and sons, Cambridge, University Presswarehouse Ave Maria Lane. XXIII, 144. 139 S. 4.

Die gelehrte Engländerin A. S. Lewis fand im Febr. 1892 auf dem Sinai einen Palimpsest mit einer altsyrischen Übersetzung unserer vier Evangelien, welche von dem inzwischen verstorbenen Robert L. Bensly, J. Rendel Harris und I. Crawford Burkitt, soweit ihnen die Entzifferung gelang, d. h. zu etwa 4/5, abgeschrieben und „for the Syndics of the University press“ mit einer Einleitung der Entdeckerin prachtvoll herausgegeben ward Cambridge 1894. Der Syrus Sinaiticus evangeliorum machte in dieser noch unvollständigen Ausgabe großes Aufsehen. Las man doch Matth. 1,16: „Joseph, welchem die Jungfrau Maria verlobt war, erzeugte Jesum, welcher genannt wird Christus“. So schien man durch ununterbrochene natürliche Zeugung von dem Stammvater Abraham bis zu Jesu als dem Sohne Josephs geführt zu werden. Das hatte der Übersetzer freilich garnicht gemeint, da er Matth. 1,18 f. die Jungfräulichkeit der Maria so bestimmt wie möglich wahrt und sogar den späteren ehelichen Verkehr Josephs mit ihr ausschließt Matth. 1,25: „und sie gebar ihm (als dem Pflegevater) einen Sohn, und er nannte seinen Namen Jesu“. Der Syrus Sin. vermeidet also nicht bloß Jesum als Erstgeborenen der Maria (wie doch auch er Luc. 2,7 übersetzt), sondern läßt auch οὐκ ἐγίνωσκεν αὐτὴν ἕως weg. Kein Zeichen allzu hohen Alters dieser Übersetzung. Nur formell hat dieser Syrer das Mißverhältnis von Matth. 1,16 ἐξ ἧς ἐγεννήθη zu dem 40 mal vorhergehenden ἐγέννησεν ausgeglichen und sachlich an ein Pflegevaterverhältnis Josephs zu Jesu gedacht.

Über den noch unvollständig bekannten Syrus Sinaiticus hat J. Wellhausen (Nachrichten der kgl. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen, philol.-hist. Klasse 1895, S. 1—12) geurteilt: „Unser Evangeliar ist nicht das in der alten Kirche viel gebrauchte Diatessaron, sondern es enthält die vier getrennten Evangelien, wie schon der Titel besagt (dampharr'sche). Es führt denselben Titel wie das Curetonsche Evangeliar [in Bruchstücken herausgegeben London 1858] und ist trotz mancher Varianten in einzelnen Ausdrücken in der That dasselbe Buch; der Hauptunterschied ist, daß der Curetonianus, obwohl im allgemeinen der gleichen Textrezension folgend wie der Sinaiticus, doch an gewissen, namentlich an interessanten Stellen sehr stark abweicht. Zu der Peschito stehen beide in ungefähr demselben Verhältnis; es kann kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß im Sinaiticus und Curetonianus die ältere (obwohl nicht die älteste) Entwicklungsstufe der Peschito erhalten ist“. Die griechische Vorlage, meint Wellhausen, könne sehr wohl bis in das 2. Jahrh. zurückgehen, wogegen doch von vornherein schon die Bezeichnung „Evangelium separatorum IV scriptorum“ in der Schlußbemerkung des Syr. Sin. Bedenken erregt, da sie ebenso wie die Überschrift des Curet. „Evangelium separatum Matthaei“ eine Beziehung auf das „Evangelium mixtorum IV scriptorum“ oder auf das διὰ τεσσάρων (εὐαγγέλιον) Tatians ausdrückt, welches, wie schon der griechische Name lehren sollte, erst hinterher syrisch übersetzt sein und so unter den Syrern Verbreitung gefunden haben wird. Zu dem, was in dieser Hinsicht Th. Zahn

(Tatiani Diatessaron, 1891, S. 98f.) aus Dionysius Barsalibi (saec. XII) u. a. anführt, hat jetzt Henry Gaussen (Studia theologica I, Leipz. 1895, p. 65) noch hinzugefügt das Zeugnis des nestorianischen Jesudad oder Ischodad von Merw (saec. IX): „Tatianus aber, Schüler des Philosophen und Märtyrers Justinus, wählte aus aus den vier Evangelien und mischte ein Evangelium und nannte es Diatessaron, d. h. der Gemischten, und über die Gottheit Christi schrieb er nicht, und dieses [Evangelium] hat Meister Ephraim ausgelegt“ (Evangelii concordantis expositio, ed. G. Mösinger, Venet. 1876). Immer behält der Syr. Sin. evangeliorum hohen Wert, wenn er auch nicht vor dem 3. Jahrh. dem „Evangelium mixtorum scriptorum“ sein „Evangelium separatorum scriptorum“ entgegengesetzt haben sollte.

Von der Hs fehlen 17 beschriebene Blätter. Um das Erhaltene möglichst vollständig zu entziffern, reiste die Entdeckerin mit ihrer Schwester Mrs. Gibson zum dritten Male nach dem Sinai, wo sie im Febr. und März 1895 noch 98 bisher mangelhaft entzifferte Seiten enträtselte. Sie unterzog auch das bereits Gedruckte, auch mit Rücksicht auf Wellhausens Bedenken über einzelnes, wiederholter Prüfung. Daher in dieser Ausgabe 8 Seiten Addenda et emendanda, aber auch Non-corrigenda (p. 143f.), d. h. Bestätigungen der ursprünglichen Abschrift durch Mrs. Gibson. Das nachträglich Entzifferte ist zum Unterschiede von der erstmaligen Entzifferung blau gedruckt.

In der Einleitung (p. I—XXIII) stellt die Herausgeberin die Haupteigentümlichkeiten dieses Textes übersichtlich zusammen, behandelt dann das Alter der Hs (frühestens 2. Hälfte des 4., spätestens zu Anfang des 5. Jahrh.) und der Übersetzung, welche sie (p. XX) gern noch vor Tatians Diatessaron ansetzen möchte. Sie hält es nämlich für möglich, daß die erwähnte Schlußbemerkung nicht dem Übersetzer, sondern erst dem Abschreiber angehöre. Eine schon an sich mißliche Annahme, gegen welche auch der ähnliche Fall bei dem Cureton. spricht, und gegen welche, wie wir sehen werden, die Übersetzung selbst zeugt. Gegen den Verdacht der Häresie war diese Übersetzung leicht zu verteidigen. Außer der gelehrten Schwester haben sich um diese schön ausgestattete Ausgabe noch verdient gemacht J. Rendel Harris, K. H. Kenneth und E. Nestle in Ulm. — Auf die Einleitung folgt die englische Übersetzung des Textes nach seiner jetzigen Vervollständigung (p. 1—108). Appendix I verzeichnet die Wörter und Ausdrücke des griechischen Textes von Westcott und Hort, welche in dieser Übersetzung ohne vollen Ersatz fehlen (109—123), App. II umgekehrt die in dem genannten griechischen Texte ohne vollen Ersatz fehlenden Wörter und Ausdrücke (124—138). Dazu Anmerkungen zu der englischen Übersetzung (p. 139), dem syrischen Texte (p. 140f.), Reasons of the lacunae in the Syriac text (p. 143), Non-corrigenda (p. 143f.).

Mir liegt es ob, für meine geringere Schätzung dieser syrischen Übersetzung der kanonischen Evangelien Gründe anzugeben. Bedenklich muß doch schon der Ausdruck „unser Herr“ in der Erzählung für „Jesus“ machen, welcher sich häufig bei Matth. (8,10. 14,23. 9,15. 19,27 u. ö.) und Johannes (wo solche Bezeichnung schon ursprünglich ist) findet, nicht bei Marcus und Lucas, wo nur der Cureton. so lautet. Auffallen muß nach Matth. 3,1 ἐν τῇ ἐρήμῳ τῆς Ἰουδαίας in der Jesajastelle (40,3) die Weglassung des wesentlichen φωνὴ βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ. Matth. 3,4 ἡ δὲ τροφὴ ἦν αὐτοῦ (Ἰωάννου) ἀκρίδες καὶ μέλι ἄγριον war den vegetarischen Ebionäern anstößig, sodaß sie in ihrem Evangelium setzten etwa: καὶ τὸ βρῶμα αὐτοῦ μέλι ἄγριον, οὗ ἡ γεῦσις ἦν τοῦ μάννα, ὡς ἐγκρὶς ἐν ἐλαίῳ, also ἐγκρὶς statt ἀκρίδες. Durch Ischodad von Merw wissen wir nun, daß auch Tatianus in dem Diatessaron die Heuschrecken beseitigte durch „Honig und Milch der Berge“, umzustellen nach Barhebräus (Schol. ad Matth. ed. Sparneth p. 8,14) „Milch und Honig (der Berge“, ὀρέων statt ἄγριον, mel silvestre Tatian. Diatess. arab. ed. A. Ciacca). Woher anders als von Tatianus kann der Syr. Sin. sein „Heuschrecken und Honig des Gebirges“ haben? Seine Abhängigkeit von Tatianus zeigt sich auch bei dem Verzeichnis der 12 Apostel Matth. 10,3. 4 (vgl. Marc. 3,16—19. Luc. 6,14—16). Nach Ischodad zu Act. 1,13 lautete das Diatessaron: „Simon, welchen er Kephas nannte, und Andreas, sein Bruder, und Jacobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und Philippus und Bartholomäus und Thomas und Matthäus der Zöllner und Jacobus Lebbäus, Sohn des Alphäus, und Simon Cananäus und Judas, Sohn des Jacobus, und Judas Scariota, welcher der Verräter war“. Also für Ἰάκωβος ὁ τοῦ Ἀλφαίου Tat. Ἰάκωβος Λεββαῖος ὁ τοῦ Ἀλφαίου, dagegen Θαδδαῖος ausgelassen vor Σίμων ὁ Καναναῖος, aber ersetzt durch Ἰούδας Ἰακώβου zwischen Simon Cananäus und Judas Scariota. Syr. Sin. übersetzt nun: πρῶτος Σίμων ὁ λεγό-

μενος Κηφᾶς καὶ Ἀνδρέας ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ καὶ Ἰάκωβος καὶ Ἰωάννης ὁ τοῦ Ζεβεδαίου καὶ Φίλιππος καὶ Βαρθολομαῖος καὶ Θωμᾶς καὶ Μαθθαῖος ὁ τελώνης, Ἰάκωβος ὁ τοῦ Ἀλφαίου καὶ Σίμων ὁ ζηλωτὴς (Καναναῖος) καὶ Ἰούδας Ἰακώβου (vgl. Luc. 6,16. Act. 1,13) καὶ Ἰούδας Σκαριώτης, ὃς ἦν ὁ προδότης. Bei Marc. 3,16—19 und Luc. 6, 14—16 stimmen die Namen der Apostel und ihre Folge im Syr. Sin. ebenso genau mit dem kanonischen Texte überein wie Matth. 10,3.4 mit Tatians Diatessaron, nur der Beiname Lebbäus fehlt bei Jacobus Alphaei. Wer wird es wagen, das Verhältnis umzukehren und Tatian am Ende von dem Syr. Sin. abhängig gewesen sein zu lassen?

In dem Syr. Sin. habe ich namentlich bei Marcus schon das Bestreben bemerkt, sachliche Anstöße und Schwierigkeiten zu beseitigen. So fehlt Marc. 1,43 ἐξέβαλεν αὐτόν, was den Fall voraussetzt, daß ein Aussätziger gar in ein Haus zu Jesu gekommen wäre; 2,23 fehlt das ungehörige ὁδὸν ποιεῖν, wie wenn sich die Jünger durch die Saaten einen Weg gebahnt hätten; 2,26 fehlt das unrichtige ἐπὶ Ἀβιάθαρ ἀρχιερέως. Die Meinung, daß Jesus von Sinnen gekommen sei, wird 3,21 nicht seinen Verwandten (οἱ παρ' αὐτοῦ), sondern nur seinen Brüdern (mit Ausschluß der Mutter) zugeschrieben. Um die unglücklichen Worte 7,19 (εἰς τὸν ἀφεδρῶνα ἐκπορεύεται, καθαρίζων πάντα τὰ βρώματα) drückt sich der Übersetzer, wie wenn da stände: ἐκπορεύεται, καὶ πάντα τὰ βρώματα καθαρά ἐστιν. Der von Tatian noch bezeugte Schluß des Marcusevangeliums 16,9—20 fehlt bereits. Der Abschnitt von der Ehebrecherin Joh. 7,53—8,11 fehlte schon in dem Diatessaron.

Die Entdeckerin hat als Herausgeberin alles Mögliche gethan und es auch nicht übersehen, daß Marc. 7,26 für ארמלתא, Witwe, wohl ארמאיתא, ἑλληνίς, Heidin, zu lesen ist. Unser Dank bleibt groß, wenn wir auch diese Übersetzung weder für so alt noch für so bedeutend halten können, wie man vielfach meint.

Jena. A. Hilgenfeld.

Nachträglich bemerke ich, daß Carl Holtzhey in der Schrift „Der neuentdeckte Codex Syrus Sinaiticus untersucht. Mit einem vollständigen Verzeichnis der Varianten des Cod. Sinaiticus und Cod. Curetonianus. München 1896“ die „Some pages“ noch nicht benutzen konnte, also sein Verzeichnis noch zu vervollständigen hat. Auch Holtzhey hält Syr. Sin. und Cur. für Rezensionen eines und desselben Textes, wogegen sie der auf diesem Gebiete zu den ersten Kennern gehörende E. Nestle, Theol. Lit.-Zeitung 1896, 12, S. 317f., für zwei unabhängig von einander, nach verschiedenen griechischen Texten vorgenommene Ergänzungen und Bearbeitungen des Diatessaron erklärt. „Endlich scheint die Annahme Hilgenfelds (s. auch Lagrange an der S. 27 citierten Stelle), daß die Peschittho eine weitere Arbeit für sich bilde, die von der vorhergehenden beinahe unabhängig sei, nicht so unwahrscheinlich, als man bisher glaubte“. H.

Rich. Nordin, Die äußere Politik Spartas zur Zeit der ersten Perserkriege. Upsala 1895. 93 S. 8.

Ein junger schwedischer Forscher, der neuerdings durch seine Promotionsschrift über Themistokles auch bei uns bekannt geworden ist, bietet uns in dieser neuen Arbeit den Versuch einer neuen Klarstellung der auswärtigen Politik der Spartiaten in dem so vielseitig und so mächtig bewegten Zeitalter von dem Untergange des lydischen Reiches bis zu den Vorgängen, die dann mit dem schmählichen Ausgange des Siegers von Platää, des spartiatischen Regenten Pausanias, abschlossen.

Die kleine Schrift ist ersichtlich mit sehr großem Fleiße vorbereitet worden; dazu hat Verf. unsere deutsche neuere und neueste historische Litteratur über dieses Zeitalter möglichst vollständig zurate gezogen. Leider aber ist die Form sehr mangelhaft. Auf einige „kleinere Versehen und auf einige Inkonsequenzen in der Orthographie“, die Verf. S. 91 zu entschuldigen bittet, würde ich meinerseits garnicht weiter eingehen. Aber Verf. ist offenbar der deutschen Sprache noch keineswegs soweit mächtig, um in ihr sich unbedenklich auch als Schriftsteller bewegen zu können. Dazu ist das Buch auch noch bedauerlich reich an mehr oder minder verdrießlichen Verstößen gegen die grammatische Richtigkeit.

Die Schrift ist in vier Abschnitte gegliedert. Im I. (S. 1—21) werden die Verhältnisse im westlichen Kleinasien in der Zeit des Sturzes des Krösos und in der älteren Perserzeit bis zur Niederwerfung des ionischen Aufstandes behandelt. Der II. (S. 22—45) gilt der Darlegung der Verhältnisse Spartas zu den peloponnesischen Staaten und zu Athen vor dem marathonischen Kriege. Der III. (S. 46—64) behandelt die Schlacht bei Marathon und die Politik der Spartiaten während dieses ersten persischen Krieges.

Der IV. (S. 65—90) soll die Stellung der Spartiaten während des großen Krieges des Xerxes klarlegen.

Verf. ist nun ganz und garnicht darauf ausgegangen, nach dem bei uns landläufigen Ausdruck „aus zwölf oder zwanzig früheren Büchern noch ein neues machen zu wollen“; im Gegenteil strebt er sehr kräftig nach einer durchaus selbständigen Auffassung seines Stoffes. Er treibt daher eifrig Polemik; mit vollem Recht lehnt er die seltsamen Einfälle Welzhofers ab; freilich findet auch E. Curtius bei ihm wenig Beifall; weit mehr Ed. Meyer und namentlich der von ihm vorzugsweise häufig angeführte Busolt, dem gegenüber er nichtsdestoweniger wiederholt sehr bestimmt seinen persönlichen Standpunkt hervorhebt. Aller Fleiß und aller Scharfsinn des Verf. hat freilich nicht hindern können, daß bei der Natur des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials in den eigentlichen Hauptfragen das Ergebnis seiner Forschungen ein ziemlich geringfügiges bleibt, und daß gänzlich neue politische Gedanken bei ihm kaum auftauchen. In dieser Beziehung hatte seiner Zeit W. Herbst in seiner noch heute hochgeschätzten Schrift über die Politik der Perser und der Spartiaten nach dem Perserkriege doch erheblich mehr zu leisten verstanden. Um es kurz zu sagen, so ist Nordins Arbeit im ganzen (mit hauptsächlich einer die Zeit vor der Thermopylenschlacht betreffenden Ausnahme, S. 79) eine Verteidigung der spartiatischen Politik in jener Periode. Mochte immerhin schon vor dem eigentlichen großen Perserkriege Sparta wegen seiner geschlossenen Kriegsmacht namentlich im asiatischen Auslande als die führende, als die Vormacht der Griechen angesehen worden sein: das eigentliche ‘Dogma von der sog. Prostasie’ der Spartiaten ist von diesen und von ihren griechischen Freunden, aus Eifersucht auf das mit Erfolg aufstrebende Athen, erst in der Zeit systematisch ausgebildet und durch Hinweis auf frühere Vorgänge gestützt worden, als man sich zur Abwehr des Xerxes zu organisieren begann. Die Schlacht bei den Thermopylen und der Sieg bei Platää wirkten nachher höchst günstig für die Annahme dieser Theorie. Die oft (m. E. durchaus mit Recht) betonte Unfähigkeit der meisten spartiatischen Politiker, über die Grenzen des Peloponnes hinaus eine wirklich großartige, für ganz Griechenland wohlthätige Staatskunst auszubilden und praktisch durchzuführen, will Verf. nicht, jedenfalls nicht als in Mängeln der spartiatischen Stammesnatur und Verfassung wurzelnd gelten lassen. Er ist fast überall geneigt, die Motive einzelner Entschlüsse, vor allem aber das Defizit in der spartiatischen politischen und militärischen oder richtiger strategischen Führung bis zu dem endlichen Siege bei Platää, wie auch später, einerseits auf die stete Gefahr von seiten der Messenier und Heloten, andrerseits auf die zu allen Zeiten teils von dem niemals völlig niedergeworfenen Argos, teils von den leicht aufsässig zu machenden Arkadern im peloponnesischen Bunde selbst drohenden Schwierigkeiten zurückzuführen.

Große Sorgfalt hat N. natürlich auf die reiche Fülle von Einzeluntersuchungen verwendet, die die Wanderung durch die lange Zeit vom Sturze des Krösos bis zu den bedenklichen Intriguen des Regenten Pausanias nötig macht. Wir denken natürlich nicht daran, über die vielen Fragen uns auszusprechen, die Verf. hier, in Auseinandersetzung mit einer Menge anderer Forscher, zu prüfen hatte. Schon die Rücksicht auf den uns zugemessenen Raum müßte uns billigerweise abhalten, in weiterer Ausführung die Gründe darzulegen, die uns in sehr vielen Fällen bestimmen, gegenüber des Verf. Ergebnissen an den von uns früher durch eigene Arbeit gewonnenen Ansichten festzuhalten. Nur in aller Kürze sei berührt, daß wir die Annahme von der abhängigen Stellung der Karthager zu Persien (S. 7, 20 und 46) schon in der Zeit des Darius und der europäischen Griechen zu Darius schon vor dem ersten Zuge des Mardonius nicht teilen können; daß wir auch, ohne manche der trefflichen Ausführungen S. 51ff. zu unterschätzen, eine abweichende Meinung über die Genesis der weltgeschichtlichen Kämpfe zwischen Griechen und Achämeniden uns gebildet haben. Um über mehrere andere Punkte zu schweigen, so sei weiter bemerkt, daß wir es nicht für richtig halten (S. 28ff.), die alte Annahme von der „tyrannenfeindlichen“ Politik der Spartiaten so rundweg zu verwerfen; für den Peloponnes, wo die Tyrannis den schroffsten Gegensatz wie zu dem herrschenden Adel so zu den Doriern bedeutete, war eine solche Politik den Spartiaten geradezu „vorgezeichnet“. Daß sie, nicht bloß jenseits des Isthmus, sondern auch auf ihrer Halbinsel nicht immer und nicht zu jeder Zeit gegen jeden Tyrannen auftraten, beweist doch wohl nur, daß sie kluge Politiker und keine bloßen Prinzipienreiter und blinde Draufgänger waren. Aller überzeugenden Kraft zu entbehren scheint mir endlich (S. 61ff.) die Ausführung, die uns ein Komplott der Alkmäoniden (zur Zeit der

Schlacht bei Marathon) zu gunsten der Perser glaublich erscheinen lassen soll. Dagegen stimme ich, um diesen einen Punkt besonders hervorzuheben, wie mit Casagrandi (1884), so jetzt mit N. (S. 63ff.) vollständig in der Auffassung der Schlacht bei Marathon überein, deren hohe und weitwirkende Bedeutung er mit Recht wiederholt betont.

Halle a. S. G. Hertzberg.

Carlo Pascal, Studii di antichità e mitologia. Mailand 1896, Hoepli. 214 S. gr. 8.

Die 12 Aufsätze, die Pascal, unter obigem Titel zusammmengefaßt hat, sind in den Jahren 1893 bis 1895 in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Sie gehören der Mehrzahl nach dem Gebiete der römischen Religionsgeschichte an; nur zwei Aufsätze behandeln Themata aus der griechischen Mythologie *(La leggenda del Diluvio* und *Il mito del Pitone)*, während *il mito di Licaone* beide Gebiete berührt. — Zwei Arbeiten sind dem römischen Apollokulte gewidmet. Die eine behandelt die Geschichte des ältesten Apollotempels am circus Flaminius. Um den Widerspruch zwischen der Angabe des Asconius, daß es bis Augustus nur einen Apollotempel gegeben habe, und den Berichten des Livius, der die Dedikation einer zweiten aedes Apollinis im Jahre 353 erwähnt, zu lösen, vermutet P., die letztere Notiz beziehe sich auf den Tempel des Veiovis (*inter arcem et Capitolium)*, den Livius mit Apollo identifiziert habe. Möglich erscheint mir dieser Ausweg nur dann, wenn man der Ansicht Jordans (Comm. Momms. p. 362), nach welcher der Tempel des Vediovis im J. 192 dediziert ist, nicht beistimmt. Pascal selbst indes hält an Jordans Ansetzung fest und denkt an die Errichtung eines sacellum, was nach den Worten des Livius *aedes Apollini dedicata est* schwerlich zulässig ist. — Der zweite Aufsatz wirft die Frage auf, aus welchen Gründen Augustus gerade den Apollokult besonders bevorzugt habe, und beantwortet sie zunächst durch den Hinweis auf den in der gens Iulia heimischen Kult des mit Apollo identifizierten Veiovis. Haben auch schon andere vor P. diesen Gedanken ausgesprochen (s. Preller, Röm. Myth. I, 307,4 und Kiessling, Philol. Untersuch. II, 92), so hat P. doch das Verdienst, denselben schärfer betont und unter Heranziehung eines reichen Materials den augustischen Apollokult sowie auch die Identifizierung des Kaisers mit Apollo ausführlich behandelt zu haben. Der Schluß der Abhandlung erörtert, als weiteren Grund für die Bevorzugung des Apollokultes, die Rolle, die Apollo in bezug auf das saeculum im Glauben der augustischen Zeit spielt. Im Zusammenhange mit diesen Erörterungen stehen die vorangehenden *Osservazioni sui commentarii dei ludi secolari Augustei*, die einige die Säkularspiele betreffende Fragen erörtern. — Ein Aufsatz *de lectisterniis* liefert Beiträge zur Geschichte dieses Opferritus. P. bestreitet hier u. a. im Anschluß an Preller den griechischen Ursprung der Lektisternien, er erinnert an die alte Sitte, den Toten Speisen darzubringen. Letzterer Brauch ist aber noch kein Lektisternium, und über die sonstigen alten Beispiele derartiger Opfer hat wohl Marquardt III, 48, 1 richtig geurteilt. — *Il culto degli dei ignoti* geht von dem *sei deo sei deivae* geweihten Altar auf dem Palatin aus. Mit Recht weist P. die Identifizierung desselben mit dem Altare des Aius Locutius zurück; im Schlußabschnitte des Aufsatzes spricht er die Vermutung aus, daß der palatinische Altar dem Genius des Luperkalhaines, in dessen Nähe er gefunden, geweiht sei. Denn ausschließlich Ortsgenien sind nach Pascals Ansicht in Rom, wie auch in Athen, unter den unbekannten Göttern zu verstehen: unbekannt mußten sie bleiben, damit nicht Feinde sie sich durch Opfer günstig stimmten. Indes liegt der hauptsächliche Grund für die Anwendung von Formeln wie *sive deus sive dea* doch wohl in der ängstlichen Religiosität der Römer, die, wie bei anderen Dingen (vgl. Jordan, Krit. Beitr. S. 97), jeden Irrtum ausschließen und daher alle Möglichkeiten erschöpfen will, wie Gellius, dem P. mit Unrecht zwei sich widersprechende Erklärungen zuschreibt, nach Varro ganz richtig angiebt. Daß vielfach Ortsgenien mit solchen Formeln bezeichnet werden, ist richtig; ausschließlich aber ist dies nicht der Fall. Beim Erdbeben z. B. (Gell. II 28) handelt es sich anscheinend nicht um den Genius eines einzelnen Ortes. Auch aus den Worten des Laertius Diog. (Epim. 3), die P. zum Beweise seiner Ansicht über die athenischen θεοὶ ἄγνωστοι anführt, geht nicht hervor, daß mit dem θεὸς προσήκων ein Ortsgenius gemeint sei. — Die Abhandlung *I ludi funebri Romani* handelt im wesentlichen von den circensischen Leichenspielen. P. erklärt darin die Circusspiele auf Sarkophagen für Darstellungen von ludi funebres. Ob dies richtig, mag dahingestellt bleiben; gänzlich unbegründet ist es jedenfalls, wenn P. daraus, daß auf manchen Monumenten geflügelte Genien wettfahren,

den Schluß zieht, es müßten hier Bestattungsriten dargestellt sein. Die Gefäße, die man auf den Sarkophagdarstellungen von Circusspielen und anderen Wettkämpfen — nach P. *munera gladiatoria*, also gleichfalls Leichenspiele — in den Händen von Männern oder auch auf dem Boden liegend sieht, deutet P. auf die Gefäße mit Öl oder Wein, die bei Leichenspielen an das Volk verteilt werden. Widerlegt wird diese Deutung dadurch, daß dieselben Figuren mit den Amphoren auch auf den Mosaikbildern, also auf nicht sepulkralen Monumenten sich finden; daß sie zum Rennen selbst gehören, zeigt ihre Haltung und ihre Stellung inmitten desselben. Wahrscheinlich dienten diese Gefäße dazu, Sand auf die Bahn zu schütten, weshalb sie auch in andern Kampfszenen, die auf einem mit Sand bedeckten Boden stattfinden, also auch in Szenen der Palästra vorkommen (Helbig, Führer durch die öffentlichen Sammlungen klass. Altertümer in Rom I, S. 260).

In bezug auf Acca Larentia, die den Gegenstand des folgenden Aufsatzes bildet, ist P., wie andere vor ihm, irre gegangen, weil er nicht die nötige Vorsicht in der Verwertung der Tradition hat walten lassen. Der burlesken Erzählung vom Küster des Hercules, der mit seinem Gotte Würfel spielt und ihm dann die Hetäre Acca Larentia zuführt, schreibt auch er eine tiefe Bedeutung zu: er findet darin einen ἱερὸς γάμος der Erdgöttin mit dem Himmelsgotte, und zwar mit Juppiter selbst. Denn daß dieser ursprünglich die Stelle des Hercules eingenommen habe, schließt P. aus der Identität der Larentalien mit einem Feste des Juppiter. Wissowas Ansicht, daß die beiden Feste zufällig auf einen Tag fallen, erwähnt er zwar in einer Anmerkung, berücksichtigt sie aber nicht weiter. Sie wird aber, wie mir scheint, auch dadurch bestätigt, daß der *flamen Quirinalis* das Opfer an den Larentalien darbringt: wären letztere nicht ausschließlich Totenfest, sondern wirklich *feriae Iovis*, so würde doch wohl *dem flamen Dialis* das Opfer obliegen. Sehr wenig glücklich sind auch Pascals Ausführungen über den etruskischen Ursprung der Göttin, bei denen er von der Namensform *Laurentia* ausgeht, sowie auch die Darlegungen über den Kult der angeblich anf dem Velabrum verehrten Caia Taracia (oder Tarentina), mit dem später der Kult der etruskischen Acca verschmolzen sei. Als verfehlt müssen auch die Ergebnisse des Aufsatzes *Le divinità infere e i lupercali* bezeichnet werden. Den vermutlich nicht sehr alten (vgl. Steuding in Roschers Lex. I, 1470) Gott Februus, der, wie mit andern Lustrationsceremonien (*februa*), auch mit den Luperalien in Verbindung gesetzt wird, nimmt P. zum Ausgangspunkte seiner Untersuchung. Von diesem Unterweltsgotte sei das Fest *Februa* genannt worden, in weiterem Sinne werde dann dieses Wort auch auf andere Sühnriten angewendet. Verf. leitet den Namen von einer Wurzel *dhes* (= schaffen) ab, derselbe Stamm soll u. a. in *feralis*, *Feronia* und *Feretrius* (nach P. gleichfalls ein Unterweltsgott!) vorliegen. Von den andern Namen, die dem Luperkaliengotte beigelegt werden, kommen nach P. nur *Lupercus* und *Inuus* in Betracht; denn als *Faunus* werde derselbe nur bezeichnet, weil dies ein allgemeiner Name der Hirtengötter sei. *Lupercus* — ein Name, der ursprünglich jedenfalls die Priester bezeichnete und erst nachträglich auf den Gott übertragen worden ist, s. Wissowa bei Roscher II, 2162 — leitet P. von dem etruskischen Worte *lupu* = Toter („*dilacerato*“) ab. Im Einklange mit dieser Etymologie faßt er die Luperkalien als Totenfest, und zwar als ein Fest etruskischen Ursprungs. Denn auch Inuus ist nach P., der sich hier an Unger (Rhein. Mus. 1881, 75) anschließt, ein etruskischer Gott, und das Gleiche soll von der weiblichen Gottheit des Festes, der Iuno Februata, gelten; denn Lanuvium, dessen Iuno mit der I. Februata identisch sei, sei das etruskische Solonium, das später nach seiner Schutzgöttin Lanuvium von lana = februa genannt worden sei. Schließlich soll auch das palatinische Rom, das die Luperci umwandeln, eine etruskische Ansiedlung sein. — Über den Namen Lupercus äußert sich P. übrigens etwas abweichend in dem Aufsatze *Il mito di Licaone*. Er erklärt hier *lupercus*, wie das lat. *lupus*, in aktivem Sinne als „*dilaceratore*“, mit welchem Namen der Gott und seine Priester, ähnlich wie Zeus Λυκαῖος und seine nach dem Mythos in Wölfe verwandelten Anbeter, wegen der Darbringung von Menschenopfern bezeichnet worden seien. — In dem Aufsatze *De Cereris atque Iunonis castu* sucht P. nachzuweisen, daß unter *castus* nicht ein *ieiunium*, sondern geschlechtliche Enthaltung zu verstehen sei. Richtig ist es, daß auch letztere unter den Begriff des *castus* fällt; da indes *castus* Enthaltung in allgemeinerem Sinne bedeutet (vgl. die *castus multiplices* des *flamen Dialis*, Gell. X 15), so ist eine Einschränkung des Begriffs auf diese eine Art der Enthaltung nicht gerechtfertigt. Daß auch ein *ieiunium* als

castus bezeichnet wird, zeigt das auf den Kult der Magna Mater bezügliche Zeugnis des Arnobius (V 16), in welchem P. *temperatus ab alimonio panis, cui rei dedistis nomen castus* irrig als *casta mola* erklärt. Falsch ist auch seine Interpretation von Ovid Fast. II 557 f.: *pinea taeda* soll hier nicht die Hochzeitsfackel, sondern die Fackel des Amor bedeuten, die Verse sollen sich demnach nicht auf ein Aufschieben der Hochzeit, sondern auf eine Enthaltung vom Liebesgenusse (*castus*) beziehen. Die richtige Erklärung (vgl. H. Peters Ausgabe) ergiebt sich aus der Vergleichung von Fast. V 487 f.

Berlin. Ernst Samter.

Friedr. Blass, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Göttingen 1896, Vandenhoeck & Ruprecht. XII, 329 S. gr. 8.

In der Vorrede an Prof. Aug. Fick spricht Verf. scherzend die Hoffnung aus, daß das Buch einigen hervorragenden Studiosen der Theologie, mehreren Kandidaten derselben und einigen Pfarrern und Professoren in die Hände gelangen werde. Das ist wohl zu bescheiden. Denn eine Grammatik, wenn auch nur des neutestamentlichen Griechischen, von einem so hervorragenden Kenner der Sprache, der Kuehners große Grammatik zu bearbeiten unternommen hat, verdient auch die Aufmerksamkeit der Philologen. Dazu kommt, daß hier das klassische und das Neugriechische fortwährend zur Vergleichung herangezogen wird, sodaß auch für uns eine gewisse Übersicht der altgriechischen Sprache und der κοινή, der Grundlage des Neugriechischen, und damit im allgemeinen eine Darstellung dieser Sprache bis in die Neuzeit gegeben wird. Aufbau und Anordnung des Werkes sind in der That mehr philologisch als theologisch. Bei Stellen zweifelhafter Lesung werden im Gegensatz zu Winer und Buttmann die Hss citiert. Doch sind Fragen der höheren Kritik grundsätzlich ausgeschlossen. Mit Recht; damit hat die Grammatik nichts zu thun. Außer den neutestamentlichen Schriften sind auch der Brief des sog. Barnabas und der Hirt des Hermas, da sie in reinem Vulgärgriechisch abgefaßt sind, herangezogen worden; ebenso der echte Brief des Clemens von Rom an die Korinther, der sog. 2. Brief desselben und die Clementinischen Homilien. Auf die Sprache der LXX wird sehr oft Bezug genommen. Doch schien dem Verf. ein selbständiges Studium auf diesem Gebiete zu weit zu führen. Daher entlehnt er hier im allgemeinen von andern, aber nicht ohne eigene Kontrole.

In der Einleitung werden der Grundstock der κοινή, der jüngere Attizismus, der lexikalische und phraseologische Einfluß des Lateinischen, das aramäisch-hebräische Element des Neutestamentlichen, endlich der Beitrag der Litteratursprache, den besonders Lukas, Paulus und der Verf. des Hebräerbriefes (Barnabas) geliefert haben, treffend geschildert.

In der eigentlichen Grammatik sind Paradigmen der klassischen Sprache und der Abweichungen der κοινή davon natürlich nicht gegeben; denn überall wird die Kenntnis des Griechischen vorausgesetzt. Die Formenlehre ist verhältnismäßig sehr kurz behandelt, weil der hauptsächlichste grammatische Unterschied sich in der Syntax zeigt, d. i. in der Verwendung und Verbindung der von der Sprache ausgeprägten Wortformen und Formwörter. Einzelne feine Beobachtungen, wie über den Gebrauch der Präposition εἰς mit dem Akk. für die Fragen wohin und wo, über den Unterschied von σύν und μετά, über die ungemeine Häufigkeit der unbetonten Casus obliqui der Personalpromina (Semitismus), über die Genera Verbi, über den Ersatz des Imperativs und Infinitivs durch ἵνα, ὅπως, μή, über den Stil des Hebräerbriefes u. s. w. möge man selbst nachlesen und prüfen.

Drei sorgfältige Register erleichtern die Benutzung des inhaltreichen Buches, ein Sachregister, ein griechisches Wortregister und ein Stellenregister. — Der Druck ist sehr korrekt.

So sei dies Buch auch den Philologen und Linguisten warm empfohlen.

Weißenburg i. E. G. H. Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVII, 1896. 12. H.

(1097) **G. Spengler**, Zwei Termini der Grammatik, insbesondere der lateinischen, und ihre Verwendung. Über die Unzulänglichkeit der Bezeichnungen 'Thatsache' und 'Vorstellung' zur Erklärung des Unterschiedes von Indikativ und Konjunktiv. — (1075) Vergili opera — it. rec. O. Ribbeck. Vol. II—IV. (Leipz.). Notiz mit Einzelbemerkungen über den Innsbrucker Kodex von *A. Zingerle.* — (1075) Cornelius Nepos — umgearbeitet von J. Wismeyer (Bamb.). Notiert von *J. Golling.* — (1076) Serta Harteliana (Wien). Inhaltsübersicht von *S. Frankfurter.* — (1101) E. Freemann, Geschichte Siziliens. Deutsche Ausgabe von B. Lupus. I

(Leipz.); — übersetzt von J. Rohrmoser (Leipz.). Als verdienstfich anerkannt von *E. Szanto.*

Mnemosyne. M. S. XXV, 1.

(1) **J. van Leeuwen jun.**, Homerica. XVII. De Ulixis rate. Aus der Beschreibung der Flosses sind alle Stellen auszuscheiden, bei welchen die Vorstellung einer Art von Schiff hervortritt. — (8) **H. van Herwerden**, Homerica. Kritische Beiträge zur Ilias. — (18) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure Romano. 74 De bonorum possessione Carboniona. 75. Quomodo fiat conventio. — (37) **H. van Herwerden**, Pindarica. Beiträge zur Interpretation und Emendation im Anschluß an Christs Ausgabe. — (38) **S. A. Naber**, ΥΠΑΡ. Zur Emendation von Adamantius p. 842 B, Polyb. fr. Vatic. XII 26 C. — (59) ΚΟΣΚΥΛΜΑΤΑ. Zu Xen. Mem. — (75) **I. C. G. Boot**, Corrigendum in coniectaneis ad Minucii Felicis Octavium in Vol. XXIIII p. 439. — (76) **P. C. Molhuysen**, De Homeri Odysseae cod. Phillippico 1585, olim Meermanniano 307 (0). Die Hs ist aus dem Florent. abgeschrieben, nachdem dieser von einer jüngeren Hand durchkorrigiert war. — (83) **J. van der Vliet**, Ad Senecae dialogum de tranquillitate animi, — (85) **J. v. L.**, ΩΣ — ΚΑΙ. Ad Thuc. VI 36. (88) Ad Thuc. VI 37, 1. (92) VI 37, 2. — (86) **H. v. Herwerden**, Ad Herodoti librum I. — (89) **A. Poutsma**, Ad Caesarem (B. G.). — (93) **I. M. J. Valeton**, De templis Romanis. 6. De pomerio. C. De significatione vocabuli q. e. pomerium.

Revue des études grecques. IX. No. 35—36. Juillet—Déc. 1896.

(359) **M. Holleaux**, Un décret du Koinon des villes de Troade. Wiedergabe und Erläuterung der von Ph. Legrand gefundenen und Bull. de corr. hell. XII p. 550 veröffentlichten Inschrift. — (371) **G. Milhaud**, La géometrie grecque considérée comme oeuvre personnelle du génie grec. — (14) **P. Foucart**, Corrections à une inscription attique. C. I. A. II 772 b. — (415) **W. R. Paton**, Inscriptions de Cos, Cnide et Myndos. — (424) **Th. Reinach**, Une epigramme funéraire de l'île de Rhodes. 'Ηρία καὶ στ[ῆλα]ι δακρύσατε καί με θανόντα | ἀγγέλλειν πᾶσιν τεσσαρακαιδεχέτη | πέτρωι κρᾶτα τυπέντα, κελαινοφάει δ'ὑπὸ νυκτὶ | κεῖμαι τὴν ὀλοὴν γαῖαν ἐφεσσάμενος, | Δαφναῖος, λέξαι δὲ καὶ ὡς θρεπτῆρες ἔθεντο | σῆμά μοι, ἐν δ'Ἅιδηι τραῦμα κακὸν φορέω. — (427) **Th. Barnaud**, Note sur une inscription de Pergame. No 224 der Inschr. von Perg. bezieht sich auf die erste Gesandtschaft des Andronikos nach Rom. — (433) **P. Jouguet**, Epitaphe d'un Grec d' Égypte. — (437) **H. Lechat**, Bulletin archéologique.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. XXIX. No. 4. Dez. 1896.

(102) **A. Schneider**, Römischer Altar in Rovio (Tessin). Inschrift: I. O. M. | V. S. L. M. | CRESCENS OCELIONIS CUM SUIS. Dieser Fund in Verbindung mit anderen scheint dafür zu sprechen, daß das municipium Comum sich etwa bis zum heutigen Arogno erstreckt hat. — (103) **J. Michel**, L'abbaye de Saint-Maurice en Valais. Die Stätte der römischen Station Tarnadae (Tarnaiae), kelt. Agaune (Acaune); Fund dreier Inschriften: ACAUNENSIAE FIL | AMARANTHVS | AUG N VER VIL | XL GALLIARVM ET | CHELIDON | PARENTES POSUE | RUNT — cae | SARI AUGUSTO | geRMANIC CAESAR F | gerMANICO IMPER | poNTIFICI MAXUMO | tribVNICIA POTEST COS | civiTATES IIII VALLIS POENINAE — DEO SEDATO | T. VINTELIVS | VEGETINUS | II VIRAL · D · S · D · D. — (112) **A. Naef**, Recherches archéologiques dans les cantons de Vaud et du Valais en 1896. Beginn eines Berichtes über römische Spuren in Martigny, Ecône, St. Maurice.

Literarisches Centralblatt. No. 7.

(237) **Lucianus**, recogn. **J. Sommerbrodt.** II 2 (Berl.). 'Der neue Halbband zeigt keinen Fortschritt zum Besseren'. *B.* — (238) **Aristoteles'** Poetik übers. u. eingel. von **Th. Gomperz** (Leipz.). 'Die Übersetzung giebt den kürzesten Ausdruck der langjährigen, erfolgreichen exegetischen Bemühungen des Verf. und zeigt den Meister in der schweren Kunst, alte Schriftwerke deutsch nachzubilden'. *Cr.* — (239) **E. Kornemann**, Die historische Schriftstellerei des **C. Asinius Pollio** (Leipz.). 'Eine sorgsame, vortreffliche Arbeit; es ist dem Verf. gelungen, eine zuverlässigere, klarere Vorstellung von den Historien des Pollio zu geben, als bisher der Fall war'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 7.

(245) **E. Hauler**, Eine lat. Palimpsestübersetzung der Didascalia apostolorum (Wien). 'Wertvoller Fund; die Arbeit verdient nach allen Seiten hin großes Lob'. *Funk.* — (250) **E. Martini**, Quaestiones Posidonianae (Leipz.). 'Der übermütig frische und selbstbewußte Verf. hat zu schnell gearbeitet und seine Vorgänger gründlich unterschätzt'. *E. Maass.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 8.

(201) **Soph.** Electra, erkl. von **G. Kaibel** (Leipz.). Beginn eines überaus anerkennenden Berichtes von *E. Holzner.* — (205) **H. Francotte**, L'antidosis en droit athénien (Par.). 'Klare und gewandte Darstellung, aber durchaus eklektisches Verfahren'. *O. Schulthess.* — (207) **E. Linden**, De bello civili Sullano (Freiburg i. Br.). 'Die Hauptsache, die Quellenuntersuchung, bietet keine neuen Resultate; neuere Untersuchungen sind nur nebenbei erwähnt, teils gar nicht berücksichtigt'. *E. Kornemann.* — (209)

L. Winkler, Der Infinitiv bei **Liv.** in den B. I, XXI u. XLV (Brüx). 'Ein kleiner Baustein'. *E. Wolff.* — (210) **Phaedri** fabulae Aesopiae. Rec. **L. Havet** (Par.). Schluß der Anzeige von *S. Herzog*, nach dem 'die Gesamtausbeute für die Herstellung des Textes nach der positiven Seite betrachtet keine große' ist. — (217) Mitteilungen. **A. van Wessem**, De Hugonis Grotii epistula ad I. Vossium data. Berichtigungen zu dem von E. C. Strutt im Athenaeum aufs neue veröffentlichten, Sp. 110 der Wochenschr. abgedruckten Briefe. — **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull (Forts.). Widerlegung der von Gruppe aufgebrachten Bezeichnung des 'weiblichen Lateins' in den Sulpiciabriefen.

Nachrichten über Versammlungen.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1896. Heft 3.

(209) **U. von Wilamowitz-Moellendorf**, Des Mädchens Klage, eine alexandrinische Arie. (Vorgelegt in der Sitzung 1. Aug. 1896.) Emendierter Text, metrische Abteilung und Analyse des von Grenfell herausgegebenen Alexandrian erotic fragment (vgl. Wochenschr. 1896 Sp. 1045 ff.). Die poetische Form repräsentiert eine Fortbildung der tragischen Arie, dergleichen wir sonst nichts aus hellenistischer Zeit kennen; die Sprache dagegen ist ausgesprochen hellenistisch, und zwar ist es die unmittelbare Sprache des Lebens, so natürlich, daß sie als Prosa beansprucht werden konnte. Solches lebendiges Gefühl in lebendiger Sprache vorgetragen — das besaßen wir bisher aus hellenistischer Zeit gar nicht. Inhaltlich entspricht das Gedicht den Epigrammen des Asklepiades von Samos; auf Ionien weist die Sprache, auch zeitlich steht es dem Asklepiades nicht fern. Was durch die grammatische Überlieferung von den Gattungen der ionischen Lyrik bekannt ist, weist auf die Zugehörigkeit des Gedichtes zur Hilarodie oder Magodie (Lysiodie). Aus dieser dramatischen Lyrik stammt vermutlich die Technik der Cantica der römischen Komödie. — (232) **W. Helbig**, Über die Nekropole von Assarlik in Ionien. (Vorgel. 24. Okt. 1896.) Die in den Gräbern der von Paton zwischen Halikarnaß und Myndos entdeckten Nekropole vorgefundenen eisernen Lanzenspitzen und Messer beweisen, daß die Nekropole nach dem Ende der mykenischen Periode angelegt ist; andrerseits lassen die zahlreichen Berührungspunkte, welche die in den Gräbern gefundenen Manufakte bieten, darauf schließen, daß sie der mykenischen Entwickelung näher steht, also älter ist als die Hauptmasse der in den tiefsten Fundschichten der Alt's abgelagerten Objekte und die Gräber, in deren Inhalt der ausgebildete Dipylonstil herrscht. In auffälligem Gegensatz zu dem im ganzen einheitlichen Charakter der Manufakte steht die Mannigfaltigkeit der neben einander hergehenden Grabformen: 1) in den Boden eingegrabene Vertiefungen, von Paton Ostotheken genannt, den ältesten Gräbern der Italiker und Etrusker (den sog. tombe a pozzo) entsprechend, mit Stein- oder Thonplatten ausgelegt und mit runden Steinplatten zugedeckt, darin Leichenasche einfach auf den Boden gestreut oder in thönernen Gefäßen geborgen; 2) in den Boden eingearbeitete, bisweilen ebenfalls mit Thonplatten ausgelegte Gruben, groß genug, um einen unversehrten Leichnam aufzunehmen, den in Italien auf die tombe a pozzo folgenden tombe a fossa vergleichbar; 3) Grabkammern rechteckigen Grundrisses, durch einen Dromos zugänglich, mit nach oben konvergierenden Wänden, einer an die mykenischen Kuppelgräber erinnernden Form, über jeder Kammer ein Erdhügel aufgeschichtet und um diesen ein Steinring gelegt: eine der Kammern enthielt drei Gruben der ersten Art, andere thönerne Sarkophage. Während mehrere unter diesen Typen auf die mykenische Periode zurückgehen, zeigt sich ein Unterschied darin, daß anstatt der dort üblichen Beisetzung der Toten man sich hier ausschließlich der Verbrennung bedient hat. Es ist anzunehmen, daß die für die Beisetzung geeigneten Grabformen auf der älteren Überlieferung beruhen, die Ostotheken hingegen jüngeren Ursprungs sind, sodaß also der zwischen Halikarnaß und Myndos ansässige Stamm von alters her an die Beisetzung und die ihr entsprechenden Grabformen gewöhnt, letztere vielfach noch festgehalten hätte, nachdem er zur Verbrennung übergegangen und eine dem jüngeren Gebrauche gemäße Grabform, die Ostotheke, aufgekommen war. Eine Analogie bietet im Homerischen Epos, das nur die Verbrennung kennt, die Bestattung des Hektor Ω 795—799; die Überreste der verbrannten Knochen werden in einer goldenen λάρναξ, offenbar einem Aschengefäße von mäßiger Größe, in eine *κάπετος*, synonym mit *τάφρος*, also eine zur Aufnahme eines unverbrannten Leichnams Raum bietende Vertiefung, gelegt und diese mit dicht gefügten großen Steinen zugedeckt. Diese Analogie spricht für die Vermutung, daß jene Nekropole von den ersten griechischen Kolonisten in Karien herrührt. Einige aus den Gräbern der Nekropole stammende bemalte Vasen bekunden auffällige Ähnlichkeit mit Exemplaren peloponnesischer Provenienz. Der Bezug des größten Teils des Bedarfs zumal an feineren Industrieprodukten aus dem Mutterlande durch die griechischen Niederlassungen, von Hause aus durchweg Ackerbaukolonien, ist nachgewiesen; so wird auch jene Kolonie, die wie Halikarnaß und Myndos wahrscheinlich eine trözenische Gründung war, den Bedarf an feinerer Thonware aus der alten Heimat bezogen haben. — (253) **Fr. Leo**, Zum Briefwechsel des Ausonius und Paulinus. (Vorgel. 24. Okt. 1896.) In den diesem Briefwechsel angehörigen Gedichten des Ausonius ruht, wie an ep. XXIV eingehend nachgewiesen wird, der Verdacht willkürlicher Änderung überall auf dem Puteanus, wo er vom Vossianus abweicht. — (265) **Th. Zachariae**, Prakrit maïla und Verwandtes. (Vorgel. 24. Okt. 1896.) — (273) **H. Achelis**, Über Hippolyt's Oden und seine Schrift „Zur großen Ode". Der Logos Hippolyts Εἰς τὴν ᾠδὴν τὴν μεγάλην war ein Kommentar zu Deuteron. 32; die ersten christlichen Jahrhunderte verstanden unter der „großen Ode" ausschließlich den Gesang des Moses. Die richtige Lesung der auf die Oden des Hippolyt bezüglichen Stelle der Inschrift im Lateranmuseum Z. 21 f. ist noch nicht gefunden; fest steht aber, daß in der That auf dem Steine ᾠδαί steht, also an den Oden kein Zweifel ist.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1896. H. III.

(349) **J. Kelle**, Über die Grundlage, auf der Notkers Erklärung von Boethius De consolatione philosophiae beruht. (Vorgel. am 4. Juli.) Von den beiden noch in der St. Galler Stiftsbibliothek vorhandenen

Hss des Boethius Nr. 844 und Nr. 845, beide X. s., hat Notker aus dem ersteren den Text der consol. entnommen. Die Benutzung der in der letzteren an den Text mitunter angeschlossenen Erklärung durch N. läßt sich nicht nachweisen; vielmehr hat er bei seiner Auslegung eine nicht mehr nachweisbare Hs, die aus dieser geflossen ist, auf welche auch die Hs I. 2. (Lat.) No. 3 in der fürstl. Oettingen-Wallersteinischen Fideikommiß-Bibliothek zu Maihingen zurückgeht. — (357) **G. F. Unger**, Zu Josephos. (Vorgel. am 4. Juli.) II. Die Regierungsjahre der makkabäischen Fürsten. J. rechnet die Jahre, in denen die Regierung beginnt und aufhört, als voll; danach wird die wirkliche Regierungszeit der einzelnen Fürsten festgestellt. III. Regierungsjahre der Kaiserzeit. Bei der Jahrzählung der Kaiser hat J. die römische nach Tribunenjahren angewendet. Die Jahre des Herodes sind bei J. antedatiert; für seine Nachfolger ist amtliche Antedatierung unzweifelhaft, doch aus J. und den Münzen nicht nachweisbar. — (449) **N. Wecklein**, Beiträge zur Kritik des Euripides. II. (Vorgetr. am 7. Nov.) — Die in derselben Sitzung von Furtwängler vorgelegte Abhandlung Helbigs 'Ein ägyptisches Grabgemälde und die Mykenische Frage' erscheint später.

Kleine Mitteilungen.

K. Baedeker, Ägypten, Handbuch für Reisende. 4. Aufl. Leipzig 1897, K. Baedecker. CXCVIII, 408 S. 8. Mit 129 Karten und Plänen, 48 Grundrissen, 65 Ansichten und Textvignetten. 12 M.

Baedekers Ägypten, welches bisher in zwei getrennten Teilen, Unter- und Oberägypten, erschien, liegt jetzt neu bearbeitet in einem handlichen Buche vor. Die Neubearbeitung hat Prof. Georg Steindorff in Leipzig zum Verfasser, der das Material auf einer hauptsächlich zu diesem Zwecke 1895 unternommenen Reise gesammelt hat. Von dem älteren Texte ist verhältnismäßig wenig mehr vorhanden, insbesondere sind die oberägyptischen Routen zum Teil ganz neu geschrieben worden. Auch die einleitenden Abschnitte (Alte Geschichte, Hieroglyphenschrift, Zur ägyptischen Religion und Kunstgeschichte) sind von Steindorff neu bearbeitet. Namentlich neu ist der Abschnitt über die Religion, welcher zeigt, wie alle Versuche, ein System der gesamten ägypt. Religion zu konstruieren, von vorn herein verfehlt sind, weil diese Religion ein Aggregat verschiedener nebeneinanderstehender Lokalgötter ist. Bei dem Artikel über die Baukunst hat der Architekt Borchardt wesentlich mitgewirkt. Vermißt habe ich nur das früher vorhandene Panorama, das gesamte Pyramidenfeld von Gizeh, Abusir, Sakkara, Daschur, etwa von Heluan aufgenommen. Es erlaubte, mit einem Schlage die Thätigkeit vieler Jahrhunderte aus der Glanzzeit des alten Reiches zu überblicken, und erleichterte an Ort und Stelle die Orientierung ungemein, wie ich selbst des öfteren erprobt habe. Es sollte neu gezeichnet und vergrößert werden: das wäre ein wirklicher Gewinn.

Zu seinem Vorteil ist Oberägypten wesentlich anders und kürzer behandelt als früher. Die spezifisch ägyptologische Gelehrsamkeit, die in unangemessener Breite sich ausdehnte, ist weggelassen und nur das Notwenige, das aber reichlich und gut gegeben; ja sehr viel ganz Neues ist mitgeteilt, z. B. über die neuen Ausgrabungen Flinders Petries in der Residenz des 'Ketzerkönigs' Amenophis IV, beim heutigen Tell-el-Amarna, und bei dem ganz einzeln stehenden Terrassentempel von Der-el-bahari. Bei Tell-el-Amarna ist das Grab des Königs selbst beschrieben (mit Plan), namentlich aber die bemalten Stuckfußböden einzelner Säle seines Palastes. Die nun folgenden Karten und Pläne haben vor den früheren einen großen Vorzug. Sie sind in bräunlichem Kolorit gehalten und wirken wohlthuender auf das Auge; vor allem aber sind die sehr zahlreichen Benennungen der einzelnen Teile, z. B. eines Tempels, gleich zu der betreffenden Örtlichkeit oder Baulichkeit hinzugedruckt, während man sie früher, z. B. bei Theben, mühsam nach der großen Masse der beigedruckten Zahl- oder Buchstabenzeichen unten am Rande der Karte zusammensuchen mußte. Dadurch wird an Ort und Stelle eine viel schnellere Orientierung möglich; auch die Pläne selbst zeigen die nachbessernde Hand; ja von der Insel Philae konnte der neueste, sonst noch gar nicht veröffentlichte Plan gegeben werden.

Thebens Beschreibung ist fast ganz neu und bietet den neuesten Standpunkt der Wissenschaft. Wenn es aber S. 233 heißt: „Theben wird von den Griechen ἑκατόμπυλος genannt, jedenfalls mit Rücksicht auf die Pforten seiner Tempel", so widerspricht dem die Homerische Beschreibung Il. IX, 383f. αἵ δ' ἑκατόμπυλοί εἰσιν, διηκόσιοι δ' ἀν' ἑκάστας ἀνέρες ἐξοιχνεῦσι σὺν ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν. Das kann nur von Stadtthoren gesagt werden; außerdem ist 'hundertthorig' nur ein nach oben abrundender, sehr starker Ausdruck für vielthorig, und es soll bei Homer gerade die ungeheure Größe und Macht des ägyptischen Thebens geschildert werden. Und das Theben etwa um die Zeit von 1000 vor Ch. muß ja auch einen ganz kolossalen Umfang und eine gewaltige Bewohnerzahl gehabt haben. Die Kunde davon, die gar nicht sehr zu übertreiben brauchte, spiegelt sich in der Iliasstelle wieder. Noch heute ist Staunen das hauptsächlichste Gefühl, welches den Wanderer in den ungeheuren Ruinen Thebens überkommt. Während aber in der vorigen Auflage noch der Versuch gemacht wurde, die griechische Namensform 'Thebai' aus einem ägyptischen Worte herzuleiten, wird jetzt konstatiert, daß wir absolut nicht wissen, warum die Griechen die Stadt mit dem Namen 'Theben' belegten. S. 232 „Der Name der Stadt lautete ägyptisch 'Weset' oder auch kurz 'Net' (die Stadt), woraus die biblischen Namen 'No' oder No-Ammon' (Ammonstadt) entstanden sind". Hier ist also noch ein Rätsel zu lösen; Paulson hat in seinen Untersuchungen über den Ursprung der Ödipussage (schwedisch, vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 755, den Versuch gemacht, ist jedoch über eine sehr angefochtene Hypothese nicht hinausgekommen.

Angesichts der Tempelpäne namentlich von Luksor verstehen wir, mit welchem Rechte Pückler-Muskau den Ägyptern als eine höchst lobenswerte Eigenschaft 'Symmetrophobie' zuschrieb. Seine Beschreibung Ägyptens (Aus Mehmed Alis Reiche, die Rückkehr) ist so gut wie vergessen, gehört aber namentlich in der Beschreibung der Landschaft, und der nicht moralisierender Beobachtung der fremdartigen Kultur, auch in den Fragen des Geschmacks zum Besten, was über das Land gesagt ist. Wir wünschen ihm darum einen Platz in der Litteraturübersicht, wo doch die veraltete Nilfahrt Prokesch-Ostens (nicht des Vaters) aufgenommen ist.

Baedekers Ägypten ist nicht nur dem Reisenden zu empfehlen, der selbst in das Land geht, sondern auch dem Wanderer am Schreibtische, der die Phantasie vorbereitend oder wiederholend hinaussendet; jeder, auch z. B. der Geschichtslehrer, der über Ägypten etwas Genaues wissen will, kann das Buch als zuverlässigsten Ratgeber benutzen. B.

Mithräum in der Herzegowina. Ausgrabungen in Timgad.

Der V. Z. wird geschrieben: Ein bemerkenswerter Fund wurde Anfang Februar in Konjica (Herzegowina) gemacht. Es ist dies ein Mithras-Heiligtum, der erste bekannte derartige Fund auf der Balkanhalbinsel. Die besondere Wichtigkeit des Fundes liegt darin, daß er den Grundriß und zum großen Teil auch das Inventar dieser Art von Mysterienheiligtümern vorführt. Der aufgefundene Altar trägt auf beiden Langseiten Reliefs. Auf dem Hauptteile, der als solcher durch die Widmungsinschrift kenntlich gemacht ist, befindet sich das „Stieropfer", auf dem rückwärtigen Teile das „Opfermahl". Dieses fördert durch seine Einzelheiten besonders die bisherige lückenhafte Kenntnis des Mithraskultus. Das Relief war so aufgestellt, daß es von beiden Seiten verehrt und betrachtet werden konnte. Das Relief und der Altar selbst sind offenbar in Konjica angefertigt worden, da das dazu verwendete Material aus dem Bruche des nahen Repovica-Rückens stammt.

Zu Timgad (in Algier) schreiten die französischen Ausgraben rüstig vorwärts. Es wird berichtet: Die Bauten stammen aus der Epoche der Antonine; es sind: das Kapitol, das mit den Statuen Jupiters, der Juno und Minerva geschmückt war; die Thermen mit Sälen für kaltes, lauwarmes und heißes Wasser, der Versammlungs- und Vergnügungsort für die hohe römische Gesellschaft; die Anlage, wo das warme Wasser unter die Fußboden geleitet wurde, ist noch deutlich erkennbar; der Markt für Lebensmittel mit vielen interessanten Einzelheiten ist einer der merkwürdigsten, die man kennt; vom Forum stehen noch bewundernswerte Säulen, die Trümmer der Kapitäle und Friese, die am Boden liegen, bezeugen den Luxus, mit dem die Stadt ihre öffentlichen Gebäude errichtete; das Theater endlich mit seinen noch sehr ansehnlichen Überresten, mitten in der Stadt gelegen, läßt die ganze einstige Anlage noch deutlich erkennen. Es konnte 3- bis 4000 Personen fassen; man unterscheidet noch die Plätze für das Volk auf den Stufen und die für Notable, Magistrat und Priester bestimmte Orchestra; die Mauer, die das Amphitheater von der Scene trennte, und mehrere Kulissen (?) auf der letzteren bestehen noch; in der Dicke der Mauer bewegte sich der Vorhang.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Thukydides erkl. von J. Classen. I. 4. A. bearb. von J. Steup. Berlin, Weidmann.

A. Sonny, Ad Dionem Chrysostomum. Kiew.

Ciceros Rede gegen Q. Cäcilius u. das 4. Buch der Anklageschrift gegen C. Verres. Für den Schulgebr. hrsg. von H. Nohl. 2. A. Leipz., Freytag.

Ciceros Anklageschrift gegen C. Verres. 5. Buch. — hrsg. von H. Nohl. Leipz., Freytag.

Le Odi di Q. Orazio Flacco tradotte da E. Ottino. 2. ed. Turin, Paravia.

Ch. Delhorbe, De Senecae tragici substantivis. Bern.

Tacitus ab excessu divi Augusti B. I u. II für den Gebr. der Schüler erkl. von G. Andresen. Text. Berlin, Weidmann.

Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géométrie d'Epaphroditus et de Vitruvius Rufus publié d'après le MS. latin 13084 de la bibliothèque royale de Munich par V. Mortel. Paris, Klincksieck.

K. Krumbacher, Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes. München, Franz.

750 inscriptions de pierres gravées inédites et peu connus publiées par E. Le Blant. Paris, Klincksieck.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 20. März. 1897. № 12.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Arthur Ludwich, Homerica (VIII—XII). Verzeichnis der Vorlesungen Winter 1896/7. Königsberg 1896. 32 S. 4.

In dieser Fortsetzung seiner Homerischen Parerga[1]) behandelt L. in 5 Abschnitten Homerische Glossen. Sein Zweck ist, die Erklärungen der alten Homerinterpreten festzustellen und zu gruppieren, ihren mannigfachen Zusammenhang und ihre verschiedene Abhängigkeit zu zeigen und dadurch die oft getrübte Überlieferung, soweit es möglich ist, zu berichtigen.

Der erste Abschnitt (VIII S. 3—11) behandelt die ἅπαξ εἰρημένα ἄητος und αἴητος (Φ 395, Σ 410) nebst ἄητο (Φ 386); er verfolgt die verschiedenen antiken Auffassungen, deren einzelne sich noch an bestimmte Namen (Aischylos, Philoxenos, Apion, Ptolemaios von Askalon) anknüpfen lassen, in ihre mannigfachen Ausläufer bei Grammatikern, Scholiasten und Dichtern. Daran schließen sich (IX S. 11—17) χειή und χηραμός; für jenes (X 93,95; über die schwankende Schreibung vgl. Ludwich S. 16f.) giebt es zwei antike Etymologien: eine sich auf χείσεται (σ 17) berufende von χεῖσθαι = χωρῆσαι, die von Aristarch stammt — L. rechnet sie mit Lehrs unter die „falsa vel ridicula vel nimium incerta vel in commentario Homerico superflua" — und bei Philoxenos wiederkehrt; eine andere, anonyme von χείω = χέω. Χηραμός (Φ 495; Genus und Orthographie schwanken, der Accent nicht: vgl. Ludwich S. 15f.) erklärte Aristarch, wie jetzt der Genavensis lehrt, für das εἶδος des proexegetisch vorangehenden γένος „κοίλη πέτρη", und andere leiteten es von χέω = χωρέω ab oder von χῶ = χαίνω. Im

[1]) I—V Acad. Alb. Reg. 1893 III (vgl. diese Wochenschr. 1894, Sp. 641-644), VI und VII ibid. 1896 II.

Abschn. X (S. 17—23: χέραδος Φ 319) wird aus dem Apollodorscholion des Genavensis erwiesen, daß von den sich widersprechenden Scholienberichten derjenige Aristarchs Meinung wiedergiebt, der χέραδος als Neutrum auffaßt. Viele anonyme Berichte aus dieser oder verwandter Quelle thun das gleiche. Χεράς, άδος f., zuerst bei Pindar, aber wohl mit Unrecht, überliefert, ist sicher die jüngere, älteren Autoren fremde Form, wohl entstanden aus „jenem fälschlich χεράδος betonten χέραδος des Homer und Apollonios oder dem irrtümlicherweise itazistisch χεράδι gelesenen χεράδει Pindars“, ein Mißverständnis, das durch die Analogie des oft mit χέραδος identifizierten χερμάς, άδος f. genährt ward. — Von ἄσις, ἄση und dem von den Alten als verwandt dazu gestellten, verschieden erklärten ἄζη oder ἄζα (χ 184) handelt Abschn. XI (S. 23—26). L. zeigt, wie die Alten von ἄση ἄσις (Φ 321), von ἄσις wieder mehrere Wörter herleiteten: Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι, Ἀσία, Ἀσωπός, ἀσιόγειαι, auch ἀσάμινθος, was man aber gewöhnlich lieber direkt durch ἄση erklärte. — In Abschn. XII (S. 27—32) weist L. nach, daß die αἱμασιαί (σ 359, ω 224) in der älteren Litteratur, vor allem bei Homer, nicht Dorngesträuch bedeuten, sondern lose aufgehäuftes Steingeröll und das aus solchem aufgeschichtete Gehege oder nach Dionys. Thr. bei Homer schlechtweg Feldsteine. Verwendung des Wortes in anderen Bedeutungen, besonders in der von 'Dornhecken', ist nur aus jüngerer Zeit zu belegen, und die hierfür versuchten antiken Etymologien (αἱμάσσειν blutig machen, ἀβασία = ἐφ' ἣν οὐκ ἔστιν ἐπιβῆναι, αἱμός Dorn) zeigen, auf wie schwachen Füßen diese, bei Neueren besonders beliebte Erklärung steht.

Homerische γλῶσσαι, derartig quellenmäßig betrachtet, zeigen uns einzelne Phasen der antiken Homerexegese, beleuchten ihren Zusammenhang und ihre Entwickelung aufs beste. Dazu erläutert, bessert und heilt der Verf. nebenher zahlreiche Stellen der griechischen Grammatiker; auch die Schreibung und Accentuation der Wörter, sonst oft nicht gebührend beachtet, wird stets möglichst gesichert und oft verbessert. Den Lexicis, vornehmlich dem des Apollonios (z. B. S. 6 zu Apoll. 17,15), und den Homerscholien (so dem Alkaiosfragm. schol. Gen. Φ 319: vgl. S. 18 und 27) kommen die meisten Vorschläge und Verbesserungen zu gute. — Die peinliche Sorgfalt der Abhandlung fällt besonders angenehm bei Anführung von Odysseescholien auf, wo dem Verf. so treffliches Material zu Gebote steht. Leider ist eine derartige Ausgabe bis heute noch immer ein unerfüllter Wunsch geblieben.

Königsberg i. Pr. Ulrich Friedlaender.

Fredericus H. M. Blaydes, Adversaria in Comicorum Graecorum fragmenta scripsit ac collegit. Pars II. Secundum editionem Kockianam. Halle 1896, Buchhandlung des Waisenhauses. VIII, 360 S. gr. 8. 7 M.

Das vorliegende Buch enthält eine sehr große Anzahl von Bemerkungen zu einzelnen Versen oder, genauer gesagt, einzelnen Worten der Komikerfragmente. Den Hauptteil bilden die Parallelstellen, die oft recht instruktiv sind, oft aber auch an Stellen stehen, wo man sie absolut nicht braucht, z. B. Arist. fr. 588 zu der Konstruktion von αἰσχυνθῆναι und fr. 413 für die ganz regelmäßige Dativform γέρουσιν (dazu sogar noch ein Nachtrag p. 312). Wenn man dazu eine Belegstelle braucht, so sucht man sie nicht in den Euripidesfragmenten, sondern im Aristophanes selbst Lys. 652. — Auch das Verbum κολάζειν ist bei allen Schriftstellern häufig genug und kommt bei Aristophanes nicht bloß zweimal in den Wolken vor, wie man nach der Bemerkung zu fr. 385 glauben könnte, sondern im ganzen elfmal, in den Wolken aber auch noch v. 7.

Einen zweiten Teil machen die Konjekturen aus, und auch von diesen sind manche recht unnütz, wie fr. Arist. 412, wo Bl. ὀρόβους für ἀράκους einsetzen will, während doch Galen die Stelle ausdrücklich um des Wortes ἄρακος willen citiert. — Noch schlimmer kommt fr. 726 weg: ὀ πίττομαι will Bl. mit den Worten des Böoters Ach. 868 ἐξόπισθέ μου zusammenbringen (= ἐξόπιττά μου), obgleich Photios es als böotisch gleich οὐ πείθομαι anführt; man könnte glauben, daß Bl. die Erklärung desselben gar nicht gelesen hätte. Auch im fr. 804 paßt die Vermutung τελενικίσαι nicht zu der Erklärung des Photios, ja man kann dort zweifeln, zu welchem Fragment die Konjektur gehören soll. — In anderer Weise müßig ist die Vermutung zu fr. 673 φράζε τοίνυν, ὡς ἐγώ σοι πᾶς ἀνέρριμμαι κύβος, wo Bl. ὡς ἔμοιγε πᾶς ἀνέρριπται κύβος lesen will. Sehr richtig bemerkt O. Crusius bei Besprechung von Blümners Studien zur Metapher im Litt. Centralbl. 1893 Sp. 248, daß in diesem Falle nur Person und Bild zusammengezogen ist ähnlich wie bei Plat. com. fr. 124. Mehr Beispiele findet man dafür in dieser Wochenschr. 1888 No. 20. — Warum Arist. fr. 346 ἦ als Fragewort bei den

Komikern bezweifelt wird, weiß ich nicht. In seiner Ausgabe der Wolken 483 hat es Bl. selbst statt des überlieferten εἰ aufgenommen, ebenso Vögel 292, wo die Hss ᾗ (R ᾗ?) haben, Plut. 869 steht es auch in Hss, und fr. 372 (362 bei Kock) empfiehlt er es selbst. — Fr. 409 werden mit van Herwerden die Worte δάπτειν und μιστύλλειν als dem komischen Trimeter fremd, demnach als hier zu beseitigend hingestellt. Das läßt sich nicht ohne weiteres behaupten. Gerade die Komiker suchen zuweilen durch sonst gemiedene Worte einen besonderen Effekt hervorzubringen, und bei einem solchen aus dem Zusammenhange gerissenen Verse können wir auch nicht mit einem Scheine von Berechtigung behaupten, daß das von Herwerden vorgeschlagene λάπτειν oder κνάπτειν, was Bl. einsetzen möchte, besser wäre als die Überlieferung. Zuweilen findet man ein längst von andern emendiertes Fragment in der fehlerhaften Form wieder abgedruckt, und dann kommt die Verbesserung, als ob sie von Bl. stammte, z. B. Ar. fr. 434 κεφαλάς τ' ἀρνῶν, κωλᾶς ἐρίφων] Leg. — κωλᾶς τ' ἐρίφων. Dies τ' hat aber schon Bergk eingefügt, und so steht das Bruchstück auch bei Kock. Ebenso ist es fr. 580, wo Kock die Lesart τραγῳδίαν schon im Text hat, die Bl., welcher mit Dindorf in seiner Ausgabe μελῳδίαν schreibt, erst vorschlägt. Was steht denn in der Hs? Keiner der Herausgeber giebt eine Variante an trotz verschiedener Lesart. Ähnlich ist es fr. 506,4, und fr. 42 (so muß es statt 41 heißen) liest Kock auch, wie Bl. lieber will, ψῆχ' ἠρέμα. — Warum fr. 15 ἀκερματίαν gelesen werden soll, wie auch bei Kock steht, ist nicht gesagt. Besser wäre auf E. Maass, Hermes 1880 S. 619, verwiesen, der aus der Florentiner Polluxhs L(aurentianus) plut. 56, 1 nach κέρματα noch den Zusatz ἀκερμίαν ἢ (ἀκερματίαν) giebt. Freilich wird damit nicht entschieden, welche Lesart die richtige ist; aber für die Ansicht von Bl. spricht dies gewiß nicht.

Sehr unangenehm macht sich ein Mangel an Durchsicht fühlbar, der auch die offenbaren Fehler stehen läßt. So ist fr. 3, 2 τρικόλλυβον vermutet, was auch von andern erwähnt ist; nach fr. 30 aber wird ohne weitere Bemerkung geschrieben zu fr. 32, 2: Qu. διώβολον νῦν γέγονέ μοι (vel γέγονε τὰ νῦν) δικόλλυβον. Das soll sich aber auf das eben erwähnte fr. 3, 2 beziehen, während fr. 32 nur aus zwei Worten besteht, also so wenig einen zweiten Vers hat, als fr. 636 einen vierten, wie p. 70 steht. Was zu fr. 36. 677. 950 die Bemerkungen bedeuten sollen, verstehe ich nicht; vielleicht sind dort Druckfehler, die auch sonst nicht ganz fehlen.

In den letztgenannten Fällen konnte man die Versehen auf mangelnde Beaufsichtigung des Drucks schieben; schwerer wiegen andere, bei denen das nicht angeht. So lesen wir fr. 523 „παρὲξ ὄρουσον recte Meineke“; aber unmittelbar darauf folgt „πέρδιξ ὄρουσον feliciter emendat O. Crusius“. Welches von beiden wird nun gebilligt? Noch schlimmer steht es fr. 543: „ἐπίσημοι] ἐπίδημοι sine causa Meineke. ἐπίδημοι iure Naber“. Das ist allerdings im Nachtrage verbessert: „ἐπίδημοι recte Meineke“.

In demselben Fragment findet sich aber auch eine nach meinem Gefühl sehr hübsche Verbesserung des Verf., die er schon in seiner Ausgabe hat: ἦν δὲ πάνθ' ὅκως, ἐκεῖνα = and everything there was „See that“, als Verspottung der vielen vorhergehenden Bitten, die alle mit ὅκως beginnen. Dagegen wundere ich mich, daß er fr. 478 das einfachste nicht gesehen hat, sondern durchaus ein Pronomen einsetzen oder die Person des Verbums ändern will. Gerade bei Pollux findet man eine Menge völlig aus dem Zusammenhange gerissener Worte, sodaß es nicht rätlich ist, die Sätze vervollständigen zu wollen. Wenn es hierbei überhaupt erlaubt ist, einen Verbesserungsvorschlag zu machen, so schlage ich vor: ἣν πόρδαλιν καλοῦσι, τὴν κασαλβάδα = τὴν κασαλβάδα, ἣν π. κ.

Der dritte Teil der Bemerkungen wird von einer Art von adnotatio critica gebildet, d. h. es wird erwähnt, was der oder jener Gelehrte vorgeschlagen hat, öfter mit kurzen Zusätzen und Urteilen, wie sie oben gelegentlich angeführt sind. Da die Urteile meist nicht motiviert sind, haben sie nicht viel Gewicht, und auch die Erwähnung dieser Vorschläge ist nicht sehr wertvoll, weil es meist längst wohlbekannte sind. Ein Verdienst hätte sich dagegen der Verf. erwerben können, wenn er aus Zeitschriften und gelegentlichen Bemerkungen in größeren Werken das weit zerstreute Material zu den Komikern hätte sammeln wollen. Leider ist dies nicht der Fall. Und da auch die Erklärung keine große Förderung erfährt, so beschränkt sich das Verdienstliche dieser Adversaria auf einzelne, verhältnismäßig wenige Stellen. Immerhin ist das Buch ein neuer Beweis von dem unermüdeten Interesse des Verf. für die griechische Komödie. Die äußere Ausstattung des Werkes ist vortrefflich.

Weimar. O. Kaehler.

Callimachi Actiorum librum I prolegomenis, testimoniis, adnotatione critica, auctoribus, imitatoribus instruxit **Eugenius Dittrich**. Leipzig 1896, Teubner. 23. Supplementband der Jahrb. für class. Philol S. 165—219. 8. 2 M.

Gewiß ist freilich, daß auch in der Philologie die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht ganz entbehrt werden kann. Es giebt zahllose Lücken und Fehler in der Überlieferung, die sich vermutungsweise mit vollkommener oder doch annähernder Sicherheit beseitigen lassen. Dennoch hat es immer etwas Mißliches, wenn der Philologe sich Aufgaben stellt, die durchaus nicht anders als mittels einer längeren Kette mehr oder minder gewagter Kombinationen lösbar sind; denn er kommt auf diesem Wege nur zu rein subjektiven Resultaten. Das lehrt auch die vorliegende Arbeit. Was der Verf. über die von ihm selbst als sehr schwierig bezeichnete Frage, ob Kallimachos ein Ἐλεγεῖα betiteltes Werk verfaßt habe, gleich in der Einleitung bemerkt, um diese Frage in bejahendem Sinne zu beantworten, erhebt sich trotz des zuversichtlichen Tones, den er anschlägt, nach wie vor nicht über den Wert einer bloßen Möglichkeit. Und dasselbe gilt bezüglich seiner Rekonstruktion des ersten Buches der Αἴτια, von der er S. 200ff. uns ein sehr ins einzelne gehendes 'Argumentum' vorgelegt hat. Nicht als ob ich leugnen wollte, daß es ihm hin und wieder gelungen sei, einer seiner Kombinationen ein verlockendes Ansehen zu geben: daran fehlt es keinesweges. Aber weitaus die Mehrzahl schwebt haltlos in der Luft und das Ganze auch, wie nicht anders zu erwarten war; denn was wir von dem ersten Buche des berühmten Elegienkranzes sicher wissen, reicht zur Stütze für Dittrichs Rekonstruktion nicht entfernt aus. Die Fragmentsammlung zählt jetzt 45 Nummern, von denen keine einzige den Umfang zweier Verse überschreitet, nur ein knappes Dutzend durch Beischriften wie Καλλίμαχος Αἰτίων α' gesichert, eine Anzahl (9) nicht einmal als Kallimacheisch, geschweige denn als Eigentum der Αἴτια bezeugt ist, z. B. die anonymen Glossen des Hesychios τρηχὺ νόημα, αἶψα λέλοιπεν, οὔθατα βόσκει, ἄθεστος Ἐρινύς.

Was den Wert der Arbeit beeinträchtigt, sind indessen keinesweges bloß diese allgemeinen Bedenken, die sich von vorn herein dagegen erheben. Ich bin bei näherer Prüfung auf Stellen gestoßen, die es mir zweifelhaft machen, ob der Verf. einem so außerordentlich schwierigen Unternehmen überhaupt schon gewachsen war.

S. 182 schlägt er vor, die Fragmente 17 (Et. M. 207,40 Βουκεραΐς, κρήνη ἐν Πλαταιαῖς . . . οὕτω Θέων ἐν τοῖς ὑπομνήμασι τοῦ α' Αἰτίων Καλλιμάχου) und 298 (Eust. p. 1404,37 ἀναβάλλεται δὲ καὶ ὕδωρ, διὰ σωλήνων ἢ κίονος ἢ οὕτω πως ἀναβαῖνον, ἢ καὶ ἄλλως ἀναπηδῶν, ὡς δηλοῖ παρὰ Καλλιμάχῳ τὸ 'κρήνη λευκὸν ὕδωρ ἀνέβαλλεν') so zu kontaminieren:

Βουκεραῒς κρήνη· [τόθι] λευκὸν ὕδωρ ἀνέβαλλεν,

und in dieser Form hat er den Vers, der ihm als 'iustus hexameter' erschien, flugs seiner Fragmentsammlung einverleibt (Nr. 22). Erinnerte er sich wirklich nicht der Lehren G. Hermanns 'de caesura trochaica in quarto pede' (Orph. p. 692ff.)? Oder glaubte er es dennoch verantworten zu können, wenn er einem so überaus feinen und exakten Metriker wie Kallimachos ohne jeden zwingenden Grund einen groben Verstoß gegen den verfeinerten Geschmack jener Zeit aufbürdete? Dann durfte er doch wenigstens nicht stillschweigend darüber hinweggehen.

Das Kapitel 'De Europa' (S. 171f.) beschäftigt sich ebenfalls mit der Kontamination zweier Fragmente. Das eine von diesen (13 b) ist überliefert im Etym. Havn. 1971 unter Πηληιάδεω (Gaisford Et. M. p. 1893): ἐν ἡρωικῷ δὲ μέτρῳ τὰς ἀπὸ τῶν εἰς $\overline{ης}$ [Dittrich falsch $\overline{η}$] εὐθειῶν γενικὰς [dies Wort fehlt bei Dittrich] οἱ ποιηταὶ οὐ προφέρονται εἰς $\overline{ου}$ . . . Δωρικῶς, ὡς Ὀρέσταο· 'ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἕπεται [ἔσσεται Hom. α 40] Ἀτρείδαο'. Καλλίμαχος δὲ ἐν πρώτῳ Αἰτίων ἐχρήσατο τῇ εἰς $\overline{ου}$· 'ταῦρον ἐρυμικὴν εἰς ἑνὸς ἀστερέτου'. Das andere (275) lautet im Schol. Apoll. Rhod. I 1162: τὸ 'ἐφέλκετο' πρὸς πλείονα εἶπεν ἔμφασιν, ὅπερ καὶ Καλλίμαχος ἐπὶ τοῦ ταύρου ἡττηθέντος φησίν· 'ὁ μὲν εἷλκεν, ὁ δ' εἵπετο νωθρὸς ὁδίτης'. Hieraus macht Dittrich Fr. 7:

ταῦρον ἐριμύκην ἴνιος Ἀστερίου
[δεσμεύσας] ὁ μὲν εἷλκεν, ὁ δ' εἵπετο νωθρὸς ὁδίτης,

„nam pro Ἀστέριος, quod nomen reapse reperitur, formari licebat Ἀστερίας vel ionice Ἀστερίης". Statt diesen zweifellos zulässigen Wortübergang mit 17 Beispielen zu belegen, hätte der Verf. ungleich mehr in seinem Interesse gehandelt, wenn er gezeigt hätte, 1) daß ein Wort der Tragödie wie ἶνις unbedenklich auch den Elegien des Kallimachos zugesprochen werden dürfe, 2) daß ἶνις auch 'Stiefsohn' bedeute, und 3) mit welchem Rechte der Grammatiker des Etymologikon die Genetivform Ἀστερίου, falls er sie wirklich vorfand, nicht auf das geläufige Ἀστέριος, sondern merkwürdigerweise auf das ungewöhnliche Ἀστερίης zurückführte. Darüber aber verliert Dittrich kein Wort. Und wo möglich noch befremdender als dieses Schweigen ist, was er gegen die vortreff-

liche Konjektur O. Schneiders

ταῦρον ἐριμύκην εἷς ἑνὸς ἀντερέτου

einwendet: „quam coniecturam comprobavit Bergkius. Sed tamen difficultas sat magna doctos illos videtur fugisse quia appellatio ἀντερέτης non convenit cum regula quae ibidem de genetivi nominum propriorum in ης terminantium declinatione in Etymologico conservata est". Wo steht denn in jener Regel irgend etwas von Eigennamen? Das hineinzutragen ist, wie das Et. M. 11,10. 154,3 und andere Stellen der Grammatiker klar beweisen, eine rein aus der Luft gegriffene und obendrein ganz ungehörige Einschränkung. O. Schneider gehörte zu den wenigen Philologen, welche die alten Grammatiker, die sie citierten, auch verstanden: sich hierin mit ihm zu messen, ist wirklich nicht so einfach, wie Dittrich wähnt.

Die hohe Bedeutung, welche der bekannte Cod. Venetus A der Ilias für die Exzerpte aus den Viermännerscholien hat, ist in der vorliegenden Arbeit weit über alle Gebühr auch auf seine übrigen Scholien ausgedehnt worden. Sobald Dittrich sich in der Lage sieht, von den mythologischen Scholien Gebrauch machen zu müssen (z. B. auf S. 183 u. 187), thut er regelmäßig, als böte der Ven. A die einzig und allein in Betracht zu ziehende Überlieferung derselben, und als wäre es ganz überflüssig, eine andere Hs zu nennen. Ja, diese einzige Hs erschien ihm so wichtig, daß er bei den paar Stellen, die er daraus brauchte, sich nicht auf die längst vorhandenen Publikationen verlassen zu dürfen meinte, sondern einen seiner Freunde, O. Fiebiger, um eine neue Abschrift jener Stellen anging. Und diese Abschrift wiederum hielt er für so zuverlässig und wertvoll, daß er nicht einmal die in derselben vermerkten Abbreviaturen unterdrücken zu sollen glaubte. Ich konstatiere, daß bei dieser erneuten Prüfung der Hs absolut nichts Neues von einigem Werte herausgekommen ist. Ich konstatiere ferner, daß die besagten Abschriften (bezw. deren Abdruck) nichts weniger als genau sind; denn beispielsweise hat A im Schol. N 66 blos ἀ^{πό}λιος (so), nicht ἀπὸ πόλεως Ὀποῦντος, ferner γινομένους st. -νοις, χοιράδας st. χιραδ, ἐκριφθέντα st. ἐκριφέντα, κατάδηλον st. κατὰ Δῆλον, οὐδ' οὕτως st. οὐδὲ. Ich konstatiere drittens, daß die letzterwähnte Unrichtigkeit unsern Verf. nachträglich (S. 210) sogar dazu verleitet hat, statt des richtigen οὐδ' οὕτως eine verfehlte Konjektur (οὐδὲ τότε) in den Text zu setzen. Das ist ein schlimmes Ergebnis. Noch schlimmer aber ist die unerhörte Überschätzung des Ven. A. Sie lehrt ganz unzweideutig, daß der Verf. von den gerade in jüngster Zeit namentlich durch A. Schimberg in regeren Fluß gebrachten Untersuchungen über die Homerischen Vulgärscholien gar keine Ahnung hat. Wäre er auch nur obenhin mit ihnen vertraut, so müßte er wissen, daß für jene mythologischen Scholien eine lange und breite Überlieferung existiert, in welcher der Ven. A zwar eine wichtige, aber durchaus keine exklusive Rolle spielt. Unzählige Fehler des Ven. A beweisen, wie übel bei ihm die Vulgärscholien weggekommen sind; es wäre völlig widersinnig, die richtigeren Lesarten, welche von vielen anderen Hss geboten werden, sämtlich mit Nichtachtung beiseite zu schieben. Ganz so weit wagt natürlich auch Dittrich nicht zu gehen: wozu denn also sein unmethodisches Liebäugeln mit dem Ven. A? Wozu das Ausgraben von Quisquilien, die allenfalls in einer Scholienausgabe Sinn haben, nicht aber in einer Rekonstruktion der Αἴτια des Kallimachos?

Wer Lust hat, die vorliegende Abhandlung noch einer weiteren Prüfung zu unterwerfen, wird in dem Kapitel 'De hypomnematis Callimacheis' (S. 173) und sonst noch reichlichen Stoff zum Widerspruche finden. Ich möchte diese Anzeige nicht über Gebühr ausdehnen und erwähne daher nur noch, daß an falschen Zahlen, falschen Accenten und anderen Fehlern (vgl. oben) bei Dittrich leider auch kein Mangel ist.

Es giebt noch so viel positive Arbeit zu leisten in der Philologie, daß es immer bedauerlich bleibt, wenn lockende Phantasiespiele ihr eine Arbeitskraft entziehen. Schon aus diesem Grunde möchte ich nicht wünschen, daß Dittrichs Versuch auch auf die übrigen Bücher der Αἴτια ausgedehnt würde.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Aegid Raiz, Die Frage nach der Anordnung der **Horazischen** Oden. Eine kritische Übersicht. Sonderabdruck aus d. Festschrift des deutschen Akad. Philologenvereins in Graz. Graz 1896, Kommissionsverlag von Leuschner und Lubensky. S. 43—56. 8.

J. A. Simon, Zur Anordnung der Oden des **Horaz.** (Zweite Abhandlung.) Progr. des Marzellen-Gymnasiums in Köln 1896. 16 S. 8.

Die Frage nach der Anordnung der Horazischen Gedichte ist in letzter Zeit öfters erhoben

und die angebliche Lösung mit solcher Zuversicht verkündet, auf der andern Seite allerdings auch so entschieden abgelehnt worden, daß man es mit Freude begrüßen muß, wenn die Resultate der Untersuchung kritisch beleuchtet werden. Das geschieht durch den ersten der vorliegenden Aufsätze in ebenso objektiver als klarer und überzeugender Weise. Den Reigen eröffnete Christ (Sitzungsber. d. Münch. Ak. 1868) mit seiner These, daß die ersten neun Oden des I B. fast sämtliche Metra vorführen sollen, die Horaz in den drei ersten Büchern verwendet hat. Kießling (1881) glaubte diese ganz richtige Beobachtung dahin ergänzen zu sollen, daß nicht die ersten neun, sondern die ersten elf Oden zu einer Einheit zusammenzufassen seien, da das an zehnter Stelle wiederholte sapphische Maß anders gebaut sei als I 2, ebenso wie also I 11 dem Kanon etwas Neues zufüge. An Kießling knüpfte Elter (s. Jahresber. f. 1887/89 S. 132) an: die Reihe I 1—11 bilde einen Kanon, nach dem die übrigen Gedichte der drei Bücher geordnet seien, in der Weise, daß jede, auch die kleinste Gruppe sich der Ordnung einfüge d. h. vom sapphischen nach dem alcäischen Maß hinaufbewege, nie rückwärts. Raiz betont dagegen, daß sich dieser Grundkanon nur I 12—18 wiederhole, daß aber schon 19 und 20 widerstreben, und daß alle andern von Elter angeführten Reihen ebenso lückenhaft seien, indem zwischen den zwei genannten Maßen nie mehr als zwei, oft nur ein Gedicht vorkomme. Sonst konnte Elter nur noch in vier Paaren von Oden (I 23—24; III 9—10; 12—13; 15—16), die jeweils von sapphischen und alcäischen Maßen eingeschlossen sind, eine Befolgung seines Kanons finden. Das ist freilich von 88 Gedichten recht wenig, zu wenig, um ein durchschlagendes Gesetz zu statuieren. R. sieht in dieser Anordnung lediglich das Bedürfnis nach Variation, wie denn auch die Oden des II. Buches (zwischen je zwei alcäischen steht ein sapphisches oder anderes) nur nach diesem Prinzip verteilt sind. Die schon von Riese (1866) konstatierte Thatsache, daß gewisse sapphische Oden des I. Buches gleichweit von einander abstehen, verführte Walther (Gymnasium 1888) dazu, das I. Buch in Enneaden zu gliedern, die sapphisch beginnen und schließen (2—10, 12—20, 22—30) mit Proömium (1) und zwei Trennungsstücken (11 und 21); den Rest verteilt er nach Einschub von 31 in drei Triaden, deren letzte aber nur durch Gedicht (38) vertreten ist. Aber 16,17 und 21 fallen aus dem Rahmen heraus. Für das in fünf Triaden zerlegte II. Buch ist noch weniger Regelmäßigkeit ersichtlich; zwei Triaden beginnen und schließen, die dritte beginnt, die vierte schließt sapphisch, die fünfte soll mit ihren zwei alcäischen Oden einen guten Übergang zu dem III. Buche bilden. Das in acht Triaden gegliederte III. Buch vollends entbehrt eines jeden Prinzips der Triadenbildung.

Mußte man demnach auf ein durchgreifendes metrisches Prinzip verzichten, so lag es nahe, nach einem sachlichen zu fragen. Für einige Oden (I 1, III 30, III 29, II 20) wird die Stellung aus Zweck und Inhalt derselben, bei andern wiederum (I 2. 3. 4. 6. 7. II 1 u. a.) aus der Bedeutung der Adressaten leicht begreiflich, wenn auch freilich in der Reihenfolge der Adressaten keineswegs eine Abstufung ihrer Wertschätzung durch den Dichter erblickt werden darf. Wenn wir sehen, daß die drei Oden an Mäcenas im III. Buche an 8. 16. und 29. (dazu I 1. 20. II 12. 17) Stelle stehen, so scheint dies auch wieder auf das Bedürfnis nach Variation hinzuweisen. Das Nämliche ist der Fall bei den erotischen Oden des I. Buches (5. 8. 11. 13. 16. 19. 23. 25. 33).

Der neueste Versuch, die Ordnung der Oden zu verstehen, überträgt die Enneadengliederung vom metrischen auf stoffliches Gebiet und wurde unternommen von Simon (s. diese Wochenschr. 1896 No. 38), der in allen Enneaden „ein gleichmäßiges Fortschreiten des Grundtons“ und eine Korresponsion der an gleicher Stelle stehenden Oden findet. Wie subjektiv aber und gekünstelt die Titel der angeblich korrespondierenden Themen von Simon formuliert werden, zeigt Raiz an der Zusammenstellung von I 2 und 13: „Hier Aufruhr der Eifersucht, dort Aufruhr der Elemente“ — ein Glück, daß wir Deutschen das Wort „Aufruhr“ in bezug auf beides gebrauchen, sonst wäre die Korresponsion nicht möglich. Das heißt Worte für Gedanken setzen“ . . .

Kann somit auch diese neueste Theorie die Probe nicht bestehen, so wird man sich eben, wie Raiz ausführt, damit bescheiden müssen, zu sagen, daß Horaz neben der Rücksicht auf hervorragende oder um ihn verdiente Männer, an die zu Beginn der beiden ersten Bücher (der Anfang des III. Buches ist durch die Römeroden besetzt) Oden gerichtet sind, im Innern der Bücher das Streben nach Abwechselung in Form und Inhalt zwanglos walten ließ.

Dieses Resultat scheint uns auch nach Simons

neuester, oben an zweiter Stelle angeführter Abhandlung festzustehen. Anknüpfend an das „Gesetz der variierten Trias“ stellt er zunächst einen inneren Zusammenhang her zwischen dem I. und III. Buch der Oden, der auch äußerlich zum Ausdruck komme. So klinge das Odi profanum volgus (III 1) an persicos odi (I 38) an: „beide Oden bilden so einen passenden Rahmen zum II. Buch“. Anklänge sollen auch vorliegen in me doctarum hederae praemia frontium dis miscent superis (I 1) und displicent nexae philyris coronae (I 38) mit lauro cinge volens (III 30). Seine neuen Beobachtungen über die Anordnung der Oden des I. Buches, die bekanntlich von ihm in vier Enneaden zu je drei (mit den Waltherschen übrigens nicht identischen) Triaden eingeteilt werden, konstatieren eine „wundervolle künstlerische Gestaltung der Abwechslung der Oden“. Als Marksteine der vier Enneaden oder Serien sollen die Götter- und die Weinoden dastehen. So z. B. „duftet es in der Trias 36, 37, 38 ganz merklich nach Wein und Blumen und Rebenlaub und so soll uns auch 27 — die mit 36 korrespondierende Ode — in bacchantische Stimmung versetzen“. Aber von den zu der betreffenden Trias noch gehörenden zwei weiteren Oden 28 und 29 kann 28 gar nicht, 29 wohl kaum als sympotisch bezeichnet werden. Doch findet S. immerhin eine gewisse Beziehung auch zwischen 27 und 28: „Dort geht es am Schlusse über einen Mitzecher her, dessen Seele ein verachtetes, habgieriges Weib zu fesseln vermag: im Anschluß daran handelt 28 über einen toten Gelehrten, dessen Seele die fehlende Hand voll Sand in Fesseln schlägt“. Auch die Triaden selbst sind aneinandergekettet: „so klagt 23 über Mangel an desiderium, und zwar von der weiblichen Seite; 24 (Quis desiderio sit pudor aut modus, womit eine neue Trias beginnt) kann dessen nicht genug bekommen, und 25 wiederum vermißt das desiderium auf Seiten der Männerwelt“. Auch hätten 23 und 24 (S. 6 und S. 8 Druckfehler XXV st. XXIV) als erste Iktusvokale: i i o. Auf den melodischen Gleichklang wird auch sonst viel verwiesen, so zwischen 26 und 27, 36 und 37, für letzteres Paar trete außer der Gleichheit der Iktusvokale auch noch die Gleichheit der Vokalisation der 6—7 ersten Silben hinzu. Wenn I 2 die Zeit der großen Flut nicht nach Deukalion, sondern nach Pyrrha benannt sei, so liege der Grund in der Beziehung auf I 5: Horaz wollte nach S. der modernen Pyrrha der 5. Ode die Pyrrha der guten alten Zeit (I 2,6) gegenüberstellen. „Wir können also 2 und 5 als Pyrrhaoden bezeichnen und 2 als halberotisch in die Reihe der erotischen Oden des I. Buches einrücken lassen“. Mit dieser Interpretation der an Oktavian gerichteten, nach unserer Meinung weihevollen und von jeglicher Erotik weit entfernten Ode steht dann S. „vor der auffallenden Thatsache, daß alle um eine Weiblichkeit sich drehenden Gedichte der 1. und 2. Serie in der Mitte der Triaden ihre Stelle haben“. Der Triadentheorie zu liebe wird Ode I 12 an den Anfang gerückt und die „Pufferode“ I 11 rechnet überhaupt nicht mit, sodaß nun 10, 13, 14 zusammen eine Triade von Liebesgedichten bilden . . . .“

Das sind doch schon recht gewaltsame Mittel, um die kunstvolle Anordnung herauszukonstruieren. Wir müssen für die weiteren Ausführungen auf die Abhandlung selbst verweisen. Ohne Zweifel hat sich S. mit außerordentlichem Fleiße bemüht, für seine Theorie Material zu gewinnen. Doch glauben wir auch nach dieser zweiten Abhandlung nicht, daß er Zustimmung finden wird. Wenn Horaz wirklich den hier aufgedeckten Gesichtspunkten gerecht werden wollte, so mußte er, wie Raiz richtig bemerkt, geradezu von Anfang an für diese Anordnung dichten. In der That kann man sich bei Erwägung der verschiedenen Motive, die nach S. bei der Anordnung maßgebend waren, des beengenden Gefühls nicht erwehren, daß Horaz hier förmlich eine Art Eiertanz aufzuführen hatte, um in den fertigen, durch die Korresponsion nach Inhalt und Form zum Teil von vornherein festgelegten Rahmen noch einen leidlichen Gedanken hineinzubringen, und die Behauptung ist gewiß berechtigt, daß bei einer derartig schematisch gebundenen Arbeit der Dichter durch den Künstler gründlich hätte ausgetrieben werden müssen.

Tauberbischofsheim. J. Häußner.

Phèdre affranchi de l'empereur Auguste Fables Esopiques. Edition classique publiée avec diverses notices et des notes et avec les imitations de La Fontaine par **Louis Havet.** Paris 1896, Hachette et Cie. XX, 290 S. 16.

Die Ausgabe gehört zu einer Sammlung von Schulausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller mit französischen Anmerkungen. Der Kommentar ist demgemäß berechnet etwa für die Kenntnisse angehender Quartaner und

muß von diesem Gesichtspunkte aus gewürdigt werden. Ref. steht nicht an, ihn im allgemeinen für recht praktisch zu erklären; nur würde wenigstens bei uns doch manches dem mündlichen Vortrage im Unterricht vorbehalten bleiben, worüber der schwache Schüler bei H. Belehrung findet, z. B. über den formalen Unterschied der Komposita von *sidere* und *sedere*, *caedere* und *cadere, inquinasset* st. *inquinavisset* u. s. w. Mitunter begegnet man auch einer in anderer Hinsicht auffälligen Bemerkung, wie I 4 (prol. I 4), daß *consilium* ziemlich selten die Bedeutung von „Rat, Ratschlag" (conseil) habe; 79,2 (IV 2,2) wird *calamus* als Flöte aufgefaßt, während es doch wohl Schreibrohr bedeutet. Viel weniger sind wir einverstanden mit den Vorbemerkungen zu den einzelnen Fabeln. Phädrus hat ja manchmal in seinen Gedichten auf die eigenen Lebensverhältnisse angespielt; aber wenn man H. glaubt, wimmeln sie von solchen Anspielungen. Er findet sie auch da, wo nicht der geringste Anlaß zu einer solchen Deutung vorliegt; er hört eben das Gras wachsen, und wem diese Fähigkeit nicht verliehen ist, der muß auf eine Auseinandersetzung mit ihm über solche Dinge verzichten. Nur weniges möchte ich hervorheben. No. 7 (I 6) schickt Phädrus der Fabel von der Sonne, die heiraten will, und den Fröschen die Einleitung voraus *vicini* (*vicinis* schreibt H. ganz überflüssigerweise) *furis celebres vidit nuptias Aesopus et continuo narrare incipit.* H. bemerkt, der Zusatz *furis* finde sich in der griechischen Fabeldichtung nicht, Phädrus habe das Wort hinzugefügt zum Zweck einer persönlichen Anspielung. Aber bei Babrius fehlt überhaupt die Einleitung, und wenn der römische Dichter eine solche hinzufügen wollte, konnte er sich mit dem einfachen *vicinus* nicht begnügen, sondern mußte, um einen vernünftigen Sinn hineinzulegen, irgend einen Zusatz machen, der den *vicinus* als einen schlimmen Menschen bezeichnete. No. 18 (I 17) wird erzählt, wie der Wolf zur Strafe für ein falsches Zeugnis, das er ablegt, in eine Grube fällt. H. macht da die höchst unpädagogische Bemerkung, daß Phädrus sich von der göttlichen Gerechtigkeit eine naive Vorstellung mache, zwischen der Lüge des Wolfes und seinem Unglücksfall bestehe keine Beziehung; ein wahrhaftiger Wolf wäre ebensogut in die Grube gefallen! Vergißt H. zudem, daß gerade nach dem römischen Recht die Bestrafung des Meineides der beleidigten Gottheit überlassen war?

Geordnet hat H. die Fabeln nach der Reihenfolge, wie sie in seiner größeren Ausgabe gedruckt sind; einige werden aus pädagogischen Rücksichten wegen ihres Inhaltes übergangen; beigefügt sind die Nachahmungen Lafontaines. Vorausgeht eine Einleitung über das Leben des Dichters und die Abfassungszeit der einzelnen Bücher nach den vermeintlichen Ergebnissen der in der größeren Ausgabe niedergelegten Forschungen. Dann folgt eine kurze, für die Schule berechnete Darlegung der Metrik des Dichters; warum 81,5 (IV 4,5) durchaus *rĕdĭit* und nicht nach dem Pithoeanus *redīt* als kontrahierte Perfektform gelesen werden soll, ist nicht verständlich: II 5,24 und IV 23,27 liest doch H. selbst *perīt* und II 8,3 und IV 26,6 *petīt.* Den Text der Fabeln giebt H. nach der größeren Ausgabe, die überflüssigen Änderungen einbegriffen. Gerade da, wo er von dieser abweicht, geschieht es meistens nicht zum Vorteil des Textes: 33,12 (prol. II 12) und II 43,14 (prol. III 38) erscheint ein geheimnisvoller *Illius* (oder *Ilius*), an den diese Gedichte gerichtet sein sollen; 76,2 (IV 26,2) und 86,2 (IV 9,2)) enthalten ganz unwahrscheinliche Änderungen, und 95,18 (V 5,18) scheut jetzt der sonst so kühne Herausgeber vor der leichten, längst gemachten und früher von ihm gebilligten Änderung des Singular *contenderet* in den Plural *contenderent* zurück, wodurch alles in Ordnung ist, und zieht es vor, nach *contenderet* eine Lücke anzunehmen.

Münster. P. Langen.

Königliche Museen zu Berlin. **Adolf Furtwängler**, Beschreibung der geschnittenen Steine im Antiquarium. XIII, 391 S. 4. Mit 71 Lichtdrucktafeln und 129 Textabbildungen. 35 M.

In älteren Gymnasialbibliotheken findet sich wohl noch verstaubt und unbenutzt in einer vergessenen Ecke ein Kasten mit breiten, niedrigen Fächern voller Gemmenabdrücke, Lipperts [1]) Daktyliothek: das einzige Mittel, durch welches vor 100 Jahren und noch weit in unser Jahrh. hinein unsere Voreltern die Namen der Götter und Heroen in Anschauung umsetzten. Antike Originale und Gipsabgüsse gab es in Deutschland nur an wenigen, bevorzugten Orten; von populären Sammelwerken guter Abbildungen

[1]) Über sie vgl. das nicht genug zu preisende Buch: Justi, Winckelmann I S. 361 f., über Winckelmanns Katalog II S. 350 ff.

war nicht die Rede: die Hauptquelle monumentaler Kenntnisse, für die meisten die einzige, waren die geschnittenen Steine, in großen Sammlungen bereits vereinigt, leicht abzuformen und zu transportieren, in großen Folianten abgebildet. Als Vignetten und Illustrationen treten sie häufig auf; noch Winckelmann wußte das Titelblatt seiner Geschichte der Kunst nicht besser zu schmücken als durch eine vergrößerte Abbildung der Gemme mit der Versammlung von Fünfen der Sieben gegen Theben. Der Stein ist jetzt in Berlin (No. 194).

Mit dem Eintritt der großen Monumente Griechenlands in den Gesichtskreis der Forscher, ja durch Winckelmann selbst, der in den 'Monumenti inediti', die freilich immer noch zum vierten Teile Gemmen darstellten, die Bekanntschaft großer Marmordenkmäler vorbereitete, beginnt das Interesse an diesen liebenswürdigen, niedlichen Kunstwerken zu erlahmen; die Mängel in den zahlreichen Darstellungen jener Folianten schön gestochener Kupfertafeln voll Gemmenabbildungen begannen fühlbar zu werden. Salomon Reinach [2]) hat es durch die verkleinerte Wiedergabe und Vereinigung einer ganzen Anzahl solcher alten Gemmenbücher in einem handlichen Bande leicht gemacht, über das Studienmaterial, welches den Gelehrten des vorigen Jahrh. vorlag, uns ein Urteil zu bilden: im ganzen haben wir nicht die antiken Künstler selbst vor uns, sondern die modernen Zeichner nnd Kupferstecher, die bei allem guten Willen doch durch die nivellierende und gleichmachende Verschönerungsbrille sahen. Zum Verständnisse aber z. B. des Streites zwischen Lessing und Klotz ist die Kenntnis dieser Sammelbücher von höchster Wichtigkeit.

Da jedoch die Betrachtung der Originale nur ganz wenigen Auserwählten möglich war, so erlosch auch aus diesem Grunde das große allgemeine Interesse für geschnittene Steine, und selbst in gelehrten Kreisen bekümmerten sich nur noch wenige um sie; ja durch die zahlreichen, notorischen modernen Fälschungen, welche selbst bei Lippert sich eingeschlichen hatten, geriet die ganze Gattung in Verdacht. Brunn war der letzte, welcher im zweiten Bande seiner Geschichte der griechischen Künstler wenigstens ein Gebiet, das der signierten Steine, zusammenhängend behandelte. Der Faden zerriß.

Ihn wieder angeknüpft zu haben, ist eines

[2]) Vgl. Furtwänglers Rezension seiner Pierres gravées in unserer Wochenschr. 1896, Sp. 366f.

der vielen [3]) großen Verdienste, welche sich Furtwängler um die archäologische Wissenschaft erworben hat. Wenn Brunn schrieb (S. 465): „Manche Frage ist nur durch eine Prüfung der an den verschiedensten Orten zerstreuten Originale zu entscheiden", und namentlich 'Détailuntersuchungen' forderte, so hat Furtwängler sich schon dadurch als den berufenen Nachfolger Brunns bewiesen, daß er gerade diese zwei Forderungen erfüllte, die er nach ihm zum ersten Male in seinen ausgezeichneten Studien über die Gemmen mit Künstlerinschriften (Jahrb. des archäol. Instituts III, IV, VIII), dies ganze Gebiet zusammenfassend, behandelte und dabei die richtigen Gesichtspunkte für die Beurteilung der Künstlerinschriften auf den geschnittenen Steinen, Brunns Ansichten bestätigend, ergänzend, weiterführend, feststellte. Seinen Spuren folgend 'rettete' er eine ganze Anzahl von Künstlern gegen die hyperkritische Behandlung von Köhler und Stephani und gab zum ersten Male gute Abbildungen nach den Originalen. Ganz in diesem Sinne, nur im großen, verfaßte er das vorliegende Werk

Den Hauptstock der Berliner Gemmensammlung bildet dieselbe Sammlung Stosch, welche Winckelmann beschrieb, und die von Friedrich dem Großen für Berlin erworben wurde. Aber während diese 3444 Nummern zählte, so sind heute 11872 Gemmen verzeichnet. Ganze große Gattungen, wie die 'Inselsteine' sind in reicher Auswahl neu hinzugekommen; nach allen Richtungen ward, besonders auch, als Furtwängler Assistent am Antiquarium war, die Sammlung durch bedeutende Stücke erweitert. So kam durch F. als bedeutendste Erwerbung die bereits von Cyriacus erwähnte Gemme des Eutyches, des Sohnes des Dioskorides, in die Sammlung. Vgl. Archäol. Anzeiger VIII S. 100 (No. 2305 unseres Katalogs). Wie aber das Hauptinteresse des vorigen Jahrhunderts in dem Wunsche nach

[3]) Von ähnlichen, solid fundierten, äußerlich zwar weniger scheinenden, aber dem Studium reiches Material bietenden, mühevollen Arbeiten Furtwänglers nennen wir den Text zur Sammlung Sabouroff, den Vasenkatalog des Berliner Museums, ganz besonders aber die Broncen von Olympia. Nur ein Gelehrter von so umfassender Kenntnis der antiken Denkmäler, in der Furtwängler jetzt alle lebenden Archäologen übertrifft, konnte solche grundlegenden Quellenwerke schaffen. Hoffentlich beschenkt uns F. auch noch einmal mit einer Geschichte der Vasenmalerei, in der er systematisch zusammenfaßt, was im Vasenkatalog nur angedeutet werden konnte.

sachlicher Belehrung, der eigentlich 'antiquarischen' Gelehrsamkeit wurzelte, so waren auch die ersten Kataloge nur nach sachlichen Gesichtspunkten, nach Götter- und Heroennamen u. s. w. geordnet: zur Klassifizierung nach stilistischen Gesichtspunkten war nicht mehr als ein Anfang gemacht.

Furtwänglers erste Aufgabe also war eine vollständige Neuordnung der allmählich so stark angewachsenen Sammlung: nicht mehr die mythologischen Namen gaben die Überschriften der Kapitel, sondern die Stilperioden und innerhalb dieser die verschiedenen Richtungen lokal begrenzter Gruppen. Diese Neuordnung war bei weitem der schwierigste Teil des Werkes; denn fast jede Vorarbeit fehlte. Tölken hatte wenigsten die altertümlichen Stücke als „II. Classe" ausgesondert, aber alles andere nur sachlich geordnet. In Furtwänglers Kataloge ist zum ersten Male versucht, die ganze, bisher historisch nicht verwertbare Masse der Gemmen historisch zu gliedern und dadurch zu brauchbarem Materiale für die Kunstgeschichte zu gestalten. Sehr förderlich war es Furtwängler dabei, daß ihm die Generalverwaltung der Kgl. Museen die von Brunn schon ausgesprochene Forderung erfüllen half und den Besuch der bedeutendsten auswärtigen Sammlungen ermöglichte: nicht die Abbildungswerke und die Abdrucksammlungen, sondern die Originale mußten studiert werden. Nach solchen Vorstudien ordnete F. die Steine nach Epochen und innerhalb der Epochen nach Stil, Technik und Material. Die ausführliche Begründung dieser Einteilung ist nach der Einleitung (S. XI) einem besonderen Werke vorbehalten, einer systematischen Darstellung der Entwickelung der Steinschneidekunst, welche, mit den besten Abbildungen der charakteristischsten und prächtigsten der uns erhaltenen, weit verstreuten geschnittenen Steine ausgestattet, vielleicht noch in Jahresfrist erscheinen soll.

Ein ganz besonderer Vorzug dieses neuen Verzeichnisses sind die Tafeln und Zeichnungen. Während aber Reinach stolz war, in der Vorrede seiner 'Pierres gravées' sagen zu können: „Le présent volume offre 2150 reproductions de pierres gravées. C'est de beaucoup le plus riche recueil de camées et d'intailles, qui ait encore paru", so bietet unser Werk nicht weniger als 5515 Abbildungen! Die Steine sind alle in Originalgröße abgebildet, photographisch schwer darzustellende Gegenstände durch Zeichnungen im Texte erläutert; die Beschreibung der Steine ist immer in möglichst präziser, kurzer Fassung gegeben, wie sie für Kataloge die einzig richtige ist. Ein großer Teil der Stücke sind schlecht erhaltene, stark korrodierte Glaspasten, welche vielfach gar nicht berücksichtigt werden: welche Fälle wertvollen Materials sie enthalten, zeigt der Katalog. Aber die Beschreibung war hier besonders schwierig. Auch die Entscheidung über Echtheit und Unechtheit beruht auf genauer Prüfung; zahlreiche bei Tölken als echt aufgeführte Steine und Pasten stehen jetzt unter den modernen, darunter manche bekannte, oft abgebildete Stücke.

Freilich können diese kleinen und kleinsten Kunstwerke erschöpfend nur an den Originalen studiert werden; denn für die Beurteilung der Kunst des Gemmenschneiders und die Wirkung seiner Leistung spielt das Material und seine Farbe, die sich nicht mit abbilden lassen, eine große Rolle. Trotzdem aber ist mit diesem cornu copiae ein Studienmaterial ersten Ranges geschaffen, wie es bisher noch nicht existiert. Schon darum, weil jede Verschönerung ausgeschlossen ist und die Technik des Künstlers, z. B. die Verwendung des Rundperls, deutlich sichtbar wird. Kann man nun mit der Ausführung der Gemmentafeln zufrieden sein, so sind die Nachbildungen der Kameen nicht so gut geraten: diese halbdurchscheinenden Halbedelsteine lassen sich selbst im Originale nur dann genau studieren, wenn man sie in der Hand je nach dem verschiedenen Lichte hin- und herwenden kann; gerade dies Transparenz aber bietet der photographischen Nachbildung schwer zu überwindende Schwierigkeiten. Diese Tafeln (64—71) sind also etwas schwächer.

Der Text giebt zunächst (S. V—XIII) ein Vorwort und die Geschichte der Sammlung, darauf folgt (S. 1—357) der eigentliche Katalog, den Schluß bilden (S. 358 - 391) 6 Register: 1) Vergleichende Tabelle der Nummern der alten Verzeichnisse mit dem neuen (Winckelmann, Tölken), 3, 4, 5 Verzeichnisse des Materials, der Formen, der Gemmen mit Inschriften, 6) Verzeichnis der Darstellungen. Das letztere ist besonders wichtig: so wird es ermöglicht, die Reihen gleichartiger Gegenstände, welche in der rein stilistischen Anordnung getrennt werden mußten, sofort zusammenzufinden und so den Katalog auch antiquarisch stofflich auszunutzen.

Auf einzelnes einzugehen, ist hier nicht un-

sere Aufgabe. Nur zu No. 231, 232 sprechen wir den Wunsch aus, daß hier die nur citierte, nicht in Berlin befindliche Gemme mit Herakles auf dem Floß im Text hätte abgebildet werden mögen. Die beiden Steine unseres Kataloges sollen Herakles auf einem von Thongefäßen getragenen Floß darstellen. Das ist nicht unmöglich; doch wird die Deutung erst begreiflich, wenn man die Darstellung des nur erwähnten etruskischen Karneolskarabäus gesehen hat. Zu bemerken ist, daß dieser Stein wahrscheinlich unter ägyptischem Einflusse steht. In Griechenland hat es nie ein Floß gegeben, welches von Amphoren getragen wird, schon weil die wasserreichen Flüsse zu reißend sind. Wohl aber in Ägypten[4]) auf dem Nil. Strabo XVII 1,4 bezeugt solche Flöße für die ruhig fließenden Nilarme des Deltas und der verbindenden, von Menschenhand gegrabenen Kanäle, „αἳ κατὰ ῥᾳστώνην πλέονται τοσαύτην, ὥστε καὶ ὀστράκινα εἶναι ἐνίοις πορθμεῖα". Nur auf ganz ruhigem Wasser sind so gebrechliche Fahrzeuge möglich.

Auch Juvenal 15,127 sagt von den Ägyptern: „vulgus
parvula fictilibus solitum dare vela phaselis
et brevibus pictae remis incumbere testae".

Stephan schildert solche Topfflöße in seinem Buche 'Das heutige Ägypten', S. 367. Zu diesen Flößen bildet die genannte Gemme eine Illustration. Sie entsprechen ganz den assyrischen Flößen: nur daß das leichte Holzgestell auf dem reißenden Tigris oder Euphrat von elastischen, aufgeblasenen Häuten, auf den stillen Nilarmen von zerbrechlichen Thongefäßen getragen wird. Der in den Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française de Rome VII (1892), p. 272 abgebildete Stein steht also unter dem Einflusse ägyptischer Anschauungen.

Dank gebührt der Generalverwaltung der Museen, welche die Herstellung des Verzeichnisses ermöglichte, ganz besonderer Dank aber Furtwängler, der mit dieser gewaltigen, gewissenhaften Arbeitsleistung sich um das Berliner Museum wohl verdient gemacht und ein Hülfsmittel ersten Ranges für das Studium dieser stofflich so reichhaltigen, formell so liebenswürdigen Kunstgattung geschaffen hat. Auch auf unser Kunsthandwerk könnte das Studium wieder befruchtend wirken, wenn es der fabrikmäßigen Herstellung mit Darstellungen etwa desselben behelmten Kopfes in hunderten von Exemplaren ein Ende machte und die Künstler anregte, wieder die eigene Phantasie anzustrengen. Ja die direkte Nachahmung der Antike würde hier gar nicht schaden. Das Publikum würde nur gewinnen, wenn es anstatt geschmackloser Dutzendware für Ringe, Petschaften, Berloques aller Art wieder originelle kleine Kunstwerke forderte.

Chr. Belger.

[4]) Freund Assmann, mit dem ich das fragliche Fahrzeug besprach, hat mich auf diese Stellen aufmerksam gemacht.

F. Hettner, Bericht über die vom deutschen Reiche unternommene Erforschung des obergermanisch-rätischen Limes. Trier 1895, Lintz. 36 S. 8. 80 Pf.

Am 1. Oktober 1885 legte Albert Duncker in einem Vortrage der 38. Versammlung deut. Philologen und Schulmänner zu Gießen die Hauptergebnisse der damals gerade von Einzelforschern und Lokalvereinen lebhaft aufgenommenen Limesforschung dar. Es war zum letzten Male, daß er seine Stimme erhob, um die berufenen Vertreter der Altertumswissenschaft auf dieses von ihnen so lange Zeit vernachlässigte Forschungsgebiet hinzuweisen und für seinen Lieblingsgedanken Stimmung zu machen, daß das neu gegründete deutsche Reich die einheitliche Untersuchung des für die Geschichte unserer Nation wie für die des römischen Kaiserreiches gleich wichtigen Denkmals zu einer seiner nationalen Aufgaben machen möge. Gerade 10 Jahre nach dem Gießener Vortrage berichtete der archäologische Dirigent der seit dem Jahre 1892 in Thätigkeit getretenen Reichs-Limes-Kommission wiederum in einer Plenarsitzung der deutschen Philologenversammlung, diesmal in Köln, über die Ergebnisse der ersten 4 Arbeitsjahre der genannten Kommission. Der Inhalt seines lichtvollen Vortrages, dem die zahlreiche Versammlung mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, zeigt, wieviel trotz der eifrigen und erfolgreichen Vorarbeiten, deren Wert der Vortragende „dankbarst" anerkennt, bei Beginn der Arbeiten noch zu thun war, wieviel aber auch in den 4 Jahren durch das Ineinandergreifen der gleichzeitig in ganz Westdeutschland unternommenen Arbeiten geleistet worden war.

Nachdem in knapper Form als Aufgaben der Reichsgrabungen: 1) die Untersuchung der vorderen Grenzlinie, für welche die altüberlieferte Bezeichnung „Phahl" angewendet wird, 2) die der rückwärtigen Linie, 3) die Aufgrabung der Kastelle und 4) die Erforschung der Straßen bezeichnet ist, werden die für jede dieser 4 Auf-

gaben erzielten Resultate dargelegt. Während aber der Straßenforschung mit Rücksicht darauf, daß sie erst im 3. Arbeitsjahre in umfassenderer Weise unter Leitung des militärischen Dirigenten in Angriff genommen war, nur gelegentlich gedacht und auch die rückwärtigen Linien mehr summarisch behandelt werden, ist den damals im Vordergrunde des Interesses stehenden Fragen: bei der vorderen Linie dem „Grenzgräbchen“, bei den Kastellen dem Prätorium und dem „Badbau“ eine eingehendere Besprechung gewidmet worden. In Beziehung auf das letztere Gebäude haben die Reichsgrabungen, die Berechtigung der Bezeichnung und die Richtigkeit der Ausführungen G. v. Rößlers bewiesen und die typischen Bestandteile dieser Anlagen mit solcher Sicherheit erkennen lassen, daß man heute nicht nur aus dem Vorhandensein des Badbaus auf das des zugehörigen Kastells schließen, sondern auch aus der Orientierung des ersteren Direktiven für die Nachforschung nach dem letzteren entnehmen kann.

Besonders instruktiv ist die Gruppierung und Klassifizierung der Kastelle nach den Größenverhältnissen und den für den größten Teil derselben bezeugten Truppenkörpern, wenn auch hier voraussichtlich mit Rücksicht auf das höhere oder geringere Alter der einzelnen Kastelle, ihre Räumung oder Weiterbenutzung zur Zeit des definitiven Grenzabschlusses und andere Umstände sich noch manche Änderungen ergeben werden. Der auf Seite 27 gemachte Versuch, die für den letzteren Zeitabschnitt für Obergermanien übrig bleibende Zahl der Kastelle mit den für dieses Gebiet durch Militärdiplome und Inschrifen nachgewiesenen Truppenteilen in Einklang zu bringen, zeigt, daß wir in dieser Hinsicht doch schon einen bedeutenden Schritt weitergekommen sind, als es zu der Zeit der Fall war, da v. Cohausen (Der röm. Grenzwall, S. 336ff) die für die Besetzung des Limes nötige Truppenzahl vom militärischen Standpunkte aus zu berechnen suchte und Dahms (Der röm. Grenzwall bei Hanau, S. 27 ff.) ihm auf derselben Grundlage entgegentrat. „Daß im 2. Jahrhundert Legionen weder rechts des Rheins noch links der Donau gelegen haben, sondern ausschließlich Auxiliartruppen“ (S. 27), ist eine Ansicht, die Ref. gegenüber anderen Meinungen, die sich auf die Funde von Legionsziegeln in Limeskastellen stützten, seit Jahren vertreten hat. Anders dürfte es mit den infolge des Domitianischen Chattenkrieges erbauten Kastellen Okarben, Heddernheim, Hofheim u. a. stehen. Die Einreihung z. B. Okarbens in die 4. Kategorie bleibt daher vorläufig noch problematisch. Das „Grenzgräbchen“ war zur Zeit des Philologentages noch Gegenstand lebhaftester Meinungsverschiedenheit. Da war es denn besonders dankenswert, daß der Vortragende die für die beiden Auffassungen — „Grenzmarkierung“ auf der einen, „Palissadenzaun“ auf der anderen Seite — vorgebrachten Gründe mit vollster Unparteilichkeit scharf präzisiert einander gegenüberstellte. Wenn er damals der Ansicht war, daß gewisse Stellen (Fiegenstall bei Weißenburg, Greinberg bei Miltenberg, die Strecke Saalburg-Weißenstein) die Auffassung, daß hier Palissaden gestanden hatten, ausschlössen, und deshalb zu dem Schlusse kam, daß streckenweise Palissaden, streckenweise Grenzmarkierungen in dem Gräbchen vorhanden gewesen seien, beides in erster Linie dem Zwecke der Grenzmarkierung dienend (S. 10), so wollen wir es dahingestellt sein lassen, ob nach den Ergebnissen der letztjährigen Arbeiten diese Auffassung noch aufrecht zu erhalten ist. Sicherlich ist die Frage noch nicht endgültig entschieden, wenn auch die 'Situation' sich erheblich zu gunsten der Palissadierung als der älteren Form der Grenzabsperrung verschoben hat. Wer aber gegenüber der Fülle neuer Ermittelungen, welche in jeder Nummer des Limesblattes mit mehr oder weniger energischer Betonung der jedesmaligen subjektiven Ansicht des Berichterstatters ihm entgegentreten, nach einer möglichst objektiven Formulierung der in betracht kommenden Fragen verlangt, der wird, solange noch nicht die abschließende Behandlung dieses Gegenstandes im großen Limeswerke erschienen ist, gut thun, auf den Vortrag des archäologischen Dirigenten zurückzugreifen.

Was das chronologische Verhältnis der vorderen zur rückwärtigen Kastellinie am Neckar und im Odenwalde betrifft, so faßt Hettner die letztere entschieden als ältere Grenzlinie auf, deren Holztürme und Palissadengräbchen, da für die Steintürme die Bauzeit ums Jahr 145 n. Ch. inschriftlich beglaubigt ist, spätesten im Anfange des 2. Jahrhunderts angelegt sein müssen (S. 15). Diese Ansicht hat Ref. bereits vor 13 Jahren ausgesprochen und gegenüber allen Schwankungen der Meinungen in der Zwischenzeit festgehalten. Bezüglich der Domitianischen Grenze in der Wetterau und ihres Verhältnisses zum äußeren Limes war zur Zeit

des Kölner Philologentages noch keine rechte Klarheit erzielt worden (S. 29). Inzwischen haben besonders im letzten Herbste die Arbeiten Soldans und Anthes' und nach einer Privatmitteilung auch Jacobis die Existenz zweier verschiedener Grenzabsteckungen mit je einem Gräbchen im Taunus und in der nördlichen Wetterau konstatiert, die dort Korrekturen ohne wesentliche Verschiebungen erkennen lassen, während in der Ostwetterau die Ansicht des Ref., daß die ursprüngliche Grenze von Kesselstadt aus in der Verlängerung der Mainlinie nach Oberflorstedt und Echzell verlief, durch die Auffindung eines Erdkastells in Heldenbergen mit den für das erste Jahrhundert charakteristischen Gefäßtypen, welche sich an dem 8 km östlich vorbeiziehenden Limes nicht finden, eine ausschlaggebende Bestätigung gefunden haben dürfte.

Indem ich in den vorstehenden Ausführungen besonders diejenigen Punkte heraushob, in welchen die Arbeiten des letzten Jahres Ergänzungen zum Inhalte des Hettnerschen Vortrages geliefert haben, wollte ich den Lesern des letzteren erleichtern, zu den offiziellen und nicht offiziellen Mitteilungen über die jüngsten Ergebnisse der Limesforschung das richtige Verhältnis zu gewinnen. Eine vollständige Inhaltsangabe zu liefern, war umsoweniger meine Absicht, da ich die Benutzung des Vortrages nicht überflüssig machen, sondern vielmehr zu derselben alle diejenigen anregen möchte, die sich für das eminent nationale und wissenschaftliche Unternehmen interessieren, welches in der nächsten Zeit den Reichstag von neuem beschäftigen wird.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXII. 1897. 1. H.

(1) **W. Dittenberger**, Antiphons Tetralogien und das attische Criminalrecht (Schluß). Die Tetralogien sind in Athen während des peloponnesischen Krieges von einem aus dem ionischen Osten stammenden, von der sophistischen Strömung nicht unberührten, aber auf praktischer Erfahrung beruhender Kenntnis des Rechts und Gerichtswesens entbehrenden Manne verfaßt, zwar im attischen Dialekt, aber mit unabsichtlicher Beimischung mancher Ionismen. — (42) **R. Wuensch**, Zur Textgeschichte der Germania. Nachweis der Wertlosigkeit des exemplar Bambergense des Lipsius und Feststellung von Verwandtschaftsverhältnissen unter den Italerhss zweiten Ranges; von der bekannten Notiz des Pontanus bleibt nur übrig, daß die einzige Hs der Germania, die Mutter aller anderen, nach 1457/8 an den Tag kam. — (60) **E. Thomas**, Zu Dionysios von Halikarnaß über die alten Redner. — (68) **G. Thiele**, Zu den vier Elementen des Empedokles. Verteilung der Elemente in den V. 33—5 St. an je zwei männliche und weibliche Gottheiten (Zeus — Äther, Aidoneus — Feuer, Hera — Erde, Nestis — Wasser) und Nachweis von Analogien auf bildlichen Darstellungen. — (79) **J. van der Vliet**, Die Vorrede der Apuleischen Metamorphosen. Versuch, die Vorrede zu illustrieren und ihr durch leichte Änderungen und Ausfüllungen eine lesbare Form zu geben. — (86) **W. Helbig**, Eiserne Gegenstände an drei Stellen des Homerischen Epos. Begründung der Athetese von Δ 123. 485. Σ 34. — (92) **F. Skutsch**, Coniectanea. Zu Plaut., Ter., Varro l. l., Rhet. ad Her. — (99) **U. v. Wilamowitz-Moellendorf**, Die Xenophontische Apologie. Ein Apokryphon, resp. Pseudepigraphon. — (107) **L. Cohn**, Kritisch exegetische Beiträge zu Philo. — (149) **F. Blass**, Zu Aristoph. Fröschen und Aisch. Choeph. — (160) **H. Kaestner**, Addendum ad Pseudodioscoridis de herbis femininis (Herm. XXXI S. 578).

Archiv für Geschichte der Philosophie. X (N. F. III), 2.

(157) **L. Stein**, Die Sozialphilosophie im Zeitalter der Renaissance Bespricht besonders Dante, De monarchia, Gemistos Plethon, Νόμων συγγραφή, Guicciardinis politische Schriften, Macchiavellis Principe und Discorsi, Jean Bodin, De republica. — (186) **K. Prächter**, Krantor und Ps. Archytas. Eine Vergleichung von Ps. Arch. bei Stob. flor. 1, 106 H., Plut. cons. ad Apoll. 3 und Cic. Tusc. III 12 ergiebt, daß die Archyteische Darstellung ihren Hauptgedanken nach in letzter Linie auf Krantor zurückgeht und zwar durch Vermittelung einer späteren peripatetischen Lehrdarstellung, in der die stoische Lehre von den Affekten bekämpft wurde, sowie daß der akademisch-peripatetische Terminus μετριοπάθεια bereits von Krantor gebraucht worden ist. — (191) **Zahlfleisch**, Die Polemik des Simplicius gegen Alexander und andere in dem Kommentar des ersteren zu der Aristotelischen Schrift de caelo. Besprechung einer großen Zahl polemischer Ausführungen des Simpl. — (228) **H. Diels**, Über Anaximanders Kosmos. Die nach der wahrscheinlich richtigen Deutung und Ergänzung der Theophrastischen Exzerpte von A. angenommenen Abstände der drei Gestirnringe von der Erde, denen zufolge der innere Sonnenreif gleich 27, der des Mondes gleich 18 und der der Fixsternsphäre gleich 9 Erddurchmessern ist, sind nicht durch geometrische Konstruktion gewonnen worden, sondern beruhen auf einer dem 6. Jahrh. eigentümlichen mystisch-poetischen Zahlenspekulation, deren Elemente sich noch in der voranaximandri-

schen Kosmogonie nachweisen lassen (vgl. Ilias Θ Anf. u. Hesiod Theog. 722 ff.). Die heilige Neunzahl, die hierbei eine bedeutsame Rolle spielt, ist eine Verstärkung der uralten heiligen Dreizahl, deren Kultus sich bei allen Ariern findet und von diesen zu Finnen und Tataren übergegangen ist. Die kosmologische Anschauung des Schamanentums zeigt große Ähnlichkeit mit der Anaximanders, ohne daß man deshalb berechtigt wäre, uralte Beziehungen zwischen den Zauberern am Altai und dem milesischen Physiker anzunehmen. Die Himmelskarte des letzteren ist ebenso wie seine Erdkarte aus Wahrheit und Dichtung zusammengesetzt. — (238) **C. Güttler**, Gassend oder Gassendi? — Jahresbericht. (247) **Cl. Bäumker**, Die abendländische Philosophie im Mittelalter 1891—1896. Erster Artikel (Schluß). — (290) **W. Windelband** (unter Mitwirkung von P. Hensel), Deutsche Litteratur der letzten Jahre über vorkantische neuere Philosophie. I.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XLVIII. 1897. H. 1.

(1) **K. Wotke**, Über die geplante Reform des höheren Unterrichtswesens in England. — (29) **J. Golling**, L. Campbell über Platons Sprachgebrauch im Sophistes und Politicus. Übersetzung der betr. Partien der general introduction zu Campbells Ausgabe des Soph. und Polit. vom J. 1867, worin zuerst sprachliche Indizien zur Zeitbestimmung Platonischer Dialoge verwertet sind. — (42) Philonis Alexandrini opera ed. L. Cohn et P. Wendland. I (Berl.). 'Vielversprechender Anfang'. *S. Reiter.* — (47) H. Nohl, Schülerkommentar zu Ciceros Reden gegen L. Catilina und seine Genossen; f. den Oberbefehl des Cn. Pomp., f. T. Lig. u. f. d. König Deiotarus (Wien). Besprechung von *A. Kornitzer.*

Literarisches Centralblatt. No. 8.

(259) **Ed. Meyer**, Die Entstehung des Judentums (Halle). 'Ein Meisterstück historischer Untersuchung'. *K. M.* — (275) **Tj. Halbertsmae** adversaria critica (Leid.). Notiz.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 8.

(284) **G. Aurich**, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christenthum (Gött.). 'Trotz aller Ausstellungen eine erfreuliche Bereicherung unserer Litteratur; namentlich als vortreffliche Stoffsammlung dankenswert'. **G. Wobbermin**, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen (Berl.). 'Verf. hat seine Befähigung für derartige Studien aufs glänzendste bethätigt'. *E. Preuschen.* — (292) **G. Meyer**, Wann hat Kleon den thrakischen Feldzug begonnen? (Nordhausen). 'Einen durchaus einleuchtenden Wortlaut an Stelle des verderbten Satzes bei Thuk. V 1, 2 einzusetzen, ist auch Verf. nicht gelungen'. *Fr. Cauer.* — (301) **W. Arndt**, Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Paläographie. 1. H. 3. A. bes. von **M. Tangl** (Berl.) Notiert von *W. Wattenbach.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 9.

(225) **Aischylos'** Orestie griech. und deutsch von **U. v. Wilamowitz-Moellendorf.** II. Das Opfer am Grabe (Berl.). 'Der Text ist mit gewohnter Meisterschaft hergestellt und erklärt; auch die Übersetzung wirkt packend, wiewohl manche Stellen zu stark auf die moderne Schauspielertechnik zugeschnitten erscheinen'. *C. Haeberlin.* — (228) **Sophokles'** Elektra, erkl. von **G. Kaibel** (Leipz.). Schluß der Anzeige von *E. Holzner*, der die Hauptstärke des Buches in dem Kommentar erkennt. — (231) **Schefczik**, Über die Abfassungszeit der 1. philipp. Rede des Demosth. (Troppau). 'Eine gründliche Lösung steht noch aus'. *E. Rosenberg.* — (232) **M. Schanz**, Geschichte der röm. Litteratur. III (Münch.). 'Der Band ist eine wissenschaftliche Leistung ersten Ranges'. *Fr. Harder.* — (238) **T. Livi** ab u. c. l. I, II, XXI, XXII. Unter Mitwirkung von A. Scheindler f. d. Schulgebr. hrsg. von **A. Zingerle.** 4 A. (Leipz.). 'Giebt mancherlei pädagogisch anfechtbare Erleichterungen'. *E. Wolff.* — Mitteilungen (247) **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull (Forts.). Nachweis, daß sich der größte Teil der Worte und Gedanken von IV 2—7 durch Parallelen Tibulls belegen läßt.

Neue Philologische Rundschau. No. 4.

(49) **Herodotus** erkl. von **H. Stein.** II, 1. 4. A. III. 5. A. V. 5. A. (Berl.) 'Nach jeder Seite hin verbessert'. *J. Sitzler.* — (50) **J. Nikel**, Herodot und die Keilschriftforschung (Paderb.). Inhaltsübersicht von *R. Hansen.* — (52) **Th. Wiegand**, Die puteolanische Bauinschrift (Leipz.). 'Bis ins einzelne gründlich geführte, in den Hauptergebnissen unanfechtbare Untersuchung'. *P. Weizsäcker* — (53) **C. Martha**, Mélanges de littérature ancienne (Par.). Notiert von *Sittl.* — (54) Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. Jahrg. XVIII. Inhaltsbericht von *O. Schulthess.* — (58) **M. Schanz**, Geschichte der röm. Litteratur. III (München). 'Jede Seite verrät den kundigen Fachmann'. *W.* — (59) **S. Berger**, Histoire de la Vulgate pendant les premiers siècles du Moyen Age (Par.). 'Wenn Berger nicht alle Rätsel der Überlieferungsgeschichte lösen konnte, so hat er doch eine Arbeit geschaffen, die bleibt'. *Eb. Nestle.* — (61) **J. J. Binder**, Laurion. Die attischen Bergwerke im Altertum (Laibach). 'Übersichtliches und ansprechendes Bild'. *O. Wackermann.* — (63) **K. Müller**, Die ältesten Weltkarten. IV. Notiert von *R. Hansen.* — (63) **A.**

Engelbrecht, Mykenisch-homerische Anschauungsmittel für den Gymnasialunterricht (Wien). 'Den Ausführungen des Verf. ist im allgemeinen zuzustimmen; aber die archäologische Seite der Homererklärung ist zu sehr in den Vordergrund gestellt'. *L. Buchhold.*

Revue critique. No. 6.

(101) **E. Bethe**, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum (Leipz.). 'Glänzende Gelehrsamkeit, vollständige Unabhängigkeit von den laufenden Vorstellungen, zügellose Einbildungskraft, übermäßige Neigung zum Dogmatisieren'. *A. Hauvette.* — (102) **M. Carroll**, Aristotle's Poetics c. XXV in the light of the homeric scholia (Baltim.). 'Bedarf noch endgültiger Lösung'. *My.* — (103) **Aeschinis** orationes — cur. **Fr. Blass**; **S. Preuss**, Index verborum (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *A. Martin.* — (105) **C. Muenscher**, Quaestiones **Isocrateae** (Gött.) 'Zeugt von tiefer Kenntnis des Griechischen und des Stiles des Isokrates, sowie von einem soliden Geiste und strenger Methode'. (106) **L. Weber**, Anacreontea (Gött.). 'Hauptverdienst die Sorgfalt u. Genauigkeit und der index vocabulorum'. (107) **D'Arcy Wentworth Thompson**, A glossary of greek birds (Oxf.). Nachträge bietende Besprechung von *My.* — (109) **W. Schmid**, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern. IV (Stuttg.). 'Ein Meisterwerk'. *A. Hauvette.* — (110) **E. Kornemann**, Die historische Schriftstellerei des **Asinius Pollio** (Leipz.). 'Wird für den künftigen Bearbeiter eine große Hilfe sein'. (111) **Tac.** Germania — erkl. von **E. Wolff** (Leipz.). 'Bietet die beste Auswahl aus den Resultaten der neuesten Arbeiten, ohne die Originalität auszuschließen'. *P. Lejay.* — (113) **I. Myer**, Scarabs, the history, manufacture and religious symbolism of the scarabaeus in ancient Egypt, Phoenicia, Sardinia, Etruria etc. (Par.). 'Bietet das gesamte Material, wenn auch nicht ohne Irrtümer'. (114) Hieratische Papyrus aus den Kgl. Museen zu Berlin. I L. Ritual für den Kult des Amon (Leipz.). 'Fruchtbringend für die Geschichte der Riten und die Erkenntnis der ägyptischen Religionen'. *G. Maspero.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

A. Latein.

1) Methodisches.

1) **V. Thumser**, Zur Methodik des altsprachlichen Unterrichtes. Programm des Gymn. in Troppau 1896. 24 S. gr. 8.

Der Verf., der sich wiederholt in Zeitschriften und Monographien über verschiedene Fragen des altsprachlichen Unterrichts ausgesprochen hat, unterzieht die Methodik des altsprachlichen Unterrichts einer eingehenden Betrachtung unter der Voraussetzung, daß der Gymnasiallehrer vor allem als Psychologe an die Jugend herantrete, der die Schule nicht bloß als eine Lehr-, sondern auch als eine Erziehungsanstalt ansehe und stets im Auge behalte, daß das Gymnasium als Mittelschule zwischen Universität und Volksschule keine isolierte, unvermittelt schroffe Stellung einnehme. Was der Verf. zunächst mit Rücksicht auf den Lateinunterricht vorbringt, zeugt von einer gründlichen Kenntnis des Entwickelungsganges des Knabenverstandes und von einer Methode, die in liebevoller Benutzung der gewonnenen Lehrerfahrung überall maßvoll vorgeht. Was wir da lesen vom ersten Lateinunterricht, von der Anwendung des Einzelsatzes bis zu der Übersetzung zusammenhängender Stücke, von der Förderung des sachlichen und sprachlichen Verständnisses, von der Einübung der Formenlehre, von der Vermittelung eines Vokabelschatzes, von der Aneignung der Syntax, von dem Wert der richtig angelegten Klassenkompositionen, vom Lektürebetrieb, von der Schädlichkeit mancher moderner Kommentare, ferner vom Anschauungsunterrichte in der Lektüre, und was weiter vom Unterschiede des Unterrichts auf der unteren und mittleren Stufe des Gymnasiums gesagt wird, das alles enthält so viele unbestrittene Wahrheit und so manche beherzigenswerten Winke namentlich für Anfänger im Lehrfache, daß diesen gerade das Studium der Schriftchens und seiner zu erwartenden Fortsetzung nicht dringend genug angeraten werden kann. Ich muß gestehen, daß ich selten eine so verständige, von aller Künstelei freie und so wenig von pedantischer Schulmeisterunfehlbarkeit diktierte Didaktik studiert habe als die Thumsersche: was diese von Induktion und Konzentration, von Psychologie und Logik lehrt und verwendet, das kann jeder Kandidat verstehen, da ihm keine hochtrabenden termini technici die Sinne betäuben und ihn keine Vorspiegelung von Luftschlössern der Wirklichkeit zu entrücken droht.

2) Grammatik.

2) **E. Stegmann**, Lateinische Elementargrammatik. Leipzig 1896, Teubner. 103 S. 8. Geb. 1 M. 20.

3) **Ferd. Schultz**, Lateinische Schulgrammatik. Erweiterte Ausgabe der „kleinen lateinischen Sprachlehre". Bearbeitet von **M. Wetzel**. 3., verbesserte Auflage. Paderborn 1896, Schöningh. VIII, 367 S. 8. 2 M. 80.

Stegmann (Nr. 2) hat von seiner lateinischen Schulgrammatik, über die ich in dieser Wochenschr. 1891, Sp. 414 ff., und 1894, Sp. 1309 im Zusammenhang mit einer Reihe von anderen modernen Grammatiken ausführlich gesprochen habe, ein Elementarbuch für Sexta und Quinta abgezweigt und dieses, wie es scheint, mit dem Lese- und Übungsbuch von Kautzmann, Pfaff und Schmidt (vgl. Wochenschr. 1893, Sp. 413, 1896, Sp. 1247) besonders in Einklang gebracht. Auswahl des Lernstoffes, Kürze des Wortlautes der Regeln, Übersichtlichkeit der Paradigmata, insonderheit das Verzeichnis der Verba nach ihren Stammformen, ferner die Regeln der Syntax im Anhang u. a. m. empfehlen das Buch des erfahrenen Schulmanns durchaus für den Anfangsunterricht, und zwar an den Anstalten, die von Quarta ab die große Grammatik benutzen. Durch H. J. Müllers Grammatik (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 1083) ist freilich selbst einem so geschätzten und weitverbreiteten Buche wie dem Stegmannschen ein nicht zu unterschätzender Rival erstanden, dessen Verballehre z. B. unbedingt von allen der hier gebotenen für die Praxis in Zukunft vorgezogen werden wird. — Über Schultz-Wetzel (Nr. 3) habe ich in dieser Wochenschr. 1886, Sp. 993—995, bei seinem ersten Erscheinen berichtet. Der unermüdlich thätige und in Fragen der lateinischen Grammatik als Autorität geltende Herausg. — verdankt ihm doch z. B. die Lehre von der Consecutio temporum durchschlagende An-

derungen (vgl. Wochenschr. 1889, Sp. 887 ff., 1892, Sp. 386 f.) — ist angesichts der den Schultzchen Lehrbüchern seit Dezennien eingeräumten Provincia in der angenehmen Lage, Altbewährtes aus der guten alten Zeit nicht kurzweg über Bord zu werfen, sondern er kann dessen Anpassung an die modernen Forderungen in Ruhe und Gemächlichkeit vornehmen. So kommt es, daß auch die vorliegende dritte Auflage zunächst schon an und für sich den Freund früherer Zeiten und früherer Unterrichtsverhältnisse mehr anheimelt, als alle Produkte der gebieterischen Neuzeit. Auf Schritt und Tritt erinnert das Buch an die Tage, wo die Jugend mehr Latein lernte und mit der Grammatik zugleich auch auf die Stilistik und auf ein tieferes Verständnis der Eigenheiten der Autoren in sprachlicher Hinsicht hingewiesen wurde. Indes zu einer gewissen Beschränkung des Lehrstoffes hat sich der Herausg. doch herbei lassen müssen und im einzelnen die Forderungen der modernen Lehrpläne wohl beherzigt. So entstammen jetzt die zahlreichen Mustersätze zumeist aus Nepos und Cäsar b. g., der Wortlaut der Regeln erscheint mehrfach gekürzt und präzisiert. Die Regeln vom Ablativus haben eine neue, aber leider nicht vereinfachte Anordnung erhalten, wie überhaupt die Syntax in ihrer Mannigfaltigkeit des Schemas mit der einfacher und übersichtlicher dargestellten Formenlehre in einem gewissen äußeren Widerspruch zu stehen scheint.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ausgrabungen im ägyptischen Abydos.

Im ägyptischen Abydos, der uralten, heiligen Stadt, wo das Haupt des Osiris begraben lag, wo der Tempel Sethos' I. die berühmte, in den Stein gemeißelte Königsliste noch heute zeigt, haben die Ausgrabungen Amélineaus bedeutende Reste einer sehr alten Kultur ans Licht gebracht. Der V. Z. wird u. a. berichtet:

Im Januar dieses Jahres ist Amélineau bei 10 m Tiefe auf einen großen Bau aus ungebrannten Thonziegeln gestoßen, der trotz seiner gründlichen Zerstörung immer noch die einzelnen Teile aufs deutlichste unterscheiden läßt. Er vermutet, an eine noch ältere Stelle geraten zu sein, als es der Schauplatz seiner vorjährigen Grabungen war. Der erwähnte Bau mißt 96 m in der Länge und 27 m in der Breite; es müssen demnach zu seiner gänzlichen Freilegung gegen 2700 Kubikmeter ausgehoben werden. Der Bau zerfällt in zwei Hälften. Die erste, bereits freigelegte, umfaßt 37 Kammern. Gegenwärtig ist die andere Hälfte in Angriff genommen worden. Amélineau fand bisher mehr als 2000 Gefäße aus Stein der verschiedensten Art gehauen, und zwar von der feinsten und vollendetsten Ausführung, die sich denken läßt. Unter diesen Vasen finden sich abermals fragmentarische Stücke von weißer, krystallartiger Quarzmasse. Auch fanden sich wieder in großer Menge Silexmesser größter Art. In einem einzigen Gemache wurden deren 594 Stücke vorgefunden, sowohl roh zugehauene als auch solche von bewunderungswürdiger Ausführung. An einer anderen Stelle fand Amélineau auf einmal 1220 kleine Gegenstände von Kupfer, Beile, Instrumente verschiedener Art, Sicheln u. dergl. In den bisher durchsuchten 37 Kammern stieß man am Boden oder unter demselben nur auf vier unvollständige Skelette.

Auf die 35., 36. und 37. Kammer fand sich eine, deren Mauer die ganze Tiefe von Ost nach West versperrte und jenseits deren die andere Hälfte des Baues beginnt. Sofort bei Inangriffnahme dieses Teils der Ausgrabungen konnte Amélineau sich da, von überzeugen, daß die zweite Hälfte die Grabstätten enthalten hat und zwar stellte es sich heraus daß dieselben von Ost nach West gelagert, zu beiden Seiten einer zentralen Kammer angebracht sind, die noch nicht untersucht werden konnte. In dem einzigen bis jetzt geöffneten Grabe fanden sich zwei Körper vor, von denen der eine in einer Art von Holz geformten Kiste ohne Deckel bestattet, der andere aber in hockender Stellung ohne jegliche Umhüllung untergebracht war. Die zu erwartenden zahlreichen Grabaufdeckungen, die hier bevorstehen, werden hoffentlich bald mehr Licht über die Frage verbreiten, ob bei dieser primitiven Bestattungsweise, wo an den alten Knochenüberresten keinerlei Zeughüllen haften, noch Eindrücke von Binden zu erkennen sind, bereits konservierende Stoffe, Harze und dergl., Verwendung gefunden haben oder nicht.

Berichtigung.

In der Anzeige der Choephorenausgabe von U. v. Wilamowitz-Moellendorf in No. 10 der Wochenschrift Sp. 293 Z. 24 v. u. ist zu lesen: „mit Berufung auf ἕκας oder auf Prom. 187".

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

O. Voß, De Heraclidis Pontici vita et scriptis. Leipz. Dissertation.

Cäsars Gallischer Krieg. Ein Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Lat. I. 2. A. Berl., Weidmann.

Ed. Meyer, Die Entstehung des Judenthums. Halle, Niemeyer.

L. Bloch, Der Kult und die Mysterien von Eleusis. Hamburg.

M. Schneidewin, Die antike Humanität. Berlin, Weidmann.

K. Penka, Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas.

Ch. W. L. Johnson, Musical pitsch and the measurement among the ancient Greeks. Baltimore.

F. v. Reber u. A. Bayersdorfer, Klassischer Skulpturenschatz. H. 3. 4. 5. München, F. Bruckmann A. G.

Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Paläographie. Hrsg. von W. Arndt, 1. H. 3. erweiterte Aufl. besorgt von M. Tangl. Berlin, Grote.

A. Seidel, Neugriech. Chrestomathie.

C. Th. Lion und F. Hornemann, Lese- u. Lehrbuch der englischen Sprache f. Realgymn. u. lateinlose höhere Schulen. I. II. 2. A. Hannover, Goedel.

C. Th. Lion und F. Hornemann, Kurzgefaßte englische Schulgrammatik. Hannover, Goedel.

A. Hausding, Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe nebst einem Verdeutschungswörterbuch. Berlin, K. Heymann.

Notice du MS. bibl. nat. fr. 6447 (Traduction de divers livres de la Bible. Légendes des Saints) par P. Meyer. Paris, Klincksieck.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 27. März. 1897. № 13.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Μιλτιάδης Ι. Παντάζη, Περὶ τοῦ νόθου τῶν Πλάτωνος νόμων ζήτησις. Βιβλίον πρῶτον. Ἀθήνησιν 1896, Ἀδελφοὶ Πέρρη. 53 S. 8.

Die Gesetze haben sich schon manche Athetese gefallen lassen müssen. Aber schwerlich hat ein Kritiker es unternommen, sie bis in die Zeit der κοινή herabzurücken, wie es der Verf. der vorliegenden Abhandlung thut und nur thun konnte infolge der Einseitigkeit seiner Untersuchung. Er fällt nämlich sein Verdikt lediglich auf grund einer Prüfung der Sprache und Darstellungsweise: die Anführungen des Aristoteles und die sonstigen Citate der unter Platons Namen gehenden Schrift sowie die Nachrichten, welche wir über die Entstehung der Gesetze aus dem Altertum haben, werden nicht zur Vernehmung zugelassen, so nachdrücklich sie sich auch als unentbehrliche Zeugen bei einer Verhandlung melden, die über das Schicksal eines immerhin nicht ganz untergeordneten Angeklagten entscheiden soll.

Es ist jedem Leser der Gesetze bekannt, daß die Darstellungsweise dieses Werkes sich nicht durch Präzision auszeichnet. Lässigkeit in Ausdruck und Gedankenverbindung, Dehnungen und Wiederholungen, grammatische Ungenauigkeiten und poetische Freiheiten in der Sprache — alles das bietet einem angriffslustigen Ankläger Belastungsmaterial die Hülle und Fülle. Nur drängt sich dabei immer die unbequeme Frage auf, wie irgend ein alexandrinischer oder was sonst für ein Spätling — denn eine nähere Angabe über den mutmaßlichen Ursprung der Schrift bleibt uns der Verf. schuldig — dazu gekommen sein soll, sich mit all diesen Wunderlichkeiten auszustaffieren. Bei einem Fälscher

bleiben das wirkliche Wunder, während sie sich für die gangbare Auffassung teils aus den überlieferten Nachrichten über die Redaktion des unfertig hinterlassenen Werkes — also namentlich über die Nachhülfe des Philippus von Opus — teils aus dem, was wir über die Entwickelung des Platonischen Stils durch vergleichende Untersuchung der übrigen Dialoge ermitteln können, ganz leidlich erklären lassen. Wenn ein gemeiner Mann sich einmal so stellt, als wäre er der göttliche Platon, so wird er bei gutem Verstande — und den wird man dem Verf. der Gesetze nicht absprechen können — nicht in einem so ausgesucht befremdlichen Gewande auftreten.

Es ist zunächst nur das erste Buch, das der Verf. vor seinen Richterstuhl zieht. Geht man seinen Ausstellungen näher nach — und ich habe das etwa für das erste Dutzend Seiten gethan — so wird man zwar an sich manchen derselben Berechtigung zugestehen, aber nicht in dem Sinne, daß sich die gerügten Mängel nicht aus den oben angedeuteten Bedingungen der Entstehung des Werkes zur genüge erklären ließen, oder daß sie gar mit irgend welchem Schein von Sicherheit auf eine so späte Zeit hindeuteten, wie sie dem Verf. vorschwebt. Zum großen Teil aber sind seine Beanstandungen schon an sich hinfällig und nichtig. So macht er S. 9 zu den Worten 628 E ‘Φαίνεται μέν πως ὁ λόγος οὗτος, ὦ ξένε, ὀρθῶς εἰρῆσθαι. θαυμάζω γε μὴν εἰ τά τε παρ᾽ ἡμῖν νόμιμα καὶ ἔτι τὰ περὶ Λακεδαίμονα μὴ πᾶσαν τὴν σπουδὴν τούτων ἕνεκα πεποίηται’ folgende mit großer Zuversichtlichkeit hingestellte Bemerkung: ‘Ἐν τῷ τά τε παρ᾽ ἡμῖν καὶ ἔτι τὰ περὶ Λακεδαίμονα νόμιμα τὸ καὶ ἔτι οὕτως ἐγγὺς τοῦ ἀντιστοιχοῦντος τὲ κείμενον οὐδεὶς ἂν τῆς Ἑλληνικῆς φωνῆς ἔμπειρος προσδοκήσειε ῥηθῆναι. τοῦ γὰρ τὲ καὶ διαφανῶς λόγους ἢ ὀνόματα πρὸς ἄλληλα τάσσοντος, τὸ ἔτι τὴν ἀναφορὰν ταύτην ταράττον αἴφνης ἐπελθὸν προστίθησι τὸ ὕστερον τῷ πρώτῳ, ὥσπερ ἂν εἰ τρίτον τι τοῖς πρόσθεν ῥηθεῖσι προσήχθη. Πλάτων δὲ οὔτε τοιοῦτόν τι οὐδαμοῦ ἐλέγχεται εἰπὼν οὔτε τὸ ἀλλαχοῦ που τῶν νόμων εἰρημένον τέ — ἔτι δὲ (746 A, 927 D). Ich brauche bloß Phaedon 110 E τὴν δὲ γῆν αὐτὴν κεκοσμῆσθαι τούτοις τε ἅπασι καὶ ἔτι χρυσῷ daneben zu stellen, um den Wert dieser Bemerkung zu kennzeichnen. An 625 A tadelt Verf. den Gebrauch des Wortes νομικός als unattisch, läßt freilich auch der Möglichkeit einer Interpolation Raum. Aber sogut Platon nur ein einziges Mal (Soph. 268 D) und zwar in seinen späteren Jahren ἀνθρωπικός für ἀνθρώπινος angewendet hat, kann er hier wohl auch sich einmal in seiner spätesten Zeit der Form νομικός bedient haben. Das wäre also eine Sache, die weder für, noch gegen die Unechtheit der Gesetze irgend wie ins Gewicht fällt. Doch es würde ebenso ermüdend wie unfruchtbar sein, weitere Einzelheiten zu erörtern. Nur das sei nochmals hervorgehoben, daß sich unter all diesen Einzelheiten nicht eine findet, die uns nötigte, uns das Werk später als im 4. Jahrh. entstanden zu denken.

Wenn mir nun nach dem Gesagten die Abhandlung ihrem eigentlichen Zwecke nach verfehlt erscheint, so möchte ich ihr damit doch nicht allen Wert absprechen. Ein scharfer Ankläger schärft auch dem Verteidiger das Auge und lenkt den Blick auf manches, was sonst überhaupt unbemerkt bliebe. Ein künftiger Herausgeber wird also die Schrift nicht ganz ohne Nutzen heranziehen. Er wird durch sie eine Aufgabe erweitert sehen, die er meines Erachtens neben seinen übrigen Aufgaben hat: nämlich als Anwalt aufzutreten, nicht etwa aller Mängel der Komposition und aller Stilketzereien als solcher, wohl aber ihrer Möglichkeit unter den bei Entstehung des Werkes obwaltenden Umständen.

Weimar. Otto Apelt.

Moïse Schwab, Bibliographie d'**Aristote**. Mémoire couronné par l'Institut de France (Académie des Inscriptions et Belles Lettres). Paris 1896, H. Welter. 380 autographierte Seiten. gr. 8. Fr. 25.

Eine in den achtziger Jahren vom Institut de France preisgekrönte Bibliographie, die, vom Verf. bis zum Jahre 1891 fortgeführt, erst jetzt der Öffentlichkeit übergeben worden ist. Kein Wunder, daß sie Ref. mit hochgespannten Erwartungen zur Hand nahm; aber er ist in denselben völlig enttäuscht worden. Kann man auch dem Verf. das Lob, fleißig gesammelt zu haben, nicht versagen, so muß andererseits hervorgehoben werden, daß er oft mit geradezu unglaublicher Leichtfertigkeit gearbeitet hat. Wollte Ref. auch nur annähernd verzeichnen, was er sich beim Durcharbeiten des Buches an Fehlern notiert hat, so würde er viele Spalten der Wochenschrift füllen müssen. Er begnügt sich daher mit der Anführung einer Anzahl ganz grober Versehen in der Hoffnung, schon dadurch beweisen zu können, daß sein Urteil nicht zu hart ist. Schon bei Nr. 20 ist Schwab ge-

strauchelt. Wir lesen: Zeller (Ed.) Die deutsche Literatur über die Aristotelische Philosophie. — Jahrbücher für Philologie 1890. T. 139,11, pp. 302—320. Der Artikel findet sich indessen nicht dort, sondern im 3. Bande des Archivs für Geschichte der Philosophie; den im 2. Bande enthaltenen Bericht habe ich bei Schw. vergeblich gesucht. Nr. 288 steht: Bournot (Adolf.) Platonica Aristotelis opuscula (richtig opera). Gymnasialprogr. Putbus 1853. 4⁰, wenige Nrn. weiter (290) folgt: Bonitz (H.) Platonica Aristotelis opera. Schulprogramm. Putbus 1863, 8⁰ (17 pp.). Selbstverständlich ist der letztere Titel zu tilgen. Ganz unzureichend ist die aus Engelmann entnommene Angabe (Nr. 348), C. L. Struve habe in seinen Opusc. sel. II 177—9 „Aristoteles (p. 60 ed. Franz)“ behandelt; zu schreiben war: Arist. physiogn. p. 60. 73. 77. 86. 97 sq. 117 152 sq. 153 ed. Fr. — Nr. 366 ist gedruckt: Dindorf (W.). Über eine angebliche Handschrift des Aristoteles. — Neue Jahrbücher für Philologie, t. XCVII, 1878, p. 411. Der Titel ist zu streichen; denn D. schrieb in der genannten Zeitschrift 1868 (nicht 1878) nicht über Aristoteles, sondern über — Aristobulos. Nr. 543 liest man: Michaelis, Aristotelisches. Neu-Strelitz, 1876, 4⁰ (12 pp.) Programm. — Idem, ibid. 1888, 4⁰. Wie ungenau! Das Programm von 1888 ist betitelt: Zur Aristotelischen Lehre vom νοῦς und gehört mithin unter eine ganz andere Rubrik. Nach Nr. 763 soll C. Gottl. Anton ein „Die Logik nach Aristot. und Kant“ (Wien 1881—82, richtig 1881) betiteltes Progr. verfaßt haben; in Wahrheit that es Frdr. Bernd. Unter Nr. 1510 wird angeführt: Berghk (so), Der Verfasser der Schrift περὶ κόσμου, mit Nachtrag von F. Bücheler) Rheinisches Museum, 1882, t. XXXVII, pp. 50—53, et pp. 294—6 (richtig 5). Weshalb steht unter Nr. 1555 nochmals, nur ohne Verfassernamen: Der Verfasser der Schrift περὶ κόσμου. — Rhein. Mus., 1882, t. XXXVII, 1 2? Ganz falsch ist Nr. 1566 : Belger. zu Ar. de anima (III 3, p. 428b, 25) — Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen, t. XLI, 1867, pp. 631—4; Hermes, t. XIII, 1878. Zu schreiben war: Belger, Aristoteles de anima A 1 402b 16. In: Hermes XIII (1878) 302—303; und Schneider, Gust. Rich. Zu Aristoteles de anima (III 3 428b 25). In: Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen XXI (1867), nicht XLI, 631—4. Eine Ausgabe der Aristot. Schrift de anima (Nr. 1575) verdanken wir Biehl, nicht Bickel. Studia in Aristot. de anima libros I und Kritische Studien zu Aristoteles' Schrift von der Seele veröffentlichte Landshut 1888, u. 1890 (nicht 1840) A. Stapfer (Nr. 1739. 40); Schw. verzeichnet als den Verfasser der ersteren Abhandlung A. Stöpser. C. Natorp (Nr. 1940) schrieb über Ar. Metaph. K 1—8, 1065a 26 (nicht 25) nicht in den philosoph. Monatsheften, sondern im Archiv f. Geschichte der Philos. I 178—93. Nr. 2038 ist richtig angegeben: Ueberweg, zu Metaphysik I,5 p. 986b. Philologus XXVI, 1867, pp. 709—711, wenige Nrn. später (2043) kehrt derselbe Titel wieder in folgender Form: Zu Aristot. Sur Metaphys. I 5. Kritische Beiträge zur Metaph. des Ar. (Nr. 2091) soll Rebhan veröffentlicht haben; sie rühren aber bekanntlich von Wilh. Christ her. Den Namen des bekannten Leipziger Theologen Chr. E. Luthardt sucht man in unserer Bibliographie vergebens. Warum? Nach Schw. (Nr. 2364. 65) sind die Abhandlungen über die Ethik des Aristoteles in ihrem Unterschied von der Moral des Christentums nicht von Luthardt, sondern von — P. Blume verfaßt. Ganz wie Engelmann verzeichnet Schw. ein Werk über den Gerechtigkeitsbegriff des Ar. von einem H. A. Lechner (Nr. 2387). Es existiert nicht, wohl aber (Nr. 2455) Herm. Ad. Fechner, Über den Gerechtigkeitsbegriff des Ar. Ein Beitrag zur Geschichte der alten Philosophie. Als Verfasser der Nrn. 2447. 8. (über Buch V der Nikom. Ethik des Ar. und Zum Buch I. der Politik) wird M. Wetzel genannt, während die Aufsätze von H. Hampke herrühren. Nr. 2248 ist zu tilgen; denn sie kehrt (und zwar da unter der richtigen Rubrik) unter Nr. 2787 wieder. Hullemanns (Nr. 2454) Artikel ist betitelt: Herodoti et Arist. de Ναυκράροις testimonia inter se comparantur et diiudicantur; Schw. läßt Engelmann folgend die Worte Herodoti und et diiudicantur einfach weg. Auf Rassows Beiträge zur Erklärung des VII. Buches der Nikom. Ethik, Weimar 1868 (nicht 1866), folgen (Nr. 2464) abermals Beiträge zur Erklärung und Kritik des VII. Buches der Nikom. Ethik, Berein (so) 1869; sie sind natürlich zu streichen. Man traut seinen Augen kaum, wenn man unter 2485 liest: Schoemann (G.) γνώμων, ἄβολος, λειπογνώμων. Ein Beitrag zur Quellenkunde der Ethica Magna. — Philologus, t. XLIII, 1884, Nr. 3. Der Aufsatz bezieht sich nicht auf die Ethica Magna, sondern auf — das Etymologicum Magnum und ist somit ebenfalls zu tilgen. Susemihl (Nr. 2504) schrieb über die ἐξωτερικοὶ λόγοι bei Arist. und Eudemos in den Jahrb. für kl. Philol. 1884, nicht im Hermes. Ganz unnötig werden unter der-

selben Rubrik Büchsenschütz' Studien zu Arist. Polit. doppelt aufgeführt (Nr. 2747. 68). Martin Clarentius Gertz, nicht Hertz (2862), schrieb über c. 38 der Ἀθηναίων πολιτεία. Der Verfasser zweier zu Guben 1874, 75 (nicht 1866—74) erschienenen Programme De Aristotele Ciceronis in Rhetorica auctore (Nr. 3109) heißt Jentsch, nicht Jenisch; wenige Nummern weiter (3117) führt Schwab die Abhandlungen nochmals und zwar mit richtigen Autornamen auf. Meyers Schrift über Aristoteles und die Kunst (3350) ist Progr. von Schwerin, nicht von Schweinfurt. Nr. 3357 liest man: Richter (J.), De prosopographia Ar. I. Rastenburg 1864. Wenn das Ar. nur nicht zu Aristophanea zu ergänzen wäre! Nr. 3468 läßt Schw. drucken: Kern (Fr.), Symbolae criticae ad libellum Arist. περὶ Ξενοφάνους, κ. τ. λ. Oldenburg, 1867, 1869, 4° (20 pp. für 28 und 27 pp.) und Nr. 3477 Kern (Fr.), Kritische Bemerkungen zum 3ten Teile der Pseudoaristotelischen Schrift περὶ Ξενοφάνους, περὶ Ζήνωνος, περὶ Γοργίου. Oldenburg 1869 8° (für 4°); er scheint also zu glauben, daß Kern drei Abhandlungen über die Schrift περὶ Ξενοφάνους κτλ. geschrieben habe. Schon die von Schw. zitierte Rezension S. Günthers in der philol. Rundschau mußte ihn hindern, die Übersetzung der mechanischen Probleme von Poselger unter 2 verschiedenen Nrn. (3562. 3569) aufzuführen. Nr. 3657 wird die Abhandlung Dietericis über die sogen. Theologie des Arist. bei den Arabern Dziewicki zugesprochen.

Gera. Rudolf Klussmann.

Albrecht Dieterich, Die Grabinschrift des Aberkios erklärt. Leipz. 1896, Teubner. VII, 55 S. 8. 1 M. 60.

Angesichts der fortwährend neuen verfehlten Deutungsversuche der Grabschrift des Aberkios, welche auch in dieser Wochenschrift (1896 No. 14) besprochen worden ist, glaubte der gelehrte Verf., seinen Lesern „eine abschließende Ausgabe der Grabschrift und ihre rechte Erklärung handlich machen zu können“. Den Befund der Grabinschrift hat er, selbst ein Augenzeuge, wirklich abschließend dargelegt. Aber seine Ergänzung derselben ist doch nicht überall gelungen, in einem Falle (V. 6) unterlassen, und seine Erklärung bedarf, wenn auch die Grundansicht von dem reinen Heidentume des Aberkios richtig ist, doch einer wesentlichen Berichtigung.

Die Erklärung beginnt mit der Zeit der Grabschrift (S. 16—19). An der herrschenden Annahme, daß die Grabschrift des Alexander filius Antonii vom J. 216 später als die zu Anfang und zu Ende mit ihr zusammentreffende Grabschrift des Aberkios sei, ist D. erst in Rom durch Chr. Hülsen irre geworden. Es scheint ihm entgangen zu sein, daß schon Piolin (Le Monde, 14. Sept. 1883) die Alexandergrabschrift für die ältere erklärt hat. Ich habe ein beiden Grabschriften zugrunde liegendes metrisches Formular für Attisjünger erkannt und gegen die etwas spätere Ansetzung der Aberkiosgrabschrift an sich nichts einzuwenden. Darin kann ich dem Verf. jedoch nicht beistimmen, daß er die Romfahrt des Aberkios (V. 7—9) auf die Kaiserzeit des Heliogabalus (218—222) bezieht (S. 20 — 37). Von dem heiligen Hirten, in welchem auch D. den Attis erkennt, sagt Aberkios:

ΕΙΣ ΡΩΜΗΝ ὅς ἔπεμψεν ΕΜΕΝ ΒΑΣΙΛῆαν ἀθρῆσαι
ΚΑΙ ΒΑΣΙΛΙΣΣαν ἰδεῖν χρυσόσΤΟΛΟΝ ΧΡΥΣοπέδιλον
ΛΑΟΝ Δ ΕΙΔΟΝ ἐκεῖ λαμπρὰν ΣΦΡΑΓΕΙΔΑΝ ἔχοντα.

Der in Rom geschaute König könnte an sich wohl der Sonnengott Heliogabals gewesen sein, wenn dieser nur menschliche Gestalt gehabt hätte, wie sie offenbar die Königin mit goldenem Gewande und goldenen Sandalen hatte. D. denkt an die Vermählung des höchsten Gottes mit der höchsten Königin, zu welchem Zwecke Heliogabalus die Bildsäule der Urania aus Karthago herbeischaffen ließ (Herodian V 6, 8—12). Was nun Aberkios in Rom außer dem göttlichen Königspaare noch gesehen hat, versteht D. nicht als ein Volk (λαόν) oder eine Gemeinde ihrer Verehrer, sondern nach dem Vorgange von O. Hirschfeld (Sitzungsber. der Berl. Akad. d. Wiss. 1894, S. 113 f.) als einen Stein (λᾶον). Er übersetzt: „Einen Stein aber sah ich dort mit leuchtendem Gepräge“. Das sei der Stein des Sonnengottes (welcher eben kein mit Händen gefertigtes Bild hatte, wie bei Hellenen und Römern), ein großer, kegelförmiger Stein, an welchem man ein nicht (von Menschen) gefertigtes Bild des Helios zeigte, ἐξοχάς τέ τινας βραχείας καὶ τύπους (Herodian. V 3, 11). Diesen Steingott ließ Heliogabal in Sommerfesten die Zügel eines sechsspännigen Wagens halten und so in seinen vorstädtischen Tempel fahren, wobei das Volk rechts und links die Bilder aller möglichen Gottheiten u. s. w. trug (Herodian. V 6, 6—8). Aberkios soll es als Hauptereignis seines Lebens betrachten, „die Ehrentage in Rom mitgemacht zu haben“ (S. 34).

Diese Erklärung kann ich nicht für begründet halten. Zwischen den Götterkönig und seinen

vermeintlichen Stein (λᾶον würde doch auch nach den Belegen S. 24 A. 4 ein sehr ungewöhnlicher Ausdruck sein) erwähnt Aberkios den Anblick der Götterkönigin in sehr prächtigem Anzuge. Hätte er den Götterkönig in Gestalt eines Steines mit glänzendem Siegelabdruck geschaut, so müßte er das noch vor der Pracht der Götterkönigin bemerkt haben. Das dritte, was er zu dem Anblick des königlichen Götterpaars hinzufügt, stellt er zu demselben in einen Gegensatz (δέ.) Es muß also etwas anderes sein. Den glänzenden Siegelabdruck kann man auch kaum auf die kurzen Ecken oder Spitzen und Abdrücke auf dem Steine beziehen, welche man als ein Bild des Helios faßte. Eine Prozession, bei welcher übrigens nicht das Bild der Götterkönigin allein, sondern aller möglichen Gottheiten getragen wurde, wird nicht angedeutet.

Man wird also wohl stehen bleiben müssen bei der Anschauung eines höchsten Götterpaares, wobei die Königin, zumal wenn sie Isis sein sollte, durch den prächtigeren Anzug hervortritt, und dem Volke mit glänzendem Siegel, d. h. der mystischen Gemeinde. Für das σφραγῖδα ἔχειν giebt, obwohl D. (S. 32 A. 2) es abwehrt, ausreichende Erklärung G. Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen, Berlin 1896, S. 144 f. Das Siegel (auch Schlüssel) verleiht den Mysten Zutritt zu einem sonst verschlossenen Gebiete, und je herrlicher dieses ist, desto mehr hat das Volk oder die Gemeinde der Mysten ein glänzendes Siegel. So konnte die Isisgemeinde in Rom wohl bezeichnet werden.

Auch Syrien hat Aberkios bereist. Die Ebene sah er und alle Städte, sogar die (Septimia colonia) Nisibis jenseit des Euphrat, was uns auf die Zeit nach dem Partherkriege des L. Septimius Severus 198 a. D. führt. Da kommt die schwierigste Stelle der Grabschrift V. 11—16, welche D. so herstellt:

ΕΥΦΡΑΤΗΝ ΔΙΑΒάς, πάνΤΗΔ ΕΣΧΟΝ ΣΥΝΟ δίτας
ΠΑΥΛΟΝ ΕΧΩΝ ΕΠΟχον, ΝΗΣΤΙΣ πάντη δὲ προῆγε
ΚΑΙ ΠΑΡΕΘΗΚΕ τροφὴν ΠΑΝΤΗ ΙΧΘΥΝ Απὸ πηγῆς,
ΠΑΝΜΕΓΕΘΗ ΚΑΘαρόν, ὃν ΕΔΡΑΞΑΤΟ ΠΑΡΘΕνος ἁγνή,
15. ΚΑΙ ΤΟΥΤΟΝ ΕΠΕδωκε φίΛΟΙΣ ΕΣΘειν διὰ παντός,
οἶνον χρηστὸν ἔχουσα κέρασμα διδοῦσα μετ᾽ ἄρτον.

V. 11 bin ich dem überlieferten ΣΥΝΟμηγύρους treuer geblieben durch ΣΥΝΟμήρεις. V. 12 halte ich mein ΕΠΟπτην fest, wogegen ich für ΙΣΙΣ, wie ich nach den bisherigen Angaben vorschlagen durfte, ΝΗΣΤΙΣ umso lieber annehme, da ich meine Ansicht sachlich aufrecht erhalten kann. V. 12a verzichtet D. auf eine sichere Lösung. Wenn er aber wenigstens fragt, ob ἔποχος in diesem Kulte vielleicht etwas Ähnliches bedeute „wie etwa ἐπίσκοπος in den christlichen Gemeinschaften“, so wiederhole ich umso mehr meinen Vorschlag ἐπόπτην. Der Epopt als Meister war für die Mysten etwas Ähnliches wie der Episkopos für die Christen. Die Voranziehende, welche bei dem christlichen Metaphrasten ΠΙΣΤΙΣ gelesen ist und bis heute den trügenden Schein eines Christentums bewirkt hat, habe auch ich schon (wie D. S. 42) als eine Gottheit erkannt. Jetzt frage ich, ob als Νῆστις, Fasterin, nicht eben die um Osiris trauernde Isis bezeichnet ist. D. begnügt sich in seiner gelehrten Untersuchung (S. 43 f.) nicht mit der Nestis als Σικελικὴ θεός bei Photius und Eustathius (Il. p. 1180, 14), sondern zieht mit Recht herbei Empedokles bei Hippolyt. Elench. VII, 39 p. 246 ed. pr., Diog. Laert. VIII 2, 12 (Karsten 57), ohne jedoch die andere Stelle (Karsten 212) hinzuzufügen. Da finden wir die Nestis geradeso dem Aïdoneus beigesellt wie die Hera dem Zeus. Also zwei höchste Götterpaare: für die Oberwelt Zeus und Hera, für die Unterwelt Aïdoneus, dessen Gleichsetzung mit Osiris in diesem Synkretismus nicht befremden kann, und Nestis, d. h. die gerade auf Sizilien von Pluton entführte Persephone, deren synkretistische Gleichsetzung mit Isis auch durch Plut. de Is. et Osir. bestätigt wird. Vgl. J. J. I. Döllinger, Heidentum und Judentum, S. 413. 624. Also die Nestis wird genannt, die Isis, welche mit der phrygischen Göttermutter verschmolzen wird, wird gemeint sein. Diese Ansicht wird auch durch das, was D. über mystische Fischspeise und Fischfang durch heilige Jungfrauen belehrend ausführt, bestätigt werden.

Attis, der Geliebte der Kybele, hat den Aberkios nach Rom geschickt, damit er seinen Doppelgänger Osiris nebst der prächtigen Isis bei einem Feste der mystischen Gemeinde sehe. Als Nestis hat ihn die Doppelgängerin Isis, welche auch die syrische Göttin bedeuten wird, durch Syrien geleitet. Ein für die erste Hälfte des 3. Jahrh. bezeichnender heidnischer Synkretismus.

Jena. A. Hilgenfeld.

T. Livi ab urbe condita libri. Wilhelm Weissenborns erklärende Ausgabe neu bearbeitet von **H. J. Müller**. 2. Band, 2. Heft: Buch IV und V. 6. Aufl. Berlin 1896, Weidmann. VIII, 282 S. gr. 8. 2 M. 70.

Seit man sich endlich dazu bequemt hat, zwischen Ausgaben für Schüler und solchen für Philologen reinlich zu unterscheiden, haben beide Arten unstreitig gewonnen. Von den ersteren wagt es kaum jemand noch zu bezweifeln; denn die Vorzüge und Vorteile liegen zu klar auf der Hand. Aber auch die letzteren atmen sozusagen förmlich auf, seit man ihnen nicht mehr zumutet, die Schulstubenluft zu berücksichtigen. Nun erscheinen endlich gründliche, wissenschaftliche Auslegungen, an denen früher der Student der Philologie Mangel litt. Dabei denke ich u. a. an die vielverheißende neue Unternehmung des sachkundig und umsichtig geleiteten Teubnerschen Verlags, die sich soeben mit Kaibels Elektra so vorteilhaft eingeführt hat. Von dem Wechsel der Dinge ziehen aber auch die älteren kommentierenden Sammlungen Nutzen, was ihre Ausführung betrifft.

Es giebt wohl kaum einen Klassiker, um dessen Bearbeitung es besser bestellt wäre als um die des Livius. Das ist bekanntlich das Verdienst W. Weißenborns, aber noch entschiedener seit bald 20 Jahren das H. J. Müllers. Unter seiner kräftigen Hand kommt Weißenborns erklärende Ausgabe ihrem Ideal immer näher, ein zuverlässiger Führer durch die Unmasse kritischer und exegetischer Klippen zu sein, verfolgt jetzt ihren Weg umso rüstiger, als sie den Sekundaner nicht mehr zu gängeln braucht, für den übrigens auch der alte Weißenborn nur ein trüglicher Rohrstab war. Vor mir liegt Buch IV und V in 6. Auflage, Herrn Geh. Regierungsrat Dr. C. Häckermann in Hannover gewidmet, einem entschiedenen und warmherzigen Förderer und Gönner des altsprachlichen Unterrichts. Seit der 5. Auflage sind 14 Jahre ins Land gegangen, in denen für die zu behandelnden Bücher zwar nicht gerade Bedeutsames, aber viel Wertvolles im kleinen geschehen ist. Der Herausg. selbst hat das meiste davon selbst gethan, indem er nicht allein den Text an zahlreichen Stellen verändert und verbessert, sondern auch die Anmerkungen gesichtet und gelichtet hat. Die neueren Versuche, dem Texte zu helfen, sind natürlich gewissenhaft verwertet, sogar die allerneuesten des Holländers Karsten in der Mnemosyne, dem in mehreren Fällen geradezu gefolgt ist. Eigene Vorschläge hat der Herausg. schon in seinen Jahresberichten mitgeteilt und in seiner einleuchtenden Weise begründet; hinzugekommen ist wohl keiner, der Aufnahme gefunden hat. Weiter als früher ist er in der Berücksichtigung des Veroneser Palimpsests gegangen, obwohl Mommsens Ausgabe desselben auch 1882 schon vorlag; ja er meint im Vorwort: „Die Frage, welche Lesarten des Veronensis in den Text zu setzen sind, ist nicht abgeschlossen und verdient eine weitere Untersuchung . . . In zweifelhaften Fällen ist von mir das Prinzip befolgt, den von allen Handschriften der Nicomachischen Rezension überlieferten Lesarten vor denen des codex Veronensis den Vorrang einzuräumen, wogegen die Übereinstimmung des letzteren mit auch nur einer Gruppe der Nicomachiani diesen Lesarten von vorn herein eine gewisse Glaubwürdigkeit sichert. In solchem Falle ist die Entscheidung meist schwer und nirgends ohne gewissenhafte Prüfung des Sprachgebrauchs möglich". Diesen Standpunkt wird man gutheißen müssen, solange man eben nicht klarer sieht; aber auf die Nicomachiani scheint mir auch noch zu großer Wert gelegt zu sein, wenn einer von ihnen (und sei es z. B. auch nur der ewig sich verschreibende Leidensis) genügt, um das Zünglein der Wage dem Veronensis zuzuneigen; oder man könnte auch sagen, dieser sei zu ungerecht beurteilt, wenn er allemal des Sukkurses aus dem feindlichen Lager bedürfen soll, um Beachtung zu finden. In der Praxis ist übrigens nicht zu rigoros verfahren, sondern der Veronensis ist auch wohl in zweifelhaften Fällen bevorzugt, selbst wenn er allein stand. Seine Lesarten empfehlen sich eben nicht selten durch ihre Einfachheit und schmecken nicht so nach Überarbeitung und Schablone; er ist auch nicht so entstellt durch Dittographien wie selbst der hochgerühmte Mediceus. — Manche Notiz kritischer Art verdankt der Herausg. Andreas Frigell in Upsala, der leider seine Schätze (die Kollationen von Buch IV ff.) der Öffentlichkeit zu übergeben zaudert. Manche Angabe hat Müller der Alschefskischen Kollation von M(ediceus) und P(arisinus) entnommen, die er besitzt; ferner hat der kritische Apparat durch die Mitteilung der Lesarten des U(psaliensis) nach der Kollation von Häggström gewonnen, durch die das günstige Urteil über diese Hs noch weiter bestätigt wird. Unwesentlich im Vergleich mit ihr ist D(ominicanus), die wir als F schon bei Herz kennen gelernt haben. Bei

diesen Erwägungen kann man nur schwer das Bedauern darüber verschweigen, daß die Arbeit in der ersten und vierten Dekade noch immer nicht durch eine zuverlässige, übersichtliche und ausreichende kritische Ausgabe erleichtert ist, wie es durch Luchs in der dritten geschehen. Es ist verdrießlich, daß für andere weit unwichtigere Autoren geleistet ist, was für einen Livius noch immer aussteht. Warum in aller Welt mag Luchs so hartnäckig schweigen? Das Lexikon namentlich wartet auf ihn oder auf einen rüstigen Nachfolger geradezu mit Schmerzen.[1])

Der kritische Anhang, den Müller giebt, ist sehr wertvoll; denn er ist genau und reichhaltig. Vielleicht läßt sich der Verf. bereit finden, künftig bei unbekannten Kritikern anzugeben, wann und wo die betr. Lesart vorgeschlagen ist, mag dies nun in allgemeiner Weise am Kopf des Anhanges geschehen oder an der einzelnen Stelle. Über Kiehl, Drechsler, Schele, Bauer, Gulielmius, Coetierius (oder Coeterius?) und manchen anderen wäre ein Wink gewiß erwünscht, namentlich solchen, die in der Litteratur noch nicht zuhause sind. Im einzelnen bemerke ich folgendes: IV 2,4 soll Madvig ut streichen; ich wüßte nicht wo? 3,10 hat L en numquam; 3,11 P ab Tarquiniis; 4,5 auch P² exemplo publico; 7,4 auch F abardeatibus; 10,8 hat H quia; 20,9 hat M posse; 27,4 steht im Texte noch der aufgegebene Akk. planitiem . . patentem, und, wird der Abl. geschrieben, so halte ich mit Koch und Freudenberg die Änderung ac proeliis fast für notwendig; 27,7 schreibt Müller doch noch firmant, nicht firmat, wie er doch haben will; 28,2 hätten die Hss circumagentes, auch M. und Vorm. ? 31,2 wollte Müller früher aperuerunt ad <rem agendam> occasionem [locum] hosti schreiben, was er leider jetzt gar nicht erwähnt; 34,4 würde ich adq. centurionibus schreiben; 37,6 schreibt nicht Madvig sorte, wohl aber Frigell; 39,1 hat der Text noch elati, während es der Anhang verwirft; 47,3 hat Alschefski brevior et verlangt, nicht breviore et; 47,7 fehlt doch wohl in M das l. vor servilio; 54,4 hatte ich mir Graevius für Glareanus als Urheber des ad ea notiert; zu 56,13 ist zu beachten, daß per se auch in V fehlt; 59,11 hat auch Vorm. tribunorumque; V 10,8 muß es wohl heißen quin P² Vorm. statt P²U; 10,10 haben MPL nequid statt nequit; 11,2 quondam Haupt oder, wie Madvig angiebt, Forchhammer? 12,5 würde ich mich mit PU für die Dative entscheiden; 17,8 denkt man etwa an ein einfaches maxime instare (insidiari, instigare?) Etruriae; ebenda hat nicht nur ein Unbekannter bei Weißenborn[4] proxime enim eam partem vorgeschlagen, sondern auch A. Giers; hat nicht 26,3 auch L metuebant? 31,4 nennt Madvig für seine Lesart nicht Scheller, sondern Forchhammer als Gewährsmann; 34,7 hat Vorm. saluium; 36,19 ist wohl quartum a ς von Bekker eingeführt; 39,6 ist einzufügen quia V qui die Nicomachiani. Überhaupt würde das Bild der gegenwärtigen Liviuskritik an Anschaulichkeit gewinnen, wenn noch öfter, als es schon geschehen, die Lesarten der jetzt gebrauchtesten Ausgaben angegeben würden, z. B. 40,10 se ac suos MPUL füge hinzu 'und so schreibt Madvig'; 41,3 hat praeeunte auch P am Rande; 42,1 lies doch wohl delendi Eς delende MPUL delendae H; 43,1 habe ich mir notiert ne quicquam P¹ nec quicquam P²; 45,1 primo hat wohl auch H; 48,3 languore ist aus Lov. 3 von Cornelissen eingeführt; hat 51,1 Mackenzie nicht senati statt senatus geschrieben? 52,8 hat wohl auch P lavinoque.

Es ist klar, daß diese wenigen Bemerkungen das Urteil nicht erschüttern können und wollen, daß Müllers Anhang sehr gediegen ist. Manche von ihnen sind ja hier nur vorgebracht, um den Verf. um nochmalige Prüfung der Stellen zu bitten; denn ich bin nicht in der Lage, zu entscheiden, wer von uns beiden zutreffender notiert hat. In manchen Fällen wird das wohl Müller sein, der ja, wie erwähnt, Alschefskis Kollation von M und P im Pulte hat; aber Versehen sind doch denkbar. Wir andern können nur sehnlichst wünschen, daß uns bald ein untrüglicher, vollständiger Apparat über den ganzen Livius zugänglich gemacht werde. Auch in der 5. Dekade stehen sich zwei Kollationen des Vindobonensis gegenüber, ohne daß man in der Lage wäre, zu entscheiden, wo das Richtige zu finden ist.

Die Erklärungen zeichnen sich durch Kürze, Klarheit und Genauigkeit hervorragend, aus und die massenhaften Verweisungen scheinen in der That sorgfältig revidiert zu sein. Schade ist es aber, daß so oft, auch wohl unnötig, auf andere Bücher verwiesen ist, sodaß man immer die ganze Ausgabe Weißenborns zur Hand haben muß. Vielleicht empfiehlt es sich, lieber weniger Stellen zu geben und dafür diese kurz auszuschreiben; dasselbe gilt noch mehr von den Stellen

[1]) Nachträglich sehe ich, daß H. J. Müller in der Selbstanzeige dieses Heftes (Jahresbericht XIII, 4) in dieselben Klagen ausgebrochen ist!

aus anderen Schriftstellern. Schließlich wird der Herausg. dahin streben müssen, die Vorverweisungen allmählich zu beseitigen und die Erklärung allemal an der ersten Stelle zu geben. Freilich wird sich das bei der Notwendigkeit, bald dieses, bald jenes Buch neu aufzulegen, schwer ermöglichen lassen; aber wünschenswert bleibt es trotzdem.

Hannover. F. Fügner.

W. Helbig, Sur la question Mycénienne. Extrait des Mémoires de l' Académie des Inscriptions et Belles-Lettres Tome XXXV. 2. Partie. Paris 1896, C. Klincksieck. 85 S. 4. Mit 35 Textabbildungen.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen, dessen sich der Verfasser in dieser der französischen Akademie vorgelegten Schrift unterzogen hat. Die 'Mykenische Frage' ist in letzter Zeit häufig behandelt worden, und neuerdings hat man begonnen, gegen die bisher gültige Theorie Sturm zu laufen, nach der den Phönikern der wesentlichste Teil an den Monumenten der mykenischen Periode zuzuschreiben ist, sei es daß sie die Produkte ihres Landes und der umliegenden Völker exportierten, selbst in anderen Gegenden thätig waren oder in den Ausfuhrartikeln die Vorbilder für fremde Kunstübung lieferten. Eine Reihe von Gelehrten ist gegenwärtig auf dem Wege, in das andere Extrem zu verfallen, eine völlig autochthone Entwickelung des hellenischen Volkes vorauszusetzen und jeden Einfluß der östlichen Kulturnachbarn rundweg abzuleugnen oder auf ganz unwesentliche Einwirkungen zu beschränken. Dabei hat man es vielfach mit einzeln herausgegriffenen Punkten zu thun, welche manche Vertreter der modernen Strömung zu widerlegen streben oder auch wirklich widerlegen und daraus dann gern verallgemeinern, um die Nichtigkeit der alten Lehre zu erweisen. Ihnen gegenüber ein festes und in der Hauptsache unerschütterliches Bollwerk zu errichten, ist Helbig gelungen, und dies nicht auf grund mehr oder weniger sicherer Spekulation mit der lückenhaften, in ihrem Werte verschiedenen antiken Tradition, sondern wesentlich mit Hülfe einwandsfreier Zeugen, der zahlreichen Monumente, die in ihrer Hauptmasse die Ausgrabungen von Mykene und Tiryns, dann die vielen über die ganze antike Welt zerstreuten Funde darbieten.

Im Anschluß an eine Arbeit Pottiers (Rev. des études gr. VII. 1894 p. 177 ff.) scheidet Verf. diejenige Gruppe von 'mykenischen' Fundstücken, welche in Peloponnes entstanden sind, von den unzweifelhaft importierten, den Dolchklingen, Spiegelgriffen, dem silbernen Stierkopf, den Goldringen, den Bechern von Vaphio. Die im Peloponnes gefertigte Waare ist vertreten durch die Grabstelen, das Löwenthor, das tirynthische Wandgemälde, die primitiven Terrakotten und die Sepulkralmasken. Alle diese können in der That ihrer einfachen Technik wegen am Anfange der griechischen Kunst stehen; jene setzen unzweifelhaft die Kenntnis komplizierteren Handwerkszeugs sowie eine lange Übung voraus, die unmöglich in einer 'vormykenischen' Epoche auf hellenischem Boden zu denken ist. Mit vollem Recht betont Verf., daß nur in der Annahme eines Importes dieser sogenannten mykenischen Kultur die sonst unerklärliche Thatsache zu verstehen ist, daß sie plötzlich verschwindet und einer bei weitem tiefer stehenden Produktion Platz macht, deren Stil als 'geometrisch' charakterisiert wird. Man hat versucht, zwischen dem mykenischen und dem geometrischen Vasenstile Übergangsstufen zu finden, die beide Gattungen verknüpfen und einem historischen Prozeß einreihen sollen. Es soll nicht geleugnet werden, daß sich kleine Reminiszenzen an 'mykenische' Ornamentik bei einzelnen Gefäßen geometrischer Dekoration feststellen lassen; im ganzen sind beide aber so durchaus verschieden, daß man höchstens von einer Herübernahme einzelner Typen durch einzelne Individuen, nimmermehr aber von einer Entwickelung des geometrischen aus dem mykenischen Stil reden kann.

Der mißlichen Annahme, die einwandernden Dorer seien die Träger der geometrischen Dekorationsweise, bedarf es nicht. Helbig stellt die durchaus probable Vermutung auf, daß diese in ihren einfachsten Motiven schon den Urbewohnern des griechischen Mutterlandes eigen, durch den Import der großartigen östlichen Kultur zurückgedrängt, nach deren wesentlich durch die dorische Wanderung bewirktem Erlöschen wieder auflebt und zu einem System entwickelt wird, das nun während mehrerer Jahrhunderte besteht. Verf. weist auf das völlige Verschwinden der Kunst des Einlegens in Metall, der Fabrikation von Glas und Fayence sowie der Goldglyptik hin, indem er die Ausübung aller dieser Techniken den Phönikern zuschreibt und nicht ansteht, die 'mykenische' Kultur als 'phönikische' zu bezeichnen. Dies zu beweisen, veröffentlicht Helbig nun eine Reihe wertvoller Einzelbeobachtungen, deren Zweck es ist, sowohl bezüg-

lich des Materials und der Technik, als auch des Stils darzuthun, daß sie in Phönikien zuhause waren. Bei dem hier sehr fühlbaren Mangel methodischer Ausgrabungen im Lande selbst hat er neben den verhältnismäßig wenigen direkten Zeugen scharfsinnig alle indirekten Beweismittel ausgebeutet, die vorzugsweise aus ägyptischen Monumenten verschiedener Gattung zu gewinnen sind. Dies scheint mir von unbedeutenden Einzelheiten abgesehen völlig gelungen.

Nur in einem Punkte vermag ich ihm nicht zu folgen, wenn er nämlich unter die mit dem Aufhören der 'mykenischen' Periode verschwindenden Techniken auch die Steinschneidekunst rechnet. Nicht genug, daß wir eine nicht unbeträchtliche Zahl von Intagli ausgesprochenen geometrischen Stils besitzen, die also ein Fortbestehen des Vermögens, in Stein zu schneiden, dokumentieren; wir haben sogar unter diesen nicht wenige Gemmen, die auch in der äußeren Gestalt des Steins vollkommen den 'mykenischen' entsprechen; und endlich giebt es eine Reihe von Gemmen, die in der Form den 'mykenischen' gleichen; ebenso im Stil, den aber Furtwängler (Berliner Gemmenkatal. Nr. 85 ff.) richtig als jünger bezeichnet. Sie gehören also einer Art Übergangsepoche an. Bin ich also geneigt, eine auch in nachmykenischer Zeit ununterbrochene Entwickelung der Gemmenschneidekunst bei den Griechen anzunehmen, so hat dies doch keinen Einfluß auf die Theorie des Verfassers. Wir haben bei den geschnittenen Steinen nichts anderes vorauszusetzen als bei den Vasen. Beide Gattungen dienten weniger dem Luxus als dem praktischen Bedürfnis. Denn wir kennen die hohe Wichtigkeit des Siegelgebrauchs im Altertume und begreifen, daß sich die Griechen schnell diese Erfindung des Orients zu dauernder Verwendung aneigneten.

Wichtig ist der Nachweis des Verf., daß die phönikische Kunst des VII. Jahrh. vor Chr. nicht ohne Vermittelung neben der alten 'mykenischen' steht. Arbeitet sie in der späteren Epoche wesentlich mit Elementen der ägyptisch-assyrischen Kunst, so vermag Helbig doch deutliche Spuren jener naturalistischen, glänzenden Frühzeit in ihr nachzuweisen. Den Verfall sucht er mit dem Wechsel der Hegemonie zwischen Sidon, dessen Blüte im 2. vorchristlichen Jahrtausend angesetzt wird, und Tyrus zu erklären, das seit dem X. Jahrh. die phönikischen Handelsbeziehungen über den Osten in das westliche Mittelmeerbecken ausdehnt. Vermutungsweise stellt Verf. die damit verbundene, gesteigerte Produktion als einen Grund der Decadence hin. Ein mechanisches Nachbilden ägyptischer und assyrischer Muster tritt für selbständiges Naturstudium ein, das bei dem durch große Erweiterung des Absatzgebietes notwendigen Massenexport nicht mehr Zeit zur Bethätigung fand. Wie dem auch sei, mannigfache politische Verhältnisse können mitgewirkt haben, die hohe Blüte der 'mykenischen' Kunst zu zerstören. Thatsache ist ihr Verfall in jener Periode.

Ein vortrefflicher Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit der bedeutungsvollen Frage, wie sich die Dichter der Homerischen Epopoiie zu dem 'mykenischen' Zeitalter verhalten, in das ihre Anfänge hineinreichen. Exakte Einzelforschung läßt den Verf. zu der Überzeugung kommen, daß die epischen Dichter, während sie einer in kultureller Hinsicht fortgeschritteneren Zeit angehören, die auch hier und da in ihren Schöpfungen durchblickt, dennoch in den Traditionen jener vergangenen Epoche wurzeln und deren konventionelle Formen übernehmen. Wie bei der Schilderung der Helden, so ist dasselbe der Fall in ihren Nachrichten über die Phöniker und deren Industrie. Das zeigt sich u. a. schon in dem Umstand, daß die Epen nur Sidon und niemals Tyrus nennen, sowie in einer Reihe semitischer Lehnwörter, die zu der Gruppe der wirklich nachweisbaren gehören. Die Φοίνικες ναυσίκλυτοι und πολυδαίδαλοι stehen den Griechen der Homerischen Epoche gegenüber, die sich in Schiffahrt und Welthandel noch auf primitiver Stufe befinden. Sehr überzeugend ist Helbigs Hinweis, daß nur die weite Verbreitung der phönikischen Kultur die Thatsache erklärt, daß Griechen, Thraker, Troer und verwandte Stämme in Sitten und Tracht wesentlich gleich charakterisiert werden. Es fehlt uns jede Hindeutung, die die kühne Vermutung rechtfertigen könnte, daß der griechische Handel der 'mykenischen' Periode imstande gewesen wäre, ihre Produkte nicht nur an den Küsten des ägäischen Meeres abzusetzen, sondern nach Ägypten, Sizilien, Italien, Sardinien und Spanien zu bringen, Gegenden, über die bei Homer völlige Unklarheit herrscht, deren Gebiete erst durch die kolonisatorische Thätigkeit von Korinth und Chalkis im 8. Jahrhundert den Griechen erschlossen werden.

Den Beschluß des Aufsatzes macht der Nachweis, daß sich dagegen in allen diesen Ländern

phönikische Spuren und zwar früher Zeit vorfinden. Die intimen Beziehungen der Phöniker zu Ägypten sind bekannt. Nicht so klar am Tage liegt die Sache in Sizilien. Der Streit um den Wert der Quellen des Thukydides wird sich kaum definitiv entscheiden lassen. Nicht unwahrscheinlich aber ist Helbigs Vermutung, daß sizilische Historiographen tyrische, in Karthago unzweifelhaft bekannte Annalen benutzt haben, die dem Thukydides auf diesem Wege Kunde über phönikische Ansiedler in Sizilien vermittelten. Ausschlaggebend aber ist, daß, wie Helbig hervorhebt, in Sicilien häufige Namen wie Φοινικοῦσσα, Φοίνιξ, Φοινίκη u. a. zwar nichts mit dem Namen der Phöniker (Φοίνικες) zu thun haben, vielmehr die Übersetzung des phönikischen Wortes 'tamar' (Palme) darstellen, wie der in römischen Itineraren erwähnte Flecken 'Palma' oder 'Tamaricium' (statt des früheren griechischen Namens Φοίνιξ, Φοινίκη) beweist. In Spanien sind bisher nur wenige mykenische Funde gemacht. Verf. nennt ein in diesem Stil dekoriertes Kästchen, das er dem phönikischen Import zuschreibt. Seine Bedeutung in Italien wird durch die von Helbig ausgeführten Beobachtungen der Funde alter Nekropolen, besonders von Corneto-Tarquinii, gesichert. Aus den vielfachen Berührungspunkten zwischen dort in den älteren Grabanlagen gefundenen Waffen und denen der 'mykenischen' Zeit ergiebt sich mit voller Gewißheit die Anwesenheit der Phöniker — aber der Phöniker der Epoche von Tyrus. Denn verschiedene, erst in der jüngsten 'mykenischen' Periode und auch hier nur ganz vereinzelt auftretende Erzeugnisse sind in der Nekropole zahlreich vorhanden. Helbig kommt danach zu dem Schluß, daß die nach Italien gebrachte phönikische Kultur erst der Zeit um das zehnte Jahrhundert angehört, jünger als die Masse der 'mykenischen' Funde, aber noch einzelne ihrer Typen enthaltend.

Verf. beschränkt sich ganz auf das monumentale Material bei der Behandlung der mykenischen Frage, und das ist ein großer Vorteil. Wir stehen hier auf festem Boden, dem Resultate abzugewinnen sind, wie die vorliegende Abhandlung zeigt. Diese können allein die Grundlage bilden für die Erledigung anderer viel umstrittener Fragen, die ohne eine gewissenhafte Durcharbeitung der Monumente zu keiner sicheren Entscheidung zu bringen sind, die Fragen nach dem Einfluß des semitischen Orients auf das religiöse Leben der Hellenen in dieser frühen Entwickelungsstufe. Sicherlich ist er hin und da überschätzt, neuerdings aber unberechtigter weise ganz geleugnet worden. Der Mittelweg ist hier wie überall der beste. Daß neben dem regen kommerziellen Verkehr eine Befruchtung auch auf religiösem Gebiete und vorzugsweise vonseiten des höherstehenden Kulturvolkes stattgefunden hat, steht für mich außer Frage. Man hat sich jüngst auf das ablehnende Verhalten der Griechen gegen das Christentum berufen und daraus verallgemeinert. Aber liegt die Sache hier nicht ganz anders? Bewußtes Bekehrenwollen eines entwickelten Kulturvolkes durch die Träger einer neuen Religion wird viel eher Widerstand und Ablehnung hervorrufen als unbeabsichtigtes Einwirken bei Gelegenheit Jahrhunderte langen, friedlichen Handelsverkehrs, besonders wenn ein noch in den Anfängen der Entwickelung stehendes Volk das empfangende ist. Weitere Bahnen zur Förderung solcher Untersuchungen mit der angezeigten Abhandlung eröffnet zu haben, danken wir dem Verfasser, der uns schon in seinem 'Homerischen Epos' neue Wege gewiesen hat.

Stettin. H. v. Fritze.

Harvard Studies in Classical Philology. Vol. VII. Boston 1896, Ginn a. Company. VIII, 279 S. 8.

Dieser dem fünfzigjährigen Baccalaureats-Jubiläum des emer. Pope-Professors der lateinischen Sprache an der Harvard Universität, George Martin Lane, gewidmete Band enthält 17 Aufsätze von dessen Kollegen und früheren Schülern. Den Anfang macht William W. Goodwin „On the extent of the deliberative construction in relative clauses in Greek". Da der Verfasser sich, wie er angiebt, seit 35 Jahren mit dem Gegenstande beschäftigt hat, so ließ sich erwarten, daß er wenigstens das Material vollständig beherrschen würde. Es handelt sich um diejenigen Relativsätze und indirekten Fragesätze, in denen das Verb im Konjunktiv oder Optativ steht. Die Konjunktivsätze erklärt G. ganz annehmbar als Deliberativsätze im weiteren Sinne „extended deliberatives", auch solche, welche man bisher als Finalsätze anerkannte. Beim Optativ dagegen liegt die Sache nicht so einfach, da sich weder der finale, noch der potentiale oder konsekutive Charakter der angeführten Sätze in Abrede stellen läßt. Uns dünkt, daß das Material noch einer Ergänzung bedarf. — J. B. Greenough giebt sodann „Some

features of the contrary to fact construction"; er beschränkt sich auf einige Beispiele irrealer Konditionalsätze im Lateinischen, in denen er die Folgerung der Irrealität für nicht notwendig hält. — Die „Studies in the text of Lucretius", welche William Everett beisteuert, bilden in Wahrheit eine Kritik und Ergänzung der Ausgabe von Brieger, aber nur in Kleinigkeiten; für den Dichter fällt dabei nicht viel ab. — Frederic D. Allen handelt recht ausführlich und gründlich „On 'os columnatum' (Plaut. M. G. 211) and ancient instruments of confinement"; vier Abbildungen illustrieren seine Aufzählung antiker Polizeiinstrumente. — In die einzelnen Daten von „Cicero's journey into exile" sucht Clement Lawrence Smith, haudtsächlich mit Hülfe der Briefe, Ordnung zu bringen; die Reihenfolge der Epist. ad Atticum III 1—5 sei 1, 3, 2, 5, 4; ohne Änderung der überlieferten Daten vermag er freilich nicht auszukommen, und so bleibt die Chronologie der Reise vom 29. April — 23. Mai des Jahres 58 v. Chr. kompliziert und unsicher wie zuvor. — „Five interesting greek imperatives" erklärt John Henry Wright, nämlich ΠΙΕΙ, ΔΕΧΟΙ, ΔΙΔΟΙ, ΘΙΓΕΣ, ΠΙΕΙΣ, aber, wie ich glaube, sämtlich verkehrt. Das Iota der drei ersten Formen sei epideiktisch. Aber wenn die Formel der Vaseninschriften regelmäßig lautet: χαῖρε καὶ πίει, so ist die Annahme wahrscheinlicher, daß beide in Parallele gestellten Imperative gleichartig gebildet sind und jedes Suffix dabei überflüssig ist. Wir haben es also vielmehr bei πίει mit einer sekundären Bildung vom Stamme πιε- (*πιέω) zu thun, vgl. μάχομαι — μαχέομαι, κυλίνδω — κυλινδέω, ἐπιμέλομαι — ἐπιμελέομαι u. a., sodaß für die Aufforderung zum Trinken nunmehr eine stattliche Anzahl Imperative (πῖνε, πίε, πῖθι, πῶθι. πῶ) im Griechischen zu gebote steht. Korrekt ist die Form πίει natürlich ebensowenig wie die nach Analogie der Verba contracta praes. gebildeten Aoristinfinitive θανέειν, φαγέειν, βαλέειν u.s.w. in unseren Homertexten. Die übrigen Formen sehe ich als dialektische Varietäten oder als Schreibfehler an. — „The plot of the Agamemnon" betitelt sich der nächste Aufsatz, in welchem Louis Dyer die von Aischylos nicht berücksichtigte Zeitdifferenz zwischen dem Falle Trojas und der Ankunft Agamemnons in Argos bespricht, allerdings mit recht modernem Empfinden. Mit den beiden ersten Chorliedern des Dramas wird der 90. Psalm verglichen; andere Analogien werden aus Shakspeares „Maß für Maß" und „Macbeth" herangezogen. Richtig ist indessen die Schlußbemerkung, daß der „Agamemnon" von seinen Begleitstücken, den „Choephoren" und „Eumeniden", nicht gesondert betrachtet werden darf. — Es folgt eine Biographie und Charakteristik des „Musonius the Etruscan" von Charles Pomeroy Parker, in der das wenige, was wir über jenen Stoiker wissen, mit Fleiß zusammengestellt wird. — Eine Statistik giebt die Abhandlung von Herbert Weir Smyth „Notes on the anapaests of Aischylos", geordnet nach Marsch- und melischen Anapästen. — Die schon von mehr als sechs verschiedenen Seiten versuchte Sisyphosarbeit „The dates of the exiles of Peisistratos" nimmt Harold N. Fowler wieder auf. Die von ihm gewonnenen Daten sind 1. Tyrannis 560—555; 1. Exil. 555—544; 2. Tyr. 544—538; 2. Exil 538—534; 3. Tyr. 534—527, sodaß für die τυραννίς die Totalsumme von $5 + 6 + 7 = 18$ Jahren herauskommt. *) Ein Anhang behandelt Iophon, den Sohn des Peisistratos. — Historisches und antiquarisches Interesse erweckt der nächste Beitrag „Coronelli's maps of Athens" von J. R. Wheeler, dem zwei Pläne und eine große Karte beigegeben sind. Hat die Arbeit des Padre Coronelli (1686) auch keinen unmittelbaren Wert für die Topographie Athens, da er drei Quellen kompiliert zu haben scheint, so ist die Publikation dieser Kuriosität immerhin dankenswert, da sie erkennen läßt, wie sich in einem solchen Kopfe das Centrum der hellenischen Welt malt, und den Unterschied zwischen Einst und Jetzt zeigt. — Die folgenden drei Abhandlungen „Notes on Persius" von Morris H. Morgan, „Notes on Suetonius" von Albert A. Howard und „Varia Critica" von H. W. Hayley sind mehr textkritischer Art und lassen hier kein Eingehen auf Einzelheiten zu. Nur sei erwähnt, daß Howard nachweist, wie ein angebliches Suetonzitat in Scotts „Waverley" aus Fabers „Thesaurus Eruditionis Scholasticae" (Leipzig 1696) stammt. — J. W. H. Walden „A point of order in Greek and Latin" erörtert die Stellung der Kopula und anderer scheinbar unwesentlicher Wörter im Satzgefüge. — Eine Zusammenstellung von „Omens and augury in Plautus" liefert sodann Charles Burton Gulick; daran schließt

*) Zu ganz entgegengesetzten Resultaten gelangt wiederum Pomtow in dem letzten Hefte des Rhein. Museums N. F. 51, 1896, S. 560—577. Die entsprechenden Jahreszahlen sind: 561/60—560/59; 560/59—556/55; 555/54; 555/54—545/44; 544/43—528/27.

sich als letzter Artikel „Syllabification in Roman speech“ von William Gardner Hale, der an Stelle dieser „prolusio“ noch eine ausführliche Behandlung der Silbentrennung in Aussicht stellt; hier giebt er größtenteils nur eine Auseinandersetzung mit E. Seelmann. — Ein „General Index“ und ein „Index of important citations“ bilden das Ende dieses „Lane Volume“, dem man das Zeugnis ausstellen darf, daß die Arbeiten, die er enthält, keine unnützen sind.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Zusätze zu **Herders** Nemesis, ein lehrendes Sinnbild, aus **Lehrs** populären Aufsätzen und **Bunsen**: Gott in der Geschichte. Zum Schulgebrauch zusammengestellt von **Emil Grosse**. Beilage z. XXI. Jahresber. über das Königl. Wilhelmsgymnasium. Königsberg i. Pr. 1896, Hartung. 22 S. 8.

Dieses für Schüler bestimmte Heft soll Grosses Schulausgabe von Herders Nemesis ergänzen. Es enthält nur einen Wiederabdruck der auf Hybris und Nemesis bezüglichen Abschnitte aus den im Titel angeführten Werken von Lehrs und Bunsen, die heute natürlich außerhalb jeder Kritik stehen. Immerhin verdienen diese stets wieder gelesen zu werden, und zwar nicht bloß von Schülern. Der Herausgeber hat sich darauf beschränkt, die Citate bei Lehrs zu vervollständigen und ein paar erklärende Anmerkungen hinzuzufügen; den Text scheint er, bis auf den Druckfehler ἐρυνίς (S. 15,3), recht sorgfältig revidiert zu haben.

Über Einrichtung und Wert dieser Herderlektüre und die Art ihrer Benutzung vonseiten der Königsberger Primaner vermag ich hier kein Urteil abzugeben, da mir weder jene Ausgabe noch der Lehrplan der Anstalt näher bekannt sind.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinische Zeitschrift. VI (1897) 1.

I. Abt. (1) **H. Hagenmeyer**, Der Brief des Kaisers Alexios I Komnenos an den Grafen Robert I von Flandern. Tritt noch einmal für die Echtheit ein. — (33) **E. W. Brooks**, On the lists of the patriarchs of Constantinople from 638 to 715. Versuch einer Chronologie. — (55) **J. Draeseke**, Prokopios' von Gaza „Widerlegung des Proklos“. Die angebliche Widerlegung des Proklos durch Nikolaus von Methone ist ihrem ganzen Umfange nach das etwa 470 abgefaßte Werk des Prokopios, dessen Bedeutung für Dionysios Areopagites u. a. noch näher erforscht worden muß. — (92) **J. van den Gheyn**, Le siège épiscopal de Diaulia en Phocide. Stellt sämtliche vom 8. bis 18. Jahrh. bekannten Bischöfe dieses Sprengels fest. — (96) **Th. Büttner-Wobst**, Die Verehrung der heiligen Glykoria. Die älteste Kultstätte war Heraklea in Thracien, später traten Lemnos hinzu und Niandro, eine der Prinzeninseln, wo Zonaras seine Werke verfaßte. — (100) **D. Kaufmann**, Die Chronik des Achimaaz über die Kaiser Basilios I und Leon VI. Übersetzung eines Abschnitts der Chronik über die Judenverfolgung unter Basilios I und deren Beendigung durch Leon den Weisen. — (106) **G. Wartenberg**, Das Geschichtswerk des Leon Diakonos. Über die ursprüngliche Anlage des Werkes und die Arbeitsweise Leons. — (112) **K. Praechter**, Ein Chronikfragment aus cod. Bern. 450. Eine Kaiserliste von Romulus bis Trajan. — (114) **G. Caro**, Zur Chronologie der drei letzten Bücher des Pachymeres. Das Werk wurde 1304/5 vollendet, die zwei letzten Bücher im Herbste 1307 geschrieben. — (162) **Sac. Giov. Mercati**, Gli aneddoti d'un codice Bolognese. Macht auf vier bisher unbekannte rhetorische Schriften des Michael Italikos aufmerksam und auf mehrere Briefe eines Anonymus, der um 1100 lebte. — (144) **R. Crampe**, Noch einmal Philopatris. Verteidigt gegen Rohde die Entstehung der Schrift im 7. Jahrh. — (150) **Ed. Kurtz**, Zu der itazistischen Spielerei. Nachträge zu Treus Aufsatz Byz. Z. V 337. — (151) **Th. Reinach**, Un poème méconnu du patriarche Gennadius. Dasselbe bildete vielleicht die Vorrede oder den Epilog eines größeren Werkes des Gennadios. — (155) **C. Ferrini**, Notizie su alcuni manoscritti importanti per la storia del diritto grecoromano. Angaben über codd. Ambros. D 62 inf. Vall. E 55 und Vall. F 13 mit bezug auf den πρόχειρος νόμος. — (158) **R. Wünsch**, Zur Escorial-Handschrift Ψ-IV-22. Enthält den Roman Lybistros und Rhodamme, Stücke aus dem Porikologos und Pulologos und einen bisher unbekannten Psarologos. — (164) **A. Elter**, Johannes Kotrones der Verfasser des Hermippus und anderer Dialoge? Kurzer Hinweis auf cod. Taur. Graec. XLV b. V. 25. — II. Abt. (166) Constantin le Rhodien, Description des oeuvres d'art et de l'église des saints apôtres de Constantinople. Par E. Legrand et Th. Reinach. G. P. Begleri, Der Tempel der hll. Apostel und andere Denkmäler Konstantinopels nach der Beschreibung des Konstantin von Rhodos (*Th. Preger*). — (168) A. Wirth, Chronographische Späne (*C. E. Gleye*). — (169) Ägyptische Urkunden aus den kgl. Museen zu Berlin (*A. Wiedemann*). — (170) Marci Diaconi vita Porphyrei, episcopi Gazensis, edd. societatis philologae Bonnensis sodales (*A. Ehrhard*). — (172) Aug. Grosspietsch, De τετραπλῶν vocabulorum genere quodam (*K. Dieterich*). — (173) Gaston Dodu, Histoire des institutions monarchiques dans le royaume latin de

Jérusalem 1099—1291. — De Fulconis Hierosolymitani regno (*C. Neumann*). — (175) Μανουὴλ Ἰω. Γεδεών, Προικόννησος (*E. Oberhummer*). — (175) Anatolij Spasskij, Apollinaris von Laodikea (*N. Bonwetsch*). — (177) Aršak Ter-Mikelian, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen (*A. Ehrhard*). — (179) Zu Konstantinos Porphyrogennetos (*W. Pecz*).

Revue archéologique. III. Série. Tome XXIX. Nov.-Déc. 1896.

(273) **A. Bertrand**, Les druides et le druidisme. Leur rôle en Gaule. Es hat in Gallien nur Lokalkulte ohne jede hierarchische Verbindung gegeben. Den Unsterblichkeitsglauben haben die Druiden nicht eingeführt, sondern nur weitergebildet. Überhaupt stellt der Druidismus kein Dogma, keine Religion dar; seine Rolle ist die einer eigenartigen Institution, seine Wirkung beruht auf der Vereinigung der Kräfte intellektueller und moralischer Ordnung inmitten der Barbarei, ähnlich den großen Abteien Irlands im 5. u. 6. Jahrh., den Lamaklöstern u. a. — **C. Foucart**, Les conventions de l'architecture figurée en Égypte. Durch zahlreiche Textbilder veranschaulichte Übersicht über das Verfahren der altägyptischen Maler in der Darstellung von Baulichkeiten. — (319) **G. Daressy**, Mastabas de Merru-Ka et de Ka-Bi-N (mit Taf. XVIII). Beschreibung der beiden Grabhäuser, von denen das erstere das größte aus dem alten Reiche ist (32 Zimmer, 21 für Merruka selbst, 6 für seine Frau und 5 für seinen Sohn). — (331) **H. Lechat**, La patine des bronces grecs. Rechtfertigt seine Ansicht von der künstlichen Patinierung gegen de Villenoisy. — (343) **A. Furtwaengler**, Note sur une monnaie de Trézène. Der unbehelmte Kopf der Athena bildet ein Seitenstück zu der Terrakotte von München. — (345) **E. Le Blant**, Paléographie des inscriptions latines, du IIIe siècle à la fin du VIIe (Forts.). Über die Buchstaben F—I. — (356) **J.-B. Chabot**, Index alphabétique des inscriptions grecques et latines de la Syrie publiées par Waddington (Schluß). — (370) **Pothier**, Les cromlechs découverts dans les fouilles des tombelles du plateau de Ger. — (389) **R. Cagnat**, Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine (dazu Taf. XIX, photographische Wiedergabe des Munizipalgesetzes von Tarent).

Göttingische Gelehrte Anzeigen. No. II.

(89) **Ed. Meyer**, Die Entstehung des Judentums (Halle). Im wesentlichen ablehnende Besprechung von *Wellhausen*. — (139) **H. Kiepert** et **Ch. Huelsen**, Formae urbis Romae antiquae (Berl.). 'Vortrefflich'. **A. Schneider**, Das alte Rom (Leipz.). 'An den Schneiderschen Karten hat, so gut sie gemeint sind, der Spieltrieb des Menschen mehr Anteil als die Wissenschaft'. *G. Wissowa.*

Literarisches Centralblatt. No. 9.

(300) **E. Schwartz**, Fünf Vorträge über den griech. Roman (Berl.). Namentlich die Behauptung, daß es einen griech. Roman gar nicht gebe, bestreitende Besprechung von *E. R.* — (302) **H. Kluge**, Die Schrift der Mykenier (Cöthen). 'Verf. gebührt vollste Anerkennung für den mit außerordentlichem Wagemut unternommenen und beharrlich durchgeführten Deutungsversuch; ein verheißungsvoller Anfang ist gemacht'. *W. Lrfld.* — (305) **K. Kuiper**, Studia Callimachea. I (Leid.). Im wesentlichen anerkennende Notiz. — (306) **R. v. Planta**, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. II (Straßb.). 'Auf vollster Sachkenntnis und gründlicher Durcharbeitung des Materials beruhende, höchst sorgfältige und in mancher Hinsicht musterhafte Leistung'. *Bgm.* — (309) **A. Schneider**, Das alte Rom (Leipz.). 'Von unbestreitbarem Verdienst'. *Sgln.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 9.

(325) **Hieronymus** de v. ill.; **Gennadius** de v. ill. Hrsg. von **E. C. Richardson**; Der sog. **Sophronius**, hrsg. von **O. v. Gebhardt** (Leipz.). 'Der kritische Apparat der ersten Ausgabe ist zu dürftig ausgefallen; die zweite ist sorgfältig'. *M. Ihm.* — (330) **W. Dörpfeld** und **E. Reisch**, Das griech. Theater (Athen). 'Bedeutende und höchst dankenswerte Leistung, deren Wert von der Entscheidung der Bühnenfrage nicht allein abhängig ist'. *Fr. Koepp.* — (334) **Dionis Cassii Cocceiani** Historia Romana — recogn. **J. Melber.** II (Leipz.). 'Verf. ist mit Umsicht und Sorgfalt verfahren'. *B. Kübler.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 10.

(257) Die Tragödien des **Soph.** In neuer Übersetzung von **O. Hubatsch** (Bielef.); Die Chorlieder u. Wechselgesänge aus den Tragödien des **Soph.** in deutscher Übersetzung von **W. Hoffmann.** I (Berl.). 'Zwar freie, aber poetische Nachdichtungen'. *H. Morsch.* — (262) **P. Knapp**, Über Orpheusdarstellungen (Tüb.). 'Willkommene Bereicherung der Litteratur über Orpheus'. *W.* — (263) **F. Stillfried**, In Lust un Leed. Plattdeutsche Gedichte. Nebst Nachdichtungen zu Horaz und Scenen aus Homer (Wism.). 'Genußreich'. *G. Andresen.* — (267) **M. v. Chlingensperg auf Berg**, Die röm. Brandgräber bei Reichenhall in Oberbayern (Braunschweig). 'Macht den Eindruck einer auf einer sehr sorgfältigen Ausgrabung beruhenden Publikation und giebt in Wort und zahlreichen Abbildungen eine klare Vorstellung der Ergebnisse'. *F. Hettner.*

Kleine Mitteilungen.

Neues zum Papyrus von Gizeh.

(Vgl. diese Wochenschrift 1896 No. 51 Sp. 1617 ff.).

Neue Mitteilungen von Mr. Jouguet über den in meiner Anzeige von Reinachs „L'empereur Claude"

(a. a. O.) besprochenen Papyrus von Gizeh veranlassen mich zu folgendem Nachtrag.

1) Mein auf grund von Photographien gewagter Vorschlag, in Z. 16 statt οἷς προεκέλευσα vielmehr Ἰσίδωρε (Ὑσίδωρε war Druckfehler) ἐκέλευσα zu lesen, hat sich am Original nicht bestätigt. Wie Mr. Jouguet mir freundlichst mitteilt, läßt das Original über die Lesung οἷς προεκέλευσα keinen Zweifel. Danach ziehe ich die Konsequenzen, die ich unter Annahme der anderen Lesung hypothetisch gezogen hatte (Sp. 1620), zurück und trage auch meinerseits kein Bedenken, den Isidoros, den Gymnasiarchen von Alexandrien, mit dem aus Philon uns bekannten Genossen des Lampon zu identifizieren. Ohne auf eine Interpretation der Urkunde von dieser Basis aus zur Zeit eingehen zu können, möchte ich einstweilen nur hervorheben, daß die Annahme dieser Identität die Frage nach der Zeit der Verhandlung leider nicht entscheidet. Isidoros kann ebensogut im J. 53 wie im J. 41 Gymnasiarch von Alexandrien gewesen sein.

2) Ich wies schon Sp. 1619 Anm. 1 darauf hin, daß die von Reinach vorgeschlagene Lesung und Ergänzung Z. 11/12 συ δε εξ[ω] δωμα[τ]ος? [ε]υδα[ιμονος ης απο]βλητος unsicher sei. Mr. Jouguet liest jetzt am Original folgendermaßen: συδεεξ · λωμη [. .]ησιουδα [. . . . .]βλητος. Etwa in der Mitte der Lücke hat er ferner nach Glättung des Papyrus noch ein ο oder σ erkannt. Auf meine Anfrage, ob das erste η, das ich auf der Photographie nicht erkennen kann, sicher sei, schrieb er mir, *que la lecture λωμη est la plus probable.* Die Richtigkeit dieser Lesung vorausgesetzt, dürfte es schwer sein, ein griechisches Wort zu finden, das zu diesen Resten paßte. Ich glaube, die richtige Lösung gefunden zu haben, indem ich ergänze: σὺ δὲ ἐξ[α]λωμη[ς] (= ἐκ Σαλώμης) [τ]ῆς Ἰουδα[ίας . . . .]βλητος. Zwischen ξ und λ ist gerade Platz für ein α, wie auch Jouguet bezeugt. Eine ähnliche Verwendung von ξ für κ + σ begegnet z. B. im Revenue-Papyrus 24, 11: εξυντιμησεως = ἐκ συντιμήσεως. Doch was soll hier die „Jüdin Salome"? Es wird entweder die Schwester des Herodes († etwa 10 n. Chr.) oder die Tochter der Herodias gemeint sein. Zwischen dem Kaiser Claudius und einer dieser Salomen dürfte es schwer sein, irgend welche Beziehungen zu entdecken, falls man sie nicht darin finden will, daß Salome I, woran mich Reinach erinnert, die Großmutter des Kaisers, Livia, zur Erbin eingesetzt hatte (Ioseph. ant. XVIII § 31). Es bleibt noch eine andere Möglichkeit, die auch Reinach, dem ich meine Ergänzung mitteilte offen ließ, nämlich anzunehmen, daß mit diesen Worten nicht der Kaiser, sondern der Angeklagte Agrippa angeredet wäre. Dann würde man wohl eher an Salome I als an Salome II denken. Erstere war die Großmutter des Agrippa I, die Urgroßmutter des Agrippa II. Wem es gelänge, die Lücke hinter Ἰουδαίας richtig zu ergänzen, der würde vielleicht zugleich die Frage lösen, ob der Angeklagte Agrippa I oder II ist. Einstweilen ergiebt meine Ergänzung nichts weiter, als daß Isidoros dem Angeredeten seine Beziehungen zu der Jüdin Salome in verächtlichem Tone vorwirft. Aber auch schon dieser kleine Fund ist geeignet, unser Begehren nach neuen Fragmenten derselben Aktenrolle noch lebhafter werden zu lassen.

Breslau. Ulrich Wilcken.

Mykene 1895.

Der letzte Jahresbericht der arch. Gesellschaft zu Athen, der uns soeben zugeht, meldet S. 23 f. von Mykene Folgendes:

Die Ausgrabungen des Jahres 1895 begannen am 10. März und schlossen Ende Juli; es wurde innerhalb der Burg und außerhalb in den Nekropolen gegraben. In der Burg wurde die ganze östliche Hälfte bis zum alten Palast auf der Spitze des Burgfelsens ausgegraben, unterhalb dessen beträchtliche Reste mykenischer Zeit entdeckt wurden. Darauf wurden die Ruinen unterhalb des Palastes am westlichen Abhange freigelegt. Die Ausgrabung wurde zwar nicht zu Ende geführt, jedoch wurden Abschnitte zweier zum Herrenhause hinaufführender Wege entdeckt. Der Hauptweg ist viele Meter lang erhalten und ruht auf einer hohen, aus großen Steinen errichteten Stützmauer.

Innerhalb der Burg wurde ferner der Münzschatz (3768 Silbermünzen) entdeckt, von dem wir Sp. 255 berichtet haben. Außerdem wurden drei Bruchstücke von reliefgeschmückten Porosplatten gefunden, wahrscheinlich von den Metopen des Tempels, der im 6. Jahrh. vor Chr. über den Ruinen des Herrenhauses errichtet wurde. Auf einem dieser Bruchstücke ist Kopf und Brust einer Frau in schönem, archaischem Stil wohl erhalten zu sehen. Es ist dringend zu wünschen, daß die sämtlichen Architektur- und Skulpturstücke dieses Tempels gut publiziert werden. Mykene erfreut sich leider nicht besonders der Gunst des großen archäologischen Publikums; selbst die Photographien des deutschen archäol. Instituts, welche bis c. 1893 alles Wünschenswerte boten, blieben seither aus. Weder von dem Durchbruche der Nordmauer zum Reservoir der Perseia noch überhaupt von den Nordausgrabungen, mit den magazinartigen Räumen an der Burgmauer, noch von der Ausfallspforte im Süden, die Steffen (vor der Ausgrabung) für eine den tirynthischen ähnliche Galerie hielt, noch von den zahlreichen Häusergrundrissen der Nordwestecke ist uns eine Aufnahme bekannt geworden.

Außerhalb der Burg wurden 15 neue in den Felsen gehauene Gräber entdeckt. Von den Funden werden aufgezählt: 8 Bronceschwerter, 2 Äxte, 1 Lanzenspitze, 2 Alabastergefäße, ein Stück einer enggeflochtenen goldenen Binde (ταινία), getriebene Goldplättchen, welche ein Band von 0,85 Länge bildeten, 59 kleine Schmuckgegenstände, welche einst auf einen Kopfschmuck aufgenäht gewesen sein müssen, 14 geschnittene Steine und 2 Glasflüsse, meistens mit Tierdarstellungen, 6 goldene Ringe, welche auf der Sehfläche (oberhalb des Fingers) sehr merkwürdige Darstellungen tragen, eine silberne Schale, deren Henkel und Ränder vergoldet sind, 2 Broncegefäße, von denen eines mit schönem Relief geschmückt ist, und vieles andere.

In Mykene ist in den letzten 6 Jahren an topographischen, architektonischen, plastischen Denkmälern soviel gefunden worden, daß ein Buch mit vielen Tafeln nötig ist, um es würdig darzustellen.

S. 25 des Berichts wird noch ein genaues Verzeichnis des erwähnten Münzschatzes gegeben. Danach besteht derselbe aus einem sehr schönen Stater von Leukas (4. Jahrh. vor Chr.), 278 Münzen von Korinth, 133 von Phlius, 3354 von Argos, 2 ägyptischen Ptolemäer-Tetradrachmen, im ganzen 3768.

Entgegnung

(auf Wochenschrift 1896, Sp. 1547).

In reference to the use of equal temperament (gleichschwebende Temperatur) the Reviewer cites Aristoxenos, p. 55. In this passage Aristoxenos is making a calculation; and, as Ptolemy (I 10) remarks, the calculation is wrong. It is absurd to cite the passage on p. 55, in which he makes this calculation, without citing the passages on pp. 21, 45,

in which he gives his definitions. He defines the fourth as the smallest of those intervals that make a concord, and the fifth as the next smallest of those intervals; so that his fourth and fifth are clearly a true fourth and a true fifth — not a mean fourth or a mean fifth. He then defines the Tone as the amount by which a fifth exceeds a fourth; so that his Tone is clearly a major Tone — not a mean Tone. And thus, when he proceeds to say that a fourth contains two Tones and a half, he must be using „a half" quite roughly, to indicate a quantity that was not really more than 442475. All the ancient writers saw that this was what he meant. They say repeatedly that the fifth, the fourth, and the Tone were nothing but the intervals of ratio 2/3, 3/4, and 8/9; and that the Semi-Tone was nothing but the interval of ratio 243/256, which was also called a λεῖμμα.

Then the Reviewer says that the scales of Alypios were fixed about (um) a Semi-Tone apart. But there is nothing to show that these scales were fixed exactly a Semi-Tone apart, as Equal Temperament requires.

Then he cites Ptolemy and Gaudentios to show that, in a scale beginning with *C*, the step to *cis* or *des* is equal to the step from *cis* to *D* in a scale beginning with *cis*. But no such scales existed. Supposing that the step between the first and second notes was the same in all the scales, then (starting with the μέση) the step from *C* (M) to *cis* (Λ) in the Phrygian scale is equal to the step from *des* (K) to *D* (I) in the Aeolian scale. There is nothing to show that the step from *C* (M) to *des* (K) is equal to the step from *cis* (Λ) to *D* (I).

As for Ptolemy II 11, this obviously has nothing to do with the tempered scale; for Ptolemy here makes the Octave consist of five Tones and two λείμματα. It is true that he has a phrase (II 11) ὃ ποιοῦσιν οἱ ἐν τοῖς ἡμιτονίοις τὰς ὑπεροχὰς αὐτῶν παραύξοντες, but this is explained by anoter phrase (II 10) τοῦ λείμματος, ὃ θέλουσι ποιεῖν ἡμιτόνιον.

As the Reviewer says, Ptolemy states that similar intervals were used in every scale, and Gaudentios states that in every scale the various notes bore the same relation to the μέση. But manifestly this is just as true of scales with major Tones and λείμματα, as of the tempered scales with mean Tones and mean Semi-Tones. It does not help to show that the ancients used the tempered scale.

As for the statement that Alypios uses the same letter (O) for *h* in any part of a tetrachord, it throws no light upon the question of the tempered scale.

Finally the Reviewer cites Gaudentios 22, upon the „homotones". Gaudentios is speaking of a degenerate form of ancient music without any chromatic or enharmonic scales. But even when *fis* (⤚) and *ges* (⊢∃) were „homotones", the Tone *F*—*G* need not have been divided into two mean Semi-Tones. It could equally well be divided into λεῖμμα and ἀποτομή or into the ἐφεκκαιδέκατον and ἐφεπτακαιδέκατον.

In reference to the „homotones" of Gaudentios the Reviewer says that Reinach and the other followers of Bellermann are thereby justified in making various notes of equal pitch. I cannot see that Reinach is justified in making *ges* (⊢∃) of equal Pitch with *G* (ɷ) because Gaudentios makes *ges* (⊢∃) of equal Pitch with *fis* (⤚). And Reinach himself has repudiated the argument. In the Revue critique of 12. Oct. 1896, p. 242, he says: — „Je n'ai pas dit un mot des prétendus homotones de Gaudence et consortes, qui n' ont rien à voir dans la question".

London. Cecil Torr.

Erwiderung.

Wenn Torr zum Beweise dafür, daß Aristoxenos das Intervall des ganzen Tones in zwei ganz gleiche Hälften zerfallen läßt, lieber auf die Stellen pag. 21 und 45 (oder eigentlich 46) bei Meibom verwiesen sehen will, so habe ich dagegen nichts einzuwenden. Dasselbe Resultat ergiebt sich indes auch aus der von mir angezogenen Stelle, sobald man dieselbe weit genug, nämlich bis p. 57[11], liest. Hier steht nämlich: „Der Unterschied zwischen Quarte und Quinte beträgt einen ganzen Ton und zerfällt in zwei gleiche Teile, welche ein Halbton heißen und dem Unterschiede zwischen der Quarte und dem Ditonon gleichkommen; und hieraus wird klar, daß die Quarte aus fünf halben Tönen besteht". Ich habe unter den einschlägigen Stellen zunächst an diese gedacht, weil ich mich erinnerte, daß F. Bellermann, bei dem ich die Ansicht, Aristoxenos huldige der gleichschwebenden Temperatur, zuerst gelesen, sich auf die λῆψις διὰ συμφωνίας berief. Daß ein Akustiker, welcher *dis* mit *b* in reiner Quinte stimmen läßt, zu den Anhängern der gleichschwebenden Temperatur gehört, hat eben Bellermann in seinen Tonleitern S. 22 mit bezug auf Aristoxenos gesagt, und er behält recht damit. Jeder rechnende Theoretiker weiß ja, daß die genaue Hälfte des ganzen Tones in der Natur nicht vorhanden ist; wenn er in dem gewöhnlichen Halbton der diatonischen Leiter ein so kleines Intervall sieht wie die alten Pythagoreer, so stellt er ihm einen größeren —, wenn er durch die Schule der modernen Akustik gegangen ist, einen kleineren Halbton als natürliche Ergänzung zur Seite; die ausübenden Musiker hingegen glauben, die Halbtöne seien einander gleich; sie stehen auf dem Boden der gleichschwebenden Temperatur, und genau dasselbe thut Aristoxenos. Soll ich nun auch auf die Notenschrift und die darauf bezüglichen Stellen des Ptolemaios und Gaudentios noch einmal eingehen? Es würde wenig nützen. Wer sich durch die deutlichen Worte des Aristoxenos nicht darüber belehren läßt, daß schon im Altertum die Empiriker, welche nicht die Intervalle zahlenmäßig berechneten, von denselben Anschauungen ausgingen wie jetzt das System der gleichschwebenden Temperatur, der wird — das sehe ich jetzt deutlich — auch durch verwickelte Schlüsse aus der antiken Notenschrift nicht zu dieser Erkenntnis durchdringen. So mag denn Torr fortfahren, an die Bezeichnung von Achteltönen in den griechischen Noten zu glauben; ich bleibe bei der Überzeugung, daß Bellermann und Fortlage dieses Schriftsystem richtig gedeutet, sowie daß Reinach die delphischen Hymnen richtig übertragen hat.

Straßburg. C. v. Jan.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Ludwig, Kritische Miscellen. Königsb.

A. Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. I. Leipz., Hinrichs.

Sanctissimi patriarchae Photii epistolae XLV. – ed. A. Papadopulos-Kerameus. Petersburg, Kirschbaum.

E. Hauler, Zu Catos Schrift über das Landwesen.

Moysi expositio. Ed. F. Gustafsson.

Maspero, Les premières mêlées des peuples. Tome II. Paris, Hachette.

Gustav Meyer, Griech. Grammatik. 3. A. Leipz., Breitkopf u. Härtel.

D. C. Hesseling, Les cinq livres de la loi (le Pentateuque). Traduction en néo-grec publiée en caractères hébraïques à Constantinople en 1547

transcrite et accompagnée d'une introduction d'un glossaire et d'un fac-simile. Leide, van Doesburgh; Leipz., Harrassowitz.

C. L. Poehlmann, Gedächtnislehre. München, Kastner u. Lossen.

E. Capps, The dramatic synchoregia at Athens.

J. A. Eberhards synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 15. Aufl. von O. Lyon. Leipz., Grieben.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 3. April. 1897. № 14.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alois Rzach, Die Sippe des codex Messanius der **Hesiodischen** Erga. Sonderabdruck aus den Serta Harteliana. Wien 1896, F. Tempsky. 15 S. gr. 8.

Nachdem der Verf. vor 3 Jahren in den Symbolae Pragenses die älteste Tradition der Ἔργα καὶ ἡμέραι gründlich besprochen (vgl. diese Wochenschrift 1894 Sp. 193—197) und als maßgebend dafür die beiden vollständigen Hss Parisinus 2771 (C), den er erst zu Ehren gebracht hat, und den berühmten Laurentianus XXXI 39 (D) erwiesen hat, unterzieht er in der vorliegenden Schrift den Messanius und seine Sippe einer eingehenden Untersuchung. Er rechnet dazu 6 Hss: den cod. Ambros. J 15 sup. (14. Jahrh.) und cod. Paris. 2273 (14. Jahrh.) hat er selbst verglichen, ebenso auch den ältesten Vertreter, den Messanius, und die Vaticanische Hs 1332 (14. Jahrh.).

Der Mess. bietet den Text nicht vollständig. Aus älterer Zeit, dem 12. Jahrh., stammt nur die Niederschrift von v. 1—743, 770—775, 791—802: die von späterer Hand im 15. Jahrh. ausgefüllten Lücken sind wertlos; denn sie sind nicht aus dem alten Text des Messanius geflossen, sondern bieten eine späte Vulgata dar. Ganz eng hängen Ambros. und Mess. zusammen, sodaß die in diesem fehlenden Partien aus ersterem „vollständig ersetzt“ werden können; nahe stehen einander Paris. und Galeanus O 9, 27 (14. Jahrh.); einen nicht mehr unversehrten, sondern gemischten Text enthält der Vaticanus.

Nachdem Rzach S. 3f. den Nachweis geführt, daß die Sippe des Messanius mit der „guten Tradition“ von CD in Zusammenhang steht, zeigt er im einzelnen, wie jene sich näher an die Überlieferung von C als die von D anschließt, ohne doch mit C aus einer Hs zu stammen; denn sie hat auch mit dem zweiten Hauptast dieser Tradition, den D vorstellt, Verwandtschaft. Also ist die Überlieferung der Messaniussippe — meint Rzach — aus einer Hs geflossen, „die dem ältesten Codex C näher stand als dem Codex D, andererseits jedoch auf dieselbe Urquelle zurückging wie diese beiden Hss“. Die weitere, auf die besonderen Eigentümlichkeiten der behandelten Sippe eingehende Untersuchung unterscheidet eine kleinere Gruppe von richtigen, bezw. beachtenswerten Varianten und eine größere, welche Rzach direkt als „Verschlechterungen des Textes“ ansieht. An richtigen Lesarten, die sich zuerst im Mess., nicht in CD finden, führt er 11 an — ein Beweis, daß die Texteskritik der Erga auch der Sippe des Mess. etwas verdankt. Es will mir aber nicht sehr wahrscheinlich vorkommen, daß diese „richtigen Lesarten“ Korrekturen sind, die ein „Schreiber“ selbständig oder mit Hülfe der Scholien vornahm: ich finde in ihnen vielmehr die Spuren von Grammatikerthätigkeit. Auch unter den S. 9 f. behandelten „bemerkenswerten Varianten“ finden sich solche, welche, wenn nicht den Vorzug, so doch entschiedene Beachtung verdienen und nicht ohne weiteres hinter denen von CD zurückgesetzt werden dürfen. So hat Rzach früher selbst geurteilt, wenn er 263 ἰθύνετε μύθους und 523 μυχίη und nicht mit CD νυχίη in den Text setzte und 646 mit der Sippe des Mess. τρέψῃς und nicht mit CD τρέψας schrieb. Auf eine doppelte Fassung weist 705 καὶ (ἐν) ὠμῷ γήραϊ θῆκεν hin neben καὶ ὠμῷ γήραϊ δῶκεν. Rzach hat die letztere Lesart 1884 in seinen Text gesetzt und in der annotatio critica bemerkt: θῆκεν ZGP cum codd. dett. parte Procul. Plut. Stob.; jetzt scheint er sich für die Überlieferung in o 357 *) entscheiden zu wollen, wo nur Eustath. δῶκεν hat. Die Präposition ἐν ist bei θῆκεν kaum zu entbehren, mußte aber bei δῶκεν fehlen, und aus der 2. Fassung erklärt sich ihre Auslassung in der anderen Fassung. Die Varianten als solche aber sind nicht danach angethan, einfach als Änderungen eines „Schreibers“ gelten zu können. Wenn Rzach 721 εἰ δὲ κακὸν εἴπῃς für εἴποις als eine durch das „Abhandenkommen des feineren syntaktischen Gefühls“ veranlaßte Änderung ansieht, so meine ich, daß für die Gnome: εἰ δὲ κακὸν εἴπῃς, τάχα κ' αὐτὸς μεῖζον ἀκούσαις im Vordersatze der vom Messanius gebotene Konjunktiv viel passender ist als der Optativ, geradeso wie in der Parallelstelle Υ 250: Ὁπποῖόν κ' εἴπῃσθα ἔπος, τοῖόν κ' ἐπακούσαις und bei Alcäus Fr. 83. Ich glaube nicht — so scheinbar und verlockend dies auch sein mag, und so verdienstlich es auch ist, zwischen den einzelnen Hssklassen durch genaue und gründliche Untersuchungen, wie Rzach sie sich angelegen sein läßt, zu unterscheiden —, daß man gut thut, einen Text stets auf grund einer, selbst der im allgemeinen zuverlässigen Tradition aufzubauen: nicht nur die Hss, sondern auch der Gedanke muß zu seinem Rechte kommen. Rzach verfuhr daher bei seiner Ausgabe von 1884 mit Recht z. T. eklektisch, scheint jetzt aber, nachdem er seine handschriftlichen Studien fortgesetzt hat, den neuen, von ihm für seine größere Ausgabe vorbereiteten Text, soweit Fehler nicht offen zutage liegen, auf die sogenannte älteste Tradition gründen zu wollen. Gerade die Sippe des Messanius scheint mir zu beweisen, daß uns eine gute Rezension der Erga, aus der jene ebensowohl schöpfte wie aus CD, verloren gegangen ist. Soweit wir diese erreichen können, dürfen wir sie bei der Konstituierung des Textes nicht unberücksichtigt lassen.

Stralsund. Rudolf Peppmüller.

*) ἐν . . . θῆκεν ist in der Parallelstelle o 357 das Gewöhnliche, die Präposition fehlt nach Ludwichs Apparat nur in Vindob. 133 und bei Eustath.

Tryphiodori et **Colluthi** carmina ad codicum fidem recensuit, adnotatione critica et indice verborum instruxit **Guilielmus Weinberger**. Leipzig 1896, Teubner. XIV, 91 S. 8. 1 M. 40.

In der Vorrede bespricht der Herausg. zunächst die wenigen biographischen Nachrichten über Tryphiodoros und Kolluthos, indem er dabei zugleich die (wohl kaum genügend begründete) Ansicht äußert, daß der letztere in seinem ‘Raub der Helena’ die ‘Einnahme Ilions’ des ersteren nachgeahmt habe. Hierauf folgen Auseinandersetzungen über die Handschriften sowie über die kritische Behandlung beider Epyllien, dann die Texte der letzteren nebst dem notwendigsten Apparate darunter und schließlich ein mit großer Sorgfalt ausgearbeitetes Wortregister. Wie umsichtig und gründlich der Herausg. zu Werke gegangen ist, das lehren na-

mentlich die zwei ergänzenden Aufsätze, welche von ihm in den Wiener Studien 1896 S. 116—159 und 161—179 erschienen sind. Sie verbreiten sich ausführlich über alle wichtigeren sprachlichen und metrischen Fragen unter fortwährender Berücksichtigung der Textkritik und werden jedem, der jene beiden Dichtungen eingehend studieren will, als ein willkommener Wegweiser dienen. Ich füge hinzu, daß Weinberger die beachtenswerteren Hss des Tryphiodor und auch einige des Kolluthos (den bereits E. Abel mit reichem Apparate ausgestattet hatte) entweder selbst verglichen hat oder von anderen einsehen ließ. Aus seinen früheren Arbeiten her wird er den Lesern überdies längst als ein trefflicher Kenner griechischer Epik vertraut sein.

Über das bei einer Rezension des Tryphiodorischen Epyllions zu beobachtende Verfahren kann kein Streit sein, weil die Vorzüge des Cod. F (= Laurentianus XXXII 16) vor allen übrigen Hss (χ) auf flacher Hand liegen. So günstig steht die Sache für Kolluthos lange nicht. Zwar hat der neue Herausg., wie vor ihm schon Abel, den Versuch gewagt, dem Cod. M (= Paris. suppl. gr. 388) ein gewaltiges Übergewicht über die jüngeren Hss (χ) zu vindizieren; aber ich muß dies als einen entschiedenen Mißgriff bezeichnen, der leider nicht ohne schlimme Folgen geblieben ist, indem er wieder dazu verführt hat, bessere Lesarten zu gunsten minderwertiger aus dem Texte zu verdrängen. Da meine Ausführungen in Fleckeisens Jahrb. 1881 S. 115ff. erfolglos geblieben sind, so sehe ich mich genötigt, meinen Standpunkt noch einmal in Kürze zu rechtfertigen.

Unter allen hier inbetracht kommenden handschriftlichen Differenzen fallen wohl am schwersten ins Gewicht die schwankenden Verse, d. h. solche, die bald in F oder M, bald in der Vulgata (χ) fehlen. Nun giebt es derartige Verse unter den 691 Zeilen Tryphiodors nur 11, unter den 392 (394) Zeilen des Kolluthos hingegen 18. Da ihre Echtheit in keinem einzigen Falle ernstlich bestritten werden kann, so werfen sie ein helles Licht auf die Güte der Überlieferung teils im allgemeinen, teils im besonderen. Steht dabei M ebenso günstig da wie F? Mit nichten. F läßt nur 2 Verse vermissen — 3 und 545 (nicht 245, wie W. p. V angiebt) — und hat 9 mehr als die Vulgata: 28. 96 πέριξ— 97 ἑλίκεσσιν. 176. 196. 212. 217. 302. 303. 685, während M zwar die Vulgata um dieselbe Anzahl Verse bereichert 49. 67b. 102. 199. 200. 239 φίλον—239b Ἀμυκλαίοιο. 263. 264. 269, dafür aber auch ebenso viele ausläßt: 129. 135. 139. 140. 141 (diese beiden übersah Weinberger p. X). 142. 246. 284. 301. Hieraus folgt für mich mit zwingender Notwendigkeit, daß einerseits die Güte der Überlieferung in F bedeutend höher als in M, anderseits die Güte der Vulgärhandschriften (χ) bedeutend niedriger bei Tryphiodor als bei Kolluthos taxiert werden muß. Von einer Unterschätzung des Cod. M kann also bei mir gar keine Rede sein; denn ich verlange weiter nichts, als daß dem hier dargelegten, unleugbar vorhandenen Verhältnisse Rechnung getragen und der Gruppe χ gegenüber M einfach ihr Recht zuteil werden soll. W. ist anderer Meinung. Er scheut sich zwar nicht, neun ganze Verse aus χ aufzunehmen, obwohl sie in M fehlen, setzt aber trotzdem gar kein rechtes Vertrauen in χ, selbst dann nicht, wenn die Lesarten in χ den sprachlichen und metrischen Gepflogenheiten des Kolluthos unbedingt besser entsprechen als die in M. Selbst dann hält er sich für berechtigt, χ zu gunsten von M beiseite zu schieben. Ich will nur ein Beispiel anführen. V. 23 lautet in χ: ἐκ δὲ μελισσήεντος ἀπεσσυμένων Ἑλικῶνος, hingegen in M: ἐκ δὲ Μελισσήεντος ἀπ' εὐόδμου Ἑλικῶνος. Die letztere Fassung unterliegt, wie ich a. a. O. 116 gezeigt habe, verschiedenen schweren Bedenken, namentlich dem, daß sie einen Hiatus enthält, den Kolluthos ebenso streng vermeidet wie sein Vorgänger Nonnos. An der ersteren Fassung ist nichts auszusetzen. Ich schließe nun so: da die Gruppe χ bei der einen Hälfte der schwankenden Verse als genau ebenso zuverlässig erprobt ist wie M bei der andern Hälfte, so dürfen wir die Lesart jener Gruppe in V. 23 wenigstens nicht ohne allen Grund für durchaus unzuverlässig erklären und die anstößige Variante von M vorziehen; denn thäten wir dies, so würden wir uns eines ungerechtfertigten Mißtrauens gegen χ und einer ebenso ungerechtfertigten Vorliebe für M schuldig machen. Wir würden überdies den praktischen Wert der metrisch-sprachlichen Beobachtungen, die gerade bei der Textkritik der Nonnianer bisher stets mit Recht als höchst wichtiges Kriterium gegolten haben, vollständig aufheben. Ganz anders als ich schließt Weinberger, sowohl in diesem Spezialfalle (praef. p. X; Studien S. 173) als auch im allgemeinen. „Aus dem ἀπεσσυμένων Ἑλικῶνος in χ“, meint er, „ist die Lesart von M gewiß nicht entstanden“. Freilich

nicht; aber aus einer Glosse oder Parallelstelle zu ἐκ μελισσήεντος kann ἀπ' εὐόδμου sehr wohl entstanden sein. Indessen, wie dem auch immer sei, womit rechtfertigt es W., daß sein Vertrauen, das er gegenüber χ bei den schwankenden Versen bewiesen hat, hier urplötzlich ins gerade Gegenteil umgeschlagen ist? Er antwortet: „in deterioribus coniectura satis audaci inlata corruptelam callide obtectam esse persuasum habeo". Ich bekenne, daß ich außerstande bin, mir einen so hohen Begriff von der Schlauheit der Interpolatoren in χ zu machen; denn dafür vermochte ich bisher auch nicht den leisesten positiven Anhalt aufzufinden. Das Motiv, das W. hier zu seiner Deckung ins Feld führt, ist ein rein subjektives. Mit demselben Rechte oder Unrechte hätte er es überall geltend machen können, wo schlechten Lesarten in M bessere in χ gegenüberstehen. Da er sein Vorurteil gegen χ so weit denn doch nicht ausgedehnt hat, so fehlt ihm jedwede objektive Berechtigung, die tadellose Lesart ἀπεσσυμένων hintenanzusetzen und die fehlerhafte ἀπ' εὐόδμου zu bevorzugen.

Ein näheres Eingehen auf alle Einzelheiten, die ich anders beurteile als der Herausg., verbietet sich hier von selbst. Es ist auch wohl kaum mehr nötig, da ich schon früher mich über manchen Punkt, welcher bei der Kritik dieser Dichter in Frage kommt, auszusprechen Gelegenheit fand. Sehe ich von dem oben beleuchteten Prinzipienstreite ab, so ist es namentlich der kritische Apparat, den ich mir etwas anders wünschte, nämlich vollständiger und übersichtlicher. Ich habe darin manches vermißt, was zu wissen nützlich wäre, nicht allein unter den Konjekturen, sondern auch unter den handschriftlichen Varianten; und die (an und für sich ja lobenswerte) Knappheit ist mir mitunter doch recht unbequem geworden.

Die zum Beginn meiner Anzeige erwähnten Vorzüge, welche der Ausgabe zu gute gekommen sind, verbunden mit einer Anzahl neuer Emendationsversuche, werden hoffentlich nicht ermangeln, sie allen denen zu empfehlen, die an den merkwürdigen Ausläufern griechischer Epik Interesse nehmen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman. Berlin 1896, G. Reimer. VI, 148 S. 8. 3 M.

E. Schwartz hat sich entschlossen, Vorträge, die er im freien deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. gehalten hatte, der Öffentlichkeit zu übergeben. Laien wie Fachleute sind ihm dafür zu herzlichem Danke verpflichtet. Er hat sich natürlich nicht damit begnügt, die Resultate fremder Arbeit zu popularisieren, sondern ein ganzes Gebiet der griechischen Litteraturgeschichte selbständig durchgearbeitet; umso mehr ist es zu loben, daß er auf Anmerkungen und Citate ganz verzichtet hat, um solche, die es ganz bequem haben wollen, nicht abzuschrecken. E. Rohde ist der einzige Moderne, dessen Name genannt wird; nicht als ob der Inhalt der Vorträge sich mit dem des 'Griechischen Romans' deckte — erst am Schlusse kommt S. auf den eigentlichen Roman zu sprechen; sein eigentliches Thema ist das Romanhafte in der erzählenden Litteratur der Griechen.

I. Eine Litteraturgattung, die unserem Roman entspricht, d. h. sowohl ein Spiegelbild ihrer Zeit giebt als auch einen tiefen Einblick in das Seelenleben des Helden gewährt, haben die Griechen nicht entwickelt; Mimos und Sittenroman gehören nach Italien, und auch hier fehlt das Psychologische, das sich erst durch das Christentum Bahn bricht (Augustins Confessiones). Das Romanhafte ist in die festen Formen des Epos und der Geschichtschreibung gebannt. In Kleinasien bildet sich neben der Heldensage das Schiffermärchen; sein Held ist der Priester des Apollon, selbst nur ein abgeblaßtes Bild des Gottes, der im Winter die Reise nach Norden macht und nach der Wende zurückkehrt (sehr problematische Konstruktion). Daß Odysseus ursprünglich nichts anderes ist, zeigt seine Rückkehr am heiligen Tage des Apollon und sein Bogen (vgl. Seeck, Quellen der Odyssee) und seine Einkehr bei den Phaiaken (Hyperboreern). Aber diese seine Natur ist in der Odyssee verdunkelt; an den Kern, die Abenteuer auf Thrinakia und bei den Phaiaken, hat sich allerlei Fremdes angesetzt, das zum Teil freie Erfindung eines Dichters ist. Für die Litteraturgeschichte ist wichtig, daß die Ἀλκίνου ἀπόλογοι mit der Erzählung in erster Person für den romanhaften Reisebericht vorbildlich geworden sind. Ein verwandtes Gedicht war das Epos des Aristeas von Prokonnesos. Hier wie dort waren die Wundervölker anfangs nicht geographisch bestimmt; erst nachträglich hat man ein festes Lokal für sie gesucht. Wenn Aristeas nur bis an die Grenze der damals bekannten Welt vordringt, so zeigt sich darin vielleicht der erste Ansatz zur wissenschaftlichen Reisebeschreibung.

II. Nach dem Aufblühen der ionischen Wissenschaft, welche den griechischen Prosastil schafft, entwickelt sich die Geschichtschreibung, welche an der Sage scharfe, über das Ziel hinausschießende Kritik übt, ohne doch vorläufig in jene Plattheit zu verfallen, die zum Euhemerismus führt. Trotzdem blüht daneben der für weitere Kreise berechnete historische Roman, der geschichtlichen, geographischen und mythologischen Stoff zusammenarbeitet (Herodoros). Auch die politische Litteratur hat am Romanhaften Anteil: Platons Mythos von der Atlantis gehört hierher. Die kynische Schule schafft den moralischen Roman, dessen erste Vertreter Antisthenes' Herakles und Kyros sind. An sie knüpft Xenophon mit der Kyropädie an; sie liefern ihm das Gerippe, das er mit seinen persönlichen Erfahrungen und Lebensanschauungen ausstaffiert; sein Kyros ist ein Abklatsch des Agesilaos, dessen Bekanntschaft für Xenophons Leben bestimmend geworden war. Die frische Skizze von Xenophons Leben und Bedeutung gehört zu den gelungensten Partien der Vorträge.

III. Die Pantheia-Episode der Kyropädie scheint ihr Vorbild in ähnlichen Liebesgeschichten orientalischer Geschichtswerke zu haben, destilliert aber auch aus ihnen die moralische Lehre; bei Ktesias und Chares von Mitylene finden sich ähnliche Episoden. Nach Alexanders Siegeszug blüht Ionien und damit die ionische Litteratur wieder auf. Sie war stark beeinflußt worden durch die Hellenen, welche in der Zeit des politischen Niederganges im persischen Reiche ihr Glück versucht hatten; hier trat der hellenischen Kultur die persische gegenüber, mit der sie sich auseinandersetzen mußte: an ihr wurde die ἱστορία zur Geschichtschreibung. Herodot, selbst kein Ionier, ist der erste, welcher genug vom Gelehrten und Dichter zugleich in sich hat, um ein Historiker zu werden. Das Ionien des 4. Jahrhunderts schafft die romanhafte Geschichtschreibung, deren Prototyp die persische Geschichte des Ktesias ist. Neben Hofklatsch und Erzeugnissen seiner lebhaften Phantasie, welche ihm die nüchterne Thatsächlichkeit ausmalen hilft, fehlt es nicht an echter ionischer Sage, wie es die Erzählungen von Semiramis und Sardanapal sind. Diese ionische Geschichtschreibung war es, welche sich der Thaten des großen Alexander bemächtigte; Kleitarchos ist ihr charakteristischer Vertreter. Zum Glück opponieren Nearchos und Ptolemaios gegen diese Halbgeschichte und die wirkliche Legende, welche sich um das Bild des Königs legte (vgl. Schwartz bei Pauly-Wissowa II 1236 ff.). Als das Ideal des kynischen Weisen sucht ihn Onesikritos zu schildern; die Brahmanenepisode ist für den Mann bezeichnend.

IV. Schon Skylax und Ktesias hatten über Indien mancherlei geographische Wahrheiten und Fabeleien vorgebracht; nun kam der Zug Alexanders, der selbst geographisches Interesse hatte und der wissenschaftlichen Erdbeschreibung kräftige Anregung gab. Sie leistete ihr Bestes in den Schilderungen des indischen Wunderlandes. Daneben einher ging die Schreiberei für das größere Publikum: die Briefe Alexanders und der Alexanderroman, der seine Wurzeln in Alexandria hat, später verschmolzen zu dem uns in jüngerer Form vorliegenden Volksbuche, das eine der ersten Rollen in der Weltlitteratur gespielt hat. Von dem gleichzeitigen Reiseroman wissen wir wenig; dagegen sind wir zur Genüge unterrichtet über das geschmacklose Buch des Euhemeros, eine pseudowissenschaftliche Verteidigung des Herrscherkultes. Auch die nationalisierte Heldensage blüht weiter und wird schließlich durch Dares und Dictys dem Mittelalter vererbt. Daneben kommen die pythagoreischen Wundergeschichten auf, wie sie Herakleides von Empedotimos berichtet hat, und die Pythagoraslegende, die zuerst Aristoxenos zusammengefaßt hat. In verwandter Manier bearbeitete Chamaileon die Biographien der alten Dichter. Für den Stil war die aristotelische Ästhetik maßgebend, in Bezug auf die Geschichtschreibung weiter ausgebaut von seinen Schülern.

V. Nachdem Rom die Herrschaft der Welt und zeitweise auch der Litteratur übernommen hat, beginnt eine starke religiöse Strömung, ein Gemisch von Platonismus, Pythagoreismus und orientalischen Religionen, die antike Welt zu überfluten. Ein Heiliger nach dem Herzen der Zeit ist Apollonios von Tyana, dessen Legende Philostratos für die Kaiserin Iulia Domna aufgezeichnet hat, wohl ohne Polemik gegen das Christentum, aber voll Loyalität gegen die Monarchie. Wundergeschichten sammelt Phlegon, parodiert Lukianos und der unendlich geistvollere Verfasser des Lukiosromanes. In dieser Zeit verquickt Antonius Diogenes Liebesgeschichte, Reiseroman und Heiligenlegende; seine Erzählung wird das Vorbild für den eigentlichen Roman, der aus hellenistischer Erotik, ionischer Reisefabelei und kleinasiatisch-syrischer Rhetorik zusammengebraut ist; am erträglichsten ist noch

Longos, wenig erquicklich Heliodoros und Iamblichos. Eine ältere mit der Geschichtschreibung noch zusammenhängende Stufe repräsentiert das von Wilcken Herm. 28 veröffentlichte Fragment.

Von der ungemein frischen und lebendigen Form der Darstellung kann dieser knappe Auszug natürlich keine Vorstellung geben, ebenso wenig auf bestreitbare Einzelheiten eingehen. Niemand wird das Buch ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen, vielleicht nicht ohne Bedauern, daß wir nicht mehr solche zugleich populäre und wissenschaftliche Darstellungen besitzen.

Breslau. W. Kroll.

Q. Horati Flacci carmina, liber epodon with introduction and notes by **J. Gow.** Cambridge 1896, University Press. 410 S. 8. 5 M.

Vorliegende Ausgabe ist für die Schule bestimmt und dürfte diesen Zweck in vortrefflicher Weise erfüllen. Die Einleitung giebt eine hübsche und alles Notwendige geschickt zusammenfassende Übersicht über das Leben des H. Daß der Dichter der Schlacht von Actium als Zuschauer beigewohnt habe, ist jedoch aus ep. 1 und 9 nicht wohl herauszulesen; die Wahrscheinlichkeit scheint uns entschieden dagegen zu sprechen, da eine Teilnahme an dem welthistorischen Ereignis gewiß ein stärkeres Echo in seinen Gedichten gefunden hätte. In einem folgenden Kapitel über die Chronologie beschränkt sich G. verständig auf die so ziemlich allgemein als sicher geltenden Daten; das II. Buch Briefe verlegt er ins Jahr 12. Kap. 3 charakterisiert knapp und treffend, mit gelegentlichen Ausblicken auf verwandte Seiten der modernen englischen und französischen Litteratur, die Horazische Poesie. Wie in den meisten englischen Schulausgaben enthält ein besonderes Kapitel 'some characteristics of Horace's latinity', das freilich auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen kann. In dem Abschnitt über die Metrik ist, mehr als dies sonst vielleicht in Schulausgaben geschieht, das rhythmische Element (in Anlehnung an J. H. Schmidts Theorie) berücksichtigt. Auch die im letzten Kapitel gegebene Übersicht über den Text d. h. die handschriftliche Überlieferung erlassen sich durchgehends unsere deutschen Schulausgaben, vielleicht ganz mit Recht. Dagegen hat G., soweit wir sehen, zuerst von den außerdeutschen Schulausgaben (auf S. 38—40) die griechischen Parallelstellen aus unserer mit O. Keller besorgten Schulausgabe aufgenommen, die, wie es scheint, für die Schullektüre allenthalben als praktisch Beifall gefunden haben.

Von Besonderheiten im Texte fiel uns auf III 14, 11: iam virum expectate. Diese Konjektur Gows kommt dem Vorschlage Büchelers (iam virum spectate) ziemlich nahe, leidet aber, abgesehen von anderem, wie dieser an dem schwerwiegenden metrischen Bedenken, daß wir in sämtlichen alcäischen und sapphischen Versen des 3. Buches sonst stets die Cäsur nach der fünften Silbe haben. IV 2, 49 schlägt G. statt teque oder tuque vor: 'io'que. Daß aber io von H. erst als einsilbig, dann gleich darauf als zweisilbig gesetzt wurde, scheint kaum anzunehmen. An zwei Stellen werden, wie wir glauben, ohne Not, Palmers Konjekturen aufgenommen: III 24, 4 mare sublicis und IV 13, 21 notaque dotium. Nur in der Note, nicht im Texte, wird auch dessen: quis devia sc. domo und scitam (II 11, 21) erwähnt. Bei bibes (I 20, 10), inimice (II 2, 2), limina Pulliae (III 4, 10), dictum (c. s. 26), at hoc (ep. 9, 17), Africani (ib. 25) sieht man das Zeichen der Korruptel; als interpoliert sind eingeklammert I 31, 13—16; III 11, 17—20; IV 8, 14—27. Sonst ist der Text streng konservativ. Der Kommentar (S. 149—392) schließt sich besonders an Orelli-Hirschfelder, Kießling, Nauck und Schütz, unter den englischen Ausgaben an Wickham und Page an und kann als völlig ausreichend für die Schule bezeichnet werden. Die Heranziehung auch englischer Dichter wie Miltons, Tennysons u. a. dürfte ihn für seinen nächsten Zweck noch ganz besonders empfehlen.

Tauberbischofsheim. J. Häußner.

Jean Dianu, Tite-Live. Étude et collation du manuscrit 5726 de la bibliothèque nationale. Paris 1895, É. Bouillon. (109. fasc. de la bibliothèque de l' École des hautes études.) II, 105 S. 8.

Wir können in der gewissenhaften Arbeit einen neuen Beitrag zu der auch stetig fortschreitenden Ausgestaltung des Apparates für die erste Dekade begrüßen. Es wird in Zukunft unter den Pariser Handschriften neben den bereits systematisch ausgebeuteten 5724 und 5725 auch dieser Kodex 5726 saec. X. gewisse Berücksichtigung bei der kritischen Arbeit für die Bücher VI—X, die er enthält, beanspruchen (er schließt mit X 46,6). Die der eigentlichen Kollation vorangehende Abhandlung über die

Geschichte des Manuskriptes, seine Eigentümlichkeiten, Korrekturen und über das Verhältnis zu den übrigen der ersten Dekade (S. 1—31) sucht alle wichtigeren Punkte zu beleuchten und zeugt von guter Schule. Gegenüber der Notiz von Frigell (Coll. cod. Liv. I, 7) „*non ante cognitus*" wird auf Gronovius verwiesen, der sichtlich von dieser Hs unter dem Namen *Thuaneus* eine, wenn auch unvollständige, Kenntnis hatte, weshalb auch diese Bezeichnung gegenüber der Frigells *Colbertinus* geschützt wird. In der genauen Besprechung der Eigentümlichkeiten und Fehlergruppen werden auch Silbenauslassungen und Zusätze in der Mitte der Wörter besprochen, welche mehrfach jenen im alten Vindobonensis zur fünften Dekade ähneln; Ref. fand derartiges, ebenfalls in größerer Ausdehnung, auch im Pariser Kodex zu Hilarius 1691 saec. IX—X, und er verweist über diesen Punkt und über die Ansichten seit Gitlbauers Schrift über den Vindobon. auf seine Bemerkungen in den philologischen Abhandlungen III (Innsbruck 1882) S. VIII ff.

Am Schlusse der Einleitung zur collatio findet sich ein Überblick über bezeichnendere Stellen, in welchen T (es sei nun diese Bezeichnung für unseren cod. 5726 gestattet) mit anderen beachtenswerten Überlieferungen übereinstimmt. VII 30, 18 tritt er als weiterer Zeuge in sicherer Weise für *escendit* zu H, und nun würde auch Ref. kein Bedenken mehr tragen, diese schon von Gronovius 1665 aufgenommene Lesart in den Text zu setzen (Fügner hat im Lex. Liv. p. 608 die Stelle auch noch s. v. *ascendo*, aber mit dem bekannten Sternchen, das nun noch mehr berechtigt ist). Aus der Kollation selbst hier nur ein paar Beispiele. VI 18, 9 hat T *haec numquam* mit Auslassung des dazwischen sonst meist überlieferten *sed*; es stimmt da schon seine Lesart erster Hand mit Voss. 1, Lov. 1, Leid. 2 überein, während sonst die zweite Hand Verwandtschaft mit dieser Familie zeigt (vgl. die Nachweise p. 14). Ist ein teilweiser Ausfall an dieser Stelle nun auch schon aus dem 10. Jahrhundert bezeugt, so werde ich noch mehr in meiner Vermutung bestärkt, daß gerade an diesem, teilweise schon frühe ins Schwanken geratenen Platze zugleich mit dem *sed* oder, wo dieses blieb, nach demselben ein *di* leicht ausfallen konnte (vgl. meine Ausgabe II p. 19). — VIII 7, 21 bietet T auch *velut emerso*; ich halte darum an meinem *veluti merso* (st. *velut merso*) fest. — Dagegen tritt T VIII 15, 9 wieder als bezeichnender Zeuge für das einfache *tendente* der cod. HL auf, welches auch der vom Ref. dann für die vierte Dekade hervorgehobene Lov. 2 schützt; und jetzt kann man wohl mit Sicherheit sagen, daß das *intendente* des P (so auch T²) nur auf jene Weise entstanden ist, die H. J. Müller im Jahresbericht des philolog. Vereins 1890 S. 179 erörtert hat. —X 8, 3 stimmt T¹ in der aus *duomuiris* entstandenen Korruptel *duo quattuor* (IIII) *uiris* mit L überein, die zweite Hand hat dieselbe aber in das dem P entsprechende *duumviris* geändert, welches sicher der Lesart *duoviris* vorzuziehen ist (vgl. Ref. in Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1889 S. 988). Man ersieht schon aus solchen hier und dort herausgegriffenen Beispielen, wie durch das Hinzutreten weiterer Zeugnisse manches zum Teil noch immer besser geklärt werden kann. Es wäre zu wünschen, daß der strebsame Herausg. auch noch ein paar andere der p. 3 genannten Pariser Handschriften einigermaßen auf ihren Wert prüfen möchte, da manchmal auch jüngere Hss, wie Ref. teilweise zur ersten, besonders aber zur vierten Dekade gezeigt hat, noch zu fortschreitender Klärung und zur Sicherheit der Angaben des kritischen Apparates beitragen können.

Innsbruck. Anton Zingerle.

Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften als Grundlage für Seminarübungen herausgeg. unter Leitung von G. Krüger. Zwölftes Heft. Die Kanones der wichtigsten altchristlichen Concilien nebst den apostolischen Kanones, herausgeg. von **Friedr. Lauchert.** Freiburg i. B. und Leipzig 1896, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). XXX, 228 S. 8. 3 M. 50.

Ein Buch, an welchem kaum das Geringste auszusetzen ist. Der Inhalt befriedigt ein Bedürfnis kirchenhistorischer Seminare, und weitergehende Ansprüche macht der Verf., Professor am altkatholischen Seminar in Bonn, gar nicht. Hören wir ihn selbst: „Die vorliegende Ausgabe hat den Zweck, die wichtigsten altkirchlichen Kanones in einer handlichen Zusammenstellung allgemein zugänglich zu machen, da sich die zweibändige Sammlung von Bruns [H. Th. Bruns, Canones Apostolorum et conciliorum veterum selecti, Berol. 1839 part. I. II] nicht jeder verschaffen kann. Was den Umfang der Sammlung betrifft, so enthält sie in chronologischer Reihenfolge zunächst alle vornicänischen Kanones, so-

dann diejenigen der ökumenischen Concilien bis zum zweiten Nicaenum, dem letzten vom orthodoxen Orient gemeinsam mit dem Abendland anerkannten ökumenischen Concil, mit Einschluß der Kanones des Quinisextum, außerdem diejenigen von anderen Synoden herrührenden griechischen Kanones aus dem 4. Jahrh., die später allgemeine Bedeutung erlangten und von nachfolgenden allgemeinen Concilien approbiert wurden; außerdem die sog. apostolischen Kanones: also das gesammte Material von Kanones, das (mit Ausnahme der beiden ältesten abendländischen Provinzialconcilien von Elvira und Arles) vom Quinisextum und nochmals vom 2. Nicaenum wieder bestätigt wurde. Dazu kommen anhangsweise, außer der chronologischen Ordnung, noch einige afrikanische, spanische und gallische Provinzialconcilien, wobei ich mich, mit Rücksicht auf den für das Heft bestimmten Umfang, auf die ältesten beschränken mußte. Eine neue Recension des Textes sollte nach der Bestimmung und dem Charakter der Sammlung, in welcher das Heft erscheint, nicht veranstaltet, sondern dieselben nach den besten ältesten Ausgaben gegeben werden, wie dies in der Einleitung zu jedem einzelnen Concil genau angegeben ist: die griechischen Concilien und die apostolischen Canones nach Mansi, die spanischen und afrikanischen nach Gonzalez, die gallischen (mit Ausnahme von Nimes) nach der Conciliorum Galliae collectio der Mauriner. Für die aus Mansi entnommenen Texte habe ich von den Verbesserungen offenbarer Druckfehler, die Bruns in seinem Abdruck dem Mansischen Text angedeihen ließ, Gebrauch gemacht. Dagegen ergab die genaue Vergleichung, daß Bruns in manchen Fällen auch irrtümlich und durch Ungenauigkeit ven Mansi abweicht; ich habe drei Fälle dieser Art jeweils notiert. Einzelne Fehler, die Bruns nach Mansi wiederholt, konnten noch durch das Zurückgreifen auf Hardouin emendiert werden .... Wo ich von der gewählten Vorlage in einzelnen Lesarten abweiche, ist dies natürlich in den Anmerkungen immer genau angegeben; es geschah nie ohne starke Gründe, ohne gute Bezeugung der bevorzugten Lesart in der Überlieferung. Von der Einführung eigener und fremder Konjekturen in den Text habe ich durchaus abgesehen ... Die Litteraturangaben wollen und sollen auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen; doch sollte von der älteren Litteratur das Wichtigste und von neuerer Litteratur womöglich alles Bemerkenswerte angeführt werden. ... Das Register soll keine Zusammenstellung alles Bemerkenswerten aus dem Wortschatze sein; ... es soll auch kein allseitig erschöpfendes Sachregister sein ..., sondern eine Zusammenstellung der wichtigsten Stichworte, mit Hinweisung auf sachlich zusammengehörige Stellen, welche das betreffende Stichwort auch noch aufweisen, so daß dasselbe allerdings als Sachregister wenigstens über alles theologisch, historisch und kirchengeschichtlich Wichtige dienen kann“.

Bei dem Konzil von Saragossa hätte Lauchert (S. XXIX) vielleicht auch meine Erörterung (‘Priscillianus und seine neuentdeckten Schriften’ in Zeitschr. f. wissensch. Theologie 1892. L. S. 279) bemerkenswert finden können. Aber ich schließe mit der Anerkennung, daß seine ebenso sorgfältige als anspruchslose Arbeit ihren Zweck vollständig erfüllt.

Jena. A. Hilgenfeld.

Lilius Gregorius Gyraldus, De poetis nostrorum temporum. Herausgegeben von **Karl Wotke**. (Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh., herausg. von Max Herrmann. 10.) Berlin 1894, Weidmann. XXV, 104 S. 8. 2 M. 40

Obwohl von dem Werke des Gyraldus de poetis nostrorum temporum drei Ausgaben vorhanden sind, so ist der vorliegende Neudruck schon deshalb als willkommen zu bezeichnen, weil er wieder auf die bisher wenig benutzte interessante Schrift aufmerksam macht, die reichlich dieselbe Berücksichtigung verdiente wie die oft angeführten litterarhistorischen Urteile aus den Schriften des P. Cortese und Paulus Jovius. Zudem bespricht Giraldi eine erheblich größere Anzahl von Dichtern; auch die Ausländer werden mit herangezogen, und zumal die Deutschen sind ihm wohl bekannt, obgleich er als strenger Katholik die Reformatoren grundsätzlich ausschließt (S. 69, 26, nicht 60, 26, wie p. XVI zu lesen steht). Dichtungen in der Vulgärsprache behandelt auch Giraldi noch mit souveräner Verachtung. Litterarische Quellen hat der Autor doch wohl reichlicher benutzt, als Wotke anzunehmen scheint, sodaß die S. XVII angeführten Werke durch genauere Nachforschungen sicher leicht vermehrt werden könnten; den dialogus Ciceronianus des Erasmus führt Giraldi S. 57, 26 selbst an und scheint ihn auch an anderen Stellen herangezogen zu haben. In der Einleitung giebt der Herausg. einen kurzen Lebensabriß

Giraldis (1478—1552), worin er meist dessen älterem Biographen Barotti folgt, und bespricht sodann die Zeitverhältnisse und den litterarischen Wert des Dialogs. Für die Biographie und den Studiengang des Autors dürften die vielfach ungedruckten Briefsammlungen des 16. Jahrhunderts noch manches bieten; einiges findet sich in der Bibliothek zu Ferrara, darunter die früher in Barottis Besitz befindlichen Gedichte Giraldis (Antonelli, Indice dei manoscritti della civica biblioteca di Ferrara P. I). — Der Zweck des vom Herausg. selbst als unvollständig bezeichneten Litteraturverzeichnisses[1]) ist nicht recht ersichtlich; es wäre ebenso leicht zu entbehren wie die gehässigen Urteile über Jacob Burckhardt und Georg Voigt, die der Herausg. S. XXI anführt und, wie man glauben muß, zu den seinigen macht. Es sei hier wieder einmal ausgesprochen, daß für die Kenntnis des inneren Geistes und der Lebensauffassung der Renaissanceperiode wir diesen Männern mehr verdanken als der Gesamtheit aller derer, die nach ihnen auf diesem Gebiet gearbeitet haben.

Die Gestaltung des Textes bot wenig Schwierigkeit: der Herausg. hat die erste Ausgabe von 1551 abgedruckt und die wenigen Zusätze der zweiten (Basel 1580) hinzugefügt. Der Druck selbst ist, wie eine teilweise Vergleichung lehrte, korrekt, wenn auch in der Orthographie nicht überall konsequent. In dem Verzeichnisse S. XX fehlen manche Varianten der ersten Ausgabe, die man nach den sonst dort angeführten Lesarten erwarten würde. In etwa 61 von den 87 angeführten Textverbesserungen war übrigens bereits die mir vorliegende Leydener Ausgabe, die jedoch ein bloßer Abdruck der Baseler sein soll, dem Herausgeber vorangegangen.[2]) Überflüssig ist die Änderung tantam aus tantum S. 19, 33: auch finden sich mehrfach unrichtige Angaben der Varianten: S. 22, 22 steht in der ersten Ausgabe Aphricam, nicht Africam; das Wort lippi fehlt nicht dort 35, 30, sondern 34, 29; 55, 33 steht Corcyrien., nicht Corcyrensis; 64, 30 iuris, nicht iuri; 79, 13 und 16 cum, nicht eum. Noch ärgerlicher ist, daß in den Berichtigungen S. XXI selbst wieder Irrtümer vorkommen: Sphorciata steht nicht 28, 8, sondern 23, 8; der Satz auf S. 87, 14 fehlt nicht in der Leydener Ausgabe, sondern vermutlich in der mir nicht zugänglichen Baseler. — Dankenswert ist der zugefügte Namensindex, vorausgesetzt, daß der Herausgeber hier zuverlässiger im Citieren ist als in der Vorrede.

Königsberg i. Pr. M. Lehnerdt.

[1]) Darin wird S. XXIII citiert Eparques. Recherches sur le commerce des ms. Grecs statt Dorez, Antoine Eparque, recherches etc. Der Herausgeber scheint die citierten Arbeiten gar nicht alle gesehn zu haben.

[2]) Den Vers S. 3, 15 hat Sabbadini im Giornale storico d. lett. ital. vol. 26 p. 249 unzweifelhaft richtig verbessert. Es ist zu lesen: Quae Carpi potuit manu reponi.

Julius Lattmann, Geschichte der Methodik des lateinischen Elementarunterrichts seit der Reformation. Eine spezialistische Ergänzung zur Geschichte der Pädagogik. Göttingen 1896, Vandenhoeck und Ruprecht. VIII, 462 S. 8. 8 M.

Der Altmeister des lateinischen Elementarunterrichts hat hier wieder ein Spezimen unermüdlicher Thätigkeit und unverwüstlichen Interesses für dieses heute vielleicht umstrittenste Gebiet des lateinischen wie des gymnasialen Unterrichts überhaupt uns Lehrern gegeben und L. Wiese zu seinem 90. Geburtstag gewidmet. Während die früheren Geschichtschreiber der Pädagogik mehr Ziel und Stoff des Unterrichts beachteten, will J. Lattmann „das Studium der Monumente der Vergangenheit mehr auf die Seite richten, ohne deren eingehende Kenntnis die besten Ideen nicht zu einer richtigen praktischen Ausgestaltung kommen können" — auf die methodische Technik des Unterrichts, auf die Schulbücher, und hofft so „für das Elementarbuch mit seinen nächsten Fortsetzungen aus den geschichtlichen Erfahrungen die methodischen Elemente zu entnehmen, die ein jedes nach Maß seiner Berechtigung kombiniert werden müssen, um uns mehr vor allerlei einseitigen Verirrungen zu schützen und auf eine sicherere, möglichst dauernde Bahn zu leiten". So dankenswert mir dieser Versuch einer Ableitung des rechten Weges aus der geschichtlichen Entwickelung auch erscheint, und so sehr ich überzeugt bin, daß wir von manchen Verirrungen bewahrt geblieben wären, wenn wir diese geschichtliche Entwickelung nicht aus dem Auge verloren hätten, so bezweifle ich doch, daß wir durch das ungemein fleißige und vielfache Anregungen bietende, für die Geschichte der Methodik wertvolle Buch Lattmanns zu wesentlichen praktischen Ergebnissen gelangen. Denn die Technik des Elementarunterrichts beruht nicht sowohl auf Verfolgung einzelner didaktischer, psychologisch-pädagogischer Grundsätze, sondern

vielmehr auf der Stellung und den Zielen des lateinischen Unterrichts an und für sich und auf seinen Beziehungen zu den übrigen Fächern des Gesamtunterrichts; mit der verschiedenen Wertauffassung des lateinischen Unterrichts haben sich jeweils auch die Ziele und damit wieder die Mittel der Aneignung, auch der ersten Aneignung verschoben. Mir scheint, als ob dieser Gesichtspunkt von Lattmann zu sehr in den Hintergrund geschoben sei, und als ob infolgedessen ganz eigenartige Erscheinungen der Neuzeit, die eben auf den veränderten Unterrichtszielen sich aufbauen, so die ungemein konzentrierten Lehrbücher von W. Wartenberg u. a. — die ganz originelle, in ihrem Prinzip jedenfalls vortreffliche lateinische Fibel von Ludwig Gurlitt konnte Lattmann noch nicht kennen —, mit Unrecht übergangen seien. Denn der Verf. hat nicht etwa darauf verzichtet, sich mit den neuen Verhältnissen auseinanderzusetzen, sondern macht sehr aktuelle Vorschläge, die man durchaus als beachtenswert bezeichnen muß, wenn man ihnen auch nicht beistimmt.

Was die geschichtliche Seite des Buches betrifft, so haben wir hier eine vielfach wertvolle Ergänzung namentlich von F. A. Ecksteins Ausführungen. Manche irrige Meinungen werden hier, wie mir scheint, glücklich berichtigt, z. B. daß Melanchthon der Urheber des unter seinem Namen aufgeführten Enchiridion elementorum puerilium gewesen sei, daß Luther als der moderne Vertreter der natürlichen Unterrichtsmethode gegenüber dem mehr grammatistischen Melanchthon zu gelten habe. Aus dem reichen Inhalt kann ich nur einiges hervorheben. Im 16. Jahrh. entwickelte sich die Methodik des lat. Elementarunterrichts etwa so, daß die natürliche Methode verschwand und der ganze Unterricht immer mehr ein bloß grammatistischer ward. Die großen Didaktiker Ratichius und Comenius haben mehr anregende Ideen, theoretische Axiome gegeben, die spätere Zeiten verwenden konnten, als daß sie die Entwickelung der didaktischen Technik wirklich gefördert haben. Bis in das 18., ja bis in den Anfang des 19. Jahrh. hinein herrscht im ganzen Tradition und Stabilität, sodaß die Klagen über „Schlendrian“ und „Gedächtnismarter“ nicht aufhören. Eine besondere Aufmerksamkeit widmet Lattmann dem Methodiker, „der zuerst auf den Gedanken kam, dem Schulbuche eine planmäßige, der bestehenden Aufgabe entsprechende, methodische Anlage zu geben“, dem gewöhnlich zu wenig berücksichtigten Johann Rhenius. Dieser ging von einem mündlichen Vorbereitungsunterricht aus und ließ das „Argument“ in der hergebrachten Weise als Imitation des gelesenen Schriftstellers folgen. Sein System wird erweitert durch Speccius, der in seinem Lehrbuch nur deutsche Übungssätze darbietet und so das erste methodisch zubereitete Übungsbuch geschrieben hat; er hat zuerst die schriftlichen Übungen des Lateinschreibens von der Form der Imitation losgerissen und mit dem grammatischen Unterricht in eine systematisch geregelte Verbindung gesetzt, bildet also den Übergang von der Unterrichtsweise des Reformationszeitalters zu dem der neueren Zeit. Speccius hat das zäheste Leben bis in dieses Jahrh. hinein bewahrt. Um den heftigen Angriffen, die das Latein, und namentlich der grammatische Unterricht, schon im 18. Jahrh. erlitt, zu begegnen, bemühte man sich nur, den Inhalt nach den Forderungen der Zeit zu modeln. Die „natürliche Unterrichtsmethode, wie sie rein ausgebildet, bei einer toten Sprache zum Zweck des Bücherlesens und -verstehens gestaltet werden muß und von einem erfahrenen Praktiker gestaltet worden ist“, bietet uns Gedicke, der wieder wesentlich auf Grundsätzen Gesners fußt, und namentlich auf dem, daß dem lateinischen Elementarunterrichte ein Inhalt gegeben werden müsse, der um seiner selbst willen in den jugendlichen Geist aufzunehmen sei, und daß aus dem Lesebuche unter Vermittelung der persönlichen Thätigkeit des Lehrers der Schüler mit der Sprache nach und nach bekannt gemacht werde. Dieser gute Gedanke fand damals schon die größte Schwierigkeit in der mangelhaften Befähigung der Lehrer. F. A. Wolfs methodische Grundansichten, die darauf ausgingen, vor allen Dingen die Jugend früh in die alte Welt einzuführen, sind namentlich von Fr. Jacobs in den Elementarunterricht hineingetragen worden. Er verstand unter „Anwendung“ der grammatischen Elemente bezeichnenderweise nur das Erkennen der gelesenen lat. Form und dachte nur an daran geknüpfte mündliche Übungen, nicht an schriftliche Exerzitien. Es ist bekannt, daß sich die didaktischen Begriffe in dieser Beziehung später völlig verschoben haben. Auch Bonnel wie überhaupt allen bedeutenden Didaktikern erschienen schriftliche Übersetzungen aus gedrucktem Deutsch noch nicht erforderlich, dagegen eine reichhaltige Menge lat. Beispiele.

Erst die schwache Seite der „Lesebuchmethode“, mit ihrem vernünftigen Ziele, antike

Schriftsteller verstehen zu lehren, und dabei früh in die „Kenntnis der altertümlichen Menschheit“ einzuführen, der Mangel nämlich, daß sie nur von tüchtigen Lehrern zu erfolgreicher Ausführung gebracht werden kann, führte auch ihre Anhänger dahin, ihr gleichsam eine Stütze in einem Übungsbuch zur Seite zu stellen, und so trägt in unserem Jahrh. durch die Vermittelung des ursprünglich nur für die mündlichen Übungen zur Erleichterung des Lehrers gedruckten Hülfsbuches des Speccius das Prinzip, den Unterricht vorzugsweise als eine „Anleitung zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische“ zu gestalten, den Sieg davon über das entgegengesetzte, „eine Anweisung ad legendum scriptorem“ zu geben. Der humanistische Grundgedanke wurde immer mehr zurückgedrängt oder im Sinne des alten formalistischen Humanismus dahin gedeutet, daß zuvor die Sprachkenntnis als solche dem Schüler beigebracht werden müsse, und damit bekam die rein grammatische Methode im ganzen wieder die Oberhand. Die alten Methodiker mochten sich gegen das Exerzitienunwesen noch so scharf ausgesprochen haben, der Gang der Entwickelung brachte es dahin, daß seit 50 Jahren die Übersetzung deutscher Sätze ins Lateinische als das fast wesentlichste Stück des Lateinunterrichts „und Übungsbücher“ d. h. deutsche Formeln oder Sätze zur Übung, zur Anwendung, als das wesentlichste Stück der jetzigen Elementarbücher angesehen werden“. Natürlich erfordert ein solches „Lernen durch Nachmachen ein langes, immer wiederholtes Üben des einzelnen“, und daher kommt „das eifrige Verlangen dieser Zeit, die Zahl der Stunden des Elementarunterrichts aufs äußerste zu vermehren“. Den letzten Grund dieser Manier sieht Lattmann darin, daß man keinen vorhergehenden grammatischen Unterricht im Deutschen haben wollte, sondern daß der lat. Unterricht allein die erste Grundlage der grammatischen Unterweisung bilden sollte.

So wurde der Elementarunterricht nach und nach zu einem im Grunde nur formalistischen und damit inhaltsleeren, wenn auch das methodische Prinzip, das Erlernen der Formen an dem Verständnis ihrer Bedeutung aus „dem Satze in fortschreitender Entwickelung“, richtig und wertvoll ist und nicht mehr verloren gehen darf. Auch die bezeichnendsten neueren Erscheinungen auf dem Gebiete des Elementarunterrichts, meint J. Lattmann, kranken an demselben Fehler mehr oder weniger. Die Begriffe der Konzentration, des Zusammenhanges und der Induktion seien vielfach falsch verstanden und falsch angewendet worden. M. E. ist dieser Teil des Buches der am wenigsten tief gehende. Mit ein paar Worten sind denn doch die Bestrebungen von Perthes, Frick u. a. nicht abgemacht. Ich bin mit Lattmann darin einverstanden, daß die meisten Elementarbücher ihre traditionellen Mängel haben, die im Grunde aufgezeigt zu haben Lattmann neben anderen sich als Verdienst anrechnen kann. Allein wenn man bedenkt, welchen ungeheuren Fortschritt gegenüber den öden Einzelsätzen mit ihrem geradezu sinnverwirrenden oder jedes Interesse und Verständnis tötenden, abspringenden Inhalt oder Nichtinhalt jene Männer durch ihre unermüdlichen Hinweise auf richtigere methodische Grundsätze hervorgerufen haben, so darf man doch billig sagen, daß man auf den angefangenen Wegen nur weiter zu gehen und weiter zu bauen braucht, um zu einem achtbaren Ziele zu gelangen. Reichliche Lektüre mit einem guten, einfachen, auch etwas zurecht gemachten, im Sprachschatz beschränkten und dadurch vertiefenden Latein ohne allzuviel Ängstlichkeit, ob denn nun auch alles „dagewesen“ oder „an der Reihe“ sei, daran Erlernung der Sprache mit allmählich herauswachsendem und sich erweiterndem System, der Stoff entnommen dem Altertum, aber mit Beschränkung auf wenige, einfache, elementare, typische Zeiten und Thatsachen unter Zuhülfenahme der Anschauung, das wird doch schließlich trotz Lattmann, der überall wirkliches Latein und gut geschriebenes Latein unterscheiden will, dem lateinischen Elementarunterricht einen rechten Inhalt geben, ohne ihm zugleich den notwendigen Charakter einer Vorbereitung für die eigentliche Schriftstellerlektüre zu nehmen. Auch eine richtige Anwendung der Begriffe der Konzentration und Induktion braucht dabei nicht zu fehlen.

Auch mit der Auffassung des Verf. (S. 389f.), daß man das „Prinzip der Lehrpläne von 1892 billigen müsse, aber mit der Weise seiner Ausführung nicht zufrieden sein könne, weil sie zu sehr nur auf die äußeren Zustände gerichtet sei, dagegen zu wenig eine innere Reform erstrebt habe“, kann ich mich schließlich befreunden, wenn ich auch von anderen Grundlagen für mein Urteil ausgehe, die ich hier nicht ausführen kann. Lattmann sieht einen unbegreiflichen Widerspruch darin, daß „einerseits in den offiziellen Lehrplänen an dem Anfange des Lateins in

Sexta und dessen Verklammerung mit dem Deutschen festgehalten, und anderseits der extremen Verschiebung in der Einheitsschule nachgegeben“ sei. Er sieht die „rechte Lösung dieses Widerspruchs“ und damit den rechten Weg einer inneren Reform des gesamten höheren Schulwesens als eines zusammengehörigen Systems in einer Hinaufschiebung des Lateinischen nach Quinta, hauptsächlich wegen der ständigen, berechtigten Klagen über die zu schwere Last für neunjährige Schüler. Er gesteht in seiner Besprechung meines Buches über die Methodik und Didaktik des lat. Unterrichts mir zwar zu, daß, „wenn einmal das Latein in Sexta begonnen werden solle, hier das methodische Verfahren nach einer außerordentlich sorgfältigen Beobachtung der psychologischen Bedingungen dieser Altersstufe und nach vorgehenden praktischen Erfahrungen ausgearbeitet“ sei. Aber er fragt trotzdem, „ob nicht kürzer zum Ziele zu kommen sei, wenn man nur eine etwas weiter vorgeschrittene Geisteskraft und Vorbildung der Schüler voraussetzen dürfte“. Mein Aufbau sei zu sehr abhängig von dem Begriffe der Konzentration, und „es möchte wohl immer eines sehr anregenden Leiters bedürfen, um unser Lehrerkollegium auf eine solche Bahn zu bringen und darauf zu halten“. Dem gegenüber bin ich, nicht auf grund einer Theorie, sondern der Erfahrung, der Meinung, daß der frühere Beginn des Lateinunterrichts überall da keine Schwierigkeiten macht, wo man ihn mehr gründet auf die Anschauung und so, was ohne jede Künstelei geschehen kann, dem kindlichen Geist nahe bringt; wo man mit schriftlichen Übungen, deren Minderwertigkeit Lattmann selbst ja auch vom geschichtlichen Standpunkte aus gut erwiesen hat, sehr vorsichtig und sparsam ist und dafür zahlreiche mündliche Übungen eintreten läßt, und wo der deutsche grammatische Unterricht sich nicht etwa auf den lateinischen aufbaut, sondern diesem stets vorausgeht, ihm als Stütze dient und dadurch unmerklich und doch sicher wieder gestützt und vertieft wird. Gelingt es uns nicht, diese durchaus möglichen Ergebnisse allgemein werden zu lassen, so würde die Hinaufschiebung des Lateinunterrichts um ein Jahr die Sache absolut nicht besser machen und uns nur, wenn wir konsequent sein wollten, dem Frankfurter System in die Arme treiben. Denn dieses erscheint viel folgerichtiger als das Lattmanns, welcher in Sexta mit — dem Englischen beginnen lassen will. Entweder ist der neunjährigen Knabe überhaupt noch nicht reif für eine fremde Sprache; dann verschone man ihn ganz damit und mache ihn erst mit der Muttersprache bekannt. Das ist es, was Männer wie Frick und H. Schiller wollten, auf die sich Lattmann beruft. Oder es sprechen innere und äußere Gründe nur gegen den Anfang mit Latein. Dann aber bewahrt uns doch die gewöhnlichste didaktische Erwägung und Erfahrung davor, einen zehnjährigen Knaben, den Quintaner, mit zwei fremden Sprachen zu belasten und so keine davon ordentlich lernen zu lassen.

Was den neuen Lehrplänen fehlt, ist die Folgerichtigkeit hinsichtlich der Wertung der Übersetzungen in das Lateinische und die zielbewußte, kräftige Durchführung leitender Grundsätze mit Überwindung der schlimmsten Feinde aller Reform, des passiven Widerstandes, des nörgelnden Pessimismus, der unbesonnenen Jeremiaden über zurückgegangene Leistungen und unmögliche Erfolge; so, fürchte ich, bewegt man sich in einem für das Gymnasium höchst gefährlichen circulus vitiosus.

Der Raum verbietet mir leider, die eingehenden Darlegungen des Verf. über den Inhalt des Elementarbuches und -unterrichts hier zu besprechen. Sie bieten auch dem Kundigen, trotzdem sie sich vielfach wiederholen, Anregung genug; nur vergißt der Verf. oft, daß vieles, was er sagt, und was sich in seinen Lehrbüchern findet, doch auch sonstwo gelehrt und geübt wird. Immerhin bleibt ihm das Verdienst, den Blick wieder auf die ganze Frage gelenkt zu haben. Die Lösung liegt nicht vorzugsweise in den Lehrbüchern, sondern zuletzt nur in der geschickten, wohlüberlegten, anpassenden Behandlung des Elementarunterrichts durch den Lehrer. Dieser hat viel mehr Einfluß auf eine erfolgreiche, Interesse weckende und sichere sprachliche wie sachliche Grundlagen legende Erteilung des ersten Lateinunterrichts und auf die Wiedergewinnung der doch nicht so ganz gleichgültigen guten öffentlichen Meinung für den Lateinunterricht als alle Lehrbücher und Lehrpläne.

Lattmanns Buch ist in einer eigenen, 1876 von Konrad Duden vorgeschlagenen und von dem Verf. selbst mit neuen Gründen empfohlenen Schreibweise ohne jedes Dehnungszeichen geschrieben; er will dadurch zeigen, „wie bald man sich an eine solche Schreibweise gewöhnen könne“. Ich fürchte, er hat das Gegenteil gezeigt, und eine Befolgung seiner Grundsätze würde die heillose Verwirrung in der

heutigen deutschen Rechtschreibung nur noch vergrößern.

Bensheim. P. Dettweiler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen. XXII, 3. 4.

(153) **F. Fortunatov**, Über Accent und Länge in den baltischen Sprachen. — (189) **L. Horthon Smith**, Some Sanskrit greek and latin derivatives of the idg. √ ea — 'to fail, to be deficient, to be wanting'. — (202) **O. Franke**, Die Sucht nach a-Stämmen im Pâli. — (222) **A. Fick**, Altgriechische Ortsnamen. IV. Namen von Ländern und Landschaften, Gau- und Stadtbezirken, Fluren, Wäldern und Hainen und geweihten Stätten. — (239) **J. J. Mikkola**, Baltische Etymologien. — (255) **H. Osthoff**, Εἰλίποδας ἕλικας βοῦς. Bedeutet die 'schleich- und drehfüßigen Rinder'. — (269) **A. Fick**, Zum homerischen Hymnus B auf Hermes. Versuche zur Wiederherstellung des Textes. — (273) **V. J. Petr**, Etymologische Nachlese. 1. Über die Lautgruppe sr im Lat. 2. Sublica etc. 3. Sūbula etc. 4. Volāre. 5. Episch τερπικέραυνος. — (279) **F. Bechtel**, Parerga. 10. Delph. ἐντοφήια. Zur Labyadeninschrift. 11. indigetes (= indugetos, ugetos altes, mit lat. vegeo, griech. ὑγιής und ἀϜέξω in enger Verbindung stehendes Partiz. = gewachsen). — (283) **W. Prellwitz**, Lacon. σιάδες. (284) Ἐρινεός, messen. τράγος, lat. caprificus, „der wilde Feigenbaum".

Bulletin de Correspondance Hellénique. XI. Nov. 1896.

(251) **Th. Reinach**, Observations sur le système monétaire delphique du IVme siècle. In der Inschrift der delphischen Naopöen sind die Talente und Minen attisch, die Statern und Drachmen äginetisch. — (256) **J. Chamonard**, Théâtre de Délos (mit Taf. XIX—XXIII). Eingehende Beschreibung der eine hinlänglich genaue Feststellung der ganzen Anlage verstattenden Ruinen mit Dörpfelds Theorie bekämpfenden Ausführungen. — (318) **A. de Ridder** et **A. Choisy**, Devis de Livadie (mit T. IX). — (336) **P. Perdrizet**, Notes sur Chypre. Inscriptions grecques. — (364) **P. Hartwig**, Une gigantomachie sur un canthare de l'Acropole d'Athènes (m. T. VI—VII). Die drei erhaltenen Bruchstücke des um 560 anzusetzenden Werkes (des Nearchos?) zeigen, daß die Darstellung auf dem Friese der Siphnier eine traditionelle ist. — (374) **V. Dobrowsky**, Inscription de Pizos (m. T. XII—XIII). Die Inschrift stellt die Lage des thrakischen Emporium Pizos sowie die Gründungszeit (zwischen 202 und 205 n. Chr.) fest. — (397) Nouvelles et correspondance.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XL, 1.

(1) **Fr. Cumont**, L'astrologue Palchos. Eine Hs der Angelica, 1388 in Mytilene von einem gewissen Eleutherios abgeschrieben, enthält unter anderen astrologischen Schriften die eines gewissen Palchos, eines Ägypters aus dem Ende des 5 Jahrh. n. Chr., eine zu späterer Ausarbeitung bestimmte Materialsammlung, interessant durch die Nachrichten über die Verwaltung und den Sturz des Präfekten von Ägypten unter Zenon Theodoros und über den Gegenkaiser Zenon Leontios. — (13) **I. Bidez** et **L. Parmentier**, Boanensis lacus. Bei Euagr. hist. eccl. II 14 hat der von den anderen Hss unabhängige, trotz zahlreicher Fehler eine viel treuere Überlieferung bietende Laurent. 7023 ἐν τῇ καικιανῇ λήμνῃ statt ἐν τῇ Βοάνῃ λίμνῃ der anderen Hss; der Boanensis lacus ist also aus der alten Geographie zu streichen. — (16) **A. Grégoire**, L' enseignement de la phonétique. — (31) P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache. 'Verf. hat das Verdienst, viele Dinge wieder in Frage zu stellen, bestehende Ansichten zu erschüttern, Probleme zu erneuern, mit einem Worte zum Nachdenken anzuhalten'. L. Parmentier.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. IV. Jahrg. 1897. H. 1.

(3) **Knapp**, Zur Frage der Entstehungszeit des herodotischen Geschichtswerks. Versuch, die Grenze der Thätigkeit Herodots an seinem Werke bis über 424 hinaus vorzuschieben. — (24) A. Ohlert, Die deutsche höhere Schule (Hann.). 'Überschätzt den bildenden Wert der Naturwissenschaft bedeutend und unterschätzt fast noch mehr den des Lat. u. Griech.; aber enthält auch für den humanistischen Lehrer viele wertvolle Gedanken und Weisungen'. *G. Hauber*. — (30) P. Ovidius Naso, Ausgewählte Gedichte — hrsg. von H. St. Sedlmayer. 5. A. (Leipz.); Ovids Metam., hrsg. von A. Zingerle. Schulausg. von K. A. Schwertassek (Leipz.). Notiert von *J. Miller*. — (31) C. F. Lüders - O. Weißenfels, Chrestomathia Ciceroniana. 3. A. (Leipz.). 'Immerhin für Lehrer eine Fundgrube und für gereiftere Schüler ein wertvolles Hülfsmittel'. *S. Herzog*.

Literarisches Centralblatt. No. 10.

(331) Greek Papyri, Series II — ed. by **B. P. Grenfell** and **A. S. Hunt** (Oxf.). 'Der neue Band ist noch stärker und wertvoller als der 1896 erschienene; die neuen Funde reichen vom 3. Jahrh. v. Chr. bis zum 9. n. Chr.; unter den litterarischen Fragmenten ragt vor allen hervor das Fragment des Pherekydes von Samos'. *F. Bl.* — (334) **F. H. M. Blaydes**, Adversaria in com. graec. fragm. II (Halle). 'Noch unerquicklichere Wiederkäuerei alter, längst abgethaner Dinge, noch unfruchtbarerer, öderer Scheinfleiß als in dem Tragikerhefte'. — (335) **C. Suetoni Tranquilli** Divus Augustus. Ed. — by **E. S. Shuckburgh** (Cambr.) 'Genügt nicht den höchsten berechtigten Ansprüchen; aber der Kommentar ist mit Fleiß gearbeitet und für die erste

Einführung brauchbar'. *V. G.* — (339) **H. Kiepert** et **Ch. Huelsen**, Formae urbis Romae antiquae (Berl.). Überaus anerkennende, eine Reihe von Nachträgen zu dem Nomenclator topographicus bietende Besprechung von *Sgl.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 10.

(371) **C. Iulii Solini** Collectanea rerum memorabilium. It. rec. **Th. Mommsen** (Berl.) 'Die neue Ausgabe trägt formell wie inhaltlich die Züge altgewohnter Meisterschaft'. *C. Haeberlin.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 11.

(281) **G. Körting**, Geschichte des griech. u. röm. Theaters. I (Paderb.). Beginn einer Besprechung von *Th. Zielinski.* — (284) **H. Gaumitz**, Präparation zu Platons Apologie (Hann.) Notiert. — (285) **H. Nohl**, Ciceros Rede gegen Q. Caecilius und das 4. Buch der Anklageschrift gegen Verres, Ciceros Anklageschrift gegen Verres, 5. B. 2. A. (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *W. Hirschfelder.* — (287) **L. Mackensen**, De Verrii Flacci libris orthographicis (Leipz.). 'Der vom Verf. eingeschlagene Weg scheint der richtige und seine Resultate annehmbar zu sein'. *O. Froehde.* — Mitteilungen: **H. Belling**, Epikritische Studien zu Tibull. 2. Zum ersten Buch. Von I 2 ist der Grundstock v. 5—86, eine alexandrinische Studie, welche als παρακλαυσύθυρον konzipiert ist, während das ganze Gedicht kein solches darstellt. In I 6 zeigt sich Tibull als sein eigener Nachdichter, indem er in I 2 enthaltene Ansätze in Projektion auf röm. Verhältnisse ausführt.

Neue Philologische Rundschau. No. 5.

(65) **R. C. Jebb**, Eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Übers. von E. Schlesinger (Berl.). 'Dankenswert'. *H. Kluge.* — (66) **J. Hooykaas**, De Sophoclis Oedipode Coloneo (Leyd.). 'Gedankenreich und gründlich'. *H. Müller.* — (67) **Herodot.** Auswahl f. d. Schulgebrauch von **A. Scheindler** (Wien). 'Bei der Einrichtung des Kommentars werden die Schüler lieber als zu diesem zu unerlaubten Hilfsmitteln greifen'. *J. Sitzler.* — (69) **D. Iunii Iuvenalis** sat. libri V. Mit erklärenden Anm. von **L. Friedländer** (Leipz.). 'Das ausgereifte Werk eines Philologen und Historikers'. *Eskuche.* — (70) **V. Henry**, Antinomies linguistiques (Par.). 'Eifriger Beachtung angelegentlichst empfohlen' von *Fr. Stolz.* — (72) **Cl. Lindskog**, Quaestiones de parataxi et hypotaxi apud priscos Latinos (Lund). Den Freunden lat. Grammatik angelegentlich empfohlen von *O. Weise.* — (73) **F. Canu**, Essai de Paléogéographie (Par.). Notiert von *H.* — (74) **C. Robert**, Votivgemälde eines Apobaten. 'Durchweg überzeugende Ausführungen'. *P. Weizsäcker.* — (76) **Per Odelberg**, Sacra Corinthia Sicyonia Phliasia (Upsala). 'Treufleißige Arbeit'. *Sittl.* — (77) **F. H. von Arneth**, Das klassische Heidentum und die christliche Religion (Wien). 'Kein im eigentlichen Sinne wissenschaftliches Werk'. *B. Pansch.* — (79) Zwei Wandtafeln der Akropolis von Athen und des Forum Romanum der Kaiserzeit (Münch.). 'Mangel an Kontrast in den Schattierungen erschwert die Benutzung der an sich sehr fein ausgeführten Tafeln'. *L. Buchhold.* — (79) **A. Kaegi**, Griech. Übungsbuch. 2. T. 2. A. (Berl.). 'In der That verbessert und vermehrt'. *β.* — (80) **Steiner-Scheindler**, Lat. Lese- und Übungsbuch. 2. T. 2. A. (Wien). 'Recht geschickt und sorgfältig'. *B. Grosse.*

Revue critique. No. 7. 8. 9.

(121) Ἱστορία Ἀλεξάνδρου. Die armenische Übersetzung — auf ihre mutmaßliche Grundlage zurückgeführt von **R. Rabe** (Leipz.). 'Verdienstlich'. *R. D.* — (131) **A. Kirchhoff**, Thukyd. u. sein Urkundenmaterial (Berl.). Anerkennend notiert von *A. Hauvette.* — (132) **H. Smilda**, C. Suetonii Tranquilli vita divi Claudii (Groningen). Trotz einzelner Ausstellungen als tüchtige Arbeit anerkannt von *É. Thomas.*

(142) **R. Poehlmann**, Grundriß der Griech. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). 'In erster Linie ein Hülfsmittel bei der Arbeit'. *A. Hauvette.* — (143) **J. Tolkiehn**, De Homeri auctoritate in cotidiana Romanorum vita. 'Sorgfältige, gelehrte und verständige Arbeit'. *É. T.*

(165) **A. E. Haigh**, The tragic drama of the Greeks (Oxf.) 'Ein gutes Buch, das den thatsächlichen Stand unserer Kenntnisse gut feststellt'. *M. Croiset.* — (170) **R. His**, Die Domänen der röm. Kaiserzeit (Leipz.). 'Füllt, wenn auch nicht abschließend, eine Lücke aus'. *R. Cagnat.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 12.)

4) **S. Olschewsky**, Tableaux synoptiques pour faciliter l'Étude de la syntaxe latine de J. Gantrelle. Premier fascicule (syntaxe de dépendance.—Syntaxe des cas). Gand 1896, Ad. Hoste. 19 S. 8.

Verf. wird wohl gemerkt haben, daß die Synopsis der lateinischen Kasus sich nicht einfach mit den angewandten umschließenden Klammern darstellen läßt; denn gar vieles hat er noch in Anmerkungen unterbringen müssen — oder auch ganz vergessen. Am kärglichsten sind die Regeln vom Dativ bedacht, wo die Verballehre in ihrer Prägnanz unmöglich Gutes stiften kann. Invidere steht unter dem Strich mit der alleinigen Konstruktion von aliquid alicui; von persuadeo, parco, studeo, nubo u. ä. findet sich keine Spur. Interdicere alicui aqua et igni hätte ich statt beim Dativ beim Ablativ der Trennung erwartet, der gleichfalls zu unvollständig ist und wie so mancher Abschnitt dem Schüler das Raten überläßt. Wenigstens hätten die paar Blätter ohne Druckfehler sein müssen: so fehlt S. 9, Anm. hinter horti das Komma; S. 14 muß es civibus heißen; S. 7 steht appelant und appelatus est, S. 7 und 10 millia und millibus; statt lacrymo S. 12 würde sich doch lieber lacrumo empfehlen, wenn lacrimo nicht beliebt war. Übrigens gefällt mir die Darstellung doch auch hin und wieder durch

Kürze und Schärfe des Ausdrucks, so S. 13 utor, fruor etc, S. 5 le pronom on, S. 15 ablat. compar., recht wohl, und es läßt sich erwarten, daß mit der Zeit der angestellte Versuch besser gelingen werde.

3) Übungsbücher.

5—6 **E. Schwabe**, Aufgaben zur Einübung der lateinischen Syntax. Heft 1: Systematisch geordneter Teil. Heft 2: Freie Aufgaben. Leipzig 1896, Teubner. VIII, 166+VI, 135 S. 8. Geb. 2+1,80 M.

Im Anschluß an Stegmanns Grammatik (vgl. Nr. 2) und an die von Ellendt-Seyffert will der Verf. das syntaktische Pensum einüben: seine zu dem Zwecke ausgearbeiteten Aufgaben sind sozusagen eine Fortsetzung der Übungsbücher von Warschauer—Dietrich, für die Sekundaner bestimmt. Im ersten Heft systematisch geordnet, bestehen sie aus Übungssätzen und -stücken, im zweiten aus schwierigeren freieren Übersetzungsstücken, denen sogar auch einige Vorlagen zu lateinischer Versifikation (welch ein Anachronismus!) beigegeben sind. Wenn auch anerkannt werden muß, daß Verf. mit großem Geschick und guter Kenntnis der Bedürfnisse unserer Sekundaner auf die Stetigkeit der Einübung der Syntax hinarbeitet und auf die Gewinnung einer guten stilistischen Grundlage bedacht ist, so steht der Einführung der Bücher in Preußens Schulen wenigstens doch der Umstand hindernd im Wege, daß der Inhalt und die Wortkunde sich nicht in vorgeschriebener Weise an unsere Schulautoren anschließen, wenn wir etwa von eingestreuten Paraphrasen aus Cäsar absehen, die nur für Tertia benutzt werden könnten. Sonst sind die Übungssätze und die zusammenhängenden Stücke wohl sämtlich nach lateinischen Originalvorlagen gearbeitet, selbst wenn sie moderne Stoffe behandeln. Ein tüchtiges Stück Arbeit hat Verf. geliefert und ein nicht geringes Können und Wollen an den Tag gelegt, und man kann den Anstalten wohl Glück wünschen, die noch in der angenehmen Lage sind, diese Bücher voller Spuren der früheren Freiheit und Ungebundenheit des Lateinunterrichtes in Gebrauch zu nehmen.

7) **Ad. Lange**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Prima, nach den Bestimmungen der neuen Lehrpläne im Anschluß an Tacitus und Cicero. Leipzig u. Frankfurt a. M. 1896, Kesselring. VII, 228 S. 8.

Wochenschr. 1896, Sp. 1247, fand schon ein Band des Langeschen Übungsbuches eine empfehlende Erwähnung. Die neuerdings herausgegebenen Vorlagen schließen sich an Tac. Germania und Annalen (I 1—14. 16—30. 31—49. 49—II 27. 44—46. 62—63. 88. 1—5. 41—III 16. I 72—74. II 27—32. IV 34—35. XV 38—44. 45—72), an Ciceros Briefe (37), die 4. Verrine, pro Sestio, pro Milone und an die 1. und 2. Philippische Rede an, umfassen also ein gutes Stück der Primanerlektüre. Die in ihrem Inhalt vorwiegend historisch und sachlich zugeschnittenen Reproduktionen der Lektüre repräsentieren sich in einem ziemlich einfachen, ungekünstelten Deutsch, stellen an den Übersetzer keine zu großen Forderungen nach der stilistischen Seite, verlangen aber, daß er die Grammatik fleißig repetiert, sich den Wortschatz des Originales wohl merkt und ihn recht selbständig verarbeitet, weshalb sich auch nur ganz vereinzelt kurze lexikalische und stilistische Hinweise unter dem Texte finden. Mag das Buch zum mündlichen oder schriftlichen Gebrauch verwendet werden, jedenfalls wird es der Schüler unter der Leitung des Lehrers, dem der Verf. ziemlich freie Hand läßt, mit einigem Vorteil benutzen können.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

I. 7. Jan. 1897. Die Akademie hat ihrem Mitgliede Harnack für die Arbeiten zu ihrer aus Anlaß des 200 jährigen Jubiläums abzufassenden Geschichte 2400 M. bewilligt.

V. 28. Jan. Öffentliche Sitzung zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Kaisers und Königs und des Jahrestages König Friedrich's II. Nach der Festrede des vorsitzenden Sekretärs H. Waldeyer hauptsächlich über die Leistungen des 17.—18. Jahrh. auf dem Gebiete der exakten Wissenschaften wurden die Berichte über die fortlaufenden größeren wissenschaftlichen Unternehmungen der Akademie und über die mit derselben verbundenen Stiftungen und Institute erstattet. Es berichteten zunächst Schmoller und Koser über die Herausgabe der politischen Correspondenz Friedrichs d. Gr. und der Acta Borussica; sodann Kirchhoff über die Sammlung der griechischen Inschriften. Von dem dritten Bande der nord-griech. Inschriften (redigiert von Dittenberger) soll der im Druck fertig gestellte Teil bis zu den Inseln des ionischen Meeres demnächst als erstes Heft ausgegeben werden. In nächster Zeit wird auch als Anhang zur Sammlung der attischen Inschriften die im Druck vollendete Zusammenstellung der in Attika gefundenen Defixionstäfelchen von R. Wuensch veröffentlicht werden. Mit der Redaktion des für die erste Abteilung der peloponnesischen Inschriften bestimmten Materials ist Fränkel beschäftigt. W. R. Paton hat seine Zusammenstellung und Redaktion der Inschriften von Lesbos und Tenedos der Akademie zugehen lassen. Hiller von Gärtringen hat die epigraphischen Ergebnisse seiner erfolgreichen Ausgrabungen auf Thera und den benachbarten Inseln der Akademie zur Verfügung gestellt und die Redaktion derselben für ein weiteres Heft der Inselinschriften übernommen. — Bericht von Mommsen und Hirschfeld über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Den Abschluß des Druckes der Nachträge zum 5 B. (Inschriften der Stadt Rom) stellt Hülsen für dieses Jahr in Aussicht. Die Beendigung des Druckes der Nachträge zum 11. B. scheint bevorzustehen. Die Inschriften von Aquitanien hat Hirschfeld im 13. B. zum Abschluß gebracht und den Druck der Lugdunensis begonnen. Das Material für Unter-Germanien hat Zangemeister vervollständigt und gedenkt die Weiterführung der Germanischen Abteilung, von der die von Mommsen und Hirschfeld übernommenen Abschnitte seit Jahren gedruckt sind, demnächst in Angriff zu nehmen. Bohn hat die Bearbeitung des Instrumentum von Gallien und Germanien so gefördert, daß der Druck in diesem Jahre beginnen kann. Von dem 15. B., Instrumentum der Stadt Rom, hat Dressel etwa die Hälfte der gestempelten Lampeninschriften zum Satz gebracht. Den Druck der pompejanischen Wachstafeln (4. Supplementb. 1. Abt.) hat Zangemeister fast zu Ende geführt; die Summaria sollen demnächst dem Druck übergeben werden; die Fertigstellung vom 8. B. (Cagnat und Dessau) bis auf Nachträge und Indices ist für dieses Jahr in Aussicht genommen. — Mommsens Prosopographie der röm. Kaiserzeit. Die beiden ersten Bände (A—O; Klebs und Dessau) werden demnächst zur Ausgabe gelangen; die Fertigstellung von B. 3 (P—Z) steht für dieses Jahr in Aussicht. — Diels, Aristoteles-Commentare. Im vorigen Jahr sind vollendet worden: Anonymus Neobarii et Stephanus in Rhet.

(XXI 2), hrsg. von H. Rabe, Philoponus de anima (XV), hrsg. von M. Hayduck, Philoponus de generatione et corruptione (XIV 2), hrsg. von G. Vitelli Ammonius de interpretatione (IV 5), bearb. von A. Busse, und Alexander in Sophisticos elenchos (II 3), bearb. von M. Wallies, sind im Drucke. Corpus nummorum. Der Abschluß von B. 1. der nordgriech. Sammlung (bearb. von Pick) ist nicht vor Ende dieses Jahres zu erwarten; der Druck von B. 3 (bearb. von Gäbler) soll in diesem Jahre beginnen; die litterarischen Vorarbeiten für die Bearbeitung der kleinasiatischen Münzen aus dem Fonds der Mommsen-Stiftung sind unter Leitung von Kubitschek gefördert, aber noch nicht ganz zum Abschluß gebracht. Thesaurus linguae latinae. Die Verzettelung und Exzerption der Autoren hat einen verhältnismäßig raschen Fortgang genommen: eine ganze Reihe von Indices zu Dichtern und Prosaikern lagen Ende 1896 fertig vor, andere sind größtenteils vollendet, andere in Arbeit begriffen. Nach geschehener Einigung über die Druckeinrichtung des Thes. ist mit der B. G. Teubnerschen Buchhandlung ein Vertrag abgeschlossen und von den fünf Akademien genehmigt worden, durch den sich die Buchhandlung verpflichtet, den Druck auf eigene Kosten zu übernehmen und 105 000 M. in jährlichen Raten in die Thesauruskasse einzuzahlen. Damit ist die Finanzierung des Unternehmens dem Kostenanschlage gemäß gesichert. — Es folgen die Berichte von Wattenbach, Historisches Institut in Rom; Dilthey, Kant-Ausgabe; Waldeyer, Humboldt-Stiftung; Brunner, Savigny-Stiftung; Bopp-Stiftung; Virchow, Graf-Loubat-Stiftung; Ed. Gerhard-Stiftung (das Stipendium ist 1896 wie 1894 und 1895 nicht ausgeschrieben worden; es kommt danach in der Leibnitz-Sitzung 1897 mit dem vierfachen Jahresbetrage zu Ausschreibung); Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzel-Stiftung. Das Kuratorium dieser Stiftung hat aus den im laufenden Jahre verfügbaren Mitteln für die Bearbeitung eines wissenschaftlichen Wörterbuchs der älteren deutschen Rechtssprache 5000 M. und für eine Ausgabe der griechischen Kirchenväter bis zur Zeit Constantins 10 000 M. bewilligt. Der 1. Halbband der Werke Hippolyts (hrsg. von Bonwetsch) ist fertig gedruckt, der 2. (hrsg. von Achelis) im Satz bis auf die Proleg. beendet. Bd. 1 der Werke des Origenes (hrsg. von Koetschau) ist ebenfalls vollendet; doch soll mit der Ausgabe bis zur Vollendung von B. 2 gewartet werden, da sich erst nach dessen Abschluß die Proleg. entwerfen lassen. In Vorbereitung sind: Justin (v. Gebhardt), die apokryphen neutestamentlichen Schriften (Berendts u. Dobschütz), Clemens Alex. (Stählin), Iulius Africanus (Gelzer), die alttestam. Kommentare des Origenes (Klostermann), die neutestam. Komm. desselben (Preuschen), die historischen Schriften des Eusebius (Schwartz und Heikel).

Kleine Mitteilungen.

Altchristliches.

Durch die Zeitungen geht die Notiz, daß nach dem „Christian World", in einem christlichen Grabe in Ägypten die sogenannten λόγια des Matthäus gefunden worden seien, also eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, älter als unsere jetzigen Evangelien. In Ägypten ist so etwas möglich; wenn aber auch die Nachricht in dieser Form unrichtig sein sollte, so wird doch wahrscheinlich etwas sehr Wichtiges gefunden worden sein. Wir werden seiner Zeit Weiteres darüber mitteilen.

Über die Mosaikkarte von Palästina, die zu Madaba, am Ufer des Jordans gefunden wurden (vgl. Wochenschr. 1897, Sp. 319), kommt genauere Nachricht. Berge, Flüsse und Länder sind mit griechischen Namen benannt, malerische Zuthaten wie Bäume, Fische, Schiffe sieht man hic und da. Die Städte sind durch kleine Gebäude dargestellt. Besonders zu erwähnen ist der Obelisk bei Askalon, der langrunde Platz in Lydda, die Hauptstraße von Gaza, und eine Ansicht von Jerusalem. Das Mosaik soll aus Justinians Zeit stammen.

B. Λεονάρδος, Τὰ ἐν τῷ μουσείῳ Ὀλυμπίας ἀρχαῖα. Athen 1896, Ἀνίστη Κωνσταντινίδης. 40 S. 8.

Ein kleiner Katalog der im Museum zu Olympia befindlichen Skulpturen, erwünscht gewiß in erster Linie für die Griechen, die Olympia besuchen, aber auch für jeden anderen. Ein Übersichtsplan der Räume auf der ersten Seite ist besonders für die Orientierung nützlich. Nach den hier verzeichneten Abteilungen ist die folgende Beschreibung geordnet: um eine große oblonge, durch Oberlicht erhellte Centralhalle gruppieren sich ringsum kleinere Gemächer; die große Halle ist für die Skulpturen des Zeustempels bestimmt, unten die Giebel, darüber die Metopen, dem Eingange gegenüber die Nike des Painoios. Eine sachgemäße kurze Beschreibung mit Erläuterung der termini technici für die reisenden Laien wird gegeben. Einen Wunsch sprechen wir hier aus. Als ich 1894 da war, standen die Giebelfiguren auf langen Wänden, wohl aus Luftziegeln, nicht ganz mannshoch über der Erde; aber diese Bänke waren nicht einmal abgeputzt, geschweige mit Stein verkleidet; wer sich anlehnte, trug deutliche Spuren an den Kleidern davon: die Aufstellung, an sich ganz sachgemäß, war doch in dieser Hinsicht der Skulpturen ganz unwürdig. Sollte da nicht Abhilfe geschafft werden können? Auch an der äußeren Verkleidung des schönen, zweckmäßig eingerichteten Museums fiel der moderne Putz schon ab, zur rechten Beschämung der „Jetzzeit", während an den antiken Säulen, die so lange Jahrhunderte unter der feuchten Erde gelegen haben, heute noch der alte schöne Marmorstuck fest haftet. B.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Platons Phaedon von J. Stender. Halle a./S., Buchhandlung des Waisenhauses.

R. Reitzenstein, Geschichte der griechischen Etymologika. Leipz., Teubner.

Scaenicae Romanorum poesis fragmenta tertiis curis recogn. O. Ribbeck. Vol. I. Tragicorum fragmenta. Leipz., Teubner.

Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Ein Vortrag von Th. Zielinski. Leipz., Teubner.

C. Iulii Caesaris de bello civili commentarius tertius. Hrsg. von W. Eymer. Leipz., Freytag.

L. Apulei Metamorphoseon libri XI. Rec. J. van der Vliet. Leipz., Teubner.

M. L. Strack, Die Dynastie der Ptolemäer. Berlin, W. Hertz.

R. Büttner, Der jüngere Scipio. Gütersloh, Bertelsmann.

H. Willenbücher, Tiberius und die Verschwörung des Sejan. Gütersloh, Bertelsmann.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 10. April. 1897. № 15.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. J. Hartman, Epistola critica ad amicos J. van Leeuwen et M. B. Mendes da Costa continens annotationes ad Odysseam. Leiden 1896, A. W. Sijthoff. 142 S. 8.

Hin und wieder nimmt der Briefschreiber zwar einen kleinen Anlauf, die ungeheuerlichen Willkürlichkeiten, mit denen seine beiden Adressaten den Homertext heimgesucht haben, ein wenig einzudämmen, im Prinzip aber stellt er sich blindlings durchaus auf ihren extremen Standpunkt. Auch er ist überzeugt, daß die Homerischen Gedichte einen sprachlichen Verjüngungsprozeß durchgemacht haben, wobei sie das Vau und viele andere Altertümlichkeiten durch die Schablone der Neuerer einbüßten; auch er betrachtet es daher als seine Hauptaufgabe, jene vermeintlichen modernen Eindringlinge schablonenmäßig wieder hinauszuschaffen. Ein paar Proben werden genügen, die Art seines kritischen Verfahrens zu kennzeichnen. „Semper mihi“, so gesteht er S. 19, „corruptelae oritur suspicio cum apud Homerum αὐτοῦ αὐτῷ et similia tamquam pronomina personalia (eius, ei) lego“. Und dieser Verdacht genügt ihm, um über δ 710. 846. η 10. 21. 246. ι 205. μ 120 und eine Reihe ähnlicher Stellen den Stab zu brechen. „Molestum vobis esse“, redet er S. 23 seine beiden Freunde an, „novicium istud ἐκείνου (δ 819) pro κείνου significatis. Et qui in sermone epico non plane hospes sit libenter vobiscum faciet“. So unbewandert ist der Schreiber des Briefes natürlich nicht; vielmehr steht es für ihn vollkommen fest „totum locum a putido interpolatore insulsissime esse amplificatum“. Schon S. 14 hat er uns zugemutet, γ 113 ἐκεῖνα durch ἔπειτα zu verdrängen; und

derartige Anstrengungen werden noch öfter notwendig, um die verpönte Pronominalform mitsamt ihren sonstigen verurteilten Genossen aus dem Homertexte zu entfernen.

Ich bin nicht so kleingläubig, zu befürchten, daß ein Besonnener mich gleich zu denjenigen werfen würde, „qui in sermone epico plane hospites sunt", wenn ich meine oft geäußerten Bedenken gegen eine solche schablonenmäßige Willkürherrschaft, zu der uns meines Erachtens alle und jede Berechtigung fehlt, hier abermals nachdrücklich erhebe. Begründet habe ich diese Bedenken wiederholt; widerlegt hat mich niemand. Dem zukünftigen Geschichtschreiber der klassischen Philologie in den Niederlanden aber empfehle ich, eine Parallele zu ziehen zwischen den berühmten Epistolae criticae D. Ruhnkens und der neuesten Epistola critica J. J. Hartmans, nicht damit er uns den unermeßlichen Unterschied zwischen den zwei Arten von Kritik klar mache — denn den merkt auch der Blinde —, sondern damit er Unkundige belehre, welche von beiden Arten das untrügliche Todesmal an der Stirne trägt, und warum es ihr anhaftet.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich

Ernst Maass, De tribus **Philetae** carminibus. Marburg 1895. 14 S.

Obige Abhandlung betrifft zwei bekannte Dichtungen des Koers Philetas und eine dritte, die man noch nicht gekannt hat. Das παίγνιον von der Erle gilt nach Maass einem apophoretum, ist das Gedicht für ein dem Freundekreis bestimmtes Verlosungsgeschenk (den Erlenstab, κλήθρην 'totum pro parte'). Reitzensteins Meinung, daß die Verse einer erotischen Erzählung angehören, erhält durch Sappho 70 (ἀγροιῶτις—οὐκ ἐπισταμένα S. und ἀγροιώτης—ἀλλ' ἐπιστάμενος Phil.) ohne Zweifel eine gewisse Stütze; doch geben wohl manche der neuen Auffassung den Vorzug; vielleicht auch müht sich einer zu zeigen, daß das παίγνιον an Theokrit selbst gerichtet sei, die Antwort enthalte auf das dem Philetas gespendete Lob und das bescheidene Urteil, das Simichidas über die eigene Kunst fällt VII 39: οὐ γάρ πω κατ' ἐμὸν νόον οὔτε τὸν ἐσθλὸν Σικελίδαν νίκημι τὸν ἐκ Σάμω οὔτε Φιλητᾶν ἀείδων, βάτραχος δὲ ποτ' ἀκρίδας ὥς τις ἐρίσδω. Übrigens konnte wohl Theocr. I 4 αἴκα τῆνος ἕλῃ als Parallele zu αἱρήσει κλήθρην angeführt werden. Die Abweisung von Reitzensteins Interpretation zu A. P. IX 434,4 ist berechtigt; an einen Zusammenhang jedoch zwischen diesem Epigramm und VII 660 vermag ich nicht zu glauben.[1] — Der zweite Teil gilt der Demeter des Philetas, unter Berücksichtigung des homerischen Hymnus, des Kallimachos, des Demetermythus in den Fasten und Metamorphosen des Ovid. Die beiden Fragmente ἀλλ' ὅτ' ἐπὶ χρόνος ἔλθῃ (fr. 1) und καὶ γάρ τις μελέοιο (fr. 2) verbindet Maaß; es sind nach ihm, wie sich aus den Fasten ergeben soll, Trostworte des Keleos an Demeter, als Antwort auf die in fr. 3 (νῦν δ' αἰεὶ πέσσω) enthaltene Klage. Die Verbindung jener beiden Fragmente hat bereits Bergk vermutungsweise in Vorschlag gebracht. Daß die beiden Distichen derselben Stelle angehörten, scheint zweiffellos; daß aber das zweite dem ersten unmittelbar folgte, ist schwer zu beweisen, ja ich möchte meinen, daß sich das Fragment nicht einmal ganz passend an das erste anschließt. Ob die Verse dem Keleos mit Recht zugewiesen sind, wer möchte dies behaupten? Sie könnten auch dem Helios gehören (vgl. οὐδέ τις ἄλλος αἴτιος ἀθανάτων, εἰ μὴ νεφεληγερέτα Ζεύς: Helios zu Demeter V. 77, und ferner ἀλλά, θεά, κατάπαυε μέγαν γόον 82 mit Philetas: ἐκ Διὸς ἄλγεα πέσσει und μελέοιο κορεσσάμενος κλαυθμοῖο), oder auch der Iris, welche zugleich zur Besänftigung Demeters eine zeitweilige Vereinigung mit der Tochter in Zeus' Auftrag verheißen würde. (Für den ersten Fall könnte jemand vielleicht fr. 13 πτοιοῦμαι πολέων γαίης ὕπερ ἠδὲ θαλάσσης ἐκ Διὸς ὡραίων ἐρχομένων ἐτέων derselben Dichtung zuweisen; seine nie endende Fahrt würde Helios der Wanderung Proserpinas über den Erdkreis gegenüberstellen, Philetas also sich anschließen an Mimnermos: ἠέλιος μὲν γὰρ πόνον ἔλλαχεν ἤματα πάντα, auch an den Hymnus V. 69; doch wäre dann wohl das zweite Distichon vom ersten zu trennen.) — Im dritten Abschnitt wird das neue Philetasgedicht vorgeführt. Die Verse des Properz III 34, 33—38 enthalten nach des Verf. Meinung die Aufzählung von Dichtungen des Kallimachos und Philetas. Es sind 3 Themen, von denen zwei, wie M. zu beweisen sucht, dem Kallimachos gehören; so wird das übrig bleibende, daß sich als Kallimachisch nicht erweisen läßt, wohl dem Philetas zufallen, da dieser bei jener Aufzählung nicht unberücksichtigt bleiben kann; die Verse 35f. (ut Phrygio fallax Maeandria

---

[1]) Übrigens hat man in letzterem mit Heinsius, Hermann u. a. βώλου für πολλῆς und mit einem Parisinus χειμέριος zu schreiben; hiermit ist, wie ich anderweitig gezeigt, Isopsephie gewonnen und der Autor bestimmt, Leonidas aus Alexandria.

campo errat et ipsa suas decipit unda vias) bezeichnen das entdeckte Philetasgedicht, das (wie sich dem Verf. aus Ovid Her. IX 53ff. ergiebt) die Sage von Herakles und Omphale zum Inhalte hat. Dagegen könnte, fürchte ich, manches Bedenken auftreten. Beziehen sich die Verse des Prop. 33ff. nicht doch auf die Dichtung des Ponticus? Mit 'qualis et Adrasti fuerit vocalis Arion' ließe sich Antimach. fr. 25 vergleichen: Ἄδρηστος — πρώτιστος Δαναῶν εὐαινέτω ἤλασεν ἵππω Καιρόν τε κραιπνὸν καὶ Ἀρείονα; Ponticus aber dichtete eine Thebais, das bezeichnete Fragment ist aus der Thebais des Antimachos, den Ponticus zum Vorbilde hatte (Tu non Antimacho, non tutior ibis Homero), und in einer Thebais könnte ja, bei Erwähnung von Tydeus' Abkunft, etwa auch vom Achelous (Prop. 33) die Rede sein. Doch der Mäander stört, und die vom Verf. gewählte Interpretation soll richtig sein; wenn aber eines von den beiden Gedichten, die dem Kallimachos zugewiesen werden, auch dem Philetas gehören kann, so hat in diesem Falle der Koer nicht mehr Recht auf das Mäandergedicht als Kallimachos; nur dürfte die Archemorosstelle nicht bloß für diesen, sondern auch für Philetas beansprucht werden, vgl. schol. Pind. Nem. VI 71: βούλεται ἡ ἱστορία ἐκ τοῦ Ἀρχεμόρου αἵματος ἀναδεδόσθαι τὸ βοτανίδιον — ἥτις Νεμέα ἐστὶν ὑπὸ τοῖς συμφύτοις καὶ ἀρχαίοις τοῦ Φλιοῦντος ὄρεσι und κεῖται δὲ ἡ Νεμέα παρὰ τὰ Φλιάσια ὄρη, παράκειται δὲ καὶ πόλις ὁμώνυμος ἡ Φλιοῦς. Es könnte also das Phliusfragment des Philetas in dem Zusammenhange einer Stelle erscheinen, die von dem Ursprunge der Nemeenfeier und dem Tode des Archemoros handelt. Indes, M. soll das Phliusfragment mit Recht der Demeter des Philetas zuweisen: die Kombination des Mäander und der Omphale bleibt trotz Ovid sehr problematisch, wenn die Philetasfragmente für diese Kombination gar keinen Anhaltspunkt bieten; einen solchen aber könnte man allerdings finden, und es ist zu verwundern, daß dies Philetasfragment hierfür nicht berücksichtigt ist. Nach Lucian ist Herakles im Dienste der Omphale beschäftigt mit Wollarbeit: XXV 10 Ἡρακλέα—ἔρια ξαίνοντα, und hiermit stimmt die Schilderung des Helden in VIII 13: οὔτε ἐδούλευσα ὥσπερ σὺ οὔτε ἔξαινον ἔρια ἐν Λυδίᾳ. Herakles befindet sich also unter Dienerinnen der Omphale, wie Deianira bei Ovid klagt (Her. IX 72): inter Ioniacas calathum tenuisse puellas diceris et dominae pertimuisse minas. Für den Korb der Wollspinnerinnen (calathus) ist τάλαρος der üblichste Ausdruck, vgl. Quint. Smyrn. I 445: ἀπόπροθι δ' εἴρια θέντο καὶ ταλάρους. Nun findet sich folgendes Philetasfragment bei Strab. VIII 364: δμωΐδες εἰς ταλάρους λευκὸν ἄγουσιν ἔρι. Ich meine nicht, daß hiermit die Omphale des Philetas gesichert ist; aber vielleicht könnte das Fragment den Glauben an das erschlossene Gedicht, wo er etwa vorhanden ist, befestigen.

Heidelberg. H. Stadtmüller.

N. Sabat, De synecdoche eiusque in **Horatii** carminibus usu, vi atque ratione. Stanislaw 1895, Chowaniec. 36 S. 8.

Nachdem der Verf. im ersten Kapitel dieser Dissertation ganz allgemein über Ursprung, Wesen und Einteilung der tropischen Ausdrucksweise gehandelt, greift er die Anwendung der Synekdoche d. h. der ratio rei totius a praestanti quadam parte vel nota designandae bei Horaz heraus und giebt in den zwei folgenden Kapiteln eine fleißige Zusammenstellung der einzelnen Stellen unter den drei Rubriken: 1) pars pro toto, 2) singularis pro plurali, 3) species pro genere, und umgekehrt. Mit Recht bemerkt S., daß die Sprache in ewigem Flusse sich befinde und daher auch der Gebrauch der Tropen bei den verschiedenen Autoren, in verschiedenen Zeiten sich ändere. Für die Würdigung eines Schriftstellers ist es daher von großem Interesse, zu sehen, wie Phantasie und schöpferisches Talent mit den Mitteln der Sprache arbeitet, und Untersuchungen wie vorliegende werden gewiß als dankenswert bezeichnet werden müssen. Gar oft legt es z. B. der Stil des Tacitus nahe, auf die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Dichter des Augusteischen Zeitalters, gerade auch des Horaz zurückzugreifen oder daran anzuknüpfen. Doch hätte u. E. diese Untersuchung gewonnen, wenn S. sein Thema dahin präzisiert hätte, wie Horaz im Gebrauch der Synekdoche mit den gleichzeitigen Autoren, besonders den poetischen, übereinstimmt, ob und wie er in Handhabung dieses poetischen Stilmittels etwa sparsamer oder kühner als jene verfährt. Dabei hätte dann von manchem Umgang genommen werden können, was weder speziell Horazisch noch überhaupt der poetischen Diktion eigentümlich, sondern schlechthin Gemeingut auch der prosaischen Sprache geworden ist. Daß lacrima für lacrimae, oculus für oculi, bos für boves, tectum für domus, puppis, trabs, ratis, carina für navis, truncus für arbor vorkommt, oder daß centum zur Bezeichnung einer größeren Menge

dient, Latinus für Romanus, Libya für Africa gebraucht wird u. v. a., brauchte nicht zusammengestellt zu werden. Ob übrigens c. I 1, 29 frontes als pars pro toto („per synecdochen partis pro universo homine") steht, dürfte bezweifelt werden. Da an jener Stelle der Epheukranz als Preis oder Schmuck der Dichter erwähnt ist, darf ja die Stirne recht eigentlich als der mit diesem Schmuck gezierte Teil angeführt werden. Auch cervicem frangere (c. II 13, 6) scheint uns nicht unter die poetische Synekdoche zu fallen, da auch hier nicht der Teil für das Ganze steht, sondern wie beim sinnverwandten iugulare eine ganz bestimmte Todesart angegeben werden soll. Wenn ferner Vergil und Mäcenas als animae dimidium oder als altera pars animae bezeichnet werden, so kann dies nicht als pars pro toto gelten; Horaz gebraucht hier vielmehr zur Bezeichnung der innigen Freundschaft ein Bild, indem er eine Seele als in zwei Körpern lebend darstellt. S. erwähnt unter den Beispielen für die Synekdoche, wo die species für das genus gebraucht ist, auch viele Stellen, wo von den Cantabri, Parthi, Medi, Britanni und andern Völkern die Rede ist, mit denen damals Krieg geführt wurde. Ob dabei immer an gefährliche Feinde schlechthin zu denken ist und nicht ganz spezielle kriegerische Vorkommnisse gestreift sind, bei denen die erwähnten Völkerschaften eine besondere Rolle spielen (z. B. II 11, 1 Cantaber et Scythes, II 6, 2 Cantabrum, vgl. Luchs' Abhandlung über dies Gedicht Jahresber. 1887—89 S. 150), ist doch sehr fraglich. Für die III 29, 27 erwähnten Seres hat Kießling im Anschluß an v. Gutschmid darauf verwiesen, daß mehr als blos poetische Phrase vorliegt. Als Beispiel für den umgekehrten Gebrauch (genus für die species) ist III 5, 48 citiert, wo egregius exul statt Regulus stehen soll. Uns scheint egregius exul hier nicht als Subjekt, sondern prädikativ gebraucht zu sein, sodaß keine Synekdoche vorliegt.

Im übrigen war S. bemüht, eine gewisse Übersichtlichkeit des gebotenen Materials herzustellen. Die Sprache ist leicht verständlich, wenn auch nicht ohne Anstöße, wie: amico obito (= mortuo) p. 12, tempus non patitur quominus p. 19. Schreibungen wie Pegazus, Rozenberg fallen wohl dem slavischen Druckorte zur Last.

Tauberbischofsheim. J. Häußner.

Karl Holl, Die Sacra Parallela des **Johannes Damascenus.** (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur, XVI. Bd., Heft 1.) Leipzig 1896, Hinrichs. XIV, 392 S. 8. 12 M.

Die sog. Ἱερὰ παράλληλα des Johannes von Damaskus erschienen zuerst in lateinischer Bearbeitung in Jacob Billius' Ausgabe 1577, griechisch erst 1712 in Michael Lequiens Ausgabe der Werke des Damaskeners (daraus abgedruckt bei Migne Patr. gr. t. 95 und 96). Beide Herausgeber benutzten den Vaticanus gr. 1236. Lequien stand daneben eine Hs zur Verfügung, die damals dem Jesuiten-Kollegium Claromontanum in Paris gehörte, der sog. Rupefucaldinus; aus diesem hat aber Lequien nur die Kapiteltafel und eine Reihe größerer Zitate abgedruckt. Auf die hohe Wichtigkeit der Sacra Parallela ist man erst in neuester Zeit aufmerksam geworden. Th. Zahn wies (1884) auf die Bedeutung des Werkes für Clemens Alexandrinus hin. J. Rendel Harris zeigte (1886), welche reiche Ausbeute die Parallelen für den Text und die Fragmente Philos bieten, und machte nicht nur auf eine bis dahin unbekannte Hs (Paris. 923) aufmerksam, sondern hatte auch das Glück, den verschollenen Rupefucaldinus in der Bibliothek des Sir Thomas Phillipps in Cheltenham zu entdecken, wohin er aus der Meermanschen Bibliothek gelangt war. In umfassenderer Weise haben dann P. Wendland und Ref. bei ihrer Durchforschung der indirekten Überlieferung Philos alle ihnen zugänglichen Hss der Sacra Parallela durchgearbeitet und die Philonischen Zitate daraus exzerpiert. Da sich dabei herausstellte, daß die einzelnen Hss in ihrer Form und Anlage stark von einander abweichen, so schien es mir vor allem wichtig, über die Beschaffenheit der Überlieferung, das Verhältnis der einzelnen Hss zu einander und die ursprüngliche Form des Werkes ins Klare zu kommen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sind kurz zusammengestellt in meinem Aufsatze „Zur indirekten Überlieferung Philos und der älteren Kirchenväter", Jahrbücher für protest. Theol. XVIII (1892) 480 ff. Gleichzeitig und unabhängig von mir gelangte in den Hauptfragen zu demselben Resultate Fr. Loofs in seinen „Studien über die dem Johannes von Damaskus zugeschriebenen Parallelen" (Halle 1892). Da die Sacra Parallela von unschätzbarem Werte wie für Philo so für die älteren Kirchenväter sind, so mußte die von der K. Preußischen Akademie der Wissenschaften

eingesetzte Kommission für die Ausgabe der antenicänischen Kirchenväter eine eingehende Durchforschung der Parallelenhss ins Auge fassen. Mit dieser Aufgabe wurde Karl Holl betraut. Der ursprüngliche Plan, zunächst den Rupefucaldinus für sich vollständig herauszugeben, wurde bald fallen gelassen; es sollen nur die in den Sacra Parallela vorkommenden Zitate aus den vornicänischen Vätern herausgegeben werden. Gleichsam eine Vorarbeit dazu bildet das vorliegende Heft der „Texte und Untersuchungen". Auf grund genauer Kenntnis eines reicheren Materials, als es Loofs und mir zu Gebote stand, behandelt Holl darin ausführlich zuerst die Überlieferung der Sacra Parallela, die einzelnen Rezensionen und Hss und ihr Verhältnis untereinander und zu dem ursprünglichen Werke; in dem zweiten kürzeren Teil erörtert er die Frage nach dem Verfasser und seinen Quellen. In den Grundfragen hat Holl, wie ich im voraus bemerke, die von Loofs und mir gewonnenen Resultate bestätigt gefunden. Das ursprüngliche Werk zerfiel in drei Bücher, jedes von diesen in τίτλοι oder Kapitel (im ersten und zweiten Buch nach dem Alphabet geordnet). Das erste Buch des ursprünglichen Werkes ist in dem Coislinianus 276 erhalten, das zweite in dem Vaticanus 1553, vom dritten Buch ist keine Hs mehr vorhanden, es läßt sich aber aus sekundären Quellen größtenteils rekonstruieren. In den übrigen Hss sind die drei Bücher zusammengezogen und in verschiedenen Bearbeitungen zu einer alphabetischen Sammlung verarbeitet.

Holl untersucht zuerst die handschriftliche Überlieferung dieser Bearbeitungen. Es sind drei Rezensionen zu unterscheiden: die Vatikanische, die Rupefucaldinische und eine zwischen diesen beiden stehende Mischrezension. 1. Zur Vatikanischen Rezension gehören Vaticanus gr. 1236 (V), Ottobonianus gr. 79 (O) und Ambrosianus H 26 inf. (A), alle drei saec. XV; ferner Nanianus 228 (= Ven. app. class. III 4. 88, 3) saec. XVI und Hierosolymitanus S. Sep. 175 saec. XVI (beide Holl unzugänglich). Verschollen ist ein alter Venetus saec. XI, den Montfaucon in der Bibliothek des Erzbischofs von Philadelphia Meletius Typaldus in Venedig sah und Lequien als *similem Vaticano* bezeichnet. Der Escurialensis Ω III 9 saec. XI, mit dem man den Venetus identifizieren wollte, kann die gesuchte Hs nicht sein, da er schon zur Zeit Philipps II. sich im Escurial befand. Es ist sehr zu bedauern, daß Holl nichts Näheres über diesen Codex erfahren konnte, der möglicherweise von großer Wichtigkeit ist. Der Vat. 1236, auf den die Ausgaben der Sacra Parallela zurückgehen, hat kein Recht auf eine solche Bevorzugung: er ist, wie Holl nachweist, eine bloße Abschrift des Ottobonianus und kann künftig ganz entbehrt werden. Auf denselben Archetypus wie der Ottobonianus geht der Ambrosianus zurück, der merkwürdigerweise den Vermerk trägt: *emptus venetiis ab archiepiscopo Philadelphiae 1603.* Holl bemerkt dazu: „daß die Hs mit dem verlorenen Venetus nichts zu thun hat, ist kaum nötig zu sagen". Gegen die Identifizierung spricht allerdings die bestimmte Angabe Montfaucons, der die Hs als einen Pergamentkodex des 11. Jahrh. bezeichnet. Aber liegt hier nicht vielleicht ein Irrtum Montfaucons vor? Die Vermutung liegt zu nahe, daß dies der Kodex war, der im J. 1603 für die Bibliothek des Archiepiscopus Philadelphiae in Venedig angekauft und hundert Jahre später dort noch von Montfaucon gesehen wurde, daß er aber später von da in die Ambrosiana gelangte. Die Vatikanische Rezension zählt insgesamt 323 τίτλοι. In der Überschrift steht nur der Name des Autors τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ δαμασκηνοῦ, der Titel des Werkes fehlt. Der Titel τὰ ἱερὰ παράλληλα rührt von Lequien her, der damit den beiden in den zwei Vorreden des Vat. erwähnten Titeln (τὰ παράλληλα und τὰ ἱερά) gerecht werden wollte. 2. Die zweite Rezension ist hauptsächlich vertreten durch den Rupefucaldinus (R = Phillipp. 1450, jetzt in der Kgl. Bibliothek zu Berlin), eine sehr sorgfältig geschriebene Pergamenths saec. XII—XIII. Er trägt die Überschrift Ἰωάννου πρεσβυτέρου καὶ μοναχοῦ τοῦ Δαμασκηνοῦ τῶν ἐκλογῶν βιβλίον α' καὶ β', am Ende die Unterschrift τέλος τῶν ἐκλογῶν τοῦ ὁσίου πατρὸς ἡμῶν μοναχοῦ καὶ πρεσβυτέρου Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ. Da die Hs Kapitel aus allen drei Büchern enthält, so vermutete Loofs, um die Bezeichnung βιβλίον α' καὶ β' zu erklären, daß Buch I und II des ursprünglichen Werkes früh vereinigt wurden (unter dem Titel τὰ ἱερά). Aber nirgends findet sich eine Spur einer engeren Verbindung des ersten und zweiten Buches. Nach Holl ergiebt sich eine ansprechende Erklärung des Titels aus der Beschaffenheit des Rupef. selbst. Zwischen den Buchstaben E und Z findet sich nämlich ein größerer Abschnitt als am Ende der anderen Buchstaben. Das βιβλίον α' καὶ β' erklärt sich so einfach durch die Annahme, daß der Rup. aus einer zweibändigen Vorlage (A-E und Z-Ω) abge-

schrieben ist. Als Stütze für diese Vermutung hätte Holl den Hierosolymitanus 15 anführen können, der nur bis zum Buchstaben E reicht (s. unt.): offenbar ist im Hierosolymitanus nur die erste Hälfte eines zweibändigen Werkes erhalten. Die Rupefucaldinische Rezension unterscheidet sich von der Vatikanischen vor allem durch größere Reichhaltigkeit (458 τίτλοι gegen 323). Eine weitere Differenz besteht darin, daß hier gewöhnlich Kapitel des zweiten Buches an die Spitze gestellt sind, während in der Vat. Rezension Kapitel des ersten Buches voranstehen. Das Äußere des Rup. läßt auf besondere Treue der darin enthaltenen Überlieferung schließen. Dennoch sind zwischen dem Kodex und dem Archetypus der Rezension Zwischenstadien anzunehmen. Gleich in den ersten Kapiteln stößt man auf befremdliche Zusätze. Das erste Kapitel des στοιχεῖον Α hat die Überschrift περὶ τῆς τοῦ ἀνθρώπου πλάσεως καὶ κατασκευῆς καὶ ὅσα περὶ ἡμῶν ἐν γραφαῖς ἐμφέρεται. Diesem Titel entspricht inhaltlich eine lange Reihe von Zitaten bis zu einem Zitat aus Josephus (mit Zitaten aus Philo und Josephus schließen gewöhnlich die Kapitel); dann aber kommen plötzlich (Fol. 10ᵛ—17ᵛ) lange Zitate, die sämtlich von der Trinität handeln, also ursprünglich zu diesem Kapitel nicht gehört haben können. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in den folgenden Kapiteln des στοιχεῖον Α bis ιδ′ (ausgenommen ιγ′), von da an sind die Kapitel einheitlich; im Anfang von στοιχεῖον Β aber finden wir wieder solche fremdartige Zusätze. Loofs hat zuerst bemerkt, daß diese Zusätze zu Kapiteln des ersten Buches des ursprünglichen Werkes gehören, während die Kapitel, welchen sie angefügt sind, Titel des zweiten Buches sind; in ein Kapitel aus dem 2. Buch ist jedesmal ein Abschnitt desjenigen Kapitels des 1. Buches hineinverschlagen, das mit jenem die gleiche Zahl hat. Loofs wollte die Sache so erklären, daß bei der Herstellung der Rupefucaldinischen Rezension irrtümlicherweise Blätter aus dem 1. Buch zu den Blättern aus dem 2. Buch gelegt wurden. Holl beweist dagegen aus der abweichenden Form der Lemmata und aus Wiederholungen von Zitaten, daß die Zusätze von Haus aus der Rezension fremd waren und einen unorganischen Bestandteil des Rup. bilden. Jene Anhängsel im στοιχεῖον Α gehören zu Kapiteln, die in derselben Reihe aufeinanderfolgen wie die 14 Kapitel, die das στοιχεῖον Α im Coislinianus 276 hat. Also muß der Coisl. 276 (oder eine ihm nahe verwandte Hs des ersten Buches) die Quelle gewesen sein, aus der jene Zusätze entnommen wurden. Sie bilden eine vollständige Ergänzung zu den entsprechenden aus dem ersten Buche stammenden, aber an anderer Stelle stehenden Kapiteln des Rup.; denn der Umfang des Anhangs entspricht immer der Größe des Überschusses vom Coisl. über R; bei Kapitel ιγ′ ist kein Anhang, weil das entsprechende Kapitel des R (νη′) ebenso reich ist wie das Kapitel ιγ′ des Coislinianus. Auffallend ist nun allerdings, daß die Ergänzungen nicht mit denjenigen Kapiteln des R vereinigt wurden, zu denen sie eigentlich gehören. Holl sucht dies so zu erklären: die Zusätze waren zu umfangreich, als daß sie an den richtigen Stellen hätten an den Rand geschrieben werden können, sie werden daher auf leere Blätter am Schluß geschrieben gewesen sein; der Ergänzer muß den einzelnen Zusätzen statt der Zahl des Rupefucaldinischen Kapitels, denen sie angehängt werden sollten, die Zahl des Kapitels, aus welchem er sie entnahm, beigeschrieben haben, der nächste Abschreiber aber bezog die Zahl auf den ihm vorliegenden Kodex und fügte die Zusätze den bezeichneten Kapiteln hinten an. Diese und einige andere Zusätze beweisen also, daß der Rup. durch Zwischenstadien von dem Archetypus der Rezension entfernt ist. Nach der Ergänzung aus dem Coislinianus scheint die Überlieferung keine wesentliche Veränderung mehr erfahren zu haben. 3. Eine in der Mitte zwischen der Rupefucaldinischen und der Vatikanischen stehende Bezension zeigt sich zunächst in dem wegen seiner profanen Exzerpte berühmten Florilegien-Kodex Laurentianus VIII 22 saec. XIV (L), der eine Sammlung von Fragmenten verschiedener Gnomologien enthält. Das erste Fragment Lᵃ (fol. 1–45) stimmt nach seiner Kapiteltafel im wesentlichen mit der Rupefucaldinischen Rezension, hat aber dazwischen einige Kapitel, die mit der Vatikanischen übereinstimmen. Das zweite Fragment Lᵇ (fol. 46—73) bringt zwar ebenso wie der Rup. an der Spitze eines jeden Buchstaben gewöhnlich die Kapitel des zweiten Buches und stimmt in der größeren Anzahl der Titel mit dem Rup. überein, ist aber viel kürzer als dieser und hat eine Anzahl Titel, die den Charakter der Vatikanischen Rezension zeigen. Lᵃ und Lᵇ haben aber nicht jeder selbständig die Vatikanische Rezension zur Ergänzung herangezogen, sondern Lᵃ hat seine Rupefucaldinische Vorlage aus der in Lᵇ enthaltenen Mischrezension erweitert, ähnlich wie

der Rup. durch Zusätze aus dem Coislin. bereichert ist. Das Bruchstück L^a dient wesentlich zur Kontrole des Rupefucaldinus, dessen Zuverlässigkeit durchweg bestätigt wird. L^b enthält, ebenso wie L^a, außer einer vollständigen Kapiteltafel nur ein kleines Bruchstück. Aber die Rezension, zu der L^b gehört, ist auch vollständig überliefert, und merkwürdigerweise ist gerade dieser Zweig der Überlieferung der Sacra Parallela durch sehr alte Hss vertreten. Es gehören dazu der Marcianus gr. 138 saec. X—XI (M) und der Parisinus gr. 923 (P), eine Majuskelhs saec. IX—X. Eine bloße Abschrift des Marcianus ist der Matritensis O 5 saec. XVI. Der Marcianus steht an Sorgfalt dem Rup. weit nach: im Text herrscht vielfach große Konfusion, indem verschiedene Kapitel in einander geschoben oder falsch betitelt sind, die Kapiteltafel ist nachlässig abgefaßt, bei den meisten Buchstaben läßt der πίναξ einige Titel aus, die im Text vorhanden sind. Die Verwirrung ist aber selten Schuld des Abschreibers selbst, sondern geht in den meisten Fällen auf die Vorlage zurück. Der Parisinus 923 vertritt dieselbe mangelhafte Überlieferung wie der Marc. 138; dort ist aber die Übereinstimmung zwischen πίναξ und Text oft dadurch hergestellt, daß die im πίναξ fehlenden Kapitel auch im Text fortgelassen sind. Holl charakterisiert diese durch PML^b erhaltene Gestalt der Sacra Parallela als eine Mischrezension, in der eine gekürzte Form der Rupefucaldinischen Rezension mit Kapiteln aus der Vatikanischen durchsetzt worden ist: der Redaktor hat meistens so gearbeitet, daß er die Kapitel entweder der einen oder der andern Quelle entnahm, seltener hat er für ein und dasselbe Kapitel beide Quellen benutzt. Trotzdem im ganzen der Rup. viel reichhaltiger ist als PM, zeigt sich doch hier und da, daß die Rupefucaldinische Vorlage von PML^b im einzelnen vollständiger war als R. Ganz entbehrlich ist also für die Rekonstruktion des ursprünglichen Werkes auch diese Mischrezension nicht. Sehr günstig ist das Zeugnis von PM für die Vatikanische Rezension, die ja direkt nur in ganz jungen Hss überliefert ist, insofern PM in den aus dieser Quelle stammenden Kapiteln selten mehr bieten als OA, häufig weniger. Da die Rezension PML^b spätestens in der Mitte des 9. Jahrh. redigiert sein muß, ergiebt sich zugleich, daß die Vatikanische Rezension viel älter ist, als die jungen Hss vermuten lassen.

Eine eigenartige Stellung nimmt der Hierosolymitanus gr. 15 saec. XI (H) ein, der ähnlich wie der Laur. VIII 22 eine Sammlung verschiedener Rezensionen enthält. Der Sammler stellte aber ein einheitliches Florileg her, indem er bei jedem στοιχεῖον aus seinen vier Quellen nach einander zusammenstellte, was sie unter dem Buchstaben boten, und demgemäß innerhalb eines jeden στοιχεῖον vier βιβλία unterschied. Die Hs schließt mit dem στοιχεῖον E, ein zweiter verlorener Band enthielt, wie bereits oben bemerkt wurde, wahrscheinlich die übrigen Buchstaben Z—Ω. Auf grund der Beschreibung des Kodex, welche Papadopulos Kerameus in dem Katalog der Jerusalemer Patriarchalbibliothek gab, habe ich a. a. O. zuerst das Verfahren des Bearbeiters dargelegt und die einzelnen βιβλία mit den bekannten Hss und Rezensionen der Sacra Parallela zu identifizieren versucht. Bis auf das dritte βιβλίον, über das ich nur mit Vorbehalt urteilte, hat Holl meine Vermutungen bestätigt gefunden. Leider hat auch Holl keine vollständige Kenntnis vom Inhalt des Kodex erlangen können: eine Abschrift der Zitate vornicänischer Kirchenväter stellte ihm H. Achelis zur Verfügung, der Diakon Justinos lieferte ihm „um schweres Geld“ [1]) eine Abschrift der Kapiteltafel der Buchstaben A—Γ des dritten βιβλίον und für alle Kapitel des Buchstaben A die Lemmata, Anfang und Ende der Zitate. Daß Papadopulos Kerameus den Kodex nicht ganz genau beschreibt bezw. die im Kodex herrschende Verwirrung nicht völlig in Ordnung gebracht hat, wird von Holl bestätigt. Das erste βιβλίον des Hierosol. stammt aus der Vatikanischen Rezension (die also hier wieder einen alten Zeugen gewinnt), nur daß am Ende des στοιχεῖον A drei Kapitel stehen, die in das zweite βιβλίον gehören. Dieses stimmt ganz mit dem Coislin. 276, enthält also das erste Buch des ursprünglichen Parallelenwerkes. Im dritten βιβλίον liegt nach Holls Auseinandersetzung, die hier nicht sehr klar ist, eine Form der Rup. Rezension vor, die aus der Mischrezension PML^b erweitert ist; der Sammler hat aber in diesem βιβλίον stark gekürzt, weil er das meiste, was diese Quelle bot, schon im ersten und zweiten βιβλίον aus den anderen Quellen abgeschrieben hatte. Das vierte βιβλίον des Hierosol. deckt sich mit dem Florileg des Coislinianus 294, das zwar in irgend einer Weise mit der

---

[1]) Auch ich kann vor diesem Herrn nicht genug warnen: ich habe ihm für die Abschrift von ein paar kleinen Philozitaten 20 Francs zahlen müssen.

Parallelenlitteratur zusammenhängt, aber nicht als eine Rezension der Sacra Parallela gelten kann. Dasselbe Florileg ist vollständiger im codex Atheniensis 464 (saec. X) erhalten. — Mit dem dritten βιβλίον des Hierosol. berührt sich übrigens der dritte Teil des Laurentianus VIII 22 (fol. 74—125 und 126—189); denn der Redaktor des darin enthaltenen sakroprofanen Florilegs scheint außer anderen Quellen dieselbe Form der Rupefucaldinischen Rezension benutzt zu haben.

Nach den Ausführungen des Verf. hat es also nur zwei in der Wurzel verschiedene alphabetische Rezensionen gegeben, die Vatikanische und die Rupefucaldinische. In welchem Verhältnis stehen die beiden Rezensionen zu einander? Es wäre merkwürdig, wenn zwei Männer unabhängig von einander auf den Gedanken gekommen wären, das ursprünglich dreiteilige Werk in ein Buch zusammenzuziehen. Holl zeigt nun an einigen Beispielen, daß der Verf. der Rupef. Rezension die Vat. Rezension gekannt haben muß. Im Verhältnis zum Ganzen ist die Zahl der Stellen, wo sich eine derartige Benutzung sicher nachweisen läßt, allerdings eine geringfügige. Der Verf. der Rupef. Rezension hat selbständig aus dem ursprünglichen Werke geschöpft, das Wichtigste, was er dem Verf. der Vat. Rezension entlehnte, war die Idee, die drei Bücher des Originalwerkes in ein Buch zusammenzuarbeiten; diese Idee hat er in anderer Weise als V zur Ausführung gebracht, indem er im Gegensatz zu diesem und zu dem Plane des ursprünglichen Werkes die Titel des zweiten Buches an die Spitze stellte.

(Schluß folgt.)

F. Knoke, Das Varuslager im Habichtswalde bei Stift Leeden. Mit 2 Tafeln. Berlin 1896, Gaertner. 20 S. 4. 4 M.

In No. 9 des Jahrganges 1896 dieser Wochenschrift berichteten wir über Knokes Versuch, die Richtigkeit seiner Lokalisierung der Varusschlacht bei Iburg, welche zum Leidwesen des Verfassers nicht allgemeine Anerkennung gefunden hatte, auf dem Umwege über die Moorbrücken von Diepholz und Sassenberg zu beweisen.[1] Inzwischen hat der rührige Forscher, wie die Lokalpresse und nach ihr auch größere Tagesblätter verkündeten, wiederum das Glück gehabt, eine neue Entdeckung zu machen, durch welche nun jeder Zweifel an der Richtigkeit der von ihm aufgestellten Hypothesen beseitigt werde. Mit erklärlicher Spannung sahen wir der angekündigten Publikation entgegen, bereit, beim wirklichen Nachweise eines römischen Lagers — und wäre auch die Identität mit dem des Varus nicht erwiesen — Knokes Vermutungen eine ganz andere Bedeutung beizumessen, als es bisher möglich war. Aber in dieser Hinsicht hat uns seine neueste Arbeit eine neue Enttäuschung bereitet. Nur nach dieser Seite hin werden wir aber dieselbe besprechen, da mit der Frage, ob der römische Ursprung der aufgefundenen Anlagen nachgewiesen ist oder nicht, auch alle die gewagten Kombinationen, die K. an diesen Fund geknüpft hat, stehen und fallen. Auf die noch gewagteren Textinterpretationen aber einzugehen, haben wir umso weniger Veranlassung, da sie größtenteils nur Widerholungen und Variationen des bereits früher Gesagten und von anderen Forschern Widerlegten[2]) sind. Also zu Knokes Entdeckungen. Sie bestehen in nichts Geringerem

---

[1]) Daß ich diesen Beweis bei aller Anerkennung der thatsächlichen Feststellungen des Verf. nicht als erbracht ansehen konnte, hat den streitbaren Herrn veranlaßt, mir in der vorliegenden Schrift (S. 11) eine Anmerkung zu widmen. Da aber Kraftäußerungen verletzten Autorenstolzes und Ausrufungszeichen so wenig als Widerlegung gelten können wie die Wiederholung der angefochtenen Behauptungen, so kann ich mich begnügen, den Leser auf den Zusammenhang zu verweisen, in welchem die von K. zitierten Stellen in meiner Besprechung vorkommen. „Sich über die Worte des Tacitus hinwegzusetzen“, mutet niemand dem Verf. zu, wohl aber, daß er dem römischen Feldherrn und seinen Ingenieuren so viel gesunden Menschenverstand zutraue, daß er sie nicht, wenn gute Wege in unmittelbarer Nähe zu demselben Ziele führten, durch die von ihm mühsam aufgesuchten Sümpfe ziehen läßt.

[2]) Man vergl. u. a. Edm. Meyer, Untersuchungen über die Schlacht im Teutoburger Walde. Berlin 1893, S. 210 ff. K. meint freilich, es sei ihm „ein Leichtes gewesen, in seinem Nachtrage zu den Feldzügen des Germanicus alle Einwürfe der Gegner“, die nach seiner Meinung sämtlich an einem „Mangel an Denkrichtigkeit“ leiden oder „nicht genug Lateinisch verstehen, um hier mitzusprechen“, „der Reihe nach zu widerlegen“. Wer sich über Knokes Beruf zur Interpretation des Tacitus ein Urteil bilden will, lese besonders die Anmerkung zu S. 15 über die bereits zum Überdruß behandelten „prima castra“ und die Erklärung der an sich kaum mißzuverstehenden Worte nullo noscente alienas reliquias an suorum humo tegeret auf S. 19.

als 1) dem letzten Marschlager der Römer im Teutoburger Walde und 2) dem Leichenhügel oder vielmehr einem der Leichenhügel, in welchen nach K. Germanicus die Reste der Gefallenen bestatten ließ. Die erstgenannte Stelle, also den Schauplatz der eigentlichen Katastrophe, hat Knoke im Habichtswalde, 1 Stunde nordwestlich der Haltestelle Natrup—Hagen der Münster-Osnabrücker Bahn, gefunden. Dort liegt mitten im Walde eine von Wall und Graben umgebene Lichtung, die Dornau genannt. Dieselbe bildet nach K. im Rumpf ein Parallelogramm mit abgerundeten Ecken und ausgeschweiften Seiten. In Wirklichkeit hat die auf Tafel I dargestellte Figur eine vollkommen unregelmäßige Form mit circa 15 abgerundeten Ecken und eben so vielen teils nach innen, teils nach außen gebogenen Seiten, deren „Abweichungen von den einfachen geometrischen Linien durch Baumstämme, die den Erbauern im Wege standen", (S. 6) erklärt wird. Die Länge beträgt, wenn man nicht die längste Diagonale, sondern, wie üblich, den Abstand der einander gegenüberliegenden Seiten mißt, was hier nur annähernd möglich ist, 150 m, die Breite 140 m. Damit kommt man etwa auf den von Knoke angegebenen Flächeninhalt von 21054 qm, welcher demjenigen kleinerer Limeskastelle entspricht (Großkrotzenburg hat 21894 qm, die Saalburg dagegen 32487, Okarben ist mit 59976 qm bereits fast dreimal so groß, Kesselstadt aber, ein Legionslager, mit 140625 qm fast 7 mal so groß als die Dornau). „Wall und Graben haben eine Breite von 5—6 m, von denen ungefähr die Hälfte auf den Graben kommt". „Der Graben mißt in seiner Tiefe anscheinend regelmäßig 0,54—0,64 m und seine Wände bilden durchweg unten zusammenstoßende geneigte Flächen, so daß sich überall die Form des Spitzgrabens unschwer erkennen läßt" (S. 3). Wie man bereits aus den angeführten Stellen deutlich das Bestreben erkennt, eine Ähnlichkeit der gefundenen Anlage mit den westdeutschen Limeskastellen nachzuweisen, so hat der Verfasser auch die üblichen 4 Thore gefunden in Gestalt von 4 Einschnitten im Walle (nach S. 7 übrigens giebt es deren noch mehr), die freilich in ihrer Lage in keiner Weise den Thoren wirklicher römischer Kastelle entsprachen, eher, wenigstens der westliche und östliche Einschnitt, den Eingängen prähistorischer Ringwälle. Freilich hat gerade an diesen „Thoren" K. „claviculae" gefunden oder vielmehr nach berühmten Mustern — nebenbei bemerkt, an der „porta principalis sinistra" technisch verkehrt zur linken Seite des Angreifers — konstruiert. Denn, wie der Text (S. 8) zeigt, sind an der letztgenannten Stelle nur undeutliche Spuren in Gestalt einer Einbiegung des Walles und Grabens gefunden worden, während am gegenüberliegenden Thore „der Wall so gut wie abgetragen erscheint" und gleiche Beschaffenheit wie dort aus noch unzulänglicheren Anzeichen nur angenommen wird. Wenn aber K. selbst von der erstgenannten porta principalis dextra sagt, daß „das Thor in jüngster Zeit vielfach als Durchfahrt benutzt worden ist", so hat er damit vielleicht unbewußt die Erklärung wenigstens eines Teils dieser Einschnitte gegeben. Sollten nicht auch das südliche und nördliche „Thor" als Holzabfuhrwege entstanden sein? Diesem Zwecke würde die Kiesschüttung in dem den Wall auf der südlichen Seite begleitenden Wassergraben — Bach nennt ihn Knoke — ebenso entsprechen, wie die „Rampe", die vom Thore in Bogen hinabführt. K. sieht darin ein „Straßenpflaster" — man denke sich die Situation des römischen Heeres am Tage der Katastrophe — und erwähnt, daß auch „gegenüber der porta decumana eine größere Anzahl Kiesel in dem (dort vorliegenden) Bache angetroffen wurde". Ebensowenig wie die Beschaffenheit der „Thore" beweist das Profil des Grabens den römischen Ursprung der Anlage, so sehr sich auch K. bemüht, die Übereinstimmung des Verhältnisses zwischen Breite und Tiefe mit den gleichen Dimensionen bei den Doppelgräben der Limeskastelle nachzuweisen, wobei er bald die Gesamtbreite der Doppelgräben, bald nur die eines Grabens mit der Tiefe vergleicht. Aber der ganze Vergleich mit den unter ganz anderen Voraussetzungen erbauten Steinkastellen war von vornherein unstatthaft; daß aber auch die Profile der für eine Vergleichung allein in betracht kommenden Erdkastelle keineswegs die von K. hervorgehobenen Merkmale, insbesondere nicht die von ihm als typisch betrachtete große Differenz zwischen Eskarpe und Kontreskarpe in Beziehung auf den Böschungswinkel zeigen, dafür werden die nächsten Nummern des Limesblattes neue Beispiele bringen. Knoke scheint sich der geringen Beweiskraft seiner diesbezüglichen Ausführungen selbst bewußt geworden zu sein. Denn an einer anderen Stelle (S. 15) sagt er: „Die äußere Umwallung (d. h. die von der wir sprechen) war nur in der Eile aufgeworfen, und

der Graben bei der Härte des Bodens (?) nur flach ausgefallen“.

Aber „alle Zweifel an dem römischen Ursprunge unseres Werkes müssen (nach Knoke S. 6) verschwinden, wenn wir folgende höchst merkwürdige Thatsache betrachten“. Ziemlich in der Mitte der Umwallung liegt eine von üppigem Unterholz bewachsene Fläche, welche von einem nach Gestalt und Größe ähnlichen Wallgraben umgeben ist. Diese Anlage hat wirklich die Gestalt eines dem Rechteck nahekommenden Parallelogramms mit etwas abgerundeten Ecken von 56 (resp. 50): 35 (resp. 34) m Seitenlängen und nach dem Tafel I mitgeteilten Grundrisse weit mehr Ähnlichkeit mit kleinen Erdkastellen am Limes als die äußere Umwallung. Leider sind die Angaben im Text zu unbestimmt, als daß man sich ein sicheres Urteil bilden könnte. Das Längenprofil auf Tafel II berücksichtigt das Innenwerk nicht, es ist freilich auch bezüglich der größeren Umwallung durchaus ungenügend, da es auf beiden Seiten innerhalb des Walles endigt und uns daher über die wichtigsten Dinge im Dunkeln läßt. Aber immerhin möchte man in der kleineren Umwallung eine römische Erdschanze von allerdings auffallend geringen Profilen erkennen, wenn — dies ist aber die conditio sine qua non bei Anlagen, die nicht durch ihre Beschaffenheit zur Annahme römischen Ursprungs nötigen — irgend welche römischen Reste in ihr gefunden wären. Die Erklärung aber, die Knoke (S. 7) giebt, ist ganz phantastisch. Er „steht nicht an den Innenraum für ein befestigtes Prätorium zu erklären“. Daß befestigte Prätorien, bezw. Reduits, diese Phantasieprodukte älterer Lokalhistoriker, längst aus dem Inventar der Limesforschung gestrichen sind, weiß K., obgleich er die Publikationen der Limeskommission mit Vorliebe heranzieht, nicht. Freilich stellt er an einer anderen Stelle (S. 15) die Sache so dar, daß das Prätorium erst während der Belagerung „mit einem besonderen Wall und Graben umgeben wurde“, und behauptet unter Verweisung auf Cäsar bell. civ. III 66, daß bei den Römern „die Herstellung einer inneren Befestigung nichts Ungewöhnliches war“. Hätte er nicht nur die ihm passenden Worte zitiert, so würde ihm nicht entgangen sein, daß es sich dort um etwas ganz anderes handelt, nämlich um die Herstellung eines neuen größeren Lagers, weil das vorhandene für die herangezogenen Truppenmassen nicht ausreichte. Also für die Annahme eines befestigten Prätoriums kann die Cäsarstelle wenigstens nicht verwendet werden. Dagegen dürfte es K. bekannt sein, daß solche Doppelanlagen bei prähistorischen Ringwällen öfters vorkommen. Die geringe Ausdehnung der Umwallung kann als Beweis gegen den prähistorischen Ursprung — wenn auch nicht in dem Sinne einer großen Volksburg — nicht gelten. Für dieselbe sprechen aber die gefundenen Steinwaffen, die einzigen Fundstücke, die Knokes Ausgrabungen zutage gefördert haben. Nach seiner Ansicht rühren dieselben freilich von den germanischen Angreifern her, die demnach wohl sämtlich noch im Zustande neolithischer Unschuld lebten, was freilich nach Knoke (S. 15) uns ihre Tapferkeit in noch glänzenderem Lichte erscheinen läßt. An dieser Stelle scheint ihm eine Ahnung von der Hauptlücke seiner Beweisfürung gekommen zu sein. Er sagt: „Freilich Eisenwaffen aufzufinden dürfte schwer sein, da diese Gegenstände im nassen Boden (auf derselben Seite 15 wird die „Härte“ des Bodens hervorgehoben) mit der Zeit verrosten“. Freilich, und auch im trockenen Boden. Daß aber solche verrostete Waffen in beiden Bodenarten sich bis auf unsere Tage würden erhalten haben, hätte er aus jeder Lieferung des Limeswerkes ersehen können, wenn er sich nicht begnügt hätte, in demselben nach Scheingründen für seine Behauptungen zu suchen. Daß man auf dem Schauplatze der Varuskatastrophe aber römische Waffen oder deren Trümmer zu finden erwarten darf, konnten ihm die Worte des Tacitus (Ann. I 61) zeigen: adiacebant fragmina telorum equorumque artus. Oder meint er etwa, das trauernde römische Heer hätte alle von den Germanen liegen gelassene Pilenspitzen und zerbrochenen Schwerter, alle Bronzebeschläge der Pferdegeschirre und dergl. wertlose Reste gesammelt? Freilich ist nicht zu verlangen, daß K. bei den flüchtigen Grabungen, die er vorgenommen, diese Dinge finden mußte. Aber da liegt eben der Fehler. Angenommen, K. hätte richtig erkannt, daß die Umwallungen charakteristische Merkmale römischer Befestigungen zeigten — womit noch nicht zugestanden wäre, daß sie mit der Varuskatastrophe zusammenhängen —, dann wäre es Aufgabe des Lokalforschers gewesen, nach Beweisen für den römischen Ursprung zu suchen, ehe er diesen als bewiesen urbi et orbi verkündete. Dann wäre er auch nicht in die Lage gekommen, nachdem „kaum die Drucklegung vollendet“

war, einen Hauptbeweis als „Nachtrag“ zu bringen.

Und worin besteht dieser Beweis? „1 Km nordwestlich des Varuslagers“ sind ein erhaltener und ein verschleifter Grabhügel gefunden worden. Den ersteren hat K. durch einen „bis über die Mitte hinaus“ geführten Einschnitt untersucht und in demselben „außer einigen Knochen und Brandspuren nicht ein einziges bemerkenswertes Fundstück“ entdeckt, wohl aber unter mehreren Lagen verschiedener Erdarten eine nach der Mitte bis zu 2m Höhe ansteigende Schicht Erde, deren Farbe durch Beimischung von Grau deutlich gegen den gelben Lehm sich abhob und überdies „als ungemein locker sich erwies“. Proben dieser „ungeheuren Masse“, welche der Verf. auf mehr als 100 Kubikmeter schätzt — wer sagt ihm denn, daß diese Schicht sich durch den ganzen Hügel erstreckt —, hat er chemisch untersuchen lassen. Der bedeutende Prozentsatz an Phosphorsäure spricht für das Vorhandensein von Resten verbrannter Knochen. Die große Mächtigkeit des „Aschenhaufens“, besser der mit Asche und einzelnen Knochenstückchen durchsetzten Erdschicht, erscheint K. als Beweis dafür, daß die Anschüttung des Hügels auf einmal stattgefunden haben muß“ (S. 18). Angenommen, das wäre sicherer bewiesen, als es durch den Einschnitt überhaupt möglich war, so ginge daraus doch nur hervor, daß in der Gegend einmal viele Leichen auf einmal verbrannt wären, wahrscheinlich infolge eines Kampfes. Warum sollte dieser nicht in prähistorischer Zeit stattgefunden haben. Daß keine Spuren von Waffen und Urnen gefunden sind (S. 19), beweist, wie K. selbst anerkennt (S. 19 mit Anm. **), nicht, daß sie nicht darin vorhanden sind, und auch wenn dies der Fall wäre, so würde dadurch nicht der prähistorische Ursprung des Hügels ausgeschlossen, noch weniger bewiesen sein, daß in demselben die Leichen der in der Schlacht im Teutoburger Walde gefallenen Römer oder ein Teil derselben von Germanicus bestattet seien (S. 19). Ob es anzunehmen ist, daß der römische Feldherr hier, wo es sich um die Bestattung der Reste eines ganzen Heeres handelte, von allen Beigaben abgesehen habe, die man doch sonst selbst der Asche eines gemeinen Soldaten und Marketenders im entlegenen Lagerdorfe eines Grenzkastells mitgab, wollen wir dahingestellt sein lassen und den Verf. nur an die bekannte poetische Schilderung eines solchen Aktes der Pietät bei Vergil (Aen. VI 212) erinnern. Um die Zweizahl der Hügel mit der bekannten Stelle des Tacitus (Ann. I 62; die andere II 7 hat nach K. „mit der Walstatt im Teutoburger Walde nichts zu thun“) in Einklang zu bringen, wiederholt K. seine schon früher ausgesprochene Vermutung, „daß die römischen Toten in verschiedenen Hügeln, und zwar vermutlich nicht nur in den beiden erwähnten, ihre letzte Ruhe fanden“. Wer sich für zielbewußte Tacitusinterpretationen interessiert, mag diese und die entsprechenden Stellen der früheren Schrift nachlesen.

Nach dem Gesagten ist Verf. zu seinem Bedauern nicht in der Lage, die Berechtigung des Satzes zuzugestehen, mit welchem K. sein Buch schließt: „In der Hauptsache wird die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes sicherlich erledigt sein“. Dagegen kann er nicht umhin, den unmittelbar vorhergehenden Worten aus voller Überzeugung zuzustimmen: „Mögen kundigere Männer die Untersuchungen zu einem deutlicheren Ergebnis führen und meine Angaben in diesem oder jenem Punkte berichtigen“. Doch warum andere? K. selbst möge das, was er als Abschluß seiner Untersuchungen angesehen hat, als einen ersten Anfang betrachten und seine Nachgrabungen planmäßiger und umfassender wieder aufnehmen. Gelingt es ihm, in dem angeblichen Prätorium römische Reste zu finden, so wird er auch dann noch nicht alles das bewiesen haben, was er zu schnell und zu leicht beweisen möchte. Aber die Genugthuung werden wir ihm dann nicht versagen, daß er die erste wirklich römische Befestigung innerhalb der Lokalitäten, die bisher für die Varuskatastrophe in Anspruch genommen worden sind, gefunden habe. Dann erst können wir seinen Beweisen für den Zusammenhang der Anlage mit dem vielgenannten Ergebnisse näher treten.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

Gerade als mir die Korrekturstreifen der vorstehenden Besprechung zugingen, erhielt ich die Mitteilung, daß demnächst ein neuer Nachtrag „zum Varuslager im Habichtswalde“ erscheinen werde. Ich habe infolgedessen im Einverständnis mit der Redaktion das Referat zurückbehalten, bis mir das Schriftchen (Berlin, Gärtner 1897, 23 S. 8) vorlag. Konnte ich doch hoffen, daß es K. nunmehr gelungen sei, die von mir verlangten Beweise Varus'schen Ursprungs der Anlagen beizubringen. Es war eine neue Enttäuschung! Freilich sagt K. (S. 21), „seitdem

er seit kurzem wieder soviel Muße gewonnen habe, um auf dem gefundenen (?) Schlachtfelde weitere Untersuchungen anzustellen, komme eine Nachricht nach der andern" etc. Aber worin bestehen diese Nachrichten? Wie „ein alter Mann sich noch genau erinnert, hat man nordwestlich hinter dem Varuslager vor 60 Jahren bei Herstellung einer Brücke einen alten Wagen tief im Sumpfe ausgegraben", und „was das Merkwürdigste ist" (S. 22), vor 27 Jahren ward südöstlich von Leeden nicht nur ein menschliches Skelett im Sumpfe vorgefunden, sondern Bauern, die bei jener Arbeit thätig waren, berichten übereinstimmend, daß auf der Linie des Schwannweges wenigstens 20 Pferdegerippe 3—4 m tief im Sumpfe angetroffen wurden". Das ist alles! Die übrigen 22 Seiten (von 23) sind ausschließlich der Polemik gegen eine Rezension der Hauptschrift im Lit. Centralbl. von A. Riese und nebenher gegen eine anonyme Besprechung seiner „Moorbrücken" in No. 169 des Jahrber. für germ. Phil. vom J. 1896 gewidmet. Die Waffen hat K. fast ausschließlich dem Arsenal seiner früheren Arbeiten und Nachträge entnommen. Ich habe daher, dem im Eingange dieser Besprechung angedeuteten Grundsatze entsprechend, umso weniger Veranlassung, auf diese „Widerlegung" einzugehen, da der Ton, in welchem K. hier seinen Rezensenten Unwissenheit, Dünkelhaftigkeit, Dreistigkeit, Neid und andere schöne Eigenschaften vorwirft, alles übertrifft, was wir selbst bei diesem Schriftsteller an Äußerungen verletzten Autorenstolzes zu hören gewohnt sind. Nur einige sachliche Bemerkungen mögen hier noch Platz finden. K. führt (S. 16) 16 Merkmale an, die nach ihm „das Lager im Habichtswalde unbedingt als ein römisches erkennen lassen". Auf die Gefahr hin, von ihm ebenfalls als ein Ignorant bezeichnet zu werden, welcher von der Beschaffenheit römischer Anlagen keine Ahnung habe, erkläre ich, daß darunter nicht eines ist, welches mir genügen würde, um römischen Ursprungs dadurch als erwiesen zu betrachten. Darauf aber kommt es allein an, nicht darauf, ob unregelmäßige Gestalt und eingebogene Seiten auch bei römischen Anlagen vorkommen. Daß das erstere wenigstens bei Erdwerken öfters der Fall ist, habe ich selbst im Limesblatte (No. 20,142 und 21,148) neuerdings durch eine ganze Reihe von Beispielen nachgewiesen. Ich würde mir aber niemals gestattet haben, die dort beschriebenen Spitzgräben als Wallgräben römischer Erdkastelle zu bezeichnen, wenn ich nicht zweifellos römische Gegenstände in ihnen gefunden hätte. Darauf aber werden wir bei allen Anlagen, deren Beschaffenheit römischen Ursprung zwar nicht ausschließt, aber noch weniger beweist, umso unerbittlicher bestehen müssen, je leichtherziger manche Forscher in Westfalen über diese am Rhein als selbstverständlich angesehene Forderung sich hinwegsetzen zu dürfen glauben. Darauf (S. 17) werden 10 Gründe aufgezählt, welche dafür sprechen sollen, daß der Fund das zweite Varuslager des Teutoburger Waldes ist. Es sind sind die bereits in der Hauptschrift vorgebrachten Scheingründe, deren Haltlosigkeit durch die Nebeneinanderstellung und schärfere Fassung nur noch mehr in die Augen springt.

Nach dem Gesagten habe ich keine Ursache gehabt, auch nur ein Wort von dem, was bei der Lektüre des Nachtrages bereits im Satz vor mir lag, zu ändern. Aber Worte sind nun genug gewechselt; wenn K. fortan noch — oder wieder — ernst genommen sein will, so möge er uns Thatsachen vorführen: eine Münze aus Augusteischer Zeit oder eine charakteristische Lanzenspitze wiegen hier mehr als Dutzende von „Merkmalen" und „Gründen", wenn dieselben so leicht befunden werden wie die von K. zum Überdruß wiederholten. G. W.

Wratislaviae laudes composuit **P. Scharnweber** Gymn. Reg. Fridericiani Professor. Cum effigie Caroli Fickerti. Wratislaviae 1896, L. Koehler. 163 S. kl. 8. 3 M.

In erster Linie beansprucht das mit hübschen Initialbildchen geschmückte, überhaupt sauber ausgestattete Büchelchen das Interesse der lateinkundigen Schlesier, insonderheit der Breslauer und unter diesen wieder der alten Elisabethaner und Fridericianer. Aber auch jeder Freund moderner lateinischer Poesie, was für ein Landsmann er auch sein mag, wird die in antiken Metren flott dahinfließenden Strophen und Verse eines tüchtigen Lateinschreibers aus der alten Schule, zu deren Pensum noch die Versifikation gehörte, gerne lesen und sich durch sie genußreiche Stunden bereiten. Nach den lateinischen Versen von Ernst Eckstein, Franz Ulrich, E. Reinstorff, A. Linke, Strehlke und des Schweden C. E. A. Soederstrom, die in unserer lateinfeindlichen Zeit manches Herz erfreut und mit neuer Hoffnung erfüllt haben, daß noch nicht alles verloren sei, werden die Lieder Scharnwebers gewiß vielen willkommen sein,

namentlich auch Philologen, Patrioten und nicht zum mindesten den Freunden lyrischer Poesie, die hier in den Schilderungen schlesischer Naturschönheiten zu einem beredten Ausdruck gelangt, während in den laudes der Lehrer des Verf. und hervorragender Schlesier oder um Schlesien verdienter Männer das rhetorische Pathos einen hohen, echt antiken Aufschwung nimmt. Doch ich höre angesichts der vorliegenden Leistung wieder wie bei ihren Vorgängerinnen die Frage: cui bono? Kommt die Frage vom Feinde klassischer Bildung, nun so bedarf sie keiner Antwort; kommt sie aber von einem, der die alten Sprachen als immerhin nützlich nicht ganz über Bord geworfen wissen möchte, so bedarf es schon eines gewissen Aufwandes von dialektischer Rhetorik, um den Fragesteller nur einigermaßen zu beruhigen. Wer aber den Bildungswert antiker Sprachen und antiker Weltanschauung an sich selber erfahren hat, der könnte höchstens nur dann verwundert fragen, wenn die in die Welt hinausgelassene Poesie in antikem Gewande billigen Anforderungen an Form und Inhalt nicht genügte. Daß aber in Scharnwebers Gedichten color latinus und ardor poeticus einen liebevollen Bund eingegangen sind, wird der einsichtsvolle und ästhetisch fühlende Kritiker, wenn er einige metrische und sprachliche Härten nicht zu hoch anschlägt, unschwer zugestehen müssen. —r.

Auszüge aus Zeitschriften.

Limesblatt. No. 21.

(579) **Ritterling**, Rheinprovinz: Kastellforschung. Bei Vallendar und dem Dorfe Weitersburg wurden statt der erwarteten Zwischenkastelle zwei röm. Wirtschaftsgebäude aus der Antoninenzeit gefunden. Bei Bendorf kam eine in die frühe Kaiserzeit hinaufreichende Befestigung zutage, die zur Sperrung des Saynbachthales diente: es haben hier nach einander drei nur mit Erdwall und Graben umschlossene Kastelle bestanden, von denen das zweite während der Zeit der Flavier und des Trajan bestand und die cohors I Thracum zur Besatzung hatte. — (580) **Pallat**, Feststellung des Pfahles vom Kastell Alteburg in der Richtung auf den Pohlberg bei Kemel. — (581) **Wolff**, Ermittelung von sechs villae rusticae und eines kleinen Erdkastells bei Burg Heldenbergen (Wetterau, nach den Scherbenfunden aus dem 1. Jahrh. n. Chr.). — (588) **Conrady**, Die Schanze bei Gerichtsstetten. Keine römische, sondern nach den Ermittelungen von Schumacher (Karlsruhe) eine keltische Anlage aus dem 2. Jahrh. v. Chr., bis jetzt ein Unicum auf deutschen Boden. — (592) **Steimle**, Vom rätischen Limes in Württemberg. Nachweisung von Wachtürmen zwischen der bayrisch-württembergischen Grenze und der Jagst sowie von einer den Limesmauern vorzeitlichen Grenzmarkierung mit Pallissaden. — (593) **Prescher**, Heidenheim a. d. Brenz. Gewinnung von sicheren Anhaltspunkten für das vermutete Kastell. — (596) **W. Kohl**, Kastell Hammerschmiede-Dambach und Limes-Pfalrost im Kreutweiher (Mittelfranken). Nachweis, daß die Limesmauer auf einer Strecke von 92 m, wo sie den tiefsten Teil des jetzigen Weihers überschreitet, auf einem gut erhaltenen Pfahlroste ruhte.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI. (N. F. XXXI). Febr. u. März.

(65) **H. F. Müller**, Imponderabilien in der Pädagogik. Über die Gefahr des überhandnehmenden mécaniser l'éducation: 'auf dem Gebiete der Erziehung schafft nichts anderes bleibende Früchte als eine tiefgründige Lehrernatur'. — (71) **F. Aly**, Die neuen Lehrpläne und die altsprachliche Lektüre. 'Es ist ein Vorzug der Lehrpläne, daß sie die Lektüre in die ihr gebührende erste Stelle eingesetzt haben'. — (87) **C. Hachtmann**, Über Umfang, Einrichtung und Kontrolle der fremdsprachlichen Privatlektüre auf dem humanistischen Gymnasium. Vorschläge. — (125) A. Waldeck, Lat. Schulgrammatik. 2. A. (Halle). Empfohlen von *P. Dettweiler*. — (127) L. Gurlitt, Lat. Fibel. Sexta (Berl.). 'Wird in der Gymnasialpraxis nicht zu Bedeutung und Verbreitung gelangen'. *J. Hartung*. — (135) K. Reinhardt, Lat. Satzlehre (Berl.). 'Für das Frankfurter, mit dem Französischen beginnende Unterrichtssystem durchaus brauchbar'. *H. Ziemer*. — (143) A. Rademann, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lat. bei der Abschlußprüfung auf dem Gymn. (Berl.). 'Warm' empfohlen von *M. Koch*. — (144) E. Schwabe, Aufgaben zur Einübung der lat Syntax. H. 1. 2 (Leipz.); A. Lange, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lat. f. Prima (Leipz.-Frankf. a. M.). Anerkennende Beurteilung von *O. Josupeit*. — (146) Soph. Antig. — hrsg. von Chr. Muff (Bielef.). In allem Wesentlichen billigende Anzeige von *K. Klement*. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (40) **H. Röhl**, Horaz (Schluß). — (55) **F. Luterbacher**, Ciceros Reden.

Journal des Savants. 1897.

Janv. (5) **M. Bréal**, Anz. von: Histor. Grammatik der lat. Sprache. I. Fr. Stolz, Einleitung, Lautlehre, Stammbildungslehre (Leipz.). 'Hoffentlich entschädigt die Fortsetzung des Unternehmens für die Mängel des Prologs'. — Févr. (76) **H. Weil**, Anz. von: Vitt. Puntoni, L'inno omerico a Demetra (Liv.) 'Abgesehen von einzelnen Einschiebseln (die drei auf Hekate bezüglichen Stellen und die zweite der Persephone in den Mund gelegte Erzählung der

Persephone) kann der Hymnus als ein Ganzes betrachtet werden gegenüber Puntonis Annahme einer durch zwei Redaktionen erfolgten Kontamination aus drei Hymnen'.

Literarisches Centralblatt. No. 11.

(366) **C. Ritter**, Platos Gesetze (Leipz.). 'Bietet des Anregenden und Fördernden nicht wenig'. *Whlrb.* — (368) **Anthologia latina.** II 2 (Leipz.). 'Ebenso gediegene wie mühevolle Arbeit'. *H.* — (371) **Monumenti antichi.** V. (Mailand). Inhaltsangabe von *U. v. W. M.* — (372) **P. Gauckler**, L'archéologie de la Tunisie (Nancy). 'Geschickt angelegte Übersicht'. *A. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 11.

(414) Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géométrie d'**Epaphroditus** et de **Vitruvius Rufus**, publié — par **V. Mortet** avec une introduction de **Tannery**; **V. Mortet**, La mesure des colonnes à la fin de l'époque Romaine d'après un très ancien formulaire (Par.). Bericht von *M. Curtze.* — (420) **A. Holm, W. Deecke, W. Soltau**, Kulturgeschichte des klassischen Altertums (Leipz.). 'Gar kein neues Buch, nur die verselbständigte Neubearbeitung des betr. Teiles der alten Kulturgeschichte Hellwalds; ein trauriges Machwerk'. *E. Bethe.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 12.

(313) **Anonymus Londinensis.** — Deutsche Ausg. von **H. Beckh-Fr. Spät** (Berl.). 'Die Übersetzung ist wegen ihrer gefälligen Form und ihrer Zuverlässigkeit im allgemeinen sowie wegen der Gründlichkeit des Kommentars Philologen und Ärzten warm zu empfehlen'. *R. Fuchs.* — (317) **G. Körting**, Geschichte des griech. und röm. Theaters (Paderb.). Schluß der Besprechung von *Th. Zielinski.* 'Im ganzen ein anregendes und geistvolles Buch'. — (321) **H. Lehr**, Die Wirkung der Tragödie nach Aristot. (Berl.). 'Fast ganz ablehnende' Besprechung von *P. Cauer.* — (325) Lat. Variationen nach Liv. XXI u. XXII zusammengestellt von einem Schulmanne (Paderb.). 'Für bequeme Lehrer genügend zubereiteter Stoff zu Klassenarbeiten'. *E. Wolff.* — (325) Jahresberichte über das höhere Schulwesen hrsg. von **C. Rethwisch**. X. Jahrg. (Berl.). 'Man darf den Berichten nachrühmen, daß sie weder farblos sind, noch das eigene Urteil der Berichterstatter mit schroffer Aufdringlichkeit hervortreten lassen'. *O. Weissenfels.*

Revue critique. No. 10.

(182) **H. M. Blaydes**, Adversaria in Comicorum graecorum fragmenta. II (Halle). 'Das Unbrauchbare überwiegt'. *A. Martin.* — **F. Jurandic**, Die peripatetische Grammatik (Agram). 'Anerkennenswerte Rekonstitution des Planes der 4 Bücher des Apollonios Dyskolos'. (184) **Hippocratis** opera. Vol. I, rec. **H. Kuehlewein** (Leipz.). Trotz mancher Mängel ein Fortschritt über die früheren Ausgaben'. — (187) **V. Chapot**, La flotte de Misène, son histoire, son recrutement, son régime administratif (Par.) 'Gute Darstellung nach früheren Werken'. *R. Cagnat.* — (188) Iurisprudentiae antehadrianae quae supersunt ed. **F. P. Bremer.** I (Leipz.). Die Inkorrektheit rügende Besprechung von *É. Thomas.*

Athenaeum. No. 3618.

(285) **J. P. Mahaffy.** In dem Bericht bei Plin. n. h. XXXVI 14 über den von Ptolemäus Philadelphus zu Ehren der Arsinoe aufgestellten größten Obelisken ist zu schreiben: naualibus in commodum Maximus . . . transtulit in pharum, reciso cacumine ss. Diesen Obelisken hat dann der Eparch von Ägypten zu Diokletians Zeit (die gewöhnliche Ergänzung der Lücke in der Weihinschrift Πο<μπήι>ος ist durch die Raumverhältnisse ausgeschlossen, wahrscheinlich Ποσίδιος) zu einer korinthischen Säule umgestalten lassen durch Abrundung der Ecken und Aufsetzung eines Kapitäls, das ursprünglich eine vergoldete Statue trug.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Januar-Sitzung 1897.

Nachdem vom Schatzmeister der statutenmäßige Kassenbericht erstattet worden war, wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Ein Vorschlag, die Wahl nach gewohnter Weise durch Zuruf zu erledigen, stieß auf Widerspruch, und so wurde eine Zettelwahl vorgenommen. Diese hatte das Ergebnis, daß Herr R. Schöne zum ersten, Herr A. Conze zum zweiten Vorsitzenden und außerdem die Herren Kekule von Stradonitz und A. Trendelenburg in den Vorstand gewählt wurden.

Vorgelegt wurden u. a.: *Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde* XXVIII; Fr. Sarre, *Reise in Kleinasien*; A. Kisa, *Anfänge der rheinischen Glasindustrie*; ders., *Antikes Kunsthandwerk am Rhein*; *Nachruf an Ferd. Dümmler*; Wattenbach, *Über die Legende vom den heiligen vier Gekrönten*; P. Arndt, *Münchener Kunstsammlungen*; L. Borchardt, *Bericht über den baulichen Zustand der Tempelbauten auf Philae*; Th. Mommsen, *G. Cornelius Gallus* (aus *Kosmopolis*); J. Ziehen, *Das Museum von Cherchel*; Hübner, *Rom, im neuen das alte*; Hitzig-Bluemner, *Pausanias* I 1; Dörpfeld-Reisch, *Das griechische Theater* (worüber ein ausführlicher Bericht für die Februar-Sitzung vorbehalten bleibt). Professor Dr. W. Cart in Lausanne hatte zur Vorlage in der Gesellschaft das Faksimile eines griechischen Graffito eingeschickt, das im September 1896 in *Champ d'Asile* gefunden und ins Cantonsmuseum von Lausanne gebracht worden ist. Es ist mit dem Graffito im CIL IV 2400a identisch.

Den Vorlagen reihte Herr Conze den Aufsatz von Dziatzko über die Bibliotheksanlage von Pergamon an (*Beiträge zur Kenntnis des Schrift-, Buch- und Bibliothekswesens* Heft 3) und behielt sich vor, gemeinsam mit Rich. Bohn auf die darin geäußerten Zweifel über die Bestimmung des großen, mit der Kolossalstatue der Athene geschmückten Hauptsaales

zurückzukommen. Soeben von einem neuen Besuche Pergamons zurückgekehrt, legte Herr Conze außerdem die Photographie eines dort gefundenen Reliefs, eine Tänzerin darstellend, vor. Das Original ist in das ottomanische Museum in Konstantinopel gebracht. Eine Abbildung soll in den Athenischen Mitteilungen des Instituts erscheinen.

Herr Diels machte auf grund brieflicher Angaben von Kenyon Mitteilung über den neuesten Litteraturfund auf ägyptischem Boden, *die Hymnen des Bakchylides*, von denen gegen tausend Verse, wovon etwa die Hälfte unversehrt, sich erhalten haben.

Darauf sprach Freiherr Hiller von Gaertringen über seine *Ausgrabungen im Gebiete der alten Stadt Thera*, anknüpfend an einen Plan der Stadt im Maßstabe von 1 : 250, den Herr Landmesser Wilski nach der tachymetrischen Methode aufgenommen hatte. Von den Gebäuden waren besondere Grundrisse ausgestellt, die Herr Architekt W. Wilberg gezeichnet; die archaischen Inschriften wurden in Zeichnungen der Herren Heyne und Lübke mitgeteilt, und zur weiteren Illustration dienten Photographien, die zumeist der Photograph des K. Deutschen archäologischen Instituts in Athen, Herr Rohrer, angefertigt hatte. Da über die Ergebnisse der Ausgrabungen mehrfach*), z. B. in den *Athen. Mitteilungen* XXI 1896 S. 252—261 von P. W(olters) berichtet ist, wird hier von einer ausführlichen Inhaltsangabe Abstand genommen. Eine endgiltige Veröffentlichung steht für die Inschriften in einem weiteren Fasciculus der *Inscriptiones graecae insularum maris Aegaei*, für alle übrigen Funde und die Ergebnisse der topographischen Forschung, namentlich auch der Karten, in einem besonderen Werke in Aussicht.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

15. Jan. 1897. B. Haussoullier berichtet über seine neuesten Ausgrabungen in Didymos auf der Stelle des Apollotempels, welche den Hauptteil desselben freigelegt haben. Die bemerkenswerteste Entdeckung ist die von Kapitälen, wo sich die Volute um den Kopf eines Gottes rollt. — S. Reinach führt den Bericht des Mela III 48 über die neun zauberkundigen Gallizenae auf der Insel Sena (Sein) darauf zurück, daß in römischer Zeit die der Insel gegenüberliegende bretagnische Küste für die Stelle galt, wo Odysseus die Schatten der Unterwelt beschwor, und man daher jene Insel für die der Kirke hielt.

Kleine Mitteilungen.

Zu zwei Curtiusstellen.

Ich gestatte mir, zwei Verbesserungsvorschläge, welche ich in meinen Lectiones Curtianae (Progr. Gymn. Leid. 1894 p. 11 s.) veröffentlicht habe und einigermaßen modifiziert in meine Textausgabe des genannten Schriftstellers, deren Erscheinen bevorsteht, aufzunehmen gedenke, hier in Kürze begründen.

IX 1, 23: Obsides ducebantur ante agmen. Quos cum ex muris adgnovissent, utpote gentis eiusdem, in conloquium convocaverunt. Da eine nähere Andeutung des Subjekts von convocaverunt mir unentbehrlich vorkommt und ich der Auffassung Vogels, der ex muris = οἱ ἐκ τῶν τειχῶν als solches bezeichnet, nicht beistimmen kann, war ich der Ansicht, daß vor conloquium, infolge der gleichen Anfangsbuchstaben, incolae ausgefallen sei. Nun hat der älteste und beste Kodex, der Paris. 5716, nicht das hier auffallende Kompositum convocaverunt, das Modius bereits in vocaverunt verändern wollte, sondern collocaverunt. Diese Lesart gab Heinsius bereits Anlaß zu seiner Konjektur ilico vocaverunt, die sich der Zustimmung von Graevius (ad Florum XI 11, 1) erfreuen durfte. Ich werde durch die Lesart des Paris. collocaverunt in meiner Vermutung bestärkt, daß incolae wiederhergestellt werden muß, und schlage mithin vor: in conloquium incolae vocaverunt.

X 3, 9: Luxu omnia fluere credideram et nimia felicitate mergi in voluptates. At hercules munia militiae hoc animorum corporumque robore aeque inpigre toleratis e. q. s. Mit Recht hat Vogel bemerkt, daß aeque sich nicht wohl auf animorum corporumque beziehen kann und ebenso wenig auf ein zu ergänzendes quam Macedones. Gesucht scheint mir jedoch seine Erklärung: „daß wohl eine zeugmatische Konstruktion anzunehmen und etwa zu ergänzen sei: quam voluptatibus et luxuriae studetis“. Die starken Ausdrücke fluere und mergi geben dazu durchaus keine Veranlassung. Ich war der Ansicht, daß omnia bei munia weggefallen sei, und ich halte noch immer dafür, daß omnia munia gelesen werden muß. Aber ich glaube, jetzt auch die Ursache der Weglassung erklären zu können: omnia ist irrtümlich in die obenstehende Zeile hineingeraten (ein in den Curtiushandschriften vielfach vorkommender Fehler) und muß also nach luxu gestrichen werden. Es kann da, wo es nach Vogel nur unbestimmter Ausdruck für omnes ist, im Zusammenhang mit dem Vorübergehenden (sed ad illa hoc quoque accessit, quod video fortes viros et erga reges suos pietatis invictae) sehr gut entbehrt werden, und die Weglassung des Subjektsakkusativs giebt dem Satze außerdem noch ein für Curtius charakteristisches Gepräge.

Leiden. P. H. Damsté.

Poseidonkopf in Athen, Mosaiken und Rechnungsbericht in Tunis.

Nach dem Reichsanzeiger wurden bei H. Vassikios an der Bucht von Livadostowo im innersten Winkel des korinthischen Meerbusens, also da etwa, wo Kreusis angesetzt wird, von einem Fischer die Trümmer einer Erzfigur von etwas über halber Lebensgröße gefunden. Es war, nach der Inschrift auf der Basis zu schließen, wohl die Statue eines Poseidon; gut erhalten ist nur der bärtige Kopf, der große Ähnlichkeit mit dem bärtigen Bronzekopf von der Akropolis hat und offenbar in das sechste Jahrhundert v. Chr. gehört. Seine Arbeit ist sorgfältig. Leider ist der ganze Rest der Statue, der nackte Körper des aufrecht stehenden Gottes, elend zertrümmert und durch Rost so zerstört, das es vielleicht nie, sicher nicht ohne große Mühe gelingen wird, ihn einigermaßen zusammenzufügen. So bleibt vor allem der Kopf als erfreuliche Vermehrung der noch immer geringen Zahl größerer altertümlicher Bronzewerke beachtenswert.

Die prächtigen Mosaiken, den Triumphzug des Bacchus in Indien, die Entführung des Ganymed vorstellend, die im Sommer 1896 bei Susa gefunden wurden, sind nach der V. Z. nach Tunis gebracht und dort vollständig restauriert worden. Sie sind vorläufig im Museum des Bardo zur Ansicht ausgestellt, sollen aber nach Susa zurückgebracht werden, sobald man die Arbeiten zur Einrichtung eines Museums am dortigen Fischmarkte beendigt haben wird. — Bei Ausführung topographischer Arbeiten hat Lieutenant Toullain nordwestlich von

---

*) Vgl. Wochenschr. 1896 Sp. 896. 1087. 1344.

der Stadt Testour ein viereckiges Monument mit einer langen Inschrift entdeckt. Das Denkmal ist jetzt nach Tunis geschafft und im Museum des Bardo aufgestellt worden, was schwierig genug war, weil es nicht weniger als 900 Kg. wog und in einem Felde, weit von jener Straße entfernt, vergraben war. Die Inschrift, die alle vier Flächen bedeckt, ist von Caguat und Toutain entziffert worden. Sie enthält eine Reihe von Bestimmungen für Regelung der Bewirtschaftung eines großen Landgutes zur Zeit des Kaisers Trajan. Der römische Name dieses Gutes ist Villa Magna Variani, der punische Mappalia Siga. Es wurde von einem Prokurator des Augustus im Verein mit einem Verteidiger der Stadt, der einen ganz punischen Namen trägt, gegründet. Die in Stein gegrabenen Vorschriften beziehen sich auf die Kultur der Oliven und der Feigenbäume, insbesondere aber auf die Lohnverhältnisse zwischen den Eigentümern und ihren Arbeitern, die übrigens bis heutzutage dieselben geblieben sind, nur daß die Arbeiter jetzt nicht, wie früher, den dritten, sondern nur den fünften Teil des Ertrages zu beanspruchen haben. Das Dokument ist eines der wichtigsten, die Afrika in den letzten 30 Jahren geliefert hat.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

M. Collignon, Histoire de la sculpture Grecque. II. Paris, Firmin Didot.

Eug. Oberhummer, Bericht über Länder- u. Völkerkunde der alten Welt.

Karten von Attika, (E. Curtius und J. A. Kaupert). Heft IX, 1. (Übersichts- oder Gesamtkarte von Attika. Maßstab 1 : 100,000.) Berlin, D. Reimer.

W. M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia. I 2. Oxford, Clarendon Press.

K. P. Harrington and H. C. Tolman, Greek and Roman Mythology based on Steuding's Griech. u. Röm. Myth. Boston, Leach.

M. G. Daniell, New latin composition. Boston, Leach.

Festschrift zu der 350jährigen Jubelfeier des Gymn. zu Heidelberg. Heidelb., Winter.

K. Sethe, Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Ägyptens. 1. H. Leipz., Hinrichs.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 17. April. 1897. № 16.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Petersen, Platons ausgewählte Dialoge. I. Apologie. Kriton. Nebst Abschnitten aus anderen Schriften. Berlin 1896, Weidmann. V, 150 S. 1 Mk. 50.

Platons Apologie und Kriton sind bei der jetzigen Hochflut neuer Schulausgaben in nahezu einem halben Dutzend neuer Bearbeitungen erschienen oder werden demnächst erscheinen. Die vorliegende Ausgabe charakterisiert sich durch die strengste Durchführung des Gedankens, daß jede in deutschen Worten gegebene Sacherklärung, wie man sie bisher in Einleitungen und Anmerkungen unter dem Texte hatte, ausgeschlossen sein soll. Dahingegen ist auf 36 Seiten ein grammatischer Kommentar wenigstens zu einem Teile des Buches gegeben. Derselbe wendet sich ganz an das Schülerverständnis und giebt die einzelnen Bemerkungen in größter Kürze, in derselben vortrefflichen Art, wie P. Cauer einen Schülerkommentar zur Odyssee herausgegeben hat. Dieser Kommentar ist getrennt von dem Texte für sich geheftet, aber dem Hauptbuche beigelegt und durch einen Leinwandstreifen mit demselben in Verbindung gebracht, sowie es die größeren Karten bei unseren Reisehandbüchern sind. Man sieht, daß eine Reihe modernster Forderungen hier zu erfüllen versucht ist.

Die Ausgabe enthält gemäß dem Grundprinzip anstatt der sonstigen Einleitungen zunächst das Material für eine solche. Es sind aus Xenophons Hellenika und Memorabilien die Abschnitte, welche Sokrates beim Arginusenprozeß und bei der bekannten Begegnung mit den Dreißig zeigen, ferner aus Platons Symposion die Lobrede des Alkibiades auf Sokrates, aus den Wolken des Aristophanes bekannte Verse, aus Aristoteles' Metaphysik die Erörterung des Zusammenhanges

der Platonischen Ideenlehre mit dem Sokratischen Denken, aus Platons Phädon ein Abschnitt über die Stellung des Sokrates zu Anaxagoras und endlich aus Platons Theätet über seine Maieutik. Zu letzterem mag sogleich bemerkt werden, daß mir dieser Abschnitt für eine Schülerausgabe nicht geeignet scheint. Der sachliche Wert eines Schriftstücks oder einer Schriftstelle kann uns doch nicht völlig über ihre sittliche Wirkung hinwegsehen lassen, und es giebt gewisse Sachen, die besser im Schulunterricht gar nicht vorkommen. Ich überlasse dem Leser das Urteil, indem ich den bedenklichsten Satz hierhersetze: Πάσχουσι δὲ δὴ οἱ ἐμοὶ συγγινόμενοι καὶ τοῦτο ταὐτὸν ταῖς τικτούσαις· ὠδίνουσι γὰρ καὶ ἀπορίας ἐμπίμπλανται νύκτας τε καὶ ἡμέρας πολὺ μᾶλλον ἢ ἐκεῖναι.

Diese „Materialien“ bieten 17 S. Text. Gewiß ist die Zusammenstellung sehr dankenswert, und auch der Schüler wird das eine oder andere Stück, woraus sich unsere Kenntnis von Sokrates aufbaut, gern im Urtext sehen wollen. Dennoch, fürchte ich, wird mancher Lehrer sich durch die Fülle des Materials beengt fühlen, und der Vorschlag des Verfassers, mit einem Teil der Stücke die Privatlektüre des Schülers zu belasten, wird ihm wenig empfehlenswert erscheinen. Auch erfordern diese Stücke selbst wieder, und manche recht sehr, eine besondere Erklärung, wie sie denn in der That auch in dem erwähnten Kommentar mit erklärt sind. Zahlen, Namen und sonstiges Thatsächliches, das eine kurz gehaltene Einleitung dem Lehrer abnehmen kann, wird er nun doch wieder diktieren müssen.

Es folgt der Text der Apologie und des Kriton, wozu natürlich ebenfalls grammatische Anmerkungen im Kommentarheft gehören. Die Abweichungen von dem Texte von Schanz sind im Vorwort einfach zusammengestellt, gewiß ein löbliches Verfahren.

Hieran hätte sich gleich der am Schluß gegebene Anhang reihen können. Er enthält auf 4 Seiten das Material zu ein paar Sacherklärungen für den Text von Apologie und Kriton, meistens in Gestalt von Schriftstellercitaten, so aus Diogenes Laertius, Aristophanes, Xenophon, Platon, Demosthenes. Grammatische Erklärungen zu diesen Stellen u. s. w. sind wiederum im Kommentar gegeben.

Dahingegen ist ein anderer größerer Abschnitt des Buches (43 S.) ohne Erklärung gelassen. Er enthält Stücke aus anderen Dialogen Platons, nämlich aus Phädon, Theätet, Politeia, Menon und Phädrus. Es sind meistens die besonders bekannten und berühmten Stellen: die Darstellung von Sokrates' Lebensende, die Schilderung der Platonischen Höhle, die Kritik des geschriebenen Buches u. s. w. Der Zweck dieses Teils ist, einem ebenfalls modernen Gedanken gemäß, „Vorlagen zu unvorbereiteten mündlichen und zu schriftlichen Übersetzungen“ zu bieten. Hierbei erscheint der Umstand sehr bedenklich, daß diese Texte durchweg schwerer sind als Apologie und Kriton, und doch wendet sich das Buch mit seinem Hauptteil an solche Schüler, deren Fähigkeiten Apologie und Kriton mit ihrer leichteren Diktion und ihrem verständlicheren Inhalt gerade angemessen sind. Derselbe Widerspruch ergiebt sich übrigens, wenn man die „Materialien“ mit dem Texte dieser beiden kleinen Werke Platons vergleicht. Mit größerem Rechte könnte jemand als Hauptteil jene chrestomathische Auswahl aus Platonischen Dialogen mit Erklärung geben und mit Schülern, welche dies bewältigen können, Apologie und Kriton ohne Kommentar und ex tempore lesen.

Wir haben dem Leser in Kürze eine Vorstellung von der eigentümlichen Anlage dieser Ausgabe zu geben versucht. Es mag der Praxis überlassen bleiben, ihre Brauchbarkeit zu erweisen und die theoretischen Bedenken zu widerlegen. Daß sie freilich allen Fachgenossen gefallen wird, ist mir fraglich. Indessen braucht ja auch nicht jedermanns Unterricht über denselben Leisten geschlagen zu werden. Die äußere Ausstattung ist angemessen.

Steglitz. C. Nohle.

Karl Holl, Die Sacra Parallela des **Johannes Damascenus.** (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, XVI. Bd., Heft 1.) Leipzig 1896, Hinrichs. XIV, 392 S. 8. 12 M.

(Schluß aus Nr. 16.)

Wir kommen jetzt zu den Hss des dreiteiligen Werkes selbst. 1. Das erste Buch bietet der Coislianus 276 saec. X (C), der die Überschrift trägt Ἰωάννου πρεσβυτέρου καὶ μοναχοῦ τῶν ἐκλογῶν βιβλίον πρῶτον. Die Hs enthält die große Vorrede, die an der Spitze des ganzen Werkes stand; in der Kapiteltafel stehen hinter den τίτλοι die παραπομπαί, in denen nicht nur auf andere Kapitel des ersten Buches, sondern auch bisweilen auf das zweite und dritte Buch verwiesen ist; auch im Texte finden sich solche Verweisungen. Daraus erhellt, daß an dem Charakter des Buches als eines Teiles eines größeren

Ganzen trotz der gesonderten Überlieferung nichts geändert ist. Eine genauere Untersuchung ergiebt, daß nur hier und da Kürzungen den ursprünglichen Inhalt verändert haben: z. B. ist in einigen παραπομπαί auf andere τίτλοι des ersten Buches verwiesen, die in C fehlen, oder in denen die betreffenden Zitate ausgelassen sind. Die Buchstaben N, Ξ, P, Ω sind weder im πίναξ noch im Text vertreten. Holl möchte auch hier ein Manko in C annehmen; er findet es kaum glaublich, daß der Autor, nachdem er einmal das alphabetische Schema gewählt, einige Buchstaben ganz ausgelassen habe. Aber auch in den Rezensionen V und R finden sich unter diesen Buchstaben keine Kapitel, die man dem ersten Buche zuweisen könnte. Auch sonst zeigt C in allem eine treue Überlieferung. Beweis dafür sind auch gewisse Eigentümlichkeiten in äußeren Dingen, z. B. daß das Ehrenprädikat μακάριος oder ἅγιος bei dem größeren Teil der zitierten Autoren ebenso regelmäßig steht, wie es bei einigen fehlt (außer Philo und Josephus bei Clemens Alexandrinus, Theophilus von Alexandria, Severianus von Gabala, Nilus, Proklus, Basilius von Seleucia u. a.). Es liegt hierin eine bestimmte Absicht: jene bezeichnet der Autor des Werkes damit als die rechtgläubigen Väter, die anderen als entweder im Punkte der Orthodoxie verdächtige oder nach seinem Urteil unbedeutendere Männer. Zur Kontrole des Coisl. dienen der Anhang des Rupef. (im στοιχεῖον A und Anfang von B) und das zweite Buch des Hierosol. (bis στοιχεῖον E). Im ganzen hat C 55 τίτλοι. 2. Das zweite Buch ist in dem Vaticanus gr. 1553 saec. XII—XIII (K) überliefert und trägt hier die Überschrift Λεοντίου πρεσβυτέρου καὶ Ἰωάννου τῶν ἱερῶν βιβλίον δεύτερον. A. Mai hat den Inhalt der Hs, wie schon Wendland bemerkte und Holl an mehreren Beispielen zeigt, sehr nachlässig publiziert. Wie die Vergleichung von πίναξ und Text lehrt, ist die Hs sehr lückenhaft: im πίναξ fehlen Titel, die der Text enthält, und umgekehrt giebt der πίναξ Titel, die im Text fehlen. Eine große Lücke zwischen dem zweiten Titel des στοιχεῖον M und dem dritten Titel des στοιχεῖον N muß schon im Archetypus der Hs vorhanden gewesen sein. Der Vat. 1553 hat also eine ganz andere Geschichte hinter sich als der Coislin., er steht von dem Original viel weiter ab als dieser. Die Aufeinanderfolge der Kapitel, wie sie K bietet, ist nicht immer die ursprüngliche; es muß einmal eine Art Rezension des zweiten Buches stattgefunden haben, wobei auch eine Verkürzung des Inhalts erfolgte. Ein vorzügliches Mittel zur Kontrole der Überlieferung geben die gerade in diesem Kodex sehr zahlreichen παραπομπαί (116 auf das zweite Buch selbst, während der Kodex nur 201 Titel enthält). Äußerlich ist der Charakter des ursprünglichen Werkes ebenso gewahrt wie im Coisl., wie die ganz gleiche Prädizierung der Kirchenväter beweist. Ebenso tritt der dogmatische Standpunkt des Autors in den Scholien zu einigen Zitaten zutage; durch alle diese zieht sich ein Gedanke, die Polemik gegen Origenes und die Origenisten. Das Rätsel, das die Überschrift des K aufgiebt, indem sie einen Presbyter Leontius und Johannes als Verfasser nennt, suchte Loofs dadurch zu lösen, daß er Leontius von Byzanz für den eigentlichen Autor der Sacra Parallela erklärte. Diese Annahme ist sehr unwahrscheinlich, da sie nicht erklärt, weshalb alle anderen Zeugen nur den Johannes von Damaskus als Verfasser nennen. Der in K neben Johannes genannte Leontius kann erst in der besonderen Überlieferung dieser Hs in den Titel gekommen sein. Holl kombiniert dieses Problem mit einem anderen, das der Inhalt des ersten Kapitels in K stellt. Dort herrscht nämlich eine arge Verwirrung in der Reihe der Zitate, die nur so erklärt werden kann, daß der Redaktor neben dem Parallelenwerk eine zweite Quelle benutzt haben muß. Holl vermutet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß diese eine Schrift des Leontius von Byzanz (de sectis) war, und daß dieser Umstand die Hinzufügung seines Namens zu dem des Johannes in K veranlaßt hat. — Ein zweites Exemplar des zweiten Buches ist in der unteren Schrift eines Palimpsestes, Vaticanus gr. 1456 saec. IX, enthalten. Nach den Proben, die Holl mitteilt, war die Hs dem Vat. 1553 nahe verwandt, vielleicht dessen Archetypus.

Was das Verhältnis der beiden alphabetischen Rezensionen zu den Hss des ersten und zweiten Buches des ursprünglichen Werkes betrifft, so hat der Redaktor der Vatikanischen Rezension in praktischer Weise zu kürzen und zu vereinfachen gesucht; er hat nicht nur die Kapiteltafel neu hergestellt, sondern auch die παραπομπαί seinem Plane entsprechend umgeändert. An der Spitze dieser Rezension steht eine kleine Vorrede mit der Überschrift πρόλογος τῶν παραλλήλων, dann erst folgt die längere Vorrede, die auch in C erhalten ist und die Einleitung des ganzen Werkes bildete. Jene kleinere Vorrede hat der Redaktor aus dem dritten Buche entnommen,

das den Sondertitel τὰ παράλληλα führte und mit einer besonderen Vorrede versehen war, wie auch das zweite Buch in K eine eigene Vorrede hat. Der Verfasser der Rupef. Rezension hat nur die längere Vorrede (des ersten Buches) aufgenommen und die παραπομπαί ganz fortgelassen; durch Kapitelzahl und Reichtum der Zitate steht diese Rezension dem ursprünglichen Werke näher als die Vatikanische. Dem Coisl. 276 und Vat. 1553 gegenüber sind beide Rezensionen selbständige Zeugen des ursprünglichen Werkes; in beiden finden sich Kapitel des ersten und zweiten Buches, die in C und K übergangen sind. Die Überlieferung des dritten Buches bespricht Holl im zweiten Teil seines Buches in Verbindung mit der Frage nach den Quellen der Sacra Parallela.

Der erste Teil des Buches, dessen Inhalt ich im Vorstehenden skizziert habe, zeugt durchweg von sorgfältiger Durcharbeitung des weitschichtigen Materials und gelangt fast überall zu unanfechtbaren Resultaten. Über den zweiten Teil kann das Urteil nicht gleich günstig lauten. Holl erörtert zuerst die Frage nach dem Verfasser der Sacra Parallela. Hier muß anerkannt werden, daß Holl die Überlieferung, die Johannes von Damaskus als Verfasser nennt, mit guten Gründen verteidigt; namentlich weist er den gleichen dogmatischen Standpunkt, dieselbe heftige Polemik gegen Origenes, auch in anderen Schriften des Damaskeners nach. Mit Unrecht aber beruft er sich auch darauf, daß der letzte der zitierten Autoren Maximus Confessor ist. Weder im Coisl. 276 noch im Vat. 1553 kommt ein Zitat aus Maximus vor. Nur in der Vatik. und in der Rupef. Rezension wird an je zwei Stellen, die aus dem dritten Buche des ursprünglichen Werkes stammen, immer ein und dasselbe Wort aus der Schrift des Maximus περὶ αὐτεξουσίου zitiert. Loofs hat m. E. mit Recht angenommen, daß dieses Zitat erst später hinzugefügt ist. Daß der Autor des Parallelenwerkes nur dieses einzige Zitat aus einem vielgelesenen Schriftsteller aufgenommen haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Dagegen konnte ein solches vereinzeltes Zitat sehr leicht in eine Hs des dritten Buches eingefügt werden. Wir werden bald sehen, aus welchem Grunde Holl so sehr viel daran liegt, dieses Maximuszitat dem Autor der Sacra Parallela selbst zuzuschreiben. Als Beweis gegen die Abfassung des Werkes durch Johannes von Damaskus hat man von jeher die beiden Scholien im Rupef. angeführt, in denen auf die Wegnahme des heil. Kreuzes durch die Perser im Jahre 614 angespielt wird. Lequien hat deshalb die im Rupef. überlieferte Gestalt des Werkes dem Johannes von Damaskus abgesprochen und ihre Entstehung um ein Jahrhundert früher gesetzt als die Vatikanische Rezension, die er für das echte Werk hielt. Das Kreuz wurde im Jahre 628 wieder ausgeliefert; demnach müßten die Sacra Parallela, wenn die beiden Scholien von dem Autor selbst herrühren, zwischen 614 und 628 abgefaßt sein, was mit der Zeit des Johannes von Damaskus nicht stimmt. Holl ist eifrig bemüht, diese Schwierigkeit zu beseitigen; er betont, daß die Scholien durchaus den Stempel des Autors der Sacra Parallela tragen und nicht etwa anderswoher übernommen sein können, meint aber, daß die Scholien nicht einen Hinweis auf die unmittelbare Gegenwart enthalten und sehr wohl auch von einem, der nach dem Jahre 628 lebte, geschrieben sein können. Endgiltig entschieden scheint mir damit die Frage noch nicht.

Alles, was der Verf. im weiteren Verlauf des zweiten Teils über die Quellen des Johannes von Damaskus sagt, ist in der Hauptsache verfehlt. Bei der Rekonstruktion des dritten Buches der Sacra Parallela kommen außer den Parallelenhss selbst die verschiedenen sakroprofanen Florilegien in betracht, die Melissa des Antonius, die sog. Melissa Augustana, die Eclogae des Maximus, der dritte Teil des Laur. VIII 22. Da alle diese in ihren kirchlichen Exzerptenreihen sich aufs engste mit den Sacra Parallela berühren, so entsteht die Frage, welches Verhältnis zwischen diesen Gnomologien und dem christlichen Florilegium des Damaskeners obwaltet. Für die profanen Teile hat Curt Wachsmuth in seinen Studien zu den griechischen Florilegien den Nachweis geliefert, daß die genannten Gnomologien nur verschiedene Bearbeitungen einer gemeinsamen Urquelle sind, eines nach ethischen Rubriken geordneten Florilegs, dessen Verfasser seinerseits nach Autoren geordnete Sentenzensammlungen als Quellen benutzte. Die Entstehung dieses Urflorilegs setzte Wachsmuth in den Anfang des 10. Jahrh. Man hat deshalb bisher angenommen, daß die kirchlichen Sentenzen aus den Sacra Parallela geschöpft sind. Holl ist in bezug auf einen Zweig dieser Überlieferung entgegengesetzter Ansicht; seine Ausführungen gipfeln in der Behauptung, daß der sog. Maximus eine Quelle des Johannes von Damaskus gewesen ist. Die Litteratur der sakro-

profanen Gnomologien ist eine so weit verzweigte und komplizierte, daß ein vollständiger Überblick über die Verwandtschaftsverhältnisse und die Quellen der einzelnen Sammlungen unmöglich ist, solange nicht das ganze Material geordnet vorliegt. Ein großer Teil der in betracht kommenden Sammlungen ist noch unediert. Sehr wichtig für die Geschichte der Gnomologien ist z. B. der codex Parisinus 1168, wie H. Schenkl in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. d. W. phil.-hist. Cl. Bd. 125 gezeigt hat. Holl scheint weder von diesem Aufsatz noch von der Existenz und dem Inhalt dieses Kodex Kenntnis zu haben. Auch A. Elters Abhandlungen über die Geschichte der Gnomologien scheinen Holl unbekannt geblieben zu sein. Vgl. besonders Ind. lect. Bonn. 1892/93 p. XLVIII. Bekanntlich haben wir von Elter eine Publikation sämtlicher Gnomologien zu erwarten. Dann erst wird man auch über das Verhältnis der sakroprofanen Gnomologien zu den Sacra Parallela völlig ins Reine kommen können. Wenn Holl für einen kleinen Zweig dieser Litteratur, den sog. Maximus, diese Frage zu lösen unternimmt, so ist dieses Vorgehen verfrüht und muß notwendig mißlingen, da er das Material nicht genügend kennt und von falschen Voraussetzungen ausgeht. Für beides werden sich die Beweise im Folgenden ergeben. Holl behandelt zuerst die Melissa des Antonius. Loofs hatte bereits darauf hingewiesen, daß das dritte Buch des ursprünglichen Werkes, das den Sondertitel τὰ παράλληλα führte, in die Melissa des Antonius eingearbeitet ist, sodaß diese als ein vortreffliches Hilfsmittel zur Rekonstruktion des dritten Buches gelten kann; den andern Bestandteil der Melissa führte Loofs auf Maximus zurück. Holl bestätigt die Richtigkeit dieser Annahmen und vergleicht die Titel der Melissa mit den Scholien des Vat. 1553, in denen die Verweisungen auf das dritte Buch enthalten sind, um zu zeigen, in welcher Weise Antonius die beiden Quellen zusammengearbeitet hat. Die Rechnung ist aber nicht ganz glatt; es bleibt ein Rest von Kapiteln, die sich weder mit Maximus noch mit dem dritten Parallelenbuche decken. Holl beruhigt sich mit der Vermutung, daß Antonius wohl einen reicheren Maximus benutzt habe. Es leuchtet ein, daß die Annahme der Benutzung einer gemeinsamen Quelle durch Antonius und Maximus dem Sachverhalt mehr gerecht wird. Aber die ganze Auseinandersetzung steht überhaupt auf unsicheren Füßen, da sie sich auf die Gesnersche Ausgabe der Melissa stützt. Der codex Estensis II D 12 in Modena (saec. X—XI), der die Melissa des Antonius enthalten soll, ist allem Anscheine nach reicher, da er 271 Kapitel bietet, während der Gesnersche Antonius nur 175 Kapitel zählt. Von diesem Kodex weiß Holl nichts. Bekannt ist ihm ein codex Atheniensis (gemeint ist der Athen. gr. 1070 saec. XIII); er erwähnt ihn aber nur, um ihn für entbehrlich zu erklären, da er nur eine neue Kreuzung der Parallelen und der Maximuslitteratur in ihm sieht. In Wirklichkeit ist auch die athenische Hs von großer Bedeutung für die Geschichte der Florilegien. Sie enthält zwei sakroprofane Gnomologien. Das erste ist eine anonyme Sammlung in 76 Kapiteln, die Sakkelion als das erste Buch der (Gesnerschen) Melissa des Antonius erkannt hat; der Atheniensis ist also neben dem Estensis die einzige bisher bekannte Hs der Melissa. Der zweite Teil des Kodex enthält unter dem bemerkenswerten Titel τοῦ αὐτοῦ ἁγίου Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ βιβλίον β' ὑποθέσεις ἔχον ρ' ein Gnomologium von 100 Kapiteln, das nicht, wie man wegen τοῦ αὐτοῦ erwarten sollte, mit dem zweiten Buch des Gesnerschen Antonius identisch ist. Dieselbe Sammlung findet sich in einer Turiner Hs, Taurinensis B VII 26 saec. XI, wo am Ende die ebenfalls sehr beachtenswerte Unterschrift steht τέλος τῆς βίβλου τῶν παραλλήλων γνωμῶν. Vgl. Wilh. Meyer Abh. der bayr. Akad. d. W. philos.-philol. Cl. XIX 1, 231 und 268. — Die sog. Melissa Augustana kennt Holl nur aus dem Monacensis gr. 429 saec. XIV. Der größere Teil dieses Florilegs ist, wie ich im Philologus LI 273 bemerkt habe, auch in dem älteren codex Baroccianus 143 saec. XII erhalten, außerdem in dem codex Patmiacus 6 saec. XII und im Hierosolymitanus 255 saec. XV—XVI. Holl vergleicht die Kapiteltafel und den Inhalt des Monacensis mit Maximus und kommt zu dem Resultat, daß das meiste aus Maximus stammt, daneben aber das Parallelenwerk des Johannes Damascenus benutzt ist. Er sieht sich aber auch hier zu der Einschränkung genötigt, daß fast immer ein Rest von Zitaten übrig bleibt, der in keiner der beiden Quellen sich findet. Da hat denn doch die Ansicht, daß Maximus und die Melissa Augustana (Barocciana) auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen, mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Holl muß trotz aller entgegenstehenden Momente daran festhalten, daß Maximus selbst in den verschiedenen Gnomologien benutzt ist, weil er beweisen will,

daß Maximus ein Originalwerk war und von Johannes Damascenus als Quelle benutzt ist. Er geht von der Thatsache aus, daß Maximus und die Sacra Parallela sich in zahlreichen Titeln und in vielen Zitaten berühren. Er nimmt eine ausführliche Vergleichung beider Werke vor, nennt bei jedem der 71 Kapitel des Maximus die verwandten Parallelentitel und zählt die gemeinsamen Zitate auf. Bei dieser weitgehenden Übereinstimmung „kann es sich nur um das Dilemma handeln: entweder ist Maximus ein Exzerpt aus den Parallelen oder hat Johannes Damascenus das Werk des Maximus als Quelle benutzt“. Holl entscheidet sich im Gegensatz zu der herrschenden Ansicht für die zweite Alternative und erklärt diesen Maximus für identisch mit Maximus Confessor († 662). Als Beweis, daß dieser nicht der Verfasser unseres Maximusflorilegs sein kann, hatte Wachsmuth ein Photiuszitat angeführt, das im 15. Kapitel des Maximus und an derselben Stelle bei Antonius und im Laur. VIII 22 (L^c^) vorkommt, also schon in der gemeinsamen Urquelle gestanden haben muß. Holl giebt nur zu, daß der überlieferte Maximus nicht vor Photius entstanden sein kann, und behauptet, daß unser sakroprofaner Maximus nicht der ursprüngliche Maximus sei. Er beruft sich dafür auf den Titel des Werkes, den Combefis nach Gesner so angiebt: Ἀββᾶ Μαξίμου τοῦ φιλοσόφου καὶ μάρτυρος κεφάλαια θεολογικὰ ἤτοι ἐκλογαὶ ἐκ διαφόρων τῶν τε καθ' ἡμᾶς καὶ τῶν θύραθεν. Ein Werk, das κεφάλαια θεολογικά betitelt war, könne unmöglich auch ἐκλογαὶ ἐκ τῶν θύραθεν enthalten haben. Aber Holl legt da dem Titel bei Combefis zu viel Gewicht bei. Ich zweifle sehr, ob auch nur in einer der zahlreichen Maximushss der Titel κεφάλαια θεολογικά wirklich vorkommt. Den Titel hat Combefis, dessen Maximushs am Anfang verstümmelt war, einfach von Gesner übernommen, der seiner Ausgabe des Antonius und Maximus die allgemeine Überschrift gab Ἀπομνημονευμάτων ἐκ διαφόρων τῶν τε καθ' ἡμᾶς καὶ τῶν θύραθεν βιβλίων τόμοι τρεῖς *Sententiarum sive capitum, theologicorum praecipue, ex sacris et profanis libris tomi tres, per Antonium et Maximum monachos olim collecti* und den Maximus dann noch mit einem besonderen Titel versah, der in dieser Form sicherlich keine urkundliche Gewähr hat. Zum mindesten sind die Worte κεφάλαια θεολογικά ein Zusatz Gesners, wahrscheinlich auch der Autorname Ἀββᾶ Μαξίμου τοῦ φιλοσόφου καὶ μάρτυρος, der aus Schriften des wirklichen Maximus Confessor entlehnt ist. In den Hss fehlt der Name des Autors fast durchweg, der Titel lautet entweder Ἐκλογαί oder Ἐκλογή oder Γνῶμαι mit einem Zusatz, der den sakroprofanen Charakter der Sammlung bezeichnet. Sehr charakteristisch ist die Überschrift im Vaticanus 847: Ἐκλογὴ ὠφέλιμος ἐκ τῆς βίβλου τῶν παραλλήλων. Der Maximus ist thatsächlich nichts anderes als ein Exzerpt aus einer sakroprofanen βίβλος τῶν παραλλήλων γνωμῶν, wie das Werk in der Unterschrift des cod. Taurinensis benannt ist. Dieses Parallelenbuch, dessen Titel aus dem dritten Buch des Johannes Damascenus (einer seiner Quellen) entlehnt sein mag, ist das „Urflorileg“, aus dem Antonius, Maximus, der Verfasser der Melissa Augustana und der Redaktor des Laur. VIII 22 (L^c^) geschöpft haben. Dies die wohlbegründete Ansicht Wachsmuths, an der m. E. festzuhalten ist, solange uns nicht Elter eines anderen belehrt. Holl geht also bei seiner Anschauung, daß Johannes Damascenus den Maximus benutzt hat, von zwei falschen Voraussetzungen aus: daß das Maximusflorileg von Maximus Confessor verfaßt ist, und daß der ursprüngliche Maximus nur kirchliche Sentenzen enthalten hat. Irgend ein Beweis für die Behauptung, daß Johannes von Damaskus den Maximus benutzt hat, ist von Holl nicht erbracht. Wie unwahrscheinlich die Annahme ist, ersieht man selbst aus Holls eigenen Worten, mit denen er diesen Abschnitt schließt: „Nach allen Seiten hin, in der Zahl der behandelten Themata, in den zitierten Auktoritäten, im Umfang der angeführten Zitate sind die Dimensionen vergrößert, und Johannes Damascenus hat versucht den Stoff zu gliedern, während Maximus ohne ersichtlichen Zusammenhang Kapitel an Kapitel reiht“. Die verschiedene Form und der verschiedene Umfang der angeführten Zitate genügt allein schon, um die Unmöglichkeit der Annahme, daß Joh. Dam. aus Maximus schöpft, zu beweisen. Beide zitieren denselben Schriftsteller an derselben Stelle eines Kapitels; aber Maximus nennt nur den Namen des Autors, Joh. Dam. auch den genauen Titel der Schrift, aus der das Zitat stammt; und häufig findet sich an derselben Stelle, wo bei Maximus ein ganz kurzes Zitat gegeben ist, bei Joh. Dam. dasselbe Zitat in viel längerer Ausdehnung. Soll nun Joh. Dam. zu dem aus Maximus entlehnten Zitat nach eigener Einsicht in die genannten Autoren den Titel der betreffenden Schrift hinzugefügt und das Zitat erweitert haben? Wir wissen, daß spätere Kompilatoren ihre Vorlagen

gewöhnlich verkürzt haben; das umgekehrte Verfahren wäre eine ganz neue Erscheinung.

Am Schlusse bespricht Holl kurz das Verhältnis der Sacra Parallela zu dem zwischen 614 und 628 verfaßten Πανδέκτης des Antiochus Monachus. Ein Teil der Titel und auch eine Anzahl Zitate sind in beiden identisch. Holl nimmt daher an, daß auch Antiochus dem Johannes Damascenus Anregung für manche Titel gegeben und einige Bibelzitate geliefert hat.

Breslau. Leopold Cohn.

A. Schneider, Das alte Rom, Entwicklung seines Grundrisses und Geschichte seiner Bauten, auf 12 Karten und 14 Tafeln dargestellt und mit einem Plane der heutigen Stadt sowie einer stadtgeschichtlichen Einleitung. Leipzig 1896, Teubner. Querfolio. 12 S. Geb. in Leinw. 16 Mk.

Nach der im Vorworte ausgesprochenen Absicht des Verfassers soll dies Werk drei Zwecken dienen: für wissenschaftliche Arbeit ein bequemes Werkzeug zu sein, dem Lehrzweck auf Hochschule und Gymnasium ein neues Lehrmittel, dem gebildeten Italienfahrer eine Vorbereitung auf Rom, ein Wegweiser in Rom und eine Rückerinnerung an die ewige Stadt zu sein. Was die „Bequemlichkeit“ — um vom Alleräußerlichsten anzufangen — betrifft, so hat der Verfasser beim Gebrauche dieses Ausdrucks wohl kaum an das Format des Buches gedacht. Wie es so aufgeschlagen auf meinem Schreibtisch liegt, nimmt es einen Raum von 110 × 45 cm, also einen halben Quadratmeter ein; ob jemand dieses μέγα βιβλίον als Wegweiser nach Rom überhaupt mitschleppen kann, und wenn ihm dies gelungen, an Ort und Stelle, wie der Verfasser wünscht, gebrauchen wird, ist mir zweifelhaft. Von einer etwaigen praktischen Verwendbarkeit auf Gymnasien oder in einem gut besuchten Kolleg will ich gar nicht reden. Um das zu erreichen, hätten Verfasser und Verleger auch auf diese Äußerlichkeit Rücksicht nehmen müssen. Das Bestreben, die für Schul- und Unterrichtszwecke dienenden Atlanten möglichst auf die gewöhnliche Buchform zurückzuführen, ist doch jetzt allgemein, und man kann sich billig darüber wundern, daß die Teubnersche Buchhandlung kein Mittel gefunden hat, den Intentionen des Verfassers zu einem räumlich faßlicheren Ausdruck zu verhelfen.

Das Buch zerfällt in drei Teile, die am besten im Anschluß an das Titelblatt in der umgekehrten Reihenfolge genannt werden, wie sie aufeinander folgen. 1) 12 Pläne des alten Rom, die von der Gründung der Stadt an bis zum 4. Jahrhundert nach Chr. die einzelnen Epochen der Stadtentwickelung darstellen. Sie sind in gleichem Maßstab gezeichnet und auf durchsichtigem Papier gedruckt, sodaß man durch Übereinanderlegen je zweier aufeinanderfolgender Pläne die Weiterentwickelung der Stadt sich mühelos zur Anschauung bringen kann. Außerdem ist ein auf festem Kartonpapier gedruckter Plan des modernen Rom beigegeben, um durch Unterschieben unter die durchsichtigen Pläne eine Lokalisierung der antiken Stadtformen und Gebäudeanlagen zu ermöglichen. — 2) 14 Tafeln mit Plänen und Aufrissen einzelner Gebäude und ausgedehnterer Anlagen etc. zur Erläuterung der baulichen Entwickelung. — 3) Eine Einleitung, die den Kommentar zu den Tafeln und Plänen zu geben bestimmt ist.

Die Einleitung zerfällt in 14 Kapitel, von denen die beiden ersten „das Land“, nämlich die Campagna, und „Grundgesetze“, nämlich der Stadtgründung, behandeln, die 12 folgenden eine Erläuterung zu den 12 Plänen Roms geben. Es ist nicht ganz leicht, dieser Einleitung gegenüber einen Standpunkt zu gewinnen. Der Verfasser wünscht einerseits, wie ich annehme, etwas Wissenschaftliches zu bringen, andrerseits schwebt ihm doch sein Publikum, namentlich der „gebildete Italienfahrer“ zu lebhaft vor, um diesem allzuviel aufzubürden. Er sagt selbst von der Einleitung im Vorwort: „Der Text der Einleitung hebt in kurzen Stichworten das heraus, was der Gebildete aus dem Schatze seines Allgemeinwissens in Rom gegenwärtig haben möchte.“ Nichtsdestoweniger setzt er im ganzen viel zu viel voraus. Um ihn zu verstehen, muß man eigentlich die ganze topographische Litteratur beherrschen. Gleich zu Anfang tritt als fühlbarer Mangel hervor, daß eine Beschreibung des stadtrömischen Terrains, das doch in dem Buche eine hervorragende Rolle spielt, fehlt. Er überläßt die Orientierung dem Leser und führt geographische und topographische Begriffe im Laufe der Erörterung ein, als ob ihre Kenntnis selbstverständlich wäre. So heißt es in Kapitel III „Roma quadrata“: „Noch ehe das Stadtbild erweitert ward, trat neben die zu den Äckern und Weideplätzen führende gepflasterte Burgstraße eine gleichfalls als ‘Landstraße’ behandelte, dem fischreichen Flusse zugekehrte neue Straße: beide viae“. Was es heißt: „als Landstraße be-

handelt", und was der Zusatz: „beide viae" bedeutet, wird schwerlich jemand ohne weitläufige Auseinandersetzung verstehen. In Kapitel IV „Septimontium" heißt es: „Sicherheit bot der Stadt ein den Mauern von Ardea ähnlicher Erdwall, dessen natürlicher, feuchter Graben der Spinonbach war, dessen Thor mit Hof sich als Janustempel lange erhalten hat". Hier ist nun zunächst eine Unrichtigkeit. Der Verf. meint doch wohl einen den Wällen von Ardea ähnlichen Erdwall, was ja freilich auch nur für die Leser Wert hat, die die Wälle von Ardea kennen, von denen in dem Buche weiter keine Rede ist; dagegen sind auf Taf. II Reste der Mauer von Ardea abgebildet, die aus schönem Quaderwerk besteht. Der Leser wird also schwerlich über den ihnen ähnlichen Erdwall ins Reine kommen. Völlig unverständlich aber sind die Worte: „dessen Thor mit Hof sich als Janustempel lange erhalten hat". Das Münzbild Taf. I, 19 giebt keine Aufklärung, auch die Abbildung des Thores von Volterra nicht. Es fehlt eine Erläuterung der Worte „Thor mit Hof" und unter den Abbildungen der Plan eines Stadtthores.

In Kapitel V „Roma IV. regionum" ist von den beiden Außenmärkten der Vierregionenstadt, Velabrum und Forum Boarium, die Rede, ohne daß der doch gewiß nicht selbstverständliche Ausdruck „Außenmarkt" erklärt wird; die Frage, wie man sich die Stellung des eigentlichen Forums, das, wie der Name besagt, doch auch einmal Außenmarkt gewesen ist, zu denken hat, wird weder in diesem noch im folgenden Kapitel beantwortet.

Im folgenden Kapitel heißt es: „Das Tullianum, dem das Brunnenhaus in Tusculum fast gleicht". Abgesehen von der Müßigkeit des Zusatzes ist doch nicht anzunehmen, daß die Kenntnis dieses Brunenhauses jedem geläufig ist. Nun bringt Taf. II. 15—16 zwar Abbildung und Plan des Tullianum, aber das Brunnenhaus von Tusculum fehlt. — Dies sind nur einige Beispiele von vielen.

Noch unbequemer ist die Zusammenhangslosigkeit der Einleitung mit den 14 Tafeln Abbildungen. Nur ganz selten wird auf diese Tafeln hingewiesen, obgleich überall sich die Gelegenheit dazu bietet und man doch erwarten kann, daß beide eng zusammengehören und ein untrennbares Ganze bilden. Nichtsdestoweniger bleibt es lediglich dem Leser überlassen, die Tafeln zur Erläuterung heranzuziehen oder nicht. Inwieweit diese sich mit der Einleitung decken, habe ich nur im allgemeinen feststellen können; daß die Übereinstimmung zu wünschen übrig läßt, geht schon aus den wenigen oben angeführten Beispielen hervor. Aber der Verf. hat eine solche, uns notwendig erscheinende Übereinstimmung allem Anschein nach überhaupt nicht ins Auge gefaßt; das geht aus der Bemerkung in der Vorrede hervor: „Ganz peinlich konnte natürlich die historische Abfolge der 278 Abbildungen nicht gewahrt werden". Das wird auch niemand verlangen, es müssen nur solche Absonderliehkeiten vermieden werden, daß beispielsweise im Mittelpunkt von Taf. VIII, die nur Bauten der Augusteischen Zeit enthält, sich eine Zeichnung von Heemskerk befindet, die den Faustinentempel und die Romulusrotunde darstellt. Man ist mit der allgemeinen historischen Anordnung zufrieden; die definitive Ordnung aber für den wissenschaftlichen Gebrauch eines solchen Bilderbuches kann nur durch einen leitenden Text gegeben werden. Auch Unterschriften unter den einzelnen Abbildungen helfen da nicht. — Es kommt aber noch ein anderer Umstand hinzu, der den organischen Zusammenhang zwischen Einleitung und Tafeln völlig in Frage stellt. Wer die Einleitung durchliest, wird sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß zwar die ersten 4 Kapitel halten, was der Titel verspricht, nämlich eine stadtgeschichtliche Einleitung zur Entwickelung des alten Rom zu sein; aber schon vom V. Kapitel „Roma liberae rei publicae tempore" an nimmt die Entwickelung und Darstellung der Kunst, auch soweit sie nichts mit der Stadtentwickelung zu thun hat, einen immer breiteren Raum ein und tritt allmählich in den Vordergrund des Interesses des Verfassers, der im Vorwort selbst in Fortsetzung einer schon oben zitierten Stelle sagt: „Der Text der Einleitung hebt in kurzen Stichworten das heraus, was der Gebildete aus dem Schatze seines Allgemeinwissens in Rom gegenwärtig haben möchte, giebt für die Entwicklung der Kunst etwas weitergehende Andeutungen, die genügen, den Zusammenhang des Werdens zu verstehen". Der Verfasser, der wohl weniger Topograph als Archäologe ist, hat sich das Interesse für die Kunst in der Einleitung offenbar über den Kopf wachsen lassen; auf den Tafeln dagegen findet diese Seite der Einleitung gar keine Stütze, die Tafeln beschränken sich lediglich auf die bildliche Erläuterung der topographisch-architektonischen Entwickelung. Das ist ein schlimmer Fehler; denn der Leser, der schon seine Not mit dem Auffinden der zu den

einzelnen Kapiteln etwa gebotenen Abbildungen hat, wird sich enttäuscht fühlen, wenn wichtige und ausgedehnte Teile dieser Einleitung der bildlichen Erläuterung überhaupt entbehren. Es wäre für die Nutzbarmachung des Buches sicher ersprießlich gewesen, wenn der Verfasser erst den Text der Einleitung festgestellt und dann alle die Abbildungen gebracht hätte, die zu ihrer Erläuterung notwendig sind, diese aber dann in gleichmäßiger Vollständigkeit; oder, wenn die Tafeln schon fertig waren, als er die Einleitung schrieb, hätte er von dieser wenigstens die Gebiete fernhalten müssen, die dort gar keine Berücksichtigung gefunden haben.

Was nun die in der Einleitung gebotene Darstellung der Entwickelung Roms betrifft, so zeigt sich der Verfasser mit den neuesten Forschungen auf diesem Gebiete bekannt und beweist auch in der Auswahl des Stoffes im ganzen richtiges Urteil. Dabei fehlt es freilich nicht an Sonderbarkeiten in der Auffassung wie im Ausdruck. Ich hebe nur ein paar Stellen heraus. S. VI heißt es: „Nach dem gallischen Brande, der 388 ganz Rom in Asche legte" (trotz Thouret!); S. VIII: „In Gold strahlt seit Karthagos Fall der Oberbau des Jupitertempels"; ebendaselbst: „Das 'opus incertum', aus unregelmäßig in den Puzzolanmörtel gelegten Bruchsteinen hergestellt, weicht dem 'Quasireticulat' d. h. jenes Netzwerk der auf die Ecke gestellten Quadratsteine kommt auf". Ist das nicht vielmehr Reticulat? Ebendaselbst: „Das Mosaik, hundert Jahre früher dem Jupitertempel vorbehalten (?), machte im vornehmen Hause der Malerei den Rang streitig". Soviel ich weiß, haben sich Mosaik und Malerei den Rang garnicht streitig machen können, da das eine für den Fußboden, das andere für die Wände verwendet wurde. S. IX: „Er erweiterte das Pomerium der Stadt ohne es äußerlich befestigen zu müssen". Ist das Pomerium jemals befestigt gewesen? Gleich darauf: „die Feinde der Sicherheit (gemeint sind die Catilinarier etc.) hatten ja in dem schirmenden alten Mauerring selbst gesessen". Welche Vorstellung! Dieser Mauerring, der sogenannte Servianische, war doch seit Sulla schon zwischen den Häusern verschwunden und überbaut. Rom war längst eine offene Stadt. S. IX heißt es: „Cäsar verlegte die Rednerbühne an das untere Forumsende" und S. X von Augustus: „Nur eine Veränderung erschien ihm nötig: die Verlegung der Rostra an das obere Forumsende". Beides ist unrichtig. Cäsar hat die Rednerbühne an das obere Forumsende verlegt. Er überließ, wie wir aus Dio Cassius XLIII 49 wissen, die Dedikation dem Antonius. Dagegen sind die dem Cäsartempel vorgebauten Rostra am unteren Ende des Forums von Augustus erbaut. — S. IX heißt es: „Eine gewaltige Marmorhalle, die Basilica Iulia, diente einem Teile der Geschäfte des Forum Romanum, beschränkt aber dessen Area: dafür sollte das Volk für seine Versammlungen in das Marsfeld gezogen werden". Letzteres ist doch wohl nicht möglich, und ersteres sicher nicht richtig. Die Front der Basilica Iulia hält, wie aus dem Laufe der Sacra via und der Stellung des Saturn- und Castortempels sich ergiebt, die alte Südlinie des Forums inne. S. XI heißt es von der Zeit des Claudius: „Handel und Wandel türmte den Monte Testaccio, einen Berg von 35 Metern Höhe, aus Scherben von Thonkrügen auf". Das ist doch etwas zu früh. Die ersten datierten Scherben stammen aus dem 2. Jahrhundert.

Auch im Ausdruck finden sich manche Eigentümlichkeiten, die zumal in einem für den Unterricht bestimmten Buche hätte vermieden werden sollen. So z. B. S. VII: „Die Verwaltung der Provinzen . . trug das Ihrige dazu bei . . Kronprätendenten zu erschaffen"; S. IX . . „ein Zeichen, daß sich die organische Kunst in einer Art Barocco überschlagen hatte". Ebendaselbst: „Cäsar setzt eine demokratische Restitution ein". S. X: „Augustus sorgte in umfassendster Weise für Wasserversorgung". S. XI: „Menelaos (ein Bildhauer), der die Erscheinungen seiner Gegenwart naturalistisch auffaßt", u. dgl. m. Folgende beiden Sätze habe ich überhaupt nicht verstanden: 1) S. IX: „Murrendem Alter zum Trotze schuf Pompeius ohne Anlehnung an das Terrain — echt römisch — ein freistehendes Theater im Marsfeld. Mit diesem Protest gegen altrömisches Wesen ist der Schluß der Epoche gekennzeichnet". 2) S. VIII: „Die Sitte, die Auszeichnungen, die dem Lebenden versagt (?) blieben, dem Toten reichlich zu gewähren durch die Totenmaske, in der der hohe Würdenträger (?) fortlebte in aller Gedächtnis, bei jedem Todesfalle seines Geschlechtes dem Volke wieder vor Augen geführt, hat eine Massenproduktion auch steinerner und eherner Portraits im Gefolge gehabt".

Was nun endlich die 12 Pläne anbetrifft, so gehören die Kapitel III—XIV der Einleitung zwar als Erläuterung dazu und bringen auch manche Er-

läuterungen; aber ein wirklich innerer Zusammenhang findet auch hier nicht statt, wie sich schon aus der oben geschilderten Abweichung auf das Gebiet der Kunst ergiebt. In vielen Fällen bleiben die auf den Plänen verzeichneten Namen unerklärt. Einen recht üblen Eindruck macht es — wenn es auch nur eine Äußerlichkeit ist —, daß die Kapitelüberschriften, die doch wahrscheinlich den Plänen zuliebe lateinisch abgefaßt sind, mit den Titeln der Pläne mehrfach nicht übereinstimmen.

Das auf den Plänen Gebotene ist bis auf die Gestaltung der ältesten vorservianischen Stadtformen herunter im wesentlichen Wiedergabe bekannter Pläne mit zum Teil sorgfältiger Eintragung der neuesten Forschungen etc. Manchmal aber hat es sich der Verf. leicht gemacht. Auf dem Plan Roms 'Caesaris Augusti aetatis' z. B. hat er zwar die Nummern der 14 Regionen eingetragen; aber die Regionsgrenzen selbst fehlen. Auf den folgenden Blättern fallen auch die Nummern wieder fort, als ob diese Einteilung nur eine vorübergehende Erscheinung gewesen wäre.

Bei der Zerlegung in 12 auf einander folgende Pläne nun wäre es vor allem fraglich, ob so viel Darstellungen namentlich für die älteste Zeit notwendig gewesen wären, um die Entwickelung darzustellen. Die drei (oder vier) ersten Tafeln: 1. Roma quadrata. 2. Septimontium. 3. Roma IV regionum (IV. Roma Servii regis) hätten ganz gut und mit Nutzen auf einen Plan gebracht werden können, da bei dieser immerhin hypothetischen Entwickelung die Veranschaulichung der konzentrischen Weiterbildung der Stadt doch das Interessanteste bleibt. Wenn nun aber einmal jede Phase für sich dargestellt werden sollte, dann mußte das mit größerer Vorsicht geschehen. Es ist doch gewiß nicht richtig, daß auf dem 1. Plan „Roma quadrata“ die außerhalb der Palatinischen Stadt gelegenen beiden Straßen Sacra via und Nova via, die einer späteren Zeit ihren Ursprung verdanken, da sie eine über das Palatium hinaus entwickelte Stadt voraussetzen, dort schon verzeichnet sind, ebenso der Pons sublicius. Der Erbauung desselben ging sicher eine lange Periode voraus, in der der Fluß auf Kähnen überschritten wurde. Auch das Terrain ist nicht korrekt gezeichnet. Das Kapitol erscheint schon hier vom Quirinal völlig getrennt, wie nach dem Trajanischen Durchschnitt. — Andrerseits verstehe ich nicht, weshalb erst auf Plan II „Septimontium“ die Ara maxima erscheint, die der Sage nach mit der Gründung des Palatiums zusammenhängt, mit dem Septimontium aber nichts zu thun hat. Die anderen überlieferten Eckpunkte des Palatiums, Ara Consi etc., sind überhaupt nicht verzeichnet. Da die ganze Rekonstruktion doch nur hypothetisch ist, so hätten, um ein Bild davon zu geben, wie man sich nach römischer Auffassung das Palatium vorstellte, diese Punkte nicht fehlen dürfen. — Auf Tafel IV vermißt man die Angabe der Argeerkapellen, soweit sie jetzt dank der eingehenden Studien der letzten Jahre feststehen. Die Argeerurkunde ist ja doch schließlich das einzige, was uns über die Ausdehnung der vier Regionen belehrt.

Plan V und VI stellen Rom zur Zeit der Republik dar, 510—80, und 80—50. Es wäre einfacher gewesen, diesen ganzen Zeitraum zusammenzunehmen und das Rom des Jahres 50 darzustellen. Wenn man die beiden Pläne übereinander deckt, so bemerkt man kaum einen Unterschied; das Wesentlichste ist die Hinzufügung von Wohnstätten berühmter Männer wie Pompeius und Cicero und einiger weniger Bauten wie des Theaters des Pompeius.

Ebenso muß über Plan VII und VIII geurteilt werden, die die Zeit Cäsars (Roma Caesaris tempore!) und des Augustus (Roma Caesaris Augusti aetatis!) darstellen. Cäsars Ideen haben einen so großen Anteil an den Bauten des Augustus, daß eine Scheidung weder praktisch, noch gerecht, noch auch durchzuführen ist. Plan IX stellt das Rom zur Zeit der Gens Iulia Claudia dar (Roma urbs gentis Iuliae Claudiae aetate!), Plan X die Roma gentis Flaviae tempore. Plan XI die Roma inde a Nerone usque ad Commodum. — Besser wären in allen diesen Abschnitten bestimmte Jahre, keine Zeiträume, zur Grundlage der Darstellung genommen. Dazu eigneten sich vor allen die Todesjahre des Augustus, des Nero (nicht dringend nötig), des Hadrian (Vollendung der großen Forumsprachtbauten), des Septimius Severus. Die Darstellung ist auch hier nicht durchweg korrekt. Ich hebe nur ein Beispiel hervor. Von IX an sind die Pomeriumssteine auf den Plänen in der Weise verzeichnet, wie auf meinem Plan Roms, d. h. mit Buchstaben bezeichnet. Nach einer Erklärung dieser Buchstaben sieht sich der Benutzer der Pläne vergeblich um, sie fehlt. Dann aber sind die Steine auf den Plänen unrichtig eingetragen. Auf Taf. IX „gens Iulia Claudia“ befindet sich auch ein Terminations-

cippus des Vespasian, der dann auf Taf. X „gens Flavia“ fehlt. Auf der folgenden Tafel, 96—192 n. Chr., erscheint er zwar wieder; dafür fehlen hier die Steine von der Termination des Hadrian, die erst auf der folgenden Tafel XII „Roma saeculis III et IV“ erscheinen.

Ich fasse mein Urteil über das Buch dahin zusammen, daß die Idee, die in ihm zum Ausdruck kommen soll, eine anschauliche Darstellung der Entwickelung Roms zu geben, zwar erfaßt, aber nicht genügend durchgearbeitet ist, um als eine willkommene Lösung dieser schwierigen, umfassendste Kenntnis und umsichtigste Verarbeitung des topographischen Materials erheischenden Aufgabe gelten zu können.

Berlin. Otto Richter.

Friedrich Delitzsch, Assyrisches Handwörterbuch. Leipzig 1896, Hinrichs. 730 S. 8.

Das Erscheinen von Delitzschs Handwörterbuch bezeichnet eine Epoche in der Entwickelung der Assyriologie, die zu verzeichnen Ehrenpflicht jeder philologischen Zeitschrift ist, und mit besonderer Freude kommt Ref. der Aufforderung der Redaktion der Wochenschrift nach, das Werk an dieser Stelle zu besprechen.

Bisher war, wer auf assyrischem Gebiet sich wissenschaftlich zu bethätigen hatte, auf eigene, naturgemäß stets lückenhafte lexikalische Sammlungen, im besten Fall auf eine Durchmusterung einer ganzen Anzahl von veröffentlichten Sonderverzeichnissen zu einzelnen Inschriften oder Textgruppen angewiesen. Das Beste von dem, was diese Sonderindices boten, ging überwiegend mittelbar oder unmittelbar auf Fr. Delitzschs lexikalische Studien zurück, und von ihm, darüber war kein Zweifel, mußte die Beendigung dieses Zustandes, die Schöpfung des assyrischen Wörterbuches, erhofft und erwartet werden.

Im Jahre 1886 erschien dann die erste Lieferung von Delitzschs „assyrischem Wörterbuch“, der noch zwei weitere in kurzen Zwischenräumen folgten. Dieses Werk erwies sich aber als wesentlich zu weit angelegt. Es stellte sich mehr als eine Sammlung lexikalischen Materials (selbst Neupublikationen lexikalisch wichtiger Texte fanden Aufnahme) und lexikalischer Einzeluntersuchungen denn als ein Wörterbuch dar. Jedenfalls schien die Hoffnung auf eine baldige Vollendung in weite Ferne gerückt. Da war denn die Veröffentlichung zunächst eines Handwörterbuches ein glücklicher und glücklich ausgeführter Gedanke. Verhältnismäßig rasch folgten einander seit 1896 die 4 Lieferungen; jetzt liegt das Werk in einem nicht zu starken handlichen Bande vollendet vor. Während das große Wörterbuch in Autographie erscheint, was ebenfalls trotz der klaren Hand des Verf. keine Förderung der Übersichtlichkeit bedeutet, haben wir hier klaren und übersichtlichen Druck: die Stämme in hebräischen Buchstaben und nach der Ordnung des semitischen Alphabetes einander folgend; Keilschrifttypen werden möglichst selten angewendet; auch für Ideogramme erweist sich zumeist die allgemein übliche und verständliche Wiedergabe des Lautwerts der einzelnen Zeichen in Kapitälchen als ausreichend.

In den Fällen, wo die Einordnung eines Wortes zweifelhaft sein kann — sie sind im Assyrischen, namentlich infolge der Eigentümlichkeiten der Schrift, recht häufig —, sollte möglichst an allen Stellen, wo man das betr. Wort mit einigem Rechte suchen könnte, ein Hinweis auf die Stelle erfolgen, der es von Delitzsch zugewiesen ist. Dies scheint auch angestrebt zu sein; aber gerade in dieser Richtung werden fernere Auflagen mancherlei zu vervollständigen haben. So kann das Wort für „Sohn“ ablu oder aplu gelesen werden; eine vertretbare semitische Etymologie ist bisher nur (von Barth) für ablu vorgeschlagen worden. Delitzsch entscheidet sich für aplu; ein hinweisender Vermerk unter ablu hätte im Handwörterbuch so wenig wie im Wörterbuch fehlen sollen.

Soviel über die Anlage des Handwörterbuchs; was den Inhalt betrifft, so besteht zunächst wiederum ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen dem Handwörterbuch und den ersten Lieferungen des Wörterbuches. Während ersteres überall die Spuren seiner Herkunft aus Delitzschs antisumerischer Periode aufweist, ist von diesem Antisumerismus im Handwörterbuch kaum mehr eine Spur zu entdecken, und vor kurzem hat ja nun auch Delitzsch (in seinem Werke „Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen“) auf das deutlichste zu erkennen gegeben, daß die Periode der antisumerischen Irrungen und Wirrungen hinter ihm liegt. Ref., der sich die Bekämpfung der antisumerischen Irrlehre besonders hat angelegen sein lassen (vgl. *Šamaššumukîn* Kap. IV und dazu Zimmern in dieser Wochenschr. 1892, Sp. 1030 f.), darf hierauf mit besonderer Befriedigung hinweisen.

Da Delitzsch jahrelang mit größter Liberalität seinen Schülern die Schätze der lexikalischen Sammlungen, namentlich für ihre Erstlingsarbeiten zur Verfügung stellte und dergestalt schon sehr viele von Delitzschs lexikalischen Forschungsergebnissen Gemeingut der Wissenschaft geworden waren (deren nicht zu Delitzschs engerem Schülerkreis gehörige Vertreter sich dessen nicht immer mit der nötigen Deutlichkeit und Dankbarkeit bewußt geblieben sind), so wäre es nicht zu verwundern, wenn das Handwörterbuch nicht eben allzuviel Neues brächte. Das Gegenteil ist aber der Fall. Auf Schritt und Tritt, wo immer man es auch zu Rate zieht, findet man, sei es absolut einleuchtende, sei es doch zumeist sehr erwägenswerte Erklärungen gerade der schwierigsten Wörter und Stellen. Nach des Ref. Erfahrungen versagt das Handwörterbuch für die historischen Inschriften sehr selten; dagegen wäre z. B. bei den poetisch-mythologischen Texten in ferneren Auflagen wohl mancherlei nachzutragen, wenngleich auch hier der wertvollen Beiträge eine reiche Zahl vorliegt. Für eine Anzahl von Stämmen und Wörtern ist übrigens ausführliche Behandlung in dem größeren assyrischen Wörterbuch, dessen Fortführung in Aussicht genommen wird, vorgesehen. Sie sind durch einen vorgesetzten Stern gekennzeichnet.

Delitzsch war, nach dem Vorwort, von Anfang an „entschlossen, dieses lexikalische Gebäude ganz nach eigenem Plan und eigener Methode im Großen wie im Kleinen aufzuführen. Selbst auf die Gefahr hin, fehlzugehen, wo andere vielleicht Richtigeres erkannt hatten". In dieser Hinsicht bietet eine Ergänzung zu Delitzschs Werk das seit 1895 erscheinende und bis zur 5. Lieferung (*ḫ*) vorgeschrittene assyrisch-englisch-deutsche Handwörterbuch, herausgegeben von W. Muss-Arnolt, nur daß letzteres denn doch in der entgegengesetzten Richtung zu viel thut. Arnolts Arbeit stellt sich mehr als eine ziemlich vollständige Sammlung aller Äußerungen der verschiedenen Gelehrten über die Bedeutung der einzelnen Wörter etc. denn als ein Wörterbuch dar. In dem Grade, wie es bei Muss-Arnolt des öfteren geschieht, darf sich der Lexikograph nicht des eigenen Urteils begeben. Übrigens erklärt Delitzsch im Vorwort, daß jetzt, wo sein Handwörterbuch in erster Auflage fertig vorliege, er es sich angelegen sein lasse, „die Arbeiten der Fachgenossen zu studieren und zu prüfen, um mit ihrer Hülfe, wo dies nötig erscheint, die eigenen Aufstellungen zu modifizieren und zu korrigieren und dann eines jeden Priorität freudig anzuerkennen, wo immer in wichtigen Punkten das seines Erachtens Richtige bereits anderwärts ausgesprochen sich finde".

Die durch das Handwörterbuch gegebene Erleichterung des Studiums der assyrischen Sprache wird der Assyriologie nicht nur, sondern auch der vergleichenden semitischen Sprachforschung zu gute kommen, nicht minder auch der historischen und kulturhistorischen Forschung; denn die Erschließung und Verwertung der assyrischen Inschriften für weitere als rein sprachliche Zwecke erfährt durch dieses Werk indirekt eine wesentliche Förderung.

Daß in einem Werke dieser Art nicht alles Vorgebrachte auf allseitige Beistimmung rechnen kann, liegt in der Natur der Sache. Die Fälle, die zu Widerspruch oder zu Bedenken Anlaß geben, sind aber, wie bereits angedeutet, verhältnismäßig nicht allzu häufig. Ref. verzichtet darauf, solche Einzelheiten an dieser Stelle zu erörtern. Hier war nur zu betonen, daß das Werk als Ganzes den Meister lobt und dem Verfasser weit über die engere assyriolosche Fachgenossenschaft hinaus den wärmsten Dank der Wissenschaft sichert.

Berlin. C. F. Lehmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen von **E. Kuhn** und **J. Schmidt.** Band XXXV. 1. Heft. Gütersloh. Bertelsmann 1897.

(1) **Willi Foy**, Beiträge zur Erklärung der altpersischen Keilinschriften. Am Schlusse der längeren Abhandlung werden in einem Wortverzeichnis in 6 Spalten die erklärten altpersischen Wörter verzeichnet. — (7) **A. Grégoire**, Les infinitifs de l'Avesta. Man hat deren Zahl überschätzt. Es lassen sich nur 3 Infinitivsuffixe auffinden: — archê, - dyāi, - tayai bezw. dāvōi. Verf. hat die Fälle, wo das Zend hier den europäischen Idiomen entspricht, konstatiert. Zum Schlusse werden die Vergleiche noch weiter ausgeführt. — (14) **R. Pischel**, Der Accent des Prākrit. 2. — (15) **Witley Stokes**, Hibernica (Forts.).

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. XVI, 1.

(1) **G. Sixt**, Eine Aeondarstellung des Stuttgarter Lapidariums. Torso, gegen die Regel mit zwei Schlangen um den Leib. — (3) **G. Wolff**, Kastell Heddernheim. Die vom Frankfurter Geschichtsverein

unternommenen Ausgrabungen haben das vermutete römische Kastell erwiesen. Es gelang, die ganze Südseite im Grundriß festzustellen, die südlichsten Stücke der Ost- und Westseite durch Querschnitte festzulegen und durch Ermittelung der Nordseite den Umfang des Ganzen zu bestimmen. Bei einer Breite von 184m und einer Länge von 282m gehört das Kastell zu den größeren Anlagen dieser Art. — (12) **Pallat**, Röm. Funde in Wiesbaden. Bei Neubauten wurden übereinander gelagerte Schichten verschiedener Perioden römischer Besiedelung festgestellt; die Funde der Schichten sind, namentlich in den Gefäßtypen, scharf geschieden. Die untere, ältere Schicht weist mit ihren Brandspuren auf gewaltsame Vernichtung einer Ansiedlung hin, vermutlich im Chattenkriege 69 n. Chr. — (15) **J. P. Waltzing**, Arlon. Neue entdeckte Inschrift.

Revue des Universités du Midi. III. No. 1. Janv.-Mars. 1897.

(1) **G. Radet**, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure. V. La campagne de Valens contre Procope en 365. Das von Ammian erwähnte Mygdus muß da gelegen haben, wo die große Straße von Nicäa den Sangarius trifft; dort liegt auf dem linken Ufer das Dorf Mékedjé, dessen Name nur eine moderne Umgestaltung des alten ist; im Itin. Anton. ist Moedo und im Itin. Burdig. Mido aus Mygdo korrumpiert. — (5) **É. Chambry**, Place de l'adjectif déterminatif et du génitif dans Cornelius Nepos. Statitische Feststellung. — (105) **J. R. Mélida**, Bulletin archéologique d'Espagne.

Revue de Philologie. XXI, 1. Janv. 1897.

(1) **G. Kenyon**, Deux papyrus grecs du British Museum. I. Bruchstück wahrscheinlich von einer Λακεδαιμονίων πολιτεία. II. Für das Requisitionsrecht der ägyptischen Behörden über das Lastvieh wichtige Urkunde von 163 n. Chr. — (8) **B. Haussoullier**, Note sur le papyrus 187 du Brit. Mus. Stimmt Kenyon zu, daß das erwähnte Bruchstück aus einem Berichte über die spartanische Kindererziehung stammt. — (11) **Ph. Fabia**, Les théâtres de Rome au temps de Plaute et de Térence. Die römischen Theater hatten spätestens schon gegen Mitte des 6. Jahrh. d. St. Stufensitze. — (26) **É. Tournier**, Remarques sur le texte de l'histoire de Crésus dans Hérodote. Textkritisch. — (29) **L. Constans**, Nouvelles notes critiques sur le texte de Tacite. — (37) **J. Keelhoff**, Quint-Curce. III 1,11. — (38) **B. Haussoullier**, Dèmes et tribus; patries et phratries de Milet. Zusammenstellung der veröffentlichten und noch nicht veröffentlichten inschriftlichen Zeugnisse. — (50) **É. Chatelain**, Un nouveau manuscrit des lettres de Sénèque dispersé entre Leyde et Oxford. Eine Kontrolle für den Paris. 8658 A. — (58) **E. Chambry**, Notes sur Thucydide. — (57) **L. Havet**, Mis, tis honoris gratia (causa). Einsetzung dieser Formen der pron. pers. Plaut. Aul. 463. Curc. 549. Mil. 620. Poen. 638. St. 338. — (69) **É. Tournier**, τὸ μή et τοῦ μή. Question à propos d'Hérodote I 86. — (70) **L. Duvau**, Sur un passage de Phèdre. IV 9,2.

Literarisches Centralblatt. No. 12.

(385) **Acta apostolorum** sive Lucae ad Theophilum liber alter. Secundum formam quae videtur romanam ed. **Fr. Blass** (Leipz.). 'Sehr nützlich als die bisher vollständigste knappe Zusammenstellung des Bestandes an occidentalen Varianten'. *v. D.* — (399) **Aristophanis** ranae — ed. **J. van Leeuwen** (Leid.). 'Abgesehen von der unbegreiflichen Einteilung in 23 Scenen eine recht erfreuliche Leistung'. *li.* — (400) **C. Valerii Flacci** Argonautica — enarravit **P. Langen** (Berl.). Als verdienstlich anerkannt von *H.* — (401) Miscellanea Tironiana — hrsg. von **W. Schmitz** (Leipz.). 'Zum höchsten Danke verpflichtende Leistung' *H. H.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 12.

(453) **K. Hahn**, De **Dionis Chrysostomi** orationibus quae inscribuntur Diogenes (Homburg). 'Haarspaltende Analyse der Disposition der Diogenesreden statt des Nachweises, daß der Cynismus des Dio wesentlich in der Form seines Auftretens und Redens besteht'. *W. Schmid.* — (455) **W. M. Lindsay**, An introduction to Latin textual emendation based on the text of Plautus (Lond.) 'Kommt einem wirklichem Bedürfnis entgegen und ist durch geschickte und praktische Anlage vortrefflich geeignet, es zu befriedigen'. *W. Kroll.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 13.

(337) **L. Horton-Smith**, Ars tragica Sophoclea cum Shakesperiana comparata (Cambr.). 'Verf. trifft seine Entscheidungen mit klarem und gesundem Urteil, hätte aber an den Hauptpunkten sein Problem in eine größere Tiefe verfolgen können'. *O. Weissenfels.* — (339) **Flavii Iosephi** opera ed. — **B. Niese.** VI; — recogn. **B. Niese** (Berl.); — recogn. **S. A. Naber** (Leipz.). Zahlreiche kritische Beiträge bietende Besprechung von *K. Jacoby.* — (350) **R. Dienel**, Untersuchungen über den Taciteischen Rednerdialog (St. Pölten). 'Bietet mannigfache Anregung zum Nachdenken über die Probleme des Dialogs'. *E. Wolff.* — (356) **J. Espagnolle**, Le vrai dictionnaire étymologique de la langue française (Par.). Als wertlos bezeichnet von *W. Meyer-Lübke.* — (364) Mitteilungen: **E. Holzner**, Zu Soph. Ai. 1093 ff.

Neue Philologische Rundschau. No. 6.

(81) **J. Ehlers**, Homers Odyssee übersetzt (Hann.). 'Nimmt einen durchaus ehrenvollen Platz unter den Übersetzungen der Od. ein'. *H. Kluge.* — (82) **H. Stadtmüller**, Zu einigen Grabschriften der Palat. Anthol. u. ihren Verfassern (Heidelb.) 'Wichtige Beiträge zur Kritik u. Erklärung'. *J. Sitzler.* — (85)

Die Annalen des **Tac.** hrsg. von **J. Müller.** Für den Schulgebr. bearb. von **A. Th. Christ** (Leipz.). 'Tüchtige Leistung'. *E. Wolff.* — (88) Analecta Graeciensia (Graz). 'Der Sammelband zeigt ein erfreuliches Bild reicher Forscherthätigkeit auf allen Gebieten der Philologie'. *P. Weizsäcker.* — (92) **É. Thomas,** Rome et l'empire aux deux premiers siècles de notre ère (Par.). 'Nirgends in die Tiefe gehend'. *J. Jung.* — (93) **Guis. Kirner,** Manuale di letteratura classiche. I (Livorno). Notiert von *K. Euling.* — (94) **O. Kohl,** Griech. Lese- u. Übungsbuch vor u. neben Xen. Anab. I. 3. A. II. 2. A. (Halle). Notiz von *E. Bachof.* — (95) **Kautzmann, Pfaff** u. **Schmidt,** Lat. Lese- u. Übungsbücher von VI bis III. I—III (Leipz.). 'Tüchtige Leistung'. *B. Grosse.*

Revue critique. No. 11. 12.

(209) **Philodemi** volumina rhetorica. ed. Sudhaus. Supplementum; Vol. II (Leipz.). Notiert von *My.* — (210) **E. Drerup,** De Isocratis orationibus iudicialibus quaestiones selectae (Leipz.). Bericht von *A. Martin,* der die Identifizierung des echten Amartyros mit dem Trapezitikos für nicht ausreichend bewiesen erklärt.

(221) **J. Toutain,** Les cités romaines de la Tunesie (Par.). 'Eine der besten Arbeiten über das alte Tunis'.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

VII. A. Conze, Über den Ursprung der bildenden Kunst. (Vorgetr. 30. Juli 1896). Der geometrische Stil ist nicht die älteste Kunstweise auf europäischem Boden; die alleräItesten Bildwerke liegen vielmehr vor in den Skulpturen und Umrißzeichnungen vorzugsweise aus und auf Tierknochen, Bildwerken, die in Abbildung von Tieren gipfeln. Ebenso kommt außerhalb Europas höchst naturalistische Wiedergabe lebender Wesen in bildlicher Darstellung gerade bei Völkern auf der frühesten überhaupt noch bekannten Kulturstufe vor. Es beruht dies auf einem produktiven Trieb des Menschen, nicht des Nachbildens in gewöhnlichem Sinne, sondern der Fixierung der der Phantasie vorschwebenden Bilder. Hier liegt ein Hauptquell des Stromes der bildenden Kunst, wo sie noch mit der Lautsprache in ein und derselben Wurzel zusammenliegt, woraus dann die ideographische Schrift u. s. w. entsteht. Es ist ein Sprechen in sichtbaren Formen, die noch nicht als Wesentliches das Ingrediens der Schönheit zu haben brauchen. Das Streben, im bildlichen Gedankenaustausch sich so deutlich als möglich auszusprechen, was man macht, auch zur eigenen Befriedigung möglichst gut zu machen, die Freude am Schaffen um des Schaffens willen führte zum Naturalismus der Kunst. Auf demselben Wege ist aber auch die auf den ersten Blick von allem Naturalismus freie geometrische Kunstformenwelt entstanden, die gerade in frühen Stadien der Menschenwelt eine so augenfällig hervorragende Rolle in der bildenden Kunst spielt. Das Hauptmoment bildet hier das Gefallen an Rhythmus und Symmetrie, ein zweiter Quellfluß, der mit jenem ersten vereint erst den vollen Kunststrom ergiebt. Auch dieser Trieb ist instinktiv; dazu tritt aber ein erzieherisches Moment, das der tektonischen Technik. Ist die Tektonik nicht die alleinige Mutter, so ist sie die Nährmutter der Kunst. Beim Zusammenfügen der Materialien beim Korbflechten, beim Weben, beim Schichten der Mauer entsteht von selbst das Muster, das der Mensch auf Werke aus anderem Material als dem, in welchem sie entstanden sind, so von den Körben auf Thongeräte und weiter in die Metallarbeit überträgt und variierend weiterbildet. In dieser Technik treten überall die Motive aus der Pflanzenwelt zurück; dagegen zeigen sich Anfänge, das Tier- und Menschenbild nicht naturalistisch, sondern nach dem Zwange des Stils naturalisiert einzufügen (Dipylonstil, irische Ornamentik).

Kleine Mitteilungen.

Ein neues paläographisches Unternehmen.

Im April vorigen Jahres konnte ich in einer Tageszeitung das bevorstehende Erscheinen einer ungemein wichtigen paläographischen Unternehmung mit den folgenden Worten ankündigen. „Auf dem ersten Worlds Congress of Librarians, der 1893 während der Weltausstellung in Chicago tagte, war von deutscher Seite eine Vereinigung der bedeutenderen Bibliotheken angeregt worden, um besonders wertvolle Handschriften auf gemeinschaftliche Kosten machanisch zu reproduzieren und die so vervielfältigten Schätze an die Mitglieder zu verteilen. Von vornherein hatte man Leiden als Vorort der internationalen Vereinigung und den dortigen ebenso gelehrten als sympathischen Universitäts-Bibliothekar, W. N. du Rieu, als Leiter ausersehen. Der Plan erwies sich als unausführbar: die Vorsteher der meisten in Betracht kommenden Bibliotheken konnten eine finanzielle Verpflichtung ihrer Institute auf Jahre hinaus nicht übernehmen. Dennoch soll der gute und fruchtbare Gedanke jetzt verwirklicht werden. Der Verleger A. W. Sijthoff in Leiden wird die Reproduktionen auf eigene Gefahr und Kosten herausgeben; du Rieu aber hat ihm die Vorbereitung und Leitung der Publikation zugesagt. Als erste Serie werden die Autotypien von sechs griechischen und sechs lateinischen Handschriften ausgegeben werden. Die Auswahl ist geschickt getroffen und berücksichtigt mannigfache Interessen; wir heben hervor den Äschylus der Laurentiana in Florenz, den einen Wiener Dioscorides, den Plato in Oxford, den einen der Leidener Lucreze und die beiden Florentiner Handschriften des Tacitus. Als erster Band wird der im 5. Jahrh. geschriebene Kodex der acht ersten Bücher des griechischen alten Testamentes erscheinen, der einst dem Parlamentsrat Claude Sarrau (gestorben im Jahre 1651) in Paris gehörte und nach ihm Sarravianus heißt[1]). Jetzt liegen von dieser

---

[1]) Bekannt wird er dem Philologen aus der Korrespondenz des Hugo Grotius sein. Sein Tod war in den litterarischen Kreisen ein Ereignis und löste in den Briefen der mit ihm befreundeten niederländischen Philologen die mannigfachsten Urteile, die man in Burmanns Sylloge nachlesen mag. Sogleich beschäftigte man sich mit der hinterlassenen wertvollen Bibliothek. N. Heinsius schrieb an Christine (Syll. V 737): habebat ille manu exaratos codices nonnullos, paucos quidem illos, sed exquisitos ... iis augeri bibliothecam tuam non inoportune posse existimo. Isaac Vossius aber deutete ihren abschlägigen Entscheid mit folgenden, für die Königin charakterischen Worten an (Syll. III 617): de libris τοῦ μακαρίτου Sarravii nihil habeo certi, quod tibi rescribam

Handschrift 130 Blätter in Leiden, 22 in Paris, eines in Petersburg. Die Besitzer oder Benutzer der, nach einer vorliegenden Probe zu urteilen, sehr gelungenen Reproduktion werden also die durch Schenkung und Verschleppung so weit aus einander geführten Blätter in einem Band in ihrer ursprünglichen Ordnung wieder vereinigt finden und bequem gebrauchen können. Überhaupt verfolgt das Werk diesen doppelten Zweck: es sichert unersetzliche Denkmäler vor der Möglichkeit vollständigen Untergangs und dient daneben der förderlichsten Bequemlichkeit des Gelehrten. Obwohl die meisten Bibliotheken seit einiger Zeit ihre Handschriften an die Bibliotheken anderer Länder mit vollkommener Liberalität verseuden und unter einander in unmittelbarem und häufig regem Verkehr und Austausch stehen, sodaß es der umständlichen diplomatischen Vermittelung früherer Zeit fast nirgends mehr bedarf, sind doch Cimelien von diesem Verkehr ausgeschlossen und dürfen auf keinen Fall den Gefahren einer Reise ausgesetzt werden. Gerade aber diesen 'Manuscrits non-touristes' wird ein immer neu sich belebendes Interesse entgegengebracht. Der Forscher will sie zu zwangloser, an Ort und Zeit nicht gebundener Benutzung haben; der Lehrer will sie seinen Zuhörern in kritischen und paläographischen bungen vorführen können und mag sich mit einzelnen Proben nicht mehr begnügen. Man darf nicht denken, daß irgend eine der vielbenutzten Hss durch diese Benutzung einen Teil ihres Wertes eingebüßt und ihr Bestes schon hergegeben hat. Jede Zeit stellt sich auch hierin ihre eigenen Aufgaben. Die Handschrift des Horaz, die der vorigen Generation als ein schlechter Zeuge für den Wortlaut des Dichters gleichgiltig war, wird heute durch das richtige Verständnis ihrer Randbemerkungen und ihres sonstigen Beiwerkes ein wertvoller Zeuge für die gelehrten Studien der irischen Mönche im 9. Jahrh. Ähnliche Aufschlüsse giebt jede Hs, und e's tritt neben die leicht erlernte Kunst des richtigen Lesens die schwierigere, in einem geschickt angestellten geschichtlichen Verhör den stummen Zeugen zum Sprechen zu bringen. Haben die früher beliebten Proben einzelner Seiten paläographisch wichtiger Hss das Lesen-Lernen und -Lehren erleichtert, so sind die bereits vorhandenen mechanischen Reproduktionen ganzer Codices — wir hatten schon seit längerer Zeit in vollständiger Nachbildung u. a. den Pariser Demosthenes, den Utrecht-Psalter, das Münchener Nibelungenlied, die angelsächsische Handschrift zu Vercelli, die Brüsseler Handschrift der Nachfolge Christi —, so ist vor allem die hiermit angekündigte 'Reproduction des manuscrits grecs et latin non-touristes' dazu bestimmt, daß wir immer mehr lernen, die Hs im ganzen als historisches Denkmal der Zeit ihrer Aufzeichnung zu betrachten".

Heute bin ich in der angenehmen Lage, weiter berichten zu können, daß Herr Sijthoff sein Versprechen einzulösen begonnen hat. Vor kurzer Zeit ist erschienen und für 160 M. von jeder Buchhandlung oder direkt vom Verleger zu beziehen der erste Band der Sammlung, ein wunderschöner Foliant mit folgendem Doppeltitel: Codices Graeci et Latini photographice depicti duce G. N. du Rieu. Tom. I Veteris Testamenti Graeci Codex Sarravianus-Colbertinus. Lugduni Batavorum, A. W. Sijthoff 1897 = Vetus Testamentum Graece. Codicis Sarraviani . . quae supersunt . . phototypice

---

vix existimo serenissimam reginam eos velle comparare. si aeque esset instructa eius bibliotheca atque sit Thuanea vel Puteanea, libenter procul dubio eam aequo ab haeredibus pretio redimeret. ipse nosti magis e re esse dominae nostrae ut semel instructissimam aliquam comparet sibi bibliothecam quam multas imperfectas.

edita praefatus est H. Omont. Es muß einem Berufenen vorbehalten bleiben, den Wert dieses Werkes in eingehender Besprechung zu würdigen. In aller Kürze aber darf ich sagen, daß die 306 hier vereinigten Lichtdruckbilder vortrefflich sind und in paläographischer Hinsicht von H. Omont so bevorwortet werden (S. I—XII), wie man es von ihm erwarten durfte. Er unterscheidet mit einleuchtenden Gründen zwei Schreiber der ins 4. oder 5. Jahrh. zu verweisenden Unziale.

Dieser erste Band ist noch unter Du Rieus Leitung gedruckt worden, der aber kurz vor der Vollendung des Werkes, am 21. Dez. 1896, der Wissenschaft und seinem Amt durch den Tod entrissen wurde. Sein Nachfolger in der Leitung des Unternehmens ist derselbe Mann, der ihm als Direktor der Leidener Bibliothek gefolgt ist, der ausgezeichnete Philolog und Paläograph, der selbstlose Förderer aller ernsten Beschäftigung mit den Leidener Schätzen, denen er Jahre lang als Konservator vorgestanden hat: S. G. de Vries. Unter seinen Auspizien wird demnächst der zweite Band ausgegeben werden können, der auf 394 Tafeln die vollständige Reproduktion des Codex Bernensis 363 enthält. Es ist die kostbare, einzigartige Hs des Horaz, Ovid, Servius plenior, Augustin, Dioscorides, Beda und verschiedener anderer mittelalterlicher Schriftstücke mit den Randbemerkungen irischer Schreiber, auf die ich in meiner früheren Mitteilung Bezug genommen habe. Eine Hs wie geschaffen, um einzuführen in die Probleme der kritischen Paläographie, deren uns zugänglich werdende Vervielfältigung in der Bibliothek keines philologischen oder historischen Seminars und keiner reicheren Gymnasialbibliothek fehlen darf. Die Einleitung zu schreiben, hat H. Hagen übernommen, der damit seinen so hervorragenden Verdiensten um die Beschreibung und Verwertung der Berner Hss ein neues, nicht geringeres hinzufügen wird.

Der Preis von 200 Mark für den zweiten Band ist ein verhältnismäßig kleiner. Möge ein reichlicher Absatz den hochherzigen Verleger ermutigen, auf der beschrittenen Bahn fortzufahren und sein Programm bis zu Ende zu führen. Insofern die Laurentiana und die Vaticana Publikationen vollständiger Hss in eigenem Namen teils schon geliefert teils in Aussicht genommen haben, muß es an einigen Stellen eine Änderung erfahren. Aber alles wird man eher sagen können, als daß es an Stoff für die erste und sehr, sehr viele folgende Serien gebräche.

München. L. Traube.

Jos. Jul. Binder, Laurion. Die attischen Bergwerke im Altertum. Laibach 1895, Jahresbericht der K. K. Staatsoberrealschule in Laibach. 54 S. 8. Mit einer Karte und 4 Tafeln.

Binder machte 1894 die deutschen Institutsreisen mit und legt vorliegende Schrift als eine Frucht derselben vor. Die Abhandlung ist für eine Schulschrift ungewöhnlich inhaltreich, gut durch Kärtchen und Abbildungen erläutert. B. giebt zuerst eine knappe Litteraturübersicht, bei der Lepsius, Griechische Marmorstudien (1890), Abschnitt V (Unterer weißer attischer Marmor aus dem Agrilesathale bei Sunion) nachzutragen ist, jetzt freilich überholt durch Lepsius' Geologie von Attika (1895, vgl. Wochenschrift 1895, No. 18, Sp. 334). Lage und Bodenbeschaffenheit sind durch ein nach den 'Karten von Attika' entworfenes Übersichtsblatt verdeutlicht und werden mitsamt den zahlreichen, heute wieder ausgebeuteten Schlackenfeldern genau geschildert: Betrieb und Verwaltung werden namentlich nach Kordellas dargestellt, durch zahlreiche Zeichnungen, z. B. der alten Metallwäschen, durch Abbildungen vieler korinthischer Thontäfelchen, welche den antiken Betrieb vor Ort und am Schmelzofen zeigen, erläutert. Auf Abb. 1, T. III halte

ich übrigens das von der Decke herabhängende Gerät nicht für eine Lampe, eher für ein Wassergefäß, das dort am sichersten war. Für eine Lampe ist es viel zu groß. Nicht nur nach den Resten des Altertums, sondern auch nach den Inschriften und den antiken Schriftstellern ist der ganze Bergbau nach seiner materiellen wie juristischen und volkswirtschaftlichen Seite geschildert. Wir können die fleißige Zusammenstellung allen empfehlen, die sich über den antiken Bergbau im Laurion orientieren wollen. B.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Erich Bethe, Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit. Lektionskatalog von Rostock.

Silva Maniliana, congessit Joh. P. Postgate. Canterbury.

Fr. Krohn, Quaestiones Vitruvianae. I. De M. Ceti Faventini epitoma. Berlin, Mayer u. Müller.

Apocrypha Anecdota II. By M. R. James. Cambridge, University Press.

L. La Rocca, La raccolta delle forze di terra fatta da Sexto Pompeio Magno Pio nella Spagna. Catania.

E. Callegari, Imprese militari e morte di Alessandro Severo. Padua, Prosperini.

Sebastiani Franchina, Le condizioni economiche della Sicilia ai tempi di Verre. 1. Palermo, Reber.

R. His, Die Domänen der röm. Kaiserzeit. Leipz., Veit & Co.

L. Stein, Das erste Auftauchen der sozialen Frage bei den Griechen. Bern-Leipz., Siebert.

P. Schwieger, Der Zauberer Virgil. Berlin, Mittler & Sohn.

Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft hrsg. von Fr. Delitzsch und P. Haupt. III 2. 3. Leipz., Hinrichs.

M. Ferdinand, Sexual Mystik der Vergangenheit. Nachtrag. Leipz., Friedrich.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1895. Athen, Perres.

Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier des Kgl. Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Berlin.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 24. April. 1897. № 17.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die homerische Batrachomachia des Karers **Pigres** nebst Scholien und Paraphrase Herausgegeben und erläutert von **Arthur Ludwich**. Leipzig 1896, Teubner VI. 484 S. 8. 14 M.

Fast ein Menschenalter hat sich Ludwich mit der Batrachomachie beschäftigt und durch viele Programme immer einmal wieder an die große Arbeit, die er unter den Händen hatte, erinnert. „Eine lesbare Ausgabe“ erwartete von ihm Sittl, Gr. Lit. I 153, und wie viel mehr hat Ludwich geleistet! Ein Denkmal staunenswerten Fleißes hat uns der Königsberger χαλκέντερος geboten, für das ihm der Dank aller klassischen Philologen sicher ist. Ohne seine Arbeit kann sich niemand mehr gründlicher mit dem kleinen, von Problemen vollen Gedichte beschäftigen, und alle früheren Ausgaben treten trotz des Wertes, den einige von ihnen für ihre Zeit gehabt haben, nun gegen dies große Werk zurück. Alle in betracht kommenden Fragen hat der Herausgeber behandelt: er spricht von der Tiersage, dem Tierepos (S. 1—11), dem Titel des Gedichtes und seinem 'Verfasser Pigres' (S. 11—17), leugnet bei der Frage, ob es mehrere Batrachomachien gegeben hat, daß zu einer solchen Annahme ein genügender Grund vorliege (S. 17—22), untersucht die Abfassungszeit des Gedichtes und entscheidet sich schon mit Rücksicht auf 'Pigres' für die Zeit der Perserkriege (S. 22—27), handelt von seiner Tendenz (S. 27—32) und leugnet didaktische oder satirische Zwecke in dem harmlosen, obwohl parodistischen Gedichte, das „halb als Märchen, halb als komödienhafter Scherz, mit einem Worte als komisches Tierepyllion“ (S. 33) genommen sein will, und

urteilt in ästhetischer Hinsicht (S. 32—35), daß der Verfasser, gestützt auf echte Volkssage [?], „die heikle Aufgabe, die er sich stellte, mit großem Geschick und angemessener Dezenz des Humors gelöst habe“ (S. 35—37). Wenn dann im folgenden (S. 35—40) der Beweis versucht wird, daß das kleine Gedicht „bald“ dem Jugendunterricht zu grunde gelegt sei, bei dem Fabeln allerdings eine Rolle spielten, und daß sich daher der ganze Charakter der Scholien und die Massenproduktion der Handschriften erkläre, so wird das für die nachklassische Zeit allerdings zutreffen, ist aber für die ersten Jahrhunderte seines Daseins nicht wahrscheinlich und von L. nicht bewiesen worden. Der umfangreiche Abschnitt über die Hss (S. 40—66), von denen das „Verzeichnis“ (S. 40—52) nicht weniger als 78 aufführt, hat zuerst eine auf zuverlässigen Vergleichungen fußende Einteilung in 4 große Klassen aufgestellt. Hierauf geht L. zur Besprechung der Leistungen seiner Vorgänger über (S. 66—70). Die beiden folgenden Paragraphen (§ 15. 16, S. 70—75) bieten eine ‘Tiernamenliste’ und handeln über den Unterschied von ‘Eigennamen und Beiwörtern’; da dieser vom Verf. der Batrachomachie nicht bestimmt genug festgehalten ist, so sind infolge davon tiefgehende Veränderungen eingetreten, deren Behandlung die folgenden Paragraphen 17—19 (S. 75—77) gewidmet sind. Aber nicht nur dadurch ist der Text geschädigt worden, sondern auch durch Verwechselungen von Frosch- und Mäusenamen (§ 20, S. 81—84), willkürliche Namenbildungen, in denen Verstöße wider den Charakter und die Nahrung der Tiere enthalten sind (§ 21, S. 84—88), sowie durch Einschwärzung und Ausmerzung von Homonymen (§ 22, 23, S. 88—91), so daß uns in den Hss „Namensschichten sehr verschiedenen Alters vorliegen“ (§ 24, S. 91—94). Die frühzeitig eingetretene Zerrüttung des Textes führte zu allerlei Versuchen, „das Verlorene künstlich wiederzuersetzen“; so stellte der Florentinus eine sinnig ausgedachte „Kampfordnung“ (§ 25, S. 94—97) auf, „nach der immer abwechselnd ein Frosch über eine Maus und dann umgekehrt eine Maus über einen Frosch triumphiert“. Geht man aber „den Spuren unserer reineren Quellen“ nach, so erkennt man, obwohl vieles zweifelhaft bleibt, „soviel, daß der Dichter selbst sich nicht an diese pedantische Abwechselung der Kämpfe und ihres Ausgangs gehalten hat.“ Die Überlieferung des Flor. L verfolgt L. (§ 26, S. 97—99) bis in die Zeit des Alkiphron (Ende des 2. Jahrh. n. Chr.) zurück, der die Tiernamen der Batrachomachie stark benutzt und besonders auf Parasiten übertragen hat. Er sieht bei dem einen dieser Namen des Alkiphron, Ἀρτεπίθυμος, Nachahmung des von L nach seiner Darlegung „mit Unrecht zum Eigennamen erhobenen Ἀρτεπίβουλος“. Eine größere Zahl der ‘schwankenden’ Verse — die Differenz in Ludwichs Hss beträgt 34; im ganzen aber sind es, weil viele von ihnen in einer oder mehreren Hss fehlen, mindestens 126 Verse — beruht, wie der Herausgeber gestützt auf die Thatsache zeigt, daß die äußere Unsicherheit der Überlieferung sehr oft mit inneren Anzeichen der Unechtheit zusammenfällt, auf Interpolationen: die Oxforder Hs Z ist davon verhältnismäßig am reinsten, die Flor. L „geflissentlich interpoliert“ und der Escorialensis (Ω) „stellt die aus beiden kontaminierte Rezension dar“ (§ 27, S. 99—101). Die Umstellung von Versen beruht, wie § 28 (S. 101—106) bewiesen wird, nicht bloß auf den „landläufigen Abschreiber**versehen**“, sondern auch auf „absichtlichen und unabsichtlichen **Verderbnissen**.“ Auch die Umstellungen sind also bei der Klassifikation der Hss mit in betracht zu ziehen. Ein besonderer Paragraph (S. 106—108) ist dem „Florentiner Interpolator“ gewidmet. Die Bedeutung der Hs L ist vielfach überschätzt worden; aber auch die neuesten Herausgeber, wie Abel und Brandt, sahen sich sehr oft und in wichtigen Fällen genötigt, ihrer „Führerin“ untreu zu werden. Schon in seinen Universitätsprogrammen über das Archetypon der Homerischen Batrachomachie und die Codices der Batrachomachie (1894) hat Ludwich Z, dem Oxoniensis Baroccianus 50 (saec. X—XI), unter allen Hss den ersten Platz angewiesen (vgl. diese Wochenschr. 1895, No. 20) und über den relativen Wert oder Unwert von L, Π (Par.²) und Ω Genaueres mitgeteilt. Er hat in der vorliegenden großen Ausgabe sein ‘Archetypon’ fast ausschließlich, also noch mehr als in dem zitierten Programm, auf der Oxforder Handschriftenfamile aufgebaut, nicht als ob die Überlieferung hier genügte, sondern weil sie hier „minder schlecht“ ist. Neben dem Oxon. ist jetzt der ihr am nächsten stehende Par.² am meisten für die Herstellung des Archetypon berücksichtigt worden (§ 30. 31, S. 108—113). In § 32 (S. 113—115) folgt nun eine „probeweise Musterung der etwa in das erste Drittel des Epyllions aus der Oxforder Gruppe aufgenommenen Varianten erster Hand“ zur Feststellung des relativen Wertes

der 5 (—6) in betracht kommenden Hss und dann (§ 33, S. 115—116) die Aufstellung des Stammbaumes der Hss.

Soweit die handschriftliche Überlieferung des Gedichtes selbst: die folgenden Paragraphen (§ 34—38, S. 117—129) handeln über die Scholien, deren Verfasser, ihren Zustand und Wert, die Paraphrase und (§ 38, S. 129—135) über die Glosseme. Da „die byzantinischen Träger der Batr.-Überlieferung von ihren Exegeten gar nicht getrennt werden könnten“, so ist der Wert der Scholien, trotz des ungünstigen Eindrucks, den sie zunächst machen, doch für die Textkritik erheblich, „weil sie allein uns in zahllosen Fällen den Schlüssel bieten, um gewissen Verderbnissen auf den Grund zu gehen und den Weg zum Archetypon zu finden“ (S. 129). Dies ‘Archetypon’, nicht die Originaldichtung, sondern die gemeinsame Quelle von Ludwichs Hss, welche von unseren jetzigen ältesten Hss aller Wahrscheinlichkeit nach durch Jahrhunderte getrennt ist (S. 137), sucht Ludwichs Ausgabe wie schon das Königsberger Programm von 1894 wiederherzustellen (S. 141—197). Doch ist der jetzt gebotene Apparat bedeutend vermehrt; selbst moderne Konjekturen teilt der Herausg. in ausgiebiger Weise mit. Obgleich er nicht absolute Vollständigkeit erstrebt hat, so wird man doch kaum etwas irgendwie Wichtigeres vermissen. Sehr umfangreich ist die Scholiensammlung (S. 198—308), die Ludwich zum ersten Male vollständig aus dem ihm erreichbaren Scholienmaterial, und zwar „aus den allerverschiedensten Urkunden“ zusammengestellt hat. Die auf S. 308—318 mitgeteilte fortlaufende Paraphrase fand der Herausg. nur in einer seiner „78 Urkunden“, in dem von Theodoros Gaza für Franz Filelfo hergestellten Cod. O (Laur. XXXIV 1): nach Ludwichs Vermutung ist Th. Gaza auch der Verf. der Paraphrase. Fast könnte es scheinen, als habe der unermüdliche Herausgeber auf das kleine epische Gedicht, seine Kritik und seine Erklärung zu viel Zeit verwendet, wenn er, nicht zufrieden mit der großen Leistung, von der diese Besprechung einen schwachen Begriff zu geben sucht, nun auch noch einen umfänglichen eigenen Kommentar (S. 319—425) hinzufügt, der an Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt; aber erst so konnte das Werk als abgeschlossen gelten. Wortregister zur Batrachomachie (S. 426—437) sowie zu den Scholien und zur Paraphrase (S. 437—471), die L. mit gewohnter Akribie angefertigt hat, und ein Sachregister (S. 472—478) erhöhen die Brauchbarkeit der bahnbrechenden Arbeit.

Bei einer Leistung, die eine solche Fülle bietet wie Ludwichs Ausgabe, einzelnes herauszugreifen ist schwer und undankbar: man läuft Gefahr, den Gesamteindruck — den man selbst gewonnen hat und den mein Referat, soweit dies in so kurzen Umrissen geschehen kann, wiederzugeben versucht — durch Hervorhebung schließlich doch unerheblicher Differenzen abzuschwächen. Verschiedene kritische Beiträge habe ich in dieser Wochenschr. 1895, No. 22/23 geliefert: L. hat sie meist unter den „modernen Konjekturen“ erwähnt; auch meine Vermutung aus Philol. II N. F. S. 580 V. 188: εἰσὶ γὰρ οὐδ’ αὐτοῖς φρένες ἔμπεδοι anstatt αὐτοὶ φρένας ἔμπεδοι erwähnt er (im Kommentar S. 378) jetzt mit der Frage: “besser αὐτοῖς φρένες?“ Allerdings besser! Ludwichs Zweifel, der durch φρένας αἰσίμη ψ 14 und φρένας ἠλέ O 128 hervorgerufen ist, kann der Thatsache gegenüber, daß ἔμπεδος nie mit einem Beziehungsakkusativ verbunden, sondern stets Prädikat zu einem Subjekt wie βίη, ἴς, μένος, νόος (Λ 813, κ 240), φρένες (Z 352, κ 493, σ 215), ἦτορ (K 94) ist, nicht als berechtigt gelten. Daß ἔμπεδος sich begrifflich mit αἴσιμος nicht deckt, scheint auch Brandt gefühlt zu haben, als er αἴσιμοι vorschlug. Rzach hat mir beigestimmt. Der von L. zuerst als ursprüngliche Bezeichnung nachgewiesene Titel des Gedichtes ‘Batrachomachia’ wird sich hoffentlich bald einbürgern: auch die Analogieen, die immer nur eine Art der Kämpfenden erwähnen (vgl. Γιγαντομαχία, δουλομαχία, ἐλεφαντομαχία, ἱππομαχία, Κενταυρομαχία, Τιτανομαχία u. a., s. S. 12), empfehlen ihn; aber μυομαχία hätte der Dichter sein Epyllion nach demselben Prinzip nennen können, ohne die Absicht zu haben, auf μύειν anzuspielen (S. 21), eine Deutung, die mir doch weit hergeholt zu sein scheint.

Auch in anderer Beziehung versucht L. an einer bestimmt auftretenden Überlieferung festzuhalten, namentlich an der, „Pigres von Halikarnaß“ sei der Verf. der Batrachomachie. Er thut es im Gegensatze zu O. Crusius, von dem ihn auch sonst wohl gewisse Gegensätze trennen. Obwohl der genannte Gelehrte die Pigresfrage in seinem Aufsatze ‘Der Dichter Pigres und seine Genossen’ (Philol. VIII N. F. S. 734 ff.) bereits ausführlich besprochen hat, so will ich dennoch, obgleich ich Crusius in allem Wesentlichen beistimme, auf das Problem kurz noch

einmal für die Leser dieser Wochenschr. eingehen, zumal da L. sich durch Crusius' Untersuchung (S. 479) nicht hat überzeugen lassen.

Es fragt sich zuerst: Worauf beruht die Überlieferung vom Dichter Pigres überhaupt? Die klassische Zeit kennt einen Dichter Pigres in keiner Weise: sie weiß nur von einem karischen Flottenführer dieses Namens, der von Herodot VII 98. 99 unter anderen namhaften Führern „τῶν ἐπιπλεόντων" als Sohn eines Hysseldomos — aus bei den anderen Führern fehlen die Namen der Väter nicht — mit aufgezählt wird, und zwar unmittelbar vor der von Herodot viel belobten Artemisia von Halikarnaß, die, ohne dazu genötigt zu sein, nach dem Tode ihres Gatten, obgleich sie einen erwachsenen Sohn hatte, aus Lust am Kampfe mit gegen Griechenland zu Felde zog und die glorreiche That bei Salamis ausführte. Ihr Vater hieß, wie der Historiker an derselben Stelle sagt, Lygdamis; von einem Verhältnis zu Pigres aber ist weder hier noch sonst bei Herodot (VIII 68. 87 f., 93. 101 ff.) die Rede: ihr Gatte kann Pigres nicht gewesen sein, da dieser eben tot war, als Pigres ebenso wie Artemisia den Feldzug mitmachte, ihr Bruder auch wohl schwerlich, da Herodot dies Faktum, gerade weil Artemisia ihn in so hohem Grade interessierte, kaum unerwähnt gelassen haben würde. Aber Suidas teilt uns ja ausdrücklich von dem „Dichter" mit: Πίγρης, Κὰρ ἀπὸ Ἁλικαρνασοῦ, ἀδελφὸς Ἀρτεμισίας τῆς ἐν τοῖς πολέμοις διαφανοῦς, spricht also mit ganz deutlichen Worten von seinem Verhältnis zu Artemisia und deren im Perserkriege bewiesener großen Bravour, wenn auch mit dem sicher falschen Zusatze „Μαυσώλου γυναικός". Auf die Verwechslung mit der Erbauerin des „Mausoleums" in Halikarnaß, die nach dem Tode ihres Gatten von 352—350 herrschte, hat Bergk schon aufmerksam gemacht, wenn er auch keine weiteren Schlüsse daraus gezogen hat. Aber es stammt, wie gesagt, überhaupt keine der Nachrichten über den „Dichter Pigres" aus klassischer Zeit und ist dadurch verbürgt: sollte es nun etwa diejenige sein, auf grund deren Suidas gleich darauf berichtet, der rätselhafte 'Pigres', Flottenfürer und Dichter zugleich, habe in der Ilias nach je einem Hexameter einen Pentameter eingeschoben? Ein horribler Gedanke bei einem Gedichte von 15694 Versen! Selbst den 'Versuch' kann man einem verständigen Menschen nicht zutrauen: denn der interpolierende Dichter mußte einsehen, daß seine Kunst, selbst wenn er ein noch so gewandter Versifex war, ihn sehr bald im Stiche lassen würde. Wie oft führt die Homerische Darstellung in bewegter Schilderung, in Reden und Gegenreden, in einem Verse so unmittelbar über, daß fortgesetzte Interpolationen von Pentametern undenkbar sind. Was in einem Prooimion angeht, das ist noch lange nicht in der eigentlichen epischen Darstellung möglich, und nicht immer finden sich so bequeme Pentameter wie in dem von Suidas angeführten, angeblich auf „den Dichter Pigres" zurückgehenden Distichon: Μῆνιν ἄειδε θεὰ Πηληιάδεω Ἀχιλῆος, Μοῦσα, σὺ γὰρ πάσης πείρατ' ἔχεις σοφίης: bot sich hier doch eine bequeme Anleihe aus dem Epigramm auf Hesiods Doppelbegräbnis: Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας Ἡσίοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης oder aus der Bilderchronik mit der τάξις des Theodoros: Ὦ φίλε παῖ, Θεοδ ὤρηον μάθε τάξιν Ὁμήρου, Ὄφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίας. Schon vor Jahren hat der treffliche, der Philologie viel zu früh entrissene Ed. Hiller in Fleckeisens Jahrb. 1887, S. 17—19 m. E. den Nachweis geführt, daß die angeblichen Pentameter des „Pigres" ebenso wie die hexametrische Interpolation des 'Idaios aus Rhodos' und des 'Timolaos aus Larissa' aus dem Schwindelbuche stammt, das Ptolemaios Chennos verfaßt und — ganz bezeichnend — καινὴ ἱστορία genannt hat. Da der Fälscher um 50 n. Chr. lebte, so wird er die τάξις des Theodoros, die schon Strabo XIII 3 erwähnt, gekannt und, wie wir vermuteten, benutzt haben, um sein eigenes Prooimion zur Ilias mit dieser Hilfe zu fabrizieren. Die letzte litterarhistorische Notiz, die sich bei Suidas im Artikel Πίγρης mit jenen anderen von den Interpolationen handelnden Nachrichten beisammenfindet, lautet nun: ἔγραψε καὶ τὸν εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενον Μαργίτην καὶ βατραχομυομαχίαν. Verdient sie mehr Glauben als die andern? Crusius hat recht, wenn er dies leugnet, obwohl L. weder Hillers „Bedenken teilt" (S. 16, 41) noch, wie bereits angedeutet, in seiner Ansicht über Pigres als den Verf. des Margites und der Batrachomachie zweifelhaft geworden ist (Nachtr. S. 479): hat doch auch Kirchhoff jüngst diesen „Dichter" als Verfasser des Margites anerkannt und behauptet, der bekannte Glaukos von Rhegion, der Gründer der Litterargeschichte, sei Suidas Quelle. Die Nachrichten über die beiden Gedichte stehen nur insofern auf gleicher Stufe, als beide Angaben sich nebeneinander lediglich bei späteren Schriftstellern finden, unter denen Hesychius aus Milet als nächste Quelle des Suidas hervortritt; die einzige

ältere Stelle aber, welche vom „Dichter Pigres“ handelt, berührt nur die Batrachomachie als sein Werk. In der Schrift de Herod. malign. 43 p. 873 EF nämlich werden als Beispiele für die Böswilligkeit des Historikers die 4 großen Perserschlachten angeführt. An jedem Schlachtbericht hat Plutarch etwas auszusetzen: bei Artemision soll Herodot die Griechen davonlaufen lassen; bei Thermopylä lassen sie den Leonidas im Stiche und feiern zuhause die Olympien und Karneen; bei Salamis tritt die Tapferkeit der Hellenen gegen das der Artemisia gespendete Lob ganz zurück, und bei Platää legen die Griechen — nach Plutarchs Auffassung der Herodotischen Erzählung — die Hände in den Schoß und wissen vom Kampfe bis zuletzt nichts, ὥσπερ βατραχομαχίας γινομένης, [ἣν] Πίγρης ὁ Ἀρτεμισίας (!) ἐν ἔπεσι παίζων καὶ φλυαρῶν ἔγραψε, σιωπῇ διαγωνίσασθαι συνθεμένων, ἵνα λάθωσι τοὺς ἄλλους, αὐτοὺς δὲ Λακεδαιμονίους ἀνδρείᾳ μὲν οὐδὲν κρείττονας γενέσθαι τῶν βαρβάρων, ἀνόπλοις δὲ καὶ γυμνοῖς μαχομένους κρατῆσαι. Crusius meint, selbst Plutarch sei von dem wenig älteren Ptolemaios Chennos schon beeinflußt worden; ich bin selbständig auf die Ansicht gekommen, die O. Immisch (Lit. Centralbl. 1896, S. 1706) bereits öffentlich ausgesprochen hat, daß wir im Texte des Plutarch die Randbemerkung eines Späteren lesen. Sie stand da ganz ohne weitere Verbindung, und wenn man sie auch durch den Einschub des Relativums ἣν oder ἧς mit dem übrigen notdürftig verkittet hat, so paßt solch gelehrter Kram doch ebensowenig in die sachlich gehaltene, aber doch auch nicht ohne eine gewisse Erbitterung vorgetragene Meinung Plutarchs von der Böswilligkeit des Herodot, wie sie in den Agesilaos an der Stelle passen würde, wo Plutarch die spöttische Bemerkung mitteilt, die Alexander der Große über Antipaters Sieg bei Megalopolis gethan haben soll: ἔοικεν, ὦ ἄνδρες, ὅτε Δαρεῖον ἡμεῖς ἐνικῶμεν ἐνταῦθα, ἐκεῖ τις ἐν Ἀρκαδίᾳ γεγονέναι μυομαχία. Darum hat sich der belesene Chäroneer mit Recht auch gehütet, dort eine litterarische Anmerkung zum Nutzen und Frommen seiner Leser hinzuzusetzen. Eine ganz verwandte Randbemerkung steht aber zu dem Satze: προστιθέασι δὲ αὐτῷ (Ὁμήρῳ) καὶ παίγνιά τινα, Μαργίτην, βατραχομαχίαν ἢ μυομαχίαν κτλ. mit roter Tinte in den Proklosexzerpten am Rande des Ven. A: οἱ δὲ λέγουσι τήγρητος (i. e. Πίγρητος) τοῦ Καρός. Bergk vermutete, daß diese Bemerkung ursprünglich nur für die Batrachomachie bestimmt gewesen sei; aber warum sollte der Glossator nicht ebensogut beide Gedichte gemeint haben können wie Suidas? Proklos selbst folgt guter Grammatikertradition; der Glossator aber mußte seine eigene Weisheit an den Mann bringen.

Übrigens, um zu dem Zusatz in Plutarchs Schrift de Herod. malign. zurückzukehren, was heißt ὁ Ἀρτεμισίας? Crusius glaubt, man könne „allenfalls“ πολίτης statt ἀδελφός hinzudenken. Das eine ist in grammatischer Hinsicht doch wohl sowenig zulässig wie das andere; der unklare Ausdruck verrät ganz die Unsicherheit des unklaren Glossators, der vergessen hatte, in welcher Beziehung Artemisia eigentlich zu Pigres stehen sollte, und der seine Unwissenheit, so gut er konnte, zu verbergen suchte. Plutarch würde sich nicht so ausgedrückt haben; auch glaube ich nicht, daß dieser, wenn er sich überhaupt eine Anmerkung erlaubt hätte, auch noch die hexametrische Form des „παίγνιον“ hervorgehoben und außerdem wortreich genug, παίζων καὶ φλυαρῶν hinzugefügt haben würde [1]).

Der Margites wird von Aristoteles Poet. Kap. 9 und sonst als ein echtes Werk des Homer bezeichnet: sollte der Philosoph an dieser alten Überlieferung noch festgehalten haben, wenn schon Glaukos, der gründliche, zuverlässige Kritiker, das Gedicht als Werk des Pigres anerkannt hatte? Aristoteles sagt mit bezug auf dies Gedicht: ὥσπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν, .. οὕτω καὶ τὰ τῆς κωμῳδίας σχήματα πρῶτος ὑπέδειξεν, οὐ ψόγον, ἀλλὰ τὸ γελοῖον δραματοποιήσας. Ich möchte daraus folgern — freilich ein *argumentum e silentio* —, daß Aristoteles die Batrachomachie, in der ja gerade das γελοῖον vorwiegt, nicht gekannt oder wenigstens nicht für Homerisch gehalten hat; denn sonst würde er sich dieses Beispiel des γελοῖον schwerlich haben entgehen lassen. Der Verf. des pseudoherodoteischen βίος Ὁμήρου nennt als „παίγνια“, die Homer in Bolissos verfaßt haben soll, τοὺς Κέρκωπας καὶ βατραχομυομαχίην [2]) καὶ ἐπικιχλίδας, aber nicht den Margites, den Proklos derselben Reihe hinzu-

---

[1]) Auf einen Fehler in der Plutarchstelle hat Immisch bereits hingewiesen: er verlangt einen Subjektsgenetiv zu συνθεμένων und schreibt: [τῶν Λακεδαιμονίων καὶ ἄλλων τινῶν] σιωπῇ διαγωνίσασθαι συνθεμένων. Aber schon der gleich folgende Gegensatz αὐτοὺς δὲ Λακεδαιμονίους beweist, daß das Subjekt zu συνθεμένων ein weiterer Begriff sein muß und also aus τοὺς Ἕλληνας zu entnehmen ist: dort ist eine Partikel ausgefallen, wahrscheinlich δὲ vor διαγωνίσασθαι; συνθεμένων gehört also ebenfalls zu ὥσπερ.

[2]) Vielleicht ein Fehler statt βατραχομαχίην.

fügt. Da es den Anschein hat, als gingen die Nachrichten des Pseudoherodot auf dieselbe Urquelle zurück wie die des Proklos, so fällt auf, daß die Homervita gerade des Werkes nicht gedenkt, das unter den παίγνια von guten Gewährsmännern der klassischen Zeit ohne jedes Bedenken Homer zugeschrieben wird. Denn zu Aristoteles[3]) kommt Plato an zwei Stellen des 2. Alkibiades p. 147 A und p. 147 C, und später Dio Chrys. Or. VII 116 und LIII 4 sowie Basilius de leg. libr. gentil. II p. 180 E. Ein besonders bemerkenswertes Zeugnis für den Margites finden wir bei Eustratius (12. Jahrh. nach Chr.) zur angeführten Stelle der Nik. Ethik, wo es vielleicht nach Aspasios (1. Jahrh. nach Chr.) heißt: Ἀρχίλοχος καὶ Κρατῖνος . . μαρτυροῦσιν Ὁμήρου εἶναι τὸ ποίημα. Crusius erkennt (S. 711) darin einen „sicheren" Beweis, „daß schon Archilochos Homer als Verf. des Margites zitiert habe". Ich kann mich dieser Meinung des scharfsinnigen Gelehrten nicht anschließen: nur soviel ist „sicher", daß der Vers: Πόλλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα sowohl in einer Epode des Archilochos (Fr. 118 Bgk.[4]) als auch bei „Homer", d. h. also im Margites vorkam (Zenob. V 68, Paroem. II 128). Jeder von beiden Dichtern kann ihn verfaßt, jeder von beiden aber auch aus volkstümlicher Poesie geschöpft haben, woher Hesiod ja soviel Sprichwörter entlehnte. Daß die griechischen Erklärer den Trimeter für das Eigentum dessen ansahen, dem sie den Margites zuschrieben, erklärt sich sehr einfach daher, daß sie dies Gedicht durchaus für ein Werk des Homer und folglich auch für älter als Archilochos hielten; aber bewiesen ist damit nichts weiter als die Festigkeit der Tradition[4]), unter deren Einflusse auch Kratinos, Plato und Aristoteles standen, und das trotz Glaukos von Rhegion? Wenn es richtig ist, was Crusius bewiesen zu haben meint, — daß ein „Legendenbüchlein von Homer und Hesiod" den Kern des Agon-Bios bilde, von dem als einem „alten βίος" „in der Hauptsache auch das Urteil über die Echtheit der Gedichte abhängig" gewesen sein soll, und daß ein solches schon „Simonides (dem Keer), Heraklit, Plato, Thukydides[5]), Aristoteles, manche Einzelheit sogar schon Archilochos (?) vorgelegen habe, und wenn in diesem „Legendenbüchlein", was ich, seine Existenz vorausgesetzt, für sicher halten würde, der Margites als Werk Homers bezeichnet war, so drängt sich die Vermutung auf, daß ihn auch Pseudoherodot in seiner Quelle angeführt sah, und daß der Titel des Gedichtes nur infolge eines Schreibverschens fehlt, sodaß also mit Benutzung des Proklos und des Ps.-Platon zu schreiben wäre: (καὶ τὸν Μαργίτην) καὶ τοὺς Κέρκωπας καὶ βατραχομυομαχίαν καὶ ἐπικιχλίδας καὶ τἄλλα πάντα, ὅσα παίγνιά ἐστιν Ὁμήρου, ἐνταῦθα ἐποίησε παρὰ τῷ Χίῳ.

Daß aber Aristoteles die Batrachomachie, die gerade für seinen Zweck, sowohl die Tragödie wie auch die Komödie auf Homer zurückzuführen (S. 2 und 22), vortrefflich geeignet gewesen wäre, niemals weder für sich noch auch neben dem Margites erwähnt? Sollte in seinem 'Legendenbüchlein' nichts davon gestanden haben, oder sollte dies Gedicht ihm als des Homer ganz unwürdig erschienen sein, oder sollte er sogar gewußt haben, daß das Gedicht nicht 4—5 Jahrhunderte, sondern daß es erst etwa ein Jahrhundert alt war? Wie dem auch sei — das letztere halte ich für wahrscheinlich —: die Frage, ob 'Pigres' der Verf. der Batrachomachie ist oder nicht, hängt damit nicht zusammen, — es sei denn, daß jemand annehmen wollte, Aristoteles habe den „Dichter Pigres" als Verf. des Froschkrieges angesehen und sich darum nicht auf die Batrachomachie, wie mehrmals doch auf den Margites, den er für Homerisch hielt, bezogen.

Die Batrachomachie gilt nicht nur dem Ps.-Herodot, sondern auch dem Archelaos von Priene in der Apotheose Homers (spätestens 1. Jahrh. vor Chr.) sowie den Dichtern Martial und Statius im 1. nachchristlichen Jahrh. als ein Homerisches παίγνιον (*nugae* nennt sie Martial Apophor. 183): auf diese hatte die neue Weisheit des Ptolemaios Chennos noch keinen Eindruck gemacht oder machen können. Wohl aber finden wir, wie bemerkt, bei dem angeblichen Plutarch, dem Verf. der großen Homerbiographie, zuerst die Behauptung, Homer sei nicht der Verf. des Margites und der Batrachomachie[6]). Sollte der Lügenprophet mit

[3]) Vgl. auch Eth. Nic. VI 7, p. 1141a 12 ff.

[4]) Wie Crusius anmerkt (S. 711, 2), scheint auch der Stoiker Zenon, der über τὴν Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν καὶ περὶ Μαργίτου δέ schrieb, den Margites für Homerisch gehalten zu haben: von der Batrachomachie schweigt er geradeso wie Aristoteles (s. unten).

[5]) Wegen der auf Hesiods Tod bezüglichen Bemerkung III 96.

[6]) In der ihm zugeschriebenen Homerbiographie: ἔγραψε δὲ ποιήματα δύο, Ἰλιάδα καὶ Ὀδύσσειαν, ὡς δέ

seinen Erfindungen inzwischen Einfluß erlangt haben? Oder wußte Ps.-Plutarch gar, daß die Aristarcheer an den Homerischen Ursprung des parodischen Gedichtes nicht glaubten, was L. (S. 15) wenigstens für „gewiß“ hält? Auch hier finden wir freilich mit keinem Worte eine Beziehung auf den 'Dichter Pigres'. Es muß doch schwer gewesen sein, dessen Autorschaft durchzusetzen! Man kannte ihn eben als „Dichter“ überhaupt nicht, und man konnte ihn m. E. auch garnicht als solchen kennen, da Pigres gar nichts gedichtet hatte. Der um interessante Neuigkeiten verlegene Verf. der καινὴ ἱστορία konnte allerdings keine sensationellere Erfindung vortragen, als daß er seiner Zeit auftischte, die „berühmte“ Artemisia, die jeder aus Herodot kannte, habe einen „Bruder Pigres“ gehabt, der Dichter gewesen sei, und frischweg behauptete, daß der kurz vorher von Herodot genannte Karer Pigres dieser Bruder gewesen sei! Warum auch nicht, wenn der Homerische Ursprung des Froschmäuselers nicht mehr ganz feststand? Wenn Pigres erst zum „Dichter“ geworden war, so ließen sich leicht noch andere dichterische Kunststücke erfinden, in denen er sich versucht haben sollte. Jene Erfindungen sind allmählich wirklich geglaubt worden: das sieht man aus Suidas. Aber noch der im 2. Jahrh. lebende Rhetor Theon hält in den προγυμνάσματα durchaus am Homerischen Ursprung der Batrachomachie fest; denn das beweisen seine Ausführungen „über den Mythos“. Ludwich berührt diese Stelle, wo er vom Alter der Tiersage bei den Griechen spricht (S. 5. f.): er glaubt, daß nichts zu der Annahme berechtige, „die Griechen der homerischen Zeit seien mit der Tierfabel oder gar mit dem Tiermärchen noch unbekannt gewesen“, und sagt in der Anm.: „Die Alten selbst trugen kein Bedenken dem Homer Kenntnis der Tierfabel zuzuschreiben“. Er möchte diese Behauptung durch ein Zitat aus Theon beweisen. Dieser spricht Kap. 3 von den Fabeln und dem Grunde ihrer verschiedenen Bezeichnung als Äsopische, libysche, sybaritische, phrygische, kilikische, karische, ägyptische und kyprische und äußert dabei: Αἰσώπειοι δὲ ὀνομάζονται ὡς ἐπίπαν, οὐχ ὅτι Αἴσωπος πρῶτος εὑρετὴς τῶν μύθων ἐγένετο, Ὅμηρος γὰρ καὶ Ἡσίοδος καὶ Ἀρχίλοχος καὶ ἄλλοι τινὲς πρεσβύτεροι γεγονότες αὐτοῦ φαίνονται ἐπιστάμενοι . . .

τινες οὐκ ἀληθῶς λέγοντες, γυμνασίας καὶ παιδιᾶς ἕνεκα καὶ Βατραχομυομαχίαν προσθεὶς καὶ Μαργίτην.

*) Zu beachten ist, daß der Verf. nicht wie Plutarch selbst die kürzere Form βατραχομαχία oder μυομαχία wählt.

— es folgen die Namen anderer „μυθοποιοί“ — ἀλλ' ὅτι αὐτοῖς μᾶλλον κατακόρως καὶ δεξιῶς ἐχρήσατο . . . προσαγορεύουσι δὲ αὐτοὺς τῶν μὲν παλαιῶν οἱ ποιηταὶ μᾶλλον αἴνους, οἱ δὲ μύθους. Hier ist zunächst klar, daß der „αἶνος“ des Hesiod (Op. 202 ff.) der ist, der von Habicht und Nachtigall handelt, und der des Archilochos (Fr. 86 ff.), der von Fuchs und Adler, also ganz bestimmte einzelne Erzählungen, die uns sogar nicht unbekannt sind. Sollte dem Rhetor also für „Homer“ nicht ebenfalls eine bestimmte Erzählung, in der Tiere eine Rolle spielen, vorgeschwebt haben? Es ist merkwürdig, daß der Herausgeber der Batrachomachie nicht sofort bemerkt hat, daß dem Theon profunde Weisheit ganz fern lag, daß er eben nur die Batrachomachie gemeint hat, die er zu den μῦθοι, den Fabeln, rechnet und ganz wie die alte Tradition für Homerisch hielt.

Stralsund. Rud. Peppmüller.

Texts and studies, contributions to the biblical and patristic literature edited by J. Armitage Robinson. Vol. IV. No. I: The Athanasian Creed and its early commentaries by **A. E. Burn.** Cambridge 1896, at the University Press. XCIX, 68 S. 8.

Die deutsche Theologie hat kürzlich einen hitzigen Streit erlebt über das Symbolum apostolicum, dessen Herkunft von den Aposteln doch niemand mehr behauptet. Die englische Theologie ist schon etwas früher bewegt worden durch einen hitzigen Streit über das Symbolum Athanasianum (oder genauer die Fides catholica S. Athanasii), dessen Herkunft von Athanasius doch niemand mehr behauptet.

Die englische Theologie hat die Ehre, daß das grundlegende Werk von Daniel Waterland: Critical history of the Athanasian Creed, Cambr. 1724, ed. II. 1728, aus ihr hervorgegangen ist. Länger als ein Jahrhundert blieb das Ergebnis dieses Gelehrten in Geltung, daß nicht Athanasius, aber wahrscheinlich Hilarius Arelatensis als Abt von Lerinum um 430 für den Klerus von Gallien dieses hauptsächlich gegen Arianismus, Macedonianismus und Apollinarismus gerichtete Glaubensbekenntnis verfaßte, welches schon vor 670 den berühmten Namen des Athanasius erhielt und mit demselben von der abendländischen Kirche anerkannt ward. Aber ein englischer Theolog hat dieses Ergebnis erschüttert, Charles Anthony Swainson: The Nicene and Apostels Creed . . . with an account of the growth and reception of the Sermon on the

Faith commonly called the Creed of St. Athanasius, 1875. Derselbe schloß aus dem Bekenntnis des 798 zum Bischof von Worchester erwählten Denebert, dessen Berücksichtigung des Athanasianum nicht über § 23 hinausgeht, und einem Trierer Bruchstücke von etwa 730, welcher nur § 27—40 bietet, auf zwei ursprünglich varschiedene Bestandteile, welche erst im 9. Jahrh. zu unserem Athanasianum zusammengearbeitet seien. Diese Zweiteilung, welche übrigens schon E. S. Ffoulke (The Athanasian Creed) 1873 behauptet hatte, fand Beifall und ward auch von A. Harnack (Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. II, 1887, S. 299) wesentlich angenommen. Aber in England fand diese Neuerung auch ernstlichen Widerspruch. G. D. W. Ommaney (History of the Athanasian Creed, 1875, Early history of the Athanasian Creed, 1880) verfocht die Einheitlichkeit und Herkunft des Athanasianum aus dem 5. Jahrh. (von Vincentius Lerinensis, gest. vor 450), indem er sich hauptsächlich auf die älteste Handschrift (cod. Mediolanensis) Ambrosianae bibliothecae saec. VIII und die ältesten Kommentare (besonders den von Troyes, verfaßt 648—680) stützte. Dagegen verteidigte die Zweiteilung Lumby (History of the Creeds, ed. III, 1887), indem er in cod. Med. noch eine Übergangsstufe behauptete, auch in dem Troyes-Kommentar noch eine kürzere Gestalt des Athanasianum wahrnahm und denselben als keinen Zeugen vor 813 anerkennen wollte. Andererseits stritt Heurtley (History of the earlier Formularies of Faith, Oxf. 1892) für Ommaney.

Zu den Streitern gegen die Neuerung, zu den Fechtern für die Einheitlichkeit und Herkunft des Athanasianum aus dem 5. Jahrh. gesellt sich nun auch A. E. Burn, wohl gerüstet. Seine ganze Untersuchung faßt er selbst zusammen p. XCVII f. Gelungen ist ihm der Beweis der Bezeugung des Athanasianum zu Ende des 8. und im 9. Jahrh. Dagegen ist es sehr zweifelhaft, daß der sogenannte Fortunatus-Kommentar schon dem 5. Jahrh. angehören sollte (p. LVII f.). Überhaupt hat der Verfasser nicht blos Blößen seiner Gegner aufgedeckt, sondern sich wohl auch Blößen gegeben. Lesen wir doch p. XXXV f., daß derjenige, welcher um 730 das Chalcedonense durch ein in Trier gefundenes Schriftstück mit dem Anfange: 'domini nostri Ihesu Christi' et reliqua (vgl. Athanas. § 27) bestätigen wollte und wesentlich den zweiten Teil des Athanas. (§ 28—40) wiedergab, dieses Glaubensbekenntnis gar nicht kannte und § 35, dessen Gedanke von den Eutychianern gemißbraucht ward, absichtlich wegließ, was mindestens sehr anfechtbar ist.

Auch die innere Kritik, nach welcher Verf. p. LXXII f. XCVIII f. das Athanas. einem der gelehrten Mönche von Lerinum noch bei Lebzeiten Augustins, nämlich 425—430, zuschreibt, erregt starke Bedenken. Einen Unterschied des Athanas. von Augustins Lehre verkennt er selbst nicht. Gleichwohl liegen dem ersten Teile mit dem vollständigen Abschlusse: 'Qui uult ergo saluus esse, ita de Trinitate sentiat' zugrunde Augustins de trinitate l. XV (vollendet 416), und gerade die monachi Lerinenses waren dem Augustinus nicht geneigt. Der zweite Teil, § 27—40, macht einen ganz neuen Anfang: 'Sed necessarium est ad aeternam salutem, ut incarnationem quoque domini nostri Iesu Christi fideliter credat, was, wenn nicht auf ein selbständiges Bestehen, doch wohl auf einen nachchalcedonensischen Nachtrag führen möchte. Denn aus dem Gegensatze gegen Apollinarismus und Priscillianismus erklärt sich diese christologische Ausführung schwerlich.

Mag man aber auch mit dem Endergebnisse des Verf. nicht übereinstimmen, so muß man in seiner Schrift doch einen nicht zu übersehenden Beitrag zur Lösung der Streitfrage, welche in aller Ruhe zu behandeln ist, anerkennen. Die Haltung ist sachlich. Die Prolegomena sind umfänglicher als das Buch selbst, welches I. den Text des 'Quicunque uult' nach den ältesten Hss und Kommentaren bietet, II. den Text von Kommentaren: 1) Orleans, 2) Stavelot, 3) Troyes, 4) Fortunatus, III. nicht unwichtige 'Additional Notes', endlich Index.

Jena. Ad. Hilgenfeld.

J. P. Mahaffy, The Empire of the Ptolemies. London 1895, Macmillan and Co. XXV, 533 S. 8. 12 s. 6 p.

Während seit der Begründung der kritischen Geschichtsforschung in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts die griechische und die ältere römische Geschichte und seit Mommsens bahnbrechenden Arbeiten auch die Kaiserzeit gelehrte Untersuchungen und zusammenfassende Darstellungen oft fast in Überfülle aufzuweisen hat, liegt die hellenistische Geschichte unbeachtet und verwahrlost zur Seite. Zwar hat Niebuhr auch für dieses Gebiet eine neue Ära eröffnet; zwar

hat Droysen in einem der glänzendsten und geistreichsten Werke, das die moderne historische Litteratur aufzuweisen hat, zum ersten Male ein lebenswarmes Bild von ihr entworfen und — trotz nicht weniger Bedenken und Irrtümer in Einzelheiten, wie sie für den genialen Forscher bei der Trümmerhaftigkeit unseres Materials unvermeidlich waren — die Grundzüge der Geschichte des dritten Jahrhunderts mit sicherer Hand umrissen; aber Nachfolger haben sie nicht gefunden. Nur in der griechischen Geschichte dieser Zeit ist, im Anschluß vor allem an die sich ständig mehrenden Inschriften, eifrig und erfolgreich gearbeitet worden; dagegen was seitdem für die Geschichte der Seleukiden und Ptolemäer gethan ist, ließe sich bequem auf ein paar Seiten zusammenstellen. Ein Versuch, von diesen Reichen und ihrer Organisation ein Bild zu entwerfen, die Entwickelung und politische Gestaltung der hellenistischen Kultur im Orient zu zeichnen, ward nicht wieder unternommen: ja von den Problemen, die hier liegen, haben oft selbst hervorragende Gelehrte kaum eine Ahnung.

Erst in den lezten Jahren beginnt sich das zu ändern, vor allem seit infolge der stets wachsenden öffentlichen und privaten Papyrusurkunden aus Ägypten uns das Lagidenreich in ganz anderer Weise nahe geführt wird als vorher. Eine Geschichte der Ptolemäer gab es bisher nicht, so wunderbar das klingt; denn die französischen Materialsammlungen aus dem vorigen Jahrhundert gehören nicht hierher, und Sharpes Geschichte Ägyptens hat nur durch die von Gutschmid der deutschen Übersetzung beigegebenen Anmerkungen Bedeutung erhalten. So kann Mahaffys Werk allgemein einer freudigen Aufnahme sicher sein, umsomehr, da der Verfasser wie kaum ein anderer berufen erscheint, eine Ptolemäergeschichte zu schreiben: verdanken wir doch ihm die mustergültigen Publikationen der Flinders Petrie Papyri und jetzt (1896) des großen Revenue Papyrus aus der Zeit des zweiten Ptolemäos, des wichtigsten Dokuments für die innere Geschichte des Reichs.

Mahaffys Werk erfüllt denn auch in weitem Umfange die Erwartungen, mit denen man es in die Hand nimmt. Es ist auf gründlichem Studium aufgebaut. aber lebendig und anschaulich geschrieben und mit gelehrtem Beiwerk nicht überladen, sodaß auch der Laie es mit Genuß lesen kann. Besonders bemüht ist der Verf., von den maßgebenden Persönlichkeiten, namentlich den Königen und Königinnen, ein lebendiges Bild zu gewinnen, soweit es nur immer unser Material zuläßt. Am besten gelungen ist der erste Ptolemäos; aber auch manche andere Gestalten, vor allem die Frauen bis zur letzten Kleopatra hinab, sind treffend gezeichnet. Mehrfach hat das Streben, die Menschen zu verstehen, den Verf. zu dem Versuch einer Apologie gegenüber den Urteilen der Schriftsteller, namentlich des Polybios, geführt, so vor allem bei Philopator und dem zweiten Euergetes. Allerdings, wie ich glaube, ohne Erfolg. Daß auch unter diesen Königen an den ägyptischen Tempeln weiter gebaut wurde — die Bedeutung dieser Bauten überschätzt M. überhaupt —, daß Verwaltung und Rechtspflege ihren regelrechten Gang gingen und die Richter vernünftige Urteile fällten, beweist doch für die Persönlichkeit der Herrscher garnichts; auf dieselbe Weise kann man auch einen Commodus oder Caracalla weiß waschen, die überhaupt mit den beiden genannten Herrschern viel Ähnlichkeit haben. Philopator war nicht unbegabt — das war überhaupt keiner der Ptolemäer —; aber er bleibt ein liederlicher, gewissenloser Bube, der in dem Staate, der nun einmal ganz auf die Persönlichkeit des Herrschers zugespitzt war, auch die volle Verantwortung trägt für das Herabsinken des Lagidenreichs von seiner Großmachtstellung und für die furchtbare innere Zersetzung, die dann unter seinem unmündigen Sohne zum vollen Ausbruch kommt. Euergetes II ist eine bedeutendere Erscheinung, bei aller Gewissenlosigkeit wenigstens ein Mensch, der sich fühlt, der etwas thun und leisten will und vielleicht in anderen Zeiten ein ganz tüchtiger Regent geworden wäre. Aber er litt, wie der gleichartige und doch sympathischere Antiochos Epiphanes, unter der Unnatur seiner Stellung: dem Namen nach ein allgebietender Gott, thatsächlich der Sklave Roms, der überall sich ducken muß. dem jede freie Bewegung nach außen und damit die Möglichkeit, etwas wirklich Großes zu leisten, genommen ist, und der daher umsomehr seine Launen an seinen Unterthanen ausläßt. Daher trägt all ihr Thun einen so bizarren Charakter, auch wenn einmal ein vernünftiger Gedanke zugrunde liegt, und verläuft ihr Leben ohne irgend ein positives Resultat. Im übrigen hebt Mahaffy mit Recht hervor, daß unter Euergetes II. eine bewußte Reaktion des Ägyptertums gegen das Griechentum eintritt — das gehört zu den wertvollsten Nachweisen des Buchs —; aber wenn Euergetes das beförderte und in Alexandria den Pöbel zusammenhauen

ließ und die Gelehrten verjagte, so that er es nicht, weil ihm die schlechten Seiten des Griechentums zuwider waren, sondern weil er ein launenhafter Despot war, der jede selbständige Regung niedertrat.

Daß das urkundliche Material, griechisches wie ägyptisches, überall herangezogen und nach Kräften ausgenutzt ist, bedarf kaum der Bemerkung; besonders anerkennenswert ist, daß die wichtigsten Inschriften und manche Auszüge aus den Aktenstücken im Wortlaut mitgeteilt sind. Umso schmerzlicher vermißt man eine zusammenfassende Darstellung des Staatsorganismus. Das kommt daher, daß Verf. seinen Stoff nach den Regierungen abhandelt und jedem König ein Kapitel (dem Philadelphus zwei) widmet. Was sich chronologisch auf ein bestimmtes Jahr oder wenigstens auf eine Regierung fixieren läßt, wird dabei erzählt und daran angeknüpft, was zur Erläuterung der einzelnen Akte zu bemerken ist. Aber ein Gesamtbild fehlt vollkommen; auch was unter Ptolemäos I und Philadelphos, der das System seines Vaters ausgebaut hat, mitgeteilt wird, reicht nicht aus, um ein lebendiges Bild von der Eigenart des Lagidenreichs hervorzurufen. Die Organisation der Verwaltung, der Rechtspflege, des vom Verf. kaum irgendwo berücksichtigten Finanzswesens wird nirgends zusammenhängend vorgeführt. Der fundamentale Gegensatz, in dem das Lagidenreich zu der gleichzeitigen Entwickelung Asiens im Seleukidenreiche steht, wird zwar berührt, tritt aber lange nicht scharf genug hervor. Hier die bunte Mannigfaltigkeit der hellenistischen Kultur, die überall ein reges, kräftiges Sonderleben entfaltet, in stets wachsender Autonomie, die sich zunächst spontan entwickelt, dann bewußt von der Reichsregierung gefördert wird, und dem gegenüber im Lagidenreich die vollkommenste Zentralisation, die Zusammenfassung aller Kräfte in den Händen der Zentralgewalt, die Regierung von oben durch Beamte, die keinerlei Selbständigkeit aufkommen läßt. Gewiß hat M. recht, wenn in er dieser Gestaltung des Staats eine zielbewußte Schöpfung des ersten Ptolemäos erblickt, die mit seinem Auftreten als Befreier der Griechen in den Diadochenkämpfen in schärfstem Kontrast steht. Aber er übersieht, daß eine andere Gestaltung des Staats in diesem Reiche ganz unmöglich war. Man braucht nur einmal die Annahme ernstlich durchzudenken, daß die Lagiden Alexandria eine freie Kommunalverfassung gegeben und in Ägypten systematisch hellenisiert, autonome griechische Gemeinwesen gegründet und diesen die einheimische Bevölkerung einverleibt hätten, wie es die Seleukiden thaten, um zu erkennen, daß derartiges eine Unmöglichkeit war.

Auch in der Darstellung der äußeren Geschichte fehlt es an einer klaren Darlegung der Grundgedanken der lagidischen Politik, obwohl bereits Droysen dieselben meisterhaft herausgearbeitet hat. Mahaffy hat, wie er selbst sagt, seinem Buch den Titel „Das Reich der Ptolemäer“ gegeben, um zu betonen, daß sie nicht nur Könige Ägyptens waren. Das ist ganz richtig; Ägypten ist immer nur die wichtigste ihrer Provinzen gewesen, und will man ihr Reich nicht nach der Dynastie benennen, so sollte man es nur das Reich von Alexandria nennen, wie die Römer thaten, nicht das Reich Ägypten. Aber in der Darstellung tritt das Reich und die Momente, auf denen es beruht, das Geld, der Handel, die Seemacht, die äußerst gewandte Verwertung der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Bildung zu politischen Zwecken, gar zu wenig hervor. Die Kämpfe mit den Seleukiden und Antigoniden, die Okkupation der Küste Kleinasiens und des ägäischen Meeres, die Interventionen in Griechenland erscheinen als isolierte, überdies nicht immer ganz richtig dargestellte Facta, ohne daß der große Zusammenhang klar wird, durch den sie bedingt und notwendig wurden [1]), ohne daß man einen vollen Einblick gewinnt sowohl in das, was die Lagidenmacht zu leisten vermochte, wie in die Grenzen, über die sie trotz aller Ansätze nicht hinaus konnte. Gerade einem Engländer hätten, sollte man denken, hier die Parallelen aus der neueren Geschichte sich aufdrängen müssen. Aber bei M. erfahren wir nicht einmal, wie weit sich unter Philadelphos, Euergetes, Philopator die ägyptische Macht am ägäischen Meer ausgedehnt hat, welche Orte in den einzelnen Epochen lagidisch waren, welche nicht, obwohl sich darüber bei einigem Suchen selbst aus unseren dürftigen Quellen noch hinreichend genaue Auskunft gewinnen läßt.

Damit kommen wir zu dem schwächsten Punkte des Werkes: dem Verhältnis zu den Quellen. Gewiß, der Verf. kennt alles in betracht kom-

[1]) Ich bemerke, daß M. die historischen Angaben der Pitomstele aus der Zeit des Philadelphos nur ungenügend ausgenützt hat. Sie sind inzwischen durch U. Köhler, Ber. Berl. Ak. 1895, 965 ff., vortrefflich erläutert worden.

mende Material genau; aber gegen die Sichtung und Verarbeitung der Überlieferung, zu der sich die Geschichtswissenschaft in unserem Jahrhundert allmählich durchgearbeitet hat, hat er offenbar eine starke Abneigung; eine methodische Quellenuntersuchung ist ihm antipathisch. Daher erzählt er ausführlich, wo die Quellen ausführlich fließen; aber die weit wichtigeren Abschnitte, für die uns jede zusammenhängende Überlieferung verloren ist, die Zeiten des zweiten und dritten Ptolemäos, sind bei ihm nur sehr stiefmütterlich behandelt. An zahlreichen Stellen hat er aus Polybios, Plutarch, Diodor, Josephus u. a. anschauliche Schilderungen in wörtlicher Übersetzung aufgenommen. Auch dabei fehlt es nicht an einzelnen treffenden Bemerkungen — so die recht wahrscheinliche Vermutung, daß Polybios' Bericht über Philometor und Euergetes II auf einen Vertrauten Philometors zurückgehe und daher einseitig sei —, wohl aber an einer systematischen Durcharbeitung. Nicht einmal, daß Diodors und Justins Berichte in den betr. Abschnitten nichts anderes sind als Auszüge aus Polybios, erfährt der Leser. Daher hat M. auch den jüdischen Berichten, dem Josephus, dem Aristeasbrief, sogar dem III. Makkabäerbuche, in einem Umfang Glauben geschenkt, der weit über das zulässige Maß hinausgeht. Doch darüber ist bereits von anderer Seite treffend geurteilt worden [2]).

Von der Kulturentwickelung werden, während abgesehen von der Einführung des Sarapiskults die Religion kaum berücksichtigt wird, von der Litteratur und Bildung von Alexandria kurze anschauliche Skizzen gegeben. Freilich wünschte man auch hier oft ein tieferes Eindringen; zu einer vollen Würdigung der großen Zeit der alexandrinischen Wissenschaft und Litteratur hat sich Verf. meines Erachtens doch noch nicht durchgearbeitet. Völlig verfehlt ist der Versuch, die Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek durch Cäsar zu leugnen; wäre die Überlieferung darüber auch noch dürftiger, so stünde die Thatsache doch schon durch Geschichte und Inhalt der späteren Philologie über jeden Zweifel fest. Höchst befremdlich ist S. 443 die Behauptung, daß wie Diodor so auch Strabo es vorgezogen habe, ältere Bücher abzuschreiben anstatt eigene Beobachtungen zu geben. Gerade Strabos ganz vortreffliche Schilderung Ägyptens ist ja geradezu ein Muster einer auf eigener Beobachtung beruhenden Schilderung. Die Fülle wertvoller und absolut zuverlässiger Nachrichten, die sie enthält, ist von den neueren Gelehrten noch lange nicht genügend ausgenutzt.

Von sonstigen Einzelheiten [3]) erwähne ich, daß die Annahme, Philadelphos sei durch Asokas buddhistische Mission beeinflußt worden (S. 165), doch höchst unwahrscheinlich ist. Die Diskussion über den Mörissee S. 171 ff. beruht auf einer falschen Interpretation der Quellenangaben, s. meine Geschichte Ägyptens S. 167 f.

Halle a. S. Eduard Meyer.

---

[2]) Von U. Wilcken in der Deutschen Litteraturzeitung vom 31. Okt. 1896.

[3]) Ein paar Kleinigkeiten, die mir aufgestoßen sind, trage ich hier nach. S. 28 steht Marea auf Cypern für Marion, S. 140 Kaunos in Kilikien statt in Karien, S. 159 Locri Epizephyrii in Sizilien statt in Italien. — Nach S. 490 hätte es in Athen eine Zeit lang die Phylen Ptolemais und Berenikis gegeben. In Wirklichkeit ist Berenikidai ein Demos (so richtig S. 271, 3); dieser Demos aber und die Phyle Ptolemais haben bekanntlich seit ihrer Gründung wie wir jetzt wissen, zu Ehren des vierten Ptolemäos bis zum Ende der Geschichte Athens fortbestanden. — Die Echtheit des Testaments des letzten Attalos sollte, seit seine Realität durch die bekannte pergamenische Inschrift aus der Zeit kurz nach seinem Tode bestätigt ist, nicht mehr bezweifelt werden (gegen S. 403). — Die populäre Behauptung, daß die Pharaonen den Thronfolger zum Prinzen von Kusch ernannt hätten (S. 196), ist lediglich um der absurden Analogie des Prince of Wales willen erfunden worden. In Wirklichkeit ist der „Königssohn von Kusch" niemals der Thronfolger, sondern ein hoher Beamter. — Die Irrtümer, die in den vom Verf. mitgeteilten hieroglyphischen Königsschildern vorkommen, hat bereits Wilcken berichtigt.

Domenico Bassi, Saggio di bibliografia mitologica. Puntata I: Apollo. Turin-Rom 1896, Ermano Loescher. XXIV, 128 S. 8. 5 l.

Diese recht vollständige Bibliographie zu Apollo wird gewiß vielen willkommen sein. Manche versteckte kleine Schrift wird dadurch der Vergessenheit entrissen werden, und darunter wird gewiß manches Gute sein. Freilich liegt es im Wesen einer Bibliographie, die ja alles Gedruckte mit gleicher Liebe umfängt, daß sie auch eine Menge Ballast mit sich schleppt, der besser vergessen bliebe.

Der Verf. führt allein über Apollo 1014 Schriften an. Natürlich sind auch alle Aufsätze in Zeitschriften und einzelne Abschnitte in

größeren Werken mit aufgeführt. Rezensionen werden in den Anmerkungen notiert. Absolute Vollständigkeit wird man natürlich nicht erwarten (ich habe allerlei kleine Lücken bemerkt); allein man wird den großen Fleiß des Verf. mit Dank anerkennen. Die Anordnung ist streng systematisch gegliedert. Bei der Fortsetzung seines Unternehmens wird der Verf. wohl mehr vereinfachen und zusammenziehen können, da seine Bibliographie sonst gar zu voluminös wird.

München. A. Furtwängler.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1895. Athen 1896. ἀδελφοὶ Πέρρη. 200 S. 8. Mit 3 Tafeln und Textfiguren 3 Frcs.

Nachdem die Πρακτικὰ von 1893 und 1894 lange hatten warten lassen, ist der Jahresbericht der hochverdienten griechischen archäologischen Gesellschaft für 1895 rasch erschienen. Den Hauptbestandteil bildet wie gewöhnlich die Rechnungsablage und sonstige geschäftliche Mitteilungen. S. 12—30 folgt ein übersichtlicher Bericht über die Ausgrabungen und die Arbeiten zur Erhaltung der alten Denkmäler.

Erhaltungsarbeiten wichtigster Art wurden ausgeführt: 1) am Parthenon; 2) an den Mosaiken des Klosters Daphni an der heiligen Straße von Athen nach Eleusis; 3) an den Kirchen von Mistra, oberhalb Spartas am Abhange des Taygetos; Mistra muß allen Deutschen wichtig sein, weil dort der größte Teil der Helenaepisode in Goethes Faust spielt; 4) am Grabhügel der Athener bei Marathon; der Hügel, den Schliemann irrtümlicherweise für prähistorisch hielt, wurde nach ihm von unserer Gesellschaft neu untersucht und halb abgetragen (vgl. Wochenschrift 1891, Sp. 547); es zeigte sich, daß Schliemann nicht tief genug gegangen war und sich geirrt hatte. Der durchwühlte Hügel (nur die Hälfte war zerstört) ist nun nach der Ausgrabung mit der alten Erde wieder aufgeschüttet worden und bleibt nun in seiner ursprünglichen Gestalt nachgewiesenermaßen als das Grab der Marothonkämpfer stehen; 5) am θησαυρός des Minyas zu Orchomenos. Er diente nach seiner Ausgrabung durch Schliemann lange Zeit ebenso wie der Felsspalt am Areopag in Athen als allgemeines ἀναγκαῖον der Umwohner und machte auf die Gesichts- und Geruchsnerven keinen erfreulichen Eindruck. In beiden Fällen ward durch eiserne Gitter und Abschlußthüren Abhilfe geschaffen.

Alte Ausgrabungen werden fortgesetzt: 1) in Epidauros, wo das wohl erhaltene Stadion vollständig freigelegt und für die Einrichtungen solcher Anstalten, namentlich für die ἄφεσις wichtige Resultate gewonnen wurden; 2) in Eleusis (die Resultate werden in einem besonderen, mit einem neuen Plan erläuterten Abschnitte dargelegt), 3) in Mykene, wo namentlich in Felsgräbern sehr zahlreiche Einzelfunde an Schmuckgegenständen gemacht wurden (vgl. oben, Sp. 412); 4) in Messene (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 735); 5) in Lykosura, wo der Tempel der Despoina völlig ausgegraben ward, wobei Architektur- und Skulpturenfragmente, die früheren Ausgrabungen (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 769) ergänzend, gefunden wurden.

Den Schluß (S. 156—200) des Heftes bilden ἐκθέσεις. 1) Skias (S. 156—193) berichtet über die Ausgrabungen in Eleusis; 2. Penrose (— S. 200) über die Erhaltungsarbeiten am Parthenon. Der Bericht über Eleusis ist sehr eingehend und genau und umfaßt auch die Ausgrabungen von 1896 mit. Ein großer neuer Plan im Maßstab von 1 : 100, von Λυκάκης aufgenommen, stellt die Südwestecke des ganzen Bezirkes dar und in ihm als Hauptgebäude das sog. βουλευτήριον. Ist es schon an der Hand des Planes sehr schwer, sich in dem Gewirr der Mauern zurecht zu finden, da auf den Trümmern des zerstörten oder abgetragenen Baues immer der Neubau aufgesetzt wurde, so ist es ohne ihn unmöglich, ein klares Bild zu geben. Eine Apsis, ein vorne offenes Halbrund scheint immer der Hauptbestandteil des Baues gewesen zu sein. Einige Architekturteile und eine Reihe schlichter Gefäße (Kultgefäße?) sind im Text abgebildet. — Penrose spricht über die Schäden, die der Parthenon im Laufe der Zeiten durch Menschen und durch Erdbeben erlitten hat, und die Mittel, sie auszubessern, ohne den Charakter der Ruine zu schädigen. Ich hatte (Wochenschr. 1894, Sp. 667) angenommen, daß die Epistyle der Westhalle aus einem weniger widerstandsfähigen Mamor gearbeitet seien als die anderen Teile des Baues, weil gerade sie beim Erdbeben am meisten gelitten hatten. Penrose nimmt an, daß der Marmor durch eine Feuersbrunst einmal verkalkt und rissig geworden sei. Zwei Tafeln erläutern die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln.

B.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts. Römische Abteilung. Band XI, Heft 4.

(269) **A. Mau**, Der Tempel der Fortuna Augusta in Pompeji. Trotzdem für eine Rekonstruktion des Tempels vollkommen genügende Elemente vorhanden sind, giebt es noch keine brauchbare Bearbeitung. Mau unternimmt mit Beigabe zahlreicher Pläne und Architekturzeichnungen die Lösung dieser Aufgabe. — (285) **Derselbe**, Der städtische Larentempel in Pompeji. Auch hier wird unter Beigabe von Grundriß, Längen- und Querschnitt eine Rekonstruktion gegeben. — (302). **E. Petersen**, Sul monumento di Adamklissi. (Vgl. Wochenschrift 1897 Sp. 50.) Auseinandersetzung mit Furtwänglers Hypothese über das Monument und über die Darstellungen der Marc Aurelsäule. Tracht- und waffengeschichtliche Darlegungen. — (317) **M. Rostowzew**, Anabolicum. Eine Bleitessera, im Tiber gefundene Handelsplombe, wird abgebildet und besprochen. Kopf des Severus auf einer, des Caracalla auf der andern Seite, beidemal mit der Inschrift Anabo / lici. Die Plombe wies also auf die Zugehörigkeit der Ware zu der Abteilung der römischen Finanzverwaltung hin, die den Namen anabolicum (vectigal ἀναβολικὸν τέλος) trug. Das Wort ist von ἀναβάλλω abzuleiten und von Waren zu verstehen, die aufs Schiff geladen und nach Rom versandt werden sollten; es ist eine Naturaliensteuer, die vom 1.—3. Jahrh. belegt ist und wahrscheinlich auf die Ptolemäerordnung Ägyptens zurückgeht.

Rivista di filologia e d'istruzione classica. XXV, 1. 1897.

(1) **L. Valmaggi**, Il valore estetico dell' episodio virgiliano di Didone. — (53) **C. O. Zuretti**, La misoginia in Euripide. Ablehnnng einer direkt weiberfeindlichen Tendenz bei Eurip. — (85) **C. Pascal**, Quaestionum Ennianarum particula I. Zum Scipio und zu den Annalen des Ennius. — (100) **R. Sabbadini**, Sulla 'Constructio'. Notizen über die Anschaunngen der verschiedenen Zeiten von der lat. Wortstellung. — (104) **C. Christofilini**, A proposito d'un resente studio sul 'pauper aquae Daunus'. Hor. III 30, 10 ff. zu schreiben Aufidus, it qua — regnator p. ex h. potens, princeps ss. — Bibliografia. (108) W. Christ, Pindari carmina; V. Puntoni, L'inno Omerico a Demetra; L. Horton-Smith, Ars tragica Sophoclea cum Shaksperiana comparata *(G. Fraccaroli)*. — (125) M. A. Micalella, La fonte di Dione Cassio per le guerre galliche di Cesare *(P. Ercole)*. — (130) C. Pascal, Studii di antichità e mitologia (*D. Bassi*). — (132) G. de Sanctis, Saggi stori-critici. I (*V. Costanzi*).

The Clas ical Review. XI. No. 1. Febr. 1897.

(1) **R. M. Burrows**, Pylos and Sphacteria. Begründung seiner von Grundy (Cl. R. X. No. 8). abweichenden Ansichten. — (10) **R. W. Macan**, The date of Tyrtaeus and the Messenian war. Zurückweisung von Verralls Ansetzung (Cl. R. X No. 6) von Tyrtäus in der Mitte des 5. Jahrh. — (12) **E. W. Fay**, Contested etymologies. Über ingens; immanis; manus. di Manes; mas, Mars. — (16) **W. G. Rutherford**, Conjectures in the text of the comici graeci — (17) **H. Richards**, Critical notes on the minor works of Xenophon (Forts.). Zu Hiero, Hipparchicus, de re equestri. — (21) **J. F. Postgate**, On some passages in Xenophons Oecon. and Hellenics. — (22) **M. L. Earle**, Critical notes on Cic de or. I. — (26) **P. H. Damsté**, On Curt. VI 4.7. — **W. W. Merry**, On Juv. sat. X 28 ff. — (27) **J. Stanley**, On Lucr. V 436 ff. — (28) **T. L. Agar**, The lengthening of final syllabes by position before the fifth foot in the homeric hexameter. Zurückweisung des von A. Platt (Cl. R. X No. 9) aufgestellten Satzes, daß eine Längung durch Position an dieser Versstelle nur bei Einsilblern statthaft sei. — (35) Lucani Pharsalia ed. C. M. Francken (*W. E. Heitland*). — (43) G. Lafaye, Notes sur les Silvae de Stace; A. Klotz, Curae Statianae (*R. Ellis*). — (47) B. P. Grenfell, Revenue laws of Ptol. Phil. (*W. Wyse*). — (56) F. H. M. Blaydes, Adversaria in Aesch. (W. Headlam). — (59) Pindari carm. ed. W. Christ (*R. Y. Tyrrel*). — (61) R. Hirzel, Der Dialog (*R. D. Hicks.*). — (63) J. v. Arnim, De Platonis dialogis quaest. chronolog. (66) Philo. I. Ed. L. Cohn (*F. C. Conybeare*). — (70) M. Collignon, Hist. de la sculpture grecque II (*P. Gardner*). — (72) E. Thomas, Rome et l'Empire (*L. Dyer*). — (74) **C. Torr**, Memphis und Mycenae Auseinandersetzung mit Myres betreffs der Besprechung in Cl. R. 1896. No. 9.

Literarisches Centralblatt. No. 13.

(431) **Holl**, Die Sacra Parallela des Johannes Damascenus (Leipz.). 'Ein Muster umsichtiger, sorgfältiger und besonnener Erörterung eines literarkritischen Problems'. *E. P.* — (432) **T. Lucretius Carus** de rerum natura, B. III, erkl. v. **R. Heinze**. Trotz prinzipieller Bedenken als 'tüchtige Leistung anerkannt'. *W.* — (436) **C. Weichardt**. Pompeji vor der Zerstörung (Leipz.). 'Hat nicht bloß fachwissenschaftlichen Wert, sondern wird auch dem Kunstfreund Genuß bringen und für höhere Lehranstalten ein ausgezeichnetes Anschauungsmittel werden'. *T. S.* — (437) **G. Körting**, Geschichte des griech. u. röm. Theaters (Paderb.). 'Die dankbare Aufgabe, von dem antiken Bühnenwesen eine auch den Nichtgelehrten zugängliche Darstellung zu geben; harrt nach wie vor ihrer Lösung'. *ἐλ.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 13.

(489) **Philonis** Alexandrini opera. Vol. I. ed. **L. Cohn** (Berl.). 'Schon die Prolegomena sind von ganz besonderem und selbständigem Wert; die ganze Arbeit ist ebenso mühe- als verdienstvoll'. *C. Siegfried.* — (492) Incerti auctoris de ratione dicendi ad

C. Herennium libri IV. ed. **F. Marx** (Leipz.). 'Die abermalige Zuweisung der Schrift an einen Anonymus scheint nicht gerechtfertigt: gegeben ist eine feste Grundlage, aber keine einigermaßen abschließende Behandlung des Textes'. *L. Jeep.* — (497) Studi di storia antica publicati da Giulio Beloch II (Rom). Inhaltsangabe von *B. Niese.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 14.

(369) **B. Niese**, Grundriß der röm. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (München). Die Brauchbarkeit des Buches anerkennende Anzeige von *A. Höck.* — (373) **G. Joachim,** Gesch. der röm. Litt. (Leipz.). 'Bietet viel auf engem Raum'. *O. Weissenfels.* — (375) **Titi Livi** ab u. c. libri — hrsg. von **A. Egen.** 1. u. 2. Bdch. (Münster). Anerkennend beurteilt von *E. Wolff.* — (377) **W. Amelung,** Führer durch die Antiken in Florenz (Münch.). 'Füllt eine Lücke in der Kunstlitteratur vollständig und vortrefflich aus. *-r-.* — Mitteilungen. (391) **K. Lehmann,** Cic. ad Att. VII 7, 4. Rechtfertigung des überlieferten refert und der ebensogut wie mittat bezeugten Lesart mittit.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Februar-Sitzung.

Herr **Kekule von Stradonitz** gab eine vorläufige Mitteilung über die als Demeter ergänzte Marmorstatue No. 83 des Berliner Museums, über welche er demnächst einen — ursprünglich schon für das Winckelmannsprogramm 1896 dieser Gesellschaft bestimmten — Aufsatz veröffentlichen wird.

Die Statue, welche schon 1550 in Rom von Aldroandi bei Francesco Soderini gesehen, aber erst 1638 von Perrier abgebildet wurde, kam später in den Besitz von Winckelmanns Freund Cavaceppi, der sie restaurierte und an Friedrich den Großen verkaufte. Im Jahr 1825 wurde sie von Potsdam nach Berlin gebracht, von neuem ergänzt und dem Museum überwiesen. Nachdem durch das von Gauckler 1895 veröffentlichte Werk Le Musée de Cherchel*) eine in der Residenz König Jubas, Caesarea, dem alten Jol, aufgefundene gute Replik von strengerem Stil genauer bekannt geworden war, ließ die Skulpturenabteilung des Berliner Museums unter freundlicher Vermittelung Herrn Victor Wailles in Algier durch den Bildhauer Herrn Rudel einen Abguß dieser Replik anfertigen, der seit Anfang des Jahres 1896 zu jedermanns Betrachtung in den Königlichen Museen ausgestellt ist. Der Vergleich mit diesem Abguß ergab nicht nur, daß die Replik in Cherchel, wie man bereits nach der Abbildung bei Gauckler vermuten mußte, das Original stilistisch treuer wiedergiebt als die Berliner Statue, sondern veranlaßte eine neue Prüfung des Zustandes der Berliner Statue durch die Bildhauer unserer Werkstatt, die Herren Freres und Possenti. Dabei hat sich herausgestellt, daß der Kopf der Statue seit alten Zeiten falsch aufgesetzt war und ursprünglich eine sogar noch etwas stärkere Neigung zeigte als die Replik in Cherchel. Der Vortragende besprach ausführlich die Unterschiede der vorliegenden Repliken, besonders in der Behandlung des Gewandes, die er durch eine Reihe von Beispielen origineller Arbeiten aus dem fünften Jahrhundert vor Chr. erläuterte. Das Original war ein ausgezeichnetes und berühmtes Werk der Perikleischen Epoche, das in einem in Eleusis gefundenen Relief wiedergegeben zu sein scheint.

*) Vgl. Furtwänglers Anzeige von Gaucklers Buche in unserer Wochenschr. 1896, Sp. 1622.

Herr **Winnefeld** legte das Werk von Dörpfeld und Reisch vor: Das griechische Theater, Beiträge zur Geschichte des Dionysostheaters in Athen und anderer griechischer Theater. Nach einem kurzen Überblick über Anlage und Zweck des Buches, das nur Einzeluntersuchungen, keine systematische Darstellung geben will und sich auf solche Fragen beschränkt, die auf das Theatergebäude bezug haben, das also keineswegs ein Handbuch der Bühnenaltertümer sein will, berichtete der Vortragende etwas näher über den Inhalt zweier Abschnitte, die Dörpfeldschen Darlegungen über die Geschichte des athenischen Dionysostheaters und die Untersuchungen von Reisch über das altgriechische Theater nach den erhaltenen Dramen.

Die erhaltenen imposanten Reste des Dionysostheaters stammen alle aus jüngerer Zeit als dem 5. Jahrh. vor Chr. Von der ursprünglichen Anlage des 6. und 5. Jahrh. sind nur überaus dürftige Spuren vorhanden, die auf eine kreisrunde Orchestra schließen lassen, dagegen die Möglichkeit ausschließen, daß damals ein festes Bühnengebäude bestanden hätte.

Der Zuschauerraum mit den steinernen Sitzen ist so, wie er noch jetzt erhalten ist, nach sicheren technischen Beobachtungen im wesentlichen ein Bau aus der Mitte des 4. Jahrh. vor Chr., und derselben Zeit gehört die Anlage der jetzigen Orchestra an, die aber noch durchgreifende spätere Veränderungen erfahren hat. Ungefähr gleichzeitig, wahrscheinlich etwas jünger und unter der Verwaltung des Lykurg (338—326) vor Chr. errichtet, ist das nur in den Fundamenten erhaltene Spielhaus (Skene), ein langgestreckter Saal mit vorspringenden Flügelbauten (Paraskenien), vom Mittelpunkt der Orchestra, so weit zurückgerückt, daß die Fluchtlinie der Paraskenienstirnseite den vollständig ausgezogen gedachten Orchestrakreis eben berühren würde. Die Paraskenien und wahrscheinlich auch die Front des Mittelbaus waren mit einer Säulenstellung von etwa 4 m Höhe geschmückt, deren Stylobat ebenso wie der Fußboden im Innern der Skene auf gleicher Höhe mit dem Orchestraboden liegt; ein erhöhtes Bühnenpodium kann also in dem Raume vor der Skene zwischen den Paraskenien nie, weder vorübergehend noch dauernd, bestanden haben, da es die Säulenstellungen und die durch sie führenden Thüren in halber Höhe durchschnitten haben würde; und in der That ist kein Stein vorhanden, der mit einer solchen Bühne in Zusammenhang gebracht werden könnte. Dagegen wurden in diesem Raum jedenfalls bewegliche Dekorationswände je nach den Erfordernissen der einzelnen Dramen aufgestellt und dadurch bei dramatischen Aufführungen die Säulen der Skenenfront verdeckt, die dagegen zur Geltung kam, wenn das Theater zu andersartigen Aufführungen oder zu Volksversammlungen benutzt wurde.

In hellenistischer Zeit, vielleicht erst nach der Einnahme Athens durch Sulla, trat an Stelle der beweglichen Holz- und Zeugwand vor der Skene eine feste Säulenstellung mit beweglichen bemalten Holztafeln in den Interkolumnien (Proskenion); sonst fand eine wesentliche Veränderung der Anlage nicht statt. Der Stylobat dieser neuen Säulenstellung lag ebenso tief wie der der Lykurgischen, deren Material für den Umbau verwendet wurde; also kann auch jetzt eine erhöhte Bühne vor dem Proskenion nicht bestanden haben, und ebensowenig kann das Dach des etwa 4 m hohen Baus als Spielplatz gedient haben, da es dafür viel zu hoch und mit 2,80 m Tiefe viel zu schmal war, auch jeder Verbindung mit der Orchestra entbehrte.

Eine erhöhte Bühne (Logeion) wurde erst eingerichtet, als, wie eine Architravinschrift lehrt, unter Kaiser Nero ein durchgreifender Umbau stattfand, der die alten niedrigen Säulendekorationen größtenteils beseitigte und an ihre Stelle einen mächtigen Säulenaufbau dicht vor die Skenefront setzte. Dieser Aufbau fußte nicht wie die früheren in der Höhe der Orchestra, sondern begann erst etwa 1,50 m über derselben; damit ist die Höhe der davor errichteten Bühne gegeben, die jedenfalls weit in die Orchestra vorsprang und dort mit einer reliefgeschmückten Stirnwand endigte; deren Reste stecken in der jetzt noch teilweise erhaltenen, wenig niedrigeren Bühnenstirnwand, die von einem Umbau durch den Archon Phaidros aus dem 3. oder 4. Jahrh. nach Chr. herrührt; diese späte Bühne, und zweifellos ebenso die Neronische, stand durch eine Treppe in der Stirnwand mit der nun nur noch halbkreisförmigen Orchestra in Verbindung.

So ist aus den erhaltenen Resten die Gestalt des Theaters zu den verschiedenen Zeiten von der Mitte des 4. Jahrh. vor Chr. ab in den Grundzügen wenigstens vollkommen klar wiederzugewinnen, während für die ältere Zeit die architektonischen Anhaltspunkte überaus dürftig sind. Diese Lücke auszufüllen ist die eingehende Untersuchung der erhaltenen Dramen bestimmt, die Reisch im 4. Abschnitt des Buches bietet, um festzustellen, was für äußere Einrichtungen zu ihrer Aufführung erforderlich waren und in der Ökonomie der Stücke als vorhanden vorausgesetzt werden. Reisch prüft zuerst, was sich über den Standort von Chor und Schauspieler, dann, was sich über die Ausstattung des Tanzplatzes und des Spielhauses ergiebt.

In der Entwickelung der Tragödie, soweit sie vor die ältesten erhaltenen Dramen fällt, giebt es kein Moment, das die Trennung der Schauspieler vom Chor und ihre Verbannung aus der Orchestra auf ein Podium mit besonderen Zugängen erklärlich erscheinen ließe. In den erhaltenen Dramen vertritt der Chor die Rolle einer gleich den Schauspielern in der Handlung mitten inne stehenden Person, in den jüngsten wenigstens die eines mitbeteiligten, persönlich nahestehenden Zeugen, der auch von den Handelnden stets als solcher betrachtet wird. Da er in der Regel aus Fremden besteht, muß er für gewöhnlich nicht aus der Wohnung der Träger der Handlung (Skene), sondern von außen durch die Parodos den Spielplatz betreten; aber wo er aus Personen besteht, die den Wohnort der Schauspieler teilen, betritt und verläßt er die Skene ohne Schwierigkeit; wenn er zuweilen zögert oder ablehnt, dies zu thun, geschieht es nur, weil durch sein Abtreten der Spielplatz ganz leer bliebe und der Faden des Stückes abgerissen würde. Um zu lauschen oder ins Innere zu blicken, tritt er ohne weiteres dicht an die Skene heran. Also kann der Chor von der Skene nicht durch die Zwischenwand und das Podium einer Bühne getrennt gewesen sein.

Die unmittelbare Nähe von Chor und Schauspieler ist grundlegende Voraussetzung für den Verlauf der Handlung in den Dramen des 5. Jahrhunderts. Der Chor sieht und hört alles, was die Schauspieler thun und reden, mit seltenen, aus der Besonderheit der Situation sich erklärenden Ausnahmen; er tritt sogar häufig mit dem Schauspieler in unmittelbare körperliche Beziehung, wird von einer neu hinzutretenden Person mit ihm gemeinsam angesprochen, vereinigt sich mit ihm zur gemeinsamen Handlung oder zu gemeinsamem Einzug oder Auszug. In all diesen Fällen kann der Natur der Handlung nach nur der Schauspieler beim Chor in der Orchestra gewesen sein, nicht umgekehrt dieser bei jenem auf einer Bühne.

Von außen kommende Schauspieler treten durch die Parodos auf: sie wenden sich auch bei Anwesenheit von Schauspielern zuerst an den Chor; ihr Nahen wird von diesem im voraus gesehen; bis sie dann zur Skene gelangen, vergeht nach dem Auftreten zuweilen noch längere Zeit. Also betreten sie zunächst die Orchestra; es giebt keine besonderen seitlichen Eingänge zu einer Schauspielerbühne. Wo durch die bestimmten Verhältnisse eines Dramas eine Erhöhung der Skene über der Orchestra oder ein erhöhter Standplatz für den Schauspieler gegeben ist, ist der Höhenunterschied ein so geringer, daß daraus für die Bewegung des Schauspielers und seinen Verkehr mit dem Chor kein Hindernis erwächst. Also ist es ausgeschlossen, daß die Schauspieler ihren Platz auf einem besonderen Podium neben der Orchestra hatten; der Spielplatz war für sie sogut wie für den Chor die Orchestra.

Die Schauspieler werden sich in der Regel in der Nähe der Mitte der Skenefront aufgehalten haben, konnten sich aber auch weiter in der Orchestra bewegen; der Chor stellte sich, solange er nicht tanzte, in der Nähe der Skene und der Schauspieler auf und zwar, um den Blick auf die Schauspieler freizulassen, seitwärts gegen die Parodos hin; er konnte aber auch die Skene betreten oder sich weit von ihr zurückziehen.

Die Untersuchung über die Einrichtung und Ausstattung von Orchestra und Skene geht von der Erwägung aus, daß diejenigen Gegenstände, die unmittelbar in die vor Augen gestellte Handlung mit einbezogen erscheinen und für die von den Schauspielern ausgeführten Bewegungen unentbehrlich sind, auch sichtbar dargestellt gewesen sein müssen, daß dagegen nicht alle Dinge, die der Schauspieler sieht, d. h. zu sehen behauptet, auch vom Zuschauer gesehen zu werden brauchen. In wieweit der Spielplatz noch über das unmittelbare Bedürfnis hinaus ausgestattet war, um größere Deutlichkeit, gefälliges Aussehen oder täuschenden Schein der Wirklichkeit zu erzielen, läßt sich in objektiver Weise nicht feststellen.

Zur Aufführung der älteren Stücke des Aischylos und, wie es scheint, auch des Sophokles, genügten überaus einfache Einrichtungen: eine Skene als Hintergrund war für sie noch nicht erforderlich. Die allmähliche Ausbildung der Einrichtung zu verfolgen, versagt die Spärlichkeit des Materials. Erst für das letzte Drittel des 5. Jahrh. führen die sehr eingehenden und vielseitigen Untersuchungen Reischs zu einem einigermaßen abgerundeten Ergebnis.

An der dem Zuschauerraume gegenüberliegenden Seite wird die Orchestra, deren Kreisfläche völlig frei bleibt, fast in ihrer ganzen Länge von einem niedrigen Bau, dem Spielhause, abgeschlossen. Dieses Spielhaus besteht aus einem großen Schauspielersaal, dessen Vorderwand um etliche Meter hinter der Tangente des Kreises zurückliegt, und aus zwei Seitenbauten, die bis zu den Orchestrazugängen vortreten und zwischen sich einen großen freien Platz einschließen. In diesem Raum werden die Proskenien aufgebaut und einzelne Setzstücke aufgestellt. Die Vorderwand des Proskenion, das meist ein körperlich aufgebautes Haus ist, tritt noch um ein Beträchtliches hinter die Flucht der Paraskenien zurück. Über dem Schauspielersaal wird für die Tragödien fast regelmäßig, für die Komödie nur ausnahmsweise ein Obergeschoß errichtet, dessen Vorderwand dann entsprechend geschmückt oder auch mit einem besonderen Proskenion versehen wird. Dieser Oberbau erstreckt sich manchmal oder immer auch über die Paraskenien, die dann vielleicht ebenfalls mit Schmuckwänden oder Vorhängen verkleidet werden. Zur Bestimmung der Lage der inneren Thüren und Treppen fehlt es in den Dramen an Anhaltspunkten. Eine ständige Bühne ist nicht vorhanden.

Diesen Bedingungen, die sich für das Spielhaus des 5. Jahrh. ergeben, entspricht die Lykurgische Skene so genau, daß man ohne weiteres alle Dramen, von der Orestie des Aischylos an, vor ihr aufgeführt sich denken

könnte. Man wird sich also die Einrichtungen des 5. Jahrh. in der Form genau ebenso, nur eben aus vergänglicherem Material aufgeführt, vorzustellen haben. Daß Lykurg in seinem Theaterbau sich eng an die Theatersitte des 5. Jahrh. angeschlossen habe, mußte ja an sich schon wahrscheinlich sein nach dem, was über seine Bemühungen um reine Texte der Tragiker bekannt ist.

Ein Eingehen auf die anderen Abschnitte des Buches war bei der beschränkten Zeit nicht möglich; in ihnen bietet Dörpfeld Pläne und genaue Angaben über elf griechische Theater außerhalb Athens und untersucht aufs neue die viel behandelten Vorschriften Vitruvs über den Theaterbau. Reisch sucht ein Bild vom Spielplatz in den Dramen des 4.—1. Jahrh. zu gewinnen, verfolgt die Geschichte der für das Theatergebäude und seine Teile üblichen griechischen Bezeichnungen und prüft die Theaterdarstellungen auf antiken Bildwerken. In zwei Schlusskapiteln die Bühnenfrage und die Entwickelungsgeschichte des griechischen Theaters zieht dann Dörpfeld die Summe der vorangegangenen Einzeluntersuchungen beider Verfasser.

Kleine Mitteilungen.

Der Codex Turnebi des Plautus.

Bekanntlich ist die Plautushs, aus der Turnebus eine Anzahl vortrefflicher Ergänzungen von Lücken der Palatinen und sonstigen Textesbesserungen (zum Teil in Übereinstimmung mit dem Mailänder Palimpsest A) mitgeteilt hat, seither verschollen. Es wird daher allen Plautusfreunden eine höchst willkommene Nachricht sein, daß ein Ersatz für den Verlust gefunden ist.

Herr Prof. W. M. Lindsay in Oxford schreibt uns, daß er in einem Plautusdruck der Bodleiana eine ungefähr 1550 eingetragene Kollation des Codex Turnebi entdeckt hat. Einen eingehenden Bericht über den wertvollen Fund wird er in der Mainummer von The Classical Review veröffentlichen. Vorläufig gestattet er uns, folgende Lesarten mitzuteilen; die Klammern bezeichnen Lücken in den Pal. Pers. 705 numquameripides: <em tibi>, Rud. 738 iu<g>e<nuis paren>tibus, an beiden Stellen in Übereinstimmung mit A; Pers. 205 utrum hercle <illis iubet> (natürlich iubet; Leo mit Schöll di uolent); Rud. 166 neque gubernator umquam potuit <tam bene> (seit Bentley ergänzt man rectius); 312 (perimus), Ut piscatorem aequomst, fame sitique speque <falsa> (noch Leo tilgt speque als 'hic ipso acumine ineptum'); 686 edepol <diem> hunc acerbum (wer wäre auf diese Ergänzung gekommen?). Poen. 1355 zeigt den Übergang von dem richtigen haud uerbum quidem (so A) zu der Verderbnis der Pal. aduersum quidem das had uerbum quidem des cod. Turn. Auch die bekannten Zeichen C und DV in den Scenenüberschriften sind hin und her, wo sie in den Pal. fehlen, erhalten, so ersteres Rud. I 4, letzteres III 1.

Aufschub des Archäologen-Kongresses in Athen.

Zur Feier des 50jährigen Jubiläums der École Française zu Athen war ein allgemeiner Archäologen-Kongreß in Athen für den 26. April geplant (vgl. Wochenschr. 1897 Sp. 158, 288). Herr **Th. Homolle** sendet uns jetzt folgende Bekanntmachung:

„Le Comité du Congrès d'archéologie classique, prenant en considération les difficultés que peut rencontrer dans l'état présent de l'Orient la réunion projetée pour le 26 avril prochain, et les observations qui lui ont été présentées à ce sujet de tous côtés en même temps, a décidé à l'unanimité qu'il y avait lieu d'ajourner la session au mois de Septembre prochain.

Il remercie les personnes ou les sociétés qui avaient bien voulu lui promettre leur adhésion, l'assurer de leur bienveillance et de leur concours; il espère pouvoir y compter de nouveau dans l'avenir. Il souhaite que l'époque choisie, qui est partout celle des vacances, permette au plus grand nombre possible de savants de prendre part au congrès, et, désireux de donner à tous toute commodité, il prie qu'on veuille bien lui faire connaître quelle serait à cette époque pour chaque pays la date la meilleure.

Il conseille vivement de la retarder le plus possible vers la fin du mois de Septembre ou jusqu'à la première semaine d'Octobre, pour éviter les chaleurs excessives.

Il se félicitera du délai s'il peut augmenter le nombre des adhérents et s'il permet d'améliorer le programme et d'approfondir l'étude des questions qui y sont posées".

Aus dem vor kurzem erschienenen 4. Hefte des Archäologischen Anzeigers (Jahrbuch des deutschen archäol. Instituts 1896), S. 240. fügen wir die dort mitgeteilten Themata der gemeinsamen Besprechung bei: Methode des Ausgrabens und der Erhaltung ausgegrabener Altertümer, auch wieweit dabei Zuschüttung des Aufgedeckten nach der Aufnahme zulässig erscheine. — Wiederherstellung des Parthenon und anderer Bauten. — Eine allgemeine archäol. Bibliographie. — Für die griechischen Inschriften eine Ephemeris und eine Gesamtausgabe in kleinem Format und zu billigem Preise. — Sammlung griechischer Inschriften christlicher Zeit, sowie die Art der Reproduktion bei Herausgabe epigraphischer Texte. — Internationale archäologische Terminologie, einheitliche Art der Bezeichnung von Vasenformen, einheitliches System beim Abkürzen und Citieren. — Verwertung der Archäologie im Gymnasialunterricht.

Es sind gesunde, praktische Gedanken! Hoffen wir auf einen guten Erfolg der gemeinsamen Friedensarbeit.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Αἰσχύλου δράματα σωζόμενα καὶ ἀπολωλότων ἀποσπάσματα — ἐκδιδόμενα ὑπὸ N. Wecklein. II. III[1]. Athen, Perre.

O. Biltz, Der Phädo Platos u. Mendelssohns. Berlin, Mayer & Müller.

H. Perron, Textkritische Bemerkungen zu Philodems Oeconomicus. Zürich.

Th. Edelbluth, De coniunctionum usu Lucretiano quaestiones selectae. Dissertation. Münster.

K. Peters, Schulwörterbuch zu Virgils Äneis. Gotha, Perthes.

C. Iuli Caesaris de bello gallico libri VII — by Fr. W. Kelsey. 8. ed. Boston, Allyn and Bacon.

G. F. Schoemann, Griechische Rechtsaltertümer. 4. Aufl. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. 1. B. Das Staatswesen. Berlin, Weidmann.

L. Mauceri, Sopra un' acropoli pelasgica esistente nei dintorni di termini imerese. Palermo.

F. v. Reber u. A. Bayersdorfer, Klassischer Skulpturenschatz. 1. Jahrg. Heft 6. 7. München, F. Bruckmann A.-G.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 1. Mai. 1897. № 18.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Henri Ouvré, Quae fuerint dicendi genus ratioque metrica apud **Asclepiaden, Posidippum, Hedylum.** Thesis facultati litterarum Parisiensi proposita. Paris 1894, Hachette. 158 S. 8.

H. Ouvré hat den Freunden der griechischen Anthologie gleichzeitig mit dieser „These" noch eine zweite Gabe beschert in seinem trotz manchem Mißlungenen wohl brauchbaren „Méléagre de Gadara" (vgl. Stadtmüllers Rezension Wochenschr. 1895, Sp. 1633). Wie es scheint, hatte er ursprünglich ein einziges Werk beabsichtigt, das sich mit den genannten vier Dichtern der Anthologie beschäftigen sollte, schließlich aber Meleager besonders und eingehender in französischer Sprache behandelt, während er für die drei älteren Dichter das lateinische Gewand wählte, ich vermute, nicht ganz freiwillig. Denn das Latein der Abhandlung zeigt in den kleinen, oft ganz hübsch pointierten Sätzchen, in den zahlreichen Gallizismen und leider auch sehr zahlreichen grammatischen Fehlern ein durchaus französisches Kolorit. Der Ciceronianer wird sich entsetzt abwenden; mir hat diese (im Gegensatz zu so vielen, an sich korrekter geschriebenen deutschen Dissertationen) durchaus individuell gefärbte, fast immer klare und verständliche sprachliche Form sogar einiges Vergnügen bereitet, oft auch da, wo mir der Inhalt nicht sonderlich behagte. Denn dieser befriedigt keineswegs immer und steht, was Sicherheit der Resultate und Weite der Gesichtspunkte betrifft, weit hinter dem der französischen „Thèse".

Durch den Titel, der sich zum Glück keineswegs mit dem wirklich von O. behandelten Stoff deckt, gezwungen, muß er die Erörterung über das Leben und die Werke der drei Dichter, desgleichen die kritischen Bemerkungen in zwei längeren Kapiteln dem eigentlichen Buche vor-

angehen lassen (S. 7—34). So oberflächlich die thatsächlichen Angaben über Asklepiades von Samos sind, den von Theokrit gepriesenen Begründer und Meister des erotischen Epigramms, so hübsch liest sich die Charakteristik seiner Dichtungen. Dasselbe gilt in vielleicht noch höherem Grade von den Notizen über den etwas jüngeren Poseidippos, von dessen ganz in der Weise des Σικελίδας [1]) gehaltenen, fast sämtlich in Alexandria entstandenen Dichtungen er eine anziehende Schilderung giebt, das Gleiche endlich hinsichtlich des dritten Dichters, den O. uns in dem Proömium vorführt, des Hedylos, des Sohnes der (athenischen) Dichterin Hedyle, der in Samos mit Asklepiades, in Alexandria mit dem wohl gleichaltrigen Poseidippos verkehrte und, hauptsächlich letzterem folgend, neben der Erotik das skoptische Epigramm ausbildete [2]). — Daß es eine Sammlung der Asklepiades- und Poseidippos-Epigramme ohne besondere Autorlemmata zu den einzelnen Gedichten gab, und daß sich dadurch das häufige Schwanken der Überlieferung zwischen den beiden Dichtern erklärt, ist mir (wie Stadtmüller) wahrscheinlich. O. geht in seiner Polemik gegen Reitzenstein in dieser Hinsicht zu weit; aber darin hat er recht, daß die Σωρός genannte Sylloge von Epigrammen des Poseidippos hiermit nichts zu thun habe [3]).

In dem zweiten Kapitel, „criticae quaestiones" überschrieben, giebt O. eine Übersicht über den Bestand unserer Überlieferung und erörtert besonders die Urheberschaft der zweifelhaften Gedichte, meist so, daß man ihm beipflichten kann. Im ganzen rechnet er 34 Epigramme (resp. Fragmente) des Asklepiades heraus (dazu 7 „dubia"), 22 des Poseidippos (+ 3) und 10 des Hedylos (+ 5). Das dritte Kapitel handelt „de dialecto", doch etwas umständlich, zumal noch ein viertes „de verborum delectu" und ein fünftes „quaestiones grammaticae" folgen. Gut sind die Bemerkungen über die Verwendung ionischer und dorischer Formen und Wörter und deren gelegentliche Mischung in einem Epigramm. Das Beste ist das, was er S. 41 von der Sprache des Asklepiades berichtet (weiteres s. u.). Für das am meisten gelungene von allen möchte ich aber das sechste Kapitel der Abhandlung erklären: de stilo (S. 67—86). Wohl ist auch hier viel Weitschweifiges und Entbehrliches, ja Wiederholungen desselben Gedankens finden sich (besonders in den zahlreichen Resümees, die in diesem wie in den folgenden Abschnitten die drei Dichter noch einmal immer in ihren Besonderheiten vor Augen stellen sollen)[4]); aber der Verf. verrät ein ganz ausgesprochenes Talent für ästhetische Beobachtungen, ein feines Gefühl für das Poetische und die Gabe, anschaulich und überzeugend die Kunst seiner Dichter zu analysieren und die Mittel darzulegen, wodurch sie wirken: „Quae videt", heißt es z. B. S. 69ff. von Asklepiades, „ita pingit, ut ea nos quoque videre putemus et deos et homines et meretrices et puellas: Cleophontem amat Nicarete . . . Duae res tantum sunt quibus attendat animus Asclepiadae. Caerulei oculi Cleophontis in vestibulo stantis ac pallens vultus Nicaretae qui in alta fenestra conspicitur (V 152). Amare se negat Nicagoras. Sed redarguitur; quis enim dubitare posset? Plorat iuvenis et dormitat in convivio, deflectitur cervix, inque terram serta delabuntur (XII 135). Puella Dorcion admodum ephebo similis est: frontem petasus obumbrat scissaque tunica femur ostendit (XII 161) . . . De-

[1]) Daß dies das Anagramm für Ἀσκληπιάδης sei, behauptete bekanntlich zuerst Hiller. O. möchte (mit Häberlin) hierin eine Anspielung auf Sophron erkennen, und zwar weil Asklepiades in seinen mimischen Epigrammen (V 180 und 184) den Spuren dieses Meisters folgt (S. 10). Vielleicht ist diese Ansicht nicht so ohne weiteres zu verwerfen (s. u.); jedenfalls wäre das Anagramm geradezu stümperhaft. Im 17. Jahrh., der traurigen Blütezeit dieser traurigen Spielerei, hätte selbst der ungeschickteste Dichter so etwas nicht zugelassen.

[2]) Er verhöhnt (aber natürlich noch nicht nach dem späteren Schema) Schlemmer und gefräßige „scorta". Vielleicht hatte er dies Talent von seiner Großmutter, der attischen Iambendichterin Moschine, ererbt.

[3]) Gerade der Umstand, daß Aristarchos bekunden kann, daß der Name „Berisos" sich nicht finde νῦν ἐν ταῖς Ποσειδίππου ἐπιγράμμασι, wohl aber ἐν τῷ λεγομένῳ Σωρῷ, zeigt doch, daß in dieser Sammlung deutlich Poseidippos als Verfasser bezeichnet war. — Nicht ernst zu nehmen ist Ouvrés Vorschlag (S. 18), aus Σωρός vielmehr Σορός zu machen, da es sich ja um Grabgedichte auf die troischen Helden handele. Ebenso komisch wirkt die Ansicht des Verf. (S. 104), daß Theokrit deshalb die Ἠλακάτη in Asklepiadeen geschrieben habe, weil er sie der Gattin des Nikias von Milet gesendet. Samos sei ja nicht weit von Milet entfernt. So wirke die Anziehungskraft der Gegend selbst auf die Metra!

[4]) Statt dessen hätte er gut daran gethan, eingehender diejenigen Gedichte zu besprechen, deren Auffassung strittig ist.

scribitur epularum apparatus. Dialogus est, et quanquam unus tantum loquitur, varias personas videmus; et serva Phryne adest et servulus Cario. Quid sentiat, quid dicat unusquisque, non ignoramus, sed quam vivide exprimitur ipse Asclepiades (V 180) . . . Nec minoris pretii (V 166): Ὑετὸς ἦν καὶ νὺξ καὶ τὸ τρίτον ἄλγος ἐρῶντι Οἶνος καὶ Βορέης ψυχρός, ἐγὼ δὲ μόνος: subito pluvia et nox et vinum et venti quasi hostes infensi apparent". Derartiges liest man mit wirklicher Freude. Ähnlich werden Poseidippos und Hedylos abgehandelt, nur daß sie, denen die Tiefe der Empfindung und die Schlichtheit der Darstellung des Samiers abgeht, dem feinsinnigen Verf. einen weniger dankbaren Gegenstand darboten: eos „non semper obedientes discipulos, sed discipulos tamen habuit Asclepiades".

Und eben dieser treffliche Interpret der dichterischen Eigenheiten giebt sich nun dazu her, auf nicht weniger als 72 Seiten in trockenster Weise von der Metrik der drei Epigrammatiker zu handeln (S. 87—102 „de prosodia", S. 103—117 „de re metrica", im Anschluß daran über 30 Seiten „tabellae"), und dabei fast einzig statistische Zwecke zu verfolgen, nur selten höhere Gesichtspunkte, das geschichtliche Werden der Formen betonend, sogar nur an wenigen Stellen für die Kritik und Exegese die mühsamen Zusammenstellungen benutzend. Der Verf. könnte mich vielleicht auf meinen Krinagoras verweisen, den er ja kennt, und auf die darin gebotenen metrischen Erörterungen. Aber es sind doch immerhin nur 17 Seiten, und was ich biete (ich habe zudem mehrere derartige Fragen zu untersuchen getrachtet, die O. nicht beachtet), diente in erster Linie der Kritik der Gedichte, chronologischen Untersuchungen sowie der Charakteristik des Dichters zum Unterschied von seinen Genossen und der Darlegung seines Verhältnisses zu den Alexandrinern. Die Tabellen werden ja gewiß ihren Nutzen haben; aber die Art, wie sie O. selbst verwendet in seinem darstellenden Teil, ist nüchtern und langweilig, auch ohne greifbare Ergebnisse. G. Kaibels und W. Meyers Abhandlungen hätten ihm als Vorbild dienen sollen. Dann wären auch in diesem Teil interessante, lebensvolle Schilderungen der Eigenart der drei Dichter zu stande gekommen; dann hätte O. nicht resigniert zu schließen brauchen: „post tot ac tantas de syllabis vocabulisque disputationes decet memorare quanta sit apud scriptores vis ingenii atque naturae". Nein, die Metrik und Grammatik, wenn sie nur nicht, wie jetzt so oft auch in Deutschland, zur öden Statistik werden, sind mit das Wichtigste, um eben jene „vis ingenii atque naturae" der Dichter zu erkennen.

Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn O., wenn auch nur in Notendruck, die Epigramme selbst beigefügt hätte. Das Nachprüfen seiner Aufstellungen wäre so bequemer gewesen, zumal gegen 20 der in betracht kommenden Gedichte und Fragmente nicht in der Anthologie, sondern bei Athenaios u. a., einiges auch auf Papyros überliefert ist (die zwei Epigramme des Poseidippos auf den Pharos).

Hätte O. sein Buch nicht 1894, sondern im vorigen Jahre erscheinen lassen, er hätte noch einen zweiten Papyros zu beachten gehabt (geschr. nach 173 v. Chr.), der zwar keinen Dichternamen trägt, aber uns wahrscheinlich in eben die Zeit führt, in die jene drei Dichter fallen, möglicherweise sogar eine Dichtung des Asklepiades selbst uns erhalten hat. Ich meine natürlich das von Grenfell veröffentlichte, von U. v. Wilamowitz eigentlich erstentdeckte und zum Leben erweckte „Alexandrian erotic fragment" (Oxford 1896, v. Wilam. in den Gött. Gel. Nachr. 1896 Heft 3). Es ist die in lyrischen (der Form nach aus der Tragödie stammenden) Versen verfaßte Klage eines verlassenen Mädchens. Die Sprache ist die des Lebens, „nicht tragisch gesteigert oder künstlerisch geadelt". Eine bezeichnende ionische Form findet sich (ἀκαταστασίης). Das weist auf ionische Lyrik hin, deren Gattungen gerade in hellenistischer Zeit, als Athens Vorherrschaft beseitigt war, durchdrangen. U. v. Wilamowitz trägt kein Bedenken, diese Monodie als eine Hilarodie (παρὰ τὴν τραγῳδίαν) zu bezeichnen. Er bemerkt zugleich, daß sie inhaltlich den Epigrammen des Asklepiades verwandt sei. Ich möchte diesen Gedanken noch etwas weiter verfolgen [5]).

[5]) Ich habe, da ich dies schreibe, nur den von mir gemachten Auszug aus dem Aufsatz zur Hand. Möglich wäre es, daß ich auf diese Weise einiges übersehe, was v. W. ausführt; gern thue ich dies hinsichtlich seiner Bemerkungen über Stadtmüllers in entsagungsvollster Arbeit entstandene und, was die urkundliche Sicherheit des Textes betrifft, absolut unübertreffliche Ausgabe. — Der wertvolle Aufsatz von O. Crusius (Philol. 55 S. 352—385) ging mir erst während der Korrektur zu. Auch er gelangt zu dem richtigen Endergebnis, daß wir es mit einem „lyrischen Mimos" zu thun haben. In vielen Einzelheiten muß ich ihm widersprechen; doch brauche ich hier nicht darauf einzugehen.

Schon Reitzenstein machte darauf aufmerksam, daß Asklepiades in einzelnen Epigrammen spezielle Themata der ionischen Lyrik behandelt hat (V 201. 202. 206). An ihn erinnern ferner die kurzen Sätzchen, das Fehlen der gesuchten Figuren und rhetorischen Perioden, alles Dinge, die O. mit Recht in seiner Charakteristik besonders hervorhebt. Beachtenswert ist auch, was O. hinsichtlich des Dialektes S. 41 ausführt: „Saepe nullam peculiarem dialecti notam ostendit Ascl. Ubi periuram Nicum exprobrat, vel ubi laudibus ornat Dorcion, eam speciem exhibent epigrammata quam Graeci κοινήν vocabant. Neque parvam inde voluptatem percipimus . . . nosque pro scriptore cum gaudio hominem reperimus et amantem“. Zuweilen findet sich bloß eine Abweichung von der κοινή (V 185: δάκρυσσι). Weiter ist auf das mimische Talent unseres Dichters aufmerksam zu machen. Die Art, wie er z. B. den Diener schilt und mit ihm rechnet (V 180), vor allem wie in demselben Epigramm zwar nur der Dichter spricht, wir aber auch die anderen Personen zu sehen und zu hören vermeinen (s. o.), würde in der That des Verfassers selbst eines so wundervoll dramatisch und realistisch wirkenden Stücks, wie unser Fragment es ist, wohl würdig sein. Hier redet auch nur eine Person (das verlassene Mädchen); aber wiederum entnehmen wir aus ihren Worten die ganze Handlung. Sie erzählt uns zuerst die Tragödie ihrer Liebe zu dem ungetreuen Knaben; wir sehen sie dann vor das Haus eilen, wo er bei einer anderen weilt; wir fühlen es, wie hier die heftigste Eifersucht sie ergreift; wir hören sie demütig bitten um das kleinste Zeichen seiner Gunst und endlich ohnmächtig drohen. Nur ein Drittel (?) des Ganzen ist erhalten. — Daß Asklepiades das notwendige technische Geschick gehabt hätte, lassen die „Asklepiadeen“, ferner das metrisch sehr kunstvoll ausgestattete Epigr. XIII 23 (O. S. 104) vermuten. — Asklepiades nahm zuweilen eine weibliche Maske vor, wie v. Wilamowitz bereits hervorgehoben, ja XII 153 kann man geradezu „des Mädchens Klage“ überschreiben. Der Schlußgedanke: ἀλλ' ἀνιήσας / πολλάκις ἥδιον γίγνετ' ἐρῶσι θεός (nach dem Zerwürfnis wird oft die Liebe umso süßer) konnte auch wohl das arme Kind in unserem Fragment trösten, so wenig Hoffnung es sich auch zu machen scheint [6]) Ihr wäre es genug, wenn der treulose Geliebte, vor dessen Haus sie zur Nachtzeit verzweiflungsvoll sich begeben, wenigstens „die Kränze ihr zuwürfe, daß sie sie in ihrer Verlassenheit an ihren Busen preßte“. Hierbei erinnert man sich an die sentimentalen Verse, mit denen der (oder die) Verliebte bei Asklepiades (V 144) die Kränze an die Doppelthür heftet, „mit Thränen begossen, die, wenn der geliebte Jüngling an der offenen Thür sich zeigt, über sein Haupt den Regen gießen sollen“. Auch das Motiv, daß bei Nacht und gar im Unwetter der Liebhaber vor der Thüre wacht und Einlaß begehrt, ist echt Asklepiadisch (V 166, V 188). Einmal ruft er auch pathetisch, ganz wie das verlassene Mädchen, die Nacht auf zum Zeugen seiner Liebespein (V 163). Wichtig sind auch eine Anzahl einzelner Ausdrücke und Motive, die sich in dem neuen Fragment wie bei Asklepiades resp. seinen Nachahmern finden: 1. Z. 2 τῆς φιλίας Κύπρις ἐστ' ἀνάδοχος („Garant der Neigung ist die Liebe“, der Liebesgenuß): AP. V 168 (Askl.) ὁπόταν κρύψῃ μία τοὺς φιλέοντας / χλαῖνα καὶ αἰνῆται Κύπρις ὑπ' ἀμφοτέρων. 2. Z. 12 πρὸς ὃν / ἡ Κύπρις ἔκδοτον / ἄγει με: XII 120 (Poseid.) ἄπαγ' (Ἔρως) ἔκδοτόν με 3. Z. 13 ἄγει με ὁ πολὺς Ἔρως παραλαβών: V 212 (Poseid.) Ἔρωτι θρασεῖ χρώμενος ἡγεμόνι. 4. Z. 15 f. συνοδηγὸν ἔχω τὸ πολὺ πῦρ / τοὺν τῇ ψυχῇ μοι καιόμενον („das Mitnehmen einer Fackel hat ihr die Scham verwehrt, so ist ihr Geleiter das Feuer, das in ihrem Busen brennt“): IX 15 (Unbekannter) „Der du die Fackel zur Nachtzeit anzuzünden begehrst, δεῦρ' ἀπ' ἐμῆς ψυχῆς ἅψον σέλας· ἔνδοθι γάρ μου / καιόμενον πολλὴν ἐξανίησι φλόγα (vgl. A. Pl. IV 209 und Porcius Licinus und Aedituus bei Gellius). Wie nah verwandt die beiden Wendungen sind, zeigt M. Opitz, der aus dem Vers der Anthologie zu der Fassung des Fragments gelangte: Ihr Fackeln dieser Welt, ihr ewig brennend Fewer, . . . Führt mich zur liebsten hin: kompt ihr mir nicht zu stewer. So würd mein brennend' Hertz' an statt der Sternen seyn (1624). 5. Z. 18 ὁ φρεναπάτης (sc. der Geliebte; auch im Test. n. vorkommend): V 163 (Askl.) οὖσα φιλεξαπάτις (die Geliebte). 6. Z. 39 στέγειν (vom Liebenden gesagt): XII 179 (Straton) στέξαι τἀγαθὸν (das Liebesglück also) οὐ δύναται. 7. Z. 48 χρωτίζεσθαι (beiwohnen): Athen. XIII p. 596 c. (Poseid.) σύγχρους (ebenso singulär, von der Doricha in Naukratis, die „Leib an Leib“ den schönen Charaxos umhüllt).

[6]) Vgl. V 152 von einer Schönen, die von einem reizenden Jüngling bezaubert, an dessen feurigen Augen „verwelkt“ ist.

Es ließe sich hier noch mancherlei anführen[7]). Zu berücksichtigen ist freilich, daß zwei so völlig verschiedene poetische Gattungen wie Hilarodie und Epigramme, die beide ihre feste Form und ihren ausgeprägten Stil hatten, naturgemäß selbst bei gleichen Verfassern nicht allzu große Übereinstimmungen aufweisen könnten. Trotzdem scheint mir alles Mitgeteilte zusammengenommen die Urheberschaft des Asklepiades wenigstens wahrscheinlich zu machen.

Die Rezension ist durch allerhand, von der Anthologie z. T. weit abliegende Studien des Ref. ungebührlich verzögert worden. Vielleicht wird Ouvré in der Art, wie ich seine trotz alledem sehr brauchbare Abhandlung für die Prüfung des neuen, wundervollen Fundes aus dem Schatze der realistischen Dichtung der Alexandriner benutzen konnte, eine kleine Entschädigung für die lange Wartezeit finden.

Berlin. Max Rubensohn.

Georg Osberger, Studien zum 1. Buch von **Xenophons** Anabasis. Progr. d. K. Humanist. Gymnas. zu Speier. Speier 1896, Jaeger. 56 S. 8.

Aus der eigentümlichen Stellung, welche die asiatischen Truppen des Kyros bei Xenophon im ersten Buche der Anabasis einnehmen, wo sie geradezu als quantité négligeable gegenüber dem griechischen Söldnerheer behandelt werden, und aus dem Verhältnis des Kyros zu letzterem sucht Verf. neue Belege dafür beizubringen, daß das 1. Buch lediglich als die Vorgeschichte des Rückzuges der Zehntausend aufzufassen ist. Die sogenannte Charakteristik des Kyros im 9. Kapitel, welche damit nicht ganz im Einklang zu stehen scheint, sei eher eine Art Epitaphios und nicht von Xenophon, sondern von dem Herausgeber der Anabasis nach dessen Tode in den Text eingeschaltet worden. Für den Autor sei jene vielmehr ursprünglich eine Vorarbeit zu der ausführlichen Darstellung eines idealen Herrschers in der Kyrupaideia gewesen. Auch die Charakterschilderungen des Proxenos und Menon im letzten Kapitel des zweiten Buches bieten einige Merkwürdigkeiten und Widersprüche mit dem übrigen Inhalt der Anabasis, wodurch die Glaubwürdigkeit derselben oder gar die Echtheit jenes Kapitels ernstlich erschüttert werden könnte. Man muß dieser Darlegung Osbergers das Verdienst lassen, daß sie sich von jeder extremen Folgerung fernhält und nicht etwa — wozu die Versuchung in diesem Falle doch sehr nahe lag — alles Auffällige gleich als nicht Xenophontisch und apokryph erklärt hat. Wenn trotzdem ihre Ergebnisse nicht in jeder Beziehung uns zwingend erscheinen, so hat dies darin seinen Grund, daß der Gesamtcharakter von Xenophons schriftstellerischer Thätigkeit nicht genügend in Rechnung gezogen ist und nicht sämtliche Werke dieses wunderlichen Mannes berücksichtigt worden sind, dessen Arbeitsweise uns ein recht wenig klares Bild, aber doch noch ein seltsames Gemisch von Historiker und Romancier erscheinen läßt.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

G. Grasso, Il 'Pauper aquae Daunus' **Oraziano**. Torino-Roma 1896, Loescher. 13 S. 8.

In dem c. III 30, 11 von Horaz erwähnten Pauper aquae Daunus agrestium Regnavit populorum sieht man heute fast übereinstimmend den Namen des mythischen Königs Daunus von Apulien oder Daunien, wie das Land nach ihm benannt ist. Früher dachten manche an einen Fluß dieses Namens, besonders wegen des Attributs pauper aquae, und G. tritt für diese letztere Interpretation ein, besonders da auch der französische Archäologe Lenormant in seiner Reisebeschreibung von Apulien und Lukanien (Paris 1883) für diese Auffassung sich erklärt hat. Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß das Epitheton pauper aquae zunächst am besten auf einen Fluß bezogen wird, daß ferner die Korrelation mit violens Aufidus gleichfalls diesen Gedanken nahe legt. Daß uns nirgends etwas von einem Flusse Daunus begegnet, kann nach G. nicht zu schwer ins Gewicht fallen, da auch die Namen anderer Örtlichkeiten hin und wieder nur sehr gering bezeugt sind (vergl. Trevicum bei Hor. sat. I 5, 79, der Fluß Cerbalus

---

[7]) Vielleicht auch der Name Σικελίδας, s. oben die erste Anmerkung — Zu meiner Genugthuung sehe ich eben, daß auch ein Kenner dieser Litteratur wie Reitzenstein in einem trefflich über Asklepiades (und freilich etwas umständlich, über seinen Standpunkt in den Streitfragen) orientierenden Artikel der Real-Encyklopädie das Anagramm verwirft. Er setzt nun freilich ein Vacuum an dessen Stelle: Σικελίδας sei für uns unerklärlich. Wie aber, wenn wirklich der Dichter Dichtungen wie das Fragment von des Mädchens Klage verfaßt hat, war er dann nicht ein wahrhafter Virtuos im Mimos (und zwar speziell im μῖμος γυναικεῖος), schwebt dann nicht auch uns das Wort auf der Lippe: das ist ja der ins Lyrische übersetzte Sophron, und konnte man dies Verhältnis irgendwie passender bezeichnen als durch Σικελίδας?

bei Plinius III 11, 105). Dagegen lassen sich aber andere Bedenken gegen des Verf. Ansicht nicht beseitigen. Regnavit populorum agrestium kann von einem Flusse unmöglich gesagt werden. Geradezu unerträglich aber ist das Perfekt regnavit (von der Aufnahme der Variante regnator sieht G. selbst ab), das auch dann immer noch seltsam bliebe, wenn man annehmen wollte, daß einst an diesem Flüßchen der Hauptverkehr des Landes sich entwickelt hatte. In der That läßt sich für einen solchen Gebrauch von regnare populorum kein Beispiel anführen, und es bleibt so ein insormontabile ostacolo, das zur Annahme drängt, daß hier eben an den mythischen König Daunus zu denken ist, dessen regna auch IV 14, 26 erwähnt sind. Im zweiten Teile der kleinen Abhandlung zeigt G. abweichend von Lenormant, daß der Fluß Daunus identisch ist mit dem heutigen Carapella. Der Name Daunus sei im Laufe der Zeit als Flußname außer Gebrauch gekommen, zumal seit er als Benennung des mythischen Königs eine gewisse Popularität erlangt habe. Für den oberen Lauf des Flusses sei allmählig der Name Calaggio an seine Stelle getreten, für den unteren, mit dem Aufidus parallelen der Name des anliegenden Marktfleckens Carapella. Einen schwachen Überrest des ursprünglichen Flußnamens Daunus erblickt G. in dem Worte „Banus“, womit ein apulischer Fluß in einem mittelalterlichen Martyrologium bezeichnet werde. Durch die incuria degli amanuensi sei aus dem wasserarmen Daunus ein Banus geworden.

Tauberbischofsheim. J. Häußner.

Karten von Attika. Auf Veranlassung des Kaiserl. deutschen archäologischen Instituts und mit Unterstützung des K. Preussischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten aufgenommen durch Offiziere und Beamte des K. Preußischen großen Generalstabs, mit erläuterndem Text herausgegeben von **E. Curtius** und **J. A. Kaupert.** Übersichts- oder Gesammtkarte von Attika (des Ganzen Heft IX, Lieferung 1). Berlin 1897, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 4 Blätter. 4.

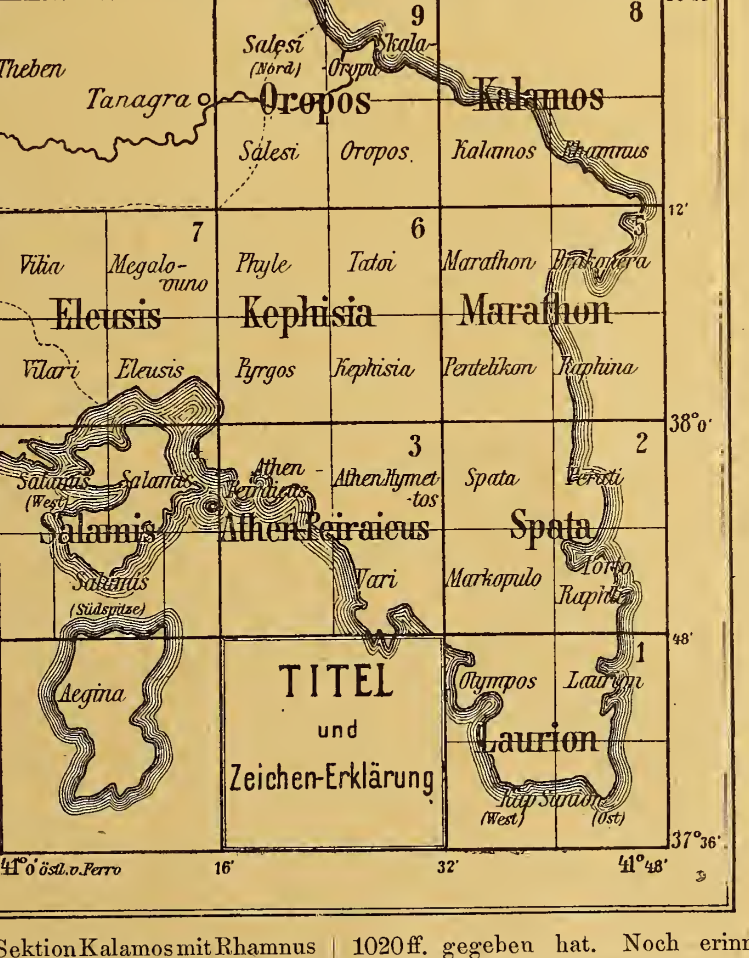
Das ruhmvoll durchgeführte große Werk der Karten von Attika nähert sich seinem Abschlusse: unter dem Titel 'Übersichts- oder Gesamtkarte von Attika' soll im Maßstabe von 1 : 100000 eine Karte hergestellt werden, die unter Hinweglassung des kleinsten Details alles Wesentliche beibehält und die großen Züge der Landschaft vor Augen führt. Die große, im Maßstabe von 1 : 25000 (Athen und Piräus sogar 1 : 12500 aufgenommenen Originalblätter bleiben nach wie vor für das Spezialstudium unentbehrlich; wer an Ort und Stelle etwa topographische Einzeluntersuchungen unternehmen und selbst Eintragungen machen will, muß die großen Blätter benutzen. Sie vertragen sogar, wie dies das Blatt der sog. Felsenstadt im Atlas von Athen beweist, noch eine bedeutende photographische Vergrößerung und werden dadurch für Spezialstudien nur noch geeigneter. Bei der vollkommenen Genauigkeit und Sauberkeit der Kaupertschen Zeichnung macht die Vergrößerung gar keine Schwierigkeiten. So wäre es z. B. sehr gut, wenn die vielen in Ostattika neu aufgedeckten Gräber mykenischer Zeit in dieser Weise kartographisch festgelegt würden (vgl. über diese Ausgrabungen Wochenschr. 1896, Sp. 634ff. 668ff.).

Die neue Übersichtskarte ist besser für den Historiker, namentlich aber für den Reisenden: je 4 der großen Blätter sind hier auf je einem Blatte zusammengearbeitet, welches trotzdem kleiner uud somit handlicher ist als ein einziges der früheren Teilblätter[1]). Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, große Teile des Landes auf einmal zu überblicken. Wer z. B. auf dem Pentelikon steht, kann sich mit Hülfe des Kompasses über jeden Punkt vergewissern, der im Gesichtsfelde liegt. Noch steht mir das wundervolle Panorama vor der Seele, welches vom 1109 m hohen Vajatigipfel beim trigonometrischen Zeichen sich eröffnet[2]). Nur c. 20 Kilometer

[1]) Das beigedruckte Übersichtskärtchen verdanken wir der Gefälligkeit der D. Reimerschen Verlagsbuchhandlung. Die fettgedruckteu Namen bezeichnen die neuen Blätter der Gesamtkarte, die kleiner gedruckten 4 Unterabteilungen die 4 zusammengearbeiteten Originalblätter. So ist das neue Blatt Laurion aus den 4 Blättern Olympos, Laurion, Kap Sunion O, Kap Sunion W zusammengearbeitet.

[2]) Da doch voraussichtlich mancher Leser dieser Zeilen nach dem trotz der Mächte geliebten Griechenland kommen wird, so sei ein Rat gestattet. Niemand versäume, die Hochwarte des Pentelikon zu besteigen; von saronischen Golf bis zum östlichen Meere schweift der Blick, vom Piräus bis Marathon; der Hymettos, von der Schmalseite gesehen, baut sich prächtig auf. Die Erzählung von dem optischen Signale mit dem blanken Schilde (Herodot VII 115, 126) wird hier oben völlig verständlich. Am besten fährt man an einem Nach-

in der Luftlinie weit breitet sich unten die Ebene von Marathon zwischen den Bergen aus, deren grüne Farbe in dem gelbgrauen und graublauen Attika doppelt angenehm das Auge berührt. Mit der Karte versteht man erst, was man sieht, und die neuen Blätter sind so bequem zu transportieren und selbst bei dem Sturme, der so häufig diese Gipfel umbraust, sicher zu entfalten, was bei den großen Blättern nur mit Schwierigkeit zu bewerkstelligen war.



Wie unser Übersichtsblatt lehrt, sind 9 vollgezeichnete Blätter in Aussicht genommen; dazu kamen 2 Ergänzungsblätter, Tanagra und Agina, und ein Titelblatt mit Zeichenerklärung; ein erläuternder Text und ein Namenregister werden am Schlusse beigegeben werden.

Die erste Lieferung zeigt auf 4 zusammenhängenden Karten fast den ganzen Ostrand von Attika. Sektion Kalamos mit Rhamnus beginnt im Norden, Marathon, Spata (mit Porto Raphti), das ganze Lauriongebiet folgen, Kap Sunion schließt im Süden ab. Sektion Kalamos ist ganz neu, nicht in der großen Blätterreihe von 1 : 25000 enthalten, aber genau so wie diese von deutschen Offizieren in dem großen Maßstabe aufgenommen[3]). Durch dieses Blatt wird der Ausflug nach dem so überaus herrlich gelegenen Rhamnus mit seinem wohl erhaltenen, ummauerten Kastell, den Tempelruinen, der reichen Gräberstraße, welche Kastell und Tempel verbindet, dem ganzen Bautenkomplex im Innern des Kastells, dem Ganzen als dem am besten aller erhaltenen attischen Demen, ungemein erleichtert und lohnender gemacht. Wer könnte des prächtigen Blickes vergessen über den Euripus hinweg nach dem beschneiten, edel geformten Gipfel des Delphgebirges von Euböa! Für Rhamnus erinnern wir an die vortreffliche Schilderung, welche Partsch in unserer Wochenschr. 1895, Sp. 1020ff. gegeben hat. Noch erinnere ich mich aber, wie die Verlegenheit begann, als wir 1894 in der südlich gelegenen Bucht von Hagia Marina gelandet waren und noch weit von Rhamnus an den Punkt kamen, wo damals die letzte der deutschen Karten aufhörte. Jetzt lehrt den Wanderer ein Blick auf die Karte alles, was er zu wissen wünscht. Von dem Kastell von Rhamnus wird noch eine Spezialkarte erscheinen.

mittage mit der Eisenbahn bis Marusi, geht dann zu Fuß bis zum Kloster Mendeli. Dort bei den freundlichen Mönchen giebt es ein reinliches Nachtquartier, auch Brot, Käse und κρασί; in aller Frühe des nächsten Morgens wird der Gipfel bestiegen. Die Marmorbrüche, die alten Schleifbahnen, die große Höhle mit dem byzantinischen Adler werden unterwegs mitgenommen.

[3]) Vgl. über diese Neuaufnahmen Wochenschr. 1895 Sp. 1002.

Die Karten sind von Kaupert gezeichnet und, wie sich dies beim ihm von selbst versteht, von außerordentlicher Sauberkeit und Genauigkeit der Arbeit, bei großer Übersichtlichkeit. Da die Karten in Kupferstich gegeben sind, kommen alle diese Vorzüge zur Geltung, während bei einzelnen der nur in Lithographie hergestellten großen Blätter, z. B. Hymettus, Phyle, Megalo Vuno, die schöne, tadellose Originalzeichnung nicht zu ihrem Recht kam (vgl. Wochenschr. 1895, Sp. 1000f.). Niveaulinien und Höhenschummerung ergänzen sich gegenseitig, eingeschriebene Höhenziffern ermöglichen auf allen wichtigen Punkten die sofortige Orientierung. Gern hätten wir, um doch auch etwas zu wünschen, eine solche Ziffer im Kastell von Rhamnus gesehen; wer da oben an der Ostseite steht, wo der Felsen in steilem Abhange zum Meere hinabfällt, der möchte gern wissen, wie hoch er nun steht. Bei dem engen Raume gerade an dieser Stelle, wo Terrainzeichnung, Ruinenangabe, Legende sich drängen, wäre freilich schwer nur ein Plätzchen zu finden gewesen.

Die Höhenlinien bezeichnen Steigungen von 25, 50, 75, 100 m. Die von 50 und von 100 sind stärker als die von 25 und 75 m. Auch im Meere ist die Gestaltung der untermeerischen abfallenden Landstufen durch verschiedene Tönung des Blau sehr anschaulich dargestellt. Ein beigelegtes Blatt giebt die vorläufige Zeichenerklärung, etwa 30 verschiedene Nummern, eine Fülle, welche allein schon auf die Reichhaltigkeit des auf den Karten dargestellten Materiales schließen läßt.

Nicht ohne ein wehmütiges Gefühl legen wir die Blätter aus der Hand. Der Name Curtius steht noch auf dem Titelblatte; er selbst sollte die Vollendung eines Hauptteiles seines Lebenswerkes nicht mehr erleben. Wenn manches von dem vergessen sein wird, was er geschrieben hat — und welchem Gelehrten wird es nicht ebenso ergehen! —, werden die Ausgrabung von Olympia und die Karten von Attika sein Andenken frisch und lebendig erhalten. Wir freuen uns, daß es seinem treuen Freunde und Arbeitsgenossen Kaupert möglich geworden ist, das große Werk in so schöner Form zu Ende zu führen. Jedem Freunde Griechenlands — und das wird der deutsche Gelehrte immer sein — werden die beiden Namen vereint lieb und teuer bleiben.

Chr. Belger.

Percy Gardner, Sculptured tombs of Hellas. London 1897, Macmillan. XIX, 259 S. 8. With thirty plates and eighty-seven engravings in the text. 25 sh.

Es giebt im ganzen Gebiete der Archäologie kaum ein zweites Thema, das so sehr zu einer abgerundeten und im besten Sinne populären Verarbeitung herausforderte wie das Kapitel vom künstlerischen Schmuck des Grabes. Das vorliegende Buch will über diesen Stoff „for scholars and for lovers of art“ einen Überblick geben und wird dieser Aufgabe zunächst äußerlich in weitgehender Weise gerecht, indem wir auf 30 Lichtdrucktafeln und in 87 Textabbildungen in Autotypie und Zinkdruck von dem Schönsten und Besten, was bisher an Grabmonumenten zutage gekommen ist, in meist guten, zum Teil neu hergestellten Reproduktionen eine Auswahl beisammen finden. Auch zwei bisher noch nicht veröffentlichte Stücke sind darunter, das Giebelrelief von Xanthos im Britischen Museum mit zwei Greisen und einer Sirene, das allerdings schon in Abgüssen verbreitet war, und ein schönes Heroenrelief aus Rhodos, ebenfalls im Britischen Museum. Die Illustrationen lassen kaum eines der im Texte ausführlicher besprochenen Monumente ohne bildliche Wiedergabe, und so tritt das Buch dem, der sich an der Schönheit griechischer Kunst erfreuen will, so reich und vollständig ausgestattet entgegen wie selten ein archäologisches Werk von so mäßigem Preise.

Das Interesse, das sich an die Gräberplastik anknüpft, ist ein inhaltliches, insofern wir aus ihr lernen, wie der antike Mensch dem Phänomen des Todes überhaupt und im besonderen seinen abgeschiedenen Angehörigen gegenüberstand, und ein kunstgeschichtliches, weil sich an dieser reichen Monumentenreihe die Entwickelung des künstlerischen Geistes und des künstlerischen Könnens ununterbrochen durch Jahrhunderte verfolgen läßt. Diesen zweiten Gesichtspunkt hat Gardner, der doch für die „lovers of art“ schreiben will, leider über Gebühr vernachlässigt, wie wir sehen werden. Für die erste Frage sind die Grabmonumente und die an sie geknüpften Gebräuche deshalb so besonders wichtig, weil sich in ihnen nicht nur die Anschauungen der Philosophen und Dichter und der durch sie Gebildeten aussprechen, sondern daneben vor allem der Glaube und die Denkungsart des gewöhnlichen Volkes, das der Entwickelung der Weltanschauung jener entweder nur von weitem folgt, oder gegenüber der religiös-sittlichen An-

schauungsweise überhaupt auf der Stufe älterer, dämonistischer Vorstellungen beharrt. Gardner hat diesen Gedanken in der Vorrede ausgesprochen und in den ersten Kapiteln, namentlich in dem über: „Reliefs as to the future life", bis zu einem gewissen Grade durchgeführt, aber meines Erachtens nicht klar genug ausgeführt, worin die Gegensätze liegen. Die Vorstellung des Volkes, nach der die abgeschiedene Seele ein heroisches oder dämonisches, mit Macht begabtes und opferheischendes Wesen ist, das man an der Stelle des Grabes verehren muß, ist die ältere und uranfängliche. Gerade für sie haben uns vielfach die Grabmonumente das richtige Verständnis erschlossen. Ihr gegenüber steht der Glaube an ein Fortleben der Seelen im Hades, sei es blutlos und schemenhaft wie bei Homer, oder wunschlos und selig wie bei Polygnot und den Dichtern des 5. Jahrhunderts, die sich damit zu einer ethischeren Auffassung erhoben haben. Das Nebeneinander und die vielfache Berührung dieser beiden Vorstellungskreise ist zwar in Gardners Schilderung enthalten; nur hätte, da das Buch für Lernende bestimmt ist, klarer und deutlicher geschieden und auf die Ursprünge dieser Ideen hingewiesen werden sollen.

Von Kap. 4 an werden die Grabmäler der verschiedenen Zeiten und Landschaften beschrieben, zunächst die mykenischen, bei denen zwar die Thatsache besprochen wird, daß über den Schachtgräbern der Burg sich an die Grabstelen ein dauernder Kult angeknüpft hat, aber über die historische und religionsgeschichtliche Bedeutung dieses Umstandes kein Wort verloren wird. In Kap. 5 werden die älteren Grabdenkmäler auf kleinasiatischem Boden geschildert bis zu dem noch immer rätselvollen Harpyienmonumente; dann folgt in Kap. 6 die Serie der altspartanischen Reliefs, in denen die Verstorbenen rein als Heroisierte, ja fast als identisch mit den Unterweltsgottheiten gedacht werden. Sehr gut präzisiert ist die Thatsache, daß diese der dämonistischen Auffassungsweise entsprechende Darstellungsart sich vorwiegend auf dorischem Gebiet, z. B. auch in Tarent findet, während die attischen Grabsteine von Anfang an nur ein rein menschliches Abbild des Verstorbenen, ein μνῆμα seines irdischen Daseins geben. Ehe daher zu diesen übergegangen wird, wird angemessenerweise ein Kapitel über die Heroenreliefs eingeschoben. Der Verf. stellt es als unmöglich hin, in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob das Relief einem anerkannten mythischen Heros, sei er auch lokaler Natur, gelte, oder einem Verstorbenen, und in der That wird sich über diese schwierige Monumentenklasse erst das letzte Wort sprechen lassen, wenn sie einmal vollständig gesammelt ist, und wenn auch zuverlässigere Fundthatsachen als bisher bekannt sein werden. Jedoch scheint mir wenigstens für Attika nach dem bisher bekannten Material schon festzustehen, daß es sich hier stets um wirkliche Heroen — mögen sie manchmal auch nur die Heroen-Ahnen einer einzelnen Familie sein — handelt, da in allen sicher erkennbaren Grabsteinen sich niemals eine klare Hindeutung auf die Heroisierung des Jüngstverstorbenen findet. Anders wird es für Thessalien, vielleicht auch schon für Böotien sein, wo sich z. B. auf einem Grabstein aus Thespiä, der sich sonst ganz an die attische Art anschließt, die sitzende Frau einen Polos trägt; dasselbe ist bei der Amphotto (Kavvadias, Nationalmus. Nr. 739) der Fall. Doch ist ein von Gardner herangezogenes Relief aus Theben (Athen. Mitt. IV, Taf. 16), wo sich vor dem Heros mit seinem Pferd nach Gardner ein runder Grabtumulus befindet, nicht beweiskräftig, da dieser Erdaufwurf vielmehr wie sonst auch ein Altar ist, was aus dem Vergleich mit ähnlichen Altarformen (z. A. Gerhard, Auserles. Vasenb. III, 223) hervorgeht.

Die Reihe der attischen Grabdenkmäler wird, unter gelegentlicher Heranziehung auch von außerattischen Monumenten, in vier Kapiteln unter den Überschriften: „Periods and forms of monuments, portraits, family groups, meaning and style" behandelt. Unter den Perioden wäre wohl auch das Wiederaufleben der Grabreliefplastik gegen die römische Zeit hin einer kurzen Würdigung wert gewesen; auch die eigenartige Gattung der Reliefs mit Darstellungen von Schiffbrüchigen, die sich besonders häufig auf Rheneia finden, hätte bei dem Denkmal des trauernd auf seinem Schiff sitzenden Demokleides wenigstens erwähnt werden dürfen. Im Abschnitt „Porträts" sind alle Grabmäler von Einzelstehenden, angefangen von den „Apollines" und Aristion über Dexileos und Aristonautes bis zum Hermes von Andros hinab, zusammengefaßt, obwohl die Mitglieder der Familiengruppen, von denen jedes seine Namensbeischrift zu haben pflegt, in diesem weiteren Sinne ebensogut „Porträts" sind. Von den wenigen Beispielen, wo wirkliche Porträtzüge den Idealtypen beigemischt sind, hätte nicht nur der Grabstein Nationalmuseum zu Athen, Nr. 731, sondern vor allem doch das Denkmal des

Prokleides (Conze, Att. Grabr. II, Taf. 141) und die prächtige Matrone (ebenda Taf. 151) erwähnt werden sollen.

In dem Abschnitt über die Bedeutung der Familienszenen stellt sich der Verfasser auf den wohl immer allgemeiner werdenden Standpunkt, daß wir erstlich aus ihnen nur das herauslesen dürfen, was die so einfache und klare künstlerische Sprache dieser Denkmäler sagt, und daß wir zweitens sie alle aus einem und demselben Grundgedanken erklären müssen. So wenig wir daher den Dexileos im Hades Feinde niederwerfend oder den Schuster Xanthippos dort seinen Leisten betrachtend (Gardner will ihn übrigens lieber als einen Arzt mit einem Votivfuß auffassen) oder gar die sterbende Plangon im Hades in der Agonie liegend denken können, so wenig dürfen wir auch das ruhige Beisammensein der Familie oder die lebhafteren Begegnungen uns in die jenseitige Welt versetzen. Es sind einfache Erinnerungsmale an das irdische Dasein, wie es die Verstorbenen geführt haben. Gardner wägt unparteiisch die Gründe ab, die sich aus den Denkmälern selbst gegen diese einfachste und nächstliegende Auffassung anführen lassen. Es sind wenig genug, und sie fallen bei näherer Betrachtung in sich zusammen. Der Kantharos, den Lyseas (Conze I, 1) in der Hand trägt, hat nichts mit dem Becher der spartanischen Heroen zu thun, er trägt ihn wie auch die Zweige als Abzeichen einer priesterlichen Funktion, die er im Leben erfüllt haben wird. Der Granatapfel kommt auf attischen Grabstelen nicht vor, nur auf einer archaischen aus Aigina (Conze I, 3) und auf thessalischen Monumenten. Vögel, Pferde und Hunde, die die häufigsten Attribute sind, haben allerdings Beziehungen zu den Unterweltsgottheiten; aber sie sind auf den attischen Reliefs deutlich nur Dinge, die den Verstorbenen charakterisieren sollen, so gut wie die Puppe das Mädchen und die Buchrolle den fleißigen Jüngling. Mehr aber läßt sich aus den Monumenten nicht herausfinden, was auch nur einigermaßen über den Gedanken an eine reine Wiedergabe des irdischen Lebens hinausdeutete; denn auch Handschlag und Begegnung sind ebensogut nichts weiter als tägliche Ereignisse des Familienlebens. Obwohl Gardner im allgemeinen diese Ansicht teilt, unterläßt er doch nicht, hie und da bei der Beschreibung der Reliefs über diese Kreise hinauszuschweifen, so wenn er bei dem Ausgang der Ameinokleia meint, sie schicke sich zu der Reise an, von der niemand wiederkehrt, oder wenn er bei den kleinen Proportionen der Dienerin der Eutamia an die Adoranten der Heroenreliefs erinnert, und ähnliches mehr. Es muß dadurch bei dem Leser, der das Gebiet noch nicht übersieht, eine gewisse Unklarheit entstehen, indem ihm der Genuß an der reinen Schönheit und Einfachheit durch gequälte Bezüge oder hineingetragene Reflexion verkümmert wird.

Während der Hauptteil des Buches so aus der Beschreibung und Deutung der Grabmonumente besteht, ist die kunstgeschichtliche Betrachtung dem gegenüber so sehr in den Hintergrund getreten, daß dem Stil der attischen Grabreliefs nicht mehr als vier Seiten gewidmet sind. Wir unsererseits hätten überhaupt für die attischen Denkmäler der etwas äußerlichen Einteilung in Einzelbilder und Familiengruppen die innerlich begründete kunstgeschichtliche Anordnung vorgezogen, wobei die archaische Zeit, die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts und das 4. Jahrhundert die Hauptgruppen abzugeben hätten. Es hätte das keineswegs bloß den Vorteil gehabt, daran die Entwickelung der Kunst durch mehrere Jahrhunderte aufzeigen zu können, sondern vor allem hätten sich die gewaltigen Unterschiede der geistigen Grundstimmung der verschiedenen Epochen daran klar machen lassen, die einfache, fast trockene Art des Archaismus, der zum Würdevollen und Prächtigen neigende Charakter der Zeit des Phidias und die weichere und empfindsamere Stimmung des 4. Jahrhunderts. So hätte sich die rein archäologische Betrachtungsweise zu einer kulturhistorischen erweitern lassen, die sonst in dem Buche mehrmals angestrebt wird, und die nicht nur für ein sich an die Allgemeinheit wendendes Buch die wirksamste ist, sondern die doch überhaupt das letzte Ziel aller unserer Einzelarbeit sein muß. Aber es soll mit dem Verfasser nicht darüber gerechtet werden, daß er seinen Stoff nicht bis zum Grunde erschöpft hat. Dagegen soll nicht verhehlt werden, daß sich hie und da kunstgeschichtliche Urteile finden, die einiges Kopfschütteln erregen müssen, so z. B. wenn von dem schönen Jünglingsrelief vom Ilissos und in demselben Atem vom Grab des Dexileos gesagt wird: „These works are certainly of the age of Scopas“, und wenn zur Begründung fortgefahren wird: „The tomb of Dexileos was set up immediately after 394 B. C., and in the same year the old temple of Athena at Tegea was burned,

affording to young Scopas the task of its reconstruction". Aber nicht der nach abwärts ganz unbestimmbare Zeitpunkt der Wiederherstellung des Tempels, sondern die Erbauung des Mausso-leums um 350 ist für Skopas das entscheidende Datum, und selbst wenn er schon am Anfang des Jahrhunderts gearbeitet hat, so trägt das Dexileosrelief noch so deutlich alle Stileigentümlichkeiten des 5. Jahrhunderts an sich, daß für jemanden, der sein Auge nur einigermaßen für Stilunterschiede geschärft hat, von einem Zusammenhang mit den Köpfen von Tegea nicht die Rede sein kann. Dagegen hätte das Denkmal des Aristonautes als ein leidlich sicheres Werk der Richtung des Skopas hier nochmals erwähnt werden sollen. Über das kunstpsychologische Phänomen, daß die griechische Kunst noch bis zu Praxiteles hin in der Darstellung der Kinder auf einer merkwürdig niedrigen Stufe verharrt, wird allzuleicht mit den Worten (S. 154) hinweggegangen: „Children did not, in the great age of Hellas, interest the Greeks as they do us". Und die hinzugefügte Erklärung, daß man mehr das, was sie werden würden, in den Kindern sah, und daß man sie deshalb als kleine Männer und kleine Frauen dargestellt habe, dürfte wenigen stichhaltig erscheinen. — Von Einzelheiten möchte ich noch anführen, daß auf der Münchener Unterweltsvase aus Canosa (Gardner Fig. 13) die sitzende Frau rechts oben neben Theseus und Peirithoos, die sonst als Medea oder Dike erklärt wird, unmöglich mit Gardner als Furie gedeutet werden kann, da für diese die kurze Gewandung typisch ist. Für wenig glücklich halte ich die Vermutung, daß die gewöhnliche Form der bildlosen Stele mit Akroterion und Rosetten eine Andeutung der menschlichen Gestalt sein, und daß die Rosetten an die Brüste erinnern sollten (S. 110). Bei dem Grabaufsatz Conze II, Taf. 165 wird das Ranken- und Palmettenornament fälschlich Akanthus genannt (S. 129, Fig. 49).

In Kapitel 12 werden die Inschriften behandelt und mehrere der interessanten Epigramme in englischer Übersetzung mitgeteilt. In Abschnitt 13 und 14 werden die jüngeren kleinasiatischen Grabbauten beschrieben; vom Maussoleum wird die neue, etwas unruhig wirkende Rekonstruktion Oldfields (vgl. The Antiquary, Band 54) der älteren von Pullan gegenübergestellt. Den Beschluß macht eine kurze Besprechung der sidonischen Sarkophage, von deren Schönheit freilich die kleinen Autotypien keine genügende Vorstellung zu geben vermögen.

Im ganzen bietet das Buch für den Archäologen von Fach nichts Neues, da es sich an das allgemein Bekannte hält. Immerhin ist es eine Vorarbeit für eine eingehendere wissenschaftliche Verarbeitung der Gräberplastik. Die Litteraturnachweise sind nicht so reichhaltig, wie es doch für ein Buch, das sich vorwiegend an Lernende wendet, gut gewesen wäre. Aber seinen Hauptzweck wird es gewiß erfüllen, nämlich die Freude an der griechischen Gräberkunst in weitere Kreise zu tragen und unserer Zeit lebhaft vor Augen zu führen, wie sehr das triste und eintönige Aussehen unserer Friedhöfe absticht von der hellenischen Art, die Orte der Trauer durch die Kunst zu verklären.

München. Heinrich Bulle.

A. Holder, Alt-celtischer Sprachschatz. Erster Band A—H. Leipzig 1896, Teubner. 2064 Spalten. lex. 8. 64 M.

Ein Verzeichnis der Wörter, Orts- und Eigennamen, die altgallischen Ursprungs sind, mit Angabe der Belegstellen aus Schriftstellern, Inschriften, Münzen ist auch für den klassischen Philologen von Wichtigkeit. Kriegerische und friedliche Berührungen und Beziehungen zwischen Galliern und Römern haben durch lange Jahrhunderte hindurch in verschiedenster Weise stattgehabt, und diese zu studieren, wäre eine der interessantesten Aufgaben der Altertumswissenschaft. Die erste Bedingung dafür ist aber natürlich eine möglichst vollständige Sammlung des sprachlichen Materials, das für eine derartige Untersuchung die Grundlage bildet. Es genügt nicht, zu wissen, daß alauda 'die Lerche' ein gallisches Wort ist, man muß zu erfahren suchen, wie es gekommen sei, daß der gallische Vogelname ins Lateinische eingedrungen ist, ob er ein anderes altes Wort in weitem Umfange verdrängt hat, oder ob er nur auf einzelne Kreise beschränkt war u. s. w. Für die Erkenntnis der Kultureinflüsse ist es von Wert, alle gallischen Wörter beisammen zu haben, für die Frage nach der Kolonisierung gallischer Gegenden durch die Römer und die nach der Romanisierung der Gallier ist eine möglichst vollständige Kenntnis der gallischen Eigennamen, der Häufigkeit ihres Gebrauches und vor allem der gallischen Ortsnamen von grundlegender Wichtigkeit. Hat man einmal eine Karte Galliens, in der alle uns be-

kannten gallischen und römischen Ortsnamen eingetragen sind, so wird auf eines der interessantesten Kapitel der Geschichte neues Licht fallen. Das Material für alle derartigen Untersuchungen, soweit es aus den alten Quellen gewonnen werden kann, hat A. Holder mit außerordentlichem Fleiße in dem vorliegenden Werke zusammengetragen, und es dürfte kaum etwas Wesentliches fehlen; vermißt habe ich attegia, das, auch wenn es erst unter tegia behandelt werden sollte, doch in der Form attegia wenigstens hätte genannt werden müssen. Eine der wichtigsten Quellen ist allerdings noch gar nicht benutzt, und mit gutem Rechte: das Französische und die norditalienischen Mundarten, deren Wortschatz oder Ortsnamen (nicht aber die Eigennamen, die ausnahmslos christlich oder germanisch sind) noch sehr viel gallisches Sprachgut enthalten, das selbstverständlich noch in die Zeit der Vermischung von Galliern und Römern reicht. Diese Quelle systematisch auszunutzen, ist aber sehr schwierig, ist vielleicht auch jetzt noch viel zu früh; jedenfalls wird man es nur loben können, wenn der Verf. sie nur selten herbeizieht.

Nicht immer ganz leicht ist namentlich bei Orts- und Eigennamen die Scheidung zwischen gallisch, lateinisch, germanisch, iberisch und ligurisch. Wie E. Hübner in seinen Monumenta linguae ibericae gelegentlich auch gallische Namen mit aufgenommen hat, so treffen wir in dem altceltischen Sprachschatz zuweilen Wörter, die zweifellos nicht gallisch sind, sondern einer der andern Sprachen, die in betracht kommen können, angehören; doch ist darauf hier umso weniger einzugehen nötig, als der Verf. Nachträge in Aussicht stellt, in denen wohl manches gebessert werden wird. Selbstverständlich gehört camisia nicht in diese Kategorie; denn wenn auch das Wort, wie man zumeist annimmt, ein germanisches Lehnwort ist, so haben es doch die Römer von den Galliern bekommen und ist die Lautgestalt zunächst die in gallischem Munde entstandene.

In vollem Umfange benutzbar wird das Werk freilich erst nach Abschluß des zweiten Bandes, da ein Verzeichnis der Abkürzungen und Quellenwerke noch fehlt, man daher oft, namentlich bei Ortsnamen, nicht weiß, wo sie zu finden sind, z. B. bei dem Artikel 'Basilgeacus, O. j. La Basoge-des-Alleux', man aber oft zur genauen Beurteilung der Form die Urkunde selber einsehen möchte. Für den Schlußband wird sich wohl auch empfehlen, ein alphabetisches Verzeichnis aller Appellativa zu geben, da sie im einzelnen zusammenzusuchen mühsam ist, eine Zusammenstellung aber gewiß allen, namentlich den Kulturhistorikern sehr willkommen wäre. Vorläufig ist zu wünschen, daß das Werk so rüstig fortschreite wie bisher, und so dem Philologen, dem Sprachforscher und dem Historiker ein Quellenwerk geboten werde, an dessen allseitiger Ausnutzung Generationen zu thun haben.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVI. B. 153/4 S. 1896. Heft 12.

I. (785) **K. Krauth**, Verschollene Länder des Altertums. VI. Die östlichen Steuerbezirke Persiens nach Herodotos und den Dareios - Inschriften. Aufstellung einer Liste nach drei persischen Inschriften aus der Zeit des Dareios Hystaspeos und den Berichten des Herodot über die Steuerbezirke des Dareios (III 89 ff.) sowie über die einem Führer unterstellten Kriegsvölker des Xerxes und Ermittelung der einzelnen Distrikte. — (809) **R. Gaede**, Verteidigung der Echtheit von Il. Σ 243—313. — (814) **A. Gercke**, Der Froschmäusekrieg bei Plutarch. Ablehnung der positiven Erklärung Ludwichs von Plut. Ages. 15 und de malign Her. 43. — (817) **P. Voigt**, Die Phoinissai des Euripides. Zurückweisung der Beanstandung einzelner Verse und Abschnitte sowie des Vorwurfes wegen Mangels an Einheit der Handlung durch eingehende Analyse unter Berücksichtigung der politischen Verhältnisse. — (843) **L. Polster**, Zu Catullus c. 64, 108 und c. 96. — (845) **L. Alzinger**, Der Wert des Codex Gyraldinus für die Kritik der Aetna. Für die Textgestaltung kommen nur CS, nicht aber G in betracht. — (860) **E. Schweikert**, Zu Horaz c. II 17, 25. — (861) **J. Tolkiehn**, Zu Livius Andronicus. — II. (545) **E. Schwabe**, Zur Geschichte der deutschen Horazübersetzungen. 2. Die Poetereykunst des Andreas Henrich Bucholtz. — (590) **F. Oehley**, Bericht über die 33. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner.

LXVII. B. 155/6. 1897. Heft 1.

I. (1) **A. Wilms**, Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. I. Zurückweisung der Hypothese von Knoke in allen Punkten. — (32) **W. Schwarz**, Epigraphisches. — (33) **C. Conradt**, Zu Sophokles' Aias. Eingehende Behandlung der scenischen Vorgänge 578—692, der Parodos 172—200, einer Reihe einzelner Verse. — (48) **F. Hultsch**, Zu Diophantos von Alexandreia. (49) Die Näherungsrechnung der alten Poliorketiker. — (55) **E. Hoffmann**, Die Arvalbrüder. Rechtfertigung gegen Wissowa in Paulys Realencycl. 4. Halbb. — (59) **Ph. Löwe**,

Zu Vergilius Aen. II 117. — (61) **M. Hodermann,** De actorum in fabulis Terentianis numero et ordine. Über die Personenzahl in Andr., Eun., Phorm., Hec., Ad. — (72) **L. Polster,** Zu Tac. Ann., Hist. und Germ — (73) **Th. Plüss.** Die 16. Epode des Horatius. Über die starken Widersprüche des Gedichts. — II. (1) **F. Kuypers,** Vives in seiner Pädagogik. Quellenmäßige und systematische Darstellung. — (7) **G. Fasterding,** Zur lat. Formenlehre. — (61) **Primer:** Besprechung von A. Waldeck, Lat. Schulgrammatik. 2. A.

Rivista di storia antica. Anno II. Fasc. 2.

(5) **E. Lattes,** I documenti epigrafici della signoria etrusca in Campania e i nomi delle maschere atellane. Zusammenstellung des inschriftlichen Materials zum Beweise, daß, entsprechend der historischen Überlieferung Etrusker zu einer Zeit Kampanien bewohnten, und Herleitung von bucco, pappus, dossennus, maccus aus dem Etruskischen. — (27) **G. Porzio,** Saggio di psicologia degli schiavi. Erster Teil einer Charakterschilderung der verschiedenen Arten der Sklaven nach den griechischen Quellen. — (38) **S. Rossi,** Il concetto morale nel mito di Sisyphos. Sisyphus (= σί-σοφος, cf. σέσυφος · πανοῦργος) ist die Personifikation des qualvollen Suchens des Weisen nach der Wahrheit. — (43) **G. Jachino,** Jefte. Erster Teil einer Untersuchung über die Erzählung von der Opferung der Tochter des Jephtha. — (52) **L. Holzapfel,** Il numero dei senatori romani durante il periodo dei re. Die Zahl der Senatoren war 100 bis Tarquinius Priscus, der sie verdoppelte; beim Beginn der Republik wurde sie auf 300 erhöht. — (64) **C. Pascal,** Ancora su Livio e i processi degli Scipioni. Prüfung der von G. Kirner Riv. di antich. class. gegen die Aufstellungen des Verf. erhobenen Einwände. — (72) **S. Rocco,** Sull' origine del mito di Caronte. Verf. läßt es unentschieden, ob Charon wirklich ägyptischen Ursprungs oder nicht vielmehr eine solare Gottheit ist: χαροπός ursprünglich Attribut des Helios, der ja in einer Barke über den Ozean schifft, jenseits dessen ursprünglich das Totenreich liegt. — (82) **G. Tropea,** Ecateo da Mileto ed i frammenti delle Περιηγήσεις. (I über Spanien erschienen in den Atti della R. Accad. Peloritana XI 69 ff.). II—IX. Sammlung der auf Gallien und die verschiedenen Teile Italiens bezüglichen Fragmente. — (87) **G. T.,** Il pedagogo. Notizen über das Institut der paedagogi namentlich bei den Römern.

Literarisches Centralblatt. No. 14.

(463) **A. Sonny,** Ad **Dionem Chrysostomum** analecta (Kiew). 'Verf. erbringt den Erweis, daß auch nach v. Arnims trefflicher Leistung viel zu thun und er der richtige Mann ist, über diese hinauszuführen' (Neuausgabe bei Teubner). — (466) **Hesiodos.** Ins Deutsche übertragen von **R. Peppmüller** (Halle). 'Zur Zeit wohl die beste Einleitung in das Studium der Gedichte des H.' — (469) **S. Reinach,** Répertoire de la statuaire grecque et romaine. I. Clarac de poche (Par.). 'Ein großer Schritt für die Inventarisierung unseres antiken Statuenschatzes und für eine Orientierung in diesem'. *Ad. M—s.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 14.

(532) **I. Bruns,** De schola Epicteti (Kiel). 'Die erste zusammenhängende Erörterung der Lehrmethode und der äußeren Einrichtungen der Schule Epiktets'. *K. Praechter.* — (534) **Anonymus Londinensis** — Deutsche Ausgabe von **H. Beckh** u. **Fr. Spät** (Berl.). 'Die Übersetzung ist fast durchweg korrekt'. *G. Helmreich.* — (535) **J. N. Anderson,** On the Sources of Ovid's her. I, III, VII, X, XII (Berl.). 'Die eigenen Bemerkungen verschwinden unter dem Wust des Überflüssigen'. *P. v. Winterfeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 15.

(393) **C. Ritter, Platos** Gesetze (Leipz.). 'Hochverdienstlich'. *W. Nitsche.* — (407) **V. Brugnola, M. Tulli Ciceronis** in C. Verrem actio prima commentata (Turin). 'Verdient im allgemeinen Beifall'. *W. Hirschfelder.* — (409) **N. Sabat,** De imaginibus atque tropis in **Horati** carminibus (Lemberg). 'Sorgfältige Auswahl und passende Zusammenstellung der Beispiele, aber ohne durchgreifende Schlüsse'. *Franke.* — **A. Arrò,** Noterelle glottologiche (Turin). 'Reich an Problemen, die aber durch lauter Behauptungen gelöst werden'. *Bartholomae.* — (411) **F. Grunsky,** Griech. Übungsbuch für Klasse VI (O. T.) (Leipz.). Anerkennender Bericht von *J. Sitzler.* — (418) Mitteilung: **H. Belling,** Epikritische Studien zu Tibull. 2. (Forts.). Nachweis von Entlehnungen in I 2 und 5 aus Hor. sat. I 8 und epod. 5, woraus sich ergiebt, daß Tib. nach 35 zu dichten begann.

Neue Philologische Rundschau. No. 7.

(97) **H. Schefczik,** Über die Abfassungszeit der 1. philipp. Rede des Demosthenes (Troppau). 'Die Ansetzung der Rede Aug. oder Sept. 347 ist nicht überzeugend'. *W. Fox.* — (100) **L. Gurlitt,** Zur Überlieferungs-Geschichte von Cic. epist. libri XVI (Leipz.). 'Der Nachweis, daß in der Gruppe ad fam. IX—XVI die zweite der im Lorscher Katalog erwähnten Hss als Stammvater der nordischen Überlieferung zu betrachten sei, scheint wohl geglückt'. *L. Holzapfel.* — (106) **L. Kjellberg,** Asklepios (Ups.). 'Überzeugender Nachweis, daß der Kult des A. aus Messenien, nicht aus Thessalien stammt'. *P. Weizsäcker.* — **G. Middleton** and **Th. R. Mills.** The student's Companion to Latin authors (Lond.). 'Im allgemeinen glückliche Auswahl und geschickte Anordnung'. *O. Weise.* — (108) **W. Wattenbach,** Das Schriftwesen im Mittelalter. 3. A. (Leipz.). 'Durchaus treffliches Buch'. *Ruess.* — (110) **E.**

Märklin u. **K. Erbe**, Anthologia latina (Stuttg.). 'Nach Inhalt und Umfang wenig glückliche Auswahl'. *K. Peters.*

Revue critique. No. 13. 14.

(241) **E. Legrand** et **H. Pernot**, Précis de prononciation grecque (Par.). 'Ein gutes Buch'. *V. Henry.* — (242) **Homeri** Iliadis carmina ed. — **J. van Leeuwen** et **M. B. Mendes da Costa**. Ed. alt. (Leyd.). 'Kühn, ja verwegen in den Theorien, bisweilen aber den Konsequenzen derselben ausweichend'. *My.* — (243) **C. A. Bernouilli**, Der Schriftstellerkatalog des **Hieronymus**; **Hieronymus** u. **Gennadius** de viris ill. hrsg. (Freiburg). **Hieron.** de v. i., **Genn.** de v. i. hrsg. von **E. C. Richardson**; Der sog. **Sophronins** hrsg. von **O. v. Gebhardt** (Leipz.). Bericht von *P. Lejay.*

(263) **J. Combarieu**, Études de philologie musicale (Par.). Das Bemühen, moderne Musik und antike Doktrin wieder in Verbindung zu bringen, anerkennende Besprechung von *E.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 14.)

4) Klassikerausgaben.

8) **Cornelius Nepos**, Auswahl der wichtigsten Lebensbeschreibungen. Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Hoeber. I. Text. Münster i. W. 1896, Aschendorff. VII, 84 S. 8. Geb. 75 Pf.

Der arme Cornelius Nepos kommt mir vor wie ein Pudel, der sich je nach der Laune der Mode bald lang, bald kurz, bald halb, bald ganz nackt scheren lassen muß; in einigen modernen Ausgaben gleicht er sogar einem Haushunde, dem man die Ohren und den Schwanz abgehackt, und den man mit Kleidern und Schuhen und Schmucksachen aufgetakelt hat. Hoeber hat die Neposfrisur derart vorgenommen, daß man wohl unschwer das Original erkennt, aber doch manchmal verwundert fragt: wozu die Änderungen gerade an dieser Stelle? Wer am Nepos ändern will, der darf m. E. 1) nur falsche geschichtliche Thatsachen richtigstellen, 2) dem Quartaner zuliebe unvollständige Sätze ergänzen, Anakoluthe beseitigen, schwierige Perioden auflösen, und 3) wider die regelmäßige Grammatik streitende Formen und syntaktische Wendungen berichtigen. Wer mehr thut, der höre wenigstens auf, sein Elaborat einen Cornelius Nepos zu benennen. Ganz abgesehen von dem Inhalt der hier vorliegenden vitae des Miltiades, Themistocles, Aristides, Pausanias, Cimon, Alcibiades, Lysander, Thrasybul, Conon, Hamilcar und Hannibal, bemerke ich nur, daß oft ohne sichtbaren Grund die Wortstellung geändert, Einzelwörter beseitigt oder zugesetzt sind, sprachlich Anstößiges (z. B. quamvis c. Ind.) beibehalten und minderwertiges Latein zugethan ist (z. B. zu häufige Beseitigung des echt lateinischen relativen Anschlusses). — Die Einleitung, die Textüberschriften, der Druck und die Ausstattung ist wie in allen Aschendorffischen Klassikerausgaben, um das hier gleich vorwegzunehmen, durchaus zweckentsprechend und gefällig, sodaß die Sammlung in dieser Richtung mit der Teubnerschen, Weidmannschen und auch wohl mit der Velhagen-Klasingschen konkurrieren kann.

9) **Tacitus**. Erster Teil: Germania und Auswahl aus den Annalen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von **I. Franke** und **Ed. Arens.** Münster i. W. 1896, Aschendorff. XI, 195 S. 8. Geb. 1,30 M.

10—11) Schüler-Kommentar zu **Tacitus**' Germania. Von A. Weidner. Leipzig 1896, Freytag 43 S. 8. 30 Pf. — Dsgl. zu **Tacitus** Agricola. Von ebendemselben. Ebenda 1896, 47 S. 8. 30 Pf.

Die Einrichtung in Nr. 9 ist wie in Nr. 8, nur daß hier ein sorgfältig gearbeiteter Index der wichtigeren Eigennamen, eine Stammtafel und eine Landkarte hinzutreten. Die Auswahl aus den Annalen bezieht sich auf I (Kap. 1—15. 31—71), II (Kap. 5—26. 41—46. 53—54. 59—63. 69—73. 88), III (Kap. 1—6. 40—47), IV (Kap. 5. 6. 72. 73), VI (Kap. 50. 51), XI (Kap. 13—20), XII (Kap. 23. 24. 27—43. 56. 57. 64—69), XIII (Kap. 1—5. 14—16. 18—23. 50—57), XIV (Kap. 3—11. 13—16. 20. 21. 29—39. 51—56), XV (Kap. 33—36. 38—44. 60—64), XVI (Kap. 21—35).

Die Weidnerschen Kommentare (Nr. 10 und 11) sind weit mehr als Vokabelbücher, da sie eine Menge guter sprachlicher Erklärungen und namentlich viele sachliche und historische Belehrungen enthalten. Die Citate geben ihnen ein wissenschaftliches Gepräge; nur gut, daß sie meist ausgeführt sind. Für die Germania scheint die genaue Kenntnis Westfalens den Herausgeber sehr unterstützt zu haben. Manchmal sind die Bemerkungen spaßig, wie zu Germ. XVI Schluß: „Unsere Soldaten in Frankreich 1870/71 wußten zwar oft, daß wo (sic!) Wein vergraben war, fanden ihn aber nicht immer aus Mangel an Zeit oder wegen geringerer Spürkraft"; dazu erlaube ich mir zu bemerken, daß uns die Spürkraft im Laufe des Krieges gewaltig wuchs und wir z. B. auf dem Südfeldzuge stets fanden, wo wir suchten, abdita et defossa vina!

12) **Titi Livi** ab urbe condita libri. Eine Auswahl des historisch Bedeutsamsten. Drittes Bändchen: Geschichte der römischen Verfassung bis zum Jahre 300 v. Chr. Für den Gebrauch auf Prima bearbeitet und herausgegeben von **Alfons Egen.** Münster in W. 1896, Aschendorff. XI, 174 S. 8. Geb. 1 M. 15.

Was ich an Egens Ausgabe (Wochenschr. 1896, Sp. 1311) vermißte, bringt dieser Band in großer Ausführlichkeit, nämlich Verfassungsgeschichte Roms, da er den Zweck hat, die innere Ausbildung des römischen Staatswesens bis zum Jahre 300 vorzuführen. Die kurze Übersicht über die getroffene Auswahl aus Liv. I—X, zugleich eine gedrängte Darstellung des Verfassungskampfes, wird den Gebrauch des Buches sehr erleichtern. Es fragt sich nur, wer Lust hat, nach Egens Plänen die Lektüre zu zersplittern und doch gleichzeitig zu konzentrieren.

13) **P. Ovidii Nasonis** metamorphoses. Auswahl für den Schulgebrauch mit sachlicher Einleitung, erläuternden Anmerkungen und einem Register der Eigennamen von **I. Meuser.** 6. Auflage, besorgt von **Alfons Egen.** Paderborn 1896, Schöningh. 207 S. 8.

14) **Ovid.** Ausgewählte Gedichte aus den Metamorphosen und Elegien. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **K. Hoeber.** I. Text. Münster i. W. 1896, Aschendorff. VIII, 144 S. 8. 1 M.

Nr. 13 hat sich seit der ersten Auflage (1873), der oft das für Schüler Allernotwendigste im Kommentar fehlte, ganz bedeutend gebessert und giebt jetzt in größerer Kürze und Richtigkeit die zur ersten Präparation unerläßlichen Noten: zum Unterschiede von modernen Präparationen würdigt sich der Kommentar fast nirgends zum bloßen Vokabelbuch herab; denn wo er Übersetzungen giebt, sind diese

zugleich Erklärungen der betreffenden Stellen. Der an 20 Stellen gegen früher geänderte Text ist weiter gedruckt und hebt die Sentenzen und geflügelten Worte hervor. Dagegen sind die Typen des Kommentars leider, sozusagen, ‚schädliches Augenpulver und daher keineswegs empfehlenswert.

Nr. 14, deren Einrichtung die von Nr. 8 ist, bringt im Merkelschen, gelegentlich durch Magnus und Riese beeinflußten Texte aus den Metam. 27 der am meisten gelesenen Abschnitte mit verschiedenen Unterabteilungen und 6 Erzählungen aus den Fasti (I 83—118. II 193—242. 533—566) und Tristia (I 3. 7. IV 10, 1—62. 69—124); hoffentlich aber bekommt der Schüler in Sekunda von den beiden letzten noch mehr zu hören, als hier ausgewählt vorliegt.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zu Aristoteles Meteorologie I 1.

In meiner Anzeige von E. Martinis Quaestiones Posidonianae oben Sp. 35—37 habe ich dem Verf. insoweit zugestimmt, daß die Worte Aristot. Meteor. I 1 338a 26 ὃ πάντες οἱ πρότερον μετεωρολογίαν ἐκάλουν, aber freilich auch nur diese, unmöglich von Aristoteles selbst herrühren können, weil sie nach Martinis Ausweis eine gröbliche Unrichtigkeit enthalten. Denn Aristoteles sagt in dieser Einleitung, wie dies auch Zeller Phil. d. Gr. II[3], 1 S. 471 hervorhebt, ausdrücklich, daß er sich im Folgenden nur mit der Region der vier niederen Elemente, also der Erde und ihrer Atmosphäre beschäftigen will. Freilich mein Freund Maaß in seiner Rezension von Martinis Dissertation, Deutsche L.-Z. 1897., Sp. 250 ff., weiß es besser. „Ein Blick auf den überlieferten Text“, so schreibt er Sp. 251, „lehrt, daß Aristot. die atmosphärischen Erscheinungen im Weltenraum nicht ausschließlich im Auge hat, wie er denn in seiner Meteorologie auch auf eigentlich siderische Dinge ausgreift: er will nach derselben Einleitung unter anderem auch über Milchstraße und Kometen handeln, handelt auch über sie, also (!) über siderische Fragen“. Allein schon ein Blick auf diese Stelle lehrt in Wahrheit, daß er nun einmal seinerseits beides nicht zu den siderischen, sondern zu den atmosphärischen Erscheinungen rechnet. Denn unmittelbar hinter jenen Worten heißt es ausdrücklich: ταῦτα δ' ἐστὶν ὅσα συμβαίνει κατὰ φύσιν μέν, ἀτακτοτέραν μέντοι τῆς τοῦ πρώτου στοιχείου τῶν σωμάτων, περὶ τὸν γειτνιῶντα μάλιστα τόπον τῇ φορᾷ τῶν ἄστρων, οἷον περί τε γάλακτος καὶ κομητῶν κ. τ. λ. Und wer vollends die wirkliche Behandlung von beidem I 6—8 sich auch nur flüchtig ansieht, sollte doch in der That nicht im Zweifel darüber bleiben, daß dies seine Meinung ist, vgl. auch Zeller S. 472. Und das war ja auch gar nicht anders möglich; denn jenseits der äußeren Erdatmosphäre oder der Feuerregion giebt es ja nach seiner Lehre nur die aus dem unveränderlichen Äther, dem πρῶτον στοιχεῖον τῶν σωμάτων, bestehenden Gestirne und Gestirnsphären, und hier war mithin für Kometen und Milchstraße kein Platz.

Wenn übrigens Maaß weiter meint, Martinis fernere Erörterungen schienen auch bei Kennern des betreffenden Litteraturgebiets Glauben und ungeteiltes Lob gefunden zu haben, so muß ich doch zweierlei bemerken. Ich habe mich in bezug auf den zweiten Teil von Martinis Arbeit absichtlich mit einer ganz kurzen referierenden Andeutung begnügt, weil ich kein genügender Kenner dieses Gebietes bin. In bezug auf Poseidonios und Geminos aber habe ich meinen Zweifel anzudeuten nicht unterlassen, ja in einem Punkte gegen Martini schon genau dasselbe wie Maaß Sp. 253 gesagt.

Ich benutze schließlich diese Gelegenheit, um ein von mir begangenes Versehen zu berichtigen. Auch Martini hat den Astronomen Arrianos nicht für einen Stoiker erklärt, sondern mutmaßlich für einen Peripatetiker.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Eugen Oberhummer, Bericht über Länder- und Völkerkunde der antiken Welt. (Geogr. Jahrb. herausgeg. von Herm. Wagner. XIX.) Gotha 1897. S. 307—358.

In Gustav Hirschfeld hat auch das Geographische Jahrbuch einen wertvollen Mitarbeiter verloren, dessen frische, schneidige Art seinen Beiträgen allseitige Beachtung und Wirkung sicherte. An seinen Platz tritt nun Oberhummer, dessen weitgreifende Litteraturkenntnis jeder Leser seiner Arbeiten seit jeher bewundern mußte. Er erweitert die Aufgabe der Berichterstattung, welche G. H. auf die griechische Welt beschränkt hatte, auf den ganzen Kulturkreis des Altertums und bringt, mit Rücksicht auf die Berichte Theob. Fischers über die Fortschritte der Kenntnis der Europäischen Mittelmeerländer, gerade für das antike Afrika und Asien eine höchst willkommene Übersicht der reichhaltigen und in ihrer Zerstreuung schwer zu beherrschenden neusten Forschungen. Nicht nur das Mittelmeergebiet, sondern auch Arabien, Indien, Centralasien werden in den Kreis der Umschau gezogen. Der Übersicht über die litterarischen und kartographischen Gesamtdarstellungen der alten Geographie ist noch vorausgeschickt eine Würdigung der bedeutenden Litteratur über die Geschichte der Geographie im Altertum. Jeder Philolog wird erfreut sein über diesen verläßlichen Wegweiser durch ein weites Litteraturgebiet.

Breslau. J. Partsch.

Entgegnung

(auf Wochenschr. 1897, Sp. 99).

Wendland wirft mir in seiner Anzeige meines Programms über Dio Chrysostomus „mangelnde Sprachkenntnis“ vor, während er selbst in bezug auf Dionischen Sprachgebrauch Behauptungen aufstellt, die der thatsächlichen Unterlage entbehren. So sagt er zu V 14, ἅμα τε — καί sei bei Dio und Sp. „so sehr beliebt“; in der That aber kommt es bei Dio im I. Bande gegenüber mehreren hundert Beispielen von τε — καί und vielen einzelnen ἅμα in der von W. angegebenen und für V 14 geforderten Stellung gar nicht, in anderer Stellung τε ἅμα — καί einmal (II 24) vor. — Das durch meine Änderung gewonnene Synonymenpaar ἔρωτα ἐμβάλλειν τῆς ὁμιλίας καὶ τοῦ προσιέναι ist echt Dionisch (vgl. VII 135: τῆς κατὰ φύσιν πρὸς τὸ θῆλυ τοῦ ἄρρενος συνόδου τε καὶ ὁμιλίας). — Die Einschiebung eines ganzen Wortes (μέν). wie es Reiske gethan, ist nicht leichter als die Abstoßung des ς bei τοῦ, selbst die geringe Änderung von ἅμα in τὰ μὲν hinzugenommen. Gerechtfertigt ist v. Arnims Bedenken gegen γενόμενον bei der Reiskeschen Lesart. — Ein Mißverständnis ist es, wenn W. behauptet, v. Arnims Kritik richte sich bei III 97 gegen den Autor selbst. Wäre dies der Fall, so hätte v. A. die Stelle schwerlich eingeschlossen. Daß der Gedanke an diese Stelle nicht paßt, steht außer Frage, da in den §§ 86—119 nur von den Freunden die Rede ist. Lieber traut W. dem Dio eine Verkehrtheit zu, als daß er meine Änderung συνευχομένων aus συνευωχουμένων billigt. — Zu περιττός (I 61) habe ich überzeugende Beispiele

aus Dio und seinem notorischen Nachahmer Synesius (cf. Progr. Adn. 15 p. 5) gebracht; W. bringt nur ungefähre Angaben aus anderen Schriftstellern, und da wirft er mir mangelnde Sprachkenntnis vor! Auch habe ich hier die Hss fast alle auf meiner Seite. — Ungenau ist Wendlands Bemerkung zu III 112, wo P zweimal ἢ οἱ hat. Wendland hält diese Stelle, wie sie bisher vorliegt, für richtig. v. Arnim findet sie unheilbar. Das handschriftliche οἱ, das überall steht, sei es mit oder ohne ἢ, könnte den Weg zu οὗτοι oder οἳ zeigen. Ich habe nicht geirrt, sondern ich bin mißverstanden worden. Und so öfter.

München. Graf.

Erwiderung.

V 14 wird doch wohl jeder den handschriftlich überlieferten Gegensatz passender finden als den von Gr. durch Konjektur geschaffenen. Dessen Änderung kann jetzt noch bestimmter zurückgewiesen werden, nachdem Sonny (Ad Dionem Chrysostomum analecta S. 173) gezeigt hat, daß sogar Reiskes Einfügung von μὲν unnötig, also überhaupt nichts zu ändern ist. Und die durch Konjektur hergestellte Verbindung ἔρωτα . . . τῆς ὁμιλίας καὶ τοῦ προσιέναι ist wohl schon bedenklich wegen der Verbindung des Substantivs und des Infinitivs, vor allem weil man die umgekehrte Stellung τοῦ προσιέναι καὶ τῆς ὁμιλίας erwarten müßte. — III 97 habe ich geurteilt, daß v. Arnim durch Einklammerung eines Satzes wohl einen Fehler des Dio, nicht des Abschreibers berichtige. Der Gedanke würde nur bei weiterer Ausführung recht am Platze sein. Aber er ist in sich verständlich und zu originell, um einem Interpolator zugetraut zu werden. Und Gr. kommt ja — was er verschweigt — mit der einen Änderung συνευχομένων nicht aus. Man mag mein Urteil verkehrt finden; von einem „Mißverständnis“ meinerseits kann nicht die Rede sein. — I 61 ἦν δὲ καὶ πεπαιδευμένος ἁπλῶς, οὐ πολυτρόπως οὐδὲ περιττῶς σοφίσμασι καὶ πανουργήμασιν fordert der Gegensatz die Adverbien. Jedenfalls bleibt die Behauptung „περιττὸς a Dione Synesio aliis plerumque non de re, sed de homine dicitur“ so sonderbar, daß sie überhaupt durch Beispiele nicht widerlegt zu werden brauchte und ich trotz der Verdächtigung meiner „ungefähren Angaben“ darauf verzichte, die mir aus Wyttenbachs Lexicon Plutarcheum und Grossmanns Philolexicon gerade zu Gebote stehenden Beispiele auszuschreiben. — III 112 sind die Thatsachen der handschriftlichen Überlieferung von Gr. S. 28 unklar oder unrichtig angegeben; es mußte statt „omisit“ etwa heißen „repudiavit“. — Die Entscheidung, ob im übrigen mein Urteil über Grafs Schrift, besonders der Vorwurf mangelnder Sprachkenntnis — ich wiederhole hier von den S. 101 angeführten Beispielen die Übersetzung von πυρετός mit „rogus“ — begründet war, kann ich mit gutem Gewissen jedem, der meine Rezension im einzelnen nachprüfen will, anheimstellen.

Charlottenburg. Paul Wendland.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Weidner, Schüler-Kommentar zu Tacitus' historischen Schriften. Leipz., Freytag.

C. Lessing, Historiae Augustae lexicon. Fasc. 1. Berlin, Gaertner.

Fr. Cumont, Los actos de S. Dasius. Brüssel.

S. Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine. I. Clarac de poche, contenant les bas-reliefs de l'ancien fonds du Louvre et les statues antiques du Musée de sculpture de Clarac. Paris, E. Leroux.

R. Heberdey u. A. Wilhelm, Reisen in Kilikien. Wien, Gerolds Sohn.

J. Marquart, Untersuchungen zur Geschichte von Eran. I. Göttingen, Dieterich.

K. Seeliger, Messenien und der achäische Bund. Zittau.

U. Pestalozza, I caratteri indigeni di Cerere. Mailand.

H. Schindler, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Quarta. Berlin, Gaertner.

E. F. Bischoff, Biographisch-bibliographische Beiträge zur Schulgeschichte. Leipz., Dürr.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. III, 6. L. Braunschweig, Vieweg.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. | 8. Mai. | 1897. | № 19.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑϹ, the Iliad of **Homer** edited with general and grammatical introductions, notes and appendices by **Walter Leaf** and **M. A. Bayfield**. In two volumes. Vol. I. London 1895, Macmillan & Co. LXIV, 567 S. 8. 6 sh.

Nachdem die Einleitung zunächst in summarischer Weise von einigen historischen Vorfragen gehandelt und den Inhalt der Ilias skizziert hat, folgt eine übersichtliche grammatische Einführung in den Homerischen Dialekt, welche für die Orientierung der Anfänger wohlgeeignet zu sein scheint. Der hierauf dargebotene Text gründet sich durchaus auf die handschriftliche Überlieferung und hält sich von allen Neuerungen fern: selbst das Zenodoteische οἰωνοῖσί τε δαῖτα für πᾶσι A 5 haben die Herausgeber nicht aufgenommen. Für eine Schulausgabe sind konservative Grundsätze der Textgestaltung m. E. gewiß nicht zu verwerfen, und diesem Zwecke soll die Ausgabe zunächst dienen. Die Einrichtung des Buches ist praktisch und verdient Nachahmung. Die überkommenen griechischen Überschriften werden im Anfange jeder Rhapsodie vorgedruckt und diese selbst alsdann in Abschnitte geteilt, denen zweckmäßigerweise eine kurze, vorbereitende, englisch geschriebene Inhaltsangabe vorhergeht. Die Anmerkungen (S. 273—545) berücksichtigen Sachliches und Sprachliches in gleicher Weise; sie sind knapp und leicht verständlich gehalten, aber oft sehr elementarer Art. Regelmäßige Verweisungen auf den gram-

matischen Teil und zahlreich eingestreute Übersetzungen erleichtern dem Lernenden obenein noch das Verständnis. Es scheint danach, daß man der Homer lesenden Jugend in England nur eine sehr geringe Kenntnis des Griechischen zutraut. Lobenswert sind die fünf größeren Abbildungen, von denen zwei das Bild eines vollständig ausgerüsteten Homerischen Kriegers sowohl en profil wie en face wiedergeben. Hinzukommt eine kleinere, etwas undeutliche Abbildung der mykenischen Schwertklinge, deren Darstellung zur Erklärung des großen Homerischen Schildes wohl zu verwerten ist, 2. der in Mykene gefundene goldene Becher mit den pickenden Tauben, zu Λ 632 ff. zur Erläuterung des von Homer beschriebenen Bechers des pylischen Nestor und 3., ohne ersichtlichen Zusammenhang, das mykenische Fragment mit der belagerten Stadt. Letzteres hätte für Σ 514 ff. aufgehoben werden sollen: dort hätte zugleich die Schale von Amathus (Helbig Tafel I) Verwertung finden können. Dankenswert ist für den Lernenden von den 4 Anhängen besonders der erste, welcher die Homerische Bewaffnung kurz, klar und zuverlässig behandelt: die erläuternden, nach den mykenischen Funden gegebenen Bilder sind hier in den Text gedruckt. Sachlich schließt sich dieser Anhang an die bekannten, an schönen Ergebnissen reichen Untersuchungen von W. Reichel „über homerische Waffen" an; den Schluß der Anhänge bilden zwei kurze Besprechungen über das Homerische Haus und den Homerischen Wagen: für die erstere war in diesem Bande freilich kaum die richtige Stelle. Griechische und englische Indices, welche die Auffindung der einzelnen Erklärungen erleichtern, schließen das praktische, gewiß recht brauchbare Buch.

Stralsund. Rud. Peppmüller.

Das Vorstadium und die Anfänge der Philosophie. Eine historische Skizze. Aus dem Nachlaß von **Gustav Glogau**. Mit Vorwort und einem Nekrolog des Verfassers herausgegeben von Hermann Siebeck. Mit einem Bildnis und einer Zeichnung. Kiel und Leipzig 1895, Lipsius und Tischer. X, 79 S. gr. 8. 2 M. 40 Pf.

Die vorliegende Skizze sollte der Anfang eines Handbuches der Geschichte der Philosophie bilden, an dessen Vollendung der Verf. durch ein trauriges Schicksal gehindert wurde: auf einer Studienreise nach Griechenland verunglückte er am 22. März 1895 in Laurion beim Einsteigen in den Eisenbahnzug. Was uns hier aus dem Nachlasse geboten wird, zeugt von so liebevoller und in die Tiefe dringender Beschäftigung mit den Überresten ältester orientalischer und griechischer Weltbetrachtung und stellt die Anfänge der Philosophie in so eigenartiger und fesselnder Weise dar, daß die Arbeit trotz ihrer Kürze neben umfassenderen Darstellungen ähnlicher Art volle Beachtung verdient.

Nach einer kurzen Einleitung über das Verhältnis der Philosophie zur Religion wird S. 5—39 die „Weisheit des Orients" behandelt. Verf. beginnt mit den religiösen Vorstellungen der Kulturvölker am Euphrat und der Ägypter und wendet sich dann zu den Chinesen, bei denen frühzeitig zugleich mit einer ausgedehnten Schriftgelehrsamkeit die Neigung zu moralischen Reflexionen emporgekommen ist. Es folgt eine Darstellung der religiösen Entwickelung der Indo-Iranier, insbesondere der tiefsinnigen Spekulationen der Inder. Dem Hauptabschnitt über die griechische Philosophie geht S. 39—48 eine Übersicht über den Homerischen Götterglauben, die Hesiodische Theogonie, die dionysische Geheimlehre und die orphische Weisheit voraus. Mit Recht wird S. 47 geleugnet, daß die Grundlehren der ältesten griechischen Philosophen, wie z. B. Heraklits „Feuergeist", dem Orient entnommen seien. Wenn aber hierbei bemerkt wird, daß freilich die von den meisten großen Philosophen berichteten Reisen in den Orient nicht zu bezweifeln seien, so ist dies eine in dieser Allgemeinheit unhaltbare Behauptung; hat doch Zeller noch in der neuesten Auflage der Phil. d. Gr. selbst die ägyptische Reise des Pythagoras mit guten Gründen in Zweifel gezogen.

Von den drei milesichen Physiologen wird Thales ziemlich eingehend, die beiden andern dagegen unverhältnismäßig kurz behandelt. Namentlich Anaximanders geistvolle und für alle Späteren grundlegende Kosmologie wird nicht genügend gewürdigt und seine Hypothese von den Gestirnringen unzutreffend dargestellt. Auch Diogenes von Apollonia hätte wohl eine etwas eingehendere Besprechung verdient, als sie ihm S. 51 zuteil geworden ist. — Von der Wirksamkeit und Lehre des Pythagoras und seiner Schule entwirft G. ein anschauliches und im wesentlichen richtiges Bild; doch durften Vorstellungen, die nach Zellers überzeugenden Ausführungen jungpythagoreischen Ursprungs sind, wie die von der πρώτη μονάς und von der

Weltseele, nicht auf die ältere Schule übertragen werden. — Weniger einverstanden müssen wir uns mit der Behandlung der Eleaten erklären. Was über Xenophanes am Schlusse des betreffenden Abschnitts (S. 88) gesagt wird, ist unklar und beruht teilweise auf einer Verwechselung mit Parmenides. Des letzteren Lehre kommt im Verhältnis zu ihrer großen Bedeutung zu kurz: wunderlich ist die Auffassung von der lenkenden Gottheit (S. 89), die in der Mitte zwischen den beiden Prinzipien (!), dem Warmen und Kalten, stehen soll (s. Zeller S. 577). Weshalb der doch in mancher Beziehung originale Melissus völlig übergangen wird, ist nicht abzusehen. — Die Darstellung Heraklits entspricht im allgemeinen dem jetzigen Standpunkte der Forschung und verknüpft sinnreich die wichtigsten Aussprüche und Lehren des „Dunkeln“ zu einem lebensvollen Ganzen. Doch vermißt man eine scharfe Unterscheidung der doppelten Bedeutung des Kreislaufs der Dinge als eines täglich und stündlich und eines in langen Weltperioden sich vollziehenden Prozesses. Unter den zahlreichen in deutscher Übersetzung angeführten Bruchstücken finden sich mehrere, die zweifellos in dieser Form nicht Heraktit angehören oder irrtümlicherweise aus den angrenzenden Worten citierender Schriftsteller auf ihn übertragen worden sind. Dies im einzelnen nachzuweisen, würde zu weit führen. Wir begnügen uns hier, auf das Citat am Schlusse des Abschnitts hinzuweisen, wo ein solcher unheraklitischer Zusatz zu Fr. 67 Byw. als Beleg für eine sonst bei H. nicht hervortretende orphisch-pythagoreische Ansicht von dem Leben nach dem Tode dienen muß.

In dem Abschnitt über Empedokles wird der vergebliche Versuch gemacht, die Lehre vom Abfall der Seelen mit dem Auseinanderfallen des Sphairos in Beziehung zu setzen, wobei G. von einem Seelendämon redet, den die Elemente hassen und einander zuwerfen, während doch Emp. v. 377 ff. St. dies mit Bezug auf die schuldbeladenen Seelen (σφε) sagt. — Gegen die Ausführungen über Demokrit lassen sich manche Einwendungen erheben. So wird die spätere Fabel von der Dummheit der Abderiten als geschichtlich beglaubigt betrachtet, die Titel μέγας und μικρὸς διάκοσμος auf eine große und kleine Ausgabe derselben Schrift bezogen, die Atome als unendlich (!) klein bezeichnet. Von D. wird ferner behauptet, er habe den „Zweck“ für eine psychologische Täuschung erklärt (!). Die ursprüngliche Bewegung der Atome charakterisiert Verf. als Fallbewegung, wofür er sich freilich auf Zeller berufen kann, der auch jetzt noch an dieser m. E. durch Brieger widerlegten Auffassung festhält. Verfehlt ist auch die Erklärung, die G. für die Subjektivität und Dunkelheit der Sinnenerkenntnis giebt, indem er sie auf die Modifikation der εἴδωλα durch die Luft und die eigene Bewegung der Seelenatome zurückführt. Die wahre Ursache ist die Unmöglichkeit, mit unseren Sinnen die Atome selbst wahrzunehmen (vgl. fr. phys. B. Mull. fin. ἀλλ' ἐπὶ λεπτότερον) — Der zweiten Periode (S. 70 ff.), die als attische Philosophie bezeichnet wird, weist G. auch die Sophisten zu. In der von diesen gepflegten Rhetorik liegt nach einem treffenden Ausdruck des Verf. „der Ursprung der formalen Bildung, die von dem späteren Römerreich an bis auf die Gegenwart herrschend geblieben ist“. Nicht unterschreiben dagegen möchten wir den Satz: „Die einzelnen Sophisten sind nicht verschieden“. Die Behauptung, daß Protagoras seine erkenntnistheoretische Lehre nur vertrauteren Schülern (ἐν ἀπορρήτῳ) entwickelt habe, beruht doch wohl nur auf einer mißverständlichen Auffassung einer Theätetstelle (p. 152 C). — Den Schluß bildet Sokrates. Wenn Verf. diesen ursprünglich unter dem Einflusse der früheren Philosophen und der Sophisten stehen läßt und hinzufügt, Aristophanes habe ihn so in seinen Wolken dargestellt, so folgt er einer neuerdings durch Chiappelli vertretenen Hypothese, die aber auf sehr schwachen Füßen steht. Wenig glücklich scheint uns auch der Versuch, den Widerspruch zwischen der im Phaidon entwickelten Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und dem zurückhaltenden Standpunkte, den Sokr. in der Apologie diesem Problem gegenüber einnimmt, durch die Annahme zu lösen, Sokr. sei in dem letzten Gespräche mit seinen Freunden die Unsterblichkeit zur Gewißheit geworden.

Die Ausstellungen, die wir im Vorhergehenden an Einzelheiten der Darstellung zu machen hatten, können der eingangs hervorgehobenen Bedeutung des Ganzen keinen Eintrag thun. Es ist zu bedauern, daß es dem Verf. nicht vergönnt war, das so verheißungsvoll begonnene Werk zu Ende zu führen. — Beigegeben ist dem Buche eine interessante zeichnerische Skizze zu dem Höhlengleichnis in Platons Re-

publik, die nach den Angaben Glogaus entworfen ist.

Friedenau. F. Lortzing.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt ediderunt **Leopoldus Cohn** et **Paulus Wendland.** Vol. I edidit **L. Cohn.** Berlin 1896, G. Reimer CXIV, 298 S. 8°. 9 M.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt recognoverunt **Leopoldus Cohn** et **Paulus Wendland.** Vol. I recognovit **L. Cohn.** Editio minor. Berlin 1896, G. Reimer. XII, 280 S. 8. 1 M. 60.

Philo hat von jeher das Schicksal der griechischen Kirchenväter geteilt. Schon die christlichen Schriftsteller des zweiten und dritten Jahrhunderts zitieren und benützen ihn, als ob er einer der Ihren wäre. Die Verfasser der Sacra Parallela und der christlichen Florilegien exzerpieren seine Werke gleich denen der Kirchenväter teils in aufrichtiger Bewunderung für seine Gelehrsamkeit und vor allem für seine allegorische Schriftauslegung, teils auch in der ausgesprochenen Absicht, den Ruhm der christlichen Wahrheit zu mehren dadurch, daß selbst ihre Feinde Zeugnis für sie ablegen müssen. Aber auch weiterhin teilt Philo das Geschick der griechischen Väter. Im 16. Jahrhundert erscheint etwa gleichzeitig mit der Editio princeps des Clemens Alexandrinus (1550) und anderer Kirchenväter auch die erste Ausgabe des Philo (1552); und wie ferner in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von de la Rue und Potter Ausgaben des Origines und des Clemens geschaffen werden, die für lange Zeit maßgebend bleiben, so hat gleichzeitig Philo an Mangey einen Bearbeiter gefunden, auf dessen Ausgabe bisher die ganze Philoforschung ruhte. Diese Zusammengehörigkeit hat sich jetzt aufs neue bewährt. Während neue kritische Ausgaben der älteren griechischen Kirchenväter vorbereitet werden oder im Erscheinen begriffen sind, ist auch eine neue Ausgabe der Werke Philos in Angriff genommen worden. Der erste Band derselben ist erschienen und zeugt von solcher Umsicht und Sorgfalt der Herausgeber, daß nur zu wünschen ist, es möge ihnen gelingen, das große Unternehmen in gleicher Weise glücklich zu Ende zu führen.

Im Jahre 1887 stellte die Berliner Akademie als Preisarbeit der Charlottenstiftung die Aufgabe, es solle die Philonische Schrift de opificio mundi kritisch behandelt werden. Paul Wendland und Leopold Cohn erhielten den Preis und faßten darauf beide selbständig den Plan einer neuen Philoausgabe. Bald aber vereinigten sie sich zu gemeinsamer Thätigkeit, deren erste Frucht der vorliegende erste Band ist. Der Herausg. dieses Bandes ist Cohn; aber Wendlands Mitarbeit tritt fast auf jeder Seite in den kritischen Noten zu tage und ist nach dem Zeugnis des Herausgebers auch sonst allen Teilen der Ausgabe zu statten gekommen.

Gewidmet ist die Ausgabe Hermann Diels, dem sie im ganzen viel Anregung und Förderung und im einzelnen viele Verbesserungen verdankt.

Cohn giebt zunächst auf 89 Seiten eine ausführliche und inhaltreiche Einleitung. Der erste Abschnitt derselben handelt vom Schicksal der Werke Philos und nennt die Schriftsteller, welche Philo gekannt und benützt haben. Außer Clemens Alexandrinus und Origines kommen hier vor allem Eusebius und Ambrosius in betracht, welche viele Stücke aus Philos Werken ihren Schriften einverleibt haben. Sie sind deshalb auch für die Herstellung des Philonischen Textes herbeizuziehen ebenso wie die Exzerpte in den Sacra Parallela und die Fragmente einer alten lateinischen und der armenischen Übersetzung.

Dann bespricht Cohn die Hss, in welchen Philonische Werke enthalten sind. Ihre Zahl ist sehr groß, und ihre Einordnung in verschiedene Klassen und Familien ist das Resultat einer mühevollen Arbeit. Obwohl keine Hs älter ist als das zehnte Jahrhundert, läßt sich doch nachweisen, daß der Archetypus bis ins vierte Jahrhundert zurückreicht. Hieronymus berichtet nämlich von den Bischöfen Acacius und Euzoius, welche in der Mitte des vierten Jahrhunderts in Caesarea lebten, sie hätten die Schätze der dortigen Bibliothek dadurch erhalten, daß sie den Inhalt defekter Papyrushandschriften auf Pergament übertragen ließen (in membranis instauraverunt). Nun findet sich aber in der Wiener Hs theol. gr. 29 (11. Jahrh.), welche zum ersten Mal von Cohn bei seiner Ausgabe der Philonischen Schrift de opificio mundi (Breslau 1889) benützt wurde, vor dieser Schrift in Kreuzform die Notiz: Εὐζόιος ἐπίσκοπος ἐν σωματίοις ἀνενεώσατο. Es geht demnach dieser Codex direkt auf das Exemplar der Caesareensischen Bibliothek zurück. Es ist daher sehr zu bedauern, daß sie nur die eine oben erwähnte Schrift Philos enthält.

Zunächst bespricht nun Cohn die zwei Klassen schlechterer Hss, als deren Repräsen-

tanten Monacensis graecus 459 (Klasse A) und Venetus graecus 40 (Klasse H) ausführlicher behandelt werden. Zu beiden Klassen gehört eine Reihe Handschriften, welche teils direkt teils auf Umwegen aus A oder H abstammen. Von beiden Klassen sind mehrere Hss von Cohn oder Wendland verglichen und ihre Varianten dem kritischen Apparat einverleibt worden. Das unterscheidende Merkmal der verschiedenen Klassen besteht vor allem in der Reihenfolge der in ihnen enthaltenen Schriften und dem Wortlaut der Titel. Für die Klasse H kommt außerdem in betracht, daß die hieher gehörigen Hss in dem Buch „de sacrificiis Abelis et Caini“ die Paragraphen 21—32 auslassen und diese Stelle nur in der aus verschiedenen Philonischen Bestandteilen zusammengesetzten Schrift περὶ τοῦ μίσθωμα πόρνης εἰς τὸ ἱερὸν μὴ προσδέχεσθαι überliefern. Eine besondere Stellung in Klasse H nimmt Parisinus graecus 433 ein, einmal weil er der Ausgabe von Adrian Turnebus (1552) zu grunde liegt, und sodann weil er nach dem Codex Vaticanus 379, welcher einer anderen Handschriftenklasse angehört, korrigiert und ergänzt ist.

Zwei Hss, eine in Petersburg und eine in Oxford, gehen teils auf die Klasse A, teils auf die Klasse H zurück. So enthält die Petersburger Hs 29 Schriften Philos, von denen die ersten fünf mit A, die übrigen mit H übereinstimmen. Die Oxforder Hs besteht aus zwei Teilen, von denen der erste 14 Schriften enthält und aus einem Codex der Familie H abgeschrieben ist, der zweite mit 24 Schriften auf einen Codex der Familie A zurückgeht.

Unter den wertvolleren Hss ragen zwei unter sich verwandte, Vaticanus graecus 381 (U) und Laurentianns plut. LXXXV cod. 10 (F), hervor. U enthält 11 Schriften Philos, darunter die Schrift de posteritate Caini, welche sich in keiner anderen Handschrift findet. Bedeutend jünger, aber weit reichaltiger ist F. Aus den ihnen gemeinsamen Schriften ist zu entnehmen, daß beide Handschriften nahe verwandt sind. Doch gilt das nur für den ersten Teil von F, in dem 36 Schriften enthalten sind, während die 9 Schriften des zweiten Teils aus der Editio princeps des Turnebus abgeschrieben sind. Noch eine Reihe anderer Handschriften gehören gleichfalls zur Familie UF.

Diesen drei bisher genannten Klassen (A, H, UF) lassen sich sämtliche Philohss unterordnen, mit Ausnahme von drei, die eine selbständige Rezension vertreten. Es sind dies die Hss Laurentianus plut. X cod. 20 (M), Palatinus graecus 248 (G) und Vindobonensis theol. graecus 29 (V). M enthält 28 Schriften und wurde schon von Mangey benützt. Teilweise zeigt er Verwandtschaft mit A; doch hat M einen besseren Text als A. G enthält 29 Schriften, in denen er teils mit anderen Hss sich berührt, teils ganz selbständig ist. V ist die schon oben erwähnte Wiener Hs, welche nur die Schrift de opificio mundi und auch diese nicht vollständig enthält. Es ist dies die beste und älteste Hs, welche in dem ersten Band der Philoausgabe verwendet wurde. Ein vortreffliches Faksimile dieser Hs ist der Ausgabe beigegeben.

Nachdem hiemit die Aufzählung und Beschreibung der Hss vollendet ist, behandelt Cohn in einem längeren Abschnitte die Frage nach dem Werte und der Verwertung der einzelnen Hss. Er kommt dabei zu dem Resultate, daß in den einzelnen Schriften verschiedene Grundsätze gelten müßten: bald ist M, bald ist UF vorzuziehen. Aber auch die geringeren Handschriftenklassen A und H können nicht ganz entbehrt werden.

Ein anderes Hilfsmittel zur Herstellung des Textes ist der 1889 in Oberägypten gefundene, jetzt in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrte Papyrus, welcher auf 44 Blättern zwei Schriften Philos enthält. Dem Verhältnis des Papyrus zu der handschriftlichen Überlieferung widmet Cohn eine ausführliche und sorgfältige Untersuchung; aber zu einem ganz sicheren Resultat scheint dieselbe nicht zu kommen. Am häufigsten stimmt der Papyrus mit UF im Richtigen und Falschen überein; öfters bietet er aber auch allein das Richtige im Gegensatz zur gleichlautenden Überlieferung aller Handschriften. Andere Stellen, an denen der Papyrus und die Hss denselben Fehler zeigen, beweisen, daß beide Überlieferungen auf denselben Archetypus zurückgehen.

Im folgenden werden noch andere Hilfsmittel zur Herstellung des Textes besprochen: eine alte, wohl schon im 4. Jahrhundert gefertigte und in mehreren Hss erhaltene lateinische Übersetzung, ferner die durch Aucher und in neuester Zeit durch Conybeare veröffentlichte armenische Übersetzung. Letztere ist besonders deswegen wichtig, weil in ihr auch Schriften enthalten sind, deren griechischer Text verloren gegangen ist. Die Angaben über die Lesarten

des armenischen Textes gehen auf Conybeare zurück.

Mit besonderem Fleiß sind sodann die zahlreichen Hss behandelt, welche Exzerpte aus Philo enthalten. So sind z. B. 8 Hss der dem Johannes von Damaskus zugeschriebenen Sacra Parallela zur Herstellung des Textes benutzt worden. Auch die profanen Florilegien sind untersucht worden; doch sind die darin enthaltenen Stellen des Philo sämtlich aus den Sacra Parallela und nicht direkt aus Philo entnommen.

Nachdem ferner die früheren Ausgaben Philos aufgezählt und eingehend besprochen sind, handelt Cohn noch über die Anlage der neuen Ausgabe. Die Reihenfolge der einzelnen Schriften soll dieselbe bleiben wie in der Ausgabe Mangeys, deren Seitenzahlen auch am Rande bemerkt sind. Ebenso sind die Paragraphen der Richterschen Ausgabe beibehalten; daneben aber ist der Text in neue, kürzere Abschnitte zerlegt, deren Nummern am Rande stehen. Im Texte selbst sind ferner die Zitate aus der Septuaginta nachgewiesen, während die übrigen Schriftsteller, aus denen Philo zitiert, oder die aus ihm entlehnen, unter den kritischen Anmerkungen notiert sind. Die meisten und größten Beiträge für diese Spalte liefert Ambrosius.

Im vorliegenden ersten Bande sind folgende Schriften enthalten: De opificio mundi, legum allegoriarum libri III, de Cherubim, de sacrificiis Abelis et Caini, quod deterius potiori insidiari soleat. Wie sich die handschriftliche Überlieferung für jede einzelne dieser Schriften gestaltet, wird noch besonders besprochen. Nach einigen Seiten „Addenda et corrigenda“ folgt noch eine sorgfältige Zusammenstellung der Testimonien über Philo und seine Werke von Josephus an bis Arethas und Theodorus Metochita.

In der Behandlung des Textes hat sich Cohn im ganzen sehr konservativ gezeigt: manche Verbesserungsvorschläge stehen in den kritischen Noten, die ein anderer Herausg. vielleicht in den Text gesetzt hätte. Doch sind auch viele korrumpierte Stellen des Textes sehr glücklich verbessert. Manche Stelle hat allerdings bisher noch keine Heilung gefunden.

Der Druck ist sehr schön und sehr sorgfältig. Kleine, gleichgiltige Druckversehen zählen wir nicht auf.

Die kleine Ausgabe ist ein im wesentlichen unveränderter Abdruck der großen Ausgabe unter Weglassung der Praefatio sowie des kritischen Apparats. Daß auch bei diesem Abdruck große Sorgfalt obgewaltet hat, dafür ist ein Beweis, daß die oben erwähnten Druckversehen sich in der kleinen Ausgabe nicht finden.

So wird man den folgenden Bänden der Ausgabe mit gutem Vertrauen entgegensehen können. Zwei Wünsche seien schließlich noch ausgesprochen: einmal der, daß der Ausgabe ein möglichst reichhaltiges Sach- und Wortregister beigegeben werden möge. Bei einem Schriftsteller, der so umfangreich ist wie Philo und sich dabei so oft wiederholt oder berührt, ist das absolut notwendig. Jeder, der sich durch die neue Ausgabe zu einer eingehenden Beschäftigung mit Philo — in irgend welcher Richtung — veranlassen läßt, wird für einen solchen Index dankbar sein. Der zweite Wunsch betrifft nicht die Ausgabe selbst. Er besteht darin, daß die Herausg. seinerzeit auch für die Erklärung das Gleiche leisten möchten wie jetzt für den Text. Philo ist an vielen Stellen nicht leicht zu verstehen; die vorhandenen Erklärungen sind vielfach veraltet und überholt. Und wer sollte zum Verfasser eines Kommentars besser legitimiert sein als derjenige, welcher durch eine gute kritische Ausgabe sein Verständnis des Textes bewiesen hat?

Nürnberg. Otto Stählin.

Paul Thomas, Catalogue des manuscrits de classiques latins de la bibliothèque royale de Bruxelles. Gand 1896, Clemm. XIV, 111 S. 8.

Es giebt keinen vollständigen gedruckten Katalog der Handschriftensammlung der Brüsseler Bibliothek, und das veröffentlichte Inventaire général ist wenig verbreitet und den Bedürfnissen der Philologen nicht durchaus entsprechend. Der Gedanke, einen speziellen Katalog der in der Bibliothek bewahrten lateinischen Klassiker herzustellen, kann daher nur als ein sehr glücklicher bezeichnet werden, und die Art, wie ihn Thomas ausgeführt hat, ist eine durchaus zweckentsprechende. Ausgeschlossen wurden die christliche Litteratur, die Glossare, mittelalterliche Kompilationen mit Citaten aus Classikern, wenn sie nicht bloß Stellen eines einzigen Autors enthalten, der handschriftliche Nachlaß moderner Philologen und endlich die gedruckten Bücher mit handschriftlichen Noten oder Kollationen. Die Anordnung folgt der des Inventaire général; ein vorzügliches alphabetisches Register gestattet das leichte Aufsuchen der Werke jedes ein-

zelnen Schriftstellers. Bei den zahlreichen Miszellanhss werden diejenigen Stücke, welche nichts auf die lateinische Philologie Bezügliches enthalten, zwar notiert, aber nicht beschrieben, indem der Verf. in diesem Falle einen Verweis auf das Inventaire für genügend gehalten hat. Dieses Verfahren ist im allgemeinen gewiß das richtige; zuweilen wäre es indessen doch erwünscht, zu erfahren, ob die nicht philologischen Stücke von demselben Schreiber herrühren wie diese, und für die genauere Beurteilung einer Hs ist es immer erwünscht, zuweilen notwendig, ihren gesamten Inhalt zu kennen. Man wird jetzt in zweifelhaften Fällen doch immer auf das Inventaire zurückgehen müssen.

Die Beschreibung der Hss selbst ist, soweit man urteilen kann, ohne Codices selbst vor sich zu haben, sehr genau; sie ist jedenfalls so ausführlich, wie man nur wünschen kann, ohne doch in den Fehler übermäßiger Breite zu verfallen. Irgendwie bemerkenswerte anderweitige Eintragungen in den Hss, mögen sie nun von dem Schreiber oder von späterer Hand herrühren, sind jedesmal mitgeteilt, ebenso alles, was über die Provonienz bekannt ist.

Durch die neue Beschreibung werden viele Fehler des Inventaire berichtigt. Nicht nur ist die dort gegebene Beschreibung vielfach mangelhaft, sondern es ist auch eine nicht ganz geringe Zahl von kleineren Schriftstücken übersehen worden. Andere waren noch nicht als das, was sie sind, erkannt worden und infolgedessen unter irreführenden Titeln aufgeführt. Auch sonst litt das Inventaire vielfach an Ungenauigkeiten; es sind dort sogar einige Stücke verzeichnet, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, und die man daher bei Thomas vergebens suchen wird.

Die Brüsseler Bibliothek ist zu bekannt und zu sehr von den Philologen ausgenutzt, als daß man bei der Durchsicht dieses neuen Katalogs auf den ersten Blick viel bemerkenswertes Neues finden sollte. Zwei Kleinigkeiten wollen wir aber doch notieren, weil wir hoffen, dadurch andere zur Lösung der Fragen zu veranlassen, die uns aufgestoßen sind. Unter Nr. 87 ist eine Hs des Eutropius verzeichnet, von der H. Droysen in seiner größeren Ausgabe p. V sagt, sie sei aus dem Bertinianus, der aus dem 10 oder 11. Jahrh. stammt, abgeschrieben. Droysen setzt den Brüsseler Kodex in den Anfang des 12. Jahrh., weil der Schreiber oder ein Zeitgenosse von ihm eine Liste der französischen Könige bis auf Ludwig VI. (gest. 1137) und der Grafen von Flandern bis auf Balduin VII. (gest. 1119) auf den Eutrop folgen lasse. Thomas dagegen setzt den Eutropius in das 10. Jahrh. und erwähnt seinen Grundsätzen gemäß jenes Fürstenverzeichnis nicht, er muß es also einer anderen und späteren Hand zugewiesen haben. Die Frage verlohnt daher wohl eine genauere Nachprüfung. — Unter Nr. 51 ferner wird ein Valerius Maximus aus dem 11. Jahrh. beschrieben. Der Kodex verdiente bei der Seltenheit alter Hss dieses Schriftstellers an und für sich Aufmerksamkeit. Nun stammt er aber noch dazu aus Gembloux, er wird daher mit dem von Pighius benutzten (vgl. Kempfs erste Ausgabe p. 72) identisch sein. Es wäre aber wohl der Mühe wert, zu untersuchen, ob er nicht am Ende auch mit der Hs des Andreas Schottus identisch sein sollte. Die von Schottus aus dieser angeführten Lesarten stimmen nämlich keineswegs, wie Kempf in seiner 2. Ausgabe p. XXV behauptet, mit dem Ashburnhamensis genau überein, sondern weisen kleine Abweichungen von diesem auf, und Pighius hat seinen Gemblacensis offenbar nur sehr desultorisch benutzt. Wie die Dinge liegen, wird man vermuten dürfen, daß entweder der Gemblacensis aus dem Ashburnhamensis abgeschrieben ist, oder daß beide Hss aus derselben Vorlage stammen.

Königsberg. Franz Rühl.

Texts and studies, contributions to biblical and patristic literature, edited by J. Armitage Robinson. Vol. IV, No. 2. Coptical apocryphal gospels. Translations together with the texts of some of them by **Forbes Robinson**. Cambridge 1896, University Press. XXXIII, 264 S. 8.

Was uns hier als „koptische apokryphische Evangelien“ geboten wird, bezieht sich fast allein auf Maria und Joseph. Den Anfang machen: Sahidic fragments of the live of the Virgin (p. 1—40), meistens schon herausgegeben und zum Teil auch übersetzt von Revillout, Apocryphes Coptes du Nouveau Testament, fasc. I, Paris 1876. Ein sahidisches Bruchstück, welches von der Geburt des Herrn bis zum Knabenmorde in Bethlehem fortschreitet, im Besitz des Lord Crawford, kam dem Verf. erst in die Hände, als der Druck schon ziemlich fertig war, sodaß er nur noch in den Anmerkungen einiges mitteilen konnte. Aber es ist gar kein Bruchstück eines Evangeliums, sondern einer Predigt über den Anfang des Lebens Jesu.

Bruchstück einer Festrede zum Geburtstage der Jungfrau Maria ist freilich auch das erste hier gebotene (p. 2—15). Auch das vierte (p. 24—41) stammt nicht aus einem Evangelium, sondern aus einem Sermon über die Königin und Königsmutter Maria (p. 27), die Quelle des Lebenswassers (p. 29), welcher bis zu deren Entschlafen (κοίμησις) führt, ja dieses Lebensende von vorn herein ins Auge faßt (p. 27). Da erhält man doch nicht koptische Evangelien, sondern Reden über dieselben. Was man aber über das Leben bis zur Kindheit ihres Sohnes erfährt, geht durchaus zurück auf das Protevangelium Iacobi, welches auch im Abendlande Ausläufer gehabt hat, wie den Liber de ortu beatae Mariae et infantia salvatoris (Pseudo-Matthaei evangelium) und das Evangelium de nativitate Mariae. Der erste Redner giebt sich von vorn herein aus für den unmittelbaren Hörer der Apostel, „unserer Väter“, welche ihnen das ganze Leben der Jungfrau erzählt haben. Man kann an Euodius denken, welcher als Erzbischof der großen Stadt Rom (in der That Antiochien), der zweite nach dem Apostel Petrus (p. 44), als einer von den 12 Jüngern (p. 51) den Lebensausgang der Maria, hier freilich als Augenzeuge (p. 50), vorträgt. Wohl das Großartigste bietet Bruchstück II. A. p. 15f. Die Kleidung, mit der Mutter Anna die kleine Maria für den Dienst im Tempel ausstattete, wurde weder abgetragen noch zerrissen, sondern wuchs mit ihr, sodaß sie bis zu ihrem Tode ausreichte. Maria putzte und schmückte sich nicht, wusch sich nicht einmal mit Wasser und überstrahlte doch alles. Von älterer Überlieferung ist hier keine Spur. Aber da bei Luc. 1,39 die bereits schwangere Maria ἐπορεύθη εἰς τὴν ὀρεινὴν μετὰ σπουδῆς εἰς πόλιν Ἰούδα καὶ εἰσῆλθεν εἰς τὸν οἶκον Ζαχαρίου καὶ ἠσπάσατο τὴν Ἐλισάβετ, wird die Stadt des Zacharias ‘Torine’ (p. 13. 24f.) genannt. Bezeichnend für die Gelehrsamkeit ist p. 29 die Berufung auf die Antiquitäten des Josephus und Irenäus, „welche waren von den Hebräern“ (auch p. 181).

Das Lebensende der Maria folgt p. 43—67 in dem Bohairischen Berichte des angeblichen Euodios über „The falling asleep of Mary“, welcher nur in englischer Übersetzung gegeben wird, weil ihn schon Lagarde (Aegyptiaca, Göttingen 1883, p. 38—63) in der Ursprache veröffentlicht hat. Hier ist die Grundlage zu erkennen durch Vergleichung des τοῦ ἁγίου Ἰωάννου τοῦ θεολόγου εἰς τὴν κοίμησιν τῆς ἁγίας θεοτόκου (bei C. Tischendorf, Apocalypses apocryphae p. 95—112 und des doppelten Transitus Mariae ib. p. 113—136), des syrischen Berichtes bei Wright (Contributions to the apocryphal literature of the New Testament, 1865, p. 1—5, dazu Journal of Sacred Litterature and Biblical Record for January and April 1865), des arabischen bei Enger (Iohannis apostoli de transitu beatae Mariae virginis, Elberf. 1854). Bezeichnend für diese Maria, fast als eine christliche Isis, ist p. 46 Christus als „ihr reiner Bräutigam, ihr treuer Verlobter, ihr Sohn und ihr Gott“. Bezeichnend für die Gelehrsamkeit sind p. 50 die drei Namen des ersten Apostels: Simon Petrus Kephas, wie wenn Petrus und Kephas verschiedene Namen wären. Christus hat schon die ganze Hierarchie eingesetzt, den Petrus als Erzbischof, die geringeren Jünger als Presbyter (so Euodios selbst), weiter Diakonen, Anagnosten, Psalmisten und Thürhüter (p. 52). Nicht ganz so verwildert sind die sahidischen Bruchstücke, welche p. 67—89 auch in der Ursprache geboten werden.

Denselben Gegenstand behandelt auch der Vortrag (λόγος) des Theodosius, Erzbischofs von Alexandrien, wohl des jakobitischen Patriarchen 536 oder 568, bohairisch mit englischer Übersetzung p. 90—127. Christus gebraucht p. 107 Worte aus 4 Ezr. 7, 11. Aber er weist doch p. 109 die Meinung gottloser Leute ab, daß Maria eine vom Himmel gekommene Kraft (eine Art Isis) sei. Der Erbe (παράλιμπτος) p. 101 erinnert an die παραλήμπτορες der gnostischen Pistis Sophia (vgl. die Anm. p. 217).

Außer der Maria wird auch Joseph verherrlicht, nur nicht so überschwänglich. „Der Tod Josephs“ war schon von Lagarde (Aegyptiaca p. 1—37) im Bohairischen vollständig mit sahidischen Bruchstücken bekannt gemacht, deutsch übersetzt von L. Stern (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1883. III, S. 267—394). F. Robinson hat noch ein bohairisches Bruchstück im Besitze des Lord Crawford in den Anmerkungen (p. 221f.) nachträglich benutzt. Die sahidischen Bruchstücke, in welchen er auch hier das Ursprüngliche findet, hat er um zwei vermehrt (p. 146—151). So liest man denn den Tod Josephs bei ihm vollständiger (p. 130—159). Verwandt ist die arabische Historia Iosephi fabri lignarii, zuerst mit lateinischer Übersetzung herausgegeben von Georg Wallin, Leipz. 1722, welche gleichfalls mit der Eröffnung beginnt, daß der Herr Jesus Christus selbst die Geschichte Josephs seinen Jüngern auf dem Ölberge vortrug, die Apostel dann ihre Aufzeich-

nungen in der Bibliothek von Jerusalem niederlegten.

Den Schluß bilden verschiedene sahidische Bruchstücke (p. 162—185), von welchen jedoch III. IV schon von Ignazio Guidi (Rendiconti della R. Acad. dei Lincei, 1887, III, p. 373—384) bekannt gemacht worden sind. Auch diese Bruchstücke bieten keine koptischen Evangelien, es müßte denn im Bruchstück II der Fall sein. Im Bruchstück I wird die Beobachtung des Sternes bei Christi Geburt auch den Hirten Luc. II, 8f. zugeschrieben. Aber der Schreiber bemerkt p. 165 selbst die nahe liegende Einwendung: „Willst du denn hinzufügen eine Ergänzung zu den Evangelien?“ In Bruchstück II erzählt allerdings ein angeblicher Augenzeuge die Verwandlung des Wassers in Wein Joh. 2, 1f. Aber solche Erzählung kann auch aus Worten eines Apostels in irgend einer anderen Schrift entnommen sein. Die zusammengehörenden Bruchstücke III. IV, welche mit der Anrede „meine Freunde“ beginnen und unter anderem weiter bieten: „Ihr habt gesehen, meine Lieben“ (p. 169), stammen offenbar aus einem Sermon. Bruchstück V ebenso, wie schon die anfängliche Ankündigung einer Nachweisung, weshalb das Fest des Kreuzes „bis heute“ beobachtet worden ist, lehrt. Nur mittelbar kann aus diesem Bruchstück auf die von den Kopten gebrauchten Evangelien geschlossen werden. Keine Spur aber führt auf alte, außerkanonische Evangelien, etwa das κατ' Αἰγυπτίους.

Die sahidische Übersetzung der Acta Pilati (zu Turin), welche F. Rossi (I Papiri Copti del Museo Egizio di Torino vol. I fasc. 4, Tur. 1883) herausgegeben hat, fehlt in dieser Ausgabe, weil diese Papyri noch sorgfältiger Untersuchung bedürfen (p. XIII). Die ebenda (vol. II fasc. 4) veröffentlichten Bruchstücke eines Sermons unter dem Namen des Euodios werden nur in den Anmerkungen etwas berücksichtigt.

Den Eindruck, aus einem apokryphen Evangelium der Kopten zu stammen, macht am ersten das Stück aus der Auferstehungsgeschichte, welches p. XIV f. mitgeteilt wird aus Carl Schmidt, Eine bisher unbekannte altchristliche Schrift in koptischer Sprache (Sitzungsber. der Akad. d. Wissensch. zu Berlin am 20. Juni 1895, XXXI, (S. 705—711).

Sehr anzuerkennen ist die Sorgfalt dieser Ausgabe, der Anmerkungen (p. 186—245), der Addenda et corrigenda (p. 246) und der genauen Indices (p. 247—269). Alle Texte hat der Verf. entweder selbst abgeschrieben oder genau verglichen, ausgenommen zwei von Lagarde aus vatikanischen Hss herausgegebene Stücke, welche er nur gelegentlich verglichen hat.

Jena. Adolf Hilgenfeld.

V. Gardthausen, Augustus und seine Zeit. Leipzig 1896, Teubner. I, 2 (S. 483—1032), II, 2 (S. 277—648). 8. 12 bez. 9 M.

Den früher erschienenen $1\frac{1}{2}$ Bänden dieses Werkes, welche in dieser Wochenschrift 1892 Sp. 496 ff. angezeigt wurden, sind jetzt nach fünf Jahren weitere $1\frac{1}{2}$ Bände gefolgt. Dieselben bilden nicht, wie ursprünglich vom Verf. beabsichtigt war, den Schluß, sondern nur die Fortsetzung des Werkes, welches im ganzen drei Bände Text und drei Halbbände Anmerkungen umfassen wird. Die leitenden Gesichtspunkte, nach denen das Werk angelegt und ausgeführt ist, sind in der früheren Besprechung hervorgehoben worden; ein endgiltiges Urteil wird erst nach Vollendung des Ganzen, welche hoffentlich nicht allzulange auf sich warten läßt, abgegeben werden können. Hier mag also nur ein Überblick über den Inhalt des jetzt erschienenen Teiles gegeben werden, dessen vier Bücher die Erzählung der Ereignisse bis zum Tode des Agrippa im Jahre 742/12 herabführen.

Von diesen vier Büchern entsprechen sich das sechste und neunte sowie das siebente und achte in Inhalt und Kapitelzahl derart, daß erstere beiden die Neuschöpfungen und die umgestaltenden Maßregeln des Augustus auf dem Gebiete des gesamten Staats- und Volkslebens in je 8 Kapiteln darstellen, die letzteren mit je 7 Kapiteln der Erzählung von den auswärtigen Kriegen und der Neuordnung der Provinzen gewidmet sind. Bei dieser sachlichen Anordnung des Stoffes kommt im wesentlichen auch die zeitliche Reihenfolge der Ereignisse zu ihrem Rechte, wenn auch manche Maßnahmen der Verwaltung und der inneren Politik sich zeitlich nicht genau fixieren lassen und die Ereignisse in den verschiedenen Provinzen sich vielfach durchkreuzen.

An der Spitze des sechsten Buches „Reorganisation des Augustus“ steht passend eine eingehende Charakterschilderung dieses Gründers der Monarchie; eine dem Bande beigegebene Lichtdrucktafel der schönen Statue von Primaporta giebt zugleich ein Bild seiner äußeren Erscheinung. In seinen Darlegungen ist der Verf. dem so verschieden beurteilten Kaiser nach

des Ref. Ansicht durchaus gerecht geworden; ein am Schluß des Kapitels gezogener Vergleich zwischen Augustus und Napoléon III. — der Verf. liebt es, Persönlichkeiten, Zustände und Verhältnisse aus der neueren Geschichte zur Vergleichung mit entsprechenden der von ihm behandelten Periode heranzuziehen — ist entschieden zu gunsten des Römers ausgefallen. Den Ausführungen über die Persönlichkeit des Schöpfers folgen die über die Schöpfung: das Wesen der Prinzipatsgewalt, welche im zweiten Kapitel behandelt wird, sieht G. mit Recht darin, daß ihr Inhaber der ständige Kriegsherr des Reiches, der imperator war, und hat dieser Frage eine längere Anmerkung gewidmet (II 2. 281 ff.). Alle die von Augustus getroffenen Änderungen und Einrichtungen, welche sich ans dem Vorhandensein eines ständigen Kriegsherrn mit mehr oder weniger Notwendigkeit ergaben, in der Stellung des Senates und Volkes, in Verwaltung und Beamtentum, in Finanz- und Heerwesen, sind in den folgenden sechs Kapiteln dieses Buches dargelegt. Das Bestreben des Augustus, an das Bestehende anzuknüpfen, zwischen dem Alten, durch eine vielhundertjährige Geschichte Geheiligten, und dem Neuen zu vermitteln, ein Bestreben, welches in allen seinen Schöpfungen unverkennbar hervortritt, wird von G. gebührend gewürdigt.

Nach der Darstellung der von Augustus dem Staate gegebenen Verfassung folgt im siebenten Buche (Defensivkriege. Der Westen) eine Schilderung der Ereignisse und Zustände in den Provinzen des Westens. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den neu eroberten gallischen Provinzen, der Gallia comata und der alten „provincia“, der Narbonensis. Die Dreiteilung des ersteren in Belgica, Lugudunensis, Aquitanica, ist, wie der Verf. nachweist (II, 359), erst im Zusammenhange mit der vierten gallischen Reise des Kaisers i. J. 738/16 erfolgt, nachdem bereits im J. 732/22 die Narbonensis vom übrigen Gallien abgetrennt und der Verwaltung des Senates überwiesen worden war. Daß aber die ersteren drei Provinzen trotz ihrer Teilung „bis zur Regierung des Tiberius unter Leitung eines einzigen Statthalters standen“, wie Verf. I 666 meint, ist schwer glaublich. Denn selbst in den Jahren, in welchen Prinzen des kaiserlichen Hauses am Rhein kommandierten (Drusus und Tiberius 742/12 bis 747/7, Tiberius 757/4 und 758/5, Tiberius und Germanicus 762/9 bis 769/16) werden die einzelnen Provinzen eigene Statthalter gehabt haben, die freilich dem Oberkommando der Prinzen unterstanden haben müssen. Die hochgestellten Legaten, welche uns sonst aus der Zeit vor der Varusschlacht bekannt sind (L. Domitius Ahenobarbus, M. Vinicius, C. Sentius Saturninus, P. Quinctilius Varus) sind schwerlich mehr gewesen als die Kommandanten des gallisch-germanischen Heeres; als Statthalter der gallischen Provinzen dürfen sie keinesfalls aufgefasst werden. Ob es für die erste Zeit des Augustus richtig ist, daß „die Legionen . . . an den Ufern des Rheines konzentriert“ waren, und „nirgends sonst eine römische Truppenmacht stand“ (S. 667), muß bezweifelt werden. Die Rheinlager sind allem Anschein nach erst 738/16 und in den folgenden Jahren angelegt worden, als man die Eroberung des rechtsrheinischen Germanien ins Auge zu fassen begann, und noch in den letzten Jahren des Augustus und unter Tiberius haben Truppenabteilungen, selbst Legionare, mitten in Gallien, bis nach Aquitanien hin, gelagert, wie der frühesten Kaiserzeit angehörige Grabsteine beweisen. Erst durch die Feldzüge des Drusus ist der militärische Schwerpunkt aus Gallien an das Ufer des Rheines vorgerückt.

Von dem weiteren Inhalte dieses Buches seien noch hervorgehoben: die eingehende Behandlung der langwierigen spanischen Kriege sowie die Neuordnung dieser Provinzen (zweites und drittes Kapitel); dann die Erzählung von der Unterwerfung der Alpenvölker, welche, erst i. J. 738/16 durch P. Silius begonnen und im folgenden Jahre durch Tiberius und Drusus vollendet, bereits den Übergang bezeichnet von den nur auf Sicherung des Erworbenen gegenüber räuberischen Nachbarn und Freiheitsgelüsten der Unterworfenen gerichteten, also im wesentlichen defensiven Kämpfen in dem ersten Drittel von Augustus Alleinherrschaft zu den in großem Maßstabe geplanten und z. T. zur Ausführung gekommenen Eroberungskriegen der späteren Jahre.

In gleicher Weise wie im siebenten Buche der Westen, werden im achten die Verhältnisse der östlichen Provinzen behandelt; zunächst die Ereignisse in Ägypten (die dort von dem ersten Präfekten C. Cornelius Gallus erreichten Erfolge lehrt uns eine ganz neuerdings gefundene dreisprachige Inschrift aus Philae kennen, welche G. noch nicht verwerten konnte), dann die arabische Expedition des Aelius Gallus, die Entstehung und Entwickelung des galatischen Reiches unter Amyntas, sowie die Einziehung

desselben nach dem Tode des Königs; die Wiedererlangung der an der Parther verlorenen Feldzeichen des Crassus und Antonius, die Ordnung des gesamten Orients durch Augustus und später durch seinen Stellvertreter und Mitregenten Agrippa. Dieses Buch schließt, wie schon erwähnt, mit dem Tode des Agrippa, welcher wenige Monate nach der Rückkehr aus dem Osten erfolgte.

Die in dem neunten Buche behandelten Maßregeln des Augustus auf dem Gebiete der inneren Politik gehören größtenteils den späteren Jahren seiner Regierung an; die meisten von ihnen setzen auch eine längerdauernde Anwesenheit des Kaisers in Rom und Italien voraus, als die ausgedehnten Reisen der früheren Jahre gestatteten. Hier mögen nur hervorgehoben werden die Bemühungen, welche der Kaiser zur Wiederbelebung der alten Religion und der nationalen Traditionen machte (Kapitel 1); die sog. 'cura morum et legum', welche Augustus, ohne die ihm wiederholt angebotene Erweiterung seiner Amtsbefugnisse anzunehmen, unter Anknüpfung an die tribunicia potestas faktisch ausübte; die statistischen Erhebungen des Census, welche sich nicht auf Italien beschränkten, sondern sich auch auf die Provinzen ausdehnten, wenn auch die Frage, ob Augustus einen allgemeinen Reichszensus abgehalten habe, vom Verf. mit Recht verneint wird; die großartige Reichsvermessung und Anfertigung einer Weltkarte durch Agrippa; endlich die zahlreichen Bauten, welche Augustus in Rom und Italien ausführen ließ, und unter welchen die der Straßen und Wasserleitungen einen ganz hervorragenden Platz einnehmen, weshalb ihnen auch ein eigenes Kapitel (das siebente) gewidmet ist. Den Beschluß des Buches bildet im achten Kapitel 'das neue Saeculum', der Bericht über die symbolische Handlung, durch welche Augustus die Zeit der Reorganisation und Neukonstituierung abzuschließen wünschte (S. 1004), die Feier der ludi saeculares im Jahre 737/17, über welche unsere Kenntnis durch die jüngst erfolgte Auffindung eines Teiles der in Stein gemeißelten Protokolle eine wertvolle Bereicherung erfahren hat. — Anhangsweise ist dem Bande noch ein Kapitel 'Livia' zugefügt, welches eigentlich den Anfang des 10. Buches bilden sollte.

Die Menge des hier verarbeiteten Stoffes, des litterarischen, epigraphischen, numismatischen und archäologischen, ist eine außerordentliche, wie aus dem Anmerkungsbande, in welchem derselbe geordnet und gesichtet vorliegt, ersichtlich ist. Die Ausführungen archäologischen Inhalts, namentlich die über die Bauten, zu welchen sich hier weit öfter Gelegenheit bot als in dem ersten Teile, sind durch zahlreich beigefügte Textbilder anschaulicher gemacht.

Es ist zu hoffen, das wir nach dem Erscheinen des dritten (Schluß)bandes in Gardthausens Buch für die Zeit des Augustus ein Werk besitzen werden, wie es bis jetzt für wenige andere Kaiser vorhanden ist; die bereits in der früheren Anzeige ausgesprochene Bitte um Beifügung ausführlicher Namens- und Sachregister, welche die Benutzung als Nachschlagewerk erst ermöglichen, mag hier nochmals wiederholt werden.

Wiesbaden. E. Ritterling.

B. Mazegger, Die Römerfunde und die römische Station in Mais (bei Meran). Innsbruck 1896, Wagner. VI, 101 S. 8. Mit einem Titelbild, 4 Tafeln und einer Übersichtskarte. 3. Aufl. 3 M. 60 Pf.

In dieser Wochenschrift VIII (1888), Sp. 1093 ff. habe ich Mazeggers Erstlingsschrift über die 'Römerfunde in Obermais bei Meran und die alte Majafeste' (1887) eingehend besprochen. Der Verf. hat derselben in den Jahren 1889 und 90 zwei weitere Broschüren folgen lassen, in welchen er gegen diejenigen polemisierte, die mit Vetter die Statio Maiensis des Dianaaltars von Innsbruck (Or. 4343, Wilmanns 1397) nach Meran auf das rechte Ufer der Passer verlegten, während M. sie in dem gegenüberliegenden Obermais sucht. Den Inhalt der drei Schriftchen, vermehrt besonders durch Mitteilung neuerer Funde, hat M. in dem vorliegenden Buche in systematischer Anordnung vereinigt und durch eine Übersichtskarte und Abbildungen der wichtigsten Fundstücke veranschaulicht. Auch gegenüber dieser Arbeit kommen wir zu dem schon nach dem Erscheinen der ersten Broschüre (a. a. O. Sp. 1094) ausgesprochenen Ansicht, daß die Funde „für die Existenz einer ausgedehnten römischen Ansiedlung am Ausgange des Passeierthales sprechen“ und daß „die Annahme sehr viel für sich hat, wonach die gefundenen Reste ebensowie der Name Mais in Beziehung stehen zu der inschriftlich (für das Jahr 180 nach Chr.) beglaubigten statio Maiensis und dem frühmittelalterlichen castrum Maiense“. Daß beide genannten Lokalitäten, die römische Zollstätte und die langobardische Burg, räumlich genau zusammenfallen, ist

damit nicht gesagt. Ebensowenig, daß die statio Maiensis die Form eines Kastells oder Lagers hatte. In dieser Beziehung ist die Fassung in unserer Schrift (S. 29) vorsichtiger als in der vom Jahre 1889, wo (S. 5) noch übereinstimmend mit der ersten Broschüre, „das römische Lager, die Maja-Veste und die daran sich anschließende (bürgerliche) Ansiedelung“ nach Obermais verlegt werden. Jedenfalls ist auch durch die neueren Funde die Existenz eines Kastells von der Art der Limeskastelle nicht bewiesen. Dagegen ist zu dem römischen Obermais seit 1893 ein ungefähr ebensogroßes Gebiet in Untermais als Fundstätte römischer Reste gekommen, die z. T. (z. B. die Schleuderkugeln) mehr als dort militärischen Charakters sind. Sollte dies nicht für die Richtigkeit unserer bei der Besprechung der ersten Schrift noch ohne solche Grundlage gemachten Bemerkung sprechen, daß die Lage von Untermais dicht vor der Passermündung, wo zweifellos die Via Claudia Augusta vorüberführte, noch mehr für sich haben würde als die von Obermais? Bei dieser Unterscheidung kann es sich natürlich nur um die von M. angenommene militärische Anlage handeln. Wenn er dagegen im Vorwort sagt: „Wir mußten daher die römische Station auf beide Gemeinden Mais ausdehnen“, so faßt er hier den Ausdruck statio in weiterem Sinne als römische Niederlassung. Daß eine solche von bedeutendem Umfange an der Mündung der Passer, und zwar an deren linkem Ufer lag, das haben die neueren Funde noch einleuchtender erwiesen als es bereits durch die Schrift vom Jahre 1887 geschehen war. In seiner Polemik gegen die Vertreter der Vetterschen Meinung ist M. durchweg glücklich, wenn auch oft etwas zu breit. In Beziehung auf die angeblichen Römerstätten der weiteren Umgebung von Meran hat er den von uns bei der Besprechung seiner ersten Arbeit gebilligten Skeptizismus zu unserer Freude in noch höherem Grade angewendet. Man kann nur wünschen, daß der Verf. seine Untersuchungen mit demselben Eifer und derselben Besonnenheit wie bisher fortsetze. Dann dürfte es ihm gelingen, über Ausdehnung und Charakter der statio Maiensis uns eine klarere Vorstellung zu verschaffen, als es bis jetzt noch möglich ist.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

P. Regnaud, Éléments de grammaire comparée du grec et du latin. II. partie. Paris 1896, A. Colin. VIII, 376 S. 8.

Den ersten Teil dieses Werkes hat Ref. im Jahrgang 1896 dieser Wochenschr. Sp. 600 kurz angezeigt. Was von dem ersten Teil gesagt worden ist, gilt vollinhaltlich auch von dem zweiten. Des Verfassers eigene Methode ist eine mit Konsequenz durchgeführte Methodelosigkeit, mittels deren es gelingt, unglaubliche sprachliche Kunststücke fertig zu bringen. Man vgl. beispielsweise τίς aus *τϝις *τϝινς (S. 21). coel-it-us* für coel-vit-ve(n)s (S. 31), πολιτ-ᾶν für *πολιτ-εσ-ϝᾶν (36), γενεσ- für *γενοες, *λεγωηνς *πεπωηνς, Grundformen zu λέγων πέπων (47), die Reihe *māxvī-*māssi-ōr *māsj-ōr māj-ōr (54) und auf derselben Seite* ἄμηννϝι, das unter Hinweis auf lat. amoenus als Vorstufe von ἀμείνων bezeichnet wird. Was soll man zu alat. mis aus *mvius (66), zur Grundform des Relativs kšōā(s), beziehungsweise skōā(s), daraus kšōā-ōānts, zur Herleitung von ἧς (=εἷς) aus *ἕηνς *ἑ,ϝηνς *σέϝηνς (81); von οἶδα aus *ἔ-οιδα *ϝέ-οιδα (103), von στάμεν und θέμεν aus *στᾱν-ϝᾱν, *σταμαν, bez. *θᾱν-ϝᾱν* θεμαν(132) sagen? Es ist wirklich schade um die prächtige Ausstattung des Buches, das inhaltlich nur durch die in demselben herrschende absonderliche Theorie und deren Handhabung durch ihren Erfinder bemerkenswert ist. Ganz besonders tritt die Verkehrtheit dieser ‘altérations phonétiques’ in dem Kapitel ‘La dérivation’ hervor, in dem das Unglaublichste auf dem Gebiete der Lautlehre geleistet wird.

Innsbruck. Fr. Stolz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LV (N. F. IX), 3.

(393) **H. Heisterbergk,** Municeps. Bezeichnung für nach Rom zugewanderte Peregrinen, welche dort an gewissen munera römischer Bürger teilnehmen, aber keine öffentlichen Ämter bekleiden konnten, zweitens für die Angehörigen lateinischer Kolonien und verbündeter Städte, die durch Bekleidung öffentlicher Ämter in ihren Gemeinden für sich und ihre Familien röm. Bürgerrecht erworben hatten. Von letzteren rührt die Bezeichnung municipium für Gemeinden, deren Magistrate Zutritt zum röm. Bürgerrecht hatten; sie wurde später auf alle Gemeinden übertragen, die zum Bürgerrecht gelangten. — (416) **H. Düntzer,** Eine Reisesatire u. eine Reiseepistel des Horatius. Rechtfertigungen zu sat. I 5 und epist. I 15. — (432) **H. Deiter,** Zu Liv. XXII. — (433) **L. Radermacher,** Ein metrisches Gesetz bei

Babrios u. anderen Iambendichtern. Bildet die Hebung des zweiten Fußes ein kurzer, der Position bedürftiger Einsilbler, so steht vor der Penthemimeres ein langer Einsilbler. — (437) **B. Maurenbrecher**, Tibullstudien. Zur Überlieferungsgeschichte; Darstellung derselben durch ein Stemma. — (462) **C. Weyman**, Beiträge zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Zu Gregorios Thaumaturgos; zur Vita Martini des Sulpicius Severus; zu Petrus Chrysologus; Classikerlektüre in der Spätzeit. — (474) **Th. Baunack**, Neue Bruchstücke gortynischer Gesetze (mit Tafel). Fragmente zweier verschiedenen Gesetze; Text, Erläuterung und Wortindex. — (491) **Th. Zielinski**, Exkurse zu den Trachinierinnen. Beiträge zum richtigen Verständnisse des Stückes, eines Spielstückes ersten Ranges. — (541) **R. Issberner**, Dynamis und Thesis. Thesis eines Tones ist seine absolute Höhe, Dynamis sein Verhältnis in der jeweiligen Skala. — (561) **O. Crusius**, Die illustrierten Terenzhss und Tac. Dial. XX. Die Erwähnung des gestus Turpionis Ambivii weist auf Bilderhss schon zur Zeit des Tac. hin. (565) Der Tanz der Mänaden. Beleg für den wirbelnden Rundtanz der Mänaden aus Verg. Aen. VII 373 ff. — (566) **E. Holzner**, Zu den Fragmenten der griech. Tragiker. — (568) **C. E. Gleye**, Zu Curtius Rufus. — (571) **M. Krascheninnikof**, Epigraphisches. Zu CIL. I 603 und IX 4549. — (573) **M. Manitius**, Zur lat. Sprichwörterlitteratur. — **P. Knapp**, Zu Eurip. Kykl. 152.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII. 2. H.

(97) **J. Loos**, Unser drittes Seminarjahr. — (109) **J. Golling**, L. Campbell über Platons Sprachgebrauch im Sophistes und Politicus (Schluß; vgl. oben Sp. 379). — (120) Tac. histor. Schriften in Auswahl — von A. Weidner (Wien). 'Dem Buche haften in allen seinen Teilen nicht geringe Mängel an'. *F. Hanna.* — (127) W. Dörpfeld u. Reisch, Das griech. Theater (Athen). Der neuen Theorie zustimmende und das ganze Buch als wertvoll empfehlende Besprechung von *E. Szanto.* — (139) v. Spruner-Sieglin, Handatlas zur Geschichte des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit. I: W. Sieglin, Atlas antiquus. Lief. 1—5 (Gotha). 'Für viele Gebiete der alten Welt gegenwärtig das einzige übersichtliche kartographische Hülfsmittel, in dem auf den neuesten Stand der Forschung allseitig Rücksicht genommen ist'. *A. Bauer.*

Göttingische Gelehrte Anzeigen. No. 3.

(232) **Dionysii** Halicarnasei quae fertur ars rhetorica rec. **H. Usener** (Leipz.). 'Die Ausgabe wird im ganzen als eine mustergiltige Leistung auf diesem Gebiete der griech. Litteratur anzusehen sein'. *G. Thiele.*

Literarisches Centralblatt. No. 15.

(497) **H. Laehr**, Die Wirkung der Tragödie nach Aristoteles (Berl.). 'Fördernd, wenn auch nicht überzeugend'. *Cr.* — **J. L. V. Hartmann**, Notae criticae ad Platonis de Rep. libros I (Haag). 'Trägt nichts Erhebliches zur Textverbesserung bei'. *Whlrb.* — (501) **J. de Prott** et **L. Ziehen**, Leges Graecorum sacrae e titulis collectae. Fasc. I (Leipz.). 'Nützliches Unternehmen'. — (503) **C. Torr**, On the interpretation of Greek musik (Lond.). 'Zu kurz angebunden'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 15.

(568) **Sp. P. Lambros** u. **N. G. Politis**, Die olympischen Spiele im Alterthum. Deutsche Übers. von M. Deffner (Leipz.); N. F. Πολίτης, τὸ παναθηναικὸν στάδιον. Im ganzen anerkennende Beurteilung von *J. Jüthner.* — (570) **L. Apulei** metamorphoseon libri XI rec. **J. van der Vliet** (Leipz.). 'Die Hoffnung auf einen wirklich zuverlässigen Text ist nicht erfüllt'. *O. Rossbach.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 16.

(425) **T. Lucretius Carus** de r. n. B. III erkl. von **R. Heinze** (Leipz.). Anerkennende, wenn auch eine Reihe von Differenzpunkten geltend machende Anzeige von *O. Weissenfels.* — (429) **A. Teuber**, Kleine Äneis, nach Vergils größerem Werk für Schule u. Haus in Hexametern verfaßt (Halle). 'Ansprechend'. *H. Winther.* — (431) **M. Krieg**, Die Überarbeitung der platonischen Gesetze durch Philipp von Opus (Freiburg). 'Wertvoller Beitrag zur Frage nach der Komposition des Werkes'. *A. Döring.* — (432) **M. Banner**, Pädagogische Aphorismen und Aufsätze (Leipz.). 'Bietet stets Überlegtes und Ausgearbeitetes'. *O. Weissenfels.* — (437) Mitteilungen. **H. Belling**, Epikritische Studien zu **Tibull.** 2 (Schluß). Über die Komposition von Tib. I 5.

Athenaeum. No. 3624.

(485) **W. M. Flinders Petrie**, Pompey's Pillar at Alexandria (s. o. Sp. 476). In den Felsboden des Hügels, auf welchem die Säule steht, waren in der Ptolemäerzeit Gräber eingehauen, dann im 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. diese durchschneidend ausgedehnte Cisternen und Kanäle zum Auffangen des Regenwassers; später wurden diese Höhlungen mit Erde so ausgefüllt, daß keine Spur vorhanden blieb. So ruht die ohne eigentliches Fundament errichtete Säule teils auf lockerer Erde teils auf Fels. Ist die Säule aus einem Obelisk umgearbeitet, so kann es kein vollständiger Obelisk gewesen sein, noch kann der Obelisk als solcher auf der jetzigen Basis, noch die Säule an ihrer jetzigen Stelle früher als um 300 n. Chr. gestanden haben. Gegen die ursprüngliche Bestimmung als Widmung an Diokletian liegt kein entscheidendes Zeugnis vor.

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 18.)

15) **Vergils** Aeneis in Auswahl. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **I. Sander.** Mit einer Karte. Leipzig 1896, Freytag. L, 226 S. 8. Geb. 1 M. 50.

16) **Vergils** Aeneis. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **I. Werra.** Text. 2. Auflage. Münster i. W. 1896, Aschendorff. XVI, 191 S. 8. Geb. 1 M. 15.

17) The story of Turnus from **Vergil's** Aeneid, books VII—XII. Edited with notes and introduction by M. St. Slaughter. New York 1896, Leach, Shewell and Sanborn, 66 S. Kl. 8.

Die Einleitung in Nr. 15 ist mehr wissenschaftlicher Art und befaßt sich sogar mit den Quellen und dem künstlerischen Gehalte der Aeneis; die in Nr. 16 giebt, mehr mit Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse ganz einfach den Inhalt und Gang der Handlung. In Nr. 15 werden die zahlreichen ausgelassenen Stücke zur Herstellung des Gedankenganges durch deutsche Prosa ersetzt, was dem Ganzen ein sehr buntscheckiges Aussehen verleiht. Auch in Nr. 16 (5094 Verse im ganzen) fehlt es nicht an einem verbindenden Text für die Auslassungen; aber er ist kürzer und tritt äußerlich bescheidener zurück; weniger wichtige Abschnitte sind mit einem Sternchen versehen, nach deren Auslassung noch immer 3900 Verse übrig bleiben, also noch mehr als genug Stoff für die Sekunden, denen man indeß lieber Elegieen vorlegen sollte.

Nr. 17, sauber gedruckt, mit kurzer Einleitung und Überschriften zur Angabe des Ausgelassenen und des Inhalts versehen, nimmt sich gleichfalls recht buntscheckig aus. Die Noten sind elementarster Art, werden aber englischen Bedürfnissen entsprechen.

18) **Horaz.** Für den Schulgebrauch bearbeitet von **H. Röhl.** Bielefeld u. Leipzig 1896, Velhagen u. Klasing (Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben von H. I. Müller u. O. Jäger). XII, 226 S 8.

19) **Q Horatii Flacci** epodon liber With introduction and notes. By **Iames Gow.** Edited for the syndics of the university press. Cambridge 1896, Univ. Press. XX, 54 S. 8.

20) **Q. Horati Flacci** satirae — epistolae in usum scholarum. Recensione et note di **Giuseppe Bridi.** Torino-Roma etc. 1896, Paravia e comp. 171 S 8.

Nr. 18 scheint ohne Kommentar bleiben zu sollen. Die Einleitung über Horaz ist ein Non plus ultra von Verschwiegenheit; brauchbarer ist die Übersicht über die Metren, kürzer freilich durfte sie auch nicht sein. Von sämtlichen Oden, einer Auswahl der Epoden, Satiren und Episteln erscheint nur der nackte, allerdings sauber hergestellte Text. Das Lexikon vermittelt ganz kurz Sachliches. Jedenfalls nimmt diese Horazausgabe in der sonst so gepriesenen Müller-Jägerschen Sammlung eine Sonderstellung ein, die im Vorwort hätte motiviert werden müssen.

Über die niedliche englische Ausgabe Nr. 19 gilt dasselbe, was ich Wochenschr. 1896, Sp. 1438 über die Ausgabe der Oden I—III gesagt habe. Die Einleitung geht von S. XVI ab insofern ihren besonderen Weg, als sie nur noch den Abschnitt über die Textgestaltung wiederholt.

Die italienische Ausgabe Nr. 20 kommentiert die hauptsächlich im Krügerschen Text gegebenen Satiren I 1. 2. 3. 4. 5. 6. 9. 10, II 1. 2. 4. 6. 8. und Episteln I 1. 2. 4. 7. 8. 9. 10. 12. 13. 16. 19. 20, II 1. 2. 3. (de arte poetica) in recht praktischer Weise durch kurze Zergliederung des Inhalts und durch kurze, teilweise elementare Noten, wie sie dem Standpunkte italienischer Schüler angemessen sein mögen.

21) **Anthologie** aus den Elegikern der Römer. Für den Schulgebrauch erklärt von **K. Jacoby.** In vier Heften. Catull, Tibull, Properz, Ovid. 4. Heft: **Ovid.** 2., verbesserte Auflage. Leipzig 1896, Teubner. 88 S. 8.

Über die 2 Auflage des 2. Heftes vgl. Wochenschr. 1895, Sp. 1629, über die des 3. Heftes ebenda 1896, Sp. 1470. Das Beste ist auch hier die meisterhafte Einleitung über Ovid, die frei von aller Weitschweifigkeit in äußeren Dingen den Dichter seinem innersten Wesen nach uns nahezubringen sucht, und für den Philologen die im Anhang S. 80—88 verzeichnete Ovid-Litteratur. Der mit hübschen Inhaltsangaben ausgestattete, aber sonst nicht besser und nicht schlechter als von andern kommentierte Text ist Fast. I. 191—218. 497—582. II 83—118. 193—242. 381—422. III 179—228. IV 809—858. Trist. I 1. 2. 3. III 3. 10. IV 10, ex Ponto I 3, 1—60. III 2. IV 5. Amor. I 15, III 9. 15. 321—348.

(Fortsetzung folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wiss. zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. 1896. II III.

(99) **H. Gelzer,** Zur armenischen Götterlehre. Der iranische Einfluß; Gottheiten syrischen Ursprungs; die national-armenischen Gottheiten; Einfluß des Hellenismus; armenische Theologie. — (149) **Böhtlingk,** Miscellen. — (164) **Sohm,** Terra salica. — (167) **Delitzsch,** Über den Ursprung der babylonischen Keilschriftzeichen. Aus den einfachen Bildzeichen sind neue Zeichen gemacht worden: 1) durch Gunierung (Gun, Last, Bürde), Ein- oder Vorfügung von 4 wagerechten, auch wohl 3 senkrechten Linien, zur Potenzierung des Begriffs (z. B. Wohnung guniert = große, herrliche Wohnstätte, Residenz), 2) durch Zusammensetzung gleicher Zeichen (z. B. 'geben' verdoppelt = hinzufügen), 3) durch Zusammensetzung ungleicher Zeichen zur Erzielung von Komposita, 4) durch Bildung sekundärer Urzeichen, aus einigen Urzeichen entwickelte neue Zeichen. Durch Untersuchung nach diesen vier Gesichtspunkten werden 39 Urzeichen festgestellt und von den ca. 200 bisher ihrem Ursprunge nach völlig rätselhaften babylonischen Schriftzeichen für wenigstens 140 das Verständnis erschlossen oder doch angebahnt. — (199) **V. Hantzsch,** über G. Marggraf. — (228) **Hirt,** Die Betonung des Polabischen. — (245) **Böthlingk,** Bemerkungen zu Manu's Gesetzbuch. — (250) **Meister,** Ein altthessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos. Text und Kommentar; die Bronzeinschrift ist trotz ihres geringen Umfanges für die Kenntnis des thessalischen Dialekts von großem Wert; sie tritt an die Spitze aller Urkunden desselben als Zeuge des ältesten bis jetzt bekannten Zustandes. — **Meister,** Die Depositionsurkunde des Xuthias (mit Lichtdrucktafel). Revidierter Text und Kommentar; die Inschrift stammt aus einer der achäischen Periökenstätte Lakedämoniens. — (277) **Hirzel,** Die Homonymie der griech. Götter nach der Lehre antiker Theologen. Die bei Cic. de nat. d. III 53 genannten theologi sind nicht Euhemeristen, sondern Anhänger des vulgären Volksglaubens, den sie nur wissenschaftlich zu gestalten suchten, indem sie die eigentlichen Träger der Götternamen von den heroischen und menschlichen Homonymen unterschieden. Das erste Beispiel dieses Verfahrens bietet Herodot, der den ägyptischen

Herakles für den Gott, den hellenischen für den Heros erklärt. In der Folgezeit hat diese Spaltung der Gottheiten in verschiedene Individuen ihren Fortgang genommen. Alle diese Versuche hat dann jemand zusammenzufassen und zu einer Art System zu ergänzen gesucht. Diese Theologie ist in Rom zwischen 47 und 44 v. Chr. bekannt geworden, da Varro sie in seinen Antiquitates noch nicht kennt, Cic. sie aber a. a. O. berücksichtigt. Bei den Ciceronischen theologi ist ein starker Einfluß der Orphiker nicht zu verkennen. Auf eine attische Heimat der theologi weist die Bevorzugung der attischen Gottheiten hin; sie waren beflissen, die altattische Religion und deren Kulte wieder zu Ehren zu bringen. In der Folgezeit hat diese Theologie noch weitere Ausbildung erfahren.

Kleine Mitteilungen.

Von den olympischen Spielen zu Athen 1896.

Jetzt etwa vor Jahresfrist wurden unter großer Beteiligung aller europäischen Völker, auch der Amerikaner, die neuen olympischen Sportspiele in Athen gefeiert. Durch eine große Spende (3 Millionen Frcs) des alexandrinischen Griechen Averof war der geplante Marmorneubau der Sitzstufen im alten Stadion zu Athen bereits ein bedeutendes Stück gefördert. Viel Mißtrauen war dem nicht ganz geschickt eingeleiteten Unternehmen entgegengebracht worden; aber der Erfolg war auf seiten der Optimisten. Auch Deutsche, speziell Berliner, nahmen Anteil und holten sich Preise.

Wenige Monate später begann der kretische Aufstand, der Versuch eines tapferen, seit Jahrhunderten erst von dem Venetianern, dann von Türken grausam bedrückten Volksstammes „meerumschlungen, stammverwandt“, sich mit den griechischen Brüdern des Festlandes auch äußerlich zu vereinigen.

Manche Hoffnungen, die jene olympischen Spiele erweckt oder wenigstens bestärkt haben mögen, werden vor der Hand unter dem Donner europäischer Kanonen zu Grabe getragen, nicht um zu sterben, sondern um zu schlummern.

Zur Feier der Feste erschienen zwei schön ausgestattete Festschriften, auf deren erste, die von der Zeitung Ἑστία herausgegebene, wir bereits 1896, Sp. 576 hingewiesen haben. Es ist ein reich illustriertes Heft ‘πανηγυρικὸν τεῦχος τῆς Ἑστίας’. Die Schrift bietet vieles Interessante, auch rein psychologisch Interessantes, u. a. die Antwortschreiben, welche deutsche und französische Gelehrte auf die Anfrage der Redaktion der H., wie sie über die Erneuerung der Feste dächten, eingegangen sind. Die Skala steigt von kühler Ablehnung bis zu begeisterter Zustimmung; die deutschen Namen sind Aug. Boltz, W. Christ, H. Diels, S. Hertzberg, G. Meyer, Ad. Michaelis, F. Susemihl, K. Sittl, L. v. Sybel, U. v. Wilamowitz.

Der Hauptteil ist der Darstellung der antiken olympischen Spiele gewidmet mit allerlei Abbildungen aus den Handbüchern; auch die Nachahmung der Spiele in Rom und Byzanz wird behandelt. Eine erfreuliche Zugabe sind Landschaftsbilder aus Griechenland, wie sie die Hestia, zum Teil nach französischen Werken, in verschiedenen Jahrgängen veröffentlicht hat. Doch hat uns dieser Teil eine Enttäuschung bereitet. Gerade in den letzten Jahrgängen hatte die Hestia, ehe sie sich aus einer gut illustrierten Wochenschrift in ein Sensationstageblatt verwandelte, Landschaftsbilder photographischer Technik veröffentlicht die sonst gar nicht zu haben sind, z. B. Bilder von Theben und Ithaka. Diese sind leider nicht wiederholt.

Opulenter, ja fast schön ausgestattet ist die zweite Festschrift von **Sp. P. Lampros** und **N. G. Politis**, Die olympischen Spiele 776 vor Chr. — 1896 nach Chr.[2])

Unter dem Text ist über jedes Blatt hin in mattem Grün ein Olivenzweig untergedruckt. Die typographische Ausstattung zeigt die bedeutenden Fortschritte, welche in den letzten 20 Jahren das junge Königreich in dieser Hinsicht gemacht hat. Für unseren verstorbenen Freund und Mitarbeiter G. Hirschfeld (Königsberg) war es immer eine besondere Freude, die Fortschritte des geistigen Lebens der Neugriechen in unserer Wochenschrift den im ganzen doch über Griechenland sehr wenig orientierten abendländischen Lesern vor Augen zu führen. Wir sind ungerecht, wenn wir an die Griechen dieselben Anforderungen stellen wie etwa an Engländer, Franzosen, Deutsche. Wer aber die Geschichte einigermaßen kennt und z. B. nur Ludwig Ross' Erinnerungen gelesen hat, weiß, welch ungeheure Fortschritte Griechenland speziell Athen von 1830 bis 1890 gemacht hat. Gerade die Archäologie zollt der ἐφημερὸς αρχαιολογική mit ihren ausgezeichneten Tafeln hohe Anerkennung. Sie steht in erster Linie der archäologischen Publikationen, das neue Centralmuseum in Athen ist in jeder Hinsicht eine ganz hervorragende Schöpfung. Ich wüßte kaum ein modernes Antikenmuseum, welches in geschmackvoller, übersichtlicher Aufstellung mit dem Athener wetteifern könnte; Wien, München, namentlich Dresden können es; Berlin muß erst die neuen Räume haben, ehe es seine Schätze überhaupt nur zeigen kann. So konstatieren wir auch hier eine erfreuliche Leistung.

Lampros schildert die alten olympischen Spiele, Politis das alte Olympia und gedenkt mit Wärme unseres entschiedenen Philhellenen Ernst Curtius, dem wir die Wiederaufdeckung der Altis zu danken haben. Sein Bild sollte im Gedächtnis der Mitlebenden nicht so schnell verblassen, daß nur noch der Gedanke an die wirklichen Mängel zum Maßstabe der gesamten Beurteilung des neuen Griechenlands genommen würde. Er schrieb bereits 1857: „Das gebildete Europa hat sich den Neugriechen gegenüber eine gewisse Unbilligkeit und Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen. Mit unklaren Sympathien und überspannten Erwartungen nahm man Anteil an der Erhebung des Volkes, welche man für eine national-hellenische ansah, während sie vielmehr eine kirchliche war, welche ganz verschiedene Nationalitäten, wie namentlich die albanesische und die neugriechische umfaßte. Und als nun die wiedergeborenen Griechen nicht die idealen Hellenen waren, welche man in ihnen zu sehen wünschte, trat an die Stelle der Schwärmerei, Gleichgültigkeit und Mißgunst“. (Das Neugriechische

---

[1]) Ὀλυμπικοὶ ἀγῶνες ἐν Ἀθήναις. Μάρτιος-Ἀπρίλιος 1896. Βιβλιοπωλεῖοο τῆς Ἑστίας Γ. Κασδόνη.. Ὁδὸς σταδίου n. 44. 67 S. gr. 4. Mit vielen Illustrationen.

[2]) **Sp. P. Lampros** und **N. G. Politis**, Die Olympischen Spiele 776 v. Chr. — 1896 n. Chr. Mit Genehmigung und Unterstützung des Centralcomités der internationalen olympischen Spiele unter dem Vorsitz Seiner Kgl. Hoheit des Kronprinzen Constantin. I. Teil. Die olympischen Spiele im Altertum. Mit Vorwort von **Timoleon Thilemon**. Deutsche Übersetzung von **Michael Deffner**. Athen, Leipzig 1896, C. Beck. E. Volckmar. Auch unter dem Titel The Olympic Games . . . Athens, London 1896. 106 S. gr. 4.

in seiner sprachwissenschaftlichen Bedeutung, Gesammelte Abhandlungen II, S. 495 ff.). Und 1887 betonte er mit Wärme, daß doch in dem neugriechischen Volke noch sehr viel Altgriechisches erhalten sei (Die Volksgrüße der Neugriechen in ihrer Beziehung zum Altertum, Ges. Abh. II. S. 512 ff.).

Von dieser Schrift ist ein zweiter[3]) Teil angekündigt, die Darstellung der neuen Spiele mit den Bildern der Wettkämpfe, der Sieger, des neu hergerichteten Stadions. Uns ist nur ein schön ausgestatteter Separatabdruck eines Ausschnitts zu Gesicht gekommen, die Schilderung des Stadions Geschichte durch Politis enthaltend, wie es jenseits des Ilissos zwischen den Felsenhügeln eingeschnitten liegt. Die Doppelhermen, welche die Ausgrabungen zuTage brachten, die Pläne zur Wiederherstellung, die Abbildungen der hübschen neuen Briefmarken, die auf Anlaß der neuen Spiele hergestellt wurden, zieren diesen Teil den Schrift. Große Photographien der Spiele, an denen die Deutschen teilnahmen, sind jetzt in Berlin unter den Linden zu sehen. Sie sind wahrscheinlich bestimmt, in dem angekündigten zweiten Teile der Festschrift veröffentlicht zu werden.

Chr. B.

Sphinx, Revue critique embrassant le domaine entier de l'égyptologie, publiée avec la collaboration de MM. Ebers, Erman, Lefébure, Le Page Renouf, Naville, Pietschmann, Steindorff, Wiedemann par **Karl Piehl**. Publication défrayée par la munificence de M. Ed. Cederlund. Upsala 1896, Lundström, Leipzig, Hinrichs, 8. Vol. I. 15 Mk.

Wir besitzen zur Zeit vier Zeitschriften, die ganz oder doch vorwiegend der Ägyptologie gewidmet, und in denen alle ihre Zweige und Richtungen vertreten sind. Diese neue, fünfte Zeitschrift würde man daher mit Bedenken betrachten, wenn sie nicht ihrem Programme nach einer besonderen Aufgabe gewidmet sein sollte: der Besprechung der immer mehr anschwellenden ägyptologischen Litteratur.

Da des Ref. Name unter den „Mitarbeitern" genannt ist, so darf er hier wohl aussprechen, wie er sich seinerseits das neue Unternehmen denkt.

Was wir brauchen, sind kurze, sachgemäße Referate, die gerade auch dem Nichtägyptologen ein richtiges Bild von dem Fortschreiten unserer Wissenschaft geben können; das Erörtern von allerlei Detail, das vielleicht niemandem als dem Autor und seinem Rezensenten ganz verständlich ist, bleibt dagegen besser anderen Stellen überlassen.

Was wir nicht brauchen, ist Polemik. Wir sind bisher im ganzen von dem Gezänk verschont geblieben, das andere orientalische Disziplinen so unerquicklich macht und wollen uns auch in Zukunft dieses gute Verhältnis bewahren. Ist doch unser Gebiet ein so weites, und bieten sich uns doch so viele und lohnende Aufgaben, daß jeden die Zeit reuen muß, die ihm das Ausfechten eines Streites kosten würde. Dazu kommt, daß nur zu oft der gemeinsame Boden zum Streite fehlt; die Ägyptologen sind von den verschiedensten Disziplinen her zu unserer jungen Wissenschaft übergegangen, und alle Arten wissenschaftlicher Vorbildung und Nichtvorbildung sind unter uns vertreten. Was nutzt es aber, mit jemand über ägyptische Grammatik zu rechten, dem das Koptische fremd ist? oder mit jemand über philologische Methode zu hadern, den das Interesse an der ägyptischen Kunst unter die Ägyptologen geführt hat?

Da ist es besser, man nimmt mit Dank an, was ein jeder nach seinen Kenntnissen Neues zu bieten hat, und sieht über seine Sünden hinweg.

Berlin. Adolf Erman.

[3]) Wir wollten die beiden Teile zusammen beschreiben, weil wir das Erscheinen des zweiten Teiles bald erhofften. Die Politik hat da störend eingegriffen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Homeri Odysseae carmina ed. J. van Leeuwen und M. B. Mendes da Costa. 2. Aufl. I. Leyden, A. W. Sijthoff.

H. Diels, Parmenides Lehrgedicht. Griechisch u. deutsch. Mit einem Anhang über griechische Thüren und Schlösser. Berlin, G. Reimer.

Joh. Böhme, Zur Protagorasfrage. Hamburg.

Extraits de Thucydide, Text grec annoté par M. Chambry. Paris, Garnier Frères.

Bernhard P. Grenfell, Arthur S. Hunt, New classical fragments and other Greek and Latin papyri (Greek papyri, Series II). Oxford, Clarendon Press.

Λεονάρδος, Λυκοσούρας ἐπιγραφαί (aus der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1896).

Paul Jahn, Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit. Progr. Kölln. Gymn. zu Berl.

Pietro Rasi, In Claudii Rutilii Namatiani de reditu suo libro adnotationes metricae. Turin, Loescher.

H. Eickhoff, Zwei Schriften des Basilius und des Augustinus als geschichtliche Dokumente der Vereinigung von klassischer Bildung und Christentum. Progr. d. Domschule zu Schleswig.

Kirchner, Beiträge zur Geschichte attischer Familien. Berlin.

Raimund Oehler, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus. (Berliner Studien II 1). Berlin, Calvary u. Co.

Satura Viadrina. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des philologischen Vereins zu Breslau. Breslau, Schottlaender.

Max Schneider, Die Gelehrtenbriefe der Gothaer Gymnasialbibliothek. Gotha. Progr.

Neckel, Christian Conrad, ein Friedländer Dichter. Progr. v. Friedland i. Meckl.

O. Gülde, Markus Caelius. Ein Schulfestspiel. Bonn, Georgi.

Muret-Sanders, encyclop. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. II. Lief. 1. Berlin, Langenscheidt.

G. Wartenberg, Das mittelgriechische Heldenlied von Basileios Digenis Akritis. Progr. d. Lessingsgymn. zu Berlin.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 15. Mai. 1897. № 20.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum quae supersunt edidit **Ursulus Philippus Boissevain.** Vol. I. Berlin 1895, Weidmann. CXXVI, 539 S. 8. 24 M.

Boissevains Ausgabe des Cassius Dio, von welcher der erste Band, die Fragmente der ersten 35 Bücher sowie die Bücher 36—40 enthaltend, vorliegt, ist die Frucht jahrelanger Vorarbeiten. Manches davon, was schon früher veröffentlicht war, konnte bereits Melber in der Neubearbeitung der Dindorfschen Ausgabe (erster Band erschienen 1890) verwerten. Boissevain, der in dieser Wochenschr. (1891 Sp. 101 ff.) mit seiner ausgezeichneten Sachkenntnis über Melbers Arbeit berichtete, erkannte deren Fortschritt gegenüber den früheren Ausgaben an, wies aber gleichzeitig auf eine Reihe von Mängeln hin welche ihn hinderten, der Leistung seines Vorgängers uneingeschränktes Lob zu erteilen. Indessen die Schäden einer Arbeit aufzeigen heißt noch nicht, sie auch heilen können. Ob Boissevain auch dazu der berufene Mann war, muß sich aus der Prüfung seiner eigenen Ausgabe ergeben. Zwar können wir bis jetzt nur über den ersten Band urteilen; doch dürfte das Urteil hierüber entscheidend für die Gesamtleistung sein, da ohne Zweifel dieser Teil der Aufgabe, wo es gilt, die Fragmente der ersten 35 Bücher zu ordnen und zu rezensieren, der schwierigste ist.

Die umfangreiche Vorrede belehrt uns zunächst über die Hss 1) des Zonaras, 2) der Konstantinischen Exzerpte περὶ ἀρετῶν καὶ κακίας, περὶ γνωμῶν, περὶ πρέσβεων, 3) der Pariser Palim-

psestblätter, 4) des Florilegiums des Maximus Confessor, 5) der Fragmente, die sich in einem von Bekker in seinen Anecdota edierten Lexikon finden, 6) der Fragmente bei Tzetzes, 7) des Cassius Dio selbst, sodann über die gelehrten Arbeiten zum Dio Cassius und die Ausgaben. Am Schlusse sind die Fragmente, welche als nicht dem Dio Cassius gehörig — zum größten Teile schon von Melber — ausgemerzt worden sind, nämlich ein Teil der Konstantinischen Exzerpte und sämtliche des Planudes, abgedruckt. Über die Hss des Xiphilinus soll in der Praefatio des zweiten Bandes berichtet werden. Alle Angaben sind sehr ausführlich und gründlich, sodaß der Leser von der Überlieferung der Sammlungen, aus denen die Fragmente stammen, sowie des Autors selbst genaue Auskunft erhält.

Die Fragmente sind, wie bei Bekker, Gros, Dindorf und Melber, historisch geordnet; im einzelnen aber finden sich nicht geringe Abweichungen von den früheren Ausgaben sowohl in der Einrichtung des Ganzen, wie auch in der Anordnung der Bruchstücke. Um jedoch dem Benutzer der Ausgabe das Auffinden der Stellen auch nach älteren Citaten zu ermöglichen, haben die Fragmente trotz der Umstellung die Bekker-Dindorfschen Zahlen behalten. Hat ein Fragment seinen früheren Platz verlassen müssen, so findet sich an der betreffenden Stelle eine Notiz über sein Schicksal, z. B. Fr. 43, 28. 29 (Planudeum = Suid. 5 v. Ῥήγουλος, qui uberior est) eiectum. Fr. 43,29[a] et 29[b] vide supra p. 163 et 165 etc. So läßt sich ein jedes Bruchstück in der neuen Ausgabe leicht finden. Die Adnotatio critica enthält bei jedem Fragmente eine kurze Bemerkung über die Gründe, welche für seine Unterbringung an der betreffenden Stelle entscheidend waren, oft auch über den mutmaßlichen Inhalt, z. B. Fr. 55, 1—9 excerpta ex orationibus Romae in curia habitis (Zon. VIII 22, 1—3): § 1 ignoti cuiusdam videtur, qui bellum dissuadet (ἐλέχθη μὲν πολλά Zon.). § 2. 3 Lentuli est ad bellum adhortantis, § 3[a]—8 Fabii contra Lentulum disserentis (De § 6 vide infra). Unter der Adnotio critica der Fragmente ist mit kleineren Lettern Zonaras Buch VII—IX abgedruckt. Auch darin war schon Melber vorangegangen; er hatte aber diese verdienstliche Neuerung dadurch etwas geschädigt, daß er den Zonaras nicht ganz vollständig wiedergab und einige Teile desselben mit großem Druck in den Text setzte. Bei Boissevain finden sich die drei Bücher des Zonaras vollständig, und sie stehen bis auf den letzten Buchstaben unter dem Text. Außerdem sind die langen Kapitel durch Paragrapheneinteilung übersichtlicher gemacht, und, was die Hauptsache ist, der Text ist auf grund von drei Hss, nämlich zwei Pariser, N. 1715 (A) (schon von Melber verglichen) und Colbert. 1717 (C) und einer Wiener N. 16 neukonstituiert. Die Lesarten der Wiener Hs, die mit B bezeichnet ist, sind aus Pinders Ausgabe (im Corp. Byz.) genommen, die Pariser Hs C hat B. selbst verglichen; die andere, A, hat er nur stellenweise eingesehen und sich im übrigen auf die Kollation Haases verlassen. Aushülfsweise ist auch der von Hieron. Wolf benutzte Monacensis N. 324 mit herangezogen, dem B. zwar keinen großen Wert zugesteht, der aber nach seiner Meinung eine andere Handschriftenklasse repräsentiert als die drei zuerst genannten Codices. B. selbst ist nun weit entfernt, die Texteskonstitution, die er mit Hilfe dieser drei (oder vier) Hss geliefert hat, für abschließend zu halten; doch glaubte er, als Herausg. des Dio und nicht des Zonaras für seinen Zweck genug geleistet zu haben.

An der Hand des Zonaras, der leider nur bis zur Zerstörung Karthagos reicht, um dann erst wieder in der Kaiserzeit einzusetzen, gewinnen die Fragmente, die oft recht roh aus dem Zusammenhang herausgerissen sind, Leben und Bedeutung. Der neue Herausg. hat sie dadurch noch übersichtlicher zu machen gesucht, daß er sie nach Büchern eingeteilt hat. Hierzu boten namentlich die Fragmente in Bekkers Anecdota eine Handhabe, welche fast alle mit der Zahl des Buches, aus dem sie stammen, versehen sind. Der Herausg. fand, wie er sagt, den Mut, seine Bucheinteilung in seinen Text einzuführen, weil sie im großen und ganzen mit derjenigen, die A. v. Gutschmid (Kl. Schr. V 1894 S. 554ff.) vorgeschlagen hatte, übereinstimmte. Wir können diesen Versuch, der freilich für die Bücher XXX—XXXV versagt, im allgemeinen als wohlgelungen bezeichnen; im einzelnen bleibt allerdings manches unsicher, umsomehr, als die Buchzahlen in den Bekkerschen Fragmenten sehr unzuverlässig sind. Ich glaube z. B. nicht, daß das XI. Buch schloß, bevor die Unterhandlungen und das Schicksal des Regulus zu Ende erzählt waren, und würde daher Buch XII erst bei Zon. VIII 15, 8 beginnen lassen. Aus Bekkers Anecdota gehören hierher die Fragmente 43, 32[b]. 32[c]. 31. Von diesen sind die beiden ersten mit der Buchzahl ιβ′ versehen, das letzte mit ια′. B. zieht sie

alle drei zu Buch XII; ich glaube, wir brauchen uns kein Gewissen daraus zu machen, zweimal ιβ′ in ια′ zu verändern.

Es wird Sache der Historiker sein, die Anordnung und Einteilung der Fragmente genauer zu prüfen; der Herausg. sagt selbst, daß er von der gründlichen Durchforschung byzantinischer Florilegien den Fund neuer Diofragmente erhoffe, und daß er andererseits die spätere Beseitigung mancher Bruchstücke, die jetzt als Dionisch gelten, nicht für unmöglich halte.

Soweit wir uns über diesen Teil seiner Arbeit ein Urteil erlauben dürfen, scheinen uns alle von ihm getroffenen Anordnungen sehr wohl erwogen und begründet. Doch wenden wir uns nunmehr zur Textkritik, die uns näher angeht. Der Philologe Boissevain erscheint hier in einem nicht minder günstigen Lichte als der Historiker. Geben ihm die Fragmente, deren Überlieferung oft eine sehr traurige ist, häufig Gelegenheit, sein Geschick im Emendieren und Restituieren zu zeigen, so gilt es bei den erhaltenen Büchern 36—40, für welche die Hss, wie B. bereits früher gezeigt hat (Mnem. N. S. XIII, 1885), auf einen Archetypus, Laurent. 70, 8, zurückgehen, recht oft, die Überlieferung gegen die Angriffe der Konjekturalkritik zu schützen. Beider Aufgaben entledigt sich unser Herausg. mit gleicher Meisterschaft, obgleich man die zweite bei einem Jünger Cobets, als welchen er sich auf der ersten Seite der Praefatio bekennt, kaum erwarten sollte. Zu statten kommt ihm hierbei seine gründliche Vertrautheit mit dem Sprachgebrauch des Dio Cassius, außerdem aber auch seine Belesenheit in der übrigen griechischen Litteratur, besonders seine Kenntnis des Thukydides, den ja Dio bekanntlich am meisten nachgeahmt hat. Zeugnis davon legen die Anmerkungen fast auf jeder Seite ab. So muß ich jetzt den Degen inbetreff der Stelle XXXVII 1, 2 vor B. senken. Ich hatte früher (Rh. Mus. 46, 326) vorgeschlagen zu lesen: παρεσκευάζετο δὲ ὅπως ἐν τῷ <χρόνῳ> θαρσοῦντι καὶ διὰ τοῦτο ἀνελπίστῳ οἱ ἐπίθηται. Nun zeigt B., daß zu verbinden ist ἐν τῷ θαρσοῦντι καὶ ἀνελπίστῳ, indem er auf Thuk. II 51, 6, Lys. XII 94, Dio fr. 70, 4; 47, 29, 3; 73, 2, 4 und Buch XLVI 37, 7 verweist. Auch den intransitiven Gebrauch von ἐπαύξω XXXVIII 27, 1 hat er durch einige Belegstellen geschützt, obwohl mir hier die Sache nicht völlig gesichert erscheint (vgl. z. B. XXXVIII 36, 5; 39, 3; 41, 3. XXXIX 25, 4). Sehr schön sind ferner seine Bemerkungen über das Augment von ἐγγυᾶν XXXVIII 9, 1 und über ὡς ὅτι πλείστους XXXVII 30, 2. Alle Herausgeber seit Bekker streichen hier nach Reiskes Vorgang ὡς, Melber sogar ohne Bemerkung im kritischen Apparat. Dagegen verweist B. für diesen pleonastischen Gebrauch, der sich bei Dio noch XLI 47, 2; XLIX 39, 2; LII 26, 2 findet, auf die Ausleger zu Plat. Sympos. p. 218 D (vgl. Leg. V p. 743 D, Dionys. Halic. Ars rhetor. 5, 1, Ps. Call. II 8. Vit. Aristoph. XI 34. Bernhardy, Syntax 435 — Lehrs, Aristarch[3] 30. H. Wolf, ad Schol. Demosth. p. 56,4 Dind.). Bisweilen scheint mir freilich der Herausg. in dem Bestreben, an der Überlieferung festzuhalten, zu weit zu gehen. Wenn es z. B. XL 21, 1 heißt: παρασκευάσαι τὸν μὲν ὅπως ἀπόληται, τὸν δ' ὅπως κρατήσει, so ist dieser Wechsel in der Konstruktion weder durch Dios Sprachgebrauch noch durch den Inhalt des Satzes begründet und daher mit R. Stephanus zu schreiben κρατήσῃ. Cf. XL 59, 3. Im Zonaras VIII 11, 2 ist συρρήγνυνται schwerlich richtig und wohl in συρρηγνύοιντο zu ändern. Fr. 109, 8 lesen wir im Texte πολὺ δεινόν und in der Adnotatio critica dazu die Emendationen von Reiske πάνυ δεινόν und von Bekker πάνδεινον: einfacher erscheint es mir, πολὺ δεινότατον zu schreiben, was einerseits sehr gut zum Inhalte des Satzes paßt, andererseits durch die Thatsache empfohlen wird, daß in den Hss häufig der Positiv mit dem Superlativ verwechselt wird.

Umgekehrt fehlt es auch nicht an Fällen, in welchen der Herausg. die Lesart der Hss, wie ich glaube, ohne zwingenden Grund geändert hat. Daß er eine glückliche Gabe der Divination besitzt, habe ich bereits hervorgehoben; als besonders gelungene Emendationen möchte ich Fr. 87, 2 ἔτι ἀσελγείας für αἰτίας ἀλγεῖν und XXXVIII 17, 6 οἵπερ <τὰ> τοῦ Κικέρωνος ἀνὰ πρώτους πράττειν ἐδόκουν für ὅ ὑπὲρ τοῦ Κικ. κτλ. bezeichnen. Auch die kühne Herstellung des Fragm. 37, 2 hat unsern Beifall, obwohl hier, wie B. selbst betont, im einzelnen nicht alles sicher ist. Warum aber XXXVI 24, 6 das überlieferte ἀξιοστρατηγότατος mit Bekker in ἀξιοστρατηγητότατος geändert ist, vormag ich nicht einzusehen, da doch auch Xenophon, der das Wort gebildet hat, sagt ἀξιοστρατηγότεροι (Anab. III 1, 24). Ebensowenig halte ich es für nötig, XXXVIII, 39, 1 die verneinten Imperative μήτε τὰ τῶν πατέρων ἔργα καταισχύνετε μήτε τὴν ἀρχὴν μεγίστην ἤδη οὖσαν πρόεσθε in die Konjunktive καταισχύνητε und προῆσθε zu ändern, wie freilich Bekker verlangte. Dio setzt oft genug den Imperativ mit μή z. B.

XXXVIII 26, 4; 27, 1. XL 19, 1. Über anderes ist es schwerer zu urteilen, so ob wir berechtigt sind, überall, wo ἐδεδίεσαν überliefert ist, ἐδέδισαν herzustellen (zu Fr. 57, 26; XXXVII, 44, 3 vgl. Stahl Quaest. Gramm.[2] p. 65), oder ob wir den Optativ nach ὁπότερον ἄν in den Konjunktiv umändern müssen (XXXVII 7, 4), oder ob nach Verben wie προσδοκᾶν und ἐλπίζειν kein Infinitiv Aoristi zu dulden und ein solcher jedesmal, wo er in den Hss steht, in den Infinitiv Futuri zu korrigieren ist (Fr. 83, 3. 111, 1. XXXVII 2, 6; 39, 1. XXXVIII 13, 1, Cf. XL 12, 1), Dinge, die z. T. selbst bei Thukydides und den Tragikern streitig sind und daher einem Schriftsteller des 3. Jahrh. n. Chr. vielleicht zugetraut werden dürfen. Den Maßstab des strengen Attizismus verträgt doch Dio nicht, gebraucht er doch z. B. oft genug κελεύω mit dem Dativ, und selbst ἐλεεῖν mit dem Dativ hat der neue Herausg. Fr. 36, 15 nicht angetastet. Aber ein abschließendes Urteil über die erwähnten Punkte ist kaum möglich und kann höchstens nach Prüfung des gesamten Thatbestandes versucht werden. Jedenfalls hat man nach der Lektüre des vorliegenden Bandes das Gefühl, daß kein Wort darin steht, das nicht auf das genaueste vom Herausg. geprüft wäre. Doch möchte ich hier noch einige Stellen anfügen, bei denen ich die Richtigkeit seines Textes bezweifle.

Fr. 22, 1. 52, 1 und Zon. VII 9, 11 lesen wir im Texte ἐπὶ μᾶλλον; überliefert ist das auch in Fr. 63, hier aber mit Valesius ἐπὶ in ἔτι verbessert, während bei Fr. 22,1 B. in der Adnotatio sagt: „ἐπὶ rectissime, ἔτι Gros“. Nun weiß ich sehr wohl, daß ἐπὶ μᾶλλον dreimal im Herodot vorkommt: I 94. III 104. IV 181; erwägt man aber einerseits, daß Dio die Verbindung ἔτι μᾶλλον oder ἔτι καὶ μᾶλλον ganz besonders liebt (Zonar. VII 9, 13; 14, 4. Fr. 39, 7. 98, 1. Dio XXXVIII, I, 1. XXXIX 56, 5 XLV, 21, 1. XLV, 48, 5. XLIX, 33, 4. 40, 2. L 3,5. 17, 2), andererseits, daß die Verwechselung von ἐπί und ἔτι in den Hss durchaus nicht selten ist (z. B. XL 14, 4; 23, 1), endlich daß ἐπὶ μᾶλλον eine grammatisch kaum zu rechtfertigende Wendung ist, so wird man vielleicht doch Bedenken tragen, Boissevains „rectissime“ zu unterschreiben. Es kommt auch auf die Bedeutung an; bei Herodot erklärt Stein das ἐπὶ μᾶλλον mit „mehr und mehr“; das könnte auch auf die Stelle des Zonaras (VII 9, 11) und das zweite Fragment (52, 1; hier allerdings weniger gut) passen; nicht aber auf das erste (22, 1), wo entschieden die Bedeutung „noch mehr“ gefordert wird. Weniger Wert lege ich darauf, daß im Fragm. 52, welches sowohl durch die vatikanische Hs der Exzerpte περὶ γνωμῶν, als auch durch die Pariser Hs des Florilegiums des Maximus Confessor überliefert ist, das ἐπὶ nur in jener steht, in dieser aber fehlt. Ganz anders verhält sich die Sache natürlich bei ἐπὶ πλεῖον, das ungemein häufig ist; die Zahl der Stellen, welche zu Fr. 36, 12 aufgezählt sind, ließe sich leicht verdoppeln, und was den Ausdruck betrifft, so ist er ebenso berechtigt wie ἐπὶ πολύ (XL 47, 4), ἐπὶ πλεῖστον (XL 45, 5), ἐπὶ μακρότατον (XL 61, 2) und ähnliche. — Dio XXXVII 22, 1 heißt es: καὶ περὶ μὲν ἐκείνου (sc. Καίσαρος), ὅστις τε ἦν καὶ ὅτι τοὺς πολλοὺς ἐθεράπευε τόν τε Πομπήιον ἄλλως μὲν καθῄρει, δι' ὧν δὲ δὴ τῷ τε ὁμίλῳ χαριεῖσθαι καὶ αὐτὸς ἰσχύσειν ἔμελλε προσεποιεῖτο, προείρηται. Nun heißt προσποιεῖσθαι, das bei Dio außerordentlich oft begegnet, wenn es mit dem Akkusativ der Person verbunden wird, immer „auf seine Seite zu bringen suchen“ (Zon. IX 6, 1; 6, 10; 8, 6; 11, 3 = Fr. 57, 53; 13, 2; 15, 7 = Fr. 58, 5; 16, 2; 19, 5; 28, 3; 31, 5. Dio XXXVI 2, 4; 26, 1; 37, 4. XXXVII 15, 3; 20, 2; 33, 2; 54, 3. XL 13, 1; 20, 3; 30, 2 und ungezählte Stellen in den folgenden Büchern). Diese Bedeutung aber scheint mir hier, wo es auf den Gegensatz zu καθῄρει ankommt, nicht zu passen; vielmehr glaube ich, daß der Zusammenhang fordert: „wo er sich beim Volke beliebt machen und seine eigene Macht stärken konnte, da suchte er scheinbar den Pompeius zu fördern“. Daher möchte ich vor προσεποιεῖτο einschieben ὠφελεῖν, nehme dann also προσποιεῖσθαι im Sinne von „sich stellen“, wie wir es z. B. Zon. IX 1, 8, Fr. 73, 3, Dio XXXVI 24, 6; 45, 1. XXXIX 23, 4; 40, 3. XL 67, 1 XLIV 38, 7. XLVI 8, 3. XLIX 14, 1. 19, 4. L 21, 2 gebraucht finden. — Überhaupt scheint mir der Text noch öfter, als B. annimmt, durch Wortausfall verdorben zu sein. So schlage ich vor Dio XXXIX 48, 1 καὶ αὐτῶν οἱ πρεσβύτεροι καταγνόντες πρός τε τὸν Καίσαρα καὶ παρὰ τὴν γνώμην σφῶν <τὴν μάχην γεγονέναι λέγοντες> ἦλθον (vgl. Caes. b. Gall. IV 13, 5 simul, ut dicebatur, sui purgandi causa, quod contra, atque esset dictum et ipsi petissent, proelium pridie commisissent); XXXIX 52, 2 καὶ ἔπραξαν μὲν <οὐχ ὅτι> οὐδέν, ἀλλὰ καὶ κακῶς ἀπήλλαξαν; 56, 4 ἀλλ' ὅσῳ γὰρ <μᾶλλον> ἐκεκώλυτο ταῦτα, τόσῳ πλείονος αὐτὰ ἀπημπόλησε. Auch XXXVII 16, 3 glaube ich, daß Wortausfall die Ursache der Verderbnis ist. Dio erzählt dort, daß die Römer bei der Be-

lagerung Jerusalems sich die Sabbatruhe der Juden zu Nutze machten: μαθόντες γὰρ ἐμποίησιν αὐτὴν ταύτην τὸν μὲν ἄλλον χρόνον οὐδὲν σπουδῇ ἔπραττον, ταῖς δὲ δὴ ἡμέραις ἐκείναις (an den Sabbaten) ἐντονώτατα οἱ προσέβαλλον. Für ἐμποίησιν hat Madvig vorgeschlagen πτοίησιν „furorem et instinctum superstitiosum", und dies hat B., wie schon vor ihm Melber, nur mit der kleinen Änderung πτόησιν aufgenommen. Diese Änderung halte ich für sehr gewagt; ἐμποιεῖν verbindet Dio öfters mit Ausdrücken der Zeit, χρόνον ἐμποιῆσαι αὐτῇ (τῇ δίκῃ) XXXVI 44, 1, ἀναβολὴν καὶ τριβὴν τῇ δίκῃ ἐμποιεῖν XXXVIII 13, 6. Die Wendung stammt, wie so viele andere bei Dio, aus Thukydides, wo wir unter anderem lesen χρόνου διατριβὴν ἐμποιεῖν III 38, 1. Vergleichen wir ferner Dio XL 22, 4, wo es heißt, daß der Pfeilhagel der Parther πᾶσι ἀσχολίαν ἐνεποίει, so liegt, meine ich, die Vermutung nahe, daß auch an unserer Stelle durch ἐμποίησις die Behinderung am Kampfe ausgedrückt werden sollte, und daß, wenn überhaupt etwas zu ändern ist, ein Genetiv wie ἀναπαύσεως oder dgl. einzuschieben ist. Auf eine Lücke dürfte Fr. 109, 4 das τοῦτο μὲν hinweisen, dem, soviel ich gesehen habe, sonst immer ein τοῦτο δὲ entspricht (XXXVII 13, 4; 55, 2. XXXIX 39, 6). Um noch einige Vermutungen hinzuzufügen, so ist XXXVII 43, 4 für ἀπολιπῆναι vielleicht zu schreiben ἀπαλλαγῆναι (vgl. XXXVIII 4, 4. XL 44, 1), möglicherweise auch XXXVIII 46, 4 ἀπαλλάγητε für ἀπαγάγετε, XL 32, 1 wohl besser διαφυγόντων δὲ als διαφυγόντων τε und XXXVIII 37, 5 οὐδεμιᾶς ἂν statt οὐδεμίαν ἧς.

Große Sorgfalt hat B. auf die richtige Schreibung der Eigennamen verwendet; oft trägt er aus allen Schriftstellern, bei denen der gleiche Name begegnet, das Material in der Adnotatio zusammen, um zu ermitteln, welche Form Dio geschrieben habe. Diese Mühe ist höchst dankenswert und wird auch den Herausgebern anderer Historiker, nicht nur griechischer, sondern auch lateinischer, zu statten kommen. Einen Mangel an Vollständigkeit der Citate habe ich nur einmal konstatiert, XXXVII 53, 3, wo die Heldenthat des P. Scaevius erzählt wird B. schreibt ihn nach der Hs Πούπλιος Σκαίουιος und bemerkt dazu, seine lateinische Namensform sei wohl Scaefius gewesen, ein sabellischer Gentilname, den er durch 7 Inschriften belegt; das Cognomen Scaevinus, Scaevinius oder Scaevus herzustellen, halte er nicht für statthaft. Hier hätte er aber erwähnen sollen, daß Valerius Maximus III 2, 23 dieselbe Geschichte erzählt, nur mit dem Unterschiede, daß er sie in den britannischen Feldzug Cäsars verlegt, während sie sich nach Dio an der Küste Lusitaniens unter Cäsars Proprätur zutrug. Die Hss des Val. Max. geben als Form des Namens Scęua, also Scaeva, identifizieren mithin den Mann mit dem bekannteren Cassius Scaeva (s. meine Note zu Caes. bell. civ. III 53, 4), wie das auch Paris, der Epitomator des Val. Max., thut. Kempf hat dagegen, dem Dio folgend, die Vokativform Scaevi in den Text gesetzt, nimmt also als Nominativ Scaevius an; ob das berechtigt ist, erscheint mir höchst zweifelhaft. Daß die ganze Geschichte legendarisch ist, geht schon daraus hervor, daß sie von Dio und Val. Max. auf verschiedene Kriegsschauplätze verlegt wird. Soll man nun glauben, daß in Cäsars Heer zwei verschiedene Ritter ohne Furcht und Tadel mit so ähnlichen Namen gedient haben?

Doch ich breche mit meinen Einzelbemerkungen ab und eile zum Schluß. Boissevain sagte am Ende seiner Besprechung der Ausgabe Melbers: „Wenn wir Herrn Melber unseren Dank aussprechen, daß der römische Historiker uns durch seine Arbeit in so vielfach verbesserter Gestalt vorliegt, so muß es dennoch auch unumwunden ausgesprochen werden: die Ausgabe des Dio, welche gegeben werden sollte und gegeben werden konnte, ist diese nicht". Hat er selbst sie nun geliefert? Ich nehme keinen Anstand, die Frage zu bejahen. Boissevains Ausgabe des Dio Cassius ist eine ausgezeichnete Leistung.

Berlin. B. Kübler.

C. Plini Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Post Ludovici Jani obitum recognovit et scripturae discrepantia adiecta edidit **Carolus Mayhoff.** Vol. IV. Libri XXIII—XXX. Leipzig 1897, Teubner. 500 S. 8.

Im J. 1875 erschien der 2., 1892 der 3. Band dieser Pliniusausgabe, dem jetzt der 4. folgt. Der Herausg. hatte die große Freundlichkeit, mir ein Exemplar zu verehren. Daß gerade ich ihm dafür den besten Dank wissen müsse, war ihm wohl unzweifelhaft; mußte es doch gerade mir besonders am Herzen liegen, welche Fortschritte seine Arbeit gegenüber dem entsprechenden, 1871 erschienenen Bande meiner Ausgabe zeigen werde.

Mein erstes Augenmerk ging dahin, zu erfahren, ob er neue Quellen von Bedeutung für

den Text eröffnet habe, und da fand ich zunächst, daß er vom Nonantulanischen Palimpsest eine neue Abschrift benutzt hat, die E. Hauler in den Comment. Woelfflin., Leipz. 1891, S. 305—314 veröffentlicht hat. Mir ist diese bisher leider noch nicht zu Gesicht gekommen; umso neugieriger war ich aber, zu sehen, ob und was Neues auf den zum Teil sehr schwer lesbaren 7 Blättern [1]) entziffert sei, mit denen ich mich im Winter 1858/9 längere Zeit in aller Muße habe beschäftigen können. Ich hatte damals schon mehrfach vorher nicht gelesene Palimpseste durchgearbeitet, konnte zudem Tage mit günstiger Beleuchtung zur Untersuchung auswählen, und so glaube ich, für meine Abschrift wohl den Anspruch einer verhältnismäßig großen Zuverlässigkeit erheben zu können. Was nun M. an Lesarten aus der Hs anführt, beruht in B. XXIII 51—55, 82—87, meistens auch, wie es scheint, in B. XXV 11—14, 41—46 lediglich auf den Noten meiner Ausgabe, nur in den lesbareren Stücken von B. XXV 17—25 und 30—34 finde ich eine offenbar auf Hauler zurückgehende Reihe von Lesarten, die von den meinen abweichen. Ich gebe hier kurz meine Lesung dieser Stellen an: XXV 12 a regis; 18 cynorr . . i; vor versicoloribus fehlt a; quam nach maculis habe ich überhaupt nicht sehen können; diximus et huic; exerenti se; apparet konnte ich nicht sehen; 20 las ich stomacen und brittannica, ebenso 21 brittanniae, dann veluti propinquo (welche Lesart ich unverändert in den Text aufnehmen möchte; denn Plin. meint offenbar mit den folgenden Worten, da Brittannien damals noch nicht unterworfen gewesen, habe man unmöglich diesem Lande, sondern höchstens dem nahen brittannischen Ozean zu Ehren die Pflanze brittannica nennen können), weiter plurimi, 22 sortent, nicht portent; dann steht da deutlich tamen q . . rum inest effectu (sodaß die ausgefallene Zeile veniuntur — par umfaßt), weiter konnte ich nur digest. lesen, 23 von milia nur mi| am Schluß einer Zeile, ferner stuitiae prope, dann aut statt aevi, proxumum; 24 habe ich e (nicht e.) condicio gelesen, weiter nur opt . . . us, aeque habe ich überhaupt nicht erkennen können. § 25 las ich

[1]) Früher waren ihrer 8, aber das mit F. 174 der Hs zusammenhängende Blatt 171 ist, wie mir die Mönche von S. Croce sagten, während der Wirren des J. 1849, als man die Hss flüchtete, verloren. Seine zweite Schrift enthielt einen sermo de missis quotidianis, den A. Mai im Spicil. rom. herausgegeben hat.

sed und von memor nur or. Geben diese Mitteilungen auch nicht viel für die Kritik zu Verwertendes aus, so lassen sie wenigstens die freilich mehrfach durch Auslassungen entstellte Überlieferung des Nonant. in besserem Lichte erscheinen als nach Haulers Lesung.

Weiter hoffte ich, bei M. eine Würdigung der Exzerpte des sog. Plinius iunior und des mit ihm von V. Rose 1874 herausgegebenen Gargilius Martialis zu finden. In seiner praef. bekennt M., eine besondere Sorgfalt auf die Vergleichung und Ausnutzung derjenigen Schriftsteller verwandt zu haben, die dieselben Quellen mit Plinius benutzten, und zugleich derjenigen, die ihn ausgeschrieben haben; er giebt auch zwischen Text und Varianten auf jeder Seite die Parallelstellen an. Aber er beachtet nicht den wesentlichen Unterschied zwischen jenen beiden Arten von Schriftstellern; nur die Ausschreiber hatten den Text der N. H. selbst vor sich, und da ist es die Aufgabe eines Herausg., nach Möglichkeit festzustellen, in welchem Verhältnis dieser zu der sonstigen Überlieferung stand. Genau genommen gehören die Lesarten der Ausschreiber also unter die Varianten, und zwar reihen sich nach meiner Untersuchung (s. Jenaer Litt. Ztg. 1876, 104) die des Plin. iun. der ältesten und besten, sonst in B. XXIII—XXX kaum vertretenen Überlieferung an. M. berücksichtigt dies Verhältnis zu wenig, wenn er z. B. XXVIII 244 gar nicht mitteilt, daß die mit Recht aufgenommene Lesart urina . . . suo luto inlita, abgesehen vom letzten Wort, sich bei Plin. iun. 3, 26 findet; selbst das hier stehende inposita darf wohl den Vorzug beanspruchen, da die Überlieferung der Pliniushss inlito vom vorhergehenden Wort luto beeinflußt zu sein scheint. Es ist offenbar ein Versehen, wenn M. jene Schreibung als seine Verbesserung angiebt; ich hatte sie bereits a. a. O. dem Plin. iun. entlehnt. Den Gargilius, der doch manche Exzerpte aus B. XXIII; eins aus XXIV enthält, scheint er kaum beachtet zu haben.

Im übrigen beruht Mayhoffs Rezension ziemlich ausschließlich auf den von mir als maßgebend hingestellten Hss. Oben auf jeder Seite sind diejenigen angegeben, die den Text der Seite enthalten, nur bei B. XXX 1—77 ist G hinzuzufügen vergessen, dessen Lesarten jedoch unter den Varianten nicht fehlen. Drei Hss sähe ich lieber aus dem Apparat gestrichen, T und d, denen ich neben V keinen selbständigen Wert zuschreiben kann (doch darüber hat M.

von alters her eine abweichende Ansicht), und ebenso entschieden X, die verhältnismäßig junge Luxemburger, die ich im Philol. XXVIII,301 nach untrüglichen Zeichen als einen Abkömmling von E nachgewiesen habe. M. schreibt ihr praef. p. VII selbständigen Wert zu, da sie XXIV 154 die Worte ulcera in facie enthalte, die E nicht habe. Zu dieser Stelle giebt er an, daß data in EX fehle; es fehlen weiter nach facit (offenbar durch ein Homoioteleuton) in E die Worte phalangiorum morsus restinguit ulcera quoque in facie, in X dagegen nur die drei ersten und das fünfte. Aber gerade aus diesem Thatbestande scheint mir klar zu folgen, was eine ganze Anzahl viel größerer gemeinschaftlicher Auslassungen bestätigt, daß X aus E stammt, zwischen ihnen aber ein Mittelglied anzunehmen ist, das aus einer anderen Quelle notdürftig vervollständigt war. Auch die von M. mit x bezeichneten Ausfüllungen der größeren Lücken von X können keinen eigenen Wert beanspruchen, sondern werden aus V oder einem seiner Abkommen stammen.

Wenn Mayhoffs Ausgabe in diesen Beziehungen nun auch keinen Fortschritt bezeichnet, sondern das Variantenverzeichnis in nutzloser und verwirrender Weise belastet, so hat der Herausg. doch wieder das Verdienst, aus dem auf der Dresdener Bibliothek aufbewahrten Silligschen Apparat die Originalvergleichungen Jans herangezogen zu haben; doch giebt er p. IV an, daß sie nur selten etwas für Verbesserungen des Textes geliefert haben.

Sehr dankenswert und ein Hauptschmuck der Ausgabe ist das schon erwähnte Verzeichnis der Parallelstellen zu den einzelnen §§. Manche derselben finden sich zwar schon in den kommentierten Ausgaben; doch ein recht großer Teil ist erst durch den Fleiß des Herausg. gefunden. Nachträge dazu wird es aber noch immer geben. Mit dem Inhalt der Bücher dieses Bandes, die zumeist von den Heilmitteln aus Pflanzen handeln, werden wohl nur wenige Gelehrte Gelegenheit nehmen sich zu beschäftigen, am ehesten noch mit dem XXX. Buch über die Magik. Für seinen Anfang und Schluß füge ich einige Parallelen hinzu: § 1 vgl. Serv. ad. Aen. III 90; § 6 Dionys. Chalcid. bei Müller, h. gr. f. 4, 394; § 13 Mela III 18 ff.; § 148 Cato r. r. 73 und Democrit bei Colum. VI 25 und VII 3, 12.

Die Konjekturen des Herausg. einzeln zu durchmustern, habe ich noch keine Zeit gefunden. Besonders das XXX. Buch hat mich aber wiederholt beschäftigt, und zu manchen Stellen habe ich Besserungsvorschläge aufgezeichnet; mehrere verdanke ich auch dem längst abgeschiedenen Freunde A. Kießling. Es lag mir nahe, nachzusehen, wie M. diese Stellen behandelt habe, und ich benutze die Gelegenheit, einige jener Vermutungen vorzulegen. § 4 giebt die bessere Überlieferung E (vgl. R^2) den Namen Azonacen, den auch Keiper im Philol. XLIV (1885), 368 vorzieht, während M. mit Vd^2 Agonacen beibehält. § 5 nennt bisher als Magier Babylonios Marmarum et Arabantiphocum, Assyrium Termoendam. Zum ersten Namen vgl. Tract. de mul. II bei Westermann, Parad. p. 213, den König Μέρμερος von Parthyene; der ungeheuerliche zweite ist in Arabum et Typhoeum aufzulösen. Arabus wird schon VII 196 als Erfinder der Arzneikunst und bei Aeschyl. Pers. 316 ausdrücklich als Magier genannt; vom Magier Typhoeus finde ich nur eine Spur bei Tertull. de anima 56, wo er neben Ostanes und anderen bekannten Magiern erscheint. — § 6 möchte ich mit Kießling lesen: ad Thessalas matres (quarum cognomen die optinuit in nostro orbe aliena) gentis Troianis utique temporibus Chironis medicinis contentae et solo Marte fulminantis. Zu optinuit ist aus dem Vorhergehenden magia als Subjekt zu entnehmen. ER^2 geben gentis, R^1VG gente; ER^2 contenta et, V contenta ea, R^1 contente et, G contentea; ER^2V^2 fulminante, R^1V^1G fulminati. M. schreibt ad Thimatres, quarum — orbe, aliena genti — contentae et — fulminanti. Obige Lesung schließt sich der älteren Überlieferung näher an; auch mußte Plin., der bisher vom Ursprung und der Verbreitung der Magie im Orient handelte, den ganzen Occident, nicht bloß die Thessaler, in einen Gegensatz dazu bringen. — § 8. Die besseren Hss stimmen an den verschiedenen Stellen, wo der Name vorkommt, durchweg mehr für die Form Ostanes, die ich auch in meinem Index allein anerkannt habe, als für Osthanes, was M. beibehält. Auch die griechischen Schriftsteller scheinen die Form mit τ der mit ϑ vorzuziehen. — § 16 handelt von Spiritismus und Geisterbeschwörung; es wird mit Kießling zu lesen sein: Sunt quaedam Magis perfugia, veluti lentiginem habentibus non obsequi numina aut cerni non posse. nisi forte hoc, in illo nil membris defuit. Man liest statt non posse. ni forte in EX non possent forte, in R durch Korrektur possent f., in GV obstet. M. ändert viel gewaltsamer cerni. an obstitit forte hoc in illo? nil u. s. w. und

vermutet in ceteris für membris. Nach Suet. Nero 51 war Nero in der That corpore maculoso et faetido. — § 22 erzählt Plin. vom König und Magier Tiridates, der nicht über das Meer fahren wollte, quoniam expuere in maria aliisque mortalium necessitatibus violare naturam eam fas non putant (sc. magi). M. behält die hergebrachten, ohne Abweichung überlieferten Worte naturam eam bei, die Strack mit „das Element“ übersetzt; aber dann hätte Plin. doch wohl naturae partem eam geschrieben, wie IX 3; XXXI 21; XXXVII 60. Bei Plin. kenne ich keine Stelle, die jenem Gebrauche von natura entspräche, und ich bezweifle, daß sich bei einem anderen Schriftsteller eine solche finde. Daher glaube ich naturam deam schreiben zu müssen. — § 27 bleibt M. bei dem hergebrachten hystricis spina; R giebt hystricis, GV histricis, aber E stricis und pinna, dafür R¹V pinne, R² pina, G penne. Zu schreiben wird sein strigis pinna, wie kurz vorher vom Gebrauch einer pinna vulturis die Rede ist. — § 35 schrieb ich mit E die Zahl XXI, alle anderen guten Hss geben XI. M. setzt dafür XX nach d und Plin. iun. 1,17, bei dem in folgt, und weist zum Vergleich auf § 49. Aber § 92 giebt ein ähnliches Rezept, wie unsere Stelle, ausgeschrieben viginti unam muscas. M. scheint mir Unrecht zu thun, wenn er an dieser und zahlreichen Stellen gegen die Überlieferung Zahlzeichen einsetzt, die ein falsches Bild von jener geben. — § 74 behält M. das auch von mir aufgenommene alumine schisto bei, obgleich alle Hss scisso geben. B. XXIII, 108 steht aluminis scissi, bei Celsus V, 2 alumen scissile; also ist oben scisso zu lesen. — § 82 wird vom ricinus, der Hundszecke, gesprochen, die keinen After habe und, wenn sie voll Nahrung sei, platze; septenis ita diebus durasse tradunt, at in satietate paucioribus dehiscere. Der Inf. Perf. hat hier keinen Sinn; denn das distributive septenis beweist, daß hier nicht von einem einzelnen früheren Vorkommnis, sondern von einer feststehenden, sich immer wiederholenden Erfahrung die Rede ist. E giebt mirari, alle anderen Hss durasse, Kießling macht aus jenem morari, was mir richtig scheint. — § 108 behält M. nach allen Hss das hergebrachte digito medico bei, wofür Plin. iun. d. minimo schreibt; unter dem Text schlägt er d. medio vor und vergleicht XXVIII, 42. Dasselbe wollte schon Schuch, Garg. Mart. cura boum p. 35, schreiben unter Verweisung auf Erasmi adagia 2, 4, 68 und Jahn zu Persius 2, 33. Mir scheint die Änderung richtig. — § 122 wird angegeben, wie Rohrpfeile und andere Geschosse aus dem Körper entfernt werden können. Dazu dienen auch cocleae ex his quae gregatim folia sectantur contusae, wie es in allen Hss lautet. Aber Blätter fressen ja wohl alle Schnecken, und man findet diese wohl meistens scharenweise. Es müssen also doch wohl Blätter einer besonderen Pflanze gemeint sein, die eine besondere Schneckenart vorzieht. Daher, meine ich, wird vor oder nach folia einzuschieben sein asphodeli (asfodeli; die Ähnlichkeit des Wortes hat den Ausfall hervorgerufen) nach XXII, 68: cocleae mire in Campania caulem eum (sc. asphodeli) persequuntur. — § 144 liest man in meiner Ausgabe: iumentorum . . . verminatio (finitur) ter circumlato medis palumbe. mirum dictu, palumbus emissus moritur iumentumque liberatur confestim. M. folgt mir, notiert aber als seine besondere Konjektur mediis statt medis. Sillig las statt medis mit R verendis, und Strack übersetzte: „Das Wurmleiden (endigt sich) dadurch, daß man eine Waldtaube dreimal um ihre Geschlechtsteile herumbewegt, was wunderbar klingt, u. s. w.“ Ich ergänzte iumentis zu medis; letzteres steht in E, während V maedis bietet. Aber auch meine Erklärung enthält einen Anstoß, weil man nicht sieht, worauf das folgende emissus geht, wohinaus die Taube gelassen werden soll. Diese Schwierigkeit wird gehoben, wenn man statt medis oder maedis schreibt in aedibus.

Mit diesen Beispielen glaube ich gezeigt zu haben, daß am Text der N. H. noch manches zu bessern, und daß insbesondere in den Büchern dieses Bandes der Mayhoffschen Ausgabe die fast ausschließlich auf Hss der jüngeren Klasse beruhende Überlieferung eine recht mangelhafte ist. Aus Parallelstellen der N. H. selbst und aus einer genauen Interpretation des Textes dürfte noch manche Hülfe gewonnen werden können. In dieser Beziehung hat aber M., dessen Lucubrationes Plin. schon reichliche Zusammenstellungen dieser Art gegeben haben, auch in seiner Ausgabe in der That viel Neues geliefert; Text und Noten sind reich an Belägen dafür. Doch möchte ich noch in einer Beziehung ein Bedenken aussprechen; in der Anführung der Varianten hat M. wohl zu sehr den Grundsatz durchgeführt, auch an solchen Stellen, wo eine zusammenhängende Reihe von Wörtern verdorben und in den verschiedenen Hss verschieden überliefert ist, diese Verschiedenheiten

unter willkürlicher Trennung der Wörter von einander zu jedem Wort besonders anzugeben, statt die ganzen Reihen nach den verschiedenen Hss im Zusammenhang vor die Augen zu führen. Dadurch wird eine Nachprüfung und kritische Untersuchung des Textes sehr erschwert, zumal da M. neben den maßgebenden Hss auch die Lesarten mancher unwesentlichen sowie der früheren Ausgaben in die Varianten einschiebt.

Glückstadt. D. Detlefsen.

Charles Michel, Recueil d'inscriptions grecques. I. Brüssel 1897, H. Lamertin. 192 S. 8. 5 Francs.

Die Sammlung ist bestimmt, dem Studium und dem Unterricht in der Geschichte und den Altertümern des alten Griechenland bis zur Zeit der römischen Eroberung zu dienen. Der Verleger kündigt an, daß Heft 2 und 3, die die Sammlung zum Abschluß bringen sollen, sich bereits unter der Presse befinden und noch in dem laufenden Jahre erscheinen werden. Das vorliegende Heft enthält eine reiche Sammlung (226 Nummern) von Urkunden, die sich teils auf die Verhältnisse der griechischen Stämme zu einander (Bündnisse, Verträge, Schiedssprüche), teils auf die Abhängigkeit von auswärtigen Machthabern (Briefe und Edikte der letzteren), teils endlich auf die innerkantonalen Verhältnisse (Gesetze und Dekrete) beziehen. Die noch ausstehenden Hefte sollen den Rest der letzterwähnten Inschriftenkategorie sowie die anderen auf die Verwaltungsverhältnisse bezüglichen Urkunden und die wichtigsten Inschriften sakralen und privatrechtlichen Charakters bringen. Eine Einleitung, Indices und Vergleichungstabellen über sämtliche Inschriften sollen beigegeben werden. Der Subskriptionspreis für den ganzen, auf ungefähr 600 Seiten berechneten Band beträgt 12 Francs.

Wenn auch das neue Werk sich inhaltlich mit älteren Sammlungen ähnlicher Art (z. B. Dittenbergers Sylloge inscriptionum Graecarum, 1883, und dem Recueil des inscriptions juridiques grecques von Dareste, Haussoullier und Th. Reinach, 1894) teilweise deckt, so enthält es doch auch eine außerordentlich große Zahl von Urkunden, die hier zum ersten Male in übersichtlicher Zusammenstellung geboten werden, und deren wortgetreuer Abdruck aus zum Teil schwer zugänglichen Zeit- und Gelegenheitsschriften höchst willkommen sein wird. Insbesondere der während der 14 Jahre seit Erscheinen von Dittenbergers Sylloge gewonnene reiche Zuwachs an wichtigem Urkundenmaterial aus allen Teilen der hellenischen Welt ist von dem Verf. in durchweg glücklicher Auswahl seiner Sammlung einverleibt worden. Jeder Inschriftnummer ist ein sehr ausführlicher Publikations- und Litteraturnachweis sowie die Altersangabe beigefügt und dem ohne jeden Kommentar mitgeteilten Text, wenn dies angezeigt erschien, noch eine knappe Übersicht über Varianten der Lesung beigegeben. Die gründliche Orientierung des Verf. auf dem weitverzweigten Gebiete der griechischen Epigraphik verdient alles Lob, und ich gestehe gern, daß ich aus seinen inhaltreichen Nachweisen so manche Publikation kennen gelernt habe, die mir bisher unbekannt geblieben war. Das vorliegende erste Heft ist geeignet, die besten Erwartungen von dem Fortgang des Werkes zu erwecken.

Remscheid. W. Larfeld.

Erich Willsch, Geschichte Korinths von den Perserkriegen bis zum dreißigjährigen Frieden. Progr. des Gymnasiums zu Zittau. 1896. 46 S. 4.

Wer in griechischer Geschichte arbeitet, wird nur zu oft den Wunsch empfinden, von der Geschichte der kleinen Staaten namentlich während des 5. und 4. Jahrhunderts etwas mehr zu wissen. Aber bei dem Material, das uns nun einmal allein zur Verfügung steht, muß jeder Versuch einer Rekonstruktion äußerst dürftig ausfallen; es geht wie bei so zahlreichen berühmten Autoren, über deren Leben wir garnichts wissen, wo dann der Biograph seit den Zeiten der Peripatetiker bis auf die Gegenwart durch Intuition festzustellen versucht, wie die Zeitereignisse, die litterarischen und religiösen Bewegungen u. s. w. auf seinen Helden gewirkt haben „müssen“. Das Gleiche gilt zum guten Teil auch von der vorliegenden Schrift; denn was wir von der Geschichte Korinths in den Jahren 478—445 wissen, läßt sich in wenigen Zeilen abthun. Im übrigen hat der Verf. das Material fleißig gesammelt und die bekannten Probleme der Perserkriege wie der Pentekontaetie ganz vernünftig besprochen, doch ohne viel Neues zu leisten. So begnügte er sich z. B. für die Jahre 475—461 mit einer Nebeneinanderstellung der chronologischen Daten Dunckers und Busolts, ohne auf die sonstige Diskussion darüber näher einzugehen. Recht ansprechend

ist die Vermutung, der Einfall der Korinther ins Gebiet von Kleonä, auf den Kimon bei Plut. Kim. 17 anspielt, sei ein Versuch, den Mykenäern und Tirynthiern bei ihren Kämpfen mit Argos in der Zeit nach den Perserkriegen Luft zu machen.

Halle a. S. Eduard Meyer.

C. Pascal, Studi romani. III. L'esilio di Scipione Africano Maggiore. IV. Il partito dei Gracchi e Scipione Emiliano. Torino 1896, Löscher. 32 S. gr. 8.

Die erste dieser beiden Abhandlungen bildet eine Ergänzung der in dieser Wochenschrift (1896, Sp. 1587 f.) besprochenen Untersuchung über die Scipionenprozesse, in welcher die Frage, wodurch das Exil des P. Scipio nach dem Scheitern der in der Volksversammlung gegen ihn erhobenen Anklage herbeigeführt wurde, unerledigt geblieben war. Verf. nimmt an, Scipios Gegner hätten, nachdem ihm das Volk bei jener Verhandlung seiner Aufforderung gemäß auf das Kapitol gefolgt sei, um den Göttern für den Sieg über die Karthager zu danken, und ihn auf diese Weise freigesprochen habe, die Sache vor einer andern Instanz anhängig gemacht, und bringt hiermit die bei Polybius (XXIII 14,5 f.) und Gellius (noct. Att. IV 18,7 ff.) vorliegenden Berichte von einer Verhandlung im Senat, bei welcher Scipio auf die Aufforderung, über die von Antiochus vor dem Abschlusse des Friedensvertrages gezahlte Kriegskontribution Rechenschaft abzulegen, das Rechnungsbuch zerrissen haben soll, in Verbindung. Obwohl nach der Darstellung des Pol. der durch Scipios Auftreten außer Fassung versetzte Interpellant die Sache fallen gelassen haben soll, so vermutet Verf. doch, daß nun durch einen Senatsbeschluß ein Pekulatsprozeß angeordnet worden sei, worauf Scipio sich durch freiwilliges Exil der Verhandlung entzogen habe. Viel wahrscheinlicher ist jedoch die entgegenstehende, von P. keiner nähern Berücksichtigung gewürdigte Annahme Mommsens, wonach die Verhandlung im Senat, die wegen des dem Feldherrn zustehenden Rechtes, über den Kriegsgewinn nach eigenem Ermessen zu verfügen, überhaupt zu keinem Resultat führen konnte, der Einbringung einer wegen Landesverrats erhobenen Klage an die Volksversammlung vorherging. Diese Ansicht steht mit der allerdings problematischen Überlieferung bei Livius (XXXVIII 52,1) auch insofern besser in Einklang, als daselbst die prodictio diei, welcher Scipio keine Folge leistete, an seinen Triumph in der Volksversammlung angeknüpft wird. — In der Chronologie schließt sich Verf. insoweit an Nissen an, als er im Widerspruche mit der bei Valerius Antias vorliegenden Darstellung den Prozeß des L. Scipio dem des P. Scipio vorangehen läßt. Hiergegen hat indessen schon Mommsen (Röm. Forsch. II 481, A. 135) mit Recht geltend gemacht, daß Val. Ant. keinen Grund haben konnte, die Reihenfolge der Begebenheiten umzukehren. Die Intervention des Africanus zu gunsten seines Bruders (Gell. VI 19. Liv. XXXVIII 56,8 f.), die P. für ausschlaggebend hält, läßt sich sehr wohl auch dann erklären, wenn P. Scipio, der der damals von einer Gesandtschaftsreise nach Etrurien, ohne den ihn erteilten Auftrag erledigt zu haben, zurückgekehrt sein soll, sich diese Mission deshalb hatte übertragen lassen, um eine Sistierung seines eigenen Prozesses zu bewirken, und dieser Zweck auch thatsächlich erreicht worden war. Bei der Erörterung dieser Frage hätte sich P. übrigens auch mit dem von Niese (De annalibus Romanis observationes alterae, Marburg 1888) gewonnenen Ergebnis, wonach ursprünglich weder der Tod des Africanus noch die gegen ihn erhobenen Anklagen in die Annalen eingetragen waren und demnach auf die Ermittelung chronologischer Daten überhaupt verzichtet werden mußte, auseinander setzen sollen.

Die zweite Abhandlung ist insofern verdienstvoll, als darin die Entwickelung des nach der Katastrophe des Tib. Gracchus zu offenem Ausbruche gekommenen Konfliktes zwischen Scipio Ämilianus und der gracchanischen Partei, der unmittelbar vor dem Tode Scipios seinen Höhepunkt erreichte, unter Anführung der antiken Zeugnisse selbst in anschaulicher Weise dargestellt wird. Mit Recht hat Verf., was in den modernen, meist durch Appians Bericht beeinflußten Schilderungen nur selten geschehen ist, die durch Scipio bewirkte Beseitigung des Sempronischen Gesetzes, durch welches der Landaufteilungskommission in zweifelhaften Fällen die Feststellung der Grenzen des ager publicus und des ager privatus übertragen worden war, von seinem Eintreten für die Latiner, die sich auch nachher in dem Besitze der ihnen früher vertragsmäßig überwiesenen und daher ohne Schwierigkeit zu ermittelnden Staatsländereien bedroht sahen, geschieden. Sehr wahrscheinlich ist ferner die auf verschiedene Notizen gestützte Annahme, daß Scipios politische Freunde wegen der Ge-

fahr, von der der Staat einesteils durch die Erbitterung der über die Kompetenzschmälerung der Landaufteilungskommission aufgebrachten demokratischen Partei, andernteils durch die Aufregung der Latiner bedroht gewesen sei, auf seine Ernennung zum Diktator hingearbeitet hätten. Dagegen kann der vom Verf. hauptsächlich bezweckte Nachweis, daß Scipio, der nach seiner Beteiligung an einer stürmischen Volksversammlung und einer hierauf gehaltenen Senatssitzung am nächsten Morgen tot in seinem Bette gefunden wurde, von seinen Angehörigen und den Führern der gracchanischen Partei aus dem Wege geräumt worden sei, wie man im Altertum vielfach behauptete, keineswegs als gelungen betrachtet werden. P. findet sich mit dem Zeugnis des mit Scipio intim befreundeten Lälius, der in seiner für Q. Fabius Maximus verfaßten Leichenrede eine Krankheit als Todesursache angab (schol. Bob. p. 283 Or.), viel zu leicht ab, wenn er meint, derselbe habe seinem sanften Naturell gemäß die Darstellung der Demokraten acceptiert, um bei einer solchen Feierlichkeit tumultuarische Auftritte, die durch Äußerung eines Verdachtes hätten herbeigeführt werden können, zu vermeiden. Dieser Zweck wäre doch wohl auch erreicht worden, wenn Lälius es dabei bewenden ließ, daß Scipio eines plötzlichen Todes gestorben sei, wobei es unbenommen blieb, an einen Schlagfluß zu denken. Außerdem aber wäre es, wenn thatsächlich der Verdacht eines Mordes vorgelegen hätte, schwer zu begreifen, warum Scipios Anhänger, die soeben erst die Beseitigung des die Landaufteilungskommission mit richterlicher Befugnis ausstattenden Plebiszits durchgesetzt hatten und daher die in der Minorität gebliebene demokratische Partei keineswegs zu fürchten brauchten, auf die Veranstaltung einer gerichtlichen Untersuchung verzichteten. Nach den sehr einleuchtenden, dem Verf. leider entgangenen Ausführungen Ihnes (Röm. Gesch. V 456 ff.), der dieses Argument mit Recht geltend macht, wird man die auch später nur von einer Minderzahl (vgl. Vell II 4,6) acceptierte Erzählung von Scipios Ermordung auf Erfindungen des Parteihasses zurückzuführen haben, die erst nach dem Untergange des Gaius Gracchus, durch dessen Angriff die Leidenschaften der Optimaten neue Nahrung erhielten, in Umlauf gekommen sind.

Gießen. L. Holzapfel.

A. S. Murray and **A. H. Smith**, White Athenian Vases in the British Museum. London 1896, printed by order of the trustees and sold at the British Museum. 37 S. 27 Tafeln in Folio.

Es ist dies die schönste und genaueste Publikation von griechischen Vasen, die bisher überhaupt je gemacht worden ist. Sie wurde ermöglicht durch eine neue Erfindung, die dem einen der Herausgeber, Herrn A. H. Smith, verdankt wird. Es ist dies der sog. „Cyclograph", eine Einrichtung, welche von den Bildern cylindrischer Gefäße korrekte, unverkürzte, auf die Fläche aufgerollte Photographien zu nehmen gestattet. Die schönsten der weißen Lekythoi des Britischen Museums sind auf diese Weise photographiert und in diesem Bande in Heliogravüren wiedergegeben. Die Tafeln sind von tadelloser Schönheit, und man wird nicht müde, sie zu bewundern. Es vereinigen sich dabei die Korrektheit und Schönheit der Reproduktion mit der Schönheit und Feinheit der wiedergegebenen Zeichnungen. Diese sind zum Teil schon bekannt, erscheinen hier aber zum ersten Male wirklich genau, zum Teil sind es neue, unbekannte Stücke.

An die Lekythoi schließen sich noch einige Schalen-Innenbilder auf weißem Grunde sowie eine Pyxis derselben Technik an.

Zu jedem Stücke ist ein kurzer beschreibender Text gegeben. Die ganze Gattung von Gefäßen beleuchtet A. S. Murray in der Einleitung in zusammenfassender Darlegung.

München. A. Furtwängler.

A. Mau, Führer durch Pompeji. Auf Veranlassung des Kaiserl. Deutschen archäol. Instituts verfaßt. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1896, W. Engelmann, Neapel, F. Furchheim. Mit 25 Abbildungen und drei Plänen. 2 M. 40.

Alles Gute, was schon von der ersten Auflage gesagt werden konnte, gilt selbstverständlich auch von dieser zweiten*) und dazu noch einiges mehr. Mit der ihm eigenen Sorgsamkeit hat der Verf. den Text durchgefeilt, nachgetragen, wo es notwendig war, z. B. die Beschreibung der neuentdeckten casa dei Vetti, seine Ansichten über Strittiges oder noch nicht völlig Klares nachgeprüft und gelegentlich auch über Altes Neues vorgetragen: so finden sich schon hier

*) Die Anzeige ist im Sept. 1896 niedergeschrieben.

die Ansichten über Kapitol und Alter des Iuppitertempels und nur provisorischen Dreigötterkult in der cella der Stabianer Straße, ferner über die Bestimmung der Basen auf dem Forum, Ansichten, die ihre Begründung erst in zwei einleuchtenden Aufsätzen des zweiten Heftes vom XI. Bande der Römischen Mitteilungen gefunden haben; das „Senaculum“ wird vermutungsweise als Lararium publicum bezeichnet, es wird zum ersten Male gesagt, daß das zweite Peristyl der casa del Fauno zweistöckig war und die kleinen Säulen, welche dort liegen, zum Obergeschoß gehört haben, u. a. m.

Äußerlich hat das Büchlein gewonnen durch Verteilung der Pläne auf drei getrennte Blätter und Ersatz des unzureichenden Bädekerplänchens der Gräberstraße durch einen Plan in größerem Maßstabe. Dankenswert ist auch die Vermehrung der Abbildungen durch das Tuffkapitell und den Iuppiter aus der cella des Zeus Meilichios, den von Wolters zuletzt behandelten Bronzeapoll der casa del citarista — da das Büchlein nicht nur für Archäologen geschrieben ist, wäre auch bei der Palästra der Doryphoros am Platze, gewesen — und eine restaurierte Vorderansicht des sog. griechischen Tempels: eine Ansicht, die freilich die Unmöglichkeit einer siebensäuligen Front besonders einleuchtend machen dürfte; wo der griechische Tempel, wie wir jetzt wissen, ganz oder fast ausschließlich durch die Thür sein Licht empfing, konnte man diese doch nicht durch eine Säule verstellen, ganz abgesehen von dem ästhetisch unerfreulichen Verhältnis von Säule zu Thür und Treppe. Den Zeustempel von Girgenti mit seinen geschlossenen Interkolumnien und Halbsäulen sollte man doch als Beweismittel lieber nicht benutzen. Die für ein im Ausland und auch von Ausländern zu benutzendes Buch ganz besonders unpraktischen gotischen Lettern der ersten Ausgabe sind durch einen reinlichen, klaren Antiquadruck ersetzt. Bei der Liebenswürdigkeit, mit der dieser und andere Wünsche vom Verf. und Verleger berücksichtigt worden sind, darf vielleicht noch ein Wunsch zur ev. Beachtung bei einer künftigen Auflage empfohlen werden, nämlich Einbeziehung der nach so vielen Hinsichten merkwürdigen und Pompeji so nahen villa rustica von Bosco reale in diesen Führer, unter Beifügung des von Mau (Röm. Mitt. 1896 Tav. III) gegebenen Planes.

An den zuständigen italienischen Behörden liegt es aber, nicht bloß ihre Dankbarkeit gegen einen Gelehrten, der in so wirkungsvoller Weise für Verbreitung einer wissenschaftlichen und wirklich soliden Kenntnis Pompejis gesorgt hat, durch sich stets gleich bleibende Liberalität seiner wissenschaftlichen Arbeit gegenüber zu offenbaren, sondern auch dafür zu sorgen, daß Maus Führer nicht nur auf besondere Nachfrage am Eingang Pompejis zu haben ist. Es ist zweifellos zur Zeit das bei weitem Beste, was dem Pompeji besuchenden Publikum in die Hand gegeben werden kann.

Heidelberg. F. v. Duhn.

Carlo Pascal, Saggi Italici. Estratto dalla Rivista di Filologia e d' Istruzione Classica. Torino e Roma 1896, Löscher. 17 S. gr. 8.

Der Verf. hat sich jüngst durch ein Schriftchen über die Fluchinschrift der Vibia, das unser Verständnis in einem wesentlichen Punkte gefördert hat, um die italische Sprachkunde verdient gemacht. Von dem vorliegenden Heft kann man leider Entsprechendes nicht sagen. Es versucht Deutungen für lat. *catulus adeps testis permities vacca carmen*, umbr. *vapeđ*, osk. *tiium*. Bei den lateinischen Worten wird, wie das heute so sehr beliebt, leider aber meist nicht berechtigter als hier ist, mehrfach dialektaler Einfluß auf die Lautgestaltung angenommen. Z. B. soll *testis* = *terkstis* sein und als der ‘Sehende’ zu δέρκομαι gehören; das *t* statt *d* sei umbrischen Ursprungs. Ich bin hier einmal in der glücklichen Lage, nicht bloß einfach negieren zu müssen, sondern das Positive und Richtige geben zu können; vergl. mein demnächst in Bezz. Beitr. erscheinendes Aufsätzchen über *testis*, worin das *t*- als gut indogerm. erwiesen ist. *vapeđ* erklärt Verf. wie ähnlich schon Bücheler als „fußlos“: auch hier widerlegt ihn am besten die richtige Deutung = lat. *lapid-*; denn der Wandel von anlautendem *l* zu *v* ist für das Umbrische als erwiesen anzusehen. *tiium* soll = τύν-η, ai. *tvam*, sein und für **tum* stehen wie *tiurri-* für *turri-* etc.; das Doppel-*i* statt des einfachen sei Schreibfehler! Wertvoller sind auch die übrigen Deutungen nicht.

Breslau. F. Skutsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für Numismatik. XX, 3/4.

(201) **F. Quilling**, Ausgewählte röm. Münzen und Medaillen der städtischen Münzsammlung in Frankfurt a. M. (m. Taf. VII). Beschreibung von bisher unbekannt gebliebenen Bronzemedaillons des

M. Aurelius, Gordianus III, Caracalla. — (219) **A. v. Sallet**, Silbermünze eines baktrischen Königs Antiochus. Ein vom Berliner Münzkabinet erworbenes, völlig rätselhaftes Stück, das eine sehr späte (? 1. Jahrh. v. Chr.), wohl ganz ephemere griechische Herrschaft in der Gegend von Kabul zu bezeugen scheint. — (222) **E. Pernice**, Über den Wert der monumentalen und litterarischen Quellen autiker Metrologie. Der Boden, auf dem sich die Forschung bewegt, ist noch sehr schwankend und schwach; für eine zusammenfassende Behandlung der Metrologie ist die Zeit noch nicht gekommen. — (240) **E. J. Seltmann**, Unedierte röm. Kaisermünzen (mit Taf. VIII). Mitteilung von Inedita aus der Sammlung des Verf. und Erklärung der Darstellung auf der Rückseite der Domitianischen Kleinbronze mit der Legende io. io. triump. mittels eines sehr schön erhaltenen Exemplars (zwei an den Mundstücken zusammengebundene barbarische Kriegstrompeten, κάρνυκες, und zwei Hufeisen nachbildende phalerae). — (254) **F. Imhoof-Blumer**, Zur Münzkunde des Pontos, von Paphlagonien, Tenedos, Aiolis und Lesbos (m. Taf. IX. X). Ergänzungen uud Berichtigungen zu früheren Arbeiten. — (289) **H. Gaebler**, Zur Münzkunde Makedoniens. II. Die Münzen der Derronen. Aufstellung einer Liste des vorhandenen Bestandes. — Kleinere Mitteilungen. (325) **W. Roux**, Methode, undeutliche und selbst bis zur vollkommenen Unsichtbarkeit abgeschliffene Prägung von metallischen Gegenständen wieder deutlich sichtbar zu machen. Mittels galvanischen Stromes. — (326) **A. v. S.**, Falsche griech. Münzen. — (328) **E. A. Stückelberg**, Münzfunde zu Baden in der Schweiz. — Sitzungsberichte der numismatischen Gesellschaft zu Berlin. 1896.

The Journal of Philology. Vol. XXV. No. 49.

(1) **Horton Shmith**, Note on Rigveda I. 48. — (4) **T. Llewelyn Davies**, Platos later theory of ideas. Negative Kritik der von Jackson in früheren Bänden des Journ. vorgetragenen Ansichten. — (26) **A. Platt**, Notes on Aristotle's Politics b. I. — (32) **T. L. Agar**, Emendationes Homericae. Il. XIII — XVIII. — (50) **J. P. Postgate**, Tibulliana. — (65) **H. Jackson**, Plato's later Theory of ideas. VII. The supposed priority of the Philebus to the Republic. Der Phil. ist später als die Rep. — (83) **H. Richards**, Passages in the poetae lyrici graeci. — (98) **R. C. Jebb**, On a fragment of Solon. Bei Aristot. 'Αθ. πολ. c. 12. — (106) **H. Hayman**, On the place occupied by Odysseus in Od. XXI. — (112) **W. Henderson**, The site of the battle of Lake Trasimene. Die Annahme des Schlachtfeldes zwischen Passignano und Montecolognola hat größere Wahrscheinlichkeit als die Ansetzung bei Tuoro. — (131) **C. M. Mulvany**, ἱερός, ἱερός, ἱρός. — (146) **H. Macnaghten**, Catulliana. — (151) **A. W. Verrall**, Horace Odes IV. 8.

Journal des Savants. Mars 1897.

(178) **L. Delisle**: Codices graeci et latini photographice depicti. T. I. Vetus Testamentum graece. Codicis Sarraviani-Colbertini quae supersunt in bibliothecis Leidensi, Parisiensi, Petropolitana phototypice edita. Praefatus est H. Omont (Leyden). Bericht über die Geschichte des Unternehmens und über die Bedeutung der Veröffentlichung des cod. Sarrav. sowie über die Vorrede von Omont. Von dem ursprünglichen Bestande der Hs, einer der kostbarsten Abschriften der Septuaginta (in großen Unzialen, aus dem Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrh.), welche die 8 ersten Bücher der Bibel auf 454 Blättern enthielt, sind aus verschiedenen Faszikeln nur 153 erhalten: 130 in Leyden, 22 in Paris, 1 in Petersburg. Die Untersuchung des jetzt in dieser Reproduktion wieder vereinigten Restbestandes der Hs hat ergeben, daß sie das Werk zweier Schreiber ist, von denen jeder 4 Bücher geschrieben hat.

Literarisches Centralblatt. No. 16.

(530) **A. Hauvette**, De l'authenticité des épigrammes de **Simonide** (Par.). 'Fleißige, umsichtige und geschmackvolle Arbeit'. *Cr.* — (534) **D. Dieterich**, Die Grabschrift des Aberkios (Leipz.). 'Bringt die Frage zu endgültigem Abschluß'. — (535) **L. R. Farnell**, The cults of the greek states (Oxf.). 'Verf. hat die umfangreiche Aufgabe mit Umsicht und Geschick bewältigt'. *Cr.* — (536) **L. Gurlitt**, Lat. Fibel. Sexta (Berl.). 'Warm zu empfehlen'. *C. W.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 16.

(611) **Callimachi** Aetiorum l. I prolegomenis — instr. **Eug. Dittrich** (Leipz.). 'Völlig mißglückter Rekonstruktionsversuch'. *J. Geffcken.* — (613) **W. Bensemann**, Beiträge zur Cäsarforschung. I. G. J. Caesars Unterfeldherrn und seine Beurteilung derselben (Marb.). 'In jeder Beziehung unreife Arbeit'. *B. Kübler.* — (614) **L. Grandgeorge**, Saint Augustin et le Néo-Platonisme (Par.). 'Verständig, aber nicht in die Tiefe gehend'. *W. Kroll.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 17.

(449) **Furtwängler**, Intermezzi (Berl. - Leipz.). 'Teilt die Vorzüge der „Meisterwerke" wie die Schwächen'. *P. Sauer.* — (457) **Platons** Protag. erkl. von **J. Deuschle**, 5. A. bearb. von **E. Bochmann** (Leipz.). 'Genügt ernsteren Ansprüchen in mancher Beziehung nicht'. *A. Gercke.* — (459) **Dionis Prusaensis** — quae exstant omnia ed. — **J. de Arnim** II (Berl.). Zahlreiche Bemerkungen bietende, aber die 'hohen Vorzüge' der Ausgabe anerkennende Anzeige von *A. Sonny.* — (465) **M. Deloche**, Le port des anneaux dans l'antiquité romaine et dans les premiers siècles du moyen âge (Par.). 'Kommt nicht viel hinaus über das, was wir

bereits wußten'. *W. Liebenam.* — (466) **E. Thomas**, Rome et l'Empire aux deux premiers siècles de notre ère (Par.). Notiert von *A.*

Neue Philologische Rundschau. No. 8.

(113) **G. Haebler**, Fünf Vorträge über Ilias und Odyssee (Leipz.). Notiert von *H. Kluge.* — (114) **Sophocles** — by **R. C. Jebb.** VII (Cambr.). 'Verdienstvoll'. *H. Müller.* — (116) **Cornelius Nepos.** Erkl. von **K. Nipperdey-B. Lupus.** Kl. Ausg. 10. A. (Berl.). 'Die Anmerkungen nicht immer zweckmäßig'. *E. Köhler.* — (117) **C. Suetoni Tranquilli** Divus Augustus ed. — by **E. C. Shuckburg** (Cambr.). 'Reichhaltiger Kommentar'. *R. Düpow.* — (119) **J. Belsheim**, Evangelium secundum Matthaeum ante Hieronymum latine translatum . . .; Codex Vercellensis (Christiania). 'Allen, die sich für spätere und volkstümliche Latinität interessieren, zu empfehlen'. — (121) Sammlung der griech. Dialektinschriften. II 5 hrsg. von **H. Collitz** (Gött.). 'Mit peinlicher Sorgfalt ist für richtige Lesung Sorge getragen'. *Fr. Stolz.* — (123) **Ch. Daremberg et E. Saglio**, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. 19.—23. fasc. (Par.). 'Gewährt reiche Belehrung, zuverlässige Auskunft und mannigfachste Anregung'. — (124) **W. Reichel**, Über homerische Waffen (Wien). 'Die aufgestellten Behauptungen werden sich bei gründlicher Prüfung größtenteils als stichhaltig bewähren'. (125) **K. Sittl**, Die Anschauungsmethode in der Altertumswissenschaft (Gotha). 'Wertvolles Hilfsmittel durch die Zusammenstellung und die übersichtliche Art der Behandlung'. (126) **F. Reber** und **A. Bayersdorfer**, Klassischer Skulpturenschatz. H. 1. 2 (Münch.). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *P. Weizsäcker.* — (127) **H. Steuding**, Denkmäler antiker Kunst (Leipz.). 'Brauchbar als Grundlage beim Unterricht in der Kunstgeschichte'. *E. Bachof.*

Revue critique. No. 15. 16.

(283) **C. Michel**, Recueil d'inscriptions grecques. I (Brüssel). 'Sehr dankeswert'. *J. Delamarre.* — (284) Historische Grammatik der lat. Sprache. I. **Fr. Stolz**, Einleitung u. Lautlehre. Stammbildungslehre (Leipz.). 'Immerhin nützliche Kompilation'. **W. M. Lindsay**, An historical account of Latin sounds, stems and flexions (Oxf.). 'Vereinigt in seltenem Maße Kenntnis der Quellen und der modernen Theorien'. *P. Lejay.*

(306) **Diophanti** opera omnia — ed. **P. Tannery**; **Euclidis** opera. Vol. VI — ed. **H. Menge** (Leipz.). Notiert von *My.* — (308) **E. Oder**, Anecdota Cantabrigiensia (Berl.). Notiz von *E. T.*

Athenaeum. No. 3625.

(516) **J. P. Mahaffy**, Pompey's pillar at Alexandria, begründet seine Ansicht (s. Sp. 476) gegen die Einwendungen von Flinders Petrie (s. Sp. 602).

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

XI. 25. Febr. 1897. **Diels** legte vor: Zur Pentemychos des Pherekydes (S. 144 ff.). Dem in den Greek Papyri, Ser. II — ed. by B. Grenfell and Arthur Hunt veröffentlichten Fragment des Pherekydes, welches jeden Zweifel an der Echtheit des 'Fünfschlündebuches' ausschließt, ist von einem ἱερὸς γάμος die Rede. Am dritten Tage der Hochzeit macht Ζᾶς φᾶρος μέγα τε καὶ καλὸν καὶ ἐν αὐτῶ[ι ποικίλλει Γῆν] καὶ Ὠγη[νὸν καὶ τὰ Ὠ]γηνοῦ [δώματα — vgl. den Anfang der Schrift: Ζᾶς μὲν καὶ Χρόνος ἦσαν ἀεὶ καὶ Χθονίη. Χθονίῃ δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Ζᾶς γῆν γέρας διδοῖ und Clem. Alex. Strom. VI 54: τί ἐστιν ἡ ὑπόπτερος δρῦς καὶ τὸ ἐπ' αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος πάντα ὅσα Φερεκύδης ἀλληγορήσας ἐθεολόγησεν — und überreicht es der Brant (Χθονίη): ταῦτά φασιν ἀν[α]καλυπτήρια πρῶτον γενέσθαι · ἐκ τούτου δὲ ἐγένε[τ]ο καὶ θεοῖσι καὶ ἀνθρ[ώπ]οισιν (auch Hesych. giebt an, daß die Enthüllungsfeier und die Überreichung der Morgengabe durch Ehemann und Verwandte am 3. Tage stattfand). Der Gatte kann nur Zeus sein. Der ἱερὸς γάμος reihte sich vermutlich in die Kosmologie des Ph. in der Weise ein, daß, nachdem die Erschaffung von Feuer, Luft und Wasser durch Chronos, das dritte Urprinzip, aus dem Samen des Zeus, dem Äther, berichtet war, sie sich der Schöpfungsgeschichte der Erde zuwandte.

XII. 4. März. Harnack überreichte eine Abhandlung des korresp. Mitgliedes **E. Schürer** (Göttingen): Über die Juden im bosporanischen Reiche und die Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον ebendaselbst (S. 200 ff.). Griechische Inschriften des bosporanischen Reiches aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. zeigen einerseits, daß die Juden gewisse rechtliche Institute der Griechen nachahmten, andrerseits daß es religiöse Genossenschaften gab, die zwar nicht als jüdisch zu betrachten sind, aber den jüdischen Einfluß in der Art, wie sie sich selbst und die von ihnen verehrte Gottheit bezeichnen, deutlich verraten. So ist die Bezeichnung θεὸς ὕψιστος παντοκράτωρ εὐλογητός auf im übrigen heidnischen Inschriften schlechthin jüdisch, dem außerbiblischen Sprachgebrauch durchaus fremd. Inschriften von Tanaïs erwähnen Genossenschaften, die den θεὸς ὕψιστος verehren. In der griech. Kulturwelt findet sich ὕψιστος einigermaßen häufig nur für Zeus als Prädikat; daneben auch, aber erheblich seltener und zum großen Teil auf Inschriften des Orients, das bloße ὕψιστος und θεὸς ὕψιστος. Fast alle Weihinschriften dieser Art gehören der Kaiserzeit an, durch die ein gewisser, namentlich durch den Einfluß der orientalischen Religionen geförderter Zug zum Monotheismus ging, infolgedessen der individuelle Ζεὺς ὕ. zum farblosen θεὸς ὕ. verallgemeinert wurde. Während sonst die Belege für θεὸς ὕ. den Charakter von Singularitäten haben, nimmt auf dem Boden der biblischen Welt der θεὸς ὕ. einen breiten Raum ein. Bei den sämtlichen Kultvereinen von Tanais ist aber das auffällig, daß sie alle ausschließlich den Kult des θεὸς ὕ. pflegen. Dies setzt eine auf heidnischem Boden höchst auffallende Kraft des monotheistischen Zuges voraus, die wahrscheinlich auf die jüdische Propaganda zurückzuführen ist. Dafür spricht u. a. die Bezeichnung der ihren Namen nach fast durchweg nichtjüdischen Mitglieder als ἀδελφοὶ σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον; σεβόμενοι (φοβούμενοι) mit und ohne θεὸν ist ausschließlich jüdischer term. techn. für diejenigen, die sich zum Judentum hielten, ohne ihm durch die Beschneidung völlig beizutreten. Echt jüdische σεβόμενοι waren die ἀδελφοί der σύνοδοι

von Tanais freilich nicht; ihre Religion war weder Judentum noch Heidentum: neben der Verehrung des ϑ. ὕ. haben sie in ihre Organisation zugleich griechische Elemente aufgenommen oder beibehalten. Ähnliche Mischbildungen sind auch aus etwas späterer Zeit und aus anderen Gegenden bekannt, wie die im 4. u. 5. Jahrh. erwähnten Hypsistarier.

XIV. 11. März. Die philos.-hist. Klasse hat Dr. Klebs (Berlin) für die Bearbeitung des I. Bandes der Prosopographie der Röm. Kaiserzeit 915 M. bewilligt. — **U. Köhler** las: Über Probleme der griech. Vorzeit (S. 258 ff.). Als älteste Bewohner der Inseln des ägeischen Meeres nennt die griech. Tradition die Karer, d. h. nach der Vorstellung der Alten haben die vorgriechischen Inselbewohner ihre nächsten Verwandten in den südwestlichen Küstenländern Kleinasiens gehabt. Übereinstimmende nichtgriechische Ortsnamen in Griechenland und Kleinasien lassen auch auf der Halbinsel auf eine den Karern und anderen vorderkleinasiatischen Völkern verwandte vorgriech. Bevölkerung schließen. Die sog. mykenische Kultur ist über die griechische Ostküste hinaus auch für Rhodos, Kreta, Melos, Thera, Ägina, Troja durch Funde mehr oder minder bezeugt; zur Zeit ihrer vollen Blüte im 14. Jahrh. waren die Inseln noch karisch, also haben die karischen Inselbewohner an der Kultur der indogermanischen Bewohner der griech. Küsten teilgehabt. Die Abhängigkeit des mykenischen von dem babylonisch-ägyptischen Kunstgewerbe ist viel zu stark und direkt, als daß als Mittelglied das kleinasiatische Festland gedient haben könnte; vielmehr hat die Einwirkung auf dem Seewege stattgefunden, wie auch die häufige Verwendung dem Meere und seinem tierischen Leben entlehnter Dekorationsmotive auf die Inselwelt deutlich hinweist. Als Hauptsitz dieser Kultur im ägeischen Meere ist Kreta anzusehen; hier wird das von der mykenischen Kultur geschichtlich noch gebotene Problem einst seine Lösung finden. Während die Beziehung zu Ägypten in der mykenischen Kultur überall zutage tritt, ist der im allgemeinen nicht zu verkennende Zusammenhang mit Babylonien an konkreten Beispielen wenig nachweisbar. Ein solches bietet ein schon 1853 veröffentlichtes, aber bisher übersehenes Steintäfelchen aus der Ruinenstätte Paläopolis an der Ostküste von Kythera mit einer babylonischen Weihinschrift, nach dem Schriftcharakter wahrscheinlich aus der Zeit zwischen 1500 und 1200. — Einen gemeinsamen Namen hatten die sprachlich und ethnisch verwandten Bewohner der Inseln und der kleinasiatischen Küste ebensowenig als die Bewohner der griech. Küste; sie führten nur lokale Bezeichnungen. Aus Gründen geschichtlicher und geographischer Natur sind unter den Nord- und Seevölkern, die Ägypten heimsuchten, wie im Anfang des 13. Jahrh. unter Merneptah im Bunde mit den Libyern die Aqaiwascha, Turscha, Schakaruscha, Schardana, Ruku, die Bewohner der Inseln und Küsten des ägeischen Meeres zu verstehen. — Nach der griechischen Tradition wäre die Völkerverschiebung, welche eine neue Kulturepoche im Bereiche des ägeischen Meeres herbeiführte, von Epirus und Thessalien ausgegangen; nach der jüngsten Formulierung wären Gebirgsstämme Nordwestgriechenlands nach Osten und Süden in die Kulturländer der Halbinsel eingebrochen. Im mittleren Flußthal des Axios führen eine Anzahl von Städten (Atalante, Eidomene, Gortynia, Europos) altgriechische Namen; an diese reiht sich südwärts in der Bottiais Ichnai und in Pierien an der thessalischen Grenze Dion. Daraus ergiebt sich, daß die Gebiete zwischen Axios und Thessalien einstmals von den griechischen Bewohnern der Halbinsel im Süden nahe verwandten Stämmen bewohnt gewesen sind, welche später von thrakischen, von Norden vordringenden Stämmen überschwemmt worden sind. Die Auswanderung kann den Umständen nach nur nach Süden gerichtet gewesen sein. Gleichzeitig mit dem Vordringen thrakischer Stämme im Osten fällt vermutlich das Eindringen der Illyrier in griechisches Sprachgebiet im Westen. Die gemeinsame Ursache dieses Vorschiebens illyrischer und thrakischer Stämme wird die Ausbreitung der Kelten von der oberen Donau her sein. Die von Norden nach Süden sich auf der griechischen Halbinsel ausbreitende Völkerbewegung führte eine Massenbewegung nach Osten herbei; die Inselbevölkerung mußte auf der kleinasiatischen Küste Zuflucht suchen, wo aber auch griechische Auswanderer landeten. Mit der Ausbreitung des griechischen Elementes über das ägeische Meer steht in Verbindung der um 1200 v. Chr. unter Ramses III. von Syrien her zu Lande und zu Wasser auf Ägypten erfolgte Angriff der Schardana, Turscha und Schakaruscha sowie der Pursta, Zakkara, Uaschuasch des Meeres und der Danauna von den Inseln.

Kleine Mitteilungen.

Die Zukunft der ägyptischen Altertumsverwaltung.

Mr. de Morgan, der verdienstvolle Generaldirektor der ägyptischen Altertumsverwaltung verläßt, diese Stellung, um die Oberaufsicht über die Altertümer Persiens zu übernehmen. Über die Person seines Nachfolgers in Ägypten verlautet noch nichts. Auch dürfte es für die Weiterentwickelung der ägyptischen Altertumsverwaltung weniger darauf ankommen, ob dieser oder jener Gelehrte ihre Leitung übernimmt, als darauf, daß diesem künftigen Leiter seine verantwortungsvolle Thätigkeit leichter gemacht werde als bisher. Die Gelegenheit sollte benutzt werden, um endlich einmal den Fehler zu beseitigen, der der heutigen Organisation anhaftet, und über den man auf allen Seiten einig ist: die Vereinigung des ganzen großen Betriebes in einer einzigen Hand. Es ist schlechterdings unmöglich, daß derselbe Mann die mannigfachen allgemeinen Geschäfte einer so großen Verwaltung führt, die Ausgrabungen in irgend einem entlegenen Teile des Landes leitet, die Erhaltung und Herstellung der Ruinen kontroliert, die wissenschaftlichen Ergebnisse und Funde veröffentlicht und das gewaltige und in steter Vermehrung befindliche Museum von Gizeh verwaltet. Das mag vor dreißig Jahren möglich gewesen sein, als der Geschäfte nicht viele waren, als das Museum noch einen kleinen Bestand hatte, und als die wissenschaftlichen Anforderungen an die Ausgrabungen und Veröffentlichungen noch sehr bescheidene waren: — heute führt diese Centralisation erfahrungsgemäß dazu, daß auch der arbeitskräftigste Generaldirektor bei allem guten Willen nur einem Teil seiner vielen Aufgaben gerecht werden kann. Das großartige Museum z. B., das für alle Zweige der Altertumswissenschaft eine Fundgrube sondergleichen bildet, und das der sorgfältigsten Pflege bedarf, muß während des größten Teiles des Jahres seines verantwortlichen Leiters entbehren.

Gewiß ist es nützlich, wenn auch in Zukunft der „service des antiquités“ einheitlich geleitet wird; aber man übergebe die einzelnen Zweige dieser großen Verwaltung selbständigen Direktoren; ein Museum ersten Ranges wie das von Gizeh kann wirklich nicht wie ein untergeordnetes Institut nebenher verwaltet werden.

Möchte die ägyptische Regierung die Gelegenheit benutzen und diesen unhaltbaren Zuständen ein Ende machen.

Chr. Belger.

K. Baedeker, Spanien und Portugal, Handbuch für Reisende. Leipzig 1897, K. Baedeker. LXXXII, 582 S. 8. Mit 6 Karten, 31 Plänen und 11 Grundrissen. 16 M.

Ein 'Baedeker' ist für ein Land, das seiner bisher entbehrte, geradezu ein wertvolles Geschenk. Wie mancher bekommt erst die Lust zu reisen, wenn er vorher das Reisebuch sieht, das ihm zum zuverlässigen Führer dienen soll. So ist jetzt Spanien und Portugal bedacht worden. Nach langer Vorbereitung übernahm Dr. phil. Propping in Wiesbaden, auf grund einer fünfmonatlichen Reise (1895) in Spanien die Vollendung des Ganzen; namentlich die kunstgeschichtlichen Angaben und die Beschreibung Portugals sind fast ganz von ihm.

Auch der vorliegende Band will nicht nur ein eigentliches Reisebuch sein, sondern den Stoff möglichst auch in wissenschaftlicher Sichtung bieten. Baedekers Reisebücher sind jetzt auch brauchbare wissenschaftliche Handbücher über die betreffenden Länder. Einen höchst wertvollen Beitrag lieferte Justi in Bonn, durch seinen Velasquez gerade hierfür am besten vorbereitet: eine Gesamtübersicht über die spanische Kunst.

Die Ausstattung mit Karten, Plänen, Grundrissen ist sehr reich, alle auf dem neuesten und besten Material beruhend: Pläne werden geboten von Alicante, Aranjuez, Avila. Barcelona (2 Pl.), Bilbao, Burgos, Cadix, Cartagena, Coimbra, Cordova, Escorial, Gibraltar, Granada, La Granja, Lissabon, Madrid (2 Pl.), Malaga, Oporto, Sagunt, Salamanca, San Sebastian, Segovia, Sevilla, Tanger, Tarragona, Toledo, Valencia, Valladolid, Zaragoza.

Steht auch das Altertum in zweiter Linie, so ist es doch nicht vergessen. So ist Merida (S. 463), so Sagunt (S. 255 mit Plan) geschildert. Hier ist der Plan der alten Stadt, (auf dem Bergrücken) für das Verständnis der Hannibalischen Belagerung von größter Wichtigkeit. Auch Tarragona bietet Reste des Altertums (S. 242), auch im Museo arqueológico provincial. Die Antikensammlungen von Madrid werden in ihren wichtigsten Denkmälern beschrieben (S. 88 ff.). So findet auch der Freund des Altertums, ganz abgesehen von der Schilderung der Schauplätze so vieler Ereignisse, in unserem Buche seine Befriedigung.

X.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

E Irmscher, Homers Odyssee B. XXII. Nachdichtung. Leipz., Fock.

H. Weil, Etudes sur le drame antique. Paris, Hachette.

Giov. Caruselli, Sulle origini dei popoli italici. I. Italianismi della lingua greca. Palermo, Reber.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 22. Mai. 1897. №. 21.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homeri opera et reliquiae. Recensuit **D. B. Monro.** Oxford 1896, Clarendon Press. VI, 1039 S. 8. 10 sh. 6.

Ein zierliches, höchst geschmackvoll ausgestattetes Büchelchen, das man bequem in der Tasche mit sich führen kann, obschon es das ganze 'Corpus Homericum' enthält, sogar einschließlich des epischen Kyklos und der Batrachomachia (welche letztere hier auffälligerweise noch den interpolierten Titel Βατραχομυομαχία führt).

„Pristinam graecae linguae formam aucupari tali proposito noluimus“, sagt der Herausg.; indessen 'Ατρείδης u. dgl. hat sich trotzdem eingeschlichen, glücklicherweise so spärlich, daß der Irrwahn, Urgriechisch und Urhomerisch seien identische Begriffe, in diesem Oxforder Homer allerdings nahezu völlig abgestreift erscheint. Ich begrüße diese gesunde Reaktion gegen die herrschende Modelaune des Knightianismus mit Freude, zumal das hübsche Buch augenscheinlich für weite Kreise bestimmt ist, für Gebildete von der idealen Richtung Macaulays etwa, denen auch einmal begegnen könnte, was ihm im J. 1851 widerfuhr. „Ich habe heute die Iliade beendigt“, schrieb er damals seiner kleinen Nichte. „Ich las die letzten fünf Bücher in einem Strich heute während meines Spazierganges und war zuletzt gezwungen, in einen Nebenweg

einzulenken, damit die Spaziergänger mich nicht weinen sehen möchten".

Den Iliastext hat D. B. Monro im wesentlichen nach seiner eigenen, vor kurzem erschienenen Schulausgabe abdrucken lassen, die Odyssee nach G. G. Merrys Ausgabe und der meinigen; die kleineren Gedichte bietet er nach der Bearbeitung A. Goodwins, T. W. Allens und anderer. Nur den Hymnen sind einige Anmerkungen (von T. W. Allen) hinzugefügt worden. Bei einem solchen Verfahren konnten begreiflicherweise auch andere Ungleichmäßigkeiten kaum ausbleiben. Es wäre zu wünschen, daß dieselben in der nächsten Auflage möglichst verschwinden möchten. Vielleicht entschließt sich dann der Herausg. auch zu etwas selbständigerem Eintreten für gewisse Lesarten und Besserungsvorschläge, deren Berechtigung nicht wohl bestritten werden kann. Daß z. B. in Oxford die daselbst erschienenen Scholia Townleyana ignoriert und dafür noch immer die Victoriana citiert werden (S. 1021 und 1025), berührt doch gar sonderbar. Für die „Fragmenta dubia" S. 1024 ff. sind Kinkels „Epicorum gr. fragmenta" zu grunde gelegt, dabei jedoch seine Nachträge S. 312 übersehen worden.

Trotz dieser und ähnlicher Mängel wird niemand verkennen, daß er es hier mit einer durchaus wissenschaftlichen Leistung zu thun hat; und ist er in der Lage, 10—11 Mark daran zu wenden, so sei ihm „The Oxford Homer, India Paper Edition" hiermit bestens empfohlen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

H. Schefczik, Über die Abfassungszeit der ersten philippischen Rede des **Demosthenes**. Troppau 1896, Selbstverlag. 29 S. 8.

Während Verf. im vorigen Jahre in seiner Schrift: 'Die erste philippische Rede ist zweifellos ein Ganzes' (vgl. diese Wochenschr. 1896, Sp. 643) einen Satz verfocht, der von niemandem mehr bestritten wird, hat er sich jetzt an eine schwierige Aufgabe gewagt, welche kürzlich auch von E. Schwartz (vgl. diese Wochenschr. 1894, Sp. 1480) unternommen war, die Zeit derselben Rede von der üblichen Ansetzung auf 351 um einige Jahre herabzudrücken. Die Datierung von Schwartz auf 349, die ich a. a. O. widerlegt zu haben glaube, verwirft Verf. gleichfalls, eignet sich jedoch die Gründe gegen die gewöhnliche Ansetzung zum großen Teil an. Und welches sind sie?

1) § 41 spricht von Bedrohung des Chersonnes und einem athenischen Zuge dorthin: das ist die III 4 erwähnte Unternehmung aus dem Oktober 351; folglich ist die Rede nach diesem Termin gehalten. Daß jedoch Philippos schon 353 den Chersonnes bedrohte und dieser von Chares erfolgreich geschützt wurde (Schaefer I² S. 442), und daß auf diese Ereignisse bezug genommen sein könne, scheint dem Verf. entgangen zu sein.

2) Wie Blass hervorgehoben, werden nach IV 35 die ἐπιμεληταὶ τῶν Διονυσίων erlost, nach XXI 15 dagegen gewählt. Da nun nach Aristot. resp. Ath. 56 das letztere die ältere Art der Bestellung ist, so ist die 1. Philippica jünger als die Midiana, welche von Schaefer bald nach Sept. 349 (von Weil und Blass richtiger sogar Herbst 347) angesetzt wird. Aber diesen Gegensatz zwischen den beiden Reden, aus dem auch Blass gewagte Schlüsse gezogen hat, vermag ich gar nicht als begründet anzuerkennen. Denn die Rede: τί δή ποτε νομίζετε τὴν μὲν τῶν Παναθηναίων ἑορτὴν καὶ τὴν τῶν Διονυσίων ἀεὶ τοῦ καθήκοντος χρόνου γίγνεσθαι, ἄν τε δεινοὶ λάχωσιν ἄν τ' ἰδιῶται οἱ τούτων ἑκατέρων ἐπιμελούμενοι; spricht von Panathenaien und Dionysien zusammen, und da die ἀθλοθέται der Panathenaien, des Hauptfestes, stets erlost wurden (Aristot. resp. Ath. 60), da ferner auf die Bestellungsart hier gar nichts ankam, so konnte der Redner λάχωσι ruhig auch von den Dionysien gelten lassen, wenn es auch nicht streng der Wahrheit entsprach.

3) Die § 17 erwähnte στρατεία εἰς Ὄλυνθον „kann doch nur der olynthische Krieg vom Jahre 107,4 sein". Dem gegenüber habe ich a. a. O. mich dahin ausgesprochen, daß dieser Zug, wie das folgende καὶ ὅποι βούλεται zeigt, noch gar nicht erfolgt zu sein braucht. Er konnte vorausgesehen werden, da Olynthos seit 352 sich von Philippos ab- und den Athenern zugewandt hatte.

4) Und wenn endlich Verf. von den § 34 erwähnten Raubzügen des Philippos sagt: „diese Kaperfahrten fallen, wie Äschines bezeugt (II 70 f.), in die Zeit zwischen der Zerstörung Olynths und dem Friedensschluß", so ist an dieser Stelle Olynthos gar nicht erwähnt und Schaefer I² 443 verlegt die dort erwähnten Ereignisse in das Jahr 353.

Somit erweisen sich des Verf. Gründe als wenig stichhaltig; die Datierung nach dem Fall von Olynthos wird sehr bedenklich durch die Erwähnung des Menelaos als gegenwärtigen Reiterführers der Athener (§ 27), da doch dieser Halbbruder des Philippos nach glaubwürdiger

Überlieferung (Schaefer II[2] S. 153) mit Olynthos in des Königs Hände fiel und von ihm getötet wurde. Ferner wie kann Demosthenes, nachdem er die olynthischen Reden gehalten, sich zu den εἰωθότες λέγειν in Gegensatz stellen (§ 1)? Wie kann er nach dem euboiischen und olynthischen Kriege seine Vorschläge entschuldigend als καινήν τινα παρασκευήν einführen? Und da diese Umstände mit Notwendigkeit auf eine frühere Zeit führen, so wird wohl des Philippos Krankheit (§ 11) die des thrakischen Krieges sein, und da sie noch nicht gehoben ist, so dürfte die übliche Ansetzung auf 351 berechtigt sein.

Erheiternd wirkt die Art, wie die Stimmung in Athen zur Zeit die Rede geschildert wird: S. 8 vgl. 21 es „herrschte in Athen allgemeine Niedergeschlagenheit und Verzagtheit". S. 6 und 18: „Es war damals eine Zeit der Ruhe, wo Philipp ganz verschollen war". Ein verschollener Gegner pflegt sonst so niederschlagende Wirkung nicht zu äußern. Im ganzen kann man nicht sagen, daß der Verf. mit der nötigen Umsicht an die schwierige Aufgabe herangetreten ist.

Hirschberg/Schl. Thalheim.

---

1) **Flavii Iosephi** opera omnia. Post Immanuelem Bekkerum recognovit **S. Adrianus Naber.** Vol. V.VI. Leipzig 1895 und 1896, Teubner. LX, 392 S. LI, 374 S. 8.

2) **Flavii Iosephi** opera. Recognovit **Benedictus Niese.** Editio minor. Vol. VI. De bello Iudaico libri VII et Index. Berlin 1895, Weidmann. IV, 575 S. 8.

Die beiden Schlußbände der Naberschen Ausgabe enthalten die Schrift de bello Iudaico, deren vier erste Bücher den fünften Band füllen, während die drei letzten mit der Schrift gegen Apion sowie dem vom Herausg., wie es scheint, für echt gehaltenen Machwerk über die Herrschaft der Vernunft (εἰς Μακκαβαίους) im sechsten Bande zusammengefaßt sind. Den Abschluß (S. 327—374) bildet ein Index zu allen sechs Bänden.

Was zunächst die Schrift de bello Iudaico anbelangt, so billigt der Herausg. im wesentlichen die kritischen Grundsätze von Niese und Destinon, deren Apparat er benutzt hat. Er hält also, wie jene, die Hssklasse PA für die bessere, die andere (VRC) für die minderwertige, meint aber doch, daß die erstere Klasse in der Nieseschen Ausgabe hinsichtlich ihrer Güte überschätzt sei. Er hat sich daher veranlaßt gesehen, an manchen Stellen abweichenden Lesarten der Klasse VRB den Vorzug zu geben. Bei einem so feinen Kenner der Gräzität, wie es Naber ist, verdienen derartige Abweichungen natürlich eine besondere Beachtung, wenn auch eine definitive Entscheidung darüber, welche Hssklasse wirklich die Lesart des Josephus bewahrt hat, in den meisten Fällen erst die fortschreitende Kenntnis des Flavianischen Sprachgebrauchs bringen kann.

Weniger berechtigt und wohl nur durch die Pietät gegen den Vorgänger des Herausg. veranlaßt scheint uns das weitere Verfahren bei der Textesrezension, worüber die Praefatio S. V folgendes enthält: „verum sicubi incerta res erat utra lectio praestaret itemque si forte in minutulis rebus nil quidquam interesset, quam quis rationem sequeretur, plerumque intactum servavi vulgatum textum, qui nititur codicibus ex utroque genere mixtis". Eine derartige Bevorzugung der anerkannt kontaminierten Hssklasse dürfte nach dem Erscheinen des Nieseschen Apparates denn doch als eine Inkonsequenz, als eine Rückkehr zu veralteten Grundsätzen anzusehen sein.

Selbst benutzt hat der Herausg. den auch von Niese nicht übersehenen codex Lugdunensis. Niese hat im Gegensatz zu den früheren Herausgebern, welche dieser Hs einen besonderen Wert beilegten, den glänzenden Beweis erbracht (Praef. S. XLVI ff.), daß die eigenen guten Lesarten des Lugdunensis nicht auf Überlieferung beruhen, sondern als gelehrte Konjekturen anzusehen sind. An der Richtigkeit dieses Beweises zweifelt zwar auch Naber nicht; da aber der homo doctus, auf den die durch den Lugdunensis vertretene Rezension zurückgeht, entschieden nicht ohne Talent war, so hat er sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Hs ganz von neuem zu vergleichen, um daraus womöglich noch einige Goldkörnchen für die Textkritik zu gewinnen. Und immerhin ist sein Bemühen nicht ganz ohne Erfolg gewesen, indem er zu den schon früher bekannten Lesarten, die anscheinend das Richtige bieten, noch eine Anzahl neuer hinzugefügt hat. Das Gesamtresultat hinsichtlich der Verwertung des Lugdunensis stellt sich demnach für den Naberschen und den Nieseschen Text folgendermaßen: an 82 Stellen hat Naber dem Lugdunensis allein vor allen übrigen Hss den Vorzug gegeben, an 17 Stellen davon sind von ihm die Lesarten dieser Hs zuerst verwertet; Niese dagegen hat nur an 9 von den 82 Stellen die Lesart des Lugdunensis im Texte,

die übrigens an zwei Stellen (I 209 und IV 558) — und das ist bezeichnend für den Wert der Lesarten — von ihm nicht aus der Hs entnommen, sondern durch Konjektur gefunden ist.

Auch eine bisher unbekannte Hs hat Naber für seine Ausgabe verwerten können. Sie befindet sich in dem Privatbesitze des Baron Lintelo de Geer und zeigt am meisten Verwandtschaft mit cod. C, ist aber leider sehr jung und anscheinend gänzlich unbrauchbar. Der Herausg. hat in der Adnotatio critica ein Dutzend Varianten der Hs mitgeteilt, an einer Stelle (VII 307) sogar ihre Lesart gegen die Autorität aller übrigen Hss in den Text gesetzt, schwerlich mit Recht.

Die Rezension der beiden Bücher gegen Apion unterscheidet sich wesentlich von derjenigen Nieses nur in der kritischen Verwertung der Exzerpte des Eusebius. Einerseits nämlich bevorzugt zwar Naber die Lesarten des Eusebius wiederholt auch da, wo Niese dem Laurentianus (L) gefolgt ist, so z. B. I 20. 39. 116. 120. 122. II 167. 179; andererseits aber gilt ihm im großen und ganzen die Autorität des Eusebius doch weit weniger als jenem. Das betrifft namentlich die umfangreichen Exzerpte aus der Praeparatio evangelica, welche bei Niese einen weit größeren Einfluß auf die Textesgestaltung gehabt haben als bei Naber. Auch in der Beurteilung der handschriftlichen Überlieferung der Praep. evang. scheint Naber nicht mit Niese übereinzustimmen, da er den von diesem für interpoliert erachteten cod. J nicht selten den übrigen Hss vorzieht. Im allgemeinen wird man Naber für diese Zurückhaltung gegenüber den kritischen Grundsätzen Nieses nur dankbar sein können; sie wird ihre gute Wirkung nicht verfehlen und zur erneuten Prüfung der Streitfrage anspornen. Die Entscheidung dürfte in diesem Falle wohl von den Herausgebern der von der Berliner Akademie geplanten Eusebiusausgabe zu erwarten sein.

Für die textkritische Behandlung der Schrift εἰς Μακκαβαίους bildet der Apparat Haverkamps die Grundlage.

Der Schlußband der kleinen Ausgabe Nieses entspricht dem VI. und VII. Bande seiner großen Ausgabe. Wie in den früheren Bänden ist auch in diesem der Konjekturalkritik ein größerer Spielraum gewährt als in der editio maior. Neu hinzugekommen (unter dem Texte) ist die sehr dankenswerte Umsetzung der chronologischen Angaben in unsere Zeitmaße.

Höxter. Carl Frick.

Victor Mortet, Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géométrie d'**Epaphroditus** et de **Vitruvius Rufus** publié d'après le Ms. latin 13084 de la Bibliothèque Royale de Munich. Avec une introduction de M. **Paul Tannery**. Tiré des Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques. T. XXXV, 2e partie. Paris 1896, Klincksieck. 44 S. 4. 2 photogr. Frcs.

Victor Mortet, La mesure des colonnes à la fin de l'époque romaine d'après un très ancien formulaire. (Extrait de la Bibliothèque de l'École des chartes 1896, t. LVII.) Paris 1896. 2 Blätter, 48 S. 8.

Daß Referent den beiden vorliegenden, sich gegenseitig ergänzenden Publikationen ein mehr als gewöhnliches Interesse entgegenbringt, liegt in Folgendem begründet. Die beiden Münchener Hss, welche darin benützt, sowie noch drei andere, welche den beiden Herausg. unbekannt geblieben sind, haben demselben stets unmittelbar vor Mortet vorgelegen. Er hat dieselben teils exzerpiert, teils genau kopiert. No. 14836 hatte ich vom Winter 1893 bis Sommer 1894 hier in Thorn benutzen können, und war mein darüber verfaßter Aufsatz Anfangs Oktober 1894 vollendet. Am 4. Nov. 1894 erhielt ich die Empfangsanzeige der Redaktion der Zeitschr. für Math. darüber. Die Hs No. 13084 erhielt ich 1895 hierher und 1896 im Januar oder Februar wurde sie von mir, da sie nach Paris gesendet werden sollte, zurückverlangt. Die von mir genommene Kopie habe ich damals noch vor der Rückgabe genau kollationiert, und aus ihr ist im Januar 1896 im 1. Hefte der Bibliotheca Mathematica önestrems das XVII. Kapitel durch mich veröffentlicht worden. Es ist mir aber hier gegangen wie mit einer anderen Untersuchung, bei der ich sonderbarerweise ebenfalls mit Herrn Paul Tannery gleichzeitig auf dasselbe Thema gekommen war, und wo ich demselben sofort, das was ich darüber wußte, zur Verfügung gestellt habe.

Die zuerst von Cantor in seinen Agrimensoren veröffentlichten und dann von mir vervollständigt herausgegebenen Texte werden hier mit dem in den Gromatici Veteres edierten Stücke: De iugeribus metiundis nach alle diesen Vorarbeiten und der im Titel angegebenen Hs neu herausgegeben. Während das Stück de iugeribus metiundis bis jetzt als ganz spät zu setzendes galt, macht Tannery es höchst wahrscheinlich, daß es zu den dem Epaphroditus zugeschriebenen Sachen gehört, mit denen es in den beiden Münchner Hss

(und dem *Codex Vindobonensis Palatinus 51.* wie ich hinzufüge), auch räumlich in einem Kapitel vereinigt ist. Weitere zwei Kapitel gehören, ebenfalls nach Tannerys Ansicht, dem Vitruvius Rufus Architecton, der aber nicht der berühmte Vitruvius zu sein braucht, da, wie Herr Mortet in einer Anmerkung zeigt, es auch spätere Architekten mit Namen Vitruvius gegeben hat. In der zweiten oben angeführten Schrift giebt Mortet einen Nachweis, woher die einzelnen Kapitel der aus 34 bestehenden Kompilation genommen sind. Diese Nachweisung ist aber bei weitem nicht vollständig und beruht nur auf den Angaben des Münchener Hsskataloges. Ein, soweit es mir, von den großen Bibliotheken abgeschlossen, möglich war, vollständiges Verzeichnis setze ich hier her: I. = Boethius, Basileae 1570, p. 1541, 16—46. II. = Cassiodorius, Genevae 1650, p. 576 — 577, 24; Censorinus de die natali ed. Hultsch p. 22, 22—24, 12. — III. = Cassiodorius p. 577, 25—42. — IV. Boethius p. 1537, 9—40. — V. unbekannt. — VI. = Grom. Veteres ed. Lachmann p. 369, 6—8. — VII und VIII unbekannt. — IX. = Grom. Vet. 411,10—14; 414, 14—18; 93, 11—14. — X. = Grom. Vet. 98, 5—9, 12—14. — XI. = Grom. Vet. 377, 2—7. — XII—XVI. = Grom. Vet. 96, 21—97. 13; 98, 11—99, 10; 99, 14—103,11; 103, 17—104, 7; 104, 13—106,8; 378, 5—379,22; 385,23—386,2.—XVII. Migne, Patrol. lat. LXX, 1210; Biblioth. Mathem. 1896, 1—3.— XVIII—XIX. Grom. Vet. 366, 12—22; 367, 9—370, 1; 246, 25—247, 19. — XX. = Grom. Vet. 167, 3—17; 206, 15—207, 4; 247, 22—249, 5; 246, 25—247, 19. — XXI—XXII = Grom. Vet. 358, 18—362, 6. — XXIII = Grom. Vet. 362, 30—364, 22; 325, 12—327, 3. — XXIV = Grom. Vet. 354, 2—356, 10, Cantor § 7—9. — XXV. Cantor § 4, 10—16, 5, drei unbekannte § 17—30, zwei unbekannte §. — XXVI. Unbekannt, von mir veröffentlicht. — XXVII—XXVIII = Grom. Vet. 170, 3—8; 182, 14—185, 9. Der Schluß unbekannt. — XXIX—XXX = Grom. Vet. 185,10—191,11. — XXXI—XXXII. Macrobius in somn. Scipionis, ed Jahn p. 113, 20, 14 bis zum Schluß. — XXXIII—XXXIV sollen dem Capella angehören, finden sich aber im gedruckten Texte nicht.

Was den edierten Text betrifft, so soll der Absicht des Herausgebers zufolge Codex 13084 zu grunde liegen. Daß eine Reihe anderer Lesarten in diesem stehen, will ich hier zeigen. Zunächst stehen viele in den Text aufgenommene Worte von anderer Hand als der des ursprünglichen Schreibers über der Zeile, was nirgends angegeben ist; auch hat sich diese Hand viele sonstige Korrekturen einzelner Buchstaben durch Unterpunktieren und Überschreiben des nach ihrer Ansicht richtigern Buchstabens erlaubt; auch das ist nicht angegeben. Die Rezensionen des Kap. XXVI in beiden Publikationen stimmen auch nicht überein.

p. 17. 1 quadratus[a]. — 18. 8 isopleurụs[i] (!) — 19. 3 isopleurụs[a]; trigonia steht auf Rasur. — 20. Die Figur zu 6 hat die Bezeichnung der Seiten XXX, XL, XX, VI. — 5. Das von Tannery angezweifelte Wort aequas bedeutet wenigstens im Mittelalter stets, man solle aus zwei gegebenen Längen anderer Flächen das arithmetische Mittel nehmen. — 21. 2 summę; id est DCXXVIS ist auf dem Rande hinzugefügt; — 8 perticas. — 22. 4 Tunc perticę. — 23. 5 praedicto — 24. 5. ł quintam, es steht also gerade das Gegenteil von dem in der Hs, was die kritische Anmerkung sagt. Man vergl. das Faksimile! — 10 quęris. — 14 iugera steht über der Zeile. Siehe das Faksim. — 25. 7 eạdem[o]. — 26. 3 sụnt[i]. — 27. 4 sedis[e]. — 8 si hipotenusa. — 28. 2 basẹm[i]. — 4 his. — 29. 1 Sintq; so statt sequitur. — 7. Hier steht deutlich s̄. q.: das kann unmöglich sequitur heißeṇ. — 13. Hinter minus ist eine Rasur. — 31. 2 quaero. — 3 per steht nicht im Manuskr. — 6 latus über der Zeile. — 6—7 latus maius XV, basis XIIII steht übergeschrieben und XV ist vorhanden und brauchte nicht ergänzt zu werden. 10 id est lineam obliquam über der Zeile. — 13 qua. — 14 quaero. — 15 est steht nicht im Manuskr. — 32. 2 consecratos[constratos] (!) — 3 trapezium; sit fehlt im Manuskr. — 6 cathetum. — 8 hrombos. — 10 chathecum (!). 33. 1 crescit. — 5 id est linea de angulo in angulum ist übergeschrieben. — 6 X steht nicht im Manuskr., embadum[hoe est aream]. — 7 pedum. — 8 erit embadum. — 34. 9 aream[ł eram]. — 13 predictae. — 35. 5 aream[eram]. — 9. Auch hier steht wieder deutlich s̄. q. statt sequitur. — 16 reliqua. — 17. Huius steht nicht im Manuskr. — 19 CCXXV[X]. — 20 CCXXV[X]. — 21 VIIII et fit steht über der Zeile. — 23 pedes. — 36. 3 quero. — 5 fit CXVI. — 9 areas[eram]. — 11 cuius cuius (!). — 37 XVIII.. C[c]; XVIII. C[c]XXV. —

5 cuius cus. — 11—12 Huic bis CLIIII war ausgelassen und ist unter dem betreffenden Abschnitt von der ersten Hand ergänzt. — 36. 3 Unius bis DCCCLXXX ist wieder von erster Hand unter dem betreffenden § ergänzt. — 39. 5 XIIIIma. — 40. 9 IIII CcXII; 20 steht, (siehe Faksimile) III. DCCC. LXXIII. — 18 cibo. — 21 pedes. — 41. 2 pedes. — 6 artificę. Siehe Faks. — 9 columnę. dsgl. — 42. 12 DCCLXIII £ und nicht et. Es wäre das einzige Mal, daß in diesem Manuskr. et so abgekürzt wäre. Es muß doch auch 763¹/₈ herauskommen. Daß es tertiam partem heißen müßte, weiß ich sehr gut; wenn aber alle Hss octavam partem lesen und auch die Rechnung so durchführen, so bin ich nicht berechtigt, zu ändern, sondern muß mich nach einer Erklärung der Abweichung umsehen, welche der einstimmigen Lesart gerecht wird. — 15. In beiden Hss in München steht digitus unus Ł und keinesfalls C. — 17. Beide Male ist hinter fit im Manuskr. eine Lücke gelassen. — 43. 1 habet. — 5 ima. — 13 summum.

Daß Mortet die Geometrie des Cassiodorius nach den beiden Manuskripten neu herauszugeben beabsichtigt, ist recht anerkennenswert. Ich möchte ihn dabei noch auf Cod. lat. Monac. 6406, saec. XII aufmerksam machen, welcher unsere Kompilation ebenfalls, jedoch nur bis Kap. XVI incl., enthält. Codex Vindobon. Palat. 51 habe ich schon oben erwähnt. Die Stücke aus Epaphroditus-Vitruvius enthält auch ein von Lindbrogius genau nach alten Vorlagen abgeschriebenes Exemplar, Cod. lat. Monac. 4024. a., welches aber nicht auf dem Arcerianus beruht, wie mich eine Kollation der ersten 15 § Cantors vergewissert hat.

Noch eine Frage: Weshalb schreibt der Herausg. die Überschrift der ganzen Kompilation De geometriae arte meditatoribus? Es steht ja sicher da: De geometriae arte meditatoribus; doch durch Vergleichung mit fol. 48¹, wo die Überschriften der Kapitel hintereinander aufgeführt werden, sowie mit fol. 61¹ des Clm. 6406 muß die Überschrift des 1. Kapitels heißen: De geometricae artis meditatoribus. Es heißt auch die Überschrift des 8. Cap. De discriptione ipsius und nicht geometriae. In der Zusammenstellung der Kapitel auf fol 48′ hat zu dem Kap. IIII: De utilitate geometriae eine andere gleichzeitige Hand beigeschrieben: Geometricae artis minime capio prudentiam, was man ihm in Hinblick auf die vorliegende Kompilation eigentlich nicht verdenken kann.

Was die Abkürzung s̄eqr., welche, wie ich oben zeigte auch s̄. q. und sintq; lautet, und deren Wiedergabe durch Sequitur betrifft, so bin ich entschieden anderer Meinung als Mortet und finde mich, wie ich zu meiner großen Freude gesehen habe, da in der guten Gesellschaft P. Tannerys. Gegen sequitur spricht erstens das zweimal stehende s̄. q.; es spricht zweitens dagegen das auf p. 41, 2 deutlich ausgeschriebene sic quaeras; ebenso das p. 40, 11 stehende sic quaero und ebendas. 7. 15 das sic, wo offenbar quaero weggelassen ist; und daß ebendaselbst 17—18 der Sinn erfordert: Si spera data fuerit, cuius diametrum sit pedum VII, eius solidas pedes sic quaero: multiplico u. s. w., ist doch gewiß wahr, während Mortet hinter pedes ein Punktum setzt und mit Sequitur: multiplico fortfährt. — Jedenfalls paßt in den meisten Fällen sic quaero oder sic quaeras besser in den Sinn als sequitur.

Die Einleitung Tannerys und seine mathematisch-geschichtlichen Anmerkungen zum Texte zeigen ihn wieder unbestritten als einen Gelehrten, der wie wenige sich in den antiken Geist der mathematischen Sprache hineinzusetzen gewußt hat und das bisher darin Erkannte beherrscht wie selten jemand.

Welche Wichtigkeit die beiden § 42 und 43 für die Geschichte der antiken Architektur besitzen, zeigt Mortet mit geradezu staunenswerter Beherrschung des Stoffes in der an zweiter Stelle angemerkten Schrift. Ihm auf dieses Feld zu folgen, fühle ich mich nicht kompetent. Was übrigens die Μετρικά Herons betrifft, über welche, wie über seine Lebenszeit, hier Mortet ebenfalls handelt, so sind dieselben soeben durch Herrn Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat Dr. Schöne zu Berlin wieder aufgefunden worden und dürften wohl bald veröffentlicht werden. Sie enthalten, nebenbei gesagt, wirklich die Anleitung, Quadratwurzeln auszuziehen, welche Eutokios im Kommentar zu Archimedes' Kreisrechnung erwähnt, und, was ein völliges Novum ist, eine ebensolche, empirisch gefundene Anleitung, Kubikwurzeln auszuziehen. Beide Abschnitte, welche mir gütigst zur Disposition gestellt wurden, werden baldigst veröffentlicht werden. Ein abschließendes Urteil über die Lebenszeit Herons muß doch wohl bis zur Veröffentlichung des Gesamttextes der drei Bücher Μετρικά aufgeschoben werden, da man

über einen Schriftsteller wohl nicht eher definitiv urteilen kann, bis man sein wirkliches Originalwerk kennen gelernt hat.

Thorn. M. Curtze.

K. Sittl, Atlas zur Archäologie der Kunst. München 1897, Beck. Querfolio. Zum VI. Band des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft von Iwan v. Müller. 65 Tafeln mit 1000 Abbildungen. 13 M. 50 Pf.

Von dem Atlas kann man nur sagen: er ist ein würdiger Begleiter des Handbuchs*); etwas noch Gravierenderes läßt sich nicht sagen. Es liegen jetzt genügende Proben von Sittls archäologischen Kenntnissen und seiner Befähigung für dieses Fach vor. Wir fangen darum gar nicht an, allgemeine Bedenken über die Anlage des Werkes und die Ausführung der Abbildungen vorzubringen; eine brauchbare Arbeit auf archäologischem Gebiet wird kein Einsichtiger von Sittl erwarten; wohl aber könnte man von ihm verlangen, daß er in einem Nachschlagebuch, dessen Ausführung ihm nun einmal unglückseligerweise anvertraut ist, wenigstens Thatsachen richtig angiebt. Gerade das Gegenteil davon geschieht; in der Lüderlichkeit der Arbeit überbietet diesmal Sittl sich selbst.

Im Text und auf den Tafeln wimmelt es von falschen Angaben. Eine Statuette, wahrscheinlich vom Akroterion eines der äginetischen Giebel, befindet sich nach Sittl in Athen — statt in München; die Grabstele der Mynno in Athen statt in Berlin; der Mars von Todi in Florenz statt im Vatikan; der Fries des Theseustempels nicht mehr am Tempel selbst, wo ich ihn gesehen zu haben glaube, sondern im Britischen Museum; ebendort befinden sich nach S. auch die Reste der Balustrade vom Tempel der Athena Nike; zur Entschädigung schickt S. den Kopf aus dem Parthenongiebel, welchen Paris besitzt, nach Athen, nach Athen auch die Nike des Paionios „vom Zeustempel in Olympia", während sie doch im olympischen Museum an die Wand verdübelt ist. Ein wundervolles Fragment einer attischen Grabstele steht nach der Angabe auf der Tafel in Athen, nach dem Text in Petworth (Sussex): thatsächlich befindet es sich aber in einer andern englischen Privatsammlung, nämlich in Lowther Castle (Westmoreland). Die bekannte Bronzestatuette des reitenden Alexander und das Sitzbild der Agrippina müßte, wenn S. Recht hat, der Vatikan ganz neuerdings vom Museum in Neapel erworben haben. Ein Wahrzeichen Roms, der Pasquino, befindet sich „in den Uffizien" zu Florenz: zwei Böcke; denn die vollständigere Replik des Pasquino, um die es sich thatsächlich handelt, steht in der Loggia dei Lanzi. Die „tomba François" wurde nach unserem Gewährsmann in Orvieto statt in Vulci entdeckt. Dem Dresdener Museum schenkt S. zu dem Diadumenoskopf, welchen es thatsächlich besitzt, auch noch den ganzen Diadumenos des Madrider Museums; ein Poseidon wird vom Lateran in den Vatikan verbracht; die Hopesche Athena, welche sich „früher im Britischen Museum" befand, scheint der Direktor dieses Museums jetzt an die Herzogin von Marlborough in Deepdene verschachert zu haben.

*) Vgl. Dümmlers Anzeige in unserer Wochenschr. 1895, Sp. 1396.

Den ganzen Sittl finden wir wieder in dem liebenswürdigen Unsinn einiger Unter- und Überschriften. Im Theseion sind die „Kämpfe zwischen Giganten und Kentauren" dargestellt. Außer einer Photographie Giraudon kennt S. auch eine „Héliogravure Rayet"; mir war bisher Rayet nur als Archäolog bekannt, der allerdings Heliogravüren von Dujardin veröffentlichte. Der Franzose, dem wir die Aufnahmen des Parthenon vor der Explosion verdanken, wird zu einem „Engländer Carrey". Eine attische Lekythos mit Malerei auf weißem Grund nennt S. eine „Alabaster-Grablekythos". Fein in der Distinktion ist die Überschrift: „unbequeme Momentstellungen von Frauen", und besonders hübsch, daß in dieser Rubrik die archaische „Penelope" den Anfang macht.

Furtwänglers „Meisterwerke" dürfte sich S. wohl noch einmal ansehen; denn seine Referate aus diesem Buch sind nicht ganz korrekt. Die Hopesche Athena soll nach Furtwängler „unmittelbar auf die Athena Parthenos des Phidias zurückgehen", ein Unsinn, der Furtwängler nie durch den Kopf ging; einen Ephebenkopf erkläre Furtwängler für Myronisch — dieser spricht vielmehr von Kresilas; die Hera Farnese schreibe derselbe Kritios und Nesiotes zu, während er doch von der Schulfolge dieser Künstler, selbstverständlich mit weitem zeitlichem Abstand von den Meistern spricht. Lediglich durch ein Mißverständnis der Worte Furtwänglers erklärt sich auch die ganz ungeheuerliche Angabe an zwei Stellen: „Apollo eines Schülers des Hagelaïdas, vielleicht des Euphranor". Wenn einem Kandidaten im archäologischen Examen ein solcher Lapsus passierte, daß er einen Künstler aus der

ersten Hälfte oder der Mitte des IV. Jahrhunderts zum Schüler eines im Anfang des V. Jahrh. lebenden Bildhauers macht, so würde er ohne Gnade durchfallen.

Einen Anfänger aus dem archäologischen Seminar glaubt man zu hören, wenn S. die Götter in der oberen Reihe der Perservase deutet; nicht einmal bis zur Unterscheidung des Geschlechts ist er vorgedrungen. Er zählt von links nach rechts auf: „Artemis, Aphrodite“ (offenbar des Schwanes wegen; es ist vielmehr Apollon), „Eros“ (vielmehr Nike), „Zeus, Hestia“ (die Inschrift der Hellas konnte S. nicht lesen), Athena, Apollon, Hera; rechts sitzt Asia mit der personifizierten Apate“. (Apollon und Hera sind überhaupt nicht vorhanden; sie sind nur eine ältere Sittlsche Deutung der Apate und Asia, welche nun durch ein Mißgeschick angenagelt ist). Die Hyaden auf der Vase des Python nennt S. „Genien“; so etwas war kaum im vorigen Jahrhundert erlaubt. Auf derselben Tafel, auf welcher diese Bockheerde weidet, soll nach der Unterschrift auch die Hesperiden-Vase des Asteas in Neapel abgebildet sein. Ein böses Geschick spielte S. dafür eine vom Stil des Asteas völlig verschiedene apulische Hydria in Berlin (Gerhard, Apul. VB. T. 14) in die Hand.

Aber auch diese Leistung übertrumpft S. noch. Als „Nike vom Giebel des Artemistempels in Epidauros (Athen)“ figuriert — eine Nereide vom Nereidenmonument in Xanthos (London). Endlich: wer auch noch nie sich mit Archäologie befaßte, dem wird der Frauenkopf aus Pergamon im Berliner Museum bekannt sein, welcher wegen der vom Kaiser eröffneten Konkurrenz in letzter Zeit vielgenannt wurde. Diesen Kopf hätte S. gerne abgebildet; leider erwischte er aber statt dessen einen Kopf vom Esquilin im Britischen Museum!

Sittl sagt im Vorwort ganz unbefangen, daß die Überwachung der Thätigkeit des Zeichners, mithin also ein sehr wesentlicher Teil der Arbeit bei der Herausgabe eines Abbildungswerks, „dem Herren Verleger zufiel“. Wir geben der Verlagsbuchhandlung den Rat, in Zukunft archäologische Werke durch einen ihrer Angestellten anfertigen zu lassen; erheblich schlechter könnte er es ja nicht machen als Sittl.

Rom. Friedrich Hauser.

H. Kiepert et **Ch. Hülsen**, Formae urbis Romae antiquae. Accedit nomenclator topographicus. Berlin 1896, D. Reimer. XI, 110 S. gr. 8. Mit 3 Plänen. 12 M.

Anders als das Buch von Schneider, das wir neulich hier besprochen, mutet dieses Werk an. Nur in einem Punkte gleichen sie sich: sie gehen beide „aufs Ganze“. Aber während Schneider mit unzulänglichen Mitteln einer Rekonstruktion des alten Rom nachjagt, bieten Kiepert und Hülsen der Gelehrtenwelt ein durch und durch gediegenes Werk, klar und zielbewußt, und mit Mitteln, die, an und für sich bedeutend, durch die Vereinigung zweier auf ihren speziellen Gebieten erprobter Männer sich noch erheblich steigern.

Das Werk enthält 1) Zwei Karten im Maßstabe von 1 : 10000: das republikanische und das nachaugusteische Rom. Eine dritte Karte, 1 : 2500, giebt das Zentrum Roms, die Fora, Kapitol, Palatin und einen Teil des Marsfeldes; auf Nebenkarten sind die älteste Stadt, das Forum und Comitium zur Zeit der Republik und die Pläne einiger besonders interessanter Anlagen dargestellt. Die Pläne sind von einer ganz außerordentlichen Klarheit und Schönheit in der Ausführung und bieten dem Kenner der römischen Topographie ein hocherfreuliches Bild von dem heutigen Stande dieser Wissenschaft. Hülsen, den wir als einen der besten Kenner der römischen Topographie bezeichnen dürfen, ist hier natürlich leitend und ausschlaggebend gewesen. Er hat die Aufgabe, die Forschungen der letzten Jahrzehnte, an denen er selbst nicht den geringsten Anteil hat, übersichtlich darzustellen, in glänzender Weise gelöst; das zeigt sich im Großen und zeigt sich nicht minder in Einzelheiten. Daß er z. B. den Meister Kiepert dahin gebracht hat, den pons Sublicius endlich einmal richtig einzusetzen, halte ich für ein nicht geringes Verdienst. Über einzelnes kann man ja verschiedener Meinung sein, wie z. B. über die Regionsgrenzen, namentlich der Vierregionenstadt, hie und da wird man auch Versehen bemerken, egregio inspersos corpore naevos: das Ganze ist eine durchaus erfreuliche Leistung.

Noch in ganz anderer Weise als diese Pläne sucht der von Hülsen verfaßte Nomenclator topographicus das Fazit unserer heutigen Kenntnis von römischer Topographie zu ziehen. Er ist nicht nur ein verdienstliches, er ist ein grundlegendes Werk. Die Einrichtung ist folgende:

Sämtliche Örtlichkeiten sind alphabetisch geordnet, die räumlich bestimmbaren und demnach auf den Plänen verzeichneten sind durch fetten Druck hervorgehoben; der Nachweis, wo sie auf den Plänen zu finden sind, findet sich daneben in einer zweiten Rubrik. In einer dritten finden sich die Testimonia veterum auctorum, in einer vierten die Commentationes recentiorum. In der 3. Rubrik ist namentlich das Corpus inscriptionum, über das Hülsen wie kein anderer verfügt, in ausgiebigster Weise herangezogen. Daß Becker und Jordan in der vierten Rubrik die Hauptrolle spielen, versteht sich wohl von selbst; weniger verständlich ist es, daß Hülsen diesen beiden Gilbert hinzugesellt hat, noch dazu mit der Begründung „non quo probaremus viam ac rationem, quam ille in enarranda Urbis historia ingressus est, sed quia in tribus illis voluminibus (doctis Iuppiter et laboriosis) tam veterum testimoniorum quam recentium scriptorum maximam copiam congestam invenies“. Diese Begründung ist doch wohl kaum ausreichend. Hülsen hat sich seiner Zeit mit Recht so abfällig über dies Buch ausgesprochen, daß es auch in seinem Sinne diese Hervorhebung nicht verdiente, zumal das aus ihm Zitierte sich anderweit vielfältig belegen ließe.

Die Vollständigkeit dieses Nomenclator in den Namen sowohl wie in den Testimonia ist nun freilich keine absolute, und es wäre leicht, das Fehlen auch wichtigerer Dinge herauszuheben; aber wenn man bedenkt, daß es sich hier um einen ersten Versuch handelt und um einen Plan, dessen Durchführung für den einzelnen unter gewöhnlichen Umständen kaum zu bewältigen ist, so ist die Leistung eine ganz erhebliche, vor allem aber dankenswerte, und es wird sich heute niemand mehr mit römischer Topographie befassen können, ohne diesen Nomenclator zur Hand zu haben. Da werden auch die Beiträge und Nachträge nicht ausbleiben, und für eine neue Auflage werden dem Verf. von allen Seiten freiwillige Mitarbeiter erstehen. Denn ein solches Werk wird schon durch seine Existenz in gewisser Hinsicht ein Gemeingut, an dessen Förderung alle Beteiligten gleiches Interesse haben.

Berlin. Otto Richter.

Lanciani, Forma urbis Romae. Fasciculus quartus (A. 1896). Mailand 1896, Ulrich Hoepli. Folio. 20 M.

Das vorliegende 4. Heft des großen, im Auftrage der Accademia dei Lincei hergestellten Lancianischen Planes von Rom enthält, wie auch die früheren Lieferungen, 6 Blätter, No. 22, 25, 29, 35, 40, 44, sodaß von dem ganzen, auf 46 Blätter berechneten Werke im Laufe von vier Jahren mehr als die Hälfte erschienen ist, ein Ergebnis, das dem Verfasser wie dem Verleger zur Ehre gereicht.

Auf die Vorzüge dieses einzig dastehenden Kartenwerkes ist in einer früheren Besprechung (vgl. Wochenschr. 1894, Sp. 1172 ff.) hingewiesen worden. Die Erfahrung und zugleich die Kunstfertigkeit des Verf., der Architekt, Archäolog und Philolog in einer Person ist, treten immer von neuem hervor; es wird überhaupt wenige Pläne geben, die äußerlich einen gleich erfreulichen und klaren Eindruck machen wie jedes einzelne Blatt dieses Werkes. Dieses 4. Heft indessen, welches zu den interessantesten gehört, da es auf Blatt 22 und 29 die ganze Gegend zwischen Kapitol und Kolosseum mit dem Forum und dem Hauptteile des Palatin nebst den Kaiserfora bringt, giebt zu einer Beobachtung Veranlassung, die sich auch schon bei den früheren Lieferungen aufdrängte, hier aber ausgesprochen werden muß, nämlich daß die Zuverlässigkeit der Angaben nicht unbedingt ist.

Zum Beweise dafür führe ich einige bemerkenswerte Beispiele an. Auf Blatt 29 hat Lanciani das große, mit Resten von Bauten, Straßen etc. bedeckte Rechteck zwischen dem Vestalenhaus, der Constantinsbasilika, der Aedes Romae et Veneris und der Nova via gänzlich als Porticus margaritaria rekonstruiert. Die hie und da in diesen Grundriß eingezeichneten Mauerreste erwecken den Anschein, als ob die noch verhandenen Reste sich mit diesem Grundriß völlig decken. Das ist aber keineswegs der Fall, wie selbst aus der Lancianischen Darstellung hervorgeht; eine Wiederaufdeckung des jetzt wieder zum Teil zugeschütteten Terrains würde die Unmöglichkeit dieser Ansetzung erweisen. Noch größere Gewalt thut Lanciani den Thatsachen an, indem er das bekannte Fragment des Stadtplanes (Jordan F. U. VII, 37) mit dem Clivus Victoriae an der Westseite des Palatin einzeichnet. Da hier deutlich zu tage liegende Mauern mit diesem Grundriß sich nicht vertragen, läßt Lanciani von diesem ein Stück fort, dem Kundigen damit beweisend, daß die Identifizierung unmöglich ist, den Lernenden aber irre führend. Die Plazierung

dieses Fragmentes ist ein altes, schwieriges Problem, das auf diese gewaltsame Weise am allerwenigsten gelöst werden kann; es ist aber zu bedauern, wenn in einem so monumental angelegten Werke haltlose Vermutungen zum Ausdruck kommen.

Ein anderer Fehler, der auf diesem Blatt besonders stark hervortritt, ist die ungenaue Zeichnung. Ich führe nur folgendes Beispiel an. Die Nordfront der Basilica Iulia und die Nordfront des Castortempels liegen in einer Linie. Bis zum vorigen Jahre, wo ich die Nordfront des Castortempels freilegte, lag vor dieser Front eine breite, den letzten Zeiten des Altertums entstammende Treppe, die bei Lanciani mit eingezeichnet ist, und die in Wirklichkeit mehrere Meter über die Nordfrontlinie der Basilica Iulia in das Forum hineinsprang, auf dem Plane Lancianis aber beträchtlich hinter dieser Front zurücktritt. Man kann sich denken, wie dadurch die Stellung der anschließenden Bauten verschoben wird. Auch über den Castortempel selbst hat Lanciani Ansichten, die noch zu erweisen wären. Er giebt ihm 13 Säulen an den Seiten, während doch schon seit Fea feststeht, daß er 11 Säulen hatte.

Nicht recht verständlich sind die Angaben über die Ausgrabungen. So steht z. B im Atrium Vestae: scavi 1499, bei der Aedes Divi Iulii und dem Arcus Augusti: scavi 1546, bei der Basilica Iulia Jahreszahlen aus dem 15.—18. Jahrhundert und so überall auf dem Forum Angaben von Ausgrabungen aus früheren Jahrhunderten, während die Ausgrabungen seit 1870, die die Gebäude wirklich ans Licht gefördert haben, fehlen. Wenn man annehmen könnte, daß Lanciani nur die älteren Ausgrabungen anmerken wollte, so wäre wenigstens Methode darin; aber das ist nicht der Fall. Am Abhang des Palatin bei S. Maria Liberatrice finden sich als Jahr der Ausgrabungen 1869 und auf dem Kapitol durchgehend die Zahlen der neuesten Ausgrabungen. Mir ist das nicht verständlich. Übrigens haben die Angaben aus früheren Jahrhunderten ohne weitere Nachweisungen umso geringeren Wert, als man nicht ersieht, ob es sich um wirklich ausgeführte Ausgrabungen oder aber nur um Urkunden handelt, die die Ausgrabungen gestatteten.

Nach alledem dürfte unbeschadet der großen Verdienste des Werkes im Gebrauch doch Vorsicht anzuraten sein.

Berlin. Otto Richter.

Giacomo de Gregorio, Sopra una forma d' infinitivo attivo nelle lingue classiche. Palermo 1896, A. Reber. 30 S. 8.

Der Verf. hat diese kleine Arbeit seinem jetzigen Kollegen und früheren Lehrer Fumi gewidmet, von dem er Sanskrit gelernt habe. Sehen wir uns die Sanskritkenntnisse des Verf. genauer an, so stoßen wir S. 6 auf einen Plural sūtrās (nec pochi sūtrās): dieser Plural ist nicht italienisch, aber auch nicht altindisch; denn sū́tram ist ein Neutrum und hat den Nom. Plur. ved. sū́trā, später sū́trāni. Verf. hat das Wort für ein Maskulinum gehalten. S. 7 steht die Schreibung gîv 'leben'; da auf S. 21 girás (Gen. Sing. von gīr) steht, so hat Verf. in seiner Transkription keinen Unterschied zwischen dem velaren und dem palatalen g gemacht; das letztere, mit dem gîr anlautet, bezeichnet man entweder mit ǵ oder mit j. Der Infinitiv davon heißt ǵīvàsē und nicht givase, wie S. 7 gedruckt ist. — tyəi kommt nur bei zwei, -tári gar nur bei Wurzel dhar- vor. Daß die Infinitive auf -tavai, die S. 12 angeführt werden, zwei Accente haben, den einen auf der Wurzelsilbe oder auf der vorgetretenen Präposition, den andern auf der Endsilbe, hat Verf. nicht gewußt: es ist zu schreiben yḗtavaí, ḗtavaí, sártavaí. Die Infinitivform auf dhyāi (nicht dhyai, wie Verf. S. 14 zweimal schreibt) ist zwar schwer zu erklären, jedenfalls aber nicht in der allen Lautgesetzen widersprechenden Weise des Verf. aus -asdyai (so zweimal!). S. 16 ist ǵanás falsche Betonung für ǵánas. Ein altind. muš 'Maus' (S. 16) giebt es nicht, das Wort heißt mū́š (beiläufig, auch das daneben stehende ahd. mus ist mūs zu schreiben). Das genetivische Suffix im Plural -ŏm ist nur im Slavischen erhalten, vielleicht auch im Italischen und Keltischen; der Verf. kennt es S. 18 auch im vedischen Genetive der Plurale auf -ăm, die aber leider auf -ām enden: es sind nur zwei, nämlich das nur einmal vorkommende svásrām und das etwas häufiger belegte narā́m (nicht náram, wie Verf. schreibt); das daneben stehende vācā́m (Verf. schreibt vakām!) zeigt die gewöhnliche Endung aller konsonantischen Stämme im Sanskrit und ist nichts speziell Vedisches. Der Verlauf des Überganges von altind. -is, us im Auslaut in -ir, -ur ist S. 20 falsch geschildert; das Richtige steht bei Brugmann, Grundriß I 495. Auch die Behandlung der Parallelstämme auf -as, -an und -ar durch Joh. Schmidt in seinen Pluralbildungen der idg. Neutra ist dem Verf. (S. 20)

unbekannt geblieben, und er redet darüber ganz verworrenes und falsches Zeug. Besonders glänzend ist die Entdeckung eines Nom. svas 'Himmel', der nur vor Sonorlauten svar lautet; es würde den Sanskritisten gewiß erwünscht sein, wenn Verf. die Stellen nachweisen wollte, wo er sein schönes svas gelesen hat. Mit dieser Bezeichnung svàr für 'Himmel' bringt er dann svárti 'er tönt', sváras (auch svarás) 'Ton' zusammen, die selbstverständlich mit einander in gar keinem Zusammenhange stehen können. Jenes svas nun ist aus svans entstanden, auf dem Wege sąvs, woher auch gotisch sunnō stammt! Man ist schon ganz abgestumpft gegen alles Ungeheuerliche, wenn man auf S. 21 die ebenfalls neu entdeckten Nominative gis 'Stimme' und pūs 'Stadt' anbetrifft. Abgesehen davon, daß Verf. wenigstens giš und pūš hätte schreiben müssen, sind diese Formen nur Erzeugnisse seiner lebhaften Phantasie; denn sie lauten durchaus und immer nur gir und pūr. Ich kann dem Verf. auch nicht verschweigen, daß es vedische Dative von o- Stämmen wie áçvāi (S. 27) nicht giebt; sie kommen nur in Infinitiven wie bháradhyāi und in der Pronominaldeklination, z. B. tásmāi 'huic', vor. Im Avestischen sind sie allerdings allgemein.

Sehen wir uns noch kurz die Kenntnisse des Verf. im Griechischen und Italischen an. Für das Italische ist es genügend, darauf hinzuweisen, daß Verf. (S. 8) noch immer zärtlich an der ganz falschen und längst aufgegebenen Erklärung vom lat. Passiv amor 'ich werde geliebt' aus amo- se 'ich liebe sich' hängt. Er hat sich um das hier Ausschlag gebende Keltische gar nicht gekümmert. Selten habe ich etwas Unverdauteres und Verworreneres gelesen als die Auseinandersetzung über den italischen Rhotazismus. Nach dem Verf. giebt es einen Übergang von s in r und einen umgekehrten von r in ș. In allen Beispielen, die er S. 15 für den zweiten anführt, ist ohne jeden Zweifel s überall älter als r: es sind die bekannten alten Formen Lases, āsa, fesiae (vergl. festus), dasi, helusa (robosem bei Festus, wofür Verf. robosen schreibt, ist sehr verdächtig, da das Wort nirgends sonst als Maskulinum bezeugt ist), u. s. w., wo überall das s das ältere ist. Daß miser Lehnwort aus μυσαρός sei, glaube ich auch Lindsay nicht; auch für quaeso ist der Ansatz von quaesso ganz überflüssig: quaeso ist die ältere Form, die sich in alten Formeln und feierlicher Rede lange erhalten hat, nachdem in der gewöhnlichen Sprache ihr -s- längst den regelmäßigen Lautwandel mitgemacht hatte. Die angebliche altlat. Form nassus 'Nase' ist eine Erfindung des Verf. Schließlich scheint ihm doch die Verwandlung des ursprünglichen s in r sehr wohl durch Dokumente bewiesen (S. 16), und er erklärt sie daraus, daß im ältesten Latein diese Laute noch nicht eine 'tinta spiccatamente definita' erlangt hätten (ebenda)! Von dem Wege, den der Rhotazismus überall genommen hat, nämlich über stimmhaftes z, hat Verf. keine Ahnung. Im Griechischen ist er ebensowenig zu Hause. Er faßt (S. 8) das infinitivische -μεν als Abkürzung von -μεναι; -εν scheint er — ich verstehe seinen Gedanken nicht ganz, weil er unklar ausgedrückt ist — ebenfalls von -μεν herzuleiten; aus -εν ist -ειν, -ην entstanden. Dann schwingt er sich zu der kühnen Behauptung empor, daß alle Infinitivformen im Griechischen auf das Paar -μεναι und -σαι zurück gehen; er hat nicht verraten, wie er -εναι, -ναι, -σθαι damit vermittelt. Er hätte alles Nötige hierüber aus Brugmanns Grundriß oder aus meiner Griech. Grammatik lernen können. S. 18 meint er, χωρῶν und μενῶν (von μένος) seien Formen mit gleichem Suffixe, wo man das verschwundene σ noch an der Betonung erkenne! An der Betonung erkennt man, daß in ῶ eine Kontraktion von zwei Vokalen stattgefunden hat; diese beiden Vokale sind erst nach Anfall eines Spiranten neben einander gekommen, der aber ebenso gut ϝ sein konnte. Und dazu sind ja χωρῶν und μενῶν himmelweit verschieden: das erste ist χωράων aus χωρά-σων, das zweite μενέων aus μενέσ-ων. Außerdem führe ich noch das Zitat S. 11 von: „Aufr. et Nirch. Mon. ling. umbr. p. 149"; das soll bedeuten: Aufrecht und Kirchhoff, Die umbrischen Sprachdenkmäler, und dann mußte die Bandzahl angeführt werden. Er hat offenbar aus fünfter Hand zitiert und das Buch nie gesehen. Düntzer wird von ihm immer Düntzner genannt.

Und was will nun Verf. eigentlich beweisen? Daß gr. — σαι, lat. — re, — ai. sē im Infinitiv auf einen Stamm mit -s zurückgehen. Diese Thatsache ist schon längst Gemeingut aller Sprachforscher, man wußte längst, daß gr. δεῖξαι mit ai. jišé, dohásē zusammengehört, beides eine Dativform, die auch im lat. darī (älter dasī) erscheint; lat dare ist Lokativform. Aber Verf. hat das alles wieder verdorben, indem er in diesem s einen Rest der Wurzel es 'sein' sieht, während man längst weiß, daß alle Infinitive im Indogermanischen alte Nominal-

kasus sind und man bei diesen s-Infinitiven natürlich an nominale -es und -s-Stämme gedacht hat. Verf. schreibt statt es u. a. als idg. Wurzel as u. a.; er befindet sich also gegenüber dem idg. Vokalismus offenbar im Stande vollständiger Unschuld. Er hat auch noch die Überzeugung, daß die einzelnen idg. Sprachen noch mit dem vollen Rüstzeug ihrer Sprachwurzeln in die später von ihnen besetzten Länder eingezogen sind.

Kurz zusammengefaßt: die ganze Schrift hat von der ersten bis zu letzten Zeile nicht den allergeringsten wissenschaftlichen Wert.

Graz. Gustav Meyer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Revue archéologique. IIIe série. Tome XXX. Janv.—Févr. 1897.

(1) **M. Tyskiewicz**, Notes et souvènirs d'un vieux collectionneur. XXI—XXIII. — (8) **P. Perdrizet**, Offrandes archaïques du Ménélaion et de l'Amyclaion (m. Taf. I. II). Beschreibung der bis jetzt gefundenen Stücke. — (20) **G. Hannezo**, Observations sur le tracé du plan d'Hadrumète par Daux. — (30) **E. Le Blant**, Paléographie des inscriptions latines, du IIIe siècle à la fin du VIIe (Forts.). K—P. — (41) **Ph.-E. Legrand**, Biographie de Louis-François-Sébastien Fauvel, antiquaire et consul (1753—1838). — (67) **E. Blochet**, Les inscriptions de Samarkand. I. Le Goûr-i-Mîr ou tombeau de Tamerlan. — (78) **P. Tannery**, Σκούτλωσις et στροφίολος. Das erstere (von scutula) bezeichnet bei Heron geom. ed. Hultsch p. 139 das Pflaster (pavimentum), das letztere die Einfassung desselben. — (81) **Fr. Houssay**, Nouvelles recherches sur la faune et la flore des vases peints de l'époque mycénienne et sur la philosophie pré-ionienne. Die mykenischen Künstler entnahmen die Motive ihrer Ornamente vorzugsweise der Fauna und Flora der Gewässer; sie glaubten, daß alles Leben im Wasser beginnt; auf dieser Anschauung beruht auch die Theorie des Thales.

Le Musée Belge. Revue de philologie classique publiée sur la direction de P. Willems — J. P. Waltzing. Première année. No. 1.

(1) **de Groutars**, Les Italo-grecs, leur langue et leur origine. Über die heutigen griechischen Bestandteile der Bevölkerung Italiens in Sizilien, Korsika, Kalabrien, Otranto (F. f.) — (19) **L. Halkin**, Restitution d'une inscription votive de Flémalle. Ermittelung der vermutlichen ursprünglichen Gestalt einer nur in verschiedenen Abschriften erhaltenen Inschrift aus Flémalle-Grande bei Liège. — (47) **J. Pirson**, Le thesaurus linguae latinae et l'Archiv für lat. Lexikographie u. Grammatik. — (57) **A. Roersch**, Etude sur Philochore. I. La biographie. II. Atthidographes et Exégètes.

Notizie degli scavi*) 1896.

Juli (257—300). Bologna. Reste zweier großen Mosaiken ornamentaler Art. — Petigliano (Etrurien, Commune Grosseto). Nekropole und etruskische Niederlassung (mit Lageplan). Plan eines großen Grabes, bestehend aus Zugangskorridor, Vestibulum, 3 Grabkammern. Die Eingangsthür mit kleinen Tuffquadern zugesetzt, alles Wertvolle bereits früher durch Ausplünderung fortgeschafft; erhalten eine Anzahl großer Vasen, einheimischer und importierter, Lekythen, Amphoren, kleinere Gefäße aller Arten, die Ornamente meist geometrisch. — Bolsena. 4 Grabkammern. — Canino. 5 Gräber der Vulcenter Nekropole mit Grabgerät aus Terracotta, Bronze, Eisen. Viele Vasen. — Rom. Richters Ausgrabungen am Castortempel, Wasserbehälter der Roma quadrata auf dem Palatin. — Cuma (Campanien). 30 neue Gräber der Nekropolis. — Pompeji. Küche mit Küchengerät von Bronze. — Reggio di Calabria. Bronzene Stempel in Form eines Schiffes und der Inschrift 'Gaudet'.

August (301—356). Este (Venetia) Vorrömisches Grab mit vielen Beigaben, Gefäßen, Waffen. Die Gefäße genietet, nicht gelötet. Bronzefibeln, Eisenfibeln, Thongefäße. — Casal Fiumanese (nahe Imola). Broncen aus der Gallierzeit. — Bolsena. Grabschriften, eine etruskische der Ranthu Seia, Frau des Arnurina. — Syrakus. Nekropole später Zeit, mit vielen Plänen und Abbildungen der ziemlich ärmlichen Funde (Völkerwanderungszeit und später).

September (357—388). Ausgrabungen im Venetianischen. Neu ist die Erwähnung eines Collegium praeconum in Brescia; in der Emilia Grab der Steinzeit mit Steingerät. — Tortoreto (Picenum). Fund gegossener und geprägter Münzen in einem Gefäß (247 Stück). — Tarent. Schatz antiker Silbergefäße; abgebildet eine Schale mit allerliebstem Emblema, die Köpfe zweier sich küssender, junger Menschenkinder; ferner höchst schlanke Silbervasen mit Reliefband. — Sardinien (Olbia). Neue Gräber.

Literarisches Centralblatt. No. 17.

(548) **H. Maier**, Die Syllogistik des Aristoteles. I (Tüb.). 'Sorgfältig und eindringend, aber trocken und unanschaulich'. *Drng.* — **K. Kiesewetter**, Der Occultismus des Alterthums. II. Bearb. von **C. Kuhlenbeck** (Leipz.). 'Verf. hat bei aller Unvollkommenheit seiner Arbeiten das Verdienst, ein weites, z. T. völlig unangebautes Gebiet durchwan-

*) Da in den Notizie, nach Provinzen und Monaten geordnet, auch die kleinsten Funde registriert werden, geben wir nur eine Auswahl.

dert zu haben'. — (568) **A. Ohlert**, Die deutsche höhere Schule (Hann.). 'Verdient Beachtung, wenn Verf. auch übersieht, daß es keine größere Gefahr für unsere Geistesbildung geben kann, als der gleichmäßige Zuschnitt unseres Bilduugswesens'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 17.

(560) **W. Helbig**, Sur la question mycénienne (Par.). 'Der Beweis für den phönikischen Ursprung der mykenischen Kunst ist soweit geführt, daß die Bestätigung von des Verf. Schlüssen im voraus vom phönikischen Boden her zu erwarten ist'. *A. Brückner.* — (650) **Th. Zielinski**, Cicero im Wandel der Jahrhunderte (Leipz.). 'Der geistvollen Arbeit ist Beachtung und Nachfolge zu wünschen'. *I. Bruns.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 18.

(481) **M. Schneidewin**, Die antike Humanität (Berl.). 'Bietet den Zahlreichen, die in Cicero immer noch nichts als einen gewandten Schwätzer erblicken, Gelegenheit, sich eines besseren zu belehren'. *O Weissenfels.* — (486) **J. Beloch**, Griech. Geschichte. II (Straßb.). Trotz abweichender Ansichten die Verdienste des Buches voll und ganz anerkenuende Besprechung von *A. Höck.* — (491) **V. Nussbaum**, De morum descriptione Plautina (Suczawa). 'Läßt das tiefere Eindringen in den Stoff vermissen'. *W. Liebenam.* — (492) **H. Willenbücher**, Tiberius und die Verschwörung des Sejan (Gütersl.). 'Lehrern und Schülern warm zu empfehleu'. *A. Höck.*

Neue Philologische Rundschau. No. 9.

(129) **A. Hauvette**, De l'authenticité des épigrammes de **Simonide**. 'Verf. hat vielfach das Richtige getroffen, aber nicht zu der unerläßlichen Frage über die Zeit der ersten Sammlung Stellung genommen; über manches hätte er richtiger geurteilt, wenn ihm die neueste Litteratur bekannt gewesen wäre'. *Th. Preger.* — (132) **Tac.** Historische Schriften in Auswahl von **A. Weidner**. I (Leipz.). 'Gegen die Auswahl läßt sich manches geltend machen'. *E. Wolff.* — (136) **P. Giles**, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Autorisierte deutsche Ausg., bes. von **J. Hertel** (Leipz.). 'Dankenswert'. *Fr. Stolz.* — (140) **S. S. d'Amico**, Sull' assedio di Akragas del 406 a. C. (Girgenti). 'Bietet nicht viel Neues'. *H. Swoboda.* — (141) **Th. Keppel**, Die Weinbereitung im Altertum und in der Neuzeit (Bayreuth) 'Lehrreich und interessant'. *E. Rosenberg.* — (192) **O. Sarwey** u. **F. Hettner**, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. 3. Lief. (Heidelb.). Notiert von *E. Dünzelmann.* — (143) **A. Lange**, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische für Prima (Leipz.): Günstig beurteilt von *O. Wackermann.*

Revue critique. No. 17.

(322) **Marci Diaconi** vita Porphyrii episcopi Gazensis. Ed. societatis philologae Bonnensis sodales (Leipz.). 'Verdienstlich'. (323) **Dionysii Hal.** quae fertur ars rhethorica. Rec. **H. Usener** (Leipz.). 'Der Name des Herausg. überhebt jedes Lobes'. *My.* — (323) **L. Oberziner**, Le guerre germaniche di Flavio Claudio Giuliano (Rom). 'Interessante und nützliche Arbeit'. *J. Toutain.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

März-Sitzung.

Herr **H. Schöne** legte mit eiuigen Erläuterungen zwei Abhandlungen von V. Moret vor: Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géométrie d'Epaphroditus et de Vitruvius Rufus und La mesure des colonnes à la fiu de l'époque romaine (Vgl. oben die Anzeige von Curtze Sp. 648) und besprach dann einige bisher unpublizierte Angaben über den Hippodrom zu Olympia und die darin veranstalteten Wettrennen, die sich als Anhang der sog. tabula Heroniana II (Scriptores metrologici I 184 Hultsch) in der griechischen Pergamenthandschrift No. 1 des alten Serails zu Konstantinopel finden. Es geht daraus hervor, daß ein ganzer Umlauf in dieser Rennbahn 8 olympische Stadien betrug; ferner, daß von den beiden Langseiten des Hippodroms, die nach Pausanias verschiedene Länge hatten, die eine, wahrscheinlich die kürzere, 3 Stadien und 1 Plethron lang war; endlich, daß diejenige Breitseite, an der der Ablauf stattfand, eine Länge von 1 Stadien und 4 Plethra hatte. Der überlieferte Text besagt weiter, daß sämtliche einzelne Rennpferde, Fohlen sowohl als ausgewachsene Tiere, eine Distanz von 6 Stadien, mithin nicht ganz einen Umlauf zurückzulegen hatten; dagegen betrug die Distanz für Fohlenzweigespanne 3 Umläufe, für Zweigespanne ausgewachsener Rosse 8 Umläufe, für Fohlenviergespanne 8 Umläufe und für Viergespanne ausgewachsener Rosse 12 Umläufe. Der griechische Text, dessen Lücken und Verderbnisse den Vortragenden zu einer ausführlichen Erörterung nötigten, wird an anderer Stelle veröffentlicht und erläutert werden.

Darauf legte Freiherr **Hiller v. Gaertringen** folgenden Bericht von Herrn **Dragendorff** über die Ausgrabungen in der N e k r o p o l e von T h e r a vor.

'Die Nekropole der Stadt Thera liegt an den Abhängen des schmalen Bergrückens, welcher Messa Vunó mit dem Hag. Elias verbindet. Wo das Gestein hier zu tage tritt, finden sich bis auf ziemlich weite Entfernungen hin späte Grabanlagen, stufenförmige Einarbeitungen mit Höhlungen zur Aufnahme der Aschenbehälter, Nischen und Sarkophage, wie sie seit Roß' Publikationen (Arch. Aufs. II 415 ff.) bekannt sind. Diese Gräber sind natürlich längst ganz ausgeraubt; als spät aber erweisen sie sich durch die dabei verwandten Architekturformen (vergl. z. B. die Pfeiler der gleichartigen Grabanlagen bei der Echendra [im Süden der Insel; s. Roß a. a. O. Tafel XI, XII]). Die älteren Gräber verraten sich äußerlich nur durch die Menge der über die Abhänge verstreuten Scherben. Nur an wenigen Stellen bemerkt man Spuren früherer Grabungen; im ganzen ist der Boden unberührt.

Die gefundenen Gräber gehören zwei verschiedenen Perioden an. In $1^1/_2$—2 m Tiefe fanden sich Gräber mit Beigaben geometrischen Stils. Teils höher, teils auch tiefer als diese, sie öfter durchschneidend und zerstörend, liegen Skelettgräber, welche durch ihre Beigaben an Glas und Thongefäßen sich als der römischen Periode angehörig erweisen.

Genauer die Zeit der Gräber zu fixieren, erlauben uns die gefundenen Grabinschriften. Es fanden sich eine Reihe kleiner Grabstelen aus Marmor von roher Arbeit und mit sehr flüchtig und in spätgriechischen Buchstaben eingekratzten Inschriften, welche sämtlich den ἄγγελος des Verstorbenen nennen. Wir werden daraus schließen dürfen, daß die Skelettgräber bereits christlicher Zeit angehören.*) Teils in die Umgrenzung der Skelettgräber eingemauert, teils noch frei auf der Oberfläche liegend, finden sich die Grabsteine, die ursprünglich auf den Gräbern der älteren Epoche gestanden haben. Meist sind es roh behauene Kalksteine, auf deren einem Ende in alttheräischem Alphabet der Name der Verstorbenen geschrieben ist. Das untere Ende sollte in den Boden gesteckt werden. Wir haben hier also die primitivste Form der Stele. Außer diesen fanden sich zahlreiche, gut bearbeitete flache Lavaquadern, auf deren Vorderseite der Name eingegraben war. Diese sollten also flach auf dem Boden liegen. Ihre Bedeutung lehren eine Reihe von Stücken, welche an ihrer Unterseite drei kleine Füßchen haben. Es sind das also gleichsam die Tische, welche auf dem Grab standen, und auf welchen die Toten ihre Gaben empfingen. Den Buchstabenformen nach gehören diese Grabinschriften der 2. Stufe des theräischen Alphabets an.**) Daß Inschriften und geometrische Vasen zusammengehören, beweisen eingeritzte Inschriften auf Gefäßen dieser Art.

Während in Athen in dem archaischen Friedhofe vor dem Dipylon Verbrennung und Bestattung wechseln, letztere aber bedeutend überwiegt, in der Necropoli del Fusco und in Megara Hybläa sich fast nur Bestattung findet, sind die archaischen Gräber von Thera sämtlich Brandgräber. Unverbrannt sind, wie das zu allen Zeiten Regel war, nur kleine Kinder beigesetzt. Asche und Knochenreste wurden in eine Urne gesammelt und diese dann in verschiedener Weise beigesetzt. Der einfachste Modus ist, daß die Urne ohne weitere Herrichtung vergraben wurde. Traf man dabei auf den Fels, so wurde dieser auch wohl noch etwas ausgehöhlt. Wollte man die Urne besser schützen, so stellte man sie aufrecht hin und umpackte sie fest mit Bruchsteinen. Alle diese Gräber sind Einzelgräber. Daneben finden sich auch größere Grabanlagen, in welchen mehrere Beisetzungen stattgefunden haben, wohl Familiengräber. Bei einem charakteristischen Beispiel ist seitwärts in den Fels eine kleine Höhle gebrochen. In dieser standen eine Aschenkiste aus Lava und zwei große Urnen, außerdem mehrere kleine Beigaben. Geschlossen wurde die Öffnung durch aufgeschichtete Bruchsteine. Bei einer zweiten Gruppe ist eine förmliche Grabkammer im Boden aufgemauert, aus Bruchsteinen; die Decke ist durch eine Art roher Überkragung hergestellt. Diese Anlagen sind natürlich durch den Druck des Terrains fast alle bis auf die Umfassungsmauer zerstört. Nur in einem Falle fand sich eine kleine Anlage dieser Art noch unversehrt, welche den Schlüssel zum Verständnis der andern gab. In dieser hatten fünf Beisetzungen stattgefunden. Die Kammer sollte von der Seite her zugänglich sein. Hier war in der Wand eine kleine Thür gelassen, welche mit einigen großen Steinen geschlossen war. Durch die Thür gelangte man in einen rechteckigen Raum von 2,30 : 1,50 m, 1,50 m. hoch. In diesem standen die Aschengefäße.

Außer den Urnen fanden sich in den Gräbern auch noch Beigaben, bald neben, bald in jenen. Meist sind auch dies Thongefäße. Gegenstände von anderem Material sind fast garnicht gefunden: zu erwähnen sind bloß ein paar Bronzefibeln und ein kleines Salbgefäß aus Alabaster.

Die gefundenen Vasen scheiden sich in verschiedene Klassen. Das Hauptinteresse verdienen die rein geometrisch dekorierten, welche einer besonderen Gattung angehören, die sich bisher nur auf Thera gefunden hat und daher wohl auch als einheimisches Fabrikat zu betrachten ist. Am charakteristischsten zeigt sich ihre Technik und Dekoration an den großen Grabamphoren. Der dunkelrote Thon ist mit einem gelbweißen Überzug versehen, und auf diesen ist mit brauner Farbe die Dekoration gezeichnet. Diese findet sich immer nur auf einer Seite, überzieht auch nicht, wie bei Dipylon- und anderen geometrischen Gefäßen, die ganze Vase, sondern beschränkt sich auf Hals und Schulter. Der Bauch des Gefäßes wird nur durch einige umlaufende Linien gegliedert, bleibt aber im übrigen undekoriert, was den übersichtlichen Eindruck, den die Dekoration macht, noch vermehrt. Die Ornamente sind fast rein geometrisch. Nur ganz vereinzelt treten die auch in anderen geometrischen Stilen geläufigen Wasservögel auf. Bezeichnend ist eine Vorliebe für rosettenartig gefüllte Kreise, eine Dekorationsweise, die erst dem jüngeren Dipylonstil eigen ist und uns ebenso wie die Inschriften dazu führt, mit den theräischen Vasen nicht zu hoch hinaufzurücken. Bei einer derselben besteht die Schulterdekoration aus einem geometrisch stilisierten Lotosornament; an einer andern finden sich Ornamente, die an melische und Verwandtes erinnern. — Eine andere Form ist die bauchige, halslose Amphora mit Doppelhenkel. Hier ist der untere Teil meist gefirnißt; die Dekoration beschränkt sich auch hier auf die eine Seite der Schulter. — Von kleineren Gefäßen theräischer Art kommen Näpfe, flache Teller, Tassen verschiedener Form und Deckel vor. Doch treten die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Stils bei diesen nicht so hervor. — Sicher einheimisches Fabrikat sind die gelegentlich auch als Urnen verwendeten undekorierten großen Kochtöpfe.

Eine zweite Gruppe von Vasen sind Amphoren, welche ihre nächste Analogie unter böotischem Fabrikate haben. Hier fehlt ein eigentlicher Überzug. Der rote Ton ist nur mit einem dünnen, helleren Anstrich versehen, auf den mit violettbraunem Firnis gemalt ist. Hier ist die Dekoration zweiseitig; dabei ist aber doch die eine Seite immer als Vorderseite behandelt. Der Hals ist immer mit senkrechten Wellenlinien geschmückt. Jede Seite der Schulter ist in drei Bilder geteilt, und hier kommen oft in primitiver Weise gezeichnete Thiere vor. Das interessanteste ist eine Sirene, die älteste, welche sich überhaupt auf Vasen nachweisen läßt.

An die böotischen anzuschließen, wenn auch technisch mit ihnen nicht absolut identisch, ist eine hohe Amphora mit langem Halse. Dieser ist mit wappenartig aufgerichteten Tieren geschmückt, im Mittelfelde des Schulterstreifens ist ein geflügelter Löwe mit Schlangenschwanz dargestellt, in den Seitenfeldern geflügelte Böcke u. s. w.

Vereinzelt kommen auch noch Urnen anderer Gattungen vor. So ist einmal eine geometrische Amphora speziell kretischer Technik benutzt. Es ist eine Vasengattung, die sich durch besonders harten Ton auszeichnet. Die Oberfläche ist zum größeren Teile mit einem grauschwarzen Firnis überzogen, auf den mit

*) Die schon von Weil und anderen vertretene Auffassung der ἄγγελος-Steine als christlich findet ihre urkundliche Bestätigung in einer theräischen Inschrift, deren Kopie Herr Fränkel kürzlich im Archiv der archäologischen Gesellschaft zu Athen entdeckt hat: ανγελος Ἐπικτιοῦς πρεσβύτιδος. Die πρεσβύτιδες sind schon bei Paulus (ep. ad Tit. 2, 3) das weibliche Seitenstück zu den πρεσβῦται und als solche eine feste Stufe in der christlichen Hierarchie. (v. H.)

**) Über dessen Entwickelung, vergl. Athen. Mitt. XXI (1896), 253 f.

Weiß konzentrische Kreise gemalt sind. Leider sind von dem Gefäß nur Fragmente erhalten. Bei der Nähe von Kreta kann das Vorkommen dieser Gattung in Thera nicht überraschen. Ist doch sogar auf der Akropolis in Athen eine Scherbe dieser Art gefunden worden.

Ein vereinzeltes Stück ist auch noch eine Amphora, welche in einem großen Grabe mit einer Reihe theräischer Gefäße zusammen gefunden wurde, wodurch sie sich als diesen gleichzeitig erweist. Der ganze Körper ist hier mit schlechtem schwarzen Firnis überzogen; nur der Hals ist freigeblieben und trägt als einzigen Schmuck ein radartiges Ornament. Mehrere gleichartige Stücke finden sich im Nationalmuseum in Athen, sie stammen aus Trözen. Wir werden es also wohl mit einer peloponnesischen Gattung zu thun haben.

Unter den kleinen Gefäßen überwiegen neben den theräischen die protokorinthischen, die ja wohl in keiner Nekropole des VIII.—VI. Jahrh. fehlen. Auch in Thera kann man, wie sonst vielfach, neben der feinen Ware, die aus dem eigentlichen Centrum dieses Stiles stammt, schlechte Nachahmungen nachweisen. Über hundert ganze und mindestens ebenso viele fragmentierte Gefäßchen dieser letzteren Art wurden mit einer Anzahl archaischer Terrakotten zusammen auf einem Fleck gefunden. Wie dieser Massenfund zu erklären ist, weiß ich noch nicht sicher. Das Wahrscheinlichste scheint mir, daß es sich um kassierte Weihgeschenke handelt, welche man hier vergraben hat. Darauf führt der Umstand, daß sich unter den Gefäßen viele deutlich als Nachahmungen zu erkennen geben.

Das einzige größere Stück, das bei diesen kleinen gefunden wurde, ist ein flacher Teller, auf den mit matten Farben, namentlich weiß, rotbraun und grauviolett, zwei Frauen gemalt sind. Eine Analogie zu diesem Teller fehlt mir noch ganz.

Die Terrakotten scheiden sich in zwei Gruppen. Zu der ersten, welche wohl theräisches Fabrikat ist, gehören die großen Klagefrauen, welche sich das Haar raufen. Die zweite, viel feinere, besteht meist aus figürlichen Salbgefäßen; es finden sich stehende Frauen, ein knieender Mann, Sirenen, ein Satyr [Silen] zu Pferde, Vögel, ein Widder, ein Esel u. s. w. Alle diese Typen sind schon aus anderen Nekropolen bekannt, sowohl kleinasiatischen als sizilischen. Wo sie ursprünglich zuhause sind, und wie sich ihre weitere Verbreitung erklärt, ist eine Frage, welche noch näherer Untersuchung bedarf. Interessant ist jedenfalls, daß sie sich in Thera nirgends in den Gräbern selbst gefunden haben.

Die späten Skelettgräber sind in ihrer Ausstattung ungleich ärmlicher. Meist ist einfach ein Rechteck von Steinen zusammengestellt, in dieses die Leichen oft ohne alle Zugaben gelegt und dann das Ganze mit ein paar Steinen bedeckt. Bisweilen ließen sich innerhalb der Steinsetzung noch Reste eines Holzsarges nachweisen. — Die Beigaben bestehen in Glasflaschen und Bechern in den verschiedenen Formen, welche auch aus anderen späten Nekropolen bekannt sind. Daneben finden sich auch Ölfläschchen aus feinem, grauem Thon, ganz vereinzelt auch andere Thongefäße, Becher mit geriefelter Wandung, kleine Teller und Kannen. Auch ein paar eiserne strigiles und einige Reste von Bronzeketten und dergleichen haben sich gefunden. Alle diese Beigaben aber geben keinen Anhalt für eine genauere Datierung der Gräber. Diese wird sich nur aus den Inschriften gewinnen lassen.

Zwischen den beiden Gruppen von Gräbern liegt ein langer Zeitraum. Von Gräbern der eigentlichen Blütezeit griechischen Lebens ist sogut wie keine Spur gefunden. Die Nekropolen müssen vorhanden sein, und die gute Erhaltung des Aufgedeckten läßt auch für sie das Beste hoffen. Ihre Auffindung ist aber bisher noch nicht gelungen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zu Apuleius de magia.

Auf grund der gelegentlichen Angaben F. Beytes in seinen Quaestiones Appuleianae S. 17 f. über den Laurentianus LXVIII 2 (F) und einer jüngst von mir ausgeführten Vergleichung dieser einzig maßgebenden Hs wird der Krügersche Text der Schrift des Apuleius de magia an folgenden Stellen zu ändern sein:

S. 4, 9 steht in F *descriptione* (die fast unleserlichen Silben *descrip* von 3. Hand über der Zeile wiederholt) *tamen omnino*; es wird also mit Hildebrand zu lesen sein *descriptionem*, <*ne*> *t. o.* 8, 7 fehlt *non* mit Recht, da, wie Bosscha erkannt hat, die Worte ironisch gesagt sind. 14, 1 *Exquid*, Sauppe (Ausgew. Schrift S. 443) hat demnach richtig *ecquid* vorgeschlagen. 18, 19 war die ursprüngliche Lesart F *preditam optimatj amore*, und über *opt.* ist dasselbe Wort von 3. Hand wiederholt, *praeditam optimati amore* auch Bosscha. 19, 7 *commoneant*; ebd. 11 fehlt *audire*, vgl. Elmenhorsts Anmerkung und die von Hildebrand herangezogenen Parallelstellen. 20, 7 *exeo accipi me.* 22, 2 *ut qui.* 23, 2 *contrauersim*, vgl. Hildebrands Anmerkung. 26, 22 *eadem est enim paupertas.* 29, 25 *sustentui.* 32, 17 *est* fehlt. 41, 18 *creterram*, vgl. Hildebrands Anmerkung. 42, 10 *piscem* wird, da es in F fehlt und die Zeile mit *quaerit* schließt, wie in den älteren Ausgaben vor *et ipse* einzusetzen sein. 43, 1 *sed per te si* | *potes*; ich vermute *sed per te scire potes*, vgl. 51, 15. 43, 8 *statu* und *to* über *tu* von 2. H., über dem *u* ist ein kleiner Buchstabe oder ein Häkchen ausradiert; demnach ist *stato*, nicht *statuto* zu lesen. Ebd. 25 *et quodam libro meo*; auch die Einschiebung von *e* halte ich nicht für notwendig. 48, 12 *he dsphagjtjca* (die Abkürzung läßt sich kaum anders als in *deus* auflösen, keinesfalls bedeutet sie *des*, wie die Herausg. durchweg annehmen[1]) *auersibus scripsit*; da das *a* vor *uersibus* die bekannte von zwei *c* wenig abweichende Form hat, so scheint darin die Zahl CC verborgen zu sein, welche im Gegensatz zu den *innumerabilia genera* und den *paucos versus* im folgenden steht. 50, 5 *iusulentus*; vielleicht ist *iurulentus* zu lesen. 55, 14 *uelle* (lies *belle*) *hercle adesset*; ebd. *et tenerem.* 59, 17 *uniuersum mundum molitus* (lies *molitur*). *Igitur postquam*; ebd. 23 *modo excessit.* 67, 17 *ineo tempore*, vgl. Bosschas Anmerkung. 74, 18 *causa et ratio et origo. initialis.* 75, 2 *neque uice ulla.* 78,14 zwischen *mulierj* und *amantj* ist eine Lücke von etwa vier Buchstaben, am Rande steht *d* (= *deficit*); es wird also, da das bloße *amanti* auch dem Zusammenhange nach nicht genügt, *perdite* oder *misere* ausgefallen sein. 83, 1 *prospectum maris* wie die älteren Ausgaben; ebd. 9 *que* fehlt; also ist zu interpungieren: '*insigniter*' *adclamant petentes ut remanerem*, '*fierem civis Oeensium*'. 85, 19 *h̄* (dies wohl

[1]) *y* wird in F oft mit langem *s* verwechselt. Deshalb vermutete *S*[*eyffert*] (Philol. Anzeiger 1875 S. 183) metam I 24 für *adstio* ganz richtig *a Clytio*, nicht *a Cytio*, wie van der Vliet in seiner Ausgabe angiebt. [Ich benutze die Gelegenheit, die in dieser Ausgabe, p. XXVIII Z. 14 aus falscher Vermutung Sauppe zugeschriebene Rezension für mein Eigentum zu erklären. O. S.]

als *hic* aufzulösende Verweisungszeichen, das auch S. 84, 20; 22 beigeschrieben ist, hat die 3. H. in *ii* geändert). *Jam inquam* (dies Wort von 3. H. hinzugefügt) *illa*; demnach rührt nur *iam illa* von Apuleius her[2]). 86, 8 *rudes et ignominia sua tutus*; ebd. 9 *exbonis matris*; ebd. 17 *effeta totam domum*, was für die Vermutung von Bosscha *e. tota iam demum* oder mehr noch für die von Hildebrand *e. tota demum* spricht. 88, 9 *tune — minitari?*, *tene — minitari?* Hildebrand. 92, 4 *quam merito tunc dici potuerunt*; man braucht nicht *potuerint* zu schreiben, wenn man nach *potuerunt* einen Punkt setzt. 93, 12 ΕΓΟ ΟΥΤΕΜΕΜaΓΕΙΜaΙ | ΟVΤΕΤΕΡΩ ΤhΝΕΙΜΑΡΜΕΝhΝΕΚΦL, zu lesen, und zu interpungieren wird sein: οὔτε γ' ἐρῶ · τὴν εἱμαρμένην ἔχω. 94, 15 *inea cogitas.* 95, 20 *ullas aljas litteras*[3]). 99, 15 *pro* fehlt, vgl. Zeile 18. 100, 4 *ad malificiundum inuitamenta.* 101, 8 *haberi* fehlt; das Richtige hat offenbar Beyte (S. 46 f.) gefunden: *neque eam datam, sed dandam modo* (*tantummodo* F). 102, 13 *fors fuat.* 103, 16 *infausti coniugii* wie die Ausgaben vor Elmenhorst. 105, 11 *lectitare*, wodurch Gruters Vermutung *aveo* für *habeo* bestätigt wird; ebd. 17 *laudis et spei*; doch scheint über *et* ein *ac* ausradiert zu sein, von dem sich nicht mehr feststellen läßt, von welcher Hand es herrührt. 107, 10 *postquam* (*poteram?*) *tuas quoque paris epistolas promerem* (*promere* vulg.). 111, 27 *coruinius celer*, s. CIL II 3281, VIII 5501. 112, 21 *multis cantaminibus*, vgl. 36, 1. 113, 25 *tutus sum* (ebd. 21 wird *is* als Glossem, das aus einem zu *natu* beigeschriebenen *s* entstanden sein kann, zu entfernen und zu lesen sein: *prior natu est*, nämlich *uxor*). 114, 2 *cum septem pennis*, wodurch Saumaises Vermutung *consaeptum pennis eum tenui* bestätigt wird.

Von orthographischen bei Krüger übersehenen Lesarten will ich nur erwähnen, daß 6, 15 F von 1. H. die altertümliche Form *uortj* (vgl. 44, 1) bietet und 12, 10 *uorsus* (vgl. 9, 10 *uorsibus*, wo das über *o* stehende *e* von der 2. Hand herrührt, 59, 22 *aduorsae*, 67, 5 *uorterim*), ferner 12, 10 *proxumum* (vgl. 107, 7 *optume*), 90, 5 *secuntur*, 76, 12 *inunicum* (lies *inicum*), 25, 3; 6; 9; 11; 12; 33, 17 *tris*, 47, 1; 106, 4 *omnis*, 60, 15 *sapientjs*, 55, 16 *trucis*, endlich 15, 14 *critian*, 37, 10 *magian*, 45, 22 *aristotelen*, 38, 16 *magiā* von F in *magian* verbessert.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Ausgrabungen in Attika.

Athen, Aphidna.

Im letzten (4.) Hefte der athenischen Mitteilungen (1896), S. 458 ff. giebt Dörpfeld über die schon früher (oben Sp. 221 ff.) angedeuteten Ausgrabungen eingehenden Bericht.

Zunächst legte Dörpfeld den westlichen Abhang des Areopags und eine Anzahl von Gebäuden, wahrscheinlich Wohnhäuser, frei: teils griechische, teils römische Mauern, Fußböden verschiedener Art, mehrere Brunnen. Zwischen den Häusern führt eine auffallend schmale Gasse zum Areopag hinauf; obwohl als Felsentreppe angelegt, enthält sie doch wie alle bisher gefundenen Straßen einen Kanal zur Abführung des Regenwassers. Sie mündet unten in eine breite Straße, die in nordsüdlicher Richtung am Abhange des Areshügels entlang läuft und vermutlich der direkte Verbindungsweg zwischen Agora und Pnyx war. Am nordwestl. Abhange stehen leider mehrere moderne Häuser. Gerade an dieser Ecke aber sucht D. in erster Linie die alte Orchestra mit den Standbildern der Tyrannenmörder. Nach allem muß der Areopag dicht mit Wohnungen besetzt gewesen sein, ebenso wie der ganze Westen Athens; da oben war gar kein Platz zu einer Volksansammlung, wo Paulus hätte reden können. Curtius hat also recht, wenn er annimmt, daß in der berühmten Stelle der Apostelgeschichte von der Predigt des Paulus nicht der Hügel des Ares, sondern der am Markte tagende Gerichtshof gemeint ist (vgl. E. Curtius, Gesammelte Abhandlungen II 528 ff., Paulus in Athen).

Ferner wurde am westlichen Abhange der Akropolis selbst gegraben, unmittelbar südlich vom Heiligtum des Amynos, an der Stelle, wo D. das Eleusinion vermutet. Von diesem selbst zwar ward nichts Nachweisbares gefunden, aber Reste eines fast ganz zerstörten Gebäudes unbekannter Bestimmung, mehrere Brunnen und alte Felscisternen, also neue Belege für die Thatsache, daß diese Gegend schon vor der Herstellung der Wasserleitung des Pisistratus mit Wasseranlagen der verschiedensten Art gefüllt war (vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 124, wo Dörpfeld c. 70 Schöpfbrunnen in der Nähe konstatiert, auch Sp. 540). Ich glaube vor der Hand immer noch mit Ernst Curtius, daß das Eleusinion an der Ostseite der Akropolis lag.

Auch östlich vom sogen. Theseion ist es dank Dörpfelds unermüdlichem Eifer und begeisterter Hingabe an seine Aufgabe gelungen, ein weiteres Grundstück am Ostfuße des Κολωνὸς ἀγοραῖος zu erwerben. Von den beiden dort bisher gefundenen Gebäuden wird zunächst das nördliche weiter aufgedeckt werden; dann wird sich hoffentlich entscheiden, ob dieser Bau wirklich die Königshalle ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

[2]) Kurz vorher (85, 13) widerspricht die Verbindung *ianua calcibus propulsata* der bekannten Bedeutung von *propulsare* so sehr, daß ich das allerdings nicht sonst bezeugte *perpulsata* dafür einsetzen möchte.

[3]) In den folgenden Worten hat E. Rohdes Vermutung *unquam* für *ad quam* (Rhein. Museum XL [1885] S. 109) auch wegen des Gleichklanges mit *nunquam* im Anfange des Satzes viel für sich.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

A. Veniero, De hymnis in Apollinem homericis Agrigenti.

W. Passow, De Aristophane defendendo contra invasionem Euripideam. I: de terminis parodiae. Hirschberg i. Schl.

Guil. Helmke, De Demosthenis codicibus quaestiones selectae. I. Berlin, Mayer u. Mueller.

Fr. Hultsch, Poseidonios über die Größe und Entfernung der Sonne. Berlin, Weidmann.

Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte. Herausgeg. von der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preuß. Akad. der Wiss. Hippolytus. Erster Band. Leipz., Hinrichs.

Χαριστήρια. Sammlung von Abhandlungen zur Philologie und Linguistik zu Ehren von Theod. Eugeniewitsch Korsch. Moskau. (Russisch.)

A. Brock, Quaestionum grammaticarum capita duo. Dorpat.

Jahresberichte der Geschichtswissenschaft — hrsg. von E. Berner. XVIII. Jahrg. 1895. Berl., Gaertner.

L. Marinpolsky, Zur Geschichte des Entwickelungsbegriffs. Bern, Steiger & Cie.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 29. Mai. 1897. № 22.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euclidis opera omnia ed. **J. L. Heiberg** et **H. Menge**. Vol. VI. **Euclidis** data cum commentario **Marini** et scholiis antiquis ed. **H. Menge**. Leipzig 1896, Teubner. LXII, 336 S. 8. 5 M.

Auf die sechs Bände der Ausgabe der Elemente, der Optik und Katoptrik Euklids von Heiberg hat nun Menge, der Mitarbeiter Heibergs, eine auf zuverlässigster Grundlage beruhende Rezension der Data folgen lassen, sodaß die Bände I—VII dieser Gesamtausgabe jetzt in vollständiger Reihe vorliegen und nur noch die Bearbeitung der Phainomena von Menge und die Zusammenstellung der Fragmente von Heiberg ausstehen.

Der Herausg. der Data zählt in der Praefatio und zu Anfang der darauf folgenden ausführlichen Prolegomena nicht weniger als 44 Hss auf, welche die Data teils mit der Einleitung des Marinos, teils ohne denselben, teils bloß den Marinos enthalten. Unter dieser großen Anzahl sind 34 von ihm selbst eingesehen und ganz oder teilweise verglichen worden. Für die Herstellung des Textes wurden jedoch nur 4 Hss als maßgebend ausgewählt, während eine fünfte ergänzend einzutreten hatte; endlich sind noch ausnahmsweise die Abweichungen einer sechsten Hs in die Adnotatio unter dem Texte aufgenommen worden.

In erster Linie waren zu berücksichtigen die Vaticani Gr. 190 und 204, deren ersterer von Peyrard aufgefunden und für seine Euklidausgabe zwar nicht zu grunde gelegt (denn im wesentlichen wurde der minder gut beglaubigte Text von Dav. Gregory beibehalten), aber doch einigermaßen benutzt worden ist. Beide Hss

Für die **Jahres**-Abonnenten der Wochenschrift ist dieser Nummer das erste Quartal 1897 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

stammen aus dem X. Jahrh. und enthalten nicht nur die älteste, sondern auch die getreueste Überlieferung. Ihnen kommt am nächsten der Vatic. 1038, saec. XIII, zu welchem eine zweite Hand im XV. Jahrh. sachkundige Konjekturen, außerdem aber auch viele willkürliche, das Maß einer besonnenen Kritik überschreitende Abänderungen eingetragen hat.

Neben der durch diese Hss vertretenen ältesten Überlieferung durfte aber die freiere Textesrezension, welche Theon von Alexandria im 4. Jahrh. n. Chr. veranstaltet hat, und die seitdem in den ihr folgenden Hss als ἡ Θέωνος ἔκδοσις bezeichnet wird, nicht unbeachtet bleiben. Theon hat die Elemente und Data Euklids zum Gebrauche in den Gelehrtenschulen seiner Zeit herausgegeben. Nichts hat ihm ferner gelegen als das Bestreben, den Text seines Autors, der im Laufe der Jahrhunderte schon vielfach abgeändert war, in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen; vielmehr beabsichtigte er nur, eine möglichst lesbare und deutliche Fassung herauszugeben, wobei er nicht nur kleinere erklärende Zusätze, wie σημεῖον, γραμμή, εὐθεῖα u. s. w., hinzufügte, sondern auch viele andere Abänderungen sich gestattete. Betreffs der Rezension der Elemente hat dies schon Heiberg in den Prolegomena zum V. Bande S. LI ff. nachgewiesen (vgl. besonders den Abschluß dieser Untersuchung S. LXXV f.), und zu demselben Ergebnis gelangt auch M. am Schlusse einer ausführlichen, von S. XXXIII bis XLIX seiner Prolegomena reichenden Untersuchung; nur hat er bei den Data, welche von schon reiferen Schülern traktiert wurden, noch beobachtet, daß Theon bisweilen Kürzungen des ursprünglichen Textes beliebt hat. Diese Theonische Rezension ist am reinsten in einem Bononiensis des XI. Jahrh. enthalten. Da dieser aber zu Anfang und zu Ende verstümmelt ist, so mußte für das Verlorengegangene ein Laurentianus des XIV. Jahrh. aushelfen.

Auf diesen fünf Hss beruht der von M. herausgegebene Text. Der Herausg. hat sich möglichst enge an den zuerst erwähnten Vaticanus (P) und nächstdem an die beiden andern mit P nahe verwandten Vaticani (Vat. und v) angeschlossen. Daneben hat er die Theonische Rezension nach den zwei zuletzt genannten Hss, die er mit b und a bezeichnet (wozu in b noch ein Verzeichnis der Definitionen und Propositionen = β kommt), allenthalben berücksichtigt; dagegen sind, wie schon bemerkt, von einer sechsten Hs, dem Paris. 2448, nur ausnahmsweise Varianten unter dem Texte beigefügt worden.

Mit dieser Auswahl ist, wie es dem Ref. scheint, ein für den Philologen oder Mathematiker, der die Data zu benutzen hat, ausreichender Apparat gegeben; doch darf man dabei die Mühe nicht scheuen, zu allen etwa zweifelhaften Stellen die Prolegomena unter den folgenden drei Gesichtspunkten nachzuschlagen: 1) wegen der Eigentümlichkeiten der Theonischen Rezension S. XXXIII ff., 2) wegen der zweiten Hand des Vatic. 1038 (v), deren Abweichungen S. XVIII ff. vollständig aufgeführt sind, 3) wegen der in die fortlaufende Adnotatio nicht aufgenommenen Lesarten des eine eigenartige Überlieferung darstellenden Paris. 2448 (z) S. XXVI ff.

Aus dem reichen Inhalte der Prolegomena sind außerdem noch die Abschnitte hervorzuheben, in denen die Geschichte des Textes von den ältesten Zeiten her verfolgt wird. Schon Apollonios, der um weniger als ein Jahrh. nach Euklid blühte, hat die verbessernde Hand angelegt, indem er die letzten drei, jetzt unter Euklids Namen überlieferten Definitionen hinzufügte (Proleg. XLIX). Auch andere Zusätze, teils kleinere mitten in den Text hinein, teils ganze Beweisführungen, die mit dem Vermerke ἄλλως den Euklidischen Beweisen angehängt wurden (vgl. z. B. S. 206 ff. den zweiten, dritten und vierten Beweis zu Prop. 67, deren ursprüngliche Beweisführuug S. 122 ff. sich findet), sind frühzeitig hinzugetreten. Auch die Zählung der Propositionen war manchen Schwankungen unterworfen, je nachdem ein Satz in zwei gespalten oder umgekehrt ein früher besonders gezählter Satz mit einem anderen zusammengefaßt wurde. Einige Notizen über die im 3. Jahrh. n. Chr. übliche Rezension giebt Pappos synag. VII 638—640, 1. So kommt M. (Prolegom. L ff.) zu dem Ergebnisse, daß die jetzt als 63., 77. und 78. gezählten Propositionen erst nach der Zeit des Pappos, aber vor Theon eingefügt worden sind. Dann kam die durchgreifende Umgestaltung von Theons Hand, und noch später ist die jetzt als 87. gezählte Proposition eingefügt worden (Proleg. LII). Daran reiht der Herausg. noch andere Beobachtungen über spätere Bearbeitungen oder Übersetzungen, zuletzt mit einem Hinweise auf die früheren im Druck erschienenen Ausgaben schließend.

Doch damit ist noch nicht das Ende unseres

Berichtes erreicht. Auf den Euklidischen Text der Data folgen die jüngeren, mit ἄλλως bezeichneten Beweisführungen S. 191—230, dann des Marinos ὑπόμνημα εἰς τὰ δεδομένα Εὐκλείδου, handschriftlich auch als προθεωρία oder προλεγόμενα bezeichnet (und in der That ist die kleine Schrift nur als eine Einleitung, nicht als ein 'commentarius', wie sie von M. benannt wird, zu betrachten); den Schluß bildet eine ansehnliche Sammlung von Scholien, die zum größeren Teile von Heiberg zusammengestellt, sodann von M. aus 14 Hss ergänzt und emendiert worden ist (Praef. VIII ff.). Entsprechend der Spaltung des Textes in die Euklidischen und in die eben erwähnten jüngeren Beweise, die 'demonstrationes alterae', wie sie der Herausg. nennt, mußten auch die Scholien getrennt werden in 'scholia' zum Euklidischen Texte und in eine 'appendix scholiorum'. Davon wird also jeder Benutzer der Ausgabe im voraus Kenntnis nehmen müssen, um beim Nachschlagen nicht irre zu gehen.

Dem griechischen Texte der Data steht die lateinische Übersetzung gegenüber, die sich eng an jenen anschließt und ähnlich wie in anderen Mathematikerausgaben zugleich die Dienste eines fortlaufenden Kommentars leistet. Für λόγος sagt M. nach dem Vorgange früherer Bearbeiter 'ratio', während andere 'proportio' vorziehen. Wegen der eigentümlichen Ausdrücke δοθέντι μείζων oder ἐλάσσων ἢ ἐν λόγῳ ist auf Dat. def. 11 f. zu verweisen (wo M. auch auf Pappos Bd. I S. XXIV Bezug nimmt).

Wir haben einen so ausführlichen Bericht erstattet, um den Verdiensten gerecht zu werden, die sich der Herausg. durch die treue uud aufopferungsvolle Arbeit vieler Jahre um eine so wichtige und doch bisher nicht leicht zugängliche Schrift des Euklid erworben hat. Vielleicht würde die Benutzung des Buches erleichtert worden sein, wenn erstens die 'demonstrationes alterae', etwa unter Anwendung einer von dem Haupttexte abweichenden Schriftart, die Plätze behalten hätten, die sie in den Hss einnehmen, sodaß dann auch eine Scholiensammlung statt der jetzigen Spaltung in 'scholia' und 'appendix scholiorum' genügt hätte, und wenn zweitens mindestens ein Teil des an verschiedenen Stellen der Prolegomena anfgespeicherten Materials unmittelbar in die Adnotatio eingefügt worden wäre. Allein es muß dem Bearbeiter eines so überaus reichhaltigen kritischen Apparates auch das Recht unverkümmert bleiben, diesen nach seinem Ermessen zu ordnen, und so möge das hier Angedeutete nur als ein Beweis dafür gelten, daß Ref. der Arbeit des Herausg. bis in alle Einzelheiten gefolgt ist.

Die richtige Interpunktion der Stelle 158, 25—160, 2 ist vom Herausg. selbst am Ende der Vorrede hergestellt worden. Zu Anfang der Einleitung zu den Data S. 234,15 ff. hat Marinos das Verbum ἀπεφήναντο offenbar sowohl zu einem Objekte mit zwei prädikativen Beifügungen als auch zu einem Infinitivsatze konstruiert; dies wird auch durch die Interpunktion auszudrücken sein: τὸ δεδομένον — οἱ μὲν τεταγμένον, ὡς Ἀπολλώνιος —, οἱ δὲ γνώριμον ὡς Διόδωρος (οὕτω γὰρ τὰς ἀκτῖνας καὶ τὰς γωνίας δεδόσθαι λέγει καὶ πᾶν τὸ εἰς γνῶσίν τινα ἐλθόν, καὶ εἰ μὴ ῥητὸν εἴη), ἔνιοι δὲ ῥητὸν αὐτὸ εἶναι ἀπεφήναντο, ὥσπερ δοκεῖ ὁ Πτολεμαῖος u. s. w.

In dem Beweise zu Prop. 73 scheint dem Herausg. S. XVI und 139 Anm. 1 ein Fehler vorzuliegen, der schon vor Theons Zeit in die handschriftliche Überlieferung sich eingeschlichen habe. Um die richtige Deutung der ungewöhnlich schwierigen Stelle zu finden, kam Ref., nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, auf den Weg der arithmetischen Lösung, der schon früher zu anderen Sätzen der Data mit Erfolg eingeschlagen worden ist (vgl. Cantor, Vorles. über Geschichte der Mathem. I[2] 270, Heath, Diophantos of Alexandria 140 f.). Hier in Prop. 73 soll nachgewiesen werden, daß zwei Parallelogramme, deren Winkel gegeben sind, unter gewissen Voraussetzungen zu einander in einem gegebenen Verhältnisse stehen. Nun vereinigt Euklid in einem Satze die beiden Fälle, daß ein gegebener Winkel des einen Parallelogramms dem entsprechenden Winkel des anderen Parallelogramms gleich, oder daß er ungleich sei. In letzterem Falle wird das eine Parallelogramm (nach Elem. I 35) in ein gleiches, mit dem andern gleichwinkliges Parallelogramm verwandelt. Auf demselben Wege kann man aber auch jedes der gegebenen Parallelogramme, wenn es schiefwinklig ist, in ein ihm gleiches Rechteck verwandeln. Es ist also zulässig, auf unseren Satz das arithmetische Verfahren anzuwenden (vgl. Pauly-Wissowa, Realencyklop. Arithmetica 1090), das in einfachster Weise verläuft, wie folgt. Von den Zahlen a, b, c, d seien die Produkte ab, cd gebildet, und es sei das Verhältnis $a:c$ gleich dem Verhältnisse von d zu einer Zahl n. Wenn nun $b:n = v$ gegeben ist, so ist zugleich $ab:cd = v$ gegeben. Denn indem ich die gegebene Proportion $\frac{a}{c} = \frac{d}{n}$ umsetze zu $\frac{n}{d} = \frac{c}{a}$, erhalte

ich $n = \frac{cd}{a}$, und weiter, indem ich in das gegebene Verhältnis $b:n$ den für n gefundenen Wert einsetze, $v = b: \frac{cd}{a} = \frac{ab}{cd}$. Hiernach wird es möglich sein, den geometrischen Beweis bei Euklid zu erklären, und zwar wird dies hauptsächlich geschehen müssen durch Ergänzung der Zwischenglieder, die von Euklid bei dem Streben nach möglichster Kürze weggelassen worden sind. Eine große Erleichterung wäre es gewesen, wenn er die S. 138, 13 als ἄλλη τις eingeführte Gerade, welche später als die Gerade πρὸς ἣν ἡ ΑΓ λόγον ἔχει δεδομένον wiederkehrt, durch einen Buchstaben bezeichnet hätte. In den Scholien S. 300, 16. 301, 3—8 finden wir dafür das Zeichen Δ, der Verf. dieser Erläuterungen hat aber vielmehr ein Λ gesetzt; denn von Α bis Κ ist die Reihe des geometrischen Alphabetes (in welchem bekanntlich das Iota fehlt) in den Figuren S. 139 bereits besetzt. Schalten wir nun lediglich zu unserer Information, nicht etwa in der Absicht den Text abzuändern, dieses Λ ein und behalten dabei immer die oben erwähnten Figuren im Auge (nur daß wir schiefe Winkel, nicht rechte, wie sie M. mit den Hss gegeben hat, uns denken), so erhalten wir als von Euklid gegeben: *a)* die Proportion ΓΒ : ΖΗ = ΖΕ : Λ, *b)* das Verhältnis ΑΓ : Λ. Nun folgt aus der sodann vorgeschriebenen Konstruktion, daß ΓΒ : ΖΗ = ΖΕ : ΓΚ ist; es ist also nach Elem. V 9,2 Λ = ΓΚ, mithin auch das Verhältnis ΑΓ : ΓΚ gegeben, und daraus folgt dann weiter nach Elem. VI 1, daß auch das Verhältnis der über ΑΓ, ΓΚ zu gleicher Höhe errichteten Parallelogramme, sowie auch, da das Parallelogramm über ΓΚ gleich dem Parallelogramm ΕΖΗ ist, daß das Verhältnis des Parallelogramms über ΑΓ zu ΕΖΗ gegeben ist. Allein Euklid hat jene ἄλλη τις, πρὸς ἣν ἡ ΑΓ λόγον ἔχει δεδομένον absichtlich ohne Bezeichnung gelassen, weil im Fortgange des Beweises sich ergiebt, daß sie identisch mit der durch die Konstruktion bestimmten Geraden ΓΚ ist. Freilich einen Hinweis auf diese Identität hätte er, wenn auch nur mit ein paar Worten, geben können, und es schien deshalb die folgende Ergänzung zum überlieferten Texte S. 138, 19—22 sich zu empfehlen: αἱ πλευραὶ οὕτως ἐχέτωσαν πρὸς ἀλλήλας, ὥστε εἶναι ὡς τὴν ΓΒ πρὸς τὴν ΖΗ, οὕτως τὴν ΕΖ πρὸς <ἣν ἡ ΑΓ λόγον ἔχει δεδομένον, τουτέστι πρὸς> τὴν ΓΚ u. s. w. Doch auch dieser Abänderung (bei welcher wegen τουτέστι auf S. 140, 10 zu verweisen wäre) bedarf es nicht; denn genau dasselbe, was ich versuchsweise einschaltete, geht mit Notwendigkeit aus der Konstruktion und aus dem Verlaufe des Beweises hervor. Es ist also anzunehmen, daß Euklid dieses Zwischenglied überhaupt nicht in Worte gefaßt, sondern dessen Ergänzung den sachverständigen Benutzern dieser Proposition überlassen hat.

Eine befriedigende Erklärung aller hier vorliegenden Schwierigkeiten wird sich am besten erreichen lassen, wenn man die auf zwei Fälle gerichtete Fassung des Euklidischen Satzes zunächst nur auf den ersteren und einfacheren Fall beschränkt. Die von Euklid als πρῶτον und δεύτερον unterschiedenen Parallelogramme, die wir kurz mit A und B bezeichnen, sollen einander gleichwinklig sein. Von A wie von B führt Euklid zunächst eine πλευρά schlechthin (wofür wir A_1 und B_1 setzen), sodann eine λοιπὴ πλευρά (also A_2 und B_2) ein. Indem ich also den zweiten von Euklid gesetzten Fall ausscheide (der, wenn der erste Fall erklärt ist, keine Schwierigkeiten bereitet), gebe ich eine möglichst wortgetreue Übersetzung des den ersten Fall betreffenden Textes und füge die notwendigen Erklärungen jedesmal an Ort und Stelle in Parenthese bei.

„Wenn von zwei gleichwinkligen Parallelogrammen A und B je ein Winkel gegeben ist und von den diesen Winkel umschließenden Seiten A_1, A_2, B_1, B_2 die Seite B_2 zu ‘einer anderen’ Geraden sich so verhält wie die Seite A_1 zu B_1, und wenn ferner A_2 zu der ‘anderen’ Geraden in einem gegebenen Verhältnisse steht, so werden auch die Parallelogramme A, B zu einander in dem gegebenen Verhältnisse stehen“.

„Von zwei Parallelogrammen ΑΓΒΔ, ΕΖΗ, deren Winkel ΑΓΒ, ΕΖΗ gegeben und einander gleich sind, soll sich, wie die Seite ΓΒ zu ΖΗ so die Seite ΕΖ zu [‘einer anderen’ Geraden verhalten, d. i., nachdem ich diese ‘andere’ nach Elem. VI 12 als viertes Glied der Proportion ΓΒ : ΖΗ = ΕΖ : x bestimmt und auf der verlängerten Seite ΑΓ als ΓΚ eingetragen habe, soll sich, wie ΓΒ zu ΖΗ, so ΕΖ zu] ΓΚ verhalten. Es sei aber das Verhältnis ΑΓ : ΓΚ gegeben. Ich behaupte, daß auch das Verhältnis der Parallelogramme ΑΓΒΔ : ΖΕΗ gegeben ist“.

„An die Seite ΓΒ werde ein dem Parallelogr. ΕΖΗ gleiches Parallelogr. ΓΚΘΒ so angelegt, daß ΑΓ und ΓΚ, mithin auch ΔΒ und ΒΘ je auf einer Geraden liegen. Da nun ΓΚΒΘ gleich und gleichwinklig mit ΕΖΗ ist, so stehen [nach Elem. VI 14] die um die gleichen Winkel lie-

genden Seiten zu einander im umgekehrten Verhältnisse; es ist also ΓΒ : ΖΗ = ΕΖ : ΓΚ. Es war aber [vorausgesetzt, daß] ΓΒ : ΖΗ = ΕΖ zu der Geraden [sich verhält], zu welcher ΑΓ ein gegebenes Verhältnis hat [d. i. nach der Konstruktion zu der Geraden ΓΚ]; also ist auch [nach Elem. V 9, 2] das Verhältnis ΑΓ : ΓΚ gegeben *). [Wie aber ΑΓ : ΓΚ, so verhalten sich nach Elem. VI 1 die Parallelogramme ΑΓΒΔ, ΓΚΘΒ]; es ist also auch das Verhältnis ΑΓΒΔ : ΓΚΘΒ, das ist [weil nach der Konstruktion ΓΚΘΒ = ΕΖΗ ist, das Verhältnis von ΑΓΒΔ] zu ΕΖΗ gegeben".

In den Scholien zu dieser Proposition ist S. 300, 16 οἷαν statt οἷον zu lesen, und ebenda sowie S. 301, 3—8, wie schon bemerkt wurde, statt Δ ein Λ herzustellen. S. 300, 18 ist β̄ entstanden aus dem ähnlichen Kompendium für καί, dieses Wort also in den Text einzusetzen (vgl. καὶ πρὸς S. 140, 8).

Dresden. Friedrich Hultsch.

Commentaria in Aristotelem Graeca edita consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae, Vol. XXI. Pars II. **Anonymi et Stephani in artem rhetoricam commentaria.** Ed. **Hugo Rabe.** Berlin 1896, G. Reimer. XVIII, 442 S. lex. 8. 17 M.

Endlich empfangen wir von bewährter Hand eine Textrezensiou der beiden Kommentatoren der Aristotelischen Rhetorik, des anonymen und des Stephanos, aus dem Archetypos aller anderen Hss V = Vaticanus 1340 aus dem 14. Jahrh., in welchem aus der Feder eines anderen Schreibers die Rhetorik selbst voraufgeht (= Y^b bei Bekker), dazu der zwischen beiden stehenden Scholien eines Dritten, sowie aus dem Paris. 1874 eine kritische Ausgabe des Fragments περὶ ἐρωτήσεως, περὶ ἀποκρίσεως, einer Paraphrase von III 15, 1416ª 28—18. 1419ª 31. Der Anfang jener Kommentare ist ausgerissen, sodaß der des Anonymos erst bei I 2, 1356ᵇ 34 beginnt; wahrscheinlich ist uns also, was Rabe wohl hätte bemerken können, ebendadurch auch der Name des Kommentators verloren gegangen. Diese Arbeiten stammen erst aus der späteren Byzantinerzeit. Stephanos benutzt schon das Lexikon des Suidas [1]); er war bisher nur in dem Druck von Cramer Anecd. Par. I, 245—312 aus zwei Pariser Codices veröffentlicht, der Anonymos, ebendeshalb Anonymus Neobarii genannt, durch den des Typographen Neobarius, Paris 1539, nach einer mittelbaren Abschrift von V mit vielen, oft willkürlichen Änderungen. Der Urheber, welcher mehrere ältere Arbeiten benutzt hat, gehört, wie v. Gutschmid (Verm. Schr. V. S. 47) nachwies [2]), wahrscheinlich dem 13. Jahrh. an. Die zwischen beide gestellten Scholien waren bisher nur von Spengel, Aristot. Ars. rhet. I. S. 155—162. und auch nur nach der ältesten Abschrift des Stammkodex herausgegeben, das Fragment περὶ ἐρωτήσεως κ.τ.λ. aus jener einzigen Hs von Séguier, dem ohne neue Vergleichung der letzteren Schneidewin Rh. Mus. N. F. V. 1847. S. 254—265 und Spengel a. a. O. S. 147—152, welcher es Rh. Mus. a. a. O. S. 585—595 besprochen hatte, folgten. Über den Wert des Anon. Neob., dessen Lesarten auch schon S. Vater benutzt hatte, und des Stephanos für die Auslegung und besonders, wobei freilich fast nur der erstere in betracht kommt, die Textgestaltung der Aristotelischen Rhetorik handelte Brandis 'Über Ar. Rhet. und die griech. Ausleger derselben', Philologus V. 1850. S. 1 ff., und zwar S. 34—47, und es nimmt mich wunder (ich kann es nicht leugnen), daß Rabe diese ausgezeichnete Abhandlung unerwähnt läßt [3]).

Er selbst geht auf diese Frage nicht ein, hat aber durch eine sehr sorgfältige Vergleichung der Lesarten des Anon. unter dem Text mit denen unserer Hss der Rhet. und mit denen der alten Übersetzung das Material zu ihrer Entscheidung vortrefflich an die Hand gegeben, und ich glaube danach, in dieser Entscheidung noch einen Schritt weiter gehen zu sollen, als ich es in meiner Rezension von Römers Ausgabe der Rhetorik, Wochenschr. f. klass. Phil. II. 1885. Sp. 1639—1650 wagen durfte. Im übrigen verweise ich meine Leser auf diese, wenn auch einzelne wenige meiner Angaben jetzt nach Rabe zu berichtigen sind, so 1359ᵇ 7, wo man nicht wissen kann, ob der Anon. πολλῷ

---

*) Eines apagogischen Beweises, wie er im Scholion Nr. 149 versucht wird, bedarf es nach den von mir eingefügten Nachweisen nicht.

[1]) S. ferner Brandis in der weiter unten anzuführenden Abhandlung, der ihn aus verschiedenen Gründen einige Jahrzehnte früher als den Anonymus Neobari zu setzen geneigt ist, worüber Rabe schweigt.

[2]) S. jedoch auch schon Brandis a. a. O. S. 39, den Rabe auch hierbei unerwähnt läßt.

[3]) Ja nicht zu kennen scheint, s. die beiden voraufgehenden Anmerkungen.

[4]) Merkwürdig ist es, daß ein Gleiches auch von den Lesarten jüngerer Hand in Y^b gilt, worauf ich a. a. O. auch schon aufmerksam gemacht habe.

τε las. Der von ihm benutzte Kodex nahm ähnlich wie der der vetusta translatio zu grunde liegende (Γ) eine Mittelstellung zwischen A^c und den jüngeren Hss (ΘΠ) ein, sodaß seine Lesarten mehrfach bald mit $ΓA^c$, bald mit A^c oder Γ allein gegen ΘΠ übereinstimmen [4]), wenn auch keineswegs immer; daher denn Rabe 1357^a 14 wohl richtiger <τό τε ἐνθύμημα> εἶναι statt εἶναι <τό τε ἐνθύμημα> geschrieben hätte. Das von mir a. a. O. entworfene Verzeichnis ist jetzt mehrfach nach Rabe zu ergänzen, so gleich im Anfang 1357^a 7 πλέον. ἐνδέχεται δὲ συλλογίζεσθαι A^c und (trotz Brandis) ohne Zweifel An., πλέον ἢ οὕτως ἐνδέχεται βουλεύειν ΓΘΠ, 18 οὐδὲ A^cΘΠ, οὐδὲν ΓAn., 22 τῶν ἀναγκαίων A^cΘΠ τὰ ἀναγκαῖα ΓAn., 1363^b 15 τὸ ante φυλακτικὸν add. A^c An. So gering nun auch verhältnismäßig die Zahl der Stellen ist, an welchen A^c das Richtige oder die Spuren des Richtigen nicht am besten aufbewahrt hat, so ist doch immerhin die gute Überlieferung mit diesem ältesten Kodex nicht erschöpft, und es ist mithin sehr begreiflich, daß die von Römer merkwürdig unterschätzte Hs des Anon. hie und da, wenngleich spärlich, auch allein das Wahre oder verhältnismäßig Wahre erhalten hat, wie auch dies a. a. O. von mir dargelegt ist. Es gereicht übrigens Rabe zum Lobe, daß er sich in bezug auf Γ nicht auf Römer verlassen, sondern selbst nachgesehen und dadurch Römers hier und dort begangene Unterlassungssünden vermieden hat. Ich habe nur die ersten Kapitel nachgeprüft und hier nur eine auch bei ihm gefunden: 1365^a 38 (= 41, 17 f.) hat auch die Translatio τὸ αὐτῷ καὶ ἁπλῶς, wie ich dies a. a. O. schon hervorhob. 3, 26 mußte es Vn Arist. vulg. (statt Fr.) und dann ἐκ σημείων Arist. A heißen; denn an dieser Stelle 1357^a 32 fehlt ἐκ auch in ΘΠ, was Römer versehentlich nicht angegeben hat, wie denn solche Versehen auch dem sorgsamsten Herausgeber begegnen.

Auf das sonstige Interesse, welches diese spätbyzantinischen Arbeiten darbieten, lasse ich mich absichtlich hier nicht ein, da dies ohne unverhältnismäßige Ausführlichkeit nicht möglich wäre. Jedenfalls verdient der Herausg. unseren größten und allseitigen Dank.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Anthologia latina siue poesis latinae supplementum ediderunt Franciscus Buecheler et Alexander Riese. Pars posterior: Carmina epigraphica conlegit **Fr. Buecheler.** Fasciculus II. Leipzig 1897, Teubner. S. 399—921 8. 5 M. 20.

Mit diesem Buche, dessen erster Teil in dieser Wochenschrift 1895 Sp. 1577 f. angezeigt worden ist, beschließt der Bonner Altmeister der Philologie eine 40jährige Arbeit, die vor allem ihn als den Erben der Arbeiten und des Wirkens von Friedrich Ritschl darthut. In nie ermüdender Sorgfalt hat er, beginnend zu einer Zeit, wo Mommsens Inscriptiones regni Neapolitani eben erst ein Aufblühen der lateinischen Epigraphik inauguriert hatten, wo von all den Quellen, die heute dem Arbeitsdurstigen fließen, nicht viel mehr als die Pläne vorhanden waren, gesammelt und das Gesammelte verarbeitet; die früheren Einzelpublikationen der älteren inscriptiones metricae und die Bände des CIL gaben von Zeit zu Zeit davon Kunde, daß die Arbeit nie ruhte. Daneben hat Buecheler gern das Gebiet, das er so meisterlich beherrschte, benutzt, um der Epigraphik neue Schüler und Arbeiter durchzubilden; wer das Glück hatte, mit ihm vor einem alten Steine zu stehen, mußte lernen, mit welcher Vorsicht und Sorgfalt diese ehrwürdigen, treuesten Denkmäler einer entschwundenen Zeit behandelt sein wollen, wenn man ihr Zeugnis über sachliche, sprachliche, metrische Fragen zu verhören sich anschickt.

Eine nach allen Seiten ausgereifte Frucht also ist es, die uns hier vorliegt. Welche Summe von Stoff (1858 Nummern zählt die Sammlung) umfassen die beiden Bände, welche Riesenarbeit, ihn so zu formen, wie es ein Buecheler thut, so zu schichten und so zu ordnen! Baehrens hat einmal — de mortuis nil nisi bene; aber der Vergleich ist im Interesse der Wahrheit geboten — Buecheler den Rat gegeben: *ut ipse maioris ambitus opera condat*, dann werde er einsehen, daß es leichter sei, *Hauptii more* einzelne Stellen zu behandeln, als eine große Sammlung fleckenfrei heraus zu geben. Und Baehrens soll gewiß nicht das große Verdienst bestritten werden, durch seine 6 Bände der PLM ungemein fördernd auf Kenntnis und Erforschung der lateinischen Dichter eingewirkt zu haben. Aber die Grundlage philologischer Arbeit, die *fides*, die absolute Zuverlässigkeit, läßt eben bei ihm fast alles zu wünschen übrig. Vergleicht man dagegen die beiden Bände Buechelers, deren Stoff und Grundlage in den meisten Fällen hundertmal schwieriger zu beschaffen war, so erkennt man erst, wie ernst die Aufgabe der philologischen Wissenschaft ist; aber man fühlt

sich auch ermutigt und angefeuert durch die Thatsache, daß sie für eins der umständlichsten Gebiete wirklich gelöst worden ist. Buecheler hat sich, um nur eins anzuführen, nicht einmal mit der doch durchweg von den tüchtigsten Arbeitern geschaffenen fides des CIL begnügt; sondern, wo es eben möglich war, hat er durch neue Abschriften, Abklatsche und Nachvergleichungen die Ausgabe im Corpus überholt. Von der Gewissenhaftigkeit im Einzelnen und Kleinen geben die 4 Seiten Corrigenda, ein Tropfen für dieses Meer von Stoff, zum Schluß noch einmal beredtes Zeugnis. Ist also schon die technische Wiedergabe des Stoffes die denkbar korrekteste, so zeigt sich der Meister der Sprache und Auslegung natürlich in den Ergänzungen und Anmerkungen, deren Lapidarstil würdig dem Inhalte, als dem Niederschlage der weitest- und tiefstgehenden Einzeluntersuchungen, entspricht.

So bilden die beiden Bücher voll Denkmäler alter Zeit selbst ein Denkmal in der Geschichte der Epigraphik und der ganzen Philologie. — Wird auch einmal der übergroße Rest römischer Prosainschriften wenigstens in seinem wichtigsten Teile aus dem Prachtgewand der Foliobände zum Hausgebrauche bescheidener Arbeiter in das wirkliche Arbeitskleid von Teubnerausgaben aus- und umgezogen werden? Buechelers carmina epigraphica sollten auch nach dieser Seite Anregung geben können.

Es erübrigt, eine Übersicht des Inhaltes zu geben. No. 860—1503, also noch mehr als der rein hexametrische Teil, geben die elegischen Disticha, No. 1504—18 die Hendecasyllabi, No. 1519—1524 die Ionici, No. 1525—1562 Polymetra, No. 1563—1622 Commatica, No. 1623—1784 Fragmenta, der einzige Teil, bei dem der Ref. ein bescheidenes Bedenken zu äußern wagt, ob nicht zu viel aufgenommen worden ist, wo Vollständigkeit unmöglich ist und bleiben wird. Es folgt ein besonders wertvolles Kapitel, Aliena betitelt, in dem aufgezählt wird, was an Versen anerkannter und bekannter Dichter auf Steinen sich vorgefunden hat; als letzte Nummer 1787 wird zum ersten Male weiteren Kreisen bekannt gegeben ein Cento aus Statius' Siluae III 3. No. 1788—1858 enthalten Addenda zu den Hexametern, Distichen, Fragmenten. Folgen die schon erwähnten Corrigenda; dann die Indices von Gedichtanfängen und Eigennamen sowie ein Verzeichnis der Parallelstellen aus der Litteratur, alle gefertigt von jüngeren Schülern des Meisters.

Ein Werk wie dieses hat kein Ende, und sein Verfasser selbst wird der erste sein, der sich freut, wenn neue Funde unser Wissen mehren. So hat er selbst noch kürzlich eine in Köln neugefundene, nach den verschiedensten Seiten höchst bemerkenswerte Inschrift des Aurelius Timavius in einem Kreise von Fachleuten besprochen. Was aber auch gefunden und veröffentlicht werden mag, Buechelers Buch hat die breiteste Grundlage geschaffen: von ihr aus wird Neues zu beurteilen und leicht einzufügen sein.

Möge der Meister noch lange die schönen Früchte seiner Arbeit reifen sehen!

Brüssel. Friedrich Vollmer.

---

1) **L. Bergmüller**, Über die Latinität der Briefe des **L. Munatius Plancus** an **Cicero**. Erlangen und Leipzig 1897, Deichert. 102 S.

2) **M. Ladyżynski**, De quibusdam priscorum poetarum scaenicorum locutionibus, quae qualis, talis a. a. pronominum, ut (qui), ita a. a. adverbiorum vices explent. Leopoli 1895. (Sonderabdr. aus Eos vol. II. p. 149—176).

1) Nachdem Rhodius in zwei Programmen von Bautzen, 1894 „De syntaxi Planciana" und 1896 „De L. Munati·Planci sermone" über die Sprache des Plancus in den Briefen, welche er an Cicero geschrieben, eingehend gehandelt hat, liegt uns eine abschließende Monographie in der von Rhodius ganz unabhängigen, gründlichen Arbeit Bergmüllers zur Beurteilung vor. Schon eine kurze Inhaltsübersicht wird zeigen, daß B. durchaus seine eigenen Wege gegangen ist, und daß seine Untersuchungen neben der Darstellung von Rhodius nicht nur nicht überflüssig, sondern zur Vervollständigung und erschöpfenden Charakteristik der Sprache des Plancus geradezu unentbehrlich sind.

Nachdem Verf. über die Persönlichkeit und das politische Verhalten des Plancus gesprochen, stellt er die Gesichtspunkte fest, von welchen die Sprache des Plancus beurteilt sein will. Hier kommt vor allen in betracht, daß er ein hoher Militär, gebildeter Mann und ein Redner von Ruf war, ferner daß er in nahen Beziehungen zu Cäsar und zu Cicero stand; es läßt sich infolge dessen eine gewisse Abhängigkeit von der Diktion Cäsars und der Cäsarianer nicht verkennen, ebenso wenig der Einfluß Ciceros auf die Sprache des Plancus.

In neun Kapiteln behandelt Verf. hierauf: 1) die Formenlehre, 2) Orthographisches, 3) Wortbildung, Wortauswahl, Wortzusammen-

setzung, 4) einzelne Wörter, 5) Phraseologie, 6) einiges aus der Syntax, 7) Stilistik, 8) sprichwörtliche Redensarten; das neunte Kapitel giebt eine zusammenfassende Übersicht über das Sprachmaterial der Plancusbriefe; ein Verzeichnis der zitierten Schriften bildet den Schluß.

Die Ausführung zeigt eine so gründliche Kenntnis der gesamten einschlägigen Litteratur und einen so scharfen Blick in grammatischen und kritischen Fragen, ferner ein so feines Gefühl für gute und elegante Latinität, daß auch bei der eingehendsten Nachprüfung sich kaum etwas nachtragen und bei der sorgfältigsten Abwägung der vorgeführten Gründe sich schwerlich an der Beweisführung etwas bemängeln lassen wird.

So bleiben denn auch nur einige Kleinigkeiten zu besprechen. Ob res monet der Dichtersprache zuzuweisen ist, wie B. meint, oder vielmehr dem sermo vulgaris, wie Bock in seiner Abhandlung „Subiecta rei cum actionis verbis coniungendi usus quo modo in prisca, quae vocatur, latinitate sit exortus et prolatus usque ad tempora Ciceroniana" (Leipziger Dissertation 1889) p. 44 es will, darüber läßt sich streiten; auch res postulat, was B. als klassisch bezeichnet, findet sich schon bei Plaut. Most. 546, wie umgekehrt epistolae monent auch bei Cicero Att. IX 6,5. — Über die Litotes non malus, welche von B. mit Recht dem Umgangstone zugewiesen wird, handelt Sigismund de haud negationis apud priscos scriptores usu (Comm. Ienenses III p. 241); hier finden wir aus Plaut. Aul. 172 hominem haud malum und aus Lucilius ed. Müller inc. 144 haud malus est vir. — Über effectus in seinem Übergang in die romanischen Sprachen spricht auch Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours, p. 540 Anm. 7; bei Gregor treffen wir voluntati effectum praebere, effectui tradi, condonare, mancipare. — Bezüglich exigere cum „verhandeln mit" bin ich anderer Ansicht als B.; wir haben hier offenbar das Compositum an Stelle des Verbum simplex, wie z. B. Sall. Cat. 31 sui expurgandi causa, Cäsar aber b. Gall. IV 13,5 und VI 9,6 sui purgandi causa sagt. Nun aber hat agere cum aliquo genau die Bedeutung, welche hier exigere aufweist, vgl. Seyffert-Müller zu Laelius p. 19; ich finde somit in der Phrase exigere cum aliquo nur einen Ausdruck der Umgangssprache für das urbanere agere cum. — Wenn B. sich darüber wundert, daß ich Antibarbarus s. v. excusare keinen Anstoß an der Phrase excusationem adferre genommen, so muß ich allerdings zugeben, daß excusare für sich allein schon den Begriff hat „zur Entschuldigung anführen", und daß die urbane Sprache mit dem Verbum allein sich begnügte. Aber die Phrase causam adferre, welche wir z. B. Cic. de fato 47 cum attulisset nullam causam lesen, führte durch Analogie leicht auf excusationem adferre, umso mehr als man auch z. B. similitudines adferre „als Beispiel anführen" Cic. de or. I 240 sagte. — Für die Abundanz usque — dum ist noch auf Richardson, De „dum" particulae apud priscos scriptores latinos usu, Leipzig 1896, Teubner, zu verweisen.

2) Wenn Bergmüller in der eben besprochenen Abhandlung p. 40 darauf hinweist, daß Plancus umschreibend maturo tempore für mature sagt, so hat er damit eine Frage gestreift, welche von mehreren Gelehrten angeregt worden ist, nämlich die der Umschreibung, insbesondere der Pronomina und Adverbia. Nullo tempore für nunquam, omni tempore für semper sind in der Umgangssprache beliebt, vgl. besonders Landgraf zur Rosciana p. 233, Köhler, Act. sem. Erlang. I p. 460, Wölfflin, Cass. Felix p. 412. Aber nicht nur tempus dient zur Umschreibung, auch modus, pactum, via, ratio, exemplum, genus: da fragt es sich nun, welche Umschreibungen sind allgemein üblich geworden, welche haben sich nicht halten können? Die Antwort für das Gebiet des archaischen Latein sucht Ladyżynski in der vorliegenden Abhandlung zu geben bezüglich der Wörter modus, pactum, res, via, exemplum, opera, facies. Da L. das Wort ratio gar nicht erwähnt, auch genus nicht, so scheinen die alten Dichter Umschreibungen, die bei Cicero üblich sind, z. B. quavis ratione Cic. Rosc. Am. 152, eius generis homines de or. I 210 gemieden zu haben*).

Das Ergebnis der Untersuchung ist, daß die meisten mit modus gebildeten Phrasen dem Umgangstone angehörten. Auch hier zeigt sich wieder, wie anderwärts wiederholt nachgewiesen ist, wie weit sich Terentius in seiner Sprache von Plautus entfernt, und wie nahe umgekehrt Cicero dem Terentius steht. So gebraucht Plautus öfters ad hunc (eum, illum, istum) modum, Terenz und Cicero sehr selten; Plautus verwendet mehrfach Phrasen mit exemplum, z. B. eo (isto) exemplo, ad id (hoc, illud) exem-

---

*) [Doch s. Ter. Ad. 444 huius generis reliquias.]

plum, welche sämtlich dem Terentius unbekannt sind. Das klassische in hunc modum kennen Plautus und Terentius nicht; umgekehrt wird man meo (tuo, nostro) modo und pluralische Wendungen wie quot (multis, omnibus, plurimis) modis der klassischen Sprache aberkennen müssen.

Die historische Stilistik wird für solche Untersuchungen, wie sie Ladyżynski dem Vorgang seines Lehrers Morawski folgend hier angestellt hat, immer dankbar sein; wir werden dadurch nicht nur über das Verhältnis der Schriftsteller zu einander bezüglich ihrer Diktion näher aufgeklärt, sondern bekommen auch einen Einblick in feinere Nüanzierungen des Sprachgebrauches und damit in das Wirken des Sprachgeistes selbst. Wir können daher nur wünschen, daß Verf. seine Untersuchungen weiter fortführt. So wäre interessant quoquo modo neben utut, alio modo neben aliter in der Weiterentwickelung der Sprache zu verfolgen; z. B. bin ich überzeugt, daß Sall. Cat. 23,4 quoquo modo allein richtig ist, da auch Tacitus ann. III, 19 quoquo modo audita sagt; merkwürdigerweise aber hat Plautus nur einmal quoquo modo, Terenz aber kennt es gar nicht**), und im Spätlatein lesen wir quoquo modo = „gleichgiltig auf welche Weise“ noch bei Orosius VI 11,23! — Modus in Verbindung mit Präpositionen wie propemodum, postmodum (postmodo) hätte Verf. mindestens streifen sollen; denn auch hier dient modus zur Umschreibung.

Rastatt. J. H. Schmalz.

Luigi Valmaggi, Del luogo della così detta prima battaglia di Bedriaco. Nota. (Academia Reale delle scienze di Torino, 1895-96.) Torino 1896, Clausen. 13 S. gr. 8.

Nach dem zwischen Cremona und Mantua gelegenen Orte Bedriacum werden zwei Schlachten benannt, von denen die eine im April 69 n. Chr. zwischen den Armeen des Otho und Vitellius und die andere im Oktober desselben Jahres zwischen den Vitellianern und den Vortruppen Vespasians geliefert wurde. Die erste Schlacht entstand dadurch, daß die Othonianer, die Placentia, Brixellum und Bedriacum besetzt hielten, sich mit dem Gros ihrer Streitkräfte von dem letzteren Orte aus gegen die über die Alpen herangerückten Vitellianer, deren hauptsächlichster Stützpunkt Cremona war, in Marsch setzten. Als Ziel dieses Marsches wird bei Tacitus (Hist. II 40) die Mündung der Adda in den Po (confluentes Padi et Aduae fluminum) genannt. Man hat längst gesehen, daß diese Angabe unmöglich richtig sein kann; denn die Othonianer hätten sich, wenn sie an Cremona vorbei dorthin marschiert wären, ohne Not von ihrer Operationsbasis entfernt und einem feindlichen Flankenangriffe ausgesetzt. Auch geht aus den Angaben des Tac. hervor, daß es sich um einen Ort gehandelt haben muß, der Bedriacum ungleich näher als jener Punkt gelegen war; denn die Othonianer brauchten, um an ihr Ziel zu gelangen, nur 20 (4 + 16, vgl. II 39 und 40) Meilen zurückzulegen, während die Distanz zwischen Bedriacum und der Addamündung 26 bis 28 Meilen betrug. Nipperdey hat daher angenommen, daß der Vereinigungspunkt des Po mit einem der unterhalb Cremonas einmündenden Flüsse gemeint sei, und demnach die Worte Padi et Aduae gestrichen. Man sieht indessen nicht ein, wie dieselben in den Text gelangt sein sollten. Mommsen (Hermes V 1871, S. 165 ff.) vermutet seinerseits, Tac. habe das letzte Marschobjekt der Othonianer, die sich nach dem Eintreffen der aus Illyrien zu erwartenden Verstärkungen unter günstigen Zahl- und Gefechtsverhältnissen allerdings an der Addamündung hätten festsetzen und so den Gegner von seinen rückwärtigen Verbindungen abschneiden wollen, mit dem Schlachtfelde verwechselt; doch dürfte auch diese Annahme nur wenig befriedigen. Viel wahrscheinlicher ist das Ergebnis, zu welchem der Verf. des vorliegenden Aufsatzes unter sorgfältiger Berücksichtigung sämtlicher bei Tac. vorliegender Angaben gelangt. Er glaubt nämlich, das Schlachtfeld bei dem 6 Meilen unterhalb von Cremona befindlichen Vereinigspunkte des Po mit der heutigen Arda, einem der größeren von rechts kommenden Nebenflüsse, der diesen Namen nachweisbar bereits im 13. Jahrh. führte und auch schon im Altertum so geheißen haben kann, suchen zu müssen, in welchem Falle bei Tac. nur ein geringfügiger Textfehler vorläge. Alsdann wäre die Angabe, daß zwei Legionen inter Padum viamque patenti campo auf einander gestoßen seien (II 43), durchaus zutreffend; denn es würde sich um das Terrain zwischen dem Po und der von Bedriacum nach Cremona führenden via Postumia handeln. Die bei Tac. und Plutarch vorkommenden, teilweise von einander

---

**) [Das ist wohl nur Zufall, da er doch Eun. 1083. Ad. 342 quoquo pacto sagt, das sich ebenso zufällig bei Plaut. nicht findet.]

abweichenden Distanzangaben lassen sich, wie Verf. in sehr einleuchtender Auseinandersetzung zeigt, alle unter der Voraussetzung, daß die beiderseitigen Schlachtordnungen sich von der via Postumia bis zu dem der Ardamündung gegenüberliegenden Gelände hinzogen, in befriedigender Weise erklären. Wenn von den Vitellianern gesagt wird, daß sie vor der Schlacht von Cremona aus 4 Meilen vorgerückt seien (Tac. Hist. II 40), so ist hier an die Stellung, welche der auf der via Postumia befindliche Flügel einnahm, zu denken. Auf das nämliche Terrain bezieht sich die Angabe Plutarchs (Oth. 11), wonach die Othonianer vor ihrem Zusammentreffen mit dem Feinde 150 Stadien oder 18 Meilen zurückzulegen hatten. Rechnet man die von Tac. und Plut. gegebenen Distanzen von Cremona bis zu dem an der via Postumia liegenden Teile des Schlachtfeldes einerseits und von da nach Bedriacum andererseits zusammen, so ergeben sich 4 + 18 Meilen, welche Summe mit der in der tabula Peutingeriana gegebenen Ansetzung der Entfernung Bedriacums von Cremona zu 22 Meilen übereinstimmt. Dagegen hat Tac., wenn er auf den von den Othonianern zurückzulegenden Weg 20 Meilen rechnet (II 39 ff.), die Mündung der Arda, bis zu welcher sich der rechte Flügel der Vitellianer ausdehnte, als Ziel im Auge. Die Absicht der Othonianer war, als sie dorthin vorrückten, nach der wahrscheinlichen Annahme des Verf. darauf gerichtet, ihre jenseits des Po stehenden Streitkräfte, von denen eine Gladiatorenabteilung den Fluß während der Schlacht zu überschreiten suchte, jedoch mit schweren Verlusten zurückgeworfen wurde (Tac. II 43), an sich heranzuziehen.

Gießen. L. Holzapfel.

Gustav Meyer, Griechische Grammatik. 3. vermehrte Auflage. Leipzig 1896, Breitkopf und Härtel. X, 715 S. 8. 13 M.

Als vor siebzehn Jahren G. Meyers Grammatik in erster Auflage erschien, kam sie einem dringenden Bedürfnis entgegen. Es galt, die bedeutenden Fortschritte, die die Sprachwissenschaft damals, besonders auf lautgeschichtlichem Gebiet, gemacht hatte, für die griechische Grammatik zu verarbeiten, eine dankbare Aufgabe, die der Verf. in allseitig anerkannter Weise gelöst hat. So wurde 1886 eine neue Auflage seines Handbuches nötig, der nunmehr, nach einem Jahrzehnt, eine dritte gefolgt ist. In der Zwischenzeit hat der Verf. den Schwerpunkt seiner litterarischen Thätigkeit vom Altgriechischen weg und in die modernen Sprachen der Balkanhalbinsel verlegt: Albanesisch, Neugriechisch, auch Türkisch bildeten den Hauptgegenstand seiner Forschungen. So mag ihm der Auftrag einer Neubearbeitung seiner altgriechischen Grammatik nicht ganz gelegen gekommen sein. Er bemerkt selbst im Vorwort, daß er durch Arbeiten auf anderen Gebieten verhindert worden sei, die Accentlehre, die, schon in der ersten Auflage versprochen, noch in der dritten fehlt, der Lautlehre hinzuzufügen. Auch beschränkt sich die Neubearbeitung im wesentlichen auf ein Nachtragen des neuen Materials und die Verwertung der inzwischen erschienenen Arbeiten, ohne daß viel Neues zur Lösung der auftretenden Fragen beigetragen würde. Daß Meyers Grammatik in allem, was sprachwissenschaftliche Methode und Auffassung der sprachlichen Vorgänge angeht, dem auch in seiner neuen Gestalt so weit hinter der wissenschaftlichen Front zurückgebliebenen Kühnerschen Werke überlegen ist, braucht kaum erst betont zu werden. — Nachträge ließen sich fast zu jeder Seite machen; aber da der Verf. doch wohl von vorn herein keine Vollständigkeit angestrebt hat, so wäre es unrichtig, daraus einen Vorwurf abzuleiten. Denn es steht schließlich jedem Schriftsteller frei, sich seine Aufgabe zu begrenzen. Mehrfach scheint mir die Knappheit der Ausdrucksweise etwas zu weit zu gehen. Gewiß hat der Verf. eines solchen Handbuches nicht die Pflicht, jeden Einfall des Tages zu registrieren und einer langen Widerlegung zu würdigen; aber M. fertigt auch besser begründete Ansichten öfter zu kurz und ohne Angabe von Gegengründen ab. So wird S. 673 der Aufsatz von Hess über die griechische Umschreibung demotischer Wörter mit der Bemerkung abgethan, daß er viele unrichtige oder problematische Hypothesen enthalte. Man würde da lieber hören, wie sich M. mit den unzweifelhaften Thatsachen, die Hess vorträgt, auseinandersetzt. S. 157 werden Hatzidakis' Erörterungen über die Aussprache des Y bei den Lakonen und Tsakonen, Kuhns Zeitschr. 34, S. 81 ff., abgelehnt, ohne daß sich der Verf. näher darüber ausspricht; auch mußte S. 156 für den Nachweis, daß υ nur in gewissen Fällen im Tsakonischen als iu erscheint, dieser Aufsatz von Hatzidakis statt Deffner Zak. Gr. 29 zitiert werden, der den Grund der Beschränkung noch nicht erkannt hatte.

Von sonstigen Bemerkungen, zu denen die Behandlung der zahllosen Einzelheiten, wie sie in einer Grammatik vereinigt sind, Veranlassung giebt, sei hier eine kleine Auslese zusammengestellt. Für das lange *a* von att. homer. ἀήρ und δυσαής (S. 118) glaube ich Kuhns Zeitschr. 31,449 und Wochenschr. f. klass. Phil. 1895 Sp. 623 die richtige Erklärung gegeben zu haben: aus dem Gegensatz von Homer. ἀήρ — ἠέρος, ἠέρι ἠέρα, ἠερόεις, ἠεροειδής folgt, daß langes α vor η auch im Ionischen und Attischen infolge Dissimilation durch ᾱ statt durch η vertreten war, während vor dem geschlossenen *e*-Laut ε das offene η geduldet wurde. — νᾱός 'Tempel' hat kein ursprüngliches ᾱ, wie S. 118 gelehrt wird, sondern geht auf *νασϝός 'Wohnung' (zu ἐνάσσατο) zurück. — S. 154 wird zur Erklärung von Ἀμφικτύων neben Ἀμφικτίων Kuhns Zeitschr. 31, 429 zitiert, aber die Berichtigung dazu S. 669 desselben Bandes übersehen. Ein weniger gefährlicher Lapsus ist dem Verf. S. 167 widerfahren. Er schreibt: *die richtige Deutung von* ἀκροάομαι *aus* ἄκρος *und* οὖς *giebt Wackernagel, Kuhns Zeitschr.* XXXIII, 563 ff. — der zitierte Aufsatz ist von dem Unterzeichneten. — S. 161 A. wird neugr. ἦρθα aus ἦλθον durch Anlehnung an ἔρχομαι erklärt. Aber im Neugr. wurde ja lautgesetzlich λ vor Konsonant zu ρ: wozu also die Annahme einer Übertragung? — S. 359 A. heißt es, daß τὸν ψαλμόν neugr. to bzalmó gesprochen werde, was eine Zwischenstufe tom bzalmó voraussetze. In Wirklichkeit ist tom-bzalmó, tom bólemo u. s. f. die gewöhnliche Aussprache, wie auch Thumb, Handb. d. ngr. Volksspr. S. 11. 18, richtig angiebt. — S. 435 A. wird für Zurückziehung des Accentes im Vokativ neugr. πέτεινα, πούλι aus Thera angeführt. Dabei ist zu bemerken, daß im südlichen Thera, wie Ref. beobachtet hat, auch sonst auffallende Accentschwankungen (z. B. κάτο φράγκα neben ἑκατό) vorkommen. Erwähnung hätte aber vor allem verdient, daß im pontischen Dialekt der Vokativ überhaupt auf der ersten Silbe betont wird: μέγαλε, κόρασ(ι)ον; s. Hatzidakis, Einleit. S. 429 (nach Ökonomides). — Über die Kontraktion in Ἱππῶναξ, Δημῶναξ u. s. w., deren Erklärung durch Wackernagel S. 213 mit Recht abgelehnt wird, hat Ref., Griech. Vaseninschr. S. 143 f., gehandelt: wir haben es hier wahrscheinlich mit ionischen Namenformen zu thun, die ins Attische gedrungen sind. — S. 227 ist aus den früheren Auflagen der Irrtum stehen geblieben, daß die Vasen mit den Beischriften Ἀνκᾶος, Ἀκτάων, Πάνφαος u. a. „ionisch" seien. — Hommels Herleitung des Namens der Ἀφροδίτη aus *Aštôreth* hätte S. 246 A. entschieden zurückgewiesen werden müssen, da die zahlreichen Laien, die eine solche Grammatik benutzen, sie sonst wirklich für diskutierbar halten. — Zu gortyn. pamphyl. ἄντρωπος S. 284 hätte noch gortyn. τνατός = θνᾱτός, euboe. Αἰσκρᾶος = Αἰσχραῖος (ther. Εὐαισκρος), lokr. τέκνᾳ für τέχνᾳ, das schwerlich bloß Schreibfehler ist, hinzugefügt werden müssen: eine Erklärung dieser Schreibungen ist Griech. Vaseninschr. S. 160 f. versucht. — Eine moderne Parallele zu der auffälligen Dissimilation in gortyn. μαιτυρ- aus μαρτυρ- bildet vielleicht ngr. βαΐβαρος für βάρβαρος auf Syra (Pio, Νεοελλ. παραμ. 253). Doch ist zu beachten, daß man hier auch Κόϊμος für Κόσμος, ὁ πατέραϊ μου für ὁ πατέρας μου u. s. w. sagt (Hatzidakis, K. Z. 34, 137). — Die S. 117 und 380 erwähnten Konsonantenverdoppelungen in στήλλη, νῆσσος (auch νοῦσσος), die sehr häufig und verbreitet sind, erklären sich wohl aus „Verschärfungen" nach langem Vokal, dessen Dehnung also auf den folgenden Konsonanten überging. Für thess. μναμμεῖον, Δαμμάτηρ, Πάναμμος, bei Hesych παμμωχίων wird dasselbe gelten.

In der Auffassung der Assibilation von τ vor ι schließt sich Meyer S. 386 f. teilweise Goidanich und Brugmann an, die diesen Vorgang nur vor antevokalischem ι eintreten lassen, ohne im Nachtrag S. 675 meinen Einwand hiergegen zu entkräften. Die att. Abstrakta auf -σις, wie βάσις, γένεσις, φύσις bleiben bei dieser Annahme unerklärt. Meyer behauptet zwar, daß „das Attische ursprünglich ionisch war und daher auch einmal βάτις, βάτιος, βάτιες flectirt habe". Allein — von dem ersten Satz abgesehen, über den viel zu sagen wäre — läuft es doch aller sprachgeschichtlichen Erfahrung zuwider, daß eine so einheitliche Flexion wie βάσις βάσιος βάσι βάσιν, βάσιες u. s. w. durch eine so unregelmäßige wie att. βάσις βάσεως βάσει βάσιν, βάσεις verdrängt würde. In der Flexionslehre behauptet das Meyer auch garnicht. βάσεις aus *βάσεjες wird durch skr. gátayas als uralt erwiesen. Die Vorstufe von att. πόλει war, wie die attischen Steine lehren, πόληι (für *πόλη), nicht πόλι, die von πόλεως nicht πόλιος, das geblieben wäre, sondern vermutlich πόλεις; vgl. pamphyl. Νεγοπόλεις (Meyer S. 441), von dem (vgl. Νεγόμανδρος, K. Z. 33, 265) nur der erste Teil ungriechisch scheint. Der Acc. Pl. πόλεις löste älteres πόλις aus *πόλινς ab. So bleibt nur der Gen. Pl.

*βασίων übrig, im Att. nach dem Muster des Gen. Sing. durch βάσεων ersetzt, wo -τι- vor einem Vokal stand — denn der Vok. Sing., der bei diesen Abstrakten fast garnicht in Gebrauch war (μάντι, Μῆτι, φάτι, die vorkamen, haben gerade τ bewahrt), kommt nicht in betracht. Daß aber von dem auch nicht besonders häufigen Gen. Pl. aus das σι über das τι aller anderen Kasus gesiegt hätte, ist doch nicht glaublich. Ngr. κλημματσίδα, ἁλάτσι aus ἁλάτι u. dgl. lehren, daß die Assibilation von τ vor *i* (nicht bloß vor *j*) im Bereich der phonetischen Möglichkeit liegt — etwas anderes wollte ich mit dem Hinweis auf diese modernen Formen nicht sagen —; also dürfte die bisherige Annahme, daß σ in βάσις lautgesetzlich durch Assibilation entstanden war, die den Thatsachen am meisten entsprechende bleiben.

Die Betonung des Vokativs βασιλεῦ wird S. 436 als unaufgeklärt bezeichnet. Jedenfalls wird doch aber der Accent des litauischen sūnaũ zu vergleichen sein. — Für δύο neben δύω scheint dem Verf. S. 495 die von dem Ref. K. Z. 31, 451 A. aufgestellte Erklärung unbekannt, die bisher noch nicht widerlegt ist. Danach stellt δύο den nackten Stamm des Zahlwortes dar, das schon in der Wurzel den Begriff der Zweiheit enthielt und daher anfänglich keines Dualsuffixes bedurfte; auch πέντε ist ja suffixlos. Daß schon frühzeitig neben *duo* ein flektiertes *duōu* = δύω trat, ist begreiflich. — Der Spiritus asper in ἑώρων, ἑάλων wird S. 556 von den Präsentien ὁράω, ἁλίσκομαι abgeleitet; er ist aber nach der K. Z. 31, 421 A. gegebenen Regel, der Meyer S. 326 beistimmt, lautgesetzlich.

Berlin. Paul Kretschmer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Band XI (1896). H. 4.

(211) **F. Noack,** Studien zur griech. Architektur I (2 Abb.). 1. Troisches. Die durchgehende Anwendung des Steinbaues in Troja VI zeigt einen Bruch mit der alten Technik und die Einführung eines neuen Prinzips; dagegen findet in Tiryns, Arne, Mykene eine Fortentwickelung der alten primitiven Bauweise, wie sie Troja II zeigt, statt. 2. Die Stütze. Nach der ältesten säulen- und pfeilerlosen Periode (Troja II) wird aus den Nischen der Hofmauer eine Halle mit Holzsäulen. 3. Die Säule in der mykenischen Architektur geht nicht auf ägyptische Vorbilder zurück. 4. Das Heraion in Olympia stellt zwischen den dorischen Bauten des 7. Jahrh. und den Bauten mykenischen Stiles die Verbindung her. Entstehung des Triglyphenfrieses. Das dorische Gebälk ist mykenisch. 5. Die dorische Säule stammt von der mykenischen. 6. Das Heraion ist der älteste Vertreter des Tempels, bereits Peripteros. Das mykenische Megaron mit allen Konstruktionsgliedern bleibt im griechischen Tempel erhalten. 7. Umsetzung des freistehenden, von Holzsäulen umschlossenen Tempels in Stein; der ionische Stil. 8. Triglyphengebälk des dorischen Stils. — (248) **Studniczka,** Krobylos und Tettiges (30 Abb.). 1. Die Quellen. 2. Krobylos (Wortbedeutung; Haarschleife, Doppelzopf; der echte Krobylos war ein Haarbeutel. 3. Die Tettiges waren kleine Haarzwingen, die, zu mehreren auf einem Kopfe, den Haarbeutel umschnürten und aufbanden; die Drahtspiralen. — (292) **D. Bethe,** Der Berliner Andromedakrater (Taf. 2 und eine Abb.). Er zeigt die einzige attische Darstellung von Figuren der Tragödie in ihrer Theaterkleidung. Das Kostüm der Tragöden war identisch mit dem der Schauspieler in den Satyrspielen. Unmittelbare Anschauung einer zwar nicht erhaltenen, aber wohl kenntlichen Tragödienszene aus dem Jahre 412. — (300) **Ad. Michaelis,** Kentaurenkopf von einer Parthenonmetope (3 Abb.). Ein Würzburger Fragment gehört zu einer Parthenonmetope.

Archäologischer Anzeiger. 1896. H. 4.

(173) Die Erzstatue von Delphi (mit Abb.). — (175) Bericht über die Thätigkeit der Reichslimeskommission von Ende Nov. 1895 bis Ende Nov. 1896. — (204) Archäol. Gesellschaft zu Berlin (mit einer Abb.). — (207) Erwerbungen der Antikensammlungen in Deutschland. Dresden 1895 (P. Hermann). — (211) Gymnasialunterricht und Archäologie. Österreichische Fahrt nach Italien unter Reischs-Führung. — (212) Institutsnachrichten, Bibliographie.

Jahrbuch des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Band XII (1897), H. 1.

(1) **H. Dragendorff,** Zwei altattische Malereien auf Marmor (2 Taf. und 2 Textabb.). 1. Marmordiskus. Sitzender, bejahrter Mann mit der archaischen Beischrift: μνῆμα τόδ' Αἰνείου σοφίας ἰατροῦ ἀρίστου mit Resten blauer Farbe, in den Buchstaben haftend. Stilistisch ein Fortschritt gegen die Lyseasstele. Zeit: zwischen 525 und 500 v. Chr. 2. Zwei Bruchstücke eines Marmorschildes. Auf der Außenseite Reste des schlangenbesetzten, bemalten Saumes der (verlorenen) Ägis; auf der Innenseite Oberkörper einer heranschwebenden Nike (Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrh.). — (9) **E. Pernice,** Die korinthischen Pinakes im Antiquarium der Kgl. Museen (37 Abb.). Es ist gelungen, eine große Anzahl von bisher vereinzelten Bruchstücken teils unter einander, teils mit schon vorhandenen Zusammensetzungen zu verbinden, sodaß manche ganz neue Tafeln aus den kleinen Stücken entstanden sind. — (47) **Ad. Michaelis,** Eine alexandrinische Erzfigur

der Goetheschen Sammlung (3 Abb.). Extremer Naturalismus mit scharfer Charakterisierung, die auch vor dem Häßlichsten nicht zurückbebt. — (55) **E. Petersen**, Vasenscherbe von Tell-Defenneh (zu Jahrbuch 1895, S. 41). Deutung auf Odysseus, der mit gezücktem Schwerte auf Kirke losgeht.

Archäologischer Anzeiger. 1897. H. 1.

(1) **H. Dragendorff**, Archäologische Mitteilungen aus Südrußland. Reisebericht. Die Sammlungen und sonstigen Antiken von Odessa; hier, wie überhaupt in den südrussischen Vasensammlungen, fehlen die alten Vasengattungen; Kischinew (Privatsammlung Surutschan: über 1000 Glasgefäße, Gegenstände aus Edelmetall, Vasen, Grabreliefs, Inschriften); Cherson (Sammlungsplatz der Funde von Olbia, Funde aus den Kurganen); Sewastopol (Reste der Stadt Chersonnesos, Grabsteine vom IV. Jahrh. vor Chr. an); Kertsch (Museum, große Sammlung südrussischer Grabsteine, die Tumuli, namentlich der Zarski-Kurgan, Keramik). — (8) **H. Lehner**, Die westdeutschen Altertumssammlungen (6 Abb.). Bericht über die Museen und Ausgrabungen in Metz (neue Funde von Saarburg in Lothringen, namentlich eines Mithräums), Mengen, Rottenburg, Konstanz, Überlingen, Karlsruhe, Mannheim, Ladenburg, Darmstadt, Hanau, Frankfurt a. M. (wichtigste Erwerbung der prachtvoll erhaltene römische Mosaikfußboden aus Münster bei Bingen mit Apoll auf seinem Sonnenwagen), Wiesbaden, Speyer, Worms (wichtigste Ausgrabung die auf dem römischen Grabfelde um Maria-Münster), Mainz, Kreuznach, Birkenfeld, Saarbrücken, Trier (Untersuchnng der Stadtbefestigung; die Porta nigra ist nicht vor dem Jahre 150 nach Chr. gebaut; großes gallo-römisches Votivdenkmal, laut Inschrift von dem Mediomatriker Indus dem Mercurius geweiht; großer Mosaikfußboden mit Wagenwettrennen), Bonn (Ausgrabungen im röm. Standlager bei Neuß), Weyer, Köln, Elberfeld, Crefeld.

Göttingische Gelehrte Anzeigen. No. 4.

(338) **Seeck**, Geschichte des Unterganges der antiken Welt. I (Berl.). Bei aller Anerkennung eine Reihe von Bedenken, namentlich hinsichtlich des 'allzu einseitigen Hervorhebens des Grundsatzes der Vererbung und der Zuchtwahl' erhebende Besprechung von *S. Bruck*.

Literarisches Centralblatt. No. 18.

(581) **Fr. Stein**, Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung (Schweinfurt). 'Verf. ist bemüht, methodisch zu forschen; aber die Überschätzung der Sicherheit seiner Ergebnisse, auch bisweilen die Unkenntnis anderer Forschungen ist ihm dabei hinderlich'. *A. R.* — (592) **Galeni** institutio logica. Ed. **C. Kalbfleisch** (Leipz.). 'Herausg. hat sich um die Emendation der zahllosen Fehler eifrig und erfolgreich bemüht'. *B* — (592) **Ciceronis** Tusc. l. I. II. V. Hrsg. von **E. Gschwind** (Leipz.). Namentlich die Ausschließung von l. III bemängelnde, sonst anerkennende Anzeige von *W.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 18.

(688) **Thukydides**, erkl. von **J. Classen**. I. B. 4. A. bearb. von **J. Steup** (Berl.). 'Überall zeigt sich verständiges Urteil, erfolgreiches Eindringen in den Sinn und sehr gewissenhafte Berücksichtigung der neueren Litteratur'. *W. Schmid.* — (690) **O. May**, Cäsar als Beurtheiler seines Heeres in den Kommentarien vom gall. Kriege (Neisse). Aufs beste empfohlen von *Fr. Fröhlich.* — (697) **J. Beloch**, Griech. Geschichte. II (Straßb.). 'Der Darstellung fehlt namentlich das Verständnis der Persönlichkeit; trotz dieses Mangels und anderer Einwendungen gegen des Verf. Auffassung der griech. Geschichte, ist unbestreitbar, daß er eine einheitliche und klare Auffassung von der Entwickelung des griech. Volkes besitzt und das vereinzelte Material zu einem Ganzen zu gestalten vermocht hat'. *Fr. Cauer.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 19.

(505) **A. Pawlowsky**, Die Skulpturen in Attika vor den Perserkriegen (Petersb.). Eingehende Inhaltsübersicht der 'auf gründlichem Studium der altattischen Skulpturen fußenden' Schrift von *W. Malmberg.* — (516) **V. Ussani**, Una restituzione a Plauto e una emendazione a Cicerone (Turin); In Pervigilium Veneris coniecturae (Rom); In difesa di Enea (Rom). Eingehender Bericht von *P.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

März-Sitzung.
(Fortsetzung aus No. 21.)

Herr **Oehler** lenkte die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Untersuchungen über die römischen Wasseranlagen in Tunis, die Herr Paul Gauckler, Directeur des antiquités et des beaux arts der Regentschaft, im Auftrage der französischen Regierung unternommen hat, und deren Ergebnisse unter dem Titel Enquête sur les installations hydrauliques Romaines in einzelnen Heften — das erste, das östliche Byzacium*) umfassend, wurde vorgelegt — veröffentlicht werden sollen.

Zum Schluß gab Herr **F. Noack** aus Darmstadt einen Bericht über Untersuchungen und Aufnahmen griechischer Stadt- und Burgruinen im westlichen Lokris, Ätolien und Akarnanien.

Dieser bisher nur sehr wenig bekannte und ganz selten besuchte Teil Griechenlands ist ebenso reich an landschaftlichen Schönheiten wie an antiken Ruinen. Seitdem Heuzey, den Pfaden Leakes folgend, Akarnanien für uns gleichsam entdeckt hat, wissen wir wenigstens etwas von den Mauern und Thoren akarnanischer Städte. Mehr ist seitdem nicht bekannt geworden. Und doch sind sie zum großen Teile ebenso gut und besser erhalten als das viel bewunderte Messene.

*) Eine Anzeige erscheint in der Wochenschrift demnächst.

33 Ruinen wurden teilweise in Planskizzen und Einzelaufnahmen vorgelegt und kurz erläutert, z. T. wenigstens hinsichtlich ihrer Lage erwähnt. Denn selten sind wohl auf so kleinem Raume so viele Stadtruinen vereinigt, die uns zeigen, wie umsichtig die Alten bei ihren Stadtgründungen verfuhren. Schon in Lokris sind die Niederlassungen augenscheinlich im Hinblick darauf angelegt, daß sie die Zugänge und Paßwege beherrschen, sichern oder verschließen. Noch deutlicher tritt uns dieser Gesichtspunkt in Ätolien, besonders bei den Stadtanlagen um den See von Trichonion (heute See von Agrinion), und in Akarnanien entgegen. Die Akarnanen haben sich kein Mittel entgehen lassen, die vielumstrittene Grenzlinie des Acheloos zu schützen. Nur unter diesem Gesichtspunkte erklärt sich die Anlage von Stratos an einer von Natur sehr wenig starken Stelle. Aber da, wo der Acheloos die letzten Ausläufer der Berge verläßt, mußte, gegenüber dem ätolischen Agrinion, eine starke Grenzfestung liegen. Nordwärts davon (im sog. Valtos) beherrscht eine doppelte Reihe von Bergkastellen die Übergänge über das Thyamosgebirge; das südlichste derselben, bei Pelegriniatza, sicherte den Bergweg von Stratos nach Limnaia (Karvassara) und nach dem amphilochischen Argos.

Die Ebene des Acheloos südlich von Stratos war von akarnanischer Seite aus vorzüglich beherrscht von dem auf den westlichen Höhen gelegenen Kastell oberhalb des Klosters Lykovitzi; von hier aus ließ sich ganz Akarnanien durch Feuerzeichen alarmieren. Ebenso sorgfältig, im beständigen Hinblick auf die Sicherung der Paßwege, sind die Städte der einzelnen akarnanischen Gaue angelegt.

Der Festungscharakter tritt fast überall schon in der Wahl des Platzes hervor. Hohe Bergkuppen und steile Abhänge werden gewählt. Die kleinen Forts beschränken sich auf den Gipfel eines Berges; richtige Thalstädte giebt es fast nicht. Man vermeidet den Übergang des Mauerringes vom Abhang in die Ebene; nur das alte Thestieis (Paravola) und Thermon bilden eine Ausnahme. Eine Akropolis mitten im Stadtgebiet, wie in Athen, giebt es nicht. Selten setzen die Stadtmauern als Schenkelmauern an die geschlossene Akropolis an; vielmehr umzieht meist ein einheitlicher Mauerring Abhang und Kuppe, und die Akropolis wird dadurch gebildet, daß eine Quermauer die Kuppe vom übrigen Stadtgebiet abtrennt. Diese Quermauer stößt an den allgemeinen κύκλος stumpf, ohne einzubinden, an.

Einzelne Ruinen sind von außerordentlicher Ausdehnung. Die alte Bergstadt (Akrai?), in deren Gebiet das Dorf Vlocho liegt, zeigt eine Ausdehnung von 1760 m, das alte Thyrreion (hag. Vasilios im nordwestl. Akarnanien) sogar eine solche von mehr als 2900 m (in der Luftlinie gemessen), während in Messene die größte direkte Entfernung 1460 m, in Athen, einschl. Felsenstadt und römische Neapolis, ca. 2400 m beträgt. In Thyrreion steigt das Terrain innerhalb des Stadtgebietes um 381 m.

Von den anderen Ruinen unterscheidet sich das von Lolling mit richtiger Verwertung von Polybius V 7 8 in der Ruine südlich von Kephalowryso (östlich vom See von Trichonion) erkannte Thermon als eine wichtige heilige Altis: ein in großem Rechteck (340 m : 200 m) ummauerter Platz, der sich mit der einen Langseite an einen Hügel anlehnt. Die große Menge von Kostbarkeiten und Statuen, die Polybius erwähnt, schien hier, wo der Festungscharakter stärker als bei Olympia betont ist, sicher geborgen. Die Soldaten Philipps aber haben in der einen Nacht die Weihgeschenke (und diese nicht einmal alle) nur umgestürzt, nicht geraubt. Man sollte denken, daß der Boden noch manches wertvolle Bruchstück enthalten könne, umso wertvoller, als hier thatsächlich das Beste, was die Ätoler besaßen, aufgestapelt war.

Hinsichtlich der Technik der Mauern zerfallen die Ruinen von Westhellas in zwei Gruppen. 1. In Lokris und Ätolien herrscht das Prinzip, in streng horizontalen Schichten zu bauen. Die durchgehenden, horizontalen Lagerfugen werden nur teilweise dadurch unterbrochen, daß durch die Verbindung großer und kleiner Quadern ein Versetzen der Schichten herbeigeführt wird. Die Hauptsache bleibt immer, daß diese Lagerfugen auch da, wo die Mauer an steilen Abhängen hinabgeht, horizontal bleiben. Auf die Türme wird besondere Sorgfalt verwendet: sie werden möglichst mit gleich hohen Steinen errichtet. Diese Technik, auf die Mesopyrgien übertragen, würde hier die Verwendung kleinerer Bruchstücke ausschließen und dadurch die Herstellung bedeutend kostspieliger machen und verzögern. Man suchte aber das Material möglichst auszunutzen.

In Akarnanien treffen wir dagegen überall bei den Mesopyrgien — mit Ausnahme von Stratos — auf eine ausgesprochen polygonale Technik, welche jede horizontale Fuge möglichst vermeidet. Die Türme werden auch hier in Horizontalschichtung erbaut. Wichtig sind einige Beispiele, wo an demselben Mauerstück, bezw. mitten in einer Turmseite sich der Übergang von polygonaler Technik in horizontale Schichtung derartig vollzieht, daß an eine zeitliche Trennung beider Techniken nicht zu denken ist.

Die Türme sind in organischem Zusammenhange mit den Mauern entstanden; sie binden in deren Fassadenwand ein; nirgends aber durchsetzen sie die ganze Mauerstärke oder treten gar über die innere Fluchtlinie vor, wie es in Messene, Eleutherä, Lithorra (Phokis) der Fall ist. Dagegen sind sie an besonders wichtigen Eckpunkten zu starken, 12 — 16 m vorspringenden Bastionen ausgebildet.

Die Mauern bestehen überall aus zwei Stirnmauern mit Zwischenfüllung; in einigen Fällen durchsetzen in regelmäßigen Abständen Binder die ganze Dicke der Mauer und bilden Abteilungen, ebenso wie in Messene. Die äußere Stirnwand geht höher als die innere und dient als Brustwehr. Das schönste Beispiel hierfür bietet die Ruine von Palairos (bei Kechropula). Mit 23 Stufen führt hier noch die Treppe bis zur Höhe des Wallganges. Jede Stufe ist 33 cm hoch, 1,60 cm lang und hat eine Trittfläche von 35 cm; oben endet die Treppe mit einer Plattform von 2,5 m Länge; von ihr tritt man auf die Mauer selbst. Der Unterbau für die Treppe ist 9,55 m lang.*)

Die Türme sind teilweise noch von vortrefflicher Erhaltung. In Palairos steht ein Turm mit 20 Quadratschichten 10 m hoch aufrecht. Die Lagerlöcher für die Deckbalken des ersten Geschosses sind noch zu sehen; ein anderer Turm mißt noch 12 m, ein Turm der Hafenfestung von Oiniadai 11,88 m. Vielfach bezeichnet eine horizontal durchgehende schmälere Steinschicht — die einmal sogar als dekoratives Gesimse außen etwas vortritt — die Höhe des Fußbodens im Turm. Darauf ruht eine Orthostatenreihe von 70 cm bezw. 90 cm Höhe; darüber folgen die schießschartenartigen Fenster. Die Höhe des Stockwerkes schwankt zwischen 2 m und 2,50 m. Türme mit halbkreisförmigem Grundriß finden sich an drei Orten; einmal sind die Ein-

*) Die sehr langen Treppenfundamente der Piräusmauern (8,25—10,12 m lang; 1,30—1,40 breit) brauchen also auch nicht nur Treppenstufen getragen zu haben.

tiefungen für die 8 cm dicken Bohlen der Treppe, die zum Zinnenkranz führte, in der Innenwand erhalten. Ganz vereinzelt ist eine Flankierung der der Mauern durch spitzwinklige Vorsprünge anstatt der Türme**).

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Lesarten zu Plautus aus dem Codex Turnebi.

I.

Eine Gryphius-Ausgabe des Plautus (Lyon 1540) in der Bodleiana hat auf dem Vorsetzblatte die Eintragung: '*Hae notae in margine sunt manu Francisci Duareni Juris con. celeberrimi ex veteri Codice*', und ihre Ränder sind mit Varianten von einer anderen Hand (vermutlich der des Douaren) angefüllt. Eine wichtige Reihe von Varianten beginnt um die Mitte des Pseudolus, wo auf dem Rande eingetragen ist: '*Ex fragmentis monast*<erii> *S. Columnae* (leg. — *bae*) *Senon*<ensis> *urbis Adriani Tornebi*'. Sie sind durch das Zeichen *dr.* (bisweilen *do.*, *du.*; vermutlich 'D(o)uarenus') unterschieden von einer Reihe Varianten der italischen Rezension mit dem Zeichen *poict.* (vermutlich entnommen aus einer Hs von Poitiers). Aber die Anwendung dieser Zeichen setzt mehr und mehr aus, bis sie schließlich die Ausnahme wird.

Diese 'Douaren'-Varianten sind offenbar die Lesarten des berühmten 'Codex Turnebi' oder, wie man jetzt sagen mag, der 'Fragmenta Senonensia'[1]). Sie finden sich durch die zweite Hälfte des Pseudolus, den ganzen Poenulus und Persa und die erste Hälfte des Rudens sowie in einzelnen Teilen der Bacchides. Ich gebe zunächst eine Liste der interessantesten Varianten der Pseudolus.

Zuvor noch ein Wort zur Vorsicht. Wir haben es mit einer Kopie einer Kollation des Kodex zu thun, welche auf die schmalen Ränder eines gedruckten Exemplars in Oktav zusammen mit der Kollation einer anderen Hs eingetragen ist. Diese Marginalien sind offenbar aus einer modernen (vermutlich dem 16. Jahrh. angehörigen) Vorlage übertragen, und zwar ziemlich nachlässig. Die Vorlage mag wohl das Werk des Turnebus selbst gewesen sein, dessen die Konjekturen und Erklärungen, die sich auf den Rändern des Oxforder Bandes finden, würdig sind. Wo zwei Varianten erscheinen, die eine mit *dr.*, die andere mit *poict.* bezeichnet, und wo eine Konjektur mit *fort*(asse) u. dergl. gekennzeichnet ist, liegt keine Möglichkeit eines Irrtums vor, es sei denn, daß entweder derjenige, der die Originalkollation angefertigt, den Kodex falsch las, oder (was weit wahrscheinlicher ist) der Kopist (Douaren?) die Kollation falsch abschrieb. Sind die Zeichen *dr.* und *poict.* ausgelassen, so haben wir aus der Art der Varianten selbst zu mutmaßen, welche von beiden dem guten und welche dem minder guten Kodex angehört; indessen giebt uns die Reihenfolge, in der sie geschrieben sind, einen Anhalt, indem die Varianten der Hs von Poitiers in der Regel denen des cod. Turn. vorangehen. Wo nur eine Variante ohne Zeichen gegeben ist, fällt natürlich dieser Anhalt weg. Nach meiner Überzeugung sind die Fälle, wo ein wirklicher Zweifel sich erheben kann, sehr gering an Zahl; doch kann ich natürlicherweise nicht erwarten, daß andere diese Überzeugung teilen, bis eine Veröffentlichung sämtlicher Marginalien vorliegt.

Die meisten der in dem folgenden Verzeichnis ausgewählten Varianten sprechen, hoffe ich, für sich selbst. Wo mir ein begründeter Zweifel vorzuliegen scheint, setze ich ein Fragezeichen; wo die Originalkollation falsch abgeschrieben zu haben scheint, lasse ich die vermutliche Lesart mit *leg*(*e*) folgen. Die größte und häufigste Schwierigkeit bereitet bei diesen Marginalien die Unterscheidung zwischen *n* und *u*, *l* und *t* u. s. w., besonders wo die Schrift eilig und eng ist.

Pseud. 738 *hircum ab aliis* Dr (Turn. opusc. I 64, 53) 756 *quom* Dr 764.778 *miis* 830 *condiuero* Dr 831 *in patinas indidi* (codd. mss. Lambini) 853 *te ire* 869 *peltame* Dr 888 *credas* Do 891 *quin tu is* Dr 924 *atiet* Do 950 *carnifex me accipito* Dr 951 *ubi sit oslenonis* (kaum *ost-*) *ædium* (mit der Bemerkung 'fort. *os lenonis aedium*') IV 2 *Vallio idem C* Dor (mit der Bem.: fortasse id(em) collocutores vult'!) 959 *dolos ego*|*ehic* (sic) Dr 975 *legerupam peiurum* 983 *hansce eptam* 1012 *sumta* (*leg* simita,-tu?) IV 3 *seruos duo.* (sic) 1029 *fuant* 1035 *exsolatum* (libri veteres Lambini) IV 7 *seruos.* D. (kaum P) *merctrix* Dr 1041 *lenunc* (kaum *ten-*) 1042 *essete* 1051 *ita ac triumphi* (*triumphi* Turn. adv., libri veteres Lamb.) 1092 *et eo obsignatum* IV 7 *Cacula. Leno. Senex* 1114 *Ne quom* 1127 *decet tam boni uiri* (mit der Bem. '*decet iam* app') 1130 *ni sic scelestus* 1145 *saepe clamare* (sic) 1221 *actum est de me iam morior Simo* Dr (mit der Bem. 'ut verba ballion. omnia haec videantur') 1244 *atque Ulixem Pseudolus* 1253 *digni as* Dr 1261 *mammilla. Num amicula* Dr (mit der Bem.: 'fort. mamia manicula') 1274 *illis satisfaccrem me* Dr (mit der Bem.: 'fort. intulit ut illis') 1281 *possiui* 1286 *quid triduo ego* 1294 *Pseudole P. Fui in malam* Do (mit der Bem. 'app. *phy in malum* ut sit interiectio reiicientis et ironice dictum' u s. w.) 1307 *quom filio tuo perpotaui modo* 1309 *Pessumus* (so mit großem Anfangsbuchst.) 1324 *sed hoc* 1325 *sei uiuo* 1334 *sei uoltis adplaudere.*

Oxford. W. M. Lindsay.

(Fortsetzung folgt.)

Ausgrabungen in Attika.

Athen, Aphidna.

(Fortsetzung aus No. 21.)

Am Nordabhange der Burg hat Kavvadias Ausgrabungen begonnen (vgl. Wochenschr. 1897, Sp. 288) und will den ganzen nördlichen und östlichen Abhang der Burg in derselben Weise freilegen, wie es mit dem Südabhange und einem Teile des westlichen Abhanges schon geschehen ist. Zunächst ist der zwischen Burg und Areopag liegende Teil des Abhanges untersucht und bis zum gewachsenen Felsen gereinigt. Man erkennt eine tiefe Einsenkung, die den Ostabhang des Areopags deutlich von demjenigen der Burg scheidet. Hier lief im Altertume ein schmaler, steiler Weg, der in nordsüdlicher Richtung die Agora mit dem Burgthor verband. Noch weiter östlich sind die aus Porosquadern bestehenden Mauern eines großen griechischen Gebäudes noch unbekannter Bestimmung aufgefunden; man denkt an das Anakeion. Dörpfeld schließt mit Recht aus dieser Terraingestaltung zwischen Areopag und Burg, daß hier die Hauptfahrstraße, auch die Panathenäenfeststraße, nicht gelegen haben kann. Setzt man mit Leake und Ernst Curtius das Eleusinion in den Osten der Burg, so verläuft die Feststraße natürlich ganz anders, etwa so, wie die heutige Fahrstraße um die Burg herum.

Weiter oben am Burgfelsen räumte Kav-

**) Vgl. Athenische Mitteilungen XIX S. 428.

[1]) Diese Identifizierung des cod. Turn. rührt von Paul Le Breton, Revue de Philologie, 1895, XXV, S. 255, her.

vadias zuerst die drei schon bekannten Felsgrotten des Pan und Apollon aus, nämlich eine flache Nische gerade über der Klepsydra und zwei größere und tiefere Grotten östlich von ihr. In der mittleren kamen wieder die zahlreichen Einarbeitungen für Pinakes zum Vorschein, die früher schon bekannt, aber wieder verschüttet waren; noch weiter östlich entdeckte er eine bisher noch unbekannte, höhlenartige Grotte, die sich in verschiedenen Windungen durch den Fels hin zieht und mehrere schmale Eingänge hat. Ihr östliches Ende konnte noch nicht freigelegt werden, weil es unter großen, herabgestürzten Felsblöcken verschüttet liegt; es scheint dort eine byzantinische Kirche eingerichtet gewesen zu sein.

Dörpfeld stimmt Kavvadias bei, welcher „in der ganzen Anlage das Heiligtum des pythischen Apollo sieht, der hier seit uralten Zeiten unter dem lokalen Beinamen ὑπακραῖος oder ὑπ' ἄκραις verehrt wurde. Durch eine neue Inschrift ist für die letztere Bezeichnung auch die Lesart ὑπὸ μακραῖς gesichert, die deshalb besonders interessant ist, weil für diesen Teil des Burgfelsens im Ion des Euripides der Name Makrai überliefert ist. Vermutlich waren die alten Kultsagen von der Verbindung des Apollo und der Kreusa und von der Geburt des Ion mit der geschlossenen Höhle verknüpft, während die Grotte mit den vielen Bildnischen gewiß das wichtigste Kultbild des Gottes enthielt. In denselben Grotten und jedenfalls in demselben Kultbezirk wurde nach Kavv. später Pan als πάρεδρος des Apollo verehrt; sein Kult wurde erst nach den Perserkriegen eingeführt.

Über der geschlossenen Höhle beginnt eine Felstreppe, die noch ziemlich gut erhalten ist. Sie verband offenbar das Innere der Burg mit dem Apolloheiligtum. Die aus letzterem zur Stadt hinabführende Treppe ist zwar sehr zerstört; doch läßt sich ihre Stelle noch bestimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Thucydides b. VI. Ed. by E. C. Marchant. London, Macmillan and Co.

Institutionum graeca paraphrasis Theophilo antecessori vulgo tributa ad fidem librorum manu scriptorum recensuit, prolegomenis, notis criticis, versione latina instruxit E. C. Ferrini. Partis posterioris fasciculus tertius quo opus absolvitur. Berolini, Calvary & Co.

Das Buch der Natur von Conrad Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In neu-hochdeutscher Sprache bearb. — von Hugo Schulz. Greifswald, Abel.

C. Castellani, Il prestito dei codici manoscritti della biblioteca di S. Marco in Venezia ne'suoi primi tempi e le conseguenti perdite dei codici stessi. Ricerche e notizie. Venezia.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 5. Juni. 1897. № 23.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homeri Iliadis carmina [N—Ω] cum apparatu critico ediderunt **J. van Leeuwen J. F.** et **M. B. Mendes da Costa.** Editio altera passim aucta et emendata. Leiden 1896, A. W. Sijthoff. S. 335—696. 8. 3 M.

Von dem Phantasiehomer der jüngsten niederländischen Philologenschule liegt nunmehr auch die zweite Hälfte der Ilias in neuer Auflage vor — ein Beweis, daß dort ein äußerst fruchtbarer Boden für die Verbreitung von derartigen Produkten ist. Wie wenig dieselben trotz ihres gelehrten Gewandes sich mit den Prinzipien exakter Wissenschaft vertragen, ist schon so oft auseinandergesetzt worden, daß ich mich wohl damit begnügen darf, auf meine früheren in dieser Wochenschrift (1892 Sp. 1189 ff., 1896 Sp. 1 ff. und Sp. 1379 ff.) gemachten Bemerkungen zu verweisen. Ob es pädagogisch richtig sei, den Schülern einen Homertext in die Hand zu geben, der an Hunderten und Tausenden von Stellen ohne jeden zwingenden Grund die willkürlichsten Umänderungen erlitten hat, das ist eine Streitfrage, welche die Mehrzahl unserer deutschen Pädagogen, hoffe ich, im Gegensatz zu den holländischen mit aller Entschiedenheit verneinen wird.

Die nicht weniger als sieben Seiten füllenden 'Addenda et corrigenda' könnte ich leicht noch ganz bedeutend vermehren; aber ich verzichte darauf, weil die Herausg., wie ich aus ihrer Note zu S. 692 ersehe, meinen Winken doch nur in Ausnahmefällen die gehörige Aufmerksamkeit schenken.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Nicephori Blemmydae curriculum vitae et carmina nunc primum edidit **Aug. Heisenberg**. Praecedit dissertatio de vita et scriptis Nicephori Blemmydae. Leipzig 1896, Teubner. CX, 136 S. 4 M.

Blemmydes war im Jahre 1197 als Sohn eines Arztes in Konstantinopel geboren, genoß eine mannigfaltige Erziehung und trat 1223 in den Kleros von Nikaia ein. 1233 widmete er sich ganz dem mönchischen Leben, wurde bald Archimandrit des Klosters des hl. Gregorios Thaumaturgos bei Ephesos und entfaltete als solcher eine beschränkte, aber vornehme Lehrthätigkeit: der Kronprinz Theodoros Laskaris (Kaiser 1254—1258) zählte zu seinen Schülern, und der Kaiser selbst wollte seinen Unterricht genießen (denn so ist die Stelle 39,$_{12}$ wohl aufzufassen; anders H. S. XIX[2]). Nur die Schroffheit seines Charakters, mit der er selbst der Maitresse des Kaisers entgegentrat, war schuld daran, daß er nicht Patriarch wurde; als ihm Theodoros 1254 das Patriarchat anbot, schlug er es aus und blieb in seinem Kloster, in dem er vor 1273 gestorben ist. Das sind die Hauptthatsachen aus dem Leben des Bl., wie sie H. im ersten Kapitel seiner Prolegomena zusammenstellt. Sie sind fast alle entnommen aus seiner in zwei λόγοι geteilten, in den Jahren 1264 und 1265 verfaßten Selbstbiographie. H. bespricht weiter etwas weitschweifig die übrigen Schriften des Bl., indem er jedesmal alle ihm bekannt gewordenen Hss nennt. Von der Mönchsregel sind 4 Kapitel erhalten, die drei letzten werden S. 93—99 ediert; aus dem Briefwechsel ist ein Brief des Sabas an Bl. in Laur. 87,$_{16}$, ferner 41 Briefe des Theodoros Laskaris an Bl. aus den Jahren 1240—1244 in Laur. 59,$_{35}$ und 28 des Bl. an Theodoros in Vindob. phil. gr. 321 und Barocc. 131 erhalten, alle noch unediert. Ausführlich bespricht dann H. die Bücher περὶ ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος, mit denen Bl. in den Streit zwischen griechischer und lateinischer Kirche eingegriffen hat; sie sind mit περὶ πίστεως gedruckt bei Migne 142. Περὶ ἀρετῆς καὶ ἀσκήσεως ist in einer Leipziger Ausgabe 1784 veröffentlicht; dagegen ist die Lobrede auf Johannes den Evangelisten noch ungedruckt. Die beiden geographischen Schriften stehen bei C. Müller in den Geographi graeci II; der βασιλικὸς ἀνδριάς, der Abriß der Logik, von dem H. 62 vollständige Hss kennt, und der Abriß der Physik bei Migne. Zwei Traktate περὶ ψυχῆς und περὶ σώματος, aus den Jahren 1263 und 1267, finden sich in der Leipziger Ausgabe; ungedruckt sind vier medizinische Schriften (Bl. war in seiner Jugend sieben Jahre Arzt), von denen zwei in Versen verfaßt sind. Unvollständig ediert sind die Erklärungen zum Psalter; von den Gedichten sind auch nach Heisenbergs Ausgabe einige noch unbekannt.

Die Ausgabe bietet zunächst S. 1—92 die Biographie aus cod. Monac. gr. 225 saec. XIV, der einzigen vollständigen Hs; alle anderen enthalten nur die auf die Disputationen mit den Lateinern bezüglichen Abschnitte des zweiten Buches, die auch schon durch die Ausgabe von Demetrakopulos (Leipzig 1866) bekannt waren; zwei dieser Exzerptenhss konnte H. benutzen. Es folgen die drei Kapitel des τυπικόν, ebenfalls aus dem Monacensis; endlich die unerträglich öden Gedichte, meist aus Lugd. Voss. 56 saec. XIV: Lobhudeleien gegen den Kaiser Johannes Dukas in Tetrametern, Trimetern und Hexametern; ein Lied auf den hl. Demetrios; eine ἀκολουθία auf Gregorios den Wunderthäter in verschiedenen Rhythmen, über die Prol. XCVII gehandelt wird; endlich ein von Allatius ediertes und neuerdings von Draeseke emendiertes Gedicht auf den jüngeren Nikolaos von Methone.

Da die Hss von der Zeit des Autors nicht weit abliegen, so ist die Überlieferung gut, und H. hat wohl daran gethan, ihr im allgemeinen zu folgen. Wo er abgewichen ist, hat er nicht selten daneben gegriffen. So ergänzt er in der Biographie öfters ἡμῖν, ἡμᾶς, ἐμέ, während schon die Häufigkeit der Fälle zeigt, daß Bl. sich die Freiheit nahm, das auf ihn selbst bezügliche Pronomen fortzulassen. Was 2,$_{15}$ προτέρω und ὑστέρω ohne ι sollen, ist mir unklar; falsch interpungiert und emendiert ist 12,$_{16}$ γραφεὺς ἐν ψυχῇ κακός, ἀγνοούμενος ἄρρεσι (ἀρρήδην H. ganz unverständlich mit Komma davor) σωφροσύνης ἐπίβουλος: das ist doch wahrlich deutlich genug. Muß es 15,$_{26}$ κατεξετάζων heißen? 16,$_{18}$ ist τὴν τῶν αὐτῷ (statt αὐτῶν) προσηκόντων erforderlich. 19,$_{13}$ fühlt man sich versucht, γνῶσιν zu tilgen; 15 muß es gewiß τέλειον heißen statt τελείων. 21,$_{19}$ wohl <μεθ'> ἡσυχίας. 26,$_{26}$ kann nicht richtig überliefert sein; ich ergänze: οὐδὲν ἄλλο . . . φθεγξάμενος <πλὴν ἧς> ἐμνήσθημεν (cf. 25,$_{2}$) . . . . διαπειλήσεως. 55,$_{13}$ doch wohl τοῖς ἀνακτόροις γὰρ <ἐν>-αναστραφέντες. 115,$_{19}$ ὑπερφυῆ (statt ὑπὲρ φυῆς) σώματος εὑρηκὼς φύσιν. 116,$_{50}$ ἄλλον (statt ἄλλως) γὰρ οὐκ ἔγνωκεν ἐκτός σου μόνον. 118,$_{91}$ kann das überlieferte οἴκησον richtig sein. Überflüssige Zusätze sind m. E. 3,$_{23}$. 11,$_{15}$. 17,$_{12}$. 43$_{24}$ gemacht, ein falscher

112,$_{7}$, wo ein Wort wie ἐχθρός stehen könnte. Die Interpunktion ist zu ändern 10,$_{27}$, wo das Kolon vor ὁ μὲν . . . ὁ δὲ unerträglich ist; 19,$_{10}$, wo zu schreiben ist — πολλοὶ δέ — καὶ πρὸ πολλοῦ τῆς ἱερατείας παυσαμένους cf. 17; 100,$_{1}$ gehört das Komma hinter καλῶς, wie es auch der Vers erfordert; 101,$_{20}$ stört das Komma; 117,$_{72}$ darf hinter πλάκας höchstens ein Komma stehen. Für Druckfehler möchte man halten 5,$_{27}$ ἀκριβασάμενος; 15,$_{17}$ ἠτόνιζον; 22,$_{14}$ ἀποξενωμένοι; 50,$_{10}$ ὁμοιοότροπον und auch διέδρα μέν 18,$_{10}$ sowie καταγέλως 20,$_{6}$, wenn nicht die Bemerkungen im Apparat zeigten, daß diese beiden Druckfehler beabsichtigt sind.

Ich weiß nicht, ob es anderen ebenso ergangen ist wie mir. Ich habe die dictio des braven Bl. durchaus nicht simplex finden können (H. p. XXX) und hätte es gern gesehen, wenn schwierige Stellen hier und da durch eine kurze Note erklärt wären; da der Apparat selten mehr als eine, oft gar keine Zeile in Anspruch nimmt, wäre das leicht möglich gewesen. Auch die Zitate hätten gekennzeichnet werden können. Störend ist es auch, daß beim Eintreten einer neuen Hs (S 100. 110) nur das neue Sigel erscheint und man erst in der Vorrede herumblättern muß, um zu finden, welche gemeint ist. Es ist nur ein index nominum beigegeben; warum nicht auch rerum memorabilium und verborum? Daß H. eine gewisse Begeisterung für Bl. besitzt, ist erklärlich; ganz durchlesen werden ihn aber nur wenige.

Aber diese kleinen Ausstellungen sollen den Wert der trefflichen Ausgabe nicht herabsetzen, für die alle Freunde der byzantinischen Studien dem Herausg. Dank wissen werden.

Breslau. W. Kroll.

Plauti comoediae. Recensuit et emendavit **Fridericus Leo.** Volumen alterum. Berlin 1896, Weidmann. 575 S. gr. 8. 20 M.

In meiner Besprechung des ersten Bandes der Ausgabe (Wochenschr. 1896 Sp. 811 ff.) hatte ich darauf hinweisen müssen, daß Leo mehrfach in der kleinen Ausgabe von Goetz-Schoell enthaltene Berichtigungen der Angaben über die Lesarten der Hss in der Ritschlschen Ausgabe unberücksichtigt gelassen hat. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch in dem ersten Stücke des vorliegenden Schlußbandes, dem Miles, dessen Bearbeitung durch die beiden Genannten Leo bei der Herstellung seiner Ausgabe bereits vorlag, in einer Reihe von Fällen. Auf die Textgestaltung hat ja keines von diesen Versäumnissen Einfluß gehabt; wer aber zu einem Texte Lesarten der Hss giebt, gleichviel ob vollständig oder in Auswahl, hat die Verpflichtung, nach Maßgabe des vorhandenen Materials dafür zu sorgen, daß keinerlei Unrichtigkeiten unterlaufen. Daß Leo dieser Verpflichtung keineswegs in erforderlichem Maße nachgekommen ist, mögen die folgenden Belege zeigen. Mil. 77 decretus (resp. decret') auch B[1]; 91 D gleichfalls ut (nicht se) omnis und 158 eunt, 747 incit (oder mcit), 1335 labrā; 97 B ex corr. abeo cui (nicht habeo cu); 178 et quid nicht B[2], sondern aquit B, daraus der erste Korrektor &quit, dann ecquid B[2]; 180 nihili bestia nur CD, nihilolestia B[1]; 200 illus CD; 263 erius B[1]; 595 fortito D; 677 uirtūtem auch B[1]; 732 estet B[1], scaeles B[1]D (nur C caelęs); 965 nupt nist, 1123 sole&s (nicht soleeṭs), 1163 differr & D; 1168 siitupraesia C; 1239 fehlt nolet nicht in D (es steht am Ende der Zeile mit Zeichen); 466 '*ut* in fine antecedentis versus': das gilt nur von B (in CD ist die Versteilung gestört), wo indes ut erst von 2. oder 3. Hand hinzugefügt ist [1]). Daß bei Götz in der Angabe zu 933: *Hoc ad nos* D[1],

[1]) Den vorletzten Band der kleinen Ausgabe von G.-Sch. hat Leo für die Revision des Apparates erst von Poen. 976 an benutzen können. In den Corrigenda et Addenda bietet er einige Berichtigungen zum Poen., u. a. zu 471 '*lenutte* B', mit neuem Fehler statt lennutte. Daß Most 784. 785. 865. 881. 883 Ausfüllungen von B[2] vorliegen, wie jetzt in der kl. Ausg. anerkannt ist, hätte doch auch nachgetragen werden müssen. Noch einige Bemerkungen zum Apparat. Wer Most. 371 quid B[1] und redite B[1] liest, muß glauben, die Besserung rühre von B[2] her, während hier B[1] selbst, dort der Rubrikator geändert hat, von dem auch Trin. 987 aio und Θ zugefügt sind. Most. 400 steht im Text face, im Apparat fac; da sonst Leo face nur auf grund der Überlieferung in den Text setzt, muß man sich fragen, warum er hier face mit Ritschl schreibt; diesen bewog dazu der Umstand, daß das c von fac in B e corr. ist, was Leo zu erwähnen vergessen hat. Pseud. 654 hat B qui st. quid, Rud. 688 CD ista st. istaec. Rud. 1162 '*T* Weisius: spat.' — in B fehlt das Personenzeichen am Versanfang; daß sich ein spatium in CD, die pergite zum vorhergehenden Verse ziehen, findet, giebt wenigstens Schoell nicht an. Woher weiß Leo, daß Pseud. 276 und Rud. 659 die zu modo und sepiis übergeschriebenen Buchstaben von B[2] herrühren? Poen. 322 und Pseud. 513 ist er vorsichtiger u. s. w. Auch das Druckfehlerverzeichnis ist nicht vollständig: so ist im Apparat Mil 221 aliquos autu CD zu tilgen, 601 usu CD, 753 hii zu schreiben, 978 B zuzufügen; 517 ist die Stelle des in den vorigen

Hoc ad nos D² ein Versehen vorliegt, ist offenbar; das D¹ *at* bietet, worauf auch die Verderbnis in C hinweist, steht richtig bei Ritschl; Leo giebt auf gut Glück *ad.* Warum 1422 und 1433 die Auslassungen von CD, wie doch anderwärts (z. B. Rud. 470. Stich. 65), nicht vermerkt sind, fragt man sich vergebens, ebenso warum mehrfach die von den Schreibern selbst vorgenommenen Änderungen verschwiegen sind, wie 836 und 1132 C (dagegen 1312 angeführt), 975 D. Wer Dinge wie 175 philocomazium (u B¹) B etc. und 181 philocomacium B¹ (noch dazu ein Mißverständnis statt B², B¹ richtig philocomasiũ) etc. für erwähnenswert hält, hat nicht das Recht, Lesarten, wie sie B 200. 379. 380. 467. 469. 478. 483. 498. 566. 689. 804. 841. 958. 999. 1002. 1020. 1027. 1038 (ut st. quaecunque; aber 1036 ut st. quae te angeführt), 1397, 1406 u. a. oder CD 317. 491. 569. 724. 790 u. a. bieten, einfach zu unterdrücken. In den anderen Stücken zeigt sich erheblich größere Gleichmäßigkeit; doch ist zu rügen, wenn hin und her, wie z. B. zu Truc. 675 f., wo die Personenteilung streitig ist, die Angabe, daß die in den Text gesetzten Personenbezeichnungen nicht überliefert sind, unterlassen ist.

Über die Behandlung der überlieferten Orthographie sagt Leo in der praef. zum ersten Bande p. VI: „rettuli de orthographicis in adnotatione, quatenus ad rem pertinere iudicabam atque in hac ut in aliis rebus perfectam aequabilitatem prae utilitate sprevi". Ich gebe einige Proben von dem Verfahren Leos. Ve, die gewöhnliche Schreibweise in P statt vae, wird, wenn von allen Hss dieses Zweiges bezeugt, in der Regel angeführt; warum nicht auch Amph. 741. Cas. 115. Mil. 180. 326. 1077? Bieten es nur einzelne Hss, so bleibt es unerwähnt; warum dann Poen. 783 ve CD? Oportunus etc. in P wird regelmäßig verzeichnet bis auf Pseud. 669; aus einzelnen Hss Epid. 203. Pers. 101. Rud. 802, aber nicht Mil. 898. Pseud. 670. 734. Aus der Art der Anführung zu Pseud. 599 muß der Leser schließen, das wenigstens B sumbolum bietet, während hier wie in CD wie gewöhnlich simb. geschrieben ist. Im Texte ist bei Leo symb. die Regel, sumb. setzt er nur, wo A es bietet, bis auf Pseud. 648, wo A symb. (wie 598), und 753. 1117, wo P simb. hat. Während sumb. als Schreibweise von A überall deutlich kenntlich gemacht wird, ist das bei sucophanta Pseud. 1197. 1200 unterlassen; die Schreibung sic. wird in der Mehrzahl der Fälle aus P angeführt, aber Capt. 521. Poen. 425. Pseud. 485. 527. 572. Trin. 1139 übergangen (Poen. 1032 ist übrigens syc. D fälschlich beigelegt). Zu Pseud. 499 wird bemerkt: 'B *pristrinum* ut solet', eine Schreibweise, auf die schon Capt. 808 hinzuweisen war, wie pristinum, wo es zuerst vorkommt, Epid. 435 erwähnt wird mit Verweisung auf Pers. 420. Pseud. 1060 (auch noch Poen. 827). In bezug auf Komposita von ex und mit s anlautenden Verbalstämmen folgt Leo in der Regel der Schreibweise der Hss, und wo diese differieren, A oder den besten Zeugen, und zwar (abgesehen von besonderem Anlaß wie Epid. 152) ohne Vermerk in der adnotatio. Aber auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme: teils führt er an vereinzelten Stellen abweichende Schreibarten an (Most. 706 Poen. 362. Trin. 655. Truc. 462), teils setzt er gegen die Hss oder die sonst bevorzugten Hss Formen in den Text, und zwar gewöhnlich stillschweigend, so exsorb - Bacch. 899, exsurg. Amph. 1067, exspect- Cist. 782. Merc. 280, exstincto Amph. 189. Pers 754, exstru - Men. 101. Pseud. 163, extat Trin 543. Für exeo und ueneo läßt Leo exissem (Stich 743) und uenisse (Pers. 584) neben exiissem (Rud. 534 exissem die Hss) und ueniisse (so nur Stich 232 A; Pers. 654. Pseud. 1090 die Hss uenisse) zu; für die übrigen Komposita von eo sind ihm solche Formen ausgeschlossen, auch wo sie einstimmig bezeugt und durch das Metrum verstattet sind, und er schreibt konsequent abiisti, abiisse etc. in der Regel unter Angabe der zahlreichen Abweichungen der Hss; warum sind diese nicht auch Merc. 596. Po. 779 (P). Rud. 813 erwähnt und warum Rud. 395 die Abweichung von B, aber nicht 65? Ich könnte noch eine Fülle solcher Ungleichmäßigkeiten anführen; ihre utilitas werden vielleicht auch andere nicht einzusehen vermögen. Der Gesamtpreis der Ausgabe beträgt 37 M.; die Verlagsbuchhandlung hat für eine vorzügliche Ausstattung gesorgt; war es nicht Pflicht des Herausg., auch für einen in allen Angaben zuverlässigen und gleichmäßig gearbeiteten Apparat zu sorgen?

Auch sonst zeigt sich Leo inkonsequent. Iambisches potest bleibt, gleichviel ob vor Vokalen oder Konsonanten (Pers. 271. Trin. 730), ungeändert; aber Truc. 561 erscheint auf einmal pote erforderlich. Das Iambenkürzungsgesetz

---

Vers gezogenen haec nicht angegeben und [huc] st. [haec] verdruckt. Pseud. 190 ist das Komma nach satis zu streichen, Stich. 586 A statt B zu setzen.

läßt er ohne weiteres, auch für mehrsilbige Wörter gelten (vgl. Merc. 488 Achillem orabo und Pseud. 1301 das wenig sicher bezeugte pótesse); aber Mil. 1054 scheint er die Messung Age, mi Áchilles, fiat quód te oro nicht für statthaft zu halten, sondern mißt mí Achilles fiát quod mit einsilbigem fiat, das ihm jedoch selbst so bedenklich vorkommt, daß er mit Baier in der Anm. fuat vorschlägt, eine Vermutung, die mir durch den Gebrauch von fuam etc. bei Plaut. völlig ausgeschlossen zu sein scheint. Entsprechend seiner Ansicht von der diphthongischen Natur die Genetivendung ae bei Plaut. beseitigt er sonst Hiate nicht durch Einsetzung von ai, bis auf Stich. 669 provinciai. Stich. 338 schreibt er gegen AP poste mit Berufung auf Stich. 380. 383. Men. 838. Cist. 525, wo diese Form an der Überlieferung Anhalt hat, wie auch noch Stich 568; aber Stich 569 sowie Cas. 126. Merc. 218. 451 behält er post bei. Stich. 554 setzt er die sonst bei Plaut. übliche Form edint st. edant in den Text; warum nicht auch Poen. 534 edis st. edas? Truc. 333 wird improbé nihilique homo in inprobú's n. h. geändert, aber 696 mit den Hss zweisilbiges nihil beibehalten: Iamné nihil dico?, was bedeuten soll 'nonne iam nihil dico, ut me laudare possis? per iocum repetito *iamne*' (im vorhergehenden Verse heißt es: iamne autem ut soles?). Wenn Mil. 884 statthaft ist, was Leo selbst herstellt: tibi dixi, miles, quem ad modum potis sit (potisset) deasciari, warum hält er Poen. 550 scimus rem omnem, quippe omnes simul didicimus tecum una, ut respondere possimus tibi die Ersetzung von possimus durch possemus für nötig?

Überblickt man beim Durchsehen der in diesem Bande vereinigten Stücke Miles bis Truc. nebst den Fragmenten die Zahl der zuversichtlichen correxi etc., so erhält man den Eindruck eines ganz gewaltigen Fortschrittes in der Textkritik. Das zur Bezeichnung eines noch ungeheilten Verderbnisses dienende Kreuz findet sich an nicht viel über 50 Stellen bei einem Bestande von mehr als 10000 Versen, von dem fast ein Viertel auf die in böser Verwahrlosung überlieferten Stücke Mil. und Truc. kommt. Freilich ändert sich der Eindruck sehr wesentlich bei näherer Prüfung des Einzelnen; denn die Zahl der Stellen, wo man die Überzeugung wirklicher Besserung oder doch der Anbahnung einer Besserung gewinnt, bleibt ersichtlich hinter der Zahl der vorgenommenen Änderungen zurück.

Ich führe zunächst einige Stellen an, wo m. E. kein hinreichender Grund zu einer Änderung vorliegt. Mil. 136 deuortitur apud suum paternum hospitem, lepidum senem: itaque illi ammanti — morem gerit. L. mit C. F. W. Müller atque für itaque; dies ist aber ganz richtig, es begründet das l e p i d u m senem. — Mil. 797 Alexandri praestare praedicat formam suam, wo Leo mit Guyet formae schreibt, läßt sich doch wohl mit Trin. 545 schützen. — Ob Most. 987 quid merear quam obrem mentiar gegen AP und Poen. 430 non hercle merear mit P gegen A meream geschrieben werden m u ß, erscheint mir trotz des Hinweises auf die ähnlichen Stellen mit meream Bacch. 1184. Men. 217. Stich. 24 nicht unfraglich. In den meisten Fällen entscheidet bei völlig gleicher Bedeutung über die Wahl des Aktivs oder des Deponens das Metrum; aber es giebt auch Stellen, wo ohne diesen Zwang die eine oder die andere Form gesetzt ist, wie Most. 214 ut meritust de me — Capt. 745 de me ut meruisti ita uale, Most. 1132 ferare faxo ut meruisti in crucem; an der ersten Stelle könnte ohne weiteres meruit, an den beiden anderen meritu's stehen; vgl. noch Amph. 1101. Capt. 422. Curc. 185. Mil. 1069. Trin. 1068 — Amph. 1142. Cist. 160. Men. 779. Mil. 547. Pers. 831. 832. Ganz ungerechtfertigt ist es jedenfalls, wenn Leo Pers. 177 mit Berufung auf das am Versschluß stehende scatat Aul. 558 das von allen Hss bezeugte scatet in scatit ändert; vgl. olĕre, olant neben oleo, oles, olet, olent und sordĕre neben sordēre. — Poen. 288 Eo illud satiust satis, quod satis est, habitu (habitus P) plus quam sat est ist allerdings nicht in Ordnung; aber Leo schneidet mit seinem Vorschlage Eo illud satiust, satis quod habitu, <haud satis est quod> plus quam sat est ins gesunde Fleisch. Bis habitu (so Acidalius, der auch den Gedanken richtig erkannt hat) ist alles heil. Der Begriff satis ist verschieden, jenachdem die Verhältnisse (285 pro erili et nostro quaestu satis bene ornatae sumus) oder die eigenen Wünsche zum Maßstab dienen: diejenigen, die ihre Wünsche zum Maßstab nehmen, satis habere nolunt quod satis est (vgl. 458), ihr satis ist ein plus quam sat est; der richtige Maßstab ist der erstere, die ihn brauchen, erwählen das bessere Teil und laufen nicht Gefahr, daß sumptus superat quaestum (vgl. 286); daher illud (Hinweis auf 285) satis, quod satis est (weil pro quaestu), satius est habitu. Zur Ausfüllung der einen Versfuß betragenden Lücke im folgenden kann man an verschiedene Möglichkeiten

denken (<ui>s oder <cupi>s plus quam sat est oder nach Analogie von nequid nimis <ne> plus q. s. e). — Poen. 1103 f. manu liberali causa ambas adseras, Quasi filiae sint ambae: intellegis? nimmt Leo an der Wiederholung ambas-ambae Anstoß und schreibt Quasi filiae tuae sint: iamne intellegis? Ich finde diese Wiederholung nicht auffälliger als die von duo Most. 883 inter uolturios duos cornix astat, ea uolturios duo uicissim uellicat. — Truc. 790 capita rerum <ede> expeditē: so Leo mit Hinweis auf Aul. 380 hanc rationem uentri edidi, eine Stelle, die den hier angenommenen Gebrauch von edere für Plaut. kaum rechtfertigt. Es liegt doch wohl eine Ellipse vor: capita rerum (vgl. Men. 779 non longos logos, Stich. 91 osculum?) expeditē. Auch Truc. 902 erscheint mir Leos Ergänzung Puero opust cibo, opus est matri autem, <opus est> quae puerum lauit durch nichts geboten, im Gegenteil, ich finde es wohlberechnet, daß Phron. nicht von sich selbst, sondern ausschließlich von den Bedürfnissen des puer und des mit seiner Wartung betrauten Personals spricht. — Die Schwierigkeiten der Verse Trin. 1130 f. glaubt Leo nur durch Streichung derselben beseitigen zu können, sodaß sich 1132 est ita ut tu dicis als Entgegnung gleich an 1128 f. anschließt, Charm. also seine Zustimmung zu der Auffassung des Call. non uideor meruisse laudem, culpa caruisse arbitror erklärt. Ich finde das höchst seltsam, daß die Ablehnung des Dankes mit Berufung auf Pflicht und Schuldigkeit von dem zu Danke verpflichteten kurzweg als begründet erklärt wird. M. E. kann sich die Zustimmung des Charm. nur auf den Inhalt der beiden von Leo gestrichenen Verse beziehen und lassen sich diese nicht so ohne weiteres ausscheiden. Mit nam werden nicht selten bei Plaut. Sätze angefügt in der Weise, daß nam sich nicht unmittelbar auf das Vorhergehende, sondern auf einen nicht ausgesprochenen Zwischengedanken bezieht; so wird es wohl auch hier sein. Call. macht für seine Ablehnung des Dankes noch einen Gesichtspunkt geltend: er wolle das beneficium nicht als proprium, sondern quasi mutuum datum betrachtet wissen; nam ss.

(Schluß folgt.)

Attilio de Marchi, Il culto privato di Roma antica. I. La Religione nella vita domestica, iscrizioni e offerte votive. Milano 1896, Hoepli. XV, 307 S. gr. 8.

Der vorliegende I. Band dieses Werkes behandelt das religiöse Leben in der römischen Familie oder die häusliche Götterverehrung in allen ihren Äußerungen, während der noch ausstehende II. Band die sacra der gentes, der collegia und der einzelnen Bevölkerungsklassen zum Gegenstand haben soll. Für das Verhältnis der sacra privata zu den sacra publica gilt nach der Einleitung einerseits das Gesetz '*separatim nemo habessit deos*'; andererseits ist aber der Staatskult aus der privaten Götterverehrung erwachsen. In Kap. 1, welches von den häuslichen Göttern handelt, stoßen wir gleich auf die schwierige und vielumstrittene Frage des ursprünglichen Wesens und des gegenseitigen Verhältnisses der Laren, Penaten und Genien. Der Verf. ist hierin, wie wir glauben, nicht zu voller Klarheit durchgedrungen; in seinem Bestreben, allen vorhandenen Nachrichten und Ansichten gerecht zu werden, sucht er Dinge zu vereinigen, welche sich widersprechen. Der Kult der Laren hing nach seiner Meinung an dem Ort, an dem Grundstück, was ohne Zweifel richtig ist; andererseits aber soll derselbe mit dem Totenkult zusammenhängen, der lar domesticus wird bezeichnet als der vergöttlichte Geist des Ahnen, der schützend und strafend im Hause wohnt. Diese letztere Anschauung ist doch kaum mit der ersteren zu vereinigen; vgl. Wissowa in Roschers mythol. Lex. 1888 ff. Auch die vom Verf. angenommene Herleitung aus Etrurien ist sehr zweifelhaft. Ebenso gehören die bildlichen Darstellungen der Laren als tanzender Jünglinge mit Trinkgefäß (Tav. I) erst in eine spätere Zeit, als der Einfluß des griechischen Bacchuskults sich in Rom geltend machte. Die 'lares ludentes peni bubulo' bei Nävius sind doch ganz anders, ohne Zweifel roher zu denken (dies gilt auch gegen Wissowa bei Marquardt, Röm. Staatsverwaltung III^2 S. 124, A. 4). Die Bilder von Jünglingen mit Füllhorn und Schale andererseits sind ursprünglich wohl Darstellungen des Genius, nicht des Lar domesticus gewesen. Ebensowenig wie die meist der Kaiserzeit angehörenden Statuetten und Wandmalereien können die Ansichten eines Varro oder Festus (p. 34) über den Zusammenhang der Laren mit der Totenwelt etwas beweisen; es sind Vermutungen, die auf einer Linie stehen mit so vielen andern Hypothesen späterer römischer Schriftsteller über Einrichtungen und Anschauungen ihrer Vorzeit, welche sie nicht mehr verstanden. — Abgesehen von diesen Ausstellungen sind die Ausführungen des

Verf. mit Beifall zu begrüßen; sie stützen sich auf eine umfassende Kenntnis der römischen Prosaiker und Dichter, der Inschriften und Bildwerke wie auch der neueren, besonders der deutschen Forschung; sie zeigen Umsicht und Besonnenheit und mit obiger Einschränkung auch Klarheit in der Beurteilung und Darstellung.

Kap. 2 handelt von den Mitteln und Formen des häuslichen Kultus, also von den heiligen Orten und Bildern — hier werden die Ausgrabungen von Pompeji gut verwertet und zum Teil auch bildlich wiedergegeben —, vom Priestertum in der Familie, von den Kultusgeräten und von dem Ritus, wobei besonders Cato de agricultura und viele Stellen der klassischen Dichter benützt und besprochen sind. — Kap. 3 bezieht sich auf die religiösen Handlungen bei der Gründung und im Leben der Familie. Demgemäß bespricht hier Verf. die religiöse Weihe der Ehe, Geburt und Erziehung der Kinder, Tod und Begräbnis nebst Totenkult, die regelmäßig wiederkehrenden Feiertage, den häuslichen Kult auf dem Lande, endlich die Auspizien und Portenta, die Sühnungen und Reinigungen. — Der Inhalt dieser beiden Kapitel ist wohl zum ersten Male in so umfassender und umsichtiger Weise zusammengestellt; man ist eigentlich überrascht, wie ausgiebig der Stoff war, wie tief und vielseitig die Religion in das häusliche Leben der Römer eingriff.

Im 4. Kap., in welchem der Verf. von den Votivinschriften und -gaben handelt, schöpft er natürlich vorzugsweise aus dem Corpus Inscriptionum Latinarum. Es wäre nun wohl eine lohnende Aufgabe, den hier aufgespeicherten ungeheuren Stoff zu sichten und zu verarbeiten, d. h. aus sämtlichen Bänden des Corpus mit Rücksicht auf die einzelnen Landschaften, Völker und Städte, auf den Stand und die Herkunft der Weihenden, ferner auf die verschiedenen nationalrömischen, griechischen, orientalischen und occidentalischen Gottheiten, endlich auch auf die Motive der Weihenden und die Weihegaben eine Übersicht über die Götterverehrung im römischen Reiche zu geben. Aber dies würde ein besonderes Buch erfordern, und wir wollen den Verf. nicht tadeln, daß er sich, in betreff der verehrten Gottheiten wenigstens, auf die stadtrömischen Inschriften beschränkt hat.

Alles in allem stehen wir nicht an, die zunächst vorliegende erste Hälfte des Werkes als eine recht wertvolle Arbeit zu bezeichnen, und schließen mit dem Wunsche, daß der Verf. am Schluß des Ganzen außer der schon jetzt beigefügten gut orientierenden Inhaltsangabe auch ein Register über die besprochenen Stellen geben möchte.

Mannheim. F. Haug.

Adolf Schulten, Die römischen Grundherrschaften. Eine agrarhistorische Untersuchung. Weimar 1896, E. Felber. XI, 148 S. 8. 3 M.

Was Schulten zur erneuten Behandlung des interessanten Gegenstandes gebracht hat, ist offenbar das fortwährend sich vermehrende inschriftliche Material aus Afrika, dessen Zusammenstellung die Seiten 28—41 des Buches füllt. Vornehmlich auf dieses stützt sich die Untersuchung, während alles inschriftliche Material außerhalb von CIL VIII ganz unberücksichtigt gelassen wird. Sch. umgrenzt den Begriff des rechtlich territorial selbständigen Gutsbezirks, giebt ein Bild der baulichen Anlagen auf den saltus sowie der Domanialverwaltung und bespricht die kaiserlichen Gutsbezirke als quasimunizipale Territorien mit einem eigenen Domanialstatut — lex saltus entsprechend der lex municipalis — mit den darin festgesetzten, den munizipalen analogen Leistungen der Gutseingesessenen, teilweise auch mit Marktrecht, überhaupt mit all den Hoheitsrechten der Munizipien in jurisdiktioneller Beziehung und in Steuersachen, weiter ihre spätere Stellung innerhalb der kirchlichen Organisation, um schließlich von dem Grundherrenstand, Kaiser und Senatoren, und den Gutsbezirken als wirtschaftlichen Organismen zu reden. Angehängt sind ein Nachtrag der neuesten Inschriften und Indices rerum et locorum.

Besonders betont Sch. die rechtlich feststehende territoriale Selbständigkeit der Grundherrschaften, indem er ausgehend von Frontin grom. p. 53 Lachm. gegen Mommsen (R. G. V S. 648 A. 2) polemisiert, der nur von einer faktischen Loslösung aus den städtischen Territorien rede. Diese Polemik wäre aber nicht nötig gewesen, wenn sich Sch. in erster Linie an die für ihn wie für alle Späteren grundlegende Untersuchung Mommsens im Hermes XV (1880) „Das Dekret des Commodus“ (S. 385—411) gehalten hätte, wo seine Ansicht schon mehrfach ausgesprochen und begründet ist (vgl. S. 392, 395f. und S. 401). Ebenso hat schon Weber in seiner vorzüglichen römischen Agrargeschichte S. 188f. mit A. 104, wo er nur fälschlich munitionum statt municipiorum in der erwähnten Frontinstelle bietet, sowie S. 251f. mit A. 62

und 63 (vgl. auch S. 225 A. 25) aufs deutlichste die Autonomie der grundherrlichen Territorien gegenüber den munizipalen gekennzeichnet.

Eine längere Erörterung (S. 88—92) widmet Verf. dem Verhältnis der Kolonen zu dem conductor auf den Gutsbezirken, wobei er eine der schon von Mommsen bekämpften Ansicht Savignys (Verm. Schriften II, 23) sehr ähnliche oder gar gleiche wieder vorbringt. Während Mommsen den conductor nur als Pächter des Hoflandes, die Kolonen dagegen als freie Kleinpächter des in Parzellen zerschlagenen Teils des saltus betrachtet, ist nach Sch. der conductor der Generalpächter der ganzen Domäne, und die Kolonen sind seine Afterpächter. Mommsens Auffassung ist sicher die richtige für die Verhältnisse des saltus Burunitanus, wie sie die uns erhaltene Urkunde schildert. Dieselbe spricht deutlich von rustici tui vernulae et alumni im Gegensatz zu conductores agrorum fiscalium (Col. III 28—30). Auch die Interpretation der in dem Dekret erwähnten 'partes agrariae' als der dem conductor saltus, dem Generalpächter, als Pachtzins gegebenen 'Fruchtquoten' (die Übersetzung von p. a. = Fruchtquote schon bei Fustel de Coulanges, Revue des deux mondes 1886 S. 855) bedeutet keinen Fortschritt der Erklärung. Denn 1) läßt die betr. Stelle offen, ob die partes agrariae den Prokuratoren oder dem conductor zu leisten waren, da sie beiden das Recht zu einer Erhöhung derselben bestreitet, und 2) hat wohl Mommsen die Worte aut operar(um) praebitionem iugorumve richtig als nähere Erklärung zu partes agrarias gefaßt — vgl. a. a. O. S. 402 als „Ackerfrohnden (partes agrariae) und zwar teils als Hand- (operarum praebitio), teils als Spanndienst (iugorum praebitio)" —, da in den dann folgenden Zeilen der Urkunde auch nur von dem gesetzlichen Maß der Frohnden und nicht der „Fruchtquoten" die Rede ist. Die Leistungen der Kolonen für das Herrenhaus und das Hofland sind also von dem Gutsherrn auf den Hofpächter übergegangen und geben auch dem letzteren eine gewisse Herrenstellung gegenüber den kleinen Zinsbauern. An diesem Punkte stößt sich Sch.; aber weshalb? Mommsen zitiert mit Recht (S. 406) die Konstitution vom Jahre 365 (Cod. Theod. 5. 14. 4 = Cod. Iust. 11. 66 [65]. 2), wonach dem conductor die villa übergeben werden soll cum ea dote vel forma, cui nunc habetur obnoxia, und sagt: „es ist die Mitgift der Villa, daß die Frohntage der Bauern ihr zu Gute kommen". Sch. hat dann eine Anzahl Stellen aus den Rechtsquellen für seine Auffassung zusammengebracht. Mommsen hat dieselben zum Teil anders erklärt, zum Teil gehören sie der späteren Zeit an, als auch die Konduktion erblich geworden war, und als man überall im Reich, in Stadt und Land, die besitzenden Großen für die Leistungen der von ihrer Hände Arbeit lebenden Kleinen verantwortlich machte, dafür die letzteren aber in den Dienst jener stellte (über die analogen Verhältnisse in den Städten, wo die collegiati unter Aufsicht der Kurialen [Nov. Maior. tit. 7 § 3 a. d. Jahre 458: pro curialium dispositione] ihre Verpflichtungen gegen den Staat erfüllten, vgl. J. P. Waltzing, Étude hist. sur les corporations prof. II S. 208ff.).

Zu loben ist bei Sch. die eingehende Untersuchung (S. 62—70) über die allerdings auch schon von Mommsen angedeutete Unterscheidung der Ausdrücke tractus, regio und saltus, von denen der erste technisch den größeren Domänensprengel unter einem procurator tractus bezeichnet, während regio = Komplex mehrerer angrenzender saltus, gruppiert um eine Stadt, von der die regio ihren Namen führt, und saltus = Einzeldomäne unter dem procurator saltus zu fassen ist. Schwierigkeiten macht vor allem die Bezeichnung regio, die sich außer in dem angeführten Sinne uneigentlich auch = tractus und = saltus gebraucht findet. Domänensprengel (tractus) begegnen uns nur in dem klassischen Lande der Grundherrschaften, in Afrika; der größte derselben ist der tractus Carthaginiensis, der allein wieder in kleinere Domänenkomplexe (regiones) geteilt erscheint. Bei den übrigen fehlt bis jetzt dieses Mittelglied, vielmehr zerfällt der Sprengel (tractus, regio, dioecesis regionis) hier direkt in Einzeldomänen, wie z. B. der tractus Thevestinus.

Eine bessere Disposition hätte die Arbeit, die mehrfach an Wiederholungen leidet, wesentlich gekürzt. Manches, was schon von Vorgängern, wie Mommsen, Fustel de Coulanges, Weber, eingehend behandelt war, hätte durch Verweise auf diese abgemacht werden können, z. B. die Erörterung über die Entstehung und Entwickelung des Kolonats nach Fustel de Coulanges. [1]) Über-

---

[1]) Die Ansicht dieses Gelehrten trägt Sch. in der Hist. Zeitschr. Bd. 78. S. 3—17, abgesehen von dem Artikel colonus bei Ruggiero, nochmals vor. Auch die vorliegende Untersuchung über die Grundherr-

haupt hätte die neuere Litteratur des Gebietes sorgfältiger studiert werden müssen. Dann wäre wohl Fustel de Coulanges nicht untergeschoben worden (S. 13 A. 7), er bezweifele mit Unrecht das Überhandnehmen des Großgrundbesitzes im römischen Reich, während derselbe nur gegen rhetorische Übertreibungen antiker Schriftsteller in dieser Beziehung Front macht (a. a. O. S. 325, vgl. aber 328 f.), etwas, was Sch. S. 125 selbst thut: „Aus den Alimentartafeln ergiebt sich, daß Latifundienbesitz in Italien keineswegs so häufig war, wie man aus Plinius und aus Columellas 'densitas possessorum' schliessen könnte". Denselben Vorwurf habe ich Sch. schon bei Besprechung seiner Dissertation (D. Literaturz. 1894 Sp. 136 ff.) machen müssen. Auch die vorliegende Arbeit ist nach Inhalt und Form (man lese z. B. das Satzungetüm S. 131: „Für die Colonen der letzten Kaiserzeit war, wie für die kleinen Pächter der heutigen sizilischen Latifundien, deren Krebsschäden durch die jüngst ausgebrochene Revolution, in der jeder Verständige auf Seiten der unglücklichen kleinen Pächter stehen muß, akut geworden sind, von der Regierung nichts zu hoffen") etwas flüchtig gearbeitet und bedarf überall der Nachprüfung.

Neapel. E. Kornemann.

schaften ist schon in der Zeitschr. für Sozial- und Wirtschaftsgesch. Bd. III (1895) erschienen. Sollte man nicht heutzutage, wo in jedem Jahr eine solche Masse Litteratur aufgehäuft wird, sich mit einer einmaligen Publikation einer Ansicht begnügen?

Cecil Torr, Memphis and Mycenae, an examination of Egyptian Chronology and its application to the early history of Greece. Cambridge 1896, University Press. X, 74 S. 8. 5 sh.

Der Verf., der für eine späte Ansetzung der mykenischen Kultur eintritt, unternimmt es in dem Hauptteile dieses Buches, nachzuweisen, daß die Pharaonen, die man als Zeitgenossen dieser Kultur ansieht, zeitlich stark heruntergerückt werden können. Er unterzieht dabei die gesamte ägyptische Chronologie einer Nachprüfung und hat sich zu diesem Behufe mit großem Fleisse in das ihm fremde ägyptologische Gebiet hineingearbeitet. Wie es aber in einem solchem Falle nicht wohl anders möglich ist, so ist er mancherlei Verwechselungen und Irrtümern ausgesetzt gewesen, und seine Beweisführuug ist trotz alles Scharfsinnes und mancher guten Bemerkung nicht zu halten. Dies im einzelnen nachzuweisen, würde zu weit führen und hätte für die Leser dieser Zeitschrift auch kaum ein Interesse. Dagegen soll hier die Frage eine Antwort finden, die angesichts des Torrschen Buches mehrfach an den Ref. gestellt worden ist: steht es denn wirklich um die ägyptische Chronologie so schlecht, daß ein Versuch wie der des Verf. ernstlich unternommen werden kann?

Ref. kann diese Frage nur bejahen, wenigstens soweit es sich um die Gewinnung genauerer Daten handelt. Das „Wiederherstellen der Manethonischen Zahlen" ist längst aufgegeben. Das Berechnen astronomischer Daten wird von den Astronomen selbst als bedenklich angesehen und erscheint dem erst recht so, der das Vieldeutige der zugrunde gelegten Angaben der Denkmäler kennt. So bleiben denn als einzige Hülfe die beiden Berührungen mit der israelitischen und der babylonischen Chronologie. Scheschonk I. ist ein Zeitgenosse des Rehabeam und Jerobeam; Amenophis III. und Amenophis IV. sind Zeitgenossen von Kallima-Sin und Burraburiasch. Nur soll leider in diesem Fall der Lahme dem Blinden helfen; denn weder das jüdische noch das babylonische Datum sind so genau festzustellen, wie man es wünschen würde.

Unsere übliche Auffassung der ägyptischen Chronologie ist etwa auf folgende Weise gewonnen:

1) Scheschonk I. regiert nach der jüdischen Chronologie um die Mitte des 10. Jahrh.; auch die Manethonischen Zahlen bringen ihn in diese Zeit.

2) Die Namen seiner Vorgänger, der Könige der 21. Dynastie, sind bei Manetho gut überliefert; so mag denn auch seine Angabe, sie hätten 130 Jahre regiert, richtig sein.

3) Von den Königen der 20. Dynastie regiert Ramses III. 32 Jahre, Ramses XII. mindestens 27 Jahre; die Zeit zwischen beiden kann nicht allzulang sein, da in ihr nur zwei Hohepriester zu Theben herrschen.

4) Ramses II. regiert 67 Jahre, seine drei Vorgänger (Haremheb, Ramses I., Sethos I. mindestens 18 Jahre, sein Nachfolger Menephtha mindestens 8 Jahre — wieviel Zeit man aber auf die Wirren zwischen Menephtha und Ramses III. zu rechnen hat, ist nicht zu sagen.

5) Das Gleiche gilt von den Wirren zwischen Haremheb und dem Tode Amenophis' IV.; dieser selbst regierte etwa 12 Jahre, sein Vater Amenophis III. mindestens 36 Jahre.

Demnach kommt man, je nachdem man die

einzelnen Posten hoch oder niedrig schätzt, etwa auf folgende Zahlen:

Scheschonk I. um 950 v. Chr.
Thronbesteigung Ramses' III. um 1180 oder 1210.
" Ramses' II. um 1275 oder 1335.
" Amenophis' IV. um 1315 od. 1405.
" Amenophis' III. um 1350 od. 1440.

Unsicher ist das alles (der schlimmste Punkt sind die durch nichts bestätigten 130 Jahre der 21. Dynastie), und es ist auch kein großer Trost, daß die Assyriologen für den Burraburiasch, den Zeitgenossen des vierten Amenophis, in ähnlicher Weise schwanken; Hilprecht setzt ihn in 1342—1308, Winckler in 1476—1493.

Wir können dann weiter mit ziemlicher Sicherheit die früheren Könige der 18. Dyn. auf 110—130 Jahre veranschlagen und gelangen somit für die Thronbesteigung des Amosis (den konventionellen Anfang „des neuen Reiches") auf 1460 oder 1570 v. Chr. Aus den älteren Zeiten der ägyptischen Geschichte kennen wir dann noch die ungefähre Dauer der berühmten 12. Dynastie (etwa 200 Jahre) und können wohl auch eine Schätzung der drei Dynastien des „alten Reiches" wagen (etwa drei bis vier Jahrhunderte) — aber was nutzt uns diese Kenntnis, da niemand sagen kann, wie groß die beiden Lücken sind, die das alte Reich von der 12. Dynastie und diese von dem neuen Reiche trennnen?

Bei dieser Lage kann man eigentlich vom rein chronologischen Standpunkt aus keiner Behauptung ganz widersprechen, weder der Petries, der die 12. Dynastie 2778 v. Chr. beginnen läßt, noch der Cecil Torrs, der es für möglich hält, ihren Anfang bis auf 1500 v. Chr. herabzurücken. Und ebenso halte ich es sogar für ausführbar, Amenophis IV. mit Torr bis auf 1127 v. Chr. herunterzuschieben, wenn ich dies Wunder auch auf andere Weise bewirken würde, als Torr es thut.

Und doch bezweifle ich nicht, daß eine solche Ansetzung irrig sein würde, und daß unsere landläufige Chronologie im großen und ganzen das Richtige geraten hat. Denn bei ihrer Aufstellung hat ja, bewußt oder unbewußt, ein Gefühl mitgewirkt, das zwar keine zahlenmäßigen Resultate ergiebt, das aber doch richtig zu leiten vermag. Ein Beispiel mag zeigen, was ich meine.

Man denke sich einmal, von der römischen Geschichte wüßten wir auch so wenig wie von der ägyptischen, so wenig, daß der eine Gelehrte von Augustus bis Constantin sieben Jahrhunderte rechnen könnte, während ein anderer nachwiese, daß noch nicht zwei Jahrhunderte zwischen beiden lägen. Der Streit würde sich mit der Zeit ohne Zweifel entscheiden, aber nicht durch neue chronologische Berechnungen, sondern durch das Gefühl, daß doch der Unterschied in Sprache, Kunst, Verwaltung u. s. w. zu groß sei für die eine Ansetzung und zu klein für die andere. Man würde die Wahrheit etwa in der Mitte suchen, würde richtig auf drei oder vier Jahrhunderte raten und würde dann nachweisen, daß auch die Reste der Überlieferung wohl mit einer solchen Annahme zu vereinigen wären.

Geradeso steht es heut auch um die ägyptische Chronologie. Beweisen können wir nicht, daß Amenophis III. und Amenophis IV. im vierzehnten Jahrh. regiert haben; aber der Unterschied zwischen der Zeit dieser Könige und der Zeit des Scheschonk läßt eher auf einen Zwischenraum von vier Jahrh. schließen als auf einen solchen von zwei Jahrh., wie ihn Torr als Minimum herausrechnet.

Was ich hier über die ersten vier Kapitel des Torrschen Buches bemerkt habe, könnte ich ähnlich auch von dem fünften sagen, das kurz die ägyptischen Funde kritisiert, die man bisher zur Datierung der mykenischen Kultur verwendet hat. Auch hier kann man seinen Bedenken nicht entschieden entgegentreten; es ist gewiß möglich, daß Gegenstände mit dem Namen Amenophis' III. erst in späterer Zeit in einem Grabe niedergelegt oder nach Griechenland verschleppt sind, und ebenso brauchen Scherben, die neben einer Stadt liegen, nicht notwendig auch aus der Zeit dieser Stadt zu sein. Aber andererseits muß man doch sagen, daß bisher noch jeder Fund mit Ausnahme eines einzigen (der meines Wissens nur auf der Aussage arabischer Händler beruht) auf dieselben Jahrhunderte hingewiesen hat, und da ist es doch wenig wahrscheinlich, daß das immer nur ein Spiel des Zufalls sein soll. Beweisen läßt sich auch hier nichts; aber ein naives Urteil wird aus den ägyptischen Funden auch künftig dasselbe folgern, was man bisher aus ihnen gefolgert hat.

Berlin. Adolf Erman.

Keilinschriftliche Bibliothek herausg. von **Eberhard Schrader**. Band V. Die Thontafeln von Tell-el-Amarna. Von **Hugo Winckler**. Berlin 1896, Reuther und Reichard. XXXVI, 415, 50 S. 8. 20 M.

Winckler hat seine Bemühungen um die

Amarnabriefe jetzt gekrönt, indem er dieselben durch eine Übersetzung auch einem größeren Publikum zugänglich macht. Bis jetzt waren nur einige gute Übersetzungsproben von Zimmern gegeben worden; die meisten sog. Übersetzungen ausländischer Gelehrter verdienen diesen Namen nicht. Anderes lag wieder nur in Transkriptionen vor. Nunmehr ist die Sachlage geändert, und in Zukunft werden neben Assyriologen von Fach gewiß auch Historiker und Theologen an dem begonnenen Werke weiter arbeiten. Zu thun giebt es noch genug. Das weiß niemand besser als Winckler selbst, der bescheiden sagt: „Die vorliegende Arbeit beabsichtigt nicht den Abschluß, sondern den Anfang einer Erklärung der Tell-el-Amarna-Briefe zu geben". Wenn man aber bedenkt, wie schwierig es gewesen ist, sich in den Inhalt und die Sprache jener Briefe hineinzuleben, so bedeutet seine Arbeit gewiß einen Wurf, der ihm den Dank und die Anerkennung aller Mitforscher zusichert.

Ich will deshalb hier auch nicht mit kleinen Ausstellungen kommen, die zudem gar zu leicht den Rahmen einer Rezension überschreiten würden und lieber einem andern Orte vorbehalten bleiben, sondern will in aller Kürze versuchen, ein Bild der Verhältnisse zu geben, welche diese Briefe zu Voraussetzung haben.

Bekanntlich repräsentiert der Fund von El-Amarna die Korrespondenz Amenophis' III. und IV. mit einer Reihe von vorderasiatischen Königen und Fürsten. Die Sprache der Briefe ist merkwürdigerweise fast durchgängig die babylonische, die Schrift die Keilschrift. Nicht nur die Könige von Mitani, Alaschia etc. bedienen sich ihrer, sogar sondern der ägyptische König schreibt selber nicht ägyptisch an sie, sondern babylonisch. Man kann hieraus die interessante Thatsache abnehmen, daß um das Jahr 1400 das Assyrische eine ähnliche Rolle als Diplomaten- und Verkehrssprache gespielt hat als heutzutage das Französische. Besonders lehrreich in sprachlicher Hinsicht sind die palästinensischen Briefe, welche eine Menge Kanaanismen aufweisen und häufig sogar seltene assyrische Worte durch kanaanäische glossieren. In dieser Beziehung gewinnen die Texte auch hohe Bedeutung für hebräische Grammatik und Lexikon. — Nicht in assyrischer Sprache sind nur zwei Urkunden verfaßt: ein Brief in der Sprache des Landes Arsapi, der andere in der von Mitani.

Die bedeutendsten Länder, mit deren Fürsten der ägyptische Pharao in Verbindung stand, waren Babylonien, hier meistens Sinear oder nach der herrschenden Dynastie Kasch genannt, Assyrien, Mitani (zwischen Euphrat und Chabôr) und Alaschia (Cypern). Mit den Chetastaaten scheinen die Pharaonen jedenfalls nicht in regem Briefwechsel gestanden zu haben. Das Land stand eben in ewigem Kriege mit ihnen, und daher verbot sich ein friedlicher Verkehr von selbst. Die andern aber lebten mit Ägypten in einem friedlichen Verhältnis. Es kam zwar vor, daß sie sich unter einander befehdeten oder doch wenigstens gegen einander intriguierten; aber mit der Vormacht Ägypten standen sie wenigstens äußerlich auf einem guten Fuße, wenn die meisten natürlich auch heimlich an der Ausbreitung ihrer eigenen und Schwächung der ägyptischen Macht arbeiteten. Die Korrespondenz trägt einen ganz privaten Charakter. Meistens enthalten die Briefe Bettelcien an den Pharao und Versprechungen, auch ihrerseits Geschenke zu schicken. Der begehrteste Artikel aus Ägypten war Gold, während aus Vorderasien besonders Lasurstein, Wagen und Geräte, aus Cypern schon damals hauptsächlich Kupfer importiert wurden. Außer Beschwerungen über Belästigungen der Karawanen durch die räuberischen Nomaden bilden in zweiter Linie besonders Verhandlungen über Wechselheiraten den Inhalt der Briefe. Obwohl indes schon seit Amenophis' III. Zeit Ägyptens Macht sich schon sehr in der Décadence befand, wurde sein Vorrang vor den übrigen Staaten immer noch ohne weiteres anerkannt. Abgesehen davon, daß z. B. vorderasiatische Prinzen an den Hof von Theben als Pagen kamen, um gute Sitte zu lernen, zeigte sich das eben bei den erwähnten Heiraten. Während dem Pharao eine Menge fremder Prinzessinnen für seinen Harem geschickt wurden, werden einheimische Damen königlichen Geblüts nicht nach auswärts verheiratet, und Kallima-Sin, der babylonische König, findet sich damit auch ab, verlangt aber, nur um sein Renommee zu wahren, ihm irgend eine ägyptische Dame zu schicken, welche man als Königstochter ausgiebt.

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse in Palästina. Das Land war ursprünglich Ägypten unterthan, wurde aber meistens durch einheimische Stadtkönige verwaltet, welche ihrem Oberherrn tributär waren. Zu ihrer Seite stand häufig ein ägyptischer Aufseher mit heimischen Truppen, häufig wurden sie von ägyptischen Inspektoren inspiziert. Seltener kam es vor, daß direkt von Ägypten eingesetzte Statthalter an der Spitze

der Verwaltung standen. Solange die ägyptische Macht nun stark war, bewährte sich dieses Regierungssystem ganz gut. In den Amarnabriefen aber finden wir schon ewige Klagen über die schlechten Zeiten und Bitten um Hilfstruppen. Im Norden wurden die Städte vielfach von den Hethitern und Amoritern bedrängt; ja sogar die Könige von Babylon und Mitani suchten das Land gegen Ägypten aufzureizen. Im Süden wieder zogen die Chabiri (= Hebräer), deren Identität mit den SAGAS-Leuten Winckler überzeugend nachgewiesen hat, jedenfalls in zwei Zügen plündernd und sengend umher. Dazu kam dann noch die Uneinigkeit der Fürsten untereinander, die sich gegenseitig beim ägyptischen Hofe anzuschwärzen suchten und gegen einander vom Pharao Hilfstruppen erbaten. Man kann sich schon jetzt wohl einen Begriff machen, welche Unordnung und Unsicherheit damals in Palästina geherrscht haben muß. Künftiger Forschung ist es aber noch vorbehalten, diese Verhältnisse chronologisch zu ordnen und ihre Beziehungen zu einander klar zu legen. Speziell für die israelitische Geschichte sind hier sicher die allerwichtigsten Resultate zu erwarten.

Hoffentlich regen diese kurzen Bemerkungen recht viele, auch der Assyriologie ferner stehende Forscher an, an der Aufhellung dieser so wichtigen Geschichtsepoche mitzuarbeiten. Wincklers Buch wird ihnen gewiß ein treuer Führer sein.

Pillau. Bruno Meissner.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XI. No. 2.

(89) **E. W. Fay**, Contested Etymologies (Forts.). ὄβριμος or ὄμβριμος; ὄπατρος etc.: 'copulative' ὀ —; some cases of haplolalia. — (94) **A. Platt**, Agamemnonea. — (98) **F. Haverfield**, Notes on Aesch. Prom. 358. — (98) **E. C. Marchant**, Notes on Thuk. b. VI. — (100) **R. Ellis**, On an epigram of Leonidas of Tarentum, A. P. IX 335. — (101) **T. L. Agar**, Iliad XX. 18. — (102) **A. E. Housmann**, Critical notes on Ovid's Heroides. — (106) **J. H. Gray**, On Plaut. Epid. 19. 625. — (107) **St. G. Stock**, On Alcestis 320—2. — **A. Lang**, On the magical papyri. — (108) **R. H. Gretton**, Debate in the senate, as to restoration of Ptolemy Auletes, a. u. c. 698. Zu Cic. ad fam. I 2, 2. — (109) **C. D. Chambers**, On the construction of οὐ μή — (111) **G. E. Marindin**, On the meaning of *ad* in and Opis ad similar expressions. — (123) Pausaniae descriptio Graeciae ed. H. Hitzig—H. Bluemner. I 1 (Berl.). 'Die Fülle des gebotenen Materials macht die Ausgabe höchst wertvoll für alle Studien über die Topographie von Athen; freilich halten die Herausgeber mit ihrer eigenen Meinung zu sehr zurück'. *E. Gardner.* — (126) A. Schneider, Das alte Rom (Leipz.) 'Allen, die sich für die römische Topographie interessieren, unentbehrlich'. *W. C. F. Anderson.* — (128) **J. L. Myres**, Torr's Mycenae and Memphis. Antwort auf Torr's Angriff in No. 1.

Notizie degli scavi 1896.

Oktober (389—444). 2 Kilometer nördlich von Bolsena (Poggio Sala); in einem Grabe schlecht erhaltene Silbergefäße. — Im Nemisee wird weiter geforscht (Bericht mit Kartenskizzen, Profilen). Projekt, die Pontons zu heben oder trocken zu legen. — In Pompeji Sgraffiti, Gefäßinschriften, Statuen (u. a. Broncestatuette eines knieenden Mädchens, welches die Hände ähnlich dem Berliner betenden Knaben erhebt). Unter den Sgraffitti eine Scherzinschrift: Barbara barbaribus barbarant barbam barbis. Wandgemälde.

November (445—499). Mailand. Eine Art dreieckigen Altars, an den Ecken Widderköpfe. Hauptseite: Mercurio Sex[tus] Veracilius Sex[ti] f[ilius] Ouf[antina] Priscus iiiivir i[ure] d[icundo] ex voto don[o] ded[it] dracones aureos libr[arum] quinque, adiectis ornamen[is] [e]t cortina. — Zweite Seite: Herme, Widder, Caduceus mit den Schlangen (wohl die genannten dracones), Baum, Widder in Relief, — Dritte Seite: Herme, Gefäß auf einem vierseitigen Gestell, Reif. — Bologna. Ausräumungsarbeiten im Reno. — Castroccio (reg. Cispadana). Vorrömisches Grabgerät. — Pianeto (Umbria). Gallische Waffen. — Arezzo (Etruria). Töpferarbeiten mit Stempeln, namentlich eines Bargates; Vasenscherben und -matrizen, Hohlformen mit grotesken, hageren Figuren mit großen Fratzenköpfen und großen Genitalien, an alexandrinische Bronzen erinnernd (7 Abb.). Arbeiten einer durch Stempel festgestellten Töpferfamilie. Stil der Silbergefäße, in Thon übersetzt. — Rom. Inschriften an der Lungara, Bacchustorso griechischen Marmors (2 Abb.) mit der Nebris. — Pompeji, Wandschrank mit reichem Inhalt, namentlich an Glasgefäßen. — Poggio Sommavilla (Sabini). Antike Nekropole mit einheimischen und importierten Gefäßen, geometrisch, manches an Cypern erinnernd (9 Abb.) — Canosa di Puglia (Peucetia). Gruppe von Grabkammern der Canosischen Nekropole (Plan und Durchschnitt). Syracus. — Depotfund römischer Denare (70 Stück). — Sardinien. Nekropole von Cares.

Dezember (500—548). Rondissone (Transpadana). Glasgefäß in Form eines Vogels (Abb.). — Cologna Veneta (Communale Baldaria). Kleinfunde, namentlich Fibeln, Gefäßhenkel. Sehr schönes Gürtelband mit Spiralornamenten, ganz mykenischen Formen ähnelnd (9 Abb.). — Tortoreto (Picenum). Stirnziegel mit Darstellungen komischer Schauspieler. — Basciano. Prähistorisches Grab mit großen

schöner Fibel „a foglia". — Cuma (Campania). Vase vom Villanovatypus (Abb.) — Pompeji. Geräte mit und ohne Inschriften, großes Thongefäß, einhenkelig mit der Inschrift: faecula. aminea. musae || ab vlaria potita. — Bari (Apulia). Vasen, viele Inschriften, großer Krater mit rohen, an Cyprisches anklingenden Darstellungen: Hirsch, vom Löwen angegriffen; Bewaffneter, gegen einen auf dem Kopfe stehenden nackten Mann losgehend.

Sonderheft: Indice topografico per l'anno 1896.

Mnemosyne. N. S. XXV, 2.

(109) **I. M. J. Valeton**, De templis Romanis (Forts.). D. De definitionibus pomerii a viris doctis prolatis. E. De aedificationibus et prolationibus muri. — (145) **J. van Leeuwen, J. f.**, Homerica. XVIII. De Odysseae codicibus antiquissimis. Auswertung der Kollationen von Molhuysen für die Textkritik. — (173) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure romano. LXXVI. Ad edictum Divi Hadriani. LXXII. De centumvirali iudicio. — (188) **J. v. L.**, ὡς — εἰ. Ad Thuc. III 38, 4. — (189) **H. van Herwerden**, Ad Aeschinem. An Blass' Ausgabe anknüpfende kritische Bemerkungen. — (202 **J. van der Vliet**, Scholia Persii et Iuvenalis. — (206) **H. van Herwerden**, Ad Aristophanem eiusque scholiastas.

Literarisches Centralblatt. No. 19.

(625) **A. Thierfelder**, Hymnus an Apollo — deutsch übers. und für einstimmigen Chor mit Begleitung von Flöten, Oboe, Clarinette u. Harfe eingerichtet (Leipz.). 'Feinsinnige Arbeit' *Cr.* — (626) **L. Apulei** Metamorphoseon libri XI. Rec. **J. van der Vliet.** 'Willkürlich in der Textbehandlung, sonst entschieden dankenswert'. — (629) **W. Amelung**, Führer durch die Antiken von Florenz (München). 'Schmuckes Büchlein'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 19.

(731) **W. v. Humboldt**, Sechs ungedruckte Aufsätze über das klassische Alterthum. Hrsg. von A. Leitzmann (Göschen). Übersicht des Inhalts von *P. Cauer.* — (734) **J. Keese**, Quomodo **Serenus Sammonicus** a medicina Pliniana ipsoque Plinio pendeat (Rostock). 'Sorgfältige und umsichtige Arbeit'. *C. Helmreich.* - **A. Klotz**, Curae **Statianae** (Leipz.). 'Im ganzen ein erfreulicher Versuch, zur Erklärung des Dichters beizutragen'. *R. Helm.* — (739) **O. Meltzer**, Geschichte der Karthager. II (Berl.) 'Verf. ist mit ungewöhnlicher Gelehrsamkeit viel tiefer als seine Vorgänger in den Gegenstand eingedrungen; die Darstellung ist mit großer Sorgfalt gearbeitet; nur die Form ist wenig klar und gefällig'. *B. Niese.* — (748) **H. Magnus**, Die antiken Büsten des Homer. Eine augenärztlich-ästhetische Studie (Bresl.). Als immerhin dankenswert anerkannt von *H. Winnefeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 20.

(537) **J. Vahlen**, De **Valerii Catulli** carminibus (Berl.). 'Ein Muster philologischer Methode'. *H. Belling.* — (539) **Th. Zielinski**, Cicero im Wandel der Jahrhunderte (Leipz.). 'Bietet eine Fülle tiefer Gedanken und geistvoller Anregungen in überaus charakteristischer, fesselnder Schreibweise'. *Fr. Aly.* — (541) **E. Le Blant**, 750 inscriptions de pierres gravées in édites on peu connues (Par.). 'Dankenswerte Zusammenstellung des weit zerstreuten Materials'. *M. Ihm.* — (542) **L. Annei Flori** epitomae libri II et **P. Annii Flori** fragmentum de Vergilio oratore an poeta. Ed. **O. Rossbach** (Leipz.). Erster Teil einer eingehenden, die Besonnenheit und den Takt des Herausg. in der eklektischen Handhabung der Kritik anerkennenden Besprechung von *Heraeus.* — (550) **E. Sewera**, Zu den Verbalformen der griech. Schulgrammatik (Ried). 'Recht willkommene und dankenswerte Sammlung'. *J. Sitzler.* — (558) Mitteilung. **R. Lehmann**, Cic. ad Att. III 15, 7 ist zu schreiben me meos mea tradidi inimicis und III 22, 3 mit Baiter cum omnium rerum <tum meorum>.

Revue critique. No. 18. 19.

(346) Mythographi graeci. II 1. **Parthenii** libellus περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων ed. **P. Sokolowski. Antonini Liberalis** μεταμορφώσεων συναγωγή ed. **E. Martini** (Leipz.). 'Kann als Grundlage für eine noch tiefer eindringende Revision dienen'. *My.* — (348) **Catulli** Veronensis liber ed. by **A. Palmer** (Lond.) 'Zahlreiche, z. T. verwegene und unglückliche Konjekturen'. (349) **R. Hunziker**, Die Figur der Hyperbel in den Gedichten Vergils (Berl.) 'Verf. treibt den Gegenstand zu weit'. *E. T.*

(359) **Thukydides**, erkl. von J. Classen. I. 4. A. bearb. von **J. Steup** (Berl.). Meist anerkennend beurteilt von *A. Hauvette.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

März-Sitzung.

(Schluß aus No. 22.)

Unter den zahlreichen Seitenthoren und Ausfallspförtchen herrscht der Typus der einflügeligen, nach innen sich öffnenden, durch 3—4 horizontale Steinplatten gedeckten Pforte vor. Die Seitenpfosten zeigen Anschlagleisten und Löcher für den Riegelbalken; im Thürsturz und in der Schwelle sind die runden Zapfenlöcher der Thür erhalten. Seltener ist ein bogenförmiger Abschluß, herausgehauen aus zwei vorgekragten Steinplatten (vgl. Durm, *Bauk. d. Gr.*[2] p. 59 Fig. 37a), hinter dem sich die eigentliche Decke horizontal fortsetzt*). Ein richtiges Schnittsteingewölbe zeigen nur zwei Pförtchen von Oiniadai (Durm a. a. O. Fig. 37b) und mehrere

*) Übrigens liegt auch in den Mauern des triphylischen Lepreon ein solches bogenförmig geschlossenes Pförtchen halb verschüttet.

Hauptthore verschiedener Städte. Das Thor der Hafenfestung von Oiniadai, dessen Thorgang die Mauer schräg durchsetzt, s. bei Durm a. a. O. Fig. 39. Andere interessante Thortypen werden in Einzelaufnahmen vorgelegt.

Die oben angeführten Gesichtspunkte waren für die Anlage dieser Städte sosehr maßgebend, daß die Rücksicht auf die Wasserversorgung (Quellen) zurücktrat. Wo keine Quellen an dem für die Ansiedelung gewählten Orte waren, half man sich mit z. T. sehr großen, aus dem Felsen gehauenen oder in den Boden gebauten Cisternen. Von einem Brunnenhause, von dem das Wasser in fünf Tröge geleitet wurde (bei Papadhates-Trichonion), ist uns durch Lolling eine kurze Beschreibung erhalten; jetzt ist es verschwunden, von den Bauern zerstört; eine Skizze giebt es nicht. Und so ist noch manches andere erst in neuester Zeit zerstört worden — eine deutliche Mahnung an uns, daß keine Zeit zu verlieren ist.

Auch im Innern der Städte sind wichtige Einzelanlagen erhalten. Ganze Straßenzüge mit den Häuserfundamenten brauchen nur aufgemessen zu werden. Kleine, freilich sehr zerstörte Theaterbauten weisen Oiniadai und Pleuron auf; in dieser Stadt ist ein Turm der Stadtmauer als ein Skenengebäude benutzt. Die von Strebepfeilern gestützten Quaimauern in Oiniadai tragen eine 57 m lange Doppelhalle. In Pleuron ist die Agora erhalten mit einigen 30 Basen von Weihgeschenken, dem Sockel einer langen Halle an der Ostseite, hinter der sich 2 m tiefer eine ca. 145 m lange schmale Terrasse hinzieht, zu der an einem Teile Stufen hinabführen. Andere umfangreiche Gebäude umschlossen die übrigen Seiten der Agora. In Stratos sind Unterbauten erhalten, welche an die Terrassenmauer der Agora von Pergamon erinnern. In Echinos-Komboti liegt an einer gut erhaltenen Straße u. a. eine 67 m lange Halle mit mehreren Seitengemächern, ähnlich den Gemächern der Attalosstoa; die eine Längswand der Halle steht noch 3 m hoch aufrecht, von 9 Strebepfeilern in regelmäßigen Abständen gestützt; den Eingang bildet ein kleines bogenförmig geschlossenes Thor. Die polygonale Wand zeigt, ebenso wie die polygonalen Mauern mehrerer Städte, in bestimmter Höhe eine schmale horizontale Ausgleicheschicht, über der bei den Stadtmauern nur horizontalgeschichtete Mauerstücke folgen.

Darin darf man wohl ein Moment erkennen, das uns warnt, diese Mauern in allzu frühe Zeit zu setzen. Denn an sich ist der Polygonalbau trotz einzelner lokaler Veränderungen zu konservativ und nicht an eine bestimmte Epoche gebunden. Es müssen andere Umstände hinzukommen, um die verschiedenen Polygonalbauten zu datieren. Das soll an anderer Stelle versucht werden. Hier soll außer auf jene Ausgleicheschicht noch auf den schmalen senkrechten Randbeschlag hingewiesen werden, den die Ecken dieser polygonalen Mauern, häufig zeigen und der auch gegen eine allzufrühe Entstehung spricht. Ebenso die Technik und Einzelausführung der mit den polygonalen Mauern verbundenen Türme, die denjenigen von Messene und Tithorea zu ähnlich sind, um bedeutend älter zu sein. Beachtet man andrerseits bei den Festungswerken von Messene das Bestreben, den Polygonalstil auch bei den Mesopyrgien fast gänzlich auszumerzen und die Horizontalschichtung möglichst durchzuführen, so erscheint das als ein Fortschritt über die Technik der akarnanischen Burgen hinaus. Diese könnten hiernach wohl schon vor 400 entstanden sein. Dazu kommt, daß die Mehrzahl der akarnanischen befestigten Städte schon während des peloponnesischen Krieges eine Rolle spielt; die Festungswerke von Oiniadai treten schon 455 auf, sein noch heute erhaltener Mauerkyklos kann nicht erst mit Philipps Befestigungsversuchen 219 in Verbindung gebracht werden.

Dagegen wird es nicht Zufall sein, daß die Burgen, die Philipp bei seinem Zuge gegen Thermon 218 in Ätolien vorfindet, und ebenso das um 234 angelegte Neupleuron alle rein horizontale Schichtung zeigen. Da es bei den Städten in Phokis, Lokris und Thessalien, die sicher im 4. oder 3. Jahrh. angelegt sind, nicht anders ist, so darf man wohl annehmen, daß wir in den Befestigungen jener Orte um den See von Trichonion Neugründungen aus der Blütezeit des ätolischen Bundes vor uns haben, und daß vom Ende des 4. Jahrh. ab die horizontale Schichtung die polygonale Technik schon völlig zurückgedrängt hatte. Immerhin sollen diese Schlüsse eintweilen nur mit größter Reserve ausgesprochen sein. Wenn irgendwo, so gilt es hier, zuerst Umschau zu halten über ein möglichst großes und zuverlässiges Material. Das fehlt bis jetzt noch so gut wie ganz. Der Vortragende hat es unternommen, die Ruinen zu untersuchen und aufzunehmen, und beabsichtigt die Arbeit bald möglichst weiter zu führen.*) Die Aufgabe, die zunächst gestellt ist, verlangt folgendes: 1. einen allgemeinen Situationsplan für jede Ruine, in dem sämtliche Reste verzeichnet sind und der zugleich über die Lage der Stadt oder Burg und ihre Umgebung aufklärt; bei besonders ausgedehnten Ruinen ist für letzteren Zweck eine kleine Übersichtskarte zu liefern; 2. eine landschaftliche Skizze, die die charakteristischen Höhenlinien festhält; 3. alle wichtigen Einzelheiten in größerem Maßstabe, im Grundriß, Aufriß u. s. w.; 4. besonders gut erhaltene Mauersücke, Türme, Thore nach Photographien bezw. Skizzen; 5. eine Gesamtschilderung der ganzen Landschaft muß damit Hand in Hand gehen. Dann erst kann die übrige Untersuchung sich anschließen. Auf jeden Fall sind diese großen und kleinen Stadtruinen Griechenlands wichtige, wertvolle kulturgeschichtliche Zeugen, denen gegenüber wir die Verpflichtung haben, ihnen wenigstens in getreuen Aufnahmen die Dauer zu sichern und sie der Wissenschaft zu erhalten.

Kleine Mitteilungen.

Lesarten zu Plautus aus dem Codex Turnebi.

II (s. No. 22).

Poenulus 5 *sedeate* 9 *qcui* ... *quod dedit* 14 *clamabis tacitum* (Turn. adv.) 18 *niue muttiant* 19 *praeter os obambulet* (Turn. adv.) 29 *neu quę* 47 *ægnariores* (sic, Turn. adv. gnarures) (55 *orationes* im Text ohne Variante, Turn. adv. *rationes*) 63 *pollector* 65 *fuerit* 80 *amandare* 88 *vendit eas omnis* 94 *haudiu* (?) 97 *sitquę sit* 101 *uoliuolo* 127 *aequos animos* 126 *aliqui faciunt* (137 *λῆροι λήρων* im Text ohne Variante, Turn. adv. *lyrae lyrae*) 147 *postera* 166 *Philippii* 183 *extemplo* 184 *duplici tibi aurum et hominis fur leno siet* 188 *ubi* 194 *collubiscum* 207 *tumultist* 219 *Ex industria nunquid concessamus* 220 *aut fricari* 231 *mnam* (oder *niam*, Turn. adv. *en iam*) 245 *nos sumus Eius seminis* 260 *lingua huic excidit* 272 *ductitent* (schwer lesbar,

*) Die Absicht, die Aufnahmen der Ruinen von Hellas in diesem Sommer fortzusetzen und mit Ausnahme von Attika abzuschließen, ist durch die derzeitigen politischen Verwickelungen vereitelt; ihre Ausführung muß verschoben werden.

sieht auch wie *ducedent* aus) 274 *quoius ego nebulę* 278 *me ut amet ac posthac post posthac* (sic) *propitia* 286 f. *non enim potest quęstus iam consistere, si eum sumptus superat soror et si non consistet* 310 (*quia*) *iam* 312 (*una*) *passa* 315 *paulum sordet* (319 *primae ut* im Text ohne Variante; Turn adv. *prima cum ut*) 321 *uenus experiscatur* 356 *alcyo* (373 *bene uisitent* im Text ohne Variante, Turn. adv. *bene uis item*) 376 *abscede hinc uerberet illum faciat nisi te propicio. Male formido noui ego huius mores morosi malos* 384 *impias fere te* 378 f. *mene* (schwer lesbar; vielleicht *fert* oder *feri*; Turn. adv. *impias ere te*) 385 *ut quid* 388 *Huius collustra huius solus* (sic) *amoena huius festiuitas Huius collustra huius ducliculus* (sic) *caseus mastigia Huius cor huius studium huius sauium mastigia* 393 *nam miata* 394 *oculos huius lippido* 416 *euocauisti* 428 *saepe et fexis* 433 *nubes omnes* 456 *uotui exta prosicarier* 466 *humani æquomst* 471 *lennile* (oder vielleicht *lenuite*) 490 *æcum* 500 *profectos festos* Duar. 504 *nequius* (cf. Bacch. 651) 514 *pedicis condedicistis istoc grassari* (Lamb.) 519 *quom* 530 *clabatorem* (*gla—?*) 535 *de quio* 536 *quom eo quom quique* (ex *quiqui?*) *quanquam* Duar. 540 *nostrorumt* 547 *mi* 554 *dedicimus* 557 *nos ratas* (kaum — *tus*) 580 *condocta* (Turn. adv.) (581 *indoctior* im Text ohne Variante; *cond-* Turn.) 586 *cretiores* 588 *quom eo quom quiqui* 607 *iubet* 609 *st* (*tace*). 623 *malist* 633 *tantundest* 662 *nequis sciat* 667 *quom* 679 *quom illum* (sic) *meliust* 681 *quom* 694 *oculi* 699 *Thassio* (*leg. Thasio*) Duar. III 4 *DV* 721 *spes* 742 *egredie* (sic) *video* 744 *nouerit* 755 *valent* (755 und 756 *valent* im Text) 760 *quia os nunc frigefactas* (*—ias?*) 768 *perpexit* 770 *id nunc his cerebrum utitur* (leg. *uritur*) 783 *quidem mundost tuę* 793 *praesentariist* (wahrscheinlich fehlen auch in T *perspisso – promittunt*) 817 *techniæ* (*? techinæ*) 824 *quoi homini herus et* (*? est*) *consimilis uelut ego habeo hunc huiusmodi* 829 *illuc* 833 *ut l* (*ut vel?*) *homo est* 836 *futiles* 840 *ut meditatur* 859 (*nec te*) *nec me* 860 *aliquem dignus qui siet* (ebenso A, P nur *aliquem*) 862 *manifesti moechi* 867 *quoi domi sit quod edis* 871 *pinnis pinnas* 873 *tue* 886 *ex syncera sto crurifragum* (*?-fru-*) *fecerit* 897 f. *De praedone siculo. M. quanti. S. duodeviginti minis duas illas et Giddeminem* (diese beiden Worte mit A, om. P) *nutricem earum tertiam* 902 *ibidem gnatust inde surruptus* 906 *liberali eam* (*eā*, *leg. causa*, *ēā*) *tacitus. M. tace modo* 910 *conlibertus* 913 *noui* (sic) *dictumst* 915 *materies data est* 919 *unumst iniectum telum tam* (*? iam*) *instat* 923 *dii immortales quanta clades quanta* (Lambini vetusti libri, *cl. q.* om. P) *aduenit calamitas* 926 *hoc noctu quomodo* (*quo*) *conereditumst* Die punischen Stellen V 1 und unten übergehe ich und bemerke nur, daß zu v. 940 am Rande geschrieben steht: *Hanno phoenus punice DV* 958 *hanc tesseram* (*t*- nicht außer Zweifel) V 1 (*Agorastocles*) *adolescens* (*Milphio*) *seruus Hanno* (*Poenus*) Duar 965 *flagitium si* 972 (ich schreibe das Ganze aus) *qua tu, quo tu, pro ad* (leg. *quid*) 975 *quom* Duar. 977 *punicust* (sic; Turn. adv., Lamb. *punica est*) *guggast homo* Duar. 984 *linguam vertero* 987 *illim* 991 *nullus me est hodie punior* (mit Auslassung von *Poenus?*) 1019 *nisi quidem tu aliud sapis* 1021 *uolt* 1022 *furti se* 1033 *migdilix* 1036 om. *tu* (ob in 'Poict.' od. 'Duar.', ist nicht zu sagen) 1067 *quod ego œgre* 1075 *ostende inspiciam aperi audi atque audes* (sic)[1]) 1077 *quom te* 1084 *habit* 1087 *tua opust opera* 1092 *facelt* (schwer zu lesen) 1099 *labricam* (*leg. fabricam*) *paro* 1119 *hiddenemē* V 3 *hiddenis* 1147 *semul* 1162 *ob p*(*oenus*) *uias* 1168 *Threcæ* (das erste *e* korrigiert, aus *o?*, *a?*) *sunt celumnae* (kaum *-lunnæ*) *sustolli solem* (*? — lent*) 1178 *in suo quicquam* (verkürzt) *sita munde* 1180 *nec tui* 1187 *uitalem cuom* 1189 *quasque e patria* 1194 *an tu eo pulchra* 1199 *tuam hæc* (kaum *hac*) *quid abust* 1200 *e meo* 1204 *quom nimisque addunt* (*addant* libri Lambini) *operam* 1209 *patrue his* 1211 *quam amabitis uos uolas ambas nisi piget* 1223 *ad eas* 1224 *temptare in pauca* Duar 1225 *in ius uos uolo* 1226 f. *hanc adprehendam. AG. tene. AD. an patruus* 1234 *et ne me* (?) *latramt* (kaum — *uit*) 1237 *ite si itis* 1248 *satis iam sunt maceratę* 1249 *hercle* 1267 *Omitte salutem* (sic) *tu altera nolo ego istuc enicari* 1281 *ludificio cum is etiam* 1285 *pro maiore parte* (Lambin.) 1286 *ære militari* 1293 *mala illa bestiast* 1301 *baliolum* Duar. (mit der Bemerkung 'sed baiolus scena sequenti', v. 1354) 1306 *autest* (?) *quom istac* (? -ec, *-æc*) 1309 *legula* + (? *i*) *in malam* 1310 *nec* (sic) *hic* (?) *amator* 1312 *Deglupta menas arapisse mentium* 1334 *filias habuit tuas* 1338 *mea quidem* 1340 *miis id unum* 1344 *modo. hasce aio liberas* 1346 *eæ sunt* 1355 *had uerbum quidem* 1360 *post si intus* Duar 1376 (*perii*) *ANT.* (*unde*) 1379 *ANT.* (*uæ*) 1383 *filias habuit tuas* 1396 *quomodo egomet* 1401 *leno tris re nunc debeo simel* (mit der Bemerkung: 'sed cast. semul ut s(upra)) 1405 *siet ac massum obsecro* 1413 *uoluptati ste* (*? te*) 1417 *cras ad te referam tuum* 1420 *mihi* 1422 *curemus et* (verkürzt; *leg.* ω) *plaudite.*

Oxford. W. M. Lindsay.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Ist *aperi — audes*? *atque adest* zu verbessern?

Ausgrabungen in Attika.

Athen, Aphidna.

(Schluß aus Nr. 22.)

Im Nordwesten der Stadt, beim alten Friedhofe neben Hagia Triada hat V. Staïs einen bisher nicht beachteten Tumulus untersucht. Es fanden sich in ihm mehrere Gräber vom Anfang des 5. Jahrh. und in den höheren Schichten jüngere. Bei der Überwölbung des Eridanos und der damit verbundenen Aufschüttung ward der Hügel fast unsichtbar.

Vor dem Dipylon suchte A. Oikonomu die Straße nach der Akademie außerhalb der Stadt. Etwa 200 m nordwestlich vom Thore fand sich eine breite Straße oder ein Platz, an dem Reste eines griechischen Gebäudes liegen. Benennung noch unsicher.

Die englische Schule hat am südlichen Ufer des Ilissos weitergegraben. Dörpfeld nimmt in dieser Gegend das Gymnasium Kynosarges und das Gymnasium des Hadrian an. Grundmauern wurden mehrere gefunden, jedoch keine Inschrift, welche die Benennung zweifellos gemacht hätte. Die Lage beschreibt Dörpfeld so: „Geht man vom Dionysostheater in südöstlicher Richtung nach dem Wege hin, der nach Sunion führt, so sieht man nach Überschreitung des Ilissos östlich von der Kirche des Hagios Panteleïmon (auf den deutschen Karten fälschlich als Hagia Marina bezeichnet) auf einem großen Platze die Ausgrabungen der englischen Schule". Darnach ist im 'Atlas von Athen', Blatt 1, südlich draußen vor der Stadt die am Fuße des Windmühlenhügels stehende Bezeichnung: 'Ruine der Marina' zu korrigieren.

Bei Erbauung eines Hauses in der Sophoklesstraße Nr. 8 zwischen Stadion- und Aiolosstraße (Baedeker, Griechenland[3] zu S. 35 D, 4) ist eine antike Mauer gefunden worden, welche die südliche Stützmauer eines Baches war, der außerhalb der Stadtmauer lief. Zu diesem Bache gehört wohl auch der Wasserlauf, der auf Zillers Plane der Wasserleitungen Athens (Ath. Mitt. 1877, S. 126,

Taf. VII) als Wasserleitung Vuros bezeichnet ist. An derselben Stolle sind zwei römischo Sarkophage aufgedeckt worden.

Bereits im Jahrgang 1895, Sp. 699, konnten wir über die Ausgrabungen Sam Wides in Aphidna vorläufig berichten. Die Resultate sind jetzt mit einer eingeheudon Abhandlung Wides in dem citierten Hefte der Athenischen Mitteilungen veröffentlicht. Die Schweden haben namentlich durch Montelius die Methode prähistorischer Forschung am besten ausgebildet; die unscheinbare Scherbe gewinnt in den Händen dessen, der große Gebiete überblickt, einen unerwarteten Wert. So haben auch die an sich unscheinbaren Funde von Aphidna Wide Anlaß zu sehr wichtigen Folgerungen gegeben. Zunächst bietet W. eine gute Schilderung des Ausgrabungsgeländes, dann eine Studie über die Sagengeschichte Aphidnas: die Helena des aphidnäischen Krieges ist ihm nicht das lakonische Mädchen, sondern die Helena von Rhamnus, Tochter der Nemesis; die letzte Fassung entstand durch Kontamination mehrerer Sagen. Auf dem Burghügel fanden sich mykenische Scherben, indem neuausgrabenen Grabtumulus aber nicht, sondern nur Vasen mit geometrischen Ornamenten. Der Grabhügel enthielt 13 Gräber, meist nur in die Erde eingetieft ohne Verkleidung der Wände (Taf. XIII giebt eine Übersicht). Die Leichen waren in großen, liegenden πίθοι begraben, der größte 1,75 m lang bei größtem Durchmesser von 1 m. Die Öffnung war mit Steinplatten verschlossen. Sie hatten vor ihrem letzten Zwecke dem praktischen Leben gedient; denn einige waren mit Blei ausgeflickt. Man nahm also zur Bestattung die schadhaften, nicht mehr brauchbaren Exemplare. Auch sie liefern den Beweis, daß die Totenpithoi hingelegt, nicht aufrecht aufgestellt wurden.

Die Kultur ist eigenartig, begegnet hier, wenigstens in größerem Umfange zum ersten Male auf dem griechischen Festlande und gehört in die Bronzezeit. Von Eisen fand sich keine Spur. Gold, Silber, Bronze sind spärlich vertreten; daneben Pfeilspitzen aus Obsidian und Perlen aus durchsichtigem Stein. Die Beigaben sind meistens Thongefäße mit geometrischen Verzierungen in Mattmalerei. Der mykenische Firniß ist unbekannt: graue Gefäße alter, einheimischer Technik.

Besonders wichtig sind Wides an sie angeknüpfte Vermutungen über die Anfänge des geometrischen Stils. Die ältere Ansicht von der Verbreitung des geometrischen Stils von Mittel- und Nordeuropa aus ist aufgegeben. Er ist vielmehr in Griechenland von den ältesten Zeiten her einheimisch; eine ältere Periode (Einritzungen, Mattmalerei) ist von einer jüngeren (Firniß, Dipylonstil) zu unterscheiden. Nicht die Dorer waren die Träger dieses jüngeren Stiles; charakteristisch vielmehr ist gerade für ihn bei gemeinsamem Grundcharakter, daß er landschaftlich verschieden ist: attisch, böotisch, lakonisch, argivisch, melisch, theräisch, während die Erzeugnisse des mykenischen Stiles auf ein großes Fabrikzentrum hinzuweisen scheinen.

Beim Dipylonstile ist es auffällig, daß wir nicht von seinen Anfängen reden können. Die Funde von Aphidna helfen nach Wide die Lücke ausfüllen, welche zwischen dem älteren und jüngeren geometrischen Stile in Griechenland klafft; sie sind das lange gesuchte fehlende Glied. Der geometrische Stil ist ein Bauernstil und vertritt das alteinheimische Handwerk, während der mykenische Stil ein Herrenstil ist und einer fremden, von außen importierten Kunst angehört.

Wide schließt seine klaren, von vollster Beherrschung des weiten Gebietes zeugenden Untersuchungen mit den Worten: „Ich sehe also in dem attischen Dipylonstil und den gleichzeitigen geometrischen Stilen der anderen Landschaften die natürliche, ununterbrochene Fortsetzung des älteren geometrischen Stiles. Während der mykenischen Zeit ist diese alte einheimische Technik von der mykenischen Keramik in den Schatten gestellt worden; aber gegen das Ende dieser Periode zeigt diese alte Kunstübung eine schnelle und reiche Entwickelung. In dieser Weise erklärt sich auch die landschaftliche Verschiedenheit der geometrischen Stile vorzüglich: der einheimisch, egeometrische Stil hat sich Jahrhunderte lang in den verschiedenen griechischen Landschaften verschieden entwickelt, ganz wie eine Sprache in verschiedene Dialekte zerfällt“.

Sehr erfreulich ist die Thatsache, daß Wides Unternehmungen in seinem Heimatlande Schweden nicht nur theoretische, sondern auch praktische Unterstützung gefunden haben. So wurden die Ausgrabungen in Kalaureia durch schwedische Privatunterstützung ermöglicht, so trug die Kosten der Ausgrabungen in Aphidna der schwedische Kultusminister, Exzellenz Dr. G. F. Gilljam. Hoffentlich findet sein Beispiel in seinem Vaterlande und auch anderwärts Nachahmung. Der ideelle Besitz, welchen solche materiellen Opfer ermöglichen, wird doch längeren Bestand haben als die aufgewandten Mittel: wenn niemand mehr wissen wird, daß Schliemann privatim ein reicher Mann war, werden doch die Folgen seiner Ausgrabungen ein Teil des Kulturbesitzes der abendländischen Menschheit sein. Im eigentlichen Sinne läßt sich auf die Riesenerbschaft, die das Altertum uns, zum Teil unter der Erde wohlerhalten, hinterlassen hat, Goethes Spruch anwenden:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!

Produktivere Ausgaben, im besten Sinne, giebt es nicht. Wir wünschen aufs lebhafteste, daß namentlich Dörpfeld für seine weiteren Ausgrabungen in Athen die nötigen Mittel in Deutschland finden möge. Athen ist und bleibt das Kulturzentrum des alten Griechenlands, und jede Förderung der Kenntnis des alten Athen, wie es wirklich war, ist auch eine Kulturerrungenschaft, sei es zur Bewunderung und Nacheiferung, sei es auch nur zur Richtigstellung unserer Meinungen; denn in der Geschichte ist häufig ein Quentchen Thatsache mehr als ein Zentner Hypothese.

B.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

B. Bursy, De Aristotelis Πολιτείας Ἀθηναίων partis alterius fonte et auctoritate. Jurjew.

The correspondence of M. Tullius Cicero — by R. Y. Tyrrell and L. Cl. Purser. Vol. V. Dublin, Hodges, Figgis, and Co., Lond., Longmanns, Green & Co.

P. Vergilii Maronis Georgicon l. IV. Ed. — by T. E. Page. London, Macmillan & Co.

L. Grandgeorge, St. Augustin et le Néo-Platonisme. Paris, Leroux.

Schmeding-Duisburg, Die neuesten Forschungen über das klassische Altertum insbesondere das klassische Griechenland. Osterwieck, Zickfeldt.

M. Schneidewin, Die antike Humanität. Berlin, Weidmann.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 12. Juni. 1897. № 24.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fr. Aug. Gevaert, Le nouvel hymne delphique. Deux transcriptions nouvelles de l'Hymne à la Muse. Gand 1896, Hoste. 41 S. 8. 2 fr (Anhang zu dem Werke: La Mélopée antique dans le chant de l'église latine*)).

Es war von vornherein zu erwarten, daß, wenn ein Mann mit dem Scharfblicke und der Sachkenntnis dieses Verf. den zweiten der jüngst in Paris herausgegebenen Hymnen (Bull. d'archéol. XVIII) einer Betrachtung unterzöge, seine Äußerungen über diesen Gesang höchst fruchtbringend und segensreich sein würden. Das ist thatsächlich der Fall, und so sind wir zunächst über die Tonart dieses Hymnus oder, wie G. meint, dieses Nomos endlich im klaren. In betreff des ersten und letzten Abschnittes sowie für die chromatischen Partien *Cb* und *E* hatte schon der erste Herausg. richtig eine um eine Quarte in die Höhe gerückte und deshalb mit einem *b* notierte dorische Leiter angenommen:

$$\text{ab (c') d'}\begin{cases}\text{e'f' g' a'.}\\ \text{es'f' g'}\end{cases}$$

Schwieriger war es, für die übrigen, in der natürlichen Scala ohne *b* geschriebenen Teile das Rechte zu finden. Wer nämlich mit Helmholtz und Westphal an die große Bedeutung der Mese, des mittleren unter den sieben oder acht Tönen der Leiter, dachte, befand sich bei Ansetzung dieser Abschnitte in großer Verlegenheit. Sollte man *a* als Mese betrachten, einen Ton, der in diesen Partien durchaus keine hervorragende Rolle spielt, in den meisten derselben nicht einmal vorkommt? Man wird indes die Ausführungen unseres Verf. bezüglich dieser Abschnitte des Hymnus nicht zurückweisen können,

*) Vergl. Wochenschr. 1896 Sp. 877.

sondern wird in dem vielfach gebrauchten Oktavensprung *e—e'* einen bestimmten Anhalt für Ansetzung der Hypate und Nete der Grundoktave anerkennen müssen. Dann ist *a* doch Mese und die Tonart auch dieser Partien dorisch, aber dieses Mal in der natürlichen Lage: *ef (g) a hc' d' e'*. Die bisher gültige Ansicht von der Wichtigkeit der vierten Stufe in der griechischen Nationaltonleiter erleidet dadurch allerdings eine gewisse Einschränkung; aber die Ansicht von G., als sei die dorische Oktave von jeher auf den Tönen *E h e* oder gar *E g h e* errichtet gewesen, muß trotzdem mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen werden. Die Thatsache bleibt bestehen, daß Ptolemäos II 11 der Mese, nicht der Paramese jeder einzelnen Tonart ihre Stelle im unveränderlichen Systeme anweist, sowie daß er II 15 den Tabellen ἀπὸ νήτης eine Reihe solcher ἀπὸ μέσης zur Seite stellt. Und warum hat man denn das Tonsystem bis zur Doppeloktave *A— a'* weiter entwickelt, hier aber Halt gemacht, warum der Oktave in *a*, nicht der in *h* den Namen der hypodorischen oder halbdorischen gegeben?

Dankbar nehmen wir dagegen die Bemerkung des Verf. zu Takt 124 an. Die Wiederholung der Note *e* auf der ersten Silbe des Namens Λατοῦς bezeichnet demnach eine unschöne Gesangsmanier, welche unter dem Namen *aspirata* heute noch besteht.

Von großem Werte ist die vom Verf. zum Schlusse gegebene Übersicht über die Resultate, welche wir aus den Funden der letzten Jahre zu ziehen haben. Nachdem er auf die Häufigkeit der dorischen Tonart und die Entbehrlichkeit der Nete in ihr hingewiesen und gezeigt hat, welcher Unterschied zwischen einer vorübergehenden Anwendung des Synemmenon-Systems und einer völligen Metabole des Tonos bestehe, schildert er den Gegensatz, in welchem die vom Wortaccent abhängigen Melodien der kommatischen Partien (Rezitative) stünden gegenüber strophischen Gesängen, deren Melodie der Dichter nach Ansicht des Verf. vor dem Text habe schaffen müssen. Am meisten aber hat sich jedenfalls in diesen Jahren unsere Kenntnis des chromatischen und enarmonischen Klanggeschlechtes erweitert. Da die dritte Stufe der dorischen Leiter in den delphischen Hymnen, namentlich in dem 2. Liede, unbesetzt bleibt, sehen wir, wie die aus Plutarch Mus. 11 bekannte einfache Enarmonik des Olympos bis in die späteste Zeit in Gebrauch blieb. Die vielfache Anwendung des Tetrachordes *efgisa* aber zeigt uns, daß eine an vielen Orten bis in unsere Zeit herein übliche Unterart des chromatischen Geschlechtes auch den Alten schon bekannt war. Die gewöhnliche Verbindung eines chromatischen Tetrachords in der unteren Hälfte mit einem diatonischen in der oberen Hälfte der Tonleiter stimmt durchaus mit der von Ptolemäos I 16 aufgestellten Theorie überein.

Der zweite Teil von Gevaerts Nachtrag beschäftigt sich mit dem früher dem Mesomedes zugeschriebenen Liede an die Muse, namentlich mit der unbequemen und schwierigen Note *H* oder *N*. Länger und schärfer als nötig geißelt der Verf. die Erklärungsversuche seiner Vorgänger (wie wenig Ref. auf seinen eigenen Versuch giebt, wissen unsere Leser aus Wochenschr. 1896, Sp. 900) und stellt dann seinerseits eine eigene Erklärung für jenen Notenbuchstaben auf. Er findet in demselben das Ἦτα ἀμελητικὸν καθειλκυσμένον, ein schräges und verzerrtes Ny, welches als Nete diezeugmenon in der Instrumentalreihe des lydischen Tonos auftritt. Dieser Buchstabe bedeutet ihm in seiner viermaligen Erscheinung jedesmal einen Ton der Begleitung. Ganz sicher ist natürlich auch diese Lösung der Schwierigkeit nicht. Dem dritten Verse sind soviele Noten entzogen, daß nicht mehr für jede Silbe eine Gesangsnote übrig bleibt; auch wird niemand uns sagen können, warum gerade an diesen drei Stellen mitten in einem System die Begleitnote auftaucht, während Anfang und Mitte der Strophe sowie der wichtige Einschnitt in der Mitte derselben solcher Noten entbehren. Indes hat Gevaerts Vermutung viel ansprechendes. Jenes verzerrte N konnte natürlich leicht von den Abschreibern als gewöhnliches N oder H gelesen werden, und daß gerade die Nete diezeugmenon der betreffenden Tonleiter als Begleitton angeschlagen werden soll, hat allerdings nach Plutarch Mus. 19 etwas gewinnendes; jedenfalls aber ist es erfreulich, wenn wir Mittel und Wege finden, die unbequeme Note irgendwie aus dem Gesange zu beseitigen.

Straßburg. K. v. Jan.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften, herausgeg. von **H. Collitz.** Zweiter Band, 5. Heft. Die delphischen Inschriften. (3. Teil: No. 2087—2342.) Bearbeitet von **J. Baunack**. Göttingen 1896, Vandenhoeck & Ruprecht. S. 447—642. 8. 6 M.

Das vorliegende Heft enthält den Rest der delphischen Freilassungsurkunden, u. a. die von Couve und Bourget 1893 publizierten 109 Manu-

missionsakte. Die Nummern 2343--2500 sollen für eine Anzahl bisher noch unediert gebliebener Inschriften der großen Polygonalmauer und für andere bei den neuesten Ausgrabungen der französischen Schule gemachte Funde reserviert werden. Das umfangreiche Material nötigte dazu, noch ein weiteres Heft in Aussicht zu nehmen, wie sich ein solches auch angesichts der noch nicht abgeschlossenen französischen Grabungen als unumgänglich erforderlich erwiesen haben dürfte. Werden die Resultate der letzteren, wie zu hoffen ist, bis zur Drucklegung des Schlußheftes abgewartet oder wenigstens in Nachträgen noch publiziert, so bilden die von J. Baunack bearbeiteten Hefte ein trefflich abgerundetes Corpus der in so mancher Hinsicht hochwichtigen delphischen Inschriften. — Ein Anhang orientiert über Standort und bisherige Publikationen der Freilassungsurkunden und bietet eine chronologische Übersicht über die in denselben erwähnten Priesterschaften, zu der jetzt noch Pomtows Aufsatz (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1897 n. 3, Sp. 92 ff.) zu vergleichen ist. Zu n. 2160. 2161 wären die Lesarten von Stauropulos (ebd. 1896 n. 23, Sp. 723) nachzutragen. Daß im übrigen das neue Heft sich seinen Vorgängern würdig anschließt, braucht nicht ausdrücklich versichert zu werden.

Remscheid. W. Larfeld.

Studia biblica et ecclesiastica. Essays chiefly in Biblical und patristic criticism by membres of the University of Oxford. Vol. IV. Oxford 1896, Clarendon Press. 324 S. 8.

Der dritte Band dieser Studia Oxoniensia (1891) ist in dieser Wochenschr. (1892 Nr. 12) besprochen. Nach fünf Jahren ist dieser vierte gefolgt.

Den Anfang macht E. L. Hicks (Manchester), St. Paul and Hellenism, p. 1—14. Überzeugt von der Echtheit aller 13 Paulusbriefe, wendet er sich gegen den verstorbenen Edwin Hatch, dessen nachgelassenes, von E. Preuschen vervollständigtes und deutsch herausgegebenes Werk über Griechentum und Christentum (1892) in dieser Wochenschr. (1894 Nr. 14) besprochen worden ist, und versucht den Nachweis, daß Paulus, welcher bei Hatch allerdings auffallend zurückgesetzt wird, gerade durch den Hellenismus besonders ausgerüstet war, allen alles zu werden. Eine gewisse Wahrheit ist in dem kurzen Aufsatze nicht zu verkennen.

W. M. Ramsay (Aberdeen), The 'Galatia of St. Paul' and the 'Galatic territory' of Acts, p. 15—57, verficht wieder mit großer Zuversicht seine Ansicht, daß das Galatien, an dessen Gemeinden Paulus seinen Brief richtete, und die Γαλατικὴ χώρα, welche Paulus in der Apostelgeschichte (6, 6. 23) zweimal durchreist, nicht Alt- oder Nieder-Galatien, sondern nach der Ausdehnung der römischen Provinz Galatia vielmehr Neu- oder Süd-Galatien sei, also gerade die auf der ersten Bekehrungsreise des Paulus (und Barnabas) in Antiochia ad Pisid., Ikonion, Lystra gestifteten Gemeinden umfasse. Diese Ansicht hat ja auch in der deutschen Theologie ansehnliche Vertreter, aber nicht minder ansehnliche Bestreiter, besonders E. Schürer und O. Zöckler, übrigens auch in England Widerspruch erfahren durch F. H. Chase (Expositor, Dez. 1893, Mai 1894). Ich komme darüber nicht hinweg, daß Paulus, wenn er Gal. 3, 1 ὦ ἀνόητοι Γαλάται Christen in phrygischen (pisidischen) und lykaonischen Landen angeredet hätte, ungefähr dasselbe gethan haben würde, wie wenn jemand heute Schleswig-Holsteiner in einem offenen Briefe als (selbstverständlich nicht „unverständige") Preußen anreden würde. Und wenn die Apostelgeschichte den Paulus zuerst τὴν Φρυγίαν καὶ Γαλατικὴν χώραν, dann umgekehrt τὴν Γαλατικὴν χώραν καὶ Φρυγίαν durchreisen läßt, so kann ich mich nicht dazu verstehen, Phrygien, welches Land keine römische Provinz war, landschaftlich, dagegen die galatische Landschaft provinziell zu fassen. C. I. G. 3991 rechnet sich das Volk von Ikonion (der Hauptstadt von Lykaonien) wohl zu der Γαλατικὴ ἐπαρχεία (p. 25 steht ἐπάρχεια), aber eben nicht χώρα. Die Stadt Görlitz in der Lausitz verleugnet ihr Heimatsland nicht, wenn sie sich zu der Provinz Schlesien rechnet. Das Menologium Sirletanum vom 28. Sept. bietet: Hi sancti martyres fuerunt sub Diocletiano imp. in urbe Antiochiae Pisidiae ex regione Phrygiae Galaticae sub praeside Magno. Wie kann da Ramsay triumphieren? Die Apostelgeschichte bietet ja nicht τὴν Γαλατικὴν Φρυγίαν. Noch jetzt beharrt R. (p. 57) auf der Behauptung, daß in den beiden Stellen der Apostelgeschichte auch Φρυγίαν Adjektiv, nicht Substantiv sei, was doch selbst der mit seiner Grundansicht einverstandene C. Clemen (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1894 III S. 401) als eine Behauptung „starrer Consequenz" bestreiten mußte. Acta 8, 23 lesen wir eben nicht: τὴν Γαλατικὴν καὶ Φρυγίαν χώραν.

F. C. Conybeare (Oxford), Acta Pilati p. 59—132, macht uns genau bekannt mit der

wohl aus der Zeit vor 650 stammenden armenischen Übersetzung dieses weit verbreiteten und mehrgestaltigen Buches. Zwei Gestalten hat auch die armenische Übersetzung, eine ursprünglichere, wie es scheint, in der Hs α von 1194, eine andere in den Hss β und γ. Diese doppelte Übersetzung macht Conybeare zugänglich durch wörtliche Rückübersetzung von α in das Griechische, von β (γ) in das Lateinische. So erhalten wir eine wichtige Vorarbeit für eine kritische Ausgabe der Acta (Gesta) Pilati, welche ein dringendes Bedürfnis ist. Für seine Zeit hat J. C. Thilo (Cod. apocr. N. T. I 1832) das Mögliche geleistet. C. Tischendorf (Evangelia apocr., 1853, ed. II 1876) hat wohl zweierlei Texte (A und B) unterschieden, aber, wie Conybeare bemerkt, im Griechischen wie im Lateinischen zweierlei Texte, welche nie bestanden haben, nach Gutdünken zurechtgemacht.

F. W. Bussell (Oxford), The purpose of the World-process and the problem of evil as explained in the Clementine and Lactantian writings in a system of subordinate dualism (p. 133—188), behandelt die eigentümliche Lösung dieses Problems in zwei (oder drei) altchristlichen Schriften. Er geht aber nicht zurück auf die allereinfachste Lösung bei alten Judenchristen, wie die Ebionäer des Epiphanios (Haer. XXX, 16), welche von Gott selbst zwei Herrscher eingesetzt sein ließen, für dieses Weltalter den immer noch Gott dienenden Teufel, für das zukünftige den Christus. Wäre er von dieser Urgestalt des subordinatianischen Dualismus ausgegangen, so würde er es schwerlich verkannt haben, daß von den beiden Hauptschriften unter dem Namen des römischen Clemens, welche hier in betracht kommen, auch in dieser Hinsicht den Vorzug der Ursprünglichkeit haben die hauptsächlich in Rufins Übersetzung erhaltenen Recognitiones (genauer Clementis itinerarium praedicationis Petri, d. h. Κλήμεντος περίοδος Πέτρου), wogegen die sog. Homilien (richtiger Κλήμεντος τῶν Πέτρου ἐπιδημίων κηρυγμάτων ἐπιτομή) etwas später sind. Wie die Ebionäer so lehrt auch der Clemens der Recognitiones unter dem einen Gott zwei Herrscher oder Könige, einen des gegenwärtigen Weltalters, den Teufel, welcher an dem Bösen seine Freude hat, aber um es im Dienste Gottes zu strafen, einen des zukünftigen Weltalters, den Christus, welcher an dem Guten seine Freude hat (I, 24. IV, 23. VIII, 52 u. ö.). Der Mensch hat die Willensfreiheit, um sich dem einen oder anderen Fürsten zuzuwenden. Darin, daß der Clemens der Recog., welcher übrigens verschiedene Bestandteile seines Werkes nicht verdeckt, über den Ursprung des Teufels zurückhält, ist nicht mit Bussell (p. 174) u. a. eine Annäherung an die rechtgläubige Kirchenlehre zu finden; sondern dieser Clemens schließt sich noch der einfachen ebionäischen Lehre an und hat jedes böse Wesen des Teufels von vornherein ausgeschlossen, Recog. III, 16 f.: nam primo omnium quia subsistat malum, universa Hebraeorum negat gens, IV, 23: absolute dicimus in substantia nihil esse mali, vgl. X, 6 f. In dem von Gott Geschaffenen, also auch dem Teufel, ist das sittlich Böse von Hause aus undenkbar. Alles sittlich Böse kommt aus dem Gebrauche der Willensfreiheit, und für böse Thaten sind poenarum ministri (V, 25) da, obenan der Teufel. Über diese abgeschlossene Lehre geht der Clemens der Homilien mehrfach hinaus. Hom. II, 15 (μόνον δὲ ἐν τούτοις αὐτεξούσιον τὸν ἄνθρωπον ἐποίησεν, sc. θεός) läßt den Menschen allein mit Willensfreiheit erschaffen sein, obwohl doch Hom. VIII, 12 f. von gefallenen Engeln (wie Recog. IV, 26) die Rede ist. Da erst wird die Bosheit des Teufels ein Problem, über welches sich dieser spätere Clemens, besonders Hom. XIX, geradezu den Kopf zerbricht.

Mehr an den schlichten Clemens der Recog. als an den doktrinären Clemens der Homilien schließt sich Lactantius, divinae institutiones, an, wo die stark dualistischen Stellen von S. Brandt (Über die dualistischen Zusätze und die Kaiseranreden des L., Sitzungsber. der kais. Akad. d. Wiss. in Wien, CVIII—CXX, 1889. 1890) wohl als Zusätze, aber alt und dem Werke nicht fern stehend anerkannt werden. Dieser Ansicht ist auch Bussell, welcher übrigens vorher (p. 161, 4 v. u.) λεγομένων für λεγομένη und p. 168, 7 ἕρπετα ἰόβολα hat stehen lassen.

E. Watson (Oxford), The style and language of St. Cyprian (p. 189—307), behandelt mit höchster Sorgfalt einen noch so gut wie gar nicht bearbeiteten Gegenstand. F. Léonard hat in den tüchtigen Einleitungen zu Cyprians Schriften ad. Don., de Mort., ad Demetr., de Bono pat. (Namur 1887) fast nur die Syntax berücksichtigt. Bei Le Provost (Étude philologique et littéraire sur St. Cyprien, St. Brienc et Paris 1889) vermißt Watson (p. 191) die gehörige philologische Bildung und die Methode. Das meiste verdankt er E. Wölfflins Archiv f. lat. Lexikogr. und Gramm. Sehr methodisch wird uns der rhetorisch geschulte Stil und die von griechischen Fremdwörtern möglichst ge-

reinigte Sprache Cyprians (vgl p. 195. 296 f.) mit neuen Wortbildungen (vgl. p. 290 f.) dargestellt. Unser Dank wird noch erhöht durch einen sorgfältigen Index (p. 319—324).

Jena. A. Hilgenfeld.

Plauti comoediae. Recensuit et emendavit **Fridericus Leo**. Volumen alterum. Berlin 1896, Weidmann. 575 S. gr. 8. 20 M.

(Schluß aus No. 23).

Sehr bedenklich erscheint mir Leos Behandlung der Stelle Stich. 470—486. Unter Verwerfung der von Ritschl. u. a. nach 469 di dent quae uelis angenommenen Lücke überweist er 470/1 Cenem ille apud te, quoniam saluos aduenis mit den Hss ganz dem Gel.: „Gel. ad *di dent quae uelis* accommodat sermonem: *cenem apud te*, sed addita sollemni inuitandi formula quasi vocet ad cenam, respondet Epigr. ludens quasi invitetur ab illo. sic decertant usque ad v. 482, tum plane loquitur Gel.“, scheidet 483 als den Zusammenhang störende Dittographie aus und nimmt dafür die allein von A überlieferten Verse 484 f. auf. Ist seine Auffassung von 470—482 richtig, so wäre aus promitte 773, quia tu promittis? 479, libens accipiam Si promiseris 481 zu folgern, daß Gel. wohl oder übel auf das beabsichtigte Mißverstehen des Epigr. eingeht; denn promittere kann nur bedeuten ‘sein Erscheinen auf eine ergangene Einladung zusagen’. In diesen Zusammenhang würde auch der gestrichene V. 483 passen. Dagegen sind gerade die aus A aufgenommenen Verse (iuero apertiore magis uia: ita plane loquar) diesem Zusammenhange nicht günstig; denn seinen Wunsch, eingeladen zu werden, hat Gel. nach Leos Auffassung von 470/1 dort deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Jene Verse setzen vielmehr einen indirekten Versuch des Gel., eine Einladung zu provozieren, voraus, nämlich durch eine Einladung an Epign., der dieselbe aber nicht in der erwarteten Weise erwidert. Diesen Sinn erhalten die Worte des Gel. 470/1 ohne Annahme einer Lücke mit Benutzung der von Leo erkannten Konstruktion: cenem illi apud te (Gel. für sich, vgl. z. B. Most. 927 tecum sentio); quoniam saluos aduenis (zu Epign.) — er will in üblicher Weise: fortfahren hic hodie apud me cenes (oder dergl.), Epign. läßt ihn aber nicht ausreden. Betreffs der Verse 483—486 ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder sind 484 f. von A an falscher Stelle nachgetragen und mit Bothe vor 483 zu stellen, oder es liegen zwei Parallelfassungen vor, 483. 486 und 484—6, letztere, wie es scheint, am Anfang unvollständig; denn die Statthaftigkeit der Auffassung Leos von 484: sed — quoniam „incipit quasi aliud de eadem re dicturus, pergit ut rem iam postulare uidet“ bezweifle ich. Für die Echtheit von 483 fällt ins Gewicht die Messung quandōquidem, die sich in der uns erhaltenen archaischen Litteratur nur noch Stich. 559 findet, und deren Wiederbelebung in nachplautinischer Zeit wenig wahrscheinlich ist. — Auch die gleichfalls nur in A erhaltenen Verse Stich. 441—445 scheinen mir eine Schwierigkeit zu enthalten. Leo giebt sie mit folgender Interpunktion: Sagarinus scio iam hic aderit cum domino suo, Seruos homo, qui nisi temperi ad cenam meat, Aduorsitores pol (?) cum uerberibus decet Dari, ut eum uerberabundi adducant domum. Parata res faciam ut sit. egomet me moror. Seruos homo bedeutet stets ‘ein Mensch, der dem Sklavenstande angehört’ und dient allemal zur besonderen Hervorhebung des Standes, daher es zumeist in Sentenzen steht (As. 740. Epid. 60. Mil. 563. Stich. 58. 692. Ter. Phorm. 292, sonst Epid. 327. Stich. 446); was hätte das hier für einen Zweck, zumal die Sklavenstellung des Sang. aus dem Vorhergehenden hinlänglich bekannt ist. Ich vermute, daß vor 442 wenigstens ein Vers ausgefallen ist, eine Sentenz, zu der Seruos homo als das Subjekt aufzufassen ist. — Für lückenhafter, als man gewöhnlich annimmt, halte ich Truc. 840, wo Leo mit Guyet ergänzt: <Pater> adest pueri. — Sine eumpse adire huc (übrigens hunc P): sine si is est modo. Es befremdet, daß Ast., nachdem der wahre Vater erst weggegangen ist, den ankommenden miles kurzweg pater pueri bezeichnen soll. Nun ist adest in B zum vorhergehenden Verse gezogen (Schoells Angabe beruht auf einem Versehen) und bilden die Worte pueri sine (ohne dazwischenstehende Personenbezeichnung, was Leo nicht vermerkt) eine besondere Zeile, ebenso Eum ipse — modo. Gerade im Truc. giebt B wie im Stich. wiederholt die Versbrechungen des Archetypus wieder, z. B. in dieser Szene 872. 876. 887. Mir schienen daher die Worte pueri sine das abgebrochene Schlußstück eines Verses und adest der Rest des unleserlich gewordenen Anfangsstückes zu sein; dann ist auch die folgende Zeile ein des Anfangs beraubter Vers, wie ja allem Anschein nach auch 891. Ist das richtig, so wird vermutlich in der ersten Lücke eine Bezeichnung des miles als des vorgeblichen oder

vermeintlichen Vaters gestanden haben (z. B. <Stultus qui sibi uidetur pater> adest pueri und dann weiter etwa zu ergänzen sein: sine <Aduorsum ire me. — Immo eu>mpse adire huc sine.

Mit 634 benignitas quidem huius oppido adulescentulast; so Leo (adulescentulas B[1], adulescentule CD, bisher seit Camerarius adulescentulist; vgl. Ter. Heaut. 520 uisast quod dici solet aquilae senectus); aber Plaut. und Ter. brauchen adulescentulus, - a adjektivisch nur bei persönlichen Begriffen. — 811 hat Leo seine schon früher vorgeschlagene Fassung interea tace, Ut nunc etiam hic agat ac tu tum partis defendas tuas wohl unbesehen in den Text genommen. Was ist das für ein Gedankenzusammenhang: 'unterdessen (bis ich dir das Nähere sage, tum quando usus poscet) schweige, damit jetzt auch Peripl. handle und du dann deine Rolle spielst'! Daß in A vor actutum jedenfalls mehr gestanden hat, bleibt überdies ebenso unberücksichtigt, wie umgekehrt, daß die 1319 in den Text gesetzte Fassung von Brix-Bothe: Ibo, quamquam inuita facio, impietas sit, nisi eam. — Sapis die Raumverhältnisse in A überschreitet[1]). — Wäre Mil. 1255 mit Qui scis? — Scio pol ego, olfacio (scio edepol facio P) wirklich der ursprüngliche Wortlaut erraten, so wäre wohl zu interpungieren: scio, pol ego olfacio, da sonst auf Fragen wie qui scis?, scin tu?, non tu scis? mit einfachem scio geantwortet wird. Im übrigen ist es eine sonderbare Ausdrucksweise: 'er ist nicht drinnen, ich rieche es, denn wäre er drinnen, so würde ich es riechen' (nam odore nasum sentiat, si intus sit); man sollte vielmehr haud olfacio erwarten (vgl. dagegen 1258 nescio ubi hic probe adest quem expeto uidere: olet profecto). Verschreibungen von haud haben auch sonst zu weiteren Verderbnissen geführt, vgl. Trin. 585 haud dare: had dare B, addere CD, Poen. 1355 haud uerbum: had uerbum cod. Turn., aduersum P. — Nach der gewöhnlichen Annahme liegt Mil. 1274 ne tu melius mirere mulierem der nicht seltene Fall vor, daß Verschreibung und Korrektur neben einander im Texte stehen; Leo vermutet in melius vielmehr eins und verweist wegen der Konstruktion auf Verg. Aen. XI 126 iustitiaene prius mirer belline laborum sowie auf Cic. ad Att. VIII 4, 1 ne tui quidem testimonii ueritus und Non. 496, wo Belege für den Gen. bei uereri, reuereri, unpersönliches ueretur, fastidire angeführt werden. Die Behandlung dieser Verba als Intransitiva kann doch nicht beweisen, daß die Konstruktion des transitiven mirari bei Verg. dargestellt in der lateinischen Sprache begründet ist, daß sie zur Stütze einer Konjektur bei Plaut. dienen kann. Was Leo will, lautet nach Plautinischem Brauch ne tu mirere id mulierem. — Mil. 1337 Pl. Si magis uis, eam omittam. Py. Nolo, retine. Pl. At ultro misero (retine. at flo miser P): „sic demum quid sequens uersus sibi velit intelligitur". Es geht mir hier, wie noch an anderen Stellen (z. B. Trin. 946 f. nam pudicum neminem, <Pax, refer>re oportet, qui abs terra ad caelum peruenerit), daß mein Verständnis an Leos Absichten nicht hinanreicht. Ich sehe schlechterdings nicht, wie durch die Erklärung des Pleus., Philoc. trotz des nolo, retine loslassen zu wollen, der Befehl des Pyrg., das gesamte Eigentum der Philoc. herausbringen zu lassen, begründet wird. — Most. 554 f. Negat <scelestus? — Negitat in>quam. — Cogita (quom cogita P): <Non confitetur?> — Dicam si confessus sit. Wenn cogita richtig überliefert ist, dann ist Leos Ergänzung durch den Gebrauch von cogita, cogitato, facito cogites bei Plaut. und Ter. vollständig ausgeschlossen: es handelt sich dabei stets um eine Aufforderung, etwas in Erwägung zu ziehen, an etwas zu denken, vgl. z. B. Most. 726 uita quam sit brevis, cogita, 216 hoc unum facito cogites: si illum inseruibis solum, dum tibi nunc haec aetatulast, in senecta male querere, Merc. 565 quod opust facto, facito ut cogites (außerdem Aul. 127. Capt. 432. 711. Mil. 915. 1364. Pers. 360. Poen. 237. 240. Stich. 519. Trin. 485. Truc. 867; Ter. Eun. 56. 759. 1073. Ad. 500. 808). — Most. 926 Ego enim caui recte: eam <mihi> des (dehis P, bis ? A) gratiam atque animo meo mit der Erläuterung „eius rei mihi concedas gratiam". Wenn das, wie es scheint, heißen soll 'das mußt du mir zu gute halten, erlauben', so würde es bei Plaut. lauten: eam mihi facias gratiam; gr. dare kommt m. W. bei Plaut. nicht vor; bei Ter. Hec. 390 heißt es 'eine Liebe erweisen'. — Pers. 486 glaubt Leo die am Schlusse in A erhaltenen Buchstabenreste zu olim als Antwort auf die Frage

[1]) Rud. 712 verwirft Leo die Ergänzung von arbitrum vielleicht mit Recht, nur durfte er von A nicht sagen: 'spatium ad *arbitrum* capiendum non sufficit'; Studemund sagte nicht non, sondern uix, hielt also bei seiner Kenntnis der Hs die Möglichkeit, daß arbitrum (mit kleineren Buchstaben und Abkürzung geschrieben) dagestanden habe, nicht für völlig ausgeschlossen.

iam liberast? ergänzen zu dürfen. Aber olim heißt bei Plaut. und Ter. in bezug auf die Vergangenheit 'ehedem, ehemals (dazumal)', nicht 'längst', was Leo doch wohl meint. — Rud. 111 Quon (An quo P) furatum mox uenias, uestigas loca? Leos Vermutung steht entgegen, daß solche Sätze, wo dem Relativ ne angehängt ist, stets kausale oder adversative Bedeutung haben; das überlieferte an ist auf jeden Fall richtig. — 937 Nunc haec tibi, Gripe, occasio obtigit, ut liber s<it nemo> ex populo praeter te. Ich glaube nicht, daß die Berufung auf Amph. 640 quem ego amo praeter omnes den dunklen Sinn dieser Worte erhellen wird. — 945 Eho manedum (eho modo P): nach dem sonstigen Gebrauche bei Plaut. und Ter. verbindet sich dum wohl mit eho, aber nicht mit dem dabeistehenden Imper.; es kann heißen entweder eho mane oder ehodum mane (dagegen heus manedum, aber nicht heusdum mane). — Truc. 10 Athenis mutabo (tracto P) ita ut hoc est proscaenium, tantisper dum transigimus hanc comoediam: was das auch heißen soll 'Athenis mutabo hoc prosc. ita ut est, das Futur mutabo ist mit den folgenden Worten unverträglich; denn die Handlung des mutare dauert doch nicht solange als die Aufführung des Stückes, sondern das dadurch Geschaffene (vgl. zum Überfluß Cas. 485f. Men. 72). — 501 Cúi adhuc égo eram tam mala monetrix, me maleficio uinceres? (ego tu mala meam emonet ruria me malficio uincer est P): tam ist ganz bedeutungslos, uinceres unbedingt falsch, es müßte uincas heißen; überdies ist es fraglich, ob im Anfang nicht gemessen werden muß: Quói adhúc, da adhuc bei Plaut. sonst stets als Oxytonon gebraucht wird (bei Ter. allerdings ét adhuc, sát adhuc Ad. 122. 621). Wie andere hätte diese Stelle mit einem Kreuz bezeichnet werden müssen. — Zu 557 (metuit), <Ne> apúd nos <non> mundissimum sit möchte ich darauf hinweisen, daß ne non bei Plaut. und Ter. nicht getrennt werden, vgl. Cas. 575. Pers. 686; Heaut. 1017. Phorm. 912. Ad. 219. — 567ff. Meretricem ego ita esse reor mare ut est: Quod des deuorat nec datis umquam abundat. Hoc saltem: <rem> seruat nec ulli ubi sit apparet (seruat mecum illi sub este apparet P): Des quantum uis, nusquam apparet neque datori neque acceptrici. Auch hier ist mir unklar, was Leo eigentlich will. Nachdem das der meretrix und dem mare Gemeinsame angegeben ist, wird ein für die meretrix ungünstiger Unterschied hervorgehoben. Das apparet am Schluß des vorletzten Verses weist darauf hin, daß von dem mare außer dem seruat noch etwas ausgesagt war, was einen Gegensatz zu nusquam apparet neque datori neque acceptrici bildet; außer dem Objekt zu seruat fehlt am Beginn des letzten Satzes eine Bezeichnung der meretrix. Dem Sinn nach könnte etwa folgendes dagestanden haben: Hoc saltem seruat secum <omne: id> alicubi ei apparet: <at illi oder isti> ss. — 615 Sit uelegionem bellator (doch wohl als Vokativ zu fassen, vgl. 629) clues at ego in culina clueo hat man sich bisher bei der leichten Änderung des Camer. Si tu ad legionem beruhigt; Leo sieht in den überlieferten Schriftzügen vielmehr Si tu illegionei = si tu in legione. Für die Entscheidung fällt doch wohl ins Gewicht, daß es Amph. 133. Men. 183 ad l., Amph. 947 apud legionem heißt und in legione sich bei Plaut. nicht findet. — 858 hat Leo m. E. richtig eine Lücke erkannt; wenn er aber als „manifesta sententia" im Texte beispielsweise ergänzt: Ubi id audivi, quám <ego propere potui[2]) egressa huc sum foras. Din. Lubet adire> quam ss., so erscheint mir das bloße schleunige Heraustreten noch keine hinreichende Begründung der Worte 855 si alia membra uino madeant, cor sit saltem sobrium, ich erwarte wenigstens noch die Angabe des Zweckes, etwa: ubi id audiui, quamquam <madui, extemplo exsurrexi foras, Ut conueniam Diniarchum, quem iam credo hic adfore>. — Sehr bedenklich erscheint mir die Ergänzung 881 Bene uale Phronesium. — <An non et>iam tuum oculum uocas?, da m. W. non etiam bei Plaut. ausschließlich 'noch nicht' heißt, was keinen richtigen Sinn ergiebt.

Was ich gegeben habe, ist nur eine kleine Auswahl aus der sehr großen Zahl von Stellen, wo ich nach reiflichster Erwägung gegen Leos Verfahren begründete Bedenken hegen muß; insbesondere gilt dies von einer Reihe prosodischer und metrischer Fragen, deren zusammenhängende Erörterung ich mir für eine andere Gelegenheit verspare. Auch gegen die eingestreuten Bemerkungen hätte ich mancherlei einzuwenden. Ich verkenne nicht das Gute, das die Arbeit bietet: eine nicht geringe Zahl verderbter Stellen ist mit Glück behandelt, bei

---

[2]) Das kann doch nicht bedeuten 'so schnell als möglich'; das hieße vielmehr (tantum) quantum potui, tam propere quam potui oder quam celerrime potui.

anderen die Emendation angebahnt; mehrfach hat Leos Scharfsinn und Kenntnis des Plautinischen Brauches bisher nicht erkannte Verderbnisse aufgedeckt; vielfache Anregung nach den verschiedensten Seiten ist geboten. Wer Plautinische Studien betreibt, wird die Ausgabe fort und fort zu berücksichtigen haben; eigentliche Grundlage freilich werden nach wie vor die Ritschlsche Ausgabe und die Götz-Schöllsche Rezension bleiben. Die letztere ist ja vermöge ihres zuverlässigen und bei aller Knappheit ausreichenden Apparates und der objektiven Behandlung des Textes sowie bei ihrer Handlichkeit ganz besonders geeignet zur schnellen Gewinnung des Materials bei Spezialstudien aller Art, namentlich lexikalischen.

Indem ich meine Anzeige beschließe, weise ich noch auf den der Ausgabe angehängten dankeswerten Index nominum hin.

O. Seyffert.

A. de Ridder, L'idée de la mort en Grèce à l'époque classique. Paris 1897. VIII, 204 S. 8. 5 fr.

Dieses Buch hat einen wesentlichen Fehler: es begegnet keinem Bedürfnis, es füllt keine Lücke aus. Über die in ihm behandelten Gegenstände ist in früherer und noch in der neuesten Zeit so viel und gründlich gehandelt worden, daß das Thema als erschöpft gelten kann. Es müßte denn einer mit ganz ungewöhnlicher Energie der Arbeit die viel befahrenen Schachte doch noch einmal durchforschen und ihnen verkannte oder übersehene Schätze abzugewinnen verstehen. Das ist nun die Sache des Verf. dieses Buches gar nicht. Er hat in seinen Zusammenstellungen das Material unserer Kenntnis nicht an einem einzigen Punkte vermehrt, unser Verständnis der Thatsachen nirgends aus eigener Forschung über den in neueren Darstellungen des Gegenstandes (denen er durchweg folgt, auch wo er seine Quelle nur für einzelne nebensächliche Punkte seiner eigenen Darstellung namhaft macht) erreichten Standpunkt hinaus gefördert. Er selbst begnügt sich, die wohlbekannten Thatsachen, die Auffassungen und Meinungen, die er mit seinen Vorgängern teilt, in einer flüssigen Ausdrucksform mit ermüdender Breite nochmals auseinanderzusetzen. *Verba tantum addo quibus abundo* sagte Cicero in einem ähnlichen Falle. — Es soll von den Ansichten der Griechen des 'klassischen Zeitalters' (d. h. des 5. und 4. Jahrh.) über den Tod und das, was nach ihm komme, berichtet werden. Im 1. Kapitel stellt der Verf. Aussprüche zusammen, in denen der Tod als ein definitives Ende aufgefaßt, höchstens zweifelhafte Erwartungen eines Fortlebens nach dem Tode ausgesprochen werden, der Tod darum als das Furchtbarste bezeichnet wird. Das 2. Kapitel redet von der Anhänglichkeit der Menschen jenes Zeitalters an das Leben, als das einzige Glück der Menschenkinder, von der Verwerfung der eigenmächtigen Verkürzung des Lebens durch den Selbstmord; das dritte von der Lebensenergie der Griechen u. s. w. In einem zweiten Teile soll gezeigt werden, daß eine Vorstellung von mehr energischem Fortleben der Seele nach dem Tode sich im Laufe des in Betrachtung gezogenen Zeitraumes stärker geltend gemacht habe. Es wird geredet vom Seelenkult, der den Glauben an ein gewisses Maß von Lebendigkeit der abgeschiedenen Seelen zur Voraussetzung hat, von dem Glauben an Kraft und Macht der Seelengespenster, einiges wird vom Heroenkult, vom Hades und den unterirdischen Dämonen, Erinyen u. a. gesagt. In allem diesen, so breit es ausgeführt ist, nicht die Spur einer bisher unbeachteten Thatsache oder eines neuen, aufklärenden Gedankens. Das 3. Kap. dieses zweiten Teils handelt flüchtig von einigen Punkten aus der Seelenlehre der vorsokratischen, dann der nachsokratischen Philosophen jener Zeit, vornehmlich des Plato. Dazwischen wird einiges wenige über einschlagende Meinungen des Pindar und der drei Tragiker gesagt. Alles ohne jede Originalität der Forschung und der Auffassung. In gleicher Weise redet das 4. Kap. von der Mystik im Dionysoskult, von orphischer Religion, von den eleusinischen und von einigen anderen Mysterien.

Der dritte und letzte Teil bespricht in großer Weitläufigkeit eine Anzahl von Abbildungen des Lebens der Abgeschiedenen auf attischen Lekythen und auf den von Conze gesammelt herausgegebenen attischen Grabreliefs. Der Verf. meint wahrzunehmen, daß auf diesen Bildern gegen Ende der 'klassischen Zeit' eine Wendung zu ernsterer und schmerzlicherer Auffassung des Todes sich Ausdruck gebe. Das ist die einzige selbständige Beobachtung, die er in seinem ganzen Buche vorbringt. Richtig scheint sie nicht zu sein: es besteht gar kein Grund, zu glauben, daß die verschiedener Stimmung Ausdruck gebenden Bilder verschiedenen Zeiten angehören und nicht vielmehr ver-

schieden gestimmten Bildnern oder Bestellern der Bilder aus ein und derselben Zeit. Der Umschwung der Stimmungen und Ansichten über Leben und Tod, der, nicht im ganzen Volke, aber doch in einzelnen, durch Mystik und Philosophie beeinflußten Kreisen sich im 5. und 4. Jahrh. vollzog, ist ja längst bemerkt und von verschiedenen Seiten gezeichnet worden. Der Verf. dieses Buches giebt auch in der Darstellung dieses Umschwunges nur eine blasse, nicht ganz fehlerfreie Ausführung nach fremden Vorbildern.

Heidelberg. Erwin Rohde.

W. M. Ramsay, The Cities and Bishopries of Phrygia. being an essay of the local history of Phrygia from the earliest times to the Turkish conquest. Vol. I. Part. II. West and West-Central Phrygia. Oxford 1897, Clarendon Press. XVI, 353—792 S. 8. Mit 3 Karten und 2 Münztafeln.

Es ist eine Freude, diese gehaltvolle Ortsgeschichte Phrygiens in so rüstigem Zuge fortschreiten zu sehen. Nachdem der erste Teil des ersten Bandes den Südwesten des Landes und das Lykosthal behandelt, bietet der ihn mit dem willkommenen Register (763—784) abschließende zweite das Quellgebiet des Mäander, die von seinen rechten Nebenflüssen Glaukos (oder Cludros?), Senaros, Hippurios entwässerten Hochflächen (namentlich die Banaz Ova) und den ersten Einblick in die abflußlosen Striche des centralen Phrygiens Der hervorstechende Charakterzug dieses neuen Teiles liegt in der reichen Inschriftenernte für die Geschichte der Verbreitung des Christentums im inneren Kleinasien. Die topographische Forschung führt hier nicht in so viele verwickelte Probleme von allgemeiner Wichtigkeit hinein wie im ersten Teile; sie hat in manche Räume von untergeordneter Bedeutung Licht zu tragen; aber wie der erste Teil in Laodikeia, so findet der zweite in dem 'caput Phrygiae' Kelainai-Apameia einen beherrschenden Mittelpunkt. Ramsays Darstellung bringt hier den an neuen Momenten reichen, im wesentlichen wohl endgültigen Abschluß einer bisher in recht verschiedenem Sinne beantworteten Streitfrage: der Ordnung der Quelladern des Mäander. Gerade die Überfülle antiker Zeugnisse hat die Aufklärung des Sachverhalts erschwert und verzögert, wiewohl in der Überlieferung mindestens 3 Augenzeugen (Xenophon, Dio Chrys., Maximus Tyrius) das Wort führen. Daß G. Hirschfeld, der in seiner schönen Abhandlung (Berl. Akad. 1875) die geographische Stellung Apameias als Straßenknotenpunkt unübertrefflich darlegte und durch eine erste Meßtischaufnahme die Grundlage für die kritische Behandlung der antiken Topographie schuf, in der Verteilung der Gewässer des Altertums fehlgriff, und daß der vom Burghügel Kelainais durch Apameia herabrauschende Bach nur der Marsyas, nicht der Mäander sein könne, haben die nächsten Nachfolger in der Ortsforschung Hogarth, Ramsay, G. Weber überzeugend erwiesen. Die tiefste Wurzel dieses Irrtums liegt in einer Quellenfrage. Wie wurde es möglich, daß Livius den für Hirschfelds Untersuchung verhängnisvollen Satz niederschrieb, der Mäander entspringe auf der Burg von Kelainai und fließe mitten durch Apameia? Hinter Livius steht als Gewährsmann doch hier Polybios, ein wohlunterrichteter Mann. Ist dieser für den Fehler verantwortlich? Vielleicht kann uns darüber Strabo aufklären, dessen genauer Bericht über die Örtlichkeit alle Neueren als die beste Grundlage der Untersuchung anerkennen. Ramsay (S. 398) meint „The clear and precise truthfullness of Strabo's description makes him our best autority, and stamps him as an eye-witness". Das geht zu weit. Gesehen hat Strabo die Kalksteinwände des Burghügels von Kelainai nicht; sonst könnte er nimmermehr (p. 579) auf die verfehlte Deutung des Namens verfallen διὰ τῶν λίθων τὴν ἀπὸ τῶν ἐκπυρώσεων μελανίαν. Aber eine gute Quelle hat er sicher vor sich gehabt, wenn nicht alles täuscht, sogar dieselbe wie Livius. Da eine Benutzung des Polybios durch Strabo für die Beschreibung Kleinasiens sonst nicht erwiesen, wohl auch nicht erweisbar ist, wird es unumgänglich sein, die beiden Stellen über den Mäanderursprung neben einander zu setzen.

Liv. XXXVIII 17.	Strabo p. 578
huius amnis fontes Celaenis oriuntur. migratum inde haud procul veteribus Celaenis novaeque urbi Apameae nomen inditum ab Apama sorore (Salm. uxore) Seleuci regis. Et Marsyas amnis haud procul a Maeandri fontibus oriens in Mae-	ἄρχεται δὲ ἀπὸ Κελαινῶν λόφου τινός, ἐν ᾧ πόλις ἦν ὁμώνυμος τῷ λόφῳ. ἐντεῦθεν δ᾽ ἀναστήσας τοὺς ἀνθρώπους ὁ Σωτὴρ Ἀντίοχος εἰς τὴν νῦν Ἀπάμειαν τῆς μητρὸς ἐπώνυμον τὴν πόλιν ἐπέδειξεν Ἀπάμας ἣ θυγατὴρ μὲν ἦν Ἀρταβάζου δεδομένη δ᾽ ἐτύγχανε πρὸς γάμον Σελεύκῳ τῷ

andrum cadit. Famaque ita tenet, Celaenis Marsyam cum Apolline tibiarum cantu certasse.	Νικάτορι. ἐνταῦθα δὲ μυθεύεται τὰ περὶ τὸν Ὄλυμπον καὶ τὸν Μαρσύαν καὶ τὴν ἔριν ἣν ἤρισεν ὁ Μαρσύας πρὸς Ἀπόλλωνα.
Maeander (!) ex arce summa Celaenarum ortus media urbe decurrens,	p. 577. ἵδρυται δὲ ἡ Ἀπάμεια ἐπὶ ταῖς ἐκβολαῖς τοῦ Μαρσύου ποταμοῦ, καὶ ῥεῖ διὰ μέσης τῆς πόλεως ὁ ποταμὸς (!) τὰς ἀρχὰς ἀπὸ τῆς [ἀκρο-]πόλεως[1]) ἔχων . . . . συμβάλλει πρὸς τὸν Μαίανδρον.
per Caras primum, deinde Ionas in sinum maris editur, qui inter Prienen et Miletum est.	ἐντεῦθεν δ' ἤδη γενόμενος Μαίανδρος τέως μὲν διὰ τῆς Φρυγίας φέρεται, ... τελευτῶν δὲ καὶ τὴν Καρίαν αὐτὴν διαρρεῖ τὴν ὑπὸ τῶν Ἰώνων νῦν κατεχομένην καὶ μεταξὺ Μιλήτου καὶ Πριήνης ποιεῖται τὰς ἐκβολάς.

Aus beiden Stellen läßt sich ziemlich sicher ein Polybiosfragment rekonstruieren, dessen Gedankenfolge Livius im ganzen treuer festgehalten hat, während den Inhalt Strabo voller und richtiger bewahrte, wiewohl das Stichwort Apameia ihn zur Umordnung der Sätze zwang. Den Satz über den Lauf des ποταμός — gemeint war der Marsyas! — nahm Livius wörtlich herüber, bezog ihn aber völlig falsch auf den Mäander. So gelangt, wie ich glaube, die vergleichende Quellenanalyse zur Beseitigung dieses irre führenden Zeugnisses durch Aufklärung seiner Entstehung.

Unzweifelhaft entsprang nur der Marsyas auf dem Burghügel von Kelainai, aus einer heut zerstörten Grotte am Fuße einer Felswand. Das steht so fest, daß es nun wohl an der Zeit wäre, in der vortrefflichen Stelle Herodots (VII 26) über den Marsyas-Katarraktes, ὃς ἐξ αὐτῆς τῆς ἀγορῆς τῶν Κελαινέων ἀνατέλλων ἐς τὸν Μαίανδρον ἐκδιδοῖ das sicher falsche ἀγορῆς durch ἄκρης zu ersetzen. Diese Einsicht drängt sich unwiderstehlich auf. Sie entspricht einer mit Unrecht in den Winkel gestellten Vermutung des Salmasius. Nun aber zu Ramsay.

[1]) So Kramer, G. Hirschfeld; ἀρχαίας πόλεως Salmasius.

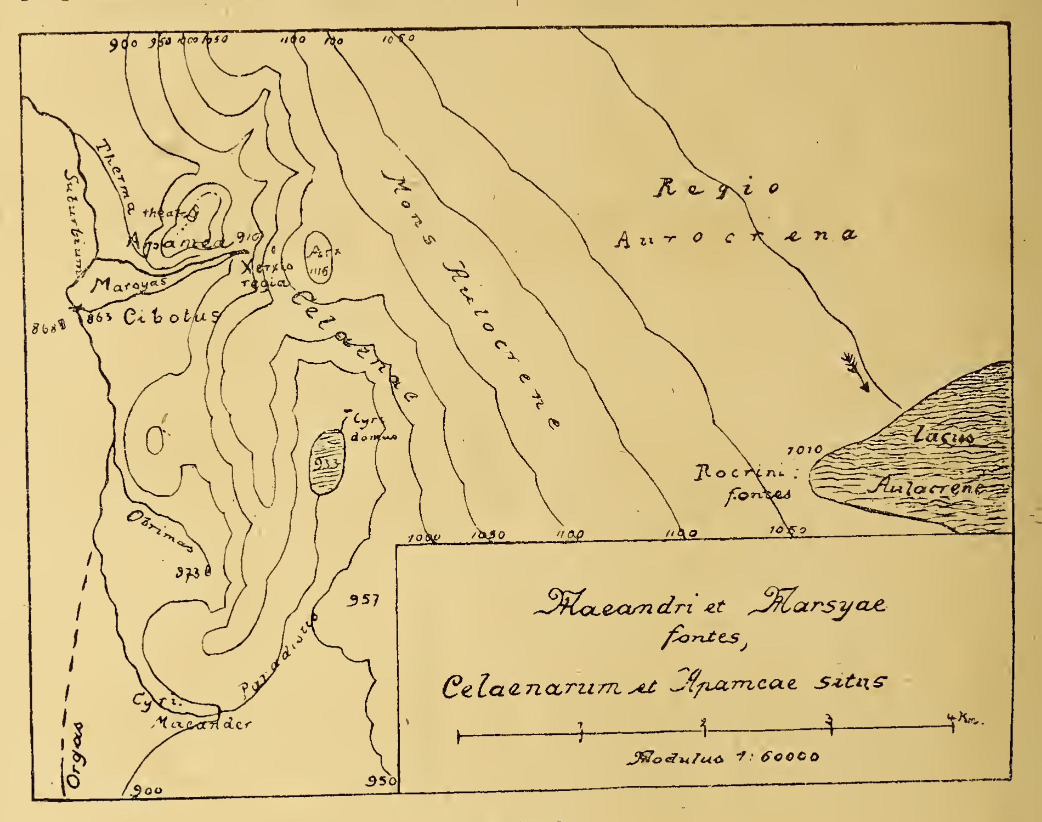
Er war vor Hirschfeld im Vorteil durch zwei neuere Ermittelungen, welche für die Verteilung der antiken Gewässernamen entscheidend wirken. Erstens ist die Münzlegende, welche 4 Flüsse des alten Apameia vereinigt, nun anders entziffert, als noch Head (Hist. num. 558) 1887 sie las. Sie lautet nicht ΜΑΙ(ανδρος), ΜΑΡ(σύας), ΟΒΡ(ίμας), ΟΡ(γᾶς), sondern der dritte Name wird nun von Ramsay und auch von Head gelesen ΘΕΡ(μα). Das trifft so auffallend zusammen mit dem türkischen Namen Ilidja für die starke, laue Quelle, an welcher Hirschfeld nicht nur den Marsyas, sondern auch die in seiner Nähe belegenen antiken Quellen Κλαίων und Γελῶν unterbrachte, daß diese Quelle nun bestimmt ausscheidet aus dem Wettbewerb um andere antike Namen; die Inschriften bezeugen eine Θερμαία πλατεία. Auch für den Ὀργᾶς hat sich etwas Neues ergeben. Daß man aus des Plinius Worten „Apamea . . circumfusa Marsua, Obrima, Orga fluminibus in Maeandrum cadentibus" nicht eine Verweisung des Orgas auf das rechte Ufer, die Bergseite des Mäanderthales, herleiten dürfe, ging allerdings schon klar hervor aus Strabos Charakteristik dieses Flusses δι' ὁμαλοῦ φερόμενος πρᾶος καὶ μαλακός. Auch daß er oberhalb von Apameia und der Marsyasmündung in den Mäander falle, sagte Strabo deutlich. Solange man nur den nordöstlich von Apameia aus einem kleinen Seethal kommenden Hauptquellfluß des Mäander und den (von G. Hirschfeld ganz übersehenen) Abfluß des Weihers Menderes Duden kannte, schien es möglich, aufgrund des modernen Namens den letzteren für den Mäander, den ersteren für den Orgas zu halten (so G. Weber). Aber dabei blieb es sehr auffallend, daß der Name eines alten Nebenflusses dem nach der Thalentwickelung unverkennbaren Hauptfluß zufallen sollte. Die Sachlage änderte sich aber, sobald man auf einen durch die Ebene herankommenden linken Zufluß aufmerksam wurde, der allerdings jetzt Sommers unter seiner Geröllanhäufung so völlig versiegt, daß er allen früheren Reisenden (außer Waddington) entging, bis die Ingenieure beim Bau der Ottoman railway ihn verzeichneten und seinen Namen meldeten: Norgas Tschaï. Purser, der Leiter des Bahnbaus, hat 1882 zuerst Ramsay davon Mitteilung gemacht, auch sofort die Überzeugung vertreten, daß hiermit der alte Orgas gefunden sei. Nun lichtet sich das ganze Wassernetz leicht. Für den Mäander bleibt dann sein natürlicher Hauptquellarm frei. Dem starken

Bach des Menderes Duden bleibt dann nur der einzige noch unvergebene Name Obrimas. In seiner unmittelbaren Nähe findet R. auch in zwei Quellen, einer schluchzenden und einer heiter plätschernden, den Κλαίων und Γελῶν wieder. So käme das ganze Wassernetz in Ordnung.

Nur noch ein Wort über den vom Volksmund im Altertum vorausgesetzten gemeinsamen Ursprung von Marsyas und Mäander aus einem jenseits einer Höhenschwelle (Mons Aulokrene, Dj. Sultan) liegenden Schilfsee auf einer höheren Bodenstufe (See Aulokrene, Bunar Baschi Göl). Der unterirdische Abfluß dieses Sees sollte sich auf die Speisung der Quellen von Marsyas und Mäander verteilen. Ramsay hat sehr überzeugend auf einen alteinheimischen Namen Aurokra, der in den Bischofslisten auftritt, und eine davon benannte regio Aurokrena sowohl den griechisch sinnvoll umgeformten Namen Aulokrene für den vom Flötenrohr der Marsyassage erfüllten Schilfsee, wie die Rhocrini fontes (Hss: Rhotrini) des Livius XXXVIII 15,12 zurückgeführt. Aber eben weil ich diese Deutungen für recht sicher halte, kann ich auch den 'lacus in monte Aulocrene', nach welchem Plinius V 113 den Ursprung des Mäander verlegt, nur für diesen großen, sagenberühmten Schilfsee halten, nicht für das kleinere Wasserbecken an der Mäanderquelle.

Für dieses letztere giebt Ramsay Hamiltons Beschreibung wieder unter Einschränkung der Versicherung, daß es nur von verborgenen Quellen gespeist werde; unweit vom Nordostufer sollen bei Scheich Arab Sultan Quellen vorhanden sein, denen Hirschfelds Zeichnung eine größere Selbständigkeit zuzusprechen scheint. Aber gerade hier vermißt man in einem entscheidenden Punkte genauere Ortsbeschreibung und Lokalaufnahmen sehr. Für die ganze Entscheidung der Frage über die Lage von Kelainai ist ein genauerer Plan der Örtlichkeit jetzt immer noch unentbehrlich. Wie Apameia lag, wissen wir ziemlich genau. Es lag am Westfuß des alten Burghügels auf den Höhenstufen zu beiden Seiten des Marsyas, dessen Mündung schon in der unteren Vorstadt (προάστειον) lag. Nur darüber sind die Meinungen noch geteilt, ob Apameias Akropolis auf der Hügelplatte Itschlerdja am rechten Marsyasufer lag (so G. Hirschfeld, G. Weber mit gutem Grunde), oder der Mauerkranz der Stadt hinaufreichte bis hoch über die Marsyasquelle anf den Scheitel der alten Burg von Kelainai, dem nach Strabo verödeten λόφος Κελαινῶν (so Ramsay). Schwieriger aber ist die Frage nach der Lage der älteren Stadt Kelainai. Ich zweifle sehr, ob R. das Richtige traf, wenn er sie hinausrückt in das spätere προάστειον Apameias und die Verlegung der Stadt durch Antiochus I. so auffaßt, daß früher die in der Tiefe unten am Mäander gelegene Handelsstadt durch einen breiten, unbebauten Abhang getrennt gewesen sei von dem Burghügel, bis Antiochos die Stadt hinaufrückte hart an den Fuß der Akropolis. Alles was R. anführt, um die Zweiteilung der Lage Kelainais in eine von einander gesonderte Marktstadt und eine Bergfeste wahrscheinlich zu machen — die angeblichen Analogien anderer alter Doppelstädte (Smyrna; Keramon Agora-Akmonia) und gar die Pluralform des Namens —, kann nichts beweisen gegenüber der Bestimmtheit, mit der Strabo den Zusammenhang der alten Stadtlage Kelainais mit dem λόφος Κελαινῶν verbürgt. Die Schwierigkeit liegt in der Versicherung Xenophons, des Augenzeugen, daß sowohl der Mäander wie der Marsyas durch die Stadt geflossen seien. Das war am ehesten möglich, wenn die Stadt hoch um die Westseite nnd die Südseite des Burghügels sich schmiegte und an letzterer weit genug herabreichte, um Berührung zu gewinnen mit dem Mäanderursprung oder der obersten Strecke des Mäanderlaufes. Nur in dieser Weise wird es verständlich, wie in Kelainai zwei persische Paläste erwachsen konnten, der des Xerxes an der Quelle des Marsyas, der des jüngeren Kyros an der Quelle des Mäander, dessen Oberlauf dann den in die Ebene hinausreichenden Wildpark (παράδεισος) des Prinzen durchzog. Ramsay, der die Frage viele Jahre lang allseitig dnrchdachte, hat selbstverständlich auch diese Möglichkeit erwogen: er giebt zu (S. 412), daß Strabo augenscheinlich sich die Sache so vorgestellt habe; aber er legt darauf kein Gewicht, weil Strabo wohl Apameia selber gesehen, aber die alte Stadtlage nicht besucht haben möge. Diese Grenzführung für die Geltung einer vortrefflich unterrichteten Qnelle ist vollkommen willkürlich. Strabo besaß überhaupt keine Autopsie für diese Örtlichkeit; er entnahm seine Beschreibung Apameias wie die Kelainais mit gleicher Treue aus seiner Quelle. Es liegt gar kein sachlicher Grund vor, seine Schilderung zur einen Hälfte als „best autority“ aufzunehmen, zur anderen Hälfte als grundlose Einbildnng zu verwerfen. Die Entscheidnng kann nur genauere örtliche Untersuchung

bringen. Zur Veranschaulichung der noch offenen Seiten der Frage und der bisher erzielten Ergebnisse wird eine kleine, aus den Darstellungen von Hirschfeld, Weber, Ramsay zusammengestellte Kartenskizze vielleicht willkommen sein. Sie verzichtet auf die etwas unsicher bleibende Eintragung des Namens Signia für den Berg, an dessen Fuß (in radice montis Signiae) Apameia gelegen haben soll. Nach dem Wortlaut des Plinius wird man doch nur an den Höhenrücken des Dj. Sultan denken können, schwerlich an den 11 km südlich von der Stadt gelegenen, die Umgebung beherrschenden Gipfel Ai Doghmush, den Ramsay für diese Benennung vorschlägt.



(Schluß folgt).

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XXV, 2.

(145) **O. E. Schmidt**, Studien zu Ciceros Briefen an Atticus. Kritische Behandlung von 40 Stellen aus B. IX u. X zur praktischen Probe auf die Richtigkeit der Anschauung des Verf., daß der Med. bei der Rezension nach wie vor die Grundlage zu bilden hat. — (168) **A. Körte**, Zu attischen Dionysos-Festen. 1. Διονύσια τὰ ἐπὶ Ληναίῳ. Wiederlegung von Dörpfelds von Gilbert übernommener Verschmelzung der Lenäen u. Anthesterien mittels einer eleusinischen Inschrift. 2. Der Agon der komischen Schauspieler. Der erhaltene Frieden des Aristoph. ist an den städtischen Dionysien 421 aufgeführt; die Angaben der ersten Hypothesis über die Schauspieler Apollodoros u. Hermon müssen aus der Didaskalie der späteren Aufführung des zweiten Friedens an den Lenäen stammen. 3. Der Kitharöde Nikokles. Begründung der Ansetzung von CIA II 1367 im 3. Jahrh. — (177) **R. Helm**, Anecdoton Fulgentianum. Text und Besprechung von Fulgentii de Thebaide aus cod. Paris. 3012. — (187) **H. von Prott**, Buphonien. Kritische Untersuchung der verschiedenen Legenden und Kultformen. — (205) **M. Ihm**, Zu lat. Dichtern. I. Vespae iudicium coci et pistoris iudice Vulcano. II. Das carmen contra Flavianos (cod. Paris. 8084). III. Ein verschollenes Gedicht des Damasus? — (213) **L. Jeep**, Beiträge zur Quellenkunde des Orients im Alterthum. Nachweis der Wichtigkeit des Abschnittes in der Epitome aus der Kirchengeschichte des Philostorgios III 4—11 für Geographie und Geschichte von Westarabien und Äthiopien. — (237) **P. Krumbholz**, Zu den Assyriaka des Ktesias. V. Darlegung des Einflusses des Kt. auf die Litteratur der Folgezeit. VI. Nachweis der Abhängigkeit des Kt. von der älteren Überlieferung und seiner Beeinflussung späterer Darstellungen in den Beschreibungen Babylons. VII. Er-

weis von Zusätzen bei Diodor zu Ktesias. — (286) **W. Kroll**, Varia. Zu Porphyrius de autro, vita Pythag., ad Gaurum. — Miscellen. (293) **J. Ziehen**, Zwei Vermuthungen zur griech. Kunstgeschichte. Die Wiener Bronzestatuette kein Ares, sondern ein Menelaos; Euphranors Werk (Plin. 34, 77) stellte den (verstorbenen) Philipp und Alexander als Führer zum Siege über die Perser dar. — (294) **O. Hirschfeld**, Der Brand von Lugudunum. Wahrscheinlich Anfang 65 n. Chr. — (296) **A. Wilhelm**, Zum carmen de bello Actiaco. III 24 f. pars imperii = Prop. I 6, 33. — (296) **R. Förster**, Expletur lacuna in Libanii declamatione μάγου κατηγορία. Aus cod. Barberinus II, 41. (298) Zur Überlieferung der Physiognomik des Adamantios. Gemeinsame Quelle von cod. Leid. Voss. und Philipps. eine Hs in der bibl. dei Girolami in Neapel. — (299) **C. Heldmann**, Ein neu entdecktes Priscianbruchstück. In einer Kasseler Hs, 8. Jahrh., der dem Archetypus verhältnismäßig am nächsten stehenden Rezension angehörig. — (302) **C. Weyman**, Zur Anthol. lat. epigr. — (302) **F. B**, Carmen epigraphicum. Kölner Inschrift. — (303) **E. Lommatzsch**, Carpus (bei Petron) = scarpus, Hand.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI (N. F. XXXI). April.

(198) K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik. Fortgeführt und ergänzt von G. Lothholz. 5. T. (Gütersl.). 'So schreibt man heutzutage keine Geschichte der Pädagogik, noch dazu wenn man beinahe 600 S. dafür zur Verfügung hat'. *H. Schiller.* — (220) G. Körting, Geschichte des griech. u. röm. Theaters (Paderb.). 'Die Mängel verschwinden hinter den großen Vorzügen des Buches'. (222) H. Schmitt, Präparation zu Homers Ilias. Auswahl aus Ges. I—VI (Hann.). 'Durchaus gelungener Versuch'. *Chr. Muff.* — (223) K. Lincke, Sokrates. Eine Sammlung apologetischer Schriften Xenophons und Platons (Halle). Im ganzen zustimmende Besprechung von *G. Schneider.* — (227) H. L. Strack, Vollständiges Wörterbuch zu Xen. Anab. 7. A. (Hann.). Anerkennende, aber eine Reihe Bemerkungen und Wünsche bietende Anzeige von *E. Bachof.* — (232) A. Weidner, Schülerkommentar zu Tac. Germ. (Leipz.). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *W. Schleusner.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (101) **G. Gemss**, Cornelius Nepos (Schluß). — (120) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania.

Rivista di filologia e d'istruzione classica. XXV, 2.

(169) **P. Rasi**, In Claudii Rutiliani de reditu suo libros adnotationes metricae. Eingehende Untersuchungen namentlich über die Verwendung von Daktylen und Spondeen. — (215) **G. de Sanctis**, Eschine e la guerra contro Anfissa. Zur Erklärung des Gesinnungswechsels des Äschines seit seiner makedonischen Gesandtschaft genügt der Zauber, den Philipp auf mittelmäßige Geister auszuüben verstand, und der Eindruck der königlichen Gunstbezeugungen auf den gemeinen Sinn des Parvenü. — (236) **C. Pascal**, Quaestionum Ennianarum particula II. Der Epicharmus eine satura; zu dem Bruchstücke der Sabinae; über die scheinbar auf die Schrift des Enn. de litteris syllabisque bezüglichen Fragmente; bei Non. 87, 32 zu schreiben: Ennius Musarum; Pompónius clueor. — (250) **C. Giambelli**, Saggi sopra le tradizioni classiche pure e sopra le tradizioni classiche medievali in Italia e specialmente nella Lombardia. I. Catullo, LXVII. Brescia e Verona, il Gagliardi ed il Maffei. Zur Erläuterung des Gedichtes. — (265) **D. Bassi**, Notizie di codici greci nelle biblioteche italiane. 1. Epistole di Massimo Planude. Kollation einer 6 Briefe des Planudes enthaltenden Hs der Ambrosiana (G. 14 sup.). 2. Giorgio Lacapeno e Andronico Zaride. Neue Hss der Korrespondenz zwischen L. und P. in der Ambr. und Mitteilung eines Briefes. — Bibliografia. (286) B. Niese, Grundriß der röm. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). *V. Costanzi.* — (290) U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Aeschylos Orestie griech. u. deutsch. 2. Stück. Das Opfer am Grabe (Berl.). *G. Fraccaroli.* — (303) W. Schmitz, Miscellanea Tironiana (Leipz.). *E. Stampini.*

Literarisches Centralblatt. No. 20.

(654) **P. Regnaud**, Éléments de grammaire comparée du Grec et du Latin (Par.). Ablehnend beurteilt von *G. M—r.* — **Schwab**, Bibliographie d'Aristote (Par.). 'Im Verhältnis zur Schwierigkeit sehr sorgfältig'. — (660) **E. Ziebarth**, Das griech. Vereinswesen (Leipz.). 'Lobenswerte und fruchtbare Lösung'. *W. Dtbgr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 20.

(770) **G. Albert**, Die platonische Zahl und einige Konjekturen zu Platon sowie zu Lukrez (Wien). Ablehnend beurteilt von *S. Günther.* — (771) **R. v. Planta**, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. II. (Straßb.). 'Auch der zweite Band steht auf der Höhe der Wissenschaft'. *C. Pauli.* — (777) **B. Heisterbergk**, Die Bestellung der Beamten durch das Los (Berl.). 'Die Frage nach der Rolle des Loses ist wohl gefördert, aber nicht abgeschlossen'. *H. Swoboda.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 21.

(561) **Pindari** carmina — ed. **W. Christ** (Leipz.). 'Bereichert die Pindarkritik um ein wichtiges und zuverlässiges Hilfsmittel'. *C. Haeberlin.* — (563) **H. Maier**, Die Syllogistik des **Aristoteles**, I (Tübingen). 'Ein gutes Buch, das die baldige Nachfolge des 2. Teiles wünschen läßt'. *Fr. Susemihl.* — (567) **U. Pedroli**, Il regno di Pergamo (Turin).

'Bringt in der Verwertung des Quellenmaterials nicht weiter. *M. Fränkel.* — (568) **Flori** epitomae libri II... Ed. **O. Rossbach** (Leipz.). Fortsetzung der eingehenden, die Ausgabe Philologen und Historikern aufs beste empfehlenden Besprechung von *W. Heraeus.* — (577) **L. Oberziner**, Le guerre germaniche di Flavio Claudio Giuliano (Rom). 'Durch klare, methodisch-kritische Zusammenfassung der neueren Forschungsergebnisse eine wertvolle Vorarbeit zu einer eingehenden, streng wissenschaftlichen Darstellung der vorkaiserlichen Zeit Julians'.

Kleine Mitteilungen.

Lesarten zu Plautus aus dem Codex Turnebi.

III (s. No. 23).

Bacch. 36 *fugiet* Duar. 40 *meretricumst* (sic) Duar. 46 (ich schreibe das Ganze aus) *hæc habeat* Duar., sed rect. *nam hæc si habeat* 57 *si quid* 61 *me desse* 64 *destimulant* 65 *adolescens homo* 71 *talos* 77 *quod eo mihi opust* 567 *perdedisti* Duar. 570 *paruam* 571 *tollam ego te diu* (? *din*) *collum* 577 *tu dudum puer cum illac usque istic eunt* (sic) Duar. 584 *Qui te* 585 *uires* 586 *pame* (leg. *paene*) *exfregisti* 602 *Oportet scutum integumentum improbust* (sic) IV 3 *Adulescens restit* 615 *Ego esse aliis* 616 *hoc est nequior nemo si* 630 *heiia* (kaum *heya*) *bonum habe* 632 *his foribus atque hac reppuli* 639 *eccum* IV 4 *adolescentes. Seruus eidem* 652 *Multipotens* 653 *suo* 811 *tetuli* (Lamb. libr. uet.) IV 8 *Miles eidem duo* 844 *illest* 867 *niue enicet* 869 *ex orbebo* 870 *potest* 887 *uerbinast* 889 *confossiorem* 899 *ergest* (leg. *ergost*)

Persa 33 *T. Hæc disees* (?) *summa hodie est me a amica sitne libera. An sempit(ernam)* (mit Bem. '*fort. diis spes*'); es folgt die Variante *et ego* (?) 35 T. *Emere amicum tibi me potis es sempiternum quemad (modum). T. Ut mihi des nummos sexcentos* 39 *argenti* Duar. 48 *T. Obsecro te. S. resecroque. T. operam da. S. Sa* (sic) *odio me enitas* (? *eu*—) 52 *lenoni malam rem aliquam* 53 *quaestus maiorum meorum* 65 *quicunque* 68 *sed si legerupam quidam, nec det* 74 *albo rete* (die an erster Stelle gegebene Variante *recte* stammt wohl aus poict.) 78 *qui euenerit* (sic) *ne recte* 84 *allictam* 85 *acius* 87 *styuthya* (das zweite *y* ist etwas korrigiert, das erste wohl aus *r* verlesen) *coluthe aquam* (codd. Lamb.) *apara* 88 *instructis* 90 *e balneis* 91 *in (ordine)* 95 *crassost ius collyricum* 100 *Terrestris crepulonus compellat tuus* Duar. (?) 104 *Veneris* (? Duar.) 120 *domidest* 155 *causeam* 172 *quom interim credo* 174 *tu* (? vor *meum*) 181 *me ut here obsequiens fiam* 188 *ego dem pignus* 205 *utrum hercle illis iubet* 216 *agis* 223 *dicto* 224 *nihili* 227 *subigittatrix* 228 *ingratu* 238 *mers* Duar. 239 *more n* (? *u*) *P. dic ergo. S. at uotita sum* (Lamb,) 256 *argenti mutui uel legenti* 259 *me Eretriam* Duar. 260 *dies septimei* Duar. 264 *homini (b)u(bus)* 272 *pro domum cero* (kaum *iero*) 285 *uitu* 286 *tute nūquam* 292 *nam* (codd. Lamb.) 293 *(nisi)te* II 5 *Serui C. Il* 318 *enices fame sineire* Duar. 3 24 *argentum hoc totum* (? aus T) 345 *meliust uitam* 347 *Nam ad paupertatem si admigrant infamiæ* 350 *Cum parua natu recte praecipio pater* (? *patri* wie BCD auch codd. Lamb.) 392 *Librorum aecillum habes plenum soracum* 407 *commixtum cœno stercilinum* 411 *traloqui* 421 *curco* (leg. *lurco*) 422 f. *Cedo si mihi argentum, da mihi argentum impudens Possum a te exigere argentum, argentum inquam. cedo* Duar. 441 f. *fortasse metuis. in manum concredere. D. Mirum qum* (leg. *quin*) *citius iam a foro argentarii* Duar. 444 *istac trauorsis* (cod. Lamb.) 469 *Id erit adeundi nunc agerite uos* 479 *in transennam* Duar. 500 *pellico* 514 *(quid)te* 515 *faculam allucere uolt* 519 *uentes* 530 *arcessunt* (leg. — *ssiuit*) *illam a naui* 546 *quia specie* (*spē*) *quidem* 568 *comisatum* 574 *I in malum cruciatum. T. i sane eme hanc atque* 586 *mers* 587 *æquo hic orat* 597 (*hanc*) *te* 606 *prælium* (Lamb.) 621 *metum* (sic) *malum* 623 *Nec dolens habet cor quam dicit* (wenigstens eine Spur des richtigen Versanfangs *Ut sapiens*) 629 *opta ut eueniant* (codd. Lamb.) 654 (*aderit*) *sic* 659 *redduco* IV 5 (*Sagaristio serui*) *DV* 673 *adlaudabilem* 682 *uoce* IV 6 (*Dorpalus*) *leno ac eidem* · *C* · 683 *Probae* 685 *Cruminam* 691 *Age accipere sis* 705 *nūquam eripides ea* (kaum *en*) *tibi* IV 8 (*Dordalus leno Toxilus seruos*) *Virgo. DV.* 734 *Bonam uita* (libri Lamb.) 736 *omniam* 740 *Et* (*Persa*) 751 *feles* 756 *grates habeo* 762 *accipere* 764 *me ad me* 766 *age age age* 767 *nihil moror* 768 *Temperi serest hoc age* 772 *moue manus Pænignium* 779 *homonum* 784 *misero conciuit* 821 *bibere da* 837 *prostibilem* 843 *Graphice* (libri vet. Lambini) 845 *agis* 849 *Patrone mi i* (?) *intro* 851 *Quiane te uoco* 855 *An me hic parum exercitum hisce habent conuenisse Te Toxilum mi spectatores* 856 *periit et* (leg. ω) *plaudite pantes* Duar. (mit Bem 'pariter ε vero chorum loquenti (sic) significat ut fine praecedentis comœdię „*curemus* ε *plaudite*".

Oxford. W. M. Lindsay.

(Schluß folgt.)

Die Tiara des Saitaphernes und die Goldfälschungen in Südrussland.

In aller Erinnerung ist, daß im Frühjahr 1896 im Louvre in Paris für eine ungeheure Summe ein angeblicher Goldfund aus Olbia erworben wurde, dessen Hauptstück die mit Inschrift versehene sog. Tiara des Saitapharnes war. A. Furtwängler, der diese Dinge zufällig unmittelbar nach ihrer Aufstellung im Louvre sah, erklärte dieselben den Beamten des Louvre gegenüber sofort für eine Fälschung, schwieg jedoch öffentlich in der schonenden Absicht, jenen die Gelegenheit zu geben, selbst den begangenen Irrtum einzusehen. Als dies nicht geschah und auch auf die von Wesselowsky öffentlich ausgesprochene, aber nicht begründete Behauptung der Fälschung die Echtheit aufrecht erhalten wurde, veröffentlichte Furtwängler im Augusthefte von „Cosmopolis" seine Ansicht mit Anführung der Gründe. Es folgten im September die erregten Verteidigungen der Tiara von Héron de Villefosse (Cosmopolis) und Th. Reinach (Gaz. des beaux arts). Furtwängler gab in seinem unmittelbar darauf erschienenen Buche „Intermezzi" nochmals eine ausführliche gelehrte Begründung seines Verdikts mit bezug auf die französischen Verteidigungen (vgl. dazu die Rezension von Fr. Hauser in Wochenschr. Sp. 50). Zu den Verteidigern der Tiara gesellten sich noch M. Holleaux (Revue archéol. 1896, II, 159—171) und H. Lechat (Revue des études grecques 1896, 471—481). Inzwischen hatte E. von Stern schon am 2. August bei dem Kongreß in Riga einen Vortrag über die Fälschungen in Südrußland gehalten, in welchem er das ganze Treiben der dortigen Fälscher aufdeckte und die Gründe angab, weshalb er auch die „Tiara" in den Kreis der dortigen Fälschungen ziehen müsse. Die Ausarbeitung dieses Vortrags erschien dann im Dezemberheft des russischen Journals des Ministeriums der Volkserziehung. Wir sind in der Lage, aus dieser ausführlichen Abhandlung ein kurzes Referat und daran anschließend neue wichtige Mitteilungen zu geben, die uns E. v. Stern zur Verfügung stellte.

In jener Abhandlung bespricht v. Stern zunächst die Fälschungen von Münzen, Vasen und Terrakotten in Südrußland, die alle relativ leicht zu erkennen und unbedeutend scheinen. Er kommt dann auf die Fälschungen von Inschriften und verweist dabei auf die genaueren Ausführungen von ihm und Latyscheff in den Berichten der Odessaer Gesellschaft der Geschichte und Altertümer Band 18. Leicht zu erkennen und unschädlich sind die meist sinn- und stillosen, auf kleinen Stücken antiken Marmors geschriebenen Inschriften. Ganz anderer Art sind die seit Anfang der 90er Jahre von den in Otschakow, 30 Werst vom Platze des alten Olbia entfernt, angesiedelten jüdischen Händler Gebrüder Hochmann (auch Gauchmann geschrieben) verbreiteten Inschriften, die unter Beihilfe eines Epigraphikers gemacht sind. Es sind längere Texte, die geschickt zusammengesetzt sind aus Phrasen echter Urkunden des Corpus von Latyscheff, sodaß meist ein ganz guter Text entsteht. Man kann dabei die Fortschritte der oder des Fälschers bemerken. Einige Produkte zeigen eine ziemliche Bekanntschaft mit der epigraphischen Litteratur, der Topographie und Geschichte der Küste des Pontos und erheben sich über bloß mechanische Zusammensetzung zu freier künstlerischer Komposition mittels der erborgten Phrasen, sodaß v. Stern bekennt, anfangs selbst durch sie getäuscht worden zu sein, wie das auch anderen Gelehrten erging. Seit etwa zwei Jahren jedoch haben die Gebr. Hochmann aufgehört, solche Fälschungen auf den Markt zu bringen, offenbar weil der Transport dieser Marmorurkunden zu schwer und die einheimischen Sammler gewitzigt worden waren. Sie verlegten sich jetzt ganz auf ein anderes Feld, das ihnen denn auch eine ungleich ergiebigere Ernte verschaffte, das der Goldfälschung. Ihr Epigraphiker fand indeß auch hier Verwendung, indem die größeren Goldarbeiten, wo immer man es schicklich thun zu können glaubte, mit Inschriften ausgestattet wurden, die ganz wie jene Marmorurkunden aus echten Steininschriften kompiliert oder nach ihrer Analogie komponiert und dann auch in den Buchstabenformen immer im Lapidarstil gehalten wurden (ebenso an der „Tiara"). v. Stern beschreibt nun eine ganse Anzahl solcher Fälschungen genau (goldene Körbchen, Diademe, Kronen, Masken, Sandalen, Halsbänder, Ohrringe u. a.), die teils in russischen Sammlungen sich befinden, teils ins Ausland verkauft wurden. Als Beispiel sei eine goldene Maske in Krakau angeführt mit der Inschrift Πανταχλῆς Κλεομβρότου τῇ γυναικὶ Δήμητρι τὴν Θεοκλέους θυγατέραν 'Ολβίο μηνὸς 'Αρτεμεσιῶνος χαῖρε (wobei Latyscheffs inscr. Pont. I, 114. 26. II, 5. 32 benutzt sind). Von allen diesen Dingen wird immer Olbia als Fundort angegeben, und zwar deshalb, weil an allen anderen südrussischen antiken Plätzen genaue offizielle Kontrolle besteht und man ihnen darum nicht so leicht glänzende Funde andichten kann. Indes gehört die Gegend von Olbia großenteils Bauern, durch deren Zeugnis v. Stern nachweist, daß dort niemals kostbare Dinge gefunden worden sind; der übrige Teil gehört der Gräfin Musin Puschkin, wo strengste Kontrolle die Hochmannschen „Funde" vollends zur Unmöglichkeit macht. v. Stern weist ferner nach, wie die Fälscher entschiedene Fortschritte machten; die anfangs noch vorkommenden sinnlosen Inschriften verschwinden, und die künstlerische Arbeit wird immer besser und gelehrter. Einen Hauptstreich führten die Fälscher im Sommer 1895 aus. Herr Frischen in Nikolajeff, ein ebenso eifriger als unerfahrener Sammler, war schon seit einiger Zeit ein Hauptabnehmer der Goldfälschungen gewesen, welche die Gebrüder Hochmann ihm durch bezahlte Bauern als neueste Funde von Olbia zutragen ließen. Eines Tages kamen die Bauern und meldeten von einem eben gefundenen großen Grabe voll von Goldsachen; sie brachten dann eine große Krone und einen Dolch, beide mit Inschriften versehen; die der Krone bezeichnete diese als Weihgeschenk an den Heros von Olbia, den Achilleus Pontarches, in Buchstaben des 4.—3. Jahrh. vor Chr., die des Dolchknaufs zeigte die Schrift des 3.—4. Jahrh. nach Chr., also eine Differenz von 6—8 Jahrhunderten bei den zusammen in dem „Grabe" (das Weihgeschenk an Achilleus in einem Grabe!) gefundenen Gegenständen. Beide Inschriften waren wieder aus echten südrussischen Steinurkunden, kompiliert; nur war ἀπὸ του Σκυθον, also ο statt ω geschrieben; dieselbe Inschrift weist v. Stern noch an einem anderen gefälschten Schmucke eines russischen Sammlers nach. An der Krone waren echte Steine und echte Glasstücke verwendet. An dem Unterteil der Krone befanden sich neun Medaillons mit gänzlich zusammenhangslosen Bildern in unsinniger Nebeneinanderstellung, Zeus, Adler auf auf Delphin, Borysthenes, Delphin und Fische, Artemis, Meduse, ein Schiff, Demeter und Löwe mit Lamm. Ein Bild war in barbarisch skythischem Stil gehalten, ein anderes imitierte den schönsten attischen Stil, eines (die Demeter) war wie v. Stern erkannte, mit dem Stempel eines gefälschten Silbertetradrachmons von Olbia geschlagen.

Von den weiteren gleichartigen Fälschungen, die v. Stern noch anführt, sei noch ein Diadem bei Herrn Frischen hervorgehoben, das eine Opferdarstellung nach der Vase bei Baumeister, Denkmäler II, Fig. 1303, zeigt Wie gut sich das Geschäft der Hochmann rentierte, zeigt das Beispiel einer Önochoa von 900 Rubel Goldwert, die für 10,000 Rubel verkauft würde.

So reiht denn endlich v. Stern als letztes Glied in der langen Kette, als stattlichste und stolzeste Leistung dieser Fälscher die „Tiara" des Louvre an, die nun alle Eigenschaften der früher genannten Arbeiten in gesteigerter Potenz in sich enthält. v. Stern entwickelt die Umstände, welche die „Tiara" mit jenen Fälschungen unlöslich verknüpfen, ausführlich. Für einige Punkte hat er uns die folgenden näheren Ausführungen in deutscher Sprache überlassen und daran am Schlusse noch einige wichtige neue Mitteilungen geknüpft. Er schreibt:

„Der Umstand, daß im Halsschmuck und der Tiara (die Bronzenägel) sich unzweifelhaft antike Stücke finden, beweist für die Echtheit garnichts. Die südrussischen Fälscher verwenden mit Vorliebe antike Glaspasten, Steine, Medaillons, Bronzenägel etc., um ihren Arbeiten den Schein der Echtheit zu geben. Wie weit ihre Vorsicht geht, lehrt folgender charakteristischer Fall. Ein hiesiger Sammler hatte 2 prachtvolle goldene Ohrgehänge in Form von Delphinen erworben. Da die Fälschung trotz der sehr sorgfältigen Arbeit unzweifelhaft war, so veranlaßte ich ihn, den einen Ohrring zu zerbrechen. Es erwies sich, daß der Kern, der mit dem fein ziselierten und granulierten Goldblech umkleidet war, aus einer antiken oxydierten Bronceplatte bestand. Entscheiden diese „arguments decisifs" in Wahrheit also nichts, so sprechen gegen die Echtheit vor allem drei Umstände: 1) die Thatsache, daß im Laufe der letzten Jahre in der Gegend, die einst Saitaphernes mit seinen Saiern bewohnte, kein Kurgan aufgedeckt ist, in dem man nach den Analogien der bisherigen Ausgrabungen einen solchen Goldfund erwarten durfte. Alle meine Nachforschungen in dieser Beziehung haben ein durchaus negatives Resultat er-

geben; wer die Organisation unseres Altertumshandels und die einschlägigen Verhältnisse kennt, kann mit Bestimmtheit sagen, daß die Entdeckung so reicher Schätze unmöglich unbekannt bleiben konnte. Der von Reinach versuchte Ausweg, daß die Tiara bereits vor Jahren — z. B. bei Ausgrabung des Tschertomlyker Kurgan — gefunden und seitdem in Privatbesitz gewesen sei, ist nur für den gangbar, der den Süden Rußlands für eine unkultivierte Wüste hält. Daß der Raubgräber oder der jüdische Zwischenhändler Jahrzehnte gewartet haben soll, ohne seinen Schatz zu realisieren, darauf besteht ja wohl auch Reinach nicht; ebenso undenkbar ist es, daß ein hiesiger Privatsammler das Schmuckstück seiner Kollektion allen Blicken entzogen hätte und auch jetzt noch in tiefem Schweigen beharrt. Alle Privatsammler — ihre Zahl ist nicht allzu groß — sind den Museumsdirektionen und den sehr findigen Altertumshändlern und Agenten bekannt; es ist völlig unmöglich, daß der vermeintliche Besitzer der Tiara, der, wenn er auch nur den Goldwert bezahlt hat, nicht zu den „dunkelen Existenzen“ gehören kann, bisher unentdeckt hat bleiben können. Wenn also der bekannte Altertumshändler und -fälscher, Herr Hochmann oder Gauchmann aus Otschakow, der die Tiara in Paris verkauft hat, über ihre Provenienz tiefes Schweigen beobachtet, so hat er seine sehr guten Gründe dafür — 2) Zu diesem ‘äußeren Beweis der Unechtheit’ kommen nun weiter die inneren, stilistischen Gründe. Nach all dem darüber Gesagten darf ich mich hier kurz fassen. Die Hinweise auf den ‘Eklektizismus der makedonischen Zeit’, auf die alexandrinischen Goldarbeiten u. s. w. können die Stilmischung auf der Tiara nicht rechtfertigen; es ist doch klar, daß methodisch nur die der gleichen Periode angehörigen südrussischen Funde als Vergleichsobjekt dienen dürfen. Durch die naheliegende Zusammenstellung der Tiara mit dem Goryt aus dem Tschertomlyker Kurgan läßt sich bei aller Verwandtschaft der Motive und Sujets am evidentesten der stilistische Unterschied erkennen. Man vergleiche nur eingehend die beiden Achillfiguren. Und wenn auch gewiß Analogien für die Tänzerpose des Achill vor dem Scheiterhaufen in der griechischen Kunst überhaupt existieren, so soll doch erst der Nachweis dafür geführt werden, daß die Olbiopoliten im III. Jahrh. vor Chr. ihren Hauptgott, den hochverehrten, meerbeherrschenden Achill als „Operettenhelden“ darzustellen sich unterfangen durften und unterfangen haben. 3) Die Inschrift auf der Tiara ist, wie alle Inschriften auf den südrussischen gefälschten Goldsachen, in Lapidarstil gehalten und kopiert genau die Buchstabenform des Protogenesdekretes (vgl. Furtwängler, Intermezzi S. 91). Für diese bezeichnende Thatsache hat Th. Reinach keine andere Erklärung gefunden als die Annahme, daß der offizielle Steinschneider in Olbia beauftragt war, die Tiara mit ihrer Inschrift zu versehen; wenn Th. Reinach selbst diese Annahme für wahrscheinlich hält, so ist das seine Sache; — aber wenn er darauf rechnet, daß auch andere glauben werden, der Steinmetz von Olbia habe ein Prachtwerk der Goldschmiedekunst in seine Hände bekommen, um die Widmung darauf zu verzeichnen, so irrt er. Weitere Gründe für die Unechtheit anzuführen, kann ich mir hier füglich ersparen, da hierüber schon genug geschrieben ist; ich will statt dessen lieber noch einige Thatsachen anführen.

Seit dem Nov. 1896, als das Manuskript meines Aufsatzes für das Journal des Ministeriums bereits dem Druck übergeben war, habe ich nämlich noch einige Details über die Altertumsfälschung in Südrußland in Erfahrung gebracht, deren Mitteilung von Interesse sein dürfte. Herr Surutschan in Kischinew, ein bekannter Altertumssammler, ist zu Ende des vorigen Jahres gegen die Brüder Hochmann oder Gauchmann in Otschakow wegen Betruges klagbar geworden; sie hatten ihm außer anderen Goldsachen auch die oben erwähnte Nike und einen goldenen Eroten auf einem Kentauren reitend als antik verkauft. Als der Prozeß in zweiter Instanz verhandelt wurde, war ich als Experte vorgeladen und gab mein Gutachten dahin ab, daß die in Rede stehenden Gegenstände nicht antike Arbeiten, wohl aber vorzügliche moderne Nachahmungen antiken Stiles und antiker Technik seien. Meine Expertise fand durch den hier bekannten Juwelier De Morier ihre volle Bestätigung, der vor Gericht eidlich aussagte, die Nike und der Erot seien in seiner Werkstatt auf Bestellung des Ciseleurs Rachumowsky gegossen, der dann diesen Gegenständen selbst den letzten Schliff gegeben habe. Da ich schon lange vorher durch meine Agenten gehört hatte, daß Rachumowsky (ein Jude, der ohne Handelsschein und Schild in einer Odessaer Vorstadt arbeitet und nach dem Zeugnisse von De Morier ein hervorragender Künstler sein soll) die Tiara fabriziert habe, suchte ich während der Gerichtsverhandlung auch über diese Frage zur Klarheit zu gelangen; doch ergab sich fürs erste kein greifbares Resultat. De Morier sagte nur aus, daß er häufig Goldplatten für Rachumowsky gewalzt habe — darunter eine, deren Gewicht er übereinstimmend mit dem der Tiara angab. Ein Besuch im Quartier des Herrn Rachumowsky zeigte mir, daß alle Wände seines Zimmers mit vorzüglichen Zeichnungen antiker Palmetten etc. bedeckt waren; von seinen Arbeiten bekam ich nur ein vorzüglich geschnittenes goldenes Skelett zu sehen, dessen Verfertigung ihm nach seiner eigenen Angabe sechs Monate Zeit gekostet hat, und das er zu seinem eignen Vergnügen gearbeitet haben will. Nach Aussage meiner Agenten ist dieses Skelett von Hochmann bestellt und dazu bestimmt, dem Baron Rothschild als neuester Fund von Olbia angeboten zu werden. Mir gegenüber stellte Rachumowsky in Abrede, daß er die Tiara gearbeitet habe, behauptete aber, daß er wohl im stande sei, eine solche Arbeit zu leisten. Der Prozeß gegen die Brüder Hochmann oder Gauchmann hat noch nicht seinen Abschluß gefunden; ob sie im Falle einer Verurteilung ihren Hintermann oder ihre Hintermänner, die ihnen die Vorlagen und Inschriften geliefert haben, angeben werden, läßt sich natürlich nicht voraussagen“.

E. v. Stern,
Direktor des Odessaer Museums.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

G. N. Hatzidakis, Zur Abstammung der alten Makedonier. Eine ethnologische Studie. Athen, Perris.

L. Borsari, Topographia di Roma antica. Mailand, Hoepli.

A. Schulten, Die „Porta Paphia“ zu Köln. Bonn, Hanstein.

J. Combarieu, Théorie du rhythme dans la composition moderne d'après la doctrine antique. Paris, Picard.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 19. Juni. 1897. № 25.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ambros. Sturm, Das delische Problem. Fortsetzung. Linz 1896, Verlag des K. K. Gymnasiums Seitenstetten 41 S. 8.

Das vorliegende Heft giebt sich durch die Seitenzählung als Fortsetzung der um ein Jahr früher erschienenen und im Jahrg. 1896 Sp. 758 ff. dieser Wochenschrift angezeigten Untersuchung kund. War dort als I. Abschnitt das delische Problem in der Platonischen Zeit behandelt worden, so ist nun ein II. Abschnitt der alexandrinischen Zeit — von Eratosthenes bis zum Ende des 3. Jahrh. n. Chr. — gewidmet. Später sollen noch die Spuren desselben Problems oder ähnliche Aufgaben bei anderen Völkern aufgesucht und der Einfluß nachgewiesen werden, welchen die antiken Lösungen auf die Entwickelung der Mathematik zur Zeit ihres Wiederaufblühens genommen haben.

Die Lösung des Eratosthenes wird nach Eutoc. in Archim. 106, 8— 114, 8 Heiberg im griechischen Wortlaut und in deutscher Übersetzung gegeben. Leider hat der Verf. auch in diesem zweiten Hefte, trotz des vom Unterz. früher gegebenen Hinweises, die wichtige Abhandlung von v. Wilamowitz „Ein Weihgeschenk des Eratosthenes“, Nachr. der Göttinger Ges. der Wiss. 1894 S. 15 ff., unberücksichtigt gelassen, und so ist ihm die tiefere Auffassung der ganzen Frage, die er aus dieser Schrift hätte schöpfen können, verschlossen geblieben. Zu dem Berichte des Pappos συναγ. III p. 54, 31. 56 ff. über die Eratosthenische Konstruktion

sei hier hinzugefügt, daß die Benennung μεσολάβος (nicht μεσόλαβος. wie nach dem Vorgange Früherer noch in meinem Index zu Pappos gedruckt ist) nach Analogie des Astrolabos der Astronomen gebildet worden ist. Bei Ptolemaios heißt dieses Instrument ἀστρολάβον ὄργανον oder kürzer ὁ ἀστρολάβος, und diese letztere Form hat Proklos in seiner ὑποτύπωσις τῶν ἀστρονομικῶν ὑποθέσεων regelmäßig gebraucht. Auch Johannes Philoponos hat bei dem Titel seiner Schrift περὶ τῆς τοῦ ἀστρολάβου χρήσεως καὶ κατασκευῆς offenbar die Maskulinform gemeint. Danach wird auch bei Vitruv IX 3, 14, wo Rose *mesolabii* herausgegeben hat, die Überlieferung *mesolabi* unverändert in den Text zu setzen und auf einen Nominativ *mesolabus* zurückzuführen sein. Endlich ist auch im Thesaurus Steph. das Stichwort μεσόλαβον in μεσολάβος zu ändern.

Die von Heron gefundene Lösung des Problems behandelt der Verf. nach Pappos III 62 ff. und erwähnt nebenbei den Bericht des Eutokios mit dem Bemerken, daß letzterer wahrscheinlich aus Herons Schrift über den Geschützbau, ersterer aus dessen Mechanik geschöpft habe. Das stand schon früher, und zwar nicht bloß als wahrscheinlich, sondern ganz sicher fest (vgl. Heiberg zu Eutoc. in Archim. 75 Anm. 1), und seit kurzem haben wir ja auch den vollständigen Text der Mechanik in Händen, den Qosta ibn Luqa nach einer jüngeren Überarbeitung des Heronischen Textes ins Arabische übersetzt und Carra de Vaux zugleich mit einer französischen Übersetzung herausgegeben hat. Von alledem weiß der Verf. nichts; seine Bearbeitung der Heronischen Lösung steht also weit hinter dem gegenwärtigen Standpunkte der historisch-mathematischen Forschung zurück. Wer jetzt über diesen Gegenstand schreiben will, der muß neben einander die Heronischen Texte, wie sie in den μηχανικά bei Carra de Vaux (Les mécaniques de Héron 52 f.) und in den βελοποιικά bei Thevenot (Mathematici vet. 143 f.) vorliegen, behandeln und neben den ersteren Text den Bericht des Pappos, neben den letzteren Text die Darstellung bei Eutokios setzen.

Auch bei Behandlung der Philonischen Lösung liegt ein ähnliches Versehen vor; denn hier ist nur der Bericht des Eutokios berücksichtigt, der, wie aus Philon IV 51 f. hervorgeht, aus dem ersten Buche der μηχανικὴ σύνταξις dieses Schriftstellers entnommen ist (vgl. Heiberg zu Eutoc. in Archim. 73 Anm. 1, Schoene in der Ausg. des Philon zu 51,46). Allein von Philon selbst ist ja noch die zweite und kürzere Darstellung dieser Lösung im vierten Buche der μηχανικὴ σύνταξις erhalten; diese durfte nicht, wie der Verf. es gethan hat, mit Stillschweigen übergangen, sondern sie mußte gleich an erster Stelle berücksichtigt werden. Dazu bedurfte es freilich der Wiederherstellung einer zum Texte passenden Figur, wobei die Vorlage bei Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller I Taf. I Fig. 10, zu benutzen, jedoch in der Setzung der Buchstaben noch zu verbessern war. Dann würde der Text des Philon zu revidieren sein, der wegen seiner Kürze schwierig, aber doch weder unverständlich noch, wo Korruptelen vorliegen, unheilbar ist. Auf ἐπιζευγνύω folgt als nächstes Hauptverbum παράγω (so zu lesen statt παράγων), und dann wird der Deutlichkeit halber καὶ παράγω (statt καὶ παράγων, wie überliefert ist) wiederholt. Durch den Hinweis auf die Figur würde sich dann auch der Gebrauch von παράγειν befriedigend erklären lassen; es bedeutet das Hinführen eines Lineals längs der Schenkel eines rechtwinkligen Dreieckes, nämlich so, daß die obere, eine geometrische Gerade darstellende Kante des Lineals um einen innerhalb der erwähnten Schenkel gegebenen Punkt sich dreht. Denn daß diese Drehung um einen festen Punkt eine wesentliche Voraussetzung für die Lösung bildet, bezeugen Heron Mechanik I 11 bei Carra de Vaux S. 52: *une règle . . . que nous amènerons par rotation* u. s. w., Heron βελοπ. S. 143 g. E.: κινείσθω ὁ εἰρημένος κανὼν περὶ τὸ Β σημεῖον, derselbe bei Eutoc. in Archim. 70, 14—17: νοείσθω κανόνιον ὡς τὸ ΖΒΗ κινούμενον περί τινα τύλον μένοντα πρὸς τῷ Β καὶ κινείσθω u. s. w., Philon ebd. 74, 4—6: κανὼν . . . κεκινήσθω περὶ μὲν τὸ Β u. s. w., Eutokios in der Vergleichung der Lösungen Herons und Philons ebendas. 76, 12: ἐκινοῦμεν περὶ τὸ Β τὸν κανόνα. Auch die übrigen Verbesserungen des überlieferten Textes würden sich dann, immer in Fühlung mit der wiederhergestellten Figur und im Vergleich mit Heron und Eutokios, ergeben, nicht minder die notwendigen Erklärungen, die man am besten in eine dem griechischen Texte gegenüberzustellende Übersetzung einfügen würde.

Noch auf andere Unterlassungsfehler der Art, wie sie bisher bemerkt wurden, einzugehen, würde zu weit führen. Vieles bleibt jedenfalls zu wünschen übrig. Um andererseits eine verdiente Anerkennung nicht zu verschweigen, sei

noch hervorgehoben, daß der Verf. mit Recht, unter Berufung auf Günther 'Antike Näherungsmethoden im Lichte moderner Mathematik', den Beweis, den ein Ungenannter, ein μέγας τις γεωμέτρης εἶναι δοκῶν (Pappos III 30 ff.), zur Auffindung zweier mittlerer Proportionalen aufgestellt hat, als eine methodisch richtige näherungsweise Lösung nachweist.

Dresden. Friedrich Hultsch.

J. L. Ussing, Betragtninger over **Vitruvii** de architectura libri decem, med særligt Hensyn til den Tid, paa hvilken dette Skrift kan være forfattet. D. Kgl. Danske Vidensk Selsk. Skr., 6. Række, historisk og filosofisk afd. IV. 3. Kjøbenhavn 1896, Andr. Fred. Høst & Søn. 68 S. 4. Résumé en Français.

Als vor Jahren einmal C. F. L. Schultz, der Freund Goethes, den Versuch machte, Vitruvs 10 Bücher über Architektur für eine Fälschung des 10. Jahrh. aus der Feder des Erzbischofs Gerbert, nachmaligen Papstes Sylvester II., zu erklären, scheiterte dies ohne weiteres daran, daß die älteste Vitruvhandschrift schon aus dem 9. Jahrh. stammt. Seitdem galt unser Baumeister wieder allgemein als Zeitgenosse des Cäsar und Augustus, als den er sich selbst bezeichnet. Nun sind aber wiederum in neuester Zeit von so hervorragender philologischer Seite Zweifel an der Echtheit des genannten Werkes laut geworden, daß wir gezwungen sind, den Sachverhalt noch einmal einer genauen Prüfung zu unterwerfen; in obengenannter Schrift sucht Ussing durch Zusammenstellung von allerlei sachlichen und sprachlichen Indizien den Beweis zu erbringen, daß der sogen. Vitruv nicht im 1. Jahrh. vor Chr., sondern im 3. resp. 5. nachchristlichen Jahrhundert jene Schrift verfaßt habe.

Den ersten Beweis hierfür findet U. in der schon an den Übergang der lateinischen Sprache in die romanischen erinnernden Schreibweise des Vitruv, in welcher besonders auffällig ist die Vorliebe für abstrakte Substantiva im Plural, die Anwendung von Präpositionen, wo der einfache casus obliquus genügte, der ausschließliche Gebrauch der Konjunktion „si“ in indirekter Frage u. s. w. — Gewiß, es ist nicht zu leugnen, daß der Stil unseres Autors bedeutend abweicht von dem eines Cicero oder Horaz; aber ich kann nur wieder darauf zurückkommen, was schon oft ausgesprochen ist, daß nach Analogie aller lebenden Sprachen auch im Lateinischen neben der Schriftsprache der Gebildeten ein Vulgärlatein existiert haben muß. Es ist ja gerade bezeichnend, daß wir bei den romanischen Völkern Eigentümlichkeiten der Vitruvianischen Sprache wiederfinden; denn jenen wurde das Latein doch nicht durch Sprachkünstler wie Cicero, sondern durch Soldaten und Leute aus dem Volke übermittelt. Daß sich endlich Vitruv selbst recht wohl bewußt war, wie sehr sein Stil abwich von dem in vornehmen Kreisen gesprochenen und geschriebenen Latein, geht deutlich genug hervor aus seinen eigenen Worten (p. 11, 1 ed. Rose): „Peto, Caesar, et a te et ab is qui ea volumina sunt lecturi, ut si quid parum ad regulam artis grammaticae fuerit explicatum, ignoscatur“.

Da wir also in der Sprache durchaus nicht ein Indicium für spätere Fälschung erblicken können, wenden wir uns zu dem von U. im 2. Kapitel behandelten Gesichtspunkt. Bekanntlich nennt Plinius unter seinen Quellen zu den Büchern XVI, XXXV, XXXVI Vitruvius; desgleichen wird er von Frontin de aquis urbis Romae I 25 zweimal erwähnt. Von beiden Autoren bestreitet U., daß sie den Vitruv vor Augen gehabt, welchen wir heute besitzen; das Verhältnis sei eher so zu denken, daß Pseudo-Vitruv den Plinius benutzt habe, oder aber daß beide eine gemeinsame Quelle, nämlich Varro, eingesehen hätten. Also zunächst Frontin. Er sagt an angeführter Stelle: es wurde später ein neuer modulus (der quinarius) eingeführt, wie einige glauben, von Agrippa, wie andere, aus dem Sprachgebrauch der plumbarii durch Vitruv (a plumbariis per Vitruvium, der also diesen Namen zuerst schriftlich fixierte). „Qui autem Agrippam auctorem faciunt, dicunt etc. — qui Vitruvium et plumbarios, ab eo quod plumbea lammina plana quinque digitorum latitudinem habens circumacta in rotundum hunc fistulae modulum efficiat“. Vergleichen wir diese Worte mit Vitr. 208, 5: „E latitudine autem lamnarum, quot digitos habuerint, antequam in rotundationem flectantur, magnitudinum ita nomina concipiunt fistulae. Namque quae lamna fuerit digitorum quinquaginta, cum fistula perficietur ex ea lamna, vocabitur quinquagenaria similiterque reliquae“, so ist allerdings eine kleine Abweichung zu konstatieren. Aber die Stelle bei Vitruv ist zweifellos verderbt: zunächst haben wir nach Ausweis einer neugefundenen Schlettstadter Hs für das unverständliche „magnitudinum ita nomina“ zu lesen: „uti magnitudinem ita nomina“. Nun spricht aber Frontin immer nur von einer quinaria, während

wir in den Vitruvhss. die „quinquagenaria" als Beispiel finden; es kann also kein Zweifel sein, daß für „quinquaginta" (L) vielmehr V zu schreiben ist und „quinaria" für „quinquagenaria"; war erst einmal infolge eines leicht erklärlichen lapsus oculi V mit L verwechselt, so zog dies sogleich die zweite Änderung nach sich, welche sich noch bis heute in der Vulgata erhalten hat. Es wäre also die Behauptung, daß Frontin unseren Vitruv nicht gekannt, dahin zu modifizieren, daß er einen besseren Text zur Hand hatte.

Was nun das Verhältnis zwischen Plinius und Vitruv betrifft, so ist es nicht möglich, alle Stellen einzeln zu besprechen; eine genaue Zusammenstellung der in Frage kommenden Kapitel durch Detlefsen finden wir im Philologus XXXI (1872) S. 385 ff. Ich möchte nur noch einmal darauf hinweisen, daß sich einige Redewendungen des Vitruv bei Plinius fast wörtlich wiederfinden z. B.

Plin.	XVI, 219	=	Vitr.	56, 25	ff.
—	XXXV, 170	=	—	38, 1	„
—	XXXV, 172	=	—	49, 11	„
—	XXXVI, 167	=	—	44, 24	„
—	XXXVI, 173	=	—	211, 10	„

Eine solche Übereinstimmung ist nur denkbar, wenn einer den andern ausgeschrieben hat, oder wenn beide dieselbe gemeinschaftliche römische Quelle benutzt haben. Vitruv kann unmöglich den Plinius ausgeschrieben haben; denn wir finden in ihm im Gegensatz zu den kurzen Exzerpten des Plinius so viel Einzelheiten zugefügt, wie wir sie nimmermehr einem späten Fälscher zutrauen können. Anderseits bezweifle ich wiederum eine starke und fast wörtliche Benutzung eines lateinischen Autors, etwa des Varro, von seiten Vitruvs, da dieser ja selbst zugesteht, er habe aus griechischen Quellen geschöpft, weil der lateinischen Schriften über diesen Gegenstand so herzlich wenige existierten (vgl. S. 160, 4). Wir können also, der eigenen Aussage des Plin. folgend, nicht umhin, der Ansicht Detlefsens beizutreten; jedoch glaube ich, daß Ussing Detlefsen mit Recht bekämpft, wenn dieser auch im 31. u. 33. Buch Plin. den Vitruv benutzen läßt, trotzdem er nicht unter den Gewährsmännern zu den betreffenden Büchern genannt wird; die wenig wörtliche Übereinstimmung und manche Abweichung in sachlicher Hinsicht lassen uns hier wohl auf eine gemeinsame griechische Quelle schließen. Somit kommen wir zu dem Schluß, daß der Vitruv, welchen Plinius eingesehen hat, thatsächlich derselbe ist wie der, den wir noch heute besitzen — derselbe, sage ich, muß jedoch hinzufügen, daß nach Ausweis der Plinanischen Parallelstellen die Jahrhunderte durchaus nicht spurlos an unserem Autor vorübergegangen sind; so sind p. 56,17 „quadrifluviis" und 58,21 „reliquae res" sicher verderbt, ferner ist, wie schon Detlefsen vermutete, 45, 2 nach „patentibus" „imbribus" ausgefallen, 38, 9 ist „et autumnale" eine späte Interpolation, und endlich sind die Worte (49, 14) „civibus ad requiescendum aetatis otio" eine thörichte, nicht einmal in das Satzgefüge passende Glosse zu „gerusiam".

In einem dritten Kapitel behandelt U. das Verhältnis des Vitruv zu der Schrift des Athenäus περὶ μηχανημάτων (Wescher, Poliorcétique des Grecs p. 1—40). Die schon früher festgestellte Thatsache ist die, daß beide Autoren ziemlich genau übereinstimmen: also, sagte man, hat Vitruv den Athenäus benutzt. Obwohl nun Vitruv diesen Autor nicht unter seinen Quellen nennt, beruhigte man sich dabei, da man glaubte, jener Athenäus sei ein Schriftsteller alexandrinischer Zeit. Dagegen ist erst in jüngster Zeit von maßgebender Stelle aus Einspruch erhoben worden: Diels hat in einer Abhandlung „Über das physikalische System des Straton", (Sitzungsber. d. kgl. Ak. d. W. zu Berlin 1893 S. 111 Anm. 1) die Äußerung gethan, Athenäus habe erst in Hadrianischer Zeit geschrieben; dies beweisen außer der den rhetorischen Produkten jener Zeit stilistisch außerordentlich nahe stehenden Einleitung besonders die Worte: „μάλιστα δὲ ἡμῖν πεπραγμάτευται κατὰ τῶν οὐχ ὑποταγησομένων τοῖς καλοῖς τῆς ἡγεμονίας νόμοις", Worte, die allerdings nur in römischer Kaiserzeit geschrieben gedacht werden können. Das Resultat, zu dem Diels gelangt, ist, daß Vitruv und Athenäus eine gemeinsame frühalexandrinische Quelle benutzt haben; U. findet in der Übereinstimmung beider einen Beweis, daß Vitr. erst im 3. Jahrh. gelebt haben könne, da er ja den Athenäus fast wörtlich ausschreibe. Nun sprechen aber die Zeugnisse beider Schriftsteller für die erste Annahme. Athen. (p. 7) sagt: „διὸ ὅσαπερ ἀνεγνώκαμεν τοῦ μηχανικοῦ Ἀγησιστράτου περὶ αὐτῶν διέξιμεν", und Vitr. 160, 1: „non minus de machinationibus, uti Diades, Archytas, Archimedes, Ctesibios, Nymphodorus, Philo Byzantius, Diphilos, Democles, Charidas, Polyidos, Pyrrhos, Agesistratos. quorum ex commentariis quae utilia esse his rebus animadverti, collecta in unum coegi corpus". Haben wir hiermit auch gewissermaßen den Beweis für

die Richtigkeit der Behauptung von Diels, so fragt es sich vielleicht dennoch, ob wirklich bei Benutzung einer gemeinsamen Quelle eine so große Konkordanz möglich ist, wie wir sie jetzt zwischen Vitruv und Athenäus finden. Ich sehe keinen Grund ein, diese Möglichkeit zu bestreiten; vielmehr wäre das Gegenteil wunderbar, wenn nämlich zwei Schriftsteller, die aufgrund einer gemeinsamen Vorlage etwa die Konstruktion einer Belagerungsmaschine beschreiben, merklich von einander abwichen. Um einen Einblick in die Arbeitsweise dieser Herren zu bekommen, möchte ich empfehlen, einen Vergleich zwischen dem von Wescher p. 197—279 publizierten Anonymus und seinen Quellen, etwa auch dem Athenäus, zu ziehen; das Ergebnis ist, daß jener seine Gewährsmänner fast wörtlich ausgeschrieben hat. Wenn ferner U. besonderes Gewicht darauf legt, daß sich auch einige ganz individuelle Bemerkungen des Athenäus (15, 5 und 28,9) bei Vitruv wiederfinden (275,12 und 281, 11, die letztere noch dazu in ganz anderem Zusammenhang), so mögen sie auch diese sehr wohl schon in ihrer Quelle vorgefunden haben; denn wie gerne man auch solche individuellen Aussprüche vom Original übernahm, beweisen zur genüge wiederum einige Stellen des schon erwähnten Anonymus. Z. B. 269, 3 Καὶ ἐπείπερ ἐστὶν εὐκινησία περὶ τὴν ἀνθρωπίνην ψυχήν, οὐ μόνον τὰ καλῶς ὑφ' ἑτέρων εὑρημένα δεῖ ἡμᾶς εἰδέναι ἀλλὰ καὶ αὐτούς τε προσευρίσκειν τῶν εἰς ὠφέλειαν συντεινόντων = Ath. 31,14 Οὐ γὰρ δεῖ τὰ καλῶς εὑρεθέντα ὑφ' ἑτέρων εἰδέναι, ἀλλ' ἐπείπερ ἐστὶν εὐκινησία περὶ τὴν ψυχήν, καὶ αὐτὸν εὑρίσκειν δεῖ. (Vgl. auch An. 268, 10 = Ath. 28,5.) Wir dürfen also nach Analogie des eben Angeführten annehmen, daß Vitruv sowohl wie Athenäus sich möglichst eng an ihren Gewährsmann angeschlossen haben, woraus sich dann die große Übereinstimmung leicht erklären würde.

Im 4. Kapitel stellt der Verf. verschiedene architektonische Vorschriften des Vitruv und verschiedene in den 10 Büchern erwähnte historische Thatsachen zusammen, welche dagegen sprechen könnten, daß die Abfassungszeit des Werkes in Augusteische Zeit überhaupt und namentlich in das Jahr 14 vor Chr. falle. Die wenigen historischen Andeutungen, welche Vitruv macht, so einige Züge aus einer Belagerung Massilias (283, 26 ff.), die Entdeckung des merkwürdigen Lärchenbaumes durch Cäsar (59, 17 ff.), die Kriegsdienste eines gewissen Massinissa und seines Sohnes C. Iulius unter Cäsar (203, 11), sind durch anderweitige Überlieferung nicht bekannt, sodaß wir sie bis auf weiteres auf Treu und Glauben annehmen müssen; ein Beweis für spätere Fälschung sind sie nicht — im Gegenteil, ein Fälscher würde sich wohl an historisch bekannte Facta gehalten haben. Desgleichen, wenn wir für die Angabe Vitruvs, daß an den Ecken der dorischen Tempel Halbmetopen anzubringen seien, zufällig keine Beispiele aus dem 1. Jahrh. vor Chr. nachweisen können, so möchte ich darin noch keine Andeutung auf spätere Lebenszeit unsers Verf. erblicken; für eine andere von U. angefochtene Vorschrift des Vitruv, den korinthischen Säulen ein dorisches (oder ionisches) Gebälk zu geben, möchte ich verweisen auf Promis, Le antichità di Aosta p. 186, Atlante Tav. XII, wo sich thatsächlich diese Zusammensetzung aus Augusteischer Zeit findet.

Können wir also einerseits die von U. beigebrachten Gründe nicht als zwingend anerkennen, so glaube ich anderseits, daß wir in der Lage sind, positiv darzuthun, daß Vitruv nicht im 3. Jahrh. gelebt haben kann. Servius ad Aeneid. VI 43 zitiert eine Stelle aus „Vitruvius qui de architectonica scripsit", die sich in unserem Vitruv nicht findet. Daraus dürfen wir aber keineswegs folgern, daß Servius einen anderen, also echten Vitruv gekannt habe; denn wenn im 4. Jahrh. der echte Vitruv noch existierte, so wäre ja ein Fälscher des 3. Jahrh. der Mühe überhoben gewesen, ein neues Werk de architectura unter jenem Namen zu schreiben. Wir haben es hier also mit einem Versehen des Servius zu thun, oder aber die besagten Worte sind in unserem Vitruvtexte verloren gegangen. Aber auch im 5. Jahrh. kann die Schrift nicht entstanden sein, auf welche Zeit U. aus dieser Serviusstelle und aus der Vorschrift über die Orientierung der Tempel (95,27 ff.), welche dieselbe sei wie die altchristlicher Kirchen, schließen zu müssen glaubt. Dies geht mit Sicherheit hervor aus dem Verhältnis des Palladius zu Vitruv. Es ist uns aus dem Altertum eine Epitome des Vitruvianischen Werkes erhalten, als deren Verf. sich kürzlich ein M. Cetius Faventinus herausgestellt hat (vgl. J. Haupt, Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1871 Okt., S. 31, und A. Giry, Revue de philol. III, 1879 p. 16). Diese Epitome zeigt eine auffallende Übereinstimmung mit den über Architektur handelnden Kapiteln in den XIV Büchern de re rustica des Palladius. Während man nun früher annahm, daß Faventin den Palladius exzerpiert habe, hat Nohl in den Commentationes in honorem Mommseni p. 64 ff. unwiderleglich dargethan, daß

das Verhältnis das umgekehrte sei, daß nämlich Palladius seine architektonischen Abschnitte aus Faventin entlehnt habe, welcher seinerseits den Vitruv exzerpiert hat, den er auch in der Vorrede nennt. Somit fällt diese Epitome vor das 4. Jahrh., und J. Haupt macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Name des Verf. selbst auf nicht allzuspäte Zeit hindeute. Wir müssen also bei der eigenen Angabe Vitruvs, daß er unter Oktavian seine Schrift verfaßt habe, stehen bleiben, und es fragt sich nur, ob man nichts Genaueres über das Jahr der Abfassung herausbekommen kann. Aber gerade hier sind es die von U. im 4. Kapitel angestellten scharfsinnigen Untersuchungen, welche uns auf den rechten Weg helfen können.

Bisher nahm man an, das Werk sei im J 14 vor Chr. entstanden; denn einmal erwähnt der Verf. den Quirinustempel, welcher im J. 16 eingeweiht wurde, anderseits kennt er aber nur ein Steintheater in Rom, während das des Balbus im J. 13 erbaut wurde. Allein gegen diese Zeitbestimmung führt U. schwerwiegende Gründe ins Feld: die Beispiele für die einzelnen Stilgattungen sind fast ausschließlich den Bauten des republikanischen Rom entlehnt; ferner erwähnt der Verf. den Cerestempel, welcher nach Dio Cass. L 10 im J. 31 abbrannte und erst 17 nach Chr. von Tiberius neu eingeweiht wurde; sodann finden wir Vorschriften über die Lage der Isistempel, während doch im J. 21 der Kult der fremden Göttin in Rom und Umgegend verboten wurde, und endlich vermissen wir die Anrede „Augustus“, welche seit 27 die stehende war. Diese von U. angeführten Gründe lassen es allerdings nicht glaublich erscheinen, daß das Werk im J. 14 verfaßt sei, vielmehr werden wir durch die Erwähnung des Cerestempels gezwungen, über das Jahr 31 hinaufzugehen. Dabei möchte ich noch Folgendes beachtet wissen: das Geburtsjahr des Vitruv als eines Zeitgenossen des Cäsar, Varro, Lucrez, Cicero (cf. 218, 4 ff.) müssen wir etwa um 100 ansetzen. Er hat zunächst unter Cäsar gedient, trat nach dessen Tode in Dienste des Octavian, von dem ihm schließlich auf Empfehlung der Octavia die mit einer lebenslänglichen Pension verbundene Revision der Geschütze übertragen wird (vgl. Einleitung zum 1. Buch). Nehmen wir an, daß diese Pensionierung nach dem 60. Lebensjahre erfolgt ist, so kommen wir, ohne jedoch eine bestimmte Zeitgrenze ziehen zu wollen, ins Jahr 35. Nun sagt Vitruv weiter: „Cum ergo eo beneficio essem obligatus, ut ad exitum vitae non haberem inopiae timorem, haec tibi scribere coepi“. Die schriftstellerische Thätigkeit des Vitruv würde also in die Jahre 35—31 fallen. Nun wird man dagegen einwenden, daß die einleitenden Worte des Buches mit dieser Zeitbestimmung in direktem Widerspruch stehen; denn um jene Zeit konnte Vitruv unmöglich sagen: „Cum divina tua mens et numen, imperator Caesar, imperio potiretur orbis terrarum invictaque virtute cunctis hostibus stratis, triumpho victoriaque tua cives gloriarentur“ etc. Aber es ist ja von vornherein klar, daß hier nicht von der Abfassung, sondern von der Überreichung des Werkes die Rede ist (vgl. p. 1,6 non audebam — edere und 1,14 non putavi praetermittendum, quin primo quoque tempore de his rebus ea tibi ederem); dieses selbst lag damals fix und fertig vor ihm (vgl. p. 1,7 de architectura scripta et magnis cogitationibus explicata). Die Vorrede zum 1. Buch ist also zweifellos erst kurz vor der Überreichung hinzugefügt, und dasselbe möchte ich auch von den übrigen Prologen behaupten, welche ganz unorganisch mit dem Folgenden verbunden sind und einen von den übrigen Partien bedeutend abweichenden Stil zeigen. Die Herausgabe der 10 Bücher fällt vermutlich ins Jahr 28, wo einerseits der Sieg bei Actium (cunctis hostibus stratis) und der Triumph (im J. 29) noch frisch in aller Gedächtnis war, und anderseits Oktavian noch nicht den Ehrennamen Augustus führte. Endlich will ich auch noch darauf hinweisen, daß man schon zu Frontins Zeit im Zweifel darüber war, ob die Bezeichnung „quinarius“ von Agrippa oder durch Vitruv eingeführt sei; dies dürfte wohl darauf hinweisen, daß die Veröffentlichung der Vitruvianischen Schrift und die Thätigkeit des Agrippa auf dem Gebiete des Wasserbaues nicht allzuweit auseinander gelegen haben; letztere aber beginnt mit dem Jahre 33.

Bleiben wir also bei dieser Zeitbestimmung stehen, so ist es allerdings nicht mehr auffällig, daß die Mehrzahl der erwähnten Bauten aus republikanischer Zeit stammt, und daß der Verf. auf die noch nicht fertigen Denkmäler Augusteischer Bauthätigkeit nur mit dem Kompliment verweist: (p. 2,10) „animadverti multa te aedificavisse et nunc aedificare“. Daß er aber die Bauwerke des Octavian soweit als möglich in den Bereich seiner Schriftstellerei hineinzog, zeigt die Erwähnung der aedis divi Iulii (70, 18) und des Quirinustempels (70,4 und 179,12); der erstere wurde eingeweiht im Jahre 29, war

aber nach Ausweis einer Münze aus den Jahren 37—34 schon damals vollendet (vgl. Richter, Jahrbuch des Instituts, 1889, S. 149). Dasselbe müssen wir auch vom Quirinustempel annehmen, welcher 49 abbrannte und 16 neu eingeweiht wurde; das letztere Datum ist jedoch für die Ansetzung des Vitruvianischen Werkes durchaus nicht maßgebend, da wir aus Dio Cass. XLIII 45 wissen, daß schon im J. 46 eine Statue Cäsars im Quirinustempel aufgestellt wurde.

Gegenüber dieser von uns durchgeführten Chronologie ist nur noch zu bemerken, daß die p. 107,3 erwähnte aedis Augusti (angusti hat die Schlettstadter Hs), an welcher U. mit Recht Anstoß nimmt, ebenso sicher eine Verderbnis der Hss ist, wie Augustus den Römern verboten hatte, ihm während seiner Lebenszeit Tempel zu errichten.

Soviel über die Zeitbestimmung. Wenn nun U. in einem 5. Kapitel den Nachweis führt, daß solche Fälschungen, wie die von ihm angenommene, durchaus keine Seltenheit im Altertum gewesen sind, so ist das ja zweifellos richtig; doch hoffe ich, daß es nach dem oben Ausgeführten klar sein wird, daß wir dies nicht auf Vitruvs 10 Bücher über Architektur übertragen dürfen. Können wir also auch nicht in dem Hauptresultat mit dem Verf. übereinstimmen, so dürfen wir es doch mit Freuden begrüßen, daß er uns durch den Vergleich mit Frontin und Plinius auf manche Verderbnisse unserer Vitruvhss. aufmerksam gemacht hat, und vor allen Dingen, daß er uns auf die Unhaltbarkeit der bisherigen Zeitbestimmung der Vitruvianischen Schrift hingewiesen hat.

Gr. Lichterfelde. F. Krohn.

W. M. Ramsay, The Cities and Bishoprics of Phrygia, being an essay of the local history of Phrygia from the earliest times to the Turkish conquest. Vol. I, Part. II. West and West-Central Phrygia. Oxford 1897, Clarendon Press. XVI, 353—792 S. 8. Mit 3 Karten und 2 Münztafeln.

(Fortsetzung aus No. 24).

Gelingt es R., das Wassernetz des Mäanderquellgebiets überzeugend zu ordnen, die Verhandlung über die Ortslage von Kelainai mit einer neuen, ernster Prüfung werten Auffassung zu bereichern, so faßt er besonders anziehend die Entwickelungsgeschichte der das ganze Altertum hindurch blühenden Stadt zusammen in einer Reihe inhaltreicher Kulturbilder. Nicht im Anschluß an einen weit verehrten Götterdienst war die Stadt erwachsen, sondern im Dienst der weitgreifenden Handelsthätigkeit der Lyder, als deren Vertreter — zugleich Geldfürst und Großgrundbesitzer — Pythios bei des Xerxes Durchzug erscheint. Die Bedeutung Kelainais in der Perserzeit bekunden die Paläste der Xerxes und des Prinzen Kyros. Sein Park war nur eines der Latifundien, auf denen die Mächtigen des Landes in stolzen Schlössern (τετραπύργια) wohnten, die später der Soldateska des Eumenes zur Beute fielen. Die Nachfolgerin Kelainais, die Seleukidenstadt Apameia, empfing kräftigen Zuzug aus Syrien, namentlich eine mächtige jüdische Kolonie, welche hier die Sage von der Arche Noah so fest lokalisierte, daß in der späteren Kaiserzeit die christliche Bevölkerung auf den Münzen der Stadt Noah in seinem Kasten abbilden ließ. Damals war also diese Deutung des Beinamens Apameias, ἡ Κιβωτός, offiziell geworden. Aber es hält doch schwer, mit A. v. Gutschmid und Schürer, denen Ramsay nun auch sich zuzuneigen beginnt, darin wirklich einen Beweis für die Entstehung dieses hellenischen Namens aus einer jüdischen Tradition zu sehen. Wie man dazu kommen konnte, eine Seleukidenstadt, „die Kiste“ zu nennen, wird doch aus dem Alten Testament ebenso wenig verständlich wie aus ihrer Bedeutung für den Warenverkehr, an den Hirschfeld anzuknüpfen versucht. Das Wahrscheinlichste bleibt immer die früher von Ramsay selbst vertretene Ansicht, daß hier ein alter phrygischer Name vorliegt, etwa der Name des Dorfes bei Kelainai, nach welchem die Seleukiden die Stadt verlegten, und daß ἡ Κιβωτός nur eine den Griechen mundrecht gemachte und zum Spiel klügelnder Deutung herabsinkende Bezeichnung ist, der man einen ursprünglich gar nicht vorhandenen Sinn unterzulegen sich bemühte. Die Analogie des in der Kreuzfahrerzeit erst hervortretenden Κιβωτός am bithynischen Ufer, an der Enge des astakenischen Golfs, stützt diese Auffassung ebenso wie die Analogie von Apameia Myrleia. — Von dem Treiben, das im Apameia der Kaiserzeit bei den Gerichtstagen seines conventus sich entfaltete, entwirft Dio Chrys. 35 ein munteres Bild; er berührt auch die sorgliche Bewässerung und den reichen Anbau des geräumigen Stadtgebietes, dessen Grenzen Ramsay (S. 448) vermutungsweise absteckt. Die Organisation der Stadtverwaltung, die Ausstattung mit öffentlichen Gebäuden, der Übergang zum Christentum werden nun zum

ersten Male näher beleuchtet durch kritische Verwertung des Schatzes alter Inschriften.

Den vordersten Platz beim Studium der Verbreitung des Christentums in Phrygien nimmt indes die etwa 40 km weiter nordwestlich belegene Stadt Eumeneia ein, die wichtigste, dem seleukidischen Peltae unmittelbar gegenübergestellte pergamenische Gründung im oberen Mäandergebiete. Diese Stadt, die in quellreicher Lage am Fuß eines steilen Berges ein weites, gewiß damals vor Versumpfung umsichtig behütetes Gefilde überschaute, hat einen besonders starken Anteil gestellt zu den zahlreichen epigraphischen Urkunden, die R. auf Anzeichen ihres christlichen Ursprungs prüft. Mir hat diese sorgsame, die feinsten Abstufungen der Stimmung belauschende und zu Schlüssen über die Zeitumstände verwertende Untersuchung Ramsays besonderen Eindruck gemacht. Das Urteil über die mit großer Gelehrsamkeit und nicht geringerem Geist gewonnenen Ergebnisse muß ich natürlich ganz den auf diesem Felde der christlichen Archäologie Bewanderten überlassen.

Apameia und Eumeneia waren die Ausgangspunkte der Straßen, welche vom oberen Mäandergebiete zu den Hochflächen des inneren Kleinasiens emporstiegen. Erst im Mittelalter gewann die mitten zwischen beiden im Paß Duz Bel den Dj. Sultan übersteigende Straße höhere Bedeutung; ihr Ausgangspunkt Siblia-Soublaion-Choma lag auf dem Höhenrande über der Station Vicus der Straße Eumeneia-Apameia. Der Name Vicus hatte früher (S. 223) R. bewogen, hierher auch das Bistum Οἰκοκώμη ἤτοι Ἰουστινιανούπολις zu ziehen, den ersteren Namen mit Vicus gleich zu setzen, den letzteren für eine vorübergehend geltende Benennung von Siblia oder Choma zu halten. Jetzt entscheidet sich R., einer wohl begründeten Einwendung Radets nachgebend, gegen diese Häufung antiker Namen auf einen Fleck und nähert sich der Anschauung des französischen Reisenden. Er billigt dessen auf den Vergleich der Bischofslisten begründeten Vorschlag der Gleichsetzung von Justinianopolis mit dem Platze des wahrscheinlich von Justinian zerstörten Montanistennestes Pepouza Beide Gelehrte suchen dieses auf der kahlen, rauhen Hochfläche Banaz Ova (c. 1000 m) im Norden des mittleren Mäanderlaufes. Die ihm zuströmenden Wasserläufe schneiden in die Hochfläche so tiefe Furchen, bisweilen wahre Felsschluchten ein, daß die zerstückelte Platte namentlich in ihrem südlichen Teile recht unwegsam wird. Deshalb lagen auf ihr nur ziemlich unbedeutende antike Städte (Aludda, nach Ramsay identisch mit Elouza oder Ilouza, Clanudda, Sebaste j. Sivasly, Bria), deren Ort trotz allen aufgewendeten Scharfsinns nicht immer sicher zu erkennen ist. Der Großverkehr mied die Hochfläche um so entschiedener, da ihre Ostseite durch die hohe Kette des Burgas-Dagh so bestimmt abgeschlossen ist, daß die Straßen seine Enden umgehen mußten. Um das südliche führte der Reitsteg Philadelpheia-Eumeneia, von der Hochfläche niedersteigend in die obere Mäanderebene, um dann entweder nach Apameia oder östlich über den Duz Bel nach Antiocheia Pisidiae die Reisenden weiter zu führen (Paulus!). Nach dem Nordende des Burgas Dagh aber zielten die Wege vom Hermos- und Kogamosthale (Philadelpheia) nach Akmonia. Nahe an diese Feste, von welcher man südöstlich in die phrygische Pentapolis (Sandykly Ova) am oberen Glaukos (Kieperts Cludros), nordöstlich von Kotyaion und Dorylaion, gelangte, legen Radet und Ramsay an die Scheide dieser Wege Keramon Agora (Susuz Kiöi). Die Einordnung dieses offenen Marktes in das Gebiet von Akmonia soll dann erklären, daß er einzig von Xenophon und später nie wieder erwähnt wird. Akmonia war eine alte Phrygerstadt. Der Gründer Akmon (Hesych. οὐρανός) und sein Bruder Doias galten als Söhne des Landesgottes Manes. Diesem Mythos zuliebe legt R. das Δοίαντος πεδίον in die westliche Nachbarschaft Akmonias. Aber Kiepert hat wohl guten Grund, wegen seiner Verflechtung in die Topographie des Mäanderquelllandes bei Nonnos Dion. XXIII 516 das Doiantische Feld bei Kelainai zu suchen. Die Sage verliert nichts, wenn man ihren Manessöhnen die beiden alten Straßenknoten in N. und S. Centralphrygiens anweist. In alter Zeit ein Sitz nationaler Kulte macht Akmonia nach Beginn unserer Zeitrechnung sich bemerklich durch die auffallende Stärke und Bedeutung seiner jüdischen Gemeinde; auf ihrem Boden scheint dann das Christentum rasch Wurzel gefaßt zu haben. Östlich von Akmonia verbürgen der Name des Dorfes Doghla und eine Inschrift die Lage von Diokleia im Gebiet der Moxeanoi, eines Bergvölkchens, das auch das nördlich benachbarte Gebirge Aghar Dagh inne haben mochte. Sein zweiter Münzort Siocharax ist noch nicht gefunden.

Im Osten der gewaltigen, nur von der Pforte von Akmonia durchbrochenen Scheidewand

welche Burgas Dagh und Aghar Dagh im Osten der Banaz Ova ziehen, eröffnet sich eine wichtige Verbindung zwischen dem Norden und Süden Phrygiens zwischen Dorylaion und der Ebene des oberen Mäander. Von dieser wichtigen Straße Dorylaion-Eumeneia fällt nur der südliche Teil in den Rahmen dieses Bandes: das Stück, welches die beiden Becken der Sitchanli Ova und der Sandykly Ova enthält. Das erste umschloß die durch einen wichtigen Inschriftenfund Ramsays sicher gestellte Stadt Kidyessos, das zweite, vom Glaukos entwässerte, die phrygische Pentapolis. Von ihren Städten sind ganz zweifellos festgelegt durch die nahen Thermen Hieropolis (Kotsch Hissar), durch eine an ursprünglichem Standort befindliche Inschrift Bruzos (Kara-Sandykli), vielleicht eine makedonische Militärkolonie der Seleukiden. Dagegen bleibt immer noch zweifelhaft die Ansetzung von Otrus, das im Gegensatz zu Bruzos als pergamenische Gründung aufgefaßt wird, in Tschor-Hissar, die von Stektorion, dem Ort des Mygdongrabes (Paus. X 27), bei Ille Mesjid nach einer in der Nähe gefundenen, möglicherweise aus weiterer Ferne verschleppten Inschrift und ganz besonders die Stelle der wichtigsten Stadt Eukarpia; denn die ihr von Radet und Ramsay zugewiesenen ansehnlichen Ruinen von Emir Hissar sind nur 20, nicht 30 röm. Meilen von Eumeneia entfernt. Diese Entfernungsangabe der Peutingerschen Tafel würde eine nördlichere Lage fordern. Indes macht Hamiltons Beschreibung dieser Stätte doch sehr bestimmt den Eindruck, daß sie dem wichtigsten Platze dieses Beckens entspricht. Die 'provisorische' Bezeichnung als Eukarpia hat also etwas für sich. Für die Geschichte des Christentums gewinnt die Pentapolis eine ungewöhnliche Bedeutung durch eine der fruchtbarsten Entdeckungen Ramsays, die berühmte große Inschrift des Marcellus Avircius aus dem Ende des 2. Jahrh. und die seiner Überzeugung nach an denselben Namen sich knüpfende Legende von S. Abercius. Doch darüber erwuchs nun schon eine ganze Litteratur.

Das letzte Kapitel ist der Fortführung der großen Haupthandelsstraße (Eastern Highway) über Apameia hinaus gewidmet. Für die genauere Kenntnis des Terrains sind hier schon auf Kieperts großer Karte die Aufnahmen der Eisenbahningenieure verwertet, denen die Natur ebenso bestimmt wie den alten Straßenbauern die Trace vorgeschrieben hat. Die Bahnlinie steigt aus der Ebene des oberen Mäander (Bhf. Dinêr 868 m) schwierig empor, unterfährt den Scheitel des Sultan Dagh in einem Tunnel (1097 m) und durchschneidet die Dombai Ova (Aurokra) in 1036 m nördlich vom Schilfsee. Aus diesem ersten Hochthal ohne oberflächlichen Abfluß gelangt sie nordostwärts über eine Schwelle (über 1220 m) in ein zweites, die Tschöl Ova (Metropolitanus campus 1150 m), dann über eine neue Schwelle (1220 m) in ein drittes Oinan Ova (1128 m), bis endlich die Überwindung eines letzten Riegels hinüberführt in die Karamyk Ova (1006 m), welche sich nordöstlich öffnet gegen das Καΰστρου πεδίον und Ipsos (1002 m). Da eine genauere Erforschung dieser Thalfolge durch J. G. C. Anderson unmittelbar bevorsteht, behält sich R. die vollere topographische Erörterung der antiken Straße für den nächsten Band vor. Nur wenige Punkte greift er schon jetzt heraus, um der Forschung für ihre Erledigung Winke zu geben. Vielleicht hatte daran auch der Wunsch Anteil, eine früher geäußerte Meinung gegen Radet zu verteidigen. Es handelt sich um die Abzweigung einer nördlichen Seitenstraße von Metropolis über Melissa nach Synnada. Ramsay führt sie von Metropolis in der Tschöl Ova direkt nördlich über einen 400 m hoch ansteigenden Pass nach Baltschykhissar, dessen Name (Honigschloß) an Melissa zu erinnern schien. Radet erklärt den Transport von Marmorblöcken Synnadas über diesen Paß, an Ramsays eigene Verwunderung anknüpfend, für unmöglich und führt die Straße östlicher aus der Oinan Ova hinüber nach Atlyhyssar; diesen Ort am Südrand der Ebene von Synnada hält er dann aufgrund eines neu entdeckten Meilensteines für die Station Melissa. Ramsay weist nun darauf hin, daß er selbst früher der Straße diesen östlicheren Übergang zugesprochen habe, daß aber die klar erkennbaren Windungen einer alten kunstvoll angelegten Bergstraße über den hohen westlicheren Paß ihm die Überzeugung von der Erschließung dieses schwierigeren kürzeren Weges durch die antike Straßenbaukunst aufgenötigt hätten; der Meilenstein könne verschleppt sein. Eine Zeile der Corrigenda giebt die Möglichkeit zu, daß Radets Ansatz für Melissa zutreffe. Ramsay fand an der hohen Bergstraße einen Grenzstein, leider mit so verwitterter Schrift, daß nur vermutungsweise darauf der Name Sibidinda herauszubringen war. Die Nachbarin von Sibidonda in einer Bischofsliste ist Lysias. Seine Lage bleibt trotz

der bemerkenswerten Stelle, die R. aus einer noch unedierten vita S. Abercii mitteilt, noch völlig unsicher, so scharfsinnig auch R. für die Oinan Ova, das Gebiet der Oiniatae, alle Anhaltspunkte verwertet. Gelingt die Aufklärung der Lage von Lysias, so wäre damit etwas gewonnen für das Verständnis einer Stelle Strabos (p. 576), welche Ramsay (S. 665) besonders behandelt. Dort gliedert Strabo Groß-Phrygien in 4 Bezirke: 1) ἡ παρώρειος, 2) ἡ πρὸς Πισιδίᾳ, 3) τὰ περὶ Ἀμόριον καὶ Εὐμένειαν [hierfür Ramsay Ἀκμόνειαν] καὶ Σύνναδα, 4) Ἀπάμεια ἡ Κιβωτὸς καὶ Λαοδίκεια. Um diese letzteren Städte gruppiert er Aphrodisias, Kolossai, Themisonion, Sanaos, Metropolis, Apollonia, ἔτι δὲ ἀπωτέρω τούτων Πέλται, Τάβαι, Εὐκαρπία Λυσιάς. Ramsay hat recht, wenn er Tabai als Korruptel betrachtet; aber in diese muß dann auch Peltai verwickelt sein. Der Eindruck ist hier zweifellos ein Fortschreiten gegen Ost, das in Lysias sein Extrem erreicht. Ramsays Augenmerk auf die Oinan Ova hat danach mehr für sich als Radets Ausgreifen nordwärts über Synnada hinaus. Die Entscheidung kann nur ein neuer Erfolg der Forschung an Ort und Stelle bringen.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß Ramsays Werk auch in diesem Bande für die Archäologie, die Religionsgeschichte Phrygiens (vgl. namentlich Μὴν Ἀσκαηνός S. 355–361. Totenkult 367. 384), die Sprachforschung (Bria = Stadt 382. 383. 576. 577), die politische und Verwaltungsgeschichte langer Perioden reiche und zum Teil neue Nachweisungen enthält. Kein Altertumsforscher wird daran achtlos vorübergehen können. Dem Referenten konnte es nur daran liegen, die Bedeutung des Werkes für die Länderkunde des Altertums etwas näher zu würdigen. Nach dieser Seite bleiben noch hervorzuheben die für das Verständnis des Textes unentbehrlichen Karten (1. Upper Maeander Valley from the Ottoman Railway Survey 1 : 126720. 2. Quellgebiet des Mäander etwa 1 : 73000. 3. West-Central-Phrygien 1 : 510000), die mit Höhenangaben ziemlich reichlich ausgestattet sind und auch in der Darstellung des Reliefs mehr erstreben als die älteren Kartenbeigaben der Ramsayschen Werke. Willkommen sind dem Geographen auch bei aller Knappheit die manchen Kapiteln neu beigefügten Übersichten der vom Verf. in dem besprochenen Gebiet bereisten Routen. Es liegt im vollsten Interesse des Fortschritts der Forschung, daß ihm die noch offen bleibenden Lücken klar bezeichnet werden und im bisherigen Bestande des Wissens das durch sichere Autopsie Erworbene gesondert wird von den Früchten geistvoller Vermutung. Aber keiner wird dieser Sichtung sich unterziehen ohne tiefen Eindruck von dem Gewicht und der Größe dessen, was Kleinasiens Kenntnis durch Ramsays Reisen gewonnen hat.

Breslau. J. Partsch.

L. Mauceri, Sopra un' acropoli pelasgica esistente nei dintorni di Termini Imerese. Palermo 1896, Tipi del Giorn. di Sicilia. 16 S. 8. Mit 2 lithogr. Tafeln.

Es handelt sich um die Überreste auf dem Berge Castellaccio westlich von der Mündung des Fiume Torto. Mauceri schreibt sie den Sikanern zu und macht auf eine Anzahl von anderen Spuren ältester Zeit in Sizilien aufmerksam, welche noch genauer untersucht zu werden verdienen. Die von gründlicher Sachkenntnis zeugende Abhandlung, gedruckt bei Gelegenheit der Nozze Columba-Salinas, giebt auch die Möglichkeit, ein paar sizilische Städtenamen zu fixieren, worauf ich anderswo zurückkomme.

Neapel. Holm.

F. Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. Fasc. IV. Supplément et Index. Mit 78 Abbildungen im Text und einer Tafel in Heliotypie. Brüssel 1895, Lamertin. VIII, 98 S. 4.

Der Zufall hat es gefügt, daß um dieselbe Zeit, in welcher das 3. Heft erschien, mehrere Mithräen mit besonders reichem und wissenschaftlich wertvollem Inhalte aufgedeckt wurden. Dieser Umstand sowie die zahlreichen Ergänzungen zu den früheren Heften, welche dem Verf. infolge des Erscheinens der letzteren zugegangen sind, haben ihn veranlaßt, diese Materialien in einem 4. Hefte zusammen mit den Registern zu veröffentlichen. Dadurch haben aber die bisher erschienenen Teile des Werkes mit 554 Quartseiten und 493 Abbildungen (nebst 9 Tafeln) das ursprünglich angenommene Maß so erheblich überschritten, daß es zweckmäßig erschien, die wissenschaftliche Verwertung des gesammelten Materials einem besonderen Bande vorzubehalten, der infolge dessen etwas später, als ursprünglich beabsichtigt, aber doch noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird.

Die Ergänzungen und Berichtigungen erstrecken sich über alle Teile des Werkes. Man

könnte sich wundern, daß ihrer nach so kurzer Zeit so viele sind. Aber man wird das erklärlich finden, wenn man bedenkt, daß wir es mit einer ersten grundlegenden Arbeit zu thun haben, bei welcher der Verf., so zu sagen, aus dem Rohen herausarbeiten mußte. Bei den nahen Beziehungen des Gegenstandes zu verschiedenen Disziplinen der Archäologie sowie zur Linguistik, der orientalischen Philologie und der Theologie ist es erklärlich, daß so manche Notizen, die bisher in den Kollektaneen der Vertreter dieser Wissenschaften latent ruhten, nun frei und dem Verf. erst zugänglich wurden, ebensowie auch eine Anzahl mithrischer Denkmäler in Museen und im Privatbesitz jetzt erst in ihrer Bedeutung erkannt und veröffentlicht worden sind. An dieser Stelle sei es verstattet, einen Irrtum zu berichtigen, welcher durch Mißverständnis einer dem Ref. gemachten Mitteilung entstanden ist. Das S. 509 Fig. 463 abgebildete Bronzetäfelchen des Frankfurter Museums trägt nicht die Inventarnummer H, X, 11394, sondern 11894. Es stammt nicht aus dem dritten Mithräum von Heddernheim, seine Provenienz ist vielmehr vollkommen unsicher. Damit wird die wesentlichste Grundlage der vom Ref. in einem Briefe an Cumont ausgesprochenen und von diesem S. 472, 441a adoptierten Vermutung bezüglich seiner Deutung hinfällig.

Dem ersten Teile (textes littéraires) ist besonders die nachträgliche Benutzung von M. Justis Iranischem Namensbuche zu statten gekommen, wie dem zweiten (Textes épigraphiques) der Umstand, daß Hülsen dem Verf. Einsicht in die Kollektaneen für das Supplement zum 6. Bande des C. I. L. gestattet hat. Neue Inschriften haben besonders die Ausgrabungen in Carnuntum und Saarburg geliefert, deren Ausbeute aber in noch weit höherem Grade dem dritten Teile (monuments figurés) zu statten gekommen ist. Zu Beziehung auf das dritte Mithräum von Carnuntum schließt C. sich Bormanns Hypothese an, daß der Altar von Wien mit der Inschrift C. I. L. III, 4420 aus jenen Speläum stamme und sich auf seine Herstellung beziehe, eine Annahme, für welche die außergewöhnliche Ausdehnung der Räumlichkeiten zweifellos stark in die Wagschale fällt. In Beziehung auf seinen Inhalt ist noch interessanter das 1895 gefundene Mithräum von Saarburg, dessen Plan ebenso wie die zahlreichen Fundstücke, insbesondere das mit Nebenfiguren reich ausgestattete Hauptbild C. nach Zeichnungen und Photographien mitteilt, die ihm der Entdecker Garnisonsbauinspektor v. Fisenne zur Verfügung gestellt hat. Die Beschaffenheit des Hauptreliefs bietet einen neuen Beleg für die vom Ref. (Westd. Zeitschr. XIII, 1, 16ff.) betonte Thatsache, daß die westeuropäischen Mithrasreliefs häufig von Randleisten mit symbolischen Darstellungen umgeben waren, welche, da sie aus einzelnen kleinen Blöcken zusammengesetzt waren, in vielen Fällen gar nicht oder nur fragmentarisch in den Speläen gefunden werden.

Von den übrigen bisher noch nicht veröffentlichten Skulpturen verdienen besonders hervorgehoben zu werden: ein Marmorrelief mit dem Stiertöter — angeblich aus Neapel —, welches Cumont in Rom erworben hat, sowie die früher nur erwähnten ägyptischen Fundstücke des Museums von Gizeh und eine Anzahl teils neuerdings gefundener, teils bisher nur einem beschränkten Kreise von Forschern bekannter Denkmäler aus den Donauländern.

Die Indices sind, nach den Hauptteilen des Werkes geordnet, sorgfältig und mit Berücksichtigung der Bedürfnisse der gerade bei diesem Werke sehr verschiedenartigen Benutzer hergestellt. Bei den einzelnen Rubriken hätte die alphabetische Reihenfolge etwas konsequenter eingehalten werden können; auch würde ein streng alphabetisches Generalregister manchen Lesern wohl erwünschter gewesen sein als die zahlreichen, nach sachlichen Gesichtspunkten hergestellten Teilregister. Es erfordert einigen Zeitaufwand, um z. B. in der Rubrik temples et mobilier sacré die Ausdrücke „bela“ (= vela), pictura, ζωγραφία unter den Stichwörtern ara, templum und στήλιον zu finden. Für den, welcher sich eingehender mit der Materie beschäftigt hat, bieten die systematisch geordneten Indices dafür schon an sich eine ganze Reihe von Aufschlüssen. Er wird besonders auch dankbar den Nachweis der Orte begrüßen, an welchen die einzelnen Denkmäler gegenwärtig aufbewahrt werden.

Frankfurt a. M. G. Wolff.

W. Münch, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtszwecke an höheren Schulen. 2. verm. Aufl. Berlin 1896, R. Gärtner. IV, 351 S. gr. 8. 6 M. geb. 7 M.

Dies Buch ist bei seinem Erscheinen 1888 und jetzt wieder von allen, die sich damit beschäftigt haben, gelobt und wertgeheißen worden, und es ist keine Frage, daß M. feiner und

humaner über die behandelten Fragen denkt und schreibt als irgend ein anderer in den letzten 25 Jahren. Den Höhepunkt erreicht Verf. in denjenigen seiner Aufsätze (2—6), welche dem deutschen Unterrichte und den beiden neueren Sprachen gewidmet sind. Der erste Aufsatz „Erziehung zur Vaterlandsliebe“ berührt ein Thema, an das man seit dem ersten Erscheinen des Buches mit besonderer Nüchternheit heranzutreten Ursache hat. Referent findet manches in ihm veraltet. Was soll z. B. jetzt noch die Wendung gegen die falsche Verehrung des Auslandes (S. 2)! Wo sind jetzt noch junge Leute, die das Ausland — womit doch wohl der Westen gemeint sein soll — verehren! Die jetzige Jugend kennt das nicht. Sie will sichere Formeln und Schlagwörter, aber ja nicht Verständnis fremden Lebens. Nachahmung des Fremden gelegentlich wohl, aber dann um mit den Fremden zu prunken, nicht im Übermaß jener Anpassungsfähigkeit, die den jungen Deutschen der letzten drei Generationen so manches in der Welt hat erreichen lassen.

In demselben Aufsatze findet sich beiläufig ein ganz sonderbarer Gebrauch des Wortes „sittlich“. S. 3 heißt es „die Vaterlandsliebe ist keine rein sittliche Macht. Sie ruht auf natürlicher Grundlage“. Alles, was dann genannt wird — Liebe zum heimatlichen Boden, Gefühl der Blutsverwandtschaft, der Gleichartigkeit des Wesens —, gehört doch für Gläubige und Agnostiker zum Sittlichen, man müßte denn den Gebrauch des Wortes bei den Theologen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wieder aufnehmen. Diesen Seelenkräften werden dann „Triebe der edelsten Art“ gegenübergestellt. „Der Trieb zu liebender Hingebung und Aufopferung“. Es kommt doch darauf an, wem man sich hingiebt. Bei dem Satze in der Abhandlung „Sprachgefühl und Sprachenunterricht“ (S. 265): „Der jugendliche Geist muß zu rechter Zeit gerade in Gesetze hineingeführt, an Gesetzen geschult werden“ hat vielleicht mancher Leser in einer Zeit, wo alles „Gesetz“ ist, auch seine besonderen Gedanken. Referent hat das Gymnasium unter einem Direktor — er ist vor 10 Jahren als Provinzialschulrat gestorben — durchgemacht, der kaum den Gebrauch von Wörtern wie Subjekt und Prädikat in den unteren und mittleren Klassen duldete, und er dankt es ihm noch heute, daß er mit dem grammatischen Betriebe, gegen den J. Grimm umsonst geschrieben zu haben scheint, verschont worden ist. Was will man denn gegen die Ausführungen des Dr. med. Mandel (9. Jahrgang der Zeitschrift für die Reform der höheren Schulen) über die frühzeitige Erregung des Sprachbewußtseins durch Grammatik einwenden?

Dies sind die einzigen bedenklichen Stellen, die Ref. in dem Buche vorgekommen sind. Das ganze Buch steht sonst so völlig auf dem Spruche „Ich suche nicht das Eure, sondern euch“, daß man hoffen darf, es werde dazu beitragen, der Jugend ihr Recht zu verschaffen. „Afflicted human nature ought to be, at last, delivered from the palpably superfluous; and, if of a few things memorable are to be remembered, millions of things immemorable must first be honestly buried and forgotten“ (Carlyle).

H. J.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXI (1896). H. 3.

(265) **H. Schrader**, Die Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis. III. Funde im Gebiete des Dionysion (Taf. VIII —X). Die Skulptur- und Inschriftreste, welche zu den an dieser Stelle geübten Kulten in Beziehung stehen, mit Ausnahme der schon Mitt. 1894 S. 248 ff. veröffentlichten großen Iobakcheninschrift. — 2 Marmoraltäre, der eine rund, der andere viereckig, haben ursprünglich einem anderen Gotte angehört, als die Inschrift besagt; denn auf beiden ist die Inschrift ausradiert. Bei dem zweiten ist die ausradierte Inschrift noch erkennbar: κοροτρόφο | παρὰ | Ἄρτεμιν. Sie ist nicht, wie Maaß annimmt, von weit hergeschleppt. Κουροτρόφος ist Sondergöttin. Artemis ward in einem Zimmer desselben Iobakchenhauses verehrt. Die drei anderen Seiten sind durch sehr flache, halbvollendete Reliefs geziert, Opferhandlungen an den (trunkenen) Dionysos. — 2 Dionysosstatuetten, 4 tragische Masken (als Weihgeschenke an D.). — Der Kult der Artemis wird durch mehrere Stücke bezeugt, darunter ein Altärchen mit der Inschrift Ἀρτέμι|δος | ἐρείθου (= ἐρίθου); ferner durch eine Statuette im Typus der Artemis von Versailles mit gut erhaltenen Spuren der Bemalung; das Nackte und die Masse des Gewandes zeigt jedoch keine Spur von Farbe. — Vier kleine Räucheraltäre, der eine vorn mit zwei Panen geschmückt. Inschrift: Εἰσιὰς Διοδώρου | ἐκ Λαμπτρέων | μητρὶ θεῶν | κατ' ἐπιταγήν. Πάντα | θεὸν σεμνύνομεν. Alles nicht älter als die Hadrianische Epoche. — Eine Anzahl von älteren Aphroditestatuetten und Kybelebildchen sind wohl durch Verschleppung an diese Stelle geraten und stammen vielleicht aus den in der Nähe vorauszu-

setzenden Heiligtümern der Aphrodite Pandemos und der Göttermutter (4 Textabbildungen). – Zwei Köpfe, ein Idealkopf aus dem IV. Jahrh. und ein griechischer Porträtkopf (Taf. 10), das schönste Stück der Ausgrabungen, wohl das Bild eines hellenistischen Fürsten. — Von S. 285 an die Inschriften (3 No.). — (287) **A. Koerte**, Die Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis. IV. Das Heiligtum des Amynos (Plan auf Taf. XI). 1895 ward der nahe beim Dionysosheiligtum gelegene kleine Bezirk vollständig aufgedeckt; die Funde ergaben mit Sicherheit, daß nicht Asklepios selbst, sondern der Heros Amynos der ursprüngliche Inhaber war. Die wichtigste Anlage ist ein Brunnen, dessen Wasser natürlich als heilkräftig galt. Eine Röhrenleitung beweist, daß er schon im 6. Jahrh. auch Leitungswasser aufgenommen hat. — Von S. 290 an Einzelfunde. 5 Weihereliefs des 4. Jahrh.; sonstige Fragmente; auch alte Vasenscherben. — S. 294. Inschriften. 1) Stele für ein Weihgeschenk. Inschr.: Μνησιπτολέμη | ὑπὲρ Δικαιοφάνους | Ἀσκληπιῷ Ἀμυνῳ| ἀνέθηκε. Andere Inschriften lehren, daß Ἄμυνος nicht Beiname des Asklepios ist; die Auslassung des verbindenden καὶ ist aber gerade bei Gottheiten, die im Kulte eng verbunden sind, nichts Ungewöhnliches, z. B. in Epidauros Ἀπόλλωνι Ἀσκλαπιῷ. 2) Διόφαντος Καλλίου ἐ[κ Κερ(αμέων) Ἀμύνω[ι ε]ὐξάμενο[ς. 4. Jahrh., dem Amynos allein geltend. 4) Π]ερσ[αῖ]ος| Θεοξενίδο[υ] | Μαραθώνιος | Ἀμύνῳ καὶ | Ἀσκληπιῷ | καὶ Ὑγείᾳ ἐπὶ | ἱερέως Σοφο|κλέους τοῦ | Φιλώτου Σου|νιέως γόνῳ | δ]ὲ Διονυσοδώ[ρο]υ Δ(ε)ιραδιώτου. 6) Ehreninschrift für Καλλιάδης Φιλίνου Πειραιεύς und Λυσιμαχίδης Φιλίνου Πειραιεύς, die sich verdient gemacht haben, περὶ τὰ κοινὰ τῶν ὀργεώνων τοῦ Ἀμύνου καὶ τοῦ Ἀσκληπιοῦ καὶ τοῦ Δεξίονος (ums Jahr 300 vor Chr.). — Von S. 306 an Untersuchung über die menschlichen und göttlichen Inhaber des Heiligtums; Amynos, den alten Heilheros; Sophokles nahm als Δεξίων den neuen Heilgott Asklepios im eigenen Hause und in dem seines Gottes Amynos auf; aus dem Heiligtume des Amynos ward das des Amynos und Asklepios. Von S. 313 an nochmalige Behandlung der Gründungsgeschichte des großen Asklepieions auf grund neuer Interpretation von CIA II 1645. — (333) **B. Sauer**, Nachträgliches zu den Metopen von Phigalia. – (339) **H. Lolling**, Sikelia bei Athen. Mitteilung einer der ersten, fast unzugänglich gewordenen topographischen Arbeiten des verstorbenen Lolling. — (347) **H. v. Fritze**, Zu den griechischen Totenmahlreliefs. Neue Beleuchtung einer Reihe bisher außer acht gelassener Punkte. Dargestellt ist die δευτέρα τράπεζα, der Nachtisch des Symposions. Lebende und tote Familienmitglieder sind vereint, wie auch sonst; der tote Heros bringt die Weinspende. Besprechung eines eleusinischen Reliefs. — (367) **P. Wolters**, Ein griechischer Bestattungsgebrauch (3 Abb.). Das Kinn wurde bei der Aufbahrung durch eine Binde oder ein Goldblech hochgebunden.

Archiv für Geschichte der Philosophie. X (N. F. III), 3.

(317) **H. Siebeck.** Occam's Erkenntnislehre in ihrer historischen Stellung — (340) **P. Leuckfeld**, Zur logischen Lehre von der Induction. Geschichtliche Untersuchungen. Forts. (s. Arch. VIII H. 3). — (361) **M. Grunwald**, Miscellen. 17. Varia zur Geschichte des Cartesianismus und Spinozismus. Aus der Wolfschen Briefesammlung. — (393) **M. de Wulf**, Les lois organiques de l'histoire de la psychologie. — Jahresbericht. (411) **P. Hensel-W. Windelband**, Deutsche Litteratur der letzten Jahre über vorkantische neuere Philosophie. Fortführung der Besprechung deutscher Arbeiten zur französischen Philosophie des 18. Jahrh. — (429) **A. Chiappelli**, Gli studi sulla storia della filosofia antica in Italia negli a. 1892–93.

Le Musée Belge. No. 2.

(81) **V. Gérard**, Le latin vulgaire et le langage familier dans les satires de Perse. Übersichtliche Zusammenstellung des Materials. — (104) **A. Roegiers**, La famille de Socrate. Zurückweisung der (von Buermann vertretenen) Tradition von der sog. Bigamie des S. — (14) **H. Demoulin**, Les collegia iuvenum dans l'empire romain. Zusammenstellung des inschriftlichen Materials und Untersuchung desselben nach den Rubriken: innere Organisation, Beamten, Patrone, Finanzen, gesetzliche Stellung. — (137) **A. Roersch**, Étude sur Philochore (Forts.). III Die Werke des Philochoros (die ersten Bücher der Atthis nicht vor 306 veröffentlicht; Zusammenstellung der neuen Fragmente). — (158) **J. P. Waltzing**, Notes sur l'Octavius de Minucius Felix.

Literarisches Centralblatt. No. 21.

(679) **F. Knoke**, Das Varuslager im Habichtswalde. Nachtrag (Berl.). 'Nichts beweisend'. *A. R.* — (684) **Iurisprudentiae antehadrianae** quae supersunt ed **F. P. Bremer.** I (Leipz.). 'Mit Umsicht und Übersichtlichkeit gearbeitete Zusammenstellung'. — (687) **S. Ambrosii** opera. I. Rec. **C. Schenkl** (Wien). Notiert von *C. W–n.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 21.

(809) Ἰ. Ν. Σβορῶνος, Νομισματικὴ τῶν Δελφῶν (Par.). 'Sehr fleißige und sorgfältige Arbeit'. *R. Weil.* — — (811) **Fr. Hultsch**, Poseidonios über die Größe u. Entfernung der Sonne. 'Verf. hat die Nachrichten über des P. astronomische Leistungen aufgehellt und deren Zusammenhang mit der verwandten Litteratur nachgewiesen'. *J. L. Heiberg.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 22.

(593) **H. Steuding**, Denkmäler antiker Kunst f. d. Gymn. ausgewählt u. in geschichtlicher Folge erläutert (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *Pyld* — (596) **T. Lucreti Cari** de rerum natura libri VI. Revisione del testo, commento e studi intro-

duttivi di **C. Giussani**. I. II. (Turin). 'Gelehrt und scharfsinnig, bisweilen sogar spitzfindig'. *Fr. Susemihl.* — (601) **Th. Edelbluth**, De coniunctionum usu Lucretiano (Münster). 'Fleißige Arbeit auf beschräuktem Gebiet'. *H. Draheim.* — (602) **A. Weith**, De Terentiani sermone et aetate (Leipz.). 'Widerlegung von Lachmanns Ansicht auch durch den Sprachgebrauch'. *O. Froehde.*

Neue Philologische Rundschau. No. 10.

(145) **F. Weck**, Homerische Probleme (Metz). 'Durch Originalität der Auffassung wie durch erschöpfende Betrachtung sich auszeichnende Forschungen'. *H. S. Anton.* — (146) **H. Feddersen**, Über den pseudoplatonischen Dialog Axiochus (Cuxhaven). 'Unbedingt richtig ist das Machwerk als nachstoischen Ursprungs erkannt'. *P. Meyer.* — (147) Des **Pausanias** Beschreibung von Griechenland hrsg. von **H. Hitzig** u. **H. Blümner**, I 1 (Berl.). 'Hilft einem lang und tief gefühlten Bedürfnis ab'. *P. Weizsäcker.* — (149) **Th. Zielinski**, Cicero im Wandel der Jahrhunderte (Leipz.). 'Vortrefflich'. *O. Weise.* — (150) **Cornelii Nepotis** Vitae. Für den Schulgebr. — hrsg. von **K. Erbe** (Stuttg.). Notiert von *E. Köhler.* — (151) **R. Dienel**, Untersuchungen über den Taciteischen Rednerdialog (St. Pölten). 'Sehr beachtenswerte Darlegungen'. *E. Wolff.* — (154) **A. Springer**, Handbuch der Kunstgeschichte. 4. A. I. Das Altertum (Leipz.). 'Ist von A. Michaelis auf den jetzigen Stand der Wissenschaft gebracht'. *P. J. Meier.* — (158) **Ch. E. Bennett**, Appendix to Bennett's Latin Grammar (Boston). 'Auch von deutschen Fachgenossen mit Nutzen zu rate zu ziehen'. *K. Euling.*

Athenaeum. No. 3626/27.

(550) **W. M. Flinders Petrie**, Fresh Mycenaean Datings. Ein in einem Grabe in Enkomi gefundenes goldenes Halsband, in welches farbige Pasten eingelassen sind, zeigt mehrere Devisen aus der Zeit von Amenhotep III. u. IV., stammt also aus der Zeit um 1380 v. Chr.; aus demselben Grabe stammt ein Skarabäus der Königin Tyi, einer Zeitgenossin der beiden Könige. Ein anderes Grab enthält Krüge und Schalen ägyptischer Arbeit von demselben Stil und mit denselben Zeichnungen, wie sie um 1250 in Ägypten üblich waren.

(586) **C. B. Brown**, Vitruviana. Zusammenstellung einer Anzahl von Gründen gegen die neuestens behauptete Fälschung des unter dem Namen des Vitruv überlieferten Werkes in späterer Zeit.

Nachrichten über Versammlungen.

Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. 1896. Heft 4.

(309) **C. Fredrich** und **G. Wentzel**, Anecdota aus einer athenischen Handschrift. (Vorgel. am 21. Nov. 1896.) Der Codex 1083 der Universitätsbibliothek zu Athen enthält auf den ersten 4 Blättern aus dem Lexikon des Photios das Stück ἀγχίνοια — ἀδιάκριτος von dem 2. Blatte des alten Galcanus bis auf zwei unwesentliche Glossen; die abweichende Reihenfolge erweist sich als Störung auch innerhalb der in dem Athen. sonst festgehaltenen Ordnung. Der Text des Athen. ist erheblich schlechter als der Gal.; nur an einer Stelle verbessert er diesen in einer unwesentlichen Korruptel; an zwei Stellen haben beide Hss bezeichnende Korruptelen gemeinsam, welche erst innerhalb der Überlieferung des Phot. entstanden sind; sonst sind die Abweichungen des Athen. Verderbnisse der richtigen Lesart der Gal. Wiederherstellung des Textes des Phot. in dem Bruchstück mit Hülfe der Überlieferung der von Phot. benutzten Quellen. Des weiteren enthält der Athen. u. a. auch den zuerst von Boissonade, Anecd. Gr. III 285 ff., herausgegebenen, von Walz und Spengel abgedruckten Anonymus, aber vollständiger. Mitteilung des Ganzen. — (341) **H. Graeven**. Florentiner Lukianhandschriften. Beschreibung der in Florenz noch vorhandenen oder dorther stammenden Lukianhss und Darlegung ihrer Verhältnisses unter einander mit Hülfe der Scholien; Feststellung der jüngsten Scholienschicht, die erst in der Humanistenzeit und zwar wahrscheinlich in Florenz entstanden und als unnützer Ballast über Bord zu werfen ist.

Kleine Mitteilungen.

Lesarten zu Plautus aus dem Codex Turnebi.

IV (s. No. 24).

Rudens. arg. 3 *subrepta* prol. 11 *moresque* 13 *peiurio* 23 *posse donis* 28 *questis* 68 *et ci* 74 *ancillula* 104 *tuasne* Duar. 122 *excitasque* (sic; *exicasque* Turn. Lamb.) *harundinem* Duar. 152 *natrant* 161 *qui Herculi socium* 166 *unquam potuit tam bene* 181 *ueperies* 186 *quam in uisu*[1]) *experiundo* 188 f. *hanccine ego ad rem natam miseram me memorabo hanccine ego partem* 194 *sibigni* 205 *compotita sum* 211 *uellem* I 4 *mulieres II C* 222 *ita res ipsę habent* 258 *expetessunt* 263 *cum uuida* 267 *aduectę* 281 *pauperes res* 294 *hisce hami atque his* (sic) 309 *ecconis uideo* 312 *spesque falsa* 313 *ecquem adulescentem huc dñm hic astatis expedite*[2]) (Duar. *exp-* Lamb.) 314 f *qui tres semihomines* (Lamb.) *uenientem* 317 *at salanum* 329 *hæc* (Lamb.) 329 *hæc* 334 *hæc* 363 *amancaeo* Duar. (*anan*-Turn.) 396 *omne* 397 *excipisse* (sic) *A. id misera* 398 *euenisse* 412 *ne moræ illi sim petam* 413 *hoc* (*recludit*) 417 *uenies uesperi* (Lamb.) 418 *qui te manc*[3]) *mulierem* (Lamb.) 433 *hęc* 442 *euge pesaluus* 447 *me* (Lamb.) 457 *huc* (Lamb.) *ita me suppetit subita* (Lamb.) *ueniam* 467 *accepturas ubi es* 470 *Nusquam hercle equidem illam uideo ludos me facit Apponam hercle urnam iam ego hanc in media uia* 478 *litteratast capse* (kaum *capse*, so Lamb.) *cantat* 481 *heus aga si ptolemo gratia* Duar. 483 *intro* (Lamb.) *forundost* (? *fer*-, Lamb. *ferundast*) 485 *qui homo sesse* 509 *anteposita ē* (i. e. *est*) *tereo* (*est et tereo*, Lamb.) 512 *amplisca* 519 *eas easque* 525 *me ad uelitationem* (*at uelitatione* Turn.) 533 *anatina* (?) 547 *marsippium* 549 *unam hanc* 559 *illuc est* 561 *nunc* (schwer zu lesen) 574 *uesti* (wie es scheint mit Verkürzungsstrich über *i*) 575 (*referam*) *loco* 576 *tixillum et illud mihi unum aret id si* 577 *pluuit* 579 *elaui`ne* (*nisi* Turn.) *hic in terra iterum eluam* 580 *interdum* Duar. 590 *nos* III 1 *DV* 613 *fano meæ uicinię* (Turn. Lamb., auf dem

---

1) [Doch wohl *in usu*, vgl. Bacch. 63.]

2) [*expedite* gehört doch wohl vor *ecquem*.]

3) [manem B nach Studemund wie CD.]

anderen Rande *uiæ*) 614 *miratur* (ohne *meus*) 628 *expedi* 629 *Quid tu multues* 636 *ut tibi umerun ubi rem* Duar. 641 *præuortere* 650 *parui pedit.* T. *uis*[4]) (*paucis expedi* Lamb. libr. vet.) 651 *plenissimus* 658 *haud* 661 *pectitur* 666 *senec uias* Duar. (*se nec uiast* Lamb. libr. vet.) 668 *sciamus tanto* 669 f. *in iniuria Orta in* 673 *ui deripuit sua* 675 *par est moriri meiseriis* 686 *diem hunc* 687 *unde istec animus mihi inuenitur* 698 *scire nosque* 699 *aut æ ambę* Duar. mit der Bemerkung: Sed si(gnificata est?) ante *aut æ ambę* lacuna grandiuscula et adno(tatum) margini dee(st). 700 *Indignum id habeas* Duar. (vor *indignum* steht L. N., vermutlich 'linea nova') 701 *Si quisquiamst minus* III 4 *A. senex leno mulieres lorarii* (?) 709 *legerupio* (sic) Duar. 712 f. *Meas mihi ancillas inuito me eripis.* L. *habe inniceus* (?)[5]) *de senatu Cyrenensi quis* (sic) *opulentum uirum* 724 f. *non licet*: *ita est lex* (Lamb. libr. uet.; *non licet est* Turn.) *L. mihi cum ueneris legibus Nihil est commercii equidem* 727 *si autem uenit* 'eadem persona lenon(is) loquente' 729 *ioculo pauxillulum* 731 *uobis si ei* (Lamb. uet. libr.) 738 *ingenuis parentibus* 745 *ego* 767 *ut humanum* (Turn. Lamb.) 769 (*hercle*) *ago* (kaum *age*).

Oxford. W. M. Lindsay.

Die Freunde des Plautus werden sich dem glücklichen Finder zu Danke verpflichtet fühlen, daß er mit dem von ihm gehobenen Schatze nicht lange zurückgehalten, sondern ihn, wenn auch in knappster Form, so schnell zum Gemeingut gemacht hat. Eine ausführlichere Veröffentlichung behält er sich für eine andere Gelegenheit vor; hoffentlich ist es ihm vergönnt, dann auch die Eintragungen 'ex fragmentis S. Columbae Senon, Urbis' (Bibliothek Sainte Colombe in Sens) in dem Exemplar der Aldina. Vened. 1522 in der Bibliothèque nationale, von denen Paul Le Breton, Revue de Philol. 1895. XIX, 4. S. 255 f., Nachricht giebt, zu verwerten.

Von den Ergebnissen dieses Fundes hebe ich hier nur eines hervor. Ritschl und Goetz (praef. Poen. p. XIV) hatten auf grund des damals bekannten, sehr dürftigen Materials den cod. Turn. der sog. Palatinischen Rezension zugewiesen. Dagegen hat Leo die Behauptung aufgestellt, der cod. nehme eine Mittelstellung zwischen A und P ein, unter Hinweis auf die Überlieferung des Isokrates, Demosthenes und Seneca trag., und damit Beifall gefunden, während der Unterzeichnete in dieser Wochenschr. 1896 Sp. 813 darauf hinwies, daß für diese Annahme jeder Anhalt fehle, und Lindsay sich fast gleichzeitig dagegen aussprach. Die ganze Haltlosigkeit von Leos Annahme, einer seiner Konstruktionen, deren methodologische Bedeutung so gerühmt wird, liegt jetzt klar vor Augen. Ebensowenig wie unter den schon früher bekannten findet sich unter den jetzt vorliegenden zahlreichen neuen Lesarten des cod. Turn. auch nur eine einzige, die zugunsten Leos spräche. Dagegen die engste Verwandtschaft mit BCD, namentlich mit B, derartdaß die Abstammung aus derselben Hs außer Zweifel steht. Besonders klar weisen die Lücken Rud. 698—700 auf einen gemeinsamen Archetypus hin. Dieser hatte hier eine Beschädigung am Rande erlitten, die sich offenbar im Laufe der Zeit vergrößert hat. Von dem Versanfang 698 Fac ut ulciscare fand der Schreiber der Kopie, auf die BCD zurückgehen, nur die drei letzten Buchstaben, der Schreiber des Exemplars, aus dem T stammt, wenigstens noch die Buchstaben sc vor. Der folgende Versanfang zeigt dieselbe Verstümmelung: (Patiare: l)autae ambae sumus. Von 700 aber, dessen Anfang, wie wir jetzt wissen, lautete: Ne indignum id habeas, war nur erst das erste Wort verloren (von A erhalten), während in BCD auch noch die beiden folgenden fehlen. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich Rud. 666 ff. Wohl möglich, daß auch die beträchtliche Zahl von Lücken in BCD, deren Ausfüllung durch T wir uns zu freuen allen Anlaß haben, einer fortgeschrittenen Schadhaftigkeit des Archetypus zuzuschreiben ist.

O. S.

[4]) Wahrscheinlich T. *uis dicam tibi?* zu verbessern. [Wenn nur nicht die Lesart des Lamb. die Vermutung eines Versehens des Duar. nahe legte.]

[5]) Wohl *habe iudicem* zu verbessern, vgl. 1380.

Ausgrabungen in Nippur. Timgad.

Professor Hilprecht von der Universität in Pennsylvanien hat, wie „The american architect" berichtet, bei seinen Ausgrabungen in den Ruinen von Nippur in Mesopotamien, etwa 150 engl. Meilen südlich von Bagdad, kürzlich eine große Anzahl von Inschriften gefunden, welche anscheinend auf 6500 Jahre vor Chr. zurückreichen und in einer Schrift hergestellt sind, welche die rudimentären ursprünglichen Zeichen der Keilschrift zu sein scheinen. Wie alle Städte Mesopotamiens, war Nippur aus Ziegeln, die in der Sonne getrocknet waren, erbaut. Da auf den Ruinen alter Städte immer neue errichtet wurden, so ist die Bodenebene solcher Orte fort und fort gestiegen, bis die Krone des die Lage der Stadt markierenden Hügels fast 100 Fuß über die Ebene sich erhob. Um nun zu sehen, wie weit in die graue Vorzeit die über einander gelagerten Reste und Schichten führen würden, ließ Hilprecht Gräben ausheben, die bis auf den eigentlichen Boden hinabreichten. Dieser fand sich ungefähr 100 Fuß unterhalb der Krone des Hügels. Auf dem Grunde fand sich eine Brücke mit zwei Spitzbogen, doch wohl den ältesten bisher entdeckten Formen des Bogens. Die bei den Ausgrabungen gefundenen Inschriften sind bisher noch nicht entziffert; aber mit Hilfe der Übergangsformen in den einzelnen Schichten hofft Hilprecht, diese ältesten Schriftzeichen erklären zu können.

Die Stadt Algier besaß bisher kein Museum der im Lande aufgefundenen punischen, römischen byzantinischen und muselmanischen Altertümer; diese waren in sehr unvorteilhafter Weise in der Bibliothek untergebracht. Diesem Mangel hat die französische Regierung jetzt abgeholfen, und am 20. April wurde das in der Vorstadt Mustapha inmitten eines Gartens in herrlicher Lage erbaute neue Museum eröffnet. — Die Ausgrabungen in Timgad sind für dieses Jahr eingestellt worden. Die noch vorhandenen Mittel sollen zur Erhaltung der aufgefundenen Monumente verwendet werden, besonders des am vollständigsten erhaltenen Trajansbogens. Eine kürzlich von Lieutenant Becker aufgefundene Inschrift stellt die Zeit der Gründung des alten Thamugadi genau fest, und zwar für das Jahr 100 n. Chr. Die Gründung erfolgte mit Hilfe der dritten Legion unter dem kaiserlichen Legaten und Proprätor Lucius Munatius Gallus. (V. Z.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Schröder, Ausgleichende Gerechtigkeit, eine Pflicht der Regierung und der Volksvertretung auch gegen die Oberlehrer. Kiel-Leipz., Lipsius & Tischer.

St. Fellner, Die homerische Flora. Wien, Hölder.

Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. Festgestellt durch einen Arbeitsausschuß der deut-

schen Stenographiesysteme. Hrsg. von F. W. Kaeding. Lief. 1. 2. Steglitz.

F. Bleskes Elementarbuch der Lat. Sprache. Für die unterste Stufe des Gymnasialunterrichts bearb. von A. Müller.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 26. Juni. 1897. № 26.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (525—1453). Zweite Auflage bearbeitet unter Mitwirkung von A. Ehrhard und H. Gelzer. München 1896, Beck. XX, 1193 S. gr. 8. M. 24.—

Die neue Auflage von Krumbachers Litteraturgeschichte ist ein fast völlig neues Werk; das zeigt schon der gewaltige Umfang des Buches, verglichen mit der ersten Auflage (XII, 495 S.). Nicht gering sind die Schwierigkeiten, welche der Verf. zu bewältigen hatte. Ein großer Teil des ungeheuer reichen Materials ist entweder ungedruckt oder ungenügend veröffentlicht; vieles ist an schwer zugänglichen Stellen in Griechenland und Rußland gedruckt, und dabei entsprechen die dort gelieferten Ausgaben bisweilen auch bescheidenen Ansprüchen nicht.

Krumbacher hat nun kein Opfer gescheut, um sein Werk auf einen wahrhaft staunenswerten Grad der Vollkommenheit zu erheben. Auf zwei langen Reisen hat er die europäischen Bibliotheken bezüglich ihres byzantinischen Materials in der gründlichsten Weise durchforscht. Dadurch beherrscht er dasselbe in einer Weise, daß ihm kein Fachgenosse gleichkommt, wie

das jeder Leser des Handbuchs auf Schritt und Tritt erkennen kann. Ein weiterer großer Vorzug ist seine Beherrschung der für byzantinische Forschung so hochwichtigen russischen Litteratur. Auch diese Arbeit kann nicht „im Studierzimmer hinter der Ofenbank“ geleistet werden. Das ungemein reiche, im Journal des k. russischen Ministeriums der Volksaufklärung aufgespeicherte Material erforderte Reisen nach Berlin und Wien, ohne daß absolute Vollständigkeit erreicht werden konnte. So tief ist noch immer die Kluft in Europa zwischen östlicher und westlicher Kultur.

Wie tief einschneidend die Änderungen der neuen Auflage sind, zeigt schon die Einleitung, welche in die Einzelabteilungen: „Begriff und allgemeine Geschichte der byzantinischen Litteratur“, „Charakteristik“ und „Internationale Kulturbeziehungen“ zerfällt. Die ewige Penelopearbeit der Historiker, die Begrenzung der verschiedenen weltgeschichtlichen Perioden, hat auch im Verf. einen eifrigen, und — sagen wir es gleich — recht glücklichen Bearbeiter gefunden. Mit völligstem Recht legt er die Willkürlichkeit dar, welche unter Justinian den Abschnitt zwischen Altertum und Mittelalter für den Osten macht. Die wahre Grenzmarke ist nach ihm Konstantin der Große, die Christianisierung des Reiches und die Verlegung des politischen Schwerpunkts nach dem Osten. Alles, was Verf. zur Begründung seiner These vorbringt, ist so einleuchtend und überzeugend, daß Ref. ihm nur beizustimmen vermag. Umsomehr müssen wir das Endergebnis der glänzenden Ausführung bedauern: „Daß unser Abriß trotz der gewonnenen Erkenntnis noch nach alter Weise mit Justinian beginnt, geschieht lediglich aus praktischen Gründen, welche einen unmittelbaren Anschluß an die Litteraturgeschichte von Christ erforderten“. Bei der ersten Auflage mußte man das hinnehmen. Krumbachers Buch bildete einen integrierenden Bestandteil dieser Sammlung höchst nützlicher und verständig angelegter Zusammenfassungen, welche den heutigen Stand unserer Kenntnisse der Altertumswissenschaft repräsentieren sollen. Allein hat schon die erste Auflage bei allen ihren von Natur einem solchen ersten kühnen Wurfe anhaftenden und von niemand aufrichtiger als dem Verf. eingestandenen Mängeln wahrhaft befruchtend auf das byzantinische Studium eingewirkt, wie viel mehr wird das die zweite Auflage thun, in welcher K. ein wirkliches standard work geschaffen hat? Ein solches Werk hat für sich Existenzrecht und bedarf nicht der Anlehnung an fremde Elaborate, die zweifellos von der weit überwiegenden Mehrzahl seiner Leser kaum nachgeschlagen werden. Da ist es nun wahrhaft bedauerlich, daß die beiden ersten Jahrhunderte der von ihm abgegrenzten Litteraturperiode übergangen werden; denn die Skizze bei Christ kann in keiner Weise als ein genügender Ersatz angesehen werden. Einige Unglückliche, wie z. B. der nicht ganz wertlose Kirchenhistoriker Johannes Diakrinomenos, sind bei diesem Anlasse zwischen zwei Stühle gefallen und haben ihr Existenzrecht sowohl bei Christ als bei Krumbacher verwirkt.

S. 5 hätte Ref. gern die gräko-slavischen Elemente auf dem Kaiserthron gestrichen gesehen. Denn Justinians slavische Herkunft erkennt auch K. als illyrischen Chauvinismus an, und die Makedonier sind notorisch Armenier. Soviel ich sehe, hat kein Slave das Scepter am Bosporus geführt. Bezüglich der Schließung der Philosophenschule in Athen S. 6 hat sich Verf. an die etwas problematischen Ausführungen von Gregorovius angeschlossen. Die Aufhebung ist kein isolierter Akt, sondern bildet ein Glied derselben Kette, zu der die Heidenprozesse unter den hohen Staatsbeamten der Hauptstadt und die großartige Bekehrungsthätigkeit Johannes des Götzenstürmers in Kleinasien gehören. „Der winzige Punkt“ hat doch noch außerordentlich reiches Leben ausgeströmt, wie allein schon Dionysios Areopagites und was sich an ihn anschließt, beweisen. Auch wissenschaftlich möchte ich diese letzten Platoniker so niedrig nicht taxieren. Simplikios und Damaskios wären noch heute Zierden des Lehramts und sind doch keine verächtlichen Schriftsteller. Dazu vergesse man nicht, daß selbst ein Menschenalter nach Justinian, unter Kaiser Tiberios, das Heidentum in der Gesellschaft seine Adepten zählte. Sathas' krause Theorie freilich hat K. S. 7 nach Verdienst mit wenigen Worten abgethan. Sehr gut sind ebenda die Ausführungen, wie Titulatur, Zeremonien- und Beamtenwesen, kurz der ganze höfische und bureaukratische Schematismus von Diokletian bis zu den Paläologen ein vollständiges Continuum bilden.

Von einer Ermattung der profanen Geschichtsschreibung nach Konstantin (S. 10) vermag Ref. nichts zu verspüren. Mit Eunapios beginnt ja gerade die Reihe der großen Namen, die sich über Olympiodor, vor allem Priskos, Malchos

u. s. w. bis auf Prokopios fortsetzen. Nein, nach einem sichtlichen Erlahmen im III. Jahrh. beginnt im IV. und V. ein großartiger Aufschwung. Sehr gut ist des Verf. Einteilung der byzantinischen Periode in eine frühbyzantinische Zeit (324—640), auf die nach einer finstern Epoche das eigentlich byzantinische Zeitalter etwa von 800 oder 850 an folgt. Es ist auch vollkommen zutreffend, daß der Einschnitt, den man mit der unfruchtbaren Zeit nach Herakleios machen muß, nicht als Anfang einer völlig neuen Zeit betrachtet werden könne. S. 15: „Meine jetzige Einteilung unterscheidet sich also von der in der ersten Auflage angenommenen nur dadurch, daß ich mich früher in der Übergangszeit vom 4.—7. Jahrh. zu sehr durch die noch fortlebenden antiken Elemente gefangen nehmen ließ, während ich jetzt überzeugt bin, daß die durchschlagenden Momente dieser Periode in den Anfängen und Vorbereitungen der neuen geschichtlichen Ära liegen. Nur mit Hilfe dieser Auffassung vermag ich den im VIII Jahrh. zur vollendeten Thatsache gewordenen Byzantinismus zu begreifen“.

Sehr gut ist auch, was S. 16 gegen die einseitige und thörichte Überschätzung der Ikonoklasten gesagt ist. Die nationale Bildung litt außerordentlich unter dieser Islamisierung des Staates. „Hätte die Barbarei, die in der Zeit des Bildersturms am verderblichsten wirkte, noch lange fortgedauert, so wäre wahrscheinlich ein großer Teil der weniger gelesenen alten Autoren . . . vollständig zugrunde gegangen“. Es ist nicht zufällig, daß mit dem Siege der Orthodoxie auch die Litteratur einen glänzenden Aufschwung nimmt. Bezeichnend ist, daß Photios, der politische, religiöse und litterarische Genius des IX. Jahrhunderts, einer Familie entstammt, welche sich seit Generationen durch ihren großen Eifer für Orthodoxie und Bilder und durch große Liebe für die Mönche auszeichnete.

Die thörichte Ansicht von dem immerwährenden Verfall, sei es dem politischen, sei es dem litterarischen in Byzanz ist schon oft bekämpft worden. Aber wenn Männer wie Bernbardy und Fallmerayer diesen Irrwahn geteilt haben, ist es immer noch nötig, ihn so kräftig zu bekämpfen, wie K. S. 27 thut. Die vortrefflichen Bemerkungen über die angebliche Barbarei der byzantinischen Gräzität S. 30 könnten mutatis mutandis auch auf andere Sprachpedanten angewandt werden.

Den großen Abschnitt über die „internationalen Kulturbeziehungen“ hat K. vielfach erweitert und durch markante, treffende Beispiele lichtvoller gemacht. S. 34 gedenkt er mit hoher Anerkennung der gegenwärtigen Strömungen im slavischen, speziell russischen Litteratur- und Geistesleben. Dabei führt er auch Kirejevskij an, „der die slavische Philosophie der Zukunft auf den byzantinischen Kirchenschriftstellern aufbauen will“. Eigentlich hat diese Kuriosität des russischen Gelehrten nicht einmal Anspruch auf Originalität, sondern ist eine Kopie der parallelen, heute vergessenen Bestrebungen eines Gaume und des verstorbenen Bischofs von Moulins. In der schönen und lichtvollen Schilderung des byzantinischen Einflusses auf das Slaventum ist vor allem interessant, zu sehen, wie gar keine Wechselwirkung stattfindet, wie Byzanz das einseitig gebende und das Slaventum das einseitig empfangende ist.

Damit gehen wir von der Einleitung zu der ersten Abteilung des eigentlichen Werkes über, wo, wie billig, die prosaische Litteratur mit dem großen Kapitel: Theologie S. 37—218, dem Werke von A. Ehrhard, beginnt. Gleich im Eingang der allgemeinen Charakteristik giebt Verf. die Ursache des allgemeinen Stillstandes für die Zeit an, wo die Mutter Byzanz Ende des XII. Jahrh. abzusterben begann und es nun an der slavischen Tochter war, das geistige Erbe anzutreten. „Vom Ende des 12. Jahrh. an wurde die byzantinische Theologie von der scholastischen rasch überflügelt. Es fehlte ihr der mächtige Impuls, den der Eintritt der Germanen in die lateinische Kirche der Theologie wie allen übrigen Gebieten kirchlichen Schaffens und Strebens verlieh und der sich in den Arbeiten der Scholastiker auf Schritt und Tritt fühlbar macht“. Das ist ein schwerwiegendes, aber unleugbar gerechtfertigtes testimonium paupertatis für Kirchentum und Religiosität der slavischen Völker. Der einzige Inhaber eines slavischen Kirchenstuhls, welcher in die theologische Bewegung der orthodoxen Kirche erfolgreich eingriff, Petrus Mogila, der Metropolit von Kiew, war — der Sohn eines moldauischen Bojaren, also ein Rumäne. Verf. teilt sehr passend die Theologie in eine frühbyzantinische, dogmatisierende, deren Endpunkt das II. Konzil von Nikäa bezeichnet, und eine spätbyzantinische, deren „Charakter wesentlich Traditionalismus ist“. Daß auch Ehrhard „mit Rücksicht auf die Stoffmasse, auf die leicht zugänglichen Patrologien und die Zeitgrenze der Litteraturgeschichte von Christ“ von einer Charakterisierung nicht

nur des IV., sondern auch des V. Jahrh. Abstand genommen hat, ist einigermaßen bedauerlich. Der Handbuchleser ist doch zunächst für diese Zeit auf Christ angewiesen, und da ist nun der Abschnitt über die christlichen Schriftsteller dürftig ausgefallen. Wer sich z. B. über Athanasios von Alexandrien Rats erholen will, erfährt S. 745: „Zu den Streitern im Herrn zählen ferner Athanasios, Bischof von Alexandrien (gest. 373) . . . .“ In der Note wird mitgeteilt, daß seine Gesamtwerke bei Migne abgedruckt seien. Das ist alles. Besonders fatal ist die Sache mit Dionysios Areiopagites. Der Leser von Ehrhards Abriß erhält in dem Abschnitt über den hl. Maximos und sonst an zahlreichen Stellen außerordentlich viel erlesene und sorgfältige Angaben über sein Fortleben im Mittelalter, die Umwertung seiner Ideen, seine Scholiasten u. s. f. Für den Autor selbst ist er wieder auf Christ S. 749, 750 angewiesen, wo die Litteratur im Text mit Engelhardt (1823) und in den Noten mit A. Jahn (1889) abschließt. Allerdings ist Christ 1890 erschienen. Umso bedauerlicher ist, daß durch diese mechanische Abgrenzung die ganze neue abschließende Forschung über Dionysios im Handbuch nicht verwertet werden konnte. Vortrefflich sind in der eingehenden Charakteristik der byzantinischen Theologie die springenden Punkte hervorgehoben, so die auffallende Vernachlässigung der vornikänischen Väter. Angenehm berührt auch die entschiedne Meinungsäußerung des Verf. Bei einem wichtigen Punkte spricht er sich sehr offen aus S. 40: „Ein namenloses Unglück war aber die rückhaltlose Verketzerung des Origenes. Nach dem letzten Origenistenstreit unter Justinian wurde kein Versuch mehr gemacht, die Wahrheitselemente seiner gewaltigen Theologie zu retten. Selbst bei den Nachnikänern wurde eine Auswahl getroffen. Der Dreikapitelstreit eliminierte die Antiochener und mit ihnen ein Element der Weiterentwicklung von hoher Bedeutung“. Das ist ohne alle Frage ein sehr treffendes Urteil. „Bezüglich der Antiochener vermag ich übrigens die allerdings beschränkte Verurteilung durch das fünfte ökumenische Konzil als kein so großes Unglück anzusehen. Auch das vielgefeierte Haupt der Schule, Theodoros von Mopsuhestia, ist wenigstens in seiner Gottes- und Engellehre, von seiner chaldäisch inspirierten, gänzlich unwissenschaftlichen Kosmologie zu schweigen, ein platt rationalisierender Theologe, und die allerdings unnötig weitläufige Polemik des Alexandriners Johannes Philoponos beweist denn doch, daß am Nil in philosophischer wie theologischer Beziehung ein höheres geistiges Niveau vorhanden war als in Syrien. Sehr wertvoll sind die Ausführungen S. 42ff. Ref. kann natürlich nicht entfernt sich anmaßen, über diese schwierigen und ihm als Historiker ferner liegenden Fragen ein maßgebendes Urteil abzugeben. Dazu beherrscht er viel zu wenig die byzantinische theologische wie die gleichzeitige abendländische Litteratur. Aber doch glaubt er sagen zu dürfen, daß Verf. mit seinem Satze, von der Komnenenzeit an sei die byzantinische Theologie der occidentalischen nicht mehr gewachsen gewesen, recht habe. Der Traditionalismus unterband allmählich alle Lebenskraft und Schaffenslust. Fein ist auch die Auffassung des Hesychastenstreites als einer Reaktion der griechisch-nationalen Theologie gegen das Eindringen der abendländischen Scholastik. Freilich ist die Beurteilung unter diesem Gesichtspunkt allein nicht erschöpfend.

Nicht ganz richtig ist es, wenn S. 49 behauptet wird, daß etwa seit dem 9. Jahrh. aller litterarische Verkehr in theologischen Dingen mit den abgetrennten Kirchen des Ostens, die Armenier ausgenommen, aufgehört habe. Seit Nikephoros Phokas die Syrer wieder in seinen Machtbereich gezogen, kam es mit diesen nicht selten zu Glaubensdiputationen und zum Federkrieg, wie Barhebräus' Kirchengeschichte mehrfach belegt.

Das Rätsel, wie ein so bedeutender Theologe wie der erst durch Looß wieder ausgegrabene Leontios von Byzanz so völlig vernachlässigt werden konnte, erklärt Verf. mit großer Wahrscheinlichkeit dahin, „daß der hochbegabte Leontios sich nicht in die extremen Richtungen hineinreißen ließ, die im Dreikapitel- und Origenistenstreit zur Geltung kamen“. Ganz natürlich, Leontios war en vogue, solange die Regierung die seit 519 eingeschlagene nestorianisierende Richtung festhielt; als man dann in der zweiten Hälfte von Justinians Regierung den Monophysiten, um sie zu gewinnen, Konzessionen über Konzessionen machte, da war er für den neuen Kurs eben nicht mehr zu gebrauchen. S. 58 ist wohl nur durch einen Schreibfehler Zoilos zum Patriarchen von Konstantinopel statt Alexandria gemacht. Warum die sehr interessante Schrift des Presbyters Timotheos über die Monophysitensekten für litterarisch wertlos

erklärt wird, versteht Ref. nicht. Inhaltlich ist die Schrift sicher nicht wertlos; zur „schönen Litteratur“ können wir nach unserem Geschmack außerordentlich wenige der byzantinischen theologischen Traktate zählen, und die Schriften, welche die Byzantiner besonders schön fanden, sind für uns gerade die unerträglichsten. Bei Eutychios, dem orthodoxen Patriarchen († 582), hätte erwähnt werden dürfen, daß er einmal auch einer Glaubensdisputation zwischen Tritheïten und genuinen Monophysiten präsidierte, ungefähr wie in den fünfziger Jahren der türkische Kadi einen Streit zwischen Griechen und Armeniern über den Abendmahlsritus entschied. Sehr schön und treffend ist S. 61 ff. die Charakteristik des hl. Maximos Confessor, wenn auch die Behauptung, er habe Pseudodionys in die griechische Kirche eingeführt, ein wenig zu weit geht. S. 66 heißt es etwas hart vom hl. Germanos: „er huldigte einige Zeit dem Monotheletismus“. Auf den ersten Blick macht es ja allerdings einen etwas bedenklichen Eindruck, daß die Bischöfe so schnell dem Kaiser Philippikos nachgaben. Man darf aber nicht vergessen, daß das die alte orthodoxe, vom ökumenischen Patriarchen Menas noch in Justinians Zeit vertretene Lehre war. Die orthodoxe Kirche hat geneuert, nicht die Monotheleten. So fand der Kaiser mit seinem Bekenntniswechsel viel Sympathien unter den Altgläubigen vor.

Den Patriarchen Nikephoros kann man eigentlich nicht zu den Verteidigern der Kirchenfreiheit zählen. Sein Kampf gegen Leon den Armenier galt lediglich der Verteidigung der Bilder. In diesem Kampfe ging er mit den römisch gesinnten Freikirchenmännern Hand in Hand; sonst ist er, wie Tarasios, der wahre Vorläufer des Methodios und des Photios. Dieses letzteren weltgeschichtliche Größe wird unumwunden anerkannt, ohne daß Verf. gegen seine Schwächen blind wäre. Ein Glanzstück ist wieder die Behandlung von Psellos S. 79 ff.; er ist das Prototyp vieler Griechen, welche tadellose Orthodoxie mit vollendeter religiöser Indifferenz vortrefflich zu vereinigen verstehen, beiläufig auch ein Hauptgrund, warum die Zukunft der orthodoxen Kirche den slavischen Völkern und nicht den Griechen gehört. Leon (S. 81) war nicht Metropolit von Rußland, weil zu seiner Zeit diese Metropolis noch nicht existierte. Wenn ihm handschriftlich dieses Prädikat beigelegt wird, so macht das den Traktat verdächtig. Interessant ist auch, daß in der Sahara der Streitschriften gegen die Lateiner als Vertreter der römischen Sache regelmäßig die καλδινάλιοι auftreten. Zielbewußtes Herrschergeschick und großes Administrationstalent besaßen die Mitglieder dieses Kollegiums zu allen Zeiten; theologische Gelehrsamkeit war aber weniger häufig ihre Stärke, und Ausnahmen wie Bessarion, Baronius, Bellarmin u. s. f. bestätigen die Regel. Diese Streitschriften sind eben dem Leben abgewandte Produkte der Studierstube. Mit großer Liebe ist S. 96 ff. das Bild des charaktervollsten Mannes unter diesen Kämpfern, des hochbedeutenden und überzeugungstreuen Johannes Bekkos geschildert; ebenso verweise ich auf die treffenden Charakteristiken von Nikephoros Gregoras und Gregorios Palamas, den Hauptkämpfer im Hesychastenstreit. S. 117 bemerkt Verf., daß Bessarion sich den Titel οἰκουμενικὸς πατριάρχης beilegte, „ohne vom Papste behelligt zu werden“. Warum auch? Seit der Gründung des lateinischen Patriarchats hatte die Kurie dem Patriarchen den Rang unmittelbar hinter Alt-Rom zugestanden. Die verjährten Ansprüche Gregors I. waren auch früher von zahlreichen Päpsten bewußt oder unbewußt stillschweigend übersehen worden.

In dem Kapitel 'Exegese' S. 122 ff. wird mit Recht bemerkt, daß der Kanon des Quinisextums, welcher bei der Exegese die Erklärungen der alten Väter höher als die eigene Forschung stellte, verhängnisvoll wirkte. Für das Abendland blieb das unwirksam, weil die Kurie zufällig diese Synode nicht anerkannte. Wenn Verf. S. 123 meint, die Chronisten hätten für die biblische Chronologie nichts Erhebliches geleistet, so ist das, von unserem Standpunkt aus betrachtet, gewiß richtig. Freilich muß hinzugesetzt werden, daß es sämtlichen katholischen und protestantischen Theologen, welche die Jahrzahlen des alten Testaments als inspiriert ansahen oder ansehen, um kein Haar besser geht. Von Erzbischof Theophylaktos heißt es S. 133: „Dem feingebildeten Byzantiner waren die barbarischen Sitten und die Bildungsarmut der Bulgaren höchst zuwider; er klagt häufig darüber in seinen Briefen und sehnt sich nach Konstantinopel zurück“. Dieser einseitig hellenischen Auffassung gegenüber hätte betont werden müssen, daß gerade durch diese verächtliche Behandlung der Natifs der griechische Klerus alle Gunst seiner Herde verscherzte. Statt sich in Land und Leute einzuleben, klagen die Prälaten wie verwöhnte Weiber über ihr

Exil. Die Früchte ernteten sie bei der Erhebung des neubulgarischen Reichs, ganz wie bei der modernen bulgarischen Palingenesie der Phanariotenklerus.

Mit Recht bezeichnet Verf. das Bild der byzantinischen Theologie auf dem asketischen und mystischen Gebiete als ein erfreuliches.

(Schluß folgt.)

Calvus, édition complète des fragments et des témoignages, étude biographique et litéraire par **F. Plessis**, avec un essai sur la polemique de Cicéron et des Attiques par **J. Poirot**. Paris 1896, Klincksieck. III, 107 S. 8. fr. 3.—

Der bereits durch andere Arbeiten über römische Dichter auch in Deutschland bekannte Verf. giebt in diesem hübsch ausgestatteten Bändchen eine Zusammenstellung und Besprechung der wenigen uns überkommenen Bruchstücke des C. Licinius Calvus. Die dichterischen hatte er bereits 1885 in den Annales de la Faculté des lettres de Caen unter dem Titel *Étude biographique et littéraire* herausgegeben. Jetzt hat er diese Abhandlung umgearbeitet und erweitert und von J. Poirot, einem Zögling der École Normale Supérieure, die prosaischen Fragmente des C. sammeln und einen *Essai sur la polémique de Cicéron et des Attiques* hinzufügen lassen.

Die wenig über zwanzig zählenden Verse und Bruchstücke von Versen des C. werden sorgfältig erklärt, sogar die Versarten angegeben, *vēnit* von *veneo* abgeleitet (Fragm. 3) und *Bistonis* (Fragm. 12) als Nominativ bezeichnet, aber Neues kaum beigebracht. Denn das mehr als verdächtige Bruchstück (20) *et vates cui virga dedit memorabile nomen laurea,* welches Celio Rodigini (Lectiones antiq. VII 4) zum Gewährsmann hat, der es aus Apuleius de orthographia entnommen haben will, wäre besser wie bei Lachmann, L. Mueller und Bährens fortgeblieben. Poliziano, den Pl. nach dem Vorgange von Ph. Wagner, (Virgilius ed. Heyne et Wagner V S.480) für seine Echtheit anführt, beweist gerade das Gegenteil, da er seine nicht namhaft gemachte Quelle als *auctorem minus idoneum* bezeichnet und überdies nur die Worte *virga laurea* zitiert. Die Änderung des arg verderbten und mit Sicherheit kaum herzustellenden Hexameters *frigida iam celeris vergatur vestinis ora* in *f. i. celeri superatur Bistonis ora* (Fragm. 12) ist ganz ähnlich von Keil *(superata)* und Bährens *(Bistonis)* vorgenommen worden. Anzuerkennen ist, daß Pl. in der Kritik sonst größere Vorsicht übt als Bährens.

Weniger Vorarbeiten konnte Poirot für die Sammlung der prosaischen Bruchstücke benützen. Schon aus den Namen ihrer Bewahrer sieht man, daß die Reden des C. sich kaum lange nach Quintilian und Fronto erhalten haben. Sie sind noch weniger zahlreich als die poetischen Fragmente und gewähren, da sie wegen seltener Formen und Redewendungen zitiert sind, keinen deutlichen Einblick in die Eigenart des Redners. Sie und die folgenden *Témoignages* scheinen sorgfältig gesammelt zu sein. Aufgefallen ist mir nur, daß S. 40 Apuleius de magia nach Hildebrand, nicht nach Krüger zitiert wird, gerade eine Stelle, die in dieser Ausgabe auf Grund der Florentini zwei leichte Änderungen erfahren hat.

Auf einer so unsicheren Grundlage ist es schwer, ein solides Gebäude aufzuführen. Vieles wird daher in der Charakteristik und Lebensbeschreibung des C. immer hypothetisch bleiben. Aber was wir von ihm wissen und vermuten können, hat Pl. klar, geschmackvoll und mit genügender Kenntnis der deutschen philologischen Litteratur ausgeführt. Wenn er sich gelegentlich für seinen Helden zu sehr begeistert und ihn dem Catull vorzieht, so hat er das mit manchem Herausg. gemein. Auch an der sympathischen Gestalt der früh verstorbenen Quintilia war es schwer, ohne einige Vermutungen vorüberzugehen. Dagegen vermisse ich in der Besprechung des richtig als alexandrinisch bezeichneten Epyllion *Io* einen Hinweis auf die Ἰοῦς ἄφιξις des Kallimachos (O. Ribbeck, Gesch. der röm. Dichtung I S. 314) und die dem C. auch zeitlich nahe stehenden römischen und kampanischen Wandbilder mit der Bewachung der Io durch Argos und ihrer Ankunft in Ägypten.

Schwächer sind Poirots Ausführungen. Wenn er S. 102 schreibt *des luttes analogues se produisent entre Sénèque le philosophe et Quintilien* und S. 17 den letzteren vor dem ersteren zitiert, so möchte man fast glauben, er halte sie für gleichaltrige Rivalen.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

Wilh. Höhler, Die **Cornutus**-Scholien zum ersten Buche der Satiren Juvenals. (Sonderabdruck aus dem 23. Supplementband der Jahrb. für classische Philologie 380—441.) Leipzig 1896. Teubner. M. 2.40.

Höhler hat seinen früheren Veröffentlichungen aus den sog. Cornutus-Scholien jetzt die Erklärungen zu den fünf ersten Satiren Juvenals hinzugefügt. Mit dem Dank, den die fleißige und entsagungsvolle Arbeit in vollem Maße verdient, verknüpft sich leider nur zu schnell das Bedauern, daß der Ertrag der aufgewandten Mühe nicht recht entspricht. Neues erfahren wir kaum, noch weniger Brauchbares. Mit der besseren Scholienmasse wie mit dem Probus Vallae berührt sich diese Sammlung wenig, umsomehr, wie nur natürlich, mit den von Lommatzsch veröffentlichten Glossen des Montepessulanus, die daher zur Kontrolle dienen können: III 242 wird wohl auch in den Hss Höhlers *facit i. e. inuitat* stehen. Die Erklärungen scheinen aus verschiedenen Kommentaren zusammengeflossen zu sein; mit einem *quidam dicunt* wird zuweilen auf abweichende Meinungen ausdrücklich Bezug genommen, und noch öfters heben sich die verschiedenen Bestandteile deutlich von einander ab, zumal wenn wir richtige und unsinnige Deutungen derselben Sache dicht nebeneinander finden, wie zu I 116; 118; 164; II 23; III 127; 214; 251 u. a. Echtes altes Gut ist hier und da durchgesickert, aber meist mit schlechten Erklärungen verquickt, so I 50, wo *Carthago* doch noch auf gewisse Kenntnis der Thatsachen schließen läßt, die Erklärung von *victrix* völlig falsch ist. Die Güte der Scholien zu III 13 hat Friedländer betont. Aber ähnliche Fälle sind selten; ganz abgesehen von den wunderbaren Etymologien pflegt selbst bei den landläufigen Nachrichten aus der Geschichte eine Verkehrtheit nicht auszubleiben. Die erklärten Lesarten stimmen fast sämtlich mit p, selten wie II 49 *Media* mit P; mit eigenen Lesarten, z. B. V 41 *amicos*, weiß der Kommentator erst recht nichts anzufangen. In der Wahl der Hss hat der Herausg. gutes Geschick bewiesen, um den Charakter dieser Scholienmasse rein vor Augen zu stellen, wenn ich auch den Probus-Kommentar des Urbinas 661 gern herangezogen gesehen hätte. Eine Mittelstellung zwischen den von H. benutzten Hss und den Scholien in PS nimmt der Leidensis 82 ein, dessen Kommentar, so zahlreich er mit 'Cornutus' stimmt — allein in der dritten Satire finde ich in meinen Exzerpten ganz oder fast ganz gleichlautende Erklärungen zu den V. 139; 169; 178; 192; 214; 221; 237; 276 —, doch auch oft mit den besseren Scholien zusammengeht und auch mit den Erklärungen des Probus Vallae eine nicht zu verkennende Verwandtschaft zeigt; einzelnes darüber im Appar. crit. ad Iuv. p. 95.

Münster i. W. Carl Hosius.

Historiae Augustae lexicon confecit **Car. Lessing**. Fasciculus I. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Gymn. zu Berlin. Berlin 1897, Gaertner. 24 S. 4.

Von dem oft gewünschten Speziallexikon der Scriptores historiae Augustae liegt hiermit eine Probe von 'a' bis 'adytum' vor, ein Werk sorgfältigster Vorstudien; denn Lessing hat sich nicht mit der letzten Ausgabe begnügt, sondern nach Durchmusterung der gesamten in Zeit- und Gelegenheitsschriften zerstreuten Litteratur einen durch eine neue Kollation des P(alatinus), die ihm Dessau zur Verfügung gestellt hatte, mehrfach berichtigten Text zu grunde gelegt. Mit Recht nämlich schließt er sich der von Mommsen wieder aufgenommenen Meinung an, daß B(ambergensis) von P abgeschrieben sei und nur dann Wert besitze, wenn in dem von vielen Händen durchkorrigierten P die ursprüngliche Lesart nicht mit Sicherheit zu ermitteln sei. Die letzten Zweifel hat mir eine Untersuchung des B und der Photographie zweier Seiten des P beseitigt, die der handschriftenkundige Fr. Rühl angestellt hat; nach dem mir gütigst mitgeteilten Ergebnis ist B jünger, als er in dem Katalog von Jaeck angesetzt worden ist; bisher wurde P dem 10. Jahrh. ('saec. IX et X' Stevenson, Catal. Palat. lat. bibl. Vat. I p. 320) zugeschrieben, B dem 9., jetzt ist die letztere Hs in den Anfang des 11. Jahrh. heruntergedrückt worden. Diese neue Ansicht wird natürlich dem kritischen Apparat ein völlig neues Aussehen geben; der Text wird durch sie eine irgend wesentlich neue Gestalt nicht gewinnen, wie dies auch Lessing p. 3 ausspricht; nur die Orthographie wird sich nun eng an P anzuschließen haben, während sie bis jetzt mehr B als dem angeblich älteren Zeugen gefolgt ist.

Das Lexikon will kein vollständiger Index verborum sein. L. hat bei einzelnen ganz besonders häufig vorkommenden Worten nur die Zahl der Stellen angemerkt und dann die Gattungen des Gebrauchs durch charakteristische Beispiele 'illustriert'. Stichproben haben sonst

Vollständigkeit und Zuverlässigkeit ergeben. Von Ungenauigkeiten sind mir aufgefallen: P. 17 ist Marc. 6, 3 'his ita gestis adhuc quaestorem et consulem secum Pius Marcum designavit et sevirum turmis equitum Romanorum iam consulem designatum creauit et — et q. s.' das 'adhuc' erklärt durch 'etiam, praeterea'; es heißt aber 'noch' und 'et' vor 'consulem' 'sowohl', wie aus § 1 'Hadriano Baiis absumpto — gladiatorium quasi privatus quaestor edidit munus (Marcus). post excessum statim Pius sciscitatus est' klar erhellt. P. 18 wird als einzige Stelle, wo 'adiungere' nicht den Dativ bei sich habe, Valer. 8, 5 angeführt, ohne daß sich in den lückenhaft überlieferten Worten ein Anhalt zu dieser Verbindung fände. Der Anordnung der Beispiele wird man meist beipflichten können; nur darüber habe ich mich gewundert, daß L. jetzt den Gebrauch von ad c. acc. anstatt des ablativus instrumentalis Hadr. 26, 1 und Heliog. 31, 7 nicht mehr anerkennen will (p. 12); er hat selbst in seinen 'Studien' (1889) mit vollem Recht auf das Schwanken dieser Scriptores zwischen dem Schulgebrauch und der Volkssprache aufmerksam gemacht (s. die Jahresber. Bd. 77 S. 147 f.).

Daß die äußere Einrichtung in dem Lexikon selbst noch etwas knapper und übersichtlicher getroffen werden könne, davon wird sich L. unterdessen selbst überzeugt haben. Geht seine Kenntnis der Hs über die des letzten Herausg. hinaus, so wird ein Stern bei dem betreffenden Wort ausreichen (wenn er übrigens p. 6 zu 'quod veneno se absumpsisset' in Klammern hinzugefügt 'sic P, se om. B t[este] D[essauio]', so fehlt 'se' auch in meinem Text, und die Anmerkung notiert 'se absumpsisset P t. Jord.'); über die Unterscheidung durch Kursive und Antiqua wird er festere Grundsätze sich aufzustellen und zu befolgen haben. Eine weitere Erleichterung für den Gebrauch würde L. dadurch schaffen, daß er hin und wieder bei weniger geläufigen Bedeutungen eine Erklärung hinzufügt, z. B. p. 22 bei 'adsidere'.

Eigene Vermutungen zur Besserung des Textes hat er zu Heliog. 11, 3 vorgeschlagen 'addidit praeterea, ipse quid faceret', Alex. Sev. 5, 3 'tangeretur' für 'iungeretur', Claud. 8, 2 'Claudio igitur scriptores adulamur?' (wo indes das Komma am Schluß sehr wohl durch die ironische Fassung der Worte zu verteidigen ist). Heliog. 25, 6 ist 'exhiberi' (p. 9) schon von Petschenig (Philol. 52 S. 352) vorgeschlagen worden. Beachtung verdient auch Dessaus Einschiebung von 'non' Sever. 23, 1 'nusquam prope suo nomine <non> adscripto'.

Ich unterlasse es, aus dieser Probe für die Zuweisung der Biographien an bestimmte Verf. Folgerungen zu ziehen; das Lexikon selbst wird dafür einen überaus reichen Ertrag abwerfen, obwohl das Wichtigste Klebs schon vorausgenommen hat. Möge die Vollendung des dankenswerten Werkes nicht zu lange auf sich warten lassen!

St. Afra. Hermann Peter.

Uberto Pedroli, Il regno di Pergamo. Studi e ricerche. Turin 1896, Loescher. VII, 68 S. 8.

In dieser Schrift hat ein bereits durch andere Arbeiten vorteilhaft bekannt gewordener italienischer Historiker es unternommen, aufgrund des durch die Inschriftenfunde neuerdings so erheblich vermehrten Quellenmaterials eine kurze Darstellung der Geschichte des Attalidenreichs zu geben. Das Werkchen soll weder die für ihre Zeit erschöpfende, ausgezeichnete Darstellung Meiers ersetzen, die vielmehr auch fernerhin die Grundlage aller Studien über pergamenische Geschichte bleiben wird, noch soll es einer ausführlicheren Darstellung, wie sie aufgrund des Gewinns der Pergamenischen Ausgrabungen wohl von deutscher Seite zu erwarten ist, vorgreifen. Aber die Schrift faßt die Ergebnisse der in den letzten Jahren an die pergamenischen Inschriften angeknüpften Einzeluntersuchungen, hier und dort berichtigend und zurecht rückend, zusammen und fügt sie dem Gesamtbild, das wir doch der leider so spärlichen litterarischen Überlieferung verdanken, ein. Ein reicheres Bild der denkwürdigen Periode wird der entwerfen können, der sich nicht auf die politische Geschichte beschränkt. Dies mag verschoben werden bis die Ergebnisse der Ausgrabungen vollständig bekannt gemacht sein werden. Aber bei der Beschränkung auf die politische Geschichte wäre es doch unseres Erachtens schon heute möglich und wünschenswert gewesen, eine Darstellung auch der inneren Geschichte des Reiches zu versuchen, soweit sie sich auf grund der Inschriften geben läßt. Gerade hierfür ist noch gar nichts geschehen — abgesehen von den Kommentaren zu den einzelnen Inschriften. Im einzelnen Widerspruch oder Zustimmung hier zu äußern, hat keinen Zweck. Daß gerade in der Periode der äußeren Ge-

schichte Pergamons, für die unser Quellenmaterial durch die Inschriftenfunde am meisten vermehrt worden ist, vieles auch jetzt noch hypothetisch und streitig bleiben wird, liegt an dem hier ganz besonders trostlosen Zustand der litterarischen Überlieferung.

Münster i. W. Friedrich Koepp.

Konrad Miller, Die ältesten Weltkarten, herausgegeben und erläutert, Heft IV (Die Herefordkarte) und Heft V (Die Ebstorfkarte). Stuttgart 1896, Joseph Roth. 54 und 79 S. 4. à 5 Mark.

Den drei ersten Lieferungen der verdienstlichen Kartensammlung, die 1895 erschienen sind, und über die im vorigen Jahre in dieser Wochenschrift (Sp. 748 ff.) berichtet worden ist, hat der Herausg binnen Jahresfrist zwei weitere Lieferungen folgen lassen, sodaß nun die von Anfang an in Aussicht genommene Gesamtzahl erreicht ist. Dabei verdient aber bemerkt zu werden, daß das ursprünglich aufgestellte Programm insofern nicht eingehalten worden ist, als der Herausg. in der fortlaufenden Zählung die höchst wichtige Ebstorfkarte eingeschoben hat, sodaß nun zum vollen Abschlusse des Unternehmens noch eine 6. Lieferung notwendig geworden ist. Mit dieser Erweiterung der Sammlung durch die in Deutschland befindliche Ebstorfkarte kann jedermann nur sehr zufrieden sein; denn gerade diese Lieferung, die eine Nachbildung der Karte in den Farben des Originals enthält, kann wohl als das wertvollste Stück der ganzen Sammlung bezeichnet werden. Soviel der Ref. gehört hat, ist der Herausg. mit dem Maße der Berücksichtigung und Beachtung, die sein dankenswertes Unternehmen beim gelehrten Publikum gefunden hat, nicht recht zufrieden, und der Ref. fühlt sich gedrungen, an dieser Stelle sein aufrichtiges Bedauern auszusprechen, wenn diese Erscheinung — was ja wohl der Fall sein wird — durch das Ausbleiben des gehofften buchhändlerischen Erfolges hervorgerufen sein sollte. Denn das Unternehmen verdient wirklich warme Unterstützung nicht bloß von seiten der Philologen, sondern auch von seiten der Historiker und Geographen. Die einzelnen Karten bieten in ihrer Gesamtheit ein riesenhaftes Material für die Einzelforschung, und wenngleich die Annahmen und Folgerungen des Herausg. vor einer ganz strengen Kritik nicht immer standhalten mögen, so ist und bleibt es doch ein dankenswertes Unternehmen, jene interessanten und lehrreichen Urkunden des geographischen Wissens im Mittelalter für so wenig Geld selbst minder bemittelten Gelehrten und weniger reich dotierten Schulbibliotheken zugänglich gemacht zu haben. Man sucht gegenwärtig vielleicht mit mehr Eifer denn in früheren Zeiten an der Hand der Quellen ein richtiges Bild vom Bildungsstande und von der wissenschaftlichen Erkenntnis des Mittelalters zu gewinnen, und auch von diesem Gesichtspunkte aus verdienen die beiden neuesten Karten eine besondere Beachtung; denn mag auch noch so viel antike Tradition in ihnen stecken — über das Maß derselben, das man dabei anzunehmen hat, wird man wohl recht oft verschiedener Meinung sein können —, jedenfalls macht sich doch immer daneben auch hier und dort (und vielleicht nicht bloß im Bilde von Deutschland) ein mehr oder minder deutlich erkennbarer Niederschlag der zeitgenössischen Anschauungen und Verhältnisse bemerkbar. Der Verf. schließt mit den Worten (V, S. 791): „Die Ebstorfkarte stellt (von Deutschland abgesehen) keinen Fortschritt dar, aber sie ist ein ehrwürdiges Überbleibsel aus dem klassischen Altertume, welchem ein christliches Mäntelchen umgehängt worden ist, sie ist nicht nur die größte, sondern trotz vieler Entstellungen und Zuthaten, auch die getreueste Kopie der römischen Weltkarte, welche auf uns gekommen ist". Ref. weiß recht wohl, daß eine ganze Reihe von Gelehrten sich auf grund der geographischen Überlieferung der späteren Römerzeit und der Tabula Peutingeriana eine ganz bestimmte Anschauung von der römischen Weltkarte gemacht haben; aber es will ihn immer wieder aufs neue bedünken, als seien diese Vorstellungen doch nicht in allen Stücken so sicher fundiert, als wie man bei voller Unbefangenheit wünschen muß. Bei allen vergleichenden Untersuchungen ist, wie schon oben Sp. 74 bemerkt wurde, der Hauptwert zu legen auf besonders bezeichnende Übereinstimmung an solchen Stellen, wo die anderen Quellen gerade Abweichendes bieten Ein solcher Fall liegt bei Mela und Plinius vor in der Darstellung der Richtung der Pyrenäen, worauf der Ref. vor Jahren einmal aufmerksam gemacht hat, und in dieser Hinsicht verdient es besondere Beachtung, daß die Darstellung der Ebstorfkarte nach dem Herausg. mit der ganz vereinzelt bei jenen beiden auftretenden Annahme übereinzustimmen scheint (V, S. 64). Es wäre jedenfalls ein lohnendes Unternehmen, wenn

die künftige Einzelforschung, der nun in bequemer Weise zu kräftiger Bethätigung ein weites Gebiet erschlossen ist, ähnliche Fälle von so markanter Übereinstimmung zwischen den Karten und der antiken Überlieferung zu ermitteln suchte; denn dergleichen gehört doch zu den zuverlässigsten Beweismitteln, wenn es gilt, das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Überlieferungen festzustellen. — Zum Schlusse soll noch auf eine besondere Thatsache aufmerksam gemacht werden. Auf der Ebstorfkarte sieht man an einer Stelle in arabischen Ziffern 1284 (oder vielleicht richtiger 12 ? 4); es wäre von Wichtigkeit, zu wissen, aus welcher Zeit diese Schreibweise stammt, da die arabisch-indischen Ziffern in Deutschland verhältnismäßig spät auftreten. Nach Müllers Zeittafeln zur Geschichte der mathematischen Physik und Astronomie wurden sie zur Numerierung der Blätter zum ersten Male in einer Schrift Petrarcas verwendet, die 1471 in Köln gedruckt worden ist. Um die nämliche Zeit treten die neuen Ziffern auch z. B. auf sächsischen Münzen auf. Heute wissen wir aber, daß bereits viel früher die neuen Ziffern vereinzelt angewendet worden sind. In der Cimeliensammlung der Münchener Staatsbibliothek befindet sich eine geschriebene Chronik des Regensburger Domherrn Hugo von Lerchenfeld (gest. nach 1216), wo zum ersten Male die arabischen Zahlzeichen gebraucht worden sein sollen. Desgleichen enthält die Sammlung des Ulmer Altertumsvereines einen aus früheren Befestigungswerken stammenden Stein mit der Jahreszahl 1296 in arabischen Ziffern, während in der Kapelle auf dem Hohenstaufen die in arabischen Ziffern geschriebene Jahreszahl früher fälschlich 1139 (statt 1539) gelesen worden ist. Angesichts dieser Thatsache drängt sich uns mit besonderer Entschiedenheit die Frage auf, was es mit der Zahl 1284 (oder 12 ? 4) für eine Bewandtnis haben mag, da im übrigen 1270 das jüngste Datum sein soll, das aus der Karte zu entnehmen wäre (S. 6). Eine gründliche Nachprüfung des Ziffervermerkes dürfte sich in dieser Hinsicht wohl lohnen.

Leipzig. A. Häbler.

E. A. Gardner, A handbook of greek sculpture. London 1896. I. XV, 268 S. 8. 5 sh.

Dies Handbuch der griechischen Skulptur ist, wie im Vorwort angegeben wird, für Studenten als Einführung in die griechische Kunstgeschichte geschrieben. Aus dieser Bestimmung des Buches ist das Bemühen des Verfassers zu erklären, möglichst nur Sicheres und allgemein Anerkanntes übersichtlich zu geben, Hypothesen thunlichst nicht anzuführen. Neues sollte nicht gebracht werden. Darin und in der Besonnenheit der Darstellung liegt der besondere Vorzug des Buches. Der eigentlichen Geschichte der Skulptur geht eine Einleitung allgemeiner Vorbemerkungen voraus. Darin werden zunächst die litterarischen und monumentalen Quellen besprochen — sehr richtig ist S. 10 die Warnung vor der Überschätzung antiker Kopien —, sodann die verschiedenen Materiale, welche sich die Skulptur dienstbar gemacht hat, erörtert. Es folgen Notizen über Bemalung und Vergoldung der Statuen, über den Herstellungsprozeß und das Verhältnis von Tempelskulptur zu Freiskulptur. In den nun folgenden drei Kapiteln wird die Geschichte der Skulptur bis auf Phidias entwickelt; der zweite Band führt bis in die römische Zeit hinab.

Bei der Anführung von Titeln deutscher Bücher hätte wohl etwas mehr Sorgfalt angewendet werden können. Im übrigen entspricht die Ausstattung, Auswahl der Abbildungen und ihre Wiedergabe dem Zwecke des Buches in hervorragender Weise.

Berlin. Erich Pernice.

Franz Villicus, Die Geschichte der Rechenkunst vom Altertume bis zum XVIII. Jahrhundert Mit Illustrationen, Zahlzeichen, Zahlensystemen und Rechenmethoden der alten Kulturvölker und altamerikanischer Völkerstämme u. s. w. Dritte vermehrte Auflage. Wien 1897, Gerolds Sohn. VIII, 114 S. gr. 8. 3 M. 20.

Vor fünf Jahren war der Unterz. beauftragt, die zweite Auflage des vorliegenden Werkes für die Wochenschr. anzuzeigen. Schon damals wurde bemerkt, daß diese populär abgefaßte Geschichte der Rechenkunst, da sie in ziemlich kurzer Zeit zum zweiten Male erschien, Anklang in weiteren Kreisen gefunden habe, und dies scheint auch die jetzt wiederholte Ausgabe zu bestätigen. Allein von dem Standpunkte aus, den diese Wochenschr. zu vertreten hat, mußte bei der Besprechung im Jahrg. 1892 Sp. 1392 f. zugleich festgestellt werden, daß das Werk für die klassische Altertumskunde nichts irgendwie Förderliches enthalte. Dieses Urteil ist auch für die dritte Auflage aufrecht zu erhalten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die-

selbe zum allergrößten Teile, nämlich von S. 1 bis 108, lediglich als eine Wiederholung der zweiten Auflage sich herausstellt. So lesen wir also auch heute noch wie ehedem, daß, da das griechische Alphabet nur 24 Lautzeichen zählte, zur Zahlenbezeichnung aber 27 Zeichen gehörten, drei 'neue' Zeichen aufgestellt werden mußten, welche an verschiedenen Stellen dem Alphabete eingefügt worden seien, und dann folgen, ganz wie früher, als Zahlzeichen für 6 ein Schlußsigma, für 90 drei Punkte, für 900 wieder drei Punkte! Diese Ungereimtheiten, die natürlich vom Unterz. schon bei der früheren Besprechung bemerkt worden sind, werden dem lesenden Publikum jetzt nochmals aufgetischt, obwohl es nur einer Anweisung am Rande eines Korrekturbogens bedurft hätte, um das Richtige herzustellen. Auch ist der größte Arithmetiker des Altertums Diophantos noch immer nicht zu seinem richtigen Namen gekommen, sondern wird nach wie vor Diophantes benannt. Es würde daher ganz vergeblich sein, die bei der früheren Besprechung dargelegten und im einzelnen begründeten Verbesserungsvorschläge und Litteraturnachweise zu wiederholen und letztere bis auf die neueste Zeit fortzuführen.

Neu ist in der dritten Auflage nur der Anhang, der auf 4 Seiten die Zahlzeichen des Joh. Noviomagus und Varianten zu den indisch-arabischen Zahlzeichen, zuletzt auch einige Notizen über Zahlzeichen in Papyrusurkunden enthält.

Dresden. Friedrich Hultsch.

Gaston Deschamps, Das heutige Griechenland. Autorisierte Übersetzung von Paul Markus. Grossenhain und Leipzig 1896, Starke. 413 S. 8. M. 4.—

Wer ein Buch von 400 S. über das moderne Griechenland liest, von dem sollte man erwarten, daß er dieses Buch auch versteht, wenn es französisch geschrieben ist, zumal wenn der Verf. im glattesten Feuilletonstil schreibt wie Deschamps. Weshalb also diese Schrift übersetzt wurde, muß die Verlagsbuchhandlung wissen.

Der Übersetzer hält sich treu, für meinen Geschmack gar zu treu an sein Original: damit geht das Beste von dieser Schrift, der flüssige Stil, verloren. Der Inhalt könnte, in einzelne Zeitungsfeuilletons verteilt, allenfalls genügen; in Buchform wirkt er aber zu unbedeutend, zumal da er einen Vergleich mit Edmond About, La Grèce contemporaine, herausfordert. About bietet uns das Resultat ernster Studien; er sucht sein Thema nach allen Seiten hin durchzuarbeiten — der Verf. dieser Schrift dagegen behandelt außer einer Anzahl recht unwichtiger Erlebnisse nur einige wenige allgemeine Fragen, die ihm gerade „liegen". Am besten gelang ihm das 3. Kapitel über die politischen Zustände.

Für das geistige Niveau des Verf., der als Stipendiat der französischen archäologischen Schule in Athen lebte, scheint mir eine Stelle sehr bezeichnend, welche der Übersetzer ohne stichhaltigen Grund unterdrückte. Deschamps, der im 2. Kap. über das Leben der „guten" Gesellschaft von Athen gewissenhaft, ernsthaft und reichlich ausführlich berichtet und uns erzählt, wie gerne die Fremden zu Bällen und Soireen eingeladen werden, bemerkt (S. 54 d. Orig. = 58 d. Übers.): „das kaiserlich deutsche archäologische Institut wird als zu rauhbeinig (comme trop hirsute) allgemein umgangen". Das Urteil der „guten" Gesellschaft von Athen über ein wissenschaftliches Institut scheint ihm also überhaupt wert, schwarz auf weiß gedruckt zu werden. Und dies ist dazu noch die einzige Beobachtung, welche D. über das deutsche Institut ausspricht, und welche er dadurch, daß er sie einfach referiert, sich zu eigen macht. Er sieht wohl, daß der Hosenschnitt der Sekretäre und Stipendiaten der deutschen Schule nicht auf der Höhe der Pariser Mode steht; daß aber das deutsche Institut auf dem Felde der Wissenschaft die Konkurrenz mit den Schulen der anderen Nationen kühnlich aufnehmen kann, das merkt er nicht*).

Aber Urteil über wissenschaftliche Behandlung der Archäologie dürfen wir von diesem

---

*) Aus eigener Erfahrung kann ich bezeugen, daß das Urteil von Deschamps ein rein persönliches ist; denn das Verhältnis des französischen zum deutschen Institute ist ein durchaus freundliches. Dem deutschen Institute aber wurde von allen in Athen vorhandenen fremden Schulen neidlos ein Vorrang zugestanden, der des persönlichen Einflusses Dörpfelds. Seine Institutsreisen, die Peloponnes- und die Inselreise sind Ereignisse für alle fremden Gelehrten; 1894, als ich in Griechenland war, nahmen an der Peloponnesreise teil außer den Deutschen zahlreiche Österreicher. Italiener, Russen, Amerikaner, Schweden; auch die Franzosen hatten in Herrn Couve einen sehr unterrichteten und liebenswürdigen Teilnehmer, Mitglied ihres Instituts, gesandt. Ebenso nehmen an Dörpfelds und Wolters Giri in Athen selbst auch fremde Gelehrte teil. Also können wir Herrn Deschamps ruhig sich selbst überlassen. Andererseits bezeuge ich, daß die Franzosen, vor

Archäologen nicht erwarten. So glücklich er archäologische Interessen in seinem Griechenland beiseite schiebt, so entschlüpfen ihm doch ein paar Worte, die seine ganze Ignoranz auf dem Gebiet der Archäologie an den Tag bringen. Er spricht von den malerischen Stellungen der griechischen Hirten (S. 260 d. Or. = S. 277 d. Übers.): „des bergers, appuyés sur de grands bâtons à bec recourbé, font penser aux figures qui se profilent, en nobles poses, sur les vases de Corinthe et d'Argos". Edle Umrisse und schöne Stellungen auf korinthischen und argivischen Vasen! Deschamps denkt natürlich an rotfigurige attische Vasen des schönen Stils und hat keine Ahnung davon, daß in der Zeit, in welcher von schöner Zeichnung überhaupt die Rede sein kann, in Korinth gar keine bemalten Vasen mehr fabriziert werden, und daß Argos als Fabrikationsort von Vasen noch gar nicht nachgewiesen ist; daß endlich, wenn dieser Nachweis gelänge, auf argivischen Gefäßen gewiß noch keine „nobles poses" zu finden wären. Wenn ein Archäolog und zwar einer, dem wie Deschamps die Leitung von Ausgrabungen anvertraut wird, von einem wichtigen Zweig seiner Wissenschaft keine blasse Ahnung hat, so mag man darüber urteilen, wie man will; aber es giebt nur ein Urteil über einen Schriftsteller, der im Vertrauen auf die Unkenntnis seiner Leser mit imponierender Sicherheit über Gebiete redet, auf denen er selbst so dringend der Unterrichtung bedürfte.

Zu empfehlen ist dieses Buch nur der vom Verf. so hochverehrten „guten" Gesellschaft von Athen; diese wird es aber wohl lieber im französischen Original lesen.

Rom. Friedrich Hauser.

Karl Sittl, Die Anschauungsmethode in der Altertumswissenschaft. Gotha 1896, Perthes. 41 S. 8. M —,60.

Die Aufgabe stellt S. in der Vorrede: „Es fehlt eine systematische Darlegung, inwieweit die Anschauungsmethode der Naturwissenschaften auf das Altertum Anwendung finden könne". Das Schlußwort S. 41 kommt zu dem Resultat: „Den Naturwissenschaften vermag die Altertumswissenschaft ihre Gesetze nicht abzusehen, höchstens scheinbar analoge Gesetze, die keine Dauer haben können". Sollte danach jemand meinen, Sittl gebe im Schriftchen selbst eine Art Grenzbestimmung zweier Wissenschaften, ähnlich wie Lessing im Laokoon zweier Künste, der wird sich gründlich getäuscht finden. Was S. unter 'Anschauungsmethode' versteht, wird überhaupt nicht klargestellt. Danach kommen denn merkwürdige Sätze, wie S. 21: „Da die Anschauungsmethode vor allem den Naturwissenschaften zukommt, so verdient hier die Natur, inmitten deren die antike Kultur erwuchs und gedieh, den ersten Platz. Man pflegt jetzt alles Einschlägige mit dem Ausdruck „Landeskunde" zusammenzufassen". Das Ganze ist eine schlecht geordnete Anhäufung von Notizen über Photographien, Lichtdruck, Modelle, Abgüsse, Reisen in die klassischen Länder, um die „Originalien" (S. 6) zu sehen, kurz alle Hülfsmittel. die noch vorhandenen Reste des Altertums nicht nur aus Beschreibungen, sondern aus Anschauung kennen zu lernen.

Eine gute systematische und innerhalb des Systems geschichtliche Darstellung und Übersicht der vorhandenen Hülfsmittel wäre gewiß außerordentlich erfreulich. Was bietet nicht schon Stracks unvollendetes Buch! Das vorliegende Schriftchen bietet sie aber nicht. Unklarheiten, schiefe Gedanken und Ausdrücke, Lücken, Fehler lassen sich fast auf jeder Seite nachweisen. Um mit voller Gerechtigkeit abzuwägen, konstatiere ich: Sittl weiß, wie öfter, was gethan werden müßte; aber er hat nicht die Ausdauer, es durchzuführen. So sind seine Arbeiten meist verfrühte Fehlgeburten. *B.

---

allem Herr Homolle selbst und sein damaliger Adjunkt, Herr Perdrizet, uns in Delphi mit voller Liebenswürdigkeit empfingen. Auch von den griechischen Gelehrten. ich denke namentlich an Kavvadias und Tsundas, habe ich und alle meine Bekannten nur Entgegenkommen und Freundlichkeit erfahren. Auch von den Reisen, die ich teils in Gesellschaft, teils auch allein in Griechenland unternahm, habe ich nur Angenehmes von der Bevölkerung zu melden. Chr. B.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LV (N. F. IX), 4.

(577) **Th. Zielinski**, Excurse zu den Trachinierinnen. 7—11. Die Abhandlung schließt mit der Darlegung, daß die Trach. vielleicht das älteste der erhaltenen Stücke des Soph., sicher nicht viel jünger ist als die Antig. — (634) **A. v. Premerstein**, Über den Mythos in Eurip. Helene. Feststellung der Entwickelung des Mythos aus der ursprünglichen Sage und des Stesichoros als Quelle des Eur., der jedoch versucht hat, auf der von Stesich. gegebenen Grundlage die in der Iphig. Taur. vorgeführte Hand-

lung noch einmal aufzubauen. — (654) **E. Drerup**, Zur Textgeschichte des Isokrates. Nachträge zu den Hss; Rechtfertigung der Annahme eines gemeinsamen Archetypus (gegen C. Muenscher); Nachweis der Überschätzung der syr. Übersetzung von πρὸς Δημόνικον durch Baumstark; Versuch, den ursprünglichen Zusammenhang dieser Rede festzustellen, deren jetziger Zustand von der Einheitlichkeit unserer Überlieferung Zeugnis ablegt. — (638) **R. Fuchs**, ὑφηγεῖσθαι = praedictum esse. — (689) **K. Kalbfleisch**, Zu Galenos. Ergebnisse einer Nachkollation von Γαληνοῦ περὶ τῶν ἑαυτῷ δοκούντων im Par. gr. 2332. — (695) **O. E. Schmidt**, Die handschriftliche Überlieferung der Briefe Ciceros ad Att. Der Text von M[1], einer direkten Kopie des Veron., bleibt als der einzige zusammenhängende, unverfälschte die Grundlage der Textgestaltung. — (727) **G. Schepss**, Pseudepigrapha Boethiana. — (732) **J. L. Heiberg**, Bibliotheksnotizen. Die Evangelienhs in Siena; Griech. Hss in Piacenza, Bergamo, (Rovigo) u. Montecassino; Codices Saviliani; Ein Inventar des Archivio di S. Pietro; Griech. Hss in S. Giovanni e Paolo u. in S. Antonio. — Miscellen. (749) **H. Stuart Jones**, Zur Geschichte Athens. Zur endgültigen Beseitigung der Ansicht, daß die αἵρεσις ἐξ ἁπάντων im Zeitalter des peloponnesischen Krieges sich auf den Oberstrategen beschränkt hätte; gegen Swobodas Identifizierung des Mitglieds der Dreißig Drakontides mit den beiden anderen als identisch betrachteten Trägern dieses Namens Ende des 5. Jahrh. — (751) **W. Schmid**, Γαειτάνα. Zu Pap. Grenfell nr. LIII. Zu lesen γαειτάραν. — (752) **L. Mendelssohn**, Zum griech. Lexikon. Ἀφροντίζειν (bei Aristeas p. 36, 10 Schm. φροντίσειν zu schreiben); Δραχμίον (ib. 18, 2 ist statt εἴκοσι δραχμία richtig überliefert εἰκοσαδραχμία).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII. 3. 4.

(217) **A. Primožič**, Das Skioptikon als Lehrmittel an Mittel-Schulen. — (217) **F. Marx**, Appius Claudius und Philemon. Das carmen (oder richtiger die sententiae) des Appius war ein Gnomologion aus griech. Komödiendichtern, zumeist zeitgenössischen, wie Philemon. (221) Zum altlat. Epos. Rückführung des Bruchstückes bei Fest. Paul. p. 93 (als Seuare zu fassen) auf ein griech. Vorbild (vgl. Plut. quaest. nat. 16 p. 915 E) sowie des Bruchstückes des carmen Priami (Varr. l. l. VII 28; ueteres Casmenas = alte Lieder, vgl. Ovid. met. XIV 433). — Anzeigen. (222) Homers Ilias — erkl. von K. Fr. Ameis-C. Hentze. II 1. 2; 3. A. (Leipz.); Hom. Od. Schulausg. von C. Cauer. II; 2. A. (Wien); Hom. Od. — in verkürzter Form hrsg. von J. Bach (Münst.). Notiert von *G. Vogrinz.* — (226) H. Schreyer, Das Fortleben homerischer Gestalten in Goethes Dichtung (Gütersl.) Anerkannt von *C. F. Urba.* — (227) Cic. Rede f. den Dichter Archias — von J. Strenge (Gotha); Epistulae selectae — erkl. von P. Dettweiler (Gotha); C. F. Lüders-O. Weissenfels, Chrestomathia Ciceroniana. 3. A. (Leipz); De off. I. III — hrsg. von Th. Schiche (Wien). Empfohlen von *A. Kornitzer.* — (247) A. Stauffer, Zwölf Gestalten der Glanzzeit Athens (Münch.). 'Anregend, wenn auch in dem Streben, die Thatsachen zu einem anschaulichen und lebendigen Ganzen zu vereinen, unerweisliche Beziehungen und Zusammenhänge hergestellt und dadurch viele Einzelheiten in ein geradezu falsches Licht gerückt sind'. *A. Bauer.* — (251) F. Hoppe, Bilder zur Mythologie u. Geschichte der Griechen u. Römer (Wien). 'Empfiehlt sich durch Vortrefflichkeit der Ausstattung wie durch mäßigen Preis'. *Zingerle.*

(289) **E. Szanto**, Zur Helena im 'Faust'. Nachweis der Einflüsse von Polygnot und Euripides auf Göthe bei der Auffassung der Helena. — (309) Ausgewählte Reden des Lysias. Erkl. von H. Frohberger-Th. Thalheim. I. 3. A. (Leipz.). Notiert von Fr. Slameczka. — (310) Corn. Nepos. Erkl. von K. Nipperdey-B. Lupus. 10. A. (Berl.). 'Umsichtig und gewissenhaft'. *J. Golling.* — (311) P. Cornelii Taciti ann. Erkl. von K. Tücking. B. I. II. 2. A. (Paderb.). 'Aufs wärmste zu empfehlen'. *A. Polaschek.* — (312) O. Schwab, Histor. Syntax der griech. Comparation. III (Würzb.). 'Von gleichem Werte wie die vorangehenden Hefte'. *J. Golling.* — (313) E. Bethe, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Alterthum (Leipz.). 'In vielen Fällen über das Ziel geschossen, nicht selten aber auch das Richtige getroffen'. *A. Weisshäupl.* — (338) K. Pöhlmann, Grundriß der griech. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). Trotz zahlreicher Einwände anerkannt von *A. Bauer.* — (344) H. G. Zeuthen, Geschichte der Mathematik im Alterthum u. Mittelalter (Kopenh.). 'Anziehend und sehr belehrend'. *J. G. Wallentin.*

Revue des Universités du Midi. III, 2. Avril-Juin 1897.

(129) **P. Perdrizet**, Delphes et Marseille, à propos d'une inscription archaïque. Delphische Inschrift aus dem 6. Jahrh.: Ἀ|πέλλι|ος τõ Δή|μωνος Μ|ασσαλι|ήτεο. — (133) **A. Bouché-Leclercq**, Le règne de Séleucus II Callinicus et la critique historique. I. Kritik der auf die spärlichen Quellen aufgebauten Ansichten von Niebuhr und Droysen über die Ereignisse unter der Regierung des vierten Seleukiden. — (169) **E. Bouvy**, Origines italiennes de la Henriade. — (206) **H. Villeneuve**, Les écoles françaises et étrangères en Syrie. — (241) Bulletin historique régional. **C. Jullian**, Bordelais et Bazadais.

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. 5.

(357) **Th. Schreiber**, Der Gallierkopf des Museums in Gîze bei Kairo (Leipz.). Ablehnend be-

urteilt von *F. Winter.* — (386) **G. Radet**, En Phrygie (Par.). Vielfach Einspruch erhebende, insbesondere des Verf. Ergebnisse über Geschichte und Topographie von Dorylaion in allen wichtigen Punkten als irrig erweisende Besprechung von *A. Körte*, der zum Schluß sein eigenes in Dorylaion gesammeltes Inschriftenmaterial mitteilt. — (416) **F. C. Burkitt**, The old latin and the Itala (Cambr.). 'Verf. hat erkannt, daß an der einzigen Stelle, wo die Itala erwähnt wird, Augustin., Doctr. christ. II 22, die Übersetzung des Hieron. gemeint ist, und damit den Schleier von dem Rätsel der Itala gehoben'. *P. Corssen.*

Literarisches Centralblatt. No. 22.

(720) **Hippolytus'** Werke. I. Hrsg. von **G. N. Bonwetsch** u. **H. Achelis** (Leipz.). 'Wie der Plan der neuen Ausgabe der griech. christlichen Schriftsteller der 3 ersten Jahrh. auf volle Zustimmung rechnen kann, so gilt das Gleiche von der Ausführung des nunmehr vorliegenden ersten Bandes'. *G. Kr.* — (726) **H. Usener**, Götternamen. (Bonn). 'Geistvolle und tiefgeschöpfte Untersuchungen'. — (728) **J. Lattmann**, Geschichte der Methodik des lat. Elementarunterrichts seit der Reformation (Gött.). 'Höchst bemerkenswerter Versuch'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 22.

(846) **H. Kluge**, Die Schrift der Mykenier (Cöthen). Völlig abgelehnt von *A. Brückner.* — **Flavii Josephi** Antiquitatum Iudaicarum Epitome ed. **B. Niese** (Berl.). 'Die Bedeutung des eine der ältesten Josephushss darstellenden Auszuges ist wahrscheinlich beträchtlich größer, als Niese selbst annimmt, und verdient auf grund einer Durchvergleichung mit dem Texte des Jos. genauer untersucht zu werden'. *P. Wendland.* — (848) Prosopographia imperii Romani saec. I. II. III. Pars I ed. **E. Klebs**. II. ed. **H. Dessau**. 'Überaus wichtiges, mit größter Akribie hergestelltes Werk'. *J. Jung.* — (865) **A. Furtwängler**, Intermezzi (Leipz.). Mehrfachen Einspruch erhebende Besprechung von *Fr. Winter.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 23.

(617) **G. Meyer**, Griech. Grammatik. 3. A. (Leipz.). Beginn einer die Arbeit als Ganzes anerkennenden, aber gegen zahlreiche Einzelheiten Einspruch erhebenden Anzeige von *Bartholomae.* — (626) **J. Geffcken**, Leonidas von Tarent (Leipz.). 'Durchaus erfreuliche Leistung'. *C. Haeberlin.* — (627) **G. Kirner**, Contributo alla critica del testo di Solino; **G. M. Columba**, Le fonti di Giulio Solino. 'Beide Arbeiten sind nützlich und fördernd, wenn sie auch die höchst schwierigen Fragen nicht zum Abschluß bringen'. *B. Kübler.* — (635) **M. Ferdinand**, Sexual-Mystik der Vergangenheit (Leipz.). 'Das Buch verzichtet auf Nachprüfung der Quellen und gründliche Beweisführung'. *G. Draheim.*

Neue Philologische Rundschau. No. 11.

(161) **Thukydides**, Auswahl von **H. Stein** (Berl.). 'Recht reichhaltige Auswahl; der Kommentar zu knapp gehalten'. *J. Sitzler.* — (163) **G. Osberger**, Studien zum 1. Buch von Xen. Anab. (Speier). Empfohlen von *R. Hansen.* — (164) **P. Galle**, Beiträge zur Erklärung der 17. Rede (Trapez.) des Isokrates und zur Frage ihrer Echtheit (Zittau). 'Läßt alle bisherigen Behandlungen der Rede an Gründlichkeit, Klarheit und ruhigem Urteil weit hinter zurück und löst wenigstens die bisherigen Schwierigkeiten in der sachlichen Erklärung'. *B. Grosse.* — (165) **Q. Horatii Flacci** opera omnia — by **Wickham.** I. 3. ed. (Lond.). 'Vielfach verbessert'. *E. Rosenberg.* — (166) **C. Suetonii Tranquilli** vita Divi Claudii. Commentario instr. **H. Smilda** (Groningen). 'Außerordentlich reichhaltig'. *R. Düpow.* — (167) **C. P. Caspari**, Briefe, Abhandlungen und Predigten aus den 2 letzten Jahrhunderten des kirchlichen Altertums und dem Anfange des Mittelalters (Christiania). Anerkennende Beurteilung von ††. — (169) Scriptores latini medii aevi Suecani ed. **J. Paulsen** et **L. Wählin**. I. II; **J. Paulson**, In tertiam partem libri Iuliacensis annotationes (Goeteborg). 'Tüchtige Arbeiten'. *Löschhorn.* — (173) **A. Holm, W. Deecke, W. Soltau**, Kulturgeschichte des klassischen Altertums (Leipz.). 'Wird einen weiten Leserkreis finden und manche neue Freunde der Antike gewinnen'. *Bruncke.* — (175) **A. Rademann**, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lateinische bei der Abschlußprüfung auf dem Gymnasium (Berl.). 'Stellt an die Leistungsfähigkeit der Schüler ziemlich hohe Anforderungen'. *O. Wackermann.*

Revue critique. No. 21.

(407) **P. Cauer**, Grundfragen der Homerkritik (Leipz.). Trotz vieler Einsprüche als 'des Gegenstandes würdige Arbeit' anerkannt von *My.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen u. der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1896. H. 4.

(539) **W. Helbig**, Ein ägyptisches Grabgemälde und die mykenische Frage. (Vorgel. am 7. Nov. 1896.) Die Handelsschiffe auf den von Daressy (Rev. archéol. 1895) veröffentlichten thebanischen Wandgemälden aus der Zeit der 18. Dynastie sind unbedenklich den Kefti (Südphöniziern) zuzuerkennen. Die als von den fremden Seeleuten eingeführt dargestellten Waren lassen sich fast alle in das Bild einfügen, welches die Überlieferung von dem phönizischen Handel entwirft, insbesondere die Goldgefäße, darunter besonders hervorzuheben zwei kraterförmige, deren Deckel an dem einen von

einem Rinde, an dem andern von einem Pferde gekrönt ist. Die für diese Gattung bezeichnenden Typen sind aller Wahrscheinlichkeit nach im Keftilande erfunden; von hier wurden Gefäße dieser Art in die benachbarten Länder exportiert und dort mit der Zeit gewiß, wenn auch mit mancherlei Modifikationen, nachgeahmt. Besonders wichtig ist ein wesentlich von dem archaischen griechischen unterschiedener Typus, der während der mykenischen Periode von den Phöniziern erfunden und in Syrien, Ägypten und Griechenland verbreitet worden ist. Die früher schon nachgewiesenen Berührungen zwischen den im 2. Jahrtausend v. Chr. den Phöniziern eigenen Trachten und den durch 'mykenische' Denkmäler bekannten werden durch die Grabgemälde vermehrt. Die hier dargestellte Kleidung der Männer und Frauen findet sich auch auf mykenischen Denkmälern. Die Typen der auf den Grabgemälden von den Phöniziern ausgeschifften mancherlei Gefäße sind deutlich als 'mykenisch' erkennbar; es ist also unzweifelhaft, daß die in Ägypten gefundene Topfware dieser Art von Phöniziern eingeführt und überhaupt der im Palaste von Amenophis IV wahrnehmbare weitgreifende Einfluß der 'mykenischen' Kunst durch dasselbe Volk vermittelt ist. Andererseits werden die Phönizier auch ägyptische Produkte ausgeführt haben, woher sich das Vorkommen ägyptischer Anticaglien in verschiedenen Gegenden des 'mykenischen' d. h. phönizischen Handelsgebietes erklärt. Nun schildert das homerische Epos, dessen Anfänge bis in die 'mykenische' Epoche hinaufreichen, Handwerk und Handel der Griechen als auf ganz primitiver Stufe stehend, während es den Phöniziern eine weit überlegene Stellung anweist. Von diesen können auch allein die bereits der epischen Sprache ganz geläufigen Lehnwörter herrühren. Während die Annahme, daß die 'mykenische' Kultur in Griechenland ihren Mittelpunkt gehabt, auf unübersteigliche Schwierigkeiten stößt, ergiebt sich ein vollständig normaler Sachverhalt, wenn wir darin eine von den Phöniziern im 2. Jahrtausend v. Chr. zurückgelegte Phase erkennen. Die Griechen kopierten nach dem Maße ihres technischen Könnens die phönizischen Vorbilder; die altüberlieferte geometrische Dekoration erhielt sich nur in den untergeordnetsten Handwerksprodukten. Infolge der dorischen Ein- und der achäischen Auswanderung gaben die Phönizier den Verkehr mit den Griechen ganz auf und fanden andere Absatzgebiete; nur auf Rhodos und Kreta behaupteten sie noch eine zeitlang ihre alte Stellung. Bei den Griechen kamen in der künstlerischen Produktion die alten geometrischen Ornamente wieder zu Ehren. Allmählich wagten die Künstler, einheimische Tiere und menschliche Figuren in ihre Dekorationen einzufügen, wobei jedoch Typen der Figuren und Komposition streng dem geometrischen Schema untergeordnet wurden. Diese erste Periode der selbständigthätigen griech. Kunst dauerte bis gegen Mitte des 8. Jahrh., wo kleinasiatischer Einfluß eine neue Richtung herbeiführte. — (583) **K. Krumbacher**, Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes. Abhandlung über die auf Theoph. bezüglichen Texte; Veröffentlichung eines Dithyrambus und zweier Hymnen auf Theoph.; kritische Bemerkungen zu den Biographien des Theophanes.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Vol. V. Fasc. 11/12. Vol. VI. Fasc. 1. 2.

(449) **L. Pigorini**, Stoviglie votive italiche dell' età del bronzo e della prima età del ferro. Die in den Terremare des Pothals sowie in Rom und Latium gefundenen kleinen Nachbildungen von Hausgeräten aus Thon, erstere aus der Bronzezeit, letztere aus der ersten Eisenzeit, sind Weihgeschenke; erstere gehörten einem häuslichen, letztere einem öffentlichen Kult an, d. h. der ursprünglich häusliche Kult hat sich allmählich in einen öffentlichen umgestaltet.

(3) **F. G. Kenyon**, Sulle poesie di Bacchilide recentemente scoperte. Briefliche Mitteilung. — (6) **R. Lanciani**, I busti di Bacchilide e Pindaro nelle ville antiche. Über zwei Marmorsockel im Vatikanischen Museum mit den Namen Βακχυλίδου und Πίνδαρος aus den Überresten der sogen. Villa des Cassius bei Tivoli, die beweisen, daß die Römer der Zeit des Augustus Bakchylides die gleiche Ehre wie Pindar erwiesen. — (27) **E. Loewy**, Aneddoti giudiziari dipinti in un fregio antico (mit 2 Taf.). Die Gerichtsszenen auf den von Hülsen veröffentlichten Wandgemälden aus Rom (Mon. d. Inst. XI; jetzt im Museo Nazionale delle Terme Diocleziane) weisen auf Ägypten hin und stellen offenbar populäre Geschichten von den Entscheidungen eines weisen Richters, wohl des Bocchoris, dar; sie sind ein neuer Beweis für den Einfluß des hellenistischen Ägypten auf die dekorative Malerei.

(69) **G. Lumbroso**, New classical fragments and other greek and latin Papyri ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. — (79) **G. F. Gamurrini**, La ubicazione del forum dell' antica Chiusi. Feststellung des decimanus maximus und des Hauptforums der Kolonie der Clusini novi. — (91) **J. P. Mahaffy**, Papiro greco inedito. Bruchstück eines griech. Romans auf einem ägyptischen Papyrus; die Schrift weist auf den Anfang des 2. oder gar das Ende des 1. Jahrh. hin.

Kleine Mitteilungen.

1. **Espagnolle**, Le vrai dictionnaire étymologique de la langue française. Paris 1896, Klincksieck.

Abbé Espagnolle hat sicher nicht gewußt, daß er bei dem Unsinn, den er in seinem Buche ganz ernsthaft zum besten gibt, bereits einen Vorgänger gehabt hat, mit dem er wahrscheinlich sehr viele Ableitungen gemeinsam hat. Ich kann das aber nicht feststellen, da ich das Buch jetzt nicht finden konnte und deshalb diese schon lange verzögerte Besprechung nicht noch länger liegen lassen wollte. Es trägt den Titel: Zambélios, Parlers grecs et romains, leur point de contacte préhistorique, Tome I, Paris, Maisonneuve 1880. Ich habe dieses Buch seinerzeit vom Literarischen Centralblatt zur Besprechung erhalten, die darin im Jahrgang 1880, No. 45, Sp. 506 steht. Auf diese bin ich also hier angewiesen.

Ich habe leider nur weniges in meine Besprechung dieses Zambélios aufgenommen; es that mir leid um das Papier des Centralblattes. Er war ein Grieche und hätte doch billig Griechisch können sollen; und er hat es auch gewiß bis zu einem gewissen Grade gekonnt: er leitet ja auch richtig (in seinem Sinne) s i r e aus κύριος, c h i e n aus κύων her. Aber der linguistische Standpunkt des Herrn Z. ist ein ganz prähistorischer, und die vielgescholtenen alexandrinischen und byzantinischen Grammatiker sind trotz ihrer allerdings sehr bedenklichen Methoden beim Etymologisieren doch noch wahre Heroen gegenüber diesem Z. Dieser hat z. B. noch den Glauben, daß ein Ϝ ohne weiteres überall auch als β oder γ auftreten könne, ein längst überwundener Irrtum. So wird βοΐδιον 'junger Ochs' zum Deminutiv von οἶς = lat. o v i s, das also das Ϝ nicht im An-

laut, sondern im Inlaut hatte. Für ἄγχω = lat. ango, das niemals eine Spur von ϝ gehabt hat, hat er, ich weiß nicht, welcher Etymologie zuliebe, ein γάγχω erfunden. Z. sagt allerdings, es seien zum Etymologisieren besonders les secours de l'imagination notwendig, und wahrhaftig, Z. hat eine reiche imagination. Wenn ich die Unwissenheit dieses Dilettanten noch durch die Bemerkung beleuchte, daß er Gallisch, Gälisch und Kymrisch unter den französischen, Baskisch unter den spanischen Dialekten aufführt, so wird jedermann genug haben. Ich habe meine Besprechung damals mit den Worten geschlossen: 'Ref. hofft, im Interesse der sehr renommierten Verlagshandlung, daß ein zweiter Band dieses Werkes niemals erscheinen wird'. Und das ist auch nicht geschehen.

Der Abbé aber versteht kein Wort Griechisch, und da hat er sich die drolligsten und unmöglichsten Formen zusammenkonstruiert. Er hat natürlich sire auch aus κύριος abgeleitet, aber nicht direkt, sondern aus zwei Nebenformen κῦρ und κῦρος. Κῦρ ist eine spätere byzantinische Form, die aus der schon früher gebrauchten Form κύρις für κύριος (wie bei vielen andern Wörtern -ις für -ιος gebraucht wurde) entstanden ist; zuerst ist κῦρ nur als Vokativ gebraucht worden, später hat es alle Kasus des Singulars vertreten. κῦρος ist kein griechisches Wort; κυρός ist ein sehr spätes byzantinisches Wort, das wahrscheinlich aus der Betonung κυριός entstanden ist; dazu ist das byzantinische κυρά 'Herrin' gebildet worden, das auch im Neugriechischen als Anrede an eine verheiratete Dame allgemein gebraucht wird.

Der Abbé leitet chien auch aus κύων her; aber da ihm diese Ähnlichkeit doch nicht ganz genügte, hat er ein Wort erfunden, das es in keinem griechischen Dialekte gibt, ein angeblich äolisches κύεν. Ein 'Verbum ἐσπείκω, woraus frz. épeiche 'Specht' erklärt wird (S. 113), giebt es in der ganzen Gräzität nicht, und am allerwenigsten ist es richtig, daß dieses ἐσπείκω dorische Form von ἐκπείκω ist; es würde dem guten Abbé schwer fallen, auch nur eine Stelle nachzuweisen, wo dorisch ἐσ- dem ἐκ- anderer Mundarten entspricht. Zwei vollständig erfundene Wörter werden zur Herleitung von frz. lapin 'Kaninchen' beigebracht, λαπίνος und ἐλαπίνος, die beide weder in der gewöhnlichen Gräzität aller Zeiten, noch in irgend einer Mundart, alt- oder neugriechischen, nachzuweisen sind.

Doch ich höre auf. Das Drolligste ist, daß der Abbé den Humor soweit getrieben hat, daß er unter seine wunderbaren Erklärungen die richtigen Etymologien von Littré und sein häufiges Geständnis 'Origine inconnue' gesetzt hat.

Graz. Gustav Meyer.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Fr. T. Palgrave, Landscape in poetry from Homer to Tennyson. London, Macmillan and Co.

The Troades of Euripides, ed. Tyrrell. London, Macmillan.

Δημοσθένους κατὰ Φιλίππου Α 'Ολυνθιακοὶ ΑΒΓ — by J. E. Sandys. London, Macmillan and Co.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. II. ed. P. Wendland. Berlin, G. Reimer.

Eisenhofer, Procopius von Gaza. Freiburg, Herder.

J. P. Mahaffy, A survey of greek civilization. London, Macmillan and Co.

G. Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia. III 1: Die Pentakontaetie. Gotha, Perthes.

Mauch, Die architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer. Ergänzungsheft von Borrmann. Berlin, Ernst u. Sohn.

H. Degering, Über etruskischen Tempelbau. Göttingen (Nachrichten der Kgl. Ges. d. Wissenschaften in Göttingen).

F. Hueppe, Zur Klassen- und Sozialhygiene der Griechen. Wiesbaden.

Assyrian and Babylonian Texts being prayers, oracles, hymns etc. ed. James A. Craig. II. Leipzig, Hinrichs.

H. Gomperz, Grundlegung der neusokratischen Philosophie. Leipz.-Wien, Deuticke.

Guarnerio, Gli apparecchi fisici ed il loro uffieio nello studio storico della parole. Genua.

Heinrich Schröder, Oberlehrer, Richter, Offiziere. 3. Aufl. Kiel und Leipzig, Lipsius u. Tischer.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. | 3. Juli. | 1897. | № 27.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Wachtler, De **Alcmaeone Crotonista**. Leipzig 1896, Teubner. 104 S. 8. 3 M. 20.

Wachtlers gründliche und lehrreiche Monographie zerfällt nach der Natur der Sache in drei Teile. Der erste (S. 1—32) handelt vom Leben und von der Schrift des Alkmaion; der zweite (S. 34—82) giebt die Sammlung und Erläuterung seiner Fragmente; der dritte (S. 83—102) untersucht sein Verhältnis zu den Pythagoreern und überhaupt zu den anderen griechischen Philosophen und Ärzten.

In der kritischen Übersicht, welche Aristoteles über die Prinzipienlehren seiner Vorgänger im 1. B. der Metaph. gibt, wird bekanntlich auch dieses Mannes bei Gelegenheit der von den Pythagoreern aufgestellten entgegengesetzten Elemente der Zahlen und ebendamit der Dinge gedacht: I 5. 986[a] 26 ff. ὅνπερ τρόπον ἔοικε καὶ Ἀλκμαίων ὁ Κροτωνιάτης ὑπολαβεῖν, καὶ ἤτοι οὗτος παρ' ἐκείνων ἢ ἐκεῖνοι παρὰ τούτου παρέλαβον τὸν λόγον τοῦτον· καὶ γὰρ ἐγένετο τὴν ἡλικίαν Ἀλκμαίων ἐπὶ γέροντι Πυθαγόρᾳ, ἀπεφήνατο δὲ παραπλησίως τούτοις· φησὶ γὰρ κ. τ. λ. Hier fehlen nun aber die Worte ἐγένετο — Πυθαγόρᾳ und δὲ im besten Kodex A[b], und Alexandros von Aphrodisias berücksichtigt sie in seinem Kommentare nicht. Aber Wachtler (S. 1—7) verteidigt tapfer und, wenn auch wohl nicht ohne alle Spitzfindigkeiten, doch m. E. überzeugend ihre Ursprünglichkeit. Glücklicherweise kommt auf dieselbe nicht allzuviel an; denn sei es Aristoteles, sei es ein Interpolator hat diese Nachricht aus Alkmaion selbst geschöpft, da dieser in dem uns erhaltenen, die Stelle der damals noch nicht üblichen Überschrift ver-

tretenden Anfanges eines Buches (Fr. 1. bei Laert. Diog. VIII 83) Ἀλκμαίων Κροτωνιήτης τάδε ἔλεξε, Πειρίθου υἱός, Βροντίνῳ καὶ Λέοντι καὶ Βαθύλλῳ κ. τ. λ., dieses drei unmittelbaren Schülern des Pythagoras widmet (S. 7—9). Der Verf. weist hierauf unwiderleglich (S. 9—15) nach, daß das ἐγένετο τὴν ἡλικίαν bei Aristot. a. a. O. nichts anderes als „lebte“ bedeuten kann, die in der That sehr ansprechende Konjektur von Diels ἡλικίαν <νέος> aber dabei zwar nicht gerade unbedingt notwendig ist, jedoch ihre guten Analogien hat (S. 15f.), ferner (S. 16—18) daß Alkmaion wirklich aus Kroton und ein Arzt war, zuerst zu ärztlichen Zwecken Anatomie trieb und nur ein Buch geschrieben hat (S. 18f.). Die verkehrte Nachricht bei Laert. Diog. und Clem. Strom. I 308 C, daß derselbe zuerst einen φυσικὸς λόγος verfaßt habe, verbessert er mit Ch. Patersen und Sander m. E. richtig (S. 19f.) dahin, daß es ἰατρικὸς λόγος hätte heißen sollen. Dann zeigt er (S. 21—25) nicht minder überzeugend, daß Ἀλκμαίων als Nebenform zu Ἀλκμάων recht füglich der Name dieses Dorers gewesen sein kann, Πειρίθου aber aus Περίθου verderbt ist. Da nun aber jener Anfang von dessen Buche in der uns überlieferten Gestalt aus ionischen und dorischen Formen gemischt ist, so untersucht der Verf. (S. 26—30) höchst gründlich, ob die spätere Hineintragung der ersteren oder der letzteren das Wahrscheinlichere ist. Das Ergebnis fällt zu gunsten des ionischen Dialekts aus, wenn auch bei der Dürftigkeit des Materials mit wohlbegründeter vorsichtiger Zurückhaltung. Fast möchte ich glauben, dieselbe sei dennoch zu groß; denn wenigstens die S. 27 berührten Gegeninstanzen sind meines Bedünkens keinen Schuß Pulver wert, und das Ionische war so sehr die prosaische Schriftsprache, daß ebenso gut wie für das Attische auch für das Dorische erst längere Zeit dazu gehörte, um sich in der Heimat an die Stelle zu setzen, und, wenn ich nicht irre, fehlt noch der Beweis, daß das für das Dorische früher als für das Attische geschehen sei. Schließlich zeigt der Verf. S. 30—33, daß die jüngste Spur vom Vorhandensein dieses Werkes die Πίνακες des Kallimachos sind, da aus diesen ohne Zweifel jene Anfangsworte stammen. Schwerlich aber hat er mit der Annahme (S. 32. 33) recht, daß man statt desselben die Schrift des Aristoteles πρὸς τὰ Ἀλκμαίωνος benutzt habe: dann wäre diese doch wohl nicht so vollständig verschollen.

Aus dem ganz vortrefflichen zweiten Abschnitt von Wachtlers Arbeit kann ich natürlich hier nur ein paar Hauptpunkte hervorheben. Der weitere Verlauf jenes ersten Fragments wird (S. 34—38) mit Hülfe einer Vermutung von Bernays etwa so hergestellt: [περὶ τῶν ἀφανέων] περὶ τῶν ἀθνητῶν σαφήνειαν μὲν θεοὶ ἔχουσι, ὡς δὲ ἀνθρώποις τεκμαίρεσθαι <ἔξεστιν ἐκ τῶν αἰσθάνονται, ὧδε ἐγὼ ἐρέω>. Ganz besonders verdienstlich aber ist es, daß er (S. 51ff.) endlich einmal über die im Gehirn zusammenlaufenden Kanäle (πόροι) der vier Kopfsinne, um deretwillen Alkmaion denn auch die Seele dorthin versetzte, Klarheit gebracht und der bisherigen Verwirrung ein Ende bereitet hat. Gomperz (Griech. Denker I, S. 120) und seine Vorgänger glaubten nämlich alles Ernstes, daß dies die betreffenden Empfindungsnerven seien, sodaß also Alkmaion dem Herophilos den stärksten Teil von dessen großartiger Entdeckung bereits vorweggenommen hätte, obwohl sie schon aus Aristoteles, der ihm hierin nur mit der Verschlechterung folgt, den Sitz der Seele trotzdem ins Herz zu verlegen, hätten ersehen sollen, daß die Sache weit weniger glänzend ist. Allerdings inbezug auf die Sehnerven hat sie ihre Richtigkeit; aber Wachtler thut aus Od. IX 390f. dar, daß man diese längst kannte und Alkmaion also durch seine Sektionen nur die Richtigkeit dieser Beobachtung bestätigt hat. Er zeigt ferner, daß Alkmaion bei Ohr und Nase lediglich den Gehör- und Geruchsgang meint, zumal der Zusammenhang der Nasenlöcher mit dem Gehirn gleichfalls schon früher bekannt war (Herod. II 86). Er schließt daraus mit Recht, daß der Krotoniate für den Geschmackssinn einen solchen Kanal bloß aus diesen Analogien erfolgert habe. Mich dünkt, der Verf. hätte diesen Schluß erheblich stützen können durch die (S. 43ff.) von ihm nachgewiesene Thatsache, daß Aristoteles Hist. an. I 11 492ᵃ 19ff. τοῦτο (näml. τὸ οὖς) εἰς μὲν τὸν ἐγκέφαλον οὐκ ἔχει πόρον, εἰς δὲ τὸν τοῦ στόματος οὐρανόν in offenbarer Polemik gegen Alkmaion diesem die Entdeckung der Eustachischen Röhre ab- und sich selbst zuspricht. Mit gleichem Recht tritt Wachtler, diesmal im Anschluß an Gomperz, auch (S. 58f.) einer anderen unverdienten Verherrlichung des Alkmaion entgegen, indem derselbe nach Rohde (Psyche S. 469) auch schon dem Anaxagoras vor-, ja über ihn hinübergreifend die Seele für immateriell erklärt hätte.

Doch ich muß hier abbrechen, so manches Interessante ich auch sonst noch aus diesem zweiten Teile berichten könnte; denn ich muß

Raum für die Besprechung des dritten gewinnen. In diesem halte ich zunächst den Beweis, daß Alkmaion nicht von Herakleitos abhängt, wohl aber in demjenigen, worin er mit den Pythagoreern übereinstimmt, wahrscheinlicher von diesen als diese von ihm, und daß jedenfalls diese Übereinstimmung keine zufällige ist (S. 83—88), für vollständig gelungen. Ich zweifle auch daran nicht, daß Wachtler mit Recht (S. 88—93) diesen Mann als Mitglied der krotonischen Ärzteschule betrachtet und dessen enge Verbindung mit den Pythagoreern zu einer solchen ebendieser Schule mit der Pythagoreischen ausweitet, kraft welcher manche Leute, wenn auch schwerlich Alkmaion selbst, zu beiden gehörten, namentlich aber Pythagoreer auch zu diesem ärztlichen Thiasos. Aber umsomehr hätte er als solche Pythagoreer auch den Philolaos und den Hippon ansehen und nicht umgekehrt (S. 93—95) sie bloß deshalb, weil der Aristoteliker Menon in seiner Doxographie der Ärzte auch ihre medizinischen Lehrmeinungen aufgeführt hat, sie zu pythagorisierenden Ärzten machen sollen, trotzdem daß er S. 99, Anm. 2 selber sagt, sie seien nicht *„veri medici“* gewesen. Denn daß mindestens Philolaos trotz all seines Eklektizismus ein Pythagoreischer Philosoph war, liegt doch wahrlich auf der Hand. Anders steht es allerdings mit Hippon; aber dessen Auftreten in den Panopten des Kratinos mit ihrem Allwisserchore zeigt doch soviel genugsam, daß er in erster Linie Philosoph und Sophist und nicht Arzt war. Und warum hätte er nicht vom Pythagoreismus her ebensogut zur Wasserlehre des Thales abfallen können wie Hippasos zur Feuerlehre des Herakleitos? Darin freilich stimme ich Wachtler (S. 95) bei, daß dieser Abfall schwerlich, wie Diels will, durch eine ungeschickte Verallgemeinerung der Lehren des Alkmaion vom Auge zustande kam, sondern daß umgekehrt dieser Abfall auch die Sinnestheorie des Hippon modelte; immerhin mag derselbe im allgemeinen durch seinen mutmaßlichen Anschluß an die krotonische Medizinergilde vermittelt sein. Geht doch auf Alkmaion, wie S. 97ff. dargelegt wird, auch die Humoralpathologie zurück. Ganz ansprechend ist auch die Vermutung des Verf., daß diese krotonische Gilde von der knidischen, nämlich von dem mit seinem berühmten Sohne Demokedes nach Kroton eingewanderten Knidier Kalliphon, ausgegangen sei. Ganz richtig bezeichnet er ferner den Alkmaion als den Vater der wissenschaftlichen Medizin bei den Griechen (S. 82). Mit der zusammenfassendon Erörterung seiner Einflüsse auf die Hippokrateer, Empedokles, Anaxagoras, Demokritos (S. 96—102) schließt sodann die Darstellung ab.

Leider hat sich hier Wachtler (S. 100f.) durch die blendende Darstellung von Bidez, Arch. f. Gesch. der Philos. IX (II) 1896. S. 190ff. 298ff., verleiten lassen, zu glauben, daß Empedokles im Proömion seiner Φυσικά 1—32 St. (vgl. 222ff.) genau dasselbe Programm aufgestellt habe wie Alkmaiou, nämlich die allmähliche Entwickelung der menschlichen Erkenntnis lediglich durch die aus sorgfältiger sinnlicher Beobachtung gezogenen Wahrscheinlichkeitsschlüsse. In Wahrheit sagt Empedokles in diesen allerdings gegen den Rationalismus des Parmenides gerichteten Versen nur, daß weder Wahrnehmung noch Denken vermöge, das menschliche Wissen zu einem vollständigen zu machen, und daß man nicht e i n e n Sinn gegen den andern zurücksetzen, sondern jeden zur Erforschung des ihm eigentümlichen Gebietes gebrauchen solle (vgl. Zeller, Ph. d. Gr. I⁵. S. 804. A. 2). In welchem Verhältnis das Denken zu der ihm hier einfach entgegengesetzten Wahrnehmung steht, davon ist hier auch nicht mit dem leisesten Worte die Rede; und wenn Empedokles auderweitig das erstere lediglich als das Zusammenlaufen der Wahrnehmungen in e i n e Totalität beschreibt, so paßt doch dazu trotz Bidez wieder V. 81 St. kaum. Bei Empedokles sind bekanntlich die Unklarheiten und Widersprüche zahlreich, und Zeller (S. 805) hat ganz recht: „eine etwas entwickelte erkenntnistheoretische Ansicht darf man bei ihm überhaupt nicht suchen“.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Karl Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (525—1453). Zweite Auflage bearbeitet unter Mitwirkung von A. Ehrhard und H. Gelzer. München 1896. Beck. XX, 1193 S. gr. 8. 24 M.

(Schluß aus Nr. 26.)

Das Mönchtum hat dem geistigen Leben von Byzanz seinen großartigen idealen Schwung gegeben. Freilich wir Modernen stehen dieser Seite mittelalterlichen Geisteslebens mit besonderer Verständnislosigkeit gegenüber; gerade hier gilt es für den Historiker, nicht mittels der aus dem vorigen Jahrhundert als Erbstück übernommenen Aufklärungsphrasen uns die Ein-

sicht in eine große Kulturbewegung selbst zu verschließen. Auch der angebliche Verfall des Mönchtums in der Komnenenzeit ist mir recht fraglich trotz der Autorität des Eustathios. Den Hegumenen, welcher zu Eustathios seine Geringschätzung der Schriften des Gregorios von Nazianz aussprach, brauchen wir noch nicht mit jenem süddeutschen Reichsprälaten auf eine Linie zu stellen, welcher die nach der Klosterbibliothek fragenden Fremden in seinen Ochsenstall führte. Mit der Asketik und Mystik ist vielfach eine gewisse Verachtung der Gelehrsamkeit verbunden. Schon in den ältesten Zeiten gibt es Könobiten, welche außer den Evangelien und dem Psalter kein Buch lesen. Sie pflegen eine besondere Art der Frömmigkeit, die völlige Versenkung in das göttliche Wesen durch Kontemplation. Heute ist wohl bei den wenigsten Zeitgenossen ein 'zuviel' in dieser Richtung zu besorgen. Damals waren diese Männer nicht ganz selten, und zu den schlechtesten Mönchen gehörten sie wahrlich nicht. Auch das Charistikarierinstitut spricht nicht für einen Verfall des Mönchtums, sondern nur dafür, daß das Klosterwesen einen allzugroßen, wirtschaftlich schädlichen Umfang angenommen hatte. Die Staatsverwaltung hat von vielen Klostergütern einen recht profanen Gebrauch gemacht. Schön war das nicht; aber Not kennt kein Gebot. Die Klage über den Verfall des Mönchtums ist so alt als dieses Institut selbst. Sobald es einmal in weiten Volkskreisen Sitte geworden, Mönchsgelübde abzulegen, haben eine Masse Unberufener „das Engelskleid" angelegt. Das liegt in der Natur der Sache. Wenn es Myriaden Mönche giebt, müssen notwendigerweise darunter zahlreiche Mietlinge und Unwürdige sein, weil eben der Mehrzahl der Menschen der hohe Schwung eines Antonius, Serapion, Hilarion u. s. f. nun und nimmer beschieden sein kann. Man malt zuerst in der Theorie ein herrliches Bild von dem idealen Mönchtum, und wenn die Praxis nicht entspricht, klagt man bitter über den Verfall. Das ist mehr eine erbauliche als gerade eine historische Betrachtungsweise. S. 143 wird Pabst Gregor I. Johannes Klimax gegenüber als „früherer Asket" hingestellt; aber nach der chronologischen Angabe des Verf. selbst überlebte er ihn. Daß Verf. von Theodoros von Studion S. 147 ff. eine sehr sympathische Schilderung entwirft, ist verständlich; immerhin hätte er hinzufügen sollen, daß dieser Heilige mit seinen romfreundlichen Kirchenfreiheitsideen eine gründliche und vollständige Niederlage erlitten hat. Aus dem wertvollen Kapitel „Geistliche Beredsamkeit" S. 160 ff. hebe ich die Bemerkung hervor: „gepredigt wurde auch in der byzantinischen Zeit sehr viel", also ein großer und vorteilhafter Abstand gegen die moderne orthodoxe Kirche. Interessant ist, daß Georgios von Nikomedien und Niketas David apokryphe Apostelgeschichten und Heiligenleben für ihre Predigten stark benutzen. Offenbar war auch den Byzantinern das hohle Rhetorenpathos der offiziellen Predigt allmählich langweilig geworden, und sie verlangten nach substantiellerer Kost. S. 172 hätte auch P. J. Bolligs Verdienst bei der Ausgabe der Reden des Johannes Mauropus erwähnt werden dürfen, wie dies Krumbacher S. 741 thut. Von vielen wird mit Freuden der Abschnitt Hagiographie S. 176 ff. begrüßt werden, den Verf. bescheiden einen ersten Pfad in dunkelm Gebiet nennt. Daß derselbe den antiken, zu christlichen Legenden umgearbeiteten Mythen etwas vorsichtig aus dem Wege geht, kann man bei seinem Standpunkte wohl begreifen. Es ist auch richtig, daß gerade auf dieser Gruppe das Dunkel noch am dichtesten lagert. Aber gerade die große Popularität des ursprünglichen Legendenstoffs veranlaßte dessen christliche Umarbeitung. Das was die Väter „nützliche Ökonomie" nannten, war zeitweise ein Begriff von großer Elastizität, und das Urteil der Kirche war in diesen Dingen je nach den Zeiten sehr verschieden. Charakteristik und Übersicht der Heiligenleben sind gleich vorzüglich. Den letzten Abschnitt S. 206 ff. bilden die Katenen.

Ref. ist bei diesem vollkommen neuen Abschnitt des Buches etwas ausführlicher gewesen. Wie natürlich kommt in einer Besprechung mehr der Gegensatz zu einzelnen Aufstellungen des Verf. als die vielfache Übereinstimmung zum Ausdruck. Umso mehr fühle ich mich zum Schluß gedrungen, anzuerkennen, welch staunenswertes Werk deutschen Gelehrtenfleißes vor uns liegt. Für diesen so wichtigen Litteraturzweig war man bisher in der Hauptsache auf Fabricius angewiesen; Ehrhard hat zuerst eine dem heutigen Wissenstand ebenbürtige Leistung vollbracht, eine Leistung, wozu wohl wenige Theologen Deutschlands wie des Auslands befähigt gewesen wären. Welch entsagungsvolle „Askese" verlangt allein schon die mühsame Zusammenstellung des bibliographischen Materials. In geordneter Übersicht überschaut auch der Leser, wie viel handschriftliches Ma-

terial „noch im Staube der Bibliotheken ruht“ (eine Lieblingswendung des Verf.). Hoffen wir, ein gnädiges Geschick möge uns davor bewahren, daß jüngere Byzantinisten, angefeuert durch die Lektüre des Ehrhardschen Teils der Litteraturgeschichte, diese „Schätze“ insgesammt in extenso dem Drucke überliefern.

Krumbachers eigentliches Werk beginnt mit den Geschichtschreibern und Chronisten. „Zweifellos stehen die Historiker an der Spitze der byzantinischen Prosa. In keiner anderen Litteraturgattung außer in der Kirchenpoesie hat das byzantinische Vermögen so reiche und so gediegene Früchte hervorgebracht“. Den Reigen der Historiker eröffnet Prokopios. Bei der erneuten Durchlesung der schönen Charakterzeichnungen von Prokopios bis Theophylaktos kann ich nicht umhin, wieder mein altes Klagelied anzustimmen: warum besitzen wir nichts ähnliches für das V. Jahrhundert? Über die bedeutendste Gestalt dieser Epoche Priskos erfahren wir in der griechischen Litteraturgeschichte nur, daß von „dessen ἱστορία Γοτθική und Βυζαντιακή uns noch umfangreiche Fragmente erhalten sind“. (Es sind bei C. Müller 40 Seiten.) Damit ist der ganze bedeutende Mann abgethan. Die Echtheit der Anekdota ist von Kr. wie in der ersten Auflage und noch schärfer festgehalten. Sehr gut ist auch Theophylaktos charakterisiert. Wenn es von Maurikios' Zeit heißt, „sie sei ohne jene großen, heroisch durchgekämpften Kriegszüge, die das Zeitalter Justinians auszeichnen“, so darf nicht vergessen werden, daß eben dieses Zeitalter die schlimmen Folgen jener ebenso heroischen als staatsmännisch nicht zu rechtfertigenden, ja geradezu reichsverderblichen Kriegszüge zu tragen hatte. Ein Vergleich der alten Ausgabe mit der neuen zeigt, daß fast keine Ausführung über die einzelnen Historiker unverändert hinübergenommen ist; Zusätze und Verbesserungen begegnen auf Schritt und Tritt, reichliche Nachträge namentlich in den Noten; hier hat Verf. durch seine weitreichende Beherrschung des handschriftlichen Materials der späteren Forschung überall die nützlichsten Winke geben können. Als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet er nicht mit Unrecht eine nach einheitlichen Grundsätzen gearbeitete Gesamtausgabe der Konstantinischen Exzerpte. Freilich erfordert die Übernahme derselben eine fast übermenschliche Entsagungskraft, da das schließlich zu erwartende Resultat doch nur in bescheidenem Grade die dafür aufgewandte Arbeit lohnen wird. Die hochwichtige vita Euthymii ist jetzt unter die historischen Heiligenviten verwiesen. Neu ist S. 269 Kekaumenos hinzugetreten. Vielfach tragen die Zeichen der Berücksichtigung der neueren Forschung und der Neubearbeitung Michael Attaleiates, Georgios Akropolites, Nikephoros Gregoras. Endlich mache ich noch S. 309 ff. auf den trefflich charakterisierten Kritobulos aufmerksam als Ahnherrn einer ganzen verächtlichen Sippe und die wichtigen bibliographischen Mitteilungen in den Noten zu diesem Paragraphen S. 311 ff. Sehr erwünscht ist § 136, welcher die für byzantinische Geschichte wichtigsten Heiligenviten — vorab Patriarchenbiographien — zusammenstellt, ferner § 137 Typika. Vielfach ganz neu ist das Kapitel über die Chronisten geworden; hat doch hier die wissenschaftliche Arbeit eine ganz besonders reiche Thätigkeit entfaltet: man braucht nur an Malalas, Johannes Antiochenus, Georgios Monachos, die Troika u. s. f. zu denken. Über das Resultat der Untersuchungen zu Malalas drückt sich K. S. 332 etwas skeptisch aus und wohl mit Recht. Es scheint beinahe, als ob die auf diesen Gebieten aufgewandte unsägliche Mühe doch nur magere gesicherte Ergebnisse geliefert hätte. S. 337 wird die Osterchronik neben Eusebios und Synkellos als Hauptleistung der griechisch-christlichen Chronographie bezeichnet; es ist wohl gemeint unter den e r h a l t e n e n Werken dieser Gattung. Neu sind § 148 der sizilianische Anonymus und der äußerst reichhaltig gewordene Symeon Logothetes, der eine völlige Übersicht des Materials gewährt. Dem Wunsche des Verf., daß wir endlich die lang ersehnte kritische Ausgabe des Skylitzes erhalten (S. 368), kann man sich nur anschließen. Stark umgearbeitet sind auch die Abschnitte über Zonaras, Konstantin Manasses, der aus dem Abschnitt Profanpoesie jezt unter die Chronisten versetzt ist, und über Michael Glykas. Neu sind Synopsis Sathas und Theodoros von Kyzikos. Eine Menge handschriftlichen Materials ist S. 397 für die zahlreichen Chronikenauszüge und chronologischen Tabellen zusammengestellt; ebenso sind zum Schlusse in dankenswerter Weise reiche Mitteilungen über die für den Arbeiter auf diesen Gebieten unentbehrlichen syrischen und armenischen, kürzere über die slavischen Chroniken beigefügt.

Auch das Kapitel Geographie (S. 409—427) ist in dem neuen Gewand ein bedeutend bereichertes. Sehr dankenswert sind z. B. S. 411 ff.

die Zusammenstellungen über die geographische Nomenklatur der byzantischen Zeit. Der „ägyptische“ (statt des äthiopischen) Großnegus S. 413 ist einer der sehr seltenen Fälle, wo ein Versehen der ersten Auflage in die zweite sich hinübergerettet hat. S. 418 hätte angemerkt werden können, daß die Umnennungen der Städte jetzt auch in Burckhardts Hierokles auf handschriftlicher Grundlage ediert sind. Der Artikel Wallfahrerbücher ist in der Neubearbeitung mehr als verdoppelt; ebenso ist Georgios Kodinos unter Berücksichtigung der Arbeiten von Treu und Preger fast völlig umgearbeitet worden.

In der Philosophie (S. 428—449) ist der Abschnitt über Johannes von Damaskos, der jetzt seinen Platz in der Theologie gefunden, durch zwei sehr willkommene über das Fortleben des Aristoteles und der Neuplatoniker ersetzt. Ebenso ist Psellos sehr erweitert und völlig umgestaltet. Ganz neu ist auch Nikephoros Blemmydes, über den die erste Auflage nur eine sehr kurze Notiz im Kapitel Geographie enthielt. Ferner ist die eifrige Thätigkeit der umarbeitenden Hand in den folgenden Kapiteln: Rhetorik, Sophistik und Epistolographie (S. 450—498) und Altertumswissenschaft (S. 499—604), zerfallend in die Unterabteilungen: Philologische Polyhistoren und Scholiasten, Wörterbücher, Grammatik, Metrik und Musik, Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern, überall zu bemerken. So, um nur einiges des Wichtigsten zu erwähnen, sind im ersten neu § 190 Agapetos und § 197 Michael Italikos hinzugekommen; bezüglich des Philopatris (§ 196) hat K. seine bereits früher feststehende Ansicht über die Zeit mit Berücksichtigung der neuern Arbeiten über den Dialog ausführlicher begründet. Vielfach erweitert und mit neuen Litteraturnachweisen versehen sind die § 187, 189, 192, 196, 198, 202, 206 (neu), 210, 211, 213. Während die erste Ausgabe die Nachweise für den Umfang der philologischen Studien der Byzantiner auf einer Seite zusammendrängte, umfassen jetzt ‘Handchriftenkataloge’ und ‘Gegenwärtiger Bestand im Orient’ und die Zusätze zu Gardthausens Verzeichnis der Sammlungen griechischer Hss im Abendlande und in Rußland nicht weniger als sechs Druckseiten (509 – 515). Neu ist § 230 Neilos Diassorinos und in dem Abschnitte ‘Grammatik’ der für die Geschichte der byzantinischen Bildung und des Unterrichts so wertvolle § 250 Schedographie. Zu S. 581 sei bemerkt, daß Johannes Philoponos niemals Bischof von Alexandreia war. Johannes Grammatikos S. 582 ist auch nicht als Abenteurer zu bezeichnen. Das ungünstige Urteil über ihn entspringt derselben Auffassung, welche Papst Sylvester II zu einem Verbündeten des Teufels gemacht hat.

Ein ganz neues Kapitel ‘Fachwissenschaften’ S. 605—638 ist dem Werke eingefügt worden, das besonders willkommen sein wird, da man hier übersichtlich geordnet das reiche Material für Rechtswissenschaft, Medizin, Mathematik und Astronomie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Alchemie und Militärwissenschaft vorfinden wird.

Die zweite Abteilung des Werkes umfaßt die poetische Litteratur. Hier hat die umarbeitende Hand womöglich noch stärkere Spuren hinterlassen. Um zahlreiche wichtige Änderungen und Zusätze im einzelnen hier zu übergehen, verweise ich nur auf die ausführlichen, fast ganz neuen litterarischen Nachweise zum Eingangsparagraphen (269) ‘Geschichte der rythmischen Kirchendichtung’. Vielfache Erweiterung hat § 272 Romanos erhalten, von dem der Herausg. eine Gesamtausgabe vorbereitet. Besonders viel Neues enthält § 280 ‘Die Überlieferung der griechischen Kirchenpoesie’. In der zweiten Abteilung ‘Profanpoesie’ ist die Einleitung großenteils neu; ferner sind hier eingefügt die § 294 Theodosios der Grammatiker, 295 Theodoros Studites, 296 Kasia, 304 Die griechischen Anthologien, 306 Johannes Kyriotes, 310 Nikolaos Kallikles, 311 Nikolaos Metropolit von Kerkyra, 315 Lukas Chrysoberges, 316 Nikephoros Prosuch, 317 Konstantinos Stilbes, 321 Griechische Dichter in Italien, 323 Konstantinos Anagnostes. So gut wie neu sind infolge starker Umarbeitung die § 307—309 f. 322 u. s. f.

Da der Umfang der Besprechung schon ohnehin ein sehr großer geworden, will Ref. sich über die dritte Abteilung: ‘Vulgärgriechische Litteratur’, wo er am wenigsten kompetent ist, ganz kurz fassen. Auch hier zeigt sich fast auf jeder Seite die umändernde, nachtragende, bessernde Hand des Verf., der die weitzerstreute Litteratur auch der hier vielfach in Frage kommenden Grenzgebiete in seltener Weise beherrscht. Im ersten Abschnitt der poetischen Litteratur ‘Lehr- und Gelegenheitsgedichte. Darstellung gemischter Stoffe’ ist ganz neu § 339 ‘Die sûfischen Sentenzen’. Die Deutung der Messe des Bartlosen (§ 337) scheint dem Ref. doch etwas fraglich; eine andere, hier nicht näher zu erörternde Erklärung scheint nach Andeutungen des Verf. nicht ausgeschlossen. In Abschnitt 4 ‘Romantische Dichtungen über

mittelalterliche zum Teil abendländische Stoffe' sind die § 383 Erotokritos und 384 Erophile neu hinzugekommen. Ebenso sind im zweiten Abschnitt ganz neu: § 395 Leben des Äsop (aus einer ganz kurzen Notiz der 1. Aufl. erwachsen), ferner 399 Sprichwörter, wo K. durch seine eigenen grundlegenden Forschungen einer der hauptsächlichen Bebauer dieses hochinteressanten Gebietes ist, und § 400 Paraphrasen nnd Übersetzungen. Diese dürftige Übersicht gewährt nur im geringen Grade ein Bild von der enormen Arbeit, welche in dieser Neubearbeitung steckt und dieselbe in jeder Beziehung zu einem unentbehrlichen Wegweiser für jeden Forscher auf diesen Gebieten macht.

Über den eigenen Anteil 'Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte' S. 911—1067 muß sich Ref. naturgemäß jedes Urteils enthalten.

Eine Unsumme von Arbeit steckt endlich noch in der dem Werke beigegebenen, mit der erstaunlichsten Akribie ausgeführten 'Allgemeinen Bibliographie' S. 1068—1144 in 17 Abteilungen. „Hier sind die Summen langjähriger Erfahrungen niedergelegt, die positiven und negativen Ergebnisse zeitraubender und mühevoller Nachforschungen; solche Nachforschungen, durch welche der Fortgang der wissenschaftlichen Arbeit so häufig aufgehalten und so viel Zeit vergeudet wird, den Mitforschern möglichst zu ersparen oder wenigstens zu erleichtern, das war das Ziel, das ich bei der Sammlung der nun in 17 Abteilungen untergebrachten Litteratur vornehmlich im Auge halte". Eine sehr erwünschte Beigabe sind die von H. Moritz S. 1145—1152 angefertigten Regentenverzeichnisse. Das Verzeichnis der Patriarchen von Konstantinopel giebt in der Hauptsache Gedeons Zahlen wieder; die Bischöfe des Dorotheos sind eingeklammert. Nicht zu billigen ist, daß auch für diesen Teil Gedeons Liste benutzt ist. Dieser hat nämlich die drei historischen, anderweitig überlieferten Bischöfe dem Dorotheoskataloge eingeschwärzt und so einen ganz hybriden Wechselbalg geschaffen, der weder Legende noch Geschichte ist. Statt der römischen Päpste, deren Verzeichnisse leicht zugänglich sind, wären vielleicht die Patriarchen von Antiochien erwünscht gewesen, die auch im späteren Reiche nach der Wiedergewinnung der Stadt eine bedeutende Rolle spielen. — Ein reiches Personen- und Sachregister schließt das Werk.

Krumbacher hat sich durch seine hervorragende Leistung von neuem als der geborene Führer auf dem Gebiete der byzantinischen Forschung bewährt.

Jena. H. Gelzer.

Scaenicae Romanorum poesis fragmenta tertiis curis recognovit **O. Ribbeck**. Vol. I. Tragicorum fragmenta. Leipz. 1897, Teubner. VIII, 335 S. 8.

Wir sprechen dem hochverdienten Gelehrten unseren Glückwnnsch aus, daß es ihm vergönnt ist, nach fast neun Lustren die Fragmente der römischen Sceniker zum dritten Male herauszugeben. Anlaß zu dieser Erneuerung haben die Vorarbeiten zum Thesaurus Latinitatis gegeben, zu dessen Leitern ja auch Ribbeck gehört. Daß eine nach allen Seiten sich erstreckende Durcharbeitung vorliegt, lehrt ein Vergleich mit der zweiten Ausgabe fort nnd fort. Neben dem Herausg. hat sich ein hervorragendes Verdienst wieder Fr. Buecheler erworben, dem auch dieses Bändchen gewidmet ist.

Willkommen zu heißen ist in der Einrichtung die praktische Neuerung, daß jedem Fragment die Notizen über Fundstätte, Überlieferung etc. gleich angefügt sind. Willkommen in mehr als einem Betracht wäre es nach der Ansicht des Ref. auch gewesen, wenn R. sich entschlossen hätte, nach dem Beispiel von Goetz-Schoell in der kleinen Plautusausgabe, im Texte nur Änderungen vorzunehmen, die für sicher oder doch sehr wahrscheinlich gelten können, wo aber derartige Besserungen noch nicht gefunden oder nach dem Stande der Überlieferung unfindbar sind — und das ist leider nur zu oft der Fall —, einfach den überlieferten Wortlaut mit einem Kreuze, wie ja schon vereinzelt geschehen, zu belassen. Was hat es z. B. für einen Gewinn, wenn von dem Fragmente des Naev. p. 13, 41 f. folgende Fassung in den Text gesetzt ist: Namque ludere ut laetantis inter sese uidimus Propter amnem, aquam creterris sumere ex fonte (überliefert ist nam ue oder ut lnd. laet. inter se uid. praeter — mnß das falsch sein? — cret. snm. aquam e f.), bei der gleich das erste Wort Bedenken erregen muß. Plaut. nnd Ter. ist anerkanntermaßen der Gebrauch von namque (wie nempe) als Trochäus fremd; das kann nicht Zufall sein, sondern muß einen Grund in der Sprache haben, der schwerlich erst in ihrer Zeit wurzelt. Daß es keine überkommene Eigentümlichkeit des Wortes war, wird durch das aus dem Zusammenhang gerissene Bruchstück des Liv. Andr. p. 5, 34 namque Taenari celsos

ocris nicht erwiesen; einmal liegt es schon nahe, an nam quae (oder nam qui) zu denken, andererseits läßt sich die Möglichkeit einer nemp(e), quipp(e), dumqu(e), quodqu(e) u. a. entsprechenden Messung nicht kurzerhand abweisen. Es muß daher als höchst fraglich erscheinen, ob man bei Naev. aus Konjektur ein nicht vor Vokal stehendes namque anbringen darf. Auch sonst findet sich bei den Scenikern namque nur vor Vokalen mit Ausnahme von Enn. p. 79, 370 Namque regnum suppetebat: hat hier Cic. richtig zitiert, so ist eben eine Neuerung des Enn. anzunehmen. Auch anne begegnet in dem uns erhaltenen Bestande des altrömischen Dramas stets nur vor Vokalen, daher die Herstellung von Pacuv. p. 146,380 Manticulata astu anne sancta iura iuranda adicio (überliefert manticulatatactu an sanctiora dicis iura iuranda) schon aus diesem Grunde wenig Wahrscheinlichkeit hat. Wenn R. Acc. 175, 124 schreibt: Namque huc em uenio (überl. inuenio), so ist diese Stellung von em bei den Scenikern unerhört, nicht minder Acc. 252, 637 conspexit ut eam die mit X (so wird 'is qui anno 1878 — vielmehr 1888 — apud. B. G. Teubnerum Nonium edidit' mit sorgfältiger Vermeidung des Namens bezeichnet) angenommene Voranstellung des Verbums vor der Konjunktion. Die Acc. 199, 279 angesetzte Konstruktion Linguam praepedior (st. si umquam per - oder praepedior) ist dem Altlatein völlig fremd. Enn. 60, 267 Ut quod factumst futtile, animi (st. amici) uos feratis fortiter: den im Coroll. zu 2. Ausg. gemachten Versuch, diesen Gebrauch von animi zu rechtfertigen, vermag ich nicht als gelungen anzuerkennen. Zu Adverbien tritt animi nie, und wenn man fortiter ferre als einen Begriff fassen wollte, so steht animi (mentis) bei dem Scenikern nur in Verbindung mit Verben wie ango, ex(dis)crucio, pendeo, desipio. Diesem Gebrauche würde auch Pacuv. 131, 294 entsprechen: Séd nescio quid nunc (st. nam) est: animi horresco (horrescit) et gliscit gaudium; doch ist die Stelle sehr unsicher. Daß Ribbecks Fassung der Anfangsworte das Richtige trifft, ist schwer zu glauben: was soll das bedeuten nescioquid nunc est? Dagegen giebt ausreichenden Sinn: sed néscio, | Quíd nam est (sit ist nicht unbedingt nötig) animi: <et cor> horrescit et <con>gliscit gaudium. Natürlich sollen das nur beispielsweise Ergänzungen sein. Acc. p. 206, 328 f. deorum mortalis, Phoenix, <esse> liberos reminiscor semper et istud itidem uos uolo (überl. eos mort. foenis lib. X miseror oder misercor saepe studitos uolo): um anderer Bedenken zu geschweigen, wie soll istud erklärt werden? Ob Acc. p. 255, 654 cum uirginali mundo clam pater das letzte Wort schlechterdings bei Fest. falsch überliefert ist, läßt sich, da der Zusammenhang unbekannt ist, nicht mit Bestimmtheit sagen; ist es verderbt, steht also clam als Präposition, so hat man die Wahl zwischen patre und patrem (vgl. Plaut. Truc. 248 clam pater P st. clam patrem A). Ersteres wählt R., trotzdem die Konstruktion von clam mit dem Abl. bei den Scenikern sonst nicht üblich ist; R. selbst entscheidet sich Acc. 209, 345, wo die Überlieferung schwankt, für den Akk. Jedenfalls wird es geraten sein, diese Stelle im Thesaurus nicht als ältesten Beleg für die Ablativkonstruktion anzuführen, wie bei Georges geschieht. Die Richtigkeit der Fassung von Enn. p. 56, 239 Inspice hoc facinús priúsquam fiat, prohibesseis (st. prohibesse et oder prohibesse) muß als zweifelhaft erscheinen gegenüber der bei den Scenikern sonst im Versinnern ausschließlich üblichen Messung príu' quam resp. priu'quám; wenn der Anfang richtig überliefert ist, so hat man zu messen: Inspice hóc facinús priu' quám fit. Wenn auch im Versinnern ille pyrrhichii loco stehen kann, so ist doch ein Senarschluß, wie ihn R. jetzt inc. inc. p. 298, 149 f. annimmt: Siquis me uideat, dicat: 'nimirum hic<in ill>est | Ille talis, <ille> uir tantis opibus praepotens, unerhört Überdies dürfte wohl auch der Satz nimirum ss. nicht als Frage gefaßt werden, sondern es wäre das versichernde ne anzunehmen, wie Plaut. Epid. 541 plane hicinest. — Mehrfach erscheint es erwägenswert, ob der überlieferte Wortlaut mit Recht angefochten ist. Sollte z. B. Acc. 188, 208 contaminari stirpem, admisceri genus die freilich leichte Änderung ac misceri unbedingt nötig sein? Das überlieferte admisceri ist doch aus dem Zusammenhange wohl verständlich, auch ohne daß ein Abl. dabei steht. 204, 315 item ad maestitiam mutam infantum quadrupedum giebt ad in der Bedeutung 'nach Art' (vgl. ad istam faciem, ad istam capitis albitudinem u. a.) Sinn; warum es also aufs Geratewohl in ac ändern? Inc. inc. 219, 14 hat R. in der 2. Ausg. die alte (cf. Non.) Überlieferung bei Cic. de or. III 154 Num non uis huius me uersutiloquas malitias beibehalten, jedenfalls unter der Annahme, daß Cicero von dem Satze nur den Teil angeführt habe, der für seinen Zweck paßt; jetzt schreibt er mit Bothe: Non nouisse ss. Wäre es nicht aber ein höchst

merkwürdiger Zufall, daß durch Verlesen oder Verschreiben aus non nouisse gerade die seltene Formel num non uis (Aul. 161. Most. 336, num nenis Poen. 1079. Truc. 546) entstanden sei? Acc. 330, 8 ändert R. nám quod ad déxteram Cepit cursum mit Vossius in quod dexterum C. c.; läßt man überhaupt die Prosodie der früheren Sceniker für Acc. gelten, wie R. sogar bei unsicherer Überlieferung thut (196, 261 séd ut cuique óbuiam, daß die Hs des Fest. uti bietet, ist übersehen; 206, 329 ét istud), so darf auch hier nicht geändert werden. — Acc. 328, 19 schreibt R. noch immer Visum est in somnis pastor<em> ad me adpellere ss.: was hat mehr Wahrscheinlichkeit, daß pastorem verstümmelt ist, oder daß der nicht seltene Fehler uisum est statt uisust vorliegt? Daß nachher die Erzählung in den Acc. c. inf. übergeht, ist doch nicht auffällig. Auch C. F. W. Müller hat in seiner Rezension von Cic. de div. unbedenklich uisust — pastor geschrieben.

In großer Unsicherheit befindet man sich vielfach betreffs der metrischen Gestaltung der Fragmente, besonders der vereinzelten. In vielen Fällen ist eine sichere Entscheidung überhaupt nicht zu treffen. Wer die Plautuszitate des Nonius, dem wir ja den größten Teil der Scenikerfragmente verdanken, übersieht, dem vergeht wahrhaftig der Mut, wo verschiedene Möglichkeiten vorliegen, eine Entscheidung zu treffen. Enn. 64, 289 nimmt R. einen am Anfang verstümmelten Septenar an: . . qui illum di deaeque magno mactassint malo: 'senarium praetulit Bue' — wie bei Büchelers ausgezeichneter Kenntnis des Brauches der Sceniker zu vermuten ist, im Hinblick auf die unverkennbare Neigung, den Vers mit dieser Verwünschungsformel beginnen zu lassen —; wer kann sagen, welche von beiden Meinungen das Richtige trifft? Vgl. die scheinbare Senare ergebenden Zitate des Non. von Amph. 843. Asin. 377 u. a. Acc. 174, 117 setzt R. im Text einen Senar an: Nosque út se<u>orsum diuidos leto ófferes: 'nisi mancus prima dipodia septenarius sit'. Wozu dann ein sonst nicht bezeugtes seuorsum konstruieren? Überdies kann man mit demselben Rechte an einen am Schluß unvollständigen Septenar denken. Im allgemeinen ist man ja geneigt, in iambisch auslaufenden Bruchstücken den Schluß eines Senars, troch. Septenars oder iamb. Oktonars zu sehen; aber wie irreführend das ist, zeigen z. B. Zitate des Non. aus Plaut.: Amph. 312 quid si ego illum tractim tangam, ut dormiat, 357 faciam ego hodie te superbum, nisi hinc abis, Aul. 82 nam cur me miseram uerberas, 722 tantum gemiti et mali maestitiae hic dies mihi optulit, alles Anfangsbruchstücke von Versen, das letzte noch besonders lehrreich, weil das Metrum anapästisch ist, was schwerlich jemand aus dem Bruchstücke entnehmen würde. Wer kann daher mit Sicherheit sagen, daß p. 19, 16 prolato aere astitit, 58, 252 cum saxum sciciderit, 205 Martes armis duo congressos cerneres (R. Mauortes, um den Vers zu füllen) gerade Ausgänge von Senaren sein müssen? 250, 623 faßt R in einen Septenar: Proinde istaec tua aufér terricula atque animum iratum cómprime; die Möglichkeit dieser Messung beweist noch nicht, daß sie die richtige und nicht vielmehr zu messen ist: proinde istaec tua | Aufér ss. In einem Zitate vereinigte Bestandteile verschiedener Verse ergeben oft ein ganz irriges Bild, vgl. die Zitate des Non. von Amph. 555 f. eccere iam tuatim facis, dem Anscheine nach kretisches Metrum (st. ecceré iam tuátim | Facís), Asin. 326 f. non uides me ex cursura anhelitum etiam ducere, wo man, besäßen wir das Stück nicht, gewiß mit der leichten Änderung med einen untadeligen Septenar annehmen würde, während es sich um den Schluß und den ersten Teil eines Septenars handelt. Giebt es irgend einen Anhalt, daß die abgerissenen Bruchstücke 4, 24 rarenter uenio, 15, 52 mare interbibere, 16, 57 struix malorum, 83, 394 ad eum aditauere gerade Versanfänge und 102, 108 atque eccos unde certiscent, 237, 534 ubi habet? urbe agrone? Mittelstücke von Senaren sind? Vielleicht entschließt sich R. dazu, im zweiten Bande der Sammlung überall, wo sich über die ursprüngliche Fassung nichts annähernd Sicheres ermitteln läßt, einfach die Überlieferung in den Text zu setzen und alle mehr oder minder unsicheren Vermutungen der adnotatio vorzubehalten. Wir würden darin nur eine Steigerung des Wertes der ja auf alle Fälle so wertvollen Sammlung erblicken. S.

P. Cornelius Tacitus ab excessu divi Augusti. Buch I u. II für den Gebrauch der Schüler erklärt von **Georg Andresen**. Berlin 1897, Weidmann. 90 S. 8. 1 M. 40.

Der Text weicht von dem der 9. Auflage der Nipperdeyschen Ausgabe nur an wenigen Stellen ab. I 8, 13 schreibt A. jetzt ex quis maxime insignes visu statt des überlieferten und in der Ausgabe gestrichenen visi. I 35, 11 ist das dort

in den Text nach den Worten neu mortem in isdem laboribus hinzugesetzte obirent weggelassen, II 50, 15 statt des überlieferten removeretur geschrieben removenda traderetur. Was sodann den in einem besondern Heft von 53 Seiten beigegebenen Kommentar betrifft, so stimmt er im wesentlichen mit dem der Nipperdeyschen Ausgabe überein, mit Weglassung alles gelehrten Apparates und durchweg bedeutend knapper gefaßt, vermehrt um manche Hülfe für die Übersetzung. Das Verständnis der historischen und staatsrechtlichen Realien macht nach meiner Erfahrung den Schülern Schwierigkeiten, die sie mit ihren Mitteln weniger leicht als die sprachlichen überwältigen können, und darum wünschte ich, es wäre dem Kommentar ein recht vollständiger Stammbaum des Kaiserhauses hinzugefügt mit Angabe der Geburts- und Todesjahre, wodurch viele Anmerkungen erspart werden könnten. Dagegen könnten m. E. die sprachlichen Anmerkungen auf ein weit knapperes Maß beschränkt werden und die Hülfen für die Übersetzung am liebsten ganz wegfallen, damit dem Schüler weder die sehr nützliche Mühe, den betreffenden Ausdruck zu suchen, erspart, noch die Freude, ihn zu finden, verkümmert und der Thätigkeit des Lehrers möglichst wenig vorweg genommen werde. Manche der in den Anmerkungen dem Schüler an die Hand gegebenen Übersetzungen treffen m. E. nicht den richtigen oder doch nicht den passendsten deutschen Ausdruck. So wird I 10, 30 comparatione deterrima übersetzt „durch einen abscheulichen Vergleich" statt „durch den Vergleich mit einem höchst minderwertigen", vergl. Verg. Aen. II 584 poena feminea. I 12, 8 steht in den Worten cui in universum excusari mallet das in universum im Gegensatz zu dem vorangehenden aliquid und heißt nicht sowohl „ganz und gar" als „im ganzen, als Ganzes genommen". Warum I 28, 11 in den Worten utendum inclinatione ea Caesar ratus das Verbum uti mit „anknüpfen" übersetzt werden soll, ist nicht abzusehen, da das nahe liegende „benutzen" den Sinn des lateinischen Wortes genauer und gut deutsch wiedergiebt. Wenn I 31, 21 multa seditionis ora vocesque ora mit „Zungen" übersetzt wird, so dürfte es schwer sein, für voces einen dem entsprechenden Ausdruck zu finden; ich würde vorziehen „Sprecher und Schreier". I 54, 9 werden die Worte Augustus civile rebatur misceri voluptatibus vulgi wiedergegeben „er hielt es für seine Pflicht gegenüber den Bürgern". Ich meine, civile heißt „volksfreundlich" oder freier „er glaubte sich beliebt zu machen". I 66, 5 in den Worten Caecina cum neque auctoritate neque precibus, ne manu quidem obsistere aut retinere militem quiret wird manu übersetzt „durch persönliches Eingreifen"; allein ein persönliches Eingreifen liegt doch auch schon in auctoritate und precibus, manu kann zutreffend wohl nur wiedergegeben werden „dadurch, daß er einen und den andern anpackte". In den Worten I 70, 20 quippe illic etiam honestae mortis usus soll usus „der Vorteil" heißen. Ich meine, das Wort ist hier ähnlich gebraucht wie in der Redensart usus venit Terent. Heaut. III 2, 42. 45. 46: der Fall tritt ein; also: „dort gab es noch den Fall d. h. die Möglichkeit eines ehrenvollen Todes. II 38, 15 wird ambitione mit „Liebedienerei" nicht glücklich übersetzt, sofern Liebedienerei wohl nur von einem Untergebenen gegen einen Vorgesetzten geübt werden kann, hier aber vielmehr von einem Buhlen um Volksgunst, von einem Streben nach Beliebtheit die Rede ist. Die Erklärung der schwierigen Stelle II 45, 7 Deriguntur acies, pari utrimque spe, nec, ut olim apud Germanos, vagis incursibus aut disiectas per catervas befriedigt mich nicht. In der Nipperdeyschen Ausgabe sagt Andresen sehr richtig: „Der Ablativ vagis incursibus bezeichnet genau genommen nicht die Art der Aufstellung, sondern der Schlacht"; aber wenn er dann dort fortfährt und ebenso in dem Schülerkommentar schreibt: „die unstäten Anfälle pflegten schon während der Aufstellung unternommen zu werden; daher werden sie als charakteristisch für die Aufstellung bezeichnet", so ist, wie mir scheint, das erstere undenkbar und die Folgerung unrichtig. Die unstäten Anfälle sind nicht für die frühere Aufstellung charakteristisch, vielmehr fand früher überhaupt bei den Germanen eine ordentliche Aufstellung, ein derigere acies nicht statt, sondern das Nichtgeschehen unstäter Anfälle ist die Folge davon, daß jetzt acies deriguntur. Ich sehe vagis incursibus als einen unvollständigen ablativus absolutus an, in welchem incursibus das Subjekt, vagis aber und disiectas per catervas die Prädikate sind, und der lose an den Hauptsatz angeschlossen, ähnlich wie II 18, 3 repertis catenis, etwas nicht der Haupthandlung Vorangehendes oder Gleichzeitiges, sondern aus ihr sich Ergebendes enthält, wie Liv. IV 10 Volsci dederant poenas vix nuntiis caedis relictis und XXI 1 Sardinia fraude Romanorum stipendio etiam

insuper imposito intercepta. Demnach übersetze ich: „die Heere wurden in Schlachtordnung gestellt mit gleicher Hoffnung auf beiden Seiten und mit der Folge, daß die Angriffe nicht, wie früher bei den Germanen, planlos und in vereinzelten Haufen geschahen“. Im Deutschen würde man aus den Ablativen selbständige Hauptsätze machen, beide Teile hofften auf den Sieg, und die Angriffe geschahen etc. — Die dem Text vorangeschickte Einleitung giebt über Leben und Schriftstellerei des Tacitus die dem Schüler nötige Auskunft. — Die äußere Ausstattung ist tadellos.

Kiel. K. Niemeyer.

Salv. Sajeva d'Amico, Sull' assedio di Akragas del 406 av. Cr. Girgenti 1896, Montes. 36 p. 8.

Diodor XIII 85 sagt, daß die Iberer und einige Libyer ἐπί τινων λόφων aufgestellt wurden. Diese suchen Grote, Freeman, Meltzer und ich im Osten der Stadt, Siefert und Schubring im Westen. Der Verf. erklärt sich gegen Schubring und beweist in seiner fleißigen Arbeit, daß wir anderen recht haben. Aber er irrt, wenn er behauptet, daß ein gewisser Monte Toros nach Schubring nel tempo dell'assedio non avea nome, „perchè esso non gli fu dato, senon da Polibio“ (p. 33). Schubring sagt S. 66: „bei welcher Gelegenheit er von Polybios Toros genannt wird“, und das ist etwas ganz anderes.

Neapel. Holm.

S. Franchina, Le condizioni economiche della Sicilia ai tempi di Verre. Parte I. L'agricoltura, la pastorizia, le industrie, le condizioni sociali. Palermo 1897, Reber. 74 S. 8.

Der Verf. hat sich ein etwas zu ausgedehntes Thema für seine Arbeit ausgesucht; es ist ihm bei allem Fleiße nicht gelungen, es völlig zu bewältigen. Sein Hauptirrtum besteht darin, daß er meint, der Zehnte, den Verres einzog, sei von der ganzen Insel (abgesehen von den immunen Gemeinden) eingekommen, während er nur von 35 Gemeinden einkam. So sind seine daraus gezogenen Folgerungen in betreff des Kornertrages der Insel hinfällig. — S. 42 nimmt er die Becher bei Athen. XI. 500 für gläserne, was nicht richtig ist und ihn S. 46 zu irrigen Angaben über die cristalleria Siziliens führt. — S. 47 war beim portorium zu sagen, daß es 5 % ad valorem betrug. — S. 51 ff. macht ihm das tributum bei Verr. III 100 unnötige Mühe. Es ist ja nichts als eine Erpressung des Verres. — S. 59 war zu sagen, daß στρατηγοί nur in Tauromenion vorkommen. — S. 66—68 setzt er Sizilien zu sehr herab. — Fr. würde noch viel aus der von ihm zitierten Schrift von Pais über das römische Sizilien lernen können.

Neapel. Holm.

Gustav Körting, Geschichte des griechischen und römischen Theaters. Paderborn 1897, Schöningh. IX, 381 S. 8. 9 M.

Die „Theaterbücher“ mehren sich in rascher Folge. Erst die „Prolegomena“, dann die „Beiträge“ und alsbald die „Geschichte“ selbst! Dieses neue Buch ist indes nicht ein Ergebnis jener anderen oder eine Konkurrenzarbeit zu ihnen; von einem Neuphilologen geschrieben, ist es als I. Band einer allgemeinen „Geschichte des Theaters in seinen Beziehungen zur Entwickelung der dramatischen Dichtkunst“ gedacht und soll sich an ein größeres Publikum wenden. Man versteht es daher, daß das Werk eine Erörterung schwebender Streitfragen möglichst vermeidet und neue wissenschaftliche Untersuchungen nicht beabsichtigt. Mit dem Theaterbuch von Dörpfeld-Reisch hat es sehr wenig Berührungspunkte. Gerade die Abschnitte über den Theaterbau und die Bühneneinrichtung sind die unbedeutendsten. Das Schwergewicht des Werkes liegt in der kunst- und sittengeschichtlichen Beleuchtung der Theaterzustände und ihrer Vergleichung mit den modernen. Es liegt in dem Gesamtplan des Werkes, die Entwickelung des antiken Theaterwesens in eine größere Perspektive zu rücken und die Wechselbeziehungen zwischen Schaubühne und dramatischer Kunst darzulegen. So ist der Begriff „Theater“ weiter gefaßt, als er in unseren Handbüchern des antiken Bühnenwesens gefaßt wird, mehr nach der litterarischen Seite hin, und als Proömium zu einem dreibändigen Werk erklärt sich auch die weit ausholende, 74 Seiten lange Einleitung, die eine Theorie des Dramas geben soll. Eine gewisse Breite der Darstellung charakterisiert das Buch überhaupt. Die kritische Betrachtung, welcher die Organisation des Theaterwesens, das Schauspielertum u. s. w. unterworfen werden, ist nicht uninteressant, wie denn z. B. der Abschnitt über die Einwirkung des griechischen Theaters auf die Entwickelung des Dramas (S. 156—199) sehr gute Beobachtungen enthält. Einem gebildeten Leser, welcher das moderne Theater besser kennt als das griechische, soll klar ge-

macht werden, welche fundamentalen Unterschiede zwischen diesen beiden bestehen, und warum das griechische infolge seines religiösen Ursprungs, seiner Verstaatlichung, mit seinem offenen Spielplatz ohne Vorhang und seinem Chor, ferner bei der geringen Zahl der Spieltage und verschiedenen Einschränkungen der mimischen Kunst eine ganz andere Art von Drama entwickeln mußte. Es wird untersucht, ob die alten Theaterzustände vernünftiger und der Kunst zuträglicher waren als die unseren oder umgekehrt. Ähnlich beim römischen Theater (S. 211—276), wo der Verf. hauptsächlich auf Friedländers vortrefflicher Darstellung fußt. Der Unterschied zwischen dem römischen und dem griechischen Theaterwesen, der Verfall jenes nicht mehr religiösen, aber noch ausschließlich staatlichen Theaters, aus dem der Pöbelgeschmack des weltstädtischen Publikums die dramatische Kunst hinausdrängte, ist anschaulich geschildert.

All dies liest sich sehr gut. Trotzdem vermißt man etwas, was der Titel dieses Bandes zu versprechen scheint, nämlich eine wirklich geschichtliche Betrachtung innerhalb der Entwickelung des antiken Theaters selbst, statt der Entwickelungsgeschichte der dramatischen Kunstgattungen und der Gegenüberstellung des antiken und des modernen Theaters. Darf denn jene größere Perspektive die Details der Entwickelung so sehr verschwinden lassen? Geschichtliche Auffassung ist es doch nicht, wenn es z. B. bei der Belehrung über das griechische Theatergebäude (S. 83) heißt, die Orchestra sei nach dem Zuschauerraum hin meist durch eine steinerne, etwa einen Meter hohe Balustrade abgegrenzt worden, oder (S. 90) bezüglich der Herrichtung des Orchestrabodens: „Am üblichsten war, wie es scheint, Pflasterung“. Auch wußte man schon vor dem Erscheinen des Dörpfeldschen Werkes daß der römische Theatertypus nicht durch Heranführung der Sitzreihen bis an die Seiten der Bühne (S. 235) entstanden ist.

Der Verf. hat Bethes „Prolegomena“ überall mit Nutzen verwertet und entscheidet sich auch für dessen niedrige Bühne. Er läßt aber den Leser über die Art, das Alter und die Entwickelung der griechischen „Bühne“ in einem Grade von Unklarheit, welcher nicht wünschenswert ist, auch wenn man Streitfragen ausweichen will (vgl. bes. S. 89 mit S. 151). Der Versuch, die Bühneneinrichtung des V. Jahrh. zu konstruieren (S. 91 f.), ist ebenfalls nicht glücklich. Die Bloßlegung des Dinysostheaters zu Athen wurde nicht im J. 1880 begonnen (S. 80). Die Stadt Magnesia, in welcher ein interessantes (von dem Verf. überschätztes) Theater ausgegraben wurde, liegt nicht am „Menander“ (S. 80).

Als 2. Teil seines Buches gibt der Verf. Zusammenstellungen der uns bekannten Daten zur Geschichte des antiken Theaters, alphabetische Verzeichnisse der griechischen und lateinischen Theaterausdrücke und eine lexikalische Übersicht über die Realien und Personalien des griechischen (39 S.) und römischen (27 S.) Theaters. Dieses alphabetische Repetitorium der Bühnenkunde ist zum Nachschlagen geeignet und zur genaueren Begründung des im Texte Vorgetragenen bestimmt.

Amberg. Ernst Bodensteiner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen archäol. Instituts. Athen. Abt. Band XXI, H. 4.

(378) **P. Hartwig**, Der Raub der Kora auf einem Vasenbilde in Eleusis (Taf. XII). Scherben eines großen Skyphos (25 cm hoch), aus der Mitte des 5. Jahrh. — (385) **Sam Wide**, Aphidna in Nordattika. Vgl. No. 23 — (410) **E. Kretschmer**, Die sekundären Zeichen des griechischen Alphabets. I. Problem. Wie kommt es, daß zwar alle hellenischen Stämme (abgesehen von Thera, Melos, Kreta) in der Bezeichnung der labialen Aspirata durch Φ übereinstimmen, dagegen im Ausdruck für die gutturale Aspirata auseinandergehen und hierfür im Osten ein Zeichen + verwenden, das im Westen für ξ gilt, während der Westen χ mit Ψ bezeichnet, das im Osten für ψ dient? Auseinandersetzung mit Schmids Hypothese. φ und χ waren zur Zeit der Erfindung der sekundären Zeichen keine Spiranten. II. Entwickelung des theräischen Alphabets nach Hillers von Gärtringen Funden. — (434) **A. Wilhelm**, Inschriften aus Attika. — (440) **M. Fraenkel**, Epigraphische Miszellen. 1) Inschrift der Kamo. Gegen Studnizckas Lesung ὀνέθυσε (oben S. 240). Kamo weihte bei der Hochzeit ihr Kinderspielzeug und brachte das Opfer eines Schweins: ὗν ἔθυσε. 2) Inschrift aus Megara mit dem ionischen Zeichen Ω für Omega (c. 420 vor Chr.). 3) Zu den Inschriften von Olympia, No. 161, 655, 681. — (448) **B. Graef**, Bild von einer Dipylonvase. Analogie zu der großen Prachtvase von Kurion (Perrot III, S. 703. 514). — (450) Attische Psephos von Athen. Kleine durchbohrte Bronzescheibe. Inschrift ψῆφος δημοσία (4. Jahrh.), Stempel I, verurteilender Stimmstein. — (454) **F. Hiller v. Gaertringen**, Καρπαθιακά. Anzeige von Manolakakis, Καρπαθιακά, mit inschriftlichen Nach-

trägen. (457) Neugriechische archäol. Litteratur. — (458) Funde (Ausgrabungen in Athen, Inschriften aus Attika, der Thyreatis, von Ankyra, Apameia Kibotos, Deusylü, Tire, Tiflis).

Hermes. XXXII, 2.

(161) **W. Dittenberger**, Die delphische Amphiktionie im J. 178 v. Chr. Über die Stellung des ätolischen Bundes nach dem Amphiktionendekret dieses Jahres. — (191) **D. Detlefsen**, Zur Kenntnis der Alten von der Nordsee. Über Plin. n. h. XXXVII, 35 (guionibus überliefert = Inguaeonibus), IV 94 und das Bruchstück des Pedo bei Sen. suas. I 15 (bezüglich auf die Fahrt des Drusus 12 v. Chr.). — (202) **H. Wirz**, Der cod. Nazarianus des Sallustius. Gruters cod. Naz. ist identisch mit Vat. 889, einer vorzüglichen Hs. — (210) **P. Meyer**, Zur Chronologie der praefecti im 2. Jahrh. Feststellung der Zeit von zwei Präfekten des 1. Jahrh. und einer Reihe von Präfekten von Trajan bis Septimius Severus. — (235) **H. v. Fritze**, οὐλαί. Eingehende Betrachtung der οὐ. im griech. Opferdienst. — (251) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Der Chor der Hagesichora. Deutung der 5 letzten Strophen des Pariser Alkmanbruchstücks. — (264) **C. Bardt**, Zur Provenienz von Ciceros Briefen ad fam. Nachweis, daß Briefe aus Ciceros Konzepten oder zurückbehaltenen Abschriften herausgegeben sind, z. T. in nachträglicher Bearbeitung; Emendation des falschen instar septuaginta ad Att. XVI 5, 5. — (273) **A. Schulten**, Ein römischer Kaufvertrag auf Papyrus aus d. J. 166 n. Chr. (mit Tafel). Text und Erläuterung der Urkunde, einer merkwürdigen Verschmelzung von Stipulationskaution und Chirographum. — (290) **K. Wernicke**, Bockschöre und Satyrdrama. Der Chor des Satyrdramas trat in der That im Kostüm von Böcken, nicht von Silenen auf. — Miscellen. (311) **G. Wissowa**, Zu Cic. de leg. II 12, 29. — (313) **K. J. Neumann**, Zu den Historien des Sallust. Benutzung durch Sil. Ital. XII 354—376. Die Sallustischen Worte in der Rede des Lic. Macer § 23 lassen die Idee des Augustischen Prinzipats in ihrem Keime erkennen. — (317) **A. Wilhelm**, Ἐνιαυτός. Beleg für die Bedeutung 'Jahrestag'. — (317) **G. Rosenthal**, Ein vergessenes Theophrastfragment. — (320) **F. Hiller von Gaertringen**, ΘΗΡΑ—ΚΛΕΟΘΗΡΑ. Über Kamiro auf Rhodos als Stadt der Pandareostochter Kleothera.

Bolletino di filologia classica. III. No. 8 — 10.

(184) **A. Cima**, Lycurg. in Leocr. 32. Zu no. 7, p. 165. — (185) **P. Rasi**, Di un' altra recente publicazione di Isidoro Hilberg (Über den Gebrauch amphibrachischer Wortformen in der 1. Hälfte des griech. u. lat. Pentameters).

(198) Galeni institutio logica ed. C. Kalbfleisch; Tryphiodori et Coluthi carmina — rec. Guil. Weinberger; Nicephori Blemmydae curriculum vitae et carmina — ed. A. Heisenberg (Leipz.). Notiert von *C. O. Zuretti*. — (211) **A. Cima**, Un passo di Aristotele (Rhet. I 13). — **G. Pescatori**, Sulla pronuncia del fonema E nel greco e nel latino.

(231) C. Ritter, Platos Gesetze; Platonis Sophista rec. O. Apelt (Leipz.). Anerkennende Besprechung von *C. O. Zuretti*. — (227) C. Valerii Flacci Argonauticon libri octo, Enarravit P. Langen (Berl.). 'Wichtiger Beitrag zur Kritik des Dichters'. (229) L. Annaei Flori epitomae l. II — Ed. O. Roßbach (Leipz.). 'Sehr verdienstliche Leistung'. *L. Vallmaggi*. — (234) J. Asbach, Röm. Kaisertum und Verfassung bis auf Traian (Köln). 'Gute orientierende Darstellung für weitere Kreise'. *L. V.* — (236) **C. O. Zuretti**, Hyperid. in Athenog. XV, 20 f. — **F. Nencini**, Due emendazioni ai Menaechmi di Plauto (152 f. 180 f.).

Literarisches Centralblatt. No. 23.

(752) **Platons** Phaedon — hrsg. von **J. Stender** (Halle). 'Sorgfältige Arbeit'. *Drng.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 23.

(895) **M. Schneidewin**, Die antike Humanität (Berl.). 'Behandelt nicht die Humanität des klassischen Altertums überhaupt, sondern nur einen ganz kleinen Abschnitt, die humanitas bei den Römern zur Zeit Ciceros'. *Th. Ziegler.* — (894) **O. Voss**, De Heraclidis Pontici vita et scriptis (Rost.). 'Bietet durch seine Reichhaltigkeit schätzenswertes, aber für eine abschließende Fragmentensammlung und Beurteilung des Philosophen sehr zu sichtendes, andererseits auch durch Einzelheiten zu ergänzendes Material'. — (897) **J. Brenous**, Études sur les hellenismes dans la syntaxe latine (Par.). 'Sehr fleißige Arbeit, nützlich als Nachschlagebuch'. *F. Skutsch.* — (902) **R. Oehler**, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (Berl.). 'Mit dieser Arbeit ist noch nicht das letzte Wort gesprochen'. *K. Lehmann.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 24.

(649) **E. Schwartz**, Fünf Vorträge über den griech. Roman (Berl.). Anerkannt von *C. Haeberlin.* — (651) **G. Meyer**, Griech. Grammatik. 3. A. Zahlreiche Notizen bietender Schluß der Besprechung von *Bartholomae.* — (661) **Titi Livi** ab u. c. libri. Auswahl von **A. Egen**. 3. Bdch. (Münster). Nach Auswahl u. sonstiger Einrichtung anerkannt von *Ed. Wolff.* — (662) **A. Weidner**, Schüler-Kommentar zu Tac. Germ. (Leipz.). 'Eine Fülle nicht ausreichend gerechtfertigter Textänderungen; viele zweifelhafte, ja willkürliche Erklärungen, die selbst hinsichtlich ihrer Fassung oft die nötige Sorgfalt vermissen lassen'. *Ed. Wolff.* — (666) **A. Seidel**, Neugriech. Chrestomathie. 'Geschickt'. *Sittl.*

Neue Philologische Rundschau. No. 12.

(177) **Musici scriptores Graeci** — ed. **C. Janus** (Leipz.). Inhaltsangabe von *E. Köhler.* — (178) Ausgewählte Briefe von **M. Tullius Cicero.** Erkl. von **Fr. Hofmann - G. Andresen.** 2. Bdch. 3. A. (Berl.). 'Text u. Kommentar sorgfältig revidiert'. *L. Holzapfel.* — (182) **E. Caetani - Lovatelli,** Antike Denkmäler und Gebräuche. Übers. von Cl. Schoener (Leipz.). Empfohlen von *Bruncke.* — (183) **R Herkenrath,** Studien zu den griech. Grabschriften (Feldkirch). 'Verdienstlich durch geschickte, übersichtliche Darbietung des Materials'. *Th. Preger.* — (183) **A E. Haigh,** The tragic drama of the Greeks (Oxf.). 'Geschickt gemacht'. *Sittl.* — (185) **H. Joachim,** Gesch. der röm. Litteratur (Leipz.). 'Hübsches Büchlein'. Leben u. Werker der griech. u. röm. Schriftsteller. Zusammengestellt von Lehrern der Stadtschule zu Wismar. 2. A. (Wism.). 'Unfertige, z. T. nachlässige Darstellung'. *F. Luterbacher.* — (186) **R. Eins,** Das Rudern bei den Alten (Danzig). 'Als sehr förderlich empfohlen'. **L. Weber,** Die Lösung des Trierenrätsels (Danzig). 'Verf. hat seine irrtümlichen Ansichten festgehalten und seine Position durch seine Auffassnug von Thuk. II 93, 2 noch verschlechtert'. *A. Bauer.* — (191) **A. Waldeck,** Lat. Schulgrammatik. 2. A. (Halle). 'Trefflich'. *K. Löschhorn.*

Revue critique. No. 23.

(442) **B. Heisterbergk,** Die Bestellung der Beamten durch das Los (Berl.). 'Die gescheute und gelehrte Arbeit hat nur den Fehler, zu weitschweifig und ungeordnet zu sein'. *A. Bouché-Leclercq.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

April-Sitzung.

Die Sitzung erfreute sich einer besonders großen Zahl von Gästen, zu denen die augenblicklich hier weilenden Mitglieder der Central-Direktion des Archäologischen Instituts, die Herren Michaelis-Straßburg, Löschcke-Bonn und Körte-Rostock gehörten.

Herr **Trendelenburg** lenkte mit wenigen Worten die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die im Saale ausgehängten Tafeln aus dem erschienenen Prachtwerke von C. Weichardt, *Pompeji vor der Zerstörung,* die eine Rekonstruktion sämtlicher Tempel Pompejis enthalten*). Den trefflich gelungenen Tafeln liegen Aquarelle zu grunde, die der Herausgeber nach Jahre langen Studien an Ort und Stelle auf grund genauester Aufnahmen und Messungen entworfen hat. Die Ergebnisse sind zum Teil neu und überraschend, wie beispielsweise die malerische Lage Pompejis auf alten Lavaströmen hoch über dem Sarnothale (Taf. I. II), dessen Sohle im Altertum etwa 8 m tiefer lag als heute. Die schönen, lehrreichen und in allen wesentlichen Punkten zuverlässigen Tafeln — die Widmung des Werkes hat A. Mau angenommen — verdienen nicht nur das Interesse des weiteren Kreises der Kunst- und Altertumsfreunde, sondern auch die Aufmerksamkeit der Architekten und Archäologen. Auch im Gymnasialunterricht werden sich die Tafeln mit Nutzen verwenden lassen.

*) Wir bringen demnächst eine Anzeige des Werkes.

Herr **Pomtow** sprach im Anschluß an seinen Vortrag in der November-Sitzung 1894 über die Baugeschichte des Apollontempels zu Delphi. Nachdem er die damals mitgeteilte Inschrift über einen Tempelbrand des IV. Jahrh. vielmehr dahin ergänzt hatte, daß sie die Zerstörung des Tempels durch ein Erdbeben beweise (ἐπ[εὶ] ὁ ναὸς κατε[χ]ύθη, statt κατε[κα]ύθη), stellte er die von Homolle in den Comptes rendus de l'Acad. des Inscr. 1895, 328 ff. gegebene Schilderung des Ausgrabungsbefundes den Thatsachen gegenüber, welche durch die große, 208 Zeilen lange Inschrift über die Baurechnungen der Jahre 353—328 v. Chr. schon*) bekannt geworden sind. Er wies aus diesen nach, daß in c. 25 Jahren nur $14^1/_2$ Talente verbaut worden sind, daß darum Homolles Ansicht abgelehnt werden müsse, welcher für das IV. Jahrh. einen totalen Neubau des Tempels vom Stylobat (incl.) bis zum Dach angenommen hatte, und daß lediglich die beiden Giebelseiten des delphischen Tempels durch eine Erdbebenwelle im Beginne des IV. Jahrh. herabgestürzt wurden. Der Ostgiebel sei dann in der Zeit von 471—357 v. Chr., der Westgiebel von 353—328 wiederhergestellt worden.

Der Vortrag wird in ausführlicher Darstellung im Rheinischen Museum zum Abdruck gelangen.

Hierauf berichtete Herr **Conze** eingehend über die neuesten archäologischen Untersuchungen in Kleinasien (s. u. Sp. 881).

Zum Schluß sprach Herr **B. Sauer** aus Gießen über die Giebelgruppen des sog. Theseion, die so zahlreiche und bestimmte Spuren hinterlassen haben, daß trotz des Verschwindens der Figuren selbst die Komposition beider Gruppen sogar sicherer als die der Giebelgruppen des Parthenon zu ermitteln ist. In Originalgröße gezeichnete Aufnahmen beider Giebelböden dienten zur Veranschaulichung dieser Rekonstruktionsarbeit, die von Figur zu Figur fortschreitend zu folgendem Resultat gelangte. Im Ostgiebel nahm zwischen den üblichen gelagerten Eckfiguren eine im Profil sitzende, lebensgroße Gestalt, umgeben von zwei unerwachsenen, stehenden, die Mitte ein; links davon saß auf dem Boden eine überlebensgroße Gestalt, die sich ziemlich gewaltsam der Mitte zudrehte und eine Last dorthin hob; dann folgten noch, die eine knieend, die andere auf dem Boden sitzend, zwei unerwachsene Gestalten; rechts stand zunächst ein Mischwesen mit langgestrecktem Tierleib und aufrechtem menschlichen Oberkörper, dann noch eine sitzende oder vom Boden sich eben aufrichtende Gestalt. Im Westgiebel waren in auffallender Breite rechts ein auftauchendes, links ein versinkendes Viergespann dargestellt, zwischen denen nur für drei Figuren, zwei annähernd symmetrisch sitzende in der Mitte und eine links davon nach der Mitte zu knieende, Raum blieb. Diese durch keine Deutungsabsichten bestimmte Rekonstruktion der beiden Giebelgruppen erlaubt nun zwischen den wenigen ernstlich in Frage kommenden Benennungen des Theseion zu entscheiden. Topographisch möglich sind als Besitzer des Tempels Herakles in Melite, Apollon Patroos, Aphrodite Urania, Hephaistos; andere Gottheiten nur unter der sehr unwahrschein-

*) Ediert von E. Bourguet, Bull. d. c. h. XX 197 ff; vergl. Pomtow, Berl. Philol. Wochenschr. 1897 Sp. 92.

lichen Voraussetzung, daß der stattliche, den Markt überragende Tempel von unserer topographischen Überlieferung völlig totgeschwiegen sein sollte. Unter den Herakles-, Apollon- und Aphroditemythen findet sich aber kein einziger, auf den die eigentümliche Komposition der Giebelgruppen, besonders der östlichen, paßt, während beide aus Hephaistosmythen sich ungezwungen erklären. Im östlichen Giebel war, im wesentlichen nach bekanntem Schema, die Geburt des Erichthonios dargestellt (Athena, umgeben von dem schlangenleibigen Kekrops und dessen drei Töchtern, soll von der als Riesin dargestellten Ge das Erichthonioskind empfangen), im westlichen Hephaistos auf dem Meeresgrunde (H. kniet vor Thetis und Eurynome, Helios und Selene bezeichneten den Okeanos). Das Theseion ist also der dem Doppelkult der Athena Hephaistia und des Hephaistos geweihte Tempel, der gewöhnlich, darum auch für Pausanias, einfach der Hephaistostempel hieß. Rekonstruktionszeichnungen von Max Lübke veranschaulichten die aufgrund der gefundenen Benennung des Tempels im einzelnen durchgebildeten Giebelgruppen. Der Vortragende, der ein umfassendes Werk über den Tempel und seinen Skulpturenschmuck vorbereitet, deutete schließlich in Kürze an, was aus dem gewonnenen Resultat für die Deutung des Ostfrieses, für das Verständnis der gesamten Tempelskulpturen und für die Würdigung ihres Meisters folgt, und betonte, besonders im Hinblick auf die von Dörpfeld am Ostfuße des Theseionhügels neuerdings unternommenen Ausgrabungen, die Wichtigkeit des mit dem Hephaistostempel gewonnenen topographischen Fixpunktes.

Über die Ausgrabungen in Ephesus hat Benndorff im Anzeiger der Wiener Akademie (1897, No. V und VI) bereits ausführlichen Bericht gegeben, dem wir folgendes entnehmen:

Ephesus, im früheren Altertum an der Mündung des Kaystros gelegen, ist durch das fortschreitende Alluvium des Flusses und seiner Nebenbäche im Laufe der Zeit immer weiter von der Küste abgedrängt worden, die Schicksale der Stadt sind also hauptsächlich aus der Naturgeschichte des Flußthales als ein in Etappen geführter Kampf mit der Verschlammung zu begreifen. Im Laufe von drittehalbtausend Jahren hat sich der Thalgrund um 8 bis 9 Meter erhöht, und der 87 Meter hohe Hügelrücken, an dessen Westfuß einst der berühmte, vom König Kroisos geschmückte Wunderbau der Artemis von Ephesos, das Artemision, stand, bis zu dem einst die See heranreichte, ist jetzt nicht weniger als zwei Stunden von der Küstenlinie entfernt. Auf jenem Hügelrücken, der mit seiner isolierten Lage die Landschaft beherrscht und heute eine mittelalterliche Veste und das ärmliche Türkendorf Ajasoluk trägt, hat die altgriechische Stadt Ephesus gelegen, von der sich außer den Trümmern des Artemision kein Baurest erhalten hat. Aber schon zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. hat König Lysimachos die ganze Stadt eine halbe Stunde im Thale weiter westlich an die zurückgewichene Küste verlegt, und so blieb der nach dem Herostratischen Brande neu aufgeführte Tempel außerhalb im Lande zurück. Dieses neue Ephesus, von einem noch großenteils aufrechten, acht Kilometer langen Mauerzuge eingeschlossen, wurde unter der Verwaltung der Römer, zumal seit der Anlage eines ausgedehnten tiefen Hafenbeckens unter Hadrian, die erste Stadt Asiens. Jetzt ist auch sie durch Marschland fünf Kilometer vom Meere abgetrennt und seit dem Ausgang des Mittelalters der herrschenden Fieberluft wegen, die von der rettungsloser Versumpfung anheimgefallenen Hafenanlage ausgeht, gänzlich verödet. Diese jetzt Budrunia genannte, durch wildumwachsene Trümmer, regellos emporstehende Säulen und hochragende Ruinen bezeichnete Stätte der hellenistisch-römischen Stadt, die in neuerer Zeit bisher nur wenig angetastet ist, bildet neben dem drittehalb Kilometer ostwärts gelegenen Artemision das Hauptobjekt der von Benndorff geleiteten Nachforschungen. Das Artemision, das nach dem Gotenbrande des Jahres 262 n. Chr. nur dürftige Wiederherstellungen erfahren und schon im späteren Altertum als Steinbruch gedient hatte, ist bekanntlich durch den Engländer Wood aufgefunden und bloßgelegt worden, der das Britische Museum um wertvolle Skulpturen, die Epigraphik um wichtige Urkunden bereichert hat, eine Planaufnahme des Gebietes aber nicht zustande brachte. Der ganze Platz, den die mit hohen Schutthügeln umgebene Grube der von Vegetation überwachsene Ruinenstätte einnimmt, gehört dem Britischen Museum und ist von einer tausend Meter langen Steinmauer umgeben. Da Wood den mit Praxitelischen Skulpturen geschmückten Altar, der nur als ein vor der Eingangsseite errichteter architektonischer Bau zu denken ist, im Innern des Heiligtums angenommen und demzufolge seine Grabungen auf den Tempelgrundriß beschränkt, die Umgebung aber nur flüchtig berührt hatte, hielt Benndorff es nicht für aussichtslos, außerhalb der Mauer im Westen noch Reste des Altars und Teile vom Tempel selbst, der im Einsturz weite Strecken bedeckt haben mußte, zu suchen. Doch waren die Ergebnisse hier geringer, als man gehofft hatte, und legten die Annahme nahe, daß der Altar in größerer Nähe des Tempels unter Woods Schutthügeln gesucht werden muß, was hoffentlich in London den Anstoß giebt, das von österreichischer Seite begonnene Experiment auf dem britischen Gelände fortzusetzen. Weitaus bedeutender als am Artemision war die Ausbeute der im Frühjahr 1896 begonnenen und im Herbst fortgesetzten Grabungen auf dem Boden der hellenistischen Stadt, durch die namentlich das kurzweg 'Agora' genannte Gelände zwischen dem römischen Hafen und dem Theater durchforscht wurde. Benndorf erwarb für Österreich ein Areal von c. 60 österreichischen Joch. Hier wurden bedeutende Architekturteile freigelegt, namentlich das sog. Gymnasium und eine an dieses ich anschließende Kolonnade, als Hauptobjekt aber des bisher Gewonnenen ein mit repräsentativer Pracht ausgestatteter Saalbau von außerordentlicher Größe, dessen Boden aus einem teppichartig gegliederten Belag von Platten geometrischen Zuschnitts aus dreizehn verschiedenen Marmorarten bestand, und der von einer enormen Holzkonstruktion ohne Innenträger, wie der gut erhaltene Fußboden lehrt, bedeckt war. Trotz der ungezählten Dekorationsreste, die man fand, konnte für die speziellere Bestimmung dieses Saales etwas Sicheres bisher noch nicht ermittelt werden; doch hofft Benndorf von den in diesem Jahre fortzusetzenden Grabungen näheren Aufschluß. Von den Statuen, die in großer Anzahl den mächtigen Bau geschmückt haben müssen, sind bisher nur zwei zum Vorschein gekommen. Die eine aus Bronze, etwas über lebensgroß und einen stehenden, unbekleideten Jüngling von edlen Formen darstellend, wiederholt, obwohl an sich den Eindruck eines Originals gebend, ein attisches Werk des fünften Jahrhunderts in freierer Form. Die Profilansicht des untadelhaft erhaltenen Kopfes, die sich durch feinste Zartheit der Durchbildung auszeichnet, erinnert nach Benndorf lebhaft an den Praxitelischen Hermes. Die zweite, aus weißem Marmor gearbeitete

Statue stellt ein genrehaftes Motiv dar, einen nackten Knaben von überlebensgroßen Formen, der mit untergeschlagenem linken Bein auf dem Boden sitzt, eine eingefangene Ente mit dem linken Arm steif niederdrückend und mit dem rechten Arm zur Abwehr in die Luft fahrend. Dem Motiv nach am interessatesten von sämtlichen Funden ist eine Gruppe aus schwarzem Basalt, von der mannigfache scharf anpassende Teile gefunden worden sind. Die Komposition stellt eine am Leibe wie eine Löwin geformte Sphinx dar, die sich mit emporgeschlagenen Flügeln auf einen rücklings über einen Felsen liegenden nackten Griechenjüngling geworfen hat, den sie mit den Tatzen zerfleischt. Zu erwähnen ist noch ein vortrefflicher männlicher Porträtkopf, ein weiblicher Kopf von einer Idealstatue reif archaischen Stiles, endlich ein größerer Bronzefund dessen zahlreiche Stücke großenteils in Wien zusammengesetzt werden und die oberen Bestandteile eines Kandelaberartigen Räuchergerätes ergaben ($1^1/_2$—2 m hoch), außerordentlich reich ormmentiert, (besonders hervorzuheben die 14 cm hohe Doppelbüste des bärtigen Herakles und den Omphale).

An Inschriften wurden gegen 300 gefunden. Die wichtigste ist 4 m über dem Boden auf einer Quader eines Thurmes eingegraben, der zur Stadtmauer des Königs Lysimachos gehörte; sie bezieht sich auf den Bau der Stadtmauer, giebt den Namen des Turmes und des Hügels, auf dem er steht, als πύργος τοῦ Ἀστυάγου πάγου, auch den Namen der westlichsten Hügelkuppe der Stadtmauer als Hermaion und bezeugt, daß am Fuße des Hügels zu jener Zeit Meer war.

G. Niemann widmete den am Orte erhaltenen Monumenten altorientalischer Baukunst eindringende Studien, namentlich der gewaltigen sog. Selim-Moschee, einem Muster des strengen und doch zugleich prächtigen Stiles älterer mohamedanischer Architektur. Nach einer neu entzifferten Inschrift war der Erbauer Sultan Isa I von Aidin, die Bauinschrift vom 13. Jan. 1375.

Kleine Mitteilungen.

J. Dürr, Th. Klett und **O. Treuber**, Lehrbuch der Weltgeschichte für obere Klassen der Gymnasien und Realschulen.

I. Altertum. Stuttgart 1895, Neff. 370 S. 8. Modern wissenschaftliche Grundlage und übersichtliche Einteilung sind die großen Vorzüge dieses Buches. Es bietet eine Fülle des lehrreichsten und interessantesten Stoffes und beschränkt sich nicht darauf, die Thatsachen aneinandezzureihen und in ihrem inneren Zusammenhang zu entwickeln, sondern behandelt auch und zwar mit ganz hervorragendem Geschick das Kulturleben der Völker, Kunst, Wissenschaft und Litteratur. Die Verf. erkennen selbst, daß sie dabei wohl manches bringen, was über den Gesichtskreis der Sekunda noch hinausreicht; aber sie überlassen der Umsicht des Lehrers die Auswahl und hoffen zugleich, daß der oder jener Schüler ihr Buch auch nach der Sekunda benutzen wird. In dieser Hoffnung werden sie sich getäuscht haben. Wer von den Schülern an der Geschichte besondere Freude hat, verlangt nach einem wirklich erzählenden und fesselnden Lesebuch, nicht nach einem Nachschlagebuch, das trotz aller Ausführlichkeit doch im ganzen nur skizzenhaft gehalten ist. Die Verf. haben die fragmentarische Kürze des gewöhnlichen Leitfadens offenbar vermeiden wollen, ermüden aber durch umständliche und unwesentliche Einzelheiten den Schüler und greifen dem freien Vortrage des Lehrers vielfach vor.

II. Mittelalter. Stuttgart 1896. 254 S. 8. Die obenstehenden Bemerkungen können auch für diesen Band gelten, der nach denselben Grundsätzen, doch ohne die Teilnahme von J. Dürr gearbeitet ist. Der Lehrer erhält einen sehr brauchbaren Führer von unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit; an das Verständnis der Schüler scheinen zu hohe Anforderungen gestellt. In den Rahmen der neuen preußischen Lehrpläne paßt das Buch, wenigstens in seiner gegenwärtigen Form, deshalb nicht, weil es nicht das ganze der Unter-Prima zugewiesene Pensum erschöpft, sondern schon mit dem Ende des Mittelalters abschließt.

Heinrich Schröder, Ausgleichende Gerechtigkeit, eine Pflicht der Regierung und der Volksvertretung auch gegen die **Oberlehrer.** Ein Wort in zwölfter Stunde. Kiel und Leipzig 1897, Lipsius u. Tischer. 32 S. 8. 0,60 M.

Diese Broschüre enthält in knapperer Form die Hauptergebnisse der von uns oben Sp. 220 angezeigten trefflichen Schrift desselben Verfassers „Oberlehrer, Richter, Offiziere“, die inzwischen in dritter Auflage erschienen ist. Hin und wieder sind einige dankenswerte Bemerkungen hinzugefügt worden, so z. B. in dem Abschnitt über den Nebenerwerb der höheren Lehrer, wo sich der Verf. gegen eine Äußerung des Finanzministers Miquel wendet und gestützt auf das in der Februarnummer 1897 der Blätter für höheres Schulwesen von Prof. Krollick beigebrachte Material nachweist, daß die Richter und höheren Verwaltungsbeamten in Preußen sich eines so umfangreichen und so einträglichen amtlichen Nebenerwerbes erfreuen, wie dies auch nicht annähernd bei den Oberlehrern der Fall ist. Die kleine Schrift, deren statistische Unterlagen sich im wesentlichen als durchaus richtig bewährt haben, behält ihren Wert, auch nachdem die Entscheidung im Landtage zu Ungunsten der Gleichstellung der Oberlehrer mit den Richtern gefallen ist. Sie sei jedem, der sich über diese Frage schnell orientieren und ein sicheres Urteil gewinnen will, aufs wärmste empfohlen.

Friedenau. F. Lortzing.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

A. Ludwich, Carminis Iliaci deperditi reliquiae. Königsberg i. Pr.

Joh. Morsch, De Varrone Reatino auctore in Georgicis a Vergilio expresso. Berlin.

E. Siecke, Die Urreligion der Indogermanen. Berlin, Mayer u. Müller.

J. L. Ussing, Scenica. Kopenhagen.

Gr. Zereteli, De compendiis scripturae codicum Graecorum praecipue Petropolitanorum et Mosquensium anni nota instructorum. Petersburg.

G. Gaumitz, Präparation zu Platons Kriton. Hannover, O. Goedel.

E. Weichhardt, Pompeji vor seiner Zerstörung. Leipzig, K. F. Koehler.

J. Jung, Grundriß der Geographie von Italien und dem Orbis Romanus. 2. A. München, Beck.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.
Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.
Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.
Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.
Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 10. Juli. 1897. № 28.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Anonymus Londinensis. Auszüge eines Unbekannten aus Aristoteles-Menons Handbuch der Medizin und aus Werken anderer älterer Ärzte. Griechisch herausgegeben von **H. Diels**. Deutsche Ausgabe von **Heinr. Beckh** und **Franz Spät**. Berlin 1896, G. Reimer. XXIV, 110 S. kl 8. 3 M.

Die im Jahrgange 1895 (No. 26 Sp. 805 ff.) dieser Wochenschr. angezeigte Editio princeps des medizinischen Londoner Papyrus 137 veranlaßte den Ansbacher Arzt Dr. Franz Spät, eine deutsche Übersetzung des wichtigen Fundes zu unternehmen, die er in Verbindung mit dem als Herausg. der Geoponika bekannten H. Beckh durchgeführt hat. Diese Übersetzung stützt sich, mit wenigen Ausnahmen, auf den von Diels hergestellten Text; zur Übersicht ist eine Zählung der Kapitel (I—XXXVII) und Paragraphen vorgenommen worden, wobei die vom ersten Herausg. aufs genaueste mitgeteilte antike Interpunktion des Papyrus befolgt werden konnte, in dem der Schluß der einzelnen Kapitel durch Diple, der Paragraphen durch Obelos am Rande bezeichnet ist. Übersetzt sind in einem Anhang ebenfalls die von Diels beigebrachten, zahlreichen Testimonia zum Texte; dem Ganzen vorangeschickt wird eine Einleitung, worin die Verf. sich über das Äußere des Papyrus sowie über seinen Inhalt und dessen Bedeutung für die Geschichte der Medizin aussprechen.

Durch die vorliegende Veröffentlichung soll der Papyrus 'weiteren Kreisen', also in erster Linie den Medizinern zugänglich gemacht werden. Soll sie wissenschaftlichen Zwecken dienen —

und welche andern könnte man wohl damit verbinden? —, so wird eine sorgfältigere Bezeichnung der Stellen vermißt, an denen der Text nicht auf dem Original, sondern auf den in der ersten Ausgabe vorgenommenen Ergänzungen beruht. Daß in dieser Beziehung von den Verf. nicht genug geschehen ist, zeigt beispielsweise eine Vergleichung von Kap. XI mit der Vorlage. Dort ist auch bereits die Unzuträglichkeit dieses Verfahrens praktisch hervorgetreten; denn Spät selber hat eine dort ergänzte Stelle (διατεθρύληται) ohne nähere Angabe als Stütze einer Hypothese verwendet (Allg. med. Central-Ztg. 1896 No. 91). Die Dielsschen Litteraturbelege, die übrigens zum größeren Teile in Übertragungen anderer abgedruckt erscheinen, sind nicht immer richtig behandelt. Wenn eine herbeigezogene Stelle im Urtext wörtliche Übereinstimmungen mit dem Exzerpt unseres Papyrus aufweist, so hätte das doch auch in der Übersetzung beachtet werden müssen. Es war also z. B. dafür zu sorgen, daß in der ersten zu Kap. V angeführten Stelle ποικίλας und στασιάζει, in der zu Kap. VI διαιτημάτων auch im deutschen Wortlaut mit dem Anonymus stimmten. Einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck macht es, wenn der bei Diels abgekürzte Titel *Galenus de nat. pot.* (περὶ φυσικῶν δυνάμεων) in der Übersetzung fünfmal 'Über die Beschaffenheit der Getränke' zitiert wird! Es ist doch selbstverständlich, daß man kein Zitat übernimmt, geschweige denn übersetzt, ohne es nachgeschlagen zu haben, und das war hier durch Helmreichs Ausgabe so leicht gemacht. In der Einleitung zieht Spät aus dem Inhalte des Papyrus gar ketzerische Folgerungen für die Auffassung der Lehre des Hippokrates. Andeutungsweise wird hier und ausführlicher in einer Reihe von Aufsätzen in medizinischen Zeitschriften (Münchener Mediz. Wochenschr. 1893 No. 3; Allgem. med. Central-Ztg. 1896 No. 91; Janus 1896/7 S. 243 ff., 344 ff.), denen eine selbständige Veröffentlichung soeben gefolgt ist, der Versuch gemacht, die im Corpus Hippocraticum überlieferte Schrift περὶ φυσῶν (de flatibus) als echt Hippokratisch zu erweisen und somit die ganze Hippokratesfrage auf eine andere Grundlage zu stellen. Der Ref. vermag an dieser Stelle auf das weitschichtige Problem nicht einzugehen.

Leipzig. J. Ilberg.

Richard Raabe. ΙΣΤΟΡΙΑ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. Die armenische Übersetzung der sagenhaften Alexander-Biographie (Pseudo-Callisthenes) auf ihre mutmaßliche Grundlage zurückgeführt. Leipzig 1896, Hinrichs. VIII, 107 S. 8. 6 M.

Es ist hocherfreulich, daß endlich die armenische Bearbeitung der Alexandersage weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Nutzen davon werden nicht nur diejenigen haben, die sich für die Sage als Ganzes interessieren und ihre Entstehung und Verbreitung erforschen, sondern auch diejenigen, welche sich um die Textgestaltung der verschiedenen Versionen des Romanes bemühen. Als ich den Julius Valerius herausgab, empfand ich es schmerzlich, daß mir die armenische Übersetzung des Pseudo-Callisthenes, die nach einer Vorlage gemacht ist, welche der des Julius Valerius sehr nahe verwandt war, unzugänglich war. Jetzt sehe ich freilich, daß sie mir zur Herstellung des lateinischen Textes nicht viel genützt hätte. Umso wichtiger ist sie für die Konstituierung des griechischen Originales, und die vorliegende Arbeit wird Kroll bei der neuen Ausgabe des Pseudo-Callisthenes, die er in Aussicht stellt, sehr zu statten kommen. Schon jetzt hat Verf. eine ganz erhebliche Anzahl von Irrtümern der Müllerschen Ausgabe aufgedeckt, und sicherlich wird Kroll mit seiner mehrfach bewährten glücklichen Divinationsgabe den griechischen Text mit Hülfe der armenischen Version vielfach verbessern können.

Da ich des Armenischen nicht kundig bin, so kann ich nicht beurteilen, ob Verf. seine Vorlage überall richtig verstanden hat, oder ob seine textkritischen Bemerkungen, die er hin und wieder der Übersetzung hinzufügt, das Richtige treffen. Ich muß mich auf einige Beobachtungen beschränken, die sich mir beim Durchlesen der Übersetzung in bezug auf den vom Verf. gewählten Ausdruck aufgedrängt haben. Dieser hat sich sein Ziel sehr hoch gesteckt; er hat sich nicht damit begnügt, den armenischen Text in das Deutsche oder Lateinische zu übertragen, sondern den Versuch gemacht, das griechische Original, aus dem der Armenier übersetzte, wiederherzustellen. Es bestimmte ihn dazu, wie er sagt, „einerseits der Wunsch, dem Leser die Vergleichung der armenischen Version mit jenen Rezensionen zu erleichtern, andrerseits die Überzeugung, daß sich auf grund einer sorgfältigen Erwägung des

armenischen Ausdrucks mit größerer Sicherheit feststellen lasse, welche griechische Vorlage der Übersetzer habe wiedergeben wollen, als vom deutschen Ausdruck aus". Verf. meint, wenn ich ihn recht verstehe, daß es ihm mit dem armenischen Text vor Augen leichter sei, festzustellen, welchen griechischen Ausdruck der armenische Übersetzer vor sich hatte, als dem des Armenischen unkundigen Leser einer aus dem Armenischen gefertigten deutschen Übersetzung. Aber das ist selbstverständlich. Die Frage ist nur, womit uns mehr gedient war, ob mit einer möglichst treuen Übertragung der armenischen Version mit allen ihren Fehlern und Lücken in eine moderne Sprache oder auch ins Lateinische, oder mit der vom Verf. versuchten Rekonstruktion des Originales. Jenes würde etwa einem Gipsabguß der Marmorkopie mit allen ihren Fehlern entsprechen, dieses einer nur von einem Künstler zu unternehmenden Neuschöpfung des verlorenen Bronzeoriginals. Sicherlich ist die Aufgabe, wie sie Verf. sich gestellt hat, lockender; aber ob nicht der Wissenschaft ein besserer Dienst geleistet worden wäre mit der bloßen Übersetzung? Denn das kann nicht geleugnet werden, daß sich der Wiederherstellung der griechischen Vorlage sehr große Schwierigkeiten entgegenstellen. Der armenische Übersetzer hat „nach mancherlei Anzeichen nicht überall eine intakte und gut lesbare Vorlage vor sich gehabt". Verf. hielt es für seine Pflicht, an Stellen, wo nach seiner Meinung die Vorlage verdorben war, zu ändern, zu ergänzen. Denn er wünschte, „einen Text zu geben, der ohne der Wissenschaftlichkeit irgendwie Abbruch zu thun, in sich zusammenhängend und als Ganzes lesbar wäre, um auch solchen die Kenntnisnahme dieser Schrift zu empfehlen, die, ohne selbst Forscher auf diesem Gebiete zu sein, aus geschichtlichem oder litterargeschichtlichem Interesse an ihr Anteil nehmen könnten, die aber nicht in der Lage sind, die schwer erreichbare Müller'sche Ausgabe sich zu nutze zu machen". Nun, ich glaube, denjenigen Lesern, denen die Müllersche Ausgabe unzugänglich ist, wäre eine deutsche oder französiche Übersetzung lieber gewesen; wer aber Müller benutzen kann, dem liegt vor allem daran, eine möglichst treue Kopie des armenischen Textes zu besitzen.

Verf. glaubt, daß der armenische Übersetzer „mehrere Rezensionen zur Gestaltung seines Textes benutzt hat, deren eine dem Cod. A, die andere Cod. B, eine dritte einer Form des Stoffes entsprach, wie sie der lateinischen Bearbeitung zu grunde gelegen hat". Ob das richtig ist, läßt sich bis jetzt nicht entscheiden, da wir noch gar nicht alle erhaltenen griechischen Rezensionen des Alexanderromans kennen. Von den bis jetzt publizierten steht die Rezension A der armenischen Übersetzung am nächsten, wenn sie auch nicht völlig mit ihr übereinstimmt; es ist möglich, daß es eine Rezension giebt, welche sich genau mit dem armenischen Text deckt. Das wird sich ja nach dem Erscheinen der Krollschen Ausgabe zeigen. Hätte indessen Verf. mit seiner Annahme recht, so würde doch damit die Unmöglichkeit dargethan sein, die „mutmaßliche Grundlage" der armenischen Übersetzung herzustellen, da es ja nicht eine, sondern mehrere Grundlagen wären.

Die uns erhaltenen griechischen Rezensionen sind stark mit spätgriechischen und vulgären Formen, Wörtern und Wendungen durchsetzt. Eine Rückübertragung in ein solches Idiom ist viel schwerer als in reines Attisch oder einen andern griechischen Dialekt. Wie kann man z. B. wissen, ob jedesmal im Original εἶλον oder ἤρησα stand, Formen, die sich im sogen. Pseudo-Callisthenes bunt durcheinander gebraucht finden? Verf. hat die Schwierigkeit dadurch zu überwinden gesucht, daß er sich stets möglichst eng an das erhaltene griechische Original anschloß. Wie aber bei den Abschnitten, die der Armenier nur allein oder nur gemeinschaftlich mit dem Julius Valerius hat? Hier war Verf. völlig auf sein eigenes Sprachgefühl angewiesen. Aber auch an den Stellen, wo ihm das griechische Original die Grundlage für seine Arbeit lieferte, konnte er keineswegs etwa bloß den griechischen Text abschreiben, sondern er mußte sehr häufig ändern und abweichen, und der von Müller konstituierte Text, auf den er sich stützen mußte, war, wie bekannt, nichts weniger als ausreichend.

Es verdient gewiß alle Anerkennung, daß es ihm trotz dieser erschwerenden Umstände gelungen ist, die Aufgabe, die er sich gestellt hat, im großen und ganzen recht geschickt zu lösen. Nur einiges möchte ich beanstanden. Wenn wir bei ihm bald εἶλον lesen, bald ἤρησα, z. B. auf S. 66 viermal εἶλον, fünfmal ἤρησα, wenn wir Formen finden wie οἴδαμεν, ἐσάλπισα, ἐσήμανα, καταλείψαντες u. dgl. mehr, so ist das alles durch den griechischen Originaltext belegt. Dagegen weiß ich nicht, weshalb Verf. die Form γνώσωσι durch γνῶσι zu ersetzen für nötig hielt (p. 90, 7), wes-

halb er andererseits ἠδύνασο schrieb statt ἠδύνω (p. 90, 1), und für unzulässig erklären muß ich ἠνέῳξε (p. 12, c. μη'). Entweder mußte es ἤνοιξε heißen (richtig ἠνοίχθη νγ', ἤνοιξαν ρβ', σλγ') oder ἀνέῳξε. Eine unmögliche Konstruktion ist ἔλεγον δὲ καὶ πλείονας δώσειν ἂν αὐτῷ στρατιώτας, εἰ μὴ πολεμεῖν προέκειτο τοῖς Καρχηδονίοις (p. 18, c. οε'). Als eine Unterlassungssünde muß ich es ferner bezeichnen, daß Verf. meine Ausgabe des Julius Valerius nicht benutzt hat. Der Müllersche Text, an den er sich gehalten hat, ist ganz unzureichend. So heißt es Iul. Val. I 7 nicht: Enim de milite quia, sondern enim de Mileto loqui, und Verf. konnte sich seine Konjektur de stirpe sparen (p. 8, N. 16). I 9 (p. 17, 27) heißt es: E re est scire, nicht, wie Verf. angiebt (p. 11, N. 1), est scire, und da hier kein griechisches Original vorliegt, sondern außer dem armenischen Text allein der Julius Valerius die betreffende Episode wiedergiebt, so war die verbesserte Lesart des lateinischen Übersetzers vielleicht für das Verständnis des Armenischen von Bedeutung, was ich freilich nicht beurteilen kann. I 24 las Julius Valerius nicht, wie Verf. annimmt (p. 20, 6) Μεσοδιδίου, sondern wahrscheinlich μενδιδίου. Zu dem Worte ἀποκρινώμεθα p. 45, 3 bemerkt Verf.: „Schwerlich ursprünglich“. Es wird aber durch den Julius Valerius bestätigt (p. 75, 26 meiner Ausgabe); der Passus fehlt freilich in den Ausgaben von Mai und Müller, ich habe ihn aber aus dem Turiner Palimpsest wieder gewonnen. Diese Proben mögen genügen. Ist somit auch nicht alles an dem Buche vollkommen, kann man namentlich gegen die Stellung der Aufgabe an sich Bedenken hegen, so ist es doch als Ganzes eine sehr willkommene Gabe, für die wir dem Verf. verpflichtet sind. Bedauerlich ist nur, daß der Verleger nicht etwas größere Lettern gespendet hat; der Verf. muß sehr gute Augen haben, daß es ihm trotz des engen Druckes gelungen ist, einen verhältnismäßig recht korrekten Text zu liefern. Von den wenigen Druckfehlern sind die meisten in der Vorrede berichtigt; ich habe noch bemerkt p. 61, 18 Κασπιασκάς und p. 96, 9 v. u. ἑρμημεῦον. P. 95 N. 9 muß es heißen: ‘So auch V. A: κς'. Aber ich kann nicht dafür einstehen, daß ich nicht noch einiges übersehen habe; denn die Lektüre des Buches habe ich stets mit Augenschmerzen bezahlen müssen.

Berlin. B. Kübler.

Texts and studies, contributions to biblical and patristical literature, edited by J. Armitage Robinson Vol. V. **Apocrypha anecdota II**, ed. by **Montague Rhodes James**. Cambridge 1897, at the University Press. CII, 471 S. 8.

Der erste Teil dieser Apocrypha anecdota ist in dieser Wochenschr. 1894 No. 27 und 28 besprochen worden. Bei den Berichtigungen und weiteren Bemerkungen zu seiner Ausgabe der ersten Series (p. 138—143) nimmt James auf unsere Besprechung einige Rücksicht. Den zweiten Teil kann Verf. mit der vorwortlichen Erklärung beginnen, daß er nur Interessantes, z. T. Bedeutendes bringe.

I. Hochbedeutend ist das voranstehende Actorum Iohannis a Leucio conscriptorum fragmentum (p. 1—25), welches in der Einleitung (p. IX—XXVIII) genau erörtert und mit einem Anhange über gleichartige Acta Andreae (p. XXIX—XXXI) versehen wird. Hinterher folgt (p. 144—154) eine lebhafte Ausführung gegen P. Corssen, Monarchianische Prologe zu den vier Evangelien, 1896, welcher dem Leucius noch jede Kenntnis des Johannesevangeliums abgesprochen hat. Früher kannte man von diesen Acta Ioh. nur Bruchstücke, welche von J. C. Thilo in dem Halleschen Osterprogramm 1847, freilich nur in einer particula prima, Th. Zahn (Acta Ioannis 1880) herausgegeben, zuletzt von R. A. Lipsius (Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, Bd. I, 1885, S. 354f. 449f.) erörtert wurden. Namentlich handelte es sich um drei Bruchstücke ἐκ τῶν ψευδεπιγράφων περιόδων τῶν ἁγίων ἀποστόλων, welche die Acta concilii Nicaeni II verurteilt, aber bewahrt haben. M. Bonnet teilte dem Verf. die abweichenden Lesarten dieser auch in zwei lateinischen Übersetzungen erhaltenen Acta aus 5 Hss in Rom und Turin mit. Den Zusammenhang, in welchem zwei der nicänischen Bruchstücke stehen, bot aber erst eine Wiener Hs (cod. gr. hist. ap. Nessel, Pt. III, no. LXIII) mit einer Διήγησις θαυμαστὴ περὶ τὰς πράξεις καὶ ὀπτασίας, ἣν εἶδεν ὁ ἅγ ος Ἰωάννης ὁ θεολόγος παρὰ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ· πῶς ἐφάνη ἀπ' ἀρχῆς Πέτρον καὶ Ἰάκωβον καὶ ὅπου διηγεῖται τοῦ σταυροῦ τὸ μυστήριον. εὐλόγησον δέσποτα. Mit H. Useners Beihülfe stellt James aus der Unterschrift die Vollendung dieser Hs am 10. Aug. 1324 fest. Die von Robinson 1894 verfaßte Abschrift teilte er an den auf diesem Gebiete so bewanderten M. Bonnet mit und bietet nun, von Bonnet, Robinson, auch von Th. Zahn beraten, die editio princeps.

Das Anekdoton bewährt sich in jeder Hinsicht. In diesem Zusammenhange liest man jetzt auch, was Clem. Alex. Adumbrat. ad I Ioann. 1,1 höchst auffallend über die Leiblichkeit Jesu bemerkt, und was Augustin epist. 237 (250) aus einem von Priscillianisten gebrauchten Hymnus mitteilt. Der Inhalt stimmt zu den Angaben des Photius (Bibl. cod. 114) über die sog. τῶν ἀποστόλων περίοδοι (πράξεις Πέτρου, Ἰωάννου, Ἀνδρέου, Θωμᾶ, Παύλου) von Leucius Charinus. Man erhält nun etwas Zusammenhängendes. Die aus dem Tode erweckte Drusiana setzt die Anwesenden in Verlegenheit durch die Aussage, daß ihr in dem Grabe der Herr doppelt erschienen sei, als Johannes und als ein Jüngling. Solche Doppelseherei ist ganz doketisch. Die doketische Auffassung des Lebens Jesu von der ersten Jüngerberufung bis zu Kreuzigung und Himmelfahrt wird dann bestätigt durch einen Vortrag des Johannes als des Lieblingsjüngers (c. 4 p. 6, 7, 8 ἐγὼ δέ, ἐπειδὴ ἐφίλει με ὁ κύριος), des Einzigen, welchen der Herr bei seinem Scheiden des höheren Verständnisses, der Gnosis, gewürdigt hat (c. 13 p. 18,4 c. 15 p. 22,5). Er allein kann die Aussage der Drusiana, ohne schwach zu werden, also fest, als ein Starker ertragen. Es ist nichts zu ändern c. 1 p. 2,8—10 Ἠπορημένων οὖν αὐτῶν καὶ τρόπον τινὰ μηδέπω ἐστηριγμένων τῇ πίστει, βεβαίως φέρων (βαραίως [βαρέως] φέρων Bonnet, βεβαίως ἐκφέρων Zahn, βεβαίως φέρειν James) ὁ Ἰωάννης εἶπεν. Der Leucianische Lieblingsjünger Johannes unterscheidet sich von vornherein dadurch von dem Lieblingsjünger des Johannes-Evangeliums (13,23 ὃν ἠγάπα Ἰησοῦς, vgl. 19,26), daß er nicht bekennt Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα (1. Joh. 4, 2. 3; 2. Joh. 7) und ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο (Ev. Joh. 1, 14).

Der Leucianische Johannes hält sich denn auch noch durchaus an die Grundlage der drei ersten, synoptischen Evangelien, ohne in seiner gnostischen Auffassung, Ausschmückung und Ergänzung dem so abweichenden kanonischen Johannes zu folgen. Er beginnt c. 2 mit der Berufung der beiden Jüngerpaare, wie sie Matth. 4, 18—22. Marc. 1, 16—20 erzählen, ohne die ganz abweichenden Anfänge der Jüngerschaft Jesu Joh. 1, 35f. irgend zu berücksichtigen. Berufen werden zuerst Petrus und sein Bruder Andreas, dann erst Johannes, welcher hier nur vor seinem Bruder Jacobus, nicht schon, wie der ungenannte (Johannes) Joh. 1,40f., vor Simon Petrus den Vorsprung hat. Der Herr wird öfters von Pharisäern zu Mahlzeiten eingeladen (c. 8 p. 8,18f.), so in Luc. 7,36f. 14,1f. Seine (nur scheinbare) Kreuzigung wird auch in der sechsten Stunde (Mittags) der Wochen-παρασκευή, des Freitags, noch durch eine Sonnenfinsternis bezeichnet, wie Matth. 27, 46. Marc. 15, 34. Luc. 23, 44 übereinstimmend berichten, wogegen ihn Joh. 19, 14 erst in der sechsten Stunde der Pascha-παρασκευή verurteilt werden und ohne Sonnenfinsternis verscheiden läßt. Die Hs bietet c. 12 p. 16, 5—7: καὶ ὅτε τῇ ἀροῦβα (τῷ ἀρουβάτῳ 4 Hss conc. Nic. II, τῷ σταυρῷ unus ex eisdem, τὸ ἄρον ἐβοᾶτο corr. unius ex eisdem et Lat.) ἐκρεμάσθη, ὥρας ἕκτης ἡμερινῆς σκότος ἐφ' ὅλης γῆς ἐγένετο. James ändert τῇ ἀροῦβα in τῇ σταυροῦ βάτῳ und sucht (p. XXIII) diese Änderung zu rechtfertigen durch das, was die Doketen des Hippolytus El. VIII 9 p. 265 über den βάτος (ἀπὸ τοῦ βάτου) des Moses ausführen. Aber bei dem Kreuze Christi ist der feurige Dornbusch des Moses ganz ungehörig. Hier hat das zweite Nicaenum das ganz richtige ἐν τῷ ἀρουβάτῳ bewahrt. Es ist עֲרוּבְתָא, Rüsttag des Sabbats, Freitag, wie gewiß das alte Hebräerevangelium geboten hat an der Stelle, wo der kanonische Matth. 27, 62 τὴν παρασκευήν, Marc. 15, 42 richtig erklärend παρασκευή, ὅ ἐστι προσάββατον bietet, Luc. 23, 54 καὶ ἡμέρα ἦν παρασκευή, καὶ σάββατον ἐπέφωσκε. Die παρασκευὴ τοῦ πάσχα, der Rüsttag des Paschafestes, gehört erst dem Joh.-Ev. 19, 14 an. Der Leucianische Johannes steht auch gar nicht an dem Kreuze, wie der Lieblingsjünger des Joh.-Ev. 19, 26f., sondern ist mit den anderen Jüngern entflohen, aber er allein auf den Olberg gegangen (c. 12 p. 16, 2f.). Dort erscheint ihm in einer Höhle gerade zur Stunde der (scheinbaren) Kreuzigung und der Sonnenfinsternis der wahre, nicht gekreuzigte Christus, um ihm die Gnosis des Kreuzes mitzuteilen. Der Leucianische Johannes erzählt: ἐγὼ μὲν οὖν . . . οὐδὲ προσέμεινα αὐτοῦ τῷ πάθει, πάσχοντος αὐτοῦ. Der kanonische Johannes erzählt 19, 26f., Jesus am Kreuze habe seine Mutter und den Lieblingsjünger daneben stehen gesehen und diesem die Mutter empfohlen. Sollte Leucius dem kanonischen Evangelisten widersprochen, nicht vielmehr unser vierter Evangelist die doketische Darstellung oder doch die ihr zugrunde liegende Ansicht ausgeschlossen haben?

Im Obigen ist die Behandlung des handschriftlichen Textes durch unsere editio princeps schon mehrfach berührt worden. In dieser Hinsicht sei noch einiges bemerkt. C. 3 p. 6, 2f. sehen die drei auch bei unseren drei ersten Evangelisten, nur noch unbeschadet des primatus Petri hervorragenden Apostel Johannes (hier

schon primas), Jacobus, Petrus (hier den beiden Zebedäus-Söhnen schon nachgestellt), an Jesu φῶς τοιοῦτον, ὁποῖον οὐκ ἐστὶν δυνατὸν ἀνθρώπῳ χρώμενον λόγῳ φθαρτῷ ἐκφέρειν οἷον ἦν. Da wird nicht χρώμενον in χρωμένῳ, sondern ἀνθρώπῳ in ἀνθρώπων zu ändern sein. James vergleicht selbst Petri apocal. 3 ὁποῖον οὐδέποτε ὀφθαλμὸς ἀνθρώ<που εἶδεν>. C 6, p. 8, 5. 6 kommt alles in Ordnung, wenn man ὑπὸ f. ἀπὸ setzt. In dem Hymnos, welchen der Herr hier vor der Verhaftung seines Scheinbildes (des sichtbaren Jesus) durch die Juden mit Chortanz anstimmt (ein merkwürdiges Seitenstück zu dem hohenpriesterlichen Gebet Joh. c. 17), lesen wir c. 11 p. 10, 21 ἐφ' ᾧ δὲ εὐχαριστοῦμεν λόγῶ (l. λόγῳ). James will λέγω. Robinson λέγει lesen. Ebd. p. 12, 10: τοῦ (τὸ gut James) δὲ ὅλων ὦχορεύειν (ὅλον ὦ χορεύειν James, besser ὅλ. ἄνω χορεύειν Bonnet) ὑπάρχει. Ich schlage vor: τῷ δὲ ὅλῳ ΑΩ (vgl. Offenb. Joh. 1, 8. 11; 21, 6; 22, 13) χορεύειν ὑπάρχει. C. 13 p. 16, 14f. vermutet James den Ausfall eines gleichgestaltigen Haufens um das Kreuz neben einem nicht gleichartigen Haufen in dem Kreuze, übersieht aber, daß jener gleichartige Haufe unsichtbar ist, wie der Herr selbst, von welchem Johannes nur die Stimme hört, also, mit Uhland zu reden, aus 'geistigen Naturen' besteht. Über den wahren σταυρός erfahren wir p. 18, 11f. nach meiner Interpunktion, daß er διορισμὸς πάντων ἐστὶν καὶ τῶν πεπηγμένων ἐξ ἀνεδράστων, ἀνάγγη βιάβα καὶ ἁρμονία σοφίας, σοφία δὲ οὖσα ἐν ἁρμονίᾳ. Die rätselhaften Wörter möchte James zurückführen auf ἀναγωγὴ καὶ βάσις, Robinson auf ἀναγγελία oder ἀνάγκη βιαία oder ἀναγωγὴ βιαία, Zahn auf ἀνάγκη βεβαία. Ich schlage vor: ἀναγωγὴ βιασμοῦ, was zu dem folgenden καὶ ἁρμονία σοφίας wohl stimmt und den gut gnostischen Gedanken einer Zurückführung und Herstellung der bewältigten und gefallenen Sophia durch den Horos oder Stauros ausdrückt. Der valentinisch-ptolemäische Ὅρος (auch Σταυρός genannt), welcher die durch den Fall der Sophia in dem Pleroma entstandene Störung aufhebt, klar angedeutet als διορισμὸς πάντων, heißt auch Μεταγωγεύς bei Irenäus adv. haer. I 2, 4. P. 18,19 meine ich in dem handschriftlichen Texte nur Spiritus und Accent ändern zu müssen: (ὁ σταυρὸς) εἰς (l. εἷς) πάντα πηγάσας; James ändert: εἰς <ἓν> πάντα πήξας. Der wahre Stauros hat als Einer alles quellen lassen, ist Quelle des Alls.

Die Verwandtschaft dieser Acta und der Actus Petri cum Simone (Vercellenses), auch der gnostischen περίοδοι 'Ανδρέου (welche Bonnet bekannter gemacht hat und noch machen wird) weist James (p. XXIV—XXXI) überzeugend nach. Ernstliche Erwägung verdient seine Vermutung (p. XI), daß schon das sog. Muratorianum lin. 37—39 die Schriften des (mit Lucas verwechselten) Leucius über die Passio Petri und die Reise des Paulus nach Spanien bezeuge.

II. Die Πράξεις τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Θωμᾶ hat in ihrer ursprünglichen gnostischen Gestalt (A) Bonnet 1883 vollständig herausgegeben. Von Gnostischem gereinigte, aber mattere Acta Thomae enthalten die äthiopischen Gad'la Hawariyat, Konflikte der Apostel, welche S. C. Malan 1871 mit englischer Übersetzung herausgegeben hat (Eth.). Durch E. Cuthbert Butler aufmerksam gemacht, fand nun James verwandte, nicht gnostische, griechische Acta Thomae (B) in einer Hs des Brit. Mus. Add. 10, 173 saec. XV, welche er (p. XXXII—XLVIII) sorgfältig erörtert und (p. 28—63) herausgiebt. B ist ursprünglicher als Eth., aber weniger ursprünglich als A, mit welchem ein Redaktor B in Einklang zu bringen versucht hat. Über die weiteren Anecdota beschränke ich mich auf einfache Berichterstattung.

III. Nicht ein reines Anekdoton ist der Briefwechsel des Herodes und Pilatus, welchen schon W. Wright 1865 syrisch herausgegeben hat. James veröffentlicht nun das Griechische aus einer Pariser Hs Bibl. Nat. cod. gr. 929 saec. XV. Dieser Nachtrieb der Anaphora und Paradosis Pilati bedurfte nur einer kurzen Erörterung (p. XLV - XLVIII) und folgt p. 66—81.

VI. Ziemlich neu ist Ἀποκάλυψις Βαρούχ, welche p. LI—LXXI erörtert und aus derselben Hs des Brit. Mus., welche no. II darbot, p. 83—94 als 4. Baruch herausgegeben ist. Schon Origenes erwähnt eine Schrift des Propheten Baruch, welche von sieben Welten oder Himmeln handelte. Eine solche Schrift ward erst zu unserer Zeit bekannt gemacht von Novaković aus einer slavischen Übersetzung (s. Bonwetsch in A. Harnacks Gesch. der altchristl. Litt. I, S. 916), welche bei James (p. 95—102) englisch wiedergegeben wird durch W. R. Morfill. Die deutsche Übersetzung von N. Bonwetsch in den Nachrichten der Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen, 1896, I, S. 916, lernte James erst hinterher kennen. Verglichen mit dem Griechischen erscheint die slavische Übersetzung etwas verkürzt; aber der griechische Text ist weder ohne Zuthaten noch vollständig geblieben, da der ursprüngliche Schluß fehlt. Schon c. 1 p. 84, 5

wird man durch eine offenbar spätere Zuthat aus der Zeit Baruchs in die des Agrippa versetzt. Dieses Buch, welches James noch dem 2. Jahrh. zuschreiben möchte, verdient in mancher Hinsicht eine genauere Untersuchung. In vorliegender Gestalt christlich, regt es doch die Frage nach einer jüdischen Grundschrift an. Das αἷμα θεοῦ c. 4 p. 87, 30 hat an dem echten Texte von Act. 20, 28 keine Stütze (gegen p. LXII) und weist auf spätere Zeiten hin. Wichtig ist dieses Buch für die alte Kosmologie. Der Vogel Phönix wird c. 6 p. 885 eigentümlich geschildert.

V. Die Διαθήκη Ἰώβ ward schon vom Papst Gelasius I. de libris recipiendis et non recipiendis c. 6 verboten. Sehr mangelhaft ward dieses Buch 1883 herausgegeben von A. Mai. Umsomehr hat man es zu danken, daß James dasselbe (p. LXXII—CII) genau erörtert und aus einer Pariser Hs (no. 2658, fonds grec) sorgfältig herausgegeben hat (p. 105—137). Er hält den Verfasser für einen Judenchristen.

Schon oben erwähnt sind die Corrections and notes to the first series of apocrypha inedita (p. 138—143) und die Ausführung über Leucius und das Joh.-Ev. (p. 148—154). Besonderen Dank verdient der Anhang On some recently published apocryphal writings (p. 154—168), auch der sorgfältige Index rerum (p. 169—174). — Zu bedauern ist es freilich, daß auch in diesem Bande gegen die griechische Accentuation noch mehrfach gefehlt ist. P. 66, 1 ἡγέμων; 68, 24. 25. 69,12 die Imperative ἀγωνίσαι, πρεσβεύσαι, ἀναζώσαι; 79, 11 der Gen. δολεράς; 80, 16 τοῖς ἀρχαιοῖς ἀναξίν, 25 βιαιῶς; 85,133 ἀναπτερωμένοι; 86,2 συμβούλη; 134, 2 Ἄναστα u. s. w. So werden gerade diejenigen Leser, welche die Leistungen des Verf. hochzuschätzen wissen, gestört.

Jena. A. Hilgenfeld.

M. Tullii Ciceronis Cato maior de senectute. Erklärt von **J. Sommerbrodt.** 12. Auflage. Berlin 1896, Weidmann. 88 S. 8. 0,75 M.

Mit Freuden begrüßen wir die zwölfte Auflage der vorliegenden Schrift. Der Herausg. hat mit längst anerkanntem Geschick und Scharfsinn seines Amtes als Erklärer und Kritiker gewaltet. Diese Auflage enthält daher verschiedene Verbesserungen gegenüber der 11. vom J. 1888. Besonders in kritischer Beziehung ist sie wesentlich gefördert. Es konnte nämlich Sommerbrodt die Lesarten einer jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrten Hs des 9. Jahrh., die aus der Sammlung des Grafen Ashburnham stammt, zur Verbesserung des Textes vorteilhaft verwerten. Von der Besprechung einzelner Stellen will ich absehen, um nicht als Splitterrichter zu erscheinen. Ich sage nur, daß sich auf Schritt und Tritt das eifrige Streben zeigt, Text und Kommentar mehr und mehr der Vervollkommnung entgegen zu führen.

Aurich. H. Deiter.

Fr. Krohn, Quaestiones **Vitruvianae.** Part. I. De **M. Ceti Faventini** epitoma. Berliner Dissertation. Berlin 1896, Mayer et Mueller. 8.

In Selestadium (vermutlich Schlettstadt) hat sich eine Vitruvhandschrift des 10. Jahrhunderts gefunden, die auch die ersten 13 Kapitel des Auszuges des Faventinus enthält. Krohn hat sie in Berlin verglichen und in der vorliegenden Arbeit für Faventinus verwertet, während er ihre Bedeutung für Vitruv (als unabhängig vom Harleianus, aber aus derselben Quelle stammend) später nachzuweisen verspricht.

S. 5—21 giebt Krohn den mit Hilfe des Kodex *s* berichtigten Text des Faventinus mit vollständigem kritischem Apparat; S. 22—43 werden die Eigentümlichkeiten der Hs besprochen: die Einschiebsel, die sie enthält, die zahlreichen Stellen, an denen sie Lücken der übrigen Hss ausfüllt, ihre besonders hervorragenden guten Lesarten und endlich ihre Stellung in der Überlieferung als verwandt mit dem Wiener Fragment und unabhängig vom Valentianus, Pithoeanus und Gudianus. Über Einzelheiten kann man anderer Ansicht sein wie der Verf.; z. B. scheint er mir das 10. Kap. des Faventinus in *vgp* mit U recht als spätere Interpolation zu betrachten; Palladius hat es doch wohl schon so gelesen, wie der Anfang und nachher die Worte in summa cute siccantur — scissuris zeigen, und der Wechsel von siccare und siccari deutet nicht notwendig auf verschiedenen Ursprung. Im ganzen aber kommt die klare und besonnene Arbeit zu richtigen Ergebnissen, und wenn die neue Hs für Vitruv eine ähnliche Bedeutung hat wie für Faventinus, so dürfen wir mit Spannung der particula II von Krohns quaestiones Vitruvianae entgegensehen.

H. Nohl.

Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum editum consilio et impensis academiae litterarum caesareae Vindobonensis. Vol. XXXII. **S. Ambrosii** opera. Pars I. Ex recensione **Caroli Schenkl**. Fasciculus prior. Wien 1896, F. Tempsky. 497 S. gr. 8. 12 M. 80.

Von der mit lebhafter Spannung erwarteten Ausgabe des Ambrosius, zu dessen Bearbeitung sich K. Schenkl mit M. Ihm verbündet hat, liegt uns nunmehr ein Halbband des I. Teiles von Schenkl vor. Der noch fehlende 2. Halbband soll mit dem II. Theile demnächst die Druckerpresse verlassen und die Praefatio bringen. Erst dann wird man durch den Mund des Herausg. selbst über Weg und Mittel, Ziel und Gewinn seiner erfolgreichen Arbeit authentische Auskunft erhalten. Denn der vollendete 1. Faszikel bringt nur Text und kritischen Kommentar zum Exameron, zu De paradiso, De Cain et Abel und De Noe.

Aus der sehr beträchtlichen Anzahl von Hss, welche dem Herausg. zur Verfügung standen, wurden für jedes dieser Werke die zwei besten und ältesten als Grundlage der Rezension gewählt: für die Libri Exameron der Cantabrigiensis s. VIII mit dem unvollständigen Aurelianensis s. VII; für De paradiso ein Audomaropolitanus und ein Parisiacus, beide aus dem IX. Jahrh.; für De Cain et Abel der Senensis F. V. 8 und der Modoetianus C $\frac{1}{61}$ aus dem Beginne des XI. Jahrh.; endlich für De Noe ein Parisiacus s. IX und ein Trecensis s. XI ineuntis. Die übrigen Hss steuerten dem Kommentare, wie billig, nur eine beschränkte Auswahl von Lesarten bei, welche oft durch Verbesserungsvorschläge des Herausg. ihre Ergänzung finden: s. z. B. zu p. 277, 17; 285, 9; 316, 6; 347, 27; 367, 17; 376, 11; 383, 12 *et* 15; 414, 14; 487, 21 u. ö.

Von selbständigen Emendationen des Textes seien folgende kurz hervorgehoben: p. 23, 8 (Exam. I 7, 25 in.) *quasi uelut*; 53, 13 (ibid. II 3, 14 in.) *aliquaue ex causa*; 75, 11 (ibid. III 5, 24) *flamine propero*; 123, 5 (ibid. IV 4, 15 med.) *subdat*; 141, 16 (ibid. V 1, 2) *temptatio quam creatura*; 143, 12 (ibid. 2, 5 med.) *liostraca*, *cf.* μαλακόστρακα *Bas. 119 C (64 A)*; 163, 2 (ibid. 10, 29 in.) *homines scilicet imperatorem habent;* 247, 11 (ibid. VI 9, 55 med.) *quaedam in capite sidera*; 274, 11 (De par. 3, 15 in.) *aurum dicere [licet]*; 284, 8 (ibid. 5, 27 med.) *Acylas*, cf. *de Isaac 7, 58 et 63;* 300, 13 (ibid. 9, 43 med.) *et quicumque [uiuit dum] uiuit*; 363, 12 (De Cain et Abel I 7, 28 in.) in dem Zitate Deut. 9, 4 et 5: *extirpabit* (ἐξολεθρεύσει *cod. Alex.*); 445, 18 (De Noe 14, 48 in.) *Noe [mense septimo] uicensima;* 462, 13 (ibid. 19, 67 fin.) *instantiam*; 470, 7 (ibid. 22, 80 in.) *omnem carnem* (πᾶσαν σάρκα *LXX*); 471, 21 (ibid. 23, 82 in.) in dem Zitate Gen. 8, 22: *frigus et aestus, aestas et uer* (ψῦχος καὶ καῦμα, θέρος καὶ ἔαρ *LXX, cf. p. 473, 10 et Philo Quaest. II 55)*. Da und dort hat auch Schenkls Sohn Heinrich durch einen glücklichen Einfall dem verderbten Texte wieder auf die Beine geholfen, so p. 20, 2 (Exam. I 6, 22 fin.) *innixa*; 248, 2 (ibid. VI 9, 56) *crinita [de-] decet;* 369, 20 (De Cain et Abel I 9, 35 in.) *significantes [sicut] fermentum*; 389, 11 (ibid. II 3, 12 med.) *uiuenti* u. ö.

Mit dem Lobe des reinlichen Druckes und der tadellosen Ausstattung sei schließlich dem letzten Bedürfnisse einer knappen Anzeige Genüge gethan; der Ref. darf hierbei wohl im Sinne vieler dem herzlichen Wunsche Ausdruck verleihen, daß dem Nestor der österreichischen Philologen, dessen siebenzigsten Geburtstag seine Verehrer, Freunde und Schüler zu feiern sich anschicken, noch lange jener jugendfrische Arbeitsmut und an reichen Erfolgen großgewordene Schaffensdrang bewahrt bleiben möge, für dessen Fortdauer der eben besprochene Prodromus des Ambrosius abermals beredtes Zeugnis ablegt.

Wien. R. C. Kukula.

Enquête sur les installations hydrauliques romaines en Tunisie ouverte par ordre de M. René Millet, Résident Général, sous la direction de Paul Gauckler I. La Byzacène orientale. Tunis 1897. 62 S. gr. 8. Mit 37 Abb. im Text.

Man weiß, daß Tunis zur Römerzeit ein dichtbevölkertes und wohlangebautes Land war, besonders berühmt durch sein Getreide und sein Öl. Den Ursachen dieses einstigen Reichtums und des heutigen Verfalls hat u. a. besonders eifrig nachgeforscht der Oberstabsarzt Dr. Carton. Immer und immer wieder hat er in seinen zahlreichen Schriften *) betont, wolle man dem Lande wieder zu seiner einstigen Blüte verhelfen, so müsse man dem Abholzen der Wälder Ein-

*) Vgl. unsere Wochenschr. 1896 Sp. 246 f. u. 721 ff.; nachzutragen ist zur Litteratur: „Historiens et Physiciens à propos de l'étude de la climatologie de l'Afrique ancienne im 28. Bulletin de l'Académie d'Hippone p. 77–89.

halt thun und aufforsten und die äußerst zweckmäßigen römischen Wasserarbeiten studieren und womöglich wieder instandsetzen. Allerdings ist die französische Regierung schon seit längerer Zeit mit der Hebung der Kultur beschäftigt. Im Auftrage des Kriegsministeriums ist seit 1885 die Bohrung artesischer Brunnen und die Schaffung von künstlichen Oasen im südlichen Tunis in Angriff genommen, und es sind im Gebiete von Gabes bereits gute Ergebnisse erzielt; aber diese Neuanlagen sind kostspielig, während, wie Dr. Carton nachweist, schon durch die bloße Erneuerung der Dämme alter Sammelbecken Regenwasser zu gewinnen ist. Was er als einzelner Mann trotz unermüdlichen Fleißes nur für beschränkte Gebiete leisten konnte, das hat nun die französische Regierung für das ganze Land in die Hand genommen: der französische Generalresident in Tunis, Herr René Millet hat den durch seine archäologischen und topographischen Forschungen rühmlich bekannten Directeur des antiquités et des beaux-arts, Paul Gauckler, mit einer eingehenden Untersuchung sämtlicher Wasserarbeiten der Römer in Tunis beauftragt.

Die Resultate dieser Untersuchung, bei welcher hauptsächlich Offiziere und Beamte mitwirken, werden in einem allgemeinen Kataloge niedergelegt. Dieses Verzeichnis soll außer dem Namen der Anlage enthalten 1) eine genaue Bezeichnung ihrer Lage nach geographischer Länge und Breite unter Verweisung auf das entsprechende Blatt der Generalstabskarte; 2) die notwendigen Angaben über den gegenwärtigen Zustand der Anlage und eine etwa mögliche Nutzbarmachung derselben.

Neben diesem langwierigen Werke, das erst dann von Nutzen sein kann, wenn es vollständig vorliegt, sollen die Gesamtbeobachtungen über begrenzte Gebiete ihren Platz in einer besonderen Sammlung finden, welche in einzelnen Heften erscheint. Das erste derselben liegt mir vor. Es umfaßt das östliche Byzaeium und enthält die Studien der Herren: Hauptmann Maumené über die Gegend von El-Dschem, Sbaïa, Rugga, Schebba, Ras-Kapudia, El-Aalia (p. 7—24), Paul Blanchet über das Hinterland von Sfaks und Susa sowie die zwei von Gabes und dem Dscherid nach der Grenze von Tripolis führenden Ebenen (p. 25—49), Hauptmann Toussaint über die Gegend von Dschemmal (p. 51—53), Hauptmann Flick über die Küste von Mokenine bis Mahedia (p. 55—57), Lieutenant Molins über die Wasserversorgung der Stadt Lemta (p. 59 u. 60). Die Mehrzahl dieser Berichte ist durch Pläne, Grundrisse, Durchschnitte u. s. w. erläutert. Am reichsten an solchen und daher am anschaulichsten ist der ausführliche Bericht Paul Blanchets, der vom Ministerium mit einer wissenschaftlichen Sendung betraut war. Auf Einzelheiten der für den Archäologen wie für den Ingenieur und den Landwirt gleich interessanten Berichte einzugehen, verbietet der dieser Besprechung zugemessene Raum. (Auch Bereicherungen der antiken Topographie finden sich darin, wie p. 44.) Nur auf den Schluß des erwähnten Berichtes sei kurz hingewiesen, wo Paul Blanchet die zwei Fragen: „*Les Romains disposaient- ils d'une plus grande quantité d'eaux courantes qu'il n' y en a aujourd' hui en Tunisie? — Les Romains ont-ils pratiqué dans le centre de la Tunisie des cultures d'irrigation?*“ mit einem entschiedenen „Nein“ beantwortet. „*Les seuls travaux hydrauliques qu'on y relève*“, sagt er p. 49, „*sont destinés à l'utilisation alimentaire des eaux de pluie*“.

Wir wünschen dem Leiter des großen Unternehmens und seinen Mitarbeitern, daß die Resultate ihrer verdienstvollen Studien, in die That umgesetzt, dem Lande die einstige Blüte zurückgeben mögen; das wird der schönste Lohn sein für ihre mühevolle Arbeit und zugleich ein Triumph für die klassische Altertumswissenschaft.

Groß-Lichterfelde. Raimund Oehler.

Ch. Diehl, Description de l'Afrique du Nord. L'Afrique byzantine. Histoire de la domination byzantine en Afrique (533—701). Ouvrage couronné par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris 1896, Leroux. XIV, 644 S. 8. Mit vielen Abbildungen im Text, Tafeln und 2 Karten. 20 Frs.

Ch. Diehl, Professor der Geschichte an der Universität zu Nantes, hat sich schon durch mehrere Werke*) über die Kunst und die Verwaltungsgeschichte des byzantinischen Reichs einen Namen gemacht. Das vorliegende große Werk über die byzantinische Herrschaft in Nordafrika ist die preisgekrönte Behandlung eines vom franz. Unterrichtsministerium gestellten Themas. Die Publikation ist erschienen in der von derselben Behörde herausgegebenen 'Description de l'Afrique du Nord'.

*) Études sur l'administration byz. dans l'exarchat (Paris 1888); Ravenne et l'archéologie byz. (Paris 1886); L'art byz. de l'Italie méridionale (1894).

Das neue Buch stellt sich würdig dem gleich monumentalen Werk R. Cagnats „l'armée Romaine d' Afrique*)“ zur Seite und bildet besonders in den der Militärgeschichte gewidmeten Partien geradezu die Fortsetzung Cagnats. Wie bei Cagnat scheint mir auch bei Diehl besonders wertvoll die sorgfältige Bearbeitung der monumentalen Reste, der byzantinischen Festungen und Kastelle zu sein. Im übrigen hätte man gerade von D. nach seinen Arbeiten über die byzantinische Kunst in Italien ein Kapitel über die anderen Monumente der Byzantinerzeit erwartet, z. B. über das, was man herkömmlich die 'Privataltertümer' nennt; die afrikanischen Museen und Privatsammlungen enthalten ziemlich viele byzantinische Altertümer.

Das große Werk zerfällt in fünf Bücher. Buch I behandelt 'la reprise de l'Afrique par l'empire byzantin' (533—539), Buch II 'la réorganisation de l'Afrique byz.', Buch III 'l'A. byz. vers le milieu du VIième siècle', Buch IV 'l'exarchat d'Afrique', Buch V 'la chute de la domination byz.' (641—709).

Die Wiedereroberung des vandalischen Afrika (Buch I) hatte schon Pflugk-Harttung in seinem Aufsatz, in Sybels Hist. Zeitschrift 1889 S. 70—72 mit vorzüglicher Kürze und Schärfe behandelt. Unerfreulich ist das Bild dieser Kämpfe; denn ihre Entscheidung bringt nicht die größere Tüchtigkeit einer der Parteien, sondern der Zufall. Die Vandalen sind feige und wissen sich ihrer leichten Reiterei gegen die schwerfälligen byzantinischen Panzerreiter nicht zu bedienen, die Byzantiner suchen sich in undurchdringlichen Karrees, an denen der Feind abprallen soll, zu sichern. Entsetzlich ist die Insubordination des griechischen Heeres; immer wieder haben die Generäle mit Meutereien zu kämpfen; mehrfach sind sie ihnen zum Opfer gefallen.

Das II. Buch behandelt die Reorganisation des wiedereroberten Landes. An der Spitze der Civilverwaltung steht der praefectus praetorio Africae, unter ihm stehen die sieben Provinzialstatthalter (praesides). Der militärische Oberbefehlshaber ist der magister militum; ihm sind untergeben die duces, die Kommandeure der an den Grenzen stationierten Truppen (limitanei). Bezeichnend für die militärische Untauglichkeit der griechischen Armee ist das System der Landesverteidigung.

*) Vgl. diese Wochenschr. 1893, Sp. 877.

Statt auf eine schnell operierende, schlagfertige Armee basiert man sie auf einen dreifachen Festungsgürtel. Das ist dieselbe Immobilisierung des Heeres, wie sie sich in der byzantinischen Taktik dieser Zeit (s. o.) ausspricht. Man hat nicht mehr den Mut zur offenen Schlacht, sondern verbirgt sich hinter den Mauern von unzähligen Kastellen, das offene Land preisgebend. Die Folge zeigte die Unzulänglichkeit dieses furchtsamen Systems; denn unbekümmert ritten die leichten Scharen der Berbern und Araber an den Kastellen vorbei ins Innere, sicher, daß sich die Griechen nicht aus ihren Burgen herauswagen würden. Das dritte Kapitel des Buches giebt eine genaue Statistik dieses in seiner massiven Art immerhin imposanten Festungssystems. Schon Rom hatte wichtige Défilés und beherrschende Punkte durch Kastelle und Warten markiert, die Byzantiner bedeckten nunmehr das ganze Land, nicht allein die Grenze, mit ihren eilfertig aus römischem Baumaterial aufgeführten Festungen. Es sind zu unterscheiden die ummauerten Städte (civitates) oder Festungen in unserem Sinne, die Lager (castra) und Burgen (castella). Das schönste Beispiel einer byzantinischen Stadtbefestigung bietet Tebessa, das alte Theveste. Die Mauern mit Wehrgang, Türmen und — teilweise römischen — Thoren sind bis heute erhalten. Derselben Gattung gehört von mir durch eigene Anschauung bekannten Plätzen Tebursuk (Thubursicum) an. Im Mauerwerk stecken römische Inschriften und Baustücke in Menge; gerade die vom Verf. abgebildete Stelle (S. 178) der Mauer mit einem zugemauerten römischen Thor ist auch mir noch wohl in Erinnerung.

Dadurch ist das byzantinische Festungsystem von dem römischen grundverschieden, daß die Römer ihre Forts nur an wenigen wichtigen Punkten anlegten und im übrigen sich auf die Tüchtigkeit ihrer Armee verlassen konnten, während Byzanz das ganze Land mit einem dichten Netz von Forts in den verschiedensten Größen bedeckt, ein beredtes Zeugnis der Unfähigkeit seiner Armee.

Ein besonders wichtiger Punkt des Systems ist Theveste (Tebessa), wo von allen Richtungen her wichtige Straßen zusammenlaufen. Mit Recht unterscheidet Diehl drei Festungslinien: die erste deckt die Grenze im Süden und Südosten (Tripolis), die zweite sperrt die Hochplateaus des Innern (massif central) gegen den

im Süden kommenden Feind, die dritte sichert das Thal des Medjerda (Bagradas). Außer diesen großen Parallelen giebt es noch eine Menge zwischen sie gestreuter kleiner Forts und Warten.

Der dritte Teil des zweiten Buchs behandelt das Verhältnis der byzantinischen Regierung zu den Eingeborenen, den Berbern. Es ist nicht sehr rühmlich für Byzanz. Man bequemt sich, den Scheiks der vielen Stämme in der Form einer Besoldung einen Tribut (annona) zu zahlen, wogegen sich diese getreuen Unterthanen zur Heeresfolge verpflichten, ein Pakt, der nur zu leicht gebrochen wurde. Äußerlich verharren die Nachkommen des Jugurtha in größter Loyalität, und selbst Stammesgenossen gegenüber gilt nur der von Byzanz bestätigte Häuptling als legitim.

Das dritte Buch schildert den Zustand Afrikas um die Mitte des VI. Jahrh. Nominell ist Byzanz wieder die Herrscherin über das ganze römische Afrika; selbst die beiden mauretanischen Provinzen (Sitifensis und Caesariensis) sind „in partibus infidelium" vorhanden, obwohl die westliche nur aus der Festung Septem (Ceuta) besteht. Die Jahre 545—546 brachten eine gefährliche Truppenrevolte, der Solomon, der Schöpfer des Festungsnetzes, zum Opfer fiel. Johannes Troglita, der Held von Corippus' „Iohannis", rettet noch einmal das byzantinische Prestige. In der That entsprach jedoch diesem Prestige die Lage der Dinge wenig.

In tönenden Phrasen verheißt Justinian dem erlösten Lande eine goldene Zeit; aber die Restauration brachte nichts als eine entsetzliche Wirtschaft mit drückenden Steuern und ein Kirchenregiment voll Unduldsamkeit und kläglichem Dogmenstreit. Daß Afrika trotzdem damals dicht bevölkert und wohl angebaut war, beweisen die zahlreichen Ruinen von Farmen und Dörfern aus dieser Zeit.

Das Land war eben reich genug, um selbst die schlimmste Finanzwirtschaft ertragen zu können. Erst die Araber brachten dieser „Kornkammer" Roms und Konstantinopels das Ende und den heutigen Zustand.

Festungen und Basiliken sind die Typen der byzantinischen Bauthätigkeit, wie sie Prokop in seinem Werke 'de aedificiis' schildert. Es wäre an der Zeit, daß die französischen Gelehrten eine Geschichte der afrikanischen Basiliken schrieben. Auf Schritt und Tritt begegnet man ihren meist ziemlich umfangreichen Resten.

Außer den Kirchen verdienen besonderes Interesse die griechischen Klöster wie das von Tébessa mit seiner ausgedehnten Karawanserei — sie entspricht dem arabischen funduk — und der wohlerhaltenen Basilika.

Unter der Regierung des Kaisers Mauritius (582—605) wurde die Provinz Africa in einen Exarchat verwandelt. Ihm ist Buch IV gewidmet. 591 wird derselbe zuerst erwähnt, während der wohlbekannte italische schon 584 vorkommt. Der Gouverneur des Exarchats heißt patricius; sein Amt entspricht dem des früheren mag. militum; doch umfaßt es auch bedeutende civile Funktionen. Unter dem patricius bleibt als höchster Civilbeamter der praefectus praetorio bestehen, unter diesem die praesides der sieben Provinzen und die duces der Grenzbezirke.

Für die Domäne giebt es eigene Beamte, die commerciarii. Die Einrichtung des Exarchats vermochte den Verfall nur wenig aufzuhalten. Die Langobarden und Avaren beschäftigen den Kaiser viel zu sehr, als daß er auch noch dem afrikanischen Westen seine Streitkräfte hätte zur Verfügung stellen können. Zwar baut man die zerfallenden Kastelle aus — neuerdings hat man von der Bauinschrift des Präfekten Thomas C. I. L. VIII, 2245 die zweite Hälfte gefunden (publiziert von H. Vars in der Revue de Constantine 1895 p. 171) —; aber selbst die kaiserlichen Erlasse geben den traurigen Zustand Afrikas zu. Da Justinian durch die Verdammung dreier Artikel eines chalcedonischen Konzils die Rechtgläubigen erzürnt hat, gewöhnen sie sich daran, nicht von Byzanz, sondern von Rom aus, wo der gewaltige Gregor auf dem Stuhl S. Petri sitzt, geleitet zu werden. Immer kühner werden die Eingriffe Gregors in die Leitung der weltlichen Dinge. Je schlechter die Verwaltung, je mächtiger wird die Kirche.

Buch V schildert den Untergang der byzantinischen Herrschaft im VII. Jahrhundert. Während die Araber bereits von Ägypten her den Exarchat bedrohen, herrscht dort widerlicher Sektenstreit, und die aus Ägypten fliehenden monophysitischen Kopten, denen die orthodoxe afrikanische Kirche Aufnahme verweigert, sehen n den Arabern die Befreier von der erbärmlichen Tyrannei einer verknöcherten Kirche. Ein solches Regiment war reif zum Untergang. Nach mehreren früheren Einfällen eroberten die Araber 698 definitiv Karthago; Musa unterwirft

auch die Berbern, und 709 nach Chr. herrscht in Afrika der Halbmond des Propheten.

Das besprochene Werk löst die erste Aufgabe der archäologischen Erforschung des römischen, jetzt französischen Afrika, die Beschreibung der Monumente, für die byzantinische Zeit vollständig, und darum gebührt der Beschreibung der Festungsanlagen im III. Buch besonderes Lob. Aber auch der Aufgabe des Historikers ist Diehl gerecht geworden, es ist ihm gelungen, ein Bild einer ebenso interessanten wie unerfreulicher Periode zu geben. Was in ihr an besseren Zügen vorkommt, die Tüchtigkeit einzelner Generäle, die großartige Bauthätigkeit, dem hat er verdientes Lob gespendet; schärfer würde vielleicht mancher die entsetzlichen Mißstände des byzantinischen Regiments kritisiert haben, vor allem die traurigen kirchlichen Verhältnisse; aber die ruhige Art der Darstellung, wie sie Diehl besitzt, hat auch ihre Freunde. So ist denn die neue Publikation der 'Description de l'Afrique du Nord' nicht allein ein ausgezeichneter Beitrag zur afrikanischen Archäologie, sondern auch eine historische Leistung, ein Stück byzantinischer Geschichte.

Von dem Lobe, welches dem Verf. der 'Afrique byzantine' gebührt, entfällt ein Teil auf die französische Behörde, welche solche Werke publiziert. Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, auf die Förderung, welche der afrikanischen Archäologie durch die französische Regierung zuteil wird, hinzuweisen: das neue Werk ist ein neuer, ein deutlicher Beweis dafür, daß in Nordafrika die archäologische Erforschung des Landes einen Teil der kolonisatorischen Aufgaben bildet.

Göttingen. A. Schulten.

Friedrich Delitzsch. Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Leipzig 1897, J. C. Hinrichs. VIII, 240 S. 8. 11 M. 50 Pfg.

Delitzsch hat sich in seinem neuesten Buche über die Entstehung der Keilschrift auf unsicheres, fast unbekanntes Gebiet begeben. Von seinen Vorgängern hat nur Oppert das Problem richtig angegriffen und gefördert. Was Houghton, Hommel und Hilprecht zu seiner Lösung beigetragen zu haben glaubten, wäre besser mit Stillschweigen zu übergehen gewesen. Delitzsch hat nun die lange vernachlässigten Studien gerade jetzt aufgenommen, weil in letzter Zeit eine Reihe archaischer Texte herausgegeben worden sind, welche, wie er meint, der Urform ziemlich nahe kommende Zeichenformen aufweisen. Er geht von der bekannten Thatsache aus, daß auch im Assyrischen der späteren Zeit noch viele Ideogramme sich durch Nebensetzung oder Amalgamierung mehrerer einfacher Zeichen entstanden erweisen, und will nun fast sämtliche Zeichen als Kompositionen von etwa 45 Urzeichen und Urmotiven erklären. Ein Hauptmittel, neue Zeichen zu bilden, ist die jedenfalls wohl richtig von Delitzsch erschlossene Gunierung, d. h. die Hinzufügung von meistens vier Strichen zu dem Zeichen, welche die Bedeutung desselben potenziert. Im folgenden sucht Delitzsch dann eine Menge Zeichen nach Gruppen geordnet zu erklären. Hier ist indes meiner Meinung nach noch vieles unsicher, selbst wenn auch der S^b-ist manche Erklärungen zu bestätigen scheint. Denn es ist natürlich sehr leicht möglich, daß derselbe Schulansichten wiedergiebt, welche der Wirklichkeit gar nicht zu entsprechen brauchen; der Verf. des Syllabars irrt sich, wie selbst Delitzsch annimmt, in einzelnen Punkten gewiß und lebte zudem mehrere tausend Jahre nach der Zeit, als die Sumerer ihre ersten Schreibversuche machten. Dann setzt speziell die Anwendung der Urmotive so viel Abstraktion und Logik voraus, daß man sich nicht denken kann, woher eine damals gewiß nicht allzu hochgebildete Priesterschaft so große philosophische Kenntnisse genommen habe. Ich kann nicht mit Delitzsch (S. 149) glauben, daß „ein abstrakter Begriff so recht nach dem Sinne und Wohlgefallen der sumerischen Schrifterfinder gewesen sei“. Überhaupt, meine ich, operiert Delitzsch zu viel mit dem Begriffe Schrifterfinder. Das sieht so aus, als ob irgend eine Gelehrtenkommission auf höheren Befehl oder nach vorhergegangener Vereinbarung zusammengekommen wäre und in Beratungen die Schrift nach philosophischen Prinzipien festgesetzt hätte. Daher ist es auch wohl nicht angängig, eine Kulturgeschichte der Schrifterfinder zu schreiben. Die in dem „Ausblick auf das phönizische Alphabet“ entwickelte Ansicht, daß die Phönikier dem Ägyptischen das Prinzip der Akrophonie, dem Babylonischen die Gegenstände und Begriffe für die Zeichen entlehnt hätten, scheint in dieser Form auch nicht annehmbar zu sein.

Wenn ich vielleicht in allzugroßer Vorsicht vielen Resultaten Delitzschs noch abwartend gegenüber stehe, so ist daneben doch nicht die

große Fülle von scharfsinnigen und treffenden Einzelbeobachtungen zu übersehen, die wie alle Werke aus des Meisters Hand so auch dieses zieren. Anregung und Belehrung wird jeder darin finden; und wenn auch die hier zu entscheidenden Fragen anders beantwortet werden sollten, so ist es immerhin das große und bleibende Verdienst Delitzschs, dieselben aufgeworfen und studiert zu haben.

Pillau. Bruno Meissner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVII. Bd. 155/156. H. 2. 3.

I. (81) **A. Wilms**, Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde, II. Nach dem Verlassen des Sommerlagers hat Varus nach dem ersten Schlachttage nur noch ein Lager aufgeschlagen; bereits am folgenden Tage brach die Vernichtung herein. — (101) **F. Cramer**, Anz. von O. Keller, Zur lat. Sprachgeschichte. I. II. 'Hochbedeutendes sprachgeschichtliches Werk; die Erkenntnis des Wertes wird sich mit der Zeit immer mehr Bahn brechen'. — (118) **Fr. Vogel**, Zum Rückmarsch des Xerxes. Verwertung von Xen. anab I 2, 9 für Welzhofers Ansicht. — (119) **K. Niemeyer**, Zu Ammianus Marcellinus. Textkritisches. — (126) **O. Keller**, Zu Vitruvius de arch. I 11. — (127) **A. Buchholz**, Über die Abhandlung de poematibus des Diomedes. Quelle ist Probus bis auf das letzte aus Suet. entnommene Stück. — (144) **O. Hoefer**, Zu J. A. Cramers Anecdota graeca parisiensia. — II. (65) **Fr. Kuypers**, Vives in seiner Pädagogik (Forts.). — (87) **O. Schulze**, Über einige Punkte der lat. Grammatik. 1. Die Laute des Lat. 2. Über die Einteilung der Sätze. 3. Concretum und abstractum. — (104) **W. Becher**, Anz. von Ph. Kautzmann, K. Pfaff und T. Schmidt, Lat. Lese- u. Übungsbuch f. VI. 2. A. Die 'Schwierigkeit, das Sextanerpensum zu entlasten und doch zugleich anregende und lehrreiche Übungsstücke zu bieten, ist noch nicht ganz beseitigt'.

I. (146) **A. Wilms**, Das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. II. (Schluß). Das Sommerlager des Varus befand sich in Detmold; nicht weit südlich davon im Lippischen Walde ereignete sich die Niederlage. — (174) **Fr. Hultsch**. Τετράμνων. Belege für die Bildung τετράμνως. — (175) **G. Friedrich**, Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes. Den Archidamischen Krieg hat Th. zuerst besonders herausgegeben, später nur einige Nachbesserungen und Einschaltungen vorgenommen; die Archäologie steht an der richtigen Stelle; die ganze Pentekontaetie ist erst nach 404 verfaßt. — (189) **J. Oertner**, Etymologie und Begriffsbestimmung einiger Homerischer Wörter. — (196) **J. Ziehen**, Textkritisches zur Consolatio ad Liviam. — (203) **K. J. Liebhold**, Zu Platos Sophistes. — (209) **J. H. Schmalz**, Zu Caesar de b. G. Rechtfertigungen der alten Überlieferung. — (213) **K. Fulda**, Die Erzählung von dem Orakel der Celäno in Vergils Äneis. — (219) **P. Stamm**, Zur lat. Grammatik u. Stilistik. — (224) **L. Polster**, Zu Ovidius Metam. XIII 291 ff. 794. — II. (113) **Fr. Kuypers**, Vives in seiner Pädagogik (Forts.). — (138) **E. Rosenberg**, Homerische Kleinigkeiten aus der Schulpraxis.

Revue des études grecques. Tome X. No. 37. Janvier-Mars 1897.

(1) **H. Weil**, Un nouveau fragment de Phérécyde de Syros (s. o. Sp. 636). Der ἱερὸς γάμος ist der von Zeus und Hera; die ὑπόπτερος δρῦς καὶ τὸ ἐπὶ αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος (Clem. Alex.) hatte in der Erzählung des γάμος ihren Platz; vielleicht knüpft diese Vorstellung an einen Brauch bei Herafesten, der Göttin den πέπλος als Segel am Maste eines rollbaren Schiffes darzubringen. — (10) **F. Allègre**, Aristophane Plutus 521. — (14) **P. Tannery**, Sur la locution ἐξ ἴσου. Herleitung der Bezeichnung ἐξ ἴσου κεῖσθαι bei der Definition der geraden Linie und der ebenen Fläche aus der Sprache des Handwerks. — (19) **P. Perdrizet**, Comment finit Chaleion. Mitteilung einer Inschrift, nach der die Stadt Chaleion der ozolischen Lokrer mit dem benachbarten Oianthe von Pompeius verschmolzen worden ist, daher sie später nicht mehr erwähnt wird. — (24) **M. Holleaux**, Questions épigraphiques. Erläuterung von Inschriften von Samos, Thespiä und Tanagra. — (58) **C. Bruston**, De quelques textes d' Évangile de Pierre. Berichtigung des Textes am Anfang und in Z. 18 und 42. — (66) **H. Omont**, Martin Crusius, Georges Dousa et Théodose Zygomalas. Urkundliches Material zu den Beziehungen von Crusius und Dousa zu Zygomalas. — (71) **G. Doublet**, La Crète autonome. Darstellung der Leiden der Insel unter der Türkenherrschaft und Forderung mindestens einer von den Mächten garantierten Autonomie. — (82) **Th. Reinach**, Bulletin épigraphique.

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. 11.

(456) Corpus papyrorum Raineri. I. Griech. Texte hrsg. von **C. Wessely**. I. Rechtsurkunden (Wien). Bei aller Anerkennung manche begründete Ausstellungen erhebende und zu einer Reihe von Urkunden Nachträge und Berichtigungen bietende Besprechung von *A. S. Hunt* — (466) Revenue laws of Ptolemy Philadelphus. Ed. — by **B. P. Grenfell**; An alexandrian erotic fragment — ed. by **B. P. Grenfell** (Oxf.). 'Beide Publikationen sind sehr tüchtige Leistungen, welche der britischen Philologie alle Ehre machten'. *St. Witkowski.*

Literarisches Centralblatt. No. 24.

(780) **J. Geffcken**, Leonidas von Tarent (Leipz.) 'Vielfach förderlich, für künftige Leonidasarbeiten überaus wichtig'. *H. St.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 24.

(921) **E. Schürer**, Die Juden im bosporanischen Reiche und die Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον ebendaselbst (Berl.). Eingehender Bericht von *G. Heinrici.* — (930) **Anathon Aall**, Geschichte der Logosidee in der griech. Philosophie (Leipz.). 'Regt zur Beistimmung wie zum Widerspruch an und antiquiert nicht Heinzes schlichtere, vorsichtigere, ruhigere Darstellung, hinter der sie an Klarheit in manchen Partien nicht unerheblich zurückbleibt'. *E. Wellmann.* — (937) **E. Caetani-Lovatelli**, Antike Denkmäler u. Gebräuche — Übers. von **Cl. Schoener** (Leipz.). Empfohlen von *O. Kern.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 25.

(673) **A. J. Evans**, Cretan pictographs and prae — Phoenician script (Lond.); **H. Kluge**, Die Schrift der Mykenier (Cöthen). 'Kluges Leseversuch der Evans entdeckten Schriftstücke ist mißlungen'. *Fr. Koepp.* — (678) **O. Biltz**, Der Phädo Platos und Mendelssohns (Berl.). Anerkennend beurteilt von *H. Draheim.* — (682) **Tryphiodori et Colluthi** carmina — rec. **Guid. Weinberger** (Leipz.); **W. Weinberger**, Studien zu Tryphiodor und Kolluth (Wien). 'Die Ausgabe antiquiert alle früheren. *C. Haeberlin.* — (583) Codices graeci et latini photographice depicti duce Sc. de Vries. II. Codex Bernensis 363 (Leiden). 'Allen größeren Bibliotheken dringend zur Anschaffung zu empfehlen'. *B. Kübler.* — (685) **K. Staedler**, Horaz' Oden an seine Freunde in Reimstrophen verdeutscht nebst Einleitung und einem Nachtrag zu 'Horaz-Verdeutschungen' (Berl.). 'Freunden Horazischer Muse zu eingehenderem Lesen zu empfehlen'. *C. Rothe.*

Revue critique. No. 24.

(463) **Th. Gomperz**, Beiträge zur Kritik und Erklärung griech. Schriftsteller. V; Zu Aristot. Poetik II. III (Wien). 'In jeder Weise belehrend'. *My.* — (465) The elder **Pliny's** chapters on the history of art. Translated by **K. Jex-Blake** with commentary and historial introduction by **E. Sellers** and additional notes contribued by **H. L. Urlichs** (Lond.). 'Ausgezeichnet'. *S. Reinach.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 19.)

B. Griechisch.

1. Grammatik. Übungsbücher. Lexikon.

21) **F. J. Scherer** u. **H. A. Schnorbusch**, Übungsbuch nebst Grammatik für den griechischen Unterricht der Tertia. 5., verbesserte Auflage von **F. J. Scherer**. Paderborn 1896, Schöningh. 346 S. 8.

Über die 4. Auflage habe ich Wochenschr. 1891, Sp. 1087, berichtet. Aus der 3. Auflage sind jetzt die Hauptregeln der Syntax, S. 106 — 123, wiedergekehrt; wenn der Tertianer sie nach Sekunda mitbrächte, wäre freilich viel gewonnen. Die Kontraktionsregeln kommen jetzt erst da zur Einübung, wo sie gerade gebraucht werden. Der Stoff zu den Übungssätzen ist vielfach aus Xenophon entlehnt. Die Lexika sind sehr sorgfältig revidiert worden. Die Sagen aus Apollodor und die Äsopischen Fabeln sind in Wegfall gekommen, damit auch der sogen. zweite Kursus der Formenlehre.

22) **M. Wetzel**, Griechisches Lesebuch mit deutschen Übungsstücken für Unter- und Ober-Tertia. 4., verbesserte Auflage. Freiburg i. Br. 1896, Herder. XI, 234 S. 8. 2 M. 20.

23) **O. Kohl**, Griechisches Lese- und Übungsbuch vor und neben Xenophons Anabasis. I. Teil. Bis zu den liquiden Verben einschließlich 3., wie die zweite, nach den neuen preuß. Lehrplänen gekürzte und verbesserte Auflage. Halle a. S. 1896, Waisenhaus. VIII, 112 S. 8.

24) **Ferd. Grunsky**, Griechisches Übungsbuch für Klasse VI (Obertertia). (Griech. Übungsb. von Th. Drück u. F. Grunsky. II. Teil). Leipzig 1896, Braun VIII, 110 S.

Unter der Unmasse von griechischen Lehr- und Übungsbüchern verdient m. E., wie ich auch wiederholt in Berichten des näheren nachzuweisen versucht habe (vgl. Wochenschr. 1890, Sp. 1025 f., 1894, Sp. 188 f.), das von Wetzel (No. 22) die allerweiteste Verbreitung, freilich nicht wegen moderner skelettartiger Kürze, denn davon ist das Buch weit entfernt, sondern wegen der systematisch-stetigen Hinarbeitung auf Sicherheit in den Formen und wegen der geschickten induktiven Art, auf die von vorneherein die Syntax gelehrt, das Gefühl für stilistisch-richtiges Griechisch geschärft und eine nur unbedingt notwendige, der Schullektüre entnommene copia vocabulorum zum festen Besitz der Schüler gemacht wird. Dazu kommt, daß der Inhalt sowohl der Einzelsätze als auch der zahlreichen zusammenhängenden Stücke thatsächlich der Fassungskraft und dem Ideenkreise der jugendlichen Leser fast überall mit außerordentlichem Glücke angepaßt erscheint. Ferner hat Herausg. lautgewordene Wünsche der Benutzer des Buches, soweit er irgend vermochte, erfüllt, überhaupt in jeder Beziehung an der Vervollkommnung der Methode und der Materie fleißig gearbeitet. Die Hinzufügung einer „Übersicht von Beispielen des Lesebuches für syntaktische Regeln" macht es möglich, das Buch noch mit nach Sekunda hinüberzunehmen, was bei seinem Anschluß an die entschieden beste Grammatik, an die von A. Kaegi, gewiß von vielen Lehrern mit großer Freude begrüßt werden wird. Wie dürftig erscheint gegenüber allen diesen Vorzügen das Buch von Kohl (No. 23), das nur den einen Vorzug hat, daß es der systematischen Einprägung der nackten Formen mit großer Beharrlichkeit und sozusagen mit langweilender Konsequenz zu dienen versteht. Wenn der Verf. dabei beharrt, die ihm namhaft gemachten Schwächen und Fehler (vgl. z. B. Wochenschr. 1895, Sp. 923 ff.) zu ignorieren, bleibt dem Refer. nichts weiter übrig, als vor Kohls Buch nachdrücklich zu warnen. Weniger der Inhalt als die Darstellung der frühzeitig beginnenden zusammenhängenden Stücke ist an und für sich meist nicht allzuglücklich; aber das ließe sich noch ertragen, wenn die griechische Fassung wenigstens sprachlich (noch abgesehen vom falschen Gebrauch der Tempora) überall korrekt wäre und synonymisch und lexikalisch mehr Abwechselung böte. Ich will wieder das eine oder andere beliebig zum Beweise hervorsuchen. Versteht ein Untertertianer S. 24 αἱ δὲ γυναῖκες καὶ οἱ παῖδες ἐπιστεύετε statt des natürlichen Vokativs? Ebenda δακρύομεν γὰρ πάντες οἱ πολῖται und πάντες οἱ πολῖται κεκινδυνεύκαμεν, warum tritt nicht das regelmäßige ἡμεῖς zum Artikel hinzu?

Geradezu ein Unding ist ὁ Μίνως Κρὴς καὶ ὁ Λυκοῦργος Σπαρτιάτης S. 25; oder welchen Unterschied soll der Lehrer zwischen dieser falschen Stellung und der richtigen, z. B. S. 17 Πυθαγόρας ὁ Σάμιος lehren? S. 22 weist K. dem Sokrates μαθητάς zu statt συνόντας! An den bis zum Überdruß, oft geradezu falsch angewandten Verben πιστεύω, φονεύω, λύω u. ä. hat K. nichts zu ändern gewußt. An dem Buche für Sekunda habe ich Wochenschr. 1891, Sp. 1283 die unzähligen „und“ und „aber“ gerügt. Im vorliegenden Teile scheint das Lieblingsflickwort οὖν zu sein. Welche Achtung soll der Schüler bei dessen so oft ganz unüberlegter Anwendung (S. 38 und 42 z. B. je sechsmal!) wohl vor den griechischen Partikeln gewinnen? Wie unschön macht sich, um nur dies eine Beispiel von vielen anzuführen, die Wiederholung S. 43 in Διογένης . . ἐπεὶ εἰς Ἀθήνας ἦλθε, πρὸς Ἀντισθένην ἦλθε? Und in dem dazu gehörigen Relativsatze muß doch auffallen der Gebrauch des Artikels beim Prädikat ὅς τὸν πόνον ἔλεγεν εἶναι τὸ κράτιστον ἀγαθόν, den Herausg. auch sonst (z. B. S. 22 f.) so häufig setzt, daß die Frage entstehen könnte: setzt er ihn unbewußt? S. 16 ἐάν . . ἥκῃς, φίλος εἶ ξένος, warum nicht das regelmäßige ἔσει? Was soll der Lehrer darüber lehren? In den neuen syntaktischen Eigentümlichkeiten S. 111 f. steht dies Beispiel, wonach Herausg. öfter konstruiert, eine Zeile weit von ἐὰν πάλιν ἥκῃς, φονεύσω σε. Doch genug! Die Ausstellungen dieser Art könnten kein Ende finden. Ein Lehrer, der die zweite und dritte Auflage in der Klasse neben einander hat, klagt mir, daß es schier unmöglich sei, nach beiden zugleich zu unterrichten, da bald in der einen, bald in der andern zu viel oder zu wenig Vokabeln seien. Schon aus diesem äußerlichen Grunde, — Verstoß gegen die behördliche Anordnung! — müßte man vor Kohl warnen. No. 24 ist die Fortsetzung des Wochenschr. 1896, Sp. 152 f., besprochenen Untertertianerbuches. Für die württembergische Obertertia berechnet, hat das vorliegende recht sorgfältig gearbeitete Heft die dreifache Aufgabe zu erfüllen, die Formenlehre von den Verbis auf -μι an abzuschließen, die Kasuslehre und die Hauptregeln der Modussyntax zu behandeln. Übrigens geht schon mit der Erfüllung der ersten Aufgabe eine Satzlehre, vom Urteilssatz bis zum Bedingungs- und Zeitsatz inkl. Negationen, Hand in Hand. Unter den sonst antik historischen Materien entdecke ich auch zwei moderne „das Lied vom braven Manne“ in Prosa und als Parallele zur „List der Lampsakener“ in griechischer Vorlage „den Läufer von Glarus“ im deutschen, wie überall, mit orientierenden Anmerkungen versehenen Texte.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Zu Curtius VII 1, 12

memineratque rex, summo studio ab eo conciliatos sibi nec dubitabat huius quoque ultimi consilii fuisse participes: igitur olim sibi esse suspectos matris suae litteris, quibus esset admonitus, ut ab his salutem suam tueretur: ceterum se invitum deteriora credentem nunc manifestis indiciis victum iussisse vinciri.

Diese schwierige und ohne Zweifel verdorbene Stelle ist schon oft behandelt worden und hat nur in Zumpt ihren Verteidiger gefunden, aber dennoch mit veränderter Interpunktion. Er schrieb: fuisse participes. Igitur, olim sibi etc. und bemerkt dazu: „nec est cur *igitur* velimus deleri. Subintelligitur enim *dicebat* ex praegresso *dubitabat*, in quo hoc quidem loco iam inest dicendi notio“. Mit Recht hat aber Vogel bemerkt, daß nach dem Sprachgebrauche des C. das allein stehende *igitur* vor *olim* mit darauf folgender oratio obliqua unstatthaft erscheine, zumal da der erste Satz derselben in gar keinem kausalen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden steht. Demnach hat er *igitur* vor *olim* weggelassen und nach *dubitabat* eingeschaltet. Mir scheint diese Änderung nicht ansprechend, da *igitur* nach *dubitabat* ebensowenig an geeigneter Stelle steht. Bongarsius hat vor *igitur* ein Wort wie *inquiebat* einschieben wollen, wie neuerdings Meiser *ait*, welches M. C. P. Schmidt gebilligt hat. Schon Freinsheim schrieb dazu: „sane miror non insertum esse a correctoribus, qui tam liberales fuerunt in hoc auctore interpolando: deest enim aliquid sensui. At si vocem *igitur* tollas, habebis ni fallor, ipsa illa verba, quae hoc loco scripsit“. Das muß aber doch ein unerlaubtes Verfahren heißen, etwas zu tilgen, wovon man gar nicht sagen kann, wie es in den Text hineingeraten ist. Daß zur Einschiebung eines verbum dicendi, wie Bongarsius und Meiser wollen, gar keine Veranlassung sei, haben Freinsheim und Vogel genügend dargethan; Vogel hat von einem ähnlichen unvermittelten Übergang in die oratio obliqua bei C. zahllose Beispiele gegeben.

Ich möchte einen anderen Heilungsversuch vorschlagen. Ich glaube nämlich, daß die Worte *igitur olim* nicht von C. herrühren, sondern erst von irgend einem andern am Rande zur Beleuchtung von *sibi esse suspectos* hinzugefügt und später von einem Abschreiber in den Text eingeschrieben worden sind. Die Worte *sibi esse suspectos* stehen ja nicht umsonst am Anfang des ersten Satzes und sind eben durch ihre Stellung stark genug betont, um zu den Worten *ceterum* . . . . *vinciri* einen geeigneten Gegensatz zu bilden.

Leiden, P. H. Damsté.

Bei der Redaktion neu eingegangene Bücher:

F. Gloeckner, Homerische Partikeln mit neuen Bedeutungen. I. Heft: KE. Leipz., Teubner.

Incerti auctoris Batrachomyomachia, latine vertit et notis auxit P. Recanatesi. Auximi.

Aristophanis Equites rec. A. v. Velsen. Ed. alt. quam curavit K. Zacher. Leipz., Teubner.

C. Iulii Caesaris bellum Gallicum. Für den Schulgebrauch herausg. von W. Haellingk. Münster, Aschendorff.

C. Sallustius Crispus, Catilina und Auswahl aus Jugurtha. Für den Schulgebrauch herausg. von Klimck.

Horaz für den Schulgebrauch. Ausgewählte Gedichte von N. Fritsch. Münster, Aschendorff.

Tacitus II. Für den Schulgebrauch herausg. von Franke und Arens. Münster, Aschendorff.

H. G. Zeuthen, Geschichte der Mathematik im Altertum und Mittelalter. Kopenhagen, Höst & Sön.

E. Pottier, Vases antiques du Louvre. Paris, Hachette.

Fr. Hommel, Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung. München, Lukaschik.

W. Wartenberg, Vorschule zur lat. Lektüre für reifere Schüler. 1. A. Hannover, O. Goedel.

H. Fritzsche, Griech. Schulgrammatik. 3. A. Hannover, O. Goedel.

Muret-Sanders, encyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, Teil II. Lief. 2. Berlin, Langenscheidt.

G. E. Lessing, Nathan der Weise, Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen. Sonderabdruck aus der kritisch-histor. Ausgabe von Lessing's Werken. 3., aufs neue durchgesehene und vermehrte Aufl., besorgt von Fr. Muncker. Leipz., Göschen.

G. N. Bonwetsch, Studien zu den Kommentaren Hippolyts zum Buche Daniel und Hohen Liede. Leipz., Hinrichs.

M. Tulli Ciceronis Cato Maior de senectute — by Ch. E. Bennett. Boston New-York Chicago, Leach, Shewell and Sanborn.

H. Peter, Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I und ihre Quellen. 2 Bde. Leipz., Teubner.

Philologisch-historische Beiträge Curt Wachsmuth zum 60. Geburtstag überreicht. Leipz., Teubner.

W. I. Modestow, Poesien aus der röm. Geschichte. Petersburg. (Russisch).

A. Dieterich, Pulcinella, Pompejanische Wandbilder und Römische Satyrspiele. Leipz., Teubner.

V. Mortet, La mesure des colonnes à la fin de l' époque romaine d'après un très ancien formulaire. Paris.

P. Regnaud, Précis de logique évolutionniste. L'entendement dans ses rapports avec le langage. Paris, Alcan.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 17. Juli. 1897. № 29.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit. Ind. schol. aest. Rostock 1897. 16 S. 4.

Bisher galt, von Sauppe begründet, die Anschauung, daß die Sammlung der Werke des Demosthenes, die wir besitzen, von Kallimachos stamme. Diesen Satz bekämpft B. aufgrund des Zitats von Harpokr. p. 72, 73 Bekk., wo von der Rede des Demosthenes πρὸς Κριτίαν περὶ τοῦ ἐνεπισκήμματος gesagt ist: ὃν Καλλίμαχος μὲν ἀναγράφει ὡς γνήσιον, Διονύσιος δὲ ὁ Ἁλικαρνασσεὺς ὡς ψευδεπίγραφον. Wäre Kallimachos der Urheber unserer Sammlung, so müßte diese von ihm als echt bezeichnete Rede mit den anderen erhalten sein. Der Einwand, daß sie aufgrund des Verdammungsurteils des Dionysios fortgeblieben sei, könne nicht als stichhaltig gelten, da sonst die Sammlung augenscheinlich von den Ansichten dieses Kritikers gar nicht beinflußt sei.

Demgegenüber wird aus dem Zustande verschiedener Werke wie der Proömien, der Midiana, Timokratea, vierten Philippika u. a. geschlossen, daß diese Werke nicht von Demosthenes selbst, sondern erst nach seinem Tode herausgegeben, zum Teil auch damals erst in die jetzige Form gebracht seien. Diese Behauptung ist freilich nicht neu, sie steht schon bei Blass, Att. Ber. III 1², S. 392. Verf. meint nur, daß bald nach des Redners Tode zu Athen geradezu eine Ausgabe des Demosthenes er-

schienen sei. Diese habe so ziemlich alles enthalten, was wir besitzen, auch Reihenfolge, Titel u. dgl. seien dieselben gewesen. Denn diese Titel seien viel älter als Dionysios, die Bezeichnung Philippische Reden findet sich schon im 2. Jahrh. bei dem Philosophen Panaitios. Und eben diese Sammlung habe auch Kallimachos bei Anfertigung seiner ῥητόρων πίνακες vor Augen gehabt.

Dem Verf. scheint entgangen zu sein, daß das ganz obige Zitat des Harpokr. diesem seinem Ergebnis ebenso entgegenstehen würde wie dem früheren Sauppes; denn es beweist, daß Kallimachos ebenso wie Dionysios Reden des Demosthenes vor sich hatte, die wir nicht besitzen.

Breslau. Thalheim.

---

1. H. **Berger**, Untersuchungen über das kosmische System des **Xenophanes**. Sonderabdruck aus den Berichten der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften vom 23. April 1894. S. 15—63.
2. H. **Berger**, Die Zonenlehre des **Parmenides**. Sonderabdruck aus den Berichten derselben Gesellschaft vom 4. Mai 1895. S. 57—108.

Beide Abhandlungen sind bestimmt, Vermutungen, die Berger bereits in seiner Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen geäußert hat, und die zu der herrschenden Auffassung fast durchweg in scharfem Gegensatze stehen, näher zu begründen, zu ergänzen und in Einzelheiten zu berichtigen. Wie in dem größeren Werke, so tritt uns auch hier überall umfassende Gelehrsamkeit und volle Herrschaft über den Stoff, verbunden mit geschickter und scharfsinniger Beweisführung, entgegen. Wenn es dem Verf. trotzdem nicht durchweg gelungen ist, zu sicheren Ergebnissen zu gelangen und die Bedenken, die seine Hypothesen von Anfang an erregen mußten, völlig zu zerstreuen, so kann dies bei der Dürftigkeit und Unsicherheit der Überlieferung, die der divinatorischen und kombinatorischen Thätigkeit des Forschers den weitesten Spielraum läßt, nicht wunder nehmen.

Die erste Abhandlung beginnt mit einer Darlegung der kosmischen Vorstellungen bei Xenophanes' Vorläufern. Anaximander lehrte zuerst die Kugelgestalt und Kreisbewegung des Himmels, und wenn er auch vor dem weiteren Schritte, der Annahme einer gleichen Gestalt auch für die Erde, stehen blieb, so kam er doch nahe an diese Vorstellung heran, indem er der Erde die Gestalt eines Cylinderabschnittes gab, dessen verhältnismäßig sehr geringe Ausdehnung und weiter Abstand von den umkreisenden Gestirnringen den Bewohnern der oberen Fläche den Anblick der sichtbaren Himmelshalbkugel nicht beeinträchtigte. Diesen Fortschritt in der Erklärung der allgemeinen Verhältnisse des Erdkörpers gab Anaximenes und mit ihm Anaxagoras und Demokrit wieder auf, bei denen die Luft als Träger der Erdscheibe dient und von bedeutenden Abständen des Mondes und der Sonne keine Rede mehr ist. An der Begrenzung der Kugelgestalt des Himmels dagegen hielten sie fest. Für Anaximenes liegen in dieser Hinsicht zwar keine direkten, wohl aber hinreichende indirekte Zeugnisse vor. An einer dieser Beweisstellen, Hyppolyt. ref. 7, 6 Doxogr. S. 561, 9, läßt der Verf. den Anaximenes als Grund der Verdeckung der Sonne während der Nacht nicht, wie allgemein angenommen wird, sehr hohe Berge des Nordens, sondern einen nördlichen, zwischen dem Auf- und Untergangspunkte gelegenen Abschnitt des ebenen Erdkreises angeben, der infolge der von An. und vielen seiner Nachfolger angenommenen Senkung der Erde nach Süden die höchste Lage erhalten hatte. Dieser Erklärung steht der Umstand im Wege, daß Aristoteles Meteor. II 1 p.354a 28, wo er wahrscheinlich diese Lehre des An. im Auge hat, nach dem Zusammenhange der Stelle nur an gebirgige Erhebungen der Erde im Norden denken kann.

Während so alle Philosophen nach Anaximander sich dessen Lehre von der Kugelgestalt des Himmels angeeignet haben (auch bei Heraklit glaubt B. aus fr. 30 auf grund einer freilich sehr zweifelhaften Deutung die Kenntnis der Himmelskugel voraussetzen zu dürfen), würde nach der gewöhnlichen Annahme Xenophanes den „σφαιρικὸς λόγος“ völlig verachtet und die wunderlichsten und widerspruchsvollsten kosmischen Ansichten entwickelt haben: die Erde nach unten wie die Luft nach oben sei unendlich ausgedehnt; viele Sonnen und Monde über verschiedene Teile der unendlichen Erdoberfläche laufend, in geraden Linien, die uns wie Halbkreise erscheinen. Sie sollen aber wiederum auch beim Untergange verlöschen, beim Aufgange neu entzündet und manchmal einen ganzen Monat verfinstert werden. Solche und ähnliche Ungereimtheiten hat man bisher meist auf Treu und Glauben angenommen. B. ist der Überzeugung, daß sie einem Manne wie Xenophanes,

der in seinen Anschauungen von der Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde, von der Entwickelung der Erde und der Entfaltung des organischen Lebens auf denselben Grundlagen wie Anaximander und Anaximenes steht, nimmermehr zuzutrauen seien. Er sucht darzuthun, daß in den auf X. bezüglichen doxographischen Nachrichten Verschiedenartiges durcheinandergemengt und die Lehren des Kolophoniers vielfach bis zur Unkenntlichkeit entstellt seien, und gelangt so durch Analyse und Kritik der Überlieferung zu dem Ergebnis, daß X. nicht nur mit Anaximander die Kugelgestalt des Himmels angenommen, sondern auch bereits die Kugelgestalt der Erde, die Folgen des Horizontwechsels und die Antipodenlehre gekannt habe und demnach in seinem Werke schon die Anfänge der Kosmologie des Parmenides zu finden gewesen seien.

Diese Lösung der Schwierigkeiten hat etwas ungemein Bestechendes. Statt eines Knäuels wirrer und zum Teil ungereimter Meinungen finden wir jetzt eitel Harmonie und Klarheit. Wir sehen einen fortlaufenden Faden der Entwickelung von Anaximander zu Xenophanes und zu Parmenides, und das durch neuere Forscher wie Tannery und Windelband stark gelockerte Band zwischen den beiden eleatischen Philosophen fester als je geknüpft; ja es erstreckt sich diese Gemeinschaft nunmehr nicht bloß auf die metaphysische Auffassung des Weltganzen, sondern auch auf die spezielle Ausgestaltung der Kosmologie, für die eine solche bisher so gut wie völlig ausgeschlossen schien. Und weiter können wir eine doppelte geradlinige Bewegung von Anaximander ausgehend verfolgen: hier die Verteidiger der Theorie der Erdscheibe, Anaximenes, Anaxagoras, Demokrit, dort die Vertreter der Kugeltheorie, die Pythagoreer und Eleaten, die ohne Unterbrechung in rascher Folge diese Lehre zur Entfaltung brachten. Vor allem aber erscheint uns der ehrwürdige Denker, der zuerst mit der Fackel der Vernunft in die trüben Nebel des Volkswahnglaubens hineingeleuchtet und einer reineren und höheren Auffassung der Gottheit und des Alls die Wege gebahnt hat, nicht mehr, wie früher, in seinen kosmologischen Ansichten schwankend, widerspruchsvoll und völlig unwissenschaftlich, sondern auch auf diesem Gebiet als ein Vertreter des wissenschaftlichen Fortschritts, als ein konsequenter Fortbildner der großen Gedanken Anaximanders. Wahrlich ein unseren Verstand ebenso wie unser ästhetisches Gefühl befriedigendes Ergebnis, dem wir freudig zustimmen würden, wenn es dem Verf. gelungen wäre, seine Aufstellungen durch zwingende Beweise zu stützen. Aber eben dies müssen wir leider bestreiten. Nachgewiesen hat B. allerdings, daß bei den Doxographen verschiedentlich Behauptungen des X. friedlich nebeneinander figurieren, die sich in keiner Weise miteinander vereinbaren lassen, und die X. sicherlich nicht zugleich als seine eigenen Ansichten vorgetragen haben kann. So ist es, um ein besonders bezeichnendes Beispiel anzuführen, undenkbar, daß ein und derselbe Mann gelehrt haben sollte, die Sonnenfinsternis trete durch Verlöschen ein, und eine neue Sonne entstehe dann (!) im Osten (!). Die Vermutung Bergers, daß in den doxographischen Berichten der tägliche Auf- und Untergang der Gestirne mit ihrer zeitweiligen Verfinsterung und dann wieder mit ihrem in längeren Weltperioden sich wiederholenden Verlöschen und Wiederaufleuchten verwechselt worden sei, hat manches für sich: ähnliche Verwirrungen finden sich auch sonst in den mosaikartig aneinandergereihten Exzerpten der Placita. Aber ein klares und widerspruchsloses Weltbild läßt sich auf diesem Wege nicht herstellen, und die anstößige Lehre von den *vielen* Sonnen und Monden, die sich über die verschiedenen Teile der Erde in *geradliniger* Richtung hinziehen, wird dadurch so wenig beseitigt wie durch die vom Verf. gebilligte Konjektur Wyttenbachs, der Aët. II 24, 9 statt πολλοὺς εἶναι ἡλίους καὶ σελήνας schreiben wollte: πολλὰς εἶναι ἡλίου καὶ σελήνης (sc. ἐκλείψεις). Immer bleibt das τὸν ἥλιον εἰς ἄπειρον προιέναι bestehen, welches sich nicht mit der Annahme einer Kugelgestalt des Himmels, geschweige denn der Erde vereinen läßt. Denn der Versuch Bergers, diese Worte im Sinne der jährlich auf- und ablaufenden Spiralbewegung der Sonne zwischen den Wendekreisen zu verstehen, muß als mißlungen bezeichnet werden. Dasselbe gilt von dem Versuche, die sich auf die Erstreckung der Erde ins Unendliche beziehenden Stellen, die ein völlig anderes Weltbild als das von B. für X. in Anspruch genommene voraussetzen, zu gunsten dieses letzteren umzudeuten. Die gewaltsamen Interpretationskünste, mit denen B. u. a. die Notiz bei Hippolyt. I 14 Doxogr. 565, 28, daß die Erde nach unten hin (κάτω, von Diels in den Addenda hinzugefügt, von B. übersehen) unendlich sei und weder von der Luft noch vom Himmel umschlossen werde, auf eine

frühere Zeit, in der allein die Erde da war, bezieht und in fr. 12 Karsten eine der wahren Erklärung (aus der Kugelgestalt der Erde) voraufgeschickte Beschreibung der durch die Sinne gegebenen Anschauung erkennen will, im einzelnen zu verfolgen, gestattet der Raum nicht. In keinem Falle hat B. nachgewiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht, daß X. sich die Erde in Gestalt einer Kugel vorgestellt habe. Kann ihm doch nicht einmal die Annahme der Kugelgestalt des Himmels mit einiger Sicherheit zugeschrieben werden. S. Zeller Gr. Ph. I[5] S. 507 ff. 538 f.

So werden wir uns denn wohl nach wie vor bescheiden und auf die Ermittelung eines bestimmten, scharf umrissenen Weltbildes bei einem Philosophen verzichten müssen, der nach Aristot. Met. 986 b 21 über die Frage, ob das göttliche All begrenzt oder unbegrenzt sei, sich nicht klar geäußert, ja vielleicht nicht einmal klar gedacht hat (s. Diels, Doxogr. 110 Anm. 1), und werden manche uns überlieferte Absonderlichkeiten und Unklarheiten in den Kauf nehmen müssen. Handgreifliche Widersprüche freilich werden wir ihm nicht aufbürden wollen; aber wir haben auch kein Recht, sie gewaltsam hinwegzuinterpretieren. Jene lückenlose Entwickelungsreihe: Anaximander — Xenophanes — Parmenides wird damit freilich preisgegeben. Aber die geschichtliche Entwickelung vollzieht sich überhaupt nicht immer in gerader Richtung, und daß ein Mann wie X., dessen Hauptziel die Bekämpfung des herrschenden Götterglaubens war, in physikalischer Hinsicht nicht auf der vollen Höhe seiner Zeit stand, darf uns umsoweniger in Erstaunen setzen, als auch der beträchtlich jüngere Heraklit kaum weniger naive und teilweise denen des X. verwandte astronomische Ansichten geäußert hat.

Kaum minder als die erste Abhandlung weicht die zweite in ihren Ergebnissen von der hergebrachten Auffassung ab. Aber diese Ergebnisse scheinen uns hier besser begründet als dort, und man wird ihnen, von der verfehlten Erklärung eines Fragments abgesehen, im wesentlichen zustimmen müssen. B. geht von einer Mitteilung des Poseidonios bei Strabo II C. 94 aus, nach der Parmenides der Urheber der Teilung der Erde in fünf Zonen gewesen ist und dargethan hat, daß die Breite der verbrannten (ἐκκεκαυμένη) Zone beinahe doppelt so groß sei als die der Zone zwischen den Wendekreisen, weil sie über beide Wendekreise in die gemäßigten Zonen hineinrage. Diese Mitteilung eines zuverlässigen Zeugen wird durch eine Stelle des Aristoteles, wo Parm. freilich nicht genannt wird, sowie durch ein paar doxographische Notizen bestätigt und dadurch die enge Beziehung dieser Lehre zu der von Parm. ausgebildeten Lehre von der Kugelgestalt der Erde gestützt. Denn die Erdzonentheorie verdankt ihre Entstehung ohne Zweifel einer Übertragung der Himmelszonen auf die Erde, und diese Übertragung ist undenkbar ohne die Kenntnis der Erdkugel.

Zu unterscheiden von der Zonenlehre, wenn auch in einem gewissen Zusammenhange mit ihr stehend, ist die Hypothese von den konzentrisch sich umeinander lagernden στεφάναι, die in ihren Anfängen auf die Gestirnringe Anaximanders zurückgeht, ihre nähere Ausgestaltung aber erst durch P. erhalten hat, an den dann wiederum Platon in seinem Mythos des Er Rep. X S. 616 anknüpft. Der vielumstrittene Bericht hierüber bei Aëtios II 7,1 wird von B. folgendermaßen ausgelegt. Die στεφάναι sind nicht (mit Döring, Weltsystem des Parm.) als Kugeln, sondern als Kränze oder Kronen zu fassen. Sie liegen zwischen der das All umschließenden Himmelskugel und der in der Mitte ruhenden Erdkugel. Die äußerste, unmittelbar unter dem Himmel gelegen, aus flüchtigem Feuerstoff, ist durch Projizierung der Zone der jährlichen Sonnenbewegung auf den Himmel entstanden; die innerste, um die Erdkugel geschlungen, aus festem, aber gleichfalls feurigem Stoffe bestehend, kann nur die verbrannte Zone sein, deren Dasein Parm. zuerst gelehrt hat. Die zwischen diesen beiden liegenden, aus Licht und Finsternis gemischten K r o n e n bezeichnen die Region der Planeten, deren Parm. wenigstens drei, Venus, Sonne und Mond, gekannt hat Unter der in der Mitte dieser Reihe waltenden, alles lenkenden, alle Bewegung und alles Werden erzeugenden Göttin hat man die Sonne, nicht mit Krische das im Mittelpunkte der ganzen Welt befindliche Pythagoreische Centralfeuer zu verstehen. — Diese Erklärung der schwierigen Stelle verdient alle Beachtung und darf wohl im allgemeinen auf Zustimmung rechnen; nur vermißt man unter den gemischten Kränzen die Aët. III 1, 4 ausdrücklich zu diesen gezählte Milchstraße. Die ingeniöse Deutung des innersten Gürtels als verbrannte Zone empfiehlt sich noch besonders dadurch, daß sie die bisher einen Stein des Anstoßes bildenden Worte περὶ ὃ πάλιν πυρώδης aufs ungezwungenste erklärt. Bedenken erregt freilich der Umstand,

daß wir so einen Ring erhalten, der abweichend von den übrigen keine Dicke hat, sondern nur eine Oberfläche bezeichnet. Eine nähere Erörterung der Frage behalten wir uns für eine Besprechung der so eben erschienenen trefflichen Ausgabe der Parmenideischen Fragmente von Diels vor, dessen Auffassung von der Bergerschen in wesentlichen Punkten abweicht.

Während man bisher stets und zwar, wie eine unbefangene Vergleichung lehrt, mit vollem Rechte die eben besprochenen Aëtiosstelle als eine Paraphrase der bei Simplicius überlieferten Verse 133—138 Stein = fr. 12 Diels betrachtet hat, ist B. der Meinung, daß hier zwar auch von Kronen oder Gürteln die Rede sei; aber es seien nicht die Gestirnkronen, sondern Erdzonen darunter zu verstehen: αἱ στεινότεραι bezeichnen die durch die Ausdehnung der heißen Zonen eingeengten gemäßigten Zonen, αἱ ἐπὶ ταῖς νυκτὸς die beiden kalten Zonen, von denen es mit Recht heiße, sie seien mit Nacht erfüllt, in die das Licht nur eindringe (μετὰ δὲ φλογὸς ἵεται αἶσα); die in der Mitte wohnende Göttin endlich sei auf die heiße Zone zu beziehen, von der aus jene ihre belebende Wirksamkeit über die Erde verbreite. Dieser ganzen Konstruktion wird indessen dadurch die Grundlage entzogen, daß von den gemäßigten Zonen unmöglich gesagt werden konnte: πυρὸς ἀκρήτοιο; es hätte vielmehr εὐκρήτοιο heißen müssen, wie diese Zonen ja denn auch in der späteren Zeit geradezu εὔκρατοι genannt werden. Denselben Einwurf, den ich mir bei der Lektüre der Abhandlung notiert hatte, erhebt auch Diels Parm. S. 104. Außerdem nimmt es sich doch recht wunderlich aus, wenn die alles lenkende und bewegende Göttin, die Parm. nach Bergers Erklärung der Aëtiosstelle der Sonne gleichgesetzt hatte, hier plötzlich in der verbrannten Zone ihren Wohnsitz haben soll, als ob diese Zone und nicht vielmehr die Sonne, von der sie doch selbst erst ihre Glut erhält, allen Teilen der Erde Licht und Leben spendete. Auch ist doch der Teil der Erdoberfläche, auf dem nach Parm. die verzehrende Sonnenglut nichts Lebendes entstehen läßt, am wenigsten geeignet, Leben zu verbreiten. Und endlich, wo soll man sich die Gottheit thronend denken? Auf einem bestimmten Punkte der heißen Zone oder wie diese die Erde gürtelartig umgebend? So wird es denn doch wohl bei der hergebrachten Gleichsetzung der Kronen des Fragments mit denen des doxographischen Berichtes sein Bewenden haben müssen. Wie dabei freilich die στεινότεραι zu verstehen sind, ist eine viel ventilierte Frage, über deren jüngste Beantwortung durch Diels gleichfalls später zu berichten sein wird.

Nach einer ziemlich ergebnislosen Erörterung darüber, welche Absicht Parm. bei Abfassung des zweiten Teiles seines Gedichtes, der Δόξα, verfolgte (über das berufene τῶν μίαν οὐ χρεών ἐστιν v. 117 St. = 8, 54 D. hat jetzt Diels S. 93 das entscheidende Wort gesprochen), äußert B. die Vermutung, Parm. habe sich mit einem nach Aëtios III 15, 7 von ihm vorgebrachten Beweise für die ruhende Lage der Erdkugel in der Mitte der Welt gegen die bereits zu seiner Zeit auftauchende Ansicht der Pythagoreer von der Bewegung der Erde um das Centralfeuer gewendet, die mit seiner Auffassung von der Einheit und unbedingt geschlossenen Vollkommenheit der Weltkugel in Widerspruch stand.

Zur Feststellung der physisch-geographischen Zonen genügte indessen nicht die Übertragung der astronomischen Zonen auf die Erde; es bedurfte dazu einer Betrachtung der stofflichen zwischen Himmel und Erde, also meteorologischer und allgemein geographischer Forschungen. Die Ansichten des Parm. über die Entstehung der Sonne und der anderen Gestirne, der Erde und der Luft sind leider so dürftig und fragmentarisch, daß wir keine klare Vorstellung über diese Punkte gewinnen können. — Zu einer wesentlichen Erweiterung der Zonenlehre mußte die Erörterung der Beleuchtungsverhältnisse führen, indem sie die Schattenverhältnisse als Einteilungsgrund für die Zonen erkennen ließ. Wenn nun eine Notiz bei Aristot. 362 b 5 hierauf als auf eine allgemein anerkannte Thatsache hinweist, so ist zwar die Möglichkeit nicht zu bestreiten, daß ein anderer zwischen Parm. und Aristot. lebender Forscher die Einteilung nach Schattenverhältnissen der schon bestehenden Zonenlehre hinzufügte; wahrscheinlicher aber ist es, daß dies bereits Parm. gethan hat. — In ihrem ganzen Umfange läßt sich übrigens, wie B. am Schlusse ausführt, die Lehre des Parm. von der Bewohnbarkeit und Unbewohnbarkeit nicht lediglich aus theoretischen Erwägungen, sondern nur aus Beobachtungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der Länderkunde verstehen, wie denn für jene Zeit in der That Versuche, die Quellen und den Lauf des Nil zu erforschen, bezeugt sind. Welchen Anteil Parm. an derartigen Forschungen gehabt hat, wissen wir nicht. Auf jeden Fall aber haben wir in

ihm den Begründer der Erdkugelgeographie zu sehen.

Friedenau. F. Lortzing.

George Middleton and **Thomas R. Mills**, The Student's Companion to Latin Authors. With an Introductory Note by **W. M. Ramsay**. London 1896, Macmillan and Co. XII, 382 S. 8.

Dieses sehr handliche und übersichtliche Buch ist Teuffel-Schwabes römische Litteraturgeschichte en miniature. Es soll alle wichtigen, auf Leben und Werke der lateinischen Hauptschriftsteller bezüglichen Thatsachen und Daten in einer dem Bedürfnisse englischer Studierender entsprechenden Form zusammenstellen und zur Einführung in die Lektüre und das Privatstudium der römischen Klassiker dienen. Aus diesem Grunde haben sich die Verfasser nicht mit bloßen Verweisungen auf die Originalquellen begnügt, sondern alle wichtigen Citate und charakteristischen Schriftstellen vollständig ausgeschrieben. Daß sie damit ihren Zweck erreicht und ein auch für Nichtengländer nützliches Buch geschaffen haben, unterliegt keinem Zweifel, obgleich vielleicht der eine dieses, der andere jenes Citat sei es hinzugefügt, sei es fortgelassen gewünscht hätte. Gleich bei Ennius fehlt z. B. die für die Beurteilung seiner Saturae nicht unwichtige Stelle: Enni poeta salve, qui mortalibus versus propinas flammeos medullitus. Das Buch beginnt mit Livius Andronicus und führt bis auf Juvenal, den jüngeren Plinius und Tacitus hinab. In einem Anhange werden, außer Sueton, die für die Geschichte der römischen Litteratur die meisten Daten liefernden Autoren Hieronymus, Gellius, Nonius Marcellus, Macrobius, Donatus, Servius, Acro und Porphyrio kurz besprochen. Es folgt dann eine Aufzählung der wichtigeren Ausgaben der einzelnen Schriftsteller, ein Generalindex und ein Index of Titles. Da die Herausgeber sich bescheiden im Hintergrunde halten und die Autoren für sich selbst sprechen lassen, so ist eine Kontrolle ziemlich leicht; von erheblichen Unrichtigkeiten und schiefen Urteilen haben sie sich frei gehalten. Darum stehe ich nicht an, zu erklären, daß ein ähnliches Buch in deutscher Sprache auch unseren Primanern und den Anfängern im philologischen Studium gute Dienste leisten würde.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

W. M. Lindsay, An introduction to latin textual emendation based on the text of Plautus. London 1896, Macmillan and Co. VII, 131 S. 8.

Mit so vielen Einzelheiten ich auch nicht einverstanden sein kann, muß ich dem Buche dennoch in der Hauptsache nach Zweck und Ausführung Anerkennung zollen. Es giebt in 7 Kapiteln — Errors of emendation, E. of transposition, E. of omission, E. of insertion, Confusion of lettres, C. of contractions — dem Anfänger eine Anschauung von den Aufgaben und Mitteln der Textkritik auf der Grundlage der Plautinischen Überlieferung. Das Büchlein ist so praktisch, daß es voraussichtlich von englischen Studenten viel benutzt werden und eine zweite Auflage nicht lange auf sich warten lassen wird. Für eine solche ist in erster Linie zu wünschen, daß Verf. die zu den einzelnen Kapiteln als Probe gegebenen eigenen Besserungsvorschläge einer genauen Sichtung unterwirft; er wird dann sicherlich selbst einen nicht geringen Teil als verfehlt verwerfen, so Mil. 821 promsit nam mit der bei Plaut. unerhörten Stellung des nam, Truc. 651 die Tilgung des unentbehrlichen Versbruchstückes Quid eum uelit, Most. 445 ecquis ist<ist> st. des ebenso naheliegenden ecquis <hic> est, Epid. 498 plus iam sum libere quinquennium u. a. Auch sonst erregt mancherlei Bedenken. S. 40 wird als Beleg für den Fall der Verderbnis, daß im Texte ein Name vor der gleichen Personenbezeichnung ausgefallen ist, Epid. 553 angeführt; hier aber handelt es sich in P, wie die Lücke des folgenden Verses zeigt, um eine durch die Mitte der beiden Verse gehende Beschädigung der Vorlage; überdies ist die von Studemund nach den Spatien in A nur vermutete Vokativform Periphane höchst bedenklich. S. 48 rechnet L. zu den Fällen, wo in P ein unverständliches Wort ausgelassen ist, das Fehlen von remeligines Cas. 804; aber auch hier handelt es sich um eine Beschädigung der Vorlage, und zwar am Rande, welche die Zeilenenden 801. 802. 804. 805. 806 versehrt hat, während sie den kürzeren Vers 803 nicht erreicht hat. Auch die gleiche Erklärung des Fehlens von at enim bat enim Epid. 95 ist sehr zweifelhaft; wenn bat enim unverständlich war — Pseud. 235 ist an at bat kein Anstoß genommen worden, ebensowenig Pers. 212 an heia beia —, warum mußte denn auch at enim weggelassen werden? Der Defekt ist wohl bei der Zusammenziehung des Kurzverses 94 at

enim tu praecaue mit dem Langverse 95 entstanden. Hat Buecheler Cas. 577 wirklich das Richtige gefunden, was mir noch immer nicht in den Sinn will: Cur amem me castigare, id ponito ad compendium, so darf doch nicht erklärt werden, wie S. 55 geschieht: why do I like punishing myself, sondern cur amem müßte als von castigare abhängiger Fragesatz gefaßt werden. Betreffs Capt. 832 heißt es S. 64 ungenau, daß das richtige assulatim in P durch die beiden Worte uel assultatim ersetzt worden sei: so bieten nur BJ, EV geben ł absultatim ł assultatim; im Texte des Archetypus stand wohl absultatim mit übergeschriebenem ł ass und ł latim. — In dem Verzeichnis der 'Similar letters' vermisse ich die in unseren Minuskelhss des Plaut. mehrfach begegnende Verwechselung von a und m, vgl. Men.. 707 aeret, 823 exaigrasti CD, 893 quid ea est, Pers. 71 rea B, 128 u<t>endaa, 142 quantua, Pseud. 69 ibidea (umgekehrt Aul. 118 postidem), Truc. 133 ea ase (eam<p>se>. Wenn einmal die Plautinische Überlieferung die Grundlage bilden soll, warum sind für die Verwechselung von m und nt nur Belege aus Verg. und Lucr. gegeben? Vgl. Epid. 365. Merc. 202. St. 694. Trin. 877 — Poen. 314. Ep. 215. Zu der Verwechselung von o und c, die auch nur mit Verg. G. IV 48 (canoros st. cancros) belegt wird, vgl. z. B. Epid. 237 solens (sciens), Men. 988 eduoan (educam) — Trin. 986 quesc an (quaeso an), Pseud. 230 audic. F statt p wird belegt; aber nicht der umgekehrte Fall, vgl. Merc. 622 pacies, Mil. 843 palsa, Trin. 994 inportunio.

Beigegeben sind drei Anhänge: The Archetype of the Palatine Mss. of Plautus, Specimen of critical Apparatus, How to collate a Latin Ms. Zu Appendix A muß ich zunächst bemerken, daß in den letzten 12 Stücken die Zahl von 33 Zeilen auf der Seite nur für die Vorlage von B, nicht für den Archetypus der ganzen Gruppe P erweislich ist. Den Umstand, daß in B von den Versen Merc. 236—249 immer je zwei auf eine Zeile geschrieben sind, führt L. S. 102 auf einen Schreiber zurück, sei es des Archetypus oder seiner Vorlage, der gegen Ende seines Pensums Raumnot hatte. Aber dieses Zusammenschreiben von Versen in Verbindung mit der Vereinigung von Ganz- und Halbversen auf einer Zeile reicht bis Vers 334, d. h. es erstreckt sich über die ganze Rückseite von Fol. 125, des ersten Blattes eines Quaternio, dergestalt, daß 99 Zeilen = 3 × 33 der Vorlage auf 52 Zeilen untergebracht sind: es hat also der Schreiber dieser Partie in B aus irgend einem Grunde 3 Seiten seiner Vorlage auf einer unterbringen wollen. Gegen Ende der vorletzten Seite des Quaternio sind nach 961, dem Schluß der Scene V 3, in B vier Zeilen freigelassen. L. vermutet, daß dieser freie Raum aus dem Archetypus herrühre und das Ende von dem Pensum eines Abschreibers bezeichne, „who failed to cover completely the whole quaternion". Ich halte es für wahrscheinlicher, daß der Schreiber dieses Quaternio in B, der nach seiner anfänglichen Sparsamkeit mit dem Raume schon mehrfach die Zeilenzahl der einzelnen Seiten verringert hatte, einsah, daß er bei gleichmäßigem Weiterschreiben doch nicht die letzten Zeilen des Quaternio füllen würde, und es vorzog, statt am Schluß des Quaternio lieber vor dem letzten Scenenanfange Raum zu lassen. Ein ähnlicher Fall liegt im Rud. vor. Der Schreiber des von fol. 170—173 gebildeten, Pers. 782 — Rud. 451 enthaltenden Binio, hat, wie es scheint, auf diesem Raume den Inhalt eines Quaternio seiner 33zeiligen Vorlage (daß in dieser nach 451 Schluß einer Blattlage war, zeigt die in B mitabgeschriebene Zahl XXXIII) hauptsächlich dadurch untergebracht, daß er Rud. arg., prol., I 3, 36 ff., I 4, I 5, II 1, II 2, II 3—405 auf in 2 Kolumnen geteilte Seiten schrieb; zur letzten Seite gelangt, sah er, daß er zu viel gespart hatte; um sein Pensum mit der letzten Zeile abzuschließen, ließ er beim Scenenwechsel II 4 statt einer Zeile deren drei frei und ferner noch 7 Zeilen in verschiedenen Zwischenräumen. Auch der Schreiber des folgenden Binio hat Raum gespart, indem er 449—598, 599—697, 798—897 in je zwei Kolumnen schrieb, und gleichfalls zu viel, aber sich nicht geniert, am Ende seines Pensums nach 976 12 Zeilen freizulassen. Ich bin auf diesen Punkt näher eingegangen, um zu zeigen, wie mißlich es ist, aus vereinzelt herausgegriffenen Erscheinungen Schlüsse auf die Vorlage von B resp. den Archetypus zu ziehen. Von diesem Standpunkte aus wären noch manche Einwände gegen des Verf. Aufstellungen zu erheben. Haben wir erst ein Apographon von B, so wird sich durch zusammenhängende Untersuchung noch mancherlei über die Beschaffenheit der Vorlage mit ziemlicher Sicherheit ermitteln lassen — freilich ob mit besonderem Nutzen für die Herstellung des Textes?

O. S.

Ciceros Rede gegen Q. Caecilius und das vierte Buch der Anklageschrift gegen C. Verres. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **H. Nohl.** Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1897, Freytag. 136 S. 8. geh. 80 Pf., geb. 1 M. 10 Pf.

Ciceros Anklageschrift gegen C. Verres. Fünftes Buch. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **H. Nohl.** Zweite, verbesserte Auflage. Leipzig 1897, Freytag. 94 S. 8. geh. 70 Pf., geb. 1 M.

Die beiden Bändchen folgen in der zweiten Auflage der Einrichtung der bereits wiederholt in diesen Blättern besprochenen Schulausgaben Ciceronischer Reden von Nohl. Beide enthalten eine gleichlautende Einleitung mit darauffolgender Gliederung der Rede, sowie am Schlusse eine Erklärung der Eigennamen und sachlich schwieriger Stellen. Bei den Eigennamen vermißt man hie und da die Angabe der Quantität, die besonders nötig ist bei Achradina, Venus Erycina, Helorus, Catina, Centuripa (so besser für Centuripae, in Übereinstimmung mit der S. 127 citierten griech. Form τὰ Κεντόριπα). Als Anhang ist der fünften Rede eine kurze Skizze des römischen Kriminalprozesses angefügt und der vierten ein recht gut geschriebener und instruktiver Überblick über die Entwickelung der griechischen Plastik, wodurch die Schüler in der That „einen Rahmen für die einzelnen Bildwerke erhalten, die ihnen vorgeführt werden, und einige Gesichtspunkte für die Betrachtung und Beurteilung derselben“ (Vorrede S. IV). Durch diesen Anhang wie durch die beigegebenen (39) Abbildungen ist der von verschiedenen Seiten geforderten „Verwertung“ der vierten Verrina für Unterweisungen in der antiken Kunst (vgl. das Bernburger Programm 1895 von Hachtmann) in ausreichender und zweckentsprechender Weise Rechnung getragen.

München. G. Landgraf.

E. Fitch. De Argonautarum reditu quaestiones selectae. Dissertation. Göttingen 1896, Lüder Horstmann. 77 S. 8. 2 M.

Die bereits in Homerischer Zeit allgemein bekannte Sage von der Fahrt der Argonauten in das am Okeanos gelegene Land des Aietes und besonders die Schilderung ihrer Rückkehr hat mit der Ausbreitung der geographischen Kenntnisse im Laufe der Zeit große Veränderungen und Erweiterungen erfahren. Dennoch haben wir, von dem 4. pythischen Siegeslied Pindars abgesehen, keine ältere ausführliche Darstellung derselben als die erst dem 3. Jahrh. v. Chr. angehörende des Apollonios von Rhodos; für die frühere Zeit sind seine Scholiasten von besonderer Bedeutung. Verf. untersucht nun zunächst, welchen Weg die Argonauten nach Apollonios auf ihrer Rückfahrt eingeschlagen haben. Den ersten Abschnitt derselben bildet die Fahrt aus dem Schwarzen Meer durch den Ister in das Adriatische Meer; den zweiten die durch den Eridanus-Po und die Rhone in das westliche Mittelmeer und von da nach der Insel der Phäaken (Korkyra); den dritten die Wanderung von den Syrten nach dem Tritonischen See und die Fahrt durch das Kretische und Ägäische Meer. Davon betrachtet Verf. eingehender aber nur den ersten Teil, indem er die Quellen verfolgt, welche der Dichter hierfür benutzt hat.

Zunächst weist er nach, daß unter dem Meere des Kronos, in welches die Argonauten aus dem als Meeresarm vorgestellten Ister gelangen, der nördliche Teil des Adriatischen Meeres zu verstehen ist, den Aschylos ähnlich als den Meerbusen der Rhea bezeichnet. Richtig erklärt er dann im Anschluß an v. Wilamowitz-Moellendorff eine viel umstrittene Stelle seines Dichters (IV 284 ff.), in der scheinbar von drei Armen, in Wahrheit aber nur von dem Pontischen und dem Adriatischen die Rede ist. Bei der Rückkehr durch den Ister folgt Apollonios einem sonst unbekannten geographischen Schriftsteller namens Timagetos, der die Vorstellung vom Bodensee mit der vom Genfer See vermischt zu haben scheint und diesem „Keltischen See“ Ister und Rhone (und ursprünglich jedenfalls auch den Rhein) entströmen läßt. Bei Apollonios ergießt sich freilich die zweite Mündung in das Adriatische Meer, wo die Halbinsel Istria das Andenken an diese Sage bewahrt hat. In längerer Ausführung wird nebenbei ermittelt, daß Kallimachos die Argonauten noch nicht durch den Ister, sondern der älteren Vorstellung entsprechend durch den Hellespont in das Adriatische Meer gelangen ließ. Er hat aber überhaupt die ganze Rückfahrt nur sehr kurz und ganz anders als Apollonios behandelt. Im dritten Kapitel bemüht sich Verf., die Quellen des die Argonautenrückfahrt schildernden Abschnitts aus dem Buche „über die wunderbaren Gerüchte“ zu erforschen. Es treten hier beide erwähnten Überlieferungen darüber mit einander vermischt auf; die eine von ihnen dürfte dem Timaios

zuzuschreiben sein, die andere jedoch nur einem wesentlich jüngeren Grammatiker angehören.

Die Sage von einem in das Adriatische Meer sich ergießenden Arm des Ister ist dem Herodot noch nicht bekannt; sie wird vielmehr zuerst in dem dem Skylax beigelegten Periplus ausführlich dargestellt, aber auch bereits von Aristoteles und Theopomp für richtig gehalten. Die Schilderung der Fahrt durch das Tyrrhenische Meer nach Kerkyra geht auf Timaios zurück; das folgende Stück scheint auf des Apollonios eigener Erfindung zu beruhen, wenn er sich dabei auch in Rücksicht auf die bereits besprochenen „Keltischen Seen" und die Ableitung des Namens Apsyrtos von den 'Αψυρτίδες νῆσοι auf einen geographischen Schriftsteller gestützt haben mag.

Im Schlußkapitel bekämpft Verf. mit Erfolg die Konstitution des Textes der Apolloniosscholien auf der ausschließlichen Grundlage des cod. Laurent.

Bringt die Untersuchung auch keine bedeutenden Gesamtergebnisse zutage, so fördert sie doch die Erkenntnis der von Apollonios benutzten Quellen an vielen einzelnen Stellen, sodaß man auf ihren Darlegungen sicher weiter bauen kann. Der lateinische Ausdruck ist einfach und leicht verständlich.

Wurzen. H. Steuding.

Ettore de Ruggiero, Le colonie dei Romani. Estratto dal Dizionario epigrafico di antichità romane. Spoleto 1897.

Ruggiero hat den Artikel über die römischen Kolonien in seinem Dizionario, das lebhafte Anerkennung verdient, wenn es auch allzulangsam vom Flecke kommt, wie so manche andere Abschnitte selbst verfaßt. Ich kann nicht sagen, daß zu einer Sonderausgabe dieses im Rahmen und für die Zwecke eines Handbuches gearbeiteten Kapitels triftige Veranlassung vorlag. Geboten wird eine gedrängte Darlegung der einschlägigen Fragen, über welche jeder Fachmann sich in Marquardts Staatsverwaltung, Mommsens röm. Staatsrecht und an bekannten Stellen des Corp. inscr. latin. Rat und Auskunft holen kann. In knappen Zügen werden die Kategorien der staatlichen Kolonien vorgeführt, die c. civium Romanorum, c. civium Latinorum, c. peregrinorum, weiterhin die c. maritimae und c. militares sowie die technischen Formen der Landanweisung und Koloniegründung besprochen. Das Verzeichnis der zu verschiedenen Zeiten als colonia und als municipium benannten Gemeinden beschränkt sich auf inschriftliche Zeugnisse und ist deshalb nicht vollständig. Schätzenswert sind die Nachweise der mit Aussendung der Kolonien und Ackerassignation betrauten Kommissionen, deren Mitgliederzahl bekanntlich mit der Zeit sehr gewachsen ist, und der ihnen gewährten Vollmachten. Für die S. 96 aufgezählten Beinamen der Kolonien hätte ich gerade in einem Dizionario Belege im einzelnen gewünscht. Das Verzeichnis der Kolonien beruht auf den betreffenden Einleitungen der Bände des Corp. inscr. lat., ohne wesentliche Abänderungen der von den Herausgebern gewonnenen Ergebnisse, und bietet eine bequeme Übersicht.

Jena. W. Liebenam.

Max Fleischmann, Das pignus in causa iudicati captum. Breslau 1896, Koebner. VIII, 104 S. 8.

Das pignus in causa iudicati captum wird vom Verf. in seiner rein römischen Gestalt zum Gegenstand der Betrachtung gemacht. Hat demnach die Schrift in erster Linie rechtshistorisches Interesse, so befindet sie sich doch auch in Fühlung mit dogmatischen Problemen des heutigen Rechts, für dessen Zwangsvollstreckungsverfahren das römische pignus iudiciale noch immer die Grundlage bildet. Bei der dürftigen Behandlung dieses Rechtsinstituts in der Litteratur von den Zeiten der Glossatoren an bis auf unsere Tage kann, eine monographische Bearbeitung desselben, wie sie die vorliegende Abhandlung bietet, nur willkommen sein. Überall zeigt Verf., daß er mit den zu solcher Arbeit erforderlichen historischen und juristischen Kenntnissen vortrefflich ausgerüstet ist. Mit Recht wird das pignus in causa iudicati captum angeknüpft nicht an die pignoris capio der legis actio per pignoris capionem, sondern vielmehr an jene pignoris capio, die den Magistraten als Straf- und Zwangsmittel polizeilicher Natur zustand.

Mit solcher Annahme stimmt vortrefflich überein, daß sich weder der Prätor noch die Jurisprudenz mit der Ausbildung dieser im Verwaltungszwangsverfahren wurzelnden Exekutionsform beschäftigt hat. Nahezu alle Erweiterungen und Abänderungen, welche das pignus in causa iudicati captum erfahren hat, auch nachdem Kaiser Antoninus Pius die Zulässigkeit, Einzelobjekte zu pfänden, für das ordentliche Verfahren statuiert hatte, sind vielmehr angeordnet worden durch Kaiserreskripte, deren Reskribenten uns auch mit einer einzigen Ausnahme (L. 15

§ 9 D 42, 1) bekannt sind. In der Gestalt, welche das pignus in causa iudicati captum unter Justinian erlangt hatte, ist es in die Rechte der oberitalienischen Städterepubliken und von da aus in das gemeine Recht übergegangen. Auch auf diesem Wege hat es der in Frage stehenden Exekutionsform nicht gefehlt an zum Teil bedeutungsvoller Fortbildung und Umgestaltung, welche aber vom Verf. dem Plan seiner Arbeit entsprechend unbeachtet gelassen werden mußte.

Im dogmatischen Teile werden nach einander Voraussetzungen der Pfändung, die Pfändung selbst, ihre Wirkungen und die Beendigung des Pfandrechts eingehend erörtert. Als besonders gelungen hervorzuheben sind in dieser Beziehung die Untersuchungen über die juristische Konstruktion des durch die Pfändung begründeten Rechts, die Vergleichung des Pfändungspfandrechts mit dem Vertragspfand einerseits und dem pignus praetorium andererseits (wobei dem Verf. leider die aufklärenden Ausführungen von Ernst Demelius, Das Pfandrecht an beweglichen Sachen S. 42 ff., noch nicht zu statten kommen konnten), weiterhin die Erörterungen über die Pfändungsobjekte, vor allem die Forderungen (welche auch für die Geschichte des Vertragspfandes an Forderungen zu beachtenswerten Resultaten geführt haben), demnächst die Ausführungen über die Hindernisse der Pfändung durch Veräußerungsverbote, durch den Schuldner und durch Dritte, endlich die Erwägungen über die rechtliche Bedeutung des Verkaufs beim pignus iudiciale und das Verhältnis der addictio zur dominii impetratio. Wenn wirklich der Magistrat allein zum Pfandverkauf befugt ist, was unzweifelhaft der Wahrheit entspricht, so hätte freilich noch einer weiteren Erörterung bedurft, auf welches rechtliche Fundament denn die Ansprüche des Schuldners auf die hyperocha zu basieren seien. Denn von persönlichen pigneratizischen Verpflichtungen kann hier nicht die Rede sein, was schon daraus deutlich hervorgeht, daß der Schuldner einen Schadenersatzanspruch gegen den Exekutor nur dann geltend machen kann, wenn dieser die Pfandsache dolos für einen übermäßig niedrigen Preis verschleudert hatte.

Tübingen. O. Geib.

Walther Amelung, Führer durch die Antiken in Florenz. München 1897, F. Bruckmann A.-G. XIV, 290 S. Mit 49 Abbildungen 5 M.

Dem Verf. des vorliegenden zierlichen Büchleins hat Helbigs 'Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom' als Vorbild gedient. Es war zu erwarten, daß der Führer Helbigs und seine geschickte Verbindung einer wissenschaftlichen Bearbeitung mit einer allgemeiner zugänglichen Form Nachfolge finden würde. Daß dies gerade bei den Florentiner Antiken geschah, war ein glücklicher Gedanke Amelungs; denn allerdings besitzen wir über diese außer Dütschkes längst nicht mehr genügendem Katalog und Heydemanns Reisenotizen nichts Zusammenhängendes. Das Buch will zunächst ein Führer sein für den Beschauer der darin beschriebenen Kunstwerke. Diese selbst werden daher mit wenigen Ausnahmen nicht abgebildet; dagegen bieten die zahlreichen Abbildungen interessante und erläuternde Parallelen aus anderen Sammlungen. Die Abbildungen sind, wie bei der Bruckmannschen Firma nicht anders zu erwarten war, meist wohlgelungen. Der Führer umfaßt außer den größeren Sammlungen der Uffizien und des Museo archeologico noch die im Palazzo Vecchio, der Loggia de' Lanzi, dem Palazzo Pitti, Giardino Boboli und Palazzo Riccardi aufgestellten Antiken. Wie bei Helbig werden auch hier die vorhandenen Antiken nicht vollständig verzeichnet, sondern nur die unter irgend einem Gesichtspunkte interessanten und beachtenswerten. Die Beschreibungen sind, da sie bei dem Leser die unmittelbare Anschauung der Kunstwerke voraussetzen, kurz und knapp; nur die Françoisvase (S. 202 ff.) ist um ihrer hohen Bedeutung willen, und weil ihre Darstellungen dem Laien schwerer verständlich sind, ausführlicher beschrieben. Das Hauptaugenmerk richtet der Verf. darauf, den Leser zum klaren Verständnis und zur vollen künstlerischen Würdigung der betrachteten Kunstwerke anzuleiten. Dazu ist einerseits eine vollständige Angabe der Ergänzungen notwendig, andererseits aber auch ein Hinweis darauf, wie man sich die Werke richtig ergänzt zu denken habe. Dies ergiebt sich meist aus den Repliken, deren Anführung unerläßlich war. Die Litteraturnachweise sind möglichst knapp gehalten; hier hätte vielleicht weniger gekargt werden sollen. Dagegen erweitern sich die Bemerkungen über die kunsthistorische Stellung eines Werkes mehrfach zur Länge von Exkursen. Diese sind, da das Buch in erster Linie für kunsthistorisch ungeschulte Leser geschrieben ist, bisweilen sehr elementar gehalten; aber manche feine und treffende Bemerkung, die in ihnen enthalten ist,

bietet auch dem Archäologen von Fach etwas. Überhaupt ist das Buch keineswegs ausschließlich für das große Publikum geeignet; indem es im besten Sinne populär gehalten ist, steht es auf solider wissenschaftlicher Grundlage und wird dem Archäologen ein willkommenes und nützliches Nachschlagebuch für alle darin besprochenen Werke sein. Im allgemeinen hält sich der Verf. von den übereilten Hypothesen der modernen Forschung frei, ohne sich ihr zu verschließen. Das tritt z. B. S. 23 f. in der maßvollen und treffenden Beurteilung des Münchener Salbers und verwandter Werke hervor, auch S. 33 f. bei der Besprechung eines schönen Hermestypus S. 53 f. bei der vorwärts stürmenden Athena. Daß der Aphroditekopf in Petworth Castle (Abb. 9. 10) ein Originalwerk des Praxiteles sei (S. 47), ist mir allerdings ebenso unwahrscheinlich, wie daß der S. 60 besprochene schöne Typus einer sitzenden weiblichen Figur um die Mitte des fünften Jahrh. geschaffen sei. Wenn auch im Parthenonfries und einigen Grabreliefs dieser Zeit schon Analogien vorkommen, so ist doch der Gewandstil nicht identisch, sondern geht hier im Raffinement einen Schritt weiter; und die ganze Konzeption atmet bereits den Geist des vierten Jahrh., in dessen erste Hälfte ich den Typus setzen möchte. Interessant ist der S. 62 ff. geführte Nachweis zweier verschiedener Typen des hängenden Marsyas. Dagegen kann ich der S. 76 angenommenen Hauserschen Deutung des sog. Narkissos auf Dionysos nicht beistimmen; ebensowenig kann ich mit A. (S. 268) und anderen in der Aphrodite von Capua das Vorbild der Aphrodite von Melos sehen. Besonders eingehend sind natürlich die Niobiden behandelt. Der Besprechung des Museo Etrusco geht eine geschickt aus den landläufigen Quellen zusammengestellte Übersicht über die Geschichte und Eigenart der Etrusker voraus. Von der Vasensammlung ist nur die Françoisvase ausführlicher behandelt. Der 'Führer' schließt mit der Betrachtung der Bronzen, unter denen besonders der Idolino hervorgehoben wird.

Der Druck ist sauber und fast frei von Druckfehlern (allerdings S. 202 Nikost — henes; S. 275 Glypthotek). Die hübsche Ausstattung und der mäßige Preis wird gewiß zur Verbreitung des nützlichen Buches beitragen. Möge auch den weiteren museographischen Arbeiten des Verf. glücklicher Fortgang beschieden sein!

Berlin. Konrad Wernicke.

Karl Penka, Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas. Sonderabdruck aus Bd. XXVII der Mitteilungen der Anthropolog. Gesellschaft in Wien. Wien 1897. 52 S. 4.

Diese neue Abhandlung des durch seine kühnen Hypothesen Sprachforschern und Anthropologen bekannten Verf. zerfällt in drei Abschnitte. Der erste, der sich mit der Scheidung der Kelten und Gallier beschäftigt, geht weniger die klassische Philologie als Germanisten und Keltologen an. Es wird darin die Vermutung aufgestellt, daß zwischen der Vertreibung der spanischen „Kelten“ aus Gallien durch die „Gallier“, der Vertreibung der Gallier durch die Belger, der Auswanderung dieser über den Rhein und dem ersten Einbruch der Germanen in Deutschland ein innerer Zusammenhang bestanden habe.

Der zweite Abschnitt, „Illyrier und Italiker“ betitelt, beschäftigt sich mit der Urgeschichte der Apenninhalbinsel und geht darauf aus, nachzuweisen, daß die älteste indogermanische Bevölkerung Italiens aus Illyriern bestand und die mit den Kelten ein Volk bildenden Italiker aus Deutschland, die Umbrer und Osker aus dem Gebiet nördlich des Mains und westlich der Leine, die Latiner aus der Gegend der Saale und der unteren Elbe, nach Italien gekommen seien und dorthin, spätestens im XI. Jahrh., ihre Eisenkultur mitgebracht haben. Wie bei allen Arbeiten Penkas fordert auch hier die Beweisführung zum schärfsten Widerspruch heraus. Er geht von dem Satz eines italokeltischen Urvolkes aus, ohne die dieser Annahme entgegenstehenden Schwierigkeiten zu würdigen. Das Keltische ist auch mit dem Germanischen durch schwerwiegende Übereinstimmungen verbunden, wie die Vertretung der Mediae Aspiratae durch Mediae und die Accentverschiebung, an der auch das Lateinische teilnimmt; denn ein Zusammenhang zwischen germanischer, altirischer, lateinischer Betonung bleibt auch bei Zimmers gegen Thurneysen gerichteter Darstellung des Thatbestandes (Gurupûjâkaumudî. Festgabe für A. Weber, S. 79 ff.) durchaus denkbar: darüber wird man sich hoffentlich auch durch die vorschnelle Bemerkung Kossinnas, Indog. Anzeiger VII 297, nicht täuschen lassen. — Innerhalb der italokeltischen Spracheinheit sollen nun nach Penka S. 24 das Umbrisch-Oskische und das Gallisch-Britonische wieder eine engere Sprachgemeinschaft bilden, weil ihnen die Vertretung von ursprünglichem *q* durch *p* gemeinsam sei. Der Gedanke ist nicht

neu: er ist schon von P. v. Bradke (Beiträge zur Kenntnis der vorhist. Entwicklung unseres Sprachstammes S. 35) ausgesprochen worden; aber es widerspricht ihm, wie v. Planta (Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I 331) gezeigt hat, der relativ späte Eintritt des Lautwandels im Osk.-Umbr. Außerdem ist die Vertretung von *q* durch einen Labial ja auch griechisch, in beschränktem Umfange sogar auch germanisch. Nun sehe man, wie Penka weiterschließt: im nordwestlichen Deutschland und im angrenzenden Belgien und Holland giebt es eine große Menge Orts- und Flußnamen auf *apa* = lat. *aqua*; dort ist folglich die Urheimat der ganzen P-Gruppe, also auch der Umbrer und Osker gewesen. (Beiläufig gehen die Umbrer in der Bezeichnung des Wassers [umbr. *uter* = gr. ὕδωρ] wie des Feuers (*pir* = πῦρ) mit den Griechen, nicht den Latinern [*aqua*, *ignis*]!) Das Stammland der Latiner kann natürlich nicht weit von dem der Umbrer gelegen haben: es ist im Gebiete der Saale und der unteren Elbe zu suchen, wo dieselben Hausurnen wie in den Nekropolen Latiums und Südetruriens zutage gekommen sind. „So wird es uns nicht überraschen, in dem alten Namen der Tiber, Albula, das Diminutivum des Hauptstromes ihrer alten Heimat, Alba (sic!), wiederzufinden". Eine Kritik dieser Ausführungen scheint mir überflüssig: ihre archäologische Begründung ist jedenfalls so wenig zwingend, wie ihre sprachliche hinfällig ist. Es ist in neuerer Zeit schon öfter darauf hingewiesen worden, daß archäologische Übereinstimmungen nicht ohne weiteres auf Völkerwanderungen zurückgeführt werden dürfen. Ebensowenig hat der Verf. seine Ansicht, daß die älteste indogermanische Bevölkerungsschicht, die sich in Italien niedergelassen, aus Illyriern bestanden habe, irgendwie ausreichend begründet: gegen sie sprechen entschieden die sprachlichen Berührungen, die zwischen Illyrisch und Baltisch-Slavisch bestehen, die Vertretung des *o* durch *a* und der Palatale durch Spiranten.

Das dritte Kapitel handelt von der Ethnologie der Balkanhalbinsel, von Thrakern und Hellenen. Wo die griechische Urheimat gelegen hat, kann uns Penka ganz genau angeben — im Flußgebiete der Oder; denn sie konnte ja von den Stammsitzen der Latiner an der unteren Elbe und Saale nicht weit entfernt sein. Diese waren, wie wir gesehen haben, nach denen der Umbrer und Osker und die wieder nach denen der Gallier bestimmt worden. Man sieht — eine Hypothese ist auf die andere gebaut, sodaß notwendig alle fallen müssen, wenn der ersten der Boden entzogen ist. — Vor den Hellenen haben nach dem Verf. Thraker in Griechenland, und nicht bloß hier, sondern auch in ganz Kleinasien gesessen; sie haben wir uns auch als Träger der mykenischen Kultur zu denken: Beweis dafür ist die Identität der ältesten Kultur von Tiryns, Mykenä und anderen Orten Griechenlands mit der ältesten Kultur Trojas und des thrakischen Chersones. Ich habe mich über alle diese Fragen erst kürzlich in der zweiten Hälfte der Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache so ausführlich ausgesprochen, daß ich mir hier ein nochmaliges Eingehen auf sie glaube erlassen zu dürfen. Der Verf. hat sich mit meinen von den seinigen fast in allen Punkten abweichenden Ansichten noch nicht auseinandergesetzt, wohl weil ihm mein Buch noch nicht vorlag, und ich meinerseits kann aus seinen Erörterungen nichts entnehmen, was mich zu einer Änderung meiner Ansichten bestimmen könnte. Wie oberflächlich die schwierigen ethnologischen Probleme behandelt werden, kann man daraus ersehen, daß die für sie so wichtige Frage nach der Stellung der lykischen Sprache in einer Anmerkung (S. 45) abgethan wird, in der sich der Verf. für den indogermanischen Charakter der lykischen Sprache einfach auf Mor. Schmidt, Deecke und Georg Meyer beruft. Wo das sprachliche Material so spärlich vorliegt wie in Kleinasien, muß dies wenige doch mindestens in seinem ganzen Umfang aufgearbeitet werden. Dann reicht es allerdings dazu aus — und dies sei gegenüber der wohlfeilen, aber unangebrachten Skepsis von Parmentier betont, der über diese Fragen ohne selbständige Kenntnis urteilt und daher z. B. das Lykische übersieht —, die Stellung der kleinasiatischen Sprachen im allgemeinen, die Verwandtschaft des Phrygischen mit dem Thrakischen und den unindogermanischen Charakter der übrigen Idiome, zu erkennen.

Marburg i. H. Paul Kretschmer.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. XIX, 2.

(127) **M. Rostowzew**, Eine neue Inschrift aus Halikarnass. Griech. Weihinschrift von zwei πραγματευταί (actores) des M. Aurelius Mindius Matidianus Pollio, Pächters der quadragesima portoriorum Asiae,

zugleich kaiserlichen Procurators unter M. Aurel, wichtig für den (im 3. Jahrh. vollzogenen) Übergang zur direkten Steuererhebung in Asien. — (142) **J. J. Smirnoff**, Die Herkunft des Fuggerschen Amazonensarkophages. Aus Soli an der Nordwestküste von Cypern. — (145) **E. Groag**, Patricier und III viri monetales. Alle sicher der Zeit von Vespasian bis Severus Alexander angehörenden Patrizier mit bekannter Ämterlaufbahn haben von den Ämtern der XX viri immer nur das eines III vir a. a. a. f. f. bekleidet. — (147) **A. Stein**, Zwei lykische Inschriften (aus dem J. 243). (151) Ägypten und der Aufstand des Avidius Cassius. Der wegen der Teilnahme an dem Aufstande 175 getötete iuridicus Alexandreae Maecianus ist nicht identisch mit dem berühmten Juristen L. Volusius Maecianus, der vielmehr um 150 Präfekt von Ägypten gewesen zu sein scheint. — (154) **H. Gomperz**, Hat es jemals in Edessa christliche Könige gegeben? Das Christentum von Abgar IX. (Anf. des 3. Jahrh.) ist unerweislich. — (158) **Th. Gomperz**, Ein Grabepigramm aus Mylasa in Karien. — (159) **E. Nowotny** und **P. Sticotti**, Aus Liburnien und Istrien. Ergebnisse einer Untersuchung der Altertümer der Insel Veglia und Umgegend. — (181) **O. Benndorf**, Adamklissi. Widerlegung von Furtwänglers Annahme, daß das Monument einem Siege des M. Licinius Crassus über die Bastarner 29/27 v. Chr. gelte, und Rechtfertigung der angenommenen Beziehungen von Darstellungen auf der Trajanssäule zu Trajans Feldzug in der Dobrudscha gegen Petersen. — (205) **Majonica**, Aus Aquileja. Inschriften aus dem Heiligtum des Belenus. — (212) **E. Bormann**, Nachtrag zu S. 120 ff. Die a. a. O. behandelte lateinische Inschrift ist die Bauinschrift des röm. Theaters von Urbisaglia. — (213) **G. Tocilescu**, Neue Inschriften aus Rumänien (Forts.). — (230) **E. Bormann**, Inschriften aus Philippopel. — (237) **H. u. K. Skorpil**, Altbulgarische Inschriften.

Westdeutsche Zeitschrift. XVI, 1.

(1) **G. Wolff**, Römische Straßen in der Wetterau (m. 3 Taf.). Alle nachweisbaren röm. Straßen in der Wetterau, die sich über größere Strecken verfolgen lassen, sind Militärstraßen, d. h. von und für Soldaten gebaute; sie allein kommen für das römische Straßensystem als solches in betracht. Betreffs der Struktur scheinen sie regelmäßig einen aus Steinen gebildeten Körper und Gräben gehabt zu haben; ein Normalprofil ist nicht nachweisbar. Ein von allen mittelalterlichen Wegen unterscheidendes Merkmal ist die geradlinige Verbindung zweier Punkte ohne Rücksicht auf Bodenerhöhungen und sumpfige Niederungen. Alte Flußbetten und wirkliche Sümpfe wurden auf Knüppeldämmen und Pfahlbrücken überschritten. Bei kleineren Flüssen begnügte man sich in der Zeit der ersten Okkupation mit Benutzung oder Verbesserung der vorhandenen Furten; über die größeren (Nidda, Nidder, Kinzig) scheinen in der Zeit des gesicherten Besitzes überall, wo sie von den jüngeren Militärstraßen gekreuzt wurden, hölzerne Jochbrücken geführt zu haben. Über den Main sind römische Brücken bei Kastell Großkrotzenburg und zwischen Hanau und Kesselstadt nachgewiesen. Drei Hauptstraßenlinien lassen sich mit Sicherheit feststellen: die rechtsmainische Uferstraße (Kastell—Kesselstadt), eine dicht am Taunus entlangführende Straße (Wiesbaden — Langenhain), die Niddastraße (Höchst—Friedberg). Das ganze Straßensystem ist nach folgenden Gesichtspunkten angelegt. Jedes Hauptkastell am Limes ist auf möglichst kurzem Wege mit den römischen Hauptcentren (Friedberg, Heddernheim, Höchst) und durch diese mit Mainz verbunden; die Hauptstraße in dieser Richtung war die Elisabethen- oder Steinstraße. Die Hauptkastelle der Taunuslinie sind mit je 2 — 3 ihnen gegenüber liegenden des ostwetterauischen Limes direkt verbunden, ebenso die westlichen Taunuskastelle und die südlichen der ostwetterauischen Linie mit den wichtigsten Mainübergängen.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst. XVI, No. 4.

(65) **Lehner**, Trier. Bronzeinschriften. (67) A. Schulten, Die Porta Paphia zu Köln (Bonn). 'Die beabsichtigte Abtragung der Thorreste würde in der That eine direkte empfindliche Schädigung der Altertumsforschung selbst bedeuten'. — (82) **J. B. Keune**, Inschriftliche Belege aus dem alten Gallien für den mit Mercurius identifizierten Gott Visucius und die Nebeneinanderstellung eines lateinischen Dativs auf -ae mit einem keltischen auf -a.

Literarisches Centralblatt. No. 25.

(805) **J. Asbach**, Röm. Kaisertum u. Verfassung bis auf Trajan (Köln). 'Verständig in der Auffassung, präzis u. sorgfältig geschrieben, aber etwas farblos'. *K. J. N.* — (716) **Flavii Iosephi** antiquitatum Iudaicarum epitoma ed. B. Niese (Berl.). 'Handelte es sich um einen klassischen Autor, so würde man der Ausgabe nicht eben großes Lob spenden dürfen; bei dieser Epitome müssen wir dankbar für das Gebotene sein'. — (817) **J. J. Reiske**'s Briefe hrsg. von **R. Förster** (Leipz.). 'Sehr verdienstlich'. *B.* — (821) **H. Luckenbach**, Die Akropolis von Athen (München). 'Kleine vortreffliche Schrift'. (822) **E. Pernice**, Griechisches Pferdegeschirr im Antiquarium der Kgl. Museen (Berl.). 'Gelehrte, eingehende und bildlich reich ausgestattete Untersuchung'. **H. Steuding**, Denkmäler alter Kunst f. d. Gymn. ausgewählt und in geschichtlicher Folge erläutert (Leipz.). 'Ein gutes Buch, das seinen Weg von selbst finden wird'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 25.

(964) **G. N. Bonwetsch**, Studien zu den Kommentaren Hippolyts zum Buche Daniel und Hohen

Liede (Leipz.). 'Ausgezeichnete, ebenso sorgfältige wie vorsichtige Untersuchungen'. *G. Ficker.* — (971) **G. Osberger**, Studion zum 1. B. von Xen. Anab. (Speier). 'Verdient volle Beachtung'. *K. Lincke.* — (973) **A. Rhodius**, De syntaxi Planciana; De L. Munati Planci sermone (Bautzen); **L. Bergmüller**, Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus (Erlangen); **Th. Schiche**, Zu Ciceros Briefwechsel während seiner Statthalterschaft von Cilicien (Berlin). Sehr anerkennend beurteilt von *Th. Stangl.* — (970) **P. Trommsdorff**, Quaestiones duae ad historiam legionum Romanorum spectantes (Leipz.). 'Beachtenswert'. *E. Lammert.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 26.

(705) **Cl. L. Smith**, Cicero's journey into exile (Boston). 'Die scharfsinnige u. eindringende Untersuchung stellt einen entschiedenen Fortschritt dar'. *W. Sternkopf.* — (714) **M. Jezienicki**, Bericht über die Hs der Kgl. und Univ.-Bibliothek zu Breslau IV F 36 und die darin enthaltenen Schriften (poln.) (Krakau). Notiert. — (715) **Ovids** Metam. in Auswahl — von **H. Magnus** (Gotha); **Ovidii** Metam. Auswahl von **J. Sintenis-F. Polle.** 2. H. 13. A. (Leipz.). Anerkannt von *H. Winther.* — (717) **P. Cornelius Tacitus** ab exc. d. Aug., B. I u. II. Für den Gebrauch der Schüler erkl. von **G. Andresen** (Berl.). 'Hilft einem vielfach empfundenen Bedürfnis ab'. *Th. Opitz.* — (720) **P. Odelberg**, Sacra Corinthiaca, Sicyonia, Phliasia (Ups.) 'Die kurzen Einzelartikel enthalten alles Wesentliche in einfacher und übersichtlicher Form'. *H Steuding.* — **J. Böhme**, Zur Protagorasfrage (Hamb.). 'Schön und übersichtlich geschrieben; jedenfalls beachtenswert'. *H. Draheim.*

Neue Philologische Rundschau. No. 13.

(193) **W. G. Rutherford**, Scholia Aristophanica (Lond.). Trotz mancher Einwendungen als gut und verdienstlich anerkannt von *O. Kaehler.* — (196) The book of Judges in Greek according to the text of cod. Alexandrinus. Ed. by **A. E. Brooke** and **N. Mc Lean** (Cambr.). 'Bequeme Ergänzung zu Swetes Separatausgabe'. *E. Nestle.* — (198) **Sellin**, Das Sabinische Landgut des Horaz (Schwerin). 'Wenn auch keine neuen Forschungen enthaltend, so doch allen, die sich für die Frage interessieren, aufs beste zu empfehlen'. *C. Wagener.* — (202) The **Elder Pliny's** chapters of the history of art translated by **K. Jex-Blake** with commentary and historical introduction by **D. Sellers** etc. (Lond.). 'In allem eine tüchtige Leistung'. *Sittl.* — (206) Codex Colbertinus Parisiensis ed. **J. Belsheim** (Christiania). 'Kommt einem Bedürfnis entgegen, wenn auch weitgehendere Aussprüche ins Auge hätten gefaßt werden sollen'. ††. — (207) **C. Sittl**, Archäologie der Kunst (Münch.). 'Sehr besonnene Auslese und sehr planvolle Anordnung des Bilderschatzes'. ζ.

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Forsetzung aus No. 28.)

25) **P. Wesener**, Paradigmen zur Einübung der griechischen Formenlehre in Anschluß an das griechische Elementarbuch des Verf. 3. Auflage. Leipzig 1896, Teubner. 76 S. gr. 8.

Über die 2. Auflage vgl. Wochenschr. 1893, Sp. 63. Der überaus thätige und praktischglückliche Schulbücherverfasser hat diesmal E. Albrechts Progr. des Berliner Friedrichs-Gymn. von 1894 verwertet, indem er seltenere Formen tilgte oder durch kleineren Druck in den Hintergrund treten ließ; übrigens mit Recht, da, wie ich Wochenschr. 1895, Sp. 765 f., betonte, kein Grammatiker an Albrechts verdienstvollem Werkchen vorbeigehen darf, ebensowenig wie an A. Kaegis Feststellungen.

26) Griechisch-deutsches Schulwörterbuch zu Homer, Herodot, Aeschylos (sic!), Sophokles, Euripides, Thukydides, Xenophon, Platon, Lysias, Isokrates, Demosthenes, Plutarch, Arrian, Lukian, Theokrit, Bion, Moschos und dem Neuen Testamente, soweit sie in Schulen gelesen werden. Von **G. E. Benseler.** 10., vielfach verbesserte Auflage, besorgt von **Adolf Kaegi.** Leipzig 1896, Teubner. XII, 929 S. Lex. Geb. 8 M.

Der neue Herausgeber des am weitesten verbreiteten griechischen Schulwörterbuches, A. Kaegi, der wie wohl kaum ein anderer die lexikalischen Bedürfnisse des Gymnasiums, nach der materiellen Seite hin wenigstens, kennt, hat auch meine Anzeige der 9. Auflage, Wochenschr. 1892, Sp. 1337 f., nicht unbeachtet gelassen und den einen oder andern Wunsch, für Thukydides z. B., erfüllt. Für die vorliegende Auflage hat der Verf., da der Druck beschleunigt werden mußte, noch nicht volle Muße gefunden, alle seine Pläne durchzuführen. Es darf ihm also kein Vorwurf gemacht werden, wenn in der Anordnung und Durchführung der Worterklärungen noch nicht volle Gleichmäßigkeit und nicht die Vollständigkeit herrscht, die erst durch die Mitwirkung philologischer Benutzer des Lexikons erzielt werden kann. Von dem, was bisher geschehen ist oder noch geschehen soll, nur einige Andeutungen. Die lateinischen Bedeutungen sind gefallen, wo sie nicht synonymen oder etymologischen Zwecken dienen. Dann müßten sie aber auch, als Synonyma wenigstens, möglichst überall gesetzt werden; für die Etymologie bekennt sich Herausg. selber zu einer größeren Reserve, und zwar mit Recht. Oftmals steht wohl ein lat. Synonym, nicht aber das ἔτυμον. Bei ἄρτι, ἄρτιος z. B. steht „St. ἀρ, s. ἀραρίσκω", ferner „*modo, nuper* bei ἄρτι (früher stand bei ἄρτιος noch *congruus paratus*); aber warum fehlt lat. *artus* eng gefügt, was doch sehr nahe liegt? Je mehr die Grammatik die Singularitäten ausmerzt, desto mehr muß sich das Lexikon ihrer annehmen, und dazu ist hier schon in dankenswerter Weise der Anfang gemacht worden. Mit Recht wird jetzt auch der Orthographie größere Aufmerksamkeit geschenkt, damit dem Schüler nicht Zweifel an der Richtigkeit des Autorentextes erwächst; so z. B. liest man jetzt bei μίγνυμι auch ἔμειξα, μέμειγμαι, μεμείξομαι, ἐμείχθην, μεικτός; anderes dagegen vermiße ich noch, wie πανοικεσίᾳ für πανοικησίᾳ; πλόϊμος wäre nicht nach πλώϊμος zu verweisen, sondern umgekehrt; neben πονηρός mag das Adverbium πονήρως von πόνηρος genügen. Der Ausdruck der Darstellung wird hier und da auch wohl noch korrekter werden müssen, so z. B. müßte doch geändert werden unter Σαπφώ . . . gefolgt vom vs. Adonius bildet es die στροφὴ τετράστιχος. — Für Homer sind noch viele Wünsche zu erfüllen. Mag Herausg. oftmals auch eine Bedeutung verwerfen, so

muß er sie doch erwähnen, wenn sie Anhänger hat, z. B. αἰγίοχος, im Sturme dahinfahrend, wie es bei μῶνυξ, einhufig heißt: Neuere strebhufig = raschlaufend (?); bei δῖος und ἱερός wäre genau zu unterscheiden, wann das eine mit göttlich und das andere mit heilig zu übersetzen ist; denn ich meine, der göttliche Sauhirt und die heilige Troia sind überwundener Standpunkt — Schließlich noch einige Bemerkungen, zu denen mich die Lektüre zufällig veranlaßt: αὐτόθεν oft = von Athen aus, vgl. haec urbs = Roma; λίθος oft geradezu = Marmor, vgl Thuk. VI 27, 1 Ἑρμαῖ λίθινοι = Hermen aus Marmor; παραβάλλειν nach Thuk. VI 99, 1 = aufschichten, sc. dicht nebeneinander, näml. das Baumaterial; εὖ πλεῖν = schnell segeln, z. B. Thuk. VII 23, 2; διάβροχος = wasserschwer, d. h. von Schiffen, die, weil sie zu lange im Wasser gelegen haben, Wasser gesogen haben und sich deshalb schwer fortbewegen lassen, nach Thuk. VII 12, 3; bei ἐξεργάζεσθαι vermisse ich τέχνην nach Plat. Apol. VII D; bei ἐπίκλησις Nachrede Thuk. VII 68, 2; bei γνώμη Thuk. I 22, 1 ξύμπασα als Gesamtinhalt; εἰκῇ = auf den Schein hin Hinweis auf ἔοικα; bei φλυαρέω Hinweis auf φλύω = überwallen; πόνους τινὰς πονεῖν nach Plat. Ap. VII A = sich in eine Reihe von Abenteuern einlassen; bei βοήθεια ist bemerkt: 'poet. herbeigerufene Hilfe', aber bei βοηθεῖν findet sich nichts von βοή und θεῖν. — In der kurzen Zeit der Benutzung der neuen Auflage habe ich wohl gemerkt, daß sie für Sophokles sehr gut bedient; nur zu Antig. 370 vermisse ich ἄπολις als „einer, der nichts gilt in der Stadt" und ὑψίπολις als „einer, der hoch steht in der Stadt"; zu 813 ὕμνος ἐπὶ νυμφείοις = ὕμνος ἐπιθαλάμιος, genauer zu unterscheiden von ὑμέναιοι als Brautlied und Hochzeitslied nach Zeit und Ort; 1202 πτύω προσώπῳ = ins Gesicht speien, gegen Kaegi: verabscheuen mit dem Blicke. — Doch genug! Ich wollte nur andeuten, wie man etwa im einzelnen zur Vervollkommnung des besten aller bisherigen griechischen Schullexika noch mithelfen könnte, dem zweifelsohne unter Kaegis Redaktion die Alleinherrschaft zu erlangen nicht schwer werden wird.

2. Klassiker-Lektüre.

27) **Homers** Ilias. Für den Schulgebrauch in verkürzter Form bearbeitet und herausgegeben von **Ioseph Bach.** Text. Münster i. W. 1896, Aschendorff. XXIV, 453 S. 8. Geb. 2 M. 50.

Im Prinzip bin ich gegen Auslassungen aus dem Texte eines in sich geschlossenen Gedichtes, wie ich das wiederholt, auch bei der Anzeige der verkürzten Odyssee-Ausgabe desselben Herausgebers betont habe (Wochenschr. 1897, Sp. 124). Von rund 16000 Versen der Ilias sind 11184 (wie von 12100 V. der Odyssee 7376) geblieben. Für Lehrer, die sich noch selber nicht schlüssig geworden sind, was sie auslassen sollen — denn die ganze Ilias wird jetzt kaum noch einer bezwingen —, mögen die weiteren Vorschläge im Vorwort als Anhalt dienen, wie sie auch für die Odyssee gegeben worden waren. Die Einleitung über Ansehen und Einfluß der Homerischen Epen und über die Ilias nebst der Inhaltsangabe ist recht verständig gearbeitet. Bei der Berechnung der Tage für die Handlung in der Ilias kommen zwei Tage von den bekannten 51 durch die Tilgung vom VII 313—475 in Wegfall. Die Textüberschriften mit ihren Unterteilen sind sehr annehmbar. Hübsch ist die Hervorhebung von Sentenzen und geflügelten Worten durch den Druck, der überhaupt außerordentlich klar und gefällig ist. Im Texte sind die sogen. zerdehnten Formen (ὁρόω, ὁράασθαι) durch die ursprünglichen ersetzt worden, nach P. Cauers Vorgang, weil in diesem Punkte Wackernagels Darlegungen den Herausg. vollständig überzeugt haben.

28—29) **Xenophons** Hellenika. Ausgewählte geschichtliche Gruppen und Einzelbilder. Ausgabe A. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Konrad Rossberg.** Münster i. W. 1896, Aschendorff. XVI, 259 S. 8. 1 M. 60. — Ebendasselbe. Ausgabe B. Ebenda 1896. XVI, 128 S. 8. 1 M.

30—31) Auswahl aus **Xenophons** Memorabilien. Für den Schulgebrauch bearbeitet von **C. Bünger.** Mit 18 Abbildungen. Leipzig 1896, Freytag. LVI, 75 S. 8 Geb. 1 M. — Dazu: Schülerkommentar. Bearbeitet von C. Bünger. Ebenda 1896. 19 S. 8. 25 Pf.

Gegen Rossbergs Einleitung in No. 28 und 29 läßt sich nichts einwenden, ebensowenig wie gegen die größere und kleinere Auswahl als solche, was den geschichtlichen Stoff aus der buntscheckigen griechischen Geschichte anbetrifft, deren Zusammenhang in einem kontinuierlichen Texte ohne jeden Wegweiser erfahrungsmäßig Lehrern und Schülern früher große Verlegenheiten bereitete. Aber bedenklich ist doch die Scheidung der geschichtlichen Ereignisse von I—VII, in der kleineren Ausgabe von I—IV Anfang, und der Nebenvorgänge und Episoden als Einzelbilder (S. 182—245, bzw. S. 83—114): denn wann soll das eine, wann das andere gelesen werden? Auslassungen von Sätzen, Zwischensätzen und einzelnen Worten, Textänderungen teils zur Verbindung mit dem Folgenden, teils zur Beseitigung des Anstößigen finden sich hier in ziemlich harmloser Weise; aber wohin es führt, wenn dergleichen Korrekturen erst überhand nehmen, beweist die Textgeschichte des Cornelius Nepos zur Genüge. Deshalb kann ich auch No. 30 nicht gutheißen, was die Textgestaltung anlangt; denn hier hat Bünger in der inneren und äußeren Metathesis seiner Auswahl einfach ein Lesebuch nach Xenophons Memorabilien zurechtgestutzt oder, wie er selber sagt, ein altes Gebäude gründlich umgebaut. So hat er von den für ihn maßgebenden drei Gesichtspunkten „Widerlegung der Anklage", „des Sokrates Lehrmethode" und „des Sokrates Sittenlehre" den ersten z. B. so zusammengestoppelt: I 1, 1—4. 9. 11 13. 14. 16. 19. 20. I 2, 1—3. 5. 6—8, 4. III 12, 5. 6. I 2, 9. 10. 12—14. 15. 18. 16. 24. 25, 19. 20. 23. 48. 64, dazu zahlreiche Kürzungen, Umformungen u. s. w. B. beruft sich auf wissenschaftliche Hypothesen für seine Eigenmächtigkeit. Nun, wenn einer ändern will, was ihm gut dünkt, so mag er es thun; aber dann wähle er auch einen seinem Kunstwerk entsprechenden, nicht irreführenden Sondertitel! Das einzig Gute in der Ausgabe ist die auf Zellers und Windelbands Forschungen beruhende Einleitung über die griechische Philosophie und die Stellung des Sokrates in dieser; sie ist hauptsächlich mit Bildern*) der Philosophen und Staatsmänner recht appetitlich ausgeschmückt. — Der kurze Kommentar bewegt sich in der oftmals an dieser Stelle gekennzeichneten Büngerschen Manier.

(Schluß folgt.)

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

2. April. S. Reinach macht im Auftrage von Perdrizet Mitteilung von der Auffindung einer bron-

*) Ich habe Wochenschr. 1896, Sp. 1535f., zu Büngers Anabasisausgabe zu bemerken vergessen, daß der Hoplit vor dem Titel des Buches einen unvorschriftmäßigen Schild führt: die Handhabe sitzt an unrechter Stelle und die Öffnung für den Oberarm scheint ganz vergessen zu sein.

zenen Poseidonstatue, 5. Jahrh., in Creusis (Böotien), jetzt im Museum zu Athen; es ist die dritte große Bronzestatue, die in Griechenland entdeckt worden ist.

14. Mai. Ph. Fabia tritt für die Richtigkeit des bei Tac. als Ofonius (Sofonius bei Dio) überlieferten Gentilnamen des Tigellinus ein. — E. Pottier weist auf ein neues Bruchstück von Freskomalerei aus der Akropolis von Mykene hin: ein Arm mit einer Blüte in der geschlossenen Hand von so vollkommener Ausführung, daß sie mit den besten Zeichnungen der klassischen Zeit verglichen werden kann und die übliche Vorstellung von der Unvollkommenheit menschlicher Figuren in der Malerei dieses hohen Altertums berichtigt.

Kleine Mitteilungen.

Zum Akkusativ der Richtung im Lateinischen.

In dem unter dieser Überschrift im Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. X, 394 ff. veröffentlichen Aufsatz hatte ich unter den frühesten Belegen für den bloßen Akkusativ der Richtung bei Ländernamen (wie auch Draeger, H. S. I. § 176, u. a.) auch Plaut. Curc. 206 parasitum misi Cariam aufgeführt — wie mir O. Seyffert, dem ich auch in erster Linie die ebenda S. 376 gegebene Berichtigung über die Pseudolussstelle 785 verdanke, mitteilt, mit Unrecht. „Allerdings sagt Plaut. Curc. 206 und 309 Cariam neben in Cariam; aber Caria ist, wie 329 in Verbindung mit 336, wo von dem forum von Caria die Rede ist, und 439 erweist, offenbar eine Stadt, so nahe bei Epidaurus gelegen, daß die Rückkunft der dorthin gesendeten Parasiten am vierten Tage erwartet wird“ [1]). Auch Alis ist nach S. für Plautus eine Stadt; doch vgl. die Note von Brix zu Capt. 573 [2]). Ferner macht mich S. aufmerksam (zu S. 394 u.), daß die von mir als erster Beleg der Konstruktion accedere aliquem bezeichnete Stelle Most. 689 accedam hunc durchaus unsicher sei, da AB^2C huc bieten, wie jetzt auch Goetz-Schoell in der kleinen Ausgabe schreiben [3]). Zu S. 339 bemerkt er, daß venum mit Verbis der Bewegung sich schon bei Plaut. findet, nämlich Merc. 354 trans mare hinc v. asportet und fragm. Gem. Len. v. ducier, und daß ebenderselbe schon den Plur. domos (zu S. 393) gebraucht, Poen. 814 domos abeamus nostras. Ich habe mittlerweile — dies diem docet — auch Enn. ann. 263 M. gefunden: mox auferre domos.

Es sei gestattet, diesen dankenswerten Nachträgen noch einige teils selbst notierte, teils von Hrn. Prof. Fr. Schoell in Heidelberg stammende Bemerkungen beizufügen.

S. 396. Auch Manilius tritt in die Fußtapfen Vergils, wenn er I 217 sagt: Niliacas oras venire; bemerkenswert ist I 389 extento surgentem sidere passu. — S. 397. Roßbach sieht in der praef. seiner Florusausgabe mit Recht in den beiden Stellen des Dialogs Vergilius orator an poeta p. 182, 6 Baeticam revertentes und p. 185, 4 rursus Italiam redit einen weitern Beweis für die Identität des Rhetors Florus mit dem Historiker; umso mehr wundert es mich, daß er nicht auch I 45, 16 Britanniam transit mit BC hergestellt hat. — S. 399. Exsequias ire sagen auch Ovid Am. II 6, 2 und Apuleius. — Für exilium ire (S. 395) kann Catull. 33, 5 cur non exilium malasque in oras itis beigezogen werden, da „Wechsel des Ausdrucks mindestens ebenso berechtigt ist wie die Beziehung der Präposition“: Schoell. Derselbe macht mich darauf aufmerksam, daß Ribbeck mit Recht auch in der 3. Ausg. der Tragici liest: iussit proficisci exilium quovis gentium, da die Schreibung Non. 185, 6 proficisci quoquo uis gentium exulem nur eine nicht berechtigte Umstellung und Umordnung L. Muellers sei und nicht auf handschriftlicher Autorität beruhe. — S. 399 hätte ich erwähnen sollen, daß Schoell (Rhein. Mus. 1895 S. 158) im Turiner Palimpsest der Ciceronischen Tulliana nach Spatien und Resten sicher zu lesen glaubt: infitias ituros statt der bisherigen infitiaturos. Freilich bezweifele ich für meinen Teil, daß Cic., der sonst und auch in dieser Rede nur infitiari sagt, sich diesen Archaismus und noch dazu ohne Negation (wie bei Nepos) erlaubt habe; vgl. meine Bemerkung im Jahresber. üb. die Fortschr. d. Altertumswissensch. 1896. II S. 67.

München. G. Landgraf.

[1]) Das Verdienst dieser Entdeckung gebührt E. Koenig, Quaestiones Plautinae, Patschkau 1883, S. 8, der auf Caria, den Burgnamen von Megara, hinwies, vgl. auch Fr. Hueffner, De Plauti comoediarum exemplis atticis, Gött. 1894, S. 18.

[2]) Brix behauptet nur, das ‘Valis (wie er irrig schreibt) sicherlich nicht als Stadtname gedacht’ sei. W. Goerbig, Nominum, quibus loca significantur, usus Plautinus, Halberst. 1883, nahm an, Alis Plaut. habe Alis bald als Name der Stadt, bald des Landes gebraucht; Hueffner sah darin ausschließlich einen Stadtnamen, und dieser Auffassung widerspricht nichts. Ich mache dafür geltend, daß Plaut. in demselben Stücke auch Aetolia als Stadt auffaßt, vgl. insbesondere 94 und 783 (am Meere gelegen, vgl. 495. 783).

[3]) Vgl. Truc. 620 accedere hunc modo, adi huc modo die Hss; auch Leo, der Mosto 689 tunc beibehält, schreibt hier huc. O. S.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Ἡ ὀρυκτολογία τοῦ Θεοφράστου, ed. Ἀνέστης Κωνσταντινίδης. Athen, Konstantinides.

P. Seeberg, De fontibus in Plutarchi Artaxerxis vita adhibitis quaestiunculae. St. Petersburg, Jacobson.

Joh. Lamer, De choriambicis Graecorum poetarum versibus. Diss. Leipzig.

E. Nestle, Einführung in das griechische Neue Testament. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Jos. Koehm, Quaestiones Plautinae Terentianaeque. Gießen, Ricker.

M. Tulli Ciceronis actionis in C. Verrem secundae liber IV. Commentato dal Vittore Brugnola. Turin, Loescher.

Jos. Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre Ciceros. Wien, Hölder.

Jos. Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Tacitus. Wien, Hölder.

H. Brunn, Griechische Kunstgeschichte, nachgelassene Teile, herausg. von A. Flach. II. Die archaische Kunst.

Thalmayr, Goethe und das klassische Altertum. Leipzig, Fock.

Pf. Kautzmann, K. Pfaff, T. Schmidt, Lat. Übungsbücher für VI — III. 4. Teil: Für III. Leipz. Teubner.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 24. Juli. 1897. № 30.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

C. Hahn, De **Dionis Chrysostomi** orationibus quae inscribuntur Diogenes (VI, VIII, IX, X). Diss. inaug. (Göttingen). Homburg i. T. 1896, Steinhäußer. 73 S.

Neueren Versuchen, den Inhalt der Diogenesreden des Dio im wesentlichen auf alte kynische Quellen zurückzuführen, bringt der Verf. mit Recht Mißtrauen und Zurückhaltung entgegen und hebt hervor, daß Dios eigene Aussagen einer solchen Hypothese nicht günstig sind, daß er wahrscheinlich jüngere kynische Schriften benutzt hat. Gewiß bieten unsere Quellen im ganzen ein einheitliches Bild der Persönlichkeit und Lebensanschauung des Diogenes, und ich glaube, daß dieses Bild in den wesentlichsten Zügen von der alten Diatribe geschaffen ist. Welche Züge der junge Kynismus hinzugethan hat, und ob das Bild mehr original als legendenhaft ist, diese Fragen wird erst die weitere Forschung zu beantworten haben, und man kann zweifeln, wieweit mit unseren Mitteln eine sichere Antwort möglich sein wird.

Der Verf. schlägt einen neuen Weg ein. Er unterzieht die einzelnen Reden, ihre Disposition und das Verhältnis ihrer Teile einer scharfen Analyse. Er weist Wiederholung derselben Gedanken, lose Verknüpfung derselben, Abschweifungen vom Hauptthema und unorganische Bestandteile nach. Soweit diese Beobachtungen richtig sind, könnten sie sehr wohl benutzt werden, um die eigentümliche Kompositionsart der Diatribe, welche eine streng logische Ge-

dankenfolge und die Mittel einer kunstvollen Komposition verschmäht, zu erläutern. Sie könnten vielleicht teilweise auch von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet werden, wenn die neuerdings mit guten Gründen von Sonny (Analecta ad Dionem Chrysostomum) gestützte Annahme, daß Dio seine Reden nicht selbst veröffentlicht habe, Beifall finden sollte. H. benutzt aber seine Beobachtungen zu einem ganz anderen Zweck. Er versucht es, die verschiedenen Quellen, die Dio benutzt haben soll, zu scheiden, ja die Art ihrer Benutzung, ihre Erweiterung und Kürzung, Kreuzung und Kombination oft bis ins einzelne zu erweisen. Die Unsicherheit der Resultate verhehlt sich der Verf. zum Teil nicht, wie manche vorsichtige Wendungen beweisen. Viel gewonnen wäre mit ihnen nicht, auch wenn sie sicherer wären. Aber ich halte diese ganze Methode für bedenklich. Sie in einzelnen Beispielen anschaulich zu machen, fehlt hier der Raum. Aber wer sich die große Mühe macht, den überscharfen und haarspaltenden Zergliederungen des Verf. nachzugehen, wird den Eindruck erhalten, daß ein dem Redner völlig fremder Maßstab strengster Logik hier angelegt wird — ein Maßstab, den man nicht einmal an die Werke der klassischen Zeit anlegen darf. Ich erinnere an die Ausführungen von H. Diels Gött. gel. Anz. 1894, S. 306. 307. Ich glaube, daß Dio bitteres Unrecht geschieht, wenn man ihn — ich möchte fast sagen — mit der Scheere arbeiten läßt. Gewiß ist er wenig original und operiert fast nur mit fremden Gedanken. Den Klassikern, vor allem Xenophon und Plato, der stoischen und kynischen Litteratur verdankt er sein Bestes. Und sicher dürfen wir hinzufügen, daß in einer philosophisch so lebhaft interessierten Zeit ein reger Gedankenaustausch auch seinen Einfluß ausgeübt haben wird. Sicher fassen läßt sich nur die Abhängigkeit von den Klassikern — bei den andern Faktoren wird man verzichten müssen, die direkten Quellen nachzuweisen —, und diese hat kürzlich durch Wegehaupt, De Dione Chrysostomo Xenophontis sectatore, Gotha 1896, eine gründliche Behandlung erfahren. Ich glaube, daß dieselbe Art der Abhängigkeit, die sich an dem einen festen Punkte nachweisen läßt, auch sonst vorauszusetzen ist, d. h. daß die mannigfachen Einwirkungen, die Dio erfahren hat, in einer Weise von ihm innerlich verarbeitet und verbunden sind, wie auch das einheitliche Stilgepräge beweist, daß ein mechanischer Quellennachweis und Scheidung der Quellen, wo die direkten Quellen fehlen, unmöglich ist. Der Verf. richtet sein eigenes Verfahren mit den Worten S. 10: „non igitur ad verbum fontes exprimere .... sed quod in fontibus legerat memoriaque tenebat, libere ἀπομνημονεῦσαι studebat ne τὴν διάνοιαν quidem accurate exprimens“. Eine Bestätigung der durch die logische Analyse gewonnenen Resultate und neue Gesichtspunkte für die Art der Quellenbenutzung sucht H. durch die Vergleichung mit verwandten Quellen. Aber die Parallelen, die er z. B. für die sechste Rede aus der 28. Epistel des Diogenes und dem unter Lucians Schriften überlieferten Κυνικός anführt, erweisen schwerlich die Benutzung derselben direkten Quelle; und hätte H. die stereotype Wiederholung der gleichen Gedanken in der verwandten Litteratur — ich erinnere an die viel auffallendere Übereinstimmung, die ich kürzlich zwischen den diatribenartigen Partien bei Philo und Musonius nachgewiesen habe — vollständiger beobachtet, so hätte er vielleicht auf diese Berührungen weniger Gewicht gelegt. Abgesehen von den Folgerungen, die daran geknüpft werden, hat die Zusammenstellung dieser Parallelen ihren Wert. Beachtenswert, ist S. 68. 69 die Behandlung von X 25. Zu billigen sind auch die Schlußausführungen S. 69—72, in denen Webers Ansicht, die Forderung des naturgemäßen Lebens, das παραχάραξον τὸ νόμισμα und das γνῶθι σαυτόν seien die Grundgedanken des Kynismus, bestritten und das Verhältnis dieser Sätze zum innersten Gehalt der kynischen Weltanschauung und zu einander besprochen wird.

Die Schrift ist durch eine ganz ungewöhnliche Fülle von Druckfehlern, namentlich in den griechischen Zitaten, entstellt. Das Latein ist im höchsten Maße unerfreulich. Ich hebe nur einige der ärgsten Schnitzer hervor: S. 8 magis aestimari. S. 9 praeteriebant. S. 13 und 14 curare mit Dativ. S. 15 sequebatur, ut eaedem res afferantur. S. 17 in hominum μαλακίαν καὶ τρυφήν increpans. S. 41 ex fere omnibus his auctoribus. S. 60 hanc opinionem ei persuadet. S. 60 und 61 in praesens. S. 62 quantocumque spatio hae ipsae inter se distent. 65 fontis vero, quam hic excerptam cernimus. S. 68 sive χρείαν sive ἀπομνημόνευμα nominemus. S. 72 Dio Cynicus esse apparet.

Charlottenburg. P. Wendland.

Bernhard Weiss, Die paulinischen Briefe in berichtigtem Texte mit kurzer Erläuterung zum Handgebrauch bei der Schriftlektüre. Leipz. 1896, Hinrichs. IV, 682 S. 8. 12 M. 50.

Der unermüdliche Verfasser hat „textkritische Untersuchungen und Textherstellungen" mit kurzer Erläuterung schon von der Johannesapokalypse (1891), den katholischen Briefen (1892) und der Apostelgeschichte (1893) herausgegeben und am meisten bei dem erstgenannten Rätselbuche die Textherstellung bedeutend gefördert. Von den Paulusbriefen hat er die an die Römer, Philipper, Timotheus und Titus, auch den Brief an die Hebräer bereits in eigenen Kommentaren behandelt. Jetzt faßt er seine Arbeiten zusammen, fügt die übrigen Paulusbriefe (1. 2. Kor., Gal., Eph., Phil., 1. 2. Thess., Philem.) hinzu und giebt ein vollständiges Corpus Paulinum.

Der Gedanke, alle Paulusbriefe in berichtigtem Texte mit kurzer Erläuterung zum Handgebrauche herauszugeben, ist ja sehr glücklich. Gern erhält man auch die Ansichten eines bedeutenden Exegeten in solcher Zusammenfassung. Wenn in unseren Tagen die verneinende Kritik nicht einmal bei der von der Tübinger Schule unbeanstandeten Echtheit der vier Hauptbriefe des Paulus stehen geblieben ist, sondern die Unechtheit aller Paulusbriefe behauptet hat, so ist die hier durchgeführte Behauptung der Echtheit aller 13 Paulusbriefe (doch nicht ganz sicher bei den Briefen an Timotheus und Titus), abgesehen von dem Briefe an die Hebräer, umso eher begreiflich. Ein Extrem begünstigt das andere. Wie nun Weiß die Echtheit aller Paulusbriefe durchgeführt hat, geht weniger die Philologen als die Theologen an. Für Philologen kommt hauptsächlich die Textherstellung in betracht.

Die Grundsätze derselben hat W. bei den Paulusbriefen besonders dargelegt in der 'Textkritik der paulinischen Briefe', Leipz. 1891 (Texte und Untersuchungen XIV,3). Bekanntlich geht er als Textkritiker seinen eigenen Weg. Er geht nämlich aus von seinem eigenen Urteile über die Fehler der einzelnen Hss und Hssgruppen, um ihren Wert zu bestimmen und namentlich den emendierten Text von dem überlieferten zu unterscheiden, ohne sich auf die Textüberlieferung bei den Kirchenvätern und in den alten Übersetzungen, deren Bedeutung er doch nicht verkennt, näher einzulassen. Er beschränkt sich also auf die Textüberlieferung der Hss, an welche er mit einem gewissen Vorurteile, nämlich über den richtigen Text geht. So kommt W. bei den Paulusbriefen zu Ergebnissen, welche wohl im allgemeinen richtig, aber doch im einzelnen mehr oder weniger bedenklich sind. Einen durchweg emendierten Text findet W. am stärksten vertreten in der Gruppe KLP aus dem 9. Jahrh. Besser erscheint ihm die Gruppe DEFG, welche im grunde auf D, cod. Claromontanus saec. VI, hinauskommt. Die Fehler dieser beiden Gruppen sollen doch auf einen „älteren emendierten Text" zurückführen. Die ältesten Hss sind ℵABC, von welchen B (Vatic.) mit Recht den Vorzug erhält. Eine Vergleichung lehrt, „wie gut trotz seiner vielen Entstellungen die Grundlage von D ist; denn während B mit FG nur 18 mal und mit der Gruppe KLP nur 46 mal das Richtige hat, bietet er mit D oder DE allein das Richtige über 25 mal. Es ist das auch durchaus nicht zu verwundern, da auch die B und D gemeinsamen Fehler zeigen, wie verwandt beide Texte sind". Gewiß sind der griechische B und der griechisch-lateinische Dd die beiden handschriftlichen Hauptzeugen für die Paulusbriefe, deren Übereinstimmung die Richtigkeit meist verbürgt. Aber die nicht handschriftliche Überlieferung ist doch auch nicht zu übersehen, auch das sachlich begründete Urteil nicht zu unterlassen.

Die Übereinstimmung von B und D wird thatsächlich nicht gestört durch Verschiedenheit der Schreibung. Röm. II 17 giebt auch W εἰ δὲ nach ℵABDEKdeg al., nicht ἴδε (D^cL). Letzteres wird vorzuziehen sein, da sonst der Nachsatz fehlen würde. VIII 11 entscheidet W. sich mit Recht auch nach sonstigen Zeugen für διὰ τὸ ἐνοικοῦν αὐτοῦ πνεῦμα (BD al.) gegen διὰ τοῦ ἐνοικοῦντος αὐτοῦ πνεύματος (ℵAC al.). Aber 1. Kor. VIII 6 giebt er mit D und fast mit allen Zeugen das gedankenlose δι' οὗ τὰ πάντα καὶ ἡμεῖς δι' αὐτοῦ, wie wenn, da das All durch Christum ist, noch besonders erwähnt würde, daß die Christen durch ihn sind. Auch daß sie in anderer Weise durch Christum sein sollten als das All, würde durch nichts angedeutet sein. Da hat Ph. Buttmann, dessen Ausgabe überhaupt nicht genug geschätzt wird, mit Recht geboten, Westcott-Hort wenigstens zur Wahl gestellt die Lesart δι' ὃν τὰ πάντα καὶ ἡμεῖς δι' αὐτοῦ, welche wohl nur B und Epiphanius bieten, aber schon Marcion bezeugt (vgl. Zeitschr. f. wiss. Theol 1894. IV, S. 535 f.). Hat hier B unter den

Hss allein das Richtige bewahrt, so hat D, nicht allein, sondern mit ℵ^c EFGKd etc. (συνειδήσει) das Richtige gegen ℵBP (συνηθείᾳ, was auch W. vorzieht) 1. Kor. VIII 7. Aus Scheu vor dem Gewissen des Götzen erklärt sich die Umänderung in die Gewohnheit des Götzen. Auch Gal. VI 13 hätte W. wohl nicht nach B(FGK) περιτετμημένοι, sondern nach D(ACEKP, auch Marcion) περιτεμνόμενοι bieten sollen. Nur aus dem Bestreben, die Echtheit des Epheserbriefes, welcher an dem Paulus persönlich unbekannte Leser gerichtet ist, aufrecht zu erhalten, ist schon in alter Zeit bei Origenes die Auslassung des unentbehrlichen ἐν Ἐφέσῳ Eph. I 1 zu verstehen. Diese Wörter läßt auch W. aus trotz ℵ^c AB^3 DEFGKLP, Tertullian u. s. w. So groß ist die Zuversicht, welche W. auf B setzt, daß Kol. II 15 auch er nach diesem einzigen Zeugen καὶ vor ἐδειγμάτισεν bietet. Dieser Fall ist doch anders als 1. Kor. VIII 6. Anders ist auch 2. Thess. II 13, wo B mit ἀπαρχὴν nicht ganz allein steht, sondern auch FG auf seiner Seite hat, freilich dieselben Zeugen, von welchen W. selbst 2. Thess. III 4 das ungefügige καὶ ἐποιήσατε vor καὶ ποιεῖτε nicht annimmt. Man wird mit ℵDEKL al. zu lesen haben ἀπ' ἀρχῆς. Erfreulich, aber ein Zeichen, daß auch die Übereinstimmung von BD und den meisten Hss gegen sonstige Zeugnisse nicht überall Stich hält, ist es, daß W. Hebr. II 9 gegen ℵABCDEKLP al. (χάριτι) das handschriftlich fast nur durch M bezeugte χωρὶς vorzieht, was durch die Sache gefordert wird. Aber 2. Tim. I 11 streicht auch er gegen ℵ^c CDEFGKLP al. lediglich nach ℵ A das gewiß echte ἐθνῶν.

Ein Herausgeber hat auch richtig zu interpungieren. Auch bei W. lesen wir 1. Kor. I 7—9 ὥστε ὑμᾶς μὴ ὑστερεῖσθαι ἐν μηδενὶ χαρίσματι, ἀπεκδεχομένους τὴν ἀποκάλυψιν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, 8. ὃς καὶ βεβαιώσει ὑμᾶς ἀνεγκλήτους ἐν τῇ ἡμέρᾳ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ, 9. πιστὸς ὁ θεός, δι' οὗ ἐκλήθητε εἰς κοινωνίαν τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ Ἰησοῦ Χριστοῦ τοῦ κυρίου ἡμῶν. Warum setzt man den Punkt nicht nach V. 7, das Komma nach V. 8? Eine Voranstellung des Relativsatzes kann nach Röm. VIII 25. Joh. XI 3 (vgl. 1. Kor. XV 2 τίνι κτλ.) keine Schwierigkeit machen. W. bietet 1. Kor. VII 16. 17: τί γὰρ οἶδας, γύναι, εἰ τὸν ἄνδρα σώσεις; ἢ τί οἶδας, ἄνερ, εἰ τὴν γυναῖκα σώσεις; 17. εἰ μὴ ἑκάστῳ ὡς μεμέρικεν ὁ κύριος, ἕκαστον ὡς κέκληκεν ὁ θεός, οὕτως περιπατείτω. Daß εἰ μὴ (ἢ μὴ) nicht Anfang, sondern Schluß eines Satzes ist, sollten Chrys. Cat. 136 und Oecumen. 481 lehren (εἰ τὴν γυναῖκα σώσεις ἢ μή;). Die Hss bieten freilich εἰ μή, aber η und ει wechseln in ihnen nicht selten: 2. Kor. II 9 ει, aber AB η (ἢ); 1. Kor. XV 37 ἢ (ει A); Hebr. IV 3 εἰ (η C), VI 14 εἰ μὴν (ἦ μὴν v. l.), VII 11 εἰ (η CLP), XI 12 ὡς ἡ (ὡσεὶ v. l.); Herm. Past. Vis. III 4,3 ἢ (ει v. l.). Übrigens würde auch εἰ μή in dieser Doppelfrage wohl erträglich sein.

Auch richtige Accente sind Sache eines Herausgebers. Unerheblich ist es, daß W. anfangs θλῖψις, dann von Röm. VIII 13 an θλίψις, schließlich wieder θλῖψις (z. B. Phil. I 17, 2. Thess. I 6) schreibt. Wichtiger ist, daß die attischen Genetive und Dative του, τῳ auch in dieser Ausgabe Röm. V 7. 1. Kor. XV 8 vermieden werden, obwohl sie nicht bloß noch bei Gregorius Thaumaturgus (s. diese Wochenschr. 1895, Sp. 1273) und Epiphanius, sondern auch bei Origenes (z. B. Tom. XX, 12 in Ioann. εἴ τῳ δὲ φίλον κτλ.) und Eusebius (z. B. H. E. II 17,15 εἰ δέ τῳ μὴ δοκεῖ κτλ.) häufig vorkommen, gewiß auch bei anderen Kirchenvätern. Durch richtigen Accent ist m. E. auch die schwierige Stelle 1. Kor. IX 15 heilbar. Auch W. nimmt hier eine „höchst nachdrucksvolle Aposiopese“ an und schreibt: καλὸν γάρ μοι μᾶλλον τὸ ἀποθανεῖν, ἢ—τὸ καύχημά μου οὐδεὶς κενώσει. Aber welcher Schriftsteller schreibt wohl so? Lachmann war auf dem richtigen Wege, als er vorschlug, νὴ (vgl. 1. Kor. XVI 31) für ἢ zu lesen. Noch einfacher ist es ἦ (profecto) zu schreiben, was auch ohne μὴν vorkommt; vgl. Athenagoras suppl. c. 21 p. 102 ἦ γὰρ θεοί, res. c. 5 p. 204 ἦ γὰρ ἂν ἔγνωσαν. Das wäre: „Besser ist es mir ja zu sterben; fürwahr, meinen Ruhm wird mir niemand vereiteln“. Man kann auch mit ἤ auskommen, wenn man es nur als Ausruf (he!) auffaßt, wie Aristophanes Wolken 105: ἤ, ἤ, σιώπα, Frösche 274 ἤ, Ξανθίας. Das wäre: „Besser ist es mir ja zu sterben; he, meinen Ruhm“ etc. Aber ἦ, wahrlich, paßt auch zu 1. Kor. IX 9. 10: μὴ τῶν βοῶν μέλει τῷ θεῷ; ἦ (nicht ἢ) δι' ἡμᾶς πάντως λέγει, δι' ἡμᾶς γὰρ ἐγράφη κτλ. So wird auch zu schreiben sein bei Clemens Alex. Strom. II 9,45 p. 453 ἤ (nicht ἦ) κἀν τῷ καθ' Ἑβραίους εὐαγγελίῳ „Ὁ θαυμάσας βασιλεύσει“ γέγραπται.

In der Erklärung werden die Philologen Anstoß nehmen an der Behauptung, daß νυνὶ δὲ Röm. VII 17. 1. Kor. XIII 13. XV 20 nicht zeitlich (jetzt aber), sondern logisch (so aber) zu verstehen sei, wie wenn νῦν δὲ dastände. Dagegen habe ich schon in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1893.

II. S. 149f. gestritten. An der ersten Stelle ist der Gegensatz des Zustandes gegen das einstige Leben ohne Gesetz Röm. VII 9 nicht zu verkennen; an der zweiten der Gegensatz des Jetzigen gegen die zukünftige Vollendung (1. Kor. XIII 12 τότε δὲ ἐπιγνώσομαι); ebenso an der dritten Stelle der Gegensatz der abgeschlossenen Vergangenheit (Χριστὸς ἐγήγερται) gegen die zukünftige Belebung (1. Kor. XV 22 ἐν τῷ Χριστῷ πάντες ζωοποιηθήσονται) oder Auferstehung. Zu der Annahme einer Abweichung von dem griechischen Sprachgebrauche liegt kein Grund vor.

Fassen wir alles zusammen, so wird diese Ausgabe der Paulinischen Briefe „mit berichtigtem Texte und kurzer Erläuterung" auch Philologen, welche die eigene Schrift über „Textkritik der paulinischen Briefe" hinzunehmen, willkommen sein.

Jena. A. Hilgenfeld.

Adolf Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. II. Theil. Die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. I. Band. Irenaeus nebst einleitenden Untersuchungen. Leipzig 1897, Hinrichs. XVI, 732 S. 8. 25 M.

Durch seine außergewöhnliche Arbeitskraft ist Harnack in den Stand gesetzt worden, dem 1893 erschienenen ersten Teile seiner altchristlichen Litteraturgeschichte, welcher die Überlieferung und den Bestand der Litteratur bis Eusebius umfaßte (vgl. Wochenschr. 1894 Nr. 17, Sp. 522 ff.), nach wenigen Jahren die erste, einen starken Band bildende Hälfte des zweiten Teiles folgen zu lassen. Der Verf. beginnt mit einleitenden Untersuchungen, welche sich 1) mit den Zeitbestimmungen in der Kirchengeschichte des Eusebius (seine Ansätze bestehen in der Regel die Probe), 2) den litteratur- und lehrgeschichtlichen Angaben in der Chronik des Eus. (die große Mehrzahl derselben beruht nicht auf chronographischer Überlieferung, sondern entstammt der Lektüre bez. der eigenen Arbeit des Eus.), 3) dem Verhältnisse der Kirchengeschichte des Eus. zur Chronik in diesen litteratur- und lehrgeschichtlichen Angaben (die Chronik bietet — für die Kirchengeschichte — die geschichtlichen Themata möglichst nach Kaiserjahren geordnet; die Kirchengeschichte bietet wesentlich in derselben Reihenfolge die Ausführungen zu diesen Thematen nach Kaiserregierungen geordnet), 4) mit den ältesten Bischoftslisten (die Resultate lassen sich nicht in Kürze wiedergeben) beschäftigen. Zwischen die 3. und 4. Untersuchung sind zwei Exkurse über die διαδοχαί der kirchlichen Lehrer bei Eus. (diese διαδοχαί vollziehen sich nach Eus. nicht nur durch die bischöflichen Successionen, sondern durch alle Zeugen, die den Zusammenhang der Kirche mit den Ursprüngen sichern und die treue Bewahrung der Lehren der Kirche gewährleisten) und die Daten in Hieronymus' Schrift 'de viris illustribus' (für die Chronologie der altchristlichen Litteratur ist dieselbe, von einer Notiz abgesehen, völlig wertlos) eingeschoben. Mit S. 231 tritt H. in die Darstellung der Chronologie des altchristlichen Schrifttums bis auf Irenäus ein und behandelt zuerst die in bestimmten engeren Grenzen sicher datierbaren Schriften (die Scheidung zwischen der neutestamentlichen und der christlichen nachkanonischen Litteratur wird ihm von gewisser Seite als unmodern vorgehalten werden), dann diejenigen, bei denen eine solche Datierung noch nicht möglich ist.

Auf die Besprechung der ersten Schriftenklasse folgt ein Anhang über Schlatters Chronographen vom 10. Jahre des Antoninus Pius (dieser Chronograph schwebt einstweilen völlig in der Luft), auf die (mit der chronologischen Untersuchung der Evangelienlitteratur endende) der zweiten ein Anhang mit Bemerkungen über verschiedene nicht näher zu datierende Schriften, über das Edikt Antonins ad commune Asiae und den falschen Laodicenerbrief; den Schluß des ganzen Bandes bilden eine Reihe von Zusätzen, eine chronologische Tabelle, die gesicherten Daten der Bischofslisten von Rom, Alexandria, Antiochia und Jerusalem bis zur großen Verfolgung und ein Register. Zur Beanstandung von Einzelheiten kann sich Ref. einen so monumentalen Werke gegenüber nicht entschließen; dagegen hält er es für seine Pflicht, die Leser der Wochenschrift mit den folgenden, für die Geschichte der deutschen Theologie hochbedeutsamen Sätzen der Vorrede bekannt zu machen: „Wir sind in der Kritik der Quellen des ältesten Christenthums", erklärt H. S. X, „ohne Frage in einer rückläufigen Bewegung zur Tradition. Die Aufgaben der inneren Kritik der Quellen und — in noch weit höherem Grade — die der Entzifferung der Entstehung der Lehr- und Geschichtstradition, sowie der Konstruktion der wirklichen Geschichte werden voraussichtlich

bereits nach wenigen Jahren der Mehrzahl der Fachgenossen wesentlich anders erscheinen als heute; denn der chronologische Rahmen, in welchem die Tradition die Urkunden angeordnet hat, ist in allen Hauptpunkten, von den Paulusbriefen bis zu Irenäus, richtig und zwingt den Historiker, von allen Hypothesen in Bezug auf den geschichtlichen Verlauf der Dinge abzusehen, die diesen Rahmen negieren". Die 'Chronologie der altchristlichen Literatur' würde nach der Intention des Verf. ihren höchsten Zweck erfüllen, wenn sie dazu beitrüge, das Zutrauen zu diesem Rahmen zurückzurufen bez. zu erhöhen.

M. C. W.

Dav. Heinr. Müller, Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form. Die Grundgesetze der ursemitischen Poesie erschlossen und nachgewiesen in Bibel, Keilinschriften und Koran und in ihren Wirkungen erkannt in den Chören der griechischen Tragödie. I Band: Prolegomena und Epilegomena. 256 S. II. Band: Hebräische und arabische Texte. 136 S. gr. 8. Wien 1896, Alfred Hölder. 16 M.

Es gehört eine lebhaftere Phantasie dazu, als uns zu Gebote steht, um dem Verf. des vorliegenden Werkes auf den verschlungenen Pfaden zu folgen, die sich ihm in einer schlaflosen Dezembernacht erschlossen haben. Strophenbau und Responsion will er als die wesentlichsten Merkmale der „ursemitischen" Poesie nachweisen; darauf hin hat er die Keilschriftlitteratur, den Koran und die Propheten durchgearbeitet. Er beginnt mit dem alten babylonischen Schöpfungsepos, das wir aus Zimmerns Anhang zu H. Gunkels „Schöpfung und Chaos" kennen, und das er nunmehr in Strophen von je acht Zeilen gliedert, wofür gegen Ende öfters Sechszeiler eintreten; es folgt die zweite babylonische Rezension der Schöpfung (4 zehnzeilige Strophen), die Cylinderinschrift Tiglathpilesers I. und noch vier andere Keilschrifttexte, dann 17 Suren des Korans, gleichfalls in Strophenform gebracht, endlich die Propheten Amos, Jesaia, Jeremia, Micha, Hosea, Zephanja, Nahum, Habakuk, Zacharia, Ezechiel, Deuterojesaia (bis S. 190). Der vierte Hauptabschnitt erörtert den Ursprung und die historische Entwicklung der Responsio, Concatenatio, die das Ende der einen mit dem Anfang der zweiten Strophe verbindet, die Inclusio, die ein strophisches Gebilde einschließt, Strophik und Architektonik; ferner werden Spuren vom Strophenbau in dem „Seher von Mesopotamien" (Numeri Kap. 23—24) und in den Evangelien Matthaei und Lucae nachgewiesen. Sämtliche Belege aus der semitischen Litteratur sind in ziemlich geschmackvollen, wort- und sinngetreuen Übersetzungen wiedergegeben, während der zweite Band die auserlesenen Abschnitte aus den Propheten und die Suren des Korans im Urtext selbst enthält. Man wird von einem Nichtorientalisten ebensowenig wie von den philologisch geschulten Lesern dieser Wochenschrift verlangen können, daß sie sich ein festes Urteil über des Verf. Keilschrift- und Koranhypothesen bilden sollen. Auch ein näheres Eingehen in die hebräischen Texte möge uns hier erlassen bleiben. Nur das soll von unserem Standpunkte aus warnend bemerkt werden, daß man nicht aus jeder Wiederholung eines Worts und anderen Äußerlichkeiten im Hebräischen Strophenbau herleiten darf. So sind bei M. die respondierenden Strophen sehr ungleichmäßig ausgefallen, sowohl was den Umfang wie den Inhalt anbetrifft. Obendrein ist es in vielen Fällen möglich, die Stücke in ganz anderer Weise in Strophen abzuteilen, als es M. versucht; man braucht nur die Summe der Verse zu nehmen und durch einen ihrer Faktoren zu dividieren; dann lassen sich ohne besondere Gewaltsamkeiten wenigstens gleichmäßigere Strophen bilden. Den semitischen Sprachen fehlt eine ausgebildete Hypotaxis, wie sie z. B. die Griechen durch Konjunktionen, Relativpronomina und andere Partikeln herstellen können; daher sind jene oft zur Wortwiederholung gezwungen, was wir als einen Mangel, keineswegs aber als einen poetischen Schmuck betrachten. Wenn die Propheten wirklich solche Zahlenkünsteleien, wie sie M. ihnen zuschreibt, angewandt haben, so verdienen sie den Namen Propheten nicht mehr, sondern sind reflektierende Versifexe, wie z. B. Juda Harizi in seinen Makamen. In manchen Einzelheiten wird man allerdings dem Verf. in der gewählten Einteilung recht geben dürfen, besonders wo Interkalarverse mitreden. — Alle diese Dinge könnten für die klassische Altertumswissenschaft höchst gleichgültig sein, wenn nicht Verf. seinem eigenartigen Verfahren im V. Abschnitte die Krone aufsetzte: „Die Wechselgesänge in den Chören der griechischen Tragödie und die älteste Form der Prophetie" (S. 220 ff.). Hier giebt er zunächst eine Anzahl von Übersetzungen nach

Droysen und Donner aus den drei großen Tragikern, bei denen die Philologen zu viel Gewicht auf die metrische Gleichheit und zu wenig auf die gedankliche Korrespondenz, besonders auf die Verflechtung derselben mit Laut- und Wortresponsion gelegt hätten. Mit den religiösen Kulten der Phöniker seien auch die Chöre und die Wechselgesänge aus dem Osten nach Hellas herübergekommen. „In den Wechselgesängen der Chöre liegen uns die herrlichen Überreste semitischer Poesie durch griechischen Formensinn geklärt vor" (S. 246). Als Chöre mit Strophe und Antistrophe sei auch die älteste Form der Prophetie zu denken. Ob man ein derartiges Resultat als Fortschritt oder als Rückfall in längst aufgegebene Hypothesen anzusehen hat, soll hier offene Frage bleiben; dem Verf. aber sei, statt jeder Einwendung und Kritik, die Lektüre philologischer Werke über die Entstehung der Chorlieder, z. B. die Einleitung in die attische Tragödie von v. Wilamowitz u. a., empfohlen.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

L. **Gurlitt**, Zur Überlieferungsgeschichte von **Ciceros** Epistularum libri XVI. Sonderabdruck aus dem 22. Supplementband der Jahrbücher für classische Philologie. Leipzig 1896, Teubner. S. 509—554.

Da nach meiner Untersuchung fest steht, daß Hss, die Cratander von Sichardus bekommen hat, aus der Lorscher Bibliothek stammen, und Mendelssohns Ausgabe klar erkennen läßt, in welchem Verhältnis der Mediceus zu der nordischen Überlieferung der Briefe ad familiares steht, war es eine dankenswerte Aufgabe, zu untersuchen, ob ein Zusammenhang zwischen Cratanders Lesarten und den neuen Hss vorhanden ist.

Während für die ersten 8 Bücher Mendelssohn selbst schon nachgewiesen hat, daß ein Einfluß der nordischen Überlieferung auf Cratanders Ausgabe nicht zu erkennen sei, kommt Gurlitt für die folgenden Bücher zu einem entgegengesetzten Ergebnis. Ich glaube, es ist ihm gelungen, nachzuweisen, daß Cratander eine Hs aus der Lorscher Bibliothek für die letzten Bücher benutzt hat, und daß aus eben dieser Lorscher Hs der codex D (jetzt in Rom) direkt abgeschrieben ist.

Die beiden anderen Hss, die in betracht kommen, H (= Harl.) und F (= Erfurtensis, jetzt in Berlin), stammen, wenn nicht sicher, so doch wahrscheinlich — mehr wagt Ref. in einer so schwierigen Frage nicht zu sagen — durch ein Mittelglied aus der Lorscher Hs. Die Ausführungen Gurlitts verdienen sicher Beifall, umso mehr da er sich immer auf die Lesarten selbst beruft; einige Belegstellen werden sich vielleicht als unsicher oder unrichtig erweisen, da Gurlitt nur die erste Ascensiana (A^1) hat einsehen können, während Cratander hauptsächlich A^2 benutzt hat und die Textesverschiedenheiten zwischen A^1 und A^2 gewiß nicht gering sind.

Zum Schluß der Untersuchung kommt Gurlitt auf die weiteren Schicksale der Lorscher Hss zu sprechen und sucht zu beweisen, daß die Hs, die Cratander für die Atticusbriefe aus der Lorscher Bibliothek erhalten hat, später nach Würzburg gekommen sei und von ihr unsere Würzburger Blätter stammen. Ich habe in meinem Buche De Ciceronis ad Atticum epistulis recensendis die Identität der Cratanderschen und der Würzburger Hs bestritten und die Stellen gesammelt, an denen C von W abweicht. Gurlitt hält die Abweichungen der Cratanderschen Hs von W nicht für so bedeutend, daß meine Ansicht aufrecht erhalten werden könne; in einem zweiten Aufsatz aber, der vor einigen Monaten im Philologus LV (N. F. IX), 2 erschienen ist, zeigt er selbst, daß die verschiedenen Angaben über das Alter von C und von W die Annahme, C und W seien dieselbe Hs, unmöglich machen. Die Frage ist damit entschieden; sie ist aber typisch für die Schwierigkeiten, in denen die ganze Hssfrage steckt. Denn da wir einen Weg von Basel nach Würzburg, auf dem C zu W werden konnte, nicht als nur einigermaßen wahrscheinlich nachweisen können, so ist die Frage: welche Stellen sind beweisend für die Annahme, C und W seien identisch? allein berechtigt. Aber zu gleicher Zeit ist auch klar, daß bei unserer Überlieferung auf diese Frage keine Antwort gegeben werden kann, weil wir viel zu wenig Lesarten von C, W und Z haben, um auch nur annähernde Wahrscheinlichkeit des Ergebnisses zu erreichen. Es blieb mir also nur übrig, die Frage aufzuwerfen: welche Stellen sprechen gegen die Annahme, daß C und W dieselbe Hs sind?, trotzdem es mir klar war, daß nach Lage der Dinge solche Frage eigentlich nicht gestellt werden dürfe.

Bei der Unsicherheit der Überlieferung, auf die gar nicht oft genug hingewiesen werden

kann, wäre zu wünschen, daß mehr und ähnliche Aufsätze wie der vorliegende erscheinen; denn der einzelne, der sich dauernd mit den Atticusbriefen beschäftigt, wird leicht müde und verliert wohl auch die Unbefangenheit des Urteils. Auf eine schwierige Frage, die noch der Lösung zu bedürfen scheint, will ich hier aufmerksam machen. Im Index der Lorscher Bibliothek findet sich die Angabe item marcii tulii ciceronis epistolarum lib. IV in uno cod., die von Gurlitt, aller Wahrscheinlichkeit nach mit Recht, auf das eine Buch ad Brutum und die 3 Bücher ad Qu. fr. bezogen wird. Cratander hat, wie mit derselben Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, diese Hs benützt, und aus ihr stammt seine Rezension der Brutusbriefe, die offenbar nur in einem vortrefflichen, unsere italienische Überlieferung weit übertreffenden Kodex ihren Ursprung hat. Darum muß es Verwunderung erregen, daß Cratanders Angaben und Änderungen in den Briefen ad Qu. fr. auch nicht im entferntesten dieselbe Bedeutung besitzen, sondern höchstens mit den Lesarten italienischer Hss gleichgestellt werden dürfen. Von Erklärungen für diese Erscheinung will ich hier keine erwähnen, weil ich bisher keine für mehr als möglich halte.

z. Z. in Davos. K. Lehmann aus Berlin.

Moysi expositio edidit **F. Gustafsson.** Acta societatis scientiarum Fennicae tom. XXII No. 3. Helsingfors 1897. 30 S. 4.

Die 'Expositio in graecas dictiones quae inveniuntur in prologis Sancti Hieronymi', welche der uns gänzlich unbekannte Moses auf Ansuchen des britischen Klerikers Paganus verfaßt hat, ist bereits 1888 von Kardinal Pitra in seinen Analecta sacra et classica ediert worden, aber in ungenügender Weise. Gustafsson hat nun statt des einen von Pitra benützten Parisinus vier Hss herangezogen, die beiden Münchener 2551 und 2751 s. XII und die zwei Leipziger 13 s. XII—XIII und 107 s. XV, und auf dieser allem Anschein nach ausreichenden Grundlage eine sorgfältige Textesrezension veranstaltet, deren die 'expositio' als ein für die Beurteilung der griechischen Studien im XII. Jahrhundert — älter scheint sie nicht zu sein — interessantes Dokument vollauf würdig war. Besondere Beachtung verdienen die vermutlich aus byzantinischer Quelle geflossenen Mitteilungen über Eudokia und ihre Homercentonen in cap. 1 p. 14 ff. Zu S. 4 Anm. 2 sei bemerkt, daß von Gregorovius' Athenais 1892 eine dritte Auflage erschienen ist. P. 16,14 halte ich 'Eudocia, quod nos placitam (so die 2. Lips.) vel bonae voluntatis (vgl. Vulg. Luc. 2, 14) possumus dicere' für das richtige. P. 27, 11 wird ein Vers aus dem Ambrosianischen Hymnus 'intende qui regis Israel' bez. 'veni redemptor gentium' mit den Worten eingeführt 'sicut sanctus Ambrosius in totius adventus hymno'. Vielleicht kann ein erfahrener Liturgiker hieraus ein chronologisches oder geographisches Indicium gewinnen. Im cod. Vat. Reg. 11 (s. VI bis VII auch nach H. Ehrensberger, Libri liturgici bibl. apost. Vat., Freiburg i. B. 1897, p. 3) ist der Hymnus als 'hymnus natali domini dicendus' bezeichnet (vgl. die Zeugnisse bei Dreves, Aurelius Ambrosius S. 33 ff.); nach S. Bäumer, Geschichte des Breviers S. 258, wurde er im Mittelalter d. h. in der Zeit von Gregor I. bis zum Konzil von Trient am Vorabend von Weihnachten gesungen.

M. C. W.

E. Callegari, Nota cronologica quando abbia cominciato a regnare Alessandro Severo. Padova 1896, R. Stabilimento Prosperini. 28 S. 8.

Der in unserem Zeitalter immer stärker hervortretende lebhafte Eifer, die Geschichte der römischen Kaiserzeit nach allen Seiten so gründlich als möglich zu durchforschen, wird keineswegs nur von den deutschen Gelehrten geteilt. Die letzten Jahre zeigen uns verschiedene jüngere Männer auch in Italien auf demselben Gebiete lebhaft und mit gutem Erfolge thätig. Cantarelli, der teils die Zeit des Kaisers Trajan, teils die für die Römer so unheilvollen Jahre 455—476 n. Chr. bearbeitet, ist letzthin ein junger Gelehrter in Padua, E. Callegari, zur Seite getreten, der gegenwärtig ein umfassendes Werk über Kaiser Severus Alexander, seinen Hof und sein Zeitalter vorbereitet. Wir erfahren von ihm (p. 13), daß er bereits i. J. 1895 in einer selbständigen Schrift Studien über die Quellen zur Geschichte dieser Zeit herausgegeben hat. In der jetzt veröffentlichten kleinen Schrift sucht er nun die bei dem Wirrwarr der chronologischen Angaben über diese Epoche der römischen Geschichte etwas verwickelte Frage über den eigentlichen Beginn (und entsprechend über das Ende) der Regierung des jugendlichen Nachfolgers des wüsten Elagabal womöglich endgültig zu lösen. Der Verf. ist an diese Aufgabe gut vorbereitet

gegangen. Er kennt die ältere Litteratur über diese Frage; er hat sich mit den verschiedenen italienischen und deutschen Schriften aus der Gegenwart, die dieses Problem berühren, teils eingehend behandeln, genau beschäftigt und geht gleicherweise vorsichtig wie scharfsinnig bei seiner Untersuchung zu Werke. Er hat dabei mit Recht das Hauptgewicht auf die Angaben des Zeitgenossen dieser Dinge, des Cassius Dio, gelegt, also des nach unserer Kenntnis der Verhältnisse zuverlässigsten, unterrichtetsten und politisch urteilsfähigsten Berichterstatters über dieses Zeitalter. Er kommt damit zu Schlüssen, wie sie unter den namhaften Historikern der Kaiserzeit in der Gegenwart Duruy angenommen hat, und wie sie auch in dem großen Artikel der Wissowaschen Bearbeitung der Paulyschen Realencyklopädie, 4. Halbb. S. 2526 ff., über Severus Alexander festgehalten werden. Der Wert der fleißigen Arbeit liegt namentlich in der übersichtlichen Zusammenstellung aller Gründe, die für die Annahme der von C. neugesicherten Chronologie sprechen, und in der verständigen Abwehr verschiedener Versuche, eine andere Zeitrechnung zur Geltung zu bringen. Nach Callegaris Rechnung ist also die Herrschaft Elagabals von dem Tage der für ihn siegreichen Schlacht gegen das Heer des Macrinus am 8. Juni 218 an zu bemessen. Severus Alexander wird als sein Nachfolger, als Kaiser am 11. März 222 proklamiert, später am 18. oder 19. März 235 bei Mainz ermordet; der Tod seines Nachfolgers Maximinus wird in die Mitte des Juni 238 fallen.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.

Ludovico Oberziner, Le guerre germaniche di Flavio Claudio Giuliano. Rom 1896, Löscher. IX, 128 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist Max Büdiger dediziert, der Verf. ist ein Schüler des Wiener Historikers. Sie reiht sich nicht unwürdig den neuen Arbeiten über verschiedene Teile der römischen Kaisergeschichte an, die vor einer Reihe von Jahren unter desselben Gelehrten Leitung (damals in Zürich) von mehreren seiner Schüler veröffentlicht worden sind. In der That gehört sie zu den sehr erfreulichen Erscheinungen auf diesem Gebiet der historischen Forschung, die uns während der letzten Jahre in italienischer Sprache begegnet sind. Der Verf. gebietet über reiche Sachkenntnis; er hat sich auch mit der reichen Litteratur der neueren Zeit durchaus vertraut gemacht, die in der Gegenwart, ganz besonders auch in deutscher Sprache, teils in Gestalt kürzerer Einzelschriften, teils im Bereich gelehrter Zeitschriften teils als Abschnitte größerer Werke, auf die Kämpfe Bezug nimmt, die Kaiser Julian als Cäsar in Gallien mit Alamannen und Franken zu bestehen gehabt hat. Von hier vorhandenen Werken allgemeineren Inhalts hat Verf., soviel wir sehen, nur eines nicht besonders erwähnt, H. Richters Geschichte des Weströmischen Reichs (v. Wietersheims Werk über die Geschichte der germanischen Völkerwanderung wird überall nach der ersten Auflage angeführt). Die Schrift macht überall den Eindruck solider und besonnener Forschung; die Begründung der Ansichten des Verf. ist sehr verständig, die Polemik ruhig und sachlich, die Darstellung klar und lichtvoll. Besonderes Gewicht wird wiederholt auf die Sicherstellung der Chronologie gelegt. — Es ist dem Verf. offenbar lediglich darauf angekommen, die Entwickelung und den Verlauf der Kämpfe des Cäsars Julian mit den überrheinischen Feinden des römischen Reiches so bestimmt als möglich klar zu stellen. Daher werden die übrigen Verhältnisse dieses Zeitalters nur so knapp berührt, als es irgend gerechtfertigt erscheint. Da allerdings Arbeiten dieser Art vorzugsweise auf ein schon durchaus genau unterrichtetes Publikum berechnet sind, so hat dieses Verfahren weiter kein Bedenken gegen sich. Doch hätte immerhin (vgl. S. 29), etwa nach Duruys Vorbild, die Art noch etwas mehr geschildert werden dürfen, wie der junge — vom Verf. mit großer Sympathie behandelte — Cäsar die Wege gefunden hat, um nach einem bisher nur gelehrten Studien zugewandten Leben sein natürliches großes Feldherrntalent noch vor dem ersten Waffengange so rasch und glücklich auch noch theoretisch zu schulen. Zweckmäßig wäre es auch gewesen, schon vor dem Übergange zu der Behandlung des ersten großen Feldzuges Julians gegen die Alamanen die furchtbare Verödung des nördlichen Galliens nach dem Untergange des Magnentius und die hohe Bedeutung des an Vieh und Getreide damals noch so reichen Britanniens für die Verproviantierung der nördlichen Striche Galliens, Belgiens und der am Rheine stehenden römischen Heere mit einigen kräftigen Zügen zu schildern. — Der Glanzpunkt der Schrift wie der Kriegführung Julians selbst ist natürlich die Schlacht bei Straßburg i. J. 357. Diese Episode der Julianischen Feldzüge ist denn auch mit ganz besonderer Liebe, Sorgfalt und

Anschaulichkeit behandelt worden. Bei der Erörterung der topographischen Verhältnisse, die hierbei in betracht kommen, hat sich Verf. (wir meinen mit Recht) den Ausführungen von W. Wiegand in der Schrift 'Die Alamannenschlacht vor Straßburg, 357' angeschlossen. Wäre die Schrift von O. ein Teil eines größeren Werkes, so würde es sich empfohlen haben, ein Wort über den damals weit über das römische Abendland hinausdringenden Ruf Julians als Sieger von Straßburg einzufügen, der manche der späteren Ereignisse erst recht verständlich macht. Das hätte Verf. nicht unterlassen sollen, die Möglichkeit des auffallenden Umstandes zu erklären, daß (S. 70 f.) auch nach Ammians Angabe der langwierige Kampf bei Straßburg, der den Alamannen bereits auf dem Schlachtfelde so gewaltige Verluste bereitete, für die siegreichen Römer mit einer im Vergleich so geringen Anzahl gefallener Krieger zu Ende gehen konnte. — Unter den übrigen Punkten, auf welche Ref. nicht eingeht, ist namentlich noch (S. 82) die klare Darlegung hervorzuheben, welche den Vorteilen der Lage des von Julian so lebhaft bevorzugten Paris für die Leitung der Verteidigung Galliens gilt. — Auf S. 115—123 befindet sich ein Namenregister, auf S. 125 ff. das Verzeichnis der vom Verf. zurate gezogenen neueren Litteratur über Julians Kämpfe am Rhein.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.

G. Radet, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure. Revue des Universités du Midi II S. 1—24. 275—290. III 1897, S. 1—4. 1896, Bordeaux Feret et Fils.

Der Vertreter der alten Geschichte an der Fakultät zu Bordeaux behandelt recht anziehend und zum Teil überzeugend ausgewählte Fragen aus der Topographie der von ihm bereisten Landschaften des westlichen Kleinasien.

I. Der Feldzug Attalos I. gegen Achaios (218), der durch die Belagerung von Selge in Pisidien sein lydisches Gebiet entblößt hatte, berührt (Polyb. V 77) nach Unterwerfung der Städte Ioniens den Lykosfluß (bei Thyatira), dann die mysischen Kolonien Karsea, Didyma Teiche, die Ebene Apia, den Berg Pelekas, den Fluß Megistos, wo die Auflehnung der gallischen Hülfsvölker den König zur Umkehr nach dem Hellespont zwingt. Bisher pflegte man den letztgenannten Fluß für den Makestos zu halten und seinem Laufe entlang die übrigen unbekannten Örtlichkeiten vermutungsweise über das östliche Mysien zu verteilen. R. aber wendet den Marsch von der Gegend Thyatiras südostwärts zu den Mysomakedones (westlich vom Kogamosthal), findet zwar nicht für Karsea, wohl aber für Δίδυμα τείχη eine Anlehnung in des Steph. Byz. Δίδυμον τεῖχος, πόλις Καρίας und stellt sich darunter Befestigungen auf beiden Seiten eines wichtigen Paßübergangs vor, etwa bei Kalekiöi am Zugang des Engwegs aus Phrygien in die Kibyratis. Die Ebene von Apia wird dann wenig nördlicher in Apas Hochfläche wiedererkannt. Des Namens Megistos scheint dann einzig würdig der östlich von Apameia (Dinêr) dem Egerdir Giolü zuströmende Fluß Kara-Arslan-Tschaï. Damit rückt auch der Pelekasberg in den Süden von Apameia. Daß der Marsch durch eine der topographisch immer best bekannten Gegenden der Halbinsel gehen soll mit Umgehung von Sardes, Laodikeia, Apameia, ohne daß mitten unter den dunklen Ortsnamen einmal ein allbekannter als Stütze der Orientierung auftauchte, wird jeder unbefangene Beurteiler bedenklich finden müssen. Die herangezogenen Gleichsetzungen sind nicht stark genug, um der sehr scharfsinnig vertretenen Ansicht des Verf. überzeugende Kraft zu geben.

II. Der Zug des Eupolemos nach Kaprima (314). R. bringt Κάπριμα τῆς Καρίας mit dem Fluß Κάπρος bei Laodikeia in Verbindung und vermutet es in Denizlü. Ganz richtig legt R. Verwahrung ein gegen die von Ramsay versuchte Verschiebung des Kapros aus der Nähe Laodikeias, wohin Plinius ihn setzt, westwärts nach Sera Kiöi. Er trifft hier ganz mit den Ausführungen des Ref. (Wochenschr. 1896 Sp. 466) zusammen. Nur verstärkt er meine Überzeugung, daß bei Strabo Kapros und Lykos zusammen nur einen Fluß bilden, noch durch den Hinweis auf eine mir bisher unbekannte Stelle einer christlichen Wundererzählung, die den Fluß Λυκόκαπρος nennt. Neuerdings ist auch Ramsay von seiner Meinung zurückgekommen (I, 2 S. 785). Daß es sich in dem Kaprima um eine karisch-phrygische Grenzstadt handelt und gar kein Grund vorliegt, den Namen für verdorben zu halten (Ramsay liest Ὑλάριμα), hat R. befriedigend erwiesen. Die versuchte Identifikation mit Denizlü ist nicht unmöglich, bleibt aber naturgemäß unsicher.

III. Antiocheia Chrysaoridos einer delphischen Inschrift (200 v. Chr.) wird als identisch

mit Mylasa erwiesen. Meines Erachtens überzeugend.

IV. Sebaste in Phrygien (vgl. Buresch, Wochenschr. für klass. Phil. 1894, 106—111), das Hamilton 1836 in Sivasly wiedererkannte, ist die Nachfolgerin eines älteren Ortes Dioskome, des wichtigsten der Dörfer, aus deren Synoikismos die Stadt des Augustus erwuchs. Vgl. dazu nunmehr Ramsay I 2 S. 583.

V. Der Feldzug des Valens gegen Prokop (365) führt auf der Straße Ankyra-Nikaia zum Zusammentreffen der beiderseitigen Streitkräfte bei „Mygdus, qui locus Sangario adluitur flumine". R. sieht darin denselben Ort, welchen das Itinerarium Antonini als 'Moedo Orientis' 16, das Itin. Hierosolym. als mansio Mido 15 m. p. von Nikaia angiebt. Das führt nahezu auf Mekedje am Sangarios; wenig westlicher trug Kiepert in strenger Befolgung der Itinerarentfernungen Moedum ein. War Mygdos die alte Form, dann läge hierin ein Anzeichen, daß bis an den Sangarios sich ursprünglich das bithynische Mygdonien ausdehnte. Wie in diesem Strich Bithyniens das von der Ilias III 186 verherrlichte Phryger-Heldenpaar Otreus und Mygdon durch Städte ihres Namens vertreten war, so liegen im zentralen Phrygien, in der Pentapolis, eine Stadt Otrus und das Mygdongrab bei Stektorion eng benachbart.

Breslau. Partsch.

Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. I. A. der Reichs-Limes-Kommission herausgegeben von **O. von Sarwey** und **F. Hettner**. Lief. V. Aus: Bd. V. Abt. B, No. 48, 49, 50: Kastell Eulbach. Würzberg u. Hesselbach. Streckenkommissar **F. Kofler**. Aus Bd. VI. Abt. B, No. 68: Kastell Ruffenhofen, Streckenkommissar **Wilh. Kohl**. Heidelberg 1897, Petters. 32 S. 4 u. 7 Tafeln.

Die unter B, 48, 49 und 50 behandelten Kastelle gehören der im Jahrg. 1897, Sp. 376 dieser Wochenschr. erwähnten (rückwärtigen) Odenwaldlinie an; sie stammen aber nicht aus der Periode ihrer ersten Anlage, sondern wohl ebenso wie die dortigen Steintürme aus der Zeit des Antoninus Pius. Die bei den Ausgrabungen gemachte Beobachtung, daß unter dem Walle bei sämtlichen drei Kastellen sich eine ältere Kulturschicht mit Kohlen, Scherben, Lehmpatzen u. dgl. fand, spricht entschieden für die Richtigkeit der von Kofler im Limesblatte ausgesprochenen Vermutung, daß auch im Odenwalde der Anlage der massiven Kastelle eine Zeit provisorischer Erdwerke vorausging, wenn auch die Voraussetzung vollkommener Übereinstimmung der älteren und jüngeren Anlagen in Beziehung auf Lage und Größe vorläufig noch als hypothetisch bezeichnet werden muß. Sollte sie sich als richtig erweisen, so würde dies für die älteren Odenwaldkastelle eine gleiche Beziehung auf rückwärts gelegene Hauptkastelle annehmen lassen, wie es bezüglich der kleinen älteren Taunusanlagen und der großen Kastelle in der Wetterau der Fall ist. In dieser Hinsicht ist es beachtenswert, daß, während Heidelberg, Gernsheim, wohl auch Ladenburg durch Funde als gleichzeitig mit den ältesten wetterauischen Kastellen erkannt werden, in den 3 Odenwaldkastellen sowohl die frühzeitigen Legionsziegel als die für jene charakteristischen gefleckten und schwarzen Gefäßscherben fehlen. Auch die geringe Ausdehnung und ärmliche Beschaffenheit der Lagerdörfer, wie es scheint, sowohl der älteren als der jüngeren Periode, kommt in betracht. Ihr entsprechen die geringen Dimensionen der Kastelle: Würzberg und Hesselbach sind fast vollkommen gleich groß, während Eulbach hinter beiden zurücksteht. Mit 72×80 m im Durchschnitt haben die Odenwaldkastelle nur $^1/_5$ des Flächeninhalts der größeren Limeskastelle. Charakteristisch ist auch das Fehlen aller Spuren von Prätorien. Dagegen ist das obligate Militärbad bei Würzberg selten gut erhalten gefunden; bei Eulbach und Hesselbach wird es, obgleich umsonst nach ihm gesucht worden ist, mit Recht als vorhanden angenommen. Daß beim Würzberger Bade 2 Räume als spätere Anbauten erkannt wurden, spricht für eine nicht nur vorübergehende Benutzung der Anlage.

Die Einzelfunde sind überall geringfügig; ihr Wert für die chronologische Bestimmung der Anlagen ist ebenfalls gering. Ziegelstempel wurden nur im Würzberger Bade gefunden, 2 Exemplare der Coh. XXIIII V(oluntariorum). Dagegen wurde festgestellt, daß ein von R. Suchier im Anhange zu meiner Schrift über das römische Lager zu Kesselstadt, S. 97, besprochener Ziegel der Coh. I C. R. der Erbacher Sammlung unbekannter Provenienz ist, während Suchier in Erbach von einem Gewährsmann, den er für sachkundig halten mußte, die Mitteilung gemacht worden war, daß er aus Würzberg stamme.

Während die Existenz und Lage der erwähnten Kastelle bereits seit längerer Zeit be-

kannt war, bestanden bezüglich des von Kohl aufgegrabenen großen Kastells Ruffenhofen in dem Knie, welches die Wörnitz nach dem Übergang über den rätischen Limes und der Aufnahme der Sulzach bildet, bisher nur Vermutungen. Die Umfassungsmauern und die Thore des Kastells wurden verhältnismäßig gut erhalten gefunden; dagegen waren das Prätorium und das Bad so vollkommen zerstört, daß ihr Vorhandensein nur aus schwachen Spuren festgestellt werden konnte. Daher sind auch die Einzelfunde geringfügig und bieten für die Entstehungszeit nur unsichere, für die Besatzung gar keine Anhaltspunkte. Es ist dies umso bedauerlicher, weil der Kastellplan so auffallende Abweichungen sowohl vom älteren als vom jüngeren Schema zeigt, daß nicht einmal die Orientierung mit Sicherheit angenommen werden kann, da für die Richtung nach N.O. militärische Gründe ebenso entschieden sprechen wie für die nach S.W. die Raumdispositionen — wenn man mitden Bearbeitern frühzeitige Entstehung annimmt —, die Beschaffenheit der Thore und die Lage des Lagerdorfes im Nordosten und Südosten. Die vermutete Lage des Bades würde für beide Annahmen gleich gut passen, da dasselbe ebensowohl vor dem linken wie vor dem rechten Thore liegen könnte. Für frühe Entstehung, aber lange dauernde Benutzung spricht die Verteilung der freilich wenig zahlreichen Münzen auf die in betracht kommenden Kaiser, auch die Beschaffenheit der Gefäßscherben, wenn auch die für ganz frühe Zeit charakteristischen Formen fehlen. Die Lagerstraßen sind in und hinter den Thoren — offenbar noch gut erhalten — gefunden. Die Annahme, daß über der Kiesschicht ursprünglich noch ein Pflaster lag, ist nicht recht einleuchtend. Die Bezeichnung „Pflaster“ sollte überhaupt bei den Straßen des Grenzlandes vermieden werden, wenn man darunter nicht die Packschicht versteht, welche oft unter der Kiesdecke gefunden wird. Vor den Thoren sind die mit Sicherheit anzunehmenden Zufuhrwege nicht gefunden worden. Die unter Voraussetzung weitgehenden Zusammenfallens mit modernen Wegen angenommenen 3 alten Straßen weichen den Thoren in so auffallender Weise aus, daß die Annahme wohl berechtigt ist, der Verlauf der römischen Wege sei in unmittelbarer Nähe des Kastells ein etwas anderer gewesen als bei den die Trümmerstätte umgehenden (jüngeren) alten Wegen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für lateinische Lexikographie u. Grammatik. X, 3.

(313) **H. Blase**, Zur Geschichte der Futura u. des Konjunktivs des Perfekts im Lateinischen. — (343) **E. Wölfflin**, Manus tollero = mirari. — (344) **A. Funck**, Sub sudo; usque ad quod. — (345) **A. Roosen**, Zur Bedeutung und Schreibung der Partikel etiamnunc. — (354) **R. Fuchs**, Vulgärlateinisches felgerola = * filicarula. — (355) **H. Krüger**, Fides als vox media. — (360) **B. Kübler**, Storia (herzustellen b. Afr. 47,5). — (361) **O. B. Schlutter**, Beiträge zur lat. Glossographie. — (366) **A. Sonny**, Ambro (= ῎Αβρων). Bambalo (= * babalo). — (367) **E. Wölfflin**, Zur Differenzierung der lat. Partikeln. Über interea (interim), tantisper, usque dum, dummodo u. a. — (376) **A. Sonny**, Gerrae (von γέρρα = αἰδοῖον) und Gerro (Γέρρων, eine der sizilischen Komödie angehörige Figur); ardalio (eine der dorischen Posse entlehnte Person des Mimus, von ἄρδυλος, ἄρδα); mutto (= μόθων), mutinus (davon abgeleitet); tappo (vom griech. Stamme θηπ-, vielleicht auch ein Gestalt der dorischen Posse, Θάπων). — (384) **Fr. Stolz**, Nachtrag zu S. 151 ff. Über indiges. — (385) **I. van der Vliet**, Lexikalisches zu Apuleius u. Sidonius Apollinaris. — (390) **E. B. Lease**, Nec non et. Nachträge zu Arch. VIII 181. — (391) **G. Landgraf**, Der Accusativ der Richtung. Nach Verben der Bewegung; auch Verbalsubstantiven. — (412) **H. Stadler**, Dioscorides als Quelle Isidors. Für Orig. XVII cp. 7 — 11 ist eine der bekannten des cod. Mon. verausliegende altlat. Dioscorides-Übersetzung benutzt. — (410) **A. Souter**, Aus Augustin. Neue Wörter u. Wortformen. — (413) **E. Wölfflin**, Proben der vulgärlat. Mulomedicina Chironis. Aus dem cod. lat. 243 der Münchener Staatsbibliothek. (427) Firmicus Maternus. Auszug aus einer demnächst erscheinenden Abhandlung von Cl. Moore. — (435) **Fr. Leo**, Superna, supernus (supernĕ vgl. ponĕ — post — älter als supernus); clausa (der verschlossene Raum, Moret. 15 vgl. Titin. 61.). — (439) **E. Hauler**, Lexikalisches aus einem Palimpsestsermonar der Ambrosiana. Bruchstücke einer vulgarlät. Predigtsammlung. — (442) **W. M. Lindsay**, Die jüngst gefundene Kollatior der Turnebus-Hs des Plautus. — (445) **H. A. Sanders**, Zu den Miscellanea Tironiana. — (448) **B. Kübler**, Focaria. — (450) **E. Ludwig**, Isse = ipse. — (451) **E. Wölfflin**, Senus = sinus. — (451) **L. Havet**, Reuirdescere. — (452) **G. Ries**, Eques = equus. — **E. Wölfflin**, Vitio mit Gen. = propter.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. H. 2. 4. 5.

(62) P. Cauer, Grundfragen der Homerkritik (Leipz.). 'Vielfach stark hypothetisch; aber die Grundsätze durchaus gesund'. *Meltzer.*

(164) E. Nestle, Novi testamenti graeci supple-

mentum ed. Gebhardt - Tischendorfianis accommodatum (Leipz.). 'Dankenswert'. *W. O.* — (165) Holzweissig, Lat. Schulgrammatik. 5. A. (Hann.). 'Als Lernbuch vorzüglich'. *Grotz.* — (166) J. Schwarcz, Neun Briefe an P. Nerrlich über die Litteratur der Griechen. Ref. *Meltzer* überläßt den Lesern, an einer Anzahl von Proben sich selbst ein Urteil zu bilden.

(194) **Grunsky**, Probe einer Schülerpräparation zu Liv. (von Jordan), Abschnitt VII, p. 17 — 19. — (205) A. Schneider, Das alte Rom. (Leipzig.) 'Vortreffliche Ausführung eines glücklichen Gedankens'. Th. Klett. — (206) P. Cauer, Die Kunst des Übersetzens. 2. A. (Berl.). Warm empfohlen von J. Miller. — O. Seemann-R. Engelmann, Mythologie der Griechen u. Römer. 4. A. (Leipz.). Anerkennende Besprechung von Drück.

The American Journal of Philology. Vol. XVII, 4. No. 68.

(399) **M. Bloomfield**, Contributions to the interpretation of the Veda. — (438) **W. M. Lindsay**, On the text of the Truculentus of Plautus. Nachweis der Entstehung zahlreicher Verderbnisse der Palatinen aus der Schreibweise, namentlich den Abkürzungen eines Abschreibers des 8 Jahrh. — (445) **C. D. Buck**, Brugmann's Law and the sanscrit Yrddhi. — (473) **O. B. Schlutter**, Latin glosses. Erklärungen und Emendationen lateinischer Glossen nebst Nachweisen vulgärer Bildungen (Vokaleinschaltung zwischen zwei Konsonanten, Metathesis von Vokalen u. Konsonanten u. a.).

Literarisches Centralblatt. No. 26.

(836) **C. Cichorius**, Die Reliefs der Trajanssäule. 1. Tafelb. 2. Textb. (Berl.). Bericht von *J. A.*: 'Bei der Erklärung der Bilder beweist Verf., daß er in jeder Beziehung seiner Aufgabe gewachsen ist'. — (847) **Caesaris** commentarii cum A. Hirtii aliorumque supplementis ex rec. B. **Kuebleri**. III 1. Comm. de b. Alex. Rec. **B. Kuebler**. Comm. de b. Afr. Rec. **Ed.. Woelfflin** (Leipz.). Anerkennender Bericht von *C. W.* — (850) **F. G. Schoemann**, Griech. Alterthümer. 4. A. neu bearb. von **J. H. Lipsius**. I (Berl.). 'Ein vielseitiges wissenschaftliches Handbuch, das innerhalb seines Faches keinen Konkurrenten mehr hat'. *A. Ph*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 26.

(1095) **S. Aureli Augustini** confessionum libri XIII rec. — **P. Knöll**. (Wien). 'Von der Beurteilung der Hss abgesehen ist der Ausgabe große Sorgfalt nachzurühmen.' *P. Wendland.* — (1012) **K. v. Raumer**, Geschichte der Pädagogik. Fortgeführt u. ergänzt von G. Lothholz. 5. 7.: Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern (Gütersloh). 'Von der pädagogischen Bewegung seit 1852 enthält der Band so gut wie nichts'. *P. Caner.* — (1015) **B. P. Grenfell**, Revenue Laws of Ptolemy Philadelphus (Oxf.). 'Unter allen Papyrusurkunden-Publikationen unserer Generation nicht nur die bedeutendste, sondern auch die beste'. *U. Wilcken.* — (1021) **T. Lucretius Carus** de r. n. B. III erkl. v. **R. Heinze** (Leipz.). 'Alles in allem ein erfreuliches Buch'. *I. Bruns.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 28.

(761) **P. Girard**, De l' expression des masques dans les drames d' Eschyle (Par.). 'Die positiven Ergebnisse sind nur hypothetischer Natur, aber auf einem neuen u. interessanten Wege gewonnen'. **E. Capps**, The Chorus in the later greek drama with reference to the stage question. 'Daß von einer wirklichen Abschaffung des Chors im 4. Jahrh. nicht die Rede sein kann, ist erwiesen, aber aus diesem Nachweise nicht mit Recht gefolgert, daß nunmehr die Annahme einer späteren Erhöhung des Logeions hinfällig sei'. **Fr. Pohland**, De collegiis artificum dionysiacorum (Dresd.). 'Der Grundgedanke im wesentlichen richtig'. *G. Oemichen.* — (763) **Gius. Civitelli**, I nuovi framments d' epigrafi greche relative ai ludi Augustali di Napoli (Neap.). Das Verhältnis der Neapler Fragmente zu der vom Verf. übersehenen Urkunde von Olympia (Inschriften von Olympia No. 56) erörternde Besprechung von *G. Wissowa.* — (770) **Platons** Phaedon — hrsg. von **J. Stender** (Halle). Im wesentlichen zustimmende Besprechung von *H. Draheim.* — (773) **P. Ovidio Nasone**, I fasti illustrati da **R. Cornali**. P. I (Turin). 'Verdient in den italienischen Schulen Verbreitung'. *H. Peter.* — Mitteilungen. (780) **J. Tolkiehn**, Manilius Astron. I 880—891. Direkte Benutzung des Thukyd. in der Schilderung der Pest.

Revue critique No. 25.

(484) **Platonis** Sophista. Rec. — **C. Apelt** (Leipz.). 'Ausgezeichneter Kommentar'. *P. Couvrier.* — (486) **R. Hirzel**, Der Dialog (Leipz.). Trotz einzelner Bemängelungen als hervorragende Leistung anerkannt von *My.* — (488) **H. Sauppes** Ausgewählte Schriften 'Dankenswerte Sammlung'. *My.* — (489) **Philo** about the contemplative life — by **Fr. C. Conybeare** (Oxf.); **P. Wendland**, Die Therapeuten und die Philonische Schrift vom beschaulichen Leben (Leipz.). 'Alle Probleme des Traktats sind noch nicht gelöst; aber nach den beiden Arbeiten wire man sie besser stellen können'. *P. S*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Schluß aus Nr. 29.)

32) **M. Wetzel**, Antiker und moderner Standpunkt bei der Beurteilung des Sophokleischen Dramas „König Ödipus". Sonderabdruck aus Gymn. XIV, 13 u. 14. Paderborn. 1896, Schöningh. 32 S. kl. 8.

Wetzel, der in dem diesmaligen Berichte bereits zweimal (Nr. 3 und 22) als Schulgrammatiker Erwähnung fand, tritt uns hier als eifriger Kritiker und Ästhetiker entgegen. Muff bietet ihm in seiner Schulausgabe des Oidipus (vgl. Wochenschr.

1896, Sp. 63) mit seiner Auffassung dieser Tragödie, wonach die sittliche Schuld des Helden evident sei, Veranlassung zur Verfechtung der in letzter Zeit wiederholt angezweifelten Ansicht, daß Oidipus eine Schicksalstragödie sei. An Muffsche Sätze anknüpfend sucht er zunächst die Erklärung von Aristot. p. 1453 a 9 ἁμαρτία als moralische Schuld zu entkräften und dem Oidipus ἀκούσια zu suppeditieren, d. h Thaten ohne moralische Verantwortlichkeit. Oidipus ist kein Heiliger, kein Tugendideal; denn seine Vorzüge und Tugenden haben eine stark ausgeprägte Kehrseite. Aber die schwere Strafe ist doch die Folge eines μίασμα und dieses natürlich wieder die Folge einer Schuld? Es giebt nach antiker Anschauung auch noch eine physische Schuld, und auf dieser beruht die dem Oidipus beizumessende liturgische Befleckung: daher die Pest, die Blendung. So war auch Orestes als Muttermörder, da ihn die Schicksalsnotwendigkeit zwang, ein solcher zu werden, frei von moralischer Schuld; lediglich wegen der physischen Schuld, die er sich zuzog, da er die heiligen Bande zwischen Eltern und Kindern unbeabsichtigt löste, wurde er von den Erinnyen verfolgt. Die Tötung des Laios, nach modernen Begriffen ein Übermaß der Notwehr, war nach antiker Anschauung die selbstverständliche und tadellose Handlungsweise eines tapferen, edlen und ehrliebenden Mannes. „Was kann Oidipus dafür, daß der moderne Ehren-Kodex damals noch nicht existierte", der ihn nämlich bei der Gegenwehr gegen den hinterlistig erhaltenen Schlag von jeder sittlichen Schuld würde freigesprochen haben? Weiter hebe ich von Wetzels Argumenten die Erklärung von V. 780 hervor πλαστὸς ὡς εἴην πατρί = ὑπὸ πατρός „vom Vater Polybos fälschlich als Sohn ausgegeben". Daß Merope seine Mutter sei, daran hat Oidipus niemals gezweifelt. Durch die Antwort des Orakels wird Oidipus gänzlich irre geführt. Er mußte glauben, daß die Mutterschändung dem Vatermorde vorausgehen werde; μιχθῆναι verstand er natürlich nicht von einer Ehe mit Merope, sondern von einem einzelnen außerehelichen blutschänderischen Akte; ferner konnte er gar nicht anders glauben, als daß sein leiblicher Vater der Gemahl der Merope, d. h. doch Polybos, war. Nun wird es auch erklärlich, weshalb Oidipus bei der Tötung des Laios nicht darnach forscht, ob dieser sein Vater sei, und daß er die Iokaste freit, froh in dem Gefühl, der Blutschändung der Mutter Merope nun nicht mehr ausgesetzt zu sein. So muß es also dabei bleiben: Oidipus Tyrannos ist eine Schicksalstragödie, und zwar in krassester Form: Göttermacht verführt den Helden zu Frevelthaten, die er bei klarer Erkenntnis und völliger Willensfreiheit nimmer begangen haben würde. — Doch genug! Wetzel führt seinen Beweis mit großem Aufwand von philologischer und philosophischer Schärfe und mit außerordentlicher Überzeugungstreue, die auf die Leser seiner Schrift wirken zu lassen ihm nicht schwer fallen wird. Er beherrscht die materielle Grundlage der Frage völlig. Seine Polemik bewegt sich in einem so wohlanständigen Tone, daß die Gegner in keiner Weise durch sie verletzt werden.

33) **Fr. Hommel**, Geschichte des alten Morgenlandes. Mit 6 Voll- und Textbildern und einer Karte des Morgenlandes. Stuttgart 1895, Göschen. 168 S. kl. 8. 80 Pf.

34) **Heinrich Swoboda**, Griechische Geschichte. Leipzig 1896, Göschen. 207 S. kl. 8.

Diese beiden Bändchen erwähne ich kurz, weil sie mir miteingeschickt sind. In beiden ist in wunderbar vielsagender Kürze und, soweit ich für die griechische Geschichte nachprüfen konnte, in einer auf neuster Forschung beruhenden Genauigkeit die alte morgenländische und griechische Geschichte vorgeführt, letztere ganz kurz über 146 v. Chr. hinaus durch die Römerzeit, das Mittelalter und die türkische Herrschaft hindurch bis zur Befreiung und weiter bis zum Jahre 1881. Ich glaube, daß man den Schülern, die sich für das Morgenland über das Schulpensum hinaus interessieren sollten, das schmucke Büchlein Hommels zum Privatstudium wohl empfehlen darf: es wird freilich Schülern nicht leicht werden, sich durch die verschlungenen Pfade altorientalischer Wirren hindurchzuarbeiten. Ganz unzweifelhaft kann eine Empfehlung des Swobodaschen Werkchens für Schüler statt haben, auch für Studierende, weil überall nicht nur die Litteratur und die Quellen gewissenhaft angegeben, sondern auch vom Verf. selber in selbständigen Studien benutzt worden sind. Ein Vorzug des Büchleins scheint mir die Beiseitelassung alles Unnötigen und Unerwiesenen, die klare Entwickelung der Thatsachen und die stete Belehrung über die geistigen Fortschritte der Griechen. Verfassers Ansicht über Thukydides S. 86 hinsichtlich der Unfertigkeit der geschichtlichen Darstellung des pelop. Krieges teile ich nicht; sie wird hoffentlich keinen Schaden anrichten.

Quedlinburg Franz Müller.

Kleine Mitteilungen.

Ein neues Bruchstück der parischen Marmorchronik.

Schon seit 1627 ist eine umfangreiche Marmorinschrift bekannt, welche die chronologische Übersicht der wichtigsten Ereignisse der griechischen Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 355 enthält. Die Datierung erfolgt nach den attischen Archonten und außerdem durch Angabe der Jahre, welche jedes einzelne Ereignis vom Jahre 264 vor Chr. trennen. Offenbar ist in jenem Jahre die Chronik verfaßt und aufgestellt worden, und man hat mit Recht angenommen, daß sie auch bis dahin herabgeführt war. Dieses wertvolle Monument hatte gleich anfangs, nachdem es durch Petty, den Agenten des Lord Arundel in Smyrna erworben, nach England überführt und durch den berühmten John Selden veröffentlicht worden war, großes Interesse geweckt. In den Zeiten des englischen Bürgerkrieges wurde die Arundelsche Sammlung aber aufs schlimmste vernachlässigt, und es widerfuhr der Marmorchronik, daß ihre obere Hälfte in einen Kamin des Schlosses vermauert wurde. Der Rest kam mit den anderen Überbleibseln der stolzen Sammlung 1667 als Geschenk von Arundels Enkel in den Besitz der Universität Oxford, wo er sich seitdem befindet. Nun ist es Herrn M. Krispis in Paros geglückt, einen kürzlich in Parikia, dem jetzigen wie antiken Hauptort der Insel, gefundenen Marmor als bedeutenden Teil der bisher verlorenen Fortsetzung der Chronik nachzuweisen. Die Herkunft des ganzen Monumentes aus Paros ist damit endgiltig bewiesen; man hatte sie also mit Recht aus der Nennung des parischen Archonten erschlossen. Das neue Fragment bietet in 33 Zeilen die chronologische Übersicht über die Jahre 336—299 vor Chr., es setzt ein mit dem Tode Philipps II. von Makedonien und erzählt die Siege Alexanders und die Ereignisse der ersten Diadochenzeit. Leider ist die untere Hälfte des Steines abgerieben und deshalb hier nur Anfang und Ende der Zeilen erhalten. Es ist das umso bedauerlicher, als gerade die geschichtliche Überlieferung der betreffenden Jahre recht lückenhaft ist, während die erhaltenen Teile Zeilen betreffen, über die wir anderweitig gut unterrichtet sind. Aber trotzdem be-

deutet der Fund eine erfreuliche Bereicherung unseres Wissens. Vor allem wird die kritische Beurteilung dieser durchaus nicht fehlerfreien Chronik erleichtert; dann aber erfahren wir auch positiv mancherlei Neues, so z. B. zur Geschichte des Ptolemaios, des Nikokreon von Kypros, des Agathokles von Syrakus, auch zur Litteraturgeschichte, wie denn die Siege der Komödiendichter Philemon und Menander verzeichnet und das Todesjahr eines sonst unbekannten Dichters genannt wird, das eines Sosiphanes, nicht zu verwechseln mit dem alexandrinischen Tragiker, dessen Geburtsjahr 306 jetzt ebenfalls durch die Chronik festgestellt ist. Auch Naturereignisse sind verzeichnet, wie in dem schon bekannten Teile der Ausbruch des Ätna 480 und der Fall eines Meteorsteines im Jahre 469 in Aigospotamoi, so in dem neuen Bruchstück eine schon aus Diodor bekannte Sonnenfinsternis (310), Erdbeben in Ionien (304) und die Erscheinung eines Kometen (303). Letztere ist schon bekannt, nicht allerdings aus klassischer, sondern aus chinesischer Überlieferung. Das interessante Denkmal wird vom Entdecker in Gemeinschaft mit Herrn A. Wilhelm bearbeitet in allernächster Zeit in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen veröffentlicht werden.

(Reichsanzeiger).

Oskar Jäger, Geschichte der Griechen. 6. Aufl. mit 146 Abbildungen, 2 Chromolithographien und 2 Karten. XV, 691 S. gr. 8. — Geschichte der Römer. 7. Aufl. mit 181 Abbildungen, 2 Chromolithographien und 2 Karten. XVI, 672 S. gr. 8. Gütersloh 1896. C. Bertelsmann. à 6 M.

Mit Recht bezeichnet der Verf. diese neuen Ausgaben der beiden Werke, für deren wohl verdiente Beliebtheit die Zahl der Auflagen binnen eines Zeitraums von 31 resp. 36 Jahren Zeugnis ablegt, als sorgfältig durchgearbeitet und verbessert. Hin und wieder könnte man wohl etwas anders wünschen, z. B. Gesch. d. Griech. S. 14 statt „dem Schatzhaus von Mykene“ wenigstens „dem Kuppelgrab von M., dem sog. Schatzhaus des Atreus“, und in Gesch. d. R. statt des durchgehenden Brundusium das bestbezeugte Brundisium; doch übergehen wir weitere Einzelbemängelungen, die den Wert des Ganzen nicht zu beeinträchtigen vermögen. Dem gediegenen Inhalt entspricht auch die äußere Ausstattung in Druck und Papier; aber nicht zu besonderer Zierde gereichen dem Werke die beigegebenen Abbildungen, für die der Verf. freilich nur insofern verantwortlich ist, als er sich diese Art von Illustration hat gefallen lassen. Schon die Auswahl lässt mancherlei wünschen. Warum ist auf dem Titelbild zur Gesch. d. Gr. gerade die so zerstörte Ostseite des Parthenon gewählt? Die Abbildung des Schatzhauses des Atreus rührt aus einer den neueren Ausgrabungen voranliegenden Zeit. S. 302 mußte zur Veranschaulichung der Athene Parthenos die Varvakionstatue gegeben werden. S. 468 ist die Ansicht von Theben aus v. Stackelberg entnommen; warum nicht eine neuere, die zugleich die Lage der heutigen Stadt auf dem Kadmeiahügel veranschaulicht? Auch die Art, wie einzelne Abbildungen eingefügt sind, verdient Rüge. G. d. Gr. S. 217, wo vom delischen Bunde die Rede ist, wird Außen- und Innenansicht von dem Felsheiligtum des Apollo auf Delos mit der Bezeichnung ‘Apolloheiligtum auf Delos’ gegeben: mancher Leser wird glauben, daß dies das Apolloheiligtum ist, in welchem der Bundesschatz niedergelegt wurde. Gesch. d. R. steht S. 15 und 222 dieselbe Abbildung, dort mit der Unterschrift ‘Salier’, hier ‘Opfer’. S. 212, wo von Gladiatorenspielen noch nicht die Rede ist, giebt Abbildungen von Gladiatorenkämpfen, die auf S. 469 gehören, wo wieder eine Abbildung gegeben ist. S. 204 ist von den Praetoriani des Scipio Ämilianus die Rede; S. 203 giebt dazu eine Darstellung von Prätorianern der Kaiserzeit. S. 470 füllt das Theater des Pompejus aus Bender, Rom u. röm. Leben, ohne das vom Theater die Rede ist, und zwar in dem ‘die röm. Kaiserzeit’ überschriebenen Abschnitt. Ob wohl viele Leser aus dem Kreise, für welchen die Bücher geschrieben sind, die Bedeutung der Unterschrift zu der Abbildung 92. G. d. Gr. S. 305. „Sagen-Zeus von Otrikoli“ verstehen? Auch was es mit dem „Phidias vom Schilde der Athene Parth.“ S. 304 für eine Bewandtnis hat, wird wohl nur wenigen bekannt sein. Eine große Zahl der in den verschiedensten Arten der Technik gehaltenen Abbildungen sind äußerst mangelhaft, insbesondere die Wiedergaben von Werken der Plastik zumeist kaum geeignet, eine Anschauung von antiker Kunst zu geben; geradezu schrecklich nimmt sich der Hermes des Praxiteles S. 531 aus. Ganz besonders bleiben hinter den Ansprüchen zurück die meist in Umrißzeichnung gehaltenen Porträts, namentlich in der Gesch. d. R. Wie kann eine zwei Fingerglieder große Ganzfigur eine Anschauung von dem Aussehen des Cicero (S. 344) geben? Die Gesichtszüge will man doch kennen lernen. Nach der Ganzfigur des Antonius S. 421 wird kein Leser imstande sein, auf dem Münzbilde der drei Triumvirn S. 438 Antonius herauszuerkennen. Jedes charakteristischen Zuges entbehrt selbst der größer gehaltene Kopf des Pompejus S. 328. Von Fulvia ist S. 444 ein leidliches Münzbild gegeben; warum nicht auch von Kleopatra statt der kleinen Umrißzeichnung der sterbenden Kleopatra in Dresden, um dem Leser eine Anschauung zu geben, daß der dämonische Zauber dieser Frau nicht gerade in den Umrissen ihres Gesichtes lag? Wir wünschen dem verdienten Verfasser, das es ihm vergönnt sei, noch neue Auflagen der beiden Bücher zu veranstalten; dann aber darf er dem Verleger und dessen Beratern nicht mehr gestatten, die Illustrierung nach eigenem Ermessen vorzunehmen, sondern muß darauf sehen, daß die Abbildungen sorgfältiger ausgewählt, besser und gleichmäßiger ausgeführt und so eingefügt werden, daß Text und Illustrationen sich wirklich gegenseitig überall erläuteren. Ot.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin-A. Nauck. 2 Bändch.: König Oedipus. 10. A. Neue Bearb. von E. Bruhn. Berlin, Weidmann.

Callimachi hymni et epigrammata iterum ed. V. de Wilamowitz-Moellendorff. Berlin, Weidmann.

Ausgewählte Reden des Lysias. Erkl. von K. Rauchenstein. 2. Bändch. 2. Aufl. von K. Fuhr. Berlin. Weidmann.

Platons ausgewählte Dialoge erkl. von H. Sauppe. 3. Bändch. Gorgias. Hersg. von A. Gercke. Berlin, Weidmann.

H. Schefczik, Über den logischen Aufbau der 1. und 2. olynthischen Rede des Demosthenes. Troppau.

K. Staedler, Horaz' Oden an seine Freunde in Reimstrophen verdeutscht. Nebst Einleitung und einem Nachtrag von den „Horaz-Verdeutschungen“. Berlin. Gaertner.

Tacitus' Germania erkl. von U. Zernial. 2. A. Berl., Weidmann.

Ciccotti, Del numero degli schiavi nell' Attica.

Fr. Stein, Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung. Schweinfurt, Stoer.

Ch. Michel, Recueil d'inscriptions Grecques. Fasc. II. Brüssel, Lamertin.

H. Küentzle, Über die Sternsagen der Griechen. I. Heidelberger Dissertation. Karlsruhe, Braun.

P. Wilski, Topographische Aufnahmen auf den Insel Santorin- Thera. Hannover.

The Annual of the British School at Athens. No. II. London, Macmillan.

The western university Bulletin. April 1897.

K. Brugmann — B. Delbrück, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I. 2. Bearb.: K. Brugmann, Einleitung u. Lautlehre. Straßburg, Trübner.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 31. Juli. 1897. № 31/32.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Johannes Geffcken, Leonidas von Tarent. Sonderabdruck aus dem 23. Supplementband der Jahrbücher für klassische Philologie. Leipzig 1896, Teubner. 164 S. 8. 5 M. 60.

Obige Schrift sucht, das anthologische Eigentum des Tarentiners zu bestimmen und das Werden eines alexandrinischen Dichters zu verfolgen, d. h. die Entwickelung der Leonideischen Poesie darzustellen von den Anfängen ihrer Anlehnung an vorhandene Vorbilder bis zur Vollendung; die Leonidasepigramme werden von Geffcken vorgeführt und erläutert in der Reihenfolge, welche sich ihm aus der Erkenntnis jener Entwickelung ergiebt; endlich folgen Erörterungen über Sprache, Dialekt und Metrik des Tarentiners. Zu einer Musterung des herrenlosen Gutes für Bezeichnung der ἀδέσποτα, welche etwa von Leonidas stammen oder das Gepräge Leonideischer Manier tragen, ist Verf. nicht gelangt, und ein Vorwurf darf ihm hieraus jedenfalls nicht erwachsen, so wünschenswert, dem Ref. z. B., eine derartige Erweiterung der Monographie wäre. Daß ich mit Geffckens Entscheidung der Autorfrage öfter nicht übereinstimme, bemerkte ich bereits anderwärts, und es ist zwecklos, auf die Epigramme zurückzukommen, die ich nach wie vor dem Alexandriner zuweise. Nur für zwei Epigramme, die ich dem Kranze des älteren Dichters jetzt nicht mehr einreihe, versuche ich hier in Kürze den Nachweis jüngeren Ursprungs

☞ Die nächste Doppelnummer 33/34 erscheint am 14. August. ☜

zu geben. Es ist zunächst das Tetrastichon auf den Eros aus Weihrauchholz IX 179, das m. E. folgendermaßen zu schreiben ist:

Τοξοβόλον τὸν Ἔρωτα τίς ἔξεσεν ἐκ λιβανωτοῦ,
τόν ποτε μηδ' αὐτοῦ Ζηνὸς ἀποσχόμενον;
ὀψέ που Ἡφαίστῳ κεῖσαι σκοπός, ὃν καθορᾶσθαι
ἔπρεπεν οὐκ ἄλλως ἢ πυρὶ τυφόμενον.

Ich ändere also nur κεῖται in κεῖσαι (die Worte sind an das Bild selbst gerichtet), und für das nach ποτε störende ποθ' schreibe ich πού: es entspricht dem Ton der Vermutung über das bevorstehende Geschick des Gottes 'sero flammis, opinor, traderis'. Anklänge an des Alexandriners Manier findet wohl einer, der dessen Epigramme vergleicht; ich verweise hier nur auf ὀψέ V. 3, das niemals der Tarentiner, wiederholt der Alexandriner verwendet zur Einführung des die Pointe enthaltenden Satzes, regelmäßig im zweiten Hexameter, vgl. IX 344,3 (ὀψὲ γὰρ ἔγνων), XI 200,3. Weil mich dieses Merkmal des Epigrammes auf den Alexandriner führte, und weil ich Geffckens Anschauung von dem erotischea Element der Leonideischen Poesie nicht zu teilen vermag, unterzog ich mich der Mühe des Rechenexempels und erhielt folgendes Resultat: α_1 (722 τοξ. + 420 τὸν + 1206 Ἔρωτα + 510 τίς + 325 ἔξεσεν + 25 ἐκ + 1663 λιβ.) 4871, β_1 (420 τόν + 455 ποτε + 52 μηδ' + 1171 αὐτοῦ + 335 Ζηνὸς + 1236 ἀποσχ.) 3669; dann α_2 (775 ὀψέ + 550 που + 1829 Ἡφ. + 246 κεῖσαι + 640 σκοπός + 120 ὃν + 421 καθ.) 4581, β_2 (325 ἔπρεπεν + 490 οὐκ + 1061 ἄλλως + 598 ἢ πυρὶ + 1485 τυφόμενον) 3959; also $\alpha_1 + \beta_1$: 4871 + 3669 = 8540, und $\alpha_2 + \beta_2$: 4581 + 3959 = 8540. Wenn nun in einem Epigramme, das Eigentümlichkeiten des Alexandriners aufweist, bei geringfügigen Änderungen, die nach Form und Sinn entsprechen, sich völlige Isopsephie ergiebt, so mag, wer Lust hat, die Autorschaft des Alexandriners bezweifeln, dem Ref. scheint diese erwiesen. — Das zweite Tetrastichon gilt dem Alkimenes, es lautet jetzt bei Geffcken (n. 12, VII 656):

Τὴν ὀλίγην βῶλον καὶ τοῦτ' ὀλιγήριον, ὦνερ,
σῆμα ποτίφθεγξαι τλάμονος Ἀλκιμένευς.
εἰ καὶ πᾶν κέκρυμμαι ὑπ' ὀξείης παλιούρου
καὶ βάτου, ἣν ποτ' ἐγὼν ἠρίον Ἀλκιμένευς.

Sehr schonend verfährt hier der Verf. nicht mit der Überlieferung: die Planudeische Konjektur εἰ ist aufgenommen, κέκρυπτ' in κέκρυμμαι, dann ἐγὼ δήιος in ἐγὼν ἠρίον, endlich Ἀλκιμένης (v. 4) in den Genetiv verwandelt; man gewinnt hiermit den Gedanken: Ich, das kleine, von Dornen verdeckte Grab, war einst (?) das Grab des Alkimenes. Die Überlieferung mit δήιος führt zu der Auffassung, die im wesentlichen bereits Jacobs und Meincke fanden: Das Grab des armen Alk. ist armselig, und ganz verdeckt liegt es von Distel und Dornen, mit denen er im mühseligen Leben (τλήμων) einst zu kämpfen hatte. An δήιος ist nichts zu ändern, auch nichts am Schlußwort des Verses; nur ἣν und ἐγώ sind änderungsbedürftig: für jenes ist das Relativpronomen zu setzen, der Genetiv oder Dativ, wie sich πολέμιος mit den beiden Kasus verbindet; indem der Dichter sich wohl eine Platte denkt mit der Inschrift, welche den Wanderer auf das versteckte Grab aufmerksam macht und den Begrabenen nennt, wird m. E. weder das Grab noch der Tote hier redend eingeführt; an Stelle von ἐγώ lasse ich die zu δήιος erforderliche Verbalform treten. Im zweiten Hexameter aber kann ich die Planudeische Ergänzung <εἰ> καὶ nicht acceptieren; Dorn und Gestrüpp bewirken, daß mit dem Toten zugleich das Grab bedeckt ist; nach πᾶν fiel, was leicht möglich war, συν- aus. So ergiebt sich folgendes:

Τήνδ' ὀλίγην βῶλον καὶ τοῦτ' ὀλιγήριον, ὦνερ,
σῆμα ποτίφθεγξαι τλήμονος Ἀλκιμένευς.
καὶ πᾶν <συγ>κέκρυπται ὑπ' ὀξείης παλιούρου
καὶ βάτου, ἧς ποτ' ἔφυ δήιος Ἀλκιμένης.

Der Gedanke des Epigramms: "Dornen, die dem Armen das Leben erschwert, belasten nun sein Grab" scheint mir auf einfache Weise gewonnen und dazu ein zweites. Für das erste Distichon erhält man 3892 + 2826 (nämlich α_1: 362 + 171 + 952 + 31 + 1070 + 351 + 955 = 3892; β_1: 249 + 1048 + 768 + 761 = 2826), also 6718, für das zweite 3695 + 3023 (nämlich β_1: 31 + 131 + 1539 + 480 + 353 + 1161 = 3695; β_2: 31 + 773 + 208 + 450 + 905 + 292 + 364 = 3023), also wiederum 6718. Das Alkimenesepigramm ist von dem Alexandriner verfaßt. Man hat bei diesen beiden Epigrammen die Isopsephie nicht gefunden, weil der Alexandriner nicht in betracht zu kommen schien; ein anderes Epigramm, das jedermann dem Alexandriner zuweist, schließe ich darum hier an, weil man sich bis jetzt mehrfach, aber vergeblich um Isopsephie bemüht hat. Das Niobetetrastichon VII 549 enthält zwei fehlerhafte Stellen in der palatinischen Überlieferung; im 3. Vers λήξει δ' οὐδ' αἰῶνι γόον ist für γόον der Genetiv erforderlich, Planudes giebt γόου; es kann natürlich ebenso gut γόων heißen, die Verwechselung von ου und ων begegnet ja häufig genug in den Hss; der zweite Fehler ist im

Hexameterschluß θρήνοισιν αἰάζει, dessen correptio im Anlaut von αἰάζει man mit Unrecht duldete. M. E. lautet das Epigramm so:

Πέτρος ἔτ' ἐν Σιπύλῳ Νιόβη θρήνοις ἀναλύξει
ἑπτὰ δὶς ὠδίνων δυρομένη θάνατον·
λήξει δ' οὐδ' αἰῶνι γόων· τί δ' ἀλαζόνα μῦθον
φθέγξατο, τὸν ζωῆς ἅρπαγα καὶ τεκέων;

Ich begnüge mich also, ein ο in ω zu ändern und — ιν αἰάξει in ἀναλύξει, vgl. Suid.: ἀναλύξουσα· στενάξουσα, λυγκαίνουσα· ἔστι δέ τι πάθος γινόμενον τοῖς μετὰ συμπαθείας πολλῆς κλαίουσιν. Dazu kommt δυρομένη für μύρ.; so hat man: $\alpha_1 + \beta_1 = 3736 + 3472 = 7208$, und $\alpha_2 + \beta_2 = 3428 + 3780 = 7208$. Unzweifelhaft hat der Alexandriner Leonidas Sammlungen seiner ἰσόψηφα veranstaltet; diese umfaßten mehrere, mindestens 3 Bücher, da uns das Widmungsgedicht des dritten (τὴν τριτάτην χαρίτων παρ' ἐμεῦ πάλι λάμβανε βύβλον VI 328, 1) erhalten ist. Für unmöglich erachte ich es nicht, daß an diese Leonidasbücher im Laufe der Zeit sowohl älteres Epigrammengut als auch jüngeres sich anschloß, daß Spuren einer solchen Sylloge sich in der palatinischen Anthologie noch finden lassen. — Daß das Erinnaepigramm VII 13 von Leonidas und nicht von Meleager ist, scheint mir keineswegs sicher; das Thema der Doppellemmata ist in letzter Zeit mehrfach behandelt, und ich bin weit entfernt, alles hierüber Gesagte als zweifelhaft und als Phantasie zu bezeichnen; doch fehlt, meine ich, hier öfter eine festere Grundlage: es sind noch m. E. handschriftliche Untersuchungen und Erwägungen manchfacher Art erforderlich, z. B. über Lücken, Wegfall eines Epigrammes (beabsichtigten oder zufälligen) bei Erhaltung der Autorbezeichnung, über erschließbare Beschaffenheit handschriftlicher Vorlagen, ihre Kolumneneinteilung und die hiermit gegebene Möglichkeit einer irrtümlichen Beziehung der Autorlemmata (namentlich für Schreiber, die nur Teile der Hs kopieren); zum zweiten aber bleiben Fragen über manche Quellen und Bestandteile unserer wichtigsten Anthologien, über kleinere Sammlungen, die einzelner Dichter, ihre Verschmelzung und Geschicke bis zur byzantinischen Auslese noch zu beantworten. Natürlich wird auch bei gewisser Geltung allgemeiner Sätze, z. B. jenes von häufiger Minderwertigkeit der angeschlossenen, zweiten Autorüberlieferung doch bei den einzelnen Epigrammen das entscheidendste Kriterium dies bleiben, welches auf eingehender Vergleichung mit Ton und Sprache der kontroversen Dichter beruht. Für VII 13 nun führen m. E. die Parallelen (ἐν ὑμνοπόλοισι μέλισσαν — ἐν ὑμνοπόλοις ὑάκινθον Mel. IV 1, 13; ἦ ῥα τόδ' εἶπ' ἐτύμως — ἦ ῥ' ἐτύμως ὅδ' ἀνήρ Mel. V 148; ἁ παῖς — ἁ γὰρ παῖς V 143 u. a.) in erster Linie auf den Gadarener; das mit παρθενικὰν νεάοιδον beginnende Epigramm widmete Meleager der Dichterin, die er in seinem Proömium mit 'καὶ γλυκὺν Ἠρίννης παρθενόχρωτα κρόκον' einführte, vielleicht sich selbst zum Trost über den Verlust seiner Heliodora, vgl.: ἅρπασεν Ἅιδας ἅρπασεν im Heliodoragedicht (VII 476) mit Ἅιδας-ἀνάρπασεν im Erinnaepigramm. — Auf die Autorfrage für V 187 nochmals einzugehen, sehe ich keinen Grund; nur das letzte Distichon sei kurz berührt: χὠ θνητὸς τὸν ἀλιτρὸν ἔχω· κεὶ θνητὸς ὁ δαίμων, τίσομαι schreibt G. und bemerkt zu seiner Vereinigung der Konjekturen von Piccolos (ἔχω) und Scaliger (κεὶ) für ἐσώκει: 'correxisse mihi videor'; mir dagegen erscheint hier jeder Hinweis auf eine sterbliche Natur des Eros durchaus unzulässig. Die Betonung seines göttlichen Ranges ist geboten in antithetischer Beziehung zu χὠ θνητός, dem Sterblichen, der diesmal des Gottes Meister wird; ist ἔχω, woran ich allerdings noch zweifle, richtig, so müssen m. E. die folgenden Worte (vor τίσομαι) den überlisteten Gott in der Lage des Bezwungenen bezeichnen, der in die Hand des Sterblichen gegeben ist; der Sinn verlangt m. E.: χὠ θνητὸς τὸν ἀλιτρὸν ἔχω, καὶ δμητὸς (für θνητὸς) ὁ δαίμων oder ἔχω, χειρωτὸς ὁ δαίμων, τίσομαι (vgl. Hesych. χειρωτὸς εὐάλωτος). — Ref. ist nicht der Meinung, daß Geffckens eigene Änderungen, die im Text erscheinen, großenteils ein unbestreitbares Anrecht auf diesen Platz haben; indes sind derartige Stellen nicht so gar zahlreich, auch liegt die Bedeutung der Schrift in der Interpretation des Dichters, und in dieser Beziehung wird von G. vielfach Tüchtiges geboten, wenn man auch mit Neuem, das hier erscheint, nicht immer einverstanden sein kann. So ist dem Ref. die Wechselrede zwischen Grab und Wanderer VII 452 nicht wahrscheinlich (vielleicht ist μνήμης nicht in μνήμονες, sondern in μέμνησθ' zu ändern, und das Partizip πίνοντες wird auch bei vorhergehendem ὦ παριόντες zulässig sein, ich erinnere dabei an Julian 7,32). Geffckens seltsame Auffassung von IX 320 mag man aus seinem Buche kennen lernen; übrigens schließe ich mich denen an, die des Verf. Glauben an Antimachos als Epigrammendichter nicht teilen; allerdings aus dem Fehlen seines Namens im Meleagerproömium ist nichts viel zu schließen, doch scheinen mir Stil und Inhalt des Epigramms IX 321 schwer vereinbar mit der Poesie und

Zeit des Kolophoniers; Benndorf nennt Antipater, manches erinnert an Alkaios[1]. Zu den Gedichten, deren Behandlung dem Ref. weniger zusagt, gehört auch VII 472, und Reitzensteins Erörterungen möchten fast noch den Vorzug verdienen, abgesehen natürlich von dessen Änderung μικρή σευ ζωὴ τεθλιμμένη τ', οὐδέ κτλ., die, wie Reitzenstein meint, sich selbst verteidigt, in Wahrheit, wie man sieht, einen metrischen Fehler enthält. Besonders verunglückt scheint mir Geffckens Interpretation von V. 11 f.: „wie ist doch auch das mit dem ψίλωθρον von den Haaren entblößte <αἰδοῖον γυναικεῖον> so viel häßlicher als der vom Spinngewebe überzogene Totenbalg“; m. E. ist die überlieferte Stellung von V. 11 f. beizubehalten, ἀπεψιλωμένον mit λῶπος zu verbinden, das Prädikat zu εὐλή dem ersten οἷον zu entnehmen. Ich möchte die schwierige Stelle etwa so lesen: εὐλὴ — λῶπος ἐφεζομένη | θοινᾶτ' αἶψα λαθρηδὸν[2]) ἀπεψιλωμένον (oder λαθραῖος) 'am kahlen Gewebe hält die Made im Verborgenen ihr Mahl', vgl. Il. Ω 414 εὐλαὶ ἔσθουσι, Eur. fr. 792 φαγέδαιν' ἀεί μου σάρκα θοινᾶται. Im vorhergehenden, wo von den hochfliegenden Plänen der ohnmächtigen Sterblichen die Rede, ist m. E. ἐκ τοίης ὤνθρωποι ἀπηκριβωμένοι ὀστέων ἁρμονίης διφῶσ' ἠέρα καὶ νεφέλας zu schreiben: man wird nicht, um der Überlieferung noch etwas näher zu kommen, das bisweilen auch akkusativisch konstruierte διφῶσ' vorziehen. In einem verwandten Epigramme, der Klage über Zerstörung der Erddecke des Toten, VII 480 möchte ich nicht τί πλέον γῆν ἐπιεννύμεθα schreiben, sondern τί πλέον γῆν ἐπιεννυμένῳ 'welchen Gewinn bringt dem Toten die Hülle der Erde, wenn man sie nicht schont'[3]); so heißt es IX 439,6, in dem, wie ich meine, von dem Tarentiner beeinflußten pseudokrinagoreischen Gedicht: τί πλέον φειδομένῳ βιότου. — Das von G. entworfene Bild der Entwickelung des Epigrammendichters entspricht teilweise, widerspricht aber auch Reitzensteins Darlegungen; daß ich dem Asklepiades und der kynischen Philosophie für den Tarentiner nicht die gleiche Bedeutung beimessen kann wie der Verf., habe ich schon anderwärts ausgesprochen. Auf eine Erscheinung, die vielleicht nicht unwesentlich den Tarentiner beeinflußt hat, möchte ich hier hinweisen, die Mimen des Sophron. Allerdings gewähren dieser Annahme die spärlichen Überreste jener Mimen nur das Recht einer Vermutung; allein schon Titel wie ὡλιεὺς τὸν ἀγροιώταν, θυννοθήρας, ἁλιεῖς (unter den ἀνδρεῖοι μῖμοι), wie ἀκέστριαι (unter den γυναικεῖοι) können den Gedanken nahelegen, daß die Schilderungen solcher Mimen dem Interesse des Tarentiners für Leben und Schaffen der 'kleinen Leute' und hiermit dem eigenartigsten Teil der Leonideischen Dichtung vielfach begegneten. — Die metrischen Untersuchungen bestehen, ohne viele neue Gesichtspunkte der alexandrinischen Verstechnik vorzuführen, wesentlich in Kontrole der Leonideischen Verse auf grund bekannter Gesetze, der von G. Meyer und von andern formulierten; für die Verwandtschaft des Asklepiades und des Tarentiners meint Verf. auch auf metrischem Gebiet eine Stütze zu finden, an die ich vorderhand nicht zu glauben vermag. Das Wortregister verzichtet auf Vollständigkeit und begnügt sich mit den 'wichtigeren Wörtern' der 98 Leonidasepigramme.

Der Verf. hielt es nicht für richtig, seine Hypothese vom Entwickelungsgang des Dichters zu unterdrücken, und hierin wird man ihm unbedingt zustimmen; begreiflich finde ich es auch, daß G. seine Auffassung durch die Reihenfolge der Epigramme zu illustrieren sucht, eine Reihenfolge, die natürlich nicht die Chronologie jedes einzelnen Epigrammes bestimmt, wohl aber die für Geffcken erkennbaren, hauptsächlichen Entwickelungsphasen der Leonideischen Poesie in Vereinigung der etwa ihnen angehörigen Erzeugnisse veranschaulicht. Ref. hätte es allerdings für richtiger gehalten, wenn der Verf. eine Aufzählung der Epigramme nach der eigenen Gruppierung, die Epigramme selbst, wie es Rubensohn bei Krinagoras gehalten, in der palatinischen Reihenfolge mit Anschluß der Planu-

---

[1]) Ich verweise, womit natürlich nicht der Beweis für den Autor des Epigrammes gegeben sein soll, auf das Erosepigramm des Alkaios App. Pl. 196 (vgl. namentlich τίς-καθᾶψε μάτην mit τίς-ἐνέδησε, μάτην ἐπόνησε), auf das Schlußdistichon von VII 5, auf IX 588,3 (αἱματόεντα an gleicher Hexameterstelle hier und IX 321,5) an Paralleles, das man in App. Pl. 8 (Τριτωνίδες 3), VII 429 (λέλογχε 2) findet.

[2]) Meine frühere Vermutung θοινᾶτ' αἶψα λάθαργον ἀπεψιλωμένον stützt sich mit Heysch.: λάθαργοι· σκώληκες ἢ τὰ ξυόμενα ἀπὸ τῆς βύρσης ὑπὸ τῶν ἀρβήλων, vgl. Nik. Ther. 422 περὶ σκύλα καὶ δέρη ἵππων γναμπτόμενοι μυδόωσιν ὑπ' ἀρβήλοισι λάθαργοι.

[3]) Nicht bedeutungslos ist hiernach die ursprüngliche Lesart des Pal.: von dem ersten Schreiber nicht ἐπιεννύμεθα, dieser gab ἐπιεννυμένα. (Übrigens sei hier gelegentlich bemerkt, daß VII 455,5 der Korrektor p. 259 mit Planudes übereinstimmend οὐκ ἀνδρὸς schreibt.)

deischen gegeben hätte. Eine eingehendere Prüfung der von Kephalas den einzelnen Leonidasepigrammen angewiesenen Stelle (unter Vergleichung auch der Planudeischen Disposition) dürfte vielleicht nicht ganz ergebnislos bleiben. Indes wird es gewiß manchem willkommen sein, daß an die Epigrammenordnung von Konstantinos, Maximus, Brunck, Meineke nun eine neue sich anschließt, die in wesentlich verschiedener, interessanter Gruppierung das Feld der Vergleichung erweitert. Im ganzen ist der Schrift durch das Wertvolle, das sie für das Verständnis des Leonidas und verwandter Erscheinungen bietet, dauernder Dank derer gesichert, die sich mit der griechischen Anthologie befassen.

Heidelberg. H. Stadtmüller.

Heinrich Maier, Die Syllogistik des **Aristoteles**. Erster Teil: Die logische Theorie des Urteils bei Aristoteles. Tübingen 1896, Laupp. VII, 214 S. 8. 4 M. 60.

Der Verf. nimmt sich mit diesem Buch, dem ersten Teil eines Werkes über die Syllogistik des Aristoteles, eines in den letzten Jahrzehnten ziemlich verwaisten Gebietes an. Seit Prantl hat niemand Mut oder Lust gehabt, die Aristotelische Logik zum Gegenstand einer umfassenden, quellenmäßigen Darstellung zu machen, obschon, wie der Verf. mit Recht bemerkt, Prantls Leistung, so imponierend sie ist, doch in vielen Stücken einer Nachprüfung bedarf. Man kann hinzufügen, daß auch die Waitzsche Ausgabe des Organon eine keineswegs abschließende Bedeutung hat. Nicht selten giebt der alte Pacius weit bessere Auskunft als Waitz.

Unseres Verf. Absehen geht nun zunächst darauf, den thatsächlichen Bestand der Lehre des Aristoteles möglichst sicher festzustellen, sodann darauf, nachzuweisen, daß die logischen Formen des Aristoteles nicht „ausdrücklich und bewußter Weise auf metaphysische Principien begründet oder gar aus solchen deduciert werden". Seine Stellung ist eine mittlere zwischen Prantl einerseits und denjenigen andererseits, die den rein formalen Charakter der Aristotelischen Logik behaupten. „Die logischen Gesetze sind in ursprünglicher Weise Gesetze des Seins; und die logischen Formen, die Formen des wahren Denkens, wollen Nachbildungen realer Verhältnisse sein" (S. IV). Ähnlich S. 166f.: „Der in der aristotelischen Philosophie vorausgesetzten Übereinstimmung von Sprache, Denken und Sein zufolge correspondirt der sprachlichen Allgemeinheit, die sich darin ausspricht, daß ein Wort von mehreren als Prädicat ausgesagt werden kann, ein dem Vielen gemeinsames reales Allgemeines, welches demnach als Mittelding zwischen dem rein logischen und dem metaphysischen Begriff zu betrachten ist". Diese Korrespondenz der logischen Grundlehren des Aristoteles mit dem Sein selbst nachzuweisen, ist eigentlich der Zielpunkt aller drei Kapitel dieses ersten Bandes, welches die logische Theorie des Urteils behandelt, und zwar nach folgender Teilung: 1) Die Begriffe Wahrheit und Falschheit; 2) Die Gesetze des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten; 3) Das Wesen und die Arten des Urteils. Dabei kommt vor allem die Hermeneutik neben der ersten Analytik in Betracht.

Der Verf. hat sein Thema mit großer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt und kaum einen Punkt unerörtert gelassen. Was ich aber vermisse, ist eine klare und bestimmte eigene Stellungnahme und Entscheidung hinsichtlich der behandelten Probleme. Wie der Verf. in der Vorrede erklärt, handelt es sich für ihn nicht bloß darum, die traditionelle Logik in ihrem geschichtlichen Werden zu begreifen, sondern vor allem auch darum, Klarheit zu schaffen über die Stellung der Logik im System der Philosophie überhaupt (S. VI). Gleichwohl kann ich über des Verf. eigenen Standpunkt in Sachen der Logik kein klares Urteil gewinnen. Wenn er in der Vorrede sagt, die Richtung, die Aristoteles der Logik gewiesen habe, sei, so verfehlt die Ausführung im ganzen oder wenigstens an vielen Punkten sein möge, prinzipiell die richtige, so läßt sich das verschieden deuten. Es scheint, daß der Verf. es auf den ontologischen Ursprung der Denkgesetze bezieht. Doch giebt er uns darüber keine sichere Auskunft. Als prinzipiell bedeutsam könnte man z. B. die folgende Behauptung ansehen (S. 100): „Daß Aristoteles eine formale Bedeutung und Geltung der beiden Principien (d. h. des Satzes, des Widerspruchs und des ausgeschlossenen Dritten) annimmt, steht fest; aber ebenso gewiß ist es, daß es gründlich verfehlt wäre, dieselbe für den ursprünglichen oder gar für den einzigen Sinn der Aristotelischen Gesetze zu halten; wir wissen, daß vielmehr die Wahrheit der Denkprinzipien aus der Geltung der Gesetze im Realen abgeleitet ist". Mag sein, daß dies des Aristoteles Meinung ist. Aber wie steht es nun mit der Wahrheit der Sache selbst? Durch

Anschauung können wir einen Gegenstand nur nach seinen eigenen unmittelbaren Beschaffenheiten uns vorstellen, nie nach dem Entweder-Oder eines Begriffes und seines Gegenteiles, wie im Satze des ausgeschlossenen Dritten. Dieser Satz entspringt nicht aus dem Realen, sondern lediglich aus der Natur unseres Reflexionsvermögens, ebenso wie der Satz des Widerspruches. Auf das Reale werden diese Sätze nur angewendet als oberste Regeln seiner Denkbarkeit. Wir wollen dem Aristoteles dankbar sein, daß er uns diese Gesetze ihrem Thatbestand nach so klar aufgewiesen hat. Seine etwaigen Irrtümer aber über den angeblichen Ursprung derselben wollen wir ruhig in die Rumpelkammer verweisen. Jede Begriffsmystik, sei es nun in Gestalt substantieller Formen oder eines „realen Allgemeinen" (S. 167), auf die im letzten Grunde der vermeintliche Ursprung der Denkgesetze aus dem Realen zurückzuführen ist, steht in Widerspruch mit den Forderungen gesunder Philosophie.

Wir wiederholen, daß der Verf. den umfangreichen Stoff gründlich, wenn auch mit einer gewissen Breite und nicht ohne Hereinziehen oft ganz unnötiger Aporien, behandelt hat. Wir wünschen ihm für seine mühevolle Arbeit einen guten Fortgang.

Weimar. Otto Apelt.

Albrecht Wirth, Aus orientalischen Chroniken. Frankfurt a/M. 1894, in Commission bei M. Diesterweg. LXVI, 276 S. 8. 12 M.

Es war ein glücklicher Gedanke, das Wichtigste und für den Historiker Wertvollste aus den orientalischen Chroniken (christliche Syrer und Araber — Armenier — Slaven — Islam — Samaritaner) zusammenzustellen; sind doch diese Repräsentanten der Chronographenlitteratur teils den Nichtkennern der östlichen Zungen überhaupt unzugänglich, teils, wenn auch übersetzt, doch durch Schicksalstücke an die allerentlegensten Orte versteckt und versprengt, sodaß man oft zeitraubender Entdeckungsfahrten in den verborgensten Bibliothekswinkeln bedarf, um dann mit jenem Alten enttäuscht sein 'ego paenitere tanti non emo' auszurufen. Der Verf. giebt aber nicht bloß Auszüge aus Chroniken, sondern auch wertvolles unediertes Material, so die wirklich interessante ἐκλογὴ ἱστοριῶν S. 5—24 und die religionsgeschichtlich hochbedeutsame Exegesis des Anastasios von Antiochien S. 151—193, um kleinere Beiträge hier zu übergehen. Leider ist von sachkundiger Seite an der Hand der libri scripti die vollkommene Unzuverlässigkeit dieser Wirthschen Publikationen nachgewiesen worden, sodaß eine Verwertung derselben zu wissenschaftlichen Zwecken nahezu ausgeschlossen erscheint.

Mit den Auszügen aus den Chroniken steht es nicht besser. Ref. hat sich die redlichste Mühe gegeben, dem einem wirklichen Bedürfnisse entsprechenden Buche wenigstens einige gute Seiten abzugewinnen. Es erwies sich als bare Unmöglichkeit. Auf Schritt und Tritt finden sich soviel Versehen, Unrichtigkeiten, Mißverständnisse und Verwechselungen, daß vor argloser Benutzung des voluminösen Opus nur dringend gewarnt werden kann. Wer sich freilich die Mühe nicht verdrießen läßt, alle Angaben des Verf. an der Hand der Originalquellen nachzuprüfen, mit andern Worten: die ganze mühsame Arbeit noch einmal zu machen, der wird einigen Nutzen sicherlich davontragen; aber eine solche Lektüre mit Hindernissen wird doch schwerlich der Verf. seinen Lesern von Hause aus zugemutet haben. Ehe ich dies im einzelnen belege, möchte ich mir einige Randbemerkungen zu dem einleitenden, römisch bezifferten Teile erlauben, welcher über Ursprung und Verlauf, ferner über die Chronologie der christlichen Chronographie handelt (S. III—LXVI).

Der Verf. redet eingangsweise in etwas bilderreichen Sprache von dem öden Torfmoor der christlichen Chronographie. Von der Ferne leuchten statt der Blitze des Genius die Wetter des Fanatismus. „Am Moorufer schießen Wunderblumen farbenprächtiger Legenden empor und betäuben durch ihren narkotischen Duft etc. etc.". Etwas verständlicher für uns trockene Leser der Chronographenlitteratur ist dann der Schluß: 'Das Urteil der Geschichtswissenschaft'. „Eine Geschichte der christlichen Chronistik ist ein Beitrag zur Geschichte des Irrtums". Dieser Satz in solcher Allgemeinhingestellt geht doch zu weit. Die christliche Chronistik ist keineswegs nur Irrtum, sondern ein entschiedener Fortschritt gegenüber den griechisch-römischen Geschichtswerken, welche die Erzählung der Erlebnisse der orientalischen Völker nur als eine nebensächliche Appendix betrachteten. Dadurch daß die Chronisten die hebräische Geschichte als gleichberechtigten Faktor neben die griechische und die römische stellten, haben die Christen ein für allemal mit der antiken Borniertheit ge-

brochen, welche alle Völker außerhalb ihres Lebenskreises als Barbaren zusammenfaßt. Die Lehre von den vier Weltreichen ist doch nicht nur Wahn; sie ist die Nährmutter und der Anfang unseres modernen Begriffs der Weltgeschichte. Wir haben viel zu viel Grund, diesen tastenden Anfängen der Geschichtswissenschaft dankbar zu sein, um uns den lediglich verurteilenden Standpunkt des Verf. diesen Elaboraten gegenüber aneignen zu können.

Ich kann mich auch nicht mit dem Satze befreunden, daß „allen diesen Schriften der Stempel trostloser Mittelmäßigkeit" aufgedrückt sei. Eine Beschäftigung z. B. mit einem der Chorführer dieser Litteraturgattung, mit Eusebius von Caesarea, wird in jedem Leser ein ganz anderes Urteil erwecken. Auch viele andere, z. B. der dem Germanentum so gerecht werdende Romane Isidorus, der bissige, aber gar nicht so inferieure Kritiker Syncellus können nicht ohne weiteres als Mittelmäßigkeiten hingestellt werden. Kurz, der Verf. hat hier ein bischen übertrieben.

Auch sonst möchte ich zu manchen Ausführungen von des Verf. Entwickelungsgeschichte der Historie meine Fragezeichen machen. Indessen ich begnüge mich mit einigen, beliebig herausgegriffenen Beispielen. S. XI wird der Euhemerismus lediglich als 'altkluger Rationalismus und synkretistische Spielereien' nach den früher gültigen Anschauungen abgethan. Heutzutage ist man doch vielfach geneigt, über diese alten Erklärungsversuche der μυθολογούμενα billiger und, wie mir scheint, richtiger zu urteilen. Nach S. XIX sollen die späteren Chronisten sich von Eusebius wegen seines Arianismus abgewandt haben; das haben eigentlich nur Panodor und seine Nachtreter gethan. Und im ganzen mag das für Byzanz gelten. Aber die in Glaubenssachen sehr diffizilen Syrer und Lateiner hinderte der Arianismus des Eusebius nicht, ganz auf seinem System zu fußen. Daß Eusebius von Dexippus viel gelernt habe, ist mir ebenso neu als unwahrscheinlich. Die Parallele zwischen den christlichen Chronographen und den jüdischen S. XX ist, da letztere damals lediglich eine Winkelsekte repräsentierten, kaum am Platze. S. XXI spricht der Verf. für die Epoche seit 500 als von einer Zeit des bewußten Partikularismus und widerlegt dies selbst durch den Nachweis, daß die occidentalischen Chronisten mit größter Energie den Zusammenhang mit dem Ostreich, also den alten Weltreichsgedanken, festhielten. Irrtümlich ist S. XXVIII die Behauptung, Stoff und Zeitrechnung des Barbarus stammten aus Hippolytus. Von einer „grausamen" lateinischen Übersetzung zu reden, entspricht Scaligers Standpunkt; heute wird man anders urteilen. Von Syncellus heißt es S. XXXVI: „wirklich verdienstlich wird sein Werk seit der Kaiserzeit". Eher das Gegenteil ist richtig. Über den Sohnesmord der Kaiserin Irene sollen die pfäffischen Chronisten „leicht hinweggesehen haben, weil ja die Kaiserin die Orthodoxie förderte und mit reichlicher Spende die Kirche bedachte". Allein man vergleiche, was die einzige wirkliche Quelle, der pfäffische Theophanes, S. 472, 16—22 sagt.

Kaum richtig werden auch S. XLV Barhebraeus und Michael Syrus beurteilt. Daß Barhebraeus auch als Historiker viel bedeutender als sein Vorgänger war, sieht, wer beide Werke kennt, auch jetzt schon, obgleich uns Michael nur in der unvollkommenen Bearbeitung des armenischen Übersetzers vorliegt. Auch der zweite Abschnitt 'zur Chronologie' ist reich an gewagten Behauptungen. S. LI: „Schon mit Herodot beginnt bei den Griechen das geschichtswidrige System und beginnt zugleich die Verwirrung. Herodot nimmt bei seinen einzelnen Königslisten stets an, daß der Sohn auf den Vater folge, und kommt so für den Anfang der Ägypterherrschaft auf 11340 Jahre vor seiner Zeit". Nun A. v. Gutschmid und O. Lorenz urteilen bedeutend günstiger über die Generationenrechnung Herodots und der Griechen. „Man hat mit Fug bemerkt, daß mit gleichem Rechte aus der Bilderreihe der Päpste zu S. Paolo bei Rom ein ungemessenes Alter des Papsttumes zu folgern wäre". „Man" hat einen sehr thörichten Vergleich angestellt; denn das priesterliche Wahlkönigtum, dessen Mitglieder sämtlich der gens aeterna entstammen, in qua nemo nascitur, läßt sich ganz und gar nicht mit den orientalischen Erbreichen vergleichen, deren Inhaber nach Cantic. cantic. VI 7 für die Erhaltung der Genea sorgten. Daß S. LII der Verf. Ephorus den Homer und Hesiod mit der Einweihung der Olympien verknüpfen läßt, beruht wohl nur auf nachlässiger Ausdrucksweise. Die Zusammenstellungen S. LVII über die Weltdauer von 6000 resp. 7000 Jahren wären dankenswert, wenn statt einiger zufällig zusammengeraffter Notizen das gesamte Material gesammelt vorläge.

S. LVIII wird alles Ernstes von einer Kos-

mogonie der Etrusker nach Suidas s. v. Τυρρηνία gesprochen, einer auf den ersten Blick erkenntlichen jüdischen oder christlichen Fälschung. Ganz bedenklich sind S. LX die ethnographischen Gleichungen Retenen — Raten — Rätien, mit Umstellung Τυρρηνοί, zur mesopotamischen Stadt Resen, zu Retus, dem Bruder des Τυρρηνός. Das erinnert an die Kombinationen von Roeth und Julius Braun.

In den auf die Ausgabe der Ekloge Historion folgenden interessanten Auszügen aus Vindob. hist. 99 traut W. dem Verf. zu viel zu, wenn er ihm oder seiner Quelle S. 31 Note hebräische Gelehrsamkeit zuschreibt: ἐπὶ λόγων τῶν ὁρώντων ist dem LXXtext von Paralip. II 33,19 und βιβλίον λόγων βασιλέων Ἰούδα ebendaher II 21,34 entlehnt.

Der wertvollste Teil des Werkes wäre, wenn etwas sorgfältiger bearbeitet, der dritte, welcher die orientalischen Ausläufer der christlichen Chronographie S. 51—142 behandelt. Allein es scheint, daß der Verf. mit fieberhafter Eile die einzelnen Chroniken rasch durchflogen, eine Unmasse Notizen zusammengerafft und dann diese ganzen Kollektaneen ohne Sichtung vor dem Leser ausgeschüttet habe. Man ist versucht, Scaligers Urteil über Cedrenus auf diesen Teil des Werkes anzuwenden. So wäre es z. B. dankenswert, wenn der Verf. eine sorgfältige Analyse der Chronik des Elias von Nisibis gegeben hätte; seine Inhaltsangabe S. 60—61 jedoch ist etwas dürftig ausgefallen. Der Verf. hätte bei Hieronymus oder Syncellus eine verständigere Art des Exzerpierens lernen können. Die reichen, aber unzuverlässigen Auszüge aus Michael Syrus übergehe ich, da anderwärts ausführlich darüber gehandelt ist.

Die Angabe, daß bei Michael die armenische Geschichtschreibung von Einfluß gewesen sei, ist unrichtig; erst der armenische, genauer die armenischen Bearbeiter haben dem syrischen Geschichtswerk zahlreichen einheimischen Stoff beigemischt. S. 49 tadelt W. mich und Krumbacher mit Recht, daß wir nichts von Langlois' Übersetzung Michaels wußten. Immerhin rührt dieses mein Versehen aus dem Jahre 1884 her. Ein Blick in das Rhein. Mus. 1893 S. 161 (Wirths Buch ist jünger) hätte ihn überzeugt, daß auch an mir das „dies diem docet" nicht spurlos vorübergegangen, daß ich neben der Übersetzung seitdem wenigstens auch eine der beiden Originalausgaben von Jerusalem benutze. Auf Eilfertigkeit beruht S. 53 die Notiz, Johannes von Ephesus habe Missionsreisen nach Nubien unternommen. S. 52 heißt es von Andronicus, daß er mit Fug als Syrer gelten dürfe. S. 53: ob er syrisch schrieb oder ein Grieche war, dessen Werk syrisch übersetzt wurde, ist schwer zu entscheiden. S. 54 giebt W. aus der hochwichtigen zeitgenössischen Chronik des Thomas von Emesa nur die Notiz zu 624, obschon bei Land auch die übrigen Angaben zusammengestellt sind. Der Patriarch Eutychius S. 89 hieß Saʿīd ibn Baṭrīk, nicht Said ibn Batrik. Auch desen Chronik ist etwas zu rasch abgethan. Ein Wegweiser zur Benutzung von des Eutychius nicht ganz wertlosem, unter der Spreu verborgenem Gute wäre wünschenswert gewesen, so z. B. eine Aufklärung über seine thörichte Patriarchenchronologie und Synchronistik. Der besondere Wert des Johannes von Nikiu (S. 94) beruht nicht allein auf der Erzählung von Herakleios' Aufstand gegen Phokas, sondern ebenso auf dem vom Einbruch der Araber in Ägypten unter Herakleios und seinen beiden nächsten Nachfolgern. Auf einem Versehen beruht S. 95 die Angabe: „der 206jährige Zeitraum von Josua bis Ogyg". Es muß heißen, seit der Flut zur Zeit Josuas unter der Herrschaft des Ogyges blieb Attika 207 Jahre unbewohnt.

Auch mit den Exzerpten aus den Armeniern kann der Laie wenig anfangen. Mar Abas' Zeit bestimmt der Verf. nach Gutschmid; aber die Auszüge aus den Archiven von Edessa und Sinope hätte er als Erfindungen des Moses beiseite lassen sollen. Daß S. 97 Agathangelos in Faustus' Zeit und umgekehrt Faustus in die des A. gesetzt werden, ist wohl Druckfehler. Daß Moses von Choren von den Syrern eifrig benutzt wurde (S. 100), ist sonst gänzlich unbekannt. Die Kombination wird aus den Zuthaten des armenischen Übersetzers zu Michaels Chronik erschlossen sein. Thomas Arcruni ist S. 105 offenbar gar nicht eingesehen worden. Hier hätte es sich gerade gelohnt, das nicht aus Moses stammende, allerdings meist recht zweifelhafte Gut für die Urgeschichte zusammenzustellen. Brossets Gelehrsamkeit hatte in den Noten manchen wertvollen Wink gegeben. Den Schluß von Johannes Katholikos' Werk soll eine Liste der armenischen catholici bilden; ich finde nichts davon bei Johannes. Unter der georgischen Litteratur wird auch das hochangesehene Geschichtswerk des Stephanus Orbelian über die georgische Landschaft Siuni angeführt. Siunikʿ ist aber eine armenische Landschaft und

Step'anos Orbelian ein Armenier und armenischer Metropolit von Siunik', der armenisch die Geschichte seiner Kirchenprovinz schrieb.

Von Druckfehlern notiere ich S. XLI Apolline in Classe statt: San Apollinare. S. Paolo fuori le mure statt mura, ebenda Z. 7 v. u. des Diokletian statt bis Diokletian. Vieles hat J. Marquart in den Berichtigungen und Nachträgen gebessert, wo namentlich auch die orientalischen Namen richtig transskribiert worden sind.

Doch ich breche ab; das Bisherige wird einen genügenden Einblick in die Leistung des Verf. gewähren. Ich wiederhole es, der Gedanke seines Werkes ist ein glücklicher. Bei ernster Sorgfalt und wissenschaftlicher Akribie hätte sein Opus ein höchst nützliches, von vielen Forschern mit Freuden und Dankbarkeit begrüßtes und konsultiertes Handbuch werden können. Hoffen wir, daß der Verf. Zeit und Muße finde, das Buch vollständig umzuarbeiten, aber freilich so, daß von dem bisherigen Bau kein Stein auf dem andern bleibt. Dann kann es immer noch ein ganz brauchbares Hilfsmittel werden.

Jena. H. Gelzer.

Otto Höfer, De **Prudentii** poetae Psychomachia et carminum chronologia. Dissertation. Marburg 1895. 61 S. 8.

Daß ich den Resultaten dieser Arbeit sehr skeptisch gegenüberstehe, habe ich bereits im Nachtrage meines Jahresberichtes über christlich-lateinische Poesie (LXXXIV. 1895. II. S. 316) erklärt. Die Begründung meiner ablehnenden Haltung möge, nachdem mir durch die Redaktion der Wochenschrift die Gelegenheit geboten worden, auf die Sache zurückzukommen, hier nachfolgen. Höfer knüpft an die richtige Wahrnehmung seines Lehrers Birt an, daß sich Prudentius im zweiten Buche gegen Symmachus wiederholt an Gedichte Claudians, ganz besonders an den von der nämlichen Siegesstimmung erfüllten Panegyricus auf die Schlacht bei Pollentia anlehne[1]), und sucht noch, weit über Birt hinausgehend, einen bedeutenden Einfluß fast sämtlicher Claudianischen Dichtungen auf die Prudentianischen nachzuweisen. In allen Werken des spanischen Dichters sollen sich stärkere oder schwächere Anklänge an Claudian zeigen: die Psychomachie soll nicht nur in zahlreichen Einzelheiten, sondern auch in ihrer Komposition, ja sogar in ihrem Titel die Abhängigkeit vom Dichter der Gigantomachie verraten; die Chronologie der Prudentianischen Dichtungen soll sich mit Hilfe der jeweilig nachgeahmten Claudianischen feststellen, bez. präzisieren lassen. Beginnen wir mit diesen chronologischen Ermittelungen. Peristeph. II, IX, X, XII sind 401—402 gedichtet, weil sie in die (sehr schwer zu bestimmende: Merkle, Theol. Quartalschr. LXXVI 114 ff.) Zeit der Romfahrt des Prud. fallen und keine Berührungen mit dem Siegesgedichte Claudians (de bello Gothico) aufweisen(!), Peristeph. XI 404—405, weil es solche enthält und die Heimkehr des Dichters von Rom nach Spanien (404) zur Voraussetzung hat, die Apotheosis um die nämliche Zeit, weil sie sich an die nach Birt 403 oder 404 verfaßte Gigantomachie Claudians anlehnt, Hamartigenie und Psychomachie aus eben diesem Grunde und weil sie in der praefatio nicht erwähnt werden, nach 405. Für Cathemerinon[2]) und Dittochaeon ergiebt die Beobachtung der Claudiannachahmungen nichts sicheres. Ich bestreite zunächst dem Verf. auf das entschiedenste, daß Hamartigenie und Psychomachie in der praefatio nicht vorkommen. Die Verse, in denen Prud. auf den Hauptzweck und Hauptinhalt seiner Dichtungen hinweist, lauten folgendermaßen:

37 hymnis continuet dies (peccatrix anima),
nec nox ulla vacet, quin dominum canat:
pugnet contra hereses, catholicam discutiat fidem;
40 conculcet sacra gentium,
labem, Roma, tuis inferat idolis;
carmen martyribus devoveat, laudet apostolos.

„Secundum omnium illorum versuum analogiam“, meint nun Höfer p. 49, „haec duplex notatio: pugnet contra haereses, catholicam discutiat fidem, in qua simul laudantur catholica dogmata et, quod contrarium (?) est, reprehenduntur haereticorum falsae disciplinae (doch wohl ‘doctrinae’?), ad unum carmen designandum sine dubio profertur“, und daran wird die wohlmeinende methodologische Belehrung geknüpft: „nam is demum his in rebus ad veri similitudinem aspirabit, qui in interpretando poetae

[1]) Prolegomena zu Claudian p. LVII die Parallelen zwischen IIc. Symm. und Bell. Poll., ebenda n. 5 die (zum Teil sehr unsicheren) zwischen IIc. Symm. und anderen Gedichten Claudians.

[2]) Die ‘ratiocinatio’ p. 58 ist mir allerdings ‘argutior’. Vgl. übrigens Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XV 370 ff.

loquendi usum observaverit sive analogiam sermonis servaverit". Ganz richtig! Prud. entwickelt sein dichterisches Programm in zwei Strophen von je drei Versen. Die zwei ersten Verse der beiden Strophen (37, 38 und 40, 41) beziehen sich auf je ein Werk, 37 f. auf die Hymnen des Cathemerinon, 40 f. auf die Bücher gegen Symmachus, sodaß für die Bezeichnung der übrigen Dichtungen nur noch zwei Verse zur Verfügung stehen. Daß nun v. 42 der Inhalt des Peristephanon angegeben ist, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel; daß aber der erübrigende v. 39 ausschließlich auf die Apotheosis abziele, kann man nur behaupten, wenn man die Begriffe 'haereses' und 'catholicam fidem' willkürlich spezialisiert oder dem Dichter zutraut, daß er drei Werke mit wünschenswerter Deutlichkeit, ein viertes auf höchst verschwommene Weise bezeichnet habe. Denn als höchst verschwommen erscheinen die Worte 'pugnet contra hereses, catholicam discutiat fidem', wenn sie nur zur Charakterisierung der ausschließlich der Erörterung des christologischen Dogmas gewidmeten Apotheosis dienen sollen. Bezieht man sie dagegen auf die drei dogmatisch-polemischen Epen, welche die Bekämpfung der Häresie (spezieller Häresien in der Apotheosis und Hamartigenie, der Häresie im allgemeinen in der Psychomachie) und die Verteidigung der Orthodoxie und Glaubenseinheit gemeinsam haben und deshalb von Prudentius recht wohl als ein Komplex zusammengefaßt werden konnten, so ist die etwas allgemein gehaltene Bezeichnung vollkommen motiviert. Was Höfer beibringt, um das antihäretische Element in der Hamartigenie und Psychomachie zu beseitigen bez. abzuschwächen, ist hinfällig. Ist doch die Hamartigenie ganz auf Tertullians Antimarcion aufgebaut[3]), und findet doch die Psychomachie dadurch ihren Abschluß, daß die Fides die meuchelmörderische Discordia zubenannt Heresis ('Discordia dicor, cognomento Heresis' stellt sie sich v. 709 f. vor; ein interessantes Seitenstück zu dem oft, aber nicht immer an der richtigen Stelle citierten Worte eines Zeitgenossen und Landsmannes des Prudentius, des Pacianus von Barcelona epist. I 4 p. 11 P.[4]) 'christianus mihi nomen est, catholicus vero cognomen'), welche das Attentat auf die Concordia verübt hat, verstummen macht 'pollutam rigida transfigens cuspide linguam'. Vgl. auch Merkle, Theol. Quartalschr. LXXVI 123; Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom, Freiburg i. B. 1897 S. 33. Ich wende mich nun zu den das 2. Kapitel von Höfers Arbeit (p. 24—45) bildenden Zusammenstellungen, durch welche die Abhängigkeit des Prud. von Claudian erwiesen werden soll, mit denen also die darauf gegründeten chronologischen Fixierungen stehen und fallen. Daß bei derartigen Sammlungen fast immer etliche Stellen bez. Stellenpaare mit unterlaufen, die keine Beweiskraft besitzen, ist ebenso bekannt als erklärlich, und Ref. ist der letzte, der deswegen mit dem Verf. ins Gericht ginge[5]). Wenn aber die Beweismaterialien sich so starke Abstriche gefallen lassen müssen, wie es bei Höfers Arbeit der Fall ist, so liegt die Sache doch wesentlich anders. Höfer hat offenbar über dem Bestreben, möglichst viele Berührungen zwischen Prud. und Claudian aufzuzeigen, den kolossalen Einfluß Vergils auf Prudentius so gut wie vergessen[6]). Eine ganze Reihe von Stellen, für die er das Vorbild bei

---

[3]) Röslers Widerspruch gegen Brockhaus beruht auf dem Bestreben, den katholischen Dichter nicht durch einen häretisch gewordenen Gewährsmann zu kompromittieren, und ist von P. Schanz, Deutsche Littztg. 1887, 963, mit Recht abgewiesen worden. Vgl. Merkle, Theol. Quartalschr. LXXVIII 254 Anm. 3. Unnötig zurückhaltend äußert sich Harnack, Sitzungsber. d preuß. Akad. 1894/5. II. 573.

[4]) Zu meiner in dieser Wochenschr. 1896, 1057 — 1062 und 1104—1108 abgedruckten Besprechung von Peyrots Pacianausgabe sei bei dieser Gelegenheit nachgetragen: p. 1 'rivulus-fons': Petron. serm. (Revue Béned. XIV 3) Aug. in ev. Ioh. tract. 21, 12. Paulin. Petric. Vit. Mart. IV 9 ff. Ven. Fort. Vit. Mart praef. 40. — p. 16 'naufrago tabulam eripere': Vgl. Salvian. ad eccles. II 14, 70 p. 267 P. — p. 31 (Vergilkenntnis): vgl. Paul. Nol. epist XXII 3. — p. 124: Vgl. Orient. commonit. I 305 ff. 'nam rogo ne credas dirae ad conpendia poenae quod raptim sontes (so cod. B, 'insontes' Ellis nach cod. A) debita flamma voret. ignibus aeternis inmersos respice colles iugiter amburi, non tamen inminui . . . . sic miseros vindex semper populabitur ignis, ut semper servet pabula laeta sibi', worüber an anderer Stelle mehr.

[5]) Höfer betont auch 'non dico locos omnes, qui infra collocantur, certo me pro imitationibus habere'; aber die gleich darauf folgende Bemerkung 'itaque quatenus exempla a me exhibita imitationi debeantur, ipsius lectoris est examinare et iudicare' ist doch mehr als naiv!

[6]) Nur hie und da werden (unter den betreffenden Worten Claudians) die entsprechenden Stellen aus Vergil, Ovid oder anderen Dichtern angeführt

Claudian sucht, hat dasselbe bei Vergil. Um dies im einzelnen darzulegen, würde ich selbstverständlich eines viel größeren Raumes benötigen, als ihn diese Anzeige beanspruchen darf; ich begnüge mich daher mit einer Auswahl von Beispielen. Der Kürze wegeu setze ich hinter die Prudentinsstellen die von Höfer verglichenen Claudianstellen in eckigen Klammern und lasse dann die Vergilstellen folgen. Prud. cath. II 7 rebusque iam color redit (durch die Sonne) [Claud. bell. Goth. 437 vivusque redit color urbibus aegris]: Verg. Aen. VI 272 rebns nox abstulit atra colorem *); V 51 f. hic fidit iaculis, ille volantia praefigit calamis spicula Gnosiis [IV cons. Hon. 530 qua dirigat arte sagittas Armenius, refugo qnae sit fiducia Partho]: A. XII 789 hic gladio fidens, hic acer et arduus hasta (und Hor. carm. I 15, 17): cath. X 91 via panditnr [bell. Goth. 341 f. panditque . . . . viam]: A. VI 96 f. via — pandetur: Apoth. hexam. Einleit. 9 in sede locare [VI. cons. Hon. 23 sede locavit]: A. II 525 in sede locavit (vgl. meine Nachweisungen zu carm. lat. epigr. 251, 4 Bl. f. d. bayer. Gymnasialschnlw. XXXI 531); Apoth. 1 pauca loquar [Gigantom. 100 pauca locutus]: A. IV 337 panca loquar; Hamart. 130 vertice sublimis, cinctum cui nnbibus atris (caput) [Rapt. Pros. I 81 sublime caput maestissima nubes asperat und III 1 cinctam Thaumantida nimbis]: A. IV 249 Atlantis cinctum adsidue cui nubibns atris (capnt): 144 curvis anfractibus [Paneg. Prob. 105 c. a.]: A. XI 522 curvo anfractu; 169 grande tumens sese altius effert [Paneg. Prob. 39 f. levantibus alte intnmuit rebns]: A. XI 854 vana tumentem und G. III 553 caput altins effert; 215 malum . . . hausit [Bell. Gild. 37 f. flenda Suebis hausimns]: A. IV 383 snpplicia hausurum; 241 violentus aquis torrentibus amnis [Rapt. Pros. II 198 torrentius amne]: A. X 603 torrentis aquae; 249 terras luis incentiva fatigat [Rufin. I 370 f. 'terras qui nunc ipsumque fatigat aethera]: A. I 280 quae mare nunc terrasque metu caelnmque fatigat; 257 auri namqne fames parto fit maior ab auro [Rufin. I 104 ardebit maiore siti]: A. III 57 auri sacra fames (vgl. Otto, Sprichw. S. 51); 496 f. non accola magni Enphratis Parthns [IV cons. Hon. 450 f. accola silvae Brncterus Hercyniae]: A. VII 728 f. amnisque vadosi accola Volturni; 498 tempora — redimitus [Cons. Stil. II 345 redimitae tempora]: G. I 349 oder A. III 81 redimitus tempora: Hamart. 849 secat aera lapsn [Rapt. Pros. I 186 f. arva volatu — secant]: G. I 409 secat aethera pinnis: c. Symm. I 231 figunt vestigia [Paneg. Theod. 324 oder bell. Goth. 170]: A. VI 159; I 313 per inane volantem [Paneg. Prob. 207]: A. XII 354; II 1—4 hactenus — nunc [Cons. Stil. II 1]: G. II 1 f.; II 607 ostia Nili [carm. min. XXVII 100]: A. VI 800; II 727 spargam flores [Cons. Stil. II 400 f.]: A. VI 884; II 942 nec horrea rumpat [Cons. Stil. II 395 f.]: G. I 49; Psychom. 1 Christe graves hominnm semper miserate labores [Gigantom. 1 f. terra parens — crebros miserata dolores]: A. VI 56 Phoebe gravis Troiae semper miserate labores (!)*) 32 et pede calcat elisos in morte ocnlos [Rufin. II 410]: A. VIII 261; 49 f. tunc . . . adacto transfigit gladio [Gigantom. 79 f.]: A. IX 431; 63 compescuit ense furores [Rapt. Pros. II 271]: G. III 468; 114 sanguinea intorquens suffuso lumina felle [Paneg. Theod. 219]: A. VII 399 und G. IV 451; 115 teloque et voce lacessit [Rufin. I 356 prior sic ore lacessit]: A. X 644 inritatque virum telis et voce lacessit (!): 130 sine more furentis [Eutrop. II 438]: A. V 694. VII 377: 665 ventum erat ad fauces [III. cons. Hon. 142]: A. VI 45; 705 circumstat propere strictis mucronibus omnis (legio) [Bell. Goth. 609 und carm. min. XXIX 46]: A. XII 662 f.: 797 gemitum dedit omnis (populns) [Rufin. II 258]: A. II 53 n. ö. Peristeph. XI 151 eligitur locus [Eutrop. II 418]: G. IV 296; XI 165 viscera montis [Rapt. Pros. I 177]: A. III 575; XI 227 plena laborantes aegre domus accipit undas [Paneg. Probin. 46]: G. II 461 f. (vgl. G. Lafaye, Quelqnes notes sur les silvae de Stace. Paris 1896, p. 27 f.). Aber nicht bloß Vergil, auch andere Dichter konkurrieren in gefährlicher Weise mit Claudian hinsichtlich der Wirkung auf Prudentius, und eine systematische Durcharbeitnng von Lucrez, Horaz (vgl. z. B. zu Apoth. 745 f. und Hamart. 327 die in dieser Wochenschr. 1888, 1113 ff. besprochene Dissertation von H. Breidt p. 18 und 39), Ovid, Seneca (vgl. z. B. zu Psychom. 720 Leo, Sen. trag. I p. 155, zu Psychom. 358 Comment. Wölfflin p. 287), Statius (vgl. z. B. zu cath. II

*) Diese Vergilstelle ist in der Wiener Tertullianausgabe I p. 371, 13 und bei Peiper, Cypr. Gall. p. 297 (zu Hil. Gen. 60 f.), nachzutragen.

*) So substituiert einmal Hieronymus in dem Verse Aen. X 875 für 'altus Apollo' 'magnus Iesus' (Lübeck, Hieron. qnos noverit script. p. 189).

76 Theb. VI 89[9]), Juvencus (vgl. z. B. zu Psychom. 6 Juvenc. I 588) u. s. w. würde eine abermalige Reduzierung von Höfers Material zur Folge haben. Endlich hat letzterer wiederholt zu einer Prudentiusstelle eine Claudianstelle als angebliches Vorbild verzeichnet, wo das Aufspüren einer Vorlage überhaupt gegenstandslos ist, so zu c. Symm. I 14 ff. (das verbreitete Bild von Wunde und Narbe; vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 1032. Paul. Nol. carm. XIX 215 ff.), zu Peristeph. X 878 (ne morte simpla — cadat; vgl. diese Wochenschr. 1888, 1115), zu Peristeph. IX 103 (post terga relictam; vgl. Bl. f. d. bayer. Gymnasialschulw. XXXIII 276) u. s. w.[10]) Sehen wir vom Gedicht über die Schlacht von Pollentia ab, dessen Spuren im zweiten Buche gegen Symmachus (aber nicht in Peristeph. XI) unverkennbar sind, so bleibt ein sehr geringer Rest von Berührungen übrig, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Abhängigkeit des Prud. von Claudian zurückgeführt werden können, ein Rest, der zur Fundamentierung der oben erwähnten chronologischen Ansätze absolut nicht ausreicht. Gerade einige von den Übereinstimmungen, die Höfer p. 57 f. und 59 als für seine Datierung der Apotheosis und Psychomachie besonders beweiskräftig noch einmal hervorhebt[11]), haben im vorstehenden ihre Erledigung gefunden, und wie wir dem Verf. nicht zugeben konnten, daß Hamartigenie und Psychomachie in der praefatio nicht erwähnt, also nach 405 verfaßt seien, so müssen wir auch mit Bestimmtheit in Abrede stellen, daß der Beweis für ihre Entstehung nach Claudians Gigantomachie, also nach 404, erbracht worden sei. Damit ist auch unsere Stellung zum ersten Kapitel der Höferschen Arbeit gegeben. Obwohl Verf. selbst zugeben muß 'de vitiorum ac virtutum certamine paucis verbis (?) praeivisse iam alios scriptores et Stoicos et Christianos' (p. 8) und auch die Differenzen zwischen der Psychomachie und den entsprechenden Partien der Claudianischen Dichtungen bes. der Gigantomachie nicht verkennt, soll doch für die ganze Anlage des christlichen Gedichtes, für die Schilderung der Einzelkämpfe, die Charakterisierung der kämpfenden Personen, bei welcher von vorneherein die Sympathie des Lesers für die Sieger (Tugenden, Götter) angestrebt wird, für die Ausstattung der Hauptpersonen mit einem Gefolge, für die Reden, ja für den Titel Claudian, in erster Linie seine Gigantomachie, maßgebend gewesen sein. M. E. bedurfte ein so begabter und phantasievoller Dichter wie Prud., zu dessen Zeit die allegorischen Personifikationen in Litteratur und Kunst eine so bedeutende Rolle spielten (vgl. Philol. LV 467. Baumeister, Denkmäler II 1303 f.), überhaupt keines speziellen poetischen Vorbildes, um Tugenden und Laster einander im Kampfe gegenübertreten zu lassen; doch halte ich es nicht für ganz ausgeschlossen, daß ihm beim Beginne der Kampfschilderung (vgl. bes. 28 f. und 53 ff) eine Erinnerung an den Götterkampf der Ilias (vgl. bes. Φ 391 f. und 408 ff.) d. h. an den Zweikampf von Ares und Athene vorgeschwebt sei. Daß er die Gestalten der Tugenden möglichst vorteilhaft, die der Laster möglichst abscheulich gezeichnet, ist doch gewiß nicht zu verwundern; daß er lange, ja zu lange Reden einflicht, ist eine seiner speziellen Eigentümlichkeiten, die sich auch im Peristephanon wiederholt in störender Weise geltend macht, und wenn er der Avaritia ein stattliches Gefolge beigiebt, dessen drei erste Mitglieder (cura, fames, metus v. 464) jedenfalls aus Vergils Nekyia 274 ff. stammen, so liegt hiefür eine vollkommen deckende Analogie bei einem christlichen Schriftsteller vor, dem Prud. zahlreiche und nachhaltige Anregungen verdankt, bei Ambrosius in der Schrift de Abraham II 4, 17, wo die 'castitas' mit einer beträchtlichen Zahl von 'pedissequae' erscheint. Auf Claudian ist hier ebensowenig zu rekurrieren als angesichts der Thatsache, daß 'scelerum in Psychomachia nullum est, quod Avaritia infestius ducatur' (Höfer p. 17). Prud. hatte doch beim Apostel Paulus gelesen 'radix enim omnium malorum est filargyria' (I Tim. 6, 10)! Vgl. übrigens Otto, Sprichw. S. 51. Was schließlich den Namen 'psychomachia' betrifft, so verstehe ich durchaus nicht, warum den Dichter 'tale nomen subobscurum (?) ut periclitaretur, pellexisse videatur Gigantomachiae exemplum' (Höfer p. 10). Die ψυχομαχία ist der Kampf um die Seele (περὶ τῆς ψυχῆς μάχη Suidas[12]),

[9]) Vgl. auch Ps.-Clem. recogn. I 42 agones-desudantes.

[10]) Die anscheinend sehr nahe Berührung zwischen Apoth. 3 und Rufin. II 487 ('detrudit in artus') verschwindet, wenn man gewahr wird, daß es bei Prud. d. i. artum (scil. gestamen) heißt!

[11]) Apoth. 617 f. diriguit trepidans Chaldaeo in vertice pernox astrologus und 648 matris adoratum gremium (von Höfer nicht erwähnt) erinnern an IV cons. Hon. 146 und 160.

[12]) s. v. ψυχομαχοῦντες. Der Lexikograph erklärt damit Polyb. I 59, 6· ἦν δὲ τῆς ἐπιβολῆς τὸ πλεῖον ψυ-

wie die τειχομαχία der Kampf um die Mauer. Was ist da 'subobscurum'?

Ich bin somit nicht in der Lage, eine so weit- und tiefgehende Beeinflussung des bedeutendsten christlichen Dichters durch seinen talentvollen heidnischen Zeitgenossen — an Claudians Heidentum halte ich nämlich auch nach den Ausführungen von Gerhard Rauschen in seinem trefflichen Werke 'Jahrbücher der christlichen Kirche unter dem Kaiser Theodosius dem Großen, Freiburg i. B. 1897 S. 555—559, der eine Mittelstellung zwischen Birt [vgl. diese Wochenschr. 1885, 1645 ff.] und Ed. Arens, Hist. Jahrb. d. Görresgesellsch. XVII 1 ff.[13]) einnimmt und den Claudian 'der Richtung seiner Zeit gemäß weder ganz Heide noch ganz Christ, aber doch mehr Heide als Christ, nach der Überzeugung seines Herzens wahrscheinlich weder das eine noch das andere gewesen sein läßt, entschieden fest[14]) —, wie sie Höfer zu erweisen sucht, gelten lassen zu können. Hinsichtlich der Abfassungszeit der Prudentianischen Dichtungen aber muß es m. E. bei der auf vorurteilsfreier Interpretation der praefatio gründenden Erkenntnis bleiben, daß sie — ausgenommen höchstens das verhältnismäßig unbedeutende Dittochaeon[15]) — sämtlich vor der 405 gedichteten praefatio entstanden sind. Daß die im J 405 mit der Vorrede an die Öffentlichkeit tretende Ausgabe eine Gesamtausgabe war, der bereits Einzelpublikationen vorangegangen waren,

χομαχία. Hier ist mit ψ. freilich ein Kampf um das Leben, nicht um die Seele gemeint.

[13]) A. a. O. S. S. 13 f. widerlegt Arens (unter Beistimmung von Rauschen a. a. O. S 556 Anm 5) den von Birt aus Claudian gezogenen und von Höfer p. 52 acceptierten Schluß auf den Wiedereinzug der Victoria in das römische Senatslokal im J. 400.

[14]) Daß Claudian auch christliche Schriftsteller wie Ambrosius, Lactantius und Minucius Felix las, steht durchaus nicht so fest, wie Rauschen S. 558 nach Birt annimmt. Zu Rufin. I 1 ff. (strenge Gesetzmäßigkeit in der Natur) vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1894, 1029 f., zu Paneg. Theod. 81 Verg. Georg. IV 83. Bell. Gild. 119 f. mag auf Ambros. epist. cl. I 18, 30 (XVI, 980 B), die Antwort auf die berühmte Relatio des Symmachus, bezug nehmen; aber das beweist nichts für Claudians Christeutum, im Gegenteil! — Selbstverständlich kann ich das carmen de salvatore (zuletzt bei Ihm, Damasi epigrammata No. 68), über dessen poetischen Wert ich übrigens viel günstiger urteile als Rauschen S. 558, nicht als ein Werk Claudians betrachten.

[15]) Vgl. übrigens Merkle, Festschrift S. 33 f.

ist eine von Birt und dem Ref. (Hist. Jahrb. d. Görresges. XV, 370 ff.) vertretene Ansicht, von deren Unhaltbarkeit mich der Einspruch S. Merkles (Theol. Quartalschr. LXXVIII 263 ff.) nicht überzeugt hat.

München. Carl Weyman.

S. Brandt, Ad Ciceronis de re publica libros adnotationes. Festschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Heidelberg 1896. S. 19—28. 4.

Mit Hilfe von guten Hss zu Lactantius werden zunächst verschiedene Stellen aus Cic. de re publ. verbessert. Sodann ist der Versuch gemacht, in Lactantius Reste von Cicero de re publ. nachzuweisen. Wenn ich nun auch nicht immer den Ausführungen des Verf., wie dies nicht anders erwartet werden kann, beistimme, so bin ich ihm doch überall mit Interesse gefolgt und habe das Schriftchen nicht ohne Befriedigung aus der Hand gelegt.

Aurich. H. Deiter.

L. Apulei Metamorphoseon libri XI rec. J. van der Vliet. Leipzig 1897, Teubner. XXXII, 292 S. 8. 3 M.

Der vorliegenden Ausgabe liegt eine vollständige Vergleichung des cod. φ und eine an zahlreichen Stellen vorgenommene Nachvergleichung des F zu grunde. Außerdem sind herangezogen der Dorvillianus Oudendorps saec. XV, Gudianus 172 saec. XIII und Gudianus 30 saec. XIV, für das 1. und 2. Buch Vaticanus 3384 saec. XIV, ferner Hildebrands Regius. Über das Verhältnis des φ zu F und die verschiedenen Korrekturen in beiden Hss giebt die Vorrede einen eingehenden Bericht. Bedauerlich bleibt es immerhin, daß nicht auch F ganz verglichen wurde. Denn wenn auch nicht wenige Angaben Eyssenhardts, dessen Sorgfalt übrigens anerkannt wird, richtig gestellt sind, so weiß man doch manchmal nicht, wer recht hat. So ist bei E (Eyssenhardt) p. 223,6 (ich citiere immer nach ihm) angegeben, daß F¹ et nec moratus hat, bei Vl. nicht; dies ist aber nicht gleichgiltig, da 7,8 F¹ φ mira inquam et nec minus saeva bieten. 30,8 sagt E: otiosa Fφ; Vl. schweigt. 51,9 (atque ad suum) hat F nach E nicht ad, sondern a, in φ fügte man. 2 das ad hinzu; Vl. aber giebt nichts an, obgleich man nach E hier ein ursprüngliches adque suum vermuten kann. 81,8 hat F nach E oculos; Vl. schreibt ohne Angabe osculis; E las noch bis nihil in F, Vl. da-

gegen . . . s nichil. 109,4 hat F nach E sęquitię; Vl. giebt saevitiam ohne Variante. 111,27 fehlt saturus F, 130,19 **surgere, wonach man exsurgere vermuten kann, 200,26 multinodes, was möglicherweise richtig ist; hat doch K. E. Georges nach multinodis voluminibus V 17 und unter Vergleichung von Martianus Capella IV, S. 423 multinodas schreiben wollen. 20,27 fehlt cauenda φ, 18,19 reiecto Fφ. Nicht selten ist durch ein E der Eyssenhardtsche Text bezeichnet, ohne daß ausdrücklich hinzugefügt wird, daß Fφ mit demselben stimmen. Vollständig und zuverlässig ist also der Apparat nicht, obschon es bei einer Neubearbeitung vor allem darauf ankam, die Lesarten von Fφ mit unbedingter Genauigkeit anzugeben. Ein weiterer Übelstand besteht darin, daß sich die zahlreichen Citate aus unserer Schrift auf die Eyssenhardtsche Ausgabe beziehen. Dies ist nicht nur an sich sehr lästig, sondern macht auch die Benutzung des Buches für denjenigen, der die genannte Ausgabe nicht besitzt, einfach unmöglich.

Der Textbearbeitung läßt sich eine Reihe von Vorzügen gegenüber Eyssenhardt nicht absprechen. Zunächst sind viele Stellen nach Fφ richtiger gegeben, wie 6,7 captivitati (captivitatis vulgo) metuens, 10,12 esurientem mei (φ). Ferner werden die Beobachtungen über den Sprachgebrauch, welche besonders die neueren Kritiker angestellt haben, zu gunsten der Überlieferung verwertet. Noch reichere Ausbeute lieferten die seit dem Erscheinen der Eyssenhardtschen Ausgabe zahlreich angesammelten Vermutungen; auch in den herangezogenen jüngeren Hss fand sich einiges Brauchbare. Schließlich hat der Herausg. selbst in anerkennenswerter Weise manche Schäden der Überlieferung aufgedeckt und glücklich zu heilen verstanden So dürfte 16,2 aliquam multum, 34,3 <de> duobus, 43,18 coniecta, 217,17 fabulis u. a. allgemeine Billigung finden. Den genannten Lichtseiten gegenüber dürfen aber die Mängel der Arbeit nicht verschwiegen werden. Zunächst ist die vorhandene Litteratur weder vollständig herangezogen noch mit der nötigen Genauigkeit benützt worden. Zu den p. XXVI verzeichneten Hilfsmitteln sind nachzutragen: G. Becker, Zeitschr. f. d. Gymn.-Wesen 1865, Noltes und des Unterzeichneten Aufsätze im Philologus, die Rezension von C. Weymans Amor und Psyche in der Zeitschr. f. österr. Gymnasien. Wie wenig zuverlässig ferner die Angaben über die Vermutungen sind, zeigt folgende Liste: 3,24 Hypatae Sauppe, 5,20 et circumspiciens Eyssenhardt, 10,26 immisso Koziol, 63,27 reculas Sauppe, 78,1 erant M. Haupt, 101,15 Arcadi Sauppe, 192,16 perduxi „vir doctus“. 12,3 schrieb M. Haupt richtig visus sum mihi. nam; 18,21 lesen edd. vett. exaequabiliter; 20,27 vermutete schon M. Haupt trepida et cavenda; 27,17 vermutete K. Sittl dehiascendo; 28,20 verteidigte C. Weyman im „Archiv“ II, S. 266 das überlieferte sensim; 166,1 verbesserte M. Hertz trefflich addensat cuneum. Bei der Auswahl der Vermutungen trifft der Herausg. nicht immer das Richtige oder Passende; indessen das ist Nebensache und bei der großen Zahl der Verbesserungsvorschläge kaum zu vermeiden. Aber sein eigener kritischer Standpunkt ist in keiner Weise zu billigen. Er ist überzeugt (praef. p. VI): in omnibus fere veterum scriptis non minus multa esse omissa quam corrupta, und von dieser Überzeugung durchdrungen „emendiert“ er massenweise, füllt Legionen von Lücken aus und stellt eine ganze Reihe von Wörtern, Satzteilen und Sätzen um, und dies alles häufig so, daß man vergebens nach einem Grunde für die Änderung sucht. Daß hierdurch vielfach alle Ursprünglichkeit des Ausdrucks und der Darstellung, wie man sie in einem Werke von der Eigenart des Apuleianischen Romans voraussetzt und, je urwüchsiger sie ist, mit desto größerem Vergnügen hinnimmt, verwischt und vernichtet wird, ist fast selbstverständlich bei einer Kritik, die in unberechtigter Weise die Denkart einer anderen Zeit und die Ausdrucksform anderer Perioden des Lateins zum Maßstab für ein in seiner Art einzig dastehendes Schriftwerk nimmt. Man müßte, um alle verfehlten Vermutungen van der Vliets, die leider durchwegs im Texte stehen, widerlegen zu können, ein ganzes Buch schreiben, vor allem aber ein Speziallexikon anlegen. Hier sollen lediglich zur Beurteilung seines Verfahrens nur einige Stellen zur Besprechung kommen. 4,9 diffletis paene ad extremam captivitatem oculis wird mit Salmasius (nicht Scaliger?) caecitatem geschrieben und damit das Lexikon einer Wortbedeutung beraubt, die durch oculis capi und ähnliches genügend gestützt ist. 6,12 wird summersus für summissus geschrieben, wie vom caupo witzig gesagt wird; aber kann denn der Frosch in faece summersus auch quaken? 15,5 wird geändert feci et ‘sic ego te’ statt feci, et sic ‘ego te’. Aber sic ist = tum; vgl. 31,7; 40,12; 47,19; 49,18; 51,21; 66,7; 71,12; 108,10; 166,16. —

16,9 ist überliefert siquid obsonare cupis, utique commodabimus d. h. praebebimus, weshalb die Einschiebung von operam hinter cupis überflüssig erscheint. 17,15 ist ac getilgt und nisi nach iam eingeschoben, während einfach nequiquam mit φ zu schreiben war. Verfehlt ist der Verbesserungsversuch 18,19; die Überlieferung dum in luxu nepotalem similis ist vielleicht aus dum [in] lurconi potulento similis entstanden. 20,21 ist simul quemque conspexerit iterativ und nicht zu ändern. 21,27 ist quod naribus iam inde ariolabar verständlich genug und die Ergänzung von longius hinter iam ganz unbegründet. Die Art, wie 27,26 z. T. nach Bursian umgestellt und geändert wird, ist nicht zu billigen. Die Worte et iam (so für etiam) saucius paulisper gehören zusammen, und saucius ist = ebrius, wie durch 124,20 und 193,25 bewiesen wird. Was 29,26 lapides unde bibas statt ut bibas bessern soll, wird niemand begreifen. An derselben Stelle ist eher mit Sauppe non zu streichen als potest et einzuschieben. 33,23 wird cum ecce zu iam ecce geändert, das folgende iam getilgt, aber hinter mihique wieder iam eingeschoben: alles überflüssig; denn cum ecce steht auch 49,25. — 34,8 hat an den Worten rimabar singula, quae cuncta convenerant („und fand alles in Ordnung“) noch niemand Anstoß genommen; Vl. aber schreibt quae cuncta <ut> convenerant <comparebant>. 40,24 war mit F zu schreiben quae nocte gesta sunt cum fide perferam, nicht proferam; vgl. 75,16; 186,29; 187,7. Ob man 48,15 mit F zu schreiben hat humi diiacebant, oder ob humidi nur Schreibfehler für das in φ stehende humi ist, bleibt zweifelhaft; aber humi di<spersi> iacebant ist sicher unrichtig. Ein wahres Muster willkürlicher Behandlung ist 111 17 mit einem halben Dutzend Änderungen. 50,3 ist u. a. auch ergo igitur glücklich durch Konjektur weggeschafft. 52,6 ist überliefert ubi quaeram, videbo quando; Vl. stellt um quando videbo. Mit gleicher Willkür wird 54,27; 57,16; 60,20 vorgegangen. 76,12 wird ergänzt non rex, non <filius> regius, nec de plebe saltem. Gemeint aber ist „König, Höfling (oder Vornehmer), Mann aus dem Volke“; vgl. Ammian. XXIX,2,9 regiorum confabulationibus. 78,19 wird geschrieben <sortem suam> deflentem, als ob deflere niemals absolut gebraucht würde. 95,29 wird mit Lütjohann umgestellt vel maxime indignata Venus exclamavit, während Fφ exclamavit vel maxime bieten; vgl. 96,6 quam maxime boans.

Van der Vliets Ausgabe ist als ein kritischer Versuch anzusehen, der viel Gutes, aber noch weit mehr verkehrte, ungerechtfertigte und unnütze Änderungen enthält. Eine Neubearbeitung, welche die Varianten von Fφ in absoluter Vollständigkeit zu bringen und den Text unter Angabe aller Konjekturen möglichst schonend zu behandeln hätte, bleibt nach wie vor ein Bedürfnis. Daß man aber ohne Anlegung eines Wortindex zu völliger Klarheit in der Textkritik durchdringen werde, halte ich für ausgeschlossen.

Graz. M. Petschenig.

A. Rehm, Mythographische Untersuchungen über griechische Sternsagen. Münchener Diss. 1896. 50 S. 8.

Ausgehend von den beiden im Gegensatz zu einander stehenden Annahmen von Robert und Maaß weist Verf. in Rücksicht auf den Ursprung der sogen. Eratosthenischen Katasterismen einige Bedenken des letzteren zurück, indem er das erhaltene Werk als eine unvollständig durchgeführte Modernisierung jenes älteren Sternkatalogs anspricht. Andererseits giebt er aber zu, daß sich in den Katasterismen zweifellos auch eine Bezugnahme auf Arat und seine Erklärung bemerkbar macht. Dennoch ist ihre ursprüngliche Anordnung nicht auf diesem selbst begründet gewesen; denn es finden sich noch einige bei der Umgestaltung durch den letzten, an diesen sich anschließenden Redaktor offenbar übersehene Bemerkungen, die dieser Annahme entschieden widersprechen. Letztere stimmen vielmehr genau mit einer anderwärts erhaltenen Inhaltsangabe einer Schrift des Eratosthenes überein, die offenbar mit dessen gewöhnlich Κατάλογοι genanntem Werk identisch und als Quelle der Katasterismen zu betrachten ist. Aus ihrem nur in verkehrter lateinischer Übersetzung erhaltenen Titel geht hervor, daß sie kein bloßes Sternverzeichnis, sondern zugleich eine Erklärung der Gestirnnamen (ἐτυμολογία τῶν φαινομένων) geboten hat. Auf diesen als gelungen anzusehenden Nachweis folgt bei Rehm eine Einzeluntersuchung der Fragmente der Κατάλογοι, d. h. des eben erwähnten Werkes des Eratosthenes; auch hierbei ergiebt sich, daß es nicht rein astronomisch, sondern mit mythographischen Angaben ausgestattet und mit Quellenbezeichnung für diese versehen war. Endlich verfolgt Verf. noch die Benutzung des-

selben durch die schol. Arat., Nigidius Figulus und Ovid.

Der zweite Teil der Dissertation behandelt die sog. Hesiodische Astronomie, die vor dem fünften Jahrh., aber nach Thales und Kleostratos geschrieben sein muß. In ihr fand sich sowohl die Kallisto- wie die Orionsage bereits mit der zugehörigen Sternverwandlung verbunden vor. Dagegen ist nicht einzuwenden, daß die Sternverwandlungen im allgemeinen jüngeren Ursprungs sind, da sich einzelne ältere auch sonst sicher nachweisen lassen. — Die ganze Arbeit zeugt von genauer Kenntnis der Quellenschriften und der gesamten einschlagenden Litteratur sowie von klarem Urteil in der Entscheidung schwieriger Fragen.

Wurzen. H. Steuding.

B. Heisterbergk, Die Bestellung der Beamten durch das Los. Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie. XVI, 5. Berlin 1896, S. Calvary u. Co. 119 S. 8. 3 M. 50.

Die allgemeine Fassung des Titels ist nur dadurch gerechtfertigt, daß der Schrift als Anhang ein Aufsatz über die römische provincia wieder beigegeben ist, der schon 1889 im Philologus veröffentlicht war. Die vier ersten Kapitel beschäftigen sich mit Griechenland, im wesentlichen mit Athen, und suchen im Anschluß an die Schriften von Fustel de Coulanges und F. W. Headlam des Aristoteles Ἀθηναίων πολιτεία für die Frage der Losämter auszubeuten.

Im ersten Kapitel stellt der Verf. die Angaben des Arist. 8, daß Solon die Archontenerlosung ἐκ προκρίτων einführte, und 22, daß diese Bestellungsart unter Telesinos 487/6 wieder hergestellt worden sei, gegen die Zweifel von F. Cauer, Beloch und Ed. Meyer sicher. Um aber zu einer Würdigung der politischen Bedeutung dieser Maßnahmen zu gelangen, bedarf es zunächst einer Klarstellung des Aristotelischen Berichts über die Drakontische Verfassung in cap. 4, vor allem der Art, wie hier die Beamten bestellt werden. Denn dieser Bericht läßt allerdings dem Zweifel großen Spielraum, indem es am Anfang heißt: ᾑροῦντο δὲ τοὺς μὲν ἐννέα ἄρχοντας . . . τὰς δ' ἄλλας ἀρχὰς . . . στρατηγοὺς δὲ καὶ ἱππάρχους — also Wahl, bald darauf aber κληροῦσθαι δὲ καὶ ταύτην (sc. τὴν βουλήν) καὶ τὰς ἄλλας ἀρχάς — also Erlosung. Dem gegenüber stützt sich der Verf. durchaus auf den Satz des c. 8, wo im Gegensatz zur Solonischen Weise der Archontenbestellung berichtet wird: τὸ δ' ἀρχαῖον ἡ ἐν Ἀρ[είῳ πάγῳ βου]λὴ . . . τὸν ἐπιτήδειον ἐφ' ἑκάστῃ τῶν ἀρχῶν ἐπ' ἐνιαυτὸν . . . ἀπέστελλεν. Diese Stelle läßt sich mit dem ᾑροῦντο der Wahl allenfalls vereinen, nicht aber mit dem κληροῦσθαι der Losung. Diese letztere wird nun im Anschluß an einen Aufsatz des Ref. in Hermes XXIX 458 f. durch Erklärung beseitigt, wobei es nur auffällt, daß S. 31 f. von einer irrtümlich in den Text gelangten Randglosse, S. 45 von einem Schreibfehler des Autors geredet wird, während thatsächlich keines von beiden, sondern eine stilistische Nachlässigkeit vorliegt. So sehr ich nun, auch gegenüber Lipsius bei Schoemann Alt. I[4] 339, 2, der es vorzieht mit Kaibel einen Satz zu streichen, an dieser Erklärung festhalte, so wenig kann ich mich mit der Deutung des obigen ᾑροῦντο auf Ernennung durch den Areopag einverstanden erklären; denn diese Befugnis müßte bei dem Abschnitt über den Areopag erwähnt sein, wo es nur heißt διετήρει τὰς ἀρχάς, ὅπως κατὰ τοὺς νόμους ἄρχωσι. Außerdem steht unmittelbar vor jenem ᾑροῦντο der Satz, daß in dieser Verfassung die Gewalt den waffenführenden Männern anheim gegeben war. Worin sollte denn diese Gewalt bestehen, wenn sie nicht einmal das Wahlrecht besaßen? Der dagegen auf die Worte ἐκ τῶν ὅπλα παρεχομένων gegründete Schluß (S. 40) ist ganz wirkungslos und beweist nur ebenso wie die willkürliche Textanführung S. 42, daß der Verf. in der Erklärung nicht ganz mit der erforderlichen Genauigkeit verfahren ist.

Zunächst indessen ist diese Meinungsverschiedenheit gleichgiltig. Der drakontische Rat wurde jedenfalls erlost, und bei ihm erscheint das Los, gelöst von jedem religiösen Beigeschmack, den Fustel de Coulanges ihm verlieh, einfach als Form der Reihenfolge. Denn keiner darf zum zweiten Mal in den Rat eintreten, bevor nicht alle Berechtigten daran teil gehabt haben. Diese Bedeutung aber kann das Los bei der Bestellung der Beamten nicht gehabt haben, und wenn es von Solon heißt: τὰς δ' ἀρχὰς ἐποίησε κληρωτὰς ἐκ προκρίτων, so erscheint in dieser Verbindung mit der Wahl das Los unzweifelhaft als Schranke des Wahlrechts. „Wenn aber — so fragt der Verf. S. 58 — Solon der Bürgerschaft das Wahlrecht nur mit dieser Beschränkung durch die Losung gestattete, wie will man annehmen, daß vor ihm die Bürgerschaft das unbeschränkte Recht der direkten Erwählung der Beamten besessen habe?“ Ja, sind denn niemals politische Rechte beschränkt

worden? Wenn man nun mit der direkten Wahl schlechte Erfahrungen gemacht hatte? Die schweren Parteikämpfe vor Solon sind ja ausdrücklich bezeugt. Ich wäre versucht, zu behaupten, die Wahl ist so sehr viel einfacher, die Losung nach Vorwahl andererseits so verwickelt, daß die letzte Art gar nicht denkbar wäre, wenn man nicht mit der ersten einfacheren übel gefahren wäre. Der Verf. selbst sagt S. 57, das Wahlrecht „sollte seiner persönlichen Spitze entkleidet, die Begünstigung einzelner Personen, bei welcher der Zweck des Amts außer Betracht geblieben wäre, die von bloß persönlichen Rücksichten bestimmte Bewerbung um Ämter, welche Zwietracht erregen konnte, sollte wirkungslos gemacht werden". Und das alles aus rein theoretischen Erwägungen! Wie trügerisch können diese doch sein! Ich erinnere mich deutlich — es mag nach den beiden ersten Reichstagswahlen gewesen sein, wie in unsern Blättern zu lesen stand, man sehe es ja nun, auf das Wahlreeht komme es gar nicht an, die allgemeine Wahl im Reiche und das Klassensystem für den Landtag führe zu ganz denselben Ergebnissen. Eine solche Behauptung wäre heute einfach lächerlich, weil sie durch die Erfahrung längst widerlegt ist.

Die weitere Entwickelung führte dann zur Trennung von Wahl und Los, einerseits Wahl ohne nachfolgende Losung für die militärischen Ämter, zuerst 501 Arist. 22, andererseits Losung ohne Vorwahl für die Archonten in unbestimmter Zeit. Gilt es endlich, das Los als Verfassungsform zu würdigen, so ist es weder aristokratisch noch demokratisch im Sinne des Aristoteles. Will man es mit einem griechischen Worte bezeichnen, so müßte man sagen: hekastokratisch. Die Neubildung solcher Bezeichnung erscheint doch wohl müßig. S. 65 bei einer Betrachtung über die Dokimasie findet sich unter Berufung auf Gilbert die Behauptung, daß der durch die Dokimasie Zurückgewiesene nicht nur das Amt nicht antreten konnte, sondern das Bürgerrecht sich aberkannt sah oder der Atimie verfiel. Bei Gilbet I² 245 heißt es: „Wurde der Bewerber bei der Dokimasie zurückgewiesen, so scheint mit dieser Zurückweisung eine partielle Atimie, welche den Verlust des Rechtes, vor dem Volke als Redner auftreten zu dürfen, umfaßte, verbunden gewesen zu sein!"

Breslau. Thalheim.

Carton, Le sanctuaire de Baal-Saturne à Dougga. Extrait des Nouvelles Archives des Missions scientifiques VII. Paris 1896. 112 S. mit Abbildungen.

Bei Medjez-ed-Bal zweigt sich von der großen Chaussee des Bagradasthales eine Straße südwestlich ab, die das Thal des Bagradas mit dem Bergland, welches den Fluß in südwestlicher Richtung begleitet, verbindet. Sie endet in El Kef, dem römischen Sicca Veneria. Das Gebiet dieser Straße war besonders dicht bevölkert. Hier liegen im Abstand von wenigen Kilometern die Städte Thubursicum, Thignica, Thugga, Agbia, von deren Blüte noch jetzt umfangreiche Reste — ich nenne nur den Tempel und das Theater von Thugga — zeugen. Diese Gegend hat der rührige Archäologe Dr. Carton zu seinem Forschungsgebiet gemacht Auf einen größeren Bericht 'Découvertes épigraphiques et archéologiques dans les environs de Dougga' (Paris 1895) hat er mehrere Spezialuntersuchungen folgen lassen [1]). Die neueste beschäftigt sich mit dem Heiligtum des Bal-Saturnus auf dem die Stadt Thugga (heute Dugga) beherrschenden Hügel. Man hat im römischen Afrika bereits mehrere Heiligtümer des 'Herrn vom Berge' Bal festgestellt, so das des Saturnus (= Bal) Balcaranensis auf dem Djebel Bu Kurneïn genannten Berge bei Tunis (s. Toutain in 'Mélanges d' Archéol. et d' hist.' X) und das von Thignica (Aïn Thunga) [2]). Wie überall haben die Römer auch in Afrika ihre Götter mit den einheimischen identifiziert, und die Blüte der römischen Kultur im II. Jahrh. n. Chr. ist zugleich die Blüte des Bal- oder Saturnkultes. Während diese Gottheit in ihrem Mutterlande, im Orient, ohne Tempel in einem auf hohem Bergesgipfel gelegenen τέμενος verehrt wird, verbindet sich im römischen Afrika dieser alte Brauch mit der griechisch-römischen Sitte, dem Gott ein Haus zu bauen. Aber das charakteristische Kennzeichen des Balkultes, die Verehrung unter freiem Himmel, bleibt bestehen, und das Heiligtum ist nicht ein überdachter Tempel, sondern ein offener Portikus. Zunächst betritt man einen von sechs Säulen getragenen Pronaos; an ihn schließt sich die eigentliche Kultstätte, eine offene, säulenumgebene Area an. An sie sind

---

1) S. diese Wochenschr. 7. März 1896.

2) Ph. Berger et Cagnat, Le sanctuaire de Saturne à Aïn Thunga.

angebaut drei überwölbte Kapellen, die jedoch nicht das Götterbild, sondern Statuen thuggensischer Magistrate enthalten. Die orientalischen Kulte stehen in schroffem Gegensatz zu der griechisch-römischen Sitte, die Gottheit in Menschengestalt zu verehren. Ihre Götter sind unsichtbar oder werden höchstens in Symbolen dargestellt. Das Symbol des Bal ist der kegelförmige Stein. In dieser Gestalt hat Elagabal seinen Gott nach Rom gebracht (Herodian. V 5).

Auf den Votivstelen des Heiligtums von Thugga ist dieser Kegel als Dreieck gebildet. Über dem Dreieck schwebt eine geflügelte Kugel, das Bild der Sonne. Zu ihr tritt das Bild des Mondes, ein Halbkreis, hinzu. Der Halbmond mit dem Stern ist das uralte Wahrzeichen des Orients. Außerordentlich interessant ist die Entwickelung dieser Gruppe von primitiven Symbolen zu dem späteren aus so vielen Stelen bekannten Abzeichen des Balkults. Zunächst machte der Bildhauer aus dem Sonnenkreise ein Gesicht. Damit war der erste Schritt zur Anthropomorphisierung der alten Symbole geschehen. Das Dreieck wurde zum Leib und die die Sonnenkugel tragenden Flügel zu Armen. Diese Figur stellte natürlich das Götterbild dar, wenn sie auch äußerlich nicht einer Gottheit, sondern einem mit erhobenen Armen sie anbetenden Menschen ähnlich sieht. So hat sich auch hier, nur in später Zeit — denn die Stelen gehören dem I. und II. Jahrh. n. Chr. an —, aus dem rohen Steinsymbol das Götterbild entwickelt. Der Einfluß der griechisch-römischen Kultur, die die Götter zu Menschen und die Menschen zu Göttern machte, ist evident.

Die Inschriften der Votivstelen sind meist punisch. Dazu kommen einige römische, eine berberische und eine griechische. Auf einer punischen Inschrift wird Bal-Hammon genannt. Die große Bauinschrift[3]) des Porticus giebt den lateinischen Namen des Gottes: Saturnus. Die drei Namen sind eine Geschichte des Heiligtums in kürzester Form: mit dem von den Berbern (Libyern) der Stadt Thukka (berberisch = Weide) verehrten Hammon verband sich der phönikische Bal; der römische Saturnus wurde der dritte des Bundes.

Die Bauinschrift der großen Säulenhalle sagt, daß L. Octavius Victor, Priester des Saturnus, unter Septimius Severus die Halle erbaut habe.

Sowohl die archäologische Beschreibung als die religionsgeschichtliche Interpretation der Stelen ist vortrefflich. Vier Lichtdrucktafeln und zahlreiche Textbilder (Pläne etc.) erleichtern das Verständnis. Da Carton nicht Archäolog von Fach, sondern Médecin-major der französischen Armee ist, verdient seine rege Aktivität auf archäologischem Gebiet besonderes Lob. Ohne die Teilnahme der französischen Offiziere kann man sich die Erforschung des römischen Afrika gar nicht mehr denken. Offenbar hat das französische Offiziercorps der Afrikaarmee eine beneidenswerte wissenschaftliche Initiative. Das meiste archäologische Material liefern die jungen Offiziere der mit der Aufnahme des Landes betrauten 'brigades topographiques'. Soeben noch hat ein Lieutnant M. Poulain in der Gegend von Testur eine große Inschrift, wieder einmal das Statut einer Domäne, gefunden, ein Gegenstück des berühmten Dekretes des Commodus im Louvre.

Göttingen. A. Schulten.

[3]) CIL. VIII, 1482; Carton p. 18.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LVI, 1 (N. F. X, 1).

(1) **P. Hartwig**, Oedipus vor der Sphinx, eine Phlyakenscene (mit Taf.). Darstellung auf einer unteritalischen Kanne der Sammlung Bourguignon in Neapel. — (5) **F. Dümmler**, Sittengeschichtliche Parallelen. Mit griechischen sich berührende Gebräuche anderer Völker. — (33) **R. Herzog**, Namensübersetzungen und Verwandtes. Übersetzungen fremder Namen (hauptsächlich semitischer, höchst selten ägyptischer und persischer) ins Griechische und (punischer und iberischer) ins Lateinische; Behandlung lateinischer Namen im Griech. und umgekehrt. — (70) **Cr.**, Anth. Pal. XI 17. — (71) **H. Lutz**, Zur Geschichte Korkyras. Gründungsdatum (im 3. Jahrzehnt nach der Gründung von Syrakus 734); durch die Seeschlacht bei Thuk. I 13 hat Kypselos die Korkyräer unter seine Botmäßigkeit gebracht; die Belagerung Korkyras (Ende derselben Sommer 373) und die Absetzung des Timotheos. — (78) **O. Schröder**, Pindarica. III. Zur Genealogie der Hss. Nachweis von zwei Rezensionen, die beide unentbehrlich sind. — (97) **R. Hildebrandt**, Zur Überlieferung der Aetna. Die Lesarten des verlorenen Gyraldinus geben echte, alte Überlieferung; das fragm. Stabulense hat neben C eigenen Wert. — (118) **W. Soltau**, Der Annalist Piso. Benutzung bei Cic. und bei Liv. auch in der ersten Dekade. — (130) **E. Schweder**, Über die Weltkarte u. Chorographie des Kaisers Augustus. II. Die röm. Chorographie als Hauptquelle der Chrographieen des Mela und des Plinius. Zum Schluß des Beweises Charakteristik der Chorographie des Augustus. — (162)

C. Haeberlin, Plaut. Asin. 366. — (163) **C. von Jan**, Der Musik-Schriftsteller Albinus. Näheres zu der Schrift des A. aus Boethius. — (167) **Th. Baunack**, Zur Inschrift des Soarchos von Lebena. Gegen Zingerles neuen Deutungsversuch. — (172) **C. Wunderer**, Der Streit um das Sprichwort Λοκροὶ τὰς συνθήκας. Zu Polyb. XII 12a. In der Deutung des Sprichwortes stehen sich in erster Linie Aristoteles und Demon, dann Polyb. und Timäus, schließlich die Auffassungen bei den Parömiographen gegenüber. — (179) **A. Müller**, Παρεγκύκλημα. Eine von einer Handlung begleitete Einlage. — (182) **M. Thiel**, Textkritisches zum 3 B. der oracula Sibyllina. — (184) **R. Fuchs**, Zu den pseudhippokratischen Epidemien (188) Κρῆσις. — (189) **C. Wunderer**, Die älteste Eidesformel der Römer. Zu Polyb. III 25, 6.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen LI (N. F. XXXI). Mai.

(257) **F. Neubauer**, Die Kulturgeschichte auf höheren Lehranstalten. — (273) M. Schneidewin, Die antike Humanität (Berl.). 'Gründliches und gedankenreiches Buch, dessen Titel eigentlich lauten müßte: Die antike Humanität in Ciceros Wesen und Werken'. *Fr. Aly.* — (275) W. v. Humboldt; Sechs ungedruckte Aufsätze über das klassische Altertum. Hrsg. von A. Leizmann (Leipz.). 'Die eigentliche Konsequenz der Humboldtschen Anschauungen wäre die Begründung des Gymnasiums auf das Griechische'. *G. Braumann.* — (278) C. Stegmann, Lat. Elementargrammatik (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *H. Fritzsche.* — (283) P. Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache (Gött.). 'Hervorragendes, tüchtiges Werk'. *H. Ziemer.* — (288) G. Ch. Crusius-G. A. Koch, Wörterbuch zu Xen. Memor. 3. A. bes. von O. Güthling (Hamm-Leipz.). 'Im ganzen brauchbar, wenn man für O.-S. überhaupt ein solches Buch zulassen will'. *W. Vollbrecht.* — (314) O. v. Sarvey u. F. Hettner, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. Lief. III (Heidelberg). Inhaltsangabe von *Fr. Lohr.* — (316) **M. Kahane**, Was man von einem Abiturienten vor 200 Jahren verlangte. Mitteilungen aus dem ersten Kapitel ('Von der nöthigen Vorbereitung eines Studierenden, der auf Universitäten ziehet') eines 1726 gedruckten Schriftchens 'Vernünftiges Studentenleben, welches zeiget, Was sowohl ein Candidatus Academiae, als auch ein würklicher Studiosus, bey dem Anfang, Fortgang und Ende seiner academischen Jahren zu thun und zu lassen hat'. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (159) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII. 4.

(358) **J. Kubik**, Wie kann die Vertiefung in den Inhalt eines gelesenen Autors gefördert werden? (Mit besonderer Rücksicht auf Sall. b. Iug.) — (394) **F. Marx**, Nachtrag zu den Sentenzen des Appius Claudius. Beleg aus Ägypten für die Beliebtheit griech. Spruchsammlungen bei den Barbaren zur Zeit des A. C. und Herstellung des Nomin. compote in einem Fragmente des letzteren. — (395) O. Immisch, Philologische Studien zu Plato. I (Leipz.). 'Führt die Axiochusfrage zu einer gedeihlichen Lösung'. *F. Lauczizky.* — (397) Philodemi volumina rhetorica ed. L. Sudhaus. II (Leipz.). 'Wenn sich jetzt diese Bruchstücke für unsere Literaturkenntnis verwerten lassen, so ist dies großenteils S. zu verdanken'. *W. Weinberger.* — (398) G. Lafaye, Quelques notes sur les Silvae de Stace premier livre (Par.). 'Beachtenswert'. *A. Zingerle.* — (399) Fr. Holzweissig, Übungsbuch für den Unterricht im Lat. U. S. (Hann.). (401) A. Rademann, 25 Vorlagen zum Übersetzen ins Lat. bei des Abschlußprüfung auf dem Gymn. (Berl.). K. Ch. Plancks Übungsstücke f. d. lat. Komposition (Stuttg.). Anerkennende Beurteilung von *Fr. Strauch.*

Rivista bimestrale di antichità greche e romane diretta dal Prof. F. P. Garofalo. Anno 1°. Fasc. 1°.

(2) **G. Busolt**, Per la storia della 'Kleruchia' attica in Lemno. Die attisch-chersonesischen Kolonien auf Lemnos und Imbros wurden vom athenischen Staate durch Kolonisten verstärkt und wie förmliche Kleruchien von Athen geordnet. — (6) **W. Soltau**, Dione e Livio nella III, IV e V decade. Livius ist nicht die Grundlage des Dio. — (20) **F. P. Garofalo**, Sulla 'leuga'. Durchschnittsmaß 2200 m. (27) Sui Celti nella peninsola iberica. Probe aus einer größeren Arbeit. (33) Sull' ostracismo. Historische Übersicht.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 27. 28.

(1052) **H. Weil**, Etudes sur le drame antique (Par.) 'Anmutiges Buch, zur Lektüre aufs wärmste zu empfehlen'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

(1087) **Parmenides'** Lehrgedicht. Griech. und deutsch von **H. Diels** (Berl.). 'Aus der vollen Kenntnis alter Philosophie und Litteratur geschöpftes ergebnisreiches Werk'. *J. Freudenthal.* — (1091) **K. Krumbacher**, Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. A. (Münch.). 'Wird sich in ihrer Vollständigkeit und Vielseitigkeit als ausgezeichnetes Mittel der Belehrung anregend und für unendliche weitere Forschungen grundlegend bewähren'. *C. Neumann.* — (1099) **Th. Birt**, Commentariolus Catullianus (Marb.). Anerkennende Notiz von *K. Schenkl.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 29.

(785) Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géometrie **d'Epaphroditus** et de **Vitruvius Rufus**, publié par **V. Mortet**. 'Dankenswerte Veröffentlichung'. *S. Günther*. — **F. v. Reber** u. **A. Beyersdorfer**, Klassischer Skulpturenschatz. 4.—7. Lief. (Münch.). 'Alles in allem ist dem Werk bester Fortgang u. Erfolg zu wünschen'. *W. Amelung*. — (788) **J. Jüthner**, Über antike Turngeräte (Wien). 'Dankenswerter Beitrag zur Geschichte der antiken Palästra'. *H. G.* — (789) **C. Weichardt**, Pompeji vor seiner Zerstörung (Leipz.). Sehr anerkennende, namentlich den Wert des Werkes als Anschauungsmittel für die höheren Schulen hervorhebende Besprechung von *A. Trendelenburg*. — (797) **C. Plini Secundi** nat. hist. — ed. **C. Mayhoff**. Vol. IV (Leipz.). Die vollste Anerkennung zollende Anzeige von *J. Müller*. — (799) **O. Dickmann**, De **Granii Liciniani** fontibus et auctoritate (Berl.). Als nach allen Seiten fördernd anerkannt von *H. Peter*. — (802) **J. Lattmann**, Geschichte der Methodik des lat. Elementarunterrichts (Gött.). 'Beachtenswert'. *O. Kübler*.

Revue critique. No. 26.

(501) **H. Diels**, Zur Pentemychos des Pherecydes (Berl.). 'Die vom Verf. gezogenen Schlüsse ruhen auf so solider Grundlage, daß er sich ohne große Gefahr weit affirmativer hätte zeigen können'. — (504) **P. Waltzing**, Etude historique sur les corporations professionelles chez les Romains. II (Louvain). Ebenso gründlich und dankenswert wie Bd. I.' *R. Cagnat*.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Mai-Sitzung.

Herr **M. Rubensohn** besprach die von A. Rhousopoulos (Athenische Mitteilungen 1896, S. 18—26) veröffentlichte große magnetische Bronzemünze aus der Zeit des Antoninus Pius. Ihr Revers zeigt laut der im Münzfeld selbst befindlichen Inschrift: ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΗΣ den athenischen Feldherrn, wie er in „heroischer Nacktheit", die Schwertscheide mit der L. fassend, vor einem brennenden Altar steht, über dessen Feuer er in der R. eine Opferschale hält. Zu seinen Füßen sieht man die vordere Hälfte eines auf den zusammengeknickten Vorderbeinen liegenden, eben geschlachteten Buckelochsen (Zebu). Wir haben in der Münze offenbar das Abbild jenes Monumentes, das die Magneten ihrem ἀρχηγέτης nach den bekannten Zeugnissen auf dem Markt[1]) errichtet haben. Über das Aussehen des Denkmals giebt nur Corn. Nepos, der hier einmal gut informiert war, eine Andeutung (Them. 10, 3): huius ad nostram memoriam monumenta manserunt duo: sepulcrum prope oppidum, in quo est sepultus (s. u.), statua in foro Magnesiae. Dargestellt ist ein dem Heros der Stadt dargebrachtes Stieropfer; man beachte besonders die Nacktheit der Gestalt und vgl. die analoge Zusammenstellung von Altar und Zebu auf anderen Denkmalen mit Heroenopfern (darunter auch ein magnetisches, Athen. Mitteil. XVII S. 277). Die Ansicht, daß wir nunmehr die „erste sichere Vorstellung von der äußeren Erscheinung des Themistokles" gewonnen hätten, ist so freilich noch weniger haltbar, als es ohnedies der Fall wäre bei einem Denkmal dieser älteren Zeit. Denn das verhältnismäßig hohe Alter des Heroon beweist, worauf Studniczka aufmerksam macht, „die ganze Körperbildung, namentlich die Schlankheit der Hüften"[2]). Nicht abzuweisen ist ferner der Zusammenhang dieser Darstellung des Themistokles mit der schon bei Aristophanes in den Rittern (aufgeführt 424) sich findenden Legende von seiner Stierblutvergiftung. Der Anblick der Schale in der Hand des Feldherrn, des geopferten Stiers zu seinen Füßen brachten im Verein mit dem bekannten Aberglauben die Beschauer ganz von selbst auf jenen Gedanken. Weiteres Detail wurde dann leicht hinzuerfunden. Noch eine Thatsache lernen wir durch die neue Münze. Bei der Verlegung der Stadt im Anfang des 4. Jahrhunderts ist das Denkmal mit herübergenommen worden: auch die Agora des neuen Magnesia schmückte das alte Heroon (Plut. Them. 32, Diod. XI 58). Daß in der neuen Stadt ein Kenotaph errichtet worden sei, wie ich früher vermutet, daran ist nun nicht mehr zu denken. Nepos meint mit prope oppidum nicht eine Stelle bei Magnesia, sondern das sog. Themistokleion beim Piräus; Diodoros von Sardes aber, der Epigrammatist, schrieb nicht: τοῦτο Θεμιστοκλεῖ κενὸν ἠρίον εἵσατο Μάγνης λαός (A. P. VII 74), sondern Θεμιστοκλέους ὕπερ ἠρίον[3]). Wie für dies Epigramm so haben wir aber auch für die drei anderen früher schon genauer behandelten (A. P. VII 235, 237 und 73) nun erst, wo wir wissen, wie das Monument aussah, auf das sie sich beziehen, die rechte Auffassung gewonnen. War der Herr von Magnesia, der Vasall des Großkönigs, der von den Magneten geehrte Themistokles, so mußte allerdings ein patriotisch denkender Betrachter enttäuscht, ja entrüstet dem Denkmal gegenübertreten. Hier war ja mit bewußter Absicht auch die kleinste Andeutung der welthistorischen Bedeutung des Mannes, jeder Hinweis auf das, was den Hellenen sein Andenken hoch und heilig machte, aufs ängstlichste vermieden. Dieser Stimmung geben die Verfasser jener Epigramme einen nicht unwürdigen Ausdruck in der Sprache ihrer Kunst und der Gattung, die sie pflegten.

Herr **von Wilamowitz** hob diesen Ausführungen gegenüber als eine notorische Thatsache hervor, daß diese ganze späte Epigrammendichtung nichts als Variationen über poetisch-rhetorische Gemeinplätze liefert, die jeder invividuellen Stimmung entbehren und Rückschlüsse auf irgend welche reale Veranlassung nicht erlauben. Im übrigen bezweifelte er die Verwendbarkeit der Münze für die Veranschaulichung des Themistoklesmonuments und bestritt, daß selbst, wenn dem so wäre, sie ein Werk des

---

[1]) C. Wachsmuth, Rheinisches Museum VII (1897) 140—143. Seiner Auffassung des Münzbildes hat sich der Vortragende im ganzen angeschlossen. Daß es sich um die Darstellung eines Heroenopfers nach dem hierbei üblichen Typus handele, hatte er schon im vorigen Sommer in einer gelegentlichen Notiz hervorgehoben, ebenso die aitiologische Entstehung der Legende.

[2]) In der eigentümlichen Haartracht möchte Wachsmuth daher den alten, feierlichen Krobylos erkennen.

[3]) Daß eine Verderbnis vorliegt, beweist wohl auch die von H. Stadtmüller entdeckte Rasur, die der Korrektor bei den Buchstaben ει κε vorgenommen hat. C. Wachsmuth möchte στενὸν ἠρίον lesen, „das schmale Grab".

fünften Jahrhunderts darstelle, das gar die Veranlassung zu der Sage vom Tode durch Stierblut geworden wäre.

Hiergegen betonte Herr **Rubensohn**, daß er, was die archäologische Seite der Frage betreffe, allerdings dem Urteil von Wachsmuth und Studnizka vertraut hätte. Die von Herrn von Wilamowitz gegebene Charakteristik der griechisch-römischen Epigrammatisten — um die handelt es sich — sei weder im allgemeinen zu billigen (vielmehr entwickele sich gerade in römischer Zeit aus dem Paiguion der Alexandriner wieder eine richtige, wenn auch oft triviale Gelegenheitsdichtung), noch treffe sie auf die besprochenen drei Dichter zu. Jener Diodoros (von ihm VII 74 und 235), ein Freund des Strabon, stamme aus Sardes und verrate auch sonst antiquarische Interessen; der zweite, Alpheios von Mytilene (VII 237), habe auch in anderen Dichtungen Reiseeindrücke verarbeitet, wie es damals Sitte war; der dritte endlich sei Tullius Geminus (VII 73), der Konsul des Jahres 772, dessen Spezialität gerade Epigramme auf Kunstwerke gewesen. So sei eine Kenntnis des Denkmals bei allen dreien wohl glaublich.

Herr **Pernice** sprach über die Anordnung der Pferde auf der Vorhalle von San Marco in Venedig.

(Schluß folgt.)

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin XXIX.

3. Juni. **J. Vahlen** las: Hermeneutische Bemerkungen zu Aristoteles' Poetik (S. 626ff.). Besprechung einer Anzahl von Stellen mit besonderer Berücksichtigung der neuerlichen Ausführungen von Th. Gomperz, zum Erweise, ob methodische Hermeneutik noch imstande ist, sichere Ergebnisse in der Verständlichmachung einer antiken Schrift, wie die Poetik, zu erzielen. — Die philos.-histor. Klasse hat bewilligt: 3000 M. an A. Kirchhoff zur Fortführung der Sammlung der griech. Inschriften; 7200 M. an H. Diels zur Herausgabe der Commentaria in Aristotelem Graeca; 750 M. an H. Graeven zu einer Gesamtausgabe der antiken Elfenbeindiptychen. — (651) **A. Conze**, Jahresbericht über die Thätigkeit des Kais. Deutschen archäologischen Instituts (vorgetr. am 13 Mai). An Stelle von Krüger und Overbeck wurden in die Centraldirektion gewählt Graf von und zu Lerchenfeld (Berlin) und Körte (Rostock), zu ord. Mitgliedern Babelon (Paris), Schuermans (Lüttich), Cecil Smith und Wilhelm (Athen), zu korresp. Mitgliedern Miss Harrison (London), Buhot de Kersers (Bourges), Sell (Czernowitz), Gsell (Alger), Hale (Chicago), Jacobsen (Kopenhagen), Keil (Straßberg), Kuczinski (Budapest), Lehner (Trier), Malmberg (Dorpat), Pallat (Wiesbaden), Politis (Athen), Ricci (Rom), Schumacher (Karlsruhe), Vasconcellos (Lissabon), Vera (Cadiz), Waille (Alger), Wolff (Frankfurt a. M.). Zum Winckelmannstage des vorigen Jahrs erfolgte die Wahl Ihrer Maj. der Kaiserin u. Königin Friedrich zum Ehrenmitgliede des Instituts, ebenso von Stergoglidis (Samos) als korr. Mitgl. Das Stipendium für klassische Archäologie erhielten Dragendorff, Lucas und Wiegand, das für christliche Archäologie Stuhlfauth, je ein Halbjahrstipendium Gurlitt und Siebourg. Durch den Tod verlor das Institut das langjährige Mitglied der Centraldirektion E. Curtius, das Ehrenmitglied v. Platner (Rom), die ord. Mitgl. Cavallari (Palermo), Dümmler (Basel), Humann (Smyrna), Lange (Kopenhagen), Zobel de Zagronitz (Manila), die korr. Mitgl. de la Blanchère (Tunis), Halia Nicastro (Palazzuolo). An die Stelle von Koepp trat bei der Redaktion der in Berlin erscheinenden Schriften des Instituts Wernicke. Es erschien Bd. XI des Jahrbuchs mit dem Anzeiger. Das 4. Ergänzungsheft des Jahrbuches über Hierapolis Phrygiae ist der Vollendung nahe. An Bd. II, 3 der 'Antiken Denkmäler' wurde weiter gezeichnet. Zum letzten (3.) Heft der 'Architektonisten Studien' von Sergius Iwanoff (Caracallathermen) sind sämtliche Tafeln fertig; mit Abfassung des Textes hat Hülsen begonnen; der Text des 2. Heftes wurde neu gedruckt, da die russische Übersetzung im ersten Druck sich als ungenügend herausstellte. Bd. III, 1 der 'Antiken Sarcophage' (Einzelmythen Actäon bis Hercules umfassend) ist dem Erscheinen nahe. Zur Herausgabe der 'Antiken Terracotten' hat Winter den Text mit Einordnung der einzufügenden Abbildungen druckfertig vollendet, für die 2 Bände der sog. Campanareliefs v. Rohden etwa zwei Drittel des Textes eingeliefert. Bd. II, 2 der 'Etruskischen Urnen' hat Körte im vorigen Sommer herausgegeben, sowie die Fortsetzung der Gerhardschen Sammlung 'Etruskischer Spiegel' durch Vollendung von Bd. V zum vorläufigen Abschluß gebracht; eine historische und systematische Verarbeitung des ganzen Materials der Sammlung mit Hinzunahme der griech. Spiegel in einem Supplement ist beabsichtigt. Für die Sammlung der 'Chalkidischen' Vasen konnte nur das Material in Paris, Brüssel und Gent erweitert und revidiert werden. Für die Neuausgabe der 'Statue antiche' von Aldrovandi wird im laufenden Jahre ein noch erforderlicher Besuch der römischen Archive ausgeführt werden. Für die vom Institut unterstützte Sammlung der römischen Reliefs mit militärischen Darstellungen ist das Material namentlich durch Gunst des Kgl. italienischen Unterrichts-Ministeriums vermehrt worden. Von den 'Karten von Attika' ist die erste Lieferung der Generalkarte (die vier östlichen Blätter) erschienen; die Stichvorlagen für die westlich anstoßenden Blätter sind nahezu vollendet. Der im Auftrage der Wiener Akademie erscheinenden Sammlung der 'Attischen Grabreliefs' (davon die 8. Lief. erschienen, die 9. fast vollendet) gewährte das Institut fortgesetzt seine Unterstützung. Der im Anschluß an dieses Unternehmen vom Institut durch G. von Kieseritzky in Angriff genommenen Sammlung der 'Südrussisch-griechischen Grabreliefs' hat Förderung gebracht die Reise von Dragendorff nach Südrußland. Das Schlußheft von Bd. VIII der Ephemeris epigraphica wird erst im laufenden Jahr zur Ausgabe gelangen. — Seitens der Röm. Abt. des Instituts wurde Bd. XI der 'Mitteilungen' abgeschlossen. Man hielt seinen Kursus in Neapel im Juli und widmete sich nebst den beiden Sekretaren dem Kursus für deutsche Gymnasiallehrer 30. Sept. — 5. Nov.; Teilnehmer waren aus Preußen 7, aus Bayern, Sachsen, Württemberg, Sachsen-Weimar, Hessen, Sachsen-Coburg-Gotha, Reuß j. L., Hamburg, Bremen, Lübeck, Elsaß-Lothringen je 1. Die vom Institut unterstützte Aufnahme u. Herausgabe der Reliefs der Marcus-Säule fand ihren Abschluß mit dem Erscheinen des Werkes: Die Marcus-Säule auf Piazza Colonna in Rom, hrsg. von E. Petersen, A. v. Domaszewski, G. Calderini. Mit 128 Taf. Fol. München 1896. Die genommenen Gipsformen ausgewählter Teile der Reliefs sind von der Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin zur Vervielfältigung bei eingehenden Bestellungen übernommen. Die Beschreibung vatikanischer Skulpturen wurde durch Amelung erheblich weiter geführt. Für die Supplemente von Bd. VI des C. I. L. war der zweite Sekretar unausgesetzt thätig. Die Bibliothek hat einen Zuwachs von 358 Nummern zu verzeichnen, darunter 206 Geschenke. Man hat mit den Arbeiten für den später zu veröffentlichenden Realkatalog fortgefahren. — Die Athen Abt. veröffentlichte Bd.

XXI der 'Mitteilungen'. Die üblichen Studienreisen fanden im April v. J. durch den Peloponnes und nach Delphi, wo sich 45 Teilnehmer zusammenfanden, und im Mai nach Inseln und Küstenplätzen des ägäischen Meeres einschließlich Trojas bei 62 Teilnehmern aus 9 verschiedenen Nationen unter Führung des ersten Sekretars statt. Als wissenschaftliche Unternehmungen standen auch diesmal die Ausgrabungen im Westen der Akropolis (Dörpfeld) und die Bearbeitung der gefundenen Vasenscherben (Wolters) im Vordergrunde. Die Mittel zu den Ausgrabungen boten der Hr. Reichskanzler, Frau Amsinck (Hamburg), Dr. Bambergor, Delbrück, Leo u. Co. (Berlin), Kommerzienrat Lehmann (Halle), Prof. Martius (Bonn), v. Mendelssohn (Berlin). Geh. Kommerzienrat v. Mevissen (Köln), R. Mosse (Berlin), Kommerzienrat H. Oppenheim (Berlin), Prof. Schultze (Bonn), Frau E. Wentzel (Berlin), die Weidmannsche Buchhandlung, und Oberregierungsrat D. P. Meyer, Kommerzienrat W. Simons, E. Springmann (Elberfeld). Mit einem Überschuß aus dem Vorjahr standen 16820 M. zur Verfügung. Freigelegt wurden östlich unterhalb des sog. Theseustempels der tempelförmige Grundriß eines altgriechischen Gebäudes, nach Dörpfeld der Königshalle, und teilweise der Westabhang des Areopags, weitgehend verfolgt die Zweigleitungen der großen Wasserleitung aus der Pisistratidenzeit. Die Bibliothek wurde durch 660 Nummern bereichert, etwa zur Hälfte durch die Schenkung der Frau Buresch.

Kleine Mitteilungen.

Zur Geschichte des cod. Pal. 598 der Briefe Ciceros ad familiares.

Der erst von L. Mendelssohn gebührend gewürdigte und von A. Mau für Mendelssohns Ausgabe der sog. epistulae ad fam. kollationierte codex Pal. 598 (D bei Mendelssohn) ist nach meiner Vermutung eine direkte Abschrift des von Cratander (Basel 1528) benutzten, seitdem verschollenen Laurisheimensis II[1]. Diese Vermutung ist von der Kritik als höchst wahrscheinlich anerkannt worden[2]. Seitdem habe ich die Hs in Rom selbst genauer geprüft. Was über sie H. Stevenson 'Cod. Palat. Lat.' I p. 201 ff. und L. Mendelssohn nach Maus Angaben (p. XXII ff.) verzeichnen, ist zutreffend. Nur betreffs der Altersbestimmung 'saec. XV/XVI' und Herkunft läßt sich genaueres festsetzen. Es ist Mau entgangen, daß auf dem ersten Blatte der Miszellanhs von derselben Hand, von der zwar nicht die beiden ersten Berichte über das Baseler Konzil, wohl aber die Briefe Ciceros geschrieben sind, der Besitzervermerk gegeben wird: Liber magistri Erhardi Knab de Zwiualt arcium ac medicine doctoris eximii. Continens complures epistulas Ciceronis cum certis orationibus[3]. Dieser Knab de Zwiualt (auch Zuivaltenn, Zuifalten genannt) wurde, wie aus Toepkes 'Matrikel der Universität Heidelberg' (I S. 221) ersichtlich, im J. 1438 immatrikuliert, und war viermal Rektor der Universität: 1455, 1465/66, 1470, 1476/77 (a. a. O. II S. 613 u. 614). Er war Leibarzt des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz († 1476) und wurde auf Betreiben des Kurfürsten Philipp als erster Laie im Jahre 1479 zum ordentlichen Professor der Medizin ernannt (vgl. Joh. Friedr. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg 1862. 1 S. 300; 340). Er starb am 8. Jan. 1481 (1 S. 343). Sein Codex (D) ist mithin vor diesem Jahre entstanden. Damit stimmt überein, daß die dem Datum nach jüngste Schrift des Miszellancodex aus dem Jahre 1452 stammt (vgl. H. Stevenson a. a. O.; meine Abh. S. 519 n. 14). — Durch Maus ungenaue Zeitbestimmung unserer Hs verleitet, hatte ich sie in Beziehung zu dem Bischof Dalberg von Worms gesetzt, dem bekannten Humanisten, der gegen Ende des XVI. Jahrh. der Lorscher Bibliothek vorstand (vgl. meine Abh. S. 518). Diese Hypothese verliert jetzt, da Knab schon 1481 starb, alle Wahrscheinlichkeit. Nun hat es an sich nichts Auffallendes, daß ein so einflußreicher Gelehrter der Heidelberger Universität wie Knab eine Abschrift einer Lorscher Hs erhalten haben sollte, und wir sind nicht genötigt, nach persönlichen Beziehungen zu forschen, die ihm dazu hätten verhelfen können. Aber die Beziehung bietet sich von selbst dar. Matthias Widmann aus Kemnat in der Oberpfalz (geb. cr. 1430) ist der erste Humanist, von dem feststeht, daß er eine alte Hs der Lorscher Klosterbibliothek, nämlich den Codex Montepessulanus 125 zu Persius und Juvenal, und zwar im Jahre 1464 (oder 1469?), benutzte[4]. Nun lebte dieser Matthias Widmann de Kempnat gleichzeitig mit Knab in Heidelberg. Wir finden ihn in Toepkes 'Matrikel der Universität Heidelberg' mehrfach erwähnt: am 23. Juni 1447 wurde er dort immatrikuliert, am 24. Sept. 1465 promotus in iure ad gradum baccalaureatus. 1447 ist er bezeichnet als clericus dioecesis Ratisponensis, 1465 als Capellanus principis Friderici Electoris. Als Kapellan, Geschichtsschreiber und Biograph Friedrichs I. mußte er bekannt werden mit desselben Fürsten Leibarzte, der im Jahre 1465 zugleich Rektor der Universität war. Deshalb drängt sich die Vermutung auf, daß Knab die Abschrift des Laurisheimensis eben jenem Matthias Widmann verdankte, der im Jahre 1464 oder 1469 (die letzte Zahl ist undeutlich geschrieben) in der Lorscher Bibliothek arbeitete. Während in den Matrikeln des Jahres 1455/65 Knab nur noch medicine doctor genannt wird (Toepke I S. 316), hat er bei seinem 3. und 4. Rektorate (1470 und 1476) den Titel arcium et medicine doctor (I 330 u. 352) genau so, wie ihn der Schreiber von D benennt. Auch daraus darf man schließen, daß die Hs nach 1465 geschrieben wurde, also wohl auch i. J. 1469, welches ich deshalb für die richtige Lesung von Widmanns Unterschrift halten möchte (nicht 1464). Dieser Schluß wäre gewagt, wenn wir für die in Frage kommenden Jahrzehnte auch nur einen einzigen Benutzer der Lorscher Bibliothek außer Widmann kennen würden. Aber erst 33 Jahre später, im Jahre 1502, hören wir wieder von einer Benutzung dieser Bibliothek und zwar seitens des Bischofs von Dalberg (Gottlieb a. a. O. S. 149). Es ist gewiß beachtenswert, daß Gelehrte der zunächst liegenden Universität, ein Jurist und ein Mediziner, die ersten sind, die aus

[1]) 'Zur Überlieferungsgeschichte von Ciceros epistularum libri XVI' im XXII. Supplementband der Jahrbücher f. cl. Phil. 1896 S. 516 ff.

[2]) J. Ziehen in der Wochenschr. f. cl. Phil. 1896. N. 17 Sp. 454 f; E. T(homas) in der Revue critique 1896. N. 22 S. 425 ff.; L. Holzapfel in der Neuen Phil. Rundschau 1897. N. 7 S. 100 ff. Auch O. Plasberg, Deutsche Litteraturzeit. 1896 N. 24 Sp. 743, der im übrigen mit meiner Arbeit ziemlich unglimpflich verfährt, bezeichnet diese Hypothese als „höchst wahrscheinlich".

[3]) Zur Feststellung dieser Persönlichkeit gab mir Prof. Zangemeister erbetene Auskunft.

[4]) Vgl. Th. Gottlieb, Wer ist der im cod. Montepessulanus 125 genannte Mathias? Eranos Vindob. 1893 S. 145 ff.

humanistischem Interesse die Lorscher Klosterbibliothek auszubeuten begannen.

Nach Knabs Tode kam die Hs D in die Universitätsbibliothek und mit dieser durch Tilly 1624 nach Rom.

Was ich über den äußeren Zustand von D und seine vermeintliche Vorlage Ls II gesagt habe, muß ich nach Prüfung der Hs selbst durchaus aufrecht erhalten. Ich kann Plasberg, der mir widerspricht, nur raten, die Hs selbst einmal in die Hand zu nehmen. Er wird sich dann ihren wunderbaren Zustand auch nur so erklären können, daß dem Schreiber die Briefe Ciceros in ungebundenen Heften oder, wie es im breviarium der Klosterbibliothek St. Nazarii in Lorsch heißt: 'in quaternionibus' vorgelegen haben. Was hätte den Schreiber veranlassen sollen, seine Abschriften geflissentlich auf einzelne, gesonderte Hefte bald zusammenzudrängen, bald ganze Seiten am Ende leer zu lassen, wenn ihm die Briefe in extenso vorgelegen hätten, wenn er nicht auch in der äußeren Anordnung das Bild seiner Vorlage hätte bewahren wollen?[5])

Nun sagt zwar Plasberg, die Hss H und F, die ich auf denselben Ls II zurückführe, hätten nicht dieselbe Unordnung der Bücher, und benutzt diese richtige Beobachtung gegen meine Annahme. Verschiedene Anordnung beweist aber noch nichts für verschiedene Herkunft. Denn wenn in Ls II die einzelnen Heftchen ungebunden waren, so konnten sie vom Abschreiber beliebig umgestellt werden. In F fehlen die Bücher IX—XII und XIII mit Ausnahme der 4 letzten Briefe (s. m. Abh. S. 539 f). Die Bücher XIII—XVI haben aber in allen Hss die gleiche Folge, auch in D und H. Dieses corpus von 4 libelli war also wohl von alters her in sich geschlossen. Ungebunden scheinen auch in Ls II nur die 4 libelli IX—XII gewesen zu sein, weshalb sie in der einen Abschrift (D) die Folge erhielten XI, XII, IX, X[6]), in der anderen (H) die übliche Folge von IX—XII. Möglich freilich, daß erst der Buchbinder, der Knabs Heftchen band, durch Umstellung von Heft II und III fol. 60 l. — fol. 67 r = lib. IX und fol. 69 l — 78 r = lib. X) vor Heft I (fol. 49—59 = lib. XI und XII) die Abweichung verschuldete. Wenn also innere Gründe, wie thatsächlich der Fall ist, für die Abhängigkeit auch der Hss F und H von Ls II sprechen, so widerspricht dem jedenfalls die Anordnung der Briefe nicht, zumal, wie ich selbst zugab, F und H wohl nur mittelbar von Ls II abhängen. Einen „Beweis" wollte ich aus der Anordnung der Bücher nicht ableiten, sondern nur ein weiteres Indicium, das die Wahrscheinlichkeit erhöhen könnte. Auf bloße Indizien sind wir aber angewiesen, wo jedes direkte Zeugnis fehlt. So glaube ich, durch meine frühere und die vorstehende Untersuchung die direkte Abhängigkeit der Hs D von Ls II zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit geführt zu haben, der an Gewißheit grenzt.

Hätte Mendelssohn die direkte Beziehung des Cratanderschen Textes zu Ls erkannt, erkannt vor allem, daß der Einfluß von D erst bei lib. XII ausschließlich herrscht, so würde er vermutlich dessen Lesarten von da ab nicht ignoriert, sondern zur Kontrolle von D herangezogen haben. Übrigens war es gar nicht meine Absicht, wie ich ausdrücklich betonte und Plasberg zugiebt, Mendelssohns Grundsätze für die Textesgestaltung umzustoßen. Ich hoffte, nur einen Beitrag zur Überlieferungsgeschichte geben und das Verwandtschaftsverhältnis der Hss weiter aufklären zu können, und daß mir das gelungen sei, haben Ziehen, Thomas, Holzapfel anerkannt und hat auch Plasberg nicht ganz bestreiten können. Daß trotzdem vieles zweifelhaft und dunkel bleibt[7]), liegt zumeist in der Natur der Sache, zum Teil gewiß auch in meiner Unzulänglichkeit. Da möge Plasberg weiter helfen.

Rom, Febr. 1897. Ludwig Gurlitt.

[5]) Fol. 49—59 bildeten ein eigenes Heftchen, das unsere jetzigen libri XI und XII umfaßte. Fol. 59 ist beschmutzt, bildete ehemals einen Schluß, löste sich ab, wurde später durch einen aufgeklebten Streifen wieder angefügt, während das entsprechende Blatt mit dem Besitzervermerk an den Anfang des Gesamtkodex gesetzt wurde. Lib. XI reicht bis fol. 54 r, das Ende ist dicht zusammengedrängt, der Schluß sogar auf den Rand von fol. 53 l geschrieben; warum nicht auf fol. 54? Doch offenbar, weil hier ein quaternio der Vorlage zu Ende war. Mit fol. 54 l beginnt dann lib. XII und reicht bis Mitte fol. 59 r. Ein zweites Heftchen beginnt mit fol. 60 l (lib. IX) und endigt auf fol. 67 r mit dem Schluß des lib. IX; der Rest von fol. 67 und beide Seiten von fol. 68 sind freigelassen. Weshalb setzt lib. X erst mit dem neuen Heftchen (fol. 69 l) ein? Ich weiß keine andere Erklärung als die von mir gegebene.

[6]) Auf S. 520 ist durch ein Versehen die Folge XI, IX, X, XII gegeben. Leider sind, wie ich meinem Rezensenten zugeben muß, viele Druckfehler stehen geblieben. Ich mußte die Druckbogen auf der Reise, getrennt von meiner Bibliothek, lesen. Das zu meiner Entschuldigung!

[7]) Zum Beispiel kann ich die Annahme nicht widerlegen, daß H und F möglicherweise von einer Schwesterhs der Lorscher abstammen, ferner nicht bestreiten, daß auch die Herkunft der 'contaminati' von Ls noch nicht bewiesen sei. Daß W ein Bruchstück des Ls sei, habe ich selbst schon als irrig zurückgenommen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Franz Spaet, Die geschichtliche Entwickelung der sog. Hippokratischen Medicin im Lichte der neuesten Forschung. Berlin, Karger.

H. R. Fairclough, The attitude of the Greek tragedians toward nature. Thesis. Toronto, Rowsell & Hutchinson.

G. Schmid, De C. Lucilio et Archestrato atque de piscibus, qui apud utrumque inveniuntur et apud alios quosdam. Petropoli, Ricker.

Lucii Caecilii liber ad Donatum confessorem de mortibus persecutorum, vulgo Lactantio tributus. Ed. Samuel Brandt. Wien, Tempsky.

S. L Tuxen, Kejser Tiberius. København, Gyldendalske Boghandels Forlag.

H. Knauth, Übungsstücke zum Übersetzen in das Lateinische für Abiturienten. I u. II. 2. Aufl. Wien Tempsky.

L. Cantarelli, Annali d'Italia dalla morte di Valentiniano III alla deposizione di Romolo Augustolo. Roma, Tip. Poliglotta.

A. Engelbrecht, Das antike Theater. Scenische Anschauungsmittel f. d. Gymnasialunterricht. Wien, Brzezowsky & Söhne.

E. Ziegeler, Aus Ravenna (Gymn.-Bibliothek, 27. Heft). Gütersloh, Bertelsmann.

Fr. Eisele, Beitr. zur römischen Rechtsgeschichte. Freiburg, Mohr.

K. Brugmann u. B. Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. 4. Bd.: Syntax. Strassburg, Trübner.

F. v. Reber u. A. Bayersdorfer, Klassischer Skulpturen-Schatz. Heft 8–14. München, F. Bruckmann A. G.

Kaeding, Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. Berlin, Mittler & Sohn.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 14. August. 1897. № 33/34.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Maximilianus Hodermann, Quaestionum oeconomicarum specimen. Berliner Studien für klass. Philol. u. Archäol. Bd. XVI, Heft 4. Berlin 1896, Calvary & Co. 51 S. 8. 1 M. 60.

Von dem Inhalte dieser Schrift mit dem etwas allgemein gehaltenen Titel läßt sich ein ungefähres Bild gewinnen, wenn wir vorausschicken, daß Xenophons Oikonomikos im Mittelpunkte derselben steht. Verf. warnt zwar in der Einleitung davor, den Begriff der griechischen Oikonomik zu eng zu fassen und etwa an eine ländliche Ökonomie der Gegenwart zu denken; aber auch er selbst hat bei seiner litterarhistorischen Betrachtung durchaus nicht das gesamte Gebiet im Sinne, sondern beschränkt sich darauf, zu zeigen, wie bei den einzelnen Schriftstellern die Verwaltung des Hauswesens und was dazu gehört, die Stellung der Frau in der Familie, erörtert worden ist, welchen Entwickelungsgang die Untersuchung über dieses Thema gewonnen hat, und in welchen Beziehungen ihre Ansichten zu einander stehen. Das ganze weite Gebiet einer Oikonomik im Großen, des Staatshaushalts, ist beiseite gelassen worden. — Zunächst werden die gelegentlichen Äußerungen Hesiods in den Werken und Tagen

Für die **Jahres**-Abonnenten der Wochenschrift ist dieser Nummer das zweite Quartal 1897 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

sowie der älteren Lyriker über die Hausverwaltung kurz aufgezählt, sodann etwas ausführlicher die Sophisten (Protagoras, Gorgias, Prodikos) als Begründer der Oikonomik betrachtet, von welcher erst Xenophon, durch Sokrates und kynische Dogmen beeinflußt, ein klares Bild geliefert habe; Aristoteles endlich habe sie in der Politik gleichsam zu einer Kunstform erhoben. Der Einfluß der letzteren beiden hat wiederum auf die Anschauungen der Späteren bis auf Plutarch und die Neupythagoreer hinab, welche, von geringfügigen Abweichungen und Variationen abgesehen, nichts Neues und Selbständiges in der Oikonomik mehr geleistet haben, ziemlich stark weiter gewirkt. Man darf dem Verf. in der Hauptsache recht geben, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß manches ausführlicher und zusammenhängender hätte dargestellt werden können, als es bei ihm der Fall geworden ist. Dieser Mangel scheint in einer gewissen Unbeholfenheit und Einförmigkeit der Ausdrucksweise des Verf., die etwas an den verflossenen lateinischen Schulaufsatz gemahnt, seinen Grund zu haben. Was er indessen „pro virium suarum modulo“ (p. 4 und 14) zu leisten versprach, hat er mit anerkennenswertem Fleiße geleistet.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

A. Sonny, Ad Dionem Chrysostomum analecta. Kioviae 1896. Sonderabdruck aus den Abhandlungen der Universität zu Kiew. VI, 241 S. 8.

Sonny legt in dieser umfangreichen Abhandlung die Resultate seiner Vorarbeiten für seine Dioausgabe vor, welche in Teubners Bibliotheca erscheinen soll. Wenn wir auch eben erst durch v. Arnim einen trefflichen Text erhalten haben, dessen Güte auch S. bereitwillig anerkennt, so ist doch weder die Recensio noch die Emendatio bei Dio so einfach, daß er nicht zwei Bearbeitungen hinter einander vertrüge. Ὁ πρῶτος οὐ πάνθ' ὁρᾷ: wenn Sonnys Ausgabe in mancher Beziehung einen Fortschritt gegen die Arnimsche bedeuten wird, so wird er selbst der erste sein, anzuerkennen, wie viel er seinem Vorgänger verdankt. Übrigens hat er den zweiten Band von Arnims Ausgabe erst von S. 208 benutzen können; daher sind der Bemerkungen zu den in diesem Bande enthaltenen Reden weit weniger — der beste Beweis, wie sehr er durch Arnim angeregt worden ist.

Der erste Teil der Abhandlung (S. 1–82) beschäftigt sich mit den Hss. S. hat sich schon früher das Verdienst erworben, auf die Bedeutung des von Emperius unterschätzten Urbin. 124 (U) hinzuweisen; er unterzieht jetzt die ganze Frage nach dem Werte der Hss einer nochmaligen Prüfung. Zunächst giebt er Nachträge zu Arnims Aufzählung und Beschreibung der Hss. Namentlich wird U genau beschrieben, und die verschiedenen Hände werden nicht ohne Ertrag sorgfältig geschieden; von dieser Hs ist auch eine gelungene Photographie beigegeben, welche die jetzt übliche Altersbestimmung (saec. XI) bestätigt. Zu bedauern ist, daß S. die meisten Hss unabhängig von Arnim verglichen hat; wenn des letzteren Kollationen auch nicht fehlerfrei sind (vgl. S. 159[1]. 169) — welche Kollationen sind das? —, so wird doch die Zahl der Stellen, die sich durch genauere Lesung ändern, so verschwindend gering sein, daß sie die unerfreuliche Arbeit nicht lohnen; auch eine Nachprüfung aller Stellen, an denen die beiden Kollationen abweichen, wird nicht zu umgehen sein. Wichtiger ist die Erörterung über das Verhältnis der Hss. Weder Klasse I (UBE) noch Klasse II (VM) bieten eine ganz reine Überlieferung, sondern sie sind von einander beeinflußt; in Klasse I hat vielleicht Arethas selbst die Eintragung der Lesarten von II verschuldet. In den Archetypus von II sind ferner Varianten von III gelangt. Unwesentlich ist, daß in Klasse III der zweite Teil von C (Paris. 3009) und Y (Marc. 421) nicht aus P (Palat. 117) stammen; dagegen wird es von Einfluß auf die Kritik, daß Arnims Urteil über das Verhältnis der drei Klassen zu einander einer Modifikation bedarf: I und II haben keinen gemeinsamen Archetypus; denn die Abweichungen zwischen ihnen lassen sich nicht, wie Arnim wollte, durch die Thätigkeit eines byzantinischen Interpolators in I erklären, sondern gehen auf eine gesonderte Überlieferung zurück. Dagegen ist III von einem bisweilen recht geschickten Interpolator revidiert worden, und viele von Arnim in den Text gesetzte Lesarten erklären sich als Weiterbildungen von Fehlern in II. Durch diese Erkenntnis vereinfacht sich auch unsere Ansicht über die Entstehung des Corpus der Dionischen Schriften.

Im zweiten Teile (S. 83—130) werden die Randbemerkungen des Arethas aus UB zum ersten Male herausgegeben. Daß wir in der That echten Arethas vor uns haben, zeigt S. aus ihrer Zeit (der Verf. lebt nach Photios und erwähnt ein Ereignis des Jahres 917) und durch den Vergleich mit anderen Arethasscholien.

Etwas zu lernen ist aus ihnen, wie S. (S. 39) selbt zugiebt, im Grunde nur für Arethas. Sehr gespannt darf man auf den S. 93² versprochenen Nachweis sein, daß die Anmerkungen zu Philostratos, Plutarchos, Epiktetos, Alkinoos, Olympiodoros, Porphyrios ebenfalls von Arethas herrühren.

Der dritte Teil (S. 131—229) enthält Anmerkungen zur Kritik und Erklärung teils aus Sonnys Scheden, teils aus der neueren Litteratur über Dio, welche S. 138 ff. aufgezählt wird; dankenswert ist auch die Sammlung der Diocitate aus Altertum und Mittelalter S. 145 ff. Mit dem ersten Bande der Arnimschen Ausgabe setzt sich S. ausführlich auseinander und begründet seine Abweichungen teils durch seine verschiedene Beurteilung der Überlieferung, teils durch vortreffliche Bemerkungen über den Sprachgebrauch, welche der Abhandlung einen Wert auch für den verleihen, der sich nicht speziell für die Kritik Dios interessiert. Zu den Beispielen für die Weglassung von τις „man“ füge ich hinzu Eur. Andr. 422 Hek. 1189 Hiket. 451 IT 574 Or. 314; für die gleiche Erscheinung auf lateinischem Gebiet vgl. C. F. W. Müller, Progr. d. Joh.-Gymn. zu Breslau 1888 S. 11. Sonnys eigene Verbesserungsvorschläge, etwa 60, zum Teil schon in den Studien für Lipsius mitgeteilt, sind fast durchweg beachtenswert. Für überzeugend richtig halte ich etwa ein Viertel, z. B. VI 30 προσφόρους für εὐφόρους und ἐφόρους, wo die Ähnlichkeit von ε und der Abkürzung für πρός den Irrtum verschuldet hat (so noch öfter); XII 43 τὰ φανερώτατα καὶ ἑτοιμότατα st. γυμνότατα; XLVII 16 οὐδὲ τοὺς Ταρσεῖς οὐδὲ μὴν Νικομηδεῖς st. νῦν (οὖν Arnim); LXVI 20 ὀνείδη τινά st. ἤδη τινά; X 7 ὅστις st. ὅς. Für falsch halte ich z. B. II 32 ὥσπερ οἱ καλοὶ παῖδες ζηλοτυποῦσιν [τοὺς καλοὺς] ἐνίοτε κρειττόνων ἐραστῶν τυγχάνοντας, wo der Artikel nicht zu entbehren ist; IV 96 ist ἀσκεῖ st. ἴσμεν und XLIV 7 μελιττῶνος st. χειμῶνος (wo auch der Artikel nötig wäre) zu gewaltsam; IV 107 ist ἐν σαπρῷ θέμενος paläographisch wahrscheinlich, weiter aber auch nichts; IV 29 ist ῥᾳδία und XXIX 16 καίτοι richtig; XXXI 39 ist φυλάξαιτο <τὸ> τοὺς εὖ πάσχοντας εἰδέναι vielleicht unnötig, vgl. Matthiae § 542; XXXII 57 und XXXV 21 halte ich ἀλθαίνειν und ἔρνος für stilwidrig. LXXI 3 καὶ τὸν ἔνδοξον ὄντα καὶ βασιλέα καὶ αὖ πάλιν ἀγνοούμενον καὶ πτωχόν genügt τὸ μέν nicht, sondern es muß τότε heißen. Etwa ein Viertel von Sonnys Vorschlägen könnten im Apparat seiner Ausgabe fehlen, ohne daß man sie vermißte. — Große Mühe hat sich S. gegeben, die Urheber von Konjekturen zu ermitteln; wenn man erwarten darf, daß er in der Anführung älterer Besserungsvorschläge weitherziger sein wird als Arnim, so wird er hoffentlich auch nicht zuviel des Guten thun. Ob seine Vermutung, daß Randbemerkungen von Dio selbst in den Text geraten sind, stichhaltig ist, wird näherer Prüfung bedürfen.

Sonnys Analecta lassen uns von seiner Dioausgabe das Beste hoffen.

Breslau. W. Kroll.

Sanctissimi Patriarchae **Photii** archiepiscopi Constantinopoleos epistolae XLV. E codicibus montis Atho nunc primum edidit **A. Papadopulos-Kerameus.** Petersburg 1896, V. Kirschbaum. XVI, 130 S. 8.

Das Buch enthält mehr, als der Titel verspricht. Es ist ähnlich wie die im Jahre 1892 von demselben Gelehrten erschienene Ausgabe Photianischer Werke eine Zusammenfassung von mehreren Schriften des großen Patriarchen. Den breitesten Raum (S. 1—49) nehmen allerdings die Briefe ein, die der Herausg. in zwei Hss auf dem Berge Athos gefunden, cod. τ. μ. τῶν Ἰβήρων 684 (saec. XVI) und cod. τ. μ. Διονυσίου 163 (saec. XVII). Bisher sind 266 Briefe des Photios bekannt gewesen. Von den jetzt zum ersten Male veröffentlichten Briefen tragen die im cod. Iber. 684 erhaltenen die Nummern σξθ′—τ′; doch hat von allen dort überlieferten Briefen P.-K. nur 21 abgedruckt, da die anderen schon aus früheren Hss in der Sammlung von Valettas erschienen waren. Die übrigen 24 stammen aus cod. Dionys. 163; doch tragen nur drei von ihnen die Namen der Adressaten und die Nummern ψλγ′, ψνζ′ und ϡξς′. Diese Zahlen sind bemerkenswert. Wir halten die Vermutung von Lambros (Catal. of the greek manuscr. on mount Athos I, 1895, S. 351), daß diese Zahlen aus einer vollständigen Sammlung der Briefe des Photios stammen, für durchaus zutreffend, und eine Anzahl von annähernd 1000 Briefen steht zwar auch in der byzantinischen Litteratur vereinzelt da, ist aber bei einem so vielseitigen Gelehrten und Staatsmanne, wie Photios war, nicht unwahrscheinlich. Die übrigen 21 „Briefe“ dieser Hs tragen weder eine Nummer noch den Namen des Adressaten, und die Überschrift Ἀνωνύμῳ stammt vom Herausg. Wir halten sie auch garnicht für Briefe, sondern für Exzerpte aus solchen, die mit einigen vollständigen Briefen von irgend einem Mönche

als erbauliche Lektüre zusammengestellt wurden. So handeln z. B. Nr. 9—12 von der Habsucht, 13—24 über den Wert der Tugend, über Reichtum und Armut.

Die Briefe sind an Zeitgenossen sowohl weltlichen wie geistlichen Standes gerichtet; einige davon sind Antwortschreiben an Photios. Zum größten Teil kehren dieselben Namen wieder wie in den schon bekannten Briefen; zum ersten Male treten uns u. a. entgegen der Erzbischof Johannes von Ravenna, Metrophanes, Erzbischof von Smyrna (vgl. A. Ehrhardt bei K. Krumbacher, Byz. Litt.[2] 78), und Paulos, Erzbischof von Thessalonike. Aber Briefe eines Photios sind nicht nur der Adressaten wegen interessant, als witzigen, oft geistvollen Schriftsteller bewährt sich der Patriarch fast in jeder Zeile. Historisches Interesse dagegen beanspruchen nicht viele der Briefe. Am wichtigsten ist in dieser Beziehung das 21., an den Bischof Paulos von Thessalonike gerichtete Schreiben, ein Kabinetstück byzantinischer Diplomatie (S. 19—38). Im Jahre 864 oder 865 ließ der Car Boris von Bulgarien sich taufen, und die Unterthanen folgten seinem Beispiel. Aus diesem Briefe geht hervor, daß in dem bald darauf ausbrechenden Streite zwischen Papst und Patriarch die Bulgaren sich anfangs Rom zugewendet haben, später in hellen Scharen zur griechischen Kirche übergetreten sind Als kirchliches Oberhaupt kam nach der geographischen Lage zunächst der Erzbischof von Thessalonike in betracht, und diesem hat Photios in dem etwa 880—885 entstandenen Briefe die Grundsätze und Direktiven angegeben, nach denen gegenüber den neuen Christen verfahren werden sollte (vgl. H. Gelzer bei Krumbacher a. a. O. 972 ff.).

Wie P.-K. in seiner letzten Ausgabe Scholien zum Matthäus-Evangelium, so ediert er jetzt (S. 50—54) aus cod. Iber. 371 eine Reihe von Scholien zum Evangelium des Lukas. Schließlich fügt er (S. 55—57) den verbesserten Abdruck eines schon von dem Mönche Alexandros in der Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια IX (1895) 220 veröffentlichten Gedichtes des Photios auf Christus und Maria hinzu, das in mehrfacher Beziehung interessant ist. Es ist ein regelrechter Kanon — nicht eine Akoluthie, wie P.-K. betitelt —, dessen einzelne Oden aus je einer einzigen fünfzeiligen Strophe bestehen. Das Vorbild war, wie sich aus dem Anfange der ᾠδὴ γ': νεῦσον πρὸς ἡμᾶς κτλ. ergiebt, der berühmte Weihnachtskanon des Johannes von Damaskus, und wie bei diesem so bestehen auch bei Photios die Strophen aus fünf nach den strengen Regeln der Alten fehlerlos gebauten iambischen Trimetern. Aber während Johannes von Damaskus außerdem auch den Accent berücksichtigte und so ein echt rhythmisches Gedicht schuf, hat der gelehrte Antiquar den Rythmus völlig vernachlässigt. So wurde also auch schon bei den Byzantinern dasselbe berühmte Gedicht des Johannes bald als rhythmische, bald als quantitierende Poesie aufgefaßt; denn Nikephoros Blemmydes hat später nur die Rhythmen, nicht aber das iambische Versmaß nachgeahmt. Daß Photios übrigens auch die rhythmische Kunst beherrschte, beweist uns ein anderer Kanon, den P.-K. in dem oben erwähnten Sammelbande im Jahre 1892 veröffentlicht hat.

Wir sind dem Herausg. Dank schuldig, daß er uns mit einer Reihe interessanter Werke des Photios bekannt gemacht hat; über die Hss giebt er in der merkwürdigerweise russisch geschriebenen Vorrede — die Anmerkungen zum Texte sind in lateinischer Sprache abgefaßt — jede nur wünschenswerte Auskunft. Was die Textkritik anbetrifft, so hat er eine Reihe von Schreibfehlern, namentlich Iotazismen u. ä., glücklich beseitigt; im übrigen giebt seine Behandlung des Textes zu manchen Bedenken Anlaß. Zunächst halte ich eine Reihe von Änderungen für unnötig und falsch. 1, 4 f. ist durchaus richtig überliefert σκόπει, ὅπως μὴ . . . . βοήσεις . . . . . καὶ ἐλέγξεις, und βοήσῃς . . . καὶ ἐλέγξῃς zu schreiben, liegt gar kein Grund vor. — 2, 14 ist ῥῖψον μὲν <ἂν> τὴν κτλ. eine falsche Ergänzung; zu verbinden ist ῥῖψον μὲν τὴν . . . ἀποστροφὴν . . . . . ἀπάλειψον δὲ τὰ πρότερον, und statt εἰπεῖν — εὐτυχῆς, ἀπάλειψον ist zu schreiben εἰπεῖν· εὐτυχῆς — ἀπάλ. — 3, 19 f. giebt das überlieferte ὠδίνει und ἀναφέρει, wozu der Relativsatz Subjekt ist, einen durchaus angemessenen Sinn, während die Änderungen ὠδίνεις und ἀναφέρεις mir unverständlich geblieben sind. — 3, 29 ist die Ergänzung <εἰ καὶ> unnötig und entstellt den Gedanken, der sofort klar wird, wenn man die Parenthese nicht erst mit καὶ (4,1), sondern schon mit ἡ γραφὴ (3,30) beginnen läßt. — 4,23 ist die Ergänzung <ἔοικε> unklar und falsch; zu konstruieren ist: ἴσως ἂν εἴη (Z. 16), τὸ μὲν . . . . πρὸς τοὺς κτλ., τὸ δὲ . . . . περὶ ὧν κτλ. εἰρῆσθαι. — 4, 27 scheint mir keine Lücke vorhanden zu sein. — 8, 20 ist αὐτοῖς mit τελευτᾷ zu verbinden, also nicht zu ändern in αὑτοῖς. — 9, 30 ist die Ergänzung

<οὐδ'> unnötig, da 10, 1 εἰ ταῦτα οὐκ ἴσχυσαν die Negation folgt. — 12, 11 halte ich in den Worten Παῦλος τὸ τῆς <ἀγέλης> τοῦ Χριστοῦ στόμα die Einschiebung für falsch, streiche dagegen τῆς. Vgl. 35, 17 στόμα γίνεται ὁ τοιοῦτος θεοῦ und 37, 4 mit Beziehung auf Paulus ὦ στόμα Χριστοῦ. — 15, 1 ἄλγος ἐγείρεις ist eine durchaus angemessene Verbindung, also nicht zu ändern in ἀγείρεις. — 17, 1 ist die Änderung von ἀπεναντίας in ἀπ' ἐναντίας umso seltsamer, als P.-K. öfter, aber sicher mit Unrecht τανῦν statt τὰ νῦν schreibt. — Auch 17, 16 scheint mir die Änderung von ἐνεφέρετο καὶ τῷ γράμματι in ἐν. κἂν τ. γρ. durchaus unnötig. — 18, 18 ist nicht statt des überlieferten στάζει und ἔχει zu schreiben στάζοι und ἔχοι, sondern hinter πρᾶξιν statt eines Komma ein Kolon zu setzen, das auch der Zusammenhang erfordert. — 20, 19 ist der Zusatz <πάντως> überflüssig. — 23, 13 ist in dem Satze πῶς ἄν τις ἐν ἐπαίνῳ θείη <τὸν> ἧς ἐτύγχανε μοίρας <ἀπορραγέντα>; die Ergänzung falsch, wie der folgende Satz und die Frage ποίαν οὖν (sc. μοῖραν) ἐπαινέσεις; deutlich beweist. — Ebenso sind 23, 22 εἰς ἄλλην πάλιν μερίδα φιλονεικεῖ τεμεῖν ἑαυτὸν <καὶ> σύνδετον <ποιῆσαι> καὶ ἡμίτομον die Ergänzungen wieder zu streichen und σύνδετον καὶ ἡμίτομον konsekutiv aufzufassen. — 24, 6 ist das überlieferte συνεισάχθη nicht in συνεισήχθη, sondern entsprechend dem vorhergehenden τελεσφορηθείη in συνεισαχθείη zu verbessern. — 25, 7 sehe ich keinen Anlaß, das überlieferte συμπάσῃ προθυμίᾳ in σὺν πάσῃ πρ. zu ändern, ebensowenig wie 25, 16 τῆς δευτέρας δέ σε καὶ πλήρωμα λαχούσης καὶ λείψανον in λαβούσης zu verflachen ist. — Auch 30, 31 ist statt εἴπερ πρὸς ἄλλο τι nicht zu schreiben ἤπερ πρ. ἄ. τι. — 34, 21 ff. ist es doch wohl einfacher, in den Worten εἰ μὴ . . . . ὑποδέξῃ, εἰ μὴ . . . . ἐπίδοις, εἰ μὴ . . . . λογίσῃ, εἰ μὴ . . . . πράξῃς καὶ εἴπῃς das überlieferte ἐπίδοις in ἐπίδῃς zu emendieren, als diesem einen nicht durch die Konstruktion geforderten Optativ zuliebe, der ja auch mit ὑποδέξῃ nicht kongruiert, dreimal den Optativ λογίσαιο und πράξαις καὶ εἴποις herzustellen. — 41, 20 halte ich es für bedenkliche Willkür, die überlieferte Form Βριάρεα (vielleicht Βριαρέα?) in das gebräuchliche Βριάρεων zu verändern. — 42, 1 ist χέρας statt χεῖρας in dieser ganzen poetischen Schilderung nicht zu beanstanden; denn daß Photios solche Formen liebte, zeigen andere Beispiele, wie 43, 28 die archaische Form αἴσθονται, die auch P.-K. nicht zu emendieren gewagt hat. — 56, 2 bedeutet die in den Anmerkungen mitgeteilte Ligatur der Hs ὥσπερ εἶδεν, und da dies dem Gedanken der Stelle vortrefflich entspricht, ist kein Grund vorhanden, ὡς προεῖδεν zu schreiben. — Ebensowenig ist 56, 9 die Änderung von αὐτοὺς, das mit πρὸς τρίβους verbunden werden muß, in ἡμᾶς notwendig.

So erweisen sich die Änderungen des Herausg., die mehr als Verbesserungen von Schreibfehlern sind, zum größten Teil als falsch. Andererseits hat er eine Reihe von Stellen übersehen, an denen die überlieferte Lesart zweifellos verderbt ist. 1, 5 schreibt Photios an den Erzbischof von Laodikeia: ich will von deinen üblen Thaten schweigen; sorge du aber dafür, daß deine Thaten nicht beredter sind als mein Schweigen und du so den Beweis lieferst μάτην ἐμὲ δεξιωσάμενόν σε τῆς σιωπῆς. Durch die Emendation τῇ σιωπῇ ergiebt sich der richtige Gedanke: „daß ich dir vergeblich mit Stillschweigen entgegengekommen bin". — 4, 7 schreibt Tarasios an den Patriarchen: ich will gleichsam einige Schößlinge aus dem Garten deiner Gedanken nehmen καί πως ὑπάρδων εἰ καὶ θολεροῖς τοῖς νάμασι καὶ ἀμηγέπῃ φυτοκόμῳ. Statt dieses letzten Wortes ist φυτοκομῶν zu schreiben: „und will sie anfeuchten, wenn auch nur mit trübem Wasser" — im Gegensatze zu dem klaren Geiste des Photios — „und sie gewissermaßen wie ein Gärtner pflegen". — 5, 20 ist zu schreiben φανερόν, ὅτι τὰς μὲν . . . . δεῖ, τὰς δὲ . . . . προσήκει statt des überlieferten προσῆκεν. — 8, 4 schreibt Photios an den Statthalter von Bulgarien: ich habe mich über deine Briefe (γράμματα) gefreut, nicht nur, weil ich durch sie von deinem Wohlbefinden benachrichtigt werde, ἀλλ' ὅτι καὶ καθ' ἑκάστην γράμμα προκοπῆς ἀρετὴν καὶ εὐσεβείας ἐπίδοσιν δι' αὐτῶν σημαινομένην καταμανθάνομεν. So sind die Worte unverständlich; zu schreiben ist καθ' ἕκαστον γράμμα προκοπὴν ἀρετῆς κτλ., d. i. sondern weil ich an jedem der Briefe einen Fortschritt deiner Tugend und eine Zunahme deiner Frömmigkeit wahrnehme. — 8,7 ist überliefert ἄνθρωπον, οἷον ἡ τοῦ δεσπότου καὶ πλάστου χεὶρ . . . . ἀπ' ἀρχῆς ἐπλαστούργησεν ἐν τῷ παρόντι βίῳ γνωριζομένην. Die Änderung γνωριζομένη bedarf keines Beweises. — 8, 9 ist überliefert: ἀλλ' εἴη θεός, der dir bisher immer Gutes gethan, καὶ μέχρι τῆς ἀπαλλαγῆς τοῦ βίου ἐπὶ τοῖς αὐτοῖς καὶ μείζω συμμέτροις περιέπων καὶ συντηρῶν. Zu emendieren glaube ich τοῖς αὐτοῖς καὶ μείζοσι μέτροις. Ebenso klar ist, daß 8, 13 in den Worten τῷ ὑπὲρ τῆς σῆς θεοφρουρήτου ἐξουσίας διακυβερνωμένῳ ἔθνει anstatt ὑπὲρ ge-

schrieben werden muß ὑπό. — 10, 3 ff. schreibt Photios: wenn dich meine früheren Wohlthaten nicht von meiner Freundschaft haben überzeugen können, λῆρος ἂν εἴη μακρὸς ἐπὶ χόρτῳ καὶ καλάμῳ καὶ μέλανι τὴν ἀληθινὴν ἡμῶν ἀγάπην ἐλπίζειν τῇ σῇ ποτε διαχαραχθῆναι ψυχῇ. Selbstverständlich ist an Stelle des unsinnigen χόρτῳ zu schreiben χάρτῃ. — 12, 6 ist in dem Satze οὐ γὰρ δεσποτικὴν οὗτος ἔφερε ψῆφον τῷ κράτει τῆς ἐξουσίας τὸ φερὸν ἐπιφέρουσαν statt des unmöglichen φερόν, das P.-K. im Index als ein bisher unbekanntes Wort bezeichnet — was es heißen soll, verrät er nicht —, zu schreiben τὸ φέρον, d. i. das Fortreißende. — 13, 6 ist überliefert τὸ μὲν γὰρ ἀπάτῃ δοῦναι φίλον . . . . ψυχῆς ἐσχάτης νόσος καὶ κακίας ἀκρόπολις. Da eine ψυχὴ ἐσχάτη ein Unsinn ist, muß geschrieben werden ψυχῆς ἐσχάτη νόσος καὶ κ. ἀκρ. — Auch hätte 14,9 in τῶν δοθέντων ἐντολῶν der Gebrauch des gen. masc. wohl eine Anmerkung verdient. — 16,27 ist zu schreiben τῆς ἐπισκοπῆς, ἧς ἂν αὐτὸς ἐπιστατεῖν καταστήσῃς statt καταστήσεις, wenn nicht vielleicht außerdem noch αὐτὸν ἐπιστάτην zu emendieren ist. — 16,30 ff. lesen wir: Τὸν δὲ τοῦ Δασβέντου Ξυράφιον, ὡς τὸ σὸν ἐδήλου γράμμα, ἔτι τὰς τρίχας τοῦ Ἡσαῦ οὐκ ἐν τῷ δέρματι μόνον ἀλλ' ἐν μέσῃ καρδίᾳ φύοντα καὶ οὐδὲν τούτων ἀποξυράμενον ἀλλ' ἀπ' ἐναντίας τὴν γνώμην, τὴν κλῆσιν, φέροντα, οὐδ' ὅπερ, καίπερ ἄξιον ὄντα, τῶν τῆς ἐπισκοπῆς πρωτοτοκίων ἀπελαθῆναι ἡ ἡμετέρα βούλησις ἐπιτρέπει, ἀλλὰ παραινοῦμεν ἔτι ἀγωνίσασθαι ἀναδιδάξαι τε αὐτὸν καὶ νουθετῆσαι. Zu schreiben ist wohl ἀπεναντίας τῆς γνώμης τὴν κλῆσιν φέροντα, οὐδέπω κτλ., sodaß die Stelle lautete: dessen Name (mit Anspielung auf Ξυράφιος) seiner Gesinnung nicht entspricht, der soll noch nicht, obwohl er es verdient, u. s. w. — 18, 16 ist statt διὰ τοῦτο ἂν εἴη, πρὸς τὴν τοιαύτην ἐληλυθὼς πρᾶξιν, οὕτω καλὰ τὰ ἡμέτερα καὶ οὕτω τῆς ἡδονῆς στάζει κτλ. zu schreiben δ. τ. ἂν εἴην πρὸς τ. τ. ἐλ. πρᾶξιν· οὕτω κτλ. — 20, 22 bietet die Hs ἐρράγη γὰρ τῶν φθασάντων καὶ τῶν δεξαμένων ἑαυτὸν διασχίζει. Zu emendieren ist διερράγη κτλ; denn nur dies Kompositum bedeutet bei Photios 'losreißen' und wird mit dem Gen. konstruiert; vgl. 16,22 und besonders 23, 26 ταύτης διαρραγείς. — 30, 3 ist statt ὅμοιον τοῖς λόγοις καὶ τὰ ἔργα προβαλλόμενον zu schreiben ὅμοια κτλ. — 32,32 ist in dem Satze οὐκ οἶδεν ὅ,τι καὶ πράξας τῆς τῶν μεμψιμοίρων ἑαυτὸν ἀπαγάγει πικρότητος statt des bisher unbekannten ἀπαγάγει zu lesen ἀπαγάγῃ. — 34, 25 ist überliefert ἀλλὰ δι' ὧν τὸν ἱκέτην ἀποστερήσεις, ὀκλάζειν ἐπαναγκάζεις καὶ ἄλλην κατ' αὐτοῦ συστρέψεις καταιγίδα. Zu emendieren ist ἐπαναγκάσεις. — 35, 14 lesen wir εἰς θεῖον οὗτος ἀνατρέχει βαθμὸν, ὅμοιον αὐτῷ παρασκευάζει τῷ θεῷ· ψυχὴν γὰρ ὁ σώσας ὡς ὁ κτίσας. Zu schreiben ist vielleicht αὐτόν. — 42,2 ist in dem Relativsatze παρ' ὧν δὲ ἁρπάζει χρήματα, da das Beziehungswort vorausgeht, die Partikel δὲ unmöglich; zu lesen ist daher παρ' ὧν διαρπάζει. — 50, 11 ist in dem Satze νίκην εἰργάσατο καὶ τρόπαιον ἔστη κατὰ τῶν . . . . ἐχθρῶν das überlieferte ἔστη zu emendieren in ἔστησε. — 52, 17 ff. bietet die Hs πρῶτον μὲν, ἵνα . . . . πάθοι, ἔπειτα. ἵνα . . . . δειχθῇ. Zu lesen ist wohl πάθῃ. — Endlich ist 55, 8 Αἰγυπτίων γὰρ ἐκδραμὼν μοχθηρίαν (vom Volke Israel) zu verbessern in μοχθηρίας.

Hinsichtlich des ν ephelkystikon vor einer Interpunktion hat der Herausg. die größte Mannigfaltigkeit zugelassen: meines Erachtens mit Unrecht; denn dem Photios ist Nachlässigkeit nicht zuzutrauen. Auch wird der Grundsatz des Herausg., beim Zeilenschlusse die Wörter nicht nach den Gesetzen der Grammatik, sondern nach der neugriechischen Aussprache zu trennen — z. B. 20, 29 προ-σελθών, 21, 29 συ-νεῖναι, 31, 2 συνει-σάγειν, 32, 20 συ-νήθους — schwerlich Beifall finden[1].

Die größere Hälfte des Buches (S. 57—128) nimmt ein übrigens doch nicht vollständiges Wörterverzeichnis ein. Es ist zu bezweifeln, ob es der Mühe lohnt, für eine einzige Art von Werken eines Schriftstellers und gar erst für einen kleinen Bruchteil desselben eine solche Arbeit zu unternehmen. Sprachliche Untersuchungen über diese 45 Briefe allein wird niemand anstellen wollen. Jedenfalls aber hat P.-K. diesmal nur erreicht, daß wir uns von ihm keinen Index Photianus wünschen. Was hilft es z. B., wenn s. v. αὐτός 150 Zahlen hinter einander stehen und nicht einmal der Versuch einer Anordnung nach den verschiedenen Gebrauchsarten gemacht wird. Ἄν und ἄν = ἐάν gehen friedlich durcheinander, sogar κἄν = καὶ ἐν verirrt sich hierher. Manches andere ist noch merkwürdiger. γινώσκειν steht verloren mitten

---

[1]) An Druckfehlern im Texte sind mir aufgefallen 6, 23 παρορᾶς st. παρορᾷς, 6, 31 ἐλυμήνατο st. ἐλυμήνατο, 10, 14 Ὕλλαν st. Ὕλαν, 11, 23 ἐπισπάσασθαι st. ἐπισπάσασθαι, 15, 19 ὑπερεσίας st. ὑπηρεσίας, 17, 14 ἀντικαταστῆναι st. ἀντικαταστῆσαι (im Index richtig), 23, 12 τὴς st. τῆς, 26, 10 ἔμοι γε st. ἔμοιγε, 31, 3 δε δικαιωμένοις st. δεδικαιωμένοις, 33, 13 ὑπερασπίζον st. ὑπερασπίζων (im Index richtig), 41, 25 ᾧ st. ὧ, 45, 21 παρῷ st. παρῶ, 42, 17 μολίβδου st. μολύβδου (so im Index), 50, 1 αὔτοῦ st. αὐτοῦ, 52, 6 συνέβαλλον st. συνέβαλλεν und αὐτῇς st. αὐτῆς.

unter den Formen von γίνομαι δεξιώσει; der Dativ von δεξίωσις findet sich s. v. δεξιόω; ἀποστόλων ist abgeleitet von ἀποστολή, ἐγρηγορός von γρηγορέω, ἀπέτεκεν von ἀποτεκνόω u. s. w. Zu dieser Nachlässigkeit paßt es denn auch, wenn allein unter dem Buchstaben A — nur diesen Abschnitt habe ich genau nachgeprüft — 96 Druckfehler sich finden.

München. Aug. Heisenberg.

E. Hauler, Zu Catos Schrift über das Landwesen. Jahresber. d. K. K. Staatsgymn. im II. Bez. Wien 1896. 29 S. gr. 8.

Im ersten Teile seiner Abhandlung legt der Verf. in ausführlicher Weise dar, daß die Schrift über das Landwesen in der Form, wie wir sie heute haben, im wesentlichen die Originalarbeit Catos ist. Er erkennt an, daß die Anordnung des Stoffes viel zu wünschen übrig läßt, daß Wiederholungen nicht selten vorkommen und vielleicht auch einzelne spätere Zusätze vorhanden sind, bestreitet aber entschieden eine tiefergehende Verderbnis oder durchgreifende Redaktion. Die an erster Stelle genannten Mängel erklärt er daraus, daß das Werkchen ein Wirtschafts- und Notizbuch war, das der Verf. allmählich zusammengetragen und ursprünglich wohl gar nicht zur Veröffentlichung bestimmt habe; wahrscheinlich sei es erst nach Catos Tode und daher in unvollendeter Form herausgegeben worden. Aus verschiedenen Stellen des Plinius geht hervor, daß die Schrift zu seiner Zeit im großen und ganzen dieselbe Gestalt hatte, welche uns heute vorliegt; so kennt Plin. die Wiederholungen (N. H. XVI 139; XVIII 36; vgl. Plut. vit. Cat. 25) und denselben Schluß, den die Schrift heute hat (XIX 147). Dazu kommen die zahlreichen Citate des Varro, Plinius etc., die, wenn auch mehr oder weniger frei gehalten, den uns heute vorliegenden Text als den Originaltext Catos bestätigen. Auch an eine Vereinigung von Exzerpten aus dem ursprünglichen Werke dürfte nicht zu denken sein; denn „Excerpte setzen eine vollständigere Form voraus, die knappe des Büchleins ist aber für solche Vorschriften durchaus passend". H. hat, m. E., darin vollkommen recht, daß die Mängel der Komposition uns keinen hinreichenden Grund bieten, das Werkchen in seiner jetzigen Gestalt, von der Sprache abgesehen, dem Cato abzusprechen und einem Redaktor zuzuweisen. Zutreffend bemerkt er (S. 6), daß es doch recht merkwürdig wäre, wenn der Bearbeiter an die Stelle einer früheren leidlichen Ordnung die jetzige Unordnung gesetzt hätte. Die Möglichkeit, daß hier und da eine Verderbnis eingetreten, daß einzelne Vorschriften an eine falsche Stelle geraten, andere ausgefallen sind, wird man dabei immer zugeben können. Was die Sprache betrifft, so steht es wohl außer Zweifel, daß die überlieferte Mischung älterer und jüngerer Wortformen nicht oder doch wenigstens nicht in ganzem Umfange ursprünglich ist. Man hat auch hierin eine spätere Überarbeitung erkennen wollen; aber gewiß mit Unrecht. Denn es ist nicht erfindlich, warum dann der Bearbeiter einen Teil der archaischen Formen beseitigt, einen anderen belassen hätte; eine planmäßige Redaktion hätte notwendig zur vollständigen Modernisierung führen müssen, und eine solche liegt nicht vor. „Viel einfacher und natürlicher erscheint es, die Abweichungen unserer Überlieferung von der ursprünglichen Sprachform durch häufiges Abschreiben und die Angleichung an die lebende Sprache zu erklären", und hierin scheint mir H. ebenfalls recht zu haben.

Der umfangreichere zweite Teil der Abhandlung (S. 9 ff.) ist der Textkritik des Werkchens gewidmet. Die Überlieferungsverhältnisse sind ja wenig günstige. Wir besitzen zwar eine Anzahl Handschriften aus dem 12.—13., eine andere aus dem 14. Jahrh.; aber alle gehen auf den verlorenen Marcianus zurück, dessen Lesarten uns zum größeren Teil durch Angelus Politianus und Petrus Victorius erhalten sind. So läßt sich der Text dieser Hs einigermaßen rekonstruieren — dies Ziel verfolgte Keil in seiner größeren Ausgabe v. J. 1884 —; aber leider ist zur Kontrole und Ergänzung keine Parallelüberlieferung vorhanden. Die Feststellung der ursprünglichen Form kann also nur auf dem Wege der Konjekturalkritik erfolgen. In seinem 'Commentarius in Catonis de agri cultura librum' v. J. 1894 hat sich Keil dieser Aufgabe mit vielem Erfolg unterzogen und die gewonnenen Resultate in der kleinen Ausgabe des Werkchens, welche nach seinem Tode 1895 von G. Goetz besorgt wurde, verwertet. Immerhin ist damit noch nicht die Grenze erreicht, bis zu welcher wir mit unseren Hilfsmitteln gelangen können; die ursprüngliche Form in allen Fällen mit Sicherheit herzustellen, wird ja kaum möglich sein.

Zunächst bespricht H. den Titel der Schrift 'de agri cultura', den Keil trotz von anderer Seite geltend gemachter Bedenken festgehalten

hat. Die handschriftliche Überlieferung bietet keinen sicheren Anhalt zur Entscheidung dieser Frage. Der verschollene Marcianus besaß höchstwahrscheinlich keine Überschrift; Politianus sagt nur „contuli ... Catonis hos ac Varronis rerum rusticarum libellos", und Victorius spricht von „Catonis liber, quem de Re rustica scripsit". Dagegen lautete die Subscriptio im Marcianus 'M. Catonis de agricultura explicit feliciter'. Dieselbe findet sich auch im Paris. 6884 A. s. XII/XIII und Mediceus (Laur.) 30, 10 s. XIV, die beide dem Marcianus am nächsten stehen. Ein Titel fehlt in beiden, im Mediceus mit dem Anfange der Schrift. Dagegen findet sich im Paris. folgende Angabe: 'In hoc codice infra scripto libri continentur de re Rustica M. Catonis liber unus, terentii Varronis libri III', wofür aber auch keine handschriftliche Gewähr vorhanden ist. Von den drei von Keil außerdem benutzten jüngeren Hss hat eine im Titel und in der Subscriptio die Bezeichnung 'de re rustica', eine zweite dieselbe im Titel, die dritte 'de agricultura' in der Subscriptio. In gleicher Weise schwanken die Bezeichnungen bei den alten Schriftstellern: Gellius 'liber de re rustica' und 'libro quem de agricultura scripsit'; Cicero (Catos Worte in de sen. 54) 'in eo libro, quem de rebus rusticis scripsi'; noch freier und abweichender sind die Angaben bei Livius, Quintilian, Columella und Plinius. Varro (r. r. I 2, 28) spricht von 'Catonis libro, qui de agricultura est editus'.

Bei dieser Sachlage dürfte es sehr schwierig sein, zu entscheiden, welches der eigentliche, von Cato selbst gewählte Titel der Schrift gewesen, wenn der Verf. überhaupt derselben einen gegeben hat, was bei der großen Verschiedenheit der Angaben sehr zweifelhaft erscheinen muß. Gegen die Ansicht, daß Cato den Titel 'de agricultura' gewählt habe, macht H. geltend, daß ja schon ein Teil der Encyclopädie Catos 'de agricultura' betitelt war. Zudem würde dem Inhalte unseres Schriftchens die Bezeichnung 'de re rustica' viel besser entsprechen. H. hält es daher für das Wahrscheinlichste, daß das Werkchen, ursprünglich titellos, erst bei einer späteren Abschrift eine Überschrift erhalten habe; die Subscriptio 'de agricultura' könnte entnommen sein aus der Angabe Varros, dessen landwirtschaftliches Handbuch frühzeitig mit der Catonischen Schrift vereinigt wurde. Daraus würde sich die Verschiedenheit der Benennungen hinreichend erklären; überdies würde dieser Umstand recht gut zu Haulers Annahme stimmen, daß die Schrift erst nach Catos Tode veröffentlicht wurde.

Des weiteren bespricht H. eine größere Anzahl Stellen, wo nach seiner Meinung Keil entweder nicht die richtige Form hergestellt habe oder ohne genügenden Grund von der Überlieferung abgewichen sei. Als besondere Merkmale des Catonischen Stils hebt H. die variatio und die brevitas hervor. In der Auffassung des ersteren Begriffs scheint er mir zu weit zu gehen, wenn er dem Cato ein „Streben nach Abwechselung" zuschreibt; das würde doch wenig zu der Art passen, wie H. sich das Werkchen entstanden denkt. Ich glaube nicht, daß Cato solche Ausdrücke wie 'lanae plus et meliorem habebunt', 'vinum lene et suave bono colore et bene odoratum', 'villam conversam mundeque habeat', 'locus crassus aut nebulosior' 'oleum viridius et bonum' etc. in der Absicht wählte, mehr Abwechselung in seinen Stil zu bringen; ich erblicke darin vielmehr nur „Unregelmäßigkeiten des Ausdrucks", wie sie der Umgangssprache eigen sind. Solche sind bei der ganzen Anlage der Schrift wohl erklärlich, zumal wenn sie „vom Verfasser nicht mehr in der letzten Form durchgesehen" wurde. In seiner Kritik ist H. konservativ und sucht die Überlieferung in zahlreichen Fällen gegen Keils Änderungen zu verteidigen. Auf die einzelnen Stellen einzugehen, würde hier zu weit führen. Haulers Vorschlägen kann man recht oft zustimmen; manchmal freilich wird man auch bezweifeln müssen, ob er das Richtige getroffen. So z. B. wenn er 44 die nur an dieser Stelle überlieferte Form 'olivetum' zu halten sucht, obwohl sonst nur die Form 'oletum' von Cato gebraucht wird. Mit der Variatio in Haulers Sinne kann man in diesem Falle doch nicht gut operieren. Zwar citieren Varro und Plinius die Stelle mit der Form 'olivetum'; aber beiden war diese Form die geläufige, und sie wenden sie auch an den Stellen an, wo Cato 'oletum' hat; außerdem hebt H. selbst hervor (S. 13), daß Varro wie Plinius nicht formell genau citieren. Mir scheint, daß H. sich selbst widerspricht, wenn er in diesem Falle auf das Zeugnis jener beiden Autoren so großen Wert legt, und daß er in der Konservierung der Überlieferung zu weit geht.

Auf S. 20 zu 20, 1 findet sich ein Versehen; es muß heißen „die nach uti paläographisch sehr leichte Streichung von in" statt vor.mI

übrigen möchte ich alle, die sich mit der Textkritik des interessanten Werkchens beschäftigen, auf die wertvollen Beiträge, die diese Abhandlung enthält, aufmerksam machen.

Bremerhaven. P. Wessner.

Domenico Comparetti, **Virgilio** nel medio evo. 2a edizione riveduta dall' autore. I. Virgilio nella tradizione letteraria fino a Dante. XV, 316 S. II. Virgilio nella leggenda popolare. 328 S. gr. 8. Firenze 1896, Seber. 10 l.

P. Schwieger, Der Zauberer Virgil. Berlin 1897, Mittler u. S. 76 S. 8. 1 M. 50.

Wir sprechen dem Verf. unseren Glückwunsch aus, daß es ihm vergönnt gewesen ist, sein als vortrefflich anerkanntes Buch nach einem Zeitraum von 23 Jahren zu erneuern. Wie solide sein Werk von Anfang an aufgebaut war, zeigt der Umstand, daß es sich im wesentlichen um einen Neudruck, nicht um eine Neubearbeitung handelt, wenngleich hin und her gebessert und Einzelheiten nachgetragen sind, besonders im zweiten Teile. Wenn C. hier Vietor gegenüber an seiner Ansicht festhält, daß die mittelalterliche Virgilsage ihre eigentümliche Gestaltung durch die allerdings mit der ununterbrochen fortwirkenden litterarischen Überlieferung zusammenhängende, aber selbständig weiterschaffende Legendenbildung des Volkstums erhalten hat, so glauben wir, ihm darin durchaus zustimmen zu müssen. Bei einem Buche, dessen Kenntnis im Original oder nach Dütschkes Übersetzung wir bei den meisten unserer Leser voraussetzen dürfen, können wir von einem weiteren Eingehen absehen; denen die es noch nicht kennen sollten, glauben wir das Studium des grundlegenden Werkes dringend empfehlen zu müssen: sie werden von dieser gediegenen, in fesselnder, geschmackvoller Darstellung vorgetragenen Gelehrsamkeit einen dauernden Genuß haben und sich für mannigfache Belehrung verpflichtet fühlen. Hinweisen müssen wir aber noch auf den bei einem solchen Umfange und der vortrefflichen Ausstattung so geringen Preis. Wir schließen mit dem Wunsche, daß es dem Verfasser vergönnt sein möge, sich des wohlverdienten Beifalls, den sein Werk gefunden hat und finden wird, noch manches Jahr zu erfreuen.

Ganz auf den Schultern von Comparetti steht der Verf. der an zweiter Stelle angezeigten, dem kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin zur Feier seines 100jährigen Bestehens gewidmeten Schrift, wenn er auch den Meister nur nebenher erwähnt, statt dessen Verdienste gleich anfangs in den Vordergrund zu rücken. Wer das Buch des Italieners kennt, wird hier nicht viel zu lernen finden. Nicht weniges, namentlich in der ersten, u. E. über Gebühr gedehnten Hälfte, welche der Vorbereitung des eigentlichen Themas dient, giebt zu Bedenken Anlaß. Comparettis Wertschätzung des Virgil geht vielleicht in einzelnen Punkten etwas zu weit; ebenso wenig aber können wir mit manchen der absprechenden Urteile von Schw. einverstanden sein, insbesondere wenn V. der weltkluge und geborene Hofpoet genannt wird. S. 4 läßt Verf. V. von den „ländlichen Gedichten nach dem Muster des Theokrit" gleich „die Homerischen Gesänge zum Vorbilde nehmen" und die Äneis schaffen. An das diesen vorangehende Meisterwerk des V., die Georgica, scheint er hier gar nicht gedacht zu haben. S. 5 heißt es nach dem Hinweis auf die „noch heute anerkannte und nachgeahmte sinnige Naturschilderung" des V.: „Hat doch der Dichter selbst in der Beschreibung der Triften und Gefilde einen seiner Hauptvorzüge gesehen und in seiner selbst verfertigten Grabschrift ausgesprochen: Cecini pascua rura duces". Sollte sich Verf. wirklich haben entgehen lassen, daß wie mit duces die Äneis so mit pascua und rura die Buc. und Georg. gemeint sind? S. 7: „Wo immer in den Schriften seiner Zeitgenossen bei Horaz, Ovid u. a., der einfache Name Vergilius vorkommt, ist stets nur an den großen, gefeierten Dichter zu denken". Auch bei dem Vergilius Hor. c. IV 12? Zu S. 8: „Blumenlesen aus den Werken des Dichters waren sehr beliebt — die älteste derartige Sammlung ist der berühmte codex Salmasianus, der erste Kern der lateinischen Anthologie, der wenigstens bis ins 8. Jahrh. zurückreicht"; vgl. Comp. p. 70 [1]): „La più antica raccolta di Centoni virgiliani trovasi nel famoso codice Salmasiano, che è il primo nucleo dell' Anthologia latina e risale al VIII secolo, almeno". Weiter: „Diese Blumenlesen bilden den Übergang zu den später zahlreich auftretenden sog. Vergilcentonen —. Schon der cod. Salm. enthält eine Tragödie Medea des Hosidius Geta", worauf dann der Cento Nuptialis des Ausonius aus dem 4. Jahrh. als das berühmteste derartige Machwerk erwähnt wird. Diese Stelle erhält gleichfalls ihre Aufklärung aus Comp. p. 71: „Già a tempi di Tertulliano un Osidio Geta avea con versi virgiliani

composta una tragedia intitolata Medea, che possediamo tuttora“ (im cod. Salm.). S. 15 werden Dichtkunst, Grammatik und Rhetorik die drei Künste genannt, „welche den alten Römern nach dem Zeugnisse des Sueton als eng verschwistert galten“. Dieses Zeugnis wird aus den beiden Stellen: ‘Catonem poetam simul grammaticumque notissimum’ und ‘veteres grammatici et rhetoricam docebant, ac multorum de utraque arte commentarii feruntur’ gewonnen. Auch die Stelle S. 16: „Grammatik war bekanntlich die starke Seite der Römer, wie schon Julius Caesar beweist“ nimmt sich recht sonderbar aus. S. 46 heißt es: „Kein anderer eignete sich in gleichem Maße dazu (allmählich in der Vorstellung des gemeinen Volkes zum Magier und Zauberer überzutreten) wie V., der schon bei Martial (Epigr. 8, 56) sacer Maro heißt und vatum maximus“. Zu dem Gebrauche von sacer vgl. Mart. V 69, 7, wo Cicero eine sacra lingua beigelegt wird, und wenn Mart. den Mäcenas zu dem seines Vermögens beraubten V. sagen läßt: Accipe divitias et vatum maximus esto, so ist es klar, daß vates hier nur Dichter heißt. S. 50: „Die älteste und am nächsten liegende Deutung des Namens V. ist die von virga, virgula, schon bei Licinius Calvus, dem Freunde des Catull: Et vates, cui virga dedit memorabile nomen Laurea, zum Beweise zugleich, daß die Aussprache des Namens zwischen Verg. und Virg. seit den ältesten Zeiten schwankte“. Wäre die Stelle von Licinius Calvus, so müßte der schon 47 v. Chr. verstorbene den künftigen Ruhm des damals noch namenlosen V. — nach Asconius ist er frühestens 42 als Dichter öffentlich aufgetreten — wunderbarerweise vorausgeschaut haben. Aber rührt denn die Stelle wirklich von jenem Calvus her, und handelt es sich nicht vielmehr um eines der untergeschobenen Citate in den bekanntlich von Madvig schon 1829 als moderne Fälschung erwiesenen L. Caecilii Minutiani Apulei de orthographia fragmenta? Daher es denn auch Lachmann (Ausg. des Catull), L. Mueller (Ausg. des Cat., S. 83) und Bährens (Poet. lat. min.) beiseite gelassen haben. Übrigens heißt der Kirchenvater Origenes, nicht Origines (S. 43) u. a. Verf. zeigt vielfach die Neigung, allerlei nicht zur Sache Gehöriges einzumengen; als Probe möge dienen die Bemerkung S. 7 f.: „Freilich dürfte ein nicht geringer Teil der Vergilische Verse benutzenden Schriftsteller seine Anführungen erst aus zweiter Hand erhalten haben, wie denn die Kunst aus zwei Büchern ein drittes zu verfertigen so alt ist wie das Menschengeschlecht selber, wenn auch nicht alle so ehrlich sind wie Abälard, der offen eingesteht, er habe seine Beweisstellen nicht unmittelbar den Quellen entnommen, die er überhaupt nicht kenne“.

O—t.

C. Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon libri octo enarravit **P. Langen**. Berliner Studien für class. Philol. u. Archäol. N. F. 1. Bd. 1.—4. Heft. Berlin 1896, Calvary. 573 S. 8. 15 M.

Daran, daß gerade Valerius Flaccus in dieser erklärenden Ausgabe behandelt wird, soll hier nicht gemäkelt werden; denn es scheint ja augenblicklich ein großes Bedürfnis nach umfangreichen ‘wissenschaftlichen Kommentaren’ vorhanden zu sein, da auch Minucius Felix und Clemens Alexandrinus mit diesen ausgestattet werden sollen[1]). Jedenfalls gebührt dem (inzwischen verstorbenen) Herausg. der Dank aller Freunde der römischen Dichtung, da man sich jetzt über die vielen schwierigen Stellen der Argonautica nicht mehr aus den oft versagenden oder Irrtümer bietenden Ausgaben des älteren Burmann, Ch. Th. Harles und J. A. Wagner Rats zu erholen braucht. Diesen veralteten Arbeiten, gegen die übrigens öfters als nötig polemisiert wird, ist Langens Kommentar natürlich bei weitem überlegen; er sagt auch selbst (S. 2), daß er neueren Einzeluntersuchungen, also Abhandlungen wie denen von Meyncke, R. Volkmann, M. Schmitz u. a., mehr habe entnehmen können als jenen. Der Text des Valerius steht jetzt durch die Rezensionen von Thilo und K. Schenkl, soweit das bei einem unvollendeten und in mangelhaftem Zustande überlieferten Ge-

---

[1]) Am Anfange der Vorrede der einleitenden Ausgabe dieser Kommentarsammlung bin ich mit deutlicher Bezugnahme auf eine Äußerung von mir in dieser Wochenschrift (XVI [1896] S. 975) mit harten Worten zurechtgewiesen worden, weil ich behauptet hätte: ‘Interpretieren sei zwar moderner, aber auch leichter als die alte löbliche Pflege der Textkritik’. Dem gegenüber begnüge ich mich darauf hinzuweisen, daß ich vielmehr Interpretation und Emendation (nicht ‘Konjekturenmachen’) mit einander verglichen habe, und daß in derselben Vorrede die Worte stehen: ‘die Emendation aber ist eine seltene Blume, die wenn irgendwo auf dem Felsen der Interpretation wächst’. Manchen Philologen gelingen nur schlagende Besserungen gar zu selten, und weniger glückliche haben sogar gewagt, einen Reiske als ‘infelix coniector’ hinzustellen.

dicht überhaupt möglich ist, ziemlich fest; aber gerade für die Erklärung war noch sehr viel zu thun übrig. Hier hat L. mit Recht besonderes Gewicht auf die Vergleichung der Sprache des Valerius mit Vergil und anderen römischen Vorbildern Gewicht gelegt; nur in der Anführung der Beispiele hat er manchmal des guten zu viel gethan (I 109, 508, 662, II 51, 282, 496 u. ö.). Apollonios von Rhodos hätte dagegen mehr berücksichtigt und auch die Frage erwogen werden können, ob nicht manche der Abweichungen des Valerius von ihm auf weitere Quellen, etwa Scholien zu Apollonios und die mythographische Überlieferung, zurückgeht. Sorgfältig ist auch die Sacherklärung. Mythologische wie antiquarische Fragen werden vollkommen erschöpfend und unter Heranziehung der wichtigsten neueren Litteratur behandelt. Aufgefallen ist mir hier nur, daß die sogenannten Mythographi Vaticani als selbständige Schriftsteller angesehen werden. Auch die bildende Kunst ist wie billig nicht vernachlässigt, wenngleich öfters eine eingehendere Kenntnis ihrer Denkmäler erwünscht wäre. So ist zwar richtig erkannt, daß die Worte des Valerius I 145 f. *fert gravis invito victorem Nestora tergo Monychus* eine Nachahmung von Ovid met. XII 345 f. *tergoque Bianoris alti insilit haud solito quemquam portare nisi ipsum* sind, aber nicht, daß dieser wieder ein zuerst in den Metopen des Parthenon (Michaelis, Parthenon Taf. III 3) nachweisbares Schema des Kentaurenkampfes beschreibt. Zu der Thürbeschreibung V 416 f. (vgl. Wochenschr. 1895 S. 236 f.) hätten die noch erhaltenen antiken Erzthüren, z. B. die der Basilika des Lateran, herangezogen werden können.

In der Kritik der Argonautica, welche durch die verständige und gelehrte Exegese des Herausg. vielfach gefördert wird, ist mit Recht die Annahme von Bährens aufgegeben worden, daß das Gedicht von Valerius selbst vollendet sei und demnach alle Anstöße als Irrtümer der Abschreiber beseitigt werden müßten. Doch hätte die Überlieferung noch öfter, als geschehen ist, festgehalten werden können. Der kühnen und gerade das Ungewöhnliche suchenden Ausdrucksweise des Valerius darf man ähnlich wie der des Statius manches zutrauen, was sich bei anderen Dichtern nicht entschuldigen läßt. L. nimmt z. B. an den Worten II 447 fg. *pars hinc levibus candentia velis castra levat* Anstoß und schreibt, während Thilo und Schenkl *levat* halten, *locat*, weil das die allen Römern geläufige Wendung sei (S. 2). Aber gerade diesen gewöhnlichen Ausdruck hat Valerius offenbar vermieden; als rhetorisierender Dichter suchte er nach einem neuen color und setzte *levat*, um an das Aufrichten der Zeltdächer zu erinnern. Ebenso bedurften die Stellen II 107, IV 88, V 515 keiner Änderung.

Manches Dankenswerte bieten drei kurze Exkurse, welche auf die Vorrede folgen und über die 'breviloquentia Valeriana' (ähnliches namentlich in der Achilleis des Statius), 'de notionibus vocabulorum et locutionibus minus usitatis' und 'de usu transitivo passivi tamquam medio Graecae linguae' handeln.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

L. Grandgeorge, Saint Augustin et le néoplatonisme. Bibliothèque de l'école des hautes études. Sciences religieuses vol. VIII. Paris 1896, E Leroux. IV, 160 S. 8.

Die Arbeit ist aus gründlichem Studium Augustins und Plotins erwachsen und gelangt zu dem m. W. nicht neuen Resultate, daß die neuplatonische Philosophie Einfluß auf Augustinus geübt hat, dieser Einfluß aber hauptsächlich in dessen kurz vor oder nach seiner Taufe entstandenen Schriften zu verspüren ist. Der Neuplatonismus half ihm die Schlingen des Manichäismus zerreißen und öffnete ihm die Straße, die zum christlichen Glauben führte; aber an diesem Ziele angelangt, lockerte Augustinus seine Beziehungen zu Plotin mehr und mehr und degradierte ihn allmählig zu einem 'Handlanger', der im Bedürfnisfalle herangezogen, aber, sowie er seine Schuldigkeit gethan, wieder entlassen wird. Die theologischen Materien, in denen der neuplatonische Einfluß zutage tritt, sind die Lehren von Gott und vom Übel, nicht aber die von der Trinität und von der Schöpfung. Bisweilen vermißt man in Grandgeorges Arbeit die Berücksichtigung einschlägiger neuerer Forschungen (vgl. z. B. p. 19, wo die epochemachenden Ermittelungen Stiglmayrs und Kochs über die Abhängigkeit des Areopagiten von Proklos zu erwähnen waren) oder stößt auf Unrichtigkeiten (z. B. p. 50 'saint Augustin ignorait la langue grecque'; vgl. dagegen O. Rottmanner, Theol. Quartalschr. LXXVII 269) und Zitate, mit denen absolut nichts anzufangen ist (vgl. p. 7 Anm. 1 'Pline appelle les esclaves des désespérés. cf. Duruy, Histoire des Romains'). Auf der Rückseite des vierten Blattes steht folgende Bemerkung zu lesen: 'La Section des Sciences Religieuses n'entend ni approuver ni désapprouver les opinions émises par l'auteur du

présent travail'. Ist die 'Section' immer so zurückhaltend oder hat sie nur befürchtet, durch die Aufnahme der vorliegenden Abhandlung in den Geruch, wenn auch nicht der Heiligkeit so doch der positiven Christlichkeit zu kommen?

M. C. W.

Eranos. Acta philologica Suecana edenda curavit Vilelmus Lundström. Vol. I. Fasc. 2. Upsaliae 1896, Apud editorem (Lipsiae, O. Harrassowitz). p. 57—120. Appendix critica p. 1—16. 8.

Dem in dieser Wochenschrift oben S. 175—177 angezeigten Fasc. 1 der neuen schwedischen Zeitschrift für klassische Philologie ist in ziemlich kurzer Zeit der zweite gefolgt, welcher im Anhange die versprochene Rezensionsabteilung enthält. — Zunächst bringt J. Paulson seine „Anmerkungen zur Oidipus-Sage" zum Abschluß. Das Resultat seiner Untersuchungen faßt er dahin zusammen, daß bei Homer die Oidipussage und die thebanische Sage verschiedene Sagenkreise, Eteokles und Polyneikes nicht Söhne des Oidipus und auch nicht Brüder sind. Die Sage von dem Zuge der argivischen Fürsten gegen Theben hält er für eine freie Schöpfung der Phantasie, welcher kein historisches Ereignis zu grunde liege. Strikt beweisen läßt sich dies freilich nicht, aber auch nicht die entgegengesetzte Auffassung. Nur hätte P. sich zum Schluß nicht nach Ägypten verirren dürfen. — Es folgt eine etymologische Abhandlung von O. A. Danielsson „Damia-Amaia und Azesia-Auxesia", in welcher er die Identität jener Göttinnenpaare verficht. — Sodann Valdemar Langlet „Ad Columellae codicem Sangermanensem qui uocatur" mit Nachkollationen und Korrecturen zu den von I. C. Schmitt, J. Haeußner und von Schneider in seiner Ausgabe veröffentlichten Lesungen. — Einen gegen E. Bethes Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum gerichteten Aufsatz bringt der Herausg. V. Lundström: „Außen oder innen? Einige Bemerkungen zur Inscenierung der römischen Komödie", worin er zu folgenden, m. E. richtigen Schlüssen gelangt: 1. Zwischen der Straße, via, und dem Platz ante aedis (ante ostium u. s. w.) ist ein bestimmter Unterschied; 2. im allgemeinen findet nur solches, was sich auch im täglichen Leben auf der Straße ereignen kann, in via statt; 3. ante aedis (ante ostium) ist dagegen alles (sogar Verlobungsszenen, Trinkgelage u. dgl.,) verlegt, was im täglichen Leben im allgemeinen innerhalb des Hauses stattfindet; 4. der Platz ante aedis (ante ostium) ist mit dem vestibulum identisch. — Für eine künftige Edition wichtige „Neue Prudentiushandschriften von hohem Wert und Alter" beschreibt Johan Bergman, nämlich den von ihm wiedergefundenen, früher vergeblich gesuchten Cod. Reg. 2078 und Cod. Casinensis Nr. 374. — Endlich folgt von R. Törnebladh „Angelica. Elegia Malmstroemii elegis latinis reficta". — Von den angeführten Rezensionen, die den Eindruck großer Sachlichkeit erwecken, sind zwei: Plauti Amphitruo ed. Havet, besprochen von P. Persson, und E. Nordenstam, De structura verborum ... apud M. Annaeum Lucanum, besprochen von Lundström, in lateinischer Sprache, die übrigen fünf bis auf eine deutsche Selbstanzeige von Paulson, Oidipus-sagans ursprung, in schwedischer Sprache geschrieben.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Ἀριστείδου Ν. Παναγιωτίδου Ὁ πληθυσμὸς τῆς ἀρχαίας Ἀττικῆς. Εἰδικὴ μελέτη ἐπὶ τῇ βάσει τῶν ἀρχαίων πηγῶν. Ἐν Ἀθήναις 1896, ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἰωάννου Νικολαΐδου. 66 S. 8. 1 Drachme (im Ausland $1\frac{1}{2}$ fr. Gold).

Kein Kenner der Quellen wird eine neue Untersuchung über die Volkszahl Attikas im Altertum mit großen Erwartungen zur Hand nehmen. Seit Belochs einschneidender Behandlung der Frage (Die Bevölkerung der Griechisch-Römischen Welt, 1886, S. 55—108) hat sich die Grundlage der Untersuchung nur durch die Stelle Ἀθηναίων πολιτεία 24 ein wenig erweitert. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung kennt von allen neueren Besprechungen des Gegenstandes — es sei nur erinnert an Duncker, Delbrück, Milchhöfer, H. Droysen, I. H. Hansen — lediglich das Buch von Beloch und beschränkt sich im wesentlichen darauf, teils in dessen Spuren, teils unter Begründung seiner abweichenden Meinung in systematischer Ordnung (Zahl der Bürger und Metöken, Zahl der Bürger allein, Zahl der Metöken allein, Zahl der Sklaven, Gesamtzahl der Bewohner) die wichtigsten Quellen durchzusprechen. Das Schlußergebnis für Attikas höchste Blüte vor Beginn des peloponnesischen Krieges (95000 Seelen des Bürgerstandes, 22000 Köpfe der Metökenfamilien, 155000 Sklaven jedes Alters und Geschlechts, zusammen 272000) unterscheidet sich von Belochs entsprechenden Ziffern (105000+30000+100000=235000) nur durch mäßige Herabsetzung der

Zahl der Freien und beträchtlich höhere Annahme für die Sklaven. Die letztere gründet sich ganz auf das in seiner Isolierung schwer zu verwertende Fragment des Hypereides gegen Aristogeiton (frg. 3. Blass μυριάδας πλέον ἢ δέκα πέντε), während die Unmöglichkeit der schon von Hume und Niebuhr gebührend beurteilten Zahl des Athenaios (400000) nochmals in breiterer Ausführung bekannter Beweisgründe dargethan wird. Ganz überflüssig wird man diese Ausführlichkeit indes nicht nennen dürfen. Hat doch neuerdings die Ziffer des Athenaios in Seeck (Die Statistik in der alten Geschichte. Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik. 3 F. XIII 161—176) noch einmal einen Verteidiger gefunden! — Zu einer Herabsetzung der Ziffer für die Metöken führt den Verfasser die Scheu, die für 310 angegebene Zahl von 10000 Metöken auf die erwachsenen Männer dieses Standes zu beziehen; der Verf. meint, hier seien auch (etwa 4000) Frauen, die ebenfalls zur Zahlung des Kopfgeldes verpflichtet waren, mit einbezogen; ihn drängt dazu die Rechnung, daß den 3000 Hopliten, welche die Metöken 431 stellten (Thuk. II 71), etwa 6000 erwachsene Männer entsprechen mochten, und die Erwägung, daß es unwahrscheinlich sei, die Kopfzahl der Metöken für 310 höher anzunehmen als für 431. Für die Behandlung der Kopfzahl der Bürger wählt er die viel behandelte Stelle Thuk. II 13. Er teilt die ernsten Bedenken nicht, welche diese Stelle den meisten aufmerksamen Lesern erweckt hat. Die eine Schwierigkeit, daß das erste Hoplitenaufgebot, die unmittelbar zum Felddienst bestimmte Mannschaft, 13000 Schilde zählen soll, das zweite aber (τῶν πρεσβυτάτων καὶ τῶν νεωτάτων καὶ μετοίκων ὅσοι ὁπλῖται ἦσαν) stärker, auf 16000, angegeben wird, glaubt er dadurch zu beseitigen, daß er die Altersgrenze für das erste Aufgebot enger faßt, nicht von 20—50, sondern von 20—40 Jahren. Er beruft sich dafür auf die Thatsache, daß zum Lamischen Kriege in einem entscheidungsvollen Augenblick nur die Altersklassen bis zum 40. Jahre ins Feld rücken (Diod. XVII. 10) und (Demosth. Olynth. III 4) ein Einberufen der Jahrgänge bis zum 45. als ein Beweis ungewöhnlichen Kriegseifers hervorgehoben wird. Das ist allerdings bemerkenswert und kann durch das Beispiel des Sokrates, der mit 45 Jahren bei Delion, mit 47 Jahren bei Amphipolis focht, und durch die Anspannung aller Kraft für den Kampf bei Chaironeia nicht kurzweg beiseite geschoben werden. Aber der Verf. unterläßt es, wiewohl er auf die ihm mögliche Verwertung der ersten Statistik des neuen Griechenlands besonderes Gewicht legt, den Lesern vorzurechnen, welche Bedeutung die von ihm vorgeschlagene Verschiebung der oberen Altersgrenze des ersten Aufgebots ausübt auf die Deutung der Zahlen in der Überlieferung bei Thukydides. Mir ist die spezielle Statistik Griechenlands nicht zugänglich; aber die des preußischen Staates mag für diesen Zweck ungefährer Schätzung des Altersaufbaues nahezu gleichen Wert haben. Nach der Zählung vom 1. I 1891 hatte die Monarchie unter einer gesammten männlichen Bevölkerung von

			14.723098	also unter 1000
Männer der 2 Jahrg.	18 u. 19	(1873—1872)	593234	40
10 „	20 — 29	(1871—1862)	2 296908	153
10 „	30 — 39	(1861—1852)	1.938531	132
10 „	40 — 49	(1851—1842)	1.511594	103
10 „	50 — 59	(1841—1832)	1.117390	76.

Somit würden von 1000 zwischen 20 und 49 stehen 388, während den jüngeren Altersstufen bis 18 und den älteren bis 59 nur 116 verblieben. Die Verschiebung der oberen Altersgrenze der Felddiensttruppen herab auf 40 würde die beiden Zahlen in das Verhältnis 288 : 219 = 1,31 : 1 bringen. Dem ersten Bürgeraufgebot von 14000 Mann (13000 Hopliten, 1000 Reiter) würde demnach ein zweites Aufgebot von höchsten 10700 Mann entsprechen, selbst wenn man ganz absieht von dem stärkeren Prozentsatz Dienstuntauglicher unter den älteren Jahrgängen und von der Wahrscheinlichkeit, daß im Altersaufbau der männlichen Bevölkerung Attikas im 5. vorchristlichen Jahrh. den höheren Altersstufen eine relativ schwächere Vertretung zugefallen sein wird als in einem Kulturstaat der Gegenwart. Das trotz alledem noch bestehende Defizit von mindestens 5300, wahrscheinlich aber mehr als 6000 Hopliten zweiten Aufgebots wird ganz auf die Metöken geworfen, indem die 3000 ins Feld rückenden Hopliten ganz den Altersklassen 20—40 zugewiesen werden und ihnen ein zweites Metökenaufgebot von mehr als 2000 Hopliten zugerechnet wird. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, wie wenig mit diesem übrigens schon von anderer Seite versuchten Emporschrauben der Wehrkraft der Metöken die Herabsetzung ihrer Gesamtzahl durch den Verf. übereinstimmt. Ganz beseitigt ist also die erste Schwierigkeit durch das von P. vorgeschlagene Auskunftsmittel keineswegs. Immer wird man zweifeln dürfen, ob wirklich hinter dem ersten Aufgebot von 13000 Hopliten selbst

in Athens glänzendster Zeit ein zweites von 16000, darunter fast 11000 Bürger, gestanden haben kann. Beloch möchte mit Konjekturalkritik diese Ziffer herabdrücken von 16000 auf 6000, wiewohl er selbst darauf hinweist, daß dann die Zahlenverderbnis ein sehr hohes Alter haben müßte. Schon Diodor fand ungefähr dasselbe in seinem Thukydidestext. Der von Seeck eingeschlagene Weg, zwei gleiche Aufgebote ohne feste Altersgrenze anzunehmen, wird schwerlich Beifall finden. Mir scheint es wichtiger, daß die Ziffern in einer Rede des Perikles stehen, die bestimmt ist, die Zuversicht des Volkes beim Eintritt in die unvermeidlich gewordene Waffenentscheidung zu steigern. Dabei wird die Kriegsmacht Athens ins Große ausgemalt und gerade die nicht in erster Linie zum Eingreifen bestimmte Reserve wie ein unerschöpflicher Rückhalt dargestellt, der freilich dann im entscheidenden Moment nicht mit dem angekündigten Vollgewicht in Wirksamkeit tritt, weil er eben in der geträumten Größe garnicht existierte.

Sicherlich erwächst, sowie man mit P. die Richtigkeit und Unanfechtbarkeit der Ziffern des Thukydides vertritt, umso größer eine zweite Schwierigkeit, die nicht jeder so rascher Hand su lösen bereit sein wird wie der Verf. Die Stärke eines Hoplitenheeres von (13000 + 11000 =) 24000 Bürgern erscheint namentlich dann übermäßig, wenn man dessen Hauptgrundstock in den oberen drei Klassen sucht, die zu selbständiger Ausrüstung die Mittel besaßen. Dann gelangt man, ganz abgesehen von den Wohlhabenden über 60 und 18 Jahren durch Zurechnung der sicher nicht geringen Anzahl der θῆτες zu einer übertriebenen Höhe der Bürgerzahl. Nun führt allerdings P. seine Leser irre, wenn er versichert, Beloch versetze die Gesamtheit des von Thukydides überblickten Heeres der Bürgerhopliten in die wohlhabenden Klassen. Thatsächlich kennt selbstverständlich Beloch die Erwähnung der schwerbewaffneten θῆτες durch denselben Schriftsteller. Aber zu dem Auswege, auf welchen (gleich Delbrück) P. verfällt, eine allgemeine Einreihung der Theten mit staatlich bestrittener Bewaffnung in das Hoplitenheer anzunehmen, hat sich allerdings Beloch angesichts klar widersprechender antiker Zeugnisse nicht entschließen können. Es bleibt auch sehr fraglich, ob zu diesem Schritt die vielbesprochene Zahl der 3000 Hopliten von Acharnai (s. Müller-Strübing!) andere Forscher so bestimmt ermutigen würde, wie den Verf. Es hält die 23—24000 Bürgerhopliten beider Aufgebote zwischen 18 und 60 Jahren für so sicher verbürgt, daß er diese Ziffer samt den 1200 Reitern zur Grundlage der Berechnung der Bürgerzahl in Athens Blütezeit macht. Damit kommt er auf rund 95000 Seelen bürgerlicher Bevölkerung.

Die dritte Schwierigkeit endlich, welche der Annahme eines so großen bürgerlichen Hoplitenheeres für 432 entgegensteht, das rasche Zusammenschwinden dieser Macht, von der im Kampfe bei Delion (mit den Metöken) nur 7000 im Gliede stehen, sucht der Verf. zu heben durch hohe Aufrechnung der Verluste durch Pest und Krieg, sowie der auf anderen Kriegsschauplätzen gleichzeitig thätigen Truppen und Seeleute. Demosthenes allein hätte gleichzeitig 8500 Bürger auf seiner Flotte gehabt.

Um den selbständigen Inhalt der Schrift möglichst vollständig hier zu bezeichnen, bedarf noch kurzer Erwähnung die Behandlung der Stadt Athen. Auf grund sonderbarer Schätzungen des Areals, die nach Belochs Ausmessung (Athen und Peiraieus 585 ha) wohl entbehrlich waren, lehnt er Belochs Meinung, 10000 Häuser hätten innerhalb der Mauern des Asty und des Peiraieus gar keinen Platz gehabt, selbst wenn das ganze Areal bebaut gewesen wäre, ab unter Hinweis auf die Ergebnisse der deutschen Ausgrabungen am Fuße der Pnyx. Dort sind allerdings überraschend enge Gäßchen mit winzigen Häusern bloßgelegt worden. Aber danach 100—150 Quadratmeter als Normalmaß eines altathenischen Hauses einer Durchschnittsberechnung zugrunde zu legen, geht doch nicht an und ist sicher ebenso unzulässig wie ein Bemessen der Verhältnisse Altathens noch der Raumverteilung des kaiserlichen Roms mit seinen Mietskasernen. Durch solches Rechnen mit extremen Grenzwerten wird wenig erzielt. Die Schätzung der städtischen Bevölkerung Athens wird immer recht unsicher bleiben. Es liegt in der ganzen Richtung der Belochschen Arbeit, wenn sie für Athen und Peiraieus mit 110000—115000 Köpfen (a. 432) möglichst tief herabgeht. Diese Untersuchung erstrebt eben wahrscheinliche Minimalwerte. Es ist sehr wohl möglich, daß P. mit 140000 für die Stadt und 30000 für den Hafenplatz nicht viel mehr über der Wahrheit bleibt, als Beloch mit obiger Ziffer unter sie hinabging. Aber eine wirkliche Begründung für diese Erhöhung der Zahlen liegt nicht vor und

kann bei der Lage der Quellen nicht gegeben werden.

Partsch.

Gabriele Grasso, Studi di storia antica e di topografia storica. Fascicolo II. Ariano, Stab. Tip. Appulo-Irpino 1896. 78 S. 8.

In der Einleitung kommt der Verf. zunächst zurück auf einige Ausführungen des ersten Faszikels und begründet die Annahme, daß die Stadt, welche Horaz im 1. Buche der Satiren (5, 87) aus metrischen Gründen im Hexameter nicht nennen kann, Herdōniae gewesen sei. Daran schließt sich der Nachweis, daß die beiden Ortschaften, bei denen 293 v. Chr. die Macht der Samniter gebrochen wurde, Cominium und Aquilonia, zu identifizieren sind mit dem heutigen Cerreto in der Provinz von Benevent und mit Macchiagódena. In einer weiteren Untersuchung will der Verf. nachweisen, daß die via Aurelia aeclanensis nach Aequum Tuticum (nicht nach Herdoniae, wie Mommsen will) geführt hat, und untersucht dann, an welchem Punkte die via Appia und die via Erculea den Ofanto passierten, um nach Venusia zu gelangen, wobei Mommsens Annahme gegenüber der von Lenormant recht behält.

Nach diesen topographischen Ausführungen der Einleitung geht der Verf. dann über zu Frontin, wo er Strateg. II f1, 4 an Stelle des handschriftlichen 'priore neciorum' zu schreiben vorschlägt 'Perrhaeborum' (gewöhnlich liest man 'Peloponnesiorum'; Verf. schreibt Peloponesiorum). Ein folgendes Kapitel behandelt die von Trajan viel gebrauchte Beteuerungsformel, die bei Ammianus Marcellinus in folgender Fassung überliefert ist: 'Sic in provinciarum speciem redactam videam Daciam: sic pontibus Histrum et Aufidum superem'. Man hat hier an dem Namen des bescheidenen Flusses in Süditalien Anstoß genommen und ihn durch den Euphrat ersetzen wollen; dagegen sucht der Verf. des längeren nachzuweisen, in welchem geschichtlichen Zusammenhange die Verbindung von Donau und Ofanto im Munde des Kaisers verständlich wird.

Ein drittes Kapitel enthält neue Bemerkungen über den samnitisch-apulischen Teil der Tabula Peutingeriana. Die in betracht kommenden Fragen der Lokalforschung werden hier eingehend erörtert.

Leipzig. †. A. Häbler.

Benedictus Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Band III, Abt. 5 des Handbuches der klassischen Altertums-Wissenschaft. München 1897, C. H. Beck. VIII, 265 S. gr. 8. 5 M.

Bei einem Vergleiche der vorliegenden mit der 1886 erschienenen ersten Auflage dieses Buches (vgl. Schillers Anzeige in dieser Wochenschrift 1888, Sp. 1253 f.) springt sofort die sehr bedeutende Erweiterung des Umfangs von 153 auf 265 Seiten in die Augen. Da der bisher zur Verfügung stehende Raum auch für eine sich auf die wichtigsten Thatsachen und glaubwürdigsten Überlieferungen beschränkende Darstellung sehr knapp bemessen war, so wird man diese Veränderung mit Freuden begrüßen.

Den größten Zuwachs haben verhältnismäßig die auf die Quellen bezüglichen Ausführungen erfahren. Während früher den aus dem Altertum stammenden Aufzeichnungen und Berichten nur ein einleitender Abschnitt von 4 Seiten gewidmet wurde, ist jetzt sowohl der Darstellung der italischen und römischen Vorgeschichte als auch jeder einzelnen von den sechs Perioden, in die der Verf. die römische Geschichte einteilt, eine Übersicht über die Quellen vorausgeschickt. Das Buch konnte daher nicht nur, wie früher, als ein Grundriß der römischen Geschichte, sondern zugleich auch als ein solcher der Quellenkunde bezeichnet werden.

Was die Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten selbst betrifft, so ist die Ausdehnung des Umfanges hauptsächlich den die Zeit von 167 v. Chr. bis 476 n. Chr. umfassenden Abschnitten, deren Seitenzahl nahezu auf das Doppelte gestiegen ist, zu gute gekommen. Eine beträchtliche Erweiterung hat ferner der erste Teil der Einleitung, welcher einen Überblick über die moderne Forschung giebt, durch zahlreiche Litteraturnachträge erfahren, wobei auch den wichtigsten numismatischen Hilfsmitteln Berücksichtigung geschenkt worden ist. Aber auch in den übrigen Abschnitten finden sich ungleich mehr litterarische Nachweisungen als in der ersten Bearbeitung. Man wird dem Verf. hierfür umso dankbarer sein, als es an einem kurzen Grundrisse der römischen Geschichte, woraus die notwendigsten Fingerzeige für ein weiteres Studium entnommen werden könnten, bis jetzt noch fehlt. In einer neuen Auflage könnte in der Einleitung noch das auf eine umfassende Darstellung der Geschichte Italiens bis

zu den punischen Kriegen berechnete Werk von Pais, von welchem bereits der erste Band (Turin-Palermo 1893) vorliegt, und der zweite Band von E. Meyers Geschichte des Altertums erwähnt werden. Außerdem wären für die ältere Zeit Cunos Vorgeschichte Roms (Teil I. Die Kelten, Leipzig 1878. Teil II. Die Etrusker, Leipz. 1888) und Burgers Untersuchungen über die Zeit von 418—328 (Sechzig Jahre zur älteren Geschichte Roms, Amsterdam 1891. Neue Forschungen zur älteren Geschichte Roms. I 1894. II 1896), ferner für die letzte Periode der Republik außer dem vom Verf. erwähnten Buche von O. E. Schmidt über Ciceros Briefwechsel noch die anderen für die Chronologie der Briefe und der Zeitgeschichte überhaupt wichtigeren Spezialuntersuchungen sowie Kornemanns Monographie über die historische Schriftstellerei des C. Asinius Pollio (Leipzig 1896) und endlich für die Kaiserzeit Goyau, Chronologie de l'empire romain, Paris 1891, Vanlaer, La fin d'un peuple, Paris 1895, Dahns Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker und seine Deutsche Geschichte und Fabias gründliche Untersuchung Les sources de Tacite dans les Histoires et les Annales, Paris 1893, nachzutragen.

Die Disposition hat vielfache Umgestaltungen erfahren, durch die die Übersicht wesentlich gefördert worden ist. Dieselbe wird jetzt auch noch dadurch erleichtert, daß in dem Inhaltsverzeichnis nicht nur, wie früher, die Hauptabschnitte, sondern auch die einzelnen Kapitel angegeben sind. Als einen Mißstand wird man es indessen empfinden, daß die Ausführungen über die italischen Stämme, mit denen die Darstellung hätte eröffnet werden müssen, zwischen die die Königszeit und die Anfänge Roms behandelnden Kapitel (3 und 5) eingeschoben sind. Ebenso steht die zu der Vorgeschichte gegebene Quellenübersicht, die sich fast ausschließlich mit den für das Gesamtgebiet inbetracht kommenden Schriften befaßt, nicht am richtigen Platze, sondern hätte in die Einleitung gehört. Da der Verf. in dem ersten sich bis zum Jahre 338 erstreckenden Abschnitte doch wieder auf die ältesten Zeiten zurückgreift, so wäre es wohl am besten, die Vorgeschichte ganz wegfallen zu lassen und den Stoff so anzuordnen, daß nach einer Charakteristik des Landes, die man in diesem Grundrisse vermißt, zunächst von den italischen Stämmen, hierauf von den auswärtigen Einflüssen, von denen erst im 6. Kapitel die Rede ist, und dann erst von den Anfängen Roms gehandelt würde.

Bei einer Vergleichung der sachlichen Angaben mit denen der früheren Auflage macht man die Wahrnehmung, daß Verf. nicht nur die mittlerweile veröffentlichten Arbeiten berücksichtigt, sondern auch seine ganze Darstellung einer durchgreifenden Revision unterzogen hat. Hierdurch sind zahlreiche Verbesserungen, die zu einem nicht geringen Teile chronologische Daten betreffen, veranlaßt worden. Bei dem großen Umfange des zu bearbeitenden Gebietes ist es natürlich nicht zu verwundern, daß manche Irrtümer unberichtigt geblieben sind.

So begegnet man jetzt (S. 153) wiederum der Angabe, daß das Gesetz, durch welches ein fünfjähriges Intervall zwischen dem Konsulat und der Provinzialstatthalterschaft eingeführt wurde, von Pompeius im Jahre 52 beantragt worden sei, während es vielmehr auf einer im folgenden Jahre von dem Konsul M. Marcellus eingebrachten Rogation beruht (vgl. Mommsen, R. Staatsr. II³ 241 ff.). — Zu berichtigen ist ferner die gleichfalls aus der ersten Auflage übernommene Zahl der im Jahre 49 in Spanien versammelten pompejanischen Legionen, die nicht 6, sondern 7 betrug (Caes. b. c. I 38, 1). — Der von Antonius im August 44 bewirkte Volksbeschluß de permutatione provinciarum, durch welchen er selbst für das Jahr 43 das diesseitige Gallien statt des ihm vom Senat übertragenen Macedoniens erhielt, wird auch jetzt noch (S. 163) dahin aufgefaßt, daß Antonius dem D. Brutus diese letztere Provinz für das diesseitige Gallien hätte überlassen sollen, während bereits von O. E. Schmidt (Die letzten Kämpfe der röm. Republik, Leipzig 1884, S. 714) mit Recht geltend gemacht worden ist, daß für Brutus, dessen Statthalterschaft mit dem Anfange des Jahres 43 ablief, gar keine Entschädigung in Frage kommen konnte und der Tausch demnach lediglich den Antonius selbst betraf. — Das Alter des Augustus bei seinem am 19. August 14 n. Chr. eingetretenen Tode betrug nicht, wie S. 189 in Übereinstimmung mit der früheren Auflage bemerkt wird, beinahe 77, sondern beinahe 76 Jahre.

Als eine zweckmäßige Neuerung ist es zu bezeichnen, daß den vorcäsarischen Kalenderdaten jetzt öfter die julianischen hinzugefügt sind. Störend ist es jedoch, daß S. 156 die julianischen Daten im Texte und die altrömischen in den Anmerkungen stehen, S. 157 dagegen

umgekehrt verfahren wird. Da Verf. in den sonstigen Fällen, wo er vorcäsarische Kalenderdaten anführt, dieselben gleich im Texte giebt, so hätte dieses Prinzip durchgängig beobachtet werden müssen. — Auf einem Versehen beruht die Angabe, daß der Tag, an welchem Cäsar in Afrika landete (III. Kal. Ian. 707 V.), dem 12. Okt. 47 v. Chr. entsprochen habe. Vielmehr mußte dieser Tag, da N. (S. 160 A. 3) im Anschluß an De la Nauze und Ideler das Jahr 708 V. mit dem 13. Okt. 47 v. Chr. beginnen läßt, mit dem 11. Okt. gleichgesetzt werden. — Wenn S. 28 die früher nicht erwähnte Zahl der servianischen Centurien auf 195 statt 193 angegeben wird, so liegt hier jedenfalls ein Druckfehler vor.

Im allgemeinen ist die Darstellung klar; doch vermißt man hier und da Angaben, die zum Verständnis notwendig wären. So hätte z. B. S. 148 von Pompeius und Crassus bemerkt werden müssen, daß sie im Jahre 55 ihre Provinzen ebenso wie Cäsar auf 5 Jahre erhielten. Bei dem Hinweise auf die in der Kaiserzeit eingetretene Schwächung des Konsulats (S. 180) durfte nicht unerwähnt bleiben, daß die Amtsdauer eine Verkürzung erfuhr, indem sie anfänglich auf 6 und später auf 4 oder 2 Monate reduziert wurde.

Durch Hinzufügung eines reichhaltigen alphabetischen Namen- und Sachregisters hat das zur Einführung und Orientierung wohl geeignete Buch noch erheblich an Brauchbarkeit gewonnen.

Gießen. L. Holzapfel.

W. Arndt, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Paläographie herausgegeben. 1. Heft. 3. erweiterte Aufl. besorgt von **M. Tangl**. Berlin 1897, 9 S. fol. 30 Tafeln. 15 M.

Es ist ein im philologischen wie historischen Unterricht wohlbewährtes Hülfsmittel, dessen erste Hälfte hier seit 1874 in dritter Auflage erscheint. Streng genommen kann man ja Paläographie nur aus den Hss selbst lernen; aber wie wenige Bibliotheken verfügen über eine genügende Anzahl Codices namentlich aus den früheren Jahrhunderten, und wie sehr wird neuerdings wieder ihre Versendung von einigen Seiten erschwert. Gerade der erste Unterricht in der Paläographie wird daher meist an treue Nachbildungen der alten Schriftarten anknüpfen müssen; nicht minder ist aber ihre Veranschaulichung in exegetischen Vorlesungen und Seminarübungen unerläßlich, und auch dem wissenschaftlichen Reisenden kann sich eine handliche Zusammenstellung dieser Art als ein nützlicher Reisebegleiter bewähren. Alles dies gilt von den durch geschickte Auswahl, Reichhaltigkeit und bei einem Tafelwerke sehr seltene Billigkeit sich auszeichnenden Arndtschen Schrifttafeln auch in ihrer neuen Gestalt. Diesen Vorzügen gegenüber steht allerdings, wie Arndt in der Vorrede zur zweiten Auflage und der neue Herausgeber, M. Tangl, selbst bemerkt haben, das technische Verfahren bei der Wiedergabe der Schriftproben etwas zurück, da die weitaus meisten Tafeln Photolithographien sind und bei der Übertragung auf den Stein ebenso die Form der Buchstaben etwas leidet, wie man von der Beschaffenheit des pergamentnen oder papiernen Untergrundes keine Vorstellung erhält, während es damit in der Lichtdrucktechnik besser bestellt ist. Gerade ein Vergleich der von Tangl hinzugefügten Tafeln 26—30 mit den vorhergehenden zeigt, daß der Unterschied nicht unbedeutend ist, und noch bedeutender würde er sein, wenn die u. a. von Chatelain für seine vortreffliche 'Paléographie des classiques latins' benützte Heliogravüre angewendet worden wäre. Doch kann man es auch wieder dem Verleger nicht verübeln, wenn er diese beiden ungleich kostspieligeren Reproduktionsverfahren für die neue Auflage nicht gewählt hat. Der Preis des Werkes wäre sehr verteuert worden und dadurch seine Brauchbarkeit gerade als ein Unterrichtshülfsmittel in Frage gestellt. Vielleicht können in späteren Auflagen die alten sich doch auch immer mehr abnützenden Steindrucktafeln wenigstens allmählich durch Lichtdrucke ersetzt werden.

Vom philologischen Standpunkte möchte man noch wünschen, daß die Hss der römischen Schriftsteller mehr berücksichtigt würden; unter den alten Tafeln befinden sich nur drei, unter den neu hinzugekommenen keine einzige philologischen Inhalts. Ferner würde es sehr dankenswert sein, einmal ein sicheres Beispiel von den in der Renaissance angefertigten Hss zu geben, deren Schreiber, sei es aus Liebhaberei oder mit der bewußten Absicht, zu täuschen, einen älteren Kodex von Zeile zu Zeile und in allen Buchstabenformen so genau kopiert haben, daß es schwer hält, ihr wahres Alter zu bestimmen. Früher ging man in der Annahme derartiger Hss ähnlich wie zu Böckhs Zeiten bei den griechischen Inschriften zu weit, indem z. B. die beste Properzhs, der Guelferbytanus Gudianus 205 (N), unter sie gerechnet und deshalb sehr zum

Nachteil der Kritik von einigen Herausg. völlig hintangesetzt wurde, während jetzt, namentlich nachdem Plessis ein leidliches Faksimile veröffentlicht hat, wohl nur noch wenige daran zweifeln, daß er in den Anfang des 13. Jahrh. gehört. Auch den Leidensis Oudendorpianus 34 (δ) des Apuleius kann ich nicht mit de Vries und van der Vliet für ein Machwerk aus dem 15. Jahrh. halten, da Dinte, Pergament, Buchstaben und namentlich auch die Initialen keine Renaissanceelemente zeigen, vielmehr auf den Ausgang des 13. Jahrh. hinweisen. Dagegen hat der Laurentianus 29, 2 des Apuleius (φ), welchen man zwar als eine Abschrift aus dem berühmten Codex derselben Bibliothek 68, 2 (F) längst erkannt hat, aber seit Bandini in das 12. Jahrh. setzt, in mir ganz den Eindruck erweckt, daß er frühestens aus dem 14. stammt. Verdacht hätte es schon erwecken müssen, daß die sogenannte longobardische Schrift erst fol. 5 vs. beginnt, während die vorhergehenden von demselben Schreiber herrührenden Seiten die gewöhnliche Kursive des 12. Jahrh. wiedergeben; aber bestimmend waren für meine Annahme namentlich auch die gar zu sorgfältig und doch nicht treu genug nachbildenden Züge der folgenden Seiten, ferner die hellgraue Dinte und das Pergament (besonders deutlich fol. 19, 30, 32 u. s. w.). An dem inneren Wert von φ, der offenbar aus F kurz nach dessen Auffindung abgeschrieben ist, und zwar früher als die in diesem unleserlich gewordenen Stellen von einem ungeschickten und oft irrenden Korrector wiederhergestellt waren, ändert übrigens in diesem Falle die Datierung der Hs nichts.

Königsberg i. Pr. Otto Rossbach.

E. Lattes, Le iscrizioni latine col matronimico di provenienza etrusca. Memoria letta alla R. Accademia di Archeologia Lettere e Belle Arti. Estratto dal Vol. XVIII parte I degli Atti dell' Accademia. Napoli 1896, tipografia della Regia Università. 53 S. 4.

Der Verf., als ebenso eifriger wie gelehrter Arbeiter auf dem etruskologischen Felde bekannt, stellt hier die lateinischen Inschriften von Etruskern zusammen, in denen sich die etruskische Sitte der Bezeichnung mit dem Mutternamen gewahrt findet. Lattes zerlegt sie, wenn man von denen absieht, in denen der Muttername abgekürzt oder verstümmelt ist, in 5 Gruppen, je nachdem der Name der Mutter im Ablativ oder Genetiv steht und diese Kasus von (g)natus begleitet sind oder nicht oder zum Mutternamen matre oder filius hinzutritt. Der Sammlung, in der mancherlei gegenüber den früheren Lesungen und Erklärungen der betr. Inschriften gebessert ist (wie z. B. CIL XI 2979 Galle mit Recht als Genetiv des Mutternamens = Gallae gefaßt ist, während Mommsen darin den Vokativ sehen wollte), folgen übersichtliche Zusammenstellungen über die in diesen Inschriften sich findenden Namenformen sowie paläographische und lautliche Bemerkungen. Bis hierhin folgt man dem Verf. gern. Aber schärfster Widerspruch muß dagegen erhoben werden, wenn im letzten Kapitel aus dem eben charakterisierten Material Schlüsse gezogen werden zu gunsten der indogermanisch-italisierenden Auffassung der etruskischen Sprache und Sitten, die schon vorher, wie beim Verf. natürlich, hier und da durchgeblickt hat. Den Verfasser frappiert die Gleichheit der Namen auf seinen lateinischen Inschriften mit etruskischen, als ob nicht selbstverständlich Etrusker, auch wenn sie lateinische Inschriften setzen, etruskische Namen haben könnten! Darüber übersieht der Verf. nicht nur, wie sich unter den Namen deutlich eine Gruppe bloß etruskischer (z. B. Aruns Hastia Laris Larthia Thana Vel; auch Aulus bin ich nicht abgeneigt für etruskisch zu halten) von solchen sondert, die den indogermanischen Italikern entlehnt sind (z. B. Lucius, Manius, Marcus, Publius, Quintus, Sextus), sondern auch wie gerade das, was das Thema seiner Arbeit ist, die Mutternamen, das etruskische Namensystem aufs entschiedenste vom indogermanisch-italischen sondert. Triumphierend schließt der Verf. die Reihe seiner Argumente: „nè alcuno poi, se in una leggenda latina o umbra od osca incontrasse Larisal f(ilius), esiterebbe a mandarlo col paleolat. ager vectigal(is), e pur sognerebbe di fare Larisal un genitivo vero e proprio“. D. h. εἰ ἐνετύγχανεν, οὐκ ἂν ὤκνει.

Breslau. F. Skutsch.

C. Castellani, Il prestite dei codici manoscritti della biblioteca di S. Marco in Venezia ne' suoi primi tempi e le conseguenti perdite dei codici stessi. Ricerche e notizie. Venezia 1897, Tip. Ferrari. 67 S. 8.

Ein neuer interessanter Beitrag zur Geschichte der Marciana, wie wir deren ihrem jetzigen Bibliothekar schon nicht wenige verdanken. Bessarion hatte, als er seine kostbare Sammlung der Republik Venedig vermachte;

ausdrücklich das Ausleihen der Hss innerhalb der Stadt gegen Hinterlegung eines Pfandes gestattet; es war dann später eine kurze Zeit hindurch von der Signorie verboten worden; aber die Bestimmung des Testators trat bald wieder in Wirksamkeit. Castellani veröffentlicht hier die bereits von Omont in der Bibliothèque de l'école des chartes 1887 herausgegebenen Ausleiheregister für die Jahre 1545—48 und 1551—59, aus denen sich manche schöne Notiz für die Geschichte der Wissenschaft ergiebt, und deren Verständnis und Verwertung durch die hier beigefügten Erläuterungen sehr erleichtert wird. Er untersucht dann aber weiter, welche Verluste die Bibliothek seit ihrem Bestehen infolge des Ausleihens von Hss erlitten habe. Seit dem Erscheinen des Katalogs von Zanetti und Bongiovanni im Jahre 1740 haben solche Verluste nicht mehr stattgefunden; im 16. Jahrhundert sind allerdings mehrere nachweislich. Während auch Castellani für die Integrität des Diego Hurtado de Mendoza eintritt, entlarvt er Sambucus als ungetreuen Benutzer: drei oder vier Hss seiner Sammlung, die sich jetzt bekanntlich in Wien befindet, sind aus Venedig entwendet. Ferner gehörten nachweislich früher der Marciana je eine Hs in München (früher in Augsburg), Oxford und Turin, sowie die 1867 in Athen wieder aufgetauchte Hs des Makarios, die Blondel herausgegeben hat. Von anderen Hss aus dem Besitze des Bessarion wird nachgewiesen, daß sie auf rechtmäßige Weise an ihre jetzigen Eigentümer gelangt sind. Nicht ganz unbeträchtliche Verluste scheint die Bibliothek übrigens in den allerersten Jahren ihrer Aufstellung in Venedig erlitten zu haben. Als praktisches Resultat für die Gegenwart dürfte sich ergeben, daß gute Kataloge das beste Sicherungsmittel gegen Entfremdung von Büchern sind, wie sie ja auch das Wiedererlangen verlorener ungemein erleichtern. Beigegeben ist ein vorzügliches Register, sehr erwünscht wegen der mancherlei nützlichen Notizen, die sich in die Untersuchungen Castellanis eingestreut finden.

Königsberg. Franz Rühl.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. XLVII. Jahrg. 155/6 Bd.

I. (225) **A. Ruppersberg**, Der Bogenwettkampf in der Odyssee. Die Beile waren mit der Schneide in eine sich allmählich vertiefende Furche etwas schräg hineingestellt, dergestalt daß die Rücken der Axtköpfe in schnurgerader Linie standen; der Pfeil fuhr durch die Stiellöcher in die Erde. — (242) **E. Schwabe**, Zu Appianus Syr 55. — (243) **G. Friedrich**, Die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes (Schluß). Nach dem 418 veröffentlichten Archidamischen Kriege begann Thuk. den sikelischen Feldzug, als sei er ein ganz anderer Krieg, um ihn jedoch im Sinne einer Fortsetzung des peloponnesischen zu beenden und dann erst die Geschichte der Jahre 421—415 und endlich das 8. B. zu schreiben. Nach Athen zurückgekehrt, verband er die bis 411 fertiggestellten Teile zu einem einheitlichen Ganzen, in das er den Archidamischen Krieg mit einbezog, wobei er die vermittelnden Kap. V 20—26 schrieb und andere Stellen wie II 65 einlegte. — (256) **F. Polle**, Zu Soph. Aias. — (261) **E. R. Gast**, Die Schuld der Sophokleischen Antigone. Der Tod der A. ist zugleich Schuld und Strafe. — (270) **C. Steinweg**, Kallimachos und die Nomosfrage. Versuch einer abschließenden Kritik. Kein einziger Hymnos des K. bringt alle Nomosteile in der von Pollux überlieferten Anordnung; diese scheint in falscher Reihenfolge überliefert zu sein. — (286) **K. Frey**, Zu Äsch. Coeph. — (288) **Fr. Rühl**, Zu den ΚΕΣΤΟΙ des Iulius Africanus. Handschriftliche Lesarten. — (289) **O. Meltzer**, Zur Topographie des punischen Karthago. Auf die neueren Ausgrabungen und Veröffentlichungen gestützte Erörterungen. — (305) **P. Rabbow**, De Donati commento in Terentium specimen observationum primum. — (343) **H. Stadler**, Aug. von Plini h. n. ed. Mayhoff, vol. IV. — (345) **O. Keller**, Lat. Etymologien. Palatium—pālus; inchoare—χοή; multa sab. =mulgata (uulgata, vgl. promulgare), multus=mulgatus (uulgatus); provincia=proviudicia. — (353) **W. Heraeus**, Zum Edictum Diocletiani. Erläuterungen mit Hülfe der Glossare, namentlich der zweisprachigen. — (366) **M. Thiel**, Quellenkritisches zu Vitruvius. Nachweis von Benutzung des Varro und Posidonius. — II. (161) **A. Messer**, Quintilian als Didaktiker und sein Einfluß auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus. — (205) **E. Plangmann**, Der Mythos von Admet und Alkestis und die Sage vom armen Heinrich. — (254) **R. Richter**, Anz. von Erdenberger, das Avancement der akademisch gebildeten Justizbeamten und Lehrer im sächsische Staatsdienste in den J. 1886—1896.

Wiener Studien. XIX, H. 1.

(1) **J. La Roche**, Zur griech. und lat. Prosodie u. Metrik. Über die Quantität der Akkusativendung εα von Subst. auf ευς und des υ im Nom. und Akk. von Subst. auf υς, υος und über Hexameter mit einsilbigem Endwort bei lat. Dichtern. — (15) **A. Rzach**, Die handschriftliche Überlieferung der hesiodischen Theogonie. Übersicht von den ältesten

Überresten bis in die jüngsten Ausläufer: zur Zeit ist keine vollständige Hs bekannt, die man ganz allein als maßgebend für die Feststellung des Textes ansehen könnte; zu der verhältnismäßig wertvollsten Hs des Mittelalters (D) sind auch die minderen Zeugen heranzuziehen. — (71) **H. Jurenka**, Analecta Pindarica. Zu Ol. XIII. — (78) **R. Maxa**, Lautmalerei u. Rhythmus in Vergils Aeneis. — (117) **A. Goldbacher**, Zur Kritik u. Erklärung der Menaechmi des Plautus. — (123) **K. Müllner**, Acht Inauguralreden des Veronesers Guarino und seines Sohnes Battista (Schluß). — (145) **Th. Gomperz**, Ein Besuch in der Officina de Papiri. Bestätigungen von Konjekturen zu Philodem. de ira aus dem Papyrus. — (146) **A. Rzach**, Hesiodos' Theogonie in der Aldina. Bietet der Textkritik keinerlei Nutzen mehr. — (150) **Fr. Marx**, Das Todesjahr des Redners Messalla. Ovid. ex P. I 7, 27—30 widerspricht bei richtiger Interpretation nicht den Angaben des Frontin und Sueton, nach denen Mess. 3 n. Chr. starb. — (156) **C. Schenkl**, Adnotatiunculae ad Orientium. — (156) **A. Kornitzer**, Nachbildung demosthenischer Stellen bei Sallust u. Tacitus..

Westdeutsche Zeitschrift. XVI, 2.

(109) **Fr. Henkel**, Ein römischer Viergötterstein als Hausaltärchen (mit Taf. 4). Das jetzt im Museum in Darmstadt befindliche Stück ist das zweite Exemplar eines Viergöttersteins in Gestalt eines Hausaltärchens; es zeigt in Vertretung Juppiters den Adler, außerdem zwei männliche Büsten (Apollo, Herkules) und eine weibliche; allem Anschein nach ist es unvollendet. — (119) **Popp**, Linearer Verlauf und Bauart der alten Straßenzüge im Hinterlande des rätischen Limes mit Nutzanwendung für die Anlage der Römerstraßen überhaupt (mit Taf. 5—7). Die Römerstraßen in Vindelizien sind durchaus nicht immer geradlinig, vielmehr überwiegen die krummlinig verlaufenden. Das Vorkommen von Kalkmörtel ist kein besonderes Kennzeichen römischer Herkunft und das Fehlen von solchem kein Beweis dagegen.

Limesblatt. No. 23.

(617) **Soldan** und **Anthes**, Limesstrecke Kapersburg — Kloster Arnsburg (Hessen). Die Untersuchung der Erdschanzen und sog. Begleithügel hinter dem Pfahl hat eine ältere Limesanlage mit Erdkastellchen, Holztürmen, Blockhäusern und Baracken ergeben, wahrscheinlich einen Teil der Anlage Domitians. Einer mittleren Periode gehören jedenfalls das jüngere Palissadengräbchen, in dem Pfahl neben Pfahl saß, und die Steintürme an, der jüngeren neben den jedenfalls beibehaltenen Steintürmen Wall und Graben.

Revue de Philologie. XXI, 2.

(81) **A. Meillet**, De l'expression de l'aoriste en latin. Die Fähigkeit des Lateins, durch Präfixe den Durativ in ein einfach die Handlung ohne irgend welche Idee der Dauer umzuwandeln, nachgewiesen an Beispielen aus Plaut. Amph. (z. B. noscere, γιγνώσκειν, cognoscere, γνῶναι). — (91) **P. Masqueray**, Sur un passage de l'Électre de Sophocle. Über die richtige Disposition des Kommos 1398—1441. — (98) **H. Weil**, Dion Chrysostome, Rhodiaca (XXXI). Observations critiques. — (103) **E. Chambry**, Notes sur Thucydide. — (110) **C. E. Ruelle**, Clepsydre ou hydraule. Bei Simplicius in Aristot. phys. p. 160 ist κλεψύδραις statt ὑδραύλεσιν zu setzen. — (111) **O. Keller**, Pseudo-Fronto de differentiis (Gramm. lat. VII K.). Ergänzungen p. 525, 15 und 530, 12. — (112) **B. Haussoullier**, Vitruve VII, préface, 16. Demetrius ipsius Dianae servus ist nicht ein 'Tempeldiener der Göttin' (Brunn), sondern gehört zu den ἱεροὶ παῖδες. — (115) **A. Cartault**, Lire dans Horace Sat. I, 6, 14, n e g a n t e et n o n n o t a n t e. — (118) **P. Tannery**, Frontin et Vitruve. Gegenüber der Stelle, wo Frontin (I 24, 25) Vitruv erwähnt, verursacht die Echtheit des V. keine größeren Schwierigkeiten als die Athetese. — (128) **G. Lafaye**, Ovide Met. II 278. — (129) **L. Duvau**, Tacite Dial. § 26.

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. VII. Juli.

(505) **A. Dieterich**, Pulcinella, pompejanische Wandgemälde und röm. Satyrspiele (Leipz.). 'Eine Seifenblase'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Literarisches Centralblatt. No. 27. 28.

(868) **M. L. Strack**, Die Dynastie der Ptolemäer (Berl.). 'Sehr wertvoller Beitrag zur Ptolemaiergeschichte wie zur griechischen Gesamtentwickelung'. *R. v. S.* — (877) **Pausaniae** Graeciae descriptio. Ed. — **H. Hitzig** et **H. Bluemner.** I 1 (Berl.). 'Vielversprechender Anfang'. *T. S.* — (882) **M. Schneidewin**, Die antike Humanität (Berl.). 'Als Buch über Cicero anzusehen und zu benutzen'. — (884) **J. Cl. Hoppin**, Euthymides (Leipz.). Notiert von *T. S.*

(901) **G. Busolt**, Griech. Geschichte. III 1 (Gotha). 'Überaus fleißige Sammlung und Sichtung der vorhandenen Litteratur, jedoch ohne Neues oder gar Sicheres'. **J. Beloch**, Griech. Geschichte. II (Straßb.). 'Knappe, lichte, von wirklichem geschichtlichen Verständnis durchdrungene Darstellung'. *t.* — (912) **K. Krumbacher**, Geschichte der Byzantinischen Litteratur'. 2. A. (Münch.). 'Ausgezeichnet namentlich durch die Erforschung der handschriftlichen Überlieferung und den systematischen Wegweiser durch die Litteratur der Sondergebiete'. *—skij.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 29.

(1130) **Aischylos** Orestie. Griech. u. deutsch von **U. v. Wilamowitz-Moellendorff.** II. Das Opfer am Grabe (Berl.). 'Nach Texteskonstitution, Übersetzung u. Kommentar ermöglicht erst diese Ausgabe eine zusammenhängende Lektüre des

Stückes'. *E. Bruhn.* — (1133) **H. Peter**, Die geschichtliche Litteratur über die röm. Kaiserzeit bis Theodosius I. u. ihre Quellen (Leipz.). 'Die bequeme Zusammen- und Bereitstellung der Geschichtsquellen ist für mancherlei Zwecke nutzbringend'. *J. Jung.* — (1144) **M. Collignon**, Geschichte der griech. Plastik. Ins Deutsche übertragen — von **E. Thraemer** (Straßb.). Ref. *Fr. Koepp* zollt der Übersetzung alles Lob der Sorgfalt; doch bezweifelt er die Berechtigung einer Übersetzung und bezeichnet die Anmerkungen als nur zum kleinsten Teil notwendig.

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 30/31.

(817) **W. Dörpfeld** u. **E. Reisch**, Das griech. Theater (Athen). Anerkennender Bericht von *B. Graef.* — (830) **K. Weissmann**, Die scenischen Anweisungen in den Scholien zu Aisch., Soph., Eurip. u. Aristoph. und ihre Bedeutung für die Bühnenkunde (Bamb.). 'Gewissenhafte, fleißige Arbeit, wertvoller Beitrag zur Geschichte des griech. Theaters'. *Fr. Groh.* — (833) **W. Passow**, De Aristophane defendendo contra invasionem Euripideam. I. De terminis parodiae (Hirschberg). Den Resultaten Beifall zollende Anzeige von *O. Froehde.* — (836) **M. Lityhski**, Von Elis nach Arkadien (Lemberg). Notiz von *Z. Dembitzer.* — N. Γ. Πολίτης, Τὸ Παναθηναϊκὸν στάδιον (Athen). Notiert. — (837) **C. Suetoni Tranquilli** Divus Augustus — Ed. by **E. S. Shuckburgk** (Lond.). 'Für eine zweite Ausgabe ist gründliche Umarbeitung der Einleitung und des Kommentars dringend anzuraten'. *E. Wolff.* — (842) **A. Waldeck**, Lat. Schulgrammatik. 2. A. (Halle). 'Keine Lektüregrammatik, welche die Lehrpläne unbedingt erfordern, falls sie irgendwelche Frucht haben sollen'. *H. Ziemer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 14.

(209) Texts and Studies —. Ed. by **J. A. Robinson.** II. (Lond.). 'Würdiges Seitenstück zu Harnacks und v. Gebhardts Texten und Untersuchungen'. *Rüegg.* — (211) **A. Pohl**, Mein Vermächtnis. 2. A. 3. T.: Freie Übersetzungen aus Horaz und Vergil (Bresl.). 'Werden ihren festen Freundeskreis dauernd bewahren'. *E. Rosenberg.* — (212) **G. Habich**, Die Amazonengruppe des attalischen Weihgeschenks (Berl.). 'Ergebnisreiche Untersuchung'. *P. Weizsäcker.* — (215) **G. Busolt**, Griech. Geschichte. III 1 (Gotha). 'Unentbehrlich für jeden Fachmann und eine Zierde der deutschen wissenschaftlichen Litteratur'. (220) **J. P. Mahaffy**, The empire of the Ptolemies (Lond.). 'Trotz aller Mängel ganz unentbehrlich'. *H. Swoboda.* — (222) **E. G. Hardy**, Christianity and the Roman government (Lond.). 'Bietet in denkbarster Kürze und innigster Verschmelzung die wichtigsten Probleme auf dem Grenzgebiet zwischen profaner u. kirchlicher Altertumswissenschaft der ersten nachchristl. Jahrhunderte'. *J. R. Asmus.*

Revue critique. No. 28.

(21) **Lucianus** recogn. **J. Sommerbrodt.** II 2 (Berlin). Ref. *My* erkennt an, daß in diesem Bande die Konjekturalkritik sich weit weniger breit macht als in den früheren.

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Mai-Sitzung.

(Schluß aus Nr. 33/34.)

Zum Schluß trug Herr **Winter** vor über enkaustische Malerei. Plinius leitet den Abschnitt über Enkaustik XXXV 122 ein mit den Worten: ceris pingere et picturam inurere quis primus excogitaverit non constat. Nachdem er im Folgenden die hervorragendsten Meister dieser Art von Malerei und ihre Werke besprochen hat, läßt er von § 138 an die Größen zweiten Ranges in beiden Gattungen (in utroque genere), nämlich der Tempera- und der enkaustischen Malerei folgen und bringt zum Schluß eine Anzahl Namen von non ignobiles und von Malerinnen; unter diesen erwähnt er an zweitletzter Stelle die Iaia von Kyzikos und sagt von ihr, daß sie sowohl mit dem Pinsel malte als auch mit dem Cestrum auf Elfenbein (et penicillo pinxit et cestro in ebore). Hieran scheint er sich zu erinnern, wenn er kurz darauf (§ 149) den ganzen Abschnitt mit den Worten schließt: encausto pingendi duo fuere antiquitus genera, cera et in ebore cestro, id est vericulo, donec classes pingi coepere; hoc tertium accessit resolutis igni ceris penicillo utendi, quae pictura navibus nec sole nec sale ventisque corrumpitur. Auf diese beiden Sätze zu Anfang und Ende des Abschnitts gründen sich im wesentlichen die Untersuchungen, die über die Technik der enkaustischen Malerei in neuerer Zeit angestellt worden sind. Donner von Richter, dem die gründlichste und vorurteilsloseste Behandlung dieses Gegenstands wie der übrigen Maltechniken des Altertums verdankt wird, hat folgende Schlüsse aus ihnen gezogen[1]). Die Malweise bestand in einem zwiefachen Verfahren, erstens in dem Auftragen der Wachsfarben (ceris pingere) und darauf in dem Einbrennen des Gemalten (et picturam inurere); da das Auflösen der Wachsfarben im Feuer und also das Malen mit heißen Farben als besondere Eigentümlichkeit des tertium genus, nämlich des Anstrichs der Schiffe ausdrücklich hervorgehoben wird, so sei daraus zu schließen, daß sie in der eigentlichen Malerei nicht zur Anwendung gekommen sei; man habe also mit kalten Farben gemalt und diese mit dem cestrum aufgetragen, und zwar sowohl in der Malerei auf Elfenbein, wie in der übrigen Enkaustik (cera et in ebore cestro id est vericulo). Das cestrum, wie die Übersetzung vericulum andeute, sei ein gezahntes, schaufelförmiges Instrument, unserer Spachtel ähnlich. Mit ihm seien die Farben, die nur weich, nicht flüssig waren — duktil gemacht durch punisches Wachs und etwa einen Zusatz von Olivenöl —, mosaikartig auf

---

[1]) Einleitung zu Helbigs Katalog der Campanischen Wandgemälde. — Über Technisches in der Malerei der Alten in Keims praktisch- und chemisch-technischen Mitteilungen, München 1885. — Die enkaustische Malerei der Alten in der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung 1888 No. 180.

die Bildfläche gesetzt und nachher eingebrannt mit einem heißen Stab (ῥάβδιον), der zugleich dazu gedient habe, die unvermittelt nebeneinander stehenden Töne ineinanderzuziehen und das Ganze in der Fläche gleichmäßiger zu gestalten. Das so geschilderte Verfahren erfordert, daß der Maler eine größere Anzahl fertiger Farbenpasten vorrätig hat. Dazu stimmt es, wenn Varro (de re rustica III 17,4) die Fischbehälter, in denen die verschiedenen Fische getrennt gehalten werden, mit den großen, für die verschiedenen Wachsfarben in Fächer abgeteilten Kasten vergleicht, wie sie Pausias und die anderen Maler der Enkaustik gebraucht hätten oder gebrauchten, und wenn Seneca Ep. 121 sagt: 'Der Maler wählt rasch unter den Farben aus, die er ad reddendam similitudinem in großer Anzahl und sehr verschiedenartig vor sich hingestellt hat, und zwischen dem Wachs und seinem Werk eilt er gewandt mit Blick und Hand hin und her'.

Die Vorstellung, die sich hiernach von dieser Art Malerei ergab, ist die, daß die Enkaustik, indem das Wachs das Öl ersetze, für das Altertum etwa gewesen sei, was für uns heute die Ölmalerei ist, und daß sie auch in der Wirkung unserer Ölmalerei ungefähr entsprochen habe, namentlich durch den tieferen Glanz der Farben. Je bestimmter sich diese Vorstellung gebildet hatte, umso größer mußte die Freude sein, als vor einigen Jahren unter den neu gefundenen ägyptischen Mumienporträts einige in ihrer Behandlung der Ölmalerei im modernen Sinne etwa entsprechende bekannt wurden und diese sich bei genauerer Untersuchung als enkaustische Malereien zu erkennen zu geben schienen. Ein besonders charakteristisches Stück dieser Art enthält das Berliner Museum in dem auf einer Holztafel gemalten Bildnis eines bärtigen Mannes, andere sind bei Cros und Henry, L'encaustique (Paris 1884), namhaft gemacht worden. Wenn nun aber diese Mumienporträts als die ersten und einzigen erhaltenen Werke der Enkaustik begrüßt worden sind und man gemeint hat, durch sie von dieser antiken Malweise eine allgemein giltige Vorstellung wieder gewonnen zu haben, so ist den neuen Funden zu viel Ehre angethan. Die Mumienporträts stammen sämtlich aus der Zeit nach Christi Geburt, zum größeren Teil aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Nur für den Standpunkt und Charakter der Wachsmalerei dieser Zeit können sie daher, wenn sie wirklich enkaustisch gemalt sind, Zeugnis ablegen. In keinem Falle aber gewinnen wir durch sie noch eine Vorstellung von der enkaustischen Malerei der griechischen Zeit. So wenig aus einem Rembrandtschen Ölgemälde auf die Malweise und Vortragsart der van Eycks zu schließen wäre, so wenig und noch weniger vermögen die ägyptischen Porträts für die Enkaustik des Pausias oder der anderen berühmten Meister dieser Malgattung zu lehren. Und ebensowenig vermögen wir diese ältere Zeit ohne weiteres aus den die Technik berührenden, kurzen Notizen des Plinius zu entnehmen, da es — abgesehen von ihrer Kürze — unbestimmt ist, auf welche Stufe der immer fortschreitenden Entwickelung sie sich beziehen.

Dennoch sind wir über die ältere Enkaustik nicht so schlecht unterrichtet, wie es hiernach scheinen kann. Vielmehr liegt gerade für sie eine vorzügliche und durch Funde der letzten Zeit sehr bereicherte Überlieferung vor. In den neueren Behandlungen der Enkaustik ist sie nur nebenbei berücksichtigt, wohl weil sie z. T. über das engere Gebiet der eigentlichen, selbständigen Malerei hinausreicht. Das damit eine besonders ergiebige Quelle unserer Kenntnis ungenutzt geblieben ist, soll die nachfolgende Zusammenstellung zeigen, in der nur weitergeführt wird, was früher schon namentlich von Semper betont und festgestellt worden ist.

Vitruvs bekannte Vorschrift (VII 9) über die Verwendung der Kausis beim Zinnoberanstrich der Zimmerwände schließt mit einem Hinweis auf die Behandlung der Marmorskulptur. Die fertigbemalte und getrocknete Wand wird, um den Zinnober gegen den Einfluß des Sonnenlichtes zu schützen, mit einem Panzer von punischem, mit etwas Olivenöl versetztem Wachs überzogen; diese Wachsschicht wird durch Annäherung eines Kohlenbeckens zum Schwitzen gebracht und dadurch Gleichmäßigkeit hergestellt; schließlich wird die Fläche mit einer Wachskerze oder mit leinenen Tüchern abgerieben 'uti signa marmorea nuda curantur; haec autem γάνωσις Graece dicitur'.

Diese Ganosis der Marmorbildwerke hängt mit der circumlitio, der Bemalung der Marmorskulptur, zusammen. Wenn von Praxiteles überliefert ist, daß er diejenigen unter seinen Marmorstatuen am höchsten geschätzt habe, an denen Nikias, der bekannte Meister der Enkaustik, die circumlitio ausgeführt hatte, wenn Plinius in einer seiner Quellen dem Praxiteles selbst — gleichviel mit welchem Rechte — das Verdienst, die Enkaustik zur Vervollkommnung gebracht zu haben, zugeschrieben fand, so kann man im Zusammenhang mit der Überlieferung über die Ganosis schließen, daß die Bemalung der Marmorskulptur auf enkaustischem Wege ausgeführt wurde. Daß das Gleiche für die Marmorarchitektur stattfand, ist inschriftlich bezeugt und durch Untersuchungen erhaltener Reste (von den Propyläen bei Semper, Der Stil I S. 482 ff., vom Erechtheion bei Hittorf, Restitution du temple d'Empédocle S. 547) festgestellt worden. Die Bauinschrift vom Erechtheion aus dem Jahre 408 (vgl. zuletzt Michaelis, Athenische Mitteilungen 1889 S. 358) führt die ἐγκαυταί auf, die das marmorne Kymation ὑπὸ τὴν ὀροφὴν oder ἐπὶ τῷ ἐπιστυλίῳ τῷ ἐντός malen.

Von ἔγκαυσις ist, worauf mich B. Graef hinweist, wiederholt in der großen Bauinschrift des Asklepiostempels von Epidauros (Baunack, Aus Epidauros S. 66, Kavvadias, Fouilles d'Épidaure I No. 241 Z. 24, 31, 51, 59, 109, 195, 266, 279, 303; vgl. auch No. 242 Z. 38 und 64) die Rede; sie bezieht sich hier auf die Malerei sowohl an den Marmorgliedern, wie an den mit Stuck überzogenen Kalksteinteilen des Gebäudes.

Die verschiedenen Künste Skulptur, Architektur, Malerei gehen im griechischen Altertum eng zusammen, und Marmor ist von den Malern vielfach als Material verwendet worden, auch wenn es sich um Malereien im ganz eigentlichen Sinne handelte. Es liegt nach dem oben Bemerkten nahe, für solche Malereien auf Marmor das enkaustische Verfahren anzunehmen. Es fehlt aber auch dafür nicht an ausdrücklichen Zeugnissen. Nikias, der Enkaustiker, hat nach Pausanias (VII 22, 6) in Achaja ein Grabmal λευκοῦ λίθου mit Malereien ausgeschmückt, mit Darstellungen von vier männlichen und weiblichen Figuren, ähnlich den Grabreliefs. Von zwei anderen Grabmälern, die Nikias bemalt hat, dem des Chrysipp (Pausanias I 29, 15) und dem des Artemispriesters Megabyzus (Plinius XXXV 131) wird das Material nicht angegeben; nach der Sitte der Zeit sind sie aber am ehesten als Marmorwerke zu denken. Ein anderes Gemälde des Nikias, die Nemea sedens, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Votivpinax (Reisch, Griech. Weihgeschenke S. 24), war nach Rom überführt und in der Curie in die Wand eingelassen: Augustus . . . impressit parieti (Plinius XXXV, 27). Wäre die tabula von Holz gewesen, so würde sie nicht eingelassen, sondern in einem Gehäuse oder Rahmen aufgestellt worden sein,

wie es die Nachbildungen solcher Gemälde auf römischen Wandbildern zeigen. Das impressit parieti führt auf ein Marmorgemälde, und solche den Weihreliefs analoge Bilder, die aus Griechenland geraubt oder gekauft waren, sind ja in den Häusern der Römer ein beliebter Wandschmuck gewesen (vgl. Robert, Votivgemälde eines Apobaten S. 5). Gerade von diesem Bilde sagt aber Plinius: Nicias scripsit se inussisse, tali enim usus est verbo.

Die Gesamtheit dieser Zeugnisse drängt zu dem Schlusse, daß für die Malerei auf Marmor überhaupt das enkaustische Verfahren in Anwendung gekommen ist. Sechs Marmorgemälde sind aus Herkulanum und Pompeji erhalten. Von vornherein werden wir sie mit Semper als enkaustische Malereien betrachten müssen, und nur sehr schwerwiegende Gründe könnten im einzelnen Fall vom Gegenteil überzeugen. Solche Gründe läßt Robert in seiner jüngsten Behandlung dieser Gruppe von Bildern (Votivgemälde eines Apobaten, Hallisches Winckelmannsprogramm 1896) vermissen, wenn er Sempers Meinung 'als mit Recht jetzt aufgegeben' abweist, um die Vermutung an die Stelle zu setzen, daß die Bilder 'Monochromata' seien. Damit ist zunächst kein Gegensatz gegen die Annahme der Enkaustik ausgesprochen — denn warum sollten Monochrome nicht enkaustisch ausgeführt werden können? —, andererseits aber auch der thatsächliche Befund der Bilder nicht ganz richtig hingestellt. Denn es sind, wie Schreiber und ebenso Treu (Arch. Jahrbuch 1889 S. 22) nach eigener Untersuchung bestätigen, und wie auch die Photographien erkennen lassen, so viele Teile der Bilder mit Farben abgedeckt gewesen, daß auch der Gesamteindruck nicht, wie Robert meint, der von Monochromen gewesen sein kann[2]).

Wenn es zweifelhaft bleiben muß, ob diese Stücke griechische Originale des vierten oder fünften Jahrhunderts, oder aber Kopien römischer Zeit sind — an sich ist das erstere das Wahrscheinlichere; aber ich wage keine Entscheidung aufgrund der Photographien und Abbildungen —, so sind wir bei den bemalten attischen Grabstelen und Stücken, wie den von Dragendorff im letzten Heft des Archäologischen Jahrbuchs veröffentlichten bemalten Marmorscheiben aus Athen, sicher, echte Werke altgriechischer und zwar, wie wir nun wohl ohne weiteres hinzufügen dürfen, enkaustischer Malerei vor Augen zu haben. Die Marmormalerei hat man in den verschiedensten Epochen in billigerem Material nachgeahmt. Die weißgrundigen attischen Schalen — das zeigt jetzt der Vergleich mit der Marmorscheibe des Aineios (Arch. Jahrbuch 1897 Taf. 1) besonders deutlich — geben den Eindruck der Marmormalerei wieder; ihnen schließen sich die weißgrundigen Lekythen als Ersatz für die kostspieligeren Marmorlekythen an, die mit Darstellungen in Malerei oder in bemaltem und doch sicher enkaustisch bemaltem Relief verziert waren; und aus späterer Zeit treten als treue oder wenigstens als treu gemeinte Kopien griechischer Marmorbilder des fünften Jahrhunderts die weißgrundigen Stuckgemälde in der Wanddekoration der Casa Tiberina (Monum. d. ist. XII Taf. 18 ff.) hinzu.

So ergiebt sich für die griechische Enkaustik eine Überlieferung, die sich über mehrere Jahrhunderte erstreckt; wir können an ihr sogar die Entwickelung dieser Kunstart bis in das sechste Jahrhundert hinauf verfolgen. Plinius fand verschiedenartige Nachrichten über die Anfänge der Enkaustik in seinen Quellen. Entsprechend der Tendenz, einen Höhepunkt der künstlerischen Entwickelung zum Ausgangspunkt zu nehmen, ließ eine Überlieferung die Enkaustik mit Aristides beginnen und von Praxiteles vervollkommnet werden. Dieser Tradition stellt Plinius (XXXIX 122) eine Reihe von Namen älterer Meister der Enkaustik entgegen: 'sed aliquanto vetustiores encaustae picturae exstitere, ut Polygnoti et Nicanoris et Mnasilai (oder Arcesilai) Pariorum. Elasippus quoque Aeginae picturae suae inscripsit ἐνέκαεν, quod profecto non fecisset, nisi encaustica inventa'. Über die Zeit der nach Polygnot genannten Maler ist sonst nichts bekannt. Sie müssen spätestens dem fünften Jahrhundert angehören, sie können auch älter sein. Die Marmorkunst ist im sechsten Jahrhundert auf den griechischen Inseln zur Blüte gekommen, und mit der Marmorplastik ist die enkaustische Malerei eng verbunden. Hier werden wir, wenn nicht die Anfänge, so doch die erste starke Entwickelung der Enkaustik suchen und in den Pariern Nikanor und Mnasilaos Zeitgenossen des Aristion von Paros oder des Archermos von Chios vermuten dürfen. Ihre Kunst werden wir uns etwa der Lyseasstele entsprechend denken. Von der weiteren Ausbildung im fünften Jahrhundert geben dann namentlich die Kopien an den Wänden der Casa Tiberina und die Marmortafel aus Herculanum mit den Astragalenspielerinnen eine Vorstellung, während die übrigen fünf Marmortafeln uns die Enkaustik auf der Höhe ihrer Entwickelung, freilich nicht alle in hervorragenden Leistungen, vor Augen führen.

In dieser ganzen Reihe gewahren wir neben den der allgemeinen Ausbildung der Kunst überhaupt folgenden Fortschritten ein bestimmtes Festhalten in den wesentlichen Zügen, das nicht wohl in etwas anderem als in der Technik begründet sein kann. Der Eindruck ist von dem der ägyptischen Mumienporträts so verschieden als möglich. Die malerische Wirkung hält sich durchaus auf der gleichen Stufe mit den bemalten Marmorreliefs. Die jüngsten der Marmorbilder aus den Vesuvstädten stehen unmittelbar zusammen mit den Reliefs vom sogen. Alexandersarkophag von Sidon.

Es ist einleuchtend, wie dieser mit reinen und zahlreichen Farbentönen arbeitenden Malerei die Beschreibung entspricht, die Varro von den Farbenkasten des Pausias und der übrigen Maler der Enkaustik giebt. Auch Plinius' an sich wenig ausgiebige Bemerkungen würden sich ohne Schwierigkeit auf sie angewendet verstehen lassen. Aber es ist bei der Unsicherheit, auf welche Zeit sie sich beziehen, geratener, von ihnen abzusehen, bis genauere Untersuchungen der Farben und der Herstellungsart der erhaltenen Malereien, besonders der bemalten Skulptur, Aufklärung gebracht haben. Daß solche Untersuchungen, solange es noch Zeit ist, an dem jetzt vorhandenen, reichen Material der Akropolisskulpturen und der Sarkophage von Sidon vorgenommen werden möchten, ist eine dringende und berechtigte Forderung.

Die Anwendung der Enkaustik ist sicherlich nicht, wie nach dem für die griechische Zeit nicht zutreffenden Vergleich mit der Ölmalerei leicht vermutet werden könnte, aus dem Bedürfnis hervorgegangen, ein Mittel zu finden, das eine dem Farbeneindruck der Wirklichkeit mehr als andere Malverfahren entsprechende oder leichter erreichbare Wiedergabe ermöglichte. In dieser Beziehung steht sie vielmehr hinter den anderen Techniken zurück; man könnte

---

[2]) Die Fassung der Künstlerinschrift auf dem Bild der Knöchelspielerinnen Ἀλέξανδρος Ἀθηναῖος ἔγραφεν — so heißt sie und nicht ἐποίησεν, wie Robert (S. 8) schreibt — ist kein Gegengrund. Wenn die Maler der Enkaustik allgemein ἐνέκαεν signiert hätten, wäre ja keine Veranlassung gewesen, das besonders hervorzuheben.

sogar von einem absichtlichen, konventionellen Zurückhalten sprechen. Ihr Vorzug lag in ganz anderer Richtung. Wie die Kausis an den Zinnoberwänden angewendet ist, um Zinnoberfarbe haltbar zu machen, wie der enkaustische Anstrich der Schiffe, der — entgegen dem Sinne des Pliniusschen Satzes — mit Welcker (Kl. Schriften III S. 412 ff.) gewiß schon in sehr früher Zeit anzusetzen ist, dem Schutze der Schiffskörper dient, wie in der Architektur die Färbung aus demselben Grunde enkaustisch ausgeführt ist, so übten die Maler die Enkaustik, weil dies Verfahren ihren Bildern die größte Dauerhaftigkeit gab: ἐγκαύματα ἀνεκπλύτου γραφῆς sagt Plato (Tim. p. 26 C).

Der Marmor war zugleich als Material widerstandsfähiger als jedes andere. Indessen ist die Enkaustik natürlich nicht auf den Marmor beschränkt; sie ist auf Holz (Vitruv IV 2, 29) und, nach dem Zeugnis der Inschrift von Epidauros, auch auf Stuck ausgeübt worden, und zwar wohl mit denselben Farben, die man für den Marmor verwendete, wie die Erwähnung des Kyanos in eben dieser Inschrift (Z. 244) und das Vorkommen derselben blauen Farbe am sogen. Barba bleu und an den Marmorskulpturen der Akropolis lehrt. Auch die Maler der Enkaustik mögen für ihre Tafeln neben dem Marmor anderes Material, unter dem gerade für das fünfte und vierte Jahrhundert Elfenbein vermutlich nicht auszuschließen ist, verwendet haben. Welchen Stoff aber immer sie gebrauchten, die Ausführung wird den erhaltenen Marmorgemälden und ihren Nachbildungen entsprochen und der eigentümliche Stilcharakter dieser Kunst sich an der Malerei auf Marmor herausgebildet haben. Die Enkaustik ist im Gegensatz zur Fresko- und Temperamalerei in demselben Sinne wie die Marmorkunst etwas recht eigentlich Griechisches.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

A. Ludwich, Über Homercitate aus der Zeit von Aristarch bis Didymos. Index lectionum. Königsberg, Hartung.

Galeni de temperamentis liber I. Ad codices primum conlatos rec. G. Helmreich. Progr. Augsburg.

O. Stählin, Untersuchungen über die Scholien zu Clemens Alexandrinus. Progr. Nürnberg.

E. Klostermann, Die Überlieferung der Jeremia-Homilien des Origenes. Leipzig, Hinrichs.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

inze lpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 28. August. 1897. № 35.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hippokrates, sämmtliche Werke. Ins Deutsche übersetzt und ausführlich commentiert von **Robert Fuchs.** Zweiter Band. München 1897, H. Lüneburg. VII, 604 S. gr. 8. 9 M. 60.

Dem früher in dieser Wochenschrift (1895 Nr. 45 Sp. 1409 ff.) angezeigten ersten Bande der Fuchs'schen Hippokrates-Übersetzung ist nach zwei Jahren der zweite gefolgt, enthaltend die 'Koischen Prognosen', die sieben Bücher der 'Epidemien', die knidischen Bücher περὶ παθῶν, περὶ νούσων α β γ und περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν, sowie das wichtige Schriftchen περὶ ἱερῆς νούσου und zuletzt περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον. Von dem Übersetzer waren auch hier, besonders in den oft arg verderbten Notizensammlungen, große Schwierigkeiten zu überwinden, wenn auch im ganzen nicht so verschiedenartige wie im ersten Bande. Stilistische Feinheiten z. B. kommen für die Wiedergabe in diesem Teile des Corpus weniger in Frage.

Gern erkennt Ref. an, daß das vorliegende zweite Drittel des großen Werkes im Vergleich zum ersten einen Fortschritt bezeichnet. Der Verf. hat sich im Laufe der Zeit sichtlich in seinen weitschichtigen Stoff mehr und mehr eingearbeitet und in der Übertragung des Einzelnen größere Sorgfalt walten lassen als früher. Es ist durchaus zu billigen und aus vielen Gründen eine sehr zeitgemäße Aufgabe, technische Litteraturdenkmäler des Altertums durch Übersetzungen zugänglicher zu machen, nicht nur zum Frommen der speziellen Fachgenossen der antiken Autoren, sondern auch zur Erleichterung des Verständnisses und Über-

blicks für den Philologen. Eine solche Arbeit muß es sich natürlich gefallen lassen, daß man denselben strengen Maßstab, bis in die Einzelheiten, an sie lege, wie etwa an eine kommentierte Ausgabe des Orginals. Die Übersetzung ist ein Kommentar in nuce, bei der Natur und dem Inhalt des hippokratischen Corpus ein außerordentlich zeitraubendes Ding; und wenn der in voller und anstrengender Berufsthätigkeit stehende Verf. seinen gesamten ersten Band in 13 Monaten geschrieben und gedruckt hat, so ist das zwar erstaunlich und verdient bekannt zu werden, damit man richtig darüber urteile; zugleich aber muß man den drängenden Verleger mahnen, er möge seinem unermüdlichen Autor gegenüber, der anfangs ohne Zweifel die Schwierigkeiten der Aufgabe unterschätzt hat, nicht auf seinem Scheine bestehen.

Eine kurze Anzeige wie die vorliegende kann natürlich keine Sammlung aller Stellen des umfangreichen Bandes enthalten, deren Auffassung dem Ref. etwa besonders gelungen erscheint, oder wo er anderer Ansicht ist. Er vermag sich nur über den Gesamteindruck zu äußern, den ihm das Studium des Buches gemacht hat, und einige Punkte kritisch hervorzuheben, die ihm nicht billigenswert erscheinen.

In den 'Koischen Prognosen' fällt auf, daß Verf. durchweg die 1. Auflage (1843) der Darembergschen Übersetzung und Erklärung benutzt, während doch dieser Gelehrte zwölf Jahre später eine wesentlich verbesserte und erweiterte Bearbeitung seines Werkes hat erscheinen lassen. Darin ist z. B. eine etwas andere Kapiteleinteilung vorgenommen, als die vom Verf. nach der 1. Aufl. befolgte; auch trifft der S. 95,615 erhobene Tadel auf sie nicht mehr zu. — Die Epid. I 17 richtig mit Ermerins gestrichene Stelle ist kein 'ganz müßiger Schreiberzusatz', sondern die Randbemerkung eines Arztes, wie sie sich auch sonst in einigen Büchern des Corpus finden. Im ganzen hat der Übersetzer sehr recht daran gethan, sich gegen Ermerins' unverantwortliche Willkür im Streichen verderbter oder schwer verständlicher Stellen aufzulehnen. Die Leistungen des Holländers nach dieser Richtung sind oft geradezu eine Parodie auf die philologische Technik. — Daß Dioskurides das 2. Buch der Epidemien kommentiert habe, wird S. 159 irrtümlich behauptet. Der berühmte Verfasser der Materia medica, an den die Leser zuerst denken müssen, kommt ebenso wenig in Frage, wie der als Hippokrateskritiker und Glossograph bekannte Träger dieses Namens, an den wohl der Verf. gedacht hat. — Die Orte, an denen die Krankheitsgeschichten der 'Epidemien' gesammelt sind, haben gewiß ein Interesse. Weshalb aber z. B. bei einer Erwähnung von Salamis (S. 234) Themistokles und Solon, bei dem Vorkommen von Delos (S. 241) Apollon, Artemis und die jüngsten Ausgrabungen, bei Olynth (S. 252) die Reden des Demosthenes als 'Kommentar' erwähnt werden, vermag man nicht einzusehen. In diesem geographischen Zusammenhange möge eine arge Verwechselung berichtigt werden, die der Verf. S. 356 begeht, indem er „die Insel Spezzia“ nach Italien verlegt. Da war der a. a. O. bekämpfte Littré doch ein besserer Geograph; der wußte, daß das vor dem Golf von Nauplia gelegene Spetsä gemeint sei. — S. 388. Daß προσπεπηγότος 'eine ebenso gut beglaubigte Lesart' sei wie προσπεπτωκότος des Vindobonensis, ist nicht zuzugeben; denn diese Hs übertrifft die übrigen bedeutend an Wert. — Zur Berichtigung der S. 551,15 vertretenen Anschauung über die Heroen s. Deneken in Roschers Mythol. Lex. I 2479.

Es mögen sodann einige Bedenken eine Stelle finden, die sich auf den Wortlaut der Übersetzung beziehen. S. 99 χειμὼν νότιος nicht 'südlicher Winter', sondern 'der Winter war reich an Südwind' (richtig S. 138). Ebensowenig zu billigen ist S. 109 χειμὼν βόρειος 'nördlicher Winter'. — S. 111 ᾗσι δὲ συνεκύρησεν ἐν γαστρὶ ἐχούσῃσι νοσῆσαι, πᾶσαι ἀπέφθειραν, nicht 'starben', sondern gleichbedeutend mit διέφθειραν τὰ ἔμβρυα, wie Galen erklärt. — In der Krankheitsgeschichte des Philiskos S. 118 f. wird über die 5. Nacht berichtet: ὕπνοι σμικροί ... ἐκοιμήθη σμικρὰ πρὸς ἡμέρην. Die Übersetzung 'der Schlaf war kurz ... er schlief Tags über nur wenig' ist erst ungenau, dann falsch. Vielmehr 'Schlaf auf kurze Fristen' ... 'er schlummerte ein wenig ein gegen Tagesanbruch'. — Die wiederholt vorkommende Notiz πάντα παρέκρουσε wird nicht ganz scharf wiedergegeben durch 'hatte alle möglichen Hallucinationen', wie S. 118, 128 (zweimal), 131, 132, 133. Besser 'fortwährend', wie S. 128 richtig bei παρελήρει πάντα. Es kommt hier ebenso auf die Zeitdauer an, wie bei σμικρὰ παρέκρουσε (S. 128, 131) und πολλὰ παρέκρουσε (S. 147, 152). — S. 131 ist ἐδυσφόρει περὶ τὰς ἀναστάσιας zu harmlos für den schweren Zustand wiedergegeben: 'wenn er aufstand (natürlich prägnant wie πυκνὰ ἀνίστατο 220,18 Kw.),

fühlte er sich unbehaglich'. — S. 138 bei der Erwähnung der Passatwinde ist die Übersetzung von διεσπασμένως 'unbeständig' ausgefallen. — S. 317 ist ἐπὶ θῶκον ἀνίστασθαι 'vermochte sich sogar nicht mehr auf einen Stuhl zu setzen' nicht richtig gefaßt; desgleichen S. 331 'nachdem er sich auf einen Sitz niedergelassen hatte'. Man denke an den ἀναίσθητος des Theophrast (Char. 14), dem es zustößt ἐπὶ θάκου ἀνιστάμενος ὑπὸ κυνὸς τῆς τοῦ γείτονος δηχθῆναι. — S. 377 ff. Im ersten Kapitel des Buches περὶ νούσων ᾱ wird eine Art von zusammenfassender Inhaltsankündigung der folgenden neun Kapitel gegeben. Damit die einzelnen Beziehungen so scharf hervortreten, wie es im Urtext dieser etwas pedantisch angelegten, sophistisch gefärbten Partie der Schrift geschieht, hätte der Übersetzer überall die betreffenden Stichworte der Disposition wiederholen müssen. So mußte durch Wiederholung desselben Schlagwortes deutlicher werden, daß es sich in Kap. 3 und 4 um die ἀνάγκη handelt, die am Anfang erwähnt wurde und auch Kap. 8 mehrmals wiederkehrt (dort sogar ἀνάγκη ἀναγκάζουσα). Für ἐπιτυχίη, für εὐχειρίη z. B., denen Kap. 8 und 10 gewidmet sind, mußten ferner feststehende Ausdrücke gebraucht werden, damit der eigentümliche Ton des Stückes zur Geltung komme. Auch war καίρια νοσήματα in Kap. 5 nicht einfach mit 'gefährliche Krankheiten' zu geben, sondern so, daß der Anklang an καιρός, das Stichwort des betr. Kapitels, zu erkennen ist. — In demselben Abschnitt (S. 380) hätte bei der Übersetzung von οὐκ ἀρκεῖ und ἀρκέουσι ('reicht nicht aus', 'genügen') Erotians Erklärung ἀρκέει· βοηθεῖ befolgt werden sollen. — S. 548 ὧν οὐ θαυμασίως ἔχουσι nicht 'und doch bewundern sie diese nicht', sondern 'und doch sind sie darüber nicht in Verwunderung'. — Die Worte τοῦτο δὲ ὁρῶ μαινομένους ἀνθρώπους καὶ παραφρονέοντας ἀπὸ οὐδεμιῆς προφάσιος ἐμφανέος καὶ πολλά τε καὶ ἄκαιρα ποιεῦντας sind so zu übersetzen, daß die drei Partizipien gleichberechtigt erscheinen. Ungenau ist die S. 548 gegebene Übertragung: 'ferner aber sehe ich Menschen, welche Wutanfälle haben und ohne irgend eine ersichtliche Veranlassung delirieren, vielerlei Unpassendes anstellen'. — Daß S. 552 ῥύμμα des Vindobonensis, nicht ἔρυμα der schlechteren Überlieferung (es ist keine Vermutung von Ermerins) in dem schönen Satze: τὰ γοῦν μέγιστα τῶν ἁμαρτημάτων καὶ ἀνοσιώτατα τὸ θεῖόν ἐστι τὸ καθαῖρον καὶ ἁγνίζον καὶ ῥύμμα γινόμενον ἡμῖν richtig ist, scheint mir über jeden Zweifel erhaben; ἔρυμα fällt ja ganz aus dem Bilde und dem Tone heraus. Hier von einer 'Lauge' zu reden (eine ähnliche Übertragung Plat. rep. IV p. 430) entspricht ebenso dem Gesichtskreise des Arztes wie der im Altertum bekanntlich sehr äußerlichen Auffassung von Sühnungen. — S. 553 ist von den Hirnhemisphären die Rede, und Fuchs übersetzt: 'die Mitte (des Gehirns) schließt eine dünne Haut ein', undeutlich; es handelt sich hier um einen Teil der *dura mater*, den *processus falciformis* (μῆνιγξ διχοτομοῦσα bei Galen II 717 K.), und man würde besser sagen: 'in der Mitte wird es durch eine dünne Haut geschieden'. — S. 563 'nicht aber der Wirklichkeit, auch nicht einmal der Natur' verstehe ich nicht recht und würde vorziehen: 'das Zwerchfell (φρένες) trägt seinen Namen mit Unrecht und verdankt ihn dem Zufall des Sprachgebrauchs, nicht aber seinem natürlichen Wesen'.

Leipzig. J. Ilberg.

Max Krieg, Die Überarbeitung der platonischen Gesetze durch **Philipp von Opus**. Freiburg i. B. 1896, Herder. 40 S. 8. 1 M. 20.

Die lesenswerte Abhandlung darf als Ergänzung und Nachtrag zu Bruns Schrift über Platons Gesetze bezeichnet werden. Hatte Bruns durch seine eindringende Analyse den Anteil des Philipp von Opus in der uns vorliegenden Gestalt der Gesetze nach Art und Umfang bestimmt, so giebt der Verf., durchaus fußend auf diesen Resultaten, neben einer Reihe von Erläuterungen und bestätigenden Ausführungen auch einige eigene Vermutungen über die redaktionelle Thätigkeit des Philipp, unter denen besondere Erwähnung verdient der Versuch des Nachweises, daß der Schluß des ganzen Werkes, die Ausführung über die nächtliche Versammlung, nach Form und Inhalt sich als ein Zusatz des Philipp kennzeichnet.

Weimar Otto Apelt.

Arthur Ludwich, Kritische Miscellen (I—XI). Verzeichnis der auf der Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg im Sommer-Halbjahre v. 21. April 1897 an zu haltenden Vorlesungen. Königsberg 1897. 20 S. 4.

Dieses Programm Ludwichs enthält ein Dutzend der verschiedenartigsten Emendationen, Interpretationen und Kollationen, nicht elf Miszellen, wie versehentlich auf dem Titelblatte gedruckt steht, da Nr. VII doppelt gezählt ist. Es thut mir, bei aller Anerkennung des im einzelnen richtig Bemerkten, aufrichtig leid, daß

ich keiner einzigen rückhaltlos zustimmen kann. Zunächst wird Mimnermos I 6 γῆρας, ὅ τ' αἰσχρὸν ὁμῶς καὶ καλὸν ἄνδρα τιθεῖ besprochen, wo L. nach im ganzen zutreffender Zurückweisung der bisherigen Erklärungs- und Besserungsversuche ἄνδρ' ἀτιτεῖ lesen möchte. Dem steht jedoch zweierlei im Wege. Das von L. eingesetzte Verb ist zu selten und zu spät, erst bei Dionysios Periegetes in Hadrianischer Zeit ein einziges Mal, belegt; außerdem würde die Wiederholung eines ähnlichen Gedankens am Ende des Fragments (V. 9 und 10 ἀτίμαστος δὲ γυναιξίν) störend wirken; das Alter schafft auch an sich keine ἀτιμία, im Gegenteil! Mir scheint, der Dichter will sagen, daß das Alter, wie der Tod bei andern, niemanden verschont, sei er schön oder häßlich. Darum glaube ich vielmehr, daß aus jener Stelle ein bekanntes Homerisches Verb in der Überlieferung ausgemerzt ist, und lese mit gnomischem Aorist καὶ καλὸν ἄνδρ' ἔκιχεν; nach der Analogie ist sogar ἐκίχει oder ἄνδρα κίχει möglich. — Ebenso läßt sich das bei L. weiterhin folgende Epigramm des Simonides (Fr. 159 Bergk) auf sehr verschiedene Weise ergänzen. Mit mehr Berechtigung verteidigt L. die überlieferte Fassung von Simonid. Epigr. 169 auf Timokreon und Epicharm. 20, während sein Vorschlag zu Anthol. Pal. IX, 786 ἀμφορίης δέ als Beiname des Ζεὺς ὅριος erheblichen Bedenken unterliegt. Nach unserer und vielleicht auch hellenischer Anschauung hat L. durch sein selbstgebildetes Wort einen neuen Zeus, den Humpenschwinger, also eine Art Vorgänger des Gambrinus, in die Mythologie eingeführt; denn an etwas anderes als an den ἀμφορεύς wird ein Grieche bei dieser Komposition schwerlich denken können. Festzuhalten ist bei der Emendation dieses Epigramms vor allem daran, daß die vorhergehenden Worte μέσσον ὅρον θέμενοι eine Elimination der Begriffe ὅρος und μέσος unter allen Umständen verbieten. Der Änderungen bieten sich mehrere: αὐτὰρ ὁριστὴς oder ἀνθορίσας δὲ .... Κρονίδης oder mit Vertauschung der Wortfolge: μεσσίδιος δὲ ... ἐστὶν ὅρου (ev. ἐσθ' ὅριος) Κρονίδης. Der Scholiast des Cod. Par. 2934 (Or. περὶ Ἁλοννήσου) las bereits das überlieferte ἀμμορίης; darum ist es unerlaubt, mit L. aus dessen Worten ἀντὶ τοῦ ὁ Ζεὺς ὁ τῆς ἀμορίας den Artikel τῆς, also das Wesentlichste, zu streichen. — Ob man bei L. Nr. IV in den bei Parthenios περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων citierten Versen κούρης ... Πεισιδίκης zu lesen hat, scheint mir unwesentlich; jedenfalls ist der Dativ nicht absolut unmöglich. Nicht minder gleichgültig ist es, ob wir Hymn. Orph. 43,8 ποτὶ oder πρὸς φῶς schreiben sollen; die handschriftliche Überlieferung beweist in solchen Kleinigkeiten nichts. — Unsicher und nur eine von vielen möglichen ist Ludwichs Konjektur zu Xenophons Ephesiaca III 2, 13 Λεσβίδος ἐκ γαίης. — Von bedeutenderem Werte sind die nunmehr unter Nr. VII—X (XI) folgenden Bemerkungen und Kollationen zu der Pseudoherodoteischen Homerbiographie, zum Etymologicum Florentinum, zu den Münchener Hesiodscholien, zu Tzetzes' Historiarum variarum Chiliades und zum eigenhändigen Homerkommentar des Eustathios. — In der letzten Miszelle nimmt L. die Schreibung Κλυταιμνήστρη gegen Κλυταιμήστρη in der Homerischen Vulgata in Schutz. Viel helfen wird es nicht; so gut wie wir uns den „Vergilius" haben gefallen lassen, werden wir auch in den sauren Apfel der Klytaimestra beißen müssen.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Weber, De **Senecae** philosophi dicendi genere Bioneo. Diss. inaug. Marburg 1895. 64 S. 8.

Weber bespricht zuerst einige Umstände, die ihn zu der Vermutung führen, Bions Diatriben seien von Seneca gelesen und benutzt worden. Es sind dies der satirische Charakter mancher Stellen in den philosophischen Schriften, inhaltliche wie formelle Berührungen mit Horaz' Satiren, endlich die dreimalige namentliche Aufnahme Bionischer Worte und inhaltliche Übereinstimmung mit Bions und Teles' Fragmenten. Dann versucht er den Nachweis, daß auch die formellen Eigentümlichkeiten der Bionischen Diatriben sich bei Seneca wiederfinden, und kommt zu dem Ergebnisse, diese Erscheinung sei auf eine bewußte Nachahmung von seiten Senecas zurückzuführen. Dieses Zurückgehen auf Bion ist jedoch nicht unvermittelt; denn die Stoiker sind überhaupt durch das genus dicendi Bioneum stark beeinflußt, und so erklärt sich z. B. die große Ähnlichkeit, die Athenodors Stil (bei Sen. de tranq. 3) mit dem Senecas hat.

Gegen den Gedankengang an sich läßt sich nichts einwenden; desto unsicherer aber ist der Boden, auf dem Weber fußt. Von den drei Stellen, an denen Bion bei Seneca namentlich angeführt wird, zwingt nach Weber insbesondere de ben. 7_7 (der bekannte sophistische Schluß über die ἱεροσυλία) zu der Annahme unmittelbarer Benützuug. Allein der Zusammenhang der Stelle lehrt, daß dort die Widerlegung des

Schlusses aus Senecas Vorlage stammt (hic respondetur § 3), also natürlich auch der Schluß selbst. In der Schrift de tranq., welche die beiden übrigen Stellen enthält, ist an eine unmittelbare Bemerkung Bions auch nicht zu denken. — Das Wichtigste für die Beurteilung von Webers Ergebnis ist natürlich die Frage, woher er den sermo Bioneus kennt, den er bei Seneca nachweisen will. Die namentlichen Fragmente Bions sind spärlich und tragen fast alle apophthegmatischen Charakter, entstammen wohl auch meist Apophthegmensammlungen. Daß nicht nur eine dieser Art existiert hat, kann die des Diogenes selbst zeigen, da in ihr noch eine ursprüngliche, nach Stichwörtern alphabetisch geordnete Zusammenstellung durchschimmert. Weber bildet sich darum seine Anschauung von Bions Darstellung weise aus einer Anzahl von Schriften, deren Stil den Bions wiedergeben soll. Nun ist es an sich eine mißliche Sache, formelle (nicht inhaltliche!) Eigentümlichkeiten der Sprache eines Schriftstellers auf seine Vorlage zurückzuführen. Insofern ist von den Schriften, die Weber für seine Zwecke benutzt, die geeignetste vielleicht Plutarchs für die Herausgabe nicht fertiggestellte Schrift de cup. div. Allein ein unmittelbarer Zusammenhang mit Bion ist für diese nicht nachzuweisen, und dieses Bedenken läßt sich in höherem Grade noch gegen die übrigen Schriften geltend machen, abgesehen von Teles und etwa Hor. sat. I 1. Wenn Weber z. B. Plutarchs Schriften de exilio, de tranq., de curios., de virtute et vitio mit der einzigen Begründung heranzieht: „multa continent Aristonea; Aristonis vero disputandi ratio minime distat a Bionea“, so ist doch, selbst die Richtigkeit der Annahme von Heinze und Hense vorausgesetzt, die Nachahmung einer der Bionischen ähnlichen Darstellung für Bion selbst kaum mehr beweiskräftig. Allein die Voraussetzung ist m. E. falsch, mindestens durfte sie nicht unbesehen als erwiesen hingenommen werden. Ebenso willkürlich greift sich Weber aus Senecas Schriften eine Anzahl heraus, die ihm für seine Zwecke geeignet scheint (de providentia, de vita beata, de tranquillitate, de brevitate vitae).

Nun weist allerdings Weber S. 28 einzelne formelle Erscheinungen nach, die sich in diesen Schriften Senecas ebenso wie in den vorher benutzten Schriften vorfinden. Wirkliche Bedeutung haben aber von diesen nur Punkt 16 und 17 (die zwanglose Einführung eines Gegners und die plötzliche Anrede des Lesers) und ferner die Zulassung, ja Bevorzugung des sermo vulgaris. Allein schon diese Annäherung an die Redeweise der Kreise, für welche die Schrift bestimmt war, mußte sich bei den popularisierenden Philosophen unwillkürlich einstellen. Wenn aber Weber hier auch die Anwendung von Sprichwörtern, Sentenzen, Vergleichen, Metaphern, Beispielen, Dichterzeugnissen, Personifikationen anführt, so können solche Darlegungen nur zeigen, daß für die Behandlung ethischer Aufgaben jedem Philosophen der späteren Zeit (dem Epikureer wie dem Stoiker) ein reiches, allmählich angesammeltes Gut von äußeren Darstellungsmitteln zur Verfügung stand. Will man dieses zusammenfassend mit einem Schlagworte bezeichnen, so habe ich nichts dagegen. Verbindet man aber mit dem Ausdruck genus dicendi Bioneum die Vorstellung einer bewußten Nachahmung, so hat dies nicht mehr Berechtigung, als wenn man etwa die kleine Münze, mit welcher unsere Feuilletonisten die Kosten ihrer Darstellung bestreiten, einem einzelnen Schriftsteller auf Rechnung setzen wollte.

Charlottenburg. M. Pohlenz.

Pietro Rasi, In **Claudii Rutilii Namatiani** de reditu suo libros adnotationes metricae. Abdruck aus der Rivista di Filologia Ann. XXV Fasc. 2. Turin 1897, Loescher. 48 S. 8.

Lucian Müller rühmt in dem kurzen Abschnitt de metrica arte Rutilii vor seiner Ausgabe die Kunst, die sich im Versbau des späten Dichters erkennen läßt, und die dazu beiträgt, die anschauliche und hübsche Schilderung des Rutilius von seinem Scheiden aus Rom und seiner Reise nach Gallien im J. 416 n. Chr. noch interessanter zu machen. P. Rasi hat es sich zur Aufgabe gemacht, diesem Hinweis L. Müllers nachzugehen und die Verstechnik in dem Gedichte de reditu suo aufs genaueste zu studieren. Dabei stellt er Vergleiche an mit den Resultaten, die er bei denselben Forschungen über die elegischen Dichter (De elegiae Latinae compositione et forma, Patavii 1894) gefunden hat. So wird das Verhältnis der Daktylen und Spondeen zu einander untersucht und aufs allergenaueste — nach Prozenten mit Angabe selbst der Bruchteile — festgestellt; denn hier hatte L. Müller dem Dichter den Vorwurf des σπονδειάζειν gemacht. In der That stellt sich heraus,

daß die spondeischen Anfänge, auch mehrerer Verse hinter einander, sich häufiger finden als bei den Dichtern der guten Zeit. Inbezug auf das Verhältnis des Hexameters zum Pentameter hinsichtlich des Überwiegens daktylischer und spondeischer Füße wird dargelegt, daß der Bau des Hexameters dem bei den Elegikern ähnlich ist, am meisten dem des Properz, daß dagegen der Pentameter viel schwerfälliger ist als bei jenen, weil die Zusammenfügung eines Daktylus und eines Spondeus oder zweier Daktylen in der ersten Hälfte bei den alten Dichtern die erste und zweite Stelle, hier dagegen die zweite und vierte einnimmt, sodaß sich im ersten Teil des Pentameters vor allem Spondeus und Daktylus finden. Drittens werden die Versschlüsse geprüft, auf die L. Müller auch schon aufmerksam gemacht hat, und eine genaue Zählung gegeben, wie oft sich zwei, drei, vier und fünfsilbige Wörter am Ende finden. Bei der Verbindung der einzelnen Verse zeigt sich, daß die Hexameter fast immer und die Pentameter immer mit geschlossenen oder offenen langen Silben enden, wodurch Rutilius selbst den Ovid übertrifft. Sodann werden Elisionen und an sechster Stelle die Cäsuren behandelt, bei denen die Penthemimeres überwiegt. Die Distichen schließen mit zwei Ausnahmen mit einer stärkeren Interpunktion oder einem Abschnitt im Sinn. Achtens wird auf den bekannten Parallelismus aufmerksam gemacht, den auch Rutilius gern innerhalb des Distichons in dem Satzbau anwendet. Schließlich untersucht Rasi die Stellung von Substantiv und Adjektiv, zählt auch hier genau die Anzahl der Fälle und findet endlich, daß der Parallelismus bei zwei Paaren von Substantiven mit Adjektiv viel häufiger ist als der Chiasmus.

Die Arbeit ist also außerordentlich ausführlich und sorgfältig; aber man hat das Gefühl, daß sich die Resultate besser mit weniger Worten hätten darstellen lassen. Ich möchte dem Verf. wünschen, daß er nicht nur in diesen metrischen Prozentrechnungen aufgeht, sondern auch noch etwas Gefühl behält für den Inhalt der Verse. Dem Italiener wird es hoffentlich nicht weniger ans Herz gehen als uns wanderlustigen Deutschen, wenn er von der ewigen Roma die Worte liest, die nachempfindet, wer einmal die regina pulcherrima mundi gesehen hat: Sospes nemo potest immemor esse tui.

Wilmersdorf. R. Helm.

B. Nogara, Iscrizioni etrusche e messapiche. Estratto dall' Annuario 1895—96 della R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano. 8. 38 S. und zwei Tafeln.

Das Schriftchen enthält zunächst 28 etruskische Inschriften aus Bruscalupo, die in Paulis corpus inscriptionum Etruscarum teils fehlen, teils ungenau publiziert sind (CIE 512, 587, 593, 596, 620, 625, 576 = 598). Sie sind alle ganz kurz und enthalten mit Ausnahme der bekannten Formen arce und lautniϑa nur Namen. Der zweite Teil des Heftes berichtet über des Verf. Nachforschungen nach dem Verbleib der etwa 180 bisher veröffentlichten messapischen Inschriften. Das Ergebnis ist traurig: 140 sind verschwunden, 9 als Fälschungen vernichtet worden, nur 28 erhalten. Als kleinen Ersatz publiziert der Verf. 3 bisher nur im Giornale degli scavi di Pompei 1878 veröffentlichte und 6 bisher unedierte Inschriften, von denen die eine ein verhältnismäßig noch immer umfangreiches Bruchstück einer Bronzetafel ist.

Die Sorgfalt des Verf. scheint jedes Lobes würdig zu sein.

Breslau. F. Skutsch.

Rud. Heberdey und Adolph Wilhelm, Reisen in Kilikien, ausgeführt 1891 und 1892 im Auftrage der Kais. Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der Kais. Akad. der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Band XLIV.—VI. 168 S. 4. Mit einer Karte von Heinrich Kiepert.

Die Vorbereitungen der Wiener Akademie für ein Corpus des Inschriftenschatzes der kleinasiatischen Halbinsel hat der Erforschung dieses Landes von unerschöpflicher geschichtlicher Bedeutung schon reiche Früchte eingetragen. Auch die Bereisung Kilikiens hat einen Ertrag ergeben, dessen Grösse man nun erst vollständiger überschaut. Von den 272 Inschriften, welche schon jetzt mitgeteilt werden, während eine Menge minder wichtiger ganz dem Corpus vorbehalten bleiben, sind 255 völlig neu. Darunter sind für die antike Topographie bedeutsam folgende: No. 250 sichert die Lage der Küstenstadt Iotape, der nordwestlichen Nachbarin von Selinus; No. 124 stellt den auf einer anderen Inschrift (No. 123) früher irrig (Κανυγηλλεῖς) entzifferten Namen eines großen Demos von Elaiusa-Sebaste richtig fest als Κανυτηλ(ι)δεῖς; No. 168 aus den Ruinen von Olba giebt in der Stammbezeichnung Ὀτανάδων ὁδός den neuen Namen einer Stadt, die zu dem pisidischen Namen

'Οτάνης ähnlich sich verhielt wie 'Αρτάναδα am oberen Kalykadnos zu 'Αρτάνης; das bisher vergebens gesuchte Ἄδρασσος, welches der wichtigste Übergang von Lykaonien nach Kilikia Tracheia berührte, wird durch No. 212 in die Nähe des Adrassdagh, vielleicht nach Balabolu verwiesen; endlich bestätigt No. 66 die von Imhoof-Blumer aus numismatischen Wahrnehmungen (Zeitschr. f. Numism. 1883 S. 267) hergeleitete Gleichsetzung von Hieropolis am Pyramos mit Kastabala. Für die Völkerkunde wichtig ist außer anderen Inschriften die lange Reihe echter einheimischer Namen (168), welche das von Bent entdeckte, nun aber zum ersten Male vollständig mit genau nachgeprüfter Lesung veröffentlichte Verzeichnis vom Tempel des Korykischen Zeus bietet; die Herausgeber erkennen darin eine Liste der Priester dieses Heiligtums. Durch ihre Bedeutung für die Geschichte des Landes treten besonders hervor folgende Inschriften: No. 63—66 aus Hieropolis-Kastabala ermöglichen Heberdey einen vollständigeren, klarer zusammenhängenden Überblick der Geschichte der kilikischen Dynastie des Tarkondimotos (S. 28—30); No. 121, 122, 135, 166 sind Beiträge zur Geschichte des Priesterreichs von Olba und seiner kappadokischen Erben; ganz besonders wichtig für die Kennzeichnung der politischen Lage um 170 v. Chr. und für die Altertümer von Rhodos und Byzanz sind die großen Ehreninschriften für Eudemos von Seleukeia (No. 186, 187: 93 Zeilen). Auch die Religionsgeschichte ('Αθηνᾶ Μαγαρσία, Ζεὺς Βόρειος Ὄλβιος, θεὰ Περασία) empfängt interessante Belege. Bei der Sorgfalt der vielfach zu genauer Nachbildung der Buchstabenformen schreitenden Wiedergabe wichtiger Inschriften gewinnt das Werk für die Epigraphik allgemeinere Bedeutung.

Besonders erfreulich aber wird jeden Leser die Wahrnehmung berühren, daß die Verf., so streng sie auch ihre Hauptaufgabe im Auge behielten, doch nicht, wie manche andere Epigraphiker, ihrem wissenschaftlichen Interesse enge Grenzen gezogen, sondern die Gelegenheit des Besuches wenig erforschter Striche mit weiterem Blick für die Förderung der Landeskunde und der lebendigen Auffassung der Spuren des antiken Kulturlebens verwertet haben. Das würde noch deutlicher hervortreten, wenn sie nicht bei der Publikation ihrer Ergebnisse sich eine Entsagung auferlegt hätten, die ihnen schwer gefallen sein muß. Von den sorgfältigen Itineraren und kartographischen Ausarbeitungen der beiden Reisenden, welche in dem Schrein des akademischen Archives geborgen wurden, kann die 20fache Verkleinerung der Karte (1 : 900000), welche Kieperts Meisterhand beigab, doch nur die Hauptgrundzüge bieten. Daß das Format der Denkschriften den Maßstab für die Karte vorschrieb, darein wird man sich nur mit Bedauern ergeben. Auch bei der Schilderung der Reisen würde man gern die beiden Forscher, welche Beweise von vortrefflicher Beobachtungsgabe und Darstellungsvermögen auch für die Formen der Landoberfläche geben, im Zusammenhange einer voll abgerundeten Darstellung das Wort führen sehen. Der Wunsch, möglichst nur Neues zu bieten, hat sie dazu geführt, bisweilen nur Ergänzungen zu den Reiseberichten der Vorgänger zu schreiben. Namentlich Bents Aufsätze (Proc. geogr. Soc. N. S. XII 1890 445—460. Journ. Hell. Stud. XI 231—254. XII 206—273) muß man beständig zur Hand haben, um der Darstellung folgen zu können. Es ist sehr wichtig, von den Verf. überall das beste Lob zu vernehmen für die Zulässigkeit der Beschreibungen ihres englischen Vorgängers. Denn an und für sich machen dessen Arbeiten mit dem bloßen Abschöpfen der Fettaugen, dem äußerlichen Verweilen bei einzelnen Trümmerfeldern ohne Verknüpfung ihrer Lagen durch ein ordentliches, den Nachfolger sicher leitendes Itinerar, gerade dem Geographen keinen besonders befriedigenden Eindruck. Man kann sich auf Schritt und Tritt der Empfindung nicht erwehren, daß H. und W. selbst dort, wo sie sich auf B. berufen, in der Lage wären, aus dem eigenen Beobachtungsschatz uns mit besserer Auskunft zu versehen. Nur ein Beispiel! Mit Höhenangaben, die für eine klare Vorstellung des Reliefs unentbehrlich sind, ist Bent sehr sparsam. Das hat augenscheinlich seinen guten Grund. Nur die Höhe des Tempels von Olba giebt er genau „exactly 5850 feet“ (Proc. 1890, 458). Das ist aber sicher keine eigene Messung, sondern nur eine aufwärts abgerundete Umrechnung des Druckfehlers 1776 m (= 5830′) bei Tchihatcheff (Asie mineure IV 3 S. 58); im Ergänzungsheft 20 zu Petermanns Mitteilungen giebt Tch. S. 54 die Ziffer, zu der er wirklich gelangt war (1576 m). Ramsay, der (Hist. Geogr. 22) die falsche Eintragung dieses wichtigsten Platzes auf Bents Karte (36° 48′ N statt 36° 37′) rügt, berichtigt auch die Höhe. „We estimate the height 2000 feet lower“. Und diese Schätzung (3800′) trägt Bent nun ein in den neuen Abdruck

seiner Karte (Journ. of H. St.). Solch einer Ziffer brauchte Wilhelm (84) nicht die Ehre des Citierens unter Bents Autorität zu erweisen. Seine eigene Barometermessung, auf der doch wohl die Ziffer der Karte (1280 m) beruht, ist uns viel mehr wert! So kann der Wunsch nicht unausgesprochen bleiben, daß es den Verf. neben aller fachmännischen Arbeit möglich werden möchte, unsere Kenntnis mit einer eigenen Reisedarstellung zu bereichern, welche namentlich die Summe ihrer eigenen topographischen Arbeit zur Geltung brächte.

Die von der Darstellung berührten allgemeiner wichtigen Fragen der antiken Topographie treffen in dem von Heberdey bearbeiteten 'Ebenen Kilikien' (2—48) den Übergang des Dareios über den Amanos vor der Schlacht von Issos, die Lage von Mallos, die Identität von Hieropolis mit dem Kastabala Strabos; in dem von Wilhelm dargestellten 'Rauhen Kilikien' (49—163) die Korykische Grotte und das Heiligtum von Olba.

Den bis Rhosos und bis zum Beilan-Pass südwärts ausgedehnten Forschungszügen der Verf. im Umkreis des issischen Busens war es nicht beschieden, eine entscheidende Aufklärung über die Lage von Issos zu erbringen. Wir bleiben dafür nach wie vor angewiesen auf die Itinerar-Anknüpfungen, namentlich auf die Entfernung (V m. p.) vom καταβόλος, dem Landeplatz im innersten Winkel des Busens. Reste von Issos kennt man noch nicht. Die bedeutenden Ruinen von Gösene liegen zuweit landein und kommen, ebenso wie die nördlicheren von Toprak-Kale, eher für den Ansatz von Epiphaneia in betracht. Den Weg, der an beiden Ruinenfeldern vorüber von der oberen Pyramosebene über die trennende Höhenschwelle hinabführt in die Ebene von Issos, mußte Dareios einschlagen, wenn er — in der Hoffnung, die Makedonier noch in der Hauptebene Kilikiens zu erfassen — über den Amanospaß von Bagtsche aus Nordsyrien in die Gegend des heutigen Osmânîye herüber gestiegen war und von hier aus nun das Ziel verfolgte, die bereits südwärts gegen den Beilanpaß vorgedrungenen Feinde in den Engen zwischen Meer und Gebirge zu erdrücken. So bezieht Heberdey nicht auf den Übergang über das Hauptgebirge, sondern auf den leichteren vom Pyramos zum Golf von Issos die Worte Arrians II 7, 1 ὑπερβαλὼν δὲ τὸ ὄρος Δαρεῖος τὸ κατὰ τὰς πύλας τὰς Ἀμανικὰς καλουμένας ὡς ἐπὶ Ἰσσὸν προῆγε. Die umständliche Wahl des Ausdrucks ist dieser Auffassung günstig. Bei Curtius III 8 rücken in dieselbe Rolle direkt die Amanicae Pylae ein. Diesen Namen, den der Stadiasmos u. a. dem westlichen Zugang (Demir Kapu) der Ebene von Issos vorbehalten (vgl. K. J. Neumann, N. Jahrb. f. Phil. 127. 1883, 538), setzt nun Heberdey im Einklang mit Ch. Wilson auch für den nördlichen Eingang dieser Ebene, den Paß von Toprak-Kale, in Geltung. Man darf hinzufügen, daß dies anscheinend schon Ptolemäus that. Seine Amanicae Pylae sind nicht der westliche Strandpaß, sondern werden angeschlossen an die Ortsangaben des Binnenlandes; demgemäß werden vielleicht künftige Herausgeber der Lesart derjenigen Handschriften den Vorzug geben, welche diese Pylai nicht südlich, sondern nördlich von Issos ansetzen.

Daß der Hauptstrom des Pyramos (Dschihan) im Altertum nicht mit östlicher Abbiegung in den issischen Busen mündete, sondern westlich von dem Höhenrücken von Karatasch, der inselartig dem Deltaland entsteigend, den westlichen Thorpfeiler des Golfes bildet, das offene Meer erreichte, ist längst erkannt. Auch der hellenistische Name der Stadt, die einst den Südvorsprung dieser Höhe krönte, Ἀντιόχεια ἐπὶ τοῦ Πυράμου steht fest durch Inschriften, deren Zahl neue Funde der österreichischen Reisenden mehren. Wenn nun andere von ihnen am selben Ort gehobene Steine, darunter ein lateinischer aus Sullanischer Zeit, den Namen Mallos tragen, liegt die von Langlois, Ritter, Ramsay geteilte Vermutung nahe, daß Mallos der ursprüngliche, später wieder hervortretende Name derselben Stadt gewesen sei. Aber der Stadiasmos nennt Antiocheia und Mallos neben einander, getrennt durch 150 Stadien. Deshalb empfiehlt es sich, mit Imhoof-Blumer (Ann. num. 1883, 89 vgl. Numism. Zschr. XV 1883, 358) in Antiocheia das alte, von Lykophron erwähnte Magarsos zu erkennen (αἰπὺς δ' ἁλιβρὼς ὄχμος), zumal hier auch eine Inschrift des Heiligtums der Ἀθηνᾶ Μαγαρσία gefunden ward, Mallos aber nördlicher zu suchen. Die Verf. sahen sich durch die arge Versumpfung verhindert, die Gegend näher zu untersuchen, in welcher wahrscheinlich schon im Altertum der Strom sich in zwei das Hügelland von Karatasch umfangende Arme teilte. Darauf deuten die Münzbilder des alten Mallos, auf denen die Stadtgöttin zwischen zwei auseinanderstrebenden Flußgöttern thronet. Aber in diesen Sümpfen selbst wird man Mallos wohl

nicht finden. Strabos Zeugnis, daß Mallos auf einer Höhe lag, weist wohl ebenso bestimmt wie die Tab. Peut. und der Stadiasmos weiter nach Norden auf die ersten Höhen jenseits des heutigen Dschihan.

Imhoof-Blumer, der hier klärend voranging, hat auch zuerst (Zschr. f. Num. X 1883, 267) die Identität von Hieropolis am Pyramos mit dem als Kultstätte der Perasia gefeierten Kastabala Strabos vertreten. Die Entdeckung von Hieropolis samt Inschriften der θεὰ Περασία durch Bent in der lange schon bekannten schönen Ruinenstätte Budrum am Pyramos schien die glänzende Bestätigung zu bringen. Während Ramsay und Hicks im Vertrauen auf Strabos Andeutung der Lage ein zweites Kastabala im Norden des Tauros annehmen, bezieht Heberdey wie Imhoof-Blumer alle darauf zielenden Erwähnungen, soweit sie nicht auf den Küstenplatz Katabolos gehen, auf die eine kilikische Stadt. Ich möchte mich doch hier auf die Seite der Briten stellen, zumal Plinius deutlich zwei Kastabala unterscheidet.

Eine der interessantesten Errungenschaften der erfolgreichen Reise Bents war die Aufklärung über die von Tchihatcheff unvollkommen geschilderte, von Langlois ganz verkannte Lage des Κωρύκιον ἄντρον. 3/4 Stunden westlich von Korykos, dessen Namen das Inselchen Korgos gut bewahrte, liegt am Meeresufer die starke Quelle Tatlusu; 1/2 Stunde über ihr öffnet sich auf einem mit zackigen Felsblöcken bestreuten Kalksteinplateau überraschend, erst sichtbar, wenn man am Rande steht, ein steilwandiges Einsturzbecken 270 m lang (NS), 20 m breit, im N. 30, im S. 70 m tief. Hier am Südende der κοιλάς (Strabo) ist die Höhlendecke, deren Einsturz diesen Abgrund aufthat, noch eine Strecke weit erhalten: an den offenen Grund (ἔδαφος) der Doline schließt sich die düstre Grotte (ἄντρον), die über 60 m weit noch eindringt in den Bergesschoß. Es ist ein verkleinertes Abbild der Erscheinungen, die man in überwältigender Großartigkeit bei San Canzian im Karst beobachten kann (Zschr. d. D. Alpenver. XXI 1890). Der Bach, der einst völlig unterirdisch diesen Raum durchzog, ist von dem mit dichtem Buschwerk bekleideten Trümmerwerk des eingestürzten Höhlendaches verschüttet; in der Höhle kam er im Altertum noch kräftig zum Vorschein, jetzt nur sehr kümmerlich. Am Eingang der Grotte bezeichnet ein byzantinisches Kirchlein die Stelle eines antiken Tempelchens, Inschriften bedecken die Höhlenwände, darunter die merkwürdige metrische Inschrift, deren letzten Vers erst die Österreicher richtig entzifferten:

Ἄγκεσι καὶ δρυμοῖς ἠδ' ἄλσεσι πρὶν μυχὸν εὐρὺν
δύμεναι ἐν γαίης βένθεσιν εἰν Ἀρίμοις,
ἠχῆεις ὅν' Ἀῷος ἀφέγγεσι ῥεύμασι φεύγει,
Πᾶνα καὶ Ἑρμείην Εὔπαφις εἱλασάμην.

Zur Erklärung vgl. Meineke, Analecta Alexandrina 279, und Hicks, J. H. St. XII 240. Die Erwähnung der Arimer (Il. II 783 Aen. IX 716) beweist zusammen mit Oppian Hal. III 1—28, daß die Typhoeus-Sage doch hier an diesem Κιλίκιον ἄντρον viel fester lokalisiert war, als Ref. früher annahm (Geologie und Mythologie in Kleinasien. Philolog. Abhandlungen, Martin Hertz dargebracht. Berlin 1888, S. 112). Die besondere Typhonshöhle fand Bent nur 100 m nördlicher in einem engeren, tieferen Einsturzbecken mit überhängenden Wänden. Der Tempel des Korykischen Zeus mit der großen Inschrift (168 Namen) stand auf dem Südrand der Korykischen κοιλάς, hart neben ihr, unmittelbar auf der Decke des ἄντρον. Das ersieht man aus dem Plan Hogarths, den Bent veröffentlicht. Wenn Bent (J. H. St. XII 214) den Tempel auf die Westseite des Senkungsfeldes legt und anderwärts (Proc. Geogr. Soc. XII 1890, 448) gar denselben Tempel mit der Inschrift „on an eminence about a mile from the Corycian cave" ansetzt, so beweist das vielleicht nur die Flüchtigkeit der Redaktion seines Berichts; nicht — wie Wilhelm es verstand — die Existenz eines andern Tempels.

Dem Bereiche des Zeus Korykios war nahe benachbart das Herrschaftsgebiet des Zeus Olbios. Sein Name und das Symbol des Triskeles treten schon auf in den Ruinen der Κανυτηλιδεῖς, die nördlich von Elaiusa Sebaste am Rande eines der Korykischen κοιλάς vergleichbaren, an 70 m tiefen Felsenkessels liegen. Wie hier das Triskeles, so bezeichnet in vielen anderen Ruinen das Bild der wagerecht liegenden Keule die Ausdehnung der Herrschaft von Olba, der Stadt der Priesterkönige, deren merkwürdige Lage und großartige Reste Tchihatcheff (Journ. asiat. (5) IV 1854, 122—126) schon kannte, aber nicht erkannte, sodaß dem glücklichen Finder Bent die Entdeckung der Inschriften vorbehalten blieb, welche den Ort festlegten. Die Österreicher fügen außer anderen Steinurkunden nun hinzu die schöne in der Peribolosmauer des Tempels selbst gefundene Inschrift:

Ἀρχιερεὺς μέγας Τεῦκρος Ζηνοφάνους τοῦ
Τεύκρου Διὶ Ὀλβίωι τὰς στέγας ἐκαίνωσεν
τὰς πρότερον γεγενημένας ὑπὸ βασιλέως
Σελεύκου Νικάτορος.

Eine vortreffliche photographische Aufnahme läßt unmittelbar auf den Leser wirken das Bild der noch aufrecht gebliebenen Säulenreihen des Tempels (38,7 × 20 m, Säulen 12 m hoch, Intercolumnium 1,83), der frei auf hoher Gipfelfläche das Bergland übersieht von den hohen Ketten, die den nördlichen Horizont begrenzen, bis hinaus in die Meeresweiten. Von November bis März hüllte Schnee die Tempel und Hallenstraßen, ein hochragendes Fürstengrab und den viereckigen Festungsturm der heiligen Bergstadt ein; alles Leben zog sich dann hinab in die 1 Stunde östlicher, beträchtlich tiefer und geschützter auf einem Hügel im Thal belegene Stadt Olba, deren echter einheimischer Name vielleicht in dem heutigen Ura genauer erhalten ist als in der dem Altertum geläufigen griechischen Umprägung. Die Nekropolen der Umgebung, deren Ausdehnung Tchihatcheff bewunderte, bergen gewiß noch manchen Fund für die Zukunft.

Breslau. J. Partsch.

E. Linden, De bello civili Sullano. Freiburg i. B. 1896, Wagner. 68 S. 8.

Diese E. Fabricius gewidmete Doktordissertation, welche den Krieg zwischen Sulla und der demokratischen Partei in den Jahren 83 und 82 mit seiner bis ins Jahr 85 hinaufreichenden Vorgeschichte zum Gegenstande hat, zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der erste sich mit den Quellen und der zweite mit den Begebenheiten selbst und ihrer chronologischen Anordnung beschäftigt.

Die Quellenuntersuchung führt im wesentlichen zu einer Bestätigung der von Busolt (Jahrb. f. klass. Phil. 1890, S. 321 ff. 405 ff.) gewonnenen Ergebnisse, wonach Diodor und Appian dem eine demokratische Relation wiedergebenden Posidonius, Livius und Velleius dagegen der Darstellung Sullas folgen. Neu ist nur der Nachweis, daß für einen längeren Abschnitt von Plutarchs Bericht (Sull. 27—29), welchen man nach Busolts Ausführungen größtenteils für Posidonius in Anspruch nehmen möchte, vielmehr Sullas Aufzeichnungen die Hauptquelle gewesen sind.

Der zweite Abschnitt giebt zunächst eine kurze Zusammenstellung der Ereignisse in der vom Verf. ermittelten Zeitfolge und hierauf in ziemlich zahlreichen Anmerkungen die Begründung der gewonnenen Resultate. Dieses Verfahren ist zweckmäßig; doch hätte es sich empfohlen, die auf verschiedenen Schauplätzen gleichzeitig stattfindenden Begebenheiten nicht hinter einander, sondern in entsprechenden Rubriken neben einander aufzuführen, wodurch eine raschere Orientierung und eine bessere Kontrole ermöglicht worden wäre.

Aus der Lektüre der Anmerkungen gewinnt man den Eindruck, daß L. es an fleißigem Studium der Quellen und der modernen Litteratur nicht hat fehlen lassen. Besondere Anerkennung verdient seine Bemühung, durch Berechnung der für Märsche und Seefahrten erforderlichen Anzahl von Tagen genauere Zeitbestimmungen zu gewinnen, als es auf grund der nicht sehr zahlreichen direkt überlieferten Daten allein möglich ist. Gleichwohl begegnet man nicht selten irrigen oder unwahrscheinlichen Aufstellungen, die bei einer gründlicheren Durcharbeitung des Stoffes wohl in Wegfall gekommen wären. Es mögen hierfür einige Belege gegeben werden.

Die Rückkehr der vom Senat nach der Beendigung des Mithridatischen Krieges an Sulla abgeordneten Gesandtschaft wird vom Verf. Anfang Juli 84 gesetzt. Nach der Darstellung Appians (b. c. I 77), an die sich auch L. hält, erfolgte aber ihre Abreise von Rom noch einige Zeit vor dem normalen Termin der Konsularkomitien, die in den Jahren 153 bis 81 in den November zu fallen pflegten (Mommsen, R. Staatsr. I² 583). Da nun zu einer Reise von Rom nach Asien, wo Sulla damals weilte, in der Regel nicht mehr als 1½ bis 2 Monate erforderlich waren (vgl. C. Bardt, Quaestiones Tullianae, Berlin 1866, S. 24 ff.) und von einem längeren Aufenthalte der Gesandten bei Sulla nichts verlautet, so wird ihre Rückkehr spätestens im Frühjahr 84 stattgefunden haben.

Ebenso unzulässig erscheint die Annahme des Verf., daß die Ermordung Cinnas Anfang Mai 84 falle. Nach Appians Bericht (I 78) waren die Konsuln Cinna und Carbo zur Zeit, als die an Sulla geschickte Gesandtschaft Rom verließ (gegen Ende Oktober 85), mit der Veranstaltung von Aushebungen, die schon einige Zeit vorher ihren Anfang genommen hatten (vgl. I 76), beschäftigt. Um nicht wegen der Abhaltung der auf den November anzuberaumenden Konsularkomitien zu frühzeitig nach Rom zurückkehren zu müssen, ernannten sie sich selbst für das nächste Jahr zu Konsuln und brachten, indem

sie Italien bereisten, ein Heer zusammen, das in einzelnen Abteilungen nach Illyrien, von wo aus man Sulla entgegenzutreten gedachte, übergesetzt werden sollte. Der erste Transport ging günstig von statten; der zweite aber wurde von einem Sturme befallen, wobei sich nur ein Teil der Mannschaft rettete. Hierauf weigerten sich die übrigen Truppen, sich einschiffen zu lassen, und als Cinna gleichwohl auf seinem Vorhaben bestand, wurde er nach einem stürmischen Auftritte gesteinigt. Der Zusammenhang der hier erzählten Begebenheiten in Verbindung mit dem beim zweiten Transporte eingetretenen Sturm führt doch wohl zu der Folgerung, daß das fragliche Ereignis während der für die Schiffahrt ungünstigen Winterszeit stattgefunden hat. Eine Bestätigung hierfür ergiebt sich daraus, daß die von Sulla nach Rom geschickte Gesandtschaft, die die Deputation des Senats auf ihrer noch im Winter angetretenen Rückreise begleitete, in Brundisium von dem Tode Cinnas Kenntnis erhielt (App. I 79). Verf. hat auch dieser Thatsache keine Rechnung getragen; denn wenn seiner Annahme zufolge Cinna Anfang Mai ermordet wurde, so mußte die Kunde hiervon die Gesandten jedenfalls geraume Zeit vor ihrer Ankunft in Brundisium, die von ihm erst Ende Juni gesetzt wird, ereilen.

Verhängnisvoll für die Datierung der Kriegsbegebenheiten ist ferner die falsche Interpretation einer bei Plutarch (Sull. 27) überlieferten Angabe geworden. Hiernach soll Sulla, als er auf seinem Marsche von Brundisium nach Kampanien nach der Stadt Silvium in Apulien gekommen war, von einem gottbegeisterten Sklaven die Weissagung erhalten haben, daß Bellona ihm Sieg verleihen, wenn er sich aber nicht eile, das Kapitol bei seiner Ankunft in Rom niedergebrannt sein werde; ὃ καὶ συμβῆναι τῆς ἡμέρας ἐκείνης, ἧς ὁ ἄνθρωπος προηγόρευσεν. L. faßt die zitierten Worte so auf, als ob der Brand, als dessen Datum der 6. Juli genannt wird, an dem nämlichen Tage stattgefunden hätte, an welchem die Prophezeiung erfolgte. Dann hätte aber die an Sulla gerichtete Aufforderung, seinen Marsch zu beschleunigen, keinen Sinn gehabt; denn er wäre doch zu spät gekommen. Man wird daher, was philologisch ebenso gut zulässig ist, zu ἧς aus dem Vorhergehenden συμβήσεσθαι ergänzen müssen. Daß diese letztere Erklärung die allein richtige ist, zeigt der vom Verf. ohne Grund verworfene Bericht Appians (I 86), wonach der Brand erst stattfand, nachdem die Unterhandlungen, welche Sulla nach seinem Siege am Berge Tifata und dem Übertritte des vom Konsul Scipio befehligten Heeres mit dem in Capua belagerten Konsul Norbanus angeknüpft hatte, abgebrochen worden waren. Mithin ist Sullas Ankunft in Silvium nicht, wie Verf. annimmt, auf den 6. Juli, sondern geraume Zeit früher zu setzen. Wenn Lindens Berechnungen, wonach für die weiteren Begebenheiten bis zum Abbruche der mit Norbanus gepflogenen Unterhandlung etwa $1^1/_2$ Monate in Anschlag zu bringen wäre, das Richtige treffen, so müßte Sulla bereits Mitte Mai nach Silvium gelangt sein. Seine Landung in Brundisium, welche vom Verf. Ende Mai gesetzt wird, wäre alsdann auf Anfang April zurückzuverlegen.

Auf einem Mißverständnis von Diod. fr. XXXVIII 17 beruht die Behauptung, daß der pontifex maximus Q. Scävola nicht, wie von Livius (Epit. LXXXVI) gemeldet wird, im Vorhofe des Vestatempels, sondern nicht weit davon getötet worden sei. An der zitierten Stelle preist Diodor es als ein Glück, daß der ehrwürdige Priester auf seiner Flucht nicht in die cella gelangt sei (ὅτι τοῖς ἁγιωτάτοις σηκοῖς ὁ πάντιμος ἱερεὺς οὐκ ἔφθασε προσπεσεῖν); denn in diesem Falle wäre er bei der Grausamkeit seiner Verfolger im innersten Heiligtum selbst niedergemordet worden und hätte mit seinem Blute das auf ewige Zeit zu unterhaltende Feuer ausgelöscht. Hier ist doch augenscheinlich vorausgesetzt, daß Scävola den Vorhof des Tempels, den Livius mit der cella identifiziert zu haben scheint, erreicht hatte; denn nur hierdurch konnte die erwähnte Betrachtung nahe gelegt werden.

Als ein sonderbares Versehen muß noch erwähnt werden, daß der von Marius während seiner Belagerung in Präneste unternommene Durchbruchsversuch, von welchem bei Liv. Epit. LXXXVII und App. b. c. I 90 die Rede ist, zweimal, nämlich S. 46 unter Anfang Juni und S. 47 unter Mitte August, angeführt wird.

Wenn hiernach die Aufgabe, die sich Verf. gestellt hat, keineswegs gelöst erscheint, so kann seine Arbeit doch wegen der vollständigen Zusammenstellung des Materials und der sorgfältigen Behandlung vieler Einzelheiten, wie z. B. der scheinbar mit einander streitenden Angaben über den Aufenthalt des Prokonsuls Metellus Pius vor Sullas Ankunft in Italien, die durch die einleuchtende Änderung von ἐν τῇ Λιγυστίδι bei App. b. c. I 80 in ἐν τῇ Λιβυστίδι in Einklang ge-

bracht werden (S. 57, A. 29), für weitere in dieses Gebiet einschlagende Untersuchungen von Nutzen sein.

Gießen. L. Holzapfel.

E. F. M. Benecke, Antimachus of Colophon and the Position of Women in Greek Poetry. A Fragment printed for the use of scholars. London 1896, Sonnenschein & Co. VIII, 256 S. 8. 6 sh.

Man kann sich des Gefühls schwer erwehren, daß der ungenannte Herausg. dieses Werks mit seinen Freunden dem Andenken des jungen und talentvollen, am 16. Juli 1895 in seinem 26. Lebensjahre in der Schweiz verstorbenen Verf. einen besseren Dienst geleistet haben würde, wenn er die unvollendet hinterlassene Schrift desselben nicht oder wenigstens nicht in dieser Form veröffentlicht hätte. Der ursprüngliche Titel sollte lauten „Women in Greek Poetry: being an Enquiry into the Origin of the Romantic Element in Literature“; die Stellung der Frau bei den griechischen Lyrikern und Tragikern, die Rolle der Frauen in der griechischen Komödie und das alexandrinische Ideal des Weibes sollte beleuchtet werden. Daraus ist hier ein Torso in zwei Essays und zehn Exkursen geworden. Am Schlusse des ersten Abschnitts 'Women in Greek Poetry (p. 114)' ist Verf. zu folgendem Ergebnisse gelangt. Vor der Zeit des Asklepiades und Philetas findet sich in den erhaltenen griechischen Dichtungen keine Spur einer romantischen Liebespoesie, die an Frauen gerichtet wäre. Aber in den Werken jener Autoren tritt dieses Element plötzlich hervor, nicht in Gestalt eines Experiments, sondern als Leitmotiv, ein Beweis dafür, daß nicht sie die Urheber waren. Nun war die „Lyde“ des Antimachos notorisch ein romantisches Liebespoem, und zu ihren Bewunderern gehörten Philetas und Asklepiades. Also haben wir Grund, zu glauben, daß das in ihren Gedichten erscheinende romantische Element dem Einflusse des Antimachos verdankt wird, und dieser hat demnach dasselbe in die griechische Litteratur eingeführt. — Am schwierigsten war natürlich der Beweis für die erste Prämisse zu liefern, und Ref. muß gestehen, daß er vollständig mißlungen ist. Damit stürzt auch der übrige kunstvoll errichtete Bau wie ein Kartenhaus in sich zusammen. An Scharfsinn und Kenntnissen fehlte es dem Verf. keineswegs; aber da er in der etwas eiligen Verfolgung seines Ziels nicht nach rechts und links sah, so ist sein ganzes Beweisverfahren höchst einseitig geblieben. Die seiner Ansicht widersprechenden Dichterstellen, deren es eine ziemliche Anzahl giebt, werden durch gewaltsame Interpretation aus dem Wege geräumt; jede Spur einer wirklichen Gattenliebe in der früheren Poesie wird beseitigt; wo nur Fragmente vorliegen, werden diese im Sinne der Männerliebe gedeutet. Aber Verf. vergaß oder ließ außer acht, daß die Liebe zum Manne diejenige zum Weibe keineswegs ausschließt, was auch Ref. gegenüber ein sehr bekannter Psychiater der Gegenwart in Beziehung auf die Dichtungen der Sappho und des Theognis ausdrücklich versichert hat. Ebenso ist jeder Versuch, die dämonische Leidenschaft griechischer Weiber, wie sie besonders von den Tragikern geschildert wird, und die ihr zu grunde liegende natürliche Geschlechterliebe aus der griechischen Litteratur hinwegzudeuten, von vornherein völlig aussichtslos. Ein Blick auf die zahlreichen alten Grabepigramme der Steininschriften in E. Hoffmanns Sylloge (1893) hätte den Verf. eines besseren belehren können. Hier sei nur erwähnt die bekannte Grabschrift der Melite (Kaibel Epigr. 79; Hoffmann No. 147), von der ihr Gatte sagt φιλοῦντ' ἀντιφιλοῦσα τὸν ἄνδρα und es weiterhin heißt: τοιγαροῦν ποθεῖ θανοῦσαν σε, ἦσθα γὰρ χρηστὴ γυνή. — Καὶ σὺ χαῖρε, φίλτατ' ἀνδρῶν, ἀλλὰ τοὺς ἐμοὺς φίλει. Dieser einfache Mann hat ebensowenig wie seine Vorgänger schwerlich unter dem Einflusse des Antimachos gestanden. Aber in dem einen Punkte müssen wir dem Verf. vollkommen recht geben, daß er die Bedeutung des Antimachos für die alexandrinische Dichtkunst in das gehörige Licht gesetzt hat. Dagegen, ob und wie weit die neuere Komödie von ihm abhängig ist, was Benecke in seinem zweiten Essay 'Women in Greek Comedy' (p. 117—197) nachzuweisen versucht, muß wiederum dahingestellt bleiben. Dieser Essay behandelt in acht Kapiteln die Einteilung der griechischen Komödie, ihren Ursprung, die alte Komödie, Aristophanes, den Κώκαλος, die Dichter der Übergangszeit, mittlere und neuere Komödie. Ursprünglich habe die alte Komödie einen sozialen Charakter gehabt; Kratinos erst habe sie zu einer politischen gemacht; in der mittleren Komödie verschwinde die Präponderanz der Politik wieder, um den Hetären Platz zu machen. Dagegen „The feeling on passing from the Middle to the New Comedy is like the fresh air on coming out of the bar of a public-house.

The Middle Comedy is the last decaying branch of the old literature; the romantic New Comedy is one of the earliest and most vigorous offshoots of that new literature which sprang from the genius of Antimachus, and has continued to the present day" (p. 163). Dieser Satz kennzeichnet so recht die Einseitigkeit des Ganzen: Menander und Philemon sind nichts weiter als Lehrlinge des Antimachos; ersterer hat möglicher Weise ein Exemplar der „Lyde" in den Händen gehabt. Von verwandten Litteraturen und von ähnlichen Erzeugnissen fremdländischer Poesie hören wir nichts; die dionysischen Techniten finden keine Erwähnung; nur Plautus und Terenz werden um ihrer griechischen Vorbilder willen herangezogen. Die ziemlich kurzen Exkurse behandeln endlich Theognis 261 ff., Sophokles, Phaidra, Euripides, Andromeda, Hippolytos, das zweite Theognisbuch, noch einmal die Stellung der Frauen in der mittleren Komödie; sodann folgt in Exkurs G und H eine Aufzählung der in der mittleren und neueren Komödie auf Frauen bezüglichen Titel, Rollen und Inhaltsangaben; je ein Exkurs über Frauenrechte und Familienverhältnisse in der mittleren und neueren Komödie, ein Autoren- und Sachregister, Verzeichnis der besprochenen Stellen, sowie eine vergleichende Tabelle der erwähnten Komikerfragmente nach den Ausgaben von Meineke und Kock. — Mag Verf. auch vieles im einzelnen richtig bemerkt und gedeutet haben, so fehlt doch dem Ganzen noch die erforderliche Reife. Beiläufig bemerkt, ist das Buch sehr splendid ausgestattet.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LVI (N. F. X), 2.

(193) **P. Meyer**, Aus ägyptischen Urkunden. Über die Bedeutungen von κάτοικοι und ἐπίκρισις. — (216) **Cr.**, Zu Greek papyri Ser. II 38. Gr. - H. — (217) **R. Peppmüller**, Textkritisches zu Hesiods Erga. — (230) **H. Weber**, Zu der Schrift περὶ ἀρχαίης ἰητρικῆς. Textkritische Beiträge. — (244) **C. E. Gleye**, Zur Charakteristik des Pseudo-Kallisthenes. Nachweis von Spuren gelehrter Reflexion. — (245) **G. Albert**, Einige Conjecturen zu Lucrez. — (253) **R. Helm**, Fulgentius, de aetatibus mundi. Der Verfasser dieser Schrift ist mit dem Mythographen Fulgentius identisch; der volle Name lautete Fabius Claudius Gordianus Fulgentius Planciades. — (291) **W. Liebenam**, Curator rei publicae. Entstehung (in der Zeit Trajans), Wesen und Entwickelung des Amtes. — (326) **J. Miller**, Ist Byzanz eine megarische Kolonie? Zwingende Belege für die Gründung von B. durch megarische Kolonisten fehlen; doch hat die Annahme große Wahrscheinlichkeit. (333) Die Besiedlung Nordafrikas nach Sall. Iug. 18. Die Vorstellung ging von der Identifizierung der Perorser mit den Persern aus. — (334) **J. Kaerst**, Ptolemaios und die Ephemeriden Alexanders d. Gr. Aus Arrian VII 26, 3 ist nicht mit Wilcken zu folgern, daß die Eph. für die Memoiren des Ptol. die Hauptquelle gewesen sind. — (354) **K. Tümpel**, Cheirogastores und Encheirogastores. Über die Polypen in der griechischen Sage als Riesen. — (371) **W. Hörschelmann**, Beobachtungen über die Elision bei Tibull und Lygdamus. — (372) **F. Bock**, In Xenophontis Oeconomicum coniecturarum specimen. — (376) **R. Fuchs**, Kritisches zu Galenos. — (378) **L. Gurlitt**, Cic. ep. ad Att. XIII 33, 3. — (381) **M. Petschenig**, Zu Ammian. — (382) **G. Schepss**, Zu Marius Victorinus de definitionibus. — **Th. Stangl**, Zu Ciceros Bobienser Scholien.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI (N. F. XXXI). Juni.

(321) **A. Rohr**, Die Hölzelschen Anschauungsbilder im fremdsprachlichen Unterricht. — (341) A. Holm, W. Deecke, W. Soltau, Kulturgeschichte des klassischen Altertums (Leipz.). 'Fast zu viel Abbildungen, die zudem ohne Rücksicht auf den Text verteilt sind; der Darstellung der römischen Kultur wäre mehr Breite und Fülle zu wünschen'. (345) M. Schanz, Geschichte der röm. Litteratur von Hadrian bis auf Constantin (Münch.). 'Verf. kann des Dankes seines Publikums gewiß sein; nur vermißt man bei der Ausführlichkeit der Behandlung eine eingehende Charakteristik der Wandlungen der lat. Sprache, während dieses Zeitraums'. (347) J. Bruns, Das litterarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. v. Chr. G. (Berl.). 'Dem Buche ist bald eine 2. Aufl. zu wünschen, damit es seinen in ernsten Studien gesammelten Stoff bedeutend verkürzt und gesichtet u. in einer von lästigen Schlacken gereinigten Form von neuem darbieten kann'. *O. Weissenfels.* — (353) W. Wartenberg, Lehrbuch der lat. Sprache als Vorschule der Lektüre, Lernstoff f. VI. 2. A. (Hann.). Ref., *J. Hartung*, kann den Wert der Neuerungen des Verf. im ganzen nicht so hoch schätzen, als von anderer Seite geschehen ist. — (355) C. Sallustius Crispus. Für den Schulgebr. bearb. u. erkl. von Fr. Schlee (Bielef.). Bestens empfohlen von *C. Rothe.* — (357) E. Zimmermann. Übungsbuch im Anschluß an Cic., Sall., Liv. 4. T. Übungsstücke im Anschluß an das 22. B. des Liv. (Berl.). 'Durch Fülle des Materials, geschickte Anordnung und sorgfältige sprachliche Gestaltung der Stücke durchaus empfehlenswert'. *F. Thümen.* — (359) Platons Phaidon — erkl. v. M. Wohlrab. 3. A. (Leipz.). 'Sehr brauchbar u. gut'. *G. Schneider.* — Jahres-

berichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (164) **G. Andresen**, Tacitus mit Ausschluß der Germania. — (179) **H. Kallenberg**, Herodot.

Revue archéologique. III. Série. Tome XXX. Mars-Avril 1897.

(129) **M. Tyskiewicz**, Notes et souvenirs d'un vieux collectionneur. XXIV. — (134) **P. Perdrizet**, Liou grec archaïque (m. Taf. IV). Aus Tuff, gefunden bei Korinth; Zusammenstellung der bekannten Beispiele von Löwen als Gräberschmuck. — (138) **P. Paris**, Les bronzes de Costigau Musée archéologique de Madrid (m. Taf. V u. Textbildern). Beschreibung der auf Majorka gefundenen Stierköpfe, die als in einem Tempel aufgehängte Votivstücke zu betrachten sind, und Vermutung, daß es Werke eines mit der alten Einwohnerschaft von Sardinien verwandten Volkes sind. — (163) **Sausse**, Le tumulus de Fontenay-le-Marmion (Caen). — (171) **E. Le Blant**, Paléographie des inscriptions latines du III[e] siècle à la fin du VII[e] (Forts.) Q—T. — (185) **Ph.-E. Legrand**, Biographie de Louis-François-Sébastien Fauvel, antiquaire et consul (1753—1838) (Forts.). — (202) **E. Blochet**, Les inscriptions de Samarkand. I. Le Goûr-i-Mîr ou Tombeau de Tamerlan (Schluß). — (232) **Ch. Clermont-Ganneau**, Notes d'archéologie orientale (Forts.). § 19. Sceau sassanide au nom de Chahpoûhr, intendant général de Yezdegerd II. § 20. Inscriptions romaines d'Abila de Lysanias. § 21. Inscription romaine d'Héliopolis. § 22. Le sceau de Elamaç, fils de Elichou. § 23. Le Lychnarion arabe de Djerach. — (266) **R. Cagnat**, Revue des publicationes épigraphiques relatives à l'antiquité romaine (janv.-févr.).

Literarisches Centralblatt. No. 29/30.

(943) **Sophokles**, Seine Tragödien in deutscher Nachbildung von **Fr. Bader.** (Leipz.). 'Die modernen Verse bieten, auch wo sie glatt und gefällig fließen, meist nur eine mehr oder minder gelungene Paraphrase'. *H. St.*

(974) **Parmenides**' Lehrgedicht. Griech. und Deutsch von **H. Diels** (Berl.). 'Die Ausgabe ist das Werk großer und mühevoller Gedankenarbeit'. *B.* — (979) **L. Weber**, Die Lösung des Trierenrätsels (Danzig). Der Lösungsversuch war mittelst 'ungeheuerlicher Interpretationskünste und falscher Übersetzungen möglich'. — (980) **J Jüthner**, Über antike Turngeräte (Wien.). 'Tüchtige Arbeit'. *T. S.* — (981) **E. Thomas**, Rome et l'empire aux deux premiers siècles de notre ère (Par.). 'Anspruchslos'. *K. J. N.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 30.

(1166) **Fr. Delitzsch**, Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen (Leipz.). 'Erzeugnisse einer überreizten Phantasie.' *P. Jensen.* — (478) **Alf Torp**, Zum Phrygischen (Kristiania). 'Sehr scharfsinnige, aber unsichere Etymologien'. *F. Solmsen.*

Neue Philologische Rundschau. No. 15.

(225) **Flavii Josephi** Antiquitatum Iudaicarum Epitoma. Ed. **B. Niese** (Berl.). 'Mit Freuden zu begrüßen'. *R. Hansen.* — (226) **S. Eucherii** Lugdunensis opera omnia. I. Rec. **C. Wotke** (Wien). Notiz. — (227) **J. Bruns**, De schola Epicteti (Kiel). 'Wertvoller Beitrag zum antiken Unterrichtsverfahren'. *R. Mücke.* — (228) **K. Krumbacher**, Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. A. (Münch.). Sehr anerkennende Notiz. — (229) **R. Poehlmann**, Grundriß der griech. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). 'Vortrefflich geeignet zur vorläufigen Orientierung über die Hauptprobleme und den gegenwärtigen Stand der Forschung, als Kompendium für die Repetition und bei Vorlesungen'. *O. Schulthess.* — (231) **L. Oberziner.** Le guerre germaniche di Flavio Claudio Giuliano (Rom). 'Ausgereifte, sachkundige und anregende Leistung'. *J. R. Asmus.* — (233) **G. Meyer**, Griech. Grammatik 3. A. (Leipz.). 'Aufs wärmste den Jüngern der Sprachwissenschaft zu empfehlen'. *Fr. Stolz.* — (237) **F. Hoppe**, Bilder zur Mythologie und Geschichte der Griechen und Römer (Wien). 'Vortreffliches Mittel, den Unterricht zu beleben und anschaulich zu machen'. *L. Buchhold.* — (239) **Fr. Koldewey**, Geschichte der klassischen Philologie auf der Universität Helmstedt (Braunschw.). 'Leistung ersten Ranges'. *Löschhorn.*

Nachrichten über Versammlungen.

Archäologische Gesellschaft zu Berlin.

Juni-Sitzung.

Herr Conze eröffnete die Sitzung mit Vorlage der eingegangenen Schriften: Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn XIX 2; Reber, Mykenischer und dorischer Baustil (Münch. Akad. 1896); ders., Phrygische Felsendenkmäler (ebenda 1897); Helbig, Ein ägyptisches Grabgemälde und die mykenische Frage (ebenda 1896); Couve, Diadumène, statue trouvée à Delos (Acad. des inscr. et belles-lettres 1897); Michon, Jeune fille drapée (ebenda); Collignon, Documents du XVII siècle relatifs aux antiquités d'Athènes (CR de l'acad. des inscr. 1897); Ussing, Scaenica; Degering, Etruskischer Tempelbau (Nachr. d. Gött. G. d. W.); v. Stern, Über den Ursprung des gotischen Stils (russisch); Bulletino dalmato XX 2. 4; Rendiconti dell' accad. di arch., lettere e belle arti di Napoli vol. XVIII; Bilder aus Mannheims Vergangenheit; Limesblatt 23. Den Vorlagen schloß Herr Winter an: drei Mappen mit Photographien aus Kleinasien, die von der Direktion der anatolischen Eisenbahn dem Berliner Museum eingesandt worden waren, und Herr O. Rubensohn die Schrift von Κοικυλίδης, Ὁ ἐν Μαδήβᾳ μωσαϊκὸς καὶ γεωγραφικὸς περὶ Συρίας, Παλαιστίνης καὶ Αἰγύπτου χάρτης.

Herr **Kalkmann** erläuterte eine größere, für den Vortrag hergestellte photograpische Vorlage mit der Darstellung einer Gruppe von drei Figuren, welche er als die von dem älteren Praxiteles gearbeitete Gruppe Demeter, Persephone und Iakchos erklärte

(Paus. II 4): links v. B. die Kora der Villa Albani (Helbig, Führer II S. 84, 835), in der Mitte die Petersburger Knabenfigur (Friedrichs-Wolters 217), rechts die Figur aus Cherchel (vgl. Kekulé v. S. in der Februar-Sitzung). Der Vortragende begründete die Zusammenstellung dieser Figuren vor allem durch die Ähnlichkeit mit dem eleusinischen Relief, dessen befremdliche Darstellung — Triptolemos als Knabe ohne Schlangenwagen — sich aus der unmittelbaren Einwirkung der Praxitelischen Gruppe erkläre. Doch auch aus andern Monumenten suchte der Vortragende zu erweisen, daß um die Mitte des fünften Jahrhunderts sich eine Typik der stehenden Demeter und Kora herausgebildet habe, welche der Darstellung der Gruppe gleich und durch diese angeregt sei; unmittelbaren Einfluß der Gruppe zeige schon die Parthenon-Metope Michaelis, Parthenon T. III No. 19 (Jahrb. 1895 T. 3), worin Redner die eleusinischen Gottheiten bei ihrer Festfeier erkennt. Als Beleg für die knabenhafte Auffassung des Iakchos wurden Dichterstellen beigebracht.

Nachdem Herr **Kekulé von Stradonitz** einige Bemerkungen an den Vortrag des Herrn Kalkmann angeschlossen hatte,*) zeigte er eine Reihe neuer photographischer Aufnahmen der Saburoffschen Bronze und machte darauf aufmerksam, wie diese Knabenstatue vor manchen andern höchst vollendeten Bronzefiguren sich dadurch auszeichne, daß sie von allen Seiten gesehen gleich vorteilhaft wirke. Er legte dann den Löwyschen Aufsatz (Bullett. comun. 1897 S. 42—50) über das Berliner Peliadenrelief vor und widersprach Löwys Behauptung, daß dieses Relief eine von einem Künstler der Renaissance mechanisch genau gearbeitete Kopie einer antiken Vorlage sei. Er wies vielmehr, aufgrund früherer Beobachtungen und einer erneuerten, von ihm mit Hilfe des Herrn Possenti vorgenommenen Untersuchung des Reliefs selbst, nach, daß es zwar antik, aber von einem Bildhauer der Renaissance durchgängig überarbeitet und dabei zum Teil stark verändert worden ist. [Vergl. Jahrbuch 1897 Heft II.] An diesen Nachweis schloß der Vortragende einige Bemerkungen über die Deutung und die Komposition des Reliefs. Brunns Auslegung, wonach die stehende Peliade mit dem Schwert vielmehr Medea, die durch ihre barbarische Kleidung gesonderte Medea mit dem Zauberkasten eine der Peliaden sein soll, ist durch Michaelis widerlegt worden. Sie widerspricht dem natürlichen Eindruck der von dem Künstler klar ausgesprochenen Komposition, welche die beiden Peliaden als Einheit zusammenfaßt, und sie würde überhaupt schwerlich Zustimmung gefunden haben, wenn nicht die stehende Peliade, welche, das entblößte Schwert in der Hand, nachsinnt, ob sie das Unerhörte wirklich wagen soll, eine Ähnlichkeit mit der aus Bildern von Pompeji und Herkulanum bekannten Medea zeigte, die mit dem Schwert in der Hand brütet, ob sie ihre Kinder morden soll. Aber dieser Vergleich kann nicht für Brunns Vermutung entscheiden, eher dagegen. Denn die Ähnlichkeit geht nicht die handelnde Person und ihren Namen an, sondern sie ergiebt sich aus der gleichen Situation. Jede andere Frau in der gleichen Lage würde ähnlich dargestellt werden können, ohne daß aus der Gleichartigkeit der Darstellung dieser tragischen Situation für den Namen irgend etwas gefolgert werden kann — wie überhaupt mit der sogenannten Typik und der angeblich von der attischen Kunst des V. Jahrhunderts angewendeten individuellen Charakteristik der einzelnen Personen nach des Vortragenden Überzeugung vielfach Mißbrauch getrieben wird, z. B. in den Deutungsversuchen des Ostfrieses am Tempel der Athena Nike und der Göttergruppen am Parthenonfries. Unmöglich kann in künstlerischen Darstellungen eine bestimmte Stellung und Haltung ausschließlich an einer bestimmten Person haften und sie als solche stets und überall kenntlich machen. Vielmehr ergeben sich Stellung und Bewegung der einzelnen Personen aus ihrem augenblicklichen Verhalten zu dem, was gerade geschieht. Es geht deshalb nicht an, daß rein künstlerische Motive, die zur Individualisierung der Bewegung dienen, zum Ausgangspunkt für Deutungsversuche gemacht werden.

Bei der abwägenden Vergleichung des Peliadenreliefs mit dem Orpheusrelief (z. B. Benndorf und Schöne, Lateran. Bildwerke No. 92. S. 63; Bloch, Griechischer Wandschmuck S, 59. 71 f.) pflegt diesem letzteren das höhere Lob gespendet zu werden. Schwerlich mit Recht. Das Orpheusrelief weist in der Anordnung wie in der Erscheinung der drei Gestalten nichts auf, was über das Maß dessen hinausginge, das in der durch den Parthenon bestimmten Epoche fast allgemeines Gut war. Eine Gruppe wie die der beiden eng aneinander geschlossenen Peliaden mit ihrem prachtvollen, in schöner Kühnheit ansteigenden Umriß, eine so lebenswahre augenblickliche Bewegung wie die der vorgebeugten Peliade und ihres in reichem Linienspiel ausdrucksvoll geführten Gewandes werden auch in seiner Epoche nicht sehr viele Künstler haben bilden können. Bei dem Orpheusrelief beruht die glückliche Wirkung zum guten Teil in der Epoche und in der Landschaft, in denen es entstanden ist. Bei dem Peliadenrelief tritt zu diesen beiden Bedingungen eine weit stärkere persönliche Leistung des Künstlers hinzu, der es entworfen hat. Zum Schluß erwähnte der Vortragende noch die große Verwandtschaft, welche die stehende Peliade mit der von Michaelis und Winter für Prokne mit Itys erklärte Statue auf der athenischen Akropolis zeigt (Antike Denkmäler II Tafel 22. Winter in der Sitzung der archäol. Gesellschaft am 9. Dezember 1893).

Zum Schlusse legte Herr Conze Photographien der Ausgrabungsfunde von Didyma vor, welche Herr Haussoullier freundlich zur Verfügung gestellt hatte.

*) Die für das nächste Winckelmannsprogramm bestimmte Arbeit, aus der ich in der Februarsitzung einen Ausschnitt mitgeteilt habe, benutzt zum Teil dieselben Vergleiche, welche Herr Kalkmann für seine Hypothese verwendet hat. Aber ich habe bei meinen Zusammenstellungen von der Petersburger Knabenstatue abgesehen. R. K. v. S.

Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien. No. XIII—XIV.

Sitzung vom 19. Mai. (103) **W. v. Hartel**, Zum Briefwechsel des Ausonius und Paulinus. Leo (s. o. Sp. 348) hat richtig erkannt, daß die verkürzte Fassung der Epistel XXIV des Ausonius im Paris. des Paulinus von einem Redaktor herrührt, während der Voss. die ursprüngliche vollständige bietet. Doch ist gegen Leo geltend zu machen, daß der Redaktor seine Sache so geschickt gemacht hat, daß, wäre seine Fassung allein erhalten, sich keine Zweifel gegen Echtheit oder Vollständigkeit erheben könnten. Die sich auch in beiden Sammlungen findende Epistel XVII des Paulinus ist umgekehrt im Voss. verkürzt, aber gleichfalls in der geschicktesten Weise. Der Redaktor des Voss. hat die Gedichte des Paul., der des Paris. die des Aus. für seine Zwecke verkürzt und hergerichtet, daher auch von den Varianten beiden gemeinsamer Gedichte die des Aus. im Voss., die des Paul. im Paris. reiner erhalten sind.

Kleine Mitteilungen.

Die deutschen Ausgrabungen in Priene.

Während die Österreicher in Ephesus graben, die Franzosen südlich davon in Didyma, forschen in der Mitte zwischen beiden die Deutschen in Priene. Über diese Ausgrabungen giebt Conze im letzten Hefte (2) des archäologischen Anzeigers von 1897 einen vorläufigen, sehr gut durch Skizzen und Ansichten erläuterten Bericht, dem wir folgendes entnehmen. Zunächst wird eine Schilderung des Geländes gegeben: „Wo jetzt die Anschwemmungsebene des Mäander an den Stadtplatz herantritt, war Meer, ehe die griechische Kolonisation hier am Südabhange des Mykale-Bergzuges Fuß faßte. Die Wahl des Platzes wurde bestimmt durch einen schroff vorspringenden, zur Befestigung geeigneten Felsklotz der wandartig mehrere hundert Meter aufsteigenden Südseite. Eine schwindelnde Treppenanlage (von der auf S. 68 ein gutes Bild gegeben wird) in der Felswand verband die Akropole mit der tief unter ihr liegenden Stadt. Man wird an Nauplia mit dem Palamidi, einigermaßen auch an Korinth erinnert *). — Die alte ionische Seestadt Priene lag auf der Felsakropolis und unmittelbar an deren Fuße. — Der Tempel der Athena, dessen vorhandene Ruine erst dem von Alexander dedicierten Bau angehört, lag, soweit er damals existierte, weit abwärts vorgeschoben auf einem Felsrücken, unterhalb dessen nach Süden die Hänge terrassenförmig zur Ebene absteigen. Die Terrassen haben ihre scharf ausgesprochene Form erst durch die Stadtanlage aus der Zeit Alexanders erhalten. Über eine obere Terrasse zunächst unter dem damals erbauten Tempel zog man von Westen nach Osten eine Hauptstraße hin mit der großen Ausweitung des Marktplatzes, oberhalb dessen das Theater derart freigelegt ist, daß es mit seinem ungewöhnlich gut erhaltenen Bühnengebäude zu den besterhaltenen Ruinen griechischer Theater zählt. S. 71 wird eine größere photographische Ansicht dieses Theaters gegeben.

Auf der Terrasse unterhalb des Marktes gewann vornehmlich das Stadion seine Fläche, die südlich von der noch ziemlich wohl erhaltenen Stadtmauer begrenzt wurde. Unter ihr giebt nur noch ein schmaler, steiniger Streifen einer Straße Raum, auf der die Kameele ziehen. Dann beginnt die Ebene, einst das Meer. In Strabos Zeit war Priene schon eine 40 Stadien von der Seeküste entfernte Landstadt, zu der die Schiffe nur bis zu einer besonderen Skala, Naulochon, gelangten. In neuerer Zeit ist nach Rayets Messungen die Entfernung auf das Doppelte gewachsen. Die schon von Herodot in einem Vergleiche mit dem Delta des Nils bemerkte Verwandlung von Meer in Land bei Ilion, bei Teuthrania, bei Ephesos und am Mäander ist am Mäander am gewaltigten unausgesetzt fortgeschritten.

Eine Geschichte der Ausgrabung namentlich des großen Tempels schließt sich an (erster Versuch der Dilettanti 1765, 1868/69 zweiter Versuch, 1873 Thomas und Rayet).

Jetzt gehen die Deutschen nicht sowohl darauf aus, glanzvolle Einzelstücke zu suchen, sondern systematisch ein genaues Bild der ganzen Stadt zu geben. In frühhellenistischer Zeit entstand die neue Stadt, sie ist bei abnehmender Bedeutung verlassen worden; aber die Straßenzüge, die Grundrisse der Häuser, die Bauten des Marktes, die Brunnen, kurz der ganze Stadtplan liegt da, stellenweise ziemlich hoch in seinen Mauern erhalten, wie dies die gegebene Ansicht des Theaters lehrt.

Es ist eine schöne und durchführbare, lohnende Aufgabe, welche sich das Institut gestellt hat. Wir werden die weiteren Fortschritte mit dankbarer Aufmerksamkeit verfolgen. Die Art der Berichterstattung, mit Plänen und Ansichten gut ausgestattet, verdient uneingeschränkte Anerkennung.

*) Auch die alte Treppe, die früher allein das Unterland mit Anacapri verband, ist ähnlich.

Berichtigung.

No. 31/32 Sp. 965 ist am Ende der zweiten Zeile einzufügen: 'Vgl. Journ. of Philol. 23, 291, wo bereits αἰάζει zurückgewiesen und ein anderes Verbum eingesetzt ist'. — Z. 4 (auf S. 965) lies θρήνοις ἀναλύζει und Z. 9/10 αἰάζει, ἀναλύζει, ἀναλύζουσα, στενάζουσα.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. Ziegel, De is et hic pronominibus quatenus confusa sint apud antiquos. Diss. Marburg.

A. Sturm, Das delische Problem (Schluß). Linz, Feichtingers Erben.

P. Allard, Le christianisme et l'empire romain de Néron à Théodose. Paris, Lecoffre.

P. Battiol, Anciennes littératures chrétiennes. La littérature grecque. Paris, Lecoffre.

Ciceros Rede für den Sex. Roscius aus Ameria. Für den Schulgebrauch hrsg. von H. Nohl. 2. verb. Aufl. Leipz., Freytag.

Sophokles' Oidipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch hrsg. von Fr. Schubert. 2. verb. Aufl. Leipz., Freytag.

J. J. Reiske's Briefe, hrsg. v. Rich. Foerster. Leipzig, S. Hirzel.

W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnaß bis auf den zweiten Philostratus. Registerband. Stuttgart, Kohlhammer.

G. B. Bellissima, Vocabolario per il Critone di Platone. Torino, Bertolero.

H. Moritz, Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten. 1. Teil. Progr. d. Gymn. Landshut.

Cl. Lindskog, Studien zum antiken Drama. I. II. Lund, Möller.

Cicéron. Morceaux choisis tirés des traités de rhétorique par E. Thomas. Paris, Hachette.

J. Keyzlar, Theorie des Übersetzens aus dem Lateinischen, zugleich Grundzüge einer lat.-deutschen Stilistik für Gymnasien. Progr. Wien.

Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsatser. Lund 1897, Malmström.

O. Gruppe, Griechische Mythologie u Religionsgeschichte. I. Hälfte. (J. v. Müller's Handbuch, 24. Halbbd.). München, Beck.

Zeitschr. f. d. geschichtlichen Unterricht, hrsg. v. A. Hettler. 1, H. 2—4. Osterburg, Danehl.

J. Koehm, Quaestiones Plautinae Terentianaeque. Diss. inaug. Giessen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 4. September. 1897. № 36.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilhelm Dörpfeld und **Emil Reisch**, Das griechische Theater. Beiträge zur Geschichte des Dionysostheaters in Athen und anderer griechischer Theater. Athen 1896, Barth und von Hirst. XV, 396 S. 4. Mit 12 Tafeln und 99 Abbildungen im Text. 12 M.

Das vorliegende Buch ist seit Jahren mit Spannung erwartet. Man wünschte umso dringender, von Dörpfeld selbst und dem ihm am nächsten stehenden Mitforscher eine zusammenhangende Darstellung der allerdings längst bekannten Theorie zu erhalten, als bisher teils wiederholt nur einzelne Punkte besprochen waren, teils die von Kawerau in Baumeisters Denkmälern d. kl. A. gegebene Gesamtdarlegung Verschiedenes unklar gelassen hatte. Nach Dörpfelds eigener Aussage ist jedoch die so beklagte Verzögerung dem Werke zugute gekommen, indem einerseits die Erforschung der Theaterruinen, sowohl was ihre Zahl, als was tieferes Eindringen in die Einzelheiten betrifft, in der Zwischenzeit wesentlich gefördert, andererseits durch weiteres Nachdenken die Theorie sorgfältiger ausgebaut ist, sodaß jetzt ein lückenloses System vorliegt, über das beide Verf., abgesehen von wenigen, gewissenhaft hervorgehobenen Punkten, völlig einig sind.

Das Buch zerfällt in 8 Abschnitte, von denen No. 1, „Das Dionysostheater“, No. 2 „Griechische Theater außerhalb Athens“, No. 3 „Das griechische Theater nach Vitruv“, No. 7 „Die Bühnenfrage“ und No. 8 „Die Entwickelungs-

geschichte des griechischen Theaters“, von Dörpfeld verfaßt sind, während Reisch die Abschnitte No. 4 „Das altgriechische Theater nach den erhaltenen Dramen“, No. 5 „Die griechischen Bezeichnungen für die Teile des Theaters“ und No. 9 „Theaterdarstellungen auf antiken Bildwerken“ geschrieben hat. Da somit der Gegenstand unter verschiedenen Gesichtspunkten und von zwei Verfassern behandelt wird, darf es nicht überraschen, daß Wiederholungen sich nicht haben vermeiden lassen. Dem Werke sind 12 vortrefflich ausgeführte Tafeln beigegeben, von denen No. 1—5 sowie 10 und 11 dem Dionysostheater, No. 7 und 9 dem Theater zu Epidauros, No. 12 dem zu Eretria gewidmet sind, ferner No. 6 Details der Theater zu Oropos und Epidauros bringt, endlich No. 8 die Lehre Dörpfelds von der Entwickelung des römischen Theaters aus dem griechischen veranschaulicht. Außerdem ist der Text durch 99 Abbildungen auf das reichste illustriert, unter denen besonders die das Dionysostheater betreffenden, jeden einzelnen Stein genau wiedergebenden, hervorzuheben sind. Leider ist auf Taf. II, wie die auf Taf. III eingeschriebenen Maße lehren, der Maßstab nicht richtig, fehlt zu Fig. 60 (S. 149) der Maßstab und ist auf derselben Figur die für den Radius der Orchestra eingeschriebene Zahl in meinem Exemplar wenigstens nicht erkennbar.

Wenn wir nun im folgenden den Inhalt der einzelnen Abschnitte anzugeben versuchen, so können wir uns selbstverständlich nur an die Hauptpunkte halten, da jedes tiefere Eingehen auf die so außerordentlich reichen Ausführungen den zu Gebote stehenden Raum bei weitem überschreiten würde. In Abschn. I giebt Dörpfeld eine genaue Beschreibung der Ruinen des Dionysostheaters. Es ist seinem Scharfblick und seiner genauen Kenntnis der Bauweise der verschiedenen Jahrhunderte gelungen, fünf Perioden des Baus zu unterscheiden, die in folgender Weise zu charakterisieren sind. 1) Im VI. und V. Jahrh. bildet den wichtigsten Teil des Theaters die Orchestra, deren Reste mit glücklicher Divination vom Verf. erkannt sind. In ihrer Mitte befindet sich ein Altar, und um sie herum werden auf drei Seiten hölzerne Sitzreihen für die Zuschauer aufgeschlagen. An ihrer vierten Seite wird etwa seit der Mitte des V. Jahrh., zunächst für jede Aufführung, ein Spielhaus aus Holz, die Skene, errichtet, welche als Hintergrund für die in der Orchestra sich abspielende dramatische Handlung dient. Zwischen dem Zuschauerraum und dem Spielhause liegen die beiden Parodoi. 2) Im IV. Jahrh. wird das ganze Theater neu in Stein ausgeführt, wobei man diejenige Form des Theaters zum Vorbilde nahm, welche sich bis dahin allmählich herausgebildet hatte. Der Zuschauerraum mit steinernen Sitzen umgiebt den kreisrunden Tanzplatz, in dessen Mitte ein Altar liegt, und neben dem sich ein wahrscheinlich nur einstöckiges steinernes Skenengebäude erhebt. Je nach dem Bedürfnisse der Dramen kann ein Oberstock aus Holz hinzugefügt werden. An den Seiten der Skene springen um etwa 5 m die Paraskenien vor, welche mit der säulengeschmückten Vorderwand der Skene einen nach Norden zu nicht begrenzten Platz von 20,50 m Länge und 5 m Tiefe einschließen. Zwischen den Paraskenien wird, etwa 2,50 m von der Skenewand entfernt, bei jeder Aufführung als Hintergrund für das Spiel eine Schmuckwand aus Holz und Zeug — das Proskenion — errichtet, vor der die Dekoration angebracht wird. 3) In hellenistischer Zeit, vielleicht erst im I. Jahrh. v. Chr., wird dies bewegliche Proskenion durch einen festen Säulenbau ersetzt, dessen Interkolumnien mit hölzernen Tafelgemälden (πίνακες) geschlossen werden. Das Theater erhält dadurch diejenige Gestalt, welche Vitruv als griechisches Theater seiner Zeit beschreibt. 4) Unter Nero werden Orchestra und Skenengebäude nach römischer Weise umgebaut. Der alte kreisförmige Tanz- und Spielplatz wird in zwei Teile zerlegt, in ein hohes Logeion für skenische Aufführungen und eine tiefer gelegene Konistra für Gladiatorenspiele und ähnliche Darstellungen. 5) In spätrömischer Zeit baut der Archon Phaidros das Logeion um und richtet die Konistra zur Vornahme von Naumachien her.

Im zweiten Abschnitte werden die Theaterruinen im Peiraieus, zu Oropos, Thorikos, Eretria, Sikyon, Epidauros, Megalopolis, Delos, Assos, Pergamon und Magnesia a. M. zwar erheblich kürzer als das Dionysostheater, aber immer noch mit höchst dankenswerter Ausführlichkeit besprochen. Es ist hervorzuheben, daß fast jede dieser Ruinen durch irgend eine Eigentümlichkeit besonderes Interesse erregt. So z. B. das Theater im Peiraieus durch die gesicherte Grundform des Proskenions, dessen beträchtliche Höhe und großen Abstand von der Orchestra, des zu Oropos, durch die bekannten wichtigen Inschriften und die Architekturstücke, welche es ermöglichen,

ein Bild des ganzen Skenengebäudes zu entwerfen, das zu Eretria durch den mit Tieferlegung der Orchestra verbundenen Umbau und den unterirdischen Gang, das zu Megalopolis durch die verschiedenen Perioden des Baus und die Stufen, an die sich ein Streit über das Vorhandensein einer festen Bühne geknüpft hat, u. s. w.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit Vitruvs Konstruktion des griechischen Theaters. Dörpfeld folgt dem Texte von Rose und Müller-Strübing und schließt sich an diejenigen an, welche den zweiten und dritten Kreisbogen mit dem Durchmesser als Radius konstruieren und als Zweck der Operation die Erweiterung der Orchestra ansehen. Als intervalla nimmt er diejenigen Abstände der in den Urkreis eingeschriebenen Quadrate, welche unter der angegebenen Voraussetzung mit dem Zirkel zu erreichen sind. Seine Ausführung muß als erschöpfend erscheinen, wenn man annimmt, daß die fraglichen Bögen mit einem neuen Radius ausgeführt werden dürfen, ohne daß dieses besonders angegeben wird. Eine zweite, als möglich bezeichnete, Konstruktion, bei der der Abstand des neuen Centrums von den beiden Endpunkten des gegenüberliegenden Intervalls in den Zirkel genommen, der Radius also etwas kleiner als der Durchmesser des Grundkreises wird, ist nicht ohne Bedenken. Hervorzuheben ist aus diesem Abschnitte außer der Polemik gegen Vitruvs hohe Bühne noch die Ausführung über die verschiedenen Methoden, nach denen in den griechischen Theatern die Vergrößerung der Umfassungslinie der Orchestra über einen Halbkreis hinaus erfolgt, nämlich 1) mit demselben Radius, 2) mit geraden parallelen Linien in der Richtung der Tangenten des Halbkreises, 3) in Vitruvs bekannter Art, 4) durch die Wahl zweier neuer Centren, welche nicht in den Endpunkten des Durchmessers, sondern näher am Centrum des Urkreises liegen (Epidauros). Der Abschnitt schließt mit der durch Zeichnungen illustrierten Ausführung, daß in einem Theater, dessen Sitzraum mit einem einzigen Radius um dasselbe Centrum angelegt ist, sich die Sehlinien aller Zuschauer im Mittelpunkte des Kreises treffen, während bei den drei anderen Anlagen die Stellen, in denen sich die Sehlinien treffen, eine Linie bilden, welche in der vor der Skene befindlichen Hälfte der Orchestra liegt. Da diese Linie den Platz bezeichnet, wo die Aufführungen am besten gesehen werden können, so folgert der Verf., daß die griechischen Theater ausnahmslos für solche Aufführungen erbaut seien, welche zwischen dem Centrum des Kreises und dem Proskenion stattfanden.

Im vierten Abschnitte geht Reisch mit vollem Rechte davon aus, daß die erhaltenen Dramen als eine einheitliche Gruppe zu betrachten seien, und schickt einige einleitende Bemerkungen über die Vorstufen des chorischen Dramas voraus. In diesen wird durch die Annahme, daß der älteste Schauspieler seinen Standplatz auf der niedrigen Stufe des Altars gehabt habe, zu diesem von dem außerhalb der Orchestra gelegenen Kleiderzelte durch eine der Parodoi gelangt sei, jeden Augenblick aber die Orchestra habe wieder betreten können, sowie durch etliche weitere einschlagende Bemerkungen dem Satze vom Spiel der Schauspieler und des Chors auf gleichem Niveau vorgearbeitet und ausgeführt, daß über eine Erhöhung des Standortes der Schauspieler um eine oder zwei Stufen die Dramen keinen Aufschluß geben könnten, wohl aber über ein wirkliches Podium von beträchtlicher Höhe, das seitliche Zugänge habe und nur mittels Treppen zu erreichen sei; der Verf. meine ein solches, wenn er von „Bühne“ spreche. Sodann werden, um das Fehlen eines solchen und jenes Zusammenspiel zu beweisen, an zahlreichen Stellen der Dramen die Beziehungen des Chors zum Skenengebände, der Verkehr der Schauspieler mit dem Chor, das gemeinsame Auf- und Abtreten beider Faktoren und die Benutzung der Parodoi durch die Schauspieler erörtert. Darauf werden durch Interpretation die Stellen beseitigt, welche man zum Nachweis einer erhöhten Bühne in Anspruch genommen hat (Eur. El. 489; Ion 727, 738; Herc. fur. 119 ff.; Arist. Lys. 286; Eq. 149; Ach. 732; Vesp. 1342, 1514; Eccl. 1152), und in denen teils von einem Anstieg die Rede ist, teils die Verben ἀναβαίνειν und καταβαίνειν gebraucht werden. Die Darlegung schließt mit einer Schilderung des Zusammenspiels in der Orchestra, der zufolge die Schauspieler sich meist in der Nähe der Skene aufgehalten hätten, mitunter jedoch bis in die Mitte der Orchestra, selbst bis in die Nähe der Zuschauer vorgegangen seien.

Ein weiteres Kapitel dieses Abschnittes beschäftigt sich mit der Ausstattung des Tanzplatzes und des Spielhauses im V. Jahrh. Darüber wird folgendes ausgeführt. Bei der Einführung des zweiten Schauspielers fühlte man

das Bedürfnis, den Schauplatz näher zu charakterisieren. Zunächst geschah dies durch große Setzstücke, Altäre oder Grabmäler (Aisch. Suppl., Sept., Pers.), welche, wie treffend dargelegt wird, an der Tangente der Orchestra ihren Platz finden mußten. Etwa um das Jahr 465 machte Aischylos den weiteren Fortschritt, einen Palast oder Tempel (Orestie) aufzubauen, ein förmliches Spielhaus aus Holz und Zeug mit festem Dache. Mit dieser „σκηνή“ vereinigte man die Kleiderzelte für die Schauspieler und den Chor. Die dargestellten Bauwerke ruhten auf einer oder zwei Stufen — solche werden auch für die πρόθυρα der Wohnhäuser in der Komödie in Anspruch genommen, finden sich überhaupt mehrfach in unserem Buche erwähnt, da sie für einzelne Fälle den Schauspielern den erhöhten Standpunkt gewähren, den die Verf. doch ab und an anzunehmen sich genötigt sehen. Bald erkannte man, daß es genüge, dem Spielzelte nur an der Vorderseite die für das Stück erforderliche Gestalt zu geben, den rückwärtigen Raum desselben aber unverändert zu lassen. So wurde die Vorderseite zum προσκήνιον, das von den Paraskenien eingefaßt war, in denen man vielleicht die alten Kleiderzelte zu erkennen hat. Die Länge der Skene war nicht unbedeutend, ihre Höhe entsprach anfangs der eines gewöhnlichen Hauses; im Bedarfsfalle wurde entweder über der ganzen Skene oder nur über dem rückwärtigen Raume desselben ein Oberstock errichtet. Aus der folgenden Darlegung, in der die wechselnde Gestalt der Skene nach den einzelnen Dramen festgestellt wird, können wir hier nur hervorheben, daß es zweifelhaft bleibe, inwieweit Malerei die Illusion unterstützt habe, und ob Periakten vorhanden gewesen seien. Ebenso müssen wir uns zu unserem lebhaften Bedauern auf die einfache Erwähnung beschränken, daß über Skenenverwandlungen, Göttererscheinungen, die Schwebemaschine, die Unzulässigkeit eines Schnürbodens, das Ekkyklema, die Setzstücke und die Verwendung eines Vorhanges in höchst anregender Weise gehandelt wird. Auf folgende Punkte wollen wir jedoch besonders aufmerksam machen: daß Landschaftsmalerei erst am Ende des V. Jahrh. verwandt worden sei, daß man sich zu Euripides' Zeit längst daran gewöhnt habe, das Spiel in nächster Nähe der Skene vorgehen zu sehen, und daß auch hier nochmals ausgesprochen wird, eine erhöhte Bühne sei nicht vorhanden gewesen.

Was nun den Spielplatz in den Dramen des IV. bis I. Jahrh. anbetrifft, so hat man bekanntlich neuerdings die hohe Bühne des Vitruv wenigstens für diese Zeit zu halten versucht und sich darauf berufen, daß bereits frühzeitig das Zusammenspiel der Schauspieler und des Chors abgekommen sei. Dem gegenüber wird darauf hingewiesen, daß der Chor bis ins zweite Jahrhundert bestanden habe, daß demnach die Notwendigkeit des jedenfalls anzunehmenden Zusammenspiels die Existenz der hohen Bühne ausschließe. Daß diese auch für die chorlose Komödie unmöglich sei, wird an einigen Szenen des Plautus gezeigt, für deren Darstellung sie zu schmal sei. Es sei vielmehr anzunehmen, daß die Skeneneinrichtung des IV. und der folgenden Jahrhunderte im wesentlichen der des V. Jahrh. gleich war. Jedoch sei seit dem IV. Jahrh. der Hintergrund in der Tragödie und Komödie immer gleichförmiger geworden, und da es immer mehr an verfügbaren Mitteln gefehlt habe, so habe man einen Hintergrund von typischer Geltung (προσκήνιον) hergestellt, und zwar entweder durch eine Anzahl verschiebbarer Wände (scaenae ductiles), die man nach Bedarf vorgezogen habe, oder durch den Aufbau eines bleibenden Rahmens, in den man auswechselbare Füllbilder einsetzte. Im II. und I. Jahrh. seien dann in fast allen Städten Griechenlands diese Holzproskenien durch die teilweise noch erhaltenen steinernen Proskenien ersetzt, weil diese dauerhafter und billiger waren; ein Spiel auf dem Dache derselben, wie Vitruv es wolle, sei jedoch nicht möglich gewesen.

Aus dem fünften Abschnitte heben wir nur hervor, daß, wie sich von vornherein erwarten läßt, für σκηνή, προσκήνιον, λογεῖον, ὀκρίβας, βῆμα nirgends die Bedeutung „Bühne“ zugelassen wird. Insbesondere werden die Stellen, an denen man für σκηνή diese Bedeutung anzunehmen pflegt, wie Plat. Leg. VII p. 817 c und Xen. Cyrop. VI 1,54 (nicht VII, wie Reisch mehrfach schreibt), anderweitig erklärt, namentlich aber die Aristotelischen Wendungen ἀπὸ und ἐπὶ σκηνῆς durch „vom Spielhause her“ bezw. „in der Nähe der Spielhauses“ übersetzt.

Im sechsten Abschnitte werden vorwiegend die unteritalischen sogen. Phlyakenvasen behandelt, wobei das Material um drei Exemplare vermehrt ist. Selbstverständlich ist der leitende Gesichtspunkt die Bühnenfrage. Der Verf. gelangt zu dem Resultate, die Phlyakenbühne sei aus den Erfordernissen nichtchorischer Auf-

führungen erwachsen, bei denen ein Teil der Zuschauer sich auf ebener Fläche befand, und in das griechische Theater aufgenommen, als man einen Teil seiner Orchestra mit Sitzreihen versah. Seien auf griechischem Boden für possenhafte Aufführungen an kleinen Orten, die kein ansteigendes Theater besaßen, Spielbühnen üblich gewesen — was wahrscheinlich sei —, so hätten sie jedenfalls für die Geschichte des griechischen Theaters keine Bedeutung gewonnen; dagegen sei auf unteritalischem Boden die Bühnenanlage im III. Jahrh. sehr üblich gewesen und von dort zugleich mit den verschiedenen Arten des Dramas zu den Römern übergegangen; darum seien die fraglichen Vasen für die Vorgeschichte des römischen Theaters von Belang.

Im siebenten Abschnitte nimmt Dörpfeld wieder das Wort, um „die Bühnenfrage“ ex professo zu besprechen und zunächst die für eine Bühne vorgebrachten Gründe zu widerlegen. An erster Stelle wendet er sich gegen das Vitruvsche Proskenion, das er für zu hoch und zu schmal zum Spielen hält. Die Thymelehypothese, welche ein Zusammenspiel der Schauspieler und des Chors auch bei der hohen Bühne ermöglichen sollte, wird für unzulässig erklärt; sei doch die Orchestra der natürliche Tanzplatz des Chors; auch bei der Thymele sei eine in der Architektur des Proskenions nicht vorgesehene Treppe erforderlich gewesen, dieses Podium hätte die untere Hälfte der Proskenionswand verdeckt und die Zuschauer auf den untersten Sitzreihen beeinträchtigt. Auch eine neuerdings mehrfach angenommene niedrige Bühne sei unmöglich; es sei keine Nachricht über dieselbe vorhanden, und wer Vitruvs Bühne für eine Neuerung der jüngeren Zeit erkläre, müsse auch begründen, warum die Bühne auf 10—12 Fuß gebracht sei. Sodann wiederholt der Verf. das über die Euripideischen und Aristophanischen Stellen im 4. Abschnitte, über die Aristotelischen Stellen im 5. Abschnitte sowie über die Phlyakenbühne im 6. Abschnitte Gesagte und fügt folgendes hinzu: aus der Maschinerie, die keinen Schnürboden und keine Unterbühne erfordere, sei nicht auf eine Bühne zu schließen; der bekannte ἐλεός sei sehr niedrig zu denken; der ὀκρίβας des Agathon sei nur ein provisorisches Gerüst gewesen; die κλίμακες des Athen. Mechan. seien von den Schauspielern zur Ersteigung des Skenengebäudes gebraucht; bei Poll. IV 127 (εἰσελθόντες δὲ κατὰ τὴν ὀρχήστραν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαίνουσι διὰ κλιμάκων) handele es sich um einen irrtümlich verallgemeinerten Einzelfall vom Ersteigen des Spielhauses; Horat. ad. Pis. 278 habe keinen geschichtlichen Wert, auch könne dort pulpitum das Spielhaus bedeuten; die Annahmen, Personen könnten auf einer Bühne besser gesehen werden als in der Orchestra, der Chor würde die Schauspieler verdeckt haben, und der Schauplatz müsse unten abgeschlossen sein, seien irrtümlich. Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß in Megalopolis von einer Bühne nicht die Rede sein könne.

Es folgen nun die gegen eine Bühne geltend zu machenden Gründe, und zwar 1) das Zeugnis der alten Dramen; 2) die sonstige litterarische Überlieferung, welche nichts von einer Bühne wisse — einige Nachrichten besagten sogar, daß es früher keine Bühne gegeben habe, z. B. Tim. s. v. ὀκρίβας, wo θυμέλη die römische Bühne bezeichnet, und einige andere Grammatikernotizen berichteten, daß das römische Logeion früher den Namen ὀρχήστρα geführt habe —; 3) der Umstand, daß auch spätere Schriftsteller — z. B. Schol zu Aisch. Prom. 128 (nicht 28), zu Soph. Ai. 866, Oed. Col. 164, Ar. Vesp. 1341 — nie an getrenntes Spiel der Schauspieler und des Chors gedacht hätten; 4) das Fehlen jeder Nachricht, die gegen gemeinsames Spiel Zeugnis ablegte (bei Vitruv sind „reliqui artifices“ nicht der Chor), und die Möglichkeit, alle litterarischen Nachrichten mit dem gemeinsamen Spiel in Einklang zu bringen; 5) das Fehlen eines griechischen Wortes für „Bühne“ in der älteren Sprache; 6) das Zeugnis der Ruinen des Lykurgischen Theaters, insofern sich keine Spur eines Fundamentes für die Vorderwand einer Bühne gefunden hat, der Boden im Innern der Skene nur wenig höher liegt als der der Orchestra, sodaß man die Bühne von hinten auf Stufen hätte ersteigen müssen, endlich jede niedrige Bühne die Säulen der Skene unten abgeschnitten und die Thüren der Skenenwand so durchschnitten hätte, daß sie entweder unbrauchbar geworden wären oder doch ihre schönen Verhältnisse verloren hätten; 7) der Umstand, daß wir das zunächst aus Holz, später aus Stein errichtete Proskenion kennen. Um zu zeigen, daß dieses trotz Vitruv keine Bühne gewesen sei, wird sodann an drei Zeichnungen (Fig. 90—92), auf denen jedoch nur die fünf untersten Sitzreihen berücksichtigt sind, dargelegt, daß alle Zuschauer eines ansteigenden

Sitzraumes den auf dem Orchestraboden stehenden Schauspieler gleich gut, die oberen Zuschauer den auf einer Bühne von 4—5 Fuß Höhe stehenden nicht besser, die unteren aber etwas schlechter sehen könnten, sowie daß bei einer noch höheren Bühne die Nachteile für alle unterhalb der Bühne Sitzenden größer würden. Auch für mehrere Personen sei der Boden der Orchestra die geeignetste Stelle. Schließlich wird der Irrtum Vitruvs in folgender Weise erklärt. Dieser Schriftsteller arbeitete nach guten griechischen Quellen, die ihn aber über den Standort der Schauspieler nicht belehrten; denn ein griechischer Architekt hätte nie das Dach des Proskenions zur Bühne machen können. Der Römer Vitruv aber, dem die Bühne als wesentlicher Teil des Theaters erschien, ließ sich durch die immerhin einer Bühne ähnliche Gestalt des Proskenions täuschen, für das er auch vielleicht den Namen λογεῖον fand, der, insofern die Götter vom Dach des Proskenions herab sprachen, oder bisweilen die Redner in den Volksversammlungen dort auftraten, nicht ungerechtfertigt war. Möglich sei es auch, daß Vitruvs Quellen den Ausdruck ἐπὶ σκηνῆς hatten und er diesen fälschlich mit „in scaena“ übersetzte.

Aus dem achten Abschnitt, in dem Dörpfeld die Entwickelung des griechischen Theaters zusammenfassend darstellt, heben wir nur die Erörterung der Frage hervor, warum man dem steinernen Proskenion, das doch eigentlich ein Wohnhaus nachahmen sollte, die Gestalt einer Säulenhalle gab, während doch dieses in damaliger Zeit keine Säulen hatte. Als Gründe dafür werden folgende angeführt. 1) Die Athener seien nicht nur durch die Pfosten des älteren Holzproskenions, sondern auch dadurch, daß sie bei Volksversammlungen die Paraskenien und wahrscheinlich auch die Skene, bei Dramen wenigstens die ersteren, mit Säulen geschmückt sahen, an den Anblick dieser gewohnt gewesen. 2) Durch Wechsel der in den Interkolumnien befindlichen bemalten πίνακες konnte man verschiedenartige Schmuckwände herstellen, ohne die ganze Wand dekorativ zu verdecken. 3) Die Skene und das Proskenion waren ursprünglich den dargestellten Bauwerken ähnlich, wurden aber allmählich zu einer typischen Schmuckwand, welche den einfachen Wohnhäusern nur noch wenig glich und luxuriöser war als die Fassaden der gewöhnlichen Wohnhäuser (vgl. das Terrakottarelief Fig. 82, S. 329), und obwohl die Säulenwand die Formen und Maße der dargestellten Wohnhäuser nur ungefähr wiedergab, so werden die Zuschauer in derselben doch ohne weiteres ein Wohnhaus gesehen haben. 4) Die Höhe der Schmuckwand mit circa 3,50 m war zwar geringer als die der damaligen Häuser; aber die Abmessungen stammten aus früherer Zeit, wo die Häuser niedriger waren; überhaupt war die skenische Nachahmung von Bauten immer kleiner als die Wirklichkeit. — Wo es die Dramen zuließen, blieb die Wand unverändert; war aber ein Tempel, ein Thor oder dgl. nötig, so bedeckte man das ganze Proskenion oder einen Teil desselben mit einer beweglichen Dekoration.

Den Schluß macht folgende, im höchsten Grade interessante Erörterung der Entstehung des römischen Bühnentheaters aus dem griechischen bühnenlosen Theater. Als der Chor immer mehr zum bloßen Sängerchor wurde, genügte für die Schauspieler und den Chor der unmittelbar vor der Skene und dem Proskenion gelegene Raum; der zwischen dem Altar und dem Zuschauerraum gelegene Teil der Orchestra wurde überflüssig und entweder, wie in Athen, zu einer Arena für Kampfspiele oder, wie in Italien, zur Aufstellung von Sitzen für vornehme Personen verwandt. Diese Änderung konnte in dreifacher Weise vorgenommen werden. 1) Der von dem Zuschauerraum eingefaßte Teil der Orchestra wurde vertieft, alles andere blieb unverändert bis auf die Anlage von Treppen zur neuen Bühne und von überwölbten Zugängen zur Orchestra. 2) Die vier oder fünf untersten Sitzreihen wurden weggeschnitten, der Standplatz der Schauspieler aber bis zur Höhe der nunmehr zur untersten gewordenen Stufe gehoben, wobei der erhöhte Spielplatz neue seitliche Zugänge erhielt und ein neues, höher gelegenes Proskenion geschaffen wurde. 3) Der zur Arena umzuschaffende Teil der Orchestra wurde mit einer 1 m—1,50 m hohen Schranke umgeben und der Spielplatz der Schauspieler bis zur Oberkante der Schranke gehoben. Alle drei Weisen ergaben das nämliche Resultat: eine von einer Schranke eingefaßte Arena und eine Bühne für dramatische und andere Aufführungen, deren Höhenlage jedoch theoretisch nicht verändert ist, da die untersten Sitzreihen entsprechend weggeschnitten wurden, wovon jedoch das Dionysostheater eine Ausnahme bildet.

(Schluß fogt.)

Otto Biltz, Der Phädo **Platos** und **Mendelssohns**. Inaugural-Dissertation. Berlin 1897, Mayer und Müller. 63 S. 8. 1 M. 50 Pf.

Die Abhandlung giebt zunächst den Inhalt des Platonischen Phädon nebst einer Analyse, der zufolge im Dialog die Frage beantwortet wird: warum geht der Philosoph gern in den Tod? Darauf folgt die Inhaltsangabe des Mendelssohnschen Phädon mit daran sich schließender Analyse und Quellenuntersuchung, endlich die zusammenfassende Schlußbetrachtung: bei gleicher Einkleidung hat doch Mendelssohn vielfach andere Wege eingeschlagen als Platon. Die Arbeit giebt keine philosophische Kritik der beiderseitigen angeblichen Beweise für die Unsterblichkeit, sondern beschränkt sich auf eine geschichtliche Vergleichung, die mit Sorgfalt durchgeführt ist.

Weimar. Otto Apelt.

Aristeae quae fertur ad Philocratem epistulae initium apparatu critico et commentario instructum ed. **L. Mendelssohn**. Conlegae venerabundi opus postumum typis describendum curavit M. Krascheninnikov. Jurievi (ol. Dorpati) 1897, typis Mattesianis. 52 S. gr. 8.

Nach einem längeren Aufenthalte in Deutschland war Mendelssohn in rüstigster Arbeit an seiner Aristeasausgabe begriffen — unmittelbar vor dem Tode schrieb er mir freudig von deren Fortschritt —, als ihn ganz unvorbereitet der jähe Schicksalsschlag traf. So ist die von ihm geplante große Ausgabe mit Kommentar ein Bruchstück geblieben. Die 12 S. des Textes entsprechen den S. 13–23, 24 der Ausgabe von Moriz Schmidt in Merx' Archiv für wiss. Erforschung des A. T. I 3, geben also kaum ein Fünftel der ganzen Schrift. Das von M. seit mehr als zwei Jahrzehnten gesammelte Material ist mir von seiner Witwe übergeben worden, und wie ich es zu verwerten gedenke, habe ich in Teubners Mitteilungen 1897 S. 74 angedeutet. Auf grund seiner reichen sachlichen und sprachlichen Sammlungen hätte M. in kürzester Zeit den vollständigen Kommentar ausarbeiten können. Für einen anderen, der nicht seit Jahren die geschichtlichen, litterarischen und sprachgeschichtlichen Probleme, die die Schrift stellt, zum Zwecke der Veranstaltung einer neuen Ausgabe verfolgt hat, der die von M. gesammelten Belegstellen alle erst im weiteren Zusammenhange nachprüfen müßte, würde die Fortsetzung des Kommentars trotz der Vorarbeiten Mendelssohns nicht viel weniger Arbeit verursachen, als wenn er an eine ganz neue Aufgabe heranträte. Darum habe ich mich entschlossen, auf den Kommentar zu verzichten und mich auf eine Textausgabe zu beschränken. Die Sammlungen Mendelssohns will ich, soweit sie Neues und Wertvolles enthalten, teils für den sprachlichen Index teils später in einer Zeitschrift bei Behandlung einzelner Stellen verwerten.

Auf die handschriftliche Grundlage der Ausgabe will ich hier nicht genauer eingehen, sondern mir dies für später versparen, wenn ich die Geschichte der Überlieferung vollständiger übersehen werde. Es genüge die Bemerkung, daß M. aus seinem reichen handschriftlichen Materiale sechs Hss als Grundlage der Ausgabe ausgewählt hat: Monacensis 9, Laur. acquisti 44, Marcianus 534, Vaticano-Palatinus 203, Vaticanus 383 und 747. Von diesen bilden die vier letzten eine in zwei Gruppen von je zwei Hss sich teilende Klasse. Von S. 33, 16 Schmidt an sollte dann der auch für Philo (s. meine 'Neu entdeckten Fragmente') so sehr wichtige Barberinus IV 56 benutzt werden. Zu beachten ist, daß alle diese Hss Catenae sind, die den Kettenkommentar des Procopius von Gaza enthalten oder auf ihn zurückgehen. Die Frage, ob Procopius selber etwa den Aristeasbrief seiner Catena voraussetzte, oder ob er später mit der Catena verbunden wurde, läßt M. in seinen Papieren unentschieden, und auch ich vermag sie bis jetzt nicht zu entscheiden. Die erste Annahme scheint mir mit M. wahrscheinlich. (Aber in dem kürzeren von Mai teilweise edierten Kommentar des Procopius fehlt jeder Hinweis auf Aristeas.) Diese nicht sicher beweisbare Annahme sucht M. mit anderen Gründen zu stützen und noch über Procopius hinauszugelangen. Der Bibeltext der Catenae, denen Aristeas beigegeben ist, und also der Bibeltext des Procopius ist der hexaplarische, wahrscheinlich der kürzeren, nach Origenes von Eusebius und Pamphilus zurechtgemachten Ausgabe (s. A. Harnack, Altchristliche Litt. S. 337. 543. 574). Falls dieser bereits der Aristeasbrief voraufging und ihn Procopius von dort entnahm, so würde sich die Thatsache, daß die Citate bei Eus. und unsere handschriftliche Tradition gemeinsame Korrupteln aufweisen, ungezwungen erklären. — Die codices deteriores editionesve vetustae werden unter dem Zeichen s zusammengefaßt. Vielleicht wird es sich künftig empfehlen, statt dessen die nach-

weislich der ed. princeps zu grunde liegende Hs und vielleicht eine der von Schmidt benutzten Pariser Hss in den Apparat einzuführen. Mehrere Hss des Eusebius sind neu verglichen. Die Paraphrase des Josephus ist wegen ihrer Freiheit — Josephus selbst verstand zum Teil das Griechisch des Aristeas nicht — mit Vorsicht benutzt und von verhältnismäßig geringem Werte. M. hat nicht nur eine sichere und umfassende handschriftliche Grundlage für die Ausgabe geschaffen, er ist auch mit der ihm eigenen Gründlichkeit in alle für das Verständnis der Schrift wichtigen Fragen eingedrungen. Nach dem Vorgange von G. Lumbroso, der M. wichtiges Material beigesteuert hat, ist neuerdings bei Erforschung der Papyri von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, ein wie wertvoller Zeuge Aristeas für die innerpolitischen Verhältnisse Ägyptens ist, und wie sehr sein Stil durch die Kanzleisprache seiner Zeit und durch die lebende Sprache beeinflußt ist. (In dieser Hinsicht ist die Paraphrase des Josephus, der oft die Ausdrücke der Schriftsprache einsetzt, höchst interessant.) Diesen Gesichtspunkt hat M. in seinen reichhaltigen Sammlungen mit größtem Fleiße verfolgt, viele sprachliche Eigentümlichkeiten durch den Vergleich namentlich mit dem Griechisch der Papyri und der LXX aufgehellt und nicht selten gezeigt, daß eine sorgfältige Erforschung des Sprachgebrauches die von M. Schmidt geübte Konjekturalkritik als überflüssig erweist. Ich verweise z. B. auf die Bemerkungen über χρηματίζειν „persolvere“ und χρηματίζεσθαι „accipere“, διάφορα „pecuniae“ (S. 17, vgl. διαφέρειν „zugehören“: Gelzers Leontius S. 167, auch Philol. LIII S. 89, Hatch-Redath, Concordance S. 315), εἰς im Sinne von ἐν (S. 22), ὀψώνια (S. 25), ἐκθεῖναι πρόσταγμα und ἀπογραφαί (S. 26), καταχωρίζω (S. 27), ὑπηρέται τῶν ταγμάτων (S. 32), εἰκοσαδραχμία (S. 33, früher las man εἴκοσι δραχμία), εἴσδοσις „Eingabe“ und εἰσδιδόναι (S. 31. 34), προσαναφέρω (S. 35), φισκοφύλαξ (S. 39). S. 46 konnte zu μεταδιδόναι τινί τι „mitteilen“ der häufige Gebrauch von μεταλαμβάνειν „erfahren“ verglichen werden.

Mit gleichem Verständnis ist die sachliche Erklärung gefördert; ich verweise auf die besonnene Besprechung der Expeditionen des Ptolemäus I nach Syrien und der Frage, ob § 8 Psammetich I oder II gemeint sei (S. 19. 21), und auf die Behandlung der Namenliste S. 48—52. Auch die Quellenfrage zu berühren, giebt M. das Citat des Hekatäus S. 36. 37 Gelegenheit. Mit Recht tritt er hier nach dem Vorgange Elters (und Schlatters) für die Echtheit der von Aristeas und von Josephus benutzten Schrift des Abderiten ein, indem er freilich das Citat anders als z. B. Schürer, Gesch. des jüd. Volkes II 816, abgrenzt und auffaßt. Die Entscheidung der Frage ist wichtig, weil Hekatäus wohl Hauptquelle für die historischen und topographischen Abschnitte ist.

Wenn ich mich auch in den Grundsätzen der Textbehandlung mit M. durchaus einig weiß, ist es natürlich, daß in Einzelheiten die Ansichten auseinander gehen können. S. 1, 6. 7 heißt es: ὅπερ μέγιστόν ἐστιν ἀνθρώπῳ προσμανθάνειν ἀεί τι καὶ προσλαμβάνειν ἤτοι κατὰ τὰς ἱστορίας ἢ καὶ κατ' αὐτὸ τὸ πρᾶγμα πεπειραμένων. Ich verstehe „durch Erkundigung oder durch eigene Erfahrung“ und lese mit Schmidt πεπειραμένῳ oder πεπειραμένον. M. hält die Überlieferung und übersetzt „sive ex historiis sive ab eis qui ipsi in negotio aliquo cum experientia fuerint versati“. Aber der Gegensatz ist matt, und die Auffassung des Gen. scheint mir unmöglich. — S. 2, 29 ff. läßt sich vielleicht halten mit einer Änderung der Interpunktion: χαρακτῆρσι γὰρ ἰδίοις κατὰ τὴν Ἰουδαίων χρῶνται — καθάπερ Αἰγύπτιοι τῇ τῶν γραμμάτων θέσει —, καθὸ καὶ φωνὴν ἰδίαν ἔχουσιν· ὑπολαμβάνονται Συριακῇ χρῆσθαι, τὸ δ' οὐκ ἔστιν, ἀλλ' ἕτερος τρόπος. Zur Parenthese ergänze ich χαρακτῆρσι ἰδίοις χρῶνται und fasse den Dativ im Sinne der Präp. ἐν, deren Zufügung (s. z. B. S. 5, 20) nicht nötig scheint. καθὸ — ἔχουσιν bereitet also die dann folgende Unterscheidung der hebräischen von der aramäischen Sprache vor. Mendelssohns Anstöße (S. 17) scheinen mir so beseitigt. Seine sehr durchgreifenden Änderungen sind bei der Übereinstimmung unserer Hss und des Eusebius wenig wahrscheinlich und lassen sich durch den Text des Josephus nicht rechtfertigen; M. selbst hat nicht gewagt, sie in den Text aufzunehmen. — S. 5, 7 ff. καὶ τοῦ προστάγματος δὲ τὸ ἀντίγραφον, οὐκ ἄχρηστον οἴομαι, κατακεχώρισται . . . ἦν δὲ τοιοῦτο τοῦ βασιλέως προστάξαντος. M. übersetzt ἄχρηστον „non inutile id cognitu“; aber eben seinen Zusatz würde man im griechischen Text vermissen. Ich glaube, daß man, wie Schmidt gethan, den Hss folgen muß, die κατακεχωρίσθαι (von ἄχρηστον abhängig) lesen. Sehr hart ist endlich der Schluß, da der Gen. in der Luft schwebt (man würde etwa πρόσταγμα erwarten). Dazu kommt, daß Josephus mit τοιοῦτο schließt. Ich glaube, daß der Gen. schon in das Dekret einzubeziehen ist: τοῦ βασιλέως προστάξαντος . . . ἀπολύειν

„auf Befehl des Königs soll man . . .“. Die Vermutung wird bestätigt durch die Einleitung des Briefes des Demetrius S. 7, 8 προστάξαντός σου, βασιλεῦ, und dadurch, daß die Einführungsformel des Dekretes mit der der anderen Aktenstücke nun genauer übereinstimmt. — S. 6,14 hätte ὁμοίως δὲ nicht mit Schmidt ergänzt zu werden brauchen; denn Ungenauigkeit in der Wiederholung des Citats entspricht der antiken Sitte.

Die Publikation dieses Fragments wird auch die, welche M. persönlich nicht näher standen, schmerzlich empfinden lassen, was die Wissenschaft an ihm verloren, und nicht nur auf diesem Gebiete; auch für die historischen Schriften Philos und für die Sibyllinen fanden sich in seinem Nachlasse reiche Sammlungen. Die Methode und die Grundsätze, nach denen der Text des Aristeas heutzutage zu behandeln ist, sind auch aus diesem Bruchstücke deutlich ersichtlich und müssen im wesentlichen für die künftige Ausgabe maßgebend sein. Darum gebührt Herrn Krascheninnikov unser Dank für die Pietät und Sorgfalt, mit der er die Veröffentlichung geleitet hat. Ich selbst aber möchte auch an dieser Stelle Frau A. Mendelssohn meinen Dank aussprechen für die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit der sie mir nicht nur das Material zu Aristeas, sondern auch die wertvollen Sammlungen für Philo zur Verfügung gestellt hat.

Charlottenburg. Paul Wendland.

Robert Yelverton Tyrrell and **Louis Claude Purser**, The correspondence of **M. Tullius Cicero** arranged according to its chronological order; with a revision of the text, a commentary and introductory essays. Vol. V. London 1897. Longmans. 422 S. gr. 8. 14 sh.

Man kann dem Fleiße und der Thatkraft der beiden englischen Herausgeber der Ciceronischen Briefe, die uns jetzt mit dem V. Bande ihres groß angelegten, stattlichen Werkes beschenken, die vollste Anerkennung nicht versagen, zumal, wie sie im Vorworte angeben, schon nach Jahresfrist auch der VI. und letzte Band folgen soll, von dem schon ein beträchtlicher Teil gedruckt ist, und zugleich eine weitere große Arbeit ins Auge gefaßt wird, nämlich eine Übersetzung der gesamten Briefe ins Englische mit einem fortlaufenden Kommentare, wobei Carlyles 'Lettres of Cromwell' als Vorbild dienen sollen.

So schnell arbeitet man in Deutschland nicht; aber man arbeitet eben ganz anders. Die englischen Herausgeber verzichten im wesentlichen auf eine selbständige grundlegende Vorarbeit und begnügen sich, selbst in den entscheidendsten Fragen, die letzten Ergebnisse älterer Untersuchungen, zuweilen auch mit nicht genügender Vorsicht, zu verwerten. Daher haben sie in den verschiedenen Bänden ihren Standpunkt mehrfach ändern müssen, wodurch eine peinliche Ungleichheit ihres Werkes entstanden ist. Betreffs der ep. ad fam. sehen wir sie jetzt mit Recht ganz auf dem textkritischen Boden, den L. Mendelssohns Fleiß geschaffen hat; betreffs der ep. ad Att. wurden sie vor die Entscheidung gestellt, ob sie mit O. E. Schmidt den Med. als allein verläßliche Quelle benutzen oder sich K. Lehmann anschließen sollten, der bekanntlich eine ganze Reihe von Hss nachweist (ENHOPRs), die vom Med. unabhängig sind. Nach einer ruhigen Prüfung dieser widerstreitenden Ansichten entscheiden sie sich bei aller Anerkennung der Verdienste von O. E. Schmidt um die Überlieferung aus Gründen, die auch mir als zwingend gelten, für Lehmann, erkennen auch als richtig an, was von diesem und mir zu gunsten des Tornesianus und der ed. Cratandrina (Basel 1528) geltend gemacht worden ist. Aber sie unterlassen es, was ein deutscher Herausgeber schwerlich unterlassen hätte, sich von diesen neuen Hilfsquellen, wenn auch nur von der einen besten Hs E, eine eigene Anschauung zu schaffen, begnügen sich mit den bescheidenen Proben, die Lehmann und Andresen bisher mitgeteilt haben, und vertrösten sich auf die bevorstehende Ausgabe sämtlicher Briefe seitens K. Lehmann. Handschriftlich Neues bietet somit ihr Buch nicht, ja es ist das bekannte Material nicht einmal stets genügend herangezogen und den Lesarten von C und c (Cratanders Randnoten und Text) und Z (Tornesianus) nicht immer gebührend Recht geschehen. Dafür nur einige Belege. A. XII 16 lesen sie im Texte: *Mihi adhuc nihil optatius fuit* nach einer Konjektur von Kahnt, während schon Andresen die von ORPM²s (gegen *peius* M¹) überlieferte Lesart *aptius* aufgenommen und durch F. V 15,4 *quid enim est utrique nostrum aptius?* belegt hatte. A. XIII 46,3 bezweifeln sie ohne Not die von Bosius und c geretteten Worte <*Clusii o Vestorium neglegentem liberam creti-*

onem> *testibus* offenbar in Unkenntnis der von M. Rothstein (Wochenschr. f. kl. Phil. 1894 No. 11 Sp. 297 f.) gegebenen Rechtfertigung; streichen A. XIV 2 nach *scis* das von CZ^bEOR (vgl. C. Lehmann, De Cic. ad Att. epist. p. 134) verbürgte *si quid erit* als gleichsam 'e manifesta interpolatione ortum'; vertauschen A. XIII 16,1 ohne Grund das durch C erhaltene *primo* (dem dann *deinde* folgt) gegen das unbrauchbare *modo* des M; lassen A. XIII 10,3 *egerit* als interpoliert weg, obschon es sich in IZ^bOR findet und kein Bedenken erregt; nehmen ebenso A. XIII 52,1 das unentbehrliche *vultum*, obschon es in Z^b (und c) erhalten ist, nur zweifelnd auf, wie öfters allein aus dem Grunde, weil M widerspricht, dem hier und an vielen anderen Stellen noch immer ein zu bestimmender Einfluß vor der anderen, mindestens gleichwertigen Überlieferung eingeräumt wird.

Bei eigenen Konjekturen und in der Auswahl fremder befleißigen sie sich einer weisen Vorsicht. Von den etwa 30 Neuerungen gegenüber den jetzt üblichen Lesarten der Herausgeber ist fast die Hälfte nichts anderes als die Wiederherstellung der handschriftlichen Überlieferung. Auch bei ihnen hat sich die Überzeugung durchgesetzt, daß nur durch eine Rückkehr zum strengsten Konservativismus den Briefen zu helfen sei. Wer gewaltsam eingreift, verdirbt den Text. So wird mit Glück die Überlieferung gehalten A. XII 13 . . . *sed tamen repugnante*; XIII 5,1 *Sp. Mummium putaram in decem legatis fuisse, sed videlicet . . . fratri fuisse*; XIII 38,1 *ego enim quidquid*; XIV 1,2 *Magni refert*; 10,1 [*oportere*] *vocari*; 10,2 *quod numquam accidisset* (wie übrigens schon Boot ed. II. erkannte) und *posse* [*esse*], was ich zuerst nachgewiesen habe, wie zwar in der Anmerkung a. a. O., nicht aber in der Tabelle gesagt wird; XV 4 *manant* (in der Tabelle findet sich zweimal der Druckfehler *manunt*). Richtig ist wohl auch A. XIV 19 *aritia* (=avaritia), da Cicero betont, daß er absichtlich des Atticus (offenbar ungewöhnlichen) Ausdruck wiedergebe; richtig sind wohl auch am Schlusse eiliger Briefe die Breviloquenzen A. XV 4 4 *dedita* (sc. opera); XV 6,4 *obsignata* (sc. epistola). — Wo die Herausgeber den Text ändern, geschieht es mit großer Vorsicht, und ihre Vorschläge sind zumeist in die Anmerkungen verwiesen. Bevor nicht das gesamte handschriftliche Material vorliegt, verlohnt es sich nicht, im einzelnen auf diese Konjekturen einzugehen, obschon sich sehr Beachtenswertes darunter findet[1]). Nur vereinzelt sind die Fälle, wo voreilig eigene oder anderer Einfälle in den Text aufgenommen sind. A. XIII 30,1 *eam tibi epistolam misi semissem* (M: *misissem*). Es ist an dieser Stelle die Rede von 4 Briefen des Quintus: 1) Brief an Atticus, den dieser Cicero geliehen hatte und jetzt wieder zurückerhält (*Q. Ciceronis epistolam tibi remisi*), 2) Brief an den Bruder Marcus (*Me quoque accusat. Eam. tibi epistolam misissem* zu ergänzen wohl: wenn du ihn nicht abgelehnt hättest); denn *illam alteram* (3. und 4. Brief), *de rebus gestis eo exemplo puto* (sc. te accepisse). Es handelt sich deutlich um eine Unterscheidung zweier verschiedener, ganzer Briefe des Quintus, nicht um einen halbierten (semissem).

In den Text gehört wohl auch nicht A. XIII 30,3 die zwar ansprechende, aber nicht zwingende Konjektur von O. E. Schmidt: *Olympiae aut ubivis habitum* (*ubi visum*: M). Es fragt sich, ob nicht der kurze Text: *aut ubivis* in diesem Briefe, der auch sonst Breviloquenzen aufweist (cf. *Te, ut spero, perendie*), gerade der richtige sei. Zu kühn ist auch A. XIII 40,3 die Aufnahme der Konjektur: *pater hodie ad Saxa* <*summa*> *acrimonia*, da die beste Überlieferung den Ortsnamen übereinstimmend *ad Saxa Acrunoma* (C), *Acronoma* (Z), nur M abweichend *ad Saxa acrimonia* bietet. Der Grund, daß wir diesen Ortsnamen nicht kennen, ist doch nicht ausreichend, um ihn zu tilgen. Zudem würde *summa acrimonia* den Gedanken vorwegnehmen, der unmittelbar darauf folgt: *Mirum quam inimicus ibat* . . Zu A. XIV 5,2 ist die Konjektur <*en*> *meam stultitiam* aus c zu berichtigen, wo offenbar in Anlehnung an des Cratander Laurisheimensis *O meam st.* zu lesen ist, wie C. F. W. Müller konjizierte, ohne c zu kennen (cf. Lehmann S. 88). Auch in demselben Briefe wäre des Bosius doch immer mit Vorsicht zu behandelnde Lesart *verum etiam vagi esse* (*magisse* M) *debebant* besser in die Anmerkungen verwiesen worden, wie auch in XV 29,1 *Quod non solum mea, verum etiam tua eadem* (sc. opera) *expedis*. An Stelle des *eadem* hat der M: *me*, dem *c̄a* (=*causa*) graphisch näher steht, das auch Baiter und Boot bevorzugen. Dagegen spricht A. XV 21,1 die in die Noten verwiesene

---

[1]) So A. XII 37,3 *Apud Terentiam* <*tam*> *gratia;* XIII 22,3 *sine tua opprimi malitia! Est alteris* (mit Berufung auf A. XV 26,4: *nisi tua malitia adfuisset*) u. a. m.

Konjektur an: *cerritiorem nebulonem* (statt *certiorem*), wofür auch auf A. VIII 1,1 und Haupt Ind. lect. Berol. 1855 p. 14' hätte verwiesen werden können.

Mir schien die textkritische Seite für deutsche Leser die wichtigste zu sein, weshalb ich sie eingehender behandelt habe, während mir jetzt für die einleitenden Essays: *Cicero's case against Caesar; Ciceros correspondents a) Publius Vatinius b) M. Cicero the younger*, sowie für die höchst übersichtlichen Tabellen aller Art nur übrig bleibt, das Lob zu wiederholen, das ich bei Besprechung der früheren Bände schon mehrfach ausgesprochen habe. Ganz zu schweigen von der bekannten, glänzenden Ausstattung!

Die Arbeit ist und will nicht abschließend sein; aber sie vertritt im wesentlichen den Stand unserer heutigen Kenntnis der Sachen, der mit selbständigem Urteile und mit großem Geschmack dargeboten wird. Meine kritisierenden Bemerkungen sollen nicht verletzen, sondern nur beweisen, wie ernst ich die Arbeit der beiden englischen Gelehrten nehme[2]).

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

Konrad Seeliger, Messenien und der Achäische Bund. Zittau 1897. 32 S. 4.

Dieses Programm ist ein sehr wertvoller, auf ausgiebiger Benutzung der schriftstellerischen Quellen und einer Menge der vielen, während der beiden letzten Jahrzehnte neu herausgegebenen und neu kommentierten griechischen Inschriften beruhender Beitrag zur ganz genauen Erkenntnis eines Teiles der späteren Geschichte des Peloponnes, etwa seit dem Zeitalter des Siegers von Chäroneia bis tief in die römische Kaiserzeit hinein. Allerdings gehört Messenien nicht gerade zu den Teilen der Griechenwelt, für deren spätere Schicksale man sich bei uns besonders zu erwärmen pflegt. So lebhaft namentlich bei jüngeren Männern das Interesse an dem heldenmütigen Untergange der alten Messenier zu sein pflegt: wie jetzt die Sache vielfach angesehen wird, so erscheint doch die vielgepriesene Herstellung des messenischen Staates durch Epameinondas nicht gerade als die dem allgemeinen Interesse der Griechenwelt nützlichste That des großen, aber viel überschätzten thebanischen Staatsmanns. Jedenfalls hat kein Segen auf dieser neuen Gründung gelegen. — Das alles ist natürlich nicht gesagt, um das wissenschaftliche Verdienst des Verf. dieser Schrift irgendwie herabzusetzen; im Gegenteil ist dasselbe sehr bedeutend. Wir werden, was bisher noch nirgend so vollständig und so planmässig versucht worden ist, über die materielle Entwickelung des neuen Staates von Messenien oder 'Ithome', zuerst seit Epameinondas, dann seit Philipp von Makedonien möglichst genau unterrichtet. In Anlehnung weiter an die Kapitel 28 und 29 im IV. Buche des Pausanias werden mit den wissenschaftlichen Mitteln der Gegenwart die ganze, höchst wechselvolle Geschichte des kleinen Staates seit Alexanders d. Gr. Ableben, die wiederholten Schwankungen zwischen dem Anschluß bald an die Ätoler, bald an den Achäischen Bund, zuweilen selbst an die Spartaner, und die auf Gründen teils auswärtiger, teils parteipolitischer Staatsraison beruhenden Veranlassungen zu solchem Wechsel, dann der Krieg mit den Achäern, bei welchem Philopömen den Untergang fand, und die weiteren Schicksale bis auf Mummius überall klar durchleuchtet. Die ganze, dabei übrigens recht hübsch zu lesende, Schrift besteht auf diese Weise aus einer Masse kleinerer und größerer Untersuchungen, die oft den Charakter von Auseinandersetzungen mit anderen Gelehrten annehmen. Bei der Erörterung der Zustände des sog. Bundesgenossenkrieges kommt Verf. zu der Annahme, daß gerade in dieser Zeit (S. 10) die noch etwa erhaltenen Erinnerungen an die alten Existenzkämpfe gegen Sparta mit den Erfindungen der gerade in Epameinondas' Zeit üppig gediehenen historischen Legende verarbeitet und in glänzender Darstellung erneuert worden seien. Auf S. 8 Anm. 9. wird auch angenommen, daß die Erinnerung an die wechselnden Bündnisse in der Zeit des Kleomenes III auf die Färbung der Geschichte jener Kriege mit eingewirkt habe. Besonders eingehend werden die Zustände in der Zeit behandelt, wo Philopömen in Messenien seinen Tod fand. Verf. bemüht sich, den Nachweis zu führen (S. 20 ff.), daß und in welcher Weise diese traurige Episode mit einer für die Achäer bedenklichen ersten Wendung des (183 v. Chr.) bereits ausgebrochenen Krieges des achäischen Bundes gegen die abgefallenen Messenier in Verbindung zu setzen ist. Auch das innere Verfassungsleben der Messenier und die Organisation ihres Beamtentums wird S. 12, 27 und 30 näher geprüft.

---

[2]) Von Druckfehlern nenne ich p. 9 VII Zeile 4 v. u. DLXVI statt V, p. VIII Z. 1 DLXXVII st. IX, 3; p. 230 zu vagus esse ein falsches Citat. Andere berichtigt jeder Leser selbst ohne Mühe.

Was die Gruppierung des Stoffes angeht, so würde es uns richtiger erschienen sein, die übrigens sehr wertvolle und sehr ansprechende Auseinandersetzung über die Grenzen des sog. Denthaliatischen Gaues (S. 25 ff.) und über die durch König Philipp (Alexanders d. Gr. Vater) verfügte, den Spartanern so schädliche, für Messenien so wertvolle, neue Abgrenzung auf der Ostseite des Landes gleich in dem ersten Teil auf S. 4 und 5 einzusetzen. Davon abgesehen, so knüpft sich an diese Untersuchungen eine sehr ausgiebige Übersicht über die wiederholte Veränderung dieser Grenze durch Entscheidung römischer Machthaber bis auf Kaiser Tiberius und mehrere interessante Angaben über Trümmer der messenischen Lokalgeschichte bis zu Mark Aurels Zeit, die wesentlich aus den Inschriften gezogen sind. — Als Einzelheiten, die wir anfechten müssen, sind u. a. folgende zu nennen. Zu S. 4: wo in aller Welt ist es heute einem wirklich anerkannten Forscher eingefallen, den alten Philopömen 'den ersten Klephten' zu nennen? Weiter scheint es uns doch nicht sachgemäß, die Bezeichnung der obersten Beamten des achäischen Bundes als Strategen noch in der Kaiserzeit mit „Feldherrn des Bundes“ wiederzugeben. Zu S. 8 Anm. 9: von einem „Sturze“ der Orthagoriden in Sikyon ist doch eigentlich nichts überliefert. Auf einige Stellen, wo wir mit der politischen Auffassung oder mit dem stilistischen Ausdruck nicht übereinstimmen können, gehen wir nicht weiter ein. — Dagegen hat Verf. in sehr geschickter Weise eine Anzahl politischer, gegen den letzten makedonischen Philipp in den letzten Jahren des 3. Jahrh. v. Chr. gerichteter Epigramme der Anthologie für seine Darstellung zu verwerten gewußt. Sie gehören dem Alkäos von Messene an (S. 14—16), dem einzigen messenischen Dichter, den wir kennen, und sind auf S. 32 auch im Original mitgeteilt.

Halle a. S. Gustav Hertzberg.

H. Erman, Servus vicarius. Extrait du Recueil publié par la Faculté de droit de l'Université de Lausanne à l'occasion de l'Exposition nationale suisse, Genève 1896. Lausanne 1896, F. Rouge. 142 S.

Ermans gründliche und mit umfassender Kenntnis des Materials durchgeführte Arbeit behandelt ein schwieriges, aber juristisch wie historisch ungemein interessantes Thema: die persönliche und rechtliche Stellung des Sklaven eines Sklaven. Bislang fehlte es selbst an einem Versuche, diesem Problem in einer eingehenden Untersuchung gerecht zu werden. Umso erfreulicher ist die vorliegende, von sach- und fachkundiger Seite unternommene Studie. Treffend hebt E. zunächst hervor, daß dies Verhältnis durchaus nicht, wie öfter angenommen ist, ein spezifisch römisches sei, wenn es auch hier in zahlreicheren Zeugnissen zu verfolgen ist als bei Ägyptern, Juden und Griechen. Die gewöhnliche römische Bezeichnung ist — neben den seltener vorkommenden servus servi, servus peculiaris, conservus — servus vicarius als Gegensatz zum servus ordinarius, wie an zahlreichen Beispielen, zu denen die Inschriften den erheblichsten Beitrag steuern, nachgewiesen wird. Die mannigfaltigen Formen, in denen dieser Vikariat vorhanden war, lassen sich nach mehreren Gesichtspunkten gruppieren. Zunächst sind die für den Dienst des Herrn bestimmten servi vicarii — hier wird das Wort in der eigentlichen Bedeutung als Ersatz für den servus ordinarius gebraucht — von den weit häufigeren zu unterscheiden, welche im Dienst des s. ordinarius stehen; sie können demnach sowohl dem Herrn wie dem s. ordinarius, wie beiden zugleich gehören. Ferner ist zu beachten, ob sie im Hause selbst Wohnung haben oder nicht, und von welcher Seite für ihren Unterhalt gesorgt wird. Über die Motive, welche Sklaven veranlassen konnten, sich Stellvertreter zu beschaffen, ließe sich mancherlei sagen. Um die Tragweite dieser Fragen nicht zu unterschätzen, muß man an die trotz ihres Standes einflußreichen Sklaven in vornehmen Häusern und am kaiserlichen Hofe denken, denen ein Heer von s. vicarii zur Verfügung stand. Aus diesen Verhältnissen entwickeln sich ganz eigentümliche gesellschaftliche und rechtliche Zustände, welche Erman nach den verschiedensten Seiten zu beleuchten unternimmt. Ich erwähne nur die Beziehungen des s. ordinarius zur vicaria und deren Nachkommen sowie das auch inschriftlich bekannte contubernium cum vicaria und die Thatsache, daß der s. vicarius zwei Herren dienen mußte, wodurch seine Lage, die selber sprichwörtlich wenig beneidenswert war, sich ungünstig gestaltete. Rechtlich ist dem s. ordinarius eine große Machtbefugnis gegenüber seinen Stellvertretern gegeben (S. 456). In überaus gründlicher Weise wird dann weiterhin von den Freigelassenen solcher vicarii gehandelt. Von besonderem Interesse für Juristen ist das letzte Kapitel (S. 474) über das peculium der vicarii, das an sich einen Bestandteil des Vermögens seines ordinarius aus-

macht, mithin gewissen Ansprüchen des gemeinsamen Herrn unterliegen mußte. Auf die Einzelheiten dieser Untersuchung näher einzugehen, liegt an dieser Stelle kein Anlaß vor. Ein Verzeichnis der genauer behandelten Quellenstellen aus den Rechtsbüchern, den Schriftstellern und Inschriften findet sich am Schluß der wertvollen Abhandlung.

Jena. W. Liebenam.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVII. 155. u. 156. B. 6. H.

I. (369) **J. Oeri**, Zu Euripides Hippolytos. Über Athetesen und Lücken zur Herstellung vou Rosponsion. — (388) **W. Sternkopf**, Zu Ciceros Briefen an Atticus. II 1, 5. — (389) **R. Helm**, Das Geburtsjahr Theokrits. Der allerfrüheste Termin ist 305. — (397) **P. R. Müller**, Zur Textkritik des Lukianos. — (403) **K. J. Liebhold**, Zu den pseudo-platonischen Dialogen Alkibiades I und II. — (405) **A. Fleckeisen**, Zu Plaut. Miles glor. 773 f. — (407) **R. Vári**, Zum Strategikos des Onesandros. — (409) **W. Soltau**, Macer und Tubero. Charakterisierung derselben als Hauptquellen des Livius neben Antias in der Darstellung der beiden ersteu Jahrhundorte der Republik. — (432) **L. Polster**, Zu Cornelius Nepos. Dion 1, 4. — II. (257) **O. Fiebiger**, Ein Gutachten Gottfried Hermanns. Abschrift eines Teils ('Über den lat. und griech. Sprachunterricht insbesondere') von einem 1818 an das Kuratorium der Leipziger Thomasschule wegen Verbesserung dieser Schule von G. H. gerichteten Gutachtens. — (273) **A. Messer**, Quintilian als Didaktiker und sein Einfluß auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus (Forts.). — (293) **E. Plaumann**, Der Mythos von Admet und Alkestis und die Sage vom armen Heinrich (Forts.).

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII. 6. H.

(481) **S. Spitzer**, Die stilistische Abwechslung in Homers Ilias und Odyssee. Zusammenstellungen über das Variationsbestreben im Gegensatz zu dem überwiegenden Iterationsprinzip. — (487) **J. Šuman**, Zur Erklärung von Hor. Sat. I 4, 81—85. Absentem — caveto als Worte des Gegners mit Anführungszeichen zu versehen. — (490) J. Deuschle-E. Bochmann, Platons Protagoras. 5. A. (Leipz.). 'Erhöhte Brauchbarkeit ohne Beeinträchtigung der früheren Vorzüge'. *Fr. Lauczizky.* — Demosthenes. Die Olynthischen u. Philippischen Reden nebst der Rede über den Frieden — hrsg. von H. Windel (Bielef.). 'Der Kommentar wird den Schüler nur zu oft imstiche lassen'. *E. Bottek.* — (494) J. R. Asmus, Julian u. Dion Chrysostomos (Tauberbischofsh.). 'Soll die Arbeit zu bleibenden Ergebnissen führen, bedarf sie einer ergänzenden Revision'. *E. Kalinka.* — (496) Des C. Julius Caesar gall. Krieg. Hrsg. von Fr. Fügner (Leipz.) 'Von hohem praktischem Wert'. *A. Polaschek.* — (497) Epistulae imperatorum — Avellana quae dicitur collectio. Rec. — O. Guenther. I (Wieu). 'Gereicht dem Herausg. zu großer Ehre'. *Fr. Weihrich.*

Mnemosyne. N. S. XXV, 3.

(209) **H. van Herwerden**, Lysiaca. — (236) **C. M. F.**, Placidus (Corp. Gloss. V p. 120). — (237) **H. T. Karsten**, De Horatii carminibus ad rempublicam et Caesarem pertinentibus. Beginn einer zusammenhängenden Betrachtung der betr. Gedichte: erste Epoche 41—31, zweite 28—24. — (261) **J. van Leeuwen**, J. F., Homerica (mit 2 Tafeln). XIX. De vetustissimis quibusdam fragmentis Iliadis nuper repertis. Vergleichung der neuen von Grenfell und Hunt veröffentlichten Iliasfragmente mit unserem Text. — (282) **J. C. Naber**, Observatiunculae de iure romano. LXXVIII. De pignore praetorio. — (311) **P. H. Damsté**, De loco quodam Vergilii. Aen. VI 585—594. — (312) **J. Woltjer**, Studia Lucretiana. Zu Buch II. III. — (333) **E. C. Marchant**, Ad Thucyd. VI 37, 2. — (334) **J. J. Hartmann**, Ad Martialem. — (348) **J. v. L.**, Μέγιστος-πλεῖστος. Ad Thucyd. III 45, 2.

Journal des Savants. Juin 1897.

(338) **R. Dareste**: L. Beauchet, Histoire du droit privé de la république athénienne (Par.). Premier article. 'Keine Geschichte, sondern eine methodische, in der befriedigendsten Weise durchgeführte Darstellung des Gegenstandes'. Eingehende Besprechung der athenischen Ehe zur Probe, wie Verf. gewisse Fragen gelöst hat, und wie man sie nach ihm noch erörtern kann. — (373) **H. Weil**: R. Foerster, J. J. Reiskes Briefe (Leipz.). 'Mit peinlichster Sorgfalt angelegte Sammlung'.

Literarisches Centralblatt. No. 31.

(1010) **E. Siecke**, Die Urreligion der Indogermanen (Berl.). 'Zu einseitige Hervorhebung der Bedeutung von Sonne und Mond für Glauben und Mythus vor den übrigen Himmelserscheinungen'. *O. G.* — (1011) **K. Reichhold**, Die Tektonik der Geräthe und das plastische Ornament des Alterthums. Kunst und Zeichnen III b (Berl.). 'Kann stilgeschichtlichen Studien wichtige Dienste leisten'. (1011) **A. Furtwängler**, Über Statuenkopien im Alterthum. I (Münch.). 'Die Bereicherung unseres positiven Wissens durch die Hauptuntersuchung ist eine so bedeutende, wie sie wenige neuere Arbeiten in so engem Rahmen gebracht haben'. *T. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 31.

(1210) **Flavii Josephi** opera omnia — rec. **S. A. Naber.** VI (Leipz.). 'Auch der Schlußband zeigt

in der Auswahl der Lesarten u. Konjekturen meist gesunden Takt und richtiges Sprachgefühl; schärfsten Tadel verdient die Ausgabe des sog. 4. Makkabäerbuches'. *P. Wendland.* — (1211) **E. Lattes**, Le iscrizioni latine con matronimico di provenienza etrusca (Neap.). Di un nuovo esempio di verbo etrusco finito attivo in ce coll' accusativo in m etc. Der ersten Abhandlung wegen der Sammlung der Inschriften Wert beilegende, die zweite ablehnende Besprechung von *C. Pauli.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 33/34.

(889) **W. Dörpfeld** und **E. Reisch**, Das griech. Theater (Athen). Nachträge und Berichtigungen von *K. Dumon.* — (894) **H. Steurer**, De Aristophanis carminibus lyricis (Straßb.). 'Die schwierige Aufgabe bedurfte gründlicherer Vorbereitung und größerer Beherrschung des Gegenstandes'. *H. G.* — (895) **A. Sonny**, Ad Dionem Chrysostomum Analecta (Kiew). Hauptsächlich die Handschriftenfrage behandelnde Besprechung von *H. v. Arnim.* — (905) **L. Kjellberg**, Asklepios (Upsala). Das Ergebnis der Untersuchung (Epidauros Ursitz des Asklepioskultes) ablehnende Besprechung von *H. Steuding.* — (807) **P. Giles**, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen — Deutsche Ausg., bes. von **J. Hertel** (Leipz.). 'Gediegenes u. musterhaftes Buch'. *H. Ziemer.* — (910) **M. Tulli Ciceronis** Cato maior de senectute — by **Ch. E. Bennett.** Anerkennende Notiz. — (911) **H. Lattmann**, De coniunctivo latino (Gött.). 'Lehrreiche, mit großem Scharfsinn geführte, wenn auch manchen Widerspruch herausfordernde Untersuchung'. *H. Ziemer.* — (914) Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier des Kgl. Friedr.-Wilh.-Gymn. zu Berlin (Berl.). Bericht von *R. Peppmüller.* — (918) **K. Vollmöller**, Über Plan und Einrichtung des Romanischen Jahresberichts (Erlangen). Notiz von *H. Ziemer.*

Neue Philologische Rundschau. No. 16.

(241) **Homeri** opera et reliquiae. Rec. **D. B. Monro** (Oxf.). Vorwiegend auf die Textesrezension der Hymnen bezüglicher Bericht von *E. Eberhard.* — (245) **J. P. Postgate**, Silva Maniliana (Canterbury). Bericht von *Cramer*, dem die Konjekturen 'besonnen und in nicht wenigen Fällen das Rechte treffend' erscheinen. — (246) **M. Porci Catonis** de agricultura liber. Recog. **H. Keil**; **H. Keil**, Commentarius in Catonis de a. c. librum (Leipz.). Notiert von *E. Grupe.* — **M. Tullii Ciceronis** Cato maior de Sen. — erkl. von **H. Anz.** 2. A. (Gotha). 'Im ganzen wohl geeignet'. *L. Reinhardt.* — (248) **R. v. Schneider**, Album auserlesener Gegenstände der Antikensammlung des allerhöchsten Kaiserhauses (Wien). Anerkennende, einige Berichtigungen bietende Besprechung von *K. Sittl.* — (250) **Fr. v. Reber** u. **A. Bayersdorfer**, Klassischer Skulpturenschatz. I, 3—7 (Münch.). Lobende Notiz von *P. Weizsäcker.* — (251) **B. Niese**, Grundriß der röm. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). Eine 'wesentliche Erhöhung der Brauchbarkeit' anerkennende Besprechung von *J. R. Asmus.* — (254) **O. Willmann.** Didaktik als Bildungslehre. 2. A. (Braunschw.). 'Bei gründlichem Studium offenbart sich das Werk als unversiegbare Quelle didaktischer Weisheit'. *R. Menge.* — (256) **W. Wartenberg**, Lehrbuch der lat. Sprache als Vorschule der Lektüre. Lernstoff der Sexta. 2. A. (Hann.). 'Trefflich'. *Löschhorn.*

Revue critique. No. 29/30. 31/32.

(42) **O. Ritter**, Platos Gesetze (Leipz.). Anerkennende Besprechung von *P. Couvreur.*

(83) **K. Kuiper**, Studia Callimachea I. De hymnorum I—IV dictione epica (Leyden). 'Voller geistreicher Beobachtungen und glücklicher Vergleiche, aber in der Nachweisung von Entlehnungen zu weit gehend'. — (85) **Th. Zielinski**, Cicero im Wandel der Jahrhunderte (Leipz.). 'Wenn Cic. diesen beredten und geistreichen Panegyricus lesen könnte, würde er erstaunen über alles das, was er während der zwei Jahrtausende gethan hat'. — (86) **O. Ribbeck**, Tragicorum romanorum fragmenta tertiis curis recogn. (Leipz.), 'Wird in seiner bequemen und knappen Form viel benutzt werden und gute Dienste leisten'. *É. Thomas.* — (87) **C. Plini Secundi** nat. hist. — ed. **C. Mayhoff.** IV.; **C. Iulii Caesaris** commentarii ex rec. **B. Kuebler.** III 1 (Leipz.). Notiert von E. Th.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen u. der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1897. H. I.

(33) **H. Christensen**, Die Vorlagen des byzantinischen Alexandergedichtes. Quelle ist Pseudo-Kallisthenes; im ersten Teil sind große Abschnitte der älteren Überlieferung entlehnt, der zweite schließt sich gänzlich der jüngeren Überlieferung an. Daher kann keine der bekannten Hss Quelle gewesen sein; doch weisen einige Spuren auf nahen Zusammenhang mit der Leydener Hs. Außer Ps.-K. sind noch andere Quellen benutzt, besonders Georgios Monachos. — (119) **W. Christ**, Beiträge zur Kritik u. Erklärung Juvenals. Nachträge und Berichtigungen zu Friedländers Ausgabe

---

Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. N. F. XII. Bd. 1896. H. 3/4.

Sektion für alte Sprachen. Es sprachen am 22. Jan. 1896 **J. Ziehen** über 'Studien zu den Silven des Statius'; 19. Febr. **Baier** über 'Chronologische Untersuchungen zum Leben Kimons', 23. April **F. Quilling** über 'Das Heliosmosaik im Frankfurter historischen Museum' ff. — (207) **J. Ziehen**, Studien zu den Silven des Statius. Personifikationen bei Statius; Stand-

punkt der Domitianstatue und Aussehen der Dioskurenstatuen (I 1); die Soteria Rutilii Gallici (I 4: neben Apollo Äskulap Pfleger. Anknüpfung an eine typische Asklepiosdarstellung, ein Mittelglied zwischen dem Bilderkreis attischer Reliefs des 4. Jahrh. und der durch Typenübertragung gewonnenen Darstellungsform altchristlicher Heilwunder); Deutung von V 4, 11—15 (Somnus spendet seinen Segen an falscher Stelle) und IV 3, 114 f. (bezüglich auf die Stelle des Weges, wo der Apollotempel von Cumä sichtbar wurde). — (266) **F. Quilling**, Das Heliosmosaik im Historischen Museum zu Frankfurt a. M. und die Zeit seiner Entstehung. Diejenigen römischen Münzen u. Medaillons, welche eine dem Mosaik genau entsprechende Komposition zeigen, gehören dem 3. u. 4. Jahrh. n. Chr. an; die geschweifte Wagenwand findet sich seit Mitte bis Ende des 3. Jahrh.: somit ergiebt sich für die Entstehung des Mosaiks c. 240—300.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie V. Vol. VI. fasc 3° e 4°.

Sitzung vom 4. April 1897. (105) **G. Gatti**, Di una iscrizione relativa agli uffici della prefettura urbana. Ergänzung einer verstümmelten Inschrift durch das jüngst gefundene Bruchstück: Saluis d]D NN. INCLYTIS SEMPER. AVGG. | pORTICVm] CVM SCRINIIS TELLVRENSIS | SECRETA]RII TRIBVNALIB. ADHERENTEM | IVNIVS VALE]RIVS BELLICIVS. VC. PRAEF. VRB. | VICE SACR]A IVDICANS RESTITVTO | SPECIALI]TER VRBANAE SEDIS HONORE | PE]RFECIT. Der bisher nicht bekannte Stadtpräfekt gehört in die Regierungszeit entweder des Valentian und Valens (364–375) oder des Arcadius und Honorius (395—402). — Sitzung vom 25. April. (137) **I. Guidi**, Una descrizione araba di Antiochia. Text mit Übersetzung. — Beigegeben sind dem Hefte zwei Tafeln, enthaltend das Faksimile des von Mahaffy im vorigen Hefte besprochenen griechischen Romans.

Kleine Mitteilungen.

Zur griechischen Anthologie.[1])

XIII. Der Schild des Achilleus.

Fünf Metamorphosen.
(Mit handschriftlichen Mitteilungen von Prof. Dr. Stadtmüller.)

1. Λόγον τῶν Αἰολέων τῶν ὕστερον οἰκησάντων Ἴλιον ἐς τὴν κρίσιν τὴν ἐπὶ τοῖς ὅπλοις ἤκουσα, οἳ τῆς ναυαγίας Ὀδυσσεῖ συμβάσης ἐξενεχθῆναι κατὰ τὸν τάφον τὸν Αἴαντος τὰ ὅπλα λέγουσιν . . . τοῦ γὰρ τάφου τὰ πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἔφασκεν (sc Μυσὸς ἀνήρ) ἐπικλύσαι τὴν θάλασσαν καὶ τὴν ἔσοδον ἐς τὸ μνῆμα οὐ χαλεπὴν ποιῆσαι . . . Pausanias I 35, 4.

2. Ἀσπίδ' Ἀχιλλῆος τὴν Ἕκτορος αἷμα πιοῦσαν
Λαρτιάδης Δαναῶν ἦρε κακοκρισίῃ·
ναυηγοῦ δὲ θάλασσα κατέσπασε καὶ παρὰ τύμβον
Αἴαντος νηκτὴν ὥρμισεν, οὐκ Ἰθάκῃ.
5 καὶ κρίσιν Ἑλλήνων στυγερὴν ἀπέδειξε θάλασσα,
καὶ Σαλαμὶς ἀπέχει κῦδος ὀφειλόμενον
Ungenannter, Anth. Pal. IX 115.
7 Καλὰ Ποσειδάων δίκασεν πολὺ μᾶλλον Ἀθήνης·
ἀσπὶς ἐν αἰγιαλοῖσι βοᾷ καὶ σῆμα τινάσσει
αὐτὸν σ' ἐκκαλέουσα τὸν ἄξιον ἀσπιδιώτην·
10 ἔγρεο, παῖ Τελαμῶνος, ἔχεις σάκος Αἰακίδαο.
Ungenannter, Anth. Pal. IX 116.[2])

3. Aeacidae Hectoreo perfusum sanguine scutum (1),
Quod Graecorum Ithaco concio iniqua dedit (2).
Iustior (7) arripuit (3) Neptunus (7) in aequora iactum
Naufragio (3), ut dominum posset adire suum[3]):
5 Litoreo (8) Aiacis tumulo namque intulit unda (4),
Quae boat et tali voce sepulcra ferit (8):
Vicisti, Telamoniade (10), tu dignior armis (9)!
Affectus fas est cedere iustitiae.
Andreas Alciatus, Emblemata (1531):
Tandem, tandem iustitia obtinet.[4])

4. Hastam Achillis Hectoris sanguinem bibentem Laertiades Graecorum abstulit malo iudicio. Naufragio vero mare abstulit et ad tumulum Aiacis natatilem cum impetu compulit, non in Ithacam (4). Recta iudicavit Neptunus multo magis quam Minerva, et iudicium Graecorum odio dignum demonstrat mare. Hasta in littore resonat et sepulcrum quatit ipsum te invocans (sc. hasta) dignum hastae iaculatorem: Evigila, puer Telamonis, habes hastam Aeacidae (10).
Eilhardus Lubinus (1604).[5])

5. Der Spieß des Achilles.
Diesen Spieß, den Achill mit Hektors Blute geröthet (1),
stahl Ulysses (2). Umsonst! Ithaka sollt' ihn nicht sehn (4).
Wellen im Schiffbruch rissen ihn fort, zum Grabe des Aeas
trugen sie ihn[6]) (3 f.): das Grab klang von den Wellen und sprach (8 f.):
„Schläfst du, Telamons Sohn? Hier ist der Spieß des Peliden (10)!
Was dir die Griechen geraubt, giebt dir Poseidon zurück (2 und 7)".
Herder, Blumen aus der Griech. Anth. (1785, 2. A. 1791) IV 38.[7])

---

[1]) S. diese Wochenschrift 1895, Sp. 1147 (XII). — Die Abhängigkeit Herders von Alciato und Lubinus habe ich schon in Sauers Euphorion III 99 kurz angedeutet.

[2]) „Zu A. P. IX 115 f. und Pausanias I 35, 4 giebt es meines Wissens keine Parallele (vgl. aber unten die Lemmata); bei Philostr. (her. 2), der die Auffindung des Grabes ähnlich wie Paus. beschreibt, wird 12 a (S. 188 Kayser) vielmehr erzählt, daß Odysseus die Waffen auf das Grab zu legen beabsichtigt" O. Gruppe.

[3]) Diese Worte erinnern zwar an Z. 6, doch war letztere, wie wir unten sehen werden, Alciato (wie Lubinus und Herder) unbekannt.

[4]) Diese Übersetzung steht auch in des A. Rivinus „Florilegium Graecolatinum" (Gotha 1651), das Herder benutzte, s. meine „Griechische Epigr. in deutschen Übers. des XVI. u. XVII. s.", Einleitung S. 225 u. 247.

[5]) Der Rostocker Professor Eilert Lübben (1565—1621) war der erste, der (1603 resp. 1604) eine vollständige Prosaübersetzung der Anthologie veröffentlichte. Herder benutzt sie als eigentliches Handexemplar, vgl. S. 225 meiner Sammlung.

[6]) So in 1791; dagegen in 1785: Wellen rissen ihn fort im Schiffbruch, trugen ihn hin zu Aeas Grabe. Die Verbesserung des Schlusses war notwendig, dafür klingt aber Wellen im Schiffbruch (s. u.) nunmehr etwas gekünstelt.

[7]) Die Vereinigung der beiden Gedichte ist, wie man sieht, nach Alciatos Vorbild geschehen, vgl. besonders die übereinstimmende Verkoppelung der Verse 4 und 8 der Vorlage. Eine arge Enttäuschung bringt aber dem Freund der Herderschen Muse die Verewigung des schülerhaften Fehlers des Lubinus in der Wiedergabe von ἀσπίς (vielleicht durch die Ähnlichkeit mit „cuspis" hervorgerufen). Auch „naufragio" als Übersetzung von ναυηγοῦ (statt „naufrago") hat Herder in Z. 3 übernommen, siehe

Die handschriftliche Überlieferung der oben abgedruckten griechischen Epigramme, die bisher in völlig unzureichender Weise bekannt war, hat mir mit gewohnter Liebenswürdigkeit H. Stadtmüller vollständig mitgeteilt und zugleich eine Anzahl eigener Bemerkungen beigefügt. Die Auslese, die ich aus dem reichen mir gespendeten Schatze hier im folgenden gebe, wird dem Leser zeigen, wie große Schwierigkeiten selbst bei anscheinend unversehrt überlieferten Epigrammen nicht selten zu überwinden sind.

Quellen: 1. *P*(alatinus) p. 375, dessen Schreiber mit *A*, dessen Korrektor mit *C*, dessen Lemmatist mit *L* bezeichnet wird. 2. *M*(arcianus) fol. 5v, das Autographon des Planudes, 3. *E*(uphemiana) n. 5, aber nur IX 116 und nur in einem der drei Codices dieser Sammlung, 4. *Σ* n. 56 und 52 und zwar in den beiden diese Sylloge vertretenden Hss.

Zeilenfolge: 1—4, 7, Lücke für einen Vers (von *C* durch zwei, vorn und am Schluß stehende Zeichen bestätigt), 5, 6, 8—10: *P*; 1—4, 7, 5, 8—10: *M*; 1—4 (als n. 56), 7, 5, 8—10 (als n. 52): *Σ*; 7, (Lücke?), 5, 6, 8—10: *E*.

Autorbezeichnungen: Ἀδέσποτον *C* (zu Z. 1, „in Rasur, aber diese ist bedeutungslos") *M* (nicht ἄδηλον) Ὁμοίως *C* (zu Z. 5 „am äußersten Rande; dieses Wort gehört also nicht zu der Notiz des Lemmatisten"). In *M* steht somit nur eine, in *E* und *Σ* fehlt jede Angabe.

Lemmata: Εἰς τὴν ἀσπίδα Ἀχιλλέως, ἣν ἔλαβεν Ὀδυσσεὺς παρωσάμενος Αἴαντα *L* (zu Z. 1—4); *M* und *Σ* haben Ep. 115 ohne Aufschrift. Εἰς τὴν αὐτὴν ἀσπίδα, ὅτι τοῦ Ὀδυσσέως ναυαγήσαντος ἐν τῷ τάφῳ τοῦ Αἴαντος ἡ θάλασσα ταύτην ἐξήνεγκε (aus Pausanias?, s. o.) δείξασα τὸν ταύτης ἄξιον ἀσπιδιώτην *L* (zu Z. 5 bis Ende); εἰς τὸ αὐτό *M*; εἰς τὰ ὅπλα τοῦ Ἀχιλλέως ἐκριφέντα παρὰ τὸν τοῦ Αἴαντος τάφον ἀπὸ θαλάττης *E Σ*.

Scheidung der Gedichte: Der Schreiber *A*, der, wie immer, getreulich seiner Vorlage folgt, giebt die 10 Verse in einem Tenor wieder. Aber auch ihm schien es auffällig, daß auf Z. 4 zwei Hexameter (7 und 5) folgen sollten, deshalb statuiert er für einen ausgefallenen Pentameter eine Lücke nach 7. *C* pflichtet ihm hierin bei, und zugleich scheidet er, dem Lemmatisten sich anschließend, zwei Epigramme, deren erstes bis Z. 4 reicht. Planudes sondert die Gedichte in derselben Weise; doch nimmt er nicht wie *A* nach Z. 7 eine Lücke an, sondern läßt kurz entschlossen den auf 5 folgenden Pentameter (Z. 6) weg, sodaß also die fünf Hexameter sein zweites Epigramm bilden. *E* stimmt, wie wir sahen, in der Reihenfolge der Verse mit *P*, *Σ* dagegen mit Planudes (*M*) überein, beide aber lassen IX 116 mit Z. 7 beginnen und auf diese Z. 5 folgen. Diesem Thatbestand gegenüber hat meines Erachtens Salmasius die richtige Remedur gefunden, indem er annahm, daß durch ein Versehen im Archetypon Z. 7 vor Z. 5f. gekommen sei, und daß wir demnach für das erste Epigramm die drei Distichen (Z. 1—6), für das zweite die vier Hexameter (Z. 7—10) anzusetzen haben. Gerade weil ich Stadtmüllers Bemerkung, es erinnere IX 115 an Antipater von Thossal. (vgl. VI 335 καυσίῃ ἱδρῶ διψήσασα πιεῖν und VII 236 'Ἑλλήνων φθονερῆς σῆμα κακοκρισίης', für richtig halte,[8]) vermag ich umso weniger auf das letzte Distichon, das in gewohnter Weise der Exposition die Schlussfolgerung, das Epiphonema, beifügt, zu verzichten.[9]) Die Zeilen 7—10 sind von einem Späteren hinzugedichtet worden, der, wie schon Brodaeus erkannte, an Hom. λ 547: παῖδες δὲ Τρώων δίκασαν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη anknüpfend und auch sonst homerische Reminiszenzen verwendend (βοᾶν von Leblosem, ἀσπιδιώτης, παῖ Τελαμῶνος an derselben Stelle z. B. λ 553, ebenso Αἰακίδαο z. B. I 184), eine gar nicht so üble Improvisation verfaßte, s. o. Anm. 6.[10])

Lesarten: 1 ἀσπὶ δ' *A* πιοῦσαν aus πυοῦσαν (so!) korrigiert *P*: π*ιοῦσαν (ποιοῦσαν vor der Rasur) *Σ* Flor. 2 ἦρε (falsch die Ausgaben) *P*: εἶλε *M Σ* 3 παρα *P* 4 ὤ μισεν (nicht ὤ μασεν) *P*: ὥρμισεν *M*: πέλλασεν *Σ* (vgl. Fleckeisens Jahrb. 1889 S. 772) 5 ὡς κρίσιν? 6 στυγερὴν auffällig. ψογερὴν oder σφαλερὴν? Stadtm.: φθονερὴν nach VII 256, s. o ἀσπίδειξε *A* vor der Rasur 7 unmittelbar nach 4, resp. unmittelbar vor 5 in den Hdschr., s. o.; in *P* vor καλὰ das „signum init." von *L* gesetzt Ποσειδάων mit Rasur über dem ν *M*: Ποσιδάων *E* δίκασε *Σ* 8 βοᾶ *MΣ* τινάσει *M* 9 αὐτόν σε καλέουσα *PE*: αὐτόν σ' ἐκκαλέουσα *MΣ* 10 ἔργεο, doch im Text und am Rand in ἔγρεο korrigiert *Σ* Flor.

Berlin. M. Rubensohn.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

G. F. Hill, Sources for Greek history between the Persian and Peloponnesian wars. Oxford, Clarendon Press.

Fr. Cumont, Hypsistos. Bruxelles, Polleunis et Ceuterick.

G. Weinberger, Adnotationes ad graecos Italiae codices spectantes. Progr. Wien.

L. Langer, Eine Sichtung der Streitschriften über die Gliederung der Hellenika von Xenophon. Progr. Brünn.

Anecdota Maredsolana. Vol. III, 1: S. Hieronymi Presbyteri tractatus in Psalmos, in Marci evangelium aliaque varia argumenta, ed. G. Morin.

L. Caeli Firmiani Lactanti opera omnia. II 2. Rec. S. Brandt et G. Laubmann. Wien, Tempsky.

S. Ambrosii opera II. Ex rec. C. Schenkl. Wien, Tempsky.

---

oben Anm. 6. Wenn er endlich das Grab von den Wellen klingen und selbst sprechen läßt (vielmehr brüllt, braust der Schild am Gestade, schlägt an das Grabmal und ruft so den Helden heraus, den dann der Dichter mit Z. 10 anredet), so ist er hier zunächst wiederum Alciato gefolgt, hat aber, des Lubinus „invocans" fälschlich auf „sepulcrum" beziehend, eine m. E. nicht eben glückliche Modifikation des Gedankens versucht.

[8]) Dazu paßt es auch, daß die vorangehenden Gedichte 108—114 aus der Philippischen Corona stammen.

[9]) Stadtmüller ist dagegen der Ansicht, daß 1—4 in der That ein vollständiges Epigramm bilden; καὶ κρίσιν-θάλασσα scheint ihm nach ναυηγοῦ δὲ θάλασσα κατέσπασε sogar etwas ungeschickt. Seiner Meinung nach folgt auf das erste Tetrastichon (1—4) ein zweites (Z. 7 mit zu ergänzendem Pentameter etwa des Sinnes: ἀνδρείαν κρίνων κρείττονα τῆς ἀπάτης und Z. 5f.), sodaß es drei, nicht zwei Epigramme wären.

[10]) „Das hexametrische Tristichon ist jedenfalls wirkungsvoller ohne Introduktion" Stadtmüller. Darüber läßt sich streiten. Man vergleiche Grotius' geschickte Paraphrase, die zeigen kann, wie die Verbindung herzustellen ist: „Aequius arbitrium Neptunus Pallade dixit: Testis adest clypeus tumulumque in litore pulsat".

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 11. September. 1897. № 37.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wilhelm Dörpfeld und **Emil Reisch**, Das griechische Theater. Beiträge zur Geschichte des Dionysostheaters in Athen und anderer griechischer Theater. Athen 1896, Barth und von Hirst. XV, 396 S. 4. Mit 12 Tafeln und 99 Abbildungen im Text. 12 M.

(Schluß aus Nr. 36.)

Bei der vorstehenden Übersicht haben wir, entsprechend der Tendenz des Buches, das Hauptgewicht auf die Bühnenfrage gelegt, wir wollen aber nicht unterlassen, die Leser auf die übrigen, nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit der Hauptfrage stehenden Ausführungen über Skenenverwandlungen, das Ekkyklema, die Schwebemaschine u. a. m. besonders hinzuweisen, welche sich durch erschöpfende Behandlung des Gegenstandes auszeichnen, und aus denen auch diejenigen, welche sich den Darlegungen nicht völlig anschließen können, reiche Anregung schöpfen werden.

Auch im folgenden wollen wir uns aus Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum darauf beschränken, die Behandlung der Bühnenfrage näher ins Auge zu fassen, in der Dörpfeld bekanntlich viele Anhänger, aber auch ernste Widersacher gefunden hat. Die letzteren werden die thatsächlichen Belehrungen unseres Buches mit lebhaftem Danke aufnehmen, den daran geknüpften Folgerungen aber nur in beschränktem Maße zustimmen. Denn in der Theaterfrage wird die Wahrheit erst dann ermittelt sein, wenn das Zeugnis der Dramen und der sonstigen gesunden schriftlichen Überlieferung mit den

Ruinen in völlige Übereinstimmung gebracht ist. Der Fehler der älteren Schriften über die Bühnenaltertümer lag darin, daß man die letzteren nicht genügend kannte und aus den litterarischen Quellen unhaltbare Schlüsse zog. Demgegenüber gehen die Verfasser unseres Buches von den Ruinen aus und suchen mit den aus diesen gezogenen Folgerungen die schriftliche Überlieferung in Einklang zu bringen. Dabei werden jedoch nicht selten Interpretationen gegeben, welche von den Anhängern einer einfachen, vorurteilslosen Erklärungsweise nicht angenommen werden können, indem das Naheliegende als unzulässig, das Fernliegende als notwendig erklärt wird. Man wird somit zu der Annahme gedrängt, daß in unserem Buche aus den Ruinen zu weit gehende Schlüsse gezogen sind und diesen ein zu großer Einfluß auf die Interpretation der Schriftstellen eingeräumt ist. In dieser Lage befindet sich auch der Referent, der es zwar mit großem Danke anerkennt, daß er durch die Verfasser in mehreren Punkten eines besseren belehrt ist, und jetzt gern zugesteht, daß für die ganze Zeit, in der ein Zusammenspiel des Chors mit den Schauspielern vorauszusetzen ist, von der hohen Bühne Vitruvs nicht mehr die Rede sein kann, daß in Verbindung damit das Thymelegerüst aufzugeben, das Auf- und Abtreten der Schauspieler durch die Parodoi anzunehmen und die gelegentliche Benutzung der Orchestra zum Spiel zuzulassen ist, — was jedoch die gänzliche Beseitigung der Bühne und das Spiel beider Faktoren auf gleichem Niveau betrifft, sich den Verfassern nicht anschließen kann. Welche Erwägungen ihm dies unmöglich machen, soll im folgenden kurz dargelegt werden, um zugleich zu beweisen, daß nicht ängstliches Anklammern an altgewohnte Vorstellungen, sondern ganz bestimmte Gründe für ihn maßgebend sind.

Wir schicken voraus, daß wir mit Reisch einerseits die erhaltenen Dramen als eine Einheit betrachten, sowie andererseits annehmen, daß in der Spielweise bis zum Verschwinden des Chors eine Änderung nicht eingetreten ist, und gehen von den bekannten Aristotelischen Stellen aus, von denen wir auf folgende besonderes Gewicht legen: Probl. XIX 48 p. 922 b: ταῦτα δ' ἄμφω (die hypodorische und hypophrygische Tonart) χορῷ μὲν ἀνάρμοστα, τοῖς (masc.) δ' ἀπὸ σκηνῆς οἰκειότερα· ἐκεῖνοι μὲν γὰρ ἡρώων μιμηταί· οἱ δὲ ἡγεμόνες τῶν ἀρχαίων μόνοι ἦσαν ἥρωες· οἱ δὲ λαοὶ ἄνθρωποι, ὧν ἐστὶν ὁ χορός (vgl. Probl. XIX 15, p. 918 b: τὸ δ' αὐτὸ αἴτιον καὶ διότι τὰ μὲν ἀπὸ τῆς σκηνῆς οὐκ ἀντίστροφα, τὰ δὲ τοῦ χοροῦ ἀντίστροφα· ὁ μὲν γὰρ ὑποκριτὴς καὶ μιμητής, ὁ δὲ χορὸς ἧττον μιμεῖται) und Poet. 24, 4: ἔχει δὲ πρὸς τὸ ἐπεκτείνεσθαι τὸ μέγεθος πολύ τι ἡ ἐποποιΐα ἴδιον διὰ τὸ μὲν ἐν τῇ τραγῳδίᾳ μὴ ἐνδέχεσθαι ἅμα πραττόμενα πολλὰ μέρη μιμεῖσθαι, ἀλλὰ τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς καὶ τῶν ὑποκριτῶν μέρος μόνον, ἐν δὲ τῇ ἐποποιΐᾳ, διὰ τὸ διήγησιν εἶναι, ἔστι πολλὰ μέρη ἅμα ποιεῖν περαινόμενα. Aus diesen Stellen schließen wir, daß es einen Platz gab, den die Schauspieler vorzugsweise inne hatten, und auf dem sie dem Chor gegenüber standen. Daß dieser erhöht war, läßt sich aus Aristoteles nicht entnehmen. Da tritt denn die bekannte Stelle aus Aristophanes' Rittern v. 148 f.: δεῦρο δεῦρ', ὦ φίλτατε, ἀνάβαινε σωτὴρ τῇ πόλει καὶ νῷν φανείς ein, aus der in Verbindung mit v. 169: ἀλλ' ἐπανάβηθι κἀπὶ τοὐλεὸν τοδί Zacher im Philol. LI p. 181 ff., unseres Erachtens unwiderleglich, auf einen erhöhten Standplatz für die beiden Sklaven geschlossen hat. Diese Stelle hat man in verschiedener Weise wegzudeuten versucht, worüber Zacher zu vergleichen ist. Unannehmbar ist auch die von Reisch S. 189 f. gegebene Erklärung, der zufolge die Worte v. 148 f. vor dem erst mit v. 150 (τί ἔστι; τί με καλεῖτε;) erfolgenden Eintritt des Wursthändlers in die Orchestra gesprochen seien, als sich dieser noch in der Parodos befunden habe, die im Gegensatze zu dem auf der Pnyx zu denkenden Hause des Demos als Agora zu fassen sei. Wir hätten hier also einen Fall, in dem der doch nicht zum Schauplatz gehörenden Parodos eine bestimmte, im Gegensatze zum Standorte der Schauspieler stehende Bedeutung zugeschrieben würde. Das können wir ebenso wenig anerkennen wie Reischs weitere Vermutung, daß der erste Sklave (um einen erhöhten Standort zu gewinnen) den Ankömmling zum Vorplatz des Hauses oder zum Altar in die Mitte der Orchestra geführt habe. Im Gegenteil können wir durchaus keinen Grund ausfindig machen, warum sich die Sklaven irgendwo anders befunden haben sollten, als auf dem gewöhnlichen Standorte der Schauspieler, über dessen Erhöhung wir hier belehrt werden. Damit ist auch für ἀναβαίνειν in Arist. Acharn. 732 und Vesp. 1342 und für καταβαίνειν in Vesp. 1514 die Bedeutung „Hinaufsteigen auf die Bühne" bezw. „Herabsteigen von der Bühne" gesichert. An letzterer Stelle ist für καταβαίνειν öfters die Bedeutung χωρεῖν εἰς ἀγῶνα angenommen; aber schon der Rezensent im Litter. Centralblatt 1894, S. 443 hat, wohl wegen des ἐπ' αὐτούς, diese Er-

klärung als unmöglich bezeichnet. Anders ist Soph. Trachin. 503 f.: ἀλλ' ἐπὶ τάνδ' ἄρ' ἄκοιτιν τίνες ἀμφίγυοι κατέβαν πρὸ γάμων, wo der Zusatz mit ἐπὶ c. acc. das Ziel, welches durch den Kampf erreicht werden soll, bezeichnet. Hiernach werden wir, entsprechend unserer Voraussetzung, die Existenz einer erhöhten Bühne für das attische Theater überhaupt annehmen müssen, und damit ist auch ihr Name σκηνή gesichert; wir haben somit ἐπὶ und ἀπὸ σκηνῆς durch „auf der Bühne“ bezw. „von der Bühne herab“ zu übersetzen. Da nun von der hohen Bühne Vitruvs für die Zeit, in der ein Zusammenspiel mit dem Chor stattfand, die Rede nicht sein kann, so sind wir verpflichtet, eine niedrige Bühne anzunehmen. Die Höhe derselben bestimmt zu ermitteln, wird allerdings kaum möglich sein; indessen gewährt die Nachricht von dem ἐλεός einigen Anhalt, die, wie Hiller wahrscheinlich gemacht hat, auf eine Komikerstelle zurückgeht, was aber nur unter der Voraussetzung einer niedrigen Bühne möglich ist. Ein solcher Anrichtetisch mußte, wenn er anders seinem Zwecke dienen sollte, eine Höhe von etwa 70 cm. haben Entsprach nun die Höhe der Bühne diesem Maße, so erklärt es sich zugleich, warum wir in den Tragödien, in denen die Illusion nicht durchbrochen zu werden pflegt, keine deutlichen Spuren von einer Bühne finden. Die oben mitgetheilte, völlig richtige Bemerkung Reischs, daß die Dramen über eine Erhöhung des Standorts der Schauspieler um eine oder zwei Stufen keinen Aufschluß geben könnten, läßt sich ohne Bedenken auch auf eine Bühne mit drei oder vier Stufen ausdehnen.

Auch folgende Erwägung führt zur Annahme einer Bühne. Die Scholiasten, auf die sich ja auch Reisch S. 271 in betreff der Schwebemaschine beruft, wissen von einer erhöhten Bühne. So zu Arist. Eq. 149: ἵνα ἐκ τῆς παρόδου ἐπὶ τὸ λογεῖον ἀναβῇ; zu Lysistr. 321: νῦν ἐστιν ἡμιχόριον τὸ λέγον ἐκ γυναικῶν εἰσερχομένων ἄνωθεν, ἵνα καὶ τὸ ὕδωρ αὐτῶν καταχέωσιν ἄνωθεν. τὸ δὲ ἄλλο ἡμιχόριον ἐξ ἀνδρῶν κάτωθεν ἐπερχομένων ταῖς ἐν τῇ ἀκροπόλει εἰς πολιορκίαν; zu Ran. 181: ἐνταῦθα δὲ τοῦ πλοίου ὀφθέντος ἠλλοιῶσθαι χρὴ τὴν σκηνὴν καὶ εἶναι κατὰ τὴν Ἀχερουσίαν λίμνην τὸν τόπον ἐπὶ τοῦ λογείου ἢ ἐπὶ τῆς ὀρχήστρας und zu v. 297: φαίνονται δὲ οὐκ εἶναι ἐπὶ τοῦ λογείου, ἀλλ' ἐπὶ τῆς ὀρχήστρας. Wenn nun wirklich niemals, weder in altgriechischer, noch in hellenistischer, noch in römischer Zeit getrenntes Spiel auf einer höheren Bühne und tiefer gelegenen Orchestra stattgefunden hat, dann konnten die Scholiasten ebensowenig auf diesen Gedanken kommen, wie nach Dörpfelds Ansicht (S. 350) die älteren Schriftsteller die Möglichkeit hatten, ausdrücklich zu sagen, daß es keine erhöhte Bühne gab. Selbstverständlich nehmen wir auch Poll. IV 127 für uns in Anspruch, der, wie auch die Verf. zugeben, Kenntnis des alten Theaters zeigt, sowie Athen. Mech. p. 8, zumal es sich hier nach dem Zusammenhange der ganzen Stelle nicht um gewöhnliche Leitern, sondern um Treppen handelt.

Da wir nun aber Dörpfeld Recht geben müssen, wenn er aus dem Fehlen eines Fundamentes schließt, daß das Lykurgische Theater eine feste Bühne nicht gehabt habe, so haben wir uns für dieses ebenso wie für das Holztheater der klassischen Zeit mit einem jedesmal für die dramatischen Aufführungen aufgeschlagenen Gerüste zu begnügen, wobei wir uns an den ὀκρίβας des Agathon erinnern. Hat doch noch das Theater zu Aspendos eine feste Bühne nicht besessen. Entstanden ist das Bühnengerüst aus dem erhöhten Standplatze, der seit dem ersten Schauspieler erforderlich war. Wenn Dörpfeld als solchen die Stufe des Altars ansieht und demgemäß S. 342 bei Pollux die Worte εἴτε βῆμα εἴτε βωμός durch „Altar mit Standplatz“ übersetzt, so können wir ihm darin nicht folgen. Nach unserer Ansicht wußte Pollux von der θυμέλη, war aber unklar darüber, ob er sich dieselbe als Gerüst oder als Altar zu denken hatte. Für Dörpfelds Ansicht wüßten wir keine Stelle anzuführen. Hinter diesem erhöhten Platze wurde die Kostümbude angebracht, welche nötig wurde, als der Schauspieler anfing, sich umzukleiden; beides wurde aber naturgemäß an die eine Seite, immerhin an die Tangente, der Orchestra verlegt, und damit die Grundform des späteren Bühnengebäudes gegeben. Zunächst bildete die Vorderwand der Kostümbude ohne weitere Ausschmückung den Spielhintergrund, wie das die älteren Äschyleischen Stücke noch erkennen lassen, in denen lediglich die Setzstücke den Spielplatz charakterisieren. Agatharchos schmückte, wie wir unserer Anschauung entsprechend trotz der S. 201 gegebenen Ausführung annehmen müssen, diese Wand mit immerhin sehr primitiver Malerei. Es kann keine Schwierigkeit gemacht haben, in dem alten Holzbau das Bühnengerüst anzubringen. Dagegen scheint die Architektur des Lykurgischen Theaters gegen das Vorhandensein einer niedrigen Bühne in diesem zu zeugen (vgl. S. 69 und

352). Indessen bedurfte das Holzgerüst keines Fundamentes, und daß man dasselbe von hinten mittels einiger Stufen ersteigen mußte, war höchstens unbequem. Eine feste niedrige Bühne würde allerdings die Säulen der Skene abgeschnitten und entstellt haben, ein provisorisches Gerüst dagegen fehlte an den Tagen der lyrischen Aufführungen und der Volksversammlungen, wo dann die Schönheit der Architektur unberührt blieb. Gerade die Rücksicht auf die häufige Benutzung des Theaters zu diesen Zwecken, auf welche bei Erbauung desselben doch wesentliches Gewicht gelegt worden zu sein scheint, erklärt es, daß man nicht eine feste Bühne nach Art der späteren römischen schuf, sondern an der alten Sitte festhielt. Schließlich waren auch bei den dramatischen Aufführungen die Säulen durch die Dekoration verdeckt.

Dies führt auf die Frage nach Errichtung eines Proskenions. Dörpfeld schließt von dem steinernen Vorbau des hellenistischen Theaters, den er als Proskenion und Spielhintergrund ansieht, auf ein Holzproskenion sowohl im Lykurgischen als auch in andern Theatern. Jedoch fehlt für diese Vermutung der Beweis. Im Lykurgischen Theater findet sich keine Spur von dem Holzproskenion, sodaß Dörpfeld selbst sagt, ein derartiger Holzbau habe kein Fundament nötig gehabt; in den Theatern zu Sikyon und Megalopolis haben sich allerdings Reste von Schwellen für solche Holzproskenien gefunden; indessen ist es fraglich, ob daraus geschlossen werden darf, ein solches sei ein integrierender Teil des griechischen Theaters gewesen, oder ob nicht die fraglichen Proskenien auch aus hellenistischer Zeit stammen und nur Vorläufer der steinernen Proskenien bilden. Ein Proskenion, an dem die Dekoration befestigt war, ist man unter allen Umständen verpflichtet anzunehmen, nur setzen wir dasselbe hinter die Bühne und unmittelbar vor die Säulen der Skenenwand.

Als nun der Chor verschwunden war, wurde die hohe, von Vitruv beschriebene Bühne eingeführt. Wir glauben, an derselben festhalten zu sollen, da unseres Erachtens der Beweis für einen Irrtum Vitruvs nicht erbracht worden ist. Ob dieser jemals in Griechenland dramatischen Aufführungen beigewohnt hat, wissen wir nicht; aber auch gesetzt, er habe seine Kenntnis nur aus Büchern geschöpft, die ihn über den Standort der Schauspieler nicht belehrten, so lag doch zu seiner Zeit Griechenland nicht so aus der Welt, daß nicht eine genaue Bekanntschaft mit den betreffenden dortigen Verhältnissen in Italien, zumal bei Architekten, hätte verbreitet sein können. Wenn es sich lediglich um eine beiläufige Notiz handelte, so würden wir weniger abgeneigt sein, einen Irrtum Vitruvs zuzugeben; hier aber, wo der Gegensatz der römischen Spielweise große Genauigkeit erforderte, ist es uns nicht möglich, ein Versehen anzunehmen. Was nun die Frage anbetrifft, warum man in hellenistischer Zeit die Bühne so hoch gemacht habe, so hat man den Grund dafür in dem Wunsche zu erkennen, für die Zuschauer auf den obersten Sitzreihen bessere Sehverhältnisse zu schaffen. Wir bemerken zunächst, daß die Inhaber der unteren Plätze nicht geschädigt wurden. Zwar weist Dörpfeld durch fig. 92 (S. 356) für die untersten Zuschauerreihen sehr ungünstige Sehverhältnisse bei einer hohen Bühne nach, giebt aber selbst zu, daß die Verhältnisse in den Theatern selbst günstiger würden, weil der Abstand der Bühne von den Sitzreihen größer sei, als er in der Zeichnung angenommen habe. In der That, wenn man in fig. 92 die Entfernung des Sessels des Dionysospriesters von der Mitte des steinernen Proskenions einschiebt, so ergeben sich für die Zuschauer auf der untersten Reihe, selbst für die auf den äußersten Flügeln befindlichen, durchaus befriedigende Sehverhältnisse, sodaß dieser Gesichtspunkt gegen die hohe Bühne wohl nicht geltend gemacht werden kann.

Den Zuschauern auf den obersten Sitzreihen gewährt die Vitruvsche Bühne geradezu bessere Sehverhältnisse. Wir bemerken darüber folgendes. Ein Zuschauer auf der obersten oder einer der mittleren Sitzreihen wird, wenn die vor ihm liegenden tieferen Sitzreihen unbesetzt sind, allerdings fast die ganze Orchestra übersehen und alles in derselben Vorgehende wahrnehmen können. Sind aber die fraglichen Sitzreihen eng besetzt, so ändert sich dies Verhältnis zu seinem Nachteile, da das Auge des ausgewachsenen Menschen etwa 12 cm tiefer liegt, als die Höhe des Scheitels mit den Haaren. Es treten dann folgende Fälle ein: 1) der Zuschauer sieht zwischen den Schultern der Vordermänner hindurch, ohne daß sein Blick durch irgend einen Kopf behindert wird; 2) er sieht zwischen den Schultern der Vordermänner hindurch über den Kopf eines auf der zweitfolgenden Stufe befindlichen Zuschauers von mittlerer Größe weg; 3) die Größe dieses letzteren Zuschauers übertrifft die mittlere Größe (nehmen wir an um

10 cm); 4) er ist genötigt, über den Kopf seines Vordermanns wegzusehen. Will man die hieraus sich ergebenden Verhältnisse graphisch darstellen, so lege man der Zeichnung den fig. 7 (S. 30) gegebenen Durchschnitt des Zuschauerraumes des Dionysostheaters zugrunde, setze links an diesen in den richtigen Dimensionen die ebene Fläche der Orchestra und zeichne schließlich die Skenenwand mit einer Bühne von 70 cm Höhe und einer solchen von 4 m Höhe (Dionysostheater). Man wird dann zu folgenden Resultaten gelangen. In den beiden günstigsten Fällen (1 und 2) können alle Zuschauer die niedrige Bühne vollkommen sehen. Im 3. Falle schneidet die Sehlinie eines Zuschauers auf 20 m Höhe die Vorderwand der niedrigen Bühne, für die Zuschauer aber auf der Höhe von etwa 21 m bis 30,62 m (Höhe der obersten Sitzreihe des Dionysostheaters) bleibt die niedrige Bühne unterhalb der Sehlinie, während die des Zuschauers auf der obersten Sitzreihe die Vorderwand der hohen Bühne etwa 1 m unter dem Podium schneidet. Noch ungünstiger werden die Verhältnisse in 4. Falle, wo die Sehlinie des Zuschauers auf 20 m Höhe das Podium der niedrigen Bühne und die des Zuschauers auf 30,62 m Höhe das der hohen Bühne schneidet. Man bemerke zugleich, daß in den beiden ersten Fällen die Zuschauer über 20 m Höhe noch einen ziemlichen Teil der Orchestra übersehen, während in den beiden letzten Fällen diese sich gänzlich unter ihrer Sehlinie befindet. Sollte es nun reiner Zufall sein, daß die hohe Bühne Vitruvs für die ungünstigen Fälle, mit denen doch immer gerechnet werden muß, den obersten Zuschauern so große Vorteile bietet? Es wäre erwünscht, wenn man auch von anderen Theatern Durchschnitte der Zuschauerräume besäße, um für diese die nämlichen Berechnungen anstellen zu können, die uns dann wohl darüber belehren würden, daß die große Entfernung des Proskenions vom Zuschauerraume, wie sie in einigen Theatern hervortritt und die Dörpfeld S. 362 unter den Gründen gegen die Bühne aufführt, nur vorteilhaft für die Zuschauer war. (Vgl. zum Vorstehenden das in dieser Wochenschrift 1894 Sp. 1459 über meine Erfahrungen in den Theatern zu Epidauros und Syrakus Gesagte.) Zu unserer Annahme stimmt der Umstand, daß in mehreren Theatern bei Errichtung des steinernen Proskenions die Paraskenien ganz beseitigt oder doch wesentlich beschränkt sind. Da die Schauspieler jetzt nicht mehr soweit vortreten konnten, als auf der bedeutend tieferen niedrigen Bühne, so wurden aus Rücksicht auf die auf den Flügeln sitzenden Zuschauer die Vorsprünge der Paraskenien verkleinert. Auffallend bleibt die geringe Tiefe der Vitruvschen Bühne, die nur gemalte, dicht vor der Skenenwand angebrachte, Dekoration verstattete. Wir müssen uns jedoch damit abfinden. Unmöglich ist das Spiel auf einer solchen Bühne nicht. Bei einer in Flensburg auf einem Saaltheater veranstalteten Aufführung der Antigone betrug die Tiefe der freien Bühnenfläche nur 2,35 m, wovon noch der für die Proskenionslampen erforderliche Raum abzuziehen war, und doch ergaben sich durchaus keine Schwierigkeiten. Gegen das Herabfallen der Schauspieler konnte durch ein kleines, das Spiel doch nicht hinderndes Gitter gesorgt werden, wie sich denn auch Spuren eines solchen in Epidauros gefunden haben. Die Befürchtung Dörpfelds, daß die Hallenarchitektur der Vorderwand des Proskenions in Fällen, wo die Dekoration eine Straße, einen Tempel, eine Felslandschaft oder dergl. darstellte, die Illusion zerstört habe, teilen wir nicht; im Vergleich zu den gewaltigen Dimensionen der alten Theater waren die Ausmaße jener Hallen so gering, daß ihre Gestalt von der großen Masse der Zuschauer auf den mittleren und oberen Sitzreihen nicht beachtet wurde. Wenn nun in römischer Zeit unter dem mächtigen Einfluß der Gewohnheit des herrschenden Volkes die Bühne wieder tiefer gelegt wurde, so muß nach unseren Anschauungen das Verfahren ein anderes gewesen sein, als es Dörpfeld im achten Abschnitte, von andern Voraussetzungen ausgehend, so scharfsinnig auseinandersetzt.

Es ist selbstverständlich, daß wir bei unserer Abweichung von den Verfassern in dem Hauptpunkte auch an manchen anderen Ausführungen Anstoß nehmen, da so vieles, z. B. manches von dem im fünften und sechsten Abschnitte Gesagten, eng mit der Bühnenfrage zusammenhängt. Wenn außerdem für uns noch mancher Zweifel übrig bleibt, wie darüber, ob der von den Verfassern angenommene Krahn für die Göttererscheinungen ausgereicht habe, ob das Theater wirklich ohne Schnürboden bleiben konnte, ob in der Behandlung des Ekkyklema das Richtige getroffen ist, ob ein Vorhang zur Verwendung kam u. a. m., so tragen wir trotzdem kein Bedenken, unserem Buche die Anerkennung auf das wärmste zu zollen, welche

es in so hohem Maße verdient. Es ist wahrhaft Epoche machend durch die unübertreffliche Behandlung der Ruinen, wie sie nur ein Dörpfeld geben konnte, und durch die dadurch ermöglichte Einführung der historischen Betrachtungsweise, die der skenischen Litteratur der älteren Periode bis auf einige Ansätze fehlte, und die von jetzt an für jeden Schriftsteller auf diesem Gebiete die Norm bilden muß. Ferner ist in dem Buche eine reiche Fülle von Anregungen geboten, welche gegenwärtig, wo sich die Forschung so lebhaft mit diesem Gebiete beschäftigt, sich außerordentlich fruchtbringend erweisen werden. Dazu ist die Darstellung eine sehr ansprechende; auch die speziell architektonischen Partien sind in einer für den Laien durchaus verständlichen Weise behandelt, und wohlthuend ist es, daß bei Rücksichtnahme auf die gegen die Theorie erhobenen Einwendungen alle Schärfe vermieden ist. Die Verfasser haben sich den gerechtesten Anspruch auf den lebhaftesten Dank der Mitforscher erworben, und dieser möge ihnen hier auf das wärmste ausgesprochen werden.

Schließlich ist die treffliche Ausstattung des in Athen gedruckten Buches rühmend hervorzuheben; jedoch sind uns manche Druckfehler aufgestoßen, von denen hier folgende genannt werden mögen. S. 11, Z. 15 v. o.: Der Sklave Diokleides; S. 29, Z. 13 v. o. fehlt hinter Schol. Aristoph. „Thesmoph.“; S. 182, Z. 17 v. u. χωρεῖσθ'; S. 208, Z. 10 ff. v. o. sind die Wespen und der Frieden des Aristophanes konfundiert; ebendas. Z. 18 v. o.: εἰς τοὺς δημοσίας ὁδούς; S. 232, Z. 2 v. o.: κατασκευασμένος; S. 281, Z. 20 v. o.: οἱ ἄνω πάροδοι; S. 286, Z. 6 v. o.: ἐφιστάναι δόμοις; S. 288, Z. 1 v. u.: κατήψατο; S. 351, Z. 7 v. o.: Τέκμεσσα.

Hannover. Albert Müller.

F. W. Bussell, The school of Plato, its origin, development, and revival under the roman empire. London 1896, Methuen u. Comp. XVI, 346 S. 8. 10 sh. 6 d.

Dem Verf. dieses von religiösem Ernst zeugenden Buches ist es weniger um eine eigentliche Geschichte der Platonischen Schule im strengsten Sinne zu thun, als darum, das Verhältnis des Menschen zu Gott, wie es sich in der griechischen Philosophie und namentlich im letzten Stadium ihrer Entwickelung, in der Kaiserzeit, darstellt, in Zusammenhang vorzuführen. Es ist mehr der praktische, sittlich-religiöse Gesichtspunkt, der seine Betrachtungen leitet, als der philologisch-historische. Durchdrungen von der Überzeugung, daß das persönliche Verhältnis zu Gott, als unserem Helfer und Mitstreiter in den Kämpfen und Ängsten des Lebens, der eigentliche Kern des Christentums sei, sucht er darzulegen, wie sich in der alten Welt, trotz der weiten Kluft, die ihre Anschauungsweise von diesem Christenglauben trennt, doch eine gewisse Annäherung an die christliche Auffassung insofern vollzieht, als unter dem Einfluß der Philosophie sich im Laufe der Jahrhunderte das Individuum mehr und mehr von dem Boden des Staates, als der das ganze Dasein des Menschen bestimmenden und erfüllenden Gemeinschaft, loslöst und in demselben Maße, als es sich auf sich selbst zu besinnen anfängt, sich dem Überirdischen zuwendet, dem himmlischen Königtum.

Das Buch ist die Frucht langjähriger Studien und bietet manche gute und anregende Bemerkung; doch bringt es die Einseitigkeit der Betrachtung mit sich, daß sich die wirklichen Verhältnisse z. T. stark verschieben und Nebenerscheinungen zuweilen zur Hauptsache werden. So wird für Sokrates der Standpunkt des Glaubens weit stärker betont als der des Wissens und ein gewisser mystischer Zug an ihm als das eigentlich Charakteristische hervorgehoben. Allenthalben spricht eine warme religiöse Empfindung aus dem Buche, das im ganzen mehr erweckend als unmittelbar belehrend wirkt. Wir geben, um den Inhalt wenigstens einigermaßen anzudeuten, die Hauptüberschriften: I. The Hellenic age: Platonism and its antecedents 1. General principles of the Ionic and Sophistic Age: the Search for Φύσις, or the Ultimate Reality. 2. Gradual Qualification of a Spiritual Principle: the one rises out of, and becomes contrasted with, the Manifold; and is Pronounced successively Divine, Intelligent, and Good. 3. The Spirit of Sophistic Subjectivity; its Causes, Errors, Justification. 4. Correction of a Hasty Estimate of the Subject; Growing Importance of the Doctrine of a Divine Providence. 5. Plato; the Supremacy of the Finalin place of the Efficient Cause. 6. Aristotle: Separation of the Efficient and Final Cause; Nature the Source and Principle of Life and Motion. II. The Hellenistic Age. 1. The Fortunes of the Academy and of the Peripatetic School. 2. Scepticism in Greek Thought; Affinity with Eastern Pessimism. 3. Summary and Prospect; the Subjective Schools, or the Sage in Isolation. III

Iudaism. Oriental and Hellenic Ideas contrasted with Iudaism (or the Belief in the Historical Providence of God, and the Denial of Nature's Independant Life. IV. The Roman Imperial Age. 1. The Awakening of Subjectivity; the Enlargement of the Mental Horizon. 2. Conception of the Perfector Blessed Life. 3. Searche for the Realism of Freedom: the Antithesis of the Two Worlds of Being and Becoming in Greek Philosophy. 4. The Inherent Dualism of Scientific Knowledge (Stoicism) contrasted with the Monism of Pious Emotion. V. The New Plotonism and its various phases. 1. Eclecticism. 2. The System of Emanation. 3. The Univers becomes One again. 4. Search for the Absolut and Unqualified One. Failure of Negative Theology.

Weimar. Otto Apelt.

Plutarchi Chaeronensis Moralia. Recognovit **G. N. Bernardakis.** Vol. VII. Plut. fragmenta vera et spuria multis accessionibus locupletata continens. Leipzig 1896, Teubner. LVI, 544 S. 8. 4 M.

Mit dem siebenten Bande ist die bekannte Plutarchausgabe von G. Bernardakis zum Abschluß gebracht. Der Band enthält die hier und da überlieferten Bruchstücke von echten Schriften des Chäroneers und einige Ps.-Plutarchea und bietet im großen und ganzen denselben Stoff wie der fünfte Band der Pariser Ausgabe (Plut. fragm. et spuria ed. Fr. Dübner). Nur die Überbleibsel vom Hesiodkommentar und die sog. fragmenta incerta haben eine bedeutende Vermehrung erfahren, die den Ausdruck 'multis accessionibus locupletata' rechtfertigen kann. Bei den ersteren hat B. nicht nur die von Patzig, Westerwick u. a. noch weiter für Plut. in Anspruch genommenen Stellen der Hesiodscholien des Proklos (B. nennt ihn Proculus) abdrucken lassen, sondern auch selbst noch einige Abschnitte daraus als auf Plut. zurückgehend hinzugefügt. Bei den fragm. incerta hat ihm bes. Stobaios solche Zusätze geliefert. Natürlich handelt es sich dabei nicht um Stellen, für die Plutarchs Name ausdrücklich bezeugt wird (diese waren längst den früheren Sammlungen von Wyttenb. u. a. einverleibt), sondern nur um Abschnitte, für die aufgrund einer nach Form und Inhalt ähnlichen Parallelstelle aus den echten Schriften mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit gleichfalls Plutarchische Herkunft vermutet werden kann. Der so gewonnene Zuwachs ist also etwas problematisch, namentlich solange jede Andeutung der für die Einreihung geltend zu machenden Gründe fehlt. Andererseits hätte an eine Sichtung und Verminderung der Fragm. gedacht werden können. Patzig hat z. B. gewichtige Gründe gegen die Zulässigkeit des 8. Fragm. des Hesiodkommentars geltend gemacht. B. aber übergeht das mit Stillschweigen, und wir lesen demnach p. 54 ein langes Zitat aus Prokops Gotenkrieg (4,20), in dem u. a. von den Franken die Rede ist, ohne jede erläuternde Notiz als Fragm. des Plutarch. Auch p. 128,2 findet sich kein Hinweis darauf, daß dies angeblich zur Schrift περὶ διαβολῆς gehörige Fragm. nichts anderes ist als ein Satz aus der Abhandlung De cohibenda ira (462 a). Gar arg ist es, daß B. p. 161, 10 eine neue Nummer zu den fragm. incerta hinzufügt, obwohl der Satz schon längst nach dem zweimaligen Zeugnis des Stobaios einer bestimmten Schrift zugewiesen und auch von B. bereits da aufgeführt ist (fragm. XXII, 5).

Ebenso fraglich ist der Wert der neuen Nummer 149 (S. 177—180) aus dem Vatic. 1144. Dieselbe besteht aus einer Reihe von kurzen Sätzen, die in buntem Wechsel allerlei naturgeschichtliche Fragen behandeln. B. hat zu einer derselben im Thesaurus s. v. κνησμός eine Parallelstelle aus den sog. Problemen des Alexander Aphrodisiensis gefunden und zur Korrektur seines Textes benutzt, sich aber durch die merkwürdige Übereinstimmung beider Stellen nicht anregen lassen, sich mit der genannten Schrift (bei Ideler, Physici et medici graeci I p. 3—80) bekannt zu machen. Sonst hätte er die zweifellose Überzeugung gewonnen, daß diese angeblichen Fragmente des Plut. trotz der Marke des Vatic. (τοῦ Πλουτάρχου) einfach stark verkürzte, im allgemeinen auch noch die ursprüngliche Reihenfolge festhaltende Exzerpte aus dem ersten Buche dieser Probleme sind (bloß die beiden letzten Sätze stammen aus dem zweiten Buche).

Auch daran hat B. nicht gedacht, die zu Wyttenbachs Zeit noch nicht vorliegenden Werke der bekannten byzant. Polyhistore daraufhin zu untersuchen, ob sich nicht aus ihnen noch etwas zur Vermehrung der Plutarchfragm. gewinnen läßt. Jüngst ist in dieser Hinsicht auf Psellos und Theod. Metochites aufmerksam gemacht worden. Von letzterem ist (wenigstens aus seinen Miscellanea) wohl kaum etwas Sicheres zu erhoffen; der von ihm (p. 317, 16 ff. Kiessl.) unter Plutarchs Namen angeführte Vergleich der

Schmeichler und ihres heuchlerischen Freimuts mit Klappstühlen findet sich zwar in diesem Wortlaute in keiner der bekannten Schriften des Plut., aber scheint doch nur eine (bei Metoch. auch sonst beliebte) freie Umformung des Mor. 59 c ausgeführten Gedankens zu sein. Besseres läßt sich vielleicht von Eustathios erwarten. So verdient z. B. die Stelle in den Opuscula (p. 57, 70 Tafel) entschieden einen Platz als Fragm. aus der für Plut. wohlbezeugten Vita Pindari (Lamprias No. 36). Nicht einmal die neuen Fragm., auf die Volkmann (Leben und Schriften des Plut. I p. 107 u. 104 Anm.) hingewiesen hat, sind von B. zur 'locupletatio' seiner Ausgabe benutzt worden: 1) ein Fragm. aus Πρὸς Ἐμπεδοκλέα βιβλία ι' (Lampr. No. 43) bei Hippolyt Refut. haeres. und 2) ein kurzes Selbstzitat in Plut. Vita Galbae aus der Vita Neronis (Lampr. No. 30).

Ferner macht sich in der Ausgabe von B. der Übelstand fühlbar, daß man über die Fundstätte und erste Edition der umfangreicheren Stücke nicht gleichmäßig durch eine kurze Notiz orientiert wird. Über die Fragm. De anima (p. 28) erhalten wir eine solche; aber bei anderen, wie z. B. De libidine et aegritudine, die zuerst Tyrwhitt nach einem Harlej. herausgab und Dübner mit Hinzuziehung des Laur. 56, 4 wiederholte, wird der Leser über diese Umstände vollständig im Unklaren gelassen; dasselbe gilt für p. 194. Ebensowenig giebt B. klare Auskunft über die handschriftlichen Hilfsmittel, die er nach anderen oder als erster zur Rezension der Texte in diesem Bande herangezogen hat. Die wenigen Zeilen auf S. XIII in der Praefatio des 1. Bandes sind die einzige Stelle, wo er sich darüber ausspricht, und sein Versprechen (de Fragmentis plura et accuratiora commodius dixero in Praefatione ad Volumen, quod ea continebit) ist unerfüllt geblieben. Mangel an Platz kann kaum als Entschuldigung dafür angenommen werden, wenn man bedenkt, daß in der Vorrede des letzten Bandes die weitläufigen und nicht einmal viel Neues bringenden Darlegungen über die unechten Schriften Pro nobilitate und De vita et poesi Homeri fast 45 Seiten füllen. Besonders schlimm steht es in dieser Hinsicht mit den drei metrischen Traktaten am Schlusse des Bandes. Der zweite und dritte sind zuerst von Villoison nach dem Paris. C abgedruckt und dann, was B. entgangen ist, von Studemund im Philologus 46 (1888), 27 nach derselben Hs und mit den Varianten zweier Hss des fast wörtlich damit übereinstimmenden Ps.-Hephästion wiederholt worden. Der Abdruck von B. zeigt aber mancherlei Abweichungen, namentlich kürzere und längere Zusätze, über deren Quelle nicht ein Wort verlautet, und ebensowenig erfahren wir etwas über die Herkunft des ersten (bei B. zuerst unter den Ps.-Plutarchea auftretenden) Traktates, obwohl ein bis zwei Zeilen zur Orientierung des Lesers genügt hätten. Womit hat der unglückliche Benutzer der Ausgabe diese Mißachtung verdient? Wir heben aus Studemunds sorgfältigem Abdruck die Emendation τομῇ (st. φωνῇ 471, 5) und die handschriftliche Lesart ἄρχονται (st. ἄρχουσι 472, 8) hervor.

Ebenso ist es B. entgangen, daß zu den beiden ersten Fragmenten O. Apelt in den Jahrb. f. Philol. 131 (1885), 531 ff. mehrere erwägenswerte Verbesserungen vorgeschlagen hat: 6, 18 ἀποκρύπτουσα τίς ἀμφοῖν εἰς κοινωνίαν ἀρχή — 8, 14 κορέσασθαι st. κείρασθαι — 9, 7 ὀρέγεται st. ὀρχεῖται — 16, 12 εἰ γὰρ τῷ μὴ ἐνεργεῖν, οὐδέν ἐστι πάθος ἐπαινετόν. Wir knüpfen daran noch folgende kleine Auswahl von Versehen und Ungenauigkeiten des neuesten Herausgebers: 10, 18 ist ihm die Emendation πολύσφυκτον längst von Diels (Hermes 13, 5) vorweggenommen; ebenso 59, 10 ἐνόχους von Patzig (Quaestt. Plut. p. 26) und 128, 4 παρεικάζουσι von Volkmann. — Das 67. Fragm. (p. 85, 12) steht schon bei Dübner; B.'s Notiz dazu ist wohl nur irrtümliche Wiederholung aus dem Vorangehenden. — 112, 9 lies p. 158. — 152, 9 δὲ schon Meineke. — 158, 10 εὐφράνῃς schon Hutten. — 159, 13 adn. steht als Variante ein Satz, über dessen Herkunft und Zweck jede Erklärung fehlt. — 289, 14 und 322, 2 schon Hercher in den Noten. Für Stobaios hat B. die Ausgabe von Wachsmuth-Hense benutzt, aber offenbar nicht an allen Stellen; sonst würde wohl seine Adn. crit. auf S. 173 ff. vollständiger, und richtiger ausgefallen sein. Ebenso fehlt 118, 11. 12 die (nach der Anlage der Ausgabe notwendige) Notiz, daß εἰσαῦθις eine Emendation (st. εἰς αὐτούς) und τῶν εὐεργετησάντων ebenso ein Zusatz von Wyttenb. ist (nicht Dübner, wie Wachsmuth angiebt).

An die Vorrede schließt sich ein fünf Seiten umfassender Abschnitt, der Addenda und Corrigenda zu allen Bänden enthält. Leider ist das Verzeichnis weit davon entfernt, irgendwie erschöpfend zu sein. Auch ist nicht zu ersehen, nach welchem Prinzipe die Auswahl getroffen ist. Von den Stellen z. B., auf welche die Be-

sprechungen der früheren Bände in dieser Wochenschrift aufmerksam gemacht haben, sind etwa 55 berücksichtigt, viele andere aber nicht, obwohl es sich bei denselben um ebenso evidente Versehen oder Lücken handelt. Charakteristisch für die Art und Weise des Herausg. ist es, daß in diesen 'Verbesserungen' bisweilen wiederum nicht nur Druckfehler in den Zahlen, sondern auch andere Flüchtigkeitsfehler zu verbessern sind, z. B. I, 202, 19 schon cod. Lips. — II, 359, 1 schon Aldina. — 443, 15 schon Emper. — III, 126, 9 Mezir., nicht Wytt. — 374, 4 Matthaei, nicht Matthiae. — IV, 396, 6 K. (nicht R.) Keil. — V, 126, 11 schon Xyl. Recht gewandt weiß der Herausg. sein früheres Versehen, daß er vielfach Lesarten einer von ihm angeblich sorgfältig verglichenen Hs übersah, zu verschleiern, ja sich sogar als Verdienst anzurechnen: quod „conjeci, confirmat unus codex". Dieses 'unus codex' ist auch wieder sehr bezeichnend. Haben denn die von B. benutzten Hss keinen Namen, oder erwartet B. nur solche Leser, die auf derartige 'Kleinigkeiten' nichts geben?

Riga. Ed. Kurtz.

P. Jahn, Die Art der Abhängigkeit **Vergils** von **Theokrit**. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Köllnischen Gymn. z. Berlin 1897. 29 S. 4.

Die fleißige Arbeit sucht an einem Beispiel, der 3. Ekloge, nachzuweisen, wie Vergil sein Vorbild verwertet hat, und durch Gegenüberstellung der benutzten griechischen und der lateinischen Verse ein klares Bild von der Verschmelzung verschiedener Motive Theokrits bei dem römischen Dichter zu geben. Wir sehen, daß für die eine Ekloge das 4., 5. und 8. Gedicht des alexandrischen Bukolikers herangezogen ist, dazu die Schilderung der Becher an Theokr. I erinnert, manche andere kleinere Ähnlichkeit, z. B. in den Namen, nicht mitgerechnet. Diese Anlehnung ist aber keine Übersetzung, sondern die Motive werden nach Belieben herübergenommen und frei behandelt. Eigentümlich ist dabei, daß oft derselbe Satzbau wie im Griechischen beibehalten ist, während der Sinn im zweiten Satzgliede plötzlich umbiegt. Auch in den entlehnten Vergleichen ist niemals wörtliche Benutzung zu bemerken. Ein deutliches Zeichen der Nachahmung wird mit Recht in der Übertreibung gefunden, die der spätere Dichter für gut hält, um sein Vorbild zu überbieten; daher der häufige Gebrauch des 'semper', durch den die einmaligen Situationen bei Theokrit zu dauernden gemacht werden, daher das 'bis die' für ποθέσπερα, die zwei Becher, wo bei Th. von einem die Rede ist. All diese Beobachtungen sind mit Sorgfalt gemacht und unbestreitbar. Dagegen will es mir nicht einleuchten, wenn es heißt: „Das Tollste leistet zum Schluß der Schiedsrichter Palaemon. Er sagt nämlich: '. . et vitula tu dignus et hic', trotzdem das Anerbieten der vitula als Preis zurückgewiesen war und man vielmehr zwei Becherpaare bestimmt hatte". Denn in Wahrheit hat nur Menalcas die beiden Becher gesetzt, während Damoetas offenbar das einmal bestimmte Kalb gelassen hat; die Verse 44—48 aber, in denen er erwähnt, er habe auch zwei Becher, sind nur eingeschoben, um den Preis des Gegners zu entwerten, den jener eben gerühmt hatte. 'Ich kenne solche Becher, da ich selbst zwei besitze', heißt es; 'wenn du dir das Kalb ansiehst, sind sie nichts wert'. Daraus folgt nicht, daß auch Damötas nun zwei Becher setzt, noch daß der andere auch ein Kalb setzt. Im Gegenteil zeigt das vitul*a* in v. 109, daß nur e i n Kalb gesetzt ist; sonst würde es vitul*is* heißen, wie bei Theokr. VIII 84 natürlich steht: λάζεο τὰς σύριγγας, da jeder eine σύριγξ eingesetzt hatte. Der Scholiast hatte den Zusammenhang schon richtig erfaßt, wenn er zu v. 49 (Serv. comm.) sagt: 'ac si diceret: excusationes ne contendas requiris'. Hätten wir scenische Bemerkungen, so würde hier stehen: Damötas wendet den Rücken, als wollte er gehen. Das läßt sich schließen aus den folgenden Worten des Menalcas: Numquam hodie effugies. Er fügt hinzu: veniam quocumque vocaris. Meines Erachtens verlangt der vorhergehende Satz dem Sinne nach die Fortsetzung: Ich werde dir überall folgen. Das — und weiter nichts — liegt, wenn ich recht sehe, auch in der That in den drei Worten. Vocare hat den Sinn von 'locken', und Menalcas, der die Lust zum Wettgesang verspürt, wird durch das scheinbare Fortgehen des Gegners ihm nachgelockt. Nur einen Wunsch hat er, einen ordentlichen Schiedsrichter zu haben, da kommt Palämon, und er ist zufrieden. Das Eintreffen eines Mannes, der den Urteilsspruch fällen kann, rückt den Wettstreit näher, und so giebt Damötas seinen Widerspruch auf: 'Nun gut denn, bring vor, was du hast! An mir soll's nicht liegen'. Jetzt ist keine Rede mehr von dem Preis-

Damötas hat nichts gesagt, daß er doch ein Kalb setze, und er kann es auch nicht wagen, weil die Alten ihm hart auf die Finger sehen und die Tiere täglich sogar zweimal zählen. Also, da auch zum Schluß nur von der vitul*a* die Rede ist, so ist offenbar der erste Einsatz geblieben, und Damötas hat sich gefügt. Wenn diese Auffassung richtig ist, so ist der Vorwurf ungerecht, der Dichter habe erst zwei Becherpaare setzen lassen und dann plötzlich ein Kalb in irgendwelcher Vergeßlichkeit als Preis angenommen. So kann auch niemand einen Preis bestimmen, daß er sagt: 'Ich habe zwei Becher; aber, gegen das Kalb betrachtet, sind sie nichts wert'. Der Verf. hat ganz recht, wenn er auf die Ähnlichkeit mit Theokr. VIII aufmerksam macht, wo jeder der beiden Streitenden seine Syrinx lobt; aber er hätte hier beherzigen sollen, was er selbst über die Art der Nachahmung Vergils nachweist. Gerade hier ist ein schlagendes Beispiel, wie der römische von dem griechischen Dichter Motive entlehnt, um sie ganz anders zu verwerten. Bei Theokrit sagt Daphnis: 'Ich habe auch eine Syrinx', um sie als Gegenpreis zu setzen, bei Vergil sagt Damötas: 'Ich habe auch zwei Becher', um den Preis des andern herabzusetzen. Wenn Palämon aber sagt: et vitula tu dignus et hic, so nimmt er eben von dem Preise dasjenige, was ihm am meisten auffällt. Genauer hätte er natürlich praemio sagen müssen; doch daß der Dichter spezialisiert, ist hinreichend bekannt. Wenn meine Erklärung richtig ist, so wirft der Verf. aber dem Dichter auch mit Unrecht vor, daß die Worte 'veniam quocumque vocaris' nur verständlich seien, wenn man den Streit um den Ort bei Theokr. V kenne; von einem höflichen Überlassen der Auswahl des Kampfplatzes ist nicht die Rede, sondern die Worte gehen allein aus der Situation hervor. Daß Vergil nicht die Art der Herden scheidet, ist begreiflich, da er dem Hirtenleben in Wahrheit fern steht und ihm die Vertrautheit mit der Natur abgeht, die Theokrit besitzt. Immerhin urteilt aber der Verf. nach meiner Ansicht zu hart, ja sogar falsch, weil er die Verse 44—51 mißverstanden hat, wenn er sagt: 'Die behandelte Ekloge hat jedenfalls keinen andern Wert als den einer litterargeschichtlichen Kuriosität'.

Berlin. R. Helm.

Theodor Schiche, Zu **Ciceros** Briefwechsel während seiner Statthalterschaft von Cilicien. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1897. 27 S. 4.

Seinen älteren chronologischen Untersuchungen zu Ciceros Briefen*) reiht sich Schiches neueste Arbeit würdig an. Sie beschäftigt sich mit den Briefen der zweiten Hälfte des Jahres 703/51, die während Ciceros Statthalterschaft in Cilicien geschrieben wurden. So oft und eindringlich gerade diese interessante Briefgruppe untersucht worden ist, durch Fr. Hofmann, L. Moll, Edm. Ruete, O. E. Schmidt und den Verf. selbst, so ist es seiner minutiösen Sorgfalt doch noch gelungen, den Zusammenhang der einschlägigen Briefe nicht unwesentlich aufzuklären, einige Daten und falsche Lesarten zu berichtigen, in anderen Fällen die Überlieferung zu rechtfertigen. Zu genauerem Eingehen ist hier nicht der Platz. Es genügt, alle mit diesem Studiengebiete Beschäftigten auf die neue Arbeit aufmerksam zu machen, die, wie die älteren, ein wahres Kabinetstück sorgfältigster Methode ist. Daß der Ertrag dieser gleichsam mit der Lupe geführten Untersuchungen nur für eine bescheidene Zahl von Gelehrten von Wert sein kann, liegt in der Natur der Aufgabe. Diese wenigen aber werden dem Verf. für die Belehrung dankbar sein*).

Steglitz. Ludwig Gurlitt.

Festschrift zu der am 24. und 25. Oktober 1896 stattfindenden dreihundertfünfzigjährigen Jubelfeier des großherzoglichen Gymnasiums in Heidelberg. Heidelberg 1896, Carl Winter. 70 S. 4.

Von den sechs in dieser Festschrift enthaltenen Abhandlungen interessieren uns hier drei. S. Brandt (Ad Ciceronis de re publica libros adnotationes S. 19—28) untersucht, was sich nach den sorgfältigen Forschungen Mais aus Lactantius für Ciceros Bücher de re publica noch gewinnen läßt. Nicht nur ergiebt die Neuvergleichung der Lactanzhss einige neue Lesarten (z. B. Sextus Aelius statt alius

*) Festschrift des Friedr.-Werder. Gymn. in Berlin 1881. S. 225ff.; Progr. desselben Gymn. 1883; Hermes 1883 S. 588—615; Progr. dess. Gymn. 1895.

*) Versehen oder Druckfehler sind mir nicht aufgefallen; nur sollte S. 18 statt Mendelssohn O. E. Schmidt als derjenige genannt sein, der die Provenienz der Briefe E. XV 7, 8, 9, 12 richtig bestimmte, da Mendelssohn an den chronologischen Tabellen dieser Ausgabe keinen Anteil hat.

III 33), sondern eine genauere Betrachtung der Ciceronianischen Anklänge nach Form und Inhalt gestattet uns, die Fragmente des Werkes zu vermehren und richtiger zu ordnen. Den meisten Raum beansprucht die Erörterung über inst. I 18; Brandt versetzt die Vergleichung des älteren Scipio mit Hercules in das 5. Buch (Mai ins 2.) und führt auf diese Stelle auch Tertull. ad nat. II 14 zurück, wo der jüngere Scipio und Hercules in Beziehung gesetzt werden. Brandt vermutet recht wahrscheinlich, Scipio selbst habe bei Cicero die Verdienste seines Ahnen gepriesen, ein anderer (Laelius?) ihn mit Hercules verglichen; das habe Scipio zurückgewiesen, weil Hercules nur durch Körperkraft ausgezeichnet gewesen sei; daran habe sich vielleicht ein Lob des jüngeren Scipio geschlossen.

A. Hilgard macht aufmerksam auf „Des Urbanus von Belluno institutionum in linguam Graecam grammaticarum libri duo“ (S. 29—34). Sie sind erschienen 1497 bei Aldus und beruhen auf Gaza und Laskaris, dessen Schüler Urbanus war. Die Schriften antiker Grammatiker, welche darin benutzt sind, kannte Urbanus aus ihm gehörigen Hss, die er dem Kloster des hl. Nikolaus in Venedig vermachte; sie kamen 1699 durch Rostgaard nach Dänemark und gehören seit 1732 der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen. Die Grammatik hat im 16. Jahrhundert weite Verbreitung gefunden und ist von den Verfassern griechischer Elementargrammatiken stark ausgebeutet worden.

H. Stadtmüller „Zu einigen Grabschriften der palatinischen Anthologie und ihren Verfassern“ (S. 45—63) hat eine wichtige Entdeckung gemacht, nämlich daß VII 660 ein ἰσόψηφον ist, also von Leonidas aus Alexandreia herrührt; dadurch werden Reitzensteins Aufstellungen über 658—664 (Epigr. und Skolion 274) erschüttert. Im übrigen ist er mit Umtaufen und Konjekturen ebenso rasch bei der Hand, wie man es aus dem erschienenen Bande seiner Ausgabe kennt; eine wirkliche oder scheinbare Parallelstelle genügt ihm, um eine wirkliche oder scheinbare Verderbnis zu heilen. Sichere Besserungen in diesen Epigrammen zu finden ist ein ἕρμαιον, das selbst Berufenen selten zu Teil wird; poetisches Gefühl darf man aber von allen kritischen Vorschlägen verlangen, und gerade das lassen die Einfälle des Verf. vermissen. Die besondere Kunst in der Wiederholung von κεκλιμένα 488 begreife ich nicht; αὗα (statt αὐτὰ) κέκλαυται βῶλος 281,3 bringt gerade das unerträgliche Wort hinein: wenn man ausdrücken will, daß die Scholle, weil sie geweint hat (oder von Thränen benetzt ist), keine Frucht tragen kann, so wird man sich hüten, zu betonen daß sie vorher trocken war. Ἐπόνει δόλιχον in dem bekannten Kallimachosepigramm 447,2 kann man unbesorgt zu dem übrigen legen; 467,3 ἐς κενόν, ἐς πῦρ scheint mir eine unmögliche Zusammenstellung; 465,3 γράμμα διακρίναντες sollte doch nicht ändern, wer je Inschriften gesehen hat. 492 soll von Antonios aus Milet sein; aber der schreibt ionisch; wie die Zuteilung von 305 an Alpheios begründet wird, muß man bei St. selbst nachlesen. Nicht unmöglich, aber unnötig ist ἆ τέκε IX 61. Wenn sich St. doch entschließen könnte, solchen Ballast von seiner Ausgabe fern zu halten!

Breslau. W. Kroll.

U. Pestalozza, I caratteri indigeni di Cerere. Milano 1897, L. F. Cogliati. 55 S. 8.

Entgegen der herrschenden Ansicht, nach der der römische Ceresdienst lediglich auf einer Übertragung des griechischen Dienstes der Demeter beruht, sucht P. eigentümlich italische Grundzüge desselben nachzuweisen. Daß freilich, wie es Birt in Roschers Lexikon annimmt, der alte Name für Saat und Brot direkt auf die Saat und Brot spendende Demeter übertragen sei, erscheint kaum glaublich. Dagegen entspricht die Ausstattung eines alten „Nahrung spendenden“ Indigitalgeistes mit der Persönlichkeit und den Eigenschaften der Demeter nach der Analogie des Hermes-Mercurius und der Aphrodite-Venus durchaus dem Entwickelungsgang der römischen Religion. P. sucht aber noch einen Schritt weiter zu gehen, indem er sich auf die ganze Gruppe, der italischen aus der Wurzel ker abgeleiteten Namen von göttlichen Wesen beruft. Mit Brugmann legt er diesen Bildungen ein Neutralsubstantiv ceros oder ceres zu grunde, aus dem männlich Cereso, weiblich Cereses als Stammformen für die verschiedenen Namen abgeleitet worden wäre. Das daraus zusammengezogene Ceres bedeutet hiernach geradezu „die Nährende, Nahrungspendende“. Wie dagegen die etruskischen Worte cerurum u. s. w. zu übersetzen sind, bleibt auch nach des Verf. Ausführungen zweifelhaft; jedenfalls ist aus seinen sehr fraglichen Annahmen in dieser Hinsicht für die Wesensbestimmung der römischen Gottheiten nichts zu erschließen. — Im Folgenden wird dann die Verehrung der Ceres bei

mehreren alten Festen der Landbevölkerung, sowie ihre enge Verbindung mit den plebejischen Magistraten nachgewiesen und dadurch ihr einheimischer Ursprung wahrscheinlich gemacht. Was über diese Gottheit bekannt ist, faßt die Abhandlung übersichtlich zusammen und rückt manche Einzelheit erst in das rechte Licht, daher man den hier angeführten Ergebnissen derselben Zustimmung nicht versagen kann.

Wurzen. H. Steuding.

Ἐμ. Μανωλακάκης, Καρπαθιακά. Athen 1896, 304 S. 8. Mit einer Karte der Insel.

Der Verf., der sich schon mehrfach um die Archäologie und Volkskunde seiner Heimatsinsel verdient gemacht hat, bietet im vorliegenden Werk das Ergebnis eines langjährigen Sammeleifers. Auf eine knapp gehaltene historische und topographische Übersicht (S. 1—35) folgt eine Zusammenstellung von 87 kürzeren oder längeren karpathischen Inschriften, die zum Teil durch Hiller von Gärtringen im Inselcorpus veröffentlicht und erläutert wurden. Darauf S. 91 ff. eine demographische und statistische Darstellung, wie sie nur ein mit den Verhältnissen der Insel und ihrer Bewohner genau Vertrauter geben konnte. Wir gewinnen daraus den Eindruck, daß die Karpathier, ein rühriges Völkchen, auch während der Zeit der Türkenherrschaft, die übrigens niemals drückend auf ihnen lastete, dem echt hellenischen Wesen treu geblieben sind in Sitten und Volksglauben, in Sprichwörtern und vor allem im Volksgesange. Der Verf. bietet zu den bereits in den Μνημεῖα des Syllogos von Konstantinopel (1891) veröffentlichten Volksliedern eine neue Sammlung von 95 Liedern, die an Anmut und zarter Empfindung mit den schönsten bisher bekannten Erzeugnissen der neugriechischen Volksdichtung wetteifern. Weitaus die Mehrzahl ist erotischen Charakters, während Klephtenlieder gar nicht vertreten sind und die Gesänge aus der byzantinischen Heldenzeit nur einen geringen Raum einnehmen. Das zwanzigste Lied der Sammlung, wo von einem Mädchen die Rede ist, das wegen verbotener Liebe auf einen Turm gebannt wurde „dort, wo die Wasser sich begegnen“, scheint mir ein Nachhall des alten Stoffes von Hero und Leander zu sein.

Die 341 alphabetisch angeordneten Sprichwörter (S. 270—290) stimmen mit den aus anderen griechischen Gebieten bekannten im ganzen überein. Sie beweisen, daß die Griechen nichts weniger als ein Volk von Träumern sind, sondern für praktische Lebensweisheit einen offenen Sinn haben. Von den Mängeln, die Krumbacher (Mittelgr. Sprichwörter S. 9) an den bisher von Griechen veranstalteten Sprichwörtersammlungen rügt, ist leider auch die Arbeit von Manolakakis nicht frei. Dem großen Sammelfleiß entspricht nicht überall ein tief eindringendes Verständnis in den Sinn des Gebotenen, und die Erklärungen, wie sie prinzipiell jedem Sprichwort beigefügt werden, lassen an Präzision zu wünschen übrig, z. B. bei ὅπου φτύσ' ὁ κόσμος, ποτάμο κινᾷ trifft die Erklärung ὅτι διὰ τῆς ὁμονοίας τὸ πᾶν κατορθοῦται gewiß nicht das Rechte. Das Sprichwort wird aber durch eine Variante „Wo viele hinspeien, dort giebt es einen Dreck“ ohne weiteres verständlich. Sprichwörter werden zuweilen gut durch Sprichwörter erklärt oder noch besser durch eine Anekdote, der sie ihren Ursprung verdanken. Schon aus diesem Grunde ist die Anordnung nach der Bedeutung dem allzu äußerlichen alphabetischen Prinzip vorzuziehen.

Ein reichhaltiges Glossar (S. 170—219) erläutert seltene oder eigentümlich karpathische Wörter. Sehr willkommen wären einige Märchen in karpathischer Mundart gewesen, die dem Verfasser gewiß leicht zugänglich waren.

Zahlreiche Druckfehler im griechischen Text und namentlich bei deutschen und französischen Zitaten machen sich leider recht störend bemerkbar.

Möchte das nützliche Werk, das eine stattliche Anzahl von Subskribenten aufweist, bei den Griechen freudige Nachahmung finden!

Berlin. Hermann Lübke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs. IV. Jahrg. H. 6.

(217) **Treuber**, Bericht über die Landesversammlung des Württ. Gymnasiallehrervereins. — (230) **Hesselmeyer**, Wann wurde Griechenland röm. Provinz? Für den praktischen Schulgebrauch ist 146 anzugeben. — (246) W. Gaupp, Lat. Anthologie. 7. A. von A. Gaupp, Die Neubearbeitung empfehlende Besprechung von *W.* — (247) J. Schmidts Schülerkommentar zu Caesars Denkwürdigkeiten über den gall. Krieg. 2. A. (Wien). Notiert von Schlüren, — (248) Vergils Aeneis — hrsg. von J. Werra.

2. A. (Münster). 'Verständige Auswahl'. Xen. Hellenika — bes. von K. Roßberg (Münster). 'Die Auswahl wird Beifall finden'. *J. Miller.*

The Classical Review. XI No. 3.

(133) **H. Richards**, Critical notes on the minor works of Xenophon. VI. VII, The constitutions. — (136) **A. Souter**, Greek metrical inscriptions from Phrygia VI—VIII. — (138) **M. W. Humphreys**, Notes on greek grammar. Über den Gebrauch von ἐγώ und καί. — (142) **E. H. Miles**, The dative of the possessor. — (143) **E. W. Fay**, Contested etymologies. VIII. Sanskr. víçva 'all.' IX. Lat. vicissim 'by turns.' X. ἀπέλλαι· σηκοί, ἐκκλησίαι, ἀρχαιρεσίαι. XI. Lat. frequens 'frequent, crowding'. XII. Greek ὄαρ 'wife': lat. soror 'sister'. — (147) **K. Lake**, Note on Didache 1, 2 and Acts 15, 20, 29. — (148) **E. B. Lease**, Diaeresis at every foot in latin hexameter, phalaecean and choliambic verse. — (151) **C. Mulvany, M. R. C. Seaton, and A. Platt**, On the fourth thesis of the homeric hexameter. — (155) **G. B. Grundy**, The Pylos and Sphacteria question. Auseinandersetzung mit Burrows. I. The final struggle on Sphacteria. II. The S. E. corner of Pylos. — (159) **M. L. Earle**, Plato, Symp. 179 C. — **H. A. Strong**, Note on Terence Ad. 415 Dz. and Plautus Most. 805 sqq. — Besprechungen: (162) Hippocr. I. Rec. Kuehlewein; J. Ilberg. Proleg. crit. in Hipp. op.; Hippocr. — übers. v. R. Fuchs. I.; J. Ilberg, Das Hippocrates-Glossar der Erotianos (*T. C. Allbutt*) — (165) Die homerische Batrachomachia — hrsg. von A. Ludwich (*Th. W. Allen*).

No. 4.

(177) **W. M. Lindsay**, Discovery of a collation of the lost 'Codex Turnebi' of Plautus. I. — (180) **C. M. Francken**, Lucanus. Ad censuram W. E. Heitland, Cl. R. Febr. — (185) **A. W. Verrall**, The date of Tyrtaeus. Erneute Ansetzung des Tyrt. im messenischen Kriege des 5. Jahrh. gegen die Einwendungen von Macan. — (190) **C. D. Buck**, The genetives Τλασίαϝο and Πασιάδαϝο. — (191.) **R. C. Christie**, The earliest appearance in point of the first idyll of Moschus. In der dritten Ausgabe der Grammatik des Lascaris, Vicenza 1489. — (192) **E. Poste**, Jebb's Sophocles. Kritische Bemerkungen. — (199) **H. W. Greene**, Notes on Oed. Tyr. — (200) **A. E. Housman**, Ovid's Her. (Forts.). — (204) **R. Ellis**, Emendations of Lucretius. — (206) **J. E. B. Mayor**, Three new fragments of Cicero. — (206) **W. E. Heitland**, Note on Lucan VIII 7. — Besprechungen: (207) K. Krumbacher. Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2 A. (*J. B. Bury*). — (212) E. Bruhns, Iphigenie auf Tauris (*A. T. Murray*). — (221) E. Petersen, A. v. Domaszewski und G. Calderini, Die Marcussäule (*P. Gardner*).

No. 5.

(229) **H. Richards**, Critical notes on the minor works of Xenophon. VI. VII. The constitutions. — (238) **A. E. Housman**, Ovid's Her. (Forts.). — (242) **M. L. Earle**, On two passages in Homer. — (243) **C. M. Mulvany**, Note on Od. IV. 544—7. — (244) **J. S. Reid**, Note on Cicero, ad Fam. 1, 2, 2 and 1, 1, 2. — (246). **W. M. Lindsay**, Discovery of a collation of the 'codex Turnebi' of Plautus. II. — (251) **C. W. Henderson**, On the grant of immunitas to Brundisium. Die Brundisium von Sulla verliehene ἀτέλεια (App. b. c. I 79) bezog sich auf die Portoria. — (255) **A. Platt**, Some homeric genitives. Über die Gen. auf οιο. — (257) **W. E. Heitland**, Prof. Francken's edition of Lucan. Entgegnung bezüglich auf No. 4 S. 180. — (258) **R. M. Burrows**, Aristides and the battle of Salamis. — (259) **J. E. B. Mayor**, Horret impersonal. — **F. D. Allen**, On Soph. Trach. 781 f. — (260) **E. C. Marchant**, Ausonius Idyl. 13. — **H. A. Sprong**, Notes on Ausonius. — (261) **W. M. Ramsay**, A question in accentuation. Δίδας oder Διδᾶς?

Revue des Universités du Midi. III, No. 3.

(273) **A. Bouché-Leclercq.** Le règne de Séleucus II Callinicus et la critique historique. 2me article. Schluß der Prüfung der Ansichten der einzelnen neueren Forscher über das Problem. — (301) **H. de La Ville de Mirmont**, La vie et l' oeuvre de Livius Andronicus. II. L' oeuvre. L' Odyssée latine. L' Hymne de supplication. Zusammenstellung der überlieferten oder vermuteten Fragmente.

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. VIII.

(585) **A. Berthelot**, Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden (Freiburg). 'Der Stoff ist nie so einheitlich durchgearbeitet und zu einem geschichtlichen Gesamtbilde von solcher Vollständigkeit gestaltet worden'. *Fr. Giesebrecht.* — (606) **J. Marquart**, Fundamente israelitischer und jüdischer Geschichte (Gött.). 'Zeigt Fleiß, Interesse und große Begabung, entbehrt aber der strengen Methode'. (608) **F. Hommel**, Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Betrachtung (Münch.). 'Kartenhausmethode'. *Wellhausen.* — (616) **B. Bursy**, De Aristotelis Πολιτείας Ἀθηναίων partis alterius fonte et auctoritate (Jurjew). Unvollständigkeit des Materials, Ungründlichkeit der Arbeit und Mangel an eindringender Konsequenz des Denkens rügende, zugleich für einige Hauptpunkte den Sachverhalt betr. der Rednerlexika eingehend darlegende Besprechung von *G. Wentzel.*

Literarisches Centralblatt. No. 32/33.

(1039) **Philonis** Alexandrini opera quae supersunt. Vol. II. Ed. **P. Wendland** (Berl.). 'Steht an Vortrefflichkeit hinter Vol. I nicht zurück'. *M. Fr.* — **Poetae latini aevi Carolini.** III 2, fasc. 2. Rec. **L. Traube** (Berl.). Anerkennende, zahlreiche Besserungsvorschläge bietende Besprechung von *H. H.*

(1075) **P. Batiffol**, Anciennes littératures chré-

tiennos. La littérature grecque (Par.). 'Instruktiver Überblick über den jetzigen Stand der Forschung'. *G. Kr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 32/33.

(1254) **P. C. Molhuysen**, De tribus Homeri Odysseae codicibus antiquissimis (Leiden). 'Mühsame und dankenswerte Arbeit'. *H. Schrader.* — (1257) **P. Schwieger**, Der Zauberer Virgil (Berl.). 'Kann als Mittel zur ersten Einführung in den Gegenstand dienen'. *C. Cohn.*

(1287) **L. Ott**, Beiträge zur Kenntnis des griech. Eides (Leipz.). 'Verdienstlich; doch nach der historischen und juristischen Seite zu vertiefen'. — (1288) **A. Dieterich**, Die Grabschrift des Aberkios erklärt (Leipz.). 'Die Untersuchung ist mit blendendem Scharfsinn, aber nicht ohne starke Einseitigkeit durchgeführt'. *H. Gomperz.* — (1296) **E. Meyer**, J. Wellhausen u. meine Schrift: Die Entstehung des Judenthums (Halle). 'Widerlegt die sachlichen Einwendungen von W. nicht'. *W. Nowack.*

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

Die Höhlen der Makraifelsen, der ἀρχαῖος νεώς auf der Burg, die Lemnia, die Wasserleitungen, die Stoa Basiloios. I.

Im letzten Hefte der griechischen ἐφημερὶς ἀρχαιολογική (1897 Heft 1 und 2) giebt Kavvadias, der energische Leiter des griechischen Altertumswesens, den ersten Bericht über die lang ersehnten Ausgrabungen an dem Nordabhange der Burg, den aus Euripides' Ion bekannten und nach ihm benannten Makraifelsen. Die Ausgrabungen sind sehr erfolgreich gewesen und geben über eine Anzahl bisher zweifelhafter Punkte nunmehr genaue Auskunft. Auch für die Interpretation von Euripides' Ion und von Aristophanes' Lysistrata sind sie von entscheidendem Werte.

Die Makrai bilden die grottenreichen (μυχώδεις) Felsenwände der Burg nach Norden zu; zwar waren längst Grottenöffnungen zu sehen, einige waren auch, wenn ich so sagen darf, angegraben worden; aber bis ins Innerste, und somit auf den gewachsenen Felsfußboden, war keine aufgeräumt. C. Böttichers Berichte erweisen sich hier als teilweise ungenau. Jetzt liegt ein Teil ganz frei, und die weitere Ausgrabung wird, nach Osten herabschreitend, auch den Rest freilegen. Wir hoffen, daß die Griechen auch in diesen betrübten Zeiten, πάθει μαθόντες, wie ihre Vorfahren sagten, den Mut und die Ausdauer haben werden, ihr so schön begonnenes, für die Wissenschaft hochwichtiges Unternehmen zu Ende zu führen. Daß gerade jetzt ein so schönes Heft erscheint, begrüßen wir mit doppelter Freude als ein gutes Zeichen.

Die Berichterstattung wird wesentlich unterstützt durch die Beigabe dreier Tafeln, einen genauen topographischen Plan (1:400), von den Propyläen bis zu der bisher häufig sogenannten Agraulosgrotte reichend, (Curtius-Kaupert, Atlas von Athen, S. 21) oberhalb der Ruine der Seraphimkapelle; ausgegraben und publiziert ist ein knappes Drittel der langen Nordfelsmauer, sodaß noch viel zu hoffen ist. Es folgen 2 sehr gute photographische Tafeln mit den Ansichten der im Plane geometrisch festgelegten Örtlichkeiten.

Neue Resultate ergaben sich zunächst bei den Grotten des Apollo und des Pan. Kavv. kommt zu dem Resultate, daß nach den Perserkriegen die vordere, westliche, der beiden Grotten dem Apollo allein geweiht war. Es ist eine flache, ganz offene Vertiefung in den Felsen, ähnlich einer hohen Apsis. Zahlreiche eingehauene, kleine viereckige Nischen im Felsen zeugen davon, daß einst zahlreiche Votivtafeln angebracht waren; auch bloße Löcher in der Wand deuten auf Nägel, an denen Votive angehängt waren. Im Schutt unmittelbar unterhalb fanden sich dann auch eine Anzahl Marmortäfelchen aus römischer Zeit mit der Weihung der Thesmotheten oder ihres γραμματεύς an den Apollo ὑπὸ μακραῖς [scil. πέτραις], oder ὑπ' ἄκραις, auch ὑποακραίῳ. Der γραμματεύς der Thesmotheten weiht gerade diesem Apollo, weil es der Ἀπόλλων πατρῷος ist, der pythische, der Vater des Ion mit Kreusa, der den Beinamen ὑπακραῖος nicht von seiner Qualität, sondern nur von dem Orte seiner Grotte hat. Ob diese Grotte, die dem Apollo Πύθιος heilig war, nun auch den Namen 'τὸ Πύθιον' getragen hat, wie Dörpfeld bei Interpretation des Ion will, läßt Kavv. dahingestellt, hält es aber für möglich. Aber inschriftlich ist der Name 'Πύθιον' vor der Hand noch nicht festgestellt.

Ion 281.

Ion πατέρα δ' ἀληθῶς χάσμα σὸν κρύπτει χθονός;
Kr. πληγαὶ τριαίνης ποντίου σφ' ἀπώλεσαν.
Ion Μακραὶ δὲ χῶρός ἐστ' ἐκεῖ κεκλημένος;
Kr. τί δ' ἱστορεῖς τόδ'; ὥς μ' ἀνέμνησάς τινος.
Ion τιμᾷ σφ' ὁ Πύθιος*), ἀστραπαί τε Πύθιαι;
Kr. τιμᾷ γ' ἄτιμ'. ὡς μήποτ' ὤφελόν σφ' ἰδεῖν.
Ion τί δέ; στυγεῖς σὺ τοῦ θεοῦ τὰ φίλτατα;
Kr. οὐδέν' ξύνοιδ' ἄντροισιν αἰσχύνην τινά.

Die Grotte, welche durch die Inschriftfunde römischer Zeit für die späteren Jahrhunderte mit Sicherheit als die des Apollo festgestellt wird, ist nun aber gänzlich offen, nur flach, wie eine Bildnische in die Felswand eingetieft. Es ist völlig unwahrscheinlich, daß Apollo gerade an dieser Stelle, so recht vor aller Augen, die heimliche Liebeszusammenkunft mit Kreusa gehabt haben sollte, deren Resultat dann der unglücklich-glückliche Ion wurde.

Die Ausgrabungen helfen weiter. Die Grotte ist nur die rechts, wenn man davorsteht, äußerste Nische einer eng zusammenhängenden Gruppe von Gängen in den Felsen, die sich weiter östlich, nach links, anschließen. Es folgen namentlich zwei tief in den Fels einschneidende Felsgänge, vor deren Eingängen je ein bis an die obere Decke reichender Felspfeiler stehen geblieben ist, welcher den Einblick in das Innere verdeckt. So entsteht eine Doppelhöhle, zu deren Schilderung auf Sophokles' Philoktet hätte verwiesen werden können (V. 15): eine δίστομος πέτρα; wer hineinsehen wollte, mußte nahe herangehen, wie bei Sophokles der junge Neoptolem. Diese verborgenen Grottengänge also waren wohl geeignet, einem Liebespaare die gewünschte Heimlichkeit zu gewähren. So deckt sich die Stelle des Euripides völlig mit der Örtlichkeit; nicht bloß dem Gotte aber, sondern auch den verlangenden Sterblichen war das Höhlengeheimnis erwünscht.

Im weiteren Verlaufe des Ion spricht Kreusa mit dem Pädagogen von der Stelle (936)

Kr. ἄκουε τοίνυν· οἶσθα Κεκροπίας πέτρας;
Π. οἶδ', ἔνθα Πανὸς ἄδυτα καὶ βωμὸς πέλας.
Κρ. ἐνταῦθ' ἀγῶνα δεινὸν ἠγωνίσμεδα —
Φοίβῳ ξυνῆψ' ἄκουσα δύστηνον γάμον.

Euripides begeht hier den Anachronismus, daß der Pädagog eine Kultstätte nennt, die in so alter Zeit

---

*) Die Lesung ist nicht sicher. Matthiae: Φοῖβος.

gar nicht existierte. Dem Pan wurde eine Grotte erst nach den Perserkriegen geweiht. In jener mythischen Zeit war die ganze oben beschriebene Grottengruppe dem Apollo geweiht, erst später wird der Besitz geteilt: die stattlichste, von außen weither sichtbare Grotte wird dem bedeutenderen der beiden, Apollo, zugewiesen; die äußerlich unscheinbare, versteckte, dem neuen Freunde und nunmehrigen Nachbar Apollos, dem Pan. So kommts, daß in der ersten Erzählung der Teil der Grotte, welcher später dem Pan allein zukommt, wohl dem Apollo, dem Gesammtbesitzer der ganzen Gegend, zugewiesen wird. Bei Aristophanes ist das Verhältnis bereits anders: als Myrrhine, den Bitten des Mannes folgend, die Burg verlassen hat und zu dem Wartenden hinuntergekommen ist, scheint sie endlich zunächst bereit, seinem Endverlangen sich zu fügen; allein sie schreckt der offene Platz, an dem jedermann sie sehen kann. Kinesias aber weiß Rat und zeigt auf die nahe Pansgrotte.

Lys. 911. — — ποῦ γὰρ ἄν τις καί, τάλαν,
δράσειε τοῦθ᾽;
K. ὅπου; τὸ τοῦ Πανὸς καλόν.

Noch mehr aber lehren die Ausgrabungen. Unmittelbar vor der einen Öffnung der versteckten Pansgrotte beginnt ein steiler Pfad, der zunächst auf einer Reihe, z. T. erhaltener Felsstufen (heute noch 17) den Burgabhang erklimmt, dann eine kurze Strecke horizontal geht und endlich zu einem heute vermauerten Thürchen in der Burgmauer führt, diese durchsetzt, um im Innern wieder auf Stufen das Burgplateau zu erreichen. Es ist dieselbe ὀπή, von welcher Lysistrate 720 spricht, als sie schildert, wie ihr die Weiber von der Burg zu entkommen suchen:

τὴν μέν γε πρώτην διαλέγουσαν τὴν ὀπὴν
κατέλαβον, ᾗ τοῦ Πανός ἐστι ταὔλιον.

Die bisher beliebte Erklärung, διαλέγω sei hier so viel wie διορύττω*) ist also falsch. Droysen übersetzt: Die erste fand ich, wie die gerad' an einem Loch, Zur Grotte Pans hinabzusteigen, eifrig grub.

Die Erklärung scheitert schon an der physischen Unmöglichkeit; durch den natürlichen Felsen hindurch wird selbst der übertreibende Komiker kaum ein Weib ein Loch graben lassen; indeß selbst die Übertreibung zugegeben, scheitert die Auslegung an dem bestimmten Artikel vor ὀπή. Nicht eine neue, noch nicht dagewesene Öffnung gilt es zu schaffen, sondern die bereits vorhandene, freilich enge und schmale, sich zu suchen. Wir werden also mit Kavv. annehmen dürfen, daß Aristophanes gerade unsere Felsentreppe im Auge hatte. Als Lysistrate zu den anderen Frauen sich wandte, die durch die Propyläen unter allerhand Vorwänden öffentlich hinab wollten, schlüpft hinter ihrem Rücken Myrrhine lacertengleich durch das versteckte Pförtchen.

Unten angelangt, giebt Myrrhine zwar schweigend zu, daß sie gegen die Pansgrotte nichts einzuwenden habe, erhebt aber den neuen Einwand:

καὶ πῶς ἔθ᾽ ἁγνὴ δῆτ᾽ ἂν ἔλθοιμ᾽ ἐς πόλιν;

Kinesias weiß wieder Rat:

κάλλιστα δήπου, λουσαμένη τῇ κλεψύδρᾳ.

Diese Stelle ist längst zur Identifikation der nahen, unmittelbar unter der Burgmauer befindlichen Felsenquelle benuzt worden.

---

* Wie kommt διαλέγω zu der Bedeutung διορύττω? Das ist nur ein Versuch unkundiger Interpreten, welche die Bedeutung, die sie wünschten, als die wirkliche annahmen. διαλέγω, in der Bedeutung „aussuchen, auswählen", ist bei Herodot und sonst bezeugt. Ist die Aristophanesstelle heil, so wird zu interpretieren sein: „Ich sah, wie die erste nach dem zur Pansgrotte führenden Pförtchen suchte." So schon Passow.

Ich habe aus ihr schon früher geschlossen, daß zwischen Pansgrotte und Klepsydra keine Mauer sich erheben konnte; denn sonst mußte ja Myrrhine über diese hinweg; die Ausgrabungen, die bis zum gewachsenen Felsen hinabreichen, zeigen auch keine Spur davon, daß eine solche, von anderen vorausgesetzte Mauer hier an den Burgfelsen sich anschloß. Auch für die Betrachtung des Verhältnisses von Burg und Burgquelle ist also unsere Ausgrabung lehrreich. Vgl. meine ausführliche Darlegung in unserer Wochenschrift 1894, Sp. 49, 50.

In der Mitte zwischen der später dem Apollo allein geweihten Grotte und der Pansgrotte findet sich ein Loch im Felsen. Kavv. deutet sie auf das „Grab des Erechtheus", des Vaters der Kreusa, den nach Eurip. Ion. 281 ff. ein χάσμα γῆς verschlang, entstanden durch den Stoß des Dreizacks, an der Stelle, welche den Namen Μακραί trug.

Ion πατέρα δ᾽ ἀληθῶς χάσμα σὸν κρύπτει χθονός,
Kr. πληγαὶ τριαίνης ποντίου σφ᾽ ἀπώλεσαν.
Ion Μακραὶ δ᾽ ὁ χῶρός ἐστ᾽ ἐκεῖ κεκλημένος.

Ich halte Kavvadias' Deutung (S. 25) für sehr wahrscheinlich. Die sagenbildende Phantasie ist oft sehr anspruchslos und knüpft auch an unbedeutende Stellen ihre Fäden.

Schließlich ward, genau nördlich von der Kapelle Seraphim ein 33 m, langer unterirdischer Felsengang oder Felsenspalt gefunden, welcher nach Osten zu in eine $8^1/_2$ m breite, c. 4 m hohe Höhlenschlucht ausmündet, die von einigen als die Grotte der Agraulos bezeichnet worden ist. Auch dieser lange Felsenspalt steht unterirdisch mit dem Plateau der Akropolis in Verbindung; über ihn hin geht oben der Länge lang die Burgmauer, eine hohe Felsendecke ruht über dem schmalen Spalte. C. Bötticher hat, soweit es damals möglich war, 1862 zuerst diese Örtlichkeit etwas genauer untersucht und schreibt in seinem Berichte über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen S. 220: „Die sogenannte Höhle der Agraulos, die dritte von Osten ab, bildet die Mündung eines unterirdischen Verbindungsganges aus dem Peribolos des Poliastempels oder dem Pandrosion (?), und man kann wohl nicht umhin, als anzunehmen, daß dieser Ausgang in das Agrauleion führte, und letzteres Temenos hier vor ihm lag. Der untere Ausgang steht heutzutage bis auf eine geringe Öffnung vermauert, schießschartenähnliche Fenster sind neben derselben eingemauert, die Kommunikation scheint aber bis auf den griechischen Freiheitskrieg zu heimlichem Ausgange benutzt worden zu sein. Ob schon die Perser unter Xerxes auf diesem Wege auf die Burg gelangten, bleibt noch zu entscheiden. Im Innern des Höhlenganges kann man bis zu einer gewissen Strecke vorgehen, dann bricht schroffer Fels die Passage ab. Die Schnurmessung mit Hülfe einer von oben heruntergelassenen brennenden Laterne ergab gegen 25 F. als Höhe des Absturzes. Bis dahin zeigte der Gang unten ein Stollengefüge von Holzbalken und Mauerwerk, wodurch die zerklüfteten und gelockerten Felsblöcke gesichert wurden. Von oben her betritt man ihn durch einen fränkischen, gewölbten Hals auf gebrochener Treppe. Die Treppenstufen sind nach unten zu teils zerstört, teils mit Geröll so bedeckt, daß man nur mit Vorsicht bis an den Rand des Absturzes gelangen kann. Von hier bis unten hin scheint die ursprüngliche Treppe nur in den Fels geschnitten gewesen, aber mit Fleiß zerstört worden zu sein, sodaß die Kommunikation nur auf Leitern möglich ist. — Ich halte diesen Verbindungspfad zwar nicht in seiner jetzigen, völlig umgewandelten und verstümmelten Form für eine

ganz ursprüngliche Anlage". Die Beschreibung ist im wesentlichen richtig, wird aber durch die Ausgrabungen ergänzt. Der obere Eingang liegt nordwestlich vom Erechtheion in den Mauern, die man neuerdings zum Hause der Arrhephoren rechnet. Auf einer modernen Treppe (fränkisch oder türkisch) von 9 Stufen beginnt der Abstieg; mit der letzten bricht die Treppe ab, und ein senkrechter Schlund von $6^1/_2$ m Tiefe öffnet sich. Eine bewegliche Holzleiter führte in fränkischer und türkischer Zeit bis zu dem Punkte, wo eine zweite Treppe von 5 Felsstufen zum Ausgange führt. Im Altertum scheint nach Kavv. der senkrechte Schacht durch eine feste Holzleiter oder -treppe überwunden worden zu sein, von deren Befestigung noch Löcher im Felsen beiderseitig erhalten seien. Im Schutte der unteren Höhle fanden sich wenige Reste wohl vorpersischer Kleinkunst, u. a. eine kopflose, sitzende, weibliche Terrakottastatuette; doch reichten die Funde zu einer Namengebung nicht aus.

Ich halte es nach dem Wortlaut des Pausanias für ganz unwahrscheinlich daß hier die Arrhephoren hinuntergestiegen, und nach dem Wortlaute des Herodot für geradezu unmöglich, daß die Perser hier hinaufgeklettert seien. Am Schlusse dieses Berichtes werde ich beides ausführlich besprechen.

Dem soeben erschienenen Hefte der athenischen Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts (XXII,1) entnehmen wir noch zur Ergänzung folgende Mitteilungen Dörpfelds.

Unterhalb der Apollon-Grotten wurde bei der Tiefgrabung ein dicht an den Burgfelsen angeschlossenes antikes Bauwerk von unbekannter Bestimmung gefunden, in dem zahlreiche Marmorinschriften zum Vorschein kamen. Sie waren offenbar von oben in den Bau hineingefallen; denn die meisten von ihnen enthalten Weihungen an Apollon, den Inhaber der Grotten. Über eine andere sehr wertvolle Inschrift, die hier gefunden wurde, darf ich mit gütiger Erlaubnis des Herrn Kavvadias eine kurze vorläufige Mitteilung machen. Die Veröffentlichung ihres Wortlautes wird durch den Entdecker selbst an anderer Stelle erfolgen.

In dieser aus der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. stammenden Inschrift ist von einem Heiligtum die Rede, das mit einer neuen Thür versehen, und in dem durch den Architekten Kallikrates, den bekannten Erbauer des Parthenon und der langen Mauern zwischen Athen und Piräus, ein steinerner Tempel und Altar errichtet werden soll. Dieser Tempel ist, wie Herr Kavvadias erkannt hat und sich mit Sicherheit beweisen läßt, der kleine Tempel der Athena Nike, jener schöne ionische Bau, der jetzt nach seiner Wiederaufrichtung den westlichsten Vorsprung des Akropolisfelsens ziert. Über sein Alter gingen die Ansichten der Archäologen bisher sehr auseinander. Während die einen ihn für älter als den Parthenon hielten und ihn der Zeit Kimons zuschrieben, glaubten andere, in ihm ein Werk der Perikleischen Zeit zu sehen, und noch andere setzten ihn in die Mitte des peloponnesischen Krieges. Durch die Inschrift, die noch das dreistrichige Sigma enthält, ist jetzt gesichert, daß der Tempel um die Mitte des Jahrhunderts begonnen werden sollte. Daß er auch noch vor den Propyläen, also vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges wirklich erbaut und vollendet worden ist, darf wenigstens als wahrscheinlich bezeichnet werden. Auf jeden Fall ist die Inschrift für die Geschichte der Akropolis Athens von hervorragender Bedeutung.

Bei der Redaktion neu eingegangene Bücher:

Anthologia lyrica. Post Th. Bergkium quartum ed. Ed. Hiller. Exemplar emendavit atque auxit O. Crusius. Leipz., Teubner.

Pindari carmina — Iterum recogn. W. Christ. Leipz., Teubner.

Sophoclis tragoediae ed. by K. Y. Tyrrell. London, Macmillan and Co.

J. Hirmer, Entstehung u. Komposition der Platonischen Politeia. Leipzig, Teubner.

W. Gemoll, Bemerkungen zu Xenophons Anabasis. Leipz., Teubner.

K. Kalbfleisch, Über Galens Einleitung in die Logik. Leipz., Teubner.

K. Krumbacher, Eine neue Vita des Theophanes Confessor. München 1897.

K. Krumbacher, Kasia. München. Verlag der K. b. Akademie der Wissenschaften.

W. Summa, Symbolae criticae ad Senecae tragoedias. Programm. Neustadt a. H.

Satura. Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal in freier metrischer Übertragung von H. Blümner. Leipz., Teubner.

C. Sallusti Crispi. bellum Catilinae bellum Iugurthinum orationes et epistulae ex historiis excerptae. Für den Schulgebrauch erkl. von Th. Opitz. II. H. Leipz., Teubner.

P. Rasi, Della cosi detta Patavinità di Livio.

Cornelius Nepos — von J. Siebelis. 12. A. von O. Stange. Leipz., Teubner.

A. Dittmar, Studien zur lat. Moduslehre. Leipz., Teubner.

E. Groag, Zur Kritik von Tacitus' Quellen in den Historien. Leipz., Teubner.

Greek Papyri, series II. New classical fragments and other greek and latin papyri. Ed. by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. Oxford, Clarendon Press.

A. Gudemann, Outlines of the history of classical philology. 3. ed. Boston, Ginn & Comp.

J. Penndorf, De scribis reipublicae Atheniensium. Leipzig, Hirschfeld.

Der obergermanisch-raetische Limes des Römerreiches. Lief. 5. Heidelberg, Petters.

Fran filologiska Föreningen i Lund. Språkliga uppsatsen. Lund, Malmström.

K. Reissinger, Über die Bedeutung u. Verwendung der Präpositionen ob u. propter im ältern Latein. Programm. Landau.

Reditus Augusti. Carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hoeufftiano Amsterdam, Muller.

E. Ziegeler, Aus Ravenna. Gütersloh, Bertelsmann.

F. W. Kaeding, Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. Lief. 3 u. 4. Steglitz.

Erdenberger, Das Avancement der akademisch gebildeten Justizbeamten u. Lehrer im Sächsischen Justizdienste in den Jahren 1886—96.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. III. Abt. 7. Lief. Braunschweig, Vieweg u. Sohn.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 18. September. 1897. № 38.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Franz Spaet, Die geschichtliche Entwickelung der sogenannten Hippokratischen Medicin im Lichte der neuesten Forschung. Eine geschichtlich-medicinische Studie. Berlin 1897, S. Karger. 55 S. gr. 8. 2 M.

Seiner in Gemeinschaft mit H. Beckh veröffentlichten deutschen Übersetzung des medizinischen Londoner Papyrus 137 (s. diese Wochenschr. No. 28 Sp. 865 ff.) läßt der Verf. eine Schrift folgen, die auf grund dieser Urkunde die Entwickelung der älteren griechischen Medizin schildern will. Den Ausgangspunkt bildet jene berufene Stelle des Londoner Exzerptes: Ἱπποκράτης δέ φησιν αἰτίας εἶναι τῆς νόσου τὰς φύσας, καθὼς διείληφεν περὶ αὐτοῦ Ἀριστοτέλης (col. V 35 ff.), d. i. der Aristoteliker Menon in seinen unter des Meisters Namen gehenden ἰατρικά. Die in Menons Sammelwerk als authentisch benutzte Schrift περὶ φυσῶν (περὶ πνευμάτων, wie Spaet betitelt, heißt sie nicht) wurde schon von dem Berichterstatter im Papyrus mit mißtrauischen Blicken angesehen; denn dieser hielt für nötig, hinzuzufügen, was 'Hippokrates selbst' für Krankheitsursachen angenommen habe (col. VI 43 ff.). Nach Sp. enthält sie „die specifische Doctrin des Hippokrates“, und Menon ist es, von dem wir endlich gelernt haben, was hippokratische Lehre ist, derselbe Menon, den Diels bei der ersten Besprechung der erwähnten Stelle „ungeheueren Irrtums“ zieh, weil er jenes „armselige Machwerk *de flatibus*“, jenes „ab-

schreckende Beispiel der um die Wende des 5. und 4. Jahrh. grassirenden Iatrosophistik" für ein grundlegendes Geistesprodukt des „großen" Hippokrates gehalten hat (Hermes XXVIII 431 433 424). Außerdem bezeichnet der Verf. als „wahrscheinlich von Hippokrates stammend" περὶ εὐσχημοσύνης, und für περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων „besteht nach dem Ergebnisse der neuesten Forschung ein Hindernis nicht, es dem großen Koer zuzuschreiben, falls nicht sprachliche Rücksichten entgegenstehen". Daß jemand versuchen würde, diese drei total verschiedenartigen Teile des Corpus unter einen Hut zu bringen, sollte man nicht für möglich halten. Der Verf. kann sie auf keinen Fall gründlich im Original studiert haben, ja nicht einmal mit Verständnis in einer Übersetzung. Περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων darf mit den beiden anderen Leistungen gar nicht in einem Atem genannt werden. Hier der ruhige, vielerfahrene und vorurteilslose Beobachter, der die Fachgenossen auf den richtigen Weg der Forschung führen will und in echt wissenschaftlicher Darstellung, die bei durchsichtiger Einfachheit einer gewissen Anmut nicht entbehrt, die unendlich mannigfaltigen äußeren Einflüsse, denen der menschliche Körper und Geist unterworfen sind, zu gruppieren und ihre Wirkungen zu erklären sucht. Was in aller Welt hat mit ihm der Windbeutel zu thun, der in Inhalt und Form der Tagesmode huldigend von einer einseitigen Theorie ausgeht, gewaltsam alle Erscheinungen daraus ableiten will und seine Offenbarung als Prunkrede dem großen Publikum vorträgt mit all dem äußerlichen Flitter der Gorgianischen Redeweise? Was ferner das unbedeutende Schriftchen 'Über die Wohlanständigkeit', das in berüchtigt dunklen und affektierten Ausdrücken z. T. recht banale Gedanken über philosophische Medizin und medizinische Philosophie enthält und mit allerlei allgemeinen, meist äußerlichen Vorschriften für die ärztliche Praxis schließt? Das sacrificium intellectus, welches dem Leser durch diese Gruppierung zugemutet wird, ist unerhört.

Ganz unbegreiflich sind auch die Ansichten des Verf. über die Schriften περὶ σαρκῶν und περὶ ἑβδομάδων. Die erstere soll nach dem Vorbilde von Platons Timäus angelegt sein (S. 24) — einen Beweis sucht man vergebens. Sodann bespricht der Verf. die von anderen vermutete Zusammengehörigkeit der beiden Bücher, wobei er sich zu der Annahme für „berechtigt" erklärt, wenigstens ein Teil des zweiten Buches sei die Fortsetzung des ersten, nämlich Kap. 13 ff. (wie weit er diesen Teil rechnet, sagt er nicht). Man greift sich an den Kopf, wenn man das liest. Es ist der reine Nonsens, περὶ ἑβδομάδων an dieser Stelle zu zerreißen; denn in Kap. 12 wird deutlich der Inhalt der ersten Kapitel rekapituliert und das Folgende angekündigt (s. die Übersetzung Harders Rh. Mus. XLVIII 444 f.).

Nicht viel besser steht es mit den Behauptungen über die Bücher περὶ νούσων β und περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν (dessen Abhängigkeit von den Κνίδιαι γνῶμαι ich früher gezeigt habe), sowie über περὶ νούσων α und περὶ παθῶν. Mit Thesen, die man aus dem Ärmel schüttelt, ohne an eine ernsthafte Beweisführung zu denken, wird nur Unheil gestiftet. Περὶ νούσων β 1—11 und α 11—61 sollen zusammengehören und samt der Einleitung $\bar{\alpha}$ 1—10 „ein einheitliches Ganzes" bilden. Aber das war doch schon aus einer Übersetzung zu entnehmen, daß die betr. Kapitel von περὶ νούσων β paragraphenartig aneinander gereiht sind, während die Partie $\bar{\alpha}$ 11 ff. deutlich den Ton der Abhandlung mit vorausgeschickter Disposition aufweist. Dieses „einheitliche Ganze" wird weiter mit περὶ παθῶν und περὶ τῶν ἐντὸς παθῶν zu einem „zusammengehörenden Ganzen" verbunden, welches Dexippos von Kos verfaßt habe. Demselben werden dann die 'Epidemien' und περὶ ἱερῆς νούσου zugetraut. So schnell geht es mit dem Etikettieren nicht. Die Bücher περὶ νούσων $\overline{\alpha\beta\gamma}$ und was damit zusammenhängt, bedürfen einer sehr sorgfältigen und umsichtigen Untersuchung, die gewiß interessante Resultate erzielen und auch dem Dexippos zu seinem Rechte verhelfen wird; mit dem summarischen Verfahren Spaets ist uns jedoch nicht gedient. Das über die 'Epidemien' Gesagte frappiert geradezu durch seinen oberflächlichen Dilettantismus. Von den hier vorliegenden, lebhaft verhandelten Schwierigkeiten scheint der Verf. keine Ahnung zu haben.

Auch im einzelnen bietet sich sehr oft Veranlassung zum Widerspruch und zur Verwunderung. Anaxagoras soll aus 'Chlazomenä' (so zweimal), Empedokles aus Ephesus (desgl.) stammen. Mit den knappen Angaben des Hauptthemas, die sich in den Eingangskapiteln von περὶ ἀέρων ὑδ. τόπ. und π. ἀρχαίης ἰητρικῆς finden, wird die ausführliche Anweisung für sophistisches ἐρωτᾶν und ἀντιλέγειν in medizinischen Dingen, die die Anfangspartie von π. νούσων α ausmacht, auf eine Stufe gestellt. Die Arbeit wimmelt von

häßlichen Schreib- und Druckfehlern und ist in einem fragwürdigen Deutsch abgefaßt.

Daß auf so durchaus mangelhafter Grundlage ein solides Gebäude nicht aufgeführt werden konnte, dürfte einleuchten. Der Verf. ist überzeugt, und hat diese Überzeugung in einer Reihe fast gleichzeitiger Veröffentlichungen zu begründen gesucht, daß Hippokrates keineswegs der vorurteilsfreie Forscher gewesen sei, wie wir ihn uns zu denken gewohnt sind. „Hippokrates griff zunächst zu einer wissenschaftlichen Basis (!), wie sie ihm eben damals zur Verfügung stand, und das waren einzig die Lehren der Naturphilosophen, denn selbst noch zu Platos und Aristoteles (!) Zeiten hat es eine definitive Scheidung zwischen Naturphilosophie und Naturwissenschaften nicht gegeben. H. baute also . . seine medizinische Doctrine auf die Lufttheorie des Anaximenes und Diogenes von Apollonia, Vertreter des Singularismus, auf (!); bald folgten ihm auf diesem naturphilosophischen Pfade weitere Ärzte . . . Die folgenden Ärzte verließen nun den Boden des Singularismus und nahmen mehre (!) Grundstoffe an“ u. s. w. (S. 50 f.). Das πρῶτον ψεῦδος dieser ganzen Auffassung ist die Verquickung der Lehre des Hippokrates mit den Phantasien untergeordneter Zeitgenossen, veranlaßt durch jene trügerische Notiz des Papyrus, ein Wagnis, das zu den tollsten Unwahrscheinlichkeiten führt. Man denke nur an die heftige Polemik gegen den ‘Singularismus’ in περὶ φύσιος ἀνθρώπου. Spricht hier wirklich Polybos, was ich nicht bezweifle, so stehen wir vor dem schon von Diels betonten Widerspruch, daß der Träger der Hippokratischen Schultradition, der Schwiegersohn des Meisters, gegen ihn in rücksichtsloser Weise auftritt. Wenn Sp. sagt: „Ob seitens des Schwiegersohnes gegen den Schwiegervater solch’ scharfe Kritik zu erwarten ist, kann jetzt nicht mehr entschieden werden, da wir ja keinerlei Nachrichten über deren gegenseitige Beziehungen besitzen“, so hat er den Asklepiadeneid nicht gelesen.

Berechtigt scheint mir die Verbindung, in die des Papyrus Angaben über die Lehren des Herodikos von Selymbria, der bisher besonders aus Platon bekannt war, zu dem pseudohippokratischen Werke περὶ διαίτης gesetzt werden. Es stimmt allerdings fast Wort für Wort des Exzerptes mit dem Hauptinhalt jener umfangreichen Schrift überein; ich halte diesen Hinweis für das Beste an den Spaetschen Untersuchungen. Zur Bekräftigung der Ansicht des Verf. mache ich darauf aufmerksam, daß in jener spöttischen Erwähnung bei Platon (Rep. III p. 406) dem Herodikos zum Vorwurf gemacht wird, daß er als Erfinder einer neuen Heilmethode sich nur der Pflege seines eigenen kränklichen Körpers widmete (ἐν ἀσχολίᾳ πάντων ἰατρευόμενος διὰ βίου ἔζη) und andere dasselbe lehrte (ἀπέκναισε πρῶτον μὲν καὶ μάλιστα ἑαυτόν, ἔπειτ’ ἄλλους ὕστερον πολλούς), während sich doch keiner seinen Staatsbürgerpflichten weltfremd entziehen dürfe (πᾶσι τοῖς εὐνομουμένοις ἔργον τι ἑκάστῳ ἐν τῇ πόλει προστέτακται, ὃ ἀναγκαῖον ἐργάζεσθαι, καὶ οὐδενὶ σχολὴ διὰ βίου κάμνειν ἰατρευομένῳ, vgl. Aristot. Rhet. I 5 p. 1361 b 4). Schlagend paßt dieser Vorwurf auf π. διαίτ. III 69 ff. t. VI 604 ff. L., wo der Autor mit der Ankündigung, etwas ganz Neues zu bringen, die von denen zu befolgende Lebensweise beschreibt, welche in der glücklichen Lage seien, ohne andere Verpflichtungen nur ihrer Gesundheit zu leben und die Überzeugung hätten, ὅτι οὐδὲν ὄφελός ἐστιν οὔτε χρημάτων οὔτε τῶν ἄλλων οὐδενὸς ἄτερ τῆς ὑγιείης.

Leipzig. J. Ilberg.

Joseph Stiglmayr, Das Aufkommen der Pseudo-Dionysischen Schriften und ihr Eindringen in die christliche Literatur bis zum Laterankonzil von 649. Ein zweiter Beitrag zur Dionysius-Frage. IV. Jahresbericht des öffentlichen Privatgymn. an der Stella matutina zu Feldkirch 1895. Feldkirch 1896, Selbstverlag der Anstalt. 96 S. 8.

Die nicht nur für die christliche Theologie, sondern auch für die Geschichte der griechischen Philosophie bedeutenden Schriften unter dem Namen des von Paulus bekehrten Areopagiten Dionysius (Apostelgesch. 17, 34) haben ihr hohes Ansehen in der Christenheit nicht ohne Widerspruch und einige anfängliche Stockung erhalten. Kaiser Justinian I. veranstaltete 533 ein Religionsgespräch zwischen sechs rechtgläubigen Bischöfen, deren Wortführer Hypatius von Ephesus war, und sieben Severianern, gemäßigten Monophysiten, obenan Sergius von Kyrus. Die Monophysiten beriefen sich gegen die Lehre von zwei Naturen des Gottmenschen, wie sie durch das Konzil von Chalcedon 451 festgestellt war, auch auf den Areopagiten Dionysius. Hypatius entgegnete schließlich, die Zeugnisse des Dion. werde man nicht als echt beweisen können. Namentlich sei es unbegreiflich, daß Athanasius auf dem Konzil zu Nicäa von denselben, wenn sie echt wären, keinen Gebrauch gemacht hat.

„Si autem nullus ex antiquis recordatus est ea, unde nunc potestis ostendere, quia illius sint, nescio“. Das fünfte ökumenische Konzil zu Konstantinopel 553 sieht denn auch von Dion. Ar. ganz ab. Erst in den monotheletischen Streitigkeiten des 7. Jahrh. werden die Schriften von allen Seiten unbedenklich anerkannt, und diese Anerkennung wurde auch für das Abendland entscheidend durch Papst Martin I. auf dem Laterankonzil 649. Nur im Morgenlande blieb die Bestrittenheit anfangs nicht ganz unvergessen. Im christlichen Abendlande wurden diese Schriften als eine Quelle tiefster Weisheit hochgeschätzt, bis der Humanismus des 15. Jahrh. wieder Zweifel an ihrer Echtheit anregte. Der reformierte Johannes Dallaeus (Dallié) hat dann 1666 einen auch in der katholischen Theologie (von einigen Nachzüglern abgesehen) durchschlagenden Erfolg gehabt mit seinem Nachweis, daß diese Schriften einem Namen der apostolischen Zeit untergeschoben seien. Aber so gefeierte und inhaltlich so bedeutende Schriften sollten das Werk eines Fälschers sein? Der katholische Theolog Franz Hipler trat 1861 mit der Behauptung auf, daß der Dion. dieser Schriften der von Paulus bekehrte Areopagit gar nicht sein wolle, sondern dem 4. Jahrh., der Blütezeit griechischer Kirchenväter, angehöre. Seine Ansicht fand nicht bloß bei Katholiken Zustimmung, sondern auch bei Protestanten, wie W. Möller (Lehrb. d. K.-G., I, 1889, S. 431 f.) und J. Dräseke (Gesammelte patristische Untersuchungen, 1889, S. 25—77, dann Dionysiaca in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1892, Bd. I. H. 4, S. 408—418). Aber gerade Dräseke erfuhr eingehenden Widerspruch von H. Gelzer (Wochenschr. f. klass. Philol. 1892, No. 4. 5). Für die Fälschung dieser Dionysiaca und ihre Abfassung nicht vor der Mitte des 5. Jahrh. sind fast gleichzeitig auch zwei katholische Theologen aufgetreten, welche die längst behauptete Abhängigkeit des Areopagiten von dem Neuplatoniker Proklos (gest. 485) festzustellen suchten: J. Stiglmayr, Der Neuplatoniker Proklos als Vorlage des Dion. Ar. in der Lehre vom Übel (aus D. N. IV, 18 f. nachgewiesen) in dem Histor. Jahrb. 1895, H. IV, und Hugo Koch, Proklus als Quelle des Pseudo-Dionysius Areopagita in der Lehre vom Bösen, im Philologus 1895, S. 438 f.

Stiglmayr ergänzt nun seine Arbeit über Proklos als Vorlage unseres Dion. durch einen zweiten Beitrag, welcher mit großer Sorgfalt und Gelehrsamkeit die erste Epoche der Schriften, die Zeit von ihrem ersten Aufkommen bis zu ihrer Anerkennung durch Papst Martin I. behandelt. I. Eine Prüfung der Argumente, nach welcher Pseudo-Dion. noch in das 4. Jahrh. zu setzen wäre (S. 7—20), geht gut vor sich bis zu dem Zeugnis des Juvenalis (S. 14 f.). Johannes von Damaskus (Migne XLVI, 748) erzählt nach der ἱστορία εὐθυμιακή um die Mitte des 6. Jahrh. (dann Nikephoros Kallistu K. G. XV 14, dazu II 21—23), daß Juvenalis um 453 in seinem Berichte an die Kaiserin Pulcheria hinsichtlich des Leibes der Jungfrau Maria Bezug genommen habe auf Dion. Areop. d. d. n. III 2. Da scheinen diese Dionysiaca doch schon um die Mitte des 5. Jahrh. als gangbar bezeugt zu sein. Stiglmayr kann sich nur so helfen, daß er eine spätere Anfügung oder Interpolation in dem Berichte annimmt. II. Bei dem Aufkommen der Schriften bis zum Religionsgespräch von Konstantinopel 553 (S. 21—64) sucht St. vier termini a quo festzustellen: 1) das Konzil von Chalcedon 451, 2) die Werke des Proklos (412—485), 3) die Einführung des Credo in die Meßliturgie 476, 4) das Henotikon des Kaisers Zeno 482. Mit voller Entschiedenheit behauptet er auch hier (S. 25 f.) den Vorgang des Proklos de malorum subsistentia (um 441) vor Dion. Ar. d. d. n. IV 18—34. Freilich muß er selbst (S. 47) die Ἀντιρρήσεις εἰς τὰ Πρόκλου θεολογικὰ κεφάλαια des Prokopios von Gaza (465—528) erwähnen und als deren Umarbeitung die Ἀναπτύξεις τῆς θεολογικῆς στοιχειώσεως Πρόκλου Πλατωνικοῦ des Nikolaos von Methone (ed. J. Th. Voemel 1825). Wenn nun hier Dion. Ar. häufig angeführt wird, so wagt St. doch nicht die Behauptung, daß diese Anführungen erst zu der Umarbeitung des Nikolaos gehören. J. Dräseke (Dionysische Bedenken, Theol. Stud. u. Krit. 1897, I. S. 381—409) schreibt sie dem Prokopios selbst zu und behauptet, daß dieser um 470 den Dion. Ar. bereits ausgiebig benutzte. So will er „Beweis gegen Beweis“ bringen. III. Das Eindringen der Dionysischen Schriften in die christliche Litteratur (von 533) bis zum Laterankonzil 649 behandelt St. (S. 14—90) gewiß allen Forschern auf diesem Gebiete zu Dank. Dankenswert ist auch der Anhang: Die pseudepigraphischen Schriften, in denen die Werke des Dion. A. citiert werden (S. 90—96).

Was soll man aber zu dem Ganzen sagen? Spruchfrei wird die Frage doch erst dann sein, wenn erstlich eine wissenschaftlichen Ansprüchen

genügende Ausgabe der Dionysiaca vorliegt, zweitens auf grund derselben ein litterarhistorisches Ergebnis festgestellt ist. Als Fälschungen erkennt jetzt Dräseke selbst (a. a. O. S. 397) diejenigen Stellen an, welche gar zu offenbar in die Zeit der Apostel versetzen: d. d. n. III 2 die größte Parenthese mit Jacobus, Petrus u. s. w. nebst dem Schlußworte des Kapitels, auch Ep. X ad apostolum Iohannem. Hat der vorliegende Text vielleicht noch andere Zuthaten? Sind andere Schriften, welche dieser Dion. von sich erwähnt, verloren gegangen, wie Dräseke meint, oder Erdichtungen des ursprünglichen Fälschers, wie H. Koch in der Theol. Quartalsschr. 1896. IV. S. 89 f. behauptet? Solche Fragen sind zunächst zu entscheiden. Ihre Entscheidung kann die ganze Frage wesentlich ändern.

Jena. A. Hilgenfeld.

Martin Schanz, Geschichte der römischen Litteratur bis zum Gesetzgebungswerk des Kaisers Justinian. Dritter Teil: Die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324. Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft hrsg. von Iwan v. Müller. VIII. Bd. 3. T. München 1896, Beck. XIX, 410 S. gr. 8. 7 M. 50.

In dem Handbuche der klassischen Altertumswissenschaft dürfte dieser Band eine ebenso singuläre Stellung einnehmen wie seinerzeit Krumbachers byzantinische Litteraturgeschichte. Sein Schwerpunkt liegt in der zweiten Hälfte (S. 204 ff.), wo die christliche, speziell die patristische Litteratur zum ersten Male vom philologischen Standpunkte aus eingehend und gründlich behandelt wird. Denn über das, was die erste Hälfte bringt, über die nationale Litteratur, konnte man sich, wenn wir von den juristischen Schriftstellern absehen wollen, bereits aus der verdienstvollen Geschichte der römischen Litteratur von Teuffel-Schwabe genügend orientieren. So erweckt die Arbeit von Schanz den Anschein, als ob wir es hier mit einem selbständigen darstellenden Werke und nicht mit einem Hand- und Nachschlagebuche zu thun haben. Indessen wird dieses Plus am Gebotenen von der Mehrzahl der Benutzer rückhaltlos mit Dank acceptiert werden, zumal wenn wir bedenken, daß die Hauptthätigkeit des Verf. bisher auf einem ganz anderen Gebiete, der Platonischen Textesrezension, zu liegen schien. Über den Inhalt kann ich mich sehr kurz fassen. Vorangeschickt wird eine Zeittafel; sodann wird vor dem Eingehen auf die einzelnen Dichter, unter denen sich freilich in diesem Zeitraume keine Geister ersten Ranges befinden, die Stellung der Kaiser zur nationalen Litteratur erörtert, wie in ähnlicher Weise vor dem Beginn des zweiten Teils der Kampf des Christentums mit der Staatsgewalt und mit der heidnisehen Weltanschauung. Bei den Prosaikern befolgt S. die Einteilung in Historiker, Redner und Fachgelehrte; aus der Geschichte der christlichen Litteratur, die mit Minucius Felix anhebt, fallen die Abschnitte über Tertullian, Cyprian und Lactantius durch die große Ausführlichkeit, mit der sie alle anderen überragen, besonders in die Augen. — Da ein Eingehen auf alle Einzelheiten sich hier von selbst verbietet, so mögen nur wenige Bemerkungen zu dem vortrefflichen Buche nachgeliefert werden. Zwischen eine zutreffende Charakteristik des Dichters Florus (S. 60, wo übrigens auch auf das bereits S. 8. Gesagte hätte verwiesen werden können) und des mit ihm identischen Rhetors ist als § 540 die Besprechung des Pervigilium Veneris eingeflochten. Auch Schanz ist mit allen Herausgebern des Gedichts der Ansicht, daß die 93 Tetrameter desselben durch den Schaltvers cras amet etc. in Strophen von ungleicher Größe geteilt seien. So haben wir z. B. bei Riese in der Anthologia Latina (1894, I, 1 p. 170) Strophen von 6, 14, 8, 11, 9, 7, 5, 6, 4, 12 (= 82) Versen. In anderen Ausgaben steht es damit noch schlimmer, zumal da man ohne Versetzungen, Athetesen und Hinzufügung von Versen nicht auszukommen scheint. Diese absolute Regellosigkeit im Strophenbau, die sich auch durch die ausgiebigste Anwendung der Zahlenmystik nicht beseitigen oder erklären läßt, trägt ihren Todeskeim in sich. Ein einfaches Rechenexempel lehrt, daß die Sache sich doch ein wenig anders verhalten muß, wenn man sich dabei nur an die Überlieferung hält. Der Schaltvers wird das Gedicht einleitend vorangeschickt; er wiederholt sich sodann noch zehnmal. Das ergiebt also zehn achtzeilige Strophen, und aus solchen bestand in der That ursprünglich das Ganze. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Rechnung liegt schon darin, daß die inhaltlich zusammenhängenden und dadurch vor jeder Zerreißung geschützten Strophen je acht Verse zählen, z. B. der Schluß des Gedichts V. 85—92 Iam loquaces — perdidit silentium; ferner V. 28—35, die Warnung an die Nymphen vor Amor; V. 49—56, die Hybla-Episode. Die erste Strophe

bestand wahrscheinlich aus V. 2—4, 58—62, da die Schöpfung der Welt im Frühling doch an den Anfang gehört. Es scheint, daß der unserer Überlieferung zugrunde liegende Archetypus von kleinem Format gewesen ist und zwei Kolumnen auf jeder Seite enthalten hat, da sich so am besten erklären läßt, daß wiederholt Verse der einen Kolumne in die andere geraten sind; auch ist die Annahme einer Blattversetzung oder der Einschaltung ausgelassener Verse an verkehrter Stelle nicht ausgeschlossen. Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung scheint mir daher immer noch möglich zu sein, weil wir bestimmte Anhaltspunkte in gelegentlichen Reimen, der Anaphora und den Stichwörtern, die einzelne Verse verbinden (V. 2 Ver, 5 Cras, 13, 40, 69 Ipsa (vellet), 31 Ite, 51 Hybla, 55 Iussit), besitzen. Der Verf. des Gedichts lebte in Hadrianischer Zeit und war vermutlich in Sizilien zuhause. V. 90 (bei Schanz S. 62) lautete wohl: *quando faxim ut chelidon*, woraus dann später das metrische Schwierigkeiten bietende und zu weiteren Änderungen *(uti, ceu)* zwingende *faciam* und das wegen *ut* grammatisch unzulässige *fiam* der beiden Handschriften geworden ist. Es dürfte übrigens den meisten Herausg. entgangen sein, daß der aus einem der dunkelsten Kapitel menschlicher Verirrungen bekannte Assessor Karl Heinrich Ulrichs (Numa Numantius) am 15. Jan. 1862 in Würzburg eine Art Paraphrase zum Pervigilium Veneris („An Thrinakrias Gestade trug mich schwimmend ein Delphin“ u. s. w.) verfaßt und am Schlusse seines „Prometheus“ von 1870 abgedruckt hat. — Bei Ampelius (S. 65) hätte wohl der Altar von Pergamon eine kurze Notiz verdient. Vermißt habe ich ebenfalls eine Erwähnung des sogen. afrikanischen Stils bei Apuleius und Tertullian. „Pikant“ (S. 207, 12) dürfte schwerlich der richtige Ausdruck für Tacitus sein. Die sehr anschauliche Schilderung des Konflikts zwischen Christentum und Staatsgewalt (S. 205 ff., Koerzitionsrecht, Vereinswesen, μηδὲν νεωτερίζειν) verleitet zu interessanten Vergleichen mit den gegenwärtigen Verhältnissen im preußischen Staate, da die Parallelen auf der Hand liegen. — Was endlich das Äußere des Buchs anlangt, so muß ich gestehen, daß man an der Klarheit und Übersichtlichkeit des Stils ebenso große Freude haben kann wie an dem Mangel erheblicher Druckversehen (nur S. 209, 1 l. Hetärien, 272, 13 überhaupt). Kurz, auch wer, wie Ref., dem Eindringen christlich-theologischer Fragen in eine römische Litteraturgeschichte prinzipiell ablehnend und feindlich gegenübersteht — ignorieren läßt sich freilich die christlich-lateinische Litteratur bei uns nicht mehr —, wird dem Verf. für seine Leistung Dank wissen und allseitige Anerkennung wünschen.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

T. **Macci Plauti** comoediae ex recensione **Georgi Goetz** et **Friderici Schoell**. Fascic V Mostellariam Persam Poenulum, fascic. VI Pseudolum Rudentem Stichum, fascic. VII Trinummum Truculentum fragmenta et conspectum metrorum continens. Leipzig 1896 Teubner. XI, 207; XXI, 212; XVIII, 165 S. 8. à 1 M. 50.

Die Herausgeber haben die kurze Frist, die sie sich für die Vollendung dieser Ausgabe gesetzt hatten, wirklich innegehalten, und nur die Schuld des Ref. ist es, wenn zwischen dieser Anzeige und der der Bändchen III und IV (siehe diese Wochenschr. 1895 Sp. 1448 ff.) so lange Zeit verflossen ist. Geschadet hat meine Verzögerung gewiß nichts; denn die vorliegenden drei Bändchen sind durch ihre Vorgänger besser empfohlen, als es durch irgend welche Rezension geschehen könnte. Und das Lob, das jenen gebührte, verdienen auch diese vollauf. Keine andere Ausgabe des Plautus bietet ein so klares und von subjektiven Einfällen moderner Philologen freies Bild der Überlieferung. Über die typographischen Hilfsmittel, die die Herausgeber zu diesem Zwecke verwendet haben, habe ich mich in dieser Wochenschrift bereits zweimal zustimmend geäußert (a. a. O. und 1894 Sp. 262 ff.); hinzufügen muß ich heute allerdings, daß eine Häufung der Klammern und Kreuze, wie sie im Truculentus bei starrem Festhalten des Prinzips notwendig wurde, auf das Auge wenig erfreulich wirkt und dem harmlosen Leser den Genuß nicht erhöht. Auch die häufige Zeilenbrechung, die bei dem kleinen Format der Ausgabe freilich nicht zu vermeiden war, fällt nicht sonderlich angenehm ins Auge. Im übrigen ist auch am Äußeren des Buches nichts auszusetzen; der einzige erhebliche Druckfehler, der mir aufgefallen, ist das Fehlen der Personenbezeichnung DA(nista) vor Most. 571 und 573.

Das kritische Material der großen Ausgabe ist auch diesmal für die kleine nicht nur sorgfältig gesichtet, sondern auch teils nach erneuter Kollation des Ambrosianus teils nach Mitteilungen von Seyffert aus den Studemundschen

Kollationen berichtigt worden[1]); teils im Text teils in der Vorrede hat eine Anzahl neuer Konjekturen, darunter einige sehr schöne von den Herausgebern und ihrem getreuen Helfer Seyffert, Aufnahme gefunden[2]). Insbesondere hat aber die Fragmentsammlung gewonnen, indem anders als in der größeren Ausgabe bei den incertarum fabularum fragmenta die einzelnen Wörter von den längeren Fragmenten getrennt und in alphabetische Reihenfolge gebracht sind. Hinzugekommen ist gegenüber der größeren Ausgabe ein index metrorum, der sich — soll man sagen trotz oder wegen? — der gerade in diesem Punkte noch so vielfach herrschenden Unsicherheit sehr nützlich erweisen wird.

Daß in den Text im allgemeinen von Konjekturen nur gelangt ist, was auch schärfster Prüfung stand hält, ist schon oben gesagt; daß ich im einzelnen doch an der Sicherheit mancher Textlesart zweifle, ist nur natürlich. So geht es mir z. B. mit einigen eigenen Konjekturen der Herausgeber (cessat Stich. 701, Attica Rud. 604, agerite Pers. 469, <meae> Truc. 700, <vetus> Truc. 885; vergl. noch Truc. 535), die fast sämtlich schön und wahrscheinlich, aber m. E. nicht absolut sicher sind. Aber auch gegen Vermutungen anderer sind G.-S., wie ich glaube, manchmal zu nachsichtig gewesen. Beispielsweise hätte Pers. 409 der für Plaut. bereits antiquierte Genetiv pecunias nicht in den Text gehört; nehmen die Herausg. an der Elision des -i von pecuniai Anstoß, so war die Überlieferung mit dem Hiatusstrich aufzunehmen. Pseud. 1274 sehe ich keinen Grund zur Aufnahme der Spengelschen Konjektur; daß Anapäste vorliegen, nicht Ioniker, aber erst recht nicht Trochäen, die allein zur Änderung nötigen, halte ich noch immer für sicher. Anderwärts haben gelegentlich die Herausg. ohne weiteres sich der Überlieferung angeschlossen, wo ich eine Änderung oder das Zeichen der Verderbnis für nötig halte. So ist Truc. 425 darē zweifellos ebenso falsch (s. u. über Pseud. 355) wie omniā Truc. 447 und der Vokativ improbē Truc. 333 (wo, wenn die Überlieferung gehalten werden sollte, was mir durchaus thunlich scheint, nihilique zu schreiben war). Trin. 1115 kann wohl nur hominum omnium, nicht aber das überlieferte omnium hominum richtig gemessen werden. Auch sonst handelt es sich bei diesen Differenzen zwischen den Herausg. und mir wesentlich um prosodisch-metrische Dinge. Quin hercle und immo hercle als Daktylen Poen. 910 und 1231 sind gleich unmöglich, und Einsilbigkeit von hercle nicht denkbar. Tuaquidem (Ablativ) und eumquidem als Anapäste Pers. 282, Rud. 322, meae erae als Pyrrhichius Stich. 275 lassen das angeblich einsilbige tua eum meae gar noch sich durch Tonanschluß verkürzen oder elidiert werden (vgl. auch praef. zu Truc. 560). Die Betonung venustissumá (Ablativ) in Anapästen Poen. 1177 ist mir unverständlich, unmöglich excétra Pseud. 218 und suscítet Rud. 922 in Trochäen[3]). Metrisch unbefriedigend ist die Gestaltung von Pers. 773a ff.; auch hier liegen nur Anapäste vor, keine Iamben. Ebenso 854a ff., wo der Anfang ganz klar ist Sati' súmpsimu' súpplicĭ iám. — Fateór[4]). Hätten sich doch die Herausg. in diesen und ein paar ähnlichen Fällen, wenn sie

[1]) Der kritische Apparat ist seit dem zuletzt erschienenen zweiten Bändchen mit Recht ausführlicher geworden; dort ist er, wie ich jetzt in Vorlesungen erprobt habe, doch manchmal gar zu knapp. Verswiederholungen wie z. B. Bacch. 106. 107. 106. 108 in BC hätten angemerkt werden sollen. Gerade an der bezeichneten Stelle ist das Fehlen der Angabe umso unangenehmer, als 106, wie ich meine, seine richtige Stelle zwischen 107 und 108 hat, nicht vor 107, wohin ihn die Ausgaben stellen. Denn was ist das für eine Begründung „weil Du auf der See gefahren bist, bist Du furchtsam“ (dies letztere so allgemein gesagt)? Merc. 371 und Rud. 449 sind doch kaum zu vergleichen. Aber wenn man auch davon absieht: um dieser Furchtsamkeit willen soll die Bacchis ein warmes Bad nehmen? Ein eigentümliches Mittel gegen Furchtsamkeit! Aber hinter „laß uns dem Menschen da aus dem Wege gehen“ paßt die Begründung „denn infolge der Seefahrt bist Du menschenscheu, magst Du nicht mit Menschen zusammtreffen“. Dann gehört natürlich 106 so wenig hierher wie 107, aber beide eng zusammen mit 108, in dem Vahlens Besserung die einzige ist, die paläohgraphisc völlig einleuchtet; die Scene schloß ursprünglich mit 105.

[2]) Von diesen soll doch Schölls edepol <diem> hunc acerbum Rud. 686 hervorgehoben werden, das durch die von Lindsay gefundene Kollation des Turnebianus glänzend bestätigt worden ist.

[3]) Natürlich liegen Anapäste vor, wie wenigstens im Rudens auch Leo anerkennt. Beiläufig: ich begreife nicht, wie die Ausgaben einem immer wieder Bacch. 614 die Betonung ínamabilis in Trochäen auftischen mögen. Kann denn etwas klarer sein, als daß auch hier und 615 Anapäste vorliegen? So erübrigt sich 615 Spengels willkürliche Streichung des esse; in 614 aber ist offenbar einfach (vgl. 613) zu schreiben:

Incrédibilis <sum> impósque animi, | inamábilis ínlepidús vivo.

Diese an sich höchst wahrscheinliche Änderung wird noch dadurch bestätigt, daß B zunächst incredibiles sim postque hatte.

[4]) Auch 848 liegen sicher Anapäste vor. Die Annahme einer Lücke ist unberechtigt. saepe, wie auch Leo sehr richtig gesehen hat, einsilbig.

sich schon nicht entschließen konnten, an die Anapäste zu glauben, wenigstens wie sonst so oft gerade in metrischen Dingen Zurückhaltung auferlegt. Andererseits ist freilich gerade durch geschickte Messung bisweilen die Überlieferung von den Herausgebern gerechtfertigt worden. So Stich. 505 mĕăsqué mihi, wo sich wieder einmal die Enklisis von mihi und damit die Vortrefflichkeit der Überlieferung klar herausstellt; schlecht streicht Leo das zweite bene, vgl. z. B. Merc. 835. Überraschend und vielleicht richtig wird Truc. 150a aus der Überlieferung ein Desiderativ habiturire gewonnen.

Die Ausstellungen im einzelnen, die ich zu machen hatte, drücken den Wert der Ausgabe als Ganzes nicht herab. Was im Plautus überliefert, was von der Textkritik schon geleistet, was noch zu leisten ist, kann man nirgends besser übersehen als hier. Ich möchte dem Dank für das vorzügliche Arbeitsinstrument, das uns die Herausg. in diesem Werke geliefert haben, in der in Rezensionen üblichen Weise Ausdruck geben, indem ich zum Schluß ein paar Besserungsvorschläge, von denen ich wenigstens einen Teil für ganz sicher halte, und ein paar sonstige kritische Bemerkungen gebe.

Most. 514 Nil ego formido: pax mihist cum mortuis. Es ist wohl noch nicht bemerkt worden, daß wir ein Testimonium für diesen Vers bei Ammian haben XVIII 7, 7 quasi fundata cum mortuis pace nihil formidans. — 704 neminem sollicitat sopor: ibi omnibus ire dormitum odiost. So Ritschl, sopor in omn. A, Lücke in P. Plautinischem Gebrauch und dem Zusammenhang gemäßer, der Überlieferung vielleicht noch näherliegend (vgl. IN = IAI Cas. 129 u. a.) scheint mir sopor: ita omnibus. — Poen. 211 navem et mulierem, illaec (haec codd.) duo comparató? — Warum ändert man 267 das überlieferte servilicolas? Es ist doch offenbar das Deminutiv von servilis ähnlich wie umbraticolus Truc. 611 von umbraticus. Daß servilis kein Plautinisches Wort sei, hat Langen, Plaut. Studien S. 341, nicht bewiesen; dagegen findet sich weder bei Plautus noch in der übrigen archaischen Latinität ein Kompositum mit -cola auf Feminina bezogen. — 679 cum illoc te meliust tuam rem, adulescens, loqui. Der Hiatus ist wohl einfach durch melius est zu beheben; genau dieselbe Bildung der Cäsur 741 tacendi tempus est, nam crepuerunt fores; die Verschreibung -ust statt -us est findet sich öfters, z. B. Pseud. 776. — Pseud. 355 Ego scelestus núnc argentum prómere possúm domo ist ein Hauptbeweisstück für die, welche alte Länge des Infinitiv-e oder kretische Messung daktylischer Worte und dergl. annehmen. Freilich sind auch die bisherigen Konjekturen zur Stelle (promere <hinc> und dergl.) für den Verf. nicht wahrscheinlich. Wunderbar, daß noch niemandem das einfache Richtige eingefallen ist: promerĕ pŏtis sum[5]). Auf verschiedenste Weise sind die Schlußworte der Zeile 1103 umgestellt worden, um die zweite Hälfte eines anapästischen Oktonars zu gewinnen, nur auf die, wie ich meine, allein richtige noch nicht: eri súi servós facit ímperiúm. B. hat eri imp. sui serv. f., CD imp. eri sui serv. f. Das heißt offenbar, imperium war im Archetyp über die Zeile geschrieben, und zwar jedenfalls, weil es am Versende keinen Platz mehr hatte. — Rud. 194 quid habebunt sibi igni (sibigni BT) impii posthac, si ad hunc modumst innoxiis honor apud vos. Leo und Schöll haben gleichzeitig sibi signi vermutet, merkwürdig, da doch ebenso nahe liegt und Plautinischem Gebrauch weit gemäßer ist sibi digni[6]). — Rud. 1401 isto unum? — Truc. 287 (Vorrede): wenn Büchelers Konjektur schon durch eine Firmicusstelle widerlegt werden soll, so war besser 219, 15 Sittl = 249, 25 unserer Ausgabe anzuführen. Aber es genügt ja natürlich, auf Most. 254 zu verweisen.

Breslau. F. Skutsch.

Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Leipzig 1897, Teubner. IV, 101 S. 8. 2 M. 40.

Diese Schrift ist aus einem Vortrage hervorgegangen, welchen Verf. im Januar 1895 in der historischen Gesellschaft an der Petersburger Universität gehalten hat, um Ciceros zweitausendsten Geburtstag zu feiern. Da nicht nur ein philologisches Publikum, sondern die Menge der Gebildeten überhaupt als Leserkreis ins Auge gefaßt ist, so sind alle fachmännischen Erläuterungen vom Texte ferngehalten und in einen durch verschiedene längere Exkurse auf 40 Seiten angewachsenen Anhang verwiesen worden.

---

[5]) Seyffert macht mich darauf aufmerksam, daß schon Bothe so vermutet hat.

[6]) Siehe z. B. Amph. 185; was Leo, Forschungen S. 102 Anm. 1, zur Rechtfertigung seiner Konjektur vorbringt, kann nur zeigen, wie wenig, mindestens im Plautus, für sie spricht.

Als Einleitung dient eine kurze Skizze von Ciceros politischem Leben, welches in drei Perioden, nämlich die Zeit des Kampfes gegen die durch Sulla geschaffenen Zustände, die der Erhaltung des Staates gewidmete Thätigkeit (bis 63) und die Zeit des langsamen, aber unaufhaltsamen Sturzes gegliedert wird. Sympathisch berührt die am Schlusse gemachte Bemerkung, daß die kurze Dauer der Republik nach dem Tode Cäsars kein Recht dazu gebe, über ihre letzten Kämpfer hochmütig abzuurteilen. In diesem Abschnitte kommt Verf. auch auf Ciceros Beschäftigung mit der Philosophie, mit der er sich zunächst selbst wegen der Vernichtung seines politischen Ideals zu trösten gedachte, und hebt das große Verdienst hervor, welches er sich erwarb, indem er in seinen in dieses Gebiet einschlagenden Schriften die Gedanken der griechischen Meister in lateinischer Sprache wiedergab und durch den Zauber seines Stils nicht nur Rom, sondern den gesamten gebildeten und bildungsdurstigen Westen der griechischen Philosophie zuführte.

Es beginnt hierauf die Erörterung der den Hauptgegenstand der Schrift bildenden Frage, inwiefern Ciceros litterarischer Nachlaß auf das Geistesleben der späteren Generationen eingewirkt hat. Wir versuchen es, die Resultate, zu denen Verf. gelangt, in Kürze wieder zu geben.

Zunächst waren es die philosophischen Schriften, die das hauptsächlichste Interesse auf sich zogen. Wenn auch die Bekenner des Christentums sich der auf das Evangelium allein verweisenden Vorschrift Tertullians gemäß hiergegen ablehnend verhalten mußten, so fühlte sich doch die Mehrzahl der Kirchenväter von der Antike wie von einem Sirenengesange unwiderstehlich angezogen. Insbesondere war dies bei Hieronymus, auf den Cicero einen förmlichen Zauber ausübte, der Fall. Aber schon geraume Zeit vorher zeigt sich Minucius Felix, mit welchem die christliche Litteratur des Abendlandes ihren Anfang nimmt, in der Einkleidung seines Dialogs Octavius von Cicero abhängig. Nach Beendigung der auf das Studium der heidnischen Autoren ungünstig einwirkenden Christenverfolgungen gewann Cicero noch größeres Ansehen. Seine Schrift de officiis wurde von dem mailändischen Bischof Ambrosius in den drei Büchern de officiis ministrorum nicht nur nachgeahmt, sondern geradezu ins Christliche übertragen, und Augustin schrieb der Lektüre des Hortensius sogar seine Bekehrung vom Heidentum zum Christentum zu. Andererseits war aber Cicero auch für die im 4. und 5. Jahrh. wiedererstandene heidnische Litteratur eine maßgebende Autorität.

Im Laufe der Zeit wurde er indessen von den Kirchenvätern, die seine sittlichen Lehren übernahmen, um sich sodann selbst an seine Stelle zu setzen, in den Hintergrund gedrängt. Einen Umschlag führte erst die Renaissance herbei. Die treibende Kraft dieser Bewegung war der Individualismus, der aufgrund freier Wahl unter verschiedenen Systemen eine selbständige Weltanschauung zu gewinnen und sich von der Herrschaft der die haeresis verurteilenden Kirche zu emanzipieren suchte. In Cicero, der das Recht der Wahl nicht nur für sich selbst in Anspruch nahm, sondern auch anderen zugestand, fanden nun die Humanisten einen Führer, mit dessen Hilfe sie sich aus der geistigen Knechtschaft befreien konnten. So nahm er denn seit Petrarca wieder seinen alten Ehrenplatz ein. Von besonderer Wichtigkeit war die Entdeckung seiner Briefe, die zu der Erkenntnis führte, daß nicht nur ein Traktat oder eine Anekdote oder eine Predigt, sondern auch das äußere und innere Leben des Individuums selbst der Gegenstand eines litterarisch vollendeten Briefes sein kann, und so die Humanisten dazu veranlaßte, auch in ihren Briefen persönliche Angelegenheiten in familiärer Weise zur Sprache zu bringen.

Die Reformation und Gegenreformation konnten beide nicht umhin, Cicero wegen der Formvollendung seiner Darstellung und der Höhe seines sittlichen Standpunktes einen Ehrenplatz in der Schule zuzuerkennen, mußten sich jedoch von dem bei ihm zutage tretenden Individualismus in gleichem Maße abgestoßen fühlen. Für die moderne Aufklärung, der die von Cicero gegen die Glaubwürdigkeit der Wunder ins Feld geführten Argumente sehr willkommen waren, wurde er dagegen ein unschätzbarer Bundesgenosse. Jetzt fanden auch in der sich mit den Staatseinrichtungen beschäftigenden Litteratur seine politischen Traktate volle Beachtung. Die Männer der Revolution nahmen sich ihrerseits Ciceros Reden, die man nun erst verstehen lernte, zum Vorbilde. Die Kenntnis des römischen Gerichtswesens, welche hieraus gewonnen wurde, gab sodann den Anstoß dazu, daß der Inquisitionsprozeß zunächst in Frankreich und später auch in den übrigen Staaten des europäischen Kontinents in Wegfall kam.

Aus diesen auf umfassenden Litteraturstudien beruhenden Ausführungen geht hervor, daß Ciceros Schriften für sämtliche Stadien der späteren Kulturentwickelung bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts von der größten Bedeutung gewesen sind. Man kann ihn daher mit dem Verf. als eine der wenigen im eminenten Sinne kulturellen Persönlichkeiten bezeichnen, deren eigentliche Biographie erst mit dem Todestage beginnt. Von diesem Gesichtspunkt aus muß seine geistige Bedeutung, der man bisher keineswegs gerecht geworden ist, gewürdigt werden. Es ist nur zu bedauern, daß Verf. seine Untersuchung nicht auch auf die neueste Zeit ausgedehnt hat.

Aus den Anmerkungen sind insbesondere die gegen Nerrlich gerichteten Exkurse hervorzuheben, in denen viele Aufstellungen dieses den Wert des klassischen Altertums für das moderne Geistesleben herabsetzenden Schriftstellers mit ebenso scharfer wie erfolgreicher Polemik zurückgewiesen werden. Die Vertreter der Altertumsstudien haben sich indessen dem gegen dieselben gerichteten Angriffe gegenüber keineswegs so hilflos gezeigt, wie Verf. S. 66 f. annimmt, wofür als Beleg die in dieser Wochenschrift (1895, Sp. 273 ff.) veröffentlichte Kritik des Nerrlichschen Buches von Behncke angeführt werden mag. Unzutreffend ist ferner die Annahme (S. 91), daß die in Deutschland gegen die ungünstige Beurteilung Ciceros von seiten Drumanns und Mommsens eingetretene Reaktion sich erst in der neuesten Zeit geltend gemacht habe; denn außer Ritschl haben doch auch schon früher Brückner, Peter, Teuffel, Nitzsch und Nissen (in Sybels Hist. Zeitschr. Bd. 44, S. 435, und Bd. 46, S. 53. 85. 88) das Wort zu seinen gunsten ergriffen.

Zum Schlusse muß noch gegen die im Texte (S. 56) aufgestellte Behauptung, daß Frankreich dank dem in der Zeit der Revolution den Reden Ciceros gewidmeten Studium jetzt auf dem Gebiete der Beredsamkeit unter den Völkern der zivilisierten Welt den ersten Platz einnehme, Widerspruch erhoben werden; denn unsere Nachbarn haben doch keinen Redner aufzuweisen, der sich einem Bismarck an die Seite stellen ließe.

Wir wünschen, daß die nicht nur für die Beurteilung Ciceros, sondern auch des antiken Geisteslebens überhaupt sehr wertvolle Schrift recht viele Leser finden möge.

Gießen. L. Holzapfel.

J. Marquart, Untersuchungen zur Geschichte von Eran. Heft I. Göttingen 1896, Dieterich. VI, 72 S. 8. 1 M. 80.

Die Geschichte des persischen Weltreiches, in ihren großen Zügen bekannt genug und von Gelehrten wie Nöldeke, v. Gutschmid, Ed. Meyer u. a. nach dem heutigen Stand der Kritik dargestellt, erfordert zu ihrer allseitigen Erforschung noch sehr viel Arbeit, die, abgesehn von der historischen Schulung, nur mit Hülfe der verschiedenartigsten Kenntnisse zu verrichten ist. Die Geschichte vieler Länder mündet nach der Eroberung durch die Perser in die von Irān ein, und nach der Zerstörung des vielsprachigen (paruzana, wispazana) Reiches durch Alexander lösen sich wieder die Spezialgeschichten neu erstandener Staaten ab, deren Herrscher zum großen Teil doch in einem nähern Verhältnisse zu dem bald wieder erstarkenden nationalen Reiche bleiben oder ihre Legitimität durch Zurückführung ihres Stammbaums auf das Haus der Achämeniden zu erweisen suchen. Dazu kommt, daß die schriftlichen Hülfsmittel nicht bloß in griechischer und römischer, sondern auch in morgenländischen Sprachen verfaßt sind, daß man namentlich für die Sasanidenzeit vermöge der eigentümlichen Schicksale der persischen Litteratur auf Quellen in nichtpersischen Sprachen, wie die syrischen Kirchenschriftsteller, die Armenier und Araber, angewiesen ist. Daß Marquart alles erforderliche Wissen und eine glänzende Gabe besitzt, die für die Kritik der Quellen entscheidenden Thatsachen aufzufinden, wird der Leser, auch wenn er von seiner Mitarbeit an der Herausgabe des arabischen Tabari oder von den „Fundamenten israelitischer und jüdischer Geschichte“ (Gött. 1896) nichts vernommen hätte, aus jedem Blatt seiner Schriften, von denen uns hier die erste Sammlung verschiedener im 54. und 55. Bande des Philologus zuerst veröffentlichter Aufsätze vorliegt, erkennen.

Zu den schwierigsten Untersuchungen gehört die über die Entstehung oder Vorgeschichte des späteren pontischen und kappadokischen Königreichs, deren herkömmliche Darstellung bereits Ed. Meyer berichtigt hat. Marquart hat die Überlieferung auf ihren Wert zurückgeführt und nicht nur die Unrichtigkeiten hervorgehoben, sondern auch das Verfahren des zur Zeit des Ariarathes V. fälschenden Hofgenealogen Agatharchides dargelegt. Die wenig erbaulichen Umstände, welche zur Erhebung dieses ursprünglich Mithradates geheißenen Sohnes des Anti-

ochos IV. geführt haben, sind zuerst von Blau (Zeitschrift für Numismatik VII, 1880, S. 33) aufgehellt worden, und Marquart hat überdies erkannt, daß zwei Seleukiden Mithradates von Agatharchides verschmolzen worden sind. Nicht aufgeklärt bleibt das Verhalten der Stratonike, sofern sie als eine rechte Schwester des vertriebenen rechten Sohnes des Ariarathes IV. (220—163), nämlich des Orophernes, der, wie nicht nur das Zeugnis des Trogus, sondern auch die uns erhaltene Münze zeigt, wirklich regiert hat, ihren Gatten Eumenes II. eher zu der Unterstützung dieses seines Schwagers hätte veranlassen müssen, als seine Parteinahme für Mithradates-Ariarathes zuzulassen.

Die Verteilung der persischen Satrapen auf ihre Verwaltungsbezirke, deren Grenzen nicht selten sich änderten, und die vielfache Verwandtschaft dieser adlichen Perser hat Marquart Gelegenheit gegeben, wichtige Bausteine zur Territorial- und Familiengeschichte zusammenzubringen; gerade Kappadokien zerfiel in zwei Hälften und gab später den Pontos genannten Teil an die Dynasten von Kios ab, deren Stammbaum gleichfalls kritisch behandelt wird. Der in ihm erscheinende Datames wird nach Vorgang des Cornelius Nepos auch von Marquart als Karer angesehen (patre Camisare natione Care, matre Scythissa natus), dessen einheimischer Name Tarkamu (so liest M. auf der bekannten Münze aus Datames' Zeit statt Tadnamu) mit der karischen Endung mu, wie in Παναμύης, Ἐξαμύης, gewesen sein möge. Was indessen von Datames und seinem Vater berichtet wird, läßt ihn ganz als vornehmen Perser, nicht als Karer erscheinen; die Angabe des Nepos ließe sich so erklären, daß Camisares, der mehrmals in nächster Nähe des Königs erscheint, ein Amt in Karien bekleidet hätte, wovon aber nichts berichtet wird, oder, was wahrscheinlicher ist, es waltet in der Quelle des Nepos ein Irrtum, der darin seine Aufklärung finden dürfte, daß in der armenischen Geschichte ein iranisches (parthisches) Geschlecht Kamsar auftritt, welches von Karen, Sohn des Arschavir, oder Phrahates IV. abstammen soll, d. h. zu einer mit dem königlichen Hause verwandten Megistanenfamilie gehört.

Nach einer Untersuchung über das Verhältnis des Trogus zu Agatharchides, Diodor und anderen Schriftstellern in der parthischen Geschichte spricht der Verf. über die Dsari (Fürsten) von Tyana, deren Münzen noch nicht sicher entziffert sind. Die S. 37 erwähnte Kupfermünze des Zariadris, über deren Echtheit und Provenienz Guido Sandberger in einer sehr gelehrten Erstlingsarbeit, die u. a. die nicht zu verachtende Vermutung ausspricht, daß jener Morphiulik der der Sohn des Zariadris, Mithrobuzanes, sei (worüber Marquart S. 69 und Zeitschr. DMG. 49, 657 zu vergleichen), geschrieben hat, ist von Friedländer im Reportiorum als eine Fälschung bezeichnet worden. Die Namen auf den drei echten Münzen sind noch nicht sicher. erklärt; doch sieht M. in dem einen, Ariao, eine Kürzung von Ariaramnes.

Der Verf. gibt sodann eine längere Kritik des Faustus Byzantinus (wahrscheinlich richtiger: Bizanites, aus Bizana in Armenien, S. 72), dessen Nachrichten mehrfach denen des Ammianus parallel laufen, und schließt hieran die Feststellung der höchst unsicheren Chronologie der Könige Arschak 350—368 und Pap 369—374 sowie der Einführung des Christentums unter Tĕrdat 295, mit welcher der Einfall des Sasaniden Narses in Armenien in Verbindung stand. Alsdann handelt Marquart über das Amt des Chiliarchen (Hazarapet), von dessen Bekleidern er eine größere Zahl ermittelt; giebt sodann eine Anordnung der altpersischen Monate und zum Schluß einige treffliche Bemerkungen über Griechisch-Altpersisches.

Marburg. Ferdinand Justi.

Wilh. Rüdiger, Petrus Victorius aus Florenz. Studien zu einem Lebensbilde. Halle a. S. 1896, Niemeyer. 150 S. 8. 4 M.

Die vorliegende Arbeit über den bedeutendsten italienischen Gräzisten des 16. Jahrh. ist auf Veranlassung Vitellis unternommen, der heute an gleicher Stelle wirkt. Der Verfasser selbst bezeichnet sie als eine Skizze oder Studie zu einem Lebensbilde des Petrus Victorius. In der That fehlt seiner Schrift die gehörige Durcharbeitung und Verknüpfung; sie bietet vielfach nur aneinander gereihte Exzerpte, die zu keinem Gesamtbilde vereinigt sind. Es hätte sich empfohlen, das rein Biographische von der genaueren Besprechung der wissenschaftlichen Werke zu trennen; es ist entschieden störend, wenn nach Anführung einzelner Textverbesserungen plötzlich in der biographischen Erzählung fortgefahren wird, oder wenn unter der Überschrift Epistolae ad Germanos missae nur in einigen Zeilen von diesen Briefen, auf etwa 4

Seiten aber von anderen Dingen die Rede ist. Wenn man so einerseits sagen muß, daß die ältere Darstellung von Heinrich Kämmel (Neue Jahrbücher f. Phil. u. Päd. Bd. 92 u. 94) sich entschieden besser liest als die Arbeit Rüdigers, so hat dieser dafür eine Fülle neuen Materials benutzt, das ihm die Florentiner Bibliotheken und die in München befindlichen codices Victoriani dargeboten haben. Möge es dem Verfasser späterhin einmal vergönnt sein, auch die umfangreiche Sammlung der Briefe an Victorius im Britischen Museum auszubeuten und seine Skizze zu einer durchgearbeiteten Biographie des großen Gelehrten auszuführen. Immerhin erhalten wir auch hier eine brauchbare Übersicht über das gewaltige Lebenswerk des Mannes, der, mit einer Arbeitskraft ohne Gleichen ausgestattet, nichts weniger als ein bloßer Stubengelehrter war, vielmehr durch seine rege Teilnahme an der politischen Entwickelung seiner Vaterstadt an die Jugendzeit des Humanismus, an Männer wie Salutati und Lionardo Bruni erinnert, während er als Lehrer nach Berufsfreudigkeit und Wirkung einem Guarino an die Seite gestellt werden könnte. Seine Bedeutung für die humanistischen Studien in Deutschland, wo zumal sein ehemaliger Schüler Caselius ein begeisterter Verkündiger seines Ruhmes wurde, verdiente eine ausführliche Darstellung.

Die zahlreichen Kommentare des Victorius sind rein grammatischer und rhetorischer Natur, die ästhetische Seite findet keine Berücksichtigung. Eine zusammenfassende Darstellung seiner textkritischen Grundsätze hat Rüdiger nicht gegeben; die bloße Hervorhebung einzelner Lesarten seiner Ausgaben kann diese nicht ersetzen. Vielfach interessant sind die im vierten Kapitel mitgeteilten Randbemerkungen aus seinen Handexemplaren. Es folgt ein Verzeichnis der Schüler und Korrespondenten des Victorius, dessen Vollständigkeit bezweifelt werden kann, eine Reihe von Urteilen der Mit- und Nachwelt über ihn, sodann ein Abschnitt „Victorius als Mensch“, der sich besser an das 3. Kapitel gefügt hätte, und endlich ziemlich unvermittelt angeschlossen ein Verzeichnis seiner lateinischen, italienischen und griechischen Dichtungen.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. LII, 3.

(305) **M. Manitius**, Lat. Übersetzungen aus der Aratusliteratur. Erste vollständige Veröffentlichung der 'Arati ea quae videntur', 'Alia descriptio praefationis' und 'Descriptio duorum semisperiorum' betitelten Stücke sowie des Arati Genus. — (333) **A. Körte**, Die Exostra des griech. Theaters. Wie das Ekkyklema eine Schiebebühne. — (338) **W. Kroll**, Antiker Volksglaube. Über das Verbleiben der Seelen im Luftraum; Kynanthropie und Lykanthropie und Änderung der Namen von Toten. — (348) **L. Martini**, Lucubrationum Posidonianarum specimen II. Entwickelung der Lehre des Posidonius über die Himmelserscheinungen aus Cleomedes und Auseinandersetzung mit Maass' Einwänden gegen spec. I. — (377) **R. Fuchs**, Lebte Erasistratos in Alexandreia? Gegen Susemihls Leugnung. — (391) **Fr. Buecheler**, Altes Latein. XXI. Fovere älteste Wortform für favere. XXII. Lexikalische Übersicht der für die Kenntnis der Umgangssprache wichtigen Akklamationen auf römischen tesserae. XXIII. Nachweis des Wortes ἁπλοποτίς. XXIV. praestare = ἐγγυᾶσθαι entstanden aus praes stare. — (399) **P. Stengel**, Buphonien. Gegen v. Protts Darlegungen (S. 187 ff.), besonders die Annahme eines ursprünglichen Menschenopfers. — (412) **L. Radermacher**, Studien zur Geschichte der griech. Rhetorik Timäus Quelle der stoischen Legende über den Ursprung der Rhetorik; Plut. de se ipso citra invidiam laudando aus rhetorischen Quellen geflossen. — (424) **M. Pokrowskij**, Zur lat. Wortbildungslehre. Serenus, crudelis; defraudit; die mit in negativum zusammengesetzten Verba. — (435) **A. Ausfeld**, Zu Pseudokallisthenes und Julius Valerius. Verbesserungsvorschläge. — (446) **W. Schmid**, Zwei Vermutungen zu der Schrift περὶ ὕψους. — (447) **R. Schneider**, Zu dem Lexikon Messanense de iota adscripto. — (449) **J. Ziehen**, Zu Cic. ad fam. VIII 17, 2. — (449) **A. Frederking**, Zu Hor. c. II 6. — (450) **J. Ziehen**, Eine Zeitbeziehung in der 1. Mäcenaselegie. — (455) **M. Ihm**, Nemesians Ixeutica. Zur Echtheit der beiden Fragmente de aucupio. — (458) **A. Zimmermann**, Über Entstehung von neuen Verwandtschaftsnamen aus alten im Latein. — (459) **M. Ihm**, Mars Mullo, Mars Vicinnus und drei pagi der Redones. — (461) **C. Wachsmuth**, Ein inschriftliches Beispiel von Kolometrie. — (463) **W. Schwarz**, Eigennamen in griech. Inschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. XII (1897). H. 1.

(3) **E. Petersen**, Bronzegerät aus Lucera (Taf. I und viele Textabb.). Das bereits von Gerhard behandelte, aber mißverstandene Gerät (Bulletino 1830 S 15) ist der älteste der in Italien gefundenen,

wenn nicht aller Stabdreifüße überhaupt. Genaue technische Untersuchung und Einreihung in die stilistische Entwickelung. Analogie zu dem Bronzefuß der Zeusgrotte von Kreta. Anhang: Becher aus Palästrina. Bei Beliebigkeit der Stützenzahl, auf der der Becher ruht, ergiebt sich ein Vergleich mit Dreifüßen und Kesselträgern. — (30) **B. Graef**, Protesilaos-Adonis (Taf. II). Deutung eines schönen, unter der Deutung 'Protesilao' falsch restaurierten Torsos des Museums von Neapel auf den verwundeten Adonis, der ermattet zurücksinkt, (aus der Mitte des 4. Jahrh.) — (40) **M. Siebourg**, Italische Fabriken megarischer Becher. Halbkugelförmige, dünnwandige Becher ohne Fuß und Henkel, die auf der Außenseite flache Reliefverzierungen tragen und manchmal mit Fabrikmarken versehen sind. Zusammenstellung der bekannt gewordenen Becher mit Fabrikmarken (Fabrik des C. Popilius, L. Appius, L. Atinius, L. Quintius) und ohne solche. (Etwa 200 vor Chr.) — (56) **E. Loewy**, Scopa minore ed il simulacro di Ercole olivario (Taf. III, 2 Textabb.). An ein Basisfragment, welches Petersen zu „[Hercules invictus cognominatus volg]o Olivarius. Opus Scopae minoris" ergänzt und an den 'Scopas uterque' des Plinius schließt die Untersuchung an. Scopas minor ist nicht jünger als das dritte Jahrh. vor Chr. Nach der halb erhaltenen Basis bestimmt L. die Statue des liegend ruhenden Hercules im Museo Chiaramonti als eine Kopie des Hercules olivarius und stellt die vorhandenen Kopien zusammen. — (71) **W. Amelung**, Di statue antiche trasformate in figure di santi (2 Abb.). Antike Statuen römischer Kirchen, welche durch kleine Änderungen und Zusätze in christliche Heilige umgestaltet sind, z. B. ein schöner S. Sebastian in S. Agnese in Agone. — (75) **M. Rostowjew**, 'Αποστόλιον. Die Taxe des τέλος ἀποστολίου wurde bezahlt für den Schutz, den die ägyptische Arabarchie durch den praefectus den Karawanen gewährte. Dadurch erhielten sie Geleit und waren vor Ausplünderung durch Räuberbanden sicher. — (83) **Chr. Huelsen**, CAIATIA o CALATIA. Zu CIL. X 3893. CALATIA ist wahrscheinlicher. — (84--88) Sitzungsberichte des röm. Instituts.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI (N. F. XXXI). Juni.

(385) **A. Biese**, Das Problem des Tragischen in der Schule. — (401) H. Scherer. Die Pädagogik vor Pestalozzi (Leipz.). 'Dem Buche sind auch unter den Lehrern höherer Schulen recht viele Leser zu wünschen'. *H. Schiller.* — (411) Ellendt-Seyffert's Lat. Grammatik. Neu bearbeitet von M. A. Seyffert und W. Fries. 41. A. (Berl.). Anerkennend beurteilt von *E. Heydenreich;* doch 'sollte in dem Buche manches anders sein als es ist'. — (418) B. Suhle, Vollständiges Schulwörterbuch zu Xen. Anab. 2. A. (Bresl.). 'Treffliches Hilfsmittel'. (419) H. Sachs, Wörterschatz zu Xen. Anab. 'Zur Benutzung an Gymnasien nicht zu empfehlen'. *G. Sachse.* — (443) **A. Floss**, Die 34. Versammlung des Vereins rhein. Schulmänner. — Jahresberichte des philologischen Vereins zu Berlin. (193) **H. Kallenberg**, Herodot (Schluß). — (221) **R. Schneider**, Cäsar und seine Fortsetzer.

Literarisches Centralblatt. No. 34.

(1089) **Fr. Hommel**, Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung (Münch.). Resultate, wie der Verf. seine Vermutungen und Hypothesen bezeichnet, bietet das Buch keine'. *K. M.* — (1105) **A. Dieterich**, Pulcinella. Pompejanische Wandbilder u. röm. Satyrspiele (Leipz.). 'Verf. läßt sich viel zu sehr von seinem subjektiven Empfinden leiten, nur darauf bedacht, zu erreichen, was zu erreichen er sich vorgenommen hat'. *m.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 34.

(1333) **O. Dieckmann**, De Granii Liciniani fontibus et auctoritate (Berl.). 'Das vom Verf. betreffs der Quellenuntersuchung Erreichte bezeichnet einen großen Fortschritt, wenn auch nicht alle seine Aufstellungen haltbar sind'. *E. Kornemann.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 36.

(969) **St. Fellner**, Die Homerische Flora (Wien). Anerkennend beurteilt von *R. v. Fischer-Benzon.* — (971) **W. Soltau**, Die Quellen des Livius im XXI. u. XXII. Buch. II. Liv. XXII. B. u. Plutarch (Zabern). Im wesentlichen zustimmend beurteilt von *A. M. A. Schmidt.* — (972) Prosopographia imperii romani saec. I. II. III. P. I ed. **E. Klebs**. P. II ed. **H. Dessau** (Berl.). Die Zuverlässigkeit und Gediegenheit auch im einzelnen anerkennende, eine Anzahl von ergänzenden Notizen bietende Besprechung von *J. A.* — (976) **A. Dieterich**, Die Grabschrift des Aberkios (Leipz.). 'Alle wesentlichen Schwierigkeiten erscheinen gelöst'. *H. Steuding.* — (977) **J. Haury**, Zur Beurteilung des Geschichtsschreibers Procopius von Caesarea (Münch.). Eingehender Bericht von *F. Hirsch.* — (982) **O. Drenckhahn**, Lat. Stilistik für obere Gymnasialklassen. 2. A. (Berl.). 'Vortreffliche und durchaus zuverlässige Arbeit'. *C. Stegmann.*

Neue Philologische Rundschau. No. 17.

(257) **Äschylos**: Orestie, griech. u. deutsch von **U. v. Wilamowitz-Möllendorff.** II (Berl.). Zum Teil ironisch gehaltene Besprechung von *K. Frey.* — (261) Epistulae imperatorum aliorum — Avellana quae dicitur collectio. Rec. — **O. Guenther.** I (Wien). 'Besonnenes textkritisches Verfahren'. ††. — (264) **J. Beloch**, Griech. Geschichte. II (Straßb.). Trotz zahlreicher Einwendungen als 'sehr bedeutend und trefflich geschrieben' anerkannt von *A. Bauer.* — (270) **H. Seeger**, Elemente der lat. Syntax mit systematischer Berücksichtigung des Französischen

(Wismar). 'Sehr beachtenswert'. *Löschhorn.* — (272) **Th. Drück u. F. Grunsky**, Griech. Übungsbücher (Leipz.). 'Auch für Schulen mit preußischem Lehrplan zu empfehlen'. *B. Grosse.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. XXXI. XXXIII. XXXV. XXXVII. XXXIX.

17. Juni. Sitzung der philos.-hist. Klasse. Hr. Kirchhoff legte eine Mitteilung von **E. Ziebarth** (Göttingen) vor: Neue attische Hypothekeninschriften (S. 664). 22 noch nicht bekannte, in Athen abgeschriebene Urkunden dieser Art mit erläuternden Bemerkungen. Die Ausdrücke bei Harparoktion s. v. ὅρος und Demosth. 41,6 sind ganz wörtlich zu nehmen. Wurde eine Hypothek aufgenommen, so brachte man die darauf bezügliche Inschrift an der Straßenfront des Hauses an. Zum Schluß eine korrektere Abschrift eines gegenwärtig in Athen befindlichen ὅρος von Amorgos und die Deutung eines anderen gleichfalls von derselben Insel.

1. Juli 1897. Öffentliche Sitzung zur Feier des Leibnizischen Jahrestages. Der vorsitzende Sekretar Hr. Vahlen eröffnete die Sitzung mit einer Rede über Leibnitz als Schriftsteller; darauf hielten die Hrn. Koser und Levy ihre Antrittsreden, welche der vorsitzende Sekretar beantwortete.

8. Juli. Sitzung der philos.-hist. Klasse. Hr. Kirchhoff legte den Bericht des Hrn. Ingenieur Giebeler über dessen Entdeckung der Wasserkammer der Druckleitung von Pergamon vor, sowie eine Mitteilung des Hrn. Weber (Smyrna) über die Wasserleitung bei Laodicea ad Lycum. Hr. Erman legte eine Abhandlung des Hrn. Regierungsbaumeisters **L. Borchardt** (Berlin) vor: Über das Alter des Spinx bei Giseh. Die untere Grenze der Zeitansetzung bieten die deutlichen Schminkstreifen, die — an Statuen jedenfalls — frühestens in der 6. Dynastie auftreten, allgemeiner aber eigentlich erst im mittleren Reiche werden. Die obere Zeitgrenze bietet die Ornamentierung des Kopftuchs, der sogen. Königshaube; die Anordnung der Streifen derselben in Gruppen von drei Streifen kommen nur in der 12. Dynastie vor, vielleicht sogar nur unter Amenemhê III; die Statuen der 13. Dynastie haben bereits die gleich gestreifte Königshaube. Es gehört also der Sphinx erst der Zeit des mittleren Reiches (um 2000 v. Chr.) an. Zwischen seinen Tatzen stand ursprünglich ein Götterbild. — Weiter enthält das Heft: **A. Harnack**, über die „Ordinationes" im Papstbuch.

22. Juli. Hr. **Wattenbach** las über die Quirinalien des Metellus von Tegernsee (S. 782—815). Eine Hs des Klosters Admunt enthält die Quirinalien nicht nur viel korrekter als der Druck bei Canisius, sondern auch mit vielen Zusätzen; 5 neue Oden werden daraus mitgeteilt. Manches spricht dafür, daß hier eine neue Bearbeitung im Autograph des Verf. vorliegt, und daß dazu auch der den anderen Hss fehlende 6. Teil über die Übelthaten der Vögte gehört, welcher bald nach 1159 verfaßt ist, dessen Ende aber leider fehlt. Dieser Teil, von welchem früher nur Auszüge bekannt waren, wird vollständig mitgeteilt. — Hr. **Harnak** sprach über die jüngst entdeckten Sprüche Jesu (Λόγια κυρίου). Er suchte zu zeigen, daß sie weder ein Bruchstück eines Evangeliums oder einer Apophthegmen-Sammlung, sondern ein Exzerpt aus einem Evangelium sind, das wahrscheinlich mit dem Ägypter-Evangelium identisch ist. Dieses Evangelium und die evangelische Schriftstellerei überhaupt erhalten durch den Papyrus, wenn jene Identifikation richtig ist, eine sehr willkommene Beleuchtung.

29. Juli. Die philosophisch-historische Klasse hat Hrn. Conze zu einer topographischen Aufnahme der Umgegend von Pergamon 12000 M. bewilligt. — Hr. G. Maspero (Paris) und Hr. G. Vitelli (Florenz) sind zu korresp. Mitgliedern der philos.-histor. Klasse erwählt worden. — Hr. Harnack legte eine Abhandlung von **E. Klostermann** (Kiel) vor: Die Schriften des Origenes in Hieronymus' Brief an Paula. Das a. O. mitgeteilte, bisher nur aus dem Kodex von Arras bekannte Verzeichnis der Werke des O. auf grund von 4 Hss (Arras, 2 Paris., Brüssel) neu rezensiert und kommentiert.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen u. der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München 1897 H. II.

(167) **H. Riggauer**, Ein unbekannter Numismatiker des 16. Jahrh. (vorgetr. 7. Nov. 1896). Über Joh. Baptist Fickler, 1533 in Backnang (Württemberg) geb., und sein im cod. lat. 714 der Münchener Staatsbibliothek handschriftlich vorhandenes Antiquariolum seu promptuariolum rerum antiquarum ex variis tum autoribus cum Romanis numismatibus compositum. — (189) **G. F. Unger**, Zu Josephos (vorgel. 6. Febr. 1897). IV. Die Republik Jerusalem. Geschichte des jüdischen Staates von der Einteilung in fünf von Rom abhängige Stadtrepubliken 57 bis zur Anerkennung des Hyrkanos als Hohenpriester und Ethnarchen und Einsetzung des Antipater als ἐπίτροπος durch Cäsar. V. Das verlorene Geschichtswerk. Nachweis einer nach dem bellum Iudaicum von Jos. verfassten Geschichte Syriens — (247) **A. Furtwängler**, Archäologische Studien (vorgetr. 6. März 1897). 1. Adamklissi. Resultate erneuter Untersuchung der Frage durch den Verf. und Bühlmann. Die kolossale, ursprünglich eine große Platte bildende trajanische Weihinschrift muß sich an der Südseite des sechseckigen Aufbaus befunden haben, ist aber spätere Zuthat. Die verschwundene Inschrift des ursprünglichen Baues befand sich an der Nordseite des sechseckigen Unterbaues. Gegen Benndorf und Petersen wird bewiesen, daß das Tropaiom nach Crassus' Kämpfen 29/28 v. Chr. errichtet, von Trajan aber in dem Dakenkriege wieder erobert und neu geweiht worden ist. In einem Zusatz widerlegt Verf. die Ansicht von Cichorius, daß das Monument selbst trajanisch, die Metopen und Zinnenreliefs aber konstantinisch seien. 2. Zur Athena Lemnia. Über ein attisches Relief (um 400 v. Chr.) aus dem Asklepiosheiligtum in Epidaurus (Hephästos und Athene), welches das früher nur aus Marmorkopien römischer Zeit und Gemmen erschlossene Motiv der Athena Lemnia mit dem Helme auf der Hand endgiltig bestätigt.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

20. Juni. Héron de Villefosse teilt ein bei Nazareth gefundenes Militärdiplom vom J. 139 mit, welches die Zusammensetzung der einen Teil der Armee von Palästina bildende Auxiliartruppe nach dem Aufstande des Barchokeba und den Namen des Statthalters von Palästina 139, P. Calpurnius Atilianus (Kons. 135), sowie die bisher unbekannten Namen der beiden coss. suffecti von 139 bietet.

Kleine Mitteilungen.

Neugefundene Inschrift in Mytilene.

Am 23/4 d. J. ist beim Niederreißen eines hiesigen hundertjährigen Hauses, welches in der Nähe der Kirche der hl. Theodora liegt und Hrn. P. Arapis gehört, in den Fundamenten desselben ein länglich-viereckiger Marmorsitz (0,75 l., 0,53 h., 0,43 d.) gefunden, welcher auf der lang-schmäleren Seite folgende Inschrift trägt:

<'Αρχ>ιρέως διὰ βίω Θεᾶς 'Ρώμας | καὶ τῶ σεβαστῶ Διὸς Καίσαρος | 'Ολυμπίω πατρὸς τᾶς πατρίδος | προεδρία Γαΐω Κλαυδίω Ποτάμωνος | Διαφένη τῷ εὐεργέτα.

Am Anfang der Z. 1 und am Ende der Z. 4 ist der Marmor abgeschlagen. Höhe der Buchstaben 0,02. Unter der Inschrift ist (aus demselben Marmor) die Fußbank herausgehauen.

Petros N. Papageorgiu.

Sulpicii Seueri emendationum tetras.

Chron. I 7, 4 (ed. Halm) *tum Abraham Isaac filium iuvenilis aetatis uidens, siquidem cum quadragesimum annum aetatis ageret, seruo suo imperauit uxorem ei quaereret, ex ea tamen tribu atque terra, de qua ipse oriundus uidebatur: modo ut inuentam puellam in regionem Chananaeorum deduceret, nec putaret* **is** *causa coniugis in solum patrium rediturum.* Referuntur quae scripsit Sulpicius ad Genesis XXIV. 3. *ut adiurem te — ut non accipias uxorem filio meo de filiabus Chananaeorum, inter quos habito*: 4. *sed ad terram et cognationem meam proficiscaris et inde accipias uxorem filio meo Isaac.* 5. *respondit seruus: si noluerit mulier uenire mecum in terram hanc, numquid reducere debeo filium tuum ad locum de quo tu egressus es?* 6. *dixitque Abraham: caue nequando reducas filium meum illuc.* 7. *Dominus Deus —, ipse mittet angelum suum coram te et accipies inde uxorem filio meo.* 8. *sin autem mulier noluerit sequi te, non teneberis iuramento: filium meum tantum ne reducas illuc.*

Lector Sulpicii frustra quaeret, quisnam pronomine **is** indicetur. Editor editionis principis sibi uisus est locum emendare scribendo *eum* pro *is.* Qui nuper edidit Chronicorum librum priorem, André Lavertujon, locum interpretatur in hunc modum: *celui-ci — ordonna à l'un de ses serviteurs d'aller chercher pour Isaac une femme dans le pays et dans la tribu d'où il était issu lui même. Aussitôt trouvée, la jeune fille dévait être amenée au pays des Chananéens, pourqu'Isaac ne songeât point à revenir dans le pays de son père, y chercher une femme.* Neque uero *putare* significat *songerà*, neque uocabulum *nec* idem est quod *ne*, neque accusativus *rediturum* ita suam accipiet interpretationem. Quid multa? scripsit Sulpicius: *nec putaret* (sc. seruus) *Is<aac> causa coniugis in solum patrium rediturum.* Nomen *Isaac* in diuersis casibus formam non mutat, cf. c. 7, 2 *Deus-immolandum sibi a patre filium Isaac poscit*; c. 7, 6 *sed Isaac Sara edito substantiam tradit.*

Chron. I 30, 4 *igitur Allophylis in Iudaeam irruentibus obuiam itum, sed uicti Hebraei parant aciem restituere: arcam Domini secum in pugnam efferunt ss.* Ita interpungunt editores, sed praestare uidetur uerba ita diuidere: *Allophylis—obuiam itum sed uicti Hebraei. parant aciem ss.*

Epistula II, 18 *sed quid te, frater, diutius occupo epistula tam loquaci demororque uenturum? Simul iam pagina inpleta non recipit.* Oratio manca uidetur, explendum: *Simul iam pagina inpleta <plura> non recipit.*

Dialogus I. (II). 10 *operae pretium autem est etiam familiaria illius uerba, spiritualiter salsa, memorare. quem recens tonsam forte conspexerat. euangelicum, inquit, mandatum ista compleuit: duas habuit tunicas, unam earum largita est non habenti: ita ergo et uos facere debetis.* Non est obscurum scribendum esse: *ovem recens tonsam.* Sed potius mendum typographicum quam textus corruptela esse uidetur.

Utrecht. J. van der Vliet.

Erdenberger, Das Avancement der akademisch gebildeten Justizbeamten und Lehrer im Sächsischen Staatsdienste in den Jahren 1886—1896. Eine Kritik des Stellenetats. Leipzig 1897, Renger, 32 S. 8.

Die sehr beachtenswerte kleine Schrift weist aufgrund sorgfältig gesammelten und übersichtlich geordneten statistischen Materials nach, daß der weite Abstand zwischen den höheren Lehrern und Justizbeamten des Königreichs Sachsen in bezug auf ihre pekuniäre Stellung, der bedeutend größer als in Preußen ist, weit mehr noch als auf dem Unterschiede der Gehaltssätze beider Kategorien auf der ganz verschiedenen Wirkung beruht, die der Stellenetat auf das Aufrücken der richterlichen Beamten und der Oberlehrer ausübt. Dieses Aufrücken vollzieht sich wegen des viel günstigeren Baues der Gehaltsskalen und der viel häufiger vorkommenden Berufung aus den niederen Stellen in höhere bei den ersteren weit schneller als bei den letzteren: der Richter oder Staatsanwalt hat achtmal so viel Aussicht, einen Gehalt von 6000 Mark und mehr zu erreichen, als der höhere Lehrer. Mit vollem Rechte wird daher am Schluß die Beseitigung des Stellenetats und der Übergang zum reinen Dienstaltersetat empfohlen. Bemerkt sei noch, daß in Baden und Bayern die Gleichstellung der beiden Beamtengattungen längst durchgeführt ist.

Friedenau. F. Lortzing.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

H. W. Smyth, Notes on the anapaests of Aischylos.

Eudociae Augustae Procli Lycii Claudiani carminum graecorum reliquiae. Accedunt Blemyomachiae fragmenta. Rec. A. Ludwich. Leipzig, Teubner.

J. Toepffer, Beiträge zur griech. Altertumswissenschaft. Berlin, Weidmann.

B. Λεονάρδος, Λυκοσούρας ἀνασκαφαί.

F. Staehelin, Geschichte der Kleinasiatischen Galater bis zur Errichtung der röm. Provinz Asia.

F. Knoke, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2. Nachtrag. Berlin, Gaertner.

E. Callegari, Imprese militari e morte di Alessandro Severo. Padova.

du Mesnil, Über die rhetorischen Kunstformen: Komma, Kolon, Periode. Frankfurt a. O.

Weise, Über den Weinbau der Römer. I. Programm. Hamburg.

Transactions of the American Philological Association. 1896. XXVII. Boston.

R. Paukstadt, Griech. Syntax zum Gebrauch in Schulen. 2. A. Dresden-Berlin, Ehlermann.

Fr. Harder, Griech. Formenlehre zum Gebrauch an Schulen. 2. A. Dresden-Berlin, Ehlermann.

Anzeigen.



Soeben erschien:

Antiquarischer Anzeiger:

Epigraphik.

Das Verzeichnis wird Interessenten auf Verlangen gratis und franco zugesandt.

S. Calvary & Co.,
Abteilung: Antiquariat
Berlin, Luisenstr. 31.

Verlag von S. Calvary & Co.,
Berlin NW. 6.

Larfeld, W., Bericht über die griechische Epigraphik für 1888—1894.

(S.-A. a. d. „Jahresber. üb. d. Fortschr. d. klass. Altertums-wiss.", Bd. 87).

371 pg. Preis M. 12.—

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Aeschylus. Fabulae cum lectionibus et scholiis codicis Medicei et in Agamemnonem codicis Florentini ab Hieronymo Vitelli denuo collatis edidit N. Wecklein. 2 voll. cum auctariis. XVI, 977, 396 p. 885—93. 28 M. 40 Pf. In zwei Halbfranzbden. 32 Mk. 80.

Descriptio Graeciae. Pausaniae Graeciae Descriptio. Edidit, graeca emendavit, apparatum criticum adiecit Hermannus Hitzig. Commentarium germanice scriptum cum tabulis topographicis et numismaticis addiderunt Hermann Hitzig et Hugo Bluemner. Voluminis prioris pars prior. Liber primus: Attica. Cum 11 tabulis topogr. et numismaticis. 18 Mk.

Geoponica. Gemoll, W., Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponica. 1883. X, 280 S. 8 Mk.

Geschichte der Philosophie. Eisler, Rud., Geschichte der Philosophie im Grundriss. 1895. VII, 328 S. 4 Mk. 50 Pf. In Leinwand geb. 5 Mk. 40 Pf.

Griechische Geschichte. Holm, A., griechische Geschichte von ihrem Ursprunge bis zum Untergange der Selbständigkeit des griechischen Volkes. 4 Bde. 1886—94. 47 Mk.

Homer. Jebb, R. C., Homer. Eine Einführung in die Ilias und Odyssee. Autorisierte Uebersetzung nach der 3. Aufl. des Orig. von E. Schlesinger. 1893. XV, 255 S. 4 Mk. In Leinwand geb. 4 Mk. 60 Pf.

Kunstarchaeologie. Müller, K. O., kunstarchäologische Werke. Erste Gesammtausgabe. 5 Bde. 1873. 10 Mk.

Metrik. Westphal, R., allgemeine Metrik der indogermanischen und semitischen Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. 1893. VIII, 514 S. 10 Mk.

Lateinische Formenlehre. Neue, Fr., Formenlehre der lateinischen Sprache Bd. I. (das Substantivum) 2. Aufl. 1877. 692 S. 24 Mk.
Im Fall der Subscription auf das vollständige Werk. 18 Mk.

— Bd. II. (Adjectiva, Numeralia, Pronomina, Adverbia, Praepositionen, Conjunctionen, Interjectionen). 3. gänzlich neu bearbeitete Auflage von C. Wagener. 1892. 999 S. 32 Mk.

— Bd. III. (Das Verbum) 3. gänzlich neu bearbeitete Auflage von C. Wagener. Lief. 1/9. Subscript. Preis à Lief. Mk. 1.50. Ladenpreis nach Vollendung des Bandes à Lief. Mk. 2.—. Register 2. Aufl. 1877. 176 S. Mk. 7.50. Im Falle der Subscription auf das vollständige Werk. 5 Mk.

Neugriechisch. Lübke, H., Volkslieder der Griechen. Freiheits-, Helden- und Liebeslieder aus Cypern, Epiros und dem freien Griechenland. In deutscher Nachdichtung. 1897. (Zweite Auflage der Neugriechischen Volks- und Liebeslieder). 2 Mk. 50 Pf., geb. 3 Mk. 50 Pf.

Rangabé, A. R., précis d'une histoire de la littérature néo-hellénique. 2 Bde. 1877. 8 Mk.

Numismatik. Boutkowski-Glinka, petit Mionnet de poche ou repertoire pratique à l'usage des numismatistes en voyage et collectionneurs des monnaies grecques avec indication de leurs prix actuels et de leur degré de rareté. 2 pts. 1889. 367 S. (18.—.) 12 Mk.

Plautus. Langen, P., Plautinische Studien. 1886. VIII, 400 S. 13 Mk.

Plutarch. Volkmann, R., Leben und Philosophie des Plutarch. Bd. I. Plutarch's Leben und Schriften. 1869. (6 Mk.) 4 Mk. Bd. II. Plutarch's Philosophie. 1869. (9 Mk.) 6 Mk. Beide Teile zusammen in einem Bande 9 Mk.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 25. September. 1897. № 39.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Theod. Gomperz, Aristoteles Poetik übersetzt und eingeleitet. Mit einer Abhandlung: Wahrheit und Irrtum in der Katharsis-Theorie des Aristoteles von **Alfred Freiherr von Berger.** Leipzig 1897, Veit. 128 S. 8.

Theod. Gomperz, Zu **Aristoteles** Poetik I—III Wien 1888. 1896. Wiener Sitzungsberichte CXVI. CXXXV. 42, 22, 45 S. 8.

Die Gomperzsche Übersetzung der Aristotelischen Poetik schließt S. 128 mit der erfreulichen Kunde, daß ein Herr Jaroslaw Thač damit beschäftigt ist, die syrisch-arabische Übersetzung (Σ) systematisch für die Herstellung des Textes nutzbar zu machen, und Gomperz teilt aus dieser Arbeit einige sehr interessante neue Bestätigungen von Konjekturen mit: 1448b 13 τούτου, 1451b 31 f. καὶ δυνατὰ γενέσθαι om., 1454b 9 βελτιόνων <ἢ καθ'> ἡμᾶς, 1459a 21 ἱστορίαις τὰς συνθέσεις (so vor Dacier schon O[b]). Hoffentlich veranstaltet er, wenn sie erschienen ist, auch eine neue Textrezension, zumal da er sie für seine Übersetzung noch nicht verwenden konnte. Denn mit einer bloßen neuen Übersetzung neben den bisherigen, so gut sich die seine neben ihnen sehen lassen kann, ist doch nicht viel geholfen, ja es bleibt fraglich, ob eine solche wirklich ein so dringendes Bedürfnis war. Zweckmäßig jedoch ist das beigefügte Register, und die kurze Einleitung enthält lesenswerte Bemerkungen über die Schwächen und Stärken des Aristotelischen ästhetischen Standpunktes nebst einer etwas mageren Inhaltsübersicht.

Auch über die Stellung der Kapitel 15—18 äußert er sich hier kurz, desto ausführlicher in der 3. Abhandlung. Unbegreiflich ist mir dabei das Gewicht, welches er auf die Worte 1454a 14 περὶ μὲν οὖν — ἱκανῶς als Ende des 14. legt: betrachtet man sie, wie es sich nach Spengels richtiger Bemerkung gehört, vielmehr als Anfang des 15., so fällt damit seine ganze, auf sie begründete Beweisführung über den Haufen. Recht hat er darin, wenn er aus der Vergleichung von 17. 1455b 9 ff. mit 16. 1455a 6 ff. schließt, daß das 16. ein späterer Zusatz des Aristot. zu sein scheint; aber keine Billigung verdient seine andere, sehr künstliche Annahme, daß das 17. und 18. auch ein solcher, aber ein anderer seien, ja ich glaube, er gerät durch sie mit dem, was er III S. 36 über die analoge Behandlung des Epos sagt, also mit sich selbst in Widerspruch. Daß für die Umstellung des 16. bis 18. vor das 15. vieles spreche, giebt er selber zu; ich halte sie nach wie vor für sicher. Die Einwendungen, welche er gegen sie in Hinsicht auf das 18. macht, wird sich wohl jeder, der sie billigt, schon selber gemacht haben; aber man darf ihn in bezug auf dieselben wohl wiederum auf sich selbst, nämlich seine eigenen Auseinandersetzungen über das 15. und das 20. und 21. verweisen. Nur aber bleibt trotz ihm hinter dem 14. eine Lücke: im 13. ist untersucht, wie unter allen Umständen die Fabel beschaffen sein muß, um die aus Furcht und Mitleid entspringende Lust zu erregen, im 14., was πάθος und ἀναγνώρισις zur Steigerung hiervon thun können, es fehlt folglich ein Gleiches hinsichtlich der περιπέτεια. Und da Gomperz mit Recht 1455b 33 im Anschluß an Tyrwhitt τὰ <τοῦ> μύθου schreibt, hätte er einsehen sollen, daß dies nur unter gleichzeitiger Annahme einer Lücke am Schlusse des 11. Kap. möglich ist. Freilich kann Aristot. selbst diese Lücken gelassen haben; doch glaube ich das nicht. Die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit des 25. Kap. hat Gomperz seltsamerweise gar nicht aufgeworfen, trotzdem er selbst einsieht, daß das 24. unmittelbar zum 26. überleitet.

Das erste Heft seiner Bemerkungen habe ich schon in Bursian - v. Müllers Jahresberichten LXVII. S. 156 ff. besprochen, seine Behandlung des Schlußkapitels (Eranos Vindob. S. 71—82) schon in der Abhandlung De Poeticorum Aristoteleorum capite ultimo, Rev. de Phil. N. F. XVIII. 1894. S. 255—259 (=Quaest. Ar. crit. et exeg. p. III, Greifswald 1894. S. VI—IX), wo ich gezeigt zu haben glaube (worin mir Göbel beigetreten ist), daß er den Gedankenzusammenhang von 1461b 26—1462a 4 nicht richtig erkannt hat. Für eine irgendwie eingehende Beurteilung des Übrigen fehlt mir hier der Raum. Sehr richtig sagt Butcher, dessen Ausgabe Gomperz nicht gekannt zu haben scheint, kein noch so sachkundiger und verständiger Mann vermöge einen Text der Poetik herzustellen, der nicht vielfach Anfechtung von seiten ebenso sachkundiger und urteilsfähiger Männer finden werde, und so ist es denn nicht wunderbar, daß mich die Erörterungen von G. oft zwar zum Beifall, oft aber auch zum Widerspruch reizen. Jedenfalls ist er gleich mir durchaus nicht der Meinung, daß diese Schrift so gut überliefert sei, wie Vahlen glaubt, äußert sich vielmehr einige Male nach dieser Richtung hin mit gutem Grunde sehr scharf gegen letzteren. Seine eigenen Konjekturen sind zum Teil, aber auch nur zum Teil sicher richtig. In mehreren Fällen jedoch vermehrt er durch neue Versuche, wo die alten ebenso wahrscheinlich sind, unnötigerweise den Konjekturenwust, so 1450b 18 ποιητικῆς. <ὅλ>ως, wo Meisers Vorschlag <ἴσ>ως den Ausfall sogar leichter erklärt, 1452a 3f., 35, ὅθ' ὅπερ (ὡς <ὅ>περ Spengel), 1455a 27 f. <αὐ>τὸν [θεατὴν] (τὸν ποιητὴν Dacier), 1460a 1 κινητικά, <ε>ἰ (κινητι<κά>, καὶ O[b] und Vahlen, was recht spitzfindig bekämpft wird), 1462a 14 ἔστι δ' ἐπεὶ τὰ (ἔστι δ' ὅτι Usener). Zahlreich sind die Stellen, in welchen durch Σ oder fremde Vermutungen der Text abweichend von den Herausgebern gestaltet wird, vielfach mit Glück, wie z. B. 1448b 30 f. durch Verbindung der beiden Verbesserungen καὶ (Ald. f. κατὰ) und [ἰαμβεῖον] ἦλθε (Stahr). Die Tilgung von ἐποποιία 1447a 29 (jetzt durch Σ bestätigt) rührt übrigens (allerdings nach Vahlens Anstoß) erst von Überweg her, δ' οὖν 1449a 9 (freilich mit γενομένης) hat schon O[b]; 1458a 30 ** ἐκ schon Susemihl, 1460b 11 λέξει ἢ <κυρίᾳ ἢ> schon Twining, (<κυρίᾳς> λέξει sogar schon Heinsius), 1461a 16 πάντες vor Vahlen schon Gräfenhan, 1472a 18 τὸ Winstanley, 1462b 6 μείουρον (wenn ich nicht irre) schon Camot vermutet. Die geringe Zahl dieser kleinen Berichtigungen zeigt die Genauigkeit von G. in der Beobachtung des suum cuique.

Einige einzelne Stellen will ich hier wenigstens kurz besprechen. 1447a 26 f. schreibt G. μιμοῦνται — οἱ <χαριέστεροι>. Wenn man nicht mit Σ μιμοῦνται streicht und ἡ liest, hört alle Konstruktion auf, wie Spengel bemerkt hat. — 1447b 20.

ὁμοίως soll bedeuten können: „Ebenso stände es, d. h. ebenso ließe uns der herrschende Sprachgebrauch im Stich“ und dann 22 καί<τοι> hergestellt werden. Und trotzdem hinkt der Gedanke lahm nach. Warum also ihn nicht dorthin stellen, wohin er gehört, nämlich vor 13 πλὴν, zumal da damit auch das sonderbare καὶ ποιητὴν προσαγορευτέον seine sehr einfache Erklärung findet? Auch G. nimmt ja 1449 b 38 ff. eine Umstellung vor, freilich nicht die richtige, sondern dies ist, was zu zeigen mich hier zu weit führen würde, die ehemalige Vahlensche. — 1448 a 15 A^{c} hat ὥσπερ γᾶς, hatte Σ wirklich ὥσπερ οὕτως, so hat Margoliouth richtig ὥσπερ οἱ τοὺς hergestellt; sonst muß man Vahlen folgend ὥσπερ γὰρ (<καὶ>?) mit Beibehaltung von μιμήσαιτο ἄν τις schreiben. G. hält an der Doppeländerung von Franz Medici ὡς Πέρσας <καὶ> fest. Aber was haben die Perser hier zu thun? Die Kyklopen stehen als Beleg dafür, daß auch in diesen Dichtarten eine μίμησις χειρόνων möglich ist, s. Hiller Jahresber. XXVI. S. 134 f. und Susemihl ebd. XXX. S. 83 f. A. 88. — 1448 b 22. ἐξ ἀρχῆς πεφυκότες καὶ αὐτὰ μάλιστα. G. nimmt hier wieder zwei Änderungen vor: πεφυκότες <εἰς> αὐτὰ καὶ μάλιστα. Ich sehe keine Notwendigkeit, von der Überlieferung abzugehen. Höchstens könnte es sich fragen, ob man, um einen von Spengel genommenen und von G. nicht gehobenen Anstoß zu entfernen, entweder μάλιστα vor καὶ hinaufrücken oder mit Spengel in μᾶλλον verwandeln soll. — 1449 b 5 ff. G. streicht mit mir Ἐπίχαρμος καὶ Φόρμις, sieht aber noch immer nicht ein, daß τὸ δὲ μύθους ποιεῖν absoluter Nominativ und das logische Subjekt zu ἦλθεν vielmehr καθόλου μύθους ποιεῖν ist. — 1449 b 12. G. fügt ἐπεὶ vor ἣ μὲν ein, da wäre ᾗ (so früher Vahlen) viel leichter; aber mich dünkt nach wie vor, das Ganze konstruiert sich weit besser, wenn man vielmehr Z. 14 <δὴ> vor διαφέρει einschiebt. — 1450 a 12 τούτοις μὲν οὖν οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν. G. folgt mit Recht den Spuren von Überweg, indem er ergänzt <ἀλλ' ἐν πᾶσι πάντες>. Nur aber mußte er dann im Folgenden auch nicht übersetzen: „denn jedes solche Dichtwerk“, sondern „denn jede“ (näml. Art). Ich kann jedoch auf grund einer Nachprüfung meines Kollegen Keßler versichern, daß Σ οὐκ ὀλίγοι oder οὐκ ὀλίγοι αὐτῶν wegläßt: man braucht also nur ἐν πᾶσιν αὐτῆς an diese Stelle zu setzen. — 1451 b 13. Butcher hat erkannt, daß οὕτω mit der Negation vertauscht werden muß (s. 1451 a 37), Σ hat nequaquam (also wohl οὐδαμῶς). — 1452 a 31. Hoffentlich habe ich ein anderes Mal Gelegenheit, die Unglücklichkeit des Einfalls von G., <ἢ εἰς ἄλλο τι> sei hinter ἔχθραν ausgefallen, darzuthun, wenn es ja dessen bedarf. — 1453 b 37—1454 a 9. Ich will die vier Fälle nach ihrer überlieferten Rangfolge vom besten ab mit a b c d bezeichnen. G. selbst, wie es scheint, sieht ein, daß die Entscheidungsgründe des Aristot. μιαρόν und ἀπαθές, von denen letzteres der größere Fehler ist (οὐ τραγικόν), vielmehr auf die Folge b c a d führen Aber er tröstet uns damit, daß Aristot. keine bloße Denkmaschine gewesen sei: die Scene in der Merope habe ihn so ergriffen, daß er darüber seine eigene Logik (und, wie man noch hinzusetzen müßte, seine Lieblingstragödie König ödipus) vergessen habe. Und dies Vergessen hätte er also dann ruhig stehen lassen? Es ist doch zu viel verlangt, daß man so etwas glauben könnte. Ich weiß nicht, was ich unter einer Denkmaschine überhaupt verstehen soll; aber so viel weiß ich, daß sich mit dieser Ausrede „Berg und Thal vergleichen“ läßt. Nehmen wir einmal an, Aristot. habe (nach Neidthardts Vermutung) a2 κράτιστον statt δεύτερον und a4 δεύτερον (oder τρίτον?) statt κράτιστον geschrieben, so war diese Ausdrucksweise zwar richtig, aber doch ungewöhnlich, uud es lag daher nahe genug, daß man einen Fehler witterte und daher alles in der Form so hübsch abglättete, wie wir es jetzt lesen, ohne zu merken, daß man damit dem Sinne ins Gesicht schlug. Und dadurch lassen sich gläubige Leute, die sonst häufig recht ungläubig sind, fort und fort Sand in die Augen streuen! — 1454 a 22. τὸ ἁρμόττοντα hat schon O^{b}. — 1454 b 28 f. Spengels Einschub von <χείρους> hinter πᾶσαι ist notwendig, die weitergehenden Ummodelungen von G. sind es nicht. — 1455 a 14 ff. An die Richtigkeit der Konjektur von G. διὰ τοῦτο ὑποπρῆσαι παραλογισμός wird außer ihm selbst schwerlich jemand glauben. Ich komme auf meine alte Vermutung ὥστε f. τὸ δὲ nebst Tyrwhitts Änderung δι' in δὴ zurück: A glaubt, daß B den Bogen, welchen A trägt, kenne, während B denselben doch nie gesehen hat, sodaß A infolge davon den Fehlschluß macht, B werde ihn an demselben erkennen (und nun wieder infolge davon etwas sagt oder thut, was B vermöge eines richtigen Schlusses zu dieser Erkenntnis führt). — 1455 a 19 f. streicht G. αἱ—καὶ δέρεων. Mir genügt noch immer Spengels Vorschlag πεποιημένων καὶ σημείων [δέρεων]; denn ich kann nicht absehen, warum nicht hier τὰ πεποιημένα = die willkürlichen Erfindungen des Dichters durchaus

am Orte sein sollten. — 1456a 19ff. G. nimmt eine Lücke vor 19 ἐν und eine zweite vor 21 τραγικὸν an. Er hätte wenigstens sagen sollen, was er an meiner von Christ gebilligten Annahme auszusetzen hat, daß vielmehr die erst vor das zweite ἔστιν δὲ τοῦτο (23) gehörigen Worte τραγικὸν γὰρ τοῦτο καὶ φιλάνθρωπον versehentlich schon vor das erste (21) geraten sind, wonach denn, wenn man sie an ihren richtigen Platz stellt und mit Christ und Butcher 20 στοχάζεται unter Benutzung einer Konjektur von Heinsius schreibt, ein untadelhafter Gedankenzusammenhang entsteht. Nur muß auch noch 19 f. καὶ ἐν τοῖς ἁπλοῖς πράγμασι mit mir (und Butcher) getilgt werden. Denn der Vorschlag von G. καὶ ἁπλῶς ἐν τοῖς πράγμασι ist verfehlt, da ja eben in den πράγματα die Stoffüberladung liegt. Die Erläuterung von τραγικὸν γὰρ τοῦτο καὶ φιλάνθρωπον bei G. scheint mir sehr spitzfindig; wir haben hier vielmehr das epexegetische καί, damit ist einfach alles klar. — 1459a 17 ἐμμέτρου hat schon O b. — 1459b 11. Warum die ἤθη selbstverständlicher als die anderen Stücke sein sollen und daher hier sollen fehlen können, sehe ich trotz der Auseinandersetzung von G. nicht ein, s. vielmehr einerseits 1460a 9ff., andererseits 1450a 23 ff. — 1460a 27. Gegenüber dem Versuch von G., nachzuweisen, daß vor τούς τε keine Lücke anzunehmen sei, kann ich nur von neuem auf meine Begründung der Notwendigkeit dieser Annahme verweisen. Mit τε knüpft man doch keinen beschränkenden Gegensatz an, und wenn im Folgenden von der Tragödie im Unterschied vom Epos gesprochen wird, so mußte das doch auch gesagt werden; denn Rätsel will ja wohl Aristot. nicht aufgeben.

Doch ich muß leider hier abbrechen, um auch noch für die Abhandlung Bergers einen bescheidenen Raum zu gewinnen. Sie ist unterrichtend auch für denjenigen, welcher nicht wie er und G. die Auslegung von Bernays unbedingt, sondern nur mit einer starken Modifikation und Ergänzung billigt wie ich. Namentlich hat er recht darin, daß Aristot. irrte, wenn er glaubte, dasjenige, wovon wir durch das tragische Mitleid „gereinigt“ werden*), sei auch Mitleid. Aber höchst sonderbar ist seine Behauptung, Aristot. gründe keine seiner Regeln auf die Katharsis. Was thut er denn im 13. und 14. Kap.? Freilich spricht er hier, wie gesagt, nur von der Erregung von Furcht und Mitleid und der aus ihr hervorgehenden Lust. Aber gerade B. meint ja als echter Anhänger von Bernays, daß sich allem Anscheine nach für ihn die Katharsis hieraus so gut wie von selber ergeben habe. Das ist nun freilich gewiß nicht richtig. B. vergißt vielmehr, daß eine eigene Abhandlung über dieselbe am Schluß des verlornen zweiten Buches der Poetik stand. Hätte also Aristot. nichts weiter über dieselbe zu sagen gewußt, als was Bernays und Berger ihn sagen lassen, so würde er sich doch wohl diese Abhandlung, die er sich ja ausdrücklich in der Politik 1341b 38 ff. vorbehält, erspart haben. Wir müssen daher in der Kritik seiner Theorie ungleich vorsichtiger sein als B., weil uns gerade das Hauptstück nicht erhalten ist. Auch die Behauptung des Verf., daß Aristot. dort die musikalische Katharsis nur als eine verhältnismäßig rohe Wirkung ansehe, beruht lediglich auf fehlendem Studium des Zusammenhanges von 1342a 5—27, den ein anderer Anhänger von Bernays, nämlich Liepert, längst überzeugend klar gelegt hatte, und den ich in den Anmerkungen zu meiner erklärenden Ausgabe noch genauer bezeichnet habe. Denn aus demselben ergiebt sich, daß Aristot. eine rohere und eine feinere Katharsis unterscheidet, was denn freilich in 1341b 40f. zu einer Textänderung nötigt. Sollte sich auch wohl wirklich der Philosoph die Frage nicht vorgelegt haben, woher es denn kommt, daß Furcht und Mitleid (wie B. selbst hervorhebt) im Leben keine Katharsis erzeugen, wohl aber im Genuß der Tragödie? Es ist doch fast unglaublich, daß man dies Bernays geglaubt hat und noch glaubt. Und warum sagt denn Aristot. nicht τούτων τῶν, sondern lieber τῶν τοιούτων παθημάτων? Nun aber bin ich auch nicht mit B. der Ansicht, daß die aus den tragischen Affekten entspringende Lust noch etwas anderes sein solle als eben die Katharsis selbst. Aristot. nennt ja die musikalische Katharsis geradezu χαρὰ ἀβλαβής 1342b 16, und wenn er sie kurz vorher (14f.) näher als ein κουφίζεσθαι μεθ' ἡδονῆς bezeichnet, so wird wohl auch bei uns ein jeder, wenn er von einer „lustvollen Erleichterung des Gemütes“ spricht,

*) Die Übersetzung von κάθαρσις durch „Entladung“ ist nicht geradezu falsch, aber dennoch ungehörig; denn sie trägt etwas hinein, was in dem Worte als solchem nicht liegt: κάθαρσις ist das ἐκβάλλειν τι φλαῦρον (Plat Soph. 227 D.) oder die ἀπόκρισις χειρόνων ἀπὸ βελτιόνων (Pseudo-Plat. Def. 415 D.), also genau unser deutsches „Reinigung“ und nichts weiter, wie schon Spengel mit Recht bemerkt hat.

damit nicht sagen wollen, daß die Lust dabei in noch etwas anderem bestehe als eben in der Gemütserleichterung. Wie flüchtig B. diesen ganzen Abschnitt der Politik angesehen hat, erhellt auch daraus, daß er den ἐνθουσιασμός als Krankheit bezeichnet. Nein, Herr von Berger, die Krankheit hieß κορυβαντιασμός, und ἐνθουσιασμός ist vielmehr der entsprechende Affekt (πάθος, κίνησις), die Ekstase.

Greifswald. Fr. Susemihl.

J. Bruns, De schola **Epicteti**. Abhandlung der Kieler Universität zu Kaisers Geburtstag. Kiel 1897. Gr. 8. 23 S.

Über der Beschäftigung mit den Lehren der späteren Philosophen hat man bisher die Fragen nach der äußeren Organisation der Philosophenschulen und der Art des Schulbetriebes in dieser Zeit vernachlässigt oder doch nicht mit der Sorgfalt behandelt, mit der z. B. die Thätigkeit und der Einfluß des Plato, Aristoteles, auch mancher Vorsokratiker als Schulhäupter behandelt ist. Es ist erfreulich, daß unsere Lücke gerade für Epiktet ausgefüllt wird, der in seiner Thätigkeit als Lehrer und Erzieher so sehr den Schwerpunkt seines Wirkens sah, daß er jede schriftstellerische Thätigkeit verschmähte. Ich gehe hier auf die wichtigsten Ausführungen des Verf. ein. Br. widerlegt zunächst Zahns Behauptung (Der Stoiker Epiktet und sein Verhältnis zum Christentum S. 37), daß Epiktet ἀναγιγνώσκειν und ἀνάγνωσμα auch von Vorträgen gebrauche, die nicht vom Konzepte verlesen wurden. Die Worte beziehen sich immer nur auf eine Vorlesung im eigentlichen Sinne des Wortes. Als wesentlicher Bestandteil des Epiktetischen Unterrichts werden Vorlesungen der Schüler über ihnen aufgegebene Themata nachgewiesen. Epiktet hat dies Bildungsmittel nicht verschmäht, so sehr er die bei den Vorlesungen oft zur Schau getragene Eitelkeit lächerlich macht. Daß eine Kritik des Lehrers sich anschloß, ist natürlich, nicht sicher die neue Deutung der Stelle I 10,7 in diesem Sinne. E. klagt über die allgemeine menschliche Trägheit und führt sich selbst als Beispiel an: ὅταν ἡμέρα γένηται, εὐθὺς ὑπομιμνήσκομαι, τίνα ἐπαναγνῶναί με δεῖ, εἶτα εὐθὺς ἐμαυτῷ· τί δέ μοι καὶ μέλει, πῶς ὁ δεῖνα ἀναγνῷ; πρῶτόν ἐστιν, ἵνα ἐγὼ κοιμηθῶ. Die Stelle hat ihre Schwierigkeit, wenn man ἐπαναγνῶναι in der gewöhnlichen Bedeutung „vorlesen“ faßt. Denn wie kann E. die Sorge, was er vortragen soll, sich aus dem Kopfe schlagen mit den Worten: Was gehts mich an, wie dieser oder jener vorliest? Denn diese Worte müssen nach der Art ihrer Einführung eine Abweisung der eben ausgesprochenen Sorge enthalten. Br. sucht eine Gedankenverbindung zwischen dem Vortrage Epiktets und des andern herzustellen, indem er ἐπαναγνῶναι von der Kritik des Lehrers an der dem Schüler aufgegebenen ἀνάγνωσις versteht: ἐπί hätte dann nicht einfach verstärkende Bedeutung, sondern bezeichnete die Fortsetzung und Vollendung der Schülerarbeit durch den Meister. Diese Bedeutung aber ist sonst nicht nachweisbar, die Übersetzung von Ench. 49 ἐπανάγνωθί μοι Χρύσιππον mit „discipulorum de Chrysippo interpretando praelectiones recensere“ sicher unrichtig. Ein Zweifel an der Richtigkeit der Überlieferung ist vielleicht I 10, 7 nicht ausgeschlossen. Bedenken habe ich auch gegen die Deutung von II 14, 1. Nachdem ein römischer Gast ein ἀνάγνωσμα angehört, sagt E.: οὗτος ὁ τρόπος ἐστὶ τῆς διδασκαλίας, und jener bittet ἐρεῖν τὰ ἑξῆς (ἐρεῖν in der bei Späteren üblichen Aoristbedeutung). Auch hier denkt Br. an das ἀνάγνωσμα eines Schülers; aber dann konnte E. kaum die angeführten Worte sprechen. Und τὰ ἑξῆς nicht von der Fortsetzung des Vortrages, sondern von der „Censur“ zu verstehen, scheint mir gekünstelt. — Außer den Übungen im ἀναγιγνώσκειν gehörten zum Unterrichte Vorträge des Lehrers und dialogischer Verkehr mit den Schülern, auch Behandlung der Schriften stoischer Schulhäupter, besonders des Chrysipp. Daß die Auseinandersetzung mit andern Philosophenschulen ein tieferes Interesse als die Polemik hatte, läßt sich schwerlich beweisen. Daß übrigens die Aufzeichnungen Arrians uns ein einseitiges Bild von Epiktets Wirksamkeit geben, hat schon H. Schenkl in den Verhandlungen der 41. Philologenversammlung S. 199 hervorgehoben: „Demnach ist es unzweifelhaft, daß wir unter den Διατριβαί nicht die eigentlichen Lehrvorträge und Übungen, sondern vielmehr das an jene sich anschließende Konversatorium zu verstehen haben“. Nur aus Andeutungen der Diatriben sind die andern Seiten der Lehrthätigkeit Epiktets zu erschließen. — Ob die Mehrzahl der Schüler das Ziel verfolgte, später eine selbständige Lehrthätigkeit auszuüben, scheint mir zweifelhaft. Der Schluß, daß sie ohne solchen Zweck schwerlich aus fernen Ländern nach Nikopolis gekommen wären (S. 18. 16), ist anfechtbar. Eine künftige Lehrthätigkeit scheint II 21, 10 durch das ἂν δ' οὕτω

τύχῃ eher als Ausnahme bezeichnet zu werden. Daß das übrigens fingierte Gespräch I 4, 9 mit einem aus Epiktets Schule hervorgegangenen Lehrer (S. 20) geführt wird, ist auch unsicher. Berührt wird auch das Verhältnis zum Kynismus, der, recht ausgeübt, dem E. wohl als Ideal erschien, zu dem er aber seine Schüler nicht erziehen wollte.

Charlottenburg. P. Wendland.

Ch. Delhorbe, De **Senecae** tragici substantivis. Bern 1896, K. J. Wyss. 133 S. 8.

In der Einleitung begründet der Verf. in Kürze die Notwendigkeit solcher Einzeluntersuchungen, wie er sie in bezug auf die Substantiva in den Tragödien Senecas angestellt hat, mit dem Hinweis auf die Außerungen verschiedener Gelehrten sowie auf die ähnlichen Arbeiten von Rassow, De Plauti substantivis, und Slaughter, The substantivs of Terence, die ihm als Muster gedient haben. Den Untersuchungen und Zusammenstellungen ist die Ausgabe von Leo zugrunde gelegt; die Eigennamen sind, unter Verweis auf den Index derselben Ausgabe, nicht berücksichtigt worden bis auf wenige Notizen zu Anfang des ersten Teiles, welcher ein 'Laterculum verborum secundum terminationes dispositorum' bringt. Das Ergebnis wird (S. 27) in den Worten zusammengefaßt: „apparet Senecam licet non sit uerborum nouator sermone tamen uti qui neque colore poetico careat neque integritate. Ut deminutiva, nomina agentis, omnia uitat quae sermonis familiaris sunt, sic e poetis ex optimisque scriptoribus multa decerpit ut iacturae in aliis terminationibus factae aliarum incremento compensentur". Viel will das nicht gerade besagen; was insbesondere die Selbständigkeit und Eigenart Senecas — natürlich nur in Rücksicht auf dieses engbegrenzte Gebiet — anbetrifft, so ist es damit nicht allzuweit her; es wird ja auch gleich darauf gesagt, daß er sich an die besten Schriftsteller der voraufgegangenen Periode anschließe, und überdies bestätigt fast jede Seite dieses ersten Teiles, daß von einer besonders hervortretenden Eigenart nicht viel zu bemerken ist. Freilich, wenn man Plautus und Terenz gegenüberstellt, wie es D. thut — wohl weil zufällig diese beiden Dichter in derselben Weise behandelt sind —, so ist es nicht schwer, einen erheblichen Unterschied in einzelnen Gruppen von Substantiven nachzuweisen; aber ein Vergleich zwischen zeitlich so weit getrennten Schriftstellern ist m. E. unzulässig, wenn es sich um die Frage handelt, ob Senecas Wortschatz sich durch Selbständigkeit und Eigenart auszeichnet. Da durften nur die gleichzeitigen und die unmittelbar vorangehenden Schriftsteller in betracht gezogen werden. Der von D. eingeschlagene Weg kann, ja muß zu falschen Resultaten führen, auch wenn man die allmählichen Veränderungen im Wortbestande der lateinischen Litteratursprache verfolgen will. Zudem muß doch bei einer solchen Untersuchung außer der Zahl gewisser Wortbildungen auch das mehr oder minder häufige Vorkommen derselben berücksichtig werden, was ich in dem ersten Teil der Arbeit vermisse. Allerdings kann man sich die Stellen mit Hilfe des zweiten Teiles zusammenzählen; aber das hätte eigentlich der Verf. thun und das Ergebnis dieser Zählung bei der Beurteilung mit verwerten müssen. Überhaupt sollte man bei der Anwendung der statistischen Methode auf das sprachliche Gebiet recht vorsichtig sein; mit dem bloßen Zählen und Vergleichen lassen sich hier richtige und brauchbare Resultate nicht erreichen. Man darf doch nicht außer acht lassen, daß die verschiedensten Faktoren zusammenwirken, um der Sprache eines Schriftstellers ein bestimmtes Gepräge zu geben; zunächst die Persönlichkeit selbst, dann besondere Zeitrichtungen, ferner der Stoff und die Form, in der derselbe behandelt wird, u. a. m. Genug, aus solchen Erwägungen geht das hervor, daß die Untersuchungen des ersten Teils der vorliegenden Arbeit, die nebenbei bemerkt mehr fremde Citate als eigene Gedanken enthält, nicht in richtigem Verhältnis zu dem auf S. 27 gezogenen Resultat stehen, auch aus dem Grunde nicht, weil man doch kaum unter alleiniger Berücksichtigung einer bestimmten Wortgruppe ein Urteil über die Sprache eines Schriftstellers fällen kann.

Der zweite Teil giebt ein Lexikon der in den Tragödien Senecas mit Einbeziehung der Octavia sich findenden Substantiva. Bei den einzelnen Wörtern sind sämtliche vorkommenden Formen unter Angabe der Fundstellen aufgeführt; solche, die nur auf Konjektur beruhen, sind mit [ ] versehen. Nach zahlreichen Stichproben zu urteilen, ist dieser Index sehr sorgfältig hergestellt und zuverlässig und wird dem Lexikographen wie dem Kritiker von großem Nutzen sein. So beruht denn der Hauptwert der Schrift auf dem zweiten Teile, der ja auch über 100 Seiten füllt, während gegen den ersten Teil, wenn er auch

manche interessante Zusammenstellung bringt, grundsätzliche Bedenken nicht unterdückt werden konnten. Eine sorgfältigere Revision des Druckes wäre zu wünschen gewesen; es macht sich nicht gerade schön, daß gleich in der ersten Zeile ein Druckfehler steht, zu dem sich im ersten Teile noch ein weiteres halbes Dutzend gesellen.

Bremerhaven. P. Wessner.

Georges Lafaye, Quelques notes sur les Silvae de **Stace**, premier livre. Paris 1896, Klincksieck. 78 S. 8. 2 fr. 50.

Alfred Klotz, Curae Statianae. Inauguraldissertation. Leipzig 1896, Kommissionsverlag von Emil Gräfe. 80 S. 8. 1 M. 20.

Die beiden Schriftchen heben sich über das Durchschnittsniveau der ständig anschwellenden Broschürenlitteratur zu Statius' Silven nicht hinaus. Lafaye giebt Erklärungen und Konjekturen zu Stellen des ersten Buches. Unter den ersteren sind einzelne Notizen, die vielleicht für den in Vorbereitung befindlichen Kommentar zu den Silven nicht unnütz sein werden, andere freilich sehr flüchtig hingeworfen und unbedeutend. Die Konjekturen sind sämtlich (abgesehen etwa von beate I 6, 39) ohne Wahrscheinlichkeit; fictor für senior (I 1, 102) und dgl. kann nur vorschlagen, wer des Statius Sprachgebrauch wenig kennt und die Buchstabentreue unserer Überlieferung, die nur Änderung von 1—2 Buchstaben gestattet, verkennt. Auch über das Fundament der Silvenkritik ist Verf. nicht im klaren: Lesarten der princeps ohne Politiannote hat selbst Bährens nicht schlankweg als solche des Sangallensis anzusehen gewagt; I praef. 28 giebt der Rehdigeranus nicht mehercles et fortasse exametros, sondern mehercles sed tamen exametros.

Systematischer als Lafayes desultorische Bemerkungen ist die Arbeit von Klotz. Den Hauptteil derselben bildet eine kommentierte Ausgabe von silv. II 2. Der Apparat enthält nur die Lesarten des Matritensis nach Mitteilung von Krohn, der diese Hs als den Archetyp unserer übrigen zu erweisen gedenkt. Der Kommentar ist als specimen diligentiae sehr anzuerkennen; einen Kommentar, wie wir ihn brauchen, wird man in einer Erstlingsarbeit nicht zu finden erwarten. Auch die auf den Kommentar folgenden analecta critica zu den Silven erfreuen durch verständige Bemerkungen wie zu V 3. 141 ff. Neues Licht wird freilich auch hier kaum jemand gewinnen, der sich einmal ernstlich mit den Silven beschäftigt hat. Mancher Vorschlag ist auch verunglückt, wie der zu I 1 20 ff. Wenn Klotz hier 20. 21. 25—28. 22 ff. stellen will, so widerlegt sich das schlagend dadurch, daß im Anfang von 25 mit unseren Hss discit et gelesen werden muß; das discitur der Politiannoten ist eine wertlose, aus der Ausgabe des Domitius genommene Konjektur.

Man darf sich des zu erwartenden Silvenkommentars schon darum freuen, weil er alle Arbeit an den Silven von vornherein auf ein höheres Niveau heben wird, als es die Schriften von Lafaye und Klotz trotz ihrer Vorzüge einnehmen.

Breslau. F. Skutsch.

Henri Weil, Études sur le drame antique. Paris 1897, Hachette et Co. 328 S. 8. 3 fr. 50.

Der hochbetagte und hochverdiente Verfasser hat in dem vorliegenden Bande zehn früher von ihm in Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze, zum Teil durch den gegenwärtigen Stand der Fragen berücksichtigende Anmerkungen vermehrt, wieder abdrucken lassen. Sieben derselben sind zu Essays erweiterte Rezensionen, und zwar No. I „La tragédie attique“ und No. VI „L' Héraklès d' Euripide“ von v. Wilamowitz' Herakles, No. II „La dramaturgie d' Eschyle“ von P. Richters gleichnamigem Buche, No. IV „Le théâtre d' Euripide“ von Decharme, Euripide et l'esprit de son théâtre, No. V „Les Phéniciennes et la Purgation des passions“ von Bernardakis' Ausgabe der Phönissen, No. VIII „Les formes lyriques de la tragédie grecque“ von Macqueray, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque“ und No. IX „Les thèses contradictoires dans les comédies d' Aristophane“ von Zielinskys Gliederung der altattischen Komödie. Über diese Aufsätze ist bereits in unserer Wochenschrift berichtet worden; wir verweisen daher für No. I auf Jahrgang 1890 Sp. 801; für No. II auf J. 1895 Sp. 312 f; für No. IV auf J. 1893 Sp. 1498 und 1894 Sp. 345; für No. V auf J. 1889 Sp. 1023; für No. VI auf J. 1890 Sp. 1156; für No. VIII auf J. 1896 Sp. 1339 f.; für No. IX auf J. 1888 Sp. 1580. Die drei übrigen Aufsätze sind selbständige Arbeiten. No. III „La fable de Prométhée dans Eschyle“ handelt zunächst über die einzelnen Charaktere und den Aufbau des δεσμώτης und entwirft dann

ein Bild vom λυόμενος, wobei besonders auf die Wandelungen, die in den Charakteren des Zeus und des Prometheus sowie in ihrem gegenseitigen Verhältnis in diesem Stücke eingetreten zu sein scheinen, aufmerksam gemacht wird. In einem Anhange wird darauf die Westphalsche Ansicht über die Stellung des πυρφόρος, welche in Frankreich von Martin aufgenommen war, eingehend beleuchtet; der Verfasser entscheidet die Frage nicht, ist vielmehr der Meinung, es sei ebenso schwer, sich dieses Stück als drittes Glied der Trilogie zu denken, wie demselben den ersten Platz anzuweisen, neigt sich jedoch der Welckerschen Auffassung zu. No. VII „L' Antiope d'Euripide“ giebt eine höchst interessante Rekonstruktion des Dramas, wobei besonders hingewiesen werden möge auf die Vergleichung desselben mit dem Ion, die Ausführung über die im Altertum so berühmte Wechselrede der Brüder Zethos und Amphion und die schöne Erörterung über das Verhältnis dieser zur Handlung, in der anfangs Zethos das Übergewicht über seinen Bruder hat, während er zuletzt, wie das neu aufgefundene Fragment lehrt, gänzlich zurücktritt. Mehrfach sind in den Anmerkungen die ursprünglichen Aufstellungen des Verfassers, zum Teil im Anschluß an den neuen Fund, rektifiziert. No. X „La règle des trois acteurs dans les tragédies de Sénèque“ zeigt, wie Seneca, trotzdem er nicht daran dachte, seine Dramen zur Aufführung zu bringen, in rein doktrinärer Weise an der Horazischen Regel: „nec quarta loqui persona laboret“ streng festhält; einige scheinbare Ausnahmen werden durch Zuweisung einzelner Verse an andere Personen ansprechend beseitigt.

Unser Buch ist sehr lesenswert; es vereinigen sich verschiedene Faktoren, um dem Leser einen hohen Genuß zu gewähren: ausgiebige Belehrung über die in betracht kommenden Fragen, von vornehmem Standpunkte über der Sache aus stets wohlwollend geübte Beurteilung, behagliche Breite und Klarheit der Darstellung sowie wahrhaft schöne Sprache. Dem Verfasser sei daher der wärmste Dank dafür ausgesprochen, daß er wie ein guter Hausvater aus seinem Schatze Altes und Neues hervorgeholt und dargeboten hat.

Hannover. Albert Müller.

Salomon Reinach, Répertoire de la statuaire grecque et romaine. Tome I, **Clarac** de poche, contenant les basreliefs de l'ancien fonds du Louvre et les statues antiques du Musée de sculpture de **Clarac**, avec une introduction des notices et un index. Paris 1897, Leroux. LXIV, 660 S. 8. 5 francs.

Unter den vielen nützlichen Publikationen, durch die sich Salomon Reinach schon seit Jahren den Dank aller Archäologen zu erwerben weiß, nimmt die hier vorliegende neue wohl die erste Stelle ein. Und nicht nur der Archäologe, jeder Philologe, jeder Kunsthistoriker und Künstler, ja jeder Gebildete überhaupt, der die großen Museen Europas besucht, wird dankbar den Nutzen empfinden, den ihm dieser bequem handliche, eminent reichhaltige und ebenso eminent billige Sammelband gewährt. Er findet hier in verkleinerter, aber doch völlig deutlicher Gestalt die Tausende von Bildern antiker Statuen und Reliefs wieder, die einst Clarac in seinem berühmten Musée de sculpture zusammengebracht hatte. Die Hauptmasse der uns noch erhaltenen großen Statuen des Altertums ist hier in Umrißzeichnungen gegeben, die freilich nur das Motiv und die Grundzüge des Ganzen veranschaulichen können; denn die stilistische Ausführung des einzelnen erscheint doch nur in guten Photographieen. Aber für viele Zwecke genügt ja die Kenntnis jener Grundzüge völlig. Die Benutzbarkeit des großen, von Clarac schlecht geordneten Materiales hat Reinach durch einen guten gegenständlichen Index sowie durch kurze bibliographische Notizen zu den einzelnen Stücken wesentlich erhöht. Ferner ist eine schön und warmgeschriebene „notice historique sur le comte de Clarac“ hinzugefügt. Die Person und das Leben dieses Gelehrten waren bisher fast ganz unbekannt; nach unveröffentlichten Dokumenten werden sie hier von Reinach zum ersten Male geschildert. Die Geschichte des musée de sculpture war für ihren Herausgeber eine traurige; er hat sich daran verblutet. Clarac starb als ein durch die Großartigkeit seines Unternehmens ruinierter Mann. Er und sein Werk bieten aber ein neues Beispiel für die in der Geschichte der Wissenschaft alte Erfahrung, daß wirklich große Leistungen fast immer von der Energie und der ausschließlichen Initiative einzelner ausgehen.

Gewiß wird Reinach recht haben, wenn er meint, daß das alte Werk des Clarac durch die neue Herausgabe ein neues Leben empfangen

und sich in Zukunft noch nützlicher erweisen werde als bisher.

Diese Reproduktion des Claracschen Werkes ist indeß nur der erste Band eines umfassenden Repertoriums der ganzen antiken statuarischen Plastik, das Reinach seit Jahren vorbereitet, und dessen zweiter Band — zu dem gleichen geringen Preise wie der erste — bald folgen soll; derselbe soll Umrißskizzen von etwa 6000 kleinen und großen statuarischen Werken der Antike enthalten, die bei Clarac noch nicht zu finden sind. Er wird jedenfalls das Resultat einer gewaltigen Arbeit sein. Wir hoffen auf baldige glückliche Vollendung des Planes.

Ich schließe mit einigen Sätzen aus der Einleitung des Verfassers, in denen er sich, wie mir scheint, völlig treffend über Wert und Bedeutung seines Unternehmens äußert:

Pour la première fois depuis qu'on fait de l'archéologie, j'offre au voyogeur archéologue, à l'étudiant le plus humble, à l'instituteur, au curé de campagne, le moyen de reconnaître si une sulpture est connue et quelles sont celles dont les motifs sont similaires. Il est inutile d'insister sur l'importance que présente une pareille réunion de types pour celui qui veut restituer par la pensée un fragment antique ou poursuivre l'histoire d'un motif plastique dans la statuaire. J'ose dire que la publication de ces deux volumes, qui se suivront à très bref intervalle, marquera une date dans nos études; au cours d'une vie passionément consacrée aux travaux utiles, je n'aurai rien fait de plus utile que cela".

München. A. Furtwängler.

Ernst Siecke, Die Urreligion der Indogermanen. Vortrag, gehalten im Verein für Volkskunde. Berlin 1897, Mayer & Müller. 38 S. 8.

Der Verf. (vorteilhaft bekannt durch mythologische Schriften, wie De Niso et Scylla in aves mutatis, 1884; Beiträge zur Erkenntnis der Mondgottheit bei den Griechen, 1885; Liebesgeschichte des Himmels, 1892; Über die Bedeutung der Grimmschen Märchen für unser Volkstum, 1896) teilt das Mißtrauen, mit dem viele Forscher einer vergleichenden Mythologie der Indogermanen gegenüber stehen, und er findet gewiß allgemeinen Beifall, wenn er der gemeinschaftlichen Urzeit der indogermanischen Menschen mehr als ganz allgemeine Grundanschauungen in Sachen der übernatürlichen Welt abstreitet. Selbst das Vorhandensein von Göttern muß stark bezweifelt werden, da einzelne Nationen noch in geschichtlicher Zeit, wieviel mehr in der weit zurückliegenden neolithischen Periode, in welcher wir bereits von einander getrennte indogermanische Völker kennen, noch nichts als Folklore, eine Anzahl Geister oder Gespenster und mannigfaltigen Aberglauben besitzen, und da überall, wo wir die älteste Form einer Religion glauben erkennen zu können, ganz verschiedene Wesen uns als Götter entgegentreten, wie der Donnerer bei den Griechen Zeus, bei den Indern Indra, bei den Germanen Donar, bei den Litauern Perkuns heißt. Der Thatsache, daß die Indogermanen überall die Wurzel diu (glänzen) für die Benennung göttlicher Wesen gebraucht, und daß sie daher den Himmel und dessen glänzende Körper sowie das Feuer als solche betrachtet haben, stehen sehr zahlreiche Fälle gegenüber, die nicht in einer vorzeitlichen Gemeinschaft, sondern in der gleichen Anlage und Anschauungsweise sowie in dem gemeinsamen Wortvorrat ihre Erklärung finden. Wirklich zeigt auch der Verf., daß Mond und Sonne (oft als Gatten oder Geschwister aufgefaßt) und das Feuer, dessen Erzeugung der Anfang der Kultur ist, die ältesten göttlichen Wesen sind, die man sich aber offenbar ganz menschlich vorstellte, wie dies nicht nur im Volksaberglauben (man denke an Frau Holle), sondern auch bei Dichtern der Fall ist, die ganz im Geist des Volkes mythologische Gestalten schaffen, wie bei Hebel, dessen Sonnengöttin als gute Bauersfrau hinter den Fensterläden schläft (wie Goethe in seiner Besprechung der Allemannischen Gedichte hervorhebt), oder wie in norddeutschen Sagen ein alter Schloßherr als Hackelberg-Wodan auftritt.

Mit vollem Recht dringt Verf. dieses anregenden Vortrags darauf, bei der Erklärung von Mythen und Gestalten höherer Wesen sich streng an die ihnen verliehenen Eigenschaftswörter zu halten, wie man das Wesen Odhins nicht richtig bezeichnet, wenn man ihn für einen ursprünglichen Windgott hält, da er doch einen blauen Mantel als Kleid trägt (d. i. der Himmel, der auch bei den Persern das sternbesäte Kleid Gottes ist) und ein verpfändetes Auge (den Mond) und ein unverpfändetes (die Sonne) hat (S. 5). Wieviel hier gefehlt ist, zeigt Verf. an sprechenden Beispielen, und er sucht den Weg für eine verbesserte Betrachtung der ursprünglich aus einem Dienst der Naturkräfte bestehenden indogermanischen Urreligion zu bahnen. Wenn er das hier vorgetragene Programm

weiter ausführen will, wird er gewiß die größte Arbeit mit der Beseitigung dessen haben, was in den verschiedenen Mythologien der indogermanischen Völker nicht der Urzeit angehört.

Die Bemerkung sei uns gestattet, daß S. 6 Uhland nicht recht geschieht; denn dessen vortreffliche Erläuterungen des Mythos von Thorr fassen ja nicht die Urzeit ins Auge, sondern diejenige Form der altnordischen Religion, welche durch Dichter und Weise fortgebildet und in ein mythologisches System gebracht worden ist.

Marburg. Justi.

Fritz Hommel, Die altisraelitische Überlieferung in inschriftlicher Beleuchtung. Ein Einspruch gegen die Aufstellungen der modernen Pentateuchkritik. München 1897, G. Franz (H. Lukaschik). XII, 356 S. 5 M. 60.

In dem vorliegenden, gleichzeitig auch in englischer Ausgabe durch die Society for promoting christian knowledge publizierten Buche bekämpft Verf. die Resultate jener Richtung der modernen Pentateuchkritik, die nach ihrem bedeutensten Vertreter Wellhausens Schule genannt wird, und sucht in weiterer Konsequenz die in bezug auf ihren Ursprung und folglich auch hinsichtlich ihres geschichtlichen Inhalts stark angefeindeten Quellenschriften des Pentateuchs, den sogenannten Priesterkodex und das Deuteronomium, als der ersten Periode der israelitischen Volks- und Religionsentwickelung ihrem Ursprunge nach angehörend nachzuweisen. Von seinen Vorgängern und insbesondere von seinen Gegnern unterscheidet sich H. sehr günstig dadurch, daß er die südarabische, von ihm selbst meisterhaft behandelte und beherrschte Epigraphik und die neuesten keilinschriftlichen Funde herangezogen hat, ohne auf die Resultate des hieroglyphischen Studiums der neuesten Zeit Verzicht zu leisten. Mit unverkennbarem Erfolg weist er an der Hand dieses für die Streitfragen der Pentateuchkritik bisher in kaum hinreichender Weise herangezogenen Beweismaterials gegen die Anhänger Wellhausens nach, daß sich ihre Aufstellungen sowohl von dem Ursprunge und der inhaltlichen Beschaffenheit der bereits erwähnten Quellenschriften als auch ihre Folgerungen geschichtlichen und religiös-philosophischen Charakters, im Lichte der modernen altorientalischen Forschung betrachtet, als unhaltbar herausstellen, ein Ergebnis, dessen Folgen für die alttestamentliche Forschung nicht hoch genug anzuschlagen sind. Ist ja durch Hommels Vorgang der feste geschichtliche Boden wiedergewonnen, der unerwiesenen, wenn auch geistreichen Voraussetzungen zuliebe vor einigen Dezennien verlassen wurde, um einer neuen Richtung Raum zu machen, die des Zusammenhanges mit den Ergebnissen der Keilschriftforschung und der Sabäistik bar, israelitische Geschichte von einseitigem literarisch-kritischem Standpunkte aus zu behandeln bestrebt war. H. ist aber kein Apologetiker in dem wahren Sinne des Wortes. Er verschließt sich keineswegs gegen die Resultate der Pentateuchkritik, soweit sich die letztere die Scheidung einzelner Quellenschriften zur Aufgabe gestellt hat, ja er erkennt, im Gegensatze zu den Verfechtern der inneren Einheit des Pentateuchs, die vorgreiflich auf einen Verfasser und zwar in erster Reihe auf Moses selbst hindeutet, rückhaltlos die bereits zum Abschluß gebrachte Quellenscheidung an.

Dies zur allgemeinen Orientierung über Hommels neuestes Buch; es lohnt sich aber auch, seiner Forschungsart im einzelnen nachzugehen. Da sticht bei der Betrachtung seiner Beweisführung in erster Reihe die eigenartige Methode ins Auge. Hommels Beweiskraft beruht nicht in literarisch-kritischen Erwägungen, sondern in Vergleichung biblischer Angaben ohne Rücksicht auf ihre Provenienz mit den Ergebnissen der Keilschriftforschung und der Sabäistik. Sein Hauptargument sind ferner die biblischen Eigennamen bei denen er auf dem Wege einer sehr sorgfältigen Untersuchung überzeugend nachgewiesen hat, daß sich solche, insbesondere die in dem auf die Zeit seines Ursprungs so heftig angefeindeten Priesterkodex enthaltenen, Personennamen, ihrer Zusammensetzung nach in zwei grundsätzlich verschiedene Kategorien gruppieren lassen. Die ältere, vormosaische und vorjosuanische, Gruppe weist eine frappante Verwandtschaft mit den uns aus den minäischen und kattabanischen Inschriften bekannten südarabischen Personennamen und mit den Namen der Könige der sogen. babylonischen Ḫammurabidynastie auf; zunächst sind es Namen, die mit Ammi-, Abi- oder Sumu- beginnen, und zu denen auch der Name des bedeutendsten altbabylonischen Königs Ḫammurabi — aber auch in der Form Ammirabi bekannt — zu zählen ist. Mit Nachdruck hebt H. hervor, daß auf diese Art gebildete, den biblischen vormosaischer Zeit sehr ähnliche Namen in den Kontrakttäfelchen aus der Zeit der Ḫammurabidynastie in großer An-

zahl vorkommen. Dergleichen Untersuchungen haben H. zur Überzeugung gebracht, daß Israeliten ursprünglich aus Südarabien nach Babylonien eingewandert sind, eine These, die er durch den Nachweis des bei dem Südarabern ursprünglich herrschenden Monotheismus wohl zu stützen versteht. Ihm zufolge haben Abraham und Moses eine südarabische Mundart gesprochen, deren Spuren noch im Priesterkodex, insbesondere in den Bezeichnungen ritualen Charakters vorkommen. Erst nach Josua haben die Israeliten die sonst nahe verwandte kananäische Mundart und wohl auch Schrift angenommen. Den Angaben minäischer Inschriften folgend, weist H. nach, daß der Priesterfürst von Midian Reʿuel oder Jethro, bei dem der aus Ägypten entflohene Moses Gastfreundschaft gefunden, ein monotheistischer Südaraber minäischen Ursprungs gewesen ist, und die Anregungen religiöser Natur, welche Moses während seines Aufenthaltes in Midian in sich aufgenommen hat, sind demzufolge auf südarabische und zwar spezifisch minäische Einflüsse zurückzuführen.

Die Geschichtlichkeit Abrahams steht demnach außer Zweifel. Der ehrwürdige Patriarch war, den Ausführungen des Verf. gemäß, südarabischer Monotheist, dessen Stamm auf dem Gebiete des Reiches Ur für seine Herden Weideplätze suchte. Nach dem vielbesprochenen, aber durch H. glänzend als uralt nachgewiesenen 14. Kapitel der Genesis war Abraham Zeitgenosse des elamitischen Eroberers von Südsyrien Kedorlaʿomer und des letzteren Verbündeten Amraphel. Dies giebt H. zu gewichtigen Erörterungen Anlaß. Zuerst beweist er an der Hand der neuesten, durch P. Scheil und T. G. Pinches publizierten Keilschrifttexte, daß der biblische Amraphel, wie es bereits früher E. Schrader und J. Oppert vermutungsweise ausgesprochen haben, mit Ḫammurabi und Kedorlaʿomer mit dem jetzt auch keilinschriftlich bezeugten König von Elam Kudurlugmal oder Kudurlagamar identisch sind. Natürlicherweise ließ H. das Verhältnis Kudurlagamars-Kedorlaʿomers zu dem gleichzeitigen elamitischen adda Iamutbal Kudurmabuk, bekanntlich dem Vater des Arioch, Königs von Larsa, aus Mangel an einschlägigen Nachrichten unerörtert. Wir wissen nur soviel, daß Kudurmabuk auch in Martu-Syrien herrschte und mitsamt seinem Sohne Arioch von Ḫammurabi aus Babylonien vertrieben wurde.

Die neuesten Keilschriftfunde gestatten dem Forscher einen tiefen Einblick in die damaligen Zustände Babylons, insbesondere hinsichtlich der Zeitfolge der keilinschriftlich überlieferten altbabylonischen Dynastien A und B. Bereits vor zwölf Jahren, als das eben erwähnte Dynastienverzeichnis zum ersten Male durch Pinches publiziert wurde, erhob H. Einspruch gegen die Voranstellung der Dynastie A vor B. Seiner damaligen Ansicht zufolge hat der zu Nabonneds Zeit lebende babylonische Schreiber die zwei ersten Dynastien umgestellt, sodaß die mit dem Könige AN-ma-AN anhebende Dynastie A erst nach der Dynastie B eingereiht werden sollte. Obzwar H. damals (Geschichte Babyloniens-Assyriens, 175 f.) sehr wichtige Gründe für diese seine Auffassung geltend machte, blieb er dennoch vereinsamt. Im Laufe der Jahre hat sich das urkundliche Material erfreulicherweise vermehrt, wodurch H. in die Lage versetzt wurde, die aufgeworfene und für die Geschichte Babylons sehr wichtige Streitfrage der definitiven Lösung zuzuführen. Durch Hilprechts Funde in Nuffar wurde festgestellt, daß einer der in der Dynastie A namhaft gemachten Könige, Namens Gulkišar, nicht in Babylon, sondern im Meerlande und zwar 696 Jahre vor Nebukadnezar I., etwa 1950 v. Chr., geherrscht hat. Alle Könige der Dynastie A sind nun keilinschriftlich durch Kontrakttäfelchen bezeugt, von den Königen der Dynastie B kommt bloß abgesehen von diesem Meerländer Gulkišar der erste König der Dynastie AN-ma-AN vor. Dazu tritt der gewiß zu Zweifeln berechtigende Umstand hinzu, daß die Anzahl der Könige beider Dynastien gleich ist, daß einzelne Regierungen, wo ausdrücklich der Sohn als seines Vaters Nachfolger genannt wird, unverhältnismäßig lang sind, daß die einzelnen Zahlen sich in regelmäßigen Intervallen wiederholen, und daß dem sechsten Könige der Dynastie B, der in der Reihenfolge dem Ḫammurabi der Dynastie A entspricht, ebenfalls wie Ḫammurabi 55 Jahre beigegeben werden. Faßt man all diese Momente zusammen, so kann man mit Fug und Recht mit H. die Dynastie B für ungeschichtlich — abgesehen von den sonst bezeugten AN-ma-AN und Gulkišar — und für spätere Erfindung erklären. Wird diese Dynastie nun aus dem Bereiche der echt geschichtlich überlieferten beseitigt, so ergiebt sich für die Dynastie A eine ganz neue chronologische Einordnung unmittelbar vor den Kassiten. Auf diese Weise ist aber auch das Zeitalter Abrahams bestimmt. Der

Patriarch ist Ḫammurabis Zeitgenosse, er lebte folglich um das J. 1950 v. Chr.

Es ließe sich wohl gegen die Aufstellungen Hommels einwenden, daß der dritte Patriarch Jakob im Deuteronomium als Aramäer bezeichnet wird. Sehr richtig betont dagegen H., im Einverständnis mit Wincklers auf anderem Wege gewonnenen Ergebnissen, daß wir unter Aramäern arabische Nomadenstämme zu verstehen haben, die nach und nach alle an die syrische Wüste grenzenden Weideplätze für ihre Herden eingenommen haben. Zwischen dem Aramäer des Altertums und den jetzigen Beduinen giebt es keinen Unterschied. Zur Zeit Jakobs werden die Vorläufer des späteren Aramäertums sich bereits dem Zeugma und Ḫarran genähert haben, und dann steht nichts im Wege, den aus Ḫarran eingewanderten Jakob als einen Aramäer hinzustellen.

Re. bedauert lebhaft, daß ihm der enge Raum einer Besprechung nicht gestattet, auf alle Details des anziehenden Hommelschen Buches näher einzugehen. Es ist dagegen vorauszusetzen, daß sich die Forschung bald mit seinen Aufstellungen auseinandersetzen wird, wobei vielleicht dies oder jenes anders formuliert, möglicherweise auch einige Aufstellungen neuen, aus zu erhoffenden Funden resultierenden Ergebnissen werden Raum machen müssen; aber das Verdienst, neue Bahnen gebrochen und der Forschung neue Anregungen geboten zu haben, bleibt H. ungeschmälert. Nur eins möchte Ref. noch hervorheben, Hommels Stellung zur Ḫabiri-Frage. Auch er nimmt die am SA. GAS pl der Amarnatexte als Hebräer, aber im weitesten Sinne in Anspruch. Seines Dafürhaltens sind unter den am SA. GAS pl oder Ḫabiri „die vom Lande Chapir oder Apir (Ophir d. i. ursprünglich der Ostarabien gegenüberliegende Teil Elams)“ zu verstehen. Diese Ḫabiri sind aber keineswegs den Ibrîm gleichzustellen, da sie bereits um das Jahr 1400 v. Chr. in Mittel- und Südsyrien auftauchen, die Väter der Hebräer aber, der durch Spiegelberg edierten Merenpthahinschrift zufolge, noch um das J. 1270 v. Chr. im Ostdeltalande gehaust haben. Es ist immerhin sehr wahrscheinlich, daß einzelne Hebräerstämme bereits damals Ägypten verlassen und sich in der Nachbarschaft Palästinas zeitweilig angesiedelt haben; Hommels Gleichstellung von Ašer, Ašur und Šûr wollen wir aber vorläufig dahingestellt sein lassen.

Kolin. J. V. Prášek.

Max Schneider, Die Gelehrtenbriefe der Gothaer Gymnasialbibliothek aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Beilage zum Programm des Gymn. zu Gotha 1897. 26 S. 4.

Die naheliegende Aufgabe der Gymnasialprogramme, die interessierten Kreise mit dem oft recht wertvollen handschriftlichen Besitz unserer Gymnasialbibliotheken näher bekannt zu machen, findet vielfach noch nicht die gebührende Berücksichtigung. Derartige Arbeiten werden stets erwünscht kommen, solange wir noch eines zusammenfassenden Kataloges der kleineren Provinzialbibliotheken, wie Frankreich einen solchen in dem Catalogue des mss. des bibliothèques des départements besitzt, entbehren. Schneider giebt ein Inhaltsverzeichnis dreier Handschriften der Gothaer Gymnasialbibliothek, die fast 1000 Briefe von Gelehrten aus dem Ende des 16. und dem Anfange des 17. Jahrh. enthalten und mit wenigen Ausnahmen an den Rektor des Gothaer Gymnasiums Andreas Wilkius gerichtet sind. Die meisten Briefschreiber freilich sind Leute mit dunkeln Namen; aber wir begegnen doch auch Männern wie Joh. Caselius, Friedr. Taubmann, Joh. Stigelius, Laurentius Rhodomannus, dem Verfasser des Froschmeuseler Georg Rollenhagen, Wolfgang Seber u. a. So wird uns hier eine wertvolle Quelle für die Gelehrtengeschichte jener Zeit eröffnet. Bei dem Mangel jeglichen Prinzips der Anordnung in den Handschriften hat Schneider die Namen der Briefschreiber alphabetisch geordnet, die vorhandenen Briefe angegeben und kurze biographische Notizen beigefügt, deren Zusammenstellung ebenso mühevoll wie dankenswert ist. Für eine kurze Inhaltsangabe der Schreiben, die besonders willkommen gewesen wäre, reichte der Raum leider nicht aus.

Königsberg. M. Lehnerdt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Geschichte der Philosophie. B. X (N. F. B. III), H. 4.

(437) **Maier**, Melanchthon als Philosoph. Während Mel. beim Antritt seines Lehramtes in Wittenberg noch ganz auf dem Boden des Humanismus stand und zur Einführung in die Moral besonders Aristoteles' Ethik und Platons Gesetze empfahl, trat bald unter Luthers Einfluß ein totaler Umschwung in seinen Grundanschauungen ein, und er wendet sich jetzt in scharfer Polemik gegen die Philosophie, spez. die Aristotelische. Später erwachte dann wieder die Neigung zur Philosophie der Alten, und

in der Rede „über die Philosophie“ (1536) setzt er die philosophischen Sachdisziplinen wieder in ihre Rechte ein und erblickt das Heil für die Kirche in dem Bunde der Theologie mit der Philosophie. — (478) **C. Ritter**, Bemerkungen zum Sophistes. Die Begriffseinteilungen, durch die Soph. 218E—236C 264C—268D die Definition des Sophisten gefunden werden soll, werden an der Hand einer Tabelle besprochen. Die auffallenden Ungeschicklichkeiten in den Einteilungen sieht M. im Soph. wie im Polit. als absichtliche an und erklärt sich daher gegen die zahlreichen Änderungen und Streichungen der Herausgeber. Genauer erörtert wird die Unterordnung der Sophistik unter die εἰδωλοποιική und die φανταστική. Den Schluß bildet eine Besprechung der die διαιρέσεις unterbrechenden Untersuchungen über ἕν, ὄν und ὅλον. — (504) **J. Speck**, Bonnets Einwirkung auf die deutsche Psychologie des vorigen Jahrhunderts. — (520) **H. Siebeck**, Noch einmal die Synteresis. Die Arch. II S. 29ff. und 191ff. vorgetragene Ansicht, daß der scholastische Begriff der Synteresis als der von dem ursprünglischen moralischen Lichte dem Menschen noch erhaltenen scintilla couscientiae auf Hieronymus (ad Ezech. I, 6. 7) zurückgehe, wird D. F. Nitzsch gegenüber (Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII S. 23ff. 36) mit neuen Gründen gestützt und besonders der Ausdruck συντήρησις aus der Κοινή erläutert, die von Polybius an bis zu den spätesten Kommentatoren des Aristoteles συντηρεῖν und seine Ableitungen im Sinne des „Sicherhaltens gegen bestehende Hemmungen und Schädigungen“ ausgebildet hatte. — (530) **H. Diels**, Über Xenophanes. Der nicht wegzuleugnende Skeptizismus des X. kann nicht auf erkenntnistheoretischer, sondern nur auf physikalischer Grundlage beruht haben. Dies bestätigen auch die dürftigen Überreste seiner physikalischen Theorie, so seine Auffassung der Sonne und der übrigen Gestirne als täglich aus dem Meere aufsteigender, sich entzündender und dann wieder verlöschender Dunstmassen, die in weiterer Verallgemeinerung ihn dazu führte, die von Anaximander geschaffene Vorstellung von der Kreisbahn der Gestirne als Sinnestrug zu bezeichnen und schließlich die Täuschung, die uns Auge und Sinne vorspiegeln, auf das allgemeine Menschenlos zu übertragen. Aus dieser Generalisationskraft des X. erklärt sich, wie der skeptische Physiker zu der größten dogmatischen Abstraktion, die einem hellenischen Denker gelungen ist, zum Monotheismus vorschreiten konnte. — Jahresbericht. (539) **K. Joël**, Die deutsche Litteratur zur nacharistotelischen Philosophie 1891/96. — (557) **E. Zeller**, Die deutsche Litteratur über die sokratische, platonische und aristotelische Philosophie 1895. Eingehend werden besprochen: Döring, Lehre des Sokrates als soziales Reformsystem; Apelt, Definition des Ὄν im Sophistes; Siebeck, Platon als Kritiker Aristotelischer Ansichten.

Revue de Philologie. XXI, 3.

(137) **W. M. Lindsay**, Le codex Turnebi de Plaute. — (142) **P. Berret**, Plaute, Rud. 1169. — (149) **L. Parmentier**, Le roi des Saturnales. Rechtfertigung der von Cumont bezweifelten Nachricht der griech. Acta des hl. Dasius von der Opferung des durch das Los gewählten rex am Schluß der Saturnalien bei den Truppen von Durosturum als aus asiatischen Riten eingedrungen. (149) Zustimmende Notiz von **Fr. Cumont**. — (153) **M. Niedermann**, Sur un passage du catalogue des tragédies d'Eschyle. Σεμέλη ἡ ἠτροφόρος st. ὑδροφόρος zu schreiben. — (154) **P. Couvreur**, Notices critiques sur l'Anabase de Xénophon. — (159) **L. Havet**, Un nouveau fragment tragique. Bei Cic. harusp. resp. 39 deorum — figuntur. — (160) **Ph. Fabia**, Le gentilice de Tigellin. Note contre une conjecture de Juste Lipse. Ofonius, wie bei Tac. überliefert ist, nicht Sofonius. — (167) **M. Niedermann**, Quae sit causa cur in indicanda Andocidis patria inter duos pagos fluctuet Pseudo-Plutarchus. Ps. — Plut. hat Hellanicus benutzt, welcher berichtete, daß die ursprüngliche Wohnstätte der später nach Kydathen umgesiedelten Familie des And. der Demos Thorai war. — (173) **L. Havet**, Phaeder I 16, 1—2. — (174) **G. Lafaye**, Sénèque, Dialogi. Rechtfertigung des Titels 'Dialogi' (Selbstunterhaltungen). (176) Sénèque, ad Helviam matrem da consolatione. Kritische Beiträge. — (179) **V. J. Keelhoff**, Lettre à M. Ed. Tournier, Über Herodot I 86 (Rev. de philol. S. 69). — (181) **M. Holleaux**, Notes sur deux inscriptions de la confédération des Magnètes. Bezüglich auf das Orakel und Heiligtum des Apollon Koropaios. — (189) **C. É. Ruelle**, Note sur les fragments des Cyranides retrouvés dans un manuscrit de la Bibliothèque nationale. Bezüglich auf den Κυρανίδες genannten medizinisch-magischen Lapidarius. — (190) **P. Tannery**, Orphica, Fr. 1 Abel etc. Fragm. 1 bezieht sich nicht auf eine orphische Astronomie, sondern auf eine Kosmogonie, es gehört hinter Fr. 81; die Rubrik Τριαγμοί ist zu beseitigen.

The Numismatic Chronicle. Third series. No. 66.

(93) **W. Wroth**, Greek coins acquired by the British Museum in 1896 (mit Taf. III—VI). 54 Gold-, 428 Silber-, 170 Bronzemünzen; Gesamtbetrag der Erwerbungen von 1887—96 4361. — (119) **W. C. Boyd**, A find of roman denarii near Cambridge. 193 Denare von Clodius Albinus bis Philippus II. — (127) **E. Whymper**, A discovery of roman coins on the summit of the Théodule Passe (Matterjoch).

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. IX. 159. Jahrg. Sept.

(704) **W. Dörpfeld u. E. Reisch**, Das griechische Theater (Athen). Eingehende Prüfung von *E. Bethe* mit dem Resultat, daß 'Dörpfelds Theorie mit den Monumenten wie mit den litterarischen Zeugnissen

durchaus unvereinbar ist, und daß auch seine Rekonstruktionen der Theater nicht nur nicht bewiesen, sondern z. T. sogar unrichtig sind'.

Literarisches Centralblatt. No. 35.

(1122) **A. Aal**, Geschichte der Logosidee in der griech. Philosophie. I (Leipz.). 'Scharfsinnig, geistvoll und tiefgründend, doch in der Darstellung leicht ins Unbestimmte verlaufend; an sicher begründeten Resultaten nicht gerade reich'. *Drng.* — (1135) **F. Glockner**, Homerische Partikeln mit neuen Bedeutungen. I. κε (Leipz.). 'Ohne genügende Berücksichtigung der vergleichenden Sprachwissenschaft; die Ergebnisse dementsprechend zweifelhaft'. — (1139) **H. F. Tozer**, A history of ancient geography (Cambr.). 'Wird mit seiner bequemen Einrichtung, seinem ansehnlichen und vielfach neuen Inhalte in dem ausersehenen Leserkreise Nutzen stiften'. *B—r.* — (1141) **Fr. Jacobs**, Hellas. Neu bearb. von **C. Curtius** (Stuttg.). 'Eignet sich vortrefflich zur Einführung der Jugend'. *r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 35.

(1361) **S. Hieronymi** tractatus sive homiliae in psalmos, in Marci evangelium etc. — primus ed. **C. Morin** (Maredsous); **G. Morin**, Les monuments de la prédication de St. Jérome. 'Schöne Gabe'. *P. Wendland.* — (1371) **G. Dottin**, Les désinences verbales en R en Sanskrit, en Italique et en Celtique (Rennes). 'Gewissenhafte und erschöpfende Darstellung des bisher Geleisteten'. *E. Zupitza.* — (1373) **A. Preuss**, De versuum iambicorum in melicis partibus usu Aeschyleo (Leipz.). 'Fleißig; aber, wo die Sache zweifelhaft ist, nirgends entscheidend'. *Chr. Harder.* — (1574) **B. Bursy**, De Aristotelis πολιτείας 'Αθηναίων partis alterius fonte et auctoritate (Jurjev). 'Die mit Sorgfalt und Umsicht geführte Untersuchung verdient Beachtung'. *A. Höck.* — (1375) **P. Jahn**, Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit (Berl.). 'Wesentlich fördernd'. *P. Deuticke.* — (1376) **J. Koehm**, Quaestiones Plautinae Terentianaeque (Gießen). 'Verdient wegen der angewandten Methode wie der Sorgfalt in der Sammlung des Materials volle Anerkennung'. *C. Rothe.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 37.

(993) **Thukydides** erkl. von **J. Classen.** I. 4. A., bearb. von **J. Steup** (Berl.). 'In hohem Maße die Forschung fördernd'. *S. Widmann.* — (1008) **G. Gilbert**, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des griech. Gerichtsverfahrens (Leipz.). 'Beachtenswert, wenn auch die mit großem Scharfsinn ausgedachten Resultate des Abschnitts über das griech. Blutrecht unsicher sind'. *E. Ziebarth.* — (1011) **F. Hueppe**, Zur Rassen- und Sozialhygiene der Griechen im Altertum und in der Gegenwart (Wiesbaden). 'Ohne Nutzen für die Altertumswissenschaft'. *Fr. Koepp.* — **J. P. Postgate**, Silva Maniliana (Canterbury), 'Nicht unwesentliche Förderung der Kritik und Textgestaltung'. *J. Tolkiehn.* — (1013) **Friedersdorff**, Lat. Schulgrammatik. 2. A. von **F. Friedersdorff** u. **H. Begemann** (Berl.). 'Jetzt im allgemeinen zuverlässig und durchaus brauchbar'. **Begemann**, Bemerkungen zu altsprachlichen Lehrbüchern (Berl.). 'Die gemachten Ausstellungen meist ohne Frage berechtigt'. *C. Stegmann.*

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

II.

Der Abstiegsweg der Arrhephoren, der Aufstieg der Perser.

1. Der Weg der Arrhephoren. Die neuen Ausgrabungen an den Nordfelsen haben die Aufmerksamkeit wieder auf zwei Fragen gelenkt, die schon oft und in verschiedenem Sinne behandelt worden sind, den Weg, den die Arrhephoren die Burg hinabstiegen, die Art und Weise, wie und wo die Perser in die Burg gelangten. Namentlich entsteht die Frage: Ist einer der beschriebenen Treppengänge, besonders der zuletzt erwähnte Leiterschacht, von den Arrhephoren und den Persern benutzt worden?

Für die Arrhephoren kommt nur die Stelle des Pausanias I 27, 4 in betracht. Er beschreibt zunächst, als er in der Nähe des Pandroseions sich befindet, einen geheimen Kultgebrauch, der ihn sehr interessiert: τῷ ναῷ δὲ τῆς 'Αθηνᾶς Πανδρόσου ναὸς συνεχής ἐστι καὶ ἔστι Πάνδροσος ἐς τὴν παρακαταθήκην ἀναίτιος τῶν ἀδελφῶν μόνη. Über den Pandrosostempel wissen wir noch nichts Genaues, nur daß er ganz in der Nähe des Erechtheions war. Nun kommt 1) die Beschreibung einer geheimen, noch auf der Burg oben stattfindenden Ceremonie, und 2) die Beschreibung der Ceremonie, welche im Anschluß daran in der Unterstadt vor sich geht: 1) ἃ δέ μοι θαυμάσαι μάλιστα παρέσχεν, ἔστι μὲν οὐκ ἐς ἅπαντας γνώριμα, γράφω δὲ οἷα συμβαίνει. παρθένοι δύο τοῦ ναοῦ/τῆς Πολιάδος οἰκοῦσιν οὐ πόρρω, καλοῦσι δὲ 'Αθηναῖοι σφᾶς ἀρρηφόρους· αὗται χρόνον μέν τινα δίαιταν ἔχουσι παρὰ τῇ θεῷ, παραγενομένης δὲ τῆς ἑορτῆς δρῶσιν ἐν νυκτὶ τάδε· ἀναθεῖσαί σφίσιν ἐπὶ τὰς κεφαλὰς ἃ ἡ τῆς 'Αθηνᾶς ἱέρεια δίδωσι φέρειν, οὔτε ἡ διδοῦσα ὁποῖόν τι δίδωσιν εἰδυῖα, οὔτε ταῖς φερούσαις ἐπισταμέναις — Das geht oben auf der Burg vor sich. 2) Pausanias versetzt uns darauf unmittelbar in die Unterstadt: ἔστι δὲ περίβολος ἐν τῇ πόλει, τῆς καλουμένης ἐν κήποις Ἀφροδίτης οὐ πόρρω, καὶ δι' αὐτοῦ κάθοδος ὑπόγαιος αὐτομάτη· — ταύτῃ κατίασιν αἱ παρθένοι. κάτω μὲν δὴ τὰ φερόμενα λείπουσιν, λαβοῦσαι δὲ ἄλλο τι κομίζουσιν ἐγκεκαλυμμένον. καὶ τὰς μὲν ἀφιᾶσιν ἤδη τὸ ἐντεῦθεν, ἑτέρας δὲ ἐς τὴν ἀκρόπολιν παρθένους ἄγουσιν ἀντ' αὐτῶν.

Die Ceremonie beginnt also in der Nähe des Erechtheions, hat ihren Höhepunkt in einem περίβολος in der Nähe der 'Αφροδίτη ἐν κήποις in der Unterstadt und endigt wieder am Anfangspunkte, auf der Burg. „Durch diesen περίβολος führt ein unterirdischer, natürlicher Gang hinab (κάθοδος)". δι' αὐτοῦ heißt, genau interpretiert: innerhalb des eingeschlossenen Raumes öffnet sich ein Felsgang, der unter der Mauer noch weiter geht. „Da steigen die Jungfrauen hinunter, lassen dort, was sie auf der Burg empfingen. erhalten etwas anderes dafür und tragen es verhüllt fort". Wohin sie ihre Bürde tragen, wird nicht weiter ausgeführt; doch wohl wieder auf die Burg. Vielleicht erweiterte sich der Gang des περίβολος höhlenartig; unten muß sie zur bestimmten,

verabredeten Stunde jemand empfangen haben, der ihnen die Bürde abnahm und eine neue dafür gab.

Diese Beschreibung ist ganz klar. Der Anfangs- und der Endpunkt werden genau bezeichnet; von dem Wege, der sie verbindet, steht wenigstens in unserem Texte kein Wort.

Ist nun ein Grund, den Text zu ändern? Otto Jahn setzt in seiner 'Pausaniae descriptio arcis Athenarum' 1860 vor δι' αὐτοῦ ein Kreuz und schreibt im kritischen Apparat: „num * * * δι' ἄντρου? Er drückt sich also nur zweifelnd aus.

Er hatte wohl Kunde von unserer Leiterstiege, die ja gerade in der Gegend beginnt, welche Paus. als Anfangspunkt bezeichnet, und mochte denken, daß darum ihn Pausanias habe bezeichnen wollen; der von Paus. erwähnte unterirdische Abstieg würde dann an den Anfang und nicht an das Ende des Weges zu setzen sein. Aber 1) ist die Konjektur nicht notwendig; denn was des Paus. heutiger Text erzählt, ist in sich glaublich; 2) ist es mit der Konjektur nicht abgethan, sondern es muß noch eine beträchtliche Lücke angenommen werden, in welcher gesagt worden wäre, daß dieser Gang auf der Burg oben begann.

Die Heimlichkeit des ganzen Vorganges schien schon früh auch einen heimlichen Weg zu erfordern. So schrieb bereits 1837 Forchhammer in seinen Hellenica S. 41: „Es führte vom Erechtheion ein unterirdischer Gang in das Heiligtum der Aglauros an der Nordseite der steilen Felsen der Akropolis, und ein anderer noch viel weiter, unter die Stadt hin bis in die Gärten der Aphrodite und das Heiligtum der Herse am Ilissos". Im Pausanias steht davon nichts; Forchhammer aber dachte konsequent: Soll die Heimlichkeit vollständig gewahrt bleiben, so muß der ganze Gang unterirdisch gewesen sein. So ward ihm der Wunsch Vater des Gedankens.

Auch Ernst Curtius scheint diese Meinung zu teilen. Er schreibt wenigstens in der Stadtgeschichte S. 50: „Es bestand ein geheimnisvoller Brauch, der sich aus ältester Zeit erhalten hatte, daß auf einem unterirdischen Wege, der noch nicht wieder aufgefunden ist, bei Nacht aus dem Bezirke der Burggöttin verhüllte Gegenstände — — zur Aphrodite in die Gärten getragen wurden". Ich glaube, daß dieser Gang auch nicht gefunden werden wird; denn er ist in den Pausanias lediglich hineininterpretiert.

Aber auch die Annahme ist ganz unbewiesen, daß die Arrhephoren eine der Felstreppen wenigstens bis zum Fuße des Burgfelsens benutzt hätten. Am Fuße angelangt, hätten sie doch wieder unter freien Himmel gemußt, und so war die Heimlichkeit zerstört. Wir müssen uns einfach bescheiden, daß wir über den eingeschlagenen Weg nichts Bestimmtes wissen; namentlich dürfen wir nicht mit Sicherheit behaupten, daß Pausanias ihn beschreibe.

Wir können also mit unseren Mitteln nicht konstatieren, welchen Weg die Arrhephoren wirklich gingen. Dörpfeld (Athen. Mitt. XII [1887], S. 59) und nach ihm Lolling nehmen an, daß sie die im Jahre 1886 gefundene Treppe benutzten, deren Reste östlich vom Erechtheion gefunden wurden.

Alle diese Felstreppen, die im Innern der Burg beginnen und die Mauer durchsetzen, haben nichts mit Heimlichkeit zu thun, sondern dienen einem sehr praktischen Zwecke: den Weg in die Unterstadt zu verkürzen. Wer z. B. etwa vom Ostende der Burgoberfläche nach dem Ostfuße der Burg wollte, welcher doch direkt unter ihm lag, vermied unter Benutzung eines dieser Kletterpfade den ganz bedeutenden Umweg, sparte fast die Hälfte der ganzen Wegeslänge, welche er hätte zurücklegen müssen, wenn er die ganze Burg zurück durch die Propyläen um ihren Westfuß gegangen wäre. Dann hätte er den ganzen Weg unten noch einmal machen müssen. Die vielen Pförtchen und Treppchen (jetzt sind es sicher schon 4 oder 5, die Klepsydratreppe mitgezählt) wurden angebracht, um möglichst schnell zu einem beliebigen Punkte der Unterstadt zu gelangen.

So können denn, wir wissen es nicht, auch die Arrhephoren einen dieser Pfade eingeschlagen haben, vielleicht sogar den Leiterschacht, falls er wirklich antik ist. Der nächste Weg zum Ilissos führte die östlich vom Erechtheion hinabsteigende Treppe hinab. Sie kamen dann auf den von Bötticher gefundenen Fußweg, der unter den Felsenwänden, hoch über der Stadt hinführte. Dann erreichten sie bald die Ostecke der Burg, wo sie hinabstiegen und nun bald zur Aphrodite ἐν κήποις gelangten.

Aug. Mommsen hat in der Griechischen Heortologie S. 447 die Pausaniasstelle völlig zutreffend behandelt: „Das Mysterium der Handlung war nicht durch den Ort, eher durch die Zeit, die Nacht beschützt. Pausanias deutet nichts Näheres über den Prozessionsweg an". Doch macht er sich S. 182, Note 3 eine falsche Vorstellung von dem Leiterschachte, der ihm doch aus der oben Sp. 1150 mitgeteilten Beschreibung C. Böttichers wohl bekannt war. Er nimmt schließlich an, daß die Arrhephoren den gewöhnlichen Weg anderer Sterblichen, durch die Propyläen, eingeschlagen hätten, um die Unterstadt zu erreichen.

Den von Pausanias genannten περίβολος ἐν τῇ πόλει kennen wir nicht in natura, auch die Lage der Aphrodite ἐν κήποις ist nur allgemein bestimmbar: südöstlich von der Burg, in der Ilissosgegend. Die ὑπόγαιος κάθοδος braucht gar nicht groß gewesen zu sein. Daß in der Nähe des Ilissosufers Felsspalten vorkommen, zeigen die rissigen Ilissosufer noch heute. Eine solche Erdspalte ist Paus. I 18,7 bezeugt. In der Nähe des olympischen Zeus nahe dem Ilissos ist auch ein τέμενος Γῆς ἐπίκλησιν 'Ολυμπίας. ἐνταῦθα ὅσον ἐς πῆχυν τὸ ἔδαφος διέστηκε. In diesen Spalt sollte sich die Deukalionische Flut verlaufen haben. Im Jahrgang 1889 Sp. 1123 haben wir den griechischen Plan der Burg aus dem Δελτίον wiedergeben lassen. Auf ihm ist die zuletzt citierte Treppe unter No. 14 als pelasgische Treppe verzeichnet.

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung.

(Vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 1110, 1897 Sp. 600).

Auf den dringenden Wunsch des Herrn Giacomo di Gregorio teilen wir mit, daß er mit der Beurteilung, welche G. Meyer seinen Schriften „Glottologia" und „Sopra una forma d'infinitivo etc." widmet, durchaus nicht einverstanden ist. Er erwähnt namentlich, daß die erste Schrift anderwärts eine lobende Beurteilung erfahren hat. Er nennt uns A. Sayce (Academy 1896, 8. Aug.), E. Morselli (Il Pensiero Italiano, Jan. 1897, 120—121), D. G. Brinton (Science Amer. IV. No. 79. p. 16. Juli), P. Lioy (Nuova Antologia IV, Nov. 1896), A. Lefèvre (Revue de l'éc. d'anthropologie XI. 15. Nov. 1896), De Cara (Civiltà Cattolica, Ag. 1896), Gustav Gröber (Zeitschr. für roman. Philologie 1897, XXI. S. 158—59), welche „weit günstigere und schmeichelhaftere" Kritiken über die Glottologia geschrieben haben. G. Meyer, dem wir seiner Zeit diese Mitteilungen vorlegten, verzichtete, darauf zu erwidern. — Was die zweite Anzeige anbetrifft, so schreibt

uns Herr Giacomo di Gregorio, „sie scheine ihm nur eine geringe kleine Rache", „G. Meyer schreibt mir" so lautet wörtlich die Entgegnung, „die Druckfehler zu und kritisiert auch, wenn er etwas findet, was für ihn verworren ist, oder wenn er meinen Gedanken nicht ganz versteht. Natürlich! Er kennt soviel Italienisch, daß er es für nötig findet, zu bemerken, daß [nec (sic!) pochi] sutras kein italienischer Plural ist! Ohne Beweis behauptet er, daß ich einige Bücher nicht aus erster Hand zitiert habe. Übrigens ist meine Schrift von Valmaggi (Bollettino di filol. class. 1897, Mai), De Stefani (Rivista bibl. Ital. 1897, Mai) und von anderen als sehr wichtig bezeichnet worden".

Der geneigte Leser hat nun die Möglichkeit, sein Urteil durch Nachprüfung anderer Kritiken zu revidieren. Unser verehrter Mitarbeiter, G. Meyer, ist leider erkrankt, sodaß er nicht augenblicklich entgegnen kann. Die Red.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

L. Adam, Homer, der Erzieher der Griechen. Paderborn, Schöningh.

H. de La Ville de Mirmont, La vie et l'oeuvre de Livius Andronicus. Bordeaux, Fevet et fils.

Fr. Leo, die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik. Berlin, Weidmann.

Ciceros Rede für Sestius. Für den Schulgebr. hrsg. von H. Nohl. Leipz., Freytag.

K. Reissinger, Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob u. propter im älteren Latein. Landau.

Albius Tibullus. Untersuchung und Text von H. Belling. I. Untersuchung. II. Text.

K. Dienel, Untersuchungen über den Taciteischen Rednerdialog. St. Polten.

Clifford H. Moore, Julius Firmicus Maternus, der Heide u. der Christ. Leipz., Stauffer.

E. Babelon, Les origines de la monnaie considérées au point de vue économique et historique. Paris, Firmin-Didot et Cie.

Kirschmer, Präparation zu Lhommond, viri illustres. 1. H. Stuttgart, Kohlhammer.

Eranos. Acta philologica Suecana. II 1. Upsala.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 2. Oktober. 1897. № 40.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

C. Radinger, Meleagros von Gadara. Eine litterargeschichtliche Skizze. Innsbruck 1895, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung. V, 115 S. 8. 2 M.

Da über Ouvrés Meleager vor einiger Zeit ziemlich ausführlich in dieser Wochenschrift gehandelt ist, so sollen hier zu der das gleiche Thema betreffenden Schrift nur wenige Bemerkungen folgen. Radingers Abhandlung erschien nach Ouvrés Werk; doch konnte letzteres von R. nicht mehr berücksichtigt werden. Gewiß würde jede der beiden Arbeiten mannigfache Förderung der anderen gewährt haben; doch hat jede ihr Bestes so für sich, daß es nicht leicht von der einen in die andere übergehen konnte, und darum ist es weniger zu bedauern, daß die parallelen Schriften fast gleichzeitig entstanden sind und neben einander bestehen. Jedenfalls ist Radingers Buch keine Dublette, sondern bietet manches Neue und Wertvolle. Bereits hervorgehoben ist seine Vermutung von einem Zusammenhang der Auswanderung Meleagers aus Gadara mit der Einnahme dieser Stadt durch Alexandros Iannaios im J. 98/97, und wenn hiernach R. die Geburt des Dichters etwas später als Jacobs setzt (etwa um 120), so wird sich Wesentliches gegen diese Zeitbestimmung kaum einwenden lassen. — Sehr beachtenswert sind Radingers (auch aus dem

Philologus 54 bekannten) Untersuchungen über Quellen und Beschaffenheit des Stephanos; ich stimme ihm unbedenklich zu, wenn er eine alphabetische Epigrammenordnung des Meleagerkranzes leugnet. Zwingende Beweiskraft hat hier die Vergleichung der Meleagrischen Reihen mit denen, die wirklich alphabetisch geordnet sind, den Philippischen. Eine eingehende Untersuchung sämtlicher zum Stephanos gehörigen oder ihm eingereihten und zugewiesenen Partien, in denen man alphabetische Reihenfolge finden mag, ist wohl nicht ergebnislos; ausgedehnt auf einige weitere Partien auffälliger Art würde sie vielleicht auch beitragen zur Beantwortung der Fragen, inwieweit aus Einzelsammlungen Epigrammgruppen desselben Dichters in den Stephanos Aufnahme fanden (durch Meleager selbst oder in späterem Anschluß auch an Exzerpte des Stephanos), in welchen Grenzen und unter welchen Gesichtspunkten die beiden Prinzipien der Disposition nach Autoren und nach stofflicher Verwandtschaft in dem Kranze des Meleager zur Geltung gelangten. Übrigens wird es zweckmäßig sein, neben Radingers sorgfältigen Darlegungen über den Stephanos den neueren Aufsatz Weißhäupls „Zu den Quellen der Anthologia Palatina“ zu berücksichtigen; die hier für wichtigere Meleagerpartien des 7. Buches mitgeteilten Beobachtungen können geradezu entscheidenden Wert haben für Beurteilung wesentlicher Quellenfragen, sobald die Komposition des 7. Buches völlig klar gelegt ist mit dem Nachweis aller Hauptwege und Seitenpfade, die Konstantinos in der stofflichen Gliederung bei Haupt- und Nachlese eingeschlagen hat. An der Meinung, daß Mel. eine Sammlung seiner παιδικά vor dem Kranze veranstaltete, werde ich wohl jederzeit festhalten. Es fällt auch m. E. vor den Stephanos noch eine zweite Sammlung Meleagrischer Gedichte: an die Knabengedichte schloß sich eine ähnliche Sylloge der Meleagrischen Ἐρωτικά, seiner Heliodora-Zenophilaepigramme, der sonstigen Mädchengedichte; aus beiden Sammlungen hat Mel. m. E. eine Auslese in den Stephanos aufgenommen, eine Auslese, die aber nicht bloß durch fremdes Gut erweitert wurde, sondern auch den Zusatz eigener Gedichte erhielt, solcher (παιδικά und ἐρωτικά), die Mel. nach Abschluß jener beiden Sammlungen verfaßt hat (z. B. die Praxiteles- und Phanionepigramme). Es sind dies allerdings nur Vermutungen, und für die von mir angenommenen Parallelsylloge der Mädchengedichte fehlt auch die Stütze, welche für die Sammlung der παιδικά in dem Einleitungsgedicht XII 256 geboten ist; denn darin möchte ich allerdings R. nicht zustimmen, daß dieses Gedicht als Leporelloliste wie XII 94 f. sich fassen lasse, sondern kann es nur als Parallele zu dem Stephanosprooimion verstehen. — Besonnen ist, was R. zur Kritik der Autorüberlieferung für die in betracht kommenden Epigramme bemerkt, und dankenswert, daß das Meleagrische Anthologieeigentum durch Zuweisung einiger Adespota erweitert wird. Widerspruchslosen Anschluß wird man bei Untersuchungen auf diesem Gebiet kaum einmal finden; doch kann ich in sehr vielen Fällen dem Verf. unbedenklich zustimmen, auch wenn er XII 33 (gegen Kaibel) der Überlieferung gemäß für Mel. beansprucht, V 187 dem Tarentiner Leonidas abspricht; es stammt m. E. eher von Asklepiades als von Mel. Doch ist das negative Resultat — nicht Leonideisch — hier die Hauptsache, und Geffckens Rettungsversuch samt Interpretation keineswegs überzeugend. Mit Recht weist R. Dittmars Konjekturen zu VII 470 zurück. Planudes und die Vergleichung von VII 470 mit VII4 13 können zu der Vermutung führen, daß das Epigramm auf Philaulos und das auf Hipparchia denselben Antipater zum Verfasser haben. XII 152 mit R. und andern (wegen Erwähnung des Ἡράκλειτος) dem Mel. zuzuweisen, verbietet doch wohl die correptio trochaica des Pentameters; richtig aber ist m. E. die Annahme einer Meleagergruppe für XII 99 - 101. Für XII 100 suchte ich den Nachweis Meleagrischer Herkunft in der Besprechung von Ouvrés Buch zu geben, und R. hatte schon in seinem Eranosaufsatz den Gadarener als Verf. jenes Epigramms bezeichnet. Von Mel. soll auch XII 69 stammen. Sicher erinnert hier manches an Mel.; doch schwanke ich, ob dieser oder Dioscorides*) der Verf. ist. Man

---

*) Treffend verweist R. für Mel. V 7 auf Dioscorides V 51. Zu Anfang wollte ich ὅρκον κοινὸν Ἔρωσιν ἐθήκαμεν für Ἔρωτ' ἀνεθήκαμεν setzen, solange ich Ἔρωτ' für den Dativ hielt. Mit Unrecht zwar wird behauptet, daß „Ἔρωτι nicht elidirbar ist“; aber allerdings findet sich, wie jedermann weiß, diese Elision des dativischen ι nur ausnahmsweise und sicher nicht bei Dioscorides. Mit Ἔρωσιν wäre auch für θεῶν (in ᾗ δὲ θεῶν οὐ φανερὴ δύναμις) eine spezielle Beziehung gewonnen, die z. B. Hecker einst, freilich ohne Grund, vermißt hat. Doch habe ich meine Konjektur Ἔρωσιν unterdrückt, da ich überzeugt bin, daß Ἔρωτ' als Akk. zu fassen ist. (In ähnlicher Weise hat Dioscorides den doppelten Akk.

vergl. εἰ ἀποίσεται — οὐκέτι mit εἰ χρήσεται — οὐκέτι (XII 14 Diosc.), ἀπίτω mit ἀγέτω V 192 (Diosc.), προτέρῳ τέρπου Γανυμήδει mit ῥοδοειδεί τέρπεο πυγῇ V 53 (Diosc.). — Das Planudeische Niobeepigramm XVI 134 rechnet R. zu Meleagers Erstlingsgedichten; daß es „sich auch in der Sprache von den übrigen unterscheide", kann ich nicht zugeben, im Gegenteil, es trägt durchaus das Gepräge Meleagrischer Ausdrucksweise (στέρξασα — στέργουσα VII 207, στέργοιτε XII 54 das Verbum an gleicher Versstelle; λεύσσω — λεύσσει XII 68 beidemal als Hexameterschluß, δεξασθ' ὀλλύμενον — δέξαι τὸν ναύτην XII 85 zu Anfang des Pentameters; ἔμπνουν ὄμμ' — ἔμπνουν πῦρ XII 127; ἄγγελον — ἄγγειλον V 184; ματρὸς ἐνὶ κόλποις — ματρὸς ἔτ' ἐν κόλποισιν XII 47; πλημύρει V 203; ἀντωπόν — ἀντῳδὸν VII 196 an gleicher Versstelle, οἰκτροτάταν λαλιάν — οἰκτρότατον δῶρον VII 468); die Schilderung der tötlich getroffenen Niobetöchter erinnert in der wechselvollen Gruppierung mehrfach an XII 95.

— In eine Klasse mit dem Niobeepigramm rechnet R. VI 163 auch die blanke Rüstung, die der Kriegsgott, weil sie keine Kampfesweihe empfangen hat, verschmäht. Wer die Echtheit des Epigramms beweisen wollte, könnte namentlich auf die formale Übereinstimmung der einleitenden Worte: τίς τάδε μοι θνητῶν τὰ περὶ θριγκοῖσιν ἀνῆψεν mit V 148 τίς μοι Ζηνοφίλαν λαλιὰν παρέδειξεν ἑταίραν verweisen (wegen des Schlußwortes ἀνῆψεν auf XII 159,1 ἀνῆπται; XII 82,1); nach meinem Ermessen aber stammt das Epigramm eher von Archias als von Mel. Letzterem dagegen, und nicht dem Leonidas, möchte ich bei Vergleichung mit Stellen aus dem Stephanosprooimion und mit dem Grabgedicht auf Heliodora das Erinnaepigramm VII 13 zuweisen. — Von Mel. stammt auch m. E., wie ich früher zu zeigen versuchte, das zweite Distichon von XII 40. Daß man einen Zusammenhang des Tetrastichon (XII 40) als einheitlichen Epigramms erkünsteln kann, weiß ich aus eigenem Bemühen; um vieles natürlicher aber erscheint mir die Auffassung, daß sich an das Meleagrische Distichon (40, 3 f.) das vorangehende jüngeren Ursprungs angeschlossen hat, wohl nicht als züchtige Mahnung gegenüber der Frivolität des Gadareners, sondern (trotz κἀμὲ) als Hohn auf einen, der in der Sittsamkeit für Mangel an Reizen eines Antiphilos Trost findet. — Was R. über Begabung und Bedeutung des Dichters, seine Stellung in der Entwickelung des Epigramms, sein Verhältnis zu Vorgängern, seine Dichtung, Sprache und 'Arbeitsweise' ausführt, wird auch der mit Interesse lesen, welcher Ouvrés Buch kennt und schätzt. Letzterem ge-

---

bei ἀντίθεμαι: θαλάμην ζωάγρια καὶ λαλάγημα τοῦτο τὸ θηρὶ φυγῆς αἴτιον VI 220, 15). Sosipatros spricht: „Wir haben den Eros als Inhalt und Zeichen des gemeinsamen Schwures geweiht". Nun hat aber v. Wilamowitz einen metrischen Einwand, der auch den Akk. trifft, den nämlich, daß „Elision in der Cäsur für diese Technik fehlerhaft ist". Auch ein Meister der Metrik wird mir nicht beweisen, daß bei Dioscorides unerhört ist, was sich in gewissen Fällen Kallimachos, Leonidas, Mel. erlauben. Bei v. Wil. lautet das Kallimachische Epigramm 42 im ersten Vers Εἰ μὲν ἑκὼν 'Αρχῖν' ἐπεκώμασα, bei Kaibel zuletzt im 3. Ἄκρητος καὶ Ἔρως μ' ἠνάγκασαν. Bei Leonidas liest man IX 322, 5: αἰδοῖ πάντα πρόσωπ' ἐρυθαίνομαι, und wenn gerade Ἔρωτ' erforderlich ist, so steht dies an gleicher Versstelle zufällig Mel. XII 92, 3 ἡρπάσατ' ἄλλον Ἔρωτ', ἄρνες λύκον. Die Behauptung von der Unzulässigkeit der Elision scheint mir hiernach komisch, ebenso komisch der Zusatz, daß derartiges „jetzt gewußt werden sollte". Ich meine: einer, der den Kallimachos ediert, sollte (auch ohne die Abhandlungen von Beneke und Heep) wissen, daß der Eigenname (Ἔρωτ') jedenfalls (auch „für diese Technik") die Elision in der Cäsur entschuldigt (vgl. Kallim. VI 65 ἃ μὲν τόσσ' εἰποῖς 'Ερυσίχθονι); wer aber die nicht zahlreichen Verse des Dioscorides mit offenem Auge gelesen hat, weiß, daß dieser ohne Eigennamen jene Elision anwendet, vgl. Dioscor. VII 443,3 δάκρυα δ' οὐκ ἔρρηξ' ἐπὶ πένθεσιν. (Sollte einem, was v. Wil. nicht beanstandet oder nicht beachtet hat, die iambische Wortform bei der Cäsur auffallen, so genügt es, auf Dioscor. VII 708,5 zu verweisen). Ferner macht v. Wil. die Mitteilung, daß Ἔρωτος (ἐθήκαμεν) „seit 20 Jahren am Rande" seines Exemplars stehe, und daß Hecker in gleicher Weise verbessert habe. Er hat, wie er sagt, das aus Dübner gesehen, nicht aus der neuesten Anthologieausgabe; sollte in der That Hecker diese Konjektur jemals fertig gebracht haben? Wer mit halb offenem Sinn die betreffende Note Dübners liest, merkt, daß Hecker für Ἔρωτ' keine singularische Form („conlato θεῶν v. 4"), sondern eine pluralische eingesetzt hat. Kurz, um eine einfache, aber, wie es scheint, nicht ganz überflüssige Belehrung hier zu geben, Hecker hat einmal in seiner Commentatio critica de Anth. Gr. aus dem Jahre 1843 S. 39: ὅρκον κοινὸν Ἔρωτας ἐθ. vermutet, also inhaltlich etwas von dem, was v. Wil. entdeckt hat, durchaus verschiedenes; mochte später Hecker seine Änderung noch für richtig halten oder nicht, in der revidierten Commentatio vom J. 1852 hat er diese Dioscoridesstelle übergangen. Auf Ἔρωτος hat also v. Wil. ungeteiltes Eigentumsrecht, das ihm, zumal bei Angabe des zwanzigjährigen Bestandes der Randnotiz, gewiß niemand streitig machen wird.

währen feinsinnige Darstellung und, was sich hiermit in erfreulicher Weise verbindet, Ausdauer des Verf. für statistische Nachweise (die verschiedenen Tabellen Ouvrés werden die kritische Arbeit mannigfach erleichtern) dauernde Bedeutung; wesentlich mehr als Ouvré aber bietet R. jedenfalls in zwei sehr wichtigen Punkten, in seinen Untersuchungen über Meleagers Stephanos sowie über die Komposition des 12. Buches der Palatinischen Anthologie, ferner in der Prüfung des Meleagrischen Epigrammeneigentums, die auch, wo sie für Mel. bisher herrenloses Gut beansprucht, meist zu annehmbaren Resultaten gelangt.

Heidelberg. H. Stadtmüller.

Johannes Böhme, Zur Protagoras-Frage. Programm. Hamburg 1897. 26 S. 4.

Mißverstand oder Paradoxensucht haben seit einiger Zeit den Protagoras zu einer Art Vorläufer von Kant gemacht. Kritizismus ist Anerkennung der Schranken der menschlichen Vernunft. Und eben die Anerkennung dieser Schranken sollte Protagoras mit seinem Satze vom Menschen als Maß aller Dinge gemeint haben; ἄνθρωπος sei nicht der einzelne Mensch nach seiner individuellen Auffassung der Dinge, sondern das menschliche Erkenntnisvermögen überhaupt. Diese an gewisse 'Rettungen' erinnernde Rangerhöhung des Protagoras, die ihm selbst, εἰ αὐτίκα ἐντεῦθεν ἀνακύψειε μέχρι τοῦ αὐχένος, vermutlich etwas verwunderlich vorkommen würde, gab wichtigen Stoff zu Rede und Gegenrede. So gesellte sich zu den mancherlei 'Fragen' auch noch die Protagorasfrage. Mit dieser beschäftigt sich die vorliegende Arbeit, die, angeregt durch die neueren Werke von Döring, Hirzel, Pfleiderer, Bruns, von dem neuen Kurs vorsichtig in das alte Fahrwasser zurücklenkt. Sie sucht das Maß der den einzelnen Platonischen Dialogen je nach dem besonderen Charakter ihrer Komposition zukommenden Glaubwürdigkeit zu bestimmen und gelangt zu dem Ergebnis, daß wir keinen Grund haben, der Platonischen Darstellung der Lehren des Protagoras zu mißtrauen: „der Protagoras und der Theätet sind für uns historische Dokumente, deren Inhalt von einander abweicht, weil ihr Gegenstand verschieden ist, hier der Protagoras der Perikleischen Zeit, dort der Protagoras des Greisenalters, hier der Theoretiker, dort der Praktiker. Protagoras war ursprünglich Subjektivist auf sensualistischer Grundlage, beschränkte sich aber mit der Zeit auf den Empirismus und Relativismus". Ich zweifle, ob sich Platon die Entwickelung des Protagoras so vorgestellt und in jedem der beiden Dialoge eine besondere Phase in dem wissenschaftlichen Standpunkt des Protagoras habe darstellen wollen. Das sieht nicht nach Platon, überhaupt nicht nach antiker Betrachtungsweise aus. Der Theätet giebt eine Kritik der Protagoreischen Erkenntnistheorie, der Protagoras eine ironische Kritik der persönlichen Wirksamkeit von Protagoras und der Sophisten überhaupt, nicht eine Kritik besonderer Lehren des Protagoras. Daran halten wir mit Bonitz fest. Wir halten es also nicht für nötig, ja sogar für verfehlt, nach einer Ausgleichung des wissenschaftlichen Standpunktes des Protagoras in beiden Dialogen zu suchen. Der Verf. scheint wenig Auffassung zu haben für die durchgehende Ironie in der Schilderung des Protagoras im gleichnamigen Dialog, dessen historische Treue er überdies offenbar viel zu hoch anschlägt. So sehr wir ihm also in der Auffassung der Protagoreischen Erkenntnistheorie beistimmen, so wenig können wir uns seine Beurteilung des Dialogs Protagoras aneignen.

Weimar. Otto Apelt.

Adam Mez, Die Bibel des **Josephus** untersucht für Buch V—VII der Archäologie. Basel 1895, in Kommission bei Jäger und Kober. 84 S. 8.

Der Verf. schließt seine mühsame Schrift mit den Worten: „Die Probleme der Septuagintageschichte sind für die hellenistische Philologie und den Patristiker gewachsen. Dem Orientalisten liegt die Kräftigung des alttestamentlichen Apparates an, und ich freue mich, daß Josephus einige wirksame Varianten beisteuern konnte". Für die Leser der Wochenschr. kann nur die Geschichte der LXX-Übersetzung des A. T. inbetracht kommen.

Über die Bibel des Jos. ist die Ansicht herrschend geworden, daß er sowohl den hebräischen Text als die LXX benutzte, wogegen C. Cornill ihn nur die LXX benutzt haben läßt. Damit, sagt Mez, läßt man Größen gegen einander marschieren, die selbst noch nicht fest auf den Beinen standen. Festen Grund sucht er zu gewinnen, indem er in Arch. V—VII nach der Ausgabe von B. Niese 1. die Namen, 2. die positiv berichteten Thatsachen biblischer Geschichte sorgfältig vergleicht mit A (Alexandrinus), B (Vaticanus), beide nach der Ausgabe

von H. B. Swete, L (der Lucianischen Rezension nach de Lagarde und Holmes), T (Targum ed. de Lagarde), P (Peschittâ), V (vetus Latinus), H (Hieronymus), O (Onomastica sacra). Seine Ergebnisse sind folgende: 1. B, welchen er die ägyptische Bibel nennt, kommt für Jos. gar nicht inbetracht. 2. Dem Hebr. folgt Jos. durch das Buch Josua auf dem Fuße nach. 3. In den Samuelisbüchern geht er (gegen den masoretischen Text, T, A, B) fast ganz mit dem sog. Lucianischen Texte, dessen Fehlern er folgt, dessen Worte er auch mißversteht, einmal dem noch nicht korrigierten L, wo auch A das Ursprüngliche bewahrt hat. 4. Bei dem Richterbuche steht Jos. wohl auch noch mit L in Verbindung; aber hier zeigen sich solche Eigentümlichkeiten, daß der Josephustext zu den wertvollsten Reliquien der alttestamentlichen Textgeschichte gehört.

Schon hiermit steigt der Wert von L, noch mehr durch die Wahrnehmung, daß V mit L übereinstimmt. Der Text des 312 Märtyrer gewordenen Lucianus ist also wirklich älter als er selbst. Der Ur-Lucianus, welcher mit Hilfe eines Targums zustande gekommen ist, hat drei Zeugen: P mit einem unkorrigierten, V mit einem korrigierten L, Jos. in der Mitte. Wo in den Büchern Richter und Samuelis Jos., P und V übereinstimmend von MT (dem masoretischen Texte) abweichen, dürfen wir mit Sicherheit den Ur-Lucian feststellen, mit Wahrscheinlichkeit da, wo Jos. und V zusammengehen. Dagegen ist da, wo Jos. nur mit P stimmt, einige Vorsicht nötig, weil beide, unabhängig von einander, zu gemeinsamen Lückenbüßern und Harmonisierungen gekommen sind. „Es gab also vor Origenes zwei griechische Bibeln (in Richter und Sam.): den Text Bs und seiner Trabanten (A ist ein Mischkodex), wahrscheinlich in Ägypten heimisch, und eine syrisch-italische Bibel, am reinsten erhalten in den sog. lucianischen Hss“. „Dem Ur-Lucian ist Theodotion nahe verwandt, dieser ein dem Hebräer angeglichener Luciantext“. Am klarsten tritt das Verhältnis da zutage, wo wir das größte Stück Theodotion haben, in B. Daniel. So wird aus dem Ur-Lucian ein Ur-Theodotion.

Mez redet hier von „verzweiflungsvollen Bocksprüngen“, mit welchen man die Gestalt von Dan. 7 in Justins Dial. c. Tryph. c. 31— halb LXX, halb Theodotion — umtanze. Sprünge macht er auch, aber weniger „umtanzend“, als auf ungebahntem Wege vorwärts kommend. Das lehrt schon eine Vergleichung mit dem bedächtigen Katholiken Bludau in Münster, welcher soeben die „Apokalypse und Theodotion's Daniel Übersetzung“ in der Theolog. Quartalschrift 1897, I, S. 1—26, behandelt hat und mehrfach zu ähnlichen Ergebnissen gelangt ist. Außer den griechischen Übersetzungen des Aquila, Symmachos, der LXX, des Theodotion brauchte Origenes in seinen Hexapla ja bei einigen Büchern des A. T. noch eine Quinta, Sexta, ja Septima. Auf alle Fälle hat der Verf. Dank verdient. Es verlohnt sich, das Verhältnis des Jos. zu dem hebräischen und griechischen Texte des A. T. noch weiter zu untersuchen, als es der Verf. bei drei Büchern der Archäologie sorgfältig gethan hat.

Jena. Adolf Hilgenfeld.

Joh. Alph. Simon, Exoterische Studien zur antiken Poesie, namentlich zu Horaz, Tibull und Ovid. I. Teil. Zur Anordnung der Oden, Epoden und Satiren des **Horaz**. Köln u. Leipzig 1897, Kölner Verlagsanstalt u. Druckerei A.-G. 80 S. gr. 8. 2 M.

Exoterisch nennt Simon seine Arbeiten, weil sie Äußerlichkeiten der alten Dichtung untersuchen: Anordnung, Akrosticha, Assonanzreim und Versmelodik. Im vorliegenden ersten Teil ist die in der Kölner Gymnasial-Festschrift zur 43. Philologenversammlung gegebene Untersuchung des ersten Buches der Oden (vgl. darüber Häußner, Wochenschr. 1896, Sp. 1194 ff.) weiter fortgeführt und auf die übrigen Horazischen Dichtungen mit Ausschluß der Briefe ausgedehnt worden. Die neuen Untersuchungen sind überzeugender als die ältere Arbeit. Dies liegt zum Teil daran, daß Verf. inzwischen seine Studien erweitert und vertieft hat; hauptsächlich aber liegt es am Gegenstande selber. „Heute würde ich“, sagt Verf. im Vorwort, „nicht mehr mit der Betrachtung des äußerst verwickelten 1. Buches die Untersuchung über die Anordnung der Oden beginnen, sondern mit dem 2. und 4. Buch sowie mit den Epoden. In den letzteren und im 4. Odenbuch hat der Dichter während des Schaffens bereits die Herausgabe im Auge gehabt: so planmäßig erscheint die Anordnung nach sachlichen Gesichtspunkten“. Darf man aus dieser unbestreitbaren Beobachtung folgern, daß Horaz (wie der seinen Spuren heute folgende Kritiker) sich erst allmählich zu der klaren Erkenntnis eines anfangs noch unbewußten Einteilungsgrundes durchgerungen, so

liegt hierin ein Beweis mehr dafür, daß S. diesen Einteilungsgrund richtig gefunden. Unbewußt aber war für Horaz von vornherein der Einteilungsgrund, weil er ihn mit der ersten kindlichen Religionsvorstellung schon eingesogen. Diels und Kaegi haben, was S. nicht erwähnt, nachgewiesen, welche Rolle die heilige Drei- und Neunzahl im religiösen Leben der Ost- und Westarier spielt, wie besonders der Teil des Gottesdienstes, der bei Griechen und Römern das innigste Empfinden wiedergiebt, der chthonische Totenkult, durchaus beherrscht wird von der Drei- und Neunzahl. Auch ein rationalistischer Dichter verfiel, als er seine Gelegenheitsgedichte für die Herausgabe ordnete, unwillkürlich auf die Einteilung, die seinem rein menschlichen Empfinden die kindliche pietas gegen die abgestorbenen Lieben an die Hand gab, auf die Dreizahl. Die Dreizahl selbst ist aber bei Hor. gegliedert: zwei gleichartigen Gedichten steht immer ein fremdartiges gegenüber. Hierin liegt der Keim der späteren paarweisen Anordnung von Gleichartigem und Entgegengesetztem. Die geradstelligen Odenbücher (2, 4) und die Epoden zeigen die Gedichte gepaart, die ungeraden (1, 3 und die Satiren) nur zu Triaden gegliedert. In den Epoden wechseln regelmäßig archilochisch bittere Spottgedichte mit liebenswürdigen Freundschaftsgaben, die Gedichte sind alle nach dem Gegensatze gepaart. Im vierten Buch der Oden finden wir ein „musisches“ und ein „dynastisches“ Odenpaar zuerst (2, 3 und 4, 5) von zwei Götteroden an Venus (1) und Apollo (6) umrahmt, dann (8, 9 und 14, 15) durch ein erotisches Paar mit sympotischer Doppeleinlage getrennt. Das ungepaarte Frühlingsgedicht (7) steht nach Riese auch metrisch vereinzelt da. Im zweiten Buch sind ähnlich neun Odenpaare durch ein Gedicht ohne Gegenstück (8) in zwei Teile zerlegt, von denen wieder der letzte der größere ist. Voraufgeht als Einleitung die Widmung an Asinius Pollio. Natürlich ordnet S. diese gleichartigen Paare auch in Triaden, ob überall mit Recht, müssen weitere Untersuchungen ergeben. Daß in den Satiren und im 1. und 3. Buch der Oden Triaden und gar Enneaden vorliegen, ist ganz zweifellos, mag man über die von S. mit ungemeinem Scharfsinn herausgeschälten vier Serien des ersten Buches denken, wie man will. Sind doch die drei ersten Bücher als Ganzes eine Triade. Gleichartig sind hier die beiden äußeren Bücher, offenbar die Ehrenplätze. Hier treffen wir die griechischen Lyriker, die Horaz auf italischen Boden verpflanzt hat, hier die geschichtlichen und staatsphilosophischen Gedichte, die Götter- und Heldenlieder. Das zweite Buch, das, wie schon Cahn gesehen, von den Griechen ziemlich unabhängig ist, erscheint als das bescheidene häusliche Heim, in das sich der Dichter zurückzieht, um fast nur in seinen beiden Leibstrophen, der alcäischen und der sapphischen, seine eigentlichen Stoffe, Wein, Weib (Freundschaft), Gesang, zu besingen, um im Verkehr mit seinen Freunden ganz Horaz d. h. ganz Mensch zu sein. Die Gliederung des großen Triade Buch I—III geht aber noch weiter. Dem Widmungsgedicht des Ganzen an Mäcenas (I 1) entspricht das Schlußgedicht (III 30). Der neuen Aufgabe, die sich Horaz in der Einleitungsstrophe zu den Römeroden (III 1) stellt, steht entgegen das „litterarische Testament“ (I 38), dem S. eine besondere, in der Hauptsache überzeugende Abhandlung widmet (S. 73—80). So heben sich Buch I und III mit ihren Anfangs- und Schlußgedichten scharf gegen das zweite Buch ab, und doch gruppiert sich alles um den umbilicus, die Licymniaode (II 12), die mit am schönsten das innige Verhältnis zu dem wiedergiebt, dem die ganze erste Odensammlung gewidmet ist, zu Mäcenas. Einen ähnlichen kunstvollen Aufbau mit paarweisem Entsprechen im Auf- und Absteigen der Triaden zeigen (was dem Verf. entgangen ist) die Römeroden (III 1—6). Ode 1 und 6 (continentia und castitas) wenden sich an die gesamte römische Jugend, 2 und 5 (virtus) an die Träger des Staatswesens (Offiziere und Beamte), 3 und 4 (iustitia und vis temperata) an Augustus. In hoffnungsvollen Tönen steigt der Dichter vom Volke über die Staatsdiener zum Kaiser auf, um in bitteren Vorwürfen und dumpfem Verzweifeln an der Gesundung des Staates wieder zum Volke niederzusteigen.

Die Gedanken, die wir aus der Simonschen Arbeit herausgehoben, wird man dort nirgends zusammenfinden. Man merkt der Arbeit an, wie sich erst während der Fertigstellung die Ansichten geklärt haben. Daß S. trotzdem die Studien der Öffentlichkeit übergeben, dafür kann man ihm nur dankbar sein. Werden doch damit der Kritik Probleme unterbreitet, die bisher fast unbekannt waren. Alle Aufstellungen Simons werden nicht bestehen bleiben, schon deshalb nicht, weil sie zum Teil einander widersprechen. S. giebt alles, was ihm an Gedanken

gekommen ist, ohne das, was sich mit seiner Triaden- und Parallelentheorie nicht verträgt, auszuscheiden. Aber mag im einzelnen noch so viel angefochten werden, mit der Dreiteilung und der Paarung von Gleichartigem und Entgegengesetztem wird die Wissenschaft zu rechnen haben.

Köln. A. Chambalu.

Nachschrift. Der Umschlag des ersten Teils der 'Exoterischen Studien' giebt die Inhaltsangabe des zweiten: Akrosticha bei den augusteischen Dichtern. Aus der reichen Fülle sei nur hervorgehoben, daß manche litterargeschichtliche Fragen hier anscheinend ihre Lösung finden, dagegen noch mehr bisher unbekannte Probleme neu aufgeworfen werden. D. O.

Joh. P. Postgate, Silva **Maniliana**. Cantabrigiae 1897, prelo Academico. 72 S. 8.

Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung textkritischer Besprechungen über des Manilius Astronomicon. Es nimmt seinen Ausgang von der Ausgabe Bentleys, der bei der Emendation der Dichtung weitaus den Siegespreis davongetragen habe; aber auch er ist sich hier und da untreu geworden. Was er versäumt, soll diese Arbeit nachholen. Es ist schwer, sich durch ein solches Buch, das eine textkritische Frage an die andere reiht, hindurchzuarbeiten, schwerer noch, es zu rezensieren; denn die Natur dieser Fragen bringt es mit sich, daß meistens Anlaß zum Widerspruch übrig bleibt; so müßte man, um recht zu rezensieren, ein Buch von derselben Seitenzahl schreiben, besonders da es sich hier nur um eigene Emendationen und nicht um die Verteidigung der Überlieferung handelt. Die Gefahr liegt zu nahe, daß der Schriftsteller emendiert wird und nicht der Abschreiber, und die beste Anerkennung, die man auch dieser Arbeit an manchen Stellen zollen kann, ist das Zugeständnis, daß der Dichter so habe schreiben können. Aber viel häufiger wird eine besonnene Kritik dem Verf. ihre Zustimmung versagen. Wenn es heißt I 128 f. von den verschiedenen Ansichten der Weltentstehung:

> sive individuis, in idem reditura soluta,
> principiis natura manet post saecula mille,

warum sollte man nicht 'soluta' verstehen können: „wenn sie sich einmal auflöst, d. h. die Natur, die Welt"; warum in aller Welt sollte es 'solutis' heißen? Bentley, der die Verse für unecht erklärte, fand keinen Grund zum Anstoß in dem solutis, hier aber lesen wir einfach die Thatsache (p. 3): nam soluta quod codices exhibent ex solutis depravatum est. Es ist ja erfreulich, daß der erste Teil des Buches p. 1—20 'de locis spuriis et suspectis' Verse, die Bentley dem Dichter abgesprochen hat, zu halten sucht; aber die Mittel dazu, Umstellungen und Änderungen ohne Maß, sind kaum zu billigen. Manchmal braucht man nur die in der Umstellung abgedruckten Verse hintereinander zu lesen, um zu erkennen, daß sie so unmöglich gestanden haben können. So erscheinen dem Verf. I 428/9 wie auch sonst den Herausgebern störend; er stellt sie um und setzt sie dann hinter v. 421, sodaß der Text nun heißt:

> vastos cum terra gigantas
> 429 discordes vultum permixtaque corpora partus
> 428 arma importantes et rupta matre creatos
> in caelum furibunda tulit.

Man sieht sofort, daß das 'et rupta matre creatos' nach arma importantes höchst merkwürdig steht, und daß es zu dem so kurz voraufgehenden Subjekt 'terra', das doch die 'mater' bezeichnet, sehr schlecht paßt. An der Stelle aber, an der die Verse überliefert sind, passen sie dem Sinne nach gut, wenn auch der Satzbau auffällig ist; nur müßte man vielleicht mit Jacob in v. 428 e statt et schreiben. Dann würde es heißen:

> dubitavit Iuppiter ipse
> quod poterat non posse timens, cum surgere terram
> cerneret et verti naturam crederet omnem,
> montibus atque aliis aggestos crescere montes
> et tam vicinos fugientia sidera colles,
> arma importantes e rupta matre creatos
> discordes vultum permixtaque corpora partus.

Es ist eine richtige Steigerung; zu dem Umsturz in der Natur gesellt sich noch der feindliche Angriff mit den Waffen. An 'colles' ist kein Anstoß zu nehmen, da Sil. Ital. Punica III 420 die Pyrenäen auch 'colles' nennt. Höchstens könnte das Asyndeton vor arma stören. Auch das würde hinfallen, wenn man es wagte, das 'et' vor rupta zu halten und zu dem ganzen Satze zu ziehen. Eine solche Metathesis ist sehr gewagt; ob sie aber bei Manilius unmöglich ist? Wir lesen auch II 464, nachdem in

der Aufzählung eine ganze Reihe von Gliedern voraufgegangen sind:

Centauro femina accedunt, Capricornus utrisque
imperat et genibus.

Die ganze Methode, auf der sich die Arbeit aufbaut, erscheint mir persönlich falsch. Subjektiv ist natürlich in gewissem Grade alles menschliche Urteil; aber hier ist des Subjektiven zu viel. Mit 'quis umquam fando audivit' ist nichts bewiesen; denn es kann sehr wohl eine Ausdrucksweise geben, die sich vielleicht nur einmal belegen läßt. In IV 659 ff. ist von Afrika die Rede und den gefährlichen Tieren, die in der Wüste leben. Zum Abschluß heißt es v. 669: 'ac sterili peior siccas infestat arenas'. Bei Postgate finden wir dazu im zweiten Teil 'de locis corruptis' S. 40 die Bemerkung: 'infestat' damnat Bentleius neque immerito: illud tamen 'incestat' quod reponi iubet vix satis aptum videtur. melius credo FVNestat. Von irgend welchem Versuch, zu beweisen, ist nicht die Rede. Doch ist es vielleicht nicht so sehr verschieden, wenn es bei Plinius H. N. II 228 heißt: 'fons . . . fervore et amaritudine infestatur'. So wird an unserer Stelle von der Natur gesagt: 'Schlimmer noch als durch die Unfruchtbarkeit macht sie die Wüste unzugänglich durch Ungeheuer'; in Wahrheit kommt das der von Bentley bezweifelten Bedeutung 'infestas reddit' sehr nahe, ebenso wie in der Pliniusstelle. — Der dritte Teil des Büchleins bespricht den Codex Matritensis und liefert einige, meist auf die Orthographie bezügliche Nachträge zu Ellis' Veröffentlichungen.

Wilmersdorf bei Berlin. R. Helm.

Paulys Real-Encyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von **Georg Wissowa**. Vierter Halbband: Artemisia-Barbaroi. Stuttgart 1896, J. B. Metzler. 1441—2862 Sp. 8. 15 M.

Das große Werk, die von Wissowa erneuerte Realencyklopädie, schreitet rüstig vorwärts, und der eben erschienene vierte Halbband bestätigt den guten Ruf, den diese Unternehmung durch die früheren Lieferungen gewonnen hat. Der neue Halbband, der die Artikel Artemisia-Barbaroi umfaßt, enthält 710 Druckseiten, welche den 450 denselben Gegenständen gewidmeten Seiten der vorigen Auflage entsprechen. Wenn auch dies Verhältnis etwas größer ist, als vom Anfang an beabsichtigt war, ist dies jedoch leicht zu erklären mit Rücksicht auf die inhaltreichen Artikel, die in diesem Halbband vorkommen, wie Arvales fratres, Asia, Asklepios, As, Astrologie, Astronomie, Athena, Attika, Aurelius u. a. Der wichtige Artikel Athen fehlt noch und ist für die Supplemente zurückgestellt worden. Dagegen ist eigentlich nichts zu sagen; denn da die Untersuchungen über die Topographie von Altathen gerade jetzt im Flusse sind, so wird es angemessen sein, lieber noch etwas zu warten in der Hoffnung, daß einige schwierige Probleme der athenischen Stadtgeschichte später besser aufgeklärt sein werden. Die meisten Artikel sind von Fachgenossen verfaßt, deren Namen für die Gediegenheit der betreffenden Abschnitte eine genügende Bürgschaft leisten. Von den Mitarbeitern an diesem neuen Halbband sind noch vor dem Erscheinen des Buches die zwei Baseler Professoren, Töpffer und Dümmler, gestorben. Von Dümmler liegt hier der schöne Artikel Athena vor, der wohl die letzte größere Arbeit dieses der Wissenschaft leider zu früh entrissenen Forschers gewesen ist. Gerade in dem Artikel Athena hat sich Dümmlers vielseitige Gelehrsamkeit und geniale Begabung ein würdiges Denkmal gesetzt. Wir bedauern lebhaft, daß die Redaktion für die Fortsetzung des Werkes diesen Mitarbeiter verloren hat, freuen uns aber zugleich, daß es dem Verewigten noch gelang, die Göttin Athena, wohl eins der größten Probleme der griechischen Götterlehre, so feinfühlig und geschickt zu behandeln.

Die größeren Artikel sind im allgemeinen von den berufensten Fachgenossen verfaßt. Der Herausgeber selbst hat Arvales fratres, Augures und Auspicium vorzüglich behandelt; Milchhöfer hat einen gedrungenen, inhaltreichen Artikel über die Geographie von Attika geliefert, während Judeich bei der Besprechung von Attika den historischen Teil behandelt. Von Judeich stammen auch die Artikel Artemisia und Aspasia. Kubitschek hat den großen Artikel As geliefert. Unter den geographischen Artikeln bemerken wir Provinz Asia von Brandis, Assyria von Bezold, Babylon und Babylonia von Baumstark, Baliares von Hübner, während die italische Geographie durch verschiedene kleinere Artikel von Hülsen vertreten ist. Die Litteraturgeschichte wird von Crusius (Avianus, Babrius, Bakchylides), F. Marx (Atellanae fabulae, Avienus,

Ausonius) und Wentzel (Athenaios) rühmlichst vertreten. Rieß behandelt Astrologie und Hultsch Astronomie. Von Reisch stammen mehrere auf die Kampfspiele bezügliche Artikel, und Mau bespricht Privataltertümer: Atrium, αὐλή, Bäckerei, Bäder, Ballspiel. Unter den mythologischen Beiträgen bemerken wir Athena, Autolykos und Auxesia von Dümmler, Asteria, Ate, Atlas, Auge, Augeias von Wernicke, Atalante und Atreus von Escher, Asklepios von Thrämer. Botanisches bietet Wagler (ἀσπάραγος, ἀσφόδελος, Balsambaum).

Eine eingehende Besprechung der einzelnen Artikel liegt natürlich unserer Aufgabe ganz fern: ihre Brauchbarkeit wird sich erst bei längerer Benutzung herausstellen. Selbstverständlich ist bei so vielen Mitarbeitern eine völlige Gleichmäßigkeit unmöglich zu erreichen. Eine gewisse Ungleichmäßigkeit glauben wir besonders auf dem mythologischen Gebiete wahrnehmen zu können, wo die Artikel von Dümmler und Wernicke vor den von Thrämer und Escher verfaßten einen entschiedenen Vorzug haben. Hier können wir nicht umhin, eine kleine Bemerkung zu machen. Weshalb ist Blinkenbergs Buch „Asklepios og hans frænder i Hieron ved Epidauros" Thrämer unzugänglich gewesen? Bei einem zusammenfassenden Aufsatz über Asklepios darf ein so wichtiger Beitrag wie das betreffende Buch nicht unberücksichtigt bleiben. Freilich ist es ein Übelstand, daß Blinkenberg nicht eine kurzgefaßte Inhaltsangabe auf Latein, Französisch oder Deutsch am Ende seines Buches beigefügt hat — aber dadurch läßt sich Thrämers Verfahren doch nicht ganz rechtfertigen.

Daß aber die Ungleichmäßigkeiten nicht größer sind, und daß das Werk nach einem festen, wohlgefügten Plan so rasch und vorzüglich fortschreitet — das ist das Verdienst des hochverehrten Herausgebers. Wir können von der Ferne aus kaum ahnen, was für Mühe und Wachsamkeit es ihm gekostet hat, um die einzelnen Beiträge auf das rechte Maß zu beschränken und die vielen einzelnen Willen dem großen Ziele unterzuordnen. Und je weniger dies von dem großen Publikum gefühlt wird, umso kräftiger soll es betont werden von denen, die es erkannt oder auch nur geahnt haben. Hoffen wir, daß es dem Herausgeber vergönnt werde, mit frohem Mut und frischen Kräften das große Werk zu Ende zu führen.

Lund. Sam Wide.

Ludwig Ott, Beiträge zur Kenntnis des griechischen Eides. Leipzig 1896, G. Fock. 153 S. 8. 2 M.

„Die vorliegende Arbeit, die ihrem Inhalte nach im Sommer 1894 abgeschlossen wurde, bildet einen Teil der Vorstudien zu einer umfassenden Darstellung des griechischen Eides". Auf eine Übersicht über die Quellen folgen: „einige Gesichtspunkte mit erläuternden Ausführungen"; nämlich in Ermangelung einer allseitig befriedigenden Begriffsbestimmung werden zunächst die Bedeutungen von ὅρκος, dann die verschiedenen Eidarten, ferner der Eid im Zusammenhange mit verwandten Erscheinungen wie Fluch, Anrufung, Versicherung betrachtet. Sodann werden die Gesichtspunkte, welche bei jeder einzelnen Eidesleistung in Frage kommen, übersichtlich zusammengestellt. Endlich werden die sprachliche Sippe des Eides, d. i. ὅρκος und ὄμνυμι mit Ableitungen und Verbindungen, der Eid der gewöhnlichen Rede, die Eidszene bei Eurip. Iph. Taur. 735 f. und einige inschriftlich erhaltene Eidesformeln behandelt, die letzteren, um in ihnen eine gewisse Entwickelung zu größerer Ausführlichkeit festzustellen. Als Hauptteil folgt S. 38—96 der Eid bei den attischen Rednern mit Anführung sämtlicher Stellen, welche sowohl in Rücksicht auf ihre Form wie auf den Zusammenhang, in dem die Eide vorkommen, zusammengestellt werden. Ein besonderer Abschnitt handelt von der Art, wie geleistete oder nicht geleistete Eide von den Rednern benutzt werden, so vor allem der Richtereid, dann alle anderen politischen und gerichtlichen Eide, die bei den Rednern sich finden. Die Behandlung zeugt überall von Fleiß, Urteil und Scharfsinn. Anhangsweise werden dann noch ein paar Fragen erörtert, „welche einige mit dem Eide zusammenhängende Einzelheiten betreffen".

Der Heliasteneid bei Demosth. XXIV 149 f. ist ja in der That „ein Sorgenkind philologischer Echtheitskritik". Die Verteidigung von Hofmann, De iuris iurandi apud Ath. formulis, 1886, ist nicht ohne Eindruck geblieben, obwohl mindestens ein Satz in der Formel fehlt und die Form entschiedene Mängel aufweist. Gilbert, Staatsalt. I² 440, hält die Rettung nicht für gelungen; Busolt, Staats- und Rechtsalt. ² 276, erklärt die überlieferte Urkunde für im wesentlichen echt; nach Lipsius bei Schoemann Alt. I⁴ 517 ist sie überall von zweifelhafter Authentizität. Der Verf. stellt die Gründe für und

gegen die Echtheit nochmals zusammen, um dann die Einlage der Timokratea entschieden zu verwerfen. Dabei ist, meine ich, der Wert der Überlieferung zu gering angeschlagen; denn wenn auch viele der in Demosthenes eingelegten Urkunden nachweislich gefälscht sind, so besteht doch gerade bei dieser Frage zwischen den Einlagen einer und derselben Rede ein gewisser Zusammenhang, und wenn die Urkunden der Kranzrede unzweifelhafter Fälschung ihren Ursprung verdanken, so hat Schoell für andere Urkunden der Timokratea in den Berichten der bayr. Akad. 1886 I 83f. ebenso zweifellos die Echtheit erwiesen. Und obgleich nach strenger Logik eine Verwahrung gegen Tyrannen und Oligarchie im Richtereid keinen Platz hat, so möchte man in Athen aller Logik zum Hohn doch gern die Gelegenheit benutzen, um sich alljährlich 6000 reifer Männer eidlich gegen eine Verfassungsänderung zu versichern. Wie? Ist denn nicht beide Male, 411 wie 404, die Oligarchie durch Volksbeschluß eingesetzt worden? Warum sollte man nicht den Eid der Richter zu einem Bollwerk gegen die Wiederholung gebrauchen?

Der Asylievertrag zwischen Chaleion und Oianthea (IGA 322. Cauer Del.[2] 230) ist inzwischen auch von Meister, Ber. der sächs. Gesellsch. 1896 S. 17f., ausführlich behandelt worden. Mit ihm trifft der Verf. in den wesentlichen Punkten zusammen, sodaß nun die Erklärung dieser wichtigen Urkunde, die auch von Ed. Meyer, Forschungen z. Alten Gesch. I 307f., in dem Hauptsatze verfehlt war, als gesichert erscheinen darf. Am Schluß fordert Verf. für Inschriften dieselbe strenge Erklärungsmethode wie bei den Texten, womöglich nicht sowohl in der Form eines fortlaufenden Kommentars als in der Form einer für sich geschlossenen, eine Einheit bildenden Untersuchung, und hofft, für diese Art ein Beispiel gegeben zu haben. Ich glaube indessen, der Vergleich mit dem fortlaufenden Kommentar Meisters, der durch eine reiche Kenntnis inschriftlicher Parallelstellen gestützt ist, fällt zu gunsten des letzteren aus. Der zergliedernde Scharfsinn allein führt bei Inschriften nicht zum Ziele und hat den Verf. bei Einzelheiten öfters mißleitet.

Ebenso bei Erklärung von Thuk. V 47,9, einer Stelle aus dem Vertrage zwischen Athen, Argos, Mantineia, Elis. Da heißt es: ὀμνύντων δὲ Ἀθήνησι μὲν ἡ βουλὴ καὶ αἱ ἔνδημοι ἀρχαί, ἐξορκούντων δὲ οἱ πρυτάνεις, und ähnlich für die anderen Staaten. Hier fragt der Verf.: wie können die Eidabnehmer auch unter den Eidesleistern erscheinen; wie sollen sie zugleich den Eid leisten und ihn abnehmen? Und weil ihm dies geradezu undenkbar erscheint, verfällt er auf die ganz unmögliche Erklärung, das ἐξορκούντων von dem ὀμνύντων zu trennen und auf eine erst im folgenden angeordnete Erneuerung der Eide zu beziehen. Die Sache ist aber gar nicht so undenkbar, sie kommt sogar noch heutzutage vor. Nach Kaiser Friedrichs Tode habe ich selbst zunächst vor versammeltem Kollegium den Eid für den neuen Herrscher abgelegt und dann das Kollegium der Anstalt vereidigt. Ebenso glaube ich, daß der Verf. sich unnütz mit der Frage quält, ob die Strategen den ἔνδημοι ἀρχαί zuzurechnen sind oder nicht, weil aus den angeführten Stellen Aisch. I 19 und Arist. res p. Ath. 24,3 eine strenge Scheidung zwischen ἀρχαὶ ἔνδημοι und ὑπερόριοι keineswegs mit Sicherheit zu erschließen ist.

Breslau. Thalheim.

Ch. W. L. Johnson, Musical pitch and the measurement of intervals among the ancient Greeks. Doctordissertation. Baltimore 1896. 76 S. 8.

Ihrem Titel gemäß handelt diese Schrift von den beiden ersten Teilen der antiken Harmonik. In dem ersten Abschnitt vom Ton und dessen Höhe (pitch), stellt der Verf. sämtliche von griechischen Lehrern gegebenen Erklärungen des Begriffs Phthongos in einer hübschen Tabelle recht übersichtlich zusammen (S. 31) und zeigt S. 14 in einer ähnlichen Übersicht, wie der Umfang dieses Begriffes am besten in seine Teile zerlegt werde. Mit Recht hebt er hervor, daß das allmähliche Hinüberziehen der Stimme von einem Ton auf den andern, das Portamento, von den alten Theoretikern zu wenig berücksichtigt werde (S. 12). Daß diese Art des Vortrags beim Saitenspiel vorkam, beweisen die Worte des Ptolemäos Harm. I 12 vom Syrma; im Sprachgesang der Rhapsoden wird dieselbe nicht selten zu hören gewesen sein. In seiner Kritik der alten Musiklehre geht unser Verf. leicht etwas zu weit. Dahin gehört, was er S. 26 gegen Ptolemäos I 4 bemerkt. Es kann ja allerdings auffallend erscheinen, daß dieser Schriftsteller die Klänge zunächst in solche von gleicher und solche von ungleicher Tonhöhe einteilt und die letztere Art wieder in συνεχεῖς und διωρισμένοι scheidet, wobei die vielleicht schon

von Archytas (Porph. p. 237 unten) aufgestellte Unterscheidung einer verschiedenen Bewegung der Stimme beim Sprechen und Singen zugrunde liegt. Wenn wir aber lesen, daß bei der erstgenannten Art οὐδὲν μέρος ἰσότονον sei, bei der fortgesetzten Bewegungsart dagegen τὰ μέρη (d. h. die einzelnen Klänge für sich) ἰσότονα sein müßten, läßt sich die Einreihung beider Gattungen unter die ἀνισότονοι doch entschuldigen.

Bei seiner Behandlung der Intervalle begeht J. S. 53 den Irrtum, daß er die Quadrate der spannenden Kräfte an einer Saite mit den entsprechenden Wurzeln verwechselt. Ein Satz auf S. 42 widerspricht sodann der einfachen Thatsache, wonach die Höhe eines Tones auf der Flöte stets in bestimmtem Verhältnis steht zur Länge der zwischen dem Mundstück und dem ersten geöffneten Fingerloch schwingenden Luftsäule. Für die Pythagoreische Bezeichnung der Fünfzahl mit dem Namen τροφός wird hier S. 62 zum ersten Male eine Erklärung zu geben versucht. Der Verf. meint, weil das Limma und der ganze Ton bei Plutarch über die Entstehung der Weltseele c. 12 aus einem Tetrachord genommen seien, welchem die Zahlen 192 : 256 zugrunde lägen, müsse jene Bezeichnung von demselben Tetrachorde verstanden werden und rühre daher, daß 5 von jenen 256 Teilchen des Kanon zuerst ein einigermaßen wahrnehmbares Intervall ergäben. Diese Erklärung ist wenigstens möglich. Am Schlusse führen den Verf. seine Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß nur die konsonierenden Intervalle von den Alten hätten genau abgestimmt und untersucht werden können; die Menge der dissonierenden Intervalle sei bei ihnen zum Teil darum so groß gewesen, weil einstimmige Musik durchaus kein so großes Interesse an Ausgleichung und Festlegung der Tonschritte habe als mehrstimmige; ein recht großer Teil jener kleinen Intervalle aber sei einfach auf Rechnung ungenauer Messungen zu setzen. Das ist gewiß richtig.

Enthält die kleine Schrift auch keine großartigen oder weittragenden Entdeckungen, so ist doch diese eingehende Betrachtung der harmonischen Grundbegriffe und die verständige Würdigung der im Altertum darüber vorgetragenen Lehren für Musiker wie für Philologen nutzbringend und dankenswert.

Straßburg i./E. Karl v. Jan.

Schmeding, Die neuesten Forschungen über das klassische Altertum, insbesondere das klassische Griechenland. Osterwieck a. Harz 1897, A. W. Zickfeldt. 56 S. gr. 8. 80 Pf.

Ob es sich verlohnt, eine Schrift hier anzuzeigen, die im wesentlichen nichts ist als ein tendenziöser Auszug aus Schvarcz „Demokratie von Athen“, könnte zweifelhaft sein, wenn nicht eben der Titel etwas ganz anderes vermuten ließe. Es handelt sich nämlich nicht um die neuesten Forschungen, sondern um ein 1882 erschienenes Buch, nicht um das klassische Altertum und das klassische Griechenland, sondern vorwiegend um Athen zur Zeit des Perikles, um einen „Abgrund moralischer Verworfenheit“ (S. 4). Verf. nennt seinen Führer Schvarcz einen der ersten, wenn nicht den allerersten Forscher der Gegenwart auf dem Gebiete der griechischen Geschichte; wir haben in dieser Wochenschrift (oben Sp. 211—213) über die letzte Leistung des Budapester Historikers uns minder günstig aussprechen müssen; leider gehören wir daher in des Verf. Augen nicht zu den „Autoritäten ersten Ranges“, wie „Gneist, Schaeffler, Bonghi, de Gubernatis, Gymnasialdirektor Schneider in Cottbus“ (S. 5), die sich über die „Demokratie“ in der anerkennendsten Weise ausgesprochen haben, — der einzige kompetente Fr. Rühl wird natürlich nicht genannt —; wir haben auch nicht, wie Verf. auf Schvarcz' Veranlassung, „Dramatiker und Historiker, Schul- und Quellenschriftsteller, Thukydides, Plutarch, Herodot, Aristophanes, Stacke, Weber, Hertzberg etc.“ — eine wunderbare Zusammenstellung — aufs neue durchgearbeitet, da bereits Berufenere den Weizen von der Spreu, echte Historie von Klatsch und Anekdotenkram gesondert haben. Wirkliche Quellenschriften wie das Corpus Inscriptionum, des Aristoteles Schrift vom Staate der Athener, die wirklich neuesten Forschungen, die Werke von Wilamowitz, Ed. Meyer, Holm, Beloch, Niese u. a. scheinen für Schmeding nicht zu existieren. — Mit einer Übertreibung beginnt die Schrift. Was Verf. für die herrschende Ansicht ausgiebt, ist es in dieser Form nicht. Aber selbst wenn es der Fall wäre, so ist sie immer noch berechtigter als die des Verf., der von einem ganz unzulässigen Standpunkte aus die Einzelerscheinungen der hellenischen Geschichte kritisiert, nämlich von dem Standpunkte eines einseitigen Moralisten aus dem Ende des 19. Jahrh., der auf den historischen Entwickelungsgang der

Völker keine Rücksicht nimmt, der von dem allmählichen Herauswachsen eines Staates aus der Barbarei zur Kultur nichts wissen will. Wo gab es denn bis zum 4. Jahrh. vor Chr. einen Kulturstaat, aus dessen Geschichte wir mehr lernen können und gelernt haben als aus derjenigen des Hellenenvolkes? Was für Zustände herrschten denn um jene Zeit z. B. im Perserreich, in Phönizien, Ägypten, in der jüdischen Theokratie u. s. w.? Oder sollen wir uns China und Hindostan zum Vorbilde nehmen? Wo stand denn die Wiege unserer Wissenschaften? Wenn das so weitergeht, werden Schvarcz, Schmeding und ihre Gesinnungsgenossen schließlich noch den Athenern den Vorwurf machen, daß sie weder die Dampfmaschine noch Telegraphen und Telephone konstruiert, daß sie die Buchdruckerpresse, Kompaß und Photographie nicht gekannt, daß sie Amerika und den Nordpol sowenig wie die Röntgenstrahlen und das Heilserum entdeckt haben, ja daß sie nicht einmal das Pulver erfunden haben. Aber haben es denn etwa ihre modernen Gegner erfunden? Wem verdanken denn diese eigentlich die Waffen, mit denen sie gegen das alte Hellas zu Felde ziehen? Was wäre z. B. die heutige Chemie und Medizin ohne die Atomistik d. h. ohne Demokrit und Epikur? — Man sieht, es handelt sich um prinzipielle Verschiedenheit der Grundanschauungen, und da dürfte ein Eingehen auf Einzelheiten nutzlos sein; immerhin mag einiges zur Kenntnis genommen werden. Eine Aristophanische Komödie fehlt uns immer noch; ein Epos, das auch nur annähernd den Homerischen Epen gleichkäme, besitzen wir heute nicht: das Nibelungenlied ist für uns gerade so gut in einer fremden Sprache geschrieben wie Ilias und Odyssee; die mittelalterlichen Recken stehen uns menschlich mindestens nicht näher als die Helden des griechischen Epos. Die Stadt Athen in Perikleischer Zeit war nach S. (S. 11) ungefähr das, was wir heutzutage ein Bierdorf nennen würden. Das Geld, das zur Staatsverwaltung nötig war, wurde (S. 13) einfach geraubt; Handel, Bergwerke, Ölpflanzungen, Leiturgien u. a., die vielleicht auch etwas hätten einbringen können, scheint es nicht gegeben zu haben. Die alten Griechen waren um nichts besser als die modernen, mit dem einzigen Unterschiede, daß diese, zu Raubzügen außer stande, sich mit Anleihen begnügen müssen: „Griechenland hatte Kredit durch den vorzüglichen Leumund seiner alten Vorfahren“. Nun, wenn die sizilische Expedition nichts weiter war als ein Raubzug (S. 17), so war auch der Krieg von 1870/71 von seiten Deutschlands ein solcher, bloß unternommen zu einer Champagnerprobe und um 5 Milliarden Francs zu holen. Die heutigen Griechen waren gelehrige Schüler ihrer Vorfahren, das zeigen die von ihnen angerichteten Wirren in Macedonien, Kreta und Konstantinopel (S. 19). So läßt S. die Väter noch nachträglich für die Sünden der Kinder büßen: wie Janssen deutsche Geschichte in einseitig katholischem Sinne schrieb, so möchte S. griechische Geschichte in antihellenischem Sinne geschrieben wissen. Waren die alten Athener wirklich so armselig, nichtsnutzig und verrufen, so ist doch höchst merkwürdig, daß sie trotz alledem die Übermacht der Perser aus dem Lande geschlagen und eine Zeit lang die Hegemonie über die anderen Hellenen errungen haben. S. 24 ff. wird die Stellung der Sklaven, der Weiber und die Jugenderziehung in Athen besprochen. Aber Witze des Aristophanes soll man nicht als bare Münze nehmen; das Resultat der Erziehung („trostlose Unwissenheit“) lernen wir besser aus ihren Früchten erkennen: Sokrates, Platon, Perikles, Pheidias u. s. w. Heute ist es freilich anders: Diopeithes-Beschlüsse, krasser Aberglaube, Landesverrat, Bestechlichkeit, untreue Amtsführung, Speichelleckerei u. dgl. (S. 34) seien bei uns in der Weise, wie im alten Athen, unmöglich, meint S. Difficile est satiram non scribere. Das wenigstens wird Verf. aber den Alten nicht nachsagen können, daß sie Religionskriege und Kreuzzüge unternommen, Inquisitions- und Hexenprozesse geführt haben, und was dergleichen mehr ist. Über den Tag von Salamis (S. 41) hat uns übrigens Aristoteles etwas anderes gelehrt, als uns bisher geläufig war; der Areopag spielte dabei eine große Rolle. — Soviel über einzelnes! Gern wollen wir Althellas preisgeben, sobald uns etwas Besseres als Ersatz geboten wird; als solches vermag ich die Geschichte der deutschen Vorzeit mit den Gräueln des Merowingerhauses, mit der Abschlachtung der 4500 Sachsen durch den Frankenkönig u. s. w. nicht anzusehen; die von S. auf der letzten Seite angeführten Namen, von deren Trägern keiner auf den Gang der Weltgeschichte bestimmend eingewirkt hat (z. B. Wichern, Harkort, Nettelbeck, Schiller, Pestalozzi, Diesterweg, A. H. Franke u. a.), genügen nicht. Wir werden also immer wieder auf die alten Gestalten an-

gewiesen sein, von denen die bedeutendsten Geister aller folgenden Zeiten und Nationen zu lernen verstanden, weil sie es wollten. Und so glaube ich, daß auch der Verf. der vorliegenden Schrift, Professor in Duisburg, jedenfalls kein „Altphilologe“, einst zu einem weniger unbilligen Urteil über das klassische Altertum gelangen wird, wenn er nur das Goethesche Wort beherzigen will, daß „alle menschlichen Gebrechen Sühnet reine Menschlichkeit“.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVII. 155/6 B. 7. H.

I. (433) **R. Noetel**, Aristotelis ethicorum Nicomacheorum libri IV capita I II III quae sunt de liberalitate enarrantur. — (451) **C. Schirlitz**, Der Begriff des Wissens vom Wissen in Platons Charmides und seine Bedeutung für das Ergebnis des Dialogs. — (477) **F. Blass**, Zu Sophokles Antigone und Platons Protagoras. — (481) **K. Lincke**, Sokrates und Xenophon. III. Über das 4 Buch der Memorabilien. — (498) **Ph. Loewe**, Zu Ov. Metam. III 28—32. — (490) **K. J. Liebhold**, Zu Platons Symposion. (501) Zu Platons Gorgias. — (504) **O. Wilpert**, Das schema Pindaricum bei Plato. Von Pl. nicht angewendet. — (507) **Fr. Hultsch**, Emendationen zu Domninos. — (511) **W. Mayhoff**, Zu Plin. n. h. XVIII 146. — II. (313) **Th. Vogel**, Erwägungen, die Benutzung des griech. N. T. im Unterricht betreffend. — (321) **A. Messer**, Quintilian als Didaktiker und sein Einfluß auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus (Forts.). — (337) **E. Plaumann**, Der Mythos von Admet und Alkestis und die Sage vom armen Heinrich (Schluß). — (354) **Fr. Fügner**, Anerkennende Besprechung von F. A. Heinichen, Lat.-deutsches Schulwörterbuch. 6. A., bearb. von C. Wagener.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII, 7.

(577) **C. F. Urba**, Die Reform des Mittelschulwesens in Ungarn. — (609) Soph. Elektra. Erkl. von G. Kaibel ‘Leistung ersten Ranges’. *H. Jurenka.* — Chr. Cron, Platons Verteidigungsrede des Sokrates und Kriton. 10 A. bes. von H. Uhle (Leipz.). ‘Übertrifft die früheren Auflagen in Gestaltung des Textes und im erklärenden Teile’. *F. Lanozizky.* — (615) P. Ovidii Nasonis Metam. Auswahl von J. Siebelis-Fr. Polle. 2. H. 13 A. (Leipz.). K. Jacoby Anthologie aus den Elegiker der Römer. 4. H. 2. A. (Leipz.). Anerkennend beurteilt von *A. Zingerle.* — (618) G. E. Benseler, Griech.-deutsches Schulwörterbuch. 10. A bes. von A. Kaegi (Leipz.). ‘Tüchtiger, praktisch gut verwendbarer Lernbehelf’. *V. Thumser.* — (620) A. Thumb, Handbuch der neugriech. Volkssprache (Straßb.). ‘Dem mit dem Altgriechischen Vertrauten als verläßlichster Führer und Ratgeber zur gründlichen Einführung in die volkstümliche Litteratur der Neugriechen warm zu empfehlen’. *F. Hanna.*

Revue archéologique. XXX. Mai-Juin 1897.

(273) **Ch. Clermont-Ganneau**, Notes d'archéologie orientale (Forts.). — (305) **R. Dussaud**, Voyage en Syrie. Notes archéologiques (mit Taf. VI—VIII). — (358) **M. Tyskiewicz**, Notes et souvenirs d'un vieux collectionneur (Forts.). — (373) **A. de Ridder**, La poignée de mains sur les bas-reliefs funéraires attiques. Der Grundbedeutung nach Zeichen der Vereinigung oder Wiedervereinigung. — (385) **Ph.-E. Legrand**, Biographie de L.-Fr.-S. Fauvel, antiquaire et consul (1753—1838).

Revue des études grecques. X. No. 38. Avril-Juin. 1897.

(VI) **Michel Bréal**, Eröffnungsrede der Generalversammlung vom 3. Juni. — (XIV) **P. Girard**, Rapport sur les travaux et les concours de l'année 1896—97. — (XXXV) **Th. Reinach**, Allocution. Über die griech. Musik, als Vorbereitung des musikalischen Vortrages des 2. delphischen Hymnus an Apollo. Abdruck desselben in der Transkription für Harfe und Gesang von Th. Reinach mit dem von H. Weil hergestellten Text. — (127) **P. Tannery**, Pseudonymes antiques. Unter dem Namen Leukippos veröffentlichte Demokrit eine erste Schrift über die Atomenlehre; hinter den Namen Hiketas und Ekphantos verbirgt sich Herakleides Pontikos. — (138) **Th. Reinach**, Une inscription crétoise méconnue. CIG. no. 1840 stammt nicht aus Kerkyra, sondern aus Kreta (bestätigt durch eine von Ziebarth entdeckte Fundnotiz), und zwar aus Kydonia. — (157) **M. Holleaux**, Note sur un décret d'Érétrie. CIG no. 2144.

ΑΘΗΝΑ. Τόμος ἔνατος τεῦχος πρῶτον καὶ δεύτερον.

(3) Δ. Κ. Ζαγγογιάννης, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς Ξενοφῶντα Ἐφέσιον. — (43) Σ. Βάσης, Ζητήματα ῥωμαικά. (46) Συμμικτὰ κριτικά. Zu Liv., Suet., Plut. Mor. (51) Γραμματικά. Dum μεθ' ὁριστικῆς ἐνεστῶτος; scripturum fuisse = scriberem. — (58) Π. Σ. Φωτιάδης, Παρατηρήσεις εἴς τινα χωρία τοῦ ‘περὶ τοῦ Κλεωνόμου κλήρου’ λόγου τοῦ Ἰσαίου. — (65) Κ. Σ. Κόντος, Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις. — (161) Θ. Παπαδημητρακόπουλλος, Ἀπόκρισις πρὸς τὸν κ. Γ. Ν. Χατζιδάκην. — (186) Γ. Ν. Χατζιδάκης, Ἀνταπόκρισις πρὸς τὸν κ. Θ. Παππαδημητρακόπουλλον. — (281) Γ. Α. Παπαβασίλειος, Κριτικαὶ παρατηρήσεις εἰς Φλαουΐου Φιλοστράτου τὰ σῳζόμενα καὶ Φιλοστράτου τοῦ νεωτέρου τὰς εἰκόνας.

Literarisches Centralblatt. No. 36.

(1168) **H. Weil**, Études sur le drame antique (Par.). ‘Zur Einführung in das griech. Drama sehr nützliche Sammlung einer Reihe von gelehrten und

feinsinnigen Gelegenheitsaufsätzen'. *Cr.* — (1170) **J. Segebade**, Vergil als Seemann (Oldenb.). 'Jedem, der sich für antikes Seewesen interessiert, warm zu empfohlen'. — (1174) Monumenti antichi. VII (Mail.). 'Der ganze Band wieder eine sehr erfreuliche Erscheinung'. *U v. W. M.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 36.

(1414) **R. Reitzenstein**, Geschichte der griech. Etymologika (Leipz.). 'Eine Frucht schwieriger und überaus mühevoller Arbeiten, zugleich ein würdiger Vorläufer der Ausgabe des ältesten Etymologikon'. *L. Cohn* — (1418) **E. Linden**, De bello civili Sullano (Freiburg). 'Durch gute Gliederung u. klare Darstellung ausgezeichnet'. *Fr. Fröhlich.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 38.

(1025) **C. Scherling**, Quibus rebus singulorum Atticorum incolae operam dederint (Leipz.). 'Gute Arbeit'. *F. Ziebarth.* — (1029) **P. Wilski**, Topographische Aufnahmen auf der Insel Santorin-Thera. 'Bietet nach vielen Seiten Interessantes u. Beherzigenswertes'. *L. Bürchner.* — (1030) **Ciceros** Reden für S. Roscius und über das imperium des Cn. Pompeius. Erkl von **K. Halm-G. Laubmann**. 11. A. (Berlin). Eingehende Besprechung von *W. Friedrich.* — (1034) **P. Meyer**, Der römische Konkubinat (Leipz.). 'Fleißig u. scharfsinnig, aber nicht recht zusammengearbeitet'. *J. Biermann.* — (1037) **Cecaumeni** Strategicon — ed. **E Wassiliewsky, V. Jernstedt** (Petersb.). Inhaltsbericht von *F. Hirsch.* — (1040) **K. Reinhardt**, Lat. Satzlehre (Berl.). 'Der ganzen Anlage nach von entschiedenem Wert'. *C. Stegmann.*

Neue Philologische Rundschau. No. 18.

(273) **A. Veniero**, Gli epigrammi di Callimaco (Girgenti). 'Keine Förderung'. *W. Weinberger.* — (274) Chronica minora collegit et emendavit **C. Frick** (Leipz.). 'Verdient in bezug auf Akribie u. gesundes historisches Urteil volle Anerkennung'. *J. J. Hoeveler.* — (278) **P. Kretschmer**, Einleitung in die Geschichte der griech. Sprache (Gött.). 'Tiefbohrende u. umsichtige Untersuchungen'. *G. Herbig.* — (285) **P. Gardner**, Sculptured tombs of Hellas (Lond.). Inhaltsbericht von *Sittl.* — (287) **J. Nelson**, Über die Behandlung der Kunstgeschichte im Gymnasialunterricht (Aachen). 'Durchaus tüchtige Arbeit'. *L. Koch.*

Revue critique. No. 35/36.

(123) **Apollonius von Kitium** — hrsg. von **H. Schoene** (Leipz.); (124) **J. J. Hartmann**, Epistola critica (Leyden); (126) **W. Weinberger**, Studien zu Tryphiodor u. Kolluth (Wien); **Tryphiodori** et Colluthi carmina — ed. **W. Weinberger** (Leipz.). Das Verdienst der ersten und der beiden letzten Leistungen anerkennende, Hartmanns Arbeit als das Übermaß subjektiver Kritik bezeichnende Besprechung von *My.*

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

II 2.

Der Abstiegsweg der Arrhephoren, der Aufstieg der Perser.

(Forts. aus No. 39).

2. Der Aufstieg der Perser. Blieben bei der Arrhephorenfrage noch Zweifel, so führt uns hier die Betrachtung der Worte des Herodot und des Pausanias zu einem festen Resultate: die Perser erkletterten die Burg von außen, nicht durch den Leiterschacht.

Schon früh, ich weiß nicht, von wem zuerst, ward der Gedanke ausgesprochen, daß die Perser den heimlichen Felsenschacht im Innern der Burg hinaufgestiegen seien. Als unsicher, aber zu erwägen, stellt die Möglichkeit C. Bötticher im Jahre 1862 hin (vgl. oben Sp. 1150: „Ob schon die Perser unter Xerxes auf diesem Wege auf die Burg gelangten, bleibt noch zu entscheiden"). Im Philologus XXII S. 82, entschied er sich aber gegen diese Möglichkeit: „Daß die nördlichen Felsen überhaupt die steilste Seite der Burg bildeten, versichert Pausanias (I 18, 2) als Augenzeuge da, wo er bemerkt, Agraulos und Herse hätten sich hinabgestürzt κατὰ τῆς ἀκροπόλεως, ἔνθα ἦν μάλιστα ἀπότομον. Solcher natürlichen Steilheit wegen erklärt es sich, weshalb die Burgverteidiger bei der medischen Belagerung diese Seite nicht überwachten; denn das konnte doch wohl nur in der Meinung unterbleiben, daß ein Besteigen derselben durch die Feinde unmöglich sei". Auch Milchhöfer spricht sich in seinem sehr eingehenden und sorgfältigen Artikel Athen bei Baumeister S. 172 gegen die Annahme aus, daß die Perser den Leiterschacht benutzt hätten: „Ich zweifle daran, obwohl die Örtlichkeit zur Beschreibung paßt [siehe aber unten die Herodotstelle]. Der geheime Zugang wurde von den Belagerten sicherlich wohl verschlossen. Nun ist es aber, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, durchaus nicht unmöglich, den Burgfelsen von außen auf der ganzen Linie bis zum Ansatzpunkt der (türkischen) Befestigungsmauer zu erklimmen, und, da eine solche damals fehlte, das obere Plateau zu erreichen". Durch schlichte Interpretation des Herodot kommen wir noch weiter. Kavvadias spricht am Schlusse seines Berichtes nur hypothetisch die Möglichkeit aus und weist darauf hin, daß wir noch nicht wissen, ob die Grotte, in welche der Schacht mündet, wirklich die der Agraulos sei. C. Wachsmuth hingegen spricht sich mit großer Entschiedenheit und Ausführlichkeit dafür aus, daß die Perser im Felsenschachte innerhalb des Burgfelsens auf seine Höhe gelangt seien (Die Stadt Athen I, S. 219).

Betrachten wir die Stellen der Alten selbst und hüten uns, etwas in sie hineinzuinterpretieren, das nicht darin steht. VIII 53 heißt es bei Herodot: Als die Perser den Westeingang der Burg nicht nehmen konnten, versuchten sie es auf eine andere Weise: χρόνῳ δ' ἐκ τῶν ἀπόρων ἐφάνη δή τις ἔσοδος τοῖσι βαρβάροισι. Was heißt zunächst ἔσοδός τις? Ἔσοδος kann konkret und abstrakt gebraucht werden; es kann ein Thor sein, eine Pforte, ein Loch, je nachdem. Es kann aber auch abstrakt die Möglichkeit des Eintretens bezeichnen. Es kann eine ἔσοδός τις auch da geben, wo kein Thor sich öffnet So fand vor etwa 30 Jahren ein Schornsteinfeger eine ἔσοδός τις in die Festung Königstein, indem er in den

Spalten des Sandsteinfelsens sich hinaufarbeitete und, an ihrem oberen Ende angelangt, über die niedrige Mauer sprang. Wenn aber Pausanias I 22, 4 sagt: ἐς τὴν ἀκρόπολίν ἐστιν ἔσοδος μία· ἑτέραν οὐ παρέχεται, so bezeichnet das Wort gleichzeitig die Möglichkeit des Eintretens und auch das Thor, welches diese Möglichkeit gewährt. Es kommt ganz auf den Zusammenhang an.

Wir können also zunächst nur interpretieren: In dieser Verlegenheit zeigte sich den Barbaren doch eine Art (τις) von Möglichkeit, einzudringen. Nach einem eingeschobenen Satze („denn also mußte es nach der Weissagung kommen") folgt die Hauptstelle: „ἔμπροσθε οὖν πρὸ τῆς ἀκροπόλιος, ὄπισθε δὲ τῶν πυλέων καὶ τῆς ἀνόδου, τῇ δὴ οὔτε τις ἐφύλασσε οὔτ' ἂν ἤλπισε μή κοτέ τις κατὰ ταῦτα ἀναβαίη τῶν ἀνθρώπων, — ταύτῃ ἀνέβησάν τινες κατὰ τὸ ἱρὸν τῆς Κέκροπος θυγατρὸς Ἀγλαύρου, καίτοι περ ἀποκρήμνου ἐόντος τοῦ χώρου. „Es gab in der Gegend (κατὰ τὸ ἱρόν) des Heiligtums der Kekropstochter Aglauros eine Stelle (χῶρος), die so steil, so schroff war (ἀπόκρημνος), daß niemand auch nur daran gedacht hätte, daselbst könne ein Mensch hinaufsteigen; „menschenunmöglich" sei es, da hinaufzukommen (οὐδεὶς ἂν ἤλπισε μή κοτέ τις κατὰ ταῦτα ἀναβαίη ἀνθρώπων). Darum bewachte die Stelle niemand.

Ob unser Leiterschacht damals schon zum Hinaufsteigen eingerichtet war, wissen wir gar nicht; existierte er aber bereits, so hatten die Athener die Leiterstufen entfernt. Denn hätte die Leiter dagestanden, so wäre es doch sehr „menschenmöglich" gewesen, da hinaufzukommen; das hätten die Athener ja aus eigener Erfahrung gewußt. Wir brauchen aber diese Erwägung gar nicht. Herodot erzählt ja, warum niemand an die Möglichkeit der Ersteigung dieser Stelle dachte. Weil die ganze Gegend (χῶρος) so schroff war, deshalb galt es für menschenunmöglich! Die Leiter vorausgesetzt, wäre die Begründung sinnlos. Nun gelingt es einigen geschickten Kletterern (τινες), die schroffe, aber mit Sprüngen und Rissen durchsetzte Felswand zu „nehmen", wie es dem Schornsteinfeger bei dem noch schlimmeren Königsteinfelsen glückte: darum auch der panische Schrecken, der die Besatzung befällt. Wiewohl es nur wenige waren, so hätten vielleicht bei ruhigem Blute die oben Befindlichen doch den Versuch der Abwehr gemacht. So aber heißt es: ὡς εἶδον αὐτοὺς ἀναβεβηκότας οἱ Ἀθηναῖοι ἐπὶ τὴν ἀκρόπολιν, οἱ μὲν ἐρρίπτουν ἑωυτοὺς κατὰ τοῦ τείχεος κάτω καὶ διεφθείροντο, οἱ δὲ ἐς τὸ μέγαρον κατέφευγον.

Ganz genau die Stelle anzugeben, wird immer unmöglich sein; schon Herodot läßt mit seinem κατά einen Spielraum übrig. Jedenfalls muß abgewartet werden, ob die weiteren Ausgrabungen den Ort des Aglaureions festlegen werden.

Wachsmuth behandelt die Stelle unglücklich, weil er hineinlegt, was nicht dasteht. Wenn er annimmt, daß das Aglaureion die nun schon oft genannte Ausgangsgrotte des Leiterschachtes sei, so ließ sich ja manches dafür sagen. Er fährt aber fort: „Eben Herodot fügt dazu [d. h. zur allgemeinen Beschreibung der Lage, ἔμπροσθεν — τῆς ἀκροπόλιος] nun das entscheidende, auch von Pausanias I 18 hervorgehobene Merkmal, daß man aus diesem Heiligtume auf einem sehr abschüssigen Pfade in die Burg gelangen konnte" (S. 220).

Davon steht bei Herodot kein Wort. Wie ist es mit Pausanias I 18, 2? „Ὑπὲρ τῶν Διοσκούρων τὸ ἱερὸν Ἀγλαύρου τέμενός ἐστιν. Ἀγλαύρῳ δὲ καὶ ταῖς ἀδελφαῖς Ἕρσῃ καὶ Πανδρόσῳ δοῦναί φασιν Ἀθηνᾶν Ἐριχθόνιον, καταθεῖσαν ἐς κιβωτόν, ἀπειποῦσαν ἐς τὴν παρακαταθήκην μὴ πολυπραγμονεῖν. Πάνδροσον μὲν δὴ λέγουσι πείθεσθαι. τὰς δὲ δύο, ἀνοῖξαι γὰρ σφᾶς τὴν κιβωτόν, μαίνεσθαί τε, ὡς εἶδον τὸν Ἐριχθόνιον, καὶ κατὰ τῆς ἀκροπόλεως, ἔνθα ἦν μάλιστα ἀπότομον, αὑτὰς ῥῖψαι. κατὰ τοῦτο ἐπαναβάντες Μῆδοι κατεφόνευσαν τῶν Ἀθηναίων τοὺς — — νομίζοντας κτλ". Das heißt doch mit dürren Worten: „Die Schwestern stürzten sich da von der Burg hinab, wo sie am steilsten war". Wenn nun darauf folgt: κατὰ τοῦτο οἱ Πέρσαι ἀνέβησαν, so kann man nicht über die ganze Stelle rückwärts auf τὸ ἱερὸν Ἀγλαύρου τέμενος springen, sondern muß an das unmittelbar Vorhergehende anschließen. Will man aber auch das κατὰ τοῦτο soweit zurückbeziehen, so heißt es doch auch nur: „in der Gegend dieses heiligen τέμενος". Und das stimmt ja auch mit der ganzen Erzählung. Durch den Sturz der Kekropstöchter ist die ungefähre Lage des τέμενος bestimmt; es muß am Fuße der steilsten Stelle der nördlichen Felsenwand gelegen haben. Daß man aus ihm auf einem „sehr abschüssigen Pfade" habe auf die Burg gelangen können, davon steht also auch bei Pausanias kein Wort.

In der Anmerkung 1 (S. 221) heißt es ferner bei Wachsmuth: „Auch Pausanias bedient sich des bezeichnenden Ausdrucks, der sich bei Herodot ebenso findet, die Perser seien im [sic] Heiligtum der Aglauros (κατὰ τοῦτο) „hinaufgegangen; die Grotte, die ihr geweiht war, erstreckte sich eben bis oben hin". Κατὰ τὸ ἱερόν heißt aber ja zunächst gar nicht: im Heiligtume, sondern bezeichnet meist das Ungefähre, giebt den Punkt nur im allgemeinen an. Und das paßt zu Herodot sowohl wie zu Pausanias aufs beste. Nur wenn der Zusammenhang es gebieterisch erfordert, kann κατά τι die Bedeutung in erhalten. Es scheint, daß Jahns oben angegebene Vermutung δι' ἄντρου Wachsmuth mit beinflußt hat. Den Leiterschacht aber, den Wachsmuth aus Bötticher kannte, als den oberen Abschluß des ἱερὸν τέμενος zu betrachten, ist schwer glaublich; wenn es aber auch so wäre, so steht doch bei Pausanias nichts davon.

Wir beruhigen uns bei Herodot: kein Wort von einem geheimen Gange, kein Wort von einem Aufstieg innerhalb der Burg steht bei ihm, und das genügt, um die ganze Schachthypothese zu verwerfen.

Die neuen Bruchstücke des Ägypterevangeliums.

In unserer No. 14 d. J., Sp. 447, brachten wir die Notiz, daß in Ägypten die sog λόγια des Matthäus gefunden worden seien, und knüpften unsere Zweifel daran, ob die Nachricht in dieser Form richtig sein könne. Die ganz sensationellen Nachrichten, welche über neue Funde in die Welt gehen, sind ja immer mit Kritik aufzunehmen, wie dies auch bei der vermeintlichen Entdeckung der Schrift der mykenischen Zeit zutrifft. Die in Wahrheit gefundenen Bruchstücke sind nun veröffentlicht (B. P. Grenfell and S Hunt, Λόγια Ἰησοῦ, sayings of our lord from an early Greek papyrus, London 1897). Harnack hat seine Untersuchungen über diese Sprüche in der Berliner Akademie der Wissenschaften vom 22. Juli 1897 (vgl. Wochenschr. 1897, Sp. 1179) behandelt und in einer Sonderschrift veröffentlicht: Harnack, über die jüngst entdeckten Sprüche Jesu. Freiburg i. B. 1897, B. Mohr. 36 S. 8 Wir teilen aus dem Schriftchen den griechischen Text und Harnacks Übersetzung mit.

1) . . καὶ τότε διαβλέψεις ἐκβαλεῖν τὸ κάρφος τὸ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ τοῦ ἀδελφοῦ σου.

2. λέγει Ἰησοῦς· ἐὰν μὴ νηστεύσητε τὸν κόσμον, οὐ μὴ εὕρητε τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ· καὶ ἐὰν μὴ σαββατίσητε τὸ σάββατον, οὐκ ὄψεσθε τὸν πατέρα.

3. λέγει Ἰησοῦς· ἔ[σ]την ἐν μέσῳ τοῦ κόσμου καὶ ἐν σαρκὶ ὤφθην αὐτοῖς, καὶ εὗρον πάντας μεθύοντας καὶ οὐδένα εὗρον διψῶντα ἐν αὐτοῖς, καὶ πονεῖ ἡ ψυχή μου ἐπὶ τοῖς υἱοῖς τῶν ἀνθρώπων, ὅτι τυφλοί εἰσιν τῇ καρδίᾳ αὐτῶ[ν] κ(αὶ) . . β . ε . .

4) [λέγ]ει [Ιησοῦς· ὅπ]ου ἐὰν ὦσιν [. . . .] ε[. . .] . . (θ)εοὶ καὶ [. .] (σο) [.]ε[. .] ἔστιν μόνος [. .](τ)ω ἐγώ εἰμι μετ' αὐτ[οῦ]· ἔγει[ρ]ον τὸν λίθον κἀκεῖ εὑρήσεις με, σχίσον τὸ ξύλον κἀγὼ ἐκεῖ εἰμι.

Als Entsprechung der zweiten, sicheren Hälfte, ergänzt Harnack die erste so:

καὶ ὥσπερ εἷς ἔστιν μόνος, οὕτω ἐγώ εἰμι μετ' αὐτοῦ.

Die Lesung schließt sich an die Zahl der Buchstaben und die noch sichtbaren Buchstabenreste an: „Wenn einer nur wirklich allein, d. h. von der Welt getrennt ist, dann ist Christus sicher bei ihm, wie die Gegenstände es sind, auf die sich sein irdisches Dasein bezieht".

5. λέγει Ἰησοῦς· οὐκ ἔστιν δεκτὸς προφήτης ἐν τῇ πατρίδι αὐτ[ο]ῦ, οὐδὲ ἰατρὸς ποιεῖ θεραπείας εἰς τοὺς γινώσκοντας αὐτόν.

6. λέγει Ἰησοῦς· πόλις ᾠκοδομημένη ἐπ' ἄκρον ὄρους ὑψηλοῦ καὶ ἐστηριγμένη οὔτε πε[σ]εῖν δύναται οὔτε κρυ[β]ῆναι.

S. 23 giebt H. eine erklärende Übersetzung:

1) . . . und dann besieh herauszuziehen den Splitter, der in dem Auge deines Bruders ist.

2) Jesus spricht: Wenn ihr nicht fastet in bezug auf die Welt, so werdet ihr das Reich Gottes nicht finden, und wenn ihr nicht den Sabbath recht feiert, so werdet ihr den Vater nicht schauen.

3) Jesus spricht: Ich trat mitten in der Welt auf und im Fleisch erschien ich ihnen, und ich fand sie alle voll getrunken und keinen fand ich dürstend unter ihnen, und es müht sich meine Seele ab [leidet] für die Menschenkinder, denn sie sind blind in ihren Herzen (und nicht sehen sie) . . . die Armut.

4) Jesus spricht: Wo immer sie sein mögen, da sind sie nicht ohne Gott, und gerade, wie einer allein ist, in dieser Weise bin ich mit ihm; richte [hebe] den Stein auf, und dabei wirst du mich finden, spalte das Holz, und ich bin dabei.

5) Jesus spricht: Nicht ist willkommen ein Prophet in seiner Vaterstadt, noch wirkt ein Arzt Heilungen bei denen, die ihn kennen.

6) Jesus spricht: Eine Stadt, die auf der Spitze eines hohen Bergs gebaut und fest gegründet ist, kann weder fallen noch verborgen sein.

Berichtigung.

In No. 35 der Wochenschr. Sp. 1078, Z. 20 v. u. muß es **Linden** statt **Livius** heißen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

M. Margaritori, Petronio Arbitro. Ricerche biografiche. Vercelli.

Opromoas. Inschriften vom Heroon zu Rhodiapolis — neu bearb. von R. Heberdey. Wien, Hölder.

E. Ciccotti, La pace e la guerra nell' antica Atene. Scansaro.

B. Weiß, Der Codex D in der Apostelgeschichte. Leipzig, Hinrichs.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1896. Athen, ἀδελφοὶ Πέρρη.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 9. Oktober. 1897. № 41.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

H. Siebeck, Platon als Kritiker Aristotelischer Ansichten. Zeitschr. f. Philos. u. phil. Kritik. N. F. CVII, S. 1—28, 161—176. CVIII, S. 1—18.

Gegen die Hauptabsicht des von mir bekanntlich sehr hoch geschätzten Verfassers, wahrscheinlich zu machen, daß Platon seine Dialoge Parmenides, Philebos, Sophist mit Rücksicht auf die Polemik des Aristoteles gegen die Ideenlehre geschrieben habe, kann ich mich leider nur ablehnend verhalten. Denn wir haben nicht allein auch nicht den geringsten Beweis dafür, daß letzterer diese Polemik schon bei Platons Lebzeiten, ja mindestens 10 Jahre vor dessen Tode begonnen hätte, sondern es sind sogar auch starke Indizien für das Gegenteil vorhanden. Platon starb 347, der Aristotelische Dialog Eudemos aber, das Seitenstück zum Phaedon, ist frühestens 356/7, wahrscheinlich jedoch (s. Krische, Forschungen S. 16 und Heitz Die verlorenen Schriften des Aristot. S. 2109) erst 35/1 entstanden. In diesem Dialog nun (Fr. 45 Rose in der Teubnerschen Sammlung) ward die Menschenseele in unzweifelhafter Anlehnung an den Beweis ihrer Unsterblichkeit im Phaedon 78 B—80 D aus ihrer Verwandtschaft mit den Ideen als εἶδός τι bezeichnet, und mich dünkt, wer nicht aller Wahrscheinlichkeit ins Gesicht schlagen will, muß zugeben, daß diese Bezeichnung nur aus der Feder eines Anhängers der Ideenlehre stammen konnte. Und wenn man dies durch die künstliche Auslegung von Bernays, Dial. des Aristot. S. 25, beseitigen wollte, so bleibt immer noch die Thatsache, daß Aristoteles hier noch nicht seine eigene spätere Unsterblichkeitslehre, sondern die Platonische vortrug, daß er wiederum in Anlehnung an einen andern Beweis

im Phaedon 72 E—77 A Platons Lehre von einem vollkommenen Zustande in der Präexistenz und einer höheren, dort erworbenen Erkenntnis festhielt, welche durch das Herabsinken ins Erdendasein dergestalt der Vergessenheit anheimgefallen ist, daß sie erst durch allmähliche Wiedererinnerung (ἀνάμνησις) annähernd aufs neue erworben werden kann. Ja diese Lehre ward hier neu begründet und einem nahe liegenden Einwurf gegenüber durch eine scharfsinnige Analogie verteidigt (Fr. 41, vgl. auch Fr. 40). Dieselbe hängt nun aber mit der von den Ideen so eng und untrennbar zusammen, daß sich kaum denken läßt, Arist. könnte damals zugleich die erstere gebilligt und die letztere verworfen haben. Entstand also der Eudemos erst 352/1, so leuchtet die Unmöglichkeit ohne Weiteres ein, daß in einer Zeit von nur 4 Jahren Arist. aus einem Anhänger der Ideenlehre zu einem Angreifer derselben geworden sein und Platon mit Berücksichtigung dieses Angriffs drei Dialoge und außerdem noch den Staatsmann und schließlich die Gesetze geschrieben haben könnte. Nimmt man aber auch die minder wahrscheinliche Entstehungszeit 356/5 an, so sind offenbar 7 bis 8 Jahre noch immer viel zu wenig, als daß sich während ihrer dies alles hätte vollziehen können, zumal wenn man bedenkt, welche starke Kluft den Standpunkt, welchen Platon in den Gesetzen von demjenigen trennt, welchen er in jenen vier anderen Dialogen einnimmt. Zu einem solchen Übergang gehörten nicht wenige Tage, sondern mehrere Jahre. Es leidet mithin sogar wohl kaum einen Zweifel, daß der Aristotelische Dialog περὶ φιλοσοφίας erst nach Platons Tode verfaßt ward. Übrigens vgl. auch Zeller, Ph. d. Gr. II³ 2 S. 59 f. A. 1, und v. Wilamowitz, Arist. u. Athen I S. 239.

In Platons Sophisten 246 f. findet sich bekanntlich eine Polemik gegen die krassen Sensualisten und Materialisten, welche nichts für seiend halten, was sie nicht mit Augen sehen und Händen greifen können. Mit Unrecht glaubte man früher, es sei Demokritos gemeint; denn dessen Atome und Leeres sind der sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglich, er kann also auch nicht einmal, wie Siebeck glaubt, mitgemeint sein. Jetzt ist es Mode geworden, den Antisthenes zu verstehen. Dagegen wendet Siebeck mit Recht ein, daß wir auch nicht die leiseste Spur von einem solchen Materialismus desselben besitzen, und zeigt einleuchtend, daß uns der Materialismus der Stoiker keineswegs zu dem Rückschluß berechtigt, daß auch schon Antisthenes und die Kyniker Materialisten gewesen seien. Er hätte getrost noch einen Schritt weiter gehen können. Denn mit dieser Annahme ist die Theologie des Antisthenes schlechthin unverträglich. Im Theaetetos ferner wird die roheste von den drei Definitionen der Erkenntnis als αἴσθησις mit der Lehre des Protagoras als einerlei gesetzt; die feinste als ὀρθὴ δόξα μετὰ λόγου stammt, wie wir jetzt wohl alle annehmen, von Antisthenes. Protagoras aber wird trotz jenes seines Sensualismus dennoch als πολὺ κομψότερος bezeichnet als die nämlichen groben Materialisten (156 A). Folglich kann Platon nicht bei diesen trotzdem an Antisthenes gedacht haben. Endlich ist vielmehr unter den γερόντων τοῖς ὀψιμαθέσι im Sophisten 251 B unbestritten dieser verstanden, und, wie einmal schon Lortzing richtig bemerkt hat, von diesen γέροντες wird hier deutlich als von Leuten gesprochen, von welchen bisher in diesem Dialog noch keine Rede gewesen ist. Folglich ist aber Antisthenes wiederum auch nicht einmal mitgemeint. Wenn aber Siebeck unter den „besser gewordenen“ Materialisten 246 D ff. den Arist. versteht, so bedarf dies jetzt keiner Widerlegung mehr, und auch wenn dieser damals schon auf seinem späteren Standpunkt gestanden hätte, müßte Platon doch ein wunderlicher Heiliger gewesen sein, um diesen Standpunkt als den eines gemäßigten Materialismus zu bezeichnen. Wenn seine folgende eigene Erörterung sich diesem Standpunkt nähert, so ist er insoweit eben der Gebende, Aristoteles der Empfangende gewesen. Übrigens bezeichnet Platon ausdrücklich die rohen und die gebesserten Materialisten als dieselben Leute, und erst 247 C werden dann die eigentlich besserungsunfähigen σπαρτοί und αὐτόχθονες unter ihnen von den andern unterschieden. Allerdings meint er also nicht einen Mann allein, sondern mehrere; aber wir kennen ihre Namen nicht. Wir haben sie wohl namentlich unter den Ärzten zu suchen; aber es ist auch gar nicht unwahrscheinlich, daß Diogenes von Apollonia und Hippon auch in der Folge noch zahlreiche Anhänger fanden.

Recht scheint Siebeck darin zu haben, daß Platon 259 B C nicht mit einem Gegner, nämlich mit Antisthenes, sondern mit diesem erst in dem zweiten Gliede εἴτε ὥς τι χαλεπὸν κ. τ. λ., in dem ersten εἴτε ἀπιστεῖ τις κ. τ. λ. mit einem zweiten Abrechnung hält. Aber daß dieser

zweite nicht etwa ein Megariker oder Brysoneer, sondern Aristoteles gewesen sei, welcher sonach schon bei Platons Lebzeiten eine Untersuchung über den Unterschied von ἀπόφασις und στέρησις angestellt habe, also, wie Siebeck selbst einräumen muß, schon um 460, ist mir nach diesem allen keineswegs wahrscheinlich. Meine Zweifel hierin auch sachlich zu begründen, würde mich hier zu weit führen.

Weit ansprechender ist Siebecks Gedanke, daß Platon im Philebos bei der Formulierung des Standpunktes der Gleichsetzung des höchsten Gutes mit der Erkenntnis und richtigen Vorstellung nicht bloß die Megariker und Kyniker, sondern in erster Linie den Protreptikos des Aristoteles im Auge gehabt habe. Aber dieser Gedanke ist chronologisch haltbar oder wenigstens wahrscheinlich doch auch nur dann, wenn Parmenides und Philebos nicht, wie Siebeck mit anderen glaubt, vor, sondern erst nach dem Sophisten und dem Staatsmann geschrieben, Philebos also Platons vorletztes Werk war. Auch jene Seitenhiebe im Sophisten auf den noch lebenden und wirkenden Antisthenes passen chronologisch dazu besser.

Ob es freilich Siebeck gelungen ist, im Gegensatz zu Zeller die Berührungen zwischen Philebos und Republik sämtlich als Rückblicke des ersteren auf die letztere zu erweisen, bedarf noch einer genaueren Untersuchung, die ich hier nicht anstellen kann. Sollte aber das Ergebnis derselben nicht ganz zu seinen Gunsten ausfallen, so würde ich mich nicht bedenken, in diesem Falle den Ausweg einzuschlagen, daß wir den Philebos, diesen ungefügsten aller Platonischen Dialoge, in einer zweiten und wenig gelungenen Redaktion besitzen dürften, während der erste Entwurf schon der Republik vorangegangen war.

Völlig einverstanden bin ich mit Siebecks Verteidigung der Zellerschen Auffassung des Verhältnisses vom zweiten Teile des Parmenides zum ersten. Was er bei dieser Gelegenheit bemerkt, scheint mir einer der gelungensten Teile seiner Arbeit.

Greifswald. Fr. Susemihl.

Ausgewählte Reden des **Lysias**. Für den Schulgebrauch erklärt von **H. Frohberger**. Kleinere Ausgabe. Erstes Heft. 3. Auflage, nach der 2. von G. Gebauer besorgten, bearbeitet von **Th. Thalheim**. Leipzig 1895, Teubner. 200 S. gr. 8.

Das Lob, welches vor vier Jahren an dieser Stelle der Bearbeitung des 2. Bändchens gezollt worden ist, verdient dieses Heft in noch höherem Maße. Natürlich haben die Abhandlungen der Gelehrten und vor allem des Aristoteles Schrift vom Staate der Athener viele, zum Teil beträchtliche Änderungen nötig gemacht, namentlich in den Einleitungen zur XII. XIII. und XXV. Rede. Mit großem Geschicke ist dabei das Neue mit dem Alten verschmolzen worden. Bei dieser Umarbeitung hat auch der Stil, der in der Frohbergerschen Ausgabe recht unbeholfen und mit Fremdwörtern geradezu überladen war, wesentlich durch angemessene Verdeutschungen, Kürzungen und Erweiterungen gewonnen. Ein paar Kleinigkeiten sind stehen geblieben, z. B. XII 15 der schwerfällige Satz ('doch wird — sollte'), XII 17 die Häufung der Attribute zu 'Nichtbeachtung', S. 5 die Wendung: auf den Hals ziehen, S. 20 plan u. a. Was soll ein 17jähriger Schüler mit Dilemmata (S. 11) anfangen? Was ist ihm 'positives Recht'? Manches wieder scheint mir über das Bedürfnis der Schule hinaus zu liegen. Sehe ich ab von den Hinweisen auf das 2. Bändchen oder gar auf die große Ausgabe, so ist mir vor allem nicht klar geworden, warum die Parallelstellen zur Ausdrucksweise bald wesentlich gekürzt, bald erheblich vermehrt worden sind.

Indessen das sind untergeordnete Dinge, die hinter der Förderung der Exegese und Kritik völlig zurücktreten. Was darin durch gewissenhafte Berücksichtigung der Litteratur und durch besonnenes Urteil erreicht werden kann, hat Thalheim geleistet. Auch nur eine oberflächliche Einsicht in die Einleitungen und Anmerkungen oder in den kritischen Anhang zeigt, welche Summe von Fleiß und Nachdenken aufgewandt ist.

An einer großen Anzahl von Stellen ist es dem Herausg. gelungen, die Überlieferung zu schützen, z. B. XII 34. 78. XIII 36. XXV 33. XXXI 13; andere Stellen sind durch leichte Änderungen verbessert (XII 19 ἦλθον f. ἦλθεν, 49 ἀλλ' für das bisher ergänzte ὃ), einige nach Lage der Sache noch ungeheilt (XII 27. 35. 51. XIII 40. 83.). Zuweilen übertreibt, meine ich, Thalheim die Zurückhaltung. XII 26 ist ἀποκτείνῃς nach σώσειας unwahrscheinlich. Denn es widerspricht dem Parallelismus der Satzglieder, und der Begriff der Dauer kann aus den übrigen Stellen bei Lysias nicht abgezogen werden. XIII 31 ist mir die Rechtfertigung des αὐτῷ nicht recht deutlich geworden; ich bleibe bei

der Lesung der früheren Ausgabe. 37 ist nach meinem Gefühle das Glied mit δὲ unbedingt erforderlich. Daß in 72 vor τὰ μέντοι keine Lücke anzunehmen sei, davon bin ich nicht überzeugt worden. Denn gerade der Hauptgedanke, daß es ohne Belang sei, wenn Agoratos als Wohlthäter in der Urkunde genannt werde, würde dann ohne ersichtlichen Grund, aber mit Trübung des Verständnisses weggelassen sein. 19 ziehe ich jetzt Müllers Vermutung vor: πιστότερα ἃ μηνύοι φαίνοιτο (Rhein. Mus. 1896, S. 300). Umgekehrt scheint mir die Überlieferung heil XIII 96. Denn wenn auch οἱ τριάκοντα-καταψηφ. ohne rhetorische Wirkung ist, so ist das Bedürfnis, die allgemeine Aufforderung mit klaren Worten auf den vorliegenden Fall anzuwenden mit der schweren Anschuldigung προθύμως, ganz dem ἦθος dieses Redners entsprechend; außerdem sind οὖν und die schnelle Wiederholung von ἐναντία τ. τριακ. ψηφ. § 97 kein passender Anschluß an § 95. XVI 7 hat Bake (nach Jebb, The Classical Review III. S. 406) seine Vermutung trotz Sauppes Billigung später zurückgezogen; wie mir scheint, mit Recht. XIII 48 streiche ich lieber τῷ πλήθει τ. ὑ., da der Wechsel der Anrede, auch wenn man die Gesten des Sprechers sich hinzudenkt, zu hart ist.

Der Druckfehler S. 20 (die zwei anderen, die mir aufgestoßen sind, verbessern sich von allein) Ol. 92. 2 für 94 legt die Frage nahe: warum überhaupt in einer Schulausgabe die Olympiadenjahre angeben?

Im ganzen ist die Ausgabe vortrefflich und gegen die Vorgänger ein Fortschritt.

Dresden. Fritz Nowack.

Institutionum graeca paraphrasis **Theophilo antecessori** vulgo tributa. Recensuit **E. C. Ferrini**. Partis posterioris fasc. III (= S. 352—651). 8. Berlin 1897, Calvary & Co. 9 M. 60.

Die neue Ausgabe der griechischen Institutionenparaphrase von Theophilus, die Ferrini schon 1884 begann, hat erfreulicherweise jetzt ihren Abschluß gefunden. Dies wird umso dankbarer anerkannt werden müssen, als in neuerer Zeit der Blick der Gelehrten in weit höherem Maße als früher sich auf das Werk lenkt, und zwar in erster Linie infolge der Forschungen von Ferrini selbst. F. hat vor allem — der erste seit Reitz — die Frage nach dem Verfasser einer neuen Prüfung unterzogen: wie der Titel zeigt, spricht er sie jenem Theophilus ab, welcher mit Dorotheus und Tribonianus die Justinianischen Institutionen herausgab — eine Ansicht, bezüglich deren F. freilich von verschiedenen Seiten lebhaften Widerspruch erfuhr, zuletzt von C. Appleton, Histoire de la compensation, Nouvelle revue de droit français et étranger 1895, S. 478 ff. Sodann hat F. erkannt, daß der Verf. außer auf Justinians Institutionen auch auf einer griechischen (wörtlichen) Übersetzung von Gaius' Inst. fußte, sodaß Theophilus auch für eine gründliche Kritik des Gaius unentbehrlich ist. Wer bis jetzt das Werk benützen wollte, mußte (als neueste Ausgabe) die von Reitz benutzen, zwei dicke Quartbände von weit über 1300 Seiten, die einige Jahre vor Beginn des siebenjährigen Krieges im Haag gedruckt wurden. Die neue Ausgabe bildet einen einzigen (freilich starken) Oktavband von wenig über 1000 Seiten. Weggelassen sind die Basilika-Fragmente des Theophilus, da F. den Theophilus nicht als Autor des Werkes anerkennt, weggelassen sind auch gelehrte Noten und Appendices, welche bei einem so gründlichen Kenner, wie es F. ist, vielleicht ebensoviel Raum beansprucht hätten wie der Text selbst. — Die Handschriften zerfallen in zwei Hauptklassen. F. hält im Gegensatz zu Reitz für die ursprünglichere Überlieferung diejenige, welche den Hauptvertreter in dem Codex von Messana hatte. (Die Handschrift, welcher Anfang und Ende fehlten, ist verloren und nur durch eine Berliner Abschrift vertreten.) Äußerlich unterscheidet sich diese Klasse von den anderen dadurch, daß lateinische Kunstausdrücke meist mit lateinischen Buchstaben und griechischer Accentuierung gegeben sind, z. B. 4, 18, 12 Ἀλλὰ περὶ τῶν publícων δικαστηρίων; Reitz schreibt hier mit der anderen Klasse πουβλίκων. Diese letztere Klasse scheint dem Herausg. zurückzugehen auf eine Überarbeitung im Sinne der Bestrebungen des Constantinus Monomachus. Ob freilich nicht z. B. ούσουκαπιτεύειν doch manchem echter als usucapiteúein (es heißt nicht usucápere) scheinen wird? — F. hat für seine Ausgabe die Handschriften thunlichst neu kollationiert. Die linke Seite bringt immer den griechischen Text mit den kritischen Noten, die rechte Seite (die die gleiche Seitenzahl trägt wie die linke) eine lateinische Übersetzung. Diese ist vollständig unabhängig von der Reitzschen. Für die Philologen, die ja griechisch können, hat sie geringeres Interesse.

Einen äußerlichen Mangel hat aber die Ausgabe. Buch und Titel sind nicht auf jeder

Seite oben markiert, wie es sonst wohl bei allen Ausgaben üblich ist und so lange notwendig sein wird, als derlei Bücher weit häufiger als Nachschlagewerke denn als kontinuierliche Lektüre benutzt werden. Doch kann dieser Mangel (der freilich bloß für Ungeduldige von Belang ist) leicht in einer halben Stunde mit dem Bleistift beseitigt werden. Der übrigen Gediegenheit der vortrefflichen Arbeit thut er keinen Eintrag.

Nürnberg. W. Kalb.

Julius Beloch, Griechische Geschichte. Bd. II. Bis auf Aristoteles und die Eroberung Asiens. Straßburg 1897, Trübner. XIII 714 S. 8. Mit einer Karte. 9 M.

Die Gliederung des Stoffes ist folgende. Abschn. I bespricht die „Reaktion“ d. h. die religiöse Bewegung gegen das Ende des 5. Jahrh. vor Chr.; Sokrates, Platon, den der Demokratie ungünstigen Umschwung in der öffentlichen Meinung. II ist betitelt: „Der Fall der Demokratie“. Derselbe zeigt sich in dem sizilischen Kriege Athens und seinen Folgen, sowie in dem Siege der Karthager in Sizilien. III „Die Oligarchie im griechischen Osten“ unter der Leitung der Spartaner. IV „Die Militärmonarchie in Sizilien und am Pontos“ (Bosporos, Herakleia). V „Der Korinthische Krieg und der Königsfrieden“. VI „Die Wiedererhebung der Demokratie“ behandelt besonders Theben bis zur Schlacht bei Mantineia. VII „Der Zerfall der hellenischen Großmächte“, der Bundesgenossenkrieg, die phokische Verwirrung, die Anfänge Philipps; Dion in Syrakus. Jetzt folgen vier kulturhistorische Abschnitte: VIII „Die wirtschaftliche Entwickelung seit dem peloponnesischen Kriege“. IX „Litteratur und Kunst“. X „Der Ausbau der griechischen Wissenschaft“. XI „Die Gesellschaft und ihre Organisation“. Nun kehren wir wieder zur Politik zurück: XII „Die neue Großmacht im Norden“. XIII „Die griechische Einheit“. XIV „Die Freiheitskämpfe der Westhellenen“. XV „Die Eroberung Asiens“. Ein sehr ausführliches Register und eine Karte, welche den Zustand der griechischen Welt nach der Schlacht bei Mantineia darstellt, machen den Schluß.

Dieser zweite Band, der offenbar den Schluß des Werkes bildet, hat vor dem in dieser Wochenschrift (1894 Sp. 371 ff. und 400 ff.) von uns besprochenen manche Vorzüge, die ihre Quelle in verschiedenen Umständen haben. Der erste Umstand ist die Natur des Stoffes, welche schon an sich dem Verfasser es ermöglichte, Besseres zu leisten. Die Geschichte der Zeit von 415 — 330 ist für sein Talent ein angemesseneres Thema als die Zustände Griechenlands in Zeiten, in denen Statistik und Intriguenpolitik keine oder eine weniger bedeutende Rolle spielen. Die Zeitbestimmung der mykenischen Kultur, die Existenz der dorischen Wanderung, ein Charakter wie der des Perikles streifen zu nahe an Imponderabilien, als daß der damals sehr skeptische Sinn des Verfassers ihnen hätte gerecht werden können. Die Wirren des 4. Jahrh. weiß er klar und überzeugend darzustellen; hatte er doch schon ein vortreffliches Buch über die attische Politik seit Perikles geschrieben. Der vorliegende Band hat aber noch einen andern Vorzug vor dem ersten. Der Ton hat sich wesentlich geändert. B. bemüht sich nicht ohne Erfolg, den hervorragenden Persönlichkeiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nicht bloß ihnen, sondern den Griechen überhaupt. Im ersten Bande hatte er z. B. die Bestechlichkeit der Griechen in krasser Weise übertrieben (S. 60) jetzt wird allerdings dem Gelde noch eine bedeutende Rolle zugeschrieben (S. 485); aber 550 heißt es doch: „Wer den Mut hatte, für die Erhaltung des Friedens einzutreten, wurde als Söldling des makedonischen Königs denunziert“. Wie weit jetzt B. in der Milde geht, werden wir unten an seiner Beurteilung des Dionys sehen. In Bd. II sind Kraftausdrücke über Dinge, die nicht zur Sache gehören, wie Bd. I S. 34, mit einigen Ausnahmen nicht mehr zu finden. B. hat durch diese Änderung des Tones in anerkennenswerter Weise bewiesen, daß er die gute Absicht seiner Kritiker bei Gelegenheit des ersten Bandes zu würdigen gewußt hat. Recht augenfällig ist seine Sinnesänderung in betreff der „Anekdote“. Bd. I S. 465 sind alle Anekdoten „historisch wertlos“. Das hatte ich in meiner Rezension 1894 S. 401 getadelt, worauf B. in seiner Entgegnung sich freundlichst zu einer privaten Belehrung über das Wesen einer Anekdote erbot. Nun schreibt er Bd. II S. 177: „Die bekannte Anekdote vom Schwert des Damokles ist charakteristisch für den Seelenzustand des alternden Herrschers“. Die Anekdote ist also nicht mehr „historisch wertlos“, und B. hat sich ganz zu meiner und eigentlich aller anderen Ansicht über den Wert von Anekdoten für die Geschichte bekehrt. B. sagt S. 178: „Wo Rauch ist, da ist auch Feuer“; ich hatte

gesagt: on ne prête qu'aux riches. Bd. II enthält auch viel mehr Beiträge zu Detailfragen als Bd. I und hat dadurch auch für die Mitforscher einen noch größeren Wert. Freilich erschöpft B. fast nie einen Gegenstand; er sagt eben seine Meinung, citiert andere für streitige Punkte fast nur, wenn er sie widerlegt, und so sieht nur der Spezialist, was Beloch eigen ist, und was bereits andere ebenso gesagt haben. Der Stil ist gut, wie im ersten Bande.

Wir kommen jetzt zu den Ausstellungen. Zunächst will uns scheinen, daß die Auswahl und die Anordnung des Stoffes nicht immer die beste ist. Die Eroberung Asiens durch Alexander ist ohne Zweifel eine wichtigere Thatsache als die Kriege, welche z. B. Derkyllidas führte; warum erfahren wir über jene so wenig Einzelheiten, über diese so viele? B. hat mit seinen Kap. VIII und XI einen Versuch gemacht, die Wirtschaftgeschichte in die Geschichte Griechenlands mehr einzuführen, als bisher geschehen ist. Das ist sehr lobenswert; aber dann hätte er, wozu er vollkommen befähigt war, und was man ihm ganz besonders gedankt hätte, diese Dinge noch kräftiger betonen und die Kriegsgeschichte überhaupt mehr einschränken sollen. Er hätte den modernen Standpunkt der Geschichtschreibung entschiedener vertreten sollen. Jetzt entsteht eine gewisse Ungleichmäßigkeit in der Behandlung, die dem Eindrucke des Werkes als eines Ganzen nicht zu statten kommt. Die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte ist auch nicht ganz gut in das Übrige eingeordnet und in sich disponiert. Platon kommt in Abschn. I zu früh vor, Aristoteles gehört nicht vor den Abschnitt, der die neue Großmacht des Nordens schildert. Vom Söldnerwesen S. 364 zu reden und vom Kriegswesen 100 Seiten später, heißt Zusammengehörendes auseinanderreißen. VIII und XI sollten eben nicht durch IX und X getrennt sein. Natürlich hat B. seine Gründe für die von ihm gewählte Anordnung gehabt; aber wir glauben, daß er wichtigere Gründe, die dagegen sprechen, übersehen hat. Auf einen Punkt der Wirtschaftsgeschichte kommen wir noch zurück.

Von den Gebieten, in die Griechenland in politischer Beziehung zerfällt (Osten, Centrum, Westen), sind B. die beiden ersten am besten bekannt. Wir erwähnen hier nur weniges, das uns in diesen Abschnitten nicht gut behandelt erscheint. S. 216 spricht er über die Münzen mit ΣΥΝ, für die er eine Datierung aufstellt, über die sich reden ließe. Ich verweise hier nur auf meine Behandlung der Sache Griech. Gesch. III S. 54, weil diese die vollständigste bisher gegebene ist. Man sieht daraus, daß ich die Möglichkeit einer späteren Datierung bereits ins Auge gefaßt habe, und man sieht auch, was für die von Waddington herrührende, von B. verworfene Ansetzung spricht. B. hätte die von mir hervorgehobenen Beziehungen zu Theben deswegen erwähnen können, weil sie auch für die Zeitbestimmung von Wichtigkeit sind. Ähnlich im Charakter wie diese Anerkennung, nur nicht so ausführlich, sind übrigens fast alle anderen Anerkennungen Belochs; er teilt in ihnen den Stand der Frage nicht genügend mit. Wir werden das noch an einem anderen Beispiele sehen. S. 307 sagt B. von Amphipolis: „Philipp dachte natürlich nicht daran, sein Versprechen zu halten, und den wichtigen Platz an Athen herauszugeben". S. 485 sagt er dagegen: „und doch hat Philipp überall da, wo er bindende Verpflichtungen eingegangen ist, sie redlich gehalten". Also war nach B. das „Versprechen", Amphipolis herauszugeben, keine „bindende Verpflichtung". Wie das zusammenstimmt, hätte B. sagen müssen, wenn er Philipp nicht doch als einen Lügner hinstellen wollte; er konnte dabei auf meine Gr. Gesch. III S. 237 verweisen, wo ich unter derselben Voraussetzung, daß nämlich Philipp nicht wortbrüchig war, die Nichtherausgabe von A. erklärt habe. — Wenn aber in den östlichen und mittelgriechischen Dingen Belochs Sachkenntnis vollkommen ausreicht, ist das nicht in demselben Grade der Fall in betreff der westlichen. Ein auffallendes Beispiel davon giebt seine Behandlung der Geschichte Timoleons. Er spricht S. 587 von der politischen Reorganisation der Insel durch ihn und entwirft eine Skizze der Verfassung, die er Syrakus gegeben habe. Es findet sich dort u. a. ein Rat von 600 Mitgliedern. Niemand schreibt seine Einsetzung Timoleon zu; aber, sagt B. S. 588, diese „Oligarchie" die wir „wenige Jahre" nach Timoleons Tode in Syrakus finden, „ist offenbar nichts anderes als der von Timoleon eingesetzte Rat". Denn dies συνέδριον (die 600) „hat noch bestanden auch nach dem die inneren Wirren durch den Korinther Akestoridas beigelegt waren". Akestoridas hat aber gar nichts beigelegt, sondern nur vergebens versucht, Agathokles umzubringen, und daß Timoleon überhaupt einen Rat eingesetzt habe, sagt niemand; man kann also nicht von „dem" von Tim. eingesetzten Rate sprechen, welcher Ausdruck nur irre führt. Die 600 werden

von Diodor als eine Oligarchie bezeichnet, die von Timoleon gegebene Verfassung dagegen überall als eine Demokratie; jene 600 sind also in den Wirren nach Timoleons Tode entstanden, was auch aus dem Anfange von Diodors Buch XIX hervorgeht. Timoleon zum Schöpfer einer Oligarchie zu machen, ist ein Unternehmen, das eine völlige Verkennung der Verhältnisse des Westens und des Charakters Timoleons beweist. Freilich meint B., seine Ideen auch psychologich rechtfertigen zu können. Er sagt S. 587: „Timoleon gehörte einer angesehenen Adelsfamilie an und war in einer Oligarchie groß geworden; es konnte also nicht seine Absicht sein, jene sehr schrankenlose Demokratie wiederherzustellen, wie sie vor der Tyrannis bestanden hatte“. Das ist, trotz „also“, unlogisch. Gerade weil er die Schädlichkeit der Oligarchie genau kannte, die zur Tyrannis geführt hatte, war er Demokrat geworden, wie das auch andere unter ähnlichen Umständen geworden sind. Daß er, wenn er Demokrat war, eine „schrankenlose“ Demokratie hätte wiederherstellen müssen, schiebt ihm nur B. unter, um das von niemand Behauptete leichter widerlegen zu können. Ferner behauptet B., die Syrakusaner hätten wahrscheinlich auch einen Proagoras gehabt (S. 588). „Der προαγόρας“ (übrigens nur proagorus bezeugt) „findet sich in Katane und Akragas, was sich erklärt, wenn beide Städte das Amt von Syrakus übernommen haben, und zwar muß das eben unter Timoleon geschehen sein, da Akragas nach dessen Zeit in beständigem politischen Gegensatz zu Syrakus gestanden hat“. Also wenn ein Amt mit nicht auffallendem und auch sonst vorkommendem Namen (-us, nicht -as) in zwei Städten erwähnt wird, muß es aus einer dritten stammen, wo es nicht erwähnt wird! Die Genauigkeit läßt zu wünschen auf S. 589: „Die Bürger von Agyrion erhielten das syrakusanische Bürgerrecht und ihr Gebiet ward mit dem von Syrakus vereinigt“ mit Anm. 3: „So berichtet wenigstens Diod. XVI 82, 4“. Da steht aber nichts vom Gebiet; B. giebt also seine Schlußfolgerung für Nachricht der Quelle aus. Wenn B. sich in dieser Weise die Geschichte Timoleons zurecht macht, finde ich es sehr natürlich, daß er S. 579 sagt: „Holm ist in dieser Partie noch ungenügender als sonst“. Bezeichnend für Belochs Art, Kontroversen zu behandeln, ist auch seine Besprechung der Frage von der Identität des Krimisos. Er begründet seine Ansicht, daß es der Fluß von Segesta war und nicht der Belice so, daß man glauben muß, die Gründe wären ihm zuerst in den Sinn gekommen. Dasselbe (mit Ausnahme der Hypothese von dem Marsche nach Panormus) habe ich selbst vor 30 Jahren gegen die damals herrschende, jetzt wieder von B. bekämpfte Meinung (vertreten durch den von B. mit Recht gelobten Arnoldt) hervorgehoben und noch auf der Karte zu Bd. I der Gesch. Siziliens wiederholt. Dann bin ich aber durch die Erwähnung von Entella bei Gelegenheit des karthagischen Zuges nach Osten zu der Ansicht gekommen, daß die auf Vibius gegründete Kombination doch ihre Berechtigung haben könne, und habe in Bd. II der Gesch. Siz. dieser Ansicht Ausdruck verliehen. Wenn nun B. 1897 meine Argumentation von 1866 mit dem Zusatze der Hypothese von dem Marsche nach Panormus von neuem vorbringt, so kann mich die Befriedigung über die Wiederholung meines sehr einfachen Arguments nicht hindern, zu meinen, daß B. besser gethan hätte, den inneren Grund zu berücksichtigen, der seit 1866 alle bewogen hat, doch wieder den Belice für den Krimisos zu halten. Damit hätte er der Wissenschaft einen Dienst geleistet. — Ebenso wie Timoleon, wird auch Dionys von B. verkannt. Auf S. 153 f. B. wiederholt er seine alte, von mir bereits 1881 in den Bursianschen Jahresberichten ausführlich widerlegte Theorie über die konstitutionellen Kompetenzen des Mannes. Noch merkwürdiger ist aber seine Auffassung des persönlichen Charakters des Dionys. Er sagt S. 177: „Der Weg zur Macht führte Dionys über Ströme von Blut, und auch später hat er oft strenge Maßregeln verhängen müssen, sogar über Männer, die ihm sehr nahe standen. Er selbst hat das tief empfunden; in einer seiner Tragödien hat er ausgesprochen, daß die Tyrannis die Mutter alles Unrechts ist. Seine Töchter nannte er Arete (Tugend), Dikaeosyne (Gerechtigkeit), Sophrosyne (Enthaltsamkeit). Das waren keine leeren Worte, es war Dionysios sehr ernst mit der Übung der Tugend“. Wenn wir uns den Dionys Belochs vorstellen, wie er Menschen hinrichten läßt, weil sie sich gegen den „Vater der Tugenden“ verschwören, und dann in „tiefer“ Empfindung ein selbstgefertigtes Drama aufführen läßt („wie sein Name zeigt, war die Dionysische Kunst in seiner Familie erblich“, B. S. 176), in welchem er sagt: Ja, ich bin ein schlechter Mensch, aber warum habt ihr mich auch gezwungen, ein Tyrann zu sein? so kommt uns das wie ein schlechter Witz vor, den freilich seine Syrakusaner ernst nehmen mußten, falls

sie nicht in die Steinbrüche wandern wollten! Und nach S. 153 f. dachten wir, er habe sich gar nicht für einen Tyrannen gehalten! Perikles ein Egoist (Beloch Gr. Gesch. I S. 517), Philipp ein Idealist (s. u.) und Dionys ein Mann, der mit tiefer Empfindung Tugend übt, Vater der „Gerechtigkeit" ist und sich selber betrübt der Ungerechtigkeit anklagt, das sind starke Zumutungen an den Ernst des Lesers, und eine ebensolche ist es, wenn der hundert Mal vorkommende Name Dionysios „zeigen" soll, was sein Inhaber als Familienbeschäftigung betrieb. Stammte er etwa aus einer Schauspielerfamilie? Ein guter commediante war er jedenfalls auch ohne dies, wie Napoleon I. ein guter tragediante. — Einen weiteren Beweis seiner nicht ganz ausreichenden Kenntnis der Zustände des Westens giebt B. S. 355 durch die Äußerung, daß Sizilien und namentlich Syrakus „nie eine Zeit größerer Blüte gesehen" habe „als die 30 Jahre 390 bis 360". Es würde überflüssig sein, diese durch nichts gestützte Behauptung erst noch widerlegen zu wollen. Sie erklärt sich zum Teil durch Belochs Vorliebe für straffes Regiment, die sich auch in der Anerkennung zeigt, welche er dem Agathokles zollt (S. 590), der die „Unabhängigkeit der Griechen Siziliens gesichert" habe. Sie waren östlich vom Halykos den Launen des Agathokles unterworfen, westlich abhängig von den Karthagern! Diese Vorliebe äußert sich ferner in der Art und Weise, wie Philipps Rolle den Griechen gegenüber charakterisiert wird. B. schildert S. 367 die politischen Bedürfnisse der Griechen um 350 folgendermaßen: „Nur zwei Heilmittel konnten hier Hülfe bringen: die Schranken mußten durchbrochen werden, mit denen im Osten das Perserreich, im Westen Karthago, im Norden die Barbaren Italiens und der Balkanhalbinsel die Hellenen umschlossen hielten, und damit der Nation die Möglichkeit der Expansion nach außen hin wiedergegeben werden, und ebenso notwendig war es, den Kleinstaaten das Recht zu nehmen, nach eigenem Ermessen über ihre Bürger Kapitalstrafen zu verhängen. Beides konnte nur erreicht werden, wenn es gelang, die politische Zersplitterung zu beseitigen, der Hellas infolge des korinthischen Krieges anheimgefallen war, und die seitdem von Jahr zu Jahr sich gesteigert hatte. Das Gefühl dafür drang in immer weitere Kreise, und viele der besten Männer des Volkes haben ihm Ausdruck gegeben. So war der Boden bereitet, und die Rettung kam, eben als die Gefahr am höchsten gestiegen war". Es sind also Philipp und Alexander gewesen, welche die Rettung gebracht haben. Die Rolle Alexanders ist klar („die Schranken — im Osten" —); aber was Philipp gethan hat, ist es selbst für B. weniger. S. 531 sagt er zwar: „wenn Philipp es vermocht hat, Hellas zu einigen"; aber kurz vorher hatte er gesagt: „— noch auch Philipp selbst ist es vergönnt gewesen, die volle Verwirklichung der Ideale zu schauen" u. s. w. Dennoch sagt er S. 576: „Die politische Schöpfung Philipps hat länger als ein Jahrhundert Bestand gehabt". Aber worin bestand diese Schöpfung? Gewiß nicht in der Einheit oder Einigkeit der Griechen. Zwar sagt B. S. 577: „Die wenigen Jahre der Einheit, die auf Philipps Sieg bei Chaeroneia gefolgt sind, haben doch ausgereicht zur Befreiung der hellenischen Brüder in Asien". Aber wo war da Einheit unter den Griechen, wenn nicht gegen Alexander? Athen grollend, Sparta im Kriege gegen Makedonien — welche Ideale Philipps waren da auch nur teilweise verwirklicht? Nicht durch die Einheit der Griechen, sondern trotz ihrer Opposition sind die „hellenischen Brüder" befreit worden. Und was sollen überhaupt die Worte S. 367 bedeuten, daß es notwendig war, „den Kleinstaaten das Recht zu nehmen, nach eigenem Ermessen über ihre Bürger Kapitalstrafen zu verhängen"? Wer hat das im 4. Jahrh. in Griechenland erreicht oder auch nur gewünscht? Was soll also dieser Hinweis? Klar ist nur, daß B. am Schlusse seines Werkes die Anschauung erwecken möchte, die Makedonier hätten für Griechenlands innere Befriedigung viel geleistet, daß es ihm aber nicht einmal gelingt, deutlich zu sagen, was. Und das ist ein Hauptfehler der Arbeit. Wie sehr übrigens B. alles, was Philipp that, schön findet, zeigt sich auch S. 575, wo er sagt: Philipp hatte die Bürger griechischer Städte „nicht zu Unterthanen herabgedrückt, wie es Sparta, Athen oder Theben gethan haben würden, sondern er hatte sie zu gleichen Rechten in den makedonischen Staatsverband aufgenommen". Die „gleichen Rechte" sind eben die makedonischen Unterthanen; denn politische Rechte hatte in seinem Staate nur der König.

Zum Schluß noch eine Ausstellung. Wenn B. im allgemeinen jetzt einen anderen Ton angeschlagen hat als im 1. Bande, so hat er doch in einer Beziehung sich noch nicht geändert. Er vermeidet es noch immer nicht genug, Mitforscher ohne Angabe von Gründen scharf zu

tadeln. H. Droysen ist ihm (S. 460) vielfach unkritisch und ohne originelle Ergebnisse; Hertzberg (S. 230) fehlt jedes Verständnis für die Bedeutung des Agesilaos und von Niese heißt es S. 658: sein Buch läßt „politisches Verständnis ebenso sehr vermissen wie die Gabe lebendiger Gestaltung; selbst als Materialiensammlung ist das Buch ungenügend.“ In keinem der drei Fälle der Schatten eines Beweises! Und wenn B. bei Agesilaos wenigstens versucht hat, es besser zu machen — nach seiner Meinung — so hat er im Falle Nieses in Bezug auf Alexander nicht einmal diesen Versuch gemacht, man soll ihm eben glauben, daß er seine Bedeutung besser versteht. Und in dieselbe Kategorie gehört noch eine Bemerkung über eine nationalökonomische Frage. B. sagt auf S. 356: Boeckh hat diese Preisrevolution nicht erkannt, was auch mit dem ihm vorliegenden Material kaum möglich war. Daß aber der Herausg. der 3. Aufl, der Staatshaushaltung auch nichts davon weiß. ist sehr charakteristisch.“ B. folgert so: der Herausg. sagt es nicht, also weiß er es nicht. B. glaubt also, man müsse alles sagen, was man weiß, auch wenn es nicht notwendig zur Sache gehört. Allerdings verfährt er selbst so, denn in seinen eigenen Bemerkungen über Preisrevolutionen sind die schlagendsten Beispiele aus einer Zeit genommen, die B. nicht mehr eingehend oder gar nicht behandelt hat, der Zeit Alexanders und seiner Nachfolger. Aber B. hat auch den Wert seiner Beispiele etwas überschätzt. Bekanntlich gehört mehr dazu, eine allgemeine, nicht lokale Preisrevolution zu erweisen, als ein Dutzend einzelner Fälle, die lokale Veranlassung haben können. Es ist schon für unser Jahrhundert schwer, eine solche nachzuweisen, ohne sich auf Tausende von einzelnen Beobachtungen zu stützen, und doch stehen jetzt die Staaten in viel engeren Beziehungen zu einander, als im 4. Jahrhundert vor Chr., dessen strenge Zollverhältnisse, welche die Staaten scharf von einander abschlossen, wir garnicht im Einzelnen kennen. So durfte der Herausg. eines klassischen Werkes wohl darauf verzichten, das von B. Bemerkte als wissenschaftliches Faktum in dasselbe einzufügen, womit nicht gesagt sein soll, daß B. Unrecht hatte, von der Preisrevolution zu sprechen, wenn schon zu früh. Bis zum Zuge Alexanders war nur eine allmählige Preissteigerung; die „Revolution“ ist erst eine Folge der Eroberung Asiens. Aber B. schrieb kein systematisches Werk, sondern eines, das Anregungen geben sollte, und er kannte sein eigenes Buch anordnen, wie es ihm gut schien. Wir sind ihm auch für diese Anregung dankbar, wie für so manches Richtige, das er sonst in diesem Bande bringt.

Holm.

Ernest Arthur Gardner, A handbook of Greek sculpture. Part II. London 1897, Macmillan. XVII, 267—552 S. 8. 5 sh.

Den im vorigen Jahre erschienenen ersten Teil ergänzt dieser zweite zu einem wirklich handlichen Handbuch; auf 552 Seiten, von denen ein großer Teil durch die 130 Abbildungen eingenommen wird, erledigt der Verf. die ganze Geschichte der griechischen Plastik. Als Publikum denkt er sich Leute von Durchschnittsbildung, wie man z. B. daraus sieht, daß er die Bezeichnung „Iconography“ zu übersetzen für notwendig hält. Vielleicht rechnet er sogar mit einem Damenpublikum; denn es wird kaum Zufall sein, daß er in der Beschreibung der Form der Herme (S. 452) einen wesentlichen Teil übergeht. Trotzdem kann auch Philologen mit klassischer Bildung dieses Handbuch bestens empfohlen werden, wenigstens denjenigen unter ihnen, welchen die alten Sprachen Zeit zur Erlernung des Englischen gelassen haben.

Die Darstellung ist wohl geordnet, klar und geschmackvoll. Mit Rücksicht auf den Leserkreis, welcher sich kein eigenes Urteil über die Sicherheit einer archäologischen Vermutung bilden kann, ließ der Verf. nur die unanzweifelbaren, seit Jahren gefestigten Kombinationen durch. Infolgedessen gründet sich diese Geschichte der Plastik ähnlich wie das Werk Overbecks im wesentlichen auf die Künstlergeschichte, so dürftig und so farblos als sie sich aus antiken Schriftstellernotizen herauslesen läßt. Als Fleisch um dieses Gerippe werden die wenigen Kunstwerke angesetzt, die sich mit vollkommener Sicherheit als Kopien in der Überlieferung genannter Werke nachweisen ließen, und werden außerdem nur diejenigen Monumente aus der großen Masse ausgelesen, welche sich aus anderen als stilistischen Gründen datieren lassen. Vorsichtig ist das gewiß. Vielleicht wäre aber doch manchem Leser besser damit gedient, wenn er diese schöne Statue oder jenen interessanten Kopf selbst an einem nicht ganz richtigen Platz eingereiht zu sehen bekäme, als wenn er sie garnicht zu sehen be-

kommt. Starken Irrtümern sind wir in der stilistischen Beurteilung doch nachgerade nur ausnahmsweise ausgesetzt. Wenn man die witzelnden Pointen griechischer, Epigramme, die bei Plinius so zahlreich zur Charakterisierung von Künstlern und Kunstwerken verwendet werden, als goldene Wahrheit aufzeichnet — und leider sind wir ja faute de mieux darauf angewiesen —, dann braucht man nicht gar so ängstlich zu sein, in der Verwertung der vorhandenen Kunstwerke ein kleines Böckchen zu schießen. Hierin zeigt sich aber dieses Handbuch übermäßig konservativ. Mehr noch wird manchen Leser an den ästhetischen Anschauungen des Verf. ein überwundener Standpunkt stören. Sofort nach der Zeit des Lysippos wird selbst an den herrlichsten Antiken geflissentlich der oder jener Fehler, vermeintliche Fehler, hervorgehoben, nur damit die abfallende Linie der Entwickelung heraustritt, welche von der Sonnenhöhe der Perikleischen Epoche in den Sumpf der römischen Kaiserzeit hinunterführt. Daß auch diese späte Kunst Errungenschaften aufzuweisen hat, welche einen Fortschritt, wenn auch nur einen Fortschritt auf begrenztem Gebiet bedeuten, davon ist kaum die Rede. Charakteristisch ist hierfür eine Bemerkung über die Artemis von Versailles; der Gewandsaum, welcher sich über ihrem linken Knie etwa zwei Finger breit aufbiegt, was doch gewiß auf ehrlicher Beobachtung an einer rasch daherschreitenden Gestalt beruht, stört den Verf. (S. 482); dieses bischen Falte sei nur umgebogen „to diplay the beauty of the thigh", und dies verrate „a master of the decadence". An der herrlichen Gewandung der Nike von Samothrake vermißt der Verf. (S. 487) im Vergleich mit Werken des 5. Jahrh. „breadth or system"; „in the whole there is a restlessness, that is distracting". Ja muß denn in der Gewandung einer Figur, die vorne auf dem Schiffe steht, das dahinsaust, um in der Heimat den Sieg zu verkünden, muß denn in diesem Gewand, in dem sich der Wind von allen Seiten fängt, ein System sein? Wären hier breite, gleichmäßige Falten nicht geradezu ein Mangel an Beobachtungsgabe des Künstlers? Muß denn das Gewand einer Figur unter diesen äußeren Umständen nicht unruhig wirken? Wiederholt wird bei Gefallenen in Schlachtszenen lobend hervorgehoben, daß die Gestalten mit Anmut sterben (S. 458, 464), oder daß man vom Todeskampfe nichts merke (S. 423, 426); so selbst bei der Gallierin der Ludovisischen Gruppe (S. 455: a certain grace even in agony), deren Urheber sich ohne Zweifel für dieses Kompliment, auf das er nicht den mindesten Anspruch hat, schönstens bedankt hätte; denn mit Grazie stirbt man nur auf dem Theater. Dem Laokoon wird vorgeworfen (S. 472): „there is not even that grace of composition and bodily form" wie bei dem von Athena gepackten Giganten des pergamenischen Altars. Für die Anfänger, welche dieses Buch benutzen, wäre es wohl viel nötiger zu wissen, warum der Künstler des Laokoon die billige, konventionelle Schönheit des Altarfrieses vermied, zu erfahren, worin seine Leistung einen Fortschritt über das vor ihm Geleistete hinaus bedeutet — und einen Fortschritt bedeutet die Gruppe zum mindesten für uns, da wir aus älterer Zeit keinen pathologischen Zustand mit gleicher Wahrheit dargestellt kennen. Dies zu wissen ist wichtiger, als ob es gut oder böse ist, einen pathologischen Vorgang überhaupt darzustellen. Winckelmanns kindlicher Glaube, daß die Künstler auf den rechten Weg geführt werden müßten, wirkt immer noch fort, trotzdem wir doch sehen, was aus den Künstlern wurde, die sich belehren ließen, und trotzdem wir wissen, daß kein begabter Künstler einen Archäologen fragt, wie er sein Thema anpacken müsse.

Unser für das Künstlerische so ungemein wenig empfängliches Publikum muß vor allem daran gewöhnt werden, mehr auf das Wie als auf das Was der Darstellung zu achten. Aber auch der Verf. stellt sich bei der Beurteilung des Borghesischen Fechters (S. 477) auf den gewöhnlichen Standpunkt. Das große Können des Bildhauers wird zwar anerkannt; aber so, als ob technisches Können eigentlich selbstverständlich wäre, als ob dies wenig heißen wollte; denn: „in no way interests us in his theme".

Hie und da stört ein veralteter Standpunkt der Forschung. Damophons Ansatz im 4. Jahrh., den Brunn bei dem geringen Anhalt, der damals vorhanden war, doch nur als Vermutung aussprechen konnte, hält der Verf. noch fest, trotzdem der Stil der nunmehr aufgefundenen Werke des Künstlers so deutlich in spätere Zeit weist, und trotzdem der Tempel, in welchem dieselben gefunden wurden, nach dem Urteil von Architekten erst in der römischen Epoche erbaut sein kann. Gar die Verbindung der rasenden Mänaden auf neuattischen Reliefs mit dem Werke des

Skopas und die Behauptung, daß die Ephebenstatue des Stephanos Polykletische und Lysippische Proportionen verbinde, taucht hier wieder auf, zwei Annahmen, die nicht auszuroden sind, so oft auch ihre Unrichtigkeit erwiesen wurde. Die Kriegerstatue von Delos (S. 475) gehört, wie Wolters (Athen. Mittheil. 1890 S. 195) nachwies, nicht zu der Basis mit der Künstlerinschrift des Agasias, sondern wahrscheinlich zu einer anderen mit der Signatur des Künstlers Nikeratos.

Zwei sonderbare Quiproquo müssen in der wohl kaum ausbleibenden zweiten Auflage ausgemerzt werden. S. 315 wurde aus dem angeblichen Verfasser der Aithiopis, Arktinos, der Architekt Iktinos und S. 421 aus dem Römer Sosius, der die Niobiden nach Rom schaffte, der attische Vasenmaler Sosias.

Dieser kleinen Ausstellungen wegen kann ich aber das oben ausgesprochene günstige Urteil nicht zurücknehmen. Das Buch macht besonders auch wegen seiner recht gut gelungenen Abbildungen einen angenehmen Eindruck.

Rom. Friedrich Hauser.

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας τοῦ ἔτους 1896. Ἀθήνησιν 1897, ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέρρη. 126 S. 8. Mit 4 Tafeln.

Schneller, als sonst zu geschehen pflegte, erscheint diesmal der jährliche Bericht über die Thätigkeit der griechischen archäologischen Gesellschaft. Es scheint, daß die Griechen den Kredit, den sie auf finanziellem Gebiet verloren haben, auf dem wissenschaftlichen Boden der Archäologie bewahren wollen, indem sie da die ihnen obliegenden Pflichten gewissenhaft erfüllen.

Griechenland hat wichtigere Pflichten auf diesem Gebiete als irgend ein Land Europas, Italien nicht ausgenommen, weil gerade die griechischen Denkmäler die Muster für alle Völker geworden sind. In erster Linie gilt es, die alten Denkmäler zu erhalten. Das ist in Deutschland sehr schwierig, und jedes Jahr wird mehr gesündigt, als bekannt wird: viel schwerer noch in Griechenland. Und doch geschieht sehr viel, und an den wichtigsten Punkten auch ausreichend. Ferner sind verschüttete Denkmäler auszugraben, und mir scheint, daß da stellenweise sogar in zu raschem Tempo vorgegangen wird. Es wäre viel besser, die ganze Kraft auf nur wenige Punkte zu konzentrieren. Schliemann hatte z. B. die bestimmte Absicht, ganz Mykene auf einmal freizulegen. Es wird zwar auch jetzt, und zwar unter der guten Leitung von Tsuntas, fast alljährlich daselbst gegraben; indessen wird bei diesem stückweisen Vorgehen nur schwer ein Gesamtbild erlangt werden.

Die dritte, außerordentlich wichtige Pflicht ist die, alles Ausgegrabene sofort genau zu vermessen, die Funde gut abzubilden und gut aufzubewahren. „Die Ausgrabung eines Denkmals“, hörte ich einmal in Troja Dörpfeld sagen, „ist der erste Schritt zu seiner Zerstörung. Es müßte niemandem die Erlaubnis zu einer Ausgrabung erteilt werden, der nicht in aller Form nachweisen könnte, daß er finanziell und wissenschaftlich im stande ist, das Gefundene namentlich nach der topographischen und architektonischen Seite bald und gut zu publizieren“. Bedenkt man, wie im griechischen Winter der Sturm, der Regen, namentlich auf schon halb zerfallende Ruinen, durch Abschwemmung zerstörend wirken kann, wie die Neugier der Reisenden und, das Allerschlimmste, das Bedürfnis nach behauenen Steinen und nach Kalk in der Nähe neu aufblühender Ortschaften verderblich wirken, so wird man die Wahrheit jener Worte sofort zugeben. Wir sahen in Mantinea große Architekturstücke mit frischem Bruche zerschlagen, vom Tempel der Athena zu Tegea sind beim Bau einer neuen Kirche viele Architekturstücke zu grunde gegangen; ebenso verbaute, wie Schliemann erzählt, ein frommer Demarch den ganzen, noch erhaltenen Dromos des großen Kuppelgrabes zu Orchomenos in eine neue Kirche. Die neuen Götter sind immer noch die Feinde der alten! Wenn also, und das ist schwer möglich, für die Aufbewahrung jedes ornamentierten Architekturstückes nicht Sorge getragen werden kann, so muß es wenigstens abgebildet werden.

Dann ist wenigstens alles wissenschaftlich gerettet, und wir zollen wiederholt insbesondere den deutschen Ausgrabungen und denen unserer Freunde, der Schweden, das Lob, daß ihre Resultate genau vermessen, abgebildet und veröffentlicht werden, während die französischen Ausgrabungen, z. B. in Delos, in Orchomenos zum größten Teile unpubliziert, also für die Mitstrebenden unbekannt und unbenutzbar bleiben.

So ging es auch mit den amerikanischen Ausgrabungen in Assos; etwas irgendwie Erschöpfendes ist nicht erschienen. So liegen an der heiligen Straße von Athen nach Eleusis die ausgegrabenen zahlreichen Fundamente von Grabdenkmälern unpubliziert da.

Wir müssen es der griechischen Altertumsverwaltung rühmend nachsagen, daß sie sich redlich bemüht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Nur fehlt ihr noch häufig der messende Geometer. Gerade der Deutsche fragt mit Verwunderung: Kann denn kein griechischer Offizier eine topographische Aufnahme machen? Er würde dabei für seinen Beruf nur lernen und dabei den Dank aller Archäologen sich verdienen. Der junge, leider zu früh verstorbene Rhangabé verstand es; warum sollten dies nicht andere lernen können! Die Pläne zu den πρακτικά von 1896 sind übrigens von einem griechischen Architekten, Herrn Λυκάκης gemacht. Sehr erfreulich ist es, daß die Griechen wenigstens das Einsehen besitzen, da, wo sie selbst nicht alles bieten können, fremde Kräfte heranzuziehen. Diese Liberalität ist hoch anzuerkennen; denn sie findet nicht überall da statt, wo die eigenen Kräfte nicht ausreichen.

Für die Erhaltung und gute Aufstellung der Skulpturen wird zu Athen durch Kavvadias in seinem wundervollen Museum ausgezeichnet gesorgt, wenn auch hier der übergroße Reichtum hindert, alles aufzustellen.

Der diesmalige Jahresbericht enthält außer dem geschäftlichen Teile der sehr eingehenden Rechnungsablegung zunächst eine Übersicht über die Ausgrabungen des Jahres 1896. An 8 Stellen wurde gegraben, meist in Fortsetzung früher begonnener Arbeit: 1) am Nordabhange der Burg (vgl. oben Sp. 1147 ff.); 2) im äußeren Kerameikos, wo die nach der Akademie führende Straße gesucht wurde (vgl. oben Sp. 211); 3) am Dipylon an dem altbekannten antiken Gräberfelde: ein großer Tumulus ward angestochen und in ihm bereits viele Gräber gefunden; er ist, wie im Vergleich mit No. 4 lehrt, allmählich aufgeschüttet worden; 4) bei Marusi (am alten Wege nach dem Pentelikon hin): ein großer Hügel (46 Meter im Durchmesser, 8 Meter hoch, in alter Zeit beide Zahlen größer) ward untersucht, über den wir an anderer Stelle berichten; 5) im Heiligtum des Amphiaraus bei Oropos, doch nur ganz kurze Zeit; 6) in Eleusis, wo die noch verschüttete Südhalle des ἱερόν und die Nekropole am Südabhange der Akropolis untersucht ward; 7) in Mykene, eine Ausgrabung, über deren bedeutende Resultate wir besonders berichten; 8) im ἱερὸν des Asklepios zu Epidaurus. Gefunden wurden u. a. die Grundmauern eines achteckigen Gebäudes, nahebei ein langer, sehr enger, wohl einem Brunnen zugehöriger Gang. Eine Viertelstunde etwa von dem 1895 ausgegrabenen, wohlerhaltenen Stadion ein Grenzstein (wie es scheint, nicht in situ), aus welchem hervorgeht, daß auch ein Hippodrom zu Epidauros existierte. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt werden.

Ferner wird über die Wiederherstellungsarbeiten am Parthenon berichtet; über den Ankauf eines sehr beträchtlichen Quantums amerikanischer Hölzer in Triest für die notwendigen Gerüste scheint die Angelegenheit noch nicht gekommen zu sein. Im Kloster zu Daphni, auf dem Wege von Athen nach Eleusis, wurden die Erhaltungsarbeiten der Mosaiken weitergefördert, auch sonst beträchtliche Summen für Erhaltungzwecke vor Monumenten ausgegeben.

Den Schluß des stattlichen Heftes bildet eine ausführliche Abhandlung von Leonardos über die Ausgrabungen in Lykosura, über welche wir schon mehrfach berichtet haben (vgl. Wochenschr. 1895, Sp. 948—951). Der Bericht ist durch 4 von Lykakes aufgenommene Planzeichnungen erläutert: Taf. 1 bietet den Situationsplan der ganzen Anlagen, den Tempel der Despoina samt der großen, von Pausanias beschriebenen, daneben sich ausdehnenden Stoa und den Altären. Der Platz ist eine kleine, schmale, ebene Terrainstufe mitten in dem steilen Abhange eines Berges. T. 2 zeigt den Grundriß des Tempels mit genauer Zeichnung eines auf seinem Boden entdeckten Mosaiks. In reicher Umrahmung erscheinen im Mittelbilde zwei, wie es scheint, sich anbellende Hunde. Auch diese Zeichnung weist den Tempel wie so manches Bauglied in eine viel spätere Zeit, als man früher annahm, und damit auch den Damophon, den Schöpfer der großen Göttergruppe, welche Pausanias ausführlich beschreibt, und von der bedeutende Reste, namentlich Köpfe, gefunden wurden. T. III giebt Durchschnittszeichnungen, T. IV die Rekonstruktion der Vorderseite des Tempels. Der Text ist von Leonardos ausführlich und instruktiv geschrieben. Es müßten aber, um auch einen Wunsch auszusprechen, die Hauptbauglieder stilistisch genau abgebildet werden. Wir begrüßen auch diese Publikation als ein erfreuliches Lebenszeichen des εὔδαιμον πτολίεθρον, πολλὰ ἰδὸν καὶ πολλὰ παθὸν καὶ πολλὰ μογῆσαν, und hegen die Zuversicht, daß die hier begonnenen Unternehmungen mit aller Kraft werden fortgeführt werden. Gerade die Zähigkeit, ein glanzvoll begonnes Unternehmen auch durchzuführen, hat manchmal den Griechen, auch in wissen-

schaftlichen Dingen, gefehlt: die πρακτικά und die neue ἐφημερὶς ἀρχαιολογική sollen ein Beispiel werden, daß zum Elan auch noch die Ausdauer kommt. Sehr gut wäre es, wenn für die nächsten 5—10 Jahre die Hauptkraft auf die Abhänge der Burg konzentriert würde. Auch der Ostabhang muß freigelegt werden. Es war ein Herzenswunsch unseres Ernst Curtius, daß gerade im Osten unterhalb der Felsen geforscht werde. Dort suchte er das Eleusinion. Im Westen, wo es bisher gesucht wurde, haben die Ausgrabungen keine Spur zu Tage gebracht. Die wichtigsten der begonnenen Ausgrabungen, wenigstens Mykene, brauchten nicht ganz liegen zu bleiben. Aber nichts Neues dürfte in Angriff genommen werden. Wir sprechen der Oberleitung des Herrn Kavvadias auch hierfür unser Vertrauen aus. Chr. Belger.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXII, 3.

(321) **D. Detlefsen**, Zu Plin. Nat. Hist. Über die Ausschreiber der ersten Bücher und ihren Wert für die Kritik; Verbesserungen zu B. II. — (341) **A. Gercke**, Die alte Τέχνη ῥητορική und ihre Gegner. Über die τέχνη ῥητορική des Gorgias u. a. (Sammlung von Reden zum Auswendiglernen) und über das Verhältnis der Gegner der alten τέχνη Alkidamas, Platon und Isokrates zu einander (Phädros vor der Sophistenrede des Isokr. verfaßt). — (382) **U. v. Wilamowitz-Möllendorf**, Die Perser des Aischylos. Das Stück scheint vor 472 in Sizilien gedichtet und aufgeführt worden zu sein. — (399) **Br. Keil**, Zur Verwertung der delphischen Rechnungsurkunden. Über die Teilnahme von Philipp und Alexander d. Gr. an der delphischen Amphiktionie. — (421) **C. Robert**, Zur Theaterfrage. Bemerkungen gegen Dörpfeld-Reisch. — (454) **Th. Mommsen**, Eugippiana. Sauppe contra Knöll. Feststellung des von Knöll verkannten Verhältnisses der Handschriftenklassen in der vita Severini. — (469) **F. Münzer**, Zu den Fragmenten des Valerius Antias. — (475) **K. J. Neumann**, Lege pulsus bei Tac. — (478) **U. Wilcken**, Thettalos. Deutung von Arist. Ἀθ. πολ. 18, 2 im Sinne der Vulgata. — (482) **P. Meyer**, Römisches aus Ägypten und Arabien. L. Mantennius Sabinus und die übrigen praef. Aug. unter Severus. Die Focariae militum. Praefecti montis Berenicidis. Die ersten Statthalter der Provinz Arabia. — (490) **J. Ziehen**, Zum Senecagedicht des Honorius. — (493) **E. Schwartz**, Zu Euripides.

Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift. XVI, 5.

(97) **Back**, Vorrömische Wohnstätte und römische Begräbnisstätte zwischen Nieder- u. Oberbrombach (Birkenfeld). Die Begräbnisstätte läßt annehmen, daß dort eine römische Straße vorübergeführt hat, und zwar bereits im 1. Jahrh. n. Chr. — (102) **Lehner**, Trier; röm. Stadtbefestigung. Die Ausgrabungen nördlich des Amphitheaters haben die Fundamente eines mit den übrigen in Größe und Anlage übereinstimmenden Mauerturmes und den Schnittpunkt der römischen Wasserleitung mit der Außenkante der Stadtmauer aufgedeckt; es scheint, daß bei dem Bau der Mauer auf die schon vorhandene Leitung Rücksicht genommen wurde, die Wasserleitung also früher ist als die Mauer.

Journal des Savants. Juillet 1897.

(385) **J. Girard**: A. Croiset et M. Croiset Histoire de la littérature grecque. IV. A. Croiset Période attique; éloquence, histoire, philosophie (Par.). Deuxième article. 'Ausgezeichnet durch Sicherheit des Wissens und Genauigkeit im Einzelnen'. — (393) **R. Dareste**: L. Beauchet, Histoire du droit privé de la république athénienne (Par.). Deuxième article. Erörterung der Fragen betreffs des Bestehens einer eigentlichen Leibeigenschaft vor Solon, der Existenz einer δίκη οὐσίας, des Rechtsverhältnisses der Verwandtschaftsgrade u. a. mit z. T. von Beauchet abweichenden Resultaten.

Revue de l'instruction publique en Belgique. XL, 2, 3.

(89) **Fr. Cumont**, L'inscription d'Abercius et son dernier exégète. Das ganze System Dieterichs ist eine historische Unmöglichkeit; Abercius war ein Christ.

(161) **J. Bidez et Parmentier**, De la place de Nicéphore Callistos Xanthopoulos dans la tradition manuscrite d'Évagrius. Nicephorus hat zwar den Text des Euagrius selbst benutzt; aber es lag ihm der Oxforder Baroccianus dabei vor, daher er für die Textkritik des Euagrius keine Bedeutung hat. — (176) **F. Cumont**, C. I. L. IV 509. Συν[έχο]ντι die richtige Ergänzung; vgl. Zos. IV 3, 2. — (182) M. Schneidewin, Die antike Humanität (Berl.). 'Reiche und sichere Gelehrsamkeit; aber der richtige Titel wäre: die Ciceronianische Auffassung des Prinzips der Humanität'. *G. Remacle.* — (211) Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. II. Ed. P. Wendland (Berl.). 'Die Fortsetzung der Ausgabe entspricht dem Anfang'. *F. C.* — (212) T. Livi ab u. c. libri W. Weissenborns erklärende Ausg. Neu bearb. von H. J. Müller. II, 2. 6. A. (Berl.). 'Sorgfältige Arbeit'. *L. Collart.*

(233) **A. Willems**, Sur les grenouilles d'Aristophane. Kritische Bemerkungen in Anknüpfung an die Ausgabe von J. van Leeuwen. — (277) Ciceros ausgewählte Reden, erkl. von K. Halm - G. Laubmann. 1. Bd. 11. A. (Berl.). Den Fortschritt anerkennender Bericht von *L. Proud'homme.* — (279) M. Tulli Ciceronis Cato Maior, erkl. von J.

Sommerbrodt. 12. A. (Berl.). Notiz von *Th. Bouchon*. — Als Supplement beigegeben: **Fr. Cumont**, Hypsistos. Ergänzungen zu dem von E. Schürer, Die Juden im bosporanischen Reiche und die Genossenschaften der σεβόμενοι θεὸν ὕψιστον (vgl. No. 20, Sp. 636), gegebenen Material.

Literarisches Centralblatt. No. 37.

(1187) **R. Bobba**, La dottrina dell' intelletto in **Aristotele** (Turin). Anerkennender Bericht von *O. W.* — (1200) **Platonis** Sophista. Rec. — **O. Apelt** (Leipz.). 'Mit größter Sorgfalt uud Gründlichkeit vorgenommene, den Kommentar vollständig auf die Höhe der gegenwärtigen Forschung erhebende Neubearbeitung der Stallbaumschen Ausgabe'. *Drng.* — (1204) **A. de Ridder**, De l'idée de la mort en Grèce à l'époque classique (Par.). 'Immerhin sehr verdienstlich, weil einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der religiösen Überzeugungen der Zeit liefernd'. *O. G.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 37.

(1447) **Platonis** Sophista. Rec. — **O. Apelt** (Leipz.). 'Die Umarbeitung ist eine ganz durchgreifende und mit eindringendem Verständnis und großer Pünktlichkeit ausgeführt'. *C. Ritter.* — (1450) **W. O'Connor Morris**, Hannibal soldier, statesman, patriot and the crisis of the struggle between Carthage and Rome (New-York). 'Von außerordentlich geringem wissenschaftlichen Wert'. *K Lehmann.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 39.

(1049) **F. Gloeckner**, Homerische Partikeln in neuen Bedeutungen. I: κε (Leipz.). 'Verf. stellt sich außerhalb alles wissenschaftlichen Zusammenhangs und geht seine eigenen Wege, die immer vom verkehrten Ende ausgehen'. *Cauer.* — (1051) **H. Fasbender**, Entwickelungslehre, Geburtshülfe und Gynäkologie in den hippokratischen Schriften (Stuttg.). Trotz vieler Bemängelungen als 'empfehlenswerter Ratgeber auf dem Gebiet der hippokratischen Gynäkologie, aber auch auf dem der ägyptischen, hebräischen und indischen' bezeichnet von *R. Fuchs.* — (1056) **H. Kirchner**, Die verschiedenen Auffassungen des platonischen Dialogs Kratylus (Brieg). Beifälliger Bericht von *W. Nitsche.* — (1059) **K. Sittl**, Archäologie der Kunst. Atlas (Münch.). Die 'Tüchtigkeit des Ganzen' anerkennende Besprechung von *P. Weizsäcker.* — (1061) **K. Sittl**, Die Anschauungsmethode in der Altertumswissenschaft (Gotha). 'Dankenswert'. *P. W.* — (1062) **G. Deschamps**, Das heutige Griechenland. Autor. Übers. von P. Markus (Leipz.). 'Würde sich dank der Kunst des Übersetzers wie ein deutsches Buch lesen, wenn es nicht gar zu französisch wäre'. *H. Lübke.* — (1064) **P. Cornelius Tacitus**, Ab exc. d. Aug. B. I u. II. Für den Gebrauch der Schüler erklärt von **G. Andresen** (Berl.). 'Nach allen Seiten hin wohl überdachter Kommentar'. *E Wolff.* — (1066) **Holzweissig**, Übungsbuch für den Unterricht im Latein. Kursus der US (Hann.). 'In keiner Weise empfehlenswert'. *C. Stegmann.*

Neue Philologische Rundschau. No. 19.

(289) **Fr. Bader**, Sechs Tragödien von Soph. in deutscher Nachbildung (Leipz.). 'Glatt und gewandt'. *H. Müller.* — (290) **W. M. Lindsay**, An introduction to latin textual emendation based on the text of Plautus (Lond.). Bis auf die Konjekturen anerkannt von *L. Reinhardt.* — (291) **K. Hachtmann**, Die Verwertung der 4. Rede Ciceros gegen C. Verres für Unterweisungen in der antiken Kunst (Bernburg). Dringend empfohlen von *R. Menge.* — (292) **A. Furtwängler**, Über Statuenkopien im Altertum. 1 (Münch.). 'Von hervorragender methodologischer Bedeutung'. *P. Weizsäcker.* — (300) Harvard studies in classical philology. VII (Boston). Inhaltsbericht von *Sittl.* — (303) **H. Knackfuss** und **M. G. Zimmermann**, Allgemeine Kunstgeschichte. I. (Bielef.). Anerkennend beurteilt von *P. J. Meier.*

Nachrichten über Versammlungen.

Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Serie quinta. Vol. VI. Fasc. 5° e 6°.

(205) **D. Comparetti**, Su di un busto con iscrizione greca Herme aus Rieti, starkbärtige Büste, mit einer κιονηδόν in den Zügen der vorgeschrittenen Kaiserzeit geschriebenen, unten verstümmelten Inschrift auf der Brust, drei bei Stobäus erhaltenen Trimetern aus dem 'Αλέξανδρος des Euripides: δούλ[ου φρονοῦντος] | μεῖζον (μᾶλλον Stob.) ἢ χρε[ὼν φρο]|νεῖν (φρ. χρ. Stob.) οὐκ ἔστ[ιν ἄ]χθος με[ῖζ]ον οὐ|δὲ δώμασι [κτῆ]|σις κακεί[ων οὐ]δ'ἀνωφελεστέ[ρα]. — (213) **G. F. Gamurrini**, Di una iscrizione col nome di Vergilio recentemente trovata nel territorio di Chiusi. Grabziegel mit der Inschrift C. Vercilius. A. f., der ältesten mit dem Namen Vergilius, welche neben anderen den etruskischen Ursprung der Familie der Vergilii bezeugt. — (222) **S. Ricci**, Bassorilievo rappresentante Apollo nel R. Museo di antichità in Torino. Die Jünglingsgestalt auf dem Relief ist die Nachbildung einer archaischen Statue des Apollo mit seinen Attributen in den Händen, in der rechten einen ihm heiligen Vogel, wahrscheinlich den Raben, in der linken den Bogen. Die Platte gehörte zu der quadratischen Basis eines Kandelabers oder wahrscheinlicher eines Altars. — (236) **V. Scialoja**, Osservazioni sui fragmenti giuridici testè edite dai sigg. Grenfell e Hunt.

Kleine Mitteilungen.

Zur Handschriftenfrage von Ciceros Briefen ad familiares.

L. Gurlitts Auseinandersetzungen in dieser Wochenschr. Sp. 1003 ff., die mir erst vor wenigen Tagen zu Gesichte gekommen sind, kann ich, da sie sich mehrfach gegen meine Anzeige seiner Schrift 'Zur Überlieferungsgeschichte von Ciceros epist libri XVI' in der Deutschen Litteraturzeitung 1896, Sp. 742 ff., wenden, nicht ohne eine Erwiderung lassen. Ich habe allerdings noch nicht das Glück gehabt, mir den Palatinus (D) persönlich ansehen zu können,

kann aber auch nach der dankenswerten genaueren Darlegung seines Zustandes, die Gurlitt giebt, mich nicht davon überzeugt erklären, daß in diesem der äußere Zustand der verlorenen Lorscher Hs, die G. mit Ls II bezeichnet, sein Abbild finde. G. führte dafür in jener Schrift S. 520 f. zwei Umstände an: 1) die Umstellung der Bücher XI, XII, IX, X; 2) die Lücke und die Umstellung im X. Buch, aus denen er herausrechnete, daß dies Buch im Ls II genau 16 Folien, zu einem Hefte zusammengefalzt, gefüllt habe. Diese Rechnung ist durchaus falsch, wie sich jeder überzeugen kann, der sie genau nachprüft, und dieser Punkt ist also völlig belanglos, wie auch G. erkannt zu haben scheint, da er nicht mehr davon spricht. Der erste dagegen deutet allerdings möglicherweise darauf hin, daß in einem der Vorfahren des D die einzelnen Bücher von IX bis XII besondere Hefte bildeten[1]; daß dies die Mutterhs gewesen und diese mit dem Ls II identisch sei, geht hieraus noch nicht hervor, da wir weder sicher wissen, welchen Umfang die Quaternionen des Ls II hatten, noch die Möglichkeit bestreiten können, daß es noch andere Hss dieser Briefe mit derselben Anordnung gegeben habe, vielleicht sogar in Lorsch selbst (s. Gurlitt S. 514).

„Möglicherweise“ habe ich oben gesagt. Denn wenn G. Sp. 1005 glaubt, der Zustand des D lasse eine andere Erklärung nicht zu, so gestatte ich mir, hier eine vorzulegen, ohne mehr zu beanspruchen, als daß mir ihre Möglichkeit zugegeben wird. In D bilden — alles nach Gurlitts Angaben — die Bücher XI und XII (1—16 nach Mau bei Mendelssohn p. XXIII[1]); G. scheint sich ungenau auszudrücken) ein eigenes Heftchen, dessen letztes Blatt beschmutzt ist, während auf dem zugehörigen Gegenblatte, welches jetzt an den Anfang des Gesamtkodex gesetzt ist, sich der Besitzervermerk befindet. Was kann man dagegen sagen, wenn ich daraus die Möglichkeit, um nicht zu sagen Wahrscheinlichkeit, ableite, daß eine Zeitlang dies Heftchen das einzige war, was Erhard Knab von diesen Briefen besaß? Hatte er sich zunächst, gleichviel aus welchem Grunde, nur diese 1½ Bücher abschreiben lassen, so kann er sich die übrigen 2½ und Buch XIII bis XVI nachträglich nach und nach verschafft haben; beim Binden des Ganzen wäre dann, was auch G. als möglich zugiebt, die Ordnung gestört worden, was übrigens ebensogut Knab selbst wie der Buchbinder verschuldet haben kann, da die Bücher nicht numeriert sind. Nun fragt G., weshalb Buch XII mit einer neuen Seite, nämlich der Rückseite (!) von Blatt 54 beginnt. Ich könnte sagen: weil der Schreiber das schön fand; aber mag er hierin seiner Vorlage gefolgt sein, was ergiebt sich für diese? Daß auch in ihr Buch XII mit einer neuen Seite begann; aber von einem neuen Quaternio doch gar nichts. Weshalb schrieb nun der Schreiber den Schluß von Buch XI nicht auf fol. 54v? Weil er sich ausgerechnet hatte, daß er, wenn er erst fol. 55r mit Buch XII beginne, vielleicht mit dem Raume nicht auskommen würde, das neue Buch aber eben mit einer neuen Seite beginnen sollte. Weshalb er den Schluß auf fol. 53v am Rande unterbrachte statt auf fol. 54r (wenn ich nämlich G. richtig verstehe), vermag ich freilich nicht zu erklären; aber bei Gurlitts Annahme bleibt das ebenso rätselhaft. — Giebt man nun diese Möglichkeit zu, so folgt, daß es nicht sicher ist, daß die Vorlage oder einer der Vorfahren von D die Bücher IX bis XII in einzelnen Heften enthielt. Daraus

[1]) Siehe aber unten die Ausnahme bei Buch XI und XII.

folgt weiter — denn die Hs H hat die richtige Buchfolge, F ist unvollständig —, daß die Annahme, die Katalognotiz 'in quaternionibus' weise gerade auf die zweite Hälfte dieser Briefe hin, mindestens ebensoviel gegen wie für sich hat. Ich denke, man wird mir zugeben, daß ich berechtigt war, zu betonen, daß sich aus jener Notiz nichts gewinnen lasse.

Wenn ich es nun doch als 'höchst wahrscheinlich' bezeichnet habe, daß D unmittelbar aus der (besser hätte ich gesagt: aus einer) Lorscher Hs abgeschrieben sei, so konnte ich dies allein auf grund der von G. aufgestellten geschichtlichen Kombinationen, und ich gebe gerne zu, daß diese Wahrscheinlichkeit durch Gurlitts neue Beiträge noch gesteigert worden ist; das wesentliche Ergebnis seiner Untersuchungen ist m. E. eben die Feststellung, daß D für uns eine viel ältere Hs vertritt. — Inbezug auf F und H aber kommen wir bis jetzt über den Bereich des Möglichen nicht hinaus: vielleicht stammen sie aus jener Lorscher Hs, vielleicht aber auch aus einer anderen[2]). Dann bleibt es aber eine offene Frage, in welchem Verwandtschaftsverhältnis D zu FH steht, mit anderen Worten, ob L (die Vorlage von D) mit Mendelssohns Y (dem Archetypus der nordischen Überlieferung) identisch ist oder nicht. Diese Frage hatte G. S. 537 einfach bejaht. Wenn er jetzt Anm. 7 die Abstammung von FH aus Ls II nur als Möglichkeit beansprucht[3]), zieht er, wie ich mit Befriedigung feststelle, eben damit auch die aus seiner Ansicht über den Zusammenhang der Hss 'für die Methode der Textgestaltung' abgeleiteten 'Gesetze' (S. 546) zurück; denn auf bloße Möglichkeiten gründet man keine Gesetze. Ich werde der erste sein, G. beizustimmen, wenn es ihm gelingt, über die Beziehungen von FH zu D auch nur einigermaßen Sicheres nachzuweisen; bei der geschilderten Sachlage aber konnte ich, auch von Einzelheiten abgesehen, mich in jener Anzeige leider nicht begeisterter ausdrücken, als ich mich ausgedrückt habe.

Berlin. O. Plasberg.

J. Führer, Eine wichtige Grabstätte der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus. München 1896, J. Lindauer. 11 S. 8.

J. Führer, Zur Grabschrift auf Deodata. Nachtrag zu dem Aufsatze: Eine wichtige Grabschrift der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus. München 1896, J. Lindauer. 4 S. 8.

Zunächst wird das vom Verf. richtig als Grabstätte der heiligen Jungfrau Deodata erkannte, an der Südseite des Hauptganges der unterirdischen Nekropole von St. Giovanni gelegene isolierte Arcosolium beschrieben, dann eine unterhalb der Bogenöffnung des Arcosols befindliche, von Orsi ent-

[2]) Dies könnte z. B. die Hs gewesen sein, die im J. 847 in Prüm vorhanden war (G. S. 510f.), besonders wenn das Lorscher breviarium nicht aus dem 10., sondern, wie Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, S. 49 Nr. 109 (vgl. zu Nr. 110), angiebt, aus der Mitte des 9. Jahrh. stammen sollte, also sicher wäre, daß die Hss in Prüm und in Lorsch gleichzeitig vorhanden waren. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß ich nicht aus bloßer Widerspruchslust von anderen Möglichkeiten geredet habe.

[3]) Wie Mendelssohn p. XX adn. 2 schrieb: 'ut nequit demonstrari ita putari nihil vetat'. Wodurch überhaupt Gurlitt S. 539 die Anerkennung erreicht zu haben glaubte, daß sein Ls II 'die letzte Quelle auch dieser Überlieferung (H) sei, vermag ich mir auch heute noch nicht klar zu machen.

deckte, monumentale Inschrift mitgeteilt. Die Arbeit bildet eine Ergänzung zu der von Orsi in seinem Aufsatz: Gli scavi a St. Giovanni di Siracusa nel 1895 in der Röm. Quartalschrift Bd. X (1896) S. 57 veröffentlichten Kopie der Inschrift. Richtig weist Verf. mit Vincenzio Strazzulla, Studio critico sulle iscrizioni cristiane di Siracusa 1895 p. 18—23, Isidoro Carini, Archivio storico Siciliano 1874 p. 512 Nr. XV und Georg Kaibel, Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae 1890 Nr. 66, darauf hin, daß unter den griechischen Inschriften der syrakusanischen Katakomben oft lateinische Eigennamen, sogar 'Αδεύδατα, vorkommen, wie andererseits, daß nach Kaibel a. a. O. Nr. 172 Συρακόσιος selbst in Syrakus als persönlicher Eigenname gebraucht wurde. Deodata ist nach der Beweisführung des Verf. in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. gestorben, da der Inhalt des Epitaphiums, wie er hervorhebt, in eine Zeit fällt, wo es noch als höchste Auszeichnung galt, gegen das Heidentum aufzutreten, und weil sich auf Freskogemälden erst vom 5. Jahrhundert an zuweilen Darstellungen des einem Heiligen eine Krone aufsetzenden Christus finden. Die versuchte Rekonstruierung des Inhalts der Grabschrift erscheint im allgemeinen beifallswert. Verf. giebt sie in Gestalt folgender, wie er selbst S. 2 mit Recht hervorhebt, an starken metrischen Licenzen, ja sogar Ungeheuerlichkeiten leidenden vier Distichen wieder:

1. Τὸν β . . . .
   Παρθένος ἐνθάδε κεῖτ' οὔνομα Δεάδοτα.
2. Εὐθὺς ἀθῷος ἐῆν κατὰ τοὔνομα· τὴν τῷ ὄντι
   Στοργὴν ἐξειπεῖν οὐ ῥαδίως δύναμαι.
3. Ἤνυσ'άτην, εἰς φῶς μ' ἤγαγ'. ἔργων χάριν τῶνδε
   Θρῆνον ἐπέγραψα ἀνταποδοὺς ἀρετῇ.
4. Θρῆνον ὃν οὐκ ἀπέληξα Συρακόσιος σὸς ἀδελφὸς
   Τῶνδε φίλων ὕμνων αἰὲ μεμνησομένη.

Nach Zeile 5 spricht der Bruder selbst in Form einer Apostrophe zu seiner Schwester; er ist auch der Verf. der Grabschrift. Die vielen groben metrischen Fehler erklärt Führer, der bei seinem Versuche von den Vormutungen Hülsens und Rehms in Regensburg ausgegangen ist und die Rekonstruktion einiger Bruchstücke von Hexametern und einzelner Pentameter von Michaelis in Straßburg und Dyroff in München benutzt hat, richtig mit dem in den späteren Jahrhunderten immer mehr abgestorbenen Sinn für Prosodie. Seine Polemik (S. 3) gegen die von Rehm empfohlene, in der That aber ziemlich wässerige Formation der ersten Hälfte des dritten Hexameters: Ἤνυσας ἦν Χριστός σ' ὁδὸν ἤγαγ' oder ἦν σε θεὸς (mit verlängerter Endsilbe) ὁδὸν ἤγαγ' wird man billigen müssen.

Pinne. Löschhorn.

Nachtrag zu Sp. 1213.

Bei erneuter Prüfung sehe ich, daß Dörpfeld nicht wie oben angegeben, die ö s t l i c h vom Erechtheion hinabführende Treppe als den Weg der Arrhephoren bezeichnet, sondern die nordwestlich vom Erechtheion befindliche Treppe, also die oben Sp. 1149 beschriebene Treppe mit der ὀπή, welche wahrscheinlich Myrrhine zum Entschlüpfen von der Burg benutzte. Auf dem im Jahrgange 1889 Sp. 1123 mitgeteiltem Plane ist sie mit No. 5 bezeichnet. Chr. B.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

S. Olschewsky, La langue et la métrique d'Herondas. Leipzig, Kittler.

C. Sallustii Crispi libri qui est de bello Iugurthino partem extremam (103—112) rec. em. Ioannes Wirz. Zürich, Fäsi und Beer.

Q. Curti Rufi historiae Alexandri Magni libri qui supersunt ed. Damsté. Groningen, Wolters.

S. Ambrosii opera, Pars I, fasc. II. Ed. C. Schenkl. Wien, Tempsky.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 16. Oktober. 1897. № 42.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Friedrich Hultsch, Poseidonios über die Größe und Entfernung der Sonne. Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. Neue Folge. Bd. I. No 5. Berlin 1897, Weidmann. 48 S. 4 mit 8 Figuren. 3 M.

In dem ersten vorbereitenden Abschnitt werden die Messungen vor Poseidonios und außerdem die des Ptolemaios erörtert. Von der Wahrnehmung ausgehend, daß die scheinbaren Durchmesser von Sonne und Mond einander nahezu gleich sind, wurde man durch Beobachtung centraler Sonnenfinsternisse, welche für einen und denselben Beobachtungsort bald total bald ringförmig erscheinen, zu der Schlußfolgerung veranlaßt, daß entweder die scheinbare Größe des Mondes oder der Sonne zeitweilig sich ändern, oder sowohl der eine als der andere Himmelskörper solchem Wechsel unterliegen müsse. Durch Verbindung dieser Wahrnehmung mit der Erwägung, daß die Durchmesser von Sonne und Mond proportional ihren Entfernungen vom Beobachtungspunkte auf der Erde sind, wurde man zunächst zu einer Abschätzung der gegenseitigen Größenverhältnisse von Sonne und Mond geführt. Über die hierbei befolgte Methode sind wir nur durch die erhaltene Schrift des Aristarchos von Samos περὶ μεγεθῶν καὶ ἀποστημάτων ἡλίου καὶ σελήνης näher unterrichtet. Indessen müssen es ähnliche Erwägungen gewesen sein, welche schon ein Jahrhundert früher Eudoxos von Knidos, den Schüler Platons, darauf geführt haben, den Sonnendurchmesser 9 mal so groß als den Monddurchmesser zu setzen, worauf durch verbesserte Beobachtungsmethoden Pheidias, der Vater des Archimedes, ihn 12 mal so groß,

Aristarchos zwischen 18 und 20 mal so groß, Archimedes 30 mal so groß, endlich Hipparchos 37 mal so groß als den Monddurchmesser fanden.

Diese Bestimmungen werden nun durch Umrechnung in Erddurchmesser in Beziehung zur Größe der Erde gebracht und durch Abschätzung der Entfernungen des Mondes und der Sonne von der Erde ergänzt, Ausführungen, welche nach dem Stande der Überlieferung allerdings nur für Aristarchos, Hipparchos und Ptolemaios möglich sind. Zu einer tabellarischen Übersicht zusammengestellt, lassen diese auf ein einheitliches Maß reduzierten Werte, mit der Wirklichkeit verglichen, den anerkennenswerten Fortschritt, welcher dem Poseidonios (abgesehen von der Schätzung des Monddurchmessers) mit seiner Hypothese gelungen ist, im klarsten Lichte erscheinen.

In Erddurchmessern ausgedrückt beträgt	Mittl. Entfern. des Mondes.	Durchmesser des Mondes.	Mittl. Entf. der Sonne.	Durchmesser der Sonne.
nach Aristarchos	$9\frac{1}{2}$	0,36	180	$6\frac{3}{4}$
„ Hipparchos	10—16	0,33	370—600	$12\frac{1}{3}$
„ Ptolemaios	$29\frac{1}{2}$	0,29	605	$5\frac{1}{2}$
„ Poseidonios	$26\frac{1}{5}$	0,16	6550	$39\frac{1}{4}$
in Wirklichkeit	30,2	0,27	11,726	108,9

Nur beiläufig werden noch zwei bei Plinius erhaltene Traditionen erwähnt, die mit der Pythagoreischen Lehre von der Sphärenharmonie zusammenhängen, aber vom astronomischen Standpunkt betrachtet keinerlei Wert haben.

Der zweite Abschnitt ist der Darstellung der Hypothese des stoischen Philosophen Poseidonios gewidmet, der im eigentlichen Sinne auch nicht zu den Astronomen gerechnet werden kann, wiewohl er sich in seinem Werke περὶ μετεώρων eingehend mit astronomischen Fragen beschäftigt hat. Über die Größe der Sonne hat er sogar eine besondere Schrift abgefaßt, in welcher er den Durchmesser der Sonne auf 3 Millionen Stadien und ihre Entfernung von der Erde auf 500 Millionen Stadien abschätzte. Die beiden Stellen, welche uns von dieser Hypothese berichten, finden sich bei Kleomedes, κυκλικὴ θεωρία II 1 S. 144—146 der Ausgabe von Ziegler und bei Plinius nat. hist. II 85.

Zunächst wird der Bericht des Kleomedes erörtert, welcher lautet: „Folgende Methode führt am besten zur Schätzung ihrer Größe. (1) Syene liegt unter dem Krebs. Wenn nun die Sonne in diesem Zeichen stehend genau in den Meridian tritt, so werden die von ihr belichteten Gegenstände in dieser Gegend auf einen Umkreis von 300 Stadien im Durchmesser schattenlos. (2) Indem diese Verhältnisse in Wirklichkeit gegeben sind, zeigt Poseidonios, von der Annahme ausgehend, daß der Kreis der Sonnenbahn 10,000 mal so groß sei als der (mit der Sonnenbahn in gleicher Ebene liegende größte) Kreis der Erde, daß der Durchmesser der Sonne 3 Millionen Stadien betragen müsse. (3) Wenn nämlich die Sonnenbahn 10,000 mal so groß ist als der (größte) Kreis der Erde, so muß auch das Segment der Sonnenbahn, welches die Größe der Sonne (zu dem angegebenen Zeitpunkt) einnimmt, 10,000 mal so groß sein als das Segment der Erde, welches die Sonne im Zenith stehend (zu demselben Zeitpunkte) schattenlos macht“. — Nachdem Hultsch darauf hingewiesen, daß die unter 1 mitgeteilte Beobachtung von Eratosthenes entlehnt und die unter 2 hinzugefügte Hypothese einer anderen, später nachzuweisenden Quelle entnommen sei, löst er zunächst die Aufgabe, den unter 3 angedeuteten Satz der elementaren Geometrie wiederherzustellen und mit den Elementen Euklids in Verbindung zu bringen.

Wir haben es mit zwei Kreisperipherien (a = Erdumfang, b = Sonnenbahn) zu thun, welche sich zu einander verhalten sollen wie 1: 10,000. Unter der notwendigen Voraussetzung, daß diese Kreise dasselbe Centrum haben, werden von diesen durch zwei Halbmesser zwei Bogen abgeschnitten, deren einer (c = 300 St.) durch das Erdkugelsegment bestimmt ist, dessen Oberfläche die Sonne schattenlos bescheint, der andere (x) durch die Sonnenkugel. Irrelevant ist hierbei, da Poseidonios nur in stark abgerundeten Zahlen rechnet, ob man die Bogen c und x selbst, oder statt derselben die Sehnen, d. i. die Seiten der in die betr. Kreise eingeschriebenen Polygone setzt. In beiden Fällen gilt der 15. Satz des 5. Buches der Elemente: τὰ μέρη τοῖς ὡσαύτως πολλαπλασίοις τὸν αὐτὸν ἔχει λόγον ληφθέντα κατ' ἄλληλα. Mithin konnte Poseidonios die Proportion aufstellen: 1: 10,000 = c: x.

Allein diese Schlußfolgerungen bedürfen für Hultsch vom streng mathematischen Standpunkt aus noch einer Ergänzung, insofern es sich hier um zahlenmäßig festgestellte Teile der Peripherie, d. i. zu ihr kommensurabele Teile handelt, während die Geometrie einen Satz braucht, der auch für Größen gilt, die inkommensurabel sind. Die Elemente Euklids schweigen darüber; allein nach der Sammlung des Pappos lassen

sich zwei Sätze feststellen („zu gleichen Centriwinkeln gehören ähnliche Bogen"; „ähnliche Bogen verhalten sich wie die ganzen Kreisperipherien"), die bald nach Euklid bekannt gewesen sein müssen und sowohl von Eratosthenes bei seiner Erdmessung als auch von Poseidonios bei vorstehendem Beweise angewendet worden sind.

Zurückkehrend zu dem schattenlosen Kreise von Syene weist Hultsch durch eine einfache geometrische Konstruktion nach, daß dem Auge eines Beobachters im Erdcentrum die als leuchtender Kreis erscheinende Sonne durch Einschaltung des körperlichen Erdsegments c (das wir uns losgetrennt von der Erde als Kreisebene im Raume schwebend denken, wodurch eine unverkennbare Analogie mit einer totalen Sonnenfinsternis geschaffen wird, bei welcher Sonne und Mond von gleichem Durchmesser erscheinen) vollständig verdeckt wird.

An die Vorstellung eines die Erde treffenden Strahlenkegels, welcher sich weiter als Schattenkegel fortsetzt, werden Erwägungen angeknüpft, welche den schattenlosen Kreis von Syene schließlich nur als einen speziellen Fall vertikaler Belichtung erscheinen lassen. Ferner wird aus der Erkenntnis, daß vertikal auftreffende Strahlen die Richtung nach dem Erdcentrum haben, eine Reihe von Sätzen erschlossen, welche für Eratosthenes und Poseidonios als bekannt vorauszusetzen sind. So interessant es ist, einen so tiefen Einblick in die Vorbedingungen zu erhalten, unter welchen für die damalige Zeit die Lösung des in Rede stehenden Problems möglich war, so will es uns doch scheinen, als ob dem in astronomischen und mathematischen Fragen bedenklich oberflächlichen Poseidonios eine zu große Genauigkeit und Peinlichkeit zugetraut würde. Selbst dafür den streng mathematischen Beweis beizubringen, daß ein auf einem beliebigen Punkte des schattenlosen Kreises vertikal aufgestellter Stift zur Mittagszeit des Sommersolstitiums schattenlos dastehen muß, hält Hultsch für unerläßlich, da es doch nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liege, daß schon Poseidonios nach einem Beweise gefragt habe.

Schließlich wird noch untersucht, mit welchem Grad von Genauigkeit von Eratosthenes und Poseidonios der Durchmesser des schattenlosen Kreises von Syene zu 300 Stadien angesetzt worden ist. Nimmt man den durchschnittlichen Durchmesser der Sonne zu 32′ 4″ an, so erhält man für den Durchmesser des schattenlosen Kreises zu dem Zeitpunkt, wo die Sonne über Syene (am Sommerwendetage) im Zenith steht, rund 59 Km. Zieht man in Betracht, daß die Angabe des Eratosthenes nicht für den einen Moment des thatsächlich höchsten Sonnenstandes gilt, sondern für die monatliche Frist, in welcher die Sonne im Zeichen des Krebses steht (diese längere Frist war notwendig zu geben, weil der schattenlose Raum von Bematisten abgeschritten werden mußte), so kann die Annäherung von 300 Stadien = 47,25 Km in Anbetracht der noch unvollkommenen Beobachtungsweisen des Altertums als hinlänglich genau gelten.

Im dritten Abschnitt wird die Pliniusstelle zur Weiterführung der Untersuchung herangezogen. Hätte uns Kleomedes die Teilzahl des Erdbogens c mitgeteilt, so würden wir sofort den ganzen Erdumfang, sodann einen Halbmesser und weiter die Entfernung der Sonne vom Centrum der Erde nach den Voraussetzungen des Poseidonios bestimmen können. Da aber Kleomedes hier eine Lücke läßt, so muß Plinius weiterhelfen, der allerdings nicht aus des Poseidonios Schrift über die Sonne, sondern aus dem Werke περὶ μετεώρων geschöpft hat, wie sein Streben, meteorologische Dinge zu erklären, deutlich genug zeigt. Die Stelle lautet nat. hist. II 85: Posidonius non minus quadraginta stadiorum a terra altitudinem esse in quam nubila ac venti nubesque perveniant, inde purum liquidumque et inperturbatae lucis aera, sed a turbido ad lunam viciens centum milia stadiorum, inde ad solem quinquiens miliens, eo spatio fieri ut tam immensa eius magnitudo non exurat terras.

Aus der Summierung der drei Zahlen ergiebt sich die Entfernung der Sonne von der Erdoberfläche zu 502000040 Stadien. Nimmt man diese Entfernung, zweitens den Durchmesser des schattenlosen Kreises zu 300 Stadien und drittens den Sonnendurchmesser zu 3 Millionen Stadien als gegeben, so findet man durch eine einfache geometrische Konstruktion den Erdhalbmesser zu 50205,02 . . . Stadien. Nun ist bereits früher erwiesen, daß Poseidonios erstens vom Centrum der Erde ausging, zweitens bei seiner Schätzung des Sonnendurchmessers eine auf Millionen abgerundete Zahl gewählt hat. Folglich wird auch statt der nach Plinius berechneten Stadienzahl eine ähnliche Abrundung zu suchen sein. Betrachtet man nämlich die Gruppierung der Plinianischen Zahlen, so fällt sofort deren große Unwahrscheinlichkeit in die

Augen. Der Astronom kann bei Abschätzung der Entfernungen von Sonne und Mond die Erde nur als Punkt setzen. Es kann demnach die Mondentfernung von 2 Mill. Stadien nur den Abstand von der Erde schlechthin bezeichnen Weiter ist es ein ganz thörichtes Vorgehen, sich auf den (mit der Sonne in Konjunktion stehenden) Mond zu versetzen, um von da aus die Entfernung der Sonne zu messen. Auch die Sonnenentfernung von 500 Mill. Stadien kann nur als Abstand von der Erde schlechthin aufgefaßt werden: das Adverbium inde vor ad solem quinquiens miliens hat entweder schon Plinius durch ein Mißverständnis eingefügt, oder später ein Interpolator aus den vorhergehenden Worten wiederholt. Übrigens meint Ref., die ganz unglaubliche Annahme, daß Poseidonios die Entfernung der Sonne vom Monde aus gemessen habe (man bedenke nur, daß diese sich beständig ändernde Entfernung in der Opposition 4 Mill. Stadien mehr betragen würde als in der Konjunktion!), einfach dadurch zu beseitigen, daß er das zweite inde nicht auf ad lunam bezieht, sondern als Wiederholung von a turbido auffaßt.

Sobald wir aber wissen, daß der Halbmesser der Erde = 50,000 Stadien ist, mithin der Durchmesser = 100,000 Stadien, so erhalten wir für den Erdumfang in ähnlicher Abrundung (falls nämlich Poseidonios für den Archimedischen Wert $\pi = 3^1/_7$ die Annäherung 3 gewählt hat) die Zahl 300,000 Stadien. Somit ist die Lücke, welche Kleomedes in seinem Berichte gelassen hatte, ausgefüllt: Poseidonios setzt den Durchmesser des schattenlosen Kreises als den 1000sten Teil des Erdumfangs an.

Jetzt sieht man erst, wie einfach der Stoiker zu seinen Ergebnissen gelangt:

1: 10,000 = 300 St. : x   x = 3 Mill. St.
1: 10,000 = 50,000 St. : R R = 500 Mill. St.

Im vierten Abschnitt wird nachgewiesen, wie Poseidonios zu seiner Annahme des Verhältnisses zwischen Erdumfang und Sonnenbahn (1: 10,000) gekommen ist. Wenn er die Eratosthenische Annahme des Erdumfangs von 252,000 Stadien, die auch Hipparchos beibehielt, einerseits vermindert hat zu seiner eigenen Annahme von 240,000 Stadien, andrerseits aber in einem besonderen Falle die Zahl von 300,000 Stadien, welche Dikaiarchos gegen Ende des 4. Jahrh festgesetzt hatte, angenommen haben soll, so muß sich dafür ein ersichtlicher Grund beibringen lassen. Wenn nun Kleomedes im Anschluß an den oben angeführten Bericht sagt: „wahrscheinlich ist die Sonnenbahn nicht kleiner als das 10,000 fache des Erdumfangs, möglicherweise aber ist sie größer“, so erinnert dies an Limitationsrechnungen des Aristarchos, noch mehr aber an den ψαμμίτης des Archimedes, in welchem eine ganze Reihe von terrestrischen und kosmischen Dimensionen durch die Bezeichnungen „nicht größer als“, „größer als“, „kleiner als“ ausgedrückt wird. Nun wird scharfsinnig und überzeugend im einzelnen nachgewiesen, inwieweit Poseidonios die Darlegungen des Archimedes benutzt hat, schließlich aber auch übersichtlich zusammengestellt, was er trotz der Abhängigkeit von Eratosthenes und Archimedes aus eigener Erfindung geleistet hat.

Im fünften Abschnitt werden die eigenen Erörterungen des Kleomedes, die er auf seinen Bericht über die Messungen des Poseidonios folgen läßt, besprochen und gezeigt, daß dieselben auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch machen können, wie schon aus der Schätzung des Monddurchmessers auf $^1/_2$ Erddurchmesser, wonach er fast doppelt so groß wäre als in Wirklichkeit, hervorgeht.

Hierauf wird über einen eigentümlichen Versuch, die Größe der Sonne zu messen, berichtet, welchen Macrobius im Kommentar zum Somnium Scipionis (I 20, 10—32), angeblich auf ägyptische Quellen zurückgehend, mitteilt. Das ganz unwissenschaftliche Verfahren des unbekannten Gewährsmanns, der frühestens gegen Ende des 2. oder zu Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. gelebt hat, wird in seine hauptsächlichen Bestandteile zerlegt und zuletzt die von ihm gefundene Bestimmung des Sonnendurchmessers zu 2 Erddurchmessern mit den hiervon relativ am wenigsten abweichenden Berechnungen griechischer Astronomen verglichen. Hierbei kommen in betracht Ptolemaios mit $5^1/_2$, Kleomedes mit $6^1/_2$, Aristarchos mit $6^1/_8$—$7^1/_6$ und schließlich ein Gewährsmann des Achilleus mit $2^2/_3$ Erddurchmessern, welche sie auf den Sonnendurchmesser rechnen. Letzterer mag die vom Gewährsmanne des Macrobius übernommene Zahl mit einer der hier angeführten verglichen und so auf den Gedanken gekommen sein, den auffallend niedrigen Ansatz wenigstens um eine Kleinigkeit zu erhöhen.

Dresden. Karl Manitius.

J. Haury, Zur Beurteilung des Geschichtschreibers **Procopius** von Cäsarea. Programm des K. Wilhelms-Gymnasiums in München. München 1896. 46 S. 8.

Haury ist als Prokopforscher rühmlichst bekannt. Wir besitzen von ihm bereits zwei Programme (Procopiana I, Programm des K. Realgymnasiums Augsburg 1891, und Procopiana II, Programm des K. Realgymnasiums München 1893) und eine Abhandlung in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der hist. Klasse der K. bayr. Akad. d. Wiss. 1895 (Über Prokophandschriften), welche Untersuchungen über die schwebenden Prokopfragen anstellen und allgemeine Zustimmung fanden. Außerdem hat er die ebenso mühsame als dankenswerte Aufgabe übernommen, eine kritische Ausgabe der Werke Prokops herzustellen.

In der vorliegenden Arbeit tritt zunächst Haury auf die Seite derjenigen Gelehrten, die Prokop volle Glaubwürdigkeit zuerkennen, und bekämpft die im Verlauf der letzten 20 Jahre immer lebhafter auftretende Ansicht, daß Prokops Objektivität nicht über allem Zweifel stehe, und daß bei Benutzung seiner historischen Angaben Vorsicht nötig sei. Besonders wendet er sich gegen die Abhandlungen Aulers, Kirchners, Brauns und Brückners und sucht deren Bedenken gegen die Wahrheitsliebe Prokops zu zerstreuen. Wenn auch der Referent gerne zugesteht, daß er durch die von Haury beigezogenen orientalischen Quellen zu den Perserkriegen bei einigen Stellen in seiner bisherigen Ansicht wankend geworden ist, so muß er doch erklären, daß ihm viele Einwände Haurys gegen die Beweisstellen seiner Gegner nicht völlig stichhaltig erscheinen, und daß der Verf. gar manches wichtige Bedenken unwidersprochen gelassen hat.

An diese Polemik knüpft H. einige neue Hypothesen über Prokops Herkunft und Bildungsgang und über die Zeit der Abfassung seiner Werke. Gelungen ist ihm meines Erachtens der Nachweis, daß Prokop ein Schüler der Rhetoren in Gaza war. Die angeführten Parallelstellen aus den Werken Prokops und der Rhetoren lassen aber auch ersehen, daß sich die Nachahmungssucht des Byzantiners nicht nur, wie bisher bekannt, mit Herodot, Thukydides und Demosthenes begnügte, sondern daß sie sich auch auf Äneas, Choricius und Procopius von Gaza erstreckte. Wenn nun aber H., damit nicht zufrieden, noch weiter geht und in einer Schrift des Rhetors Choricius (Ἐπιθαλάμιος εἰς Προκόπιον καὶ Ἰωάννην καὶ Ἠλίαν φοιτητὰς ὄντας αὐτοῦ) unseren Geschichtschreiber Prokop entdeckt haben will und gleichzeitig in Stephanus, dem Stadtpfleger und späteren Prokonsul in Cäsarea, den Vater desselben vermutet, so dürfte das doch eine gewagte Hypothese sein, für die die beigebrachten Argumente zu wenig Beweiskraft enthalten. In Procopiana I S. 35 hatte H. bereits einen Vater für Prokop gefunden; wir finden dort Gründe zusammengestellt für die Vermutung, daß der Vater des Procopius der Statthalter von Palästina prima sein müsse; dies muß er nun, um für seine neue Hypothese Platz zu gewinnen, widerrufen. Geradezu bedenklich aber wird es, wenn dem auf schwachen Füßen stehenden, neuentdeckten Vater Prokops die Aufgabe zuteil wird, die weitere Hypothese, daß die Bauwerke des Byzantiners nichts anderes seien als eine Dankschrift an Justinian, zu stützen. Auch hier stößt er stillschweigend um, was er selbst in Procopiana I S. 27—35 mit Hülfe eines großen Beweisapparates von den Bauwerken behauptet hatte. Doch nicht genug! Während H. Procopiana I S. 8 nachwies, daß Prokop seine Geschichte in Konstantinopel verfaßt haben müsse, stellt er jetzt die Ansicht auf, daß das Geschichtswerk in Cäsarea niedergeschrieben sei, und daß also Προκόπιος Καισαρεύς nicht sagen wolle, daß Pr. in Cäsarea geboren sei, sondern daß er seine Geschichte in Cäsarea geschrieben habe; denn man müsse annehmen, daß Prokop als Sohn des Stephanus in Gaza das Licht der Welt erblickt habe. Wenn man diesen neuen Aufstellungen mit Mißtrauen entgegentritt, so hat es wohl H., der seine Anschauungen so schnell wechselt, sich selbst zuzuschreiben Vollsten Beifall und Anerkennung aber verdienen Haurys chronologische Angaben über die Abfassungszeit des Geschichtswerkes, der Geheimgeschichte und der Bauwerke Prokops; hier führen ihn seine scharfsinnigen Beobachtungen zu richtigen Schlüssen.

Ansbach. M. Brückner.

Edmund Groag, Zur Kritik von **Tacitus'** Quellen in den Historien. 23. Supplementband der Jahrbücher für klassische Philologie. Leipzig 1897, Teubner. 90 S. 8. 2 M. 80 Pf.

Es war zu erwarten, daß das Buch Fabias über die Quellen des Tacitus (vgl. No. 51 des Jahrg. 1893 dieser Wochenschrift) nicht ohne Widerspruch bleiben werde. Ein solcher wird

von Groag auf grund eingehender Durcharbeitung des schwierigen Problems in mehreren bedeutenden Punkten erhoben. Fabia war zu dem Resultate gekommen, daß T. in den Historien einer ihm mit Plutarch in dessen Galba und Otho gemeinsamen Quelle gefolgt, und daß diese gemeinsame Quelle Plinius gewesen sei. Dieser habe beiden Schriftstellern das Material geliefert, das dann jeder von ihnen nach seiner Art verarbeitet habe, T. mit künstlerischer Freiheit, die sich in den frei komponierten Reden, in der eigentümlichen Beleuchtung, in welche die Thatsachen gestellt werden, in der psychologischen Motivierung der Handlungen und vor allem in der stilistischen Darstellung bekunde. Eine Benutzung der acta senatus sei T. durch die gewissenhafte Arbeit des Plinius erspart worden, und sonstige sekundäre Quellen habe er nur in sehr geringem Umfange benutzt. Groag beginnt mit der Behauptung, es sei unglaublich, daß T. die Senatsakten, die vollständigste und zuverlässigste Quelle für alles im Senat Geschehene, nicht selbst eingesehen und fortwährend benutzt habe, und macht für diese Ansicht geltend erstens die Ausführlichkeit, mit der manche Senatssitzungen geschildert werden, sodann daß T. nie einen Zweifel an der Glaubwürdigkeit seiner Angaben über Senatsverhandlungen äußert, ferner den Gebrauch zahlreicher termini technici in den auf den Senat bezüglichen Stellen, vor allem aber den Umstand, daß alle genaueren Nachrichten über den Senat und seine Thätigkeit, die T. bringt, bei Plutarch vollständig fehlen oder nur mangelhaft wiedergegeben sind, woraus denn gefolgert wird, daß alle jene Nachrichten nicht in der gemeinschaftlichen Quelle beider Schriftsteller gestanden haben können, und daß diese die Senatsakten nicht kannte. Die ersten beiden dieser Gründe wird wohl niemand für zwingend halten, und was den „Amtsstil“ anbelangt, so ist es mir völlig unerfindlich, wie T., wo er über Senatsverhandlungen berichtet, sich anders hätte ausdrücken können als in den allgemein bekannten und gebräuchlichen termini technici. Plutarch aber, der keine pragmatische Geschichte, sondern Kaiserbiographien schreiben wollte (Galb. 2), hat unzweifelhaft manches, was er in der ihm als Quelle dienenden pragmatischen Darstellung fand, entweder als seinem Zweck fern liegend ganz fortgelassen, z. B. den Prozeß des Annius Faustus (Tac. II 10), das Treffen gegen die Rhoxolaner und die den siegreichen Offizieren vom Senate erteilten Auszeichnungen (I 79.), oder als unbedeutend und für seine Leser minder interessant verkürzt oder gruppierend zusammengefaßt. So faßt er Otho 1 zusammen, was T. an verschiedenen Stellen I 77 und I 90 über Vorgänge im Senat berichtet, mit ganz unbedeutenden Auslassungen, aus denen man nicht mit Groag schließen darf, daß T. die gemeinsame Quelle aus den Senatsakten ergänzte. Die sofortige Anerkennung Othos durch den Senat berichten beide Schriftsteller (Tac. II 47. Plut. Galb. 28). T. charakterisiert das Benehmen der Senatoren durch den Zusatz adnitentibus cunctis abolere convicia ac probra, während Plutarch, sagt G., über dies Benehmen stillschweigend hinweggeht. Allein das thut Plutarch nicht; denn die Worte, mit denen er seinen Bericht beginnt, καὶ καθάπερ ἄλλοι γεγονότες ἢ θεῶν ἄλλων γεγονότων συνελθόντες ὤμνυόν ὅρκον ὑπὲρ τοῦ Ὄθωνος charakterisieren das wetterwendische Benehmen der Senatoren. Von der Sitzung (Tac. I 19), in der Piso dem Senate vorgestellt und die Absendung von Gesandten an das germanische Heer beschlossen wurde, weiß Plutarch nichts: offenbar, sagt G., weil er darüber in seiner Quelle nichts fand; sonst hätte er auch die interessante Nachricht nicht übergangen, daß der Senat Piso an den Rhein schicken wollte, worüber in einer geheimen Sitzung verhandelt wurde. Ich denke, Plutarch mochte, nachdem er die Adoption Pisos im Lager erzählt hatte, die Vorstellung im Senat als unwichtig übergehen. Die geheime Senatssitzung aber existiert nur in der Phantasie Groags. Der Senat beschloß die Absendung von Gesandten, überließ aber die Wahl derselben, wie T. ausdrücklich sagt, dem Kaiser; darüber also, ob Piso mitgehen sollte, kann nicht im Senate, sondern nur im Kabinet des Kaisers verhandelt sein; das heißen die Worte agitatum secreto. Aus den Senatsakten kann somit T. die interessante Nachricht nicht geschöpft haben, und Plutarch konnte sie, da aus der Sendung Pisos nichts wurde, als nicht besonders interessant sehr wohl übergehen. Von der Mitte des zweiten Buches an ist eine Vergleichung mit Plutarch nicht mehr möglich, und Groags Behauptung, T. habe die Senatsakten fortwährend benutzt, stützt sich von hier an lediglich auf seine vorgefaßte Meinung, T. sei ein sorgsamer Quellenforscher gewesen, und auf den Amtsstil der den Senat betreffenden Stellen. Ebenso wird die Benutzung der acta diurna durch den „Berichterstatterstil“ wahrscheinlich gemacht, den Gr. an manchen

Stellen (I 90. II 95. IV 53) zu erkennen glaubt. Ich gestehe mein Unvermögen, diese verschiedenen Stile wahrzunehmen, und finde überall nur den Stil des Tacitus. — Gr. kommt sodann auf die litterarischen Quellen des T. und stimmt Fabia, Mommsen und Nissen darin bei, daß T. dieselbe Quelle wie Plutarch benutzt hat; aber das Verhältnis beider zu dieser gemeinsamen Quelle ist nach ihm sehr verschieden. Während Plutarch sich eng und ausschließlich an diese eine Quelle gehalten hat und seine Darstellung ihren Inhalt in ziemlich reiner Gestalt widergiebt, dergestalt, daß man in der Regel annehmen darf, alles, was sich bei Plutarch nicht findet, habe auch in seiner Quelle nicht gestanden, hat T. diese Quelle ausschließlich benutzt nur in der Erzählung von Othos Vorleben (I 13. 21—26), in der Beschreibung der Prätorianerrevolte (I 80—82) und in dem Bericht über die Schlacht bei Bedriacum (II 39—44), sie in erster Linie herangezogen für die Schilderung von Galbas Todestag (I 27—47) und von Othos Regiment in Rom (I 71—79. 85—90), sonst aber sie nur als Sekundärquelle neben vielen andern gebraucht. Um dies zu beweisen, hat Gr. die Stellen gesammelt, in denen T. von Plutarch abweicht, und aus denen sich demnach ergeben soll, daß er auch andere Quellen als die mit Plutarch gemeinschaftliche benutzte. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß diese Stellen beweisen, was sie beweisen sollen; denn an mehreren ist m. E. eine Differenz zwischen beiden Schriftstellern überhaupt nicht vorhanden, an den meisten anderen so geringfügig, daß daraus auf die Benutzung verschiedener Quellen nicht geschlossen werden kann. Wollte ich diese Behauptung Stelle für Stelle begründen, so müßte ich eine umfangreiche Abhandlung schreiben; ich beschränke mich daher auf folgende Bemerkungen. Die Vorgänge bei Pisos Adoption schildern beide Schriftsteller im wesentlichen übereinstimmend, Tacitus stilistisch glänzender, Plutarch historisch treuer, die Ansprache Galbas aber I 15. 16, die Plutarch nicht hat, stammt nicht aus einer anderen, dem Griechen nicht zugänglichen Quelle, sondern ist, ebenso wie die Rede Othos I 83. 84, freie Komposition des Tacitus. Nach Plutarch O. 1, sagt Groag, fährt Otho am Morgen nach Galbas Todestag auf das Kapitol, nach Tacitus I 47 noch am Abend dieses Tages. Letzteres ist ein Irrtum. Beide Schriftsteller lassen, gewiß mit recht, Otho erst auf das Kapitol fahren, nachdem er vom Senat förmlich als Kaiser anerkannt ist. Die Sitzung aber, in der dies geschah, kann zwar am Abend des Todestages berufen, aber erst am folgenden Morgen gehalten sein; denn Senatssitzungen beginnen in der Regel mit Sonnenaufgang und finden niemals nach Sonnenuntergang statt. Der Tag aber war zu Ende, als der Senat berufen wurde. Das sagt T. in den ersten Worten des Kapitels exacto per scelera die ausdrücklich. Den Vorwurf der Weichlichkeit, sagt Groag, den Plutarch gegen die Truppen Othos erhebt, läßt Tacitus nicht gelten. Im Gegenteil nennt er sie eine nicht zu verachtende Schar und äußert sich über ihre Tapferkeit mit Lob. Mich dünkt, beide Schriftsteller schildern diese Truppen völlig übereinstimmend. Plutarch spricht O. 5 von ihrer ἀταξία und θρασύτης, und Tacitus sagt II 19 obsequium et parendi amor illis defuit; er setzt hinzu cum virtutis non poeniteret, und Plutarch nennt sie μαλακοί. Aber Plutarch O. 6 erzählt, daß eben diese Truppen den Sturm der Vitellianer auf Placentia mit großem Verlust für die Angreifer abschlugen — das ist doch virtus; und Tacitus erzählt I 19 vallari castra placuit; is labor urbano militi insolitus contundit animos — das ist doch μαλακία. Übrigens bezieht sich sein haud spernenda manus, wie der Zusammenhang II 11 unzweifelhaft zeigt, nicht auf die Qualität, sondern auf die Quantität der Truppe. Wenn ferner Plutarch O. 15 die erste Kunde, die Otho von der Niederlage bei Bedriacum zukam, als ἀσαφής, Tacitus II 46 dagegen sie als maesta bezeichnet, wenn Plutarch genauere Nachricht durch Verwundete, Tacitus durch Flüchtlinge bringen läßt, wenn Plutarch O. 17 die Waffe, mit der sich Otho erstach, ξίφος, Tacitus dagegen II 49 pugio nennt, wenn Plutarch erzählt, die Kämmerer bemerkten, daß Otho fest schlief, und Tacitus sagt noctem quietam utque adfirmatur non insomnem egit: sind das Differenzen, die uns zwingen, auf die Benutzung verschiedener Quellen zu schließen? Was sodann die Frage betrifft, wer die gemeinsame Quelle gewesen sei, so ist nach Gr. der Beweis dafür, daß es Cluvius Rufus nicht war, von Fabia erbracht worden; aber auch Plinius war es seiner Meinung nach nicht, wenngleich T. dessen Geschichtswerk für die auf Judäa und den jüdischen Krieg bezüglichen Partien benutzt hat. Was Gr. hier gegen Fabia und Nissen einwendet, ist von geringem Belang, und Gründe, die es verböten, an Plinius zu denken, hat er nicht beigebracht. Die An-

schaulichkeit, sagt er, mit der von beiden Schriftstellern der Todestag Galbas geschildert wird, beweist, daß ihnen der Bericht eines Augenzeugen vorlag; Plinius aber weilte damals wahrscheinlich im Orient. Das erstere ist wahrscheinlich. Von Plinius aber wissen wir zwar, daß er im Jahr 70 Vizeprokurator des Tiberius Julius Alexander, des Eparchen des jüdischen Heeres, war; wir wissen aber auch aus T. II 79, daß Alexander am 1. Juli 69 noch als Präfekt von Ägypten in Alexandria weilte: folglich kann Plinius damals ihm noch nicht attachiert und im Jan. 69 sehr wohl in Rom gewesen sein. Der Verfasser der gemeinsamen Quelle, sagt Groag ferner, hat den Bürgerkrieg zwischen Otho und Vitellius militärisch ganz unzureichend dargestellt; er war demnach kein Militär. So unzweifelhaft richtig der erste Satz ist, so gewagt ist dieser Schluß. Ist denn jeder Militär imstande, kriegerische Aktionen mit Klarheit darzustellen? Plinius' Laufbahn aber, fährt G. fort, war wesentlich militärisch. Plinius diente als praefectus alae in Germanien und war später Prokurator in mehreren Provinzen; die Prokuratoren aber hatten nicht sowohl militärische als fiskalische Geschäfte zu besorgen, und dafür, daß Plinius strategische Kenntnis oder Erfahrung besessen habe, fehlt jeder Beweis. Angenommen aber, diese ganze Deduktion Groags wäre richtig, warum in aller Welt benutzte T. denn für seine Darstellung des Bürgerkrieges nicht lieber den besseren Bericht des Militärs Plinius in dessen Büchern a fine Aufidii Bassi, statt den ganz ungenügenden Bericht der gemeinsamen Quelle wiederzugeben? Zu einem positiven Resultat über die Frage, wer der Verfasser dieser Quelle gewesen sei, kommt Gr. nicht. Denn wenn er auch geneigt ist, Fabius Rusticus dafür zu halten, so giebt er doch zu, daß unsere Kenntnis von diesem Historiker äußerst dürftig, daß es namentlich höchst ungewiß ist, ob er auch das Vierkaiserjahr behandelt hat, und daß sich daher für „die entfernte Möglichkeit" seiner Autorschaft nur weniges geltend machen lasse. Dagegen zweifelt er nicht, daß T. außer den ihm zugebote stehenden urkundlichen Quellen, außer Plinius und Messalla, auch andere Historiker, die, wie Josephus bell. iud. IV 9, 2 sagt, die Geschichte des Vierkaiserjahres geschrieben haben, sowie die Biographie des Helvidius Priscus von Herennius Senecio und andere Spezialschriften und dazu mündliche Nachrichten benutzt hat und immer der bestunterrichteten Quelle gefolgt ist. Ich kann nicht finden, daß es Groag gelungen ist, den Beweis für diese These zu führen, und halte es für undenkbar, daß T. in dieser Weise gearbeitet hat.

Kiel. K. Niemeyer.

Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin. Berlin 1897. 109 S. 4.

Die Festschrift, über welche ich hier zu berichten habe, enthält folgende wissenschaftliche Abhandlungen: 1. Rich. Noetel, Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum libri IV capita I II III. Pars prior, S. 1—10; 2. E. Wetzel, Das Adelsgeschlecht derer von Bora, S. 11—28; 3. Bernh. Schneider, Zur litterarischen Bewegung auf provenzalischem Sprachgebiete, S. 29—47; 4. E. Naumann, Aus Herders Jugenddichtung, S. 49—64; 5. Ad. Schimberg, Scholia in Homeri Iliadem vulgata. A 1—50, S. 65—79; 6. J. E. Kirchner, Beiträge zur Geschichte attischer Familien, S. 81—93; 7. Gust. Fricke, Die Denkwürdigkeiten des Grafen Forbin, Beitrag znr Quellenkunde der Geschichte des 18. Jahrhunderts, S. 95—109.

In der ersten von diesen Abhandlungen giebt Noetel als Fortsetzung seiner früheren Arbeiten in seiner hübschen Weise einen fortlaufenden Kommentar zu den beiden ersten Kapiteln des 4. Buches der Aristotelischen Ethik, in welchem er die Disposition dieses Abschnitts bis ins Kleinste verfolgt. Dabei zeigt sich denn, daß nur drei Sätze (1120b 11—14, 17—20, 25—27) den strengen Zusammenhang mehr oder weniger unterbrechen: ein moderner Schriftsteller würde sie wohl als Anmerkungen unter den Text gestellt haben. Ich darf auch wohl meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß sich hierbei zweimal die Richtigkeit meiner Interpunktion zeigt. Zu Textänderungen durch Konjektur findet Noetel nur einmal Gelegenheit: 1420a 14 vermutet er τὰ καλὰ, und ich glaube, er thut recht daran. Richtig erklärt er auch 1120b9 αὔτη δὲ κατ' οὐσίαν δίδωσιν als einen verkürzten Ausdruck; aber es wäre zu erwägen, ob derselbe nicht durch die von Bywater vorgeschlagene Streichung von δίδωσιν noch mehr verkürzt sachgemäßer sein würde. Gut umschreibt er 1120ª 18 μᾶλλον nach teilweisem Vorgange Vermehrens durch „saepius a facilius": es entspricht hier unserem deutschen „eher" oder „schon eher" oder „eher schon" wie auch sonst, z. B. Poet. 6. 1450ª 31.

In dem fünften Stück macht Schimberg nach seinen guten Vorarbeiten nunmehr den Anfang mit der Herausgabe der sogenannten Scholia minora oder vulgata oder Didymi zur Ilias; und man kann nur wünschen, daß dies sein nützliches Unternehmen bald einen weiteren ebenso glücklichen Fortgang nehmen möge [1]).

Über Kirchners Abhandlung wird ein anderer Referent berichten, welcher besser als ich auf diesem Studiengebiete bewandert ist.

Greifswald. Fr. Susemihl.

C. Weichardt, Pompeji vor der Zerstörung. Reconstructionen der Tempel und ihrer Umgebung. Leipzig 1897, K. F. Köhler. 128 S. Fol. 12 Foliotafeln, 160 Textillustrationen. 50 M.

„Die vorliegenden Blätter waren von Haus aus nicht begonnen, um veröffentlicht zu werden und irgend eine Lücke auszufüllen, sondern die Reeonstructionen entstanden, um dem eigenen Bedürfnis nachzukommen, ein Product jahrelanger unfreiwilliger Muße im Süden". So der Verfasser über die Entstehung seines Buches. Die Frucht langer ernster Arbeit, erscheint es jetzt vor uns im eleganten Gewande des Salonwerkes, geschmackvoll ausgestattet und geschmackvoll, wenn auch mitunter etwas weitschweifig geschrieben: man würde nicht glauben, den Stil eines Architekten zu lesen, wenn man nicht wüßte, daß dieser Architekt in Leipzig gerade dekorative und ornamentale Kunst zu lehren hat. So verraten denn auch die 12 Aquarelle und die zahlreich im Text verteilten kleinen Rekonstruktionsentwürfe und Vignetten die Hand des erfahrenen Dekorateurs; mitunter sogar zu sehr: so wenn z. B. der Text zum Juppitertempel mit einem komponierten Teppich eingeleitet wird, dessen Motive unter sich um reichlich 1000 Jahre auseinander liegen.

Das Werk ist Mau gewidmet, und man versteht, welche Freude gerade Mau empfinden muß, wenn nun an Stelle der beschreibenden Worte oder anspruchslosen kleinen Zinkätzungen, mit denen er den Fachgenossen das Verständnis so manchen wichtigen pompejanischen Bauwerks erschlossen hat, das vollendete Bild tritt, und zwar ein Bild, welches gleichzeitig die sorgsamste Erwägung der archäologischen Ergebnisse wie der architektonischen Gesetze wiederspiegelt. Zwar rekonstruiert ja im Geiste ein jeder Archäologe; aber er haftet gewöhnlich am Einzelbauwerk und wird selten mit seiner Kopfarbeit zur Realisierung künstlerischer Gesamtwirkungen durchdringen. Erst das thatsächlich aufgezeichnete Bild ermöglicht, die Abhängigkeit einer Baugruppe von der anderen klar zu erfassen und aus dem Stückwerke zum Ganzen vorzudringen. Durch den Zwang der Rekonstruktion wird die Phantasie in nützliche Thätigkeit gesetzt und hinweggehoben über die traurige Angst vor sog. provisorischen Wahrheiten, eine Angst, die ja nur in pedantischer und hochmütiger Überschätznng unseres vermeintlichen wirklichen Wissens ihren Grund gehabt hat. Die bildliche Rekonstruktion ist erst die Probe auf unsere Arbeit; sie ist aber niemals ohne Zulassung provisorischer Wahrheiten ausführbar. Von jeder geschichtlichen Darstellung gilt ja übrigens dasselbe. Weichardts Rekonstruktionen der Tempel beschränken sich in echt künstlerischer Weise nicht auf die einzelnen Punkte für sich, sondern sie stellen dieselben in ihre volle architektonische und landschaftliche Umgebung mitten hinein: auch Staffage findet diskrete und ansprechende Benutzung; so wird die abstrakte Nüchternheit, die leicht solchen gedachten Wiederherstellungen anhaftet, aufs glücklichste vermieden, und wir erhalten Bilder, die auf unsere Phantasie und künstlerische Empfindung unmittelbar überzeugend wirken. Zum ersten Male trete ihm Pompeji menschlich näher, äußerte Ernst Curtius, als ihm einige dieser Ansichten kurz vor seinem Tode vorgelegt wurden. Es waren die Blätter, welche sich auf das Foro triangolare und den sog. griechischen Tempel beziehen. Z. T. sind sie einem einleitenden Abschnitt beigegeben, der die für die Anschauungsweise des Verf. bezeichnende Überschrift trägt: „Wie Pompeji in der Landschaft lag". Diese prächtigen Tafeln I—III vereinigen schön und sicher aufgebaute antike Stadtbilder mit dem ganzen Reiz entzückender Nah- und Fernwirkung jener einzigartigen Landschaft. Sie wirken besonders intensiv auf den Beschauer und werden gleichzeitig eine Überraschung enthalten für diejenigen, denen der Steilabfall des Lavastromes, der den Stadthügel bildet, an dieser Ecke unbekannt oder in seinen Konsequenzen für die Gestaltnng des Gesamtbildes unklar geblieben sein sollte. Schon Mazois sah, daß wir hier die alte arx Pompejis zu erkennen

[1]) Inzwischen ist der tüchtige Gelehrte leider durch einen frühzeitigen Tod der Wissenschaft entrissen worden. Es ist also zu wünschen, das sein begonnenes Unternehmen einen gleichkundigen Fortsetzer und Vollender finde.

haben: angesichts der Aquarelle Weichardts wird jeder diese Annahme ohne weiteres zuzugeben geneigt sein. Verdienstlich ist Weichardts genaue Untersuchung der Südostecke des Foro triangolare; er teilt seine Ergebnisse in einem besonderen Abschnitt mit und erweist sowohl Mazois' als Fiorellis Lösungen als unzutreffend. Genaue Aufnahmen teils schon früher teils erst neuerdings zutage getretenen Mauerwerks ermöglichten es ihm, den Anschluß der vom Stabianer Thor herkommenden Stadtmauer an die äußere Umfassungsmauer des F. t. festzustellen. Der beträchtliche Höhenunterschied fand für die Mauern dadurch seine Lösung, daß die Stadtmauer sich an der bedeutend überhöhten Mauer des F. t. tot lief, während er innerhalb der Stadtmauer durch eine Treppenanlage, ähnlich wie bei Mazois, seinen für den Verkehr notwendigen Ausgleich fand: nur läßt W. seine Treppe, mit Benutzung einiges freilich schwer deutbaren Mauerwerks, nicht wie Mazois in den Säulenumgang, sondern in einen gestreckten Gang hinter demselben münden. Dies alles mag ja so richtig sein: Prüfung und weitere Nachgrabung an Ort und Stelle bleiben gewiß wünschenswert. Aber mit der Lösung des Südostabschlusses der Säulenhalle vermag ich mich nicht zu befreunden; in geradezu unschöner Weise (vgl. Taf. II) läuft die lange Osthalle aus. Das abgewalmte Dach und der gerade, freistehende Rückabschluß wirken für meine Empfindung mager und unbefriedigend. Ich denke mir, daß auch hier der schöne Platz einen künstlerisch gebildeten Eingang hatte, den der vom Stabianer Thor längs der Stadtmauer herkommende auf einer Freitreppe erreichte. Diesen Eingang und Abschluß mag man sich dem an der entsprechenden nördlichen Schmalseite angeordneten ähnlich vorstellen. Es wäre alsdann die letzte thatsächlich erhaltene Säule, d. i. die fünfte von Süd auf Weichardts rekonstruierten Plänen Fig. 15 und 24, Ecksäule gewesen, ganz wie Fiorelli annahm, und es hätten von dort aus 6 weitere Säulen nach SSW auf die große Stützmauer zugeleitet, wo ein Abschlußpfeiler gestanden haben müßte: mit diesen 6 Säulen wäre gerade die ziemlich allgemein und wohl nicht unberechtigt geforderte Zahl von 100 Säulen für den Umgang erreicht. Hinter diesen Säulen hätte sich dann eine doppelt durchbrochene Thürwand gerade wie im Norden befunden, und vor derselben am südöstlichen Mauerrand wäre eine zweite, der nördlichen äußeren Säulenreihe entsprechende Säulenstellung anzunehmen, durch welche der vom Stabianer Thor herkommende Treppenaufgang seinen Eintritt gefunden hätte. Auf solche Weise wäre ein verständiger und künstlerisch wirkungsvoller Abschluß erzielt worden. Ob es so oder anders war, können nur in dieser ganzen Gegend so ungemein wünschenswerte Nachgrabungen lehren; denn W. irrt, wenn er meint (S. 24), Jacobis und meine Grabungen 1889 hätten sich noch auf jene, vom griechischen Tempel so entfernte Gegend erstreckt. Das ging leider nicht. Und die Italiener haben meiner Bitte, unterhalb des Foro triangolare eine gründliche Grabung zu veranstalten, nur in sehr bescheidenem Maße entsprochen.

Die Rekonstruktion des griechischen Tempels basiert in allem Wesentlichen auf unseren Nachgrabungen und Funden vom J. 1889 und hat ein befriedigendes Ergebnis erzielt. Von der siebensäuligen Front, für die Lokri und Akragas wirklich keine Analogien bieten und flüchtige Bauskizzen auf Landschaftsbildern doch nicht im Ernste zu verwenden sind, vermag ich mich freilich gerade angesichts der Weichardtschen Tafeln weniger als je zu überzeugen (s. oben Sp. 631.) Übrigens ist sie nicht „neuerdings“, sondern schon durch Gell aufgestellt und auf Fiorellis Plan angenommen gewesen. S. 12 und 28 nimmt W. sechstes Jahrhundert, wie ich glaube, mit Unrecht als Entstehungszeit an, wohin freilich Weichhardts, ins recht vorgerückte fünfte Jahrhundert weisender Skulpturenschmuck nicht paßt. Auffällig ist schon auf Taf. III, mehr noch auf späteren Tafeln, seine Vorliebe für dekorative Dreifüße; gerade zum dorischen Brunnenhaus paßt jene Reminiszenz an das Lysikratesdenkmal auch künstlerisch ganz besonders wenig.

Von der schönen Wirkung des erhöhten römischen Tempels inmitten eines von zweistöckiger Halle umschlossenen, in seinen Verhältnissen entsprechenden Raumes geben Taf. IV, V (Apollotempel), S. 63. 67. 69, Taf. VI—VIII (Juppitertempel) eine äußerst glückliche Vorstellung. Wem der Tempel von Vienne oder die Maison carrée von Nimes gegenwärtig ist, wird dieselben im Geiste sofort mit ähnlichen Säulenhöfen umziehen. Den geschlossenen, festlichen Charakter des südlichen Hofes oder Platzes, wie die Fora von Brescia und Terracina, noch antik im modernen Gewande, wie so manche schönen Plätze italienischer Städte ihn uns vorführen, hat W. in diesen Ansichten ganz vor-

trefflich zum Ausdruck gebracht. Mehr wie viele Worte sind solche Blätter geeignet, den Unterschied südlichen und nordischen Bauempfindens und Lebens uns zu vergegenwärtigen. Wie überall im Werke, so hat auch hier W. in praktischer Weise durch Nebeneinanderstellen seines wiederhergestellten Bildes und einer vom gleichen Standpunkte aufgenommenen Photographie der Ruine, wo es not that, auch des Grundrisses, das Verständnis seiner Arbeit und die richtige Würdigung und Kontrolle derselben sehr erleichtert. Freilich könnten Negativ oder Reproduktion mitunter besser sein. In den Text sind neue Aufnahmen der bei der Aufdeckung im Innern vorgefundenen Skulpturen eingeschoben und dadurch die Berechtigung der dekorativen Ausstattung des Innern erwiesen. Nur die Farben vermißt man schmerzlich, um das Bild vollständig zu machen. Sie hätten freilich das Werk ganz wesentlich verändert und verteuert; seine Billigkeit ist nicht der geringste seiner vielen Vorzüge.

Das sorgsame Durchforschen der früheren Litteratur hat es ermöglicht, neue und interessante Züge zum Tempel des Apollo und des Vespasian hinzuzufügen, verschollene Schmuckstücke wieder aufzufinden und in der Rekonstruktion zu verwerten. Erhalten wir endlich einmal einen wissenschaftlich brauchbaren Katalog des Neapler Museums, so wird aus dessen Sälen, Höfen und Magazinen wohl noch manches pompejanische Stück auftauchen. Gelegentlich werden auch unrichtig verwendete Monumente mit Recht abgewiesen: so das für den Juppitertempel bisher herangezogene Altarrelief aus dem Hause des Caecilius Iucundus: seine Verwendbarkeit für den Fortunatempel unterliegt zwar noch ernsten Bedenken, so ernsten, daß man wohl zaudern möchte, die Gestalt des Straßenbogens auf jenem Relief — den in häßlicher Weise in das Tympanon einschneidenden Thorbogen — mit W. für die Rekonstruktion des „Nerobogens“ zu verwenden. Claudius, wie W. erweisen möchte, ist jener Bronzereiter freilich auch nicht, überhaupt wohl kein Angehöriger des Kaiserhauses.

So glücklich die Wiederherstellung vom Fortunatempel (Taf. IX) wirkt — freilich Architrav- und Giebelausfüllung wie öfter ausgenommen —, so erfreulich die Auffindung der Balustrade das Bild des Vespasiantempels ergänzt (S. 99 und Taf. X), so wenig Anstoß, im allgemeinen wenigstens, der Isistempel erregt (Taf. XI), wo allerdings der Ergänzer sich auf besonders sicherem Boden bewegen konnte, so unglücklich erscheint mir die Lösung, welche auf Taf. XII für den kleinen Dreigöttertempel an der Strada Stabiana vorgeschlagen wird. Gerade Weichardts verdienstliche Aufnahme des Stylobats (Fig. 157, II) sollte doch jeden Zweifel darüber heben, daß Mazois mit Recht seine Säulen auf die von W. mit a und b bezeichneten Platten gesetzt hat. Will man an Stelle von Mazois' Ecksäulen Pilaster setzen, so fehlt es dazu ja nicht an Anhalt; erhöht man mit W. die Säulen, so stört die Interkolumnienweite durchaus nicht mehr; aber mit W. zwischen zwei Eckpilaster drei Säulen setzen, wovon die beiden äußern dicht an die Pilaster gerückt, die mittlere gar gerade vor die Thür, zwischen Altar und Kultbild gesetzt wird — das geht doch unmöglich!

Aber seien wir nicht unbillig! Gerade gegenüber einer solchen Arbeit hat es die Kritik leicht; aber gewiß umso schwerer ist das Bessermachen. Der Verf. hat sein ganzes, bedeutendes Können an das Werk gesetzt und damit nicht nur den Pompejifreunden, den Freunden der schönen Welt des Altertums überhaupt, sondern auch dem Pompejikenner einen sehr wesentlichen Dienst geleistet, ja sich selbst als hervorragenden Kenner Pompejis und der Antike erwiesen. Er verspricht uns, die öffentlichen Gebäude und Privathäuser in ähnlicher Weise vor uns aufzubauen; möchte die dankbare Aufnahme dieses ersten Werkes ihn anregen, mit jener Weiterführung seines hocherfreulichen Unternehmens uns recht bald zu beschenken.

Heidelberg. F. v. Duhn.

Francesco Cavazza, Le scuole dell' antico studio bolognese. Milano 1896, Ulrico Hoepli. XIV, 314 u. LXVIII S. 8. 8 Lire.

Dieses glänzend ausgestattete Werk des Conte Cavazza ist eine Festgabe zum Jubiläum der Universität Bologna, deren einstige Blütezeit uns dadurch lebhaft wieder ins Gedächtnis zurückgerufen wird. Es zerfällt in sechs Hauptabschnitte. Zunächst wird das Verhältnis der Bologneser Schulen zu den übrigen des Mittelalters beleuchtet und ein allgemeiner Überblick über das Ganze und die Quellen des Buches gegeben. Der zweite Teil verfolgt die historische Entwickelung der Schulen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, in einem Zeitraum, wo Theo-

logie und Jurisprudenz bei weitem das Übergewicht besaßen. Die Glanzzeit Bolognas, vom 13.—16. Jahrhundert, behandeln die beiden nächsten, den scuole dei legisti (Jurisprudenz) und scuole degli artisti (Philosophie und Medizin) gewidmeten Teile, P. V die infolge der wiederholten päpstlichen Interdikte aus den gewohnten Stätten nach außerhalb der Stadt verlegten Schulen, die Vereinigung jener beiden Abteilungen, die Prüfungslokale und die Universitätskirchen, P. VI die Weiterentwickelung des gelehrten Unterrichts bis zum XIX Jahrhundert, besonders die im Herbst 1563 erfolgte feierliche Gründung des „Archiginnasio“. Ein kolorierter Stadtplan mit einer topographischen Übersicht der Schullokale vom 13.—16. Jahrhundert ist dem ganzen Werke vorangeschickt; den Text unterbrechen drei Dutzend Abbildungen von Gebäuden und alten Denkmälern mit Darstellungen des Unterrichts. Die auf die Geschichte der Universitäten bezügliche Litteratur scheint vom Verf. in ebenso genügendem Maße benutzt worden zu sein wie die Archivalien von Bologna. Allerdings könnte es nach oberflächlicher Lektüre der Anfangsabschnitte auf den ersten Blick scheinen, als ob Verf. zwar recht fleißig das Material gesammelt, aber auf Äußerlichkeiten zu viel Gewicht gelegt habe; indessen bei näherer Betrachtung findet man, daß dies keineswegs der Fall ist. Einen besonderen Wert erhält das Werk obendrein durch die im Anhang abgedruckten 72 Urkunden, die eine Kontrolle der Angaben des Verf. überhaupt erst ermöglichen — wozu hier übrigens nicht der Ort ist, da wir andererseits die Vollständigkeit der veröffentlichten Dokumente und die Genauigkeit ihrer Wiedergabe nachzuprüfen nicht im stande sind — und durch das Register, das die Benutzung desselben wesentlich erleichtert. Das Einzige, was vielleicht an dem Buche auszusetzen wäre, ist der leicht zu falschen Schlüssen verleitende, etwas zu eng gefaßte Titel „dell' antico studio“, da es sich keineswegs auf diese Schulen allein beschränkt.

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IV. H. 7. 8.

(282) Tacitus. Bearb. von J. Franke und E. Arens. I. Germania u. Auswahl aus den Annalen. Homers Ilias in verkürzter Form hrsg. von J. Bach (Münster). Den verkürzten Homer ablehnende, gegen die Einrichtung der Tacitusausgabe mancherlei Einwendungen erhebende Besprechung von *Teuffel.* — (284) K. Ritter, Platos Gesetze (Leipz.). 'Vortreffliches Mittel, sich mit dem Inhalt der 'Gesetze' bekannt und mit allem, was zu einem vollen Verständnis des Ganzen wie der Einzelheiten gehört, vertraut zu machen'. *Th. Klett.* — (286) Fr. Nägle, Einführung in die Kunstgeschichte für höhere Unterrichtsanstalten (Erlangen). 'Genügt einerseits nicht für den Lehrer und enthält andrerseits wieder zu viel; auch fehlt die tiefere Sachkunde'. *P. Weizsäcker.*

(302) **G. Sixt**, Die deutsche Reichslimesforschung. I. Über den Stand der Forschung orientierender Vortrag. — (317) Joh. Müller, Tac., Annalen. Für den Schulgebr. bearb. von A. Th. Christ. I (Leipz.). A. Weidner, Tac., Historische Schriften in Auswahl. I (Leipz.). Anzeige von *Teuffel.* — (318) R. Öhler, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (Berl.). Inhaltsbericht von *W. Osiander.*

Byzantinische Zeitschrift VI. No. 2.

(219) **J. B. Bury**, Johannes Malalas: the text of the codex Baroccianus. Mehrere hundert neue Lesarten einer vollständigen Kollation des Barocc. 182. — (231) **K. Praechter**, Zu Nikephoros Χρονογραφικὸν σύντομον. Lesarten der Exzerpte in cod. Vindob. Suppl. graec. 91. — (233) **C. de Boor**, Die Chronik des Logotheten. Nur eine bestimmte Gruppe von Hss der Fortsetzung des Georgios Monachos geht auf den Logotheten zurück, dessen dürftige Chronik nicht die Quelle späterer Chronisten war, sondern umgekehrt aus diesen, besonders Theodosios Melitenos, entstanden ist. — (285) **G. Wartenberg**, Leon Diakonos und die Chronisten. Für die Zeit 959—976 kommt von den Chronisten nur Kedrenos inbetracht, auf den Zonaras und Glykas zurückgehen; Kedrenos ist von Leo Diakonos unabhängig. — (319) **J. Laurent**, Skylitzes et Nicéphore Phocas. Der Kaiser ist vom Vorwurfe des Wuchers nicht freizusprechen. — (322) **E. Patzig**, Über einige Quellen des Zonaras. Scheidet außer der sog. Leoquelle noch eine andere Quelle aus, die er 'Zwillingsquelle' nennt. — (357) **J. Bidez** et **L. Parmentier**, La tradition manuscrite de la vie de Saint Théodose par Théodore, d'après le Patmiacus 273. Beschreibung der Hs und eingehende Verwertung für die Textkritik. — (375) Α. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, 'Αθωνικὰ κονδακαρίων ἀντίγραφα. Genaues Inhaltsverzeichnis zweier Liederhss vom Berge Athos, fast ausschließlich Hymnen des Romanos enthaltend, deren eine fragmentarisch ediert wird. — (387) **A. Semenov**, Eine Inschrift mit dem Namen Kaiser Justinians von der Halbinsel Taman. Ergänzung und historische Würdigung. — (392) **G. N. Hatzidakis**, Ein ver-

kanntes Sprichwort. — (394) Nicephori Blemmydae curriculum vitae et carmina nunc primum ed. A. Heisenberg *(Ed. Kurtz)*. — (410) E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane (*A. Ehrhard*). — (417) V. Ernaoni, De Leontio Byzantino et de eius doctrina christologica *(Fr. Loofs)*. — (419) Tryphon Euangelides, Γεννάδιος β' ὁ Σχολάριος, πρῶτος μετὰ τὴν ἅλωσιν οἰκουμενικὸς Πατριάρχης (*J. Draeseke*). — (421) A. Ostermann, Karl d. Gr. und das byzantinische Reich (*H. Moritz*). — (422) J. J. Tikkanen, Die Psalterillustrationen im Mittelalter (*J. Strzygowski*). — (426) Γεώργιος Λαμπάκης, Χριστιανικὴ ἁγιογραφία τῶν ἐννέα πρώτων αἰώνων (1—842) ἤτοι ἀπὸ τῶν ἀρχῶν τοῦ χριστιανισμοῦ μέχρι τῆς ἀναστηλώσεως τῶν ἁγίων εἰκόνων (*J. Strzygowski*). — (426) A. Carrière, La légende d'Abgar dans l'histoire d'Arménie de Moise de Khoren (*Aug. Burckhardt*). — (435) G. Chalatianz, Das armenische Epos in Moses von Chorenes Geschichte Armeniens (*R. v. Stackelberg*). — (439) Ägyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin (*A. Wiedemann*).

The Classical Review. XI. No. 6.

(277) **J. B. Bury**, The european expedition of Darius. Das Ziel des skythischen Feldzuges waren die Goldminen in Siebenbürgen. — (282) **Cl. C. J. Webb**, Catulus of Parma. Vier Citate aus einem bisher unbekannten Schriftsteller Catulus oder Catullus von Parma auf den Rändern zweier Hss (in Soissons und Montpellier) des Policraticus von Joh. Sarisberiensis. — (284) **W. Lutoslawski**, On stylometrie. Über die Bedeutung der Sprachstatistik mit besonderer Rücksicht auf Plato. — (286) **A. E. Housman**, Critical notes on Ovid's Heroides (Forts.). — (290) **C. M. Mulvary**, The speech of Athene-Mentes α 253 seq. — (293) **L. R. Farnell**, On the interpretation of Aesch. Agam. 69—71. — (298) **E F. Fay**, Latin cortina 'pot': cortex 'bark. — (300) **R. C. Seaton**, On Aristotle's Poetics c. 25. — (302) **T. G. Tucker**, On Aristophanes, Frogs 1435 sqq. — (303) **E. I. Robson**, Notes on Cicero pro Sestio. — (304) **H. W. Hayley**, Miscellanea. Eurip Alc. 320—2; CIA II 3961; Hor. Sat. I 8, 39. — (305) **L. C. Purser**, Note on Cicero ad Att., V. 19. 2. — **Cl. C. J. Webb**, Fronto and Plutarch. Über Fronto als nepos Plutarchi. — (306) **E. W. Watson**, Notae Tironianae attributed to St. Cyprian. Am Schluß der Cyprianhs 131 des New College, Oxford. — (307) **J. Masson**, Marullus' text of Lucretius. Eingetragen in ein Exemplar der Venediger Ausgabe in der Bibliothèque nationale.

Le Musée Belge. I. No. 3.

(161) **A. Roersch**, Étude sur Philochore. IV. Examen critique des oeuvres de Ph. Über die Quellen, Gelehrsamkeit, kritische und künstlerische Fähigkeit des Ph. — (176) **V. Carlier**, Authenticité de deux passages de Minucius Félix. Rechtfertigung der von Bährens verdächtigten Stellen 34, 5, 35, 1. — (186) **Ch. Chaeymaex**, Paulin de Pella, son caractère et son poème. — (200) **H. Demoulin**, Les collegia iuvenum dans l'Empire romain. IV. But des c. i. Öffentlicher Zweck die Ausrichtung der ludi iuvenales, denen die c. i. ihre Einrichtung verdankten, vielleicht auch in den Barbaren ausgesetzten Städten der Sicherheitsdienst; Privatzweck der Kultus einer Gottheit, Begräbniswesen und gesellige Zusammenkünfte. — (218) **de Groutard**, Les Italo-Grecs, leur langue et leur origine. IV. — (236) **Conrotte**, Isocrate et S. Grégoire de Nazianze. Vergleich des Panegyricus auf Euagoras und der Leichenrede auf den h. Basilius.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. No. 5—7.

(129) Sophokles Elektra von G. Kaibel (Leipz.). 'Giebt den Lehrern das Nötige zu einer guten Erläuterung und den Lernenden die einzig gute Methode, Soph. zu studieren und zu interpretieren'. *W. Jaspar*. — (136) G. F. Schoemann, Griech. Altertümer; neu bearb. von L. J. Lipsius. I (Berl.). 'Sorgsame Bearbeitung bei aller Wahrung des Charakters des Werkes'. *H. Francotte*. — (151) **F. Collard**, L'analyse littéraire.

(164) Anthologia latina. II. Carmina epigraphica, conlegit Fr. Buecheler (Leipz.). (165) Scaenicae Romanorum poesis fragmenta tertiis curis recogn. O. Ribbeck. I (Leipz.). Bericht von *J. P. Waltzing*. — (188) **F. Collard**, Exercises didactiques au collège St. Pierre à Louvain.

(194) A. Waldeck, Lat. Schulgrammatik. 2. A. (Halle). Trotz mancher Ausstellungen anerkennende Beurteilung von *L. Tilmant*. — (220) **V. Gérard**, Une leçon de répétition sur le 'Pro Murena'. — (222) **F. Collard**, Une version grammaticale en 6e latine.

Journal des Savants. Août 1897.

(467) **G. Boissier**: A. Cartault, Etude sur les Bucoliques de Virgile (Par.). 'Eine der geistreichsten und solidesten französischen Arbeiten der letzten Jahre zur lateinischen Litteratur'. — (477) **G. Maspero**: Ch. Joret, Les plantes dans l'antiquité et au moyen âge. I. Les plantes dans l'Orient classique.' Interessante Inhaltsübersicht. 'Das Buch ist gut angelegt und geschrieben; die Ungenanigkeiten und Irrtümer kommen zumeist auf Rechnung der Übersetzungen der Orientalisten'. — (486) **E. Ernault**: A. Holder, Altceltischer Sprachschatz. I (Leipz.). Trotz mannigfacher Ausstellungen als ein großes Werk anerkannt, das sich nach seinem wahrem Werte erst nach der Vollendung beurteilen läßt.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 38.

(1487) **E. Siecke**, Die Urreligion der Indogermanen (Berl.). 'In dem Streben, Sonne und Mond in der Religion zu ihrem Rechte zu verhelfen, viel zu weitgehend'. *E. Zupitza.* — (1491) **G. Masqueray**, De tragica ambiguitate apud Euripidem (Par.). 'Nicht sonderlich viel Neues bietend'. *E. Bruhn.* — (1492) **M. Tulli Ciceronis** Cato maior — by **Ch. E. Bennet** (Boston). 'Hinsichtlich der Interpretation nicht ohne Nutzen'. *O. Plasberg.* — (1498) **Ch. Joret**, Les plantes dans l'antiquité et au moyen âge. I (Par.). 'Schönes Werk'. *Ed. Hahn.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 40.

(1081) **H. Magnus**, Die antiken Büsten des Homer (Bresl.). 'Ein neuer Beweis, daß die gründlichsten fachmännischen Kenntnisse eines Pathologen allein nicht hinreichen, eine brauchbare ästhetische Studie zu schreiben'. *Th. Schreiber.* — (1083) **Sophokles**, The plays and fragments by **C. Jebb.** VII (Cambr.). 'In der Bewahrung der Überlieferung nicht selten zu weitgehend'. *H. G.* — (1086) **Fr. Spaet**, Die geschichtliche Entwickelung der sog. hippokratischen Medizin im Lichte der neuesten Forschung (Berl.). Abweisende Besprechung von *R. Fuchs.* — (1090) **L. Ott**, Beiträge zur Kenntnis des griech. Eides (Leipz.). 'Nur Vorstudien, die nicht verdienten, gedruckt zu werden'. *E. Ziebarth.* — (1093) Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Tertiis curis recogn. **O. Ribbeck.** I (Leipz.). 'Feinsinnige und verständnisvolle Textbehandlung'. *J. Lezius.* — (1096) **E. Wezel**, Cäsars gallischer Krieg. Übungsbuch zum Übersetzen für Tertia. I. 2. A. (Berl.). Bis auf das starke Überwiegen der Gesprächsform anerkannt von *C. Stegmann.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Allmählich könnte man es satt bekommen, über die Erzeugnisse der Litteratur des altsprachlichen Unterrichts bei uns zu berichten. Denn was anderswo als Fortschritt gepriesen wird, so auch in der ausländischen Schullitteratur, die an dieser Stelle seit Jahren mit erwähnt wird, das ist hier gemeinhin leider als Rückschritt zu bezeichnen: ist doch unser ganzer altsprachlicher Unterricht seit langem nichts weiter als ein Krebsgang, und alle neuen Methoden, an deren vielen als an fein ausgeklügelten Kunstwerken man Wohlgefallen haben kann, halten ihn nicht auf. Hoffentlich aber geht es schließlich wie mit der Mode: als ein engerer Anschluß der Frauengewänder an den Körper, sagt Veit Valentin, nicht mehr möglich war, mußte man beginnen, wieder die Richtung auf den Reifrock einzuschlagen. So auch, meine ich, lassen sich die Ziele des Gymnasinms nicht weiter herabdrücken, und die Bewegung muß in umgekehrter Folge vor sich gehen. Das fühlt man allerorten als ein brennendes Bedürfnis, man hört es nicht nur von Kollegen aller Provinzen, sogar auch von Vätern, die ihre Primanersöhne mit ihren alten Reminiszenzen an die Sprachen und Thatsachen des Altertums beschämen und nun erst ihre Stimmen erheben gegen die neue Ordnung, die das Heil bringen sollte. Als ein Zeichen von Bedeutung mag auch der Umstand golten, daß die Vorfertiger von sogen. Skelettgrammatiken und anderen modernen Fabrikaten erkannt haben, daß sie in der Kürze zu weit gegangen sind und nun wieder aus dem Vollen zu wirtschaften beginnen. Ja, Lateinisch und Griechisch müssen wieder mehr in den Vordergrund treten, zunächst bei der Stundenbemessung, und es müssen wieder mehr Nebenfächer erstehen, wenn sie als solche auch dem Schüler nicht offiziell sanktioniert werden dürfen. Die moderne Idee der Methodik und Didaktik von dem Geist des Altertums, der auf die Jugend wirken und bei Erfassung der übrigen Wissens- und Bildungsgebiete als ein durchdringender Sauerteig mitwirken soll, bleibt ein bloßes Schlagwort, solange wir wie bisher weiterarbeiten, ganz abgesehen davon, daß dieser Geist der einheitlichen Definition entbehrt und gar manchem Jugendlehrer überhaupt in keiner greifbaren Gestalt vorschwebt. Wie auch immer man ihn definieren, d. h. auf welche Seite des antiken Lebens und Denkens, auf die materielle oder ideelle, man den Ton legen mag: soll er der Jugend in irgendeiner Form in Fleisch und Blut übergehen, so muß als erste Vorbedingung die erfüllt werden, daß die Lektüre der Klassiker in dem formell und syntaktisch-grammatischen Verständnis kein zu großes Hindernis finde und nicht in der Klasse allein, sondern auch privatim vom Schüler betrieben, wenigstens mit größerer Leichtigkeit und Lust vorbereitet werde. Der Umfang der vorgeschriebenen Lektüre ist, abgesehen etwa von der Nichtbetonung der philosophischen Schriften Ciceros, an sich groß genug; aber für ihre extensive und intensive Bewältigung reicht die Zeit nicht aus, auch dann nicht, wenn jene Vorbedingung sich leichter erfüllen ließe. Wir treiben bis zum Abschluß des Gymnasiums 9 Jahre Latein und 6 Jahre Griechisch, bis zum vorläufigen Abschluß in Untersekunda 6 bzw. 3 Jahre. Wie ist aber in beiden Fällen der Gewinn quantitativ und qualitativ beschaffen im Verhältnis zur aufgewendeten Zeit und Mühe, insonderheit zu der Anstrengung und Abhetzung des Lehrers? Durchschnittlich äußerst gering, geschweige denn derartig, daß einer, der nicht geradeswegs für die alte Philologie gewonnen wurde, meist wohl aus äußeren Gründen — soll doch angesichts der neuen Gehaltsordnung die Zahl der Studierenden gewachsen sein! —, aus der Schulzeit in den zukünftigen Beruf den einen oder andern Klassiker für stille Stunden mit herübernimmt, wie das früher gäng und gäbe und immerhin ein Zeichen war von dem mächtigen Eindruck antiker Lektüre auf Herz und Gemüt. Unter den Gründen, die uns die ταπείνωσις des altsprachlichen Unterrichts heraufbeschworen haben, hat leider einer mit Unrecht eine zu große und deshalb schädliche Rolle gespielt, die zum Teil von Unberufenen behandelte Überbürdungsfrage! Die Jugend hat sich anfangs den ihr zugedachten Schutz zu sehr zu nutze gemacht und — gefaulenzt, und so wuchs das Proletariat, das die Welt nicht wieder loswerden kann. Wie sangen doch die guten Bürger einer pommerschen Gymnasialstadt, als sie die Lasten des neuen Etats drückten? „Wat sall uns dat Gymnasium? Wat sall uns dat Studieren? De Jungs de bliewen likers dumm und will'n keen Handwark lieren . . . Wie Börgers hew'n de Last darvon und möten allen's betoalen!" Aber die Überbürdungsfrage allein hat nicht das geistige Proletariat mit der nach dem Satze memoria minuitur nisi eam exerceas erklärlichen Unkenntnis vermehrt, sondern ganz besonders das moderne Berechtigungswesen.

Die Neue Preußische Zeitung machte jüngst den Vorschlag, den einjährigen Militärdienst nur Abiturienten zu gestatten. Würde dann aber nicht alles auf das Abiturientenexamen hindrängen und das Übel noch größer werden? Eine große, wenn nicht gar die größte Schuld trägt die Schule selber an ihrem Rückschritt durch den seiner Zeit so lästig gewordenen Auswuchs des Grammatizismus und nicht zum mindesten durch den übertriebenen, ganz unnatürlichen Purismus des lateinischen Stils und durch den scholastischen Schematismus des längst begrabenen und zum Teil mit Unrecht schmerzlich betrauerten lateinischen Aufsatzes. Die Philologie der Universitäten gebärdete sich lange Zeit so, als ob sie die Führerin auf allen Gebieten geistigen Strebens sein müsse, und verlor sich dabei doch so in Kleinlichkeiten und Kärrnerarbeiten, daß ihr nur noch eine gewisse Idee des Altertums in Spezialitäten einseitig erfaßbar blieb. Damit hat sie ihrer Autorität selber geschadet, am meisten aber durch die Heranbildung von weltblinden Stockphilologen und ἄνδρες γραμματικώτατοι, die sich die liebe Jugend zum verderblichen Übungsobjekt ausersahen. Die Species ist ja, Gott sei Dank, im Aussterben, die einem Jüngling jede Brauchbarkeit für die menschliche Gesellschaft, ja Leben und Seligkeit absprach, wenn er z. B. die Formen von ἵστημι in ihrer Bedeutung verwechselte oder non dubito mit dem Acc. c. Inf. konstruierte. „Der Grammaticismus ist durch die neuern Lehrpläne in durchaus zureichender Weise beschränkt, ja manches Stück des grammatischen Lernstoffes hätte der Überbürdungsbesorgnis nicht einmal zum Opfer zu fallen brauchen, so die schönen ausführlichen gereimten Genusregeln, diese Lust der Knaben und feste heitere Erinnerung selbst von Greisen, die sie als Kinder einst in dem früheren Gymnasium gelernt hatten" (M. Schneidewin in seinem köstlichen Werke „Die antike Humanität". Berlin 1897, Weidmann, S. 531). Der grammatische Stoff kann auch jetzt noch umfangreich genug gelehrt werden, wenn nur zu seiner Befestigung durch Übungen früherer Art bis in die oberste Stufe hinein Zeit genug zu Gebote stände. Das ist es, was wir einer ersprießlichen Lektüre wegen fordern müssen. Wird diese Forderung erfüllt, so kann und muß der Erfolg wieder ein besserer werden, das geringere Ringen mit der Form und Syntax wird eine größere Aufmerksamkeit auf den Inhalt ermöglichen und ein flotteres Lesen. Daß wir dann aber nicht mehr erleben werden, daß ein Gymnasialabiturient, um nur ein paar Proben von verschiedenen Anstalten zu geben, Antigone für Agamemnons Tochter und Elektra für ihre Schwester erklärt, Sokrates in Platons Apologie freigesprochen, den Hektor durch Patroklos getötet werden und Sophokles in Dithyramben statt in iambischen Trimetern singen läßt, und dergleichen Ungeheuerlichkeiten mehr, die doch wohl einer eher auf die δυσκολία καὶ ταραχή beim feierlichen Inquisitorium als auf eigentliche Unkenntnis zurückführen möchte, das, meine ich, können wir nicht im voraus versichern; jedenfalls kann man sich über dergleichen Resultate bei dem heutigen Gange des Unterrichtes und bei der auf die Jugend zurückwirkenden Gleichgültigkeit der sogen. gebildeten Welt gegen den Wert des Altertums und bei ihrer zum guten Tone gehörenden Verächtlichmachung alles Antiken nicht allzu sehr wundern. Doch genug des Vorwortes! Sehen wir, was uns die letzten Monate Neues gebracht haben. Für das Lateinische, die crux des heutigen Unterrichts, hat sich wieder überreichlicher Stoff zur Besprechung angesammelt. Das Griechische benötigt nicht in gleichem Maße der gedruckten Hülfsmittel, zumal da ja mit Untersekunda die Übersetzungsübungen aus dem Deutschen — leider — verboten sind.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Mykene 1896. Funde aus der diktäischen Zeusgrotte auf Kreta.

(Vgl. oben Sp. 1271).

In den Πρακτικά von 1896 berichtet Tsuntas über die erfolgreichen Ausgrabungen in Mykene. Innerhalb und außerhalb der Burg wurde gegraben.

Innerhalb der Burg wurde die große Rampen- und Stützmauer verfolgt, welche den Fahrweg vom Löwenthore bis zum Palast hin trägt. Sie war zugleich Stützmauer für Aufschüttungen zu dem Zwecke, Platz für Hausbauten zu gewinnen. — Ferner wurde der Abschnitt hinter dem polygonalen Turme an der Westseite freigelegt; dort ist die Schuttanhäufung am größten, bis 10 m und noch tiefer. Gefunden wurden viele Hausruinen und in ihnen der wertvollste Fund des Jahres, ein weiblicher Kalksteinkopf von 0,17 m Höhe. Haare, Augen, Ohren, Mund sind bemalt; den Hals schmückt ein Halsband aus abwechselnd roten und blauen Gliedern. Das Wunderlichste ist, daß auch das Gesicht mit Malerei verziert ist, und zwar mit vier rosettenartigen Sternen: auf der Stirn, den Wangen, dem Kinn. Tsuntas schließt daraus, daß es in sehr alter Zeit auch in Griechenland Mode war, sich den Körper zu bemalen, vielleicht sogar zu tättowieren. Wegen seiner Größe und der guten Erhaltung legt Tsuntas dem Kopfe eine hohe stilgeschichtliche Wichtigkeit bei. Ferner fand er außer vielen Kleinfunden eine archaische Bronzeinschrift und einen geschnittenen Stein mit der Darstellung eines tierköpfigen Dämons, welcher zwei Löwen bändigt.

Noch liegt ein Abschnitt der Burg unausgegraben da; nach Absolvierung dieses letzten Pensums soll ein neuer, großer Plan der ganzen Burg aufgenommen werden.

Außerhalb der Burg wurde nach Gräbern gesucht, und deren auch eine Anzahl gefunden. Je weiter aber die Grabungen von der Burg sich entfernen, desto ärmlicher werden die Gräber. Man erkennt, die Aristokratie von Mykene wohnte in der Nähe der Burg, die ärmeren Leute entfernt davon; die Gräber der Reichen lagen nahe den Gräbern der Könige, ähnlich wie in Ägypten um die Pyramiden die Mastabas der Vornehmen sich scharen. So werden denn allmälich immer weniger Gräber gefunden. Freilich wurde die Hauptkraft, und mit Recht, auf die Burg selbst verwandt, und die Grabungen außerhalb nur als πάρεργον behandelt. So wurden nur 7 der bekannten Felsengräber, Abbreviaturen der Kuppelgräber, gefunden, mit einem Rauminhalt von c. 10 oder 12—30 Quadratmeter Inhalt. Nur ein Kuppelgrab wurde entdeckt, dieses aber in vollendeter Technik ausgeführt, und darum schon als architektonisches Denkmal höchst wertvoll. Die Wölbung hat am Fußboden einen Durchmesser von c. 8 m, ist aus harten, behauenen Steinen errichtet, die Fassade (πρόσοψις) ebenfalls aus behauenen Porossteinen, die Fugen häufig mit Kalk ausgeschmiert. Wir haben also eine vollkommene Entwickelungsreihe vom einfachen Felsengrab bis zum kunstvoll gestalteten Kuppelgrab. Den Ursprung zeigt uns das elliptische Kuppelgrab in Thorikos; dort sind die Ecken des einfachen, viereckigen Grabes mit scherbenartig zugehauenen, flachen Kalksteinen, ausgesetzt und ebenso die Seitenwände, welche, nach oben zu sich einander nähernd, die Decke bilden.

Das zweite Grab von Thorikos bietet die daraus sich entwickelnde runde Form, immer noch die Wölbung aus den flachen, dünnen Kalksteinen gebildet, die in die Erdumhüllung förmlich eingekeilt sind, die Zwischenräume zwischen den größeren durch kleinere oder durch festgestampften Lehm ausgefüllt. In Attika ist bisher nur diese Bauart beobachtet worden. Es folgen die Kuppelgräber aus großen, aber ungleichförmigen, behauenen Blöcken, bis die Reihe geschlossen wird mit den quaderartig gleichmäßig bearbeiteten Steinen. Im Boden des zuletzt gefundenen Kuppelgrabes fanden sich drei oblonge, eingetiefte Gräber, deren größtes eine Länge von c. 4 m hat; alle waren mit großen Platten bedeckt. Leider waren diese Gräber schon im Altertume geplündert. Außerhalb, auf dem Boden der Kuppel zerstreut liegend, fanden sich doch Gegenstände, die den Plünderern materiell wertlos waren, uns aber wissenschaftlich von hoher Bedeutung sind. Vor allem sind wichtig einige Plättchen aus Glasmasse, mit erhabenen (ἔκτυποι), tierköpfigen Dämonen, die zu beiden Seiten eines Dreifußes oder Altars stehen und Gefäße in den Händen halten. Solche tierköpfigen Dämonen erscheinen jetzt zuerst auf Gegenständen aus Glasmasse. Tsuntas schließt auch hieraus, daß die Glasmasse in Mykene selbst hergestellt wurde.

Nach dem letzten Hefte des Archäologischen Anzeigers (1897) Heft 2, S. 74) hat das Ashmolean Museum zu Oxford höchst wichtige mit sehr alten Inschriften versehene Funde aus Kreta erworben. Das älteste mit Inschrift versehene Denkmal, das bis jetzt außerhalb Ägyptens und Chaldäas gefunden wurde: Teil eines Opfertisches. der Form nach aus der XII. ägyptischen Dynastie, aber aus einheimischen Material und mit eingegrabenen, linearen Schriftzeichen im Typus der kretischen; er wurde gefunden unterhalb eines mykenischen Stratums in der diktäischen Zeushöhle.

Ferner andere Proben ältester Kunstfertigkeit in Siegeln und Ringen, ägyptischen Einfluß verratend, und eine Reihe von Beispielen ältester Schriftzeichen. B.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

'Αριστοφάνους Εἰρήνη, ed. H. van Herwerden. I u. II. Leyden, Sijthoff.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex, ed. Giussani. Turin, Loescher.

A. Cartault, Étude sur les bucoliques de Virgile. Paris, Colin.

C. H. Kindermann, De Aeneassage en de Aeneïs. Een Majesteitsvoorstelling te Rome. Leiden, Adriani.

Prose e poesie scelte di Vittorio Alfieri per cura di Giovanni Mestica. Mailand, Hoepli.

A. I. 'Αδαμάντιος, Τηνιακά. Athen, Perre.

Giac. Tropea, Il mito di Crono in Sicilia e la ragione del nome Zancle. Messina.

D. C. Hesseling, Charos. Ein Beitrag zur Kenntnis des neugriech. Volksglaubens. Leiden, Doesburgh; Leipz., Harrassowitz.

L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. Homburg vor der Höhe, Selbstverlag des Verfassers.

Monumenti antichi pubblicati per cura della reale accademia dei Lincei. Vol. VII.

Josef Fuchs, Hannibals Alpenübergang. Wien, Konegen.

Wagner und Kobilinski, Leitfaden der griechischen und römischen Altertümer. Berlin, Weidmann.

Anzeigen.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 23. Oktober. 1897. № 43.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Sophokles Elektra, erklärt von **Georg Kaibel**. Leipzig 1896, Teubner. VIII, 310 S. 8. 6 M.

Die musterhafte, vorzugsweise der Textkritik dienende Ausgabe von Jahn-Michaelis mochte den Gedanken nahe legen, eine Ausgabe zu schaffen, welche in erster Linie der Erklärung gewidmet ist. Aber diese Ausgabe soll nicht vereinzelt bleiben, sondern eröffnet eine Sammlung wissenschaftlicher Kommentare zu griechischen und römischen Schriftstellern. Da das Werk also vorbildlich wirken soll, wird es nicht ungeeignet sein, den Verfassern der folgenden Kommentare einen Wunsch ans Herz zu legen, welcher sich uns und, wie ich weiß, auch anderen bei der Lektüre dieses Buches zunächst aufgedrängt hat, den Wunsch größerer Kürze und weiser Beschränkung. Wer hat die Zeit, sich durch weitläufige Auseinandersetzungen durchzuarbeiten, und wer die Lust, das, was er bei dem Dichter kurz und bündig gelesen hat, noch einmal in breiter Ausführung sich vorsagen zu lassen? Denn die Bemerkungen, welche die ästhetische und psychologische Seite betonen wollen, verlieren sich gewöhnlich in eine wortreiche Wiedergabe des Inhalts. Wozu überhaupt das alles sagen, was jeder Leser sich selber denkt, oft sich besser denkt? Wenn es z. B. zu 128 heißt: εἴ μοι θέμις τάδ' αὐδᾶν, so fühlt jeder, daß der Chor sich scheut, den Herrschern zu fluchen. Hier heißt es: „Die Einschränkung macht der Chor, weil der Fluch den Blutsverwandten zukommt“. Zur Überladung des Kommentars hat besonders auch das Streben, überall gelehrte Betrachtungen zu bieten, beigetragen. Z. B. liest man S. 135: „Das elliptische ἀλλὰ νῦν hat so völlig seine Konjunktionskraft eingebüßt, daß Euripides Ion 425 sogar umstellen konnte: Λοξίας δ' ἐὰν θέλῃ νῦν ἀλλὰ τὰς πρὶν ἀναλαβεῖν ἁμαρτίας“.

Diese Beobachtung muß jeden, der Sprachgefühl hat, überraschen. Liest man den Text weiter: ἅπας μὲν οὐ γένοιτ' ἂν εἰς ἡμᾶς φίλος, ὅσον δὲ χρῄζει δέξομαι, so erkennt man sofort, daß ἀλλά nicht zu νῦν, sondern zu τὰς πρὶν ἁμαρτίας gehört. S. 217 findet sich die gelehrte Beobachtung: „Die von Part. ὤν abgeleiteten Substantiva tauchen zuerst, unter dem Einfluß attisch redender Sophistik, in der Mitte des 5. Jahrhunderts auf; in der Orestie stehen die ersten Belege für παρουσία ἀπουσία συνουσία. Ein Blick in das Lexikon Aeschyleum, welches παρουσία schon aus den Persern anführt, wirft diese im Tone absoluter Sicherheit vorgetragene Behauptung über den Haufen. Wie unnütz ist zu 455 ἐξ ὑπερτέρας χερός die Bemerkung: „Der bloße ablativische Gen. wäre gleichwertig gewesen, wie Eur. Herakles 938 ἐξὸν μιᾶς μοι χειρὸς εὖ θέσθαι τάδε“. Sophokles hätte kaum ὑπερτέρας χερός sagen können, und Euripides hat wahrscheinlich ἐξὸν μιᾶς ἐκ χειρός geschrieben. Denn der bloße Gen. ist unerklärlich. Auch 900 ἐσχάτης δ' ὁρῶ πυρᾶς νεώρη βόστρυχον τετμημένον findet sich ein Gen., der mir bisher unverständlich geblieben ist. Beispiele wie τῆσδε τῆς ὁδοῦ, λαιᾶς χειρός sind doch augenscheinlich anderer Art. Es hat wohl ursprünglich ἐσχάρᾳ πυρᾶς geheißen, was leicht in ἐσχάτης πυρᾶς übergehen konnte. Sehr breitspurig sind auch die metrischen Erörterungen, die sich zum Teil in zweifelhaften Voraussetzungen bewegen. Mancher Leser würde ein übersichtliches metrisches Schema vorgezogen haben, dem immerhin eine kurze Erläuterung folgen konnte.

Einem wissenschaftlichen Kommentare würde es wohlanstehen, die Urheber der nennenswerten Interpretationen namhaft zu machen, wie die Finder der Emendationen genannt werden. Ich würde z. B. zu V. 278 εὑροῦσ' ἐκείνην ἡμέραν lieber hören, wer der Erklärung des Schol. mit computando eine andere gegenübergestellt hat, als die Bemerkung lesen: „Der Tag war dem Gedächtnis entschwunden und mit Mühe muß sie ihn zuvor berechnen, da sie keinen Kalender hat“. Es würde auch nicht schaden, wenn die Erklärung des Schol., die nicht mehr und nicht weniger wahrscheinlich ist, angeführt wäre. Vor allem aber schickt es sich für einen wissenschaftlichen Kommentar nicht, sich zur Textkritik in Gegensatz zu bringen, wie es hier in der Einleitung geschieht. Textkritik und Exegese sind Zweige der gleichen Thätigkeit, welche uns das volle Verständnis des Schriftstellers erschließen soll: alterius sic altera poscit opem res et coniurat amice. Von den Ausartungen der Textkritik muß man absehen. Aber solche Ausartungen finden sich auch bei der Exegese, und das vorliegende Werk ist nicht frei davon. Wenn z. B. zu 417 λόγος τις αὐτήν ἐστιν εἰσιδεῖν πατρὸς τοῦ σοῦ τε κἀμοῦ δευτέραν ὁμιλίαν ἐλθόντος ἐς φῶς behauptet wird, δευτέραν ὁμιλίαν sei inneres Objekt zu ἐλθόντος nach Analogie von ἀγγελίαν ἐλθεῖν und πατρὸς ἐλθόντος sei mit εἰσιδεῖν zu verbinden, so macht mir die willkürlichste Konjektur noch einen besseren Eindruck als diese das Sprachgefühl verletzende Erklärung. Das gilt auch von der Verbindung ἠχὼ πᾶσι in ἠχὼ πᾶσι προφωνεῖν 109 „Widerhall für alle“. Wer wird bei συμπόνει πατρί (986) σύν nicht auf πατρί beziehen, sondern πόνει μετ' ἐμοῦ τῷ πατρί erklären? Kennt man die zahlreichen Beispiele der Wendung τοῦτο ποιήσω (τοῦτο ἔσται), πρὸς ταῦτα ποιείτω τις ὅ τι βούλεται, so wird man es unbegreiflich finden, daß in πρὸς ταῦτα κάινέτω τις εἰ βαρύνεται 820 πρὸς ταῦτα mit βαρύνεται in Verbindung gebracht wird. Wenn auf die Worte der Elektra 1023 ἀλλ' ἦ φύσιν γε, τὸν δὲ νοῦν ἥσσων τότε Chrysothemis erwidert: ἄσκει τοιαύτη νοῦν δι' αἰῶνος μένειν, so ist klar, daß τοιαύτη sich auf ἥσσων τότε bezieht: „ich wünsche, daß du die schwächere Einsicht von damals immerfort behältst, damit du ebenso wie damals Verwegenheit meidest“. Was soll die Deutung: „Wir verstehen unter νοῦς etwas Verschiedenes; Gott erhalte dir den deinen“? Zu 1065 heißt es: „Daß Ägisthos und Klytämestra gemeint sind, kann nicht wohl bezweifelt werden“. Wie ist das möglich, da Strophe und Antistrophe von dem Verhältnis der beiden Schwestern und von der Pietät gegen die Eltern handeln? Die Beziehung auf Ägisthos und Klytämestra würde ganz aus dem Zusammenhang herausfallen. Ob der kühnen Erklärung τὸν ἀεὶ πατρὸς (στεναγμὸν) στενάχουσα 1075 nicht eine methodische Änderung vorzuziehen ist, ist mir fraglich. Man findet bei der Ergänzung von Nomina gewöhnlich nur Feminina. Wenn sich bei Späteren τὸν περὶ τῆς ψυχῆς τρέχει findet, so ist nichts für unsere Stelle bewiesen, da hier die Präposition zur Vermittelung dient, während der objektive Gen. πατρός das regierende Nomen fordert. Abstrus ist die Deutung der gleich folgenden Worte διδύμαν ἑλοῦσ' ἐρινύν „wenn sie nur zuvor die doppelte Erinys der von ihr zu erschlagenden Unholde gewonnen hat“ oder der weiteren (1087) τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα „Elektra hat all das Elend auf sich genommen“. Wie wirkt dagegen erlösend die auch dem Metrum dienende Konjektur von

J. H. Schmidt τὸ μὴ καλὸν ἀπολακτίσασα, die nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt wird. 1370 soll der Pädagog die Weiber des Palastes meinen. Wird er mit den Weibern einem Orestes bange machen? Und die Weiber sind ja bereits jetzt im Palaste. Bei 1466 ὦ Ζεῦ, δέδορκα φάσμ' ἄνευ φθόνου (Gomperz θεοῦ) μὲν οὐ πεπτωκός· εἰ δ' ἔπεστι νέμεσις, οὐ λέγω wird niemand zweifeln, daß Ägisthos sagt: „Wenn man mein Wort verargen könnte, so nehme ich es zurück". Hier erhalten wir die Erklärung: „Die Götter haben Orestes gefällt, weil er glücklich war, ob aber außer dem Neide auch Strafe im Spiele war, das wagt Ägisthos nicht zu entscheiden (οὐ λέγω)". Damit, wie die erste Behauptung des Buches (der Einleitung) als unrichtig bezeichnet werden muß, auch die letzte Erklärung auf einen Irrtum hinausläuft, wird bei δι' ἐλευθερίας μόλις ἐξῆλθες 1509 der durch den Zusammenhang unbedingt geforderte und von dem Schol. mit ἠλευθερώθης angedeutete Sinn („Hast Dich zur Freiheit durchgerungen") als falsch bezeichnet und die Deutung geboten: „Orestes und Elektra haben sich ἐλεύθεροι gehalten in dem allgemeinen Zustande der Sklaverei und diese ihre ἐλευθερία war für sie der Weg zum Ziel". Für die Erklärung ἐξῆλθες ὥστε δι' ἐλευθερίας εἶναι genügt es auf διὰ φόβου εἰσί Thuk. VI 34 zu verweisen.

Für denjenigen, welcher mit geschmackvollem Urteil, mit geübtem Sprach- und Stilgefühl an die Behandlung der Tragiker herantritt, kann es bei dem bekannten Zustande der handschriftlichen Überlieferung einen sog. konservativen Standpunkt nicht geben. Wenn er sich auf Versuche der Verbesserung nicht einlassen will, muß er wenigstens seinem Bedenken Ausdruck geben. Wenn in vorliegendem Buche auch manches gerechtfertigt wird, was sich als unhaltbar erweist, so ist mir doch die Unsitte, daß Mängel zu Schönheiten gestempelt werden, nur an einer Stelle aufgestoßen. Das unerträgliche Asyndeton 1281 ὦ φίλ', ἔκλυον ἂν ἐγὼ οὐδ' ἂν ἤλπισ' αὐδάν· ἔσχον ὀργὰν ἄναυδον οὐδὲ σὺν βοᾷ κλύουσα τάλαινα wird als besonders wirksam hingestellt, und das augenscheinliche Glossem κλύουσα wird mit κλύουσ' ἁ τάλαινα mundgerecht gemacht. Übrigens sollte schon οὐδέ abhalten, αὐδάν als Todeskunde aufzufassen. Verf. sucht auch an manchen Stellen die Schäden der Überlieferung zu heilen. Freilich wären so unbrauchbare Konjekturen wie ἄγγελλε δ' ἀόκνως 47, ὁρᾶθ' ὁσίους εὐνάς 114, τοὐμὲ μὴ 'λιπεῖν 357, χθονὸς στέγῃ τῆσδ' 382, νοσεῖ. τἄλλα δὲ πρὸς 1070 (mit fehlerhafter Worttrennung), σοὶ γὰρ 1416 besser unterdrückt worden. Die zuletzt genannte ist sogar in den Text aufgenommen worden. Solchen Konjekturen gegenüber berührt es eigentümlich, wenn Emendationen wie εὐστομεῖν 307, τοι 308, λυποῦν 363, πόλεως 382, λῆσασθαι 543, ταφέσει 686, ἐμοὶ τακομένᾳ 835, ἐπ' ἐξόδῳ τινός 1322, παρελθόντοιν 1297 ganz unbeachtet bleiben. Mir hat ein gewiegter Metriker die metrischen Ausführungen als die schwächste Seite des Buches bezeichnet; ich möchte die Textkritik dafür halten. Werden jene Emendationen ignoriert, so stehen dafür fehlerhafte oder unbrauchbare Konjekturen wie δέξασθ' ἂν 443, χερὶ πλούτῳ τε 1091, τᾷ παιδὸς εὐσεβείᾳ 1097, κακῶς 1320, προνέμεται ὁ 1384 im Text. Der Lesart des Laur. τίς οὖν ἀξίαν γε σοῦ πεφηνότος 1260 wird die Lesart des Paris. τί οὖν ἂν ἀξίαν γε σοῦ πεφηνότος vorgezogen, obwohl „das ganz wie eine metrische Interpolation aussieht". So wird die herrliche Responsion ἀλλ' οὐ τὰν Ἄρτεμιν τὰν αἰὲν ἀδμήταν = τίς οὖν ἂν ἀξίαν γε σοῦ πεφηνότος gewonnen! Obwohl 479 die Lesart von L ὕπεστί μοι θράσος an dem antistrophischen Vers πρὸ τῶνδέ τοί μ' ἔχει eine Stütze hat, wird die Lesart von L²P θάρσος angenommen und ἔχει in ἴσχει korrigiert. Wie methodisch dieses Verfahren ist, wird derjenige ermessen, welcher sieht, daß θράσος augenscheinlich deshalb in θάρσος geändert wurde, weil es die Bedeutung „Vertrauen", nicht „Frechheit" hat. 736 bietet L ὅπως δ', was richtig ist, weil sich das Subjekt nicht ändert. L² hat die Korrektur ὅδ' ὡς δ' mit dem verräterischen δ', dieses ist in P weggelassen: hiernach wird ὁ δ' ὡς geschrieben. V. 676 war in νῦν τε καὶ πάλαι λέγω das der geheuchelten Stimmung des Pädagogen so angemessene πάλαι einem Leser auffällig, weil die Äußerung kurz vorhergeht. So entstand die Lesart von L²P καὶ τότ' ἐννέπω, welche hier zu unverdienter Ehre gelangt ist. Die Bemerkung zu 431 „Die Präposition hat man doch wohl nur beanstandet, weil L sie ausläßt; das ist kein Beweis gegen ihre Echtheit, sowenig wie der Vers O. T. 800 darum unecht ist, weil er in L fehlt" läßt erkennen, daß der Verf. von dem Sachverhalt keine genaue Kenntnis hat. 272 ist die vom Schol. erwähnte Variante αὐτοέντην verschmäht. Allerdings haben solche Varianten gewöhnlich keine Gewähr. Aber αὐτοφόντης sieht ganz wie eine Mißbildung aus. Der Mörder heißt αὐθέντης, αὐτόχειρ; aber wozu αὐτοφόντης statt φονεύς? Für αὐτοφόντης wird also nicht Eur. Med. 1269 als Beleg anzuführen, sondern die Überlieferung des Euripides aufgrund der vorliegenden Stelle zu

verbessern sein. Vor allem aber müssen Lesarten, welche in der unbefangenen Erklärung der Scholien enthalten sind, wie λυποῦν 363, πολυπάμονας 515 gewürdigt werden. Bei πολυπάμονας wird man zu οἴκους das pron. demonstr. nicht vermissen. Der Verf. hat wieder das grammatisch unmögliche ἔλιπεν ἐκ τοῦδ' οἴκου aufgenommen und mit dem grammatisch und inhaltlich unmöglichen τὸ δὲ κακοτυχὲς οὐ λέλοιπεν ἐκ τέκνων Eur. Herakles 132 gerechtfertigt.

Über einzelne Stellen wäre noch vieles zu erinnern. Aber des Raumes halber beschränke ich mich auf weniges. Die Schwierigkeit der mehrfach behandelten Stelle 42 f. ist nicht gewürdigt. Freilich hat erst das Sprachgefühl den Unterschied zwischen οὐ μὴ γράψῃς und οὐ μὴ γράψεις; festzustellen, welcher S. 233 verkannt wird. Der Text bedeutet nicht „wegen Deines hochbetagten Alters ist nicht zu besorgen, daß sie Dich erkennen", sondern „es ist nicht zu besorgen, daß sie Dich an Deinem hochbetagten Alter erkennen". Es ist auch merkwürdig, daß jemand durch Alter eine helle Farbe, was ἄνθος immer ist, erhält. Doch darüber und über die Maske des Alten ist anderswo gehandelt. Für ἀγγελίας 170 giebt der Dichter selbst 1154 die beste Erklärung. Was also bei τί γὰρ οὐκ ἐμοὶ ἔρχεται ἀγγελίας ἀπατώμενον zunächst liegt, ist auch das Richtige: daß an Mitteilungen des Orestes zu denken ist. Bei der häufigen Verwechselung von παθεῖν und μαθεῖν, z. B. Eur. El. 1115 (Paley und Vahlen), wäre es denkbar, daß es vorher ὧν τ' ἔμαθ' ὧν τ' ἐδάη v geheißen hätte. 610 kann sich μένος πνέουσαν nach dem Zusammenhange nur auf Elektra beziehen; 614 sollte man die Erklärung von τηλικοῦτος „in so vorgeschrittenem Alter" nicht für möglich halten; 953 ist τέκνων partitiv zu fassen. Zu 878 heißt es: „Die Unwahrheit würde sie sagen, wenn sie ἐναργής (πάρεστιν) für ἐναργῶς gesagt hätte; gesehen hat sie ihn nicht". Steht denn nicht ὥσπερ εἰσορᾷς ἐμέ (doch wohl ἐναργῆ) daneben?

München. Wecklein.

W. Helmke, De Demosthenis codicibus quaestiones selectae, pars prior. Berliner Dissertation. Berlin 1896, Mayer und Müller. 41 S. 8.

Vorliegende Abhandlung beschäftigt sich weniger mit dem Verhältnis der Handschriften des Demosthenes unter einander. In dieser Beziehung wird nur die Ansicht von Usener (Nachrichten der Göttinger Gesellsch. 1892), der drei wesentlich verschiedene Klassen unterscheidet, eine ἀρχαία ἔκδοσις, eine ältere und eine jüngere Vulgata, bekämpft im wesentlichen mit den Gründen, die schon Lipsius (Berichte der sächsischen Gesellschaft 1893, S. 11 f.) dagegen eingewandt hatte, Gründen, welche sehr entschieden dafür sprechen, daß alle unsere Handschriften aus gemeinsamer Quelle geflossen sind (p. 7).

Wenn aber Lipsius ebenda „hoffentlich endgiltig die Irrlehre zu erledigen" geglaubt hatte, daß unsere besten Handschriften ΣΑ aus der Attikusausgabe geflossen seien, so gelangt der Verf. zu dem überraschenden Ergebnis, daß unsere gesamte Überlieferung Attikianischen Ursprungs sei. Seine Gründe freilich stehen auf schwachen Füßen. Denn aus den drei Lesarten der 'Αττικιανά, die Harpokration unter ἀνελοῦσα, ἐκπολεμῶσαι. Ναυκραρικά anführt, ist nicht viel zu erschließen, und die Unterschrift bei der 11. Rede in FB: διώρθωται ἐκ δύο 'Αττικιανῶν spricht vielmehr dagegen. Wäre nämlich die Attikusausgabe die Quelle unserer Handschriften, so würde F schwerlich nach Attikushandschriften korrigiert sein; wenn es trotzdem geschehen wäre, so würde sich weniger zu verbessern gefunden haben; endlich würden die besonderen Lesarten dieser beiden 'Αττικιανά und ihre Übereinstimmungen mit anderen Handschriften doch nur dann etwas beweisen können, wenn die korrigierte Handschrift nicht auch aus derselben Quelle geflossen wäre. Der Verf. ist auch, wie p. 28 zeigt, dieses Ergebnisses durchaus nicht sicher.

Der Hauptteil der Arbeit (p. 7—36) beschäftigt sich vielmehr mit den Anführungen des Harpokration aus Demosthenes, soweit sie abweichende Lesarten darbieten. Diese werden genau und mit verständigem Urteil geprüft zum Zwecke des Nachweises, daß der Grammatiker eine andere ältere, bessere und vollständigere (Rede gegen Medon s. v. δεκατεύειν) Ausgabe zur Hand gehabt habe. Dieses Ergebnis ist besser begründet als das vorige, wenn auch bei Beurteilung der Textesverschiedenheiten die Lesarten des Harpokration mitunter zu günstig gewertet sind. Diese Ausgabe enthielt die Briefe, Proömia, die Leichenrede und die Urkunden; sie war, wenn irgend eine, auf die πίνακες des Kallimachos gegründet (p. 28).

Das letzte Kapitel (p. 36 f.) wendet sich gegen die Behandlung des Textes auf grund metrisch-rhythmischer Beobachtung, wie sie von Blaß geübt wird. Gegen diesen Grundsatz habe auch ich mich wiederholt in dieser Wochenschrift

(1894 Sp. 489. 1192) ausgesprochen. Ich weiß nicht, wie er sich mit Blaß' eigenen Worten verträgt (Ber. III 1² 49): „Immer und überall schätzt Demosthenes den Wert der Rede nach ihrer praktischen Wirkung; nirgends ist bei ihm eine Spur, daß er, wie Isokrates den Panegyrikos, seine Schriften auch an und für sich als seine Kunsterzeugnisse geschätzt und geliebt hätte". Nun, praktische Wirkung konnte sich der Redner von diesen metrischen Wiederholungen unmöglich versprechen! Ferner verlangt der Verf. noch, daß die Anführungen der Grammatiker nicht wie bisher nur für die einzelne Stelle in betracht gezogen werden, sondern daß man sich aus der Gesamtheit der Anführungen eines Grammatikers ein Bild von ihrem Werte mache.

Die Ausführungen des Verf. über die Rezension der Midiana und der dritten Philippika werden an anderer Stelle erscheinen.

Breslau. Thalheim.

Hippolyts Werke. Erster Band. Exegetische und homiletische Schriften herausgegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der kgl. Akademie [zu Berlin] von G. Nath. Bonwetsch und Hans Achelis. Erste Hälfte Die Kommentare zu Daniel und zum hohen Liede, herausgeg. von **G. N. Bonwetsch.** XXVII, 374 S. gr. 8. Zweite Hälfte. Kleinere exegetische und homiletische Schriften herausgeg. von **H. Achelis.** X, 309 S. gr. 8. Leipzig 1897, Hinrichs. 18 M.

Die Kirchenväter-Kommission der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unterstützt durch die 'Hermann und Elise geb. Heckmann Wentzelstiftung', veröffentlicht den Anfang eines großartigen Unternehmens, nämlich alle griechischen Urkunden, Berichte und Schriften des Urchristentums und der werdenden katholischen Kirche bis zur Zeit Konstantins zu sammeln und in neuen kritischen Ausgaben nach einem einheitlichen Plane zu veröffentlichen. Die „griechischen christlichen Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte" sollen in etwa 50 Bänden zu 30—40 Bogen in zwangloser Folge erscheinen, womöglich in etwa 20 Jahren. „Ausgeschlossen bleibt das Neue Testament; dagegen werden nicht nur die 'apokryphen' Evangelien und apostolischen Schriften, soweit sie den drei ersten Jahrhunderten angehören, sondern auch solche spätjüdischen Schriften, die die ältesten Christen rezipiert und zum Teil bearbeitet haben (Apokalypsen, Sibyllen u. s. w.), aufgenommen werden. Wo die griechischen Originale fehlen, sollen die alten Übersetzungen eintreten. Die Ausgaben werden außer einem vollständigen Apparat historisch orientierende Einleitungen und Register enthalten. Umfangreichere Untersuchungen, die in den Prolegomenen nicht Raum haben, sollen in den von O. v. Gebhardt und A. Harnack herausgegebenen 'Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur' erscheinen, deren 'Neue Folge' als 'Archiv' der Ausgabe der Schriftsteller zur Seite tritt". Also ein Seitenstück zu dem 'Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum editum consilio et impensis Academiae litterarum Caesareae Vindobonensis'.

Den Anfang macht Hippolytus, dessen Schriften man hier weit vollständiger erhält, als sie J. A. Fabricius (1716—1718) und P. de Lagarde (1858) geboten haben. Eine erschöpfende Behandlung der überlieferungsgeschichtlichen Probleme wird in das genannte 'Archiv' verwiesen. Der zweite abschließende Band der Werke Hippolyts wird die Register und eine vollständige chronologische Übersicht über die Schriftstellerei dieses Kirchenvaters bringen.

Der erste Band der Werke des H. ist in zwei Hälften geteilt. In der ersten bringt Bonwetsch des H. Kommentar zu Daniel zum ersten Male ganz, freilich im Griechischen doch noch nicht ganz vollständig. Freuen mußte man sich schon, als Basilios Georgiades (1885), dann Eduard Bratke (1891) aus einer Chalki-Hs frühestens des 15. Jahrh. (bei Bonwetsch B) das 4. Buch dieses Kommentars vollständig griechisch herausgaben. Bonwetsch hat noch mehr griechische Bruchstücke aus allerlei Hss gesammelt, namentlich aus einer Hs no. 260 des Athosklosters Vatopedi (A), eher des 10. als des 11. Jahrh., von welcher einzelne Blätter nach Paris gekommen sind (Suppl. gr. 682), und aus einer Hs s. sepulcri 15. Vor allem hat er die vollständige altslavische Übersetzung dieses ganzen Danielkommentars (S) deutsch mitgeteilt, welcher sich alle Bruchstücke, die griechischen ziemlich ausfüllend, einreihen. — Von dem Kommentare des H. zum Hohenliede bringt Bonwetsch nur ein kurzes griechisches Bruchstück, einige syrische, z. T. von zweifelhafter Beschaffenheit, ein bedeutend wertvolleres armenisches. Das Beste giebt hier eine, nur nicht vollständige slavische Übersetzung, welche erstmalig vorgelegt wird.

Die zweite Hälfte beginnt H. Achelis mit der Schrift 'De Christo et Antichristo (S. 1—47), welche wir schon früher vollständig hatten, aber nur nach den beiden Hss von Evreux (15. Jahrh.) und Reims (16. Jahrh.), welche im Grunde nur eine einzige sind. Jetzt konnten die bessere Hs von Jerusalem (s. sepulcri 1) aus dem 10. Jahrh. und die von Bonwetsch 1895 herausgegebene slavische Übersetzung benutzt werden. Der Text hat entschieden gewonnen. Aber c. 59 p. 40, 7 hätte Achelis das handschriftliche ψήφαρος nicht in ψίφαρος, sondern nach Lagardes Vorgang in σίφαρος (suppara, der Slave hat: Pfähle) verändern sollen. Nicht zu tadeln, aber zu bemerken ist es, daß Achelis in der Schreibung θλίψις von Bonwetsch (θλῖψις) abweicht. — Sonst bringt Achelis von echten Schriften des H. nur Bruchstücke, weit mehr, als wir bisher kannten, aber nicht lauter echte. Die Bruchstücke über Schriften des Alten Testaments, zunächst historische, beginnen mit „griechischen Fragmenten zur Genesis, meist aus der Genesis-Catene des Procopius von Gaza“ (S. 49—71), an welche sich „unechte Fragmente“ (S. 72—81) anschließen. Dann Stücke über den Segen Bileams und die große Ode Deuter. 32, aber gehörig zu Deuter. 33. 34 (S. 82—84). Ferner H. der Ausleger des Targums, Fragmente zum Pentateuch aus der arabischen Katene (S. 85—119), aus welchen Echtes und Unechtes erst zu sondern ist. Ein unerwartetes Fündlein ist Ἐκ τῆς ἑρμηνείας Ῥούθ (S. 120), dagegen schon bekannt vier Stücke Εἰς τὸν Ἐλκανᾶν καὶ εἰς τὴν Ἄνναν (S. 121 f.), unecht ein Stück Εἰς τὴν ἐγγαστρίμυθον (S. 123). — Von den poetischen Büchern des A. T. macht den Anfang Εἰς τοὺς ψαλμούς (S. 125—153), wo sehr Verschiedenes und Verschiedenartiges vereinigt ist. Εἰς τὰς παροιμίας Σολομῶντος ist selbst nach der Katene im cod. Vatic. 1802 nicht schlackenfrei. Zu „De ecclesiaste“ (S. 179) wird ein Bruchstück des Vatic. 1694 gerechnet. — Zu den prophetischen Büchern gehört εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ Ἡσαΐου ein Stück (S. 180). Εἰς μέρη τοῦ Ἐζεκιήλ (S. 181—194) bietet nur das erste syrische Bruchstück Sicherheit.

Zum N. T. In Matthaeum (S. 195—208) geht durch die bohairische, die äthiopische und die arabische Katene zurück auf eine und dieselbe griechische Katene. „Die Ausführungen zu Matth. 24, die sie (die Katenen) als Hippolytisch bezeichnen, erscheinen hier zum erstenmal und harren der näheren Untersuchung“. Εἰς τὴν τῶν ταλάντων διανομήν und Εἰς τοὺς δύο λῃστάς waren schon bekannt. 'Aus dem Kommentare zum Evangelium des Johannes und zur Auferweckung des Lazarus' (S. 213—227) ist schwerlich echt. 'De Apocalypsi' (S. 228—238) aus einem arabischen Kommentare des 13. Jahrh. wird unterstützt durch ein altslavisches Bruchstück, welches Bonwetsch auffand, und durch Jakob von Edessa († 708). Auf die Kapitel gegen Caius führt auch Achelis (S. 239—247) die von John Gwinn aus dem Kommentaren des Dionysius Barsalibi zur Johannes-Apokalypsen mitgeteilten Stücke des H. gegen Caius zurück. Meine Bedenken, daß die unzweifelhaft echten Bruchstücke gerade dieser Schrift angehören (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1889. III. S 343 f.), werden nicht berücksichtigt.

In das Dogmatische führen die syrisch erhaltenen Stücke aus der Schrift über die Auferstehung an die Kaiserin Mammäa nebst dem Stücke Περὶ ἀναστάσεως καὶ ἀφθαρσίας (S. 249—254), mit Recht unterschieden von dem Προτρεπτικὸς πρὸς Σεβερεῖναν. Die Schrift Εἰς τὰ ἅγια θεοφάνεια (S. 255—263) will Achelis nicht als echt anerkennen. Die Schrift Περὶ τοῦ ἁγίου πάσχα, deren Bruchstücke (S. 265—271) folgen, soll man unterscheiden von der chronologischen Schrift des H. über das Pascha. Einer von E. Preuschen vorbereiteten Ausgabe der Historia Lausiaca des Palladius ist eine Διήγησις Ἱππολύτου κτλ. (S. 273—277) entnommen. Anhang I (S. 279—286) bringt des Pseudo-Julius von Rom arabische Fragmente, fälschlich für Hippolytisch gehalten, Anhang II (S. 287—309) Pseudo-Hippolytus Περὶ τῆς συντελείας τοῦ κόσμου.

Das neue Unternehmen ist auf alle Fälle würdig eröffnet durch die beiden Götttinger Theologen, deren Fleiß und Sorgfalt unseres Lobes nicht bedarf. Wer wollte ihnen für die ungeheure Arbeit nicht von Herzen dankbar sein? Ein Wort der Verteidigung in einer nicht unwichtigen Sache wird mir aber wohl gestattet sein.

Hätte Bonwetsch recht, so würde H. bereits den 25. Dez. als den Geburtstag Jesu anerkannt haben, welcher doch unseres Wissens erst seit der Mitte des 4. Jahrh. aufgekommen ist. B. nennt zu Hipp. in Dan. IV, 23 p. 242 auch meine Abhandlungen in der Zeitschr. f. wiss. Theol. 1892 III, S. 257—281, 1893, Bd. I, H. I, S. 106—117, in welchen ich E. Bratkes Bestreitung des Geburtstages Jesu bei H. unterstützte und dessen Behauptung durch Paul de Lagarde (Mitteilungen Bd. 4, 1891, S. 241—323) widerlegte. Ist dieses früher verdienst-

vollen Gelehrten Ansehen in Göttingen noch so groß, daß man von seinen zuletzt ganz bodenlosen Behauptungen nicht abgehen mag? Bonwetsch meint mit G. Salmon (Hermathena 1892, p. 161—190), ohne sich an meine Beleuchtung irgend zu kehren, die von ABPS (vgl. Georg. Sync., Hippolyt von Theben, den fraglichen Hippolytus zu Apoc. Joh. 20, 1 f. und den Chronographen von 354) gemeinsam dargestellte Textgestalt entspreche, abgesehen von τῇ τετράδι, wahrscheinlich der Anschauung Hippolyts, fügt aber selbst hinzu: „Doch dürften J (cod. Chis.) und Georg von Horta (der Araberbischof, † 725) die ursprüngliche Lesart darbieten“. Letzteres ist eben Bratkes und meine Ansicht, der ich auch noch das τρίτῳ als späteren Zusatz beseitige in dem Texte des cod. Chis. und des Araberbischofs: ἡ γὰρ πρώτη παρουσία τοῦ κυρίου ἡμῶν ἡ ἔνσαρκος ἐν Βηθλεὲμ ἐπὶ Αὐγούστου γεγένηται πεντακισχιλιοστῷ καὶ πεντακοσιοστῷ ἔτει, ἔπαθε δὲ ἔτει τριακοστῷ [τρίτῳ]. Mehr braucht Hippolytus nicht für seine Behauptung, daß der Antichrist gestürzt werden soll durch die zweite Parusie des Christus nach Ablauf von 6000 Jahren der Welt zum Anbruch des Sabbat-Jahrtausendes. Der Herr ist geboren unter Augustus (in dessen 42. Kaiserjahre, d. h. 752 u. c., nach IV 9, 2) im 5500. Weltjahre. So hat H. noch 234 (235) kurz vor seinem Tode in seiner Chronik (Liber generationis ab Adam etc.) das Geburtsjahr Christi bestimmt und seine Lebenszeit auf 30 (nicht 33) Jahre angesetzt. Ebenso vorher in dem für den 112jährigen Zeitraum 222—333, aber auch für alle vorhergehenden Zeiträume von 112 Jahren verfaßten Pascha-Pinax, einer Berechnung der quartae decimae (14. Nisan) nach Monats- und Wochentagen. Dieser Tafel der Ostervollmondstage hat er ausdrücklich γένεσις Χῦ (Geburt Christi, angemerkt für π. δ̄ νω απρει (ante IV non. apr.) den 2. April des Jahres 752 u. c. (2 ante aer. Dion.) als Mittwoch und πάθος Χῦ (passio Christi) für π. η. κα. ἀπρει (ante VIII cal. apr.) den 25. März des Jahres 782 u. c. (29 aer. Dion.) als Freitag nach der sinnigen Ansicht, daß Christus an einem Pascha geboren und 30 Jahre später gestorben sei. Kein Wunder, daß Spätere den Monats- und den Wochentag der Geburt Christi in die Stelle des Daniel-Kommentars hineintrugen. Noch im Sinne des H. cod. A: πρὸ τεσσάρων (νων) ἀπριλίων (2. April) und ἡμέρᾳ τετράδι (was Bonwetsch verwirft), wofür der fragliche H. zu Apoc. Joh. 20, 1 f. (in dieser Ausgabe II p. 238, 18) ganz ungehörig den 6. Wochentag (Freitag) setzt. Jenen Monatstag und jenen Wochentag könnte man allenfalls auch hier dem H. selbst zuschreiben; der fragliche H. hat aber sogar „zur siebenten Stunde“ hinzugefügt. Aus Rücksicht auf das Johannes-Evangelium mit einer mehrjährigen Lehrzeit Jesu entstand die Hinzufügung von τρίτῳ zu τριακοστῷ, welche sich schon bei alten Zeugen findet, aber dem H. noch zu Ende seines Lebens fremd war. Seit aber von Rom aus 354 der 25. Dez., der dies solis invicti, als Geburtstag Christi aufkam, fand er auch bei alten Zeugen Eingang, ausgenommen cod. Chis. und Gregor von Horta. So ist der buntscheckige Text zustande gekommen, welchen Bonwetsch bietet: Ἡ γὰρ πρώτη παρουσία τοῦ κυρίου ἡμῶν ἡ ἔνσαρκος, ἐν ᾗ γεγέννηται ἐν Βηθλεέμ, πρὸ τεσσάρων ἀπριλίων (2. April), ἐγένετο πρὸ ὀκτὼ καλανδῶν ἰανουαρίων (25. Dez.), ἡμέρᾳ τετράδι, βασιλεύοντος Αὐγούστου τεσσαρακοστὸν καὶ δεύτερον ἔτος (752 u. c.), ἀπὸ δὲ Ἀδὰμ πεντακισχιλιοστῷ καὶ πεντακοσιοστῷ ἔτει. ἔπαθεν δὲ τριακοστῷ τρίτῳ ἔτει πρὸ ὀκτὼ καλανδῶν ἀπριλίων (25. März), ἡμέρᾳ παρασκευῇ, ὀκτωκαιδεκάτῳ ἔτει Τιβερίου Καίσαρος (784 u. c.), ὑπατεύοντος Ῥούφου καὶ Ῥουβελλίωνος (782 u. c.) καὶ Γαΐου Καίσαρος τὸ τέταρτον <καὶ> Γαΐου Κεστίου Σατορνίνου. Christus geboren 5500. anno mundi, 752 u. c. am 2. April (den 2. April, welchen H. nachweislich als Geburtstag angesetzt hat, tilgt B.) und am 25. Dez. (diesen erst seit der Mitte des 4. Jahrh. aufgekommenen Geburtstag behält B. bei) an einem Mittwoch (diesen von H. wirklich angesetzten Geburtstag verwirft B.). Sein Leiden im J. 782 u. c. (coss. Rufo et Rubellione, wie H. wirklich angenommen hat) und doch 784 u. c. (im 18. Kaiserjahre des Tiberius), gar nicht zu reden von dem verworrenen Schluß über Kaiser Gajus u. s. w., welchen B. selbst mit Recht verwirft. Ins reine kommt man nur dann, wenn man nach cod. Chis. und Gregor von Horta für die Geburt Christi das Weltjahr 5500 (welches bei dem echten H. 752 u. c. ist) festhält (nach dem echten H. am 2. April, einem Mittwoch). Sein Leiden fällt nach dem echten H. in das Ende seines 30. Lebensjahres, 5530 a. m., 782 u. c., in das 16. Kaiserjahr des Tiberius, Rufo et Rubellione coss. (wie auch die ältesten Zeugen angeben) am 25. März, einem Freitage (wie allgemein berichtet wird). Das 33. Lebensjahr Christi, das 18. Kaiserjahr des Tiberius, ist erst nach H. als Todesjahr Christi eingetragen gemäß dem Johannes-Evangelium, welches erst spät durchgedrungen ist.

Jena. Adolf Hilgenfeld.

ΦΙΛΟΛΟΓΙΚΟΣ ΣΥΛΛΟΓΟΣ ΠΑΡΝΑΣΣΟΣ. ΕΠΕΤΗΡΙΣ. Ἔτος α'. Athen 1897, ἐκ τοῦ Γραφείου τοῦ Συλλόγου. 228 u. ση' = 208 S., 4 Tafeln. gr. 8.

Nach einer vierjährigen Pause tritt der philologische Verein Parnassos mit einer neuen Publikation hervor, in welcher wir aber auch eine große Anzahl zoologischer (über Heuschrecken und Schmetterlinge), chemischer, physikalischer, mathematischer u. dgl. Abhandlungen aus der „physiognostischen" Sektion vorfinden. Die ganze zweite Hälfte enthält eine Λογοδοσία über die letzten vier Vereinsjahre nebst den zugehörigen Mitgliederverzeichnissen und Rechnungstabellen. — Die an der Spitze stehenden Emendationen zu lateinischen Schriftstellern (z. B. zu Cicero Brutus 11, 43; Properz III 34, 65; Horaz Epist. II 2, 51; Terenz Adelphi; Sallust Catilina und Jugurtha u. a. m.) von S. K. Sakellaropulos sind zwar mit einfachen Mitteln hergestellt, aber nicht überzeugend. Es folgt ein Aufsatz von M. Chrysochoos über thessalische und makedonische Grabhügel mit dem Querschnitt eines solchen aus der Nähe von Pella; weiterhin von D. Palumpos Περὶ τῆς ἐν Νοτίῳ Ἰταλίᾳ Ἑλληνοσαλεντινῆς ἀποικίας mit der neugriechischen Übersetzung einiger Volks- und Liebeslieder aus Süditalien. Zur Folklore gehört der Artikel von Stanislas Prato Τὸ κόκκαλο ποῦ τραγουδεῖ; (L'os qui chante, auch uns bekannt aus Grimms Märchen vom Machandelbaum). Chrysochoos sucht die Lage des alten Ἀμυδών am Axios (Amatova) zu bestimmen. I. P. Lampros setzt sich mit Svoronos über Münzen aus dem kretischen Hierapytna auseinander. N. G. Polites bespricht in Ὀλυμπιακὰ Ἀνάλεκτα drei Stellen des Pausanias; N. Ch. Apostolides die in dem mittelalterlichen Gedicht Πουλολόγος vorkommenden Vögel; Th. von Heldreich das bei Plutarch, Plinius u. a. erwähnte Heilkraut Παρθένιον oder Περδίκιον (Parietaria Iudaica Linné): fast lauter Abhandlungen, die sich mangels Autopsie und aus naheliegenden anderen Gründen einer ausführlichen Kritik unsererseits entziehen. D. Philios referiert über P. Foucarts Recherches sur l'origine et la nature des mystères d' Éleusis (Mém. de l' Acad. des Inscr. et Belles Lettres XXXV). Daran schließt sich eine längere Abhandlung von Spyr. Lampros Ἡ ὀνοματολογία τῆς Ἀττικῆς καὶ ἡ εἰς τὴν χώραν ἐποίκησις τῶν Ἀλβανῶν. Zuletzt veröffentlicht Polites eine Sammlung von byzantinischen Sprichwörtern aus mittelalterlichen Gedichten. — An Regsamkeit und Vielseitigkeit scheint es nach alledem dem Syllogos nicht zu fehlen; zweckmäßiger aber wäre es gewesen, die Arbeiten der philologischen und archäologischen Sektion von den übrigen zu trennen und sie nicht in bunter Folge durcheinander zu mengen, wie es hier geschehen ist. Möge der Verein nur die schwierigen Verhältnisse der Gegenwart glücklich überstehen!

Marburg i. H. C. Haeberlin.

Albrecht Dieterich, Pulcinella, Pompejanische Wandbilder und römische Satyrspiele. Leipzig 1897, Teubner. VII, 306 S. mit 3 Tafeln. 8 M.

Dies von der Verlagsbuchhandlung besonders liebevoll ausgestattete Buch ist ein neuer Beweis für Dieterichs nicht gewöhnliche Begabung. Das Werden, Vergehen und Wiederaufleben volkstümlicher Kunst- und Kulturformen weiß D. mit feinem Empfinden zu verfolgen und mit lebendiger Frische darzustellen; man liest seine gedankenreichen Ausführungen auch dann gern, wenn man seinen Ergebnissen nicht durchweg zuzustimmen vermag.

D. geht diesmal aus von drei Bühnenbildern im Atrium der casa del centenario, die er nach Zeichnungen Sikkards auf drei wohlgelungenen Tafeln veröffentlicht. Auf dem ersten erkennt er Herakles, Amphitryon, Megara und Lykos, auf dem zweiten eine unmaskierte tragische Heldin mit zwei Kindern und einem Diener in komischer Maske, das dritte erklärt er für eine Komödienszene. Um die seltsame Zusammenstellung des maskierten Dieners mit der seiner Ansicht nach unmaskierten tragischen Frau zu erklären, verfolgt er die Figur des komischen Dieners durch das ganze antike Drama. Schon die ältere Tragödie enthält Ansätze zu diesem Typus, den wir in Aristophanes' Fröschen und Plutos zuerst voll entwickelt finden. In der späteren Komödie wird der schlaue, feige, gierige Bursche eine so wichtige Person, daß seine Aufnahme in eine tragische Handlung ausreicht, sie zur Tragikomödie zu machen. Neben der alten attischen Komödie geht ihre ältere Schwester, die dorische Posse, einher, deren Haupttypen durch körperliche Gebrechen, ungeschlachtes Fressen, Tiernachahmung und Tiergestalt charakterisiert werden. Alle diese Motive fließen zusammen in der Figur des Sklaven, dem die Typen des Alten und des Bauern zur Seite treten. Als dann eine Maskenreform das Groteske der alten Typen mildert und durch einen starken Zusatz tragischer Züge die neue Komödie schafft, bleiben

der Sklave und der Alte in etwas zahmerer Gestalt Lieblingsfiguren. Die altattische Komödie und die dorische Posse münden beide in die neuere Komödie aus. Eben dieser Kunstgattung wird aber nach D. in der hellenistischen Zeit auch das Satyrdrama immer ähnlicher, das schon in seinen Anfängen gewisse Lieblingsfiguren, vor allem den großsprecherischen Fresser Herakles mit der Komödie und Posse gemein hatte. Das gesuchte Drama mit tragischen Personen ohne Maske und einem maskierten komischen Diener hat sich bei diesem Überblick über die komischen Spiele Griechenlands nicht gefunden; aber der italische Boden hat es nach D. erzeugt. Die alte oskische Atellanenposse mit ihren festen Typen Maccus, Pappus, Bucco, Dossenus wurde in Sullanischer Zeit durch Novius und Pomponius auf der Bühne Roms gepflegt und bemächtigte sich damals gleich dem griechischen Satyrspiel, mit dem es auch die Stellung als Nachspiel zur Tragödie teilt, heroischer Stoffe. Eine ganze Reihe von Atellanen mit tragischen Titeln zählt D. auf, in der Maccus mit seiner Strohkeule einen Platz hat. In engem Anschluß an die Dramen des Accius und Pacuvius entstanden, behielten diese von Porphyrio einmal fabulae satyricae genannten Atellanen nach D. die Maskenlosigkeit der älteren römischen Tragödie für die tragischen Figuren bei, während der Maccus neben ihnen maskiert auftrat wie der Pulcinella der heutigen Volksposse. Diese eigentümlichen „römischen Satyrspiele" glaubt D. auch durch Horaz' ars poetica bezeugt. An Versuche wie Q. Ciceros Übersetzung der Sophokleischen Σύνδειπνοι anknüpfend wünschte Horaz in seiner Unterweisung der Pisonen das rohere Satyrspiel mit komischen Dienern durch engeren Anschluß an die griechischen Vorbilder zu heben, und das schien nach D. umso eher möglich, als Komödie und Satyrspiel damals „in Art und Stil und Figuren untereinander Entlehnungen machten". Ein römisches Satyrspiel, bei dem der Maccus die Satyrn vertritt, erkennt D. auf dem pompejanischen Bilde, von dem er ausging. Das rein tragische Bild ist dem Amphitruo des Accius, das mit der tragischen Frau (Megara) und dem komischen Diener dem zu Accius' Tragödie hinzugehörigen Exodium entnommen; beide sind wahrscheinlich zur Erinnerung an eine Aufführung gemalt, bei welcher der Besitzer der casa del centenario irgendwie beteiligt war. Eingeschoben ist in diese Untersuchung noch ein Kapitel über den Narrenhut, der mit viel Geist und Gelehrsamkeit von Solon bis zum Wiener Hanswurst verfolgt wird. Das letzte und, wie ich gleich sagen will, wertvollste Kapitel gilt dem Pulcinella, dem „Hähnchen". Die Figur des maskierten komischen Dieners taucht in Unteritalien im Lauf der Jahrhunderte immer wieder auf, ihr jetziger, schon seit 300 Jahren nachweisbarer Vertreter ist Pulcinella, der lustige Bursch mit der schwarzen Halbmaske, die noch Spuren der Hahnennatur zeigt. Komische Figuren mit Hahnenmaske weist D. auf einer unteritalischen Vase nach, auch die Strohkeule, den spitzen Hut; mitunter selbst den ausgestopften Bauch hat Pulcinella mit seinen antiken Vorgängern gemein. So sagt D. gewiß mit Recht (S. 250): „Können wir also auch nicht die Verbindungslinie durchziehen zwischen diesen antiken und modernen komischen Volksfiguren Unteritaliens: daß aus dem immer erneuten unverwüstlichen Leben dieses Volkes noch einmal in einer vierten Periode eine Gestalt geschaffen ward, die den alten durchaus stamm- und blutsverwandt ist, liegt am Tage".

Ich habe die Darstellung des Gedankenganges in Dieterichs Buch durch keine kritischen Einwände unterbrochen, um den mitunter recht dünnen Faden des Zusammenhanges nicht zu zerreißen. Aber so sehr ich Dieterichs Auffassung von den Aufgaben unserer Wissenschaft teile und sein energisches Losgehen auf weitgesteckte Ziele bewundere, so wenig kann ich mich mit den Ergebnissen dieser Arbeit einverstanden erklären.

Schon die Deutung des ersten Bildes auf den Amphitruo des Accius scheint mir verfehlt. Der zur Seite der gefesselten Frau stehende Alte hat nicht die Maske und das Aussehen eines greisen Helden, wie wir es von der Hauptfigur einer Tragödie erwarten müssen; recht dürftig und unscheinbar sieht er gegen den vermeintlichen Lykos aus: ich möchte ihn für einen Pädagogen oder Diener der Frau halten und verzichte auf Deutungsversuche der ganzen Szene.

Viel wesentlicher ist die Beurteilung des zweiten Bildes, in dem ich nichts sehen kann als eine gewöhnliche Komödienszene. Die vermeintliche Heldin trägt ein Gewand, das die Knöchel und ein Stück der Unterschenkel sehen läßt; folglich ist sie keine tragische Frau, überhaupt keine Frau, sondern ein Jüngling. Wir haben bildliche Zeugnisse genug, um mit Be-

stimmtheit sagen zu können, alle Frauen auf der Bühne, in der Tragödie wie in der Komödie, trugen ein bis auf die Füße hinabfallendes Gewand (vgl. Mon. dell' Istit. XI Taf. XXX—XXXII, Wieseler, Theatergebäude Taf. IX ff., Schreiber, Kulturhist. Bilderatlas Taf. 3—6). Für die Komödie bezeugt das obenein Varro (Menipp. fr. 302 Buecheler) „cum etiam Thais Menandri tunicam demissam habeat ad talos". Bei zarten bartlosen Gesichtern und Masken erlauben die Züge keinen sicheren Schluß über das Geschlecht: dann hilft die Beobachtung des Kostüms. Ebensowenig wie über das Geschlecht der Figur scheint mir ein Zweifel möglich, daß sie maskiert war. Jugendlich zarte Masken kann man auf den Darstellungen, wenn sie nicht ganz besonders sorgfältig sind, selten von den natürlichen Gesichtszügen unterscheiden (vgl. Arch. Jahrb. VIII 75); jedoch finde ich das Maskenhafte bei unserer Figur durch die Öffnung des Mundes und die Behandlung der Augen hinreichend deutlich ausgeprägt. Ja noch mehr, wir können, scheint mir, diese selbe Maske mit den regelmäßigen, etwas weichlichen Zügen, dem schmalen Haarwulst, der die Stirn umkränzt[1]), und dem Schopf im Nacken auch sonst nachweisen: auf dem bekannten Relief des Lateran (Benndorf-Schöne 245, am besten abgebildet bei Schreiber, Hellenistische Reliefbilder Taf. 84) hält sie der sitzende Dichter in der Hand. Ich weiß nicht, warum D. Studniczkas auch von Loeschcke im Kolleg seit Jahren vertretene Erklärung der Figur als Menander (Berl. philol. Wochenschrift 1895 Sp. 1627) ignoriert; sie ist schlagend richtig und verleiht den Masken dieses Reliefs eine besondere Wichtigkeit; von ihnen muß die dringend notwendige systematische Bearbeitung der antiken Masken ausgehen. Es sind die drei Figuren, denen Menander in der neuen Komödie einen festen Platz gegeben hat, das Liebespaar und der komische Diener, und es ist kein Zufall, daß dieselben drei Masken auf einem Wiener Relief (Schreiber a. a. O. Taf. 98) mit einem Eros zusammen abgebildet werden. Wir haben also auf dem pompejanischen Bild einen Jüngling der neuen Komödie, neben ihm zwei Kinder, deren eines ihm die Fackel nachträgt, und den üblichen Diener, der um eine Thürecke guckt[2]).

[1]) Auf der Abbildung sieht dieser Wulst nicht wie Haar aus; bei den Reliefmasken ist er unverkennbar.

[2]) „Die unbegreifliche komische Maske schaut zur Thür herein", sagt Dieterich S. 15 — kennt er denn ein antikes Drama, das im Innern eines Hauses spielt?

Ebenso sicher männlich ist die auf S. 1 nach Mon. dell. Istit. XI Taf. 30 Fig. 2 wiedergegebene Figur. Maaß hat sie (Annal. dell' Istit. 1881 S. 120) ganz richtig als Jüngling bezeichnet; schon der Vergleich mit dem Achilleus (a. a. O. Taf. 30 Fig. 4) genügt zum Beweis. Obwohl die Maske einen Onkos hat, möchte ich die Figur wegen ihres unzweifelhaft komischen Begleiters ebenfalls für komisch halten; denn auch die sicher komische Maske der linken Figur in Gruppe 5 hat einen ganz ähnlichen Aufsatz. Wir können bisher eben noch nicht genau übersehen, wie weit der von D. mit Recht hervorgehobene Einfluß der tragischen Masken auf die der neuen Komödie geht. Aber selbst wenn in dieser Gruppe ein tragischer Schauspieler mit einem komischen Diener zusammengestellt wäre, könnte man sie nicht als Beleg für Dieterichs römisches Satyrspiel benutzen; denn beide Figuren sind ja maskiert.

Doch das Ergebnis von Dieterichs Untersuchungen soll ja auch unabhängig von seiner Deutung der Bilder bestehen können (S. 193 Anm. 1); prüfen wir also die übrigen Grundlagen des Hypothesengebäudes.

Zunächst scheint mir D. die Bedeutung einer komischen Dienerrolle zwischen tragischen Personen doch stark zu überschätzen. Freilich sagt Mercurius im Prolog zu Plautus' Amphitruo 62f.: „Quid igitur? quoniam hic servos quoque partes habet, faciam sit, proinde ut dixi, tragicomoedia"; aber zur Parodie der Tragödie wird das Stück doch erst dann, wenn der komische Diener die übrigen Personen auf sein Niveau hinabzieht. Ist etwa Calderons Leben ein Traum die Parodie eines ernsten Dramas, weil Clarin, der typische Diener, der im spanischen Drama die gleichen Züge trägt wie im antiken, zwischen den Szenen voll edelster Poesie seine Späße macht? Wo wirklich eine Parodie beabsichtigt wird, da wirkt die eine komische Figur, mag sie nun Maccus oder Hänneschen heißen, wie ein Sauerteig, der den ganzen Stoff durchdringt und sein Ethos völlig verändert. Gewiß hat Leo recht, wenn er (Plautinische Forschungen 122 Anm. 3) in einigen Reden der Alcumena das volle Ethos des ernsten Spiels findet; aber niemand würde die sämtlichen Personen des Amphitruo nach Abzug der Diener für echte tragische Helden nehmen.

In der interessanten Auseinandersetzung über den Einfluß des Tierischen auf komische Volkstypen macht D. einen unrichtigen Gebrauch von den durch Poppelreuter und Loeschcke für die Anfänge der Komödie herangezogenen Vasen. Diese Hähne (S. 238), Schweinsvögel (S. 33), Delphin- und Straußenreiter haben auf die Maske des komischen Schauspielers nicht gewirkt; sie sind auf den altattischen Chor beschränkt, zu dem die aus dem Peloponnes eingewanderten Schauspieler mit Dickbauch, Podex und Phallus als etwas Neues hinzutraten. Die altattischen Schauspieler und ihre Brüder, die Phlyaken, haben so wenig wie ihre Ahnen, die Dämonen der korinthischen und böotischen Vasen, Tiermasken, ja die älteren attischen Komikerdarstellungen sind, wie meine Sammlung (Arch. Jahrb. VIII 74 ff.) lehrt, von weniger grotesker Gesichtsbildung als die jüngeren komischen Dienermasken, auf die der attische Silentypus eingewirkt zu haben scheint.

Sehr bedenklich sind ferner Dieterichs mehrfach wiederholte (S. 71, 127, 142) Ausführungen über die Hinneigung des hellenistischen Satyrspiels zur neuen Komödie. Die einzige Grundlage für diese Ansicht ist der Name eines Satyrspiels Θύτης auf der von Kern, Athen. Mitth. XIX 193 ff., veröffentlichten Theaterinschrift von Magnesia am Maiandros. Die drei anderen dort erwähnten Satyrspiele heißen Aias, Protesilaos und Palamedes, versetzen uns also mitten in die alte heroische Sphäre, und zwei der Dichter von Satyrspielen, darunter gerade der Verfasser des Θύτης, kehren auf demselben Stein als Dichter von Tragödien wieder. Es ist methodisch ganz unzulässig, die drei bekannten Namen beiseite zu lassen und in den einen unbekannten das Gewünschte hinein zu interpretieren. Woher weiß denn D., daß nicht irgend ein heroischer Opferer dem Stücke den Namen gab? Auch Titel wie Σύνδειπνοι, Ἰχνευταί oder Θερισταί wären in der neuen Komödie denkbar, und doch gehören sie heroischen Satyrspielen des Sophokles und Euripides. Der Name Θύτης sagt uns nicht das Mindeste über die Art des hellenistischen Satyrspiels, und Horaz, der einzige, der uns davon etwas sagt, setzt es gerade in Gegensatz zur neuen Komödie (ars poet. 244 ff.). Es liegt nahe, zu vermuten, daß gerade sentimentale Naturschwärmerei der hellenistischen Zeit, die sich gelegentlich aus der feinen, glatten Stadtwelt der Menandrischen Komödie in ländliche Urwüchsigkeit hinaussehnte, das Satyrspiel wieder belebt hat; Vitruv, der doch nur das hellenistische Theater kennt, sagt V 6,8: „satyricae (vero scaenae) ornantur arboribus speluncis montibus reliquisque agrestibus rebus in topiarii speciem deformatis“ — das stimmt schlecht zu einem bürgerlichen Satyrspiel.

Wenn D. gar dem Horaz Kenntnis eines Satyrspiels mit komischen Dienern beilegt, so beruht das einfach auf einer irrigen Interpretation[3]) der Verse ars poet. 236 ff.: „nec sic enitar tragico differre colori ut nihil intersit, Davusne loquatur et audax Pythias, emuncto lucrata Simone talentum, an custos famulusque dei Silenus alumni“. Diese Verse sagen nur, der Dichter von Satyrspielen solle nicht beim Vermeiden des tragischen Tons in den der Komödie fallen, Silen, der Diener des Gottes, solle nicht reden wie Davus, der Diener des Simo. Das entspricht der Mittelstellung, die nach der antiken Theorie das Satyrspiel zwischen Komödie und Tragödie inne hatte. Was Horaz von der λέξις fordert, gilt auch vom μέτρον: so heißt es bei dem Scholiasten zu Hephaistion 5 p. 153 W. ἴδιον δὲ σατυρικοῦ (τριμέτρου) τὸ μέσον εἶναι τραγικοῦ καὶ κωμικοῦ (vgl. Marius Victorinus II p. 81 K.).

Ebenso unmöglich ist Dieterichs Auslegung der Diomedesstelle, die ein Satyrspiel ohne Satyrn bezeugen soll. Diomedes p. 490 K. „Latina Atellana a graeca satyrica differt, quod in satyrica fere satyrorum personae inducuntur, aut si quae sunt ridiculae similes satyris Autolycus, Busiris, in Atellana Oscae personae, ut Maccus“. D. preßt das „aut“, entweder kommen Satyrn vor, oder andere lächerliche Personen, wie Autolycus und Busiris. Aber Busiris und Autolycus sind doch die Helden bekannter Euripideischer Satyrspiele, und glaubt D. wirklich, daß in diesen die Satyrn fehlten? Diomedes ist eben, selbst wenn er aus Varro schöpft, kein Aristoteles, der jede Partikel streng mit Bedacht wählt; er will nichts anderes sagen, als daß die Satyrn nicht ausschließlich Träger der Handlung waren. Die Gegenüberstellung von Satyrspiel und Atellane ist dem Wunsche entsprungen, zu jeder griechischen Gattung dramatischer Poesie ein römisches Gegenstück aufzutreiben, und das geht natürlich nicht ohne Zwang. Die Atellanen sind nach demselben Diomedes p. 489

[3]) D. giebt S. 225 an, daß er seine Auffassung der Stelle Birt verdanke; aber dieser nimmt in der Beilage zum sechsten Kapitel (S. 299) seine Interpretation mehr als halb zurück.

„argumentis dictisque iocularibus similes satyricis fabulis graecis“. D. hat gegen Marx' Zweifel (Pauly-Wissowa Sp. 1919 f.) die schon von Bethe (Prolegomena S. 298) geäußerte Ansicht mit Glück verfochten, daß die Atellanen mit heroischen Stoffen wirkliche Atellanen mit den Masken der oskischen Posse waren, nicht bloße Nachahmungen der Rhintonica, deren Verfasser zufällig auch Atellanen gedichtet hatten. Diese gelegentliche Behandlung heroischer Stoffe, ihre festen Typen und die Stellung als Nachspiel zur Tragödie reichten völlig aus, um die Atellane in einem summarischen Vergleich griechischer und römischer Dichtung zum Gegenstück des Satyrspiels zu machen. Es ist kein Wunder, wenn diese wie das ganze Schema wohl auf Varro zurückgehende Gleichung den späteren Grammatikern, die weder Atellane noch Satyrspiel aus eigener Anschauung kannten, etwas so Geläufiges war, daß Porphyrio die mythologischen Atellanen des Pomponius kurzweg fabulae satyricae nennen konnte.

Ganz seltsam ist Dieterichs Annahme (S. 109, 191), die Atellanen, deren Titel sich mit bekannten Tragödien decken, seien als Nachspiele zu eben diesen Tragödien aufgeführt worden: nach den Phönissen des Accius habe man die Phönissen des Novius, nach seinem Atreus den des Pomponius gegeben. Behandelten denn etwa die griechischen Tragiker jemals im Satyrspiel genau denselben Stoff, den sie vorher in der Tragödie vorgeführt hatten? Welcher Dichter würde es sich gefallen lassen, daß unmittelbar nach Schluß seines ernsten Werkes, sein Held von einem anderen Dichter zur Possenfigur umgeprägt noch einmal über die Bühne schritte?!

Daß die mythologische Atellane nur den Maccus maskiert, dagegen die tragischen Figuren ohne Masken hätte auftreten lassen, ist eine ganz in der Luft schwebende Vermutung. Da die Masken in der Entstehungszeit jener Possen für die Tragödie gerade üblich geworden waren, sehe ich nicht ein, warum man die Tragödienfiguren in der Vermischung mit den maskierten Atellanentypen wieder hätte der Masken berauben sollen. Unser bildliches Material versagt für diese Frage gänzlich.

Von allen Eigentümlichkeiten des Dieterichschen römischen Satyrspiels bleibt also meines Erachtens nichts übrig als die nicht durchaus neue Thatsache, daß die Atellane der Sullanischen Zeit mitunter Tragödien parodierte und als Nachspiel zur Tragödie gegeben wurde. Von irgend welchen inneren Zusammenhängen mit dem griechischen Satyrspiel kann ich nicht die leiseste Spur entdecken. D. hat vielmehr durch den sicheren Nachweis von Tragödienparodien in der Atellane das Gewicht der Gründe noch verstärkt, die Zielinski (Quaestiones comicae S. 36) und Bethe (Proleg. S. 293 ff.) für die Ableitung der Atellane aus der Phlyakenposse beigebracht haben. Das Stoffgebiet beider Possen deckt sich genau: neben den althergebrachten bäurischen Schwänken pflegen sie vor allem die Parodie, und zwar parodieren sie alle Kunstgattungen. Die Phlyaken benutzten, wie ich Arch. Jahrb. VIII 89 gezeigt habe, die neue Komödie so gut wie die Euripideische Tragödie, und auch die Atellanen zogen Tragödie, Palliata, Togata (vgl. Marx bei Pauly-Wissowa Sp. 1918) gleichmäßig heran. Daß die Phlyakenposse den Oskern bekannt war, zeigt die von Zielinski und Bethe mit vollem Recht verwertete nolanische Phlyakenvase mit der eingekratzten oskischen Inschrift „Santia“, und es wäre bei der räumlichen Nähe höchst seltsam, wenn das jüngere Spiel nicht von dem älteren stark beeinflußt wäre. Daß beide Possen „ganz verschiedene Gewächse, wenn auch aus tief unten gemeinsamer Wurzel“, waren, kann ich D. nicht glauben.

Die von Dieterichs Theorie der römischen Satyrspiele unabhängige Frage, ob Horaz bei seiner ausführlichen Besprechung des griechischen Satyrspieles ars poet. 220—250 auf Einführungsversuche dieser Gattung in Rom Bezug nimmt, ist von Birt und D. meines Erachtens mit Recht entschieden bejaht worden. Bereits Q. Ciceros Übersetzung der Σύνδειπνοι Σοφοκλέους ist ein Vorstoß in dieser Richtung; aber den Gedanken an eine Aufführung dieses Versuches hätte D. nicht aussprechen sollen. Er bemerkt (S. 121 Anm.) zu den Worten Cic. ad Q. fr. II 16 Συνδείπνους Σοφοκλέους quamquam a te actam fabellam video esse festive, nullo modo probavi: „Muß wirklich actam falsch sein und factam gesetzt werden? Warum ist denn eine Aufführung ganz unmöglich?“ Eine sichere Antwort auf diese Frage enthält der Brief selbst in der Mitteilung, daß Q. Cicero damals mit Cäsar in Britannien war; unmöglich hätte das D. entgehen können, wenn er sich die Zeit genommen hätte, das Schreiben M. Ciceros durchzulesen.

Leider ist dies nicht der einzige Beweis da-

für, daß D. den Abschluß seines Buches übereilt hat; ich will nur noch eine Probe anführen. Wir lesen S. 5 f.: „Es ist eine der wenigen Überlieferungen von antikem Theaterkostüm, daß die Könige grüne Mäntel zu tragen pflegten". In der Anmerkung werden zum Beleg Aristophanes Ritter v. 1406 mit Scholion und v. Wilamowitz Herakles II² 5 angeführt. Wilamowitz schreibt wirklich an jener Stelle: „Wir können nur die Kleinigkeit sicher sagen, daß der König einen grünen Mantel trug" unter Verweisung auf Vers und Scholion der Ritter. Dort sagt der Demos zum Wursthändler ἕπου δὲ ταυτηνὶ λαβὼν τὴν βατραχίδα, und der Scholiast erläutert τὴν βατραχίδα. εἶδος ἐσθῆτος ἀνθινῆς ὅμοιον τῷ ὀνόματι ἐχούσης τὸ χρῶμα. Von Königen ist weder im Stück noch im Scholion die Rede. Wilamowitz hat also einen Irrtum begangen, wie das jedem einmal zustößt; aber D. hätte sich die Zeit nehmen sollen, die Aristophanesstelle einzusehen, wenn er sie neben Wilamowitz citieren wollte.

Es würde undankbar sein, wenn ich nicht zum Schluß noch einmal hervorheben wollte, daß ich aus Dieterichs Buch sehr viel gelernt habe. In dem, was nebenbei abfällt, stecken so viel gute Gedanken und richtige Urteile, daß mancher andere daraus allein ein Buch gemacht hätte. Dem römischen Freundeskreise des Winters 1894/95 ist die Schrift zum Karneval 1897 gewidmet. Sicherlich werden die damaligen Studiengenossen hocherfreut sein, die Früchte angeregter Monate so bald in glänzender Schale dargereicht zu bekommen; aber für die Wissenschaft wäre es nützlicher gewesen, hätte der Verf. seine Freunde noch bis zum nächsten oder übernächsten Karneval warten lassen.

Bonn. A. Körte.

Friedrich Jacobs, Hellas. [Geographie Geschichte und Litteratur Griechenlands. Neu bearbeitet von **Carl Curtius**. Mit einem Bilde von Athen. Stuttgart 1897, Krabbe. XII, 420 S. 8. 5 M.

In den Jahren 1808 und 1809 hielt Jacobs dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern Vorträge über griechische Geschichte und Litteratur, welche Wüstemann 1853 nach dem Tode von Jacobs veröffentlichte. Jetzt hat der durch seine Forschung über Altgriechenland bekannte Professor Dr. Carl Curtius in Lübeck dies Buch in zweiter Auflage herausgegeben; er hat den nicht mehr genügenden Abschnitt über Kunst ganz weggelassen, die über Geographie und Geschichte dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend umgearbeitet, den über Litteratur im wesentlichen gelassen, wie er war. Wenn man bedenkt, daß Jacobs einer der Meister der Altertumsforschung war, und daß der Prinz, dem er seine Belehrung zuteil werden ließ, der Schöpfer der Glyptothek und der Begründer der Kunstblüte Münchens geworden ist, so wird man nicht leugnen, daß diese Vorträge eine nicht bloß historische Bedeutung haben, und man wird den Gedanken billigen, sie in teilweise veränderter Form, aber unverändertem Geiste von neuem wirken zu lassen, jetzt, wo der Glaube an „Hellas" stark erschüttert ist. Und Curtius hat ein nützliches und gefälliges Buch geschaffen. Geblieben ist der Ton der Begeisterung für Griechenland, der so wohlthuend berührt; hinzugekommen sind die Ergebnisse heutiger Wissenschaft — ich möchte nur erwähnen, daß Curtius die Resultate der französischen Ausgrabungen in Delphi und der Forschungen von Dörpfeld und Reisch über die griechische Bühne in ansprechender Weise kurz wiedergegeben hat. Nur zwei Zusätze hätten in dem vortrefflichen geographischen Teile wegbleiben sollen: die Zitate aus Gregorovius, S. 94 über die Latomien von Syrakus und S. 92 über die Trümmer von Selinus. Über jene sagt Gregorovius gerade das Charakteristische, daß es nämlich Orangengärten geworden sind, nicht, während er von Pinien fabelt, die dort in den „Ritzen nisten" (sic). Wenn er sodann in Selinus „überall Gebilde" sieht, „nichts als Triglyphen Metopen" u. s. w., während das Charakteristische dieser Ruinen nur durch die Säulentrommeln, Kapitelle und Architrave gebildet wird, und die Metopen sich in Palermo befinden, so könnte man glauben, er sei überhaupt nicht in Selinus gewesen, wenn man nicht wüßte, daß der in Rom so bewanderte Mann in anderen Dingen bisweilen mehr Poet und Stilist als Beobachter war. Sein Band über Sizilien ist wissenschaftlich eine seiner schwächsten Leistungen — in dieser Hinsicht hätte Schubring citiert werden sollen; das Landschaftliche aber giebt Franz Löher gerade bei Selinus besonders schön.

Das hübsch ausgestattete Buch ist höchst geeignet für Schulbibliotheken und als Geschenk an strebsame Jünglinge, welche die Ideen und Thatsachen, die einst den Prinzen Ludwig zu

hohem Thun anregten, mit Nutzen auf sich wirken lassen werden.

Badenweiler. Holm.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. XII. Heft 2.

(89) **P. Hartwig**, Die Wiederkehr der Kora auf einem Vasenbilde aus Falerii (Doppeltafel IV/V). Um die freudig staunende Kora und den Geleitsmann Hermes tummeln sich acht Bocksdämonen. Übersicht über die Bocksdämonen griechischer Vasen. — (105) **L. Pollack**, Eine altböotische Meistervase (Sammlung Tyskiewicz). Form einer kleinen einhenkeligen Feldflasche mit der Inschrift ΦΙΘΑΔΑΣ ΕΜΕ ΠΟΙϜΕΣΕ (letztes Drittel des 6 Jahrh.). — (112) **E. Petersen**, Verschiedenes aus Süditalien (Tafel VI und VII. 11 Textabb.). Erste Lese von einer Reise im italischen Süden. A. Bronzen und Imitation. Dreifüße, Sirene, Spiegelgriffe, Dreischeibenpanzer. B. Skulpturen. Selten in Süditalien (Biscari, Tarent). C. Terrakotten. Wichtig die Nachbildung einer Skene (Fig 10), zweigeschossig mit 3 Thüren, die Paraskenien ebenfalls mit Thüren. Spuren auf dem Fußboden zeigen, daß hier Thonfiguren eines bestimmten Bühnenspielvorganges aufgeklebt waren. — (144) **E. Loewy**, Appendice all'articolo 'Scopa minore' (2 Textabb.). — (148) **Ch Huelsen**, Der Umfang der Stadt Rom zur Zeit des Plinius (mit Tafel).

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI (N. F. XXXI). Aug.-Sept.

(449) **Th. Sorgenfrey**, Die Ausführung der neuen Lehrpläne. — (458) **J. Plathner**, Beiträge zur Geschichte der Peisistratiden. Die 1. Herrschaft des Peisistratos 5 J., 561/0—556/5; 1. Verbannung 4 J.. 556/5—552/1; 2. Herrschaft kurze Zeit des J. 552/1; 2. Verbannung 10 J., 552/1—542/1; 3. Herrschaft 14 J., 542/1—528/7; Tod des P. 528/7, des Hipparch 514/3, Vertreibung des Hippias (geb. um 570) 511/10. — (471) J. Lattmann, Geschichte der Methodik des lat. Elementarunterrichts seit der Reformation (Gött.). Inhaltsübersicht über das 'auf außerordentlich reichem, sonst nicht leicht zugänglichem Material' aufgebaute Werk von *A. Ahlheim.* — (478) C. Stegmann, Lat. Schulgrammatik. 7. A. (Leipz.). 'In der Hauptsache unverändert und gut'. *E. Heydenreich.* — (482) Chr. Ostermanns Lat. Übungsbuch für Tertia u. Unter-Sekunda. N. A. von H. J. Müller. Anhang (Leipz.). In jeder Hinsicht anerkannt von *Th. Büsch.* — (484) Ovids Metam. in Auswahl — von H. Magnus (Gotha). 'Gediegene Arbeit'. *M. Koch.* — (486) Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte (Leipz.). 'Vielfach zum Widerspruch reizend, aber stets interessant und glücklich formuliert'. *O. Weissenfels.* — (490) Ciceros Briefe. Auswahl von R. Franz (Bielef.). Anerkannt von *K. Brandt.* — (492) P. Giles, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen — deutsche Ausg. von J. Hertel (Leipz.). 'Ein gediegenes, in seiner Art einziges Werk'. *H. Ziemer.* — (496) Th. Drück u. F. Grunsky, Griech. Übungsbücher in 3 Teilen (Leipz.). 'Brauchbar für Anstalten, wo größere Gewandtheit in der Übersetzung deutscher Vorlagen erreicht werden muß'. *G. Sachse.* — (533) R. Oehler, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (Berl.). 'Nützliche Schrift'. *H. Nissen.* — (542) **M. Schneidewin**, Zur Litteratur über die Idee und die Gestaltungen der Humanität. — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (225) **R. Schneider**, Cäsar u. seine Fortsetzer (Schluß). — (243) **J. H. Schmalz**, Zu Cäsars b. G. — (245) **P. Deuticke**, Vergil.

Literarisches Centralblatt. No. 38. 39.

(1228) **R. Reitzenstein**, Geschichte der griech. Etymologika (Leipz.). 'Bezeichnet geradezu eine Epoche in der Forschung auf dem Gebiet der griech. grammatischen Litteratur'. *A. H.* — (1243) **E. Bethe**, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Alterthum (Leipz.). Kritische Übersicht von *Cr.*: 'Gerade in großen Fragen geht B. Temperament und Phantasie durch'. — (1251) **W. Bauer**, Der ältere Pythagoreismus (Bern). 'Immerhin anregend und auch in einigen Punkten hinsichtlich der Resultate beachtenswert'. *Drng.* — (1262) Αἰσχύλου δράματα σῳζόμενα — ὑπὸ **N. Wecklein.** II. III 1 (Athen). 'Jedem unentbehrlich, der sich mit Äsch. ernstlich beschäftigt'. *H. St.* — (1269) La carte mosaïque de Madaba (Paris). 'Für gründliche Untersuchung nicht ausreichende, aber immerhin dankenswerte Publikation'. *V. S.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 39.

(1534) **A. Sturm**, Das delische Problem (Linz). Fortsetzung und Schluß ebenso anerkannt wie der erste Teil von *M. Curtze.* — (1534) **G. Schlumberger**, L'épopée byzantine á la fin du dixième siècle (Paris). 'Der Gesichtskreis des Buches ist nicht eben weit gespannt; aber es verdient Dank und Anerkennung, insofern es einen bedeutenden Gegenstand einem weiteren Kreise nahezubringen sich bemüht'. *W. Lenel.* — (1536) **C. Plinii Secundi** librorum dubii sermonis VIII reliquiae. Coll. et illustr. **J. W. Beck** (Leipz.). 'Durchaus befriedigende Lösung der Aufgabe'. (1537) **C. Plini Secundi** Naturalis historiae libri XXXVII. — ed. **C. Mayhoff.** Vol. IV (Leipz.). 'Durch Besonnenheit und Zurückhaltung ausgezeichnetes kritisches Verfahren'. *C. Haeberlin.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 41.

(1105) **G. N. Hatzidakis**, Zur Abstammung der alten Makedonier (Athen). 'Die Frage, ob die M. zu den Griechen gerechnet werden können, läßt sich vom Standpunkt des Historikers überhaupt nicht beantworten'. *P. Kretschmer.* — (1109) **H. Brunn**, Griech. Kunstgeschichte, Nachgelassene Teile, hrsg. von A. Flasch. 2. Buch (Münch.). 'Dankenswerte Veröffentlichung'. *P. Weizsäcker.* — (1111) **A. Rehm**, Mythographische Untersuchungen über griech. Sternsagen (Münch.). 'Mißglückter Versuch, das noch ungelöste Problem des Verhältnisses der Katasterismen-Epitome zu der gesamten parallelen Überlieferung endgültig zu beantworten'. *G. Thiele.* — (1114) **E. Holzner**, Kritische Beiträge zu den Bruchstücken des Euripides (Wien). Notiert von *R. Peppmüller.* — (1115) **Ch. F. Smith**, Some poetical constructions in Thucydides. 'Gediegene Arbeit'. *S. Widmann.* — (1116) **Xenophon's** Anabasis. B. I—IV — von **F. u. W. Vollbrecht.** 9. A. (Leipz.). 'Kommentar und Exkurse sind zu entlasten'. *H. Kruse.* — (1117) **Prammers** Schulwörterb. zu Cäsars b. G. Bearb. von **A. Polaschek.** 2. A. (Leipz.). 'Gesteigerte Brauchbarkeit'. *Ed. Wolff.* — (1119) **Lüders**, Chrestomathia Ciceroniana. 3. A. bearb. von **O. Weissenfels** (Leipz.). Den Änderungen zustimmende Anzeige von *C. Stegmann.* — (1120) **Schmeding**, Die neuesten Forschungen über das klassische Altertum, insbes. das klassische Griechenland (Osterwieck). Ablehnend beurteilt von *A. Höck.* — (1122) Festschrift zu der 300j. Jubelfeier des Großh. Gymn. in Heidelberg am 24. und 25. Okt. 1896 (Heidelb.). Inhaltsbericht von *C. Haeberlin.*

Neue Philologische Rundschau. No. 20.

(305) **P. C. Molhuysen**, De tribus Homeri Odysseae codicibus antiquissimus (Leyd.). 'Wichtiges, beinahe unentbehrliches Hülfsmittel'. *H. Kluge.* — (306) **Ch. Delhorbe**, De Senecae tragici substantivis (Bern). 'Wertvoller Beitrag zu einem Lexikon des Sen. trag.' *W. Summa.* — (311) **Cornelii Nepotis** vitae — bearb. von **A. Weidner.** 4. A. (Leipz.). Bericht von *E. Köhler.* — (312) **R. Kobert**, Historische Studien aus dem pharmakologischen Institute der kaiserl. Univ. Dorpat (Halle). Anerkennend beurteilt von *O. Weise.* — (314) Archäologisch-epigraphische Mitteilungen aus Österreich-Ungarn. XIX, 1 (Wien). Inhaltsbericht von *O. Schulthess.* — (318) **Fr. A. Heinichen**, Lat.-deutsches Wörterbuch. 6. A. bearb. von **C. Wagener** (Leipz.). 'Sorgfältige und geschickte Neubearbeitung'. *O. Wackermann.*

Berichtigung.

In No. 40 der Wochenschr. Sp. 1221 Z. 11 v. u. muß es εἰποῖσ' Ἐρ. heißen.

Nachrichten über Versammlungen.

Jahresversammlung des deutschen Palästinavereins.

Der deutsche Palästinaverein hielt am 30. Sept. seine Jahresversammlung in Dresden ab. Dr. Otto Kersten (Altenburg) sprach über die bisherigen Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen in Palästina. Der Verein unterhält an verschiedenen Orten des heiligen Landes meteorologische Anstalten, so in Jerusalem, Gaza, Haifa, Nablus u. s. w., die uns die Kenntnis der Barometer- und Thermometerstände innerhalb der Monate und Jahre ermöglichen. Ein Vergleich derselben ergiebt die merkwürdige Thatsache, daß beide entgegengesetzte Kurven beschreiben. — Darauf nahm Prof. Dr. Guthe (Leipzig) das Wort zu seinem Vortrage „Über die Vermessungen des Ostjordanlandes“. Während die Erforschung des Westjordanlandes längst abgeschlossen vor uns liegt, ist das Ostjordanland in vieler Hinsicht uns noch unbekannt. Dasselbe umfaßt in seiner Ausdehnung vom Hermon bis zum toten Meere ungefähr 80000 qkm und wird durch den Fluß Jabok in ziemlich zwei gleiche Hälften geschieden. Durch die rastlosen Bemühungen Dr. Schuhmachers sind bis jetzt 12000 qkm vermessen. Ein kleines Gebiet von 4000 qkm haben die Engländer vermessen. Leider werden die Vermessungsarbeiten durch die ungünstigen Witterungsverhältnisse stark beeinflußt, da sie vorzugsweise nur während des Frühjahrs vorgenommen werden können. Da dem deutschen Palästinavereine nur geringe Geldmittel zur Verfügung stehen und die Kosten der Vermessung sich auf den Quadratkilometer je nach den Terrainschwierigkeiten von 3—15 Mk. belaufen, wozu noch die Kosten für die kartographische Darstellung kommen, die fast ebenso hoch sind, so schreitet die Arbeit nur langsam vorwärts. Obgleich der Boden des Ostjordanlandes wie der des Westjordanlandes aus demselben grauen Gestein besteht, so unterscheidet er sich doch wesentlich von demselben durch die vegetativen Verhältnisse. Das Ostjordanland weist noch große Waldbestände auf. Auf den Berghöhen treten uns ferner zahlreiche Spuren von Kultusstätten entgegen, durch die die alttestamentlichen Berichte von den Höhenopfern ihre Bestätigung erhalten. Im Westjordanlande sind dergleichen Spuren durch die späteren Kulturverhältnisse völlig vernichtet worden. Die große Anzahl von Ruinen beweist übrigens, daß auch das Ostjordanland früher bis tief in die Wüste hinein bewohnt gewesen sein muß. — Den dritten Vortrag hielt Dr. Sieglin (Leipzig) über die in Mâdaba*) durch Père Cléophas, den Bibliothekar am griechischen Patriarchat zu Jerusalem, gefundene Mosaikkarte. Über das Alter dieser merkwürdigen Karte gehen die Ansichten weit auseinander. Redner lieferte den Nachweis, daß sie erst im Anfange des sechsten nachchristlichen Jahrhunderts entstanden sein muß, weil sie völlig auf den Angaben des Eusebius in seinem Onomastikon beruht und alle Irrtümer desselben enthält. Manche Orte sind nicht nur unrichtig angegeben, sondern sogar doppelt verzeichnet, ganz so, wie es im Onomastikon der Fall ist. In der an diesen Gegenstand sich

---

*) Wir haben bereits oben in Nr. 10 und 14 auf diese Karte hingewiesen. Nach einer neuerlichen Notiz der Kölnischen Zeitung bedeckte sie ursprünglich den ganzen Boden der alten Basilika (280 qm); jetzt sind noch 18 qm erhalten.

knüpfenden Besprechung verbreitete sich Guthe namentlich über die Art der Darstellung der Karte. — Zum Schlusse führte Professor Mühlau (Kiel) seine auf langjährigen Studien beruhende und mit großer Sorgfalt ausgeführte Kartenarbeit der Höhenschichten des Westjordanlandes vor, welche die hypsometrischen Linien bis ins Meer hinein verfolgt. Das schöne Werk überragt in Bezug auf Plastik der Darstellung weit alle bisherigen Karten, und es ist seine baldige Veröffentlichung schon aus diesem Grunde wünschenswert; nur wurde der Verf. gebeten, an Stelle des englischen das deutsche Maßverhältnis treten zu lassen. — Die Arbeit des deutschen Palästinavereins ist eine sehr vielseitige und rege. Das heilige Land wird unserer Kenntnis nach jeder Richtung hin immer mehr erschlossen, viele wichtige Arbeiten liegen bereits fertig vor; leider aber fehlt es dem Vereine an Geldmitteln, sie zu veröffentlichen. Möchte das hochverdienstliche Werk durch Hinzutritt neuer Mitglieder und wohlwollender Mäcene recht bald gefördert werden! Ganz besondere Verdienste um den Verein hat sich Professor Guthe (Leipzig) erworben.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 30. Oktober. 1897. № 44.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Homeri Odysseae carmina [α—μ] cum apparatu critico ediderunt **J. van Leeuwen J. f.** et **M. B. Mendes da Costa.** Editio altera passim aucta et emendata. Leiden 1897, A. W. Sijthoff. XXVII, 292 S. und 3 Tafeln. 8. 3 M.

Über die erste Auflage dieser Odysseeausgabe habe ich mich auf Wunsch in dieser Wochenschrift XII 1892 S. 1189 ff. ausgesprochen und dort zur Genüge erklärt, warum ich die archaisierende Schablonenkritik, der die Herausgeber huldigen, auf das entschiedenste mißbilligen muß. Aufgefordert, auch die zweite Auflage anzuzeigen, will ich mich dem nicht entziehen, darf mich aber wohl mit wenigen Worten begnügen; denn der prinzipielle Standpunkt der Herausgeber scheint trotz der fast allseitig dagegen erhobenen schweren Bedenken ein unverrückbarer zu sein.

In der Zwischenzeit hat das textkritische Material bekanntlich so manchen höchst schätzenswerten Zuwachs erhalten, und wiewohl van Leeuwen und da Costa mit nie verhehlter Geringschätzung auf die Homerhandschriften herabblicken, ist es ihnen doch nicht entgangen, daß es sehr unklug wäre, nicht für eine zeitgemäße Vervollständigung ihres Apparates Sorge zu tragen. Aber sie sind nur mit halbem Interesse bei der Sache gewesen. Sonst würden sie z. B. den wahrscheinlich noch im ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung geschriebenen Papyrus, der beträchtliche Stücke aus dem dritten Gesange der Odyssee enthält, und der sich jetzt teils in Wien, teils in London (Brit. Mus. Pap. CCLXXI) befindet, mit größerer

Umsicht und Sorgfalt ausgenutzt haben. Gleich nachdem F. G. Kenyon im Jahre 1894 die Londoner Fragmente veröffentlicht hatte (Journal of Philology XXII p. 238—246), unterzog ich deren Scholien, die auch für die Textkritik von Wichtigkeit sind, einer eingehenderen Behandlung (Progr. Acad. Alb. Regimont. 1894 II); und wenige Wochen später hatte K. Wessely die Güte, mir seinen wertvollen Aufsatz „Zu den ältesten Odyssee-Fragmenten“ (Separatabdruck aus dem VI. Bande der Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer 1894) zu übersenden, worin die Wiener Fragmente ans Licht gezogen worden sind und der ganze Papyrus (Text, Zeichen und Scholien) eine erneuerte Bearbeitung erfahren hat. Einzig und allein von der erstgenannten Publikation nahm van Leeuwen samt seinem Genossen Notiz, und selbst von ihr keineswegs mit derjenigen Rücksicht, die der ältesten Urkunde direkter Odysseeüberlieferung unbedingt zukommt.

In der Vorrede (p. XVIII) wird großes Aufheben davon gemacht, daß die eine und die andere für annehmbar gehaltene Konjektur jetzt sogar ihre handschriftliche Beglaubigung gefunden habe. An der Spitze der ganzen Liste von Belegstellen paradiert δ 672 ναυτίλεται F, das sich in allen übrigen Hss „vitiose“ mit λλ geschrieben finde. Kein Handschriftenkenner wird dieses Pröbchen beglaubigter Konjektur ohne Lächeln ansehen; denn er weiß natürlich, daß derartige Differenzen tausendfältig wiederkehren und tausendfältig nichts anderes als Nachlässigkeitsfehler der Schreiber sind. Er weiß sicherlich auch, daß es überhaupt noch lange kein einwandfreies Echtheitszeugnis ist, wenn eine Konjektur hinterher durch diesen oder jenen Kodex unterstützt werden kann.

Wozu unterziehen wir uns denn der wahrlich nicht erquicklichen Mühe, alte Hss zu kollationieren? Doch gewiß nicht, weil das Kollationieren an sich Selbstzweck ist, sondern weil uns die Erfahrung gelehrt hat, daß durch dieses einfache Mittel in sehr vielen Fällen sowohl Schäden der Überlieferung als auch deren Heilmittel aufgedeckt werden können. Daß van Leeuwen und da Costa solche ebenfalls entdeckt zu haben glauben, finde ich vollkommen begreiflich. Aber was beweist ihre Liste? Durchaus nichts weiter, als daß die handschriftlichen Varianten gelegentlich in der That den erhofften positiven Gewinn abwerfen oder wenigstens, geschickt unter gewisse Gesichtspunkte gebracht, gewisse Wahrscheinlichkeitsgründe scheinbar recht wirksam unterstützen. Nimmermehr aber beweisen sie den richtigen divinatorischen Blick unserer holländischen Herausgeber bei Durchführung der archaisierenden Schablonenkritik. Für diese letztere giebt es nach wie vor gar keine Entschuldigung, geschweige denn irgend einen triftigen Grund; und durch das wissenschaftliche Mäntelchen, das die Herausgeber in der mehrfach erwähnten Liste und sonst ihrem Phantasiehomer umgehängt haben, wird sich niemand, an dessen Urteil etwas gelegen ist, täuschen lassen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Otto Schultze, Disquisitiones **Euripideae** ad recensionem posterioris ordinis fabularum pertinentes. Inauguraldissertation von Berlin 1896. 32 S. 8.

Verf. schließt sich der Ansicht an, daß L und P (Laur. 32, 2 und Pal.-Vatic. 287) aus dem gleichen Archetypus stammen, welche Ansicht er nebenbei durch mehrere Stellen zu bestätigen sich bemüht, und untersucht die aus dem Archetypus abgeleiteten doppelten Lesarten. Das Ergebnis ist, daß sie zum größten Teil auf Konjektur beruhen, nicht aus dem Originale des Archetypus stammen. Wenn auch die Auffassung an verschiedenen Stellen eine andere sein kann, halte ich doch das Ergebnis für richtig. Ja, an einer Stelle, wo nach der Meinung des Verf. von Konjektur keine Rede sein kann, Ion 677, dient die genauere Kollation der Handschrift jenem Ergebnisse zur Bestätigung. Das von Hermann so glücklich in ἀλαλαγάς emendierte ἄλλας ist nämlich nicht von zweiter Hand in L eingefügt, sondern am Schlusse von 676 steht in L nach πενθίμους von erster Hand ἀ**γ*, welches von zweiter Hand in ἄλλας korrigiert ist, die am Anfange des folgenden Verses $\overset{\varepsilon}{\gamma}$ (ε auf einer Rasur) eingesetzt hat. Daraus geht hervor, daß Spuren von ἀλαλαγάς im Original von L vorhanden waren. Hier, wie an vielen anderen Stellen, erweist L seinen höheren Wert, während Kirchhoff P bevorzugte, und abgesehen von der Partie der Bakchen, die in P allein enthalten ist, könnte P ohne wesentlichen Schaden für die Textkritik fehlen, mag es um sein Verhältnis zu L stehen, wie es will. Wenn also Iph. A. 109 L κατ' εὐφρόνης (von zweiter Hand in εὐφρόνην korrigiert), P κατ' εὐφρόνης σκιάν (und zwar σκιάν von jüngerer, nicht zweiter Hand) bietet, so ist vielleicht nicht κατ' εὐφρόνης

σκιάν, sondern κατ' εὐφρόνης σκότον die ursprüngliche Lesart. Ion 456 geben die beiden Handschriften ὦ μάκαιρα Νίκα, in L steht über μάκαιρα von zweiter Hand πότνα, womit das dem antistrophischen Vers entsprechende Metrum gewonnen wird. Diese Korrektur ist sehr fraglicher Natur. Der Dichter hat vielleicht ὦ μάκαρ Ὄγκα geschrieben. Wenn πότνα, so kann auch ὀμμάτων ἐν für ὄμμασι Ion 1071 (vor φαενναῖς αὐγαῖς) durch Konjektur gefunden sein.

München. Wecklein.

Novi Testamenti graeci Supplementum editionibus de Gebhardt-Tischendorfianis accommodavit **Eberhardus Nestle.** Insunt codicis Cantabrigiensis collatio, evangeliorum deperditorum fragmenta, dicta salvatoris agrapha, alia. Leipzig 1896, Tauchnitz. VI, 96 S. 8. 75 Pf.

Der hochgelehrte und durch musterhafte Genauigkeit ausgezeichnete Verf. bedauert es mit Recht, daß so manche geschichtliche Denkmäler des christlichen Altertums, welche näher oder ferner zum NT gehören, in weiteren Kreisen bis jetzt unbekannt geblieben sind, und sucht diesem Mangel abzuhelfen durch Zusammenstellung in einem billigen Novi Testamenti graevi supplementum.

Den Anfang macht codicis Cantabrigiensis (D) collatio zu den Evangelien und der Apostelgeschichte. Von letzterer ist es bekannt, daß der D-Text in unseren Tagen Aufsehen gemacht und auf alle Fälle die bisher bestehende einseitige Vorliebe für Hss wie B (Vaticanus) und ℵ (Sinaiticus) erschüttert hat. Auch bei den Evangelien ist diese Vorliebe noch so stark, daß manche entschieden unrichtige Lesarten in den neueren Ausgaben üblich geworden sind, zu deren endlicher Berichtigung cod. D dienen kann. Er stellt einen, so zu sagen, naturwüchsigen, keineswegs fehlerfreien, aber eben nicht zurechtgemachten Text dar. Matth. 1, 25 bietet D: ἕως οὗ ἔτεκεν (Maria) τὸν υἱὸν αὐτῆς τὸν πρωτότοκον (vgl. Luc. 2, 7 υἱὸν αὐτῆς τὸν πρωτότοκον). Diese Leseart bezeugen Tatianus, Syrus uterque, die meisten Hss, C obenan. Von dem Erstgeborenen der Maria konnte freilich nicht die Rede sein, wenn sie nach der Geburt Jesu Jungfrau geblieben sein sollte. Daher in dem viel gelesenen Matthäusevangelium ἕως οὗ ἔτεκεν υἱόν, was nur ℵZB und altlateinische Hss, auch Syr. Sin. et Cur., bieten, aber die neuesten Herausgeber einmütig annehmen. Marc. 1,1 hat D gar mit ℵaB und allen übrigen Zeugen, auch Porphyrius, ἀρχὴ τοῦ εὐαγγελίου Ἰησοῦ Χριστοῦ υἱοῦ θεοῦ. Das υἱοῦ θεοῦ würde ganz überflüssig sein, wenn es nicht einen Unterschied von dem Anfange Matth. 1,1 ausdrücken sollte: Βίβλος γενέσεως Ἰησοῦ Χριστοῦ υἱοῦ Δαυὶδ υἱοῦ Ἀβραάμ. Als überflüssig ausgelassen hat es nur ℵ* nebst abkürzenden Kirchenvätern seit Irenäus, welche mitunter auch Ἰησοῦ Χριστοῦ auslassen. Genug für die neuesten Herausgeber, welchen eine Bekanntschaft des zweiten Evangelisten mit dem ersten nicht zusagt, um das υἱοῦ θεοῦ wegzulassen. Es ist also recht nützlich, für weitere Kreise die von dem jetzt gangbaren Texte der historischen Bücher des NT. abweichenden Lesarten des vernachlässigten cod. D sorgfältig zusammenzustellen. Dieser ist freilich ein graecolatinus, und die lateinische Übersetzung (d) weicht mitunter von dem griechischen Texte ab. Vielleicht hätten doch ohne allzugroße Erhöhung des Umfanges auch diese Fälle bemerkt werden können.

Nützlich sind auch die Evangeliorum deperditorum fragmenta (p. 67. 68). Hier hätte jedoch eine Mitteilung der Bruchstücke von den bedeutenden außerkanonischen Evangelien genügt. Das Fragmentum Fajjumense, welches sogar den Anfang macht, gehört nichts weniger als sicher zu einer Evangelienschrift. Dasselbe gilt von No. 4 (ex evangelio) Apostolorum, was Origenes in Levit. X, 2 „in quodam libello ab apostolis dictum“ fand, auch von No. 5. 6, Worten des Bartholomäus und des Barnabas. Für einen weiteren Leserkreis dient bei den Evangelien hauptsächlich No. 11: ex evangelio Hebraeorum. Ich darf es wiederholen, was ich längst gesagt habe (N. T. extra can. sec. IV p. 19 ed. II), daß das Dasein von Matth. 2, 5 in diesem Evangelium nicht entfernt bewiesen wird durch Hieronymus z. d. St., welcher doch von dem semitischen Hebr.-Ev. unmöglich gesagt haben kann, daß in ihm 'Iudaeae' statt des ursprünglichen 'Iudae' gesetzt sei. Wie will man im Semitischen 'Iudaea' und 'Iuda' unterscheiden? Nestle hat ohnehin selbst ein altes Zeugnis bekannt gemacht, aus welchem erhellt, daß die ganze Erzählung von dem Stern Matth. 2, 1—12 erst 119 a. D. von einem römischen Konzil, und zwar in der griechischen Weltsprache eingeführt worden ist (vgl. Zeitschr. f. wiss. Th. 1895. III. S. 447—451). Auch Matth. 2, 15. 23. erwähnt Hieron. de v. ill. c. 3 nicht aus dem Hebr.-Ev., sondern nur zu der gelegentlichen, freilich übertriebenen Bemerkung, daß in dem griechischen Matth.-Ev. die Anführungen

aus dem A. T. nicht nach der LXX, sondern nach dem Hebräischen gehalten seien (in quo animadvertendum ss.). Leser, welche nur das griechische Matth.-Ev. kannten, macht er auf diese Eigentümlichkeit des „Evangelisten" aufmerksam, um ihnen überhaupt ein „ipsum hebraicum" (Matthaei) glaublich zu machen. Hat er doch von dem Evangelium, welches Matthäus für die beschnittenen Gläubigen hebräisch geschrieben hat, eben erst den griechischen Übersetzer unterschieden (quod quis postea in graecum transtulerit, non satis certum est). Hat er doch in c. 2 die Meinung, daß das Evangelium secundum Hebraeos in dem Evangelium secundum Matthaeum wörtlich übersetzt sei, von vornherein ausgeschlossen durch die Bemerkung, daß er jenes neulich in das Griechische (was doch keine überflüssige Arbeit gewesen sein kann) und in das Lateinische übertragen habe, also jenes auch in den lateinischen Übersetzungen nicht wörtlich wiedergefunden haben kann. Nicht dem Matthäus selbst, welcher ja in seiner hebräischen Schrift selbstverständlich die LXX-Übersetzung gar nicht brauchen konnte, sondern dem „Evangelisten" gilt die Bemerkung über die Anführungsweise des A. T. Von den sicheren Bruchstücken des Hebr.-Ev. ist das von Origenes und Hieronymus bewahrte über eine Verzückung Jesu schwerlich auf die Versuchung Matth. 4, 1. 8 zurückzuführen. Dagegen muß ich es mit Dank annehmen, daß Nestle die Worte in dem Hebr.-Ev. (bei Clem. Alex. Strom. II 9, 45) ὁ θαυμάσας βασιλεύσει, καὶ ὁ βασιλεύσας ἀναπαύσεται erläutert durch Strom. V 14, 97 (nicht 96): οὐ παύσεται ὁ ζητῶν ἕως ἂν εὕρῃ (vgl. Matth. 7, 7), εὑρὼν δὲ θαμβηθήσεται (nicht θαμβήσεται); βασιλεύσας δὲ ἐπαναπαύσεται. Die Mitteilung des Epiphanius Haer. XXVI 2, 3 aus dem Evangelium der Eva gehört freilich garnicht hierher. Desselben Mitteilung XXX 13 gehört zu dem Evangelium der Ebionäer, welches Nestle unter No. 10 behandelt. Hier scheint mir aber Nestle das Proömium nicht unterschieden zu haben von dem Anfange selbst. Was er unter b) bringt, kann ich mir nur als Proömium der 12 Apostel, von welchen Matthäus das Evangelium schreibt, vorstellen. Epiphanius beginnt wohl: ἐν τῷ γοῦν παρ' αὐτοῖς εὐαγγελίῳ κατὰ Ματθαῖον ὀνομαζομένῳ . . . ἐμφέρεται ὅτι. Aber innerhalb des Evangeliums selbst kann doch kein Abschnitt begonnen haben: ἐγένετό τις ἀνὴρ ὀνόματι Ἰησοῦς καὶ αὐτὸς ὡς ἐτῶν τριάκοντα, ὃς ἐξελέξατο ἡμᾶς κ. τ. λ. Dann Worte Jesu an die 12 Apostel mit dem Schluß: καὶ σὲ τὸν Ματθαῖον (er allein von den Zwölf zuletzt besonders angeredet) καθεζόμενον ἐπὶ τὸ τελώνιον ἐκάλεσα, καὶ ἠκολούθησάς μοι. ὑμᾶς οὖν βούλομαι εἶναι δεκαδύο ἀποστόλους εἰς μαρτύριον τοῦ Ἰσραήλ. Zum Zeugnis für Israel soll auch dieses Evangelium, welches Matthäus abzufassen hat, dienen. Den Anfang des Evangeliums selbst fügt dann Epiphanius zuerst stillschweigend hinzu, indem er fortfährt: (nicht καὶ ἐγένετο, sondern) καί Ἐγένετο Ἰωάννης βαπτίζων, καὶ ἐξῆλθον πρὸς αὐτὸν Φαρισαῖοι καὶ ἐβαπτίσθησαν καὶ πᾶσα Ἱεροσόλυμα. Aber weil Epiphanius hier nur kurz zusammenfaßt, fügt er genauer hinzu: ἡ δὲ ἀρχὴ τοῦ παρ' αὐτοῖς εὐαγγελίου ἔχει ὅτι Ἐγένετο ἐν ταῖς ἡμέραις Ἡρώδου τοῦ βασιλέως τῆς Ἰουδαίας ἦλθεν Ἰωάννης κτλ. Noch genauer und wörtlicher schreibt er c. 14: περικόψαντες γὰρ τὰς παρὰ Ματθαίῳ γενεαλογίας ἄρχονται τὴν ἀρχὴν ποιεῖσθαι, ὡς προείπομεν, λέγοντες ὅτι ἐγένετο, φησίν, ἐν ταῖς ἡμέραις Ἡρώδου τοῦ βασιλέως Ἰουδαίας ἐπὶ ἀρχιερέως Καϊάφα ἦλθέν τις Ἰωάννης ὀνόματι κτλ. Ohne Unterscheidung von Proömium und Anfang dieses Evangeliums bleibt alles unklar.

Das neu aufgefundene Bruchstück des Petrus-Ev. wird unter Nr. 2 mitgeteilt, ohne daß meine zweite Bearbeitung (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1893, Bd. II, H. 2, S. 210—267) berücksichtigt würde. Diese Mitteilung war unerläßlich. Leider lesen wir 9. 3 ἱστήκαι st. ἱστήκει. Auch vermissen wir das Sonstige, was von diesem Evangelium überliefert ist (doch Nr. 13 ex scriptis Petro attributis Stück 1. 2). Streben nach möglichster Kürze mag als Entschuldigung dienen. Unter Nr. 3 folgt ex evangelio Aegyptiorum, aber nur, was ausdrücklich aus demselben angeführt wird, nicht auch, was sichtlich zu ihm gehört, wie unter Nr. 13 Stück 3 u. a. Ähnlich Nr. 8 ex evangelio et paradosesi Matthiae. Weniger bedeutend ist Nr. 7 ex evangelio secundum Thomam, Nr. 9 ex evangelio Philippi.

Dankbar muß man auch für manches in dem Folgenden sein: 12. Ex scriptis Pauli nomine ornatis. 13. Ex scriptis Petro attributis. 14. Singulorum codicum singularitates. 15. Iustini ab evangelio [evangeliis canonicis] deviationes. 16. Varia, dann Dicta salvatoris agrapha, wobei, wie auch vorher, doch wohl zu viel auf A. Resch gebaut wird.

Für den Leserkreis dieses Supplementum recht passend machen den Schluß: Litterae ab Abgaro ad Jesum et a Jesu ad Abgarum datae. Dazu Auctoritates allegatae.

Was ich hinsichtlich der außerkanonischen Schriften u. s. w. bemerkt habe, thut dem ge-

bührenden Danke für die sehr sorgfältige und nützliche Vergleichung des cod. Cantabr. und für die reichhaltigen Mitteilungen über außerkanonische Schriften durchaus keinen Eintrag.

Jena. A. Hilgenfeld.

L. Caelii Firmiani Lactantii opera omnia, Partis II fasciculus II. L. Caecilii qui inscriptus est De mortibus persecutorum liber vulgo Lactantio tributus. Recensuerunt **Samuel Brandt et Georgius Laubmann.** Indices confecit Samuel Brandt. Wien 1897, Tempsky. XXXVI, S. 169—568. gr. 8.

Dem ersten Halbbande des zweiten Teiles folgt nach vierjähriger Pause der zweite, die Lactanzausgabe abschließende Teil. Es erübrigten nur noch der Text des vielbesprochenen Buches De mortibus persecutorum und die Register.

Die Bearbeitung des ersteren war von dem Direktor der Münchener Bibliothek Dr. Laubmann übernommen worden; da jedoch die Amtsgeschäfte ihm nicht genug Muße ließen, um in absehbarer Zeit die Ausgabe zu vollenden, fiel die endgiltige Rezension auch dieser Schrift dem Herausgeber der sicheren Lactanzschriften zu. Wir müssen vor allem sagen, daß dieses für die politische und kirchliche Geschichte so wichtige Buch jetzt erst mit urkundlicher Treue bekannt gemacht ist. Die einzige Handschrift, eine Pariser des elften Jahrhunderts, ist zumal auf den ersten Seiten in so schlimmer Verfassung, daß erst durch die Photographie und dank der paläographischen Erfahrung H. Omonts eine sichere Lesung gelang. Haben die früheren Herausgeber an den unleserlichen Stellen nach Belieben konjiziert, so kann jetzt, wo überall das Spatium feststeht, über eine erhebliche Anzahl von Vermutungen zur Tagesordnung übergegangen werden. Der Herausgeber hat recht daran gethan, den Apparat nicht damit zu belasten. Er sucht auch seinen Ruhm nicht in vielen „Emendationen".

Wenngleich wir diese Gesinnung teilen, so ergeben sich doch natürlich Meinungsverschiedenheiten. Abgesehen von mehreren Stellen, denen noch immer ein Kreuz gebührt, dürfte an folgenden der Text zu beanstanden sein. P. 171,9 ist überliefert: addet his omnibus adversariis; Brandt wählt unter den Konjekturen 'deletis', das zu weit abweicht. Wenn wir beachten, das der Schreiber namentlich in Verben den Anfang der zweiten Silbe gern verdoppelt (wie ressurrexisset p. 174, 1, opportebit p. 232,8), dürfte die einfachste Verbesserung addētis = ademptis (in dem euphemistischen Sinn) sein. P. 173, 1 ist Bünemanns 'vid<elicet> ein bloßes Flickwort, das den erlaubten Raum von 4 Spatien (wenn ausgeschrieben) überschreitet; die alte Konjektur 'digno iudicio' hat dieses Bedenken nicht gegen sich. P. 173, 2 f. ist überliefert: qui procul moti fuerunt, in den Text aber aufgenommen: qui procul remoti fuerunt. Bei allem Respekt vor dem großen Bentley scheint mir dieses 'remoti' für den einfachen Gedanken „die dem Schauplatz der Ereignisse ferne waren" nicht passend; man schreibe motu. Dieses Wort steht auch p. 201, 27 [die Stelle fehlt im Index] von einer Bewegung, die das Reich erschüttert. P. 178, 18 möchte ich 'si quando libuerit' nicht ändern; ein nachklassischer Schriftsteller mochte den Optativ der Wiederholung nachbilden. P. 182, 10 darf 'avulsae a conspectu parentum virgines statim praesto' nicht geändert werden; denn es liegt eine Kontamination des volleren Ausdrucks 'avulsae a parentibus in eorum conspectu etc.' vor; wird 'a complexu' geschrieben, so fehlt gerade die Krönung des Frevels (vgl. die Parallele bei Jacopo Buonaparte, Il sacco di Roma p. 119 f. ed. 1892). Kap. 8 § 7 sollte das 9. Kapitel eröffnen. P. 184, 16 ist 'ira furoris' überliefert; die Herausgeber schreiben 'ira furens', ohne sich an die Häufigkeit der synonymen Genetive zu erinnern (s. Lokale Verschiedenheiten S. 92 ff.; speziell jenes Wortpaar kommt bei Victor von Vita 1, 6 vor; vgl. p. 184, 21 furor eius et ira). P. 185,23 dürfte für 'proprium . . . . odium' die einfachste Änderung <propter> proprium sein. P. 186, 10 muß 'sacrificium repugnassent' bleiben; ich finde diese Konstruktion aus Tertull. pall. 2 und Cod. Theod. 11, 30, 56 angeführt; aber auch der interessante Florustext des Nazarianus hat sie p. 30, 24 Jahn. P. 188, 2 muß 'igni torrebat' bleiben; die Folter durch Rösten kommt in Märtyrerakten vor. Die Überlieferung von p. 198, 5 ff. scheint einen guten Sinn zu geben: „Die Hofbeamten wurden auf eine peinliche Anklage hin gespießt, und nur sehr wenigen wurde die Gnade der Enthauptung für vieljährige Verdienste zuteil. Nun war jene Strafe (illa) diesen verdienten Leuten (his) eine leichte". Dahinter ist stark zu interpungieren. Auch p. 204, 11 kann der Text 'iam ceteri milites mutabantur' bleiben: „Schon wurden die anderen Soldaten umgestimmt" (mutabantur, nach der Phrase: animi mutantur). P. 205, 24 'et cum eo' (auch

mit ihm) wird durch das Vorangehende verdeutlicht; da der alte Maximianus vorher Konstantin besuchte, hat er natürlich schon mit ihm politische Gespräche geführt. P. 218, 15 'horum qui' ist nach spätlateinischem Brauche gesetzt. Die berühmten Worte p. 223, 19 'transversa X littera summo sapite circumflexo' scheinen viel eher die in den Handschriften übliche Abkürzung als das Konstantinische Christusmonogramm zu beschreiben; sind sie eine Randnote?

Der Herausgeber geht zwar in der Vorrede auf die Anthentizität der Schrift nicht mehr näher ein; allein es wird jeder, der früher über die Frage sich geäußert hat, die Verpflichtung fühlen, seine Ansicht aufgrund des neuen Textes eventuell zu revidieren. Ein neues sachliches Moment ist nicht dazu gekommen, und wir glauben behaupten zu dürfen, daß, nachdem Brand mit größtem Scharfsinn und Fleiß Stützen seiner Anschauung zusammengesucht hat, dennoch aber trotz der herkömmlichen günstigen Aufnahme jeder hypothetischen Benennung eines altchristlichen Anonymus (der Kundige wird die Beispiele selbst hinzufügen) eine erhebliche Opposition gegen den Lactanz-Chorizonten besteht, eine Entscheidung von dieser Seite kaum erhofft werden kann. Dagegen bringen der endlich gesicherte Text und die großen Indices die Möglichkeit einer sprachlichen Beurteilung. Eine stilistische Vergleichung, welche nur schlechtweg Gleichheit und Ähnlichkeit kennt, wird in der Litteratur- wie in der Kunstgeschichte geteilten Beifall finden; eine Anzahl von Übereinstimmungen bedeutet nur dann etwas, wenn sie charakteristische Dinge, welche das Individuum kennzeichnen, betreffen. Darum sei in gedrängter Kürze eine stilistische Charakteristik des „L. Caecilius“ gegeben.

Er erhöht den Ton seiner Erzählung durch Einflechtung von Versen des Vergil; außer diesem lieferten ihm Lucrez (morte sopitus statt quiete), Horaz (cornua tollere), Ovid (temporis nubilo, mitescere), Lucanus (ventura) und Valerius Flaccus (cardo = höchste Gefahr) gewählte Ausdrücke, desgleichen der elegante Terenz (debacchari, ironisches suavis, promovere = ausrichten, liberalis facies). Cicero spendet natürlich Abstrakta (efferitas, insolentia, permissu), aber auch kräftige Bilder (machinator, praegustator, angustiae temporis, lumina senatus, clavum imperii tenere, securem alteram inflixit). Der Archaismus beschränkt sich auf ein paar Plautinische Wörter (manifestarius, ingurgitare). Weil bei jedem Schriftsteller des 3.—6. Jahrhunderts gefragt werden muß, wie er sich zu Apulejus, dem Haupte des spätlateinischen Zierstiles, stellt, ist hier zu sagen, daß keine sichere Imitation vorhanden su sein scheint; plebes=ὄχλοι und meticulosus waren weiter verbreitet. Dem Bibellatein entstammen die derben Bezeichnungen bestia und animal, dann wahrscheinlich misereor m. Dat. (bei Lactanz 199, 20 Gen.), parvuli und requiem vitae 201, 6, sowie der hebräische Satzbau am Schlusse p. 237, 12 ff. Endlich hat der Verfasser die eleganten Glaubensgenossen gelesen, Minucius (terriculae), Cyprian (expungere) und — eventuell Lactanz (insustentabilis, vielleicht auch manus porrexit). Bis hierher hat sich nichts ergeben, was nicht auf Lactanz selbst passen könnte. Aber es kommt dazu eine Eigentümlichkeit, die mir nicht zu diesem stimmen will. Lactanz schreibt und denkt stets als Professor der Beredsamkeit; er schreibt Buchlatein und baut seine Sätze wohlerwogen auf. Auch Cäcilius will akademisches Latein schreiben und bringt die sattsam bekannten Wörter iugis, perpes, quispiam, quiverunt, idcirco, protinus u. s. w.; aber sein Ungestüm (auch seine Helden fliegen: volant, evolant, revolant) reißt ihn hin, die Phrasen nicht immer gut zu überlegen. Repleto anno 191, 9, officio repleto 174, 7, procella nubis 174, 8, lusorium=lusus 197, 5, obsorbendi 197, 8, verbera personabant 218, 8, non pusillus homicida 189, 18 sehen sehr gewählt aus; aber hätte auch Lactanz so geschrieben? Kurze Sätze machen bei dem Autor eine gute Wirkung; aber wenn er einmal eine Periode unternimmt (175, 10 ff. 181,20 ff.), dann wird sie von diesem Feuerkopf, um ein gutes altes Wort zu gebrauchen, verhaspelt. Die Glosse dementare endlich könnte sogar den Verdacht rechtfertigen, daß er zweisprachig war; prae Valeria = praeter Valeriam 235,16 sieht auch nach einer falschen grammatischen Lehre aus (vgl. zur Analogie Hildebrands Note zu Apulei. metam. VII 21 p. 602). Ohne auf diese Einzelheiten viel Gewicht legen zu wollen, möchte ich doch jetzt, zumal in Anbetracht des handschriftlichen Titels 'Lucii Cecilii', Brandts Ansicht für wahrscheinlicher halten als die der Vertreter der Identität.

Die Register sind dreifach: ein Index der Quellen und Zeugnisse, ein sehr ausführliches Sachregister (278—362) und ein sprachlicher Index, welcher mannigfache Verweise auf die neuere grammatische Litteratur enthält und

wichtige Lesarten berücksichtigt. Die Erläuterungen hätten wir noch zahlreicher gewünscht, zumal bei Wörtern, welche in verschiedenen Bedeutungen vorkommen, z. B. elevare (einerseits 'fidem', andererseits 'in tantos fastus') oder quatenus, wo das direkte Fragewort mit der Konjunktion zusammengenommen ist. Bei Stichproben ergaben sich folgende Lücken: apud = in, wohl noch öfter, z. B. II M. 236, 7; bestia von den Verfolgern II M. 175, 9. 189, 10. 201, 11. 209, 22, vgl. animal; ita dürfte in den Indices genauer zu berücksichtigen sein, um den Übergang zur Zeitpartikel klarzulegen (vgl. II M. 228, 8); minister: ac nuntius vom Erlöser II 69, 19; pro: timore II M. 184, 6 (nur bei prae citiert); motus (s. o.).

An Druckfehlern ist mir ein einziger aufgestoßen (S. 304 Z. 2 v. u. 63, lies 67).

Würzburg. Sittl.

Satura Viadrina. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Philologischen Vereins zu Breslau. Breslau 1896, Schottlaender. VI, 161 Seiten. 5 M.

Die bei Jubiläen beliebten Sammelschriften liefern in erster Linie meist den auch persönlich Fernerstehenden erfreulichen Beweis, wie mannigfach die Interessen sind, welche von dem Jubilar angeregt worden sind. In der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes wenden sie sich an weite Kreise der Fachgenossen, und es gilt auch hier das Wort: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen". Ref. wird sich bescheiden dürfen, über die 11 Stücke, welche diese „Satura" ausmachen, einfach Bericht zu erstatten.

1. Georg Wissowa, Septimontium und Subura. Ein Beitrag zur römischen Stadtgeschichte (S. 1—19). Das Septimontium, von dem uns übrigens jetzt auch die Glossare Zeugnis ablegen, war das Fest der alten 7 Berggemeinden (11. Dez.); es bestand auch noch fort, als Augustus den Unterschied der montani und pagani aufhob und die Stadt neu einteilte. Das Wort ist aber auch Stadtname Roms in einem bestimmten Stadium seiner Entwickelung, das sich zwischen das antiquum oppidum Palatinum und die Vierregionenstadt einschiebt. Die Schwierigkeit, daß Antistius Labeo 8 statt 7 Bergnamen giebt, von denen uns die Subura doch nur als Niederung bekannt ist, wird dadurch gehoben, daß dort ein älterer Bergname Subura durch den Zusatz Caelia erklärt sei, was schon Verrius mißverstanden habe; bestimmte Lokalisierung erscheint ebensowenig möglich wie eine ganz sichere Erklärung des Wortursprunges. — 2. Joseph Partsch, Die Berbern in der Dichtung des Corippus (S. 20—38). Eine Anzahl der bei Corippus vorkommenden Volks- und Ortsnamen wird in Anlehnung an die heutigen genauer bestimmt und lokalisiert, sowie zusammengestellt, was über die Eigenart jener Maurenstämme zu ermitteln ist; sichererer Aufschluß über die Namensformen wäre nach dem Verf. durch methodische Heranziehung der modernen Berbersprachen zu gewinnen. — 3. Carl Münscher, Der sechste Isokratische Brief (S. 39—47). Der Verf. will die Unechtheit dieses Briefes vornehmlich aus dem Fehlen des Isokratischen Epicheirems erweisen und ihn vielmehr der Schule des Isokrates zuschreiben. — 4. Friedrich Wilhelm, Zu Tibullus I 4 (S. 48—58). W. weist eine große Zahl von Berührungen zwischen dieser ars amatoria für Knabenliebhaber und Stellen bei Ovid nach; für diese (wie andere) römische Dichter werden dann aus weiteren Anklängen gemeinsame griechische Quellen erschlossen. — 5. Wilhelm Kroll, Scenische Illusion im fünften Jahrhundert (S. 59—68). Der Verf. bestreitet eine Anzahl der von Bethe aufgestellten Thesen, namentlich inbezug auf den Prometheus, die Acharner und den Ansatz des Jahres 427/6 für die Erfindung der Flugmaschine. Er hätte sich für seine Ausführungen auch auf die erstaunlichen Zumutungen berufen können, welche notorisch die Bühne Shakespeares an die Illusionsfähigkeit der Zuschauer stellte. — 6. Hermann Lübke, Über die rhodischen Volkslieder in ihren Beziehungen zur neugriechischen Volksdichtung (S. 69—88). Lübke gelangt durch Vergleichung mit anderen neugriechischen Liedern zu der Vermutung, daß diese Liebeslieder aus der Volksdichtung hervorgegangen, aber nach den Grundsätzen eines feineren Geschmacks von einem Kenner überarbeitet sind. — 7. Gustav Türk, Aristipps Erkenntnistheorie (S. 89—94). Der Verf. findet zwischen der aus Sextus Empiricus bekannten Lehre des Aristipp und der Darstellung der Erkenntnistheorie im Platonischen Theätet einen so tiefen grundsätzlichen Widerspruch, daß er die hier vorgetragenen Lehren nicht dem Aristipp zuzuschreiben vermag. — 8. Hubert Schmidt, Zur kunstgeschichtlichen Bedeutung des Homerischen Schildes (S. 95—109). Der Verf. tritt den Ausführungen Reichels über die Realität des Homerischen Schildes und seinen Zusammenhang mit der mykenischen Kunst ent

gegen. — 9. Leopold Cohn, Diassorinos und Turnebus. Ein Beitrag zur Textgeschichte der Philonischen Schriften (S. 110—121). Es wird nachgewiesen, daß der jüngere Schreiber des Philokodex Laur. 85, 10 (F.) Jakob Diassorinos war, und daß alles, was er hinzugefügt hat, aus der Editio princeps des Turnebus herrührt, also keinen selbständigen Wert für die Kritik besitzt. — 10. Franz Skutsch, Iambenkürzung und Synizese (S. 122—144). Skutsch verteidigt gegen Leo den Satz, daß auch naturlange Anfangs- und naturlange Binnensilben dem Iambenkürzungsgesetze unterworfen waren, und widerlegt die Annahme der Synizese durch umfassende neue Beweisaufnahme; insbesondere erweist er die Iambenkürzung auch in proceleusmatischer Silbenfolge und in der 4. Thesis des trochäischen Septenars. — 11. Paul Hoppe, Beiträge zur Kritik und Erklärung des Properz (S. 145—159). I. Über zwei Namen aus der griechischen Sage bei Properz. Der griechische Name Panthus ist II 21 gewählt, um den Nebenbuhler mit seiner Schönheit zu verhöhnen; denn Servius (Verg. A. II 318) erwähnt, der troische Priester P. sei „miranda pulchritudine“ gewesen. Für Prop. III 9, 47 wird der Gigantenname Oromedon, für Theokrit Thalys. 46 die Form Ὠρομέδοντος verteidigt. II. Über zwei Interpolationen in den Properzhandschriften. Prop. II 30, 19—22 wird die Überlieferung des N so gelesen:

Non tamen in merito, Phrygias nunc ire per undas
Et petere Hyrcani litora nota maris
Spargere et alterna communes caede Penates
Et ferre ad patrios praemia dira Lares.

H. bezieht mit Lachmann 19/20 auf einen Partherkrieg, 21/2 mit Leo auf einen Bürgerkrieg und erklärt: hic (in conviviis et amore) locus est, quo docta tibia sonet; non tamen hic locus est, quo bella periculosa et dira sonent. IV 3, 11 wird die Überlieferung nach N so hergestellt: Haecne marita fides et speratae avia noctes? und übersetzt: „Ist das die eheliche Treue, und ist dies dein Leben in öder Ferne, das nächtliche Glück, das wir erhofften, als ich mich dir ergab?“

Kiel. Funck.

Gustav Gilbert, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des griechischen Rechtsverfahrens und des griechischen Rechtes. Besonderer Abdruck aus dem 23. Supplementband der Jahrb. f class. Philol. Leipzig 1896, Teubner. S. 445—536. 8. 3 M. 60 Pf.

Es sind drei Abhandlungen, die der Verf. in dieser Schrift vereinigt hat. Die zweite ‘zur Entwickelungsgeschichte der athenischen Blutgerichtsbarkeit’ (S. 485 ff.) und die dritte ‘zur Entwickelungsgeschichte des griechischen Blutrechtes’ (S. 503 ff.) geben im wesentlichen die nähere Ausführung der Ansichten, die G. schon in seinen ‘Griechischen Altertümern’ ausgesprochen hatte. Denn auch der dritte Aufsatz hat, wie es in der Natur der Sache lag, es vorzugsweise mit dem attischen Blutrecht zu thun. Ein weniger angebautes Gebiet betritt Verf. in der ersten Studie ‘Entstehung und Entwickelung des griechischen Gerichtsverfahrens und des griechischen Rechtes’. In knapper Darlegung wird hier zu zeigen versucht, wie die älteste Rechtspflege sich nur auf die gegen die Gesamtheit gerichteten Handlungen erstreckte, die Kriminalgerichtsbarkeit nur allmählich sich an die Stelle der Selbsthülfe setzte und die Civiljurisdiktion sich aus der Gewöhnung entwickelte, die Entscheidung von Streitigkeiten über Mein und Dein einem freigewählten Schiedsrichter zu übertragen. Darauf wird über die Mittel zur Feststellung des streitigen Thatbestandes und über die Entwickelung der Rechtsnormen bis zu den ältesten Kodifikationen und der allmählichen Ausgleichung der Partikularrechte gehandelt.

Es ist eine beträchtliche Reihe von zum Teil sehr umstrittenen Fragen, mit denen namentlich die zwei letzten Abhandlungen sich beschäftigen. Umsomehr darf Ref. sich darauf beschränken, zu ein paar wichtigeren Punkten einige Bemerkungen zu machen. Eine Darstellung der Anfänge des griechischen Rechts und Rechtsverfahrens darf m. E. die älteste Rechtsentwickelung bei den stammverwandten Völkern nicht ganz aus dem Auge lassen. Davon ist bei Gilbert nichts zu finden, abgesehen von ein paar Anführungen aus Grimms Deutschen Rechtsaltertümern. Auch Arbeiten wie Leists ‘Gräco-italische Rechtsgeschichte’ durften nicht ganz unberücksichtigt bleiben, so sehr dieser Gelehrte auch in Inanspruchnahme rechtlicher Institutionen als altarischen Gemeinguts das Maß des Erlaubten überschritten hat. Ist nach Leist die

Scheidung der vorsätzlichen und unvorsätzlichen Tötung allgemein arisch und schon für das Homerische Zeitalter nachzuweisen, so kann sie nach Gilbert nicht älter als Drakon sein. Dies soll aus der Drakontischen Gesetzbestimmung über die Zulässigkeit der αἴδεσις für den unvorsätzlichen Totschlag folgend καὶ οἱ πρότερον κτείναντες ἐν τῷδε τῷ θεσμῷ ἐνεχέσθων. Denn wenn die rückwirkende Kraft dieser Bestimmung auf alle früheren Totschläger ausgedehnt werde, so sei das nur verständlich, wenn bis dahin kein Unterschied zwischen vorsätzlicher und unvorsätzlicher Tötung gemacht war (S. 514. 510). Ich denke, der Zusatz begreift sich auch ohnedem aus der Voraussetzung, daß die Modalität der αἴδεσις durch Drakon neu geregelt war, und das dürfte G. umsoweniger in Abrede stellen, als er die Einsetzung der an ihr beteiligten Epheten erst durch Drakon in entschiedener Weise vertritt. Mit dem Anspruch auf 'absolute Sicherheit' führt sich die andere Behauptung ein, das Drakontische Gesetz könne Bestimmungen über die verschiedenen Mahlstätten noch nicht enthalten haben, weil Demosthenes nicht wisse, auf wen οἱ περὶ τῶν φονικῶν δικαστηρίων νόμοι zurückgehen (S. 500). Nämlich in der Aristocratea sagt er § 70: οἱ ταῦτ' ἐξ ἀρχῆς τὰ νόμιμα διαθέντες οἵτινές ποτ' ἦσαν εἴθ' ἥρωες εἴτε θεοί — Worte, aus denen mit größerem Rechte geschlossen werden darf, daß der Redner jene Bestimmungen für älter als Drakon gelten lassen will. Freilich soll Demosthenes für seine Zurückführung eines Gesetzes auf Drakon nur soweit Glauben verdienen, als es durch die Reste des das Drakontische Blutgesetz in der Wiederaufzeichnung des Jahres 409 enthaltenden Steines Bestätigung finde (S. 495). Aber abgesehen davon, daß die untere Hälfte des Steines so abgerieben ist, daß niemand zu sagen vermag, was sie enthalten habe, ist uns ja nur der πρῶτος ἄξων erhalten, d. h. der erste Axon des Drakontischen Gesetzes. Denn daß damit nicht der erste Axon des ganzen Solonischen Gesetzbuchs gemeint sein kann, folgt, wie ich vor mehr als zwanzig Jahren schon bemerkt habe, daraus, daß der Anfang des Gesetzbuchs nach Plutarchs Zeugnis ganz andere Bestimmungen enthalten hat. Die Vermutung von Köhler, daß am Ende unseres Steins eine Formel stand, die Umsturz oder Umbildung des Gesetzes verpönte, ist also trotz Gilbert nur mit der Ergänzung zulässig, daß die Klausel auch auf dem weiteren ἄξων des Drakontischen Gesetzes wiederholt war. Recht bedenklich ist auch die Art, wie die Annahme, daß im Anfang des Drakontischen Gesetzes bei seiner Wiederaufzeichnung lediglich die Worte ausgefallen seien ἐὰν ἐκ προνοίας κτείνῃ τίς τινα, ἀποθανεῖν (ἢ φεύγειν καὶ τὰ ἐκείνου ἄτιμα εἶναι) aus der Bestimmung bei Demosthenes XXIII 39 begründet werden soll (S. 490). Wenn da Tötung des landesflüchtigen Mörders, der sich innerhalb der Grenzen seines Bannes hält, vor das Forum der Epheten gewiesen wird, soll dies nur dann verständlich sein, wenn die Epheten nach Drakons Gesetz auch über vorsätzliche Tötung geurteilt haben. Aber damit wird unverständlich, wie Solon, der nach G. die Rechtsprechung über vorsätzliche Tötung dem Areopag zurückgab, jene Kompetenz den Epheten belassen konnte.

Die gegebenen Proben, die sich leicht verdreifachen ließen, werden ausreichen, um das Urteil zu rechtfertigen, daß trotz manchem Anregenden und Förderlichen, das die Schrift bietet, ihre Ergebnisse dennoch, soweit sie überhaupt Neues bringen, weit davon entfernt sind, eine gesicherte oder auch nur wahrscheinliche Bereicherung unserer Erkenntnisse zu bezeichnen. Auf die Negation aber durfte ich mich hier umso eher beschränken, als ich zu der Mehrzahl der von G. behandelten Fragen bald in der Umarbeitung des 'Attischen Processes' Stellung zu nehmen habe, den ich zu einer Darstellung des attischen Rechtsverfahrens und Rechtes überhaupt auszugestalten gedenke.

Leipzig. J. H. Lipsius.

Max L. Strack, Die Dynastie der Ptolemäer. Berlin 1897, Hertz. XVI, 294 S. 8. Nebst einer genealogischen Tabelle. 7 M.

Das Buch zerfällt in 4 Kapitel und einen Anhang. Jene behandeln: Mitherrschaft und Samtherrschaft; Thronfolge und Erbrecht; Namen und Beinamen; Chronologie; der Anhang enthält eine Sammlung griechischer Ptolemäerinschriften. Das ursprüngliche Ziel des Verf. war, eine Familienchronik der Ptolemäer zu schreiben, und das ist in Kap. IV geschehen; indem sich ihm aber unter der Hand die Arbeit erweiterte, hat sich ihm das Ziel etwas verschoben, und die Chronik ist an den Schluß geraten. Wir möchten nun von vornherein betonen, daß wir das Buch als einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte der Ptolemäer betrachten, die seit langer Zeit erschienen sind. Kap. IV enthält eine Fülle treff-

lich geordneter und verwerteter Forschungen, sowohl in der Berechnung des Kanons (§ 1), wie in der Darstellung der wirklichen Regentenfolge (§ 2). Der Gewinn, der sich aus dieser Arbeit für die Geschichte ergiebt, kann nur in eingehender Beschäftigung mit dem Buche Stracks voll gewürdigt werden, und es hieße anmaßend sein, wenn man, ohne in diesen Dingen selbständig gearbeitet zu haben, über einzelnes mit dem Verf. diskutieren wollte. Dagegen wird es dem Rezensenten gestattet sein, zu den staatsrechtlichen Kapiteln Bemerkungen zu machen, die dem Verf., der selbst diesen Abschnitt noch nicht als definitiv betrachtet, einige Gedanken zur Erwägung anheim geben sollen.

Kap. V geht von dem richtigen Satze aus, daß die absolute Monarchie ihrem Wesen nach jede Teilung der obersten Gewalt ausschließt, daß aber die Praxis das Prinzip des öfteren umgestürzt hat. Um nun die einzelnen dahingehörigen historischen Erscheinungen richtig beurteilen zu können, nimmt Strack als Formen, in denen eine Spaltung der absoluten Gewalt sich äußern kann, die beiden von Mommsen für den römischen Prinzipat unterschiedenen an; Mitherrschaft und Samtherrschaft, und findet sie in Ägypten wieder. Wir möchten auf diese Analogie keinen großen Wert für Ägypten legen. Das römische Kaisertum war eben rechtlich nicht absolut; so konnte es rechtlich gespalten werden. Im reinen Absolutismus kann das wohl faktisch der Fall sein; rechtlich aber läßt sich eine solche Spaltung nicht feststellen. Wenn es sich nun für Str. bei den Ptolemäern darum handelt, die Kriterien zu finden, durch welche die Existenz einer Mitherrschaft erkannt werden kann (S. 5—24), so prüft er nacheinander: die Titel, die Namen, das Recht der Münzprägung und die Datierung nach Regierungsjahren. Zunächst scheint ihm der Titel βασιλεύς oder βασίλισσα nichts für Teilnahme an der Regierung zu beweisen: „für βασίλισσα ist der Beweis leicht zu führen“ (S. 5); denn eine Tochter des Euergetes wird sofort nach ihrer Geburt zur Königin erklärt, und sie kann doch damals nicht Anteil an der Regierung bekommen haben; damit ist auch für βασιλεύς der Beweis der Bedeutungslosigkeit dieses Titels für Mit- oder Samtherrschaft geführt (S. 6). Das Argument ist nicht zwingend. Der Titel König spricht herkömmlich gewisse Rechte des Trägers desselben aus, die nach der Natur der Reiche verschieden sind — ob aber der Betreffende nicht eine Zeit lang durch andere Umstände gehindert ist, sie auszuüben, das ist davon unabhängig. Eine minderjährige Königin ist nicht weniger rechtlich Königin als eine volljährige, sie genießt die Ehren ihres Ranges; und sowie sie volljährig wird, wird sie eo ipso regierende Königin. So könnte eine βασίλισσα in Alexandrien sehr wohl rechtlich Mitregentin gewesen sein, sobald sie das Alter erreicht hatte, das dazu erforderlich schien. Für βασιλεύς ist also der Beweis, von dem Str. spricht, nicht erbracht. Wir glauben allerdings, daß in einer absoluten Monarchie das alles nur Formen und Schein ist; wenn man aber, wie Str. thut, auch in Ägypten von Rechten einer Mitherrschaft reden will, so hat der Titel βασιλεύς doch Bedeutung. Über § 2 und 3 habe ich nichts zu sagen, wohl aber über § 4 (Münzen). Nach Strack soll die Nennung auf Münzen nichts für Mitherrschaft beweisen, weil diese Nennung sich nicht mit der sonst, aus anderen Quellen, nachweisbaren Teilnahme an der Regierung deckt. Das ist aber als Widerlegung nicht genügend; denn ob und wann der Autokrat einen anderen auf den Münzen namhaft machen wollte, stand bei ihm. An sich ist die Münze dem Volke unbedingt der klarste Beweis für die Teilnahme an der höchsten Gewalt; vgl. Evang. Lucae 20, 24. Freilich hat Str., Vorrede VII, eine eigentümliche Vorstellung von der Bedeutung der Numismatik, die nach ihm „leider zum Schaden ihrer selbst wie der Geschichte immer größere Selbständigkeit erringt“. Der Raum gestattet mir nicht, diese irrige Ansicht hier zu widerlegen. Für Titel und Münzen ist also der Anfang von § 5 nicht zutreffend; sie beweisen sehr viel, soweit für absolute Monarchie überhaupt in diesen Dingen etwas bewiesen werden kann. Über §. 5 „Datierung“ habe ich weiter nichts zu bemerken. In Kap. II „Thronfolge und Erbrecht“ erklärt sich Str. gegen Niese und mich, die ein festes Erbrecht bei den Dynastien, die sich aus dem Reiche Alexanders entwickelt haben, leugnen. Str. sagt: es muß Gesetze darüber gegeben haben; denn wie konnten sonst die Römer streitende Fürsten auffordern, „iure potius quam armis“ zu streiten. Das konnten sie trotzdem; denn das ius normiert sich nicht bloß durch Gesetze, sondern auch durch Herkommen, ja durch Analogien. Die Aufforderung heißt nur: Schlagt euch nicht, einigt euch über einen Schiedsrichter. S. 75 stellt Str. Normen auf, die nach seiner Ansicht bei den Ptolemäern für die Regelung der Nachfolge Geltung hatten,

fügt indessen hinzu, darum brauche nicht von Anfang an ein kodifiziertes Hausgesetz bestanden zu haben, „allein irgend eine Thronordnung hat unter dem Gründer der Dynastie bestanden oder ist von ihm festgesetzt worden“. Das beweise der bekannte Rat des Demetrius von Phaleron. Derselbe beweist es aber nicht; denn Demetrius konnte dem Könige raten, wie er es für gut hielt, einerlei, ob eine Thronordnung bestand oder nicht; ja, wenn keine bestand, war sein Rat um so nützlicher. Nun sagt Str. S. 76 weiter: „Wenn zur Zeit des ersten Ptolemäers ein Erbfolgegesetz bestand, dasselbe aber von ihm nicht gegeben war, so ist der Schluß naheliegend, daß die Thronfolge in dem Ptolemäergeschlecht nicht einseitig hausgesetzlich für sich geordnet war, sondern daß sie auf einem von auswärts genommenen Rechte, an dem wenig oder nichts geändert wurde, beruhte“. Nun ist die Prämisse nicht sicher, mithin auch nicht die Schlußfolgerung. Dennoch ist es natürlich, daß die Thronfolge bei den Ptolemäern nach einem Vorbilde geordnet wurde, welches entweder in Ägypten oder in Griechenland gefunden werden konnte, und wir folgen gerne den betreffenden Erwägungen Stracks, indem wir als Ergebnis derselben zwar nicht ein „Gesetz“, aber doch einen „Gebrauch“ ansehen. Str. entscheidet sich nun für den griechischen Ursprung und weist das für den ägyptischen geltend Gemachte in ausführlicher Darstellung zurück. Hier kommen S. 83—90 die Geschwisterheiraten zur Sprache, die man als einen Beweis ägyptischen Einflusses auf das Erbrecht der Dynastie zu betrachten pflegt. Str. widerlegt dies dadurch, daß er ganz mit Recht darauf aufmerksam macht, daß unter den damaligen Fürsten nicht bloß die Ptolemäer solche Heiraten gekannt haben (S. 84), und ich möchte über diesen immerhin interessanten Gegenstand noch einiges hinzufügen. Wir finden solche Geschwisterheiraten schon früher bei den Persern: Kambyses und Atossa, Darius und Parysatis; wir finden sie im 4. Jahrh. in Syrakus: Dionys II. und Sophrosyne, und in beiden Fällen ist an ägyptischen Einfluß nicht zu denken. Diese Art von Heiraten hat vielmehr eine allgemeinere Bedeutung, von der die Anwendung in Ägypten nur ein besonderer Fall ist. Die Endogamie, deren Potenzierung die Geschwisterheirat ist, hat den Zweck, den Familiensinn möglichst rein zu erhalten, und sie tritt deshalb in unserer Zeit mit großer Entschiedenheit in einer bekannten Familie der Geldaristokratie auf. Es ist eine Art der „Inzucht“, durch die gewisse Eigenschaften der Rasse erhalten und womöglich gesteigert werden sollen. Daher konnten in Tyrannenfamilien, wo der dynastische Gedanke nicht durch fremde Elemente getrübt werden sollte, diese Heiraten ebenso nützlich sein, wie die Inzucht in dem soeben berührten Falle, wo für die Erhaltung der Geldmacht einer Familie es wesentlich ist, daß alle Glieder von haus aus dasselbe Interesse haben. So war in Ägypten, das Geschwisterehen schon kannte, die Anwendung dieses Prinzipes bei den Ptolemäern sehr erklärlich, da gerade hier die Erhaltung der nationalen Eigentümlichkeiten für eine Dynastie ebenso nützlich, wie in gewisser Hinsicht auch unschwer durchführbar war. Und hiermit steht auch die Frage von dem Erbrecht der Ptolemäer in Verbindung. Str. nimmt an (S. 88. 100), daß es vielmehr griechisch als ägyptisch gewesen sei, da die Gleichberechtigung der Brüder, eine griechische Einrichtung, nicht geleugnet werden könne. Es ist hier, meinen wir, zu unterscheiden. Für Ägypten selbst ist an Gleichberechtigung der Brüder in der Nachfolge nicht zu denken; die Natur des Landes verbot das, und Ägypten ist auch nicht geteilt worden. Für die Abfindung der Brüder waren eben die Nebenreiche, Cypern und Kyrene, da. Und so kommen wir einen Schritt weiter in unserer Lehre vom Ptolemäischen Familienrecht. Die Ptolemäer sind Makedoner, resp. Griechen, die zunächst in Ägypten herrschen und aus Ägypten ihre Kraft haben. Dies Land kann nicht geteilt werden; aber die Mitregierung einer Frau ist gerade hier nicht unerhört. Deshalb bleibt Ägypten ungeteilt; doch ist Mitregierung nicht ausgeschlossen, und besonders wird bisweilen die Schwester-Gemahlin Mitregentin. So haben wir für Ägypten ägyptisches Erbrecht. Aber in Kyrene und Cypern gilt nicht ägyptisches Herkommen; hier können die Ptolemäer sich als Griechen benehmen, was sie ja ursprünglich sind, und die Brüder des Königs von Ägypten werden, wenn es nützlich erscheint, dort Könige. Die Mitregierung ist eine für Ägypten sehr wichtige Einrichtung. Aber es ist nicht angezeigt, nach Regeln zu forschen, die über die Art und Weise derselben entschieden hätten. Sie hat immer nur den Umfang gehabt, den der erste, eigentliche Regent ihr gab. Welchen Sinn, wird man nun fragen, hat dann überhaupt die Mitregierung? Einfach den, daß sie die

wünschenswerte Kontinuität der Regierung ermöglichte. Wenn der Herrscher stirbt, darf in dem absolut regierten Staate kein Zweifel aufkommmen, wer nachzufolgen hat. Nachfolger ist der bisherige Mitkönig, und das wird eben durch die Mitregierung und den Königstitel festgestellt. Um diesen Zweck noch sicherer zu erreichen, dankte Ptoleämus I. sogar ab und ließ den Philadelphus allein König werden. Mitregierung ganz in ägyptischem Sinne finden wir auch in Syrakus, das im 4. Jahrh. Ägypten in vielen Dingen nachahmt. Hier ist neben Hiero Philistis Königin, auf Münzen und einer Inschrift; Gelon, Hierons Sohn, ist König (Münzen und Inschrift), Nereis, dessen Frau, Königin (Inschrift). Man kann in bezug auf diese Titel noch eine andere Bemerkung machen. Βασιλεύς, βασίλισσα vertreten zum Teil unser 'Prinz, Prinzessin', durch welche Titel ja auch gewisse Rechte ausgesprochen werden; παῖς, was ja für Prinz stehen kann, paßt nur für die unmündigen Glieder der Familie, und einen andern Ausdruck für Prinz giebt es im Griechischen nicht.

Wir hoffen, daß Strack noch manche Früchte seiner sorgfältigen, auch für die Kulturgeschichte wichtigen Studien über die Zeit nach Alexander veröffentlichen wird.

Neapel. Holm.

Francis T. Palgrave, Landscape in Poetry from Homer to Tennyson, with many illustrative examples. London 1897, Macmillan and Co. 297 S. 8.

Der kürzlich verstorbene Oxforder Universitätsprofessor bietet hier ein von warmer Empfindung für Poesie und Naturschönheit zeugendes Werk in angenehmer leichter Form dar. Er beschränkt auch nicht den Natursinn auf die Landschaft im engeren Sinne, d. h. auf die künstlerische Erfassung eines Stückes der Erdoberfläche als eines Ganzen in festbegrenztem Rahmen, indem er etwa auf Lessings Spuren weiter wandelnd die Grenzen zwischen Poesie und Malerei hinsichtlich der Naturschilderung festlegte und das poetische Landschaftsbild durch die Weltlitteratur verfolgte; sondern im weiteren Sinne geht er den Spuren des Naturgefühls nach, äußere sich dieses nun in der Form einer mehr oder weniger breiten Ausmalung des landschaftlichen Hintergrundes oder in Gleichnissen oder in direkter, offen ausgesprochener Sympathie mit der Allmutter Natur und ihren Erscheinungen, sei nun diese Sympathie von religiösem oder dichterischem Gefühl eingegeben.

Neues bietet der Verf. hinsichtlich der alten Litteratur, die er nur flüchtig auf 69 Seiten behandelt, dem Kenner nicht. Er wandelt auf den Bahnen des bekannten Aufsatzes über das Naturgefühl bei den verschiedenen Völkern im 2. Bande des Kosmos von Alexander v. Humboldt und nennt im übrigen als seine Gewährsmänner W. Y. Sellars „bewundernswerte" Monographie über Lucretius und Vergilius, sowie J. W. Mackails Auswahl der griechischen Anthologie und dessen „glänzende" Latin Literature.

Humboldt und Mommsen werden englisch citiert; des Deutschen scheint der Verf. nicht sehr mächtig gewesen zu sein, trotz des deutschen Mottos „Mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei" (Beethoven, Motto für die Pastoral-Symphonie); jedenfalls kannte er die außerordentlich reiche, deutsche Litteratur über den so überaus interessanten Gegenstand nicht. Das ist ihm freilich auch nicht zu verübeln, da auch bei uns solche allgemeinen Fragen, die in das innere Geistesleben der Völker hineinreichen und den Blick von der Enge eines umschränkten Gebietes ins Weite lenken, nicht einmal zum festen Bestande der Litteraturdarstellungen gehören und von der großen Menge der Spezialforscher, die den Blick nur für einen Schriftsteller oder eine kurze Epoche oder für diese oder jene sprachliche Erscheinung geschärft haben, gänzlich unbeachtet bleiben. — Wen von den Lesern dieser Wochenschrift das Problem und seine Behandlung interessieren sollte, findet eine solche sowie die Litteratur des Gegenstandes in meinen Büchern über „Die Entwickelung des Naturfühls:" „bei den Griechen und Römern" (Kiel 1882—84, Lipsius u. Tischer) „im Mittelalter und in der Neuzeit" (Leipzig 1888, Veit & Co.); über die seitdem erschienene Litteratur habe ich eingehend berichtet in der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Neue Folge" VII S. 311—340, XI S. 211—238.

Palgrave behandelt nur ganz kurz Homer, die griechische Lyrik, Lucrez, Vergil und die silberne Latinität, ohne eine Entwickelung des landschaftlichen Sinnes, die der allgemeinen Kulturentwickelung parallel geht, zu zeichnen; die bekanntesten Stellen giebt er in englischer Paraphrase und in der Urschrift. Daran schließt sich die Betrachtung über die hebräische Poesie und die der italienischen Renaissance; p. 94—299 behandelt er sodann die Landschaft in keltischer und gälischer und angelsächsischer Poesie, dann Chaucer mit seinen Nachfolgern

in der mittelalterlichen Dichtung; das Elisabeth-Zeitalter; das der Stuart-Könige; das 18. Jahrhundert; Scott und Byron; Coleridge, Keats, Shelley; Wordsworth; Browning, Arnold, Barnes, Charles Tennyson; Alfred Tennyson. — Wunderbarerweise scheint ihm auch unter den englischen Darstellungen desselben Themas selbst das treffliche Buch von John Veitch, The feeling for nature in scottish poetry (2 Voll. Edinburgh und London 1887, Blackwood) entgangen zu sein. — Die deutsche Dichtung existiert nicht für den Verfasser; Goethe wird nur zweimal flüchtig genannt.

Koblenz. Alfred Biese.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. XXII. Heft 1/2.

A. Körte, Gordion und der Zug des Manlius gegen die Galater (Tafel I und II). Die alte Hauptstadt Phrygiens lag am Sangarios, da wo die große königliche Heerstraße von Sardes nach Susa den Fluß kreuzt. Noch gegen Ende des 5. Jahrh. war sie gelegentlich die Winterresidenz des persischen Satrapen; noch Alexander wählte sie zum Vereinigungspunkte verschiedener Truppenabteilungen; in hellenistischer Zeit geht es mit ihr bergab, 179 v. Chr. ist sie nach Polybios ein Städtchen (πολισμάτιον), um Christi Geburt gar nur ein Dorf. In späterer Zeit wird der Ort nur um der historischen Erinnerung willen genannt. Kein Itinerar nennt ihn, keine Münze giebt von ihm Kunde. Den Verfall bewirkt die Verlegung der Handelsstraßen. Körte sucht Gordion an dem Punkte, wo die wichtigste moderne Handelsstraße von Ankyra nach dem Westen, die deutsche anatolische Eisenbahn, das Thal des Sangarios (heute Sakaria) schneidet. Der Marsch des Manlius wird nach Livius XXXVIII 12—17 nach den einzelnen Tagen genau verfolgt und die Stationen geographisch festgelegt. Episode über die Pessinuntier S. 15—17. Die spärlichen Funde von Gordion werden stilistisch gewürdigt. „Nicht um 900 v. Chr. haben die Phryger das kleinasiatische Hochland erobert, sondern mehr als ein halbes, vielleicht sogar ein Jahrtausend früher". — Anhang: Inschriften von Synnada, Anabura, Bajad, Abbasson, Amorion, Pessinus. 38 Nummern, darunter sehr wichtige, auch für den Kult der Göttermutter in Pessinus. Die Kybelemysten heißen 'Ατταβοκαοί. — (52) **Στέφανος Ν. Δραγούμης,** Σιμωνίδου ἐπίγραμμα καὶ ὁ ἐν Σαλαμῖνι τάφος τῶν Κορινθίων (Tafel IX). Auf einem rechts und links abgeschlagenen Stein pentelischen Marmors an einer Treppe zu Ambeláki auf Salamis, nahe der alten Stadt, fand Dragumis die Reste einer aus großen, schmallinig scharf eingehauenen Buchstaben bestehenden Inschrift korinthischen Alphabets:

ον ποκ' ἐναίομες ἄστυ Κορίνθου
(ν) τος...

Er erkannte, daß es die Reste des Simonideischen Epigramms auf die bei Salamis gefallenen Korinther sei; Höhe der Buchstaben c. $4^1/_2$—$5^1/_2$ cm, das Theta (mit Kreuz) hat einen Durchmesser von c. 3 cm; das Omikron (mit Punkt) ist kleiner als die anderen Buchstaben und hat c. 2 cm Durchmesser. Das erste Distichon des Epigramms lautete nach Herodot, ionisiert

ὦ ξένε, εὔυδρόν ποτ' ἐναίομεν ἄστυ Κορίνθου,
νῦν ἅμμ' Αἴαντος νᾶσος ἔχει Σαλαμίς.

Wir haben also ein historisches Dokument ersten Ranges vor uns; jetzt ist der Stein in das Centralmuseum von Athen gerettet. — (59) **H. Schrader,** Die Gigantomachie aus dem Giebel des alten Athenatempels auf der Akropolis (Tafel III—V und 12 Textabb.). Genaueres später. — (113) **E. Jacobs,** Die Thasiaca des Cyriacus von Ancona im Codex Vaticanus 5250. Wichtig sind die hier mitgeteilten 17 von Cyr. abgeschriebenen Inschriften, die heute nur noch teilweise oder gar nicht mehr erhalten sind. — (139) **P. Wolters,** König Nabis. An ein Ziegelbruchstück des Museums von Sparta βαλεος | Ναβιος knüpft W. eine eingehende Darlegung über Nabis an. Eine delische Ehreninschrift (B. C. H. 1896, S. 502) beweist: „Nabis war Sohn eines Demaratos und von königlichem Blut, und er hat den Königstitel nicht nur selbst beansprucht, sondern die Römer haben auch zugelassen, daß ihn die Delier unter Anwendung dieses Titels ehrten". Der Ziegel wird zur Stadtmauer des Nabis gehört haben. Übersicht über die verschiedenen Versuche, Sparta zu befestigen. — (148) **E. Pridik,** Neue Amphorenstempel aus Athen. Etwa 40 neue gestempelte Amphorenhenkel, gefunden bei den deutschen Ausgrabungen, und einige andere aus Athen, die Mehrzahl (38) knidische, 9 rhodische, 2 thasische. Pridik stimmt Keils Annahme eines staatlichen Monopols zu (vgl. unsere Wochenschr. 1896, Sp. 1610). — (159) **W. Dörpfeld,** Der alte Athenatempel auf der Akropolis V. (Vgl. Kleine Mitt. Sp. 1373ff.). — (179) **W. Wilhelm,** Bauinschrift aus Lebadeia. Neues Bruchstück der Kontrakte für den Bau des Zeustempels von Lebadeia. — (183) **Michael K. Krispi,** Ein neues Bruchstück der parischen Marmorchronik I (Tafel XIV). Fundumstände und Text. Dazu II (190) **W. Wilhelm,** Ausführlicher Kommentar. (Vgl. oben Sp. 956). — (218) **E. Ziebahrt,** Kretische Inschrift. CIG. Sept. III, 693 wahrscheinlich nach Kydonia auf Kreta gehörig. Neue Rezension nach cod. Ambros. R. 124, S. 85, bestätigt bereits gefundene Verbesserungen. — (323) **L. Bürchner.** Inschriften aus Saloniki. 2 Nummern. — (225) Funde. (Vgl. oben Sp. 1151). — (231) Sitzungsprotokolle.

Literarisches Centralblatt. No. 40.

(1281) **B. Weiss**, Der Codex D in der Apostelgeschichte (Leipz.). 'Kompliziertes Buch'. *Schm.* — (1284) **Hieronymi** Presbyteri sancti tractatus sive homiliae in Psalmos etc. Ed. **G. Morin** (Oxf.). 'Verdienstlich'. — (1288) **B. Niese**, Grundriß der röm. Geschichte nebst Quellenkunde. 2. A. (Münch.). 'Sorgfältige Arbeit'. *K. J. N.* — (1301) **W. Arndt**, Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Paläographie. 1. H. 3. A. bes. von **M. Tangl** (Berl.). 'Der neue Herausg. hat sich seiner Aufgabe mit entschiedenem Geschick entledigt'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 40.

(1571) M. I. Παντάζη, Περὶ τοῦ νόθου τῶν Πλάτωνος Νόμων ζήτησις. I (Athen); **M. Krieg**, Die Überarbeitung der Platonischen Gesetze durch Philipp von Opus (Freiburg). Ablehnend beurteilt von *C. Ritter*. — (1574) **Fr. Leo**, Analecta Plautina (Gött.). 'Gründliche und vielseitige Behandlung des ἀπὸ κοινοῦ bei Plautus'. — (1575) **K. Staedler**, Horaz' Oden an seine Freunde in Reimstrophen verdeutscht. Nebst einer Einleitung und einem Nachtrag zu den Horazverdeutschungen (Berl.). Anerkennend beurteilt von *O. Weissenfels*. — (1576) **Phaedri** fabulae Aesopiae rec. **J. S. Speyer** (Groningen). 'Die Überlieferung ist mit möglichster Vorsicht behandelt'. *R. Helm.* — (1586) **M. Conrat**, Die Christenverfolgungen im röm. Reiche vom Standpunkte des Juristen (Leipz.). 'Entbehrt abgesehen von der prinzipiell verfehlten Anlage des Neuen und Lehrreichen keineswegs'. *C. A. Bernoulli.*

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

III, 1.

Der Altar vor der Apollogrotte, der Eid der Archonten, die falsche Apollogrotte, das Burgplateau.

Ehe wir uns von den Makraifelsen zur Burg hinaufbegeben, tragen wir noch nach, daß vor der Apollogrotte eine viereckige, 2,45 m lange, 2 m breite, 0,10—0,5 tiefe Einarbeitung im Felsen gefunden wurde. Sie war bestimmt, die unterste Schicht des aus unregelmäßigen Steinen aufgemauerten Altares aufzunehmen, wie ein solcher auf dem Relief Pans mit den Nymphen (Athen. Mitt. V, Taf. 17) dargestellt ist.

Am Schlusse eines Nachtrages in der ἐφημερίς Sp. 92 spricht Kavvadias eine sehr ansprechende Vermutung aus. Unterhalb der Apollogrotte ward ein antikes viereckiges Bauwerk gefunden, drei Seiten aufgemauert, die vierte vom senkrecht behauenen Felsen gebildet. Auf seiner SW-Ecke sitzt die Apostelkapelle auf, welche heute die Klepsydra überdeckt. Hier wurden, aus der Grotte herabgestürzt, Votivinschriften der Thesmotheten an Apollo gefunden. Im ganzen besitzen wir jetzt c. 30 solcher Inschriften. Die Archonten schwuren zuerst bei dem Stein nahe der Stoa Basileios; jeder versprach: (Aristot. Ath. Pol. 7, 1) εἴ τι παραβαίη τῶν θεσμῶν, ἀνδριάντα χρυσοῦν ἰσομέτρητον ἀναθήσειν ἐν Δελφοῖς. Dann heißt es weiter: εἰς τὴν ἀκρόπολιν βαδίζουσι καὶ ἐκεῖ ταὐτὰ ὀμνύουσιν. Bei den engen Beziehungen der Archonten zum Apollo ὑπὸ Μακραῖς, dem πατρῷος als Vater des Ion, dem pythischen, sei es wahrscheinlich, daß dieser Eid von den Archonten vor der Grotte abgelegt wurde, in der sich ihre Inschriften vorfinden. Im weiteren Sprachgebrauche werden auch die unmittelbar unter den Felsen, aber hoch über der Stadt gelegenen Punkte zwar meist als ὑπὸ τῇ πόλει, aber auch als ἐν τῇ ἀκροπόλει bezeichnet, z. B. heißt es im Scholion zu Aristophanes Rittern 1694: κρήνη ἐν ἀκροπόλει ἦν κλέψυδρα, trotzdem sie außerhalb des Mauerringes liegt. Kavvadias' Meinung ist möglich, wenn auch nicht ganz sicher.

Wir gehen, westwärts, nach den Propyläen zugewandt, die wenigen Schritte zurück zur Klepsydra, von der ein alter Stufenpfad, nach mykenisch-tirynthischer Weise in einen Felsenspalt hineingebaut (vgl. Wochenschr. 1894 Sp. 49), in das Innere der Burg führt. Über diese Quelle und ihre Lage außerhalb der Burgmauer ist immer noch mit Gewinn C. Böttichers Abhandlung im Philologus XXII S. 69 ff. zu lesen (Grottenheiligtum des Apollo und Klepsydra). Er ließ sich zum Teil noch von Göttlings Angaben über die Apollogrotte irre führen, welche eine ganz kleine, offene Grotte im Felsen unmittelbar über der Klepsydra dem Apollo zuwiesen.

Göttling gab an, er habe hier unter einer Nische innerhalb dieser Grotte noch die Buchstaben ΠΟΛ als Reste von ΑΠΟΛΛΩΝΙ gelesen; bereits Bötticher aber bemerkt, daß er diese Buchstaben nicht mehr gesehen habe. Kavvadias sagt in unserer Abhandlung, daß er weder Göttlings Nische, noch seine Inschrift gefunden habe, und ich vertraue seinem durch langjährige Ausgrabungen geschulten Blicke. Es gehört ein sehr geübtes Auge dazu, um in einem zerklüfteten Felsen das nicht zu sehen, was an Buchstaben die Phantasie voraussetzt. Natürliche Spalten und durcheinanderlaufende Sprünge und Risse unterscheidet der Anfänger nur schwer von künstlichen Eingrabungen. Wer einmal in Griechenland noch ungeübt Inschriften suchte, wird wissen, wie täuschend ähnlich oft ein zerkratzter Stein einer verwitterten Inschrift sieht. Ich erinnere an die Felswand am Wege nach Eleusis mit den Inschriften der Ἀφροδίτη φίλη.

Wir durchschreiten die Propyläen und betreten das Burgplateau, wo uns der altgewohnte, liebe, großartige und anmutige Anblick rechts des Parthenons, links des Erechtheions aufs neue erfreut.

Mit der Freude ist allerdings seit 1886 ein gewisses Gefühl von Beklommenheit verbunden, wie wir es Problemen gegenüber empfinden, zu deren vollkommener, restloser Lösung unsere Mittel nicht völlig hinreichen. 1886 veröffentlichte Dörpfeld in den athenischen Mitteilungen eine seiner glänzendsten Entdeckungen. Zwischen Parthenon und Erechtheion, an das Erechtheion anstoßend, liegt ein rechteckiges Plateau von 22 m Breite und 45 m Länge. Es ist bereits auf älteren Plänen verzeichnet, so schon 1860 in Jahns Akropolis auf dem von Michaelis gezeichneten Plane; bei Curtius-Kaupert, Atlas von Athen, Blatt III. Man glaubte, die Fläche sei mit polygonalen Platten gepflastert gewesen, und hielt sie für den heiligen Bezirk der Athena Polias. Bei der von den Griechen unternommenen Ausgrabung der Burgoberfläche zeigte sich aber, daß dies nicht der Fall war, sondern daß die vermeintliche Terrasse aus mehreren starken Mauern bestand, deren Zwischenräume mit Erde gefüllt sind (Athen. Mitt. X S. 275 ff. und XI S. 337 ff.). Dörpfeld erkannte mit sicherem Blicke

daß hier die Grundmauern eines Tempels erhalten sind, und wies mit höchster Wahrscheinlichkeit nach, daß dieser Tempel der alte, von den Persern verbrannte Haupttempel der Athena gewesen sei. Vorher hatte man allgemein angenommen, daß dieser vorpersische Haupttempel, das ἑκατόμπεδον, an der Stelle des heutigen Parthenons gestanden habe und von Perikles durch den neuen, vergrößerten Bau an derselben Stelle ersetzt worden sei. So Ludwig Roß, der die ersten Ausgrabungen zwischen der Südmauer der Burg und dem Unterbau des Parthenons unternahm (Archäologische Aufsätze I S. 126—142). Da das Feuer nur die Holzteile wirklich zerstören, die Marmorteile nur beschädigen konnte, der in Eile zertrümmernden Menschenhand Säulen und Skulpturen zum Opfer fielen, so stand nach dem Abzuge der Perser der eigentliche Tempel, der Steinkasten, noch aufrecht; er wurde wahrscheinlich soweit wiederhergestellt, daß die Hauptcella nach wie vor das alte Kultbild bewahrte, sein Hinterhaus das Schatzhaus der Göttin wurde, bis ein prachtvoller Neubau den alten Bau überflüssig machte.

Soweit giebt es keine Schwierigkeit. Sie beginnen erst, als die Athener beschließen, das alte, von Homer und Herodot bezeugte Haus des Erechtheus durch einen Neubau zu ersetzen. Der erhaltene Neubau okkupiert einen Teil des Platzes, auf welchem der alte Athenatempel stand: die Korenhalle schneidet tief in das Fundament für die Säulenhalle dieses alten Baues ein. Es erhob sich nun die Frage: Blieb der Kern des alten Tempels, dessen Ringhalle wahrscheinlich nicht wieder aufgebaut worden war, nach Vollendung des Erechtheions stehen, oder ward der ganze Tempel nunmehr völlig abgetragen?

Daß die Absicht vorhanden war, den alten Steinbau, der nur aushilfsweise stehen gelassen worden war, abzutragen, wenn das neue Schmuckkästchen, als welches man das ganze Erechtheion bezeichnen kann, fertig sein würde, das nimmt auch Dörpfeld an. Verdeckte doch der alte Bau den freien Anblick des eleganten Neubaues gerade auf der Hauptseite: die Korenhalle, dieses zierlichste Schmuckstück der gesamten griechischen Architektur, die auf die ganze Folgezeit bis heute einen unermeßlichen Einfluß geübt hat, auf die ihr Erfinder gewiß und mit Recht stolz war, steckte eingeklemmt zwischen dem Erechtheion und dem vorpersischen Bau, und zwar so, daß die eigentliche Schauseite, nach der die Gesichter der Koren sich richten, nur $1\frac{1}{2}$—2 m von des alten Tempels langer Nordmauer entfernt war. Wer sich mit dem Rücken an diese Mauer lehnte, konnte zurückgebogenen Halses die Koren nur in starker Verkürzung von unten betrachten. Die edlen Gestalten aber hatten Muße, wenn die neue Hypothese richtig ist, sich die alte Wand aus nächster Nähe noch etwa 1000 Jahre genau zu betrachten.

Das war nicht die Absicht ihres Schöpfers.

Dörpfeld selbst drückte mit der ihm eigenen Entschiedenheit, seine Meinungen zu formulieren, dies Gefühl in seiner ersten Mitteilung über den neuen Fund aus. Er ging zuerst nur als Architekt an die Behandlung der Ruinen, und erst allmählich drängte der Philolog in ihm den Architekten in den Hintergrund. Als er 1885 die erste Mitteilung von dem neuen Funde gab (Athen. Mitt. X S. 276), sprach er mit Entschiedenheit: „Da der nördliche Stylobat von der Korenhalle des Erechtheions überbaut ist, so muß der Tempel unbedingt schon zerstört gewesen sein, als das jetzige Erechtheion errichtet wurde“.

Daß dieses Gefühl — denn mehr drückt auch das „muß“ Dörpfelds nicht aus — noch heute das herrschende ist, beweist der Umstand, daß noch niemand versucht hat, eine Ansicht der Burg mit dem alten Bau zu zeichnen. Und doch wäre es ganz leicht: hat doch Dörpfeld selbst in den 'Denkmälern' des Instituts eine völlige Rekonstruktion gegeben. Aber Durm hat den alten Tempel nicht in sein Bild eingezeichnet. Und doch muß dieser Versuch unternommen werden. Ich schlage vor, zu zeichnen 1) den Blick von den Propyläen her, nach Osten hin, 2) den Blick von der Westecke des Parthenonhinterhauses nach dem Erechtheion hin, 3) eine Ansicht des spitzwinkligen Zwischenraumes zwischen dem Erechtheion und dem alten Tempel, von Westen her. Das ist ganz leicht auszuführen und würde uns mit einem Blicke zeigen, welche Widersinnigkeiten auf architektonischem Gebiete auch im Altertume möglich waren. Läßt sich wirklich zwingend nachweisen, daß der alte Bau auch nach Errichtung der Korenhalle stehen blieb, so müßten wir uns fügen; denn „Thatsachen sind brutal“. In dem erleuchteten Athen ward etwa um dieselbe Zeit der edle Sokrates von den Athenern zum Tode verurteilt.

Von seiner ersten Meinung kam Dörpfeld bald zurück; denn er suchte in seiner zweiten Abhandlung nachzuweisen, daß der alte Bau auch nach der Vollendung des Erechtheions stehen blieb, das ganze Altertum hindurch, bis tief in das Mittelalter hinein. Der Widerspruch erhob sich sofort; in demselben Hefte der athenischen Mitteilungen schrieb Petersen eine Entgegnung, der ich in den wesentlichen Punkten beistimme, und seitdem ist über die Frage eine ganze Litteratur angewachsen. Wir können in dem Rahmen dieser kurzen Berichterstattung nur eine Übersicht über die Gründe geben, welche Dörpfeld bewogen, und die Schwierigkeiten hervorheben, welche sich erheben, wenn Dörpfeld recht behält.

In den verschiedenen Aufsätzen, welche Dörpfeld der Frage widmet, ändert, widerruft, amendiert er jedesmal seine früheren Ansichten, und wenn es an sich ein Vorzug ist, frühere Irrtümer zu verbessern, so wird doch bei öfterer Wiederkehr dieses Vorganges die Vorstellung erweckt, daß wir uns noch nicht im Reiche der ἐπιστήμη, sondern erst in dem der δόξα befinden. Als Beispiel stelle ich zusammen, was Dörpfeld über das Verhältnis des alten Tempels zum Parthenon sagt. Da der Grundriß des alten, jetzt verschwundenen Tempels mit dem des Parthenons übereinstimmt, so nahm er an, daß der Parthenon zum Ersatz des alten Tempels gebaut sei, ja er benutzte sogar den Grundriß des Parthenons zur Rekonstruktion des alten Tempelgrundrisses. 1886 (Athen. Mitt. XI S. 340) schildert er den Grundriß des alten Tempels: „Jedem wird sofort die Ähnlichkeit zwischen diesem Grundriß und demjenigen des Parthenons auffallen. Nur in einem Punkte unterscheiden sich beide. Der Parthenon hat einen einzigen großen Saal als Hinterhaus, während der alte Tempel an seiner Westseite neben einem größeren Zimmer noch zwei kleinere enthielt. Diese große Übereinstimmung dürfen wir, ohne uns eines circulus vitiosus schuldig zu machen, als Beweis für die Richtigkeit unserer Ansicht anführen“. Daß er den neuen Parthenon wirklich als einen Ersatz für den alten Tempel betrachtete, sagt er direkt 1887 (Athen. Mitt. XII, S. 32): „Daß man die zum Schmucke dienende Säulenhalle fortgelassen hat, erklärt sich in einfacher Weise dadurch, daß man schon damals den Entschluß faßte, südlich von dem alten Tempel einen großartigen Neubau zu errichten. Wir wissen*) jetzt, daß nicht

*) Jetzt hat er diese Meinung freilich aufgegeben. 1897 (Athen. Mitt. XXII, S. 167) sagt Dörpfeld: „Wann

erst Perikles, sondern schon Kimon diesen Plan gehegt und teilweise zur Ausführung gebracht hat. Gleichzeitig mit der neuen, gewaltigen Südmauer der Akropolis wuchsen wenige Jahre nach den Perserkriegen die Fundamente des neuen Tempels empor. Er sollte den verbrannten Tempel an Größe und Pracht bei weitem überragen und war sogar noch größer projektiert, als ihn Perikles später ausgeführt hat. Neben diesem Prachtbau brauchte der alte Athenatempel keine Säulenhalle mehr zu haben*). Gewiß würde man ihm diesen Schmuck nicht genommen haben, wenn die Säulenhalle noch aufrecht gestanden hätte. Aber die zerstörte Säulenhalle neu zu errichten in dem Moment, wo man einen großartigen Neubau als Ersatz oder Ergänzung des alten Tempels begann, das war in der That überflüssig“.

Wir fügen noch einen Umstand hinzu, welcher die Ähnlichkeit des alten Tempelbaues mit dem Ersatzbau des Parthenons verstärkt. Beide Tempel stehen nicht auf dem natürlichen Felsboden, sondern großenteils auf künstlich hergestelltem Unterbau. 1886 (Ath. Mitt. XI, S. 337) sagt D.: „Die Stelle der Burg, wo der [alte] Tempel erbaut ist, war von Natur nicht horizontal, sondern eine von S.O. nach N.W. abfallende Felsfläche. Sie wurde durch Erdanschüttung zur Aufnahme des Tempels hergerichtet“. Auch für den Parthenon trifft der Umstand zu, daß für ihn die nicht horizontale Felsfläche zur Aufnahme des Tempels hergerichtet wurde, aber durch einen kolossalen Steinunterbau.

Die Ähnlichkeit erstreckt sich auch noch auf das Hinterhaus. Petersen sagt (Athen. Mitt. XI, S. 67): „Der Parthenon wiederholt beide Teile des älteren Tempels, sowohl den östlichen wie den westlichen in größerem Maßstabe, den westlichen statt in drei Gemächer, vielmehr durch Säulen in drei Schiffe geteilt“. Man sieht also auch hier die Absicht, die gesamte Plandisposition des alten Tempels zu wiederholen. Eine solche Ähnlichkeit des Grundrisses beruht auf der Ähnlichkeit des Bauprogrammes. Bestand aber der alte Tempel aus der Kultcella und dem ὀπισθόδομος, welcher als Schatzhaus diente, so sollten die identischen Räume in dem Neubau des Parthenons dieselben Aufgaben erfüllen.

Dörpfelds obige Worte geben Gedanken, wie sie ein Architekt, der mit dem Auge die Monumente prüft und vergleicht, ausspricht. Heute, 1897, spricht D. allerdings ganz anders: „Ob man nun annimmt, daß Themistokles oder Kimon den mächtigen Unterbau des Parthenons errichtet hat, keinesfalls war der neue Tempel [der Parthenon] bestimmt, den alten, von den Persern verbrannten Bau überflüssig zu machen und zu ersetzen“. Wir fragen nach dem Grunde des „keinesfalls“, und hören nicht ohne Befremden: „Denn dann würde der neue Tempel mehr in der Mitte und nicht in einem so großen Abstande von dem alten erbaut worden sein“. Das ist kein Grund. Wie nahe ein Ersatzbau dem alten, durch ihn ersetzten, stehen muß, dafür giebt es keine Bestimmung. Und dann, um welche Entfernungen handelt es sich denn? Der südliche Stylobat des alten vorpersischen Tempels ist c. 23 m vom nördlichen Stylobat des Parthenons entfernt!

Warum aber diese Entfernung gewählt wurde, lehrt die Baugeschichte der Burg im 5. Jahrh. Es giebt kaum ein zweites Beispiel so kühner Neuschöpfung als diese Erneuerung der Burgbauten nach den Perserkriegen. Im vollen Kraftgefühle des Sieges über den unendlich überlegenen Feind stellen sich die Athener nicht die Aufgabe, das Alte wiederherzustellen, sondern gehen an eine völlige Neugestaltung. Die Propyläen werden neu gebaut, der Parthenon neu errichtet, das Erechtheion genial neugeschaffen; ganze Reihen von wohlerhaltenen Statuen werden verworfen und als Füllstücke für das erweiterte Plateau eingemauert, nicht einmal die Giebelgruppen des alten Athenatempels werden restauriert, wiewohl ganze Figuren in Trümmern dalagen. Da beschloß man, den neuen Athenatempel auf einen Platz zu stellen, wo man ihn von allen Seiten her sehen konnte, und suchte die höchste Stelle der Burg dazu aus; ein Tempel, der mehr nach Norden, in der Mitte der Burg gestanden hätte, wäre z. B. von Süden her nicht völlig zu sehen gewesen. Wir sehen also den Grund ganz deutlich, weshalb die Athener gerade diesen Platz wählten.

Daß die Athener bei der Neuordnung der Burg nach 480 auch sonst ganz radikal verfuhren und in frischem Schaffensdrange das Gefühl der Pietät nicht empfanden, beweisen auch die zahlreichen, zierlich bemalten Marmor- und Terrokottasimen, die im Schutte gefunden wurden, und von denen die Denkmäler des Instituts uns so treffliche Kunde geben, sowie die noch fast ganz erhaltenen Porosgiebel mit Haraklesdarstellungen. Von allen den Gebäuden, zu denen sie gehörten, ist noch nicht die Stelle, geschweige denn der Grundriß aufgefunden worden. Ich glaube, daß Studnizcka recht hat, wenn er voraussetzt, daß ein Heraklesheiligtum auf der Burg vor 480 gestanden habe. Alle diese Bauwerke, zu denen die höchst zierlichen, mit vollendeter Akkuratesse gearbeiteten Bauglieder gehörten, wurden einfach völlig abgetragen, nicht ersetzt. Nicht Reparatur, sondern Neuschöpfung war die Parole. Ich glaube doch, daß der Unterbau des heutigen Parthenons nicht ganz neu ist, sondern zum Teil schon vor 480 bestand, und daß gerade dort einige der jetzt heimatlosen Bauten standen. Der Unterbau ward nur nachher ganz bedeutend vergrößert.

Ein Interesse also, das Alte zu erhalten, nur weil es alt war, existiert nicht: nur aus praktischen Gründen des Bedürfnisses kann der ‘alte’ Tempel zunächst restauriert worden sein. Ihn länger zu erhalten, als dies praktische Bedürfnis es erforderte, hätte der ganzen Tendenz jener Zeit überquellender Produktionskraft widersprochen.

Doch wem sage ich das! Der Architekt Dörpfeld weiß das besser als ich.

(Fortsetzung folgt.)

---

der große neue Athenatempel, der Parthenon, geplant und begonnen wurde, ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Es kann sehr wohl Furtwängler recht haben, wenn er die Errichtung des mächtigen Unterbaus dem Themistokles zuschreibt“.

*) Ich würde schließen: „gar nicht mehr zu existieren“.

Berichtigung.

In No. 41 ist Sp. 1250, Zeile 1, zu lesen: 356/5 (statt 356/7); Zeile 4: 199 (statt 2109) und 351/0 (statt 35/1); Sp. 1251, Zeile 2: vollkommeneren (statt vollkommenen). — Sp. 1260, Zeile 11 und 13 ist zu lesen: Anmerkung (statt Anerkennung).

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

K. Vollmöller, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. III (1891—94). 2. Hälfte. Heft 3. Erlangen, Junge.

Kruczkiewicz, Royzyusz, Jego Żywot i Pisma. Krakau, Akademieverlag.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 6. November. 1897. № 45.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Dyroff, Die Ethik der alten Stoa. Berliner Studien für klassische Philologie und Archäologie. Neue Folge. Bd. II, 2—4. Heft. Berlin 1897, Calvary. XVI, 410 S. 8. 12 M. 50.

Da Steins „Psychologie der Stoa" nicht bis zur Ethik vorgedrungen ist und seit Zeller (1880) die stoische Ethik nicht im Zusammenhange behandelt ist, so ist die vorliegende Arbeit, der namentlich die neueren Quellenuntersuchungen zugute kamen, mit Freuden zu begrüßen. Dyroff gründet seine Darstellung der altstoischen Ethik vor allem auf die wörtlich überlieferten Bruchstücke und auf die mit Vorsicht benutzten doxographischen Berichte. In den Lehren, die in der Entwickelung der stoischen Philosophie konstant geblieben und von den Neuerungen namentlich der mittleren Stoa nicht beeinflußt worden sind, werden auch spätere Darstellungen zur Ergänzung herangezogen. Endlich ermöglichen fremde und eigene Quellenuntersuchungen, auch solche Berichte, die nicht den Namen eines bestimmten Stoikers an der Spitze tragen, für die Behandlung der Lehre der ältesten Schulhäupter zu verwerten. Ein besonderes Verdienst Dyroffs ist es, daß er mit Geschick die Buchtitel verwertet, um Gliederung und Zusammenhang des Systems und den Anteil der einzelnen Schulhäupter an der Bearbeitung der einzelnen Teile zu beleuchten[1]. In der Benutzung der vorhandenen Quellen zeigt er Vorsicht und sichere Methode (vgl. S. V)

Der Aufbau des Werkes ist bestimmt durch

[1] Vgl. seine scharfsinnige Programmabhandlung „Über die Anlage der stoischen Kataloge". Würzburg 1896.

Dieser Nummer der „Berl. Phil. Wochenschrift" liegt ein Prospekt von **Georg Reimer** in Berlin bei. — Für die **Jahres**-Abonnenten ist dieser Nummer das dritte Quartal 1897 der **Bibliotheca philologica classica** beigefügt.

die von Laert. Diog. VII 84 dem Chrysipp und seinen Nachfolgern zugeschriebene Einteilung der Ethik: τὸ δὲ ἠθικὸν μέρος τῆς φιλοσοφίας διαιροῦσιν εἴς τε τὸν περὶ ὁρμῆς καὶ εἰς τὸν περὶ ἀγαθῶν καὶ κακῶν τόπον καὶ εἰς τὸν περὶ παθῶν, καὶ περὶ ἀρετῆς καὶ περὶ τέλους, περὶ τε τῆς πρώτης ἀξίας καὶ τῶν πράξεων καὶ περὶ τῶν καθηκόντων, προτροπῶν τε καὶ ἀποτροπῶν[2]). Sicher ist, daß zunächst Trieb, Güter und Übel, Leidenschaften als die drei jedenfalls schon von Zenon (S. 12. 13) unterschiedenen Hauptteile bezeichnet werden. D. denkt sich dann die folgenden Unterabteilungen in der durch die Kommata von mir bezeichneten Abgrenzung je einem der Hauptteile untergeordnet. Diese Gruppierung bestätigt er durch innere Gründe und durch die Thatsache, daß Laert. Diog 84—131 sie seiner Darstellung der Ethik zugrunde legt. Namentlich diese Übereinstimmung der Disposition bei Laert. Diog. mit der folgenden Ausführung, die wieder beweist, wie treu er eine Hauptquelle wiedergegeben hat (vgl. S. 6), macht Dyroffs Auffassung sehr wahrscheinlich. Sehr zweifelhaft ist mir nur, ob D. mit Recht die Worte οὗτοι δὲ διεῖλον καὶ τὸν λογικὸν καὶ τὸν φυσικὸν (sc. τόπον) so versteht, daß Zenon und Kleanthes „außer dem rein ethischen Teil der Ethik noch einen logischen und physikalischen Teil derselben unterschieden“ (S. 13). Denn 1. ist es möglich, daß der Satz ὁ μὲν γὰρ Κιττιεὺς — διέλαβον Parenthese, als Subjekt also gar nicht Zenon und Kleanthes, sondern die vorher genannten zu denken sind. Laert. Diog. will dann bemerken, daß die vorher § 41 ff. berichtete Einteilung der Logik und die nachher § 132 berichtete Einteilung der Physik im wesentlichen auf dieselben Gewährsmänner zurückgehe. 2. ist bei der Beschaffenheit der Kompilation die Möglichkeit, daß τόπος hier in einem anderen Sinne als vorher, nämlich von den drei Hauptteilen gebraucht sein kann (s. § 39), nicht absolut abzuweisen, und 3. ist, wenn dies unwahrscheinlich scheint, die Änderung τὸ λογικὸν καὶ τὸ φυσικὸν eine sehr leichte. 4. Wenn die Kyrenaiker nach Sextus VII 11 innerhalb der Ethik einen Teil περὶ τῶν αἰτίων und einen περὶ τῶν πίστεων unterschieden, so hängt das eben damit zusammen, daß sie der Logik und Physik keinen selbständigen Wert zuschrieben (Zeller II 1 S. 345. 346). Daß sie damit bei der Stoa Nachfolge fanden, ist sonst nicht bezeugt und bei dem verschiedenen Standpunkte der Stoa nicht wahrscheinlich.

[2]) Ich bemerke (nach Mitteilungen von H. Diels aus den Kollationen Bywaters und Wachsmuths), daß die Vulgata mit den Hss stimmt. Nur in den folgenden Worten [καὶ] οὕτω δ'ὑποδιαιροῦσιν lassen die Hss das sinnlose καὶ aus.

Auf die Darstellung der etwas verschwommenen stoischen Trieblehre folgt die sorgfältige Behandlung der Lehre vom τέλος bei den ältesten Schulhäuptern und den Dissidenten Ariston und Herillos. Dessen Bestimmung ist durch die Auffassung der ὁρμή als der vernünftigen oder durch Vernunft geregelten bereits vorbereitet. Mir scheint es (vgl. Zeller III 1 S. 210. 211), als wenn hier der Verf. im Anschluß an Hirzel die Verschiedenheit der Definitionen bei Stobäus II 75, 12 W. überschätzt und mit Unrecht aus ihr wesentliche Verschiedenheiten der Lehre abgeleitet habe. Wenn man auch die von Stobäus bezeugte Definition Zenons ὁμολογουμένως ζῆν mit ihrer Erklärung als die allein authentische ansehen wollte trotz des Stobäus Sucht, zu schematisieren (S. V) und — was bei der Genauigkeit des Zitates sehr bedenklich ist — die bei Laert. Diog. 87 ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν ganz preisgeben wollte (D. führt S. 36 ff. den Abschnitt doch sogar auf Chrysipp zurück; s. auch S. 40[1]), so ist doch sicher, daß Zenon in der weiteren Ausführung der Lehre den Zusammenhang des menschlichen λόγος mit dem allgemeinen, der menschlichen φύσις mit der allgemeinen betont hat. Denn Zenon betont oft die Durchdringung der Welt und aller Wesen durch die Gottheit oder den λόγος (z. B. Fr. 37. 51. 67 Pearson). Diesen Zusammenhang des individuellen und des allgemeinen λόγος hatte ja auch bereits Heraklit behauptet und sogar physisch begründet; auch er hatte schon die Unterordnung des individuellen unter den allgemeinen gefordert (s. z. B. Fr. 92 Byw.). Daß Zenon diesen inneren Zusammenhang des Heraklitischen Systems übersehen habe, ist unwahrscheinlich; daß er das Heraklitische System, dem das stoische seine wichtigsten Voraussetzungen, den einheitlichen Zusammenhang, die theoretische Begründung verdankt, erst später kennen gelernt habe und durch seinen Einfluß von der ursprünglichen Bahn abgewichen sei (S. 33), ist ebenso unwahrscheinlich und unbeweisbar. Ich glaube daher weder, daß Zenon den Begriff des naturgemäßen Lebens auf die Übereinstimmung mit der menschlichen Natur beschränkt, noch daß Kleanthes mit seiner Definition die ἀνθρωπίνη φύσις übersehen habe (S. 34. 35), noch daß erst

Chrysipp auf das Verhältnis der Einzelnatur zur Weltvernunft eingegangen sei (S. 42). Ich glaube, daß es sich hier nur um einen Gegensatz der Definitionen, dem vielleicht eine schärfere Betonung der einen oder der anderen Seite entsprechen mochte, nicht um einen prinzipiellen Gegensatz der Lehre handelt, und D. selbst schwächt S. 36 schließlich den Gegensatz ab.

Weiter behandelt D. die Tugend, ihre Wesensbeständigkeit, Erreichbarkeit, Unverlierbarkeit (verschiedene Beurteilung der μέθη), ihre Einheit und ihre Unteilbarkeit, die Einteilung der Tugenden und Laster. Besonders beachtenswert ist die Ausführung über die Polemik des Chrysipp gegen den Nominalismus des Ariston (S. 77. 78). Zur Ergänzung hätte ich hier nur zu bemerken, daß mehrfach die von v. Arnim Hermes XXV S. 473 ff. behandelten Reste einer wahrscheinlich Chrysippeischen Schrift, so für die Bestimmung der Tugend als διάθεσις (S. 57), für die Definition des Wissens (S. 81) und für die dialektischen Tugenden (auch S. 47 für die Lehre von der δόξα), heranzuziehen waren. Ferner sähe ich hier gern den engen Zusammenhang mit der kynischen Doktrin schärfer betont. Denn dieser Zusammenhang, ebenso wie der mit Heraklit, gestattet m. E. sichere Schlüsse auf den Bestand der Zenonischen Lehre. Ich kann dies hier nicht genauer ausführen und bemerke nur im allgemeinen, daß alles, was auch in späteren Berichten mit Heraklitischer oder kynischer Doktrin übereinstimmt, mit ziemlicher Sicherheit für Zenon in Anspruch genommen werden darf. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint z. B. die Bemerkung S. 64 bedenklich, daß Zenon vielleicht den Begriff der ἄσκησις etwas vernachlässigt habe.

D. geht dann zur Güterlehre über, bespricht die Eigenschaften und Arten des Gutes, die Gleichheit der Güter, dann die Lehre von den mittleren Dingen, die, da die Güterlehre mit der Tugendlehre im wesentlichen gegeben ist, den wichtigsten und ausführlichsten Abschnitt dieses Teiles bildet. Die altstoischen Aussagen über die mittleren Dinge oder nach gewöhnlichem Sprachgebrauche äußeren Güter werden sorgfältig zusammengestellt. Sie „kommen darauf hinaus, den mittleren Dingen Eigenschaften beizulegen, die mit dem strengen Begriffe eines Gutes nicht vereinbar sind“ (S. 108). Der mildere Standpunkt des Zenon, wie er sich in der Lehre[3]) von den προηγμένα und ἀποπροηγμένα ausspricht und von Chrysipp ausführlich verteidigt wurde, und der strengere und konsequentere des Ariston und Kleanthes werden eingehend charakterisiert.

Es folgt die Lehre von den Handlungen. Die guten Handlungen sind gut, weil sie aufgrund des ὀρθὸς λόγος, die schlechten sind schlecht, weil sie aufgrund unrichtigen und mangelhaften Urteils ausgeführt werden. Aus dieser Beurteilung nach der inneren Verfassung des Handelnden ergiebt sich die Lehre von der Gleichheit der Tugenden und guten Handlungen wie ihres Gegenteils. Daß zwischen guten und schlechten Handlungen die μέσα angenommen und mit Rücksicht auf den Inhalt der Handlungen in καθήκοντα, die παρὰ τὸ καθῆκον und indifferente geschieden werden, erklärt D. aus Anpassung an das sittliche Volksbewußtsein. Wie die äußeren Güter an und für sich indifferent sind, aber das Verhalten der Menschen zu ihnen dem sittlichen Urteile unterliegt, so sind die καθήκοντα indifferent; aber ihre Ausübung durch den Weisen erhebt sie zu κατορθώματα. Die Stoiker haben den Begriff der Pflicht zuerst in die wissenschaftliche Ethik eingeführt. Aber daraus, daß die Lehre von den καθήκοντα mit ihrer materiellen Unterscheidung das Grundprinzip ihrer sittlichen Beurteilung durchkreuzt, wird sich die mangelhafte Ausbildung dieser Lehre erklären.

Besonders reichlich fließen unsere Quellen für die altstoische, hauptsächlich durch Chrysipp konsequent durchgebildete Lehre von den πάθη. Galen berichtet (nach Posidonius, S. 151) sehr ausführlich über die Bestreituug der Chrysippischen Auffassung der πάθη als κρίσεις, und für die Einteilung der πάθη kommen Cicero und der sog. Andronicus hinzu. Definition und Wesen des πάθος, seine durch interessante psychologische und sprachliche Beobachtungen erläuterte und begründete Genesis, sein Verhältnis zur κακία, die in reicher Bildersprache als Nährboden des πάθος beschrieben wird, Einteilung und Heilung der πάθη werden gründlich dargelegt, auch die

[3]) Daß diese Lehre einer späteren Lebensperiode des Zenon angehören (S. 108; doch S. 321), möchte ich aus Cic. Fin. IV 54 f. nicht folgern. Das postea § 56 scheint mir nicht historisches Zeugnis, sondern durch die Rücksichten der Polemik veranlaßt. In künstlicher Geschichtskonstruktion war ja Antiochus stark.

an Chrysipps Lehre durch Posidonius und Galen geübte Kritik berührt.

Die „Untersuchungen zur parainetischen Ethik der alten Stoa“ (S. 181—314) beleuchten, ohne die einzelnen Aussagen auf diesem Gebiete vollständig aufzuführen, die Wertschätzung der praktischen Ethik, die schon in den zahlreichen Titeln der hierauf bezüglichen Schriften hervortritt und auch gegen den energischen Widerspruch des alle Kasuistik verwerfenden Ariston festgehalten wird. Ausführlich wird die Ausmalung des stoischen Tugendideals (vgl. auch v. Arnim a. O.), die Lehre von der προκοπή, die Frage nach dem Verhältnis der Natur zur Erziehung[4]), die Unterscheidung von τέλος und σκοπός besprochen. In den Untersuchungen zur altstoischen Politik wird der kynische Charakter der πολιτεία Zenons (vgl. übrigens Bernays, Lucian und die Kyniker S. 31 ff.) und die gegen Platon gerichtete polemische Tendenz im einzelnen nachgewiesen, die späteren Konzessionen Zenons und seiner Nachfolger daraus erklärt, daß „der Gegensatz zwischen kynischer Idealethik und Wirklichkeitsethik“ seit Zenon in der Stoa bestand. Weiter wird das Verhältnis von Naturgesetz und Menschengesetzen, der stoische Sozialismus und unter Heranziehung des Rhetors Theon die Ansichten über Beteiligung des Weisen an der Politik (vgl. diese Wochenschrift 1887 Sp. 1499 ff.) und über die Ehe besprochen.

Die Betrachtung der Pädagogik wird mit einer sehr interessanten Quellenuntersuchung der pseudoplutarchischen Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς eröffnet (über ihre Unechtheit vgl. jetzt Weißenberger, Die Sprache Plutarchs und die pseudoplutarchischen Schriften. II. Progr. Straubing 1896 S. 6 ff.). D. zeigt in seiner gründlichen Darlegung (S. 239—294), daß die gut disponierte und durch manche originellen Ideen fesselnde Schrift in ihrem gesamten Gedankengehalte stoisch ist, in vielen Ausführungen und zum Teil auch in der Disposition mit Bruchstücken des Chrysipp und mit Quintilian, der Chrysipp zitiert und ausnutzt, übereinstimmt, in der Verwendung von Dichterzitaten und Anekdoten (keine führt auf die Zeit nach Chrysipp) seiner Manier folgt, auch sprachliche Berührungen mit ihm aufweist. Da nun von Chrysipp eine entsprechende Schrift bezeugt ist, sonst aber keine Schrift bekannt ist, die ernstlich als Quelle inbetracht kommen könnte — von Kleanthes περὶ ἀγωγῆς wissen wir nichts als diesen Titel —, ist die Beweisführung Dyroffs, daß bei Pseudoplutarch Chrysippisches Gedankengut vorliegt, völlig überzeugend. Daraus erklärt sich auch der weitreichende Einfluß der keineswegs trivialen Gedanken. D. weist besonders auf Tacitus' dialogus, Musonius, Epiktet hin. Viel öfter noch, als es (nach Wyttenbach) geschehen, konnte auf Philo verwiesen werden. Auch bei ihm finden sich dieselben Lehren über Kinderzeugung, der Preis des πόνος (s. Neu entdeckte Fragmente S. 23. 24. 139 ff.), die Wertschätzung der Jagd als Vorübung zum Kriege, dieselbe Bestimmung des Verhältnisses der ἐγκύκλια zur Philosophie, der Begriffe φύσις, μάθησις, ἄσκησις, der ἀρχαί, προκοπαί, ἀκρότητες, um nur das Wichtigste herauszugreifen. — Unerheblichere Abweichungen von Chrysipp erklärt D. ansprechend aus dem Streben des Verfassers, die Strenge der stoischen Doktrin zu mildern, zu popularisieren und zu kürzen. Manche Dunkelheiten des Textes werden durch dieses exzerpierende Verfahren aufgehellt. S. 295 ff. eröffnet nun der Verf. ein ganz neues Gebiet der stoischen Ethik, indem er das durch ihn gewonnene stoische Gedankenmaterial mit den sonstigen pädagogischen Bemerkungen der älteren Stoiker in Verbindung setzt. Hier fällt auch manches neue Licht auf den inneren Schulbetrieb. Ich mache besonders auf die auch in Elters historia gnomologiorum graecorum erörterte Verwertung der Dichter (S. 303 ff.) und die Behandlung der παραδιορθώσεις der Dichterverse (S. 305—307) und der Frage der Mädchenerziehung (S. 311—314) aufmerksam. Das Verhältnis der stoischen Pädagogik zu Platon und Aristoteles wird S. 294 ff. berührt und als das wesentlich Neue an der stoischen Pädagogik neben der Betonung der ethischen Einwirkung durch alle Erziehungsorgane hervorgehoben, daß die Pädagogik aus den Banden der Politik befreit ist. Dieser Abschnitt des Werkes ist der wertvollste und an neuen Ergebnissen reichste.

Das letzte Kapitel behandelt die geschichtliche Stellung der Stoa. D. bespricht die allgemeinen Kulturverhältnisse als Voraussetzung der tiefen Innerlichkeit und des Kosmopolitismus der stoischen Philosophie, recht vorsichtig auch den Einfluß orientalischen Blutes und Geistes, viel vorsichtiger z. B. als kürzlich A. Chiappelli, I caratteri orientali dello stoicismo, Na-

---

[4]) Die Frage ist schon zwischen Platon und Isokrates erörtert worden; s. zuletzt A. Gercke, Ph. M. XXXII S. 367 374.

poli 1895. Doch bin ich noch skeptischer, s. Theol. Litt. Ztg. 1896 No. 9. Die Abhängigkeit der Stoa von älteren Systemen, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Schulhäupter und der beiden Dissidenten der alten Stoa, endlich der historische Einfluß der stoischen Ethik wird kurz besprochen. Eine eingehendere Behandlung des Verhältnisses zum Christentum wird vor allem die meist zufälligen oder aus ähnlichen Voraussetzungen zu erklärenden Berührungen mit dem Urchristentum und den sicher nachweisbaren Einfluß auf die spätere Lehrentwickelung scheiden müssen. Die meisten Untersuchungen leiden an dem Mangel dieser Unterscheidung, auch die sonst anregende von Vorländer in den Preußischen Jahrbüchern 1897 S. 193 ff. Zu S. 331 bemerke ich, daß in der Lehre von der doppelten Sittlichkeit eine materiale Alteration des Christentums durch stoische und neuplatonische Lehre (vermittelt durch das alexandrinische Ideal des Gnostikers und durch die Theorie des Mönchtums) sich m. E. sicher nachweisen läßt, zu S. 333, daß die Idee einer göttlichen Prüfung zu sittlicher Förderung auch stoisch ist; s. „Philos Schrift über die Vorsehung“ S. 17. 18.

Den Schluß bilden Exkurse: 1) über die Verwertung der stoischen Anekdotenlitteratur; 2) über einige Beziehungen der Stoiker zu anderen Schulen (namentlich Xenophon); 3) über Ariston von Chios (für den gegen Panaitios' Kritik die meisten Titel bei Laert. Diog. in Anspruch genommen werden; nicht benutzt ist Gieseckes Aufsatz in Fleckeisens Jahrb. 1893 S. 206 ff.); 4) über das Ansehen des Kleanthes und Chrysippos. Exkurs V teilt Theons stoische Argumente für die πρόνοια mit, Exkurs VI bespricht den Begriff συνήθεια „gewöhnlicher Sprachgebrauch“ und „gewöhnliche Ansichten“ der Menschen, die Berufungen der Stoiker auf Beispiele aus dem Tierleben, auf Völkersitten, Sprichwörter, Etymologien, Dichter, weist Plutarch Mor. 1005 d in dem Zitate aus Chrysipp für ἐπιγράμματα der Komödien die Bedeutung „Verse“ statt „Titel“ nach. Sorgfältige Register endlich erleichtern die Benutzung des Werkes.

Es war hier nur möglich, über den Hauptinhalt einen Überblick zu geben, und gerade wegen der Bedeutung des Werkes schien es angemessen, auf die zweifelhaften und streitigen Auffassungen, die teilweise durch die lückenhafte Tradition bedingt sind, hinzuweisen.

So möge der Verf. als Dank für die reiche von ihm empfangene Anregung auch noch einige mehr nebensächliche Ergänzungen und Berichtigungen hinnehmen. S. 9: Zenon Fr. 146 P. auch bei Philo, de congr. erud. gr. 10, I S. 527, 4 M. — S. 45: zum Begriff περίστασις vgl. Bonhöffer, Ethik Epiktets S. 262. Deißmann, Bibelstudien S. 148. — S. 51[2]: vgl. diese Wochenschr. 1888 Sp. 678. — S. 67. 320 war für die Einheit und Unverlierbarkeit der Tugend auf den Vorgang der Kyniker (Zeller III 1 S. 320) zu verweisen. — S. 68 μέθη μικρὰ μανία vgl. οἶνος μανίας πόμα oder φάρμακον: Dionysii Hal. quae fertur ars S. 126, 13 U., das bei Stobäus S. 520 Hense folgende Zitat, meine Abhandlung „Philo und die kynisch-stoische Diatribe“ S. 21. — Daß D. S. 111 den Selbstmord des Zenon und Kleanthes nach den Bemerkungen von Lehrs, Populäre Aufsätze[1] S. 207 ff., Diels, Doxographi S. 151, v. Wilamowitz bei Maass, De biographis graecis S. 159, für historisch hält, wundert mich. Die Tendenz der Erdichtung (des Hermippus), die Theorie durch die Praxis zu bekräftigen, ist doch sehr klar. — S. 134 für die Erklärung von καθήκειν „an jemand herantreten, ihm zukommen“ konnte auf die Analogien von προσήκειν und Ausdrücken wie τὸ ἐπ' αὐτοῖς ἧκον μέρος verwiesen werden. Wichtig für den ursprünglichern Sinn ist der Sprachgebrauch der LXX, s. Hatch-Redpath, Concordance S. 700. Τὰ καθήκοντα findet sich zuerst in Aristoteles' Politik (Eucken, Gesch. der philosophischen Terminologie S. 28). — Über die erlaubte Lüge (S. 190) vgl. die von mir zu Philonis opera Bd. II S. 71, 6 gesammelten Stellen. — S. 195 über den Namen Dion bei Chrysipp s. Bernays, Über die Schrift über die Unzerstörbarkeit des Weltalls S. 68. 69. — Zenons Fr. 160 P. über den Wert der Träume für Beurteilung der προκοπή ist bei Aristeas S. 51 Schmidt benutzt. — S. 208: Laert. Diog. VII 4, Zenon habe die πολιτεία geschrieben ἐπὶ τῆς τοῦ κυνὸς οὐρᾶς, ist doch wohl die richtige Erklärung, er habe damals noch auf dem Schweife des Kynikers gesessen (später glitt er eben hinab). — S. 224 ist falsch übersetzt: „Daher ist jeder Verbannte schlecht“, vielmehr „jeder Schlechte ist verbannt“. — S. 325 Musonius „gemütvoll“? Ich habe ihn als Doktrinär gezeichnet, „Philo und die Diatribe“ S. 65. 40[2] — Zu den Zitaten des Ariston mit ἔφη und ἔλεγε (S. 360) vgl. Zellers Bemerkungen (II 1 S. 452. 453) über die Zitate des Aristoteles.

Charlottenburg. Paul Wendland.

H. Perron, Textkritische Bemerkungen zu **Philodem's** Oeconomicus. Inauguraldissertation. Zürich 1895. 86 S. 8.

Philodems Ökonomik ist dreimal herausgegeben worden, von den Neapolitanern in Vol. Hercul. III, von Goettling 1830 und (verschlechtert) von Hartung 1857; außerdem haben Schoemann und namentlich Spengel Beiträge zur Kritik geliefert, der letztere unter Heranziehung des vorher übersehenen Oxforder Apographons. Perron liefert nun eine vollständige Revision der Goettlingschen Ausgabe aufgrund der Oxforder Lesungen, der Vorschläge von Spengel und eigener Einfälle. Er legt dabei eine ungewöhnliche Besonnenheit und kritische Begabung an den Tag; auch wo man ihm nicht folgen kann, wird man doch durch seine Kritik der früheren Ergänzungen zum Nachdenken angeregt. Man muß sich freilich darüber klar sein, daß alle Arbeit an diesen Texten ohne Kenntnis der Papyri selbst oft ein Tappen im Halbdunkel bleibt, wie das am deutlichsten die von Sudhaus doppelt, vor und nach der Einsicht der Originale, bearbeiteten Teile der Rhetorik zeigen. Daher möchte man dem Verf. wünschen, daß er den Papyrus in Neapel prüfen und uns dann eine neue Ausgabe der verhältnismäßig gut überlieferten Schrift bieten kann.

Breslau. W. Kroll.

Corpus Inscriptionum Atticarum. Appendix: Defixionum Tabellae Atticae. Collegit collectas praemissa praefatione edidit **Ricardus Wünsch.** Berlin 1897, G. Reimer.

Die vorliegende Sammlung attischer Tabellae defixionum, 135 Nummern außer den Fragmenten umfassend, setzt sich, abgesehen von den sehr wenigen bereits früher veröffentlichten, zusammen aus den 1889 zu Patissia gefundenen, jetzt im Berliner Museum befindlichen Exemplaren, hauptsächlich aber aus über 100 Bleitäfelchen, die Rhusopulos in dreißig Jahren gesammelt hatte, und die Wünsch im Jahre 1894 in seinen Besitz brachte. Der Herausg. hat sich mit dieser Sammlung der attischen nicht begnügt; er wollte eine kurze Schilderung des Zauberwesens und Aberglaubens, soweit die Zaubertäfelchen darüber Aufschluß bieten, überhaupt geben, und so hat er in der diese Absicht ausführenden Praefatio auch alle übrigen bekannten Defixionsinschriften zusammengestellt, die griechischen nicht nur, sondern auch die lateinischen und Proben von oskischen.

Die attischen stammen dem Schriftcharakter nach größtenteils aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, einige aus dem vierten, wenige aus dem zweiten. Eine genauere Datierung ist unmöglich, eine chronologische Anordnung war mithin unausführbar; auch eine örtliche war leider nicht zu erreichen, da die Fundnotizen, die Rhusopulos auf Zetteln den einzelnen Täfelchen beigefügt hatte, bei der in Abwesenheit Wünschs stattfindenden Zollkontrole leider durcheinander geworfen wurden. So hat der Herausg. eine formelle Anordnung getroffen, und zwar zuerst die nur Eigennamen enthaltenden Täfelchen zusammengestellt, 2. Inschriften mit einem Verbum der Devotion, 3. solche, auf denen Angehörige etc. der Gebannten in der Verwünschung mit einbegriffen sind, 4. Inschriften, die Götteranrufungen enthalten, 5. solche mit verstellter Schrift, endlich 6. Fragmente.

Die in diesen Täfelchen niedergelegten Verwünschungen wenden sich vorwiegend an Gottheiten oder Dämonen der Unterwelt, denen nach antiker Auffassung im wesentlichen das Amt der Racheausübung oblag. Das bloße Aussprechen des Fluches wurde nicht als genügend erachtet; man glaubte ihn wirksamer zu machen, wenn man ihn aufschrieb und ins Bereich der chthonischen Gottheiten oder in ein Grab niederlegte. Blei, das nicht selten zu Briefen verwandt wurde, wie denn auch einige Defixionen in Briefform abgefaßt sind (vgl. S. III), war für diese Zaubertafeln das bevorzugte Material; wegen seiner Kälte und Schwere galt es als besonders geeignet zu magischen Zwecken. Die Form der Täfelchen ist fast immer rechteckig; sie wurden in der Regel zylinderförmig zusammengerollt und ein Nagel in die Höhlung gesteckt oder zusammengefaltet und mit einem oder mehreren Nägeln durchstochen. Über die Bedeutung des Nagels habe ich ausführlicher in dem demnächst erscheinenden Artikel Defixio in Pauly-Wissowas Realencyclopädie gehandelt. Daß nur aus der Durchstechung der Täfelchen der Name Defixio entstanden sei, wie Wünsch annimmt, glaube ich nicht, ebensowenig daß der griechische Terminus technicus κατάδεσμος aus ἥλῳ δεῖν = defigere zu erklären ist. Ihm liegt die Vorstellung nicht des Durchstechens, sondern des Bindens zugrunde (vgl. Nr. 45,108 καταδῶ ἐν δεσμῷ μολυβδίνῳ); wo in den Zaubervorschriften der griechischen Papyri von einem Durchstechen die Rede ist, wird nie

δεῖν gebraucht, sondern πεϱονᾶν oder διείϱειν. Vgl. auch κεντεῖν in Nr. 96. 97.

Die Schrift ist natürlich in der Regel rechtsläufig (S. IV.), nur in einigen Fällen linksläufig; in Nr. 67 wird eine Erklärung (ὥσπεϱ ταῦτα ψυχϱὰ καὶ ἐπαϱίστεϱα, οὕτως τὰ Κϱάτητος ῥήματα ψυχϱὰ καὶ ἐπαϱίστεϱα γένοιτο) dafür geboten, die vielleicht das Richtige trifft.

Die Namen der Verwünschten weisen meist auf Angehörige der untersten Klassen, Sklaven (vgl. 87 οἰκότην); doch finden sich vereinzelt auch Namen besten Klanges, wie in Nr. 6.

Als Ort zum Niederlegen dieser an die Unterirdischen gerichteten Bitten boten sich von selbst die Gräber dar (S. IV); bevorzugt wurden die Grabstätten von βιαιοθάνατοι und ἄωϱοι, die Stätten der ruhelosen Seelen der zu früh oder auf unnatürliche Art um das Leben gekommenen. Auch ins Wasser warf man die Täfelchen, ut per quam via pateret ad manes eorum, qui naufragio perierunt, erklärt Wünsch (S. IV), in dieser engen Fassung sicherlich nicht zutreffend (vgl. S. XXIX die Bemerkungen zu C. I. L. X, 1823).

Schon das bloße Aufschreiben des Namens überliefert den namhaft Gemachten den Unterweltsdämonen (S. IV. V). Eine ganze Reihe von Tafeln (Serie 1) enthalten nur Namenlisten; daß sie Defixionen sein sollten, läßt sich daraus schließen, daß die Plättchen gerollt und mit Nägeln durchstochen waren. In der Regel wird die Verwünschung noch durch ein Verbum, meistens καταδέω, bestimmt ausgesprochen (Serie 2). Zweimal gilt sie ausdrücklich dem ὄνομα, meist werden ψυχή, νοῦς, θυμός, μνήμη, von Körperteilen γλῶττα, κεφαλή, πόδες, χεῖϱες, ἀκϱωτήϱια verwünscht; ferner ἔϱγα καὶ ἔπη, ἐϱγασία (= Gewerbe), κτήματα, χϱήματα, allgemein ἅπαντα. Auch der Ort, an dem der zu Bannende seinen Beruf ausübt, ἐϱγαστήϱιον, καπηλεία, ἐμπόϱιον, bleibt nicht verschont; wir sehen auch hier wieder, welchen Kreisen vorzugsweise diese Defixionen entstammen.

Wie in den Drohungen gegen die Grabesschänder werden auch hier nicht nur die betreffenden Personen allein verwünscht, sondern auch ihr ganzer Stamm, ihre Freunde, alle die es mit ihnen halten (Serie 3). Besonders oft werden die Rechtsbeistände, σύνδικοι oder συνήγοϱοι, mit Flüchen bedacht.

Vielfach sind die Verwünschungen ausdrücklich an bestimmte Gottheiten gerichtet (Serie 4). Hermes (κάτοχος, vgl. S. VI) fehlt unter diesen fast nie; neben ihm werden besonders Ge und Persephone angerufen, einmal in den attischen Täfelchen auch Hades, der in den außerattischen oft begegnet. Auch Hekate erscheint mit Hermes verbunden, neben ihr auch die Erinyen. In einer merkwürdigen Inschrift (109) begegnen die Πϱαξιδίκαι, auch sie, wie der Name lehrt, alte Rachegottheiten, die in der orphischen Religion eine Rolle gespielt zu haben scheinen (vgl. S. VII). — Bei Erfüllung der Verwünschung wird dem Gott bisweilen ein Opfer versprochen, wie in Nr. 109.

Mit den Göttern zusammen und auch allein werden endlich Totendämonen angerufen. Die attischen Inschriften bieten dafür einstweilen kein sicheres Beispiel (vgl. Nr. 62, 99); umso öfter begegnet diese Sitte in den nichtattischen, meist späteren Inschriften, die Wünsch bei dieser Gelegenheit auf S. X—XIX der Vorrede zusammenstellt und mit kurzen kritischen und sachlichen Bemerkungen bedenkt. Sie bilden in vieler Hinsicht den interessantesten Teil aller uns erhaltenen Defixionen und harren noch einer eindringenden Bearbeitung. Gegen die erste von Wachsmuth, Rhein. Mus. 1863, 559 ff., veranstaltete Sammlung enthält die vorliegende eine Menge neuen Materials, aus den verschiedensten Teilen der antiken Welt stammend; da ist Theben, Tanagra, Megara, Knidos, Phrygien, Cypern, Cumä, Puteoli, Rom, Alexandria, Hadrumetum vertreten. Neben den alten hellenischen Gottheiten begegnen, oft mit ihnen identifiziert, alle möglichen ausländischen, zum Teil früher ganz unbekannte wie die Ἐϱεσχιγάλ, die neuerdings auch auf einer Tafel aus Tell el Amarna aufgetaucht ist; eine besondere Rolle spielen hier die ἄωϱοι, βιαιοθάνατοι, der νεκυδαίμων ὅστις ποτ' οὖν εἶ. Ihm sollen die Götter die zu strafenden übergeben; die Namen der gewaltigsten Gottheiten und alle möglichen βαϱβαϱικὰ καὶ φϱικώδη ὀνόματα werden ausgerufen; die Drohung mit ihnen soll die Totendämonen bewegen, sich aus ihrem Schlummer zu erheben und auszuführen, was der Beschwörende verlangt (S. XV ff.).

Wie bei vielen Zauberhandlungen, wie wir aus den Papyri erfahren, ein φυλακτήϱιον für nötig befunden wurde, versäumt es der Beschwörende auf unseren Täfelchen bisweilen nicht, sich ausdrücklich zu sichern für den Fall einer zufälligen Gemeinschaft mit dem Verfluchten: ἐμοὶ δὲ ὅσια εἰς βαλανεῖον καὶ ὑπὸ ταὐτὸ στέγος εἰσελθεῖν καὶ ἐπὶ τὰν αὐτὰν τϱάπεζαν (XXIII; vgl. S. X).

Die fünfte Serie ist keine einheitliche; hier sind zuerst Inschriften zusammengestellt, die sich einstweilen gar nicht oder nicht genügend erklären lassen, dann solche mit von den gewöhnlichen abweichenden Schriftzeichen. Sie bilden alle zusammen 26 Nummern; reicheres Material wird wohl auch sie verständlich machen. (In 110 Zeile 2 ist doch wohl ὥσπερ ταῦτα ἐναντία οὕτως καὶ . ., in Zeile 4 ἐναντία ἅπαντα verborgen.) Als 6. Serie folgen endlich eine Reihe von Fragmenten; teilweise sind die Täfelchen noch ganz erhalten, nur die Schrift ist zum größten Teil zerstört, teilweise sind es nur Bruchstücke von Täfelchen.

Am Schluß der Vorrede giebt Wünsch eine kurze Übersicht der litterarischen Überlieferungen über das Defixionswesen, unter denen die erste Stelle einnehmen die Zauberpapyri, die oft wörtliche Übereinstimmung mit den Formeln der Täfelchen bieten. In einem kurzen Rückblick zieht er aus dem Umstand, daß die ältesten und meisten Defixionsinschriften in Attika gefunden sind, den Schluß, daß die Sitte, die Verwünschungen auf Bleitafeln zu schreiben, in Attika entstanden sei, von Athen nach Großgriechenland und Italien wie nach Alexandria und von dort nach Nordafrika und Cypern sich verbreitet habe. Die Gnostiker haben die alten Zauberformeln übernommen und modifiziert (große Massen gnostischen Materials dieser Art liegen in den Zauberpapyri vor); auch die Christen haben sich ihrer Macht nicht zu entziehen vermocht, ihre Anatheme und Exorzismen können ihren Ursprung aus den alten Bannformeln nicht verläugnen.

In der vielfach äußerst schwierigen Lesung der Inschriften ist von Wünsch das überhaupt Mögliche geleistet. Nr. 55 Z. 15 ist wohl zu ergänzen: τοῖς στρατιώταις [τοῖς Πειραϊκοῖς] Ἡρόστρατος, der Eigenname mit verstellten Buchstaben. In Nr. 29 Z. 2 ist vermutlich Ἀριστόμαχος zu lesen.

Auch in der Sammlung ist Wünsch, soviel mir bekannt, nichts entgangen; Inschriften wie Ἀθήναιον 3, 1874, S. 77 Nr. 4 und Sitzungsber. Wien. Ak. 1874, phil. hist. Kl. 77 S. 404 hätten als sachlich in den Kreis unserer Defixionen gehörig vielleicht erwähnt werden können, wenngleich sie nicht auf Bleitafeln geschrieben waren.

Sind auch die nichtattischen Inschriften in dieser Publikation etwas zu kurz gekommen, immerhin liegt hier ein Corpus Defixionum vor, wie es in solcher Reichhaltigkeit und so ausgezeichnet bearbeitet noch vor kurzem niemand erwarten konnte. Von besonderer Bedeutung ist diese Sammlung dadurch, daß eine solche erst zu zeigen geeignet ist, welche Aufschlüsse besonders in religionsgeschichtlicher Beziehung diese unscheinbare Hinterlassenschaft aus dem Altertum uns zu bieten vermag. Sie wird neuen Funden, die wir hier zahlreicher als auf irgend einem anderen Gebiet erwarten dürfen, von vornherein die gebührende Beachtung sichern, und, was von ähnlichen Denkmälern im Privatbesitz oder in Provinzialmuseen noch unbeachtet oder wegen der bisher entgegenstehenden Schwierigkeiten unbearbeitet liegen sollte, wird an der Hand von Wünschs übersichtlicher und vortrefflich eingeleiteter Sammlung auch der diesem Gebiet ferner Stehende zu lesen und zu verstehen imstande sein.

Königsberg. E. Kuhnert.

Jul. **Combarieu**, Théorie du rythme dans la composition moderne d'après la doctrine antique, suivie d'un Essai sur l'archéologie musicale au XIX. siècle. Paris 1897, Picard. IV, 195 S. 8.

„Der Rhythmus ist zu allen Zeiten derselbe" — „In unserer heutigen Musik herrscht derselbe Rhythmus wie in der altgriechischen Poesie" — „Jede Theorie des Rhythmus kann sich nur auf Aristoxenos stützen" — diese Sätze hat Rudolf Westphal 1880 aufgestellt in seinem Buche: „Allgemeine Theorie der musikalischen Rhythmik seit J. S. Bach". Weiter ausgeführt hat Westphal diese Gedanken in seinem deutschen Aristoxenos (1883) S. 1—161. Die dadurch gegebene Anregung ist nicht erfolglos geblieben; denn 1884 erschien Hugo Riemanns rhythmische Theorie u. d. T.: „Musikalische Dynamik und Agogik" (Hamburg), welcher bald andere Veröffentlichungen desselben Verf. und zwei Bücher seines gleichgesinnten Freundes Karl Fuchs folgten[1]). Wer wollte auch leugnen, daß dem Versfuß mit seiner Hebung und Senkung der musikalische Kurztakt von $^3/_8$ oder $^2/_4$ entspricht, oder daß die Dipodie ein überraschendes Analogon in den längeren Taktformen $^6/_8$ und $^4/_4$ findet? Je zwei Kurzverse schließen sich zu Langversen, diese wieder zu

[1]) Fuchs, Die Zukunft des musikalischen Vortrags und sein Ursprung, Danzig 1884. Die Freiheit des mus. Vortrags im Einklang mit Riemann's Phrasirungslehre, ebd. 1885.

Distichen zusammen; ebenso wachsen die zweitaktigen Motive zum viertaktigen Satze in der Musik heran; der vier- oder achtzeiligen Strophe entspricht eine musikalische Periode von acht oder sechzehn Takten; ja vielleicht läßt sich sogar die höhere Gliederung eines Musikstücks nutzbringend mit der Anordnung der Strophen zu einem antiken Chorgesang vergleichen. Von einer solchen Vergleichung der dichterischen Metrik mit den Formen der Musik können beide Künste nur gewinnen, und der Verf. des oben genannten Buches thut darum sehr recht daran, daß er auf Westphals rhythmische Theorie von neuem aufmerksam macht und namentlich die Musiker seines Vaterlandes dafür zu gewinnen sucht. Dabei hätte er aber, mochte er die durch Riemann und Fuchs erfolgte Weiterbildung der rhythmischen Lehre kennen oder nicht, sich mehr auf die eigenen Füße stellen und von dem ersten Begründer dieser Theorie, durch den er nach eigenem Geständnis sich bald angezogen bald abgestoßen fühlte, in weit mehr Fällen lossagen sollen, als er es thut.

Sind denn überhaupt die oben angeführten Haupt- und Grundsätze Westphals so unbedingt richtig? — Wir heutigen Menschen kennen nur das gerade und das ungerade Rhythmengeschlecht; bei den Griechen kommt das päonische und triplasische Geschlecht hinzu. Über den Takt der Sapphischen Strophe haben andere Zeiten anders gedacht (vgl. unsere Besprechung des Eickhoffschen Büchleins Wochenschr. 1895 Sp. 1546); das 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung kannte nach Versicherung der gründlichsten Kenner überhaupt nur dreiteilige Rhythmen; die protestantischen Choräle wurden im vorigen Jahrhundert mit lauter gleich langen Noten gesungen; dies war jedenfalls im 16. Jahrhundert anders, und betreffs der Frage, ob diese unrhythmische Gesangsart beizubehalten sei, stehen sich Norden und Süden Deutschlands heute noch feindlich gegenüber. Wo bleibt da Westphals erste These? Nur die Verhältnisse der Einheit zu der Zwei- und Dreizahl samt deren Produkten bleiben ewig dieselben; über die künstlerische Verwendung dieser Verhältnisse aber denken die Menschen je nach Zeit und Ort gar sehr verschieden. Die Rhythmik der alten Griechen kennen wir trotz Aristoxenos noch lange nicht genau genug. Da aber unsere Silben schon in Deutschland und noch weit mehr in Frankreich alle im wesentlichen von gleicher Länge zu sein pflegen, während die Griechen regelmäßig mit Silben von einer und zwei Moren abwechselten, da mithin ein Gebilde von drei Silben jetzt dem ungleichen, bei den Griechen gewöhnlich dem gleichen Rhythmengeschlecht angehört, steht sich moderne und antike Metrik unversöhnlich gegenüber; unsere Musik aber mit ihren zuweilen durch vier Takte gehaltenen, dann wieder in $x^2/_{128}$ zerfallenden Notenwerten kann sich den Gesetzen des alten Lehrmeisters, der nur Länge und Kürze kennen wollte, unmöglich fügen. Damit fällt aber auch die zweite und dritte der oben aufgestellten Thesen. Unser Verf. thut also nicht gut daran, daß er Westphals Sätze in so ausgedehntem Maße anerkennt; wenn er S. 82 die Freiheit, mit welcher moderne Tonsetzer die Hauptgedanken zu wiederholen oder zu umschreiben pflegen, mit der Gebundenheit der alten Gegenstrophe vergleicht, hätte er den Unterschied beider Kunstgattungen mehr, als er thut, hervorheben sollen.

Zu dem Vorwurf aber, daß diese Lehre der Rhythmik sich zu eng an W. anschließt, kommt mitunter noch der, daß sie ihr Vorbild gar nicht erreicht. Wie hübsch, ja für ein Philologenauge entzückend nahm sich in Westphals Allg. Theorie S. 124 jenes metrische Schema aus, das scheinbar einer Pindarischen Ode galt, thatsächlich aber den Anfang von Beethovens erster Klaviersonate nach seinem rhythmischen Bau veranschaulichte! Auch C. bespricht S. 68 den ersten Satz jener Sonate. Sehr ungern vermisse ich aber bei ihm die Zahlen, durch welche W. die Eurhythmie des Stückes dem Leser vor Augen führte. Ich meine jene Ziffern 4+4+3, durch welche H. Schmidt und L. Bellermann die Gruppierung der Reihen in der Strophe zu veranschaulichen pflegen. Solche Tabellen geben das deutlichste Bild von dem rythmischen Bau eines Stückes und dürfen durchaus nicht wegbleiben. Wo aber Westphals Disposition des Sonatensatzes der Verbesserung bedurfte, da sehen wir uns bei C. vergebens nach einer richtigeren Gliederung um. Es war doch wirklich nicht schwer, zu sehen, daß W. den 3. und 4. Teil der 1. Periode falsch angesetzt hat. Es folgt nämlich bei Beethoven auf das erste Thema (Takt 1—8) eine kurze Durchführung desselben, indem zunächst (T. 9. 10) der Hauptgedanke vom Baß wiederholt, dann dessen Schlußfigur (T. 11—14) in neckischem Spiel der Ober- und Mittelstimmen fortge-

sponnen wird. Es folgt eine Zwischenpartie, deren dreiteilige Gliederung (T. 15=17=19) von beiden Rhythmikern in auffallender Weise verkannt wird. Bei Takt 21, wo das 2. Thema einsetzt, hätte dann viel stärkere Interpunktion als bei den frühern Abschnitten eintreten sollen. *Sed quo Musa tendis? Desine pervicax!* höre ich die geehrte Redaktion rufen, *non haec severae conveniunt scholae!* Darum nur noch die kurze Bemerkung über den ersten Satz aller Sonaten und Symphonien, daß die S. 85 vorgeschlagene epodische Gliederung AAB (1. Teil, dann Wiederholung und endlich 2. Teil) einer mesodischen Platz machen muß; denn auf den 1. Teil A folgt dessen Durchführung in B, dann (allerdings durch kein äußeres Zeichen kenntlich gemacht) eine modifizierte Wiederkehr des ersten Teils(C=A).

Unmöglich aber kann ich den Umstand übergehen, daß der Verf. sich auch auf die Analyse Bachscher Fugen einläßt. Gerade dieses war der unglückseligste Gedanke seines Vorgängers. In der Engführung einer Fuge werden die Themen buchstäblich in einander verwoben; wie sollen sich da Teile ansetzen lassen, welche gleichzeitig in allen Stimmen an einem Punkte beginnen oder schließen? Dieses Unterfangen Westphals hat der gewiegteste Kenner Bachscher Fugen, Heinr. Bellermann, schon 1881 in der Deutschen Litteraturzeitung Sp. 712 in schärfster Weise gegeißelt, und C. hätte darauf nicht wieder zurückkommen sollen. Es kann keine unglücklichere Idee geben, als in Dux und Comes der Fuge Stollen und Gegenstollen der Minnesänger und der protestantischen Liederdichter, in den Zwischenspielen der Fuge aber (den divertimenti) einen Abgesang zu finden. C. aber, dem wir als Ausländer das weibliche Geschlecht bei Stollen und Gegenstollen allenfalls verzeihen könnten, überbietet diese Thorheit noch durch die S. 38 ernstlich gemachte Annahme, Bach habe, weil er Deutscher und Protestant gewesen, diese Form in seine Fugen eingeführt! Ob für die katholischen Italiener, von denen Bach die Form der Fuge überkommen, derselbe Grund gelten soll, erfahren wir nicht. Aber man sollte überhaupt unterlassen, die rhythmisch verwickelte moderne Instrumentalmusik im Lichte der Aristoxenischen oder sonst einer metrischen Theorie zu betrachten, solange noch für die weit einfachere Gesangmusik viele nützliche und nötige Arbeit zu thun ist. Warum hat noch niemand untersucht, wie oft und mit welchem Erfolg die Komponisten in ihren Liedern oder Arien einen Daktylus durch geraden, und wie oft durch ungeraden Takt wiedergeben? Warum hat noch niemand den hübschen, von Westphal in der Allg. Theorie S. 193 und im deutschen Aristoxenos S. 88 ausgesprochenen Gedanken weiter verfolgt, Dipodien könnten vom Tonsetzer je nach dem Stimmungsgehalt als steigende (diastaltische mit Hauptton auf dem 2. Fuß) oder als fallende aufgefaßt werden (hesychastisch mit Hauptton auf dem 1. Fuß)? Wenn unser Verf. seine Aufmerksamkeit mehr dem Gesang zuwendete, würde er auch nicht S. 42 eine so merkwürdige Lehre über den Viervierteltakt aufstellen, als kämen bei diesem auf einen Takt vier Daktylen.

Doch nun sei es genug des Tadels. Das Bild, welches ich von Combarieus Buch entworfen, ist leider beim Ausmalen der einzelnen Teile schwärzer ausgefallen, als eigentlich meine Absicht war. Und doch liest man in dem Buch recht viele Gedanken, denen man aus voller Seele zustimmt, und man liest sie in gefälliger und höchst angenehmer Form ausgesprochen. Angesichts der spärlichen Behandlung, welche rhythmischen Fragen bis jetzt zuteil geworden, erwirbt sich überhaupt derjenige schon ein großes Verdienst, welcher die Forschung auf diesem Gebiet neu in Fluß bringt, und in den Kreisen, in welche unser Riemann noch nicht gedrungen ist, kann auch die Erinnerung an Westphals Ideen von großem Nutzen sein.

Sehr wünschenswert aber bleibt es auf jeden Fall, daß unsere philologischen Fachgenossen sich die Resultate der rhythmischen Forschungen zunutz machen. Mit den umfangreichen Benennungen der einzelnen metrischen Reihen pflegt man die Schüler jetzt zu verschonen, und das ist recht. Aber Heinrich und Moritz Schmidts metrische Arbeiten sollte man mehr ausnützen und mehr dafür thun, daß die Jugend in einer Sophokleischen Strophe ein symmetrisches und rhythmisches Gefüge erkennt, welches vor einer Horazischen oder Klopstockischen Strophe manche Schönheiten voraus hat. Warum steht L. Bellermann mit seiner Anordnung und metrischen Behandlung der Chorlieder noch immer allein? Warum weisen manche Ausgaben Rückschritte in dieser Beziehung auf? Nachdem uns einmal die Erkenntnis geworden, wie leicht man den Bau einer Strophe überschaut, wenn

sie ihre Gegenstrophe auf der andern Seite des Buches neben sich hat, sollten alle Schulausgaben in Ausnützung dieses Vorteils wetteifern. Einige Lesezeichen für die Hauptikten der Verse sollte man nicht sparen; wenn der Sänger bei uns mit dem Notenblatt in der Hand vor seine Hörer treten und die rhythmischen Werte von dem Blatt ablesen darf, kann es auch für den Gymnasialschüler nichts Beschämendes haben, wenn er die metrischen Zeichen in seinen Text eingedruckt findet*). Freilich eine Andeutung von der eurhythmischen Responsion der einzelnen Tetrapodien und sonstigen Reihen ist noch heilsamer als ein Gewimmel von Zeichen für Länge und Kürze.

Über den zweiten Teil von Combarieus Schrift, den Essai sur l'archéologie musicale, will ich nur kurz bemerken, daß derselbe sich mit den Neumen, jenen noch immer rätselhaften Notenzeichen des frühen Mittelalters, beschäftigt. Der Verf. erklärt dieselben in der Hauptsache sehr richtig für Zeichen, welche Steigen und Fallen des Tons dem Auge anschaulich machen. Von einer Ergänzung dieser Erklärung muß ich, so lockend mir die Aufgabe erscheint, hier leider absehen.

Straßburg. Karl v. Jan.

Ettore Cicotti, Del numero degli Schiavi nell' Attica. Estratto dei Rendiconti del R. Istituto Lombardo di sc. e lett. Serie II, vol. XXX. 1897. 19 S.

Die Tendenz der Abhandlung ist Unterstützung des Protestes, den Seeck gegen Belochs Versuche erhob, zu hypothetischen Werten für die Volkszahlen der Länder des Altertums zu gelangen. Aber die von Seeck noch einmal verteidigte unsinnig hohe Ziffer der Sklaven Attikas (400000!) bei Athenäus VI 272 c giebt Cicotti völlig preis; er erkennt Humes Kritik als durchaus berechtigt an. Der von Beloch wieder aufgenommene Gedanke von einer Verderbnis dieser Ziffer in der Überlieferung wird abgelehnt unter Hinweis auf die Wiederkehr der im selben Zeugnis für Äginas Sklaven genannten ähnlichen Ziffer bei Schol. Pind. Olymp. VIII 30. Am meisten Vertrauen verdient nach Cicotti immer noch die Ziffer des Hyperides für Attikas Sklaven in seiner Zeit: 150000.

Breslau. Partsch.

---

*) Soeben sehe ich zu meiner großen Freude, daß die von Conradt für die Teubnersche Schulsammlung bearbeitete Ausgabe der Antigone diesem Wunsche vollkommen entspricht.

J. P. Mahaffy, A survey of greek civilization. London 1897, Macmillan and Co. VIII, 337 S. 8.

Der durch seine früheren Arbeiten 'Social life in Greece', 'Greek life and thougth', 'The greek world under roman sway' u. a. wohlbekannte englische Verf. wendet sich in dieser Übersicht der griechischen Civilisation besonders an das gebildete Publikum in England und Amerika. Das Buch zerfällt in folgende Abschnitte: I. Einleitung. II. Das Homerische Zeitalter. III. Die ersten zwei Jahrhunderte geschichtlicher Entwickelung in Hellas. IV. Übergang von sporadischer zu einheitlicher Kultur und die Perserkriege. V. Das 5. Jahrhundert von den Perserkriegen an. VI. VII. Das 4. Jahrhundert. VII. Das Zeitalter Alexanders und der Diadochen. IX. Die hellenistische Welt. X. Griechische Kultur unter römischer Herrschaft.

Es ist nicht leicht, eine zusammenfassende Darstellung der altgriechischen Civilisation innerhalb so engen Rahmens zu geben. Wie zu erwarten war, hat Verf. mit selbständigem und besonnenem Urteil das Wichtigste hervorgehoben, und seine Arbeit bietet uns öfters sehr interessante Gesichtspunkte. Sehr lehrreich sind die Parallelen aus neueren Zeiten, die Verf. zur Beleuchtung mancher altgriechischer Verhältnisse herbeizieht. Dazu kommt, daß sich das Buch sehr leicht liest; darum zweifle ich nicht, daß es unter dem Publikum, für das es geschrieben ist, viele Freunde gewinnen wird.

Das Buch beginnt mit einer übersichtlichen Darstellung der prähistorischen Zeit, wobei natürlich die durch Schliemanns Ausgrabungen bekannte mykenische Epoche besonders berücksichtigt wird. In diesem Zusammenhang werden die Homerischen Gedichte und das Homerische Zeitalter behandelt. Imbetreff des Ursprunges der Homerischen Gedichte schließt sich Verf. den Ansichten von Croiset an. Daran knüpfen sich einige gute Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche des Homerischen Zeitalters.

Aus den folgenden Abschnitten, welche das historische Griechenland behandeln, hebe ich besonders hervor, daß Verf. den Reichtum und Luxus der älteren spartanischen Gesellschaft im Gegensatz zu den traditionellen Ansichten mit

Recht betont hat, und daß er die Umwälzung in den spartanischen Sitten, d. h. den Übergang zu der Lebensweise, welche wir eigentlich spartanisch nennen, dem Lykurgos zuschreibt, in dem Verf. wohl mit Recht eine geschichtliche Persönlichkeit sieht. Mit Geschick ist auch das altgriechische Wanderleben, das in dem Söldnertum der ältesten Zeiten einen Ausdruck findet, charakterisiert worden. Die Verdienste der griechischen Tyrannen um das materielle Gedeihen der griechischen Staaten sind richtig gewürdigt, und die persische Aristokratie wird vom Verf. in ein günstigeres Licht gestellt, als in den historischen Handbüchern gewöhnlich der Fall ist. Auch ist der hellenische Erfolg in den Perserkriegen mit besonnenem, historischem Blick beurteilt worden.

Am meisten gelungen scheint Ref. die Behandlung der hellenistischen Zeit in dem VIII. und IX. Kapitel — ein Gebiet, das ja immer ungemeines Interesse bietet, und das Verf. schon längst mit Glück und Anerkennung bearbeitet hat. Anerkennenswert ist auch das letzte Kap. über die griechische Kultur unter römischer Herrschaft, wenn sich auch dieser Abschnitt mit Mommsens Behandlung desselben Gegenstandes im V. Band der Römischen Geschichte nicht messen kann.

Bei der Knappheit der Darstellung im Verein mit dem Reichtum der behandelten Gegenstände ist kaum zu verwundern, wenn wichtige Seiten der hellenischen Kultur wenig oder gar nicht berührt worden sind. So hätte man doch wünschen können, daß Verf. den großartigen Aufschwung der altionischen Naturforschung und Naturphilosophie mit einigen Worten gewürdigt hätte. Ebenso wäre der ionische Einfluß auf die athenische Gesellschaft im 5. Jahrhundert viel stärker zu betonen, wie es hier geschehen ist. Ein kulturgeschichtlich so wichtiges Phänomen wie die hellenische Kolonisation hätte doch eine eingehendere Behandlung verdient. Die große Bedeutung der älteren attischen Sophistik ist nicht gewürdigt. In einer übersichtlichen Behandlung der hellenischen Civilisation hätte man doch erwartet, daß die Malerei, wenigstens die Vasenmalerei, mit einigen Worten behandelt wäre. Die Entwickelung des griechischen Romans hätte wenigstens gestreift werden können. Die großartige Bedeutung der alexandrinischen Gelehrten nicht nur in den philologischen, sondern auch in den exakten Wissenschaften scheint nicht zu gehöriger Geltung gelangt zu sein. Unter den repräsentativen Männern der römischen Zeit fehlt ganz der Name Lukianos, während dagegen Xenophon mehr als 5 Seiten bekommen hat. Hoffen wir, daß Verf. in einer zweiten, erweiterten Auflage diese und andere Lücken ausfüllen möge. Die Wahl der beigegebenen Abbildungen ist wohl nicht auf die Rechnung des Verf. zu schreiben. Es befremdet, in einem Text, der die hellenistisch-römische Zeit behandelt, die Abbildung eines mykenischen Goldbechers und zwei (wenig belehrende) Ansichten von Olympia zu finden. Die Abbildung des sogen. Alexandersarkophags aus Sidon ist kaum geeignet, eine auch entfernte Vorstellung von der Schönheit des Originals zu geben. Als Beispiel der attischen vorpersischen Kunst finden wir die Statue abgebildet, welche von Athens Akropolis stammt und in Deutschland unter dem Namen 'Kalbträger' bekannt ist. Diese Skulptur wird als 'Theseus with the Marathonian bull' (!) bezeichnet, ohne daß für diese Benennung ein Grund angegeben worden ist.

Lund. Sam Wide.

Hans Ziegel, De is et hic pronominibus quatenus confusa sint apud antiquos. Dissertation. Marburg 1897. 67 S. 8.

Der Verf. dieser tüchtigen Dissertation, ein Schüler von Birt, konstatiert, daß für die Formen des Nom. Plur. Masc., sowie für den Dat. und Abl. Plur. von is, bezw. hic bei dem Schwanken der Inschriften und Handschriften auch die Herausgeber nicht zu einem festen Prinzip gelangt sind. Eine eingehende Durchforschung der ältesten und besten Handschriften verbunden mit lautlichen Erwägungen hat den Verf. zu folgendem Ergebnis geführt. Vor dem 5. Jahrh. n. Chr. schon fielen in der Aussprache hi und ei (ii, i), hae und eae, his und eis (iis, is) zusammen; die daraus erwachsende Verwirrung in der Schrift erscheint etwa im 5. Jahrh. so geregelt, daß die Schreiber im Nom. nur hi und hae gebrauchten, im Dat.-Abl. aber his dann verwendeten, wenn das Pronomen in stark deiktischer Kraft auf einen unmittelbar vor Augen liegenden Gegenstand hinweist, wenn es an der Spitze des Satzes steht, wenn es mit einem Substantiv verbunden ist, und gar, wenn es sich auf einen Relativsatz bezieht; sonst behielten sie eis. Ob diese letzte Unterscheidung wirklich, wie der Verf. vermutet, auf irgend eine Grammatikerlehre zurückgeht, ist nicht zu entscheiden; ihre inneren Gründe erkennen wir

nicht. Für die Herausgabe von Schriftstellern des 5.—7. Jahrh. werden jene Regeln maßgebend sein; die schwierige Frage, wie nun bei den Klassikern zu verfahren sei, erläutert Ziegel am Beispiele des Vitruv, in dessen Handschriften in der That auch der Einfluss jener späteren Schreibergewohnheiten hervortritt. Zu weiteren Ergebnissen wird zu gelangen sein, wenn neben der Überlieferung der Klassiker namentlich die Inschriften noch in größerem Umfange zurate gezogen werden; hoffentlich löst der durch Kenntnisse, Fleiß und methodisch geschultes Urteil ausgezeichnete Verf. selber diese Aufgabe. — Das Latein der Arbeit ist klar und verständlich, auch im ganzen korrekt; das Part. Depon. perlustratus p. 30 wird auf einer Verwechselung mit perscrutatus beruhen; das hier zweimal p. 61 und 63 gebrauchte compluries hat uns Gellius V 21, 15 durch das ehrwürdige Zeugnis des Plautus und Cato geschützt.

Kiel. A. Funck.

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LVI, 3 (N. F. X, 3).

(385) **Ch. Hülsen**, Epigraphisch-grammatische Streifzüge. 1. Piens. Gehört in ein Verzeichnis der Steinmetz- und Abschreibefehler. 2. Scalpo-sculpo Scalpo, Komp. insculpo; vulgäre (rückgebildete Formen) sculpo, sculptor, sculptura. — (394) **E. Samter**, Römische Sühnriten. Über die ursprünglich sakrale Bedeutung der Trabea. — (399) **H. Jurenka**, Epilegomena zu Alkmans Partheneion. Teils Berichtigungen und Ergänzungen der eigenen Ansichten (Sitzungsber. d. Wiener Akad. CXXXV) aufgrund der Abhandlung von Diels (Hermes XXXI), teils Verfechtungen und Erhärtungen derselben. — (406) **J. Kärst**, Zum Briefwechsel Alexanders d. Gr. Über die Differenzen zwischen dem Briefzitat bei Plut. über die Porosschlacht und dem Bericht des Ptolemäus bei Arrian und den daraus zu folgernden Verdacht gegen die Echtheit des Briefes. — (413) **W. R. Paton**, Ad Pythicos Plutarchi dialogos. Ergebnisse einer Kollation der Hss D und F. — (418) **W. Soltau**, Claudius Quadrigarius. Außer den Annalen muß Cl. Q. eine die Thaten der Claudier, Fulvier und der Familie des Africanus verherrlichende Schrift verfaßt haben. — (426) **J. Kromayer**, Die Entwicklung der römischen Flotte vom Seeräuberkriege des Pompeius bis zur Schlacht von Actium. Feststellung eines erheblich steigenden Wachstums der Flotte und einer dem entsprechend sich steigernden Bedeutung für den Gang der kriegerischen Ereignisse. Anhang I: Die Flotte des Mithradates nebst Bemerkungen über die Seekräfte der röm. Bundesgenossen im östlichen Mittelmeerbecken. Anh. II: Die Zahl der Epibaten auf den röm. Kriegsschiffen. — (492) **A. Thierfelder**, System der altgriechischen Instrumentalnotenschrift. — (525) **M. Maas**, Liutprand und Juvenal. Über die Benutzung des Juv. bei Liutprand. — (535) **M. Manitius**, Beiträge zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter. 18—22. Ausonius. Petronius. Seneca. Nux elegia. Calpurnius und Nemesianus. — (541) **R. Fuchs**, Athenaios, dipnos. VII p. 324 A. — (542) **L. Bloch**, Vindiciae Petronianae. — (551) **K. Prächter**, Zur epikurischen Spruchsammlung. — (552) **O. E. Schmidt**, Faba mimus. Cic. ad Att. I 16, 13 und Sen. Apocol. 9 ist fatuum mimum zu schreiben. — **K. Zacher**, Iuvenalis IV 98. Mit dem gigas ist der Wagenlenker Porphyrion gemeint, vgl. Mart. XIII 78. — (556) **M. Petschenig**, Allitteration bei Ammianus Marcellinus.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LVII. Jahrgang. 155/6 Band. 8. Heft.

I. (513) **C. Schirlitz**, Der Begriff des Wissens vom Wissen in Platons Charmides und seine Bedeutung für das Ergebnis des Dialogs (Schluß). — (538) **K. J. Liebhold**, Entgegnung. Zu Liv. XXII 50, 1. — (539) **C. Conradt**, Über die Messung der Epitrite in daktylo-epitritischen Strophen. — (545) **O. F. W. Müller**, Zu Ciceros Briefen an Atticus IV 7, 2. — (547) **R. Methner**, Die Fragesätze in der lat. oratio obliqua. Fragen, die im Sinne des Redenden eine Aussage oder ein Urteil enthalten, stehen im acc. c. inf., alle übrigen im Konj. — (556) **K. Schrader**, Die Zeit der Verbannung Ovids. Die Ansetzung im J. 8 hat die größere Wahrscheinlichkeit. — (561) **F. Giesing**, Zu Caes. de b. civ. — (570) **W. Sternkopf**, Zu Ciceros Divinatio in Q. Caecilium und zur Rede pro Flacco. M. Aurelius Scaurus (div. 61) war Quästor des Vaters des von Cic. verteidigten Flaccus während dessen Statthalterschaft in Asien als Prätor zwischen 95 u. 90 v. Chr. — II. (364) **A. Messer**, Quintilian als Didaktiker und sein Einfluß auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus. II. Agricola, Wimpfeling, Bebel, Murmellius. — (387) **E. Schwabe**, Zur Geschichte der deutschen Horazübersetzungen. 3. Die Dresdner Übersetzung der vier Odenbücher (von M. Joh. Bohemus). — (408) **R. Richter**, Anz. von O. Kohl, Griech. Unterricht.

Literarisches Centralblatt. No. 41.

(1321) **J. Belser**, Beiträge zur Erklärung der Apostelgeschichte. Auf grund der Lesarten des Cod. D und Genossen (Freib. i. B.). Ablehnend beurteilt von *Schm.* — (1328) **A. Huber**, Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kais. Akademie der Wissenschaften während der ersten 50 Jahre ihres Bestandes (Wien). 'Wesentlicher Beitrag zur Kenntnis unseres wissenschaftlichen Lebens'. —*n.*

— (1329) **G. Hirschfeld**, Aus dem Orient (Berl.). 'Bietet Genuß und mannigfache Belehrung'. *K—ff.* — (1339) **J. Toepffer**, Beiträge zur griech. Altertumswissenschaft (Berl.). 'Verdienstliche Sammlung'. *r.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 41.

(1607) **Cl. Lindskog**, Studien zum antiken Drama (Lund.). 'Daß der Verf. schwere Probleme der Exegese des griech. Dramas anfaßt, ist so erfreulich, daß man gern den Willen für die That nimmt und den Wert der Leistung nicht nach dem positiven Ertrage bemißt'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.* — (1609) **Fr. Leo**, Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik (Gött.). Die Bedeutung der Leistung voll anerkennende Besprechung von *E. Norden.* — (1618) **M. Deloche**, Des indices de l'occupation par les Ligures de la région qui fut plus tard appelée la Gaule (Par.). 'Mißliche Folgerungen aus Ortsnamen'. *F. v. Duhn.* — (1622) **H. F. Tozer**, A history of ancient geography (Cambr.). 'Angenehme, durchsichtige Darstellung'. *J. Partsch.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 42.

(1137) Αἰσχύλου δράματα — ἐκδιδόμενα ὑπὸ **N. Wecklein.** II. III 1 (Athen). Inhaltsübersicht von *E. Fehr.* — (1140) **M. Carroll**, Aristotle's Poetics, c. XXV, in the light of the Homeric Scholia (Baltimore). 'Besonnenes Urteil u. gute Vertrautheit mit der neueren Litteratur, aber ohne wesentlich neue Gedanken oder Erklärungen'. *P. Cauer.* — (1142) **L. Bloch**, Der Kult und die Mysterien von Eleusis (Hamb.). 'Dem Zwecke entsprechend'. *H. Steuding.* — (1144) **K. Seeliger**, Messenien und der achäische Bund (Zittau). Anerkennende Beurteilung von *G. J. Schneider.* — (1145) **R. v. Planta**, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. II (Straßb.). 'In jeder Hinsicht tüchtiges Buch'. *Bartholomae.* — (1147) **Ciceronis** Tuscul. Disput. libri V — erkl. von **O. Heine.** 2. H. 4. A. (Leipz.). Notiert von **A. Goethe.** — (1148) **Poetae latini** aevi Carolini. III 2 fasc. 2. Rec. **L. Traube** (Berl.). Anerkennender Bericht von *M. Manitius.* — (1151) **K. Krumbacher**, Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes (Münch.). Inhaltsbericht von *F. Hirsch.*

Nachrichten über Versammlungen.

Die 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

In der schönen Elbstadt, schön durch Landschaft und Bauten, anregend gerade für Gelehrte durch ihre ausgezeichneten wissenschaftlichen und künstlerischen Sammlungen, fand die 44. Philologenversammlung in den Tagen vom 29. Sept. bis 2. Okt. statt. Sie war laut der offiziellen Liste des „Tageblatts der Versammlung" von 762 Mitgliedern besucht und bot in den allgemeinen und den Sektionssitzungen des Anregenden sehr viel. Da wir dem ausführlichen, bei Teubner erscheinenden Berichte nicht vorgreifen wollen, geben wir nur eine kurze Übersicht nach den sehr geschickt redigierten Nachrichten im Dresdener Anzeiger.

Am 29. Sept., vormittags 9 Uhr, ward die Versammlung in Gegenwart des Königs von Sachsen und des Prinzen Georg von dem Staatsminister von Seydewitz mit einer Rede eröffnet, welche energisch für das Gymnasium eintrat und besonders hervorhob, daß „die Einführung in das klassische Altertum der Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts sein und bleiben müsse". Den ersten Vortrag hielt Prof. Treu (Dresden) über Winckelmann und die neue Bildhauerei. Bei aller Verehrung, die wir Winckelmann zollen, ist doch nicht zu vergessen, daß für den Künstler sein Grundgedanke ein falscher war. Er spricht in seiner Erstlingsschrift (Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerei, 1775) den Satz aus: „Der einzige Weg für uns, groß, ja wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung des Alten". Es ist ein handgreiflicher Widerspruch, daß man unnachahmlich durch Nachahmung werden könne. Nachahmung ist der sicherste Weg, die Größe zu verfehlen. — In der zweiten allgemeinen Sitzung sprach Prof. Förster (Breslau) über Antiochia. Der Vortrag ist, reichlich illustriert, im neuesten Hefte (No. 3) des Jahrbuches des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts soeben veröffentlicht worden. — Weiter sprach Prof. Delbrück (Jena) über vergleichende Syntax. „Wir sind vor allem angewiesen auf Beobachtung, auf statistische Untersuchungen, die das Alter der Gebrauchstypen mit möglichster Genauigkeit feststellen, und bei fortgesetztem Durchdenken und Durcharbeiten dieser statistischen Feststellungen dürfen wir hoffen, dahin zu gelangen, daß wir die Einheit in der Vielheit finden". — Zuletzt sprach Prof. Wissowa (Halle) über römische Götterbilder. „Ein Hervortreten des Götterbildes läßt sich nach langer bildloser Verehrung der Götter erst im Gottesdienste des Juppiter o. m. und der erst später in Rom aufgenommenen Gottheiten griechischer Herkunft beobachten. Der ursprünglichen römischen Vorstellung sind bildlich darstellbare Götter fremd; die körperlose Gottheit ist nicht losgelöst von den Dingen, in denen sie wirksam ist, z. B. Vesta im Herdfeuer, Pollux im Saatfeld. Mit dem Eindringen des griechischen Einflusses, namentlich aber seit Augustus, dringt das griechische Götterbild, oft im Widerspruche mit den religiösen Anschauungen des alten Glaubens, siegreich vor„.

In der dritten allgemeinen Sitzung hielt Prof. Burdach (Halle) einen Vortrag 'Zur Entstehung des mittelalterlichen Romans'. „Während die älteste nationale epische Dichtung bei Angelsachsen, Nieder- und Hochdeutschen ererbten heimischen Stoff treu bewahrt und den festen epischen Stil beibehält, ändert sich Stoff und Verhältnis des Dichters zu ihm vongrundaus in der christlichen Epik des 8. und 9. Jahrh.". Es folgt eine eingehende Darstellung der Hauptgattungen nach Stoff und Form, namentlich unter Betrachtung des antiken griechischen, auch byzantinischen Einflusses. — Darauf sprach Prof. Dieterich (Bonn) über den Ursprung des Sarapis. „Der Weg vom Glauben an plastisch ausgestaltete Götter zur Aufnahme monotheistischer Religion ist in der hellenistischen Religion angebahnt worden. Diese Bewegung des Synkretismus scharf zu analysieren, ist eine dringende Aufgabe der griechischen Religionsgeschichte. Vom Ursprung dieser Bewegung haben wir in der Entstehung des Sarapiskultus ein schlagendes Beispiel, da ein König und ein Kultusminister im geheimen Kabinet einen Gott gemacht haben. Ptolemäus I hat diesen Gott aus tiefstem

religiösen Bedürfnisse gestaltet: den unterirdischen Herrscher von Eleusis, den Heiland Asklepios, den König der Toten, Osiris, vereinigt zu dem väterlich milden und ernsten Vater der Götter und Menschen. Mit feiner psychologischer Charakteristik hat Bryaxis, der Genosse des Skopas, diesen Typus unvergleichlich zum Ausdruck gebracht. Die große religionsgeschichtliche Bedeutung der Sarapisschöpfung ist, daß sie den Glauben an einen Gott bereitete. — Prof. Kehrbach (Berlin) erstattete schließlich Bericht über die Veröffentlichungen der Monumenta Germaniae paedagogica.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

III, 2.

Das Erechtheion und der alte Tempel.

(Fortsetzung aus Nr. 44.)

Auch über das Erechtheion hat Dörpfeld seine Meinung völlig geändert.

Dieses kompliziertestc aller griechischen Gebäude ist für den Geschichtsschreiber der Burg immer ein Gegenstand höchster Bewunderung und zugleich eine crux gewesen und geblieben: nicht ein Raum, sondern ein Aggregat von Räumen, nicht wie der 'alte' Tempel und der Parthenon auf gleichmäßiger, künstlich hergestellter Ebene, sondern die Räume z. T. auf verschiedenem Niveau. Schon daraus kann man schließen, daß der Architekt an vorhandene Erdmale gebunden war, deren Lage er nicht ändern konnte. Wozu alle Räume dieses Baues bis ins einzelne bestimmt waren, wo die Altäre standen, wo die Erdmale sich befanden, das wirklich zu wissen, kann niemand behaupten, wiewohl es der Hypothesen genug giebt. Die einzige, wirkliche Förderung unserer Kenntnis hat nicht der Philolog, sondern der Architekt gebracht. Durch Borrmanns Untersuchungen (Athen. Mitt. II) wissen wir, daß der Bau nicht zweistöckig war. Eine große Schwierigkeit liegt in der Angabe des Pausanias über den tiefen Brunnen mit θαλάσσιον ὕδωρ. Wir kennen dort überhaupt keinen wasserführenden Brunnen. Wie ist seine detaillierte Angabe zu erklären?

Bisher schloß sich nun Dörpfeld der allgemeinen Meinung an, daß die östliche der beiden Cellen, in welche der Hauptraum des Tempels zerfällt, das alte ξόανον enthalten habe. In seiner neuen Abhandlung (Athen. Mitt. XXII S. 159—179) aber spricht er eine ganz andere Ansicht aus. Während er früher annahm, der Parthenon sei der Ersatz für den abzubrechenden alten Tempel, heißt es jetzt (S. 172): „Das Erechtheion sollte den alten Tempel ersetzen, aus ihm das alte ξόανον in den Neubau überführt und sodann der alte Bau abgebrochen werden. Wie aber dieser Abbruch nicht stattgefunden hat, so ist auch die Überführung des Bildes in Wirklichkeit nicht erfolgt". „Aber" — wendet sich D. ein — „bezeugt nicht die Bauschrift des Erechtheions mit ihrem Ausdrucke 'νεώς, ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα', daß es das alte Bild auch wirklich enthielt?" Die Inschrift stamme vom Jahre 409, in welchem das Erechtheion noch kein Dach gehabt habe und das Kultbild noch nicht enthalten konnte. Die Bezeichnung ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα lehre also nur, daß das heilige Bild später in den im Bau begriffenen Tempel hinein kommen sollte, nicht aber, daß es wirklich auch dort stand. Zu ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα müsse also nicht ein Präsens, sondern ein Futurum ergänzt werden. „Daß dem sprachlich gar nichts im Wege steht, lehrt eine andere Stelle derselben Inschrift, wo von dem Ἐλευσινιακὸς λίθος die Rede ist und auch ein Futurum zu ergänzen ist. Denn damals waren von dem Fries aus eleusinischem Stein, an den später Figuren aus Marmor angefügt werden sollten, erst drei Steine an ihre Stelle gebracht. Die Figuren selbst waren unzweifelhaft nicht vorhanden".

Ebenso werden die anderen Stellen der Inschrift behandelt, wo vom ἄγαλμα die Rede ist. „Wenn von der Wand beim ἄγαλμα und von der Decke über dem ἄγαλμα gesprochen wird, so sind die Decke und die Wand des Raumes gemeint, in welchem das Kultbild aufgestellt werden sollte. Wir sagen z. B. bei der Beschreibung einer im Bau befindlichen Kirche ohne jedes Bedenken, daß vor dem Altare einige Stufen angebracht werden, oder daß über dem Altar ein Sterngewölbe hergestellt wird, auch wenn der Altar noch nicht vorhanden ist. Die Stelle für das ἄγαλμα war im neuen Tempel bestimmt, das Bild selbst aber befand sich noch nicht dort" —. Wiewohl dies nicht sicher ist, so ist es doch möglich.

Konsequent erklärt Dörpfeld auch die Stellen des Pausanias und des Strabo in diesem Sinne. S. 173 ff. „Nach Strabo IX p. 396 befand sich die ewige Lampe, das berühmte Kunstwerk des Kallimachos, in dem ἀρχαῖος νεὼς τῆς Πολιάδος. Da nun nach Paus. I 26, 6 das alte Bild und die Lampe in demselben Raume waren, so muß auch das Bild in dem alten Tempel der Polias gewesen sein. Die für uns so wertvolle Angabe benutzte man früher allgemein zum Beweis dafür, daß das neue Erechtheion später auch alter Poliastempel genannt worden sei, weil man nicht daran dachte, daß der alte Tempel wirklich noch bestehen könnte". — — „Jetzt stellt sich Strabo als wertvoller Zeuge heraus sowohl für das Fortbestehen des alten Tempels, als auch für das Verbleiben des Bildes in ihm". Auch betreffs Paus. nimmt Dörpfeld seine frühere Meinung zurück. Zum Schlusse sagt er: „Das Erechtheion hat zu keiner Zeit den Namen Poliastempel oder Athenatempel geführt, sondern hieß ursprünglich Erechtheustempel, erhielt während des Neubaues vorübergehend den Namen 'νεώς, ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα', weil es das alte Kultbild aufnehmen sollte, und wurde später, als nach seiner Vollendung das Bild nicht hinübergeschafft wurde, wieder Erechtheion genannt. Ein Kult der Athena ist für keine Zeit in ihm nachweisbar".

Für alle Einzelheiten, z. B. für Dörpfelds Auseinandersetzung mit Fürtwänglers außerordentlich reichhaltiger Abhandlung über die Tempel in seinen 'Meisterken', verweise ich auf Dörpfelds Artikel selbst und wende mich zur Hauptfrage zurück.

Die neue Hypothese — denn mehr bieten die obigen Sätze nicht — enthält einen bösen, nicht gelösten Rest. S. 177 heißt es: „In welcher Weise die Ostcella des Erechtheions verwendet worden ist, entzieht sich unserer Kenntnis".

Ziehen wir das Resultat. Vor 480 steht mitten auf dem Burgplateau ein großer Tempel der Athena, die vordere Abteilung dient dem Kulte, die hintere (westliche), der Opisthodom, zur Aufbewahrung von Tempelgut. Er wird 480 verbrannt und nach dem Kriege interimistisch restauriert.

Auf weithin sichtbarer, zum Teil künstlich hergerichteter Stelle, der schönsten der ganzen Burg, bauen nunmehr die Athener einen neuen größeren Tempel, jedoch mit derselben Raumdisposition. Seine große Ostcella erhält das Goldelfenbeinbild der Parthenos. Auch der neue Tempel hat wie der alte unter demselben Dache ein Hinterhaus, einen ὀπισθόδομος. Welcher Schluß liegt näher, als anzunehmen,

daß auch dieser neue größere ὀπισθόδομος, geräumiger, zur Aufbewahrung des Tempelschatzes dienen sollte?

Nach der neuen Theorie wird das Bauprogramm zwar durchgeführt; aber der neue Opisthodom wird nicht das Schatzhaus der Athena und bleibt somit ohne rechten Zweck. Denn das „Hinterhaus des Parthenons kann nicht gebaut sein, um einige Dutzend Klinen und Stühle darin aufzubewahren" (Petersen, Athen Mitt. XII S. 69).

Ebenso geht es mit dem Erechtheion, nur hier mit der Hauptcella für den Kult. Sie wird programmmäßig ausgebaut — aber das für sie bestimmte Kultbild erhält sie nicht. Sie wird nutz- und zwecklos. Das alte Bild bleibt nach wie vor im vorpersischen, zum Abbruch bestimmten Steinkasten, sein Hinterhaus mit geteilten und beschränkten Räumen bleibt das Schatzhaus der Athene! Das ist eine harte Zumutung.

Was hat denn, so fragen wir, diesen völligen Bruch mit der jüngsten Vergangenheit bewirkt? Darauf erhalten wir keine Antwort, weder in den Schriftstellern, noch in den Inschriften. Wer etwa mit dem Goetheschen Liebetraut „die Lücken unserer Geschichtsbücher" ausfüllen wollte, der könnte sagen: dieselbe Strömung, die Sokrates in den Tod führte, hinderte auch hier die Ausführung des Beschlossenen, die Opposition gegen das Neue. Als ein steinerner Protest gegen das Zeitalter des Perikles, des Pheidias, des Kallikrates und Iktinos wäre der alte Bau stehen geblieben. Jedoch wäre das eitel Phantasie ohne wissenschaftlichen Wert. Unwahrscheinlich wird die Hypothese schon dadurch. 435 ist wahrscheinlich der Parthenon vollendet worden. Dann dürfte schon damals nach Dörpfelds Meinung der Opisthodom des neuen Tempels nicht seiner bauprogrammmäßigen Bestimmung als Schatzhaus übergeben worden sein, sondern der Opisthodom des vorpersischen Tempels hätte als Schatzhaus gedient. Das könnte nur infolge eines Einspruchs geschehen sein. Trotz dieses Mißerfolges hätten die Athener doch beschlossen, der 'alten' Athena eine neue Cella im Neubau des Erechtheions zu stiften. Das ist ganz unwahrscheinlich — und die Hauptsache: wir wissen absolut nichts von diesem Einspruch. Ganz zwingende und unausweichliche Gründe müßten es sein, wenn wir diese so mangelhaft abschließende Rechnung gegen das laut widersprechende Zeugnis der Steindenkmäler annehmen sollten.

(Forsetzung folgt).

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

The Republic of Plato ed. — by J. Adam. Cambridge, University Press.

Theophrasts Charaktere hrsg., erklärt und übersetzt von der Philologischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipz., Teubner.

The Anabasis of Xenophon b. III. Ed. — by G. M. Edwards. Cambridge, University Press.

Euklids Elementer I–II oversat af Thyra Eibe. Kopenhagen, Gyldendal.

Fr. Sollima, Le fonti di Strabone nella geografia della Sicilia. Messina.

Th. Stangl, Tulliana. Der Text des Thesaurus linguae Latinae zu Cic. de oratore. München.

F. Münzer, Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius. Berlin, Weidmann.

Aegyptiaca, Festschrift für Georg Ebers. Leipzig, Engelmann.

Kaeding, Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. Lief. 7 u. 8.

P. Herrmann u. A. Gutbier, Verzeichnis zum Museum der antiken Skulptur in Originalphotographien. Dresden, Gutbier.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 13. November. 1897. № 46.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Feodor Glöckner, Homerische Partikeln mit neuen Bedeutungen. Beiträge zur Lexikographie und zur Interpretation der Homerischen Gedichte. I. Heft: KE. Leipzig 1897, Teubner. IV, 58 S. 8. 1 M. 60.

Etymologie und Übersetzung mancher Homerischer Partikeln machen in der That — das wird man dem Verf. ohne weiteres zugeben müssen — noch immer recht große Schwierigkeiten. Ob es sich aber empfiehlt, die hier bei κε(ν) beobachtete Methode auf die übrigen mehr oder minder dunkelen Partikeln auszudehnen, möchte ich stark bezweifeln.

Nach einer kurzen Abwehr der bisherigen Erklärungsversuche stellt Glöckner folgende Sätze auf (S. 5): „Mit demselben Rechte, wie man τέ als Abschwächung von τῇ resp. τεῖ ansieht, kann man in κῇ resp. κεῖ (ἐ-κεῖ) die stärkere Form von κέ erblicken, mit anderen Worten: man kann κῇ resp. κεῖ (ἐ-κεῖ) mit den Fortbildungen κεῖνος, ἐκεῖνος auf die Stammform κά resp. κέ zurückführen . . . Demnach ist die Grundbedeutung von κε ein schwach hinweisendes tonloses ‘dă’ . . . Luther z. B. in seiner Bibelübersetzung gebraucht das ‘dă’ mit Vorliebe in den verschiedensten Verbindungen, und wir verwenden es noch heute gern im Gesprächston des täglichen Umgangs. Kein Wunder denn, daß die Partikel κε = ‘dă’ in den volkstümlichen Gesängen des Homer, eine hervorragende Rolle spielt“. Damit hätte die Arbeit füglich schließen können. Der Verf. hingegen hielt es für notwendig, nun noch auf mehr als 50 Seiten Stelle für Stelle des Homer nach syntaktischen Rubriken geordnet, griechisch und deutsch vorzulegen, z. B. A 218 ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται =

„wer da den Göttern gehorcht“. Λ 409 ὅς δέ κ' ἀριστεύῃσι μάχῃ ἔνι = „wer da aber ein Held ist in der Schlacht“. E 311 καί νύ κεν ἔνθ' ἀπόλοιτο ἄναξ ἀνδρῶν Αἰνείας = „und nun, sieh' dă', wäre dort umgekommen (oder: „und nun wäre dă dort umgekommen“) der Herrscher der Männer Aineias“. Ich kann nicht sagen, daß mir durch diese sehr umständliche Methode die neue Hypothese einleuchtender geworden ist, namentlich nicht im Hinblick auf das letztgenannte Beispiel, dem sich viele ebenso bedenkliche zur Seite stellen ließen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Αἰσχύλου Δράματα σῳζόμενα καὶ ἀπολωλότων ἀποσπάσματα μετὰ ἐξηγητικῶν καὶ κριτικῶν σημειώσεων τῇ συνεργασίᾳ Εὐγενίου Ζωμαρίδου ἐκδιδόμενα ὑπὸ **N. Wecklein.** Τόμος δεύτερος περιέχων Προμηθέα Ἱκέτιδας καὶ Ἀποσπάσματα. Athen 1896, 648 S. Τόμου τρίτου τεῦχος ά περιέχον Ἀποσπάσματα, Athen 1897, S. 649—798.

Mit diesem zweiten Band und dem ersten Teil des dritten bietet die Äschylusausgabe, die Wecklein unter Mitwirkung von Zomarides besorgt, den Prometheus, die Fragmente und — was man vor allem begrüßen wird — die Schutzflehenden, das Drama, für dessen Textgestaltung und Erklärung noch so viel zu thun blieb; und daß uns eine grundlegende nicht bloß, sondern in mancher Hinsicht abschließende Interpretation der schwierigen Dichtung geworden, ist ein unbestreitbares und dauerndes Verdienst der neuen Ausgabe. Die einleitenden Kapitel des ersten Dramas handeln über den Prometheus- und Iomythos, über den gefesselten, den gelösten Prom., die Prometheustrilogie, die Grundidee dieser Dramen, den Prom. in der plastischen Kunst, über Szenerie und Aufführung; die Danaidensage, Danaidentrilogie und die Äschyleischen Schutzflehenden bilden den Gegenstand der den Hiketiden vorangeschickten Darlegungen. Wer gern im Reiche utopischer Gestalten und nebelhafter Hypothesen verweilt, muß sich zu anderweitiger Einleitung Äschyleischer Dramen wenden; bei W. findet man nur die schlichte, aber wissenschaftlich begründete Erörterung der oben bezeichneten Probleme und hiermit die Grundlage für eine richtige Auffassung der Äschyleischen Dichtung. Daß der Kommentar alles Erklärungsbedürftige berücksichtigt, bedarf nicht der Erwähnung; die Aufnahme auch einiger Bemerkungen sprachlicher Art, die für die Leser des Aschylus etwas elementar erscheinen könnten, verringert keineswegs den wissenschaftlichen Wert der Ausgabe. Einzelne Partien der Schutzflehenden sind, wie man weiß, so überliefert, daß die Herstellung eines lesbaren Textes ohne divinatorische Emendation nicht möglich ist; das an solchen Stellen von W. Gebotene hat, auch wenn nur erreicht ist, was der Dichter sagen konnte, volles Anrecht auf den Dank der Leser. Jedenfalls läßt sich behaupten, daß eindringendes Verständnis für Sinn und Sprache des Äschylus, umfassende Kenntnis der Äschyluslitteratur, wie sie kein zweiter besitzt, dem Verf. eine geradezu meister- und musterhafte Textgestaltung und Kritik ermöglichen, und diese Thätigkeit erscheint umso wertvoller, je weniger sie sich unter dem Zeichen der Selbstverherrlichung und angemaßten Genialität entfaltet.

Von Bemerkungen, die sich Ref. bei Lektüre des Buches machte, werden einige anderweitig mitgeteilt werden; so kann ich mich hier auf die folgenden wenigen beschränken. Prom. 269 halte auch ich πῦρ für eine Dublette aus 268; der Ausdruck muß m. E. das Feuer als einen den Menschen neu errungenen Gewinn bezeichnen, als ein fremdes, ihnen ursprünglich versagtes Gut; vielleicht ist die Einfügung eines epischen Ausdrucks nicht zu gewagt: καὶ νῦν φλογωπὸν κύρμ' ἔχουσ' ἐφήμεροι. — In der Aufzählung der Heilmittel Prom. 496 οὐδὲ βρώσιμον, οὐ χριστὸν οὐδὲ πιστόν bleibt πιστόν aus zwei Gründen auffällig, der Form wegen, da es im Sinn von ποτόν sich nirgends findet, und in seiner Stellung, die die es durch χριστόν von βρώσιμον trennt: die überlieferte Reihenfolge verlangt, soll die Ausdrucksweise eine natürliche sein, an dritter Stelle einen enger mit χριστόν als βρώσιμον zusammenhängenden Ausdruck, also: οὐδὲ βρώσιμον, οὐ χριστὸν ἢ 'πίπαστον, vgl. Theocr. XI 2, wo man an ἐπίπαστον wohl nicht zweifeln darf. — Auch im folgenden liegt m. E. ein Versehen des Schreibers vor: statt αἷς τὰς ἁπάσας ἐξαμύνονται νόσους erwartet man eine weniger hyperbolisch lautende Wendung, etwa αἷς προσπεσούσας ἐξαμ. νόσους. — In Ios Worten 650 τέρμα τῆς ἐμῆς πλάνης δεῖξον, τίς ἔσται τῇ ταλαιπώρῳ χρόνος scheint das letzte Wort wenig passend; Prometheus soll das Ziel des Laufes bezeichnen, indem er die Bahn nennt, die Io zu durchlaufen hat: τίς ἔσται τῇ ταλαιπώρῳ δρόμος oder τρόχος. Für οὐ γὰρ ῥητὸν αὐδᾶσθαι τόδε 792 (wo ῥητόν kaum passend, also doch wohl aus dem vorangehenden Verse eingedrungen ist) habe ich anderwärts οὐκ ἀρῆγον αὐδᾶσθαι (in dem Sinne von οὐδὲν κέρδος αὐδ. τόδε) vorgeschlagen. — In πινάσσων

τ' ἐν χεροῖν πύρπνουν βέλος Prom. 949 hat die kontrahierte Adjektivform zu gewaltsamen Änderungen verleitet, die von G. mit Recht zurückgewiesen werden. Sollte seine Rechtfertigung der Überlieferung einem noch nicht genügen, so ist wohl die einfachste Änderung: τινάσσων τ' ἐν χεροῖν κραιπνὸν βέλος. Das von Äschylus einmal Pers. 95 gebrauchte κραιπνός findet sich in gleicher Verbindung mit βέλος bei Pindar, Pyth. IV 90 καὶ μὰν Τιτυὸν βέλος Ἀρτέμιδος θήρευσε κραιπνόν. — Ob Prom. 347 mit τούτων μετασχεῖν καὶ τετολμηκὼς ἐμοί das Ächte gefunden ist, möchte ich noch bezweifeln: πενθῶν für πάντων scheint mir sinnentsprechend. — Die vielbesprochene Stelle ὡς ὅδ' οὐ πεπλασμένος ὁ κόμπος, ἀλλὰ καὶ λίαν εἰρημένος Prom. 1062 wird man kaum einmal lesen, ohne an εἰρημένος Anstoß zu nehmen; ἀλλ' ἐκ καρδίας εἰρ., was F. W. Schmidt vermutet, hielt auch Ref. früher für richtig; doch ist der Ausdruck καὶ λίαν wie geschaffen für den Zusammenhang, sodaß man ihn nicht preisgeben darf; vergleicht man das folgende πᾶν ἔπος τελεῖ, so scheint als Antithese zu πεπλασμένος ein Ausdruck erforderlich, der nicht bloß den Ernst des Drohenden, sondern die Verwirklichung der angedrohten Strafe bezeichnet: „was Zeus spricht, geht in Erfüllung“; mit τελεῖν deckt sich hier κυροῦν, also lautet die parallele Wendung: ἀλλὰ καὶ λίαν κυρούμενος. — Suppl. 525 würde ich eher τέκν' oder σπέρμ' ἐρημώσει als παῖδ' ἐρ. in den Text setzen. — Suppl. 792 ist ἄφυκτον δ' οὐκέτ' ἂν πέλοι κέαρ überliefert; was W. für κέαρ mit Schütz schreibt, κακόν, bereitet wohl manchem eine Enttäuschung angesichts der Anstrengungen, die zur Emendation des Schlußwortes gemacht sind. Natürlich ist die Möglichkeit einer Verderbnis durch καρδία im folgenden Vers nicht ausgeschlossen; doch würde m. E. der Text in der Verbesserung von Schütz ungefähr das Gegenteil besagen von νῦν δ' οὐκέτι φυκτὰ πέλονται; ich möchte annehmen, daß κέαρ aus ἄλκαρ verstümmelt ist, auch Pindar hat dem Epos dies Wort entlehnt. Λ 823 liest man οὐκέτι — ἄλκαρ ἔσσεται. So mag Äschylus geschrieben haben: ἀφύκτων δ' ἄλκαρ οὐκέτ' ἂν πέλοι oder δ' οὐκέτ' ἄλκαρ ἂν πέλοι oder auch ἄφυκτον δ' ἄλκαρ οὐκέτ' ἂν πέλοι. Mit der Entstellung zu κέαρ verlor ἄλκαρ auch die zugehörige Stelle im Vers. — Die Worte ἀτιμώσαντες ἔριν γυναικῶν Suppl. 652 finden bei W. eine solche Erklärung, daß sicher mancher an die Ächtheit der Überlieferung glauben wird; mir scheint ἔριν auch jetzt noch verderbt: die Danaiden bezeichnen sich hier als Schutzflehende, die eine Anerkennung ihres Rechtes beanspruchen dürfen angesichts der geweihten Stätte, an der sie sich niedergelassen; man vgl. Oed. R. 12 δυσάλγητος γὰρ ἂν εἴην τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτίρων ἕδραν. Diese Stelle und eine Reihe ähnlicher führen, meine ich, zur Korrektur: οὐδὲ μετ' ἀρσένων ψῆφον ἔθεντ' ἀτιμώσαντες ἕδραν γυναικῶν. — Weckleins Textgestaltung wird da und dort auf den ersten Blick zwar gewagt erscheinen; sie erweist sich aber bei näherer Prüfung meist als durchaus berechtigt. Anders urteile ich allerdings über Suppl. 433 γνῶθι δ' ὕβριν ἀνέρων θεῶν τ' ἄλευαι κότον, wo also Heimsoeths θεῶν τ' ἄλευαι für überliefertes καὶ φύλαξαι im Text erscheint; als verfehlt müßte ich auch θεῶν τ' ἄλεξαι κότον bezeichnen, obwohl es der Überlieferung etwas näher kommt. Ich glaube nämlich nicht, daß hier von Menschen und Göttern die Rede ist; vielmehr beziehen sich die beiden Sätzchen nur auf die ersteren, die beiden Akkusative sind Objekte zu ἀνέρων, nur ist nicht κότος mit ὕβρις verbunden: vgl. Theogn. 153 τίκτει τοι κόρος ὕβριν, das Orakel bei Herod. VIII 77 δῖα Δίκη σβέσσει κρατερὸν κόρον, ὕβριος υἱόν, Pind. Ol. 13, 9 ἐθέλοντι δ' ἀλέξειν ὕβριν κόρου ματέρα. Man hat darnach mit Änderung eines Buchstabens zu schreiben: γνῶθι δ' ὕβριν ἀνέρων καὶ φύλαξαι κόρον.

Der Schwerpunkt der Ausgabe liegt, wie bemerkt, in den Supplices, deren Text und Interpretation in wesentlichster Weise gefördert werden; aber auch in allen übrigen Teilen wird ein Werk von so gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit niemand ohne Gewinn zu Rate ziehen, und auch künftige Freunde des Dichters werden es zu schätzen wissen.

Heidelberg. H. Stadtmüller.

G. Nathanael Bonwetsch, Studien zu den Kommentaren **Hippolyts** zum Daniel und Hohen Liede. Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Commission der kgl. Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller, hrsg. von O. v. Gebhardt und A. Harnack. Neue Folge. I. B., H. 2, der ganzen Reihe XVI, 2. Leipzig 1897, Hinrichs. 86 S. 8. 3 M.

Seiner hochverdienstlichen Ausgabe des vollständigen Kommentars Hippolyts zum B. Daniel (DK) und der Bruchstücke des Kommentars zum Hohenliede (HK) läßt Bonwetsch auf der Stelle Studien über diese beiden Kommentare folgen, um ihren Ertrag für die Erforschung der alten

Kirche namhaft zu machen. Den Anfang macht 1) die Komposition des Danielkommentars und die Fragmente des Kommentars zum Hohenliede (S. 1—19). Letzterer ist von späteren Exegeten der HL unmittelbar oder mittelbar genug ausgeschrieben worden. Aber das Ausgeschriebene läßt sich nicht überall feststellen. 2) Das Alte und Neue Testament in den beiden Kommentaren wird gründlich untersucht (S. 19—34). An Justinus M. kann es erinnern, daß weder in DK noch in HK eine neutestamentliche Schrift γραφή genannt wird (S. 21). Bei dem AT hätte wohl (S. 22) gefragt werden können, ob nicht ein Anklang an den Esra-Propheten merklich sein sollte in Dan. IV, 5, 3 p. 196 13 ὅταν . . καὶ ἡ δικαιοσύνη [ἡ] ἐκ τῆς γῆς ἐξαρθῇ, vgl. 4. Ezr. V, 11: et interrogabit regio proximam suam et dicet: Numquid per te pertransiit iustitia (ant add. syr. aeth.) iustum faciens? Bei dem N. T. wird die wichtige Bemerkung gemacht, daß Hippolytus den Hebräerbrief, welchen er doch dem Paulus absprach, kaum weniger benutzt als die von ihm anerkannten Paulusbriefe. Diese Thatsache ist nicht zu vergessen bei dem 2. Petrus- und dem Jacobusbriefe, deren Gebrauch bei Hipp. B. behauptet. Sonst findet er auch den Hirten des Hermas, die Didache, die Apocalypsis und die Acta Petri benutzt. Besonders beachtenswert ist das über die Acta Pauli Gesagte (S. 27 f). Die Frage nach dem Gebrauche des Ägypterevang. wird leider übergangen (S. 27, vgl. 36 f.). Erwähnung hätte wohl auch verdient in HK (S. 365, 23) der Ausdruck „Die Apostel und Paulus“.

In die eigentliche Theologie des Hipp. führt uns 3) der Erlöser und die Erlösung (S. 34—44), wo die Schule des Irenäus zu bemerken ist. 4) Die eschatologische Erwartung (S. 44—53) erscheint bei Hipp. schon bedeutend abgekühlt, da ihre Erfüllung in eine ferne Zukunft verlegt wird. Zu S. 52 kann ich die Bemerkung nicht zurückhalten, daß der erste, welcher Matth. 12, 29 den Satan schon durch Christum in seiner vergangenen Erscheinung gebunden fand, keineswegs Cajus als Sturmläufer gegen die Johannes-Apokalypse 20, 2f. ist, daß vielmehr Hipp. in seinem vor diesem Sturmlaufe geschriebenen Kommentar zu Dan. IV, 33, 4 p. 274 die Matthäusstelle noch ebenso erklärte, dann aber, schwerlich, wie man gewöhnlich meint, in den Kapiteln adv. Caium, sondern in der Schrift über das Evangelium und die Apokalypse des Johannes (Hippolytus Werke I, 2 S. 246 f.) seine Ansicht änderte und das Binden des Satans in die Zukunft verlegte. Diesen Sachverhalt möchte ich doch nicht vergebens dargelegt haben (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1889. III. S. 345 f.). 5) Die Kirche (S. 53—62) sieht Hipp. in Dan. I, 21, 2 p. 33 nicht bloß von Juden und Heiden, sondern auch ὑπὸ τῶν λεγομένων μέν, οὐκ ὄντων δὲ Χριστιανῶν bedrängt; weshalb B. (S. 58) die letzten nicht als Häretiker verstehen möchte, sehe ich nicht ein. 6) Ethisches (S. 62—69) zeigt eine maßhaltende Richtung. 7) Zeitgeschichtliche Beziehungen (S. 69—81) bietet weniger HK als DK dar. 8) Die Abfassungszeit beider Kommentare (S. 81—85) ist also nicht gleich sicher zu bestimmen. DK habe ich, als Buch IV bekannt wurde, sofort der Zeit der Christenverfolgung des Septimius Severus seit 202 zugeschrieben. B. hält noch die Zeit um 212 für möglich. Die Ansicht von Georg Salmon (Hermathena 1892, p. 161—190), daß DK nicht vor 235 veröffentlicht sei, hat nicht bloß Th. Zahn (Geschichte des neutestamentlichen Kanons, II 2, 1892, S. 1020 f.) zurückgewiesen, sondern auch ich habe sie mit Gründen bestritten (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1893. I S. 115 f.). Da meine ich auch den Geburtstag Jesu bei Hipp. festgestellt zu haben, wie in der Besprechung der preiswürdigen Hippolytus-Ausgabe in dieser Wochenschrift, wenn auch B. auf meine Darlegung keine Rücksicht nimmt.

Jena. A. Hilgenfeld.

Georg Busolt, Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaeroneia. Bd. III. Th. 1. Die Pentekontaëtie. Gotha 1897, F. A. Perthes. XVI, 592 S. 8. 10 M.

Das Buch ist eine neue Darstellung des vom Verf. im zweiten Bande seiner geschätzten griechischen Geschichte behandelten Themas, von dem er, wie er in der Vorrede bescheiden sagt, damals „vielfach unzureichende Kenntnisse“ hatte. Jetzt hat er sicherlich alles vorhandene Material gründlich benutzt. Er giebt in der Vorrede selbst an, wo diese zweite Bearbeitung Neues bietet, und die Zahl solcher Abschnitte ist nicht gering. Die Masse des vom Verf. nunmehr den Lesern dargebotenen wissenschaftlichen Stoffes ist außerordentlich groß, und zwar besonders deshalb, weil er nicht bloß die politische Geschichte der Pentekontaetie behandelt, sondern ebensosehr die Litteratur und Kunst derselben Zeit — immer von dem Gesichtspunkte aus, der auch in Bd. 1 und 2 vorwiegt, daß es sich in einem Handbuche der Geschichte

darum handeln müsse, die einzelnen Thatsachen in ihrer Beglaubigung zu erforschen, ihren inneren Zusammenhang aufzuzeigen und sie chronologisch zu fixieren.

Die Gliederung des Inhalts ist folgende. Der Band bildet das sechste Kapitel des ganzen Werkes und enthält § 23—29 desselben. § 23 behandelt die Zeit von der Stiftung des attischen Seebundes bis zur Schlacht am Eurymedon. (Übersicht über die Quellen; neuere Litteratur. Der thessalische Feldzug der Lakedaimonier; Pausanias; Themistokles; Schlacht am Eurymedon); § 24 die Westgriechen, § 25 das attische Reich. § 26 stellt den Sieg der Demokratie und den Bruch zwischen Athen und Sparta dar, § 27 den ersten peloponnesischen Krieg und die ägyptische Expedition. Im § 28 wird der 30jährige Friede besprochen (hier von S. 358—409: Bauten, bildende Kunst und Drama). § 29 schildert Athen und das Reich während des 30jährigen Friedens (unter anderem: Bauten; Pheidias; persönliche Verhältnisse des Perikles; Thurioi; der samische Krieg; die Komödie; wiederum Bauten und Pheidias; pontische Unternehmungen).

B. hat die Aufgabe, die er sich gestellt hat, vortrefflich gelöst. Wer sich über die Quellen der Geschichte der Pentekontaetie und den gegenwärtigen Stand der betreffenden Forschung, über die chronologische Fixierung jeder einzelnen Thatsache und den inneren Zusammenhang der Begebenheiten gründlich unterrichten will, muß, zumal wenn er selbst in diesen Dingen zu arbeiten beabsichtigt, Busolts Buch zu Rate ziehen, und er hat an demselben einen zuverlässigen Führer. Es ist das Ergebnis einer geradezu staunenswerten Arbeit und hat in seiner Eigenart schwerlich seines Gleichen in der historischen Litteratur.

Auch mit den einzelnen Ergebnissen der Forschung des Verf. wird der Mitforscher durchweg einverstanden sein können, umsomehr, da das Urteil Busolts sich durch große Ruhe und Besonnenheit auszeichnet, und wenn wir im folgenden einige Gegenbemerkungen machen, so will uns scheinen, als ob unsere Nichtübereinstimmung zum Teil daher rühre, daß B. sich bisweilen mehr bemüht hat, den Stand der Kontroversen klar zu machen, als seine eigene Ansicht durch ausführliche Motivierung so zu formulieren, daß über ihren Sinn kein Zweifel obwalten kann. Ich möchte sagen: die Anmerkungen sind hin und wieder zu lang, der Text ist bisweilen zu kurz.

So scheint es mir, daß Busolts klare Übersicht der antiken Zeugnisse über den sogen. Kimonischen Frieden mehr, als er selbst annimmt, beweist, daß ein solcher Friede nicht existiert hat, und die Vereinbarung, welche zu der Sage von dem Frieden führte, wenn sie wirklich stattfand, nichts war als ein wenig bindender Austausch von Erklärungen für den Augenblick. Das älteste Zeugnis für denselben ist vom Jahre 380, das nicht sehr klare Zeugnis eines Redners. Thukydides erwähnt den Frieden überhaupt nicht, und die Begebenheiten der Zeit zwischen 450 und 380 führen nicht mit Sicherheit auf sein Vorhandensein. So scheint kein Grund da zu sein, ihn für ein historisches Faktum zu halten. Trotzdem sieht B. seine Existenz als bewiesen an. Er findet bei Thuk. VIII 56 einen deutlichen Hinweis auf denselben; aber die betreffenden Worte geben einen ebenso guten Sinn, wenn der Friede nicht geschlossen wurde, als wenn er geschlossen wurde". Andererseits spricht die Furcht der Samos belagernden Athener, es möchte eine phönizische Flotte kommen, doch sehr gegen einen Frieden. Und schließlich sagt B. selbst S. 356, es sei kein „eigentlicher Friedensvertrag gewesen. Dann hätte er aber nicht S. 353 von einem „vertragsmäßigen Frieden" sprechen und jedenfalls angeben sollen, wodurch sich der uneigentliche Friede, den er annimmt, von einem „eigentlichen" unterschied. Nun sagt er allerdings S. 356, es sei der sogen. Kimonische Friede eine „Übereinkunft gewesen, die unter bestimmten Bedingungen den Kriegszustand beendigte". Das ist aber ein eigentlicher Friede, zumal wenn diese Übereinkunft, wie B. annimmt, die Kraft hatte, noch Jahrzehnte lang als Norm zu gelten. So scheint mir die Konzession Busolts, es sei kein „eigentlicher Friede" gewesen, nur eine Form des Ausdruckes; es ist für ihn ein wirklicher Friede, während nach unserer Meinung die von ihm selbst angeführten Thatsachen diese Annahme nicht rechtfertigen. Jedenfalls kann man B. für oder gegen den Frieden citieren, je nachdem man S. 353 oder 356 berücksichtigt.

Ebenso scheint mir das von B. S. 392—394 über die Bühne Gesagte zu kurz ausgedrückt und dadurch nicht klar genug. Die Schauspieler „agierten" nach ihm mindestens bis zur Zeit des Aristophanes mit dem Chore zusammen auf der Orchestra, einer kreisrunden erhöhten Terrasse, zu welcher von rechts und links Rampen hinaufführten. Aber „hinter ihr lag die Szene

oder Bude". Eine Bühnenrückwand war noch bei den Hiketiden des Äschylos nicht vorhanden, noch weniger Seitenwände; „erst allmählich bildete sich im Laufe des Jahrhunderts die feste Umrahmung der Bühne aus". Hier möchten wir bemerken: es soll anfangs keine Bühnenrückwand gewesen sein; aber doch eine Szene (Bude, s. o.) und ein Gebäude, das den Hintergrund bildete (S. 394). Damit ist aber, was man auch unter dem vieldeutigen Worte Szene verstehen will, eine Bühnenrückwand jedenfalls gegeben, die doch für den Anfang geleugnet zu werden scheint. Oder hat B. sagen wollen, die Szene sei erst später zur Orchestra hinzugekommen? Gesagt hat er es wenigstens nicht. Nach unserer Meinung hätte B. alle hier in Betracht kommanden Begriffe, besonders den der Szene ausführlich historisch erläutern, und dann zum Schluß seine eigene Ansicht über die Entwickelung der Bühne hinzufügen sollen. Freilich hatte er noch nicht als Grundlage das Buch von Dörpfeld und Reisch.

Ebenfalls nicht einverstanden bin ich mit der Darstellung einiger Seiten des Charakters des Perikles. Es handelt sich um die Formulierung der Ergebnisse, ich möchte sagen, um die Färbung welche B. derselben gegeben hat. Er sagt S. 444, es sei leider wahr, daß keine Spur darauf führe, daß für irgend eine Kunst eine Ader in Perikles schlug. Ich frage zunächst, warum „leider"? Angenommen, es wäre so gewesen, so konnte er nichts dafür, und sein vorausgesetzter Mangel an Kunstsinn hat ihn jedenfalls nicht gehindert, mehr für die Kunst zu thun, als irgend ein anderer Staatsmann gethan hat. Aber woher weiß B., daß es so war? Er sagt weiter nichts als: „Nichts deutet a u c h in den Reden, die ihn Thukydides halten läßt auf ein wärmeres Interesse für die Kunst" usw. Das heißt doch wohl: aus seinen Handlungen geht es nicht hervor, und aus seinen Reden auch nicht. Aber aus seinen Handlungen geht gerade das hervor, daß er unendlich viel für die Kunst gethan hat, und in den Reden kommt, wie B. selbst sagt, wenigstens (Thuk. II 40) das bekannte Wort vor: φιλοκαλοῦμεν μετ' εὐτελείας. Mehr kann man aber von Thuk., der mit der Kunst an und für sich nichts zu thun hat, nicht verlangen als dieses Zeugnis, daß Perikles in Harmonie mit den Athenern das Schöne liebte. Freilich sagt B., das beweise nichts; denn das heiße nur: wir schmücken unsere Wohnungen; von der staatlichen Kunstpflege sei da nicht die Rede. Desto mehr beweist es; denn für den Schmuck der Stadt brauchten wir kein Zeugnis. Wenn aber Perikles sagt, daß er auch als Privatmann eins sei mit seinen Mitbürgern in der Liebe zur Kunst, so ist gerade das bewiesen, was B. leugnet. Ein gewisses, ebensowenig durch Beweise gestütztes Bestreben, Perikles nicht so hoch zu stellen, wie man gewöhnlich thut, verrät auch das, was B. über sein Verhältnis zu Pheidias sagt. Er hat nach B. nicht auf gleichem gesellschaftlichen Fuße mit ihm verkehrt, und man darf nicht annehmen, daß er ihn in anderen als künstlerischen Dingen um Rat fragte. In letzterem Punkte wird niemand B. widersprechen; schwerlich hat jemand die von B. bekämpfte Behauptung aufgestellt. Wenn aber Perikles in Sachen der Kunst Pheidias zu Rate zog, was auch B. annimmt, so hat er offenbar auch nach B. Sinn für Kunst gehabt; denn mehr kann ein Staatsmann in Dingen, die er nicht beherrscht, doch nicht thun, als die besten Spezialisten zu Rate ziehen und sie gewähren lassen. Wenn Perikles Pheidias zum Ratgeber in Kunstsachen wählte, so hat er damit bewiesen, daß er die Kunst liebte. In bezug auf den geselligen Verkehr sagt B. aber S. 467 Anm. 2: „Richtiger kommt das Verhältnis des Perikles zu Pheidias in dem gleichzeitigen Klatsch zum Ausdruck: ὡς ἐλευθέρας τῷ Περικλεῖ γυναῖκας εἰς τὰ ἔργα φοιτώσας ὑποδεχομένου τοῦ Φειδίου. Wenn es Klatsch ist, so würden wir gerne gehört haben, was denn daran richtig oder gar r i c h t i g e r ist. B. sagt es nicht. Es ist das wieder ein Fall, wo B. mit der Entwickelung seiner eigenen Ideen zu sehr zurückhält. Die Anmerkungen sind auf Kosten des Textes bevorzugt.

S. 449 bemerkt B. in betracht des Versuches Athens, die Griechen zu einem heiligen Bunde zu vereinigen, daß, wenn ich darin eine Antwort auf die Bestrebungen Spartas, den Amphiktyonenbund umzuformen, sehe, diese Antwort erst nach 30 Jahren, also sehr spät, gekommen wäre. Allerdings, wenn man mit B. den Versuch in 448 setzt; ich hatte ihn aber aus inneren Gründen etwa 460 oder 459 gesetzt; nun fallen jene Bestrebungen Spartas etwa in 476; also wären es nur etwa 16 Jahre gewesen. Übrigens sagt B. S. 447—448 g e n a u d a s s e l b e, was ich gesagt habe, mit den Worten: „im G e g e n s a t z e zu dem einst auf Betrieb des Themistokles verworfenen Antrage der Lakedaimonier" u. s. w.

S. 523 ff. behandelt B. ausführlich die Gründung von Thurioi, wobei die Ansichten von

Pappritz (Thurioi, Berlin 1891) zu Ehren kommen. Diese Auseinandersetzung (in der S. 524 Z. 3 von unten statt XI zu lesen ist: XII) ist sehr beachtenswert.

S. 326 spricht B. scharfsinnig über den Seezug des Tolmides, für den er nur Thukydides, nicht Diodor XI 84 als Quelle anerkennt. Ich hatte (Gr. Gesch. II, 166, nicht 160 wie B. infolge eines Druckfehlers citiert) es bereits ebenso gemacht, und B. vermutet, daß dies aufgrund seiner in der Histor. Zeitschr. 1882 ausgesprochenen Einwände geschehen sei. Soweit ich mich erinnern kann, war ich selbständig zu der Anschauung gekommen, daß Diodor hier wertlos sei. — Ich bemerke noch, daß auf S. 190 B. nicht hätte, im Anschluß an einen Gedanken von Pais, statt Trinakia Piakos in den Text setzen sollen. Wenn Τρινακίους aus Πιακινούς verdorben sein könnte, so steht doch bei Diod. XII 29 Τρινακίης, und da ist eine Verderbnis aus Πιακοῦ ganz unwahrscheinlich. Da nun Τρινακίης nicht zu ändern ist, bleibt auch statt Τρινακίους, und das Wort Πικινούς des Inhaltsverzeichnisses von Buch 12 ist eben ein Versehen statt Τρινακίους. Die Lobpreisung der Stadt Trinakia durch Diodor ist allerdings seltsam; aber es liegt doch eine psychologische Erklärung nahe, wenn die Stadt eben den Namen der Insel führte, während bei dem in jeder Hinsicht obskuren Piakos der Satz: ἀεὶ τὸ πρωτεῖον ἐσχηκυῖα τῶν Σικελικῶν πόλεων im Munde des Sikeliers Diodor durchaus unbegreiflich wäre. Solche Dinge konnte ein Sikelier nicht schreiben, welcher recht wohl wußte, daß Piakos nie eine Rolle in der Geschichte gespielt hatte. Man kann die Erinnerung an Πιακινούς scharfsinnig finden, und bei Busolt, dessen Noten die Erklärung des Textes geben, schadet es auch an sich nichts, daß Piakos im Texte steht; nur darf der Text Busolts nicht die Folge haben, daß auch andere bei der Erzählung der Thaten des Duketios in Zukunft von Piakos reden.

B. sagt in seiner Vorrede, daß durch die ausführliche Behandlung, die er der Pentekontaetie hat angedeihen lassen, der ihm zur Verfügung stehende Raum für die weitere Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia beträchtlich eingeschränkt worden sei. Es wäre zu bedauern, wenn B. das Werk nicht in derselben Weise wie bisher fortsetzen könnte, d. h. wenn er nicht auch ferner alle Kontroversen, alle chronologischen Fragen ausführlich behandelte. Gerade darin besteht ja der große Wert seiner Arbeit, die in dieser Hinsicht ihres Gleichen nicht hat. Allerdings würden zwei weitere Bände vom Umfange des vorliegenden nicht genügen. Sollte aber wirklich eine Einschränkung erforderlich sein, so möchten wir anheimgeben, die Kürzung dadurch herbeizuführen, daß B. das rein kulturhistorische Material beiseite ließe und sich auf Politik und Verfassungen beschränkte, diese aber in der bisherigen Ausführlichkeit behandelte. Für die Kunstgeschichte könnte er ja doch nur die Ansichten der Fachmänner wiedergeben, und wenn wir auch von einem Kenner der Philosophie wie B. gern seine Ansichten über Philosophie und Sophistik, über den Charakter der Redner u. s. w. hören würden, so würde doch schon die Auseinandersetzung der Genesis der Platonischen Philosophie, die B. uns hoffentlich nicht vorenthalten würde, soviel Raum in Anspruch nehmen, daß dann wieder anderes zu kurz käme. Wahrscheinlich würde das Werk einen anderen Charakter bekommen. Am besten wäre es freilich, wenn B. auch ferner das gesamte geschichtliche Material in der bisherigen Weise behandeln könnte. Jedenfalls müßte die Methode, d. h. die Behandlung des einzelnen, dieselbe bleiben; eine Einschränkung dürfte nach unserer Meinung nur der Kreis der behandelten Fragen erfahren.

Holm.

A. J. Evans, Cretan pictographs and praephoenician Script. With an account of a sepulcral deposit at Hagios Onuphrios near Phaestos in its relation to primitive Cretan and Aegean culture. London. New-York 1895. 146 S. 8. Mit einer kolorierten Tafel und vielen schwarzen Tafeln und 139 Textabbildungen.

Eine der brennendsten Fragen der Archäologie, die mykenische, harrt trotz vieler Bemühungen noch ihrer endgiltigen Lösung. Vor allem fehlt es an einer systematischen Analyse der mykenischen Ornamentik. Dann ist für die experimentelle Archäologie noch ein weites Feld offen, von dem man viel zu erhoffen hat: die archäologische Durchforschung des kretischen Bodens.

Daher muß uns jede Bereicherung unserer Kenntnis der Prähistorie Kretas immer willkommen sein. Wenn also Evans als Resultat seiner Forschungen die Auffindung eines vorphönikischen Schriftsystems auf Kreta ankündigt,

so müssen wir denselben um so größere Aufmerksamkeit schenken, als man bisher vor dem Rätsel stand, daß die Träger einer so entwickelten Kultur, wie die mykenische ist, ohne Kenntnis der Schrift gewesen sein sollten. § I—VII der Sonderschrift (S. 1—103) stimmen mit dem Aufsatze im Journ. of Hell. Stud. XIV überein; in dem Anhange (S. 104—136) werden die Depotfunde von Hagios Onuphrios bei Phaistos im einzelnen bekannt gemacht und in ihrer Beziehung zur kretisch-mykenischen, von E. ägäisch genannten Kultur erläutert.

In § 1 (S. 1—19) teilt der Verf. die bisher bekannten, auf Denkmälern des mykenischen Kreises gefundenen schriftartigen Zeichen mit und schildert seine eigenen Forschungen auf der Insel Kreta selbst. In § 2 (S. 19—30) giebt er eine Einteilung der nach ihren Darstellungen als zusammengehörig sich erweisenden Steine, eine Gruppierung, die sich bei Vermehrung des Marials noch strenger wird durchführen, bezw. modifizieren lassen. In § 3 (S. 31—33) sucht er den Beweis für die Erklärung der Darstellungen als Bilderschrift zu liefern. In § 4 (S. 33—48) werden die Symbole nach ihrer Bedeutung geordnet und mit der ägyptischen Hieroglyphenschrift und asianischen Schriftsystemen verglichen. In § 5 (S. 55—56) deckt der Verf. die Verwandtschaft der kretischen Bilderschrift mit dem mykenischen Kreise auf. In § 6 (S. 55—76) wird die ältere Klasse von kretischen Siegelsteinen behandelt und auf die Bedeutung der Depotfunde von Hag. Onuphrios hingewiesen. § 7 ist den linearen Zeichen und ihrer Beziehung zu der Bilderschrift gewidmet, wobei 3 besondere Vergleichstabellen die Ausführungen erläutern. Ein Index macht das Buch auch zum Nachschlagen geeignet.

Seine Ergebnisse faßt E. etwa folgendermaßen zusammen (S. 102): „Bewiesen ist die Existenz einer Bilderschrift, welche im östlichen Teile von Kreta bis in die mykenische Epoche hinein im Gebrauche war; ihre früheren Entwickelungsstadien kann man bis in das 3. Jahrtausend vor Chr. zurückverfolgen. Die Bilderschrift hat sich auf Kreta selbständig entwickelt, aber ist unter ägyptischen Einflüssen modifiziert worden, ohne daß es zu einer Nachahmung der ägyptischen Hieroglyphen gekommen wäre. Zu den hittitischen Hiergolyphen hat sie noch mehr Beziehungen: als ihr Schwestersystem muß sie angesehen werden. Für die ägäische Kulturwelt hatte sie dieselbe Bedeutung, wie die hittitische in Kleinasien und Nordsyrien. Die Formen der Bilderzeichen stehen in einem näheren Zusammenhange mit einem System von Linearzeichen, das ebenfalls in ein hohes Alter zurückreicht. Dieses lineare Schriftsystem hat an den Küsten des Mittelmeeres eine weite Verbreitung gefunden und ist der mykenischen Civilisation eigentümlich. Es stimmt einerseits mit der cyprischen Schrift überein und hat in manchen Punkten auffallende Verwandtschaft mit dem phönikischen Alphabet“.

Bei der hohen Wichtigkeit, die in archäologischer und kulturgeschichtlicher Hinsicht dem von Evans herangezogenen Material an sich beizumessen ist, mag ausführlicher darauf eingegangen werden. Seine Untersuchung knüpft E. an eine in ihrer Bedeutung bisher unbekannte Gattung von vertieft geschnittenen Steinen, die er zum größten Teile selbst auf Kreta gesammelt oder notiert hat. Ihre Klassifikation nach den äußeren Merkmalen des Materials, der Form und der Technik wird sich bei einer Vermehrung des Vorrats besser durchführen lassen, als es bei Evans geschehen ist, der erst S. 62 die Steine zu gruppieren sucht. 3 Klassen müssen unterschieden werden:

1. Material in der Regel hart, Karneol, Jaspis, Chalcedon, seltener der weichere Steatit. Form: länglich drei- und vierseitig. Fig. 21—38. Bezüglich der Technik fehlen bestimmte Angaben; wie Ref. vermutet, ist die Anwendung des Rades Regel. — 2. Material stets weicher Stein, in der Regel Steatit. Form: nur länglich dreiseitig. Technik: primitiver, vermutlich ohne Anwendung des Rades. — 3. Material immer weich, Steatit. Form ebenfalls dreiseitig, aber knapper, gedrungener (vgl. S. 62 Figur 51). Technik primitiv.

Dementsprechend lassen sich auffallende Unterschiede in den dargestellten Symbolen und Figuren feststellen.

Kl. 1 ergiebt eine Liste von 82 verschiedenen Zeichen (S. 33 ff.), deren Vorbilder meist der Mensch und seine Umgebung sind; nur wenige geometrische Figuren sind darunter zu finden. Dabei handelt es sich nicht um eine bloße Wiedergabe der äußeren Erscheinung, sondern auch um Abkürzungen, indem von dem Ganzen nur einzelne Teile gesetzt werden, wie menschliches Auge, zwei gekreuzte Arme, ein rechtwinklig gebeugter Arm, ein im Knie gebeugtes Bein, Ochsenkopf, Ziegenkopf, Wolfskopf, Hirschgeweih. Das ursprüngliche Stadium des Naturalismus ist schon überschritten, der

Auswahl der Symbole liegen System und Methode zugrunde. Man kann nicht zweifeln, daß man es hier mit einer wirklichen Bilderschrift zu thun hat. Den Parallelismus mit ägyptischen Hieroglyphen und hittitischen Schriftformen erklärt E. aus einer vorauszusetzenden gemeinsamen Quelle.

Datiert wird diese Klasse einmal durch das Auftreten der länglichen Steine mit 4 verzierten Seiten, Steine, die in Ägypten in der18. Dynastie üblich sind. Die dreiseitige prismatische Form ist kretischen Ursprungs und in ältere Perioden zurückzuführen. Dazu kommt die Verwandtschaft einiger ornamentalen Elemente mit mykenischer Ornamentik.

Die zweite Klasse läßt sich von der ersten nicht durch scharfe Grenzlinien trennen. Die Primitivität teilen ihre Steine mit anderen Klassen von geschnittenen kretischen Steinen (diskusförmigen, knopfartigen, pyramidalen und konischen). Diese letzteren sind enthalten in einem der wichtigsten prähistorischen Funde der Insel, dem von Hagios Onuphrios bei Phaistos (von E. im Anhange besonders behandelt). Nach seinem Inhalt (rohe Marmoridole, Marmorgefäße, monochrome und bemalte Thongefäße) gehört er derselben Kultur an wie die früheren Gräber von Amorgos, bekommt aber eine feste chronologische Basis durch das Auftreten von ägyptischen Skarabäen der 12. Dynastie, also das Datum 2130 v. Chr. als terminus post quem. Danach berechnet E. mit Berücksichtigung der Funde von Thera etwa 2500—1800 v. Chr. als Zeitgrenzen dieser vormykenischen Periode.

Von größter Wichtigkeit für die Kulturgeschichte der Mittelmeerländer und somit von ganz Europa ist nun die Thatsache, daß die dekorativen Motive der genannten ägyptischen Skarabäen auf kretischen Steinen nachgeahmt werden; besonders wichtig sind darunter die verbundenen Spiralen. Kreta ist also die Brücke von Ägypten nach den Inseln des ägäischen Meeres und schließlich nach Mykene.

Diese Beziehungen zu Ägypten veranlassen E., solche Steine als Kl. 3 abzusondern, auf denen sich ein ägyptischer Einfluß — vielleicht bis auf die S-Motive — noch nicht findet (S. 63). Fig. 55—73. Auszuschließen sind als sicher jünger und nachmykenisch Fig. 53 Mann im Knielaufschema, Fig. 66 Jagdszene(?), Fig. 67 obscöne Genreszene. Im ganzen haben wir in dieser Klasse das älteste Stadium, die Grundlage, auf der sich die kretische Bilderschrift entwickelt hat. Hier finden sich keine linearen Zeichen, dagegen Darstellungen des Menschen in verschiedenen Handlungen, Tiere, Teile von solchen, sowie Gefäße in sehr primitiven Formen (Fig. 62). Die Darstellungen von Hirten und Jägern sollen die Beziehung auf den Eigentümer des Steins ausdrücken (Fig. 55. 56). Andere Deutungen, wie der Mann mit dem Löwenkopf (Fig. 59), doppelköpfige Gestalten (Fig. 61), Kentaur (Fig. 69) erscheinen dem Ref. wegen der Unzulänglichkeit der Technik zu unsicher und gewagt, als daß man daraus Schlüsse inbezug auf das Mykenische ziehen dürfte. Ein Kameel und ein Strauß deuten auf Beziehungen zur syrischen Küste.

Auch hier giebt es Übergänge: Steine, auf denen sich schon Spuren eines Einflusses der 12. Dynastie finden (Fig. 70a. 71a. 73a), würden die unmittelbaren Vorläufer der späteren Gruppe mit Hieroglyphenschrift sein.

Als zweite Aufgabe stellt sich Evans, den Zusammenhang der Bilderschrift mit einem linearen Schriftsystem zu erweisen (§ 7 S. 77). Lineare, schriftartige Zeichen waren schon bekannt auf Fundstücken der mykenischen Epoche, nicht nur auf Steinen, sondern auch auf Gefäßen, auf Baublöcken von Knossos und Phaistos, auf Stein- und Bronzeäxten etc. (vgl. § I S. 3 ff.). Die größte Masse derartiger Zeichen haben sich auf nichtägyptischen Thongefäßen in Gurob (18.-19. Dyn.) und in Kahun (12. Dyn.) gefunden (Flinders Petrie, Kahun, Gurob and Hawara Tab. XXVII. XXVIII).

Die Beurteilung dieser Zeichen ist für die ganze Frage von Wichtigkeit. In der Regel sah man bisher in ihnen einfache Marken oder Werkzeichen. Die Verwendung derselben auf den verschiedensten Gegenständen spricht aber für eine allgemeine Bedeutung. Freilich wird man nicht für alle dasselbe behaupten können. Unter der großen Masse der Zeichen von Kahun und Gurob sind gewiß viele, die man nicht als Schriftzeichen wird ansprechen können, wie das Pentagramm oder das Hakenkreuz. Aber nichts ist natürlicher, als daß man als Marken auch Schriftzeichen verwendete. Daher glaubt Ref. den Evansschen Vergleichstabellen ihre Bedeutung nicht absprechen zu dürfen. Tab. I S. 80 zeigt, daß von 32 „ägäischen“ Zeichen nicht weniger als 20 identisch sind mit denen von Kahun und Gurob, während sich 15 mit cyprischen Charakteren vergleichen lassen. In Tab II (S. 84) stellt E. 12 Beispiele von Zeichen

zusammen, die in Gruppen von 2 oder 3, in einem Falle von 4—5 vereinigt sind wie die Silben eines Wortes. Von bloßen Marken kann wohl hier nicht mehr die Rede sein. E. versucht, einige davon in die entsprechenden cyprischen Lautwerte umzusetzen, ohne freilich zu irgend welchen festen Resultaten zu gelangen. Die Thatsache, daß das cyprische Syllabar von dem früheren ägäischen Schriftsystem abgeleitet ist, führt E. gegen den hellenischen Charakter des Originals an. Dieser Schluß will dem Ref. nicht zwingend erscheinen. Nach E. gehört die Bilderschrift den Eteokretern an, die nach der Überlieferung (Herod. I 173) Barbaren waren (vgl. Inschrift von Praisos). Die daraus entwickelte Linearschrift hat aber, wie man dem Verf. zugeben wird, allgemeine Verbreitung erlangt und ist als das mykenische Schriftsystem zu bezeichnen.

Die Beziehungen zwischen der Bilder- und Linearschrift sucht E. durch Tab. III S. 96 klar zu machen. Von 13 Bilderzeichen leitet er die analogen Linearzeichen des ägäischen Systems sowohl wie des cyprischen und phönikischen ab. Freilich kann dieser Vergleich nur rein schematische Bedeutung haben. Die Vorgänge sind gewiß sehr verschieden gewesen je nach Zeit, Ort und phonetischer Wertung. Daraus erklären sich die phonetischen Divergenzen. Gewisse Zeichen müssen schon in der Zeit der 12. Dynastie rein linear entwickelt gewesen sein. Ref. denkt sich den Vorgang ähnlich dem auf dem Gebiete der Ornamentik, wo neben den ursprünglichen, naturalistischen Motiven ihre Derivate auftauchen.

Der ganze Entwickelungsgang, der Parallelismus zwischen dem ägäischen und phönikischen Linearsystem auf der einen Seite, zwischen dem kretischen, ägyptischen, hittitischen System der Bilderschrift auf der anderen Seite erklärt die Schwierigkeiten, auf die ein Deutungsversuch stoßen muß. Es ist anzuerkennen, daß E. bei der Andeutung eines solchen Versuches stehen geblieben ist. Bei dem Mangel an Hoffnung auf jemalige Entzifferung der aufgedeckten Schrift mußte das Erscheinen des Buches von Kluge überraschend wirken.

Berlin. Hub. Schmidt.

H. Kluge, Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Mit vier Schrifttafeln und 80 Abbildungen und Reproduktionen von Inschriften. Cöthen 1897, Otto Schulze. VIII, 110 S. 8. 8 M.

Da sich a priori nicht beweisen läßt, daß die Sprache der Evans'schen Inschriften nicht die griechische ist, hält es der Verf. „mindestens der Mühe wert, eine Probe zu machen, ob von griechischem Sprachboden aus eine Deutung jener Inschriften oder wenigstens eines Teiles derselben möglich ist“. Um die Lesung zu ermöglichen, setzt er sowohl für die rein bildlichen Zeichen, als für die entsprechenden linearen den Anlaut der Bezeichnung des betreffenden Gegenstandes als Lautwert (Tab. 1, Lautzeichen). Außerdem stellt er in Tab. 2 eine Reihe von Silbenzeichen auf.

Obgleich gegen dieses Prinzip nichts einzuwenden ist, muß man den Versuch Kluges für mißlungen erklären.

Über Bedenken, die vom Standpunkte der Sprachforschung aus gegen seine Resultate erhoben werden müssen, mögen berufenere Kritiker sich äußern. Bemerkungen über die sprachliche Form, sowie das Altersverhältnis der verschiedenen Modifikationen der Zeichentypen stehen außerhalb des Ganges der eigentlichen Untersuchung des Verfassers (S. 95 ff.).

Der Grund, warum der von Kluge gewählte Weg zu Irrtümern führen mußte, liegt lediglich in seiner Methode und Arbeitsweise.

K. ist auf einem durchaus noch unbekannten Gebiete ohne Kenntnis der Originale an seine Aufgabe herangetreten. Seine Kenntnis beruht auf Abbildungen, die garnicht der angeblichen Inschriften wegen gemacht worden sind. Das Unglück wäre nicht so groß gewesen, wenn er sich auf das von Evans gebotene Material beschränkt hätte. Er dehnt seine Untersuchungen auf eine Reihe sonst bekannt gemachter Denkmäler des mykenischen Kreises aus, irrt sich aber in dem Glauben, daß die Abbildungen auf photographischem Wege nach den Originalen gemacht sind. Thatsächlich sind auf diesen gar keine Inschriften zu finden (S. 48 ff.). Eine geradezu verderbliche Quelle ist für Kl. gewesen: M. Ohnefalsch-Richter, Kypros, die Bibel und Homer. So sollen folgende Denkmäler griechische Sprache mit mykenischen Schriftzeichen, z. T. in „fast mikroskopisch eingeritzten Buchstaben“

aufweisen: altorientalische und cyprische Siegelcylinder (Fig. 38, 40, 42, 43, 45), die bekannten phönikischen Bronzeschalen von Kreta und Cypern (Fig. 39, 44), Graffiti von der Wand einer Felsgrotte bei Tyrns (Fig. 41), Graffiti auf karthagischen Votivstelen der Tanit (Fig. 47, 48), Marmorrelief aus Arados (Fig. 49), eine altrhodische Kanne (Fig. 50) und ein bemaltes Thonkästchen aus Theben in Böotien (Fig. 46). Nicht mit einem Wort wird hier die Frage nach Zeit und Ort der Fabrikation aufgeworfen, abgesehen von dem Thonkästchen, bei dem die angebliche Inschrift die cyprische Herkunft bestätigen soll. Die Kritiklosigkeit in der Benutzung der Quellen rächt sich besonders bei den trojanischen Inschriften (S. 40 ff.).

Diese entnimmt Kl. dem Buche von M. Schmidt, Sammlung kyprischer Inschriften, ohne sich darum zu kümmern, welcher Art die Gegenstände sind, auf denen die Inschriften sich finden, obgleich Sch. auf den Atlas der trojanischen Altertümer, freilich nur mit der Tafelnummer, verweist. Die meisten sind schon von Sayce (Ilios S. 766) behandelt. Folgende Fälle müssen berichtigt werden:

Fig. 23 liest Kl. τοῖο πιθανοῖο „als Bezeichnung einer Graburne“. Thatsächlich steht die Inschrift auf einem Wirtel, den Sayce a. a. O. no. 1534 (Inv. 534) behandelt. Selbst auf einem Wirtel würde diese Lesung keinen Sinn haben, da man die Beziehung auf eine weibliche Person erwartet. Ebenso wird Fig. 24 τῷ οἴῳ πιθανῷ als Inschrift auf einem Wirtel gelesen.

Fig. 26 S. 42: ἰὼ τὸ (=τοῦτο) οἶσαι „als Anruf an den Toten, die dargebotene Spende anzunehmen“. Die Inschrift steht auf einem Terrakottasiegel Inv. 545 = Sayce, Ilios S. 768. Die Abschrift bei Schmidt ist ungenau. Sehr lehrreich ist Fig. 28: Ἴων τ(ουτ)ὶ ἔπιεν. „Das Gefäß enthielt also wohl ein Lieblingsgetränk eines Toten“. Die Inschrift steht auf einem Steine, der die Form eines Schleifsteines hat, am Ende aber zur Aufnahme der Zeichen eingekerbt ist. Schmidt hat eine Abschrift benutzt, auf der die Zeichen ungeschickter Weise in eine Zeile gebracht sind, während sie sich auf einem quadratischen Raume verteilen. So kommt es, daß dieselbe Inschrift noch an einer anderen Stelle, Fig. 31 S. 45, behandelt wird, diesmal aber nach Schliemann (-Sayce), Ilios S. 773 no. 1534; dabei kommt natürlich etwas ganz anderes heraus: νόον ἄξιον εἶναι.

Ein ähnlicher Fall, wo zwei Quellen für dieselbe Inschrift zugrunde liegen, ist Fig. 25 S. 41 nach M. Schmidt = Fig. 29 S. 43 nach Sayce, Ilios S. 772 no. 1532. Beide Male handelt es sich um dasselbe Gefäß. Die Abschrift bei Sayce ist genauer; richtiger sieht dieser hier bloße Ornamente wie bei Fig. 30 S. 44. Wenn Kl. diese „trojanischen Inschriften“ der ältesten Zeit griechischer Besiedelung des Burghügels zuweist, so ist zu erwidern, daß sich nach den Funden diese Epoche durch das Auftreten griechisch-geometrischer Vasen bemerkbar macht, und somit das äolische Alphabet zu erwarten wäre. Auch weisen die Formen der Wirtel und Gefäße auf die alt-trojanische Zeit. Das Geheimnis der Deutung selbst beruht recht eigentlich auf der Lesung von Ligaturen. Jedoch ist die Verbindung mehrerer Zeichen zu einer Zeichengruppe in den meisten Fällen eine durchaus willkürliche, dem Bedürfnis angepaßte und daher subjektive. Einige Beispiele mögen das erläutern: Der Wolfskopf mit heraushängender Zunge ist nach Kl. das Zeichen der Aspiration; an ihm selbst soll das stark hervortretende Auge ○ bedeuten, „das mit dem Hauchlaute in Ligatur steht“ (Fig. 2 S. 20). Oder: Sehr häufig findet sich ein menschliches Bein, das wie beim Laufe im Knie gebeugt ist (Fig. 3 S. 20). Der obere Teil desselben soll wie ○ ausgestaltet sein, weil er etwas abgerundet ist, das Bein selbst ist Λ; an Wade und Ferse je ein ○ in Ligatur mit ι, der Fuß bildet ○.

Die angeblichen ○ beruhen auf der Technik der Steinschneidekunst. In der Annahme derartiger Ligaturen liegt überhaupt eine völlige Verkennung des Wesens einer Bilderschrift.

Ähnlich steht es mit dem Fisch (Fig. 8 S. 27), der eine Ligatur von υιοι sein soll. Bedenklich sind ferner „Verhüllungen“ von Zeichen: Fig. 4 b (S. 21) sollen „die hängenden Stücke Wild bei näherer Betrachtung“ sich sogleich ergeben rechts als E, links als Υ, also EΥ. Solche „Verhüllungen“ haben Kl. schließlich zur Annahme eines sekundären Stadiums der Linearschrift geführt (Abschnitt II S. 71 ff.).

Hier herrscht umgekehrt die Neigung vor, das lineare Schriftzeichen in eine figürliche Form zu bringen. Man weiß also nicht, wo die Bilderschrift aufhört und die lineare anfängt und umgekehrt. Neben guten Evans'schen Steinen müssen hier cyprische Cylinder und sogar die bekannten cyprischen Vasen mit plastischem Schmuck herhalten. Hier nur ein Beispiel: Fig. 56 S. 77 soll die konventionelle, etwas

stilisierte Darstellung eines Hirsches, über dem ein Baumzweig schwebt, ergeben: δε. 'Ελένη, wobei die Ergänzung des ersten Wortes als zweifelhaft hingestellt wird.

Nur noch einen Schritt weiter thut Kl., wenn er auch in den Darstellungen der Inselsteine (Abschnitt III S. 92 ff.) „verhüllte Schriftzeichen" sieht, eine geheimnisvolle „Kult- oder Kunstschrift, die angewendet wurde, wo größere Künstlichkeit eine Weihung in den Augen der Götter wertvoller machen sollte, oder wo man einen Fluch oder ein Amulet mit geheimnisvoller Kraft oder wenigstens mit geheimnisvollem Ansehen begaben wollte".

Es liegt uns in der Arbeit von Kl. keine „Untersuchung" über System und Lautwert der Evans'schen Schriftzeichen, sondern ein Deutungsversuch ohne Methode und Kritik vor.

Berlin. Hub. Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, ἐκδιδομένη ὑπὸ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας. Jahrgang 1896. Heft 1—4.

(1) **Chr. Tsountas**, Bemalte Stele aus Mykene (Tafel 1 u. 2, vgl. Wochenschr. 1896, Sp. 1472). — (22) **Andr. Skias**, Inschriften aus Eleusis. 63 Nummern, Weih- und Ehreninschriften, Text und Kommentar. — (64) **P. Perdrizet**, Thönernes Viergespann (Tafel 3 und 2 Textabbildungen). Wahrscheinlich aus Tanagra. Altertümlicher, mit 4 Pferden bespannter Streitwagen; auf ihm der Wagenlenker und der Kämpfer. Der Diphros breit und ziemlich hoch über dem Boden. Der Wagenlenker hat den Schild in mykenischer Weise auf dem Rücken hängen. — (64) **B. Pharmokowsky**, Ephebenkopf des athenischen Museums (Tafel 4). Attische Arbeit unter Polykletischem Einfluß. — (99) **B. J. Leonardos**, Inschriften von Lykosura (16 Nummern, Fortsetzung von ἐφημ. 1895, Sp. 263 ff.). Römische Zeit. No. 13 ausführlich motivierte Ehreninschrift für den Hierophanten τῶν μεγάλων θεῶν, Saon von Megalopolis. — (134) **A. Philadelpheus**, Grabrelief mit Charondarstellung (Tafel 5). — (136) **A. Lampropulos**, Griechischer Münzschatz aus Mykene (Tafel 6—10). Ausführliche Beschreibung der einzelnen Stücke. (Vgl. Wochenschr. 1897 Sp. 255). — (214) **K. KurUniotes**, Bäckerei und einzelne Bäcker aus Terrakotta (Tafel 11, 12). Altertümliche Darstellung des Knetens, Backens, der Backtröge und des Backofens. — (216) **B. Leonardos**, Fortsetzung der Inschriften aus Lykosura. No. 17—29. Meist Ehreninschriften, spätrömisch. — (242) **D. S. S.** Böotische Vaseninschriften (mit Textbeilage): 'Ιαρὸν τῶ ΚαρυκεϜίω ΦλόϜακος Ἀγάρχοντος λεκτοῖς Θηβαίοις ἀνέθεαν, 2) Καλιαία εἰμὶ τῶ κέντρωνος. — (246) **P. Perdrizet**, Inschriften aus Samos. 7 Nummern. No. 3. ὁ δῆμος | Γερμανικὸν καίσαρ[α]. Nr. 4. ὁ δῆμος | Ἀγριππεῖναν Μάρκου θυγατέρα | γυναῖκα Γερμανικοῦ καίσαρος. — (262) **Andreas N. Skias**, Σύμμικτα. Ziegelstempel und Ähnliches. 58 Nummern aus dem Telesterion von Elousis, 5 Stempel der alten Thonröhrenleitungen in Eleusis.

Jahrgang 1897, Heft 1/2.

(1) **Kavvadias**, Topographisches aus Athen, Ausgrabungen um die Akropolis (mit 4 Tafeln). Die Grotten des Apollo und des Pan; das Thesmothesion und das Verhältnis der neun Archonten zum Apollon ὑπὸ ταῖς Μακραῖς; die Μακραί und das Grab des Erechtheus; Felstreppen und Ausgänge aus der Akropolis. (Vgl. oben Sp. 1147 — 1151). — (36) **A. Skias**, Inschriften aus Eleusis, meist stark fragmentiert, Übergabsurkunden, Ehren- und Votivinschriften. — (68) **Louis Couve**, Ἀμφορεὺς frühattischen Stiles (Tafel 5 und 6). Vgl. unsere Wochenschr. 1888, Sp. 1483. Dargestellt sind zwei riesige Zweigespanne und ein sitzender Löwe. Schon durch seine Größenverhältnisse ist das Gefäß ausgezeichnet. Höhe 1,10. Entwickelungsgeschichte des attischen Amphoreus und seiner Bemalung. — (87) **Kavvadias**, Weihinschriften für den Apollo ἐν Μακραῖς. Nachtrag zu Sp. 1—16. 15 Nummern. (Vgl. oben Sp. 1372). — (93) **P. Kastriotes**, Das Vorgebirge Kolias. K. sucht das Vorgebirge bei Hagios Kosmas.

Transactions of the American Philological Association. 1896. Vol. XXVII.

(5) **E. Riess**, Superstitions and popular beliefs in greek tragedy. Erläuterung einzelner Stellen und alphabetischer Index. — (35) **A. Granger Harkness**, Age at marriage and at death in the roman empire. Nach den Inschriften stellt sich das Durchschnittsalter bei der Verheiratung für Frauen auf 17, für Männer auf 26 Jahre, das Durchschnittsalter beim Tode, ungerechnet der unter einem Jahre gestorbenen Kinder, in Rom auf 22,3 Jahre. — (73) **Fr. G. Allinson**, On the accent of certain enclitic combinations in greek. — (79) **J. H. Wright**, The origin of sigma lunatum. Entstanden aus der dreistrichigen attischen, nicht der vierstrichigen ionischen Form. — Proceedings for July, 1886. (VI) **H. W. Magoun**, Notes on the etymology of atrium. (VII) The problem of the atriolum or the meaning of the word in classical latin. — (X) **W. N. Bates**, The origin of the u form of βῆτα in greek ms. — (XI) **Fr. G. Allinson**, Notes on Lucian. — (XIX) **H. N. Fairclough**, An important side of Aristophanes' criticism of Euripides. — (XXV) **Ch. Knapp**, A discussion of Catullus LXII. 39—58. — (XXVII) **Fr. K. Ball**, Euripides, Hippol., 42. — (XXIX) **K. P. Harrington**, One of the debts of roman literature to early roman tragedy. — (XXXIV) **B. Perrin**, Notes on the νέκυια of Peisandros, Aristoph. Av. 1553—64. — (XXXV) **W. A. Eckels**, Ὥστε in

the orators, with special reference to Isokrates. — (XXXVIII) **C. L. Brownson**, Plato's studies in greek literature. — (XL) **W. F. Palmer**, Rome's foreign population B. C. 100—100 A. D. — (XLIV) **A. Fairbanks**, The form of philosophical discussion before Sokrates. — (XLVIII) **E. M. Pease**, The satirical element in Ennius. — (LVII) **H. W. Magoun**, Vergils use of the word atrium. — (LXI) **J. E. Harry**, Notes on the Hippolytus of Euripides.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 159. Jahrg. No. X.

(814) **M. Wellmann**, Die pneumatische Schule bis auf Archigenes in ihrer Entwickelung dargestellt. (Berl.). 'Ausgezeichnet durch gründliche philologische Gelehrsamkeit, ungewöhnliche sachliche Kenntnisse, glücklichen Blick für geschichtliche Zusammenhänge und die Fähigkeit systematischer Rekonstruktion'. *K. Kalbfleisch.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 42.

(1651) **P. Giles**, Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von J. Hertel (Leipz.). 'Kann wenigstens in der vorliegenden Gestalt dem Anfänger nicht empfohlen werden'. *F. Skutsch.* — (1656) **G. F. Schoemann**, Griech. Altertümer. 4. A. neu bearb. von **J. H. Lipsius**. I (Berl.). Anerkennender Bericht von *M. Fränkel.* — (1661) **G. Hirschfeld**, Aus dem Orient (Berl.). 'Ausgezeichnet durch lebendige Darstellung. warmen, wohlthuenden Ton und gerecht abwägendes Urteil'. *O. Kern.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 43.

(1161) **S. B. Franklin**, Traces of epic influence in the tragedies of Aeschylus (Baltimore). 'Fleißige, nützliche Arbeit'. *R. Peppmüller.* — (1163) **E. Fitsch.** De Argonantarum reditu quaestiones selectae (Gött.). 'Löst manche Frage glücklich und bringt in die Entstehungsart des Gedichts des Apollonius ein gewisses Licht'. *H. Steuding.* — (1164) **Platons** ausgewählte Dialoge erkl. von **H. Sauppe**. III Gorgias. Hrsg. von **A. Gercke**. Sehr anerkennende Besprechung von *H. Draheim.* — (1169) **E. Bethe**, Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit (Rostock). 'Gegen die Thesen des Verf. läßt sich nichts von Bedeutung beibringen'. *E. Rosenberg.* — (1171) Λόγια Ἰησοῦ — ed. — by **B. P. Grenfell** and **A. S. Hunt** (Lond.). Bericht von *J. Dräseke.* — (1174) **Galeni** de temperamentis l. I — rec. **G. Helmreich** (Augsb.) 'Die Ausgabe gleicht in allen Vorzügen den früheren Arbeiten des Verf.'. *R. Fuchs.* — (1176) **Ciceronis** actionis in Verrem secundae liber quartus. Commentato dal dottore **V. Brugnola** (Turin). 'Geeignet, für den Unterricht wie für die Privatlektüre gute Dienste zu leisten'. *W. Hirschfelder.* — (1178) **S. Ambrosii** opera ex rec. **C. Schenkl.** I 1 (Wien). 'Sorgfältige und geschickte Bearbeitung'. *M. Petschenig.* — (1180) **M. Niedermann**, Ĕ und Ĭ im Lateinischen (Darmstadt). Ablehnend beurteilt von *Bartholomae.* — (1182) **F. Teichmüller**, Grundbegriff und Gebrauch von auctor und auctoritas (Wittstock). 'Wird den Lexikographen hochwillkommen erscheinen'. *W. Friedrich.*

Neue Philologische Rundschau. No. 21.

(321) **G. Helmke**, De Demosthenis codicibus quaestiones selectae. I (Berl.). Zum Teil zustimmend beurteilt von *W. Fox.* — (325) **F. Plessis**, C. Licinii Calvi reliquiae (Par.). 'Verdienstvolle Arbeit'. *R. Büttner* — (327) **K. Brugmann** und **B. Delbrück**, Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprache. I. Einleitung und Lautlehre von **K. Brugmann.** Erste Hälfte. 2. Bearb. (Straßb.). 'Nicht nur nach außen vermehrt und vervollständigt, sondern auch nach innen allseitig vertieft und vervollkommnet'. *Fr. Stolz.* — (334) **H. Willenbücher**, Tiberius und die Verschwörung des Sejan (Gütersl.). 'Rettungsversuch des Tiberius'. **R. Büttner**, Der jüngere Scipio. (Gütersl.). 'Liebe- und verständnisvoll gezeichnetes Lebensbild'. *Weizsäcker.* — (335) **E. Gorra**, Morfologia italiana (Mail.). Anerkannt von *F. Pabst.*

Revue critique. No. 39/40.

(161) **Sophokles Electra** erklärt von **G. Kaibel** (Leipz.). 'Bezeichnet einen bedeutsamen Fortschritt in der Erklärung eines der Meisterwerke des Sophokles'. *A. Martin.* — (164) **T. Lucretius Carus**, De rerum natura B. III erkl. von **R. Heinze** (Leipz.). 'Die ultrakonservativen Resultate, zu denen H. gelangt, bezeichnen keinen Fortschritt'. *A. Cartault.*

Nachrichten über Versammlungen.

44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

II.

Übersicht über die in den Sektionen gehaltenen Vorträge (nach dem Tageblatt der Versammlung).

(Fortsetzung aus No. 45).

In der dritten allgemeinen Sitzung sprach Prof. Studnizcka (Leipzig) über das Bildnis des Menander. Darauf berichteten die Obmänner der Sektionen (philologische, archäologische, historisch-epigraphische, mathematisch-naturwissenschaftliche, germanistische, neusprachliche, bibliothekswissenschaftliche, pädagogische) über deren Arbeiten. Es waren die Herren Lipsius, Schrader, Richter, Conze, Böttcher, Siemens, Scheffler, Brugmann, Pohland, Windisch, Schnorr von Carolsfeld. Als Ort der nächsten Versammlung wurde Bremen bekannt gemacht.

Philologische Sektion.

Immisch (Leipzig): Über Theophrasts Charaktere. — Knaack (Stettin): Über die Hirten bei Theokrit. — Jurenka (Wien): Eine neue Erklärung der 2. Sapphischen Ode. — Fuchs (Dresden): Bericht über die Fortschritte auf dem Gebiete der Geschichte der Heilkunde in den letzten zwei Jahren. —

Lincke (Jena): Sokrates und seine Apologeten. — Wellmann (Stettin): Dioskurides.

Pädagogische Sektion.

Lyon (Dresden): Die Ziele des deutschen Unterrichts in unserem Zeitalter. — Richter (Leipzig): Die Bedeutung der Geldfrage in der Gymnasialpädagogik. — Sedlmayer (Westheim bei Augsburg): Antrag auf Einsetzung einer Kommission zum Zwecke der Einführung einer richtigeren Aussprache des Lateinischen in den Gymnasien des deutschen Reiches. — Seeliger (Zittau): Die Aufgaben des griechischen Unterrichts in der Gegenwart. — Volkelt (Leipzig): Die Stellung der Pädagogik zur Psychologie. — Patsch (Serajevo): Die in den bosnischen Mittelschulen eingeführten Schulwandtafeln für den klassisch-historisch philologischen Unterricht aufgrund von Funden aus dem Bereiche Bosniens und der Herzegowina. — Uhlig (Heidelberg): Die Abschlußprüfung in Untersekunda.

Archäologische u. historisch-epigraphische Sektion.

Roßbach (Königsberg): Die Nemesis des Agorakritos und der sitzende Faustkämpfer im Thermenmuseum zu Rom. — Tocilescu (Bukarest): Die neuen Ausgrabungen in Adam-Klissi. — Bormann (Wien): Die antiquarischen Forschungen an der Donau. — Patsch (Serajevo): Das Mithraeum von Konjica. — Steindorf (Leipzig): Die älteste ägyptische Kultur. — Schreiber (Leipzig): Palast und Villa in Alexandrien. — Studnizcka (Leipzig): Zu archaischen Bildwerken. — Schulten (Göttingen): Die archäologische Erforschung des römischen Afrika. — Treu (Dresden): Vorführung einiger Ergänzungsversuche im Albertinum. — Beloch (Rom): Die Bürgerzahl Athens im 5. Jahrhundert. — Lamprecht (Leipzig): Die 1896 ins Leben gerufene Königl. Kommission für sächsische Geschichte. — Schuchardt (Hannover): Heerlager und Kastelle aus dem Sachsenkriege Karls des Großen. — Wilcken (Breslau): Papyrusforschungen. — Mitteis (Wien): Über die juristische Bedeutung der Papyruspublikationen. — Bormann (Wien): Die antiquarischen Forschungen an der Donau. — Hiller von Gärtringen (Berlin): Die Ausgrabungen in Thera. — Pick (Gotha): Das Corpus nummorum.

Germanistische Sektion.

Hauffen (Prag): Johann Fischarts Bibliothek. — Uhl (Königsberg): Benennung und Wesen der deutschen Priamel. — Bremer (Halle): Die Aufgaben der deutschen Mundartenforschung. — Drescher (Bonn): Die Verfasser der pseudo-Steinhöwelschen Decameronübersetzung. — Kraus (Wien): Die Sprache Heinrichs von Veldeke. — Meier (Halle): Volkslied und Kunstlied. — Reuschel (Dresden): Die ältesten Lutherspiele. — Wunderlich (Heidelberg): Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. — Zwieržina (Graz): Reimwörterbuch zu den höfischen Epikern. — Prof. Streitberg (Freiburg i. d. Schweiz): Über das sogenannte Opus imperfectum.

Neusprachliche Sektion.

Scheffler (Dresden): Molières Bühne und das französische Theater am Kursächsischen Hofe (mit Plänen, Kupfern und Modellen. — Vollhardt (Leipzig-Reudnitz): Die Vorbilder Shakespeares zu Oberon und Titania. — Schumann: Mittelalterliche Illustrationen zum Roman de Troie als Vorbilder zu Wandteppichen. — Varnhagen (Erlangen): Über die Prüfungen der Kandidaten für den neusprachlichen Unterricht in Baiern. — Schneegans (Straßburg): Die affektische Diphthongierung in den romanischen Sprachen. — Vetter (Zürich): Robert Greene und seine Prosa.

Orientalische Sektion.

Häntzsche: Das Geschlechtsleben der Perser. — Kautzsch (Halle): Der internationale Orientalistenkongreß in Berlin. — Delitzsch (Breslau): Assyrische Notizen zur hebräischen Formenlehre. — Jahresberichte der deutschen morgenländischen Gesellschaft. — Jahressitzung des deutschen Palästinavereins

Indogermanische Sektion.

Hoffmann: Die Entstehung des grammatischen Geschlechtes in den indogermanischen Sprachen. — Schrader: Familie, Sippe, Stamm. Beiträge zu einem Sachwörterbuch der indogermanischen Altertumskunde. — Hirt: Zur litauischen Betonung. — Prellwitz (Tilsit): Zur Wortbildung im Indogermanischen. Die Herkunft der lateinischen Suffixe — ārius und — tūrus —. Brugmann: Vokaldissimilation im Griechischen und Aristarchs Regel über den Homerischen Wechsel von ευ und η vor Vokalen. — Streitberg (Freiburg i. d. Schw.): Die Entstehung des Injunktivs im Indogermanischen.

Sektion für Bibliothekswesen.

Molsdorf (Göttingen): Die Photographie im Dienste der Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung älterer Drucke [darüber auch Bunge]. — Nörrenberg (Kiel): Die deutsche Bibliotheksbewegung, ihre Ziele und Wege. — Eichler (Graz): Der Wert des Buches im Zeitalter der Renaissance. — Graesel (Berlin): Über Bibliotheksmuseen. — Dziatzko: Über die modernen Bestrebungen einer Generalkatalogisierung. — Luther: Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache. — Milchsack: Die Buchformate historisch und ästhetisch entwickelt. — Schwenke (Königsberg): Deutsche Bucheinbände des 15. und 16. Jahrhunderts. — Maaß (Leipzig): Offizielle Regierungsdrucksachen. — Frankfurter (Wien): Katalogisierungsfragen. — Haebler (Dresden): Inkunabelnkatalogisierung.

Außerdem fand am 2. Oktober eine

Gemeinsame Sitzung der philologischen, archäologischen und historisch-epigraphischen Sektion

statt. Zu Beginn der Sitzung legte auf Wunsch Conzes Diels die von Patsch im Auftrage des k. u. k. Reichsfinanzministeriums für die bosnisch-herzegowinischen Mittelschulen zur Veranschaulichung des römischen Provinziallebens zusammengestellten Wandtafeln vor, legte die Wichtigkeit der Benutzung der heimischen Funde beim klassisch-philologischen und historischen Unterrichte dar und empfahl die Nachahmung dieser glücklichen bosnischen Idee in den Ländern Deutschlands, die zum orbis Romanus gehört haben.

Am Mittwoch und am Donnerstag fand in Fortführung der auf den Philologenversammlungen in Görlitz, München, Wien und Köln geführten Verhandlungen eine Besprechung über das Verhältnis der Archäologie zum Gymnasialunterrichte, zu den Studien der Gymnasiallehrer statt. In dankenswertester Weise hatten ihre Teilnahme durch Abordnung von Vertretern bekundet die Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Braunschweig, Anhalt, Schwarzburg-Sondershausen und Bremen. Die lippische Regierung hatte auf die Anwesenheit ihrer Gymnasialdirektoren hingewiesen, und bekannt wurde auch die Anwesenheit der maßgebenden Persönlichkeit aus Elsaß-Lothringen. Es zeigte sich eine gewisse Übereinstimmung über die Ziele der Bewegung, sodaß nur über ein Mehr oder Weniger des geradezu Vorzuschreibenden verhandelt

zu werden brauchte, was immerhin etwa 5 Stunden in Anspruch nahm, in letzter Sitzung aber zu einer einstimmig angenommenen Resolution führte. Wenn sich der Vertreter der königlich bayerischen Regierung von der Abstimmung ausschloß, so stellt das insofern keine Dissonanz dar, als man in Bayern in der Prüfungsordnung mit Befriedigung bereits mehr besitzt, als in der gefaßten Resolution gewünscht wird. Die Resolution lautet: „Es möge in der Prüfungsordnung für die Lehramtskandidaten wenigstens insoweit auf die Zugehörigkeit der Archäologie zur Philologie im weiten Sinne Rücksicht genommen werden, daß die Voraussetzung ausgesprochen werde, es habe ein jeder Kandidat auf der Universität mit den Elementen der Archäologie sich bekannt gemacht, und daß den weiter Fortgeschrittenen Gelegenheit geboten werde, ihre archäologische Bildung im Examen zur Geltung zu bringen."

Außerdem sprach die Versammlung noch den Wunsch aus, es möge noch allgemeiner als bisher den Teilnehmern an den archäologischen Ferienkursen von den Regierungen pekuniäre Unterstützung zu teil werden, damit immer mehr nicht nur zugleich wohlhabende, sondern auch eher die würdigen Teilnehmer der Gunst der Einrichtung sich erfreuen könnten.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

III, 3.

Der ἀρχαῖος νεώς, Abschluß.

(Fortsetzung aus Nr. 45.)

Es ist von vornherein selbstverständlich, daß Dörpfeld einen wirklichen Anlaß zu seiner Theorie hatte*). Und zwar liegen die Gründe sowohl in den Schriftstellern wie in den Inschriften. Der Bau, welcher zwei Cellen enthielt, die des Erechtheus und die der Athena, und welcher deshalb, je nach der Wertschätzung des Redenden**) oder nach der topographischen Lage, welche jedesmal bezeichnet werden sollte, nach Erechtheus oder nach Athena benannt werden konnte, war auf jeden Fall gegenüber dem alten vorpersischen Bau ein neuer Bau. Nun aber findet sich in beiden Quellen mehrfach und zwar nach dem Jahre 400 der Ausdruck ἀρχαῖος νεώς vom Tempel der Athena gebraucht. Die Ausdrücke wurden früher stets auf das Erechtheion resp. auf den Abteil der Athena 'ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα' bezogen. Wieviel glatter und einfacher wäre aber der Ausdruck, wenn der wirkliche 'alte' Tempel nun auch noch gestanden hätte! Dies war das eigentliche Motiv, welches Dörpfeld zu seiner Theorie bewog. Sein erster Aufsatz über die Baugeschichte des vorpersischen Tempels (Athen. Mitt. XII S. 25) beginnt mit den Worten: „Bisher wurden alle Nachrichten aus dem Altertum, welche von einem Tempel der Athena auf der Akropolis sprechen, entweder auf den Parthenon oder auf das Erechtheion bezogen. Wenn z. B. von einem ἀρχαῖος νεώς, oder von einem παλαιὸς ναὸς τῆς 'Αθηνᾶς, oder von einem ναὸς τῆς 'Αθηνᾶς die Rede ist, so glaubte man in den beiden ersten Fällen, daß das Erechtheion gemeint sei, im letzteren schwankte man, welchen der beiden Tempel der Namen bezeichnen sollte. Jetzt wissen (!) wir, daß es abgesehen vom älteren Parthenon und älteren Erechtheion jedenfalls (!) drei Tempel auf der Burg gab, in welchen Athene verehrt wurde". Den letzten Satz mit „wissen wir" hat D. sofort wieder zurückgenommen. In demselben Jahrgange bereits S. 199 heißt es: „Vor Peisistratos gab es auf der Burg nur einen Athenatempel, nämlich den jetzt gefundenen Bau". Gäbe es nun die oben geschilderten Schwierigkeiten nicht, so wäre die Rechnung ganz glatt. Aber sie bleiben!

Der Parthenon war ein wirklicher Neubau auf neuer Stelle. Ihm gegenüber waren beide, sowohl der 'alte' Tempel der Athena, als auch das alte vorpersische Erechtheion ἀρχαῖοι νεώ. Auch der Ersatzbau aber, welcher auf derselben Stelle stattfand, konnte den Namen ἀρχαῖος νεώς erhalten. Der Vorgang ist nicht ohne Analogie. Mir fallen gerade zwei Beispiele aus Italien ein, wo zwei Städte, die neu gebaut wurden, doch den Namen „alte Stadt" erhielten: Orvieto und Civitá vecchia. Civitá vecchia, das alte Centumcellae ward 828 von den Sarazenen zerstört. Die Einwohner wanderten 15 Kilometer landeinwärts und gründeten dort eine neue Stadt, Cincelle; erst nach 50jährigem Exil kehrten sie auf den alten Platz zurück, erbauten ihn neu, nannten die neue Stadt aber nicht etwa Civitá nuova, sondern Civitá vecchia. — Orvieto liegt an der Stelle des alten Volsinii. Dies ward 264 v. Chr. von den Römern zerstört; später entstand dort eine neue Stadt, bei Prokop Urbibentum, im 8. Jahrh. urbs vetus genannt. Daher stammt der heutige Name Orvieto. Also die neue Stadt, die auf dem Boden der alten gebaut wird, heißt die alte. Es ist ganz natürlich, daß, rein logisch be-

---

*) Alle die Stellen der Schriftsteller und Inschriften, welche in Frage kommen, hier noch einmal zu behandeln, ist unmöglich. Auch sind in den Gegenschriften gegen Dörpfeld, von denen er selbst (Athen. Mitt. XXII S. 159—161) eine Übersicht giebt, die Gründe für und wider wohl erschöpft. Hervorzuheben ist Frazers Aufsatz im Journal of Hell. stud. 1892/93 S. 153, ganz besonders Furtwänglers Abhandlung (Meisterwerke der griech. Plastik S. 155 und 743, sowie die Nachträge in der englischen Ausgabe, den Masterpieces), Koepps Abhandlung über die Herstellung der Tempel nach den Perserkriegen (Arch. Jahrb. V [1890], S. 268).

**) Die beiden Homerstellen sind Od. VII 80 f. und Il. II 546—551 (von Dörpfeld behandelt Athen. Mitt. XII S. 26 f.). In der Odyssee heißt es

ἵκετο δ' ἐς Μαραθῶνα καὶ εὐρυάγυιαν 'Αθήνην,
δῦνε δ' 'Ερεχθῆος πυκινὸν δόμον.

Hiernach hat die himmlische Göttin, irdisch zu reden, ein irdisches Absteigequartier im Hause des Erechtheus. Das würde ganz mit Reichels neuen Darlegungen über den Thronkultus ältester Zeit stimmen. Wenn die Göttin selbst in eigener Person in das Haus des Erechtheus sich verfügt, so ist ein Kultbild nicht notwendig. Hat sie, wie Jahwe in der Stiftshütte und im Salomonischen Tempel, einen Thron, so ist das für ihre persönliche Gegenwart gerade genug.

In der Ilias, nach Wilamowitz einer spät eingeschobenen Stelle, heißt es von den Athenern:

οἱ δ' ἄρ' 'Αθήνας εἶχον ἐϋκτίμενον πτολίεθρον
δῆμον 'Ερεχθῆος μεγαλήτορος, ὅν ποτ' 'Αθήνη
θρέψε, Διὸς θυγάτηρ (τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα),
καδ' ἐν 'Αθήναις εἶσεν ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ.

Die Stelle würde die Anschauung einer späteren Zeit wiedergeben: nicht mehr Erechtheus ist die Hauptperson, sondern Athene; sie hat nunmehr ihren eigenen Tempel und in ihm giebt sie Erechtheus 'Quartier'. In beiden Fällen aber sind Erechtheus und Athene „ὁμοτεγεῖς", unter einem Dache, wie es von den Schiffshäusern heißt. Das letzte Stadium, das erhaltene Erechtheion, zeigt sie beide gleichberechtigt, unter einem Dache.

trachtet, in solchen Fällen Ungenauigkeiten in der Terminologie stattfinden können.

Ähnlich verhält es sich mit den Inschriften. Es sind namentlich die Schatzverzeichnisse und Übergabsurkunden. Es handelt sich wesentlich um die Termini ὀπισθόδομος und Παρθενών. Jeder Tempel, der eine Hauptcella und, dahinter gelegen, eine zweite Cella hat, besitzt in ihr einen ὀπισθόδομος, ein Hinterhaus; der alte, vorpersische Tempel hatte einen inschriftlich nicht benannten ὀπισθόδομος, der Parthenon den seinen. Hier ist ὀπισθόδομος kein Eigenname, sondern nomen appellativum. Erhielt der Opisthodom noch einen Eigennamen, so konnten beide Namen nebeneinander gebraucht werden; wenn also der ὀπισθόδομος des Parthenons noch den Eigennamen Παρθενών als Schatzhaus der jungfräulichen Göttin trug, so konnte derselbe Raum ὀπισθόδομος oder Παρθενών genannt werden. Da ferner auch der ganze Tempel den volkstümlichen Namen Parthenon trug, so konnte das Hinterhaus mit dem Namen ὀπισθόδομος τοῦ Παρθενῶνος bezeichnet werden.

Als Rest bleibt bei dieser Betrachtung, daß wir annehmen müssen, der Sprachgebrauch sei nicht völlig konsequent gewesen. Indes ist es doch verständlich, wie kleine Ungleichmäßigkeiten unter den geschilderten Umständen entstehen konnten. War der vorpersische Tempel abgetragen, dann gab es ja angesichts der Monumente keinen Zweifel mehr. Es ist ebenso möglich, daß bei nicht ganz genauer Redaktion in einem und demselben Inventare des neuen Schlosses Friedrichs des Großen in Potsdam von demselben Gebäude die Ausdrücke Neues Palais und Friedrichskron nebeneinander vorkommen. Denken wir uns z. B. ein älteres und ein jüngeres Inventar zusammengearbeitet. Wer die Verhältnisse kennt, weiß ja, was gemeint ist.

Ein letzter Übelstand, und nicht der kleinste, ist bei der neuen Hypothese die Behandlung des Pausanias. In dem uns vorliegenden Texte des Pausanias wird der ἀρχαῖος νεώς nicht erwähnt. Nun soll er aber auch doch zu Pausanias' Zeit noch gestanden haben! Es blieb nichts übrig, als eine große Lücke im ersten Buche anzunehmen, die der Verlust eines ganzen Blattes verursacht haben soll (Athen. Mitt. XII S. 52f., S. 210f.). Auch über die Wanderung des Pausanias hat Dörpfeld seine Meinung jetzt modifiziert (Athen. Mitt. XXII S. 176); allein an der Annahme der großen Lücke (I 24,7) hält er fest. Es ist zugegeben, daß an dieser Stelle entweder der Text nicht in Ordnung ist, wie dies längst konstatiert ist, oder daß Pausanias sich ungenau ausdrückt oder auch nicht genügend orientiert ist; aber das Radikalmittel ist schlimmer als die Krankheit. Gerade bei Pausanias ist absolut nicht festzustellen, was er beschrieben haben müsse. Dörpfeld erzählt selbst, daß er vor Veröffentlichung der ersten Abhandlung von philologischer Seite darauf hingewiesen worden ist, daß eine so große Lücke bei Pausanias unannehmbar sei. Wir schließen uns dem Urteile an. Wer solche Lücken annimmt, die alles enthalten haben sollen, was er aus anderen Gründen vermutet hat, gerät auf eine schiefe Ebene.

Ein zwingendes Zeugnis für die Existenz des alten Tempels nach den Perserkriegen giebt es nicht.

Die Untersuchung hätte genau den entgegengesetzten Weg gehen müssen, vom Sicheren zum Unsicheren. Nur ein Faktum steht wirklich ganz fest. So lange wir die Burg wiederkennen, existiert der alte Tempel nicht mehr. Rückwärts gehend müssen wir nach den nächstältesten Zeugnissen fragen.

Die Annahme, daß der vorpersische Tempel auch nach Vollendung des Erechtheions stehen geblieben sei, hat die allergrößten Unwahrscheinlichkeiten als Folge. Der Sprachgebrauch der Schriftsteller und der Inschriften ist zwar, rein logisch genommen, nicht völlig korrekt, aber psychologisch völlig verständlich. Die Annahme einer so großen Lücke im Pausanias ist ganz unwahrscheinlich, ihre Ausfüllung durch Hypothese entbehrt jeglicher Beweiskraft.

Über die Geschichte der Burg vor den Perserkriegen müssen wir uns bescheiden, recht wenig wirklich zu wissen. Aber vielleicht führt der von Furtwängler eingeschlagene Weg weiter. Darüber später an anderer Stelle. Ich bin überzeugt, daß der alte Tempel spätestens nach Vollendung des Erechtheions abgebrochen wurde.

Zum Schlusse besprechen wir noch zwei Stellen, welche von Bränden auf der Burg handeln und suchen zu beweisen, daß auf der frei gewordenen Stelle des alten Tempels die Arrhephoren ihren Spielplatz hatten.

(Schluß folgt.)

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

The Olynthiac speeches of Demosthenes ed. — by T. R. Glover. Cambridge, University Press.

Mythographi graeci. III 1. Pseudo-Eratosthenis Catasterismi. Rec. A. Olivieri. Leipz., Teubner.

Evangelium secundum Lucam sive Lucae ad Theophilum liber prior. Secundum formam quae videtur romanam ed. Fr. Blass. Leipz., Teubner.

Ioannis Laurentii Lydi liber de ostentis et calendaria graeca omnia iterum ed. C. Wachsmuth. Leipz., Teubner.

Ioannis Philoponi de opificio mundi libri VII rec. Gualt. Reichardt. Leipz., Teubner.

M. Porci Catonis de agri cultura liber M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres ex rec. H. Keilii. Vol. III. fasc. I. Index verborum in Catonis de re rustica librum composuit R. Krumbiegel. Leipz., Teubner.

C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII — ed. C. Mayhoff. Vol. V. Libri XXXI—XXXVII. Leipz., Teubner.

Guil. Becher, De L. Iunii Moderati Columellae vita et scriptis. Leipz., Gräfe.

Iulii Firmici Materni Matheseos libri VIII ed. W. Kroll et F. Skutsch. I. Leipz., Teubner.

Dissertationes philologicae Halenses. XIII, 4. Halle, Niemeyer.

O. Hölder, Die Formen der röm. Thongefäße diesseits und jenseits der Alpen. Stuttgart, Kohlhammer.

H. Demohlin, Les collegia iuvenum dans l'empire romain. Louvain, Peters.

A. N. Jannaris, An historical greek grammar chiefly of the attic dialect. London, Macmillan & Co.

R. S. Conway, The italic dialects with a grammar and glossary I. II. Cambridge, University Press.

Macmillan's elementary latin-english dictionary — by C. H. Nall. London, Macmillan & Co.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 20. November. 1897. № 47.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Salomone Piazza, La politica in **Sofocle**. Padova 1896, Tipografia del Seminario. 225 S. gr. 8.

Bei der Behandlung politischer Anspielungen, die man bei Sophokles finden will, befolgt Piazza den gewiß richtigen Grundsatz, daß ein der Kunst fremdartiges Element, wie es in persönlichen oder parteipolitischen Anspielungen enthalten ist, der Dichtung des Sophokles fern liegt. Man kann annehmen, daß bei der enthusiastischen Verehrung, welche im Prolog des Öd. Tyr. der Priester dem Ödipus entgegen bringt, dem Dichter die gewaltige Persönlichkeit des (verstorbenen) Perikles vorschwebte. Der Gedanke ebd. 401 f. erinnert besonders durch das Wort ἀγηλατήσειν an die Umtriebe der Spartaner gegen Perikles. Die Schilderung der Pest mag in demselben Stücke den Athenern ihre eigene Not ins Gedächtnis gerufen haben. Aber nichts hiervon fällt aus der Handlung des Stückes heraus, und es ist natürlich, daß der Dichter bei der Belebung der mythischen Vergangenheit sich der Vorstellungen und Ideen bedient, welche ihm die neue Zeit liefert. Die διάνοια des Dramas muß aus dem Gedankenkreise der Gegenwart geschöpft werden. Verf. beschäftigt sich bei der Besprechung der Anspielungen und bei der Feststellung der Abfassungszeit der einzelnen Stücke

viel mit Hypothesen von C. Fr. Hermann, A. Schöll, Kolster, Breitenberg und anderen, welche als veraltet gelten können, während ihm manche bemerkenswerte Abhandlung, z. B. über die Abfassungszeit der Trachinierinnen, entgangen ist. Er beobachtet den Hypothesen gegenüber die nötige Vorsicht, läßt Probleme, für deren Lösung ein sicheres Kriterium fehlt, unentschieden und kommt wenigstens in der Hauptsache zu einem Ergebnis, welches sich als annehmbar erweist.

München. Wecklein.

Eudociae Augustae, Procli Lycii, Claudiani carminum graecorum reliquiae. Accedunt Blemyomachiae fragmenta. Recensuit **A. Ludwich**. Leipzig 1897, Teubner. 241 S. 8. 4 M.

In dem vorliegenden, dem Fausterklärer H. Baumgart gewidmeten Bande vereinigt Ludwich mehrere epische oder doch hexametrische Dichtungen von der Wende des fünften Jahrhunderts, die er zum Teil bereits in Königsberger Vorlesungsverzeichnissen der letzten Jahre behandelt hatte.

Eudokia, die Sophistentochter aus Athen, welche im Jahre 421 dem Kaiser Theodosios II. die Hand reichte, hat eine Anzahl Gedichte verfaßt: auf den Persersieg ihres Gatten, auf Antiochia, ferner Metaphrasen des Oktateuchs, der Bücher des Sacharja und Daniel und des Martyriums des hl. Cyprianus. Von letzterer Arbeit, deren prosaisches Original durch Zahn herausgegeben worden ist, haben sich 800 Verse im cod. Laur. VII 10 saec. XI erhalten und sind aus ihm zuerst von Bandini veröffentlicht worden. L. giebt sie aufgrund einer sehr sorgfältigen Neuvergleichung der Hs heraus, indem er die entsprechenden Stellen der Prosavorlage anführt, wo es irgend von Nutzen ist. Wunderbar ist es, daß ein so feinsinniger Mann wie Gregorovius das erbärmliche Machwerk schön und formvollendet nennen konnte. Die epischen Reminiszenzen, so deplaziert sie sein mögen, sind immer noch das Erträglichste; sobald Eud. auf eigenen Füßen zu stehen versucht, wird sie unleidlich. Man muß es L. hoch anrechnen, daß er es über sich gebracht hat, alle philologische Sorgfalt auf diese Verse zu verwenden. Die Textkritik ist nicht immer einfach, da man nicht weiß, was man der Dichterin alles zutrauen darf (weshalb ich z. B. μέσφιν II 440 stehen lassen würde). I 203 vermute ich ἀνδάνει. ὧδε und 205 ὅμοσσας μὲν (statt ὀμοσσάμενος) μέγαν ὅρκον, παρβασίης δ' ἀλέγεις (L. streicht δ'). In der zu II 58 angeführten Stelle der confessio kann in ἀγρίων ἀχρείων stecken. — Endlich hat Eud. die unvollendeten Homercentonen des Patrikios bearbeitet und herausgegeben, eine Thätigkeit von der sie selbst im Proömium Rechenschaft ablegt. Auszüge aus dieser Arbeit und aus verwandten des Optimus und Kosmas (8. Jahrh.) hat der berühmte Mutinensis des Theognis erhalten; von den 50 Kapiteln teilt L. 1—13 und 50 mit, während er von den übrigen nur die Titel und die Anzahl der Verse angiebt. Die Proömien der Eud. und des Patrikios stehen auch in Palat. 326 saec. XV, letzteres auch Anth. Pal. I 119, und waren bereits von Abel und L. selbst (Rhein. Mus. 37, 212) ediert worden.

Von dem Neuplatoniker Proklos haben wir außer einem Epigramm (das zweite halte ich nicht für echt) sieben Hymnen und von einem achten einen Vers[1]); der von A. Jahn 'entdeckte' Hymnus, durch den sich leider auch Draeseke hat aufs Glatteis locken lassen (Z. f. wiss. Theol. 39), stammt nicht von Proklos. Die sieben Gedichte sind sehr oft herausgegeben worden; aber L. gebührt das Verdienst, durch Heranziehung von nicht weniger als 28 Hss (alle saec. XV und XVI) eine sichere Grundlage für die recensio geschaffen zu haben; auch für die Kritik und Erklärung hat er viel gethan. Zu der Vorstellung von Helios als ψυχῶν ἀναγωγεύς 1, 34 verweise ich auf de or. chald. 47 (umgekehrt Firmic. 17, 1, wo die Seelen durch den Mond hinauf- und durch die Sonne hinabsteigen). Die Vorstellung von den πηγαί (1, 2. 2, 2. 7, 2), σειραί und von dem ἀναγώγιον πῦρ (4, 2) stammt aus den chaldäischen Orakeln (S. 22. 23. 53 meiner Abh.), die auch L. zu mehreren Stellen heranzieht, indem er beachtenswerte Verbesserungsvorschläge macht (ἄπο πᾶσαι 23 v. 2 schon B. Schneck, vgl. meine Nachtr.). Das σύννομον ἄστρον 3, 7 geht zurück auf Tim. 42[b], die ὑλοτραφεῖς κλῆροι 3, 9 auf rep. X 617[d]. 3, 6 möchte ich βαθυχεύμονα λήθην nicht in βαθυκύμονα ändern, teils wegen 4, 8, teils wegen πολυχεύμων, das vielleicht auch in den Orakeln vorkam (S. 46[1]).

Den Dichter der griechischen Gigantomachie hatte L. früher nicht mit Claudius Claudianus aus Alexandria für identisch gehalten, neigt aber jetzt nach Birts Ausführungen zu dem Glauben an die Identität. Er begnügt sich natürlich nicht mit einem Abdruck des Birtschen Textes, son-

---

[1]) Aus einem neunten Hymnos auf Kronos steht ein Vers bei Lyd. de mens. 23,9 Wuensch.

dern teilt zu fast allen zweifelhaften Stellen neue Vorschläge mit; vortrefflich ist z. B. die Erklärung von V. 16. Hat in V. 8 noch niemand κατὰ πλόον getrennt? Auch die sieben in der Anthologie dem Claudian zugeschriebenen Epigramme werden abgedruckt.

Zum Schlusse folgt das durch einige Papyrosblätter in arg zerstückeltem Zustande erhaltene Blemyerepos, dessen Rekonstruktion namentlich durch Buecheler sehr gefördert war. Seine seltene Kenntnis der epischen Sprache ermöglicht es L., über seine Vorgänger hinauszugehen. Ein sorgfältiger Wortindex von fast 50 Seiten ist beigegeben.

Die Altertumswissenschaft schuldet L. aufrichtigen Dank für die mühe- und entsagungsvolle Arbeit, durch die er uns diese nicht eben erfreulichen, aber für ihre Zeit charakteristischen Litteraturdenkmäler in bequemer und wesentlich verbesserter Gestalt vorgelegt hat.

Breslau. W. Kroll.

Wilh. Weinberger, Adnotationes ad graecos Italiae codices spectantes. Jahresbericht des k. k. Staatsgymnasiums im XIX. Bezirke. Wien 1897. 24 S. 8.

Von dem rührigen Eifer, mit dem man gegenwärtig in Italien dabei ist, die in den dortigen Bibliotheken aufbewahrten griechischen Handschriften den heutigen Anforderungen gemäß zu katalogisieren, und von den höchst erfreulichen Resultaten, die bis jetzt auf diesem für jeden Altertumsforscher so überaus wichtigen Arbeitsfelde bereits erzielt worden sind, giebt das vorliegende Schriftchen ein so anschauliches, zusammenhängendes und vollständiges Bild, wie es meines Wissens sonst nirgend zu finden ist. Durch genaue Litteraturnachweise hat der des klassischen Landes und seiner Handschriftenschätze wohl kundige Verf. hier einen Führer geschaffen, der sicherlich nicht allein in unserem engeren Fachkreise, sondern weit darüber hinaus die verdiente Anerkennung finden wird. Ich wünschte, das Büchlein dränge auch über die Alpen, um seinen Mahnruf erschallen zu lassen zur baldigen Ausfüllung der Lücken, die jetzt leider noch sogar an Stätten allerersten Ranges klaffen. Daß beispielsweise eine Bibliothek wie die Ambrosiana in Mailand noch immer zögert, an dem ringsum längst aller Orten entbrannten löblichen Wetteifer teilzunehmen, kann einen jeden, der sie wahrhaft zu schätzen weiß, nur mit schmerzlichem Bedauern erfüllen.

Ein völlig erschöpfendes Verzeichnis der einschlägigen Litteratur hat der Verf. nicht zu geben beabsichtigt, sonst würde er die Neuzeit nicht so augenfällig bevorzugt haben. Ergänzungen werden sich daher hier und da leicht darbieten, wie ich nur an einem einzigen, aber lehrreichen Beispiele zeigen will. Wir lesen S. 8: „Contra ne ex parte quidem typis mandati sunt indices codicum graecorum, qui in bibliothecis Barberiniana et Chisiana adservantur“. Das ist unrichtig. Einen solchen Katalog beider Bibliotheken, der mir seiner Zeit ganz gute Dienste geleistet hat, besitzen wir seit 1792 von Siebenkees: der fleißige G. Chr. Harles hat ihn in seiner Introductio in historiam linguae graecae veröffentlicht, I S. 61 ff. der zweiten Auflage. Vorher zählt er dort ein ganzes Register gedruckter Handschriftenkataloge auf, das sich auch heute noch mit Nutzen verwenden läßt und daher wohl wert ist, einmal wieder der Vergessenheit entrissen zu werden.

Gelegentlich macht Weinberger genauere Angaben über einzelne Hss, die er selber in Händen gehabt hat, und zum Schlusse prüft er eingehend die handschriftliche Überlieferung der Äsopischen Fabeln. Hoffen wir, daß diese gründlichen Vorabeiten demnächst zu einer kritischen Ausgabe des Fabelbuches führen, deren wir dringend bedürfen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Ciceros ausgewählte Reden. Erklärt von **Karl Halm**. Erster Band. Die Rede für Sex. Roscius aus Ameria und über das Imperium des Cn. Pompeius. Elfte, umgearbeitete Auflage besorgt von **G. Laubmann**. Berlin 1896, Weidmann. 168 S. 8. 1 M. 50.

Die Einleitung zur Rosciana unterscheidet sich von der in der Ausgabe des Jahres 1886 durch die Erweiterung der Anmerkung über die Strafe der Einsackung (culleus), indem die sich widerstreitenden Ansichten von G. Landgraf und E. Brunnenmeister erörtert werden, und durch die Mitteilung von P. Dettweilers und E. Linckes Urteilen über den Wert der Rede.

Der kritische Apparat ist, ebenso wie zur Pompeiana, übersichtlicher, aber nicht so gedruckt, daß Laubmanns Lesart sofort in die Augen springt, und bedeutend vervollständigt worden. Textänderungen sind mir aufgefallen Rosc. § 21 cum iam proscriptionis mentio nulla fieret gegen cum nulla iam etc.; § 25 adlegat, qui Eberhard, gegen adlegat, ab iis qui Lambin; § 38 quibus tandem tu, C. Eruci Klotz, gegen die Auslassung von tu; ebenda ist

[et] vor denique gestrichen; § 44 haec a te vita eius rusticana Vahlen, gegen haec vita a te Halm; § 57 in suspicione und sine suspicione ohne [ ]; 78 et in insidiis statt et insidiis; § 82 ex alia oratione st. ex aliqua oratione; § 90 Mammios st. † Mammeos, codd.; § 112 quod minime leve videtur H. J. Müller, st. des handschriftlichen quod minime videtur grave: grave, Glossem zu minime leve, hatte offenbar, unrichtig in den Text gekommen, den Sinn verdunkelt, der nunmehr, im Hinblick auf das nachfolgende qui minime ipsi leves sunt, durch das Wortspiel „leve leicht“ und „leves leichtsinnig“ klar wird; § 113 egestate vivum Janoctius, st. inopia vivum Halm; § 125 si enim haec libenter audientur ac libere dicuntur st. .. haec audientur ac libere d., libenter nach Halm; § 128 nimirum Kalendas Iunias st. [nimirum] K. J; § 119 casum causamque, Nohl, st. des Richterschen vitam causamque; § 132 ist Lambins hi domum in den Text gesetzt worden; § 133 ex aedibus suis Novák, st. et aedibus suis, codd.; ebenda praeconem enuntiare Mommsen, gegen Eberhards quid praeco enuntiaret; § 141 hicne st. Halms hicine; § 154 adimit Nohl, gegen ademit codd. Man sieht, wie eifrig der Herausgeber bemüht war, unter Wahrung der dem Vorgänger schuldigen Pietät in den schlecht überlieferten Text dieser Jugendarbeit Ciceros hier und da mehr Licht zu bringen.

Einschneidender z. T., weil an viel umstrittenen Stellen angebracht, sind die Änderungen in der Pompeiana, an deren Einleitung übrigens nichts geändert wurde, während der kritische Apparat neue Bemerkungen über den cod. Parcensis und Coloniensis (nach P. Thomas', bezw. Alb. C. Clarks u. a. Untersuchungen) und demgemäß Zusätze erhalten hat. § 9 postea, cum Benecke, gegen das handschriftliche posteaquam mit Konjunktiv; potuisset wird als Modusassimilation erklärt, wie § 14 exportentur; § 15 pascua relinquuntur nach Halm und J. S. Speijer (Lanx satura, Amsterdam 1886), gegen das bisherige pecuaria (sc. res) relinquitur Pluygers die einzig annehmbare Schreibweise, die wir ebenso freudig begrüßen wie § 18 posse publicanos amissa vectigalia nostra victoria recuperare nach Hammer, bezw. Deuerling; § 21 satis opinor hoc esse laudis st. haec; § 26 stipendiis confecti codd. st. confectis = emeritis der ed. Aldina, vgl. exhaustus stipendiis Liv. XXVII 9, 2. XLII 33, 3; § 45 insolita inflammatum victoria st. inflatum des cod. Parc. — In den Kommentaren habe ich manche neue Bemerkung entdeckt, die ihre Brauchbarkeit für Schulzwecke teilweise erhöht. Rosc. 95 wird medius fidius erklärt; dius konnte = deus gefaßt und mit dem Adj. fidius durch Ζεὺς πίστιος des Dionys. Halik. erläutert werden. Rosc. 112 wird das Oxymoron officio . . . officis als ein scheinbares hingestellt, da officium mit der Präposition ob nicht zusammenhänge: warum wird der Schüler deshalb nicht an opi(?)-ficium erinnert? Rosc. 25 wird antiqui „vom alten Schlage“ übersetzt und an den Unterschied von vetus erinnert, z. B. accusatorem veterem § 28, „gewiegt“; der Unterschied ließe sich besser klar machen durch „altehrwürdig“ (anticus vgl. ante) und „ergraut“ in etwas = „erfahren“ (vetus vgl. Ϝέτος); Rosc. 128 reduviam curem ist gegen früher hübsch erklärt. — Pomp. § 4 wird et aliquam partem regionis atque orae maritimae paraphrasiert als ein zu portus suos et agros hinzutretendes neues Moment: „ihr eigenes Gebiet und noch ein Stück der Landschaft und der Meeresküste, die in ihren Interessenkreis fiel“, d. h. vermochte ehemals auch die kleinste Insel aus eigener Machtvollkommenheit zu beschützen. Das ist unverständlich oder besser gesagt unwahrscheinlich, weshalb Luterbacher auch mit Tilgung von insula schrieb: quae civitas umquam antea tam tenuis, tam parva fuit, quae . . . per se ipsa defenderet? Zu dieser Lesart würde Laubmanns Erklärung passen. Am bequemsten löst die Schwierigkeit Deuerling durch aut st. et: aut aliquis dient zur Anreihung eines allgemeinen oder unbestimmten Begriffes an die besonderen oder bestimmten (vgl. Cic. de or. II 178. 185. Brut. 310. Tusc. III 29. De off. I 23. Verg. Aen. II 48) = „und ein sonstiger“, „oder überhaupt irgend einer“, eine Bedeutung, die auch et aliquis haben kann (vgl. Seyffert-Müller zu Cic. Lael. § 34 p. 247), wie vel aliquis; überhaupt wird die Erweiterung des Gedankens zum Allgemeinen einzig und allein durch den Zusammenhang bestimmt, vgl. Lael. 8 und 84 nec—nec „weder — noch überhaupt“. Zu regionis tritt, durch das erläuternde atque angeschlossen, orae maritimae derart, daß beide Nomina einen Begriff ausmachen; hier finden wir in regio „Grenzlinie“ das Allgemeine vorangehend und das Besondere nachfolgend, wie Hunter Smith (Ausgabe der Pompeiana, London 1893) richtig übersetzt an unserer Stelle „of

her coast line"; also würde die Stelle zu erklären sein: keine Staatsgemeinschaft war früher so schwach, ja keine Insel so unbedeutend, daß sie nicht ihre Häfen und ihr Landgebiet und überhaupt irgend einen Teil ihres Küstenstriches aus eigener Machtvollkommenheit hätte schützen können. § 9 findet sich als Zusatz ad eos duces: „Plural rhetorische Übertreibung; gemeint ist Sertorius" (wohl so nach H. Nohl); indessen gemeint sind Sertorius und sein Kampfgenosse und Nachfolger Perpenna. Pomp. § 55 bei exuviis bedurfte die Angabe, daß die Rednerbühne mit den Schnäbeln der von den Antiaten erbeuteten Galeeren geschmückt war, einer historischen Bemerkung oder wenigstens eines Citates wie Liv. VIII 14, 12. Die Note Pomp. 57 zur legatio Gabinii ist am Schluß fast wörtlich aus der Ausgabe Richter-Eberhard erweitert worden ohne Quellenangabe. Manche Grundsätze des Herausg. verstehe ich nicht, so die, welche er bei Weglassung von Citaten und bei Versetzung von Erklärungen in den kritischen Apparat befolgt hat.

Quedlinburg. Franz Müller.

Mario Margaritori, Petronio Arbitro. Ricerche biografiche. Vercelli 1897. 87 S. 8.

Margaritori beschäftigt sich mit der viel behandelten Frage, ob der bei Tacitus erwähnte arbiter elegantiae des Nero und der Verfasser des Satiricon eine und dieselbe Person seien. Er bespricht von diesem Gesichtspunkt aus die Stellen, an denen Petronius erwähnt wird, handelt über den Geist, der in dem Romane herrscht, und endlich über dessen Sprache und kommt zu dem Schlusse, daß die Identität wahrscheinlich sei. Weder dieses Ergebnis noch die dafür angeführten Gründe sind neu; aber man muß M. zugestehen, daß er ein, wenn auch nicht tiefes, so doch gesundes Urteil mitbringt. Z. B. betont er mit Recht, daß der Schauplatz der cena Trimalchionis nicht getreu geschildert zu sein braucht. Was die beiden eingelegten epischen Gedichte und die Erörterung über die Schulrhetorik anlangt, so hat M. verkannt, daß Petronius gar nicht aus eigener Person sprechen, sondern den Ton charakterisieren will, in dem die damalige Gesellschaft solche Gegenstände zu behandeln liebte. Wie M. uns 87 Seiten lang über ein Thema unterhält, und gar nicht übel unterhält, das er mit seinen Argumenten auf 8 Seiten hätte erschöpfen können, muß man bei ihm selbst nachsehen; an feuilletonistischer Gewandtheit fehlt es ihm gewiß nicht.

Breslau. W. Kroll.

L. La Rocca, La raccolta delle forze di terra fatta da Sesto Pompeo Magno Pio nella Spagna. Catania 1896, Etna. 31 S. gr. 8.

Eine Untersuchung über die von Sex. Pompeius nach der Schlacht bei Munda in Spanien gesammelten Streitkräfte hält der Verf. dieser seinem Lehrer Casagrandi-Orsini gewidmeten Abhandlung deshalb für notwendig, weil jene Truppen den Kern des Heeres gebildet hätten, das sich nachher sieben Jahre hindurch in Sizilien gegen die Triumvirn behauptete, und daher durch eine genaue Kenntnis von der Zusammensetzung der spanischen Armee die lange Dauer dieses Widerstandes leichter erklärt werden könne. Zugleich soll bei dieser Gelegenheit die Chronologie einiger Ereignisse festgestellt werden.

Nach den vom Verf. angestellten Ermittelungen bildete Pompeius im Gebiete der Lacetaner, am Fuße der Pyrenäen, wohin er sich nach der Schlacht bei Munda flüchtete, zunächst eine Legion. Nachdem er sodann sichere Kunde von Cäsars Rückkehr nach Rom erhalten hatte, begab er sich wieder nach dem jenseitigen Spanien und brachte, indem er Werbungen unter den dortigen römischen Kolonisten veranstaltete, eine weitere Legion zusammen. Mit diesen Streitkräften vermochte er dem von Cäsar mit der Kriegführung beauftragten C. Carrinas die Spitze zu bieten. Als hierauf Anfang 44 das Cäsarianische Heer von dem nunmehr das Kommando übernehmenden Statthalter Asinius Pollio durch zwei Legionen verstärkt wurde, hatte Pompeius seiner Armee bereits drei Veteranenlegionen hinzugefügt, die aus den Überbleibseln der Schlacht bei Munda gebildet worden waren. Hierzu kamen noch die von Massinissas Sohne Arabion zugeführten Hilfstruppen, deren numerische Stärke etwa der einer Legion gleichkam. Durch Aushebungen, die Pompeius beim Beginn des Feldzuges gegen Pollio in den spanischen Städten veranstaltete, wurde schließlich sein Heer auf sieben Legionen gebracht. Als er sich jedoch nach dem Abschlusse des von Lepidus zustande gebrachten Vergleichs im Herbst 44 nach Massilia begab, wurde Arabions Hilfscorps und eine etwa der Stärke einer Legion entsprechende Anzahl von Räubern und Kolonisten entlassen, sodaß im ganzen noch fünf Legionen verblieben.

An Bestimmtheit lassen diese Resultate wenig zu wünschen übrig; doch beruhen sie nur zum geringsten Teile auf überlieferten Angaben. Wir wissen nur soviel, daß Pompeius anfänglich über unbedeutende Streitkräfte verfügte (App. b. c. IV 83), nachher sich aber durch die aus der Schlacht bei Munda geretteten Heerestrümmer und weitere neu ausgehobene Truppen sowie ein von Arabion zugeführtes Hilfscorps, das später wieder zurückgesandt wurde, verstärkte (Dio XLV 10, 2 f. App. IV 83, vgl. 54). Alles andere beruht auf Vermutungen, die einer hinreichenden Begründung ermangeln. Am meisten kann man sich noch die Annahme gefallen lassen, daß Pompeius dem zunächst mit der Kriegführung gegen ihn beauftragten Carrinas, dessen Streitkräfte wohl mit Recht auf zwei Legionen geschätzt werden, seinerseits keine stärkere Heeresmacht habe entgegenstellen können und aus diesem Grunde einem entscheidenden Kampfe ausgewichen sei. Sehr problematisch erscheint dagegen die Veranschlagung der nach der Niederlage bei Munda und in sonstigen Kämpfen des spanischen Feldzuges übrig gebliebenen und dem Sex. Pompeius zugeströmten Truppen auf drei Legionen, wobei die bei Munda gefallenen 33 000 Mann acht Legionen zu je 4000 Mann gleichgesetzt und die anderweitigen Verluste auf zwei Legionen geschätzt und sodann diese zehn Legionen von den dreizehn ursprünglich vorhandenen abgezogen werden. Bei dieser auch in sonstiger Hinsicht sehr anfechtbaren Berechnung wird keine Rücksicht darauf genommen, daß den bei Munda fechtenden Legionen 6000 Hilfstruppen beigegeben waren, deren Einbuße in dem erwähnten Verluste von 33 000 Mann inbegriffen ist, und andererseits der Umstand, daß die in dieser Zahl gleichfalls eingeschlossenen 3000 Reiter nicht zu den Legionen gehörten, außeracht gelassen. Jedenfalls hätten die fraglichen Überbleibsel nicht als Veteranenlegionen bezeichnet werden dürfen; denn das im Jahre 46 von Cn. Pompeius gesammelte Heer bestand, wenn man von der noch vor dem Bürgerkriege in Italien gebildeten legio Afraniana absieht, zum kleineren Teile aus Eingeborenen, die in den Jahren 49 und 48 ausgehoben worden waren, oder neuerdings eingereihten Kolonisten, zum größeren Teile aber aus entlassenen Sträflingen und Sklaven (bell. Hisp. 7,4 f.).

Nicht minder zu beanstanden sind die chronologischen Ergebnisse. Cäsars Abreise von Spanien wird in die erste Hälfte des August 45 gesetzt, während derselbe sich, wie Schmidt (Der Briefwechsel des M. Tullius Cicero, S. 331. 369 ff.) gezeigt hat, Ende Juli bereits im diesseitigen Gallien befand. Daß er am 13. September auf seinem nicht weit von Rom gelegenen lavicanischen Landgute angekommen war (Suet. Caes. 83), ist dem Verf. gleichfalls entgangen, obwohl dieses Datum aus Fischers Zeittafeln hätte entnommen werden können. Der Feldzug des Sex. Pompeius gegen Pollio soll sich in der Weise abgespielt haben, daß Pompeius zuerst Neukarthago einnahm, hierauf den während seiner Abwesenheit zur Wiedereroberung dieser Stadt herbeieilenden Pollio besiegte, sodann Barea erstürmte und schließlich die Übergabe Carteias erzwang. Nach Dios Bericht, welcher vom Verf. völlig mißverstanden worden ist, hat indessen Pollio nicht etwa die Abwesenheit des Pompeius benutzt, um wieder in den Besitz von Neukarthago zu gelangen, sondern vielmehr, als Pompeius gegen diese Stadt selbst vorrückte, auf anderen Punkten des Kriegsschauplatzes Vorteile zu erringen gesucht, wodurch Pompeius sich veranlaßt sah, jene Unternehmung aufzugeben und sich gegen Pollio zu wenden. Von einer Eroberung Neukarthagos durch Pompeius ist bei Dio überhaupt keine Rede, und eine solche wird auch aus Cic. Att. XVI 4, 2: Sextum nuntiant cum una legione fuisse Carthagine, wo nach dem Zusammenhang der Stelle eher ein Aufenthalt im Gebiete dieser Stadt gemeint zu sein scheint, nicht ohne weiteres gefolgert werden können. Ferner läßt sich die vom Verf. angenommene Reihenfolge der Begebenheiten mit den Angaben Ciceros, der die Übergabe Carteias zuerst (Att. XV 20, 3, geschrieben Ende Juni) und die Einnahme der im Gebiete von Neukarthago gelegenen Stadt Barea erst später (Att. XVI 4, 2 vom 8. Juli) erwähnt, nicht in Einklang bringen.

Auf wissenschaftlichen Wert kann hiernach die Arbeit keinen Anspruch machen.

Gießen. L. Holzapfel.

R. His, Die Domänen der römischen Kaiserzeit. Leipzig 1896, Veit u. Co. IV, 117 S. 8*).

Entgegen dem umfassenden Titel beschränkt sich die Arbeit auf die Domänen der spätrömischen Kaiserzeit (nach Diokletian), während sie

*) Die Rez. ist geschrieben, bevor mir die neue Inschrift von Testour (Comptes rendus de l'acad. des inscr. 25 p. 146—153) zu Gesicht kam.

der vorhergehenden Epoche nur einen kurzen, orientierenden Überblick in einem einleitenden Kapitel widmet, bildet somit eine Ergänzung zu der von uns in dieser Wochenschr. No. 23 Sp. 718/21 besprochenen Untersuchung von Schulten. Hatte dieser vor allem epigraphisches Material zu verarbeiten, so baut His seine Darstellung auf der späteren juristischen Litteratur, vor allem den Konstitutionen des Codex Theodosianus und Codex Iustinianus auf. Während weiter Schultens Darstellung durch Mommsen und Max Weber tüchtig vorgearbeitet war, lagen His nur zwei französische Dissertationen für die spätrömische Zeit vor, von denen nur die von R. Wiart (Le régime des terres du fisc au Bas Empire, Paris 1894) über das gewöhnliche Niveau der Arbeiten dieser Art sich erhebt. Der Natur seiner Quellen entsprechend erstreckt sich His' Untersuchung mehr auf die Klassifizierung der Domänen und die Verwaltung derselben in ihren höheren Instanzen als auf die Verhältnisse der Einzeldomänen und ihrer Bewirtschaftung. Interessant ist es, zu sehen, wie in der Entwickelung der verschiedenen Klassen von Domänen sich die Geschichte des römischen Kaisertums wiederspiegelt. Gab es in der ersten Kaiserzeit Volksgut (der Ertrag floß in das aerarium populi Romani), kaiserliches Staatsgut (Ertrag in den fiscus) und kaiserliches Privatgut (patrimonium), so bezeichnet das Schwinden des Volksguts das Erstarken der Monarchie und die Aufgabe der Diarchie, das Schwinden der fiskalischen Domänen das Erstarken des Absolutismus, dessen Hervortreten nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Beziehung das Charakteristikum der spätesten römischen Epoche bildet. „Fiskus heißt eben damals alles, was dem Kaiser oder, was dasselbe ist, dem Staate gehört" (S. 24). Aufgegangen war schließlich das Ganze in der dritten Gruppe, den kaiserlichen Domänen. Aber diese Klasse war ihrerseits inzwischen in mehrere Spezies auseinander gefallen. Das kaiserliche Privatgut war mit der Zeit Krongut geworden, weshalb Antoninus Pius gleich bei der Thronbesteigung sein Privatvermögen (durch Übergabe an seine Tochter) davon trennte, ein Verfahren, das bei den Nachfolgern Nachahmung fand (dem Verf. empfehle ich auch hierfür das Studium des gleich zu besprechenden epigraphischen Materials aus Kleinasien), bis Septimius Severus offiziell Krongut = res privata (so richtig His nach Karlowas überzeugendem Nachweis) und kaiserliches Privatvermögen = patrimonium Caesaris auch in der Verwaltung schied. Diese Scheidung tritt nach des Verf. sorgfältiger Untersuchung über den Sprachgebrauch der nachkonstantinischen Quellen auch für die Domänen der späteren Zeit noch zutage: fundi rei privatae = Krongut, worin die Ländereien des Fiskus und des alten ager publicus — nach Anastasius auch mit praedia fiscalia bezeichnet — enthalten sind, und fundi patrimoniales vel emphyteutici = Privat- oder Familiengüter des Kaisers. Von der ersten Gruppe zweigte sich als Unterabteilung ab die sog. domus divina im speziellen Sinn, auch domus dominica, nur domus (plur.) oder praedia tamiaca (vor allem in Kappadokien) d. h. die Domänen zum Unterhalt des kaiserlichen Hofes, die man etwa mit der modernen Civilliste vergleichen kann. Der Ertrag aller Domänen bis auf diese praedia tamiaca floß in die Kasse der res privata. Gegen Mommsen erweist dann der Verf., daß die Reform des Anastasius darin bestand, daß er die bisherige Einheitlichkeit der Oberverwaltung in den Domänen beseitigte. Neben den comes rei privatae trat der comes patrimonii, während erst Justinian die Verwaltung der domus divina von der der res privata abtrennte, sodaß in der spätesten Zeit res privata, patrimonium und domus divina vollkommen gleichberechtigt nebeneinander standen.

Neben der Domänenverwaltung ist die Domänenverwertung, besonders die verschiedenen Formen der Verpachtung, Gegenstand eindringender Untersuchung. Hervorhebenswert ist hier das schöne Kapitel (10) über die Anfänge und Entwickelung der Emphyteusis. Schade dagegen ist es, daß His sich in dem allgemeinen Teil hier (c. 6), besonders was das Verhältnis der conductores zu den Kolonien angeht, so eng an Schulten angeschlossen hat (auch schon S. 11 und 12, doch vgl. man auch die Einschränkungen S. 13 f.). Der Hinweis auf S. 29, daß von den saltus des inneren Kleinasiens noch die Rede sein solle, hatte in mir die Hoffnung erweckt, daß Verf. das Versäumnis Schultens, auch die Domänen des Ostens mit in die Diskussion zu ziehen, nachholen werde. Was die juristischen Quellen über die kappadokischen Güter, besonders Iust. Nov. 30 betrifft, hat er dies gethan; aber das reiche Inschriftenmaterial (z. B. bei Sterrett, Papers of the American School Vol. II, Bull. Corr. Hell. 1878. 1879. 1892), das Ramsay schon zweimal (The hist. geography of Asia Minor. 1890 p. 172—179 und The Cities and Bishoprics of Phrygia I,1 p. 278—293,

321—324; hier jetzt auch die beste Sammlung des ganzen Materials p. 304—315 und 332—337; vgl. auch I, 2 p. 615 No. 527) in vorzüglicher Weise behandelt hat, ist auch von ihm übersehen, was allerdings dem Juristen leichter zu verzeihen ist als dem Epigraphiker. Offenbar befanden sich die Grundherrschaften des Ostens in einem fortgeschritteneren Stadium als die afrikanischen. Die Verhältnisse sind den munizipalen ungemein angenähert. Die eingeborenen Kolonen (ὄχλος = populus plebeius) im tractus Cyllanicus bilden wenigstens eine religiöse Gemeinschaft im Dienst des Zeus Sabazios. An der Spitze stehen, entsprechend den munizipalen Beamten, kaiserliche ἐπίτροποι (procuratores) und πραγματευταί (actores), nach welchen die Inschriften datiert sind. Letzteres geschieht einige Male auch nach den μισθωταί (conductores) die also hier in einer halbamtlichen Stellung bereits uns entgegentreten, ohne daß ein Beweis für die Auffassung, daß die Kolonen direkt von ihnen abhängig, also nur Afterpächter des Domänenbesitzers seien, von hier aus zu erbringen wäre*). Ramsay steht daher wie ich noch vollkommen auf dem Standpunkt Mommsens. Als conductores begegnen wir neben Römern, meist Freigelassenen, auch eingeborenen Pisidiern, die sich offenbar aus der Masse der Kolonen emporgearbeitet haben. Interessant hierfür ist der Nachweis Ramsays (Cities I, 1 S. 311), daß der Name eines derartigen μισθωτής auf einer ca. 7 Jahre früheren Inschrift unter den Kolonen begegnet. Das Institut der conductores bedarf, auch was den Ursprung betrifft — Ramsay hat mehrfach Beweise gebracht, daß die von ihm behandelten saltus aus pergamenischem Königsbesitz übernommen seien, und man kann vermuten, daß daher wohl auch die Einrichtung ihrer Verwaltung und Bewirtschaftung stamme —, einer nochmaligen umfassenden, das ganze Material heranziehenden Behandlung, zumal Paul Meyer neuerdings in einem sehr lesenswerten Aufsatz (Philol. LVI [N. F. X.] 2 S. 193—206) auch die ägyptischen κάτοικοι in Parallele mit ihnen gestellt hat. Zu erwarten ist eine solche bei Ruggiero s. v. conductor von Rostowzew, dem ich mannigfache mündliche Belehrung über diesen Gegenstand verdanke**).

*) Bemerken möchte ich aber, daß ich den Widerspruch gegen die Erklärung von partes agrariae als „Fruchtquoten“ (in dieser Wochenschr. Sp. 719) fallen lasse.

**) Inzwischen erschienen: vol. II fasc. 19 p. 578—597.

Doch zurück zu His! Sein Schlußkapitel über das Verhältnis der Domänen zur ordentlichen Verwaltung behandelt ein schon von seinem Vorgänger Schulten bearbeitetes Gebiet. Gegen diesen und andere sucht er zu erweisen, daß große kaiserliche und Privatgüter innerhalb der städtischen Territorien durchaus nicht nur Ausnahmen sind. Auch hier zeigt sich der Vorzug der ganzen Arbeit: eine äußerst gewissenhafte Durcharbeitung und kritische Sichtung des gesamten juristischen Quellenmaterials, wodurch es dem Verf. gelungen ist, an mehreren Stellen weiterzukommen als sein Vorgänger und uns von der spätrömischen Domanialverwaltung, vor allem der höheren, ein abgerundetes Bild zu geben.

Gießen. E. Kornemann.

A. de Ridder, De ectypis quibusdam aeneis quae falso vocantur „argivo-corinthiaca“ Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat. A. de R. Paris 1896, Thorin. 91 S. 8.

Als ‘argivo-korinthisch’ gelten seit Holleaux bronzene Beschläge mit Reliefschmuck von der Art, wie sie schon durch Funde aus Dodona (Carapanos) bekannt waren. Analoge Stücke aus Olympia hatte Furtwängler aufgrund von Inschriften im argivischen Alphabet als „argivisch“ bezeichnet oder auch als „altpeloponnesisch“ behandelt. Im Kunsthandel tauchten einzelne Reliefs oder auch ganze Serien derselben Art mit der Provenienzangabe ‘Korinth’ auf. Außerdem fanden sie sich bei den Ausgrabungen auf der Akropolis zu Athen, im Heiligtum des Apollon Ptoos in Böotien, in Eleutherä und Orchomenos. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich also über Böotien, Attika und Peloponnes. Bezüglich der Zeit lassen sich ebenfalls Unterschiede machen; ihre Fabrikation mag etwa vom Ende des 7. Jahrh. bis ins 5. Jahrh. hinein angedauert haben. Der Verf. stellt sich zur Aufgabe, die Bezeichnung der Bronzereliefs als ‘argivo-korinthische’ zurückzuweisen und sie der ‘ionischen’ Kunst zuzuweisen.

Nachdem er in der Einleitung S. 1—5 die einschlägigen Kontroversen und die zugehörige Litteratur besprochen hat, stellt er in Kap. I S. 7—27 einen Katalog der Reliefs und der vorkommenden Ornamente auf, geht in Kap. II S. 28—30 die Gründe durch, die zur Bezeich-

nung 'argivo-korinthisch' geführt haben, sucht im Kap. III S. 31—41 mit allzu großer Breite zu zeigen, daß diese Gründe nicht durchschlagend sind und die Benennung 'argivo-korinthisch' eigentlich nichts bedeute. Dann erst geht er an die Lösung seiner eigenen Aufgabe und behandelt zunächst in Kap. IV S. 42—46 die Ornamente im einzelnen und schließlich in Kap. V S. 47—85 die Darstellungen und zwar im besonderen: die Tiere, Mischwesen, einzelne figürliche Typen, Wagenszenen und Kampfdarstellungen, Götter- und Heldensage. In allen Fällen sucht der Verf. die Spuren 'ionischer' Kunstübung nachzuweisen und der Ansicht von der Herkunft der Reliefs aus peloponnesischen Fabriken die Berechtigung abzusprechen.

Der Verf. ist sich über den Begriff 'ionisch' m. E. nicht recht klar geworden, obgleich man im Laufe der letzten Jahre gerade dem altionischen Kunstgewerbe immer mehr gerecht zu werden sucht. Die Gegenüberstellung von 'korinthisch' bezw. 'peloponnesisch' und 'ionisch' ist unzutreffend und entspricht nicht unserer gegenwärtigen Kenntnis von der Entwickelung des altgriechischen Kunstgewerbes. Ebensowenig geht es an, 'chalkidisch' und 'attisch' für gleichbedeutend mit 'ionisch' zu halten, da doch jedes dieser Kunstzentren, wenn auch von Ionischem beeinflußt, seinen besonderen Entwickelungsgang durchgemacht hat. Daher fehlt es der Beweisführung und Begründung an Präzision und Schärfe; die Schlüsse, die aus dem Vergleiche von allen möglichen Vasendarstellungen gezogen werden, sind keineswegs zwingend. Was man aus der Arbeit de Ridders im allgemeinen entnehmen wird, kann man in dem Satze zusammenfassen: „die sog. argivo-korinthischen Bronzereliefs stehen unter teilweisem Einflusse der ionischen Kunst des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr.“, ohne daß dabei etwas für die Frage des Fabrikationsortes herauskäme. Trotz der langen Ausführungen über ionischen Ursprung denkt sich der Verf. im Schlußkapitel S. 89 ff. die in Böotien gefundenen Reliefs in Chalkis verfertigt; für die von der Akropolis nimmt er Athen als Ursprungsort an; die in Dodona gefundenen sind entweder 'chalkidisch' oder 'attisch'. Über die olympischen kann er sich nicht bestimmt aussprechen; sie sind teils 'korinthisch', teils 'chalkidisch', teils 'argivisch' vorausgesetzt, daß damals die Argiver „artem colerent ionicam“. Die zahlreichen in Korinth gefundenen können 'chalkidisch' oder 'attisch' sein; sollten sie korinthisch sein, dann würde folgen: „Corinthi fabros ionicam coluisse artem“. So entspricht dieses Schlußresultat eigentlich nicht der Beweisführung, die alle Reliefs von einem Gesichtspunkt aus behandelt.

Gerecht kann man den vom Verf. behandelten Bronzereliefs nur werden, wenn man sie im Zusammenhange mit anderen, als Diademe oder Gürtelbeschläge verwendeten Bronzeblechstreifen, meist aus Böotien, behandelt und dabei die Technik zum Ausgangspunkte nimmt. Sie sind alle mit Hilfe der Negativform hergestellt, d. h. in diese hineingeschlagen, eine Technik, die der Goldschmiedekunst entlehnt ist und ihren Ursitz hier vermutlich auf Rhodos und dem benachbarten kleinasiatisch-ionischen Gebiete hat, aber sich frühzeitig weiter verbreitete. So führt allein schon die Technik auf ostgriechischen Kunstkreis. Vom technischen Standpunkte aus hätte auch die Frage der Inschriften behandelt werden müssen, die dem Verf. große Schwierigkeiten bereitet und zur Alternative führt: „aut litteras esse in ectypo iamiam confecto incussas aut quod multo satius est, argivum fabrum opera confecisse prorsus ionica“ (S. 79; vgl. S. 33). Thatsächlich ist die Inschrift ebenso wie die Darstellung schon der Negativform angehörig. Entweder muß also diese selbst in Argos verfertigt sein, oder sie könnte auch aus Rhodos stammen, eine Möglichkeit, an die ja auch der Verf. S. 32 denkt. Streng genommen würde sich also auch für die Metallwarenfabrik nichts ergeben. Auch die Ausführung alles plastischen Details, also der Stil ist von der Form abhängig. Ferner weist die ganze Dekorationsart, die als solche bei der Zersplitterung in der Beweisführung des Verf. zu kurz kommt, d. h. die Einteilung der Fläche in Felder mit bestimmten Umrahmungen auf den ostgriechischen Kunstkreis. Schlagende Parallelen sind die echt ionischen Sarkophage von Klazomenä, die recht eigentlich den Metalldekorationsstil nachahmen und auf Holzsarkophage mit bronzenen Beschlägen zurückgehen. Erinnern kann man auch an die sicher nichtattischen Bronzeplatten von der Akropolis in Athen, die andere Relieftechnik aufweisen und im orientalisierenden Stile dekoriert sind (Journ. of Hell. Stud. 1892/93 S. 245. 259. 262. 264). Wie fest dieselbe Dekorationsweise im Osten wurzelt, zeigt eine echt assyrische Elfenbeinplatte mit einem assyrischen Flügelgotte (Perrot-Chipiez II 730 Fig. 391). Deswegen braucht der Fabrikationsort der argivo-

korinthischen Bronzereliefs nicht gleich im ostgriechischen Kreise angenommen zu werden. Im Gegenteil, umgekehrt läßt sich in einem Falle sogar ein positiver Beweis für „nichtionische“ Herkunft aus den Darstellungen der Reliefs erbringen. Auch de Ridder bespricht S. 67 ff. Wagenszenen und zwar Zwei- und Viergespanne. Hier sind einige Punkte zu berichtigen. Sicher ist ein Zweigespann nur bei No. 10; aber dieses Relief gehört erst dem 5. Jahrh. v. Chr. an; unzweifelhaft Viergespanne sind auf No. 46. 47 dargestellt. Unter den Viergespannen wiegen die en face-Typen vor, was vermutlich auf Chalkis weist. In allen Fällen aber liegt den Wagenformen ein Typus zugrunde, den man als ‘korinthisch - attischen’ gegenüber stellen kann dem ‘kleinasiatisch-ionischen’, der uns sehr gut aus sicher ionischen Werken, wie den Sarkophagen von Klazomenä und den sog. Cäretaner Hydrien, bekannt ist.

Bei den argivo-korinthischen Bronzereliefs hat man also die Ursprünge des Ornament- und Dekorationsprinzips im griechischen Osten zu suchen; die Fabriken selbst haben in verschiedenen Gegenden des griechischen Festlandes gelegen; die Peloponnes prinzipiell davon auszuschließen, liegt kein Grund vor.

Berlin. Hub. Schmidt.

Arthur Brock, Quaestionum grammaticarum capita duo. Jurievi (Dorpati) 1897. 184 S. 8.

Der Verf. der vorliegenden Erstlingsschrift bringt einen wichtigen Grundsatz moderner Textkritik zur Geltung, indem er mit Hülfe inschriftlicher Zeugnisse die handschriftliche Überlieferung auch in den Fällen verteidigt, wo sie statt eines einheitlichen Bildes eine bunte Fülle auch verwandter Formen aufweist, wie sie in der gesprochenen Sprache oft gleichzeitig vorhanden zu sein pflegt und in der geschriebenen gleichfalls erkennbar ist, solange sie nicht von gelehrter Reflexion beeinflußt wird. — Wir lernen aus dem ersten Kapitel (p. 1—74), daß schon in den ältesten uns bekannten Urkunden der lateinischen Sprache neben der häufigeren Superlativendung - umus die Formen mit - imus vorkommen, die dann seit Ende des 7. Jahrh. mehr und mehr zur Alleinherrschaft kamen. Es scheint, daß die dumpferen Vokale der voraufgehenden Silbe z. B. in optumus, proxumus das u der folgenden länger schützten, während z. B. bei minimus der i-laut schon ganz früh feststeht. Unseren grammatisch geschulten Anschauungen fällt es immerhin schwer, mit dem Verf. der Autorität der Handschriften soweit zu folgen, daß wir uns selbst bei einem Cäsar ein und dasselbe Wort in verschiedener Orthographie gefallen lassen; indes möchte sich doch dergleichen in den Handschriften unserer Klassiker gewiß, vielleicht auch in den noch unter ihren Augen entstandenen Drucken nachweisen lassen.

Der zweite Teil der Schrift (p. 74 — 167) unternimmt den Nachweis, daß in der iambischen Poesie von Plautus bis Phädrus die iambisch oder kretisch endigenden Präteritalformen wie amāveram, - averim (auch amavĕrunt) u. dgl. fast immer nur am Versende voll erhalten, im Inneren dagegen zusammengezogen sind, wie das für die trochäisch bezw. spondeisch auslautenden wie amavissem u. ä. schon seit Terentius durchweg die Regel geworden ist. Am wenigsten sicher lassen sich diese Sätze bei der Kärglichkeit des Materials an den Präterita auf - evi erweisen; unter denen auf - ovi gestattet novi den Schluß, daß die volleren Formen der ersten Gruppe seit Plautus stets neben den kürzeren im Gebrauch geblieben sind, daß dagegen die der zweiten bei Plautus nur ganz selten, bei den anderen aber stets gekürzt erscheinen, während die daktylische Poesie und die Prosa auch die längeren duldete. Die Formen auf - avissem haben seit Ennius die iambischen Dichter stets, die daktylischen überwiegend häufig, die Prosaiker erheblich seltener zusammengezogen; die auf - avisti(s) sind ähnlich behandelt; für die Formen auf - avero, - averim, - averam gilt das oben genannte Gesetz, während die daktylische Poesie längere und kürzere Formen ungefähr gleich oft, Cicero die kürzeren, Cäsar und die Inschriften die längeren Formen öfter gebrauchen; noch Plautus und Ennius bevorzugten — averunt (— avere), welches seit Terentius mehr und mehr durch die kürzere Form verdrängt wurde, die auch hier bei den Daktylikern und Cicero ein wenig überwiegt, während wiederum Cäsar und die Inschriften konservativer erscheinen. Endlich dringen die Formen auf - issem (statt - ivissem) und - isti(s) (statt - ivisti(s)) so entschieden vor, daß sie in nachplautinischer Zeit in Poesie und Prosa weitaus den Vorrang behaupten; das v der Formen auf - ivero u. ä. erhält sich seit Plautus fast nur am Versschlusse, bei den Daktylikern und Prosaikern überhaupt nur selten; für die 3. Plur. Perf. sind anfangs die Formen gleich berechtigt, die Daktyliker

begünstigten die Endung — iere, Cicero und Cäsar — ierunt. [Die Formen des Wortes ire sind nicht mit in die Untersuchung hineingezogen]. Ein erster Exkurs stellt die Zeugnisse aus CIL I und Cato de agr. zusammen, ein längerer zweiter behandelt die Quantität von nisi bei den Szenikern.

Die mühsam gewonnenen Ergebnisse des Verf. werden im allgemeinen zu Rechte bestehen, auch wenn man nicht verschweigt, daß er im einzelnen, z. B. p. 88, 103, 105, mit ungenügendem Beweismaterial operiert. Ob es ihm aber im zweiten Teile gelungen ist, die Erhaltung der älteren Formen am Versende innerlich zu begründen, ist eine andere Frage; was hier p. 82 ff. geboten wird, ist eigentlich nur eine Aufzählung nicht einmal in sich ganz gleichartiger Erscheinungen und erklärt die Sache selber kaum. Auch über das Latein möchte man an manchen Stellen mit dem Verf. rechten, wenn es nicht überhaupt schon dankbar anzuerkennen wäre, daß er seine wertvollen Forschungen in der allgemeinen Gelehrtensprache und nicht russisch veröffentlicht hat. Die Schrift ist nicht frei von größeren und kleineren Druckfehlern.

Kiel. A. Funck.

A. Seidel, Neugriechische Chrestomathie. Mit einem Wörterbuch und erklärenden Anmerkungen. Wien 1896, Hartleben. 183 S. 8.

Der vorliegende 50. Band aus der 'Bibliothek der Sprachenkunde' hat den praktischen Zweck, durch ausgewählte Abschnitte der neugriechischen Litteratur den Anfänger mit den mannigfachen Stilarten in Prosa und Poesie bekannt zu machen. Er bringt Sprichwörter, Märchen, Volkslieder aus bekannten griechischen Sammlungen, ferner Gedichte von Valaoritis, Zalakostas, Tantalidis, Solomos u. a. Die Umgangssprache der Gebildeten wird durch eine aus dem Französischen übersetzte Komödie veranschaulicht, der erhabene Stil durch einige Szenen aus Nathan dem Weisen. Die gelehrte Schriftsprache endlich durch zwei Briefe von Korais und dessen Lebensbeschreibung. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, den in wenige Bogen zusammengedrängten Lesestoff mit Anwendung des Glossars und nötigenfalls der beigefügten Übersetzungen wiederholt durchzuarbeiten, wird sich in seiner Kenntnis des Neugriechischen wesentlich gefördert finden. Daß nicht durchweg originell griechische Litteratur, sondern auch Übersetzungen aus dem Deutschen und Französischen geboten wurden, findet seine Erklärung in dem Bestreben, dem Autodidakten die Möglichkeit der eigenen Kontrole zu geben. Das Buch, zu dessen Ergänzung ich das recht brauchbare 'Echo der neugriechischen Umgangssprache' von Jannaris (Leipzig, Ziegler) empfehle, schließt sich in seiner ganzen Anlage an das ebenfalls bei Hartleben erschienene kleine Lehrbuch von C. Wied an, auf das hier ebenfalls aufmerksam gemacht sei. Der Druck ist trotz der Kleinheit der Typen deutlich und korrekt.

Berlin. Hermann Lübke.

G. Lothholz, Pädagogik der Neuzeit in Lebensbildern. (Band V von **Karl von Raumers** Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit). Gütersloh 1897, Bertelsmann. XII, 562 S. 8. 8 M.

Ein herzlich gut gemeintes Buch, dessen Verfasser versucht, — ja was versucht? Es ist schwer, sich aus dieser kolossalen Notizenmasse, dieser Unmenge faktischer Mitteilungen ein klares Bild von dem zu machen, was der Verf. eigentlich mit der Veröffentlichung gewollt hat. Ein leitender Gedanke fehlt gänzlich. Dunkel vorgeschwebt hat wohl der Gedanke, daß der Wechsel in den poetischen und wissenschaftlichen Idealen eines Volks und mit ihm der wechselnde Gang der Studien auf den Universitäten, der Technik speziell des philologischen Studiums auch in den wechselnden Lehrplänen und ihrer Handhabung auf den Gymnasien sich wiederspiegeln — aber durchgeführt ist dieser Gedanke nicht. Was soll sonst z. B. Karl Lachmann in einer Geschichte der Pädagogik?

Ein Überblick des Inhalts möge den Leser orientieren. Mit Winckelmann beginnt die Reihe, Lessing, Klopstock, Wieland, Moritz, Goethe, Schiller, Jean Paul Richter, Möser, Friedrich II., Gedike, Meierotto, Meineke, Kießling, Bernhardi, Spilleke, Phil. Buttmann, W. v. Humboldt, Nicolovius, Süvern, der Minister Altenstein, dabei ganz kurz Johannes Schulze (S. 276—278)! Und doch hat gerade Joh. Schulzes Wirksamkeit einen ungeheuren Einfluß auf den Gang des neueren Gymnasialunterrichts ausgeübt! Einen Angelpunkt in der Darstellung der Pädagogik hätte gerade sein Name bilden müssen! Davon erfahren wir bei Lotholz kein Wort.

Es folgen Passow, Niebuhr, Böckh, Lach-

mann, Haupt, Zumpt, dann auch Gottfried Hermann! Und dann Ilgen! Welche Reihenfolge! Der völlige Rückwärtsschritt modernster Technik: vom Schüler zum Lehrer. Es reihen sich an Adolf Lange, Jacobs, Rost, Wüstemann, Eckstein, Reisig, Ritschl, Welcker, O. Jahn, O. Müller, Seebeck, Seyffert, Kießling (zum zweiten Male, vgl. S. 221 und 411; S. 222 lebt er bis 1884, S. 412 stirbt er 1883), Peter, Ad. Stahr, Mützell, Friedr. Gotthold Schöne, Köchly, Sauppe, Lobeck, Spitzner, Nitzsch, Lehrs, Thiersch, Spengel, Halm, Döderlein, Nägelsbach, Roth, Bomhard, Held, Elsperger, Fallmerayer, Schömann, Bernhardy, Bergk, E. Curtius, G. Curtius. Ein paar Seiten (543—550) Allgemeines; den Schluß macht Bonitz.

Diese Auswahl und namentlich auch die Reihenfolge erweckt schon trübe Vorahnungen vom Talent des Verfassers, systematisch Ursache und Wirkung miteinander zu verbinden. Indessen möchte man das noch verzeihen, wenn nun in der That geschlossene, wirkliche Lebensbilder der genannten Gelehrten gegeben würden. Solche zu liefern ist dem Verf. völlig versagt. Eine Schaufel voll Notizen, aus sehr ungleichartigen Quellen kritiklos, ungenau gefüllt, wird vor dem Leser zu je einem Häufchen oder Haufen ausgeschüttet, und die einzelnen Notizenanhäufungen mit einem Etikett versehen, welches einen gelehrten Namen trägt. Wer aber etwa erwarten sollte, das innere Wesen, den Geist dieser Männer, die Art, wie sie einander und wie sie die Schule beeinflussen, zu finden, der wird sich gründlich getäuscht finden. Schere und Kleister haben auch bei Abfassung dieses Buches eine große Rolle gespielt. Zunächst sind eine große Reihe von Zetteln schon fertig: „der verdienstvolle Gelehrte, der treffliche Mann, der ausgezeichnete Mann, ein bedeutsames Werk, ein bewunderungswürdiges Werk“ etc. werden nach Belieben angeklebt. Mancher bekommt auch ein halbes Dutzend davon. Auf der letzten Seite z. B. bekommt auch Bonitz ein Lob: „er hat in dem Index Aristotelicus ein für die Philologie bedeutsames Werk geschaffen“. Da muß sich Lothholz im Zettel vergriffen haben; sonst posaunt er doch lieber mit vollen Backen. Die beständig wiederkehrenden Lobsprüche wirken zuerst komisch, mit der Zeit widerwärtig: „Der, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde, gegen die er höflich sein sollte, grob“!

Nicht ungerügt kann ich, trotzdem auch ich meinen Lobzettel erhalte, die Darstellung von Moriz Haupt lassen. Erst bekommt er die üblichen Epitheta „der ausgezeichnete Mann“ (S. 315), „der treffliche Gelehrte“ (S. 316) [welch nichtssagendes, fades Wort!], „der geistvolle und scharfsinnige Mann“ (S. 316), der „ungewöhnliche Mann“ (S. 316). Dann folgt sogar ein Satz: „Haupt vermochte nicht nur durch den Umfang und die Gründlickkeit seiner Gelehrsamkeit, durch die Schärfe und Sicherheit seiner Methode zu imponieren, sondern auch durch die Tiefe und Feinheit seiner Auffassung des Altertums anzuziehen und zu fesseln“. Bald darauf aber kommt ein falsch angeklebter Zettel: „Bei verwickelter Sachlage ging ihm die Fähigkeit selbständiger Überlegung ab. Es ist nicht zufällig, daß Haupt nie etwas Zusammenhängendes geschrieben, das K n o c h e n g e r ü s t s e i n e s g e i s t i g e n W e s e n s w a r n i c h t e n t w i c k e l t g e n u g“. Schauderhaft! Der Ärmste! — Moriz Haupt pflegte oft warnend zu sagen: Metaphern sind ein Glatteis! Ich weiß nicht, wem dies geistige Knochengerüst verdankt wird; Lothholz ist wohl unschuldig daran.

Den Mangel eigener Gedanken kann es nicht ersetzen, daß der Verf. mit wahrhaft verschwenderischer Hand Citate beibringt. Das Buch als Ganzes ist garnicht zu brauchen; eine wirklich eindringende Charakteristik namentlich nach der wissenschaftlichen Seite hin, ist garnicht versucht (vgl. S. 312 K. Lachmann); das kann nicht jeder! Immerhin kann der Leser, der zu blättern Lust hat, manchen Büchertitel, manche biographische Notiz, manchen Ausspruch in unserem Buche finden, die ihm sonst vielleicht unbekannt geblieben wären, freilich auch manche stilistische Merkwürdigkeit. Er wird sich kaum freuen, wenn er von Lachmann vernimmt (S. 313), „auch poetischen Hervorbringungen wandte er sich zu“, aber erleichtert aufatmen, wenn er Gedikes Worte vom Jahre 1781 liest: „Nie und nirgends ist über Erziehung und Unterricht so viel gedacht, geredet und geschrieben worden, als zu unserer Zeit und in unserem Vaterlande. Pädagogik ist das allgemeine Steckenpferd unseres Zeitalters.“ — — „Jedes Jahr wirft die Flut der deutschen Litteratur eine Menge neuer Erziehungsschriften und Kinderbücher ans Land. Jung und Alt eilt herbei, die Perlen zu sammeln, und ehe sie fertig sind, strömt eine neue Flut daher, und die Spuren der alten sind getilgt“. Diese Sätze hervorgeholt zu haben, ist Lothholz hoch anzurechnen! Ein solches Wort wirkt wahrhaft tröstlich, wenn die neueste Woge von Vokabularien, Präparationen,

kastrierten Ausgaben, Auswahlen etc. heranrauscht. Es wird werden wie früher: das moderne Beiwerk wird schwinden, die alten Texte werden bleiben.

So mag denn jeder suchen, wer mit den genannten Männern sich beschäftigt. Er wird manches Nützliche finden, wo er nicht sucht, und manchmal suchen, wo er nicht findet.

Chr. B.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. XII (1897). Heft 2

(57) **G. Körte**, Ein Wandgemälde von Vulci als Dokument zur römischen Königsgeschichte (2 Textabb.). „Das Wandgemälde von Vulci, das uns die unverfälschte etruskische Überlieferung über den Etrusker Mastarna vermittelt, der einst Rom mit stürmender Hand genommen und der dann mit Recht als der gute König Servius im Gedächtnis des römischen Volkes fortlebte, darf als Eckstein zur Geschichte der römischen Königszeit bezeichnet werden". — (81) **B. Gräf**, Die Amazonenstatuen des Kresilas und Polyklet (Taf. 3 und 3 Textabb.). Polyklet ist der Schöpfer der kapitolinischen Amazone. Die Berliner Amazone geht wahrscheinlich auf Kresilas zurück. — (86) **G. Türk**, Zu den Darstellungen des Hylas (Taf. 4. 5 und 2 Textabb.). Mitteilung noch unbekannter Hylasdarstellungen. — (92) **W. Malmberg**, Zum Westgiebel des Parthenon (1 Textabb.). Noch nicht veröffentlichtes Fragment, Stück vom Mittelkörper eines Knaben, Rückseite, welche zur Figur E gehören. E war also eine jugendliche Figur. — (96) **R. Kekulé von Stradonitz**, Über das Peliadenrelief in den Königlichen Museen zu Berlin. „Das Berliner Exemplar ist antik; aber es ist von einem geschickten Bildhauer der Renaissance nicht nur geputzt, sondern stark überarbeitet worden". — (101) **G. Treu**, Nochmals der Würzburger Kentaurenkopf aus den Parthenonmetopen (3 Textabb.). Der Würzburger Kentaurenkopf gehört nicht, wie Brunn und Michaelis annahmen, zur dritten, sondern zur fünften Metope der Südseite, wie Versuche im Dresdner Albertinum schlagend bewiesen, da Bruch auf Bruch genau paßt.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäologischen Instituts. 1897, 2.

(57) Jahresbericht über die Thätigkeit des Kaiserl. Deutschen Archäol. Instituts. — (61) Archäologische Funde im Jahre 1896 (vgl. unsere Wochenschr. 1896, passim). — (72) Erwerbungen des Museum of fine arts in Boston im Jahre 1896. — (74) Erwerbungen des Ashmolean Museums zu Oxford. Die ägyptische Abteilung erhielt durch Flinders Petrie u. a. zwei Kolossalfiguren des Min von Koptos, beschrieben mit den ältesten bekannten Hieroglyphen. Über Erwerbungen aus Kreta vgl. oben Sp. 1311. — (74) Sitzungsberichte der archäol. Gesellschaft zu Berlin 1897. Februar-April. — (84) Gipsabgüsse. Verzeichnis derjenigen Teiles der Marcussäule auf Piazza Colonna in Rom, welche in der Formerei der Kgl. Museen zu Berlin käuflich sind (mit beigesetzten Preisen); 27 Nummern. — (85) Aus dem Auslande. Von 1898 an soll in Wien ein österreichisches archäologisches Institut errichtet werden. Aufgaben: die Leitung und Überwachung der vom Staate unternommenen oder geförderten Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Archäologie, die Veranstaltung archäologischer Reisen, Expeditionen und Grabungen, die Herausgabe von Publikationen und Werken, die Oberleitung der selbständigen staatlichen Antikensammlungen, die Überwachung aller staatlich subventionierten Grabungen und die Studienleitung der österreichischen Reisestipendiaten im Auslande hinsichtlich ihrer archäologischen Studien. — (86) Gymnasialunterricht und Archäologie. Bericht über die Frühjahrskurse der Gymnasiallehrer. Berlin, München, Dresden, Bonn, Trier. — (87) Institutsnachrichten, Zu den Institutsschriften. **E. Petersen**, Der Krobylos des Thukydides. Markellinos, der Thukydidesbiograph, hat sich seine Angaben zurechtgemacht. — (88—114) Bibliographie.

The Journal of Philology. Vol. XXV. No. 50.

(161) **T. L. Heath**, On the salinon of Archimedes. Salinon in dem sog. Liber assumptionis prop. 14 ist eine Gräzisierung des lat. salinum. — (164) **H. J. Lawlor**, Early citations from the book of Enoch. Feststellung des Verhältnisses des jetzigen Textes zu dem in den ersten drei Jahrhunderten n. Chr. gangbaren und der in den verschiedenen Gegenden der Christenheit dem Buche beigemessenen Beachtung und Autorität. — (226) **A. E. Housman**, Lucretiana. — (250) **Ph. W. Allen**, Notes on the homeric hymns by J. P. Dorville. Aus einem Manuskript der Bodleiana. — (261) **R. Ellis**, Notes on Bücheler's Carmina epigraphica. — (266) **J. P. Postgate**, Silvae Manilianae appendix. — (273) **G. B. Grundy**, Trasimene. Gegenbemerkungen gegen die von B. W. Henderson in No. 49 vorgetragenen Ansichten über die Lage des Schlachtfeldes am Trasimenischen See. — (290) **H. Jackson**, On passages in Plato's Philebus. — (299) **T. L. Agar**, Emendationes Homericae (Il. XIX—XXIV).

Literarisches Centralblatt. No. 43.

(1399) **Tryphiodori** et **Colluthi** carmina — rec. **Guil. Weinberger** (Leipz.). 'Entspricht allen billigen Anforderungen'. *C. I.* — (1401) **W. Dörpfeld** u. **E. Reisch**, Das griech. Theater (Athen). Skizze des 'bedeutenden' Buches von *Cr.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 43.

(1692) **Sophokles'** Elektra, erkl. von **G. Kaibel** (Leipz.). 'Darf sich neben den Herakleskommentar von Wilamowitz stellen'. *E. Bruhn.* — (1693) P.

Eickhoff, Der Horazische Doppelbau der sapphischen Ode und seine Geschichte (Wandsbeck). 'Immerhin interessant und viel Wertvolles bietend'. *K. Schenkl.* — (1694) **L. Annaei Flori** Epitomae libri II — ed. **O. Rossbach** (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *A. Zingerle.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 44.

(1193) **B. Bursy**, De Aristotelis πολιτείας 'Αθηναίων partis alterius fonte et auctoritate (Jurjew). 'Fleißig u. scharfsinnig, aber unsichere Ergebnisse'. *Fr. Cauer.* — (1197) **Plutarchi** Moralia recogn. **Gr. W. Bernardakis.** VII (Leipz.) 'Glücklicher Abschluß eines Werkes eisernen Fleißes und unverdrossener Ausdauer'. *P. Uhle.* — (1198) **Ciceronis** in C. Verrem a·t. II l. IV — ed. for schools by **F. W. Hall** (Lond.). 'Sorgfältig gearbeitet und sehr nützlich'. *W. Hirschfelder.* — (1202) **Cicéron.** Morceaux choisis tirés des traités de rhétorique par **E. Thomas** (Par.). Einleitung und Auswahl beanstandet, die Solidität der Anmerkungen anerkannt von *O. Weissenfels.* — (1204) **O. v. Sarwey** u. **F. Hettner**, Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches. 5. Lief. (Heidelb.). Inhaltsangabe von *M. I.* — (1205) **J. Dierich**, Die Quellen zur Geschichte Priscillians (Breslau). 'Fleißig und scharfsinnig'. *O. Schepss.* — (1206) **Fr. Harder**, Griech. Formenlehre. 2 A.; **R. Pauckstadt**, Griech. Syntax. 2. A. (Dresd.). 'Haben bedeutend an Brauchbarkeit gewonnen'. *J. Sitzler.*

Revue critique. No. 41.

(187) **K. Brugmann** u. **B. Delbrück**, Grundriß der vergl. Gramm. der Indogerm. Sprachen. I. **K. Brugmann**, Einleitung u. Lautlehre. 2. Bearb. (Straßb.). Anerkennende Beurteilung von *V. Henry.* — (192) **Nicephori Blemmydae** curriculum vitae — ed. **A. Heisenberg** (Leipz.). 'Lehrreiche Bereicherung der byzantinischen Litteratur'. *My.* — **M. Tullii Ciceronis** quae manserunt omnia recogn. **C. F. W. Müller.** III 1 (Leipz.). 'Besonders ausgezeichnet die adnotatio critica'. (193) **I. Hilberg**, Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid (Leipz.). 'Reich an geistreichen Ideen u. verführerischen Besserungen'. (195) **A. Gercke**, Seneca-Studien (Leipz.). 'Macht die baldigste Veröffentlichung der Ausgabe wünschenswert'. (198) **A. Harnack**, Die Chronologie der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. I (Leipz.). 'Höchst bedeutendes Werk'. *P. Lejay.*

Athenaeum. No. 3652.

(566) **J. G. C. Anderson**, Notes from Asia Minor. Vorläufige Mitteilung über die Ergebnisse einer topographischen Untersuchung in Phrygien, namentlich im Lykosthal und Umgebung: Feststellung der Lage von Trapezopolis, Meros. Dazu eine Notiz von *W. M. Ramsay.*

Nachrichten über Versammlungen.

44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

III.

Die Festschriften (nach dem Tageblatte der Versammlung).

(Schluß aus No. 46).

1) **Otto Lyon**, Die Ruhmeshalle. Ein Gruß an die 44. deutsche Philologenversammlung zu Dresden. Dramatischer Vorgang in einem Aufzuge.

2) **Otto Kaemmel**, Christian Weise, ein sächsischer Gymnasiallehrer aus der Reformzeit des 17. Jahrhunderts. Der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Dresden gewidmet von den höheren Schulen Sachsens.

3) Festschrift, der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargeboten von den öffentlichen höheren Lehranstalten Dresdens.

Inhalt: Bernhard, J. A., Kunstgeschichtliches für die Schule. — Müller, C., Albert Ölingers deutsche Grammatik und ihre Quellen. — Nessig, W. R., Geologische Exkursionen in der Umgegend von Dresden. — Schelle, E., Der neueste Angriff auf die Echtheit der Briefe ad M. Brutum. — Schmidt, M., Zur Geschichte der Besiedelung des sächsischen Vogtlandes. — Münzer, F., Die Quellen zu Longfellows Golden Legend. — Stürenburg, H., Die Bezeichnung der Flußufer bei Griechen und Römern. — Hasper, Th., De compositione Militis Gloriosi commentatio. Adiectae sunt emendationes Militis Gloriosi.

4) **Otto Fiebiger**, Ein Gutachten Gottfried Hermanns. (Für die pädagogische Sektion.)

5) **Ludwig Schmidt**, Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächsischen Klöstern I: Altzelle. (Für die Bibliotheksektion.)

6) **Hermann Peter**, Die geschichtliche Litteratur über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I und ihre Quellen. 2 Bände. Leipzig, Teubner.

7) **Theophrasts Charaktere.** Herausgegeben, erklärt und übersetzt, der 44. Philologenversammlung gewidmet von der philologischen Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig, Teubner.

8) Lichtdruck der Giebelgruppen des Zeustempels zu Olympia nach ihrer Aufstellung und Ergänzung im Albertinum. Festgabe von **Georg Treu.**

9) **Meinholds** Wegweiser durch Dresden.

Über die philologischen Festgaben werden wir Anzeigen bringen; No. 8 aber, Treus Festgabe, ist nicht im Buchhandel. Es ist ein großes, schönes Blatt und ward dem Festteilnehmer in bequemer, grüner Papprolle dargeboten. Es stellt die beiden Giebelfelder von Olympia dar in der Ergänzung von Treu, wie sie in der vorzüglich angeordneten und geschmackvoll aufgestellten Skulpturensammlung im Albertinum zu sehen sind. Auf der oberen Hälfte des Blattes ist der Ostgiebel abgebildet (Vorbereitung zum Wettrennen zwischen Oinomaos und Pelops) in sehr guter photographischer Nachbildung (Photographie und Druck von Stengel und Marckert in Dresden), das Ganze in voller architektonischer Umrahmung, wie einst am Tempel selbst. Länge des Giebels 75 cm, Höhe in der Mitte 12 cm. Darunter der Westgiebel (Kampf der Lapithen und Kentauren bei der Hochzeit des Peirithoos und der Deidamia) mit seinen wildbewegten Gruppen, in deren Mitte gleich einem Leuchtturme im brandenden Meere ruhevoll Apollon steht. Der Hintergrund ist schwarz, sodaß sich die weißen Skulpturen klar und deutlich abheben. Die neu ergänzten Teile

sind etwas dunkler gehalten, doch so, daß der schöne Gesamteindruck nicht gestört wird. Auf den Architravbalken unter den Giebeln ist unter jeder Figur ein Buchstabe gesetzt und, wenn sie deutbar ist, auch der Name. So wird das Ganze ein vorzügliches Hülfsmittel für das Studium und ist auch wohlgeeignet, dem Schüler einen würdigen Begriff von der Großartigkeit der beiden Tempelgiebel zu geben. Durch starkes Verlangen nach diesem Blatte ward Treu der wohlverdiente Dank der Philologen gezollt.

Kleine Mitteilungen.

Lateinische Schrift in griechischen Texten.

Nach Kalbs Anzeige von Ferrinis neuer Ausgabe der griechischen Paraphrase der Institutionen in dieser Wochenschr. Nr. 41— die Ausgabe selbst liegt mir nicht vor — zerfallen die Hss in zwei Klassen, von denen die eine vom Herausg. bevorzugte sich von der anderen dadurch unterscheidet, daß lateinische Kunstausdrücke meist mit lateinischen Buchstaben und griechischer Accentuierung gegeben sind, z. B. 4, 8, 12 περὶ τῶν publicων δικαστηρίων. Die andere Klasse, welche πουβλίκων schreibt, scheint dem Herausg. auf eine Überarbeitung im Sinne der Bestrebungen des Constantinus Monomachus zurückzugehen. Kalb bestreitet dies nicht, fragt aber doch: ob freilich nicht z. B. οὐσουκαπιτεύειν doch manchem echter scheinen werde als usucapiteύein

Diese Frage findet ihre Antwort in einem Scholion eines syrischen Schriftstellers, das ich vor bald 20 Jahren in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Bd. 32, 1878, S. 465 ff.) veröffentlichte, und erläutert zugleich dieses Scholion in einer mir sehr erwünschten Weise.

Als die Juden anfingen, ihre heilige Schrift ins Griechische zu übersetzen, haben sie den alten Gottesnamen, den sie später Adonai, κύριος, Herr, lasen und deuteten, nicht übersetzt, sondern mit seinen vier hebräischen Konsonanten mitten in den griechischen Kontext gesetzt, ursprünglich noch in ihrer althebräischen, später in der sogenannten Quadratschrift, also so: ΚΑΙΕΙΠΕΝיהוהΠΡΟCΜΩΥCΗΝ. Leute, welchen das Hebräische nicht geläufig war, nahmen die vier hebräischen Buchstaben für griechische, die sie von links nach rechts als ΠΙΠΙ lasen, und hielten es für besonders fromm, den Gott Israels Pipi zu nennen (ähnlich wie noch heutigestags manchem die ähnlich falsche Aussprache desselben Namens Jehovah besonders feierlich erscheint). Diese Gewohnheit ist auch in syrische Hss eingedrungen, und so bespricht der syrische Schriftsteller Jakob von Edessa († 708) dieselbe in einem langen Scholion, das ich a. a. O. veröffentlicht habe. Im Verlaufe desselben sagt er nun (S. 497 f.):

„Daß aber die Übersetzer diesen ausgezeichneten hebräischen Namen inmitten der griechischen Linien setzten und ihn nicht übersetzten, und daß sie ihn nicht auf den Rand setzten, darüber darf sich niemand wundern; sehen wir doch, daß auch diejenigen, welche die Gesetze der Römer übersetzt und ins Griechische übertragen haben, viele Worte in denselben in der römischen Sprache belassen haben, diejenigen nämlich, welche bloß typisch sind und ihrem Laut nach die Bedeutung dieser Gesetze ausdrücken, damit nämlich nicht jedermann diese Gesetze und Worte kenne, und jeder der wolle etwas nach seinem Willen in den geschriebenen Stücken ändern und fälschen könne. So schrieben sie nicht mit griechischen Buchstaben solche unübersetzt gelassenen Ausdrücke, sondern mit den Buchstaben der römischen Schrift. Und auch diejenigen, welche heute Kauf- und Aussteuerkontrakte in griechischer Sprache schreiben, nach einigen jener Gesetzbücher, schreiben gleicherweise jene römischen Worte inmitten der griechischen Sprache und Schrift mit den römischen Buchstaben, mit denen sie auch bei den Römern geschrieben waren. Wenn sie also die römischen Gesetze so durch ihre Geheimhaltung und ihre eigenen Buchstaben ausgezeichnet haben, so haben die hebräischen Übersetzer sehr geziemend und weise gehandelt, daß sie den ausgezeichneten und besonderen Namen des über alles seienden Gottes durch Geheimhaltung und seine eigenen Buchstaben auszeichneten und ihn nicht übersetzten“.

So Jacob von Edessa, der uns mit Ausnahme seiner unrichtigen Deutung, daß dies zur Geheimhaltung geschehen sei, einen sehr wichtigen Aufschluß gegeben hat. Ich glaubte damals (S. 506), daß derselbe völlig neu sei; und das zweite, daß noch gegen Ende des VII. Jahrhunderts in Mesopotamien in griechischen Dokumenten solche Kunstausdrücke mit lateinischen Buchstaben geschrieben wurden, wird bis dahin in der That unbekannt gewesen sein. Hinsichtlich der Rechtsbücher konnte ich damals nur auf Land's Anecdota Syriaca Bd. I S. 185 verweisen, über die Leges saeculares e sermone Romano in Aramaeum translatae; seit dem Aufkommen der byzantinischen Studien kann sich jeder leicht besseren Aufschluß verschaffen (Krumbacher; Psichari, Études de philologie néo-grecque); doch zeigt eben die in Nr. 41 der Wochenschr. aufgeworfene Frage, daß sichere Kunde hierüber noch nicht allgemein verbreitet ist, und da heuer erstmals ein Stück der griechischen Bibelübersetzung des Aquila aufgefunden wurde, in welchem der hebräische Gottesname noch mit den altsemitischen Zeichen geschrieben ist, wird man einen Hinweis darauf umso mehr willkommen heißen. Es wäre überhaupt interessant, diese ganze Frage der Umschrift oder Beibehaltung fremder Ausdrücke in einem anderweitigen Texte im Zusammenhang zu behandeln; die älteste Druckerpraxis und noch die des 18. Jahrhunderts würde köstliche Beispiele dazu liefern, ebenso wie aus älterer Zeit z. B. die Hss des Hieronymus.

Ulm. Eb. Nestle.

Studienreisen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts.

Nach dem letzten archäologischen Anzeiger (1897, Heft 3) werden unter Leitung von Dörpfeld und Wolters die 1897 ausgefallenen Studienreisen des Instituts 1898 wieder stattfinden, und zwar vom 3.—18. April eine Reise nach dem Peloponnes, nach Ithaka und Delphi, und vom 4.—12. Mai eine Reise nach den Inseln und Küstenplätzen des ägäischen Meeres, Dabei ist vorläufig folgendes Programm in Aussicht genommen:

I. Peloponnesreise.

3. April Korinth und Nauplia, 4. Tiryns und Heraion, 5. Mykenai, 6. Asklepieion bei Epidauros, 7. Argos und Tripolis, 8. Mantinea und Tegea, 9. Megalopolis, 10. Lykosura, 11. Tempel von Bassai, 12. Ritt nach Olympia, 13—15. Olympia, 16. Ithaka, 17. Delphi, 18. Ankunft in Athen.

II. Inselreise.

4. Mai Sunion und Thorikos, 5. Marathon und Rhamnus, 6. Oropos und Eretria, 7. Andros, Tenos und Mykonos, 8. Delos, 9. Paros und Naxos, 10. Santorin (Thera), 11. Melos, 12. Poros und Aigina.

Meldungen zur Peloponnesreise sind bis zum 15. März 1898, zur Inselreise bis zum 20. April 1898 an den ersten Sekretär, Herrn Prof. Dr. Dörpfeld (Athen, Phidiasstraße 1), zu richten. Da die Zahl der Teilnehmer nur eine beschränkte sein kann, so ist es ratsam, sich möglichst bald zu melden. Die Kosten der Peloponnesreise betragen für jeden Tag im ganzen etwa 12 Mark, die der Inselreise etwa 16 Mark.

Vorträge in Athen und Rom.

In Athen hat der erste Sekretär, Herr Dörpfeld, seine Vorträge über die antiken Bauwerke und die Topographie von Athen, Piräus und Eleusis Anfang November begonnen und wird mit einer einmonatlichen Unterbrechung im Februar jeden Sonnabend bis Ostern fortsetzen. — Der zweite Sekretär, Herr Wolters, wird von Januar bis April Vorträge zur Einführung in die Antikensammlungen Athens halten.

In Rom wird der erste Sekretär, Herr Petersen, von Januar bis April einmal wöchentlich über die altitalische Kunst in der Bibliothek des Instituts vortragen und im Anschluß daran Exkursionen unternehmen; ferner einmal wöchentlich ausgewählte Stücke in römischen Museen besprechen. — Der zweite Sekretär, Herr Hülsen, wird vom 15. November bis 20. Dezember 18 Vorträge über die Topographie des alten Rom halten und von Mitte Januar bis Ende März zweimal wöchentlich ausgewählte lateinische Inschriften in den römischen Museen (Kapitol, Vatikan, Diokletiansthermen u.s.w.) besprechen. — Herr Mau wird, wie bisher, in der Zeit vom 2.—13. Juli einen Kursus in Pompeji abhalten.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Studia Sinaitica No. VI. A palestinian syriac lectionary containing lessons from the Pentateuch, Job, Proverbs, Prophets, Acts, and Epistles. Ed. by Agnes Smith Lewis. London, Clay and sons.

Akten und Urkunden der Universität Frankfurt a./O. Hrsg. von G. Kaufmann u. G. Bauch. 1. H. Das Decanatsbuch der philosophischen Facultät für 1506—1540. Breslau, M. und H. Marcus.

Vierter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) in Leipzig. Leipz., Barth.

C. Müller, Albert Ölingers deutsche Grammatik und ihre Quellen. Programm des Wettiners Gymn. zu Dresden.

W. Reichel, Über vorhellenische Götterkulte. Wien, Hölder.

A. Philippson, Griechenland und seine Stellung im Orient.

L. L. Forman, Index Andocideus, Lycurgeus, Dinarcheus. Oxford, Clarendon. Press.

W. Bauer, Der ältere Pythagoreismus. Bern, Steiger & Cie.

Λόγια Ἰησοῦ. Sayings of our Lord from an early greek papyrus. Discovered and edited — by B. P. Grenfell and A. S. Hunt. London, Froude.

Iovinianus, Die Fragmente seiner Schriften, die Quellen zu seiner Geschichte, sein Leben und seine Lehre — von W. Haller. Leipz., Hinrichs.

Hiller von Gaertringen, Die archaische Kultur der Insel Thera. Berlin, G. Reimer.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.

Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 27. November. 1897. № 48.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Incerti auctoris Batrachomyomachia. Latine vertit et notis auxit **Paulus Recanatesi.** Osimo 1895, Quercetti. 55 S. 8.

Mir ist die kleine Schulschrift erst vor kurzem zugegangen, sonst würde ich wohl schon in meiner Ausgabe Gelegenheit genommen haben, sie mit einem Worte zu berücksichtigen. Mehr freilich ist sie nicht als ein neues Zeugnis für die unverwüstliche Anziehungskraft des Gedichtes (das, beiläufig bemerkt, der besseren Überlieferung zufolge Batrachomachia heißt). Die neun Seiten umfassende Vorrede bietet nur ein wunderliches Gemisch altbekannter Dinge und bringt es zu keinem nennenswerten Resultate. Dann folgt auf dem oberen Teile der Seiten der griechische Text und daneben die neue Übersetzung in lateinischen Hexametern, beides im engsten Anschlusse an die unzuverlässige Rekonstruktion der älteren Ausgaben (genannt werden die von Basel 1561, Padua 1744, Turin 1856, Mailand 1863), ohne die leiseste Spur eines Versuches, die Schwierigkeiten der verwickelten handschriftlichen Überlieferung auch nur von Ferne mit prüfendem Auge zu streifen. Den unteren Teil der Seiten nehmen dürftige Anmerkungen und die längst bekannte italienische Übersetzung Leopardis ein. Von welcher Art die Anmerkungen sind, lehren folgende Proben: „3, δέλτοισιν, dat. plur. Questo caso, secondo l' antico jonico, nei temi in α, è αισι, ῃσι, ῃς; nei temi in ο, è οισι; nei temi della terza decl. εσσι: Μούσαισι, Μούσῃσι, Μούσῃς; λόγοισι; μύεσσι, κηρύκεσσι, μερόπεσσι". — „14, Νοήσω aor. sog. μὴ νοήσω σε ψευδόμενον, che io non ti abbia a conoscer bugiardo". —

„19, Γείνατο per ἐγείνατο, tem. γεν, γείνομαι nasco; ἐγεινόμην, partorii; οἱ γεινάμενοι, i genitori". — „118, ἄξας da ἀίσσω, aor. ἤϊξα, part. ἄξας muoversi con impeto". Auch im Text steht ἄξας, das Fehlen des Iota wird also schwerlich ein Druckfehler sein.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

Ἀργυριάδης, Κριτικαὶ καὶ ἑρμηνευτικαὶ διορθώσεις εἰς Θουκυδίδην. Τεῦχος δεύτερον. Ἀθήνησιν 1896, ἐκ τοῦ τυπογραφείου τῶν ἀδελφῶν Πέρρη. 58 S. 8.

Der erste Teil dieser Vorschläge ist in No. 3 dieses Jahrganges Sp. 71—73 besprochen worden. Das dort Gesagte gilt im allgemeinen auch von dem vorliegenden Hefte. Es sind wieder über 80 Stellen und zwar aus den ersten 5 Büchern, die zur Besprechung kommen. Auch hier handelt es sich hauptsächlich um Besserung des Textes; aber wiederum erläßt sich der Verf. an sehr vielen Stellen den Beweis, daß die Überlieferung unhaltbar sei; ein einfaches: ἀναγνωστέον οὕτως oder γραπτέον kann solchen Nachweis nicht ersetzen. Wie gewaltsam nun oft mit dem Texte verfahren wird, dafür nur ein Beispiel. Classen hat III 44, 2 mit ganz leiser Änderung der Überlieferung sehr schön so hergestellt: ἤν τε γὰρ ἀποφήνω πάνυ ἀδικοῦντας αὐτούς, οὐ διὰ τοῦτο καὶ ἀποκτεῖναι κελεύσω, εἰ μὴ ξυμφέρον· ἤν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης, — εἶεν, εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγαθὸν φαίνοιτο. Arg. heilt den zweiten Teil der Periode folgendermaßen: ἤν τε καὶ ἄκοντάς τι <ἁμαρτόντας, πάλιν αὖ διὰ τοῦτο ἀξιώσω αὐτοὺς> ξυγγνώμης, [εἶεν] εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγ. φ. Aber er hat sogleich noch eine zweite διόρθωσις bereit: ἤν τε καὶ ἔχοντάς τι ξυγγνώμης <αὐτούς, οὐκ ἀξιώσω τοῦτο λαβεῖν> [εἶεν] εἰ τῇ πόλει μὴ ἀγ. φ. Man könnte auch ganz gut, meint er, in dem letzten Vorschlage statt τοῦτο λαβεῖν setzen τούτου τυχεῖν. Ja, was ist denn in Textgestaltung unmöglich? — Und wieder sehen wir wie im ersten Hefte, wie der Verf. einen Vorschlag sofort durch einen zweiten und diesen durch einen dritten in Frage stellt; und so wie hier an vielen Stellen. Es sind nicht viele Änderungen, über die sich reden läßt; zwingend ist keine einzige. Um nur einiges herauszugreifen: III 58, 4 στέμμασι statt ἐσθήμασι ist graphisch und auch dem Sinne nach nicht übel, aber überflüssig. IV 28, 4 statt ἢ αὐτοῦ ἀποκτενεῖν zu schreiben ἢ αὐτὸν ἀποκτενεῖν ist unmöglich; abgesehen davon, ob ein solcher Entschluß dem Charakter Kleons zuzutrauen ist, so mißversteht der Verf. den Zusammenhang gründlich, und zwar deswegen, weil er das ἢ — ἢ — in § 4 zu dem ἢ — ἢ in § 5 in Beziehung bringt. Kleon schwört, binnen 20 Tagen würden die Lakedämonier lebendig oder tot in seinen Händen sein. Diese κουφολογία ist den besonnenen Elementen des Volks, den σώφρονες, sehr willkommen; denn entweder mißglückt die Sache: dann hat sich Kleon unsäglich lächerlich und damit unmöglich gemacht (Κλέωνος ἀπαλλαγήσεσθαι), oder sie glückt: dann hat man die Lakedämonier in der Hand. — Ebenso ist der Vorschlag IV 72, 4 τε hinter τῶν zu streichen nicht glücklich; τε — καί verbinden hier τοὺς νεκροὺς ὑποσπόνδους ἀποδοῦναι und τροπαῖον στῆσαι; beides zusammen giebt erst den vollen Beweis des Sieges. Doch genug davon. Die Klage über Ungenauigkeit in den Citaten muß auch bei diesem Hefte erhoben werden, und dazu die Klage über mangelhafte Korrektur des Druckes, obwohl an einzelnen Stellen der Verf. eigenhändig nachgeholfen hat. Ob dem Verf. die Stahlsche Bearbeitung von Poppo vorgelegen hat, erscheint noch immer zweifelhaft; sonst müßte er gesehen haben, daß seine Erklärung von I 51, 5 sich schon dort findet, und daß III 82, 8 προστιθέντες ebenfalls dort gelesen wird. Daß ihm die Neubearbeitung der Classenschen Ausgabe, die seit 8 Jahren in den Händen Steups ist, nicht vorgelegen hat, möchte man mit Bestimmtheit behaupten. Im allgemeinen kann nur wiederholt werden, was schon einmal gesagt ist, daß Textkritik und Erklärung des Thuk. einen nennenswerten Vorteil von dem Gebotenen kaum ziehen werden.

Berlin. G. Behrendt

L. Eisenhofer, Procopius von Gaza. Eine literarhistorische Studie. Freiberg 1897, Herder. 84 S. 8. 2 M.

Eisenhofers Arbeit, eine von der theologischen Fakultät in München gekrönte Preisschrift, enthält nicht ganz das, was viele nach dem Titel erwarten werden. Die profane Schriftstellerei des Pr. wird in den ersten Kapiteln, die ganz auf den Arbeiten von Seitz und Kirsten beruhen, sehr kurz abgethan (S. 1—6); der Rest ist den theologischen Schriften des Pr. gewidmet. Eisenhofer bietet uns, einer Anregung Wendlands folgend, auf S. 18—84 eine sorgfältige Quellenanalyse der Kommentare zum Oktateuch, zu den Büchern der Könige und Paraleipomena und zum Jesaias; wenn auch ein gewisser Rest bleibt (namentlich in den letzten 4 Büchern des Oktateuch), so sind wir doch

über die Zusammensetzung dieser Katenen im ganzen durch sein Verdienst wohl unterrichtet. In der Polemik gegen die Ansicht L. Cohns (Jahrb. für prot. Theol. 1892), nach der die bekannte Catena Lipsiensis mit der des Pr. identisch wäre, scheint mir E. zu weit zu gehen. Alles, was bis jetzt bekannt ist, spricht für sie; um mehr zu sagen, muß man eine weitere Untersuchung der Handschriften abwarten.

Breslau. W. Kroll.

Joseph Koehm, Quaestiones **Plautinae Terentianae**que. Giessener Dissertation. Gießen 1897. 56 S. 8.

Der hauptsächliche Wert dieser Abhandlung liegt in der, soweit ich es prüfen könnte, sorgfältigen Beispielsammlung. Hie und da finden wir auch einige gute und treffende Bemerkungen.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Der erste, der uns mehr von Interesse als der zweite bietet, ist von semasiologischem Inhalt und behandelt in Einzeluntersuchungen die Wörter: 1. mortales; 2 filius filia — gnatus gnata; 3. adulescens adulescentulus; 4. uir; 5. uxor — coniunx. Betreffs mortales betont K. gegen F. Cramer (Arch. f. lat. Lex. VI, 342), es komme bei Plautus in derselben Bedeutung wie homines ('Leute') vor. Doch läßt es sich wohl dabei kaum verleugnen, daß mortales ein gewählteres Wort ist, und dies tritt auch in den Beispielen zutage. Mortales steht in gehobener, insbes. parodisch-pathetischer Sprache oder in längeren Reden: Epid. 443. Mil. 55. Persa 113. Amph. 1047. Capt. 798, 822 (warum hat K. diese zwei Beispiele getrennt?) und in fast sämtlichen anderen von K. angeführten Stellen. Das Verhältnis zwischen mortales und homines scheint mir also ein analoges zu demjenigen zu sein, das, nach dem Verf. selbst, zwischen gnatus und filius besteht. „Sermonem plebeium et pedestrem praetulisse uocabulum filii, grauissimum uero et ut ita dicam uere poeticum uocabulum gnati“. In diesem Unterschied bei der Verwendung sieht K. auch den Grund, warum nicht filius, nur gnatus im Vokativ vorkommt: „uocabulo propinquitatem indicante raro filium appellari iam uidimus. itaque si illud usurpatur, non sine ui ac tamquam emphatice dici facile coniciemus“ (p. 15). Diese Erklärung ist zwar beachtenswert, doch kaum für sämtliche Beispiele stichhaltig, z. B. nicht für Trin. 362 und Asin. 829. Zwischen adulescens und adulescentulus findet K. weder bei Terenz noch bei Plautus eine Bedeutungsdifferenz, nur metrische Gründe beeinflussen ihre Verwendung. Vielleicht ist dies richtig (vgl. Wölfflin, Vulgärlat. Philol. 34, 154 f.); doch müssen wir die Regel wenigstens nicht so streng fassen, wie K. es thut, sodaß wir aus diesem Grunde den vermuteten Versschluß ecquem adulescentem Rud. 313 verwerfen. Über uir gelangt K. zu folgendem Ergebnis: „omnibus autem his significationibus tamquam fundamentum esse maris uim facile apparet. itaque si quae mulier significatura maritum dixisset uirum neque hunc intellegi aliis de causis eluceret, utra uis inesset, dubium fuisset; eam ob causam pronomen possesiuum uel alius modi attributum addi oportuit“. In den zahlreichen Fällen, wo uir ohne Pronomen oder Attribut steht, erklärt K. die Abweichung aus folgenden Gründen: 1) si maritus de se ipse ad uxorem uersus quasi de alio loquitur; 2) in canticis; 3) si ex totius sententiae conexu uirum idem significare ac maritum satis dilucide cognoscitur; 4) nonnumquam fortasse propter odium uiri factum est. Von diesen ist wohl der dritte der einzige stichhaltige Grund, die andern sind gekünstelt (insbes. der vierte: propter odium uiri!) oder unnötig. Für sämtliche von K. zitierte Belege der ersten, zweiten oder vierten Kategorie ist der für die dritte Kategorie angeführte Grund völlig zureichend, z. B. Amph. 756 neque tu illi neque mihi uiro ipsi credis? Amph. 641 plus aegri ex abitu uiri quam ex aduentu uoluptatis cepi. Merc. 667 quoniam a uiro ad me rus aduenit nuntius rus non iturum. Betreffs coniux konstatiert K. aufs neue, daß dies Wort zur Bezeichnung des weiblichen Ehegatten in der Palliata nicht vorkommt, sondern nur einmal zur Bezeichnung des Ehemanns Amph. 475. Wenn er übrigens die überlieferte Gestalt dieses Verses redigét antiquam ín concordiam cóniugis, verteidigt, so übersieht er über der Rechtfertigung des Hiatus in der Cäsur, daß die dreisilbige Messung von concordiam durchaus unstatthaft ist. Die Vermutung des Verf., daß coniunx in der Tragödie eine schlechte Nebenbedeutung habe, ist wohl nicht gerade glücklich; denn entschieden verfehlt ist die Erklärung der Verwendung von uxor bei Enn. 196 — dem einzigen Beispiel, wo in der Tragödie uxor abgesehen von der Verbindung uxorem ducere vorkommt —: „cum Menelaus, ut hanc uxorem recuperaret, summo studio egerit, Agamemnonem, si uoce usus esset contumeliosa, nimis offensurum fuisse apparet“(!).

Es scheint mir eher, als wäre coniunx das gewähltere Wort: eben darin könnte die Ursache liegen, weshalb dies in der Tragödie, uxor in der Komödie verwendet wird.

Im zweiten Teil giebt K. einige kritische Bemerkungen zu Ter. Haut. 628, 1060—1066, Phorm. 759 f., Adelph. 940. Seine eigene Vermutungen scheinen mir hier kaum überzeugend.

Von Druckfehlern in den Zitaten habe ich notiert: S. 1, l. 9 u. Epid. 439 f. Epid. 443 und S. 31 l. 12 u. Cist. 672 f. Curc. 672.

Lund. Claes Lindskog.

Clifford H. Moore, Iulius Firmicus Maternus, der Heide und der Christ. Inauguraldissertation. München 1897. In Commission bei Th. Stauffer, Leipzig. 54 S. 8. 1 M. 20 Pf.

Moore handelt in der vorliegenden, Wölfflin gewidmeten Arbeit zunächst über die Abfassungszeit der beiden Schriften im Anschluß an Mommsen Herm. 29. Das erste Kapitel (S. 7 — 28) bringt eine Vergleichung der Sprache beider Werke; vorher aber versucht der Verf., die Ausdrücke *ut antea diximus . . . specialiter retexenda sunt* im Anfange von *de errore* (in einem unheilbar verderbten und unverständlichen Satze) auf die Mathesis zu beziehen. Das geht natürlich nicht an; vielmehr bezieht sich Firmicus auf einen Passus derselben Schrift, welcher mit den beiden ersten Blättern (M. spricht von den „zwei ersten Seiten der ersten Quaternionen") verloren gegangen ist; daß dieser Passus nicht sehr weit zurückgelegen hat, ist richtig, ändert aber an der Thatsache nichts. So bezieht sich *ut superius diximus* math. 58,7 unserer Ausgabe auf 57,14, vgl. 96,22 mit 93,17. Es ist auch gar nicht anzunehmen, daß F. ohne Not an seine heidnische Jugendsünde erinnert haben sollte. Daß der Stil der beiden Schriften die auffallendste Übereinstimmung zeigt, hatte man schon früher bemerkt; wir hatten uns nach den von uns angestellten Sammlungen, die zum Teil im Apparat unserer Ausgabe verwertet sind, für die Identität ausgesprochen (Herm. 29, 519), und einer unserer Zuhörer hatte sie mit einem erdrückenden Material bewiesen. Auch Moore hat geschickt und sorgfältig gesammelt, und was er an Übereinstimmungen vorlegt, genügt durchaus, um die Identität des Heiden und des Christen Firmicus über jeden Zweifel zu erheben. Natürlich spukt wieder das afrikanische Latein: F. stammt zwar aus Syrakus; aber da er Verbindungen wie *furor temeritatis* liebt (hier ließe sich das von M. angeführte Material bedeutend vermehren, vgl. zu 143, 14) und Sittl dekretiert hat, daß der Identitätsgenitiv afrikanisch ist, so steht F. unter dem Einfluß der afrikanischen Latinität. Daraus folgt (S. 48), daß er seine Schulbildung in Syrakus genossen hat; denn in Rom hätte er von dem Identitätsgenitiv nie etwas erfahren. Darüber mehr im Rhein. Mus. 52 S. 584.

Das zweite Kapitel (S. 29—51) behandelt Quellen und Litteraturkenntnis. Aus einer Vergleichung von de err. 12,8 mit Minuc. 22. 23 folgert M. Benutzung des Octavius; wie mir scheint, mit Unrecht, da F. in einigen Punkten mehr bietet: vielmehr haben beide verwandte apologetische Quellen benutzt. Auch daß F. den Euhemerus des Ennius vor Augen gehabt habe, ist sehr unwahrscheinlich. Noch mehr an der Oberfläche haftet, was über die Quellen der Mathesis gesagt wird. Schon aus den Anmerkungen unserer Ausgabe, deren erste sechs Bogen ihm vorgelegen haben, hätte der Verf. mehr entnehmen können, als er bietet; er hätte dann freilich auch die astrologische Litteratur durcharbeiten müssen. Über Abraham als Astrologen werde ich nächstens mehr sagen; daß das Kap. *de videntibus et audientibus* in B. 8 nach Firmicus ausdrücklicher Angabe *ex Abrae libris* stammt, ist M. entgangen. Was er sich unter dem τετράβολος (so zu lesen zweimal S. 35) des Ptolemaios denkt, weiß ich nicht; und woher er zu der zwar richtigen, aber ohne Angabe von Gründen von ihm behaupteten Thatsache gelangt ist, daß F. den Ptolemaios nicht kennt, obwohl er sich so stellt, kann ich mir nur denken, nämlich aus unserer Bemerkung zu 77,24 oder aus Riess bei Pauly-Wissowa II 1826. „Über Antiochus fehlen Angaben" — da hätte ein „mir" hineingehört; denn bei Engelbrecht, Hephaestion 36, und Riess a. a. O. I 2494 steht einiges, wenn auch nicht alles. Für die sphaera barbarica in B. 8 ist Manilius gewiß benutzt, daneben aber auch seine Quelle, also höchst wahrscheinlich Nigidius. Nach den Quellen für die kurzen Beispiele in math. I 7 zu suchen, wird kaum lohnen; dagegen verdient Beachtung, was M. über § 25—38 sagt, den von Vogel und Usener auf Sallust zurückgeführten Abschnitt über Sulla. Hier beweist die Übereinstimmung von § 31 im Ausdruck mit der periocha des Livius und mit Orosius, daß Livius benutzt ist; auf die sonstigen lexikalischen Belege aus Livius, die M. anführt, möchte ich nichts geben, da F., auch wo er abschreibt, zwar nicht „seine eigene Auffassung"

giebt, aber die wässerige Brühe seines Stiles so reichlich ausgießt, daß der Geschmack seiner Vorlage ertötet wird. Zum Schluß giebt M. noch eine nützliche Sammlung von Anklängen an römische Dichter; bei genauerem Zusehen wäre da vielleicht noch mehr zu finden.

In den Apparat hätte M. öfter hineinsehen sollen. 29, 17 ist *illc-ille* überliefert, *iste* nur eine Vermutung (S. 14. 45); was 196,21 in den Hss steht, ist bei Sittl ganz richtig angegeben, was M. S. 33 abdruckt, ist überhaupt kein Text; 41, 11 ist *Navigius* überliefert, nicht *Nivigius*. Die Sullaepisode I 7, 25—38 druckt M. wörtlich aus unserer Ausgabe ab, ohne Useners und unsere in den Text aufgenommenen Vermutungen kenntlich zu machen, obwohl es ihm auf jedes einzelne Wort ankommen mußte. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß sich die Stilgleichheit der beiden Schriften auch für die Kritik von de errore verwerten läßt. 80, 11 ist *id est aerem* kaum ein Glossem, vgl. math. 24, 1. 57, 24. 59, 14 u. ö. Ebenso ist 96, 11 *in ipsis auspiciis positus* mit Unrecht beanstandet, vgl. Rh. Mus. 52, 592. 115, 26 verbessere ich *sellam regni aequata* (*aequa P*) *potestate concedit*, vgl. Moore 25. Einige Male bietet die ed. princeps offenbar das Richtige, wo die ursprünglichen Schriftzüge von P durch die junge Hand verdeckt sind; diese Partien der Hs müßten noch einmal gründlich untersucht werden. 82, 9 ist *praeposterae cupiditatis* . . . *inlecebras* zweifellos echt, vgl. Moore 18 math. 88, 17. 109, 16. 125, 29. 210, 19. — Es sei mir zum Schlusse gestattet, einige Vermutungen mitzuteilen. 83, 5 vielleicht *fragile commentum* statt *facile*, 7 *desinit* oder ähnlich statt *incipit*, 10 *naturas* statt *contrarias*, 14 <*o*> *egregia* . , . *commenta* (statt *comitantia*). — 85, 16 steckt in *cenatum* vielleicht *einaedum*, und *effeminatum* ist Glossem dazu. — 95, 1 *cum in Egipto aeris ardore arescentibus frugibus malitiosa famis inmineret.* — 99,6 sicher *singularum* statt *singulare*. 100, 32 *constantis animi iudicio* statt *stantis*. — 121, 10 fehlt vor *ratione* ein Attribut, etwa *diligenti*.

Breslau. W. Kroll.

Julius Jung, Grundriß der Geographie von Italien und dem Orbis Romanus. J. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III. Band, 3. Abteilung, 1. Hälfte. 2. Auflage. München 1897, Beck. 167 S. gr. 8. 3 M. 50.

Die erste Auflage dieses Grundrisses, welche Ref. in dieser Wochenschrift 1890, 383 f. anzeigte, erschien 1888, und in den seitdem verflossenen neun Jahren hat die geographische und topographische Durchforschung des alten Länderkreises (um mit dem Verf. zu reden) bedeutende Fortschritte gemacht: für Italien wurde C. I. L. (außer für Rom) vollendet, in Afrika von den Franzosen die Arbeit energisch fortgesetzt, in Germanien der Limes bloßgelegt; auch die unteren Donauländer und das Gebiet am Balkan wurden uns jährlich vertrauter; für Asien leisteten amerikanische, britische, österreichische Forscher Vorzügliches; Ägypten erwies sich als eine unerschöpfliche Fundgrube. Es war somit eine große Aufgabe, die der Verf. zu bewältigen hatte, und man wird gern anerkennen, daß er sich mit rühmlichem Fleiße ihr unterzogen und dabei sein Werk so ausgestaltet hat, daß es von 99 auf 167, Italien allein von 34 auf 70 Seiten erweitert ist. Zum Teil sind sachliche Ergänzungen, besonders solche, die durch neue Funde veranlaßt sind, hinzugekommen; am stärksten aber sind die Vermehrungen der Litteraturnachweise ausgeausgefallen. Da bei einem so ausgedehnten und disparaten Stoffe es fast ausgeschlossen ist, daß der Verf. in jedem Einzelgebiete nicht nur orientiert, sondern in allem Detail zu Hause ist, so kann man sich nun freilich nicht wundern, wenn mancherlei Ungleichmäßigkeiten, Lücken und Mängel im einzelnen sich da und dort wahrnehmbar machen, teils sachliche, teils formelle Fehler, Ungenauigkeiten und mißverstandene oder doch jedenfalls mißverständliche Angaben. Wenn Ref. solche besonders aus den Abschnitten über Gallien und Germanien erwähnen will, so findet er teils solche, die sich aus der ersten Auflage herüber erhalten haben, teils neue. Noch immer läßt J. Drusus 13—9 (statt 12—9) die Germanen bekämpfen; noch immer giebt er bei einzelnen Lagern ihre Legionen an und bei anderen nicht (der Leser dürfte doch erwarten, die Garnison von Mogontiacum zu erfahren; es ist aber mit keinem Worte auch nur von der 22. Legion die Rede); noch immer stehen die späten Formen Vosagus und Colonia Agrippina als die einzigen da, während Vosegus und Colonia Claudia Augusta (nicht Ara) Agrippinensium die richtigeren Formen, die der besseren Zeit sind. Neue Fehler: Pagus Savogninus wird S. 98 als antiker Name Savoyens angegeben, kommt aber im Altertum nie und nirgends vor. Trier hatte in der Mitte des 3. Jahrhunderts noch längst keinen nachweisbaren Bischof (falsch S. 104); vgl. Gregor. Tur. Hist.

Franc. I 30. Nicht 'bei Frankfurt' (S. 108), sondern in dem ältesten Teil dieser Stadt fanden sich Reste einer römischen Siedelung. — Mißverständlich ist insbesondere gar mancher Übergang: so das ganz heterogene Dinge verbindende 'wie auch' (S. 107,1), das 'wie z. B.' (S. 98,8), das 'und für Mainz insbesondere' (S. 117,37), die Angabe über den 13. Band des Corpus S. 103, nach welcher der Unkundige meinen müßte, dieser Band sei bereits erschienen, u. v. a.; solche Dinge müssen in einer neuen Auflage entschieden geändert werden. — Mit Recht hat J. mit ganz besonderer Sorgfalt die Arbeiten Mommsens exzerpiert und dessen Ansichten meist zu den seinigen gemacht. Deshalb durfte er aber nicht etwa bei der Saalburg den Namen des verdienstvollen L. Jacobi weglassen noch das in der ersten Auflage erwähnte Limeswerk v. Cohausens jetzt geradezu verschweigen. Übrigens sind auch die neuen Limesarbeiten nicht in genügender Vollständigkeit behandelt; die alten Erdkastelle und Holztürme, in ihrem Unterschied von der späteren Befestigungsweise, die jetzt herrschende Auffassung des Grenzgräbchens als für die, Palissadenlinie bestimmt, und anderes vermißt man ungern; die ganze Stelle über den Limes (S. 108f.) ist überhaupt wenig durchgearbeitet. Was soll da heißen: „Auch waren die Zwischenstrecken der Grenzstraße unwegsam gemacht"? Daß des Ref. Begründung der engeren Begrenzung von Germania superior im Korr.-Bl. d. Westd. Zeitschr. XII 78 nicht erwähnt ist, sondern die Lingones noch dieser Provinz zugeschrieben werden (S. 118), auch daß über die Suebenfrage zwar Kossinna, aber nicht des Ref. Aufsatz im Rhein. Mus. 1889, 320ff. genannt wird, sei nur nebenher erwähnt. So mußten zum Lager von Neuß (S. 117) die Arbeiten Koenens angeführt werden. Ein besonders deutlicher Beweis der Unzulänglichkeit dieser kompilatorischen Art des Arbeitens findet sich auf S. 119. Hier wird die inschriftliche Bezeichnung der Ladenburger 'civitas Ulpia S. N.' zuerst nach älterer Auffassung als civitas Ulpia Septimia Nemetum, aber schon auf der nächsten Zeile nach Zangemeisters Deutung als civitas (Ulpia) Sueborum Nicretum erklärt! Hat Verf. sich darüber eine Meinung gebildet? Und welche?

Nach allen diesen einzelnen Ausstellungen, die Ref. noch beliebig vermehren könnte, möchte man denken, er wolle ein lediglich ungünstiges Urteil über das Buch fällen. Dem gegenüber sei denn zum Schluß darauf hingewiesen, daß es trotz alledem von vielem Fleiße zeugt, und daß es bei der Weitschichtigkeit des zu behandelnden Details kaum ganz ohne solche Fehler (wenn ihrer auch viel weniger sein durften) abgehen konnte; daß das Buch aber dennoch für die Orientierung auf all diesen Gebieten einen nicht zu verkennenden Nutzen gewährt, wenn es auch zu genauerer Forschung überall nur mit sorgfältiger Nachprüfung verwendet werden darf.

Sollte das Werk eine weitere Auflage, die wir ihm wünschen, erleben, so empfehlen wir dem Verf. außer der sorgfältigen Richtigstellung des Details noch die Darstellung der geographischen Verbreitung der einzelnen Techniken im Bauwesen, der Typen in der Keramik, derer in der Bronzearbeit (z. B. der Fibeln), der Götterkulte, des Einflusses mancher Kulturzentren (z. B. Massilias, dessen Bedeutung schon in Kieperts Alter Geographie, wenn auch in aller Kürze, viel besser gewürdigt und neuerdings von Löschcke mit Recht betont ist), u. a. Diese Dinge werden bis dahin noch besser aufgehellt sein, als sie es jetzt schon sind, und zur Geographie des Altertums gehören sie ohne Zweifel in hohem Grade auch.

Frankfurt a. M. A. Riese.

The Annual of the British School at Athens. No. II. Session 1895—1896. London 1897, Macmillan & Co. 194 S. 4. mit 5 Tafeln und zahlreichen Abbildungen, Grundrissen, Kartenskizzen im Text. 10 sh. 6.

Die Erfolge der Archäologischen Institute, welche Frankreich, Deutschland, die Amerikaner in Athen seit längerer Zeit in Wirksamkeit halten, haben 1894 auch einen Kreis begüterter und einflußreicher Freunde der Altertumsforschung in England bewogen, durch freiwillige Beiträge, welchen voraussichtlich eine dauernde Unterstützung seitens des Staates einen festen Kern geben wird, die materielle Grundlage eines Britischen Institutes zu schaffen, das unter Leitung von Cecil Smith von der Antikenabteilung des British Museum nun schon auf ein zweites Jahr seiner Thätigkeit zurückblickt. Geleitet von dem schönen Gedanken eines Zusammenwirkens aller fremden Institute in Athen empfiehlt Smith eine Konzentration der Mittel jedes einzelnen für starke Entwickelung seiner Bibliothek nach einer wissenschaftlichen Richtung hin. Für die British School wählte Smith das Gebiet der Reiselitteratur als Gegenstand besonderer

Pflege. Ein starkes geographisches Interesse verrät auch der Entschluß, die jungen Kräfte des Instituts neben ihren Spezialarbeiten heranzuziehen zu einer gemeinsamen, nach einheitlichem Plane Jahre lang fortzuführenden Arbeit: der systematischen Sammlung und Ordnung aller Stellen der antiken Schriftsteller und der Inschriften, welche auf antike Topographie Bezug haben. Diese besondere Richtung giebt auch dem vorliegenden Jahrbuch ein unterscheidendes Gepräge. Während besonders gewichtige, tiefer dringende Spezialarbeiten auch künftig dem Journal of Hellenic Studies vorbehalten bleiben sollen, dient das Jahrbuch auch dem Zweck, das Interesse der Gönner des Instituts an seinen Zielen rege zu erhalten durch Artikel von allgemeiner Anziehungskraft und gemeinverständliche Schilderungen wichtiger Schauplätze der alten Kultur. Dies Ziel schwebt augenscheinlich schon dem allgemeinen Bericht von C. Smith (47—62) vor über die neuesten Forschungsergebnisse in Griechenland und dem südrussischen Kolonialgebiet (Planskizze von Olbia), desgleichen dem Reisebericht von Cruickshare (105—112) über die Meteora-Klöster, einem Artikel von Rouse über Land und Leute auf Lesbos (145—154). Der Forschung werden dagegen zunächst geboten Berichte über die speziellen Arbeitsfelder der Britischen Schule. In Athen hat sie den Spaten angesetzt im Südosten der Stadt (23—25), im Kynosarges; namentlich aber erkor sie Melos als Schauplatz ihrer Forschungen. Über die Stadtlage und die ersten Ausgrabungen (Ostthor) erhalten wir jetzt schon eine von Planskizzen und einer schönen Abbildung begleitete Darstellung (63—82), während Fletcher und Kitson der christlichen Archäologie eine Schilderung der Kirchen der Insel (155—168) bieten. Bosanquet (141—144) beschreibt prähistorische Steingräber auf Syra. Die abgerundetste, vollste Forschungsleistung bietet Evans mit seiner ausführlichen Schilderung (169—194) der uralten Stadtruinen von Goulas im Innern der kretischen Provinz Merabelo (östlich vom Diktegebirge) und dem genauen Plan (Maßstab ungefähr 1 : 2000), den Evans und Myres von diesen höchst merkwürdigen Ruinen der mykenischen Kulturepoche aufgenommen haben. Ref. hat Taramellis Darstellung (Mariani, Antichità Cretesi 1896, 106) noch nicht gesehen, vermag also den Fortschritt der Arbeit der Engländer nicht in genauer Abwägung zu würdigen. Die bisher angenommene Gleichsetzung des Ortes mit Λατὼ μεσόγειος lehnt E. ab, weil Goulas nur eine alte vorgeschichtliche Ansiedlung gewesen sei und in der geschichtlichen Zeit verödet gelegen haben müsse. Er sucht hier „die Stadt des Zeus“ am Diktegebirge, deren Ruinen Diodor V 70,6 erwähnt. Auf ein noch ferneres Studienfeld führt Weld-Blundells inhaltreiche Reisestudie über Kyrene (113—140 mit Plan und vortrefflichen Abbildungen). Zahlreichere Leser als sie wird wohl nur ein Aufsatz des Bandes finden, die höchst interessante historische Studie Prof. Burys: The campaign of Artemisium and Thermopylae (83—104). Der Verf. geht aus von der Betonung des anerkannten engen Zusammenhangs der Kriegsvorgänge auf Land und Meer. Das Festhalten der Stellung an den Thermopylen war nur möglich, solange die griechische Flotte den Zugang zum malischen Busen der persischen Seemacht verschloß. Deshalb hält der Verf. die Nachricht (Herod. VII 183) von dem eiligen Rückzuge der ganzen hellenischen Flotte von Artemision nach Chalkis beim Erscheinen der persischen an Thessaliens Ostküste für unglaublich, ebenso den später nach erneutem Vorrücken bis Artemision wiederholt (VIII 4, 9) den Leitern der griechischen Seemacht zugeschriebenen Gedanken, südwärts in den Euripos oder weiter noch zurückzuweichen. Diese Rückzugsneigungen seien nur von einer Tendenz, Themistokles in den Vordergrund zu rücken, in die Überlieferung hineingetragen worden. Der Euripos war allerdings auch eine für die Sicherung der Griechen in jenem Augenblick bedeutende Stelle. Hier konnte man einem Versuch der persischen Flotte, nach Umfahrung Euböas die Griechen im Rücken zu fassen, am besten entgegentreten. Solch einen Versuch haben die Perser gemacht, aber — wie Bury meint — nicht erst nach dem Sturm am Sepiasvorgebirge (Her. VIII 7), sondern ehe dies Unheil hereinbrach. Derselbe dreitägige Sturm, der die Hauptmacht an der Küste Magnesias erfaßte, scheine das Umgehungsgeschwader (VIII 14) an Euböas Südufer vernichtet zu haben. Damit seien die wahrscheinlich dieser Gefahr gegenübergestellten, den Euripos bewachenden 53 athenischen Schiffe frei geworden zur Unterstützung der Hauptmacht (VIII 14). Nur die frühere Abordnung dieser Schiffe zur Deckung des Euripos könne Anlaß gewesen sein zu der falschen Angabe über einen Rückzug der ganzen griechischen Seemacht dahin. So sucht B. durch chronologische Verschiebungen besseren Zusammenhang in den

Bericht über den Seekrieg zu bringen. Beim Vergleiche seiner Zeitfolge mit den Ereignissen zu Lande vom Aufbruche der Perser von Therme bis zum Untergang des Leonidas fand aber Busolt einen Überschuß von zwei Tagen bei letzteren. Während Busolt den Ausgleich durch entsprechende Ausdehnung der Dauer des Seekriegs anstrebt, zieht Bury eine Verkürzung des Rastens der Perser in der malischen Ebene vor. Für das Verständnis der entscheidenden Ereignisse an den Thermopylen bemüht er sich in verschiedener Richtung. Die Thatsache, daß auch das thebanische Kontingent am letzten Verzweiflungskampfe Anteil nahm, weist sehr bestimmt darauf hin, daß es sich wirklich um einen ernsten Versuch aller noch freien Stämme handelte, den Persern das Eindringen in Mittelgriechenland zu wehren und so den Zerfall der Koalition der Kleinstaaten zu verhindern. Leonidas habe, selbst als die Umgehung auf dem Bergpfade sich fühlbar machte, die Lage noch nicht für völlig hoffnungslos gehalten, sondern durch die rückwärts gesandten Truppen das Umgehungskorps selbst zwischen zwei Treffen zu nehmen gesucht. Nur weil jene abkommandierten Kontingente, denen der Rückzug offen blieb, ihre Aufgabe nicht lösten, sondern bald entwichen, sei die Lage der Verteidiger der Thermopylen eine verzweifelte geworden. Der Kampf habe nicht mit einem sinnlosen freiwilligen Opfertod geendet, sondern mit dem Erliegen eines Widerstandes, der in gefährlicher Lage von einem tapferen Führer gewagt worden sei, weil man für ein großes Ziel auch etwas wagen durfte. Die Niederlage war schwer. Von den 7000 Griechen, die zur Verteidigung des Passes ausgezogen waren, deckten 4000 das Schlachtfeld. Ganz leicht war es für die Spartaner nicht, den Ruhm des Opfertodes im eigenen Interesse zu monopolisieren.

In die kritische Besprechung dieser Anschauungen wird der Kreis der berufensten Forscher gewiß bald eintreten. Aber die anregende Kraft der hier kurz dargelegten Anschauungen für erneute schärfere Prüfung der Überlieferung wird schon jetzt anerkannt werden dürfen.

Breslau. J. Partsch.

Franz Eyssenhardt, Aosta und seine Altertümer. Hamburg 1896, 34 S. 8.

Nicht als streng wissenschaftliche Arbeit, vielmehr als ein historisch-antiquarischer Führer durch die Sehenswürdigkeiten der interessanten Augustus-Kolonie will das Schriftchen betrachtet sein. Als solches erfüllt es seine Aufgabe, zum Besuche des Ortes zu veranlassen und dem mit der Speziallitteratur nicht bekannten Besucher als sachkundiger und anregender Cicerone zu dienen. Ein Kärtchen sowie einen Stadtplan vermißt man freilich ungern. Für die Erklärung der „Altertümer“ im engeren Sinne ist Carlo Promis' grundlegendes Werk: le antichità di Aosta ausgiebig benutzt worden. Aber E. faßt seine Aufgabe weiter: auch die Denkmäler aus dem Mittelalter und der Neuzeit, an welchen Aosta und seine Umgebung ebenfalls reich ist, werden kurz beschrieben und historisch erläutert. An das letzte der angeführten Monumente, das zur Erinnerung an Calvins Vertreibung 1536 errichtete Kreuz, sind stark subjektiv gehaltene Bemerkungen über den Reformator angeknüpft, welche man in dieser Ausdehnung (fast 6 von 34 Seiten) nach dem Titel des Werkchens wohl kaum in ihm zu finden erwartet, und welche den feuilletonistischen Charakter, der der ganzen Schrift eigen ist, in besonders hohem Grade zeigen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

J. L Ussing, Scenica, filologisk-archaeologiske Betragtninger in Anledning af Dörpfeld und Reisch, Das griechische Theater. (Meddelt i. Mødet den 9. April 1897.) Avec résumé en français. Oversigt over det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger. 1897. No. 3. 27 S. 8.

Ussing hat im Jahre 1896 in den Schriften der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung publiziert, in der er nachzuweisen versucht hat, Vitruv sei nicht Zeitgenosse des Cäsar und Augustus, sondern habe im 3. oder 5. Jahrh. n. Chr. gelebt und bei Abfassung seiner Schrift wesentlich den Varro exzerpiert. Da der Verf. damals das Buch von Dörpfeld und Reisch noch erwartete, enthielt er sich jedes Eingehens auf die das Theater betreffenden Abschnitte Vitruvs; jetzt, nach dem Erscheinen jenes Buches, glaubt er in demselben eine schlagende Bestätigung seiner Ansicht gefunden zu haben und nunmehr Vitruvs oft besprochenes „Mißverständnis“ in völlig befriedigender Weise erklären zu können. Er ist nämlich der Meinung, Varro habe in demjenigen Abschnitte, dem Vitruv die Beschreibung des griechischen Theaters entnommen habe, nicht gesagt, das „λογεῖον“ sei 10—12 Fuß hoch, sondern diese Bestimmung habe sich auf das „proscaenium“, d. h. die Säulenstellung vor der Skene, bezogen. Vitruv je-

doch, dem das Wort proscaenium nur in der römischen Bedeutung = pulpitum bekannt gewesen sei, habe es auch hier so verstanden, und da er gelehrt zu scheinen wünsche, habe er, zumal es sich um das griechische Theater handelte, für das bei Varro stehende „proscaenium" das griechische Wort „λογεῖον" gebraucht.

Es ist anzuerkennen, daß diese Erklärung des „Mißverständnisses" viel Ansprechendes hat; leider ist aber die Voraussetzung, von der der Verf. ausgeht, eine irrige, wie das von Krohn in No. 25 des laufenden Jahrgangs unserer Wochenschr. ausführlich dargelegt ist.

Der Verf. hat sich aber nicht auf die eben skizzierte Ausführung beschränkt, sondern einen Überblick über die verschiedenen Bedeutungen der Wörter σκηνή, παρασκήνια, προσκήνιον und λογεῖον im wesentlichen im Anschluß an Dörpfeld und Reisch beigegeben. Von den wenigen Punkten, in denen er von diesen Forschern abweicht, heben wir hervor, daß er bezweifelt, ob Dörpfeld in seiner Rekonstruktion des Dionysostheaters mit Recht die Säulen dicht vor die Skenenwand gesetzt habe (vgl. dort Taf. II u. IV), und daß er Reischs bekannte Übersetzung von ἐπὶ σκηνῆς für unzulässig hält. Auffallend ist die Ansicht, daß der Umgang im Theater von Delos „παρασκήνιον" (kollektiv) genannt werden könne, insofern er, wenn man von dem das Proskenion bildenden Vorbau absehe, in Wirklichkeit παρά, d. h. auf den Seiten des Skenengebäudes liege. Die Einführung einer niedrigen Bühne wird den dionysischen Künstlern zugeschrieben. Den Schluß macht eine kurze Besprechung des Theaters von Megalopolis, in der sich der Verf. gegen Gardners Annahme einer Bühne in griechischer Zeit erklärt. Alle diese Ausführungen sind zu kurz, um den Gegenstand zu erschöpfen und zu fördern.

Hannover. Albert Müller.

Heinrich Gomperz, Grundlegung der neusokratischen Philosophie. Leipzig und Wien 1897, Franz Deuticke. IX, 154 S. 8. 2 M 50 Pf.

Ein merkwürdiges Büchlein, in dem eine im ganzen unbefangene historische Betrachtung der Lehre des Sokrates mit durchaus einseitiger religiöser Verehrung seiner Persönlichkeit, streng rationelle psychologische Begründung des Sittlichen mit phantastischer Auffassung des Göttlichen zu einem höchst wunderlichen Gemisch verbunden sind.

Der Verf. bezeichnet sich in der Einleitung als Anhänger einer im Jahre 1890 von Leo Haas gegründeten „neusokratischen Schule", die keine philosophische Gesellschaft, sondern eine Gemeinde von Gläubigen sein will, und die, wie versichert wird, in Blüte steht, „langsam, aber stetig an Bekennern zunehmend". Ob diese Sekte sich auch über die Grenzen Österreichs hinaus verbreitet hat, erfahren wir nicht; in Norddeutschland scheint sie bisher sogut wie völlig unbekannt geblieben zu sein.

Die vorliegende Schrift verfolgt nun den Zweck, zu zeigen, daß der Sokratische Glaube auch mit den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft verträglich ist. Der erste Teil (S. 5 — 34) enthält eine kurze historische Grundlegung und handelt von der Persönlichkeit und Lehre des Sokrates. Soweit sich aus einer so knappen und daher nur sehr allgemein gehaltenen Darstellung urteilen läßt, hat sich Verf. mit den Quellen einigermaßen vertraut gemacht und auch neueren Untersuchungen über Sokrates seine Aufmerksamkeit zugewendet. Doch hat er sich, wie es scheint, zu sehr von den zwar scharfsinnigen, aber einseitigen und hyperkritischen Forschungen Joels beeinflussen lassen; so, wenn er S. 29 trotz Platons Apologie dem Sokrates jede protreptische Absicht abspricht oder gar sich zu der Äußerung versteigt, Xenophon lege „dem Meister seine eigenen Salbadereien und Kapuzinaden ohne Scheu" in den Mund. Bedenklicher als dies ist die Voreingenommenheit, mit der G. aus den Quellen nur die Züge des athenischen Weisen heraushebt, die zu der in der neusokratischen Schule herrschenden Auffassung stimmen. Die rein intellektualistische Begründung der Tugendlehre und die unbedingte Freiheit von jeder Todes- und Menschenfurcht werden richtig gewürdigt. Aber weder die religiöse Anschauung des Sokr., wie sie sich u. a. in dem Glauben an sein Daimonion ausprägt, noch sein Verhältnis zum Staate und zu den Gesetzen finden auch nur die geringste Erwähnung. Und doch ergiebt sich, auch wenn man Xenophons Darstellung ganz aus dem Spiele läßt, schon aus Platons Apologie, die G. mit Recht als ein vorzügliches Charakterbild betrachtet, die Stellung, die Sokr. diesen Fragen gegenüber einnimmt, mit hinreichender Klarheit. Und wie durfte Verf. den Kriton, der Sokrates' Gesetzestreue ins hellste Licht stellt, völlig beiseite lassen? Aber freilich, diese Seiten der Sokratischen Auffassung des Sittlichen mußten im Dunkel bleiben, wenn diese Auffassung als ausschließlich rationalistisch

und zugleich als rein individualistisch gelten sollte. Nur von diesem einseitigen Standpunkte aus war es möglich, den am Schlusse von Platons Apologie (p. 41 D) stehenden Ausspruch des Sokr.: „Für einen guten Mann giebt es kein Übel, weder im Leben noch im Tode“ im Sinne eines unbedingten Unabhängigkeitsgefühls zu deuten und ihn so aufgefaßt zum Gipfelpunkte der Sokratischen Philosophie und zugleich zum Hauptdogma des neusokratischen Glaubens zu machen.

Mit dem geschichtlichen Teile hört das eigentlich philosophische Interesse an der Schrift auf, und wir könnten daher unseren Bericht hier abbrechen. Da es indessen unseren Lesern vermutlich nicht unwillkommen sein wird, über die nähere Ausführung und Begründung der neusokratischen Lehre etwas zu erfahren, so möge auch der Inhalt der folgenden Abschnitte in aller Kürze angegeben und schließlich die uns am nächsten liegende Frage nach dem Verhältnis dieser modernen Sokratik zu der Lehre des geschichtlichen Sokr. beantwortet werden.

Nachdem Verf. in einer „Zwischenrede“ die Einwendungen der Frommen wie der Ungläubigen gegen den Grundsatz der neuen Lehre zurückgewiesen hat, giebt er im 2. Teil eine psychologische Grundlegung dieser Lehre, um nachzuweisen, „daß ein Mensch sich in einem derartigen Zustande befinden könne, daß das, was von ihm eigentlich Wert hat“ (sein geistiges Wesen nämlich), „einer Schädigung nicht mehr ausgesetzt ist“, sowie daß ein wirkliches Übel für den Menschen nicht in der totalen oder partiellen Vernichtung (durch Tod oder unheilbare Geisteskrankheit), sondern nur in der qualitativen Veränderung der Persönlichkeit liegen könne, und daß die Widerstandskraft der Persönlichkeit gegen die wahren Übel in einem stabilen Gleichgewichtszustande des Geistes zu suchen sei. In einer zweiten „Zwischenrede“ wird dann ausgeführt, daß nicht die Befolgung göttlicher Gebote oder die Erfüllung der Pflicht, nicht die Unterwerfung des einzelnen unter die Zwecke der Gesamtheit seines Mitmenschen, also der „Menge (οἱ πολλοί)“, noch auch das Mitleiden, sondern einzig und allein die Forderung eben jenes stabilen Gleichgewichts als sittliche Richtschnur anzusehen sei. Dieser Geisteszustand des guten Menschen wird wunderlicherweise als παιδιά und die ihm entsprechende Persönlichkeit als „paidiastisch“ (sprachwidrig statt paistisch) bezeichnet. Diese παιδιά, in neusokratischem Sinne als „freie Thätigkeit, Heiterkeit, Unabhängigkeitsgefühl“ gefaßt, scheint das eigentliche Erkennungswort des Bundes der Sokratesgläubigen zu sein; wird doch am Schlusse des Buches dem oben angeführten Ausspruche des Platonischen Sokr. ein παιδιᾶς χάριν hinzugefügt und dasselbe in einem Nachwort des Schulgründers Leo Haas wiederholt. Der 3. Teil, die „ethische Grundlegung der neusokratischen Philosophie“, stellt als Erfordernisse des „paidiastischen“ Geisteszustandes dreierlei auf: 1. die Einheitlichkeit des Geistes, die sich wiederum nach den Thätigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens in dreifacher Gestalt, als einheitliche Weltanschauung, Lebensstimmung und Willensrichtung darstellt; 2. die Freiheit des Geistes, die sich im freien Spiel der Geisteskräfte äußert; 3. den Reichtum des Geistes, der auf der möglichst allseitigen Entwickelung der geistigen Anlagen beruht. Wer diese Forderungen erfüllt, der ist gegen jede äußere Störung seines seelischen Gleichgewichts geschützt; für den giebt es kein Übel; er ist der wahrhaft gute Mann. Er sieht in dem Weltgeschehen nichts als ein anfangs- und endloses „Spiel“, eine „göttliche Komödie“, und umfaßt Glück wie Unglück mit gleicher, unerschütterlicher Gemütsruhe, aber auch mit gleichem Anteil und gleicher Heiterkeit. Er stellt endlich sein ganzes Wollen in den Dienst eines Ideals. Welches dieses Ideal sei, ist von vornherein gleichgiltig, wie denn Geschichte und Erfahrung lehren, daß vielerlei Ideale den Menschen auszufüllen imstande sind. Der echte Sokratiker aber wird naturgemäß vor allem unablässig danach streben, sich dem Ideale des guten Mannes, der Idealgestalt des Sokr., näher zu bringen.

Über den Wert oder Unwert dieser neusokratischen Ethik haben wir hier nicht zu urteilen. Dagegen aber muß Verwahrung eingelegt werden, daß die neue Glaubenssekte mit dem Anspruch auftritt, im Sinne und Geiste des athenischen Weisen zu wirken, und aus dessen Lehre ihren Ursprung herleiten will. Ein vereinzelter Ausspruch des Platonischen Sokr., der in Wahrheit nichts als eine negative Bestimmung des ἀγαθὸς ἀνήρ enthält, wird zum Grund- und Eckstein einer rein individualistischen Ethik gemacht, die grundsätzlich jede Beziehung zum Göttlichen und jedes religiöse Motiv von dem Gebiete des Sittlichen ausschließt, die das sittliche Handeln lediglich auf das Unabhängigkeitsgefühl (die Griechen würden es αὐτάρκεια nennen) des ein-

zelnen gründet und das Wirken für die staatliche Gemeinschaft, deren inneres Wesen Verf. so völlig verkennt, daß er sie mit den willkürlichen Anschauungen und Bestrebungen der urteilslosen Volksmenge zusammenwirft, weder als Zweck noch als Antrieb unseres moralischen Thuns gelten lassen will. Dieses neusokratische Ideal ist höchstens ein Torso des geschichtlichen Sokr., der all sein Streben nach Erkenntnis der sittlichen Wahrheit in den Dienst der Gottheit und zugleich der Gesamtheit seiner Mitbürger gestellt hat, dem der unverbrüchliche Gehorsam gegen die Gesetze des Staates einer der obersten Grundsätze seines Handelns war. Auf der anderen Seite hat Verf. die einseitig intellektuelle Begründung der Sittlichkeit, die als ein charakteristisches Kennzeichen der Sokratik zu betrachten ist, dem Standpunkt der modernen Psychologie gemäß zu einer allseitigen Berücksichtigung der verschiedenen Gebiete des Seelenlebens erweitert. Wie viel bleibt da noch von dem ursprünglichen Sokr. übrig?

Diesen Einwürfen gegenüber könnte G. auf den von uns noch nicht erwähnten Anhang verweisen, der die Überschrift trägt: „Metaphysische Ausblicke oder von den Göttern (so!)". Aber er würde damit seine Position schwerlich verbessern; denn die hier entwickelten Gedanken stehen mit seinen übrigen Darlegungen in einem so offenen Widerspruch und enthalten so viel des Mystischen und Unbegreiflichen, daß sie nimmermehr als eine ernstlich gemeinte Ergänzung des Systems angesehen werden können. Auf die von Sokr. verkündete „große Wahrheit", daß es für den guten Mann kein Übel gebe, folgt in der Apologie der Zusatz: οὐδὲ ἀμελεῖται ὑπὸ θεῶν τὰ τούτου πράγματα, den G. bisher wohlweislich übergangen hat. Jetzt fühlt er sich durch diesen Zusatz plötzlich zu wundersamen Spekulationen über das Göttliche und seinen Zusammenhang mit dem Menschlichen angeregt, die ihn durch einen kühnen Analogieschluß zu der Vermutung führen, daß die Erde (!), das Sonnensystem, das Milchstraßen-Ringsystem usw. als beseelt und als eine Stufenreihe großer und göttlicher Geister zu denken seien, deren Abschluß das beseelte Weltall, d. i. der vollkommen gute und vollkommen glückliche Weltgeist oder die Gottheit schlechthin bilde. Die Natur des Bösen aber, so wird dann weiter ausgeführt, besteht überall in der Welt in dem Mangel oder in der Unvollkommenheit des stabilen Gleichgewichts; sie zeigt sich auf physischem Gebiete als Mangel an Variabilität, Harmonie und Energie, auf geistigem als Unklarheit des Verstandes, Trauer des Gefühls und Unordnung im Wollen. Auf grund dieser doppelten Dreiheit des bösen Prinzips darf man nach neusokratischem Sprachgebrauch von dem „dreieinigen Bösen" reden, dessen irdische Verkörperung die Sokratiker in den drei Anklägern des Sokr., der inkarnierten „Paidia", erblicken. Es liegt nun aber in der Natur des Guten, daß es von dem Bösen nicht geschädigt werden, sondern vielmehr dieses überwinden kann, wie ja auch Sokr. (Apol. 30 D) sagt, es sei gegen die „Weltordnung", die „Themis" (das liest G. aus ἀθέμιτον heraus), daß der bessere Mann von dem schlechteren geschädigt werde. Diese Themis verbürgt uns auch den Fortschritt und den endlichen Sieg des Guten in der Welt. Damit ist indes nicht ausgeschlossen, daß die „großen Geister" mancherlei materielle Übel, obwohl diese in Wahrheit gar keine Übel sind, durch unmittelbares, wunderbares Einwirken von Menschen, Völkern und anderen menschlichen Gemeinschaften, z. B. der der Sokratiker, abwenden, wie ja Sokr. selbst eine solche Einwirkung von seinem Daimonion zu erfahren glaubte. — So wären wir denn glücklich durch eine ergötzliche Vermischung der Platonischen Gestirngötter mit dem Daimonion des Sokr. bei einer neuen Art von Polytheismus und Geisterglauben angelangt, von dem wir nur noch einen Sprung weiter zu machen brauchen, um uns mitten im Reiche des Spiritismus und der vierten Dimension zu befinden. Und das alles unter der Ägide des Sokrates.

Was die angeblich Sokratische παιδιά betrifft, so haben wir uns vergeblich bemüht, ihren Zusammenhang mit der Lehre und dem Wesen des Sokr. oder der Sokratik zu ergründen. Als eines der Mittel der Unterredungskunst, wie sie Sokr. in Platons Dialogen übt, darf man ja wohl auch die παιδιά betrachten, und in Platons Gesetzen ist wiederholt von einem menschlichen und auch von einem göttlichen παίζειν im Gegensatz zum σπουδάζειν die Rede; aber als Weltgesetz und Lebenszweck findet sich die παιδιά weder bei Sokr. noch bei Platon noch sonst in der Philosophie des Altertums, man müßte sie denn bei Heraklit in dem bekannten Fragment vom göttlichen παῖς παίζων suchen. Sie ist in der neusokratischen Lehre ein durchaus modernes Element und erinnert uns am meister an Schillers Spieltrieb und ästhetischen Gleich-

gewichtszustand, nur daß der in Kants Schule gebildete Dichter immer doch das ästhetische Gebiet von dem ethischen gesondert hielt. Wie Aristoteles über den sittlichen Wert der παιδιά urteilt, die er freilich in dem gewöhnlichen Sinne von Spiel und Zeitvertreib, nicht in dem tieferen der Adepten des neuen Glaubens faßt, darüber lese man Eth. Nic. 10, 6 nach, wo es u. a. heißt: οὐκ ἐν παιδιᾷ ἄρα ἡ εὐδαιμονία. καὶ γὰρ ἄτοπον τὸ τέλος εἶναι παιδιὰν καὶ πραγματεύεσθαι καὶ κακοπαθεῖν τὸν βίον ἅπαντα τοῦ παίζειν χάριν. — σπουδάζειν δὲ καὶ πονεῖν παιδιᾶς χάριν ἠλίθιον φαίνεται καὶ λίαν παιδικόν. παίζειν δ'ὅπως σπουδάζῃ, κατ' Ἀνάχαρσιν, ὀρθῶς ἔχειν δοκεῖ, und vergleiche damit neben dem Schlagwort der Sokratiker παιδιᾶς χάριν den S. 137 angeführten Ausspruch eines verstorbenen Mitgliedes der Sekte: „Vernunft, Tugend, Glück — alles ist Paidia".

Die Wunderlichkeiten des „Anhangs" könnten uns fast glauben machen, der Verf. habe das Büchlein auch nur παιδιᾶς χάριν im landläufigen Sinne des Worts geschrieben, d. h. um mit den Lesern Scherz zu treiben. In Wahrheit aber ist es ihm offenbar mit seinen Erörterungen voller Ernst. Auch wollen wir dem aufrichtigen Streben nach Erkenntnis der sittlichen Wahrheit, das sich in dem ganzen Buche ausdrückt, unsere Anerkennung nicht versagen, und es scheint uns nicht ausgeschlossen, daß es bei manchen nachdenklichen und von der Frivolität und dem Kynismus gewisser philosophischer Richtungen unserer Zeit sich innerlich abgestoßen fühlenden Naturen Anklang finden und so nicht ohne heilsamen Einfluß bleiben wird. Eine tiefere und dauernde Wirkung aber kann diese neusokratische Lehre, auch abgesehen von ihren mystischen Auswüchsen, schon deshalb nicht ausüben, weil ein Zurückgreifen auf ein sokratisch-stoisches Sittlichkeitsideal unter völliger Beiseiteschiebung des so viel reicheren und vollkommeneren Urbildes, das der Menschheit in Christus erschienen ist, als ein Anachronismus ersten Ranges, ja als eine geschichtliche Ungeheuerlichkeit erscheint, die nimmermehr Bestand gewinnen kann. In den weiteren Kreisen des Volkes wird der Verf. mit seinem gelehrten Rüstzeug und seinen philosophischen Demonstrationen ohnehin auf Interesse und Verständnis kaum rechnen dürfen trotz der den fremdsprachlichen Kunstausdrücken beigefügten Verdeutschungen, die übrigens nicht konsequent durchgeführt und stellenweise wenig glücklich oder gar, wie die Übersetzung „Heilsinnigkeit" für σωφροσύνη, völlig verfehlt sind.

Friedenau. F. Lortzing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen herausg von **E. Kuhn** und **J. Schmidt**. Bd. XXXV. 2. Heft. Gütersloh, C. Bertelsmann.

(155) **Paul Horn**, Reimende ê î ô û im Šâhnâme. — (193) **R. Thurneysen**, Inschriftliches 1. Die Duenos-Inschrift. Deutung: Iuuerit deus qui me me mittat, nisi erga te comis virgo sit, ast te, nobis ad id utens, ei pacari uis. — Bonus me fecit in bellum propositum bono; ne me malus dato, d. h. die Töpfchen sprechen: „Der Gott wird den unterstützen, der mich schickt, wenn etwa das Mädchen gegen dich nicht freundlich ist und du dich, uns dazu verwendend, mit ihr aussöhnen willst. — Ein Braver (oder „Brav") hat mich gemacht zu guter Absicht für einen Braven; kein Schlechter soll mich schenken". 2. Siculisch. Übersetzungsversuch der von Kretschmer (Einl. in die Gesch. d. griech. Spr. S. 43) für nichtindog. erklärten Vaseninschrift aus Centorbi (Centuripa; in der Karlsruher Sammlung): Donum hemitomeste uicanum ne implento heredes ad vinipotium. 3. Zur Umschreibung des Lykischen. Vorschläge zu einer Umschreibung der lykischen Buchstaben in einem Corpus der kleinasiatischen Inschriften, namentlich die Wiedergabe der Vokalzeichen betreffend. — (226) **Mich. Pokrowsky**, Beiträge zur lat. Etymologie und Stammbildungslehre. 1. Edūlis nicht nach Analogie von currulis (curulis von currere) gebildet, sondern eine Ableitung mit Suff li von dem sigmatischen Stamme *ĕdos = zum Essen dienlich, eßbar, davon Edulia. 2. Nutrix. Keine Dissimilation. 3. Luscitio, luscitiosus, lusciosus von einem nicht bezeugten Verbum *luscire. 4. Postis von ponere. 5. Insolescere, insolens nicht von soleo, sondern von einem Verbum, das zunehmen, schwellen bedeutet. 6. Contŭmelia von tum-eo, Gegenstück zu 5. 7. Sorditia und Verwandtes, von *sordus, später sordidus. 8 Maturus, Matuta, matutinus, manus, manes, mane. Maturus eigentlich „rechtzeitig" von matu-gelegene Zeit, vom Stamme ma-passend, angemessen sein oder machen. 9. Das Suffix-tino-. 10. Das Suffix -itia (-ities, -itium). 11. Die Nomina auf -tudo. Sie sind nicht vollständige Synonyma zu denen auf -itia und -tas. 12. Exkurs zur Lehre vom Silbenverlust durch Dissimilation. Das Gebiet der Dissimilation ist erheblich einzuschränken — (253) **E. Zupitza**, r̥ l̥ im Keltischen; (253) lp, rp im Keltischen; (263) Wortdeutungen u. a. lat. pectus Brust: irisch ucht Brust. — (271) **O. Lagercrantz**, Griech. Etymologien. 6 ὄθομαι, nach Homer abgestorben, von den Alexandrinern aufgenommen in der Bedeutung von ἀλεγίζω, gehört zu ἐθ-, ὀθ- agere. 7 ποτ-όμφει: aisl. anga. 8. κόβαλλος: lat. cavilla. 9. ὄμφαξ: d. sange. 10. Lak. χάϊος: got gōþs. — (291) **W. Luft**, Die Umschreibungen der fremden Namen bei Wulfila. Über die

Umschreibung griech. Laute (Konsonanten und Vokale) bei Wulfila und Folgerungen aus den Umschreibungen für die gotische Aussprache. — (313) **E. Kuhn**, Bier. Ist wohl slavisches Lehnwort (vgl. pivo).

Byzantinische Zeitschrift. VI (1897) 3 u. 4.

475) **E. Rohde**, Φιλόπατρις II. Beweist unwiderleglich, daß der Dialog in der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. geschrieben worden ist. — (483) **J. Draeseke**, Michael Psellos im „Timarion“. Bezieht eine Stelle auf Psellos, die für dessen Höflingscharakter bezeichnend und zugleich für die Erforschung der Abstammung des Ps. von Wichtigkeit wäre. — (491) **H. Hubert**, Observations sur la chronologie de Théophane et de quelques lettres des papes (726—774). In diesem Abschnitte sind die Weltjahre richtig, die Indiktionen falsch. — (506) **Spyr. P. Lambros**, Zu Symeon Magister. Emendationen. — (508) **J. B. Bury**, Zu einer Stelle der Chronik des Theophanes. Emendation. — (509) **K. Praechter**, Eine unbeachtete Quelle in den Anfangskapiteln des Zonaras. Der Chronist schöpfte hier aus einer Quelle, welche zu den Chroniken des Symeon Logothetes, Leo Grammatikos, Theodosios von Melite u. a. in nächster Beziehung steht. — (526) **J. B. Bury**, Inedita Nicephori Blemmydae. Veröffentlichung eines Briefes und einer Akoluthie auf Gregorios Thaumaturgos. — (538) Π. Ν. Παπαγεωργίου, Περὶ χειρογράφου Εὐαγγελίου Θεσσαλονίκης. Ein für die Geschichte der Theotokos-Kirche in Thessalonike wichtiges Dokument aus dem 12. Jahrh. — (547) **C. Ferrini**, I commentarii di Gaio e l'indice greco delle Istituzioni. Die griechische Paraphrase der Institutionen ist nicht die erste griech. Bearbeitung lat. Rechtsbücher; ihr ging eine ähnliche des Gajus voraus. — (566) **Spyr. P. Lambros**, Φύλακες, ein mißverstandener paläographischer Terminus. Die φ. sind am Rande der Blätter befestigte Lesezeichen. — (569) **P. Kretschmer**, Der Esel Nikos. Hinter N. ist nichts zu suchen als die beliebte Übertragung eines häufigen Personennamens auf Haustiere. — (571) **C. de Boor**, Ein angebliches byzantinisches Mysterienspiel. Das θεανδρικὸν μυστήριον, welches als Mysterienspiel gedeutet wurde, ist das h. Abendmahl. — (572) **F. C. Conybeare**, Ananias of Shirak (A. D. 600 – 650 c.). Englische Übertragung der Autobiographie und der für die Chronologie sehr interessanten Schrift über das Osterfest. — (585) **J. Strzygowski**, Zur Datierung des Goldfundes von Nagy-Szent-Miklós. Verstärkt die Vermutung Kondakovs, daß der Schatz nicht unter das 8. Jahrh. hinab zu datieren ist. — (587) Rud. Vári, Sancti Gregorii Nazianzeni codicis Mediceo-Laurentiani, celeberrimi, collatio. *W. Pecz.* — (587) W. Pecz, Zu Konstantinos Porphyrogennetos. *W. Pecz.* — (588) Rud. Vári, Jelentés Leo Sapiens taktikus munkájának kézirataíról. — Urbicius(-Mauricius) taktiko-strategikus munkájának firenzei kódexe. — Jelentés Constantinus Porphyrogennitus De administrando imperio czimü munkájának kézirataíról. — Rud. Vári und O. Bárczay, Bölcs Leo taktikája. — Rud. Vári, Bölcs Leó császárnak „A hadi taktikáról szóló munkájá.“ *W. Pecz.* — Mitteilungen des Deutschen Exkursionsklubs in Konstantinopel. *J. Strzygowski.* — (592) Jabalahae III. catholici nestoriani vita ex Slivae Mossulani libro, qui inscribitur „Turris“, desumpta. Ed. R. Hilgenfeld. *K. Vollers.*

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. XLVIII. 8. 9. 10. H.

(673) **A. Setunský**, Zur Methode des fremdsprachlichen Unterrichtes an unseren Gymnasien. — (705) **F. Zöchbauer**, Zur Germania des Tacitus. Kritische Beiträge. — (715) Homers Ilias. I, 4. 4. A.; II, 3. 3. A. von C. Hentze (Leipz.). 'Verdienen den Beisatz berichtigt'. H. Schmitt, Präparation zu H. Il. I—IV (Hannover) 'Nichts Ernstliches auszusetzen'. — (721) M. Wohlrab, Platons Phaedon. 3. A. (Leipz.). 'Vermehrt und verbessert'. *Fr. Lauczizky.* — (723) P. Rasi, Di una data nel 'chronicon Eusebi' di S. Girolamo (Turin). 'Ändert hinsichtlich des Geburtsjahres des Lucilius nichts an der Ansicht von M. Haupt'. — (727) Damasi epigrammata —. Rec. M. Ihm (Leipz.). Anerkennende Beurteilung von *A. Zingerle.* — (757) I. Bruns, Das literarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. v. Chr. (Berl.). Als bedeutende Leistung anerkannt von *A. Bauer.*

(888) M. Krieg, Die Überarbeitung der platonischen 'Gesetze' durch Philipp von Opus (Freib.). Inhaltsbericht von *Fr. Lauczizky.* — (850) Ovids Metamorphosen in Auswahl — von H. Magnus (Gotha). Allseitig anerkannt von *J. Golling.*

Literarisches Centralblatt. No. 44.

(1422) **J. V. Prášek**, Forschungen zur Geschichte des Alterthums. 1. Kambyses u. die Überlieferung des Alterthums (Leipz.). 'Es ist dem Verf. meist gelungen, trotz der zahlreichen Widersprüche und Lücken in der Uberlieferung den wahren Hergang zu ermitteln'. — (1432) **M. Bréal**, Essai de sémantique (Par.). 'Weniger durch Neuheit und Tiefe der Gedanken als durch die ansprechende Form der Darstellung anziehend'. — (1433) **G. B. Winer's** Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms. 8 A. neu bearb. von **W. Schmiedel**, II 1 (Gött.). 'Bestätigt das früher ausgesprochene günstige Urteil'. — (1436) **M. Collignon**, Geschichte der griech. Plastik. I. Ins Deutsche übertragen von **E. Thraemer** (Straßb.). 'Die Übersetzung ist in vortrefflicher Weise durchgeführt'. *fs.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 44.

(1730) I. **Bruns**, Das literarische Porträt der Griechen im 5. u. 4. Jahrh. v. Chr. G. (Berl.). 'Bietet eine Fülle vortrefflicher Anregung'. *F. Spiro.* — (1734) Le laboureur de **Ménandre**, fragments inédits sur papyrus d'Egypte déchiffrés traduits et commentés par **J. Nicole** (Genf). 'Der neue Fund schärft zunächst mehr die Empfindung des Verlustes, als daß er ihn ersetzte; zwar genügt die vorliegende Umschrift nicht der Wissenschaft, doch verdient das Gegebene Dank'. *U. v. Wilamowitz-Moellendorf.* — (1736) La Chronique de **Sulpice Sévère**. Texte critique, traduction et commentaire. Livre I — par **A. Lavertujon** (Par.). 'Der Kommentar weitaus der wertvollste Teil der Ausgabe'. *P. v. Winterfeld.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 45.

(1217) Satura Viadrina. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des philolog. Vereins zu Breslau (Bresl.). 'Ehrenvolles Denkmal für den wissenschaftlichen Sinn der Mitglieder des Vereins'. *H. Belling.* — (1220) **Homers** Ilias — erkl von **K. Fr. Ameis-C. Hentze.** I 4. 4. A.; II 3, 4. Anhang. 1. H. 3. A. (Leipz.). Anerkennend beurteilt von *P. Cauer.* — (1221) **E. A. Freeman**, Geschichte Siciliens. Deutsche Ausg. von **B. Lupus.** I (Leipz.). Anerkennende Notiz von *Th. Bindseil.* — (1223) **R. Wagner**, Der Entwicklungsgang der griech. Heldensage. (Dresden). 'Sehr dankenswert'. *K. Tümpel.* — (1224) **Eudociae Procli Claudiani** carminum graecorum reliquiae. Rec. **A. Ludwich** (Leipz.). Inhaltreiche Besprechung der 'schönen Ausgabe' von *J. Dräseke.* — (1233) **V. Ussani**, Duo luoghi dei Captivi. Abgelehnt von *Fr. Schlee.* — (1234) **V. Ussani**, Spigolature Oraziane (Turin). 'Keck.' *O. Weissenfels.* — (1236) **Cicero** pro Plancio, ed. — by **H. W. Auden** (Lond.). Anerkannt von *W. Hirschfelder.* — (1239) **J. Kubik**, Realerklärung u. Anschauungsunterricht bei der Erklärung **Ciceros** (Wien). 'Die „Klippe des Zuviel" ist nicht immer glücklich umschifft'. *Fr. Aly.*

Neue Philologische Rundschau. No. 22.

(337) **L. Horton-Smith**, Ars tragica Sophoclea cum Shaksperiana comparata (Cambr.). 'Gedankenreich'. *G. H. Müller.* — (338) **Callimachi** hymni et epigrammata it. ed. **U. de Wilamowitz-Moellendorf** (Berl.). Die 'in markiger Kürze weitausgreifende und tiefgehende Vorrede' hervorhebende Besprechung von *W. Weinberger.* — (340) **W. M. Lindsay**, The Palatin text of **Plautus** (Oxf.). Bericht von *L. Reinhardt.* — (342) **Publilili Syri** sententiae ed. by **R. A. H. Bickford-Smith** (Lond.). 'Man kann mit der Ausgabe wirklich etwas anfangen'. *E. Grupe.* — **G. Körting**, Geschichte des griech. u. röm. Theaters (Paderb.). 'Verdient in gelehrten Kreisen die vollste Beachtung und wird auch über diese hinaus Interesse und Verständnis für eine der wichtigsten Seiten der antiken Kultur wecken und fördern'. *P. Waekermann.* — (345) **E. Schwartz**, Fünf Vorträge über den griech. Roman (Berl.). 'Anziehendes, wohl komponiertes und reiches Bild'. *M. Hodermann.* — (347) **F. Teichmüller**, Grundbegriff von auctor und auctoritas. I. Auctor (Wittstock). 'Tüchtige Arbeit'. *Löschhorn.* — (349) **J. Lattmann**, Geschichte der Methodik des lat. Elementarunterrichts seit der Reformation (Gött.). 'Für die Kenntnis des ewigen Kampfes zwischen induktiver und deduktiver Lehrweise als erfahrener Führer empfohlen' von *W. Wartenberg.* — (351) **L. Reinhardt**, Lat. Satzlehre (Berl.). Anerkannt von *W. Bauder.*

Revue critique. No. 42.

(218) **Galeni** institutio logica ed. **C. Kalbfleisch** (Leipz.) 'Bietet einen lesbaren, oft glücklich hergestellten Text'. *My.* — (219) **É. Bertrand**, Cicéron au théâtre (Grenoble). 'Glücklich gewähltes und mit Einsicht und Geschmack behandeltes Thema'. *P. T.* — (221) **Hippolytus** Werke, hrsg. von **G. N. Bonwetsch** u. **H. Achelis**; Die Sacra Parallela des **Johannes Damascenus** von **K. Holl**; **G. N. Bonwetsch**, Studien zu den Kommentarien Hippolyts zum Buche Daniel und Hohenliede (Leipz.). Höchst anerkennender Bericht von *P. L.*

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen u. der historischen Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1897. H. 3.

(299) **W. v. Christ**, Nekrolog auf E. Curtius (vorgetr. in der öffentlichen Sitzung am 27. März 1897). — (305) **K. Krumbacher**, Kasia (vorgetr. am 6. Juni 1896). I. Person der Kasia (dies der richtige Name, nicht Ikasia; dichtete unter Theophilos und seinem Sohne Michael, 842—867); II. Schriften (Kirchenlieder, darunter ein bisher ganz unbekannter Grabgesang aus Grotta ferrata; profane Epigramme): III. Texte. (371) Eine neue Vita des Theophanes Confessor (vorgetr. am 1. Mai 1897). In Moskau befindlicher anonymer Auszug aus der noch nicht edierten, von Methodios verfaßten Biographie, der wichtigsten Grundlage für das Leben des Teoph. — (401) **A. Furtwängler**, Sogenanntes „Todtenmahl"-Relief mit Inschrift. — Zur Venus von Milo (vorgetr. am 1. Mai 1897). 1. Attisches Relief des 4. Jahrh. v. Chr. in der Glyptothek Jacobsen (Kopenhagen) mit der Weihinschrift Ἀριστομάχη Θεωρὶς Ὀλυμπιόδωρος ἀνέθεσαν Διὶ Ἐπιτελείῳ Φιλίῳ καὶ τῇ μητρὶ τοῦ θεοῦ Φιλίᾳ καὶ Τύχῃ Ἀγαθῇ τοῦ θεοῦ γυναικί mit der Darstellung des neben einer τράπεζα mit Opfergaben auf einer κλίνῃ gelagerten, eine Opferschale und ein Füllhorn haltenden Gottes, der auf der κλίνη sitzenden Τύχη des aus dem Krater schöpfenden οἰνοχόος und der Weihenden. Zeus Ἐπιτέλεως = Τέλειος ist der Schützer der Ehe und Kindererzeugung. Z. Φίλιος, der Beschützer der Familienbande, wurde durch Lektister-

nien verehrt; das Herrichten von κλίνη und τράπεζα war nur im Kulte von Göttern mehr oder weniger chthonischen Charakters üblich. Dieser Charakter, der sich auch in dem Füllhorn offenbart, wird besonders deutlich durch Funde in dem großen Asklepiosheiligtum im Piräus, wo er neben Z. Μειλίχιος, wie Asklepios, selbst in Gestalt einer großen Schlange gebildet und verehrt erscheint. Der Name Φίλιος ist also wie Μειλίχιος einer der Schmeichel- und Kosenamen, die man den gefürchteten Unterirdischen gab, um ihre wohlwollende Seite zu betonen. Alle chthonischen Götter und Heroen sind auch mehr oder weniger Heildämonen, daher die Verehrung von Z. Φ. und M. neben Asklepios. Ἀγαθὴ Τύχη als Gattin des Z. Φ. erklärt sich durch die Gleichheit des Ἀγαθὸς Δαίμων mit diesem. Irrig ist also die Auffassung, welche in der Reliefklasse, zu der dieses Stück gehört, statt chthonischer Gottheiten und Heroen Verstorbene dargestellt sah, ja sie zu den Grabdenkmälern rechnete. — 2. Von der in Voutiers bekannter Zeichnung unter die beiden Hermen gezeichneten niederen Plinthen mit Künstlerinschriften gehört ebensowenig wie die mit dem Namen des Künstlers von Antiochia die andere zu der betr. Herme. Die letztere, das Bruchstück eines größeren Postaments, giebt, wie S. Reinach erkannt hat, den Namen eines Künstlers Θεοδωρίδης Δαιστράτου, den auch eine nach den Schriftformen der 1. Hälfte des 4. Jahrh. angehörige Basis aus Melos im Athener Museum nennt als Stifter einer Statue des Poseidon. In dieser will S. Reinach den großen Poseidon aus Melos, gleichfalls in Athen, erkennen, der jedoch in die Zeit nach Alexander fallen muß. Er ist durch die Technik der Marmorarbeit und Details im Gewande der Venus überaus verwandt, die daher nicht in die Zeit des Phidias mit S. Reinach gesetzt werden kann. Wegen seiner Unzuverlässigkeit kann die Zeichnung des Voutier nicht als Basis einer Restauration der Statue genommen werden. — (445) **N. Wecklein**, Beiträge zur Kritik des Euripides. (vorgetr. am 2. Juni 1897). III. 1. Untersuchung der Monodie der Elektra 112—166, welche u. a. ergiebt, daß wie bei Asch. so auch bei Eurip. die größeren Lücken in den Chorgesängen davon herrühren, daß die (bei Soph. fehlenden) Ephymnien nur einmal geschrieben wurden. 2. Der Chorgesang Hel. 1301—68 ist kein eigentliches ἐμβόλιμον, wie sich überhaupt in den erhaltenen Stücken des Eur. solche Schaltlieder nicht finden, wenn auch der Zusammenhang mit der Handlung öfters als ziemlich locker erscheint. Nachträge zu I u. II.

Kleine Mitteilungen.

Die Wiederherstellung des Parthenons.

Bereits Wochenschr. 1894, Sp. 667 haben wir über die Beschädigungen berichtet, welche das Erdbeben am Parthenon zu Athen angerichtet hatte. Es waren nicht die ersten, und es ist ein wahres Wunder, daß nach all den Verletzungen des alten Baues durch Natur- und Menschengewalt die Mauern und Säulen immer noch aufrecht stehen. Doch bemerkte eine eigens berufene Kommission an dem Parthenon und anderen Gebäuden des Altertums so viele Schäden, daß die schleunige Reparatur beschlossen wurde. Oberbaurat Durm, welcher hinberufen war, hat in der ἐφημερὶς ἀρχαιολογική ausführlichen Bericht erstattet und ihn auch deutsch herausgegeben. (Durm, Der Zustand der antiken athenischen Bauwerke auf der Burg und in der Stadt. Befundbericht und Vorschläge zum Schutz vor weiterem Verfall. Berlin, Ernst u. Sohn. 1895).

Wir freuen uns, daß die Griechen in dieser betrübten Zeit sich an den Denkmälern ihrer Vergangenheit aufrichten. Wir haben aber auch Grund, dankbar zu sein; denn die Bauworke der Burg gehören zu den einflußreichsten und wichtigsten Zeugen der europäischen Kultur. Daß sie erhalten werden, daran haben wir alle ein hohes Interesse.

Namentlich durch den Krieg kamen die Arbeiten ins Stocken. Jetzt aber teilt der Reichsanzeiger die erfreuliche Nachricht mit: „Bekanntlich hatte der Parthenon in Athen jüngst wieder durch Erdbeben gelitten. Seine Wiederherstellung und Sicherung war in Angriff genommen, es wurden aber mehrfach Stimmen laut, daß die Durchführung in Zweifel stehe. Es erscheint jedoch gesichert, daß die Restaurationsarbeiten noch in diesem Winter wieder aufgenommen werden. Die vor kurzem veranstaltete Lotterie der athenischen archäologischen Gesellschaft hat dazu hinreichende Mittel eingebracht. Es hat eine Sitzung der für die Arbeiten eingesetzten Kommission stattgefunden, und es ist beschlossen worden, sofort wieder ans Werk zu gehen. Für den Erfolg ist es von großem Wert, daß sich inzwischen eine englische Gesellschaft zur Ausbeutung der pentelischen Marmorbrüche gebildet hat, die imstande sein wird, die nötigen großen Marmorblöcke zu liefern, deren Gewinnung bisher unübersteiglich scheinende Hindernisse im Wege standen".

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Extraits de Thucydide, texte revu et annoté par Amédée Hauvette. Paris, Delagrave.

The works of Xenophon, translated by H. G. Dakyns. III 1, III 2. London, Macmillan.

A. E. Haigh, The tragic drama of the Greeks. Oxford, Clarendon press.

W. M. Lindsay, Die lateinische Sprache, Übersetzung von H. Nohl. Leipzig, Hirzel.

J. V. Prášek, Forschungen zur Geschichte des Altertums. I. Kambyses und die Überlieferung des Altertums. Leipzig, Pfeiffer.

M. Buttenwieser, Die hebräische Eliasapokalypse. I. Leipzig, Pfeiffer.

Lars Wählin, De usu modorum Theocriteo. Göteborg, Wettergen.

H. Schmitt, Präparation zu Homers Ilias (VII bis XII). Hannover, Goedel.

Joh. Paulson, In Lucretium Adversaria. Lund.

Gg. Steinmetz, Prähistorisches und Römisches. Stadtamhof, Mayer.

Joh. Paulson, Lukrezstudien. I. Die äußere Form des Lukretianischen Hexameters. Göteborg, Wettergen.

H. Stürenburg, Die Bezeichnung der Flußufer bei Griechen und Römern. Dresden, Programm des Gymnasiums zum heiligen Kreuz.

E. Stange, Präparation zu Tacitus' Germania. Hannover, Goedel.

L. Iuni Moderati Columellae opera rec. Vil. Lundström. I, librum de arboribus qui vocatur continens. Leipzig, Harrassowitz.

Ὄθωνος Ῥίββεκ, ἱστορία τῆς ῥωμαικῆς ποιήσεως, κατὰ μετάφρασιν Σ. Κ. Σακελλαροπούλου. Τόμος Α' – Γ'. Athen, Beck.

M. Conrat (Cohn), Die Christenverfolgungen im röm. Reiche vom Standpunkt des Juristen. Leipz., Hinrichs.

C. Lindskog, Beiträge zur Geschichte der Satzstellung im Latein. Lund, Malmström.

E. Sewera, Zu den Verbalformen der griechischen Schulgrammatik. Ried.

E. Sewera, Zur Formenlehre der griechischen Schulgrammatik. Ried.

N. Flensburg, Studien auf dem Gebiete der indogermanischen Wurzelbildung. Lund, Malmström.

L. Beck, Die Geschichte des Eisens. IV, 1. Braunschweig, Vieweg u. Sohn.

S. Ricci, Epigrafia latina. Mailand, Hoepli.

L. Horton-Smith, Two papers of the oscan word anasaket. London, Nutt.

P. Regnaud, Comment naissent les mythes. Paris, Alcan.

Egypt exploration fund. Archaeological Report 1896—1897 ed. by Griffith.

Seraf. Rocco, Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura. Turin, Clausen.

L. Borchardt, Die ägyptische Pflanzensäule. Berlin, Wasmuth.

J. Disselhoff, Die klassische Poesie und die göttliche Offenbarung. Kaiserswerth, Diakonissenanstalt.

F. Rocquain, La cour de Rome. III. Le grand schisme, les approches de la reforme. Paris, Fontemoing.

Anzeigen.



Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON
CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 4. Dezember. 1897. № 49.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alexander Veniero, De hymnis in Apollinem Homericis. Girgenti 1897, S. Montes. 60 S. 8.

Es handelt sich um ein altes textkritisches Problem, das der Verf. der vorliegenden Dissertation durch die Annahme zu lösen sucht (p. 7): „Totum hymnum qui in Apollinem inscribitur ex tribus integris absolutisque carminibus constare, quorum primum versus 1—18, 27—139, 181—206, secundum versus 19—25, 208-213, 140—176, tertium versus 176—181, 207, 25—26, 213—304, 357—386 comprehendere, quibus ineptus compositor, quae de Typhaone (vvs. 305—355 absoluta haec quoque narratiuncula) enarrantur, interposuisset; versus autem 388—546, ut quos alius poeta retractaverit, sua tamen pristina ac genuina forma cum hymno in Apollinem Pythium cohaesisse".

Den Grundgedanken, daß mit der beliebten Zweiteilung kein befriedigendes Resultat erzielt werde, billige ich durchaus, kann mich aber im übrigen den Ausführungen Venieros nur in wenigen Punkten anschließen, beispielsweise nicht in der Strophentheorie, die er p. 44 ff. wieder von neuem aufgenommen hat, ohne daß er imstande gewesen wäre, sie überzeugender als seine Vorgänger durchzuführen. Die Theorie ist wegen der unausbleiblichen Willkürlichkeiten, zu denen sie verlockt, heutzutage mit Recht in Mißkredit geraten.

Alles in allem jedoch legt die Dissertation für das Gedeihen der philologischen Studien in Italien ein erfreuliches Zeugnis ab. Selbst die zum Teil nicht ganz leicht zu beschaffende Litteratur beherrscht der Verf. fast vollständig. Allerdings mangelt es auch nicht an Fehlern der verschiedensten Art, und schwerlich sind

sie alle auf die Offizin von Girgenti zurückzuführen.

Königsberg i. Pr. Arthur Ludwich.

E. Pfleiderer, Sokrates und Plato. Tübingen 1896, Laupp. XV, 921 S. 8. 18 M.

Die Frage nach der Reihenfolge und dem Zusammenhange der Platonischen Schriften, welche noch immer zu neuen Versuchen, sie zu beantworten, reizt, ist hier auf eine eigenartige Weise zu lösen unternommen worden. Wie es jedoch in der Natur der Sache liegt, wird auch Sokrates in den Kreis der Betrachtung gezogen. Sein Leben und seine Lehre werden ausführlich dargestellt, wobei auch die allgemeinen Zeitverhältnisse und die Sophistik nicht außer acht bleiben. So haben wir hier das oft behandelte Kapitel aus der griechischen Philosophie, das von der griechischen Aufklärung über Sokrates in das Leben und die Schriften seines großen Schülers führt, in einer neuen Bearbeitung vor uns. Selbst in eine frühere Periode der Aristotelischen Schriftstellerei leitet die Darstellung am Schlusse hinüber, indem in einem Anhange (S. 867—921) versucht wird, nachzuweisen, daß Plato im 9. bis 12. Buche der Gesetze sich persönlich mit seinem Schüler Aristoteles und zwar besonders mit dessen Nikomachischer Ethik auseinandersetze, ein Gedanke, mit welchem der Verf. sich ausdrücklich an Teichmüller (Litterarische Fehden im 4. Jahrhundert vor Chr.) anschließt.

In Sokrates' Lehre sieht der Verf. die politischen Gedanken für den Kernpunkt an, ähnlich wie Döring es, doch m. E. mit starker Übertreibung, gethan hat. Von den beiden inbetracht kommenden Quellenschriftstellern ist auch ihm, wie es neuerdings wohl immer allgemeiner zugegeben wird, Xenophon als „Berichterstatter" der grundlegende, Plato als „freier Verwerter und Fortbildner" der ergänzende.

Doch wenden wir uns zu Plato selbst. Die gesamte von ihm erhaltene Schriftenmasse wird in eine Darstellung seiner inneren philosophischen und Gemütsentwickelung eingegliedert. Es ist eine hübsche Darstellung — auch wenn man von ihr nicht überzeugt wird. Die Grundvoraussetzung ist dabei nach dem bekannten Vorgang von Krohn eine neue Zerlegung der Platonischen Politeia und Verteilung der einzelnen Stücke auf verschiedene Lebensphasen des Philosophen. Hierauf hatte der Verf. als auf den vermeintlichen wahren Schlüssel zur Platonischen Frage schon 1888 in seiner Schrift „Zur Lösung der Platonischen Frage" hingewiesen.

So sollen wir uns also den Platonischen „Staat", dieses kühne Werk, das große Gedankenmassen mit gewaltiger Kraft zu einem Ganzen zusammenfügt, von neuem in einzelne Teile — disiecta membra philosophi — zerreißen lassen? Doch folgen wir in Kürze den Ausführungen des Verfassers.

Buch 1—4 und Buch 5 bis 471 C, bez. 473 DE, sowie Buch 8 und 9 bilden eine Schrift für sich. Sie folgte auf kleinere und vorbereitende Dialoge, wie Laches, Charmides, Lysis und Protagoras. In ihr stellte der jugendliche Plato frisch und „frohgemut" sein Ideal eines besten Staates auf. Aber seine Bemühungen um eine Besserung des Staatslebens hatten keinen Erfolg; die Verbitterung darüber sprach sich in Apologie, Krito und Euthyphro im Spiegelbilde des Sokrates und seines Schicksals aus und führte zu einem allmählichen Sichzurückziehen in die abstraktere Wissenschaft. In diese Periode gehören Gorgias, Meno, Phädrus, Politeia Buch 10 (eine Antwort auf die Kritik seiner früheren Auseinandersetzung über die Dichtkunst in Buch 2 und 3 und eine gegen früher veränderte Psychologie enthaltend), Theätet, Kratylus, Sophist, Euthydemus, Politikus, Parmenides und endlich wieder von der Politeia die Bücher 5 (von der angegebenen Stelle an), 6 und 7.

Die weitere Entwickelung ist folgende. Plato hat sich besonders mit der letztgenannten Schrift, also mit der Darstellung der philosophischen Regenten im Staate, zu einer solchen Höhe weltfeindlicher Abstraktion verstiegen, daß nun die Reaktion erfolgt. Er orientiert sich gleichsam von neuem an dem Wirken seines Meisters; daher stehen hier die Sokratesdarstellungen im Phädon und Symposion. Eine dritte und letzte Periode „charakterisiert sich als Kompromiß zwischen der Stellungnahme jenseits und diesseits oder in diesem Sinne zwischen Idealismus und Realismus". Man kann sich denken, daß hierher die „Gesetze" gehören; ihr Inhalt wird ausführlich besprochen. In dieselbe Periode fallen Timäus, Kritiasfragment und Philebus; allen diesen Werken voraus geht die Gesamtredaktion der Politeia.

Diese endliche Zusammenfassung der oben bezeichneten drei Stücke zu dem uns vorliegenden Werke hat der Verf. kurz genug und, wie uns vorkommt, fast interesselos abgemacht. Plato stellt nach seiner Auffassung vorhandene Pro-

dukte seiner Schriftstellerei zusammen; er will „damit der Nachwelt ein Denkmal seiner wiederholt ansetzenden, jetzt so, dann anders gestimmten, aber allezeit gleich heißen Staatsreformbemühungen hinterlassen“. Dann wendet sich der Philosoph rasch von dieser gleichsam nur biographischen Arbeit ab, um jene positiven Kompromiß- oder Versöhnungsschriften, insbesondere die „Gesetze“, zu schaffen. Dieser Vorgang erinnert einigermaßen an die Art, wie Goethe bei der Fortführung der „Wanderjahre“ dem gütigen Helfer aus der Fülle seines Schreibtisches herausgegeben haben soll, was ihm gerade passend erschien. Stimmt damit wirklich das Aussehen des Platonischen Werkes? Freilich muß der Verf. selbst zugeben, daß die Nähte der angeblichen Zusammenfügung nicht leicht zu entdecken sind.

Doch auch an anderen Punkten wird die Theorie des Verf. in dem Leser starke Bedenken hervorrufen. Daß Sokrates' Tod auf seinen Schüler einen so niederschlagenden Eindruck gemacht habe, wie wir gewöhnlich annehmen, will er nicht zugeben. Was bisher immer an so vielen Stellen als Ausdruck der tiefsten Empörung über das Schicksal des in Wahrheit allerbesten Patrioten aufgefaßt wurde, und nach meiner Meinung mit Recht, das soll jetzt vor allem Ausdruck der Verstimmung des Schülers über seine eigenen Mißerfolge in politisch-reformatorischer Beziehung sein. Für die Apologie ergiebt sich so das Merkwürdige, daß wir zu den bisher mit einander streitenden zwei Ansichten, wonach sie den einen die getreue Wiedergabe der Sokratischen Verteidigungsrede, den anderen eine Darstellung von Sokrates' Leben und Wirken aus dem Munde seines Schülers ist, eine dritte haben, wonach sie des Sokrates und des Plato Mißgeschick zugleich behandelt.

Ist es auch anzunehmen, daß eine solche Konstruktion des besten Staates, wie sie der Verf. als Inhalt der ersten Schrift annimmt, so bald aus dem Geiste Platos geboren ist und vor so vielen noch immer in Sokratischer Weise suchenden und einzelne Begriffe bestimmenden Dialogen entstand? Viele Abschnitte der Politeia, auch in den früheren Büchern, lesen sich schon wie Abschnitte aus einem modernen Buche, in dem die Ansichten des betreffenden Verfassers einfach dargelegt werden.

In jener ersten Konstruktion soll Plato sich für die Bildung in seinem Staate mit der musisch-gymnastischen Bildung der Wächter begnügt haben, also als Resultat derselben mit einer Tugend, die nicht auf Wissen, sondern auf der richtigen Meinung, der ἀληθὴς δόξα, beruht. Die höhere, philosophische Bildung der Regenten soll Plato erst später für notwendig angesehen haben. Das erscheint schwer glaublich und mit der hochgespannten Meinung, welche Plato von dem Werte der Erkenntnis hat, einer Meinung, die er doch schon von Sokrates überkam, kaum vereinbar.

Nach allem wird, glaube ich, die Hypothese des Verf. allseitige Zustimmung nicht finden. Doch beruht die Wertschätzung des Buches nicht hierauf allein; es enthält in seinen Einzelheiten eine Fülle treffender Bemerkungen und Urteile, und jeder, der sich für Sokrates und Plato interessiert, wird sich gern davon anregen und belehren lassen und sein Verständnis an nicht wenigen Punkten gefördert sehen. Mit Recht weist der Verf. im Vorwort darauf hin, daß er Plato nicht als einen Fertigen, sondern als einen Werdenden dargestellt habe, und daß er ferner die Ansichten beider Philosophen einerseits zu den Verhältnissen ihrer eigenen Zeit, andererseits zu den heutigen Theorien und den Bestrebungen unserer Zeit in Beziehung gesetzt habe. Nur ist dies nicht, wie wenigstens hinsichtlich des zweiten Punktes behauptet wird, hier zuerst geschehen. Oncken, Döring, Pöhlmann, Natorp und andere haben jene beiden Philosophen in diesem Sinne behandelt. Auch in der stärkeren Betonung der „Gesetze“ im Vergleiche zu der früheren Beurteilung steht der Verf. in der herrschenden Richtung der Platonischen Forschung, womit freilich sein Verdienst, uns jenes Werk näher gebracht zu haben, nicht geschmälert werden soll.

Berlin-Steglitz. C. Nohle.

Karl Krumbacher, Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der hist. Klasse der k. b. Akad. d. W. 1896. Heft IV. München 1897. S. 583—625. 8.

Je größer die Beachtung ist, welche der berühmten Chronik des Theophanes mit Recht zuteil wird, umso mehr drängt die Forschung darauf hin, das Lebensbild des Verfassers klar und deutlich festzustellen. Aber bei wenigen Persönlichkeiten der Litteraturgeschichte ist das so schwierig wie gerade hier. Theophanes war einer der hervorragendsten Kämpfer im Bilderstreite, und so erwächst die schwierige Aufgabe,

aus den Lobpreisungen, mit denen die spätere Zeit ihn überhäuft hat, das historisch Richtige rein herauszuarbeiten. Das Material ist nicht gering; aber es ist von verschiedenem Werte und zum großen Teil noch nicht veröffentlicht. Zwei Viten hat de Boor seiner Theophanes-Ausgabe beigegeben; von drei anderen besitzen wir wenigstens Kunde. Eine sechste veröffentlicht K. hier zum ersten Male aus cod. Mon. Graec. 3 s. X/XI; zugleich gebührt ihm das Verdienst, das ganze bisher bekannte Material übersichtlich zusammengestellt zu haben. Indem er die nur in slavischer Sprache überlieferte Lobrede eines Mönches Sabbas einstweilen außeracht läßt, unterscheidet er drei Gruppen von Prosawerken, die dem Theophanes gewidmet sind: 1. die ursprünglichste und an biographischem Material reichhaltigste Biographie des Methodios, die zwischen 817 und 847 entstanden ist, 2. die zuletzt von de Boor edierten Enkomien eines Anonymus und des Skeuophylax Nikephoros, wozu auch ein in Moskau erhaltenes, noch nicht veröffentlichtes Enkomion gehört. In diesen „herrscht zwar der rhetorisch-sophistisch-katechetische Charakter mehr oder weniger vor, es werden aber doch auch die wichtigsten Thatsachen des Lebens erzählt“. Eine dritte Form repräsentiert der von K. edierte „rhetorisch-lyrisch gehaltene, thatsächlicher Angaben fast gänzlich entbehrende Prosadithyrambus des Protasekretis Theodoros“.

Mit dieser Einteilung ist ein außerordentlich wichtiges Hülfsmittel gegeben, um in die unzähligen Texte, die unter dem allgemeinen Titel „Heiligenleben“ gehen, eine sichere Ordnung zu bringen, die es erst ermöglicht, sie litterarisch und historisch richtig zu verwerten und genügend auszubeuten. Doch kann Krumbachers Einteilung, glaube ich, noch weiter ausgebaut und in Kleinigkeiten schärfer gefaßt werden. Zunächst ist zu entscheiden, ob alle diese Werke zur litterarischen Gattung der Biographie gehören, auch wenn man diese im weitesten Sinne faßt, oder nicht. Daß darüber Zweifel bestehen können, geht aus des Verf. eigener Geschichte der byz. Litteratur[2] hervor, wo Ehrhard S. 197 die Schrift des Theodoros unter Hagiographie behandelt, während K. selbst S. 347 sie von den Biographien des Theophanes mit Recht ausschließt. K. hat richtig bestimmt, daß das Werkchen zwischen 920 und 959 entstanden sein muß. Es geht aber weiter aus dem Texte selbst hervor, daß wir hier eine Festrede haben, die am Jahrestage des Heiligen (S. 609, 16) in einer auf Veranlassung des Kaisers Konstantinos VII Porphyrogennetos zusammen gekommenen Festversammlung (S. 609, 22. 617, 21 ff.) in Konstantinopel (S. 609, 33) gehalten wurde. Damit scheidet diese Schrift von vornherein aus den Biographien aus und reiht sich ein in die Gattung der Homilie. Auf diese weist auch der Umstand hin, daß sie mit einem Gebet für den anwesenden Kaiser schließt; ferner wird sie nur in der Überschrift ἐγκώμιον genannt: der Redner selbst bezeichnet sie als εὐφημία (S. 608, 14. 15. 609, 7. 19. 32. 617, 19).

Unter den noch übrig bleibenden „Biographien“ unterscheiden wir wiederum drei Arten. Die älteste und ursprünglichste bleibt die Lebensbeschreibung des Methodios. Soviel wir davon wissen, enthält sie ein reiches Material an Thatsachen, die schlicht und einfach erzählt werden. Ihr kommt wohl in erster Linie der Titel βίος zu. Die zweite Art ist der in mehreren Hss erhaltene βίος ἐν ἐπιτόμῳ καὶ ἐγκώμιον eines Anonymus. In ihr sind die thatsächlichen Angaben zum großen Teil noch erhalten, aber umschrieben, und die einfache Diktion des Methodios hat einer rhetorischen, künstlichen und prunkvollen Darstellung Platz gemacht. Die dritte Art endlich erkennen wir in dem ἐγκώμιον des Skeuophylax Nikephoros. K. selbst, der diese beiden letzten Arten als eine Stufe der Entwickelung betrachtet (S. 596), sagt doch an anderem Orte (S. 592) mit Recht: „Beide Viten sind in der Fassung so verschieden, daß sich nur an einigen Stellen auf eine Strecke von 1—2 Zeilen eine wörtliche oder annähernd wörtliche Übereinstimmung findet“. Nikephoros bearbeitet „nach bestimmten Regeln ein Schulthema“ und hält sich in der Disposition ängstlich an die ihm aus der Rhetorenschule bekannte Schablone. Der Anonymus arbeitet viel mit christlichen Argumenten, Nikephoros behilft sich mit den Gemeinplätzen der alten Sophisten, und, was das wichtigste ist: die Bilderfrage wird von ihm mit keiner Silbe erwähnt.

Die Gründe für die angegebenen Verschiedenheiten erkennen wir nicht in der mehr oder weniger großen Geschicklichkeit, sondern in der Verschiedenheit der Zwecke und Absichten der Verfasser. Methodios schrieb für einen weiten Kreis von Lesern innerhalb und außerhalb der Kirchen und Klöster das Leben des Theophanes als erbauliche Lektüre nieder. Vermutlich wurde seine Biographie, die wohl die älteste war, viele Jahrzehnte lang am Jahrestage des Theophanes

beim Gottesdienste vorgelesen. Allmählich aber verfeinerte sich der Geschmack (vgl. C. W. in Byz. Z. VI 199) und verlangte für die Heiligen wie kostbarere Reliquienschreine so glänzendere Lebensdarstellungen. Da entstand die Gattung des βίος καὶ ἐγκώμιον, deren Erfinder die längst bekannte und geübte Technik der Homilie jetzt auf die Heiligenbiographie übertrug. Dieser Erfinder aber war niemand anders als Symeon Metaphrastes, und diese bedeutsamste Wendung in der griechischen Hagiographie wird immer mit seinem Namen verknüpft bleiben; Vorgänger, wie K. sie annehmen möchte, der die Rede des Theodoros nicht scharf genug aus den Biographien herausstellt, hat Symeon auf dem Gebiete der Hagiographie nicht gehabt. Zu dieser neumodischen Art von Heiligenleben gehört auch die Schrift des Anonymus, und es war keine so üble Vermutung, wenn man sie dem Metaphrastes selbst zuschrieb (S. 585).

Beide Arten aber, die alte und die neue, hängen eng mit der Liturgie zusammen, wenn sie sich daneben auch als selbständige litterarische Gattung entwickeln. Ganz anders ist es mit der dritten und zweifellos jüngsten Art von Heiligenleben, die für Theophanes durch das Werk des Nikephoros repräsentiert wird. Das ist eine aus den Bedürfnissen der Schule hervorgegangene Rhetorenleistung, ein ἐγκώμιον, das mit der Kirche nichts mehr zu thun hat. Hier ist in der Disposition die Schulgrammatik befolgt, die wir geradeso in anderen Enkomien, z. B. des Theodoros Laskaris auf seinen Vater und auf Georgios Akropolites, angewendet sehen; hier werden die Namen — und das war auch eine Vorschrift der Schule — möglichst verschwiegen oder umschrieben; hier finden wir die Reminiszenzen aus Homer und anderen Klassikern wieder, hier die Gedanken der alten Sophisten; christliche Argumente werden verschmäht, die großen Fragen der christlichen Kirche bleiben unbeachtet. Es ist kein Zweifel, daß bei allen Differenzen in den Namen, den Thatsachen und der Chronologie stets der Anonymus, niemals Nikephoros Glauben verdient. Diese jüngste Art von „Heiligenleben“, die kaum noch diesen Namen verdienen, haben sicherlich erst ihren Ursprung im Renaissancezeitalter der Komnenen, und während die älteste Art von Biographie überall geschrieben werden konnte, wo man die Thatsachen kannte und das Bedürfnis nach erbaulicher Lektüre empfand, während das βίος καὶ ἐγκώμιον eines Heiligen vermutlich an der Stätte verfaßt wurde, die ihm geweiht war, hat das ἐγκώμιον seinen Ursprung am Sitze einer Rhetorenschule; die Kirche hat sich niemals darum gekümmert.

Die Grenzlinien dieser Einteilung verwischen sich naturgemäß öfter und fließen in einander. Wenn hier und da die aus den verschiedensten Zeiten stammenden Überschriften nicht damit übereinstimmen, so wird niemand das ohne weiteres für eine Widerlegung halten; es bedarf der Prüfung nicht nur der Titel, sondern des Inhaltes.

Außer der so wichtigen Einteilung der Heiligenleben verdanken wir Krumbachers Schrift noch den Hinweis auf eine besondere Eigentümlichkeit mancher byzantinischen Prosaschriften. Er hat die von ihm edierte Homilie mit allen Punkten und Kommata der Handschrift abgedruckt und nachgewiesen, daß wir darin keine syntaktischen, sondern rhythmische Zeichen erkennen müssen. Auch darin wird man ihm recht geben, daß von hier bis zu den Hymnen und Kanones nur ein kleiner Schritt war; doch muß man das Verhältnis nicht chronologisch, sondern eidologisch auffassen, wenn anders nicht vielleicht auf diesem Wege der Schlüssel zur Erklärung des Ursprungs der rhythmischen Poesie der Byzantiner zu finden ist. W. Meyers Satzschlußgesetz findet eine glänzende Bestätigung: von 256 Stellen widersprechen demselben nur 17. K. giebt bei den meisten die Mittel an, wie durch Umstellung zu helfen wäre; aber mit Recht hat er dieselbe im Texte nicht durchgeführt. Einige Abweichungen von dem Gesetze können auch anders erklärt werden, als K. es versucht. So ist z. B. S. 609,34 τῶν ἐπὶ γῆς πρωτείων der Schluß eines Hexameters, und an den drei von K. beanstandeten Stellen S. 614,23 und 24 lesen wir einen Trimeter und eine Pentapodie

τί δέ; οὐ δοκεῖ σοι βασιλεὺς ὀρθοδοξεῖν;
πῶς τοῦτο; οὐ γὰρ συμβαλεῖν ἔχω

Vor der Umstellung von 615, 6 τῶν ἀτοπωτάτων εἶναι warnt schon derselbe Ausdruck 609, 1, und dem Abschreiber des 10./11. Jahrh. sind alle anderen Änderungen eher zuzutrauen als solche, die den Rhythmus zerstören. Den Schluß dieser wichtigen Publikation bilden zwei im cod. Patm. 212 s. XI überlieferte Hymnen auf Theophanes und eine Reihe von Emendationen zum Texte der Viten.

Lindau i. B. Aug. Heisenberg.

Tacitus' Germania. Erklärt von **U. Zernial.** Zweite, verbesserte Auflage. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin 1897, Weidmann. VI, 115 S. 8. 1 M. 60.

Der im Verhältnis zur ersten Ausgabe (1890) beträchtlich vermehrte (115 S. gegen 101) Umfang des vorliegenden Bändchens ist ein Ergebnis fortgesetzter vielseitiger Studien des Herausgebers, die zu zahlreichen und, um es gleich zu sagen, sehr erwünschten Zusätzen und sonstigen Änderungen im erklärenden Teile des Buches geführt haben.

Bezüglich des Titels der Germ. hat sich Z. durch die Ausführungen Wölfflins und C. Weymans' für die Ansicht gewinnen lassen, daß die von cod. Leid. gebotene, auch sachlich zutreffende Überschrift 'de origine situ moribus ac populis Germanorum liber' die bestbeglaubigte ist. — Als Neuerungen in der Einleitung erwähne ich zunächst einige des Schriftstellers Person betreffende Punkte. S. 2 setzt Z. unter Anlehnung an Holubs Abhandlung (Progr. von Weidenau, 1893) die Abwesenheit des Tac. von der Hauptstadt auf etwa 89—96 n. Chr. an: „nach der Rückkehr des Agricola . . . hat T. wahrscheinlich im J. 89, ein Jahr nach der Prätur, auf 7 Jahre Rom verlassen, zunächst um als Legat eine Legion am Niederrhein zu befehligen oder die kaiserliche Provinz Belgica zu verwalten (vgl. Th. Bergk u. a; bestimmter heißt es S. 4: „Tac., der selber als Offizier am Rhein thätig gewesen war" . . .) . . . aber erst im J. 96 ist T. nach R. zurückgekehrt".

In einer Anm. verbreitet der Verf. sich auch über G. Freytags Vermutung, daß die Taciteische Schilderung, teilweise wenigstens, auf solchen Eindrücken beruhe, die der Autor bei persönlichem Aufenthalt in (West-) Germanien gewonnen habe. Nun lassen sich aufgrund der uns zugebote stehenden Mittel keine Beweise dafür erbringen, daß T. die Rheingegend nach Autopsie geschildert, obgleich er mitunter, und zwar nicht nur in der Germania, so lebhaft und anschaulich erzählt, „als hätte er das Land bereist" (Herm. Grimm). Seine poetisch-plastische Darstellungskunst bewährt sich indessen auch in Schilderungen aus Gegenden, die er sicher nicht persönlich kennen gelernt hat. Über Wahrscheinlichkeiten kommen wir in den berührten Fragen schwerlich hinaus, bis etwa ein glücklicher Fund, wie der zu Mylasa in Karien, mehr Licht über des T. Lebensgang verbreitet.

S. 2: „Er bekleidete im J. 97 oder 98 das Konsulat". Für das Konsulatsjahr 98 kann jetzt J. Asbach (Römisches Kaisertum und Verfassung, 1896. S. 191, Beil. II) „nicht mehr eintreten, seitdem man weiß, daß nicht nur Verginius Rufus, auf den man Plin. pan. 58 'ter consul' beziehen zu müssen glaubte, sondern auch Fabricius Vejento zum dritten Konsulat gelangte". — S. 6 führt Z. alle Stellen der Germ. an, wo T. von Sprache, Dichtung und Schrift der Germanen redet, um aus der Art, wie es geschieht, zu begründen, daß T. sowenig wie seine Zeitgenossen in der Sprache ein entscheidendes Moment für ethnologische Fragen zu erkennen vermochte.

Aus der Zusammenstellung S. 11 der Einl. erfahren wir, in welchem Maße Z. den Kommentar durch Zitate aus andern Schriftstellern bereichert hat. Die Zahl der Anführungen aus Vergil und einigen anderen Autoren ist verdoppelt; und es ist nicht zu leugnen, daß dem Verständnis mancher schwierigen Stelle durch eine geeignete Parallele besser gedient ist als durch die umständlichste Interpretation.

Der Satz S. 12: „von Göttern spricht er (T.), wenn er auch, wie natürlich, ihre Namen nicht kennt und nennt" . . . scheint mir, schon im Hinblick auf die außer Nerthus genannten Gottheiten Alci (c. 43), Baduhenna und Tanfana (ann.), ungerechtfertigt. — Neu hinzugekommen ist noch die recht zweckmäßige „Anordnung des Stoffes", S. 21 f. Einige längere Erklärungen hat Z., um den Kommentar zu entlasten, an den Schluß der Einleitung gestellt: 1,1 Germania omnis; 2,10 Tuistonem und 2,11 T. et filium Mannum; 2,20 Germani; 18,9 armorum aliquid.

Im Kommentar hat, abgesehen von den erwähnten, häufigern Hinweisen auf andere lateinische Autoren, auch der Taciteische Sprachgebrauch viel mehr Berücksichtigung gefunden als in der 1. Ausgabe, und ich freue mich, daß in dieser Hinsicht meine Ausgabe der Germ. dem Verf. der vorliegenden, wie er anerkennt, gute Dienste hat leisten können. Für einzelne Stellen, die von altgermanischen Sagen und Liedern handeln, ist Kögels deutsche Litteraturgeschichte, Straßburg 1894, herangezogen worden. Überhaupt hat der erklärende Teil durch die zahlreichen Änderungen und Zusätze bedeutend gewonnen; aus den ersten Kapiteln führe ich beispielsweise an die neuen Anmerkungen zu 3,2 haec; 3,16 in animo est; 4,6 laboris atque operum; 5,12 quae humo finguntur; 6,11 uno flexu. Weniger gefällt mir die Alternative zu

2,15: Suebos entweder die „Lässigen, Sitzenbleibenden" oder wegen ihrer Wanderlust und weiten Ausdehnung die „Schweifenden". — 3,12 Ulixi ist jetzt genauer und m. E. unbestreitbar richtig erklärt als „Dat. beim Pass. = ab (c. abl.) wie 16,1; 31,1; 34,5; 45,15". Vgl. auch ann. XV 41,5 aedes St. Iovis vota Romulo; Suet. Aug. 1 ara Octavio (von einem O.) consecrata; Solin. 23,6 p. 116 ibi oppidum Olisipone Ulixi conditum. — Mit dieser Auslegung muß nun auch Einl. S. 6 Z. 2 f. und im Namenverzeichnis „ara Ulixis" in Einklang gebracht werden. — Zu 3 a. E. bemerkt P. Lejay (Rev. crit. 6), daß sowohl demere als auch addere fidem der Dichtersprache entlehnt seien; er zitiert Ovid, Rem. am. 290; Her. 21, 136. — 7,2 infinita aut libera: „oder gar" dürfte kaum die zutreffende Übersetzung sein; denn das erstere der beiden Synonyma sagt eigentlich mehr als das zweite, besser also: „oder auch nur" oder einfach (mit Teuffel): „und". Ferner ist der Ausdruck „wie 43,24" irre führend. — 6,8 lectissimis coloribus könnte im Hinblick auf ann. II 14,12 fucatas colore tabulas nicht recht zutreffend erscheinen, und der Gegensatz zu den 43,18 erwähnten nigra scuta der Harier führt leicht auf laetissimis col. Sachlich werden jene Farben mit der für die Hausbemalung verwendeten „terra pura ac splendens" (16,9) identisch gewesen sein. Vgl. übrigens laetum rubere Statius Ach. I 323. Die Schilde „lieht und wol gevar" zitiert Z. aus dem Gudrunliede Str. 173. — 5,3 satis deutet Z. richtig als Abl. plur., wofür außer Verg. Georg. II 222 illa (terra) ferax oleāst auch der Gebrauch des Genet. bei ferax (Mela III 17 u. ö.) spricht. Weidner betrachtet freilich satis noch als Adverb.

In der Rezension des lat. Textes pflichte ich dem Herausg. im ganzen bei; wie denn überhaupt meine Ausstellungen an dieser trefflichen Ausgabe meistens nur unbedeutende Punkte betreffen. 11,3 schreibt er jetzt praetractentur; die Emendation 32,2 accolunt, im kritischen Anhang diesmal nicht aufgeführt, verdient entschieden Beifall. Dagegen hätte ich 18,4 den Elativ plurimis lieber stehen lassen. Der Gedanke ist doch: hohe Herrn haben sehr große Auswahl infolge vielseitiger Umwerbung, darum bleiben sie oft nicht bei der Sitte der Monogamie. Daß sie „sehr viele" Frauen genommen hätten, liegt nicht in dem allerdings prägnanten Ausdruck. — Am wenigsten kann ich es billigen, daß Z. die bei T. freilich seltene Partikel autem nicht nur 16,13, nach dem Vorgange des Muret, sondern auch 13,1 beseitigen will. Die Neigung des T., die Verbindung der Kapitel und Sätze durch kräftige Asyndeta zu bilden, unterliegt keinem Zweifel. Es fragt sich nur, ob an unserer Stelle gerade ein Asyndeton angemessen und wahrscheinlich ist. Im 12. Kap. ist gleichsam nebenher berichtet, daß die Germ. auf ihren bewaffneten Versammlungen außer politischen auch gerichtliche Angelegenheiten zu erledigen pflegten. Nun will der Schriftsteller auf die letzten Worte des 11. Kap. (armis laudare), wo eine besondere Art des Waffengebrauchs geschildert ist, zurückgreifen und mit dem allgemeinen Satze: Nihil autem . . . nisi armati agunt (in dem wir vielleicht ein omnino vermissen) den Übergang zur Schilderung der Wehrhaftmachung bilden. Hier ist mithin eine verknüpfende Partikel durchaus am Platze.

Frankfurt a. M. Eduard Wolff.

Stephan Fellner, Die Homerische Flora. Wien 1897, Alfred Hölder. 84 S. 8. 1 M. 20.

Der Verf. geht von dem richtigen Gesichtspunkte aus, daß der ästhetische Genuß der Homerischen Epen durch eine wenigstens annähernd zutreffende Vorstellung der landschaftlichen, auf der Vegetation beruhenden Physiognomie ihres Schauplatzes gefördert wird; er behält ihn vor allen Dingen bei seinem Bestreben, die Homerische Flora unter Benutzung der zahlreichen Vorarbeiten zu deuten, im Auge. Deshalb ist bei der Darstellung jener Flora das gelehrte Rüstzeug in den Hintergrund getreten, und es wird an der Hand der pflanzengeographischen Verhältnisse in Griechenland und im benachbarten Kleinasien, unter Berücksichtigung der Veränderungen, welche die Vegetation dieses Teiles der mediterranen Flora in späterer Zeit nachweislich erlitten hat, eine allgemeine botanische Schilderung der Homerischen Landschaft unter steter Bezugnahme auf die in den Homerischen Epen vorkommenden Pflanzennamen gegeben. Da der Verf. auch über gründliche botanische Kenntnisse verfügt, so ist ihm sein Vorhaben gut gelungen. Er behandelt zuerst das natürliche Vegetationsgebiet, das sich in 4 Gruppen, die der immergrünen Küstenregion nebst den Strauchdickichten (Macchien), der Bergwälder, der Sumpfvegetation und der Matten gliedert, sodann in einem 2. Hauptabschnitt das Kulturland mit seinem Feldbau, Weinbau, Obst-

bau und den Gartenkräutern. Der Deutung der Homerischen Pflanzennamen wird man im allgemeinen zustimmen können, mit der Einschränkung, daß für eine Reihe von Pflanzen eben überhaupt keine Sicherheit, sondern höchstens eine Wahrscheinlichkeit zu erreichen, und daß hier und da einzelnes weniger gelungen ist. So ist die Homerische ἐλάτη nicht Abies pectinata, sondern die in Griechenland sehr verbreitete A. cephalonica; die Deutung von ὑάκινθος als Muscari sp. ist derjenigen als Delphinium Aiacis entschieden vorzuziehen, und wenn man schon den aussichtslosen Versuch machen will, das sagenhafte μῶλυ auf eine bestimmte Pflanzenart zu beziehen, so kann dies doch nicht Allium Victorialis sein, welches hellgelbe Blüten hat. — Die Ausstattung der Schrift ist gut; doch wäre ein Verzeichnis der darin enthaltenen Pflanzennamen oder wenigstens eine Übersicht des Inhaltes zu wünschen gewesen.

Hohenheim. O. Kirchner.

August Engelbrecht, Das antike Theater. Szenische Anschauungsmittel für den Gymnasialunterricht. Wien 1897, Rudolf Brzezowsky und Sohn. 32 S. 8.

Der Verfasser, ein Anhänger der Dörpfeldschen Theorie, hat die vorliegende kleine Schrift für Gymnasiallehrer bestimmt, die zwar das Buch von Dörpfeld und Reisch unbedingt studieren müßten, hier aber den „schmackhaften Extrakt daraus, wie er sich für die Schule eignet", fänden, wobei es selbstverständlich ganz ihrer Ansicht überlassen bleiben müsse, in welchem Maße überhaupt und in welchen einzelnen Dosen sie denselben der Jugend reichen wollten. S. 5—14 wird zu diesem Zwecke in elementarer Weise das Wichtigste über die Entstehung und Entwickelung des griechischen Theaters besprochen, und im Anschluß daran werden S. 14—31 die einzelnen Aufstellungen an einer Auswahl der instruktivsten Anschauungsmittel erläutert. Zum Schluß teilt der Verf. mit, er habe acht der angeführten Bilder in einem Maßstabe gezeichnet, der die gleichzeitige Betrachtung derselben durch alle Schüler einer Klasse ermöglichte, und zu jeder Zeichnung eine knappe, aber für alle Fälle ausreichende Erklärung verfaßt. Es wird nicht gesagt, ob diese Zeichnungen vervielfältigt und im Buchhandel erhältlich sind. Die Freunde der Dörpfeldschen Lehre werden die kleine Schrift mit Nutzen verwenden können.

Hannover. Albert Müller.

Hans Lietzmann, Der Menschensohn. Ein Beitrag zur der Neutestamentlichen Theologie. Freiburg i. Br. und Leipzig 1896, Mohr (Siebeck). VIII, 95 S. 8. 2 M.

Im Anfange unseres Jahrhunderts hat H. E. G. Paulus die Selbstbezeichnung Jesu als ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου für eine morgenländische Umschreibung des „Ich" erklärt, also: dieser Mensch hier. Seit dem Leben Jesu von D. F. Strauss (1835) trat diese Ansicht gänzlich zurück vor der Herleitung aus Dan. 7, 13 LXX: ἐθεώρουν ἐν ὁράματι τῆς νυκτός, καὶ ἰδοὺ ἐπὶ τῶν νεφελῶν τοῦ οὐρανοῦ ὡς υἱὸς ἀνθρώπου (כבר אנש) ἤρχετο Diese Stelle hat schon um 140 v. Chr. der älteste uns bekannte jüdische Sibyllist verstanden von dem Messias: Orac. Sibyll. III 286 f. καὶ τότε δὴ θεὸς οὐρανόθεν πέμψει βασιλῆα, Κρινεῖ δ'ἄνδρα ἕκαστον ἐν αἵματι καὶ πυρὸς αἴγλῃ, 652 f. καὶ τότ' ἀπ' ἠελίοιο θεὸς πέμψει βασιλῆα, ὃς πᾶσαν γαῖαν παύσει πολέμοιο κακοῖο, Οὓς μὲν ἄρα κτείνας, οἷς δ'ὅρκια πιστὰ τελέσσας. Warum sollte Jesus sich nicht als „den Sohn des Menschen" bezeichnet haben, um anzudeuten, daß er der „wie eines Menschen Sohn" Kommende Daniels sei. Auf die Bahn des D. Paulus lenkte zurück C. B. E. Uloth (Godgeleerde Bijdragen. 1862, S. 467 ff.), indem er auf das aramäische ברנשא, der Mensch, zurück ging und Jesum sich ohne alle Anlehnung an Dan. 7, 13 als „den Menschen" in geschöpflicher Schwäche und Niedrigkeit bezeichnet haben ließ. Vollends B. D. Eerdmans (Theol. Tijdschr. 1894, S. 153—176) ließ Jesum gegenüber den messianischen Hoffnungen des Volkes betont haben, daß er nur ein Mensch sei. Die griechische Übersetzung seiner Reden habe für בר אנש υἱὸς ἀνθρώπου, für בר אנשא ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου geboten. Dieser Ausdruck war dem Griechen unverständlich, sodaß er ihn als einen besonderen Titel Jesu faßte und nach Dan. 7, 13 als Messiasbezeichnung erklärte.

Ungefähr zu demselben Ergebnis kommt nach dem Vorbild Arnold Meyers, Jesu Muttersprache (1896, vgl. diese Wochenschr. 1896, Sp. 1300), auch Lietzmann, welcher vorweg bekennt: „Es ging den Rationalisten in dieser Hinsicht ebenso wie bei anderen Fragen: ihre Resultate kamen ein Jahrhundert zu früh in die Welt, bevor das historische Verständnis erwacht war, welches dieselben richtig benutzen lehrte".

Gegen die vielen Erklärungen des Ausdrucks aus dem Griechischen wendet L. (S. 25) ein, daß Jesus ja aramäisch gesprochen hat. Es fragt sich also: „Welches aramäische Wort ist durch ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου wiedergegeben, und was

heißt, welchen Gebrauch hat dieses Wort in der Muttersprache Jesu?“ Von vornherein scheint nun jede messianische Bedeutung des Ausdrucks ausgeschlossen zu sein, wenn Jesus sich nicht einmal als בַּר אֱנָשָׁא (vgl. Dan. 2,38. 5,21) bezeichnete, sondern mit dem ganz abgeschliffenen בַּרְנָשׁ, was geradezu ‘jemand’ heißt, also nimmermehr den einzigartigen Messias bedeuten kann. Allein L., welcher (S. 29) als einen Mangel aller bisherigen Bearbeitungen „die zu geringe Berücksichtigung der außerkanonischen christlichen Litteratur“ rügt, hat selbst nicht die geringste Rücksicht genommen auf das semitische Evangelium der Urgemeinde. Aus dem Evangelium secundum Hebraeos teilt Hieronymus, welcher dasselbe zweimal, griechisch und lateinisch, übersetzte, de vir. ill. c. 2 die Worte des Auferstandenen an seinen Bruder Jacobus mit: „Frater mi, comede panem, quia surrexit filius hominis a dormientibus“; vgl. Matth. 17,9 Pesch. עד מא דנקום ברה דאנשא מן (בית add. Syr. Cur.) מיתא. Ähnlich Marc. 9,9 Pesch. und Syr. Sin. Wer kann es glauben, daß in dem Hebräerevangelium gestanden hätte ברנשא oder gar ברנש, was Hieronymus besser übersetzt hätte: aliquis? Gerade ברה דאנשא „sein, des Menschen Sohn“, wie wir in diesen syrischen Übersetzungen lesen, unterscheidet sich bestimmt von dem ganz unbestimmten ברנשא „der Mensch“, vollends ברנש „ein Mensch“. Den Beweis hat auch L. noch nicht geleistet, daß Jesu Muttersprache es unmöglich gemacht habe, eine Beziehung auf den Danielischen (כ)בר אנש auszudrücken, daß zur Zeit Jesu etwa בר אנשא schon ganz gleich dem allgemeinen ברנשא gewesen sein sollte. Das Hebräerevangelium, welches unsere griechischen Evangelien nicht kannte, hat für ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου einen dem Hieronymus verständlichen Ausdruck geboten, sei es nun בר אנשא oder wohl schon ברה דאנשא (Pesch. etc.). Das Evangeliarium Hierosolymitanum in galiläischer Mundart nebst den Bruchstücken bei Land, wo bereits unsere griechischen Evangelien zugrunde liegen, mag בר(א)נשא schon in dem allgemeinen Sinne des Menschen überhaupt gebrauchen und ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου wiedergeben durch das ungeheuerliche ברה דברנשא, eigentlich: sein, des Menschensohnes Sohn, wenn nicht ungenauer ברה דגברא, sein, des Mannes Sohn (auch in Syr. Sin. Marc. 8,38. Luc. 7,34. Joh. 13,31. in Syr. Cur. Luc. 7,34. 9,26), gesetzt wird. Daß die edessenischen Syrer, um ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου auszudrücken, sich „durch Bildung des neuen Wortes ברה דנשא“ geholfen haben sollen (S. 34), ist sehr zu bezweifeln, da man in dem alten Hebräerevangelium kaum einen anderen Ausdruck als ברה דאנשא voraussetzen darf. Bei aller Gründlichkeit hält L. sich doch sprachlich zu sehr an jüngere Zeugen und beachtet es sachlich zu wenig, daß Jesus der messianischen Deutung von Dan. 7, 13, wo die Rabbinen den Messias als „Wolkensohn“ fanden (S. 41), eine neue, eigentümliche Wendung gegeben hat.

Als „den Sohn des Menschen“ würde sich Jesus freilich nicht bezeichnet haben können, wenn L. (S. 56 f.) wirklich bewiesen hätte, daß weder Paulus noch der Apokalyptiker Johannes noch der Brief des Barnabas den υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου als Selbstbezeichnung Jesu und „Messias-Titel“ gekannt haben. Von vornherein ist der „Messias-Titel“ zu beanstanden. So verstehen den Ausdruck ja erst im Joh.-Ev. 12,34 die Juden, wogegen Matth. 16,13 f. Simon (Petrus) noch deshalb selig gepriesen wird, weil er Jesum, den Sohn des Menschen, als „den Christus, den Sohn des lebendigen Gottes“ erkennt. L. sagt: „Die paulinischen Briefe bezeichnen Jesus nie als den ‘Menschensohn’: sie kennen ihn nur als υἱὸς θεοῦ und υἱὸς Δαυίδ“. Aber auch die Evangelien bezeichnen Jesum nirgends als „den Sohn des Menschen“, sondern lassen ihn nur sich selbst so bezeichnen. Erst in der Apostelgeschichte 7,56 sieht Stephanus τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου zur Rechten Gottes. Erst Hegesippus (bei Euseb. K. G. II 23,13) läßt den Jacobus bekennen περὶ Ἰησοῦ τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου. Auf die Thatsache, „daß dem ältesten, der Zeit Jesu am nächsten stehenden Zeugen, dem Apostel Paulus“, die Formel ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου „schlechterdings unbekannt“ ist, soll „nicht genug Nachdruck gelegt werden“ können, „zumal sich absolut kein Grund ersinnen läßt, der den Apostel zur Verschweigung dieser Bezeichnung sollte veranlaßt haben. Im Gegenteil konnte ihm nichts erwünschter sein, als eine derartige Selbstbezeichnung Jesu, wenn er 1. Kor. 15,45. 47 den Herrn δεύτερος ἄνθρωπος und ἔσχατος Ἀδάμ nennt“ (S. 85 f.). Verschwiegen hat Paulus in dieser Hinsicht nichts, weil er Worte Jesu mit dieser Selbstbezeichnung nirgends anführt. Und wie hätte er nur schreiben können 1. Kor. 15,47: ὁ πρῶτος ἄνθρωπος ἐκ γῆς χοϊκός, ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐξ οὐρανοῦ! Die Grundlage der Selbstbezeichnung Jesu (nach Dan. 7,13) hielt Paulus fest in dem δεύτερος ἄνθρωπος ἐξ οὐρανοῦ. Aber für seinen Lehrbegriff diese Selbstbezeichnung Jesu zu wählen, hatte er das Ge-

genteil von Veranlassung, da ihm Christus nur nach seiner irdischen Erscheinung als Zweiter (Adam oder Mensch) galt, nach seinem vorirdischen Sein in Gottesgestalt und Gottgleichheit (Phil. 2,6) vielmehr als Erster. In jener Hinsicht genügte vollkommen der ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων (σαρκὸς ἁμαρτίας) Gekommene, ὡς ἄνθρωπος Erfundene (Röm. 8,3. Phil. 2,7. 8). Die Präexistenz Christi, zu welcher der Ausdruck „des Menschen Sohn“ wenig paßt, lehrt auch der Apokalyptiker Johannes (3,14), welcher gleichfalls die Danielische Grundlage festhält, indem er 1, 13. 14. 17 sieht ὅμοιον υἱῷ ἀνθρώπου (דמיתא דברנשא vers. syr. ed. John Gwynn, 1897). Gewiß unrichtig ist Lietzmanns Schluß (S. 56): „Wäre dem Verfasser υἱὸς ἀνθρώπου als messianische Bezeichnung Jesu bekannt gewesen, so hätte er schreiben müssen: εἶδον τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου“. Messianische Bezeichnung Jesu war ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ (Matth. 16.16), noch verhüllt in der Selbstbezeichnung ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (Matth. 16,13). Nicht Unbekanntschaft mit jener Selbstbezeichnung Jesu, sondern eher Beseitigung derselben wegen ihres schon bei Paulus bemerkbaren Mißverhältnisses zu der Präexistenzlehre zeigt vollends der Brief des Barnabas c. 12 p. 33,10. 11 meiner 2. Ausg.: ἴδε πάλιν Ἰησοῦς, οὐχ ὁ υἱὸς ἀνθρώπου, ἀλλ' ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ, τύπῳ δὲ ἐν σαρκὶ φανερωθείς. Da hätte L. auch wohl meine Vergleichung des Petrus-Ev. (Zeitschr. f. wiss. Theol. 1893 II, S. 232,2. 244) berücksichtigen können. Er schreibt selbst (S. 58): „Von einer Polemik gegen eine solche Bezeichnung [ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου] — woran man wohl denken könnte — ist keine Spur im Texte zu finden“. Aber unmittelbar darauf wird ja die gangbare Behauptung bestritten, ὅτι ὁ Χριστὸς υἱός ἐστι τοῦ Δαυίδ, weil David selbst (Ps. 110,1) λέγει αὐτὸν κύριον. καὶ υἱὸν οὐ λέγει. Diesem Barnabas (und wohl auch dem Petrus-Evangelisten) paßt für den vor- und überweltlichen Christus der υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ebenso wenig als der υἱὸς Δαυίδ, welchen schon Marcus (10,47. 48) nur im Munde des Blinden von Jericho stehen ließ.

Den sog. Barnabas hat also L. zum Vorgänger, wenn er (S. 85) zu dem Ergebnis kommt: „Jesus hat sich selbst nie den Titel 'Menschensohn' beigelegt“. Wie sollen aber die kanonischen Evangelien nebst dem alten Hebräer-Ev. (welches ganz wie ihre Wurzel aussieht) dazu gekommen sein, ihn sich selbst so häufig als „den Sohn des Menschen“ bezeichnen zu lassen? L., von dem gangbaren Vorurteile für Marcus als den ursprünglichsten griechischen Evangelisten eingenommen, findet in einzelnen Stellen unserer Evangelien Zeugnisse dafür, „daß das messianische ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου später erst in den Text eingedrungen ist“. Marc. 2,10 ἵνα δὲ εἰδῆτε ὅτι ἐξουσίαν ἔχει ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (ברה דאנשא Pesch.) ἀφιέναι ἁμαρτίας ἐπὶ τῆς γῆς. Da soll sich ein treffenderer Sinn ergeben, wenn man von dem aramäischen ברנש ausgeht: „Nicht Gott allein, wie die Schriftgelehrten meinen (2,7), nein, auch ein Mensch auf Erden kann die Sünden vergeben“. Das wäre nach der bei Marcus sehr zweifelhaften Stellung von ἐπὶ τῆς γῆς vor ἀφιέναι ἁμ. aber doch keineswegs zu verstehen im Sinne von 'aliquis', sondern von 'quidam', d. h. eben dem einzigartigen „Menschensohn“. Marc. 2, 27. 28 τὸ σάββατον διὰ τὸν ἄνθρωπον (בנרנשא Pesch., בראנשא Syr. Sin.) ἐγένετο, καὶ οὐχ ὁ ἄνθρωπος (ברנשא Pesch.) διὰ τὸ σάββατον (καὶ οὐχ — τὸ σάββατον om. Syr. Sin.), ὥστε κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου (ברה דאנשא Pesch., ברה הו דאנשא Syr. Sin.) καὶ τοῦ σαββάτου. L. (S. 89 f.) führt auch ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου zurück auf בר נשא; folglich ist der Mensch Herr auch über den Sabbat. Die Folgerung habe nur dann Berechtigung, wenn auch zuletzt der Mensch Subjekt bleibe. Weshalb sollte es nicht eine berechtigte Folgerung sein, daß, wenn der Sabbat um der Menschen willen ward, des Menschen Sohn (als Haupt der Menschheit) auch über den Sabbat Herr ist? „Der Sohn des Menschen“ in dem Nachsatze macht den Vordersatz nicht „unlogisch“, sodaß Lucas 6,5 ihn weggelassen, Matth. 12, 5—7 ihn „anders woher“ ersetzt hätte. Sondern Marcus hat die treffende Hinweisung auf den Tempeldienst auch am Sabbat, welche Matth. bietet, ersetzt durch den allgemeinen Gedanken, daß der Sabbat um des Menschen willen da ist, nicht umgekehrt. Weit gefehlt, daß Marcus hier vor Matthäus etwas voraus hätte, geht er mit dem Sabbat für die Menschen über israelitische Verhältnisse schon ebenso hinaus, wie 10, 12 mit der Aufhebung der Ehe seitens des Weibes. Marc. 3, 38 ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι πάντα ἀφεθήσεται τοῖς υἱοῖς τῶν ἀνθρώπων (בנינשא Pesch., לבני אנשא Syr. Sin.) τὰ ἁμαρτήματα καὶ αἱ βλασφημίαι, ὅσα ἐὰν βλασφημήσωσιν findet L. (S. 88) bestätigt durch Matth. 12,31 διὰ τοῦτο λέγω ὑμῖν, πᾶσα ἁμαρτία καὶ βλασφημία ἀφεθήσεται ὑμῖν τοῖς ἀνθρώποις (לבנינשא Pesch., לבני אנשא Syr. Cur. et Sin.). Es ist aber für Marcus sehr bezeichnend und kein Zeichen seiner Ursprünglichkeit, daß er die Verzeihlichkeit des Redens gegen den Sohn des Menschen (Matth. 12,31. Luc. 12,10, wo Pesch., Syr. Cur.

und Sin. übereinstimmend bieten (ברה דאנשא) ausläßt. Läge hier nur ברנש, wie L. meint, zugrunde, so würde man den matten Gedanken erhalten, daß Reden gegen Menschen verzeihlich, gegen den heiligen Geist unverzeihlich sind. Jede Untersuchung über den ursprünglichen Wortlaut der Rede Jesu hat überhaupt von dem Matthäus-Ev. auszugehen, dessen semitische Urschrift durch die einstimmige Überlieferung der alten Kirche feststeht und sich gegen alle modernen Marcus-Hypothesen bewährt hat.

Auf welchem Umwege lässt L. „den Sohn des Menschen“ in die Evangelien gekommen sein? Als Bezeichnung des Herrn soll dieser Ausdruck zuerst in christlichen Apokalypsen verwendet, dann auch in andere Reden des Herrn eingetragen worden sein (S. 93). „In jedem Fall ist Dan. 7,13 die schöpferische Stelle gewesen“. Warum nicht bei Jesu selbst, sondern erst bei christlichen Apokalyptikern?

Wenn ich diese Schrift für Philologen eigentlich ausführlicher besprochen habe als für Theologen (Zeitschr. f. wiss. Theol. XL, 1897, III, S. 474—477), so gab den Anlaß die sprachliche Erörterung über den semitischen Ausdruck, welchen ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου wiedergiebt. Kann ich dem Ergebnis nicht beistimmen, so wird doch aus dieser Besprechung die Bedeutung der Schrift, in welcher die Lösung eines schwierigen Problems eigentümlich und gründlich versucht wird, auch manche Belehrung enthalten ist, erst recht erhellen.

Jena. A. Hilgenfeld.

Das Buch der Natur von Conrad von Megenberg. Die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. In Neu-Hochdeutscher Sprache bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von **Hugo Schulz.** Greifswald 1897, J. Abel. 445 S. 8.

Sofern altklassische Schriftsteller wie Aristoteles und Plinius die Hauptbasis dieser mittelalterlichen Naturgeschichte abgeben, fällt das Buch ein wenig in den Rahmen einer philologischen Zeitschrift und verdient daher eine kurze Erwähnung. H. Schulz, ord. Prof. der Pharmakologie, hat sich aus reiner Liebhaberei der Arbeit unterzogen und durch die gelungene neuhochdeutsche Übersetzung und das beigefügte Register sich ein Verdienst erworben, das wir ihm nicht bestreiten wollen. Viel zu dürftig sind aber leider Einleitung und Anmerkungen ausgefallen, und gerade diese Partien wären unseres Erachtens die dankens- und wünschenswertesten gewesen. Die Einleitung, auf Pfeiffers Einleitung zu seinem Konrad von Megenberg fußend, bringt nur die notwendigsten Notizen, nichts Aufklärendes z. B. über die Quellen, worüber doch so manches zu sagen gewesen wäre, und die Anmerkungen sind gleichfalls viel magerer, als sie sein müßten, um einem wißbegierigen Leser zu genügen. Und das spärlich gebotene Material ist nicht einmal ganz fehlerfrei. S. 25 wird miseraica als ein lateinisches Wort aufgestellt. S. 217 wird testudo als „Schnecke“ erklärt; es ist aber unbestreitbar, daß ein Teil der Notizen wirklich auf die altklassische testudo d. i. Schildkröte sich bezieht. S. 225 wird zu dem Satze: „Cilydros heißt ein Cilider“ angemerkt: „Statt coluber, dem alten Universalnamen für die verschiedenen Schlangenarten“. Indessen ist chelydrus gemeint. Wirklich gediegene Anmerkungen hätte eben nur ein Philologe zusammengebracht. Was das ganze Thema betrifft, so wäre es eine noch dankbarere Arbeit gewesen, wenn statt der ersten deutschen Naturgeschichte ihre wichtigste lateinische Vorgängerin und Vorlage, der liber de naturis rerum, herausgegeben und mit den richtigen kritischen und exegetischen Anmerkungen versehen worden wäre. Denn durch die z. T. starke Umarbeitung, welche das Werk des Thomas von Cantimpré, eines Schülers des Albertus Magnus (aus dem Jahre 1230—44), durch Konrad von Megenberg erfahren hat, sind die Unrichtigkeiten nur noch vermehrt worden, weil es natürlich dem Regensburger Canonicus an allen Ecken und Enden in kritischer Beziehung gefehlt hat. Mit dem guten Willen Konrads allein war es nicht gethan.

Greifen wir das Kapitel vom Salamander heraus, S. 234 bei Schulz. Welch ein Unsinn, an den Aristoteles nie im Traum gedacht, wird ihm da in die Schuhe geschoben! Er soll gelehrt haben, das Gesicht des Salamanders zeige in der einen Hälfte die Züge eines Schweins, in der anderen die eines Affen, und wieder, er nähre sich lediglich vom Thau des Himmels und der Luft. Von diesen beiden Behauptungen ist keine Silbe bei Aristoteles zu finden, beide gehören auch eigentlich gar nicht in die Beschreibung des Molchs, sondern in die fabulose Naturgeschichte des Chamäleon. Dieses nährt sich nach Ovid in den Metamorphosen — also nach den alexandrinischen Dichtern und Gelehrten — von der Luft, und infolge der Konfusion beider Tiere wurde diese Lebensweise

auch dem Salamander zugeschrieben, so bei Philes de animal. propriet. 17,1. Auf Aristoteles, der sich ausführlichst gerade über das von ihm genau beobachtete Chamäleon verbreitet, geht die Fabel durchaus nicht zurück. Und wenn dann von Konrad behauptet wird, Aristoteles sage, das Gesicht des Salamander oder Chamäleon zeige in der einen Hälfte die Züge eines Schweines, in der anderen die eines Affen, so ist das weiter nichts als das klägliche Mißverständnis einer an sich ganz richtigen Bemerkung „des großen Stagiriten" (Schulz S. VI. hat den störenden Druckfehler „Stagyriten"): der Kopf des Chamäleon sehe dem des Schweinsaffen außerordentlich ähnlich. Wenn ferner Konrad schreibt: „Der Salamander lebt im Feuer, stirbt nicht in ihm, sondern löscht es sogar aus, wie Augustinus, Adelinus und Isidorus angeben", so hätte die Anmerkung gemacht werden können, daß sich schon bei Aristoteles eine derartige Notiz findet; schon er erwähnt als Sage, daß der Salamander im Feuer lebe (hist. an. V c. 19(17)). Wie unkritisch die ganze Sammlung von Notizen bei Konrad ist, geht daraus hervor, daß er die echt Aristotelische Angabe, der Farbenwechsel des Chamäleon hänge mit Angstgefühlen des Tieres zusammen, auf den Salamander überträgt und den Ambrosius als Gewährsmann anführt. Im weiteren Verlauf des Kapitels über den Salamander begegnen wir dann auch noch, um die Konfusion voll zu machen, einer Verwechselung desselben mit dem Asbest (wie Schulz richtig anmerkt S. 235). „Man erzählt", heißt es, „ein Pabst, Alexander, habe ein aus der Wolle (!) dieses Thieres gefertigtes Gewand besessen. Wollte man es reinigen, wusch man es nicht mit Wasser, sondern warf es ins Feuer. Dadurch wurde es wieder weiß".

Man sieht, daß die Naturgeschichte Konrads, wenn auch manches Kapitel ein wahrer Rattenkönig von Verwechselungen, Mißverständnissen und Fiktionen ist, doch manches Interessante enthält, und vielleicht wird durch die Lektüre der fließend geschriebenen Übersetzung oder auch dieser Anzeige der eine oder andere Forscher angeregt, eine kommentierte Ausgabe des lateinischen Originalwerks anzufertigen, was wir für eine sehr lohnende Aufgabe halten möchten.

Prag. Keller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Jahrbuch des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. XII (1897), Heft. 3.

(103) **R. Förster**, Antiochia am Orontes. Zum Gedächtnis von Otfried Müller (Taf VI und 12 Textabb.). Kritische Behandlung der Baugeschichte, namentlich der Berichte des Malalas aufgrund eigener Anschauung. Die Abbildungen, teils aus schwer zugänglichen Werken, teils nach eigenen Photographien. Die Zerstörung der Stadtmauer schreitet schnell vor: „Seit dem Erdbeben von 1872 ist es allen Einwohnern gestattet, die Steine der Mauern als Material für Hausbauten zu verwenden". (145) Exkurs über die Antiochia des Eutychides. Der Kopf ist antik bis auf Nase und Oberlippe, aber nicht zugehörig, sondern adaptiert. — (150) **H. Schöne**, Neue Angaben über den Hippodrom zu Olympia. Neue Betrachtung der Frage aufgrund einer griechischen Pergamenthandschrift des Alten Serails in Konstantinopel. — (160) **E. Winter**, Griechisehe Kohlenbecken (mit 7 Textabb.). Zweiter Nachtrag zu Conzes Verzeichnis im Jahrb. 1890, namentlich veranlaßt durch die neue Berliner Erwerbung eines vollständigen Kohlenbeckens. Es ist das erste im eigentlichen Sinne vollständige Exemplar, indem nicht nur das Kohlenbecken selbst, sondern auch der zugehörige Topf erhalten ist.

Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbnch des archäol. Instituts 1897. No. 3.

(115) Nachruf für Achilleus Postolakkas († 6. Aug. 1897). „Seine numismatischen Arbeiten sichern ihm ein Gedächtnis im Kreise seiner nächsten Fachgenossen, das Institut dankt ihm das Vermächtnis seiner Bibliothek, seiner Photographien und Münzabdrücke, welche die Studienmittel der athenischen Anstalt in erwünschter Weise ergänzen und seinen Landsleuten wie den fremden Gelehrten an dieser Stelle in gleicher Weise zugänglich werden". — **P. Winter**, Zum Hildesheimer Silberschatz (18 Textabb.). Während der letzten Jahre sind im Antiquarium der Kgl. Museen einzelne Teile des Bestandes einer Neuordnung unterzogen worden. Diese Arbeiten haben in der Sammlung selbst zu wissenschaftlichen Funden geführt, die niemand erwartet hatte. Wie ertragreich die Revision der korinthischen Pinakes gewesen ist, hat Pernice im 1. Hefte des Jahrbuchs dargelegt. Ähnliche Arbeiten sind an dem Hildesheimer Silberschatze vorgenommen worden, der zu dem Kostbarsten gehört, was die Sammlung bei all ihrem Reichtum an hervorragenden Erzeugnissen des antiken Kunsthandwerkes besitzt, und auch hier sind die Ergebnisse ähnlich überraschende gewesen; es haben sich lose Fragmente in großer Zahl zusammengefunden, in ihren alten Zusammenhang wieder einsetzen, sogar neue Stücke aus ihnen gewinnen lassen. Der eingehende Bericht ist mit vortrefflichen Abbildungen der Stücke illustriert, und

die Restaurationen sind durch genaue archäologische Untersuchungen erläutert. — (131) Sitzungsberichte der archäologischen Gesellschaft zu Berlin 1897 (Mai-Juni). — (137) Sammlung der verkäuflichen Photographien des Instituts in Rom. A. Rom I. Vatikan, II. Lateran, III. Museo Capitolino, IV. Palazzo dei Conservatori, V. Museo delle Terme, VI. Orto botanico, VII. Villa Albani, VIII. Villa Panfili, IX. Kunsthandel, X. Varia; B. Neapel, Museo Nazionale; C. Das übrige Italien; D. Sizilien, I. Palermo, Museo Nazionale, II. Syrakus, Museo nazionale; E. Deutschland; F. England, I. London, British Museum, II. Windsor Castle; G. Frankreich. — (142) Institutsnachrichten, Sitzungen in Rom und Athen, Kurse und Reisen. — (143) Kunsthistorisches Institut in Florenz. Nachricht über die geplante Gründung eines kunsthistorischen Instituts in Florenz (Geldbeiträge erwünscht, an das Bankhaus von Mendelssohn & Co. in Berlin einzusenden). — (145) Bibliographie.

Rivista di storia antica. Anno II. Fasc. 3. 4.

(1) **A. Mancini**, Sul frammento erotico Alessandrino del Grenfell. Bemerkungen und Konjekturen zu dem Fragment, in dem eine nach einem dramatischen Modell gearbeitete rhetorische Komposition zu erkennen ist. — (10) **G. Porzio**, Saggio di psicologia degli schiavi (Forts.). — (38) **G. De Sanctis**, L'anima e l'altra vita in Omero. Gegen E. Rohdes Auffassung der Psyche gerichtete Darlegungen. — (52) **A. Olivieri**, Nonnulla in Hygini „astronomica" critice exposita. Über die Quellen und Zusammensetzung von B. II u. IV. — (60) **C. Sittl**, Sulle costruzioni antiche, dette τείχη, πύργοι, turres, speculae. Anfang einer Darlegung des Sprachgebrauches — (73) **A. Michelangeli**, Della vita di Bacchilide e particolarmente delle pretese allusioni di Pindaro a lui ed a Simonide. Blütezeit um 467, wo B. Sizilien verließ; über Zeit und Grund der Verbannung und Ort des Todes fehlt jede Nachricht; die angeblichen gehässigen Anspielungen bei Pindar sind unbegründet. — (118) **G. Tropea**, Il mito di Crono in Sicilia e la ragione del nome Zancle. Ostsizilien ist schon früh zum Schauplatz der ältesten griechischen Theogonien gemacht worden; der Name von Zankle weist auf den Chronosmythus hin.

(1) **U. Pedroli**, L'origine della colonia romana di Siena. Siena ursprünglich ein von Volaterra abhängiger vicus, dann civitas foederata, dann eine der 28 Militärkolonien des Augustus. — (5) **J. Leite de Vasconcellos**, Annotationes ad geographiam lusitanam. Bei Varro r.r. II 1, 19 monte Sacro st. Tagro zu schreiben. — (7) **G. E. Rizzo**, Adversaria. 1. Eumelus wird bei Clem. Alex. Strom. I 322 D nur als Zeitgenosse des Archias, Gründers von Syrakus, bezeichnet, nicht als Begleiter. 2. Cynäthus verfaßte den Hymnus auf Apollo in der Mitte des 7. Jahrh. oder wenig später. — (25) **G. Setti**, Omero ed Archiloco. Kritische Prüfung der Zeugnisse des Altertums und der Meinungen der Neueren über die Wertschätzung des Archilochus neben Homer. — (74) **Th. Zielinski**, Passagio di Scipione in Africa nell' anno 204. Feststellung der Chronologie der Hauptereignisse von 206—204. — (80) **P. Christoni**, De quibusdam Lucani comparationibus.

Göttingische gelehrte Anzeigen. No. XI.

(859) **Aristophanis** Equites rec. **A. v. Velsen.** Ed. alt. cur. **K. Zacher** (Leipz.). 'Reiches Material zur Textrezension, aber nicht die Textrezension selbst; auch die Emendation ohne Förderung'. *G. Kaibel.* — (870) **O. Hoffmann**, Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen. II. Der nord-achäische Dialekt (Göttingen). 'Grundschlechtes Buch; die Rekonstruktion des sog. nord-achäischen (d. h. äolischen) Dialektes wird z. T. mit ungenügenden Mitteln und ungenügender Methode vorgenommen, neue Ergebnisse sind nirgends gewonnen'. *W. Schulze* (der die Darstellung des lesbischen und thessalischen Dialektes eingehend prüft).

Literarisches Centralblatt. No. 45.

(1452) **F. Knoke**, Die Kriegszüge des Germanicus in Deutschland. 2. Nachtrag (Berl.). 'Ödes Gezänk'. *A. R.* — (1462) **F. Ll. Griffith**, Egypt Exploration Fund. 1896—1897 (Lond.). Namentlich das Fragment einer Thukydideshs (1. oder 2. Jahrh. n. Chr.) behandelnder Bericht von *F. Bl.* — (1464) **A. Dittmar**, Studien zur lat. Moduslehre (Leipz.). 'Höchst anregende u. hochbedeutsame Leistung'. *W—e.* — (1468) **L. Borsari**, Topografia di Roma antica (Mail.). Anerkennender Bericht.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 45.

(1772) **F. Ll. Griffith**, Egypt Exploration Fund. 1896—7 (Lond.). Bericht von *H. Diels.* — (1774) **A. Dieterich**, Pulcinella (Leipz.). 'Enttäuscht'. *E. Bethe.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 46.

(1249) **J. Baunack**, Die delphischen Inschriften. 3. T. (Gött.). 'Sorgfältige und eingehende Arbeit'. *P. Cauer.* — (1251) **U. Pestalozza**, I caratteri indigeni di Cerere (Mail.) Notiert von *H. Steuding.* — (1252) Δημοσθένους κατὰ Φιλίππου Α. Ὀλυνθιακοὶ ΑΒΓ — by **J. E. Sandys** (Lond.). Anerkannt von *E. Rosenberg.* — (1253) **Goyza Némethy**, De vestigiis doctrinae Euhemereae in oraculis Sibyllinis (Budap.). 'Die Abhängigkeit der Sibyllinischen Orakel vom Euhemerismus ist evident'. *C. Haeberlin.* — **Ciceros** Rede für den Sext. Roscius — hrsg. von **H. Nohl.** 2. A. (Leipz.). 'Bestens empfohlen'. *H. Deiter.* — **G. Giri**, I grandi poeti dell' età di Cesare e di Augusto (Palermo). 'Ideenreich u. fein ausgearbeitet'.

O. Weissenfels. — (1254) **N. Fritsch**, **Horaz** für den Schulgebrauch (Münster). Tendenz und Ausführung gebilligt von *W. Hirschfelder.* — (1257) **Lactanti** opera omnia rec. **S. Brandt** et **G. Laubmann.** II 2 (Wien). 'Die Bearbeitung bezeichnet einen sehr bedeutenden Fortschritt'. *M. Petschenig.* — (1259) **A. Gudeman**, Outlines of the History of Classical Philology. 3 ed. (Boston). 'Brauchbar'. *O. Weissenfels.* — (1260) **K. Krumbacher**, Kasia (Münch.). 'Verdienstlich durch die Einführung einer bisher fast unbekannten Dichterin in die Litteraturgeschichte'. *J. Dräseke.* — (1262) **G. Ottino** e **G. Fumagalli**, Bibliotheca bibliographica italica (Turin). Bericht von *L. Traube.* — (1263) **W. Wartenberg**, Vorschule zur lat. Lektüre f. reifere Schüler. 2. A. (Hannover). 'Entspricht mit den neuen deutschen Übersetzungsbeispielen dem Bedürfnis Lehrender wie Lernender aufs beste'. *A. Reckzcy.* — (1264) **Bleske-Müller**, Elementarbuch der lat. Sprache. 11. A. (Hann.-Berlin). *C. Boetticher* 'bezweifelt die praktisch-bequeme Brauchbarkeit'.

Revue critique. No. 43. 44.

(246) **S. Reinach**, Répertoire de la statuaire grecque et romaine. 1: Clarac de poche (Par.). Als überaus dankenswert anerkannt von *H. Lechat.* — (249) **G. Gilbert**, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des griech. Gerichtsverfahrens und des griech. Rechtes (Leipz.). 'Beachtenswert'. *G. Glotz.* — (250) **S. Franchina**, Le condizioni economiche della Sicilia ai tempi di Verre. I (Palermo). 'Der Umstand, daß Verf. Ergänzungen von Freinsheim als Zeugnisse des Livius zitiert, überhebt jeder weiteren Besprechung'. *É. T.*

(277) **J. Geffcken**, Leonidas von Tarent (Leipz.). 'Eine Fülle von richtigen Gedanken und geistreichen Beobachtungen'. (278) **Callimachi** Aetiorum l. I prolegomenis — instr. **E. Dittrich** (Leipz.). 'Ganz unsichere Rekonstruktion'. *My.* — (278) **P. Castanier**, Histoire de la Provence dans l'antiquité. I. Les origines historiques de Marseille et de la Provence (Paris). 'Zuweit gehende Kompilation'. *S. Reinach.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 42.)

Griechisch.

1. Grammatik, Lese- und Übungsbücher.

1) **Hermann Fritzsche**, Griechische Schulgrammatik. 3., verbesserte Auflage. Hannover 1897, Goedel. VIII, 170 S. 8. Gebd. 2 M.
2) **Franz Harder**, Griechische Formenlehre zum Gebrauch an Schulen. 2., umgearbeitete Auflage. Dresden-Berlin 1897, Ehlermann. IV, 95 S. 8.
3) **R. Paukstadt**, Griechische Syntax zum Gebrauch an Schulen. 2., verbesserte Auflage. Dresden-Berlin 1897, Ehlermann. X, 40 S. 8. — Nr. 2 und 3 sind auch unter gemeinsamem Titel erschienen: Griechische Schulgrammatik.

Fritzsches Schulgrammatik (Nr. 1) erschien zuerst 1886 als „Kurzgefaßte griech. Formenlehre mit einem syntaktischen Anhange" und fand in dieser Wochenschr. 1888, Sp. 149, Erwähnung als „vollständig ausreichend für Gymnasialzwecke". Die 2. Auflage von 1893 hat mir nicht vorgelegen. Die 3. Auflage, die eine vollständige Syntax von S. 83—157 (darunter für Homer S. 151—157), statt des früheren Anhangs auf 8 Seiten, mit sich führt, verdient unter den den heutigen Verhältnissen angepaßten Grammatiken kürzerer Fassung volle Beachtung, zumal nach der neuen Beschränkung des Lernstoffes aufgrund von Albrechts Untersuchungen (vgl. diese Wochenschr. 1895, Sp. 765f.). In syntaktischer Hinsicht kommt ihr sogar der Vorrang vor der vielgerühmten Kaegischen Grammatik zu wegen des größeren lexikalischen Reichtums und der schärferen Hervorhebung und der systematischen Vorführung einzelner für die Lektüre nicht zu entbehrenden Besonderheiten. Ob die hypothetischen Sätze praktisch gelehrt werden, scheint mir fraglich zu sein. F. kennt nämlich nur 3 Fälle, deren erstem, dem realen, er ἐάν unterordnet, wohingegen Paukstadt (Nr. 3), da er reine und temporale Bedingungssätze unterscheidet, ἐάν auf die einfachste Weise klar zu legen weiß. Was übrigens die eigenartige Moduslehre von P. (vgl. diese Wochenschr. 1892, Sp. 1184) betrifft, ebenso den Abschnitt von dem Unterschied des Präsens- und Verbalstammes, so leuchtet die Klarheit der Methode wohl ein, über ihre Nützlichkeit in der Praxis indes mögen diejenigen urteilen, die sie angewendet haben. Leider hat P. die Zahl der Musterbeispiele nicht vermehrt, was ich für einen Fehler halte; auch F. hätte seine ungleich praktischere Syntax mit mehr Beispielen ausstatten sollen. Harders (Nr. 2) Formenlehre (vgl. diese Wochenschr. 1893, Sp. 451) hat in der neuen Auflage an Brauchbarkeit als Lernbuch wohl gewonnen durch Ausgestaltung der Paradigmata, durch vollständigere und übersichtlichere Anordnung der unregelmäßigen Verba und durch Beseitigung von auffälligen und störenden Äußerlichkeiten; jedenfalls verdient sie unbedingtere Empfehlung als die zu ihr gehörige Syntax von P.

4) **John Edwin Sandys**, First greek reader an writer with greek and english vocabularies. London 1896, Swan Sonnenschein & Co. VIII, 225 S. kl. 8. Geb. 2 sh 6 d. (Mit einem Titelbild „die neun Musen" nach einem Sarkophag im Louvre zu Paris).

Dieses griechische Lese- und Übungsbuch gehört zu Sonnenscheins Parallel grammar series und ist im Anschluß an seine in dieser Wochenschr. 1893, Sp. 419f., 1895, Sp. 1659f, uneingeschränkt gelobte Grammatik ausgearbeitet worden. Ref. hat an dem Buche insofern ein größeres Interesse, als er es bei den Lesern voraussetzen darf, als ihm selber die Ausarbeitung von Professor Sonnenschein in Birmingham seinerzeit angetragen worden war. Ich habe Sandys' Arbeit sehr eingehend geprüft und muß sie für ein Muster von Fleiß, philologischer Akribie und pädagogisch-didaktischem Geschick und, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, auch für ein das ästhetische Gefühl der Jugend anregendes typographisches Kabinettsstück erklären; in beiden Hinsichten verdient sie unsere Beachtung und Nachahmung. Materie und Art der Hülfsleistung freilich, auch wohl der Stil in den selbstgebildeten griechischen Vorlagen — meist stammen diese aus Thukydides, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Plutarch, Lucian u. a. — bekunden öfter auffällig die uns nicht allemal zusagenden Grundsätze des englischen Unterrichts. Sonst macht sich auch der Einfluß deutscher Vorbilder geltend, von denen K. Halm und K. Schenkl dem Verf. „especially suggestive" erscheinen. Lesestücke und

Übungsstücke korrespondieren inhaltlich und formell auf das beste mit einander. Induktiv wird das Verbum und die Syntax, für die noch ein besonderer Teil zu erwarten steht, von vorneherein gelehrt. Hauptsache für den Erfolg bleibt die Beachtung der jedesmaligen §§ der Grammatik, das Studium des Vokabulars, des Schwerpunktes des Ganzen (S. 83 — 162), und eine aufmerksame Benutzung der Lexika (von S. 163 f.), in denen übrigens die Hinweise auf Etymologie — Latein (die Form Ulysses giebt es nicht!), Englisch, Deutsch, Französisch und Italienisch dienen zum Vergleich — gerade durch ihre Einfachheit außerordentlich wirksam erscheinen und, was nicht eher geschah, die historischen Namen die nötige Zuthat erhalten. Eine metrische Erklärung der überall mit Glück eingestreuten Verse oder Versteile habe ich vergeblich gesucht.

2. Klassikerausgaben und Kommentare.

5) Homers Ilias. Zum Schulgebrauch bearbeitet von **Ernst Naumann**. I. Teil: Gesang 1—X. Text. Bielefeld u. Leipzig 1897, Velhagen u. Klasing. XVII, 224 S. 8. 1 M. 80 Pf. (H. J. Müller - O. Jägersche Sammlung).

Von der Odyssee-Ausgabe Naumanns (vgl. Wochenschr. 1895, Sp. 956) unterscheidet sich die Ilias-Ausgabe vorteilhaft durch den Abdruck des ganzen Textes und durch ausführlichere Überschriften und Randbemerkungen (ein Kommentar steht nicht in Aussicht), die samt der Einleitung darauf hinarbeiten, dem Schüler Inhalt und Zusammenhang, nicht nach der äußerlichen und daher unzulänglichen Bucheinteilung, so recht zum Bewußtsein zu bringen.

6) **Omero**. L'odissea. Commentata da **C. O. Zuretti**. Libro primo. Torino 1897, Loescher. VIII, 100 S. 8. 1 L. 20.

Die Italiener erscheinen als ungemein strebsam und rührig in der Herstellung von Schulbüchern und kommentierten Klassikerausgaben. Das Maß der bei den Lyceisten vorauszusetzenden Kenntnisse und der von dem unseren offenbar sehr verschiedene Unterrichtsbetrieb lassen uns in der Didaktik manchen Punkt nach Art der Behandlung und Umfang des Stoffes wunderbar vorkommen. Aber fast überall nehmen wir eine Freudigkeit an philologischen und didaktischen Dingen wahr und ein so liebevolles Eingehen auf die Forschungen namentlich auch der deutschen Philologen und Schulmänner, daß man selber seine helle Freude an dem Wollen und Können der südländischen Kollegen haben muß. Zurettis Ausgabe des ersten Buches der Odyssee erinnert mich lebhaft an unsern seligen Baumgarten-Crusius: 443 Verse mit Kommentar auf gerade 100 Oktavseiten! Und was enthalten nicht alles diese Noten: sie sind ein Speicher für alle möglichen wissenswürdigen, mehr Philologen als Schülern nötigen Einzelheiten über und zu Homer; dabei ist ihre Verteilung eine sehr ungleichmäßige: bald prävaliert das etymologisch - sprachvergleichende, bald das mythologisch-antiquarische und litterarische Moment, bald wird den Lesern ein geringes, bald ein über die Elemente hinausgehendes Maß von Vorkenntnissen zugetraut. Gleichviel, überall scheint der Interpret mit voller Begeisterung bei der Sache zu sein, und seine Zusammentragungen aus der alten und neuesten Homerlitteratur können zumal Studierenden von großem Nutzen werden, wie dem philologischen Lehrer daraus manche Anregung zu teil werden mag, besonders auch infolge der mancherlei Zitate aus alten und modernen Dichtern und Nachdichtern.

(Fortsetzung folgt).

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

13. August. **Clermont-Ganneau** verwirft die Annahme von de Saulcy, daß die Grabstätte der jüdischen Könige die Koboûr el - Moloûk im Norden von Jerusalem seien; dieses im griechisch-römischen Geschmack skulptierte Grabmal ist aller Wahrscheinlichkeit nach das der Königin Helena von Adiabene. Er sucht dagegen zu beweisen, daß die bisher unerklärte sehr starke Rechtsabbiegung der in den Felsen unter dem Hügel Ophel gehauenen Wasserleitung veranlaßt ist durch die Notwendigkeit, das Grabgewölbe der Könige in dem Hügel zu vermeiden. Der Eingang zu demselben kann nur eine einfache Schachtmündung gewesen sein, wie eine bisher nicht verstandene Stelle des Josephus zeigt. Der Engländer Bliss hat eine Ausgrabung an dieser Stelle unternommen, aber ohne Erfolg, weil er außerhalb der Krümmung der Leitung, statt innerhalb des Knies, wie Cl.-G. angegeben, gegraben hat.

20. Aug. **Clermont-Ganneau** berichtet über eine Arbeit von J. Rouvier, betreffend die Ären von Tripolis in Phönikien. Es sind drei: die der Seleukiden, eine autonome, beginnend 64 oder 156 oder 112 v. Chr., und die des Sieges von Actium 31, die auf einer Reihe von Münzen von Tripolis (vom J. 1—29 dieser Ära) erscheint. Dieselbe Ära zeigen auch die Münzen der Nachbarstadt Botrys und anderer syrischer Städte.

1. Okt. **Collignon** teilt die Photographie einer überlebensgroßen Gruppe in Kalkstein im griech.-röm. Museum in Alexandrien mit: eine sitzende, verschleierte Frau in trauernder Haltung, neben ihr stehend ein kleines Mädchen. Der Typus der Frau hat große Ähnlichkeit mit dem der weiblichen Figuren auf den attischen Stelen des 4. Jahrh. und erinnert in gewissen Beziehungen an die Schule des Skopas. Ausgeführt in Ägypten durch einen griech. Künstler unter den ersten Ptolemäern zeigt das Denkmal den Einfluß der Typen des eigentlichen Griechenlands auf die Kunst des hellenisierten Ägypten. — **S. Reinach** stellt nach einer unbeachteten Stelle in Ovids Fasten fest, daß es in Alba Statuetten gab, die Vesta sich das Gesicht mit beiden Händen verhüllend darstellten. Dies den Einflüssen der griech. Kunst vorausliegende Motiv war wahrscheinlich der alten, zu den Zwölfgöttern auf dem römischen Forum gehörenden Vesta entlehnt. Es findet sich auf einem bisher nicht erklärten Altar aus Mavilly (Côte d'Or) mit den archaischen Bildern dieser Götter. Der von den Alten nicht mehr verstandene Gestus der Vesta ist wohl aus ihrer Eigenschaft als Herdgöttin zu erklären: sie schützt sich gegen den Rauch.

Kleine Mitteilungen.

Im Centralblatt für Bibliothekswesen 1897, Heft 11, teilt Fr. Blaß folgendes mit:

Durch die Freundlichkeit der Herren Grenfell und Hunt ist mir kürzlich die Gelegenheit geworden, einiges von den übergroßen Reichtümern an Papyrusresten, welche die genannten Herren im letzten Winter aus dem alten Oxyrhynchos zutage gefördert haben, einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Von den 280 Kisten, in denen diese Schätze nach Oxford befördert worden sind, ist bis jetzt etwa $^1/_{10}$ untersucht; es werden im ganzen einige Tausend vollständige Stücke (sämtlich privaten Inhalts) und rund geschätzt eine Million Fragmente da sein, welche man sich allerdings größtenteils nicht klein genug vorstellen kann. Von dem untersuchten (und

von dem ganzen) Vorrat gehört die große Masse natürlich zur Klasse der Urkunden und Dokumente; indes ist die Anzahl der litterarischen Fragmente im Vergleich zu anderen Funden recht bedeutend. Davon nun gehört wieder die große Masse solchen Werken an, die heute wie damals da sind, und diese Reste zeigen im allgemeinen auch die bisher überlieferte Form: so die zahlreichen Reste von Homerhandschriften, die des Sophokles, Aristophanes, Thukydides, Isokrates, Platon, Demosthenes. Hervorzuheben sind nicht ganz kleine Reste von Thukyd. IV (c. 36—40) in einer sorgfältigen und alten Hs, welche in Kürze, zusammen mit dem allgemeinen Fundbericht, zur Veröffentlichung kommen werden. Demnächst ist von einer Hs der Demosthenischen Proömien etwas da. Das wichtigste aber sind die Reste verlorener Schriften: 5 Strophen der Sappho, leider in üblem Zustande, 4 Hexameter wohl des Alkman, 2 Fragmente von Komödien, nicht ganz klein, aber schlecht erhalten; endlich, was das wichtigste, Fragmente aus den Ῥυθμικὰ στοιχεῖα des Aristoxenos, mit eingestreuten Versen unbekannter Dichter. Was die übrigen neun Zehntel des Schatzes bergen, weiß zur Stunde niemand; hoffen wir das Beste.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Ermatinger, Die attische Autochthonensage bis auf Euripides. Berlin, Mayer & Müller.

Maximilian Graf York von Wartenburg, Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders d. Gr. Berlin, Mittler u. Sohn.

M. Fränkel, Epigraphisches aus Ägina. Berlin, Verlag der Kgl. Akad. der Wiss.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 11. Dezember. 1897. № 50.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Parmenides' Lehrgedicht, griechisch und deutsch, von **Hermann Diels.** Mit einem Anhang über griechische Thüren und Schlösser. Berlin 1897, G. Reimer. 164 S. gr. 8. 5 M.

Wer sich mit den vorsokratischen Philosophen eingehender beschäftigen und in ihre spärlich überlieferten Bruchstücke eine genauere Einsicht gewinnen will, sieht sich bei der allgemein anerkannten Unzulänglichkeit der Mullachschen F. Ph. Gr. fast ausschließlich auf ältere, dem gegenwärtigen Standpunkte der Forschung wenig entsprechende Einzelsammlungen angewiesen; nur die treffliche Ausgabe der Fragmente Heraklits von Bywater macht hiervon eine Ausnahme. Diese empfindliche Lücke auszufüllen, ist niemand geeigneter als Diels, der durch sein monumentales Werk über die griechischen Doxographen der Quellenkritik auf dem Gebiete der griechischen Philosophie ganz neue Bahnen geöffnet und für die Hauptquelle der vorsokratischen Philosophie in seiner Ausgabe von Simplicius' Kommentar zu Aristoteles' Physik einen gesicherten Text hergestellt hat. Es erfüllt uns daher mit nicht geringer Freude, aus der Einleitung zu der vorliegenden Schrift zu erfahren, daß der Verf. nicht nur die philosophischen Dichter in den Wilamowitzschen F. P. G. herauszugeben, sondern auch eine vollständige Sammlung der vorsokratischen Philosophen ins Werk zu setzen beabsichtigt. Während die letztere Sammlung in erster Linie den philosophischen Zusammenhang im Auge haben wird, soll die jetzt erschienene Ausgabe des Parmenides, die D. als eine vorläufige bezeichnet, vorwiegend dem Texte und seiner Erklärung

dienen und die Philosophie des Eleaten nur nebenbei berühren.

Die vor 30 Jahren von H. Stein unternommene Bearbeitung der Fragmente des P., die unter jenen älteren Sammlungen ohne Zweifel einen der hervorragendsten Plätze einnimmt, muß doch, an dem heutigen Stande der Kritik gemessen, unzureichend erscheinen: es fehlt ihr an der soliden Grundlage einer zuverlässigen Überlieferung des Textes, und sie hat, der damals herrschenden Richtung folgend, der Konjekturalkritik einen viel zu weiten Spielraum gelassen. Es hing dies, wie in der dem Texte vorausgeschickten Einleitung (S. 4—27) treffend bemerkt wird, mit der falschen Vorstellung zusammen, die sich jene Zeit von dem dichterischen Werte des Parmenideischen Lehrgedichtes gebildet hatte. Man glaubte sich berechtigt, seine Verse mit dem Vollendetsten, was die griechische Poesie hervorgebracht hat, auf eine Stufe zu stellen, obwohl das gesamte Altertum über P. als Dichter abfällig urteilt. Dieses Urteil geht nach D. auf Aristoteles zurück, der sowohl in seiner Poetik wie in dem Dialoge περὶ ποιητῶν über die philosophische Poesie gehandelt und sicherlich den P. ebenso wie nachweislich den Empedokles aus der Reihe der Dichter ausgeschlossen haben wird. Umso unerklärlicher ist die anhaltende Begeisterung der Neueren für den Dichter P., während doch niemand leugnen kann, daß seine Verse oft holprig, der dichterische Ausdruck vielfach ungeschickt und prosaisch, die Personifikation unlebendig und konventionell ist. Selbst die an sich großartige Konzeption der Himmelfahrt entbehrt in der Ausführung der dichterischen Anschaulichkeit. Während das Gleichgültige, Weltliche, wie das Knirschen der Wagenachse und die Tischlerarbeit des himmlischen Thores, mit peinlicher Genauigkeit geschildert werden, bleibt das Überweltliche, Wesentliche in Nebel und Dämmerlicht gehüllt. Zum Teil mag die Schuld an dieser Farblosigkeit des Gemäldes die starre philosophische Tendenz des Systems tragen. Aber eben, daß die den P. beherrschende Abstraktion ihn so völlig von der poetischen Weide abhalten konnte, beweist, daß er kein Dichter war. Man darf daher zweifeln, ob die Idee der Himmelfahrt auf seinem eigenen Boden gewachsen ist. Um diese Frage zu beantworten, sucht D. aus Hesiod und den schwachen Spuren, die die Poesie des 7. und 6. Jahrhunderts in unserer Überlieferung zurückgelassen hat, ein Bild von der Entwickelung der poetischen Vision bis auf P. zu zeichnen. Der Raum gestattet es nicht, ihm auf den vielverschlungenen Wegen dieser reizvollen Untersuchung im einzelnen zu folgen, die seinen feinen Spürsinn und seine überraschende Kombinationsgabe in ein helles Licht treten läßt. Daß es auf einem so unsicheren und bisher so wenig beackerten Boden unmöglich ist, über mehr oder minder annehmbare Vermutungen hinaus zu einigermaßen festen Ergebnissen zu gelangen, braucht nicht erst gesagt zu werden und ist dem Verf. selbst gewiß am wenigsten verborgen geblieben. Aber es will uns bedünken, als ob er in dem Bestreben, das Dunkel jener Jahrhunderte zu erleuchten, bisweilen zu weit gegangen sei. Nicht zu bestreiten sind die Hesiodischen Anklänge, die D. nachgewiesen hat; ob jedoch überall direkte Nachahmung anzunehmen sei, wozu D. zu neigen scheint, ist bei der Unkenntnis, in der wir uns über die etwaigen Zwischenglieder zwischen Hesiod und P. befinden, schwer zu entscheiden. Den Einfluß der Orphiker auf P. stellt D. selbst im Gegensatze zu O. Kern als zweifelhaft oder wenigstens schwer nachweisbar hin und macht darauf aufmerksam, daß im 6. Jahrh. neben der orphischen Litteratur mannigfache Parallelströmungen angenommen werden müssen, die alle auf einer stark mystischen und pessimistischen Grundstimmung beruhen und ein weitverbreitetes Propheten- und Kathartentum gezeitigt haben, zu dessen älteren Vertretern der um 600 lebende Epimenides gehört. Unter dessen Namen waren 100 Jahre später neben anderen Dichtungen auch Καθαρμοί im Umlauf. Da in ihnen auch Ἀλήθεια und Δίκη vorkamen, so scheint die Rolle, die diese Gottheiten bei P. spielen, ein Nachklang der Epimenideslitteratur zu sein (?). Die ganze Komposition der Himmelfahrt muß überhaupt im Spiegel jener apokalyptischen Litteratur betrachtet werden, die nicht dem eleatischen Rationalismus, sondern dem orphischen Mystizismus angehört und ihren fruchtbarsten Boden in Unteritalien und Sizilien fand. In diesen Zusammenhang reiht D. auch das von der attischen Komödie vielfach verspottete Traumorakel des Trophonios sowie die vielleicht in Kyrene bei Lebzeiten des P. schriftlich fixierte, von Kratinos erwähnte Phormionlegende ein. Eine Abhängigkeit des P. von dieser Sage möchte D. freilich nicht annehmen. Während für die wunderbare Reise des Phormion nach Sparta die Wagenfahrt

des Telemachos in der Odyssee als Vorbild dienen mochte, hat das Motiv der himmlischen Wagenfahrt im Proömion des P. seinen Ursprung in solchen Stellen der Ilias, wo Göttinnen auf ihren himmlischen Gespannen fahren oder irdischen Helden als Lenkerinnen zur Seite treten. An einen unmittelbaren Anschluß an Homer, der überhaupt nach D. trotz mancher unzweideutiger Anklänge (im Kommentar sind solche mehrfach angemerkt worden) nirgends auffallend bei P. hervortritt, braucht man auch hier nicht zu denken, da das bezeichnete Motiv in der älteren Lyrik in vielfachen Variationen wiederkehrt.

Mag die Ausbeute dieses Streifzuges in das Gebiet der Visionslitteratur im einzelnen auch etwas problematischer Natur sein, dem Hauptergebnis wird man zustimmen müssen, daß die Idee der Himmelsreise keine originelle Erfindung ist, sondern der ekstatischen Poesie der voraufgegangenen Epoche entstammt, von der ihre Ausführung bei P. freilich nur ein sehr verdämmertes Abbild darstellt. Da somit das dichterische Können des P. nur sehr gering anzuschlagen ist, so liegt für den modernen Kritiker kein Grund vor, durch allerlei Kunststücke, wie Umstellungen, Annahmen von Lücken, Athetesen, verwegene Konjekturen, Mittel, die Stein und mehr noch Bergk mit großer Virtuosität angewendet haben, die Überlieferung zu einem erträumten Ideal der Vollkommenheit umzuwandeln. So darf man an den besonders im Proömion hervortretenden Ungeschicklichkeiten der Darstellung und an den vielfachen Wiederholungen, wie sie sich überhaupt bei den älteren Schriftstellern, z. B. auch bei Anaxagoras, häufig finden, keinen Anstoß nehmen. Der neue Herausgeber verzichtet daher von vornherein, und wir können ihm darin nur beipflichten, auf alle gewaltsamen und willkürlichen Änderungen des überlieferten Textes und dehnt diese Enthaltsamkeit auch auf den Dialekt aus. Da es unmöglich ist, den Text in der von P. selbst niedergeschriebenen Form wiederherzustellen und wir bestenfalls auf ein attisches, also mehr oder minder attikisierendes Exemplar des 4. Jahrhunderts, etwa das des Aristoteles, kommen, so erscheint es als ein völlig aussichtsloses Unternehmen, die künstliche Dichtersprache des Eleaten wiederzugeben, und es bleibt nichts übrig, als sich eng an die Überlieferung anzuschließen und auch in den Fällen, wo man mit ziemlicher Sicherheit annehmen darf, daß P. anders geschrieben hat, doch die handschriftlich verbürgte Form nicht zu ändern.

Von diesen gesunden Grundsätzen geleitet, bietet uns der Verf. auf S. 28—45 einen Text, der ohne Zweifel der ursprünglichen Form des Gedichtes sehr viel näher kommt als die Steinsche Bearbeitung. Auch in der äußeren Gestalt weicht er von den früheren Rezensionen ab. Statt der bisher üblichen fortlaufenden Zählung der Verse sind die in den Quellen als ein ununterbrochenes Ganze erscheinenden Abschnitte zu je einem Fragment zusammengefaßt, und wir erhalten so im ganzen 19 Fragmente von sehr verschiedener Länge. Der kritische Apparat unter dem Texte zeichnet sich durch außerordentliche Knappheit aus. Alle Konjekturen, die D. für überflüssig und entbehrlich hält, bleiben unerwähnt, und auch eigenen Vermutungen hat er nur in wenigen Fällen Aufnahme gewährt. Daß der Apparat so von allem unnützen Ballast befreit ist, verdient unsere volle Billigung, zumal da alle irgendwie belangreichen Verbesserungsvorschläge in dem sich an den Text anschließenden Kommentar erwähnt werden. — Zum besseren Verständnis der Worte des P. hat D. dem linksstehenden griechischen Texte auf der rechten Seite eine treffliche deutsche Übersetzung gegenübergestellt. Daß diese Übersetzung nicht in Versen, sondern in Prosa abgefaßt ist, muß als ein äußerst glücklicher Griff bezeichnet werden. Der Verf. hat sich dadurch in den Stand gesetzt, die feinsten Nuancen des Gedankens weit genauer wiederzugeben, als dies eine formvollendete dichterische Umgestaltung, die überdies der altertümlichen und unbeholfenen Art des Eleaten am wenigsten gerecht geworden wäre, je hätte thun können. Zwei willkommene Zugaben endlich sind eine genaue Nachweisung der Quellen für jeden Abschnitt, die am linken Rande der Übersetzung angebracht ist, und eine den unteren Rand einnehmende Zusammenstellung wichtiger Paraphrasen einzelner Stellen aus Sext. Emp., Simpl. und Theophrast. So hat der Leser das zur kritischen Beurteilung wie zur richtigen Auffassung des Textes Wesentliche und unumgänglich Notwendige beisammen und kann es mit einem Blick übersehen.

Der Kommentar (S. 46—116) geht nicht bloß auf die kritischen und exegetischen Schwierigkeiten näher ein, sondern enthält auch eine Anzahl wertvoller Bemerkungen über Parmenideische Wortbildungen (z. B. ἐπιφραδέως, ἀχανές, πέδησις S. 26 vgl. Nachtrag S. 78, οὔτεον = οὔτι oder

οὐδέν, von denen die letzte durch einen etwas kühnen Analogieschluß aus dem überlieferten οὐκ ἐόν 8, 46 = 109 St. gewonnen worden ist), Wortformen (z. B. εὐκυκλέος neben εὐκύκλου, καί νυν = καὶ νῦν, πλῆνται, ἀναπτάμεναι, πλάσσονται für πλάζονται vgl. πλακτόν und ἐπλάχθησαν, χρεόν vereinzelt neben χρεών), Wortfügungen (z. B. παντὸς ἐδεῖτο im Sinne von πολλοῦ δέω, παντὸς ἁμαρτάνειν, κατ'αὐτὸ τἀντία = gerade im Gegenteil), Unterscheidungen verwandter Worte (z. B. ἀτέλεστος im zeitlichen, ἀτελεύτητος im räumlichen Sinne), prosodisch-metrische Eigentümlichkeiten (z. B. τὸ ἐόν durch Krasis zu τοὐόν verbunden, ἱκνεῖσθαι mit attischer Korreption, πλῆντο mit lang gebrauchter Ultima) und rhetorische Figuren wie die Parechese (z. B. διὰ παντὸς πάντα nach dem Vorgange Heraklits). Wichtig sind auch die ziemlich zahlreichen Verweisungen auf Parallelstellen bei älteren Dichtern wie Homer, Hesiod, Xenophanes u. a., aber auch bei Prosaikern wie Hippokrates und Anaxagoras, vor allem aber Heraklit. Die sprachlich-rhetorischen Übereinstimmungen mit dem letztgenannten Philosophen verdienen umso größere Beachtung, als sie im engsten Zusammenhange mit der vielerörterten Frage stehen, ob die Stelle 6, 4 ff. = 54 ff. St. gegen Heraklit gerichtet ist oder nicht. D. bespricht S. 69 ff. diese Frage eingehend und stellt sich mit überzeugenden Gründen auf die Seite derer, die sie bejahen, wobei er u. a. auch Zellers chronologische Bedenken beseitigt und die Möglichkeit darthut, wenn man das Gedicht des P. um 480 ansetzt, die Schrift Heraklits etwa dem Jahre 490 zuzuweisen. Hält man dieses unzweifelhaft richtig dargestellte Verhältnis zwischen beiden Philosophen mit den von D. nachgewiesenen Anklängen an Heraklit bei P. zusammen, so ergiebt sich die interessante Thatsache, daß sich P. an denselben Mann, dessen Philosophie er aufs schärfste bekämpft, in stilistischer Hinsicht mit Bewußtsein anlehnt. — Wie der Verf. hier im Anschluß an eine bestimmte Stelle einen für die Geschichte der Philosophie bedeutungsvollen Punkt näher bespricht, so geht er auch sonst und zwar viel häufiger, als man nach der Ankündigung im Eingange der Schrift vermuten sollte, auf den philosophischen Zusammenhang und den Inhalt der Lehre des P. ein. Diese sachlichen Auseinandersetzungen sind, wie sich dies bei einem so hervorragenden Kenner der griechischen Philosophie von selbst versteht, reich an wertvollen Beiträgen zum Verständnis des Parmenideischen Systems und verbreiten über gewisse dunkle Partien dieses Systems ein neues Licht.

(Schluß folgt.)

Charles Michel, Recueil d'inscriptions grecques. Fasc. II. Brüssel 1897, H. Lamertin. S. 193—352. 8.

Dem in No. 20 dieses Jahrganges angezeigten ersten Bändchen ist mit dankenswerter Beschleunigung nach kurzer Frist ein zweites gefolgt, dessen promptes Erscheinen den weiten Kreisen aller derer sehr erwünscht sein wird, die zu ihrem Studium der griechischen Inschriften, soweit dieselben sich auf Geschichte und Altertümer beziehen, nicht entraten können. Michels Sammlung hat das große Verdienst, aus dem reichen Schatze der in allen Teilen der hellenischen Welt gefundenen Inschriften die wegen ihres Sachinhalts wichtigsten, zum Teil auf grund allerjüngster, schwer zugänglicher Publikationen, in übersichtlicher Anordnung darzubieten, und wird ihren selbständigen Wert auch dann behalten, wenn der große Plan, die gesamten griechischen Inschriften in einer bequemen Minuskelausgabe zu edieren, zur Ausführung gelangen sollte. In Anlage und Ausstattung schließt sich das neue Bändchen, welches die Minuskeltexte von Gesetzen und Volksbeschlüssen aus Nordgriechenland, Makedonien, Thrakien, Sarmatien, den Inseln des ägäischen Meeres und Kleinasien in reichster Auswahl enthält, in durchaus würdiger Weise seinem Vorläufer an.

Unter der Presse hat die Ausdehnung des Werkes einen unvorhergesehenen Umfang gewonnen, sodaß sich die Notwendigkeit ergab, den ursprünglich geplanten drei Bändchen noch ein viertes anzuschließen. Die beiden letzteren sind bereits im Druck und sollen noch vor Ablauf des Jahres erscheinen. Der Umfang des gesamten Werkes wird sich nunmehr auf etwa 700 Seiten belaufen. Für neue Subskribenten ist der Preis der ganzen Sammlung auf 15 Francs festgesetzt worden. Einzelne Bändchen sind nicht käuflich.

Wir wünschen dem Werke einen gedeihlichen weiteren Fortgang und die verdiente Verbreitung.

Remscheid. W. Larfeld.

Heinrich Brunn, Griechische Kunstgeschichte. Nachgelassene Theile, herausgegeben von **Adam Flasch**. Zweites Buch: die archaische Kunst. München 1897, Bruckmann. VII, 281 S. 8. 7 M. 50.

„In arte critica malo errare via ac ratione, quam sine ratione verum invenire“. Diesen Satz hat Brunn im Jahre 1843 als oberste seiner Doktorthesen aufgestellt und ist ihm in einer fünfzigjährigen wissenschaftlichen Laufbahn treu geblieben. In den Konsequenzen dieses Satzes liegt alles begründet, was Brunns Stärke in der weitaus größeren Menge seiner Schriften ausmacht, und andererseits das, was uns in der letzten Periode seines Schaffens wie ein eigensinniges Ablehnen neuer, von außen an ihn herantretender Ideen, wie ein allzu zähes Festhalten an manchen von ihm einmal fest formulierten Begriffen erschien. Im Zusammenhange damit hört man oft sagen, daß Brunns Methode der Forschung eine durchaus persönliche gewesen sei. Das war sie bis zu einem gewissen Grade. Aber es ist falsch, wenn man damit den Gedanken an eine individuelle Willkür, an ein Hineintragen vorgefaßter Meinungen in die Kunstwerke verbindet, wie man das namentlich bei der Beurteilung seiner „Götterideale“ ausgesprochen hören kann. Brunn forderte als die wichtigste Eigenschaft des Kunstgelehrten die Fähigkeit der Anempfindung, des selbstlosen Hineindenkens und Hineinversenkens in das, was der Künstler gewollt hat. Jedes Denkmal gewann erst Leben für ihn, wenn es ihm gelungen war, in ein inneres, persönliches Verhältnis zu ihm zu kommen. Jedes Urteil, das er über ein Kunstwerk fällte, war ihm nicht eine reine Verstandesthätigkeit, sondern ein persönliches Erlebnis, und wenn er es formuliert hatte, so blieb es ihm in allem Wesentlichen für immer bestehen; denn der Rapport zwischen seiner eigenen Individualität und der des Kunstwerkes vollzog sich mit Notwendigkeit stets wieder auf dieselbe Weise. Brunn war kein „Kenner“ in dem äußerlichen Sinne, daß er jede Einzelheit sah, verglich und verwertete. Er benutzte alles Detail nur dann, wenn es ihm über den Geist und die Absicht des Künstlers Auskunft zu geben vermochte, dann aber auch mit Meisterschaft, wie als das vielleicht glänzendste Beispiel seine Abhandlung über den pergamenischen Altarfries zeigt. Sein Ziel war immer, die Sprache der Form zu verstehen und aus der Formensprache des Kunstwerkes zuerst die Eigenart des Künstlers und dann das im Künstler wirkende künstlerische Gesetz zu erkennen. In einer mir unvergeßlichen Seminarstunde hat er seinen Hörern einmal auseinandergesetzt, wie das Ziel alles seines Ringens nach Erkenntnis sei: in der Kunst dieselbe gesetzmäßige Entwickelung, denselben logischen Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu erkennen, wie ihn die Naturwissenschaft für die Vorgänge der physischen Welt zu erforschen strebt. Denn über jeder Einzelerscheinung, über jeder Individualität ahnte und erkannte er als Mensch wie als Forscher das im innersten Wesen der Dinge wirkende Gesetz. Brunn war viel mehr Philosoph als bloßer Historiker, auch schon, obwohl es auf den ersten Blick nicht so scheint, in seiner Künstlergeschichte. Denn was darin an philologisch-kritischer Arbeit geleistet ist, hätte auch von jedem anderen scharfsinnigen Kopfe gethan werden können. Was aber Brunn allein eigen war, das ist die Fähigkeit der psychologischen Anempfindung, durch die ihm die divinatorische Gabe wurde, aus den jämmerlichen Brocken der Überlieferung die Persönlichkeiten der Künstler wieder aufzubauen. Analog war für Brunn den Kunstwerken gegenüber nicht die Abfolge der Erscheinungen, ihre gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung das zuerst zu Erforschende, sondern das Wesen und die Eigenart der Dinge. Ich erinnere mich als eines charakteristischen Beispieles, daß, als die Funde von der athenischen Akropolis bekannt wurden und der Gedanke an eine starke Beeinflussung der attischen Kunst durch die der Inseln auftauchte, er es ablehnte, in dieser Richtung zu forschen und daß es ihm zunächst nur darauf ankam, die Individualität der neuen Funde, das Verhältnis der künstlerischen Idee zur Ausführung, die Wechselwirkung zwischen dem Wollen und dem Können des Künstlers zu erfassen. Erst dann — und für seine Schätzung durchaus in zweiter Linie — ergab sich ihm wie von selbst und als Frucht dieses liebevollen Einlebens in das Kunstwerk die historische Einreihung durch den Vergleich mit anderen Denkmälern. Brunn steht hier im diametralen Gegensatz zu dem ein halbes Jahrhundert lang neben ihm wirkenden Overbeck, der in der Einleitung zu seiner Geschichte der Plastik den Satz aufgestellt hat, daß erst aus dem historischen Zusammenhange heraus das Urteil über ein Kunstwerk sicher und objektiv sein kann. Es ist der Gegensatz zwischen dem künstlerisch em-

pfindenden und dem verstandesmäßig arbeitenden Menschen. Beider kann die Wissenschaft nicht entbehren: aber der eine arbeitet für den Tagesbedarf, und sein Werk wird beiseite gelegt, wenn neue Funde eine neue historische Ordnung ermöglicht haben; der andere schafft Erkenntnisse innerer Art, die vielleicht modifiziert werden können, weil jede künstlerische Empfindung und Auffassung bis zu einem gewissen Grade von Zeit und Individualität abhängig ist, die aber in ihrem Kerne weiter wirken werden, solange man sich überhaupt um das künstlerische Verständnis der Antike bemüht.

Ich habe versucht, Brunns Forschungsmethode zu umschreiben, weil der zweite Teil seiner Kunstgeschichte zu einer Zeit und in einer Gestalt erscheint, die eine richtige Wirkung und Würdigung des Buches auf das äußerste erschweren. Der unaufhörlich zudringende neue Stoff, die Mehrung sicher datierter und lokalisierter Werke, der immer mehr ins Breite gehende Betrieb hält die Wissenschaft beständig in Atem und weist sie mit Notwendigkeit darauf hin, die große Masse, wo immer es geht, zunächst nach äußeren Anhaltspunkten historisch zu ordnen. Das kritische Vergleichen muß naturgemäß die ästhetische Analyse überwiegen, ja erdrücken. Für das erstere aber, wie es heutzutage — und mit Recht — in einer bis ins Minutiöseste getriebenen Weise gehandhabt wird, ist aus Brunns Buche nicht sehr viel zu lernen. Brunn warf die große Masse beiseite, um nur diejenigen Dinge zu behandeln, die ihm als Marksteine der Entwickelung erschienen. Das Was ist es darum nicht, was seinem Werke auch in der posthumen Gestalt die dauernde Wirkung sichert, sondern das Wie, und es wird ohne Zweifel die Zeit kommen, wo man, nachdem unser Wissen von dem äußeren Gange der griechischen Kunstentwickelung auf eine ungleich breitere und sicherere Basis gestellt sein wird, zu Brunns Betrachtungsart als zu der Vermittlerin eines tieferen und innerlicheren Verständnisses zurückkehren wird.

Dann wird auch das Fragmentarische und Ungleichmäßige des Buches weniger stören wie jetzt. Es war ein Verhängnis, daß die Kunstgeschichte nicht erschienen ist, ehe gegen die Mitte der siebziger Jahre die neue Epoche der Archäologie mit den Ausgrabungen auf griechischem Boden begann. Schon damals (1873) war von den Kapiteln über die archaische Kunst der größte Teil dessen, was jetzt vorliegt, vollendet. Nur für die statuarischen Werke der älteren Periode der archaischen Kunst ist eine um 1890 entstandene Fassung vorhanden, in der namentlich der Abschnitt über die Apollines Neues bringt. Im übrigen sind die Versuche, das neue Material in den fertigen Bau einzufügen, nicht über Entwürfe, von denen der Herausgeber einige verwertet hat, oder über die Andeutung der Stellen, an denen die hinzugekommenen Monumente behandelt werden sollten, hinausgediehen. Flasch hat mit vollem Rechte darauf verzichtet, die Lücken zu ergänzen, da das nicht gegangen wäre, ohne manches bereits Zusammengefügte wieder aufzulösen und ohne aus einem Torso von einheitlichem Gepräge ein vielleicht äußerlich abgerundetes, aber innerlich doch nicht gleichmäßiges Werk zu machen. Was er hinzugethan hat, sind nur Verweise auf neuere Litteratur und Abbildungen, die zum Teil Brunn selbst am Rande notiert hatte.

Dieser zweite Band, dem noch ein letzter über die Kunst des fünften und vierten Jahrhunderts folgen wird, behandelt die archaische Bildhauerei und Baukunst in zwei getrennten Perioden, von den Anfängen bis 540 und von 540—460 (60.—80. Olymp.). Mit dem heutigen Material würde Brunn die Einteilung ohne Zweifel anders gemacht haben. Aber sie ist ihm auch so mehr ein nebensächliches, äußerliches Hilfsmittel, um die großen Züge der Entwickelung festzulegen, die er, nachdem die Einzelbetrachtung und Analyse der Monumente beendigt ist, am Schlusse beider Abschnitte in ein glänzendes Gesamtbild zusammenfaßt, zu dem die politischen und kulturellen Verhältnisse den Hintergrund bilden. Brunn verzichtet ausdrücklich darauf, den Anteil der einzelnen litterarisch überlieferten Künstler aus diesen Perioden am Gange der Entwicklung auseinanderzusetzen, er begnügt sich, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der Kunstschulen zu scheiden, den Osten, die äginetisch-peloponnesische, die attische, endlich die sizilische Kunst einander gegenüber zu stellen. Wenn unsere Kenntnis heutzutage extensiver geworden ist, so ist sie darum doch nicht imstande, die Umrisse dieses mit divinatorischem Blicke entworfenen Gemäldes zu verwischen; sie vermag bloß die Linien schärfer zu ziehen und — um bei dem Bilde zu bleiben — es durch detaillierte Zeichnung zu beleben und zu vervollständigen. Ganz unabhängig aber von der Erweiterung unseres historischen Wissens und darum heute noch gerade so maßgebend wie

vor 25 Jahren ist Brunns künstlerische Analyse der einzelnen Kunstwerke, von denen die glänzendste vielleicht die der äginetischen Giebelgruppen ist. Diese Einzelbetrachtungen, die in ihrer harmonischen und durchgearbeiteten Stilisierung selbst etwas künstlerisch Vollendetes sind, erfassen zusammen mit der äußeren Form den künstlerischen Gedankeninhalt des Werkes, sie lehren uns zugleich sehen und verstehen. Und ebenso wird die Charakterisierung der ganzen Epoche der archaischen Kunst auch heute niemand treffender schreiben können, als Brunn gethan hat, weshalb hier eine Stelle als Probe angeführt sei:

„Trotz vieler Unterschiede im Einzelnen herrscht doch im Ganzen ein gemeinsamer Charakter des Altertümlichen. Wer sein Auge an den Werken einer späteren Zeit verwöhnt hat, der wird zwar diesen Charakter zunächst nur in einer negativen Eigenschaft erkennen wollen, in dem Mangel an Freiheit. Er wird Anstoß nehmen an der Härte und Schärfe der Zeichnung, an der Eckigkeit, dem Mechanischen der Bewegung, an dem Mangel an Ausdruck in den Gesichtern. Wer indessen öfter zu der Betrachtung archaischer Werke zurückkehrt, den werden nach und nach diese Unvollkommenheiten immer weniger abstoßen; es werden ihm dafür andere Eigenschaften entgegentreten, welche jene Mängel fast vergessen machen und den Beschauer, wenn auch nicht zu hoher Begeisterung erheben, doch innerlich erwärmen und befriedigen. Und welches sind diese guten Eigenschaften? Keine anderen als diejenigen, welche überhaupt keinem wahren Kunstwerke fehlen sollten: Harmonie zwischen Wollen und Können in der Auffassung und Ausführung“.

Auf die Behandlung der archaischen Zeit folgen im zweiten Bande noch die Besprechungen des Pythagoras und Kalamis als der Meister der Übergangsepoche. Zu der aus der Überlieferung gewonnenen Charakteristik dieser Künstler werden von Monumenten, nicht als auf sie zurückgehende Werke, aber zur Verdeutlichung ihrer Kunstrichtung die bekannte Tübinger Bronze eines Hoplitodromen und die sterbende Amazone in Wien herangezogen. Am Schlusse steht ein Kapitel über die Anfänge der Malerei, das aber naturgemäß nur ein Präludium zu der im dritten Buche zu erwartenden Behandlung Polygnots ist.

Um zusammenzufassen, so wird der, der in Brunns Kunstgeschichte ein Kompendium von Thatsachen oder gar eine erschöpfende historische Darstellung erwartet, sich sehr enttäuscht sehen. Aber dieser Forderung hat Brunn selbst schon vorgebeugt, indem er sein Werk mit allem Bedacht nicht „Geschichte der griechischen Kunst“, sondern ein Buch von griechischer Kunstgeschichte nannte. Man wird es kaum zum Nachschlagen in die Hand nehmen. Wem es aber nicht darum zu thun ist, sondern um ein liebevolles Eindringen und Versenken in eine Periode noch befangener, aber ehrlich und mit bewunderungswürdiger Konsequenz vorwärtsstrebender Kunst, der wird das finden, was schließlich doch das letzte Ziel alles kunsthistorischen Forschens bleibt, das Verständnis des künstlerischen Geistes der Antike.

München. Heinrich Bulle.

Alfred Philippson, Griechenland und seine Stellung im Orient. Separatabdruck der Geographischen Zeitschrift, herausgegeben von A. Hettner. III. Jahrg. 4. Heft. Leipzig 1897, Teubner. 44 S. 8. Mit einer Karte. 1 M.

Die Geographische Zeitschrift füllt mit ihrer zielbewußten Anlage eine Lücke der deutschen periodischen Litteratur aus. Unter Ausschluß bloßer Reiseberichte von vorübergehendem Werte oder rein fachmännischer Spezialuntersuchungen, die nur für einen engen Kreis Interesse haben, strebt sie danach, die wesentlichen Fortschritte der Forschung, das durch eine Summe von Einzelarbeiten gewonnene Gesamtbild wichtiger, allgemein bedeutsamer Gebiete den Gebildeten, in erster Linie den an der Bildung der künftigen Generation arbeitenden Lehrern zu vermitteln. Für jede Schulbibliothek ist diese Zeitschrift eine höchst fruchtbare Erwerbung. Gerade dem Freunde der Altertumskunde hat sie schon eine glänzende Reihe wahrer Kabinetstücke länderkundlicher Darstellung geboten. Der meisterhaften Skizze der Natur Palästinas von Theob. Fischer (II 1896, 241—261. 319—331) reiht sich nun würdig eine Arbeit Philippsons über Thessalien (III 1897, 305—315) und namentlich sein vortrefflicher Essay über Griechenlands Stellung im Orient an, der hier der Beachtung der Altertumsforscher warm empfohlen werden soll.

Die rein geographischen Abschnitte des gedankenreichen, durchsichtig und elegant geschriebenen Aufsatzes (Bau- und Oberflächengestalt, Klima und Vegetation, Grenzen, Kulturbedingungen) sind eine für den geographischen

Unterricht, aber auch für jeden Lehrer der griechischen Altertumskunde überaus wertvolle, knappe Übersicht der Forschungsergebnisse, ein geistvolles Résumé, das sich selbst nicht weiter resumieren läßt, sondern ganz aufgenommen sein will. Die Geschichte des Landes seit dem Altertum leitet dann über auf den heutigen Zustand, die Besiedelungsverhältnisse, die wirtschaftliche Lage, die Volksbildung, die politischen Zustände. Ungeschminkt wird die Zerrüttung des Staates und seiner Finanzen dargestellt und auf den Mangel einer starken monarchischen Gewalt gegenüber dem zügellosen Parteitreiben eines entarteten Parlamentarismus zurückgeführt. Der einzig wirksame Weg zur Besserung ist damit bezeichnet. Aber wer soll den Mut, wer — gegenüber störenden äußeren Einwirkungen — die Kraft finden, ihn zu betreten? Das Zutrauen in Griechenlands Zukunft kann somit nicht auf seine staatliche Organisation sich stützen, nur auf die unzweifelhafte und schon in schwererer Not bewährte Spannkraft des griechischen Volkes und auf die den Schwachen aufrichtende Berechtigung der Ziele seines Strebens. Sie beleuchtet in recht beachtenswerter Weise der Schlußabschnitt: „Die Griechen außerhalb Griechenlands und die großgriechischen Bestrebungen“. Mit Befriedigung wird jeder Kenner Griechenlands den wohl abgewogenen Darlegungen folgen, die auf wirklicher Einsicht in die Dinge und auch zeitlich auf einer breiteren Grundlage ruhen als auf dem Gestern und dem Heute. Daß Griechenland nicht mit so kühlem Gleichmut wie die Hyperboreer den Zuständen Kretas zusah, die von Zeit zu Zeit immer wieder Tausende von Flüchtlingen an seine Ufer trieben und dem wirtschaftlich schwer belasteten Staate eine neue empfindliche Last auferlegten, ist wirklich nicht unbegreiflich. Und ob das, was Griechenland anstrebte, die Annexion der Insel, in deren Interesse und in dem des Weltfriedens bedenklicher war als die Autonomie, welche die Mächte herstellen wollen, — darüber wird eine nahe Zukunft das Urteil sprechen. Soviel wird schon jetzt anzuerkennen sein, daß auch Deutschland ein hohes Interesse hat, die Zukunft des Orients nicht in der Richtung vorbereiten zu lassen, daß die einzige entwickelungsfähige nicht-slavische Macht des Orients niedergetreten und mit den Trümmern des türkischen Reiches nur eine unersättliche Weltmacht gestärkt wird.

Breslau. J. Partsch.

E. Fabricius, Die Insel Kreta. Mit zwei Abbildungen und einer Karte. Separatabdruck aus der geograph. Zeitschrift, hrsg. von A. Hettner. III 1897. S. 361—380. 425—442. 489—507. 8.

Es ist eine überaus erfreuliche Erscheinung, daß ein 1884 von seiner Forschungsarbeit nach Kreta geführter Archäolog (vgl. Mitt. des Arch. Inst. zu Athen IX 1884 — XI 1886), seine Eindrücke von der wichtigen Insel mit der Kenntnis einer umfassenden Litteratur vereinigt zu einem lebendigen, für die Entwickelung und für den sonstigen Stand ihres Kulturlebens gleich wertvollen Gesamtbilde. Bei der Reichhaltigkeit der sehr kondensierten Monographie (1. Oberflächengestalt, 2. Zur Siedelungskunde, 3. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, 4. Die ethnographische Zusammensetzung der Bevölkerung, 5. Die Verteilung der Christen und Mohamedaner, 6. Die politischen Verhältnisse) ist es nicht möglich, hier dem ganzen Gedankengange zu folgen. Wir müssen uns begnügen, einige besonders anziehende Beobachtungen herauszuheben. Verf. betont die in der Neuzeit zum Übermaß gestiegene Zersplitterung der kretischen Bevölkerung. Die 280000 Menschen auf 8632 qkm. verteilen sich auf 3 Städte, 1089 Dörfer und 68 Klöster. Diese Volksverteilung ist ebenso abnorm und ungesund wie die Vereinigung der 3 Millionen Bewohner Siziliens auf 500 geschlossene Ortschaften. Sie ist erst ein Erzeugnis des Mittelalters und steht im scharfen Gegensatz zu den Siedelungsformen des kretischen Altertums. Die Angabe der Odyssee (τ. 174) von 90 Städten auf Kreta, der Anblick der alten hochthronenden Festen mit kyklopischen Mauern führt eher auf ein Siedelungsbild, wie es Sizilien heute bietet. Die Dorer führten in ihrem Herrschaftsgebiet eine der lakonischen ähnliche Verteilung der Wohnplätze ein. Aber die Städte blieben bis in hellenistische Zeit zahlreich (30—40). Die römische Kaiserzeit brachte ihnen eine bescheidene Nachblüte. Aber die Stadtlagen des späteren Altertums sind vielfach von den hohen Bergzinnen niedergestiegen in Hügelland und Ebenen. Eine Abbildung bietet ein sprechendes Beispiel: ein uraltes Paläokastro (Hyrtakina?) 950 m hoch, wiewohl nur 4 km vom Meer, und unten die jüngere Schöpfung Elyros (600 m) weiter landeinwärts. Vielfach sank eine alte Binnenstadt zurück hinter ihrem aufkommenden Hafenort. Aber gerade die Küstenplätze trifft vernichtend der Seeraub des Mittelalters. Er scheucht die Bevölkerung

ins Innere. Das im Altertum nur ironisch umlaufende Wort ὁ Κρὴς ἀγνοεῖ τὴν θάλασσαν ward buchstäbliche Wahrheit. Die Venetianer finden nur noch 4 Städtchen vor: Kydonia (Chania), Rhithymna, Herakleion (Kanea) und Hierapytna. Sie sind die Verwaltungsmittelpunkte für die Dorfschaften, deren Verteilung und Größe der heutigen ungefähr gleicht (1577: 219000 Einwohner, 1066 Dörfer). Für das Wirtschaftsleben der Insel, das durchaus auf Landbau ruht, der 73% der Bevölkerung nährt, war von einschneidender Bedeutung das Zurückdrängen des einst blühenden Weinbaus unter der Türkenherrschaft und die Einführung der Ölbaumpflege; es war ein Rückschritt in der Intensität der Bodenbenutzung. Aber träge sind die Kreter nicht. Sie liegen emsig der Bebauung ihres kleinen, stark aufgeteilten Grundbesitzes ob und suchen eifrig ihn zu mehren; der Wert des Bodens steigt schon durch die Unsicherheit der beweglichen Habe. Für die gegenwärtigen Zustände ist von hoher Bedeutung die Verteilung von Christen und Mohamedanern (73000, 26%), welche eine der Abhandlung beigegebene Religionskarte (1:1000000) zu anschaulicher Darstellung bringt. Der Islam hat das Übergewicht in den Städten und einigen kleineren Küstenplätzen; aber auch in der Hauptebene Messara, von der aus Streifen mohamedanischer Kolonisation um beide Flanken des Idagebirges herumziehen nach den Hafenplätzen Iraklion (Kanea) und Rethymny. Die Christen dagegen erfüllen ungemischt namentlich die hohen Berglandschaften. Ihr Verhältnis zu den gleichsprachigen Andersgläubigen ist zeitweilig recht befriedigend gewesen und hätte eine friedliche allmähliche Eroberung der Insel für das Christentum möglich gemacht, wenn nicht die trotzigen Sphakioten, jeder Ordnung abhold, immer neue Kämpfe heraufbeschworen hätten. Wie es einer rein auf die Kräfte der Insel sich stützenden Regierung möglich werden soll, mit diesem unbändigen Bergvolk fertig zu werden, ist nicht abzusehen. Für ihr stürmisches Verlangen nach Anschluß an das Königreich Griechenland ist vielleicht ebenso sehr als nationale Begeisterung die Gier nach den Äckern der Muselmänner maßgebend, die ebenso wie in Thessalien „freiwillig“ das Feld räumen würden, wenn die Griechen Herren der Insel wären.

Breslau. J. Partsch.

Hans Bernhardt, Chronologie der Mithridatischen Kriege und Aufklärung einiger Teile derselben. Dissertation. Marburg 1896. 30 S. 4.

Die Chronologie der Mithridatischen Kriege ist bisher, nachdem Emperius dem ersten Kriege eine eingehendere Untersuchung (Göttingen 1829) gewidmet hatte, am besten in Fischers ‘Römischen Zeittafeln’ behandelt und sodann in einzelnen Punkten von Reinach (Mithridate Eupator, Paris 1890, ins Deutsche übers. von Götz, Leipzig 1895) und Maurenbrecher (Sallusti historiarum reliquiae, Leipzig 1891/93, I 47 ff. II 228 ff.) teils bestätigt, teils berichtigt worden. Reinach verdanken wir den auf die Münzen des Mithridates und des Nikomedes III von Bithynien gestützten Nachweis, daß der Friede von Dardanos, den Emperius und Fischer in das Jahr 84 setzten, spätestens im August 85 geschlossen worden sein muß (vgl. S. 199, A 2 der deutschen Ausg.). Maurenbrecher hat seinerseits gezeigt, daß der den dritten Krieg herbeiführende Tod des Nikomedes nicht, wie Reinach annimmt, Ende 74, sondern bereits 75 erfolgte und demgemäß der Ausbruch des Krieges, welcher nach Reinach erst 73 stattgefunden haben soll, mit Fischer in das Jahr 74 zu setzen ist, wie es die Angaben des Livius (epit. 93) und Cicero (pro Mur. 33) verlangen.

Die vorliegende Arbeit, welche zum Teil den im Sommer 1890 unter Nieses Leitung veranstalteten Übungen des althistorischen Seminars in Marburg ihre Entstehung verdankt, erstreckt sich auf sämtliche drei Mithridatische Kriege; doch bleiben hierbei die auf die Abberufung des Lucullus folgenden Begebenheiten unberücksichtigt. Der Verf. rechtfertigt dies damit, daß diese letzte Periode für die Chronologie keine erheblichen Schwierigkeiten mehr biete und bei einer weiteren Fortführung der Untersuchung bis zum Jahre 63 zu sehr auf außerpontische Verhältnisse hätte bezuggenommen werden müssen. Eine kurze Zusammenstellung der aus der Überlieferung ohne Mühe zu entnehmenden Daten hätte aber doch der Vollständigkeit halber geboten werden können.

Im allgemeinen darf die Schrift, soweit die Chronologie inbetracht kommt, als eine brauchbare Zusammenfassung der durch die bisherige Forschung gewonnenen Ergebnisse bezeichnet werden. Wir lassen einige Bemerkungen über verschiedene Einzelheiten folgen.

Emperius glaubt, bei Appian die falsche

Auffassung zu finden, daß Sulla seinen Feldzug gegen Mithridates schon im Jahre 88 begonnen habe. Diese Annahme, für die als positiver Beweis nur eine einzige, verschiedene Interpretationen zulassende Stelle (Mithr. 51) beigebracht ist, wird mit Recht zurückgewiesen. — Ebenso muß man dem Verf. zustimmen, wenn er die Schlacht bei Orchomenos nicht in das Jahr 85, sondern mit Reinach 86 setzt; doch hätte bemerkt werden müssen, daß bereits Emperius für diese Ansicht gewichtige Gründe geltend gemacht und Fischer sich ihm angeschlossen hat. — In Hinsicht auf die Ermordung des Valerius Flaccus nimmt B. mit Reinach ein Schwanken der Überlieferung zwischen den Jahren 86 und 85 an und entscheidet sich demgemäß für Ende 86 oder Anfang 85. Sämtliche Angaben, aus denen sich die Zeit dieses Ereignisses entnehmen läßt (App. Mithr. 52. Plut. Luc. 7. Strabo XIII p. 594. Liv. ep. 82. Oros. VI 2), setzen jedoch dasselbe in das Jahr 86, in welchem Flaccus das Konsulat bekleidete. Als Gewährsmann für die entgegenstehende Ansicht wird lediglich Velleius (II 24, 1) angeführt, der bei der Erwähnung des fraglichen Vorganges den Flaccus als vir consularis bezeichnet. Reinach und Bernhardt haben hier nicht beachtet, daß der Ausdruck consularis nicht nur von dem gewesenen Konsul, sondern von Angehörigen des konsularischen Standes überhaupt gebraucht wird, wofür als Beleg die vom Konsul Cicero (Cat. IV 3) in Hinsicht auf seine eigne Lage gethane Äußerung angeführt werden mag: neque turpis mors forti viro potest accidere neque immatura consulari. — Den Frieden von Dardanos setzt Verf. mit Recht in den Sommer 85; doch wird als Zeugnis hierfür lediglich eine nicht sehr genaue Angabe Appians (b. c. I 76) angeführt, während die von Reinach herangezogenen Münzen, aus denen sich ein bestimmter terminus ante quem gewinnen läßt (s. oben), außeracht gelassen werden. — Ein Versehen ist dem Verf. widerfahren, wenn er für die Zerstörung Ilions bei Appian (Mithr. 53), der dieses Ereignis ληγούσης ἄρτι τῆς τρίτης καὶ <ἑβδομηκοστῆς> καὶ ἑκατοστῆς ὀλυμπιάδος setzt, das „feste Datum“ Mitte Sommer 85 zu finden glaubt, während die fragliche Angabe genau genommen nur auf den Sommer 84 führen kann. Es hätte hier auch die aus dem Olympiadenjahre 15/16 n. Chr. stammende kapitolinische Chronik (vgl. Henzen, Rh. Mus. 1854, S. 161 ff.), nach welcher die Zerstörung Ilions 100 Jahre vor der genannten Epoche, also 85/84, stattfand, berücksichtigt werden müssen. — Übersehen ist endlich, daß die Belagerung von Amisos sich nach einer von Maurenbrecher verwerteten Angabe Sallusts bei Plut. Lucull. 33 auf zwei Winter (73/72 und 72/71) erstreckte, die Stadt also nicht im Herbst 72, sondern frühestens im Frühling 71 eingenommen worden sein kann.

Aus dem sonstigen Inhalte der Schrift sind als beachtenswert die Ausführungen über Mithridats langes Ausharren vor Kyzikos hervorzuheben, das durch die günstigen Aussichten erklärt wird, welche sich im Falle eines Erfolges durch die Verbindnng mit den an der Westküste des Schwarzen Meeres wohnenden barbarischen Völkerschaften und den daselbst befindlichen griechischen Städten für weitere Unternehmungen boten. Gelungen scheint insbesondere der Nachweis, daß Byzanz trotz den entgegenstehenden Angaben römischer Autoren in dieser Periode des Krieges eine zeitlang entweder auf der Seite Mithridats gestanden oder mindestens eine zweifelhafte Haltung eingenommen haben muß.

Gießen. L. Holzapfel.

Eduard Hahn, Demeter und Baubo, Versuch einer Theorie der Entstehung unseres Ackerbaus. Lübeck, Selbstverlag des Verfassers, in Kommission bei Max Schmidt. 77 S. 8.

Der Titel ist bizarr gewählt. Was macht die Baubo? Schlechte, sogar sehr schlechte Witze, worüber Demeter trotz all ihrer Traurigkeit lachen muß. Der Verf. will u. a. beweisen, daß der Ackerbau mit seinem Aufreißen des jungfräulichen Erdbodens und mit dem Einstreuen des Samens in die Furchen ganz von selber zu einer Vergleichung mit dem sexuellen Leben der Menschen herausfordert, daraus sei der Mythus von Baubo hervorgegangen. Außer diesem gewiß richtigen Satze werden nun aber eine Menge anderer kulturgeschichtlich höchst wichtiger Fragen behandelt, sodaß eigentlich Baubo, die kaum erwähnt wird, völlig zurücktritt. Es wird ausgeführt, daß das indogermanische Urvolk keineswegs anfangs bloß ein Jägervolk gewesen sei, daß auch die Existenz jedes Hirtenvolkes vom Ackerbau (mindestens der Nachbarn) abhängig sei, daß unserer Ackerbauperiode eine Periode des Hirsebaus („Hackbau“) vorausgegangen sei, eine Zeit, wo von Rind und Pflug noch nicht die Rede war. Mit der Entstehung des eigentlichen Ackerbaus hängt die Verwendung des Rinds am Pflug zusammen. „Mit dem Ackerbau

ist in unserem ganzen Gebiet auch der Genuß der Milch, vor allem der Kuhmilch bei uns eingedrungen". Hahn glaubt, die Zähmung des Rindes sei im Euphratlande erfunden worden, und zwar wegen der Symbolik der Hörner habe man für eine Mondgottheit das Tier gezähmt und die Milch zunächst zu Opferzwecken verwendet. „Die Rinder wurden bald weiß und dadurch der Gottheit, deren Symbol der silberne Mond war, erst recht angenehm". Diese Zähmung des Rindes setzt H. noch in die Hirseperiode. „Mit der Erfindung des Ackerbaus" aber hängt nach ihm „die Erfindung des Wagens und die Verwendung des Rindes als Zugtier am Wagen unauflöslich zusammen". Der Wagen war ursprünglich ein heiliges Gerät für Prozessionen, wo Götterbilder geführt wurden. Dies wird in einem sehr interessanten Kapitel ausgeführt (S. 30—44). Im folgenden Kapitel 'Der Ackerbau' vermag ich nicht alle Behauptungen des Verf. zu unterschreiben. Daß die zum Pflügen gebrauchten Rinder stets kastrierte Tiere waren, wird sich nicht beweisen lassen, weder aus den Autoren, noch aus den archäologischen Darstellungen, s. z. B. die berühmte archaische (etruskische) Bronze aus Arezzo (Gori, Mus. Etr. II tab. CC), wo ganz deutlich ein Stier und eine Kuh den Pflug ziehen. Haas meint, die Verschneidung habe eine Heiligung des Rindes zum Zweck gehabt, weiterhin denkt er bei barbarischen Bildern, wo kein Geschlecht an nackten Figuren zu erkennen ist, sofort an Geschlechtslosigkeit (S. 57); warum soll man nicht lieber ein gewisses Schamgefühl des nordischen Künstlers vermuten? Für die klassische Archäologie aber hätte der Verf. sich die Darstellungen von Attis ansehen sollen. Ob der „gallische Merkur" (S. 57) als „Eunuch" aufgefaßt werden darf, ist mir auch sehr zweifelhaft. Wie gesagt, in diesem Kapitel, in welches Verf. auch die paar Bemerkungen über Baubo eingefügt hat, steht manches sehr Diskutierbare. Da der Verf. sich selbst ausdrücklich als Nichtphilologen bekennt, so wollen wir ihm dies und ein paar griechische Accentfehler nicht allzu schwer anrechnen, im Gegenteil, wir wollen diese Anzeige schließen mit dem Satze, daß der Verf. dem Kulturhistoriker und speziell dem Altertumsforscher mannigfaches, höchst interessantes Material darbietet; namentlich seine Hypothesen von der Zähmung des Rindes, vom ursprünglich religiösen Gebrauch des Wagens, von der Gewinnung der Milch, von der uralten, weiten Verbreitung der Hirse, von der mesopotamischen Herkunft unseres Ackerbaus scheinen uns in hohem Grade die allgemeine Beachtung zu verdienen.

Prag. K e l l e r.

Joannes Lamer, De choriambicis Graecorum versibus. Leipzig 1896, Emil Gräfe. 144 S. gr. 8.

Diese Promotionsschrift ist eine fleißige Arbeit, welche eifrige Beschäftigung mit den alten und neueren Metrikern und mit dem Versbau der griechischen Dichter bekundet und den gewählten Gegenstand mit aller Energie anfaßt und möglichst erschöpfend zu behandeln bestrebt ist. Zunächst werden die Lehren der alten Theoretiker über die Choriamben zusammengestellt; dann folgt eine Übersicht über die Meinungen der neueren Metriker; daran schließt sich die Entwickelung der eigenen Ansicht des Verf. und ein Überblick über die choriambischen Versformen, die er bei den verschiedenen Dichtern vorgefunden zu haben glaubt.

L. ist kein Verächter der alten metrischen Tradition, sondern glaubt, daß aus ihr manches zu lernen sei und sie genauere Beachtung verdiene, und er verwirft mit großer Entschiedenheit den rein empirischen Standpunkt in der Behandlung der alten Metrik. Er ist auch kein Verächter der Rhythmik, deren Unentbehrlichkeit für die richtige Auffassung der lyrischen Metra manche Philologen immer noch bestreiten; freilich beschränkt er sich auf die rhythmische Messung der Chronoi und Füße und fragt wenig nach Takt, Kolon, Periode u. dgl., steht also selbst doch im wesentlichen auf dem Standpunkt des grammatischen Metrikers, der sich mehr an die äußere Form des sprachlichen ῥυθμιζόμενον hält.

Die Frage, deren Lösung er sich zur Aufgabe gemacht hat: Welche Verse sind choriambische, beantwortet er, nachdem er die Ansichten der älteren und neueren Metriker geprüft und selbst das Gebiet der Choriamben gegen andere Versarten abgegrenzt hat, p. 112 folgendermaßen: „*Sunt choriambici versus non proprii generis, sed logaoedici, et fit choriambus vel intercidentibus duobus* (!) *dactyli posterioris cuiusque syllabis brevibus vel intercidente brevi trochaei, qui sequitur dactylum*". Der Choriamb ist also nach L. entstanden aus der daktylischen (— ⏑ ⏑ — ⏑⏑) oder der logaödischen (—⏑⏑ — ⏓) Dipodie durch Katalexis oder Unterdrückung der auslautenden Senkung. Er ist, da der Daktylus im logaödischen Verse dem Trochäus gleich-

wertig d. h. dreizeitig ist, ein sechszeitiger Fuß (— ⏑⏑ ⊢), aber nicht im Sinne der Metriker, welche den Choriamb, weil er 2 + 1 + 1 + 2 χρόνοι enthalte, als sechszeitig bestimmen wie den Ionikus. Einen solchen sechszeitigen Choriamb auch nur neben jenem als *alterum genus* anzuerkennen — dagegen sträubt sich L., auch in solchen Fällen, wo choriambische Verse in derselben Strophe neben sechszeitigen Ionikern erscheinen, wie bei Soph. O. R. 483 ff.

Gerade hier scheint dem Ref. der Hauptmangel der Arbeit zu liegen. Obgleich er die Überlieferung der alten Metriker sonst nicht verachtet, schlägt er sie hier, wo sie unzweideutige Spuren guter alter Lehre an sich trägt, als wertlos in den Wind und will nichts von einem dreiteilig gegliederten Choriambus wissen. Er hat, scheint es, seine Ansicht von der Entstehung und Anwendung der Choriamben schon von vornherein fertig und legt sich dieser fertigen Meinung gemäß alles so zurecht, wie er es brauchen kann. Gewiß giebt es einen sechszeitigen Choriamb der Gliederung 2 1 1 2, der mit dem sechszeitigen (steigenden und fallenden) Ionikus zusammengehört, da beide als ἑξάσημοι πόδες die gleiche Gliederung 2 2 2 haben, und gerade von diesem Choriamb als dem echten und wirklichen hätte die Untersuchung ihren Ausgang nehmen sollen. Dies könnte natürlich nur in enger Verbindung mit den Ionikern geschehen, und dabei hätte die Frage nach der Vertretung durch den Diiambus ihre Lösung wohl in ganz anderer Weise gefunden.

Daß die katalektische daktylische (bzw. logaödische) Dipodie der äußeren metrischen Form nach dem Choriamb ähnlich sieht und auch mit diesem Namen belegt werden kann, bestreitet natürlich niemand; aber sie ist von dem echten Choriamb ihrer rhythmischen Gliederung nach wesentlich verschieden und darum durchaus zu trennen. Wo jener und wo diese anzunehmen sind, darüber entscheidet der rhythmische Zusammenhang (Periode, Strophe); aus diesem herausgerissene Verse oder Versstücke sind natürlich nicht mit Sicherheit zu bestimmen; aber neben den Ionikern wird man am wenigsten im Zweifel sein können, daß echte dreiteilige Choriamben am Platze sind.

Daß Ref. über die im Schlußteile der Dissertation gegebenen Versbestimmungen vielfach mit dem Verf. nicht übereinkommt, bedarf nach den gegebenen Andeutungen keiner weiteren Auseinandersetzung; doch haben diese Zusammenstellungen immerhin einen gewissen statistischen Wert.

Im 1. Kapitel, in dem zunächst von dem Gegensatze der beiden metrischen Theorien des Altertums die Rede ist, wird bei der Aufzählung der Vertreter derselben (p. 6) durch ein wunderliches Versehen die '*doctrina Hephaestionea*' den Derivationsmetrikern und die '*doctrina Varroniana*' dem Heliodor, Hephästion u. a. w. zugeschrieben; offenbar sind hier die beiden Überschriften vertauscht worden.

Die Behandlung der Stelle des Aphthonius bei Marius Victor. p. 42,7 *dactylus aequa temporum divisione taxatur* . . . durch L. auf S. 90 wird schwerlich als richtig gelten können. Wenn dort vom Choriamb und Antispast gesagt wird, daß sie *quantum in sublatione, tantundem in positione* hätten, wie Daktylus und Anapäst, so beruht dies offenbar auf der Anschauung, die ebendort auch sonst zum Vorschein kommt, daß der Choriamb aus — ⏑ und ⏑ —, der Antispast aus ⏑ — und — ⏑ bestehe, daß der eine wie der andere eine '*dipodia facta coniugatione binum pedum*' sei; der *sublatio* gehören also drei und der *positio* ebenfalls drei χρόνοι an. Dort die Worte '*et antispastus*' zu streichen, ist ebensowenig ein Grund, wie in jener Bemerkung einen Hinweis darauf zu finden, daß der Choriamb eine (katalektische) daktylische Dipodie sei.

Auf S. 73 ist die Westphalsche Ansicht über die Messung der Choriamben und ihr Verhältnis zu den Ionikern so dargestellt, daß es den Anschein hat, der Verf. habe die eingehendere Besprechung der Taktverhältnisse, wie sie Westphal in der dritten Auflage seiner Rhythmik S. 214 ff. giebt, nicht gekannt.

Der Druck der Abhandlung läßt die erwünschte Korrektheit sehr vermissen.

Berlin. H. Gleditsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. XXV, 4.

(465) **P. Wendland**, Kritische und exegetische Bemerkungen zu Philo. — (505) **M. Niedermann**, Zur lat. und griech. Etymologie. 1. Das per in aliquantisper, antioper, nuper, parumper etc. ist eins mit griech. περ. 2. Βελλεροφόντης ist ein lykischer Name. — (509) **Fr. Leo**, Die Komposition der Chorlieder Senecas Diese Lieder zeigen die Gliederung nach metrischen Perioden, die zugleich Perioden des Inhalts sind; auch Seneca steht also wie Plautus in der Kontinuität des junggriechischen Dramas. — (519) **J. Kaerst**, Der korinthische Bund. Unter-

suchungen über die Verfassung des Bundes. — (557) **A. Ausfeld**, Zu Pseudokallisthenes u. Julius Valerius. II. Kritische Beiträge. — (569) **W. Kroll**, Das afrikanische Latein. Zur Zeit des Apuleius und Tertullian können die Ansätze zu einer Sonderentwickelung des in Afrika gesprochenen Lateins vorhanden gewesen sein; aber das uns überkommene Material gestattet nicht, über diese Dialektizismen mehr zu erfahren als einige unsichere Einzelheiten. — (591) **J. Ilberg**, Über die Schriftstellerei des Klaudios Galenos. IV. Philosophische Schriftstellerei des G. — (624) **L. Radermacher**, Varia. Zu Plaut. Stich. 270, Prop. IV 1,7, Aetna, Grattius. — (628) **K. Lüdecke**, Über Beziehungen zwischen Isokrates' Lobrede auf Helena und Platons Symposion. Pl. hat die Hel. des Is. berücksichtigt und daran nach Inhalt und Form Kritik geübt. — (632) **A. Brinkmann**, Ein neues Axiochoszitat. Aus einer byzantinischen Schrift. — (533) **M. Ihm**, Probi de nomine excerpta. Der Kompilator scheint dem 4. Jahrh. anzugehören. — **R. Fuchs**, εἴσω vorn, ἔξω hinten. Übliche Ausdrucksweise bei den Medizinern. — (634) **L. Radermacher**, ἀπάριστα (von ἀπ'ἀρίστου gebildet) ὀπίσωθεν (neuer Beleg).

Notizie degli scavi 1897. Januar—März.

Januar (1—44).

Ausgrabungen 1. in Palestro (reg. Transpadana). 2. Caprino Veronese (Venetia). 3. Cagli (Umbria). 4. Fiesole (Etruria). 5. Bolsena. 6. Rom, 7. Santa Maria, Capua vetere (Campania). 8. Bajä. 9. Pompeji. 10. Villa Magna (Marrucini). 11. Sardinien. In Pompeji reiche Ernte an Inschriften, Wandbildern, Kleinfunden. Unter letzteren ein Kriegselefant mit Turm und Lenker.

Februar (45—92).

1. Bologna. 2. Castenaso. 3. Pianoro. 4. Porretta. 5. Imola (schöne Mosaikornamente). 6. Castiglion Fiorentino. Etruskische Gräber mit Vasen mit Inschriften: a) Cart: velthise verethal, b) Arunza Annaeius Aruntis filius [et] Volsiniae [1—6 reg. Cispadana]. 7. Rom. Bauinschrift des Stadtpräfekten Iulius Valerius Bellicius. Gebaut wurde eine 'Porticus cum scriniis tellurensis secretarii tribunalibus adherens', also ein Archiv der Präfektur beim Tellustempel. 8. Pompeji. Besonders wichtig ein Atrium, dessen Impluvium, — von vier Säulen getragene, durch je ein Fenster durchbrochene Mauern — sich erhalten ließ. 10. Vico Equense. 11. Sulmona. Archaisches, Grab. 12. Tarent. 13. Sizilien. In Noto vecchio (Netum) ward eine vorgriechische Nekropole entdeckt, deren ärmliche Felsgräber in der Plananlage Ähnlichkeit mit den Volksgräbern vom Palamidi bei Nauplia und von Mykene haben. Aus griechischer Zeit Baureste, Inschriften, Gräberheroa (Inschrift z. B. Ἄνταλλος ἥρως). Katakomben aus christlicher, auch jüdischer Zeit. 14. Sardinien. Römische Nekropole von S. Simplicio.

März (93—129).

1. Ventimiglia (Ligurien). Metrische Grabinschrift, Fragment. 2. Arcole (Venetia). 3. Camarino (Picenum). Archäologische Bemerkungen über Monte primo nel Camarinese (3 Abb.). 4. Chiusi (Etruria). 5. Castiglion del Lago (Etruria). Gräber mit etruskischen Inschriften. Eine erklärt Gammurrini als: Velius Puplena Vulsinia natus. 7. Rom. Nahe bei S. Francesco di Paola wurde ein sehr alter Altar entdeckt, dessen Vorderseite die neue Inschrift enthält. Nero Claudius Drusus Germanic. | T. Quinctius Crispinus cos. | ex. s. c. restituer. 9. Pompeji. Lararium (mit Abb.), sehr viele Sgraffitti. 10. Bosco reale. Christliche Gräber. 11. Tarent. Inschrift, die Wiederherstellung eines Bades betreffend. Atena Lucana. Reste der alten Befestigungsmauer. Inschriften (7 Abb.). 13. Gran Micchele (Sicilia). Griechische Stadt zu Tura vecchia.

Neues Korrespondenz-Blatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs. IV. H. 9.

(349) **G. Sixt**, Die deutsche Reichslimesforschung. Schluß des auf der Jahresversammlung 1896 des Vereins humanistischer Lehrer Württembergs zur Orientierung über den Stand und die Resultate der Forschung gehaltenen Vortrags. — (363) E. Schwabe, Aufgaben zur Einübung der lat. Syntax. 'Bietet reichhaltigen Stoff'. (364) G. E. Benseler, Griech.-deutsches Schulwörterbuch. 10. A. bes. von A. Kaegi (Leipz.). 'In der That vielfach verbessert'. *Graf.*

Literarisches Centralblatt. No. 46.

(1494) **B. Delbrück**, Vergleichende Syntax der indogerm. Sprachen. II (Straßb.). 'Die Lektüre des trefflichen Werkes ist besonders den klassischen Philologen der Gymnasien ans Herz zu legen'. *W. Str.* — (1495) **Theophrasts** Charaktere. Hrsg., erkl. u. übersetzt von der philologischen Gesellschaft zu Leipzig (Leipz.). 'Sehr gründliche Arbeit'. *O W.* — (1496) **M. Porci Catonis** de agricultura liber — Ex rec. **H. Keilii.** III 1. Index verborum — composuit **R. Krumbiegel** (Leipz.). 'Mit rühmlichem Fleiße und größter Sorgfalt ausgeführt'. *C. W.*

Deutsche Litteraturzeitung. No. 46.

(1808) **M. Bréal**, Essai de sémantique. 'Eine Fülle feiner Bemerkungen in eleganter, klarer Darstellung'. *E. Zupitza.* — (1812) **Euklids** Elementer I—II. Oversat af **Thyra Eybe** (Kopenh.). Über die praktische Bestimmung der Übersetzung (zum Unterricht) die deutschen Leser belehrender Bericht von *J. L. Heiberg.* — (1814) **T. Lucreti Cari** De rerum natura libri sex. Revisione del testo, commento e studi introduttivi di **C. Giussani.** I. Studi Lucreziani. II. Libro I e II (Tur.). 'In der Text-

gestaltung zu freigebig mit Annahme von Lücken und Umstellungen'. *A. Körte.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 47.

(1273) **Kohl**, Griech. Unterricht (Langensalza). Anerkennender Bericht von *Ziegeler.* — (1278) **Homers** Ilias, bearb. u. hrsg. von **J. Bach** (Münster). 'Fleiß und Kenntnisse an ein Unternehmen verschwendet, das nur den Rückgang des Gymnasialunterrichts bestätigt'. *Fr. Cauer.* — (1279) **P. Recanatesi**, Incerti auctoris Batrachomyomachia latine vertit et notis auxit (Osimo). 'Erscheint als ein halbes Jahrhundert verspätet'. *C. Haeberlin.* — (1280) **P. R. Müller**, Zu Lysias und Lukianos; Ders., Zur Textkritik des Lucian (Leipz.). Anerkennende Übersicht von *P. Schulze.* — (1283) **Tacitus**' Germania — erkl. von **E. Wolff** (Leipz.); — erkl. von **U. Zernial.** 2. A. (Berl.); — für den Schulgebr. bearb. u. erläutert von **Fr Seiler** (Bielefeld). Die beiden ersten Ausgaben rühmende, die letzte nur bedingt anerkennende Besprechung von *Th. Opitz.* — (1288) **K. Krumbacher**, Eine neue Vita des Theophanes Confessor (Münch.). Bericht von *J. Dräseke.* — (1290) **W. Wartenberg**, Lehrbuch der lat. Sprache als Vorschule der Lektüre. Lernstoff der VI. 2. A. (Hann.). Nicht einwandfreier Bericht von *C. Boetticher.*

Revue critique. No. 45.

(301) Die **Homerische Batrachomachia** — hrsg. und erläutert von **A. Ludwich** (Leipz.). 'Man wird künftig nur eine Nachlese halten können, und zwar nur mit Hülfe dieses Buches'. — (304) **Ch. W. L. Johnson**, Musical pitsch and the measurement of intervals of the ancient Greeks (Baltimore). Sehr anerkennender Bericht. — (308) **C. Stumpf**, Die pseudo-aristotelischen Probleme über Musik (Berl.); Geschichte des Consonanzbegriffes (München). 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte der altgriech. Musik'. *C. E. R.* — (309) **Beauchet**, Histoire du droit privé de la république athénienne (Par.). 'Sehr beachtenswertes Werk'. *P. Guiraud.* — (311) **C. M. Zander**, De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum (Lund.). 'Löst wichtige Fragen und läßt die Lösung anderer hoffen'. *L. Havet.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 49.)

7) **Sophokles**' Oidipus auf Kolonos. Für den Schulgebrauch herausgegeben von **Friedrich Schubert.** Mit 5 Abbildungen, 2., verbesserte Auflage. Leipzig 1897, G. Freytag. XVII, 85 S. kl. 8. 60 Pf.

8) **Sophocle.** Elettra. Con note di **Domenico Bassi.** Torino 1897, Loescher. XV, 124 S. 8. 1 L. 80.

Schuberts (Nr. 7) Einleitung ist in allen Ausgaben die gleiche mit Ausnahme der Spezialeinleitung auf die jedesmal behandelte Tragödie (vgl. Wochenschrift 1896, Sp. 63 f.). Als einen Fehler betrachte ich die doppelte Einteilung der Tragödie, S. XIVff. Disposition und Gang, und davon getrennt S. 63ff. Metra und Bau der Tragödie: in dieser Hinsicht sind die Ausgaben von Chr. Muff (bei Velhagen u. Klasing) ungleich praktischer, in denen im unmittelbaren Anschluß an die antiken, durch die Chorpartien gegebenen Dispositionen die Zergliederung in Akte und Szenen, auch eine für Schüler faßlichere, genauer präzisierte Metrik geboten wird. Auf die wichtigeren Abweichungen des Textes von der Überlieferung einzugehen, ist hier nicht der Ort, auch sind deren gar viele. — Bassis Elektraausgabe (Nr. 8) enthält eine für Schüler ausreichende Einführung in den Stoff des Stückes, während zur Klarlegung des Ganges der Handlung im Kommentar selber nicht überall genug, für die Metrik aber gar nichts gethan ist. Zum sprachlichen Verständnis hat Herausg. es an Hülfen nicht fehlen lassen, ja mit rührender Besorgnis nimmt er dem jugendlichen Leser manches Nachdenken ab, auch da, wo diesem die Subjekts- und Personenfrage kein Kopfzerbrechen verursachen könnte. Zu loben ist die ἀπουσία gelehrter Zitate, auch die nur ganz gelegentliche Verweisung auf die dem Schüler erreichbaren griechischen Dichter. Herausg. hat entschieden ein offenes Auge für die wirklichen Bedürfnisse der Schüler und ein großes Interesse daran, daß sie auf dem kürzesten Wege zum Ziele kommen.

9) The Troades of **Euripides.** With revised text and notes. By **Robert Yelverton Tyrrell.** London 1897, Macmillan and Co. XI, 137 S. kl. 8.

Euripides steht nicht auf unserer Lektüreordnung. Die Troerinnen mit den locker aneinander gereihten epischen Scenen, ohne eigentliche dramatische Handlung, mit keinem andern Interessen für uns als dem, das wir der unglücklichen greisen Hekabe entgegenbringen, erklärt der Herausg. in mancher Hinsicht für das zur Schullektüre geeignetste Euripideische Stück und bringt ihm große Sympathie (besonders auch wegen der Strophen 794—857) entgegen, die in dem ausführlichen, an sprachlich-ästhetischen Bemerkungen, sowie an Zitaten und Übersetzungsproben von Way reichen Kommentar beredten Ausdruck findet.

10—12) **H. Schmitt**, Präparation zu Homers Ilias. Auswahl aus Gesang I—VI. Hannover 1897, Goedel. 80 S. 8. 80 Pf.

H. Gaumitz, Präparation zu Platons Kriton. Ebenda 1897. 28 S. 8. 50 Pf. — **Derselbe**, Präparation zu Platons Apologie des Sokrates. Ebenda 1879. 52 S. 8. 60 Pf.

Es wäre ungerecht, wollte man als prinzipieller Gegner derartiger Schülerunterstützungen die drei Proben von den Krafft-Rankeschen Präparationen von vornherein verwerfen und ihnen jeden didaktischen und wissenschaftlichen Wert absprechen. Für Autodidakten kann ich mir nichts Besseres denken, und der Nachweis der Unwissenschaftlichkeit wäre wohl schwer zu führen, da die Verfasser weder den Text blindlings hinnehmen noch irgendwelche Mühe zu seiner sachlichen und sprachlichen Aufklärung sparen, damit sie dem heutigen Stand der philologisch-grammatischen Forschung entsprechen, namentlich nach der Seite der vergleichenden Etymologie und Synonymik. Werden aber solche Hülfsmittel von der Schule selber empfohlen oder gar eingeführt, dann ist es vollends aus mit eigenem Fleiß und eigener Nötigung zum Arbeiten und Nachdenken unserer Gymnasiasten. Sehen wir nur einmal,

was ihnen alles präpariert aufgetischt wird. Zu den ersten Versen der Ilias z. B. braucht der Schüler uichts zu wissen von μῆνις, οὐλόμενος, προιάπτω, διίσταμαι, ξυνίημι, οὕνεκα, ἀτιμάζω, λύω, ἑκήβολος, ἐκπέρθω, ἐπιτέλλω, ἀντιάω, ἀκέων, πολύφλοισβος, ἠύκομος, ἀργυρότοξος, doch mir thut das Papier für weitere Aufzählung leid! Und wie stehts auf den letzten Seiten? Da braucht der überbürdete Jüngling noch nicht zu wissen ἁμός = ἡμέτερος, ἰοχέαιρα, παρακοίτης, ἑλκεσίπεπλος, ἀριπρεπής, ἐϋρρεής, ἀδελφεός! Und das, nachdem er zwei Jahre Odyssee gelesen und am Schluß von Il. VI angelangt ist! Dem Platonleser wird gleichfalls nichts an Kenntnissen zugemutet und jede Arbeit erspart, vgl. zu Kriton S. 1 τηνικάδε, ἀφῖγμαι Pf. zu ἀφικνέομαι (sic!), πρῴ, πάνυ, δεσμωτήριον, ξυνήθης; zur Apologie S. 19, um beliebig Stellen herauszugreifen, wo keine Schwierigkeit im Text liegt, ἔγκλημα, σπουδή, καθίστημι, κήδομαι, μέλει μοί τινος, δεῦρο, μηνύω, ὠφελέω, ἄρα, πλήν! Da wäre es doch besser, wir lesen, wenn überhaupt noch griechische Klassiker, sogleich in der Übersetzung! Da lobe ich mir doch noch das folgende Lexikon, das den italienischen Lyceisten wenigstens die Arbeit des Aufschlagens zumutet:

13) **G. B. Bellissima**, Vocabolario per il Critone di **Platone**. Torino 1897, Camilla e Bertolero. 31 S. 8.

Die Arbeit giebt dem Schüler nicht viel mehr als die nackte Bedeutung der Wörter unter Nennung der Stellen, wo sie im Kriton vorkommen und in welchen Verbindungen. Eine besondere Sorgfalt ist den Partikeln und Konjunktionen zugewendet: bei den letzteren und bei Verben wird die Syntax repetiert; nach welchem Prinzip, ist mir nicht immer klar geworden, z. B. während bei τυγχάνω an die Partizipialkonstruktion auch anderer Verba erinnert wird, findet sich bei λανθάνω und διάγω nicht einmal ein Hinweis auf diese belehrende Stelle. An Druckfehlern scheint leider kein Mangel zu sein.

14) **Platons** Apologie und Kriton mit Stücken aus dem Symposion und dem Phaidon. Zum Gebrauch für Schüler herausgegeben von **Albert von Bamberg**. Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben von H. J. Müller u. Oskar Jäger. Text. Bielefeld u. Leipzig 1897, Velhagen u. Klasing. XIV, 123 S. 8. Geb. M. 1.20.

Eine Schulausgabe einer Platonischen Schrift von A. von Bamberg, dem ständigen Berichterstatter der griechischen Litteratur in Rethwischs Jahresber. f. d. höhere Schulwesen, läßt von vornherein etwas Gutes erwarten, besonders in dem noch ausstehenden Kommentar. Der vorliegende Text will als eine Art Tetralogie aufgefaßt werden, aus der die Schüler einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck von der Persönlichkeit des Sokrates erhalten sollen. Gewiß werden Lobrede des Alkibiades im Symposion und die Abschnitte aus Phaidon, die den Weisen im Kreise der Freunde an seinem Todestage zeigen, das durch die Apologie und Kriton zu gewinnende, bzw. gewonnene Bild würdig vervollständigen. Aber woher die Zeit nehmen, um alles zu lesen? Herausg. weiß Rat: er hat eine Reihe von Stellen in eckigen Klammern, nicht lauter Interpolationen, für entbehrlich erklärt und sie zur Auslassung bestimmt, bzw. für Übungen im mündlichen oder schriftlichen ex tempore Übersetzen vorbehalten. Absätze Zwischenräume und Sperrdruck im Texte deuten die Gliederung des Inhaltes an. In runden Klammern finden sich zahlreiche kürzere ergänzende oder das Verständnis fördernde Zusätze, darunter einige vom Herausg selber. Über diese Art von Textkonstitution und einige neue, weder auf handschriftliche Autorität noch auf Testimonia gegründete Textänderungen (z. B. υἱεῖ für υἱέε, ἀφεῖτε für ἀφίετε und ἀφίοιτε, προστεθηκέναι für προστεθεικέναι und wichtigere Änderungen, wie Ap. XXVI B παθών für μαθών, Phaid. XIII E δημώδη für ἀνδραποδώδη oder εὐήθη) ist noch eine nähere Rechtfertigung zu erwarten. Die Einleitung über Platos Leben, Lehre und Schriften, über Platos Verhältnis zu Sokrates und über die vorsokratische Philosophie, dazu das Wörterverzeichnis, zeichnet sich durch große Klarheit und durch feinen Takt in der Heraushebung des für Schüler Wissenswertesten aus. Auch wer sich durch den etwas bunten Text stören lassen sollte, wird doch nicht umhin können, die Arbeit, soweit sie bis jetzt vorliegt, für ein neues ausgezeichnetes Mittel zur Befruchtung der Platolektüre des Gymnasiums anzuerkennen.

15) **Platons** Phaedon. Von **J. Stender.** Klassiker-Ausgaben der griechischen Philosophie II. Halle a. S. 1897, Waisenhaus. X, 182 S. 8.

Diese Ausgabe in sauberem Druck, wie wir ihn zumeist nur an englischen Büchern bewundern dürfen, für die Hand des Primaners bestimmt, im Text wesentlich nach Schanz gestaltet, jedoch ohne Kap. 58—61 (phantastische Beschreibung der Erde und der Unterwelt!) soll ihrer ganzen Anlage nach dazu dienen, auf der Schule das Interesse für Philosophie zu wecken: keine Schrift Platos sei mehr geeignet, einem erziehenden Unterrichte zugrunde gelegt und für eine Beantwortung der drei berühmten Kantschen Fragen: was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen? zum Ausgangspunkte genommen zu werden, d h. für Belehrungen und Hinweisungen, wie man sie den bald ins Leben hinaustretenden jungen Leuten mit auf den Weg geben möchte. Zu dem Zwecke erscheint eine weit ausholende Einleitung über die Entwickelung der Lehre von den Ideen und der Unsterblichkeit bei Plato und über deren mystische Grundlage ebenso überflüssig wie im Kommentar ein Weites und Breites zur Erklärung von sachlichen Stellen mittlerer Schwierigkeit. Über Leben und Schriften Platos soll eine griechische Zusammenstellung des Herausg. nach Diogenes Laertius (S. 1—4) vorderhand genügen. Am Schluß hinzugefügte Beilagen (Aristot. Metaph. I 6; Plat. Apol. 28 Ef., Phaedr. 245 C. 250 C. Men. 81 A—86, Gorg. 523 A—526 E; Plato und Cic. Tusc. I 18. 19. 20. 24. 39. 49. 53. 57f. 71ff. 75. 97—99, Cat. maior 78) sollen die Platonischen Beweise vervollständigen, und Tabellen zur zusammenfassenden Wiederholung (Wert der Philosophie. Das Lebensideal und die Hoffnungen der Weisen. Dialektik: A. Ideenlehre. B. Methode des wissenschaftlichen Denkens. Physik: A. Wesen der Seele. B. Seelenvermögen. Ethik-Ästhetik: 1. Die Kunst des Dialogs. 2. Die Kunst der Charakterzeichnung) sollen darthun, daß ein volles Verständnis der Ideenlehre und der Beweise Platos für die Unsterblichkeit der Seele sich erreichen läßt. Der Lehrer hat natürlich nötig, das Gelesene mit den Schülern prüfend zu besprechen und mit den Lehren des Christentums zu erweitern. So betrieben, kann die Lektüre des Phädon ein vortreffliches Mittel zur Propädeutik der Philosophie im weiteren Sinne sein; ohne daß die Lektüre selbst dadurch geschädigt wird, kann sie dies Mittel auch im engeren Sinne werden, wie Herausg. mit seinem Versuche beweisen will, bei dem er dem Klassenlehrer durchaus nicht vorgreift, wo er in den Anmerkungen die Psychologie berührt. Dem Plane des Herausg. scheint der Kommentar, in dem die Ruhe und Gemessenheit des Philosophen auch da gewahrt wird, wo Satzanalyse und Grammatik eine Bemerkung erheischte, vollauf zu Hülfe zu kommen: es muß für den verständig

strebenden Primaner eine Freude sein, an seiner Hand zu präparieren, zumal wenn er weiß, daß die viva vox des Lehrers seiner Unfertigkeit sich freundlich annehmen wird, die sich ihm bei der Begegnung der pädagogisch sonst verpönten, hier fast zu häufig angewandten Kommentarfragen sehr bald bemerkbar machen muß. Studierenden und Examinanden sei die gediegene Ausgabe noch besonders ans Herz gelegt: sie werden großen Gewinn aus ihr ziehen und z. B. an J. Baumanns Schrift über Platos Phädon (Gotha bei Perthes 1889) mit genügendem Verständnis ausgerüstet herantreten können.

(Fortsetzung folgt).

Kleine Mitteilungen.

Ausgrabungen zu Thermon (Ätolien) und in Theben. Christliche Altertümer des Peloponnes.

In der Märzsitzung der Berliner archäologischen Gesellschaft hielt Noack einen Vortrag über seine Untersuchungen und Aufnahmen griechischer Stadt- und Burgruinen im westlichen Lokris, Ätolien und Akarnanien (vgl. Wochenschr. 1897, Sp. 699) und hob namentlich die Stelle von Thermon in Ätolien hervor: „Von anderen Ruinen unterscheidet sich das von Lolling mit richtiger Verwertung von Polybius V 7, 8 in der Ruine südlich von Kephalovryso, (östlich vom See von Trichonion) erkannte Thermon als wichtige, heilige Altis: ein in großem Rechteck (346 m : 200 m) ummauerter Platz, der sich mit der Langseite an einen Hügel anlehnt. Die große Menge von Kostbarkeiten und Statuen, die Polybius erwähnt, schien hier, wo der Festungscharakter stärker als bei Olympia betont ist, sicher geborgen. Die Soldaten Philipps aber haben in der einen Nacht die Weihgeschenke (und diese nicht einmal alle) nur umgestürzt, nicht geraubt. Man sollte denken, daß der Boden noch manches wertvolle Bruchstück enthalten könne, umso wertvoller, als hier thatsächlich das Beste aufgestapelt war, was die Ätoler besaßen".

Die griechische archäologische Gesellschaft zu Athen hat diesen Wink beachtet und gräbt jetzt an der genannten Stelle mit reichem Erfolge. Es wird berichtet: Durch einige der gefundenen Inschriften ist zunächst festgestellt, daß die Stelle von Thermon wirklich gefunden worden ist. Am Schlusse der einen, die einen Vertrag mit König Philipp enthält, steht die Bestimmung: die Tafel soll aufgestellt werden in Thermon und in Delphi. Eine andere Inschrift erwähnt den Strategen des ätolischen Bundes Ἀγέλαος ὁ Ναυπάκτιος. Die oben erwähnte Umfassungsmauer des ganzen Bezirkes hat eine Breite von 2,60 m. und ist aus großen Steinen erbaut. — Innerhalb dieser Altis fand man eine große Halle, in der sich die Abgesandten des ätolischen Bundes versammelten. Ihre Frontseite ist 130 m lang. An ihr fanden sich 30 Denkmäler mit Inschriften. Die wichtigsten Funde wurden in der Nähe gemacht. Unter den Basen für Statuen nennt die eine den Herakleides als Künstler; ferner ein Denkmal des Ptolemaios, fast unversehrt, mit mehreren Inschriften. Zwischen den Basen fand man herabgestürzte Dachziegel, Kohlenstücke, verkalkte Steine, Menschenknochen. Nach der Zerstörung durch Philipp V. muß also die Stätte an dieser Stelle unberührt bis heute geblieben sein.

Unter den Kleinfunden giebt es viele Bronzegegenstände, Teile überlebensgroßer Statuen, der sehr schöne Kopf einer kleinen Figur, Medaillon (?) mit dem Medusenkopf, Teile eines Schwertes mit sehr feinen Reliefblättern verziert (wohl am Griffe), Bronzegeräte, der Fuß eines Bronzepferdes.

Nach diesen Anfängen darf man noch viel Interessantes erwarten.

Auch in Theben läßt die Gesellschaft graben. Es wäre höchst erfreulich, wenn nun etwa der Lauf der Stadtmauern, wenigstens der späteren Zeit, wirklich festgelegt würde. Einstweilen sind außerhalb Thebens eine Anzahl prähistorischer Gräber gefunden worden

An eine sehr dankbare Rolle hat sich das französische Institut gemacht. J. Laurent durchforscht den Peloponnes nach den christlichen Altertümern. Man denke allein an das verlassene Mistra oberhalb Spartas, mit seinem fränkischen Schlosse, der Stelle, wo der zweite Teil der Helenaepisode im zweiten Teil des Faust spielt. Laurent gedenkt ein Werk herauszugeben mit dem Titel: Der christliche Peloponnes.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

G. Bertrin, La question homérique. Paris, Poussielgue.

A. Thierfelder, System der altgriech. Instrumentalnotenschrift. Leipz., Dieterich.

O. A. Danielsson, Zur metrischen Dehnung im älteren griech. Epos. Upsala, Akademiska Bokhandeln. Leipz., Harrassowitz.

The olynthian speeches of Demosthenes — by T. R. Glover. Cambridge, University Press.

Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei nach pädagogischen Gesichtspunkten erkl. von F. Thümen. 2. A. Berlin, Gaertner.

J. M. Sunden, De trubinicia potestate a L. Sulla imminuta quaestiones. Upsala, Akademiska Bokhandeln. Leipz, Harrassowitz.

Die Thaten des Kaisers Augustus von ihm selbst erzählt (Monum. Ancyr.). Übers. u. erkl. von C. Willing. Halle, Hendel.

G. Leuchtenberger, Die Oden des Horaz für den Schulgebrauch disponiert. 3. A. Berlin, Gaertner.

Geschiedenes van het Gymnasium te Gouda. Eerste Gedeelte. De Parochie — of groote School (1366—1572). Gouda, van Goor Zonen.

W. Soltau, Livius' Geschichtswerk, seine Komposition u. seine Quellen. Leipz., Dieterich.

M. Annaei Lucani Pharsalia — ed C. M. Francken. Leiden, Sijthoff.

C. M. Zander, De generibus et libris paraphrasium Phaedrianarum. Lund.

Th. Schreiber, Die Wandbilder des Polygnotus in der Halle des Knidier zu Delphi. I.

W. Rüdiger, Marcellus Virgilius Adrianus aus Florenz. Halle a. S., Niemeyer.

A. Solari, La nauarchia a Sparta e la lista dei nauarchi. Pisa.

Giov. Caruselli, Per la verità. Lettera al M. Dottore L. Mariani. Girgenti.

A. Eisenlohr, Ein altbabylonischer Felderplan. Leipz., Hinrichs.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark.
Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 18. Dezember. 1897. № 51.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:
An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Parmenides' Lehrgedicht, griechisch und deutsch, von **Hermann Diels.** Mit einem Anhang über griechische Thüren und Schlösser. Berlin 1897, G Reimer. 164 S gr. 8. 5 M.

(Schluß aus No. 50.)

In der Besprechung von Einzelheiten, zu der wir jetzt übergehen, müssen wir uns auf eine Auslese des Wichtigsten aus der überreichen Fülle des Dargebotenen beschränken. 1, 3 = 3 St. hat D. im Texte das bei Sextus überlieferte, sicher verderbte κατὰ πάντα τῃ stehen lassen, entscheidet sich aber im Kommentar nach Verwerfung der übrigen Verbesserungsversuche mit Recht für G. Hermanns κατὰ πάντ' αὐτή und übersetzt die Stelle so: „Den Weg der Götter [vgl. die lehrreiche Bemerkung über den metaphorischen Gebrauch von ὁδός S. 47 f.], der allein den wissenden Mann überallhin führt", d. h. nicht bloß durch das Lichtreich der Göttin, sondern auch durch den Bezirk der Δόξαι. — 1, 9 = 29 St. schreibt D. im Anschluß an Simplicius, der eine gute Handschrift des P. in Händen hatte, 'Αληθείης εὐκυκλεός ἀτρεμὲς ἦτορ und weist die inneren Vorzüge dieser Lesart gegenüber dem εὐφεγγέος oder εὐπειθέος und dem ἀτρεκές der minderwertigen Quellen überzeugend nach: beide Epitheta sind aus dem innersten Kern der Lehre des P. geschöpft. — Die Behandlung der vielumstrittenen Verse 1, 31 f. = 31 f. St. kann als ein Muster echt konservativer Textkritik gelten. D. weist alle Konjekturen der Neueren, auch das der Wahrheit am nächsten kommende δοκιμωσέμεναι Bergks, zurück und schließt sich eng an die jetzt durch Heiberg sichergestellte Lesart des Simplicius an, indem er nur statt δοκίμως

mit einer kleinen Accentänderung den Infinitiv aor. von der bei Hesychius überlieferten, durch die Imitation des Pherekydesbriefes bei Laert. I 122 als ionisch und durch einige Stellen bei Sappho und Theokrit als äolisch sich erweisenden Nebenform δοκιμοῦν für δοκιμάζειν setzt. Die Verse lauten demnach: ἀλλ' ἔμπης καὶ ταῦτα μαθήσεαι, ὡς τὰ δοκοῦντα | χρῆν δοκιμῶσ' εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα. Diese Gestaltung des Textes halte ich für vollkommen gesichert, vermag dagegen nicht der Auslegung, die D. von den Worten giebt, beizustimmen. D. übersetzt: „Doch wirst Du trotzdem auch das erfahren, wie man alles und jedes durchgehen und dabei jenes Scheinwesen auf die Probe stellen sollte". Hier scheint mir zunächst die Verbindung von εἶναι mit dem fernstehenden δοκοῦντα, in der D. eine Steigerung der Energie des Ausdrucks erblickt, eine Dunkelheit und Härte in sich zu schließen, für die sich sonst bei P. kein Beispiel findet. Auch der Gebrauch des Irrealis als Höflichkeitsform statt des Präs. Ind., wie ihn D. annimmt, muß Bedenken erregen, da er sich zwar nach den vom Verf. angeführten Beispielen bisweilen bei den Attikern und häufiger in der späteren Gräzität neben dem gebräuchlicheren Potentialis findet, bei vorattischen Schriftstellern aber anscheinend sich nicht belegen läßt. Diese sprachlichen Anstöße würden indessen nicht so sehr ins Gewicht fallen, wenn Diels' Erklärung als sachlich zutreffend anerkannt werden müßte. Er sieht in den Worten die Ankündigung einer kritischen Übersicht über die strittigen Ansichten der früheren Denker, eine Doxographie, die, wie im Peripatos, lediglich den propädeutischen Zwecken der Schule dienen soll. Diese Auffassung der Δόξα des P., die Verf. bereits in den Philosoph. Aufs. Zeller gew. 1887 S. 249 ausgesprochen hat, kann ich nicht teilen. Von einer Kritik der in der Δόξα vom Standpunkte der gewöhnlichen Meinung entwickelten Ansichten ist weder in den Fragmenten noch bei den späteren Berichterstattern eine sichere Spur zu finden (die S. 100 aus einem bei Simplicius erhaltenen Scholion geschöpfte Annahme einer solchen Kritik scheint mir unsicher zu sein), und auch die Schüler des Meisters, Zenon und Melissos, haben ihr Augenmerk lediglich auf die Verteidigung und weitere Ausbildung der metaphysischen Grundlagen des Eleatismus gerichtet und kosmologische oder physikalische Lehren überhaupt nicht, weder im positiven noch im negativen Sinne, behandelt. Nimmt man hinzu, daß P. in dem zweiten Teile seines Gedichts ein ihm eigentümliches Weltbild zeichnet, daß sich von allen uns bekannten älteren Kosmologien in wesentlichen Punkten unterscheidet und in mancher Hinsicht (man denke nur an die doch wohl von ihm zuerst aufgestellte Lehre von der Kugelgestalt der Erde) mit seinen Grundprinzipien im Einklange steht, so wird man wohl oder übel an der sich auf Aristoteles und Theophrast stützenden Auffassung Zellers (Gr. Ph. I 5 S. 566) festhalten müssen, daß P. sich trotz seiner grundsätzlichen Leugnung der Wirklichkeit der Phänomena doch veranlaßt gesehen hat, darzulegen, welche Weltansicht vom Standpunkte der herrschenden Vorstellung aus sich ergebe, und wie das Einzelne von hier aus zu erklären wäre. Diese Auffassung scheint überdies in den in Rede stehenden Versen ihre volle Bestätigung zu finden, wenn man dieselben in ungezwungener Weise folgendermaßen deutet: „Aber trotzdem sollst Du erfahren, wie man, alles gründlich durchforschend, (als wahrscheinlich) annehmen müßte, daß sich das Scheinende verhalte", d. h., welches der Wahrheit am nächsten kommende Bild man von den einzelnen Erscheinungen entwerfen müßte, wenn man sich einmal auf den (grundsätzlich falschen) Standpunkt der großen Mehrzahl stellen wollte. Δοκιμοῦν wird hier in einer ähnlichen Bedeutung gebraucht, wie sie Hesychios angiebt (δοκίμωμι· δοκῶ καὶ οἴομαι), und wie sie sich zweimal bei Sappho und später auch bei den Attikern findet; nur daß ihr durch die Parechese δοκοῦντα — δοκιμῶσαι, zu der Heraklit fr. 118 Byw.: δοκούντων ὁ δοκιμώτατος zu vergleichen ist, eine gewisse Prägnanz verliehen wird. Auch die Verbindung von ὡς im Sinne von οἷα mit εἶναι ist unanstößig; vgl. ὡς ἔστι bei Platon Euthyd. 288 E; auch in dem bekannten Ausspruche des Protagoras wird von manchen ὡς ἔστι in dieser Weise erklärt. — Die Worte 1, 37 f. μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο | λείπεται, die die neueren Herausgeber streichen, in der Meinung, sie seien von Sextus aus 8, 1 f. = 63 f. St. mit der willkürlichen Änderung von μῦθος in θυμός hier eingeschoben worden, läßt D. als berechtigte Variante ebenso stehen wie kurz vorher (1, 33) den 7, 2 = 61 St. wiederholten und von Stein hier ausgelassenen Vers: ἀλλὰ σὺ τῆσδ' ἀφ' ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα und faßt θυμὸς ὁδοῖο im Sinne des Johanneischen ὁδὸς καὶ ζωή als „lebendigen Weg" auf. Aber abgesehen von der Seltsamkeit dieser durch keine Parallelstelle belegten Wendung wäre es auffallend, wenn der Dichter

bereits am Schlusse der Einleitung, bevor er noch die Verkehrtheit des anderen Weges oder vielmehr der beiden anderen nachgewiesen hat, seinen Weg als den allein noch übrig bleibenden bezeichnete, eine Ausdrucksweise, die doch eigentlich erst am Schlusse der indirekten Beweisführung als Übergang zur direkten am Platze ist. Auch 1, 33 scheint hier nicht an der rechten Stelle zu stehen, wie schon Stein erkannt hat. Die von dem letzteren angenommene Einschiebung der beiden Verse durch Sextus freilich hat wenig Wahrscheinlichkeit. Auf den rechten Weg führt uns die Thatsache, daß Sextus die beiden Verse 1, 31 f. ausläßt. Was hindert uns, die Lücke bei ihm noch größer anzusetzen? Man geht, glaube ich, nicht zu weit, wenn man annimmt, daß die ein fortlaufendes Ganze darstellenden und fast lückenlos überlieferten Fragmente 4—7 = 43—60 St., in denen die gegnerischen Ansichten widerlegt werden, im Texte des P. auf 1, 32 folgten und 7, 2 (61 St.) = 1, 33 mit den bei Sextus sich anschließenden Versen 1, 34—38 den Abschluß dieser indirekten Argumentation bildete. Die Schlußworte: μόνος — λείπεται fallen dann wiederum mit den Anfangsworten von Fr. 8 (62 f. St.) zusammen, wobei natürlich das zwiefach durch Simplicius bezeugte μῦθος vor θυμός den Vorzug verdient. Das lange, die direkte Beweisführung enthaltende Fr. 8 schließt sich so unmittelbar an Fr. 1 an. Die Worte 1, 36 f. κρῖναι δὲ λόγῳ πολύδηριν ἔλεγχον ἐξ ἐμέθεν ῥηθέντα beziehen sich nun natürlich nicht auf die 1, 31 f. angekündigte Doxologie, wie D. will, sondern auf die in Fr. 4 der trügerischen Meinung gegenüber gestellte Wahrheit, die sich der Philosoph jetzt zu beweisen anschickt. Eine Schwierigkeit macht bei dieser Anordnung die Unterbringung der Fr. 2 und 3 = 37—42 St. D. ist der Ansicht, daß 1, 38 mit 2, 1 im engsten Zusammenhange stand und es nur einer Ausfüllung des unvollständigen Verses 1, 38 bedarf, um diesen Zusammenhang herzustellen. Er glaubt aufgrund der Bemerkung des Clemens Al., der Fr. 2 überliefert, P. habe in diesem Fr. auf die 'Ελπίς in rätselhafter Weise hingedeutet, die Lücke etwa so ergänzen zu können: μόνος δ' ἔτι θυμὸς ὁδοῖο | λείπεται <ὡς ἔστιν· ταύτῃ δ'ἔτι ἐλπίδος αἶσα:> | λεῦσσε δ'ὅμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως. Aber die letzten Worte bedürfen einer solchen Vervollständigung nicht, um die Auffassung des Clemens zu erklären: das παρεόντα ἀπεόντα λεύσσειν rechtfertigt hinreichend seine christianisierende Auslegung. Es steht daher nichts im Wege, auch Fr. 2 und 3, für die sonst allerdings kaum ein Raum übrig bliebe, in die Lücke bei Sextus und zwar unmittelbar hinter 1, 33 einzureihen. — Zu Fr. 3 erläutert D. in treffender Weise ξυνόν aus Heraklit fr. 70; nur stimmt dazu nicht recht die Übersetzung „es ist gleichgiltig", abgesehen davon, daß sich diese Bedeutung von ξυνός sonst nicht nachweisen läßt. — Die Stelle 8, 7 ff. = 68 ff. St., die den Erklärern viel Kopfzerbrechens gemacht und zu verschiedenen Konjekturen Veranlassung gegeben hat (D. selbst hatte eine solche in seine Simpliciusausgabe aufgenommen), wird jetzt aufs einfachste durch Annahme einer Lücke geheilt, die das fehlende positive Glied des Dilemmas enthält: das Sein kann weder aus dem Nichtsein noch aus dem Sein entstanden sein; also etwa so: πῇ πόθεν αὐξηθέν; <οὔτ'ἐκ τευ ἐόντος ἔγεντ'ἄν· | ἄλλο γὰρ ἂν πρὶν ἔην.> οὔτ'ἐκ μὴ ἐόντος ἐασέω. — 8, 53 f. = 177 f. St. hat D. den verschiedenen, teilweise im geraden Gegensatz zu einander stehenden Deutungen durch den Nachweis ein Ende gemacht, daß τῶν μίαν οὐ χρεών ἐστιν im indirekten Sinne, als Ausdruck der falschen Meinung der Sterblichen und ἐν ᾧ πεπλανημένοι εἰσίν als ein parenthetischer Zusatz des P. zu fassen ist: „Denn sie haben vermeint, zwei Formen benennen zu müssen; nur eine derselben, sei unerlaubt (dabei sind sie freilich in die Irre gegangen)". Damit ist die wunderliche Ansicht, P. könne sich im Ernste gegen die Einheit des Grundwesens erklärt haben, abgethan. — 9,4 = 126 St. faßt D. ebenso wie Stein die Worte: ἐπεὶ οὐδετέρῳ μέτα μηδέν im Sinne von οὐδέτερον μετέχει οὐδετέρου, und wahrscheinlich hat Simplicius so interpretiert. Aber diese Deutung erscheint uns grammatisch nicht zulässig: man vermißt οὐδετέρου oder τοῦ ἑτέρου, und es müßte οὐδέν statt μηδέν heißen. Ich fasse vielmehr μηδέν in dem technischen Sinne, den P. dem Worte gegeben hat (vgl. Diels zu 6,2), = μή ἐόν oder, was bei P. dasselbe besagen will, = κενόν und übersetze mit Karsten: „Da keins von beiden Anteil am Leeren hat". Der Satz enthält eine Begründung nicht zu ἴσων ἀμφοτέρων, wie D. will, sondern zu πᾶν πλέον ἐστὶν ὁμοῦ φάεος καὶ νυκτὸς ἀφάντου. Ist diese Erklärung richtig, so haben wir hier ein Beispiel dafür, daß P. die beiden Prinzipien der Δόξα, soweit möglich, mit den Prädikaten seines 'Εόν, hier mit dem des Vollen, ausgestattet hat. — Zu fr. 12 = 133 — 138 St. zeigt D. die Unmöglichkeit der Bergerschen Hypothese, über die wir Wochenschr. 1897 Sp. 905 berichtet haben, wonach diese Verse nichts mit der

Theophrastischen Paraphrase zu thun haben und sich auf die Erdzonentheorie des P. beziehen, und erklärt die schwierige Stelle folgendermaßen. Die beiden aus den unvermischten Urstoffen Feuer und Erde gebildeten Doppelsphären sind das umschließende Firmament, dessen feste Schicht nach außen gerichtet ist, während die feurige nach innen liegt, und die in der Mitte ruhende kugelförmige Erde, unter der sich gleichfalls im Inneren ein dem Pythagoreischen Zentralfeuer entsprechender feuerflüssiger Kern befindet. Zwischen Zentrum und Peripherie kreisen die aus beiden Elementen gemischten Gestirnringe. Diese Erklärung hat den unleugbaren Vorzug, daß durch sie die bisher unaufgeklärte Bezeichnung der unvermischten Feuersphären als στεινότεραι verständlich wird. Sie leidet jedoch an zwei sprachlichen Schwierigkeiten, auf die wir an dieser Stelle nicht näher eingehen können. Die eine liegt in der mehrfachen Bedeutung des Ausdrucks στεφάνη, die andere in dem ungewöhnlichen Gebrauch von περί c. acc., den D. in Theophrasts Paraphrase anzunehmen sich genötigt sieht. Im Zusammenhange mit dieser Lehre von den στεφάναι steht die Frage, welcher Platz der ἐν μέσῳ τούτων thronenden Göttin anzuweisen sei. D. entscheidet sich im Gegensatze zu Berger, der sie inmitten der gemischten Ringe auf der Sonne oder der von der Sonne verbrannten Erdzone wohnen läßt, für die auf Simplicius sich stützende Ansicht, daß die Göttin im Mittelpunkte des Weltalls, also in dem innerirdischen Feuer sich befinde. — Schließlich sei noch auf die interessante und überzeugende Erörterung zu fr. 14 über das ἀλλότριον φῶς des Mondes und auf den vortrefflich gelungenen Versuch einer Rekonstruktion des mutmaßlichen griechischen Textes von fr. 18 aus den lateinischen Versen des Caelius Aurelianus aufmerksam gemacht. — Wir haben im Vorhergehenden mit den Bedenken, die wir gegen einzelne Aufstellungen des Verfassers zu erheben haben, nicht zurückgehalten, fühlen uns aber umsomehr verpflichtet, noch einmal zu betonen, daß wir in dieser Parmenidesausgabe ein kritisches und exegetisches Meisterwerk und eine reichlich fließende Quelle für unsere Kenntnis der vorklassischen Poesie wie Philosophie sehen.

Eine höchst wertvolle Zugabe bildet die durch die Parmenideische Beschreibung des himmlischen Thores veranlaßte Abhandlung „über altgriechische Thüren und Schlösser“ (S. 117—152), die eine schwierige Frage aus dem Gebiete der griechischen Altertümer gründlich und scharfsinnig untersucht und den Altertumsforschern wie den Erklärern Homers hochwillkommen sein wird. Sie zerfällt in zwei Teile. Im ersten werden die Homerischen ϑαιροί d. i. Drehpfosten beschrieben und die ἄξονες des P. als ein verfeinertes System derselben bezeichnet. Im zweiten Teile bespricht der Verf. zunächst den ältesten S förmigen Tempelschlüssel, der zugleich der homerische ist, und entwickelt ein neues, von ihm konstruiertes System des Homerischen Thürverschlusses. Darauf wird die neue Erfindung des Zinkenschlüssels und des dazu gehörigen Balanos- oder Fallklotzschlosses, die vielleicht aus Ägypten im 6. Jahrh. eingeführt wurden, und deren ältester sicherer Zeuge P. ist, und schließlich die schon für das 5. Jahrhundert nachweisbare dritte Verschlußform, das Drehschloß, erörtert. Die Untersuchung, deren Verständnis durch eine große Zahl anschaulicher Abbildungen von antiken Funden und modernen Rekonstruktionen erleichtert wird, hat auf mich einen durchaus überzeugenden Eindruck gemacht; doch muß ich das endgiltige Urteil über ihre Ergebnisse den dazu Berufenen überlassen. — Es folgen noch ein kurzer Nachtrag, ein Sach- und ein Wortregister, beide sehr genau (vermißt habe ich nur zu πλακτόν 6,6 und S. 73), und eine Vergleichung der Versfolge in der vorliegenden Ausgabe mit den Ausgaben von Karsten und Stein. — Der Druck ist im ganzen korrekt. Außer einigen ungenauen Ziffern habe ich nur folgende Druckfehler bemerkt: S. 14, 5 und 15, 4 ist das statt der, S. 129, 10 v. u. Einflügeligkeit statt Einflügelichkeit zu schreiben, Fr. 8, 42 f. das Komma entsprechend der Übersetzung hinter ἐστί zu tilgen und hinter πάντοϑεν zu setzen. Auf einem lapsus calami beruht wohl S. 58, 9 v. u. das Tempus statt der Modus.

Friedenau. F. Lortzing.

O. Stählin, Untersuchungen über die Scholien zu **Clemens Alexandrinus**. Beilage zum Jahresbericht des K. Neuen Gymn. in Nürnberg 1897. 48 S. gr. 8.

Der Verf. setzt seine verdienstlichen Vorarbeiten zur künftigen Ausgabe des Clemens (s. diese Wochenschr. 1896 Sp. 390) fort und behandelt zunächst die bisherigen Veröffentlichungen der Scholien und ihre handschriftliche Überlieferung. Aus Mutin. III. D. 7 (= M), einer Abschrift des Laur. V 24 (= F), veröffentlichte G. Hervetus 1551 in seiner lateinischen

Übersetzung die wichtigsten Scholien. Diese wurden in dem Nachdruck 1556 wiederholt, gerieten dann aber in völlige Vergessenheit. Vier ebenfalls aus F abgeschriebene Scholien veröffentlichte Sylburg aus Palatinus 302, andere Potter aus Hss, die durch Vermittelung von F oder direkt aus dem Paris. 451 (= P) stammen. Endlich benutzte R. Klotz P und Dindorf daneben auch M und F für die Ausgabe der Scholien. Wegen der Unzuverlässigkeit der Angaben bei Dindorf und wegen des jetzt sichereren Urteils über das Verhältnis der Hss verdienen die Scholien eine neue Bearbeitung, für die der Verf. hier den Grund legt. Maßgebend ist P, der Archetypus aller unserer Hss des Protr. und Paed. Die Scholien der Hs, die S. 16ff. sorgfältig geschieden werden, stammen teils von Baanes, dem Schreiber der Hs, teils von Arethas selbst. Baanes übernahm die Scholien, die von ausgedehnter Litteraturkenntnis zeugen und wohl von einem Grammatiker oder Philologen des 5. Jahrh. stammen, aus seiner Vorlage. Die Scholien des Arethas werden für die Charakteristik des Mannes verwertet. Für ihn sind jetzt zu vergleichen außer der S. 46 erwähnten nützlichen Zusammenstellung in Krumbachers Gesch. der byz. Litt. vor allem die Ausführungen von Sonny, Ad Dionem Chrysostomum Analecta S. 85—130, die unsere Kenntnis der gelehrten Thätigkeit des Arethas bedeutend erweitern und Stählins Bemerkungen vielfach ergänzen können. Sehr verdienstlich ist der Quellennachweis der von Baanes und Arethas zitierten Schriftsteller S. 41—45. Zahlreiche Versehen Dindorfs im Texte der Scholien werden nach der Hs berichtigt.

St. zeigt, daß die beiden Teile von M im 11. Jahrh. von zwei verschiedenen Schreibern gleichzeitig aus P abgeschrieben, daß die sehr sorgfältig aus P übertragenen Scholien alle von der Hand des Schreibers des ersten Teiles herrühren. Der letzte Abschnitt fol. 288v — 294 ἐκ τῶν φιρμιανοῦ λακταντίου τοῦ ῥωμαίου περὶ σιβύλλης καὶ τῶν λοιπῶν (vergl. Brandts Ausgabe des Lactantius II S. 158, Rzachs Ausgabe der Oracula Sibyllina S. 6) ist von zwei Händen, einer des 11. und einer des 16. Jahrh., geschrieben. M kommt für die Scholien inbetracht namentlich für den in P fehlenden ersten Teil des Paed., auch für manche in P ausradierte Notizen. Wenig Bedeutung haben die in M zu den Scholien der Pariser Hs von einer Hand des 11. Jahrh. (M) hinzugefügten Bemerkungen und die Scholien aus dem 15. Jahrh., die vielleicht von G. Valla aus Piacenza herrühren. Auch diese Scholienteile werden aus dem Dindorfschen Chaos ausgesondert. Interessant ist die Entdeckung, daß die zweite Scholienhand M[1] auch zahlreiche Randbemerkungen im Laur. V 3, der Hs der Stromata, geschrieben hat. Daraus folgert St. die für die Exzerptenhss wichtige Thatsache, daß sich einmal die verschiedenen Werke des Clemens in einer Bibliothek befanden. Auch in F sind die nicht aus P abgeschriebenen Scholien wenig wertvoll.

Für die Theologen von Interesse ist der in sehr verbesserter Gestalt S. 25—27 abgedruckte Traktat des Arethas über Gen. 49,11. 12.—S. 26,11 τῆς Μωυσέως χρηματίζοντες παιδαγωγίας erklärt St. S. 29 „die Sache führend, eintretend für". Aber χρηματίζειν hat bei den Byzantinern eine sehr abgeschwächte Bedeutung und ist fast gleich εἶναι. Ein Beispiel begegnet mir gerade bei Krumbacher, Kasia, Sitzungsber. der bayr. Akad. 1897 S. 320, τοῦ τε μέλους ἀρχηγὸς ἐχρημάτισε.

Charlottenburg. Paul Wendland.

Alfred Werth, De **Terentiani** sermone et aetate. Commentatio ex supplemento vicesimo tertio Annalium philologicorum seorsum expressa, S. 290-378. Leipzig 1896, Teubner.

Der Wunsch, den M. Schanz in seiner Geschichte der römischen Litteratur III S. 27 bei Erwähnung der Schultzschen Ansicht über die Zeit des Metrikers Terentianus ausgesprochen hat, es möchte doch die chronologische Frage an der Hand sprachlicher Kriterien, die von entscheidender Wichtigkeit seien, genau geprüft werden, ist rasch in Erfüllung gegangen; noch in dem nämlichen Jahr erschien die aus einer Bonner Preisaufgabe hervorgegangene Arbeit Werths, in der die von Schanz berührte Lücke ausgefüllt wird. Nach einer kurzen Übersicht über den Stand der chronologischen Frage handelt der Verfasser über die copia verborum (S. 306—320), dann über die Syntax (S. 321—376), wobei namentlich die Pronomina, Präpositionen und Partikeln eingehend besprochen werden. Das Schlußresultat findet sich auf S. 376: „ergo ut certam aetatem nominemus, qua Terentianum fuisse probabile sit, librum secundum . . . sub finem M. Aurelii Philosophi, tertium initio imperii eiusdem Terentianum scripsisse, natum esse sub Hadriano imperatore statuamus". Die Arbeit ist sorgfältig und gewissenhaft: als ein nützlicher Beitrag für die lateinische Sprach-

geschichte wird sie auch denen willkommen sein, die sich von der durchschlagenden Bedeutung der vorgebrachten Argumente gerade für die Zeit des Terentianus nicht recht zu überzeugen imstande sind.

Die Fruktifizierung sprachlicher Thatsachen für die Litteraturgeschichte pflegt jetzt mit einer gewissen Virtuosität geübt zu werden. Es läßt sich auch nicht verkennen, daß es bisweilen vortrefflich geglückt ist, mit diesen Thatsachen chronologische Kombinationen zu stützen. Aber gerade für das zweite Jahrhundert sind wir recht übel daran. Die Zahl der erhaltenen Schriftsteller ist nicht eben groß. Bei Terentianus kommt hinzu, daß die metrische Fassung nicht ohne Einfluß auf die Sprache bleiben konnte. Mit Apulejus zeigt er keine Berührung; das bei diesem und Fronto hervortretende Haschen nach alten und seltenen Wendungen ist ihm fremd. Wenn er praef. 74f. sagt: ne sermo ambiguum sonet, ne priscum nimis aut leue, so klingt das ganz nach Quintilians besonnener Lehre. Mit Feststellung dieser Thatsache ist freilich nicht viel gewonnen. Der Wortschatz, den Terentianus verwendet, hat aber überhaupt nicht viel Besonderes; höchstens darf man sagen, daß auffallende Bildungen, wie sie die Afrikaner nicht selten brauchen, mit gesundem Urteil vermieden werden. Auch die syntaktischen Sammlungen führen zu keinem evidenten Resultat; denn Beobachtungen, wie die, daß Tertullian oder Arnobius viel kühner ist in dem oder jenem Fall, wollen für die chronologische Frage nicht viel bedeuten (S. 344).

Im ganzen und großen wird man Werth einräumen müssen, daß sich die Sprache des Terentianus mit dem zweiten Jahrhundert gut verträgt; daß sie sich aber nur mit dem zweiten Jahrhundert verträgt, ist nicht bewiesen. Daraus folgt, daß die sprachlichen Kriterien nicht die entscheidende Bedeutung haben, die ihnen Schanz zusprach; wir werden also in erster Linie doch wieder auf die Argumente von Schultz hingeführt, von denen ja auch Werth seinen Ausgang genommen hat.

Jena. Georg Goetz.

Χαριστήρια. Sammlung von Abhandlungen zur Philologie und Linguistik zu Ehren von Th. Korsch. (Russisch.) Moskau 1896. VIII, 550 S. gr. 8. 17 M.

Zur Feier des 30jährigen Dienstjubiläums des hochverdienten Prof. der Moskauer Universität Th. Korsch wurde dem Jubilar der vorliegende starke Sammelband dargebracht. Da ich mit dem üblichen Urteile über solche Sammelbände im allgemeinen nicht übereinstimme, so möchte ich dem Referat einige Zeilen hierüber vorausschicken.*)

Über den fraglichen Nutzen des obligatorischen Programm- und Dissertationendruckes ist schon wiederholt geschrieben worden. Über den Druck solcher Sammelbände erinnere ich mich nicht etwas Ähnliches gelesen zu haben — und doch ist gerade bei diesen letzteren eine solche Betrachtung erst recht am Platze. Was sollen diese Sammelbände? Ohne Zweifel sollen sie den Jubilar ehren und ihm eine Freude bereiten, wie es ja auch von den Herausgebern und Rezensenten meist angegeben wird; professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus sagte auch Prof. Schwartz bei der Überreichung des Bandes an Korsch. Wird aber dieser an und für sich höchst lobenswerte Zweck bei der heute üblichen Methode der Veröffentlichung solcher Sammelbände wirklich erreicht? Wollte man auf die Referenten hören, die es einer dem andern nachsprechen, so könnte hierüber gar kein Zweifel herrschen. Und doch scheint es mir nicht ganz richtig hiermit bestellt zu sein.

Sollen diese Sammelbände wirklich dem Jubilar eine ungeteilte Freude bereiten, so muß es allen seinen Schülern freistehen, sich an diesem Unternehmen zu beteiligen. Wird diese Forderung erfüllt? Daß die Antwort nur verneinend lauten könne, müßte man schon aus der beschränkten Zahl der in den gewöhnlichen

*) Wir geben diese Inhaltsangabe und Kritik so ausführlich, weil die Artikel, selbst für den Fall, daß eine Bibliothek sie besäße, doch durch die russische Sprache, in der die Artikel abgefaßt sind, so gut wie nicht vorhanden für das westliche Europa sind. — Wir stimmen auch völlig mit dem Verf. überein, daß das Überhandnehmen solcher Dedikationsbücher, namentlich in Deutschland, geradezu eine Kalamität bildet. Wer soll solche Bücher, meist heterogensten Inhaltes voll, kaufen? Eine Gymnasialbibliothek z. B. wird nur im Ausnahmsfalle in den Besitz eines solchen gelangen. Und doch enthalten häufig diese Sammelbücher die wichtigsten Einzeluntersuchungen, gerade wenn, wie der Rez. wünscht, sich die tüchtigsten Leute Mühe geben, dem verehrten Meister die etwas Tüchtiges zu bieten. Wir wünschen darum dringend, daß den Jubilaren die Verehrung ihrer Schüler in einer anderen Form dargebracht werden möge. D. Red.

Sammelbänden vorhandenen Aufsätze schließen. Es sind eben nur drei Gründe dafür denkbar, entweder daß nicht alle zur Beteiligung aufgefordert worden sind, oder daß nicht alle zugesagt haben, oder daß nicht alle Aufsätze der Aufnahme wert befunden wurden. Der letztere Grund kann, wie wir unten sehen werden, garnicht in Frage kommen — also bleiben nur die beiden ersteren. Möglich ist ja der zweite; daß aber der erste Fall öfters vorgekommen ist, weiß ich ganz genau. Ich kenne eine Reihe von Fällen, wo namhafte Vertreter ihres Faches von einer solchen Ehrung ihres verehrten Lehrers erst erfuhren, als der betreffende Band schon gedruckt in ihren Händen lag. Dabei kannten die Veranstalter sie stets sehr genau und konnten ihre Adressen jederzeit aus dem Universitätskalender ersehen. Wird dadurch dem Jubilar wirklich eine ungeteilte Freude bereitet, wenn er die Häupter seiner Lieben, denen er jahrelang sein Bestes geboten hat, zählt — und siehe, es fehlt manch' teures Haupt?! Ist es hier wirklich zulässig, persönliche Interessen mitspielen zu lassen? Ich glaube, die Antwort kann nur verneinend lauten.

Ein anderer wunder Punkt bei der heute üblichen Methode der Veröffentlichung solcher Sammelbände ist der ganz verschiedene Wert der Abhandlungen. Innerhalb des von den Veranstaltern gewählten Interessentenkreises wird alles ohne weiteres aufgenommen. Neben hervorragenden, mustergiltigen Artikeln finden wir Aufsätze, die man nur schwache Seminararbeiten nennen kann. Eine Auswahl scheint mithin nicht getroffen zu werden — und doch wäre eine solche aus mehreren Gründen wünschenswert[1]). Erstens schwillt dadurch solch' ein Sammelband oft ganz gewaltig an, und zugleich hiermit wird auch der Preis ein hoher. Den einzelnen Spezialisten interessiert gewöhnlich nur eine ganz verschwindend kleine Anzahl von Aufsätzen; aber derentwegen wird er sich doch nicht den ganzen teuren Band zulegen. Andererseits können bei der Überschwemmung des Büchermarktes nur wirklich große und reiche Bibliotheken alles kaufen. So bleibt denn der Band ungekauft, und die hervorragenden Arbeiten sind infolge der mittelmäßigen und schwachen unzugänglich geworden. Andererseits ist unser Büchermarkt wirklich schon so mit überflüssigen und schwachen Erzeugnissen überschwemmt, daß man nicht immer noch neue Mittel ersinnen sollte, um die Überproduktion zu vermehren und die Arbeit der Gelehrten zu erschweren. Vollständigkeit des Materials ist ja eine conditio sine qua non; um alles benutzt zu haben legt man sich im Bedarfsfalle einen solchen Band eines Aufsatzes wegen zu, um dann zu spät zu erkennen, daß er nichts Neues oder Gutes biete; denn die Anzeigen können in diesem Falle ja nichts weiter als bloße Referate oder Titelaufzählungen sein.

[1]) Dieser zweite Punkt widerspricht nur scheinbar dem ersten. Wie ich einerseits über die allgemeine Beteiligung und andererseits über die Auswahl der Aufsätze denke, ergiebt sich aus dem Folgenden. Es ist ein Unterschied, ob man allen Schülern die geplante Ehrung mitteilt, oder alles Eingesandte ohne weiteres aufnimmt.

Wie soll man nun verfahren, um die gerügten wunden Punkte zu umgehen? Da muß man sich erst über den Charakter dieser wie die Pilze emporschießenden Sammelbände einigen. Entweder sollen es nur specimina eruditionis für den Jubilar sein, ohne Anspruch auf höheren, wissenschaftlichen Wert — dann müßten die hervorragenden Arbeiten garnicht aufgenommen oder wenigstens in Zeitschriften wiederholt werden, um sie der Gelehrtenwelt zugänglich zu machen, der Sammelband selbst könnte dann ruhig ignoriert werden; oder aber die Sammlung soll einen wissenschaftlichen Wert haben — dann müßten nur wertvolle Beiträge aufgenommen werden. Ich glaube, man würde sowohl dem Jubilar als auch der Gelehrtenwelt den besten Dienst und Gefallen erweisen, wenn nur hervorragende, wichtige Beiträge aufgenommen würden, und alle anderen Schüler ihre Namen vorn, z. B. auf einer kunstvoll lithographierten oder in Lichtdruck ausgeführten Tafel, aufzeichneten mit einer Widmung oder dergl. Die Verfasser der wertvollen Beiträge würden sich damit gleichfalls den besten Dienst erweisen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun zu den Χαριστήρια übergehen. Inwiefern hier der erste Punkt erfüllt ist, vermag ich nicht zu beurteilen, da ich die näheren Verhältnisse nicht kenne. Aus den Worten, mit denen Schwarz diesen Band übergab, geht hervor, daß die Χαρ. nicht bloß Arbeiten von Schülern, sondern auch von solchen Gelehrten enthalten, die im weiteren Sinne sich als Korschs Schüler bezeichnen dürften. Außerdem werden a. a. O. (Russ. philol. Rundschau XI S. 242 f.) noch eine lange Reihe von Gelehrten genannt, die Geldbeiträge für den Druck geliefert haben. Welche Prinzipien hierbei geltend gewesen sind, weiß ich nicht. Es

ist nur zu bedauern, daß neben hervorragenden Beiträgen so unbedeutende Artikel Aufnahme gefunden haben, wie z. B. No. 11. 15. 22. 31 etc. Dagegen haben Gelehrte von bedeutendem Ruf, wie Latyschew, Jernstedt, Nikitin, Pomjalowski, Buseskul u. a. leider statt der geistigen Beiträge nur materielle geliefert. Allerdings sind sie nicht Korschs Schüler; aber waren die Grenzen schon einmal weiter gezogen, so läßt sich nicht leugnen, daß eine Vereinigung der wichtigsten Aufsätze der Χαρ. mit Beiträgen der genannten Kollegen und Mitforscher (die sich ja doch, wie der Ausdruck amici in der Widmung und der materielle Beitrag zeigen, zu einer Ehrung des Jubilars bewogen fühlten) unter Weglassung der schwachen Seminararbeiten ein musterhaftes Corpus geliefert haben würde, für Korsch und die Gelehrtenwelt gleich kostbar und wertvoll. Jetzt ist der ganze Band 550 S. stark, kostet 8 Rubel und wird weder von den Gelehrten noch den ärmeren Bibliotheken gekauft werden. Unsere Universitätsbibliothek besitzt ihn auch nicht.

Ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, daß meine Zeilen den althergebrachten Modus ändern werden; aber wenn sie auch nur die Frage nach der Verbesserung dieses Modus in Gang bringen würden, so wäre das m. E. ein Gewinn, der den Unmut, den diese Zeilen hier und da vielleicht erregen werden, weit aufwiegt. Wir haben als Männer der Wissenschaft nicht Personen, sondern der Wissenschaft zu dienen, und im Interesse der Wissenschaft, sine ira et studio, sind auch diese Zeilen geschrieben.

Doch nun zum Inhalte der Χαρ. Ich will nur noch vorausschicken, daß bei der großen Anzahl von Aufsätzen der mir zugebote stehende Raum eine Rezension völlig ausschließt. Andererseits wäre bei der immensen Verschiedenheit des Inhalts und dem Vorhandensein von Aufsätzen, die mit der altklassischen Philologie überhaupt nichts zu thun haben, nur ein Universalgelehrter wie Korsch imstande, über alle diese Artikel ein fachmännisches Urteil zu fällen. Hier kann selbstverständlich nur ein möglichst kurzes Referat geboten werden; daß die den meisten Gelehrten unverständliche Sprache stellenweise doch ein etwas ausführlicheres Referat bedingte, liegt auf der Hand.

(Schluß folgt.)

Felix Stähelin, Geschichte der Kleinasiatischen Galater bis zur Errichtung der römischen Provinz Asia. Dissertation. Basel 1897. 104 S. 8.

Eine recht dankenswerte Arbeit. Der Verf. behandelt mit gründlicher Sachkenntnis und besonnener Kritik die Geschichte der Galater von ihrem Übergang nach Kleinasien bis dahin, wo sie infolge der Aufrichtung der direkten römischen Herrschaft in Kleinasien aufhört, ein selbständiges Interesse zu besitzen. Für die ältere Geschichte des Volkes bis auf die Kämpfe mit Attalos I ist freilich unser Material ganz außerordentlich dürftig, sodaß selbst die Hauptpunkte sich ohne Zuhilfenahme von Hypothesen nicht feststellen lassen. Vielfach wird man dem Verf. beistimmen können; anderes, wie die Deutung der 500 Mann, die nach Pausanias von Antiochos zur Verteidigung der Thermopylen gegen die Galater geschickt waren, auf ein Hilfskontingent von Magnesia am Mäander, ist doch sehr problematisch. Ich vermag nicht einzusehen, warum es unmöglich sein soll, daß Antiochos I. trotz all seiner Bedrängnisse damals eine Schar, noch dazu eine so kleine, nach Griechenland geschickt hat. Er hatte doch alles Interesse daran, seinem Rivalen Antigonos gegenüber, der gleichfalls 500 Mann geschickt hatte, seine Macht in Griechenland zu zeigen; denn damals verfocht er noch die Ansprüche auf das makedonische Königtum, die er von seinem Vater ererbt hatte. Dagegen hat der Verf. recht, wenn er im Anschluß an eine Bemerkung Köhlers den Keltenzug gegen Delphi in den Spätherbst 279, nicht ins Jahr 278, setzt und demnach auch die Zeit der beiden vorhergehenden Züge bestimmt.

Mit Unrecht hat, glaube ich, der Verf. meine Ansicht völlig verworfen, daß die Galater, oder wenigstens die Tektosagen, sich im Gebiet von Ankyra als Soldtruppen und nominelle Unterthanen der pontischen Könige angesiedelt haben und überhaupt diese lange Zeit, bis auf den Krieg des Pharmakes, eine Suprematie über Galatien ausgeübt oder wenigstens beansprucht haben, sogut wie nachher wieder unter Mithridates Eupator. Und doch weisen alle Spuren deutlich darauf hin, vor allem aber die Thatsache, daß Mithridates II sich von Seleukos Kallinikos Großphrygien abtreten ließ. Der Verf. hat überhaupt garnicht versucht, sich von der Art der Festsetzung der Galater in dem später nach ihnen benannten Teile Phrygiens ein Bild zu machen. Die Überlieferung berichtet nur,

sie hätten sich hierher zurückgezogen, als Attalos sie besiegt und ihnen weitere Raubzüge unmöglich gemacht habe. Das ist einseitig und übertrieben, enthält aber doch einen richtigen Kern. Die Galater treten uns während der ersten Jahrzehnte ihres Aufenthalts in Kleinasien niemals als ein Volk entgegen, das sich ähnlich wie ihre Stammgenossen in Thrakien ein eigenes Reich zu erobern versucht. Sie plündern und brandschatzen oft genug auf eigene Hand; aber im übrigen sind sie Söldner in den Diensten der Machthaber, und diese sind es, die ihnen Land zuweisen. Wie Attalos I später die Aigosagen am Hellespont ansiedelt, so Nikomedes von Bithynien und Ariobarzanes von Pontos auf dem von ihnen eroberten phrygischen Gebiet. Natürlich aber gaben diese Dynasten den Anspruch auf die Herrschaft, die Souveränität über dies Gebiet darum nicht auf; im Gegenteil, sie suchten sich dadurch den Besitz zu sichern. den ihnen von der anderen Seite die Seleukiden streitig machten. Die Galater bringen hier, im Gebiet von Ankyra und Pessinus, zunächst ihre Weiber und Kinder und ihre Habe in Sicherheit, während die Männer nach wie vor auf Krieg ausziehen. Ganz allmählich entsteht daraus ein kompaktes Gebiet; dadurch, daß ihnen das Rauben und Kriegführen gelegt wird, werden sie in feste Grenzen zusammengedrängt und nehmen diese als ihr Eigentum in Anspruch. Erst Volsos Feldzug von 189 hat die Entwickelung zum Abschlusse gebracht.

Für die Kämpfe mit den Pergamenern (Kap. III) haben uns die Inschriften etwas reichere und sicherer begründete Daten gebracht, die der Verf. sehr richtig behandelt. Nur sein Zweifel, ob der Galliersieg des Attalos, infolge dessen er den Königstitel annahm, wirklich ins J. 240 falle, scheint mir ganz unberechtigt. Der von ihm supponierte Krieg zwischen Prusias I und Attalos I um 205 ist sehr problematisch; die aus Eratosthenes' Γαλατικά angeführte Schlacht bei Βοὸς κεφαλαί kann ebensogut in den Krieg zwischen Prusias II und Attalos II fallen. Und Phrygia ἡ ἐπίκτητος ist jedenfalls nicht damals, sondern erst nach 190, wahrscheinlich nach dem Kriege, in dem Hannibal als Feldherr des Prusias gegen Eumenes focht, an die Pergamener gekommen. — Die Angabe aus Memnon, die Galater hätten πόθον ἔχοντες πεῖραν λαβεῖν τῆς θαλάσσης kurz vor 190 zunächst Heraklea angegriffen, deutet der Verf. S. 60 dahin, sie hätten „Lust zur Seeräuberei gehabt", und er meint, sie hätten dieselbe auch anderweitig bethätigt und hätten auf diesem Wege um dieselbe Zeit Lampsakos angegriffen. Aber die Stelle besagt doch nur, daß sie Verbindung mit der See gewinnen wollten: deshalb greifen sie die ihnen zunächst gelegene selbständige Hafenstadt an. Die übrige Küste stand unter der Herrschaft der bithynischen und pontischen Könige[1]). — Der Versuch, auch die Galater der Protogenesinschrift von Olbia für kleinasiatische Galater, die zur See gekommen seien, zu erklären, wird wohl kaum irgendwelche Zustimmung finden.

Sehr richtig ist die spätere Zeit behandelt, der Feldzug des Volso, die vorübergehende Oberhoheit der Pergamener seit dem Krieg gegen Ortiagon, die perfide Politik der Römer seit 168. Zur Illustration werden selbstverständlich die Briefe der pergamenischen Könige an Attis, den Oberpriester von Pessinus, herangezogen und richtig gedeutet. Aber die Frage, wie man dazu gekommen ist, diese geheime Korrespondenz, die sich durchweg nur in Andeutungen bewegt und dem Uneingeweihten möglichst unverständlich zu bleiben versucht, in Stein hauen und öffentlich aufstellen zu lassen, wirft er nicht auf. In der That gehören diese Inschriften zu den seltsamsten Überresten des Altertums. Offenbar kann Attis sie nicht veröffentlicht haben. Es bleibt also kaum etwas anderes übrig als die Annahme, daß seine galatischen Gegner (vielleicht sein Bruder Aioiorix) ihn gestürzt haben und in Pessinus ans Ruder gekommen sind und bei der Gelegenheit seine Korrespondenz mit den Königen von Pergamon publizieren ließen, um seine Verräterei aufzudecken und die Beweise dafür allgemein bekannt zu machen.

Sehr hübsch ist die Deutung der Schrift Hannibals an die Rhodier über Volsos Feldzug S. 74: er habe dadurch den Argwohn der Rhodier gegen Rom erregen wollen, daß er das Verfahren der Römer in Kleinasien darlegte. Überschätzt hat dagegen der Verf. die Bedeutung der nicht auf Polybios, sondern auf eine trübe annalistische Quelle zurückgehenden Überlieferung, Volso sei wegen seines Feldzugs in Rom angegriffen worden. Ist daran überhaupt etwas Wahres, so ist er gewiß nicht wegen des Feldzugs gegen die Galater angegriffen worden, son-

[1]) Ohne jeden Grund meint der Verf., die pontischen Könige hätten die Herrschaft über die paphlagonische Küste wieder verloren. Der Angriff auf Sinope im J. 220 beweist das Gegenteil.

dern wegen seines unbesonnenen und verlustreichen Rückmarsches durch Thrakien.

Sehr wichtig ist der Nachweis S. 67, daß die Bezeichnung der Priester der Göttermutter als Galli nicht von dem Volksnamen entlehnt sein kann, sondern älter ist. Schließlich sei noch auf das sehr dankenswerte Verzeichnis der Heimatsländer der freigelassenen Sklaven in den delphischen Freilassungsurkunden (S. 57) aufmerksam gemacht.

Giebichenstein bei Halle a/S. Ed. Meyer.

Edmond Le Blant, 750 inscriptions de pierres gravées inédites ou peu connues. Extrait des Mémoires de l'Académie des inscr. et belles-lettres, tome 36, 1re partie. Paris 1896. 206 S. 4. und 2 Tafeln. 8 fr. 75

Unter allen Denkmälergattungen entzieht sich keine so leicht der gelehrten Kenntnis als die der geschnittenen Steine. Eine große Zahl derselben ist in kleinen privaten Sammlungen weithin zerstreut; aber auch die Schätze der öffentlichen Sammlungen sind nur zum geringsten Teile in Katalogen beschrieben: die Berliner Sammlung*) ist von denen größerer Museen die einzige, die vollständig, mit Einschluß auch der unscheinbaren Stücke, katalogisiert vorliegt. Unter diesen Umständen ist jeder Beitrag zur Bekanntmachung und Ordnung des zerstreuten Materials mit Dank zu begrüßen. So auch der in vorliegender Abhandlung gegebene.

Der Verf. hat 750 Inschriften von Gemmen zusammengebracht, die bisher in keiner größeren zusammenfassenden Publikation zu finden waren. Sie befinden sich teils auf Steinen der eigenen kleinen Sammlung des Verf. (diese sind meist abgebildet auf den beiden beigegebenen Tafeln), teils hat er sie selbst von Steinen, die er im Kunsthandel oder sonst verstreut bei einzelnen Privaten vorfand, abgeschrieben; auch die Sammlung des Vatican und des kleinen Museums der Propaganda zu Rom sowie der Bibliothek zu Ravenna hat er ausgenutzt; ferner hat er die nach Beendigung des Katalogs von Chabouillet in das Cabinet des médailles zu Paris gekommenen Inschriften aufgenommen; dann auch einige ältere Manuskripte, namentlich des Peiresc der Bibliothèque nationale benutzt, welche Gemmen mit Inschriften beschreiben; endlich aber hat er vor allem eine große Zahl von Auktionskatalogen ausgenutzt.

*) Vgl. unsere Wochenschr. 1897, Sp. 368f.

Das Material ist, wie man sieht, ein zufälliges; aber es ist doch ein recht reiches, das, in der übersichtlichen Weise geordnet, wie der Verf. es vorführt, einen vollen Begriff von den herrschenden Arten von Gemmeninschriften der Kaiserzeit bietet. Denn dieser Epoche gehören mit wenigen Ausnahmen alle hier gesammelten Inschriften an.

Die Rubriken, unter welche der Verf. die einzelnen Stücke gestellt hat, sind folgende: 1) salutations, souhaits, mentions d'un présent; 2) devises affectueuses ou galantes; 3) anneaux de fiancés ou d'époux; 4) formules d'adoration et amulettes. Dann folgen verschiedene Inschriften und endlich die Namen, lateinische und griechische; auch Christliches ist in einer besonderen Rubrik vereinigt.

Manche der Stücke, die aus alten Katalogen angeführt werden, sind indes sonst schon publiziert. Die neuere Litteratur ist dem Verf. offenbar weniger geläufig als die ältere. Als Beispiel nenne ich No. 272, wo der jetzt in Berlin (in meinem Kataloge No. 328) befindliche vorzügliche griechische Stein mit der Inschrift Διοσκοροι nach dem Auktionskataloge der Sammlung Pourtalès in fehlerhafter Abschrift (mit rundem S) angeführt wird; der Stein war schon vor Erscheinen meines Katalogs in Roschers Lexikon, Art. Dioskuren, von mir veröffentlicht worden. — Bei Besprechung der Qualen, die Eros und Psyche sich gegenseitig zufügen (p. 61), vermißt man den Hinweis auf die ausführliche neuere Behandlung des Themas von Stephani.

Der Verf. begnügte sich indes nicht nur mit der Sammlung des Materials; er hat auch Darstellungen und Inschriften erläutert und in der Einleitung mit feinem Sinne die Geistesart charakterisiert, die aus diesen kleinsten Urkunden des klassischen Altertums spricht.

München. A. Furtwängler.

Adolf Schulten, Die „Porta Paphia" zu Köln. Bonn 1897, Hanstein. 16 S. 8.

Wie die Zeitungen berichteten, haben die städtischen Behörden von Köln vor einiger Zeit den Abbruch der Reste des Pfaffenthores, des nördlichen Stadtthores der Colonia Claudia Agrippinensis, definitiv beschlossen. Diesen Beschluß noch in letzter Stunde zu verhüten, bezw. eine Bestätigung der früheren Beschlüsse der Stadtverordneten durch die Staatsregierung zu verhüten, war der Zweck der mit warmer Begeisterung, aber zugleich mit verständiger Würdigung der inbe-

tracht kommenden Gesichtspunkte geschriebenen Broschüre. Sie enthält nicht nur einen durch das gewählte Motto „contra barbaros" gekennzeichneten Protest gegen den zu befürchtenden Akt moderner Barbarei, sondern giebt auch unter Verweisung auf das Verhalten italienischer Munizipalbehörden die Mittel an die Hand, wie man die angebliche Verunstaltung des Domplatzes durch den mißgestalteten Mauerklotz in das Gegenteil verkehren könne. Daß kein dringendes Bedürfnis vom Standpunkte des modernen Verkehrs vorliegt, wird jeder, der die Lokalität kennt, dem Verf. umsomehr zugeben, da die in dieser Hinsicht maßgebenden Instanzen, der Oberbürgermeister und die städtischen Bauinspektoren, sich in Übereinstimmung mit den vom Staate mit dem Denkmälerschutze betrauten Herren für die Erhaltung der Ruine ausgesprochen haben. Gerade aus diesem Grunde aber wird man sich auch nicht für die von den Stadtverordneten ins Auge gefaßte Maßregel begeistern können, nämlich die Stelle des Thores durch eine Inschrift zu bezeichnen, das Thor selbst aber an einem andern Orte aufzubauen. Gegen diesen bereits früher gemachten Vorschlag sagt Sch. mit Recht: „daß dadurch das Originale, das Urkundliche völlig vernichtet werden würde. Denn nicht die Steine an sich sind das Wertvolle; sondern das ganze Werk in situ, seine Bauart, seine Höhenlage, seine Herstellungsweise, bildet die zu erhaltende Geschichtsurkunde". Die Ausführungen des Verf. sind durch zwei Abbildungen illustriert, eine der Festschrift Colonia Agrippinensis entnommene Tafel mit dem Grundriß des Thores und dem Rekonstruktionsversuch von Schultze und Steuernagel und ein Lichtdruckblatt mit den von der römischen Stadtbehörde konservierten und durch eine Gartenanlage umgebenen Resten der Serviusmauer an der Via Nazionale.

Nachschrift. Nachdem durch den Entscheid S. M. des Kaisers die Beseitigung der Thorreste von ihrem ursprünglichen Standort entschieden war, hat man sich in der Stadtverordnetenversammlung dahinge einigt, den östlichen Seitenthorbogen an anderer Stelle zu erhalten. Der Beschluß ist seit einigen Tagen bereits ausgeführt. Nordöstlich des Wallraff-Museums hat man in Anlagen die Frontmauern des Thorbogens nebst Resten der Seitenpilaster und des Gußmauerwerks wiederaufgebaut.

Die Stelle, an der das römische Nordthor gestanden, wird augenblicklich, anscheinend ohne rechten Erfolg, auf etwaige weitere Reste untersucht und dann planiert werden.

Frankfurt a/M. Georg Wolff.

C. Mehlis, Der Drachenfels zu Dürkheim a. d. H. Beitrag zur pfälzischen Landeskunde. I. Abt. Neustadt a. H. 1894; II. Abt. 1897, Kranzbühler. 3 M.

Der Verfasser dieser Monographie hat sich durch seine beharrliche Bemühung um die Erforschung der ältesten Denkmäler der bayerischen Rheinpfalz unbestreitbare Verdienste erworben. Beide Abteilungen sind zugleich das 11. und 12. Heft seiner „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande".

Im ersten Teil wird der Drachenfels, eine Mittelgebirgskuppe des Hart nahe bei Dürkheim, dem langjährigen Wohnort des Verfassers, und unweit von Worms, samt der Drachenhöhle, über die im zweiten Teil noch besonders ausführlich gehandelt ist, beschrieben. Ein auf genauen Vermessungen beruhender Plan der Ortslage ist beigelegt.

In der Drachenhöhle befinden sich an den Wänden und auf liegenden Steinen mancherlei Graffiti. Unter diesen verdienen außer den Buchstaben AI, deren Ergänzung zu A[TTIDI] wegen des Fehlens jeder weiteren Buchstabenspur fraglich erscheint, zwei Runenzeilen besondere Beachtung, da diese als Felsinschriften in einer Höhle auf deutschem Boden einzig dastehen (L. Wilser).

Sie sind je in rechtem Winkel aufeinander und mit jedesmal veränderter rechtsläufiger Schriftrichtung eingemeißelt. Mehlis und die von ihm zu Rate gezogenen Runenkundigen haben die zwei Zeilen Runen[1]) als Ithufith(d) Tir gelesen. Im rechten Winkel auf die Rune stehen rechtsläufig geschriebene Buchstaben, die der Verf. als das in lateinischer Kursivschrift geschriebene Wort Jesus liest. Er deutet die zwei Runenzeilen: „O Tir (dich ruft an) Ithufith (d)"; ein Geistlicher aus merowingisch-karolingischer Zeit (S. 7) oder ein späterer Interpolator (S. 11) oder ein gleichzeitiger Besucher oder ein Freund des Steinmetzen der Runen setzte, wie H. Mehlis vermutet (S. 15), zur Entsühnung den Namen Jesus bei.

Meines Erachtens widerspricht die oben angedeutete epigraphische Beschaffenheit der drei

[1]) An dieser Lesung sind schon Zweifel ausgesprochen worden.

Zeilen, noch mehr aber die Buchstabenbildung der Annahme, auch nur zwei Zeilen seien von der gleichen Hand gemeißelt. Ich habe leider die Inschriften, die jetzt abgesprengt sind und in einem Lokalmuseum der Pfalz aufbewahrt werden, nicht gesehen, kann aber nach oftmaliger sorgfältiger Prüfung der Abbildungen zu keinem anderen Urteil kommen.

Die Runen erklärt Mehlis als von Friesen eingemeißelt. Die Zeile mit Ithufith(d) zeigt punktierte Runen, wie sie in den spätnordischen Runenzeichen vorkommen.

Die Sorgfalt und Mühe, die der Verf. auf die Lesung, Deutung und Bergung der Inschriften verwendet hat, verdient alle Anerkennung.

Der zweite Abschnitt des zweiten Teils beschäftigt sich mit der Höhle im Drachenfels. Das Lied vom hürnen Seyfrid wird herangezogen und untersucht, inwiefern die darin geschilderten Örtlichkeiten auf den Drachenfels und seine Umgebung zu beziehen sind.

München. L. Bürchner.

A. Dittmar, Studien zur lateinischen Moduslehre. Leipzig 1897, Teubner. XII, 346 S. gr. 8. 8 M.

Vorliegende, W. Brugmann gewidmete Schrift zerfällt in zwei Hauptteile, deren erster (S. 7—76) eine Kritik der Haleschen Lehre über die cum-Konstruktionen enthält, während im zweiten (S. 79—329) des Verfassers eigene Ansichten vorgeführt werden. Diese laufen darauf hinaus, daß der Gebrauch der Modi nicht einer bestimmten Entwickelung unterworfen, sondern während der ganzen Latinität fest geregelt sei, demnach die Wahl des Indikativs oder Konjunktivs immer von der in ihnen liegenden Grundanschauung abhänge. Jenem Modus sei etwas Souveränes, Apodiktisches, daher auch Ruhiges, Friedliches, Behagliches eigen, in diesem ein polemischer Zug unverkennbar, der auf eine gewisse Gemütsbewegung schließen lasse und sich aus Zweifel, gereiztem Widerspruch oder anderen Affekten erkläre; z. B. stehe quantum scio in ersterem, quod sciam in letzterem Sinne. Von der durch die neuere Forschung gestützten und anerkannten Theorie ausgehend, daß die lateinischen Relativsätze sowie die konjunktionalen Nebensätze mit ut, quin, cum u. a. in letzter Linie auf selbständige Fragesätze zurückführen, (vgl. z. B. W. Deecke, Erläuterungen zur lat. Schulgrammatik, Berlin 1893, S. 424), sucht D. nachzuweisen, daß der in solchen hypotaktischen Fügungen auftretende Konjunktiv dubitative Bedeutung habe, und findet dies umso glaubhafter, weil im Latein die mißbilligenden Fragen außerordentlich beliebt gewesen seien. Fieri non potest, ut maneam heiße also eigentlich: Wie sollte ich bleiben? Das ist unmöglich. — Nicht so einfach ist die Sache, wenn dem ut ein bejahender Satz vorausgeht. Denn dann hat die polemische Frage keinen Sinn. Daher hilft sich D. bei der Erklärung von fieri potest, ut maneam damit, daß er Formübertragung annimmt oder maneam als selbständigen Aussagesatz auffaßt (ich will bleiben; das ist möglich) und ut als durch Analogiewirkung entstanden ansieht (S. 85 und 87). Auf diese Weise werden allerdings manche Schwierigkeiten der Moduslehre glücklich beseitigt, doch nicht alle. Auch ist D. weit entfernt, seine Auseinandersetzungen für abschließend zu erachten, ja er giebt S. 169 selbst zu, daß eine völlig befriedigende Darstellung der si-Sätze erst dann möglich sei, wenn die Tempuslehre noch weiter gefördert worden wäre. Auch sonst entbehren seine Darlegungen noch öfter der nötigen Sicherheit und Überzeugungskraft. Hören wir z. B. einmal, was er S. 246 sagt: „Der Konjunktiv (in den ii qui-Sätzen) deutet in der Regel an, daß es sich um etwas Unbegreifliches, Außergewöhnliches handelt. Wenn ich aber sage: 'diejenigen, welche', so muß es immer viele Leute geben, von denen das Betreffende gilt. Wenn es aber viele Leute einer gewissen Gattung giebt, so ist ihre Existenz in der Regel nicht mehr unbegreiflich. Darum steht in den ii qui Sätzen häufiger der Indikativ als der Konjunktiv". Ebensowenig wie diese Ausführungen überzeugt die Begründung der Thatsache, daß nach multi sunt qui der Indikativ und Konjunktiv (S. 230), nach non desunt qui dagegen, das doch etwa dieselbe Bedeutung hat, regelmäßig der Konjunktiv folgt (S. 232). Ferner fragt man sich, warum in einschränkenden Sätzen gewöhnlich quod sciam, aber quod potes gebraucht wird (außer an den S. 299 angeführten Stellen auch Cic. fam. XIV 4. III 2,2. Att. X 2,2 u. ö.). Denn unseres Erachtens reichen hier die Schlagwörter souverän und polemisch nicht zur Erklärung aus.

Wenn sodann Hale u. a. bisher in der Annahme von Archaismen, Analogiebildungen, Einflüssen der griechischen Moduslehre zu weit gegangen sind, so verfällt D. in den entgegengesetzten Fehler. Das Richtige liegt wohl in der Mitte. Wie sich bei uns manche Schriftsteller

unter der Einwirkung der französischen Litteratur Gallizismen haben zu schulden kommen lassen, so werden sich auch bei den Römern, besonders der augusteischen und nachaugusteischen Zeit, Gräzismen nicht wegleugnen lassen; z. B. halten wir trotz des Widerspruchs Dittmars die Konstruktion Properzens 'est quibus Eleae concurrit palma quadrigae' für einen solchen (vgl. S. 233). Auch eine Entwickelung ist gewiß in beschränktem Maße anzunehmen, so gut wie auf anderen Gebieten, z. B. dem der Satzstellung (vgl. Cl. Lindskog, Beiträge zur Geschichte der Satzstellung, Lund 1897). Und warum sollte sie denn im lateinischen Modusgebrauch völlig ausgeschlossen sein, da sie doch im griechischen und deutschen nachweisbar ist? Doch genug der Ausstellungen!

Ohne Frage ist das Buch im höchsten Grade anregend und fesselnd, nicht bloß für den Gelehrten, sondern auch für den Lehrer. Bringt es doch auch hübsche Auseinandersetzungen über den Modusgebrauch verschiedener Klassiker, z. B. des Horaz (S. 237), anziehende Erörterungen über die Stellung des Subjekts (S. 225 A.) und den acc. cum inf. (S. 312 ff.), neue Auffassungen lateinischer Sätze, z. B. des bekannten Ausspruches: O fortunate, inquit, adulescens Cic. pro Archia 10,24 (S. 124 A.) u. a. Daher wird nach unserer Überzeugung jeder, der es liest, mit dem Gewinn, den er daraus zieht, zufrieden sein.

Eisenberg. O. Weise.

Auszüge aus Zeitschriften.

Hermes. XXXII, 4.

(497) **Br. Keil**, Kyzikenisches. Nachweis aus den Zeugnissen des Aristides, Dio und Cyriacus, daß der ungewöhnlich große Tempel der Persephone (und Demeter) in Kyzikos c. 150—155 n. Chr. durch ein Erdbeben zerstört wurde; er wurde von Grund auf durch den Architekten Aristainetos neu errichtet. — (509) **C. G. Brandis**, Ein Schreiben des Triumvirn M. Antonius an den Landtag Asiens. Erklärung des von Kenyon Class. Rev. VII S. 476 veröffentlichten Schriftstückes. — (523) **A. Schulten**, Die makedonischen Militärkolonien. Darstellung der Formen, in welchen die Militärkolonie in den hellenistischen Staaten erscheint. — (538) **Th. Mommsen**, Consularia. Bei der Herstellung des Registers für die Konsullisten von Diocletian abwärts in den Chron. min. gewonnene Beobachtungen. — (554) **E. Schwartz**, Die Berichte über die catilinarische Verschwörung. Sallust hat die von Cicero gegebenen κεφάλαια nach seinen künstlerischen und politischen Gesichtspunkten (Bloßstellung der Oligarchie und Entlastung Cäsars) zurechtgeschoben und raffiniert gefälscht; Liv. (für seine Rekonstruktion Hauptquelle Dio) hat Cic. in erster Linie nach seiner Art benutzt; Plut. folgt einer Darstellung von oligarchischem Charakter und anticäsarischer und antisallustischer Tendenz, Appian einem Geschichtsroman mit Sallust als Grundlage. — (609) **E. Ziebarth**, Popularklagen mit Delatorenprämien nach griechischem Recht. Zusammenstellung des bezüglichen inschriftlichen Materials. — (629) **L. Mitteis**, Zur Berliner Papyruspublikation. II. Behandlung einiger neuer Prozeßakten, insbesondere einiger in lateinischer Sprache abgefaßter Akte der röm. Gesetzgebung. — (661) **Th. Mommsen**, EPINIKOS. Mitteilung einer den E. erwähnenden Inschrift aus Phrygien und Zusammenstellung der in der geschichtlichen Überlieferung über denselben erhaltenen Nachrichten. — (663) **A. Stein**, Praefecti Aegypti. Nachträge zu der Zusammenstellung von P. Meyer S. 210 ff. — (667) **J. Beloch**, Αἰτωλικά. Über die Αἰτωλία ἐπίκτητος.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Band XXII. Heft 3.

(233) **S. Wide**, Nachleben mykenischer Ornamente (Taf. 6, 28 Textabb.). „Der geometrische Stil in Griechenland muß als eine Reaktion gegen den mykenischen betrachtet werden; bis jetzt ist es nicht gelungen, den geometrischen Stil aus dem mykenischen herzuleiten, wenn auch einzelne mykenische Motive nachweislich geometrisch stilisiert worden sind. Indessen, wie starr und spröde sich auch der geometrische Stil im allgemeinen gegen die mykenischen Einflüsse verhalten hat, so ist es ihm doch nicht gelungen, sie völlig abzuwehren. In Attika dringen die mykenischen Elemente in den Dipylonstil erst in der Zeit seiner Auflösung ein, auf den Inseln scheinen die mykenischen Ornamente auf den geometrischen Stil einen größeren Einfluß ausgeübt zu haben“. Das Material der Belege ist hauptsächlich von Kreta entnommen. Analogien, vielleicht direkte Beeinflussung der Hallstätter Kultur. — (259) **G. Löschcke**, Vase aus Ägina (1 Textabb.). Die in Brunns Kunstgeschichte I S. 136 abgebildete Greifenkanne stammt nicht aus Thera, sondern aus Ägina, womit aber für ihren Fabrikationsort nichts bewiesen ist. Denn in den äginetischen Vasenfunden spiegelt sich nicht die Geschichte der ägin. Industrie, sondern die des ägin. Handels. Übersicht über die von Ägina stammenden Vasenscherben des Bonner Museums. — (264) **L. Pallat**, Ein Vasenfund aus Ägina (Tafel 7, 8 und 42 Textabb.). In einer brunnenähnlichen Grube, die vor oder bei Anlage der Tempelterrasse des sog. Aphroditetempels von Ägina gänzlich überdeckt wurde, sind zahlreiche Vasenscherben zutage gekommen, welche hier genau stilistisch gewür-

digt worden: namentlich sind es mykenische, protokorinthische, altkorinthische. In Ägina hat in alter Zeit eine Lokalindustrie existiert und auch zur Zeit des stärksten Imports weitergelebt. — (334) **Th. Preger**, Musische Knabenwettkämpfe in Sparta (2 Textabb.). Inschriften der Kaiserzeit, welche vom Siege eines βουαγός, des Führers einer Riege von zehnjährigen Knaben, in einem musischen Wettkampfe melden. Weihung an Artemis Orthia, Preis eine Sichel. — (343) **P. Kretschmer**, Die sekundären Zeichen im korinthischen Alphabet. Neue Belege dafür, daß die Korinther das Samechzeichen für ζ verwandten. — (345) **R. Zahn**, Ostrakon des Themistokles (1 Textabb.). Originalscherbe vom Ostrakismos des Themistokles. Θεμισθοκλῆς (sic) Φρεάρριος. Dreistrichiges Sigma. Besprechung der 3 anderen bekannten Exemplare: Megakles, mütterlicher Oheim des Perikles (486 verbannt); die beiden anderen beziehen sich auf Xanthippos, Vater des Perikles (484 verbannt). Unser Ostrakon ist das jüngste. — (349) **M. Fraenkel**, Epigraphische Nachträge zu: 'Epigraphisches aus Ägina'. — (351) Funde. Inschriften aus Thespiai, Chalkedon, Dorylaion, Smyrna, Kaystrosebene.

Literarisches Centralblatt. No. 47.

(1524) **Aegyptiaca.** Festschrift für G. Ebers zum 1. März 1897 (Leipz.). 'Viel Wertvolles'. — (1525) **Eudociae Augustae Procli Lycii Claudiani** carminum graecorum reliquiae. — Rec. **A. Ludwich** (Leipz.). Anerkennende Besprechung von *Hsnbrg* mit zahlreichen kritischen Beiträgen. — (1532) **C. P. Tiele**, Geschichte der Religion im Alterthum bis auf Alexander d. Gr. Deutsche Ausg. — von **G. Gehrich.** I 2 (Gotha). 'Die Übersetzung des hervorragenden Werkes wird fast überall der ansprechenden Darstellungsweise gerecht, durch die das holländische Original erfreut'. *G. E.* — (1533) **L. Jacobi**, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe (Homb.). 'Nützliches Werk'.

Deutsche Litteraturzeitung. No. 47.

(1852) **Karl Krumbacher, Kasia**; Ders., Eine neue Vita des **Theophanes Confessor** (Münch.). 'Wertvoll'. *A. Ludwich.* — (1854) **J. A. Simon**, Exoterische Studien zur antiken Poesie, namentlich zu Horaz, Tibull und Ovid. I. Zur Anordnung der Oden, Epoden und Satiren des **Horaz** (Köln-Leipz.). 'Dem Dichter wird eine entsetzliche Künstelei zugetraut'. *R. Halm.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 48.

(1305) **W. Helmke**, De Demosthenis codicibus quaestiones selectae. I (Berl.). Vielerlei bemängelnde Besprechung. — (1312) **A. Dittmar**, Studien zur lat. Moduslehre (Leipz.). 'Der erste gegen Hales Hypothese gerichtete Teil völlig gelungen; der zweite aufbauende in seinem Kern völlig verfehlt, aber doch nicht zu übersehen'. *H. Blase.* — (1319) **M. Bänitz**, Griech. Übungsbuch für Tertia. 2. A. (Schneidemühl). 'Zeugt von sorgfältigem methodischen Denken, enthält aber Unnötiges'. *O. Kohl.*

Neue Philologische Rundschau. No. 23.

(353) **H. M. Blaydes**, Adversaria in Aeschylum (Halle). 'Bietet trotz der Maßlosigkeit im Konjizieren außerordentlich viel Nützliches und Gutes'. *K. Frey.* — (355) The Adelphoe of **Terence** — by **W. L. Cowles** (Boston). Notiz von *O. Wackermann.* — **Cornelii Nepotis** vitae excellentium imperatorum — bearb. von **Fr. Holzweissig** (Hann.). 'Kaum noch als Corn. Nep. zu bezeichnen'. *E. Köhler.* — (356) **L. Bergmüller**, Über die Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cic. (Erlangen). 'Sorgfältige, gründliche und reichhaltige Arbeit'. *A. Rhodius.* — (360) **R. Pöhlmann**, Aus Altertum und Gegenwart (München). 'Sehr dankenswerte Sammlung'. *O. Schulthess.* — (363) **É. Boutmy**, Le Parthénon et le génie grec (Par.). 'Enthält manche feine Beobachtungen über das Wesen der griech. Kunst, bes. der Tempelbaukunst'. *P. W.* — (364) **O. Haube**, Die Epen der röm. Litteratur im Zeitalter der Republik. II (Schrimm). Notiert von *F. Luterbacher.* — (365) **A. Schaaf**, Die Kunstausdrücke im Unterrichte in den klassischen Sprachen. I (Magdeb.). 'Sehr gediegen'. *Löschhorn.* — (366) **W. Bauder**, Wie lehren wir die elementare griech. Syntax im Anschluß an die Lektüre? (Homburg v. d. H.). Anerkennend beurteilt von *h.* — (367) **H. Begemann**, Bemerkungen zu altsprachlichen Lehrbüchern (Berl.). 'Sehr beachtenswert'. *h.* — (367) **Kübler**, Lat. Unterricht im Übergang von VI nach V (Berl.). 'Ein Lehrbuch für V in der angegebenen Weise auszuarbeiten, dürfte unmöglich sein'. *B. Grosse.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

(Fortsetzung aus No. 50.)

16) **Thukydides.** Auswahl für den Schulgebrauch von **Heinrich Stein.** Zweiter Teil mit zwei Karten. Berlin 1896, Weidmann. Text 136 S. 8. Anmerkungen 64 S. 8. Geb. 1 M. 80.

17) Extraits de **Thucydide.** Text grec avec une notice, des notes et une étude sur la langue de Thucydide par **M. Chambry.** Paris 1897, Garnier frères. XXXIV, 279 S. kl. 8.

18) **Thucydides.** Book VI. Edited by **E. C. Marchant.** London 1897, Macmillan and Co. LIV, 257 S. kl. 8

Diesmal hat Stein (Nr. 16) sämtliche Reden des VI. und VII. Buches seinem Schultexte mitgegeben. Der Text der ἔργα, mit zusammenfassenden Überschriften versehen, ist reichlich bemessen; vom VIII. B. bringt er nur noch Kap. 1—6. An eigenen Textzusätzen des Herausgebers in <> ist auch diesmal des Guten genug geschehen. Die Reden sind nicht dispositiv erläutert. Die Noten sind wieder recht arm an sachlichen und antiquarischen Erklärungen, denen die Schilderung der sizilischen

Expedition doch ein weites Feld einräumte. In den kurzen sprachlichen Hülfen steckt sicher große Arbeit und das Resultat mancher feinsinnigen Beobachtung. — Nächst Alfred Croiset, dem geistvollen französischen Thukydides-Interpreten, der leider lange auf die Fortsetzung seiner großen Ausgabe warten läßt, ist Chambry (Nr. 17) als der hervorragendste Kenner des Thukydides unter den Franzosen der Neuzeit in die Öffentlichkeit getreten, der das Zeug hat, wie auch seine notes sur Th. in der Revue de Philologie, Jan. und April 1897, glänzend beweisen, mit den einfachsten Mitteln eines feinen Sprachgefühls die Erklärung in neue Bahnen zu lenken und vor allem die Textüberlieferung möglichst zu wahren. Soweit hier Raum dazu bleibt, mögen folgende verschiedenartige Beispiele zum Beweise dienen. II 43,1 σκοποῦντες μὴ λόγῳ μόνῳ τὴν ὠφελίαν . ,, ἀλλὰ μᾶλλον τὴν τῆς πόλεως δύναμιν καθ' ἡμέραν ἔργῳ θεωμένους: ἔργῳ = en réalité, effectivement, en regardant de vos propres yeux, d. h. Thuk. macht den Gegensatz zwischen einem direkten sinnlichen Sehen und dem abstrakten Betrachten im Geiste, λόγῳ; zu letzterem darf als Objekt freilich nicht übersehen werden τὴν ὠφελίαν „Nutzen der Tapferkeit“; in Verbindung mit dem folgenden ἐραστάς giebt nun Herausg. die Erklärung: „Regardez Athènes (avec ses monuments, ses ports, ses flottes, ses troupes etc.), comme on attache ses yeux sur une femme aimée“, wie ich übrigens in meiner Schulausgabe (bei Velhagen und Klasing) ἔργῳ bereits „in ihrer thatsächlichen Erscheinung“ erklärt hatte. — II 65,2 οἱ δὲ δυνατοὶ καλὰ κτήματα κατὰ τὴν χώραν οἰκοδομίαις τε καὶ πολυτελέσι κατασκευαῖς ἀπολωλεκότες verwirft Ch. die Beziehung der Dative zu καλά und faßt sie soziativ „ ayant perdu leurs superbes domaines avec les bâtiments et les installations magnifiques qui les ornaient“. — II 39,1 ὃ μὴ κρυφθὲν ἄν τις τῶν πολεμίων ἰδὼν ὠφεληθείη: die gewöhnliche Erklärung von „μή zum hypothetischen κρυφθέν gehörig“ gefällt Ch. nicht; vielmehr enthält für ihn κρυφθέν keine Bedingung, sondern „c'est une proposition simplement déterminative; si elle prend μή, c'est qu'elle dépend d'une conditionelle, ἰδών = s'il avait vu“, d. h. „si quelqu'un des ennemis avait vu cette chose qui n'est pas cachée, il en tirerait profit“. — II 74,2 tritt Ch. mit überzeugender Beweiskraft für ὁ vor βασιλεύς nach cod. Laur. und Mon. ein, VII 24,3 für μέγιστον δέ statt des μέγιστόν τε des Vat., VI 31,5 für τήν τε τῆς πόλεως ἀνάλωσιν δημοσίαν, VII 6,1 für προέλθοι (wie auch ich schrieb) statt παρέλθοι; weniger überzeugend wirkt VII 22,1 die Verteidiguug von καὶ περιέπλεον und die der Nachricht Plutarch. Nik. 21 in Beziehung auf VII 42,1. Doch zurück zu der Ausgabe selber mit Rücksicht auf ihren Wert für die Schule. Die Einleitung über Thuk. ist in einem durchaus ruhigen und möglichst objektiven, selbständigen Tone gehalten und bezeugt dem Menschen, Historiker und Schriftsteller Thuk. die gebührende Hochachtung. Hinsichtlich der Anm. S. XX über des Thuk. Zuverlässigkeit in den Angaben des Maßes der Hafeneingänge von Pylos-Sphakteria verweise ich auf meinen Aufsatz Wochenschr. 1891, Nr. 44—46. Die Textauswahl, über die als solche man ja anderer Meinung sein kann, enthält eine Inhaltsangabe der jedesmal ausgelassenen Stellen und bietet so einen trefflichen Überblick über die ganze Geschichte des peloponnesischen Krieges Mit Recht hat Ch. möglichst viele Reden zum Abdruck gebracht, da ohne sie das Werk an Wert verliert, und lieber zu ihrem Verständnis die Noten verdoppelt. Diese selber sind vor allem grammatisch und sinnerklärend, rein sachlich nur, insoweit es zum ersten Verständnis not thut. Abweichungen des Textes von dem der Stahlschen ed. stereotypa werden zum Schluß zusammengestellt. Den Dank der Leiter der Thukydideslektüre und aller Thukydidesleser hat sich Ch. durch den Versuch einer Übersicht über den Thukydideischen Sprachgebrauch, namentlich der Syntax (S. 248—270), verdient; es wäre eine hübsche Aufgabe, diesem Versuche eine weitere Ausführung folgen zu lassen, zu der ich im Anhang meiner Ausgabe Thuk. I (bei Schöningh-Paderborn) das Hauptmaterial zusammengestellt habe.

Marchants Ausgabe des VI. Buches (No. 18) gehört zwar zu classical series for colleges and schools, ist aber nichtsdestoweniger mit einem vollen wissenschaftlichen Apparat ausgestattet. Herausg. hat die umfassendsten Studien gemacht und diese mit dem bekannten praktischen Sinn eines Engländers verwertet. Der Text richtet sich in der Hauptsache nach C. Hudes Konstitution. Einige bedenkliche Stellen sucht M. mit Geschick neu zu erklären (S. XXX—XL), unter denen ich 89,6 früher wohl als „hopeless“ betrachtete, neuerdings aber ὅσῳ καὶ λοιδορήσαιμι durch ὅσῳ καὶ οὐδενὸς ἂν χεῖρον λοιδορήσαιμι = „je eher ich als ein anderer auf sie (die Demokratie) zu schelten berechtigt sein dürfte“ auf eine Kürze des Ausdrucks zurückgeführt habe: M. schreibt ὅσῳ κἂν λοιδορήσαιμι und ergänzt zum voraufgehenden καὶ αὐτὸς οὐδενὸς ἂν χεῖρον nicht γιγνώσκοιμι, sondern φρονοίην. Die Analyse des Buches (S. XLI—LIV) und die Beischriften von Kap. 6 ab (extracts from Grote's history), insbesondere als Dispositionen der Reden, sind für Schulzwecke sehr willkommen. Unter dem Texte steht ein kritischer Apparat. Der Kommentar (S. 115—253) verrät große Sorgfalt und ist reich an mitgeteilten Erklärungsversuchen anderer und an eigenen kritischen Erörterungen. Eine topographische Karte vermisse ich umsomehr, als Herausg. für die Örtlichkeit großes Interesse zeigt und den Forschungen über sie nachgegangen ist Eine Appendix handelt über die Disposition von Kap. 89 92, die er im Gegensatz zu den von mir, Hude und Blass versuchten, entsprechend dem doppelten Charakter der Rede I. γένος δικανικόν und II. γένος συμβουλευτικόν, künstlich also aufstellt: Kap. 89,1 exordium zu I; 89,2 narratio zu I; 89,3—6 probatio A zu I (δικαιολογία); 90,1 transitio zu II; 90,2. 91,1 narratio zu II; 91,2 probatio zu II; 92,1 peroratio zu II; 92, 2—4 probatio B zu I; 92,5 kombinierte peroratio zu I und II. Herausg. scheint sich nicht ohne einige Bedenken zur Annahme eines solchen rhetorischen Kunstwerkes entschlossen zu haben, wie es dem Bewußtsein des Thuk. doch wohl fern gelegen hat.

Berichtigung.

In No. 48 Sp. 1491 Z. 13 ist philologische st. phiolosophische und Z. 9 v. u. seiner st. seines zu lesen.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften.

Babrius. Fabulae Aesopeae. Recogn. O. Crusius. Accedunt fabularum dactylicarum et iambicarum reliquiae. Ignatii et aliorum tetrasticha iambica recensita a C. Fr. Mueller. Editio maior.

M. Wellmann, Krateuas. Berlin, Weidmann.

O. Schulten, Die Lex Manciana, eine afrikanische Domänenordnung. Berlin, Weidmann.

O. Kaemmel, Christian Weise, Ein sächsischer Gymnasialrektor aus der Reformzeit des 17. Jahrh., Leipzig, Teubner.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

BERLINER
PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich: 6 Mark. Einzelpreis pro Nummer 75 Pf.

HERAUSGEGEBEN VON CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Mit dem Beiblatte: Bibliotheca philologica classica bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen werden von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

Preis der dreigespaltenen Petitzeile 30 Pfennig.

17. Jahrgang. 25. Dezember. 1897. № 52.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschließlich unter folgender Adresse erbeten:

An die Redaktion der Berliner Philologischen Wochenschrift, Berlin NW. 6, Luisenstr. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Platons Ausgewählte Dialoge erklärt von **H. Sauppe.** Drittes Bändchen. Gorgias. Herausgegeben von **Alfred Gercke.** Berlin 1897, Weidmann. LVI, 186 S. 8. 2 M. 70 Pf.

Schon lange Jahre vor Sauppes Tod wiederholt angekündigt, aber immer vergebens erwartet, schien die Sauppesche Ausgabe des Platonischen Gorgias ein frommer Wunsch der philologischen Welt bleiben zu sollen. Die schon aufgegebene Hoffnung hat sich nun aber doch noch erfüllt. Aus dem Nachlaß Sauppes durch A. Gercke veröffentlicht, liegt die Ausgabe nunmehr vor, und zwar nicht in fragmentarischem Zustand, sondern im wesentlichen durch Sauppe selbst zum Abschluß gebracht. Die Arbeit des Herausgebers an dem Kommentar konnte sich auf kleinere, durch eckige Klammern kenntlich gemachte Zusätze beschränken. Alle Freunde Platonischer Weisheit werden sich freuen, an der Hand des kundigen Führers, dessen bekannte Vorzüge sich in diesem Kommentar in ungeschwächter Kraft zeigen, eine der bedeutendsten Schöpfungen des großen Philosophen mit neuem und durch die Klarheit der Deutung nicht selten erhöhtem Genuß zu überschauen. Aber auch die jungen Ankömmlinge, die sich erst mit Platon befreunden wollen, werden sich durch die schlichte Sachlichkeit und das sichere Sprachgefühl Sauppes auf das beste gefördert sehen.

Der Text ist im wesentlichen nach Sauppes Festsetzung ohne textkritischen Anhang gegeben.

Eine Einleitung hat Sauppe nicht hinterlassen. Der Herausg. hat das Fehlende nachgeholt: in sechs Kapiteln (1. die Personen des Gesprächs, 2. Ort und Zeit der Szenerie, 3. der Gedankengang, 4. der Sokrates des Gorgias

Dieser Nummer liegt für die **Jahres-Abonnenten Titel und Inhaltsverzeichnis** zum Jahrgang 1897 bei.

und der historische Sokrates, 5. Charakter des Dialogs und Zeit der Abfassung, 6. Polemik) hat er die zur Einführung in das Verständnis des Werkes notwendigen Punkte behandelt und den Leser mit dem Stande der neueren Litteratur und den schwebenden Kontroversen bekannt gemacht, nicht bloß referierend, sondern auch eigene Ansichten entwickelnd. Es scheint uns nicht am Platze, über einzelnes, wie namentlich über das angebliche Verhältnis des Dialogs zu der Anklagerede des Sophisten Polykrates wider Sokrates, hier mit dem Herausg. zu rechten; vielmehr sei ihm freudiger Dank dafür ausgesprochen, daß er sich der Mühe unterzogen hat, durch seine ergänzende Thätigkeit die Arbeit Sauppes weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Weimar. Otto Apelt.

Franc. Sollima, Le fonti di **Strabone** nella Geografia della Sicilia. Messina 1897, D'Amico. 50 S. 8.

Fleißige Arbeit, in der die Herkunft der Strabonischen Nachrichten über Sizilien untersucht und sowohl die unmittelbaren wie die mittelbaren Quellen derselben nachgewiesen werden. Strabon erscheint dem Verf. mit Recht im Lichte eines Kompilators, aber durchaus nicht eines gewöhnlichen. Er hat viele gute Quellen benutzt und fast ausschließlich griechische, wie das auch natürlich war: Poseidonios, Artemidoros, Ephoros, Timaios, Philistos und von Römern die Chorographie. Sollima nimmt auch Entlehnungen aus Antiochos an und bisweilen vielleicht mit Recht. Wenn er aber S. 38 meint, daß Strabon die Notiz über die Teile von Syrakus und über seinen Umfang von Antiochos haben könne, so irrt er; denn die 5 Teile und den Umfang von 180 Stadien (Strab. VI 270) hatte Syrakus erst durch Dionys, und Antiochos lebte früher.

Freiburg i. B. Holm.

B. P. Grenfell and **A. S. Hunt**, Greek Papyri, Series II. New Classical Fragments and other Greek and Latin Papyri. Oxford 1897, Clarendon Press. XII, 217 S. 4. Mit 5 Tafeln.

Ein zweiter Band von Papyri, tadellos ausgestattet, ist in diesem Jahre dem 1895 von Grenfell veröffentlichten (vgl. diese Wochenschr. 1896 Sp. 1045ff.) gefolgt. Er enthält 146 Papyri, von denen die meisten von den beiden Herausgebern Grenfell und Hunt erworben sind. 5 Tafeln mit Faksimiles geben Proben der Entwickelung der Unzialschrift des 3., ebenso Proben der griechischen Kursive des 1. vorchristlichen und der lateinischen Schrift des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts. Unter No. I—XIII sind die klassischen Fragmente publiziert, No. XIV—XXXIX geben die Papyri der ptolemäischen, XL—LXXIX die der römischen, LXXX—CVI die der byzantinischen Zeit, streng chronologisch geordnet. Es folgen dann noch 4 lateinische Dokumente (CVII—CX) und 4 Papyri, die sich auf die christliche Kirche beziehen (CXI—CXIII). Ausführliche Indices (S. 173—207) erleichtern neben der Inhaltsübersicht (S. VII—XI) außerordentlich die Benutzung des Buches.

Unter den klassischen Fragmenten sind besonders die aus dem VIII. und XXI—XXIII. Buch der Ilias (No. II und IV) und ein Fragment des Pherekydes wichtig (No. XI). Die Iliasfragmente weisen nämlich gegenüber der Vulgata sehr zahlreiche Abweichungen und Erweiterungen auf, schließen sich also hierin dem Flinders Petrieschen (Cunningham Memoirs VIII) und dem Genfer Iliaspapyrus (Nicole, Rev. de philol. 1893 S. 101ff., Diels, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1894 S. 349ff.) an. Unter den vielen von den Herausgebern sorgfältig erörterten Abweichungen von der Vulgata ist hervorzuheben, daß XXI 396 ἄνωγας für ἀνῆκας steht, weil 395 schon mit ἀνῆκεν endete. Aus gleichem Grunde ist im syrischen Palimpsest V. 395 ἀνώγει für ἀνῆκεν geschrieben. XXI 397 ist die Vulgata πανόψιον in die Lesart des Antimachus ὑπονόσφιον korrigiert. Vor XXIII 224 sind 2 Verse (= XVII 36f.) eingeschoben, und das ist interressant, weil wir bei Plut. Consol. ad. Apoll. 30 auch ein Einschiebsel an dieser Stelle, freilich nur den 2. Vers (= XVII 37), finden. Endlich steht XXIII 198 statt ὠκέα δ' statt ὦκα δὲ, was Nauck konjiziert hatte. Die Herausgeber kommen besonders aufgrund dieser Fakta zu dem Schluß, daß die vielen Abweichungen und Zusätze nicht zufällig sind, sondern gegenüber der Vulgata eine eigene Tradition repräsentieren, einem Schluß, den man gern durch weitere Funde bestätigt sehen möchte. Wenn man nun annimmt, daß der Text der alexandrinischen Kritiker da, wo das Gegenteil nicht bezeugt ist, übereingestimmt hat mit der Vulgata, so muß die durch die genannten Papyri der Ptolemäerzeit repräsentierte Tradition noch mehr als die Vulgata von den Texten der alexandrinischen Homerkritiker abgewichen sein. Die Vulgata dringt allmählich in Ägypten durch und ist in voller Geltung in

römischer Zeit. Es wird auch durch die gefundenen Fragmente Meyers Aufstellung (Hermes XXVII S. 368) bestätigt, daß besonders das VIII. und XXIII. Buch Erweiterungen aufweisen, weil in ihnen der Faden der Erzählung lose ist. Die vorliegenden Fragmente aus Buch VIII, XXII XXIII haben thatsächlich viele Erweiterungen, während solche in XXI fehlen.

Daß No. XI ein Fragment aus dem Πεντέμυχος des Pherekydes von Syros ist, zeigt das Zitat des Clemens Alexandrinus (Strom. VI p. 621): Φερεκύδης ὁ Σύριος λέγει· Ζᾶς ποιεῖ φᾶρος μέγα τε καὶ καλὸν καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ ὠγῆνον καὶ τὰ ὠγήνου δώματα. Unser Papyrus, der auch diese Worte enthält, ist also das Fragment einer Schrift, die jedenfalls zu Clemens' Zeit für ein echtes Werk des Pherekydes galt. Der unreine Dialekt des Papyrus fällt dem Abschreiber zur Last und ist augenscheinlich kein Argument gegen die Echtheit der Schrift. Das Fragment (2 Kolumnen zu 17 und 15 kurzen Zeilen) behandelt die Hochzeit des Zeus und der Hera, die nach Eratosthenes Kat. 3 von Pherekydes erzählt war. Dieser Akt wird als vorbildlich für die Hochzeiten der Götter und Menschen hingestellt. Kol. II 9 würde ich vorschlagen, zu lesen: ἡ δὲ μῖ[ξις γίγνε]ται δεξα[μένης τῆς νύμ]φη[ς τὸ φᾶρος statt δεξα[μένης τὸ]φᾶ[ρος. Auch das Faksimile scheint mir mehr für φη zu sprechen als für φα.

Die Papyri der Ptolemäerzeit stammen zum größten Teil aus der Thebais, nur No. XIV, XXXVIII und XXXIX aus dem Faijum. Von ihnen sei erwähnt die Korrespondenz eines höheren Beamten Asklepiades aus dem 3. Jahrh. (No. XIV). Unter b ist ein interessanter Brief des Apenneus an Asklepiades erhalten, in dem er über die Vorbereitungen zum Empfang des ἀρχισωματοφύλαξ (vgl. diese Wochenschr. 1895, Sp. 1318) und διοικητής Chrysippos berichtet. Geflügel allerlei Art ist für die Zeit der Anwesenheit und auch für die Weiterreise des hohen Beamten besorgt, desgleichen 5 Esel zum Reiten und 40 zum Gepäcktragen. Die Worte am Schluß γινόμ[εθα] δὲ πρὸς τῆι ὁδοποίαι werden von den Herausgebern unter Berufung auf den interessanten, von Mahaffy veröffentlichten Papyrus in den Cunningham Memoirs XI No. XIII 18 a auf die Ausbesserung der Straße bezogen, während Lumbroso (Rendiconti della R. Accademia dei Lincei 1897 p. 70 f.) das Wort ὁδοποία in übertragenem Sinn nimmt und dahin deutet, daß die Behörden dem Finanzminister entgegen gehen und nach feierlicher Begrüßung in die Stadt geleiten, eine Sitte, die noch heute im Orient und bei Fürstenbesuchen ja auch im Occident herrscht. Es scheint mir doch unwahrscheinlich, daß die Worte dies bedeuten könnten. Freilich die Nahrungsmittel für den Finanzminister und sein Gefolge sind schon besorgt; es muß also seine Ankunft binnen ganz kurzer Frist bevorstehen, da kann man nicht mehr an eine Herstellung oder Ausbesserung der Straße gehen. Ich möchte aber glauben, die Worte bedeuten, daß man zu Ehren der Ankunft des Chrysippos die Straße in irgend einer Weise ausschmückte, und das brauchte man freilich erst am Vorabend der Ankunft zu thun. No. XXIII zeigt uns wieder einmal den verwickelten und langsamen Geschäftsgang bei einer Anweisung zur Bezahlung von Transportkosten, z. T. in Geld durch die königliche Bank, z. T. in Getreide durch die Sitologen. N. XXV—XXXIII und XXXV stammen, wie die Nummern XXIX, XXXI und XXXIV des 1. Bandes aus dem Bureau des Hermias, eines Untergebenen des Agoranomen Paniscus aus Pathyris. Das sind Urkunden über alle möglichen Geldgeschäfte, z. T. sehr komplizierter Art (vgl. No. XXVI), Kauf- und Mietskontrakte, so eine Urkunde über den Kauf eines παστοφόριον. Da in den Papyri vielfach dieselben Personen wiederkehren, gewinnen wir nicht nur einen Einblick in das Bureau des Hermias, sondern zugleich in Handel und Treiben einzelner Familien (vgl. S. 48). Die Mitteilung der Anstellung eines neuen οἰκονόμος (No. XXXVII) ist wichtig, weil sich aus der Adresse dieser in Briefform gehaltenen Urkunde die Rangverhältnisse der Beamten ergeben. Dem ἐπιστάτης Παθύρεως reiht sich der ἀρχιφυλακίτης und der φυλακίτης an; dann erst folgt der βασιλικὸς γραμματεύς und die übrigen Beamten. No. XXXIX giebt Quittungen über die von 2 Bierbrauern (ζυτοποιοί) monatlich entrichtete Steuer; No. XXXVIII ist ein bemerkenswerter Privatbrief, in dem Pasion seinen Vater um allerlei Schreibmaterialien bittet.

Die Veröffentlichung der Papyri aus römischer Zeit ist wegen der Gleichartigkeit der Urkunden mit denen der Berliner Sammlung wichtig. Schon im ersten Bande waren einzelne ἀπογραφαί (No. XLV, XLVI, XLIX) abgedruckt, unter ihnen besonders No. XLIX bemerkenswert, die Anmeldung eines Schiffes mit der Tragfähigkeit von 250 Artaben bei dem Epistrategen. Ob zu Steuerzwecken oder zum Zweck des Transports von Getreide nach Alexandrien, muß zweifelhaft bleiben. Das letztere scheint mir wahrschein-

licher; doch ist auch das andere möglich. Dann hätten wir neben den ἀπογραφαί über Vieh-, Haus- und Landbesitz eine neue Klasse von ἀπογραφαί, solche über den Besitz von Schiffen. No. LV ist eine κατ'οἰκίαν ἀπογραφή, an den königlichen Schreiber Timagenes gerichtet, mit Ausnahme der Adresse gleichen Wortlautes mit G. U. 90, 224, 225, 410 und 537 (statt Ταπεπῖρις ist Ταπετσῖρις zu lesen). Ebenso berührt sich No. XLIX, die Anmeldung eines Militärpflichtigen, mit der Berliner Urkunde 109, die darnach zum großen Teil von Hunt ergänzt ist. Unter I sind 14 Quittungen über Steuern vereinigt, die von Lasttiertreibern, welche den Verkehr zwischen dem Faijum und Memphis vermittelten, als Eingangs- und Ausgangszoll entrichtet worden sind. Derartige Quittungen sind auch in der Berliner Sammlung ebenso wie auch Bescheinigungen der Behörde, daß die Bewohner eines Dorfes eine bestimmte Reihe von Tagen an den Deichbauten gearbeitet haben (vgl. bei Grenfell-Hunt No. LIII). No. LIX, eine Urkunde über Vermietung eines Sklaven, ist deshalb noch hervorzuheben, weil mit den Worten ἀπὸ Τῦβι δεκάτη(ς) Αἰγυπτίων μηνός auf das Wandeljahr der Ägypter hingewiesen zu werden scheint, dessen ausgedehnte Weiterexistenz neben dem festen Jahr von den Herausgebern S. 102 f. zum mindesten sehr wahrscheinlich gemacht wird. Eine Reihe von Papyri (No. LXVIII—LXXVIII) stammen aus der großen Oase (νομὸς Ἰβίτης). Sie handeln meist von Personen, die zur Gilde der νεκροτάφοι gehören. No. LXXVI ist eine Ehescheidungsurkunde, No. LXXVII behandelt die Kosten des Begräbnisses eines Mannes.

Von den Papyri der byzantinischen Zeit muß ich mich begnügen, auf LXXX und LXXXII, die von λειτουργίαι handeln, hinzuweisen und auf No. LXXXIV, das Exerzitium eines Schulknaben, eine moralische Erzählung, den Triumph der Gerechtigkeit über das Laster behandelnd. Die lateinischen Papyri sind zu fragmentarisch, um darauf einzugehen. Jedoch werden von den 4 die christliche Kirche betreffenden Urkunden allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen das Inventarverzeichnis der Kirche des Apa Psoius in Ibion aus dem 5./6. Jahrh. und ein Brief des Patriarchen von Alexandria inbetreff der Zeit des Osterfestes (577 n. Chr.?). In einer Appendix sind Nachträge zum 1. Bande gegeben.

Die reichliche Anerkennung, die der 1. Band und die Revenue Laws gefunden haben, verdient auch dieser Band in gleichem Maße. Es scheint mir die Art, die von den beiden verdienstvollen Herausgebern bei der Transskription und Erklärung der Papyri, z. T. in Übereinstimmung mit der Berliner Publikation, befolgt wird, am passendsten zu sein, um dem Publikum das, was uns die Papyri lehren, leicht zugänglich zu machen. Es wäre erfreulich, wenn allmählich auch die anderen Publikationen diesen Weg einschlügen.

Berlin. Viereck.

H. Hoppe, De sermone **Tertullianeo** quaestiones selectae. Dissertatio inauguralis. Marburg i. H., 1897. 84 S. 8.

Die obige Schrift enthält nach einer kurzen Einleitung über den Stil des Tertullian und die Versuche, dessen Eigentümlichkeiten festzustellen und zu kodifizieren, vier capita: de graecismis, de archaismis, de africanismis, de uocabulis ex iuris consultorum sermone petitis. Dem zweiten Teil ist einverleibt eine Übersicht der nicht sehr zahlreichen Stellen, wo Tertullian lateinische Autoren citiert oder auf ihre Worte anspielt, wobei die Ausführungen von C. Weyman (Sitzungsber. d. k. Bair. Akad. d. Wissenschr. 1893, S. 340 ff.) über Tertullian und Apuleius nicht außeracht gelassen hätten sein sollen. Zusammen mit dem von Noeldechen (Tertullian S. 10 Anm.) und mir selbst (Studia ecclesiastica S. 13 f.) Angeführten und mit den vielen seltneren Wörtern, welche Hoppe selbst bei den beiden Autoren gemeinschaftlich gefunden hat, haben sie doch zu viel Beweiskraft, als daß man mit Hoppe glauben möchte: Tertullianum seuerum illum magistrum morum, Apuleium, lasciuum illum et petulantem rhetorem, prorsus sprenisse. Noeldechen hat auch wohl mit Recht erinnert an Augustin. ep. 138 (2 p. 623 d) Apuleius qui nobis Afris Afer est notior. Hätte nicht Augustinus öfters mit so vielen Worten seines Landsmannes gedacht, so möchte es schwer fallen, aus seinen Schriften zu beweisen, er habe Apuleius gekannt.

Unter den angeführten Autoren vermißt man noch Horaz, dessen Parca non mendax (Carm. II 16,39) doch wohl das Vorbild der Sibylle non mendax (p. 921, 11 vol. I. Oehl.) des Tertullian gewesen sein wird, und den Plinius, aus dessen Schriften Tertullian das meiste zu schöpfen pflegt, was er inbezug auf Naturgeschichte und Naturerscheinungen mitteilt,

wenn er ihn auch nicht mit Namen nennt; vgl. Mnemosyne 1892 S. 284 und dazu Plin. H. N. VIII 97, XXV 92 und XXVI 139. Die Notiz über das dictamnum könnte sonst auch aus Cic. de nat. deor. II 126 entlehnt sein. Hoppes Schrift ist ein willkommener Beitrag zur Africitasfrage, wenn dieselbe auch, ungeachtet einer nicht unbeträchtlichen Zahl solcher Beiträge, noch immer ziemlich verworren und verwirrend ist. Die Stellung, welche Verf. zu dieser Frage einnimmt, ist eine sehr behutsame: „id extra dubitationem positum uidetur“, sagt er, „esse nonnulla, quae ad solos Afros referenda sint“ (p. 2); später (p. 46) wird dieselbe Meinung etwas ausführlicher formuliert: „nonnulla mea quidem sententia sunt et in syntaxi et in formatione usuque vocabulorum, quae cum alibi aut omnino non aut sparsim et rara inueniantur, in Africa autem prouincia uulgo et constanter deprehendantur, Afrorum propria possint appellari“. Verf. ist sich aber wohl bewußt, daß nicht wenig von dem, das er als spezifisch afrikanisch bei Tertullian ansetzt, verschwinden und umgekehrt vieles andere hinzukommen wird, sobald besser festgestellt sein wird, was als Eigentümlichkeit der Afrikaner gelten soll, und was der ganzen späteren Latinität gehört. So kommen wir aber nicht weiter. Wenn wir über die Afrikanismen Tertullians schreiben, sollen wir gestreng alles ausscheiden, was auch bei Nichtafrikanern gefunden wird, sonst werden wir niemals zur Sicherheit gelangen über die Frage, ob es überhaupt eine Africitas gebe, und, dies einmal festgestellt, wo ihre Grenzen liegen. Es führt Verf. z. B. vier Arten des Genetivus definitivus an mit der Bemerkung, daß die drei ersten auch bei nichtafrikanischen Autoren vorkommen. Die zweite ist ein bekannter Hebraismus, uir institiae = uir iustus, der sich u. a. auch bei Sidonius Apollinaris findet, der vir caritatis hat. Die dritte Art, der Genetiv nach dem Muster von scelus uiri, wird nur durch ein Beispiel erhärtet (id. 2), wo noch dazu die Lesart ungewiß ist und, auch wenn man die Vermutung des Fr. Junius gutheißt, nicht eben jedem klar sein wird, daß diaboli ingenium hier: der schlaue Teufel und dei dominium Gott der Herr, heißen soll. Übrigens ist die Konstruktion, sei sie denn ursprünglich oder dem Latein entnommen, nicht nur in den romanischen Sprachen zuhause.

Wenn Verf. für die Allgemeinheit der Kenntnis des Griechischen die griechischen Briefe des Fronto — eben keine Meisterstücke — und die Deklamationen des Apuleius anführt, so beweist die Gewandtheit zweier Rhetoren von Beruf, die noch außerdem längere Zeit in Italien und Griechenland lebten, noch nicht eben viel für die Menge. Mehr Beweiskraft hat es, daß Apuleius für seine sermones utriusque linguae in Afrika ein zahlreiches und dankbares Publikum fand.

Den Genetivus comparationis will Hoppe (wohl nach Stoll, L. G. s. 96 Anm. 1) nicht für einen Gräzismus gelten lassen, weil auch der „vulgärschreibende“ (Stoll) Vitruv die Konstruktion hat. Das ist aber doch ein sonderbares Argument. Daß Gräzismus mit Vulgarität sehr wohl zusammengeht, lehrt uns am besten Petronius; dabei schöpft Vitruv, nach seinem eigenen Zeugnis, reichlich aus griechischen Schriftstellern.

Hoppe meint aber, wenn diese Konstruktion auch kein Gräzismus sei, „tamen a Tertulliano imitatione linguae Graecae formatus esse uidetur mihi“ (p. 8). Aber was in aller Welt ist denn ein Gräzismus, wenn nicht eine imitatio linguae graecae?

Die Hoppesche Schrift berührt sich in verschiedenen Einzelheiten mit der meines früheren Schülers Blokhuis: De latinitate, qua usus est Tertullianus in Apologetico. Blokhuis wird seines Fleißes wegen gepriesen; doch er sei: „nimis scholastico more progressus“. Ich muß gestehen, daß die Tragweite dieses Vorwurfs mir entgeht.

Woher entnimmt der Verf. die Lesart (test. ani. 2) calceatus galeam? Die Stelle ist zumteil von den Herausgebern entstellt, welche die Schreibung der Hss sub Aesculapio stans Iunonem in aere exoras nicht angetastet haben sollten, teils heillos verderbt.

Am besten gelungen und das Verständnis des Tertullian am meisten zu fördern geeignet scheint uns die Interpretation der juristischen Ausdrücke, welche wir gern etwas breiter ausgearbeitet gesehen hätten. Nur sollte causatio nicht durch excusatio, sondern durch cauillatio erklärt sein, wie causa öfters Vorwand heißt.

Daß pud. 8. in uestibus purpura oculandis mit Rigaltius zu erklären sein würde: efficere ut aliquid in oculos cadat, können wir nicht zugeben; vielmehr wird es heißen mit purpurnen Zierraten, Sternen z. B., wie mit Augen versehen, wie umgekehrt Argus bei Ovid stellatus heißt und Martianus Capella (I 66) dem

Juppiter amictus hyalini zuschreibt, quos stellantibus oculis interstinctos crebri uibratus ignium luminabant. Ja der Gott sitzt eben auf einer exque pauonum pennis intertexta oculataque palla, exqua multicoloribus notulis uariegata pictura vernabat.

Das aus Apul. Met. Hild. p. 262 entnommene Citat: (Hoppe p. 68) 'obblateratis et obauratis' Met. XI, 769, ist falsch: nur obauratis steht XI 8 in., oblatteratis ist eine Variante der Lesart des F ablaterantis IX 10, welche ich noch vor kurzem die Gelegenheit hatte nachzuprüfen. Apul. Met. IX 9. steht lacunosa wirklich im Florent. 68,2 (F), vgl. IX 9 uiam lacunosis ancilibus voraginosam.

Eingedenk des nihil humani ist Ref. sehr geneigt zur Nachsicht betreffs der Druckfehler; hier ist aber der modus in rebus in dieser Hinsicht stark überschritten. Das Latein ist, wenn auch nicht inkorrekt, doch nicht eben elegant: consentio cum aliquo mit acc. c. inf. für assentior alicui und ein Satz wie (p. 31) ubique praepositio cum nihil efficit nisi notionem uerbi amplificat et auget mahnen zu sehr an die berühmten Frage: Quid ergo Athenis et Hierosolymis?

Ungeachtet dieser Ausstellungen begrüßen wir den Verfasser gern bei seinem Eintritt in die Reihen der uiri Tertullianei.

Utrecht. J. van der Vliet.

Χαριστήρια. Sammlung von Abhandlungen zur Philologie und Linguistik zu Ehren von Th. Korsch. (Russisch.) Moskau 1896. VIII, 550 S. gr. 8. 17 M.

(Schluß aus No. 51).

1. J. Netuschil, Zur Morphologie und Semasiologie der latein. Infinitive (S. 1—16). Die alten Inf. im Sinne der Ludwigschen Theorie wurden ursprünglich allgemein als Prädikat gebraucht ohne Rücksicht auf Personen, Modi und Tempora. Mit der Entstehung der neuen Kategorien gingen die entsprechenden Funktionen des alten Inf. in die Typen des verbalen Prädikats über. Die Grenzen des Inf. wurden dadurch immer enger; teilweise jedoch erhielten sich auch späterhin noch einige Funktionen dieses alten Inf., in denen er als Konkurrent anderer Verbalformen auftritt, z. B. der Inf. hist. Überreste dieses alten Inf. zeigen sich aber auch noch in anderen Formen: so bestehen z. B. die Imperf. amā-bam, legē-bam etc. aus dem alten Inf. amā, legē und dem Suffix bam mit inchoativer Bedeutung, also amā-bam ich fing an zu lieben. Ebenso das Fut. amā-bo ich werde anfangen zu lieben. Die Imperative amā, monē etc. sind nichts anderes als Inf. pro Imperativo. Amarem hält N. mit Fick für einen flektierten Inf. hist.

2. G. Senger, Kritische Bemerkungen zu Valerius Flaccus und Statius (S. 17—57). Val. I 24 *Sithonium* (st. Ionium), 135 *tinctis* (nudis), 148 *immani vacuans* (in mediis vacuo), 173 *quae* (quam), 199 *temere* (tamen), 227 iamdudum <*insana*>, 233 *pulsum* (plenum), 563 me primum *laurea* (regia), 671 *ui* (ut), 671 f. sic-habet gestrichen, II 35 *auratae* (evectae), 387 *frena iuvant-brevis* (terra iuvat, brevis), 418 *vitemque* (notumque), 621 *flammifer* (Ianus et), 643 *non plaga tam* (longaque iam), III 6 *sibi* (sua), IV 89 *atque vices* (et dulces), — *nautis* (nati), 179 *Phaetonteum* (dona deum); Stat. Theb. II 252 *parumper* (per urbes), 296 *praestantior orba* (post longior ordo), 431 *arcis* (actis), 475 *satiavit* (laxavit), IV 224 quos *tulerat* dubiis, 662 *avertens* (et virtus), 665 *molem* (solem), 719 nec fama deae *tumet*, 783 *crepitantia* (certantia), 784 *tergora sedandis* (orgia sed magnis), V 17 *rursum Hypsipelen* (rursus simili), 148 *his sensus* (dissensus), 209 *gliscentia* (crescentia), 225 *luctantem* (ludentem), 463 *tumens* (tamen), 725 *vites* (vultus), nach 726 eingeschaltet *firmavere fidem* nec *erat dubitabile certum*.

3. E. v. Stern, Solon und die Einteilung der bürgerlichen Bevölkerung in Vermögensklassen (S. 59—99). In interessanter Weise bespricht St. ausführlich diese oft behandelten Fragen und weist in 3 Kapiteln nach, I. daß die Bezeichnungen πεντακοσιομέδιμνοι, ἱππεῖς, ζευγῖται und θῆτες weder von Solon eingeführt seien, noch eine direkte Beziehung zu den Vermögensklassen haben, sondern auf viel ältere Zeiten zurückgeführt werden müssen; II. daß diese Klassen nicht allein im IV., V., VI. Jahrh., sondern sogar zu Solons Zeiten fast gar keine reale Bedeutung gehabt hätten und daher unmöglich von ihm eingeführt sein können; III. (im Anschlusse an Cichorius a. u., doch unabhängig von ihnen), daß diese Bezeichnungen auf uralte Zeiten zurückgingen, wo sie militärisch-politische Bedeutung gehabt hätten, indem ἱππεῖς den erblichen Adel der Reiter-Ritter, ζευγῖται die Reihenleute, die Hopliten, θῆτες den nichtmilitärischen Teil bezeichnet habe, und daß aus der Klasse der ἱππεῖς mit der Zeit eine Kategorie der Großgrundbesitzer entstanden sei (Knoke, Cichorius). Im Anfange des VII. Jahrh.

(Wilamowitz, Busolt) wurden dann die Schatzungsklassen eingerichtet, um im Notfalle ein gewisses Prozent als außerordentliche Kriegssteuer in die Staatskasse fließen zu lassen. Durch die Verhältnisse gezwungen, band Drakon die Wählbarkeit für die wichtigeren Ämter dagegen an ein Minimalmaß hypothekenfreien Grundbesitzes und stufte nach den alten Vermögensklassen bloß die Bußen ab. Solon dagegen hob durch die Seisachtheia die Veranlassung zu dieser drakonischen Anordnung auf und führte die alten Vermögensklassen wieder ein.

4. Th. Zielinski, Das Gesetz der chronologischen Unvereinbarkeit und die Komposition der Ilias (S. 101—121). Was Nitzsch und I. Bekker schon geahnt und Seeck zuerst an einigen wenigen Beispielen dargelegt hatte, das wird von Z. in dieser Abhandlung systematisch behandelt. Leider gestattet es der Raum nicht, über diesen wichtigen und geistreichen Beitrag zur Homerischen Frage ausführlich zu referieren. Z. untersucht hier genau, wie der Dichter verfahre, wenn er gleichzeitige, parallele Handlungen zu erzählen habe, und stellt dabei 5 Gesetze fest. Aufgrund dieser Untersuchung kommt er schließlich zu dem Resultat, daß diese Gesetze nur von einem Redaktor aufgestellt sein können, und bekennt zum Schluß, daß nach seiner Überzeugung die wichtige Lösung der Homerischen Frage in der Verbindung der Steinthalschen und Grote-Kirchhoffschen Theorie bestehe.

5. G. Uljanow, Die griech. Nom. Sing. masc. gen. auf ă (S. 123—147). Schon in der indo-europäischen Ursprache gab es eine besondere Art von Verbalstämmen mit dem Affix — āª —, sowohl bei einfachen, als auch besonders bei zusammengesetzten Wörtern. Diese Wörter waren nie Substantiva und hatten daher kein grammatisches Geschlecht; wurden sie aber zu Subst., so wurden sie zum männl. Geschlecht gerechnet. Vom Affix — āª — der Wörter weibl. Geschlechts unterscheidet sich dieses nur durch den Charakter der Länge, die beim weibl. Geschlecht nicht in ă übergeht.

6. A. Schachmatow, Über gemeinsame Erscheinungen des griechischen und slavischen Accents (S. 149—160). Der Verf. dieser slavistischen Abhandlung bringt am Schluß eine Reihe von Einwendungen gegen Brugmann, Hirt und Wheeler vor und teilt darauf eine eigene Hypothese mit über den Charakter der Nebenaccente im Griechischen und ihres Einflusses auf die Verschiebung des Hauptaccents.

7. F. Solmsen, Griechisch AINΩ und seine Verwandten (S. 161—174 deutsch). S. weicht von Meister und Brugmann sowohl in der Beurteilung der einzelnen Formen als auch in der Etymologie des Wortes ab. Von den 3 Präsensformen ist αἴνειν sicher bezeugt und αἰνεῖν sicher falsch; ἀνεῖν weist S. an zwei Stellen nach: das Aristophanesfrg. I 561 u. 694 Kock, wo μή μοι 'Αθηναίοις ἄνεῖτ' εἰ μολγοὶ ἔσονται zu lesen sei, und Aristoph. Ritter v. 394, wo mit dem Ravennas ἀφανεῖ gelesen werden müsse. Etymologisch gehen sie von einer Wurzel mit anlautendem ϝ aus, αἴνω = ϝάνεω, ἀνέιω = ἀ-ϝανέιω. Die Wörter reihen sich somit den in den europäischen Sprachen weitverbreiteten Ableitungen von der Wurzel u̯ē „wellen“ an; αἴνω bedeutet also: „durch Schwingen, Werfen von den Hülsen, der Spreu befreien“.

8. N. Nowossadski, Observationes criticae in hymnos orphicos (S. 175—183). II 4 (Abel) παροῦσα γοναῖς. IX 12 mit den codd. τεοὺς ἱκέτας ἐσλοκούρη, das letzte Wort sei verderbt, im cod. Paris. bibl. nat. n. 1739 stehe σώζουσα τεοὺς ἱκέτας φερέκαρπε. X 10 ἀπάτωρ, ἐρατή, πολύμητι, μεγίστη, X 26 ἄτροπε statt ἄτρομε. XXVI 4 Κόσμου statt κόσμου. XXX 8 ἡδὺς δ' ἐπίνευσον ἐνηής. XXXII 3 ἄρρητε. XLIII 6 nach cod. Paris. bibl. nat suppl. gr. n. 132 πυλοτερπνῶν LV 22 δίη statt Δίη. LXII 11 οἷσ ἄν statt ὡς ἄν. LXV 1 ἄλκιμε δαῖμον. LXXII 1 interpungiert καλέω σ', ἀγαθὴν κράντειραν ἐπ' εὐχαῖς.

9. J. Kulakowski, Zur Frage nach dem Namen der Stadt Kertsch (S. 185—201).

10. D. Owsjaniko-Kulikowski, Zur Frage über den Gebrauch des Indikativs im vedischen Sanskrit (S. 202—222).

11. S. Slutzki, Die Zahl der athenischen Buleuten nach dem Projekt des Jahres 411 (S. 223—229). Verf ist der Meinung, daß Aristot. 'Αθην. πολ XXX 4 keine Lücke anzunehmen sei, sondern statt καὶ εἰς ἐνιαυτὸν βουλεύειν δὲ ῆ ἂν δοκῇ κτλ. gelesen werden müsse: βουλεύειν ,ασ ῆ, also 1200, eine Zahl, die den von Wilamowitz und Buseskul angenommenen 1200—1300 entspreche. XXX 5 schließt er sich der Lesart πληροῦν an.

12. M. Mandes, Die Tradition des lelantischen Krieges (S. 231—248). M. bespricht in objektiver Weise genau die ganze antike Tradition über diesen Krieg. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, 1) daß die Alten nur wußten, daß es irgend einmal einen Krieg zwischen

Chalkis und Euböa gegeben habe, an dem auch andere griechische Staaten teilnahmen, 2) daß die vielen Traditionen über einzelne Episoden aus diesem Kriege alle unhistorisch seien, andererseits aber durch sie die wirkliche Existenz dieses lelantischen Krieges unleugbar bewiesen werde.

13. S. Sobolewski, Kritische und exegetische Bemerkungen zum VI. Buch des Thukydides (S. 249—274). An 28 Stellen verteidigt S. gegen verschiedene Herausgeber die Überlieferung oder sucht sie anders zu erklären. Eine Konjektur findet sich bloß zu 20, 4, wo S. mit dem cod. Lugd. I ἀπαρχῇ φέρεται liest. Die ganze Abhandlung ist reich an grammatischen Beobachtungen, aus denen besonders die Beobachtungen zu 10, 5 über die Konstruktion von ἀφίστημι bei Thuk. und zu 11,7 über das Schwanken der codd. zwischen coni. aor. und fut. ind. in Sätzen mit ὅπως hervorzuheben sind.

14. O. Brock, Russ. tjma-dnja, poln. 'cmadnia (S. 275—281).

15. A. Hruschka, De nuntii etymo commentatio altera (S. 283—297). Wie schon das Motto (Cic. Acad. II 134 distrahor: tum hoc mihi probabilius, tum aliud videtur) erraten läßt, stellt H. hier zwei Vermutungen auf und schwankt, welcher von beiden er den Vorzug geben soll. Nuntius von novĕre, und zwar sei novĕre entweder 1) ein verb. currendi sive properandi, also nuntius = cursor, oder 2) ein verb. clamandi sive laudandi, nuntius = clamator, praeco, wobei nuntius vielleicht sogar erst aus nuntium entstanden sei, „primo nuntium est ortum, auguralis artis vocabulum, deinde nuntiandi verbum derivatum est — denique nuntius apparuit, cui nihil est cum auguribus“.

16. Fürst S. Trubetzkoi, Eine neue Theorie der Bildung religiöser Begriffe (S. 299 — 332). Diese Abhandlung ist eine ausführliche Kritik des Usenerschen Werkes „Die Götternamen“. T. erkennt wohl den reichen Inhalt und den Wert der Detailuntersuchungen an, weist aber in ruhiger und sachlicher Weise das Werk als Ganzes und die Methode der Untersuchung ab. Ebensowenig wie die vergleichende Mythologie könne die Linguistik als Grundlage einer solchen Untersuchung dienen; nach dem Namen eines Gottes könne man sich unmöglich einen Begriff oder eine Vorstellung von seinem Wesen machen. Man könne nicht ungestraft die Philosophie ignorieren. Philosophie und Religionswissenschaft müßten sich vereinigen, um wirklich fruchtbare Untersuchungen liefern zu können. Die Religionswissenschaft müßte das Material kritisch untersuchen und die Facta feststellen, die Philosophie dagegen aufgrund dieser Facta das Wesen der religiösen Weltanschauung der Alten ergründen. Der Linguistik falle hierbei nur die Rolle einer Hülfswissenschaft zu.

17. G. Schulz, Die rhythmische Bedeutung des Dochmius (S. 333—340). Der Dochmius besteht aus 1 Iambus + Creticus. Rhythmisch ist er nur dann ein ποὺς ὀκτάσημος, wenn man die Längen und Kürzen zählt. Zählt man dagegen die χρόνοι πρῶτοι, so ergeben sich 2 Möglichkeiten: 1) Nimmt man den χρ. πρ der Thesis als Maß, so hat die Thesis 6 χρ. πρ., die Arsis $^3/_2 + ^3/_2 = 3$, also $6 : 3 = 2 : 1$, mithin 9 χρ. πρ. 2) Nimmt man dagegen den χρ. πρ. der Arsis als Maß, so hat die Thesis $^2/_3 \times 6 = 4$, die Arsis 2, also $4 : 2 = 2 : 1$, mithin 6 χρ. πρ. Hierbei ist zu bemerken, daß S. als Arsis im Dochmius nicht den Iambus, sondern nur seine Länge rechnet: ist mithin der χρ. πρ. der Thesis = 1, so ist der χρ. πρ. der Arsis = $^3/_2$, ist aber andererseits der χρ. πρ. der Arsis = 1, so ist der χρ. πρ. der Thesis = $^2/_3$.

18. P. Scherzl, Die griech.-röm. Heraldik (S. 341—348). Der wesentlichste Unterschied zwischen der alten Heraldik einerseits, und der mittelalterlichen und neueren andererseits bestehe nur in der größeren Einfachheit der alten Heraldik. S. unterscheidet im Altertum 5 Kategorien von Wappen: 1) Mythologische, legendarische und historische Stoffe, z. B. Athena auf athenischen Münzen, Herakles auf Münzen von Heraklea; dabei sei zu bemerken, daß nicht die Athena, Herakles etc. Staatswappen seien, sondern auf athenischen Münzen die Eule, auf herakleotischen die Keule, also die Attribute der betreffenden Götter. 2) Darstellung des wichtigsten Naturprodukts des betreffenden Orts, z. B. Ephesos — Biene (Honig). 3) Lautlicher oder etymologische Zusammenhang (Αἰγαί-αἴξ, Καρδία-καρδία). 4) Unbestimmbarer Grund (Tiere, Pflanzen, Wasser, Menschen, Gruppen etc.), wahrscheinlich ein hieratischer Grund. 5) Wappenähnliche Zeichen (volkstümlich oder kriegerisch, vgl. Paus. IV 28,5 und Phot. p. 200,8).

19. M. Pokrowski, Zur Frage nach den Zeitausdrücken (S. 349—360). P. will das Schicksal der Temporalausdrücke verfolgen und stellt zunächst kurz fest, daß diese Wörter nur eine relative Bedeutung haben und daher einerseits im allgemeinen Zeit, andererseits einzelne Momente, so kurz sie immer sein mögen, bedeuten können (χρόνος, ὥρα, tempus, Zeit, Stunde, etc.), und spricht dann ausführlich über maturus

etc., wobei er gegen Bréal polemisiert. Er nimmt ein verlorenes Subst. „mātu“ an = „Zeit, günstiger Zeitpunkt“; daraus sei abgeleitet Mātūta (matutus resp. matutinus) und mātūrus. Von den 3 Bedeutungen von maturus: 1) früh, 2) rechtzeitig, 3) reif sei die zweite die ursprüngliche, aus der sich die beiden anderen entwickelt haben. Auch mane hänge hiermit zusammen, denn mane sei das Neutrum des Adj. manis; aus mane tempus (hieraus auch einfach mane) = „gute, passende Zeit“, habe sich entwickelt „frühe Zeit“ und endlich „Morgen“.

20. S. Roshdestwenski, Εἰς τὸ Δημητρίου τοῦ Φαληρέως καλούμενον βιβλίον περὶ ἑρμηνείας σύμβολα (S. 361—370). R. schließt sich denen an, die die Schrift dem Demetr. Phal. zuschreiben, und bietet 27 Verbesserungsvorschläge. Da diese Schrift kein weitergehendes Interesse hat, außerdem die Abhandlung in einer allen Gelehrten zugänglichen Sprache geschrieben ist, so begnüge ich mich mit diesem Hinweise. Leicht hat R. übrigens die Lektüre seines Aufsatzes nicht gemacht, da der Unterschied zwischen der einfachen und fetten Schrift ein so verschwindend kleiner ist, daß der stete Wechsel der beiden Schriftarten geradezu verwirrend wirkt.

21. J. Denissow, Bemerkungen zu Äschylus (S. 371—380). Suppl. 438 ἱππηδὸν ἀμπύκων sei nicht ἀμπύκων zu ändern, sondern ἱππηδόν aus Sept. 315 hereingekommen; statt ἱππ. sei ein iamb. Wort als nähere Bestimmung zu ἀμπύκων zu ergänzen. — Suppl. 644 φθίσαι statt κτίσαι. — Suppl. 681 sei der Hiat νόμῳ αἶσαν unmöglich; νόμῳ sei aus dem Schol. hereingekommen, verdrängt sei eine nähere Bestimmung zu αἶσαν. — Prom. 593 τὰν τάλαιναν sei metrisch unmöglich und aus v. 588 hereingekommen; verdrängt sei beispielsweise τὰν μελέαν (als Iambus zu lesen wie μέλεοι Sept. 863). — Sept. 186 ἀκούσασα τὸν ἐγγύθεν (?) ἁρμάτων statt τὸν ἁρματόκτυπον. — Ag. 1175 μελίζειν πάθη γοερὰ περιπαθῆ statt θανατοφόρα.

22. G. Murkos, Einige Sonderbarkeiten der englischen Übersetzung der Reise des Patriarchen von Antiochai Makarius nach Rußland in der Mitte des XVII. Jahrh. (S. 381—389).

23. L. Mserianz, Zur Interpretation der Wanschen Inschriften (S. 391—399).

24. A. Schwartz, Aus Beobachtungen über die Aristotelische Politik (S. 401—418). S., mit Recht ein Gegner der Einheit der Politik, sucht in diesem Aufsatze einige Beweise für die ursprünglich selbständige Stellung des Buches E beizubringen. Er weist 1) nach, daß E sich hinsichtlich der Art der Untersuchung völlig von den übrigen Büchern unterscheide. Während die anderen Bücher hauptsächlich mit Syllogismen und Epicheiremen operieren und historische Beispiele seltener vorkommen, enthält kein Buch solch eine Unmasse von historischen Beispielen wie E; dabei werden diese Beispiele in den übrigen Büchern mit Angabe der Quellen angeführt oder ausführlich besprochen, hier dagegen nur kurz erwähnt, sodaß in den Händen des Lesers ein Werk wie Ephoros oder noch wahrscheinlicher die Politien vermutet werden müßten. Die Verhältnisse und Bedingungen, unter denen E entstanden ist, waren also ganz andere als bei den übrigen Büchern. Als weiteren Beweis führt S. dann 2.) an, daß das 1. Kap. von E nicht echt sei, sondern von einem späteren Redaktor aus unzusammenhängenden Gedanken und Phrasen zusammengestoppelt, um es mit den anderen Büchern zu verbinden (ähnlich H), und daß erst im 2. Kap. das echte Werk des Aristoteles beginne.

25. M. Nikolski, Jākhîn und Bō'az, 1 Kön. 7, 21 (S. 419—432). Inhaltlich und methodisch interessante Abhandlung. Im Anschluß an eine Idee von Renan weist N. nach, daß die beiden Worte eine zusammenhängende Inschrift waren und zwar aufgrund der Lesarten der Septuaginta jakun ba'al'oz gelautet haben. Da diese Worte im Hebräischen keinen befriedigenden Sinn ergeben, so seien sie phönikisch und bedeuteten: „Mag Baal unsere Kraft sein, d. h. mag Baal unser Werk erhalten“. Daß der Name Baal auf den Säulen des Tempels des Jahwe vorkomme, könne nicht Anstoß erregen, da vor der Zeit der Propheten (wie er ausführt) der Name Baal nicht verpönt gewesen sei.

26. M. Attaja, Etymologische Analyse der arabischen Wörter auf —ab (resp. —ab, —ib, —ub). (S. 433—443.)

27. P. Lawrow, Von wem, wo und wann ist das erste bulgarische Märchen gedruckt worden? (S. 445—456).

28. F. Fortunatow, Indo-europ. liquide Konsonanten im Alt-Indischen (S. 457—490).

29. V. v. Schoeffer, Casa dei Vettii (S. 491—510; mit 1 Tafel, 2 Abbildungen und 2 Skizzen). Unabhängig von Mau und Rostowzew beschreibt S. in einer nicht für Spezialisten, sondern für das Gros der Philologen bestimmten Form ausführlich und anschaulich dieses wichtige Haus und bedauert dabei, daß es ihm nicht gestattet gewesen sei, „zu zeichnen und zu

messen"; daher sind auch die beiden von S. selbst entworfenen instruktiven Skizzen ohne genaue Messungen und ohne Maßstab angefertigt.

30. W. Porschesinski, Einige Daten zur Charakteristik der Sprache des litauischen Schriftstellers N. Dauksch (S. 511—539).

31. A. Adolf, Zur Erklärung des Virgil (!) und Ovid. (S. 541—550). Virg. (sic!) Aen. I 52—63 und Ovid. Metam. VI 224—286. Exegetischer Wortschwall. Die Krone des Ganzen ist die von Adolf komponierte Giebelgruppe, die Ovid im Sinne haben soll. Eine solche geschmacklose und stilistisch unmögliche Komposition ist des dichterischen Genies eines Ovid absolut unwürdig. Dabei ist die Gruppe in unschöner Weise halbiert und auf zwei Seiten untergebracht, während sie sehr gut quer auf eine Seite gepaßt hätte.

Druck und Ausstattung der Χαριστήρια sind vorzüglich.

Jurjew (Dorpat). A. Pridik.

Johannes Töpffer, Beiträge zur griechischen Altertumskunde. Berlin 1897, Weidmann. XVI, 384 S. 8. Mit dem Bildnisse Töpffers. 10 M.

Johannes Töpffer, einer der tüchtigsten Kenner des griechischen Altertums, das er in Dorpat und in Deutschland, in Kleinasien und in Griechenland studiert hatte, war geboren 1860 in Dorpat und starb als außerordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Universität Basel im August 1895 in Porto d'Anzio, wohin er sich im Verlaufe einer italienischen Reise begeben hatte. Sein früher Tod begrub schöne Hoffnungen, welche die Wissenschaft auf ihn gesetzt hatte, und zerriß manch enges Freundschaftsband; aber er zeigte auch, wie hoch die Freunde und Studiengenossen den Verblichenen schätzten; denn durch ihre aufopfernden Bemühungen ward ihm auf dem deutschen Friedhofe bei der Cestiuspyramide in Rom ein schönes Grabmal errichtet, und jetzt vereinigt ein stattlicher Band eine Anzahl von Arbeiten, welche für den Studiengang und die Leistungen Töpffers charakteristisch sind. So wird sein Andenken auch in weiteren Kreisen noch lange Zeit lebendig bleiben. — Bekanntlich ist seine bedeutendste Leistung die 'Attische Genealogie' gewesen; ein Werk, das in der wissenschaftlichen Welt hochgeschätzt und weitverbreitet ist. Es zeigt, auf welche Studien sich seine Aufmerksamkeit besonders gerichtet hatte, und dementsprechend behandeln auch die hier mitgeteilten Arbeiten die griechische Geschichte und die griechische Altertumskunde im allgemeinen. Die Herausgeber, Kern, Dümmler und Hiller von Gärtringen, haben an den Anfang der Sammlung die Dorpater Inauguraldissertation: 'Quaestiones Pisistrateae' gestellt, und sie haben mit dem Abdrucke dieser die gewöhnlichen Doktordissertationen an Wert unendlich überwiegenden Abhandlung der Forschung einen großen Dienst geleistet, da der Natur der Sache nach jene Schrift nicht so leicht zugänglich war. Im übrigen enthält der Band kleinere, in Zeitschriften zerstreute Abhandlungen, inhaltreiche Rezensionen, den gediegenen großen Artikel über Achaja, den T. für die Pauly-Wissowasche Realencyklopädie geschrieben hat; ferner einige interessante Vorträge über griechische Geschichte und eine für Töpffers Arbeitsweise sehr lehrreiche und an sich hochbedeutende Skizze seiner Behandlung der Frage, ob Lykurg eine historische oder mythologische Persönlichkeit gewesen sei. Es wird dem Rezensenten, der sowohl die Quaestiones Pisistrateae (Wochenschrift für klassische Philologie) wie die Attische Genealogie (Berl. philolog. Wochenschrift) angezeigt und, wie er hofft, gerecht gewürdigt hat, und der dann mit dem Verstorbenen in brieflichem Verkehr gestanden hat, gestattet sein, hier darauf hinzuweisen, wie die Töpffersche Behandlung dieser Frage ganz dem entspricht, was er selbst sowohl in seiner Griechischen Geschichte, wie in seiner Rezension der 'Forschungen zur Alten Geschichte' von Eduard Meyer gegenüber der herrschenden Ansicht als richtig aufgestellt hat, und sich der Übereinstimmung mit dem ebenso kenntnisreichen wie scharfsinnigen Forscher zu freuen. Rezensent hatte die Hoffnung ausgesprochen, Töpffer entweder in Neapel oder in Basel persönlich kennen zu lernen, und T. hatte diesen Wunsch geteilt. Das hat nicht sein sollen; nun will er wenigstens dem Dahingeschiedenen den Tribut der wissenschaftlichen und persönlichen Hochachtung zollen, der ihm gebührt, und den Herausgebern des Bandes auch seinerseits den Dank für ihren der Wissenschaft geleisteten Dienst nicht vorenthalten. Der Band, den ein Bild Töpffers und eine Ansicht des Grabmals in Rom ziert, verdient einen Platz in jeder Sammlung von Büchern über das griechische Altertum; er zeigt an dem Beispiel eines tüchtigen Gelehrten, wie man forschen und wirken muß, wenn man der Wissenschaft dienen will,

nicht dem persönlichen Ehrgeiz oder dem Wunsche, von sich reden zu machen.

Freiburg i. B. Holm.

L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. Homburg v. d. H. 1897, Selbstverlag des Verf. VIII, 608 S. gr. 8. Mit einer Karte, 80 Tafeln und 110 Textabbildungen. 25 M.

Seit zwei Jahrzehnten ist an dem anzuzeigenden Werke gearbeitet worden, dessen endliches Erscheinen wir mit lebhafter Freude begrüßen. Denn es entspricht einem wirklichen Bedürfnis, indem es uns gerade die Saalburg eingehend schildert, also eines der größten und zugleich das verhältnismäßig besterhaltene unter allen deutschen Limeskastellen, welches, da nach der Römerzeit dieses Waldgebirge niemals mehr besiedelt wurde, (außer ganz wenigen prähistorischen Resten) ausschließlich römische Dinge enthält. Seine Funde können daher mit absoluter Sicherheit als römisch in Anspruch genommen werden, ein Umstand, der für mancherlei schon wichtig war (z. B. für die vielbesprochene Hufeisenfrage: die Saalburgfunde lehrten zuerst mit Sicherheit, daß Hufeisen bei römischen Militärpferden zur Verwendung kamen; für Bronzeschnallen S. 510 u. a.), und der auch dem Saalburgmuseum in Homburg einen eigenartigen, großen Wert verleiht.

Das Werk beginnt mit einer Geschichte der Ausgrabungen. Daraus ersieht man u. a., daß noch um 1700 viel emporstehendes Mauerwerk erhalten war, und daß das erste Verbot, Steine zu brechen, erst 1818 erlassen wurde. Die wissenschaftliche Arbeit begann Habel und führte A. v. Cohausen fort, von dem sie dann ebenso wie die Arbeit an diesem Buche allmählich auf Baumeister (jetzt Baurat) Jacobi überging, der auch v. Cohausens bis 1885 reichende Notizen benutzen durfte. — Die folgenden Kapitel handeln über die Lage und Umgegend des Kastells, über die Römerstraßen, den Limes, endlich über die Geschichte der Saalburg in römischer Zeit. Im diesen Abschnitten finden sich sehr gewagte, aber interessante sprachliche Kombinationen von einem Landsmanne des Verfassers, H. Seiffert, mitgeteilt (Saal-Ahlkin als ursprüngliche Form für Altkönig — Halicinium derselbe Name — exploratio Halic(iniensis) im Feldbergkastell um 230). Im historischen Teile ist allerdings mancherlei zu bessern, nicht nur Sprachliches (falsche Formen sind z. B. Marcio barbuli S. 93, Tablinium S. 96, Priscanus S. 122), sondern besonders Sachliches. So z. B., daß die Saalburggegend seit Drusus ununterbrochen in römischem Besitz gewesen sein soll (S. 56); von den Resultaten des Chattenkrieges Domitians, der die Gegend römisch machte und auch zu der Gründung des wichtigen älteren Erdkastells führte, ist dagegen mit keinem Worte die Rede; daß die Saalburg bis 280 römisch geblieben sei, ist S. 63 mit sehr unzureichenden Gründen behauptet, u. dgl. Auch mit den hier vertretenen Theorien wird nicht jeder einverstanden sein, z. B. mit der, daß der Wall des Limes oben spitz zugelaufen sei (S. 42); und bezüglich des dort von Jacobi nachgewiesenen Grenzgräbchens hätte er S. 49 f. außer seiner eigenen Ansicht, wonach es für die gromatischen signa bestimmt war, die andere, von den meisten jetzt bevorzugte, wonach es die Palissadenreihe enthielt und die darin liegenden Steine dazu bestimmt waren, Palissadenpfähle zusammenzuhalten, wenn er sie denn nicht annehmen wollte, doch jedenfalls erwähnen sollen, u. a. m.

Doch es sollen diese Ausstellungen den Wert des Werkes nicht im geringsten schmälern. Dieser liegt nämlich in den nun folgenden Teilen, in welchen der Verf. seine Vorzüge als Techniker vollauf bewährt, und in welchen man die Sicherheit einer durchaus sachkundigen Führung wohlthuend empfindet. Sie handeln vom Kastell selbst (das uralte Erdkastell S. 61 hätte da ausführlichere Behandlung verdient), von der bürgerlichen Niederlassung, von den technischen Ergebnissen verschiedenster Art, und endlich von den Funden, welch letzterer Teil von S. 269 — S. 538 reicht. Von großer Wichtigkeit sind darin die überaus lehrreichen Abschnitte über Baumaterialien, über bauliche Konstruktionen, Details und Handwerkszeuge, über die verschiedenen Arten der Geräte, in denen wiederum der über 'Schlösser und ihr Zubehör' (S. 462—481) den auf diesem Spezialgebiet anerkanntesten Meister verrät. Ebenso lehrreich sind die Abschnitte über 'Leder und Schuhwerk' (S. 492—500), welche Objekte auf der Saalburg zahlreich gefunden wurden, und über 'Hufbeschlag und Pferdegeschirr' (S. 522—535), auf den wir uns schon oben bezogen haben. Sehr willkommen sind die vollständigen großen Verzeichnisse der Inschriften, Stempel und Mänzen. Ein negatives Interesse gewährt die Abhandlung über bie Flora des Ruinen-

gebietes (S. 539—548), da sie den thatsächlich vorhandenen Besonderheiten derselben den römischen Ursprung aus bestimmten Gründen abspricht. Den Schluß bilden Besprechungen des Museums in Homburg und einiger nahegelegener historischer Punkte, bei denen nur leider die römische sog. 'Preußenschanze', obwohl kaum 300 m entfernt, mit Unrecht vermißt wird.

So erweitert sich also die Beschreibung eines Kastells zu einer umfassenden Schilderung römischen provinzialen Lebens. Dies führt uns auf die den Wert des Dargebotenen noch erhöhenden, meistens gut oder doch genügend ausgefallenen 80 lithographierten Tafeln und 110 zinkographierten Textabbildungen, von denen die, welche die gewöhnlichen Gegenstände des Lebens enthalten, deutlich zeigen, wie wenig sich seitdem im Rheinland durch die fränkischen und späteren Zeiten hindurch in vielen einfachen Dingen des bürgerlichen und gewerblichen Betriebes geändert hat; man vgl. z. B. die Schlösser und Schlüssel (Taf. 44 f., Textabb. 73—76), „die wohl in Bezug auf komplizierten Mechanismus, nicht aber an Sicherheit den modernen nachstehen" (S. 463). Nachbildungen derselben können, was hier beiläufig erwähnt sei, durch die Vermittelung des Saalburgmuseums in Homburg bezogen werden (S. 462). Von den Tafeln sind einige koloriert, ohne daß doch die Farbe der emaillierten Fibeln (Taf. 68—69) überall ganz gut getroffen zu sein schiene. Die Tafel 5 (Rekonstruktion des Kastells) ist mangelhaft; es fehlen die Walltürme, das Kaufhaus ('Forum') ist unvollständig, stimmt auch nicht überein mit dem auf S. 124 gegebenen Plane. Übrigens sind die Tafeln fast alle klar und scharf gezeichnet.

Bei so tüchtigen Leistungen ist die Bescheidenheit anzuerkennen, mit der Jacobi in der Vorrede sein Buch als einen bloßen 'Rechenschaftsbericht' bezeichnet, während es doch vielfach weit mehr ist. In welchem Verhältnis es zu dem großen Limeswerk stehen soll, ist nirgends klar ausgesprochen. Die Erzählung geht bisweilen behaglich in die Breite, wie denn das Buch auch Laien als Lesern bestimmt sein will. Und so wünschen auch wir, daß es in recht viele Hände gelange und namentlich auch, daß es in keiner Gymnasialbibliothek fehle, da es gar vieles bietet, was auch im Unterricht Interesse zu erregen vermag.

Und endlich wünschen wir der Saalburg selbst — um mit Jacobis eigenen Worten (S. VIII) zu reden —, daß „die wieder ans Licht gezogene Saalburg nunmehr auch fortbestehe als Denkmal einer vergangenen hochentwickelten Kultur, als eine reiche Fundgrube für Altertumsforscher, als ein anregendes Lehrmittel für Schüler und zur Freude der Gebildeten aller Stände". Es ist jetzt viel die Rede von einer geplanten Veränderung der Saalburg, einem 'Ausbau' des Prätoriums. Ein solcher würde aber, so schön er aussehen könnte, doch die obenerwähnten einzigartigen Vorzüge des Kastells sehr beeinträchtigen. Denn wer kann mit Sicherheit sagen, wie der Bau einst aussah? Schon in Jacobis Werke selbst zeigen sich zwischen den zwei Rekonstruktionen, die auf Tafel V und IX von ihm gegeben sind, einige Verschiedenheiten. Und wieviele andere Formen können ebensogut möglich sein! Kurz, ein Bau, der wie nur irgend einer ein wertvolles historisches Dokument ist, würde dadurch in das Gebiet der freien Phantasie hinübergeführt. Ferner dürften für die Unterbringung des Reichs-Limesmuseums daselbst vielleicht die antiken Fundamentierungen nicht stark genug sein: jedenfalls ist die antike Einteilung des Baues dafür unzweckmäßig, und dieser ist auch entschieden zu klein; es wären Veränderungen notwendig, die an Wirkung einer Zerstörung des Alten gleichkämen. Will man aber das Museum außerhalb des Kastells errichten, so würde dies zwar keine Störungen direkt veranlassen, es würde aber, wie auch bei ersterem Plan, die wissenschaftliche Benutzung des Museums in dieser schönen Gebirgseinsamkeit schon in den Sommermonaten sehr erschwert, in den Wintermonaten aber, in denen jene Höhen unwirtlich, ja durch tiefe Schneemassen fast unzugänglich sind, geradezu unmöglich werden. Natürlich müßte dabei eine Wohnung eines Konservators, eine des Kustoden, ein Bau für die das Museum im Sommer benutzenden Gelehrten, eine Bibliothek u. s. w. errichtet werden, was (von den Kosten ganz abgesehen) leicht auch zu Zerstörungen führen kann. Möge also das Museum lieber in eine geeignete Stadt gelegt werden (vielleicht Mainz, vielleicht Homburg selbst?) und Jacobis eigener Wunsch vollkommen erfüllt werden, „daß die wieder ans Licht gezogene Saalburg nunmehr auch fortbestehe", also unverändert bleibe.

Frankfurt a. M. A. Riese.

Auszüge aus Zeitschriften.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. LXVII. 155/6. Band. 9. Heft.

I (577) **P. Meyer**, Die ägyptische legio XXII und die legio III Cyrenaica. Zur Geschichte der beiden Legionen. Exkurs: die Neuabgrenzung Arabiens unter Septimius Severus. — (596) **O. E. Schmidt**, Tullia und Dolabella. Zu ad Att. XI 17a, 1; 25, 3; 23, 3. — (600) **J. Lange**, Zur Erklärung von Caes. de b. G. IV 14; V 45. — (615) **J. Tolkiehn**, Das Gedicht des Reposianus De concubitu Martis et Veneris. Vermutliche Quelle der Darstellung des R. Euphorion. — (623) **M. C. P. Schmidt**, KATA TI = senkrecht zu. — (625) **K. J. Liebhold**, Zur Textkritik Platons. — (639) **W. Soltau**, Macer und Tubero. V. Die Quellen von Livius' X. Buche. Neun Zehntel aller Ausführungen dieses Buches gehen auf Annalenschreiber zurück, die entweder rhetorische Gedenkreden angesehener Familien aufschrieben oder selbst vom Handwerk der Rhetoren waren. — (652) **L. Polster**, Zu Cic. Brut. 34, 129. — (653) **K. E. W. Strootman**, Der Sturz des Gardepräfekten Perennis. Der Bericht des Dion und der vita Commodi ist zuverlässiger als der des Herodian; das Todesjahr des Perennis ist 186. — (656) **H. Blümner**, Zur Textkritik des Lukianos. Symp. 19. — II (409) **A. Messer**, Quintilian als Didaktiker und sein Einfluß auf die didaktisch-pädagogische Theorie des Humanismus (Forts.). IV. Melanchthon und Sturm. — (423) **E. Cornelius**, Über Wechselbeziehungen zwischen dem Lateinischen und Deutschen in der Sexta und Quinta des Gymnasiums. — (454) **P. Vogel**, Anz. von: Flemings Verhältnis zur röm. Dichtung untersucht von St. Tropsch.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. LI (N. F. XXXI). Oktober.

(584) Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. A. II (Leipz.). 'Sehr bedeutend erweitert und die Ausführung im ganzen und im einzelnen durchweg erneuert'. *L. Zürn.* — (590) W. Bornemann, Melanchthon als Schulmann (Magdeb.). 'Die Rede macht nach Inhalt u. Form einen recht gefälligen Eindruck'. *A. Jonas.* — (597) K. Sittl, Die Anschauungsmethode in der Altertumswissenschaft (Gotha). 'Zum Nachdenken anzuregen und den Wissensdurstigen zurechtzuweisen geeignet'. K. Sittl, Atlas zur Archäologie der Kunst (Münch.). 'Dient den Zwecken des Studiums und des Unterrichts in geschickter Weise'. *O. Weissenfels.* — (598) F. Friedersdorff, Lat. Schulgrammatik. 2 A. (Berl.). 'Gutes Schulbuch'. *G. v. Kobilinsky.* Dazu Bemerkungen von *H. J. Müller.* — (606) W. Wartenberg, Vorschule zur lat. Lektüre für reifere Schüler. 2. A. (Hannover). In der Hauptsache anerkannt von *E. Heidenreich.* — (611) Thukydides. Ausgewählte Abschnitte von Chr. Harder (Leipz.). Eine Auswahl überhaupt ablehnende, den Kommentar als den Anforderungen der Schule entsprechend anerkennende Besprechung von *S. Widmann.* — Jahresberichte des Philologischen Vereins zu Berlin. (281) **P. Deuticke**, Vergil (Schluß). — (285) **O. Schröder**, Die Wolfenbütteler Pindarhandschrift. Beginn einer Prüfung der Hs.

Limesblatt. No. 24.

(649) **Conrady**, Bericht über eine Untersuchung des Kastells Alteburg (Walldürn), welche das Bestehen eines früheren, erheblich kleineren Kastells ergeben hat. Bei der Bloßlegung der Mauersubstruktionen des Badgebäudes wurde eine auf die unter Alexander Severus erfolgte Wiederherstellung desselben bezügliche Soldateninschrift gefunden. (660) **Th. Mommsen**, Erläuterung dieser 'vielleicht unter allen rheinischen Soldateninschriften eigenartigsten'. — (667) **K. Schumacher**, Bauinschriften vom Kastell Osterburken. Während das ältere Kastell nach einem Werkstein von der 22. Legion erbaut ist, rührt nach Inschriften der Anbau von der 8. Legion unter Commodus her. — (669) **G. Sixt**, Württemberg. Obergermanischer Limes. Bericht über die Untersuchung der Strecke vom Ebnikastell bis zum Südrand des oberen Murgthales und (673) der Strecke Gleichen-Murrhardt. — (675) **Winkelmann**, Strecke Petersbuch-Kipfenberg.

The Numismatic Chronicle. 1897. Part III. Third series. No. 69.

(173) **E. J. Seltman**, The type as 'The Demos' on coins of Rhegium (mit Taf. VIII). Der als Demos gedeutete sitzende Mann auf den Münzen von Rhegium ist Aristäus. — (190) **J. P. Six**, Monnaies grecques, inédites et incertaines (mit Tafel IX). XXXVI—XLII. Über Münzen von Sardes, Side, Golgoi, Antiochus III., Antiochus Eupator, den medischen Usurpatoren Timarch und Molon, Magas von Kyrene.

Literarisches Centralblatt. No. 48.

(1548) **E. Pfleiderer**, Sokrates und Plato (Tüb.). 'Jeder vorurteilsfreie Verehrer der alten Philosophie wird sich durch das bedeutungsvolle Werk angezogen, angeregt und belehrt fühlen'. — (1563) Δημοσθένους κατὰ Φιλίππου A. 'Ολυνθιακοὶ ΑΒΓ — by **J. E. Sandys** (Lond.). 'Vortrefflich gemachte Ausgabe'. *B.* — (1563) Corpus scriptorum historiae Byzantinae, **Ioannes Zonaras**, ed. Büttner Wobst. III (Bonn). Des Begründers würdiger Abschluß der Sammlung'. — (1564) **Iulii Firmici Materni** matheseos libri VIII ed. **W. Kroll** et **F. Skutsch.** I. (Leipz.). 'Die erste kritische Ausgabe'. *Gn.* — (1568) **P. Schwieger**, Der Zauberer Virgil (Berl.). 'Wesentlich kompilatorisch'. *L. Fr.* — (1570) **H. Brunn**, Griech. Kunstgeschichte. Nachgelassene Teile hrsg. von A. Flasch. II. (Münch.). 'Alles in

allem ein Werk, das in keines Kunstgelehrten Bücherei fehlen darf'. *T. S.* —

Deutsche Litteraturzeitung. No. 48.

(1889) **A. E. Haigh**, The tragic drama of the Greeks (Oxf.). 'Unwissenschaftliche Kompilation'. *U. v. Wilamowitz-Möllendorff.* — (1891) Χρ. Ἀνδρούτσος, Τὸ κακὸν παρὰ Πλάτωνι (Athen-Konstantinopel). 'Will man, wie Verf. thut, bei Pl. wissenschaftliche Prinzipien suchen und finden, so handelt man nicht in dessen Sinne'. *O. Apelt.*

Wochenschrift für klassische Philologie. No. 49.

(1329) **Thukydides** book VI by **E. C. Marchant** (Lond.). 'Verdient alle Beachtung'. *S. Widmann.* — (1334) **Lysias**, Ausgewählte Reden von **R. Rauchenstein.** II. 10. A. bes. von **K. Fuhr** (Berl.). 'Verrät überall die verbessernde Hand des Herausg.'. *J. Kohn.* — (1335) **W. Gemoll**, Beiträge zu **Xenophons** Anabasis (Leipz.). 'Fleißige und ergebnisreiche, aber vielfach zum Widerspruch herausfordernde Arbeit'. *Fr. Reuss.* — (1344) **Cl. Lindskog**, Studien zum antiken Drama (Lund.). 'Anregung fast immer, Abschluß und festgewurzelte Überzeugung selten'. *W. Gemoll.* — (1345) **E. Ziegler**, Aus Ravenna (Gütersloh). 'Bestens empfohlen' von *W. Eymer.* — (1346) **Ciceros** Rede für P. Sestius — hrsg. von **H. Nohl** (Leipz.). Anerkennend notiert von *H. Deiter.* — **Giov. Pascoli**, Lyra Romana ad uso delle scuole classiche; **Gius. Kirner**, Manuale di letteratura Latina ad uso della scuole classiche. I: Letteratura arcaica (Livorno). 'Löbliche Tendenz; die Ausführung im großen und ganzen gelungen'. *P. Siewert.*

Neue Philologische Rundschau. No. 24.

(369) **Platons** Phädon — von **J. Stender** (Halle a. S.). 'Die Textbehandlung und die philosophische Seite des Kommentars verdienen alles Lob; aber weniger wäre mehr gewesen'. *Th. Klett.* — (371) **Ciceros** Rede für S. Roscius aus Ameria — erkl. von **G. Landgraf**, 3. A. (Gotha). Anerkennende, wenn auch manche Änderungen (bes. die Verminderung der Citate und Hinweise) empfehlende Besprechung von *Braun.* — (375) **E. A. Gardner**, A handbook of greek sculpture. II (Lond.). 'Der günstige Eindruck des ersten Teils wird durch den zweiten, wenn möglich, noch verstärkt'. *Sittl.* — (376) **H. F. Tozer**, A History of ancient Geography (Cambr.). 'Im allgemeinen ein wohlausgetragenes Buch'. *J. Jung.* — (377) **R. Oehler**, Der letzte Feldzug des Barkiden Hasdrubal und die Schlacht am Metaurus (Berl.). 'Die Annahme scheint richtig, daß Hasdrubal am Südrande des Hügels von S. Angelo seinen Tod fand'. *F Luterbacher.* — (379) **M. Laplana**, Summa syntaxica cum thematis ad exercendum (Freiburg). 'Als Grammatik des 19. Jahrh. interessant'. *B Grosse* — (380) **L. Gurlitt**, Lat. Fibel für Sexta (Berl.). 'Es fragt sich, ob der Gewinn einer festen Vorstellung von mythologischen Gestalten und antiken Verhältnissen nicht auf Kosten der Sicherheit in der lat. Formenlehre erfolgt'. *L. Buchhold.* — (382) **R. Thiele**, Die Gründung des evangelischen Ratsgymnasiums zu Erfurt (1561) und die ersten Schicksale desselben (Erfurt). 'Sehr fleißige und eingehende Arbeit'. (383) **E. Fr. Bischoff**, Das Lehrerkollegium des Nikolaigymnasiums in Leipzig 1816—1896/7 (Leipz.) 'Sehr fleißige und genaue Zusammenstellung'. *Löschhorn.*

Revue critique. No. 46. 47.

(332) **Aristophanis** Ranae — ed. **J. van Leeuwen** (Leiden). 'Gewagte Hypothesen, zahlreiche Textänderungen, besonders viele ungerechtfertigte Athetesen'. *A. Martin.* — (336) **A. Cartault**, Étude sur les Bucoliques de **Virgile**. Eingehende, teils Zweifel erhebende, teils zustimmende Besprechung von *P. Lejay.* — (345) **K. Krumbacher**, Kasia (München). Anerkannt von *J. Psichari.*

357) **G. Dottin**, Les désinences verbales en R en sanskrit, en italique et en celtique (Rennes). 'Eingehende, nutzbringende Studie'. *L. Job.* — (363) **H. Weil**, Etudes sur le drame antique (Par.). 'Wertvolle Sammlung'. *A. Hauvette.* — (364) **Platons** Gorgias, erkl. von **H. Sauppe**, hrsg. von **A. Gercke** (Berl.) 'Gerckes Noten vervollständigen die solide Arbeit Sauppes nicht immer hinlänglich'. *P. Couvreur.* — (365) **H. Peter**, Die geschichtliche Litteratur über die Römische Kaiserzeit bis Theodosius I. und ihre Quellen (Leipz.). Eingehender, höchst anerkennender Bericht von *É. Thomas.* — (373) **M. Schneidewin**, Die antike Humanität (Berl.). Je mehr Ref. *É. Thomas* von dem Buche gelesen hat, desto weniger hat er die Absicht des Verf. begriffen. — (374) **Florus** — Ed. **O. Rossbach** (Leipz.). Anerkannt von *P. L.*; nur hätte der Herausg. die Regeln der metrischen Prosa bei der Textabhandlung in Anwendung bringen sollen.

Kleine Mitteilungen.

Die neuesten Ausgrabungen und Forschungen in Athen.

IV.

Die Skulpturen des vorpersischen Tempels, die Athena Lemnia, der Niketempel, die Wasserleitungen, der ionische Tempel am Ilissos, die Stoa basileios.

Dasselbe glänzende Heft (1897 1/2) der athenischen Mitteilungen, von dem wir schon mehrfach gesprochen haben, enthält auch eine gut durch Abbildungen erläuterte Abhandlung über die Skulpturen des vorpersischen Athenatempels, dessen Existenzdauer uns schon beschäftigt hat. **H. Schrader** handelt S. 59—113 über 'die Gigantomachie aus dem Giebel des alten Athenatempels auf der Akropolis' (mit Tafel III—V und 12 Textabb.). In drei Abschnitten (Beschreibung des Erhaltenen, Komposition, Stil und Zeit) behandelt

Schrader die aus den Marmortrümmern des Perserschuttes nunmehr fast vollständig wiederhergestellte Giebelgruppen. Schon 1886 hatte Studniczka von Olympia aus geschrieben, daß wir die Giebelgruppen des Athenatempels ebenso genau kennen lernen würden, wie die des Zeustempels von Olympia: wenn auch nicht ganz, so ist doch zum großen Teile seine Voraussagung in Erfüllung gegangen. Von den Figuren ist keine vollständig erhalten; aber die Mehrzahl in solchen Fragmenten, daß eine Rekonstruktion möglich war.

Vor allem ist die Mittelgruppe, der Höhepunkt des Ganzen, klar zu erkennen: Athena packt den vor ihr hingestürzten Giganten mit der Linken bei der Helmzier und stößt ihm mit der Rechten die Lanze in die Brust. Ganz verloren sind zwei Figuren. „Eine Komposition (S. 49) von acht Figuren ergiebt sich, deren Bewegung sich der Giebelneigung in gleicher Art und Abfolge anpaßt wie die der äginetischen Giebel. In der Mitte eine aufrecht stehende Figur, hier schreitend, dort ruhig stehend, mit einer zu Boden gestürzten zu ihren Füßen, umrahmt von kleiner gebildeten, schreitenden Kämpfern; es folgen knieende, dann kriechende oder liegende Figuren. Die 'Zugreifenden' und das zweite, knieende Kämpferpaar der äginetischen Giebel haben hier nichts Entsprechendes; offenbar wurde die geringere Figurenzahl dadurch ausgeglichen, daß die Gestalten in den Ecken bedeutend größer waren als die schreitenden Kämpfer, welche dort für alle außer der Mittelfigur das Maß abgeben". Es ist zu wünschen, daß auch zeichnerisch der Versuch einer Gesamtrekonstruktion gemacht werde; zur Selbstkontrolle, namentlich aber zur Erleichterung des weiteren Studiums — denn dies wird nicht ausbleiben —, wird sie gute Dienste leisten. Die dargebotenen Detailzeichnungen sind gut gewählt und sehr instruktiv.

Als Zeit der Entstehung wird etwa die gleiche Epoche angenommen wie die der Ägineten (S. 97). „Jedoch ist (S. 98) die Gigantomachie vom Athenatempel in Athen sehr viel naiver und altertümlicher, aber auch um ebensoviel lebendiger, eindrucksvoller als die Ägineten. Die athenische Gigantomachie wirkt völlig als Relief, mögen auch ihre Bestandteile als Rundfiguren ausgearbeitet sein. Sie sind noch nicht als Rundfiguren gedacht. Dagegen schafft der Künstler der Ägineten wirkliche Rundfiguren, die auch eine Tiefe haben. Der athenische Tempel steht noch unter dem Banne einer älteren Gewohnheit, nach der ursprünglich die Giebelfüllungen Reliefs waren. Innerhalb dieser Schranken hat der Meister der Gigantomachie Gestalten geschaffen, welche an Kraft und Lebendigkeit die Ägineten weit hinter sich lassen".

Die ganz genaue Zeitbestimmung ist nach Schr. vorderhand noch unmöglich; die Gruppen gehören entweder noch in die Zeit des Pisistratus, oder den Anfang der jungen Demokratie (S. 111).

Über **Furtwänglers** neue Beobachtungen über die Athena Lemnia des Phidias auf der Burg haben wir bereits (oben Sp. 1180) berichtet. Er findet sie auf einem aus Epidauros stammenden Relief wieder, wo sie mit dem Helme in der Rechten auch wirklich dargestellt ist, den er nur (namentlich aus Gemmen) erschlossen hatte. Auch über die jüngst gefundene Inschrift, welche über die Bauzeit des Niketempels Aufschluß geben wird, haben wir bereits bei der Besprechung der Fundgegend berichtet (oben Sp. 1151).

Von der Burg wieder hinabsteigend gehen wir am Westabhange bis zu der Stelle, wo Dörpfeld die Enneakrunos ansetzt. Über die neuesten Ausgrabungen berichtet er im Schlußabschnitte des Heftes (Funde, S. 224 f.). Das größte Interesse beanspruchen, auch ganz abgesehen von der Enneakrunosfrage, die Wasserleitungen. **Dörpfeld** schreibt: „Die Ausräumung und Untersuchung der großen Wasserleitung der Enneakrunos [?] ist vorläufig abgeschlossen, ohne daß es möglich gewesen wäre, die verschiedenen bisher entdeckten Zweigleitungen alle zu erforschen. Hier müssen die Grabungen wieder aufgenommen werden. Unter den schon erforschten Nebenleitungen waren einige bestimmt, kleinere Laufbrunnen in verschiedenen Stadtteilen, z. B. in dem Demos Koile, in dem südlichen Stadtviertel am Ostfuße des Museion und in dem Amyneion zu speisen, während andere Zweige älterer Zuflußleitungen vom Museion und von der Akropolis gewesen zu sein scheinen". Es ist also noch vielerlei festzustellen. Kamen die an erster Stelle genannten Zweigleitungen aus der großen Wasserleitung der Enneakrunos, um sie kurz zu bezeichnen, her? Haben die σμικρὰ νάματα, welche nach Plato den Burgfuß umgaben, genug Wasser gehabt, um noch Leitungen zu speisen? Traten im Laufe der Zeiten Verlegungen ein und welche? Der bisher noch nicht hergestellte Anschluß an Zillers grundlegende Abhandlung über die Wasserleitungen Athens wird nun wohl geschaffen werden.

„In der Nähe der Kallirrhoe am Ilissos hat die griechische archäologische Gesellschaft durch den Ephoros **A. Skias** weitere Ausgrabungen veranstaltet. Etwa hundert Schritte oberhalb dieser Quelle südlich vom Flusse wurden die Fundamente des durch Stuart und Revett wohlbekannten 'ionischen Tempels am Ilissos' wiedergefunden. Seit seinem Abbruche durch die Türken war die Stelle ganz unbekannt. Die jetzt gefundenen Fundamente sind freilich in so traurigem Zustande, daß sie ohne die Zeichnungen des vorigen Jahrh. kaum als Reste eines Tempels erkannt werden könnten. Neben einigen Einarbeitungen im Felsen sind nur geringe Stücke von Quadermauern vorhanden, welche noch gerade hinreichen, um die Abmessungen und den allgemeinen Grundriß des Baues festzustellen. An der Ostseite, wo einst der mit vier äußeren und zwei inneren Säulen geschmückte Pronaos lag, sehen wir jetzt die Reste der Apsis der christlichen Kirche, die noch im vorigen Jahrh. in und neben dem Tempel stand." Dörpfeld hält es für sicher, „daß Skias damit die Stelle des Tempels der Artemis Agrotera gefunden hat, eines Tempels, den Pausanias auf seinem Rundgang durch Athen (I 19,7) erwähnt, nachdem er den Ilissos (wahrscheinlich bei der Kallirrhoe) überschritten hat, bevor er sich zum Stadion wendet; denn die aufgedeckte Ruine liegt in der That zwischen der Kallirrhoe und dem Stadion".

Über seine Ausgrabungen am Ostabhange der langgestreckten Hügelzunge, auf deren Nordende das sogenannte Theseion steht, berichtet **Dörpfeld**: „Die Ausgrabungen des deutschen Instituts an der alten Agora gelangten dadurch zu einem vorläufigen Abschlusse, daß der altgriechische Bau, von dem ein Teil am östlichen Abhange des Kolonos Agoraios gerade östlich unterhalb des Hephaistostempels (des sog. Theseions) schon früher aufgedeckt war, in einem neu angekauften Grundstücke ganz freigelegt wurde. Obwohl noch ein Teil der Vorhalle des Gebäudes unterhalb der heutigen Straße vergraben liegt, ist doch jetzt der ganze Grundriß bekannt, weil wir mit Erlaubnis der griechischen Regierung innerhalb der Straße Ausgrabungen vornehmen durften. In einem besonderen Aufsatze werde ich den Plan des Gebäudes veröffentlichen und die Frage nach seiner ehemaligen

Bestimmung behandeln. Hier mag nur kurz angedeutet werden, daß sein Grundriß dem eines Tempels ähnlich ist: vor einem ungefähr quadratischen Saale von etwa 9 m Breite und Tiefe liegt eine Vorhalle, deren Fassade einst von sechs Säulen gebildet wurde. Außer der Hauptthür in der Mitte der Vorderwand hatte der Saal noch eine Nebenthür in seiner nördlichen Seitenwand, wie sie bei Tempeln nicht üblich ist. Meines Erachtens handelt es sich auch nicht um einen Tempel, sondern um die Reste der berühmten Königshalle. Ist diese Ansicht, die sich in erster Linie auf topographische Gründe stützt, richtig, so ist nicht nur einer der wichtigsten Fixpunkte der athenischen Topographie gewonnen, sondern auch derjenige Bau, der den Ausgangspunkt für die architektonische Entwickelung der christlichen Kirche (Basilika) gebildet haben soll." Wir sind sehr gespannt, ob diese Ansicht sich bewahrheiten wird. Auch sonst erhoffen wir von der Winterkampagne namentlich am Nordabhange der Burg neue Aufklärungen. Diese Ausgrabung ist jetzt die wichtigste von allen, und wir wiederholen unseren schon früher ausgesprochenen Wunsch (oben Sp. 1273), daß die Griechen ihre ganze Kraft auf diesen Punkt konzentrieren und auch den Ostabhang ausgraben möchten. Das sind sie schon dem Andenken von Ernst Curtius schuldig, der stets als ein warmer Freund für die Griechen eintrat. Dort muß die Frage nach dem Eleusinion positiv oder negativ entschieden werden. Thermon bleibt ihnen ja doch!

Chr. B.

Der neue Bacchylides.

Das Londoner Athenäum meldet: In kurzem wird die Ausgabe des neuen Bacchylides, von Kenyon besorgt, erscheinen. Auch ein photographisches Faksimile wird daneben herausgegeben werden. Im ganzen sind mehr als 1000 Zeilen vollständig erhalten oder doch so, daß sie sich fast sicher ergänzen lassen. Von den 20 Gedichten sind 6 mit 500 Zeilen ganz erhalten, von 8 sind größere Abschnitte da; 14 Gedichte sind Epinikien, zwei davon (V und VI) feiern dieselben Siege, die Pindar in Ol. I und Nem. V besungen hat.

Bei der Redaktion neueingegangene Schriften:

Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten — von G. Autenrieth. 8. verb. Aufl. Leipz., Teubner.

Anleitung zur Vorbereitung auf Homers Odyssee von C. Hentze. 1. Bdch. 2. Aufl. Leipz., Teubner.

J. Nicole, Le laboureur de Ménandre. Genf.

M. Bréal, Essai de sémantique. Paris, Hachette.

E. Lange, Die Arbeiten zu Thukydides seit 1890. Eine kritische Übersicht. Heft 1. Leipz., Dieterichsche Buchhandlung.

Thukydides I—III. Schultext von Widmann. Leipzig, Teubner.

Xenophons Anabasis. Schultext von Gemoll. Leipzig, Teubner.

F. Wieck, Sphaeram Empedoclis quae dicitur recensuit et dissertationem adiecit. Leipzig.

K. Praechter, Quellenkritische Studien zu Kedrenos. München, Akademieverlag.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus — erkl. von J. Brix. 2 Buch: Captivi. 5. A. bearb. von M. Niemeyer. Leipz., Teubner.

R. Sabbadini, Biografi e commentatori di Terenzio. Florenz-Rom.

P. Rabbow, De Donati commento in Terentium specimen observationum primum. Leipzig, Teubner.

Q. Horatius Flaccus, Oden u. Epoden. Hrsg. von O. Henke. Bremen, Heinsius Nachfolger.

M. Tullii Ciceronis Somnium Scipionis — erkl. von C. Meissner.

P. Rasi, Lanx Satura. Turin, Löscher.

G. A. Deissmann, Neue Bibelstudien. Marburg, Elwert.

St. Witkowski, Prodromus grammaticae papyrorum graecorum aetatis Lagidarum. Krakau, Akademieverlag.

K. Körber, Röm. Inschriften des Mainzer Museums. Mainz.

C. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der röm. Provinz Dalmatien. I. II. Wien, Gerolds Sohn.

R. Sabbadini, Spigolature Latine. Florenz-Rom.

E. Bertrand, Cicéron au théâtre. Grenoble, Allier.

Fr. Neue, Formenlehre der lat. Sprache. 3. Bd. Das Verbum. 3. Aufl. von C. Wagener. Berlin, Calvary.

L.-E. Chevaldin, La grammaire appliquée ou série synoptique. Paris, Klincksieck.

K. Schenkl, Deutsch-Griech. Schulwörterbuch. 5. A. Leipz., Teubner.

P. Weissenfels, Griech. Schulgrammatik in Anlehnung an J. H. Müllers Lat. Schulgrammatik. Leipz., Teubner.

A. Romano, Raccolta di eserciti greci secondo le grammatiche di Curtius-de Hartel e Inama con prefazione del prof. N. Festa I. Turin, Paravia.

Lat. Übungsbuch. Entworfen und begonnen von P. Harre, fortgeführt von M. Giercke. I. Sexta. Leipz., Freytag.

Fr. Bansch, Lese- u. Übungsbuch für den lat. Unterricht in Reformschulen. Nach Ostermanns lat. Übungsbüchern bearb. Leipz., Teubner.

Hilfsbücher für den Unterricht in der lat. Sprache — von Th. Vogel u. A. Schwarzenberg. I. Th. Vogel, Lat. Schulgrammatik. II. A. Schwarzenberg, Lat. Lese- u. Übungsbuch. A. U.T. Leipz., Teubner.

Jahresberichte über das höhere Schulwesen hrsg. von C. Rethwisch. XI. Jahrg. 1896. Berlin, Gaertner.

Τάκη Χ. Κανδηλώρου Ἀνάλεκτα. Τεῦχος πρῶτον. Ἡ Δημητσάνα. Ἱστορικὴ μονογραφία. Athen.

Deutsche Erzähler des 18. Jahrhunderts, eingeleitet u. hrsg. von R. Fürst. Leipz., Göschen.

J. Puchner, Gramatica di nuove-roman lingua universel. Linz, Selbstverlag.

A. Dauzat, Études linguistiques sur la basse Auvergne. Paris, Alcan.

Verlag von S. Calvary & Co. in Berlin. — Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.



